This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Rheinisches

Conversations-Lexicon

oder

encyclopädisches Handwörterbuch

für

gebildete Stände.

Herausgegeben

von

einer Gesellschaft rheinländischer Gelehrten.

(In zwölf Bänden.)

Erster Band.

A bis Azz.

DRITTE ORIGINAL-AUSGABE.

Mit Genehmigung einer Königl. Preuß. Censur-Behörde.

Düsseldorf,

im Verlag der Stahl'schen Buch- und Kunsthandlung.

1830.

Neues Rheinisches Conversations-Lexicon oder encyclopädisches Handwörterbuch für gebildete Stände.

Herausgegeben von einer Gesellschaft rheinländischer Gelehrten.

Dritte Auflage.

Erster Band.

Zweite Abtheilung.

Original-Ausgabe.

Mit Genehmigung einer Königl. Preuß. Censurbehörde.

Köln am Rhein.

Im Comptoir für Kunst und Literatur.

1830.

Gift
Prof Fred B. Weber
2-13-31
13 vol.

A

A, ein einfacher Grundlaut, ist in allen bekannten Alphabeten außer dem Aethiopischen der erste Buchstabe. Bei verschiedenen Völkern des Alterthums ward er für heilig gehalten; in der Kabbala zeigte er den höchsten der sieben Himmel an. A (Alpha) mit dem langen O (Omega), dem letzten Buchstaben des griechischen Alphabetes verbunden, bedeutet das Erste und Letzte oder das All im Allgemeinen, und wurde von christlichen Philosophen und Theologen, selbst von Evangelisten Johannes (Offenb. I. 8.) als Name der Gottheit gebraucht. A. bezeichnet in der Musik die sechste diatonische Klangstufe der ersten oder tiefsten Oktave unsers Tonsystems. a. bezeichnet dieselbe in der zweiten Oktave. Weil dort das große A, hier das kleine a gebraucht wird, nennt man jene Oktave auch die große, diese die kleine. $\overline{a}$, mit einem Querstrich oben, bezeichnet die genannte Klangstufe in der dritten, $\overline{\overline{a}}$, mit zwei Querstrichen, in der vierten Oktave. Jene hat, weil jeder Buchstabe in ihr so bezeichnet wird, den Namen der eingestrichenen, diese der zweigestrichenen Oktave. A dur ist diejenige Tonart der neuern Musik, in welcher die sechste diatonische Stufe a zum Grundton der harten Tonart angenommen wird. Die Töne f, c, g müssen dabei in fis, cis, gis, verwandelt werden, um die natürliche Beschaffenheit der harten Tonart beizubehalten. Nach Schubarts Charakteristik umfaßt sie Erklärungen unschuldiger Liebe, Zufriedenheit über seinen Zustand, Hoffnung des Wiedersehens beim Scheiden des Geliebten, jugendliche Heiterkeit und Gottesvertrauen. Bei den Griechen und Römern gehörte das A zu den Zahlzeichen und galt bei erstern Eins, bei letztern aber 500, in welcher Bedeutung es bekanntlich späterhin, und, wie Einige behaupten, erst im Mittelalter, durch das D verdrängt worden ist. Auf Münzen bezeichnet A oft die ersten Münzstätten des Landes, z. B. auf den östreichischen, daß sie zu Wien, auf den preußischen, daß sie in Berlin, auf den französischen, daß sie in Paris, auf den baierischen, daß sie in Amberg geprägt sind. A ist in der Mathematik und Algebra, in Gleichungen die Bezeichnung für die bekannte Größe, wie B und C für die zweite und dritte, und X, Y, Z für die unbekannten. — Das lateinische A und a, sowohl allein gesetzt, als auch mit andern Buchstaben verbunden, vertritt nicht selten die Stelle ganzer Wörter. Die gebräuchlichsten Wortabkürzungen dieser Art sind: A, Augustus, anno (im Jahr); Aulus; ager (Acker); ajunt (man sagt); auf Kourszetteln: Argent (Silber); auf Wechseln: acceptirt (angenommen); AM. Actium magister (Lehrer der schönen Künste); A. C anno Christi (im Jahr der christl. Zeitrechnung). A. M. anno mundi (im Jahr der Welt); A. O. C. ab orbe condito (seit Erschaffung der Welt); A. P. R. C. anno post Romam conditam (im Jahr nach der Erbauung Roms); A. u. s. actum ut supra (verhandelt wie oben); A. c. anni currentis (des jetzigen Jahres); A. praet. anni praeteriti (des verg. Jahres) u. d. g.

Aa, Aha oder Aach. Mit diesem Worte — gleichbedeutend mit dem gallischen Ay oder dem jetzigen französischen Aix — bezeichnen alle keltischen und germanischen Völkerstämme ein fließendes Wasser. Den nämlichen Namen führen viele kleine Flüsse in Deutschland, in den Niederlanden, in Frankreich, in der Schweiz, Kurland und Liefland.

Aach, kleine Stadt in der ehemaligen Landgrafschaft Nellenberg jetzt zum großherzoglich badischen Seekreise, Amt Stockach gehörend, liegt an der Quelle des in den Bodensee sich ergießenden Aachflusses, auf und an einem steilen Felsen mit einer alten Mauer umgeben. Sie zählt über 600 Einwohner in 120 Häusern. Bei derselben sind zwei Oelmühlen und eine Papiermühle.

Aachen (altdeutsch Aach, Aha; niederl. Aacken, franz. Aix la Chapelle, latein. Urbs aquensis, Aquis granum), eine der berühmtesten Städte Deutschlands, einst Residenz und Krönungsstadt vieler Kaiser, liegt 50° 47′ N. B. zwischen dem Rheine und der Maas, $10\frac{1}{4}$ preuß. Meilen von ersterem und 5 von letzterer entfernt, äußerst angenehm in einem schönen hügeligen Thale. Die früheste Geschichte von Aachen ist in Dunkel gehüllt. Gewiß ist, daß die Gründung der Stadt in den Zeiten der ersten römischen Kaiser fällt, und daß die berühmten Bäder den Römern nicht unbekannt waren. Die erste Anlegung der Bäder setzt man unter Kaiser Severus. Bei dem Einfall der nordischen Völker in das Reich, und durch die Horden Attila's (451 n. Chr.) wurde Aachen zerstört, erhob sich aber unter den fränkischen Königen wieder aus seinen Trümmern. Mit dem Zeitalter Karls des Großen, der wahrscheinlich hier 742 geboren wurde und auch 814 starb, stieg die politische Wichtigkeit der Stadt. Sie wurde von ihm über alle Städte seines Reichs erhoben. Welche Freiheiten er und mehrere Kaiser dieser Stadt gegeben, ist schon daraus abzunehmen, daß auch „die Luft frei machte in Aachen, sogar die Reichsächter." Die Bürger waren im ganzen Reiche frei von Hand- und Kriegsdienst, Pfändungen, Gefängniß, Zoll- und andern Abgaben, welche sonst reisende Kaufleute zu entrichten hatten ꝛc. Seit 768 war Aachen vorzugsweise Karls Aufenthalt in Friedenszeiten. Hier errichtete er sich einen Pallast, über welchen Eginhard die Aufsicht führte; er erbaute ein Rathhaus, den zum Theil noch jetzt vorhandenen Dom und mehrere Bäder. Von Aachen aus erließ Karl seit 783 die mehrsten seiner Kapitularien. Dort vereinigte er Eginhard, Riculf, P. von Pisa, Paul Warnefried, Paulin von Aquileja u. m. a. Gelehrte Italiens, Englands, Schottlands ꝛc. unter der Aufsicht Alcuins zu einer Anstalt der freien Künste. Unter Karls des Dicken Regierung ward Aachen durch die Normänner verwüstet (881), die Kronkirche und der Pallast wurden des größten Theils der darin aufbewahrten Schätzen beraubt. Während der unruhigen Kaiserwahlen stieg Aachens Ansehen immer höher; das Krönungs-Ceremoniel schien in den Augen des Volkes der Wahl eine noch größere Gesetzmäßigkeit zu geben. Die Vorzüge, die Aachen unter den Karolingern genoß, zogen Handwerker und Künstler aller Art in diese Stadt; die Bevölkerung stieg, und in dem sich bald bildenden Städtebund nahm Aachen eine der ersten Stellen ein. Besonders entschieden aber wirkte auf die glänzende Stellung, welche Aachen als Krönungsort bis auf Ferdinand den Ersten behauptete (813—1585), die Regierung der Ottonen. 1146, 1224, 1236, besonders aber 1656 wurde der größte Theil der Stadt ein Raub der Flammen. — Bis zur Errichtung des Gaffel- (Zunftverfassungs-) Briefs (1450) lag die Verwaltung der Stadt in

den Händen eines Erbrathes. Schon waren mannigfache Reibungen zwischen Volk und Magistrat vorangegangen, als 1450 bei der Wahl des Peter von Jüris zum Bürgermeister eine ernstliche Bewegung erfolgte, welche nicht nur die Vernichtung der Wahl, sondern auch den bereits gedachten Gaffelbrief herbeiführte. Der Rath verzichtete auf das bisher behauptete Erbrecht; eine wechselnde Regierung sollte nun eintreten. Die wenige Sorgfalt, mit welcher man die Bestimmungen des Gaffelbriefs beachtete, blieb nicht ungestraft. 1513 wurde der Brief von den versammteln Gaffeln (Zunftvorstehern) wieder hervorgesucht; es bildete sich ein neuer Rath aus ihrer Mitte; mehrere der alten Rathsglieder wählten das Exil. Fast ein Jahrhundert hindurch wurde nun auch Aachen der Schauplatz innerer Unruhen, welche die Kirchentrennung weit und breit veranlaßte. Die neue Lehre Luthers fand auch hier viele Anhänger, die ihre Partei durch französische und brabantische Flüchtlinge so verstärkten, daß sie von dem katholischen Rath die freie Zulassung zu den Magistraturen begehrten. Da ihnen diese Forderungen abgeschlagen wurde, suchten sie sich mit Gewalt in den Rath zu drängen, worauf aber 1598 vom kaiserlichen Reichshofrath die Reichsacht über Aachen ausgesprochen wurde. Der größte Theil der Protestanten floh; ihre Güter wurden eingezogen; die Wenigen, welche blieben, mußten ihren Aufenthalt durch schwere Geldbußen erkaufen. Ermuthigt durch die Nähe protestantischer Hilfsvölker in dem jülichischen Erbfolgekrieg, suchten sie abermals ihre Ansprüche mit den Waffen durchzusetzen. Ihr Unternehmen schien anfangs zu gelingen; allein Ausbrüche heftiger Leidenschaften gegen die bisher herrschenden Katholiken konnten nicht zur Einigung führen, doch behauptete bis 1614 die protestantische Partei die Oberhand, in welchem Jahre sich der spanische General Spinola der Stadt bemächtigte. Der protestantische Rath wurde ab-, ein neu gebildeter katholischer eingesetzt, und fast alle Bekenner der neuen Lehre vertrieben. Die Zahl der Einwohner sank allmählig zu 30,000, einem Drittheile der ehemaligen Menschenmasse, herab, und umher erhoben sich die blühenden Fabrikorte Burtscheid, Stolberg, Montjoie und Vaels. Die Eifersucht der unaufhörlich um die Regentschaft der Stadt buhlenden Parteien dauerte fort, und die mannigfaltigen Beschränkungen einer althergebrachten Zunftverfassung ließen die Industrie nicht zu dem Flohre gedeihen, den sie in der Umgegend erreichte. 1786 kam es zu offenbaren Gewaltthätigkeiten zwischen der alten und neuen Partei. Von Reichswegen wurde eine Kommission zur Untersuchung und Abstellung der Mißbräuche angeordnet, an deren Spitze der preußische Minister v. Dohm sich befand. Dieser suchte mit strenger Unpartheilichkeit durch seinen neu entworfenen Konstitutionsplan die Stadt zu einer weisen Verwaltung zurückzuführen. So kehrte wenigstens Ordnung wieder, wenn gleich der Parteigeist noch nicht völlig erstickt war. Als freie Reichsstadt gehörte Aachen zum westphälischen Kreise. 1793 von den siegenden Franzosen besetzt, ward sie durch den Traktat von Lüneville (9. Febr. 1801) definitiv mit Frankreich vereinigt, die Hauptstadt des Roerdepartements, der Sitz eines Präfekten, eines Bischofs ꝛc. Im Januar 1814 ward Aachen von den Truppen der verbündeten Mächte besetzt, und der Sitz des General-Gouvernements für den Nieder- und Mittelrhein. Seit dem 15. April 1815 mit dem preuß. Staate vereinigt, ist Aachen gegenwärtig der Hauptort des Reg.-Bez. gleiches Namens im Großherzogthum Niederrhein, und der Sitz einer königl. Regierung. 1821 ward das Bisthum und Domkapitel aufgelöst, an dessen Stelle ein

Kollegiatstift trat. In einem sehr beträchtlichen Umfange enthält Aachen 2732 Häuser mit einer Bevölkerung von mehr als 35.000 Einwohnern, größtentheils Katholiken. Sie zählt 19 kathol. Kirchen, eine evangelische Kirche, eine Synagoge, hat ein Gymnasium, mehrere Wohlthätigkeitsanstalten ꝛc. Zu den Merkwürdigkeiten gehören: das herrliche Münster, aus einem Achteck mit Umgängen in zwei Geschossen bestehend, hat acht Bogenöffnungen, und gegen Osten ein Chorgebäude, 1353—1453 in einfachem kühnem altdeutschem Style erbaut. Das Innere der Kuppel des alten Doms ist mit Werken der Malerei und Bildnerei verziert, die Aufmerksamkeit verdienen, jedoch aus einer spätern Zeit herrühren. In der Mitte ist das Grab Karls des großen mit der einfachen Inschrift: Carolo Magno. Ueber demselben hängt an einer in der Decke befestigten Kette eine von Friedrich dem Ersten dahin geschenkte, ungeheure Krone aus Silber und vergoldetem Kupfer, welche zugleich einen Leuchter für 48 Kerzen bildet. Unter den übrigen Merkwürdigkeiten des Münsters verdienen noch Erwähnung mehrere alte Gemälde; der steinerne Stuhl, auf welchem mehrere Kaiser bei ihrer Krönung saßen. Hier wurden 55 Kaiser gekrönt und viele Reichskleinodien aufbewahrt, die seit 1795 in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien sich befinden. Das Münster besitzt noch verschiedene, von seinem Stifter ihm geschenkte Reliquien, welche alle sieben Jahre 14 Tage hindurch öffentlich gezeigt werden. (S. C. Noltens treffliche Schrift: Archäologische Beschreibung der Münster- oder Krönungskirche zu Aachen ꝛc. 1818, mit einem Grundriß und Durchschnitt). In der St. Nikolauskirche bewundert man drei schöne Gemälde, die Kreuzigung in verschiedenen Momenten darstellend, zwei von Diepenbach und das dritte von van Dyk. Das Rathhaus, 1352 in gothischem Style aufgeführt, hat zwei Thürme, wovon einer noch römischen Ursprungs; mehrere hohe, gewölbte Säle mit Gemälden und Werken der Bildnerei verziert, und dem Freunde altdeutscher Zeit und Kunst ein eigenes Interesse gewährend. Besonders merkwürdig ist der Krönungssaal mit den Porträts der Gesandten, welche 1748 bei den Friedensverhandlungen hier zugegen waren. An der nördlichen Seite liegt der Markt, ein längliches Dreieck bildend, in dessen Mitte ein schöner Springbrunnen mit der vergoldeten bronzenen Statue Karls des Großen prangt. Das in der jüngsten Zeit neu erbaute Theater gehört zu den schönsten in Deutschland. Aachen besitzt auch mehrere wissenschaftliche und Kunstsammlungen. Die Einwohner unterhalten sehr wichtige Tuch-, Kasimir- und Nadelfabriken, während der Kontinentalsperre in höchster Blüthe, deren Waaren von solcher Güte und Schönheit sind, daß sie den englischen Fabrikaten gleich kommen. Außerdem liefern die Fabriken der Stadt; wollene Zeuge, Levantinerwaaren, Bandwaaren, feine Hüte, Tapeten, Stickereien, Seife, Leder, Eisen-, Stahl-, Messing- und Kupferwaaren. Berühmt sind von Alters her die hiesigen warmen Bäder, jährlich von mehr als 3000 Kurgästen besucht, welche Napoleon der Stadt entzog, der aber die preußische Regierung solche zurückgab. Es entspringen hier sechs warme und eine kalte mineralische Quelle. Die vorzüglichste derselben ist die Kaisersquelle, welche auch von ihrem eingeschlossenen Dunst den sogenannten Bandschwefel absetzt. Der eigentliche Trinkbrunnen ist hinter der neuen Redoute und wird, so lange Kurgäste da sind, von 6—9 Uhr gepumpt; doch trinkt man jetzt meistens das Wasser des Kaisersbrunnen. Bei der Kaisersquelle ist das Kaisersbad. Außer diesem sind noch bei den obern Quellen:

das neue Bad, das Bad zur Königin von Ungarn, oder das kleine Bad: das Quirinusbad. Bei den untern Quellen sind: das Herrenbad, das Rosenbad, das Armen- oder Komphausbad. In diesen Bädern finden zugleich die Fremden bequeme Wohnungen. Die Badegemächer sind trefflich, mit vier bis fünf Fuß tiefen Bädern, ganz massiv, nach altrömischer Art, in den meisten Zimmern mit Betten und Kaminen. Das Wasser ist ein höchst wirksames Mittel gegen verschiedene Krankheitsformen, die auf Unthätigkeit und Schlaffheit der Gefäße des Verdauungs-, Pfortader- und Geschlechtssystems, auf Steckung und abnormer Schleimerzeugung beruhen; gegen ähnliche Zustände der Athmungsorgane; gegen hartnäckige Ausschläge und Hautgeschwüre; gegen Harnkonkremente von überflüssiger Harnsäure herrührend; gegen arthritische und paralythische Uebel; gegen die Folgen metallischer Vergiftung und hartnäckige Ueberreste der Syphilis. Man läßt es trinken, anfangs zu einem, allmählig bis zu vier oder sechs Gläsern den Tag über, zwei bis drei Wochen lang. Da es leicht Uebelkeit erregt, besonders anfangs, so läßt man daneben etwas Aromatisches gebrauchen. Zu große Gaben stören die Verdauung und bewirken Mattigkeit. Das Bad gebraucht man gewöhnlich einmal des Tages, bei hoher Reizbarkeit nur den dritten oder vierten Tag, bei sehr geringer Reizbarkeit täglich zweimal; man bleibt anfangs eine, späterhin drei Viertelstunde darin, und setzt die Kur drei, höchstens sechs Wochen fort. Bei örtlichen Uebeln bedient man sich auch des Dampfbades oder des Tropfbades. Hitze, Dunst, Schweiß, fieberhafter Puls und ein kleiner Ausschlag sind während der Kur häufige Erscheinungen. Da das Wasser dem Magen beschwerlich ist, so paßt sein innerer Gebrauch nicht für solche, deren Verdauungs- und Nervensystem im hohen Grade geschwächt ist; und da es leicht Wallungen und Kongestionen erregt, so darf es weder zum Trinken noch zum Baden benutzt werden, wo chronische Entzündung und Eiterung, oder Neigung zu Blutflüssen und fieberhaften Bewegungen statt findet. Auf dem Driesch ist ein eisenhaltiger Sauerbrunnen, der, wegen Aehnlichkeit mit dem Pouffonwasser in Spaa, der Spaabrunnen genannt wird. Die angenehmste Anlage bei Aachen ist der Lousberg, eine dicht an der Stadt liegende Anhöhe, mit einer herrlichen Aussicht englischen Gartenanlagen ꝛc. — An die Geschichte Aachens reiht sich, als letzte und bedeutendste Denkwürdigkeit, der Monarchen-Kongreß, welcher 1818 daselbst gehalten wurde. Aachen war nie glänzender, als in diesem Augenblick, und wohl auch nie bedeutsamer, denn es sollte auf diesem Kongresse, nicht wie bei früheren Verhandlungen, bloß die materiellen Interessen einzelner Staaten entschieden, sondern auch über die moralischen Interessen berathen werden. Am 27. Oktober erschien, als erstes Ergebniß der Konferenzen, der Beschluß, die alliirten Truppen aus Frankreich zurückzuziehen, wovon der Eintritt Frankreichs in den Bund der Hauptmächte die Folge war. Die fünf Mächte erließen hierauf zu Aachen die berühmte Deklaration vom 15. Nov, 1818, welche, im Geiste des heiligen Bundes, die Grundsätze und Formen der Politik für die Zukunft aussprach, deren Zweck ein dauerhafter Friedensstand seyn soll. Die letzte diplomatische Zusammenkunft, in welcher Beschlüsse zur Unterzeichnung vorgelegt wurden, fand den 15. Nov. statt; den 20. hatten alle Monarchen Aachen wieder verlassen.

Aachener Friedensschlüsse. 1) Aachener Frieden vom J. 1668. Ludwig der Vierzehnte hatte im Revolutionskriege (s. d. Art.)

zwölf Plätze in den spanischen Niederlanden, und die Grafschaft Burgund erobert. Dieß bedrohte die Sicherheit der Republik der vereinigten Niederlande, deren Bollwerk Flandern war. Sie schloß daher die von Sir William Temple zu Stande gebrachte Triple-Allianz den 23. Januar 1668 mit England und Schweden ab, um, wie eine geheime Urkunde des Bundes festsetzte, mit Spanien, vereinigt, den König von Frankreich zum Frieden zu zwingen, wenn er ihn auf die ihm vorzuschlagenden Bedingungen nicht eingehen wollte. Als hierauf nach langem Zögern der spanische Statthalter in Flandern, der Marquis de Castel Rodrigo, von dem doppelten Vorschlage, das Spanien an Frankreich entweder die vom Feinde in den Niederlanden 1667 eroberten Plätze, oder die Grafschaft Burgund nebst einigen Städten in Flandern, abtreten sollte, den ersteren zum großen Verdruß der Republik, welche jene Festungen nur ungern in Frankreichs Händen sah, angenommen hatte, willigte endlich auch Ludwig, zumal als die Verbündete Ernst zeigten, in den von der Republik und England ihm angetragenen Waffenstillstand mit Spanien ein, und schloß mit den beiden Vermittlern den Vertrag zu St.-Germain en Laye vom 15. April 1668, in welchem seine Bevollmächtigten le Tellier, Lionne und Colbert, der niederländische, van Beverning, und der englische, Trevor, den auf jene Abtretung gegründeten Entwurf eines, unter der Gewähr der Generalstaaten und des Hofes zu London abzuschließenden Friedens unterzeichneten. Jetzt nahm das Friedensgeschäft in Aachen seinen Anfang. Außer dem spanischen Bevollmächtigten, dem Marquis de Castel Rodrigo, und dessen Stellvertreter, dem Baron von Bergeick, dem französischen, Colbert de Croissi, und denen der vermittelnden Seemächte, dem Ritter Temple und van Bervening, traten als Vermittler noch hinzu die Gesandten des Papstes Clemens des Neunten, der Kurfürsten von Mainz und Köln und des Bischofs von Münster. Nur Temple, die Seele der ganzen Unterhandlung, verhinderte durch kluge Mäßigung, daß die gegenseitige Erbitterung des spanischen und holländischen Bevollmächtigten sein edles Friedenswerk, wie Frankreich schon hoffte, nicht vereitelte. Als Spanien sah, daß es auf keine andere Art von der Triple-Allianz Beistand hoffen konnte, so gab es, nicht ohne sichtbaren Wiederwillen zu dem Friedensentwurfe seine Zustimmung, und unterzeichnete den Frieden mit Frankreich zu Aachen den 2. Mai 1668. Nach dem 3. Art. behielt die Krone Frankreich, mit voller Hoheit erb und eigenthümlich, die 1667 in den spanischen Niederlanden eroberten 12 Plätze; Charleroi, Binch, Ath, Douai, Fort Scarpe, Tournai, Oudenarde, Lille, Armentieres, Courtrai, Bergues, (Binxbergen) und Fürnes, nebst deren Zubehör; dafür gab Frankreich nach dem 5. Art. die 1668 eroberte Grafschaft Burgund (Franche-Comté) an Spanien zurück. Auf der Denkmünze dieses Friedensschlusses sieht man Ludwig den Vierzehnten gewaffnet, wie ihm die Friedensgöttin den Oelzweig darreicht, mit der Umschrift: Pax triumphis praelata, und der Unterschrift: Foedus Aquisgranense, 2 Maii 1668. — 2) Aachner Friede vom J. 1748. Im Laufe des östreichischen Erbfolgekrieges, den Maria Theresia, Königin von Ungarn und Böhmen, nebst ihren Verbündeten Großbritannien und der Republick der Niederlande, zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanktion vom 19. April 1713, mit Baiern, Frankreich, Sachsen, Sardinien, Spanien und Preußen seit 1740 führen mußte, hatte sie durch einzelne Friedensschlüsse (den Breslauer, Füssener, Dresdner. Frieden, und den Turiner und Wurmser Vertrag)

vier Mächte von dem ungerechten französisch-spanischen Waffenbunde gegen sich getrennt. Nach achtjährigem Kampfe hatte Frankreich, das seit 1744 den Krieg mit Oestreich und England unmittelbar führte in den Niederlanden Eroberungen gemacht, Großbritannien aber zur See und in beiden Indien wichtige Vortheile erhalten. Indeß war, seit Franz des Ersten Kaiserwahl, einer der ersten Zwecke des Kriegs für Frankreich nicht mehr vorhanden. Es kämpfte nur noch mit sichtbarer Erschöpfung für seinen Handel und für seine Seemacht, für die Wiederherstellung seiner und Spaniens Verbündeten, Modena und Genua, und für den Infanten, Don Philipp von Spanien, Ludwig des Fünfzehnten Eidam, der in Italien ein Fürstenthum erhalten sollte. Als nun, nach Philipps von Spanien Tode, dessen Nachfolger Ferdinand der Sechste seine Truppen aus Italien abgerufen hatte, so dachte Ludwig der Fünfzehnte an den Frieden. Allein der von ihm in der Hoffnung, seine Feinde zu trennen, zu Breda 1746 mit den Seemächten eröffnete Kongreß zerschlug sich bald durch die erfolgten Ministerialveränderungen. Er ließ daher unmittelbar nach dem Siege bei Lafeld durch den Marschall von Sachsen dem aus der Kriegsgefangenschaft auf sein Ehrenwort entlassenen brittischen General Ligonier, den 5. August 1747, eine vom Herrn Puysieux abgefaßte Staatsschrift zustellen, in welcher er sich unter annehmlichen Friedensbedingungen zur Rückgabe seiner Eroberungen geneigt erklärte. Demzufolge sandte das Kabinet von St. James, welchem auch Frankreichs Angriff auf Holland Besorgniß einflößte, den Grafen Sandwick nach Lüttich, wo die Unterhandlungen mit dem französischen Bevollmächtigten, dem Marquis von Puysieux, den 11. September ihren Anfang nahmen. England stellte als Hauptbedingung auf, daß Frankreich für die ganze männliche und weibliche Nachkommenschaft den Beschluß der Triple-Allianz von 1717 gegen den Prätendenten aus dem Hause Stuart anerkennen müsse, und daß England weder in die Wiederherrstellung der Festungswerke von Dünkirchen, noch in die dafür verlangte Abtretung von Fürnes an Frankreich willigen könne. Auf Ludwigs Vorschlag wurde Aachen zum Kongreßort gewählt und für neutral erklärt. Hier unterhandelten seit der Mitte Novembers 1747, für Frankreich der Graf von St. Severin d'Arragon; für Großbritanien der Graf von Sandwick; für Oestreich der Graf von Kaunitz, in der Folge so berühmt als Staats- und Hofkanzler; für die Generalstaaten der Graf von Bentink und A.; für Spanien der Marquis de Soto Mayor; für Sardinie der Graf de Chavennes; für Genua der Marchese Doria; für Modena der Graf de Monzone. Binnen drei Monaten ward man über die Neutralitätsverhältnisse der Gesandten einig. Herr von St. Severin erhielt endlich den 29. Februar 1748 Vollmacht und Verhaltungsbefehle, um mit England die vorläufige Grundlage des allgemeinen Friedens festzustellen. Alle Schwierigkeiten gaben sich, als in Folge des von England und Holland mit Rußland geschlossenen Subsidienvertrages vom 17. November 1747, ein russisches Heer von 37,000 Mann, der Kaiserin zu Hülfe, bereits in Franken eingetroffen war; England nebst Holland aber den Fall des von den Franzosen belagerten Mästricht, auch die von Frankreich angedrohete Schleifung Bergenopzooms, befürchten mußten. Daher wurde der vom Grafen Sandwick den 26. April dem französischen Bevollmächtigten übergebene vorläufige Friedensentwurf schon den 30. April von dem Grafen Severin, Sandwick und Bentink insgeheim unterzeichnet, und im Laufe des Mai auch von Oestreich, Sardinien und Modena, von Spanien

und Genua erst den 28. Juni angenommen. Herr von Severin erhielt hierauf in Paris über die Abfassung der Hauptfriedensurkunde neue Vorschriften vom 17. Juni, worin Frankreich u. a. für alle künftige Kriege die Neutralität der Kolonialbesitzungen in Afrika und Ostindien vom 18° N.B. südwärts anerkannt zu sehen wünschte. Auch jetzt leitete Frankreich mit England und Holland ausschließlich das allgemeine Friedensgeschäft; die übrigen Bevollmächtigten wurden nur über das, was ihre Höfe besonders anging, zu den Berathungen gezogen. So schlossen jene drei Mächte allein den Aachener Vertrag vom 2. Aug. ab, nach welchem das russische Hülfsheer sofort in Böhmen Winterquartiere beziehen sollte, wogegen Frankreich eine gleiche Truppenzahl von seinen Heeren abrief. Indessen erhoben sich neue Schwierigkeiten; und der brittische Staatsminister, Herzog von Newcastle, der an Lord Carterets Stelle getreten war, sandte einen zweiten Bevollmächtigten nach Aachen, Thomas Robinson, der, älter und erfahrner als Graf Sandwich, aus einem höhern Tone sprach; dennoch erlangte Frankreich, das ebenfalls einen zweiten Bevollmächtigten, la Porte du Theil, nach Aachen gesandt hatte, mehreres, sogar daß England wegen Rückgabe der Kolonien an Frankreich zwei Pairs als Geißeln stellte, die Frankreich erst im Juli 1749 wieder entließ. Endlich ward die allgemeine Friedensurkunde zu Aachen, den 18. Okt. 1748, von Frankreichs, Englands und der Republik der vereinigten Niederlande (den 18ten), hierauf von Oestreichs den 23sten, von Spaniens den 20sten Okt., von Sardiniens den 7ten Nov., von Modena's den 25. Okt. und den 28. Okt. von Genua's Bevollmächtigten unterzeichnet. Der König beider Sizilien hatte sich schon früher bloß auf den Beitritt zu dem am 15. Juni in Italien bekannt gemachten Waffenstillstand beschränkt. — Dem Aachener Frieden lagen (Art. 3) alle früheren Verträge zu Grunde, vom Westphälischen bis zum Wiener 1738. Nach dem 6. Art. traten die Kaiserin Königin, die Republik der Niederlande, der König von Sardinien, der Herzog von Modena, Art. 13, und die Republik Genua Art. 14 in ihren Besitzstand vor dem Kriege zurück; Frankreich gab also die eroberten östreichischen Niederlande, Bergenopzoom und Mästricht, Savoyen und Nizza wieder heraus. Doch sollten nach dem 8. Art. die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp und dessen männliche rechtmäßige Nachkommen von Oestreich abgetreten werden, im Fall aber solche Erben nicht vorhanden wären, oder Philipp selbst, oder seine Nachkommen den Thron von Spanien oder Neapel bestiegen, sollte Parma an Oestreich zurückfallen, Piacenza hingegen, auch in einem dritten Falle, wenn Don Karlos von Neapel auf den spanischen Thron gelangte, bis an die Stura an Sardinien kommen. Nach dem 9. Art. gab England alle seine Eroberungen in Ost- und Westindien, namentlich Cap Breton und Louisbourg an Frankreich, dieses aber Madras an England zurück, so daß alles daselbst wieder auf den Fuß vor dem Kriege kam; doch beging hier Frankreich den Fehler, die Grenzbestimmung in Akadien und Canada Kommissarien zu überlassen, statt einen Fluß oder Bergzug festzusetzen. England erhielt durch den 16. Art. die Bestättigung des Assiento auf vier Jahr. Frankreich aber mußte nach dem 17. Art. die Befestigung Dünkirchens auf der Landseite so lassen, wie sie war, und auf der Seeseite nach den frühern Verträgen sich richten. Im 21. Art. erneuerten sämmtliche abschließende Mächte ihre Gewährleistung der pragmatischen Sanktion, für deren Vernichtung Frankreich haupt-

sächlich den ungerechten blutigen Krieg unternommen hatte; so wie im 19. die Gewährleistung der Erbfolge des Hauses Hannover in Großbritannien. Auch garantirten sie Art 22. dem König von Preußen Schlesien und Glatz, endlich sich gegenseitig Art. 22. die Vollziehung dieses Friedens. Eine Denkmünze auf diesen Frieden zeigt die Friedensgöttin unter einem mit Lilien geschmückten Pavillon, hinter welchem verschiedene Kriegstrophäen, mit der Umschrift: Salus generis humani, und der Unterschrift: Pax quisgranensis XVIII. Octobris MDCCXLVIII.

Aachner Kirchenversammlungen. 1) Fränkische Mönche, welche als Pilgrime zu Jerusalem waren, pflegten, wie sie sich zu Hause gewöhnt hatten, bei dem Gottesdienste das Symbolum mit dem Zusatz: Filioque zu singen. Darüber wurden sie von den Griechen verketzert und gemißhandelt. Sie schickten daher einen aus ihrer Mitte, Namens Johannes, im Jahr 809 an den Kaiser Karl den Großen, und baten ihn um Schutz und Entscheidung in der Sache. Karl ließ hierauf in einer großen Synode zu Aachen (809) die Streitfrage untersuchen, und die Synode entschied, daß der heilige Geist eben so von dem Sohne, wie von dem Vater ausgehe. Karl wünschte nun, daß der Schluß dieser Synode auch von dem Papste Leo dem Dritten bestätigt werden möchte, und schickte daher Gesandte nach Rom. Allein Leo billigte zwar die Lehre vom Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne selbst, tadelte aber die Veränderung des Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnisses. Doch erhielt die Entscheidung der Synode in Spanien und Frankreich, und im zehnten Jahrhundert in der ganzen abendländischen Kirche allgemeine Gültigkeit. — 2) Der Zweck der zweiten Synode zu Aachen 817 war ganz die Verbesserung der Klosterzucht. Benedikt von Aniane, damals Abt zu Juda oder Cornelismünster bei Aachen, der sich bisher aufs Eifrigste mit diesem Gegenstande beschäftigt hatte, führte den Vorsitz auf denselben, und durch seinen Betrieb ward auf dieser Kirchenversammlung ein allgemeiner Plan zur Verbesserung der Klosterzucht entworfen, der nachher durch mehrere kaiserliche Verordnungen bestätigt wurde. Dieser Entwurf stellte zum Theil die Regel des heiligen Benedikts wieder her, zum Theil milderte er dieselbe. Zu bestimmen, wie oft sich in der Regel die Mönche den Bart scheeren lassen, wann sie Geflügel essen dürfen und dergleichen war wohl kein Vorzug derselben; die vernünftigste dieser Vorschriften war diese: daß das Mönchsgelübde von solchen, die man schon als Kinder dem Mönchsstande gewidmet hatte, bei reiferem Verstand aufs Neue bestätigt werden sollte. — 3) Auf der dritten Synode 819 ließ sich der Kaiser Ludwig der Fromme die Berichte seiner zur Verbesserung der Kirchenzucht durch das ganze Reich aufgestellten Kommissarien (Missi) erstatten und mehrere capitularia ausfertigen, worin ihnen Verhaltungsbefehle ertheilt wurden. — 4) Auf der vierten Synode 836 wurde über die Verbeßerung der Kirche und besonders des Klerus u. a. festgesetzt: Ein Bischof sollte den richtigen Glauben (credulitatem) von der heiligen Dreieinigkeit und die Geschicklichkeit haben, nach Anleitung der heiligen Schrift Religionsvorträge zu halten; die Regula pastoralis des heiligen Gregorius soll er sich wohl bekannt machen, und täglich die Bibel studiren; seine untergeordneten Geistlichen soll er wohl unterrichten, damit sie nöthigenfalls seine Stelle in Lehrvorträgen vertreten können. — 5) Die fünfte Synode ist dadurch vorzüglich merkwürdig, daß die beiden Söhne Ludwigs des Frommen, Ludwig und Karl, ihre Streitigkeiten mit ihrem Bruder Lothar den dort ver-

sammelten Bischöfen zur Entscheidung vorlegten (841), welche an Gottes Statt einen Ausspruch thun sollten. Die Bischöfe erklärten hierauf, daß Lothar wegen der an seinem Vater und seinen Brüdern begangenen Verbrechen, wegen seiner Ungeschicklichkeit und Mangel an gutem Willen, löblich zu regieren, für des Reiches verlustig zu achten sey, und Gott selbst schon durch jenen entscheidenden Sieg, welchen Ludwig und Karl über Lothar bei Fontenai erfochten hatten, dasselbe den Siegern zur Regierung übergeben habe. Die Bischöfe thaten aber erst noch die Frage an Ludwig und Karl, ob sie diese nach dem Beispiel ihres Bruders oder nach dem Willen Gottes führen wollten, und nachdem sie das letzte versprochen hatten, thaten die Bischöfe den Ausspruch: Wir ermahnen und befehlen euch unter göttlichem Ansehen, das Reich zu übernehmen, und nach Gottes Willen zu regieren. Lothar bot hierauf wirklich zum Vergleiche die Hand. 6) Auf der sechsten Synode (850) wurde Theutbergen, Gemahlin des Königs Lothar von Lotharingen, ein Bekenntniß der ihr angeschuldigten Verbrechen abgedrungen, und sie zur Kirchenbuße und zum Klosterleben verurtheilt. — 7) Auf der letzten Synode zu Aachen (862) wurde die Ehescheidung vollends bewilligt, und dem König Lothar die Erlaubniß gegeben, sich von neuem zu vermählen wobei die Bischöfe mit Stellen der Bibel, der Synoden und Kirchenväter zu beweisen suchten, daß es erlaubt sey, beim Leben einer geschiedenen Frau eine andere zu heirathen.

Aachner Kongreß, s. Aachen und Kongresse.

Aachner Regierungsbezirk, gegen Osten an die Regierungs-Bezirke Düsseldorf, Köln und Koblenz, gegen Süden an den Reg.-Bez. Trier und das Großherzogthum Luxemburg, gegen Westen an die Niederlande und gegen Norden an den Reg.-Bez. Düsseldorf grenzend enthält auf 67 Q.M. 339.000 meist kathol. Einw. und wird in 13 landräthliche Kreise, Stadtkreis Aachen, Landkreis Aachen, Düren, Erkelenz, Jülich, Geilenkirchen, Heinsberg, Gemünd, Blankenheim, St. Vith und Malmedy, eingetheilt. Der nördliche Theil ist fast durchgehends flach, der Kultur günstig und hat ein mildes Klima. Im Süden dagegen zeigt sich das hohe und rauhe Eifelgebirge, nach den Ardennen hinziehend, und hier herrscht ein unfreundliches Klima; die hier zwischen Eupen, Malmedy, Spaa und Montjoie sich ausdehnende Gebirgsfläche enthält das s. g. große Veen, welches sich in allen Richtungen 2 bis 3 Meilen weit ausdehnt und aus ungeheuren Morästen und Sümpfen besteht, die fast nichts als Torf und Heidekraut erzeugen. Dafür finden jedoch Viele seit Jahrhunderten in dem Betrieb der Steinkohlen-, Eisenhütten-, Blei- und Galmeiwerke, so wie in ihren Tuchmanufakturen, Messing- und Lederfabriken einen reichlichen Ersatz. In dem nördlichen Theile ist ein vorzüglich fruchtbarer Boden. Es werden dort fast alle Getreidearten, besonders Weizen, Roggen, Gerste, Buchweizen, Hafer u. s. w. mit dem besten Erfolge gebaut. Auch der Anbau des Flachses und der Rübesaat wird besonders im Kreise Jülich mit Erfolg getrieben. Die Viehzucht ist bedeutend. Selbst in den fruchtbarsten Kreisen werden noch große Strecken zum Wiesewachs benutzt. Ein schiffbarer Fluß findet sich nicht. Die Ruhr (Roer) ist der bedeutendste Fluß des Reg.-Bez. Der Fabrikfleiß, obgleich seit Jahrhunderten in diesen Gegenden einheimisch, verdankte seine größere Verbreitung und seinen höhern Flor den günstigen politischen Verhältnissen, welcher in den letzten 20 Jahren, und besonders seit der Einführung des Kontinentalsystems, seinen Erzeugnissen, einen

so beträchtlichen Absatz auf den mehrsten europäischen Märkten zusicherten. Außer den Messingfabriken (s. Stolberg) und den Lederfabriken (s. Malmedy) gilt dieß besonders von den Tuchfabriken. Die vorzüglichsten Tücher und Casimirs von allen Gattungen liefern die Städte Aachen, Burtscheid, Eupen, Malmedy, Montjoie, die Oerter Stolberg, Jungenbruck, Rötgen u. s. w.

Aagi-Sou, Fluß in Persien, kommt von den benachbarten Gebirgen des kaspischen Meeres, und fällt in den See Rumi. Man hat ihm diesen Namen, welcher Bitterwasser bedeutet, wegen der schlechten Qualität seines Wassers, und weil man darin keinen einzigen Fisch findet, gegeben. Dieser Fluß strömt eine halbe Meile von der Stadt Tauris vorbei, wo eine steinerne Brücke über denselben führt.

Aain-Chaoni ist ein Dorf in Judea, zwei Meilen von Jerusalem, welches früher eine ansehnliche Stadt gewesen zu seyn scheint, in welchem sich noch eine Kirche und ein Kloster befindet, in welchem letzteren eine Höhle gezeigt wird, wo die heilige Jungfrau Maria ihr Gebet verrichtet haben soll. In der Kirche führen sieben marmorne Stufen zu einem prächtigen Altar hinab, der an demselben Orte steht, wo Johannes der Täufer geboren seyn soll.

Aain-Mariam, oder Quelle der Maria, befindet sich unter einem Gewölbe des Berges Moria, 200 Schritte von dem Teiche Siloah, zu dem sie durch eine unterirdische Wasserleitung gelangt. Man sagt, daß, als die heil. Jungfrau Maria in Jerusalem gewohnt, sie aus dieser Quelle Wasser geschöpft habe. Sie ist 30 Stufen unter der Erde.

Ain-Togiar, oder Quelle der Kaufleute. Diesen Namen gaben die Araber einem Orte im ehemaligen Stammland Sebulon, eine kleine Meile vom Berg Tabor entfernt. Es ist daselbst eine schöne Quelle, bei welcher jede Woche ein großer Markt von Pferden, Ziegen, Kameelen, Büffeln, Ochsen ꝛc. gehalten wird. Auch geht hier die Landstraße für die Karavanen, die aus Aegypten und Jerusalem nach Damaskus reisen, vorbei.

Aal, 1) Stadt mit 4080 Einwohnern in der Vogtei Ringerige und Hallingdalens, im Stift Aggerhuus in Norwegen. — 2) Ein kleines Flüßchen im Fürstenthum Lüneburg, welches sich bei dem Kloster Liepsberge in die Weser ergießt und viele Forellen und Aale enthält, daher es seinen Namen hat.

Aal, Muraena Anguilla Linn. Dieser Fisch hat wegen ähnlicher Gestalt mit den Schlangen, und weil er, nach einiger Schriftsteller Zeugniß, auf die nämliche Art kriecht, den Namen einer kleinen Schlange im Lateinischen und Griechischen erhalten. Er ist schlüpfrig, hat eine doppelte Haut, wovon die äußere sich jährlich erneuert, und nach Löwenhöcks Beobachtungen, nur durch das Vergrößerungsglas ein wenig schuppigt befunden wird. Der Kopf ist in Vergleichung seines Körpers klein, länglichrund und spitzig. An demselben sind 4 kleine Löcher vorhanden, 2 vorn und 2 hinten, welche die Nasenlöcher vorstellen. Die Augen sind klein und mit einer dicken Nickhaut bedeckt. Der Regenbogen ist röthlich und der Augapfel schwärzlich. Die untere Kinnlade steht etwas unter der obern hervor. Die Kinnbacken sind mit vielen kleinen Löchern durchbohrt. Schlund und Rachen sind groß; die Zunge spitzig, scharf und unbeweglich, weil sie an einem harten Knochen befestigt ist. Auch besitzt er kleine Obrgänge. Die Kiemendeckel nebst den 10 krummen Gräten, die dieselbe unterstützen, werden

von der Haut bedeckt, durch welche sich auf jeder Seite von den Brustflossen ein 3 bis 4 Linien breiter Quergang an der Brust in die Kiemen öffnet. Wenn dieser von Schleim oder Moraſt verstopft ist, so müssen die Aale ersticken, weil alsdann das eingesaugte und von Luft entledigte Wasser nicht wieder ausgeathmet werden kann; so wie sie, durch die Zusammendrückung dieser Oeffnungen, ihre Bewegung und Widerstand verlieren. In beiden Kinnladen befindet sich eine dreifache Reihe kleiner Zähne. Die Seitenlinie ist vorwärts dem Rücken näher, und läuft vom Kopf bis in die Gegend des Afters, nachher theilt sie den Leib in zwei Hälften bis in den Schwanz, und endigt sich mit einer Reihe von Punkten; der Rücken, die Seiten und die Flossfedern sind schwarzlichgrau, der Bauch aber blaßgelb. Der Aal hat 3 Flossfedern, nämlich zwei weiche Flossfedern an der Brust, die aus 19 längern und kürzern Gräten, die an der Spitze getheilt sind, bestehen. Die Rückenflosse besteht aus einer Menge von Gräten, und endigt sich am Schwanze. Der Enddarm, der Harngang und die Mutterscheide endigen sich in dem Nabel, welcher dem Kopf etwas näher steht. Was seine innere Theile anbelangt, so liegt das Herz nahe an dem Schlunde, und ist von Artedi viereckigt, von Andern aber zusammengedrückt befunden worden. An dem Herzen ist eine lungenähnliche Blutdrüse, nebst der großen Pulsader. Die Leber besteht nebst dem Milz aus zwei Theilen. die Gallenblase ist groß, der Magen stellt einen länglichen geschnürten Sack vor, die Gedärme dehnen sich von der Gallenblase bis zur hintern Oeffnung aus. Die Luftblase ist am Rücken, und hier stoßen die große Blutader, die Saamengefäße und Nieren an. Das Fleisch der Aale hat kleine Haargraten. Die Anzahl der Wirbelbeine des Rückens erstreckt sich bis auf 120, woran auf jeder Seite 40 kurze Rippen befestigt sind. Das Fleisch ist weiß, fett, und von angenehmem Geschmack. Auch dieses ist bei dem Aal merkwürdig, daß er unter allen Thieren nicht allein in Ansehung des Herzens, sondern auch der übrigen Muskeln die wenigste Reizbarkeit hat. Einige Schriftsteller haben zweierlei Arten von Aalen angenommen. Allein nach Willughby's und Anderer Meinung hangen die verschiedene Größe, mancherlei Farben und Figur bloß von der Verschiedenheit des Aufenthalts, der Nahrung und anderer Umstände ab, daher auch die Aale, welche sich in einem reinen fließenden Wasser befinden, einen weißen glänzenden, andere aber einen gelblichen Bauch und Schwanz haben. Der gemeine Aal hält sich am liebsten in süßem, klaren Flußwasser auf, geht bei großen Gewässern in die Höhle, begibt sich auch, nach Einiger Meinung, in bittere gesalzene Seen, in Pfützen, die aus der See entspringen, und solche Moräste, die nach Alaun schmecken. So leicht aber geht er nicht ins Meer, oder wenn er auch hinein sich wagt, so zehrt er daselbst ab und stirbt. Seine gewöhnliche Länge ist $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen; er wird aber auch in verschiedenen Weltgegenden, als z. B. im Ganges, zu dreißig Fuß in die Länge gefunden. Einige Schriftsteller behaupten, daß in der Donau und andern in dieselbe hineinfallenden kalten Flüsse keine Aale gefunden würden, weil sie nämlich Frost und Kälte scheuen; allein Andere behaupten das Gegentheil. indem die in die Donau hineingesetzte Aale zu einer ansehnlichen Größe wachsen, und in den in dieselbe laufenden Flüssen auch gefunden werden. Die Menge der Aale in manchen Wässern ist öfters sehr groß, wie man daraus sieht, daß in der Garonne an einem Tage 160,000 Stück gefangen worden sind. Die Aale haben ein zähes Leben. Wenn man einen Aal in viele Stücke zer-

schneidet, so bewegt er sich noch eine lange Zeit. Sie leben gewöhnlich sechs bis acht Jahre. Bei Gewittern stehen sie wegen der mit denselben verbundenen gepreßten Luft leicht ab. Der Aal bringt seine Jungen lebendig auf die Welt. Löwenhöck, und in den neuern Zeiten Fahrberg haben dieses hinlänglich bestätigt. Besonders hat der letztere aus der Mutterscheide kleine Aale kriechen gesehn, und nachher in der geöffneten Aalmutter 14 gefunden. Wenn die Witterung im Juni und Juli sehr warm ist, so gehen denen sich alsdann in großer Menge zusammenhaltenden Aalen kleine Würmer ab, woraus wahrscheinlich kleine Aale werden. Das Männchen soll einen kürzern, dickern und breitern Kopf haben, und länger seyn als das Weibchen, welches kürzer und dicker ist, und sich auch zur Brachtzeit nicht gern soll lassen anfassen, so wie es auch in diesen Umständen rücklings lauft. Das Aalfleisch ist, weil es viel Oel in sich hat, schwer zu verdauen und schwächt den Magen. Genießt man es zu häufig, so erregt es Sodbrennen, Fieber u. d. g. Schwindsüchtigen Personen wird es von Einigen wegen seiner nährenden Kraft verstattet. Die geräucherten sind am schwersten zu verdauen. Die Aale werden heut zu Tage in der Arzneikunst wenig gebraucht. Ehemals brauchte man die Haut derselben gegen Krämpfungen, in Gestalt eines Rauches gegen Muttervorfälle, in den Ruhren, und die Haut, um den schmerzhaften Theil gebunden, gegen die Gicht; das Fett gegen Schmerzen in Wunden und zur Vertreibung der Pockennarben; das Aalblut gegen die Colik; Leber und Galle gedörrt und zu Pulver gestoßen in schweren Geburten. In neuern Zeiten hat man durch die vernünftigere Beurtheilung der Arzneien diese Mittel verachten gelernt. Der Aal ist gefräßig; er ernähret sich von kleinen Fischen, Fröschen, Würmern, und läßt sich daher auch leicht mit der Angel fangen. Man hat bemerkt, daß Aale sich aus einem Teiche heraus begeben haben, um entweder in einen andern zu gehen, oder kleine, im Grase verborgene Schnecken aufzusuchen. Bei Tage liegt der Aal still; bei Nacht suchet er seine Nahrung, und hält sich allein von andern Fischen abgesondert. Wo er Weizen oder Erbsen nahe am Ufer merket, tritt er, insonderheit, wenn sie in der Blüthe sind, auf das Land hinaus, sich darin zu weiden, wiewohl zu seinem Unglück, wenn der Ackersmann solches gewahr wird, und eine Furche vor den Acker ziehet, über welche er nicht zurück nach dem Wasser kommen kann, und sich gefangen geben muß.

Aal, betäubender, Kayennischer Zitter-Aal, Drillfisch, Gymnotus electricus Linn. Er hält sich in süßen Wässern und in den Mündungen der surinamischen Flüsse auf. Im Flusse Essequebo wird er zu 2 bis 5 Fuß lang, und 12 Zoll auch mehr dick gefunden. Er hat einen platt gedrückten Kopf, der auf der obern Fläche mit verschiedenen Höhlen durchlöchert ist; einen kurzen und stumpfen Schwanz; eine glatte bleifarbige Haut, ohne sichtbare Schuppen; einen lang gestreckten messerförmigen Körper. Der Kopf ist sehr breit, mit einem mondförmigen Rachen. Die Kinnbacken sind mit gleichen Zähnen besetzt, die man aber eher fühlen als sehen kann. Die Augen die man kaum erblickt, sind vorne an der Schnauze. Am hintern Theile des Kopfs sind 2 kleine Floßfedern, die sich bald aufrichten, bald zurücklegen, nachdem der Fisch listig oder böse ist. Unter dem Bauch ist eine fleischige Floßfeder, welche vom Kopfe nach der Spitze des Schwanzes hingeht. Er holt sehr oft Athem, und hebt daher den Kopf öfters über die Oberfläche des Wassers hervor. Hiedurch verursacht er eine Blase, die aber bald wieder verschwindet. Besonders ist die stark

erschütternde Kraft dieses Fisches, die er mit dem Krampffisch (Torpedo) gemein hat, sehr merkwürdig. Wenn man ihn entweder mit der bloßen Hand, oder mit einem metallnen Stabe, oder einem gewissen amerikanischen Holze berührt, so verursacht er eine der elektrischen ähnliche Erschütterung im Arm. Wenn man aber denselben mit einem andern Holze angreift, so soll man keinen Stoß, nach dem Zeugniß aller Schriftsteller, empfinden. Man hat denselben mit hölzernen Stecken berührt und keinen Schlag davon erhalten. Bei der Berührung desselben mit dem Vorderfinger bekam man in der größten Geschwindigkeit am Ellenbogen einen Schlag, ohne daß sich der Fisch im mindesten bewegte. Mit einer eisernen Stange konnte man aber den Fisch kaum erreichen, als schon das Eisen aus der Hand gewunden war. Folgende Umstände verdienen auch noch bemerkt zu werden. Wenn man den Zitteraal mit einem Haken fängt, so wird die Person, welche die Leine hält, stark erschüttert. Wenn man ihn mit einem eisernen Stabe in der einen Hand berührt, und mit der andern sich an Jemand anschließet u. s. w., so können zehn bis zwölf Personen, die ihre Hände also ineinander gefügt haben, einen eben so starken Stoß bekommen, als von der elektrischen Maschiene. Wenn eine Person in einer Entfernung von etlichen Schuhen von dem Zitteraal, seinen Finger ins Wasser hält, so bekommt er in dem Augenblick, da der Fisch von einer andern Person berührt wird, einen heftigen Stoß. Wenn er böse gemacht wird und seinen Kopf über das Wasser emporstreckt, so kann er, ohne daß er berührt wird, jemand in einer Entfernung von fünf oder sechs Zoll, einen Stoß beibringen. Die stärkere oder geringere Erschütterung richtet sich nach dem Grade der Bosheit des Fisches. Wenn Frauenzimmer die monatliche Reinigung haben, und den Fisch unter diesen Umständen anrühren, so soll dieselbe dadurch unterdrückt werden. Sie bekommen Beängstigungen, und sterben oft an der Gelb- oder Wassersucht. Sie tödten auch andere Fische, die ihnen zu nahe kommen. An der Kehle soll seine betäubende Kraft am stärksten seyn. Einige haben geglaubt, daß der Fisch nur im Wasser diese Kraft äußern könne, Andere aber haben das Gegentheil bemerkt, und gefunden, daß er auch ohne Wasser Schläge beibringen könne. Man eignet zwar diesem Fische große medizinische Kräfte in Gicht- und Kopfschmerzen und manchen Nervenkrankheiten zu, allein man zweifelt noch sehr an der Zuverlässigkeit derselben. Er nährt sich von kleinen Fischen, Erdwürmern, und besonders liebt er die Schaale vom Brot, welche er mit geöffnetem Maul begierig hinunterschluckt. Seine Haut sondert auch ein schleimiges Wesen ab. Er hält sich im Senegal, Surinam, Peru, auf, wie auch in verschiedenen andern Flüssen von Afrika und Amerika; und weil er beständig frisches Wasser zu seiner Erhaltung braucht, so hat man ihn deßwegen noch nicht nach Europa bringen können. Die Art seiner Fortpflanzung ist noch unbekannt. Mit diesem Fisch und dem Krampffisch soll noch ein anderer eine ähnliche Wirkung haben, welcher von Einigen Ubirre, von Andern aber Meeraal genannt wird. Er hat eine lange halb offen stehende Schnauze, und in derselben sehr spitzige Zähne. Sein Leib ist braun, und mit geschobenen viereckigen Flecken bezeichnet, er legt wie die Schlangen jährlich seine Haut ab und mästet sich zwischen den Felsen. Derjenige, der ihn tödtet, soll einen starken Schauer bekommen, und von einem tiefen, aber doch bald vorübergehenden Schlaf befallen werden. Man zweifelt aber doch noch an der Wahrheit dieses Vorgebens.

Aal (Waarenkunde). Der größte Handel wird damit in unsern Seestädten, zu Stettin, Hamburg, Lübeck u. s. w., getrieben. An den meisten Orten zieht man den Seeaal dem Flußaale vor, wegen des bessern Geschmacks seines Fleisches. Man bringt diese Fische entweder frisch oder getrocknet, geräuchert oder marinirt zu Markte. In Frankreich liefert die ehemalige Provence, insonderheit Martigues, viele 100 Ctnr. dieser Waare. Man setzt sie da größtentheils ein, ihre zu große Schleimigkeit und Klebrigkeit zu mildern. In Italien verschickt Commachio im Kirchenstaate der gesalzenen jährlich eine erstaunliche Menge. Von Venedig und Triest kommen marinirte zum Handel; die Stadt Sala am Gardsee im Venetianischen liefert viel einmarinirte Aale. — In Holland macht man den Unterschied, daß nur diejenigen Aale heißen, die in trübem Wasser leben; die aber in frischem und klarem Wasser sich aufhalten, werden Paaling genannt, und den andern vorgezogen. Will man marinirte Aale lange gut aufbewahren, so muß das Gebind gegen die Luft dicht verwahrt seyn; auch muß man es an einem trocknen und kühlen Orte stehen lassen, dabei fleißig umwenden, damit die Brühe nicht fehle. Gute geräucherte Aale müssen nicht zu stark geräuchert seyn, sondern eine schöne goldgelbe Farbe haben; bei ihrer Aufbewahrung darf man sie an keinen dumpfigen Ort bringen, weil sie ihrer außerordentlichen Fettigkeit wegen davon gleich einen schlechten Beigeschmack bekommen. Man handelt sowohl die marinirten und eingesalzenen, als auch die geräucherten, nach dem Gewicht.

Aal (Oekonomisch). Vorzüglich liebt er ein reines und süßes Wasser, ein Umstand, dessen sich die Fischer bei Aufstellung ihrer Reusen wohl zu bedienen wissen. Man kann den Aal auch in Teichen ziehen; sind diese aber sumpfigt, so wird er unschmackhaft und ungesund. Der Aal läßt sich gut lebendig verschicken, weil er ein sehr hartes und zähes Leben hat, und durch einen geringen Anstoß nicht leidet. Man bringt ihn in dieser Absicht in ein Gefäß wo auf den Boden ein wenig sandigte Erde, in die Mitte mit dem Aal etwas Moos, und oben Schilf oder Blätter mit etwas Wasser gethan wird. Das Fett vom Aal dient nicht nur zur Beförderung des Wachsthums der Haare, sondern auch zur Beförderung des Wachsthums und der Fettigkeit der Wolle. Man bereitet davon mittelst des Roggenmehls eine Salbe, und beschmiert damit die Schaafe gleich nach der Schur, sobald denselben die Wolle abgeschnitten ist, ganz dünne, und sucht sie alsdann dem Scheine der Sonne zu nähern. Die Haut vom Aal abgezogen kann mannichfaltig benutzt werden. Man macht sie auf einer Rahme gespannt, dürre, und braucht sie alsdann zu allerlei Ueberzügen, Blättern, Riemen, Spinnröckenbändern; und zusammengedreht statt eines Ochsenziemers oder Bensels. Frisch werden sie im Hannövrischen mit Weizenkleien bereitet, oder gegerbt zu schönen Tabaksbeuteln bearbeitet, wovon einer zu 3, 4 bis 5 gute Groschen verkauft wird. Von diesen Tabaksbeuteln ist es eine gute Eigenschaft, daß sie den Tabak sehr lange feucht und bei einem guten Geschmack erhalten. Auch zu Ueberzügen über Degen- und Hirschfängerscheiden, so wie über Flinten u. dgl. sind die Aalhäute vortrefflich, weil sie gar keine Nässe durchlassen.

Aalborg, das nördlichste von den vier Stiftsämtern, in welche Nord-Jütland eingetheilt ist, durch den Meerbusen Limfiord von den

übrigen Stiftsämtern abgesondert. Es ist etwa 131 QM. groß, hat 121.000 Einw. und zerfällt in die Aemter: Aalborg, Hörring und Thisted und eine Baronie. Die gleichnamige Hauptstadt, am südlichen Ufer des Liimfiord, ist eine sehr alte, aber reiche und nächst Kopenhagen die beste Stadt in ganz Dänemark, mit 830 Häusern, 68 Straßen, 4 Thoren, 13 Brücken und etwa 6600 Einw. Unter den Gebäuden zeichnen sich aus: das königliche Schloß (Aalborgshaus), das Conventhaus der Geistlichen, die Börse oder das Kompagniehaus und die bischöfliche Wohnung. Die Gewerbe der Einwohner bestehen in Seiden- und Handschuhmanufakturen, Zuckerraffinerien, einer Thranbrennerei, Seifensiederei, in Verfertigung von Flinten, Pistolen, Satteln u. s. w. Die Stadt treibt einen ansehnlichen Handel, den der vortreffliche Hafen sehr begünstigt; vorzüglich stark ist er mit Heringen und Korn. Zu den Unterrichts- und wohlthätigen Anstalten gehören eine Kathedralschule, eine öffentliche Stiftsbibliothek von 10.000 Bänden, 2 Pfarrkirchen, 2 öffentliche Armenhäuser und ein Hospital mit einer Kirche. Aalborg ist der Sitz eines Bischofes und des Stiftsamtmanns.

Aalen, eine ehemalige Reichsstadt, jetzt Hauptort des gleichnamigen Oberamtes (5 QM. groß mit 18.500 Einw.) im würtembergischen Jaxtkreise, liegt in einem angenehmen fruchtbaren Thale am Flusse Kocher und zählt über 2500 Einwohner evangelischen Bekenntnisses. Bis 1802 behauptete die Stadt ihre demokratische Verfassung, hatte sehr geringe Abgaben und beträchtliche Aktivkapitalien. Jetzt unterhalten die Bürger ansehnliche Landwirthschaft, einige Wollen- und Baumwollenmanufakturen, Bierbrauereien und treiben starken Durchfuhrhandel. In der Nähe befinden sich unerschöpfliche Eisensteingruben.

Aalfrau, Aalmutter, Blennius viviparus, eine auf dem Boden der Ostsee, des Nord- und Eismeeres lebende Schleimfischart mit gelber, schwarzgefleckter, schleimiger Haut, sehr kleinen Schuppen, hochgelben Hals- und Afterflossen, vorstehendem Oberkiefer und röhrigen Naslöchern. Der Fisch wird einen Fuß lang, etwas über ein Pfund schwer und gebiert lebendige Junge.

Aalraupe, Aalmutter, Aalputte, Quappe, Gadus lota. Die in Flüssen und Landseen lebende Fischart hat einen gelb und schwarzgefleckten, am Bauche weißlichen, aalartigen Körper, kegelförmigen Kopf wie eine Kröte, gleiche Kiefer mit sieben Reihen Zähnen und einem Bartfaden, eine schleimige, fast nackte Haut und zwei Rückenflossen. Sie vermehrt sich sehr, indem ein ausgewachsener Fisch von 2 bis 3 Fuß Länge und 12 Pfund Schwere an 130.000 Eier hat und lebt von andern Fischen, faulem Holze, Schwamm u. a. Das Fleisch, vorzüglich die Leber und Milz, sind wohlschmeckend, der Rogen aber zuweilen giftig.

Aalst, Aelst, Alost, eine feste, ziemlich schön gebaute Stadt in der Provinz Ostflandern, des Königreichs der Niederlande, liegt an der schiffbaren Dender, hat einen schönen Markt, mehrere Kirchen, Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten, 12.500 Einwohner, welche viel Getreide und guten Hopfen bauen, und mit diesen Erzeugnissen, sowie mit Oel und Branntwein einen ansehnlichen Handel treiben.

Aalthierchen, Aalwürmer, Vibrio Linn., Gordius. Die fadenförmige, sehr kleine, meist nur durch das Mikroskop erkennbare Wurmgattung hat einen langen, runden Körper mit runder Mundöffnung. Zu ihr gehört der Essigaal, Gordius Aceti, der in verdor-

benem Essig lebt, sich öfters häutet, lebende Junge gebiert und im Eise nicht stirbt, und der Kleisteraal, Cordius glutinis mit gabligem Schwanze, gebiert ebenfalls lebendige Junge, trocknet mit dem Kleister aus und lebt dann nach einigen Jahren auf, wenn dieser wieder angefeuchtet wird.

Aar, nächst dem Rheine und der Rhone der größte Fluß in der Schweiz, entspringt aus einer großen Eisspalte des Finsteraarhorns im Kanton Bern, strömt, durch einige Bäche verstärkt, mit schreckendem Geräusch am Fuße des Gimselpasses hin, bildet mehrere prächtige Fälle, durchfließt nun sanfter das schöne Haslithal, den Brienzer- und Thunersee, berührt Thun und Bern, nimmt die durch die Senfe vergrößerte Saane und die Zihl auf, tritt in den Kanton Solothurn durchfließt die Hauptstadt, dann noch einmal bernisches und solothurnisches Gebiet, endlich den Kanton Aargau, wo sie bei Aarau 500, bei Bruck in felsigem Bette bloß 65 Fuß breit ist, nimmt die Flüsse des Aargau und die Reuß und Limmat auf und vereinigt sich nach einem Lauf von 20 Meilen bei Koblenz im Kanton Aargau mit dem Rhein. Sie ist ein schöner, größtentheils aber reißender, und oft verheerender, der Schifffahrt nicht völlig günstiger Strom, der nach seinem Austreten aus dem Brienzersee beschifft wird, sehr fischreich ist und Goldsand führt. — 2) Aar oder Ahr, bei den Alten Abrina, ein Fluß im preuß. Großherzogthum Niederrhein, der zur Zeit der Römerherrschaft Oberdeutschland von Niederdeutschland schied. Er entspringt in der Eifel beim Dorfe Otiest, nimmt bei Neublankenheim den Katzbach auf, fließt Aremberg vorbei, dringt durch die Gebirge die mit Ruinen alter Burgen prangen und fließt bei Sinzig in den Rhein. In seinem hellen Wasser laichen die Salme und Forellen, und an seinen Ufern reift die köstliche Traube, woraus der so allgemein beliebte und gepriesene Aar-Bleichart gekeltert wird. — 3) Drei kleine Flüsse im Nassauischen.

Aarau, Hauptstadt des helvetischen Kantons Aargau und des darin befindlichen Bezirks und Kreises Aarau, auf einem Hügel in einer schönen Gegend an der Aar, worüber eine bedeckte Brücke führt. Sie ist offen, nett gebaut und freundlich, wird des Nachts erleuchtet, hat ein schönes Regierungsgebäude, eine Pfarrkirche für Evangelische und Katholische, ein Waisenhaus, ein Zeughaus, 620 Häuser und 3100 Einwohner. Hier ist der Sitz der Regierung und aller Landesbehörden, eine höhere Lehranstalt, eine Gesellschaft für vaterländische Kultur, eine Bibelgesellschaft, eine Kantonsbibliothek, welche die Sammlungen des gelehrten Generals v. Zurlauben enthält, mehrere Privatsammlungen. Mayers naturhistorische Bibliothek und Basrelief der Schweiz, 15 Fuß lang, 6 Fuß breit und die höchsten Gebirge 2 Zoll hoch, sind sehenswerth. Die industriösen Einwohner unterhalten beträchtliche Baumwollenwebereien, Seidenfabriken, Katun- und Spitzdruckereien, Gerbereien, Büchsen und Messerschmieden (die letztern im besten Rufe), eine Vitriolfabrik und eine Stück- und Glockengießerei, Bleichen und so weiter, und treiben mit diesen Fabrikaten so wie mit Landeserzeugnissen einen starken Handel nach Deutschland, Frankreich und Italien. — Die Grafen v. Rohr hatten hier im 10. Jahrh. eine Burg, um welche der Ort sich bildete, der später an die Grafen von Habsburg-Altenburg gelangte, vom Kaiser Rudolph mit Freiheiten begabt wurde, 1333 mit Schweizer Städten in Bündniß trat, den Herzogen von Oestreich treu diente, 1415 von Bern erobert, seinem Gebiete als freie Munizipalstadt einverleibt und 1528 reformirt wurde. Aarau war der

Versammlungsort vieler Tagsatzungen, unter andern der zum Frieden von 1712, und der merkwürdigen von 1798, wo es auch Hauptort des Kanton Aargau und Sitz der damaligen helvetischen Centralregierung wurde. — Der Bezirk Aarau hat 4 Kreise, 13,000 Einwohner, 12 Ortschaften, eine Obstbaumschule, Goldwäscherei, mehrere Alabaster-, Gips- und Mergelgruben, vielen Wiesen-, Acker- und einigen Weinbau.

Aarauer Friede. Durch denselben wurde der sogenannte Toggenburger oder Zwölfer-Krieg 1712 zwischen den eidgenossischen Kantonen Zürich und Bern, auf der einen, und Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug auf der andern Seite beendigt. Nachdem Luzern und Uri denselben am 18. Juli 1712 zu Aarau bereits unterschrieben und besiegelt, unmittelbar hierauf aber durch Faktionen, den Einfluß der Nunziatur und der Geistlichkeit hingerissen, die Feindseligkeiten wieder erneuert hatten, wurde der Friede endlich am 9ten und 11ten August zu Aarau von den sämmtlichen sieben kriegführenden Ständen geschlossen. Die in dem ersten Abschlusse angenommene Abtretung der Rechte der fünf letztern Stände auf die Grafschaft Baden und die Freiämter bis Hermetschweil und Fahrwangen wurde bis auf eine vorgerückte Scheidelinie von Laukhofen nach Fahrwangen ausgedehnt. Uri, Schwyz und Unterwalden überließen ihre Rechte auf Rapperschweil an Zürich und Bern. Dieser letzte Stand wurde in die Mitherrschaft des Thurgauer Rheinthals, Sargans und der Frei-Aemter aufgenommen. Auch wurden die übrigen staatsrechtlichen, insbesondere die Religionsverhältnisse in den gemeinen Herrschaften näher bestimmt. Dieser Friede erhielt daher auch den Namen des neuen Landfriedens.

Aarburg, kleine Stadt im schweizerischen Kanton Aargau, am Einfluß der Wigger in die Aar, mit einem festen Bergschlosse, der einzigen Festung in der Schweiz, welche dem Kanton zum Waffenplatz dient und stets eine Besatzung hat. Die Stadt zählt in 160 Häusern an 1000 Einwohner, die baumwollene Strümpfe verfertigen und einen Kupferhammer unterhalten. Aarburg wurde in frühern Zeiten von Freiherren besessen, von denen sie im 13. Jahrh. an Oestreich und 1415 durch Eroberung an Bern kam.

Aarau, Kanton und Stadt der schweizerischen Eidgenossenschaft. Zu Cesars Zeit, aus welchen die Geschichte uns die ersten glaubwürdigen Nachrichten über Dasjenige liefert, was in Helvetien sich zugetragen hat, gehörte der nordwestlich am Jura gelegene Theil dieses Kantons, das Frickthal, zum Lande der Rauraker; vermuthlich der mittägliche Theil zum Verbigener- und der östliche zum Tiguriner-Gau. Nach der Niederlage, welche Cesar den Helvetiern, die in Gallien eingedrungen waren, beibrachte, traf die Strenge des Siegers vorzüglich die Verbigener, welche zu entfliehen suchten. Unter der römischen Herrschaft gingen die Heerstraßen durch diese Gegend; Colonien und Ansiedelungen der Herrscher blühten auf und die Eingebornen wurden den Römern ähnlich. Schon unter den ersten Kaisern finden sich Spuren, daß Aquae (Baden) ein nicht unbedeutender Ort war; auf der gegenwärtigen Grenze zwischen Aargau und Basel lag die ansehnliche Agusta Rauracorum (Augst bei Basel). In der Gegend des Städtchens Bruck und des Dorfes Windisch erhob sich die in den folgenden Zeiten wichtige Stadt Vindonissa (Windisch). In den folgenden Jahrhunderten war das Land den verheerenden Einfällen der Allemannen zunächst bloß gestellt, bisweilen der Schauplatz blutiger Kämpfe zwischen den Römern und jenen. Nach der

Ausbreitung des Christenthums war Vindonissa der Sitz eines Bisthums, welches um das Ende des 6. Jahrh., sey es, weil der alte Sitz durch die Kriege verödet, oder weil der neue zur Befestigung des Christenthums unter den ostwärts vom Bodensee wohnenden Völkerschaften bequemer war, nach Constanz verlegt wurde. Nach dem Volksbrauch wurde im Mittelalter das Land zwischen dem Rheinthal, den Alpen und dem Jura in mehrere große Räume eingetheilt, den Thurgau, von dem erst später der sehr bedeutende Zürichgau unterschieden wurde, den Aargau, den Wifflisburger- und Waldenser-Gau. Aber diese Bestimmungen waren landschaftlich, nicht politisch, obschon sie dennoch aus dem gemeinen Leben in die Gerichte und die Reichskanzlei eindrangen. Welche Grenze der Aargau im engern Verstande, als ein Reichsverwaltungskreis, oder eigentlicher Gau begriffen habe, ist noch nicht ausgemacht. Wahrscheinlich waren es der Winkel zwischen der Aar, Reuß, dem Wilsgau und Zürichgau, oder die Dekanate Mellingen, Aarau, Hochdorf und zum Theil wohl Rothweil; den Münster in Ergau (Beronmünster oder Sursee) scheint mit der Gegend da herum die alte Benennung bewahrt zu haben, wie gerade diese Gegend dem neuen Kanton Aargau den Namen gegeben hat und dessen vornehmsten Bestandtheil bildet. Eben so allgemein hat man die noch vorkommende Abtheilung der landschaftlichen Bezeichnung Aargau in den obern und untern genommen, wovon ersteren mehrere Urkunden bezeugen; er kommt nur in denen Kaiser Arnulfs vor, als er diese Gegenden auf eine Zeitlang unterworfen hatte, nicht vorher; und eben die Orte, welche in den Ober-Aargau gesetzt werden, beweisen, daß diese den nachher burgundischen Theil begriffen habe, während die Benennung Unter-Aargau auch nicht einmal vorkommt. Theils schon vor, theils unter den Herzogen von Zähringen erhoben sich die angesehenen Grafen von Froburg Lenzburg, Rore, Baden und Altenburg. Die Letztern, auch im Elsaß und Breisgau begütert, nahmen von ihrer neuen Burg Habsburg diesen Namen an. Sie verbreiteten ihre Herrschaft nicht nur über den jetzigen Kanton, sondern auch über den größten Theil des alten, bis nahe an die Hochgebirge sich erstreckenden Aargaues und die östliche Schweiz. Graf Rudolf von Habsburg wurde als Kaiser (1273) der Stifter des mächtigen Erzhauses und Stammvater einer langen Reihefolge östreichischer Kaiser. Die Veste oder der Stein zu Baden war ein Hauptsitz der Herrschaft dieses Hauses in den obern Landen. Als Friedrich von Oestreich, welcher den Beinamen mit der leeren Tasche erhielt (1415), mit Acht und Bann belegt wurde, die Eidgenossen durch kaiserliche und kirchliche Machtvollkommenheit sich von dem 3 Jahre früher mit Oestreich eingegangenen 50jährigen Frieden losgebunden sahen, und der Versuch der aargauischen Städte, das Land zum eidgenössischen Kanton zu erheben, ohne die alten Verhältnisse aufzugeben, von dem Adel nicht unterstützt wurde, fielen zuerst die Berner, dann die übrigen Stände während den Aargau an. Bern bemächtigte sich in nicht viel mehr als 14 Tagen der Gegend von Zofingen, Aarburg, Aarau, Lenzburg, Brugg und des Stammsitzes des östreichischen Hauses; Luzern und Zürich erwarben Theile, welche jetzt nicht mehr zum Kanton Aargau gehören, und gemeinschaftlich mit Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, die freien Aemter zwischen der Reuß und dem Hallweilersee und die Grafschaft Baden. Die beiden letztern Landestheile wurden eigene Herrschaften der Kantone, welche sich nicht sogleich über

ihren gemeinschaftlichen Besitz einverstehen konnten, doch in der Folge auch Uri in die Mitgenossenschaft aufnahmen; und nur das Frickthal blieb unter Oestreichs Herrschaft. Zur Zeit der Reformation bekannte sich der bernerische Landestheil mit diesem Kanton zu derselben. Auch in Baden und in den Fr. Aemtern fand sie zahlreichen Beifall, Bremgarten und Mellingen hatten sie bereits angenommen; aber die bei Cappel 1531 siegreichen katholischen Orte führten dort und in den Fr. Aemtern die alte Religion wieder ein, ohne doch die neue in der Grafschaft Baden wieder ganz verdrängen zu können. In der ersten Hälfte des 17. Jahrh. erhielten die, seit langer Zeit aus der Schweiz vertriebenen Juden von den Ständen die Bewilligung sich wieder in die letzte Landschaft niederzulassen, und von daher erhielten die zwei zahlreichen Judengemeinen zu Lengau und Endingen ihren Ursprung. In den innerlichen Kriegen von 1655 und 1712 versuchten die fünf mitherrschenden katholischen Stände durch Besetzung dieser gemeinschaftlichen Herrschaften die Verbindung zwischen Zürich und Bern zu hindern, diese hingegen dieselbe zu behaupten, und die Fr. Aemter wurden vornehmlich der Schauplatz mehrerer kriegerischen Ereignisse. 1712 wurde der für das Staatsrecht des ältern Schweizerbundes wichtige Friede zu Aarau geschlossen, und 1714 Baden durch den Friedensschluß zwischen Frankreich und Oestreich nach dem spanischen Successionskriege bekannt. Das Frickthal litt im 30jährigen, in dem durch den Nimweger Frieden beendigten, und im östreich. Successionskriege, und oft beschäftigte die Behauptung seiner Neutralität die Schweizer Kantone. Unter drei sehr verschiedenen Regierungen nahmen die Bewohner der einzelnen Gegenden einen ganz verschiedenen Charakter an. Bei der Schweizer Staatsumwälzung wurde aus dem bernerischen Antheile im Kanton Aargau, aus den Fr. Aemtern und Baden ein Kanton Baden, und Aarau, doch nur auf kurze Zeit, der erste Hauptort der helv. Republik. Schon 1801 wurden diese beiden Kantone, wovon der letztere beinahe gar keine Hülfsmittel gewährte, in einen Kanton Aargau vereinigt, welchem die Mediations-Verfassung von 1803 auch das von Oestreich an Frankreich abgetretene Frickthal beifügte, und dadurch einen der größern schweizerischen Kantone bildete, dem es seine vortheilhafte Lage und nicht ungünstige Oekonomie erlaubten, zeither manches auf zweckmäßige Staatsanstalten zu verwenden. Seine nach dem Umschwung des europäischen Staaten-Systems angesprochene Unabhängigkeit wurde durch das Zusammenhalten seiner Bestandtheile gesichert und vom Wiener Kongreß bestätigt. — Der jetzige Kanton Aargau liegt im Norden der Schweiz, grenzt nördlich an Deutschland, östlich an die Kantone Zürich und Zug, an den Kanton Luzern, westlich an die Kantone Basel, Solothurn und Bern; sein Flächeninhalt beträgt 38–40 QM. Er besteht aus dem unteren, vor 1798 mit 4 freien Munizipalstädten zu Bern gehörigen Aargau, der Grafschaft Baden und den unteren freien Aemtern, die unter Zürich, Bern und Glarus den obern Fr. Aemtern, die unter den 8 alten Orten standen, dem Kelleramt, das zu Zürich gehörte, und dem sonst östr. Frickthal; er hat jetzt 11 Bezirke: Aarau, Baden, Bremgarten, Brugg, Kulm, Laufenburg, Lenzburg, Muri, Rheinfelden, Zofingen, Zurzach, die zusammen in 48 Kreise getheilt sind. Der Kanton zerfällt in viele weitere und engere fruchtbare Thäler, die mit einigen schönen Ebenen abwechseln; die Anhöhen tragen Gehölz; das Hauptgebirge ist der Jura, der die nördliche Hälfte des Landes von SW. nach NO. durch-

streift und niedriger ist, als im W. der Schweiz: die höchsten Theile desselben in diesem Kanton sind die Wasserfluh mit 2880 Fuß und die Gisliflub mit 2710 Fuß über dem Meer; im südlichen Theile des Kantons streichen mehrere niedrigere Bergreihen von SO. nach NW. Die Aar, die Reuß und die Limmat vereinigen sich im Kanton erst mit einander, dann mit dem Rheine; alle vier sind beträchtlich und werden zur Schifffahrt und Flößung benutzt; der Rhein nimmt aus dem Kanton 8 Bäche auf und ist sehr fischreich. Der Hallweiler-See, 2 Stunden lang, ½ Stunde breit, ist der einzige erhebliche. Die Heilquellen des Kantons sind: die schon den Römern bekannten, trefflichen Schwefelbäder zu Baden an der Limmat, mit 139 eigenen und 3 öffentlichen Bädern; das Schwefelbad zu Schinznach an der Aar; die zu Leerau, Schwarzenberg und Niederweil; eine Salzquelle ist im Sulzthale. Das Klima ist mild; Ost- und besonders Westwinde, der Richtung der Aar nach, sind häufig; die Gewässer veranlassen vielen Nebel, die Kälte steigt bis 18° R., im Aarthale die Hitze auf 35° und 38° R.; der Witterungswechsel ist schnell. Der Kanton hat 144000 Einwohner in 11 Städten und 271 Dörfern; die Reformirten betragen 75.000, die Katholiken 67.000; die Juden wohnen in der Schweiz bloß hier mit Orts- aber nicht Staatsbürgerrecht in 2 christlichen Dörfern und zählen 1700 Seelen. Das Volk ist deutschen Stammes, doch ziemlich verschieden in Mundart und Sitten. Zahlreich sind die Blinden (1810: 57), Taubstummen (1810: 361) und die Cretinen; beide letztere finden sich auf der wässerigen und feuchten Abdachung des Landes gegen Norden. Ausgezeichnet wird der Landbau durch Wechselwirthschaft und Düngung mit Gyps und Mergel, und besonders der Wiesenbau durch Wässerung getrieben; die Allmenden sind meistentheils vertheilt, die Stallfütterung gemein. Getreide kann ausgeführt werden; Wein- und Obstbau sind zum Theil vorzüglich, Erdäpfel, Gemüse, Hanf, Flachs baut man nach Bedürfniß. Die Waldungen betragen ungefähr 88.000 Juchart, zu 45.000 bernische Q. Schuh, wovon der Staat mit einem Ertrage von 12.000 Fr. 6420 besitzt, das Nadelholz 21.000, das Laubholz 60.000 beträgt; sie nehmen ungefähr das Fünftel des Kantons ein, sind jetzt sehr gut von den Gemeinden unter Aufsicht der Regierung der Landesforstordnung gemäß besorgt, und werden durch Anpflanzung bei Verehelichung und Geburten vermehrt. Die Viehzucht ist nicht sehr beträchtlich; die Fischerei, hauptsächlich der Lachsfang zu Lauvenberg am Rhein, ergiebig, wird vom Staate, so wie die Jagd, verpachtet. Der Gewerbsfleiß ist in den Städten und auf dem Lande lebhaft; es werden Indienne, baumwollene Zeuche, Leinwand, Seidenband verfertigt, auch Sammt, Kupferwaaren, Messer- und Büchsenschmiedearbeiten; geschickte Handwerker sind häufig. Der innere Verkehr wird durch zahlreiche Märkte, der Transit- Produkten- und Fabrikaten- Handel durch gute Straßen, einen Handelsrath und die 2 Messen zur Zach befördert. Ausfuhr: Getreide, etwas Wein, Mastochsen, Baumwollenwaaren und Garn, Seiden-Floretseidenband und Eisenwaaren, Stärke, Vitriolöl. Einfuhr: Vieh, rohe Stoffe zur Bearbeitung, wollen- und Eisenwaaren, Farben, Gewürze, Papier, Salz. Der Kanton ist ein Freistaat; das Volk wählt die Gemeinde- und Kreisvorsteher, und Zweidrittel seiner Stellvertreter im großen Rath von 150 Gliedern, welcher die Souveränität ausübt, zur Hälfte katholisch sein muß und sein drittes Drittel wählt, den kleinen Rath (von 13 Gliedern unter dem Vorsitze eines Bürgermeisters) aus seinem Mittel

zur Ernennung der Unterbeamten und Offiziere und zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten ernennt, und den obersten Gerichtshof (Appellations-Gericht) wählt. In jedem Bezirke ist ein Bezirksgericht, in jedem Kreise ein Friedensrichter, in jeder Gemeinde ein Amtmann und Gemeinderath. Die Friedensrichter sind die erste Instanz und vermitteln im Durchschnitt vier Fünftel der Streitigkeiten; ein allgemeines Gesetzbuch im Civile fehlt, im Criminal ist es vorhanden. Die Polizei wird durch ein Polizeidepartement, die Oberamtmänner und Unterbehörden verwaltet; ein allgemeines Zuchthaus ist in Baden (im April des Jahres 1821 befaßten die Strafanstalten des Kantons 114 Personen). Das wohleingerichtete Sanitätswesen besorgt der Sanitäts-Rath, das Armenwesen die Armen-Kommission, sowohl aus neuen Quellen, als aus ältern Stiftungen; in Königsfelden besteht ein Kanton-Hospital von 53 und ein Irrenhaus von 34 Stellen, in Baden und Schinznach sind Armen-Badanstalten. Die Gemeinden haben ihre beaufsichtigten Armengüter. Der Bestand der allgemeinen Brandversicherungsanstalt der Gebäude 1819 war 30.962.200 schw. Fr. Die Posten sind ein Regale von 20—22.000 Fr. Ertrag; das Hauptbüreau in Aargau hat 13 andere unter sich. Die Staatseinkünfte bestehen in Zehenden, Grundzinsen, Zöllen und in geringeren Einnahmen, und betragen 500.000 Fr., die Ausgaben 490.000. Die 48 reformirten Pfarren werden in 2 Dekanate und 4 Klassen, Aarau, Zofingen, Lenzburg und Brugg eingetheilt. Die Regierung vergibt die Stellen, die kirchlichen Geschäfte besorgt der Kirchenrath; die 70 kath. Pfarren stehen unter dem Bisthum Solothurn. Es sind im Kanton drei Collegiat-Stifte, Zurzach Baden und Rheinfelden; diese, nebst den Klöstern Muri, Hermetschweil, Bettingen, Gnadenthal, denen in Baden und Bremgarten, so wie einige auswärtige, vergeben die katholischen Pfründen. In Endingen und Lengnau sind Synagogen. Schon seit früheren Zeiten war in dem zu Bern gehörigen Theile des Kantons viel wissenschaftliche Bildung und manche gute Anstalt, jetzt wird seit 1803 viele Sorgfalt auf das Erziehungswesen verwendet, ein Schulrath im Kanton und in jedem Bezirke ist aufgestellt, ein Seminar errichtet, die Erbauung der Schulhäuser wird unterstützt, die Besoldung der Lehrer ist bestimmt. Jeder Bezirk erhält seine Sekundärschule, der ganze Kanton eine Lehranstalt für beide Konfessionen. 10 Stipendien bestehen für Fähige. In Aarau ist eine Kantons-Schule mit 8 Lehrern, in Ohlsberg eine Mädchenanstalt. Drei schweizerische Gesellschaften, die helvetische, die der Künstler und die pädagogische, versammeln sich im Aargau, für den Kanton selbst haben sich die Gesellschaften der Geistlichen, der Aerzte, der Musikfreunde und vorzüglich die Gesellschaft für vaterländische Kultur gebildet, die in 5 Klassen, für Staatswirthschaft, Geschichtkunde, Naturwissenschaft, Landwirthschaft und Gewerbe und Wohlstand zerfällt. Der Kanton ist in 11 Militärbezirke getheilt; die bewaffnete Macht bestehet aus 5000 Mann. Jeder Aargauer ist von 16—36 Jahren dienstpflichtig. Als souveräner Freistaat machte der Kanton Aargau 1798 zuerst einen Theil des helvetischen Bundesstaates aus, und 1803 des veränderten Staatenbundes; nach Umstürzung der Vermittlungs-Akte 1813 trat er 1814 dem neuen Bund der 19 Stände und 1815 dem der 22 bei, bildet den 16. Stand, liefert zum eidgenossischen Contingent 2110 M. und 48.000 Fr., befindet sich zur Wahl eidgenossischer Repräsentanten in der 5. Klasse; er ist in die unterm 20. Nov. 1815 der Schweiz zuge-

standene immerwährende Neutralität eingeschlossen, unterm 18. Dezember 1816 dem heiligen Bunde beigetreten, und hat mit Frankreich und Holland für einige Compagnien kapituliert.

Aarhuus (Aarhaus), eines der vier Stiftsämter Jütlands und zwar das östliche, das sich längs dem Kattegat 15 Meilen von Norden nach Süden erstreckt. Die Größe desselben ist 117 Quadrat-Meilen mit 136.300 Einwohnern. Die Mitte dieses Stiftsamtes besteht aus Haide, der Theil aber an der See ist ungemein fruchtbar, besonders an Getreide; auch finden sich hier ansehnliche Holzungen, die jedoch jetzt ziemlich licht werden. Das Hornvieh gedeiht hier sehr gut. Der vornehmste Fluß ist der Guden, der ins Kattegat fällt. — Die Hauptstadt des ganzen Stiftsamtes heißt ebenfalls Aarhuus (Aarhaus) und liegt in einer schönen Ebene am Kattegat und an einem Landsee, aus dem das Wasser vermittelst eines Kanals durch die Stadt geleitet wird. Sie ist ziemlich groß und hat 5100 Einwohner, 6 Thore und 2 Märkte. Das schönste Gebäude ist die Domkirche, die 150 Schritte lang und 98 breit ist, und schöne Denkmäler enthält; ferner sind noch 2 Hauptkirchen und die bischöfliche Wohnung sehenswerth. Die Stadt hat verschiedene Manufakturen und einen lebhaften Handel. Der gute aber etwas kleine Hafen ist sicher und bequem. Oeffentliche Anstalten sind die freie Kathedralschule von 6 Klassen und ein Hospital. Von hier aus fährt man gewöhnlich nach Kallundborg auf Seeland über, welches etwa 12 Meilen entfernt ist.

Aarneßsyssel, eine Provinz der Insel Island, mit 4400 Einwohnern in welcher der große Thingvallasee, der Skalbreideberg und der Ort Thingvalla in romantischen Umgebungen gelegen sind; an letzterem wurden sonst die isländischen Volksversammlungen und Gerichte gehalten.

Aaron, erster Hoheprieſter der Juden, der ältere Bruder Mosis, ein Sohn Amrams und der Jochebet, vom Stamme Levi, wurde 1574 vor Christo im Lande Gosen geboren. Er war seines Bruders Mosis treuer Gehülfe, wirkte durch seine Beredsamkeit mit zu dem großen Werke der Befreiung des hebräischen Volkes, und ward sammt seinen Söhnen zu der erhabenen Würde eines Hohenpriesters bestimmt. Er starb noch vor der Eroberung des gelobten Landes auf dem Gebirge Hor, 123 Jahr alt, 1452 vor Christo, seine Würde seinem Sohne Eleazar hinterlassend. — 2) Aaron aus Alexandrien, ein christlicher Priester und berühmter Arzt in Aegypten, lebte im Jahr 620, schrieb in syrischer Sprache zuerst über die Pocken, welche die Araber um jene Zeit nach Afrika und von da nach Europa brachten, mehrere Abhandlungen, welche nachher der berühmte Mazerjawach ins Arabische übersetzt hat. — 3) Aaron, ein Benediktiner aus Schottland. Wie bekannt, hatten sich die Benediktiner in früheren Zeiten über ganz Deutschland ausgebreitet. Er wurde Abt bei St. Martin in Köln im Jahr 1042, führte hier den römischen Choralgesang, welchen er vom Papst Leo dem Neunten erhalten, zuerst ein, schrieb ein Werk „über den Nutzen und die Art des Gesanges," und starb im Rufe der Heiligkeit im Jahr 1052. Von ihm schreiben die Chronica regia bei Eccard, Trithemius in Chron. Hirsaug. und andere. — Aaron, gewöhnlich Harun al Raschid, der fünfte Kalif aus dem Stamme der Abbassiden, einer der größten Herrscher, die auf Mohammeds Thron gewaltet, ein weiser Regent, tapferer Krieger, großer Beförderer der Wissenschaften und wahrer Vater seines Volkes. Noch bevor er im Jahre 164 der Hegira (786 nach Christo) Kalif geworden, war er als Sieger und Eroberer im ganzen Oriente berühmt. Er

focht glücklich gegen die Byzantiner und Chazaren, stellte die Seemacht der Araber wieder her, zwang den byzantinischen Kaiser Nizephor zum Frieden, machte ihn zinebar, und beförderte in Ruhe die Kultur seines Reiches, das sich von den Grenzen Aegyptens bis zum Gestade des Indus erstreckte. Während seiner Regierung verbreitete sich der Handel der Araber bis nach China hin. Ohne Gelehrte konnte er nicht leben, sie mußten immer um ihn zu seyn, und ihn überall begleiten. Er liebte vorzüglich die Poesie, und war selbst Dichter. Unter seiner Aegide erhoben sich die Wissenschaften bei den Arabern auf eine hohe Stufe. Mit dem gleichgestimmten hochherzigen Karl dem Großen, mit dem er in der Parallele gezogen werden könnte, schloß er ein Friedens- und Freundschaftsbündniß, und schickte demselben eine Gesandtschaft mit vielen Geschenken, worunter ein großer Elephant, verschiedene numidische und tyrische Kostbarkeiten, eine große und künstliche Uhr, und die meisten noch in Aachen aufbewahrten Reliquien waren. Diese zwei großen Geister: Aaron und Karl, schalteten damals mit der Welt. Aaron theilte sein Reich unter seine drei Söhne, und starb im Jahre 186 d. Hegira (808 n. Chr.), 4 Jahre vor seinem Freunde Karl. — 4) Aaron ben Moses, aus dem Stamme Aser, blühte um 1030, einer der gelehrtesten Rabbiner seiner Zeit, und großer Schriftkritiker. Seine Gelehrsamkeit erhob ihn zum Vorsteher der Schule zu Tiberias. Man glaubt, daß er der Urheber der Varianten in den rabbinischen Bibeln, so wie der Verfasser einer Abhandlung über die Accente sey. — 5) Aaron Harischon, d. i. der Erste, zum Unterschiede eines Andern dieses Namens, ein berühmter Lehrer des Mosaismus von der karaitischen Sekte. Er blühte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu Konstantinopel, und war ein großer Praktiker in der Arzneikunde. Unter seinen schriftstellerischen Arbeiten zeichnen sich aus; ein Kommentar über den Pentateuchus, wovon das Manuscript sich in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet; eine Abhandlung über die Grammatik und hebräische Kritik, und Ordo precum juxta ritum synagogae Haraïtarum. Er äußert besonders eine große Verehrung gegen die Traditionen der Hebräer; daher sind auch seine Werke an vielen Stellen mit rabbinischen Träumereien überfüllt.

Aas (in diät. Hinsicht) begreift todte thierische Körper, welche schon in offenbare Verwesung übergehen. Die durch Fäulniß zersetzte thierische Substanz ist der Gesundheit nachtheilig; die aus ihr sich entbindenden Luftarten beschränken nicht allein den verhältnißmäßigen Sauerstoffgehalt des Luftkreises, sondern wirken auch unmittelbar auf den menschlichen Körper schädlich ein. Man hat daher nicht allein todte Körper größerer Thiere, Abfall von geschlachtetem Vieh u. s. w. aus der Nähe der Wohnungen zu entfernen, sondern auch auf kleinere Thiere, welche sich zuweilen in den Wohnungen verkriechen und daselbst sterben, z. B. vergiftete Ratte und Mäuse, aus der Küche entlaufene Krebse u. s. w. Rücksicht zu nehmen. Orte, wo thierische Körpern in größeren Massen verwesen, wo z. B. faulende Fische ausgeworfen sind, hat man möglichst zu vermeiden. Wasser, in welchem Aas gelegen hat, ist zum Getränk untauglich, und noch weniger eignet sich ein faulender thierischer Körper selbst zur Nahrung. Auch nennt man Aas jedes gestorbene, d. i. durch einen innern krankhaften Zustand, oder durch Mangel der innern Bedingung des Lebens umgekommene Thier, im Gegensatze des bei voller Gesundheit durch äußere mechanische Gewalt unmittelbar und plötzlich getödteten (geschlachteten

oder erlegten) Thieres. Während des Sterbens (durch Alter, Krankheit Vergiftung, Verletzung, welche spätern Tod zur Folge hat, und so weiter) gehen durch die noch statt findende, aber von ihrer gesetzmäßigen Uebereinstimmung abweichende Lebensthätigkeit Entmischungen vor, welche der thierischen Substanz einen ganz andern Charakter geben, da hingegen die plötzliche Vernichtung des Lebens durch rein mechanische Einwirkung die chemischen Eigenschaften der lebendigen Materie nicht merklich verändert. So ist denn alles Fleisch von gestorbenen Thieren keine Nahrung für Menschen. Viele Raubthiere selbst fressen kein Aas, und die, welche sich davon nähren, zeichnen sich theils durch eigenthümliche Stärke der Aneignungskraft (Assimilation), theils durch widerlichen Geruch ihrer Ausdünstung und ihres Fleisches aus. Ueberdieß erfolgt das Sterben der Thiere oft durch Krankheiten, die selbst auf Entmischung beruhen, welche zuweilen auf den menschlichen Körper übertragen werden und in diesem die gleiche Krankheit erzeugen oder ansteckend wirken kann.

Aasi, einst Orontes oder Axius, in neuerer Zeit Farfar genannt, ein asiatischer Fluß, entspringt auf dem Libanon nördlich von Damaskus, und fließt in einem engen wilden Thale gegen Mitternacht, bis seine Richtung bei Antiochien durch morgenwärts vortretende Felsen plötzlich verändert wird; bei Antiochien wird er schiffbar, fließt dann südlich ruhig und majestätisch durch ein Thal hin, und erreicht bei Sunadin das mittelländische Meer.

Aasgeier, Vultus leporarius, mit schwarzem und am Ende gekrümmten Schnabel, sehr häßlichen Augen, starkem Körper und breiten Flügeln; der Schwanz ist lang und gerade, die Federn schwarzröthlich und die Füße gelb. Wenn er ausruht und sitzt, so sträubt er die Federn am Kopfe in die Höhe, und bildet dadurch gleichsam eine getheilte Haube. Wenn der Aasgeier geht, so macht er wohl fünfzehn Zoll lange Schritte. Alle Arten von Vögeln, Hasen, Kaninchen, junge Füchse und kleine Hirschkälber nebst Fischen, sind vor seinen Nachstellungen nicht sicher. Er wohnt in dicken einsamen Wäldern auf den höchsten Bäumen. Wenn er fliegt, so macht er ein fürchterliches Geräusch. Die großen Geier pflegen des Jahres nur einmal auszubrüten, und die Anzahl ihrer Eier erstreckt sich selten über eins oder zwei. Wenn er sich recht dick gefressen hat, so hält es ihm öfters schwer, sich von der Erde in die Höhe zu schwingen, ja er läßt sich in diesem Zustande mit Hunden hetzen und mit Steinen todt werfen.

Aaskäfer, Silpha. Man belegt ein ganzes Käfergeschlecht von 100 Gattungen mit diesem Namen, weil sie meist sich nicht nur als Larven, sondern auch als Käfer von faulenden thierischen Körpern nähren. Man findet sie in Gebüschen und Triften den Sommer hindurch, meistens aber auf Koth sitzend. Alle Aaskäfer kommen darin überein, daß sie keulenförmige und durchblätterte Fühlhörner, einen vorwärts gestreckten, abwärts hängenden Kopf, und die Flügeldecken nebst dem Brustschilde verändert haben. Ein artiges Schauspiel geben die Todtengräber im Sommer, wo sie überall sind. Legt man ein todtes Thier, einen Maulwurf, Frosch, eine Maus, Kröte u. dgl. oder auch nur ein Stück Fleisch, Lunge, Leber ꝛc. unter freiem Himmel auf die Erde hin, so werden sie sich bald einfinden. Sie wissen, daß hier die höchste Eile nöthig sey, damit nicht die Schmeißfliegen ihnen vorkommen. Nun wird vor allen Dingen gleichsam das Maß genommen. Sie begucken den Leichnam von allen Seiten, um die Größe des Grabes zu überschlagen, und untersuchen, ob der Erdboden dazu

tauglich sey. Ist er etwa zu steinig, oder sonst ihren Absichten nicht gemäß, so begibt sich die ganze Gesellschaft unter das Aas; auf einmal sieht man dasselbe, ohne einen Träger zu bemerken, sich fortbewegen, und der Käfer, der sonst Todtengräber ist, spielt nun auch die Rolle des Trägers. Sobald aber ein schicklicher Ort gefunden ist, so geht es mit großer Emsigkeit über das Begräbniß her. Alle kriechen unter den todten Körper, heben ihn mit dem Kopf und Bruststücke, bald vorn, bald hinten, in die Höhe, und scharren dabei mit den Vorderfüßen die Erde unter sich hervor, so daß die Leiche allmählig tiefer sinkt. Will es auf einer Seite nicht recht fort, so kommt einer zum Vorschein, um die Ursache des Aufenthalts näher zu untersuchen, und eilt dann wieder hinunter. Jetzt wird da, wo es stockte die Anstrengung verdoppelt; immer tiefer sinkt das Aas in die Erde, und verschwindet dem Zuschauer, der die Geduld hat, ein par Stunden auszuharren, endlich ganz aus den Augen. Man hat, um sie zu betrügen, einen Maulwurf an einem in die Erde gesteckten Stock befestiget. Umsonst gruben sie; der Leichnam senkte sich nicht; endlich merkten sie den Betrug und untergruben auch den Stock. Jetzt ging alles nach Wunsche. — Ein Paar Tage nach dem Begräbnisse kommen die Käfer hervor, begatten sich, was zuweilen schon während der Arbeit geschieht, und eilen immer wieder in die Erde, um die Eier in das Aas zu legen, das sie so mühsam begraben haben. Aus den Eiern kommen die, wenn sie ausgewachsen ist, anderthalb Zoll lange, spulenförmige Larve. Ueber jedem Ringe ist ein erhabener, orangenfarbiger Querfleck mit 4 Zacken. In eben dem Maße, als diese Flekken in der Länge abnehmen, werden sie nach hinten zu desto breiter und die Stacheln spitziger. Da diese ziemlich stark, die Füße aber schwach sind, so ist sehr wahrscheinlich, daß die dornigen Kronen zum Anstemmen und Fortschieben des Körpers dienen. Von diesen Larven wird nun das Aas völlig aufgezehrt, ja selbst Haut und Knochen werden nicht verschont. Nach Abstreifung der Larvenhaut werden sie in einem polirten Gehäuse Nymphen, die hinten zwo Spitzen zum Umwenden haben. Ihre anfangs weiße Farbe wird immer gelblicher und geht endlich in Orange über; was einst schwarz werden soll, bekommt an der reifen Nymphe eine braunrothe Farbe. Endlich wird diese Hülle zerrissen und stückweise abgelegt. Der Käfer betritt freudig den Schauplatz und geht seinem Fraße nach. Er ist so heißhungrig, daß er wohl seines Gleichen auffrißt, wenn er mit ihnen eingesperrt ist. Nicht selten kommt der Todtengräber nach einigen Tagen Aufenthalt in der Erde in abentheuerlicher Gestalt zum Vorschein. Der Arme ist nun über und über mit kleinen Milben, den Feinden der Käfer, bedeckt, die wie Spinnen aussehen.

Aaspflanze, Stapelia variegata et hirsuta, eine ausländische Pflanze, die eine tiefrothe Farbe hat. Die Blätter sind fest und gewissermaßen beschäftigt; sie bestehen aus zwei Häuten, zwischen denen sich eine klebrichte Materie befindet, wodurch sie nicht allein in Ansehung der Beschaffenheit, sondern auch in Ansehung des Geruchs den Säften des verfaulten Fleisches sehr ähnlich ist. Wegen der Eigenschaft dieser Pflanze, wodurch sie in Ansehung des Geruchs dem Geruch eines stinkenden Aasen so ähnlich ist, hat man ihr den Namen Aaspflanze gegeben. Es setzen daher gewisse Arten von Fliegen ihre Eier, die sie sonst auf verfaultes Fleisch zu legen pflegen, gar gern auf diese Pflanze, wie uns davon neuere Erfahrungen belehrt haben. Ihr Vaterland ist Asien; bei uns gedeiht sie nur in Gewächshäusern

Aba heißt in der syrischen und äthiopischen, so wie in den meisten morgenländischen Sprachen, Vater. Aba ist ferner der Ehrentitel, den die koptischen, die syrischen und äthiopischen Christen ihren Bischöfen geben. Die alexandrinischen Griechen setzen ein P. dazu, und nannten ihren Patriarchen Päba, großer Vater; die Lateiner verwandelten das b in p, und nennen das sichtbare Oberhaupt der Kirche Papa.

Aba, eine Stadt in Griechenland, wo Apollo einen Tempel und ein Orakel hatte, daher er Apoll Abakos genannt wurde. Xerxes verbrannte den Ort 480 vor Christo. Die Bewohner dieser Stadt, in der Geschichte Abanten genannt, ließen sich nachher auf der Insel Euböa, jetzt Negropont, nieder.

Abakuk oder Habakuk, der achte unter den kleinen Propheten, aus dem Stamme Simeon, lebte in den letzten Jahren des jüdischen Reichs (585 vor Christo), und hat 3 Gesänge von hohem lyrischem Schwunge und voll erhabener Kühnheit, eines der herrlichsten Ueberbleibsel althebräischer Dichtkunst, hinterlassen. Ihr Inhalt sind Klagen über die schrecklichen Verwüstungen der Chaldäer in Judäa und über den nahen Untergang dieses Reichs, Tröstungen und erheiternde Aussichten auf künftige Zermalmung der übermüthigen Sieger und neues Glück und Erhebung der Juden. Der Genius dieses Sängers erregte die Bewunderung Aller, die seine Schönheiten zu fassen im Stande sind. Bei aller Kühnheit, Feuer und Fülle seiner Einbildungskraft hat doch seine Sprache eine seltene Reinheit und sein Versbau einen Wohllaut, der auch denen, die nicht an das hebräische Idiom gewöhnt sind, fühlbar wird. Alle seine Worte sind Charaktere und Leben, es gibt nichts Fruchtbareres, wo er schrecken, nichts Beißenderes, wo er spotten, nichts Erquickenderes, wo er trösten will. Man hat mehrere gelungene Uebersetzungen seiner Gesänge.

Abad, Abaditen, mauritische Herrscher-Dynastie, welche im 11. Jahrh. 48 Jahre lang zu Sevilla ihren Sitz hatte. Der erste Fürst (den spanischen Schriftstellern, wie Masdun und Andern König genannt) dieses Hauses, Abad I. oder Muhammed-Ben-Ismael, dessen Vorfahrer, Syrer aus Edessa, unter Abdörrham I. zu Tocina am Guadalquivir sich niedergelassen hatten, war einer der reichsten und angesehensten Muselmänner zu Sevilla. Durch Verstand und Freigebigkeit gewann er die Zuneigung seiner Mitbürger. Der innern Spaltungen in Cordova, wo bisher der Sitz der arabischen Fürsten gewesen war, nach dem Falle der Omijaden, überdrüssig, ernannten sie ihn 1043 zu ihrem Emir. Allein in Cordova behauptete sich sein Nebenbuhler, und dieser von Tyrannen gemißhandelte Staat ward nicht eher als um 1080 nach Christo mit Sevilla vereinigt. Kein Fürst seiner Zeit kam Abad I. gleich in der Kunst, die Völker zu regieren; noch wußte ein Anderer, so wie er, Strenge durch Milde zu mäßigen. Nach sieben Jahren übergab er die Regierung (1051 nach Christo) seinem Sohne Abad II., oder Abu-Amru-Ben-Abad. Dieser tapfere und beredte, aber wollüstige und grausame Fürst erweiterte die Grenzen seines Staates, und regierte mächtig und glücklich. Doch als ihn Ferdinand der Große, König von Castilien und Leon, angriff, — es waren die Zeiten des großen Cid! — mußte er um Frieden bitten, und diesen mit dem Körper des heiligen Isidorius erkaufen 1063. Er starb 1069. Abad III. (Muhammed-Al-Motamid) des Vorigen Sohn, der 3. und letzte König von Sevilla, der 25. König des mauritischen Spaniens, war ein Fürst von trefflichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, gerecht

begossen. Das Wahre an dieser Mythe ist, daß ein gewisser König Saturn aus Mißtrauen seine Söhne in einen Kerker einsperren ließ, und daß Rhea, als sie den Jupiter gebar, ihm statt des Jupiters ein fremdes Kind untergeschoben hat; denn das Wort Abadir kommt von Eden und Dir her; das erste bedeutet Sohn und das zweite Fremdling.

Abagar. So wie die ägyptischen Könige den Beinamen Pharao, und alle römischen Kaiser jenen von Augustus führten, so führten die Könige oder Fürsten von Edessa in Syrien den Beinamen Abagar welches großmächtig heißt. Unter diesen Abagaren war einer, von dem Eusebius im ersten Theil seiner Kirchengeschichte schreibt, daß er mit Christus einen Briefwechsel geführt habe.

Abaillard, Abálard oder Abelard (Peter), ein berühmter Philosoph, 1079 bei Nantes in Bretagne geboren. Sein Vater hieß Berenger und war Grundherr von Palet. Abaillard trat aus Liebe zu den Wissenschaften seinen Brüdern das Recht der Erstgeburt ab, ging nach Paris, und verlegte sich, nachdem er die Vorkenntnisse zu den höhern Wissenschaften erlernt hatte, gänzlich auf das Studium der scholastischen Philosophie. Er bewies in den damals üblichen Wettstreiten vielen Scharfsinn und große Spitzfindigkeit, und mehr als einmal schien er seinem Lehrer Wilhelm v. Champeaux, Archidiakon von Paris, zu verwegen. Die große Meinung, die er von sich hatte, erweckte bald in ihm die Begierde, selbst Lehrer zu werden. Er erlangte auch, was er wünschte, und lehrte die Rhetorik, Philosophie und Theologie zu Laon, Melun und Corbeil. Ueberall folgten ihm die wißbegierigen Jünglinge, sein Ruf ging ihm überall vor. Er erzog die ausgezeichnetsten Schüler, darunter den nachmaligen Papst Cölestin II., Petrus Lombardus, Bischof von Paris, Berengar, Bischof von Poitiers, und den h. Bernhard. Er liebte sehr die abstrakten Vernunftschlüsse, und sah mit Vergnügen, wenn er seine Amtsgenossen in öffentlichen Wettstreiten in Verlegenheit setzen konnte, wodurch er sich dann bei Vielen verhaßt machte. In seinem 39. Jahre, da sein Ruf als Theolog wie als Philosoph in ganz Europa begründet war, lernte Abaillard die 17jährige, durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnete Heloise von Montmorency zu Paris kennen, von deren Oheim, dem Kanonikus Fulbert, er zu ihrem Lehrer in der Philosophie war erwählt worden. Der Lehrer und die Schülerin wurden bald, da sie nicht sorgfältig über sich selbst gewacht hatten, von heftiger Leidenschaft für einander entflammt. Abaillard bewog, unter dem Vorwande, desto leichter ihre Bildung zu vollenden, den Oheim, ihn in sein Haus und an seinen Tisch zu nehmen. Fulbert willigte Alles ein, weil er auf Heloisens Tugend und Abaillards Weisheit vertraute, der zudem noch die Weihen hatte und eine Pfründe besaß. Beide vergaßen bei der Liebe das Studieren; plura erant oscula quam sententiae sagt Abaillard selbst; er besang die Liebe zu Heloisen und ihre Küsse in lateinischen Versen, diese Verse kamen zu Fulberts Ohren, er trennte die Liebenden, allein es war zu spät. Er schickte Heloisen nach Nantes zu seiner Schwester Denyse, hier gebar sie einen Sohn, der in der Taufe Astrolab genannt wurde, aber bald nachher starb. Heloise kehrte nach Paris zurück, und Abaillard machte Anstalt sie zu heirathen. Heloise widersetzte sich, sie wollte lieber Abaillards Geliebte, als Abaillards Gattin seyn. Endlich, um ihre beiderseitigen Gewissen zu beruhigen, willigte sie ein, und ließ sich, wie es in der damaligen Zeit öfters zu geschehen pflegte, durch eine sogenannte

Winkel-Ehe mit ihm vereinigen. Doch diese Ehe blieb nicht lange ein Geheimniß, sie wurde von Fulbert bekannt gemacht; aber Heloise, um Abaillards Ruf nicht zu schaden, leugnete sie, und begab sich freiwillig nach Argenteuil bei Paris in das Kloster. Fulberts Verwandte rächten sich auf eine unwürdige Weise für die ihrer Familie zugefügte Schmach, indem sie den Abaillard ergriffen und ihn schändlich entmannten. Mehr aus Verzweiflung als aus Frömmigkeit wie er selbst gesteht, ward er nun Benediktiner-Mönch in der Abtei St. Denis, und Heloise nahm den Schleier zu Argenteuil. In seiner Einsamkeit schrieb er ein Buch über die Dreieinigkeit, worin er behauptete: 1) es wäre ein Unterschied in den Personen der Dreieinigkeit; 2) der heilige Geist wäre die Weltseele; 3) der heilige Geist ginge zwar vom Vater und Sohne aus, allein er wäre eine andere Substanz, als der Vater und Sohn. Dieser Lehren wegen wurde er von dem Concilium zu Soissons 1121 vorgeladen und verurtheilt, jenes Buch ins Feuer zu werfen, welchem Ausspruch er sich auch willig gab, worauf man ihn in das Kloster St. Medard in eben dieser Stadt einsperrte. Als er hernach seine Freiheit wieder erlangt hatte, fing er aufs neue an, in Troyes zu lehren. An demselben Orte erbaute er auch für seine Schüler eine Kirche, Paraklet genannt, wegen des Trostes und der Ruhe, die auf die Stürme seines Lebens erfolgt waren. Da er aber zum Abt von St. Gildas de Ruys in Bretagne gewählt worden war, übergab er seine Kirche Paraklet der Heloise, die sich da niederließ, von einigen Nonnen begleitet, welche ihr als ihrer Oberin gehorchten. 1139 entdekte Abt Wilhelm von St. Theodorich mehrere irrige Sätze in Schriften, die Abaillard nach dem Concilium von Soissons verfaßt hatte, und setzte den h. Bernhard davon in Kenntniß. Dieser schrieb daher an Abaillard, der anstatt seinen Irrthum einzugestehen, ihm nur mit Schmähungen erwiederte. Nun berichtete er die Sache an den Papst Innocenz II., wie auch an mehrere Bischöfe Frankreichs, um sie auf die Irrlehren aufmerksam zu machen. Die Bischöfe versammelten sich nun zu Sens 1140. Abaillard fand sich ein, ebenso nach vielem Zureden auch der h. Bernard. Jener berief sich nach einigen vorgebrachten Spitzfindigkeiten auf die Entscheidung des Papstes, und verließ dann das Concilium. Die Bischöfe verdammten 14 aus seinen Werken ausgehobene Sätze, und schrieben dann an den Papst Innocenz II., welcher ihren Ausspruch bestätigte, Abaillard Stillschweigen auferlegte, und ihn zur Einsperrung verdammte. Er begann nun seine Schutzschrift, und erklärte mehrere verdammte Sätze in einem katholischen Sinne. Der heilige Bernhard griff ihn indeß auch von Seiten seines Wandels an. Er stellte ihn dar als einen unbeständigen Menschen, der nie mit sich selbst einig sey; als einen Mönch, der nichts als den Namen und das Kleid seines Standes habe, und durch sein Leben die Heiligkeit seiner Gelübde entehrte; als ein Wesen voll Eitelkeit, das Alles, nur sich nicht kenne. Abaillard faßte nun den Entschluß, nach Rom zu reisen, hielt sich aber einige Zeit noch zu Clugny bei dem Abte Peter dem Ehrwürdigen auf. Dieser bewog ihn, das zu widerrufen, was in seinen Werken Anstoß gegeben, und die Ankunft des heiligen Bernhard abzuwarten. Er that es und versöhnte sich mit ihm. Von dem Papste erhielt Abaillard nun die Erlaubniß, seine übrige Lebenstage zu Clugny zuzubringen, wo er durch einen frommen und demüthigen Wandel und Buße das gegebene Aergerniß sühnte. Gegen Ende seines Lebens schickte man ihn zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in das Kloster von St.

Marzel zu Chalons an der Saone, wo er 1142 in seinem 63. Jahre starb. Heloise erbat sich den Leichnam, und ließ ihn zu Paraklet begraben, um dereinst an seiner Seite zu ruhen; im Jahr 1808 aber wurde die Asche beider in das Museum der französischen Denkmäler nach Paris, und im Nov. 1817 auf dem Kirchhof des Paters La Chaise gebracht, und in einer besondern Kapelle beigesetzt. Abaillard war Grammatiker, Redner, Dialektiker, Dichter, Musiker, Philosoph, Theolog und Mathematiker; aber er hat nichts hinterlassen, was den Ruf rechtfertigte, der ihm unter seinen Zeitgenossen zu Theil ward. Sein Betragen war oft anstößig und ärgerlich. Den größten Theil seines Ruhms verdankte er Schwachheiten, die ihn vor der Moral und Religion verdammen. Seine Liebe und das für ihn daraus entsprungene Unglück haben seinen Namen der Vergessenheit entrissen. Seine Werke wurden 1616 zu Paris mit Anmerkungen von Andre du Chesne 1 Bd. 4to herausgegeben. Seine und Heloisens Briefe, wiederholt im Original und in vielen Uebersetzungen erschienen, sind mit Geist geschrieben und enthalten manche Schönheiten; der Styl ist leicht, artig und zierlich; indessen vermißt man doch darin das Natürliche, und findet zu viel Gesuchtes.

Abaligether-Felsenhöhle, eine der bedeutendsten, obgleich nicht die größte Höhle in Ungarn. Sie befindet sich in der Nähe des Dorfes Abaligeth im Baranyer Comitate, unten am nördlichen Theile eines Berges, und ergießt aus ihrer nicht breiten Oeffnung unaufhörliche Ströme von Wasser, welches in seinem fortgesetzten Laufe stark genug wird, um die nahen Dorfmühlen zu treiben. Die erste Kluft ist an ihrem äußersten Ende durch eine Felsenwand geschlossen, die eine Elle hoch vom Wasser bespült wird, über welches eine kleine, kaum einen Fuß hohe und schmale Oeffnung hervorragt. Entschlossene Menschen ließen sich endlich beigehen, dieses Loch näher zu untersuchen, und fanden es unter dem Wasser groß genug, daß sich zur Noth ein Mensch, obgleich mit Lebensgefahr, durchdrängen könnte. Sie bestanden, rückwärts kriechend, bis an den Hals im Wasser, dieß gefährliche Wagestück, und kamen endlich, von den hervorstürzenden Gewässern fast ersäuft und durch den schneidenden Zugwind außer Athem gesetzt, halb todt an das entgegengesetzte Ende. Noch immer sahen sie sich für ihre Mühe unbelohnt, und nichts als ein kleines Gewölbe, aus welchem von der einen Seite der Wasserstrom mit Getöse hervorstürzte, und von der andern ein hohes Felsenstück über dem Wasser emporragte, welches sie mit der größten Anstrengung erkletterten. Von diesem Standpunkte endlich stellten sich die ungeheuren Räume der Höhle ihren erstaunten Blicken dar, die in einer Ausdehnung von einer guten Stunde oder 12.000 Klafter nunmehr unausgesetzt fortläuft, und daher der berühmten Agteleker im Gömörer Comitat in dieser Hinsicht wenig nachgibt. Mit Windlichtern und Laternen versehen, irrt der erstaunte Wandler unter diesen wundervollen, von der Hand des Allmächtigen geformten Gewölben umher, die sich bald zu der Höhe einer bedeutenden Kirche erheben, bald plötzlich so tief sinken, daß man nur mit stark gekrümmten Rücken weiter schreiten kann; hier erblickt er eine Reihe chaotisch durch einander geworfene Felsenmassen, dort grinzen ihn hohe, wunderlich, bald Menschen bald Thieren ähnliche Tropfsteingebilde an, die bei jeder Berührung ertönen. Die Todesstille, nur durch das Geschrei der Fledermäuse unterbrochen, das ungewisse Licht der Fackeln, die eintönig, in abgemessenen Pausen, vielleicht seit Jahrtausenden schwer herabfallende

Tropfen, welche diese Stalaktiten bildeten, der gänzliche Mangel der Vegetation, alles erfüllt die Seele des verwegenen Wandlers, der sich hier ausgeschlossen von der Gemeinschaft alles Lebendigen, wie in einem großen Grabe, allein sieht, mit Schauder und Entsetzen. Plötzlich gähnt ihn ein Abgrund an, in dessen weitem schwarzen Schlunde sich der durch die ganze Höhle laufende Bach mit Getöse herabstürzt. Kein Gräschen wächst in der ganzen Höhle, alles ist lautlos und erstorben, und nur der widerhallende Ton des Fußtrittes und das stille Bächlein begleitet ihn. Letzteres entspringt am äußersten Ende der Höhle, wo es langsam hervorquillt, und in geringer Entfernung von seinem Ursprunge einen kleinen Teich bildet, den es aber sogleich verläßt, und durch die ganze Länge der Höhle bald seichter, bald tiefer, je nachdem der Boden es erheischt, forteilet, und sich an Stellen, wo es durch Erdstürze verschüttet wird, unter Sand und Erde fortarbeitet, um seine Laufbahn muthig fortzusetzen. Nicht weit vom Eingange der Höhle stürzt sich der Bach in einen grausen Abgrund, aus welchem er zum Theil sein Wasser durch die schmale Eingangsöffnung hinaus sprudelt. Die Luft der obbesagteter Höhle ist keineswegs drückend und der Lunge beschwerlich; man athmet leicht und ohne Mühe. Auffallend und merkwürdig ist es, daß man in diesen weiten unterirdischen Räumen merkbare Spuren findet, daß sie auf längere Zeit von Menschen bewohnt gewesen. Hieher gehören die 14 Stufen, welche sich an der einen Seite eines Felsenstückes befinden, und offenbar von Menschenhand gemacht sind, um sich das Hin- und Wiedergehen zu erleichtern; dann sorgfältig und von eigends dazu ausgesuchten Steinen aufgeführte Mauern von mehreren Klaftern Länge und 6 Schuh Höhe. Zu welchem Zwecke letztere gemacht worden, wird wahrscheinlich noch lange ein Räthsel bleiben. Knochen von Menschen und Thieren, verschiedener Gestalt, die hin und her zerstreut liegen, lassen gleichfalls einen langen Aufenthalt und endlichen Untergang lebender Wesen in diesem traurigen Zufluchtsorte vermuthen.

Abaka-Khan, ein berühmter Herrscher der Mongolen, aus dem Stamme des großen Gengis-Khan, kam im Jahr 563 der Hegira (1264 n. Chr.) zur Regierung. Unter ihm genoß das Reich eine immerwährende Ruhe; er regierte mit Weisheit und Sanftmuth sein Volk, dessen kriegerischer Geist er zu bilden und zu ordnen suchte, und verschönerte Bagdad. Im Jahre 567 der Hegira eroberte Abaka-Khan die große Provinz Choraffan und vereinigte sie mit seinem Reiche; auch demüthigte er die Beherrscher von Syrien und Aegypten. Er regierte 17 Jahre, wurde am Ende seiner Tage ein Christ, feierte öffentlich mit den Christen in der Stadt Hamadan das Osterfest, und starb an Gift, das ihm sein Vezier Schamsiddin aus Haß gegen die christliche Religion zubereitet hatte.

Abano. Schon die Römer kannten und benutzten unter dem Namen Aquae oder Fons Aponi die berühmten warmen Heilquellen — Plinius nennt sie Patavinae Aquae, und ausführlich beschreibt sie von den Alten Cassiodor — welche eine Viertelstunde von Abano, einem kleinen Städtchen von 2800 Einwohnern im lombardisch-venetianischen Königreich, am Abhange der euganeischen Berge und 7 Miglien von Padua entfernt, aus der Mitte einer kleinen Anhöhe hervorsprudeln. Eine Reihe schöner Gebäude, welche vor nicht langer Zeit mit Geschmack angelegt worden sind, und die Bagni grandi del Orilogio heißen, enthalten, nebst den Wohnungen und Badege-

mächern für die Gäste, ein Kaffeehaus mit Billard und eine Trattoria. Siebzehn marmorne Badewannen, mit Hähnen für das warme und kalte Wasser versehen, sind zum Gebrauche der Badenden vorhanden; außerdem befinden sich daselbst ein großes gemauertes Bassin für arme unentgeltlich Badende, und ein Schlammbad (Bagno di Jango). Nach der Analyse des Badearztes Dr. Mandruzzato (Padua 1804) enthält ein Pfund dieses Mineralwassers 33 Gran fixe Bestandtheile, welche aus Kochsalz, etwas Bittersalz, schwefelsaurem Kalk, kohlensaurer Kalkerde und etwas Thonerde bestehen. Die einzelnen Quellen kommen an einigen Orten aus Oeffnungen von mehreren Zollen Durchmesser mit einer Hitze von 60 bis 61° Reaumur hervor. Das Wasser soll im Geschmack und in den Wirkungen große Aehnlichkeit mit den Quellen von Karlsbad haben. In der Umgegend findet man häufig römische Münzen und andere Alterthümer, so wie auf einer fortlaufenden Strecke von einigen Miglien mehrere andere heiße Quellen, von denen zu Monteortone eine als Badeanstalt für das kaiserlich-östreichische Militär benutzt wird. Die benachbarten Höhen gewähren mannichfaltiges Interesse für den Geognosten.

Abaris, ein Priester des hyperboräischen Apollo, rühmte sich, daß ihn sein Gott mit einem goldenen Pfeil beschenkt habe, auf welchem er, wie auf einem Pegasus, mitten durch die Luft, über Flüsse, Meere und Berge getragen werde. Man hielt ihn für einen Wunderthäter; auch soll er keine irdische Speise zu sich genommen haben.

Abas, 1) ein Sohn der Metanira und des Hypothoon, oder nach Andern des Celeus. Er wurde von der Göttin Ceres in eine Eidechse verwandelt, weil er ihrer und der Ceremonien spottete, mit welcher man sie zu beehren pflegte. — 2) Einer der Centauren, der größte Jäger der wilden Schweine. — 3) Ein Reisegefährte des Aeneas. — 4) König von Argos und Sohn der Hypermnestra und des Lynceus; er war der Vater des Prötos und Akrisios, und Großvater des Perseus. — 5) Einer der vornehmsten Griechen, die in der Nacht, als Troja erobert wurde, ums Leben gekommen sind.

Abasa, die, oder das Land der Abassen, Abchasen, Awchasen und anderer Transkubaner, besonders tscherkessischen Stammes. Nach der neuesten Ausdehnung gehen die russ. Grenzen an der Küste des schwarzen Meeres von der Festung Anape bis Bathumi in Guria. In diesem Bezirk und darüber liegt die Abasa oder Abhasseti, der man im Westen das schwarze Meer selbst, im N. W. zur Unterscheidung von den Tscherkessen am Kuban den Fluß Kabeti, im Norden die kubanischen Tscherkessen selbst, im Osten den Elburs und das Land der Suanen, und im S. O. den Fluß Enguri, einen mingrelischen Grenzfluß, welcher bei Anaklea ins Meer fällt, zur Grenze gibt, obgleich noch die kleine Abasa am Ursprung des Kuban zugerechnet werden muß, und das Ganze unter dem Kuban liegende Küstenland von der Hauptnation Abasa genannt werden könnte. Die Russen nennen wegen ihrer Grenzlinie am Kuban, die von ihnen zur Bezähmung dieser rohen Völker befestigt worden ist, Abassen und Tscherkessen und alle Stämme, die an der Linken des Kuban wohnen, Transkubaner. Alle Abassen zusammen genommen können als Abkömmlinge der Achäer angesehen werden, die (nach Strabo) nebst den Zygen, den heutigen Tscherkessen und Henjochen, die 60½ geogr. Meilen zwischen Vate (unter dem kimmerischen Bosporus) und Dioskurias (an der Grenze von Mingrelien) ausgedehnte bergigte und waldigte Küste bewohnten und nach einer griech. Fabel von den achäischen Phthioten aus de

Jasonischen Expedition abgeleitet wurden; so wie die Henjochen von den Fuhrmänneen der Dioskuren. Alle drei Völker waren berühmte Seeräuber des Alterthums, welche sich dünner, enger und leichter Nachen bedienten (von den Griechen Kamaran genannt), und mit ihren Flotillen das schwarze Meer beherrschten. Nach ihrer Rückkunft trugen sie diese Nachen auf ihren Schultern in die Wälder ihrer Heimath, bis die Zeit der Schifffahrt wieder herrannahte. Zuweilen landeten sie auf gleiche Weise auf fremden Küsten, wohlbekannt mit den waldigten Gegenden, des Menschenraubs halber, ob es ihnen gleich mehr um den Lösepreis als um die Menschen selbst zu thun war. Sie standen unter Edelleuten und Beamten, welche Scepter trugen (Sceptuchen), diese unter Oberhäuptern. Dieselben Achäer werden nachher Abasger genannt, und waren bei den byzantinischen Römern zur Zeit der Lazier, unter denen sie durch zwei eingeborne Fürsten beherrscht wurden, so wegen ihres Menschenhandels verrufen, daß ihnen Justinian, der sie sich unterwarf, auch ihr rohes Heidenthum zu vertilgen suchte, den Handel mit castrirten Knaben nachdrücklich verbot. Nachher, ob sie gleich von Zeit zu Zeit eigene Beherrscher hatten, welche Abschasi-Mepe hießen, standen sie bald unter diesen Römern, bald unter Persern, bald unter Georgiern, deren Könige sich den Titel von Abchaneti beilegten, und das griech. Christenthum einführten, von dem jedoch die Spuren so sehr verschwunden sind, daß die Edelleute und Ueben der Abassen Muhammedaner sind. Dieß kann man der türkischen und kabardinischen Oberherrschaft zuschreiben, welche nach der kurzen Periode des Dschingis-Chan und Timur, unter dem sie gegen Bajazet dienen mußten, ihr Land neu organisirten. Die kabardinischen Tscherkessen, wahrscheinlich durch die kubanischen Tscherkessen unterstützt, schwächten sie durch heimliche Ermordung ihrer Fürsten, durch Entführung ihrer Edelleute, und drängten sie in die Gebirge zusammen. Daher sind sie noch jetzt ohne gemeinsames Oberhaupt, und ihre Fürsten, da wo diese nicht durch Aelteste ersetzt worden sind, werden in Verheirathungen und andern Verhältnissen nur den kabardinischen Edelleuten gleich gesetzt; und der kabardinische Fürst, wenn sie ihn über seinen Gastfreund bestehlen, pflegt ihnen außer den geraubten Sachen noch 3 Sklaven oder Sklavinnen zur Strafe aufzulegen. Hiezu kommt, daß diese Abassen unter einander selbst nicht einig leben. In der häuslichen Verfassung haben sie viel Aehnlichkeit mit den Tscherkessen. Ueberhaupt ist dieß ein schönes und abgehärtetes Volk, das in seinem schmalen Gesicht, seitwärts zusammengedrückten Köpfen, kurzem Untergesicht, hervorstehenden Nasen und dunkelbraunem Haar eine charakteristische National-Physionomie hat. Die Weiber (wenn sie nicht in das Harem des türkischen Sultans kommen) treiben die Wirthschaft und Erziehung (selbst zuweilen solcher Kinder, der von den abassischen Eltern Konstantinopels, namentlich der Vorstadt Topihana, ihnen zugesandt werden), und sind besonders im Spinnen und in baumwollenen Arbeiten geschickt. Die Sprache der Abassen hat, nach Güldenstädt, viel Aehnlichkeit mit der Tscherkessischen, welches aber bloß von der Aufnahme tscherkessischer Wörter und von andern natürlichen Berührungspunkten zu verstehen ist; denn sonst scheint die abassische Sprache ganz original zu seyn.

Abatucci (Jean Charles), geboren 1770 in Korsika, war der Sohn eines Devisions-Generals. Er diente anfänglich als Lieutenant in der reitenden Artillerie, ward im Jahr 1793 wegen seiner Tapferkeit Generaladjutant und Brigadechef in dem Heere des

herrschten: David oder Teimuras über das Land Kaketi, und Luarsab über das Land Kardueli. Er überwand sie durch List und Gewalt; bemächtigte sich des Landes, verpflanzte 80.000 georg. Familien nach Persien, und ertheilte den zurückbleibenden Einwohnern bedeutende Freiheiten. Bei der Verwaltung des Reiches, so wie auf den Feldzügen, wurden vom Schah Abbas fortwährend die fürchterlichsten Grausamkeiten verübt. Alle, die durch Ansehen und Macht ihm gefährlich schienen, ließ er ohne Ansehen des Standes und des Blutes schrecklich verstümmeln, oder unter den ausgesuchtesten Martern hinrichten, blenden, entmannen, schinden, Nasen und Ohren abschneiden, lebendig verbrennen, waren unter ihm so wie unter den übrigen Sofis gewöhnliche Strafen. Alle seine eigenen Söhne wurden Opfer eines Argwohns: nur ein Enkel, Sain Mirsa, blieb ihm von einem derselben. Auch durch gegen einander kämpfende Parteien suchte er seine Macht im Reiche zu erhalten, und stellte dadurch dem furchtbaren Stamme der Kurtschi die nach Persien versetzten georgischen Geschlechter entgegen, und ertheilte diesen wichtige Aemter und Besitzungen. Eine dritte Partei stiftete er zu seiner Vertheidigung in den Schahnewen, d. i. Königsliebende; eine Art Lehnemannschaft, welcher er gegen die Verpflichtung zum Kriegsdienste Ländereien verlieh. Ueberall mischte er unter die persischen Einwoher Fremdlinge, welche sich von jenen abgesondert hielten, und gegen sie zu fechten stets bereit waren. Dabei suchte er jedoch auch den innern Verkehr und Wohlstand des Landes zu heben, beförderte den Handel durch Begünstigung der betriebsamen Armenier, legte neue Städte und Landstraßen an. Er stellte sich, als sey er ein sehr eifriger Anhänger der Religion, und zwar der schiitischen Sekte. Von 1614 bis 1617 erneuerten die Türken ihre Angriffe auf Persien ohne Erfolg, erlitten 1618 eine starke Niederlage; und schlossen darauf unter Sultan Osman II. einen Frieden mit Schah Abbas, welcher einige Jahre währte. 1621 übe[r]fiel Schah Abbas die portugiesische Niederlassung auf der Insel Ormus im persischen Meerbusen, welche daselbst seit ungefähr 120 Jahren bestanden hatte, und einen bedeutenden Handel trieb. Er eroberte und zerstörte sie mit Hülfe einer von der Küste Malabar ihm zur Unterstützung gesandten englandischen Flotte. Der Krieg gegen die Türken brach 1622 wieder aus, und ward wie früher von dem Letztern höchst unglücklich geführt. Schah Abbas erstürmte die Stadt Bagdad und ließ den türkischen Pascha, mit welchem er frühe[r] Einverständnisse gehabt hatte, in eine Ochsenhaut genähet, in der Sonnenhitze ersticken. Im folgenden Jahre erlitt der türkische Feldherr Chalal Pascha bei Bagdad eine gänzliche Niederlage. Einige Jahre später erkrankte Schah Abbas auf einer Reise in Persien ernannte seinen Enkel Sain Mirsa zu seinem Nachfolger, und starb in der Stadt Kaswin, Heg. 1038, n. Chr. 1628, von den Persern ge[-] fürchtet und verehrt, im 70sten Jahre seines Lebens und im 42ste[n] seiner Regierung.

Abbassiden, ein Geschlecht von 37 Kalifen, welches von 74[9] bis 1248 n. Chr. auf dem Throne herrschte. Ihre Nachkommen ([A]bassi) leben noch jetzt als angesehene Männer in der Türkei und i[n] Indien. Mehreres s. im Art. **Kalifat**.

Abbé, der Standestitel katholischer Geistlichen in Frankreich, d[ie] kein Amt zu versehen haben, auch derjenigen, welche nur die 4 kle[i]neren Weihungen erhielten. Die Titularäbte standen vor der Revolution, da sie meistens eine anständige Erziehung genossen hatten un[d]

einiges Vermögen besaßen, in der Gesellschaft in großer Achtung, und warteten auf eine Beförderung in der Kirche oder im Staate. Seit der Revolution, wo die Glanzepoche der franz. Geistlichkeit endigte, sind auch die Abbé's selten geworden; es scheinen sich aber jetzt von neuem Aspiranten zu höhern geistlichen Aemtern diesen Titel beizulegen. — In Italien werden diejenigen, welche zwar die geistliche Tonsur, aber noch keine Weihe erhalten haben, Abbate's genannt.

Abberufung. Diese übt nach dem Staatsrechte einzelner Länder bald eine alte, bald eine occupirende Regierung wider einzelner Klassen der für immer, oder auf eine Zeitlang ausgewanderten Unterthanen oder Bürger, und fordert solche alsdann von ihren außer Landes eingeleiteten Dienst- oder Unterthanenverhältnissen in ihr Geburts- oder durch Ansässigkeit erwähltes Vaterland zurück.

Abbeville, vormals die Hauptstadt der Grafschaft Ponthieu in der franz. Provinz Picardie, jetzt der Hauptort des Bezirks Abbeville im Departement der Somme, liegt in einem fruchtbaren Thale an der Somme, die mitten durch die Stadt fließt und dieselbe in 3 Hauptheile, den nördlichen, südlichen und die mitten dazwischen liegende Insel theilt. Sie ist stark befestigt, so wie auch mit Schleusen versehen, vermittelst welchen man die ganze Gegend unter Wasser setzen kann. Ihr Hafen ist geräumig, und wird selbst von Seeschiffen besucht, denen die Ebbe und Fluth, die bis Abbeville Statt findet, erlaubt, bis hierher zu fahren. Die Stadt, die auf altmodische Art gebaut ist, hat 5 Thore, 60 Brücken, 4 schöne große Plätze und 14 Kirchen, worunter die Wulframskirche, ein schönes gothisches Gebäude, welches ein prachtvolles Portal hat, die sehenswertheste ist. Außerdem verdienen noch bemerkt zu werden die beiden Pfarrkirchen St Georgis und St. Giles. Ferner befindet sich in der Stadt ein Hospital, ein Krankenhaus, ein Findlingshaus, das zu den ausgezeichnetsten Gebäuden der Stadt gehört, 3640 Häuser und 17.920 Einw., mit Inbegriff der Vorstädte. Im Vergleich mit früheren Zeiten hat die Industrie daselbst sehr abgenommen; doch ist sie noch immer von Bedeutung. Die von dem Holländer Van Robais hier angelegte Tuchfabrik, die ehemals die vorzüglichste in Europa war, genoß diesen Ruf noch bis kurz vor der Revolution, ist aber seitdem sehr zurückgegangen. Der bedeutendste Artikel, den Abbeville in den Handel liefert, ist das mit dem Namen Kalmuck benannte Wollenzeug, wovon jährlich gegen 10.000 Stück verfertigt werden. Diese Stadt ist der Siz eines Handelsgerichts, und treibt vermittelst der Somme, die in den Kanal La Manche fließt, einen sehr lebhaften Handel. — 2) District und Hauptort im nordamerikanischen Freistaat Südkarolina.

Abbilden heißt in der Sprache der bildenden Künste, Gegenstände, so wie die Form, die Farbe und der Ausdruck derselben in das Auge fallen, in nachahmender Aehnlichkeit treu darstellen. In so weit ist die Kunst ein Gegenstand des Lernens, und wird als Zweck aufgefaßt. Eine solche Abbildung ist noch kein Werk der schönen Kunst, es sey denn, daß die Natur selbst dichterisch vorgearbeitet hat. Wie der Dichter die Bedeutung der Sylben, die Lehre vom Rhythmus und Gleichklang u. s. w. erlernen muß, so hat der Künstler dieselbe Pflicht auf sich; allein er gebraucht alle diese Vorarbeiten nur als Mittel, um seinen schöpferischen Ideen Gestalt und Bildung zu gewähren.

Abbiß, Teufelsabbiß, Scapiosa succisa. Die auf feuchten Waldwiesen und Hütungsplätzen häufig wachsende Pflanze hat eine weiße, an der Spitze abgestumpfte Wurzel, welche von Schaz-

und mild, von seinen Unterthanen geliebt, ein Freund der Wissenschaften, selbst Kunstkenner und Dichter. Er nahm um 1070 Cordova in Besitz, das zwar 6 Jahre später der König von Toledo sich unterwarf, von Abad aber wieder erobert ward. Auch vereinigte er mit seinem Staate Malaga, Murcia, Estremadura und einen Theil von Portugal. Endlich führte er einen langen und blutigen Krieg mit den Christen. Castilien fürchtete seine Macht, Garcias, König von Galicien, suchte, von einem ehrsüchtigen Bruder verdrängt, bei ihm Schutz und fand ihn. Allein nachdem Alfons VI., König von Castilien, 1085 Toledo erobert hatte, ward Abad unglücklich. Alfons sandte seinen Minister, den Juden Silbib, mit 500 Reitern nach Cordova und ließ den Emir auffordern, ihm alle seine Festungen und Städte abzutreten. In der ersten aufwallung des Zornes über ein solches Ansinnen ließ Abad dem Abgesandten die Augen ausreißen und dessen Begleiter niederhauen. Hierauf versammelte er einen Staatsrath, und schlug demselben vor, die Muselmänner in Afrika unter Jussuf zur Hülfe gegen Alfons aufzurufen. Der einzige Cadi von Cordova zeigte das Gefährliche dieses Schrittes; allein die übrigen billigten denselben. So ward der Stifter des Reichs der Morabethun zu Marokko, der kühne und staatskluge Jussuf Taschfyn, mit seinen Schaaren nach Spanien eingeladen. Dieser, ein Held im Glauben und in der Feldschlacht, landete sofort mit einer mächtigen Flotte, und zog auf seinem wohl überpanzerten Kameele in Sevilla ein. Hier hatte Abad bereits ein zahlreiches Heer versammelt; denn alle Städte seines Reichs rüsteten sich mit Begeisterung für einen so geliebten Fürsten. Cordova allein stellte 4000 Reiter ins Feld. Die vereinigten Heere zogen den Christen entgegen. Bei Zelaka, unweit Badajoz, kam es zur Schlacht. Abad mußte anfangs weichen; allein Jussuf rückte vor; nun sammelte jener, obwohl verwundet, seine Truppen aufs neue, und der tapfere Alfons, dessen Reiterei in Unordnung gerieth, indem die Pferde über den ungewohnten Anblick der gepanzerten Kameele scheu wurden, verlor den schon erkämpften Sieg (1087). Hierauf schloß Alfons ein Hülfsbündniß mit Frankreich. Bei der Annäherung des französischen Heeres aber zogen sich die Sarazenen aus Castilien und Leon zurück. Indeß fürchtete Alfons die Hülfe der Franzosen eben so sehr, als die Macht der Morabethun. Er ersuchte daher jene, in ihr Land zurück zu gehen, und traf 1088 — wenigstens ist dieß sehr wahrscheinlich — mit Jussuf einen Vergleich. Denn von der Zeit an wandten die Morabethun ihre Waffen gegen die Mauren in Spanien. Das schöne Sevilla, die reizenden Ufer am Guadalquivir, und das herrliche Granada, ein Land in der reichsten Blüthe des fleißigsten Anbaues, gefielen ihnen besser, als der glühende Sand von Afrika. Während Jussuf diese Eroberungen beschloß, gab ihm Abad prächtige Feste. Da kam ein Araber zu Abad, und warnte ihn vor den Anschlägen der Morabethun. „Unterhandle, rieth er ihm, insgeheim mit Alfons, und bemächtige Dich der Person Jussufs.“ Allein Abad, so klug er auch den Rath fand, mochte nichts thun, was ihm Verrath an einem Bundesgenossen und Gastfreund schien. Indessen kehrte Jussuf nach Afrika zurück, kam aber im folgenden Jahre wieder, um mit den Königen von Sevilla und Granada vereinigt, die Festung Lebta den Christen zu entreißen. Die Unternehmung mißlang. Jussuf zog hierauf nach Granada, entsetzte den dasigen König Abdulah, schickte ihn nach Afrika, bemächtigte sich des Landes, und legte eine starke Besatzung nach Granada. Nun sah Abad, welches Schicksal

ihm auch bevorstand. In dieser Zeit suchte er ein Bündniß mit Alfons, und es scheint, daß ihm Tribut versprochen, und seine Tochter Zaidah, welche eine Christin wurde, zur Gemahlin gegeben habe. Denn als im J. 1090 (J. d. Heg. 477) Jussuf zum dritten Mal in Spanien landete, und vor Sevilla zog, ließen sich einige von Abads Staatsdienern mit den Feldherren Jussufs in ein Einverständniß ein und äußerten laut, es wäre besser, die Kameele der Morabethun, die doch Muselmänner seyen, zu hüten, als die Schweine der Christen. Abad vertheidigte sich lange mit großer Tapferkeit. Endlich wurden die Morabethun Meister der Außenwerke, und beschlossen einen allgemeinen Sturm. Nach einigen Geschichtschreibern ward die Stadt wirklich erstürmt; nach Andern, die mehr Glauben verdienen, erbot sich Abad selbst, um das Unglück der Plünderung abzuwenden, die Stadt zu übergeben, wenn er mit seinen Schätzen freien Abzug erhielte. Jussuf versprach alles; als aber Abad sich mit seiner Familie ihm überliefert hatte, ließ er die Stadt plündern, und den König mit seinen Söhnen und Töchtern, — er hatte hundert Kinder — gefesselt nach Afrika in einen Kerker bringen, wo dessen Töchter an Spinnen und Sticken so viel verdienten, daß sie nicht nur sich davon erhalten sondern auch dem Vater durch Bequemlichkeiten das Leben versüßen konnten. Einer seiner Söhne lebte vom Erwerbe durch Musik und Poesie. Man hat noch Abads Schriften in Prosa und Versen; Beweise seines gebildeten Geistes. In seiner sechsjährigen Gefangenschaft dichtete der unglückliche Fürst Lieder, um seine Töchter zu trösten, und die Könige warnend an den Wechsel seines Glücks zu erinnern. Mit ihm erlosch das Haus der Abaditen, welches 48 Jahre über Sevilla geherrscht hatte.

Abadioten, ein auf der Insel Kreta (dem jetzigen Kandia) eingewanderter arabischer Volksstamm, der seine eigene Sprache — ein verderbenes Arabisch — und seine eigenen Sitten bis jetzt noch erhalten hat. Sie bewohnen etwa 20 Dörfer südlich vom Berge Ida (Psiloriti), wo sie sich unvermischt erhalten. Sie sollen von einer Kriegskolonie abstammen, welche die Sarazenen im 9. Jahrh. unter einem Scheik Abadia nach Kreta schickten. Anhänger des Islam, haben sie doch (nach Pouqueville) dem Sabäismus (Sternendienste) noch nicht ganz entsagt. Sie werfen sich vor dem Vollmonde zur Erde, und feiern die Neumonde, indem sie mit Früchten besetzte Tafeln unter Andrachnen aufstellen, und die Armen, mit Ausnahme der Aussätzigen (welche verbannt in abgeschiedenen Hütten leben), als die Koryphäen des Festes, daran bewirthen. Noch jetzt zeugen ihre schwarzbraune Farbe und hagere mittlere Statur von ihrer arabischen Abstammung. Sie sind mißtrauisch und rachsüchtig, gehen beständig bewaffnet, und tödten einander bei den geringsten Beleidigungen. Verfolgte und Flüchtlinge nehmen sie gerne auf, wenn sie auch die größten Verbrechen begangen, und tödten sie lieber, als daß sie den Gerichten sie ausliefern. Sie stehen unter türkischen Agas, und bilden eine Bevölkerung von ungefähr 4000 Seelen. Bei dem Aufstande der Sphakioten (Griechen) auf Kreta schlossen sie, jeder sklavischen Behandlung feind (man hatte von den Sphakioten die Auslieferung ihrer Waffen verlangt), mit ihnen ein Bündniß.

Abadir, hieß der Stein, welchen Rhea ihrem Gemahl, dem Saturn, anstatt des neugebornen Jupiters zu verschlingen gab (s. d. Art. Saturn und Jupiter). Dieser Stein wurde zu Delphi in dem Tempel des Apollo aufbewahrt, und an den Festtagen mit Oel

begossen. Das Wahre an dieser Mythe ist, daß ein gewisser König Saturn aus Mißtrauen seine Söhne in einen Kerker einsperren ließ, und daß Rhea, als sie den Jupiter gebar, ihm statt des Jupiters ein fremdes Kind untergeschoben hat; denn das Wort Abadir kommt von Eben und Dir her; das erste bedeutet Sohn und das zweite Fremdling.

Abagar. So wie die ägyptischen Könige den Beinamen Pharao, und alle römischen Kaiser jenen von Augustus führten, so führten die Könige oder Fürsten von Edessa in Syrien den Beinamen Abagar welches großmächtig heißt. Unter diesen Abagaren war einer, von dem Eusebius im ersten Theil seiner Kirchengeschichte schreibt, daß er mit Christus einen Briefwechsel geführt habe.

Abaillard, Abálard oder Abelard (Peter), ein berühmter Philosoph, 1079 bei Nantes in Bretagne geboren. Sein Vater hieß Berenger und war Grundherr von Palet. Abaillard trat aus Liebe zu den Wissenschaften seinen Brüdern das Recht der Erstgeburt ab, ging nach Paris, und verlegte sich, nachdem er die Vorkenntnisse zu den höhern Wissenschaften erlernt hatte, gänzlich auf das Studium der scholastischen Philosophie. Er bewies in den damals üblichen Wettstreiten vielen Scharfsinn und große Spitzfindigkeit, und mehr als einmal schien er seinem Lehrer Wilhelm v. Champeaux, Archidiakon von Paris, zu verwegen. Die große Meinung, die er von sich hatte, erweckte bald in ihm die Begierde, selbst Lehrer zu werden. Er erlangte auch, was er wünschte, und lehrte die Rhetorik, Philosophie und Theologie zu Laon, Melun und Corbeil. Ueberall folgten ihm die wißbegierigen Jünglinge, sein Ruf ging ihm überall vor. Er erzog die ausgezeichnetsten Schüler, darunter den nachmaligen Papst Cölestin II., Petrus Lombardus, Bischof von Paris, Berengar, Bischof von Poitiers, und den h. Bernhard. Er liebte sehr die abstrakten Vernunftschlüsse, und sah mit Vergnügen, wenn er seine Amtsgenossen in öffentlichen Wettstreiten in Verlegenheit setzen konnte, wodurch er sich dann bei Vielen verhaßt machte. In seinem 39. Jahre, da sein Ruf als Theolog wie als Philosoph in ganz Europa begründet war, lernte Abaillard die 17jährige, durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnete Heloise von Montmorency zu Paris kennen, von deren Oheim, dem Kanonikus Fulbert, er zu ihrem Lehrer in der Philosophie war erwählt worden. Der Lehrer und die Schülerin wurden bald, da sie nicht sorgfältig über sich selbst gewacht hatten, von heftiger Leidenschaft für einander entflammt. Abaillard bewog, unter dem Vorwande, desto leichter ihre Bildung zu vollenden, den Oheim, ihn in sein Haus und an seinen Tisch zu nehmen. Fulbert willigte Alles ein, weil er auf Heloisens Tugend und Abaillards Weisheit vertraute, der zudem noch die Weihen hatte und eine Pfründe besaß. Beide vergaßen bei der Liebe das Studieren; plura erant oscula quam sententiae sagt Abaillard selbst; er besang die Liebe zu Heloisen und ihre Küsse in lateinischen Versen, diese Verse kamen zu Fulberts Ohren, er trennte die Liebenden, allein es war zu spät. Er schickte Heloisen nach Nantes zu seiner Schwester Denyse, hier gebar sie einen Sohn, der in der Taufe Astrolab genannt wurde, aber bald nachher starb. Heloise kehrte nach Paris zurück, und Abaillard machte Anstalt sie zu heirathen. Heloise widersetzte sich, sie wollte lieber Abaillards Geliebte, als Abaillards Gattin seyn. Endlich, um ihre beiderseitigen Gewissen zu beruhigen, willigte sie ein, und ließ sich, wie es in der damaligen Zeit öfters zu geschehen pflegte, durch eine sogenannte

Winkel-Ehe mit ihm vereinigen. Doch diese Ehe blieb nicht lange ein Geheimniß, sie wurde von Fulbert bekannt gemacht; aber Heloise, um Abaillards Ruf nicht zu schaden, leugnete sie, und begab sich freiwillig nach Argenteuil bei Paris in das Kloster. Fulberts Verwandte rächten sich auf eine unwürdige Weise für die ihrer Familie zugefügte Schmach, indem sie den Abaillard ergriffen und ihn schändlich entmannten. Mehr aus Verzweiflung als aus Frömmigkeit wie er selbst gesteht, ward er nun Benediktiner-Mönch in der Abtei St. Denis, und Heloise nahm den Schleier zu Argenteuil. In seiner Einsamkeit schrieb er ein Buch über die Dreieinigkeit, worin er behauptete: 1) es wäre ein Unterschied in den Personen der Dreieinigkeit; 2) der heilige Geist wäre die Weltseele; 3) der heilige Geist ginge zwar vom Vater und Sohne aus, allein er wäre eine andere Existanz, als der Vater und Sohn. Dieser Lehren wegen wurde er von dem Concilium zu Soissons 1121 vorgeladen und verurtheilt, jenes Buch ins Feuer zu werfen, welchem Ausspruch er sich auch willig ergab, worauf man ihn in das Kloster St. Medard in eben dieser Stadt einsperrte. Als er hernach seine Freiheit wieder erlangt hatte, fing er aufs neue an, in Troyes zu lehren. An demselben Orte erbaute er auch für seine Schüler eine Kirche, Paraklet genannt, wegen des Trostes und der Ruhe, die auf die Stürme seines Lebens erfolgt waren. Da er aber zum Abt von St. Gildas de Ruys in Bretagne gewählt worden war, übergab er seine Kirche Paraklet der Heloise, die sich da niederließ, von einigen Nonnen begleitet, welche ihr als ihrer Oberin gehorchten. 1139 entdeckte Abt Wilhelm von St. Theodorich mehrere irrige Sätze in Schriften, die Abaillard nach dem Concilium von Soissons verfaßt hatte, und setzte den h. Bernhard davon in Kenntniß. Dieser schrieb daher an Abaillard, der anstatt seinen Irrthum einzugestehen, ihm nur mit Schmähungen erwiederte. Nun berichtete er die Sache an den Papst Innocenz II., wie auch an mehrere Bischöfe Frankreichs, um sie auf die Irrlehren aufmerksam zu machen. Die Bischöfe versammelten sich nun zu Sens 1140. Abaillard fand sich ein, ebenso nach vielem Zureden auch der h. Bernard. Jener berief sich nach einigen vorgebrachten Spitzfindigkeiten auf die Entscheidung des Papstes, und verließ dann das Concilium. Die Bischöfe verdammten 14 aus seinen Werken ausgehobene Sätze, und schrieben dann an den Papst Innocenz II., welcher ihren Ausspruch bestätigte, Abaillard Stillschweigen auferlegte, und ihn zur Einsperrung verdammte. Er begann nun seine Schutzschrift, und erklärte mehrere verdammte Sätze in einem katholischen Sinne. Der heilige Bernhard griff ihn indeß auch von Seiten seines Wandels an. Er stellte ihn dar als einen unbeständigen Menschen, der nie mit sich selbst einig sey; als einen Mönch, der nichts als den Namen und das Kleid seines Standes habe, und durch sein Leben die Heiligkeit seiner Gelübde entehrte; als ein Wesen voll Eitelkeit, das Alles, nur sich nicht kenne. Abaillard faßte nun den Entschluß, nach Rom zu reisen, hielt sich aber einige Zeit noch zu Clugny bei dem Abte Peter dem Ehrwürdigen auf. Dieser bewog ihn, das zu widerrufen, was in seinen Werken Anstoß gegeben, und die Ankunft des heiligen Bernhard abzuwarten. Er that es und versöhnte sich mit ihm. Von dem Papste erhielt Abaillard nun die Erlaubniß, seine übrige Lebenstage zu Clugny zuzubringen, wo er durch einen frommen und demüthigen Wandel und Buße das gegebene Aergerniß sühnte. Gegen Ende seines Lebens schickte man ihn zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in das Kloster von St.

begossen. Das Wahre an dieser Mythe ist, daß ein gewisser König Saturn aus Mißtrauen seine Söhne in einen Kerker einsperren ließ, und daß Rhea, als sie den Jupiter gebar, ihm statt des Jupiters ein fremdes Kind untergeschoben hat; denn das Wort Abadir kommt von Eben und Dir her; das erste bedeutet Sohn und das zweite Fremdling.

Abagar. So wie die ägyptischen Könige den Beinamen Pharao, und alle römischen Kaiser jenen von Augustus führten, so führten die Könige oder Fürsten von Edessa in Syrien den Beinamen Abagar welches großmächtig heißt. Unter diesen Abagaren war einer, von dem Eusebius im ersten Theil seiner Kirchengeschichte schreibt, daß er mit Christus einen Briefwechsel geführt habe.

Abaillard, Abálard oder Abelard (Peter), ein berühmter Philosoph, 1079 bei Nantes in Bretagne geboren. Sein Vater hieß Berenger und war Grundherr von Palet. Abaillard trat aus Liebe zu den Wissenschaften seinen Brüdern das Recht der Erstgeburt ab, ging nach Paris, und verlegte sich, nachdem er die Vorkenntnisse zu den höhern Wissenschaften erlernt hatte, gänzlich auf das Studium der scholastischen Philosophie. Er bewies in den damals üblichen Wettstreiten vielen Scharfsinn und große Spitzfindigkeit, und mehr als einmal schien er seinem Lehrer Wilhelm v. Champeaux, Archidiakon von Paris, zu verwegen. Die große Meinung, die er von sich hatte, erweckte bald in ihm die Begierde, selbst Lehrer zu werden. Er erlangte auch, was er wünschte, und lehrte die Rhetorik, Philosophie und Theologie zu Laon, Melun und Corbeil. Ueberall folgten ihm die wißbegierigen Jünglinge, sein Ruf ging ihm überall vor. Er erzog die ausgezeichnetsten Schüler, darunter den nachmaligen Papst Cölestin II., Petrus Lombardus, Bischof von Paris, Berengar, Bischof von Poitiers, und den h. Bernhard. Er liebte sehr die abstrakten Vernunftschlüsse, und sah mit Vergnügen, wenn er seine Amtsgenossen in öffentlichen Wettstreiten in Verlegenheit setzen konnte, wodurch er sich dann bei Vielen verhaßt machte. In seinem 39. Jahre, da sein Ruf als Theolog wie als Philosoph in ganz Europa begründet war, lernte Abaillard die 17jährige, durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnete Heloise von Montmorency zu Paris kennen, von deren Oheim, dem Kanonikus Fulbert, er zu ihrem Lehrer in der Philosophie war erwählt worden. Der Lehrer und die Schülerin wurden bald, da sie nicht sorgfältig über sich selbst gewacht hatten, von heftiger Leidenschaft für einander entflammt. Abaillard bewog, unter dem Vorwande, desto leichter ihre Bildung zu vollenden, den Oheim, ihn in sein Haus und an seinen Tisch zu nehmen. Fulbert willigte Alles ein, weil er auf Heloisens Tugend und Abaillards Weisheit vertraute, der zudem noch die Weihen hatte und eine Pfründe besaß. Beide vergaßen bei der Liebe das Studieren; plura erant oscula quam sententiae sagt Abaillard selbst; er besang die Liebe zu Heloisen und ihre Küsse in lateinischen Versen, diese Verse kamen zu Fulberts Ohren, er trennte die Liebenden, allein es war zu spät. Er schickte Heloisen nach Nantes zu seiner Schwester Denyse, hier gebar sie einen Sohn, der in der Taufe Astrolab genannt wurde, aber bald nachher starb. Heloise kehrte nach Paris zurück, und Abaillard machte Anstalt sie zu heirathen. Heloise widersetzte sich, sie wollte lieber Abaillards Geliebte, als Abaillards Gattin seyn. Endlich, um ihre beiderseitigen Gewissen zu beruhigen, willigte sie ein, und ließ sich, wie es in der damaligen Zeit öfters zu geschehen pflegte, durch eine sogenannte

Winkel-Ehe mit ihm vereinigen. Doch diese Ehe blieb nicht lange ein Geheimniß, sie wurde von Fulbert bekannt gemacht; aber Heloise, um Abaillards Ruf nicht zu schaden, leugnete sie, und begab sich freiwillig nach Argenteuil bei Paris in das Kloster. Fulberts Verwandte rächten sich auf eine unwürdige Weise für die ihrer Familie zugefügte Schmach, indem sie den Abaillard ergriffen und ihn schändlich entmannten. Mehr aus Verzweiflung als aus Frömmigkeit wie er selbst gesteht, ward er nun Benediktiner-Mönch in der Abtei St. Denis, und Heloise nahm den Schleier zu Argenteuil. In seiner Einsamkeit schrieb er ein Buch über die Dreieinigkeit, worin er behauptete: 1) es wäre ein Unterschied in den Personen der Dreieinigkeit; 2) der heilige Geist wäre die Weltseele; 3) der heilige Geist ginge zwar vom Vater und Sohne aus, allein er wäre eine andere Substanz, als der Vater und Sohn. Dieser Lehren wegen wurde er von dem Concilium zu Soissons 1121 vorgeladen und verurtheilt, jenes Buch ins Feuer zu werfen, welchem Ausspruch er sich auch willig gab, worauf man ihn in das Kloster St. Medard in eben dieser Stadt einsperrte. Als er hernach seine Freiheit wieder erlangt hatte, fing er aufs neue an, in Troyes zu lehren. An demselben Orte erbaute er auch für seine Schüler eine Kirche, Paraklet genannt, wegen des Trostes und der Ruhe, die auf die Stürme seines Lebens erfolgt waren. Da er aber zum Abt von St. Gildas de Ruys in Bretagne gewählt worden war, übergab er seine Kirche Paraklet der Heloise, die sich da niederließ, von einigen Nonnen begleitet, welche ihr als ihrer Oberin gehorchten. 1139 entdekte Abt Wilhelm von St. Theodorich mehrere irrige Sätze in Schriften, die Abaillard nach dem Concilium von Soissons verfaßt hatte, und setzte den h. Bernhard davon in Kenntniß. Dieser schrieb daher an Abaillard, der anstatt seinen Irrthum einzugestehen, ihm nur mit Schmähungen erwiederte. Nun berichtete er die Sache an den Papst Innocenz II., wie auch an mehrere Bischöfe Frankreichs, um sie auf die Irrlehren aufmerksam zu machen. Die Bischöfe versammelten sich nun zu Sens 1140. Abaillard fand sich ein, ebenso nach vielem Zureden auch der h. Bernard. Jener berief sich nach einigen vorgebrachten Spitzfindigkeiten auf die Entscheidung des Papstes, und verließ dann das Concilium. Die Bischöfe verdammten 14 aus seinen Werken ausgehobene Sätze, und schrieben dann an den Papst Innocenz II., welcher ihren Ausspruch bestätigte, Abaillard Stillschweigen auferlegte, und ihn zur Einsperrung verdammte. Er begann nun seine Schutzschrift, und erklärte mehrere verdammte Sätze in einem katholischen Sinne. Der heilige Bernhard griff ihn indeß auch von Seiten seines Wandels an. Er stellte ihn dar als einen unbeständigen Menschen, der nie mit sich selbst einig sey; als einen Mönch, der nichts als den Namen und das Kleid seines Standes habe, und durch sein Leben die Heiligkeit seiner Gelübde entehrte; als ein Wesen voll Eitelkeit, das Alles, nur sich nicht kenne. Abaillard faßte nun den Entschluß, nach Rom zu reisen, hielt sich aber einige Zeit noch zu Clugny bei dem Abte Peter dem Ehrwürdigen auf. Dieser rieth ihn, das zu widerrufen, was in seinen Werken Anstoß gegeben, und die Ankunft des heiligen Bernhard abzuwarten. Er that es und versöhnte sich mit ihm. Von dem Papste erhielt Abaillard nun die Erlaubniß, seine übrige Lebenstage zu Clugny zuzubringen, wo er durch einen frommen und demüthigen Wandel und Buße das gegebene Aergerniß sühnte. Gegen Ende seines Lebens schickte man ihn zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in das Kloster von St.

Marzel zu Chalons an der Saone, wo er 1142 in seinem 63. Jahre starb. Heloise erbat sich den Leichnam, und ließ ihn zu Paraklet begraben, um dereinst an seiner Seite zu ruhen; im Jahr 1808 aber wurde die Asche beider in das Museum der französischen Denkmäler nach Paris, und im Nov. 1817 auf dem Kirchhof des Paters La Chaise gebracht, und in einer besondern Kapelle beigesetzt. Abaillard war Grammatiker, Redner, Dialektiker, Dichter, Musiker, Philosoph, Theolog und Mathematiker; aber er hat nichts hinterlassen, was den Ruf rechtfertigte, der ihm unter seinen Zeitgenossen zu Theil ward. Sein Betragen war oft anstößig und ärgerlich. Den größten Theil seines Ruhms verdankte er Schwachheiten, die ihn vor der Moral und Religion verdammen. Seine Liebe und das für ihn daraus entsprungene Unglück haben seinen Namen der Vergessenheit entrissen. Seine Werke wurden 1616 zu Paris mit Anmerkungen von Andre du Chesne 1 Bd. 4to herausgegeben. Seine und Heloisens Briefe, wiederholt im Original und in vielen Uebersetzungen erschienen, sind mit Geist geschrieben und enthalten manche Schönheiten; der Styl ist leicht, artig und zierlich; indessen vermißt man doch darin des Natürliche, und findet zu viel Gesuchtes.

Abaligether-Felsenhöhle, eine der bedeutendsten, obgleich nicht die größte Höhle in Ungarn. Sie befindet sich in der Nähe des Dorfes Abaligeth im Baranyer Comitate, unten am nördlichen Theile eines Berges, und ergießt aus ihrer nicht breiten Oeffnung unaufhörliche Ströme von Wasser, welches in seinem fortgesetzten Laufe stark genug wird, um die nahen Dorfmühlen zu treiben. Die erste Kluft ist an ihrem äußersten Ende durch eine Felsenwand geschlossen, die eine Elle hoch vom Wasser bespült wird, über welches eine kleine, kaum einen Fuß hohe und schmale Oeffnung hervorragt. Entschlossene Menschen ließen sich endlich beigehen, dieses Loch näher zu untersuchen, und fanden es unter dem Wasser groß genug, daß sich zur Noth ein Mensch, obgleich mit Lebensgefahr, durchdrängen könnte. Sie bestanden, rückwärts kriechend, bis an den Hals im Wasser, dieß gefährliche Wagestück, und kamen endlich, von den hervorstürzenden Gewässern fast ersäuft und durch den schneidenden Zugwind außer Athem gesetzt, halb todt an das entgegengesetzte Ende. Noch immer sahen sie sich für ihre Mühe unbelohnt, und nichts als ein kleines Gewölbe, aus welchem von der einen Seite der Wasserstrom mit Getöse hervorstürzte, und von der andern ein hohes Felsenstück über dem Wasser emporragte, welches sie mit der größten Anstrengung erkletterten. Von diesem Standpunkte endlich stellten sich die ungeheuren Räume der Höhle ihren erstaunten Blicken dar, die in einer Ausdehnung von einer guten Stunde oder 12.000 Klafter nunmehr unausgesetzt fortläuft, und daher der berühmten Agteleker im Gömörer Comitat in dieser Hinsicht wenig nachgibt. Mit Windlichtern und Laternen versehen, irrt der erstaunte Wandler unter diesen wundervollen, von der Hand des Allmächtigen geformten Gewölben umher, die sich bald zu der Höhe einer bedeutenden Kirche erheben, bald plötzlich so tief sinken, daß man nur mit stark gekrümmten Rücken weiter schreiten kann; hier erblickt er eine Reihe chaotisch durch einander geworfener Felsenmassen, dort grinzen ihn hohe, wunderlich, bald Menschen bald Thieren ähnliche Tropfsteingebilde an, die bei jeder Berührung ertönen. Die Todesstille, nur durch das Geschrei der Fledermäuse unterbrochen, das ungewisse Licht der Fackeln, die eintönig, in abgemessenen Pausen, vielleicht seit Jahrtausenden schwer herabfallende

Tropfen, welche diese Stalaktiten bildeten, der gänzliche Mangel der Vegetation, alles erfüllt die Seele des verwegenen Wandlers, der sich hier ausgeschlossen von der Gemeinschaft alles Lebendigen, wie in einem großen Grabe, allein sieht, mit Schauder und Entsetzen. Plötzlich gähnt ihn ein Abgrund an, in dessen weitem schwarzen Schlunde sich der durch die ganze Höhle laufende Bach mit Getöse herabstürzt. Kein Gräschen wächst in der ganzen Höhle, alles ist lautlos und erstorben, und nur der widerhallende Ton des Fußtrittes und das stille Bächlein begleitet ihn. Letzteres entspringt am äußersten Ende der Höhle, wo es langsam hervorquillt, und in geringer Entfernung von seinem Ursprunge einen kleinen Teich bildet, den es aber sogleich verläßt, und durch die ganze Länge der Höhle bald seichter, bald tiefer, je nachdem der Boden es erheischt, forteilet, und sich an Stellen, wo es durch Erdstürze verschüttet wird, unter Sand und Erde fortarbeitet, um seine Laufbahn muthig fortzusetzen. Nicht weit vom Eingange der Höhle stürzt sich der Bach in einen grausen Abgrund, aus welchem er zum Theil sein Wasser durch die schmale Eingangsöffnung hinaus sprudelt. Die Luft der Abaligeter Höhle ist keineswegs drückend und der Lunge beschwerlich; man athmet leicht und ohne Mühe. Auffallend und merkwürdig ist es, daß man in diesen weiten unterirdischen Räumen merkbare Spuren findet, daß sie auf längere Zeit von Menschen bewohnt gewesen. Hieher gehören die 14 Stufen, welche sich an der einen Seite eines Felsenstückes befinden, und offenbar von Menschenhand gemacht sind, um sich das Hin- und Wiedergehen zu erleichtern; dann sorgfältig und von eigends dazu ausgesuchten Steinen aufgeführte Mauern von mehreren Klaftern Länge und 6 Schuh Höhe. Zu welchem Zwecke letztere gemacht worden, wird wahrscheinlich noch lange ein Räthsel bleiben. Knochen von Menschen und Thieren, verschiedener Gestalt, die hin und her zerstreut liegen, lassen gleichfalls einen langen Aufenthalt und endlichen Untergang lebender Wesen in diesem traurigen Zufluchtsorte vermuthen.

Abaka-Khan, ein berühmter Herrscher der Mongolen, aus dem Stamme des großen Gengis-Khan, kam im Jahr 563 der Hegira (1264 n. Chr.) zur Regierung. Unter ihm genoß das Reich eine immerwährende Ruhe; er regierte mit Weisheit und Sanftmuth sein Volk, dessen kriegerischer Geist er zu bilden und zu ordnen suchte, und verschönerte Bagdad. Im Jahre 567 der Hegira eroberte Abaka-Khan die große Provinz Choraffan und vereinigte sie mit seinem Reiche; auch demüthigte er die Beherrscher von Syrien und Aegypten. Er regierte 17 Jahre, wurde am Ende seiner Tage ein Christ, feierte öffentlich mit den Christen in der Stadt Hamadan das Osterfest, und starb an Gift, das ihm sein Vezier Schamsiddin aus Haß gegen die christliche Religion zubereitet hatte.

Abano. Schon die Römer kannten und benutzten unter dem Namen Aquae oder Fons Aponi die berühmten warmen Heilquellen — Plinius nennt sie Patavinae Aquae, und ausführlich beschreibt sie von den Alten Cassiodor — welche eine Viertelstunde von Abano, einem kleinen Städtchen von 2800 Einwohnern im lombardisch-venetianischen Königreich, am Abhange der enganeischen Berge und 7 Miglien von Padua entfernt, aus der Mitte einer kleinen Anhöhe hervorsprudeln. Eine Reihe schöner Gebäude, welche vor nicht langer Zeit mit Geschmack angelegt worden sind, und die Bagni grandi del Orilogio heißen, enthalten, nebst den Wohnungen und Badege-

mächern für die Gäste, ein Kaffeehaus mit Billard und eine Trattoria. Siebzehn marmorne Badewannen, mit Hähnen für das warme und kalte Wasser versehen, sind zum Gebrauche der Badenden vorhanden; außerdem befinden sich daselbst ein großes gemauertes Bassin für arme unentgeltlich Badende, und ein Schlammbad (Bagno di Jango). Nach der Analyse des Badearztes Dr. Mandruzzato (Padua 1804) enthält ein Pfund dieses Mineralwassers 33 Gran fixe Bestandtheile, welche aus Kochsalz, etwas Bittersalz, schwefelsaurem Kalk, kohlensaurer Kalkerde und etwas Thonerde bestehen. Die einzelnen Quellen kommen an einigen Orten aus Oeffnungen von mehreren Zollen Durchmesser mit einer Hitze von 60 bis 61° Reaumur hervor. Das Wasser soll im Geschmack und in den Wirkungen große Aehnlichkeit mit den Quellen von Karlsbad haben. In der Umgegend findet man häufig römische Münzen und andere Alterthümer, so wie auf einer fortlaufenden Strecke von einigen Miglien mehrere andere heiße Quellen, von denen zu Monteortone eine als Badeanstalt für das kaiserlich-östreichische Militär benutzt wird. Die benachbarten Höhen gewähren mannichfaltiges Interesse für den Geognosten.

Abaris, ein Priester des hyperboräischen Apollo, rühmte sich, daß ihn sein Gott mit einem goldenen Pfeil beschenkt habe, auf welchem er, wie auf einem Pegasus, mitten durch die Luft, über Flüsse, Meere und Berge getragen werde. Man hielt ihn für einen Wunderthäter; auch soll er keine irdische Speise zu sich genommen haben.

Abas, 1) ein Sohn der Metanira und des Hypothoon, oder nach Andern des Celeus. Er wurde von der Göttin Ceres in eine Eidechse verwandelt, weil er ihrer und der Ceremonien spottete, mit welcher man sie zu beehren pflegte. — 2) Einer der Centauren, der größte Jäger der wilden Schweine. — 3) Ein Reisegefährte des Aeneas. — 4) König von Argos und Sohn der Hypermnestra und des Lynceus; er war der Vater des Prötos und Akrisios, und Großvater des Perseus. — 5) Einer der vornehmsten Griechen, die in der Nacht, als Troja erobert wurde, ums Leben gekommen sind.

Abasa, die, oder das Land der Abassen, Abchasen, Awchasen und anderer Transkubaner, besonders tscherkessischen Stammes. Nach der neuesten Ausdehnung gehen die russ. Grenzen an der Küste des schwarzen Meeres von der Festung Anape bis Bathumi in Guria. In diesem Bezirk und darüber liegt die Abasa oder Abhasseti, der man im Westen das schwarze Meer selbst, im N. W. zur Unterscheidung von den Tscherkessen am Kuban den Fluß Kabeti, im Norden die kubanischen Tscherkessen selbst, im Osten den Elburs und das Land der Suanen, und im S. O. den Fluß Enguri, einen mingrelischen Grenzfluß, welcher bei Anaklea ins Meer fällt, zur Grenze gibt, obgleich noch die kleine Abasa am Ursprung des Kuban zugerechnet werden muß, und das Ganze unter dem Kuban liegende Küstenland von der Hauptnation Abasa genannt werden könnte. Die Russen nennen wegen ihrer Grenzlinie am Kuban, die von ihnen zur Bezähmung dieser rohen Völker befestigt worden ist, Abassen und Tscherkessen und alle Stämme, die an der Linken des Kuban wohnen, Transkubaner. Alle Abassen zusammen genommen können als Abkömmlinge der Achäer angesehen werden, die (nach Strabo) nebst den Zygen, den heutigen Tscherkessen und Henjochen, die 60½ geogr. Meilen zwischen Vati (unter dem kimmerischen Bosporus) und Dioskurias (an der Grenze von Mingrelien) ausgedehnte bergigte und waldigte Küste bewohnten und nach einer griech. Fabel von den achäischen Phthioten aus de

Jasonischen Expedition abgeleitet wurden; so wie die Henjochen von den Fuhrmännern der Dioskuren. Alle drei Völker waren berühmte Seeräuber des Alterthums, welche sich dünner, enger und leichter Nachen bedienten (von den Griechen Kamaran genannt), und mit ihren Flotillen das schwarze Meer beherrschten. Nach ihrer Rückkunft trugen sie diese Nachen auf ihren Schultern in die Wälder ihrer Heimath, bis die Zeit der Schifffahrt wieder herrannahte. Zuweilen landeten sie auf gleiche Weise auf fremden Küsten, wohlbekannt mit den wildigten Gegenden, des Menschenraubs halber, ob es ihnen gleich mehr um den Lösepreis als um die Menschen selbst zu thun war. Sie standen unter Edelleuten und Beamten, welche Scepter trugen (Sceptuchen), diese unter Oberhäuptern. Dieselben Achäer werden nachher Abasger genannt, und waren bei den byzantinischen Römern zur Zeit der Lazier, unter denen sie durch zwei eingeborne Fürsten beherrscht wurden, so wegen ihres Menschenhandels verrufen, daß ihnen Justinian, der sie sich unterwarf, auch ihr rohes Heidenthum zu vertilgen suchte, den Handel mit castrirten Knaben nachdrücklich verbot. Nachher, ob sie gleich von Zeit zu Zeit eigene Beherrscher hatten, welche Abschass-Mepe hießen, standen sie bald unter diesen Römern, bald unter Persern, bald unter Georgiern, deren Könige sich den Titel von Abchaneti beilegten, und das griech. Christenthum einführten, von dem jedoch die Spuren so sehr verschwunden sind, daß die Edelleute und Usden der Abassen Muhammedaner sind. Dieß kann man der türkischen und kabardinischen Oberherrschaft zuschreiben, welche nach der kurzen Periode des Dschingis-Chan und Timur, unter dem sie gegen Bajazet dienen mußten, ihr Land neu organisirten. Die kabardinischen Tscherkessen, wahrscheinlich durch die kubanischen Tscherkessen unterstützt, schwächten sie durch heimliche Ermordung ihrer Fürsten, durch Entführung ihrer Edelleute, und drängten sie in die Gebirge zusammen. Daher sind sie noch jetzt ohne gemeinsames Oberhaupt, und ihre Fürsten, da wo diese nicht durch Aelteste ersetzt worden sind, werden in Verheirathungen und andern Verhältnissen nur den kabardinischen Edelleuten gleich gesetzt; und der kabardinische Fürst, wenn sie ihn oder seinen Gastfreund bestehlen, pflegt ihnen außer den geraubten Sachen noch 3 Sklaven oder Sklavinnen zur Strafe aufzulegen. Hiezu kommt, daß diese Abassen unter einander selbst nicht einig leben. In der häuslichen Verfassung haben sie viel Aehnlichkeit mit den Tscherkessen. Ueberhaupt ist dieß ein schönes und abgehärtetes Volk, das in seinem schmalen Gesicht, seitwärts zusammengedrückten Köpfen, kurzem Untergesicht, hervorstehenden Nasen und dunkelbraunem Haar eine charakteristische National-Physionomie hat. Die Weiber (wenn sie nicht in das Harem des türkischen Sultans kommen) treiben die Wirthschaft und Erziehung (selbst zuweilen solcher Kinder, der von den abassischen Eltern Konstantinopels, namentlich der Vorstadt Topihana, ihnen zugesandt werden), und sind besonders im Spinnen und in baumwollenen Arbeiten geschickt. Die Sprache der Abassen hat, nach Güldenstädt, viel Aehnlichkeit mit der Tscherkessischen, welches aber bloß von der Aufnahme tscherkessischer Wörter und von andern natürlichen Berührungspunkten zu verstehen ist; denn sonst scheint die abassische Sprache ganz original zu seyn.

Abatucci (Jean Charles), geboren 1770 in Korsika, war der Sohn eines Divisions-Generals. Er diente anfänglich als Lieutenant in der reitenden Artillerie, ward im Jahr 1793 wegen seiner Tapferkeit Generaladjutant und Brigadechef in dem Heere des

herrschten: David oder Teimuras über das Land Kaketi, und Luarsab über das Land Kardueli. Er überwand sie durch List und Gewalt; bemächtigte sich des Landes, verpflanzte 80.000 georg. Familen nach Persien, und ertheilte den zurückbleibenden Einwohnern bedeutende Freiheiten. Bei der Verwaltung des Reiches, so wie auf den Feldzügen, wurden vom Schah Abbas fortwährend die fürchterlichsten Grausamkeiten verübt. Alle, die durch Ansehen und Macht ihm gefährlich schienen, ließ er ohne Ansehen des Standes und des Blutes schrecklich verstümmeln, oder unter den ausgesuchtesten Martern hinrichten, blenden, entmannen, schinden, Nasen und Ohren abschneiden, lebendig verbrennen, waren unter ihm so wie unter den übrigen Sofis gewöhnliche Strafen. Alle seine eigenen Söhne wurden Opfer eines Argwohns: nur ein Enkel, Sain Mirsa, blieb ihm von einem derselben. Auch durch gegen einander kämpfende Parteien suchte er seine Macht im Reiche zu erhalten, und stellte dadurch dem furchtbaren Stamme der Kurtschi die nach Persien versetzten georgischen Geschlechter entgegen, und ertheilte diesen wichtige Aemter und Besitzungen. Eine dritte Partei stiftete er zu seiner Vertheidigung in den Schahnewen, d. i. Königsliebende; eine Art Lehnsmannschaft, welcher er gegen die Verpflichtung zum Kriegsdienste Ländereien verlieh. Ueberall mischte er unter die persischen Einwoher Fremdlinge, welche sich von jenen abgesondert hielten, und gegen sie zu fechten stets bereit waren. Dabei suchte er jedoch auch den innern Verkehr und Wohlstand des Landes zu heben, beförderte den Handel durch Begünstigung der betriebsamen Armenier, legte neue Städte und Landstraßen an. Er stellte sich, als sey er ein sehr eifriger Anhänger der Religion, und zwar der schiitischen Sekte. Von 1614 bis 1617 erneuerten die Türken ihre Angriffe auf Persien ohne Erfolg, erlitten 1618 eine starke Niederlage; und schlossen darauf unter Sultan Osman II. einen Frieden mit Schah Abbas, welcher einige Jahre währte. 1621 überfiel Schah Abbas die portugiesische Niederlassung auf der Insel Ormus im persischen Meerbusen, welche daselbst seit ungefähr 120 Jahren bestanden hatte, und einen bedeutenden Handel trieb. Er eroberte und zerstörte sie mit Hülfe einer von der Küste Malabar ihm zur Unterstützung gesandten engländischen Flotte. Der Krieg gegen die Türken brach 1622 wieder aus, und ward wie früher von den Letztern höchst unglücklich geführt. Schah Abbas erstürmte die Stadt Bagdad und ließ den türkischen Pascha, mit welchem er frühe Einverständnisse gehabt hatte, in eine Ochsenhaut genähet, in der Sonnenhitze ersticken. Im folgenden Jahre erlitt der türkische Feldherr Chalal Pascha bei Bagdad eine gänzliche Niederlage. Einig Jahre später erkrankte Schah Abbas auf einer Reise in Persien ernannte seinen Enkel Sain Mirsa zu seinem Nachfolger, und star in der Stadt Kaswin, Heg. 1038, n. Chr. 1628, von den Persern gefürchtet und verehrt, im 70sten Jahre seines Lebens und im 42ste seiner Regierung.

Abbassiden, ein Geschlecht von 37 Kalifen, welches von 7 bis 1248 n. Chr. auf dem Throne herrschte. Ihre Nachkommen (Hassi) leben noch jetzt als angesehene Männer in der Türkei und Indien. Mehreres s. im Art. **Kalifat**.

Abbé, der Standestitel katholischer Geistlichen in Frankreich, die kein Amt zu versehen haben, auch derjenigen, welche nur die 4 kleineren Weihungen erhielten. Die Titularäbte standen vor der Revolution, da sie meistens eine anständige Erziehung genossen hatten u

einiges Vermögen besaßen, in der Gesellschaft in großer Achtung, und warteten auf eine Beförderung in der Kirche oder im Staate. Seit der Revolution, wo die Glanzepoche der franz. Geistlichkeit endigte, sind auch die Abbé's selten geworden; es scheinen sich aber jetzt von neuem Aspiranten zu höhern geistlichen Aemtern diesen Titel beizulegen. — In Italien werden diejenigen, welche zwar die geistliche Tonsur, aber noch keine Weihe erhalten haben, Abbate's genannt.

Abberufung. Diese übt nach dem Staatsrechte einzelner Länder bald eine alte, bald eine occupirende Regierung wider einzelner Klassen der für immer, oder auf eine Zeitlang ausgewanderten Unterthanen oder Bürger, und fordert solche alsdann von ihren außer Landes eingeleiteten Dienst- oder Unterthanenverhältnissen in ihr Geburts- oder durch Ansässigkeit erwähltes Vaterland zurück.

Abbeville, vormals die Hauptstadt der Grafschaft Ponthieu in der franz. Provinz Picardie, jetzt der Hauptort des Bezirks Abbeville im Departement der Somme, liegt in einem fruchtbaren Thale an der Somme, die mitten durch die Stadt fließt und dieselbe in 3 Haupttheile, den nördlichen, südlichen und die mitten dazwischen liegende Insel theilt. Sie ist stark befestigt, so wie auch mit Schleusen versehen, vermittelst welchen man die ganze Gegend unter Wasser setzen kann. Ihr Hafen ist geräumig, und wird selbst von Seeschiffen besucht, denen die Ebbe und Fluth, die bis Abbeville Statt findet, erlaubt, bis hierher zu fahren. Die Stadt, die auf altmodische Art gebaut ist, hat 5 Thore, 60 Brücken, 4 schöne große Plätze und 14 Kirchen, worunter die Wulframskirche, ein schönes gothisches Gebäude, welches ein prachtvolles Portal hat, die sehenswertheste ist. Außerdem verdienen noch bemerkt zu werden die beiden Pfarrkirchen St Georgis und St. Giles. Ferner befindet sich in der Stadt ein Hospital, ein Krankenhaus, ein Findlingshaus, das zu den ausgezeichnetsten Gebäuden der Stadt gehört, 3640 Häuser und 17.920 Einw., mit Inbegriff der Vorstädte. Im Vergleich mit früheren Zeiten hat die Industrie daselbst sehr abgenommen; doch ist sie noch immer von Bedeutung. Die von dem Holländer Van Robais hier angelegte Tuchfabrik, die ehemals die vorzüglichste in Europa war, genoß diesen Ruf noch bis kurz vor der Revolution, ist aber seitdem sehr zurückgegangen. Der bedeutendste Artikel, den Abbeville in den Handel liefert, ist das mit dem Namen Kalmuck benannte Wollenzeug, wovon jährlich gegen 10.000 Stück verfertigt werden. Diese Stadt ist der Sitz eines Handelsgerichts, und treibt vermittelst der Somme, die in den Kanal La Manche fließt, einen sehr lebhaften Handel. — 2) District und Hauptort im nordamerikanischen Freistaat Südkarolina.

Abbilden heißt in der Sprache der bildenden Künste, Gegenstände, so wie die Form, die Farbe und der Ausdruck derselben in das Auge fallen, in nachahmender Aehnlichkeit treu darstellen. In so weit ist die Kunst ein Gegenstand des Lernens, und wird als Zweck aufgefaßt. Eine solche Abbildung ist noch kein Werk der schönen Kunst, es sey denn, daß die Natur selbst dichterisch vorgearbeitet hat. Wie der Dichter die Bedeutung der Sylben, die Lehre vom Rhythmus und Gleichklang u. s. w. erlernen muß, so hat der Künstler dieselbe Pflicht auf sich; allein er gebraucht alle diese Vorarbeiten nur als Mittel, um seinen schöpferischen Ideen Gestalt und Bildung zu gewähren.

Abbiß, Teufelsabbiß, Scapiosa succisa. Die auf feuchten Waldwiesen und Hütungsplätzen häufig wachsende Pflanze hat eine dicke, an der Spitze abgestumpfte Wurzel, welche von Schatz-

ihnen eine zähere oder feste Gestalt. Ein ähnliches Verfahren findet bei Verfertigung feiner Malerfarben oder bei dem Vergolden Staat, doch werden bei dem Vergolden und Amalgamiren nicht Wassertheile, sondern das Queckſilber durch die Hitze in Dämpfe verwandelt. Bei allen dieſen Verfahrungsarten müſſen ſehr flache und weite Gefäße genommen werden, um der Luft eine große Oberfläche darzubieten, und die Arbeit zu beſchleunigen.

Abdera, ſpottweiſe das thraziſche Athen genannt, war eine Stadt auf der Küſte Thraziens, am Ausfluß des Neſtus, deren Urſprung in der mythiſchen Heldenzeit ſich verliert. Herkules ſoll ihr Erbauer ſeyn. Einige Jahrh. nach ihrer Gründung zerfiel ſie, bis unter Cyrus (541 v. Chr.) die Einwohner der ioniſchen Stadt Teos nach Thrazien flohen, und ſich des verlaſſenen Abdera bemächtigten. Da Teos urſprünglich eine atheniſche Kolonie war, ſo rühmten ſich die Abderiten ſtets ihrer atheniſchen Herkunft, waren aber ſtets wegen ihrer Albernheit und Unbeſonnenheit berüchtigt und von allen Griechen verſpottet, ſo daß in Griechenland der Name Abderit ein Schimpfname wurde (ſ. Wielands humoriſtiſches Werk: Geſchichte der Abderiten). Abdera war die Vaterſtadt des Demokritos und des Protagoras. Noch im Mittelalter finden wir Spuren von ihrem Daſeyn; und noch jetzt erblickt man Ruinen von ihr bei Jenidſche Karaſu im türkiſchen Sandſchak Galipoli.

Abdikation, Abdankung, Niederlegung einer Würde, gewöhnlich der Regierung. Die erzwungene Entſagung findet man am häufigſten in den Staaten unbeſchränkter Herrſcher, wie der römiſchen Imperatoren, der ruſſiſchen Czare und der türkiſchen Großſultane. Die freiwillige Thronentſagung war von jeher ſelten; doch hat die Geſchichte mehrere Beiſpiele aufgezeichnet, z. B. der römiſchen Kaiſer Diokletian und Maximilian (305), des deutſchen Kaiſers Karl der Fünfte (1556), der Königin Chriſtine von Schweden (1654), der Könige von Spanien Karl der Erſte (1556) und Philipp der Fünfte (1724), in Savoyen und Sardinien Amadeus der Erſte (1440) und Viktor Amadus (1730). Am Schluſſe des vorigen Jahrh. legte Stanislaus Poniatowski, letzter König von Polen, die Krone nieder. In unſerm Jahrh. haben ſchon mehrere freiwillige und gezwungene Thronentſagungen Statt gefunden. Vom deutſchen Kaiſerthrone ſtieg der letzte unſerer Kaiſer, Franz der Zweite, 1806, als die Säkulariſationen, die Mediatiſationen, der Rheinbund und ſein Protektorat ihm nicht mehr erlaubten, Schutz und Schirm im Reiche zu bleiben. In Schweden dankte nach einer Militärinſurrektion, beſonders des Adels, König Guſtav der Vierte 1809 für ſeine Perſon ab; in Spanien zu Gunſten Napoleons 1808 König Karl der Vierte und Ferdinand der Siebente; in Sardinien König Karl Emanuel der Vierte 1802 nach Beraubung ſeiner Kontinentalſtaaten, und deſſen Thronfolger, Viktor Emanuel, 1821 nach der piemonteſiſchen Militärinſurrektion. Der Kaiſer Napoleon von Frankreich entſagte 1814 der Krone. Dazu kommen noch die von ihm eingeſetzten Könige Joſeph von Spanien, Hieronymus von Weſtphalen und Joachim von Neapel, welche durch die Pariſer Friedensſchlüſſe 1814 und 15 ihre Staaten verloren.

Abdomen, in anatomiſcher Bedeutung, der Bauch oder Unterleib. Abdominal-Muskeln, -Nerven, -Venen, ſind die Bauchmuskeln, Unterleibsnerven oder Venen. — Abdominalen, Bauchfloſſer, werden ſolche Fiſche genannt, bei denen die beiden Bruſtfloſſen vor den Bauchfloſſen nach dem Kopfe zu ſtehen. Iſt die Haut mit ſehr kleinen, kaum bi

merkbaren Schuppen bedeckt oder fehlen sie ganz, so nennt man die Fische nackte Bauchflosser (Schmerling, Hecht, Lachs); haben aber die Fische große, über einander liegende Schuppen, so sind es schuppige Bauchflosser (z. B. Häring, Sardelle, Karpfen).

Abdruck. Die Abdrücke sind entweder durch die Natur oder durch Kunst gebildet. 1) Natürliche Abdrücke, Spurensteine, Typolithen, sind die in festen Gebirgsmassen befindlichen Zeichnungen oder Umrisse von Thieren oder Pflanzen, und in einem Zeitraum entstanden, in welchem die Steinmassen noch weich oder breiartig waren, und die organischen Körper völlig einschließen konnten. Man findet erhabene oder gewölbte, flache oder ebene, und vertiefte oder hohle Spurensteine, nachdem die Oberfläche des Körpers, von dem sie herstammen, hohl, eben oder erhöhet gewesen ist. War die Oberfläche des organischen Körpers hart gewesen, so hat sich seine Rindenzeichnung gewöhnlich sehr deutlich in den Abdrücken erhalten. Eine weiche, leicht vergängliche Oberfläche konnte dieses nicht bewirken; der Spurenstein zeigt nun die innere Seite der Körperhülle oder die obere des festen Körpertheils. 2) Der künstliche Abdruck ist das Uebertragen in harter Masse gebildeter Figuren auf eine weiche Masse. Eine solche Uebertragung dient zugleich als Mittel der Vervielfältigung; sie findet statt in der Buchdruckerei, Holzschneidekunst, Kupferstecherkunst, Steindruck, Stein- und Stempelschneidekunst. Die Graveurs oder Bildgraber, wie Kupferstecher, Holzschneider, arbeiten in Flächen, die Stein- und Stempelschneider hingegen bringen erhöhte oder vertiefte Arbeit hervor. Es gibt demnach zweierlei Arten von Abdrücken: a) auf Flächen, wie beim Steindrucke, Kupferstich und Holzschnitt, welche durch die Kupfer- und Druckerpresse hervorgebracht werden. Die Güte dieser Abdrücke hängt von der sorgfältigen, geschickten Behandlung des Druckers und von der größern oder geringern Abnutzung der Platte ab. Die besten Abdrücke befinden sich immer unter den ersten Hunderten. Die vorzüglichsten sind die vor der Schrift (avant la lettre), welche gemacht werden, ehe der Kupferstich seine Unterschrift erhält; sie haben einen höhern Werth. Ehe nämlich der Kupferstich seine Unterschrift erhält, zieht man einige Exemplare davon ab. Eine gestochene Platte gibt mehr gute Abdrücke, als eine radirte, und diese mehr, als eine in Tuschmanier. Auf ähnliche Art, wie der Kupferdruck, wird der Abdruck eines Holzschnitts gemacht, doch mit geringerer Vorbereitung und Sorgfalt. b) Durch Abdrücke in Relief, von Münzen und hoch oder tief geschnittnen Steinen oder Stempeln (empreinte), werden Kenntniß und Gebrauch dieser seltenen, theuern Stücke, welche die Kenntniß des Alterthums erweitern, sehr erleichtert. Die Nachahmung in Kupferstich kann nicht genügen, denn dadurch geht der größte Theil des Kunstgenusses verloren. Man macht solche Abdrücke, bei denen die Gestalt der Gemme oder Münze sichtbar ist, aus feinem Siegellack, Schwefel, Wachs, Glas u. s. w. Abdrücke in glasartigen Massen nennt man Pasten, doch wird diese Benennung auch den Abgüssen gegeben.

Abel, Adams zweiter Sohn und Cains jüngerer Bruder. Dieser widmete sich dem Ackerbau, jener der Viehzucht. Beide opferten dem Herrn, Cain die Erstlinge seiner Früchte, Abel die seiner Heerden. Diese wurden von Gott genehmigt, jene verworfen. Aus Neid erschlug nun Cain seinen Bruder, und so ward die Erde zum ersten Mal vom Blute befleckt. Verschiedene Kirchenväter sind der Meinung gewesen, Abel sey unverehlicht gestorben; daher die Sekte der Abeliten oder Abe-

loniten entstanden, welche die Ehe verwarfen. Christus selbst nennt Abel den Gerechten, und die Kirche stellt dessen Opfer als das Muster eines heiligen, reinen, gottgefälligen Opfers auf. 2) Carl Friedrich), gestorben 1787 zu London als Kapellmeister der Königin, war ein beliebter Componist und großer Künstler auf der Viola di Gamba. 3) (Caspar), Prediger zu Mestdorf bei Aschersleben im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, gestorben 1763, hat Gedichte, Uebersetzungen und Beiträge zur Geschichte und Alterthumskunde geschrieben. 4) (Friedrich Gottfried) Sohn des Vorigen, Arzt zu Halberstadt, gestorben 1749, hat des Juvenal und Sulpicius Satyren in Versen übersetzt.

Abel der Große war ein Felsen von bedeutender Höhe in der palästinischen Provinz Peräa, jenseits des Jordans, im Lande der Bethsemiter, worauf die Israeliten die Bundeslade stellten, nachdem sie die Philister wieder zurück geschickt hatten. Abel heißt im Hebräischen Klage. Diese Benennung erhielt der Felsen wahrscheinlich von der großen Anzahl der Bethsemiter, die von Gott in das Reich der Schatten gesendet wurden. Die h. Schrift gibt sie auf 50.070 an.

Abeliten, eine wahrscheinlich von ältern Gnostikern abstammende christliche Sekte, welche am Ende des 4. Jahrh. unter den Landleuten um Hippon in Nordafrika viele Anhänger fand, und ihren Namen von Abel, dem Sohne Adams, entlehnte, welcher unverehelicht und kinderlos starb. Um die Erbsünde nicht durch Kinderzeugen weiter zu verbreiten, enthielten sich diese Schwärmer der Ehe, nahmen aber dafür fremde Kinder an, die sie nach ihren Grundsätzen erzogen.

Abellionte oder Abuillona, griech. Apollonia, hohe Insel und Stadt im Norden des 12 engl. Meilen langen, 3—4 Meilen breiten Sees gleichen Namens in Anadoli in Asien, der Boote trägt, die durch den breiten Fluß Lubat und Rhymdarus in das Marmormeer und nach Constantinopel gehen, und dahin Essig und Seide bringen.

Abelmosch, Bisamkörner (Grana Abelmoschi), fr. Ambrette oder grainels de Muse, sind kleine braun graue, nierenförmige äußerlich rauhe Samen-Körner, von einer niedrigen, krautartigen Pflanze (Hibiscus Abelmoschus), die in dem mittlern Theile von Afrika, in beiden Indien und vorzüglich in der Levante wächst. Alle Theile der Pflanze sind unschmackhaft und geruchlos; nur der Same hat den Geruch nach Bisam, der aber leicht verfliegt. Ehedem gebrauchte man diese Körner in Europa als eine stärkende Arznei; jetzt aber werden sie nur noch von Parfümirern zum Anmachen des feinen Haarpuders (poudre de Cypre) und dergleichen angewandt. Die Franzosen bringen sie von Martinique. In Westindien tragen die Frauenzimmer sie am Hals und um die Arme, wodurch sie sich einen Bisamgeruch geben. Manche werfen sie mit andern wohlriechenden Dingen auf Kohlen, und parfümiren mit dem Rauch davon die Kleider. Die Aegyptier tragen sie, zerstoßen und zwischen Baumwolle gelegt, in ihren Kleidern. In Indien werden sie der Pot-Pourr-Salbe beigemischt, die aus verschiedenen wohlriechenden Hölzern, Samen und Wurzeln besteht, womit man sich den Körper salbt. Endlich werden auch Paternosters oder Rosenkränze daraus verfertigt, deren sich vormals besonders die französischen Nonnen bedienten. Man zieht die Ambretten vornehmlich von Bordeaux und handelt sie per Pfund.

Abenaki, Abenaquis, Abenaken, eine nordamerikanische Völkerschaft, die man in demjenigen Theil von Canada fand, welcher an das vormalige Neu-England grenzte. Um den Engländern besser

wiederstehen zu können, vereinigten sich die Abenaken mit den ihnen benachbarten Estechemineß, auch Etechemines oder Malekites, welche am Flusse Estechemenes, an der Küste zwischen dem Penobskot und S. Johnflusse wohnten, und mit den Mimaks, Gaspesiens oder Scuripnois in Akadien oder Neu-Schottland. Darum und wegen der nahen Verwandtschaft ihrer Sprachen sind diese drei Völker in der Regel mit dem Namen Abenaken bezeichnet worden. In Charakter, Sitten und Einrichtungen sind sie meist den Delawaren (s. d. Art). ähnlich. Alle diese Völker und Stämme, in früherer Zeit sehr zahlreich, sind jetzt, wie die meisten andern indianischen Völker, sehr zusammen geschmolzen. Die Anzahl derer, welche den auf jeder Seite 6 engl. M. breiten Landstrich am nördlichen Hauptarm des Penobskotflusses bewohnen, und Penobskots genannt worden sind, setzte Morse 1812 auf 300 Seelen. Die Penobskots sind zur katholischen Religion bekehrt und an feste Wohnplätze gewöhnt worden. Dabei ist jedoch Jagd noch immer, wenn nicht ihr einziges, doch ihr Hauptgeschäft.

Abenberg, einst eine Grafschaft im fränkischen Kreise des ehemaligen deutschen Reiches, gehörte zum alten Nordgau, und hatte ihren Namen von der Burg Abenberg zwischen Spalt und Schwabach. Sie umfaßte den größten Theil des heutigen baierischen Landgerichts. Pleinfeld im Rezatkreise, und kam 1296 durch Kauf von dem Burggrafen Konrad von Nürnberg an das Hochstift Eichstädt. Ueber die Abstammung und die Familienglieder der alten fränkischen Grafen von Abenberg, die im 11 und 12. Jahrh. blühten, herrscht viele Dunkelheit. Das Städtchen Abenberg, mit Mauern und Thoren umgeben, enthält über 1100 Einw. in 200 Häusern, ein altes Bergschloß, ist der Sitz eines Steuer-Distriktes, und hat viele Nadler, Spitzenklöppeleien, guten Hopfen- und Tabaksbau.

Abend (Abendgegend, Westen, Occident) ist diejenige Himmelsgegend, an welcher die Gestirne untergehen. Wenn man das Gesicht nach Mittag kehrt, so hat man Abend zur Rechten. — Die bildende Kunst stellt den Abend bald unter dem Bilde der Diana auf ihrem Wagen vor, wie sie eben zur Jagd geht, weil der Abend für die Jäger die günstigste Zeit ist, und bald als geflügelter Genius, der einen Stern auf dem Haupte trägt und seine Fackel gegen die Erde senkt.

Abenddämmerung ist die Zeit vom Untergang der Sonne, bis sie den 18ten Grad der Tiefe unter dem Horizont erreicht hat, wo es dann völlig dunkel wird.

Abendmahl, Eucharistie, ist das christliche Sakrament, welches der Gottmensch Jesus bei dem letzten mit seinen Jüngern gehaltenen Passamahle einsetzte, und dabei die Worte: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut" gebrauchte. Ueber den Sinn dieser Worte herrscht in den christlichen Kirchen eine große Verschiedenheit der Ansichten. Die katholische und griech. Kirche nimmt die Einsetzungsworte im buchstäblichen Verstande, und lehrt, daß Christus, ehe er das blutige Opfer am Kreuze vollbrachte, sich im Abendmahle unter der Gestalt des Brodes und Weines seinem himmlischen Vater geopfert habe, seinen Jüngern die göttliche Gnadenspeise dargereicht, und dieselben dadurch zu Priestern des neuen Bundes eingesetzt, zu seinem Andenken dieses unblutige Opfer zu wiederholen. (Mehreres s. im Art. Messe.) Es wird leicht erkannt, daß, wenn irgend ein Gegenstand, dieser es ist, welcher gleich mit der Stiftung des Christenthums ins Leben trat, daß die Apostel allenthalben diese heil. Handlung einführten und ihre

stehende feindliche Division, nach lebhaftem Widerstande derselben, zurück und verfolgte sie dann von Stellung zu Stellung. Zugleich rückte der Herzog von Danzig, mit den Divisionen Kronprinz und Deroi, gegen Neuhausen, um Meister der Hauptstraße zu werden, die von Abensberg nach Landshut führt; der Herzog von Montebello aber brach unter einem heftigen Gefechte gegen Rohr vor, und trieb den weichenden Feind bis nach Rotenburg zurück. Diese Operationen waren am verderblichsten für das Corps des Erzherzogs Ludwig, welches, von der Uebermacht gedrängt, den Weg nach Landshut einschlug, wodurch der General Hiller gezwungen ward, ihm in derselben Bewegung zu folgen. Die Geschlagenen wichen über Pfaffenhausen und Hohentann zurück, um sich hinter die Isar zu retten, und schon am folgenden Tage drangen die Sieger stürmend in Landshut ein, und vollendeten die Niederlage der Oestreicher, indem sie einen Theil ihres Nachzuges ereilten, und eine Menge Kriegsgeräthe erbeuteten. Es waren den Franzosen, nach ihrer Angabe, auf dem Schlachtfelde von Abensberg 8 Fahnen, 12 Kanonen und 18.000 Gefangene in die Hände gefallen. Der linke Flügel der Oestreicher war von der Armee abgerissen und zurückgeworfen; Landshut, der Mittelpunkt ihrer Communikation und das Generaldepot ihrer Mundes- und Kriegsvorräthe, fiel in die Hände Napoleons; sicher konnte er nun dem Erzherzoge Karl entgegenrücken, und, mit der vollen Gewißheit des Sieges, ihm die Schlacht bei Eckmühl liefern. Die Schlacht von Abensberg bleibt deßhalb, wenn gleich die Geschichte keine ausgezeichnete Züge von Heroismus in ihr zu bemerken findet, und die Gebliebenen nicht in ungeheuern Zahlen nennt, eines der wichtigsten Ereignisse in den Annalen unserer Zeit, weil sie die nothwendige und unfehlbare Bedingung der folgenden Siege war, durch welche der edle Entwurf des Kaisers Franz vereitelt, seine Heere auf die Vertheidigung zurück gebracht, und der Krieg in das Herz seiner Staaten gespielt wurde.

Abenteuerlich nennt man das unnatürliche Große, das falsche Wunderbare, das seltsam Thörichte, das Fürchterliche voll unerwarteter Auftritte, das auf ein Gerathewohl Unternommene. In den alten Ritterbüchern finden wir das Abenteuerliche zuerst. Nach der Art, wie es dort erzählt wird, unterscheiden wir ein zweifaches Abenteuerliche; das Eine fußet auf wahre, romantisch ausgeschmückte, Begebenheiten; das Andere wird auf fabelhafte Dichtungen, voll ungeheurer Ereignisse, angewandt, die oft das Wahrscheinliche, oft sogar das Mögliche übersteigen. Im Felde dieser Uebertreibungen aber fühlten die Dichter dieser Art ihren Wirkungskreis zu beschränkt, sie gingen nun ins Wunderbare über, und ließen ihre Helden Abenteuer bestehen, welche zu glauben der gesunde Verstand erröthet. Was aber den alten Ritterbüchern, so wie der Ritterzeit, einen eigenen Charakter gab, war die Galanterie, verbunden mit dem Fehdegeist. Pflicht forderte auf zum Schutz des schönen Geschlechts, Liebe war der Preis der Tapferkeit. Liebesabenteuer nennt man daher mit Recht die Thaten, zu denen der Ritter für die Dame seiner Gedanken auszog. Hiedurch zeigt sich uns das Abenteuerliche in anderer Gestalt: als glücksritterliches Wagen in Beziehung auf Liebe. Diese verschiedenen Arten des Abenteuerlichen lassen sich daher auf ein Einziges zurückführen, welches wir das fehlerhaft Romantische, wie es sich in den Ritterbüchern findet, nennen möchten. Das Abenteuerliche, frei und mit Bewußtseyn als abenteuerlich behandelt, erweckt in uns jenes eigene Vergnügen, welches das Romantische gewährt, und nur in dieser Gestalt eignet es sich zum Stoff der schönen Künste

Aberbrothik, Marktflecken und Seestadt in Angusshire in Schottland, an der Mündung des Küstenflusses Brothik, ist unregelmäßig gebaut, hat 2 Kirchen und 5 Bethäuser der Dissenters, ein Stadthaus mit einer Bibliothek, und enthält 7150 Einw., die Wollen-, Baumwollen-, Leinwandwaaren, Segeltuch, Zwirn, Leder ꝛc. verfertigen, so wie auch Schiffe bauen und mit Gerste und Weizen einen starken Küstenhandel treiben. Ihr Hafen, in den zur Zeit der Ebbe Schiffe von 80, und bei steigender Fluth von 200 Tonnen einlaufen können, ist zwar klein, aber sicher, und wird von einer Batterie von 6 Zwölfpfündern vertheidigt. Nebst dem Getreide werden auch viele Pflastersteine von hier ausgeführt; die Haupteinfuhr besteht in Hanf, Flachs, Talg und Asche. — In der daselbst 1287 zur Ehre des h. Thomas vom König Wilhelm erbauten Abtei liegt ihr Stifter begraben; doch sieht man nichts mehr von seinem Grabmal.

Aberconvay, Flecken in Carnavonshire, im englischen Fürstenthum Wales, an der Mündung des Flusses Convay, ist mit Mauern und Thürmen umgeben und hat einen guten Hafen. Aberconvay zählt 1060 Einwohner, die viel Handel treiben und sich auch mit dem Hering- und Austern-Fang beschäftigen. Die Ausfuhr besteht hauptsächlich in Kupfer, Blei, Galmei und Schiefer.

Abercrombie (Ralph), brittischer Generallieutenant, aus einer alten englischen Familie, zeichnete sich im französischen Revolutionskriege durch mehrere glänzende Thaten aus, und befehligte das brittische Heer, das im März 1801 bei Alexandrien in Aegypten landete und Abukir besetzte. Hier kam es zu einer Schlacht mit dem franz. Oberfeldherrn Menou, dem Nachfolger Kleber's und Buonaparte's, in welcher Abercrombie zwar den Sieg erfocht, aber während der Hitze des Gefechts in seinem Zelte von einem franz. Dragoneroffizier so viele Hiebwunden erhielt, daß er drei Tage nachher starb. Dieser Sieg bewirkte indessen die völlige Räumung Aegyptens von den Franzosen.

Aberdeen, Shire in Mittelschottland, im N. und O. an das deutsche Meer, im S. an Perth, Forfar und Kincardine, im W. an Bamf, Elgin und Inverneß grenzend. Sie ist 87 Q. Meilen, groß, im S. und W. gebirgig und wild, im N. O. nackt und öde, im S. O. wellenförmig eben; der Boden in den beiden erstern unfruchtbar, im S. O. fruchtbar und gut angebaut. Die vornehmsten Flüsse sind der Dee und Don, die beträchlichsten Seen die Lochs und Muik, Kanders, Bailg und Callader. Mineralwasserquellen zu Peterhead, Frazerburgh und Aberdeen hervor. Der caledonische Kanal, der von Aberdeen bis Inverary zieht, belebt die innere Schifffahrt. Das Grampiangebirge erhebt sich bis zu einer Höhe von 4300 Fuß. Das Klima ist im Ganzen feucht und rauh. Zu den vornehmsten Produkten gehören Gerste, Hafer, Kartoffeln, Gemüse, Holz, Rindvieh, Schafe, Schweine, Wild, See, und Flußfische, Eisen, Granit, Krystalle, Topasen und feine Perlen, die man in Ythan findet. Der Ackerbau hebt sich immer mehr; die Waldungen sind ausgebreitet, und bloß der Graf von Fife besitzt deren über 10.000 Acres. Viehzucht und Fischerei machen Hauptbeschäftigungen aus; man rechnet allein 89.100 Stück Rindvieh. Die Manufakturen bestehen in Wolle, Kattun und Leinwand. Nebst dem hat die Shire einen ansehnlichen Schiffbau, und führt außer den Manufakturwaaren vorzüglich Lachs und Pflastersteine, dann Kohlen, Schinken, Schweinefleisch, Häute und Mühlsteine aus. Die Volksmenge beläuft sich auf 137.000 Köpfe. Die Shire enthält

eine City, Old-Aberdeen, 3 Boroughs, 5 Towns und 87 Kirchspiele, die unter 8 Distrikte vertheilt sind. — Die Stadt Aberdeen, Old-Aberdeen, am Don, nur ⅓ Meile von New-Aberdeen, besitzt eine Kathedrale, 3 kleine Hospitäler und eine 1493 gestiftete Universität, the Kings College, mit einer Bibliothek von 12.935 Bden., von 180—200 Studenten besucht, zählt aber nur 1920 Einw. — 2) Neu-Aberdeen, Stadt oder vielmehr Borough, in der schott. Shire Aberdeen (57° 5, N. Br.), zwischen den Mündungen der beiden Flüsse Dee und Don in die Nordsee. Sie ist gut gebaut, hat 21 Kirchen, Bethäuser und Kapellen, ein Hospital, ein Waisenhaus für 78 Kinder, ein großes Krankenhaus, 2 Krankenapotheken, eine 1593 gestiftete Universität, von mehr als 200 Studenten besucht, mit einer Bibliothek von 10.000 Bänden, einem Museum, astronomischem Kabinet und Sternwarte; eine literarische Gesellschaft, ein Theater und 21.640 Einw.; einen Hafen mit einem Molo von 1200 Fuß, zu welchem 150 Schiffe mit 17.131 Tonnen gehören, Handel, Schiffbau, beträchtliche Manufakturen in Strümpfen, wollnen Zeugen, Kattun, welche 600 Personen beschäftigen, Garn und Zwirn, Branntweinbrennereien, die jährlich 22.700 Barrels liefern; 2 Privatbanken, eine Feuerassekuranz. New-Aberdeen ist eine alte Stadt, die schon im 13. Jahrh. Handel trieb, aber ihren Wohlstand erst im 17. Jahrh. gründete. Bei ihr nimmt der berühmte caledonische Kanal seinen Anfang.

Aberglaube, Afterglaube, falscher Glaube, ist eine Vermengung des Natürlichen mit dem Uebernatürlichen, oder des Glaubens mit der Sinnlichkeit und dem Vernünftigen. Vorzüglich findet der Aberglaube dann statt, wenn man die äußern Ursachen, von denen das Schicksal der Menschen abhängt, im Uebersinnlichen sucht, und das Natürliche übersieht. Es kann deßhalb einen religiösen, oder einen physischen Aberglauben geben. So äußert sich der Aberglaube dadurch, daß er eine seltene, mit auffallenden Aeußerungen verbundene Krankheit dem Einflusse eines bösen Geistes zuschreibt, oder daß er Erscheinungen, welche zufälliger Weise auf einander folgen, als verknüpft durch unsichtbaren Zusammenhang betrachtet, z. B. einen Kometen für einen Unglücksboten hält, weil es sich zuweilen zugetragen hat, daß bald nach der Erscheinung eines Kometen unglückliche Zeiten eintraten. Den theoretischen Aberglauben bildet jeder Wahn oder jede irrige feste Ueberzeugung, die man für unumstößliche Wahrheit hält, ohne vorher die Gründe derselben geprüft zu haben; der praktische Aberglaube hingegen nimmt seine Bestimmung zum Handeln, aus blinder Ehrfurcht, eingebildetem Wahn, oder aus einem mit sinnlichen Eindrücken und unrichtigen Begriffen gemischten Glauben. Alle Arten des Aberglaubens, welche bei den verschiedenen Völkern gefunden werden, haben traurige Wirkungen auf menschliche Tugend und Wohlfahrt gehabt.

Aberli (Joh. Ludw.), ein durch seine Schweizerprospekte berühmter Zeichner, geb. 1723 zu Winterthur, gest. 1786 zu Bern. Seines Lehrers Meyer, eines mittelmäßigen Malers, Manier verlassend, kam er nach Bern, erhielt hier von Joh. Grimm guten Unterricht, und malte zuerst Bildnisse. Allein seine Neigung für Landschaftsmalerei gewann die Oberhand; er ging 1759 mit seinem Schüler Zingg nach Paris und kehrte, geschätzt und bewundert, nach Bern zurück. Er ist der Erfinder der farbigen Landschafts-Zeichnungen, die viele Nachahmer fanden, doch hat ihn Keiner erreicht oder gar übertroffen.

Abernethy, Stadt in der schott. Shire Perth am Tay, mit 166 Einw., die meist von Leinwandmanufakturen ihren Unterhalt gewin

en. Sie war einst die Hauptstadt der Pikten, und besitzt von Alterthümern noch einen merkwürdigen 174 Fuß hohen Thurm.

Aberraute, Stabwurzelbeifuß, eine Pflanze der 19 Kl., strauchartiges Gewächs, welches im August mit kleinen gelben Blumen blüht. Der Stengel ist aufrecht, holzig, röthlich, und bis an die Spitze mit aufgerichteten Aesten und häufigen grünen Blättern besetzt, die sich in viele kurze, schmale, gleichbreite Blättchen theilen, und eine weißgrüne Farbe besitzen. Man sammelt das ganze Kraut, vorzüglich die obersten Spitzen, ein, welche einen sehr durchdringenden gewürzhaften Geruch und einen bittern aromatischen Geschmack haben. Durch Destillation erhält man daraus ein ätherisches Oel. Die Pflanze wächst in Frankreich und Italien wild; bei uns wird sie häufig in Gärten angetroffen und perennirt.

Aberse e, auch St. Wolfgangssee, ein See, 3 Stunden lang, eine Stunde breit, und in seiner größten Tiefe 100 Klafter haltend, reich an mehreren Gattungen von Edelfischen, im salzburg. Landgerichte Thalgau, an der Grenze von Oestreich. Es ergießen sich in denselben der Mühlbach, der Saubach, der Gunzenbach, der Zinkenbach, mit seinen 22 Nebenbächen, und von Norden her der Tinnelbach. Das überflüssige Gewässer führt die Ischel ab, mit der sich der Weissenbach und der Scheffauerbach welcher hier die Grenze bildet, verbinden.

Aberthan, Ort im englischen Fürstenthum Wales, am bristoler Kanal, wo allein in England eine Art Kalkstein gebrochen wird, der dem Traß oder der Puzzolana gleicht und einen trefflichen Mörtel gibt. Sobald er gebrannt und unter Wasser gebracht wird, nimmt er gleich wieder die Härte des ursprünglichen Gesteins an: Man braucht ihn daher vorzüglich zum Bau von Brücken, Hafendämmen und andern dem Wasser bloßgestellten Bollwerken.

Aberwitz, vesania paraphrosyne, ist ein falsches, eingebildet höheres Wissen, bei Mangel an Beurtheilungskraft, so daß der Witz bis zum Unsinn übertrieben wird. Gern witzige Dichter, die nach dem Auffallenden haschen, fallen leicht in diesen Fehler. Sie machen Zusammenstellungen, die ein gesunder Verstand durchaus mißbilligen muß. Der Aberwitz, als Seelenkrankheit betrachtet, ist eine unwillkürliche Ueberspannung und Verkehrtheit der Begriffe und Urtheile, vorzüglich in Beziehung auf das Uebersinnliche.

Aberystwith, Stadt und Seehafen in der waleser Shire Cardigan, an der Mündung der Ystwith. Sie ist ummauert und hat 2230 Einwohner, die Flanellmanufakturen unterhalten, bedeutende Fischerei und Handel treiben. Zu dem Hafen gehören 310 Schiffe mit 8120 Tonnen. Auch ist Aberystwith ein besuchter Seebadeort und hat ein Theater.

Abfahrtsflagge nennt der Schiffer diejenige Flagge, welche auf dem Hintertheil des Schiffes gesteckt wird, damit das Schiffsvolk, welches auf dem Lande sich aufhält, sich auf das Schiff begebe.

Abfaltersbach, ein Dorf im pusterthaler Kreise in Tyrol, liegt an der Drau, und ist des dabei bestehenden Mineralbades halber bekannt.

Abfinden, Abfindung. Man findet sich mit Jemanden ab, wenn man ihm seinen rechtlich gebührenden Theil überläßt, oder ihn für seine Ansprüche auf irgend eine Art entschädigt. Nimmt z. B. von Brüdern der eine das väterliche Grundstück an, und zahlt an die übrigen eine ausgemittelte Geldsumme, die Abfindungssumme, das Abfindungsquantum aus, so hat er sich mit ihnen abgefunden. Eine solche Abfindung findet dann auch statt, wenn Jemand berechtigt ist,

von einem Andern den nothwendigen Unterhalt zu fordern, und diese Forderung mit Auszahlung einer Geldsumme abgekauft wird.

Abfluß wird 1) vom Gelde gebraucht, welches in großen Summen nach einer Gegend hinströmt, und von hier gar nicht oder nur in unbedeutenden Posten zurückkommt. Steht ein Land mit einem andern in solchen nachtheiligen Handelsverbindungen, daß kein Waaren-Umtausch statt findet, sondern die empfangene Waare mit edeln Metallen gezahlt wird, so fließen die Reichthümer allmählig ab, und das Land verarmt. 2) Das Ausströmen des Wassers aus einem Kanal, Fluß oder Strom in eine niedrigere Gegend oder tiefer liegendes Wasser nennt man ebenfalls den Abfluß, der frei und ungehindert seyn muß, wenn die höher liegenden Gegenden nicht leiden sollen. Deßhalb haben die hier Wohnenden auch das Recht, gegen alle den freien Abfluß des Wassers hemmende Anlage Einrede zu thun und ihre Abänderung zu verlangen.

Abgaben, Steuern, sind die Einkünfte, welche ein Staat von den Bewohnern desselben oder den seinen Schutz in Anspruch nehmenden Fremden erhebt, um die öffentlichen Bedürfnisse zu bestreiten. In den meisten Staaten, und besonders in allen ältern, bestand das Staatseinkommen aus den Einkünften der Staatsgüter oder Domainen und der Staatsgewerbe oder Regalien, die Eigenthum und Vorrechte des Regenten waren. Sobald sich aber die Bedürfnisse der Staaten erweiterten, oder wegen schlechter Staatswirthschaft dieses Einkommen nicht mehr ausreichte, mußten Zuschüsse verlangt werden. Gemeiniglich verstanden sich die Großen des Reichs nicht zu solchen Beiträgen, oder wenn es geschahe, so mußte freie Bestimmung vorausgegangen seyn, welche aber selten zu erlangen war. Dagegen gestanden sie dem Regenten gern die Freiheit zu, von dem übrigen Theile der Nation Steuern zu erheben. So wurden die Abgaben fast allenthalben auf die untern Stände im Staate gelegt, und die obern mächtigern, die Geistlichkeit und der Adel, behaupteten die Abgabenfreiheit. Mit der Vermehrung der Staatsbedürfnisse wurde man bald gewahr, daß, um von den Unterthanen auf eine dauernde Art Abgaben zu ziehen, man denselben Mittel lassen müßte, in jedem Jahr so viel zu erwerben, um nicht nur davon leben zu können, sondern auch so viel übrig zu behalten, daß die Abgaben zu bezahlen waren. Wer viel einnahm, konnte mehr von seinen Einkünften abgeben, als derjenige, welcher nur wenig einzunehmen hatte. Dieses leitete auf eine Vertheilung der Abgaben nach dem Vermögen, statt daß sie vorher nach den Köpfen erhoben war. Indessen dauerte es lange Zeit, ehe man die Grundsätze deutlich begriff, nach welchen eine solche Vertheilung der Abgaben auf eine gerechte und billige Weise zu ordnen ist, und erst in neuern Zeiten, nachdem eine vollkommnere Staatswissenschaft entstanden war, hat sich eine richtigere Theorie der Abgaben gebildet, wozu der Engländer Adam Smith viel beitrug. Nach derselben sind die Abgaben-Leistungen der Staatsgenossen, welche dieselben von ihrem Vermögen an den Staatsschatz erlegen, damit dadurch die Staatszwecke befördert werden. Aus diesem Begriffe fließt: 1) daß das Grundvermögen nie darf angegriffen werden, wenn man dasselbe nicht allmählig verzehren will, und dann gar keine Steuern erheben kann, sondern daß diese nur aus dem reinen Einkommen abgegeben werden müssen; 2) daß Jeder welcher Vermögen oder Einkommen hat, und die Vortheile des Staates und dessen Schutz genießt, auch zu dessen Steuern beitragen müsse daß die Abgaben nach Verhältniß des reinen Einkommens eines Jeden

vertheilt werden, und 4) daß sie einen so geringen Theil des reinen Einkommens wegnehmen, als nur möglich ist, damit das Einkommen sowohl der Nation, als jedes Einzelnen beständig wachse. — Die größte Schwierigkeit bei Anwendung dieser Grundsätze ist die richtige Vertheilung der Abgaben oder das reine Einkommen eines Jeden gehörig ausfindig zu machen. Früher begnügte man sich, da Abgaben zu erheben, wo man Vermögen oder Einkommen bemerkte, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie vom rohen oder reinen Einkommen, vom Kapital oder von Zinsen und Gewinnsten gegeben wurden. Die roheste Manier war es, nach der Zahl der Köpfe zu vertheilen, und eine solche Summe einzufordern, welche auch der Aermste aufbringen könnte. Diese Kopfsteuer ward für alle gleich gestimmt, und Reiche und Arme zahlten gleich viel. So leicht eine solche Vertheilung der Abgaben war, so herrschte dabei doch die größte Ungleichheit. Noch jetzt braucht man zuweilen die Berechnung der Steuern nach Köpfen, um auszumitteln ob in einem Staate die Bürger mehr oder weniger belastet sind, als in einem andern; eine sehr trügliche Berechnungs- und Vergleichungsart, wobei der Nationalreichthum und das Einkommen der Staatsbürger unberücksichtigt bleibt. Nur das wirkliche Einkommen darf bei der Vertheilung der Abgaben zum Maßstabe genommen werden. Für das sicherste Vermögen wurde bald der angebaute Grund und Boden erkannt. Da derselben seinen Eigenthümern und Bewirthschaftern alljährlich ein sicheres Einkommen gewährt, so wurde der jährliche Ertrag der Grundstücke abgeschätzt, und dadurch die Abgaben auf die Grundstücke vertheilt. Bei dieser Grundsteuer wurde aber selten der rohe und der reine Ertrag der Grundstücke hinlänglich unterschieden. Dessen ungeachtet wollte man nach dem physiokratischen Systeme alle Staatslasten auf den Grund und Boden vertheilen, weil die Erhebung mit den geringsten Kosten verknüpft war. Selten war die Grundsteuer zur Zusammenbringung des nöthigen Staatseinkommens genügend, und man mußte sich nach andern Quellen umsehen; besonders faßte man den Geldumlauf in der bürgerlichen Gesellschaft auf. Wo nur irgend Geld ausgegeben wurde, bei Käufen, Verkäufen, Tauschen, Erbschaften, zog man Abgaben ein. Wer bei Staatsbehörden etwas zu suchen hatte, mußte sich des Stempelpapieres bedienen. So entstanden Erwerbs-, Gewerbs- und Consumtionssteuern der mannichfaltigsten Art, deren Erhebung einen großen Theil wieder verschlang. Alle jetzt vorhandene Abgaben sind auf den Besitz, oder den Erwerb, oder auf den Genuß der Güter gelegt, oder es sind Grund-, Kapital- oder Erwerbsteuern. Bei denselben muß es Grundsatz seyn, daß sie nur von dem reinen Einkommen regelmäßig und fortwährend bezahlt werden können. So kann ein Besitzthum, z. B. eine Bibliothek, eine Gemäldesammlung, nichts einbringen. Wollte man nun von demselben jährlich eine Abgabe erheben, so würde sie dasselbe in kürzerer oder längerer Zeit gänzlich aufzehren, weil kein regelmäßiges Einkommen davon vorhanden ist. Auch Abgaben, auf eine Erwerbung durch Kauf, Tausch u. s. gelegt, können leicht einen Theil des Kapitals oder des Mittels zur Erwerbung verzehren. Eben so sind Abgaben, vom Genusse oder vom Werthe der zu genießenden Dingen erhoben, nur dann zu billigen, wenn der Käufer oder Verkäufer diese Ausgabe nicht von einem zu ihrer Erhaltung nothwendigen Einkommen entnehmen muß. Demnach können Abgaben nur von dem reinen Einkommen der Personen oder vom reinen Ertrage der Güter gegeben werden. Reines Einkommen oder reiner Ertrag oder die Rente ist derjenige Theil des Einkommens

oder Ertrages, welcher nach Abzug des zur Erhaltung oder Erwerb des Vermögens erforderlichen Theils übrig bleibt. Das Einkommen selbst aber wird durch Grund und Boden, oder durch Kapitalien, oder durch Gewerbsfleiß (Industrie) hervorgebracht, mithin gibt es Grund-, Kapital- und Gewerbsrenten. Von diesen Renten werden die Abgaben entweder unmittelbar oder mittelbar erhoben. Jene sind die direkten oder unmittelbaren, bei denen man durch eigene Angaben oder durch Schätzungen das reine Einkommen oder den reinen Ertrag zu ergründen sucht, und darnach die Abgaben unmittelbar von Denen, welche diesen reinen Ertrag beziehen, einfordert. Bei dieser Erhebung kann vieles reine Einkommen ungewiß und verborgen bleiben, daß man nun auf indirektem oder mittelbarem Wege zu besteuern sucht. Man setzt nämlich voraus, daß Der, welcher mehr einnimmt als der Andere, auch mehr verzehren und genießen werde, und daß er Luxussachen verbrauchen werde, welche der Aermere entweder gar nicht oder doch nicht in gleicher Menge verzehrt. Werden solche Sachen besteuert, so entstehen die mittelbaren oder indirekten Abgaben (Consumtionssteuern, Verbrauchssteuern, Luxussteuern, Salzsteuern, Tabakssteuern u. s. w.), welche zwar auch auf das reine Einkommen berechnet sind, jedoch dasselbe nur durch einen Umweg treffen. — Die Kunst, das reine Einkommen durch Consumtions, oder andere indirekte Steuern zu treffen, ist bis jetzt sehr unvollkommen (s. d. bes. Artikel).

Abgabenfreiheit, s. Steuerfreiheit.

Abgangsloch. Unterloch in Bienenkörben oder Bienenstöcken, ist ganz nahe am Boden angebracht und dazu da, daß die Bienen durch dasselbe leicht den Unrath und die todten Bienen aus dem Stock abführen können. Am besten ist es aber, wenn das Flugloch zugleich als Abgangsloch dienen kann; weil die Bienen, besonders schwache Schwärme, die Raubbienen besser abhalten und sich selber besser erwärmen können. Haben die Stöcke neben dem Flugloche noch ein besonderes Abgangsloch, so darf das letzte in der Kälte dann nicht geöffnet werden, wenn Raubbienen zu vermuthen sind.

Abgeflacht, Abgeplattet, nennt man einen kugelichten Körper mit zwei senkrecht auf einander stehenden, ungleich großen Durchmessern. So sind alle Ellipsoiden, oder Körper, welche durch die Umdrehung der Ellipse um ihre Längenaxe entstehen, abgeplattet. Auch der Erdkörper ist keine vollkommene Kugel, sondern an beiden Polen abgeplattet, oder die Erdaxe ist kürzer, als der Durchmesser des Erdgleichers. S. Abplattung der Erde.

Abgeordnete, s. Deputirte.

Abgötterei ist die Verehrung eines Wesens, das nicht Gott ist. Die Geschichte lehrt uns, daß der Mensch zur reinen Idee eines höchsten Wesens ohne höhere Leitung, deren sich die Hebräer und Christen rühmen können, nur spät gelangt, und daß Eigennutz, Furcht vor den Uebeln dieses Lebens und das Verlangen nach bessern Ereignissen der Abgötterei ihr Daseyn gaben. Unbekannt mit den natürlichen Ursachen der Dinge, und zu träge, sich in tiefere Untersuchungen einzulassen, schuf sich der Mensch in seiner Einbildungskraft für jede Welt und Naturbegebenheit eine Gottheit, der er die Leitung derselben überließ; er verehrte Bäume, Steine, Quellen, Gestirne u. dgl. und legte ihnen auch bald Menschengestalt, menschliche Bedürfnisse, Begierden und Leidenschaften bei.

Abgottsschlange, s. Boa Constrictor.

Abguß, Nachformung der Werke bildender Kunst mittelst Aufguß einer weichen, nachher sich verhärtenden Masse, welche die Form gibt. Um einen runden Gegenstand nachzubilden, wird er mit Gyps oder Thon, ein halbrundes Bild aber mit Wachs, Thon, Schwefel, Glas, Metall oder Gyps überzogen, welche Masse, wenn sie erhärtet ist, sorgfältig abgenommen wird. Diese Form (moule) zeigt das, was im Original vertieft ist, erhöht, und was dort vorsteht, vertieft. Wird in diese Form eine weiche Masse gegossen, so erhält man ein das Original ziemlich getreu darstellendes Abbild, den eigentlichen Abguß (platre). Ganze Körper kann man nicht auf einmal, sondern nur stückweise abformen. Diese Stücke werden dann sorgfältig zusammengefügt, durch eine Kapsel verbunden und zusammengehalten, wodurch aber auf den Abgüssen erhöhte Streifen oder Nähte entstehen, welche verputzt und polirt werden. Da aber dadurch mancher zarte Uebergang verloren geht, so nimmt man es dann nur vor, wenn sie zur Verzierung bestimmt sind, in allen andern Fällen haben Abgüsse mit den Nähten Vorzüge. Ungeachtet Abgüsse nicht dem Original völlig gleich kommen, sondern ihm höchstens sich sehr nähern, so sind sie doch dem Kunstfreunde und Geschichtforscher von Werth, zumal Abgüsse die mit Vorsicht und Kunstkenntniß verfertigt werden. So lange in Paris die vorzüglichsten Werke alter bildender Kunst versammelt waren, wurden dort mit vieler Sorgfalt Abgüsse verfertigt, und man konnte dergleichen von allen dortigen Antiken zu billigen Preisen erhalten. Abgüsse aus bloßer Töpfererde werden in stärkern und schwächern Theilen ungleich und verschwinden aus ihren Verhältnissen. Sie verkürzen sich um mehr als den sechsten Theil, so daß jugendliche Statuen oder Büsten sich der Kindheit nähern.

Abhärtung des kindlichen Körpers muß durch Erziehung, des Körpers eines erwachsenen Menschen durch Stärkung der innern Lebenskraft bewirkt und so die Einwirkung ungünstiger Einflüsse unschädlich gemacht werden. Am leichtesten geschieht dieses durch einfache, kräftige Kost, Aufenthalt in freier, reiner Luft und starke Bewegung. Dabei verbanne man Alles, was die Sinne schmeichelt, und suche vor Allem die innere Heiterkeit des Geistes zu erhalten. Leicht kann aber, vorzüglich am jugendlichen Körper, die Abhärtung übertrieben werden, wie es noch unlängst in England geschahe. Kälte stärkt und Wärme schwächt; aber beide schwächen, wenn sie in einem zu hohen Grade statt finden, und der Körper des Kindes leidet leicht durch Kälte, weniger durch Wärme. Abhärtung darf eigentlich erst nach völliger Ausbildung des Körpers statt finden; daher ward das in den letzten Kriegen allgemein gewordene Bivouakiren zerstörend für die Gesundheit vieler junger Streiter, und vermehrte das Siechthum der Hospitäler durch unterdrückte Ausdünstung zur Nachtzeit und durch Mangel am festem Schlaf. Weniger als 3 bis 4 Stunden Schlaf täglich kann kein Körper lange ertragen, und über zwei Nächte darf die Hautausscheidung im Schlaf nicht ausgesetzt werden.

Abholzung findet in Gärten und Wäldern statt, in jenen, wenn der Gärtner das dürre Holz den alten Bäumen nimmt, und überflüssige junge Triebe ganz oder zum Theil wegschneidet. So nöthig ein solches Ausholzen für junge Obstbäume ist, um ihre Gesundheit und Fruchtbarkeit zu erhöhen, so muß es doch mit Vorsicht vorgenommen werden. Nimmt man den Fruchtbäumen zu viel Holz, so werden sie gezwungen, den Holztrieb zu vermehren, was nur auf Kosten der Fruchtbarkeit geschieht. Auch darf man einen Baum bei dem

Ausholzen nicht zu sehr verwunden, oder wenn es durch Wegnahme dicker Aeste große Wunden erhält, diese nicht dem feindlichen Einfluß der äußeren Luft aussetzen, sondern muß sie hinlänglich mit Baumwachs bedecken. Sehr viele Obstbäume, bei denen man diese Vorsicht versäumt, sterben frühzeitig und rauben dem Grundeigenthümer den Boden-Ertrag. — Das Abholzen in den Waldungen geschieht, wenn man in einem Bezirk entweder das Buschholz abtreibt und das Schlagholz fallen läßt, oder wenn man den Forstboden von dem Holzbestande völlig reinigt und in Acker- oder Gartenland verwandelt.

Abia, 1) eine Stadt in Messenien, zwei Meile östlich von Phäre, dem jetzigen Kalamata. In frühern Zeiten und noch vom Homer wurde sie Ira oder Hire genannt, unter welchem Namen sie vom Agamemnon dem Achill zugesichert wurde, wenn dieser sein Schwiegersohn werden wollte. Den spätern Namen erhielt sie vom Herakliden Kresphaites, dem Sohn des Hyllos, dessen Amme Abia hier dem Herkules einen Tempel gebauet hatte. Noch zu Pausanias Zeiten war die Stadt vorhanden. 2) In der Bibel werden mehrere Personen unter diesem Namen angeführt, nämlich der Sohn Samuels der Sohn des Königs Jerobeam, und der Sohn des Königs Rehabeam. Der letzte regierte in Juda 3 Jahr von 958 bis 955 v. Chr. Geb. und führte mit Jerobeam Krieg.

Abiad Bahr (Bahar Abiad), d. i. der weiße Fluß, zum Unterschied von Bahar el Azerke, d. i. der blaue Fluß, (wie in Nubien der Nil genannt wird), ein Hauptnebenfluß des Nils, entspringt auf der Grenze von Gafat und Damot, nimmt den Fluß Anguet auf, durchströmt westwärts vom Nil beinahe parallel mit demselben das Königreich Sennaar, und vereinigt sich, ungefähr 120 Meilen von seinem Ursprunge, bei dem Dorfe Wed Hojila mit dem Nil. Sein eigentlicher Name ist Maleg. — Auch traf Poncet auf dem Wege von Sennaar nach Gondar auf ein Dorf Namens Abiad, auf einem hohen, mit Maulbeerfeigenbäumen bewachsenen Berge; von Geesim bis an dieses Dorf fand er alle Felder voll von Baumwollenstauden.

Abida, ein Gott der Kalmücken, welcher, nach ihrer Meinung, die Seelen der verstorbenen im Augenblicke der Trennung vom Körper, auf eine unbegreifliche Weise an sich zieht, denjenigen, welche von Sünden rein sind, erlaubet, in der Luft herum zu schweben, diejenigen aber, die mit Sünden befleckt sind, wieder von sich bläset. Er gibt ihnen auch die Freiheit, wieder in ein anderes Geschöpf, Mensch oder Thier zu fahren. Seine Wohnung ist im Himmel gegen Aufgang der Sonne. Dort lebt er im Genuß einer vollkommenen Ruhe.

Abildgaard, 1) (Nikolai Abraham), königl. dänischer Historienmaler, Ritter des Danebrogordens, geboren zu Kopenhagen 1744, gestorben daselbst 1809 als Direktor und Professor der Kunstakademie. Auf der Kunstakademie zu Kopenhagen erhielt er die erste Bildung, und ein fünfzehnjähriger Aufenthalt in Italien vollendete sie. In seinen Arbeiten spricht sich öfters eine düstere, doch dabei immer große und feierliche Natur aus; in seinen zahlreichen historischen Gemälden herrscht ein heiterer, erhabener Styl, und nicht leicht findet man bei neuern Malern ein schöneres Colorit, besonders im Nackten, welches dem in den Gemälden Paul Veroneses und Tizians sehr nahe kommt. Eine große Zahl seiner besten Gemälde befand sich in den Zimmern des Residenzschlosses Christiansburg, und sind hier im Jahr 1794 ver-

kannt. Nur wenige derselben konnten aus dem Schloßbrande gerettet werden. Außer ihnen haben sich in und außer Kopenhagen noch eine bedeutende Anzahl zum Theil großer Gemälde von ihm erhalten. Zu ihnen gehören: der verwundete Philoktet, ein großes Gemälde; ein zart und schön ausgeführter Kupido, der nach Spanien verkauft wurde; ein trefflicher Sokrates; Jupiter, das Schicksal der Menschen erwägend; Culmins Geist, sich der Mutter zeigend (nach Ossian's Gedichte) u. a. Abildgaards letzte vollendete Arbeit waren vier große Gemälde, Scenen aus Terenz's Lustspielen darstellend. Fast alle seine Compositionen verrathen in der Wahl und Ausführung des Gegenstandes, den durch Studium der Alten, so wie der Alterthümer gebildeten geistreichen Maler. Er hatte viel gelesen; nichts war ihm fremd, was nur entfernt Beziehung auf seine Kunst hatte. Er kannte gründlich die Theorie und Geschichte seiner Kunst, war aber doch weit entfernt, den Werth einer freien Geistesbildung zu verkennen, welche er selbst im hohen Grade besaß. Seine vortreffliche Bibliothek wurde nach seinem Tode für die königl. Kunstakademie angekauft, bei welcher er ein ausgezeichneter Lehrer gewesen war. Mehrere Schüler, Maler und Bildhauer, machen ihrem Lehrer und dem Vaterlande jetzt noch Ehre; unter ihnen ragt vor Allen Albr. Thorwaldsen hervor. Als Schriftsteller hat Abildgaard nur kleine Aufsätze hinterlassen, welche schiefe Urtheile in Kunstsachen berichtigen, oder ältere Kunstarbeiten erklären. — 2) (Peter Christian), Arzt und Professor der Naturgeschichte, geboren 1740, gestorben 1801 zu Kopenhagen. Auf seinen vielen Reisen hat er eine große Anzahl neuer Entdeckungen in der Naturgeschichte gemacht, weßhalb ihm zu Ehren der Professor Vahl einer von den Cypergräsern (Cyperus) wenig abweichenden Gattung den Namen Abildgaardia gab. Sie unterscheidet sich von den übrigen Cypergräsern durch die mit der bleibenden Grundfläche des Griffels gebildete gabelförmige Fruchtkrone, gehört im Linnéschen Pflanzensystem zur ersten Ordnung der dritten Klasse und enthält zwei in Ostindien wildwachsende Arten.

Abingdon, auch Abington, Stadt am Zusammenflusse des Ock und Thames in der engl. Shire Berks (16° 24′ L. und 51° 43′ Br.). Sie ist gut gepflastert, hat einen geräumigen Marktplatz, 2 Episkopalkirchen, 2 Bethäuser der Dissenters und eins für Quäker, 2 Hospitäler, eine Freischule und 4800 Einw., Manufakturen in Segeltuch, Flurteppichen und wollenen Zeuchen, die 1800 Arbeiter beschäftigen; starken Handel mit Malz und Korn, die auf Barken nach London verschifft werden. Die Stadt sendet einen Deputirten zum Parlament. — 2) Stadt im nordamerikanischen Freistaate Massachusets; in derselben haben die Methodisten eine Universität. — 3) Eine der vielen Schildkröten Inseln oder Gallopagos-Eilande im stillen Meere unweit der südamerikanischen Küste.

Ab instantia absolvieren, vorläufig freisprechen, sagt man in Criminalfällen, wenn gegen einen Angeklagten zwar ein wahrscheinlicher Verdacht obwaltet, aber doch nicht zu seiner Verurtheilung hinlängliche Gründe und Beweismittel vorhanden sind. Die fernere Untersuchung wird so lange eingestellt, der Angeklagte einstweilen freigesprochen, bis etwa neue Gründe sich zeigen, welche die Wiederaufnahme des eingeleiteten Untersuchungs-Verfahren nothwendig machen. Eine solche vorläufige Freisprechung kann nur da statt finden, wo Untersuchung und Urtheil nicht öffentlich sind; sie fällt aber weg, sobald Geschworne-Gerichte das Schuldig oder Nichtschuldig aussprechen,

und darnach die richterliche Verdammung oder unbedingte Freisprechung erfolgt. Deßhalb weiß man in England und Frankreich nichts von einer vorläufigen Freisprechung und einer spätern Wiederaufnahme der Untersuchung, durch welche es möglich gemacht wird, daß ein Verdächtiger, aber wirklich Unschuldiger seine ganze Lebenszeit hindurch nicht zur Ruhe kommen kann.

Ab intestato heißt bei den Rechtsgelehrten eine Nachlassenschaft als natürlicher Erbe antreten, wenn darüber durch keine letzte Willensmeinung verfügt ist.

Abinzen, russisch Abinza, die sich selbst Abalar, d. i. Väter nennen, eine tatarische Völkerschaft sibirischen Stammes, am obern Tom in der russ. Statthalterschaft Kolywan, südlich von der Stadt Kusnetzk herumziehend. Sie gehören zu den tomskyschen Tataren am Tom, nennen sich aber, wie alle sibirische Tataren, nach ihren Wohnplätzen. Ihr Haupterwerbszweig ist die Jagd und der Fischfang, doch treiben sie auch Eisenschmelzen und allerlei Schmiedearbeiten, so wie etwas Ackerbau. Im Winter bauen sie Hütten, die halb über und halb unter der Erde stehen, im Sommer aber wohnen sie unter Zelten, mit denen sie bald da, bald dort herumziehen. In den Wohngegenden dieser abinzischen und anderer hier streifenden Tartarstämme, so wie überhaupt in der ganzen Statthalterschaft Kolywan und weiter hinauf nach Tomks, bis über den Jenisey, findet man bedeutende Denkmäler der Kultur früherer Einwohner, Gefäße, Waffen, Trinkschalen, Münzen ꝛc.

Abiponer, ein bereits seit der Mitte des 17. Jahrh. durch die Jesuiten mehr bekannt gewordene berittene südamerik. Völkerschaft, die in den nördlich und südlich zwischen dem Rio Grande und St. Fé am Einfluß des Rio Salado in den Parana, östlich und westlich aber zwischen diesem Parana und den Gegenden von Cordova und St. Jakob gelegenen Ebenen ein herumschweifendes Leben führt. Vormals eine bedeutende Völkerschaft, sind sie nach und nach auf ungefähr 5000 Köpfe zusammen geschmolzen, unter welchen sich kaum 1000 Krieger finden. Die Ursachen dieser großen Verminderung findet man in ihren vielen und innerlichen Fehden; in den beständigen Kriegen mit den Spaniern und andern Völkerschaften; in den Verwüstungen der Blattern und in der Grausamkeit der Mütter, die ihre Kinder nicht selten abtreiben oder gleich nach der Geburt ums Leben bringen. Die ganze Völkerschaft ist in drei Stämme getheilt; die Rükahe, die Nakaigetergehe und die Jaaukaniga. Die ersten leben in der Regel im freien Felde, die zweiten haben ihren Aufenthalt meist in den Wäldern, die dritten stammen von den Ueberresten einer eigenen Völkerschaft, welche, nachdem dieselbe im 17. Jahrh. von den Spaniern fast gänzlich aufgerieben worden war, sich zu den Abiponiern gesellt, und nun auch die Sprache ihrer Voraltern gänzlich vergeßen haben. Die Abiponer zeichnen sich aus durch einen hohen und schönen Wuchs, breite Brust und Schultern. Mißgestaltete und mit Leibesfehlern Behaftete gibt es gar nicht unter ihnen. Männer von kleiner Gestalt sind sehr selten. Die Leibesfarbe ist bräunlich, mehr von ihrer Lebensart als von Natur; denn die Weiber sind weißer als die Männer, weil sie sich mit Schirmen von Strausfedern gegen die Sonnenstrahlen zu schützen pflegen. Ihre Gesichtsbildung ist einnehmend und regelmäßig. Sie nähert sich der europäischen. Die Nase ist wohlgeformt, niemals stumpf und platt gedrückt; die schwarzen Augen sind gewöhnlich klein, aber die Sehkraft derselben ist so stark, daß sie ohne Mühe bemerkt, was ein

Europäer kaum mit seinem Fernrohre zu entdecken vermag. Das Kopfhaar ist kohlschwarz, dick und lang. Das Gesicht verzieren beide Geschlechter mit allerlei Figuren, welche mit spitzigen Dornen eingestochen und durch in die frische Wunde geriebene Asche schwarz und unauslöschlich gemacht werden. Vortrefflich ist die Leibesbeschaffenheit dieser Menschen. Erziehung, Nahrung, Kleidung, Lebensart und Sitten vereinigen sich zur Beförderung eines langen Wohlbefindens ihrer von Natur gesunden und festen Körper. Die Kräfte der Jugend verlassen sie auch im hohen Alter nicht. Sie behalten ihre schwarzen Haare und weißen Zähne. Stirbt einer im 80. Lebensjahre, so bedauert man ihn, daß er in seinen besten Jahren gestorben sey. Doch überleben die Weiber meist die Männer, und man findet Mütterchen von 100 und mehr Jahren in großer Anzahl. Zu den vorzüglichsten Eigenschaften ihres Gemüths gehören eine fröhliche Sittsamkeit und ein männlicher Ernst, große Sanftmuth und Gutherzigkeit, und eine außerordentliche Standhaftigkeit im Ungemach. Alle gehen jederzeit ehrbar und nach ihrer Weise meist zierlich gekleidet. Ihre Kleidung besteht aus einem viereckigen, unter dem rechten Arm hinweg, um ihn vollkommen frei zu haben, über die linke Schulter geworfenen, bis an die Knöchel oder Ferse reichenden, unter der Brust mit einer Binde befestigten Gewande, und in einem ebenfalls viereckigen, unter dem Halse zusammengeknüpften Mantel. Die Kleider der Weiber unterscheiden sich nur dadurch, daß sie nach Verschiedenheit des Körpers etwas anders eingerichtet sind. Diese Kleider sind ein Werk der überaus fleißigen und arbeitsamen Frauen. Ihre Wohnungen errichten sie, wenn sie länger an einem Orte verweilen wollen, aus Lehmen und Holzwerk; die beweglichen aber bestehen in leicht fortzubringenden Binsendecken, welche an zwei in die Erde gesteckten Stangen befestiget, und um sich wider Wind und Regen zu verwahren, zwei- oder dreifach übereinander gelegt werden. Um den Boden gegen Nässe zu schützen, wird ringsum ein kleiner Graben gezogen, damit das Wasser abfließen könne. Zu den beständigen Hin- und Herzügen bedienen sich Männer und Weiber ihrer flüchtigen Pferde. Die Männer führen nichts bei sich als ihre Lanze, um im Gefechte oder bei der Jagd nicht durch Gepäck gehindert zu werden. Den größten Antheil an der langen, gesunden und kräftigen Lebensdauer der Abiponer that ohne Zweifel die schöne Sitte, sich in der Jugend allen wollüstigen Ausschweifungen zu enthalten, und nicht zu früh in den Ehestand zu treten. Die meisten Männer begnügen sich mit einer Frau. Die Treue der Verheiratheten gegen einander ist unverbrüchlich. Krankheiten waren bei den Abiponern sehr selten, bevor die Blattern und Masern, welche von Zeit zu Zeit unter ihnen wie unter allen amerikanischen Völkern unbeschreibliche Verheerungen anrichten, von den Europäern zu ihnen gebracht wurden. Krankheiten und Tod, selbst Tod von Verwundungen, werden den geheimen Künsten ihrer Zauberer zugeschrieben. Sie trauen aber den Zauberern auch die Kraft zu, Krankheiten zu vertreiben. Ihre Zauberer sind daher auch ihre Aerzte. Sie glauben eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, und nennen dieses unsterbliche Wesen Loakal, Bild, Schatten, Wiederhall. Einen großen mächtigen Geist, welchen sie sowohl für ihren, als der Spanier Urvater halten, welcher Gesundheit verleiht und Krankheiten schickt, verehren sie unter dem Namen Knebet oder Abaraichi. Sie nennen ihn auch Groaperikia, Großvater, und halten die Plejaden oder das Siebengestirn für sein Bildniß. Das Einver-

ständnis mit dem himmlischen Altvater überlassen sie ihren Zauberern von welchen sie glauben, daß er ihnen allerhand wunderbare und geheimnißvolle Geschicklichkeit verleihe. Jede Horde hat einen eigenen Anführer, in ihrer Sprache Nalareyrat, und seitdem sie den Spaniern bekannt sind auch häufig Capitan genannnt. Diese Anführer werden gewählt, und die Söhne der gewesenen haben keine größere Ansprüche auf diese Würde, als jeder andere tapfere und hochgeachtete Mann. Das Ansehen derselben bezieht sich aber nur auf die kriegerischen Verhältnisse. Kriegerische Eigenschaften sind diejenigen, welche das größte Ansehen verschaffen können. Obgleich sie den Tod fürchten, sind sie doch sehr tapfer und unerschrocken. Unter allen Waffen scheuen sie sich nur vor unsern Feuergewehren, weil sie denselben nicht mit solcher Gewißheit auszuweichen vermögen, wie den ihrigen. Diese bestehen zum Angriff in Lanzen, Bogen und Pfeilen, Schleudern und Kolben; zur Vertheidigung in Panzern oder Harnischen. Schilde sind bei ihnen nicht gewöhnlich. Ihre Sprache soll sehr gesangmäßig sein; sie ist hinlänglich ausgestattet mit Biegungen für die Personen, Zeiten und Modi der Verben, für die Mehrzahl bei den Substantiven, für das Geschlecht derselben, indem es an den beigesetzten Adjektiven ausgedrückt werden kann, und mit Formen für viele Arten abgeleiteter Substantive, und für die Verben, zu welchen man: machen, und: pflegen, hinzudenkt.

Abirrung des Lichts. Kein Gegenstand kann gesehen werden, wenn nicht von ihm ein Lichtstrahl in unser Auge trifft. In der Richtung dieses Lichtstrahls suchen wir den Ort des leuchtenden Gegenstandes näher oder ferner, nachdem uns Erfahrung über die Stärke oder Schwäche des Lichts und über die Umgebungen des Gegenstandes belehrt hat. Diese Richtung ist nur dann die wahre, wenn beide, unser Auge und der leuchtende Punkt, unbeweglich stehen; sie ist aber falsch, wenn sich eins oder beide bewegen. Das Licht braucht, bei großen Entfernungen, Zeit, ehe es vom leuchtenden Körper, z. B. der Steinen oder der Sonne, unser Auge erreicht, so von der Sonne 8 Minuten $7\frac{1}{2}$ Sekunden. In dieser Zeit hat sich aber die Erde auf der Bahn um die Sonne weiter bewegt, deßhalb scheint es, daß die Fixsterne, wenn sie am Tage durch den Mittagskreis gehen, ein wenig gegen Süden vorrücken; geschieht jenes aber bei Nacht, so bleiben sie etwas gegen Norden zurück, und daß sie überhaupt im Laufe des Jahres eine Ellipse beschreiben, deren größte mit der Ekliptik gleichlaufende Axe 40. Sekunden derselben beträgt. Diese Erscheinung bemerkte zuerst im Jahr 1725 der englische Sternkundige Jakob Bradley, und fand, daß diese 40 Sekunden genau den Bogen der Erdbahn betragen, den die Erde in 16 Minuten durchläuft. An seinem wahren Orte erblickt nämlich der Beobachter den Stern nur dann, wenn er sich demselben in gerader Linie nähert oder von ihm entfernt; in jeder andern Richtung der Bewegung aber erscheint derselbe von dieser Richtung ein wenig vorwärts gerückt oder zurückgeblieben; und diese, aus der Bewegung der Erde, für welche sie zugleich einen Beweis abgibt, entspringende, scheinbare Ortsveränderung aller Himmelskörper nennt man Abirrung des Lichts. (Vergl. Biot's „Traité élémentaire d'astronomie physique." Paris 1811, 2 Abth., Bd. 3. S. 120 fg). Man hat für die Abbirrung Tafeln berechnet, die sich, mit Erläuterungen, zusammengestellt finden in des Bar. v. Zach Werke „Tabulae speciales aberrationis et nutationis etc." Gotha 1806, u. in desselben „Nouvell tables d'aberration et de nutation pour 1404

étoiles, avec une table générale d'aperrat. pour les planètes et les comètes." Marseille 1812. und Supplém. 1813.

Abischegam, gleichsam ein Salb- oder Trankopfer, womit bei den Indiern der tägliche Gottesdienst in den Tempeln und in den Häusern derjenigen, welche von den Braminen dazu berechtigt sind, eröffnet wird. Der Oberpriester stellt vor die Bildnisse der Götter, denen geopfert werden soll, Limonensaft, Zuckersaft, Kokusnußöl, Feigen, Honig, Oel, Brei aus Sandelholzmehl, Wasser u. s. w. Hierauf entkleidet er diese Bildnisse, salbt und begießt sie mit den unter einander gemischten Bestandtheilen des Opfers, kleidet sie wieder an, und behängt sie mit ihren Zierrathen unter Hersagung gewisser dazu bestimmter Gebetsformeln. Einige andere Braminen stehen ihm bei und reichen ihm, was er nöthig hat. Dieses Salbopfer mag erst durch die Religion des Schiwa aufgenommen seyn; es findet sich in der älteren des Brahma nicht erwähnt. Auch scheint in dieser nach Maßgabe der Verordnungen des Menu das tägliche Opfer für die Götter nicht in Gegenwart von Götterbildern dargebracht worden zu seyn.

Abiturienten nennt man die Schüler einer gelehrten Schule oder einer Hochschule, welche diese verlassen und ihrer künftigen Bestimmung entgegen gehen. In Preußen und einigen andern Ländern prüft man solche von gelehrten Schulen abgehende Schüler, wenn sie die angefangene Erlernung der Wissenschaften auf einer Hochschule fortsetzen wollen, ob sie dazu die erforderlichen Kenntnisse sich erworben haben oder nicht, und ertheilt ihnen Zeugnisse über ihre Fähigkeiten. Diese Zeugnisse werden die Abiturienten-Zeugnisse und die Prüfung selbst das Abiturienten-Examen genannt.

Abkämmen (die Brustwehre) nennt man in der Lehre vom Festungskriege, eine Brustwehre dergestalt durch Kanonenschüsse zerstören, daß solche dem Belagerten keinen Schutz mehr gewährt, und so nicht wieder hergestellt werden kann.

Abklärung ist die Befreiung einer trüben Flüssigkeit von dem sich trübenden, hefigen Stoffe. Man muß davon die Scheidung mittelst des Filters mechanisch anhangender, trübender Theile gehörig unterscheiden. Abklärung ist auf chemische Thätigkeit berechnet; sie geschieht durch Zusatz eines Körpers, welcher das Trübe in sich aufnimmt, und die Flüssigkeit davon befreit, entweder indem es während dem Kochen zum Gerinnen bringt (Abklärung durch Blut oder Eiweiß), oder schon in der Kälte durch längere Einwirkung niederschlägt (Abklärung des Weines durch Hausenblase).

Abklatschen heißt bei den Schriftgießern: Figuren, die der Formschneider in Burbaum- oder Birnbaumholz ausgeschnitten, in flüssigem Metalle abformen. Die Erfindung rührt von einem Formenschneider, Selzam, zu Leipzig (im 18. Jahrh.) her. — 2) Bei den Buchdruckern das Verfahren, einen Abdruck ohne Beihülfe der Presse dadurch zu Stande zu bringen, daß sie das Papier auf den Satz legen und durch Bürsten darauf festdrücken.

Abklopfkasten sind auf den Glashütten solche hölzerne Kasten, in welchem man die Abklopfnadel, oder die an den Pfeifen hangen gebliebenen Glastheile sammelt. Diese werden nämlich auf einem viereckigen Stück Eisen, dem Abklopfstein, mittelst des Abklopfeisens eines kurzen Eisens mit rundem Griffe, abgeschlagen und dann in den Abklopfkasten so lange geworfen, bis sie wieder umgeschmolzen werden.

Abknisterung, Dekrepitation, wird das geräuschvolle Zerspringen einiger Salze in der Hitze genannt, die nicht Krystallenwasser genug haben, um in Hitze zu zerfließen, sondern deren Krystallenwasser durch die Hitze sogleich in Dunst verwandelt wird. Als Beispiel kann Kochsalz, auch Schwerspath gelten.

Abkochung ist diejenige Operation, durch welche ein fester Körper einer siedenden Flüssigkeit ausgesetzt wird, welche durchaus eine partielle Auflösung macht. Man wendet die Abkochung häufig bei Speisebereitung an; eben so in der Medizin, wo Wurzeln, Kräuter ꝛc. abgekocht werden; auch in der Färberei, wo allerhand Farbebrühen durch Kochen aus Farbematerialien ausgezogen werden.

Abkühlen. 1) In der Hauswirthschaft werden Speisen und Getränke dadurch abgekühlt, daß man sie an einem kalten Ort, z. B. in kühle Keller bringt und hier ihren Wärmestoff verflüchtigen läßt (s. Erkältung). Die Abkühlung der Getränke geschieht auch in heißem Wetter dadurch, daß man ihnen Eisstücke beimischt, oder die Gefäße in kaltes Brunnenwasser setzt, oder daß man die Flüssigkeit in sehr poröse Gefäße gießt und sie hier verdunsten läßt. Letzteres geschieht vorzüglich in heißen Ländern, wo man dazu eigene irdene Gefäße verfertigt. — 2) in den Branntweinbrennereien muß der gasartig abgetriebene geistige Stoff durch dazu eingerichtete Voranstalten, den Abkühler, die Kühlgefäße, Abkühlröhren, wieder in eine tropfbare Flüssigkeit verwandelt werden, welches durch Anwendung des kalten Wassers geschieht. — 3) Glühende Metalle werden durch Zutritt der Luft, Unterbrechung des Gebläses, Anwendung des Wassers abgekühlt und abgelöscht. Ein solches plötzliches Abkühlen des glühenden Eisens im kalten Wasser verschafft dem Eisen eine größere Härte, als wenn man es langsam in der Luft kalt werden läßt. — 4) Einem Kohlenmeiler entzieht man die überflüssige und nachtheilige Hitze dadurch, daß man vorsichtig die obere heiße Erddecke abräumt und dafür kühle Erde aufschlägt. — 5) In der Gartenkunst nennt man die Zwiebeln, vorzüglich die Hyazinthen, abkühlen, wenn sie aus der Erde genommen, das trockene Kraut etwas über den Zwiebeln abgeschnitten, diese dann verkehrt mit der Wurzelfläche nach oben auf einen frisch aufgeworfenen Erdhaufen aufgelegt, 2 bis 3 Zoll hoch mit Erde bedeckt und gegen Regengüsse durch aufgelegte Bretter oder Matten geschützt werden. So bleiben sie 2 bis 3 Wochen liegen, bis sie völlig abgetrocknet sind. — 6) Das Abkühlen des Geschützes, das durch anhaltendes Abschießen zu heiß geworden ist, geschieht durch aufgelegte nasse Matten oder Säcke, oder durch einen feuchten Wischer, den man in das heiße Geschütz steckt und hier mehrmals herumdreht.

Abkürzen. 1) In der gemeinen Rechenkunst kürzt man einen Bruch ab, wenn man Zähler und Nenner durch eine und dieselbe Zahl dividirt, und dadurch in kleinere Zahlen verwandelt. — 2) in der Buchstaben-Rechenkunst werden die Rechnungen abgekürzt und übersichtlicher gemacht, wenn man sehr zusammengesetzte Formeln mit einfachern vertauscht. — 3) In der Stereometrie sind abgekürzte Kegel oder Pyramiden diejenigen Theile derselben, welche von Ebenen gleichlaufend mit der Grundfläche abgeschnitten werden, und nach derselben zu liegen. Gewöhnlich werden Baumstämme als abgekürzte Kegel behandelt und darnach ihr Inhalt berechnet, doch trifft diese Berechnung nicht genau mit dem körperlichen Inhalt zusammen, sondern nähert sich ihr nur.

Abkürzungen, s. Abbreviaturen.

Ablaikit, Dorf im russischen Gouvernement Orel, im Westen des Flusses Irtisch, nahe am Bach Ablaikit, mit dem Götzentempel eines kalmuckischen Fürsten Ablai, aus dem Stamme Schoschot, der um die Mitte des 17. Jahrh. lebte. Auch hat man viele tungutische Schriften von allerhand Art, auch mit verschiedenen Buchstaben und Letterformen gefunden, auf welche mongolische Schriften eingeschnitten waren.

Ablaktiren, absäugen, ist die unschädlichste Veredlungsart bei Obstbäumen, die besonders bei Nußbäumen zu empfehlen ist. Die Zeit dazu ist im Mai oder im Anfang des Juni. Das Verfahren ist dabei folgendes: Man nimmt ein wildes Stämmchen, setzt es in ein Gefäß, welches mit guter Erde angefüllt ist, bringt es so nahe an den guten Baum, von welchem man absäugeln, will, daß man mit dessen Zweigen das Kronende des Wildlings bequem erreichen kann. Dann schneidet man von dem Wildling die Krone recht glatt und etwas schräg ab und spaltet das Stämmchen so weit auseinander, als es zum Einziehen des Ablaktirreises nöthig ist. Hierauf schneidet man das Ablaktirreis keilförmig zu beiden Seiten, so daß die Rinde davon noch daran bleibet; nun zieht man es in den am Wildling eingeschnittenen Spalt ein, daß es mit demselben genau zusammenpaßt, bestreicht es hierauf sogleich mit Baumwachs und verbindet es mit Bast, oder in dessen Ermangelung mit sehr weichen Weiden. In diesem Zustande läßt man es einige Zeit an dem guten Baume stehen, bis es zu wachsen anfängt, dann schneidet man es vom alten Baume behutsam ab.

Ablassen, Abstehen. Ablassen bedeutet bloß, daß wir die Fortsetzung eines Unternehmens unterlassen. Abstehen enthält aber noch den Nebenbegriff, daß wir ein Recht dazu zu haben glauben; daher führt es auch den Begriff einer mehrern Freiwilligkeit mit sich. Wenn man bei einem Entwurfe gar zu viele Schwierigkeiten findet; so ist man oft genöthigt, davon abzulassen. Wenn unsere Freunde uns zureden, ein Recht nicht weiter zu suchen: so stehen wir davon ab.

Ablaß, Indulgenz. Nach der Lehre der katholischen Kirche wird jede schwere Sünde mit ewigen und zeitlichen Strafen belegt; jene (Verlust der heiligmachenden Gnade) können nur durch das Sakrament der Buße mittelst der erneuerten Theilnahme an Jesu Verdiensten und seinem Opfertod angewendet werden. Dabei dauern aber die zeitlichen oder kanonischen Strafen so lange fort, bis sie der Sünder, namentlich ein solcher, der einen Märtyrertod nicht bestand, durch Bußübungen abgebüßt hat, oder sie ihm durch die Kirche erlassen sind. Schon zu den Zeiten der Apostel erließ man einen Theil der Bußübungen den reuigen Sündern, wenn diese etwa durch solche strenge Bußübungen an ihrer Gesundheit litten (2 Korinth. 2, 8—10). Werden sämmtliche Strafen erlassen, so nennt man den Ablaß vollkommen, bei einem unvollkommenen aber fällt nur ein Theil der Strafen weg. Im 11. Jahrh. kam eine andere Art Ablaß auf; er wurde nämlich wegen eines zum Nutzen der Kirche unternommenen mühevollen Werks, gewöhnlich für die Vertheidigung der Kirche durch die Gewalt der Waffen, z. B. in den Kreuzzügen, ertheilt. Im Concilium zu Clermont (1095—96) ward, can. 12., bestimmt, daß Jedem, der aus bloßer Andacht, nicht aus Ruhm- oder Geldgierde, zur Befreiung der Kirche des Herrn nach Jerusalem reise, diese Reise statt der schuldigen Buße angerechnet werden solle. Nachher dehnte man dieß auch auf Solche aus, welche zwar nicht die Reise machten, sondern dafür auf ihre Kosten einen Kämpfer hinsandten. Später gab man auch schon Solchen gänzlichen oder theilweisen Ablaß, welche ein Almosen zu

Ausrichtung eines guten Werkes, wie die Herstellung einer Kirche, hergaben, oder sonst ein vorgeschriebenes frommes Werk verrichteten, z. B. der Besuch einer Kirche zur Zeit des vom Papst Bonifaz VIII. 1300 eingeführten Jubeljahres (s. d. Art.), in welchem der Ablaß doppelt galt. Dadurch verlor die öffentliche Kirchenbuße alles Ansehen, und es schlichen sich große Mißbräuche ein. Sogar auf mehreren deutschen Reichstagen (z. B. zu Nürnberg 1466) ward er, um zum Kriege gegen die Türken die Kosten zu bestreiten, vorgeschlagen. Die Päpste, Bischöfe und weltliche Regenten theilten gewöhnlich den Erlös, doch eigneten sich zuweilen die weltlichen Regenten Alles zu, wie im Jahr 1500, wo das deutsche Reich das für den Papst bei Gelegenheit des Jubiläums eingesammelte Geld wegnahm und dem päpstlichen Legaten zu seinem Unterhalte nur ein Drittel zukommen ließ. Durch diese und andere Mißbräuche und durch die Ablaßprediger, namentlich durch Tezel, ward die erste Veranlassung zur Kirchentrennung im 16 Jahrh. gegeben. Ueber den Ablaß hat die kath. Kirche keinen Glaubenssatz (Canon) aufgestellt, sondern auf der Versammlung zu Trident nur ein Dekret erlassen, nach welchem zwar der dem christlichen Volke sehr heilsame und durch das Ansehen heiliger Concilien bestätigte Gebrauch der Ablässe in der Kirche beizuhalten, und Jeder, welcher sie für unnütz erklären wollte, von der Gemeinschaft der kath. Kirche ausgeschlossen sey; doch sollen die schändlichen Geldgewinnste, aus denen beim christlichen Volke die mehresten Ursachen der Mißbräuche entstanden wären, gänzlich aufgehoben seyn. Alle übrigen Mißbräuche, welche aus Aberglauben, Unwissenheit, Unehrerbietigkeit, oder wo sonst immer her entstanden sind, befiehlt die Synode den Bischöfen, in ihrer Kirche fleißig zu sammeln und in der ersten Provinzialsynode vorzubringen, damit sie, auch durch der andern Bischöfe Urtheil für Mißbräuche anerkannt, sofort dem obersten Bischof zu Rom vorgetragen werden, dessen Weisheit dasjenige, was der allgemeinen Kirche angemessen ist, bestimmen wird, so daß das Amt der heiligen Ablässe fromm, heilig und unverdorben für alle Gläubige verwaltet werde. Darnach hat der Verkauf der Ablässe ganz aufgehört. Da aber die Kirchenbußen nicht wieder eingeführt sind, so muß man die Ablässe als heilsam betrachten, weil durch die zu ihrer Erlangung vorgeschriebene Beichte, Kommunion und Gebete das Gemüth des Christen vom Zeitlichen abgezogen und wahre anhaltende Besserung befördert wird.

Ablauf, 1) Verfallzeit des Wechsels oder das Ende des festgesetzten Zeitraumes zwischen der Ausstellung und Bezahlung eines Wechsels. — 2) Im bürgerlichen Rechte das Verfließen der gesetzlich bestimmten Zeitfrist. — 3) Im Schiffbau, wenn man neugebaute Schiffe dadurch vom Stapel läßt, daß auf beiden Seiten des untersten großen Balkens des Kiels zwei starke runde Hölzer hinten hoch und bei den Vordersteeven nach der Wasserseite zu niedrig gelegt werden. Im Wasser befindet sich eine Rinne, in welche der Kiel paßt. Das Schiff wird mit Schrauben bei den Hintersteeven in die Höhe geschraubt, und dann die Stützen weggeschlagen, wodurch es einen Schuß bekommt, über das Holz gleitet und in das Wasser läuft. — 4) In der Baukunst bei den Säulenordnungen bildet der Ablauf dasjenige Glied, welches, in der Gestalt eines einwärts gekehrten Viertelkreisbogens, das obere vorstehende Glied mit dem untern kleinern verbindet, und so den Uebergang von diesem zum größern bildet.

Ablegaten sind päpstliche Gesandten vom zweiten Range, die an einen Hof gesendet werden, wo kein Nuntius ist. Auch werden Ge-

sahte des zweiten Ranges und die Stellvertreter der Magnaten auf dem ungarischen Reichstage Envoyés genannt.

Ablegen oder **Absondern** heißt 1) Pflanzen und gewisse Thiere, wobei keine Vereinigung statt findet, vermehren. Den Pflanzen schneidet man Zweige ab, steckt sie in die Erde, wo sie alsdann Wurzeln treiben. Die wenigen Thiere, die sich so vermehren lassen, sind der Regenwurm, die Naide und der Polype. — 2) In der **Buchdruckerkunst** beim Setzen, die Formen, nach dem Abdruck der bestellten Auflage, auseinander nehmen, und einen Buchstaben nach dem andern wieder in sein gehöriges Fach im Schriftkasten einlegen, um wieder andere Formen damit zu setzen. — Ablegen sagt sich 3) von einem Bienenstock, der nicht durch Schwärme, sondern dadurch genommen wird, daß man einen großen volkreichen Bienenstock in zwei Hälften theilt.

Ableiten. 1) **Abzug, Abzugsgraben**, ist ein solcher Graben, welcher das Wasser aus einem Fluß in einen andern, oder das Wasser aus einer Wiese, Sumpf, Morast u. a. abführt, und diese Grundstücke dadurch trocken legt. Alle diese Anlagen müssen nach den Regeln der Wasserbaukunst und mit genauer Abwägung des Gefälles gemacht werden, wenn sie sollen ihren Zweck erfüllen und keinen vergeblichen Kostenaufwand verursachen. — 2) Auch von einigen Lufterscheinungen wird dieses Wort gebraucht, s. **Blitzableiter, Forstleiter, Hagelleiter.** — 3) Im uneigentlichen Sinne bedeutet Ableiter ein Verfahren, um unangenehme Zufälle minder empfindlich zu machen. So werden z. B. heftige Ausbrüche eines Zornes durch unerwartetes Eintreten eines angenehmen Gegenstandes gehemmt oder vielleicht ganz verhütet. Von diesem Gegenstande sagt man dann, er sey ein Ableiter des Zornes gewesen.

Ablieferungsprämie beim **Aktienspiel**, die Prämie, welche der Käufer für die Freiheit gibt, bei der nächsten Abrechnung (Diskonto) die Papiere um den bestimmten Preis nehmen, oder nicht nehmen zu können.

Ablösen heißt den Posten einer Schildwache oder eines kommandirten Offiziers ꝛc. regelmäßig übernehmen, und sich die Obliegenheiten desselben übergeben lassen.

Ablution, Abwaschung. 1) Bei dem kathol. Gottesdienst wird dem Priester nach der Communion Wein und Wasser über die Hände gegossen und diese dadurch gereinigt. — 2) Aerzte nennen jede Reinigung der Oberfläche eines menschlichen Körpers durch Bäder, Waschungen und andere flüssige Mittel eine Ablution. — 3) Den Muhammedanern ist es verstattet, wenn es an Wasser fehlen sollte, zu den ihnen vor dem Gebet durch den Koran vorgeschriebenen Reinigungen des Kopfs, der Arme und Beine, Sand zu gebrauchen. S. **Abwaschung.**

Abmarsch, Abmarschiren, ist die Bewegung eines Heeres oder eines Theils desselben nach einem andern Orte, die vorwärts, rückwärts oder nach einer Seite hin genommen wird. Eine große Heereslinie kann nicht lange Zeit eine Bewegung in einer geraden Linie machen, deßhalb bildet man aus ihr mehrere kleine Abtheilungen, und läßt diese durch Abschwenken, Flankenwendungen oder Rottenumlaufen die neuen Kolonnen bilden, welche nun die beabsichtigte Richtung einschlagen. Soll z. B. aus den Flügeln rückwärts marschirt werden, so läßt man rechts oder links in Zügen abschwenken, und den ersten und letzten Zug eine halbe Schwenkung machen, jenen wenn er rechts, diesen wenn er links ist. Alle übrigen Züge marschiren

vorwärts, bis sie an die Stelle des ersten oder letzten Zugs kommen von wo aus sie seiner Richtung durch Schwenkungen folgen.

Abwatten, Abmattung. Außer der eigentlichen Bedeutung dieses Worts, nach welcher es mit Ermüden, müde machen, gleichbedeutend ist, wird dasselbe im Hüttenbau und bei Metallarbeiten uneigentlich gebraucht. Man sagt nämlich: die Kohlen sind abgemattet, wenn sie in ihrer Glühhitze nachlassen und in Staub zerfallen, weßhalb der Kohlenstaub selbst abgemattetes Kohl genannt wird. Läßt man eine Vergoldung unpolirt, oder bestreicht man sie, wenn sie mittelst Wasser aufgetragen ist, mit einer schwachen Zinnoberfarbe, so sagt man: die Vergoldung ist abgemattet.

Abmeierungsrecht ist jetzt nur noch in wenigen Gegenden Deutschlands in Gebrauch, wo nämlich das alte Lehnrecht in aller Strenge des Mittelalters sich erhalten hat. Nach diesem Rechte darf der adelige Gutsherr die auf dem Gute ansäßigen Bauern oder Meier willkürlich aus den Besitzungen vertreiben, und die Grundstücke entweder mit denen des Edelhofs vereinigen, oder sie wieder an einen andern Meier geben, dem dann in der Folge ein gleiches Schicksal bevorsteht. Wie sehr dadurch die Volkssittigung und die Landeskultur leidet, ist leicht einzusehen. Deßhalb ist auch in den meisten deutschen Staaten dem adeligen Grundbesitzer dieses Recht genommen, und nur da noch im Gebrauch gelassen, wo man auf Bauerhöfen die Wirthe auf eine bestimmte oder unbestimmte Zeit ansetzt. In einigen andern Staaten, namentlich in Schottland und vorzüglich in Hochschottland, wird dieses Recht mit aller Strenge ausgeübt. Fällt es hier einem Gutsherrn ein, seine Herden zu vergrößern und die Viehweiden oder Triften zu erweitern, so müssen die Landbewohner mit ihren Familien die Grundstücke verlassen, wenn auch schon der Vater, Großvater und Eltervater darauf gewohnt hätten. Um hier einige Schafe oder Kühe mehr zu ernähren, werden Dörfer abgebrochen und menschliche Familien ins Elend oder in fremde Erdtheile gejagt.

Abmessen, s. Dimension.

Abneigung. Nicht selten erreicht ein Gegenstand ein Mißbehagen in uns, ohne daß wir davon die Ursache angeben können. Gewöhnlich ist diese in den Kindesjahren zu suchen, wo ein gleicher oder ein ähnlicher Gegenstand uns Unannehmlichkeiten verursacht hat. Die Erinnerung, oft sehr dunkel im Gedächtniß aufbewahrt, erregt in spätern Jahren ein widriges Gefühl, sobald wir eine solche Person oder dieselbe Sache wieder erblicken. Daraus wird es erklärbar, weßhalb Männer von Einfluß zuweilen schätzenswerthe Menschen, von denen sie nie beleidigt wurden, nicht gern in ihrer Nähe sehen, oder sie gar zurückdrängen. Solche Menschen haben nähere oder entfernte Aehnlichkeit mit Personen, welche jenen Machthabern in den Jugendjahren Unannehmlichkeiten verursachten. — Eine heftige unwiderstehliche Abneigung wird Widerwillen genannt, und kann sich bis zum Ekel steigern. Sie ist bei den Protestanten ein hinreichender Grund zur Ehescheidung; bei den katholischen Christen aber bewirkt sie höchstens eine Trennung von Tisch und Bett.

Abnobisches Gebirg (Mons Abnoba, bei Beat. Rhenan Abnova und Albano, oder nach Aegid. Tschudi Arnoba), bei den Römern (nach mehreren ihrer geograph. Schriftsteller) dasjenige Gebirg des Schwarzwaldes, auf welchem die Donau ihren Ursprung hat. Einige neuere Geographen dehnten das abnobische Gebirg von dem Schwarzwald durch das Würtembergische und Badische auf der einen Seite bis an

den Kocher und an die Tauber, und von da nach Franken und an Bamberg bis an den Steigerwald, auf der andern Seite aber vom Neckar bis an den Main und über den Main hinaus, und rechneten auf dieser Seite auch noch den Oden- und Westerwald dazu. Ja sie gingen noch weiter und behaupteten, die abnobische Gebirgskette habe sich bis an das Land der Katten gezogen, dort den Namen Spessart bekommen, und von da weiter durch Westphalen bis an das Rheinufer bei Köln ausgedehnt. In neuerer Zeit wurden in der Nähe des Donauursprungs 2 römische Altarsteine mit Inschriften, worin der Diana Abnoba gedacht ist, gefunden. Dieses sind wenigstens so lange hinreichende historische Belege für die Behauptung, daß das abnobische Gebirg auf dem Schwarzwalde zu suchen, und wahrscheinlich die zwischen dem Rhein und Neckar an der Grenze der Schweiz an sich hinziehende Gebirgskette sey, bis eine abweichende Meinung mit gleich viel eben so deutlich bezeichnenden Stellen aus römischen Klassikern und mit eben so glaubwürdigen alten historischen Denkmalen unterstützt werden kann.

Abnorm (ab norma), fehlerhaft, von der Regel (norma), d. i. der Naturregel abweichend, unregelmäßig, daher auch so viel als krankhaft, z. B. abnormer Zustand, krankhafter Zustand. — Eben so bezeichnet man mit dem Ausdruck Abnormitäten, Abweichungen des Bildungstriebes der Natur von der gewöhnlichen Regel, vorzüglich bei organischen Geschöpfen, z. B. Ballen statt regelmäßiger Füße, sechs Finger statt fünf u. dgl.

Abo (Obo), finnisch Turku (Markt), im russ. Gouvernement Finnland, war bis 1817 die Hauptstadt desselben, jetzt aber nur der Landeshauptmannschaft Abo (480 Q. M. groß, mit 215.000 Einw.). Sie liegt sehr niedrig, von Bergen und Hügeln umgeben, am Ausfluß des Aurajoki in den bothnischen Meerbusen, zählt ohne die Garnison über 12.000 Einw., Finnen und Schweden, in 1160 Häusern. Abo hat 3 Märkte, 102 Straßen und viele massive öffentliche Gebäude; die Privathäuser sind meist von Holz. Außer dem Dome, wo der Gottesdienst jedesmal in beiden Landessprachen gehalten wird, ist hier auch eine griech. Kirche. Um den Dom liegen außer der Kathedralschule die 1802 neu aufgeführten akadem. Gebäude. Das von Gustav Adolph 1628 errichtete Gymnasium verwandelte die Königin Christine 1640 in eine Universität, die vom Kaiser Alexander reich ausgestattet wurde, für Finnland von großem Nutzen gewesen und stets berühmte Männer unter ihren Lehrern hatte. An derselben lehren 16 Professoren; die Zahl der Studenten betrug 1827 über 500. Sie hat ein theologisches Seminar, eine kostbare Bibliothek von 30.000 Bdn., Sternwarte, Sammlungen von physikal. und astronomischen Instrumenten, Naturalienkabinet, chem. Laboratorium, Münz- und Mineraliensammlung, anatomisches Theater, akadem. Buchdruckerei (in der die Abo Tidning, die einzige periodische Schrift Finnlands, erscheint), welche Schätze am 4. Sept. 1827 bei der schrecklichen Feuersbrunst, die von der ganzen Stadt nur etwa 30 Häuser verschonte, verloren gingen (Abo hebt sich indeß durch die großmüthige Unterstützung des Kaisers Nikolaus wieder aus seinem Schutte). Noch befinden sich in Abo eine Gesellschaft der Wissenschaften, eine für die Physiographie, eine Bibelgesellschaft, Wohlthätigkeitsanstalten. Abo ist der Sitz eines luther. Erzbischofs (s. 1817), der zugleich Prokanzler der Hochschule ist, des Gouverneurs für die Landeshauptmannschaft Abo und des Justizhofes für Südfinnland; es hat seit 1817 eine Depositions- und Leih-Bank, einen Hafen, durch die Mündung des Flusses gebildet, mittelst dessen sie mit dem bothni-

schen und finnischen Meerbusen kommunizirt: einige Manufakturen und Fabriken in Zucker, Leder, Leinwand, Segeltuch, Stahl, Glas, grobem Landtuch, Baumwollenwaaren, Tabak ꝛc. Auf den hiesigen Werften baut man viele Schiffe. Abo besitzt Stabelgerechtigkeit und treibt einen ausgebreiteten Handel mit 25 eigenen Kauffahrtei- und 16 Küstenschiffen. Auf den Höhen umher sind mehr denn 100 Windmühlen. Nahe bei der Stadt liegt die Kuppis- oder St. Heinrichs-Quelle, die einen Theil der Stadt mit Trinkwasser versorgt und für den besten Sauerbrunnen Finnlands gehalten wird. Bei Abo, auf einer Landspitze am Ausflusse des Aurastroms ins Meer, liegt das Schloß Abo (Abohus), eine der ältesten Vesten des Landes, nach langem Verfall neuerdings wieder befestiget; im Schloß ist eine Kirche und ein Arsenal, nebst Magazin und Gefängnissen; neben dem Schlosse ist der Platz für die Scheerenflotte. Eine Stunde von Abo ist Beckholmen, der Hafen für die größern Schiffe, denn nur Schiffe, welche nicht tiefer als 10 Fuß gehen, können bis an die Stadt kommen; der Einlauf ist überall, der vielen Klippen wegen, sehr beschwerlich. Am 17. Aug. 1743 schloß hier Schweden mit Rußland einen Frieden. Ersteres hatte auf Frankreichs Betrieb im Jahr 1741 mit Rußland einen Krieg angefangen, um dieses von der Theilnahme am östreichischen Erbfolgekriege abzuhalten, verlor aber die Schlacht bei Willmanstrand, den 3. Sept. 1741, und durch die Fehler der Generale Löwenhaupt und Buddenbrog ganz Finnland. Die Kaiserin Elisabeth versprach, einen großen Theil ihrer Eroberungen zurückzugeben, wenn Schweden statt den Kronprinzen von Dänemark, den Prinzen Adolph Friedrich von Holstein-Gottorp, Bischof von Lübeck, zum schwedischen Thronfolger erwählen wollte. Dieß geschah den 4. Juli 1743, und nun ward der Friede zu Abo unterzeichnet, in welchem Schweden an Rußland die finnische Provinz Kymménegord, mit den Städten und Festungen Friedrichshamm, Willmanstrand und Nyslot abtrat.

Abolition, Abolitio. Durch diese verordnet die höchste Staatsgewalt die Niederschlagung einer anhängigen Criminaluntersuchung; im Gegensatz der Begnadigung, wodurch die in einem Urtheile gefällte Strafe ganz oder theilweise nachgelassen wird. Sie war bei den Römern legitima, nothwendige, wenn der Ankläger verhindert oder der Angeklagte gestorben war, oder publica, wenn aus besonderer Veranlassung, z. B. bei öffentlichen Freudenfesten oder auch am Osterfeste, welchen Gebrauch wir wahrscheinlich von den Juden erhalten haben, ein Prozeß aufgehoben wurde; oder privata, wenn sie auf die Bitte des Angeklagten erfolgte. Dieß Regierungsrecht ist in mehreren Staaten verfassungsmäßig beschränkt, vorzüglich bei Anklagen der Landstände gegen Staatsdiener, z. B. in Würtemberg. In Baiern ist Abolition nach angefangener Untersuchung in allen Fällen verfassungswidrig. Noch gibt es eine Abolition der verlornen Ehre und des guten Rufs, welche mit Wiederherstellung derselben gleichbedeutend ist. Sie kann nur von dem Landesherrn ertheilt werden. Eine Art der Abolition ist der sogenannte Generalpardon, Amnestie.

Abomeh, Abomay, Bomeh, Hauptstadt des Negerreichs Dahomy auf der Sklavenküste in der westafrikanischen Landschaft Guinea, ist, wie alle afrikanischen Negerstädte, schlecht und höchst unregelmäßig gebauet, aber volkreich, da hier 24.000 Menschen leben sollen. Der Dada oder Regent des Landes hat hier zwei Palläste, Gringam und Dahomeh, welche allein eine hohe Erdwand haben, die mit Menschenschädeln, meist von getödteten Sklaven, verziert sind; alle übrigen

Häuser sind elende Hütten. Wegen der Lage der Stadt in einer sandigen Ebene wird das Wasser aus einem in der Nähe befindlichen Bache hierher gebracht und zum Verkauf herumgetragen. Der hiesige Handel ist bedeutend, zum großen Theil aber in den Händen nordafrikanischer Muhammedaner, welche sich deßhalb hier aufhalten.

Abonnement, Verbindlichkeit zur Theilname an einer Sache oder Unternehmung auf eine bestimmte Zeit, und für einen bestimmten Preis, der gewöhnlich vorausbezahlt wird. Man abonnirt sich z. B. auf eine Zeitschrift, auf einen Platz im Theater, im Konzert u. a., gewöhnlich durch Vorausbezahlung und zu einem wohlfeilern Preise. Bei manchen Gelegenheiten, z. B. wenn die Einnahme für einen Schauspieler bestimmt ist, wird diese Verbindlichkeit für ungültig erklärt (Abonnement suspendu).

Aborigines sind die Ureinwohner eines Landes, zum Unterschied der Kolonisten oder Eingewanderten also genannt. Es war ein besonderer Stolz, daß die meisten alten Völker sich für Aborigines hielten, und von keinem andern Volke abstammen wollten. Der lateinische Ausdruck bedeutet so viel, als Leute, die ohne Ursprung sind, oder deren Ursprung und Ankunft in einem Lande sich in die dunkle Vorzeit verliert, und die sich also einbildeten, daß ihre Stammältern immer da gewohnt hätten, selbst gar aus dem Schooße des Landes, was sie bewohnten, geboren wären; dieses bezeichnet die wörtliche Erklärung von Autochthones, welches aber später als figürlicher Ausdruck genommen wurde. Andere leiten Aborigines vom Griechischen her, und verstehen darunter Leute, die von Gebirgen auf das flache Land gezogen wären. Nach ihnen sind also die Aborigines in Italien so viel als Bergbewohner. Die Aborigines bei den Römern sind eins mit den Ausonern, die vom Flusse Liris bis an die sicilische Meerenge wohnten; zu ihnen gehören die Sabiner, Samniter und Campaner. Evander, ein Pelasger, soll 1422 vor Chr. Religion und geistige Kultur bei ihnen eingeführt und die Liebe zu Künsten und Wissenschaften belebt haben.

Aboville, 1) (Antonie Julien, Ritter d') hat unter den beiden Königen Ludwig XIV. und XV. im Heere gedient, und sich von der untersten Stufe bis zu den höchsten emporgeschwungen. 1704 war er gemeiner Kanonier, zeichnete sich aber, im spanischen Erbfolgekriege in den französischen Heeren in Italien, Spanien, Languedoc, am Rhein und später 1719 an der spanischen Grenze so aus, daß ihm 1720 der Ludwigsorden ertheilt wurde. 1729 erhielt er die Aufsicht über die Artillerieschule in La Fère. 1731 ward er erster Lieutenant, 1740 Brigadier und 1744 als Marschall mit einem Gehalt von 1500 Franken pensionirt. Allein schon im nächsten Jahre war er wieder in voller Thätigkeit und leitete die Belagerungen der Festungen Tournay, Ostende, Mastricht (1748) u. a. in den Niederlanden. Zur Belohnung ernannte ihn Ludwig XV. zum Generallieutenant des königlichen Heeres und 1759 zum Generalinspektor der Artillerie, als welcher er in dem mit Friedrich dem Großen geführten siebenjährigen Kriege dem französischen Heere sehr nützlich ward. Er starb 1773 zu La Fère. — 2) Marie François, Graf, geboren 1730 zu Brest, gestorben 1817 als Generallieutenant und französischer Pair zu Paris. Er gehört zu denen, welche den Nordamerikanern im Kampf für ihre Unabhängigkeit kräftigen Beistand leisteten. Erst 14 Jahr alt, hatte er bei der Artillerie seine militärische Laufbahn eröffnet, und sich in den Treffen bei Fontenoy 1745 und bei Lawfeld 1747 ausgezeichnet. Nach Nordamerika

ging er 1780 als Chef der Artillerie und leitete die Belagerung
Eroberung der Festung Yorktown 1781. Wegen der bei dieser
andern Gelegenheiten geleisteten ausgezeichneten Verdienste ward
zum Brigadier ernannt und ihm der Cincinnatus-Orden ertheilt.
der französischen Revolution erhielt er 1792 die Würde eines Ge
rallieutenants der Artillerie, zog sich aber bald von der Theilnah
an öffentlichen Geschäften zurück. Napoleon setzte ihn wieder in T
tigkeit, und ernannte ihn 1803 zum Vicepräsidenten des Senats
1805 zum Commandanten der Nationalgarde. Nach der Wiederh
stellung der königlichen Regierung ward er 1814 zum Pair von Fra
reich und zum Commandanten des Ludwigs-Orden erhoben. —
(Augustin Gabriel, Graf), geb. zu La Fère 1774, gestorben zu Pa
1820 als Marschall, hat die französische Revolution durchlebt und
seine Auszeichnungen zu verdanken. Bei dem Anfange derselben 17
war er Unterlieutenant der Artillerie, konnte aber lange Zeit nic
höher steigen. Erst im Jahre 1800 erhob ihn der erste Consul Bu
naparte zum Bataillons-Chef und nach der Schlacht von Marengo zu
General-Direktor der Artillerie in Italien. Als solcher leistete
dem Kaiser Napoleon große Dienste, für welche er 1807 zum Rit
der eisernen Krone gemacht wurde und 1810 das Commandeurkre
der Ehrenlegion erhielt. In dem unglücklichen Kriege gegen Spani
war er 1808 Chef der Artillerie in diesem Königreich geworden. N
der Wiedereinsetzung der Bourbonen gab ihm König Ludwig XVI
im Jahr 1814 den Ludwigs-Orden und ertheilte ihm 1817 als P
von Frankreich die Grafenwürde.

Abpfählen, ein Ausdruck des Markscheiders, welcher eben das
der Grube (unter der Erde) bedeutet, was Abstecken in der Feldme
kunst über der Erde bezeichnet.

Abplattung der Erde ist die Abweichung des Erdkörpers v
der Kugelgestalt. Daß die Erde ungefähr eine kugelförmige Gesta
habe, läßt sich aus vielerlei Gründen darthun; es folgt aber daraus
nicht, daß sie eine vollkommene Kugel sey. Indessen sind es nich
etwa die Ungleichheiten auf der Oberfläche, die Berge und Thäle
welche die Abweichung, die hier gemeint ist, hervorbringen, sonder
die Gestalt im Ganzen genommen hat etwas von der Kugel abwe
chendes. Es ist nämlich eine Haupteigenschaft der Kugel, daß al
Punkte ihrer Oberfläche von dem Mittelpunkte der Kugel gleich we
abstehen; daß folglich alle Halbmesser der Kugel — d. i. die gerad
Linien vom Mittelpunkte nach der Oberfläche — einander gleich sind
woraus hinwiederum folgt, daß auch alle Durchmesser derselbe
— d. i. die von irgend einem Punkte der Oberfläche durch den Mi
telpunkt nach den entgegengesetzten Punkten derselben gehenden gerad
Linien — einander gleich sind. Wäre nun die Erde eine vollkommen
Kugel, so müßten alle Halbmesser derselben gleich seyn. Dieß ist ab
wirklich nicht der Fall, sondern die Durchmesser des Aequators sin
größer als die übrigen Durchmesser der Erde; und diese werden des
kleiner, je weiter die Punkte der Oberfläche, zwischen welche sie falle
vom Aequator entfernt sind, und die Erdachse selbst — die gera
Linie zwischen beiden Polen — ist unter allen Durchmessern am klei
sten. Dadurch erhält der Erdkörper eine um die Pole abgeplatte
Gestalt. In dieser Rücksicht nennt man ihn ein Sphäroid, d. i. eine
kugelähnlichen Körper. Die krumme Linie, die man als einen Durch
schnitt des sphäroidischen Erdkörpers vermittelst einer durch seine Ach
gelegten Ebene ansehen kann, und die einen Meridian vorstellt, e

kommt zunächst an eine Ellipse; indessen ist es nicht entschieden, daß die Meridiane vollkommene Ellipsen sind; doch ist es gewiß, daß sie solchen nahe kommen, und wie diese eine ungleiche Krümmung haben; an den Aequator ist ihre Krümmung am stärksten, und um die Pole am schwächsten. Betrachtet man daher kleine Theile derselben in verschiedenen Entfernungen vom Aequator, so können diese als Bogen ungleicher Kreise angesehen werden. Wollte man also Meridianbogen etwa von der Größe eines Grades in verschiedenen Entfernungen vom Aequator messen, so würde die Größe derselben ungleich ausfallen; unmittelbar am Aequator würden sie am kleinsten seyn, und immer zunehmen, je weiter man sich von demselben entfernte. Solche Gradmessungen sind bis jetzt wirklich mehrere in ganz verschiedenen Ländern und unter verschiedenen Breiten zu Stande gebracht worden, und sie sind das sicherste Mittel, sich von der Abplattung der Erde zu überzeugen, und die Größe derselben zu bestimmen. Daß aber die Erdkugel abgeplattet sey, war ein Gedanke, auf den schon Huygens und Newton aus theoretischen Gründen geleitet wurden. Denn wenn die Erde sich um ihre Achse dreht, so entsteht dadurch in allen Punkten ihrer Oberfläche, die Pole ausgenommen, eine Schwungbewegung, wodurch die Wirkung der Schwerkraft auf die Körper selbst etwas vermindert wird. Unter dem Aequator aber ist die Schwungkraft am stärksten, folglich auch die Verminderung, welche die Schwerkraft dadurch erleidet, am größten. Daher übt ein Körper unter dem Aequator nicht ganz einen eben so großen Druck aus, als er unter den Polen ausüben würde. Da nun der Erdkörper auf allen Seiten mit Wasser umflossen ist, so muß sich dieses aus hydrostatischen Gründen, in den Gegenden um den Aequator etwas höher erheben, als in den Gegenden nach den Polen zu, um überall im Gleichgewicht zu seyn. Ungefähr diese Gestalt aber, welche das Wasser auf diese Art angenommen hat, mußte auch das jetzige feste Land erhalten, weil es sonst vom Wasser überschwemmt worden wäre. So richtig diese Ansicht der Sache war, so schienen doch die ersten Gradmessungen, die freilich nicht mit hinlänglicher Genauigkeit gemacht worden waren, sie nicht zu bestätigen, sondern sogar eine entgegengesetzte Gestalt der Erde zu beweisen, nämlich eine Abplattung um den Aequator herum. Dadurch entstand ein merkwürdiger Streit unter den Mathematikern der damaligen Zeit, indem die eine Partei die Abplattung um die Pole, aus den von Huygens und Newton aufgestellten Gründen, vertheidigte, die andere der Erde eine längliche Gestalt, zufolge der damaligen Vermessungen, zuschrieb. Um diesen Streit zu schlichten, veranlaßte die Pariser Akademie der Wissenschaften die berühmten Gradmessungen in Lappland und Amerika in der Nähe des Aequators. Durch diese wurde es entschieden, daß die Erde um die Pole abgeplattet ist. Man fand die Größe eines Meridiangrades am Aequator: 56.756, und in Lappland unter der Breite von 66° 19′: 57.422 Toisen. Nimmt man nun die Gestalt der Meridiane für elliptisch, so ergibt sich daraus die Größe der Abplattung: $^1/_{216}$, d. h. die Erdachse ist um $^1/_{216}$ des Aequatorialdurchmessers kleiner, als dieser, oder es verhält sich die Erdachse zum Durchmesser des Aequators wie 215 zu 216. Wird also der Durchmesser des Aequators 1719 geograph. Meilen gesetzt, so beträgt die Erdachse hiernach 1711 Meilen, und ist folglich um 8 Meilen kleiner, als jener. Nach der Zeit sind mehrere Gradmessungen unternommen worden, die zwar im Ganzen dasselbe Resultat geben, aus denen sich jedoch die Abplattung immer etwas

anders bestimmt, je nachdem man diese oder jene zwei derselben zusammen vergleicht; wovon der Grund theils in Fehlern der Messungen, theils in kleinen Unregelmäßigkeiten der Gestalt des Erdkörpers, oder in andern Lokalursachen liegen kann. Es ist möglich, daß die Meridiane weder wahre Ellipsen, noch alle einander gleich und ähnlich sind. Vielleicht ist selbst die nördliche Halbkugel der südlichen nicht ganz gleich und ähnlich. — Ueber alles Dieses müssen erst noch mehrere und sehr sorgfältige Messungen entscheiden. Aus der neuesten franz. Gradmessung, die nicht nur alle andern bisherigen Messungen der Art an Größe bei weitem übertrifft. — indem sie durch eine Strecke von mehr als 12 Graden gegangen ist — sondern auch wegen der Genauigkeit, mit der man dabei verfahren ist, das größte Vertrauen verdient, wurde die Abplattung anfangs zu $^1/_{334}$ bestimmt, d. i. das Verhältniß des Aequatorialdurchmessers zur Erdachse wie 334 zu 333; späterhin aber auf $^1/_{309}$ gesetzt. Hiernach ist die Erdachse um $5^1/_2$ Meile kleiner, als der Durchmesser des Aequators. Obgleich also die Abplattung im Ganzen nur wenig beträgt, so ist es doch immer wichtig für uns, diese zu kennen und dadurch eine genaue Gestalt des Erdkörpers zu erlangen. Es ist aber auch bei mehreren astronomischen Gegenständen nothwendig, auf dieselbe Rücksicht zu nehmen. Auch bestimmt sich die Lage der Gegenfüßler außerhalb des Aequators und der Pole; die Größe der Parallelkreise in verschiedenen Breiten, die geographische Breite der Oerter und ihre Entfernung von einander auf einem Sphäroid, genau genommen, etwas anders, als auf einer Kugel. Indessen würde es sehr unnütz seyn, bei unsern künstlichen Erdkugeln oder Landkarten die Abplattung berücksichtigen zu wollen. Für die Zwecke, zu welchen diese gebraucht werden können, ist sie als Null zu betrachten.

Abprallen. Schlägt ein Körper schräg auf einer Fläche auf, so wird er, wenn entweder beide oder einer von ihnen elastisch ist, unter demselben Winkel, dem Abprallungswinkel, wieder auf der entgegengesetzten Seite zurückgeworfen. Dieses thut z. B. eine Kugel auf dem Billard, die an der Bande anschlägt eine Geschützkugel, welche auf die Erde schlägt, ein Lichtstrahl, der auf eine glatte Fläche fällt, u. a.

Abprotzen, eine Haubitze oder Kanone, ist das Geschütz vom Protzwagen nehmen, indem man den Schwanz der Lafette über denselben hinwegbebt und auf die Erde niederläßt, was im Avanciren sowohl als auch im Retiriren geschieht. Mit kleinen Abweichungen, welche jedes Reglement besonders vorschreibt, ist das Verfahren ungefähr folgendes: Wenn man aufgeprotzt gegen den Feind marschirt ist, wuchtet ein Mann der Bedienung die Deichsel in die Höhe, und zugleich macht ein Anderer die Protzkette los; vier Mann heben den Schwanz der Lafette vom Protzwagen herunter, welcher dann 2 Schritte vorwärts geht, im Trabe links umkehrt macht und auf der rechten Flanke seines Geschützes vorbei, zurückfährt, worauf die Mündung des Geschützes gegen den Feind gerichtet wird. Im Retiriren, wo die Mündung des Geschützes bereits gegen den Feind gerichtet ist, wird das Abprotzen eben so bewerkstelligt, nur daß das Geschütz nicht umgedreht zu werden braucht. Bei der reitenden Artillerie sitzen der Unteroffizier und die Bedienung ab und übergeben die Trensenzügel ihrer Pferde den Pferdehaltern, welche dann hinter das Geschütz (gewöhnlich 30 Schritte) zurück gehen und Einer hinter dem Andern Front machen.

Abracadabra, Abrasadabra, jüdisch Abracalan, ein altes magisches Wort und, wahrscheinlich mit dem persischen Wort

Ansar oder Abras, dem Sonnengott Mithras, verwandt. Es wurde gebraucht, ein Fieber, vorzüglich ein hartnäckiges viertägiges Wechselfieber zu vertreiben. Nach dem basilidianischen Arzte Q. Serenus Sammonikus muß man dieses Wort auf einen vierseitigen Zettel so schreiben, daß ein magisches Dreieck entsteht, welches nach allen Seiten auf- und hinuntersteigend das Wort darstellt. Das viereckige Stückchen Papier brach man nachher so zusammen, daß die Schrift inwendig bedeckt war, durchnähte es über das Kreuz mit weißem Zwirn, befestigte es an ein dünnes leinenes Band und hing dieses um den Hals, so daß es bis an die Herzgrube reichte. Hatte man es dann neun Tage am Halse getragen, so ging man stillschweigend früh Morgens vor Sonnenaufgang an ein Wasser, welches nach Morgen floß, nahm das Zauberbriefchen vom Halse ab und warf es rücklings, ohne es jedoch aufmachen und lesen zu dürfen, ins Wasser. Jetzt wird dieses Mittel wenig gebraucht, das Wort selbst aber hat sich erhalten und bezeichnet: unverständliches Geschwätz, Worte ohne Sinn.

Abraham (Völkervater), Abram (erhabener Vater), der Juden Stammvater und ihr vorzüglichster Patriarch. Von ihm geht der Hauptmoment in der Geschichte des Volks Israel aus. Abstammend von Sem, Noahs ältestem Sohne, in der 8ten Generation, erblickte er zuerst das Tageslicht zu Ur in Chaldäa ungefähr 2000 Jahre v. Chr. Geb. Im Hause seines Vaters Thare hielt er sich unbefleckt von der dort herrschenden Abgötterei, und gehorchte Gottes Weisung, im Lande Canaan sich niederzulassen, indem er seinen Vater, sein Weib und Loth, seinen Neffen, mit sich nehmend, zu Haran in Mesopotamien sich ansiedelte. Nach Thares Tode führte er ein Nomadenleben, theils aus Hingebung in Gottes heiligen Willen, theils auch um die Bedürfnisse seiner zahlreichen Heerden zu befriedigen. Häufige Streitigkeiten zwischen seinen und Loths Knechten führten endlich zwischen Beiden eine Trennung herbei. Abraham blieb zu Mambreh, Loth aber ließ sich in Gomorra nieder. Als er einige Zeit nachher erfuhr, daß 4 arabische Häuptlinge Gomorra überfallen und Loth mit seiner ganzen Familie und Habe weggeführt hatten, verfolgte sie Abraham mit seinen 318 Angehörigen, besiegte sie und befreite seinen Neffen. Gott hatte ihm versprochen, daß aus seinem Samen der Weltheiland sollte geboren werden; er hatte sein Bündniß mit ihm und seinen Nachkommen durch die Beschneidung besiegelt. Das hohe Alter der Sara ließ die Erfüllung dieser Verheißung wirklich bezweifeln, als 3 Engel in der Gestalt von Reisenden bei ihnen einkehrten mit der Kunde, daß bei ihrer Rückkehr Sara Mutter sein würde. Ungeachtet ihres 90jährigen Alters traf dieses Ereigniß zur bestimmten Zeit wirklich ein, und Sara gebar den Isaak. Als dieser sein 24stes Jahr zurückgelegt hatte, wollte Gott Abrahams Gehorsam aufs Neue auf die Probe stellen; er befahl ihm, seinen einzigen Sohn auf dem Berge Moria zu opfern. Der Greis zauderte nicht, dem Gebieter über Leben und Tod zu gehorchen. Schon lag das Opfer auf dem Holzstoße und erwartete den Todesstreich, als Gott, durch die Bereitwilligkeit seines Knechts befriedigt, dessen aufgehobenen Arm hemmte, und statt des Sohnes opferte Abraham einen Widder. Nach dem Tode der Sara heirathete Abraham Kethura; mit ihr zeugte er noch 6 Kinder, starb alsdann in einem Alter von 174 Jahren, und ward an Saras Seite in einer Höhle Hebrons beerdigt, welche er in dieser Absicht von den Söhnen Seths gekauft hatte. Von ihm stammen die Juden und die Araber ab; jene von seinem Sohn Isaak, diese von dem mit der Aegypterin Hagar

erzeugten Sohn Ismael. Die Nachkommen der Cethura haben sich unter andern Volksstämmen verloren. Abraham war ein großmüthiger und tapferer Häuptling; durch ihn hat sich die Anbetung des einzigen wahren Gottes erhalten, dessen Priester er war. Die Juden haben stets sein Grab und sein Andenken geehrt, aber ihre Rabbinen in seiner Geschichte die Wahrheit mit der Lüge vermischt. Auch im Koran wird seiner gedacht, und einige muhammedanische Schriftsteller behaupten, daß Abraham nach Mekka gereist sey, und den Tempel daselbst zu erbauen angefangen habe. — Noch muß hier erwähnt werden, daß man den Namen Abraham oder Abram in dem Worte Brama wieder finden will, dessen Frau in den indischen Sagen Saraswati oder Frau Sara genannt wird. Im Sanskrit wird auch die Erde Brahm oder Abrahm genannt. Nach den Sagen der Rabbinen soll Abraham sehr groß gewesen seyn.

Abraham a Sancta Clara, geboren 1642 zu Krähenheimstätten unweit Mösskirch in Schwaben, gestorben 1709 zu Wien, hieß eigentlich Ulrich Megerle; jener war sein Klostername. Er trat zu Mariendrun in Unteröstreich 1662 in den Orden der Barfüßer-Augustiner, studirte zu Wien in dem dortigen Kloster seines Ordens Philosophie und Theologie, kam dann als Prediger nach dem Kloster Taxa in Oberbaiern und wurde 1669 als kaiserlicher Hofprediger nach Wien berufen. Hier machte ihn der Augustiner-Orden zum Prior und später zum Definitor der Provinz. Seine Predigten zeichnen sich durch Freimüthigkeit und treffenden Witz aus, und sind voll der seltsamsten Einfälle und Possen, welche zu dem Geist der damaligen Zeit paßten, ihm zahlreiche Zuhörer zuführten, und wegen ihrer großen Menschenkenntniß nicht ohne Wirkung blieben. Mit der kühnsten Freimüthigkeit züchtigt er die Gebrechen seiner Zeit und steht in bunter, aber doch kräftiger Rede dem matten Mystizismus und der steifen Spitzfindigkeit der meisten Kanzelredner seiner Zeit einzig entgegen. Er hat mehrere Schriften hinterlassen, welche sich schon durch auffallende Titel auszeichnen und den darin herrschenden Ton andeuten, z. B. „Huy und Pfuy der Welt, oder von den Tugenden und Lastern"; Heilsames Gemisch Gemasch"; Abraham a Sancta Clara ganz neu ausgehecktes Narrennest oder curieuse Werkstatt mancherlei Narren und Närrinnen"; „Reim dich oder ich ließ dich nicht"; „Gack, gack, gack, ein Ei, sagt was die Kirchfahrt und Klostertaxa sey"; Der geistliche Kramerladen"; „Judas der Erzschelm" u. s. w.; die in unserer Zeit ihre Bearbeiter gefunden haben.

Abrahamiten, 1) Ketzersekte im 9ten Jahrhundert, deren Anhänger die Gottheit Christi leugneten, den Namen von ihrem Lehrer Abraham aus Antiochien erhalten und sich in Syrien sehr ausgebreitet hatten. Nur mit Anstrengung konnte der Bischof Cyprian in Antiochien diese Ketzerei unterdrücken. — 2) Böhmische Deisten, in der pardubitzer Herrschaft in Böhmen, welche, dem Toleranzedikt Josephs d. Zweiten vertrauend, 1782 aus ihrer Dunkelheit hervortraten, zu der vom Juden Frank in Offenbach gestifteten Sekte gehörten, und sich zu dem Glauben bekannten, den Abraham vor der Beschneidung gehabt haben soll. Aus der ganzen heiligen Schrift nahmen sie nur die Lehre vom einigen Gott und das Vater unser an. Die freie Ausübung ihres Cultus ward ihnen nicht gestattet, und der sonst so duldsame Kaiser ließ, freilich wenig folgerecht, diese Verirrten, da sie für jede Bekehrung unempfänglich blieben, 1783 aus Heimath und Eigenthum vertreiben, und sie in Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien

pressuren, die Männer zum Kriegsdienste, und sie nebst ihren Weibern durch militärische Gewalt zum Katholikenthum zwingen. Gleichwohl haben verschiedene aus ihnen ihr Religionssystem mit dem Tode besiegelt.

Abrahamson, 1) W. H. F., geboren 1744 zu Schleswig, gest. 1812 zu Kopenhagen, hat sich vorzüglich durch seine Lehrgedichte bekanntgemacht. Er war Capitain bei der Artillerie, nachher Inspektor der Akademie der Landkadetten in Kopenhagen und Ritter des Dannebrog-Ordens. — 2) Jakob Abramson, auch Abram oder Abraham, ein Jude, geb. 1722 im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin, gest. 1800 als königl. preußischer Münzmeister und Stempelschneider in Berlin. Seinen Ruhm erwarb er sich vorzüglich durch Medaillen auf die vom Könige Friedrich dem Zweiten im siebenjährigen Kriege erfochtenen Siege. Er hinterließ drei Söhne, welche ebenfalls in der nämlichen Kunst Geschicklichkeit bewiesen.

Abrahams Schooß wird von den Juden und Christen zuweilen der Aufenthalt der Seligen nach dem Tode genannt. — 2) Bei Belagerungen der Festungen ein gewöhnlich seitwärts der Laufgräben und in einiger Entfernung von den Batterien liegender Ort, von wo aus man die Arbeiten beobachten kann, ohne durch das feindliche Feuer beunruhigt zu werden.

Abrantes, stark befestigter Flecken (Villa) in der portug. Provinz Estremadura, am rechten Ufer des Tejo, mit einer großen Brücke über denselben, in einer von Oliven und Pfirsichen reichen Gegend, zwischen schwer zu passirenden Anhöhen, so daß sie eine Schutzmauer von Lissabon ist. Er hat 1050 Häuser, 3500 Einw., ein Kastell, 4 Kirchen, 4 Klöster, ein Armenhaus, ein Hospital, treibt Produktenhandel und Schifffahrt nach Lissabon auf mehr als 100 Fahrzeugen, und ist Niederlage der ausländischen Waaren für Beira und Alemtejo. Der König Alfons V. erhob diesen Flecken zu einer Grafschaft, und Johann V. 1718 zum Marquisat. Von ihm führt die Familie d'Alencastro den Herzogstitel. Schon 1762 trotzten hier die in einem festen Lager stehenden Portugiesen den Spaniern. 1808 endeten zu Abrantes die Beschwerden des höchst gefährlichen und entbehrungsvollen Marsches, den Jünot mit seinem Corps längs des Tejo durch das waldige, bergige und unfruchtbare Beira machte, indem sie die Defiles, durch welche der sehr beschwerliche Weg von Alcantara über Castelbranco führt, dort in eine sehr fruchtbare, bloß von Hügeln durchschnittene Ebene verlieren. Jünot ließ das Schloß, das er unbesetzt gefunden hatte, nebst der Stadt in Vertheidigungsstand setzen, und die Schnelligkeit mit der er nun, trotz der Ermüdung der Truppen, auf das, von 15.000 Portugiesen besetzte, von 350.000 muthigen Menschen bewohnte Lissabon loseilte, und die Kühnheit mit der er, das Volk und Regierung nicht zur Besinnung kommen zu lassen, bloß von 1500 Grenadieren begleitet, in der Hauptstadt einrückte, bewog Napoleon, Jünot, trotz seiner spätern groben militärischen Fehler, zum Herzog von Abrantes zu ernennen. Die Festung Abrantes wurde den Engländern bei der Capitulation von Cintra übergeben und von diesen noch mehr befestigt; sie blieb jedoch, eine Recognoscirung ausgenommen, die Massena, als er 1811 unthätig vor der festen verschanzten Stellung Wellingtons, zwischen Santarem und Punche stand, gegen dieselbe unternahm, in der Folge des Krieges ohne Wichtigkeit. Nach Jünots Tode (1813) bestätigte Ludwig XVIII. dem ältesten Sohne des Verstorbenen im Jan. 1815 den Titel eines Herzogs von Abrantes.

Abraxas, das berühmte Symbol des Gnostikers Basilides (der im 2. Jahrh. n. Chr. lebte), war eine kleine Figur oder ein Talisman, welcher nicht zwar nach Tertullian und Hieronymus den höchsten Gott vorstellte, der nach des Schwärmers Meinung keinen Namen hatte, sondern den Fürsten der Aeonen, d. h. der 365 Himmel oder vielmehr der 365 Engel, die er in eben so viele Himmel setzt. Scaliger, Wendelin, Harduin u. a. Gelehrte haben geglaubt, in dem Worte Abraxas Anspielungen auf Jesus Christus zu finden. Allein es ist gewiß, daß ein Talisman dieses Namens, dem man die Kraft zuschrieb, die Dämonen zu vertreiben, und die Kraft, Krankheiten zu heilen, bei den Aegyptern im Gebrauch war, und daß sie darunter einen Gott sich dachten, der in den Himmeln den Vorsitz führte. Von diesen hatte Basilides ihn entlehnt. — Die Abraxas-Gemmen sind zahlreich vorhandene, in Ringen und Amuletten gefaßte, geschnittene Steine, die einen menschlichen Rumpf mit dem Kopf eines Hahns, menschlichen Armen und Schlangenfüßen darstellen; die rechte Hand hält eine Peitsche, die linke einen Kranz und einen wie ein Doppelkreuz gebildeten Zweig. Als Beischrift haben sie zu ihrer Unterscheidung öfters das Wort Abraxas oder Abrasar mit griech. Lettern; doch scheinen diese spätern Ursprungs zu seyn. Gemmen der Art sind aus Aegypten, Asien und Spanien in großer Menge in die europ. Sammlungen gekommen. Der Name Abraxas selbst ward von Grotefend für persisch oder pehlevisch erklärt, gehört aber keiner Sprache an. Bellermann (Ueber die Gemmen der Alten mit dem Abraxas-Bilde, 3 Stücke, Berlin 1817—19) glaubt ihn aus den beiden ägyptischen Wörtern Abrah und Sar zusammengesetzt und verdeutscht ihn: „das heilige Wort, der heilige Name.“ Schon bei den Alten versuchte man den Namen durch Zusammenzählen der griech. Buchstaben als Zahlzeichen betrachtet, eine Bedeutung abzugewinnen, und brachte dann die Zahl 365 und den Namen Mithras heraus, welches Wort ebenfalls die Zahl 365 enthält. Die basilidianischen Aeonen-Namen, die auf vielen mit Schrift bezeichneten Gemmen der Klasse vorkommen, hat Bellermann mit Zuziehung der semitischen Sprache erklärt. Doch ist es gut, mit seinen Deutungen die von Neander gegebenen (in der genetischen Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme) zusammenzuhalten, die der Bedeutsamkeit dieser Steine eine neue Stütze geben. — Von den echten Abraxas-Steinen unterscheiden sich die Abraxoiden oder Gemmen mit räthselhaften Zusammenstellungen, auffallenden Worten in sonderbaren Charakteren, wie Ablanathanalba ꝛc., selbst mit den Zeichen des Sabaismus, Sonne und Mond und andern Symbolen. Ihnen etwas ähnlich sind die Abraxas mit heidnischen Bildern, welche den Gnostikern nicht angehören. — So ungereimt uns Abendländern auch jene Vorstellungen auf alten Gemmen scheinen mögen, so sind sie doch nichts weniger, als unbedeutend, weil sie noch Ueberreste der alten Kosmogonie des Morgenlandes darbieten, und uns richtige Ansichten über den Gottesdienst der Chaldäer und Aegypter geben; denn die meisten, besonders jene die man bei Agostino antrifft, sind nichts anders, als Abbildungen des höchsten Wesens. Die anscheinend widersprechende Zusammenstellung von Menschen- und Thiergliedern sind übereinstimmender als man glaubt, und bedeuten weiter nichts, als göttliche Eigenschaften in einer Art von Tautologie, die dem Oriente eigen ist. Denn die Peitsche, der Hahnen- und Löwenkopf, der Schlangenfuß, der Phallus sind, wie wir sogar aus Plutarch wissen, Ausdrücke und Benennungen für den Allerzeuger und Regierer.

Abrechnung, s. Scontrirung und Compensation.

Abrud-Banya, Großschatten, Altenburg, ist die vorzüglichste Bergstadt Siebenbürgens in der Karlsburger oder Unterweißenburger Gespanschaft, zu den sogenannten Taxal-Orten gehörend, war schon zu den Zeiten der Römer vorhanden, wo sie den Namen Auraria magna, Groß-Auraria, führte, zum Unterschied von dem jetzigen Zalathna, damals Auraria. Die Stadt liegt am Fluß Ompoly, 5 Meilen von Weißenburg. Ihre 2100 Einwohner sind Wallachen, Ungern und zum kleinsten Theil Deutsche oder Sachsen, und der Religion nach Katholiken, Lutherische und Unitarier, von denen jede Partei eine eigene Kirche hat. In der Gegend befinden sich reichhaltige Gold- und Silbergruben; manche Erze halten bis 340 Loth Silber im Zentner und die Mark Silber oft über 200 Denar Gold. Aus den benachbarten Gebirgen werden die Erze in Säcken auf Pferden nach Abrud-Banya zu den hier befindlichen Goldstampfen gebracht; auch gibt es daselbst viele Waschbänke für diejenigen, welche nicht im Stande sind, eigene Gruben zu unterhalten. Alle Montage ist Lösungstag, an welchem der königl. Goldeinlöser von den Gewerken das erzeugte Gold übernimmt und nach Zalathna abliefert. Eine ausführliche Geschichte und Beschreibung dieses Bergfleckens steht in André's Hesperus 1815. November.

Abrus, eine Pflanzen-Gattung aus der 17ten Linnéschen Klasse und aus der natürlichen Familie der Hülsentragenden. Sie wächst zwischen den Wendekreisen und zeichnet sich durch einen vierlappigen Kelch und durch kugelrunde Samen, gewöhnlich von Scharlachrother Farbe, mit schwarzer Keimnarbe, aus. Es gibt nur eine Art dieser Gattung, die eine perennirende Schlingpflanze, mit gefiederten Blättern und rothen Blumen ist. Die Stengel werden in Westindien statt des Süßholzes benutzt: daher sie in den ehemals franz. Colonien Liane à réglisse heißt. Die Samen werden in Aegypten und Ostindien am Halse statt der Perlen getragen; auch dienen sie zu Kügelchen beim Beten; daher heißt die Pflanze auch Paternosterbohne. In Ostindien bedient man sich ihrer auch als bestimmter Gewichte, von 21—30 werden auf ein Quentchen gerechnet.

Abruzzen, 30° 41′ — 32° 45′ O. L. 41° 45′ — 42° 52′ N. B., eine der 5 Hauptprovinzen des Königreichs Neapel, und zwar die nördlichste, die gegen N. an den Golfo di Venezia, gegen O. an die Provinz Capitanata, gegen S. an die Terra di Lavoro und gegen W. an den Kirchenstaat grenzt. Eine ungeheure Bergkette, die Apenninen (deren Gipfel vom Oktober bis April mit Schnee bedeckt sind), unter welchen der Gran-Sasso, 8255 Fuß über dem Meeresspiegel hervorragend, besonders merkwürdig ist, durchschneidet dieses vom Pescara, Acerno, Sangro, Pescara und Vibrata, die, von Regengüssen plötzlich angeschwollen, oft große Verwüstungen anrichten, so wie von Neapels größtem Landsee, dem Celano, bewässerte Land. Es wird eingetheilt in die Abruzzo ulteriore I. Abruzzo ulteriore II., Abruzzo citeriore, und hat auf einer Strecke von 238 Q. M. 916.000 Bewohner, deren Sprache für die zierlichste im Königreich gehalten wird. Das Klima der Abruzzen ist rauh. Dichte Wälder auf die Höhen; nur die Thäler sind fruchtbar, aber nicht zum Theil gebaut. Unter die vorzüglichsten Erzeugnisse des Landes gehören: herrliche Viehherden, schöne Schafwolle, Maulesel, Mandeln, Kastanien, Feigen, Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel, Oliven, Wachs und Honig, Kalk, Gyps, Marmor und brauchba-

bescheinigt. — 2) Bisweilen erhalten gerichtliche Bescheide in Sachen von geringem Belangen den Namen Abschied. — Auch führt diesen Namen die Urkunde, welche eine berathende Versammlung am Ende ihrer Arbeiten ausgestellt, wie Landtags-, Kriegs-, Reichsabschiede. Es werden nämlich alle vom Regenten genehmigte Beschlüsse der Versammlung in ein G ...zes zusammengestellt und öffentlich bekannt gemacht. So hatte das Deutsche Reich ehemals Reichsabschiede, von denen aber die ältesten verloren gegangen sind; die übriggebliebenen und die spätern seit Maximilian I. sind in Privatsammlungen abgedruckt worden. Da der Reichstag von 166[illegible] bis 1806 beständig versammelt blieb, so konnte kein Reichsabschied gemacht werden; die Reichsstände besonders die Kurfürsten, verlangten zwar 1742 und 1745 einen Interimsabschied, allein auch dieser war nicht vom Kaiser zu erlangen. Das englische Parlament läßt am Schluß jeder Sitzungszeit alle vom König genehmigte Beschlüsse (acts) in ein Statut zusammenstellen, das demnach auch ein Abschied zu nennen wäre.

Abschneiden (einen Truppentheil) heißt demselben die Verbindung mit einem größern, zu welchem er gehört, versperren, damit er nicht mehr zu selbigem zurückkehren kann, und sich entweder ergeben, oder nach einer andern Seite wenden muß. Dasselbe gilt auch von einer Truppe, die nach einer Festung bestimmt ist oder eine Brücke passiren soll, wenn man sie an Erreichung dieses Zweckes verhindert.

Abschnitt nennt man in der Mathematik einen abgesonderten Theil einer Fläche oder eines Körpers. Abschnitt einer Fläche ist daher derjenige Theil einer Figur, der durch eine gerade Linie von solcher getrennt ist. Körper-Abschnitt ist der Theil des Körpers, welcher durch eine ebene Fläche von solchem abgeschnitten ist. Kreis-Abschnitt ist ein Theil der Zirkelfläche, welcher von einer Sehne und einem Bogen eingeschlossen ist. Kugel-Abschnitt ist ein Stück der Kugel, welches durch eine ebene, nicht durch den Mittelpunkt gehende Fläche von solcher abgeschnitten ist.

Abschnitt, Coupüre, Trennung eines Festungswerkes in zwei Theile. Der allgemeine Abschnitt schneidet wenigstens zwei Bollwerke ab und wird also hinter dem Hauptwalle erbaut. Er hat die Absicht, eine Festung nach gelegter Bresche noch zu vertheidigen, wiewohl er gewöhnlich nur dazu erbaut wird, eine ehrenvolle Kapitulation herbeizuführen. Uebrigens ist er auch nur dann anwendbar, wenn die Festung nur an einem, oder höchst an zwei Orten kann angegriffen werden, oder wenn der Hauptwall nur aus abgesonderten Werken besteht, welche durch keine Curtinen verbunden sind. Der besondere Abschnitt ist eine Verschanzung im Innern der Bollwerke, welche zwei Gesichtslinien abschneidet. Die besondern Abschnitte bekommen nach dem Bedürfnisse des Augenblicks vielerlei Lagen und Gestalten, und sind vorzüglich dazu bestimmt, die Bresche in den Façen zu vertheidigen und der Besatzung einen sichern Rückzug zu verschaffen. Alle Abschnitte müssen, der angegebenen Bestimmung zu Folge, so beschaffen seyn, daß der Feind, wenn er sich schon auf der Bresche festgesetzt hat, sie nicht ohne Kanonen wegnehmen kann. Bisweilen führt man sie schon im Frieden an solchen Stellen auf, wo ein Angriff zu befürchten ist, dann erhalten sie Futtermauern die während der Belagerung aufgeworfenen werden aus Erde gemacht. Geräumige Abschnitte nöthigen den Feind, Batterien gegen sie anzulegen, wodurch sie ihn mehrere Tage aufhalten; zu eng und zu zahlreich in einem Werke angebrachte aber hindern mehr, als sie nützen, und müssen, mit Bomben beworfen, bald geräumt werden

Abschnitts-Winkel ist derjenige Winkel am Umkreise, der von einer Sehne und eine Berührungslinie (Tangente) gebildet wird.

Abschwenken, ein Ausdruck der Manövrirkunst, wenn nämlich eine in Linie aufgestellte Truppe in mehrere kleinere Abtheilungen dergestalt bricht, daß die rechten oder linken Flügelleute rechts- oder linksum machen, und die Abtheilungen sich um diese Punkte herumbewegen und einen Viertelkreis beschreiben. Die Abtheilungen kommen sodann hinter einander, d. i. in Kolonne zu stehen.

Abschwörung ist eine eidliche Betheurung, daß man z. B. eine an uns gemachte Forderung nicht zu leisten schuldig sey, oder eine gewisse That nicht begangen habe. Auch bezeichnet dieses Wort eidliche Entsagung, z. B. Widerruf seiner Meinungen, Lehren, Religion u. s. w., wie sie das Concilium zu Costnitz von Huß verlangte. So mußte man vormals in England dem Prätendenten abschwören, d. h. sich durch einen Eid verbindlich machen, daß man ihm wieder eine königliche Gewalt zugestehen, noch einen Gehorsam leisten wolle.

Absciss e eines Kegelschnitts oder einer Kurve wird der Theil oder das Stück von der Axe, oder von dem Diameter genannt, welches zwischen dem Scheitelpunkt und der Ordinate inne liegt. Die Absciss dient, die Curven von einander zu unterscheiden.

Abseigern nennt man in der Hüttenkund, das Silber rein aus dem Kupfer scheiden oder seigern. In der Markscheidekunst heißt abseigern, die Tiefe eines Schachtes oder einer Grube, von der Oberfläche der Erde oder von einem Stollen und Schacht an gerechnet, auffinden. Es geschieht dieses mit einer 150 bis 250 Fuß langen Schnur (der Abseigerschnur), deren unteres Ende durch ein Gewicht behängt und dadurch straff gespannt wird. Sobald letzteres unten auf den Boden stößt, bemerkt man oben an der Schnur den Punkt der Oberfläche, zieht die Schnur hinaus und findet durch angelegten Maßstab die Tiefe der Grube.

Absens abwesend, verschollen — absentiren (sich), sich entfernen, begeben. Absenzgelder sind solche, die einem Abwesenden zustehen, dessen Vermögen wegen seiner Abwesenheit durch einen Curatorum absentis verwaltet wird, wird aber auch besonders von den Einkünften einer Pfründe gebraucht, wenn der, so die Pfründe hat, nicht selbst an dem Orte ist, und ihm auch deßwegen etwas davon abgezogen wird.

Absetzung, Remotion, Cassation, ist die Entlassung eines Beamten von seinem Amte mit Anführung der ihm zur Last fallenden Ursache. Der Landesherr kann vermöge seines Strafrechts aus rechtmäßigen Ursachen Staatsbeamten verabschieden; allein die Entlassung derselben darf nicht willkürlich geschehen, sondern muß durch einen Cognitionsprozeß bewirkt werden. Die Absetzung ist von der eigentlichen Entlassung oder Dimission darin unterschieden, daß der Dimittirte bei dieser keine Ursachen, welche auf die Ehre des Beamten einen nachtheiligen Einfluß haben, anführen darf. Sie kann auch ehrenvoll sein, wenn der Beamte in eine andere Stelle versetzt wird, oder dem Amte keine Dienste mehr leisten kann oder will. Eine Entlassung, die nur einige Zeit dauert, wird Suspension genannt.

Absicht, s. Intention.

Absiden. Ehemals bezeichnete man mit diesem Worte das Gewölbe hinter dem Hochaltar, welches jetzt gewöhnlich den Namen: Chor oder Hochchor führt. Auch werden bisweilen die beiden Punkte in den Bahnen planetarischer Körper, wo diese der Sonne oder der Erde

am nächsten sind oder am meisten abstehen, Absiden, und die Linie zwischen beiden Punkten die Absidenlinie genannt (s. Apsiden).

Absinth, s. Wermuth.

Absod, die Auflösung gewisser Salze; man braucht sie, um sich über die Haltbarkeit der Farbe wollener Tücher zu überzeugen.

Absolut, unbedingt, uneingeschränkt, wenn etwas bloß an sich und ohne Beziehung auf etwas Anderes betrachtet wird. Dem Absoluten steht das Relative entgegen, welches bloß in Beziehung auf etwas, oder in Vergleichung mit etwas Statt findet. So z. B. absolute und relative Bewegung und Ruhe. Unter dieser versteht man die Veränderung oder Beibehaltung des Orts in Absicht auf die Gegenstände welche den ruhenden oder bewegten Körper zunächst umgeben; unter jener aber die Veränderung oder Beibehaltung des Orts, insofern sie sich auf den gemeinen Raum, oder auch nur auf das Ganze des Erdkörpers beziehen. Absolute Kraft nennt man eine solche, welche in einem Körper unaufhörlich und immer gleich stark wirkt, er mag ruhen oder sich bewegen. Aus Obigem werden auch die Ausdrücke: absolute Festigkeit, absolute Friktion oder Reibung u. dgl. m. verständlich. Eine absolute Zahl oder Größe ist 1) eine solche, bei welcher nur auf die Quantität gesehen wird, ohne dabei eine Beziehung auf andere zu beachten; 2) das gegebene Glied einer Gleichung, welches so groß ist, als alle übrigen Glieder zusammengenommen.

Absolution, 1) Freisprechung sowohl von den Ansprüchen des Klägers, als auch bei Verbrechen von der eingeleiteten Anklage oder Untersuchung. Sie ist vollständig, wenn der Angeklagte von aller Schuld freigesprochen wird; oder bloß vorläufig, wenn weder die Schuld noch die Unschuld klar ausgemittelt sind (s. Absinstantia absolviren) 2) Absolution, Lossprechung, war in der alten christlichen Kirche eine gerichtliche Handlung, wodurch die Lehrer unter Anrufung Gottes den Büßenden ihre Vergehungen so wie die Kirchenstrafen öffentlich erließen, und sie in die Gemeinde wieder aufnahmen. Im 4. Jahrh. wurde die Privatabsolution in die Kirche eingeführt, und nun bedienten sich die vom Bischofe beordneter Priester bis ins 12. Jahrh. dabei der Absolutionsformel: „Gott oder Christus absolvire dich!" Die Formel ist noch in der griechischen Kirche üblich, und wird eben so von der katholischen mit dem Zusatze: und ich durch seine Macht absolvire dich" gebraucht. Die Absolution der Protestanten ist nur eine Zusage der göttlichen Sündenvergebung, und setzt ein allgemeines Sündenbekenntniß, Reue und Versprechen der Besserung voraus. Bei den Katholiken findet auch eine Absolution der Verstorbenen (Absolutio defunctorum) Statt. So wird nämlich die Collekte und der Segen beim Leichnam oder an dessen Grabe genannt. Eine General-Absolution ertheilt der katholische Priester einem Sterbenden, wenn dieser keine Kräfte hat, alle seine Sünden zu beichten.

Absolutismus, Behauptung unbedingter Prädestination, oder Lehre, daß nach Gottes unabänderlichen Rathschlüssen, einige Menschen zur ewigen Verdammniß, andere zum ewigen Leben bestimmt sind. Gegen Ersteres helfen keine fromme Gesinnungen, keine gute That; denn wäre durch sie eine Abänderung der ewigen Rathschlüsse möglich, so mußte die Allwissenheit sich geirrt haben, welches anzunehmen nicht möglich ist.

Absolutorium, Decharge, Liberatorium, sententia absolutoria ist ein Urtheil oder Erklärung, wodurch Jemand, z. B. ein Kassen-

unter, Vormund, Güter-Verwalter u. A., von einem Anspruch, einer Verbindlichkeit oder Verantwortung losgesprochen wird. Ein solcher Entbindungsbrief, Erlaßurtheil, ist aber nur dann in öffentlichen Verhältnisse gültig wenn er in gehöriger Form von der betreffenden Behörde nach gesetzlicher Prüfung ertheilt ist. Doch schützt ein Absolutorium eines Regenten nicht immer gegen die Anforderungen seines Nachfolgers.

Absonderung. 1) In der festen Rinde des Erdkörpers finden wir nicht selten die Gebirgmassen in mehr oder weniger regelmäßige Stücke abgesondert, wodurch sie sich der Krystallisation nähern und auf sie hinweisen. Durch die schon bei der Bildung entstandene regelmäßige Gestalt unterscheiden sich Absonderungen von den spätern unregelmäßigen Zerklüftungen, und dadurch ihre geringe Ausdehnung und den krystallartigen Bau von den plattenförmigen Schichtungen, welche die ganze Gebirgsmasse durchsetzen. Zu ihrem Entstehen haben das Ansetzen neuer Theile der Masse, oder während der Bildung eingetretene Störungen, oder das Zusammenziehen des schon Gebildeten beim Festwerden, oder alles dieses zugleich gewirkt. So bilden sich die säulenartigen Zerspaltungen der Thon- und Lehmlager durch Zusammenziehen bei der Austrocknung; bei den Basaltsäulen aber ist dies Zusammenziehen der Theile nicht die einzige Ursache ihrer Bildung gewesen, sondern hat nur die in der Masse schon vorhandene Neigung zur krystallinischen Gestalt befördert. Hinsichtlich der Gestalt unterscheidet man a) kugelige Absonderungen, z. B. im Granit, Porphyr, Basalt, von concentrischen lockern Schalen um einen festen Kern; b) massive Absonderungen, unregelmäßig gestaltet, doch gewöhnlich in der Länge, Dicke und Höhe gleich groß; c) plattenartige Absonderungen, mit meist langen, auf der einen Seite dickern, auf der andern Seite dünnern Platten, welche in einerlei Richtung durch die Gebirgsmasse liegen, z. B. Porphyrschiefer; d) säulenartige Absonderung bildet meist gerade, selten gebogene, 3-, 4-, 5-, 6-, oder 7seitige Stücke, deren Länge weit die Dicke und Breite übertrifft. Am schönsten zeigt sie der Basalt, weniger deutlich der Porphyr und am undeutlichsten der Thon. — 2) Secretion oder Absetzung gewisser Theile, ist ein wichtiges Geschäft organischer Körper. Es befinden sich in denselben eine Menge Gefäße, welche den sich in allen Theilen bewegenden Säften, so zu sagen auflauern, und von denselben dasjenige aufnehmen, was sie zum weitern Verbrauch verarbeiten sollen. Die Bildung dieser Gefäße ist sehr verschieden. So gibt es z. B. im thierischen Körper so feine Kanäle, welche nur die feinsten Theile des Bluts aufnehmen, die gröbern aber vorbei lassen. Deren nehmen wieder die bloß salzige, andere bloß ölige Theile auf. Sie thun es alle nur an solchen Orten, wo der Saft, den sie aufnehmen, zu gewissen Zwecken bestimmt ist. Aus den Pulsadern des Schlunds und des Magens ꝛc. saugen tausend kleine Gefäße den schlüpferigen Saft ein, der jene Kanäle feucht erhält. Wenn das Blut unter dem Magen an die Gekrösdrüsen kommt, so wird hier ein Theil desselben in einen milchartigen Saft verwandelt und in das erste Gedärm entlassen. Auf ähnliche Art sondert die Leber die Galle von dem Geblüte ab, führt sie der Gallenblase und durch diese den Speisen zuzuführen. Durch andere Viscere wird das Salzwasser, und durch andere Gefäße das Fett, Mark und überhaupt alles abgesondert, was die Erhaltung der thierischen Maschine erheischt. Hört die Absonderung auf, so hat die Ernährung ein Ende, und der organische Körper stirbt ab. — Bei

den Pflanzen findet ebenfalls eine Absonderung Statt; doch sind die Werkzeuge dazu, so wie alle Gefäße weit einfacher. — Separation ist in der Rechtssprache die Trennung einiger Theile von dem Ganzen, wie die hypothekarischen Gläubiger von den übrigen Schuldnern einer Concursmasse, das Eigenthum eines Gatten oder die nießbräuchlichen Grundstücke von der Erbschaftsmasse. Auch Eheleute, welche den gemeinschaftlichen Hausstand aufheben, sich aber nicht völlig scheiden, werden separirt oder abgesondert.

Absonderungsfläche. Die Oberfläche der abgesonderten Theile einer Gebirgsmasse (s. den vorigen Artikel) ist selten glatt, meist uneben, rauh oder gestreift und letztere entweder in der Länge oder in die Breite oder verschiedenartig gezeichnet (gemustert). Nicht immer ist die Oberfläche gut erkennbar, sondern nur an solchen Stücken, welche beim Zerschlagen nach den eigenthümlichen Absonderungen leicht auseinander springen.

Absonderungs-Gefäße, s. Lymphe.

Absonderungsvermögen, s. Abstrakt.

Absonderungs-Werkzeuge sind diejenigen Theile eines Pflanzen- und Thierkörpers, welche die Absonderung der Säfte verrichten (s. Absonderung 2).

Absorbentia, Einsaugmittel, Verzehrmittel, ziehen Feuchtigkeiten des Körpers an sich und ändern sie um; z. B. sie saugen die Säure im Magen ein und stumpfen sie ab.

Abspannung, Abgespanntheit, ein Zustand der Schwäche oder Nachlassung der Kräfte bei fortdauernder Gesundheit, ist entweder in dem Leben selbst begründet, oder wird durch große Anstrengung herbeigeführt. Das Leben bedarf eines in sich zurückkehrenden Umlaufs, der am Tage stärker, in der Nacht schwächer, im Frühling mehr nach Außen, im Winter mehr im Innern bemerkbar ist. Ist die Lebenskraft einige Zeit sehr thätig gewesen, so ermattet sie und bedarf Ruhe, um sich wieder höher zu heben. Während einer solchen Abspannungsfrist ist die Thätigkeit geringer, die Freude minder lebhaft, die Gemüthsbewegung reizbarer, leicht ungerecht, selbst hart gegen Andere, die Absonderungen vermindern sich, die Verdauung ist träger, die Haut- und Lungenausdünstung geringer und letztere bisweilen übelriechend, die Haut rauh, trocken, das Auge matter, das Haar starrer, die Nägel haben weniger Glanz; dagegen wird der Schlaf erquickender, die Ausleerung reichlicher und die Ausdünstung vermehrt sich. Ein solcher Wechsel der Thätigkeit findet in jedem Monat einmal im Menschen Statt. Je ruhiger man die Krise abwartet und nicht gewaltsam die Natur in ihrem Walten stört, je schneller hört die Abspannung auf. Während derselben beschäftige man sich mit leichterer Arbeit und wähle leicht verdauliche Kost. Von dieser natürlichen Abspannung unterscheidet sich die Erschlaffung oder die Folge einer übertriebenen geistigen oder körperlichen Anstrengung der Kräfte. Gegen sie hilft am besten ein Wechsel in den Arbeiten; man lasse die erschöpften Kräfte ruhen und brauche die entgegengesetzten. Auf zu große Anstrengung des Geistes, auf zu starkes Nachdenken, lasse man körperliche Anstrengung eintreten.

Abstammung des Menschengeschlechts. Wer der ältesten und ehrwürdigsten Urkunde von der Geschichte des Menschengeschlechts, die uns Moses in seinen Büchern aufbewahrt hat, und der daraus abgeleiteten Versicherung, die der h. Paulus in Athen öffentlich vortrug „Gott habe gemacht, daß von einem Blute aller Menschengeschlechte

auf dem ganzen Erdboden wohnen sollen," Glauben schenkt, bei dem könnte man des Beweises für die Abstammung aller Menschen von Einem Paare gänzlich überhoben seyn. Allein da diese Behauptung in neuern Zeiten geradezu geleugnet wurde, da achtungswürdige Männer sie nicht bloß darum in Zweifel zogen, weil sie biblisch ist, sondern weil ihr Scharfsinn in der Natur des Menschen unwiderlegliche Gründe entdeckt zu haben glaubte, die Unmöglichkeit der Abstammung aller Menschen von einem gemeinschaftlichen Stammvater zu behaupten, so dürfen wir eine so wichtige Streitfrage nicht mit Stillschweigen übergehen. Es ist der Mühe werth, in einer Sache, in der Voltaire so viel gewitzelt, Rousseau und Monboddo gefabelt, Home mit Ernst und Würde gezweifelt, und Blumenbach, Hunter, Haller u. A. so gründlich untersucht haben, die verschiedenen Stimmen zu hören. Der Haupteinwurf gegen die Abstammung aller Menschen von Einem Stammpaare ist von ihrer Verschiedenheit in Absicht auf Größe, Bau, Farbe u. d. hergenommen. Allein sind nicht viele der auffallendsten Abweichungen unter den Völkern der Erde Folge der Künstelei und widernatürlichen Behandlung, oder ihrer Lebensweise und Sitten, oder ihres Aufenthalts und ihrer Nahrung? Ist nicht die Natur ganz unschuldig daran, wenn der sonderbare Mensch alle Kunst anwendet, um in China ein erhabenes Hinterhaupt, in Astrakan eine breite, in Canada eine runde, in Maranhon eine eckige Stirne zu haben; wenn die Chineserin ihre Füße verunstaltet, der Karaibe sich den Kopf platt drückt, der Neuholländer oben und unten zwei Vorderzähne ausbricht oder seiner Gattin einen Finger verstümmelt? Hat nicht das Klima, zumal wo der Grad von Hitze und Kälte sehr stark ist, einen sichtbaren Einfluß auf Farbe und Bildung, so daß, je größer die Wärme ist, desto schwärzere Menschen gefunden werden, und die Schwärze der Haut mit dem Grade der Wärme abnimmt, bis sie endlich im kalten Klima völlig weiß wird? Die schwärzesten Menschen, glänzend wie Ebenholz und mit wolligen Haaren, leben am Senegal, wo das Thermometer im Schatten oft 112—117 Grade Fahrenheit zeigt. Der Marokkaner aber und der Hottentott haben schon eine weit hellere schwarz oder braun, weil von dem Vaterlande des erstern das Schneegebirge Atlas die brennenden Südwinde abhält, der andere aber überhaupt in einem gelindern Klima lebt. In Asien wo der über das große Südmeer kommende Ostwind die Hitze kühlt, wird die Hautfarbe gelb, und wo die Wärme am größten ist, olivenbraun, schwärzlich gelb, wie bei den Hindustanern, Malabaren, und in Europa geht sie endlich aus dem Gelb, das man noch in Südspanien bemerkt, in Weiß über, das um desto reiner und blendender wird, je nördlicher und kälter das Klima ist. Geht doch sogar die Einwirkung desselben so weit, daß gewisse Völker, die in solche Länder einwanderten, wo die angeführten Verschiedenheiten Statt finden, endlich den Eingebornen völlig gleich sahen. Wurden ja die Sarazenen und Mauren, die im 7. Jahrhundert das nordöstliche Afrika einnahmen, so wie die Portugiesen, die sich im 14. Jahrhundert am Senegal niederließen, wahre Neger, so daß man sie von diesen nicht unterscheiden konnte. Indessen könnte man freilich hier auf eine Vermischung mit den Negern rathen, wodurch der ursprüngliche Charakter endlich ganz verwischt worden seyn möchte. So wenig sie auch erwiesen ist, so muß man doch ihre Möglichkeit denen einräumen, die die starke Einwirkung des Klima leugnen, und diese Beispiele eben daher nicht

gelten lassen wollen. Mögen sie das immer, so werden sie doch von den Juden, die sich in Habessinien niedergelassen haben, und allmählig so schwarz, wie die Eingebornen, geworden sind, glauben, daß sie sich aus Religionspflicht und Nationalstolz rein und unvermischt erhalten haben; Sah nicht der Arzt Cardanus in Venedig einen Neger, der als Kind dahin gekommen war, nach und nach seine Schwärze so verlieren, daß er nur noch gelblich schien. Bemerken wir nicht selbst in unsern Gegenden, daß der Landmann von der Sonne bräuner gefärbt ist, als der Städter, der sich ihren Strahlen zu entziehen weiß, und müssen diese nicht noch weit kräftiger in heißen Ländern wirken, je mehr man sich ihnen preis gibt oder vor ihnen verwahrt? Bei den nördlicher wohnenden, zumal vornehmern Malabaren, nähert sich die Farbe schon dem Gelblichen, da hingegen die von geringern Ständen, die des Tages Last und Hitze im Freien tragen, schwarz sind. Mitten unter Negern lebt die kleine langarmige Nation der Quimos, und behält, trotz ihrem Negerwollhaare, eine helle Hautfarbe, weil sie in einer kältern Gebirgsluft wohnt, und unter dem Schutze ihrer dicken Wälder bleibt. Die wilden Bedas mitten in Ceilon sind heller als die übrigen Ceilaner, obgleich sie sicher Ein Volk mit diesen ausmachen, und wie sie die allgemeine kaudische Sprache reden. Mit großem Scharfsinne, nur nicht Jedem faßlich, hat Kant aus physischen Gründen gezeigt, wie sich die Verschiedenheit der Hautfarbe der Menschen erklären lasse, ohne daß man nöthig habe, zu verschiedenen Stammeltern seine Zuflucht zu nehmen. Nach ihm entsteht die Schwärze des Mohren von der feuchten Hitze durch Ausführung des Phlogistons; das Olivengelb des Hindus von trockner Hitze durch Absonderung des flüchtigen Alkali; das Kupferroth des Amerikaners von feuchter Kälte durch Ausdünstung der Luftsäure; und nur die trockene Kälte im Wohnsitze der Weißen bringt eine so vollkommene Mischung der Säfte hervor, daß alles darin aufgelöste Eisen, weder durch ein Salz, noch durch irgend eine Säure niedergeschlagen wird. Mag auch der kleine Polarmensch mit seinem großen Kopfe und den kurzen Füßen noch so häßlich aussehen, sein Abstand von dem schönen, schlanken Griechen läßt sich erklären, ohne an eine andere Abstammung zu denken. Kommen ja überall die Kinder so auf die Welt, daß ihre großen Köpfe und kurzen Füße und Schenkel den sonstigen Verhältnissen des menschlichen Körpers durchaus nicht entsprechen, und ihr Ebenmaß erst bei ihrem ungehinderten Wachsthum erlangen. Da nun aber dieses bei dem Polarmenschen durch die Kälte, die alle Pflanzen und Thiere nur zu einer kümmerlichen Größe gedeihen läßt, sehr gehemmt wird; so müssen die Köpfe ungestalteter und die Füße unförmlich klein bleiben. Aber auch hierin sehen wir das Wohlthätige einer scheinbaren Unvollkommenheit. Desto eher kann nun auch in dem kleinen ungestalteten Körper des Polarmenschen das Blut in den vom Herzen weniger, als bei andern größern Menschen, entfernten Theilen des Leibes seine Wärme behalten; es vollendet seinen Umlauf schneller, und vermindert so den nachtheiligen Einfluß der Kälte. Alles, was wir bis jetzt gesagt haben, dient zum Beweise, daß die Verschiedenheit, die man unter dem Menschengeschlechte antrifft, durchaus keinen Grund enthalte, mehr als ein Menschenpaar anzunehmen von dem dasselbe abstamme. Doch wir dürfen die Beweise, wie auch bei erwiesener gemeinschaftlicher Abstammung, sich dennoch zuweilen auffallende Verschiedenheiten in der Bildung zeigen, eben nicht bloß aus der Ferne suchen. Findet man nicht oft unter leiblichen Geschwistern

Stumpf- und Spitznasen, aufgeworfene und feine Lippen, lichte und schwarze Haare, Brünetten und Blondinen? Vererbten sich nicht zuweilen gewisse organische Auszeichnungen auf Kinder und Enkel, verschwinden aber auch wieder? Sah man doch einen Mann mit zusammengewachsenen Fingern, dessen Kinder auch diese Erbschaft von ihm erhielten, und einen andern zu Verneuil bei Senlis, der kein einziges Haar hatte, und dessen Kinder gleichfalls völlig kahl waren. Können nun mitten unter Europäern solche Abweichungen entstehen, und sich vererben, welche Veränderungen muß nicht erst das Klima und eine ganz andere Lebensweise hervorbringen? So ist denn also die Verschiedenheit der Menschen durchaus kein entscheidender Grund gegen die Einheit ihrer Abstammung. Andere Einwürfe gegen sie können wir unmöglich ausführlich beantworten, da sie wirklich theils von keiner so großen Wichtigkeit sind, theils aber zu weitläufigen Erörterungen bedürfen würden. Sollte übrigens ein blinder Nachbeter des scharfsinnigen Homes unsere Leser in ihrem Glauben an die Abstammung aller Menschen von einem Paare dadurch irre machen wollen, daß er ihnen die Frage vorlegte: warum es denn in den heißen Gegenden Amerika's keine eingebornen Neger gebe? Warum da die Menschen kupferroth sind? Warum die Neger nicht weiß werden, wenn man sie in ein anderes Klima versetzt? Warum denn nicht jedes Klima seine eigene Menschengattung haben sollte, so wie es seine Thiere und Gewächse hat? Wie es möglich sey, ohne Wunder anzunehmen, die Verschiedenheit der Racen und Völkerstämme zu erklären? Warum gewisse Menschen sich nur für ein gewisses Klima schickten, sich unter einem andern Himmel oft übel befänden, und selbst die Nahrungsmittel nicht für alle Menschen gleich zuträglich wären, so daß für so verschiedene Produkte auch verschiedene Menschengattungen erschaffen seyn müßten? Woher die verschiedenen Sprachen kämen, wenn alle Völker einerlei Ursprung hätten, und wie selbst der Gemüthscharakter Verschiedenheiten verrathe, die sich nicht aus zufälligen Ursachen, sondern aus einer verschiedenen Abstammung erklären lassen? — Sollten uns diese und ähnliche Frage und Einwürfe gegen die Wahrscheinlichkeit gemeinschaftlicher Stammeltern vorgelegt werden; so kann uns eine genauere Länder-, Völker- und Geschichtskunde sicher in den Stand setzen, diese Einwendungen zu entkräften. Wir dürfen dann nur antworten: daß Amerika keine Neger habe, weil die über die große Meere und Eisflächen wehenden Winde und die ungeheuren Flüsse, gegen die unsere Donau und unser Rhein wasserarme Regenbäche sind, das Klima auch der heißeren Zonen abkühlen, und andere Farbenabstufungen hervorbringen; daß der Neger wirklich etwas von seiner Schwärze in einem andern Lande verliere, und man noch lange nicht hinlänglich untersucht habe, was aus einer Negerfamilie, wenn sie in ein kälteres Klima versetzt würde, allmählig in der vierten und fünften Generation werden möchte; daß es nicht nöthig gewesen sey, gewissen Ländern eigene Menschengattungen zu geben, weil der Mensch die größte Fähigkeit besitzt, überall zu leben und anzuarten, und daß ja auch Thiere und Gewächse sich weit verpflanzen lassen, dann aber auch auffallend genug von ihrem Stamme sich entfernen und unterscheiden. Wir dürfen nur weiter antworten: daß man nach den Verschiedenheiten der Menschen, die man täglich vor Augen sieht, eben kein Wunder annehmen dürfe, um die Verschiedenheit des menschlichen Geschlechts überhaupt auch ihre mehrere Stammältern vorauszusetzen, begreiflich zu finden; daß

die reich besetzte Tafel des Schwelgers hinlänglich zeige, wie sein Magen die Produkte aller Zonen verdauen könne; daß zwar jedes Volk, welches auswandert, die Sprache seines Stammlandes mit sich nehme, daß aber gar viel darauf ankomme, unter welchen Umständen sich dasselbe zerstreue, indem ein rauhes Volk nur wenig Wörter mitzunehmen habe, und seine Sprache erst durch die neuen Gegenstände, die es in dem gewählten Wohnsitze antrifft, und die Lebensweise, die es einschlägt, bereichert und gebildet werde; und daß endlich die Verschiedenheit der Gemüthsart der Völker gar nichts für die Nothwendigkeit verschiedener Stammeltern beweise, da ja in Einer Familie, unter leiblichen Geschwistern, das Eine verständig, offen, freigebig, wohlwollend, lebhaft, das Andere einfältig, verschlossen, geizig, boshaft, träg seyn kann, und da in einem Volke die weisesten, besten, edelsten Menschen neben nichtswürdigen und rohen wohnen können, und unter diebischen Insulanern, die redlichen Chris, und mitten unter grausamen Canadiern eine Familie voll edler, reiner Menschenliebe gefunden wurde. So verschwinden alle Bedenklichkeiten gegen die Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paare. Aber sie wird nicht nur höchst wahrscheinlich, weil sich die Einwürfe gegen sie heben lassen, sondern sie wird auch gewiß, weil Beweise genug für dieselbe vorhanden sind, die keinen Zweifel entkräften kann. Zu diesen rechnen wir die ehrwürdige Autorität der ältesten Urkunden; die Geschichte der Auswanderung und der Zusammenhang der Menschenracen, der dann sichtbar wird, wenn man nur die zahlreichen Mittelracen, die Schattirungen und Uebergänge nicht übersieht, und nicht sogleich den Neger und den Europäer neben einander stellt; die außerordentliche Fähigkeit des menschlichen Naturells, die Eindrücke von Klima, Nahrungsmittel, Sitten anzunehmen, die großen Beispiele in der Thier- und Pflanzenwelt, wie weit ein organisches Wesen von seinem Stamme durch den häuslichen Zustand, oder Domestizität, abarten könne; die anatomische und physiologische Aehnlichkeit aller Menschen; die Allen gemeinschaftlichen Fähigkeiten und Anlagen des Verstandes und Herzens, da unter allen Völkern weise und gute Menschen angetroffen werden, und endlich noch die Zeugungsfähigkeit aller noch so verschiedenen Racen mit einander, was als Hauptkennzeichen von der Einheit der Menschenspecies angesehen werden muß; dieß sind die große und entscheidenden Beweise für die Abstammung aller Menschen von Einem Paare.

Abstand, die Entfernung zweier Punkte in einer geraden Linie von einander, deßhalb auch uneigentlich, entgegengesetztes Betragen, Gesinnungen, Kenntnisse zweier Personen. In der Sternkunde nennt man den Abstand eines Sterns vom Mittagspunkt den Bogen des Gleichers zwischen dem Mittagskreise und dem Punkte, in welchem der Abweichungskreis des Sterns den Gleicher schneidet; den Abstand der Nachtgleiche vom Mittage, die Anzahl der Grade oder Stunden, welche der Frühlingspunkt von dem Augenblicke des wahren Mittags an zu durchlaufen hat, bis er in den Mittagskreis kommt, und den Abstand eines Sterns vom Scheitel, den Bogen eines Scheitelkreises, vom Scheitelpunkt an gerechnet, bis zu dem Orte des Sterns.

Abstandsgeld, diejenige Summe, welche einer der beiden Contrahenten eines Vertrages an den andern zahlt, damit dieser in die Aufhebung des Vertrages willige. Soll z. B. der Pächter eines Grundstücks dieses früher liegen lassen, als es der abgeschlossene Vertrag be-

stimmt, so muß der Verpächter den Pächter wegen des Abtretens entschädigen oder ihm ein Abtrittsgeld zahlen.

Abstecken, ein Lager, Gebäude, Linie, Winkel, Batterie, Befestigung ꝛc., heißt die Hauptpunkte des zu errichtenden Werkes durch Einschlagungen von Pfählen dergestalt bezeichnen, daß, wenn solche durch Linien verbunden werden, der Grundriß auf dem Erdboden ersichtlich wird, so daß die zur Erbauung bestimmten Arbeiter sich darnach richten können. Um diese Linien zu bezeichnen, spannt man von einem Pfahle zum andern eine Schnur aus, und macht längs solcher durch Hacke und Schaufel eine seichte Vertiefung, welches man Trassiren nennt.

Absteigende Linie (linia recta descendens), eine Reihe von Personen, welche von einem gemeinschaftlichen Stammvater abstammen oder vom Vater auf Sohn, Enkel, Urenkel u. s. w. (Descendenten) absteigen; die entgegengesetzte Personenreihe von Vater auf Großvater u. s. w., oder die Abscendenten, bilden die aufsteigende Linie (linia recta adscendens).

Absteigung, Descensio, 1) eines Gestirns ist entweder gerade oder schief; die gerade bildet, wie bei der geraden Aufsteigung, der zwischen dem Frühlingspunkte und dem Abweichungskreise enthaltene Bogen des Aequators. Die schiefe Absteigung ist der Bogen des Aequators zwischen dem Frühlingspunkte und dem mit dem Gestirn zugleich untergehenden Aequatorpunkte. — 2) Die Art und Weise, in den Graben einer belagerten Festung zu gelangen. Wenn man an die Feldabdachung oder den bedeckten Weg kommt, treibt man nach dem Graben zu einem Gang, der, wenn jener trocken ist, bis auf den Grund desselben, wenn er aber naß ist, bis auf die Oberfläche des Wassers geht. Die Sohle dieses Ganges bildet Stufen, oder ist verhältnißmäßig schräg abgestochen, und derselbe muß so geführt werden, daß man weder zu hoch noch zu tief, auch der Bresche gegenüber herauskomme. Der Gang ist 6 Fuß hoch und 5 Fuß breit, und eben so hoch und breit ist auch der durch die Futtermauer der Contrescarpe gebrochene Eingang in den Graben. Bei trockenem Graben muß man das Eingraben in hinlänglicher Entfernung anfangen, damit der Gang nicht zu steil werde, den man, so wie man ganz unter die Erde kommt, mit Holz vertremelt. Bei nassem Grabem fängt man die Arbeit näher am bedeckten Wege an. Man sichert sich gegen Seitenschüsse durch Aufwürfe von Erde und gegen das Wurfgeschütz durch übergelegte Balken, die mit Faschinen oder Erde bedeckt werden.

Abstinenz, Enthaltung — bei den Katholiken besonders Enthaltung von gewissen Speisen in der Fastenzeit.

Abstoßungskraft, s. **Anziehungskraft**.

Abstrakt, eine Denkform, vermittelst deren man sich entweder etwas Allgemeines überhaupt oder etwas von einem einzelnen Dinge Abgezogenes besonders denkt. Diesem entgegengesetzt ist das Concrete. So ist z. B. der Begriff Baum oder Linde etwas Abstraktes, hingegen der Begriff, die große Linde zu Osterwyk, etwas Concretes. Ein abergläubischer Mensch ist ein Concretum; der Aberglaube hingegen ein abstrakter Begriff, der, von jenem Concretum abgezogen, nur in unsern Gedanken existirt. Astrakt, von einer Wissenschaft gebraucht, als abstrakte Mechanik oder Mathematik, ist gleichbedeutend mit rein. Eine abstrakte Zahl ist eine solche, welche man auch unbenannt nennt, wo nämlich die Einheit unbestimmt gelassen wird, 12 z. B. ist eine abstrakte, 12 Fuß aber eine concrete oder benannte Zahl. — Ab-

strakte Begriffe, von etwas Anderm abgezogene, metaphysische Begriffe — daher Abstraktion, Absonderung irgend etwas, das mit einem andern Dinge verbunden ist, und einzelne Betrachtungen desselben; — auch heißt es das Vermögen der Seele, ihre Kräfte nach Willkür zu verändern und zu gebrauchen.

Abstrakten, Klangbrettchen, Tonstäbe, werden in Orgelwerken die schmalen langen Stäbe von Holz genannt, welche an beiden Enden mit Draht befestigt sind und von der Testatur nach dem Wellenbrette und von diesem wieder nach der Windlade reichen. Sie dienen dazu, um bei dem Niederdrücken einer Taste des Griffbretts das Ventil zu öffnen und den Wind in die Pfeife einströmen zu lassen.

Abstreifen sagt der Jäger, wenn er den Raubthieren, als: Wölfen, Luchsen, Füchsen, Mardern ꝛc., imgleichen Hasen den Balg (die Haut) abzieht. Vom Bär sagt man aufschärfen.

Abstufung, in den schönen Künsten, der naturgemäße Uebergang vom Höheren zum Tiefern, und umgekehrt. Durch Abstufung der Farben und Lichter wird es der Malerei möglich, auf einer Fläche Erhöhungen oder Vertiefungen auszudrücken Entfernungen zu bezeichnen und das Luftgewölbe anzudeuten. Auch die Dichtkunst hat eine Abstufung der Gefühle und Leidenschaften, um damit ein nach den Gesetzen der geistigen Menschennatur richtig beobachtetes Steigen und Fallen derselben zu bezeichnen, und eine Abstufung der Charaktere hervorzubringen. Durch diese soll das schroffe Gegenüberstehen der Haupt-Charaktere gemildert, ermüdende Einförmigkeit vermieden und Uebergänge gebildet werden.

Absurd, abgeschmackt, ungereimt — daher Absurdität; ad absurdum bringen oder treiben, heißt zeigen, daß des Gegners Behauptung lächerlich oder ungereimt sey.

Absyrtos, ein Sohn des kolchischen Königs Aeetos und Bruder der Medea. Als Jason mit dem goldenen Vließe und der Medea entflohen, verfolgte er diese Flüchtlinge mit seines Vaters Trabanten, und holte sie in Phäacien, dem heutigen Corfu, ein; allein sie wußten von dort zu entkommen. In der Folge traf Absyrtos den Jason auf einer Insel im adriatischen Meere, welche der Diana heilig war; es kam zum Zweikampf und Absyrtos blieb. Seine Gefährten getrauten sich nicht, dem Vater die Botschaft vom Tode des Sohnes zu bringen; sie siedelten sich deßhalb auf der Insel Ossero an der liburnischen Küste an, und nannten sie die Insel der Absyrtiden.

Abt, Abbate, Abbé (hebräisch Ab, chaldäisch Abba, Vater) ward zuerst jeder alte Mönch, seit dem 5. Jahrhundert aber der Vorsteher eines Klosters, und in neueren Zeiten der Vorgesetzte einer Abtei der Benediktiner, Bernhardiner, Cisterzienser, Prämonstratenser, Trappisten u. a. Mönchsorden, genannt. Er hat die Aufsicht über das Kloster, über die Beobachtung der Ordensregel und Verwaltung der Klostergüter. Ihm müssen die Mönche unbedingten Gehorsam (Obedienz) erweisen. Seit dem 6. Jahrh. waren die Aebte stets Geistliche, und seit der 2. Kirchenversammlung zu Nicäa, 787, zur Abnahme der Gelübde und Ertheilung der kleinern Weihen an ihre Mönche berechtigt, doch blieben sie im Wesentlichen der Gerichtsbarkeit ihrer Diözesanbischöfe noch bis in das 11. Jahrh. unterworfen. Mit den Reichthümern der Klöster aber wuchs das Ansehen der Aebte; mehrere erhielten bischöfl. Titel und Rechte (infulirte Aebte, Abbates mitrati, Abbates infulati); alle übrigen wurden Prälaten der Kirche, welche den Rang gleich nach den Bischöfen und das Stimmrecht auf Kirchenversammlungen haben. Gleich

Vorzüge und Rechte bekamen die im 6. Jahrhundert entstandenen Aebtissinnen oder Vorsteherinnen der Nonnenklöster; nur durften sie höchst selten auf Synoden abstimmen, und das Ordiniren, die Verwaltung der Sakramenten und anderer priesterlichen Amtshandlungen wurde ihnen im 9. Jahrh. gänzlich untersagt. Sie müssen sie angestellten Priestern überlassen. Schon im 8. Jahrh. waren einzelne Klöster in die Hände reicher Gutsbesitzer gerathen oder von den Karolingern als Belohnung für Treue und Kriegsdienst geschenkt worden, und im 10. Jahrh. befanden sich viele der ansehnlichsten Klöster unter Laienäbten oder Abtgrafen (Abates milites, Abbacomites), welche die Einkünfte solcher Pfründen bezogen, das Kloster beschützten und die geistliche Aufsicht durch regulirte Unteräbte, Dekane oder Prioren besorgen ließen. Auch Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses erhielten Abteien als Tafelgüter, ja die reichsten behielt der Landesherr für sich. So war Hugo Capet Abt von St. Denis und St. Martin zu Turs. Bisweilen gab man Nonnenklöster an Männer und Mönchsklöster an vornehme Frauen, doch meist nur auf Lebenszeit. Sie führten den Namen Commendaturäbte, weil die Form der Schenkung eine Empfehlung der Klöster unter ihren Schutz war. Solche Aebte hatten weiter nichts Geistliches an sich, als die Tonsur. Durch die zu Anfange des 10. Jahrh. stattgefundenen Verbesserungen des Klosterwesens wurden allmählig die Schenkungen der Klöster und Laien sehr eingeschränkt, und man sah nur selten noch einen kriegerischen Abt, der in Person Heeresfolge leistete. Dagegen mußten die unter königlichem Patronat stehenden Klöster die Vasallenpflicht im Kriege durch Beiträge an Geld und Leuten abtragen, und man führte Feldäbte ein, welche die Obern der Feldgeistlichkeit in den Lägern waren. Im Mittelalter gebrauchte man die Benennung Abt auch wohl zur Bezeichnung obrigkeitlicher Würden (so ward der Prätor zu Genua Abbas populi, Volksabt, genannt), oder gab sie den Vorstehern religiöser und lustiger Brüderschaften (z. B. Abbas cornardorum, stultorum, Narrenabt). Hatte der Abt eines Klosters der verbesserten Benediktiner ein neues Kloster gestiftet, das von ihm abhängig blieb, so ertheilte er die Aufsicht desselben einem Prior oder Proabbates, auch Coabbates genannt. — Bei der Weihe (Benediktion) eines Abtes werden demselben, nach der Vorschrift Clemens VIII., Stab, Ring, Mütze und Handschuhe überreicht. Bischöfliche Gewalt mit eigenen Diözesen hatten nur wenige Aebte, z. B. in Deutschland zu Fulda und Corvei, zu Montecasino bei Neapel, zu Catanea und Montereal in Sizilien. Gefürstete Aebte waren vor der Sekularisation nur in Deutschland vorhanden, z. B. zu, Fulda, Kempten, St. Emmeran in Regensburg; gefürstete Aebtissinnen zu Quedlinburg, Gandersheim, Herford, Ober- und Niedermünster und Regensburg. Sie gehörten zu den geistlichen Reichsfürsten und ihre Abteien wurden deßhalb 1803 in Fürstenthümer umgewandelt. Aebte werden entweder von den Capiteln der Klöster gewählt oder von dem Landesherrn als Patron ernannt bei den unmittelbaren folgt dann die päpstliche, bei den mittelbaren die bischöfliche Bestätigung: verschiedene Abteien in Italien werden von dem Papst, und in Frankreich vom Könige vermöge des Conkordats von 1516 besetzt. Weltgeistliche, welche die Pfründen genießen, ohne die Ordensregeln zu beobachten, nennt man Sekularäbte, und ihre Stellvertreter oder Vikarien in den Klöstern, so wie alle Aebte aus dem Mönchsstande, Regularäbte. Oft bedienten jüngere Söhne vornehmer Familien den weltgeistlichen Stadt, um Sekularäbte zu werden und die Einkünfte einer Abtei zu beziehen,

ohne sich dem strengen Mönchszwang zu unterwerfen (s. Abbé). Nach der großen Kirchentrennung durch Luther und Zwingli behielten die Protestanten den Titel Abt und Aebtissin in einigen Ländern für die Aufseher solcher Stifter, welche nicht völlig eingezogen, sondern zur Versorgung geistlicher Personen verwendet wurden, bei. So gibt es noch jetzt luth. Theologen, welche den Abtstitel führen, mit welcher Würde die Landstandschaft verbunden zu seyn pflegt, z. B. im Würtembergischen, Hannöverischen.

Abtakeln, einem Schiff, das nicht gebraucht oder das ausgebessert werden soll, Geschütz, Tauwerk und die übrigen Ausrüstungen abnehmen und dieses Alles bis zur neuen Ausrüstung in den Magazinen aufbewahren.

Abterode, ein Pfarrdorf im kurhess. Amt Eschwege der Provinz Niederhessen, 7/8 Meilen von der Amtsstadt. Es zählt 180 Häuser und 970 Einwohner, worunter 50 Juden und unter diesen mehrere Krämer, die ein starkes Verkehr mit feinen und groben wollnen Tüchern treiben. Der Ort hat selbst einige Tuch- und viele Leineweber, und einen ansehnlichen Feldbau.

Abtragen, den Leithund von einer Fährte wegnehmen und im Arme auf einen andern Platz tragen, von welchem er dem Wilde aufs Neue nachspüren soll; 2) einen Falken durch Tragen auf der Hand zähmen und abrichten; 3) Maße von einem Maßstabe mit dem Zirkel abnehmen und auf Papier übertragen. Einen Riß abtragen oder auf das Feld tragen, heißt den Plan, welchen der Riß nach dem verjüngten Maßstab enthält, auf dem Felde nach dem wirklichen Maßstab vorzeichnen.

Abtreiben oder Kupelliren ist die Reinigung der edlen Metalle durch fließendes Blei auf der Kapelle oder dem Treibherde. Beide unterscheiden sich bloß durch ihre Größe, sie selbst bestehen aus gewaschener, gesiebter, festgestampfter Asche und haben in ihrer Mitte eine schüsselförmige Vertiefung. Man umgibt sie mit einem Ofen, die Kleinen stellt man unter die Muffel, und legt in die Vertiefung das unreine edle Metall mit einer gehörigen Menge Blei. Nachdem durch angebrachtes Feuer Alles in Fluß gekommen ist, fängt die fließende Masse an zu treiben, d. i. es erzeugt sich auf der Oberfläche verglastes Bleioxyd (Bleiglätte) und bildet durch sein Abfließen nach den Rande der Kapelle eine wellenartige Bewegung. Das dauert fort bis alles Blei, nebst den noch anhängenden unedlen Metallen, oxydirt worden und abgeflossen ist, worauf das edle Metall eine rundere und glänzendere Oberfläche bekommt, die mit Regenbogenfarben spielt, d. i. sie blickt. Dieses Blicken (Coruscatio) ist das Zeichen der Beendigung der Arbeit. — 2) Die Bienen, wenn man ihnen den Honig nehmen will, aus dem Stocke vertreiben, welches geschieht, wenn man sie mit Schwefel betäubt, hierauf einen leeren Stock unter einen vollen hält, und auf diesen mit den Händen trommelt, damit sie in jenen fallen, daher es auch abtrommeln heißt. — 3) Von einem Schiffe gebraucht, durch Sturm, Schlagwellen oder Strömungen von seinem Wege abgebracht werden, so wie die schiefe Richtung, welche überhaupt jedes Schiff nimmt, wenn es bei dem Winde segelt, weil es nie ganz gerade nach der Richtung seines Kieles fortgeht, sondern immer mehr oder weniger nach der Seite hingetrieben wird, nach welcher zu der Wind weht. Der Winkel, welchen der Kiel mit dem wahren Wege des Schiffs nimmt, heißt die Abtrift.

Abtretung, Abtretungsrecht, Cession, die gerichtliche Ueber

tragung einer Gerechtsame oder Anforderung an einen Andern, welcher nun völlig in die Rechte des Erstern tritt, und dessen Verlust tragen muß oder dessen Vortheile zu genießen hat. Im Seewesen kommt die Uiretung (Abandon) oder Ueberlassung öfters vor. So kann der Eigenthümer einer flüssigen Ladung diese an den Rheder für die Fracht überlassen, selbst in dem Fall, wenn die Flüssigkeit selbst nicht mehr vorhanden ist, sondern nur noch die leeren Gefäße derselben. Ein Schiffseigenthümer kann dem Schiffsgläubiger für die erborgte Geldsumme oder auch den Personen, denen die Ladung des Schiffes gehört und die Ansprüche zu machen berechtigt sind, das Schiff für diese Anforderungen abtreten. Auch haben die Schiffsrheder und Eigenthümer der Ladung das Recht, bei erlittener Beschädigung die versicherten Sachen den Versicherern zu übergeben und von diesen die versicherten Geldsummen einzufordern.

Abtritt, 1) Entfernung aus dem Zimmer einer hohen Person oder einer öffentlichen Behörde, namentlich aus dem Sitzungszimmer eines Gerichtshofes. 2) Absatz, ein Ruheplatz auf Bühnen, in Schachten am Ende jeder Fahrt, auf einer Treppe und Landstraße, wo eine Steigung aufhört und eine andere anfängt u. s. w. 3) Heimliches Gemach. Die Anlage der Abtritte ist in baulichen und polizeilicher Hinsicht von Wichtigkeit, ob sie gleich bis jetzt mehr in großen Hauptstädten als in kleinen Landstädten oder auf dem Lande hinlänglich berücksichtigt wird. Durch unrichtige Anlage kann wegen des sich verbreitenden Geruchs ein Haus unbewohnbar werden, oder es können sich leicht, vorzüglich in Krankenhäusern, Lazarethen, ansteckende Krankheiten verbreiten, namentlich bösartige Ruhren, Nervenfieber u. a. Zu Verhinderung des unerträglichen Gestanks helfen gut angebrachte Luftzüge, und die in neueren Zeiten entstandenen geruchlosen Abtritte. Um aber die Fortpflanzung ansteckender Krankheiten zu vermeiden, ist, wegen Verbreitung der flüchtigen giftigen Gasarten, eine sorgfältige Absonderung der Unreinigkeit eines Kranken nothwendiger, als die Vorsicht, mit ihm nicht in unmittelbare Berührung zu kommen. Aus demselben Grunde dürfen auch Abtritte nicht unmittelbar den Unrath in die durch einen Ort fließenden Bäche, Ströme und Kanäle, zumal oberhalb des Orts, fallen lassen. Für die Bewohner der unterhalb an Wasser liegenden Häuser ist es sehr ekelhaft, fließendes Wasser in den Wirthschaften gebrauchen zu müssen, welches die obern Bewohner des Orts verunreinigt haben. Gegen diese Art der Reinlichkeit wird noch sehr oft, selbst bei Anlagen öffentlicher Gebäude, gesündigt.

Abtsrod, ehemaliges fuldaisches, jetzt königlich baierisches Dorf, am südlichen Abhange des abtsröder Röngebirges, 2½ St. nordöstlich von seinem Amtsorte Weihers, mit 26 Häusern, 230 Einwohnern und einer Filialkirche vom Pfarrorte Poppenhausen, ist merkwürdig wegen der nahe befindlichen guten Thonerde, welche ehemals in die Porzellanfabrik nach Fulda geliefert wurde, nun aber nur in der Krugbäckerei zu Römershag und noch in der Nachbarschaft zur sogenannten Kollerer Lederfarbe benutzt wird. Der Umfang der abtsröder Thongrube ist bedeutend; nur ist sie noch nie, wie es seyn sollte, bergmännisch bearbeitet worden. Im Anfange bricht sich ein dunkelgelber Thon, unter ein etwas leichter, stark mit weißer Erde vermischter; dann folgt ein Lager groben weißen Sandes, welcher noch mehr mit weißer Erde vermischt ist. Nach diesem Sand erscheint eine grünliche, bei der Berührung sehr fette Erde, welche jedoch mit der fettweißen Erde fast durchwachsen ist und 8 bis 9 Fuß hoch steht; darauf folgt die

blaue, anfangs auch mit weißem Sand vermischte; dann ganz reine, ebenfalls 6 bis 8 Fuß anstehende Erde, endlich die fettweiße, größtentheils dick in der Lage stehende, öfters aber auch mit weißem Sand abwechselnde Erde. Unter dieser befindet sich die gute, edle, magere, weiße und eigentliche echte Porzellanerde. Sie steht in verschiedener Dickung, streicht in schmalen Gängen und geht weiter unten in einer Tiefe von etlichen 60 Fuß wieder aus, worauf Kalkfelsen erscheint. In diesem Thon einliegend findet sich, wie fast immer in den Kreidegebirgen, in Geschieben ein dem Kalzedon und Jaspis ähnlicher, in verschiedenen grauen Farbenänderungen abwechselnder Hornstein, dessen Entstehung mit dem Thon offenbar gleichzeitig ist, indem er wieder aus einem eng verbundenen Aggregat von kleinen, länglich runden Stücken zusammengesetzt ist, zwischen welchen, wie nicht selten durch die ganze Masse, sich Spuren des Thons mit eingemengt und in Feuerstein übergehend beobachten lassen. — Auf der Höhe des Berges, seitwärts der abtsröder Kuppe, findet sich auf den sogenannten rothen Thonäckern ein dicht unter dem Rasen vorkommender rother verhärteter Thon und darin liegender eigentlicher Bolus, welcher als Färbestoff benutzt wird und noch einzelne mürbe Basaltstückchen enthält.

Abtswind, ein wohlgebauter, mit einem Graben umgebener Marktflecken am Fuße des Steigerwalds, im Unter-Mainkreise des Königreichs Baiern, im Bezirke des Landgerichts und Rentamts Gerolzhofen, an der Straße von Schlüsselfeld nach Kitzingen, mit 150 Häusern und 920 Seelen. Hierunter befinden sich 30 Katholiken und 890 Protestanten. Der Ort hat eine Volksschule, eine Kirche, eine Kirchenpflege und eine protestantische gräflich castellische Patronats Pfarrei. Die Einwohner haben Ackerbau, Viehzucht, starken Wein- und Obstbau u. a. Gewerbe. Die Wiesen und Weinberge sind gut, und die Artfelder von vorzüglicher Güte. Die Waldungen gewähren den Einwohnern wesentliche Vortheile, so wie der Weinbau, besonders in frühern Jahren, den Wohlstand des Ortes sehr beförderte. Es ist dieses der erste Ort unterhalb des Steigerwaldes, wo Frankenwein wächst. Die Viehzucht ist bedeutend im Steigen. Nicht weit von hier, am Abhange des Steigerwaldes, sind einige große Steinbrüche, aus welchen ein grauer, leicht zu bearbeitender, doch sehr dauerhafter Sandstein in beträchtlicher Menge gebrochen wird. Der Ort war ursprünglich eine wendische oder slavische Ansiedelung, gehörte in den ältesten Zeiten der Abtei Schwarzach. Im 13. und 14. Jahrh. kommen mehrere adliche Familien vor, welche hier Güter von dem gräflichen Hause Castell zu Lehen hatten. Bei Mediatisirung der deutschen Reichsstände 1806 kam Abtswind unter die Landeshoheit des Königsreichs Baiern.

Abubeker, Abubekr (Vater der Jungfrau), eigentlich Abdallah-Ben-Othmann, mit dem Zunamen Al Taim (aus dem Stamm Taim) oder Al Koraischi (aus dem Geschlecht der Koraischiten), gestorben 694, war der erste Khalif und der Nachfolger Muhammeds, welcher dessen Tochter Aischa als Jungfrau geehelicht hatte. Zwar hatte Muhammed vor seinem Tode, im Jahr 632, seinen eigenen Schwiegersohn Ali zu seinem Nachfolger bestimmt; allein Abubeker wußte durch Beihülfe des Heeres und der vornehmsten Hofbedienten die Herrscherwürde sich zuzueignen. Er hat Muhammeds Gesetze und Vorschriften gesammlet und in ein Ganzes vereinigt, aus welchem nachher der Koran gebildet ist. Anfänglich hatte sein Hoflager zu Kufa am Eufrat in Irak, nachher zu Bagdad, wo er auch, wahrscheinlich durch empfangenes Gift, gestorben ist.

Abuchowsche Pulvermühlen, im bogorodskischen Kreis des moskowschen Gouvernement Rußlands an der Kläsma, wurden 1725 von einem gewissen Rittger angelegt, welcher darauf von der damals regierenden Kaiserin Anna 1730 ein Privilegium nebst Land und Leuten erhielt. Sie liefern auf 8—10.000 Pud (á 40 Pfund), Pulver jährlich nach Moskaw. Außerdem befinden sich noch hier eine Papiermühle und nicht weit davon die ußpendischen Pulvermühlen, welche von einem russischen Kaufmanne 15 Jahre später angelegt wurden, jetzt aber mit jenen verbunden sind. Diese liefern jährlich 6—7000 Pud Pulver und haben ebenfalls eine Papiermühle.

Abudad, Vater der Brüste, allernährende Natur, wurde in der Religion der alten Parsen unter dem Bilde des Urstiers verehrt, der Hieroglyphe der gesammten organischen Natur. Auch in der altindischen Religion und der aus ihr und der parsischen Religion gebildeten Religionslehre der Aegypter ist die Kuh dasselbe Bild und als solches ein Gegenstand der Verehrung.

Abufeda, oder auch Abuffode, eine Gebirgskette, bestehend aus hohen und steilen Felsen, die sich längs des Nils hinziehen und über den, in Mittel-Aegypten liegenden Ort Ell-Kgusuer hervorragen. Das Flußwasser hat sie unten am Fuße untergraben; der obere Theil steht daher über den unteren herüber. Sie macht einen Theil der östlichen Gebirgsreihe aus, welche hier dem Nil so nahe kommt, daß man mit genauer Noth an dem Ufer desselben hinreiten kann. An verschiedenen Stellen derselben ist ein Echo, welches auch nicht eine Sylbe verloren gehen läßt. Auch ist die Gegend voll großer und kleiner Grotten, einst der Aufenthalt von Anachoreten und jetzt von Arabern, welche als Nilräuber verrufen sind. Sie verehren demuthsvoll den Abufeda, einen muhammedanischen Heiligen, der dem Gebirge den Namen gegeben und hier eine kleine Kapelle hat.

Abugay, ein 45 Meilen langer Fluß im tobolskischen Gouvernement Rußlands, der von den Kitschik oder Itükbergen hinab meistens unter der Erde fortfließt, in den Tobol fällt und so viel Alaun bei sich führt, daß faßt kein Thier sein Wasser trinken kann.

Abu Hanifah, geboren 689 zu Kuja, gestorben 767 im Gefängniß zu Bagdad. Er hat zuerst das mündliche Gesetz oder die Traditionen der Muhammedaner gesammelt, alles nach seiner Ansicht Fremdartige abgeschieden, und das so Gereinigte in ein zusammenhängendes Ganzes vereinigt. Von diesem Religionslehrer haben die Hanefiden den Namen erhalten.

Abukir, Bikir, Dorf und Schloß auf der Spitze eines Vorgebirges, welches ziemlich weit in das Meer hinein geht etwa vier Stunden von Alexandrien in Niederägypten, wo einst das prächtige Kanopus stand. Die Einwohner sind fast alle entweder Fischer, oder dienen als Matrosen auf den Schermes (kleinen Handelsböten). Auf der Westseite ist ein großer Meerbusen, wo bisweilen die Schiffe, welche den Hafen von Alexandrien nicht erreichen können, oder bei stürmischem Wetter ihn gern verlassen, oder nicht über den Boghas des Nils an der Mündung des rosettischen Nilarms hinwegzukommen vermögen, Anker werfen. Einige Klippen, die vorwärts dem Gebirge einzeln liegen, schließen hier einen kleinen Hafenein. Vor demselben ist eine gute Rhede; doch ist die Tiefe derselben nicht gleich und die östliche Seite derselben mit Klippen und Sandbänken so versetzt, daß die Einfahrt daselbst nur 1300 rheinische Fuß breit ist. Auf der östlichen Seite des Busens erstreckt sich das Vorgebirge bis an die Nordseite von Rosette; auf der Höhe liegen verschiedene kleine Inseln. Das

Castell, an der Westseite des Busens, war früherhin noch im guten baulichen Stande, hat aber jetzt wenig mehr zu bedeuten. Von der Landseite ist es mit einem Graben umgeben, welchen das Meer mit Wasser anfüllt. Es wird von einigen kleinen Kanonen vertheidigt, welche aber einst die Russen nicht abhalten konnten, die Schermes bis unter die Batterien wegzunehmen. Es ist in demselben auch ein Leuchthurm, den man aber so schlecht beleuchtet, daß man ihn nur in einer geringen Entfernung gewahr wird. — Durch den französischen Feldzug in Aegypten ist Abukir berühmt geworden. Der französische Admiral Brueys hatte hier in dem Meerbusen auf der daselbst befindlichen Rhede die große französische Flotte von 13 Linienschiffen und 4 Fregatten, welche Buonaparte mit dem 36.000 Mann starken Landheere bei Alexandrien ausgeschifft hatte, aufgestellt, ward aber am 1. August 1798 von dem englischen Admiral Nelson mit 14 Linienschiffen angegriffen. Die französische Flotte lag, einen stumpfen Winkel bildend, nahe am Strande, in gedrängter Schlachtordnung vor Anker. Links schloß sie sich an eine kleine Insel an, auf der eine Batterie von Kanonen und Mörsern aufgeführt war. In ihrer Fronte fanden sich Untiefen und Riffe. Viele Kanonierschaluppen und 4 Fregatten flankirten ihre Linie. Diese Vortheile der Stellung, und die Ueberlegenheit des Feindes an Hülfsmitteln — wie denn die englische Flotte nur 1020, die französische aber 1190 Kanonen an Bord hatte, — konnte bei einem Befehlshaber von weniger Entschlossenheit nicht geringe Bedenklichkeit erregen. Aber Nelson blieb unwandelbar bei dem Entschlusse, den Feind anzugreifen, wo er ihn fände. Auf der Flotte waren dazu bereits alle Vorkehrungen getroffen. Kaum war man der feindlichen Flotte ansichtig geworden, als Nelson auf seinem Admiralschiffe die Segel nach dem Winde aufziehen ließ, welches sogleich von allen Schiffen nachgeahmt wurde. Endlich rückte die ganze Flotte, mit aufgespannten Segeln, einen großen Bogen bildend, gegen den Feind heran. Indessen behauptete die franz. Flotte in diesem Augenblicke ihre Stellung mit Kraft und Entschlossenheit, Nelson hatte beschlossen, die Schlacht mit dem Durchbrechen der feindlichen Linie zu eröffnen. Zwei Schiffe eröffneten den Zug, indem sie zwischen der Insel und dem äußersten Schiffe hindurch segelten; ihnen folgten 3 andere nach, und alle nahmen ihre Stellung im Rücken des Feindes an der Landseite. Umsonst hatte ein lebhaftes Feuer von der Insel sowohl als von den Schiffen ihren Lauf zu hemmen gesucht. Zugleich eröffnete ein Schiff das Feuer, und deckte die Annäherung der Schiffe des Hintertreffens, welche in geschlossener Linie sich auf die Fronte des Feindes zogen. Sechs derselben kamen hintereinander an, und legten sich auf den ihnen bestimmten Posten vor Anker, so daß alle franz. Schiffe, bis auf den Tonnant, von der engl. umklammert waren. Der Capitain Thoomson auf dem Leander von 50 Kononen, ankerte gleichfalls auf der Außenseite der feindlichen Linie, so dicht vor dem Franklin, daß er nicht nur denselben mit großem Erfolge beschoß, sondern daß auch seine Kugeln zu gleicher Zeit das Admiralschiff bestrichen. Mit dem Untergange der Sonne, um halb 7 Uhr, begann die Schlacht. Es erhob sich ein fürchterliches Kanonenfeuer von beiden Seiten; Engländer und Franzosen kämpften mit derselben Entschlossenheit und Tapferkeit nur sahen sich die letztern von dem ersten Augenblick an durch den Nachtheilige ihrer Stellung gedrängt, indem ihre Schiffe von beiden Bords und oft auch vom Spiegel her angegriffen wurden. Die Nacht brach herein, ehe noch der Kampf ein Resultat gegeben hatte. Als

ein Zeichen des Admirals steckten die englischen Schiffe ihre Beleuchtungen aus. Die ununterbrochenen Blitze des beiderseitigen Geschützes erhellten die Finsterniß. Schnell zeigten sich die wichtigsten Erfolge für die Britten. Es war 12 Minuten nach 7 Uhr, und das vorderste Schiff in der franz. Linie war entmastet. Zehn Minuten später hatten zwei andere dasselbe Schicksal; um halb 8 Uhr wurde das vierte und fünfte Schiff in der Linie genommen. Der Lieutenant Galwey nahm mit einem Theile der Mannschaft des Vanguard von dem Spirate Besitz, und brachte dem Admiral den Degen des franz. Capitäns zurück. Nelson empfing dieß Siegeszeichen im untern Raume des Schiffes, wohin er sich wegen einer starken am Kopf erhaltenen Wunde zurück gezogen hatte, während der Capitain Berry auf dem Vanguard seine Stelle vertrat. Nachdem die Engländer diese Vortheile über das Vordertreffen erfochten hatten, schien der Ausgang der Schlacht nicht mehr zweifelhaft. Indessen setzte der Tonnant und Heureux, vor allen aber der Orient den Kampf mit Kraft und beharrlicher Tapferkeit fort. Schon war der Admiral Brueys am Gesicht und an der Hand verwundet, als eine Kanonenkugel seinen Leib in Stücken riß. Es war 10 Minuten nach 9 Uhr, da man auf dem feindlichen Admiralschiffe einen Brand bemerkte, der aus der Cajüte hervor zu kommen schien. Bald stand der ganze hintere Theil des Fahrzeuges in Flammen; die schrecklichste Verwirrung herrschte auf dem Oriente. Die Feuerpumpen waren zerstört, die Wassereimer umgestürzt, alle Rettungsversuche vergeblich. Endlich ergriff um 10 Uhr das Feuer den Pulvervorrath, und mit einer fürchterlichen Erschütterung flog das majestätische Gebäude, das 120 Kanonen und 1010 Mann Besatzung an Bord gehabt hatte, in die Luft. Dasselbe Schicksal hatte auch der Dreifuschef Casabianca. Sämmtliche auf dem Schiffe befindlichen Vorräthe, und darunter ansehnliche Geldsummen, die in Malta erbeutet worden waren, versanken. Nach dem Auffliegen des Orients erfolgte augenblickliche Todesstille; aber das Feuer begann aufs Neue, und dauerte, mit einigen kurzen Unterbrechungen, bis Morgens um 3 Uhr fort. Da der Sieg im Vordertreffen entschieden war, richteten sich nun die Angriffe der engl. Schiffe, die sich noch in Bewegung setzen konnten, auf das feindliche Hintertreffen. Auch hier wurde der Kampf sehr hartnäckig und zerstörend. Um 6 Uhr strich die Fregatte Artemisia, nachdem sie den Engländern noch eine volle Ladung gegeben hatte, die Flagge; aber das Schiff kam nicht in den Besitz der Sieger; der Capitain legte Feuer in demselben an, und entrann mit seiner Mannschaft an die Küste. Eine andere Fregatte, durchlöchert von dem engl. Geschütz, sank unter; doch wurde, da das Hinterschiff über dem Wasser blieb, die Mannschaft gerettet. Noch hatten 3 Schiffe und 2 Fregatten die Flagge nicht gestrichen. Aber da der Gegenadmiral Villeneuve, der Befehlshaber des Hintertreffens, sah, daß ein längerer Widerstand den Sieg des Feindes nur noch mehr verherrlichen würde, gab er das Zeichen, daß man sich rette, so gut man könne. Die Schiffe kappten ungesäumt ihre Ankertaue und ergriffen die Flucht, während der Capitain Hood mit dem Zealous sich vergeblich bemühte, sie wieder zurück zu bringen. Da der Timoleon gänzlich entmastet war, und also sein Heil nicht auf der weiten See suchen konnte, so warf er sich auf den Strand, wo ihn der Capitain Trulet, nachdem sich die Mannschaft auf Booten gerettet hatte, an dem folgenden Morgen in Brand steckte. Mittlerweile hatte sich auch der Franklin, auf welchem der erste Gegenadmiral, Blanquet, ergeben. Der Mercure

und der Heureux waren während des Gefechtes gestrandet, und sahen sich in diesem Zustande genöthigt, gleichfalls die Flagge zu streichen. Am längsten wehrte sich der Tonnant. Er hatte schon alle seine Masten verloren, als sein Capitain Petit Thuars standhaft erklärte, daß, so lange er lebe, der Feind nicht an Bord kommen solle. Eine Kugel streckte den Helden nieder und jetzt ergab sich sein Volk den Siegern. So waren den alle franz. Schiffe, welche in der Schlacht gefochten hatten, entweder genommen oder vernichtet, bis auf diejenigen des Hintertreffens, welche die Flucht ergriffen hatten. Es gelang ihnen auch, ohne einen Unfall sich zu retten, indem der Gegenadmiral Villeneuve mit dem Wilhelm Tell und 2 Fregatten in Malta, der Genereux aber in Corfu einliefen. Der letztere hatte sogar noch das Glück, unterwegs den Leander zu nehmen, welchen Nelson abgeschickt hatte, um den Grafen von St. Vincent die Nachricht von dem erfochtenen Siege zu bringen. So endigte sich dieser schreckliche Kampf, der durch seinen großen und heroischen Charakter, durch die kühne Tapferkeit und Todesverachtung von beiden Theilen, durch die in demselben bewährte Tüchtigkeit und Ueberlegenheit der Britten in den Künsten des Seekriegs, so wie durch seine Resultate, für eines der ausgezeichnetsten Ereignisse in der neuern Geschichte gilt. Elf Linienschiffe und zwei Fregatten waren den Franzosen theils genommen, theils vernichtet worden; die übrigen hatten die Flucht ergriffen; ihre Flotte im Mittelmeer war nicht mehr. Die Zahl ihrer Todten belief sich auf 5226 Mann; 3705 Gefangene fielen in die Hände der Sieger. Aber auch die letztere hatten 218 Todte und 677 Verwundete. Buonapartes Verbindung mit Frankreich war nun abgeschnitten, und eine neue Coalition, von kühnen Hoffnungen beseelt, bildete sich im folgenden Jahre gegen Frankreich. — In diesem Jahre 1799 am 25sten Juni erfocht Buonaparte, nach dem unglücklichen Feldzuge in Syrien, einen vollständigen Sieg über ein 18.000 Mann starkes Heer, das von einer englisch-türkischen Flotte ausgeschifft war, das Fort Abukir erobert und sich auf der Halbinsel verschanzt hatte. Das türkische feste Lager wurde erstürmt, 13.000 Türken wurden getödtet oder ertranken im Meere, auf der Flucht nach den Schiffen, und 5000 drängten sich in das Fort bei Abukir zusammen, das sie nach acht Tagen aus Mangel an Lebensmitteln übergeben mußten. Zwei Monate später, den 22sten August, fuhr Napoleon Buonaparte von hier aus nach Frankreich zurück, und zwei Jahre später, am 9. August 1801, schifften sich zu Abukir, zu Folge der Capitulation von Kairo, die Ueberreste des franz. Heeres, bis auf die Besatzung von Alexandrien, ein, welche Stadt der franz. Obergeneral Abdallah Menou erst im September räumte.

Abulfeda (Ismael), Fürst von Hamah in Syrien, geboren 127[illegible] zu Damaskus aus der Familie der Ajubiten. Vortrefflich erzogen und wissenschaftlich gebildet, trat er, zum Jüngling gereift, ins Heer seiner Glaubensgenossen, und focht mit Auszeichnung gegen die Christen in Syrien und gegen die Mongolen. Von seinem Oheim erbte er das Fürstenthum Hamah, erhielt 1312 den Königstitel und 1319 die Sultanswürde. Als Regent von ausgezeichneten Eigenschaften, besaß [illegible] eben so sehr im Kriege Muth und Tapferkeit, als Weisheit im Rath. Seine Mußestunde widmete er eifrig den Studien, und erwarb sich gründliche Kenntnisse in der Geschichte, Rechtsgelehrsamkeit, Medizin, Botanik, Mathematik und Astronomie. Er starb 1333. Abulfeda hat verschiedene schätzbare Werke hinterlassen, von denen seine Geschichte des Menschengeschlechts und seine Geographie unter den

Titel: „Die wahre Lage der Länder (Tabulae geographicae),“ die berühmteſten ſind. Es ſind mehrere theilweiſe Bearbeitungen, Ueberſetzungen und Ausgaben derſelben vorhanden, namentlich von den Geſchichtswerken: 1) Annales moslemici arab. et lat. ob et stud. Reiskii“ 1789—94, 5 vol. 2) De vita et rebus gestis Mohammedis. ed. Gagnier,“ 1723, wozu Schultens ein Auctuarium geliefert hat. Von ſeiner Geographie ſind durch Grävius, Reiske, Muratori, Michaelis, Rink, Eichhorn, Roſenmüller, Paulus und Rommel einzelne Abtheilungen herausgegeben. Abulfeda's eigenhändige Handſchrift iſt in Leyden und die von der Geſchichte des Menſchengeſchlechts in Paris. Auch von dem letzten Werke ſind nur Bruchſtücke überſetzt und herausgegeben worden.

Ihmandur, auch Schechabumandur, Dorf an der Weſtſeite des roſettiſchen Nilarms, in einer wahrhaft romantiſchen Lage. Noch vor einem halben Jahrhundert hat man hier mehrere marmorne Säulen ausgegraben (jetzt aber iſt alles mit feinem Sande bedeckt); daher entſtand die Vermuthung, daß hier einſt das berühmte Kanopos geleſen habe, in welcher Stadt vor Erbauung von Alexandria der ägyptiſche Handel allein geführt wurde. Der Lage nach iſt dieſe Vermuthung nicht ganz ungegründet. Die bemerkten marmornen Säulen, welche nach Kairo gebracht wurden, waren vielleicht Ueberreſte des Tempels des Serapis, welcher ſeiner Orakelſprüche und Wunderkuren wegen ſehr beſucht war. Andere ſuchen Kanopos in der Gegend des heutigen Abukir, noch Andere bei dem einen Sandhügel bei der Stadt Roſette, aus welchem Montague eine Menge gehauener Steine und ein große Granitpfeiler heraus bringen ſah, und hinter welchem er noch etwas von einem Kanal bemerkt haben will, welcher nach Alexandria führt.

Abundantia, ein Sinnbild des Ueberfluſſes, nur auf Münzen gewöhnlich, als eine weibliche Figure, bald ſitzend, bald ſtehend, dargeſtellt, meiſtens ein Füllhorn mit Geld ausſchüttend, um anzudeuten, daß Alles im Ueberfluſſe ſich findet, wo des Geldes die Fülle iſt.

Abu-Schähr (von den Engländern Buſcher genannt), perſiſche Stadt von etwa 1200 Häuſern und 10.000 Einw. (meiſt Arabern), mit einem Schech, der Schiras zinspflichtig iſt, von wo die Waaren, welche nach Indien verfahren werden, hierher kommen. Die engliſch-oſtind. Kompagnie hat hier eine Faktorei. Die Stadt, im Dreieck gebaut, liegt mit zwei Seiten an der See, wird aber bei hoher Fluth auch auf der dritten Seite überſchwemmt. Es mündet neben ihr der Fluß Abu-Schähr, eigentlich ein Golf, der tief nord-öſtlich in das Land geht und das Land Kermaſſe zu einer Halbinſel bilden ſoll.

Abuſir, Abouſir, auch Abuzir), in Aegypten, ein von ſehr ſchönen gehauenen Steinen gebautes viereckigtes, 80 Schuh hohes Schloß, von deſſen Vordertheilen jeder 120 Schuh in die Breite hat. Die Mauern ſind 14 Schuh dick. Die Reiſenden nennen es gewöhnlich: Thurm der Araber. Es iſt das Erſte, was ſie, von Weſten kommend, von Aegypten erblicken. Seine Lage am weſtlichen Ende des See's Mareotis, 10 bis 12 Stunden von Alexandria, und die vielen prächtigen Ruinen dieſer Gegend laſſen kaum einen Zweifel übrig, daß hier das alte, wegen ſeiner jährlichen feierlichen Verſammlungen berühmte Taposiris) von einer gleichnamigen Stadt am Meere, gewöhnlich Abu-Taposiris, genannt, zu unterſcheiden) gelegen habe. — 2) Abuzyr, Abouſiris, und nach der Schreibart der Araber, die den alten Namen beibehielten: Buſir, Buſir Bana), mitten im Delta, iſt

das alte Busiris am westlichen Ufer des Nilarms (den Ptolem. den busirischen Fluß nennt), die Hauptstadt des busiritischen Nomos. Die jetzige Stadt ist klein, doch immer noch ansehnlich, und liegt ungemein schön und angenehm am damiatischen Nilarm, dessen Krümmung hier west-süd-west ist. Einst hatte hier die Göttin Isis, welche die gesammelten Glieder des Osiris, die sie in feine Leinwand eingehüllt und in eine hölzerne Kuh gelegt hatte, hieher in Verwahrung gebracht (wovon die Stadt ihren Namen erhalten), ihren größten Tempel, zu welchem die Aegypter wallfahrteten. Eine Meile unterhalb Busis will Savary die Oeffnung eines Kanals entdeckt haben, welcher sich mit einem Arme des Kanals von Menuf vereinigte. —3) Ein Dorf in Aegypten, zeichnet sich aus durch eine Oeffnung, die zu den Gräbern der Mumien führt. Ein Arabischer Schech hat hier seinen Sitz. Dieß Abusir ist wahrscheinlich der von Plinius angeführte Flecken Busiris, auf der westlichen Seite, bei welchem man zu den drei großen Pyramiden, den größten unter allen ägyptischen hinauf steigt. — 4) (Abousir), eine kleine zum Cascheflick Fium gehörige Stadt, von den Arabern Busir, Busir Kuribes, Busir Naribes genannt. Hier wurde der letzte der ommiadischen Khalifen, Merwan Elhimar, getödtet.

Abutidsch, im Alterthum (nach Steph. Byz.) Abotis, in Oberägypten, an der Westseite des Nils, etwa eine halbe Stunde davon entfernt, ein beträchtlicher Flecken, die Residenz eines Caschefs, eines arabischen Schechs und koptischen Bischofs. Die Muhammedaner haben hier einige Moscheen. Schon in sehr frühen Zeiten wurde hier viel Mohn gebaut, und das daraus bereitete Opium für das beste gehalten. Uebrigens kommt dieser Ort bei verschiedenen Reisenden unter den verschiedenen Orthographien: Abutig, Aboutig, Abutik, Abouticke, Aboutitsche und Boutische vor. Die Kopten nennen ihn Apotheke.

Abwägen (wasserwägen, nivelliren) ist die Kunst, die Entfernung verschiedener Gegenstände vom Mittelpunkte der Erde zu bestimmen. Sie lehrt zu der wahren und unsichtbaren Horizontallinien eine andere mit ihr gleichlaufende sichtbare finden, um dadurch zu erfahren, ob ein Ort gegen den andern höher oder tiefer liege. Diesen Unterschied nennt man die Gefälle, und es kommt vorzüglich beim Wasserbau in Betracht. Auch beim Festungs- oder Schanzenbau muß die Umgegend in Bereich des Geschützes genau abgewogen werden, damit man sehe, ob und wie jeder Punkt zu bestreichen sey. Ein Kreisbogen, der mit der Erde einerlei Mittelpunkt hat, ist eine wahre Horizontallinie. Die gerade Linie, welche einer wahren Horizontale zur Tangente dient, wird die scheinbare Horizontallinie genannt. Jeder Punkt dieser letzten Linie, den Berührungspunkt selbst ausgenommen, ist höher als der wahre Horizont. — Der Name wasserwägen kommt theils von dem bei der Arbeit nothwendigen, aber sehr verschiedenartigen Instrumente der Wasserwage, her, theils von der Erfahrung, daß alle Punkte einer ruhigen Wasserfläche vollkommen im Horizont stehen. S. Traité du Nivellement par Picard; deutsch von Passavant, 1749, und mit neuen Beiträgen von Lambert. Hogrewes praktische Anweisung zum Nivelliren, Hannover 1800. Der Verfasser beschreibt ein sinnreiche zusammengesetzte Wasserwage.

Abwaschung. Schon bei den Römern waren Bäder und Abwaschungen des ganzen Körpers oder einiger Theile desselben vor dem Opfer üblich. Eben so bei den Hebräern, von welchen wahrscheinlich

die Muhammedaner sie entlehnt haben. Im Morgenlande sind häufige Bäder nöthig, um die Hautthätigkeit zu befördern, und Hautkrankheiten zu verhüten, die in einer heißen Erdgegend gewöhnlicher und furchtbarer, als in einem gemäßigtern Erdstriche sind. Muhammed machte daher diesen Theil der Gesundheitspflege im Morgenlande zu einer Religionspflicht und zu einem wesentlichen Erforderniß im Gebet. Die Muhammedaner haben dreierlei Abwaschungen: 1) eine Art von Eintauchung, Gul genannt, 2) Waschen der Hände und Füße, Wodu genannt, und endlich 3) Sandwaschen, wobei man statt des Wassers Sand oder feuchte Erde nimmt. Die Eintauchung ist unter andern Pflicht nach einer verbrecherischen Umarmung, wegen unwillkürlicher Folgen einer unreinen Umarmung und nach dem Tode; überhaupt in sechs Fällen. Die Anhänger des Ali haben noch 40 andere hinzugefügt, z. B. nach der Tödtung einer Eidechse, nach der Berührung einer Leiche. Bei der zweiten Art der Abwaschung wird ebenfalls verlangt, die Absicht Gott zu gefallen, Gesicht Hände und Arme bis zum Ellbogen zu waschen, gewisse Theile des Kopfes zu reiben, die Füße zu reinigen. Sie ist in fünf Fällen nothwendig, unter andern nach einem tiefen Schlafe, oder wenn man durch Rausch oder Krankheit die Besinnung verloren hat. Abwaschung mit Sand findet nur dann Statt, wenn man kein Wasser haben kann, oder wenn ein Kranker das Wasser nicht verträgt. S. Ablution.

Abwechselnd, Abwechselung, die Reihefolge verschiedener, aber ähnlicher Dinge oder Zustände einer Sache. So ist das abwechselnde Fieber, Wechselfieber, ein solches, bei welchem die Anfälle der Krankheit nach längeren oder kürzeren, mit geregelten Zwischenzeiten wiederkehren. In dem Feldbau wird mit dem Anbau der Früchte auf einem und demselben Stücke in auf einander folgenden Jahren abgewechselt, wodurch die Wechselwirthschaft oder der Fruchtwechsel, entsteht. In den schönen Künsten ist Abwechselung höchst nothwendig, um ermüdende Einförmigkeit zu vermeiden und Reiz hervorzubringen. Bei allen solchen Abwechselungen muß aber etwas Gemeinsames vorhanden seyn, durch welche die Einheit wieder hergestellt wird. Ohne dasselbe würde nicht Abwechselung, sondern ein völlig Entgegengesetztes, der Contrast entstehen. Auf gleiche Weise ist in dem Leben des Menschen, in physischer und moralischer Hinsicht, Abwechselung erforderlich, um das höchste Wohlbehagen zu erlangen. Zu große einförmige Thätigkeit des Geistes und des Körpers erschlafft beides. Wir bedürfen des Wechsels, um Erschöpfung des Gedächtnisses, Verstandes oder der Einbildungskraft zu verhüten. Genuß und Entbehrung sind Bedürfnisse jedes Menschen; doch müssen beide in richtigem Verhältniß stehen und von gehöriger Dauer seyn. Immerwährende Abwechselung steigert nur auf kurze Zeit den Lebensgenuß, schwächt die Aufmerksamkeit und die Urtheilskraft. Wer sich in Arbeit, Erholung und Genuß an keine Regeln bindet, der erhält einen schwächlichen Körper und eine launenhafte Seele.

Abweichung, die allmählige oder schnelle Entfernung von der anfänglich bestimmten Richtung. So wird ein Schiff durch Meeresströmungen etwas von seiner geraden Bahn abgelenkt, durch Stürme aber gewaltsam abgeworfen. Ein versichertes Schiff darf nur unter dringendenden Umständen, wie Stürme, erlittene Beschädigung, Sterblichkeit der Mannschaft, Gefahr der Wegnahme u. a., von der Richtung seines Weges abweichen. Andere Arten der Abweichungen sind folgende: 1) Bei der Magnetnadel. Die Richtung der Magnetnadel

soll, wenn sie ungestört ist, genau von Süden nach Norden zeigen, doch weicht diese Richtung in einigen Gegenden der Erde nach Morgen oder Abend ab. Diese Abweichung, Deklination, ist nicht jederzeit dieselbe. Zu Anfange des 18. Jahrhunderts fand Halley zwei Linien auf der Erde, wo keine Abweichung Statt fand, deren eine durch Nordamerika, die andere durch China gehe. Seit Halley sind aber die Abweichungslinien in der nördlichen Hälfte der Erde von Westen nach Osten, in der südlichen aber von Osten nach Westen fortgerückt, wie die neuesten Beobachtungen zeigen. 1485 bemerkten die Portugiesen am Cap keine Abweichung. 1622 war sie zwei Grade westlich, 1700: 11° W. 1774: 21½° W. Zu London 1580: 11° 15′ O. 1657: 0, 1812: 21° W. 1815 betrug die Abweichung zu Dresden 15° 30 Minuten westlich und war im Abnehmen begriffen. Außer dieser immer fortschreitenden Abweichung haben wir noch Beobachtungen einer täglichen. Canton sah die westliche Abweichung früh von 8 Uhr an bis Mittags 2 Uhr zunehmen, darauf die Nadel eine Zeit lang still stehen, die Nacht hindurch zurückgehen und am Morgen ihre alte Stelle einnehmen. Diese Veränderung war vorzüglich im Mai, Juni, Juli und August stark. Eine von dieser horizontalen Abweichung ganz verschiedene perpendikuläre Abweichung ist ebenfalls an mehreren Orten beobachtet worden. Sie wird Inklination genannt, und kann bis zu einem Winkel von 70° wachsen. Die Abweichung trifft man, wie schon bemerkt, nicht überall auf der Erdoberfläche an, vielmehr gibt es Striche, wo sie gar nicht Statt findet (magnetische Axe); die letztere wird aber größer, je weiter man sich von jenen Oertern entfernt. Für diese Abweichungslinien der Magnetnadel oder magnetischen Meridiane hat man eigene Karten (Abweichungskarten) entworfen, um die Oerter zu übersehen, an welchen zu derselben Zeit einerlei Abweichungen der Magnetnadel angetroffen werden. Die jedesmalige Größe der Abweichung zeigt der Abweichungskompaß. Wird dessen magnetische Axe genau in den Mittagskreis des Orts der Beobachtung gestellt, so zeigt die Magnetnadel an einem Gradbogen die Größe der östl. oder westl. Abweichung. — 2) Abweichung oder Deklination eines Gestirnes, ist der Bogen eines größten Kreises an der Himmelskugel durch die Himmels-Pole und das Gestirn, von letzterem bis an den Aequator, gemessen in Graden, Minuten und Sekunden. Sie ist bei Fixsternen der Hauptsache nach immer dieselbe bei der Sonne, dem Monde, den Planeten und Kometen aber nach gewissen Gesetzen veränderlich. Die Abweichung ist also für ein Gestirn an der Himmelskugel das, was die geographische Breite für einen Ort auf der Erdkugel ist. Abweichung und gerade Aufsteigung (letztere mit der geographischen Länge zu vergleichen) sind die Größen, wodurch die Stellung der Sterne in den neuen Sternverzeichnissen angegeben wird (ehedem benutzte man zu dieser Angabe die Länge und Breite der Sterne). Da der Aequator die Himmelskugel in zwei Halbkugeln theilt, so ist die Abweichung der Gestirne auch zweifach, nördlich oder südlich, je nachdem dieselben mit dem Nordpol oder Südpol auf einer Seite des Aequators liegen. Die nördlichen und südlichen Abweichungen können also in Beziehung aufeinander als entgegengesetzte Größe betrachtet werden, und wirklich pflegen auch die Astronomen unserer nördlichen Hemisphäre die nördlichen Deklinationen als positiv zu betrachten, die südlichen aber als negative Bogen in die Rechnung einzuführen. Jeder auf dem Aequator senkrechte größte Kreis der Himmelskugel heißt Abweichungs- oder Deklinations-

kreis. Da nun auch der Meridian, in sofern er durch die Pole geht, auf dem Aequator senkrecht ist, so muß der Deklinationskreis jedes Gestirns bei dessen Kulmination mit dem Meridian zusammen fallen. Hierauf beruht die einfachste und beste Methode, die Abweichung der Gestirne zu bestimmen (zu messen). Hat man nämlich einen Höhenmesser (z. B. einen Mauerquadranten) in die Ebene des Meridians gebracht, und die Polhöhe, mithin auch die Aequatorhöhe des Beobachtungsorts, bestimmt, so braucht man nur die Höhe des Gestirns bei seiner Kulmination zu beobachten, und dieselbe mit der Polhöhe oder Aequatorhöhe zu vergleichen, um die Deklination zu finden, versteht sich mit gehöriger Rücksicht auf die atmosphärische Strahlenbrechung. Aus dem Vorhergehenden erhellt auch, daß es von der Deklination eines Gestirns allein abhängt, ob es an einem gegebenen Beobachtungsort bei seinen Kulminationen zweimal oder einmal, oder gar nicht sichtbar wird. Ist nämlich die mit dem sichtbaren Pol gleichnamige Abweichung eines Gestirns größer, als die Aequatorshöhe, so wird es bei seinen beiden Kulminationen sichtbar seyn, wie z. B. die Sonne unweit des Nordpols in den Sommermonaten um Mittag und Mitternacht, d. h. bei ihrem höchsten und niedrigsten Stand im Meridian, gesehen wird, und also gar nicht untergeht; ist die Abweichung des Gestirns geringer, als die Aequatorshöhe, so wird es nur bei einer Kulmination sichtbar seyn, die zweite Kulmination wird unter dem Horizonte Statt finden, wie z. B. in Deutschland, wo die Aequatorhöhe zwischen 35 und 45 Grad beträgt, die Sonne, deren nördliche und südliche Abweichung nie 24 Grad übersteigt, in ihrer mitternächtlichen Kulmination uns nie sichtbar seyn kann; ist endlich die mit dem sichtbaren Pol ungleichnamige Abweichung des Gestirns größer als die Aequatorshöhe des Beobachtungsorts, so wird es in keiner von beiden Kulminationen, also überhaupt nie zu Gesicht kommen, wie denn auch in den nördlichen Polarländern zur Winterszeit eine Zeitlang ununterbrochen Nacht ist. — 5) Katoptrische Abweichung oder Abirrung der Hohlspiegel, ist der Unterschied, welcher bei Hohlspiegeln und Spiegelteleskopen daher entsteht, daß die sphärischen oder Kugelspiegel, die aus einem Punkte ausgegangenen Lichtstrahlen nicht wieder in einem Punkt vereinigen, woraus eine Undeutlichkeit des Bildes entsteht. — 4) Dioptrische Abweichung oder Abirrung der Gläser heißt derjenige Unterschied, der bei Gläsern, Fernröhren und Mikroskopen daraus entsteht, daß sich die aus einem Punkte des Gegenstandes kommenden Lichtstrahlen nicht wieder genau in einem Punkt vereinigen. — 5) Abweichung wegen der Gestalt der Gläser, entsteht daher, weil eine Glaslinie, deren Oberfläche eine sphärische Krümmung haben, die aus einem Punkte des Gegenstandes kommenden Lichtstrahlen nie wieder völlig in einen Punkt vereinigt. — 6) Abweichung wegen der verschiedenen Brechbarkeit der Lichtstrahlen, rührt daher, daß die Lichtstrahlen, nach Newtons Entdeckung, bei der Brechung zertheilt, und in Strahlen von verschiedenen Farben, zerstreut werden, deren einige eine stärkere, andere eine geringere Brechung leiden. Nach dem Grade der Entfernung von den Polen, teilt sich die nördliche in die südliche, und umgekehrt, nach dem Grade der Entfernung von den Polen. — 7) S. Abirrung. — 8) Abweichung der Bomben (von der geraden Richtung) kann aus verschiedenen Ursachen entstehen. Wenn der Mörser nicht richtig gegossen, gebohrt und abgedreht ist, wenn er schief auf dem Block, oder in der Lafette liegt, so kann kein richtiger Wurf geschehen. Die Mörserkammern

sind ferner kleiner, als das Lager der Bombe, unter dessen Mittelpunkte sie sich befinden; da nun den Mörsern ein großer Spielraum gegeben wird, so muß durch diese beiden Umstände eine auffallende Abweichung der Bombe von der Richtungslinie erzeuget werden, die in eben dem Maße zunimmt, wie sich der Elevationswinkel mehr von der Perpendikuläre entfernt. Auch durch die Beschaffenheit der Bombe selbst kann die Richtigkeit der Fluglinie verloren gehen; denn wenn die größte Dicke des Bodens nicht in der Achse liegt, und also die Eisenstärke nicht gleich vertheilt ist, so muß die Bombe nothwendig von ihrer Bahn abweichen.

Abwesend. Nicht nur der sich von seinem Wohnort Entfernte, sondern auch der zum Handeln Unfähige, z. B. Gefangene, Geisteskranke auch wohl der nicht in demselben Obergerichtsbezirke Wohnhafte, werden in den Rechten Abwesende genannt. Sie sind in den römischen Gesetzen gegen Nachtheile, vorzüglich gegen versäumte Fristen, durch die Wiedereinsetzung in den vorigen Stand (restitutio in integrum) gesichert, zumal wenn die Ursache der Abwesenheit pflichtmäßig, wenigstens nicht pflichtwidrig war. Wer sich aber vorsätzlich oder aus einem tadelhaften Grunde entfernt, kann auf diese Begünstigung der Gesetze keinen Anspruch machen, und derjenige, welcher vom Staate zur Abwesenheit wegen unerlaubter Handlungen genöthigt wird, wie bei der Landesverweisung, kann es nur dann, wenn seine Entfernung ihn zugleich an der Bestellung eines Bevollmächtigten hinderte. — Haben Abwesende lange Zeit von ihrem Aufenthalt, Leben oder Tod, keine Nachricht gegeben, so nennt man sie Verschollene. Ihnen werden von den Gerichten Verwalter des Vermögens (Curatores absentis) bestellt. Ein solcher Verschollener, der 20 Jahre abwesend ist oder das Alter von 70 Jahren erreicht hat, kann durch eine öffentliche Aufforderung, daß der Abwesende oder dessen Erben sich melden sollen, für todt erklärt werden. Ob aber die Erbfolge nach dem Zeitpunkt der Todeserklärung (ex nunc), oder dem Zeitpunkt des Verschwindens (ex tunc) zu ordnen sey, ist eine streitige Rechtsfrage, welche gewöhnlich für das Erste entschieden wird. Sollte ja ein solcher Todgeglaubter in der Folge erscheinen, so erhält er von seinen Erben das Vererbte zurück, so viel nämlich noch davon vorhanden ist.

Abwesenheit des Geistes ist der unwillkürliche Zustand, da man sich der Eindrücke nicht bewußt ist, welche die Gegenstände auf die Sinne machen; der Zustand, da man von sich selbst nichts weiß und über sich selbst und seine Lage nicht zu urtheilen fähig ist. Der höchste Grad derselben ist der Wahnsinn. Fehlerhafte Einbildungskraft ist der Grund.

Abydos, Abydes, Stadt in Kleinasien am Ufer des Hellespont, berühmt durch ihre Lage, ihre Schicksale, die Liebe des Leandros und der Hero, und durch den Brückenbau des Xerxes. Sie lag an der Grenze des Propontis, an der engsten Stelle des Hellespont. Ihr Hafen gewährte völlige Sicherheit; ein bei der schwierigen Durchfahrt durch den Hellespont sehr großer Vorzug. Die Stadt hatte ein Gymnasium wo noch zu Plinius Zeiten ein vom Himmel einst gefallener Stein verehrt wurde; einen Tempel der Diana, einen Tempel der Venus. Sie wurde, nach Thukydides und Strabo, von den Milesiern, nach Andern von Aeoliern erbaut. Darius verbrannte sie auf seinem Rückzuge. Philipp von Macedonien nahm nach langer und schwieriger Belagerung die Stadt ein; später wurde sie von Antiochos, König von Syrien, befestigt; von den Römern 188 v. Chr. b

lagert. Die Türken nahmen Abydos durch Verrätherei ein, und zerstörten es. — 2) Eine Stadt am Westufer des Nils in Ober-Aegypten. In den ältesten Zeiten war sie die Residenz des Memnon, und nach Theben der berühmteste Ort in Aegypten. Nach Strabo's Zeit war sie nur ein kleiner unbedeutender Ort. Jetzt heißt sie Madfune. Von dem alten Abydos sieht man noch einige Ruinen, unter andern, das ehemalige Residenzschloß, Memnonium genannt. Es ist dem Labyrinthe ähnlich, aus Quadersteine erbauet, und in einigen bemalten Zimmern haben noch die Farben ein ganz frisches Ansehen. Osiris hatte hier einen großen und berühmten Tempel; desgleichen hatte die Stadt ein Orakel der ägyptischen Gottheit Besa.

Abwinde, Filatorium, ein Werkzeug, auf welchem Garn in gewissen Richtungen geordnet wird, um es zu zwirnen oder es zu dupliren; es gibt Handwinden, auf welchen ein einziger Mensch wohl 100 Enzige auf einmal abwindet.

Abyla, Sierra Ximiera, Sierra de las Monas (Affenberg), ein Berg an der Meerenge von Gibraltar in der marokkanischen Provinz Abab, gehört zum Atlas-Gebirge und hat wahrscheinlich in frühern Zeiten, bevor das mittelländische Meer mit dem atlantischen in Verbindung stand und sich die Straße von Gibraltar gebildet hatte, mit dem gegenüberliegenden Berge Calpe oder dem Felsen von Gibraltar zusammengehängt. An dem Fuße des letztern liegt die Stadt Gibraltar. Beide Berge führten bei den Griechen und Römern den Namen: Säulen des Herkules, weil dieser auf dem Zuge nach Spanien und einer Insel des atlantischen Meeres den Berg zerrissen haben soll, um das mittelländische Meer mit dem atlantischen in Verbindung zu bringen, eine Sage, welche auf eine uralte Naturerscheinung hinweiset.

Abyssinien, s. Habesch.

Abzehrung, Abmagerung, nennt man den krankhaften Zustand, in welchem der menschliche Körper die Kräfte und das Fleisch allmählig verliert, zum Gerippe wird und endlich abstirbt. Diese Krankheit ist gewöhnliche Folge einer gestörten Verdauung, die durch Verschleimung, Verstopfung der Gefäße, Lähmungen, große Ausleerungen, auch oft durch das Alter herbeigeführt wird. S. Atrophie.

Abzugsgeld, Abfahrtsgeld, Abschoß, Nachsteuer, Detraktion (gabela emigrationis, detractus, census detractionis) eine alte Abgabe, welche von dem Vermögen auswandernder Glieder einer Gemeinde oder des Staats oder von auswärtigen Erben erhoben wird. Ursprünglich war sie nur auf kleine Bezirke und Städte beschränkt, dehnte sich aber mit der Zeit auf ganze Länder aus, und wurde hierdurch ein Recht der Landeshoheit. Ihre Größe bestimmte alte Gewohnheiten und abgeschlossene Verträge. In Deutschland herrschte sie fast überall; in Frankreich vertrat ihre Stelle das noch härtere droit d'aubaine mit welchem sie zuweilen verwechselt wurde; in England hat man sie nie gekannt. Einzelne Länder und Städte haben diese drückende Abgabe, welche in den meisten Orten 10 vom 100 betrug, sich gegen einander aufgehoben, und Kur-Braunschweig machte schon 1737 den Antrag auf allgemeine Aufhebung; aber vergeblich. Später suchte der Großherzog Carl Friedrich von Baden die Abschaffung durch Verträge einzuführen. Endlich wurde von dem Wiener Congreß, in dem 18. Art. der deutschen Bundesakte vom 8ten Juni 1815, eine allgemeine Aufhebung zwischen den Bundesstaaten verabredet, und nachdem man auch die Berechtigungen der Gemeinden und Gutsherrschaften dieser Bestimmung unterworfen hatte, eine allgemeine Frei-

zügigkeit zwischen den deutschen Staaten durch das Bundesgesetz vom 23. Juni 1817 beschlossen. In dieser Aufhebung des Abzugsgeldes sind aber nicht solche Abgaben einbegriffen, welche von Erbschaften im Lande selbst erhoben werden, als Collateralsteuern, Stempelgebühren, Zölle u. a., wohl aber Abzüge zur Tilgung der Gemeindeschulden. Gegen fremde Länder besteht die Abzugsberechnung fort, wenn nicht dieserhalb besondere Verträge abgeschlossen werden. So haben in neuern Zeiten Rußland und Polen mit vielen Staaten Verträge über Aufhebung des Abschoßrechts abgeschlossen.

Abzugsgräben, Abzugsröhren, werden vielfältig gebraucht, um fließendes Wasser abzuleiten. Stehet dieses still, wie in Seen und Teichen, oder fließt es ruhig, wie in Flüssen mit geringem Gefälle, so sind in den meisten Fällen einfache Gräben hinreichend. Ein solcher Graben muß hinlängliches Gefälle und gehörige Breite und Tiefe haben, um das Wasser ruhig, ohne Beschädigung seiner Uferwände abzuführen, höchstens wird sein Eingang mit hölzernen Bollwerken, mit Faschinen oder, doch selten, mit Steinwänden gegen Einrisse des sich eindrängenden Wassers gesichert. Soll aber überflüssiges Wasser aus reißenden Strömen mit gefährlichen Eisgängen oder durch Sturmfluten emporgetriebenes Meerwasser abgeleitet werden, dann sind künstliche, oft sehr kostspielige Vorrichtungen, wie Schleusen, Ueberfälle, Wehre und andere Werke der Wasserbaukunst erforderlich. In dem Festungsbau werden Abzugsgräben mit und ohne Schleusen, Ueberfälle und Wehre gebraucht, um künstliche Ueberschwemmungen zu bewirken, die Gräben mit Wasser zu füllen oder dieses wieder abzuleiten. Nicht immer kann man das Wasser in Gräben fortleiten, sondern man muß sich dazu der Abzugsröhren bedienen. Vorzüglich werden sie bei Fangdämmen gebraucht, um das hinter ihnen aufgestauete Wasser ohne Nachtheil der Dämme auf die entgegengesetzte niedrige Seite zu leiten. Solche Röhre werden aus starken Brettern gemacht, zwischen hölzernen Rahmen in den Damm auf einem Gerüste von Balken und Pfählen gelegt und auf allen Seiten mit einer 2 Fuß dicken Thonschicht umgeben. Den Eingang und den Ausgang der Röhre verschließt man durch ein Schutzbrett, das mittelst eines einfachen Hebels leicht aufzuziehen ist. Zum leichtern und sichern Abfluß des Wassers wird das Ende der Abzugsröhre bis auf 7 Fuß erweitert und mit einem Vorboden von Faschinenwerk versehen.

Acacia, s. **Akazie**.

Acadia, der ehemalige Namen von Neu-Schottland, jetzt der Namen einer sogenannten Grafschaft im zweiten Bezirk des nordamerikanischen Staates Neu-Orleans mit 6180 Einwohnern.

Acaena, eine Pflanzengattung aus Südamerika, die im Linnéschen System zur zweiten Klasse, im natürlichen aber zu den Sanguisorben gehört, zwischen denen und den Agremonien sie Jussie aufgestellt hat. Der berühmte Cölestin Mutius zu Santa Fé de Bogota in Südamerika entdeckte, bestimmte und benannte diese Gattung zuerst nach einer einzelnen Art, bei der er vier Antheren wahrgenommen; daher wies Linné diese Gattung in die vierte Klasse. Wir kennen jetzt dreizehn Arten dieser Gattung, welche alle in Peru, Chile, Magellanien, auf den Falklandsinseln, auf dem Cap und auf Neu-Seeland wachsen. In unsern Gärten haben wir gewöhnlich Acaena adscendens aus Magellanien, mit gefiederten, platten, gesägten Blättern, aufsteigendem Stamme und kugelichten Blumenknöpfen. Sie hält bei uns im Freien aus. — Seltener sind sie in Gärten: Acaena lucida

Vahl, von den Falklands-Inseln, mit gefiederten, oben glänzenden, unten zottigen Blättern, deren einzelne Blättchen in mehrentheils fünf schmale linienförmige Einschnitte getheilt sind. Die Aehre ist fast einen halben Zoll lang. Ferner Ac. ovalifolia R. et P. mit gefiederten Blättern, deren Blättchen ablang, unten zottig und keilförmig verdünnt sind. Ventenat hat diese Art unter dem Namen Ancistrum repens beschrieben und abgebildet; sie stammt aus Peru Ac. sanguisorba, mit keilförmig verdünnten, gesägten, unten mit seidenartigem Ueberzug bedeckten Blättchen, aus Neu-Seeland. Dies ist die Art, welche Forster als Ancistrum anserinae folium in den charact. p. 4. und im prodr. fl. austr. als Anc. diandrum. n. 52 aufführte.

Acajou, s. Nierenbaum.

Acalepha (Zoologie), Cuviers dritte Klasse der Zoophyten, welche die größern Zoophyten begreift, welche noch einen mehr oder weniger deutlich faserigen Bau und Gefäße, die aber meistentheils nur Verzweigungen des Darmkanals sind, zum Theil selbst mehr oder weniger deutliche Spuren von Eierstöcken haben. Sie sind weich, scheibenförmig oder rundlich, und haben eine oder mehrere Mundöffnungen, welche mit einer größeren oder geringern Zahl von längern oder kürzern Tentakeln besetzt sind. Einige von ihnen, z. B. die Actinien, Lucernarien u. s. w., sitzen mit einer breitern oder schmalern Grundfläche auf, andere dagegen, z. B. die Medusen und deren dismembrirte Geschlechter, schwimmen frei. Alle sind Meerbewohner. Wie bei allen niedern Thieren ist das Reproduktionsvermögen bei ihnen im hohen Grade entwickelt.

Acanthocephala, s. Hakenwürmer.

Acapulco, Seestadt im amerik. Freistaat Mexiko, 16° 50′ 29″ N. Br. 276° O. L., am stillen Meere, ein an sich schlechter und nur von etwa 4000 farbigen Menschen bewohnter Ort, dessen Lage am Abhang einer Gebirgskette schlecht gewählt ist; denn die Sonnenstrahlen prallen vom Gebirge zurück, und vermehren die ohnedieß hohe Temperatur, so daß hier die stärkste Hitze in ganz Neuspanien ist. Die gewöhnliche Hitze ist am Tage 86 bis 90° Fahrenheit, in der Nacht bis 3 Uhr Morgens 78° und von da bis zum Aufgang der Sonne 68 bis 62°. Eben darum hat man das Gebirge durchbrochen, um den Seewinde Zugang zu verschaffen, versäumte aber den Morast im Osten der Stadt, höchst gelegen zu Zuckerpflanzungen trocken zu legen. Bis zur höchsten Dürre ist hier stehendes Sumpfgewässer, das durch faulende zurückgebliebene Thierkörper die Luft verpestet und das gelbe Fieber erzeugt. Dieses ist am meisten den hierher aus höher gelegenen Gegenden wegen des Handels gekommenen Fremden, besonders jungen Europäern, lebensgefährlich. Dagegen hat die Stadt einen herrlichen Hafen, der für mehrere hundert Schiffe geräumig und zugleich sicher ist. Er liegt der Stadt in Südosten und hat das starke Fort Diego zur Vertheidigung, das bei dem Erdbeben 1799 verschont blieb. Dessen ungeachtet ist der Besuch des Hafens nicht stark; jährlich erscheinen etwa nur 10 Schiffe und eben so viele gehen ab; denn die Handelsverbindungen zwischen ihm und den Häfen von Peru sind wegen der Schwierigkeit der Schifffahrt gering. Ehe sich Mexiko von Spanien unabhängig machte, kam hier jährlich eine große Gallione mit vielen Waaren aus Manila auf den philippinischen Inseln in Asien an und kehrte wieder dahin zurück, wodurch Acapulco sehr viel Leben erhielt und großen Handelsverkehr trieb.

Acatholici, Nichtkatholiken. So nennt die römisch-katholische

Kirche überhaupt diejenigen Christen, welche sich nicht zu den von ih angenommenen Glaubenslehren bekennen. In einigen katholischen Ländern pflegt man besonders die Protestanten mit dem Namen „Nicht katholische" zu belegen.

Accent, Hebung und Senkung der Töne, Betonung. Musik un Sprache nehmen, um Empfindungen auszudrücken, eine bald schnell bald langsame Bewegung an und sind einem Zeitmaß unterworfen durch welches Längen und Kürzen entstehen, welche aber von der Accente verschieden sind. Dieser wird durch Hebung und Senkung de Töne hervorgebracht, welche die Empfingungen in ihren verschiedenen Beziehungen und Abstufungen darstellen, Haupt- und Nebensachen richtig unterscheiden, das Minderwichtige dem Wichtigen unterordnen und das Bedeutende stets gehörig ausheben. Dadurch entsteht ein Folge von Tönen oder eine Art des musikalischen Satzes, der einen bestimmten Sinn in sich schließt, und auf die Bedeutung und Wich tigkeit einzelner Töne in ihrem Zusammenhange besondere Rücksich nimmt. Es gibt demnach grammatische oder Wort-Accente, und ora torische oder Redekunst Accente. Zu den erstern gehören der geschärft oder steigende Accent (Acutus), der schwere oder sinkende (gravis) un der gedehnte (circumflexis). Der gedehnte Accent ruhet auf eine für sich schon langen Sylbe; der schwere zeigt Mangel an Betonun an, und nur der geschärfte kann einem gedehnten Tone Auszeichnun geben oder nehmen, weßhalb er auch Vorzugsweise den Namen Accen erhält. Der grammatische oder Wortaccent ruhet auf einer Sylb von natürlicher Länge, und in der deutschen Sprache fällt er in Wör tern mit Vor-, Nach-, Ableitungs- oder Beugungssylben allema auf die Stammsylbe. Die hebräische und griechische Sprache habe in neuern Zeiten eigene Zeichen für die Accente erhalten; die hebräisch zwischen dem 6ten und 8ten Jahrhundert, gleichzeitig mit den Zeiche für die Selbstlauter. Hier stehen die Tonzeichen unter oder über den ersten Konsonanten der betonten Sylbe, und dienen zugleich als In terpunktionszeichen. Die altgriechische Sprache kannte als lebend Sprache keine Tonzeichen; diese wurden erst später in Alexandrie von dem Grammatiker Aristophanes aus Byzanz eingeführt; nämli den Gravis (`) auf einer betonten Sylbe, den Acutus (´) für di Betonung einer der drei letzten Sylben und den Circumflex (~) di die Vereinigung der beiden ersten auf einer aus den zwei Selbstlauter entstandenen Sylbe. Dieselbe Tonzeichen hat auch die französisch Sprache. — Der oratorische oder im höhern Grade der pathetisch Accent soll dem Vortrag Klarheit und Deutlichkeit geben; er he deßhalb in der Rede das bedeutendste Wort und in dem Worte selb die bedeutendste Sylbe heraus. Ohne sich um die Quantität de Worts sehr zu bekümmern, verweilt er mit Nachdruck bei dem Bede tenden, und eilt, um diesen Nachdruck desto mehr zu verstärken, d dem auch sonst Betonten, doch jetzt Unbedeutenden schnell vorübe Wort- und Redeaccent können demnach zusammenfallen oder getren werden. Fällt der letztere mit einer langen Sylbe zusammen, so be er diese Sylbe noch mehr und gibt ihr außer der Dehnung auch Höh Zwar macht er eine unveränderliche lange Sylbe nicht zur kurze raubt ihr aber doch, wenn sie unmittelbar auf die Accentsylbe folg etwas von der Länge; so daß er eigenmächtig verhältnißmäßige Kü zen und Längen bildet. Auf unveränderliche Kürzen aber kann nie fallen. Diese Regeln der Accentuation sind nicht allein für d Verskünstler, sondern auch für den Deklamator und Schauspieler v

größter Wichtigkeit. auf ähnliche Art hat auch die Tonkunst Accente und eine Accentuation in dem Herausheben der Noten bei dem Vortrage eines Musikstückes. Ein gebildeter und geschmackvoller Tonkünstler accentuirt wie der Redekünstler, indem er die guten Noten zu Anfange eines Takts oder Alttheiles durch einen geringen Druck vor den schlechten Noten heraushebt (grammatischer Accent), dabei aber alle Noten, welche vorzüglich den Ausdruck des Musikstückes bezeichnen, mögen sie zu den guten oder schlechten gehören, einen auffallenden Nachdruck gibt. Durch letzteres erkennt man den geschmackvollen Künstler, dessen innere Empfindung ihn lehrt, welche Töne hauptsächlich den Charakter des Musikstückes bezeichnen, ob derselbe z. B. klagend trauernd oder fröhlich, heiter, launenhaft sey. Ein und derselbe Ton muß unter gleichen Verbindungen bald sehr gehoben, bald wieder rasch übergangen werden, nachdem es der Ausdruck verlangt (oratorischer Accent). Völlig verschieden von diesen musikalischen Accenten ist der liturgische Accent (Accentus ecclesiastici), der bei dem Absingen der Einsetzworte des heiligen Abendmahls oder der Episteln und Evangelien angewendet wird. In der katholischen Kirche sind dafür feste Regeln gegeben, auch für jede Art des Accents eigenthümliche Benennungen eingeführt worden. Bei dem Accentus acutus werden einige Sylben vor der letzten um drei Töne tiefer, die letzte aber wieder in der angenommenen Tonart gesungen. Bei dem Acc. finalis fällt die Stimme am Schluß des Satzes in den vorletzten Sylben stufenweise in den Tönen abwärts, bis sie in der letzten mit der Quarte schließt. Acc. gravis ist, wenn die letzte Sylbe um eine Quarte tiefer; Acc. immutabilis, wenn sie weder tiefer noch höher; Acc. interrogativus, wenn sie einen Ton; Acc. medius, wenn sie zwei Töne höher gesungen wird. Bleibt die letzte Sylbe in derselben Tonart, einige vorhergehende Sylben aber werden um einen Ton höher abgesungen, so entsteht Acc. moderatus. Wie diese verschiedenen Accente in jedem Falle anzuwenden sind, dazu ertheilt die Liturgik bestimmte Regeln, welche aber hier nicht aufgeführt werden können. Aehnliche Accente haben die Juden bei dem Absingen der Gesetzabschnitte in der Synagoge, und sie müssen, als die ältern, für die ursprünglichen gehalten werden, nach welchen sich die christlichen gebildet haben.

Accentuirt. Es gibt accentuirte Verse und accentuirte Sprachen. In beiden haben alle Sylben einen gleichen Werth, keine erhält eine logische oder oratorische Betonung, sondern nur denjenigen Accent, welchen das Versmaß verlangt. Hier werden deßhalb die Sylben nur gezählt, z. B. in Versen der italienischen und französischen Sprache; nicht abgewogen, wie es die lateinische, griechische und deutsche Sprache thun. In jenen kann demnach der Accent eben so gut auf eine Nebensylbe wie auf die Hauptsylbe fallen. Dieses scheint zwar dem Dichter eine größere Freiheit zu verschaffen, raubt ihm aber alle malerische Schönheiten des Ausdrucks, die öfters einen matten Gedanken verdecken.

Acceptant, der Annehmer eines auf ihn ausgestellten Wechselbriefs. Es geschieht diese Annahme durch die Unterschrift des Bezogenen, die hinreicht, ohne daß es ausdrücklich nöthig wäre, die Worte „acceptirt oder angenommen" hinzuzusetzen. Uebrigens liegt im Begriff des Wortes Acceptant, daß er durch die Acceptation des Wechsels der persönliche Schuldner gegen den Inhaber geworden ist. — Acceptation per honor oder pour l'honneur, die Annahme, welche von einer dritten Person aus Gefälligkeit gegen den Aussteller,

Urtheils machen, dem wir Prädikate beilegen. Abstrahiren wir von allen Prädikaten: so bleibt, wie gesagt, das bloße Substantiale, d. i. das Ding an sich, wovon wir gar nichts wissen. Der Begriff des Accidenzes ist daher ein Stammbegriff (Kategorie), der ursprünglich, a priori als nothwendige Denkform in der Seele liegt.

Accidenzien, Nebeneinkünfte; werden die unbestimmten Einkünfte genannt, welche den Staatsbeamten für die Dienste, welche sie der bürgerlichen Gesellschaft leisten, außer ihrem festgesetzten Gehalt, zufließen. Sie sind entweder ihrer Natur nach, oder bloß in Rücksicht ihres Ertrags unbestimmt. Jene hangen ganz von dem freien Willen dessen ab, der sie entrichtet, diese aber müssen gegeben werden. Zu den Einkünften, welche zwar an sich regelmäßig, aber in Ansehung ihres Ertrags den Umständen nach bald höher, bald niedriger sind, gehören besonders die Sporteln der Justiz- und Erhebungsbeamten, und die Stolgebühren (s. d. Art.) der Geistlichkeit, welche für einzelne gottesdienstliche Handlungen, z. B. für Taufe, Leichenpredigten, Seelenmessen u. s. w. bezahlt werden.

Accise, Impost, Licent, Konsumtionssteuer, Aufschlag, ist eine indirekte Geldabgabe, welche für das Einbringen von Konsumtionsartikeln aller Art, dem Landesherrn entrichtet wird. Sie ward zuerst in den vereinigten Niederlanden, wie schon ihr holländischer Name Accyns anzeigt, eingeführt, wo sie bei Gelegenheit eines Krieges für die Erlaubniß (licentia), gewisse Waaren den Feinden zuführen zu dürfen, bezahlt wurde. Da man aber fand, daß sie ergiebig war, so wurde sie auf alle Handelsartikel ausgedehnt, und bald darauf in Frankreich und in andern Staaten nachgeahmt. In England ward sie, nachdem man schon im Jahr 1626 den ersten Versuch mit ihrer Einführung gemacht hatte, von dem sogenannten langen Parlament, welches Karl I. enthaupten ließ, 1643 zuerst auf Bier u. a. starke Getränke gelegt, mit dem Versprechen, sie nach Beendigung des Kriegs wieder abzuschaffen, welches aber nicht erfolgte. In Deutschland führten sie im 15. Jahrh. zuerst die Reichsstädte ein, und die Reichsstände folgten, so sehr man auch gegen sie eingenommen war, diesem Beispiele. Der gewöhnlichste Weg, diese Abgabe zu erheben, ist der, daß sie der Verkäufer der Konsumtibilien bezahlt, welcher dagegen die Freiheit hat, sie durch Erhöhung des Verkaufes derselben wieder zu erheben. Sie ist eine der beträchtlichsten Zweige der Staatseinkünfte; nur ist zu bedauern, daß ihre Erhebung, im Vergleich mit andern Auflagen, mit zu großen Kosten verknüpft ist, mancherlei Vergehungen veranlaßt, und eine Menge Individuen eine willkürliche Gewalt in die Hände gibt, die sie nicht zu gebrauchen verstehen. Indessen behält man sie bei, weil man der Meinung ist, daß sie die Staatsbürger weniger als direkte Abgabe drücke. Sie wird in eine allgemeine (General-) Accise und die besondere eingetheilt. Jene erstreckt sich auf alle Gegenstände des Handels, welche konsumirt werden; diese aber wird nur von einigen Konsumtibilien entrichtet. Vergleiche Konsumtionssteuer, Indirekte Abgaben und Zoll.

Acclamation, Zuruf. Schon bei den Griechen herrschte in mehrern Staaten der Gebrauch, die obrigkeitlichen Personen durch Aufheben der Hände und allgemeinen Freudenruf zu erwählen. Ihnen folgten die Römer, wenn das Heer einen neuen Imperator sich gab. Dieser Gebrauch hat sich theilweise bis in unsere Zeiten erhalten, und wird noch bei einigen Wahlen gebraucht. Bei Krönungen und Huldigungen der jetzigen Regenten ist zwar keine Volkswahl mehr gestattet, aber

dem Volke ist doch der Zuruf geblieben, der sich jetzt in ein Lebehoch (Vivat) umgewandelt hat. Auch in Reichsversammlungen werden Gesetze und Vorschläge, welche augenscheinlich sehr wohlthätig und heilbringend für den Staat sind, durch allgemeinen Zuruf ohne alle weitere Berathung und Abstimmung angenommen. In den frühern Zeiten der Christenheit bis auf die Zeiten des heiligen Bernhard herab, gab man in den Kirchen den Predigern Beifall durch Händeklatschen, und Acclamation zu erkennen, was aber zu vielen Mißbräuchen und Störungen Veranlassung gab und deßhalb gänzlich abgeschafft wurde. In unsern Zeiten empfängt man auf diese Art beliebte Schauspieler und Tonkünstler, oder gibt ihnen dadurch den Beifall für ausgezeichnete Leistungen zu erkennen. Doch ist auch diese Freiheit des großen Haufens, wegen des bisweilen damit verknüpften Mißbrauchs, an vielen Orten sehr beschränkt oder ganz abgeschafft.

Acclimation, Acclimatisirung. Jeder bedeutende Erdstrich hat eigenthümliche Pflanzen und Thiere, oder wenigstens sind sie nach der Beschaffenheit seines Luftkreises und seines Bodens eingerichtet. Gibt der Mensch kann diesem wichtigen Einfluß nicht widerstehen, auch er muß, wenn er sein Vaterland verläßt und einen entfernten Wohnort erwählt, sich an die physischen Eigenthümlichkeiten desselben gewöhnen (acclimatisiren). Hier findet er neue Pflanzen und neue Thiere, welche nicht immer den Mangel der vaterländischen ersetzen. Er wird deßhalb die letzten nachkommen lassen und sie allmählig an die neuen Umgebungen gewöhnen. Auf gleiche Art bringt er auch von seinen Reisen aus entfernten Gegenden Pflanzen und Thiere, welche ihm Nutzen und Vergnügen versprechen, mit ins Vaterland und sucht sie hier einheimisch zu machen. Leichter geht dieses von Statten, wenn sie aus dem gemäßigten Erdstrich in den heißen, als umgekehrt aus diesem in den gemäßigten oder gar kalten versetzt werden. Durch eine solche Acclimatisirung haben wir jetzt eine große Zahl von Thieren und Pflanzen um uns versammelt, welche fremden Himmelsstrichen angehören, uns aber unentbehrlich geworden sind, und noch täglich wird ihre Zahl, vorzüglich aus dem Pflanzenreich, vermehrt, so daß jetzt schon die Erdoberfläche hinsichtlich der organischen Welten ein von frühern Zeiten sehr verschiedenes Ansehen erhalten hat. Da diese Verpflanzungen stets zunehmen so müssen die Erdländer nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden völlig umgestaltet erscheinen.

Accommodation, (von accommodare, anpassen, einrichten, bequemen), eigentlich die Anpassung einer Sache an eine andere, oder die Einrichtung derselben zu einem gewissen Zwecke. Sich nach einem andern accommodiren heißt überhaupt, sich nach ihm richten, seinem Willen, ohne dazu verbunden zu seyn, nachgeben. Weil dieß durch Umgang mit Menschen erlernt und geübt wird, so bedeutet es auch Umgang, Erfahrung, und wird im guten und bösen Sinne von der Geschicklichkeit gesagt, sich gut in die Menschen zu schicken. Unter der Accommodation (condescensio, demissio) in der theologischen Wissenschaft, versteht man die Herablassung Christi und der Apostel in ihrem Unterricht zu der Fassungskraft, ja selbst zu den Vorurtheilen und Irrthümern ihrer Zeitgenossen, um dadurch ihren Lehren Eingang zu verschaffen. Da aber bei jedem Unterrichte, wenn er zweckmäßig seyn soll, zwei Punkte zu unterscheiden sind, nämlich das Was (die Materie, der Inhalt des Unterrichts) und das Wie (die Form des Unterrichts), so theilt man auch die Accommodation in die materielle und

formelle. Formell heißt sie, wenn der Lehrer in seinem Vortrage eine der Fassungskraft oder der Empfänglichkeit seiner Zöglinge entsprechende Methode anwendet; materiell dagegen nennt man sie, wenn der Lehrer entweder die irrigen Vorstellungen seiner Zöglinge stehen läßt, bis Zeit und Umstände das Gegentheil erlauben und fordern, oder wenn er sogar ihre Irrthümer mit in seine Unterrichts-Gegenstände aufnimmt, und dadurch bestätiget und sanctionirt. Die Erstere Art der materiellen Accommodation nennt man die negative, die andere aber die positive. Daß sich Christus und die Apostel der formellen Accommodation in ihrem Lehrvortrage bedient, d. i., daß sie sich zu der Empfänglichkeit ihrer Lehrlinge herabgelassen, das ihnen Unbekannte an das Bekannte geknüpft haben, um dieselben desto leichter und sicherer zu sich hinaufzuheben, beurkunden die Parabeln und Gleichnisse, in die sie mehrere wichtige Religionswahrheiten gekleidet haben, nicht weniger, als die aus dem Kreise ihrer Zöglinge entlehnten Erläuterungen und die argumenta ad hominem, die da und dort vorkommen. Eben so haben sie auch von der materiellen negativen Accommodation Gebrauch gemacht, denn sie trugen die christlichen Wahrheiten nicht auf einmal vor, sondern hielten mit mehreren weislich zurück, bis ihre Zöglinge derselben empfänglich waren. Ebenso griffen Christus und die Apostel die Vorurtheile und Irrthümer ihrer Lehrlinge nicht immer sogleich an, sondern duldeten oft, bis Zeit und Umstände die Berichtigung derselben erlaubten oder forderten. Doch auch diese Art der Accommodation ist nicht im Streite; was um so weniger auffallen kann, da sie, bei näherer Betrachtung, mit der formellen in Eins zusammenfällt. Wohl aber die materielle positive Accommodation; kraft welcher Christus und die Apostel die religiösen Irrthümer ihrer Zeitgenossen aus Schonung in ihre Religionslehre als Lehrsätze aufgenommen haben sollen, der künftigen aufgeklärteren Welt überlassend, dieselben allmählig auszuscheiden, und so die christliche Religionslehre rein darzustellen. Zu diesen Irrthümern zählt man bekanntlich die Lehren: vom Logos und dessen Menschwerdung, vom h. Geiste, von den guten und bösen Engeln, von der Erlösung durch Christus, von der Auferstehung dem letzten Gerichte u. s. w. und zwar aus dem Grunde, weil einige dieser Lehren schon im Heidenthume, andere im Judenthume vorkommen. Indes ist es bewiesen, daß aus der Behauptung: das Christenthum enthalte Lehren, die, in was immer für einer Form, schon vor seiner Erscheinung vorhanden gewesen seyen, durchaus nichts gegen die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums folge, sondern daß dieß gerade eine Bestätigung desselben als der Offenbarung Gottes schlechthin sey. Daß sich die Annahme einer positiven Accommodation mit dem Charakter Christi und der Apostel durchaus nicht vertrage bedarf ohnedieß keiner Erörterung; denn man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, so erscheinen sie auf diese Weise wenn nicht als Betrüger, doch als Betrogene; zumal, da sie nirgends Kennzeichen angegeben haben, mittelst welcher die religiösen Irrthümer von den Wahrheiten unterschieden werden könnten.

Accompagnement, franz., Accompagnamento, Italien. deutsch Begleitung, in der Musik, heißt im Allgemeinen derjenige musikalische Vortrag, welcher zur Unterstützung einer Hauptmelodie zu dienen bestimmt ist. Diese Hauptmelodie (Solo- oder obligate Stimme) kann entweder von der menschlichen Stimme, oder auch von jedem beliebigen musikalischen Instrument geführt, und von allen andern In-

strumenten, nach der Willkühr des Tonsetzers (Componisten), begleitet werden. So können alle, oder doch wenigstens die gebräuchlichsten, oder auch nur einzelne Instrumente, die Hauptstimme unterstützen. Man hat also musikalische Stücke mit Begleitung von mehrern und auch von einem einzigen Instrumente. Die Verzeichnung alles dessen, was sowohl die jedesmalige Hauptstimme als auch die dazu gehörige Begleitung, besonders wenn diese von mehreren Instrumenten geführt wird, vorzutragen hat, ist in demjenigen vorhanden, was man Partitur nennt (vergleiche den besondern Artikel). In dem Falle jedoch, wo die Hauptstimme nur von einem einzigen oder höchstens von zwei Instrumenten begleitet wird, pflegt man die Verzeichnung dessen, was die begleitenden Instrumente nebst der Hauptstimme zu spielen oder zu singen haben, nicht Partitur zu nennen. In künstlerischer Hinsicht kann die musikalische Begleitung aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: einmal als Erzeugniß des Tonsetzers und zweitens als darzustellende Hervorbringung des Instrumentalisten (desjenigen, der die in Noten gesetzte Begleitung auf seinem Instrumente zum Gegenstand des Gehörs macht). Beide, der Componist sowohl als der Instrumentalist, haben, jener bei dem Satze der Begleitung und dieser bei dem Vortrage derselben, große Schwierigkeiten zu überwinden, und dieß um so mehr, weil beide bei der Wirkung, die sie hervorzubringen haben, von keiner eigentlichen Regel, von keiner Vorschrift, sondern einzig und allein von ihrem Genie, und neben dei auch von der Erfahrung geleitet werden müssen. Die Wirkung, welche die Begleitung, als musikalischer Satz genommen, zu machen im Stande ist, beruht auf so unbewußten und von dem Verstande noch so wenig logisch aufgefaßten Gründsätzen, daß der Satz der Begleitung vielmehr schwieriger ist, als die Hervorbringung der Melodie (Hauptstimme) selbst. Bald bringt irgend ein musikalischer Gedanke durch die Begleitung eine gute, bald schlechte Wirkung hervor, ohne daß der Verstand den Grund von dieser Verschiedenheit klar und deutlich aufzufinden vermag. Bis jetzt sind noch immer vorzugsweise die Italiener im Besitze des Verdienstes einer klaren, sich auf wenige Noten beschränkenden und dennoch höchst wirksamen Begleitung gewesen, und in dieser Hinsicht unterscheidet sich die italienische Musik auf eine sehr auffallende Weise von der deutschen und französischen. Ueberhaupt scheint die Kunst, mit wenigen Noten eine große Wirkung hervorzubringen, noch als der schwierigste Theil des musikalischen Satzes zu betrachten zu seyn, der gerade das größte Genie und die höchste Ausbildung durch praktische Erfahrung erfordert, und worin, wie gesagt, die Italiener bisher das meiste geleistet haben, denen die Deutschen aber, besonders in der neuesten Zeit, rühmlichst nacheifern. Die Franzosen dagegen sind auch in diesem Theile der Composition bei weitem hinter beiden Völkern zurückgeblieben, weil bei ihnen im Allgemeinen die Menge der Noten auch für die Wirkung derselben gehalten zu werden pflegt. Was nun die Begleitung als Werk des ausübenden Instrumentalisten anbetrifft: so erfordert diese ebenfalls das sorgfältigste Studium und die feinste, feinste Ausübung des gebildeten Künstlers. Besonders ist die Begleitung der einzelnen Soloinstrumente, wie z. B. der Geige, der Flöte, des Claviers u. s. w. von der höchsten Schwierigkeit, und setzt, wenn sie zweckmäßig seyn soll, große Einsicht und Gewandheit voraus. So machen die italienischen Tonsetzer aus der Begleitung des Flügels zum ganzen Orchester, besonders aber zu dem Recitative (s. d. Art.), eine eigentliche Kunst-

aufgabe, die sie mit dem angestrengtesten Fleiße zu lösen suchen. Denn da der Zweck aller musikalischen Begleitung kein anderer seyn kann und seyn soll, als die Wirkung der Hauptstimme zu erhöhen; so geht daraus hervor, daß die Pflicht des Begleiters besonders in der Kunst bestehe, sich jener anzuschmiegen, sie zu unterstützen, keineswegs aber sie beherrschen oder gar niederdrücken zu wollen. Aus dieser doppelten Natur des Begleiters, daraus nämlich, daß er handelnd und leidend zugleich seyn muß, ergibt sich nun schon von selbst, wie schwierig die ausübende Begleitung im Allgemeinen ist, und daß, wenn wir diese mit dem Solospiele vergleichen, letzteres unstreitig minder schwierig ist, als die Begleitung selbst. So auffallend auch diese Behauptung dem erstern Anscheine nach seyn möchte, so wird sie nichts desto weniger jeder wahre Kenner der Musik gegründet finden.

Accord bedeutet Zusammenstimmung, Zusammenklang, Vertrag. In zwei schönen Künsten kommt dieser Kunstausdruck vor, in der Malerei und Musik, wovon der Grund in einer gewissen Verwandtschaft der Farben und Töne liegt. In der Malerei wird Accord von einer solchen Farbengebung gebraucht, worin ein Theil mit dem andern und mit dem Ganzen, weder einen schreienden Contrast macht, noch in gänzlichem Widerspruch steht. Im engern Sinn bezeichnet es eine solche Beschaffenheit der Farbengebung, worin die neben einander liegenden Farben sich unterstützen, und die Hauptfarben in solche Zwischenweiten gesetzt sind, daß das Ganze nicht fleckig und grell erscheint. Die Erfahrung lehrt, daß das Auge die Zusammenstellung gewisser Farben nicht erträgt, während es bei andern einen leichten und gefälligen Uebergang findet; jene erscheinen abgeschnitten, diese zusammenhängend; man könnte sie Dissonanzen und Consonanzen nennen. Aus solchen Farbendissonanzen nun kann durch Mittelfarben, welche der Zusammenstellung das Harte und Grelle nehmen, eine Art von Consonanzen entstehen, und diese Consonanzen, worin das sonst Widerstreitende sich verträgt nennt man Accorde. Die Anwendung des Gesagten auf die Musik ist leicht. Was in der Malerei von Farben, das gilt hier von Tönen, deren Widerstreit in vielstimmigen Stücken ebenfals durch die Accorde aufgelöst wird. A) Einige erwecken das Gefühl der Befriedigung, sind selbstständige Wohlklänge und werden consonirende Accorde oder Consonanzen genannt. Nimmt man einen Ton als Grundton oder Tonika an, so müssen die andern mit ihm angenehm zusammenstimmen. Die einfachste Consonanz ist eine Verbindung von 2 Tönen, der Zweiklang, und wird durch den Intervall der Terz mit dem Grundton gebildet. Kommt noch eine Terz hinzu, so entsteht der Hauptaccord, tonischer Dreiklang, Tonika, harmonischer Dreiklang, oder voller consonirender Accord. Diese neu hinzugekommene Terz, oder der fünfte Ton vom Grundton, nennt man die reine Quinte, auch Dominante, wobei die Terz zum Mittelton oder Mediante wird. Nach Beschaffenheit der ersten Terz, oder des MittelTons, ist auch der Dreiklang groß, oder hart, Dur z. B. c, e, g, oder klein, weich, Moll, z. B. e, es, g. Von dem letztern ist der verminderte, falsche, oder dissonirende Dreiklang, welcher durch Grundton, kleine Terz und kleine Quinte, c, es, ges, gebildet wird, und der gemäßigte, aus zwei großen Terzen, c, e, gis, zu unterscheiden. Durch Umsetzung der diese Dreiklänge bildenden Töne in eine höhere oder tiefere Oktave, welches man die Veränderung der Lage, Verlegung der Intervalle nennt, entstehen die übrigen consonirenden Accorde, bei denen die Intervallen von dem Grundton aufwärts gezählt

werden. a) Den Sextaccord, bei welchem der Grundton eine Oktave höher liegt, die Terz also den Grundton bildet und die Quinte zur Terz und der erhöhte Grundton zur Sexte wird, z. B. e, g, c, bezeichnet man durch 6. b) Bei dem Quartsextaccord wird der Grundton und die Terz in eine höhere Oktave gelegt, so daß nun die Quinte Grundton, der ursprüngliche Grundton die Quarte und die erhöhete Terz die Sexte ist. Er erhält das Zeichen $^{6}_{4}$. B) Dissonirende Accorde, nicht zusammenstimmende oder mißtönende Tonklänge, enthalten wesentliche oder zufällige Dissonanzen und entstehen, wenn man dem Dreiklang eine Terz hinzusetzt, die folglich die Septime zum Grundton bildet. Der Septimenaccord besteht aus Grundton, Terz, Quinte und Septime, ist vierstimmig und muß als Dissonanz aufgelöst werden. Der gewöhnlichste Septimenaccord wird aus dem harten Dreiklang mit kleine Septime gebildet, z. B. c, e, g, b, von denen sich die Septime abwärts in a und die Terz aufwärts in f auflöset. Er wird Hauptseptimenaccord oder der wesentliche Septimenaccord genannt und durch 7 bezeichnet. Verändert man die Lage der Intervallen auf ähnliche Weise wie bei den Dreiklängen, so entsteht der Quintsextaccord, $^{5}_{3}$, bestehend aus der kleinen Terz, kleinen Quinte und großen Sext: e, g, b, c; der Terzquartaccord $^{4}_{3}$ g, h, c, e, in welchem die Septime und der Grundton des Hauptseptimenaccord zur Terz und Quart wird. Durch weitere Versetzung entsteht der Sekundenaccord b, c, e, g, mit 2 bezeichnet, in welchem die Septime und der Grundton das Intervall einer Sekunde bilden. Außer diesen Septimenaccorden gibt es noch einige Nebenseptimenharmonien, nämlich: der Septimenaccord aus dem weichen Dreiklang mit kleiner Septime, c, es, g, b, ; der Septimenaccord aus dem verminderten Dreiklang mit kleiner Septime, c, es, ges, b, und der Septimenaccord mit hartem Dreiklang und großer Septime, c, e, g, h. Aus allen diesen Nebenseptimenharmonien lassen sich wieder durch Versetzungen Quintsexten-, Terzquarten- und Sekundenaccorde bilden. Auf diese neun Grundaccorde, nämlich 2 Zweiklänge, 3 Dreiklänge und 4 Septimenaccorde, kann man jede Harmonie, auch die verwickeltste, zurückführen. Zwar ist noch ein Fünfklang oder Nonenaccord vorhanden, in welchem dem Septimenaccord abermals eine große und kleine Terz oder vom Grundtone die None aufgesetzt wird; gewöhnlich aber läßt man, wegen des widrigen Zusammenstoßens der Sekunden, den Grundton weg, und verwechselt die Töne auf obige Weise. Dadurch entstehen eigenthümliche Modifikationen des Vierklangs, z. B. der enharmonische Vierklang c, es, ges, a; cis, e, g, b, — Die Intervallen liegen entweder in dem Umfange einer Oktave, oder in verschiedenenen und entfernten Oktaven, wodurch die enge und weite oder zerstreute Harmonie gebildet wird. Bei der letztern bleiben dann zwischen den Oberstimmen einige Tonstufen unausgefüllt. Nur die Stammaccorde entstehen durch Terzen übereinander gestellt; die durch Umkehrung derselben abgeleiteten abstammenden Accorde aber aus Intervallen, welche vermischt über einander liegen. Man hat mehrere Systeme der Accorde, z. B. von Tartini, Rameau, Kirnberger, Gottfried Weber, welche die Accorde aus den Grundtönen des Basses oder aus den obern Tönen der Hauptstimme, oder auf andere Art entwickeln. Ihre Kenntniß ist den Generalbaßspielern und den Accompagnisten sehr nothwendig, um durch richtige Folge der Accorde die Harmonie im Zusammenhang darzustellen, und dem Sänger die Angabe des reinen Tons zu erleichtern.

Accordiren. Wir accordiren (kommen überein) mit einem Künstler, uns etwas nach Vorschrift zu einem bestimmten Preise zu verfertigen; der Schuldner accordirt (vergleicht sich) mit seinen Gläubigern, die er nicht zu voll zahlen kann, ihm etwas an ihrer Forderung zu erlassen. Die Uebereinkunft selbst heißt dann der Accord, franz. das Accomodement. S. Concurs.

Accouchement und Accoucheur, s. Geburtshülfe.

Accreditiren eine Person, ihr Zutrauen, Credit verschaffen. Ein Abgeordneter wird bei irgend Jemand, ein Gesandter bei einem Hofe, accreditirt, wenn sie sich durch eine Vollmacht (Creditiv, Beglaubigung) als solche ausweisen. Ein Kaufmann ist bei jemand accreditirt, wenn dieser Vertrauen zu ihm hat, ihm Credit gibt; er wird durch uns bei Jemand accreditirt (in Credit gesetzt), wenn wir ihn als zahlungsfähig empfehlen.

Accusation ist jede Anklage oder Beschuldigung, sie mag vor Gericht oder im Privatleben erhoben werden. Bei den Gerichten wird das Wort accusatio vorzugsweise in doppelten Fällen gebraucht, entweder wenn ein Vormund wegen nachlässiger Verwaltung des Vermögens seiner Mündel (accusatio suspecti) oder wenn Jemand wegen Ungehorsam gegen die Obrigkeit (accusatio contumaciae) verklagt wird. Bei dem Accusationsprozeß tritt der beschädigte Theil oder der Staat als Ankläger auf; im Inquisitionsprozeß hingegen untersucht der Richter von Amtswegen die verdächtigen oder strafbaren Handlungen, versieht demnach zugleich das Amt des Anklägers.

Achäer hießen anfangs die Bewohner eines im südöstlichen Thessalien gelegenen Landstriches, der auch Achaja hieß, wahrscheinlich nach einem dortigen Könige Achäus so genannt, einem Sohne des Xuthos. Dieser letztere, ein Sohn des Hellen, war von Aeolus und seinen andern Brüdern aus seinem Vaterlande Thessalien vertrieben worden, weil er die Schätze des verstorbenen Vaters sich zugeeignet hatte. Xuthos kam nach Attika, wurde dort der Gatte der Kreusa, einer Tochter des athenischen Königs Echtheus, und zeugte mit ihr den Achäus und Jon. In Attika legte er 4 Ortschaften an, wurde aber später wieder von da vertrieben und floh nach Aegialia (dem spätern Achaja), wo sein Sohn Jon ein Reich gründete. Bei der Belagerung Troja's waren die Achäer unter den belagernden griechischen Völkerschaften die zahlreichste und vornehmste, weßhalb auch Homer den Namen Achäer als Gesammtnamen für alle griechische Stämme braucht. 80 Jahr nach Eroberung dieser Stadt begaben sie sich, von den Doriern gedrängt, nach der Nordküste des Peloponnes, und zwangen die dortigen (ionischen) Einwohner, nach Attika auszuwandern. Sie selbst aber faßten dort festen Fuß, und das Land hieß nach ihnen hinfort Achaja. Es umfaßte die Nordküste des Peloponnesus von Sikyon bis zum Promontorium Araxum mit einer Durchschnitts-Strecke von 13 geogr. Meilen, und einer Breite im Osten von $2\frac{1}{2}$, im Westen gegen 5 Meilen, und einem Flächeninhalte von 39 Q. M. Im Süden war es durch die hohen arkadischen Gebirge (deren Zweige sich durch Achaja bis ans Meer erstrecken) von dieser Landschaft geschieden, im Osten gränzte es an Sikyon, im Norden an den Meerbusen von Korinth (von Lepanto) und im Westen, der Insel Kephalonia gegenüber, an das ionische Meer. Viele Flüsse, die freilich sehr klein, und im Sommer meistens trocken sind, durchziehen die Thäler und die Ebnen, und machen das Land fruchtbar, besonders an Oel, Wein und Getreide. Doch ließ der Mangel an guten und sichern

Hafen den Handel hier nicht aufkommen. — In den ersten Zeiten der Achäer war das Land in 12 kleine Staaten, mit monarchischer Verfassung, eingetheilt, die sich aber bald in Demokratien umgestalteten. In den Perserkriegen nahmen die Achäer keinen Antheil, so wie sie auch in dem peloponnesischen Kriege neutral blieben, und nur gezwungen den Spartanern, die sie als Dorier haßten, ihre Häfen öffneten. Auch wurde ihnen von den Spartanern, da sie nicht mit einander verbunden war, und jeder kleine Staat einzeln sich zu schwach zum Widerstande fühlen mußte, die aristokratische Verfassung aufgenöthigt, die sie aber, als die Spartaner den Thebanern unterliegen mußten, wieder mit der demokratischen vertauschten. Auch unter den mazedonischen Kriegen blieben die kleinen achäischen Staaten neutral, und bewahrten in dieser glücklichen Mittelmäßigkeit ihre ungeschwächte Kraft, während die mächtigsten griechischen Staaten, Athen und Sparta, theils durch innerliche Kriege, theils durch äußere Angriffe, geschwächt waren. Aber als nun der Peloponnes in völliger Ohnmacht darniederlag, die Mazedonier sich größtentheils aus der Halbinsel zurückgezogen hatten, und alles in Anarchie unterzugehen drohte, da schlossen (280 v. Chr.) 4 kleine Städte im Westen Achaja's, Paträ, Dyme, Tritäa und Pharä, einen Bund zur Erhaltung der Sicherheit in ihrem Bezirke. Dieser Bund erweiterte sich, unter dem Namen des achäischen Bundes, immer mehr. 275 v. Chr. schlossen sich Aegium — nachdem es die mazedonische Besatzung vertrieben, — Keraunia (Kerynia) — nachdem der Tyrann Iseas abgedankt hatte, — Bura — nachdem es seinen Tyrannen getödtet — dem Bunde an. Bald folgten nach Rhypes, Aegira und Pellene. Nur Olenus schloß sich aus und die zwölfte Stadt, Helike, war vom Meere verschlungen worden. Alle diese Städte hatten gemeinschaftliche Gesetze. Jährlich wurden zwei ordentliche Bundesversammlungen zu (oder bei) Aegium gehalten. Ihre Obrigkeiten waren: zwei Heerführer (Strategen), ein Staatssekretär (Grammateus). Als aber im Jahr 265 Sikyon durch Vermittelung des Sikyoniers Aratus beitrat, wurde dieser zum einzigen Heerführer erwählt, und ihm ein Staatsrath von 10 Personen, Demiurgen genannt, nebst einem Hipparchus Magistum equitum bei den Römern beigesellet. Anfangs hielten die Bundesglieder auch zusammen, aber bald löste die Eifersucht ihre Eintracht. Hauptsächlich war der übertriebene Eifer des Aratus, den achäischen Bund zu erweitern, Schuld daran. Nachdem er Strategos des Bundes geworden, gewann er Korinth, Megara, Trözene und Epidaurus dem Bunde; bald darauf auch Megalopolis, Argos, Aegina, Hermione, Phlius, Mantinea, Orchomenus und selbst Athen. Als 197 vor Chr. Geb. die Römer das mazedonische Reich besiegt und erobert hatten, gerieth der achäische Bund in große Gefahr, welche aber damals noch durch die Heerführer Philopömen und Lykortas abgewendet wurde. Was die Römer nicht durch Gewalt erreichen konnten, suchten sie durch List zu erlangen, indem sie durch Bestechungen Uneinigkeiten und Spaltungen herbeiführten und für sich einen Anhang zu verschaffen wußten. Endlich entstand der achäische Krieg, der dem Bunde ein Ende machte. Damals waren die Römer mit dem dritten punischen Kriege und mit einem gefährlichen Aufstande in Mazedonien beschäftigt; sie suchten deshalb die Streitigkeiten zwischen dem mit ihnen verbundenen Sparta und dem achäischen Bunde beizulegen, doch vergeblich; ihre Gesandten wurden in Korinth, dem Hauptbundesort, gemißhandelt. Um diesen Schimpf zu rächen, brach der römische Feldherr Metellus 147 vor

Chr. in Achaja ein, und eroberte Nordgriechenland. Sein Nachfolger Mummius erfocht einen neuen Sieg, zerstörte die Stadt Korinth in demselben Jahre, da Karthago verwüstet wurde, und machte so dem achäischen Bunde und der Freiheit Griechenlands ein Ende. Achaja wurde mit dem übrigen Griechenland römische Provinz, die nach ihm den Namen Achaja erhielt. Die Mauern der sämmtlichen Bundesstädte wurden niedergerissen, die Bürger entwaffnet und mit harten Geldstrafen belegt. Die alten Städte zerfielen nach und nach. Nur Aegidium, Aegira und Paträ erscheinen noch in spätern Zeiten, und nur das letztere ist unter dem Namen Patras noch übrig. — Jetzt gehört Achaja zu Livadien (vergl. d. Art.).

Acharaka, Flecken bei Nisa auf dem Wege von da nach Tralles, berühmt durch ein sogenanntes Plutonium, der ein, dem unterirdischen Gotte geweihetes Heiligthum war, welches einen hochgeschätzten Hain, einen Tempel des Pluton und der Persephone und eine über dem Haine befindliche Charonshöhle von wunderbarer Natur enthielt. Den Flecken, welcher unterwärts der Höhle lag, bewohnten die zugehörigen Priester, die, wie häufig, mit ihrem Gottesdienste die Heilkunde verbanden, und von gläubigen Kranken besucht wurden. Der Kranke ward in dem Dorfe von eigentlichen Meistern der Heilkunst in die Pflege genommen, und diese Priester legten sich dann behufs des Kranken in dem Charonium oder der Charonshöhle schlafen, und erträumten und beschliefen die Mittel und Kurarten, die sie hernach verschrieben, und besorgten überhaupt die nöthige Anrufung ihrer Götter zur Heilung. Oft führten sie den Kranken selbst in die Höhle und ließen ihn mehrere Tage ohne Speise in dieser Stille, gleichsam wie ein Thier im Winterschlafe, hinbrüten, wo dann der Kranke bisweilen auch eigene Träume hatte. Er durfte aber dessen ungeachtet nur die Auslegungen und den Rath der Priester, als der eigentlichen Eingeweiheten, befolgen. Den Gesunden war nicht erlaubt, die Höhle zu betreten und diese ihnen sogar tödtlich. Um davon Ueberzeugung zu geben, ward an einem jährlichen Feste ein Stier in Prozession in die Höhle geführt und hineingelassen. Sobald er weiter darin fortgegangen war, stürzte er leblos zu Boden. Dieses Experiment war unstreitig nöthig, um dem Heiligthum seinen Credit zu erhalten.

Achard, 1) Anton, geb. 1696 zu Genf, gest. 1772 zu Berlin. Wegen seiner Kanzelgaben wurde er 1724 als Prediger an der Werderschen Kirche in Berlin, 1738 als königl. preußischer Oberconsistorialrath angestellt, und 1743 zum Mitglied in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Er war nicht nur ein guter Kanzelredner sondern auch ein Philosoph, und hat eine Vertheidigung der menschlichen Freiheit gegen Spinoza, Bayle u. A., und mehrere Predigten herausgegeben. — 2) Sein Sohn Franz Carl, geb. zu Berlin 1754, gest. zu Kunern 1821, ein geachteter Naturforscher und Chemiker, war Direktor der physikalischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Er hat die Verfertigung des Zuckers aus Runkelrüben entdeckt und sie im Jahr 1800 zuerst bekannt gemacht. Sie erregte große Aufmerksamkeit, ward auch von dem franz. Institut schon im Juli 1800 als äußerst wichtig für die Nationalindustrie anerkannt. Um die Erzeugung des Runkelrüben-Zuckers mehr im Großen zu betreiben, schenkte ihm sein König Friedrich Wilhelm III. das Landgut Kunern, ein Dorf im schlesischen Regierungsbezirk Breslau, wo die von ihm angelegte Zuckerfabrik zur Zeit der Continentalsperre bedeutende Geschäfte machte.

Achard errichtete hier 1812 ein Lehrinstitut für diese Art des Zuckergewinns, das von Ausländern besucht wurde. Nachher ist seine Methode der Zuckerbereitung sehr verbessert und in Frankreich und Deutschland erweitert worden. In den jetzigen Zeiten aber gehen die angelegten Fabriken bei den niedrigen Preisen des Zuckers aus Zuckerrohr allmählig ein, zumal da letzterer mehr Süßigkeit hat. Außer seinen Schriften über die Runkelrüben-Zuckerfabrikation hat er verschiedene physikalische und landwirthschaftliche Abhandlungen herausgegeben.

Achat oder Agat (Achates Achate), soll seine Benennung von dem ehemaligen Fluß Achates in Sizilien, als seinem angeblichen ersten Fundorte, erhalten haben. Wir sehen in diesem Fossil ein innigst Gemenge von mehreren zur Sippschaft des Quarzes gehörigen fest mit einander verbundenen Steinarten, oder eine enge Verbindung des Kalzedons mit Jaspis, Quarz, Amethyst, Feuerstein, Hornstein Heliotrop, Karneol, Onyx zu einer gewissen Bastardsteinart. Aus lauter polirfähigen Substanzen gebildet, nimmt auch der Achat einen schönen Schliff an. Er hat schöne, hohe, mannigfaltige Grundfarben, und niedliche abwechselnde Zeichnungen, welche die angenehmsten Bilder zusammensetzen. An den ungefärbten Stellen ist er halb durchsichtig, an den farbigen Theilen hingegen mangelt gewöhnlich die Durchsichtigkeit: bald streichen die bunten undurchsichtigen Stellen neben den durchsichtigen wie Wellen hin, bald glaubt man in den rothen, braunen und grüne Zeichnungen Bäume, Bänder, Gesträuche, Flüßchen u. s. w. wahrzunehmen; kurz es gibt fast keine Figur, keine Abwechselung der Wellen, Adern, Linien, Flecken, welche nicht am Achat angetroffen werden. Diese Mannigfaltigkeiten geben auch die Veranlassung zu der Aufstellung folgender Achatarten, welche zwar nicht für die Wissenschaft, doch für die Technik und den Verkehr ihren guten Nutzen hat. Der Band oder Bänder-Achat, zeigt bald krummlaufende geschlängelte, mehrfarbige, schmalen Bändern ähnliche Streifen. Der Kreisachat hat eine mehr oder weniger kreisförmige Zeichnung auf seiner Oberfläche. Die Zickzacklinien des sogenannten Festungs- oder Fortifikationsachat um einen Quarzkern gelagert, erinnern an Befestigungswerke. In dem Landschaftsachat erblickt eine lebhafte Imagination Umrisse von Hütten und ländlichen Gegenständen. Der Volknachat erinnert uns in seiner Zeichnung an den theilweise bewölkten Horizont. Der Röhrenachat erscheint wie aus mehr oder weniger kleinen Röhren zusammengesetzt. Der Moosachat enthält moosartige Flecken oder Zeichnungen von grüner, ockergelber, rother und wirklicher Moosfarbe. Der Trümmer- oder Ruinenachat besteht aus lauter unordentlich untereinander liegenden trümmerartigen und durch Amethystquarz als Bindmittel zusammengehaltenen scharfeckigen Bruchstücken des Band- und Kreisachates. Der Versteinerungs-, Schnecken- oder Muschelachat enthält in seinem Gemenge Versteinerungen von Schalthieren, als Turbiniten, Tabuliten u. s. w.; auch versteinertes Holz, Wurzeln, Schilf, findet man in dieser Achatart. In dem Jaspisachat ist Jaspis in seinem Gemenge und in dem Quarzachat der Quarz vorherrschend. Der Regenbogenachat ist die merkwürdigste, seltenste und theuerste Achatart. In dem klaren Theile der Textur schlummert die herrliche Spielung, welche mit dem siebenfarbigen Gürtel der Iris wetteifert. Der Punktachat besteht aus Kalzedonmasse, mit braunen, rothen und gelben Jaspispunkten bestreut. Der Korallen- oder Augenachat zeigt krummschalige abgesonderte Stücke, und die kleinen nierenförmigen Erhöhungen, welche beim

Zerschlagen eine den rothen Korallen ähnliche Figur haben. Außer diesen Arten taufen gewöhnlich die Steinhändler die Achate nach den Figuren oder den Farben, welche sie an ihnen bemerken, sehr willkürlich und nennen den grünen: Malachitachat — den weißen: Milch-, den fleischrothen: Fleischachat. Gewöhnlich kommt der Achat theils in Kugeln, Mandeln, Nüssen, theils in Nieren im Porphyrgebirge, selten auf Gängen vor. Böhmen, das Baireuthische und Hambergische, das Erzgebirge sind reich an schönen Achatarten, dergleichen auch Ungarn, Siebenbürgen, Tyrol, die Pfalz, das Zweibrückische darbieten. Bei Kunersdorf, Schlottwitz und Wesenstein bilden Gemenge von Kalzedon und Quarz und verhärtetem Steinmarke Achatfelsen von 80—100 Fuß Höhe. Auch Frankreich, Großbritanien, Italien, Rußland, Schweden, Sibirien haben Fundstätten dieser Mineralerzeugnisse Man kann dem Achat nicht absprechen, daß er zu den hübschen Erzeugnissen der anorgischen Natur gehöre, deßhalb wird er auch zu mannigfaltigen Zwecken verwendet. Seine Verarbeitung sind ansehnliche Fabriken gewidmet, unter welchen die zu Oberstein in der Pfalz eine der berühmtesten ist. Hier werden eine Menge Artikel, welche zum Putz, zu Geräthschaften, ja auch zum Spielwerk dienen, verfertiget, unter welchen wir nur Dosen, Hemdeknöpfe, Etuis, Messerhefte, Siegelsteine, Stockknöpfe, Spielmarken und Schuffer oder sogenannte Schnellkäulchen (Glucker), Rosenkranzperlen, Feuersteine nennen wollen. Auch größere Gegenstände, als Vasen, Mörser, Reibeschaalen und Reibsteine, Glättsteine, architektonische Verzierungen werden aus Achat verfertigt. In der Stein- oder Florentinermosaik findet er eine reiche Anwendung. Im Kleinen verarbeitet man dieses für die Steinschneidekunst sehr geschätzte Material mittelst der Handmaschine, im Großen aber, wie zu Oberstein, treibt das Wasser die große Vorrichtung zum Achatschleifen. Die Erwerbsklasse, welche den Achat bearbeitet, theilt sich in zwei Zünfte, in die Achatschleifer und Achatbohrer. Sie erhalten die Steine von den Achatgräbern; diese gewinnen die Achatkugeln in den Gebirgssteinen durch eine Art bergmännischer Vorrichtung. Der Achatschleifer spaltet die rohe Masse mit Hämmern und formatisirt sie nach der gewünschten Größe. Diese Stücke werden in der Schleifmühle auf Schleifsteinen von Sandstein zu beliebigen Formen geschliffen, oder man schneidet den rohen Achat mit kupfernen zahnlosen Sägen mit Smirgel in Platten. Sind die Achatstücke geschliffen, dann werden sie auf hölzernen Cylindern, oder auf hölzernen mit Blei oder Zinn belegten Rädern, mittelst des pulverisirten Röthels polirt. Zum Bohren des Achats bedient man sich eines in einer eisernen Spindel eingesetzten Achatbohrers. Ehedem, als die Achate noch selten und theuer waren, wurden welche schwarz gebeizt, auch die Farben durch künstliche Mittel verschönert, und einige Stücke mit künstlichen Baumgruppen und andern Gegenständen bemalt, um so Landschafts- und Baumachat nachzuahmen; Copien, durch welche bei allem angewandten Fleiße, die Natur eher verpfuscht, als verbessert wird.

Achelous, ein Fluß im nördlichen Griechenland, jetzt Aspre, auch Aspropotamos (der weiße Fluß, weil sein Grund aus Kieseln und weißem Sande besteht) genannt, ist einer der größten Flüsse dieses Landes. Er entspringt auf dem Pindus (jetzt Agrafa), floß südlich durch die Gegenden der Doloper, Agräer und Amphilochier, machte dann bis zu seiner Mündung die Gränze zwischen Aetolien und Akarnanien, und fällt in heftiger Strömung ins ionische Meer nahe bei

der Einmündung des korinthischen Meerbusens (hier Golf von Patras). Der Achelous erhält das Wasser von verschiedenen Seen. Er macht in seinem Laufe viele Krümmungen und bildet an seiner Mündung durch Anschwemmung Inseln, reißet aber auch in seinem schnellen Lauf an andern Orten das Land hinweg. Die Ufer dieses Flusses waren die einzige Gegend von Griechenland und Europa, wo ehemals Löwen sich aufhielten. Der Achelous, der in den ältesten Zeit Thoas geheißen haben soll, bot den Mythen des Alterthums mannigfachen Stoff. Nach einer Sage war Achelous, der Flußgott, ein Sohn des Okeanos und der Nais, oder auch des Okeanos und der Gäa (Erde). Hekatäus gibt ihm den Helios (Sonne) und die Gäa zu Eltern. Man opferte ihm und schwor bei seinen Wellen. Um den Besitz der Dejanira (s. d. Art.) kämpfte er mit Herkules, und verwandelte sich während des Ringens in verschiedene Gestalten. Als er endlich die Gestalt eines Stieres annahm, überwand ihn Herkules, und brach ihm ein Horn ab, welches zum Horne des Ueberflusses wurde. Wahrscheinlich soll durch diese Mythe die Eindämmung des Flusses bezeichnet werden, der oft aus seinem Ufer trat, das Land überschwemmte und die Grenze zwischen Aetolien und Akarnanien streitig machte. Oeneus (Getreide- und Weinbauer) ließ den Fluß durch Dämme einengen und das überflüssige Wasser durch schlängelnde Abzugsgräben ableiten, so ward der versumpften Gegend hohe Fruchtbarkeit verschafft. Achelous war der Vater der Sirenen. — Achelous hieß auch ein kleiner Fluß in Thessalien, der in den Sinus Maliakus fließt. Die Stadt Lamia, durch den lamischen Krieg berühmt, lag an demselben.

Achen (Johann van), einer der größten Maler seiner Zeit, und vorzüglich als Portrait- und Geschichtsmaler berühmt, ward 1556 zu Köln am Rheine geboren. Von der Natur mit den seltesten Anlagen geschmückt, zeigte er schon in seiner zarten Jugend eine große Vorliebe für Zeichnen und Malen. Alles, was für ihn einen Reiz hatte, zeichnete er mit außerordentlicher Fertigkeit ohne Anleitung ab. Seine Kindesversuche kamen einigen Kennern zu Gesicht, die dieselben mit Bewunderung anstaunten, und seinen Vater bewogen, ihn einzig dieser seiner Lieblingsbeschäftigung zu weihen. Er ward nun einem geschickten Meister, Giorgio, anvertraut, unter dessen Führung sich seine Talente herrlich entwickelten. Nach 6 Jahren, als ihm sein Meister durch den Tod entrissen ward, hatte er sich in der Kunst schon sehr gebildet. Das Zeichnen machte er sich jetzt zum Hauptstudium, in dem er sich des geistreichen Barth. Sprangers Manier besonders eigen machte. 1578 reiste van Achen nach Italien, um die Meisterkompositionen der ersten Künstler zu studiren, und seinen Geist mit den Ideen dieser hohen Musterwerke zu bereichern. Er kam nach Venedig, wo er an den Kunstgenossen Rems und Moretto die besten Aufmunterer und Freunde fand. Aus seiner Werkstatt gingen hier mehrere Schöpfungen hervor, die als Zierden in den vornehmsten Kirchen dieser Stadt bewundert wurden. Von hier trieb ihn seine Sehnsucht nach Rom, wo er sich ebenfalls durch seine Werke auszeichnete. Eine rühmliche Erwähnung verdienen hier: ein Altarblatt im Capitol; die Geburt Jesu in der Jesuitenkirche, als großes Meisterwerk allgemein gepriesen; eine Madonna Venusta. Auch Florenz bereicherte er mit mehreren Kompositionen. Sein Ruhm erscholl durch ganz Italien und Deutschland; die größten Meister huldigten ihm mit Bewunderung, und Fürsten luden ihn an ihre Höfe ein. Fürst Schwarzenberg berief

berus brachte. — Auch in Aegypten, in der Nähe von Memphis hieß ein Nilarm Acheron, in dessen Nähe der See Acherusia lag; über diesen führten die Aegypter die Todten, um sie auf einer Insel im See oder am andern Ufer in den geräumigen Todtenhöhlen in ausgehauenen Felsengrüften beizusetzen, oder wenn sie der Todtenrichter verdammt hatte, in das Wasser zu stürzen. Der Fährmann hieß Charon, und erhielt für seine Mühe ein kleines Geldstück.

Acherontia (Insektenkunde), von dem obgedachten Acheron so genannt. Nach Ochsenheimer eine von den vormaligen echten Schwärmern Sphynx Lin. Fabr. u. a. gesonderte Gattung, und gleichen Inhalts mit der Gattung Manducae Hübn. Als Gattungsmerkmale sind angegeben: Gleich dicke, kurze Fühler mit (feiner) ungebogener Spitze. Der Sauger breit, kurz (Nebenaugen fehlen). Der Hinterleib breit, geringt. Die Füße mit scharfen Klauen und an den Gelenken spitze Dornen. Die Flügel breit und ungefranzt. Die Raupe nackt, mit länglichrundem glatten Kopfe, gefärbten Schrägstreifen und Pünktchen und einem Horne mit aufwärts gekrümmter knotiger Spitze. Die Verwandlung geschieht (ohne Gespinnst in einer Höhle) tief in der Erde. Die Puppe ist ohne erhabene Sängerscheide. Die einzige unter Acherontia gestellte Art ist der bekannte, in Europa einheimische, Todtenkopfs-Schwärmer, von welcher auch mehrere ausländische Exemplare vorkommen, von denen jedoch die mehrsten, bei einer genaueren Prüfung wohl eigene Arten seyn möchten.

Acherusia. Dieser Name bezeichnet nicht, wie man gemeiniglich angenommen hat, den See von Janina, in dem türkischen Sandschak dieses Namens, sondern einen großen Sumpf in Thesprotien, ¾ geographische Meilen vom Hafen Glykys entfernt. Der Acheron, hier Mauropotamo genannt, der aus den Gebirgen von Suli kommt, verliert sich in ihm, und fließt wieder heraus, um sich, mit dem Kokytos vereiniget, in den Hafen Glykys, einen kleinen Busen des ionischen Meeres, zu ergießen. Wie Thesprotien den Alten überhaupt das Schattenreich oder den Hades vorstellte, — der Acheron und Kokytos sind Hadesflüsse, und der Avernus der Eingang in die Unterwelt — so war Acherusia auch ein See, der mit dem Hades in Verbindung stand. Noch jetzt heißt er Valo Dorako (Val d'Orkus und es steigen aus ihm ungesunde mephitische Dünste empor. Ueberhaupt erinnert die wilde, von reißenden Strömen zerrissene und von rauhen Gebirgen (die sogar ehemals Vulkane waren) durchzogene Gegend bei jedem Schritte an das furchtbare Reich des Aides oder Aidoneus, welchen Namen auch der Kantonsname Aidonia noch jetzt als ein Echo aus frühern Zeiten wiederhallet.

Achillea. 1) Bei den alten Griechen führten diesen Namen eine Insel unweit Samos im ägäischen Meere, und eine andere im schwarzen Meere an der Mündung des Borysthenes oder Dnepr. Auf der letzten lassen Einige den Achilles begraben seyn. 2) Achill-Inseln, Achill-Island, werden jetzt zwei zur irländischen Grafschaft Mayo gehörige Inseln vor der Clewbai genannt. 3) Achillenkraut, deutsch Schafgarbe, franz. Mille feuille, engl. Milfoil, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Corymbiferae, und aus der 19. Classe des Linnéschen Systems. Der Name schreibt sich von dem medizinischen Heros Achill her, nach dessen Rath Patroklos den verwundeten Eurypylos mit einer bittern Wurzel verband. Diese bittere Wurzel soll, nach den Scholiasten der Ilias (s. Villoison scliol Il. XI. 844. p. 291), Schafgarbe gewesen seyn. Der Gattungs-Charakter ist: ein geschuppter, ei- oder

walzenförmiger Kelch; der Fruchtboden mit Spreublättchen besetzt, die Samen ohne Krone, nur wenige Stahlblümchen. Durch den letztern Umstand, wie durch die Form des Kelches, unterscheidet sich diese Gattung wesentlich von Anthemis, womit sie sonst nahe verwandt ist. Es sind von dieser Gattung ungefähr 50 Arten bekannt, die in allen Theilen der gemäßigten Erdstriche der alten und neuen Welt vorkommen. Zwischen den Wendekreisen, wie jenseits des Polarkreises und in der südlichen Halbkugel, scheint keine zu wachsen. Bemerkenswerth ist die wohlriechende Garbe, (A. odorata) mit einigen Zoll hohen, eckigen, filzigen Stengeln, abwechselnd stehenden, doppelgefiederten, haarigen Blättern und kleinen weißlichen Blumen in einer dichten, ästigen Doldentraube. Die Pflanze hat einen dem Kampfer ähnlichen Geruch und einen bitterlich gewürzhaften, etwas zusammenziehenden Geschmack, und wird innerlich als ein stärkendes, krampflinderndes, schweiß- und blähungtreibendes Mittel gegen Brustbeschwerden, Koliken, Blutflüsse, Erschlaffungen, äußerlich aber als ein gutes, Wunden und Geschwüre reinigendes und heilendes Mittel, auch zu stärkenden Bädern gebraucht.

Achilles, Achilleus, der Peleide genannt, denn er war ein Sohn des Peleus, Beherrschers der Myrmidonen, und der Nereide Thetis, Enkel des Aeakos — der Aeakides — der von Zeus abstammte. Um ihn unverletzbar zu machen, tauchte ihn seine Mutter in das Wasser des Styx, und weil sie wußte, daß er vor Troja umkommen würde, so steckte sie ihn, als er noch sehr jung war, in Frauenkleider und brachte ihn an den Hof des Lykomedes, eines Königs in Skyros, wo er mit den Töchtern desselben erzogen ward, auch mit einer derselben, da er sein Geschlecht bekannt machte, den Pyrrhos zeugte. Als Kalchas weissagte, daß Troja ohne Achilles nicht erobert werden könnte, suchte man ihn auf. Ulysses, welcher erfuhr, daß er auf der Insel Skyros wäre, entdeckte sein Geschlecht durch folgende List. Er verkleidete sich als Kaufmann, und bot allerlei Kleinodien feil, unter andern auch sehr schöne Waffen. Des Lykomedes Töchter griffen nach dem Geschmeide, Achilles aber nach den Waffen, wo er sich durch seine Neigung zu denselben verrieth. Er segelte mit fünfzig Schiffen nach Troja, und bewies in Kurzem, daß er der Größte der Helden Griechenlands und das Schrecken der Feinde sey. Er eroberte während der Belagerung einige Städte. Vor Troja bekämpfte er unter vielen Andern einen Sohn Neptuns, den Lyknos, der unverletzbar war; als Achill sahe, daß weder Lanze noch Schwert ihm Wunden machten, schlug er ihn mit dem Knopfe des Schwertes so heftig vor den Kopf, daß er niedertaumelte; jetzt kniete er ihm auf den Hals, und würgte ihn völlig mit dem Riemen des Helms. Als er ihm aber die Waffen abziehen wollte, fand er sie leer, weil Neptun den Körper entrückt und in einen Schwan verwandelt hatte. Während der Belagerung raubte ihm Agamemmón eine Gefangene, Namens Briseis. Im heftigsten Streit mit Agamemnon dieserhalb zuckte Achill schon das Schwert, um ihn zu tödten, als ihm plötzlich Minerva erschien und es ihm untersagte. Er nahm aber nach der Beleidigung, die ihm widerfahren war, keinen Antheil mehr am Kriege, sondern ließ seine Truppen ruhig im Lager stehen. So lange er dieß that, waren die Feinde stets Sieger. Als darauf Hektor eines der griechischen Schiffe in Brand gesteckt hatte, sendete Achilles den Patroklos, dem er seine Waffen lieh. Dieser vertrieb die Feinde von den Schiffen, und drang bis an Trojas Mauern vor. Er wurde aber im Laufe seines Glücks

vom Hektor erschlagen. Achilles heulte und raufte vor Schmerz, als er den Tod seines Freundes vernahm. Thetis, die ihn klagen hörte, stieg aus dem Meere, tröstete, ihn, und brachte ihm neue Waffen vom Vulkan. Er versöhnte sich nun mit Agamemnon und zog wieder mit in den Streit. Alles wich vor seiner Stärke und Schnelligkeit, einen Theil der Feinde jagte er in den Fluß, der andere rettete sich in die Stadt. Zwölf Jünglinge zog er lebendig aus dem Strom, um sie auf dem Scheiterhaufen des Patroklos zu schlachten. Nachdem er den Tod seines Freundes an Hector gerächt, und ihm herrliche Leichenspeise angestellt hatte, erfolgte endlich sein eigener Tod, so wie er ihm vom Sterbenden Hektor war vorhergesagt worden. Paris tödtete ihn, als er im Tempel des Apollo sich mit Priamos Tochter Polyxena vermählen wollte. Die Griechen bauten ihm ein Grabmal am sigeischen Hafen, auf welchem nachher sein Sohn Pyrrhos die Polyxena opferte. — Dieser Held des Alterthums, dessen Auftreten im Kriege der Griechen gegen Troja als ein hellstrahlendes Gestirn erscheint, ist wie es scheint, in Homeros Gesängen unter den Haupthelden der Erste und Vorzüglichste. Wenn auch nur ein kleiner Theil seines glanzvollen Lebens in der Ilias mit hin und wieder eingewebten Episoden über dasjenige aus seinem Leben, was dem Kriege vorherging, erzählt wird; auch dieser Theil war hinreichend, eine Fülle von Begebenheiten zu entwickeln, wodurch dieser Mann als Held und Mensch gleich groß dargestellt wird, so daß er gleichsam der Mittelpunkt ist, um den sich im Drange der Begebenheiten Alles bewegt. Im schönen Körper eine schöne Seele bergend, erscheint er stets als der gerade Mann, glühend für das Wahre und Rechte, wie ihn denn auch Euripides ganz in diesem Sinne aufgefaßt hat. Ein Jüngling, unerfahren, zieht er unter seines greisen Lehrers Phönix Leitung (die Arzneikunde und Musik hatte ihn Chiron gelehrt) mit in den trojanischen Kampf, und wie klein erscheint neben ihm Agamemnon, der Führer der Völker, der gleich anfangs durch ungerechtes, hartes Benehmen gegen einen Priester Apollo's der Gottheit Zorn auf sich und das ganze Heer der Griechen ladet! Neben diesem Unerbittlichen, Hartherzigen, wie herrlich steht Achilles der menschliche, hochherzige Held! Indem er die Rechte Anderer ungekränkt wissen will, fühlt er es auch tief, wenn er selbst gekränkt wird an seinem Rechte. Der Lage des Mannes und dem Zeitalter sieht man es gerne nach, wenn der Gekränkte seinen Heerhaufen von dem griechischen Heere trennt, um es dem Agamemnon fühlbar zu machen, wie er, seiner Prahlerei ungeachtet, wenig gegen Troja auszurichten vermöge. Und wie glorreich ist der Mann, der, zwar nach Sitten des rohen Zeitalters, weder durch Bitte noch Geschenken zur Wiedervereinigung bewogen, dennoch, als die Sache der Griechen verloren scheint, nun ihnen Rettung bringt, und durch sein Auftreten sogleich die Sache zum Vortheile der Griechen wendet! Glorreich erscheint er ferner in dem innigen Verhältnisse zu Patroklos, und wahrhaft groß bei der Zurückgabe des Leichnams Hektors an den Priamos, der in des Feindes Zelt ruhig schläft. — Außer dem Homer hat auch der römische Dichter Statius, in 3 Büchern, Achilleis genannt, seine Jugendgeschichte besungen. Bekannt ist noch Göthe's Achilleis.

Achilles (Papilio, Achilles) heißt ein prächtiger Schmetterling, welcher in Surinam in Südamerika einheimisch ist. Er gehört zum Geschlecht der Tagvögel, hat dunkelorangenfarbige Flügel (die ausgebreitet 6 Zoll breit sind), einen großen schwarzen Streif, und ist unten schwarz mit Silberglanz. Die 4 Zoll lange Raupe lebt auf dem Cujavabaume.

Achilles Sehne (tendo Achilles) ist unter allen Sehnen des menschlichen Körpers die stärkste, und hat von dem im vorletzten Artikel aufgeführten Achilles den Namen erhalten, der nur an diesem Theil seines Körpers verwundbar war. Sie ist an dem rauhen hintern Fortsatz des Fersenbeins befestigt, steigt nach der Wade in die Höhe, wird hier flacher und breiter und läuft in die beiden Zwillingsmuskeln der Wade und in den Wadenmuskeln aus. Durch sie wird es dem Menschen möglich, von dem Boden aufwärts zu springen.

Achilles Tatius von Alexandrien, einer der vorzüglichsten griechischen Erotiker, blühte um 270 n. Chr., und soll zuletzt Christ und Bischof geworden seyn. Außer einigen Fragmenten anderweitiger Schriften, z. B. über die Sphäre, besitzen wir noch von ihm einen Roman in acht Büchern: die Liebe Kliitophon's und Leukippe's (vom Hofrath Ast in Landshut übersetzt). Dieser Roman ist in einer zierlichen, üppigen, nicht selten obsttönen Sprache und Darstellungsweise abgefaßt, dabei gut angelegt und durchgeführt, jedoch zuweilen nicht ohne Flecken des sophistischen Geschmacks. Die besten Ausgaben sind: Leyden, 1646. 12. mit Salmasius Noten; Leipzig, 1716 von Bothe, und Zweibrücken, 1792, von Mitscherlich.

Achim, Amt im wolfenbüttelschen Bezirk des Herzogthums Braunschweig, an den großen Bruch stoßend, der das Braunschweigische von dem Halberstädtischen trennt, enthält in 6 Dörfern, unter welchem Achim der Sitz des Amtes, über 220 Häuser und 1600 Einw., die sich vorzüglich vom Acker- und Wiesenbau nähren. Auch hat das Amt einige Steinbrüche. — 2) Ein weitläufiges Amt in der hannöv. Provinz Bremen, 38 Q. M. groß, mit 880 Häusern und 7088 Einw. in 23 Ortschaften, liegt zwischen der Weser und Wümme, hat an ersteren Strome einige mittelmäßige Marsch, aber gute Geest und ausgebreitete Moore, worin seit 1792 über 1800 neue Anlagen gemacht sind. Ackerbau und Viehzucht sind Hauptbeschäftigungen; sonst gewährt das Linnenziehen an der Weser, Garnspinnerei und Leinweberei, Bienenzucht, Strumpfweberei und Handel mit Federn und Federspuhl Nebenverdienst, und was sich davon nicht ernähren kann, wandert nach Holland zum Grasmähen und andern Arbeiten. Der Sitz des Amts, welches den Tittel eines Gowgerichts führt, ist in dem Dorf Achim mit 129 Häusern und 974 Einw.; seit 1803 der Sitz der geistlichen Ephorie, welche bis zur Abtretung der hannöv. Besitzungen in der Stadt Bremen an die freie Stadt, durch den Lüneviller Frieden, als bremische Superintendentur mit der ersten Predigerstelle an der Domkirche daselbst verbunden war.

Achimenes, der Name mehrerer Pflanzengattungen. Zuerst nannte Hr. Browne eine Gattung auf Jamaika so, die in der vierzehnten Linneischen Klasse zweiter Ordnung, und in der natürlichen Familie der Strofularien ihren Platz bekommt. Der Gattungscharakter ist: ein bauchiger, fünftheiliger Kelch, eine röhrige Blumenkrone, mit ausgebreitetem fünftheiligen Limbus, vier Staubfäden, wovon zwei länger und zwei kürzer sind, und außer denen noch ein fünfter Staubfaden ohne Anthere ist; eine halb zweifächerige Kapsel. Wir kennen nur eine einzige Art dieser Gattung: Achimenes coccinea die eine knollige geschuppte Wurzel, einen krautartigen Stengel von der Länge eines Fingers hat, der, wo er auf der Erde liegt, neue geschuppte Knöllchen treibt. Die einförmigen, gezähnten, behaarten Blätter stehen zu drei auf besondern Stielen um den Stamm her; die Blüthen kommen einzeln aus den Blattachseln und sind von schöner scharlach-

rother Farbe. Wegen der Schönheit der Blumen wird dieß Gewächs in Treibhäusern gezogen, wo es sich leicht fortpflanzt, wenn man di Knollen den Winter hindurch trocken legt. Es gibt noch eine Pflanze die Vahl als eigene Gattung unter dem Namen Achimenes sesamoide aufgeführt und Wildenow angenommen hat. Sie grenzt sehr nah an Stemodia, von der sie sich nur durch zweilappige, unten kreuzweis verbundene Antheren unterscheidet.

Achirus. In der merkwürdigen Familie der unsymmetrischen Fische die beide Augen auf einer Seite haben (s. Pleuronectes und Heterostoma), kommen einige vor, denen die Brustflossen ganz fehlen. Diese sind es, welchen man obigen Gattungsnamen beilegt Lacepede hat dieses zuerst gethan, und wie bei den Schollen, so auch hier, unterschieden, ob die Augen sich auf der rechten oder linken Seite befinden. Daraus bilden sich zwei Sektionen dieser Gattung. 1) Augen rechts, Schwanz gabelförmig oder abgerundet, in 7 Arten. 2) Augen links, Schwanz zugespitzt, ebenfalls in 7 Arten. In den französischen Handbüchern, selbst im neuesten Dictionnaire des sciences naturelles, sind nur 6 Arten aufgeführt, weil Blochs letztes Werk dort gar nicht bekannt ist, oder nicht geachtet wird. Dagegen schlägt Cuvier eine neue Trennung in Achirus und Plagusia vor, die füglich unterbleiben kann. Letztere Gattung soll nämlich die begreifen, bei welchen Rücken-, Schwanz- und Afterflosse in Eins verwachsen sind.

Achiska (Akalzike, Akeiska, Achalzike), zwischen den Flüssen Kori und Kori, die Hauptstadt der Statthalterschaft Tschaldir an den Gränzen Georgiens, liegt nördlich von Tiflis 5 Stationen. Einst herrschten hier die georgischen Fürsten Ghasa aus der Familie Menut schehr, denen die Herrschaft von den Osmanen erblich bestätiget ward. Achiska wurde von den Persern erobert, aber durch den Wesir Murads d. VI., Kanaan Pascha, 1635 mit Capitulation zurückgenommen. Die Stadt und sechs herumliegende Schlösser wurden der Familie Sefer Pascha's als erbliche Statthalterschaft verliehen, welche dieselbe in der Folge mit Moscheen, Collegien, Bädern und Chanen verschönerte. Schah Ismail, aus der Familie Sofi, erwählte die Gegend umher zu seinem Sommeraufenthalt. Nach der berühmten Schlacht in der Ebene von Tschaldiran, durch welche Selim der Erste die Macht Schah Ismail's brach, fiel Achiska, das in der Mitte dieser Ebene liegt, mit ganz Georgien der Herrschaft der Osmanen heim. — Die Stadt ist auf einer Anhöhe gelegen, mit zwei Thoren versehen. und zählt an 100 Häuser mit Terrassen, und 28 Moscheen. Die älteste derselben ist die des Eroberers S. Selim's des Ersten, mit Terrassen gedeckt, und einen verfallenen Minaret. In der unteren Stadt ist die Moschee Chan Aga's die beste. Als Gränzfestung vormals wider Persien und nun wider Rußland, ist Achiska seit der ersten Eroberung durch Selim den Ersten bis auf den letzten russisch-türkischen Krieg unter Selim dem Dritten in der osmanischen Geschichte immer von höchster Wichtigkeit. Noch jüngst war Achiska ein großer Stein des Anstoßes in den Verhandlungen Rußlands mit der Pforte.

Achlath (Ichlath), alte Stadt an dem nördlichen Ende des See's von Wan gelegen, in der ehemals zu Großarmenien gehörigen Provinz Wan, soll vormals der Sitz armenischer Könige gewesen seyn und Dschmasp hier residirt haben. Diese Stadt ist besonders als der erste Aufenthalt der Vorfahren Osmans, des Stifters der osmanischen Dynastie, merkwürdig. 1400 flüchtete der Herrscher Achlath's, Kan Jussuf Ochelair, zu Sultan Bajasid, vor dem Einfalle Timurs, de

weil Bajasid den Flüchtling nicht ausliefere, die Stadt sieben Monate hindurch verheerte, und keinen Stein auf dem andern ließ. Asun Hassan (Haller's Usomg), der Fürst von Aserbeidschan, dem Timur diese Stadt geschenkt, war eben im Begriff, sie wieder aufzubauen, als er von Sultan Muhammed II. in der berühmten Schlacht v. Tschalderan, wo Schah Ismail den Waffen Selims I. erlag, getödtet wurde. Nun kam auch Achlath unter die Herrschaft der Osmanen, fiel während des ägyptischen Feldzugs wieder an Persien zurück, die Festung ward geschleift, die Stadt aber von Suleiman im glänzenden persischen Feldzuge in demselben Jahr 1548 wieder erobert. Er besuchte hier die Gräber seiner Ahnen, ließ den berühmten Baumeister Kobscha Sal zurück, und ging über Betlis und Diarbeker nach Konstantinopel zurück, nachdem er die Erbauung eines Schlosses befohlen, das 1562 vollendet ward. Es enthält 350 Häuser mit Terrassen, eine Moschee, ein Bad, einen Chan. Es ist der Sitz des zur Provinz Wan gehörigen Sandschaks Musch. Unter den Ruinen der Stadt befinden sich viele Moscheen mit steinernen Kuppeln. Zur Zeit des Glanzes Achlathes sollen hier mehrere tausend Moscheen, Schulen, Bäder, Waarenlager, Springbrunnen, Serais u. s. w. bestanden, und die Zahl der Familien sich über 200.000 belaufen haben. Eine der größten Sehenswürdigkeiten sind eine Menge von Grotten und Höhlen in den um die Stadt gelegenen Bergen. Die Kanäle, in welchen, laut Ewlia's Bericht, die Milch von den Alpen in die Stadt geflossen seyn soll, und wovon noch Spuren sichtbar sind, waren vermuthlich Wasserleitungen. Nächst an der Moschee Emir Atikai's ist ein großer Platz von 3000 Schritten in der Länge mit tschagataischen Inschriften, welche die alte Herrlichkeit dieser tatarischen Residenz beurkunden. Die heutigen Einwohner sind weit auseinander in den Ruinen zerstreut, die sich auf eine ungeheure Ausdehnung erstrecken müssen, indem man, wie Ewlia erzählt, fast einen Tag braucht, um die Begräbnißstätten zu durchwandern. In diesen befinden sich die Gräber der Ahnen des Osman, nämlich: Koja Alp Bai's, des Großvaters Ertoghrul's, und seines Vaters Soleiman Schah, der im Euphrat ertrank, und dann hieher begraben ward; das Grab Hassan Baien, des Chans, des Bruders Koja Alp's, des Herrschers von Achlath sammt vielen andern verwandten Sultanen und ihren Frauen; dann die Gräber von sieben Fürsten aus der Familie Danischmend, deren Vorfahren zu Nigissar begraben liegen; die Gräber von eben so vielen Fürsten aus der Familie Tschoban, welche im Jahre 740 ihr Vaterland Mahan verließen, den Islam annahmen, und die Herrschaft über Achlath erhielten. Die in den Felsen gehauenen Gräber der Osmanen sind mit Kuppeln bedeckt, elf an der Zahl. Außer diesen finden sich hier auch noch Begräbnisse der Familie Abtscho oder Akkajunli, welche mit den Vorigen verwandt, gemeinschaftliche Sitze mit ihnen zu Mahan hatten, von den Mongolen gedrängt ihr Vaterland verließen, und mit den Seldschukiden sich in die Trümmer des Chalifates theilten. Berühmt als Grabstätte türk- und tatarischer Fürsten, ist es Achlath nicht minder als Geburtsort gelehrter und frommer Männer, wie Mohammed Ben Melekdad, der berühmte Rechtsgelehrte und Verfasser des Telchis, eines der Grundwerke islamitischer Rechtsgelehrsamkeit; dann des Seid Hussein, welcher sich mit wahrsagenden Wissenschaften abgab, eine Colonie von 12.000 Familien von Achlath zur Zeit des Mongoleneinfalls nach Kairo führte, wo er begraben liegt. Unter den Natur-Merkwürdigkeiten Achlaths zeichnen sich aus

die Auripigment-Minen, aus deren Erzeugnissen eine Seife bereitet wird, sowohl zu äußerem als innerem medizinischen Gebrauche dienet, und häufig ins Ausland geht. — Auf der Südostseite von Achlath liegt der große Berg Siban oder Subhan, dessen immer mit Schnee bedeckter Gipfel auf 50 Farasangen gesehen werden soll. Auf der Mitte des Gebirgs zwischen Erserum und Achlath, mitten unter Kalkfelsen, soll sich eine giftige Quelle, Ain Hamyra genannt, befinden, in deren Umkreis keine Spur von Vegetation und nur die Gebeine vergifteter Thiere sichtbar sind. Merkwürdiger noch als diese Quelle, und eine warme, die besonders Aussätzigen dient, ist ein zertrümmerter Fels, Alikiassi, d. i. der Felsen Ali's, genannt, an dem Fuße dieses Gebirgs, nördlich vom Schlosse Abildschûwas. Dieser Felsen, erzählt die Sage, soll von einem hier eingesperrten Drachen zertrümmert worden seyn. Als Bekämpfer des Drachens nennen Einige Ali, den islamitischen, und Andere den heiligen Georg, den christlichen Helden, welcher diesen Drachen zuerst aus seiner Felsenhöhle rief, um die Einwohner von Miafarekein zu züchtigen, und dann wieder zurück bannte. In der Nähe von Abildschûwas ist auch am Fuße des Gebirges Subhan oder Siban eine versteinernde Quelle, welche alles darin gelegte Holz in kurzer Zeit mit einer Steinrinde überzieht.

Achlys, eigentlich der Nebel, die Wolke, daher: ein Nebelfleck auf der Hornhaut des Auges; 2) eine Art der Amblyopien, wenn die Augen anfangen dunkel zu werden: auch belegten mit diesem Namen, welcher Finsterniß anzeigt, einige Mythographen 3) das erste Grundwesen, welches von Ewigkeit her existirte, und von welchem Götter und Menschen ihren Ursprung haben. Nach andern ist es 4) das Bild der Traurigkeit, eine ausgehungerte Figur mit langen Fingern und dicken Knien, aus deren Nasenlöchern Rotz und von deren Knien Blut träuft.

Achmed, Ahmed. 1) Achmet d. Erste, Muhammeds d. Dritten Sohn, geboren 1589, der 14te türkische Sultan, kam, 14 Jahre alt, als Nachfolger seines Vaters, zur Regierung, und hat mehrere Kriege mit Persien und Ungarn geführt. Gegen das erste Land war er nicht sehr glücklich, und konnte nur mit Mühe die alten Grenzen behaupten. Mit größerem Glück setzte er den von seinem Vater gegen Kaiser Rudolph d. Zweiten in Ungarn geführten Krieg fort, welcher durch den Frieden zu Situarok 1606 beendigt wurde. Er starb 1617. — 2) Achmet d. Zweite, Sohn Ibrahims, wurde nach dem Tode seines Bruders Soleiman d. Dritten von den Janitscharen zum Sultan ausgerufen und hat eine unruhige Regierung gehabt. Im Innern des Reichs mußte er viele Empörungen unterdrücken, und gegen Außen den schon von seinen Brüdern Muhammed d. Vierten und Soleiman geführten Krieg gegen Oestreich, Rußland, Polen und Venedig fortsetzen. Er starb 1695. — 3) Achmet d. Dritte, Sohn Muhammeds d. Vierten, geboren 1673, kam 1703 nach der durch die Janitscharen erzwungenen Abdankung seines Bruders Mustapha d. Zweiten auf den Thron der Osmanen. Er unterdrückte die innern Unruhen und nahm 1709 den schwedischen König Karl d. Zwölften nach der Schlacht bei Pultawa gastfrei auf. Von diesem wurde er verleitet, gegen den russischen Czar Peter d. Ersten einen Krieg anzufangen, welcher glücklich geführt wurde. Letzterer ward nämlich mit seinem Heere am Pruth eingeschlossen, und konnte sich nur durch die Klugheit seiner nachmaligen Gemahlin Catharina, durch den Geiz des Großveziers und durch den Verlust der Festung Asow retten. Den Venezianern nahm Achmet

1715 den Rest ihrer Besitzungen auf der Insel Kandia und auf der Halbinsel Morea ab, unterdrückte auch die Unruhen in den südlichen Landschaften und auf den Inseln des Archipels. Mit eben der Leichtigkeit hoffte er auch dem deutschen Kaiser Karl d. Sechsten das Königreich Ungarn abzunehmen. Allein dieser hatte einen kräftigen Heerführer, den Prinzen Eugen, welcher die Heere zweier Großveziere völlig besiegte, und von dem dritten Großvezier den Frieden zu Passarowitz 1718 erzwang. Durch denselben verlor Achmet das Banat, Servien mit der Festung Belgrad und einen Theil von Bosnien und der Wallachei. Aber nicht gegen das Ausland allein, auch in der Verwaltung des Reichs im Innern zeichnete sich des Sultans Regierung durch Thätigkeit aus. Künste und Wissenschaften erhielten Unterstützung, die erste türkische Buchdruckerei und eine Bücherssammlung wurden 1727 errichtet, die Gerechtigkeitspflege, Polizei und Steuerordnung verbessert und von Mißbräuchen gereinigt, große Bauten ausgeführet. Aber alles dieses, die vielen kostspieligen öffentlichen Anstalten und die Kriege veranlaßten einen großen Aufwand von Geld, zu welchen die bisherigen Einnahmen des Staates nicht hinreichten. Wie gewöhnlich schuf man neue Auflagen, welche immer drückender wurden und Unzufriedenheit im Lande erweckten. Diese erregte zuletzt offene Empörung in dem Kriege mit Persien, den Achmet zur Benutzung der dortigen Unruhen angefangen, und sich deßhalb mit Rußland vereinigt hatte. So lange das Glück den Sultan begünstigte, und sich ihm die drei Provinzen Selmas, Somachie und Abchasi freiwillig unterwarfen, und der Schach Eschref 1727 zum Frieden und zur Abtretung von Tebris und acht andern Städten gezwungen wurde, wagten die Unzufriedenen nicht, öffentlich ihren Mißmuth erkennen zu geben. Als aber Schah Nadir den Frieden nicht anerkannte, das türkische Heer besiegte und die verlornen Städte wieder eroberte, da brach in Konstantinopel eine Empörung aus, die Großen des Reichs wurden enthauptet, Mahmud d. Erste, Sohn des Mustapha, Achmets Bruder, aus dem Gefängniß geholt, und Achmet in dasselbe Gefängniß 1727 eingesperrt, in welchem er nach 9 Jahren 1736 starb.

Achmin, Akemin, Gebiet eines arabischen Emirs in Oberägypten, theils gebirgig, theils wenig angebaut, mit vielen Datteln und Tauben. Die Einwohner treiben einträgliche Schifffahrt auf dem Nil. Die Hauptstadt gleiches Namens an der Ostseite des Nil, Sitz des Emir, hat viele von Granit erbaute Häuser, mehrere Moscheen, die schönste koptische Kirche in Aegypten, ein koptisches und ein Franziskanerkloster. Die 18.000 Einw. (unter denen auch 200 Christen) haben wegen der ungesunden Lage der Stadt ein gelbes kränkliches Ansehen, verfertigen groben Kattun und irdnes Geschirr, und treiben einträglichen Handel mit Weizen, Datteln und Fischen.

Achholzhausen, ein katholisches Pfarrdorf im Unter-Mainkreise des Königreichs Baiern, im Bezirke des Landgerichts und Rentamtes Hofheim, hat 54 bewohnbare Häuser mit 350 Seelen. Vormals stand dieser Ort unter fürstlich würzburgischer Landeshoheit, gehörte aber, nebst der Vogteilichkeit, dem nun aufgelösten Stifte Haug in Würzburg. In dem daselbst befindlichen Schlosse hatte ein Stift-Haugischer Amtmann seinen Sitz. Im Orte ist auch ein Gemeindehaus, eine Volksschule, eine Kirche mit einer eigenen Kirchenpflege, eine von Doktor Werner gestiftete Spitalverwaltung. Die Einwohner nähren sich vom Feldbaue und Gewerben.

Achradina, s. Syrakus.

Achrida, Ochrida, Giusten-Dil, Handelsstadt in der europäischen Türkei, in Macedonien, am See gleiches Namens, mit Festungswerken, zählt 16.000 Einwohner, und ist der Sitz eines Sandschaks und griechischen Erzbischofs.

Achromatisch, ein griechisches Wort, welches farbenlos bedeutet, und gewöhnlich von Fernröhren gebraucht wird. Achromatische Fernröhre nennt man diejenigen, in welchen die Abweichungen wegen der verschiedenen Brechbarkeit der Lichtstrahlen vermieden, und der betrachtete Gegenstand ohne bunte Ränder und Farben vorgestellt wird. Euler machte zuerst 1747 den Vorschlag zur Vermeidung der Farbenzerstreuung, die Objektivgläser aus verschiedenen Materien zusammen zu setzen, statt Eines Glases deren zwei zu gebrauchen, und den Zwischenraum mit Wasser anzufüllen. Der Bau des menschlichen Auges brachte ihn auf diesen Gedanken. Später, 1757, machte der Engländer Dolland (s. d. Art.) verschiedene Versuche, nach denen mehrern er auch Prismen von verschiedenen Glasarten zusammen fügte, wobei er bemerkte, daß eine Vermeidung der Farbenzerstreuung möglich sey. Er setzte nun seine Versuche fort und erreichte 1785 den beabsichtigten Endzweck vollkommen, indem er seine Objektiv-Linsen aus drei Gläsern zusammen setzte. Sein Sohn Peter Dolland, nach ihm Ramsden und andere englische Künstler, haben diese sehr vervollkommnet. Sie bestehen nun aus zwei erhabenen Linsen von Crownglas, und einer dazwischen stehenden hohlen von Flintglas (engl. Krystall). Fernröhre mit solchen Objektivgläsern nennt man nun achromatische Fernröhre. Durch sie kann man bei einer sehr geringen Länge dennoch beträchtliche Vergrößerungen ohne Schaden der Deutlichkeit erhalten; auch stellen sie die Gegenstände lebhafter als die Spiegelteleskope dar, und sind dennoch wohlfeiler als diese, und von unwandelbarer Dauer. In Deutschland zeichnen sich vorzüglich Reichenbach (s. d. Art.) in München aus. Nach vielen Versuchen, völlig reines Flintglas von ungewöhnlicher Größe zu bereiten, gelang es ihm, achromatische Fernröhre mit Objektivgläsern von einem Fuß im Durchmesser anzufertigen, was die ausgezeichnetesten Künstler in England nicht vermochten.

Achse. Werden Achse und Axe unterschieden, so bedeutet jenes Wort die Welle, an der ein Rad befestigt ist, Axe aber die Mittellinie einer krummen Fläche oder eines gekrümmten Körpers (s. Axe). 1) In der Statik und Mechanik gehört das Rad an der Achse (Axis in peritrochio) zu den einfachen Bewegungs-Maschinen, welche nach den Gesetzen des Hebels berechnet werden. Gewöhnlich wirkt die Kraft an dem Umfang des senkrecht auf der Achse befestigten Rades, die Last aber an der Oberfläche dieser Welle, und Kraft und Last stehen hier zu einander im umgekehrten Verhältniß der Halbmesser des Rades und der Achse. Je größer demnach das Rad im Verhältniß zur Welle ist, um desto weniger Kraft wird erfordert, eine an der Welle angebrachte Last zu bewegen. Da aber damit die Zeit in demselben Verhältniß steht, so muß die Kraft einen eben so viel größern Weg durchlaufen, als sie gegen die Last geringer ist. Ein an dem Rade angebrachtes Seil wird sich deßhalb 4 Fuß lang abwickeln, wenn die viermal schwerere Last an der Welle nur einen Fuß hoch gehoben wird. — 2) Im bürgerlichen Leben nennt man gewöhnlich Achse die Welle der Wagenräder oder den Theil eines Fuhrwerks oder Geschützes, auf dem die andern Theile desselben ruhen und a

dem die Räder befestigt sind. Die Achsen sind entweder von Holz oder von Eisen; jene werden, zur bessern Dauerhaftigkeit, mit eisernen Ringen beschlagen; die eisernen sind an den Schenkeln rund abgedreht und poliert an der Mittelachse aber nur gefeilt. Eiserne Achsen sind an schweren Fahrzeugen, z. B. Geschützen, Munitionswagen u. a., zweckmäßiger, und nur in sehr strenger Kälte zerbrechlicher als hölzerne da sie aber einer weit geringern Reibung, als diese, unterworfen sind, gewähren sie bei der Feldartillerie eine weit größere Beweglichkeit. Sie werden bei Protzwagen in eine hölzerne Achse eingelassen, damit man sie bequemer mit dem Sattel verbinden kann. Es kommt bisweilen vor, daß auf dem Marsche, besonders in hohlen, ausgefahrenen, steinigen Wegen, oder in Gebirgsbegenden, eine hölzerne Achse bricht; für diesen Fall muß beständig eine Nothachse vorhanden seyn, welche aus einer Mittelachse und einem beschlagenen Arme besteht und an die dicht an der Mittelachse abgeschnittene zerbrochene angerötelt wird. Während des Feldzuges 1814 waren bei dem preußischen Heere alte hölzerne, französische eiserne und englische Achsen mit hölzerner Mittelachse und Achsschenkeln von Eisen gebraucht. Nach Beendigung desselben fand sich, daß eine eiserne gebrochen war, wenn 100 hölzerne und 33 englische zu Grunde gingen! Eiserne Achsen ersparen, die erste Anschaffung abgerechnet, Kosten, sind nicht viel schwerer als hölzerne, und bleiben auf Jahrhunderte hinaus dauerhaft, während die hölzernen wurmstichigt werden, weßhalb man sie auch bei der französischen und preußischen Artillerie allgemein eingeführt hat. An Achsen mit beweglichen Schenkeln, oder den Theilen, an welchen die Räder gesteckt werden, eine englische Erfindung, sind diese Schenkel von der Mittelachse getrennt, und durch eiserne Bolzen befestigt. Solche Achsen sind jetzt in England allgemein gebräuchlich, weil sie das Lenken der Wagen erleichtern und das Unterkriechen der Räder unnöthig machen.

Achsschwenkung, eine Drehung, bei welcher bei der Infanterie die Mitte eines Bataillons, bei der Kavallerie die eines Regiments die Achse, oder das Centrum ausmacht. Die Kompagnien desjenigen Flügels, welcher rückwärts schwenken muß, machen Kehrt, und beide Flügel schwenken nun, entweder mit Zügen oder durch Rottenaufmarschiren, so lang herum, bis das Bataillon in der, durch aufgestellte Unteroffiziere bezeichneten Richtungslinie angekommen ist, worauf die Kompagnien, welche kehrt gemacht hatten, wieder Front machen.

Acht. 1) Die Zahl 8 kann, weil sie der Würfel der ersten geraden Zahl 2 und das Doppelte des Quadrats derselben ist, sehr gut zu Theilungen gebraucht werden, und gehört deßhalb zu den vollkommenen Zahlen, welche alte Volksstämme als heilig annahmen. So hatten die Aegypter acht Götter ersten Ranges. Bei den Griechen hatte die Zahl 8 mit der Zahl 3 gleichen Rang. Die ersten Christen gaben den Taufsteinen und andern Geräthschaften und Gebäuden eine achtseitige Gestalt, die sich auch im liegenden Kreuz wieder findet. 2) In der deutschen Sprache ist das Wort Acht mit Aufmerksamkeit und Achtung gleichbedeutend. 3). Achtserklärung, proscriptio, bannum, Bann, die Erklärung der Gesetze gegen ungehorsam ausbleibende Parteien, daß sie des Schutzes der Gesetze verlustig wären. In ältern Zeiten, auch jetzt noch in England, wird die Acht in rein bürgerlichen Rechtssachen gebraucht (bannum contumaciae); in Deutschland aber ist sie, als bloß bürgerliches Zwangsmittel, längst aufgegeben und nur das Achtsverfahren gegen flüchtige und abwesende Verbrecher bei-

behalten worden, vorzüglich in der Reichsacht gegen die, welche sich an Kaiser und Reich, durch Landfriedensbruch oder Auflehnung, vergangen hatten. Der Achtsprozeß (processus bannitorius) hob mit einer öffentlichen, gewöhnlich dreimaligen Vorladung des Angeklagten an, sich zur Verantwortung zu stellen, bei Strafe für geständig und überführt geachtet zu werden. Blieb er aus, so wurde die erste einfache Acht (Unteracht) gegen ihn erkannt. Er galt nun für einen vermeintlichen Verbrecher, hatte im Bezirk des erkennenden Gerichts keinen Schutz, wurde im Betretungsfalle sogleich verhaftet und konnte zur Tortur gebracht werden. Binnen Jahr und Tag mußte er seine Strafosigkeit ausführen und sich von der Acht lösen; nach Ablauf dieser Frist wurde auf neuen Antrag des Anklägers die zweite vollständige Acht (Aberacht, Oberacht, bannum reiteratum, re-baunum) gegen ihn ausgesprochen, nach welcher er in gänzliche Schutz- und Rechtlosigkeit verfiel, vogelfrei wurde, auch von Jedem umgebracht werden konnte. Die Folgen derselben waren Eröffnung der Lehen und Auflösung der Ehe. Wer einen Geächteten (Aechter) Aufenthalt und Schutz gab, fiel selbst in die Acht (Unteracht), wie dieß dem Herzog Johann Friedrich von Sachsen 1566 geschah, weil er sich des geächteten Wilhelm von Grumbach annahm. Von der Landacht, welche sich nicht über den Gerichtskreis der Landgerichte hinaus erstreckte, unterschied sich die Reichsacht (bennum imperii), deren Folgen sich über das ganze deutsche Reich ausdehnten. In sie verfielen mächtige Fürsten und Große des Reichs, wie 976 Herzog Heinrich von Baiern, 1130 Herzog Heinrich der Löwe von Sachsen und Baiern, 1208 Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, 1547 Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen, 1619 Kurfürst Friedrich der Fünfte von der Pfalz, 1707 die Kurfürsten von Baiern und Köln und der Herzog von Mantua. Auch in Italien übten die römisch-deutschen Kaiser dieses Recht aus. So erklärte Kaiser Heinrich der Siebente den König Robert von Neapel, unter Androhung der Lebensstrafe, in die Reichsacht den 25. April 1313. Solche Achtserklärungen konnten nicht vom Kaiser allein, sondern mußten von einem Gerichte aus Standesgenossen des Angeklagten ausgesprochen werden. Karl der Fünfte hatte zwar 1510 in der Wahlkapitulation versprochen, keine Achtserklärung ohne vorhergegangenen Prozeß und dann nur mit Zustimmung der Reichsstände vorzunehmen, indessen verhängte er doch die Acht über den Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, den Landgrafen Philipp von Hessen und Andere, ohne gesetzliche Form. Dasselbe geschah auch vom Kaiser Ferdinand dem Zweiten 1619 gegen Kurfürst Friedrich den Fünften von der Pfalz, Markgraf Johann Georg von Brandenburg, Fürst Christian von Anhalt und Andere. Deßhalb wurde im westphälischen Frieden und nachher in den Wahlkapitulationen seit 1771, bei Achtserklärungen bestimmt, daß sie nur auf dem Reichstage anerkannt werden sollten. In neuern Zeit ist, außer der beim Ausbruch des 7jährigen Krieges vom Reichstage zu Regensburg gegen Friedrich den Zweiten, König von Preußen, ergangenen Achtserklärung, die aber, nachdem der brandenburgische Gesandte von Plotho, die Annahme derselben sehr unhöflich verweigert hatte, wieder zurückgenommen wurde, diejenige merkwürdig, welche von den vereinigten Mächten auf dem Friedenskongresse zu Wien am 13. März 1815 gegen Napoleon Buonaparte ergangen ist, worin es unter andern heißt: „daß sich denselbe durch seine Rückkehr nach Frankreich von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, und, als Feind und Störer der

öffentlichen Ruhe, den Strafgerichten preisgegeben habe. — 2) In kirchlicher Hinsicht s. Anathema und Bann.

Achtel, der achte Theil jeder Maßeinheit (an manchen Orten Achtel, Achling), bezeichnet häufig, z. B. in Franken, ein eigenes Hohlmaß für flüssige Waaren (Wein, Bier), welches den achten Theil eines Eimers, oder acht Maß dieser Flüssigkeit faßt. In Augsburg ist umgekehrt ein Achtel Wein der achte Theil eines Maßes, wovon 768 auf das Fuder, oder auf 16 Mudis gehen. In Regensburg ist 1 Achtel ¼ Seidl: 5¼ par Cubikzoll. — Auch kommt in Franken das Achtel bei der Unterabtheilung eines Malters Getreide vor, und ist ½ Malter; oder 4 Metze ist das gewöhnliche Hohlmaß, womit ausgemessen wird. In Frankfurt a/M. ist Achtel soviel als Malter und 4 Simmer, oder 64 Gescheid, welches letztere die Einheit des Getreidemaßes ist. Dagegen ist in Wien ein Achtel der achte Theil einer Metze, welche beinahe 3100 par Cubz. hält, und der 30ste Theil eines Muth ist. — In Königsberg bezeichnet man mit Achtel ein Brennholzmaß; das gewöhnliche Achtel hat 118, das Achtel Waldmaß (12 Schuh hoch und breit) 144, das Achtel Wiesen- oder Stapelmaß 72 Quadratfuß. — Auch wird die Benennung gebraucht: in der Tonkunst. hier bezeichnet Achtelnote (latein. fusa ital. coroma französ. croche) den achten Theil einer ganzen Takaste oder einer Semibrevis, und Achtelpause das Schweigen während derselben Dauer. In den Bergwerken wird der Gewinn, den ein von einer Gesellschaft Bergleuten bebautes Gruben-Revier jährlich abwirft, in 4 Schichten oder 128 Kuxe getheilt, unter deren Eigenthümer der aus dem Bergwerk erhaltene Gewinn, die Ausbeute, oder die etwa entstandenen Mehrkosten, die Zubuße, vertheilt werden. Acht solcher Kuxe nennt man ein Achtel. Achtelkartaune und Achtelschlange waren ehemals gebräuchliche Feldgeschützstücke, von denen das erste 28 bis 29 Kaliber Länge hatte und 5 bis 6 Pfund schwere Kugeln, die Achtelschlange aber, von sehr langer, dünner Gestalt, ein- bis dreipfündige Kugeln schoß. Achtelkreis, s. Oktant. Achtelthaler, halbe Ortsthaler, werden die in einigen Gegenden, z. B. im Kurfürstenthum Hessen, üblichen Dreigroschenstücke genannt.

Achtermannshöhe, ein Berg auf dem Harz im Blankenburgischen, der westlich in das Ockerthal, östlich in das Bodethal abfällt, aus Granit besteht, auf dem Scheitel aber mit Trapp bedeckt ist. Er hat ganz das Ansehen eines Vulkans, ohne es je gewesen zu seyn, und ist überall mit großen Granitblöcken bedeckt, welche wahrscheinlich einmal Felsenpyramiden gebildet haben mögen, die nach und nach aufgelöst wurden und dann in Bruchstücken niederstürzten. Nur eine dieser Pyramiden steht noch. Ueber der Ostsee ist die Achtermannshöhe 2100 Fuß erhaben.

Achtiar, (Actiar, Actar), ein wichtiger russischer Hafen, mit einer Stadt gleiches Namens (sonst Sewastopol genannt) an der Westküste der Krimm. Der Hafen selbst, jetzt Kriegshafen mit Schiffswerften, wird mit dem von Malta und Mahon verglichen. Die Stadt ist aus den Trümmern des dabei gelegenen alten Chersonesus erbaut worden, enthält 740 Häuser mit 3000 Einwohnern. Alle Bestimmungen der Alten, besonders Strabos (7. B.) beweisen, daß dieß der Hafen Kneus der Alten waren.

Achmedsched (Achmetsched, Akmetsched, tatarisch, so viel als Weißkirche) heißen besonders 3 Städte in der Krimm; die erste unter dem Ursprunge des Salgir (s. Simferopol): die andere liegt nord-

westlich an der Küste, einige Meilen über Koslaw oder Gueleme (Eupatoria) mit einer unsichern Rehde. Dabei liegt der Hafen Tscherter. Noch hieß drittens die Stadt Lewkopol am Oberfalgir, mit dem Beinamen Soltan-Sarai, Achtmedscheb (siehe Lewkopol). Derselbe Name wird auch zuweilen dem carcinitischen Meerbusen oder der Küste gegeben, welche den nordwestlichen Busen der Krimm bildet.

Achtuba, ein bedeutender Nebenfluß der Wolga, in der saratowschen Statthalterschaft in Rußland, welcher 1½ Meilen oberhalb Zaritzin an der linken Seite der Wolga austritt, das ganze linke Vorland dieses großen Flusses bis Krasnoiarsk durchströmt, bald derselben sich nähert, bald sich wieder von derselben entfernt, den Rand der uralischen Steppe bespült, und endlich bis Krasnoiarsk in den Busen fällt, mit dem er ins kaspische Meer geht. Die Achtuba hat nur im Frühjahr ihren ordentlichen Lauf, sonst gleicht sie mehr einem stehenden See, trocknet auch im heißen Sommer wohl ganz oder stellenweise aus. Ihre größte Breite beträgt nicht mehr als 30 Klafter, und ihre weiteste Entfernung von der Wolga, nach der uralschen Steppe zu, 30 Werften (4½ deutsche Meilen).

Achtyrka, eine von den Kreisstädten der charkowischen Statthalterschaft in Kleinrußland, ehemals der Sitz eines der fünf slobodschen Regimenter, welche die Grundlage dieser Statthalterschaft ausmachten. Sie liegt an dem Flüßchen gleiches Namens, welches in die Worskla geht, 105 Werften von Charkow, 91 von Pultáwa; ihre Straßen sind breit, nach Art der kleinrussischen Bauart, und die Stadt soll bis 13.000 Einwohner zählen, die sich vom Acker- und Gartenbau und etwas Viehzucht nähren, auch grobe wollene und leinene Zeuche fertigen. Berühmt ist Achtyrka wegen des heiligen Bildes der Mutter Gottes in der Hauptkirche daselbst, welches wahrscheinlich eine Copie der kasanischen Madonna ist. Dies zieht eine Menge Pilger aus allen benachbarten Gegenden herbei.

Achtzehner, oder Tympf, Timpfgulden, Silbermünzen in Preußen von der Größe eines Viergroschenstücks, an Werth 18 preußische Groschen oder 4 Groschen 9⅗ Pf. Cour. Fünf Achtzehner machen 1 Thaler Cour. Ein Achtzehner enthält 3 Sechster, oder 6 Düttchen, oder 54 Schillinge. Sie sind von den polnischen Timpfgulden zu unterscheiden. — 2) Achtzehnkreuzerstücke im Würtembergischen.

Achtzehnpfennige r, Viertelorts, Silbermünze in Lübeck, Bremen und in der Gegend, von der Größe eines Zweigroschenstücks, an Werth 1 Gr. 6 Pf. Cour.

Achu Galap nennen die Mongolen das erste Weltalter, in welchem die Menschen 80.000 Jahre alt und dann als Burchane unmittelbar in den Himmel versetzt wurden. Sie hatten eine riesige Größe, und aus ihnen strömte ein helles Licht, das die Gegenden um sie erleuchtete. Aber die Menschen wurden zuletzt übermüthig; sie bereiteten sich eine süße Speise, Schima, die sie den Götter völlig gleich machen sollte. Nach diesem Sündenfall nahmen allmählig die Kräfte, Lebensdauer und die Heiligkeit im Lebenswandel ab; sie erreichten nur ein Alter von 40×, dann 30×, dann 20×, dann 10tausend Jahren u. s. w., die Riesengestalt schrumpfte zusammen, sie konnte sich nicht mehr zum Himmel erheben, ihr Licht erbleichte, und erlosch zuletzt gänzlich, so daß sie so lange in Finsterniß wandelten, bis Sonne und Mond erschaffen wurden. Nachdem sie ihre süße Schima verzehrt hatten, lebten sie von weicher röthlicher Erde oder Erdbutter, und nachher von Schilfgras. Als auch dieses nicht mehr hinreichend vorhanden war, erfan

den sie den Ackerbau, vertheilten sich in Staaten mit Oberhäuptern oder Chans. In dieser Zeit verbreiteten sich immer mehr die Laster, die die Leibesgestalt sank zur jetzigen Größe, die Dauer des Lebensalters bis unter 100 Jahre hinab. Diese Abnahme wird so lange fortdauern, bis die Menschen nur noch zwei Fuß hoch sind und 10 Jahre leben, dann wandelt sich die Erde um, und es folgt ein neues Zeitalter der allmähligen Wiedererhebung. S. Ab.

Achyranthes, eine Pflanzengattung aus der ersten Ordnung der fünften Klasse des Linnéschen Systems, und aus der natürlichen Familie der Amaranten. Der durch Cavanilles, R. Brown und Decandolle verbesserte Gattungscharakter ist: eine mehrentheils fünftheilige Blumenhülle, die von außen mit drei Brakteen umsetzt ist; fünf Staubfäden, an der Basis verwachsen, und mit gewimperten Schüppchen abwechselnd, zweifächerige Antheren, ein einfaches knopfförmiges Stigma, ein einziger Samen, der in einer lockern Hülle eingeschlossen ist. Die Arten wachsen fast durchgehends in warmen Klimaten, besonders zwischen den Wendekreisen, und sind nicht besonders interessant. Wegen der Zierlichkeit und Schönheit der Blüthen wird in unsern Treibhäusern eine Art, Achyranthes porrigens Jacq. gezogen, welche gegenüber stehende eilanzettförmige Blätter, sehr langgestielte elliptische ährige Blumenähren und einen strauchartigen Stamm hat. Sie wächst in Peru.

Aciden, s. Säuren.

Acipenser, s. Stör.

Aci-Reale, Stadt auf einem Lavahügel, unweit des Meeres, in der sizilianischen Intendantur Catanea, hat ein Kastell als Staatsgefängniß, 2950 Häuser und 15.000 Einwohner. Unweit davon liegen drei Marktflecken, Aci St. Lucia, Aci St. Filippo und Aci Catanea. Aci-Reale hat Leinen- und Seidenweberei und Küstenhandel.

Acis, der Mythe nach ein Sohn des Faunus und der Nymphe Symäthis, ein schöner Schäfer in Sizilien, wurde von der Meernymphe Galatea geliebt, und den riesenhaften Cyklopen Polyphemos vorgezogen. Aufgebracht darüber, zerschmetterte letzterer denselben fast in seinen Armen mit einem vom Aetna abgerissenen Felsenstücke. Galatea suchte sich noch zur rechten Zeit ins Meer, und als sie das Blut ihres Geliebten unter dem Felsen hervorfließen sah, verwandelte sie ihn in eine lebendige Quelle, welche nachher seinen Namen führte. Diese Mythe hat den Stoff zu einem der schönsten Ballets in der Kunst des Noverre gegeben.

Acken, Aken, Stadt mit Schloß und Amt, in der preuß. Provinz Sachsen, Regbez. Magdeburg, Kreis Calbe, 2 Meilen von Zerbst am linken Ufer der Elbe, hat 4 Thore, gute Mauern, 2 Kirchen, ein Hospital und 2500 Einwohner, die sich vom Feldbau, der Viehzucht, Tuch-, Leder- und Tabaksfabriken nähren. Das königl. Domainenamt bringt jährlich 9200 Thlr. Pacht.

Acker nennt man 1) eine in der Regel zur Kultur von Produkten, welche Menschen oder Thieren wechselnde Bedürfnisse liefern sollen, bestimmte Strecke Landes. Die Industrie des Menschen wirkt hier allemal mit auf die ergiebigere Vegetation, obgleich nicht in jedem Jahre auf gleiche Art und mit gleicher Anstrengung. 2) Ein gewisses, durch Gesetze oder Herkommen bestimmtes, Flächenmaß, das örtlich eben daher höchst verschieden ist. Im Königreich Sachsen hält, welches wir beispielshalber erwähnen, der Acker 300 Quadratruthen, die Ruthe zu 15 Fuß 2 Zoll dresdener Maß, 52.416 pariser

Q. Fuß. Im Großherzogthum Sachsen hält der weimarische Acker 140 Q. Ruthen zu 16 rheinl. Fuß: 33.442 pariser Q. Fuß und in eben dem Staate der jenaische Acker 210 Q. Ruthen zu 16 rheinl. Fuß: 52.598 Q. Fuß. Auch England mißt seine Ländereien nach Acres (s. d.). In den deutschen Bundesstaaten hat fast jeder noch eine Mehrzahl sehr verschiedener Landmaße, und es ist einer der Gegenstände, die vorzüglich einer verbesserten Gesetzgebung bedürfen, daß ein Landmaß im ganzen Staate herrschend werde. Im übrigen Deutschland außer Sachsen berechnet man seine Landflächen bald nach Tonnen, Scheffeln, Morgen, Jucharten, Demath, Himten u. s. w., deren Reduktion auf pariser Fuß noch nicht einmal richtig angegeben wird und die wir deßhalb nicht weitläufiger ausführen.

Ackerbau, Land- oder Feldbau, der Grund des Eigenthums und dadurch, mit Religion, Gesetz und Sitte zugleich, der Anfang des Kunstfleißes und der Civilisation, ist das erste Element des Nationalwohlstandes und der Staatskraft. Das theoretische Studium des Ackerbaues betrifft zunächst die richtige Kenntniß von der Beschaffenheit des Bodens, dem Nahrungsstoffe, den Eigenschaften und Krankheiten der Pflanzen, und der Wirksamkeit der mancherlei Düngarten, wodurch das Erdreich fruchtbar gemacht werden kann. Auch verdient die Lage der Felder Aufmerksamkeit, um den Gewächsen, je nachdem sie auf Bergen oder in Ebenen, an feuchten oder an trockenen Oertern am besten gedeihen, den rechten Stand geben zu können. Der praktische Ackerbau hat die zweckmäßige Zubereitung und Bestellung der Felder, sowie die besondere Erziehungsart und rechte Behandlung der Gewächse zum Gegenstand, und hier kommen die Werkzeuge der Landwirthschaft, die Art des Pflügens, die Beschaffenheit und das Ausstreuen des Samens, die Ausrottung des Unkrauts ꝛc. in Betrachtung. Der Ackerbau, wenn er mit Kenntniß, Fleiß und gehöriger Verbindung mit der Viehzucht betrieben wird, ist die sicherste Grundlage des Unterhalts, der Bevölkerung, der Gewerbe, denen er die mancherlei rohen Stoffe zur Verarbeitung liefert, — des Nationalreichthums und der innern Macht eines Staats. Kein Wunder daher, daß im hohen Alterthume fast alle Völker die Erfindung und Einführung desselben irgend einer Gottheit, oder wenigstens dem ersten Gründer und Beherrscher ihrer Reiche, z. B. die Aegypter dem Osiris, die Griechen der Ceres und dem Triptolemos, die Italiener dem Saturnus oder Janus zuschreiben. Nach Moses Erzählung war schon der dritte Mensch, Kain, ein Ackersmann. In Palästina entstand um 1450 v. Chr. nach der Eroberung des Landes durch Josua ein demokratisch-theokratischer Ackerbaustaat, wodurch Moses Grundidee der Bildung seines Volkes realisirt wurde. Die Chaldäer, Phönizier, Aegypter, Sinesen und Griechen betrieben ihn mit dem größten Fleiß, und bei den Römern, die uns in Cato, Varro, Columella, Palladius, Virgil ꝛc. Schriftsteller über denselben hinterlassen haben, stand er in so großen Ehren, daß sich die angesehensten Senatoren, während der Zeit, wenn die öffentlichen Geschäfte unterbrochen waren, damit beschäftigten. Noch jetzt pflügt der Kaiser von China, um ihn zu ehren, jährlich einmal im Frühling, als Landmann gekleidet, mit seinen hohen Staatsbeamten (Mandarinen), ebenfalls in ländlicher Kleidung, ungefähr eine halbe Stunde lang eine Strecke Feldes. Auch Joseph d. Zweite pflügte einst selbst, und die mährischen Stände stellten diesen Pflug, als Denkmal der kaiserlichen Achtung des Bauernstandes, in ihrem Versammlungssaale auf. — Beim Ackerbau kommen hauptsächlich fol-

gende Punkt in Betracht: die Urbarmachung; sie wird bewirkt durch Wegräumung der Bäume, Sträucher und anderer Pflanzen, und geschieht bei den erstern durch Rodung, und bei den letztern durch Abbrennen, welches man auch Schwenden nennt, durch Wegschaffen oder Versenken der großen Steine; tiefliegende Plätze werden durch mehr oder minder umständliche Vorrichtungen entwässert oder trocken gelegt. Minder kostspielig und umständlich werden neue Aecker durch das bloße Aufbrechen mit Ackerwerkzeugen, Pflug und Haken oder besonders dazu geeigneten Maschinen, wie der Rasenschäler, gewonnen. Da selten ein neuer Acker eben genug liegt, um in der Folge gehörig bearbeitet zu werden, so gehört hieher auch noch das Einebnen, wodurch nämlich die schroffen Anhöhen abgestoßen, und die tiefen Gullen ausgefüllt werden. Ein solcher Acker, der nun Neubruch heißt, bedarf überdieß noch mancher Behandlung, ehe er mit Pflanzen bestellt werden kann. Hieher gehört, daß ihm durch wiederholtes Umwenden der Ackergeräthe eine egale, d. i. gleichtiefe und wohlgemengte Krume verschafft werde. Denn wenn die Pflanzen mit ihren Wurzeln auf Roherde stoßen, so werden sie krank und sterben bald ab. Roherde heißt nämlich das Erdreich, welches von der Luft nicht durchdrungen worden ist. Diese Beschaffenheit nimmt jedes Erdreich an, welches verdeckt liegt. Durch sorgfältiges Aufrühren werden die zusammengeballten Stücke zertrümmert, und in Krume verwandelt, in welche die Luft leicht eindringen kann. Je nachdem ein Neubruch mehr oder weniger Roherde hat und diese geschlossen liegt, bedarf er auch mehr oder weniger Verarbeitung und Zeit, zur Tragbarkeit zu kommen. — Weil die Anlage neuer Aecker nicht nur sehr umständlich ist, sondern auch öfters mehr Kosten macht, als wofür man schon urbar gemachte kaufen kann, so wägt der Landwirth genau ab, welches er füglich zu thun habe. Es werden darum gewöhnlich auch nur da mühsam Aecker urbar gemacht, wo diese überhaupt in einem hohen Preise stehen, oder wenn man sich von den neuen großen Nutzen verspricht. Ein urbar gemachter Acker bedarf ferner nach Maßgabe der darauf zu erzielenden Pflanzen und in Betracht der beabsichtigten Verhältnisse, eine gleichsam immerwährende Bestellung, die bei jeder neuen Pflanzung angewendet werden muß. Sie besteht sowohl in der mechanischen Bearbeitung des Ackers, als in der Erhaltung seiner nöthigen Fruchtbarkeit. Eines Theils geschieht das, wenn solche Pflanzen darauf erbaut werden, die des Ackers Kraft am wenigsten erschöpfen, und andern Theils, wenn demselben solche Stoffe zugeführt werden, die den Acker wieder um so viel mit fruchtbaren Theilen bereichern, als die erzielten Pflanzen zu ihrer Nahrung ihm entzogen haben. Diese Düngemittel zu verschaffen, erfordern manche weitläufige und kostspielige Veranstaltung, wie Futtergewinn, die darauf begründete Viehhaltung, Düngerfuhren, Bereitung eines Composte, Anwendung des Mergels, Kalkes, Gypses, Moor oder Schlammes, Pferchung. Da sich auf die Erhaltung der Triebkraft des Ackers die Ernten gründen, so kommt auf die Reihenfolge der Pflanzen, die sogenannte Rotation, sehr viel an. Hierauf gründen sich die Ackerbausysteme, wovon die wichtigsten folgende sind: 1 das Dreifelderwirthschaftssystem. Es kam zuerst in den römischen Provinzen auf, verbreitete sich durch ganz Europa, und blieb bis auf unsere Zeit in Deutschland das herrschendste. Da sich aber die Verhältnisse, unter welchen es eingeführt, wurde, verändert haben, so ist es trotz seiner Allgemeinheit auf den wenigsten Gütern mehr passend, sondern steht den Fortschritten des Ackerbaues

entgegen. Die Dreifelderwirthschaft hat einen dreijährigen Turnus: a) Brache, b) Wintergetreide und c) Sommergetreide, oder einen Wechsel von 6, 9 oder 12 Jahren. Bei der dreijährigen gibt der Acker jedes dritte Jahr keine Ernte, weßhalb man da, wo der Hutzwang nicht entgegen steht, im Brachjahr ebenfalls andere Pflanzen außer dem Getreide angebaut, oder den Acker im 3ten, 6ten oder 9ten Jahr besömmert. Solche Brachfrüchte, Besömmerungsfrüchte, sind: Kartoffeln, Rüben- und Kohlarten, Tabak, Lein, Erbsen, Wicken, Linsen, Buchweizen, Spark. Diese Verbesserung des Dreifelderwirthschaftssystems ist jetzt in Deutschland mit der Einführung der Stallfütterung sehr gewöhnlich, und man unterscheedet deßhalb die Dreifelderwirthschaft mit reiner Brache von der mit besömmerter Brache. 2) Das Wechselwirthschaftssystem hat einen Turnus von mindestens 4 Jahren. Nach derselben wird nicht zweimal Getreide unmittelbar auf einander gebaut, sondern eine minder zehrende Pflanzenart darzwischen geschoben, z. B. Raps, Wintergetreide, behackte Früchte, Gerste, Erbsen, Weizen, Wicken, Roggen. Diese Wirthschaftsart ist durch die Engländer sehr vervollkommnet, und in Deutschland durch Thaer, in der Schweiz durch Fellenberg ausgebildet und verbreitet worden. Es verstattet die leichtesten Abänderungen, befördert den Anbau der Fabrik- und Handelspflanzen beschäftigt viele Menschen und begünstigt die Viehzucht, setzt aber völlig freies Eigenthum voraus. 3) Die Koppelwirthschaft oder Schlagwirthschaft, weil man dabei die Felder in Koppeln oder Schläge abtheilt. Dieses System scheint in den ältesten Zeiten in Deutschland allgemein üblich gewesen zu seyn, hat sich im nördlichen Deutschland, z. B. in Holstein, bis jetzt erhalten und ward von dem Landdrost v. der Lühe in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auf dessen Gütern in Mecklenburg eingeführt. Anfänglich fand es hier heftigen Widerspruch, ward aber bald abgemein nachgeahmt, so daß es gegenwärtig unter mancherlei Abänderungen in ganz Mecklenburg und in einigen benachbarten Ländern vorherrschend ist, weßhalb man es auch nicht selten die mecklenburger Wirthschaft nennt. Nach derselben wird das Land in eine Anzahl (z. B. 7, 10, 12, 18) Schläge, Koppeln oder Felder abgetheilt, von denen man etwa die Hälfte einige Jahre zu Grase wuchse, Viehweide und Heuernten liegen läßt, dann aufbricht und einige Jahre mit Getreide besamt. Dieser Wechsel rückt in jedem Jahre nur einen Schlag weiter, bis alle Schläge ihn erlitten haben. 4) Die freie Wirthschaft verstattet jedem Eigenthümer, die Feldgrundstücke so zu benutzen, wie er es für seinen Vortheil am zuträglichsten findet. Bei völlig freiem Eigenthume ist sie die vernünftigste Bewirthschaftungsart, und auf fruchtbarem Boden, zumal in der Nähe große Städte, die ergiebigste (s. Landwirthschaft). — Vortheilhafter ist es, die Ackerfläche in große breite Stücke (Ackerbeete, Breiten) abzutheilen, weil man dadurch die vielen ausgestrichenen Endfurchen von keinem oder nur geringen Ertrage erspart. Lange schmale Ackerbeete vermindern den Bodenertrag, eine Breite von 30 Morgen in lange schmale Stücke von 5 Morgen Größe getheilt, verliert wenigstens ½ Morgen in Endfurchen. In dieser Hinsicht ist das Zusammenlegen kleiner Stücke in große Ackerfläche sehr vortheilhaft. Dagegen haben nicht zu schmale Ackerbeete den Vortheil, daß, wenn der Unterboden schnell wechselt, eine jede Art desselben angemessene Bearbeitung der Ackerkrume und Aussaat leichter vorzunehmen sind. E

erhalten Ackerbeete mit festem Unterboden, der das Tagewasser nicht zu durchläßt und die Ackerkrume zu lange naß erhält, einen gewölbten Rücken, um das überflüssige Wasser abzuleiten. In trockenem, sandigem Boden würde diese Wölbung nachtheilig seyn, und das Land noch mehr austrocknen; hier haben die gewöhnlich flachen Ackerbeete den Vorzug. In Berggegenden müssen die Ackerbeete an Berghängen gleichlaufend mit dem Bergrücken oder Bergzuge angelegt werden. Dadurch wird die Gefahr vermindert, durch starke Regengüsse einen großen Theil der fruchtbaren Ackerkrume zu verlieren; auch wird dem Zugvieh auf solchen Beeten die Arbeit sehr erleichtert. Nur wenige Staaten haben Lehranstalten, wie Preußen in Möglin, oder die Schweiz in dem Fellenbergischen Privatunterrichte zu Hofwyl, wo der Landbau wissenschaftlich gelehrt und Nachdenken erweckt wird. S. Schue's Lehrbuch des Ackerbaues und der Viehzucht. Halle 1815. Alb. Thaers Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft. 8 Thle. 6. Aufl. 1806. J. L. G. Leopolds Handbuch der gesammten Landwirthschaft. 2 Thle. 1795. Auch Karbe und Friedrich, Herzog zu Holstein-Beck, über die Wechselwirthschaft 2. Aufl. 1814, und Bose's Wörterbuch der Landwirthschaft. 2 Bde. 1808

Acker-Brombeere (Rubus caesius). Dies Gewächs ist in ganz Europa, hat runde Zweige mit kurzen Stacheln und mit Borsten besetzt. Die Beeren sind groß, bei der Reife schwarzbraun; man färbt schlechte Weine damit. Die Staude empfiehlt man als Gerbmaterial.

Acherdoppen (Valoniae) heißen die Kelche oder Kappen einer großen Art Eicheln aus Samos, Cypern, Smyrna und andern Gegenden der Levante, die man in der Gerberei zu demselben Zweck, wie die Galläpfel und Knoppern, anwendet. Sie kommen wahrscheinlich von der Ziegenbarteiche (Velanida), der schönsten aller Eichenarten. Der Kelch hat oft die Größe eines mittelmäßigen Apfels und scharfe Schuppen. Inwendig ist er wollich. Man erhält sie in dem Handel über Triest, Livorno und Marseille. Ins nördliche Europa werden sie über Holland und Hamburg gewöhnlich in Säcken gebracht.

Ackergesetze. Im Allgemeinen rechnet man dazu alle Verordnungen, welche sich auf die Feldpolizei beziehen; im engern Sinne aber versteht man darunter diejenigen Gesetze (Leges agrariae), welche im römischen Staate in Hinsicht auf Theilung der Aecker von den Führern der demokratischen Partei gegeben worden, um die Ungleichheit des Vermögens zu vermindern, und das Gleichgewicht des Volkes gegen den aristokratischen Theil des Staates (die Patricier) zu erhalten. Es war bei den Römern gewöhnlich, besiegten Nachbaren nicht anders Frieden zu gewähren, als unter der Bedingung, daß Ländereien abgetreten wurden, die man sodann den römischen einverleibte. Ein Theil derselben wurde, um Ersatz für die Kosten des Krieges zu erhalten, verkauft, ein anderer unter die Armen vertheilt. Die reichen Patricier aber suchten solche Ländereien durch Kauf, oder richterlichen Ausspruch, als Ersatz für Schuldforderungen oder mit Gewalt sich zuzueignen. Der Consul Spurius Cassius verlangte, um dem Volke sich beliebt zu machen, im Jahr 268 nach Roms Erbauung oder 486 vor Christo, daß die eroberten Ländereien zum Vortheil des Volks vertheilt werden sollten. Die Senatoren, Patricier, wurden durch diesen Vorschlag sehr beunruhigt, und boten alles auf, um denselben zu vereiteln. Zwar erlag Cassius seinen mächtigen Gegnern, aber es

wurden von Zeit zu Zeit Versuche gemacht, das Gesetz einzuführen. So ward das Ackergesetz in der Hand ehrgeiziger Volksführer eine Fackel der Zwietracht und gab oft Anlaß zu den blutigsten Aufständen. Der reiche Plebejer Licinius setzte es endlich durch, daß die Patricier herausgeben sollten, was jeder über 500 Morgen Landes besäße, und daß die Aecker so vertheilt würden, um Jedem wenigstens ein Besitzthum von 7 Morgen zu verschaffen. Dieses Gesetz (Lex de modo agrorum) blieb nur kurze Zeit in Kraft. Vergebens verlangte das Volk die Erneuerung des ihm so günstigen Gesetzes, da der Senat diesen Versuchen stets den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte, und allerdings war eine Ackertheilung sehr schwierig und nicht möglich, ohne Ungerechtigkeiten gegen die Inhaber der Ländereien zu begehen, die zum Theil seit einer langen Reihe von Jahren Erbgut geworden waren. Endlich wurde nach manchen mißlungenen Anstrengungen der demokratischen Partei, unter welchen die Versuche des kühnen Tiberius Gracchus und seines Bruder Cajus von blutigen Kämpfen begleitet waren, im Jahre 681 nach Roms Erbauung das Ackergesetz aufgehoben, — Neuere Staaten haben, vorzüglich im Mittelalter, zur Zeit der Leibeigenschaft und Frohnen, durch Ackergesetze dem Ackerbau mehr Nachtheil als Vortheil erweckt. Erst seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sucht man die Hindernisse des Emporkommens der Ackerwirthschaft allmählig wegzunehmen und der Stütze des Staates eine feste Unterlage zu verschaffen. Man darf als Axiom aussprechen, daß 1) jeder Besitzer zur Erlangung des höchsten Ertrags über seine Benutzung ganz frei muß schalten und walten können. 2) Daß aber daher die Gesetze die Aufhebung aller die Freiheit beschränkender Servituten, die nicht natürlich sind, begünstigen müssen. 3) Daß bei jetzigem Stande unsrer deutschen Landwirthschaft der Staat die Ablösung der noch übrigen Dienste befördern muß. 4) Daß die Wirthschaften, die eine Familie ernähren sollen, nach folgenden Stufen abgetheilt werden müßten: a) Spatenwirthschaft in der Nähe großer Städte mit höchstens einigen Kühen, die den etwa nothwendigen Pflug ziehen. Alle 5 — 6 Jahre muß durch ausgeworfene Spatenstriche jede Furche vertieft und der dazu gehörige Boden 6 Fuß tief rejolt werden, um alle Steine auszubrechen, die zur Befriedigung dienen könnnen und dem Boden den Fall oder die Ebnung zu geben die er bedarf. Es versteht sich, daß solche große Gartenwirthschaften den Dünger aufs reichlichste sammeln und nutzen müssen. Getreidebau muß hier Nebensache, und Obstbau, Bienenzucht, Gemüsebau, Milchgewinnung und Mastung die Hauptsache seyn. (b Die Kühlandstellen, die ihre Erde mit Kühen pflügen müssen und den Spatenstrich hinterm Pfluge von Zeit zu Zeit nicht verabsäumen dürfen. Stallfütterung des Viehes und Anpfählung desselben ist hier unentbehrlich. c) Die Pferdelandstellen, die aber ebenfalls in den meisten Staaten für eine bequeme Landwirthschaft viel zu groß sind, daher der Staat ihre Zerstückelung befördern muß. Wird allmählig die Landbestellung nach dieser natürlichen Folge organisirt: so wird Getreidemangel und Theurung nur in Kriegen zu besorgen seyn, und was die Hauptsache ist, für eine größere Bevölkerung auf der Erde sich Platz und Nahrung eröffnen. Der größte Theil der Bevölkerung muß sich aber nicht in und durch Fabriken, sondern durch die Landwirthschaft ernähren, und die Zahl der Eigenthümer des Bodens, die ihn selbst nutzen oder verwalten, möglichst groß seyn. Nur für die kleinste Kultur a) muß sich der Staat wesentlich interessiren, die anderen Vermögenderen sich leichter selbst

halten und vor allem den Ausbau aus den Dörfern befördern, damit jeder Landeigenthümer in der Mitte seiner Felder wohne. Das befördert das ruhige Familienleben und den Fluch der Schenkwirthschaft und gibt dem Heer eine zuverlässige große Rekrutirung. In Ostflandern, wo über 12.000 Menschen auf der Q.M. leben, ist nur ein mäßiger Theil der Bevölkerung der Fabrikindustrie gewidmet, und doch gibt es dort wenige Arme, aber viele mäßige Menschen und wenig müßige. Schon seit 2000 Jahren lebte dort eine ausgezeichnete starke Bevölkerung durch Landwirthschaft, die durch solche immer noch fortwuchs, und sogar Getreide ausführte. Das letzte Gesetz, was Henegau's Stände von der östreichischen Regierung sich erbaten, als dieser sanfte Scepter die Niederlande noch beherrschte, war, daß künftig keine neue angelegte durch Zuläufe entstandenen Landstellen, mehr als 42.000 Q. R. sollten an Oberfläche halten dürfen. Nordbaiern kennt nur wenige Gutshöfe, die noch diese Größe haben, und selbst im Gebirge wird die Erde hier immer vegetationsreicher. — Es möchte weise seyn, bei Concursversteigerungen großer Landgüter gesetzlich den Grundsatz durchzuführen, daß, wenn durch Zerstückung solcher Güter für die Schuldmasse das Nämliche oder mehr erlangt werden kann, der Zuschlag den auf Parzellen und nicht im Ganzen Bietenden ertheilt werden muß. Große Güter gleichen großen Staaten, und sind in der Einführung bedeutender Verbesserung des Bodens, die vorzüglichste unter allen landwirthschaftlichen blieben gemeinlich lange zurück, ehe sie die Industrie der kleineren Besitzer nachahmen. Nur wo der Sand oder zu felsige Boden nicht das Graben von Brunnen überall erlaubt, muß man die Landwirthschaft in großen Gutshöfen von Staatswegen befördern und die fernen Gemeinweiden, die einer Behausung fähig sind, nach eben der Vernunft zur Vertheilung gelangen lassen, nach der man einem Verschwender oder einem unmoralischen Nützer seines Vermögens einen Curator setzt, und, nachdem man allmählig die Flüsse beleicht hat, den Wassermühlen der Ebenen zur Wiesenverbesserung den Abschied, und wo sich große Seen finden, in der Ebene, deren allmählige Abzapfung bewirken. Die Bestellungswerkzeuge nennt man Ackergeräthen. Zu den sehr nützlich befundenen Ackergeräthen rechnet man verbesserte Pflüge, Eggen und Walzen, den Exstirpator, Cultivator und Scarificator u. s. w. Die Behörde, welche für den Flor des Ackerbaues möglichst sorgt, heißt Ackerbaucollegium, oder führt einen ähnlichen Namen.

Ackermann 1) (Jakob Fidelis), geboren zu Rüdesheim 1765, gestorben daselbst 1815, ein gelehrter Arzt, der als Lehrer der Arzneikunde in Mainz, Jena und Heidelberg thätig gewesen ist und mehrere physiologische Werke herausgegeben hat. — 2) (Johann Friedrich), geboren zu Waldkirchen 1726, gestorben zu Kiel 1804 war am letztern Ort seit 1760 Professor der Medizin und hielt daselbst Vorlesungen über Anatomie, gerichtliche Medizin und Naturgeschichte. Er hat viele kleine Schriften und Aufsätze über diese Wissenschaft hinterlassen. — 3) (Conrad), ein berühmter Schauspieler, den die Deutschen als den Schöpfer ihrer Schaubühne ansehen können. Er war zu Anfange des 18. Jahrh. geboren; sein Talent verschaffte ihm großen Reichthum, den er anwendete, die Bühne zu vervollkommenen und Schauspieler zu bilden. 1767 übernahm er die Leitung des Theaters in Hamburg, das in der Geschichte der dramatischen Kunst in Deutschland Epoche machte, und dem Lessing seine ganze Sorgfalt zwidmete. Ackermann spielte besonders komi-

sche Rolle meisterhaft. Er starb in Hamburg 1771. Seine Frau, Sophie Charlotte Biereichel, war eine sehr ausgezeichnete Schauspielerin, die mit festem Geiste und großer Feinheit ihre Rollen zu behandeln wußte. Sie war zu Berlin 1714 geboren, heirathete 1734 den Organisten Schröder daselbst, dem sie den großen Schauspieler Schröder gebar, und trat 1740 zuerst als Schauspielerin bei der Schönmannschen Bühne in Lüneburg auf. Sie wurde bald die Zierde dieser Gesellschaft und fand besonders in Hamburg einen glänzenden Schauplatz für ihr Talent. Hier errichtete sie 1742 ein eigenes Theater, das sie aber nach Verlauf eines Jahres wieder aufgab. 1749 heirathete sie zu Moskau Conrad Ackermann. Ihre und noch mehr ihrer jung als Schauspielerin verstorbenen Tochter Schönheit wurde bewundert. Beide verbanden damit die feinste Sitte und Verehrung für die Tugend. In den letzten 20 Jahren ihres Lebens betrat die Mutter die Bühne in Hamburg selten mehr, bildete aber desto mehr Schauspielerinnen. Sie starb 1792.

Ackermännchen, s. Bachstelze (weiße.)

Aclastisch ist eine krumme Linie, welche die von einer andern krummen Linie zurückgeworfenen Strahlen ungebrochen durchgehen läßt, ob sie gleich die in andern Lagen auffallenden Strahlen nach den dioptrischen Gesetzen bricht.

Ackullowissick ist der Name der Küste der Ober-Baffinsbay, welche Capitain Roß 1818 entdeckte, und einen bis dahin unbekannten Volksstamm von Wilden, 57° 54′ N. B. und 65° 53′ S. W. L., fand. Das mit Eis bedeckte Land ist ohne Holzwuchs, und das nahe Meer hat an Seehunden und Narwachs Ueberfluß.

Acmellenblätter (Acmel ae folie) sind zarte und gekerbte Blätter, an Größe und Gestalt den Tauben-Nesseln gleich, welche zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts durch die holländisch-ostindische Gesellschaft nach Europa gebracht worden, aber auch jetzt bei uns in Deutschland noch nicht sonderlich bekannt sind. Sie haben einen subtilen und erwärmenden Geschmack. Das Kraut wächst vornehmlich auf der Insel Ceylon, und wird von den Krautkundigen Bidens ceylanicum genannt. Es treibt aus einer zackigen Wurzel einen beinahe viereckigen Stengel, etwa einen Fuß hoch, und an diesem viele kleine Aeste mit länglichten gekerbten Blättern. Diese müssen frisch seyn; die alten taugen nichts, weil ihre Kräfte aus subtilen flüchtigen Theilen bestehen, die gar leicht verrauchen. Man gießt sie wie Thee auf, und trinkt den Aufguß als ein harntreibendes Mittel. Das Kraut ist ein außerordentlich kostbarer Artikel, indem die Unze davon zu Amsterdam 33 Gulden gilt. Daher haben ihm mehrere Kräuterkundige die Siegesbekkie substituirt, und dieser gleiche Kräfte zugeschrieben. Auch Spiritus Acmellae wird durch die Holländer zu Markte gebracht.

Acoluth, Akolyth, Acoluthus, in der katholischen Kirche ein geistlicher Diener oder Küster, welcher die vier geringen Weihen erhalten hat, den Bischof begleiten, dem Diakonus bei Leichenbegängnissen die geweihte Kerze nachtragen, bei der Taufe das Kind halten, zu dem Abendmahl den Wein bringen und die Kirchengefäße tragen muß. Im 3. Jahrh. scheint diese Art des Kirchendienstes zuerst aufgekommen und erst im 13. Jahrh. von den geistlichen Orden aufgenommen zu seyn. In Rom theilten sich die Acoluthen in drei Klassen: Palatini im Dienst des Papstes; Stationarii, sie wurden in den Kirchen gebraucht, wo man Ablaß ertheilte, oder Stationen

hatte, und Regionarii, welche den Priestern in allen Stadttheilen (Regionen) behülflich waren. Jetzt sind Akoluthen wenig gebräuchlich und statt ihrer gebraucht man Knaben oder Aufwärter aus dem Laienstande. In der griechischen Kirche und bei den böhmischen Brüdern sind sie noch vorhanden; in jener führen sie gewöhnlich den Namen Unterdiakonen (Hypodiakonen) und bei den letztern werden die ältesten und geschicktesten Akoluthen zum Katechisiren, auch wohl zum Predigen gebraucht.

Aconitum, eine Pflanzengattung aus der 13. Linnéschen Klasse und der natürlichen Familie der Ranunkeln. Sie zeichnet sich durch einen unregelmäßigen fünfblättrigen korollinischen Kelch aus, dessen oberstes Blatt mönchskappenförmig gewölbt ist, und welches zwei gestielte, gewöhnlich gewundene Nektarien bedeckt; die Früchte sind drei oder fünf Schoten. Die Gattung hat im Deutschen den Namen Eisenhut, Sturmhut. Ihr systematischer Name, der ursprünglich griechisch ist, leitet seinen Ursprung von einem Felsen bei Heraklea im Pontus her, wo Herkules zu der Unterwelt herabgestiegen seyn soll. Die giftige Eigenschaft der meisten Arten waren dem Alterthum sehr wohl bekannt; Hekate, des Aeetes Tochter, sollte dieß Gift erfunden haben. Alle zu dieser Gattung gehörige Pflanzen sind ausdauernd, wachsen zum Theil in Deutschland wild und werden wegen ihrer hohen Stengel und langen Blumentrauben als Zierpflanzen in Gärten angepflanzt, wo sie ein sehr fettes Land, viele Feuchtigkeit und etwas Schatten erhalten müssen, um sich vollkommen auszubilden. Es sind 15 Arten.

Acosta, 1) Andreas, aus Piacenza gebürtig, zeichnete sich durch Kenntnisse und Beredsamkeit aus, weßhalb er 1658 zum italienischen Prediger in Zürich ernannt wurde. Im Jahr 1663 ließ er sich als Gesandschafts-Sekretär in Luzern anstellen, kam hier in Verbindung mit den Jesuiten und ging zur katholischen Kirche über, indem er hoffte, dadurch schnell weiter befördert zu werden. Da diese Hoffnungen aber nicht erfüllt wurden, so wollte er 1665 nach Zürich zurückkehren und hier wieder ein Anhänger der Lehre Calvins werden. Dieses wurde aber entdeckt, Acosta gefangen genommen und auf die Galeeren geschmiedet, wo man ihn zwang, eine Widerlegung seiner frühern calvinischen Schriften aufzusetzen. 2) Uriel, ein portugiesischer Jude aus Porto, gest. im April 1647. Seine Eltern, die zur Annahme der katholischen Religion im 16ten Jahrh. gezwungen worden waren, mußten auch ihn darin unterrichten lassen und gaben ihm den Taufnamen: Gabriel. Er studirte nachher die Rechtsgelehrsamkeit, las aber dabei viel in der Bibel, und wurde dadurch in der Ansicht bestärkt, daß der Katholizismus nicht die einzige wahre Religion sey, sondern daß vielmehr die jüdische Religion allein zur ewigen Seligkeit leite, weil sie nur einen Gott lehre. In der Stille theilte er auch seinen Brüdern diese Ueberzeugung mit und schiffte heimlich mit ihnen und der Mutter nach Amsterdam, ließ sich hier beschneiden und trat völlig zum Judenthum über. Dabei vertauschte er seinen christlichen Taufnamen Gabriel mit dem Namen Uriel. Als Jude ward er ein Anhänger des Sadduzäismus und leugnete die Fortdauer der Seele nach dem Tode. Dadurch gerieth er in Streitigkeiten mit den Rabbinern, die ihn mit Geld- und Gefängnißstrafen belegten. Um sich und seine Ansichten zu vertheidigen, gab er 1624 das Examen das tradiçoens Pharisaeas conferidas con á ley escripta, in portugiesischer Sprache heraus, ward aber nun als Atheis bei der Obrigkeit zu Amsterdam von den Rabbinern und seinem Vetter verklagt, ihm sein

Vermögen genommen, er auf 15 Jahr in den Bann gethan und seine Schrift vernichtet. Der vielen Beschimpfungen und Plackereien müde, entschloß er sich zuletzt, daß er seine Irrthümer widerrief, welches die Aufnahme in die Gemeine bewirkte. Bald aber ward er von neuem verklagt, daß er verbotene Speisen genösse, und zweien Christen vom Uebertritt zum Judenthume abgerathen hätte. Nun ward er abermals auf 7 Jahre in den Bann gethan, erhielt in der Synagoge 39 Peitschenhiebe, mußte sich auf die Thürschwelle legen und alle Anwesende über sich wegschreiten lassen. Dieser unerwartete Schimpf empörte ihn auf das Aeußerste, und er beschloß, sich an den Urheber desselben seinem Verwandten, der eine vortheilhafte Verheirathung hintertrieben hatte, grausam zu rächen und ihn zu erschießen. Da dieses mißlang, so brachte er sich selbst im Jahr 1647 um das Leben.

Acotyledonen, Acotyledones, eine Klasse des Gewächsreiches, zu welcher solche Pflanzen gehören, deren Samen keine Lappen und kein abgesondertes Eiweis haben. Da in ihren Fortpflanzungswerkzeugen der Blütenstand nicht gut erkennbar ist, so hat Linné aus ihnen die 24ste Klasse seines Pflanzensystems, die Cryptogamen gebildet. Acotyledonen sind die einfachsten Pflanzen und wahrscheinlich die Erstlinge der sich nach jeder Veränderung der Erdoberfläche neu bildenden Pflanzenwelt. Spuren von ihnen finden sich schon in Gebirgsarten, welche für die ältesten der Flötzzeit gehalten werden, und keine oder nur wenige Spuren der Monocotyledonen oder Pflanzen mit einlappigem Samen enthalten. Noch jetzt erzeugen sie sich zuerst, sobald harte Felswände zu verwittern anfangen, oder organische Körper und menschliche Kunstgebilde der Beschaffenheit der Erdrinde näher gebracht werden. Flechten, Moose und Schimmel bilden das erste zarte Oberhäutchen der aufgelöseten Flächen und die erste Grundlage einer Erdschicht, die, immer an Dicke zunehmend, Gräser und zuletzt Sträucher und Bäume ernährt. — In dem natürlichen Pflanzensystem zerfallen die Acotyledonen in die sechs Ordnungen: Fungi (Schwämme) Algae (Wasseralgen und Flechten), Hepaticae (Lebermoose, Aftermoose), Musci (Moose), Filices (Farnkräuter) und Naiades (Wasserpflanzen).

Acquapendente, eine kleine schlecht gebaute finstere Stadt in einer wilden Gegend auf hohen Basaltfelsen thronend, gehört zur päpstl. Delegation Viterbo, und liegt auf der Straße von Florenz über Sienna nach Rom am Flusse Paglia. Sie ist der Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, 4 Pfarrkirchen und einige Klöster. Ein rauschender Wasserfall, den ein starker Bach dicht an der Stadt bildet, soll ihr den Namen gegeben haben. Bemerkenswerth sind auf den umliegenden Anhöhen die meist natürlichen, zum Theil aber auch durch das Ausgraben der Pozzolanerde entstandenen Höhlen, welche den Landleuten und Hirten zum Zufluchtsort dienen.

Acqui, Hauptstadt einer gleichnamigen Provinz des königlich sardinischen Herzogthums Montferrat (35 Q. M. mit 92.000 Einw.) an der Bormida, hat ein festes Schloß, ein Gymnasium, 7.000 Einw. und mehrere gute Gebäude, worunter sich der bischöfliche Palla auszeichnet. Unter den Kirchen sind die Kathedrale und Franziskanerkirche wegen einiger Gemälde von Moneri zu bemerken. In der Nähe sind mehrere warme Quellen, von 100—120° Fahrenheit Hitze. Schon in den ältesten Zeiten waren diese Bäder berühmt. Noch findet man Reste der Thermen, welche die Römer, nachdem die tapfere Statiellier von ihnen überwunden worden waren, hier anlegen ließen und Aquae Statiellae nannten.

Acrabina, s. Syrgkus.

Acre, ist in England das, was man sonst Morgen oder Acker Feldes nennt. Man hat daselbst dreierlei Arten Acres: Der Reichs-Acre enthält 4840 Geviert-Yards (1 Imperial Standart Yard: 3 Fuß); der neuere schottische Acre (modern Scotts-Acre) ist 54.760 Geviertfuß groß, und 1089 diese Geviertacker sind so groß, als 1369 der englischen Acres; und der altschottische Acre von 55.353½ Geviertfuß; 3025 dieser Acres sind 3844 englischen gleich.

Acre, auch Akka, St. Jean d'Acre, im Mittelalter Ptolemais, Stadt und Hafen an der Küste Syriens, der Hauptort eines osmanischen Paschaliks, welcher zwischen den Paschaliks Damask und Tarablus liegt, und gegen 420.000 Einwohner zählt. Sie liegt auf dem nördlichen Ufer eines kleinen Meerbusens, dessen südliche Ecke durch das Vorgebirge des Berges Carmel gebildet wird. Djezzar Pascha hat mehrere schöne Gebäude aufgeführt, unter andern eine prächtige Moschee und einen schönen Brunnen. Die Stadt hat ungefähr 16.000 Einwohner; der Hafen ist versandet, dessen ungeachtet aber noch immer einer der besten an dieser Küste, und treibt einen lebhaften Handel. Der Ort ist dadurch bekannt, daß er zu den Zeiten der Kreuzzüge der vornehmste Landungsplatz der Kreuzfahrer und der Sitz des vorher so berühmten Ordens der Johanniter bis 1291 war, woher die franz. Benennung (St. Jean d'Acre) ihren Ursprung hat. 1799 hielten die Osmanen unter dem tapfern, seiner Grausamkeit wegen aber sehr übel berüchtigten, Djezzar Pascha in diesem Orte mit Unterstützung des britischen Commodore, Sidney Smith, eine 61 Tage lange Belagerung von der französisch-ägyptischen Armee aus, welche sich unter ihrem Feldherrn Buonaparte mit ungeheurem Verluste nach Aegypten zurückziehen mußte. S. Aegypten (Landung der Franzosen).

Acrohordus, Warzenschlange (s. d. Art.).

Acrostichon, ein Gedicht, wo die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse oder Zeilen einen besondern Namen oder Sinn bilden.

Acrostichum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Farrenkräuter, deren Gattungscharakter darin besteht, daß die Samenkapseln auf der ganzen Rückseite des Laubes gedrängt hervorkommen und kein Schleierchen haben. Von den 60 bekannten Arten sind nur 2 in Europa einheimisch: Acrostichum Marantae und vallenum Ait. Beide haben doppelt gefiedertes Laub, mit stumpfen, elliptischen oder länglichen Blättchen. Jenes ist am Strunk, wie auf der untern Fläche der Blätter, mit Spreublättchen und Schuppen, dieses ist überall mit langer brauner Wolle besetzt. Jenes wächst auf den helvetischen und östreichischen Alpen, dieses wächst in Valencia in Spanien, auf den kanarischen Inseln und in der Barbarei.

Acsa (spr. Atscha), ein slowakisches Pfarrdorf in der Pesther Gespanschaft in Niederungarn, an der Neograder Gränze, 5 Meilen von Pesth an der Kabya, zwischen Bergen und Hügeln, mit 2 herrschaftlichen Kastellen, der durch ihre wissenschaftliche Bildung durch die Anlegung einer Bibliothek und Einführung der neuen ökonomischen Verbesserungen bekannten Freiherrn von Pronay, auf einem Hügel. Beide sind mit schönen Gärten und vielen Bequemlichkeiten, insonderheit mit tiefen und künstlich ausgemauerten Brunnen versehen. Zwischen beiden steht die schöne evangelisch-lutherische Kirche; die kleine katholische am östl. Ende. Der Ort hat schöne Waldungen, Weinbau, eine Ziegelbrennerei, eine Wasser- und Pferdemühle. Auf der südl.

Bergseite sind viele schwefelhaltige Steine zu finden, auf den Bergen gegenüber viele Versteinerungen. Unter den Einwohnern sind auch deutsche Handwerker, Juden und Ziegeuner.

Act, 1) jede feierliche öffentliche Handlung, z. B. Schulact, Taufact. — 2) Akt, Atto, im Schauspiele der Hauptabschnitt eines Stückes; oder auch die ganze Handlung des Stücks selbst, weßhalb ein Stück einen oder mehrere Akte haben kann. Da auf den Bühnen der Anfang des Akts durch das Aufziehen des Vorhangs bezeichnet wird, so nennt man den Akt auch Aufzug. Unrichtig ist die in den jetzigen Zeiten aufgekommene Benennung! Handlung oder Abtheilung; denn in einem Stück ist nur Eine Handlung vorhanden, und eine Handlung in Einer Abtheilung (Act) enthält einen Widerspruch. — 3) Auf Kunstakademien wird die Stellung oder Haltung des Körpers, das zum Nachzeichnen aufgestellte Modell und die nach demselben verfertigte Zeichnung, Act genannt.

Acta, Acte. 1) Acten, jede Sammlung von Urkunden, Verhandlungen, Verordnungen, Urtheilssprüche u. s. w. Die Acten werden nach der Behörde, bei welcher sie niedergeschrieben sind, oder nach ihrem Inhalt bezeichnet. Es gibt demnach Congreß-Acten, öffentliche Acten (Acta publica), Geheim-Cabinetsacten, Ministerialacten, Kammeracten, Regierungs-, Gerichtsacten. Betreffen die Verhandlungen bürgerliche Reichsstreitigkeiten, so nennt man sie Civilacten, in peinlichen Sachen und Untersuchungen aber Criminalacten oder Inquisitionsacten. Von diesen Acten unterscheiden sich die Privatacten oder Manualacten, welche nur zum Privatgebrauch der Parteien oder ihrer Sachwalter angelegt und aufbewahrt werden. Um Actenstücke aufzubewahren, legt man die zu einer Sache gehörigen ungeheftet in einen Umschlag (Tectur), und bezeichnet die einzelnen Stücke mit Zahlen in einem Vierecke (Quadrangulus), oder welches zweckmäßig ist, man ordnet sie chronologisch, heftet sie und bezeichnet die Blätter mit Zahlen. Die Aufschrift der Acten, welche die Behörde, vor welcher sie geführt sind, den Gegenstand und die Zeit angibt, nennt man das Rubrum, weil es früher mit rothen Buchstaben gemalt wurde, der Inhalt der Acten aber das Nigrum. Oeffentliche Acten (acta publica) vorzüglich die gerichtlichen, haben volle Beweiskraft, wenn sie vorschriftsmäßig geführt sind, d. h. in Gegenwart der erforderlichen Beamten aufgenommen, dann vorgelesen und in einigen Ländern von den handelnden Parteien unterzeichnet sind. 2) In Frankreich erhält den Namen Acte jede Urkunde, Bescheinigung oder öffentliche Schrift, und es gibt hier mehrere Arten der Acten, nämlich Privaturkunden (actes sous seing privé) welche, um rechtliche Wirkung des Beweises und der Vollstreckung zu erhalten, von den Parteien anerkannt seyn müssen; öffentlich beglaubigte Urkunden (actes authentiques), die auch ohne Anerkennung so lange beweisend sind, bis ihre Unechtheit oder Verfälschung dargethan ist; und vollstreckbare Urkunden (actes exécutoires), welche, so lange nicht der Beweis ihrer Unechtheit (inscription á faux) geführt ist, ohne Anerkennung und Prozeß durch Execution vollstreckt werden, auch ein Pfandrecht auf die Güter des Schuldners bewirken. Zu den letzten gehören alle in Frankreich ausgefertigte Notariatsinstrumente (actes notariés) und Erkenntnisse franz. Gerichte. Ausländische Urkunden und Erkenntnisse aber haben nur Beweiskraft, sie können nicht vollzogen werden. 3) In England wird Acte jeder Beschluß, Ausspruch, und jedes Gesetz genannt: des-

halb erhält ein vom Parlament gefaßter und vom Könige genehmigter Schluß den Namen Parlamentsacte. Diese Beschlüsse des Parlaments werden nach beendigter Sitzung in eine Urkunde zusammengefaßt, das Statut, in welchem die einzelnen Beschlüsse abgesonderte Capitel bilden und nach dem Regierungsjahr des Königs und dem Capitel aufgeführt werden, z. B. die Habeas-Corpus Akte ist das 2te Capitel des Statuts vom Jahr 1680, dem 31. Regierungs-Jahre Carl II, und wird bezeichnet 31. Ch. II. c. 2. Von diesen Acten erhalten einige eigenthümliche Namen, z. B. Acts of conformity, durch welche alle nicht zur bischöflichen Kirche gehörige Personen von dem höheren Staatsdienst ausgeschlossen werden; Acts of indemity, ist jede Freisprechungs- oder Begnadigungsurkunde u. s. w.

Actaea, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ranunkeln und aus der 13. Linnéschen Klasse. Sie zeichnet sich durch vielblätterigen Kelch, durch vierblätterige Korolle und durch eine einfächerige Beere aus. Wir kennen drei Arten derselben: Actaea spicata, mit einförmiger Blüthentraube und Kronenblättern, von der Länge der Staubfäden; die Blätter doppelt und dreifach gefiedert, mit eirunden, tief eingeschnittenen Blättchen; die Beeren sind schwarz. Sie wächst bei uns auf dürren, waldigen Anhöhen, und hat einen scharfen Stoff bei sich, der selbst wichtige Wirkungen hervorbringen soll. Sie heißt bei uns Christophskraut, auch Schwarzkraut. Actaea americana, wächst auf Bergen in Nordamerika. 2) Actaea japonica Thunb., mit langen Blüthenähren und handförmig getheilten Blättern. Sie wächst in Japan.

Acta Eruditorum, die erste in Deutschland erschienene gelehrte Zeitschrift, und lange Zeit hindurch eine der gelesensten und am weitesten verbreiteten. Zunächst wohl das Beispiel des Journal des savans, und des in Rom seit 1668 herausgekommenen Giornale de letterati, aber zugleich auch eben die damals sich hebende Thätigkeit des deutschen Buchhandels, veranlaßten den Leipziger Professor, Otto Mencke, 1680 zur Begründung dieses kritischen Instituts. Nachdem er durch eine Reise nach Holland und dem bis dahin in literarischer Hinsicht noch fast ganz isolirten England die nothwendigen Verbindungen eingeleitet hatte, begann er in Gesellschaft der ausgezeichnetsten deutschen Gelehrten 1682 die Herausgabe des Journals. Directoren waren: Otto, Joh. Burkhard und Friedr. Otto Mencke, und seit 1754 Carl Andr. Bel. Vorzügliche Mitarbeiter waren: Mich. Ettmüller, Valent. Alberti, Veit Ludw. von Seckendorf, Joh. Olearius, Friedr. Benedikt Carpzov, Adam Rechenberg, Joh. Sal. Cyprian, Christoph Matthäus Pfaff, Ehrenfried Walther v. Tschirnhausen, Graf Heinr. v. Bünau, Thom. Ittig, Joh. Seb. Kapp, Gesner, Heumann, Erdmann, Reiske, Buch, Deyling, Böhmer, Klotz. Der Zweck desselben beschränkte sich auf treue und vollständige Relationen, und es blieb dieser Tendenz auch dann noch treu, als (zunächst durch die in Holland erscheinenden französischen Journale) größere Lebendigkeit und Selbstständigkeit in die öffentlichen literarischen Verhandlungen gekommen war. Vielleicht in dieser zu geringen Beachtung des allmählig verwöhnten literarischen Publikums, gewiß aber in der sorglosen Redaction des Professor Bel und in den Unruhen des siebenjährigen Krieges lag der Grund, warum das Journal immer mehr an innerem Gehalt und äußere Würdigung verlor. Zuletzt erschien es so unordentlich, daß 1780 erst der Jahrgang 1776 ausgegeben wurde, mit welchem es schloß. Mit allen

Supplementen und Registerbänden bildet es eine Reihe von 117 Quartbänden.

Acta Sanctorum, Heiligengeschichten oder Sammlungen älterer Nachrichten über die Märtyrer und Heiligen der griechischen und katholischen Kirche. Schon im 2. und 3. Jahrh. fing man an, einzelne Nachrichten über Personen, welche sich durch einen heiligen Lebenswandel oder durch Standhaftigkeit und unerschütterliche Anhänglichkeit an die Lehre Jesu bei den Christenverfolgungen auszeichneten, schriftlich aufzubewahren. Ausführliche Lebensbeschreibungen verfertigte man im 4. Jahrh.; sie vermehrten sich so, daß zu Ende des Mittelalters ihre Anzahl übergroß ward. Wegen der theuern Abschriften konnten diese Schriften sich nicht weit verbreiten, deßwegen machte man schon im 6. Jahrh. aus den einzelnen Lebensbeschreibungen allgemeine Auszüge. Bei ihnen kam es durchaus nicht auf strenge Geschichte, sondern nur darauf an, das Leben und den Wandel eines Märtyrers, eines Christen, der Gut und Blut dem Uebersinnlichen zum Opfer gebracht, der, gleich dem Heiland, seinen Glauben mit einem martervollen Tode besiegelt hatte, so darzustellen, daß er Muster und Spiegel für jedes fromme Gemüth ward, daß die Geschichte den Andächtigen im Glauben bestärke, den Ungläubigen erschüttere und bekehre. Die erste Sammlung von Heiligenlegenden lieferte 1474 Bonninus Mombritius; doch steht sie in Vollständigkeit, kritischer Benutzung und Unparteilichkeit der Sammlung weit nach welche der Jesuit Johann Bolland, auf Veranlassung seines Ordens, im Jahr 1643 anfing, zu Antwerpen herauszugeben, die bis 1794 von andern Geistlichen fortgesetzt wurde. Sie bildet jetzt 53 Bände in Folio, ist aber nicht vollständig, sondern schließt mit dem Heiligen, dessen Namen im Kalender am 15. Oktober aufgeführt wird, daß demnach noch alle Heiligen von der Mitte des Monats Oktober bis zu Ende des Jahres, oder beinahe noch der vierte Theil derselben fehlen. Ueber dergleichen Sammlungen sprach sich der nun verklärte Friedrich von Schlegel (Concordia, Heft 4 und 5) so aus: „Die christlichen Legenden haben im Allgemeinen ein dreifaches nach jeder Richtung hin bedeutendes Interesse: ein religiöses, historisches und ästhetisches. Jedes unbefangene, rein menschliche Gemüth, auch bei ganz andern Ansichten in Religionssachen, wird die hier aufgestellten Muster von Gottes- und Menschenliebe, unbedingter Selbstaufopferung und heldenmüthiger Standhaftigkeit gewiß nicht ohne innere Rührung und Erbauung kennen lernen, sollten Einige auch nach ihrer subjektiven Ueberzeugung Manches in diesen Geschichten Vorkommende nicht glauben, Anderes nicht billigen. Einen noch allgemeinern Eingang muß das historische Interesse finden. Denn in diesen Legenden ist doch einmal faktisch die Stimmung und Weltansicht mehrerer Jahrh. ausgedrückt, und sie sind Urkunden, wie das Christenthum nach seiner praktischen Seite besonders sich in diesen Zeiten entwickelt und gestaltet hat. Abgesehen davon, daß diese Geschichten neue, theuer seyn müssen und betrachte ich sie um ihrer selbst willen als einen Kreis von Sagen und Erzählungen, welch eine Fülle der edelsten und schönsten Gefühle und Gesinnungen finde ich hier, welch tiefe Regungen des Gemüths! wie viele interessante Situationen menschlicher Verhältnisse, natürlich auch poetisch genommen, welch schöne und reiche Entfaltung des äußern Lebens! Der Vorwurf der Einförmigkeit in den Bekehrungs- und Büßergeschichten, wie überhaupt im Leben der Heiligen, kann nur aus Mangel an individueller

Anschauungen und genauerer Kenntniß herkommen; denn auf diese Art lassen sich auch die lebendigsten und vielgestaltesten Sagen des Alterthums eben so gut auf wenige Begriffe zurückführen. Zu diesem Allem kommt noch die wichtige Rücksicht, daß man die ganze dichtende und bildende Kunst des Mittelalters ohne Kenntniß dieser Legenden durchaus nicht genießen, vielweniger deuten oder erklären kann." — Die Hyperkritik, mit der die selbstische und irreligiöse Kälte unserer Zeit die Legenden beurtheilt hat, müßte, wie ein neuerer geachteter Schriftsteller sagt, in gleichem Maaße bei den Historikern des klassischen Alterthums angewandt, gerade zur kläglichsten Skepsis führen. — Vorzügliche Beachtung verdient in der neuesten Zeit die große Sammlung: Leben der Väter und Märtyrer nebst andern vorzüglichen Heiligen, ursprünglich englisch v. Ad. Buttler, nach dem Franz. von Godescard für Deutschland bearbeitet und sehr vermehrt, mit reichhaltigen historischen und antiquar. Anmerkungen von Dr. Räß und Dr. Weis; Mainz 1823—27, 21 Bd. gr. Octav.

Actenversendung. Schon im Mittelalter, als das römische Recht an Ansehen gewann, und die Mißbräuche in den Gerichten, die Unwissenheit und Uebereilung der rechtsunkundigen Richter fühlbar wurden, schickte man, nach beendigter Untersuchung in Kriminal- und Civilprozessen, die Acten an Obergerichte, Schöppenstühle und später an juristische Fakultäten der Universitäten, ein, um ein gründliches und unpartheiisches Urtheil zu erhalten. Im 15. und 16. Jahrh. suchte man die Gräuel der Kriminalrechtspflege in Deutschland dadurch zu vermindern, daß den Stadträthen, Amtleuten u. s. w. in der Kriminalgerichtsordnung von 1532, oder der sogenannten Carolina, anbefohlen wurde, erst dann Folter und Strafen aufzulegen, wenn sie dazu durch rechtliches Erkenntniß eines rechtskundigen Kollegiums ermächtigt wären. Noch öfterer ward in Civilsachen die Actenversendung angewendet, und mit ihr zugleich die Revision (transmissio actorum in vim revisionis) verbunden, um, vorzüglich in kleinern Staaten, ein Mittel gegen die Partheilichkeit der Landesgerichte zu erlangen. Diese Einrichtung ist für die Rechtsverfassung Deutschlands von großem Vortheil gewesen, hat ihr aber auch vielen Schaden verursacht. In den Entscheidungen der Spruchkollegien konnte keine Einheit stattfinden, da jedes derselben nur seinen Ueberzeugungen folgte, und die von ihm angenommenen Grundsätze für andere keine Verbindlichkeiten hatten. Da man keinem Spruchkollegium ein größeres Ansehen als dem andern beilegen konnte, so mußte die Fortsetzung der Rechtsmittel so lange gestattet werden, bis man drei gleichlautige Erkenntnisse erhalten hatte, welches die Prozesse unendlich verzögerte. Es konnten zuweilen dreißig und mehr Erkenntnisse eingeholt werden, ehe drei vollkommen gleichförmige zum Vorschein kamen. Dieser und andere Nachtheile veranlaßten, daß die Actenversendung an auswärtige Universitäten und Schöppenstühlen in Oestreich, Preußen, Baiern, Würtemberg u. a. deutschen Ländern untersagt, und die untern Gerichte angewiesen wurden, von dem Obergerichte des Landes das Urtheil einzuholen. Um die Verbindung zwischen Theorie und Praxis zu unterhalten, hat man in einigen Ländern angefangen, die Lehrer der Rechtswissenschaft außer dem Lehramte, auf Universitäten als Mitglieder der höhern Gerichte zu gebrauchen.

Actien, die Antheil-Antheilsschein. Zu Unternehmungen ins Große, welche mehr Geld erfordern, als daß sie einzelne Personen auszuführen vermögen, wird der Beitritt mehrerer gesucht. Die

sind bekannt. In Frankreich lag ein Betrug der großen indischen Kompagnie und des Hofes zum Grunde (s. d. Art. Law), in England theils ein Betrug der Südsee-Compagnie, theils eine Schwärmerei für den Compagniehandel, die sich der ganzen Nation bemächtigt hatte.

Actinia, s. Seeanemone.

Action, Thätigkeit, Handlung, Bewegung nennt man in den schönen Künsten die kunstgemäße Darstellung der Bewegungen im Innern des Menschen. Sie findet in der Beredsamkeit, in der Pantomime und in der Schauspielkunst statt, wird aber jetzt gewöhnlich nur von den beiden letztern Künsten gesagt. Die rednerische Action beschränkt sich auf Veränderungen des Gesichts und Bewegungen der Hände. Zu der theatralischen Action gehören die pantomimische und die schauspielerische Action im engern Sinne. Bei den letztern wird die sichtbare Darstellung durch die hörbare der Deklamation oder des Gesanges unterstützt. In der pantomimischen Darstellung aber muß die Gebärdensprache oder sichtbare Darstellung die Rede unterstützen oder auch ganz ihre Stelle einnehmen. Darnach will die Action durch Haltung und Stellung des Körpers oder Geberdung im weitern Sinne (Attitude) und durch Bewegung der Körpertheile, namentlich des Kopfes, der Arme und der Füße, innere geistige Zustände und Leidenschaften darstellen. Geschieht es vorzüglich durch die Augen und Gesichtsmuskeln, so entsteht die Augensprache und das Mienenspiel; durch die Hände und Finger die Gestikulation im engern Sinne und durch Fußbewegung die Tanzkunst.

Actium (Akteion, Leukathes, Capo Fialo), Vorgebirge und Stadt an der Westküste Griechenlands im alten Epirus, bildet die nördliche Spitze von Akarnanien, dem jetzigen Albanien, am Eingange des ambrakischen Meerbusens, jetzt Golf von Arta. Oktavian focht hier am 2. Septbr. des Jahres 31 v. Chr. einen Seesieg über Antonius, durch welchen er unbeschränkter Alleinherrscher des römischen Reichs wurde. Beide Heere lagerten, durch den ambrakischen Meerbusen getrennt, auf den entgegengesetzten Ufern desselben. Das des Oktavian war 80,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reiter und 260 Kriegsschiffe; das des Antonius 100,000 Fußgänger 12,000 Reiter und 220 Schiffe stark. Trotz des Raths seiner erfahrensten Krieger, eine Landschlacht zu liefern, entschloß sich Antonius, auf Antrieb der Kleopatra, zum Kampf zur See. Schön geschmückt rückten seine durch Größe ausgezeichneten Schiffe vor, die des Oktavian waren kleiner, jedoch gewandter. Beide Flotten waren mit Soldaten von römischen Legionen besetzt, welche die Schlacht als ein Gefecht zu Land und die Schiffe als Festungen betrachteten. Die des Antonius warfen Feuertöpfe und Pfeile durch Katapulten, während die des Oktavian die feindliche Schiffe mit Haken an sich zogen und stürmten. Gleich nach Anfang der Schlacht, als noch nichts entschieden war, ergriff Kleopatra, die sich als Zuschauerin bei derselben befand, bei einer Lücken Nachtheil der Mitte der Flotte ihres Geliebten, entweder in Feigheit oder aus Verrätherei, mit 60 ägyptischen Schiffen die Flucht. Unbesonnen folgte ihr Antonius sogleich in einem andern, und bald war rum der Sieg über die verlassene Flotte, trotz der tapfern Gegenwehr ihrer Vertheidiger, durch die Waffen und noch mehr durch das Gut des Oktavian, welcher die schimpfliche Flucht seines Gegners benutzt hatte, entschieden. Die Flotte des Antonius vereinigte sich mit jenigen des Augustus. Ihrem Beispiele folgte nach sieben Tagen

Herr, welches der Schlacht ruhig zugesehen hatte. Augustus ließ zu seines Sieges Gedächtniß aus Dank gegen die Götter, den Tempel des Apollo zu Actium neu aufbauen, und dort die eroberten Siegeszeichen, dem Neptun und Mars geweiht, aufhängen. Er verschönerte die Stadt, gab ihr den Namen: Siegesstadt, Nikopolis, und stiftete die actischen Spiele, welche alle 5 Jahre, zum Andenken der Schlacht, dem Apollo zu Ehren gefeiert wurden, und im Pferderennen, Wettkämpfen, Gesang, Tanz u. a. bestanden.

Activ und Passiv (lat.) bezeichnet thätig und leidend, d. h. eine Wirksamkeit äußernd, oder die Aeußerung fremder Wirksamkeit empfangend. Man verbindet es mit vielen andern Begriffen, als z. B. Activ- und Passivhandel (s. d. Art.), Activ- und Passivschuld u. s. w. Insbesondere wird in der Sprachlehre das Zeitwort nach diesen beiden Begriffen betrachtet.

Activhandel, Ausfuhrhandel, findet statt, wenn ein Land mehr Waaren ausführt, als es aus dem fremden Lande wieder erhält, mithin dabei gewinnt. Bisweilen verbindet man auch mit dem Wort die Bedeutung, daß eine Nation ihre Waaren den andern selbst zuführt, und die Waaren derselben von ihr abholt. Büsch nennt Activhandel einen solchen Handel, den ein Volk durch sich selbst betreibt, bei dem Fremden als Käufer und Verkäufer erscheint, seine Waaren andern Nationen selbst zuführt und deren Waaren von ihnen holt; Passivhandel hingegen, wenn ein Volk fremde Käufer und Verkäufer bei sich empfängt. In diesem Sinne des Worts kann der Passivhandel in manchen Fällen sicherer und einträglicher als der Activhandel seyn. (Kleine Schriften über die Handlung von Joh. G. Büsch.)

Activschulden (Activa) umfassen alles, was Jemand besitzt (liegende Güter, Waaren, Geld, ausstehende Forderungen); und Passivschulden — Passiva — alles, was Andere zu fordern haben. Sind die Activa (was wir besitzen) größer als die Passiva (was wir schuldig sind): so sind wir solvent (zahlungsfähig; sind die Passiva größer als die Activa: so sind wir insolvent) zahlungsunfähig, -unvermögend). Werden unsere Activa nach ihrer Folge zusammengeschrieben, und die Passiva eben so, und der Unterschied (Differenz) gesucht: so heißt diese Vergleichung unserer Schulden und Forderungen, die Bilanz.

Acton (Joseph), Ritter und neapolitanischer Premierminister, geb. 1737 in Besançon, gest. 1808, war der Sohn des irländischen Baronets Ed. Acton. Nach vollendeter Erziehung nahm er Dienste in der franz. Marine, trat aber bald in den toskanischen Seedienst, wo er bei der spanischen Expedition gegen Algier angestellt, wobei er Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen. Nachher ging er in den neapolitanischen Seedienst, und kam dadurch an den Hof, wo er bald, als Günstling der Königin Karoline, Marinemi ister, nachher Kriegsminister, dann Direktor der Finanzen und endlich Premierminister ward. Aus leidenschaftlichem Haß gegen Frankreich verband er sich nach dem Ausbruch der französischen Revolution mit dem englischen Gesandten Hamilton, und suchte einen italienischen Bund gegen Frankreich zu bilden. Da dieses nicht gelang, schloß er 1793 mit England ein Bündniß ab, und fing die Feindseligkeiten gegen Frankreich an. Doch war er dieses mal noch so glücklich, am 11. Oktober 1796 einen ziemlich vortheilhaften Frieden zu Paris zu erlangen. Als Generalkapitain der Land- und Seemacht, wozu er nach diesem Frieden ernannt wurde, ergriff er in den nachfolgenden italienischen Krie-

gen die verderblichsten Maßregeln, welche stets nachtheilig auf die königliche Familie zurückwirkten, und die französische Partei, aus der sich späterhin die Karbonari bildeten, verstärkten. In dem Feldzuge 1798 begleitete Acton den König auf der von Mack befehligten Expedition gegen die französische Armee; allein letztere siegte, die königl. Familie mußte nach Palermo flüchten, und es entstand die parthenopeische Republik. Schon im Jahr 1799 ward diese wieder vernichtet, und nun stellte sich Acton, während Nelsons Abwesenheit, an die Spitze einer Junta, welche, um ihren Haß gegen abweichende politische Meinungen zu befriedigen, mit Grausamkeit in allen Ständen Schlachtopfer suchte und zu finden wußte. 1804 ward Acton, auf Napoleons Verlangen, von der Leitung der neapolitanischen Angelegenheiten entfernt, vom Könige Ferdinand aber in den Fürstenstand erhoben und mit Gütern in Sizilien beschenkt. Hier verließ er die Partei der Königin, und verband sich mit der englischen und den Patrioten. Er mußte seine Stelle an Circello abtreten, und starb bald nachher, von allen Parteien gehaßt und verachtet.

Actor nennt man überhaupt den Kläger, in bestimmterm Sinne aber den Sachwalter einer Person, welche nicht in eignem Namen, sondern nur unter Mitwirkung von Vormündern oder durch Beamte vor Gericht handeln kann, wie Minderjährige, Gemüthskranke, Frauen, Gemeinden, Corporationen, Stiftungen und öffentliche Behörden. — Actorium ist die für einen solchen Actor ausgestellte Vollmacht.

Actuar, Actuarius, auch zuweilen Protonotar, Sekretär, Gerichtsschreiber, Registrator, französisch Greffier, englisch Clerk genannt, ist der zu Aufzeichnung gerichtlicher Vorgänge (welche Protokolle oder Registraturen genannt werden) und zur Vorsorge für die Acten unter öffentlicher Autorität angestellte und vereidete Offiziant eines Gerichts, oder einer sonstigen öffentlichen Behörde. (Denn nicht bloß Gerichte, sondern auch die Sanitätskollegien, die medizinischen und Juristen-Fakultäten, die Schöppenstühle u. s. w. pflegen Actuarien zu haben). Dabei hat er eine selbstständige Verantwortlichkeit, kann durch Befehle seines Vorgesetzten nicht zu unwahren Niederschreibungen oder Beglaubigungen gezwungen werden, und würde sogar, wenn er ja gehorchte, sich eigne Verantwortung und Strafe zuziehen. Werden die Protokolle dem Actuar laut in die Feder diktirt, wie die Preußen, so ist er berechtigt, den Richter, wenn er von der Wahrheit abweiche, darauf aufmerksam zu machen. In der Regel darf der Actuar mit dem Richter nicht in naher Verwandschaft stehen, damit er von ihm unabhängig bleibt und gültig für ihn zeugen kann. Selbst bei Patrimonialgerichten wird es nur in wenigen Ländern gestattet, daß der Richter zugleich als Actuar vereidet ist und dessen Amt versehen darf, doch werden dann gewöhnlich in Criminalsachen Schöppen zugezogen. Gerichtliche Verhandlungen müssen sogleich niedergeschrieben, und im Anfange des Protokolls bemerkt werden, welche Gerichtspersonen oder Beamte zugegen waren. Einmal Geschriebenes wird nicht mehr abgeändert, wären ja Abänderungen erforderlich, so müssen sie als ein eignes Protokoll behandelt, und die kurze Randbemerkungen von den Parteien ebenfalls genehmigt werden. Das aufgenommene Protokoll wird gleich nach dem Niederschreiben deutlich vorgelesen und von dem Actuar und, wo es üblich ist, auch von den Parteien unterzeichnet. Nur dann, wenn alle diese Förmlichkeiten beobachtet sind, erhält das aufgenommene Protokoll völlige Beweiskraft. In Preußen ist die Unterzeichnung der Parteien

gesetzlich vorgeschrieben; wenn sie dieselbe verweigern, so wird eine Zeuge herbeigerufen und in dessen Gegenwart der Grund der Weigerung am Schlusse des Protokolls bemerkt. — Das Wort Actuarius kommt bei den Römern in ganz anderem Sinne vor, z. B. in dem, daß es eine Art von Notar oder Privatsekretär bezeichnet. Unsere Actuarien waren den Römern wegen der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit ihrer Gerichte unbekannt. Sie entstanden erst im 14. Jahrh. Man sehe über den letzten Umstand Heineccii elem. jur. Germ. T. II. p. 428 und Vicat vocabular. jur. voc. Actuarius

Acupuncture, Nadelstich, Nadelstechen. In Siam, China, Japan und andern ostasiatischen Ländern werden örtliche Körperleiden, wie Kopfschmerzen, Gliederschmerz, Kolik, Zuckungen, dadurch oft sehr schnell geheilt, daß die dortigen Aerzte in den leidenden Theil mit silbernen oder goldenen Nadeln stechen. Nach der Beschaffenheit der kranken Körpertheile und nach dem flachern oder tiefern Sitz des Schmerzes werden die Nadeln mehr oder weniger tief in das Fleisch eingetrieben, wozu die Aerzte bestimmte Vorschriften und für einzelne Fälle eigenthümliche Handgriffe haben. Es wäre zu wünschen, daß die europäischen Aerzte diese Heilart gründlich erlernten und öfters anwendeten, um eben so schnell, wie in jenen Ländern die Kranken von örtlichen Leiden zu befreien, was sie nun oft, sehr unvollkommen durch Blutigel, Umschläge, Bähungen, Schröpfköpfe zu erreichen suchen.

Acustik, die Lehre vom Schalle, s. d. Art.

Acut, Acutus scharf, spitzig, scharfsinnig, schlau. Das Wort wird vorzüglich gebraucht: 1) in der griechischen Gramatik, um das Heben der Stimme auf einer der drei letzten Sylben eines mehrsylbigen Worts zu bezeichnen, s. Accent. Aus der griechischen Sprache ist dieser Accent auch in einige neue europäische Sprachen, z. B. die französische, übergegangen, in welcher aber sein Gebrauch nur auf den Selbstlauter e beschränkt ist, wenn dieser nicht verschluckt, sondern deutlich ausgesprochen werden soll. 2) In der Heilkunde werden hitzige Krankheiten dann Acut genannt, wenn sie sich sehr heftig äussern und nur eine kurze Zeit, etwa 3 bis 4 Wochen dauern, wo sie dann in Gesundheit oder in den Tod übergegangen sind. Gewöhnlich sind acute Krankheiten mit Fieber verbunden, weßhalb sie auch den Namen hitziges acutes Fieber erhalten.

Ad, eine mythische Person, stammte von Noah ab, und war entweder der Enkel des Ham oder Urenkel des Sem, und im ersten Fall der Sohn des Amlab oder im zweiten Fall der Sohn des Aus und Enkel des Aram. Ihn gaben die Aditen, ein arabischer Stamm in der Provinz Hadhramut, für ihren Stammvater aus. Er lebte in der Urzeit, in dem Zeitabschnitt, da die reinere Gottesverehrung der uralten indischen Brahmareligion durch den Schiwadienst und die wilde Feier der Bakchos heftig bekämpft und eingeengt wurden, und sich vom Kaukasus aus die Lichtreligion nach Osten hin ausbreitete. Gegen die letztere kämpfte vorzüglich ein roher Menschenstamm von riesenhafter Größe, und suchte die auf hohen Bergen befindlichen heiligen Oerter der Lichtreligion zu zerstören (Kampf der Titanen und Giganten). Auch die Aditen waren ein solches Riesenvolk, nach alten Sagen von 60 bis 100 Fuß Höhe, der Vielgötterei ergeben, wild und übermüthig. Nach einer im Koran befindlichen Sage kam zu ihnen der Prophet Hud, ein Lehrer der reinen Lichtreligion, und suchte sie zu einer geläuterten Gottesverehrung zu leiten, ward aber verspottet. Um diese Zeit trat eine dreijährige Dürre

ein, welche eine fürchterliche Hungersnoth bewirkte und zuletzt in eine Alles verheerende Naturerscheinung endete. Die Luft verfinsterte sich, ein eiskalter Sturm wüthete 7 Tage und 7 Nächte hindurch, verwüstete das Land und tödtete die Menschen und Vieh. Nur wenige Anhänger des Propheten Hud konnten sich retten, welche die Stammeltern des jüngern Stammes der Aditen wurden. Da aber auch diese im Laufe der Zeit von den reinen Lehren des Lichts abließen und sich dem ausschweifenden Dienst der Vielgötterei ergaben, so schrumpfte allmählig ihre hohe, schöne Gestalt zusammen, und sie wurden zuletzt kleine, häßliche, den Meerkatzen ähnliche Geschöpfe (s. Ach n-Gaap).

Ada war die Tochter des karischen Königs Hekatomnus, welcher ums Jahr 370 v. Chr. regierte und 5 Kinder hatte, von denen er Maufolus mit Artemisia und Hydrieus mit Ada vermählte. Der jüngste Sohn, Pyrodorus, heirathete Aphenvis, eine Kappadocierin. Nach Hekatomnus Tode übernahm Maufolus die Regierung, welche, als er nach 14 Jahren ohne Kinder starb, seiner Gemahlin Artemisia anheim fiel. Diese baute ihrem Bruder-Gemahl zu Ehren das Maufoleum, und starb nach zweijähriger Regierung. Nun bekam Hidrieus das Reich, und als auch dieser nach 7 Jahren sein Leben beschloß, ward Ada Königin von Karien. Nach 4 Jahren wurde sie aber von ihrem jüngern Bruder Pyrodorus vertrieben, und behielt bloß die sehr feste Stadt Alinda in ihrer Gewalt. Pyrodorus nahm, um den Hof von Susa zu gewinnen, den persischen Satrapen Orontobates zum Mitregenten an, und gab ihm seine Tochter Ada zur Frau. Als auch Pyrodorus nach 5 Jahren starb, behielt Orontobates die Regierung Kariens, indeß die rechtmäßige Erbin Ada ausgeschlossen blieb. Unter diesen Umständen brach Alexander der Große in Kleinasien 333 v. Chr. ein und rückte gegen Karien vor. Ada ging ihm entgegen, übergab ihm Alinda, erklärte ihn zu ihrem Sohn (welche Adoption auch Alexander annahm), und gewann durch diese Handlung, so wie Alexander durch sein gütiges Betragen gegen diese seine zweite Mutter viele Karier. Als Alexander kurz darauf Halikarnassus erobert hatte, setzte er Ada als Königin über ganz Karien wieder ein, welches er um so williger thun konnte, da sie alt und er der Erbe nach ihrem Tode war.

Adad, Name der obersten Gottheit bei den Syriern, nach Makrobius die Sonne, nach Philo Byblius und Plinius, die ihn Adod nennen, der König der Götter, dem als weibliches Wesen Atargatis zur Seite stand. Er ward auch von den Phrygiern verehrt. Das Bild des erstern ward mit niedergesenkten, das der letztern mit aufgerichteten Strahlen versehen, um anzuzeigen, daß durch die Einwirkung des Lichtes Alles aus der Erde hervorkeime.

Adagio. Das Adagio bezeichnet in der Musik ein langsames Zeitmaß, welches besonders geeignet ist, um Rührung, Traurigkeit, sanften Kummer, und innige Zärtlichkeit auszudrücken. Es erfordert einen seelenvollen Vortrag, der die zärtlichsten Nuanzirungen der Stärke und Schwäche der Töne, und das leiseste Verschmelzen derselben dem gebildeten Hörer vernehmlich macht. Ein noch langsameres feierliches Zeitmaß nennt man: Largo und Larghetto; das allerlangsamste aber: Grave, ist mehr im Kirchenstyle gebräuchlich. Ein etwas schnelleres Zeitmaß hingegen ist das Andante, welches gehen, schrittmäßig, bedeutet; dieß hat den Charakter der Ruhe, der Zufriedenheit und des Seelenfriedens. Andantino ist etwas weniger ernst als Andante. S. Allegro.

Adalbert, von Geburt ein Franke, christlicher Missionär in den Mitgegenden ums J. 742. Er gab vor, die Geheimnisse der Herzen zu kennen; vertheilte unter die rohen unwissenden Menschen seine Haare und Nägelabschnitte, und beredete sie, dieß seyen Reliquien. Er selbst schrieb auch sein Leben, das er mit lächerlichen Wunderdingen verbrämte. Der Name, den er in diesem Werke annahm, verrieth einen stolzen und auf seine Träumereien verpichteten Schwärmer. Deßhalb wurde er von dem h. Bonifazius, dem Apostel der Deutschen, in einem Concilium von der katholischen Kirche ausgeschlossen, und von dem Major Domus Karlmann in ein Gefängniß gesperrt. Der Ausspruch des Heiligen und der von ihm zusammen berufenen Bischöfe wurde nachher von dem Papste in einer 743 zu Rom gehaltenen Synode bestättigt. — 2) Adalbert oder Adelbert, der Apostel der Preußen genannt, aus einer der edelsten Familien in Böhmen entsprossen, geb. 956, erhielt in der Taufe den Namen Woytiech (slaw. Freudhülfe). Unter der Leitung des Erzbischofs Adalbert v. Magdeburg ward er in den Wissenschaften und Künsten herangebildet, und bei der Firmung legte ihm jener seinen Namen bei. 981 nach des Erzbischofs Tode kehrte er mit seiner in Magdeburg angelegten Bücherssammlung nach Böhmen zurück, und empfing in Prag 983 vom Bischof Dithmar die Priesterweihe, dem er nach dessen Tode im Amte folgte (983). Seine Diözese war damals in dem erbärmlichsten Zustande. Viele, die sie bewohnten, waren noch in den Finsternissen des Heidenthums begraben. Die Uebrigen bekannten sich zwar zum Christenthume, schändeten aber ihren Glauben durch die abscheulichsten Laster. Vergebens setzte Adalbert Alles ins Werk, um das Aufblühen der Frömmigkeit zu befördern; da er aber sah, daß alle seine Mühen umsonst waren, reiste er 989 nach Rom zum Papst Johann 15. Fünfzehnten, ihm seine traurige Verhältnisse darzustellen, und erhielt die Erlaubniß, sein Bisthum zu verlassen. Er besuchte hierauf den Berg Mont Cassino, kam wieder nach Rom, wo er in den Benediktinerorden trat. Nach 5 Jahren bewog der mainzer Erzbischof den Adalbert, in sein Bisthum wieder zurückzukehren. Die Prager empfingen ihren Oberhirten mit den lebhaftesten Freudenbezeugungen, und versprachen ihm, sich allen seinen Unterweisungen zu fügen. Aber schon nach zwei Jahren trieb ihn der Aerger über ihre heidnische Wildheit wieder fort. Auf der Rückreise in sein Kloster nach Rom predigte er den Ungarn das Evangelium, bekehrte unter andern ihren Fürsten Geysa, nachmaligen König Stephan d. Heiligen, den er zu Gran taufte. In seinem Kloster zu Rom angekommen, übertrug ihm der Abt die Priorstelle, welcher er mit großem Eifer vorstand. Der Kaiser Otto der Dritte beehrte den bescheidenen Ordensmann während seines Aufenthalts in Rom mit häufigen Besuchen, und nahm ihn in seinem Gefolge mit nach Deutschland. Nach einem Besuch der Klöster in Tours und Fleury begab Adalbert sich 996 nach Gnesen zu dem Herzog Boleslaw von Polen, der ihn zum Erzbischof von Gnesen beförderte. Auf die Nachricht, daß die Böhmen ihn nicht wieder haben wollten, entschloß er sich, die heidnischen Preußen zu bekehren, ließ sich vom Herzog ein Schiff geben und fuhr die Weichsel hinunter nach Gdanzk oder Gedanin, jetzt Danzig. Hier lehrte er das Christenthum mit dem glücklichsten Erfolge, und taufte viele Heiden sowohl in der Stadt, als auch in mehrern Gegenden der preußischen Küste. Bei einem weitern Besuche derselben wurde er in der Gegend am frischen Haff, wo jetzt Fischhausen liegt, den 23. April 997 von einem Waidelotten, auf

Anstiften der heidnischen Priester, durch sieben Lanzenstiche ermordet. Gott verherrlichte ihn durch eine Menge Wunder. Seinen Leichnam erkaufte Bogislaw um so viel Gold als er schwer war. Er wurde selbst von Otto d. Dritten im J. 1000 in Gnesen besucht, und 1038 von dem Herzog Brzetislaw von Böhmen geraubt. Um diese Gebeine in Prag zu haben, nahmen die Böhmen den Ritus der Kirche Roms an. — 3) Adalbert, Erzbischof von Bremen und Hamburg, einer der wichtigsten Männer, die in Heinrichs d. Vierten Leben und Regierungsgeschichte eine Rolle spielten, stammte aus der berühmten Familie der Grafen von Wettin, und erhielt vom Kaiser Heinrich d. Dritten 1043 die erzbischöfliche Würde. Als Verwandter, Freund und Begleiter desselben nach Rom, nahm er 1046 Antheil an der Wahl des Pabstes Clemens d. Zweiten. Der Nachfolger desselben, Papst Leo d. Neunte, für den er 1049 auf der Synode zu Mainz gesprochen, machte ihn 1050 zu seinem Legaten bei den nordischen Reichen. Aber sein Plan ging dahin, ein Patriarchat im Norden zu errichten, welches sich über Schweden, Norwegen, Dänemark und Sachsen erstrecken sollte. Während der Minderjährigkeit Heinrichs d. Vierten, zu dessen Entführung von seiner Mutter er aus Eigennutz die Hand geboten, bemächtigte er sich der Erziehung und der Reichsverwaltung, als der köln. Erzbischof Hanno (s. d. Art.) zur Hebung des Kirchenschisma nach Italien gegangen war. Heinrich folgte dem Adalbert um so lieber, als er einen Haß gegen den frommen Hanno seiner Strenge wegen hegte, und Adalbert durch Nachgiebigkeit gegen die Launen und Wünsche des fürstlichen Jüngling die Gunst desselben zu gewinnen wußte. Adalbert haßte die sächsischen Großen, und theilte diesen Haß auch seinem Zöglinge mit, wodurch sich dieser unglücklich machte. Um, durch den königl. Namen und Ansehen gedeckt, desto freier mit den Reichsgütern schalten zu können, ließ er Heinrich auf dem Reichstage zu Worms 1065 wehrhaft machen. Seine Willkür trieb er bis zum Unerträglichen. Er ließ sich von Heinrich unter andern auch die Abteien Corvei und Lorsch schenken, und, um die darüber unzufriedenen Fürsten zu besänftigen, ließ er den Mächtigsten unter ihnen ebenfalls Abteien zukommen. Um der Neigung des jungen muthvollen Königs zu schmeicheln, veranlaßte er ihn zu einem Feldzuge nach Ungarn. Die Gewalt, welche Adalbert gegen die Reichsvasallen rücksichtlos benutzte, machte ihn bei diesen so verhaßt, daß sie Heinrich auf dem, von den Erzbischöfen von Mainz und Köln, Siegfried und Hanno ausgeschriebenen Reichstage zu Tribur 1066 nöhtigten, ihn von seinem Hofe zu entfernen. Doch nach kurzem Kampfe mit den sächsischen Großen, die sein Erzbisthum verwüsteten, befand er sich 1069 wieder im Besitze der vorigen Macht an Heinrichs Seite. Seine neuen herrschsüchtigen Entwürfe unterbrach der Tod, welcher ihn am 17. März 1072 zu Goslar überraschte. Adalbert war von schöner körperlicher Bildung und besaß die vortrefflichsten geistigen Eigenschaften. Er war keusch, enthaltsam, freigebig, thätig, beharrlich, war mit einem durchdringenden Verstande ausgestattet, besaß ein ungewöhnlich gutes Gedächtniß, eine hinreißende Beredsamkeit und eine Gewandtheit, die ihm stets das Uebergewicht über seine Gegner sicherte. Gegen Niedrige war er herablassend und gütig, gegen seines Gleichen hatte er einen unerträglichen Stolz. Sein Ehrgeiz war grenzenlos und sein Haß gegen seine Gegner stieg bis zur Unversöhnlichkeit. Er verschuldet größtentheils das Unglück und die Verwirrung des Reichs unter Heinrichs d. Vierten Regierung.

Adam (hebräisch, aus Erde geboren), der Vater des Menschengeschlechtes, wurde nach Moses am sechsten Tage der Schöpfung aus Erde gebildet. Gott vollendete das Werk der Schöpfung durch die Bildung des Menschen, den er nach seinem Ebenbilde formte, und zum Beherrscher der vernunftlosen Geschöpfe machte. Er gab ihm zur Begleiterin die Eva (Heva, hebr. Mutter der Lebendigen), aus seinem eignen Fleische gebildet, auf daß Beide durch ihre Vereinigung die Erde mit einer glücklichen Nachkommenschaft bevölkern sollten. Der Garten von Eden, voll fruchttragender Bäume, war ihnen zum Wohnplatze angewiesen, und sie fanden darin Alles, was zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und zu ihrem Vergnügen dienen konnte. Aber in der Mitte des Gartens stand der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen, und von diesem zu essen, hatte ihnen ihr Schöpfer verboten. Eva ließ sich von der Schlange verleiten, eine Frucht desselben abzubrechen, und mit ihrem Manne zu genießen. Dieß Verfahren zerstörte ihr Glück. Die Gestalt der Dinge verwandelte sich plötzlich vor ihren Augen; sie erkannten ihre Nacktheit, und bemühten sich, sie durch Blätter zu verhüllen. Vergebens suchte Adam sich vor Gott zu verbergen; vergebens die Schuld der Eva beizulegen: der Fluch traf sie und die ganze Natur; herausgetreten aus dem Stande der Unschuld, in dem er geschaffen worden, sah Adam sich verurtheilt, fortan im Schweiße seines Angesichts sein Brot zu gewinnen. Ihn trafen alle Mühseligkeiten des Lebens und die Schrecken des Todes. Sein Fall zog den Sturz seiner ganzen Nachkommenschaft nach sich, denn er war der Vater und Vergegenwärtiger derselben. Gleichwohl verhieß ihm Gott einen Erlöser des Menschengeschlechtes, den Messias. Adam hatte 3 Söhne, Kain, Abel und Seth, und starb in einem Alter von 930 Jahren, von denen er 130 im Paradiese verlebt hatte. Seinen Leichnam läßt man bald in Hebron, bald auf dem Berge Calvaria, oder auf dem Berge Aburais bei Mekka begraben, oder durch Noah in die Arche bringen und ihm dann durch Melchisedek, König von Salem, eine Grabstelle im nachmaligen Jerusalem, unter dem Berge Calvaria errichten. Dieses Grabmal ist eine Kapelle; und man zeigt den Ort, wo, der Sage nach, sein Haupt begraben worden. Es ist ein viereckiges Loch, mit eisernen Gittern versehen, in dem Felsen des Calvaria, an der Stelle, wo er sich zur Zeit des Leidens Jesu soll gespalten haben; in dasselbe — so wird erzählt — ist das Blut des Heilandes auf die Hirnschädel Adams geflossen, um das Menschengeschlecht in seinem Ursprung zu reinigen. Die Geschichte Adams findet man mit mehr oder weniger Veränderungen in den Sagen fast aller alten Völker, und sie scheint bei allen eine gemeinschaftliche Quelle zu haben. Im Talmud, der Sagengeschichte der Juden, hat Adam eine Riesengröße und ein leuchtendes Antlitz. Er steht in unmittelbarem Umgang mit der Gottheit, die ihm eine Schrift gab, in welcher alle höhere Weisheit enthalten war, aus welcher später die Cabbala genommen ist.

Adam (Lambert Sigisbert), ein berühmter französ. Bildhauer, geb. 1700 zu Nancy, erhielt von seinem Vater den ersten Unterricht in der Kunst. 1718 ging er nach Metz und bald darauf nach Paris. Nachdem er 4 Jahre hier gearbeitet hatte, erhielt er den ersten Preis der Akademie und ging als königl. Pensionär nach Rom, wo er 10 Jahre zubrachte. Der Kardinal von Polignac ließ ihn die unter dem Namen der Familie des Lykomedes bekannten 12 Marmorstatuen, die man in dem Pallaste des Marius entdeckt hatte, restauriren, und

Adam vollzog diesen Auftrag mit vieler Einsicht. Als man den Plan hatte, zu Rom das große, unter dem Namen des Springbrunnens von Trevi bekannte Monument zu errichten, war Adam einer von den 16 Bildhauern, welche den Auftrag erhielten, Zeichnungen dahin einzugeben, und seine reiche und geistvolle Composition wurde von Clemens XII. gewählt. Aber die italienischen Künstler wußten die Ausführung zu verzögern, und als es endlich dazu kommen sollte, kehrte Adam nach Frankreich zurück. 1737 ward er Mitglied der Akademie und in der Folge Professor derselben. Seine Probearbeit war Neptun, der die Wogen beunruhigt und zu seinen Füßen einen Triton hat. Unter mehreren andern Werken bearbeitete er jetzt die Gruppe des Neptun und der Amphitrite für das Bassin des Neptun zu Versailles. Man erkennt, daß Adam den Marmor gut bearbeitete, und daß er sowohl das Nackte mit einer gewissen Correktheit, als auch die Gewänder mit einer Eleganz zu behandeln verstand. Aber der schlechte Geschmack seiner Zeit führte ihn auf Abwege. Daher gebührt seinen Werken nur ein untergeordneter Rang, und sie bezeichnen eine Zeit des Verfalles in der Kunstgeschichte. Von seinen übrigen Arbeiten befinden sich zwei Gruppen in Bronze, die Jagd und die Fischerei, in Berlin. Er starb 1759. — 2) Sein Bruder, Nikolas Sebast., war zu Nancy 1705 geboren, lernte bis zu seinem 18. Jahre die Bildhauerkunst unter seinem Vater und zu Paris, arbeitete dann 18 Monate lang auf einem Schlosse bei Montpellier und ging 1726 nach Rom. Hier gewann er nach zwei Jahren einen Preis der Akademie von St.-Lukas, arbeitete mit seinen Brüdern in Gemeinschaft, blieb 9 Jahr in der Fremde und ward dann zu Paris nach einigen Widerwärtigkeiten in die Akademie aufgenommen. Er arbeitete als Probestück den Prometheus, welchen der Geier zerfleischt, vollendete ihn jedoch erst später. Sein Hauptwerk ist das Grabmal der Königin von Polen, Gemahlin des Stanislaus. Von ihm als Künstler gilt, was von seinem Bruder gesagt worden ist. Er starb 1778 — 3) François Gaspard, Bruder der beiden Vorigen, war zu Nancy 1710 geboren und ebenfalls ein Schüler seines Vaters. 1728 ging er zu seinen Brüdern nach Rom, und lernte von ihnen die Behandlung des Marmors. Darauf kam er wieder nach Paris, gewann hier den ersten Preis der Akademie, und kehrte 1742 nach Rom zurück, wo er seine Studien vollendete. Dann ging er, statt seines Bruders Nikolas Sebastian, den Friedrich II. eingeladen hatte, nach Berlin, arbeitete daselbst mehrere Jahre und starb zu Paris 1758. — 4) Rob. Adam, geb. 1728 zu Kirkkaldy in Fifeshire in Schottland, gest. 1792. Er lernte in Edinburg die Baukunst, vervollkommnete sich darin in Italien, und ward nach seiner Zurückkunft ins Vaterland zum Architekten des Königs ernannt. Doch gab er diesen Posten wieder auf, nachdem er für Kinroßshire in Schottland Mitglied des Parlaments geworden war. In der Baukunst und im Manufakturwesen hat er Vieles geleistet und manche Verbesserungen eingeführt, z. B. das Universitätsgebäude in Edinburg.

Adam, mit dem Beinamen Bremensis, blühte in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh., wahrscheinlich von Geburt ein Thüringer oder Meißner. Er war Kanonikus an der Metropolitankirche zu Bremen und Magister Scholarum an der damals in hohem Rufe bestehenden Domschule. Er hat sich um die Ausbreitung des Christenthums Verdienste erworben und einige treffliche Geschichtswerke über Hamburg, Bremen, Dänemark, Schweden und Rußland hinterlassen.

Die Kosmographie verdankt ihm die erstern genauern Kenntnisse vom Norden, den er selbst durchreiset hatte. Seine Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion durch die hamburgische und bremische Kirche in dem benachbarten Norden, von 753—1074, wie auch seine geographische Abhandlung über Dänemark und die angrenzenden Länder des Nordens erschienen in mehreren Auflagen, und wurden 1825 zu Bremen von Carsten Miesegaes, aus dem Lateinischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet, herausgegeben. Derselbe sagt von Adam sehr richtig: Mit einer ausgebreiteten Belesenheit verband er eine so wahre als klare Darstellung, und einen fließenden einfachen Vortrag, worin sich sein reiner, frommer und religiöser Sinn so anziehend aussprach.

Adamberger (Anna Maria), eine der vorzüglichsten deutschen Schauspielerinnen, geboren 1752 in Wien, starb daselbst 1804. Sie war die Tochter des Hofschauspielers Jaquet, und betrat schon als Kind mit ihrer Schwester Catharine, die frühzeitig starb, die Bühne. Anfänglich machte sie in tragischen Rollen Versuche, ging aber bald zu den naiven über, welche sie mit bewunderungswürdiger Vollendung spielte. Im Februar 1804 betrat sie zum letzten Mal die Bühne und drei Vierteljahr später hatte sie auch die Lebensbahn vollendet. Sie war 1781 mit dem Hofsänger Adamberger verehelicht worden. — Ihre gleich talentvolle Tochter Antonie war die Verlobte Theodor Körner's, und diese Liebe hat mehrere liebliche Lieder des unvergeßlichen Sängers in das Daseyn gerufen. 1817 verheirathete sich die junge hoffnungsvolle Künstlerin und verließ die Bühne.

Adami (Adam), ein gelehrter Benediktiner und einer der größten Publizisten des 17. Jahrh., gebürtig aus Mülheim am Rheine, wurde im Jahr 1642 Prior der Abtei Murrhard im Würtembergischen. Seine großen Rechtskenntnisse, seine tiefen Einsichten, so wie seine sanfte alleslenkende Beredsamkeit, waren so hervorragend und allgemein einleuchtend, daß er von den restituirten Prälaten und Administratoren der Abteien und Klöster in Würtemberg, die Oestreich nach der nördlinger Schlacht den Katholiken wieder eingeräumt hatte, zu ihrem Bevollmächtigten an den Friedenskongreß nach Münster gesandt wurde; in der Folge aber, als er dieses Projekt nicht durchzusetzen vermochte, wohnte er den Verhandlungen als Gesandter des Fürst Abts zu Corvei bei. Er zeigte sich auf diesem Kongresse mit allen Eigenschaften eines großen Staatmannes, und diesem sowohl, als seinem sanften, huldsamen Charakter ward allgemeine Verehrung und Bewunderung gezollt. Besonders genoß er die Freundschaft des Nuntius Chigi, nachmaligen Papstes Alexander VII., der ihm auch, als er nachher eine Reise nach Rom machte, zur Würde eines Weihbischofs von Hildesheim mit dem Titel: Bischof von Hieropolis verhalf, welches Amt er rühmlichst bis zu seinem Tode bekleidete. Er starb den 1. März 1663 im 57sten Jahre seines Lebens. Sein Name lebt noch in einem vortrefflichen Werke: Geheimnisse des münsterschen Friedens, welches das doppelte Verdienst hat, nicht nur mit gründlicher Sachkenntniß und einem tiefen, einsichtsvollen Geiste, sondern auch mit seltener Unpartheilichkeit geschrieben zu seyn. Es war lange Manuscript, bis es endlich 1698 zum ersten Male in Druck erschien. Nachher hat es J. G. von Meiern in seine Acta pacta Westphalicae Göttingen 1734, aufgenommen.

Adamiten, eine im 2. Jahrhundert entstandene gnostische Sekte, deren Stifter, Protikus, Schüler des Karpokrates, den Unschuldszustand Adams im Paradiese wieder einführen wollte, weßhalb sie zur Uebung in der Keuschheit alle Kleidungsstücke in ihren gottesdienstlichen Versammlungen oder Paradiesen ablegten, und keine Ehe, als Ursache des Sündenfalls, duldeten. — 2) Während der hussitischen Unruhen, um das Jahr 1421, entstand in Böhmen eine ähnliche Sekte, bei der ebenfalls beide Geschlechter in ihren Versammlungen unbekleidet erschienen. Diese neueren Adamiten wurden, nach ihrem angeblichen Stifter Picard, auch Pikarden genannt. Sie zeigten sich zuerst in dem erwähnten Jahre auf einer Insel im Flusse Lusnicz, wo Ziska sie überfiel und größtentheils vernichtete. In den folgenden Jahren waren sie in Böhmen und Mähren weit verbreitet. Von den Hussiten wurden sie wegen des Verwerfens der Transsubstantiationslehre gehaßt. Später verloren sie sich unter den Ueberbleibseln der Taboriten. — 3) Nacktläufer. Im 16. Jahrh. kamen abermals solche Adamiten in Amsterdam zum Vorschein. Sie gehörten zu den Wiedertäufern, überboten aber die Vorbilder, indem sie nicht nur in den Versammlungen, sondern auch auf den Straßen unbekleidet umherliefen. Ihre Stifter waren Theodor Schneider und Hermann Schuster.

Adams (John), Präsident der vereinigten Staaten Amerikas, und einer der ersten Staatsmänner seines Vaterlandes, stammte aus einer angesehenen Familie, die 1608 die Kolonie von Massachusettsbai gründen half, und war zu Bainтree in eben dieser Kolonie 1725 geboren. Vor der Revolution, die sein Vaterland in die Reihe unabhängiger Staaten erhob, zeichnete er sich als Rechtsgelehrter aus. Beim Ausbruche der Unruhen vertheidigte er die Rechte seines Landes durch gutgeschriebene Abhandlungen über die kanonischen und Feudalrechte. Seine Geschichte des Streits zwischen Amerika und dem Mutterlande, die in der Zeitung von Boston erschien, machte großen Eindruck auf seine Mitbürger. Gewaltsamen Maßregeln war er abgeneigt; dennoch fand Kapitän Preston, als er seine Soldaten bei einem Aufruhr in Boston auf das Volk feuern ließ, so daß mehrere Personen getödtet wurden, an ihm einen Vertheidiger. Er ward dessen ungeachtet 1774, und wiederholt 1775, zum Mitgliede des Kongresses erwählt. Adams, von der Unmöglichkeit einer aufrichtigen und dauerhaften Aussöhnung mit dem Mutterlande überzeugt, sprach für Unabhängigkeit, und beförderte den denkwürdigen Beschluß vom 4. Juli 1776, welcher die amerikanischen Kolonien für freie, souveräne und unabhängige Staaten erklärte. Mit Franklin wurde er (1778) an den Hof zu Versailles gesandt, um als bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten einen Allianz- und Handelstraktat zwischen beiden Nationen zu schließen. Nach seiner Zurückkunft nahm der Staat von Massachusetts seine Einsichten für den Entwurf einer Regierungsverfassung in Anspruch, die hauptsächlich sein Werk ist. Die vereinigten Staaten ernannten ihn zu ihrem bevollmächtigten Minister bei den Generalstaaten in Holland, und es gelang seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit, dieses Land zur Theilnahme an dem Krieg mit England zu bewegen. Darauf ging er (1783) nach Paris, und nahm an den Unterhandlungen des Friedens mit England Theil, durch welchen die Unabhängigkeit der vereinigten Staaten anerkannt wurde. Da der Kongreß während des Freikampfs zu ohnmächtig gegen die einzelnen Unionsstaaten gestellt worden war; so war er der erste, der eine Veränderung vorschlug, und mit ihm vereinigten

sich Washington, Franklin, Madison Hamilton und Andere; es ging daraus die neue, noch jetzt bestehende Konstitution der vereinigten nordamerikanischen Staaten vom J. 1787 hervor. Washington ward Präsident und John Adams Vicepräsident. Er machte vielen Aufwand und fand viele Feinde, die in ihm einen Unterdrücker der errungenen Freiheit fürchteten. Nachdem Washington seine Stelle niedergelegt hatte, wurde er Präsident, und blieb eine große Stütze der Verwaltung unter allen Umständen. Am Schlusse seiner Präsidentschaft ward Jefferson zu seinem Nachfolger erwählt. Er zog sich jetzt, bei seinem hohen Alter, von den Geschäften zurück und starb zu Neuyork 1803. Adams war nicht nur ein großer Staatsmann, sondern zeichnete sich auch als Schriftsteller aus. Während seines Aufenthalts in Europa gab er sein berühmtes Werk: Vertheidigung der Konstitution u. s. w. (London 1794, 3 Bände in 8.) heraus. Man hat auch eine Geschichte der Republiken von ihm. — 2) (Samuel), Mitglied des amerikanischen Kongresses, war ein Hauptanheber der Revolution der vereinigten Staaten. Er war in der Provinz Massachusetts geboren, und widersetzte sich besonders lebhaft den Bedrückungen Englands. Ob er gleich damals schon alt war, so wich er doch Keinem an schnellen Entwürfen und thätiger Ausführung derselben. Er gab zuerst die Idee an, Volksgesellschaften zu errichten, die mit einander korrespondirten und ihren Vereinigungspunkt in Boston hatten. Diese Einrichtung war ein mächtiger Hebel der Revolution. Adams konnte den Ausbruch der Feindseligkeit zwischen dem Mutterlande und den Kolonien vor Ungeduld nicht erwarten, und wollte schon Unabhängigkeit, als die wärmsten Parteigänger nur Abstellung der Beschwerden beabsichtigen. Der Aushebung und Errichtung regulärer Truppen widersprach er, und verlangte, daß nach dem Beispiele der Römer jeder Amerikaner Soldat seyn sollte. Washington liebte er nicht; denn sein hitziger und unruhiger Kopf war zu verschieden von der Klugheit und ruhigen Besonnenheit dieses Feldherrn. Er stimmte selbst zu dem Plane im J. 1778, ihm den Oberbefehl der Truppen zu nehmen, und dem Gates zu übergeben. Seine Vermögensumständen grenzten fast an Armuth, und sein kümmerliches Aeußere schien mit der Kühnheit seines Geistes im Widerspruch. Er war so glücklich, lange genug zu leben, um die Anstrengungen für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes noch mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt zu sehen. Er starb arm, wie er gelebt hatte (1802 zu Boston im 81sten Jahre seines Alters), und man nannte ihn den amerikanischen Cato.

Adams, eine von den 43 Grafschaften Pensylvanniens, erst gegen das Ende des 18. Jahrh. errichtet, zählte 1812 bereits 18 Ortschaften, und die Zahl der Einwohner, die 1800 nur 13,172 betrug, war 1810 auf 15.152 gestiegen. Der Hauptort ist Gettysburg. — Gleichen Namen führte eine 1778 einverleibte Ortschaft in Berkshire in Massachusetts, die 1800 über 2000 Einwohner und nur eine Gemeinde der Methodisten enthielt. Im nördlichen Theile derselben hat sich der Hudsonsbach durch weißen Marmor ein Bette gegraben, das an 600 Fuß lang, und an einigen Stellen 60 Fuß tief ist. An einer Stelle ist eine doppelte natürliche Brücke über den Bach stehen geblieben, wovon die obere 62 Fuß über das Wasser erhaben ist, und bei einer Breite von 10 Fuß 15 Fuß Länge hat. — Denselben Namen führen noch zwei andere nordamerikanischen Grafschaften, eine im Gebiete von Mississippi mit 15—16000 Einwohnern, die zweite im Staate Ohio mit 9—10.000 Einwohnern.

Adamsapfel, 1) Pomum adami Schildknorpel des Kehlkopfs, oder Luftröhrenkopf, ist der erhöhte Theil am obern Vordertheil des Halses, bildet das oberste Ende der Luftröhre, und liegt im Schlunde hinter der Zunge, mit deren Wurzel er verbunden ist. Er bewegt sich beim Schlucken nach oben und nach unten, tritt bei Männern weiter vor, als an weiblichen Personen, und bildet eine aus Knorpeln und Bändern zusammengesetzte Büchse. 2) Paradisapfel, die narbige Frucht einer zu den süßen Pommeranzen oder Limonien gehörigen Baumart, welche in Italien häufig gezogen wird. Nach der Meinung der Juden ist dieß die nämliche Frucht, welcher Vater Adam im Paradiese gegen des Schöpfers Verbot kostete; daher verbrauchen sie dieselbe noch alle Jahre zum Ausschmücken ihrer Laubhütten. Wenn Mangel daran ist, bezahlen sie oft das Stück, welches gewöhnlich nur einen halben Thaler gilt, mit 18, 20 und mehr Thalern. Je schöner und wohlgestalteter die Aepfel sind, desto höher schätzt man sie. Die reichen Hebräer halten es für eine große Ehre, wenn sie einen Apfel besitzen, der nach ihrem Sinn und Geschmack vorzüglich ist. Ein solcher muß aber auch durchaus ohne Tadel, vollkommen rein, nicht fleckigt seyn, und dabei fein proportionirlich aussehen. Man fordert ferner von ihm, daß er seine gehörige Reife, und eine schöne glatte Schale habe, der Einbiß aber recht natürlich sey; oben muß der Apfel eine kleine Krone haben, und unten der Stiel nach jener zugekehrt seyn. Die eigentliche Heimath dieser Früchte ist Riviera di Genova, Montenegro, Kalabrien und Sizilien. Man läßt sie aus der Levante, oder auch von Genua, Nizza, Mentone, Limon, Roverebo, Bagliacco, Torbole ꝛc. kommen.

Adamsbrücke, eine seichte, 8 bis 10 Seemeilen lange Klippen- und Sandbank zwischen der indischen Küste von Madura und der Insel Selan (Ceylon), die den Busen von Manar in N.O. schließt und von Palks-Bai trennt, indem sie im W. die Insel Ramancoyl oder Ramisseram mit der östlichen Insel Manar verbindet. Sie soll nur 3 bis 4 Fuß Wasser bei der Fluthzeit halten, weßhalb die Schiffe stets zwischen Samisseram und der Spitze Rama durchfahren.

Adamsfeige, s. Pisang.

Adamsholz, russisch Adamowe drewe eine Art Ebenholz, so hart wie Stein, und kohlschwarz von Farbe, das sich nur mühsam verarbeiten läßt, wird in der Gegend um Astrakan in Rußland gefunden, und von hier in den Handel gebracht.

Adamspeak (Adamspik, Adamsberg, Hamalel, im Sanskrit Talmala, von den Christen St.-Thomas und von den Arabern Rohvan genannt), der höchste Berg auf dem südlichen Theil der Insel Ceylon, ist 6650 Fuß hoch, und bei heiterer Luft bis 30 Seemeilen sichtbar. Zu seinem Gipfel führt ein beschwerlicher, steiler, über $1\frac{1}{2}$ deutsche Meile langer Weg. Die obere Fläche des Gipfels ist 72 Fuß lang und 54 Fuß breit, und hat einen uralten Tempel des Buddha, zu dem die Anhänger dieser Religion wallfahrten. Alte Rhododendern oder Alpenröschen mit prächtigen rothen Blumen umgeben den Platz; kein Wallfahrer darf etwas von ihnen abpflücken, denn sie sind heilig. Die Priester zeigen im Felsen große Fußstapfen, welche Buddha zurückließ, als er von der Erde zum Himmel aufstieg. Hier oder in der Nähe des Berges soll nach alten Sagen der Aufenthaltsort der ersten Menschen, das Paradis, gewesen seyn. Der Eindruck von Buddhas Fuß, welcher Gott, der Sage nach, hier die Erde verlassen haben soll, ist eine längliche Vertiefung im Felsen, 5′ 4″ lang, 2, 7″ breit,

und wahrscheinlich Menschenarbeit; das Ganze ist von einem kupfernen Rand umgeben, mit einigen schlechten Edelsteinen besetzt (Rubinen oder Bergkrystall mit Folie), und mit einem hölzernen Dache überdeckt. Ehe die hierher gekommenen Pilger wieder hinabsteigen, findet ein rührender Auftritt Statt. Sie tauschen nämlich das Betelblatt, ihr Friedenszeichen, unter einander, und so werden die Bande der Verwandtenliebe befestiget, Freundschaften bekräftigt und Feindschaften versöhnt. Endlich segnet sie der Priester, und heißt sie in ihrer Heimath ein tugendhaftes Leben führen. An dem Berge wächst eine giftige Baumfrucht von schönem Aeußern; sie soll die verbotene Frucht des Baumes der Erkenntniß des Guten und Bösen seyn, und wird deßhalb auch Adamsapfel genannt.

Adana, eine uralte Stadt in Cilicien, und zwar in demjenigen Theile, welcher Cilicia campestris, das flache Cilicien genannt wird, soll nach Stephanus von Byzanz ihren Namen von Adonis, einem Sohne des Himmels und der Erde, erhalten haben, welcher mit Beihülfe seines Genossen Saros die Stadt gründete. Sie liegt am westlichen Ufer des schiffbaren Flusses Saros (jetzt Seihan), über den eine schöne steinerne Brücke von 15 Bogen führt. Die Stadt wurde zum Theil von cilicischen Seeräubern bevölkert, von den syrischen Königen, nach alten Münzen, wahrscheinlich Antiochia genannt, vor Abulfedan noch als beträchtlicher Ort bekannt und trieb Handel. In christlichen Zeiten war sie der Sitz eines Bischofs. Es sind noch Münzen von ihr aus den Zeiten Hadrians und Valerians vorhanden. Gegenwärtig ist sie der Hauptort einer osmanischen Statthalterschaft in Anadoli, und enthält nur 5 bis 6000 Einwohner. Man lobt die Milde der Luft und die erquickenden Südfrüchte der Gegend, welche im ganzen Jahre dort wachsen. Bloß im Sommer vom Monat April an, wird die Hitze so drückend, daß die Einwohner sich auf das anliegende Gebirge Lakasse, einen Theil des Taurus begeben. Die Stadt wird durch eine kleine, auf einem Felsen liegende Festung beherrscht, und erhält vermittelst Wasserleitungen, durch alle Quartiere aus schönen Springbrunnen das nöthige Wasser.

Adanson (Michel), ein berühmter Botaniker, geb. zu Aix 1727, st. 1806. Mit vorzüglicher Neigung studirte er Naturgeschichte. Réaumur und Bernhard de Jussieu wurden seine Hauptführer. Das Linnéische System, welches sich damals zu verbreiten anfing, reizte ihn zur Nacheiferung. Heiße Begierde, aus allen Kräften die Wissenschaften zu fördern, bewog ihn, dem geistlichen Stande, für den er bestimmt war, zu entsagen, und auf Reisen zu gehen, um in noch unbesuchten Ländern Forschungen anzustellen. Er entschied sich für den Senegal, weil er glaubte, daß die Ungesundheit dieser Gegend noch lange die Naturforscher abhalten würde, sie zu untersuchen. 1748 trat er in einem Alter von 21 Jahren die Reise an. Kaum war er angekommen, als er mit dem glühendsten Eifer seine Untersuchungen anfing, und unermeßliche Schätze in allen drei Naturreichen sammelte. Da er sehr bald das Mangelhafte der bisherigen Eintheilungsmethoden fühlte, bemühte er sich, sie durch eine allgemeine und allumfassende zu ersetzen. Außerdem fertigte er von den Ländern, die er durchwanderte, genaue Karten, und sammelte Wörterbücher von den Sprachen der verschiedenen Völkerschaften, mit denen er in Berührung kam. Nach einem fünfjährigen Aufenthalt in einem so heißen und ungesunden Clima kehrte er mit den kostbarsten Sammlungen in sein Vaterland zurück, wo er 1757 seine

darauf Lord des Handelsgerichts und 1717 Staatssekretair. Aus Mangel an Rednertalend konnte er nicht im Parlament die Maßregeln der Regierung kräftig vertheidigen. Wegen der ihm daraus gewordenen mancherlei Verdrießlichkeiten und wegen Abnahme seiner Gesundheit, gab er die Stelle wieder ab und zog sich auf Hollandhouse bei Kensington zurück, wo er bald darauf 1719 starb. Sein Leichnam ward in der Westminsterabtei beigesetzt. Seine Werke sind in 4 Bden. zu London 1721 herausgekommen. — England hält Addison für einen geistreichen und wohlklingenden Dichter, und setzt ihn Popen und Dryden an die Seite; aber als tragischer Dichter nimmt er keine hohe Stelle ein. Weit vorzüglicher als seine Gedichte sind seine prosaischen Werke, vorzüglich seine Aufsätze in dem „Zuschauer" und seine „Reise nach Italien." Denn nur als lehrender Prosaschreiber ging Addison zur Pforte der Unsterblichkeit ein. — Im höchsten Grade war er ein Mann seiner Zeit; bescheiden und dem Anschein nach unanmaßend, endlich so popularphilosophisch, so moralisch; den Durchschnitt der Gemeinverständlichkeit und allgefälligen Eleganz, so wie das Maß der Perioden seiner Sprache, selbst der Blätter, der Einkleidungen, der Ueberredung hat er getroffen. Auch dadurch schuf sich dieser Mann des Publikums ein Verdienst, daß er Miltons verlornes Paradies aus seiner Vergessenheit emporhob, und durch Zergliederung der alten Percy-Romanze auf Gesänge dieser Art aufmerksam machte. Seine humoristischen Charaktere sind für uns, zum Theil für England selbst, erloschene Farben.

Addison, County im nordamerik. Freistaat Vermont, 36 QM. mit 21.000 Einw., liegt am See Champlain, wird vom Otter Creek durchströmt, und ist im Osten gebirgig. Auch fehlt es ihr nicht an morastigen Gegenden. Sie enthält 23 Ortschaften. Ehemals war der Hauptort Addison, jetzt werden als Hauptorte Middlebury und Vergennes genannt. Jenes Addison liegt am See Champlain und am Berg Snake, hat 100 Einw. und ein Erbschaftsgericht. Ein anderer Ort dieses Namens am Meer, in der Grafschaft Washington, wurde 1767 einverleibt, ist aber noch wenig bevölkert. — 2) Grafschaft im brittischen Gouvernement Oberkanada in Nordamerika.

Addition ist die erste Rechnungsart der sogenannten vier Species und ist Zusammenzählung, durch welche man erforscht, wie viel gewisse einzelne Zahlen oder Zahlenreihen, zu einander gerechnet, betragen. Das Resultat dieser Zusammenrechnung nennt man Summe. Wenn der Wilde, um die Summe zu finden, jede Einheit der andern einzeln zuzählt: so wird durch die mechanische Zusammenzählung der Arithmetik in unserm Zahlensystem der Zehner die Addition dadurch sehr erleichtert, daß die Einer, Zehner, Hunderte, Tausende u. s. w. immer unter die vorbemerkten Einer, Zehner u. s. w. senkrecht geschrieben werden. Dann zählt man zuerst alle Einer, setzt die Einer hin, zählt aber die aus der Addirung der Einer überschießenden Zehner der nun folgenden Addirung der Zehner hinzu und geht nun nach gleicher Regel zu der Addition der Hunderten über. — Wenn in einer Additionsaufgabe Größen verschiedener Art, aber von einerlei Gattung, Thaler, Groschen, Pfennige vorkommen; so addirt man die rechts gestellten Zahlen zuerst und läßt hierauf die nächst größern folgen. Zur Probe der Addition dient, daß man ein Paar der zusammenaddirten Zahlenreihen besonders zusammenzählt und die so gebildete Summe von der Hauptsumme abzieht und dann wieder beide Summen zusammenzählt, oder man nimmt die Addition in umgekehr-

ter Ordnung vor. Die sogenannte Nennerprobe hat den wesentlichen Mangel, daß, wenn man sich um ein Produkt von neun verrechnet, sie den Fehler nicht anzeigt.

Adel. Nicht bloß bei ausgebildeten und verfeinerten gesellschaftlichen Verhältnissen, sondern selbst unter rohen Völkern auf verschiedenen Stufen der Gesittung findet man gewisse Glieder der Gesellschaft in dem Genusse einer allgemein anerkannten Auszeichnung wegen angestammter Vorzüge; die einfache Idee von Adel, von erblichen, durch ausdrückliche Gesetze oder durch Gewohnheiten bestätigen, Vorrechten als Belohnung erblicher Tugend und Trefflichkeit. Der rauhe Norden ist die eigentliche Heimath des erblichen Adelthums. Bei den Eskimoern traut man dem Sohne eines Anführers vor allen kriegerische Tüchtigkeit zu, und läßt sich nur von ihm zum Kampfe führen, und der Grönländer hält die Geschicklichkeit im Seehundsfang, bei ihm die erste aller Volkstugenden, für das Erbgut gewisser Geschlechter. Die Nairen auf der Malabar-Küste lassen sich von Geringern nicht einmal anführen, und haben das Recht, sie zu tödten, wenn sie ihnen im Felde begegnen, daher diese Unglücklichen immer laut schreien, um ihre Gegenwart anzukündigen. Die wandernden Beduinen halten sich für edler, als ihre Stammverwandten, die in Städten wohnen, unterscheiden unter sich wieder Scheche und Emire von gemeinen Arabern, achten am höchsten die Scherife, als Nachkommen Mohamed's, welchen allein das Recht zusteht, den grünen Turban zu tragen, und verschmähen es, sich mit Türkinnen und Maurinnen, ihrer Meinung nach von unedlerem Blute, zu verbinden. So auch fanden die Europäer bei der Entdeckung von Amerika, unter halb gesitteten Völkern in Mexiko und zum Theil auch in Peru, erbliche Edle, die den König wählten, ihm als Räthe zur Seite standen, ein unbeschränkteres Eigenthumsrecht über ihre unbeweglichen Güter, als andere im Volke genossen, und in Mexiko allein Gold und Silber, feine Leinwand und Schuhe tragen durften, während die Nicht-Edlen, die theils an die Erdscholle gebundene Leibeigene, theils Hausklaven waren, die jeder straflos tödten konnte, barfuß gehen mußten. Nur wo der Fürst mit unbeschränkter Willkühr gebietet, Der einzige Besitzer des Bodens, der einzige Austheiler aller Würden und Vorrechte ist, der den niedrigsten Sklaven plötzlich über die Geehrtesten im Volke erheben, und den Geehrtesten unter den Sklaven zurückstoßen kann, da gibt es keinen erblichen Adel. So in den meisten Reichen Südasiens. Sina macht nur in sofern eine Ausnahme, als die Abkömmlinge der Stifter des Volksglaubens, Lao-Kium und Kongfutse, unangefochten erbliche Vorrechte genießen. Die wirkliche oder vermeintliche Erblichkeit gewisser Vorzüge führte überall zu erblichen Vorrechten. So auch in Griechenland und Rom. Die Häupter der griechischen Volksstämme machten den ursprünglichen Adel, und bildeten später, als die einzelnen Stämme unter Königen sich in Staatsverbindungen vereinigten, die patrizischen Geschlechter, welche das ausschließende Recht zu Würden und Aemtern erblich besaßen. Nach der Vernichtung der königlichen Gewalt entstanden Aristokratien und Oligarchien, in welchen jene Geschlechter die höchste Gewalt als Erbgut genossen, bis sie endlich von den übrigen nicht edlen Bürgern gezwungen wurden, die angemaßten Vorrechte mit ihnen zu theilen. Aber jene Edelgebornen behaupteten auch, als die Aristokratien in Demokratien verwandelt waren, und sie alle gesetzmäßigen erblichen Vorzüge eingebüßt hatten, fortdauernd einen großen Einfluß, und in den meisten alten Städten

gab es alte edle Geschlechter, in welchen der Anspruch auf das Priesterthum gewisser Gottheiten erblich war, Aehnliche Verhältnisse gab es in Rom, wo die Abkömmlinge der unter den ersten Königen zu der Senatorwürde beförderten Männer als Patrizier dem übrigen Volke, den Plebejern, gegenüber standen, und diese von den höchsten Staatsämtern ausschlossen, bis nach langen Kämpfen auch hier die Nicht-Edeln ihre gerechten Ansprüche durchsetzten, aber aller Gesetze ungeachtet blieb jenen fortdaurend ein übermächtiger Einfluß. Die Nicht-Edeln erhielten den Adel, der mit den Würden, wozu sie gelangten, verbunden war, man nannte sie aber neue Leute, novi homines. Der römische Adel bestand daher 1) aus den Patriziern, 2) aus den Senatoren und den Inhabern der höchsten Staatsämter, 3) aus Denjenigen, deren Väter und Großväter nach einander Senatoren gewesen oder noch höhere Würden besessen hatten. Der Adel der Senatoren aber ging nur bis auf die Enkel über, wenn nicht Kinder oder Enkel selbst Aemter besaßen, die den Adel gaben. Diese Edlen hatten das Recht, die Bilder ihrer Ahnen, an einer Stelle ihres Hauses, wo dieselben recht auffielen, auszustellen. Uebrigens fügte der römische Edle seinem Namen nicht irgend einen Titel hinzu, noch bildete der Adel eine besondere Genossenschaft, sondern war bloß Ehrenauszeichnung, die als Stufe zu hohen Würden diente. Vergleiche Juvenal's 8te Satyre. Nicht überall aber entstand der Adel unter den Völkern allein aus der Anerkennung erblicher Vorzüge. Die Bewohner eines Landes wurden von einem fremdem Volke besiegt, das in ihre Grenzen einbrach. Die Eroberer theilten das angebaute Land, oder einen großen Theil desselben, unter sich, und die alten Besitzer mußten das Feld, das sie urbar gemacht, für die Sieger bearbeiten. So ist z. B. in mehrern europäischen Ländern, die von germanischen Völkern erobert wurden, ein neuer herrschender Adel entstanden. Unter den Deutschen findet man einen Adel, sobald dieses Volk durch die Griechen und Römer in die Geschichte eingeführt wird; einen Adel hatte es schon zu der Zeit, wo es noch mehr Viehzucht und Jagd trieb, als dem Ackerbau oblag, zu der Zeit, wo es noch keine beständige Könige und Heerführer hatte, sondern für einzelne Unternehmungen einen Kriegsfürsten, Herzog genannt, unter den Tapfersten wählte. Der Adel genoß große Vorrechte. Aus ihm wurde in spätern Zeiten, als die germanischen Völker wanderten, um neue Sitze zu suchen, die Könige, die Führer des Volks, Reges ex nobilitate — Tacitus, durch Stimmenmehrheit gewählt. Der Adel hatte das Recht, die minder wichtigen Angelegenheiten der Gemeinde zu ordnen, und über wichtigere sich zu berathen, bevor sie dem Volke, d. h. den übrigen Freien, in den öffentlichen Versammlungen vorgelegt wurden. Aus dem Adel allein wurden die Richter genommen, welche durch die Gaue zogen, um Recht zu sprechen, nur waren jedem eine Anzahl nicht edler Freigebornen als Schöppen zugegeben. Denn nach germanischer Sitte konnte Jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden. Die Priester mußten Edelgebornen seyn. Edle Männer waren allein berechtigt, ein zahlreiches Gefolge von edlen oder freigebornen Kriegern um sich zu versammeln, welchen sie Rüstung und Nahrung gaben, um sich im Frieden Ansehen, im Kriege Schutz zu verschaffen. Sie empfingen, um ihre Getreuen unterhalten zu können, von ihrem Volke, und selbst von Fremden, oft reiche Geschenke, und es wurden ihnen nach dem Verhältnisse ihres Kriegergefolges, mehr Acker zugetheilt, als andern Edlen und Freien. Auch

zeigen sich schon in den Wäldern Germaniens Spuren der ritterlichen Sitte, mit dem getreuen Schwert durch die Welt zu ziehen, um kriegerische Abenteuer zu suchen; denn wenn in der Heimath lange friedliche Muße war, oder der Edle sein Gefolge zu unterhalten nicht vermochte, zog er aus zu andern Völkern, wo es rühmliche Waffenarbeit gab. Doch ist es zweifelhaft, ob die Franken schon unter Clodwig den Erbadel kannten. Ihre Antrustionen bildeten allerdings die erste Klasse der Franken, aber ob ihr Rang persönlich oder erblich war, ist noch nicht entschieden. Mably findet erst unter Clotar d. Zweiten (615) französischen eigentlichen Adel. Die Gesetze der ripuarischen und salischen Franken, wie die der Burgundionen, kennen ihn nicht. Die alten Bajoaren, die Baiern des 6. und 7. Jahrh. hingegen hatten einen hohen und niedern Adel. Ihre Agilolfingen, aus denen allein Landesherren erwählt werden konnten, standen in vierfach größerm Ansehen, als andere freie Bajoaren, und doppelt höher, als die übrigen Adelsgeschlechter, von welchen ein Mitglied wieder zweimal so viel werth war, als ein jeder andere freie Bajoar. Bei den Herulern, Rügen ꝛc. findet Prokopius Anhänglichkeit an ihre Adelsgeschlechter. Schon in den frühesten Zeiten findet man bei den germanischen Völkern deutliche Spuren des, freilich später erst völlig ausgebildeten, Unterschieds zwischen hohem und niedern Adel. Ausgezeichnete Tüchtigkeit und höherer Wohlstand war der ursprüngliche Grund dieses Unterschieds. Das wichtigste Vorrecht der erstern war ohne Zweifel, daß die Fürsten des Volkes nur aus ihrer Mitte gewählt wurden, und diese Auszeichnung durfte einem Geschlechte nur einmal oder einige Male geworden seyn, um demselben einen dauernden erblichen Vorzug vor andern Edlen zu verschaffen. Der hohe Adel stand dem Fürsten als nächster Rathgeber und Gehülfen zur Seite. So sehen wir in dem frühesten Zustande der germanischen Völker schon die Keime der gesellschaftlichen Einrichtungen, die sich später entwickelten, und überall, wo jene Völker auf den Trümmern des Römerreichs neue Staaten gegründet, fortdauern. Die Wanderungen der deutschen Völker seit dem 5. Jahrh. führten große Veränderungen in der alten Stammverfassung herbei, besonders aber ward der Zustand des Adels durch das in den neuen Wohnsitzen ausgebildete Lehnwesen, und späterhin durch das Ritterthum nicht wenig umgewandelt (s. bde. Art.). Nicht minder wichtig aber war der Einfluß, welchen zwei andere große Ereignisse, die Kreuzzüge (s. d. Art.) und der durch diese zum Theil beförderte Wohlstand der Städte, auf den Zustand des Adels, so wie überhaupt auf die gegenseitigen Rechte und Verhältnisse der Stände hatten. Viele edle Geschlechter waren durch die Kreuzzüge ins Morgenland zu Grunde gerichtet, viele erschöpft worden; ihre Güter gingen in andere Hände über, ihre Leibeigenen erhielten Gelegenheit, von den bedürftigen Herren ihre Freiheit zu erkaufen, und wie die Macht des Adels abnahm, stieg das Ansehen der Städte und der Reichthum ihrer Bürger, unter welcher der, durch die Kreuzzüge belebte Handel Betriebsamkeit erweckte. Edele Geschlechter ließen sich nun, besonders seit dem Ende des 12. Jahrh., häufig in den Städten nieder, um sicherer zu wohnen, als sie bisher auf ihren Burgen lebten, und an den Würden und Lehnen der Stadtgemeinden Antheil zu erhalten. So bildete sich der Unterschied zwischen dem Landadel und dem städtischen Adel, aus welchem in Deutschland späterhin die Patrizier entstanden. Anfangs stand zwar der Stadtadel in gleicher Achtung mit dem Land-

adel, seit dem Ende des 15. Jahrh. aber erhob sich Feindschaft zwischen beiden, woran die steten Fehden Schuld waren, worin der raubsüchtige Landadel bis zur Stiftung des Landfriedens mit den Städten lag. Eine neue Herabsetzung erlitt das Ansehen des Geschlechtsadels, als die Fürsten nach dem Beispiel der schon früher Statt gefundenen Verleihung der Ritterwürde an Männer von nicht edler Geburt, alle Vorrechte des Geburtsadels, um öffentliche Verdienste zu belohnen, durch Gnadenbriefe ertheilten. In Frankreich entstand der Briefadel schon um 1281. In England aber wurden erst in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. Adelsbriefe ertheilt. In Deutschland, wo man dieselben auch nicht früher als unter Karl d. Vierten findet, benutzten die Kaiser von nun an die Standeserhöhungen als ein Mittel, die Einkünfte wieder zu gewinnen, die sie seit dem Verluste der Krongüter entbehrten. So geschah es auch in Frankreich, wo die Adelsbriefe von Zeit zu Zeit widerrufen wurden, um die Besitzer derselben zu nöthigen, die Bestättigung durch eine neue Abgabe zu erkaufen. Dem erblichen Adel ist der persönliche entgegengesetzt, der in manchen Staaten durch den Besitz gewisser Staatsämter oder Kringswürden erworben wird, und in der Regel nicht auf die Nachkommen übergeht. Dahin gehört auch der Adelsvorzug, der ehedem den Doktoren der Rechte und auch wohl der Philosophie gebührte. — Der Adel erbt in der Regel von dem Vater auf alle seine ehelichen Kinder; in Frankreich aber fand ehedem die merkwürdige Ausnahme Statt, daß edelgeborne Mütter, auch wenn sie an einen unadeligen Mann verheirathet waren, den Adel auf ihre Kinder vererbten, besonders herrschte diese Gewohnheit in Champagne. Das berühmteste Beispiel einer Vererbung des mütterlichen Adels gaben die von weiblicher Seite von einem der Brüder der Jungfrau von Orleans entsprossenen Abkömmlinge. Erst 1614 ward dieser Vorzug der Weiber in dem Geschlechte der Jungfrau aufgehoben. In Spanien und Italien hängt die Vererbung des hohen Adels meist an Gütern und zum Theil an sehr kleinen Lehnschaften, wodurch in Oberitalien eine große Anzahl Grafen, die ehemaligen Conti di terra ferma von Venedig, und große spanische Familien, die zuweilen aus 4 — 500 solcher betittelten Personen bestehen, entstanden sind. Merkwürdig ist es, daß in Otaheiti der Adelsrang nicht bloß erblich ist, sondern noch bei Lebzeiten des Vaters, der den Adel verliert, auf den Sohn übergeht, so daß derjenige, der heute Edelmann ist, morgen, wenn ein Sohn ihm geboren wird, unter die Gemeinen tritt. Die Vorzüge, welche der Adel in mehreren monarchischen Staaten zum Nachtheil der übrigen Stände genießt und sich anmessen darf, finden in England nicht Statt. Jeder wackere Mann kann hier, selbst wenn er aus der niedrigsten Hütte stammte, zu allen Würden gelangen, die in andern Ländern nicht als Lohn ausgezeichneter Verdienste angesehen werden, sondern auch dem Verdienstlosen, wenn er Ahnen zählt, zufallen. — Der englische Geschlechtsadel hat nämlich allen Ansprüchen entsagt, welche ihn gegen die Gemeinen in eine feindliche Spannung versetzen könnten; er hat vielmehr in dem Widerstande sowohl gegen auswärtige Feinde, als gegen die von der obersten Gewalt unzertrennliche Neigung zur Willkühr, mit den Gemeinen ein durchaus übereinstimmendes Interesse. Dieser Stand ist aber dadurch, daß seine Würde mit einem untheilbaren Grundvermögen verknüpft wurde, so gestellt, daß er gegen Regierung und Volk beständig eine würdige Unabhängigkeit behauptet, und an Wohlhabenheit dem reichen Bürgerstande

im Ganzen nachsteht. Möser räth daher dem deutschen Adel, sich zu der Würde des brittischen zu erheben, — aber auch so förderlich wie dieser, der bürgerlichen Freiheit zu seyn. Der Adel (nobility) ist in England der Gentry entgegengesetzt, zu welcher alle diejenigen gehörten, die ohne ein Gewerbe zu treiben unabhängig von ihren Einkünften leben. Der englische Adel zerfällt in den hohen und niedern; letzterer ist aber mit dem Stande der Gemeinen fast gänzlich zerschmolzen. Unter der nobility werden jetzt nur die Lords verstanden. Man bezeichnet dadurch Würdestufen, welche über die Würde eines Ritters, Knight, (vergl. d. A. Esquire, Knight und Baronet) liegen. Der niedere Adel hat zwei, der hohe fünf Stufen. Die zweite Stufe des niedern, die der Ritter Knigts bachelors), ist nur persönlich; die erste, die der Baronets erbt, wie die Titel des höhern Adels, nur auf die ältesten Söhne fort. Beiden Stufen gebührt das Ehrenwort Sir vor dem Namen. In allen drei Reichen gibt es nur 750 Baronets. — Der hohe Adel besteht aus denjenigen Familienhäuptern und höheren Kirchenbeamten, welche als gevotene Räthe des Königs Sitz und Stimme im Oberhause haben. Seine fünf Stufen sind: 1) die herzogliche Würde. Georg III. hatte den Grundsatz angenommen, diese Würde als einen besondern Vorzug der Prinzen von Geblüte zu betrachten; daher sind mehrere Herzoge ausgestorben, nur mit dem Helden Sir Arthur Wellesley machte eine Ausnahme gemacht, und er den 3. Mai 1814 zum Herzoge von Wellington erhoben. Es gibt jetzt 17 englische, 8 schottische Herzöge und einen irländischen; 2) die der Marquis, jetzt 27; 3) die der Grafen (Earl), jetzt 206; 4) die der Viscounts, jetzt 58; 5) die der Barone. Alle diese Titel werden bloß durch königliche Verleihungsbrief, als Belohnung eines Verdienstes, ertheilt. Sie sind nach dem Rechte der Erstgeburt erblich, so daß nur auf den ältesten Sohn die Adelswürde und der damit verbundene Titel übergeht, die nachgebornen aber zur Gentry gehören und bloß den Geschlechtsnamen führen. Bei des Vaters Lebzeiten führt der älteste Sohn gewöhnlich denjenigen Titel, welcher der nächste nach der väterlichen Würde ist; z. B. der Sohn eines Herzogs heißt Marquis, der Sohn eines Earls: Viscount. Der Sohn eines Barons führt daher gar keinen Titel, sondern bloß den Geschlechtsnamen. Es gibt aber auch eine Art vom niedern Adel, ein Theil der Gentry, welche sich durch die Titel: Baronet und Knight unterscheidet. — Die Schweden hatten früh schon einen erblichen Adel; die reinsten waren die Richter und Königlein ihrer Gauen. Das Volk nannte sie Edelleute, Thignarmän, d. i. Ehrenmänner. 1285 wurden ihre Güter von Abgaben befreit, sobald sie den Rustdienst, d. i. Kriegsdienst zu Pferde, leisteten. Sie führen Schild und Wappen, und seit 1594 auch wenn sie kein Gut besaßen und den Rustdienst nicht leisten konnten. Erich IV. machte in der 2ten Hälfte des 16. Jahrh. Freiherren und Grafen. Seit 1626 kam noch die Ritterhausordnung, das Recht in den Adelstand zu erheben, ganz in des Königs Willkür. Dagegen können Personen aus allen Volksklassen Landgüter aller Art besitzen; selbst privilegirte Güter, die nichts zu Staatslasten beitragen. Indessen besitzt der schwedische Adel mehrere Prärogativen, u. a. das er sich und seine Familie auf dem Reichstage repräsentirt. Jedes Adelsgeschlecht hat jedoch nur einen Repräsentanten auf dem Reichstage. Die Familie wählt ihn aus ihrer Mitte. Er muß 21 Jahr alt seyn. Die Eintheilung der Adelsrepräsentation im Ritterhause auf den Reichstagen in 3

Klassen wurden im Jahre 1810 ganz aufgehoben. Es gibt hier als keinen hohen und niedern Adel. 1800 zählte Schweden 1117 adelig Geschlechter. 1811 bestand die Stellvertretung des schwedischen Adel aus 7—800 Personen, wogegen die Stellvertreter der 3 andern Stände kaum 200 an der Zahl sind. Die neueste Konstitution ha die Adelswürde nur auf einen in der Familie beschränkt. Dieß haben 3 Bauern im Konstitutionsausschusse durchgesetzt. Das einzige König reich Norwegen hat in den neuesten Zeiten (1821) den Adel abge schafft und seine Wiedereinführung, die der König forderte, standhaf verweigert. Dieß Abschaffen verursachte auch keine Schwierigkeit, wei hier die meisten adeligen Familien im Laufe der Zeit ausgestorben waren. — Bei dem weit verbreiteten slawischen Völkerstamme, der sich sonst in Sitten und Denkart von den keltischen und germanischen Völkern auffallend unterscheidet, findet man seit den frühesten Zeiten Spuren des Geschlechtsadels. So waren die Polen bis ins 13te Jahrhundert in Edle oder Freie (denn jeder Freie war edel bei allen Slawen) und Unedlen oder Leibeigne getheilt. Die Edlen waren die einzigen Grundeigenthümer, die Unedlen aber, wie die Ländereien, die sie bebauten, vollkommenes Eigenthum ihrer Gebieter. Jeder Besitzer eines freien Lehnguts, oder der Abkömmling eines solchen Eigenthümers, war also Edelmann, und weder Würden, noch Vermögensunterschied begründeten einen gesetzlichen Vorzug unter den Edlen, die sich hinsichtlich der angestammten Vorrechte völlig gleich waren. Dieser Grundsatz besteht fortdaurend. Im 13. Jahrh. wurden mehrere Städte frei und erhielten alle Vorrechte des Adels. Selbst der vornehmste Adel suchte nun das Bürgerrecht. Späterhin aber wurden jene adeligen Vorrechte den Ständen wieder entrissen. — Ein ähnliches Verhältniß der Stände war ursprünglich in Ungarn; auch hier gab es, vor der Gründung von Städten, nur Edelfreie und Leibeigene, und unter den Edeln Gleichheit der Vorrechte, denn erst in sehr späten Zeiten erhielten die Baronen gesetzliche Rangvorzüge. Der König kann selbst Leibeigene adeln. Auch wird der von einem Edeln an Kindesstatt angenommene Leibeigene adelig. Der Sohn eines Edeln und einer Leibeigenen gilt für einen ächten Edelmann. Die Vorrechte des ungarischen Adels sind: Steuerfreiheit, unmittelbare Abhängigkeit von der königlichen Gewalt; Recht des Widerstandes gegen den König, der die Grundgesetze verletzt, und endlich der Vorzug, nicht eher als nach richterlichem Urtheil verhaftet werden zu können, ausgenommen, wer auf Raub, Mordbrennerei und Nothzucht ertappt wird. — Der slawonische Adel, der im Allgemeinen dem Adel anderer slawischen Völker gleicht, unterscheidet sich dadurch, daß die Reichsstandschaft nicht von der Geburt, sondern bloß von dem Besitze adeliger Güter abhängt, und besonders durch den auffallenden Umstand, daß verarmte Edelleute, wie Leibeigene, gemeine Handwerke treiben können, ohne ihrem Adel zu schaden. — In der Moldau gibt es 3 Adelsklassen: 1) Barone oder Bojaren, d. i, die Inhaber der höchsten Staatsämter und deren Abkömmlinge; 2) die Kurteni, die von ihren Vorältern Dörfer geerbt haben; 3) die Kavalaschi, oder Ritter, die von dem Fürsten Güter erhalten haben, mit der Verpflichtung, auf eigene Kosten im Kriege zu dienen. — Der russische Adel hat am Ende des 17ten und im Anfang des 18ten Jahrhunderts sehr viele Veränderungen erfahren. Die Russen hatten vordem einen alten (der sich auf die von dem Großfürsten Wladimir I. gegebenen Verleihungen gründete) und neuen, hohen und niedern Adel. Zu dem hohen gehörten

die Knäsen oder Fürsten, die wahrscheinlich von ehemaligen herrschenden Familien abstammen, zu dem niedern die Dworianen, d. i. gemeine Edelleute. Der Rang der Edelleute ward aber keineswegs durch das Alter oder den hohen und niedern Adel ihrer Geschlechter bestimmt, sondern bloß durch die Zahl verdienter Männer, die ein Geschlecht dem Staate gegeben hatte. Ein gemeiner Edelmann ging daher oft einem Fürsten im Range vor. Um diese Quelle ewiger Streitigkeiten unter dem Adel zu verstopfen, hob der Zaar Feodor im Jahre 1680 jenen Geschlechtsrang auf. Peter der Große verordnete, daß die Geburt keinen Einfluß auf die Bestimmung des Ranges haben sollte, und wies durch die neue Rangordnung, die er bekannt machte, jedem Unterthan, er mochte von einem Edelgebornen oder Leibeigenen abstammen, eine Stelle an. Alle, die zu den ersten 8 Rangstufen gehörten, (der sogenannte Acht-Klassenadel) sollten mit ihren Kindern dem ältesten Geschlechtadel gleich stehen. Alle Oberoffiziers von unadeliger Geburt erwerben den Adel für sich und für diejenigen ihrer Kinder, welche ihnen geboren worden, so lange sie im Besitz jener Würde gewesen sind. Alle Staatsdiener, die gleichen Rang mit denjenigen Oberoffizieren haben, die den Adel für sich und ihre Nachkommen erwerben, besitzen persönlichen Adel. Derjenige Inhaber eines Staatsamtes, dessen Großvater und Vater gleichfalls ein mit persönlichem Adel verbundenes Amt verwalten, hinterläßt seinen Nachkommen das Recht, um den erblichen Adel anzusuchen. Dieß hat auch Statt, wenn Vater und Sohn solche Aemter unadelig verwaltet haben. — Der Adel ist gegenwärtig in Deutschland und den meisten europäischen Staaten ein Geburtsstand, womit erbliche Vorrechte vor den Mitgliedern der übrigen Standesklassen verbunden sind. Außer dem Geburtsadel aber ist in mehrern Ländern durch die Staatsgesetze noch ein bloß persönlicher, oder nicht erblicher Adel (Amts-, Dienst-, Kriegsadel) begründet, wie in Würtemberg bei nichtadeligen Rittern des Civil-Verdienst-Ordens u. s. w. Als Standesklasse betrachtet, theilt sich jetzt der Adel in hohen und niedern (in Baden und Sachsen: Herren und Ritterstand). Zum hohen Adel des ehemaligen deutschen Reichs gehörten alte Familien, die wegen eines Reichslandes Sitz- und Stimmrecht auf der allgemeinen Reichsversammlung hatten, oder alle reichsunmittelbare erbfürstliche und reichsgräfliche Personen, als: die Erbkurfürsten, Herzoge, Mark-, Pfalz-, Land- und Burggrafen, die mit dinglicher Reichsstandschaft versehenen Reichsfürsten und Reichsgrafen und der alte Dynastenstand. Demnach war der hohe Adel entweder eine persönliche Würde, wie bei den geistlichen Fürsten, Bischöfen und Aebten, oder eine erbliche Würde, wie bei jedem Mitgliede der reichsständischen fürstlichen und gräflichen Familien, welches außerhalb Deutschland nicht anzutreffen war. Zwar führten viele französische, italienische, spanische und englische Familien den Titel Fürst, Herzog oder Marquis; aber deutsche Fürsten sahen nur wenige derselben für ebenbürtig an. Zu diesen wenigen gehörten in Frankreich die 6 Familien: Lothringen, Savoyen, Grimaldi (Fürsten von Monaco), Rohan, Latour-d'Auvergne (Herzoge und Fürsten von Bouillon), welche entweder von alten Herrschern in Bretagne und in Aquitanien abstammten oder mit jetzigen Herrscherfamilien nahe verwandt waren. Auch einige polnische Familien, z. B. Radzivil, Czartoriski, hatten dieselben Rechte. Jetzt gehören in Deutschland zum hohen Adel die Mitglieder des Regentenhauses und die Standesherren (Bundes-Akte, Art. 14.). Der Zusatz: Reichs-, fällt jetzt weg.

Zum niedern Adel gehörten die Reichsritter und die ehemals mittelbaren, nicht unter dem Reiche und Kaiser, sondern unter einem Landesherrn stehenden adeligen Familien, jetzt alle Edelleute, die den mit erblichen Vorrechten verbundenen Rang zwischen den Personen des hohen Adels und denen vom Bürgerstande besitzen, als: Titulargrafen, Freiherren oder Barone, Edle und Bannerherren, Reichsritter oder Edle von, und der gemeine Adelstand mit dem Prädikate von. Diese vier Stufen finden noch jetzt in Baiern und Oestreich bei neuer Adelung Statt. Das Recht der Standeserhöhung überhaupt und das Recht der Ertheilung der standesherrlichen Würde insbesondere, gehört dem Souverän in seinem Staatsgebiet; doch kann dadurch dem Rechte dritter Personen, z. B. der Erbfolgeberechtigten, kein Eintrag geschehen. Die Adelstaxe ist verschieden. In Baiern kostet ein Grafendiplom auf einem 120 Gulden Stempelbogen 4589 Fl., ein Freiherrndiplom auf einem 90 Gulden Stempelbogen 2458 Fl., ein Adelsdiplom auf einem 60 Fl. Stempelb. 633 Fl. — Die amerikanische und französische Revolution schien dem Adel mit gänzlicher Vernichtung zu drohen; in Amerika vernichtete Franklin mit seiner scharfen Logik gesunder Vernunft die versuchte Einführung erblicher Standesunterschiede (des Cincinnatusordens), so daß es jetzt Grundgesetz der Staaten von Nordamerika ist (Constitution v. 1787 Art. 1. n. 9.) und niemand Bürger der vereinigten Staaten werden kann, welcher nicht allen erblichen Standesvorrechten eidlich entsagt. In Frankreich wurden erst die drückenden Vorrechte des Adels durch die Beschlüsse vom 4. August 1789, und dann der Adel selbst durch das Gesetz vom 19. Junius 1790 abgeschaft, wozu Sieyes durch seine Schrift über die Privilegien nicht wenig beigetragen hatte. Allein Napoleon glaubte 1808 (1. März) seiner Dynastie durch die Stiftung eines neuen Adels eine größere Festigkeit zu geben. Demnach führten die Großwürdenträger Frankreichs, weil sie dieß waren, den Titel Prinz und Durchlaucht; Minister, Senatoren, lebenslängliche Staatsräthe, Präsidenten des gesetzgebenden Corps und Erzbischöfe hatten den Grafentitel auf Lebenszeit; die Präsidenten der Wahlkollegien in den Departements, der erste Präsident und der Generalprokurator des Kassationsgerichts, die Bischöfe, die Maires der Städte, welche der Krönung beiwohnen konnten, hatten auf Lebenszeit den Titel Baron; die Mitglieder der Ehrenlegion den Tittel Ritter (Chevalier). Auch konnten diesen Titel auf die gesetzmäßige, natürliche oder adoptirte männliche Nachkommenschaft nach der Ordnung der Erstgeburt vererbt werden. Nach dem Sturze des Kaisers, als Ludwig XVIII. den Thron bestieg, wurde (wie in Italien und den Niederlanden) der alte und der neue (Napoleonische) Adel in einen verschmolzen. Den hohen Adel überhaupt gründen die Ordonnanzen vom 25sten und 31sten August 1817 auf Gutsbesitz und Majorate, ohne ihn jedoch persönlich auf den Erstgebornen oder den Majoratsherren einzuschränken. Der hohe franz. Adel bestand 1817 aus 65 Herzogen, 49 Marquis, 87 Grafen, 6 Vicomten und 6 Baronen, zusammen also aus 213 Pairs. (Verordnung vom 5. März 1819 die Ernennung von 61 neuen Pairs betreffend). Die Majorate der Herzoge sollen wenigstens 30.000 Francs jährlich reine Einkünfte (bei einem Capital von 600.000 Fr.) die der Marquis und Grafen wenigstens 20.000 (bei einem Capital von 400.000) und die der Vicomte und Barone wenigstens 10.000 Francs (bei einem Capital von 200.000 Fr.) betragen. Die erstgebornen Söhne führen von Rechtswegen den Titel,

welcher dem ihres Vaters, und die nachgebornen Söhne denjenigen, welcher dem Titel ihres ältesten Bruders am nächsten kommt. Außer diesen Pairs-Majoraten gibt es noch eine Menge von Herzogen, Grafen, Baronen und Chevaliers, welche nicht Pairs sind, aber Majorate stiften dürfen. — In Frankreich sind alle innere Spaltungen des Volkes Wirkungen von dem Bestreben des alten Adels, sich wieder in seine ehemaligen Vorrechten einzusetzen. Die Wahlgesetze sind verändert worden, um den größern Eigenthümern einen überwiegenden Einfluß auf die Wahl der Deputirtenkammer zu verschaffen; die alte Gerichtsbarkeit ist zwar noch nicht wiederhergestellt, aber der Gutsherr vielen Bodens in einer Gemeinde übt eine fast größere Gewalt unter dem Namen eines Maire, und die neue Gemeindeordnung, welche im J. 1820 vorgeschlagen war, würde die ganze Gemeinde- und Provinzial-Verwaltung in die Hände des Adels als Haupt-Landeigenthümer gebracht haben. Die neueste Zeit hat überhaupt bewiesen, wie tiefe Wurzeln das Institut des Adels noch in Europa geschlagen und fast in allen Ländern ist es durch die seit 1813 gegebenen Gesetze mehr begünstigt worden, als zuvor. Baiern, Würtemberg, Baden, Nassau, Hessen-Darmstadt haben in der landständischen Verfassung dem höhern oder reichern Adel einen selbstständigen Antheil in einer besondern Kammer zugestanden, andere, wie Weimar, wenigstens besondere ritterschaftliche Deputirten. Die höhern Staatsämter scheinen auf neue, noch zur Zeit nicht gesetzlich, aber durch stillschweigende Verabredung ein ausschließliches Erbe des Adels werden zu sollen. Selbst die politischen Theoretiker sprechen viel von einer vermeindlichen Nothwendigkeit, dem Staate eine organische Gliederung zu geben, worunter sie die Abtheilung der Staatsbürger in möglichst streng verschlossene Kasten verstehen, und von welcher sie sich auf der einen Seite eine Minderung der monarchischen (oder überhaupt der regierenden) Gewalt, von der andern Seite eine Festhaltung des zufällig in der Gegenwart Bestehenden, gegen das individuelle Aufstreben einzelner kräftiger Menschen versprechen. Der Einzelne soll nichts, sondern ein Jeder nur in der Verbindung, als Mitglied der adeligen oder städtische Corporation etwas bedeuten, das einzelne geistige Wissen und Streben soll in dem unveränderlichen Kirchenglauben untergehen. (Görres, über Deutschland und die Revolution 1819, Hügel, Spanien und die Revolution. 1820. Schlegels Concordia. Schlosser, über ständische Verfassung. 1817. Fiévée politische Schriften u. a.). Der Adel selbst versuchte 1815 zu Wien eine engere Verbindung, die Adelskette zu schließen, welche wenigstens öffentlich keinen langen Bestand gehabt hat Ueber die Adelsgeschlechter in Deutschland s. die Schriften von van Schlieffen, Scheid, v. Steck, Schmidt, Gutmann u. a., so wie Rehberg über den deutschen Adel, Göttingen 1803, und Meiners Geschichte der Ungleichheit der Stände.

Adel und Ajan, wenig bekannte Küstenländer im östlichen Afrika, ehedem zu Habesch gehörig, seit dem 16. Jahrh. unabhängig, liegen am indischen Ozean, vom Fluß Magadoxo bis zur Straße Babelmandeb, vom 3—14° N. B., beide sandige und sehr heiße Lande, die von dem zum Meer strömenden Hannazo und dem Steppenfluß Hawasch durchflossen werden. Die Produkten sind: Myrrhen, Getreide, Reis, Früchte, Oelgewächse, Bienen, Schafe, (weiß mit glänzend schwarzen Köpfen, großen dicken Schwänzen und rauher, borstenähnlicher röthlicher Wolle), Rindvieh mit den Hirschgeweihen ähnlichen Hörnern, Elephanten, Ziegen, Pferde, Kameele, Bären, Löwen,

Panther, Leoparden, Strauße, Gold ꝛc. Die Einwohner, Araber und Mauren, stehen unter muhamed. Fürsten; im Innern sind Wilde Ruinenstämme. Oft überfallen und plündern auch die Küstenbewohner die handelnden Schiffe und ermorden die Mannschaft. Die bekanntesten Orte sind: Aussa-Gurel, Aura, Residenz des Königs von Adel, das von den Portugiesen auch Zaila, und im Lande selbst Szoma genannt wird, an dem hier in mehrere Kanäle zur Befruchtung des Landes abgeleiteten Hawasch, Berna, Brava, Hauptort in Ajan mit einem Hafen; eine von 12 Schechs beherrschte aristokratische Republik. Nördlicher liegt die Handelsstadt Magadoro. Vergleiche d. bes. Art.

Adelepsen, ein adeliges Gericht in der hannöverischen Provinz Göttingen, 1,13 Quadraten groß, mit 3700 Einw., am Bramwalde. Sowohl das Vorder- als das Hinterhaus stehen im Lehnscencurse. Das alte Geschlecht von Adelepsen besitzt in diesem Gericht den Marktflecken Adelepsen mit 1100 Einw., $1\frac{1}{2}$ Meilen von Göttingen, der vom Landbau und Leinweberei lebt. Die alte Burg ist eine Ruine; von der neuen ist nur die Gerichtshalterwohnung noch bewohnbar.

Adelfisch (edler Weißfisch, Gangfisch, Schnäpel, Salmo lavaretus), ein Fisch aus dem Lachsgeschlechte, lebt in der Nord- und Ostsee. Er hält sich so lange in der Tiefe auf, bis die Heringe zu laichen anfangen, worauf er in die Höhe kommt, um sich von ihrem Rogen zu sättigen. Seine eigenen Eier werden dagegen, so wie er sie von sich gibt von der Aesche verschlungen. Die Schiffe, welche auf den Heringsfang ausgehen, fangen auch viel Adelfische, weil sie den Heringen nachziehen. Sie werden 8 bis 10 Zoll lang, und 1 bis $1\frac{1}{2}$ Pfund schwer. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend; man salzt sie in Tonnen ein und räuchert sie.

Adelfors in Smäland, Landeshauptmannschaft Jonköping, $4\frac{1}{2}$ M. von Eckesiö, das einzige Goldbergwerk Schwedens, welches 1738 durch den Bergrath Ant. Swab entdeckt wurde. Es liegt zwischen hohen Bergen an einem Thale. Die Bergart ist Glimmerschiefer; die Gangart dunkeler Quarz. Das Gold findet sich gediegen und in Verbindung mit Eisen und Schwefel, in die eigentliche Bergart eingesprengt, vorzüglich in den Grenzen, wo in den edlen Erzbrüchen theils Gold in Blättern und Zacken, theils und meist mit Eisen und Schwefel zu Kies vereint, vorkommt, von unmerklichen Spuren bis $2\frac{1}{4}$ Loth auf den Centner. Die Gänge halten überhaupt, die verdrückten Stellen ungerechnet, 8—10 Loth Gold auf den Cubikfaden. Die Arbeit ist also wenig lohnend. Von 1741—1773 wurde aus dem gewonnenen Golde 12.000 Dukaten geschlagen. Der Ertrag hat aber neuerlich sehr abgenommen und die Bearbeitung des Bergwerks ist von der Regierung einer aus 3 Gliedern bestehenden Interessentschaft mit der Bewilligung überlassen worden, neben demselben ein Eisenwerk anzulegen.

Adelhausen. Pfarrdorf im Bezirksamte Schopfheim des badischen Treisamkreises, auf einem der höchsten Hügel des schwarzwaldischen Vorgebirgs. Die 500 Einw. beschäftigen sich meistens mit dem Ackerbau; und der hier erzeugte Dinkel (Korn) wird seiner Vortrefflichkeit wegen dem in allen umliegenden Orten vorgezogen. — In dieser Gegend wird ein weißlicher, halbdurchsichtiger und sehr harter Chalcedon häufig auf den Aeckern angetroffen, woraus sehr gute Feuersteine gemacht werden. Auch findet man theils am Tage, theils schichtenweis in Steingruben eine ungeheure Menge Versteinerungen

oder Abdrücke von Meerschnecken und Meermuscheln, wovon im Pfarrhause zu Eichsel eine Sammlung von mehr als 30 Arten und Gattungen zu sehen ist. Sie sind als ein unwiedersprechlicher Beweis einer allgemeinen Ueberschwemmung anzusehen, da man an keinem Ufer des Meeres so viele Gattungen und Arten an einem Haufen beisammen antreffen wird. Auf den sogenannten Heidengräbern in der Nähe des Orts entdeckte man kürzlich steinerne Gräber mit steinernen Deckeln.

Adelheid (die heilige), deutsche Kaiserin, geboren um das Jahr 931, war die Tochter des Königs Rudolph II. von Burgund und Bertha's, der Tochter Burchards in Schwaben. Nach dem Tode Rudolphs vermählte sich die Mutter mit dem Könige Hugo von Italien, der seinem Sohne Lothar die Stieftochter Adelheid zur Gemahlin gab. Diese Ehe war aber von kurzer Dauer, denn Adelheid ward schon 18 Jahr alt zur Wittwe. Um ihre Hand warb Berengar II., Herzog von Friaul, für seinen Sohn Adalbert, den sie aber standhaft ausschlug. Berengar, hierüber erbittert, bemächtigte sich 951 ihrer Person und sperrte sie in die Burg Garda am See gleichen Namens ein, wo sie unsägliches Elend erdulden mußte. Mit Hülfe ihres Kaplans befreite sie sich aus den Fesseln ihres Drängers, schiffte über den See, und ward von dem Grafen Albert Azzo im Schlosse Canossa im Reggiesch aufgenommen. Da sie indeß Alles von ihrem Verfolger zu befürchten hatte, wandte sie sich an den deutschen König, Otto, der zugleich vom Papst Agapet II. um die Befreiung Italiens aus den Händen Berengas angefleht wurde. Otto zog nun mit Heeresmacht gegen den Gefürchteten und besiegte ihn. Er bot ihr seine Hand zur ehelichen Verbindung, welche in Pavia (Okt. 951) unter allgemeiner Zufriedenheit der Großen und des Volkes geschlossen wurde. Adelheid, die 962 zu Rom vom Papst als Kaiserin gekrönt wurde, gebar ihrem Gemahl drei Kinder, Otto II., Bruno und Mathilde. Aus der ersten Ehe mit Lothar war nur eine Tochter, Emma, vorhanden. Adelheid ward von den Deutschen wie ein Engel des Friedens betrachtet; ihre Hände waren der Armuth geöffnet; der ungerecht Bedrückte fand in ihrem theilnehmenden Herzen Schutz; alle ihre Reichthümer verwandte sie zu milden Zwecken. Gegen die Töchter des gefangenen Berengar bewieß sie eine edle Milde. Nach dem Tode Otto's, am 7. Mai 973, hatte Adelheid großen Einfluß auf die Regierung ihres Sohnes Otto II., begleitete ihn auf seinen Reisen, und suchte durch ihre Klugheit die Folgen seines Leichtsinns zu verhüten oder wenigstens unschädlich zu machen. Durch Hofkabalen und durch die junge Kaiserin Theophanie, Tochter des griechisch. Kaisers Romanus, wurde Adelheid von den Regierungsgeschäften und vom Hofe entfernt und nach Italien verwiesen. Ihren Aufenthalt daselbst verherrlichte sie durch Wohlthaten jeglicher Art. Nach ihrer Entfernung überließ sich Otto allen Ausschweifungen; das Land ward gedrückt, und die Großen des Reichs zerfielen in mehrere Parteien. Um diesen Uebeln abzuhelfen, versöhnte sich Otto auf dem Rückwege aus dem Kriege gegen Frankreich durch Italien mit seiner Mutter, und verstattete ihr wieder Einfluß auf die Regierungsgeschäfte. Dieser blieb ihr auch, als nach dem Tode des Kaisers 982 Theophanie Vormünderin des vierjährigen Kaisers Otto III. wurde. Beide Wittwen eilten nach Deutschland und befreiten den jungen Kaiser aus der Gefangenschaft Heinrichs von Baiern, der sich zum Vormund desselben aufge-

worfen hatte. Einige Jahre vor ihrem Tode entsagte Adelheid allen weltlichen Dingen, und überließ die Statthalterschaft des Reichs ihrer Tochter Mathilde, Aebtissin von Quedlinburg. In ihrem letzten Lebensjahre unternahm sie eine Reise nach Burgund, um ihren Neffen König Rudolph III. mit seinen Unterthanen auszusöhnen. Vor ihrem Abzuge besuchte sie aber noch die in den verschiedenen Provinzen von ihr gestifteten oder ausgestatteten Klöster. Hierauf zog sie ins Elsaß, und starb zu Selz am 26. Dez. 999 im 68. Jahre ihres Alters. — 2) **Adelheid** I., Aebtissin zu Quedlinburg und Gandersheim, Enkelin der Vorigen, war um das Jahr 981 geboren. Nach dem Tode ihres Vaters Otto II. in Rom ward sie und ihr Bruder Otto III. vom Herzog Heinrich von Baiern gefangen gesetzt, und mußte so lange zu Halle verweilen, bis es ihrer Großmutter Adelheid gelang, Heinrich zu zwingen, auf dem Reichstage zu Frankfurth Otto III. als Kaiser zu huldigen. Im Jahr 999 erhielt sie von ihrem Bruder die Abtei Quedlinburg, auf welcher Otto III. im Jahr 1001 eine Kirchenversammlung, und sein Nachfolger, Heinrich II. von Sachsen, 1003 einen Reichstag hielt. Auf dem letzten söhnte sich Heinrich, durch Adelheids Bemühung, mit Hermann, Herzog von Schwaben, dem Nebenbuhler um die Kaiserwürde, aus, und beschloß einen Heerzug gegen Rom. Ihre abteiliche Regierung hatte mit mehreren Unglücksfällen zu kämpfen; so brannte das Stiftshaus im J. 1014 ab und das neue Münster konnte erst 1021 durch den Bischof Arnulf v. Halberstadt eingeweiht werden, wobei Kaiser Heinrich II. 100 Pfund Gold auf dem Altar opferte. Ein Jahr früher, 1020, war Stift, Stadt und Umgegend durch eine verheerende Pest fast ganz entvölkert worden. Auch von Heinrichs Nachfolgern, Conrad II. und Heinrich III., ward Adelheid sehr geachtet. Der Letzte gab seine Beistimmung, daß sie, einige Jahre vor ihrem Tode, neben der abteilichen Würde von Quedlinburg, auch die von Gandersheim annehmen durfte, was Conrad II. nicht erlauben wollte. Sie starb 1044 zu Gandersheim.

Adelholzen (Aedelholzen), Edelsitz und Dörfchen im Landgerichte Traunstein des baier. Isarkreises, liegt an dem herrlichen Chiemsee und ist berühmt wegen seines Wild- und Gesundheitsbades. In der Nähe des Orts sind Quecksilbergruben.

Adelmannsfelden, eine zwischen Würtemberg und Limburg getheilte Herrschaft, in der Landvoigtei am Kocher bei Ellwangen, im würtemberg. Jaxtkreise, ist gut angebaut, hat beträchtliche Waldungen, und in 50 Höfen und einigen Weilern über 2000 katholische und lutherische Einwohner, die Siebe und andere hölzerne Geräthschaften verfertigen, und viel Garn spinnen. Würtemberg besitzt die Landeshoheit über diese Herrschaft. Der Hauptort dieses Namens, an der blinden Roth, mit 430 Einw., einem neu erbauten Schlosse, evangel. Kirche, Papiermühle und Eisenschmiede, ist der Stammort des alten schwäb. Rittergeschlechts Adelmann von Adelmannsfelden. Der 1805 als Ritterhauptmann des Kantons Kocher verstorbenen Joseph Anselm (Reichsgraf seit 1790) war als Geschäftsmann einer unserer würdigsten deutschen Zeitgenossen.

Adelnau (poln. Odolanow), Kreis im preuß. Großherzogth. Posen, Regierungsbezirk Posen, auf 16½ QM. 41000 Einw. in 4 Städten und 111 Dörfern enthaltend, wird von mehreren kleinen Flüssen bewässert, hat ausgebreitete Waldungen, gute Viehzucht, Kleinwild, Fische, Bausteine, Getreide aber nur zur Nothdurft, einige Eisenhütten und Wollmanufakturen. — Die gleichnamige Kreisstadt, in einer

sumpfigen waldigen Gegend am Flüßchen Bartsch an der schlesischen Grenze gelegen, zählt in 150 Häusern 1280 Einw., und hat zwei Kirchen für den katholischen und eine für den evangelischen Kultus.

Adelsberg (sonst Innerkrain), Kreis im Gubernium Laibach des Kreich. Königreichs Illyrien, der südwestliche Theil des Herzogthums Krain, enthält auf 54¼ QM. 86.500 Einw., die windisch in verschiedenen Dialekten reden, und in 2 Städten, 6 Marktflecken und 41 Dörfern wohnen. Unter den hohen Bergen sind der große Birnbaumerwald, der Nanas, Krim, Javornik und das Schneegebirge an der kroatischen Grenze. Die meisten kleinen Flüsse verlieren sich in der Erde; die größern sind der Poigk und Recca. Merkwürdig ist der 3 QM. große Zirknitzersee, von 18 Höhlen und Wasserbehältern umgeben, die mit andern Gewässern in Verbindung stehen, wodurch das Seewasser sich zu gewissen Zeiten gänzlich verläuft, und der Boden zum Anbau von Hirse und zur trefflichen Viehweide geschickt wird. Die vorzüglichsten Produkte sind: Quecksilber (bei Idria führlich 4000 Ctr.), Steinkohlen, Marmor, trefflichen Wein, gutes Obst, etwas Getreide. Außer Bergbau und Landwirthschaft betreiben die Einwohner große Pferde- und Bienenzucht. Der Kreis zerfällt in das eigentliche Innerkrain und den idrianer Bezirk. In ersterm liegt der Hauptort des Kreises, Adelsberg (slav. Postina), ein Marktflecken von 1300 Einw., an der Poigk zwischen Laibach und Fiume auf der Triester Straße, hat ein altes Felsenschloß, eine Hauptmusterschule, und ist vorzüglich berühmt durch die in der Nähe liegende adelsberger Höhle. Diese gehört dem Fürsten Auersberg, ist schon 7 Stunden lang entdeckt, und besteht eigentlich aus drei übereinander liegenden Grotten. In der unterste stürzt sich unweit des Eingangs der Fluß Poigk, bildet darin Wasserfälle und kommt bei Planina, wo die schöne Grotte des Mühlthals ist, wieder heraus. Außer der Poigk befinden sich noch andere kleine Ströme und Seen in der Höhle, in deren Wasser die merkwürdigen Proteen oder Wassersalamander (Proteus anguinus) leben. Die obere Grotte bildet einen 10—12 Klafter hohen Dom, mit merkwürdigen Tropfsteinfiguren ausgeschmückt. Unweit davon liegt die noch sehenswürdigere Magdalenengrotte mit vielen Säulen und Figuren von Tropfstein. Die dritte ist die berühmte Höhle bei Lueg. Ueber der obersten dieser Höhlen liegt ein altes Felsenschloß des Fürsten von Auersberg.

Adelsheim (Adolzheim), vor Zeiten auch Adolfsheim genannt, ein Städtchen im Odenwalde in dem badischen Main- und Tauberkreise, eine grundherrliche Besitzung der Freiherren von Adelsheim. Der Ort war früher ein fürstlich würzburgisches, nun ist er ein großherzoglich badisches Lehen und der Sitz eines grundherrlichen Justizamtes, Spezialats und eines Physikats. Das Städtchen hat zwei Kirchen für den evangel. Ritus. Die Familie von Adelsheim besteht aus 3 Linien, wovon jede ihr eigenes Schloß hier hat. Das Städtchen hält jährlich 3 Jahr- und 2 Viehmärkte. Ackerbau und Viehzucht sind nebst einigen Professionen die Nahrungszweige der Einwohner. Hier befindet sich ein herrschaftlicher Hauptzoll.

Adelung (Joh. Christoph), einer der größten deutschen Sprachforscher, geb. 1732 zu Spantekow in Pommern, wo sein Vater Prediger war. Seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er zu Anklam und zu Klosterbergen bei Magdeburg, und bezog hierauf die Hochschule zu Halle. 1759 ward Adelung Professor am luther. Gymnasium zu Erfurt, gerieth aber einiger Kirchenlieder wegen mit der dor-

tigen Regierung in Streit, und flüchtete 1761 nach Leipzig, wo als Korrektor, Bearbeiter und Ueberseßer kümmerlich lebte. Sch damals schrieb er gegen Intoleranz. Zufall machte ihn zum Gram matiker seiner Nation. Von 1774—86 erschien zu Leipzig sein Ve such eines vollständig grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeu schen Mundart. Durch dasselbe leistete Adelung für unsere Sprach was für andere Sprachen große Akademien bewirkten. Er stemmt sich der Fluth neuer Wörter entgegen, mit der die deutsche Sprach bis ins Unbegrenzte bedroht ward, übersah aber dabei sehr oft die b wundernswürdige Beugsamkeit und Bildsamkeit derselben, welche si mit der griechischen gemein hat. In einem Supplementband wollt Adelung Vieles verbessern, was er nach späterer Prüfung unrichti fand, wovon aber nur 10 Bogen erschienen sind, indeß das Uebrig mit andern Handschriften noch ungedruckt ist. Gleichen Ruf verschaff ten ihm seine deutsche Sprachlehre für Schulen, sein umständl ches Lehr gebäude der deutschen Sprache, sein Werk über den deutschen Styl seine Anweisung zur deutschen Orthographie, sein Magazin für di deutsche Sprache, sein Glossarium mediae et infimae latinitatis und seine älteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Litera-ur bis zur Völkerwanderung, welches Werk viel antiquarische Forschung verräth. Von seinem Mithridates oder allgemeinen Sprachkunde, welche die Ausbeute seiner ganzen Sprachforschung enthalten sollte, vollendete er nur den ersten Band; die folgenden erhielten an Vater einen tiefen eindringenden Fortseßer, der dazu Adelungs hinterlassene Papiere benutzte und A. W. von Humboldt's gelieferte Materialien mit seinen eigenen fleißigen Sammlungen verwebte. 1787 ward Adelung Oberbibliothekar an der kurfürstl. Bibliothek in Dresden und erhielt zugleich den Titel Hofrath. Er wandte nun viel Fleiß auf die sächsische Geschichte, gab 1796 ein kritisches Verzeichniß der Landkarten des sächsischen Landes und 1802 sein Direktorium oder chronologisches Verzeichniß der Quellen der südsächsischen Geschichte heraus. Außerdem bearbeitete er eine Geschichte der Markgrafen von Meißen und eine Geschichte von Kursachsen und den sächsischen Ländern; die erste, mit 70 Fascikel Akten und Diplomen, ist fast ganz vollendet; die zweite, in 12 Foliobänden, geht vom J. 300 bis 1505. Adelung starb unverheirathet am 10. Sept. 1806. Als Mensch hatte er reine unbescholtene Sitten, und als Gesellschafter sehr liebenswürdige Eigenschaften. Täglich widmete er 14 Stunden der Arbeit, von welcher er sich im Kreise fröhlicher Freunde an einer gut beseßten Tafel erholte.

Aden el Abiam, Stadt auf einem vorspringenden Felsen des Vorgebirges Aden an der Meerenge Babelmandeb in der Landschaft Aden an der südlichen Küste Arabiens, ist sehr alt, und wird schon in der h. Schrift vom Propheten Ezechiel (21, 23.) als eine Handelsstadt unter dem Namen Eden aufgeführt. Zur Zeit des christlichen Reichs der Hamiariten hatte sie einen Bischof und stand als Handelsort in höchster Blüthe. Jetzt bietet sie, nach Salt, nur einen elenden Haufen von Ruinen und von schmutzigen Einw. (6000) dar, unter denen viele Juden sind. Aden hat einen sichern, durch Forts geschützten Hafen, treibt ansehnlichen Handel mit Kaffee, Weihrauch, Gummi u. a. arabischen Produkten nach Ostindien und Afrika.

Adenau, ein 8 QM. großer Kreis des Regier.-Bez. Koblenz im preuß. Großherzogthum Niederrhein, in der Eifel, von den Kreisen Ahrweiler, Mayen, Kochem und den Regier.-Bez. Trier und Aachen

umgrenzt, mit 20.000 Einw., außer einigen Evangelischen und Israeliten, katholischer Konfession, in 5 Bürgermeistereien, einer Stadt, 3 Marktflecken, 54 Gemeinden und 267 Dörfern. Das Eifelgebirge bedeckt die Ostseite des Landes, welches von der Aar und mehrern kleinern Bächen bewässert wird. Man hat dort Kupfer, Eisen, Blei, Mauer- und Bruchsteine, Schiefer und Thon. Der Boden ist wenig fruchtbar, der Anbau mittelmäßig, hingegen gibt es ansehnliche Vieh-, besonders Schafzucht. Man brennt Kohlen und Pottasche, Leinweberei und Wollspinnen machen die Industrie aus. — Der Sitz des Landrathes ist in dem Städtchen Adenau, mit 1250 Einw., 2 Kirchen und bedeutender Tuchfabrikation.

Adept, s. Alchymie.

Aderlaß nennt man jeden künstlichen Abfluß eines Theiles des Blutes aus dem Körper mittelst Oeffnung eines Blutgefäßes, gewöhnlich einer Blutader oder Vene (Venäsektion, Phlebotomie). Die vorzüglichsten Stellen, an denen zur Ader gelassen wird, sind: am Kopfe, die Stirnader, die zurückführende Winkelader des Unterkinnbackens, die Froschader; am Halse, die äußere Halsader, die mittlere Blutader des Halses; am Arme, die zurückführende Haupt-, Leber-, Hauptmittel-, Hauptleber-, große Mittel-, Armspindel- und Ellenbogenader; an der Hand, die Salvatell- und Hauptader des Daumens; am männlichen Gliede, die zurückführende Ader der Ruthe; und am Fuße, die innere und äußere Rosen- und die Wadenader. Am gewöhnlichsten wird das Aderlassen am Buge des Ellenbogens vorgenommen. Die Wahl dieses Orts scheint aber mehr von der Gewohnheit, als von dem bequemen Bau der Theile herzurühren, weil die in diesem Gelenk laufenden zurückführenden Blutadern mehrentheils ganz nahe bei Schlagadern, Flechsen, Nerven und der häutigen Ausspannung liegen. Die zurückführende Mittel-Leberader pflegt auf der Armschlagader, die Mittelhauptader hingegen auf der Flechse des zweiköpfigen Muskels des Arms aufzuliegen. Die zurückführende Hauptmutader ist bei den mehresten Personen sicherer zu schlagen, denn sie befindet sich nicht so nahe an Theilen, deren Verletzung Gefahr bringt, ungeachtet sie bisweilen von einem Aste des untern Ellenbogennerven begleitet, ja umschlungen wird. Aeltere Wundärzte bedienten sich zum Aderlaß der Fliete und des Laßeisens, neuere in Deutschland brauchen den Schnepper, und in Frankreich, England und andern Ländern die Lanzette, weil mit ihr eine Verletzung der Pulsader oder eines Nerven sicherer zu vermeiden ist. Doch gibt es Fälle, wo absichtlich eine Pulsader, z. B. die Schläfarterie, bei örtlichen Fehlern des Kopfes, geöffnet wird. Statt der Instrumente werden auch Blutegel sehr oft gebraucht um einen örtlichen Blutverlust zu bewirken. Ueber die Anwendbarkeit des Aderlasses haben von jeher die Aerzte sehr verschiedene Ansichten gehabt. Hippokrates wandte ihn sparsam an, er hielt Fieber und Entzündungen für wirksame Heilmittel der Natur, den Aderlaß aber für ein diese Wirksamkeit störendes Schwächungsmittel. Desto häufiger ließen seine Schüler zur Ader, was endlich in Mißbrauch ausartete. In den Schulen der Empiriker (250 v. Chr.) suchte man der Natur auf Hippokratische Weise nachzustreben, und die nöthigen Fälle für die Anwendung des Aderlasses richtig zu bestimmen. Aber mit dem Verfall der Wissenschaften artete auch die empirische Schule aus, und der Mißbrauch des Aderlasses ward bei den Römern wieder allgemein, bis Asklepiades aus Bithynien, Ciceros Arzt und Freund, dem Vollblütigkeit die Ursache der meisten Krank-

heiten war, ihn nur da gebrauchte, wo anhaltender örtlicher Schmerz vorhanden war. Nach ihm suchte Celsus, um das Jahr 5. n. Chr., die Fälle, wo Aderlaß gute Dienste thut, genau zu bestimmen. Aretäus der Stifter einer neuen Schule (70 n. Chr.), ließ mehr in hitzigen als in langwierigen Krankheiten zur Ader, in dringenden Fällen aber bis zur Ohnmacht. Galenus (Jahr 160) wendete bei vielen Krankheiten, die nach ihm aus Vollblütigkeit entstehen, reichliche Aderlässe an. Seine Lehre war nun in den folgenden Jahrhunderten vorherrschend, und durch sie wurde der Aderlaß eine oft angewendete Heilart. Nach dem Umsturz des römischen Reichs gab es in Europa so selten Aerzte, daß Carl der Große, dessen Lungenentzündung wahrscheinlich durch Aderlaß gehoben worden wäre, keine ärztliche Hülfe erhielt und sterben mußte. Die arab. Aerzte folgten dem Galen, und verbreiteten seine Lehren in Spanien, Italien und Frankreich. Der Aderlaß ward aber weniger durch sie, sondern mehr durch die Mönche allgemein angewendet, die im alleinigen Besitz aller damaligen Wissenschaften mithin auch der Heilkunde, waren. Ihnen hatten zwar die Päpste öfters die Ausübung der Heilkunst untersagt; allein sie achteten nicht darauf, oder sie behaupteten, das Verbot beträfe nur chirurgische Operationen. Dadurch ward der Grund zur Trennung der Chirurgie von der innern Heilkunst gelegt; das Baderhandwerk entstand, dem das Aderlassen, Schröpfen und Bartscheren eigenthümlich angehörte. Jetzt nahm der Mißbrauch des Aderlasses immer mehr überhand. Man wandte ihn nicht bei Kranken allein, sondern auch bei Gesunden an, wenn die Astrologen einige Tage des Jahres für besonders gut dazu erklärten. Nach Erfindung der Buchdruckerkunst wurden die Schriften der griechischen Aerzte, vorzüglich des Hippokrates, mehr verbreitet, und nun von den Aerzten der Aderlaß auf bestimmte Fälle beschränkt. In Frankreich, Italien und andern Ländern, wo die Aerzte dem Hippokratischen oder dem veranstalteten Galenschen System folgten, wurde der Aderlaß oft bis zum Mißbrauch angewendet. In Deutschland hingegen brachten die Lehren des Paracelsus (1525) bei den Aerzten das System des Galen und mit ihm den Aderlaß um sein Ansehen. Vorzüglich war Helmont (1600) der Blutentziehung abgeneigt, weil durch sie der Lebensgeist oder Archäus zu sehr geschwächt werde. Harvey's Entdeckung des Blutumlaufs (1619) führte zu Versuchen (1642), die Heilmittel in die Adern unmittelbar einzuspritzen, oder auch (1656) einen Theil des kranken Bluts abzulassen, und diesen Verlust durch Blut eines gesunden Menschen oder Thieres zu ersetzen. In England war Sydenham (1673) ein großer Freund der Aderlässe; beinahe in allen Krankheiten zapfte er Blut ab, nie unter acht, fast immer zehn und mehr Unzen, und in Entzündungsfällen stieg er bis auf vierzig Unzen. Stahl, der die Lehren des Hippokrates und Helmont in Uebereinstimmung zu bringen suchte, verbreitete 1707 über den Aderlaß wichtige Gründe. Nach ihm ist die Vollblütigkeit keine Krankheit, kann aber eine Störung des Gleichgewichts der festen und flüssigen Theile veranlassen. In allen Fällen, wo zu vieles Blut in Bewegung gerathe und Andrang oder Blutfluß errege, ist das Blutlassen nothwendig, ja man muß dergleichen Zufällen dadurch zuvorzukommen suchen. Von jetzt an verloren zwar die Menschen weniger Blut in Krankheiten, aber desto mehr durch Verbauungsaderlässe, um Krankheiten, aus Vollblütigkeit abzuwehren. In Frankreich kämpfte Borden gegen diesen Mißbrauch. In England suchte Cullen (1777) durch Aderlaß die Thätigkeit des Kör-

pers und vorzüglich der Blutgefäße zu vermindern, folgte aber dabei der Lehre Stahls. Stoll in Wien (1780), ein Verehrer Sydenhams, war ein großer Freund der Aderlässe. Neuere Aerzte hingegen, z. B. Frank, Richter, Selle, Vogel, Reil, Hildebrandt, Gall u. A., suchten ihrem Mißbrauch zu verhüten. Brown erlaubte den Aderlaß nur in wenigen sthenischen Krankheiten, und verwarf ihn in den meisten Krankheiten. In der neuesten Zeit hat der Mißbrauch des Aderlassens durch die antiphlogistische Heilart wieder sehr zugenommen. — 2) Das Aderlassen wird auch bei den Thieren unternommen, und zwar vermittelst der Fliete oder des Schneppers. Am häufigsten geschieht es mit der Fliete, welches ein 4 bis 5 Zoll langes Eisen ist, das vorne eine im rechten Winkel stehende lanzetförmige Spitze hat. Dieses wird auf die Blutader gesetzt und vermittelst eines Schlages mit einem Hammerstiel oder einem andern Stücke Holz in die Ader getrieben. So häufig aber auch diese Operation mit der Fliete, und, wie das Beispiel der Schmiede lehrt, immer mit Glück vollzogen wird, wenn nur einer einmal durch Uebung die Fliete und die Stärke des Schlags welche sie nach der Lage der Adern, um in sie einzudringen, erhalten muß, in seine Gewalt bekommen hat, so ist doch immer der Schnepper weit sicherer und von einem Ungeübten der Fliete vorzuziehen, weil er mit jenem weit weniger, als mit dieser Gefahr läuft, eine Ader fehl oder wohl gar durchzuschlagen, Schlagadern zu verletzen und zu Schlagadergeschwülsten Gelegenheit zu geben. Die Adern, die man bei großen Thieren, bei Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen öffnen kann, sind die Halsblutadern oder Lungenblutadern, nur müssen bei Schafen und Ziegen die Haare vorher abgeschoren werden. Bei Schweinen öffnet man die Froschader unter der Zunge, oder hackt die Spitze des Schwanzes ab, weil sich bei ihnen, wegen der Dicke der Schwarte, keine andere Ader öffnen läßt. Bei Hunden ist die einzige Ader, die eine hinlängliche Quantität Blut gibt, die Schrankenader, welche an der innern Seite des Dickbeins hinläuft. Die Lichtader oder Schlafader zu öffnen, um Augenentzündungen zu heilen, ist nicht nur vergeblich, sondern auch gefährlich, weil so leicht die darunter laufende Schlagader verletzt und das Thier in Lebensgefahr gerathen kann. Die Spornader in der Darmgicht zu öffnen, und diese dadurch zu heilen, ist lächerlich, so wie die Bugader in der Buglähmigkeit und die Schweifader in der Lendenlähmigkeit zu schlagen, ein Beweis von Unverstand. Wahrer Unsinn aber ist es, die Gaumenader zu öffnen, welches die Schmieden das Kernstechen heißen, um dem Pferde die verlorene Freßlust zu verschaffen, oder durch Oeffnen der Zehenader die Verenkung des Fessels zu heben. Uebrigens ist das Aderlassen bei den Thieren weit weniger, wie bei den Menschen anwendbar. — 2) Aderlassen heißt in der Baumzucht bei den Bäumen die Mutterwurzel entblößen, solche ein wenig mit einem scharfen Meisel spalten, einen frischen Keil von hartem Holze in den Spalt treiben, die Stelle mit Baumwachs bestreichen, und wieder mit guter Erde bedecken. Man bedient sich dieses, nur zur Zeit, wo der Saft zurückgetreten ist, anwendbaren, Verfahrens bei Bäumen, welche zu sehr in Laub und Holz treiben, um die Fruchtbarkeit zu befördern.

Adern werden 1) im Allgemeinen die häutigen und muskulösen Canäle genannt, welche eine Flüßigkeit im thierischen und menschlichen Körper enthalten und fortleiten. Dergleichen sind die Lymphadern, welche lympathische (wässerige) Flüssigkeit, — Milchadern, welche den Milchsaft (Chylus) aus den Därmen aufnehmen, und in das

Blut überführen; Blutadern (im weitern Sinne) welche das Blut enthalten. Diese werden gewöhnlich auch vorzugsweise unter der Benennung der Adern verstanden, und wir führen sie hier in diesem Sinne fort. Das ganze Aderspstem im thierischen Körper besteht aus zwei Klassen: den Puls- oder Schlagadern, Arterien, und den Blutadern (im engern Sinne) oder Venen. Beide haben ihren Vereinigungspunkt im Herzen. Die Pulsadern gehen aus der linken Kammer des Herzens, verbreiten sich durch den ganzen Körper, und laufen zuletzt durch sehr enge, dem Auge kaum sichtbare Haargefäße in eben solche Blutadern aus, welche dann das Blut wieder sammeln und es nach dem Herzen zurückleiten. Die aus der linken Herzkammer gekommene große Pulsader, Aorta, bildet sogleich einen Bogen, tritt durch eine Oeffnung des Zwergfells in den Unterleib, läuft vorn an den Lendenwirbelbeinen hinab, und theilt sich bei dem vierten Wirbel in die beiden Hüftbeinarterien. An dem Rand des Beckens theilen sich wide wieder in die Schenkelarterie, welche nach dem Schenkel geht, und in die Beckenarterie, welche sich hier verbreitet. Schon vorher sind von der Aorta, sobald sie durch das Zwerchfell in den Unterleib gekommen ist, mehrere Verzweigungen abgegangen: die untern Zwergaterien, welche sich in dem Zwerchfell und seiner Nachbarschaft, die Bauchaterie, welche sich in dem Magen, der Leber, der Milz, dem Zwölffingerdarm u. s. w., und die obere und untere Gekrösaterie, welche sich in den Gedärmen verzweigt. Aus dem aufsteigenden Theile der Aorta kommen die Arterien für das Herz selbst, aus dem Bogen derselben aber die Pulsadern der Brust, des Kopfs, des Halses und der obern Gliedmaßen. Alle Pulsadern haben festere und stärkere Häute wie die Venen. Diese Häute werden durch vier Lagen gebildet, von denen die äußere zellig und locker, die dann folgende, die eigentliche Arterienhaut, stark, fest und elastisch ist, die dritte aus zarten, ringförmigen Muskelfasern besteht, und die innerste sehr zart, dünn, und auf der innern Fläche völlig glatt ist. Die Pulsadern haben dieselbe Bewegung, wie das Herz; von der anbringenden Blutwelle dehnen sie sich aus, ziehen sich dann wieder zusammen, und treiben das aufgenommene Blut weiter. Diese beständige schlagende Bewegung wird der Puls genannt. Wegen der dicken Häute fällt eine durchschnittene Pulsader nicht zusammen, sondern die Mündung bleibt offen und rund. Dieses und die ununterbrochene Bewegung machen jede Verletzung der Arterie gefährlich und im Innern des Körpers tödlich. Die Venen entspringen in dem ganzen Körper aus den feinsten Verästelungen, welche sich erst in kleinere Zweige, dann in größere und endlich in zwei große Canäle, die obere und untere Hohlvene, vereinigen, welche ebenfalls zusammenstoßen und in den Venensack oder Vorhof der rechten Herzkammer das zurückgebrachte Blut ergießen. Alles Blut aus dem Kopfe, dem Halse und den obern Gliedmaßen wird auf jeder Seite durch die Drosselader (venn jugularis) in die obere Hohlvene geleitet. Die Venen der untern Gliedmaßen, des Unterleibs und der Eingeweide vereinigen sich in der untern Hohlvene, welche an der vordern Fläche des fünften Lendenwirbelbeins aus den beiden Hüftvennen sich bildet, an der vordern Fläche der Lendenwirbelbeine neben der rechten Seite der Aorta in die Höhe steigt, durch den hintern Theil der Leber in das Zwerchfell, durch dieses in die Brusthöhle und dann in den Herzbeutel dringt und zugleich mit den obern Hohlvenen in den Vorhof der rechten Herzkammer mündet. Das Blut aus den Gedärmen wird durch die Ge-

lebervenen, aus dem Magen durch die Kranzvene des Magens, und aus der Milzvene zurückgeführt. Diese Blutadern vereinigen sich wieder in die Pfortader (vena portarum), welche in die Leber eindringt und sich hier wieder in die feinsten Haargefäße zerästelt, welche die absondernden Organe für die Galle bilden. Dann bildet sich in der Leber ein neues Venensystem, das in immer größere Adern und zuletzt in einen Stamm, die Lebervene, übergeht, das Blut aus der Leber wieder aufnimmt und in die Hohlvene ausgießt. Die Venen bestehen nur aus doppelten Häuten, einen äußern zelligen und einer innern. Durch die an verschiedenen Stellen vorhandenen Falten und sackförmigen Klappen kann das Blut zwar vorwärts, aber nicht rückwärts sich bewegen. Doch fehlen die Klappen in den Venen der großen Eingeweide des Unterleibs, der Lungen und des Gehirns. Die Venen der untern Gliedmaßen sind stärker, als in andern Theilen des Körpers. Auch sind die Venen zahlreicher vorhanden als die Arterien, meist wird jede Arterie von zwei Venen begleitet. Außerdem laufen noch unter der Haut große Venen, welche durch ihre bläulich durchschimmernde Farbe sichtbar, und zum Theil zum Blutlassen gewählt werden (s. d. vorig. Art.). Außer dem Adersystem der Aorta und der Hohlvene ist noch das Lungenadersystem vorhanden, durch welches der kleine Kreislauf des Bluts bewirkt wird. Aus der rechten Herzabtheilung geht nämlich die Lungenarterie ab, theilt sich anfänglich in zwei Aeste, bis endlich die kleinsten, haarähnlichen Gefäße entstehen. Dann bildet sich rückwärts ein Venensystem, indem sich die Haargefäße der Lungenarterie, wahrscheinlich durch Umbiegen, zu größern Zweigen und Aesten vereinigen, endlich in jeder Lunge zwei große Stämme bilden, und durch sie in die linke Vorkammer des Herzens münden. Die Lungenarterien führen das schwarzrothe Venenblut aus der rechten Herzkammer in die Lungen, und lassen es durch die Einwirkung der atmosphärischen Luft in hellrothes Blut umwandeln, das durch die Lungenvenen nach der linken Herzkammer zurückgeführt wird. Die Lungenvenen, die linke Herzkammer und deren Pulsadersystem führen hellrothes Blut; das Venensystem der Hohladern, die rechte Herzkammer und die Lungenarterien enthalten schwarzrothes Blut. Zuweilen verstopft sich eine Blutader und zerreißt durch heftigen Blutandrang. Dadurch entsteht der Aderbruch, der bei Pulsadern sehr gefährlich ist. — 2) Nach der Aehnlichkeit mit den Blutgefäßen des thierischen Körpers gibt man auch den im Pflanzenkörper, namentlich in den Blättern, vorhandenen röhrigen Gefäßen den Namen Adern. Sie steigen entweder senkrecht auf, oder liegen wagerecht, oder sind schraubenförmig gewunden, in welchem Fall sie ein flaches, breites Band bilden, dessen äußere Flächen wagerechte Gefäße oder Schläuche einnehmen. Die Pflanzenadern spalten sich nicht, sondern nur größere Bündel derselben lösen sich in kleinere Bündel auf, und diese vereinigen sich wieder in größere. Bisweilen bilden die Gefäße ein Netz oder Geflechte, dessen Zwischenräume mit wagrechten Schläuchen ausgefüllt sind. Innerhalb dieser Gefäße werden die Pflanzensäfte auf ähnliche, nicht gleiche Art in Bewegung gesetzt, wie im thierischen Körper die thierischen Säfte. Nach einiger Zeit erhärten die innern Wände der Gefäße, trocknen völlig aus, und werden durch neue Gefäße zusammengepreßt, oder, wie bei der Holzbildung im Innern, mit einer schwammigen, wolligen Masse ausgefüllt. — 3) In Gebirgsarten nennt man Adern die schmalen oder breiten Streifen oder dünnen Lager, welche sich durch eine von der

Hauptmasse verschiedene Färbung oder durch Einlagerung fremdartiger Stoffe unterscheiden. Hierher gehören der geaderte Marmor, die Erzadern, Wasseradern u. a. 4) Diese Adern ahmt die Kunst auf verschiedenen Erzeugnissen, z. B. auf Band, Papier, Stuk u. a., nach, welches gewöhnlich mit den Ausdrücken geadert, marmorirt, streifig oder bandartig u. s. w. bezeichnet wird.

Aderno, Stadt in Sizilien am westlichen Fuße des Aetna, in der Intendantur Catania, hat ein Castell, ansehnliche Häuser, viele Kirchen und Klöster und ungefähr 8000 Einwohner. Die Hauptkirche, welche auf einem schönen Platze steht, wird von prächtigen Säulen, welche aus Lava gehauen sind, getragen. Hier stand das alte, von Dionysios erbaute und nach der Landesgottheit Adranos benannte Adranum. Von dem ehemals berühmten Tempel dieses Gottes (bei dem viele Hunde gehalten wurden, die gewöhnt waren, den Ankommenden zu schmeicheln, die Trunkenen zur Nachtzeit zu geleiten und die Bösen zu zerreißen, sieht man nichts mehr, dagegen noch Ruinen eines Tempels des Mars. Der bei der Stadt fließende Giaretta ist der Simeus der Alten.

Adersbacher Gebirg, ein berühmtes labyrinthisches Steingefilde am Fuße des Riesengebirges, welches beim gräfl. Blümeggischen Dorfe Adersbach im königgrätzer Kreise Böhmens, nahe bei Trautenau an der schlesischen Grenze seinen Anfang nimmt und sich, wiewohl mehrmals unterbrochen, bis nach der Heuscheuer in der Grafschaft Glatz hinziehet. Es ist über 1½ Stunde lang und ½ Stunde breit, besteht aus mehr als 1000 nahe aneinander frei und senkrecht stehenden, 40—50 Ellen hohen und 10—16 Ellen im Umfang dicken Felsen oder Säulen von sonderbarer Gestalt und ist aus einem eisenschüssigen oder mit Eisenkalk gemischten Sandsteine gebildet. Einige dieser Felsen sind in krummen Linien gebogen und mit den Gipfeln überhangend, als wenn sie zu Boden stürzen wollten. Besonders merkwürdig ist der sogenannte, außerhalb des eigentlichen Felsenwaldes befindliche Zuckerhut, ein etwa 50 Fuß hoher, oben breiter, unten spitzig zulaufender Felsen, dessen Spitze von einem Wasserpfuhl umgeben ist, woraus die Täuschung entsteht, als ob es der Masse an aller Haltbarkeit fehle. Der Felsenwald selbst ist durch eine Thüre verschlossen, und Reisende bedürfen daher, auch ohne Rücksicht auf mögliche Verirrung, eines dazu angestellten Führers. Von hier führt eine 5000 Fuß lange Schlucht, der finstere Graben (worin ein siebenfacher Wiederhall ist), mit 6 Nebenthälern, durch das Gebirge zu den Trümmern eines alten Raubschlosses. Einer der Bäche im Innern des Gebirges bildet einen 80 Fuß hohen Wasserfall. Ueber die Entstehung dieser Felsengestalten ist die vorherrschende Meinung, daß das Ganze einst ein zusammenhängendes Gebirge gewesen, daß Wasserfluthen sich gewaltsam von Süden nach Norden durch die lockern Theile desselben gedrängt, und durch Fortspülung derselben die Zwischenräume hervorgebracht haben. Wahrscheinlicher aber erhielten die Felsen durch bloße Verwitterung ihre jetzige Gestalt. Denn indem Regen und Schnee sich in den Vertiefungen der Oberfläche sammelte, sprengte die Feuchtigkeit die Felsen im Winter und suchte sich Auswege, die endlich Klüfte wurden. Dieser Sandstein verwittert sich immer mehr, und seine Oberfläche ist sehr zerreiblich. Beschrieben sind die Adersbacher Felsen von den bekannten Reisenden Zöllner, Weiß ꝛc., in ältern Zeiten von Gottfr. Langhaus unter dem Titel: Das Adersbachische Steingebirge (Breslau 1739). Auch besungen hat

ist ein Diakonus Semper in einem später wieder abgedruckten Gedicht: Der Christ in Adersbach (1756).

Aderschwamm, ein verwüstender Hausschwamm, Merilius vastator, wächst in Gebäuden an dem Holzwerke und vermehrt sich ungeheuer. Wenn man ihm nicht durch Hinwegschaffung des feuchten Holzes und der übrigen Feuchtigkeiten zuvorkömmt, so verwüstet er nicht allein den Grund des Gebäudes, sondern steigt auch in die obern Stockwerke. Feuchtigkeit im Grunde und im Holze sind die Ursache davon. Erwachsen ist dieser Schwamm kreisförmig und hat eine Art von Goldfarbe; er heißt Aderschwamm, weil auf seiner Rückseite Adern befindlich sind.

Adhäsion. 1) In der Physik bezeichnet Adhäsion im Allgemeinen das Streben nach Zusammenhang ungleichartiger Körper, im Gegensatz der Cohäsion oder Anziehung gleichartiger Körper. Im engern Sinne wird der Ausdruck Adhäsion gebraucht, wenn sich an einem festen Körper ein flüssiger anhängt, oder der feste Körper die Theile des flüssigen stärker anzieht, als sie es unter einander thun. So hängt sich Wasser an die meisten Körper, oder macht sie feucht, wenn die Oberfläche derselben nicht mit Fett, Staub, Mehl u. dgl. bedeckt ist. Quecksilber hängt sich an Gold, Silber und Blei, aber nicht an Glas, Eisen oder Holz, weil diese letzte Theile so schwach auf die Quecksilbertheile einwirken, daß sie den Zusammenhang derselben untereinander nicht aufheben können. Deßhalb nehmen flüssige Körper in Gefäßen aus einer Masse, die sie anfeuchten, keine wagerechte Oberfläche an, sondern steigen an dem Rand der Gefäße etwas in die Höhe, z. B. Wasser oder Bier in Gläsern, Eimern, Töpfen u. s. w. Wird aber eine Masse von einer Flüssigkeit nicht benetzt, so steigt letztere in der Mitte eines daraus verfertigten Gefäßes höher als am Rande, z. B. Quecksilber erhält in einem Glase eine in der Mitte erhöhete Oberfläche. An eine mit Oel oder Fett bestrichene Oberfläche hängt sich Wasser nicht an, wohl aber das Quecksilber. Die Erscheinung des Aufsteigens oder Senkens dieser Flüssigkeiten in Gefäßen wird um so bemerkbarer, je kleiner der Durchmesser der Gefäße ist, deßhalb sehr auffallend in Haarröhren. Gießt man Flüssigkeiten aus einem Gefäße, dessen Masse sie feucht machen, so laufen sie leicht am äußern Rande hinunter, z. B. Wasser aus einem Eimer, Glase; Quecksilber aber nicht aus einem Glase, wohl aber aus einem Gefäße von Blei. 2) In Prozeßsachen bedeutet Adhäsion den Beitritt einer Partei zu einem von der andern eingeschlagenen Wege, z. B. im Civil-Prozeß zu einem von dem Gegner eingewandten Rechtsmittel. Eine Adhäsionsklage entsteht, wenn ein Ehemann die anderweitige Verheirathung seiner von ihm geschiedenen Frau nicht zugeben, sondern wieder mit ihr leben will; oder wenn die Frau sich der Wiederverheirathung des von ihr geschiedenen Mannes widersetzt. In Criminalsachen nennt man Adhäsionsprozeß, wenn ein durch ein Verbrechen Beschädigter mit dem Criminalprozesse auch seine Ansprüche auf Entschädigung gültig zu machen sucht. 3) Am menschlichen Körper wird eine leichte Verwachsung sich berührende Körpertheile, Adhäsion genannt.

Adiabene, die namhafteste und besuchtlichste Landschaft Assyriens, eigentlich das Land zwischen dem Lykus und Kaprus, in spätern Zeiten aber von größerer Ausdehnung, weil noch das Land zwischen dem Lykus und Tigris, das vormalige Aturia, und wahrscheinlich noch einige Striche südlich von dem Kaprus oder dem klei-

nen Zab dazu geschlagen wurden. Unter dem Pawhern entstand hier ein von ihm unabhängiges Reich, welches aber mit dem Fall der Arsaciden wieder verschwand. In diesem Sinne hörten die Städte von Arturia und Arbelitis zu demselben.

Abiantum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Farrenkräuter, deren Charakter in rundlichen oder länglichen Saamenhäufchen besteht, welche am Rande des Laubes stehen und auf den nach innen sich öffnenden Schleierchen aufgewachsen sind. In Europa findet sich nur eine einzige Art: A. Capillus veneris aus der man den Syrup zu bereiten pflegt, den man unter dem Namen Syrup capillaire kennt, und dem man besondere Kräfte zuschreibt, welche der Pflanze zuverläßig fehlen. Jene europäische Art wächst in Griechenland und Italien, dem Oestreichischen und England. Sie war schon dem Hippokrates und Theophrast bekannt.

Adiaphora, gleichgültige Nebendinge, Mitteldinge, sind 1) Gegenstände ohne sittlichen Werth, oder Handlungen, welche weder lobenswerth noch verwerflich sind. — 2) Im kirchlichen Sinne solche liturgische Handlungen, welche sich nicht auf einen Glaubensartikel gründen, und ohne Versündigung so oder anders geschehen können. Von Luthers Anhängern wurden diejenigen katholischen Ceremonien Adiaphora genannt, welche die Evangelischen, wie in Kursachsen unter Moritz, aus Gehorsam gegen das augsburgische Interim annahmen und in ihren Kirchen duldeten, nämlich verzierte Hochaltäre, Lichter, Bilder, Chorhemden, Meßgewänder, lateinische Gesänge u. a. Gegen diese Nachgiebigkeit der Adiaphoristen, unter Leitung Melanchthons, stritten 1549 der jenaische Theolog Flacius und die niedersächsische Geistlichkeit. Dieser adiaphoristischer Streit der Flacianer gegen die Wittenberger wurde mit den intermistischen Streitigkeiten in Verbindung gesetzt und leidenschaftlich geführt. Späterhin wurden die Nebendingen von den strengen Lutheranern gebraucht, um sich von den Calvinisten, welche sie nicht beibehalten hatten, äußerlich zu unterscheiden. Im Laufe der Zeit erlosch dieser Streit, und um die Mitte des 18ten Jahrhunderts fing man an, die meisten Gebräuche dieser Art im Stillen zu beseitigen.

Adil-Dschüwas, befestigte Stadt in Armenien, gegen Westen an dem Ufer des Sees von Wan auf einer Anhöhe gelegen. Der Schloßberg ist eine halbe Stunde hoch, und das Schloß zählt 8 Thürme und 70 Häuser mit und ohne Gärten. Die Stadt, am Fuß des Berges und am See auf felsigtem Grunde gelegen, mit drei Thoren, ist ebenfalls ein befestigtes Viereck 6000 Schritte im Umfang, dessen Mauern gegen den Hafen mit schweren Kanonen vertheidigt sind; sie enthält ungefähr 1100 Häuser, alle von Stein, und um die Stadt sind eben so viele Gärten. Es ist hier der Sitz eines Sandschaks. Hier ist der Wallfahrtsort der 40 Brüder, mit denen ihre Mutter auf einmal entbunden worden seyn soll.

Abissechen, Ayseschen, Seschen oder Seken auch Ananda oder Ananta und Wassugy, in der Mythologie der Indier eine große und gewaltige Schlange, welche unaufhörlich die Last dieser Erde trägt, und Sarpatagia, der Fürst oder König der Schlangen, genannt wird. Sie wohnt in der Unterwelt Padalam und hat tausend Köpfe, auf welchen sie die Last dieser Welten trägt; das Feuer der Edelsteine, mit welchen die tausend Köpfe geziert sind, ist das Licht, welches die sieben Welten des Abgrundes erleuchtet, und Wischnu, einer der drei großen Götter, ist es, der unter dieser Gestalt erscheint

Sie dienet ihm statt eines Thrones, wenn er ruhet im Milchmeer, versenkt in betrachtendem Schlummer. Bei Bereitung des Tranks der Unsterblichkeit gab sie einen furchtbaren Feuerstrom von sich.

Adjektiv, Beiwort, um den Begriff welchen das Substantiv im Allgemeinen darstellt, genauer verständlich zu machen, durch Angabe einer Beschaffenheit der Sache, die das Substantiv nur zum Theil kenntlich macht. Man braucht das Beiwort bald eigentlich, z. B. schwarzer Stiefel, bald uneigentlich, z. B. der Stiefel ist schwarz. Wechselnde Beschaffenheiten werden in unserer Sprache auch durch Substantive umschrieben, z. B. Teller von Zinn, statt zinnerner Teller. Unsere ältere Mundarten waren an mannigfaltigen Biegungen der Adjektive reicher als unsere jetzigen, die solche aus Nachlässigkeit aufgaben. In Hinsicht der Stellung der Worte sollten die Schriftsteller sich nicht so klavisch, als z. B. die französischen, fesseln lassen. Die Beschaffenheitswörter drücken entweder eigentlich und ursprünglich die Beschaffenheit aus; oder sie sind abgeleitete und drücken dann die eigenthümliche Beschaffenheit aus, die das Substantiv bezeichnet, aus dem das Beschaffenheitswort gebildet worden. Bei Eigenschaften, die eines Grades fähig sind, kann derselbe in Gradationen ampliativ, diminutiv, komparativ und superlativ ausgedrückt werden.

Adjudikation, der gerichtliche Zuschlag einer streitigen Sache, z. B. eines meistbietend verkauften Gegenstandes, eines Lieferungskontrakts u. dergl. Erst durch diese Adjudikation wird der Kontrakt vollständig, und bis sie erfolgt, kann der Meistbietende nicht unbedingt den Zuschlag verlangen, wofern dieses nicht vorher festbestimmt wäre. So kann der Eigenthümer einer Sache, welche Schulden halber verkauft ist, sich noch dieselbe durch Bezahlung der Schuldsumme vor ertheiltem Zuschlag erhalten. Durch die Adjudikation nach gehöriger Subhastation werden alle frühere, auf der verkauften Sache haftende Hypotheken getilgt.

Adjustiren, im Handel und Wandel, etwas, z. B. eine Rechnung, in Ordnung und Richtigkeit bringen. Ferner einem Gewicht die gesetzliche Schwere zu geben. Endlich im Münzwesen die zur Ausprägung von Münzen bestimmten gewalzten Metallstücke durch die Adjustirbank ebenen und glätten. Auf der Adjustirwage, einer kleinen sehr genauen Wage, werden die Münzen vor ihrer Ausprägung gewogen, um daraus abnehmen zu können, ob sie durch Hinzusetzen von Metall schwerer oder durch Hinwegnehmen desselben leichter zu machen sind.

Adjutant (Gehülfe), ein höheren Kriegsbefehlshabern beigegebener Hülfsoffizier, der ihnen im Dienste stets zur Seite steht, zwar nicht selbst befehlen darf, aber die erhaltenen Befehle an die Behörden vertheilt und über ihre richtige Ausführung wacht. Es gibt mehrere Abstufungen der Adjutanten, die sich nach dem Range ihres Vorgesetzten unterscheiden: General-, Flügel-, Divisions-, Brigade-, Regiments-, Bataillons-, Platz-Adjutanten u. s. w. General-Adjutanten sind bei Monarchen, bei Feldmarschällen, Feldherrn, Prinzen und hohen Generalen. Oft sind sie dem Range nach selbst Generale. Ihr Amt ist, die Befehle des Monarchen, des Oberfeldherrn im Heere bekannt zu machen, die Rapportsmeldungen anzunehmen, und solche seinem vorzulegen. Sie arbeiten mit an den Entwürfen zu kriegerischen Unternehmungen, haben in Verbindung mit einigen Offizieren vom Generalstabe die Pläne, Zeichnungen u. s. w. unter ihrer Obhut; besorgen und leiten die Befolgung der bekannt gemachten An-

deutschen Gebirgen auf und ernährt sich von Schlangen, Mäusen und kleinen Vierfüßlern.

Adler (symbolisch) wird in den bildenden Künsten als Bild der Majestät, der höhern Macht und Kraft, den Sieg herbeiführend, gebraucht. Da dieser Vogel hoch in die Lüfte über die Wolken sich erhebt, so konnte man leicht auf die Idee kommen, ihn zum Könige der Vögel zu machen. Als solcher sitzt er am Throne des Zeus, überbringt die Blitze und bezeichnet die Obergewalt und Alleinherrschaft. In diesem Sinne finden wir ihn bei vielen Fürsten und Völkern angewandt. Er war das hieroglyphische Zeichen des ägyptischen Reichs und der Städte Heliopolis, Emesus, Antiochien und Tyrus. Auch bei den alten Persern war er ein Bild der königlichen Macht und Würde. Vor ihren Heeren wurde ein goldener Adler mit ausgebreiteten Flügeln getragen. — In Italien sandten die Hetrurier den Römern einst zum Zeichen der Freundschaft unter andern königlichen Geschenken auch einen Scepter mit einem Adler von Elfenbein, und seit der Zeit gehörte der Adler zu den ersten Zeichen des römischen Staates, das auch die Kaiser beibehielten. Anfänglich waren die römischen Adler der Legionen von Holz, dann von Silber mit goldenen Blitzstrahl, unter den Imperatoren von Gold. Späterhin nahmen ihn mehrere Monarchen Europens als ihr Panier an, und noch prangt in den Wappen Preußens, Ungarns, Siciliens, Sardiniens, so wie mehrerer kleinerer Staaten und Städte, von verschiedener Gestalt und Färbung. In Frankreich wurde er von Napoleon eingeführt, aber seit der Wiederherstellung der Bourbonen wieder abgeschafft. — Der Doppel-Adler kommt zuerst in den Panieren der orientalischen Kaiser vor, welche denselben als ein Symbol ihrer Oberherrschaft über Orient und Occident führten, und jetzt strahlt er in den Wappen- und Heerfahnen Oestreichs und Rußlands.

Adlerholz, auch Paradies- oder Aloeholz, soll von einem Baume kommen, den man Blindbaum (excoecaria agallocha) nennt. Er gehört zu denjenigen Gewächsen, bei denen die Geschlechter gänzlich getrennt sind, und wo also männliche und weibliche Blüthen auf besondern Stämmen stehen. Der Baum treibt einen kurzen, knotigen und krummen Stamm, seine Wurzeln liegen meistens frei, und seine Aeste enthalten einen milchigen, ätzenden Saft, der Augenschmerzen, ja wohl Blindheit verursacht. Im Alter wird der Kern von einer nach Bisamoe riechenden Materie durchdrungen, welche dem Harze gleicht, und das Adler- oder Aloeholz ausmachen soll, welches man in Apotheken braucht. Man erhält es aus Bombai, Sumatra und Cochinchina, und die Chineser halten es für ein großes Stärkungsmittel, und sein Werthe dem Golde gleich.

Adlerorden. 1) Der weiße Adlerorden in Polen, der von Wladislaw V. um das Jahr 1326 gestiftet seyn soll, 1706 von König August II. erneuert wurde, 1807 bis 1813. vom Könige von Sachsen als Herzoge von Warschau und seit 1815 vom Kaiser von Rußland vertheilt wird. Das Ordenszeichen ist ein goldenes, roth emaillirtes achtspitziges Kreuz mit goldenen Flammen in den Ecken, einem weißen Adler im Mittelschilde, und oben mit einer Königskrone. Auf der Kehrseite desselben stehen die Buchstaben A. R., und die Devise: Pro fide, rege et lege. Es wird an einem breiten, hellblauen, über die rechte Schulter laufenden Bande getragen. Außer diesem haben die Ritter auf der Brust einen goldenen Stern mit 4 langen und 4 kurzen Spitzen, einem silbernen, roth eingefaßten Kreuz und silbernen Flam-

man in den Ecken. Nur Inhaber des Stanislaus-Ordens erhalten den weißen Adlerorden. 2) Preußen hat zwei Adlerorden, einen rothen und einen schwarzen. Jener ist unter dem Namen: Orden de la Sincerité, 1705 von dem Erbprinzen, nachherigen Markgrafen Georg Wilhelm v. Baireuth, und der schwarze 1701 bei der Krönung Friedrichs I. in Königsberg gestiftet worden. Das Ordenszeichen des rothen Adlerordens, der vom König Friedrich Wilhelm II. im Jahr 1792 erneuert und für den zweiten Hausorden erklärt wurde, ist ein weiß emaillirtes Andreaskreuz, das im Mittelschilde auf der einen Seite einen rothen Adler mit einem Lorbeerzweig in den Krallen, und auf der andern Seite den Namenszug F. W. (Friedrich Wilhelm) hat. Die größe des Kreuzes ist nach den vom Könige gestifteten drei Klassen verschieden. Die erste Klasse trägt es an einem breiten weißen Bande mit orangefarbenen Streifen über die Schultern, und außerdem auf der Brust einen silbernen Stern mit dem rothen Adler und der Umschrift: Sincere et constanter. Die zweite Klasse trägt ein kleineres Kreuz an einem schmälern Bande um den Hals und die dritte an einem noch schmälern Bande im Knopfloch. Diese beiden Klassen haben auf der Brust keinen Stern. — Der schwarze Adlerorden ist die höchste Auszeichnung im Staate, ihn können nur Ritter des rothen Adlerordens erlangen. Sein Großmeister ist der König selbst, seine Ritter haben den Rang eines General-Lieutenants. Das Ordenszeichen ist ein goldenes, hellblau, emaillirtes, achtspitziges Kreuz mit einem schwarzen Adler mit ausgebreiteten Flügeln in jeder der vier Mittelecken, und mit dem Namenszug F. R. (Fridericus rex) im Mittelschilde. Es wird an einem breiten, orangefarbenen Bande getragen, das über die linke Schulter nach der rechten Hüfte zu hängt. Außerdem haben die Ritter auf der linken Brust einen gestickten achtspitzigen, silbernen Stern, in der Mitte mit dem schwarzen, fliegenden Adler, der in der einen Klaue einen Lorbeerkranz und in der andern einen Donnerkeil trägt, und mit dem Wahlspruch: Suum cuique. An Ordenstagen tragen die Ritter einen blausammeten Rock, darüber einen incarnathrothen Mantel von Sammet mit himmelblauen Mohr gefüttert, und über demselben die große Ordenskette, mit Gliedern, die abwechselnd den Namenszug F. R. und Adler mit Donnerkeilen in den Klauen darstellen. An der Mitte der Kette hängt auf der Brust das Ordenszeichen, und auf der linken Seite des Mantels ist ein Stern eingestickt. Den Kopf des Ritters bedeckt ein schwarzer Sammethut mit weißem Federbusch. 3) Im Königreich Würtemberg war der große Orden des goldenen Adlers vom Herzoge Eberhard Ludwig 1702 gestiftet und vom Könige Friedrich I. 1807 erneuert worden. Er ist von dem jetzigen Könige Wilhelm I. am 23. Dez. 1818 mit dem Orden des Civilverdienstes vereinigt und in den Orden der würtembergischen Krone umgewandelt worden.

Adlersteine (Aetites). Diese sonderbaren Steine veranlaßten sonst mancherlei Meinungen. Ihren Namen haben sie daher, weil man sonst glaubte, daß sie von Adlern herrührten, oder doch in ihren Nestern gefunden würden. Sie sind meist rund oder oval, bisweilen dreieckig, und von gelbbrauner Farbe. Inwendig findet man bei den meisten eine Höhle, in welcher öfters klappernde Körner liegen, weßhalb sie auch Klappersteine heißen. Jetzt ist man darüber gewiß, daß sie eisenhaltige Steine sind, die zu den Thoneisensteinen gehören, die man auch Eisenier nennt.

Adler-Zange, eine große Zange mit spitzigen Hacken statt der Kneipen an einer Kette befestigt, welche um den Baum einer horizontalen Winde geht. Man braucht sie in Schmelzhütten die Kienstöcke und andere Sachen damit zu fassen und zu heben.

Admet, Admetos, eine in den griechischen Mythen vorkommende Person, um die höchste Stufe der zärtlichsten Gattenliebe zu bezeichnen. Er war der Sohn und Nachfolger des Königs Pheres zu Phera oder Pharä in Thessalien, und hatte den Argonautenzug mitgemacht. Wegen seiner Liebe zur Dichtkunst wird er als ein vertrauter Freund des Apollo dargestellt, der, aus dem Olymp verbannt, sich bei ihm geraume Zeit aufhielt ihm auch zur Erlangung seiner Frau, der Alkestis, behülflich war. Diese war die Tochter des Pelias, der nur unter der Bedingung in die Ehe willigte, wenn Admet vermöchte, einen Eber und einen Löwen vor seinen Wagen zu spannen, welches durch Apollos Hülfe gelang. Es scheint dieses nur eine hieroglyphische Beschreibung der Macht der Dichtkunst in Bezähmung der wildesten Leidenschaften und Milderung der rohesten Sitten zu seyn, was auf eine Art durch Orpheus und dessen die wilden Thiere anlockenden Gesang bezeichnet wird. Beide, Orpheus und Admet, führen ein ruhiges Hirtenleben, beide verlieren ihre Frauen durch den Tod, und beide erhalten sie aus dem Schattenreich wieder zurück. Orpheus durch eigenen bezaubernden Gesang, Admet durch Hülfe seines Gastfreundes, des Herkules. Doch ist Admet glücklicher, denn er bleibt in dem Besitz seiner Alkestis (s. Alceste), Orpheus aber verliert die Eurydice, weil er zu früh ihrer Rückkehr sich erfreuen will.

Admete, eine Tochter des Eurystheus, war zu Argos Priesterin der Juno, entwich aber von hier und begab sich nach der Insel Samos, jetzt Sussam, im Archipelagus, wo sie den Junodienst einführte und bewirkte, daß dieser Göttin eine Bildsäule errichtet wurde. Die Argiver wollten bei einer Landung auf der Insel die Bildsäule rauben, hatten sie auch schon auf ihr Schiff gebracht, aber dieses Schiff blieb so lange am Ufer feststehen, bis das Juno-Bild wieder ausgeschifft und mit Blumen bekränzt ward.

Administration, Verwaltung, kann sowohl das Vermögen unter Vormundschaft stehender Personen, als auch ein Handelshaus, oder Staatsgüter oder die Bedürfnisse eines Heeres betreffen. Im öffentlichen Recht setzt man die Administration der Rechtspflege entgegen. Jene umfaßt Alles, wobei die Regierung für den zweckmäßigen Gebrauch, die Vermehrung und Erhaltung der Staatskräfte, Sorge trägt. Demnach gehören hierher die rein kirchlichen Angelegenheiten und Alles, was nicht die bürgerliche und criminelle Justiz angeht. Administrations- und Gerichtsbeamten stehen einander entgegen. Bei den erstern ist ihre Brauchbarkeit die Hauptsache, welche sich im Voraus nicht so bestimmt beurtheilen läßt, als die Kenntniß der Rechte. Daher kann auch die Regierung Verwaltungsbeamte eher willkührlich entlassen, als Gerichtsbeamte, die in gut geordneten Staaten, um unabhängiger das Recht sprechen zu können, nur wegen grober Verbrechen absetzbar sind. Bei Beurtheilung der Rechtssachen administrativer Gegenstände sind oft technische Kenntnisse erforderlich, weßhalb man eigene Gerichte für dergleichen Sachen bestellt, z. B. Berg-, Salinen-, Fabriken-, Handelsgerichte u. s. w., oder den Verwaltungsbehörden, wie der Polizei, den Zollämtern, der Salz-Verwaltung der Post u. a., ist die Ausübung der untern Gerichtsbarkeit verstattet, welche administrative Justiz nicht zu weit ausgedehnt werden darf.

In Frankreich ist sie von der übrigen Gerichtsorganisation gar
trennt, und ihr der Staatsrath zur obersten Instanz angew
womit große Nachtheile verknüpft sind.

Administrator, 1) eine Person, welcher die Verwaltung
vorigen Artikel) übertragen ist, möge sie Staats- oder Privatv
gen betreffen; der Administrator ist demnach ein Verwalter, obe
bei dem Vermögen unmündiger Personen, ein Vormund. Soll
Administration gewissenhaft geführt werden, so muß der Ver
sehr großen Fleiß anwenden, ohne doch für sich den mindesten V
zu haben. Nur selten sind solche völlig uneigennützige Männ
finden, und selbst ein solcher muß viele Gelegenheiten zur Erweit
des Vermögens, aus Furcht vor Verantwortung, unbenutzt l
sobald dabei etwas zu wagen und nicht der Vortheil unzweifelhc
Schon deßhalb kann durch einen Administrator nicht der höchste E
eines Vermögens erreicht werden. Kommen nun noch Fahrlässigl
Mangel an schneller Uebersicht, übertriebene Furcht vor Veran
tung oder gar Eigennutz, Gewissenlosigkeit auf Seiten des Ad
strators ins Spiel, so ist leicht abzusehen, wie sehr dabei das
Administration gesetzte Vermögen leiden müsse. Staatsgüter Ad
stratoren anzuvertrauen ist die kostspieligste, wenigst einträgliche
nachtheiligste Benutzungsart derselben, und der Ertrag wird sic
so mehr vermindern, je mehr man den Administrator unter A
nimmt und seine Verantwortlichkeit vergrößert. Mit der Anzal
angestellten Verwaltungsbeamten vermindert sich auch der Rein-E
und dieser kann endlich nicht zureichen, alle Administratoren zu
ben, wie in einigen Ländern das Fort-, Hütten- und Bergw
wesen. Um aus einigen Verwaltungszweigen des Staatseinkom
doch bedeutenden Nutzen zu erzwingen, nimmt man zu höhern P
seine Zuflucht, z. B. bei der Tabaks-Regie, Salzsiederei u. a.,
durch nicht nur der Staat an Einkünften durch Mindererträg
verwalteten Fabrikationszweiges und durch Auszahlung großer G
summen eines zahlreichen Personales, sondern auch die Staatsb
durch Aufbringen höherer Abgabesummen leiden. Ueberdieß w
solche hohe Preise der Fabriksachen Veranlassung zu Schmugge
welche das Volk unmoralischer machen, es zum Umgehen der la
herrlichen Befehle und zum Auflehnen gegen dieselben gewö
Statt der bisher üblichen Verwaltungsart dieser Zweige des St
einkommens, ließe sich eine ähnliche unter hinlängliche Aufsicht ge
Verpachtung des Rein-Ertrages derselben einführen, wie in ei
Ländern schon die Einnahmen aus Erhebung der Wegegelder
Kunststraßen in Zeitpacht gegeben werden. Dadurch würde ein U
gang gebildet, mehrere solche jetzt verwaltete Staatsgüter allm
in Privat-Verwaltung, gegen eine festgesetzte jährliche Geld
übergehen zu lassen. 2) In katholischen Ländern nennt man Ad
strator die Person, welche das Bisthum oder Erzbisthum nach
Tode oder Versetzung des geistlichen Prälaten so lange verwalte
wieder ein neues Oberhaupt des Stifts eingeführt ist. Bei den
gelischen Christen erhält dieser Titel das geistliche Oberhaupt
Stiftes, das vorher ein katholisches Bisthum gewesen ist. So
um die Zeit des westphälischen Friedens der letzte evangelische
bischof von Magdeburg, Herzog August von Sachsen
1680), Administrator von Magdeburg genannt. Die griechische
nennt den Verweser des erledigten Patriarchenstuhls Administ

Admiral, ein aus dem Arabischen herstammendes Wort, w

einen Herrn oder Anführer bedeutet. Bei den Sarazenen war dieser Titel gewöhnlich; ihn lernten durch die Kreuzzüge im 12. Jahrh. die Sizilianer und Genueser kennen und ertheilten ihn ihren Befehlshabern zur See. Gegenwärtig nennen alle christliche Nationen Europas Admiral den obersten Befehlshaber einer großen Schiffsflotte, der nur dem Großadmiral oder Generaladmiral im Range untergeordnet ist. Der wirkliche Admiral einer Flotte befiehlt unumschränkt und entscheidet alle Angelegenheiten derselben. Er führt insbesondere das erste oder oberste Geschwader einer Kriegsflotte. Viceadmiral folgt in der Würde nach dem wirklichen Admiral und steht unter diesem. Unter seinem besondern Befehle ist das zweite oder mittelste Geschwader der Flotte. Contreadmiral folgt in der Würde nach dem Viceadmiral und führt das dritte oder hintere Geschwader der Flotte. Er heißt bei den Holländern Schout by Nacht, weil ihm bei Nacht vorzüglich obliegt, auf die Ordnung im Segeln der Schiffe zu sehen; bei den Britten Rearadmiral, weil er die Nachhut befehligt. Die Admiralsflagge ist am großen Top oben auf dem mittelsten Maste des Schiffs aufgesteckt, auf welchem der Admiral sich befindet. Sie wird nur geführt, wenn das Admiralschiff von zwanzig, und das Schiff eines Viceadmirals oder Contreadmirals von zwölf Schiffen begleitet wird. Die Flagge der Viceadmirale wird am Vordermast aufgesteckt. Kommen zwei Kriegsschiffe von gleicher Flagge in einem Hafen zusammen, so erhält das zuerst eingelaufene die Vorzüge eines Admiralschiffs, und das andere, wäre es auch noch größer und stärker, den nächsten Rang. Eine Nation, welche, wie die brittische, mehrere Flaggen hat, stellt für jede eigene Admirale, Viceadmirale und Contreadmirale an. So gibt es in England Admirale der rothen, blauen und weißen Flagge. Großadmiral (Lord high Admirla of England) ward ehedem der hohe Staatsbeamte genannt, welcher über Alles, was auf die Seemacht sich bezieht, den Oberbefehl führte. Er besaß große Vorrechte; und es ward zuweilen diese Würde auch Prinzen des königlichen Hauses ertheilt, wie z. B. dem Herzoge von York, Bruder Karl II. Seit der Regierung der Königin Anna aber wird diese Würde von Commissarien verwaltet, welche Lords der Admiralität (Lords of the Admiralty) heißen. — Admiral (Papio atalanta) nennt man auch einen schönen Tagesschmetterling aus der Abtheilung der Nymphalen, mit gezähnten, schwarzen, weißgefleckten Flügeln, über die ein Purpurband läuft. Auf der wolkigen Unterseite der dreiseitigen Hinterseite steht unweit der Einlenkung eine Figur, in der man Aehnlichkeit mit den Zahlen 980 und 780 oder mit dem griechischen Q findet. Die kurze, dicke, schwarze, grüne oder gelbliche Raupe mit gelben Dornen und gelben Seitenstreifen, lebt einsam auf der Nessel, und spinnt sich in deren Blätter ein. Ihre Puppe ist eckig, zugespitzt, aschgrau mit Gold- und Silberpünktchen. — 3) Wird in der Konchologie eine Familie der Tutenschnecken Admiral (Conus ammiralis) genannt. Sie haben eine kegelförmige Schaale in einer dicken, rauhen, braunen Oberhaut, welche man abschleifen muß, wenn man die schöne Zeichnung derselben sichtbar machen will; die Mundöffnung der Schale ist sehr länglicht, schmal und linienförmig. Man unterscheidet Conus aurusiacus. Orangeadmiral, mit blaßorangegelber Schale, welche braune Bänder und weiß punktirte Linien hat; C. locumtenens, Viceadmiral, mit dunkelblauer und durch weiße Flecken netzförmig gezeichneter Schale; C. marmoreus Contreadmiral, Schout by Nacht, Herzhorn, mit brauner, weißge

fleckter Schale, und Ammiralis summus, oberadmiral, Cedo nulli, mit schwarzblauer Schale, auf welcher einzelne weiße Flecke und drei breite gelbe Binden sich befinden. Alle diese Schneckenarten leben in den Meeren und sind eßbar. Diese wunderschönen Admiralstuten haben mit ihren Varietäten immer einen Hauptgegenstand der Liebhaberei der Konchologen ausgemacht, und manche derselben, vorzüglich der echte Oberadmiral und der Orangeadmiral wurden schon mit hohen Summen bezahlt.

Admiralität, Admiralitätscollegium, die aus einem Admiral, verschiedenen Vice- und Contreadmiralen, Schiffskapitäns, Räthen und Beisitzern bestehende Behörde, welche die Aufsicht und Gerichtsbarkeit über die Seeangelegenheiten, Häfen, Marineanstalten, Kriegs- und Handelsschiffe, und das dabei angestellte Personal hat. Sie entscheidet oft über den Schleichhandel zur See, über die Gültigkeit der gemachten Prisen. Doch werden die Prisensachen in manchen Ländern von dem Geschäftskreis der Admiralität getrennt und von einer dazu angewiesenen Justizbehörde, dem Admiralitätsgericht, untersucht und entschieden. In Großbritannien ist noch ein Oberadmiralitätsgericht vorhanden, welches der Secminister und einige Oberbeamte des Seewesens (Lords of appeal) bilden. Unter solchem fungirt das Admiralitätsgericht, welches aus einem Richter, einem Registrator und einigen kaufmännischen Beisitzern zur Aufmachung von Rechnungen besteht und in London sitzt. Die Kolonien haben Viceadmiralitätsgerichte mit einem Richter, von dessen freilich motivirtem Ausspruch die Appellation an die Lords of appeal geht. Jener Richter sieht die Schiffspapiere ein und verhört die Mannschaften über stehende Fragstücke nach der Aufbringung. Prokuratoren bereiten die Verhandlungen vor, und zwei Advokaten vertheidigen die Prisenkapitäne mündlich, damit nichts für diese unberücksichtigt bleibt. Andere Nationen haben hier einen schriftlichen Prozeß. Bei Prisnergreifung nimmt das englische Admiralitätsgericht den Satz an: woselbst ich meines Feindes Gut entdecke, da nehme ich es. Gewähren die Schiffspapiere und Aussagen einen vollen Beweis für die Angehaltenen: so erfolgt Freisprechung; gewähren jene die bonam fidem des Angehaltenen: so wird fernerer Beweis zugelassen. In Frankreich und Dänemark kann der Beweis nur von dem angehaltenen Schiffe ausgehen, aber letzteres läßt in zweiter Instanz fernern Beweiß zu.

Admiralitäts-Inseln, ein Archipel von 30 bis 40 Inseln, im N. O. von Neu-Guinea in Australien, zwischen 1° 57′— 2° 45′ S. Br., wurde 1617 von W. Schouten entdeckt. Seit 1769, wo Carteret ihn vergewisserte, ist er wiederholt besucht worden, vorzüglich von Maurelle 1781 und Dentrecasteaux 1792 u. 93. Sie sind von Korallenriffen umgeben und haben ungefähr 150 QM. Flächenraum mit Kokosnüssen, Kalebasen, Pfeffer, Betel, Schildkröten, Fischen u. a. Erzeugnissen Australiens. Die Inseln sind stark bevölkert. Die Farbe der Bewohner, die zum Negerstamme gehören, ist heller als jene der Papuas auf dem australischen Festlande, und ihre Gesichtsbildung nähert sich mehr der europäischen. Sie gehen nackend, und werden von neuern Reisenden als ungefällig, mißtrauisch und gegen Fremde feindselig geschildert. Den Körper und das Gesicht bemalen sie mit weißen Streifen, und beschäftigen sich mit dem Fang der Schildkröten und Fische. Ihre Waffen sind Speere mit vulkanischem Glase an der Spitze; ihre Kähne sind 90 Fuß lang, aber

sehr schmal, da sie nur aus einem einzigen Baum durch Ausbrennen gemacht sind. Betelkauen ist hier, wie auf andern Südseeinseln, gewöhnlich. Die größte ist die Admiralitätsinsel, um welche die übrigen liegen, z. B. Vancola, Negros, Maurelle ꝛc.

Admiralschaft heißt der Bund, den eine Anzahl Kauffahrteischiffe zum Widerstande gegen einen zu fürchtenden Feind schließt. Sie müssen sich dabei mit bestimmten Vertheidigungsmitteln versehen. Der Gewinn und Verlust wird verhältnißmäßig vertheilt.

Admiralitätsinseln, Admiranten, Amiranten, 12 ehemals zu den portugiesischen, jetzt zu den brittischen Besitzungen gezählte Inseln im indischen Meere, 4—6° S. Br., 66—73° L., östlich von der afrikanischen Küste Zanguebar und nordöstlich von der Insel Madagaskar, werden von 3000 Menschen, meist Arabern bewohnt, haben Ueberfluß an frischem Wasser, Palmbäumen, Kokosnüssen, Fischen, Turteltauben, Rindern, Schafen, Enten, Hühnern, Truthähnen, Papageien, Ratten, indischem Korn, Kassavewurzeln, Reis, Salz ꝛc. Die größte dieser Inseln ist Quebella.

Admont, ein im östr. Herzogthum Steiermark, Kreis Judenburg, im Thale an der Enns zwischen hohen Gebirgen liegender Marktflecken, hat 830 Einw., eine reiche Benediktinerabtei mit einer philosophisch-theologischen Lehranstalt, ein Gymnasium und eine Hauptschule mit einer schönen Bibliothek und einem Naturalienkabinet. Die Einwohner unterhalten einen Eisenhammer, Eisenbergwerke, Stuterei, Sensenschmiede und Salpetersiederei. In der Nähe liegt das Bergschloß Rötheistein mit einer merkwürdigen, der Sage nach 2 Meilen lange Höhle.

Adolph von Nassau, geb. zwischen 1250 und 1255, war der zweite Sohn des Grafen Walram v. Nassau. In seiner Jugend befand er sich oft in dem Gefolge des Kaisers Rudolph v. Habsburg, der ihm sehr wohl wollte und viel zu seiner Ausbildung beitrug. Durch Klugheit und Tapferkeit erregte Adolph bald große Aufmerksamkeit, vorzüglich in dem wegen der Erbschaft des Herzogthums Limburg entstandenen Kriege. Nach dem Tode des Kaisers Rudolph hatte sein Sohn Albrecht v. Oestreich gehofft, daß die Kurfürsten ihn zum Reichsoberhaupte wählen würden, doch sie mißtrauten seiner Ländersucht, seiner Macht und seiner Selbstständigkeit, und überdieß hatte Gerhard von Mainz, der einflußreichste der Kurfürsten, die Absicht, seinen Vetter, den Grafen Adolph, auf den deutschen Thron zu erheben, und durch List erreichte er seinen Zweck. Adolph wurde am 1sten Mai 1292 erwählt und den 25. Juni zu Aachen zum Kaiser gekrönt. Er hatte sich durch seine glänzenden Thaten Achtung erworben, besaß aber nur geringe Mittel, die außer allem Verhältniß mit seiner Würde standen. Der Erzbischof Gerhard hatte aus keinem andern Grunde seine Wahl befördert, als weil er durch ihn seinen Einfluß auf die Reichsangelegenheiten vergrößern und bedeutende Rechte und Einkünfte seinem Erzstifte erwerben zu können glaubte und wurde bald Adolphs Feind, als dessen Gewissenhaftigkeit ihm nicht erlaubte, mit den Reichsgütern nach Gutdünken zu schalten. Adolph wünschte, nach dem Beispiel Rudolphs, seine Hausmacht zu vergrößern; allein, die Schritte, die er dazu anwendete, machten ihm Feinde und gaben ihnen Gelegenheit, ihn gehässig bei den Deutschen zu machen. Er trat mit dem Könige von England in ein Bündniß gegen Philipp den Schönen von Frankreich, und nahm 30.000 Mark Silber als Hilfsgelder an. Dieses wurde so ausgelegt, als ob er,

der höchste Fürst der Christenheit, sich zum Söldner eines Geringern erniedrigt habe. Adolph kaufte von Albrecht dem Unartigen mit einem Theil dieses Geldes Thüringen, und wollte sich mit Waffengewalt in den Besitz dieser Lande setzen. Das war allerdings unrecht, doch konnte er seinen Länderkauf mit dem Beispiele vieler andern Fürsten vor ihm rechtfertigen, denen man ein gleiches Verfahren nicht zum Verbrechen gemacht hatte. Allein der unversöhnliche Gerhard hatte seinen Untergang beschlossen und Albrecht strebte nach der deutschen Krone. Diese beiden Gegner vereinigten sich bei einer Zusammenkunft in Prag mit dem König Wenzeslaus IV. a. Böhmen, brachten auch Sachsen und Brandenburg auf ihre Seite, und nun war Adolphs Verderben entschieden. Die vier Kurfürsten versammelten sich, ohne Mitwissen der übrigen drei rheinischen, zum Gericht über den Kaiser, klagten ihn großer Verbrechen an, von denen auch nicht eines erwiesen war, luden ihn vor, und, als er nicht erschien, da erklärten sie ihn für abgesetzt. Um ihren Urtheilsspruch, dessen Nichtigkeit zu Tage lag, in Vollziehung zu setzen, sammelten sie, im Verein mit Albrecht, ein großes Heer gegen Adolph. Auch dieser rüstete sich, war anfänglich glücklich und schien das Uebergewicht zu erlangen, gerieth aber zwischen Gellheim und Rosenthal unweit Worms in einen Hinterhalt, und wurde in einem Reitergefecht nach heldenmüthiger Gegenwehr von Albrechts eigener Hand am 2ten Juli 1298 getödtet. Seine Leiche ward vom Heinrich VII. in der kaiserlichen Gruft zu Speier, zugleich mit Albrechts Leichnam, beigesetzt. Auf dem Wahlplatz ist auf der Stelle, wo Adolph fiel, ein Denkmahl errichtet worden, das noch jetzt eine alte Ulme beschattet.

Adolph Friedrich, Herzog von Holstein Gottorp, nachher König von Schweden, geb. 1710, war der älteste Sohn des Herzogs Christian August, des Stifters der jüngern Linie des Hauses Holstein-Gottorp. Erst 16 Jahr alt, ward er 1727 zum evangelischen Fürst Bischof von Lübeck erwählt, welche Würde auch sein Vater gehabt hatte und beinahe erblich in seinem Hause geworden war. Nach dem Tode des Herzogs Carl Friedrich aus der ältern Linie erhielt er 1739 die Vormundschaft über dessen Sohn, Carl Peter Ulrich, den nachmaligen russischen Kaiser Peter d. Dritten, und war während dessen Minderjährigkeit Administrator der Gottorpschen Länder. Da nach dem im J. 1741 erfolgten Tode der Königin Ulrike Eleonore von Schweden keine Erben vorhanden waren, auch sich ihr Gemahl, König Friedrich d. Erste, aus dem Hause Hessen-Cassel, nicht wieder vermählen wollte, so mußten die schwedischen Stände einen Nachfolger wählen. Um die Zeit war Schweden mit Rußland in einem unglücklichen Kriege verwickelt, und letzteres Reich wollte nur dann Frieden schließen und den größten Theil seiner Eroberung im Finnland wieder herausgeben, wenn Adolph Friedrich zum Erben des schwedischen Thrones gewählt würde. Dieses geschahe am 3. Juli 1743 und nun ward am 8. August desselben Jahres der Friede zu Abo (s. d. Art.) geschlossen. Am 15. Dezember 1750 legte Adolph Friedrich die bischöfliche Würde von Lübeck nieder, zum Vortheil seines Bruders, Friedrich August, der gleich nach der schwed. Wahl des neuen Kronprinzen, am 30. August 1743, zum Coadjutor des Stifts erhoben war. Bei dem Antritt der schwedischen Regierung, am 6. April 1751, bestätigte König Adolph die Reichsgrundgesetze vom J. 1739 und die Wahlkapitulation, in welcher er auf die uneingeschränkte Souveränität verzichtete. Nun ward er mit seiner Ge-

mahlin, Luise Ulrike, einer Schwester Königs Friedrich des Zweiten von Preußen, am 7. Dezember 1751 gekrönt. Anfänglich regierte er mit vieler Weisheit und erwarb sich die Liebe der untern Stände. Bald aber ward er den Reichsständen verdächtig, daß er auf Antrieb seiner Gemahlin die beschränkte Regierungsgewalt mehr ausdehnen wollte. Da nun wirklich eine Verschwörung der Grafen Brahe und Horn zu Gunsten des Königs und zur Beschränkung der Reichsstände entdeckt wurde, so traten diese feindlich gegen den König auf, ließen die beiden Grafen hinrichten und suchten auf jede Art die königliche Gewalt in so engen Grenzen zusammen zu pressen, daß sie völlig verschwand. Auf Anstiften Rußlands und Frankreichs mußte der König im siebenjährigen Kriege seinen Schwager, Friedrich d. Großen, bekriegen; doch geschahe dieses mit so geringer Kraft, daß kein Erfolg sichtbar war, als im J. 1762 der Friedensabschluß erfolgte. Der beständigen Mißhelligkeit und Entgegenwirkungen der Reichsstände überdrüssig, wollte der König am 12. Dezember 1768 die Krone niederlegen, ließ sich aber doch wieder zur Fortsetzung der Regierung bewegen, indem die Stände, welche den Kronprinzen Gustav noch mehr als den Vater fürchteten, feierlichst versicherten, die drückendsten Abgaben abzuändern, und dem Kronprinzen versprachen, das erforderliche Geld zu einer Reise nach Paris auszuzahlen. Während der Abwesenheit desselben starb Adolph Friedrich 1771.

Adonai, ein hebräischer Name Gottes, einen Herrn der Welt, oder nach Andern einen Mächtigen anzeigend. Die Juden brauchen ihn auch anstatt des Namens Jehova, welchen sie aus Ehrfurcht nicht aussprechen.

Adonis (Herr), Sonnengott der uralten Morgenländer, dessen Kultus vorzüglich in Phönizien zu Byblos herrschte, wurde in eigenen Festen, den Adoniern, verehrt, bei welchen die beiden Zeiträume der Sonnenwende im Sommer und Winter zwei Hauptabschnitte bildeten und sinnbildlich dargestellt wurden. Diese Sinnbilder und Feste wurden später von den Griechen aufgenommen, welche daraus mehrere Mythen bildeten. Nach Hesiodos war er der Sohn des Phönix und der Alphesiböa, oder des nach der Insel Kypros gewanderten Syrers Cinyras und der Metharme, einer Tochter des Königs Pygmalion in Cypern, oder endlich des assyrischen Königs Thrias oder Cinyras und seiner Tochter Smyrna oder Myrrha (s. d. Art.). Die Nymphen des Waldes erzogen ihn, und er wuchs in so entzückender Schönheit empor, daß Venus selbst ihn zu ihrem Liebling erwählte. Mit zärtlicher Sorgfalt begleitet die Göttin den jagdliebenden Jüngling durch die rauhen Wälder und Forste, ihm die Gefahren zeigend, denen er sich Preis gab. Er aber, ihrer liebenden Warnung nicht achtend, verfolgte mit glühendem Herzen die reißenden Thiere der Wildniß, und erlegte sie mit seinem Spieß und Geschoß. Doch als er einst einen grimmigen Eber gefehlt hatte, fiel dieser ihn an und verwundete ihn tödtlich. Zwar eilte Venus in der größten Schnelligkeit zu ihm, fand ihn aber schon leblos. Zum Andenken an ihn verwandelte sie das ihm entströmte Blut in eine Wald-Anemone, welche in der kurzen Frühlingszeit blüht. Auf der Eile zu dem verwundeten Jüngling hatte die Göttin an den Rosenbüschen die Füße geritzt, und das ausquillende Blut gab den weißen Blumen die röthliche Farbe. Adonis mußte ins dunkle Reich der Persephone wandeln, und die trostlose Göttin erhielt durch ihr Flehen von Zeus nur, daß dieser den Genuß des Jünglings zwischen ihr und Persephone theilte, und

ihm erlaubte, sechs Monate des Jahres in dem Hades, und sechs im Olympos zuzubringen. — Merkwürdig ist die weite Verbreitung des Adonienfestes; wir finden es in Babylon, Assyrien, Antiochien, Palästina, Aegypten, auf der Insel Kypros und nachher weiter in Griechenland und Rom.

Adonis, Adonisröschen, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Ranunculaceen und der 13. Linnéschen Klasse, unterscheidet sich von den echten Ranunkeln durch die Abwesenheit der Saftblättchen an der Basis der Kronenblätter. Die Früchte sind wenig unterschieden; es sind zahlreiche einsätmige zugespitzte Kapseln, die an einen cylyndrischen Fruchtboden hersitzen. In Europa wachsen folgende Arten: a) einjährige, wie Sommeradonis (Adonis aestivalis), mit ästigem Stengel, doppelt gefiederten, umfassenden Blättern, einzeln stehenden menigrothen oder weißlichgelben Blumen, deren 5 bis 8 eirunde Blätter schwarzpurpurrothe Nägel haben; Herbstadonis (A. Autumnalis), welches sich von der vorigen ihr ähnlichen Art durch viele Zweige ohne Blumen, durch achtblättrige, rothe oder citronengelbe Blume und durch die längliche walzenartige Frucht unterschidet (beide Arten wachsen in Deutschland auf Getreidefeldern); Brennender Adonis (A. flammea) mit rauhen Stengeln und Kelchen, feuerfarbenen Blumen, deren 8 Blätter keinen oder nur einen sehr matten Fleck am untern Ende haben, und mit walzenartigen Früchten (wächst im Oestreichischen wild auf Getreidefeldern). Diese Arten werden aus Samen in Gärten gezogen, der im März gleich auf den Standörtern gesäet wird. b) Mehrjährige Arten. Frühlingsadonis, schmalblättrige, schwarze Niswurz (A. vernalis), mit mehreren handhohen, aufrecht stehenden, etwas haarigen Stengeln, vielfach getheilten, umfassenden Blätter, große gelber Blume von meist 12 länglichen Blättern und mit eirunder Frucht. Die Pflanze wächst an sonnigen Anhöhen, blüht im April und Mai, und hat eine dicke Wurzel, welche bisweilen für die Wurzel der schwarzen Niswurz verkauft wird. Appenninisches Adonisröschen (A. Apennina). Aus der schwärzlichen Wurzel kommen mehrere 6 bis 18 Zoll hohe Stengel, jeder etwas zusammengedrückt, mit viertheiligen, glatten Blättern, zwei- oder dreiblumige Aesten, fünf rinnenförmigen, auf der Außenseite braunpurpurrothen Kelchblättern und einer großen Blume, deren 8 äußere Blätter breit, die 9 innern aber schmal, auf der obern Seite schön gelb, auf der untern aber grünlichroth sind; der verkehrseirunde, eckige, runzelige und zotige Samen mit einem weichen, eingebogenen Stachel bildet einen eirunden, länglichen Kopf. Die Pflanze wächst auf den siberischen, östreichischen und apenninischen Bergen wild, wird auch in deutschen Gärten gezogen, und ihre Wurzel für die schwarze Niswurzel ausgegeben.

Adonischer Vers, Adonier, ward gewöhnlich zu den Gesängen der Todesfeier des Adonis gebraucht, und hat dadurch seinen Namen erhalten. Er ist ein kurzer Vers und besteht nur aus einem Daktylus und einem Spondeus oder Trochäus. Wegen seines lebhaften Ganges gebraucht man ihn gern zu muntern, scherzhaften Liedern, oder man verbindet ihn mit andern Versen, z. B. als Schluß eines Hexameters, oder als letzten Vers der Sappischen Strophe.

Adoptianer, Irrlehrer, welche behaupteten, Christus gehöre zwar als Gottes Sohn der Gottheit an, wäre aber seiner Menschen-Natur nach ein adoptirter (angenommener) Sohn Gottes, d. i., er sey als Mensch nicht aus dem Wesen des Vaters, so wie er es seiner

göttlichen Natur nach ist, sondern Gott habe ihn durch eine freie Handlung als seinen Sohn erkläret, da er nämlich bei der Taufe Christi gerufen habe: Dieser ist mein geliebter Sohn! — Elipand, Erzbischof von Toledo, und Felix, Bischof von Urgel, jener ein Unterthan der Araber, dieser abhängig von Carl dem Großen, waren (783) die Urheber dieser Ketzerei, und fanden großen Beifall in Spanien und Frankreich, aber auch viele Gegner. Man verdammte sie auf mehreren Kirchenversammlungen, zu Narbonne 788, zu Regensburg 792, zu Frankfurth a/M. 794, zu Rom 799 und endlich im nämlichen Jahre zu Aachen, wo Felix selbst gegenwärtig war, und, von Alkuin in einem Gespräch überwunden, seinen Irrthum widerrief; allein da er schon vorher zweimal seine Lehre verworfen hatte, aber nicht beständig geblieben war, so zweifelte man auch jetzt an seiner Aufrichtigkeit, und Carl der Große verwies ihn nach Lyon. Er starb 818, später Elipand. Nach ihrem Tode legte sich der ganze Streit. Erst im 12. Jahrh. erneuerten der Mönch Euthymius Zigeberus in Konstantinopel, auch Fulmarus und Durandus in den Abendländern diese Lehre. Zuletzt wurde sie von den Sozinianern wieder erneuert.

Adoption, die gesetzliche Annahme einer fremden Person an Kindes oder Enkels Statt, welche den Adoptirenden die väterliche Gewalt über den Adoptirten erwirbt, wenn er ein Ascendent desselben ist. Obgleich diese Handlung jetzt selten vorkommt, weil die väterliche Gewalt nicht die Vortheile wie bei den Römern verschafft, so ist sie deßwegen nicht aufgehoben. Es wird dazu sowohl die Einwilligung des leiblichen Vaters, als der Person, die man adoptiren will, erfordert, wenigstens darf letztere nicht widersprechen, und es können daher auch Kinder adoptirt werden. Wird eine Person, die nicht mehr in väterlicher Gewalt steht, an Kindes Statt angenommen, so nennt man dieß eine Arrogation. Da die Adoption die Natur nachahmt, so muß der Adoptirende wenigstens 60 Jahre zählen, bei einer Annahme an Enkels Statt, 36 Jahre älter seyn, und als das Adoptivkind; auch darf er weder leibliche Kinder in väterlicher Gewalt haben, noch sich Rechnung machen können, deren zu bekommen. Aus diesem Grunde können auch Castraten ohne Dispensation nicht adoptiren. Wenn Frauenzimmer keine Verwandte haben, und doch ihr Vermögen wenigstens auf Quasi-Verwandte zu bringen wünschen, so ist ihnen zwar die Adoption derselben mit landesherrlicher Genehmigung verstattet, sie bewirkt aber keine väterliche Gewalt, sondern nur ein wechselseitiges Erbfolgerecht. Personen welche noch nicht 60 Jahr alt sind, und solchen, die schon Töchter oder zur Zeugung fähige Söhne haben, deßgleichen Vormündern und Curatoren, welche ihre Mündel adoptiren wollen, ist dieses nur nach obrigkeitlicher Untersuchung erlaubt; doch müssen letztere vorher Rechnung abgelegt haben. Der Angenommene tritt in die Familie des Adoptivvaters und erhält im Fall einer Arrogation ein wechselseitiges Erbrecht, das auch bei der Adoption Statt findet, wenn sie von einem Ascendenten geschehen ist, da hingegen bei Annahme einer fremden Person nur die Intestaterbfolge eintritt; aber adelige Rechte erwirbt er nur mit Einwilligung des Regenten, der den Adel ertheilen kann, und das Erbfolgerecht in Lehn- und Stammgütern, bloß mit Bewilligung der Lehnsagnaten und des Lehns- und Erbgrundherrn. Uebrigens muß die Adoptionshandlung, nach obrigkeitlicher Untersuchung darüber, ob der Adoptivvater zur Annehmung an Kindes

Staat berechtigt sey, und kein Nachtheil für das Adoptivkind daraus entstehe, zu Protokoll gebracht, und von den Interessenten unterschrieben werden, weil ohne diese Feierlichkeit der vermeintliche Adoptirte ein bloßes Pflegekind (alumnus) ist. Das Adoptivkind pflegt seinen Namen beizubehalten, nimmt aber dabei den seines Adoptivvaters an, indem zwischen beide das Wort „genannt" gesetzt wird. Nach dem neueren französischen Recht müssen die zu Adoptirenden von den Wahleltern schon als Kinder während sechs Jahren verpflegt seyn, oder sie aus Lebensgefahr gerettet haben. Auch kann die Adoption nicht vor erlangter Großjährigkeit des zu Adoptirenden geschehen, und wird dann vom Kreisgerichte und vom Appellationsgerichte bestätigt. In England kennt man keine Annahme an Kindes Statt. Bisweilen werden auch in monarchischen Staaten, wenn der Monarch keinen männlichen Thronerben hat, der vom Lande gewählte künftige Nachfolger von dem Regenten an Kindes Statt angenommen. So ist der jetzige König von Schweden, Carl Johann, ein Adoptivsohn seines Vorgängers. Schon zu der Römer Zeiten war dieses gebräuchlich, und es wurden in solchem Fall eigene kaiserliche Münzen geprägt, welche unten im Abschnitt das Wort: adoptio haben.

Adoration bedeutet bald eine religiöse, bald eine bürgerliche Verehrung. Man beugte sich entweder sehr tief oder fiel wohl gar bis zur Erde nieder. Der Gebrauch der bürgerlichen Verehrung reicht ins höchste Alterthum. Die dreifache Huldigung, welche die Kardinäle einem neu gewählten Papste bezeigen, heißt auch Adoration. Sie geschieht durch eine dreimalige Kniebeugung und Küssen der rechten Hand und des rechten Fußes, das erstemal vor dem Sessel am Altare in der sixtinischen Kapelle, dann, wenn der Papst in der Stola pontifizirt, und das drittemal auf dem Altar der Peterskirche, unter dem Gesang des Te Deum. — Die gottesdienstliche Verehrung erzeigten die Heiden ihren Göttern theils durch Niederwerfen, theils daß sie die rechte Hand an den Mund legten, und den Bildern auf diese Art einen Kuß zuwarfen. Bei den Christen heißt Adoration jede Verehrung, die man entweder Gott allein (Anbetung) oder auch den Heiligen erweist. Zu jener gehört auch die Anbetung des Altarssakraments bei den Katholiken.

Adorf, eine schriftsäßige und landtagsfähige Stadt an der Elster, im voigtländischen Kreise des Königreichs Sachsen, mit 290 Häusern und 2100 Einw., worunter sich viele Baumwollenweber und Fabrikanten musikalischer Instrumente in Holz und Messing, als Violinen, Flöten, Oboen, Basshörner, Trompeten ꝛc., auch Orgeln und Claviere, befinden. Auch werden eine ungeheuere Menge Darm- und Messingsaiten verfertigt.

Adour, ein beträchtlicher franz. Küstenfluß, zum Unterschied von zwei andern sich in ihn ergießenden kleinen gleichnamigen Flüssen, der große genannt, die sämmtlich in den Pyrenäen ihre Quellen haben. Der große Adour entspringt südlich von Bagneres in dem bigorrischen Gebirge, wird bei Grenade schiffbar, nimmt außer den angeführten noch die Flüsse Gave de Pau, Bidouze, Arrat, Nive und eine Menge Gebirgswässer auf und strömt nach einem Laufe von 16 Stunden bei Bayonne in den atlantischen Ozean. Das enge Gebirgsthal öffnet sich oberhalb Tarbes und behält steile Seiten bis hier. Von hier an sind rechts flacher Haideboden, am linken Ufer häufig felsige Höhen bis zur Mündung, wo er den Hafen von

Bayonne bildet, welcher, an sich tief, durch eine bisher undurchstochene Sandbank beim Ein- und Auslaufen der Schiffe beengt wird.

Adowa, auch Adawa und Adua, 1796 von dem damaligen abyssinischen Statthalter von Tigre zur Hauptstadt erhoben, liegt am Abhang eines Hügels, an der Westseite einer kleinen, rings umher mit Bergen umgebenen Ebene, welche durch drei Bäche gewässert wird. Die Stadt besteht aus 800 Häusern, die von rauhen, mit Lehm vermauerten Bruchsteinen, kegelförmig mit einer Art von Rietgras gedeckte Dächer haben und mit Hecken und Bäumen umgeben sind. Sie hat eine wichtige Manufaktur von grobem baumwollenen Tuche, welches durch ganz Abyssinien statt Silbergeldes im Umlauf ist. Die Einwohner der Stadt (nach Salt 8000) und ihre Nachbaren haben jährlich drei Ernten.

Adoxa, Bisamkraut, ist eine Pflanzengattung mit 8 Staubfäden und 4 Staubwegen; ihr Blumenkelch, aus 2 Blättchen bestehend, ist unter der Frucht, auf ihr die Blumenkrone, welche in 4 bis 5 Theile gespaltet ist; die mit dem Blumenkelche verwachsene Beere hat 4 bis 5 Fächer. Linné hat nur eine einzige Art derselben; welcher er den Beinamen Moschatellina gibt.

Adranum, s. Aderno.

Adrastea war bei den Griechen dieselbe Göttin, wie die Nemesis. Adrastea bedeutet an sich eine Unentfliehbare, eine Immerwirksame; sie ist die Göttin mit Maß und Zaum, die den schwarzen Neid hinweg treibt, eine Tochter des Oceans und der Nacht, oder nach Plutarch des Jupiters und der Nothwendigkeit. Nach dem Letztern ist sie die einzige Furie, die Vollzieherin der göttlichen Rache. Man findet sie bisweilen mit Flügeln, bisweilen mit einem Steuerruder, auch mit einem Rade abgebildet.

Adrastea, eine sehr alte Stadt in Mysien am Propontus zwischen Parium und Priapus, östlich vom Lampsakus, wo die Nemesis zuerst einen Tempel hatte.

Adrastus, 1) Sohn des Talaus und der Eurynome, König von Argos. Ein Orakel befahl ihm, seine beiden Töchter einem Löwen und einem wilden Schweine zu geben. Dieser Ausspruch wurde erfüllt, als Polynices, der Bruder des Königs Eteokles von Theben mit einer Löwenhaut um die Schultern, und Tydeus, der wegen eines Mords aus Kalydon flüchten mußte, mit der Haut eines wilden Schweines, zu ihm kamen; dem Polynices gab er die Argia und den Tydeus die Deipyle zur Gemahlin. Auch versprach er nebst Tydeus dem Polynices, mit ihm gegen seinen Bruder, der ihn widerrechtlich des Antheils der Krone beraubt hatte, auszuziehen. Alle drei schlossen also ein Bündniß gegen Theben, welchem noch vier griechische Fürsten beitraten. Allein sie kamen alle um, außer Adrastus, der sein schnelles Pferd rettete. Doch hielt dieses Mißgeschick den Adrastus nicht ab, einen neuen Krieg zu wagen, er munterte die Söhne der gebliebenen Fürsten dazu auf, und zehn Jahre nach dem ersten Zug ging er aufs neue vor Theben; die Stadt wurde nach einem blutigen Gefechte eingenommen und verwüstet; aber Aegialaeus, Adrastus Sohn kam dabei ums Leben, worüber sich der alte Vater zu Tode grämte. — Adrastus, von Aphrodisias in Karien gebürtig, berühmt durch seine Kenntnisse in der Mathematik. Er war ein Anhänger der reinen peripatetischen Philosophie und lebte im 2. Jahrh. n. Chr.

Adresse, Aufschrift auf einem Briefe, der entweder allein oder in Begleitung mit Päckereien einem Anwesenden eingehändigt werd

soll. Selbst Personen werden adressirt, wenn sie Jemanden, meist Mächtigen oder wenigstens Etwas Bewirkenden, empfohlen werden. Wendet man sich im mündlichen Vortrage an eine einzelne Person, so adressirt man sich selbst an dieselbe. — Adressen werden Bittschriften, Denkschriften oder schriftliche Danksagungen einzelner Personen oder Gesellschaften an eine gesetzgebende Versammlung oder auch von dieser an die höchste Regierung genannt. Vorzüglich geschieht dies in Staaten mit repräsentativer Verfassung, wenn auf diesem Wege Gesinnungen des Dankes, der Zufriedenheit bezeugt, Aufklärungen mitgetheilt oder Maßregeln gerechtfertigt werden sollen, wobei aber keine Anordnung, gesetzliche Vorschrift oder überhaupt kein Eingreifen in die Regierung stattfindet. So herrscht in England die Gewohnheit, daß das Parlament die Eröffnungsrede des Königs mit einer Dankadresse beantwortet und große Verdienste mit einer öffentlichen Danksagung belohnt. Der nordamerikanische Congreß hat diesen Gebrauch angenommen. In den deutschen Staaten mit Verfassung gestattet man den Landständen das Recht der Adresse nur in mehr beschränkter Art. In Würtemberg wurde es z. B. für verfassungswidrig erklärt, daß die Ständeversammlung der Armee ihren Dank bezeigen wollte. In Baiern und Baden haben die Stände das Recht der Petition an den Monarchen, und der Anklage gegen die Minister. Als man in Frankreich zur Zeit der Revolution das Volk als den höchsten Souverain betrachtete, nannte man auch die von den obersten Regierungsbehörden an dasselbe erlassenen Proklamationen ebenfalls Adressen. Später aber ließ Napoleon sich vom Volke Adressen des Danks und der Zufriedenheit überreichen, um ihm den Schein zu lassen, als habe es noch völlige Freiheit in Gemeinden oder Versammlungen Adressen zu beschließen, und überhaupt Beschwerde zu führen, sich deßhalb versammeln und gemeinschaftlich zu berathen.

Adreß-Comptoir, ein Anmeldungsbüreau in großen Städten. Jetzt haben alle volkreiche Städte solche öffentliche oder Privatcomptoire, in denen man Auskunft über die vornehmsten Bewohner der Stadt, ihre Wohnung und Beschäftigung erlangen, auch über Wohnungsveränderungen, Verkauf von Grundstücken und Waaren, Geldausleihungen, Vermiethungen der Häuser und einzelnen Zimmer, Dienstanerbietungen, Gesindesachen u. s. w. die erforderliche Nachrichten einziehen oder auch abgeben kann.

Adreß-Kalender nennt man die gedruckten jährlich berichtigten Namen-, Gewerbe- und Beamtenverzeichnisse bald eines Staats, bald einer Stadt oder eines Landes, die für die Orts- oder Verwaltungsgeschäfte Nachweisung ertheilen, und zugleich manche andere örtliche nützliche Nachrichten enthalten, von Instituten der Künste und Wissenschaften und dem mannigfaltigen Verkehr, besonders aber Fremden für sie nützliche Nachweisungen ertheilen.

Adria, Stadt und Sitz eines Bischofs in der Provinz oder Delegation Rovigo des lombardisch-venetianischen Königreichs am Canal Bianco, 2 Stunden vom adriatischen Meer, in welches sich hier der Po in mehreren Armen ausmündet. Sie hat eine Kathedrale, 4 andere Kirchen und 9700 Einw., viele Gerbereien, und treibt starken Handel mit Getreide, Fischen und Leder. Die Umgegend ist sumpfig und ungesund. Bei Nachgrabungen in der Nähe der Stadt stößt man häufig in einer Tiefe von sechs Fuß, auf Säulen, Gewölbe, musivische Fußböden und dergleichen. Es sind dieß Ueberreste des

meist unter den Fluthen des Po begrabenen alten Adria, war schon unbedeutend zu den Zeiten der Römer, in der grauesten Vorzeit aber eine ansehnliche Kolonie der Tusker und zugleich damals eine der beträchtlichsten Handelsstädte am adriatischen Meere, dem es auch seinen Namen gegeben haben soll.

Adrian (Kaiser), s. Hadrian.

Adrian (Päpste), s. Hadrian.

Adrianopel (türk. Edrene), Hauptstadt von Rumili im alten Thrazien und zweite Residenzstadt der osmanischen Sultane, nach Konstantinopel die ansehnlichste Stadt der europ. Türkei und wichtige Handelsstadt, liegt sehr schön auf 7 Anhöhen in einer fruchtbaren und gut angebauten Gegend an der schiffbaren Maritza (sonst Hebrus), welche hier die Tundscha und Arda aufnimmt und im ägäischen Meere den, zur Beförderung des Handels dieser Stadt dienenden Hafen Enos bildet. Früher lag in dieser Gegend das thrazische Städtchen Uskadama, der Hauptort der Bessier, dem gegenüber, am rechten Ufer des Hebrus, Kaiser Hadrian die nach seinem Namen benannte Stadt anlegte, sie zur Hauptstadt der hämimontanischen Provinz machte und deßhalb befestigte. Im 2. Jahrh. erhielt sie den Namen Orestea oder Orestias. Sie wurde von den Gothen, nach der über Kaiser Valens in ihrer Nähe 378 gewonnenen Schlacht, vergeblich belagert. 1360 ward sie vom türkischen Sultan Murad I. mehr mit List als mit Gewalt gewonnen, und zur Residenz erhoben, was sie bis zur Eroberung von Konstantinopel 1453 blieb. Jetzt kommen die Sultane selten hierher, entweder zum Vergnügen, oder wenn sie zu Felde ziehen, oder bei Unruhen in Konstantinopel. Adrianopel ist mit einer vierfachen Mauer mit Thürmen umgeben und hat in seiner Mitte auf dem höchsten Punkte eine viereckige Citadelle mit vielen Thürmen, 600 Schritt im Umfang; 10 Quartiere derselben bewohnen Griechen und 4 Quartiere Türken. Das Innere Adrianopels gleicht allen übrigen türk. Städte, d. h. sie ist ein Chaos enger, krummer, unsauberer und übel gepflasterter Straßen. Doch enthält sie mehrere ausgezeichnet schöne Gebäude. Unter den 40 Moscheen, wovon 9 kaiserliche und 31 private, ist die des Sultans Selim II. auf einem Hügel im Mittelpunkt der Stadt liegende die prächtigste; sie gilt für die schönste im ganzen Reiche, bildet ein vollkommenes Viereck von 180 Fuß, und die Kuppel, welche größer seyn soll, als die von Aja Sophia, wird von 4 großen Strebepfeilern getragen. Die Wände sind im Innern ganz mit Porzellan bedeckt. Bei Tag von 250 Fenstern erleuchtet und in den feierlichen Nächten des Ramasans von 12.000 Lampen, verdient sie die Anwendung des als Inschrift über einige Fenstern geschriebenen Koranertes: Gott ist das Licht des Himmels und der Erde. Der Vorhof (Harem) hat wie die Moschee selbst 180 Fuß im Gevierte; 24 Kuppeln mit 26 Säulen vom schönsten Granit und Marmor unterstützt, bilden auf 3 Seiten den Umfang dieses Hofes (die vierte ist die Façade der Moschee), der mit weißem Marmorplatten gepflastert ist, und an dessen 4 Ecken sich 4 wunderschöne Minarets erheben. Auch die Moschee Murats II. ist prächtig. Ihre 5 Thore sind mit herrlichen Inschriften in Taalik verziert. In der Länge hat sie 100, in der Breite 250 Fuß; 5 Kuppeln vortrefflich ausgemalt. Eine der Kanzeln ist besonders für einen ungeheuren Koran, der darauf liegt erbaut. Das merkwürdigste dieser Moschee ist der Vorhof, 100 Fuß lang und 200 breit, terrassenförmig 7 Stufen hoch. 70 Säulen von dem kostbarsten Marmor und

Granitsäulen, welche 20 Kuppeln tragen, sind hierher aus den Ruinen von Athen und Cyzikus zusammengeschleppt worden. Der Boden ist mit vielfarbigem Marmor gepflastert, und in der Mitte ein Wasserbecken; an den 4 Ecken erheben sich 4 Minarets. Zwei kaiserliche Paläste (Serai) an zwei entgegengesetzten Enden der Stadt sind eben so merkwürdig durch ihre schöne Lage als durch ihr prachtvolles Innere und die sie umgebenden herrlichen Gärten. Das alte Serai erbaute der Eroberer Sultan Murad I. nahe bei der Moschee Selims. Mussa Soleyman II. und Muhammed IV. verschönerten solches; Letzterer erbaute auch das neue Serai. Unter den 24 Collegien (Medrisse) sind die berühmtesten das von Sultan Murad I., das von S. Ibrahim, den Mussa Tschelebi, von Muhammed I., von Murad II., und mehrere von Privatpersonen gestiftete. Klöster gibt es sieben. In dem einen, das Kloster der Ringer genannt (Pehlivan), werden wöchentlich Uebungen in der Kunst zu ringen gehalten. In dem Kloster Scheich Abdel-Kadir werden alle Freitage die Uebungen des Allahschreiens mit Tanz und Musik gehalten. Der Karawanserai und Chane, d. i. große Waarenniederlagen, zählt man 53, und des Bedestan hat 60 Gewölbe. Außerdem zählt die Stadt noch mehrere Märkte, (Tscharschu), worunter der von Ali Pascha gebaute der merkwürdigste ist. Unter den Brücken zeichnet sich aus die Brücke Mihalbegs an dem Verein der 3 Flüsse; sie ist eine der schönsten des osmanischen Reichs, unter Muhammed II. von Mihalbeg erbaut, und unter S. Ibrahim 1640 ausgebessert. Die Brücke von Bajasid II. an der Vorderseite seiner Moschee über die Tundscha ist in einem einzigen Bogen gespannt. Unter vielen frommen Stiftungen, welche den Moscheen angehängt sind, ist eine der merkwürdigsten das Spital welche die medizinische Schule an der Moschee Sultan Bajasid's II., ein prächtiges Gebäude mit Kuppeln, Wasserbecken, Springbrunnen, Gärten und reichlichen Stiftungen für die Kranken; die Irren waren hier ehemals mit Gold- und Silberketten gefesselt und auf das Vortrefflichste versorgt. Ein sehenswerthes Werk ist die Wasserleitung, und viele Bäder und Moscheen, 50 Springbrunnen und 16 öffentliche Brunnenhäuser mit Wasser versehen. 450 Gärten werden durch Schöpfräder bewässert. Die Zahl der Einw. beträgt über 100.000 in 16.000 Häusern (worunter 40 000 Griechen mit einem Erzbischof und 10 Kirchen, 1000 Armenier, viele Juden ꝛc.). Die berühmtesten Erzeugnisse, womit die Stadt vorzüglichen Handel treibt, sind Seifen, Rosenwasser, Rosenöl, rother Saffran und Quitten. Die Seife wetteifert mit der syrischen, das Rosenwasser mit dem ägyptischen, das Rosenöl mit dem persischen; von den Quitten, deren vorzüglichste Arten Ekmekaiwa und Papaaiwa heißen, wird ein vortreffliches Eingesottenes (Aiwa perwerdessi) bereitet, das mit dem von Amasia wetteifert. Verschiedene Arten von Sorbeten (Scherbet) und Halwa, d. i. Zuckerwerk, wovon kaum zu Konia und Hama besseres anzutreffen ist. Unter den Handwerkern zeichnen sich die Gerber, die Schneider, die Kutschen- und Sänftenmacher aus. Der Handel, von den Flüssen begünstigt, hat Menschen aus den verschiedensten Nationen hier versammelt. Die umgebende sehr fruchtbare Landschaft, mit herrlichen Rosengärten prangend, versorgt die Stadt reichlich mit allen Bedürfnissen. Der hier wachsende Wein wird für den besten in der ganzen Türkei gehalten. In der Nähe der Stadt sieht man noch an der Maritza die Ruinen des Schlosses, welches König Carl XII. von Schweden über ein Jahr lang bewohnte.

Adriatisches Meer, ein Busen des mittelländischen Meeres, den die Küste von Italien, Illyrien, Dalmatien, Albanien und Epirus einschließen. Sein Spiegel faßt etwa 4000 Quadratmeilen. Auf seiner östlichen Seite längs Istrien, Seekroatien und Dalmatien sieht man eine Menge kleinere Eilande, und tiefe Einschnitte und Buchten, die ganz natürliche Häfen abgeben; die Mitte und die westliche Seite haben gar keine Inseln, wenn man nicht die der Lagunen dahin rechnen will, und wenige gute natürliche Häfen. Im Norden zwischen dem Po und Istrien ist die Küste flach und mit vielen Sümpfen und Untiefen angefüllt; dagegen auf den übrigen, besonders auf der dalmatischen Seite, voller hohen Felsen, woran sich die Wellen mit Ungestüm brechen. Doch gibt es gerade hier die bessern Ankerplätze, weil die Schiffe seewärts durch die vorspringenden Eilande, und landwärts durch die dinarischen Alpen vor der Wuth der Stürme gesichert werden. Ebbe und Fluth ist in diesem Meere zwar schwach doch bemerkbar, und die Winterstürme, die gewöhnlich aus Südost hereinbrechen, erheben es zuweilen zu einer solchen Höhe, daß die Schifffahrt gefährlich wird. Es ist salziger als der Ocean; sein Grund besteht vom Ausflusse des Po bis gegen Tybein aus Schlamm und feinem Sande, an der istrischen und dalmatischen Küste aus Kalkfelsen, Sand und etwas fetter Erde. Es enthält wieder mehrere Busen, besonders die von Manftedonia, Trieste, Cattaro, Drino, Durrazzo und Vallona. Seine Böschung heißt auch der Golf von Venedig, welche Stadt einst die Herrschaft über das ganze Meer behauptete, dessen Eingang noch jetzt die brittisch jonische Insel Corfu bewacht. (Zum sinnbildlichen Zeichen jener Herrschaft geschah sonst jährlich, so lange Venedig seine Selbstständigkeit behauptete, die Vermählung des Doge mit dem Meere am Himmelfahrtstage). Die Flüsse, die es aufnimmt, sind größtentheils nur Küstenflüsse; die merkwürdigsten darunter: der Po, Adige oder Etsch, Lisanzo (Deutschlands Grenzfluß), Tronto und Drino. Das adriatische Meer ist sehr reich an Thunfischen, Sardellen, Makrelen, Brachsen, Meeraalen und Schwertfischen; zuweilen sieht man auch Delphine und an der Narenta Phoken. Die Austern von Venedig sind berühmt; auch gewinnt man an seinen Ufern vieles Boisalz.

Adrogation, s. Adoption.

Adschmyr, Aschmir oder Radsbutana, ein 6160 Q. M. großes Land in Hindostan, grenzt im N. an Lachor und Delhi, im O. an Agra, in S. an Guzarate und in W. an Multan und Sind mit einer Bevölkerung von 5 Mill., worunter $^1/_{10}$ muhammedanischen Glaubens. Der Boden ist im nordwestl. Theile sehr sandig, indem der nordöstl. Theil der großen hindustanische Sandwüste Meschistan in Adschmyr hineinstreicht. In der Mitte ist der Boden hügelig und besser bewässert. Der Winter ist gemäßigt, desto heißer aber der Sommer. Hirse und Wiesewachs sind im Ueberfluß; Salz findet sich in Seen und Quellen, auch bringt der Boden von selbst Salz und Salpeter hervor. In S. ist der Boden gebirgig und rauh aber wohl gewässert und bewaldet. Die Gebirgen enthalten einige Metalle. Von den Einwohner machen die Dschaten, ein Hindustamm der Kaste der Künstler und Handwerker, die Mehrzahl aus. Die Radsputen, in drei Stämmen, aus der Kaste der Krieger sind die Herren. Auch leben hier die Bhattier und andere Volksstämme. Eigenthümlich haben die Britten nur den Districkt und die feste Stadt Adschmyr in der Mitte des Landes am Fuß einer Hügelkette, an

deren nördlicher Spitze die starke Festung Tarragurh liegt. Die Stadt hat 5 Stunden im Umfang, schlechte Mauern und Graben, enge Straßen und meist kleine Häuser. Es befinden sich hier zwei aus weißem Marmor erbaute Paläste. Besonders merkwürdig ist das Grabmal des Khadscha Mojen el Dien, eines der größten muhammed. Heiligen. — Mittelbar besitzen die Britten die Rajaschaften Jeypur, Lorah, Bundi, Odeypur, Judpur, Jesselmere und Bikanére. An der Grenze von Jeypur liegt das Land des unabhängigen Raja von Kishengurh. Der nordöstliche Theil von Radsbutana umfaßt das Land der Bhattier, welche kleinen Häuptlingen gehorchen. Die Mhairs, eine Bergkette mit schönen Thälern bewohnend, haben sich seit einigen Jahren der engl. ostind. Gesellschaft unterworfen.

Adserbidschan (auch Aderbitschan und Aderbaizgan genannt), eine nordwestliche Landschaft Persiens, zwischen Armenien und dem kaspischen Meere, welche schon in den ältesten Zeiten diesen Namen führte. Griechen und Römer nannten das Land Atropatene und verstanden darunter den nördlichen gebirgigen Theil Mediens, auch Kleinmedien, begrenzt von Armenien, Großmedien, Parthien und den Küstenländern des kaspischen Meeres. Es wohnten in Atropatene die wilden Stämme der Marder, Kadusier, Tapyrer. Das Land ist voll heißer Wasser- und Naphtaquellen, und war einer der frühesten Sitze des Feuerdienstes. Zoroaster soll dort geboren seyn. Adserbidschan ist größtentheils gebirgig, und hat ein strenges Klima, so daß im Winter auch der Wein friert; im Sommer dagegen ist die Hitze stark und das Land fruchtbar, besonders an Baumfrüchten und Wein. Den Befehl daselbst führt gegenwärtig Abbas Mirsa, Sohn und wahrscheinlicher Thronerbe des regierenden Schah von Persien, Feth Ali. Als dortige Städte werden von den alten Schriftstellern genannt: Gaza, ein Sommerschloß der Könige von Persien; Vera, eine auf Felsen liegende Festung; Praaspa; auch Ekbatana muß dazu gezählt werden, wenn sie an der Stelle des jetzigen Tebris gestanden. In ihrer Nähe wurden die vortrefflichen nysäischen Pferde gezogen. Tebris ist noch jetzt die Hauptstadt, und Ardebil eine der größten nächst ihr.

Adstringentia (lat.), zusammenziehende Arzneimittel, als Gegensatz der auflösenden.

Adule, Adulis, einst der vornehmste Handelsplatz der Troglodyten und Aethiopier, wo Elfenbein, Hörner von Rhinoceros, Häute von Seepferden, Schildplatte, Affen und Sklaven verkauft wurden. Er soll von ägyptischen Sklaven, die ihren Herren entflohen waren, erbaut worden seyn. Späterhin wurde es der Seehafen von Axum. Noch immer ist es das Wahrscheinlichste, daß Adulis der Alten mit der Lage der heutigen Stadt Arkiko (unter 15° 40′ Br.) zusammen treffe. Diese liegt auf der Küste auf der Südwestseite im Hintergrunde der ansehnlichen Bai von Massuah, an deren Eingange die Insel dieses Namens liegt. Jetzt ist es die Residenz des Naib von Massuah, hat etwa 400 Häuser, von welchem die meisten von einem starken, rohrartigen Grase, die wenigsten von Thon gebaut sind. Dicht dabei trifft man Wasser genug für große Schiffe an; weil die Bai aber gegen Nordwest offen ist, so ist der Ankerplatz bei stürmischem Wetter gefährlich. Von ihr hat der adulitanische Marmor mit einer Inschrift den Namen, die zuerst im 6. Jahrh. in der Topographia Christiana, einem theologisch-geographischen Werke des Kosmas Indikopleustes zur Zeit des Kaisers Justinus erwähnt und in Basanit eingegraben ist. Sie befand sich zum Theil auf einem Throne, zum

Theil auf einem davon getrennten Steine, und enthält das Geschlechtsregister des Ptolemäus Evergetes und ein Verzeichniß von Ländernamen, welche ein König erobert hat. Da die Stücke des Steins in ihren Ueberresten nicht genau an einander passen, sondern Lücken lassen, auch das darauf bemerkte 27. Jahr der Regierung nicht das Jahr der Regierung des Ptolemäus Evergetes seyn kann; so scheint die Inschrift unecht zu seyn, wenigstens möchten beide Stücke nicht zusammen gehören.

Advent (lat.), eigentlich die Ankunft, insbesondere bei den Christen die Zeit (vier bis sechs Wochen) vor der alljährigen Feier der Geburt des Heilandes. Bei den Katholiken bereitet man sich in dieser Zeit durch Bußübungen, Fasten und Beten, gleichsam zum Empfange des Welterlösers vor. Seit dem im 6. Jahrh. zu Lerida gehaltenen Konzilium, durfte keine Hochzeit in der Adventszeit gehalten werden.

Advokat (von advocare herbeirufen gleichsam zur Hülfe), Anwalt, Sachwalter, ist ein Rechtsgelehrter, welcher mündlich und schriftlich die juristischen Angelegenheiten streitender Parteien gegen eine in den Gesetzen meistens bestimmte Belohnung besorgt. Bekanntlich müssen die Advokaten vor ihrer Zulassung zur Advokatur eine Probe von ihrer Geschicklichkeit ablegen. Sie sind von den Prokuratoren (s. d. Art.) darin unterschieden, daß sie Rechtsgelehrte seyn müssen, und ihre Clienten nicht vorstellen, sondern ihnen nur zu Rathgebern dienen, und durch schriftliche Ausfertigungen zu ihrem Rechte zu verhelfen suchen. Wenn sie eine Nachlässigkeit oder gar das Verbrechen der Prävarikation begehen, indem sie zugleich dem Gegentheil dienen, so können ihre Clienten den Regreß an sie nehmen, und sich in den meisten Fällen in den vorigen Stand wieder einsetzen lassen. Bei den Römern unterzogen sich die berühmtesten Redner und Staatsmännern des Geschäfts, die Rechte Anderer zu vertheidigen, besondern wenn es Criminalsachen betraf, und überließen den Prokuratoren die Besorgung der minder wichtigen und bürgerlichen Rechtsangelegenheiten. In England und Frankreich bilden die Advokaten eine angesehene Klasse von öffentlichen Beamten mit reichlichem Einkommen und mit der Aussicht, unmittelbar in die ersten Würden des Staats überzugehen; weßhalb man hier sehr gebildete Männer von großen Geistesfähigkeiten als Advokaten antrifft. Wo aber der Advokatenstand in einer sehr untergeordneten Stellung gegen die Gerichte steht und nur als Pflanzschule zu andern Staatsämtern, selbst den geringern, angesehen wird, da ist es natürlich, daß dem Advokatenstande meist unbedeutende Männer bleiben, welche auf der Leiter der Staatsbedingungen fortzuklimmen keine Kraft oder Kenntnisse haben. — In der Sprache des Mittelalters bedeutet das Wort Advokat einen Voigt oder Schutzherrn. In dieser Bedeutung hieß der deutsche Kaiser Advokat der Christenheit, des päpstlichen Stuhls ꝛc. S. Voigt.

Adynamie, Kraftlosigkeit. Das Wort wird vorzüglich vom menschlichen Körper gebraucht, wenn seine Lebenskräfte so gesunken sind, daß eine allgemeine Schwäche sichtbar wird. Am deutlichsten zeigt sich ein solcher Zustand der Schwäche in mehreren Arten Fieber, welche deßhalb den Namen adynamische Fieber oder asthenische Fieber, Nervenfieber, erhalten und von ältern Aerzten, wie Hippokrates und Galen, dem Typhus beigezählt werden. Bei ihnen zeigt sich eine auffallend große Abspannung der Kräfte und Gleichgültigkeit des Kranken gegen Alles, was um ihn vorgeht. Diese Gleichgültigkeit

lebt zuletzt in völlige Betäubung und Bewußtlosigkeit über, und endet sich entweder durch den Tod, oder wenn durch gute ärztliche Behandlung die Kräfte wieder gehoben werden, in eine wohlthätige Krisis. Letzteres geschieht gewöhnlich am vierzehnten Tage; indessen bleiben noch Wochen hindurch große Mattigkeit und ein Gefühl großer Schwäche zurück.

Aeakos, s. Aegina.

Aecidium, eine Pflanzengattung, die zu den niedrigsten und unvollkommensten Organismen gehört. Sie kommt auf Blättern anderer Pflanzen vor, besteht aus kugelichten oder rundlichen Früchten, welche anfangs unter der Oberhaut des noch grünen Blattes liegen, eine warzenförmige Verdickung der Substanz hervorbringen, und die grüne Farbe in eine braune, weiße oder röthliche verändern, worauf dann die Oberhaut aufspringt und einen Kelch gleichsam bildet, der mehrentheils gezähnt ist. Innerhalb desselben sind die Früchte enthalten. Unsere Begriffe von Gattung und Art scheitern an der Bestimmung dieser niedern Organismen. Link glaubte daher, daß das kelchförmige Aufspringen der Oberhaut um die Fruchthäutchen her nicht zum wesentlichen Charakter einer verschiedenen Gattung gezählt werden könne; da offenbar die Oberhaut nicht wesentlich zu dem vegetabilischen Produkt gehöre. — Den Rost im Getreide, welcher hierher gehört, hat man von undenklichen Zeiten von der Nachbarschaft der Berberizbecken hergeleitet. In England besonders sind diese vorgeblichen Erfahrungen gemacht worden. In Liefland und Kurland hat man die gleichen Erfahrungen gemacht, daß Berberizsträucher unter oder neben den Roggenfeldern gepflanzt, den Rost und taube Aehren veranlassen. In Deutschland hat Windt in Bückeburg die Beweise für den schädlichen Einfluß des Berberizenstrauchs auf das Getreide zu häufen gesucht. Außer dem Blüthenstaube, beschuldigten auch Einige die Insekten, daß sie, durch den starken Geruch der Berberizblüthen angelockt, dem Getreide nachtheilig seyen.

Aedilen waren im alten Rom aus dem Volke gewählte obrigkeitliche Personen, welche den Volkstribunen hülfreiche Hand leisteten, die Aufsicht über die Getreidevorräthe hatten, und für wohlfeile Preise der Lebensmittel sorgen mußten. Dieses Amt wurde 261 n. Erb. der St. (493 v. Chr.) zum ersten Male eingeführt, und zwei plebejische Aedilen gewählt, welche auch die Aufsicht über den Tempel (Aedes) der Ceres hatten. Zu Ende des 4. Jahrh. n. Erb. d. St. kamen noch zwei Aedilen aus den Patriziern hinzu, welche sich des elfenbeinernen Magistratsstuhls (sella curulis) bedienen durften, und deßhalb Aediles curulis genannt wurden. Sie hatten die Aufsicht über die Gebäude, Tempel, Schauspiele, Polizei u. a. Julius Cäsar errichtete eine dritte Art Aedilen, die Aediles cereales, welche nur mit der Aufsicht der öffentlichen Magazine zu thun hatten. In den Landstädten (Municipien) waren die Aedilen bisweilen die einzige Obrigkeit, z. B. in Arpinum u. a.

Aëdon, des Mropiden Panderus Tochter, Gemahlin des Zethos. Eifersüchtig auf ihre Schwägerin Niobe, des Amphions Gemahlin, die 6 Söhne hatte, da sie nur den einzigen Itylos, nach Einigen Itys, geboren, wollte sie Nachts den ältesten Sohn dieser tödten, der mit Itylos gleichaltrig war und in einem Bette schlief, und tödtete unwissend — der böse Wille straft sich selbst — statt dieses ihren eigenen Sohn. Verzweiflungsvoll bat sie Zeus, in einen Vogel verwandelt zu werden, und ward zur Nachtigall. Die Dichter, besonders die

griechischen Tragiker, bedienen sich gern der klagenden Aëdon zu Vergleichungen. Anders ausgesponnen gibt Ant. Lip. II. nach Boios diesen Mythus. Diesem Zufolge war sie eine geschickte Weberin, und lebte mit ihrem Mann, dem Künstler Polytechnos, in so vergnügter Ehe, daß sie sich glücklicher als Zeus und Hera rühmten. Dadurch aufgebracht, sandte Hera die Eris ab, sie zu entzweien, und, von dieser aufgeregt, wetteiferten sie, wer von ihnen zuerst mit einem Kunstwerke, sie mit einem Gewebe, er mit einem Stuhle, fertig werden würde, unter dem Beding: der Verlierende solle dem andern eine Sklavin geben. Er verlor und machte sich auf, die Sklavin zu holen, lockte aber von Aëdons Vater ihre Schwester Chelidonis mit, schändete sie unterwegs, hart bedroht, wenn sie es sagen würde, und stellte sie der Aëdon als Sklavin vor. Chelidonis schwieg der Schwester zwar, klagte aber einsam an einem Brunnen ihr Leid, wo sie von Aëdon behorcht und erkannt ward. Aëdon schlachtete nun aus Rache ihren von Polytechnos geborenen Sohn Itylos, und setzte ihn dem Vater als Speise vor. Dieser als er es erfuhr, verfolgte die Schwestern mit dem Schwerte, die zu Pandareus flüchteten. Pandareus ließ den verfolgenden Polytechnos binden, und mit Honig bestrichen, den Fliegen aussetzen; allein Aëdon ward von Mitleid gerührt und befreite ihn. Dafür wollte ihr Bruder sie ums Leben bringen; aber die Götter verhinderten es, indem sie Pandareus in einen Meeradler, seine Gemahlin in einen Eisvogel, den Sohn in einen Wiedehopf, Aëdon in eine Nachtigall, Chelidonis in eine Schwalbe und Polytechnos in einen Pelikan verwandelten. — Diese Mythe ist von Etymologien ausgegangen, und gleichen Ursprungs mit der von Philomele und Prokne.

Aeeta oder **Aetes**, ein Sohn der Sonne und der Perseis, einer Tochter des Ozeans, war König v. Kolchis, wo Phryxus das goldene Vließ in einem geweihten Haine aufgehängt hatte, welches **Jason** mit den **Argonauten** durch **Medea's** (vergl. d. besond. Art.) des Aeetes mit der Idyia gezeugten Tochter, Zauberkünste erbeutete.

Aegäisches Meer, Adalar-Dschenghizi, Archipel, weißes Meer, ein mit vielen Inseln besäeter Meerbusen zwischen der europäischen und asiatischen Türkei, zwischen Candia und der Meerenge der Dardanellen. Der nördliche Theil wird das macedonische Meer und der südliche Theil das griechische Meer genannt. Ehemals führte der zwischen Creta und Attika liegende Theil den Namen: myrtoisches Meer. In den Archipel ergießen sich viele kleine Flüsse von den Gebirgen Livadien, Thessaliens, Macedoniens und der westlichen Seite Klein-Asiens, von denen die Maritza in Rumeli der größte ist. Die vielen größern und kleinern Inseln werden größtentheils von Griechen bewohnt, sind fruchtbar und haben gute Häfen. Auch die zum Theil sehr gebirgigen Küsten des Meeres enthalten viele Buchten, Ankerplätze und Häfen, werden aber nicht hinlänglich benutzt.

Aegatische Inseln (einst Aegates), dem westlichen Vorgebirge der Insel Sizilien gegenüber und jetzt zu der Intendantur Trapani dieses Königreichs gehörend, waren im Alterthum berühmt durch den Sieg, welchen die Römer über die Karthager am Ende des ersten punischen Krieges in ihrer Nähe erfochten. Diese Gruppe besteht aus drei größern Inseln und einigen kleinen unbewohnten Felseneilanden, Le Formichi, die Ameisen, genannt. Jene haben ein fruchtbares Erdreich, gesundes, herrliches Klima, werden von 12.000 Menschen bevölkert und heißen 1) Maretimo (einst Hiera), ein nackter Felsen

mit einem Kastell, wo eine alte Cisterne zum grausenerregenden Staatsgefängniß eingerichtet ist. 2) Favaanana (Aegusa, Ziegeninsel), die größere der Aegaten, und am nächsten der sizilischen Küste, gehört der Familie Pallavicini in Genua, ist reich an Feigen, Wein und Granatäpfeln, und ernährt viele Gemsen und Kaninchen. Sie hat eine bequeme Bucht und ein festes Schloß, St. Caterina genannt. 3) Levanzo (sonst Phorbantia).

Aegeon, Briareos, s. Centimanen.

Aegeri, auch Egeri, ein sehr fischreicher und tiefer See im schweiz. Kanton Zug, welcher durch den forellenreichen Lorenzfluß mit dem Zuger-See zusammenhängt. — 2) Ein stilles anmuthiges Wiesenthal, das von einem fruchtbaren, reizenden Berggelände eingeschlossen ist, im östlichen Theile des Kantons Zug. Darin liegen die Pfarrdörfer Ober- und Unter-Aegeri an obigem See, ersteres mit 1280 und letzteres mit 1200 Einw., die sich von Hirtengeschäften ernähren, jedoch Obstzucht und Feldbau, wo dieser zulässig ist, nicht versäumen. Vormals bildeten beide zusammen eine der drei freien Gemeinden des sogenannten äußern Amts Zug, hatten freie Verwaltung ihrer Angelegenheiten, einen eigenen Rath, ihre besondern Einkünfte, Militairverfassung, gegenseitige Unabhängigkeit u. s. w. und machten demokratische Freistaaten aus, die noch früher, als die Stadt Zug, zu den Eidgenossen der Vierwaldstädte übergetreten waren, als diese erst in das Land fielen, Zug belagerten, eroberten, und 1352 in ihren Bundesverein aufnahmen.

Aegeus, König von Athen und Vater des Theseus, welchen er mit der Aethra, des Königs Pittheus von Trözene Tochter, erzeugt hatte. Diesen seinen Sohn ließ er heimlich in Trözene erziehen, um die Pallantiden, die nach seinem Throne strebten, mit der Hoffnung zu täuschen, daß sie ihn, kinderlos, einst beerben würden. Um aber seinen Sohn dereinst wieder zu erkennen, verbarg er bei seiner Abreise aus Trözene ein Schwert und andere Sachen unter ein Felsenstück, welche Theseus zu seiner Zeit nach Athen zurückbringen sollte. Dieser, der sich schon früh als Held auszeichnete, eilte, sobald er seine Geburt erfuhr, nach Athen, und, obgleich anfangs verkannt und in Lebensgefahr, erkannte ihn endlich doch sein Vater und erklärte ihn zum Nachfolger im Reich. In dem Wahne, daß Theseus gegen den Minotaurus umgekommen sey, stürzte Aegeus sich ins Meer, daher auch der Archipel zwischen Griechenland und Asien bis an den Hellespontus den Namen des aegeischen Meeres erhielt. (Vergl. Theseus)

Aegide, Aegis. 1) Schützende Bekleidung der drei Gottheiten Jupiter, Apollo und Minerva, die Körperbedeckung mochte nun dickes Gewölk oder eine Gewitterwolke, oder auch, wie die Bekleidung uralter Hirtenvölker, ein Fell, gewöhnlich von einer Ziege, seyn. Sehr oft war auch der Schild der Minerva oder Pallas mit einem solchen Ziegenfelle bedeckt, an welchen dann in der Mitte das Medusenhaupt befestigt war. Deßhalb bedeutet das Wort Aegide auch den Panzer und den Schild der Minerva und des Jupiter. Die Ziege aber, von der das Fell genommen seyn sollte, mußte natürlich auch sich von den gewöhnlichen Ziegen auszeichnen. Zu dem Schilde, und Panzer Jupiters nahm man das weiße schöne Fell der Ziege Amalthea, welche mit ihrer Milch diesen Gott auf der Insel Kreta ernährt, durch ihren Feuerblick die Titanen erschreckt und von dem Götterkinde verscheucht hatte, dafür aber mit ihren beiden Böckleins unter die Sterne im Sternenbilde des Fuhrmanns versetzt wurde. Auf dem linken Arm desselben glänzt ein Stern erster Größe, Capella oder Alhajoth genannt,

und neben ihr auf der rechten Seite stehen drei kleine Sterne vierter Größe, die kleinen Ziegen oder Böckchen genannt, und bilden mit dem großen Stern ein längliches Viereck. Noch jetzt sind sie, wenn bei wolkigem Himmel sie allein sichtbar werden, dem Schiffer ein drohendes Zeichen, daß bald Sturm und Regengüsse ihn in schreckende Gefahr stürzen werden. — Zu dem Schilde Minervens gab die Ziege Aegis das Fell. Sie war ein furchtbares, der Erde entsprossenes Thier mit feurigem Rachen und glühenden Augen, welches die Wälder vom Kaukasus bis Aegypten durchstreifte und Tod und Unglück über die Waldbewohner verbreitete. Endlich ward sie von der Minerva oder Pallas getödtet, die das Fell derselben zum Brustharnisch nahm, und mit ihm ihren Schild bedeckte. Alle diese Darstellungen sind wörtliche Erklärungen hieroglyphischer Bilder, um den Schutz und Beistand der göttlichen Vorsehung (Zeus, Jupiter) und die Macht der Weisheit (Pallas, Athene) in dem Kampf gegen Finsterniß und Böses zu bezeichnen. Durch den Weg der Ziege Aegis wird zugleich das Vordringen der kaukasischen Lichtreligion nach Aegypten bezeichnet, wo aber die schlauen Priester diese reinere Gottesverehrung nur den wenigen Geweiheten mittheilten, den groben indischen Götzendienst aber als Volksreligion bestehen ließen. — 2) Uneigentlich bedeutet das Wort Aegide jeden Schutz, den ein Mächtiger dem Schwächern gewährt, und von diesem den feindlichen Angriff abhält.

Aegina (Aina, Engia), eine Insel im saronischen Meerbusen (Meerbusen Engia), der Stadt Epidauros gegenüber und vor dem Hafen Athens, an 5 Meilen lang, die größte Insel an der Küste von Argolis. Ihr ältester Name war Onone; den spätern Aegina erhielt sie von der Aegina, Tochter des Flußgottes Asopos, die von Jupiter hierher gebracht ward und Mutter des Aeakos wurde. Dieser ward König der pelasgischen Urbewohner, oder Myrmidonen, die hier zahlreich vorhanden waren. Nach einer verheerenden Pest verwandelte nämlich Vater Jupiter auf die Bitte des Sohnes Aeakos, alle Ameisen (Myrmidonen) eines großen Ameisenhaufens in Menschen, bildliche Einkleidung der Geschichte, daß wegen der weisen und gerechten Regierung des Aeakos sich viele Ansiedler aus dem benachbarten Attika hier ansiedelten. Unter den griechischen Volksstämmen hatte Aeakas großes Vertrauen durch seine Klugheit und Gerechtigkeit erlangt. So kamen in einer großen Dürre Abgeordnete aller griechischen Staaten zu ihm, um ihn zu bitten, von seinem Vater Zeus Regen zu erflehen. Er that es, und ein fruchtbarer Regen erquickte das Land. Deßhalb wurde hier dem Jupiter ein Tempel aller Griechen (Panhellenen) erbauet, der zum Versammlungsort der Gesandten von den mit Aegina verbundenen Staaten gebraucht wurde. Aekos ward wegen seiner Gerechtigkeitspflege einer der drei Unterweltsrichter, dem insbesondere die Vollstreckung der Belohnungen und Strafen oblag. — Später wurde die Insel durch die bis Epidauros vorgedrungenen Dorier besetzt, welche erst zu Likurg's Zeiten wieder die Oberherrschaft verloren. Von jetzt an ward Aegina sehr mächtig und volkreich, vorzüglich während der Regierung des Prokles. Ungeachtet die Insel felsig, mit Klippen umgeben ist und einen sandigen Boden hat, zogen doch freier Handel, Schifffahrt und Verbreitung der Künste so viele Menschen hierher, daß allein 450,000 Sklaven auf der Insel lebten, und daß in entfernten Gegenden Niederlassungen angelegt werden konnten. Auf Kreta ward die Stadt Cydon erweitert, zu Neukratis in Aegypten dem Zeus ein prächtiger Tempel erbauet. Auf der Insel

Aegina waren große Fabriken in Metallwaaren vorhanden, zu denen man das Erz aus entfernten Gegenden auf Schiffen holte. Hier sollen die ersten griechischen Münzen geprägt seyn, welche von besserem Gehalt waren, als alle andere griechischen Münzen. Auch Maaß und Gewicht auf Aegina unterschieden sich von denen anderer griechischen Staaten durch Größe und Schwere. In dem persischen Kriege mit Xerxes rüsteten die Aeginer eine Flotte von 30 Schiffen aus, welche in der Seeschlacht bei Salamis den rechten Flügel bildete, und sehr viel zur Erkämpfung des Sieges beitrug. Alles dieses erweckte die Eifersucht der Athener, welche im ersten Jahre des peloponnesischen Krieges hier landeten, plünderten und die Einwohner vertrieben. Diese wurden von ihren Verbündeten, den Lacedämoniern, aufgenommen und in den Distrikt Kynaria gebracht. Nach der Besiegung Athens und dem dadurch herbeigebrachten Frieden kehrten sie nach der Insel zurück, konnten aber hier nicht wieder die frühere Macht und Reichthümer herstellen. — Aegina hat oft seine Herren gewechselt. Vor der türkischen Invasion finden wir Galeotto Malatasta, einen Schwiegersohn des damaligen Königs Antonio von Böotien, als Oberherrn. Später gerieth die Insel in die Gewalt der Venetianer. 1573 bemächtigte sich ihrer Hairaddin Barbarossa, und sie diente nun lange den Schiffen zum Zwischenaufenthalt, die von den Küsten der Barbaresken-Staaten nach Aegypten gingen. 1664 erstürmte der venetianische Provveditor Franz Morosini die Stadt, deren Festungswerke er schleifte, und die Einwohner, Griechen und Türken, gefangen nahm. 1711 kam die Insel wieder in türkischen Besitz, worin sie blieb, bis der allgemeine Freiheitsruf auch über ihre Felsen drang. In der neuesten Zeit ist die Nationalversammlung der Griechen eine Zeit lang dort gehalten worden. — Die ganze Insel ist von etwa 4000 Griechen bewohnt, die sich von Ackerbau, Fischerei und Baumwollspinnerei nähren. Der fruchtbare Boden liefert besonders Getreide, Oliven und edle Früchte, auch Baumwolle, doch wenig Wein. Ihre Mandeln sind sehr berühmt. Da die Insel keine Flüsse und sehr wenige Quellen hat, so ist hier Mangel an Wasser. Auch fehlt das Holz. An Tauben, und vorzüglich an Rebhühnern, ist aber der größte Ueberfluß. — 2) Stadt auf der Westseite der Insel, war ehemals die Hauptstadt derselben, ist aber jetzt ein ärmlicher Ort mit 800 Einw., einem festen Schloß, großem Hafen und vielen Ruinen, von denen sich der panhellenische Tempel des Zeus am besten erhalten hat. Die Stadt ist der Sitz eines griechischen Bischofs. In ältern Zeiten zeichneten sich die Aegineten als Künstler aus, z. B. Anaxagoras, Glaukias, Smilis u. A. (s. d. folgenden Artikel).

Aeginetische Kunst und Kunstwerke. Die Trennung der beiden Hauptstämme von Hellas, des dorischen und jonischen, erstreckte sich nicht nur auf Sprache und Sitten, sondern sie stehen auch in der Kunst, der Architektur, Poesie und Skulptur, gewissermassen einander gegenüber. In der Letzten ist die attische, von der jonischen herrührend und der ägyptischen verwandt, besonders ausgezeichnet durch das Herrliche, das Ideale. Von der dorischen Kunst ist die äginetische ein Zweig. Pausanias nennt Smilis den äginetischen Dädalus und versichert, er sey ein Zeitgenosse des Dädalus gewesen. Außer diesem waren ausgezeichnete äginetische Künstler: Kallon (bl. Olymp 60 — 70); Anaxagoras, Verfertiger der nach der Schlacht bei Platäa (379 v. Chr.) zu Olympia aufgestellten Bildsäule des Zeus; Simon (von dem die Weihgeschenke des Phornius zu Olympia verfertigt waren);

beide zur Zeit des Phidias lebend; Glaukias und Onatas, welche um Ol. 78 blühten. — 1811 vereinigte sich eine Gesellschaft deutscher und brittischer Kunstfreunde, um unter andern den Tempel des panhellenischen Zeus auf Aegina, eine der schönsten Ruinen dorischer Baukunst, zu untersuchen, und architektonisch aufzunehmen. Dieses Unternehmen ward plötzlich durch einen Fund mehrerer unschätzbarer Kunstwerke belohnt, welche einst den östlichen und westlichen Giebel dieses Tempels geschmückt hatten. Der Maler Wagner kaufte dieselbe 1812 aus Auftrag des Kronprinzen, jetzigen Königs von Baiern, in Malta, und brachte sie hierauf von Zante nach Rom, wo Thorwaldsen ihre Restauration anvertraut wurde. Sie sind nun die Hauptzierde eines eigenen Saales der Glyptothek in München. Der Styl dieser Bildwerke erhält einen ganz ausgezeichneten Charakter durch das allertreueste Nachbilden der Natur. Der gefundenen Bildwerke sind 17, und man kann sie eintheilen, a) in geradestehende, bekleidete weibliche, b) kämpfende, c) knieende, d) liegende oder verwundete Krieger. Unter den ersten ist Minerva die größte, sie ist über Lebensgröße, die andern aber sind unter diesem Maaß. Sie verbreiten über eine der dunkelsten Zeitepochen der Kunstgeschichte ein helles Licht. Alle Statuen sind von einerlei Physiognomie, die weiblichen wie die männlichen; leidend, sterbend, ja selbst im Zustande einer Art von Gemüthsruhe, überall derselbe freundliche Charakter mit aufwärts gezogenen Augen- und Mundwinkeln, und scharfgeschnittenen, aufgeworfenen Lippen. Die Haare von eigener Behandlung, fein gelockt und dicht angeschlossen durcheinander. Die Statue der Minerva ist ganz bekleidet, die Falten des Gewandes sind regelmäßig, von Vornen senkrecht herabfallend, aber auf der Seite über den mehr graziös gestellten Schenkel so zart und durchsichtig gehalten, daß man es nicht genug bewundern kann; sie laufen übrigens sehr dünn aus und sind tief unterarbeitet. Was am meisten überrascht, ist das Leben und die Bewegung, womit jede der streitenden männlichen Figuren, in der Eigenthümlichkeit ihrer Situationen aufgefaßt und dargestellt ist, und so die übrigen alle nach der Verschiedenheit ihres Zustandes, worin sie sich befinden. Gleiche Bewunderung verdient der Verstand des Künstlers in der Behauptung des Nackten, und der Fleiß in der Ausführung von allen Seiten, selbst jener Stellen, die dem Auge nicht sichtbar waren. Die Regungen der Muskeln, die Wölbungen des Fleisches sind an vielen Stellen mit solcher Zartheit und Rundung vorgetragen, daß die Behandlung auch gegen die spätere, reifere Kunst der Griechen, die es gleichwohl, was Feinheit und Zierlichkeit der Verhältnisse betrift, den Aegineten zuvorgethan hat, dennoch aushält. Man sieht hier deutlich, wie sicher der Künstler durch einen richtigen Blick auf die Natur geleitet worden ist, und wie solche Wahrheit nur aus der Wahrheit selbst hervorgehen kann. Der Restauration Thorwaldsen's verdanken wir einen großen Theil des hohen Genusses, den diese Bildwerke in ihrem jetzigen Zustande der Betrachtung gewähren. Ueberall gibt sich in der Wiederherstellung eine tiefe Einsicht in den Styl und Charakter der äginetischen Kunst zu erkennen, in welchem der Künstler die fehlenden Theile, selbst mit verführerischer Nachahmung der Verwitterung des Steines, ergänzt, die vorhandenen aber so täuschend angesetzt hat, daß selbst ein geübtes Auge die Fugen kaum bemerken dürfte. Ursprünglich muß die Zahl jener Statuen wenigstens 30 betragen haben. Sie waren in den beiden Tempelgiebeln symmetrisch aufgestellt; Minerva in der Mitte, ihr

zunächst die stehenden Krieger, dann die Bogenschützen, und die liegenden ganz am Ende. Wahrscheinlich ist der Tempel nicht zerstört, sondern durch ein Erdbeben gestürzt. Er war zur Zeit des Aeakos dem Jupiter von allen Griechen erbauet worden, weshalb anzunehmen ist, daß die Gebilde Gefechte der Aeakiden unter Minerva's Schutz darstellten. Wahrscheinlich sind hier Scenen aus dem trojanischen Kriege dargestellt, und die Bilder des Homerischen Aeakiden, des Ajax und Telamon, hier befindlich. Nach einer andern Annahme stellt die Gruppe des östlichen Giebelfeldes den Kampf um den Körper des trojanischen Königs Laomedon, und des westlichen den Kampf um den Körper des Patroklos dar. Der Marmor, aus welchem sie gebildet sind, ist von Paros, und unter dem Namen Greechetto bekannt. An den Figuren sind noch hie und da Farben bemerkbar, nämlich Zinnoberroth und Himmelsblau. An dem Tempel waren alle Verzierungen und Laubwerke, die man sonst auszuhauen pflegt, gemalt; die Blenden in den Giebeln, wo diese Figuren standen, waren himmelblau, die Zelle roth, das Laubwerk grün und gelblich, und selbst die marmornen Dachziegeln blumenartig bemalt. Eine ähnliche Färbung findet sich auch am Parthenon.

Aegira, eine Stadt in Achaja, 12 Stadien vom Meere, ehedem Hyperesia genannt, nachher Aegira, als sich die Einwohner von Aegä daselbst niederließen. Man erzählte, daß einst bei einem Angriff der Sikyoner die Einwohner nicht genug Soldaten entgegenstellen konnten, und daher auf den Einfall geriethen, einer großen Menge Ziegen Fackeln zwischen den Hörner zu binden, und sie bei Nacht vor sich her zu treiben. Die Feinde hielten sie für Hülfsvölker und zogen sich zurück. Auch war daselst ein Orakel, das durchs Loos die Zukunft offenbarte. Auf dem Wege nach Bura stand ein Tempel des Herakles. Die Tempel des Zeus, der Urania, der syrischen Göttin und andere denkwürdige Heiligthümer zu Aegira erwähnt Pausanias. Jetzt Xylokastro; nach andern Boiltza.

Aegis, s. Aegide.

Aegisthus, s. Agamemnon und Clytemnestra.

Aegospotamos, oder auch Aegospotamie, der Ziegenfluß, ist ein unbedeutendes Flüßchen, das auf der schmalen Landzunge von Gallipoli (Chersonesus Thracicus) entspringt, und in die Meerenge der Dardanellen (Hellespont) fällt. Vielleicht ist es bei dem heutigen Flecken Galata zu suchen, 2 Meilen südlich von Gallipoli. Das Städtchen Kressa oder Kissa lag daran. Es ist geschichtlich merkwürdig durch die nach ihm benannte große Schlacht, welche hier zwischen der athenischen und spartanischen Seemacht (405 v. Chr.) vorfiel, und durch welche Athens Macht gänzlich gebrochen, und der peloponnesische Krieg geendigt wurde. (S. Athen.)

Aegypten, in der Bibel Mizraim, Cham-Rahab, von den Arabern nach Noahs Enkel Mesr oder Mizr, von den Kopten nach Noahs Sohn Chemi oder Khemi; von andern Bewohnern Kypt, von den Türken el Kabit oder el Kaleb (aufgeschwemmtes Land) von den alten Griechen Aegyptos, Melambolos, Melangios (schwarzes Land) genannt, ist der nordöstlichste Theil Afrika's, der von den Arabern noch zu Asien gerechnet wird. Es liegt zwischen 22—32° N. Br. und 43—52° O. L., grenzt im N. ans Mittelmeer, im W. an Barka und Sahara, im S. an Nubien, im O. an den arabischen Meerbusen (das rothe Meer) und Arabien, womit es durch die Landenge von Suez zusammenhängt. Der Flächeninhalt beträgt 8793 QM.

von denen 756 auf das 125 M. lange und 4—9 Stunden breite Nilthal kommen. Mehrere Gebirgsketten durchziehen Aegypten von S. nach N.; die eine, Kolkum, längs dem arabischen Meerbusen, der 25 F. höher seyn soll, als die Nilfläche, die andern längs den Nilufern. Das Nilgebirge des rechten Flußufers, Dschebel Mokkatem genannt, ist nicht weit vom Nil — der, aus Nubien kommend, über mächtige Felsmassen brausend herab oberhalb Syene in ein tieferes Thal stürzt — entfernt, und eine ununterbrochene Kette von steilen Felsen, mehrentheils ohne Bäume und Pflanzen, mit vielen Grotten, Einsiedeleien und Klosterrümmern aus älterer Zeit. Die Sandgebirge des linken Flußufers bestehen aus Hügeln und Thälern, und sind mit röthlichem Sande bedeckt, den der Wind aus den unermeßlichen Steppen des innern Afrika herbeiführt, und schließen sich in N. an das Gebirge Harudsch, von dem ein Theil vulkanisch, ein Theil kalkartig ist, und ein ungeheures Lager von versteinerten Thieren und Muscheln enthält. Im Nilthal in Oberägypten bestehen die Gebirge aus 3 Regionen. In der südlichsten bei den Katarakten herrscht im mäßigen Umfang der Granit, der den alten Aegyptern das Material zu ihren Denkmälern aus einem Stücke, als Obelisken, Kolossen ꝛc. gab; in der nördlichsten, bis einige Tagereisen südlich von Theben bestehen beide Bergketten aus Kalkstein, woraus die Pyramiden gebaut sind; die mittlere Region, die etwa einen Breitengrad einnimmt, von Syene bis einen Grad südlich von Latopolis, bildet den Uebergang zwischen dem Kalk- und Granitgebirge, und besteht aus einem nicht sehr harten Sandstein, aus dem die Tempel von Oberägypten erbaut wurden. Allmählig rücken die Seitengebirge des Nils auseinander, und das Thal des Flusses geht zuletzt in eine weite Fläche über, durch die der Nil, jetzt in zwei Hauptarme getheilt, in zwei (sonst in sieben) Mündungen, die ein und vierzig Meilen von einander entfernt sind, dem Mittelmeer zufließt. Auf der Morgenseite des Nilgebirges bis zum arabischen Meerbusen ziehen sich zwischen nackten Granit- und Marmorgebirgen üppige Triften und grünende Thäler, mit Wüsteneien abwechselnd. Links verliert sich das dürre Berg- und Steppenland in den Sand der libyschen Wüste. Gleich Eilanden grünen in dieser einzelne Strecken, Oasen genannt; worunter eine östliche vom Basaltgebirge Harudsch, einstens die geheimnißvolle Majestät Jupiter Hammons beherbergte. Gleich der fürchterlichen Sahara, mit der es fast unter einerlei Breite liegt, wäre Aegypten eine traurige Wüste geblieben, von Gazellen und Straußen dünne bevölkert, hätte nicht der Nil (s. d. Art.) mit wahrhaft schöpferischer Kraft eine reiche Lebensfülle über das Land ergossen, und demselben — nach Volney's ausdrucksvollem Wort — sein eigentliches physisches und politisches Daseyn geschenkt. Denn nicht nur ist ein Theil des Delta (also heißt Niederägypten zwischen den Nilarmen, von seiner Gestalt) aus dem Geschiebe des Stromes entstanden, das, von seinen Mündungen sich anhäufend, endlich den Meeresfluthen entstiegen; — über das ganze Land hat er auf dem mit röthlichem Sand bedeckten Kalk, welcher die Grundlage des ägyptischen Bodens bildet, eine sich allmählig erhöhende (Schaw berechnet diese Erhöhung auf 1 Schuh in 100 Jahren, und nach Savary ist das Land in 3000 Jahren um 14 Ellen höher geworden) Schichte fruchtbarer Dammerde angesetzt, der eine fast strotzende Vegetation entkeimt. Fast alle Flüsse der heißen Zone treten, wenn die periodischen Regen herabströmen, aus ihren Ufern; aber mächtiger als die meisten und unter mancherlei

begünstigenden Umständen ergießt, sich der Nil allmählich über das ägyptische Land. Alsdann erscheint dasselbe wie ein weites Meer, aus welchem Städte und Dörfer als Inseln emporragen. Wenn aber die Wasser zurück in ihre Ufer kehren, so blüht aus dem düngenden Schlamme das üppigste Pflanzenleben auf, und das Nilthal ist einem unermeßlichen, herrlichen Garten gleich. — Zu den Seen gehören: Möris oder Birkat Korun (Charonssee) 25, einst 40 Lieues im Umfange mit sehr salzigem Wasser und vielen Fischen (die Fischerei ist für 9000 ägypt. Piaster oder 3000 Franken verpachtet); Mariut (der mareotische See oder Sebaka), Madie (zwischen Alexandrien und Rosette, 7 St. im Umfang, mit dem Nil durch einen Kanal verbunden, und bei Abukir zur See geöffnet), Menzaleh (43,000 Toisen lang und 8722 breit, mit kleinen Inseln, Materieh, die von 1100 höchst unwissenden Menschen bewohnt werden, die sich vom Fischfang und der Jagd auf Wasservögel ernähren; er wird nur durch einen schmalen Landstrich vom Meer getrennt) Buchhaira (Tanis), Edko, Beraos, (Brulos, im Delta, durch Nilwasser gefüllt und zum Meer geöffnet) und die 6 Salz- oder Natrumseen in der westlichen Wüste des heil. Makarius; sie sind 6 Lieues lang, 6—800 Mètres breit. — Aegypten genießt eines schönen, regelmäßigen aber höchst einförmigen Klima's. Die Monate der Ueberschwemmung vom Juli bis Dezember entsprechen unserm Winter und sind, wenigstens die letzten derselben, nebelig und kühl, doch ist Frost etwas Unerhörtes. Mit dem Zurücktritt des Wassers beginnt der Frühling, alle Aecker werden bestellt; die Nächte sind dann wohl noch kühl, aber die Tage heiß, so ist es vom Dezember bis März; die nächstfolgenden Monate bis Mai sind die ungesundesten; vom Mai bis wieder zur Ueberschwemmung ist die Luft zwar heiß, aber gesund. Oberägypten ist vermöge seiner Lage und seiner Eingeschlossenheit bedeutend heißer, als die Gegenden am Meere; dort ist oft der Sand so durchglüht, daß man ihn nicht betreten darf. Eine große Wohlthat für das Land ist der wenigstens 8 Monate herrschende kühlende und die Schifffahrt stromaufwärts begünstigende Nordwind. Der Südwind ist erstickend, heiß und der S.-West, hier Chamsin genannt, verfinstert die Luft mit Sand und Staub aus der Wüste, läßt die Sonne erbleichen, und würde den Thieren und Pflanzen verderblich werden, wenn er länger als 2 bis 3 Tage anhielt. In Oberägypten ist, ob es gleich oft donnert und blitzt, der Regen eine sehr seltene Erscheinung; am Meere regnet es oft und stark im November. Was die Hitze noch unerträglicher macht, ist der beinahe gänzliche Mangel an Bäumen: man hat nur Palmen, die aber wenig Schatten geben, und einzelne schattige Sykomoren; überhaupt ist der Anblick des Landes, wenn gleich durch seine Fruchtbarkeit und den beinahe stets glänzenden Himmel anfänglich überraschend, bald durch Einförmigkeit höchst ermüdend; der größte Theil von Aegypten bietet nur eine unübersehbare, durch nichts unterbrochene gleichförmige Ebene dar; Oberägypten, wo das Gebirge an den Fluß tritt, zeigt allerdings mehr Mannigfaltigkeit. Außer dem Chamsin sind die Pest und die sehr häufigen Augenkrankheiten, die man den in Staub aufgelösten thier. Exkrementen zuschreibt, große Landplagen. — Die Produkte Aegyptens sind äußerst mannigfaltig; aus dem Pflanzenreich erzeugt es vorzüglich den schönsten Weizen, der in gewöhnlichen Jahren fünf und zwanzig bis dreißig-, in guten Jahren fünfzigfältig wiedergibt, Mais, Spelz, Gerste, Reis (50—100 fältig), Roggen, Hafer, Hirse (auch indianische, Durra), Hülsenfrüchte, be-

sonders Erbsen und Bohnen (der Ertrag an Getreide und Hülsenfrüchten ward für 1821 berechnet auf 4.320.000 Ardebs; der Ardeb von Kairo zu 14 pariser Scheffeln oder 10.800 Hect litres), Zuckerrohr (1820, 80.000 Ct.), Kaffe, Calamus, Papierstaude, Arbusen, Melonen, Küchen- und Gartengewächse, Flachs, Hanf (nicht zum Spinnen sondern mit Honig oder Gewürze versetzt statt des Opium zum Berauschen gebraucht), Wein (mit Traubenbenutzung), Melonen, Gurken, Citronen, Pomeranzen, Limonen, Granatäpfel, Aprikosen, Pflaumen, Lotus, Sennesblätter. (aber nur die unechte Art, Cassia Sena L.; die echte kommt allein aus Nubien), Alhenna, Wau, Tabak, Zwiebeln, Krapp, Alizzarri), Saflor, Indigo, Aloe, Jalappe, Koloquinten, Sode, Kardamonen, Baumwolle (auch b asiliſche Baumwollſtaude arbuste cotonniére, 1824, 200.000 Ballen), Palmbäume Sykomoren oder Pharaonsfeigenbäume, Cypressen, Tamarinden, Balsam- Gummi- und Johannisbrodbäume, Kassien- und Akazienbäume, Mohn, Sesamum, Obst und Südfrüchte ꝛc., aber Mangel an Brennholz (daher Saflor- und Maisstengel, Schilfrohr, Dünger, dessen Dämpfe Salmiak geben, zum Feuern gebraucht). Von Hausthiere hat man Dromedare, schöne Pferde von arabischer Abkunft kleine aber muntere Esel, die im Delta fast das einzige Reit- und Lastthier ausmachen, Rindvieh, Büffel, breitschwänzige Schafe, die wie die syrische Ziege, zweimal im Jahre werfen; die Wüste hegt eine Menge wilder, selbst reißender Thiere; Löwen, Panther, Leoparden. Unzen, Hyänen und Schakale sind sehr gemein; auch findet man Jerboas, Ichneumons, mehrere Antelopen, Stachelschweine und große Fledermäuse; unter dem zahmen Geflügel sind die Hühner, deren Zucht durch das künstliche Ausbrüten der Eier außerordentlich vervielfältigt wird, und die Tauben, die in zahlloser Menge gehalten werden, die nützlichsten; sonst sieht man hier den Aasgeier, den Ibis, den prächtigen Flamingo, den Strauß. Der Nil und die See sind reich an Fischen, aber auch an Krokodilen; nur das Flußpferd wagt sich nicht mehr über den ägyptischen Katarakt. Auch Bienen und manches andere Insekt und Amphibien, die schon die Hyroglyphen bezeichnen, sind in Aegypten einheimisch. Aus dem Mineralreiche kennt man bloß Alabaster, Marmor, Porphyr, Jaspis, Granit, Syenit, Serpentinsteine, Krystalle, Eisen- und Bleilager (oberhalb der Provinz Esne in Oberägypten 1819 gefunden), Steinöl, Schwefel, Salpeter, Alaun, Salmiak, Natrum (jährlich gewinnt man aus den genannten Seen 36.000 Ctr.), Puddingsteine, Breccien, Smaragde, ägyptische Kiesel (farbige Jaspis), Giftsteine (spatische Verhärtungen, vom Aberglauben mit Wunderkräften gegen Skorpion- und Schlangenstiche versehen), Gyps, Quell- und Steinsalz, Mineralquellen (bei Ambagi) ꝛc. — Die Zahl der Einwohner schätzt Mengin auf 2.514.400 Seelen, unter denen die Kopten, die Nachkommen der alten Aegypter, 20.000 Männer oder 80.000 Seelen zählen. Außer ihnen findet man viele Türken, Araber (entweder Fellahs d. i. Ackerbauer, oder nomadisirende Beduinen, richtiger Bedawi d. i. Bewohner der Wüste; 19 Beduinenstämme auf der rechten Seite des Nil 22.000; 7 Fellahstämme auf derselben Seite 6600; 15 Beduinenstämme auf der linken Seite 9000; 9 Fellahstämme dieser Seite 4200, alle 42.700 Krieger stark), Juden, Griechen, Armenier, Syrer (500 zu Kairo), Neger, und in den Handelsstädten Europäer, hier Franken genannt. — Alle Städte und Dörfer Aegyptens sind der Ueberschwemmungen wegen auf natürlichen oder künstlichen Erhöhungen angelegt. Die Städte sind wie die meisten

morgenländischem schmutzig, voll elender Hütten und krummer, enger, ungepflasteter Straßen. Die Hütten der Armen sind höchst elend und unreinlich, alle mit platten Dächern, worauf man oft schläft. Die Dörfer bestehen nur aus den elendesten Kothhütten, auf deren Dache gewöhnlich noch ein Taubenhaus steht, welches die Wohnung mit Ungeziefer anfüllt. So elend wie die Wohnung ist auch die Kleidung des Volks; bei den meisten besteht sie nur aus einem groben, blauen Hemde und leinen Beinkleidern, und auch diese fehlen oft. Reichere tragen die türkische Kleidung; die Frauen gehen auch hier nie ohne einen dreieckigen Schleier, welcher nur die Augen freiläßt. Die Aegypter, wie alle Südländer sind mäßig im Essen und Trinken; Tabakrauchen und Ruhe sind ihre höchsten Genüsse, besonders in den Kaffeehäusern, wo sie ohne zu sprechen stundenlang Märchenerzählern zuhören oder Tänzerinnen zusehen. — Hauptsprachen sind die türkische und arabische; die koptische, mit dem semitischen Dialekte übereinstimmende, ist nur bei dem christlichkoptischen Gottesdienst gebräuchlich; in Alexandrien hört man auch italienisch, französisch, schwedisch, dänisch sprechen. Landesreligion ist die muhammedanische; doch werden auch Juden, katholische, griechische, armenische (mit 6 Klöstern) und koptische Christen die in Kairo einen Patriarchen, dessen Sprengel sich bis Habesch erstreckt, so wie 100 Kirchen (23 in Kairo) mit 6 Klöstern haben, geduldet. In Kairo ist eine hohe Schule, wo Religion, Logik, Astronomie, Astrologie, Geschichte und Gesetzkunde gelehrt werden. Landschulen fehlen ganz. Doch ist das Volk einer bessern Kultur wohl fähig, es fehlt ihm nicht an natürlichen Anlagen, und sie haben mancherlei Kunstfertigkeiten, die einst die Ufer des Nils belebten, zu bewahren gewußt. Der Feldbau wird von den Fellahs erträglich, hie und da einsichtsvoll betrieben. In den Städten findet man einige Zweige des Kunstfleißes, als Bereitung des Rosenwassers und Salmiaks, Verarbeitung des Leders, Flachses, Hanfes, der Seide und Baumwolle, Verfertigung von Tapeten, Glas, Töpferwaaren. Der Handel mit den Landeserzeugnissen ist bedeutend. Konstantinopel erhält von hier seinen Bedarf an Getreide. Ein ansehnlicher Zwischenhandel wird mit vielen kostbaren Produkten meist zu Lande durch Karawanen nach Syrien, Arabien, Nubien, dem Innern von Afrika bis an das westliche Afrika getrieben. So lange in Aegypten nicht eine große Gütervertheilung der Besitzenden durch die Zeiten herbeigeführt werden wird, wird Europa beim Waarenumsatz mit diesem fruchtbaren Lande stets sehr viel edles Metall zugeben müssen. Daß es aber den Handel Ostindiens nach Europa sollte an sich ziehen können, ist wegen der niedrigen Rückfracht und Assekuranz aus Ostindien (etwa 2 Species v. Cent.) auf der Fahrt ums Vorgebirge der guten Hoffnung unmöglich. Alexandrien, Damiette und Suez sind die vorzüglichsten Häfen für den Seehandel mit Europa und Asien. — Aegypten wird zwar als eine osmanische Provinz betrachtet, allein in der That ist es eine Militärdespotie, und ihr jetziges Oberhaupt, der durch seine Arnauten zum Pascha erhobene, und durch einen Firman der Pforte bestätigte Mohammed Ali, ein sehr unternehmender Mann, ist als der eigentliche Gebieter von Aegypten anzusehen; seine Gewalt ist indeß durch den Divan, der aus den Offizieren seines Militärs und aus den vornehmsten Staatsbeamten besteht, und durch die Scheiks oder den Adel Aegyptens in etwas beschränkt, auf die Mohammet freilich wenig hört. Der Einfluß der Pforte ist äußerst gering; zwar erkennt Mohammed Ali noch ihre Oberherrlichkeit an

und zahlt ihr jährlich ihre bestimmte Einkünfte aus diesem Lande; da jedoch davon die Verwaltungskosten abgezogen werden, und diese sehr beträchtlich sind, so bleibt wenig genug übrig. Die Beduinen haben ihre alte Verfassung behauptet, mehrere Stämme derselben leben in Said, wie in den Oasen, ganz unabhängig unter eigenen Emirn, die von dem Pascha als ihre Oberhäupter anerkannt werden, und nur einen gewissen Lehnszins an ihn abtragen. Die Vornehmsten darunter sind die von Aknim, Abutitsche, Farschut, Bardis, el Banut, Esne und Nagasch. An der Spitze der bürgerlichen Verwaltung steht der Kiaya, vor dessen Gericht die Beschwerden der Privatpersonen und die meisten Streitigkeiten über Eigenthum gebracht werden. Unter seinen Befehlen stehen die vom Vicekönig ernannten Unterbehörden, als: des Janitscharenaga, der die öffentliche Ruhe aufrecht hält, und über das Betragen der Soldaten wacht; der Uali oder Polizeilieutenant, dem auch die Erhaltung der Ordnung, die Aufsicht über die öffentlichen Mädchen und die Verwaltung der Diebe obliegt; der Mohtekeb oder Lebensmittelkommissair, der für die Abhaltung der Märkte und die Richtigkeit der Maße und Gewichte sorgt; der Baschiaga, der die Beschlüsse der Regierung vollzieht, und unter dem die Tag- und Nachtpatrouillen, das Spionenwesen, die Polizei in den Kaffeehäusern ꝛc. stehn. Diese Behörden erhalten feste Besoldung aus dem Staatsschatz, und üben keine Erpressungen mehr aus. Nur der Uali hat das Recht, von den zahlreichen öffentlichen Mädchen und den Dieben Gebühren zu erheben. Außer diesen Behörden hat jedes Quartier der Städte noch einen Vorsteher. Jährlich schickt die Pforte nach Kairo einen Kadi oder Großrichter zur Verwaltung der Gerechtigkeit. Er begibt sich nach einem Jahre nach Gidda, wo er eben so lange verweilt und dann nach Konstantinopel zurückkehrt. Unter seinem Befehl stehen die unabsetzbaren Scheiks oder Gesetzmänner. Der Hofstaat des Vicekönigs besteht aus dem Kiayabey oder dem Oberhaupt der bürgerlichen Verwaltung; dem Khaznader, dem Haupt der Berechnung der Einnahme und Ausgabe; dem Divan-Effendi, Verwalter der ins Ausland zu verkaufenden Lebensmittel; dem Selikdar (Schwertträger), Haupt der Haustruppen; dem Anaktar-Aghasse (Schlüsselträger), Direktor der Gardemeubles; dem Commandeur der Citadelle, der mit der Berechnung der zur Ausfuhr und zum innern Verbrauch bestimmten Waaren beauftragt ist. Der Hofstaat besteht aus 1200 Leuten, wozu 400 Mamelucken und 600 Othagassis gehören. — Die europäischen Mächte haben Agenten in Aegypten, besonders die Consuln von Frankreich, England und Spanien. Sie sind die Häupter ihrer Landsleute, die ein regelmäßiges Corps bilden. Vor den Richterstuhl des Consuls werden alle Streitigkeiten gebracht, die er mit 2—4 Beisitzern entscheidet. Die gewöhnlichen Strafen sind Geldstrafen, Haft, Gefängniß, Verbannung. Bei Criminalfällen schickt der Consul den Schuldigen oft nach Europa zur Abrtheilung. Die Europäer zahlen keine Steuern und Gemeindeabgaben, sondern nur eine kleine Beisteuer zur Unterhaltung des Fraukenhospitals in Alexandrien. Zu Kairo sind Missionen, die unmittelbar unter der Propaganda von Rom stehen. — Die Einkünfte aus Naturalien, Kopfgeldern, Zöllen, Grundsteuern, Fiskalerbschaften, Weg- und Brückengeldern, Fischereigebühren, Staatsgütern, Contribution der eroberten Provinzen, Abgaben der Karawanen ꝛc. betrugen 1821 nach Mengin 239.940 Beutel oder 12.870.000 Rthlr., worunter aber die Monopole des Vicekönigs und sein Handelsgewinn nicht begriffen sind;

die ordentlichen Ausgaben 204000 Beutel oder 16 Mill. Fl., z. B. 100.000 Beutel oder 8.400 000 Fl. für die Truppen; die außerordentlichen auf Schloß-, Garten- und Kasernenbauten, Fabriken ꝛc. 1.300.000 Fl. nach Konstantinopel 1 Mill. Fl. ꝛc. Im J. 1821 betrug der von den überschwemmten Ländereien, die allein fruchtbar sind, nach der neuen Vermessung des florentinischen Ingenieurs Mahi erhobene Myoy (Grundsteuer) 66.054.065 Piaster 20 Paras oder 132.108 Beutel, 65 Piast. 20 Par. Der Beutel enthält 500 Piaster, der Piaster 40 Paras. Der Piaster galt sonst 54 Kreuzer rhein., jetzt durch die beständige Münzverschlechterung 40, 34 und noch weniger Kreuzer. Das Heer des Pascha zählt nach Mengin 12.000 Mann Infanterie, 9000 Reiterei mit 80 Feldstücken. Er hat 22 Kriegsschiffe und mehrere Kanonierschaluppen, jede mit 40 M., zur Sicherung der Nilschifffahrt. Aegypten zerfällt in 3 Theile: 1) Bahir oder Niederägypten, abgetheilt in die Provinzen Bahiri, Radschi, Garbieh, Menuf, Massurah, Kargyeh und in den Distrikt von Massar oder Kahira; 2) Wostani oder Mittelägypten mit den Provinzen Fajum, Kenesuef und Minyet, und 3) Said oder Oberägypten mit den Provinzen Theben, Girjeh und Siuta. Die Residenz des Pascha ist in Kairo.

Aegypter (deren Geschichte, Mythologie, Religion, Wissenschaft, Kunst und Sitten ꝛc.). Schon in uralten Zeiten war Aegypten der Schauplatz rastloser Thätigkeit, hoher Bildung und großer Wissenschaft. Noch lange vor dem Eintritt der großen Fluten und ehe noch das Delta oder Niederägypten aus dem Meere trat, war aus Südindien, dem Wohnsitz eines gebildeten Urvolks, ein Volksstamm in Aethiopien und Nubien eingewandert, und hatte hier die reine Brama-Lehre, die einfache, früheste Gottesverehrung, mancherlei Kenntnisse und Staatseinrichtungen mitgebracht, und darin die vorgefundenen schwarzen Menschen unterrichtet. In einer alten Sage hat der Babylonier Thot oder Hermes diesen Volksstamm hierher geführt. Damals war wahrscheinlich die große Wüste Sahara ein Binnenmeer, ähnlich dem jetzigen mittelländischen Meere; nur die Hochgebirge Abyssiniens, Nubiens und vielleicht Oberägyptens ragten als ein weites Eiland oder eine mit dem Mondgebirge im Innern Afrika's zusammenhangende Halbinsel aus den Meeren. Von diesem indischen Volksstamm kommen die ältesten ägyptischen Einrichtungen, die Trennung der Menschen in scharf geschiedene Kasten, die Herrschaft der Priester oder der höchsten Kaste, die Bestimmung der übrigen Kasten zu unveränderlichen erblichen Lebensarten und Beschäftigungen u. a. Damals war das Land in verschiedene kleine Priesterstaaten getheilt, welche einen gemeinschaftlichen Oberpriester, Kneph, hatten, wie noch jetzt die Lamapriester in Ostasien den Dalai Lama. Aus der langen Regierungszeit desselben ist anzunehmen, daß er eben so wenig wie dieser Dalai stirbt, sondern nur den Greisenkörper verläßt und in einen Kindeskörper übergeht. Während dieses langen Zeitraums hatte sich vom Kaukasus die reine Lichtreligion des weißen Menschenstamms in die Ebenen zwischen dem Kaukasus und dem thibetanischen Hochgebirge verbreitet und war auch südwestlich bis nach Aegypten vorgedrungen. Vielleicht brachten die Hyksos die erste Kenntniß davon mit. Doch war sie aber nur ein Eigenthum des Priesterstammes, in welchem die höchsten Klassen der Geweiheten zur reinsten Anschauung gelangten, allen übrigen Stämmen aber verblieb die uralte Hindu-Religion, welche im Laufe der Zeit man-

cherlei Zusätze und Abänderungen erlitten hatte. — Geraume Zeit hindurch hatte der Oberpriester die Oberherrschaft des Landes gehabt, bis einzelne Machthaber, erst aus der Priesterkaste, dann auch aus andern Stämmen, die Gewalt der Oberpriester einschränkten, und dadurch zuletzt das Königthum einführten. So verlor der Oberpriester in Aegypten auf ähnliche Art die höchste Gewalt, wie sie der Dairi im japonischen Reiche dem Kubo hat abgeben müssen. Von diesem großen Zeitraume haben sich sehr dunkele, unvollständige Sagen erhalten. Nach ihnen regierten die höchsten Götter Kneph in einem unbekannten Zeitalter der ursprünglich südindischen Religion. Ihnen folgte Phthas (das reine Feuer) oder die kaukasische Lichtreligion, dessen Sohn Helios (die Sonne) 30.000 Jahr regierte, die Herrschaft seiner Nachfolger, des Kronos oder der Zeit und dessen Nachkommen dauerte an 4000 (3984) Jahr. Diesem Zeitraum folgten die Regierungszeiten der niedern Götter oder Planetengötter, der acht Halbgötter und zuletzt der Könige aus dem ersten Menschengeschlecht, deren erster Regentenstamm die 37 Thebaiten oder die 36 Dekana mit ihrem Vorsteher Menes waren. Bis zu der Unterjochung Aegyptens durch die Hyksos haben sechszehn Dynastien in diesem Lande geherrscht. Der griechische Geschichtschreiber Herodot hat eine Nachricht des Hekatäus aufbewahrt, aus welcher die lange Dauer der Priesterherrschaft ersichtlich ist. Im großen Tempelgebäude ließ sich jeder Oberpriester bei seinen Lebzeiten eine riesengroße Bildsäule während der Dauer seines Amtes setzen. Solcher Pironen oder Bildsäulen waren 345 vorhanden, welche, wenn man mit Herodot das Menschenalter nur zu 33⅓ Jahr rechnet, einen Zeitraum von 11,366 Jahren geben; nimmt man aber mit den Aegyptern 75 Jahr für die Dauer eines Menschenalters an, so ist dieser Zeitraum 25.575 Jahre lang gewesen! — Während dieser langen Zeit versank im Osten Aegyptens Südindien, und weit später im Westen Afrikas die große Insel Atlantis. Beides hatte auf das gebliebene Festland Afrikas, das sich nun weit über den Meeresspiegel erhob, großen Einfluß. So lief das Wasser aus dem Binnenmeer, was jetzt die Wüste Sahara ist, durch die Wüste Barka nach dem jetzigen mittelländischen Meere zu, veranlaßte hier eine große Flut, und bildete vielleicht neu oder erweiterte wenigstens das Becken dieses mittelländischen Meeres (Flut des Prometheus, Noachische Flut). Diese Naturbegebenheit wird durch den Kampf des Osiris Festlandes) mit dem Typhon (Meere) bildlich dargestellt. Später ward dieses Becken noch einigemal verändert, als das schwarze Meer sich durch den Hellespont einen Ausweg bahnte und sich vom kaspischen Meere trennte (Fluten unter Ogyges und Deukalion). Aus diesen Fluten ging Aegypten durch das Delta oder Niederägypten anfänglich als Sumpf hervor und ward nach seiner Austrocknung von Oberägypten aus bevölkert. Auch hier wurden Priesterstaaten, Tanis, Bubastis, Mendes, Sebennytus und Sais, errichtet, ähnlich denen in Oberägypten: Elphantine, Theben, Thies, Herakleopolis und Memphis. Von ihnen war früher Theben Sitz des Oberpriesters, bis dieser nach Memphis verlegt wurde. Die letzte Stadt war nämlich mit Mittel- und Unterägypten in die Gewalt eingebrochner Hyksos, der angränzenden Hirtenvölker, gerathen, die hier ein Königreich gebildet und Memphis zur Hauptstadt desselben und zur Residenz der Pharaonen gemacht hatten. Dieser Volksstamm kam von Osten her, hatte röthliches Haar und blaue Augen, war demnach den alten deutschen ähnlich, deren Stammvä-

ter ebenfalls im Innern Asiens gelebt hatten. Er unterwarf sich gegen das Ende der Regierung der sechszehnten Herrscherfamilie das ganze Nilthal bis Nubien, zerstörte die alten Tempel und Baudenkmäler, und tödtete die Priester und viele Einwohner. Noch jetzt finden Reisende, das in den gegenwärtig vorhandenen Tempeln, selbst in den ältern Denkmälern Thebens, Bruchstücke älterer Gebäude eingemauert sind, welche durch die auf ihnen befindlichen Gebilde auf eine hohe Bildungsstufe hinweisen. Die Regenten der Hyksos machen die 17te Herrscherfamilie der ägyptischen Könige aus. Gegen das Ende dieser Unterjochung, die einige Jahrhunderte dauerte, hatten in Oberägypten einige eingeborne Fürsten sich der Herrschaft der Fremden entzogen, kleine Königreiche gebildet, welche später vereinigt wurden. Durch die Könige derselben, welche nach der Annahme der Aegypter die 17te Dynastie der rechtmäßigen Regenten bildeten, wurden die Hyksos allmählig nach Unterägypten zurückgedrängt. Vorzüglich war hierin König Misphra-Thutmosis so glücklich, sie aus Oberägypten zu vertreiben. Sein Sohn Amenostep-Thutmosis verjagte sie endlich auch aus Mittel- und Unterägypten (500 Jahr v. Chr.). Letzterer ward nun der Stifter der 18ten Dynastie, unter deren Regierung Aegypten von neuem aufblühte. Aus diesem Zeitalter kommen die meisten ägyptischen Baudenkmäler her, welche sich bis jetzt erhalten haben. Auf einer zu Abydos gefundenen genealogischen Tafel hat man eine große Anzahl ägyptischer Könige wenigstens dem Namen nach kennen gelernt. Der berühmte Herrscher dieses Staates war Sesostris, dem sich auch verschiedene Nachbarländer unterwerfen mußten. Mit ihm begann der blühendste Zeitraum Aegyptens und dauerte sieben Jahrhunderte hindurch (800 vor. Chr.). In dieser Zeit war Aegypten sehr mächtig; Künste und Wissenschaften erreichten eine hohe Stufe, in entfernten Gegenden wurden Niederlassungen angelegt, auch in Griechenland siedelten sich von Inachos geführte Aegypter unter Cekrops 1836 vor Chr. in Attika an, der Handel erhielt durch Karawanen im Innern des Landes und durch Schifffahrt auf dem Nil und dem mittelländischen Meere eine große Ausdehnung und bereicherte das Land. Dieser Reichthum aber bewirkte zugleich Ueppigkeit in der Herrscherfamilie und Uneinigkeit im Innern des Reichs, das nun nicht mehr den Anfällen der Aethiopier aus dem Innern Afrika's hinlänglichen Widerstand leisten konnte. Das Reich zerfiel in 12 kleine unabhängige Staaten, deren jeder einen eigenen Oberpriester und Haupttempel hatte, bis es endlich dem Psammetich, Beherrscher von Sais, gelang (650 vor Chr.), die kleinen Reiche wieder in ein großes zu vereinigen. Dieses neue Reich war von nicht unrühmlichen Regenten, Necho, Psammis, Haphra, Amasis und Psammenit, beherrscht, dauerte aber nicht viel länger, als ein Jahrhundert, denn schon 525 vor Chr. unterwarf Kambyses, der Beherrscher des persischen Reichs, Aegypten seiner Oberherrschaft. Uralte Sitten und Religionsgebräuche wurden allmählig vermischt, die kaukasische Lichtreligion mit ihren vielen im Laufe der Zeit erlittenen Abänderungen und Zusätzen verbreiteten sich immer mehr unter dem Volke und beschränkte die Macht der alten ägyptischen Priester auf einige erhaltene Tempel und auf die Ausübung einiger Gebräuche der erstorbenen Religion, welche jetzt die wahre Bedeutung verloren hatten, und zu Ceremonien meist ohne Sinn herabgesunken waren. — In jenem frühern Zeitraum der Priesterherrschaft, der Regierung Sesostris und seiner Nachfolger

hatten die Aegypter eine hohe Bildungsstufe errungen. Anfänglich nahm diese Bildung einen sehr langsamen Gang, und beschränkte sich meist nur darauf, die vorgefundenen Ureinwohner, die Aethiopier, für die mitgebrachten Kenntnisse empfänglich zu machen. Doch blieb der größere Theil des Wissens nur ein Eigenthum der erblichen Kaste der Priesterschaft. Handel, Verkehr mit fremden Völkern und Schifffahrt waren bis zu den Zeiten Sesostris sehr unbedeutend. Damals gab es schon Astronomen, welche das Sonnenjahr in zwölf Monate theilten und ihm noch fünf Ergänzungstage gaben. Die Kugelgestalt der Erde war ihnen bekannt; Sonnen- und Mondfinsternisse verstanden sie zu berechnen; den Mond hielten sie für einen dem Erdball ähnlichen Körper, nur von feinern ätherischen Grundstoffen gebildet, die Fixsterne für brennende Fackeln; Sonnen- und Wasseruhren waren ihnen nicht fremd; des Osymandyas ungeheuerer Ring scheint hiezu gebraucht worden und der Quadrant ihnen nicht unbekannt gewesen zu seyn. Bedeutende Fortschritte machten die ägyptischen Priester in der Rechenkunst; ihre Zahlzeichen werden noch von uns gebraucht und arabische Ziffern genannt; sie schrieben sie von der Rechten zur Linken. Uebungen in der Meßkunst verschafften ihnen die Ueberschwemmungen des Nils. Die Nilmesser zu Syene, Memphis und an einigen andern Stellen des Stromes, die Wasserschrauben, die Kanäle, die Schleusenwerke des Sees Möris, welche Mechanik, Hydraulik und Hydrostatik voraussetzen, beweisen die Kenntnisse in der angewandten Mathematik. Die Tonkunst und die Lyra mit drei Saiten brachte schon Hermes nach Aegypten. Aegyptische Musik ist die Mutter der hebräischen, griechischen und römischen. Später gehörte sie zu den Geheimnissen der Priester und ward unter dem mystischen Schleier weiter ausgebildet. Nur bei Leichenbegängnissen und beim öffentlichen Gottesdienste machte man von ihr Gebrauch. Außer der Lyra hatten die Aegypter noch andere musikalische Instrumente, das Dichord, zwei Arten Flöten, das Sistrum, die Pauke, Trommel, Trompete und die dreieckige Lyra. Noten oder andere Bezeichnungen der Töne scheinen die Aegypter nicht gebraucht zu haben, ihre kleinen einfachen Gesänge waren dem Gedächtnisse anvertraut. In der Naturgeschichte, noch mehr aber in der Chemie und Metallurgie hatten sie gute Kenntnisse, und verschiedene derselben sind verloren gegangen und bis jetzt nicht wieder entdeckt worden. Einige dieser Kenntnisse scheinen sie aus Südindien erhalten oder bei der Einwanderung mitgebracht zu haben, z. B. die lebhaften unvergänglichen Farben der Gemälde, welche sich auch in China und Japan wieder finden. Mehreres aber ist rein ägyptischen Ursprungs. Die metallische Enkaustik, die künstlichen Smaragde, das Einlegen des Silbers mit blauer Farbe zeigen, welche Fortschritte in der Chemie gemacht waren. In der Heilkunde waren für jede Art Krankheit eigne Aerzte vorhanden, die zugleich Priester der Gottheiten und der Gesundheit, Osiris, Isis und Hermes, waren, und Pastophoren genannt wurden. Sie suchten den Krankheiten mehr durch eine von ihnen vorgeschriebene Diät vorzubeugen, welche der König wie der Geringste beobachten mußte, als wirkliche Krankheiten kunstmäßig zu behandeln. Von hier aus verbreitete sich die Diätetik in andere Länder. Daß auch die Zergliederung des menschlichen Körpers nicht unbekannt war, beweist die Geschicklichkeit, die Leichen einzubalsamiren und sie in Mumien zu verwandeln. Doch alles Wissen, alle Kunstfertigkeiten hatten unter priesterlicher Leitung ein

religiöse Richtung genommen. Weniger war man bedacht, das häusliche Leben zu verschönern und es durch Bequemlichkeiten angenehm zu machen, sondern mehr darauf, Tempel auszuschmücken und sie der hocherhabenen Gottheit würdig zu machen. In Indien wurden große Felsmassen zu Tempeln umgewandelt; hier mußten die Bildnisse der Gottheiten, ihre Umgebungen eben so riesenhaft seyn, wie die Tempel selbst. Dieser Gebrauch war auch in Nubien und Oberägypten beibehalten, wo ebenfalls natürliche und künstliche Felsgrotten zu Tempeln und Wohnungen der Tempeldiener genommen wurden. Von Höhlen und Felsen aus ging die Baukunst der Indier und Aegypter, daher das Massive, das Schwerfällige und doch zugleich Erhabene, das den unendlichen Abstand des winzigen schwachen Menschen zur mächtigen Gottheit fühlen läßt. Dadurch ist ägyptischer Baustyl scharf von dem griechischen geschieden, welcher letztere durch seine Säulen oder Baumstämme nur an Wohnungen in Wäldern, an darin aufgeschlagene Zelte erinnert. Mit unermüdeter, das höchste Erstaunen erregender Geduld arbeitete man in Aegypten Riesengebilde der Götter und ihre Wohnungen, die Tempel aus, bedeckte Wände und Decken mit Gemälden und Werken der Bildhauerkunst, welche zugleich die Thaten des Gefeierten verkündeten, und so zu weit unvergänglichern Geschichtsdenkmälern wurden, als unsere papiernen Archive und Bücherssammlungen. Bildhauer- und Malerkunst waren innigst verbunden, und unterstützten, sich wechselseitig; doch hatte jede Figur, jede Farbe ihren festbestimmten Gebrauch, ihre unveränderliche Deutung. Nur fünf einfache Farben, Weiß, Gelb, Grün, Blau und Roth, wandten die Aegypter immer rein, nie gemischt an, aber mit derselben Farbe erscheit stets der Gegenstand, so oft er auch auf den unzähligen Gebilden an Wänden und Decken vorkommt. Bei diesem großen Reichthum der Wandverzierungen finden wir nirgens Ueberladung, nirgends Störung des Ueberblicks; sondern Alles stellte sich einfach und gefällig dar. Der gestirnte Himmel an der Decke im Grabmahle des Osymandias und die sogenannten Bildern in den uralten Gräbern der Könige von Theben bezeichnen den höchsten Grad der ägyptischen Malerkunst. Die Länderkunde beschränkte sich meist auf die Nachbarreiche und auf die Länder, mit denen sie durch den Handel in Berührung kamen. Diese Kenntnisse mußten dürftig seyn, da durch die Priester das Land dem Fremden verschlossen war, um zu verhüten, daß diese nichts Fremdartiges in den Ideenkreis und in die langjährige Beherrschung der Geister einschleppten. Doch hatten die alten Aegypter schon unter Sesostris Landkarten und zu Josuas Zeiten Ländertafeln. Die Schifffahrt war vor dem großen Sesostris gar nicht vorhanden, man wagte kaum auf Flößen die ausgetretenen Gewässer des Nils zu befahren, und vor dem Meere, dem Typhon, der den Nil, die Nationalgottheit Osiris, verschlang, hatte man die größte Scheu. Die erste Küstenschifffahrt scheint durch den Schleichhandel der Phönizier veranlaßt zu seyn, beschränkte sich indessen nur auf die Nordküste Aegyptens, während im Innern des Landes die Nilschifffahrt bedeutender und mit dem öffentlichen Gottesdienst verknüpft wurde. Sesostris weihte dem Osiris ein prächtiges Schiff und bewirkte dadurch, daß die Priester die Schifffahrt in die Gebete einschlossen. Jetzt vertrauten sich die Aegypter dem Rücken des tückischen Typhon an, der Seehandel dehnte sich aus und erhob sich vorzüglich unter Psammetich und Amasis dadurch zu einer bedeutenden Höh, daß den Fremden

der Eintritt in das Land erleichtert wurde. Durch die pers. Herrschaft ward die Schifffahrt nicht gestört, sondern vielmehr begünstigt und unter den Ptolomäern war sie am wichtigsten. Alexandrien ward jetzt der erste Stapelplatz, der Pharos errichtet, und der 30 deutsche Meilen lange Kanal zur Verbindung des rothen Meeres mit dem mittelländischen gegraben. — Der Ackerbau gehörte zu den Hauptbeschäftigungen und stand durch seine Verbindung mit den Gottheiten in hohem Ansehen. Durch großen Fleiß und gut ersonnene Anstalten ward die Fruchtbarkeit des Landes sehr erhöht. Mit der tiefsten Verachtung sah man auf die Hirten und nomadischen Völker hinab, welche diesem Haß durch ihre Einfälle in das Land von Zeit zu Zeit neue Stärke gaben. Deßhalb waren den Aegyptern auch die Israeliten so sehr widrig, weil diese ebenfalls die Viehzucht und das Hirtenleben zum vorzüglichsten Erwerbszweig machten. Der Bergbau ward nach richtigen Grundsätzen betrieben; bergmännisch stürzte man ganze Berge ein und durch hingeleitete Flüsse ward das Erz geschwemmt und aus ihm Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn und Eisen dargestellt. Webereien und Färbereien lieferten, außer dem Verbrauch im Lande, einträgliche Handelserzeugnisse, die eine große Vollkommenheit hätten erreichen können, wären die Aegypter nicht durch die Priesterherrschaft, wie jetzt die Chinesen durch Staatseinrichtungen, an das Herkömmliche gefesselt gewesen, daß ein rasches Vorschreiten beinahe unmöglich macht. Doch bewahrten sich bei dieser Ungeselligkeit und Furcht vor dem Mißfallen der Götter der alte Arbeitsfleiß und die einfache Lebensart. Erst als später mit den Phöniziern und Griechen nähere Verbindungen zugelassen wurden, schlich sich Luxus, Bequemlichkeit und Arbeitsscheu ein, so daß König Amasis bei Todesstrafe anbefehlen mußte, jährlich seinen Namen, Gewerbe und die Art seiner Erhaltung anzugeben. Durch eine düstere Religion waren die Aegypter zu ernsten, andächtig schwärmerischen Menschen gemacht worden, die an Singen, Tanzen, Spielen wenig Gefallen fanden; aber sie besaßen einen hohen Grad von Fleiß, Gutmüthigkeit, Höflichkeit und zugleich einen Stolz und übertriebene Vorliebe für ihr Land, ihre Religion, ihre Regierung und Verfassung. Wie späterhin die Griechen und Römer, so nannten sie auch alle Völker Barbaren, die nicht ihre Sprache redeten. Im häuslichen Leben war der Aegypter thätig und gegen seine Familie liebevoll. Das weibliche Geschlecht ward geachtet und nicht, wie bei den Asiaten, in strengem Gewahrsam gehalten. Jeder Priester durfte wenigstens Eine Frau haben; Laien waren darin durch das Gesetz nicht beschränkt. Der Mann besorgte die Hauswirthschaft, die Frau den Kauf und Verkauf und alle Verrichtungen außer dem Hause. Wein trank der Aegypter selten, sondern nur Bier, Gerstenwein genannt. Zu dem Brode nahm er Mehl aus Spelt, Gerste war zu gering; für seine Küche zog er Gemüse aller Art; Bohnen und Schweinefleisch untersagte ihm seine Religion, einige andere Thiere wagte er als geheiligt nicht zu verletzen. Sehr ausgedehnt war die Federviehzucht, und das Vermehren der Hühner ward durch Ausbrüten der Eier mit künstlicher Ofenhitze sehr befördert. Die Kleidung war sehr einfach; die Frau unterschied sich von den Mädchen und Lustdirnen durch einen Schleier; Kinder wurden erst spät bekleidet. Bei Leichenbegängnissen und bei religiösen Festen herrschte große Pracht. Doch vor Allen strahlten der Beherrscher und seine Umgebungen im höchsten morgenländischen Glanz, um seine über jede Rücksicht erhabene Allmacht zu bezeichnen, und ihn der Gottheit gleich

zu machen. — Streng und rasch wurde das Recht nach den von Menes, Tnephaktus, Bocchoris und Amasis gegebenen geschriebenen Gesetzen gesprochen. Ein höchstes Reichsgericht entschied alle Rechtssachen, welche die Parteien selbst, ohne Sachwalter, aber schriftlich, gegen einander führen mußten. Meineid und Mord, selbst der eines Sklaven, wurde unerläßlich mit dem Tode bestraft; Verläumder und falsche Ankläger erhielten die Strafe des angeschuldigten Vergehens; auf Verrath stand der Verlust der Zunge, auf Verfälschung der Verlust der Hände, auf Entweichung vom Heere und Auswanderung Ehrlosigkeit; auf Ehebruch Stockschläge. Jede diese Strafe konnte der König mildern, der zwar große Gewalt hatte, aber auch wieder durch die Priesterkaste sehr beschränkt wurde, welche selbst für das Privatleben der Fürsten Gesetze entworfen, die Tagesordnung desselben genau bestimmt und durch die Leibärzte auf die Küche und das Schlafzimmer Einfluß hatte. In den Händen der Priester lag das Erziehungswesen; die Kinder wurden zum Gewerbe des Vaters angehalten und in verschiedenen öffentlichen Schulen von Priestern unterrichtet; Schreiben und Lesen lernten Wenige, damit das Volk nicht zu aufgeklärt werde. Nur wer dem Handelsstand bestimmt war, durfte das Schreiben nothdürftig erlernen. Die Aegypter hatten, wie die Babyloner und Phönizier, zuerst auf Steine und Ziegel geschrieben, nachher erfanden sie ein Papier aus der Papierstaude, welches über 200 Jahre lang, selbst nach der Erfindung des Pergaments von den Abendländern gebraucht ward. — Durch die Absonderung des Volks in sieben Kasten: Priester, Soldaten, Rinderhirten, Sauhirten, Gewerbtreibende, Dolmetscher und Fischer, waren Aegyptens Bewohner in eben so viele Volksstämme getheilt, weil der Unterschied derselben sich durch die Erblichkeit fortpflanzte. Von ihnen war die Kaste der Priester die vornehmste: denn diese waren Lehrer des Volks, Bewahrer der Wissenschaften, die alleinigen Staatsdiener, Aerzte, Richter, Baumeister, Astronomen, Astrologen ꝛc., hielten aber ihre Kenntnisse sehr geheim. Wie bei den Hindu sind Religion, Astronomie und Astrologie auf das Innigste verknüpft; der Gedanke liegt so nahe, die Himmelskörper wegen ihrer wirksamen Einflüsse zu verehren. So wurden Sonne und Mond, Osiris und Isis, die Hauptgottheiten, und der wohlthätige Nil ward mit dem erstern in ein nahes Verhältniß gebracht. Der Zeitraum von 365 Tagen ward daher das Religionsjahr, doch kannten die Aegypter auch ein Sonnenjahr von 365 Tagen und 6 Stunden. Aus dem Unterschied beider Jahre ist erklärbar, daß ein Stern, z. B. Sirius, in jedem Priesterjahre 6 Stunden später auf- und untergehen und daß nach 1460 Jahren ein ganzes Jahr eingeschaltet werden mußte. Diesen Zeitraum nannten die Priester die sothische Periode, welche in der Zeitrechnung der Aegypter eine wichtige Rolle spielte. Die Planeten wurden nach ihrer Entfernung von der Erde geordnet, mithin Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. Jeder derselben war eine Gottheit und Regent eines Wochentages. Der Regent der ersten Tagesstunden war der Schutzgott des ganzen Tages und gab demselben seinen Namen. Jeder Gottheit war eine besondere Priesterschaft gewidmet, an der nie Weiber Theil nehmen durften. Wallfahrten und Opfer waren in der Regel; die letztern benutzte man zur Tilgung begangener Sünden; der Opfernde legte seine Hand auf des Opferthiers Kopf, überhäufte es mit Verwünschungen, und mit dem letzten Athemzuge desselben hielt er sich für entsündigt. Bis Amasis gab es

sogar Menschenopfer. Neben dem Sterndienste fand auch der indische Thierdienst Statt, indem einige Thierarten zuerst als Symbole, später als wirkliche Götter verehrt wurden, wie Apis und Mnevis. Auch hatten die Aegyptier die Lehre der Hindu von der Seelenwanderung angenommen, welche eine unmittelbare Ausgeburt des Sterndienstes ist. Alles Lebendige ist nämlich ein Ausfluß der höchsten Urgottheit. Unmittelbar aus derselben entsprangen Osiris und Isis, denen aber das Böse, Typhon und seine Frau Nephthys, entgegen wirkten, und alle ihre wohlthätigen Wirkungen zu hemmen oder ganz zu vernichten suchten. Von beiden Klassen der höchsten Grundwesen gehen Reihen von Ausflüssen aus, die sich immer mehr zerspalten, und die stets an Macht verlieren, je weiter sie von ihnen abstehen. Da die Aegypter kein anderes Entstehen des Lebenden kannten, als durch Verbindung getrennter Geschlechter, so mußten sie jeder obern ausgeflossenen und selbstständig gewordenen Kraft sogleich eine zweite weibliche Kraft beigesellen, um Kräfte der nächstfolgenden niedern Ordnung entstehen zu lassen. So bilden sich herabsteigende Reihen, die vom Osiris und Isis durch Himmel (Plan) und Erde (Neith), Sonne und Mond, durch die fünf männlichen Planeten Merkur, Venus, Marz, Jupiter, Saturn und die fünf weiblichen Elemente Aether, Feuer, Luft, Wasser, Erde, durch die Untergottheiten, dann durch die Menschen, bis zu den Thieren und Pflanzen hinab sich erstrecken, und durch Einwirkung des Typhon immer gröber und unvollkommener werden. In der Urzeit lebten die aus dem göttlichen Wesen entstandenen ersten Menschen im reinsten Unschuldszustande, aber das Böse verlockte sie zum Sinnenreiz und zu Gelüsten, und so sanken sie in die niedrigen irdischen Kreise, verloren das himmlische Unvergängliche, wurden sterblich und bestehen jetzt aus zwei Bestandtheilen, der himmlischen Seele und dem groben irdischen Körper. Nur durch göttliche Gesinnungen, durch einen reinen Lebenswandel können sich die menschlichen Seelen wieder zum Himmlischen aufschwingen, werden aber in diesem Bestreben sehr oft durch das Böse, das Irdische verlockt, nicht selten ganz von ihrer Bahn abgelenkt; so eifrig auch Osiris und Isis bemüht sind, sie wieder den höhern Regionen zuzuwenden, um bei Trennung der Verbindung der menschlichen Bestandtheile, dem Tode, das Geistige in höhere Ordungen der Geister zu versetzen. So wie es eine absteigende Reihe von der höchsten Gottheit bis zur niedrigsten Pflanze giebt, so können sich auch die Geister wieder allmählig zum Höhern hinaufschwingen, aus der Pflanzenwelt in die Thierwelt, aus dieser in die Menschenwelt, aus dieser in die höhern Stufen des Himmlischen. Dieses Erheben wird durch göttliche fromme Gesinnungen erleichtert und abgekürzt, es wird aber durch sündliches Bestreben und gottlose Thaten verzögert; denn in diesem Fall wandert die Seele des gestorbenen Menschen zur Strafe in einen andern Körper, wo sie dann leicht noch thierischer und schlechter wie vorher wird. Dieser Kreislauf der Seele dauert 3000 Jahre. Nur dann wird die Seele in einen andern Körper übergesetzt, wenn der erste in Staub zerfallen ist. Kann man diesen den ganzen Zeitraum hindurch unversehrt erhalten, so bleibt die Seele in seiner Nähe, und wird durch die Götter gereinigt, was das Einbalsamiren der Todten veranlaßte. Mit dem großen Jahre von 36 525 ($365\frac{1}{4} + 100$ Kalenderjahren hört die jetzige Welt auf, welche durch ein großes Feuer verzehrt wird. Aus ihrer Asche bildet sich eine neue Ordnung der Dinge. Als später die kaukasische Lichtreligion bis nach Aegypten

vordrang, wurde sie von der Priesterkaste aufgenommen und mit der alten Landesreligion, welche dem Volke verblieb, in Verbindung gesetzt. Kneph, das Urlicht, und Athyr die Urnacht, sind im steten Kampf gegen einander. Jenes thront im Himmel und seine Gebilde sind in absteigender Linie: Sonne Mond, Sterne, Planeten, Aether, Feuer und Luft. Die Urnacht wohnt im Innern der Erde, alles Grobe und Irdische bis zum Wasser hinauf sind seine Gebilde. In der Pflanzenwelt ist das Nächtliche vorherrschend, weniger in der Thier- und Menschenwelt, und es nimmt immer mehr ab, je höher man zum Ursitz des Lichts hinaufsteigt. In den obersten Priesterklassen wurden diese bildlichen Darstellungen erklärt und eine reine Gottesverehrung gelehrt. Hier kannte man auch wahrscheinlich das jetzige copernikanische System und die Bewohnbarkeit der Planetenkörper, und verstand Sonnen- und Mondfinsternisse zu berechnen, wenigstens kamen die Vorstellungen, welche man sich vom Sternenhimmel machte, den unsrigen näher. Die Lichtreligion der Kaukasier hörte auf, ein ausschließliches Eigenthum der Priester zu seyn, als Aegypten eine Provinz des großen persischen Reichs ward, und Feueranbeter sich überall in diesem Lande verbreiteten. Durch den Umsturz des persischen Reichs und durch die Eroberung Aegyptens von Alexander, dem großen macedonischen Könige (332 v. Chr.), ward griechische Philosophie eingeführt und mit griechischem Wissen auch griechische Religion allmählig vorherrschend. Aegyptische Religion verschwand, ihre Tempel verödeten und fielen ein, ihre Priester verloren sich unter die Volksmasse und ihre geheime heilige Schrift, die Hieroglyphen, ward unverständlich. Die alten Aegypter hatten dreierlei Schriftarten, die Hieroglyphen, heilige Schrift oder Bilderschrift; die hieratische Priesterschrift oder von der rechten Hand zur linken laufende Wortschrift, die durch Schnellschreiben abgekürzter Hieroglyphen entstanden ist; und die demotische, Volksschrift oder Buchstabenschrift. Auch wurden zuweilen diese drei Schriftarten vermischt gebraucht (vergl. Hieroglyphen). — Mit dem Verschwinden der ägyptischen Priesterkaste verlor sich das Verständniß dieser Schriftarten, selbst der alten ägyptischen Sprache, und alle Versuche, in die vielen Zauberformeln Sinn einzutragen, sind bis auf unsere Zeiten hinab vergeblich gewesen. — Nach Alexanders Tode und der Theilung des von ihm gestifteten makedonischen Reichs beginnt in der Person des damaligen Statthalters von Aegypten, Ptolomäus Lagi, mit dem Zunamen Soter Erretter), einen wahrscheinlichen Halbbruder Alexanders, die lange Reihe der griechischen Könige Aegyptens, oder der Ptolemäer (s. d. Art.), weil sie alle diesen Namen führten. Mit Ausnahme des Ersten, welcher unleugbar große Verdienste um das Land sich erwarb, durch die Beförderung der Künste und Wissenschaften (s. Alexandrinisches Zeitalter), die Anlegung der weltberühmten Bibliothek von Alexandria und die Erbauung des Leuchthurms oder Pharos, auf einer Klippe am Eingange des Hafens von Alexandria, war der Charakter der meisten seiner Nachfolger im geraden Widerspruch mit den Beinamen, welche die feige Kriecherei ihres Hofgesindes ihnen beilegte. So ermordete Ptolomäus Philadelphos (der Brüder liebt), zwei seiner Brüder, Pt. Philopator (der den Vater liebt) vergiftete seinen Vater und tödtete seine Mutter und seinen Bruder; Pt. Euergetes (der Wohlthäter) war ein Ungeheuer an Schandthaten. Ueberhaupt stellen uns die Annalen dieses Reichs bis zu seinem Untergange nichts als ewige Kriege mit Syrien, häufige Revolutionen und

blutige Regentenwechsel und eine Sittenlosigkeit und Verworfenheit dar, wie es davon etwa nur noch in der spätern byzantinischen Geschichte Beispiele gibt. Schon längst hatte Rom sich vermittelnd, gebietend und drohend in die Angelegenheiten Aegyptens gemischt, vertriebene Könige wieder eingesetzt, Theilungen veranstaltet und sich unter dem Scheine der Mäßigung eine wahre Oberherrlichkeit erworben. Cleopatra mit ihrem Bruder Ptolomäus Puer (der Knabe), unter Cäsars und Antonius Schutzherrschaft, waren die Letzten aus dem Ptolemäischen Hause, welche Aegypten regierten. Cleopatra's (s. d. Art.) Selbstmord nach des Oktavius Sieg bei Actium (s. d. Art.) lieferte das Land gänzlich in die Hände der Römer, die es zu einer Provinz ihres Reiches machten (30 v. Ch.). — Das Christenthum drang früh nach Aegypten, und Alexandrien ward noch einmal ein Sitz der Wissenschaften und der theologischen Gelehrsamkeit (s. Catechetenschulen); allein dem tiefsinnigen und schwermüthigen Charakter der Aegypter gemäß, auch ein fruchtbarer Boden für Schwärmerei und Sekten, und gab den ersten christlichen Anachoreten (Einsiedlern) und Mönchen ihr Daseyn. Bei der Theilung des römischen Reichs unter den Söhnen des Theodosius (395), fiel Aegypten dem morgenländischen Reiche zu, dessen trauriger Fall es bis 640 nach Chr. theilte, wo es, unter dem Kaiser Heraklius von Amru, dem Feldherrn des Kalifen Omar, erobert wurde. Das Christenthum verschwand, und an seine Stelle trat Muhammeds Lehre. Als Provinz des Kalifats genoß Aegypten die Regierung der gefeierten Abbasiden Harun al Raschid und al Maimum. Als die Macht der Kalifen zu verfallen anfing, machte sich der Statthalter dieser Provinz, Achmet, der Sohn Tuluns, 868 unabhängig und gründete die Macht der Tuluniden, welche aber nach kurzer Dauer 908 an Mahadi den Fatimiden überging. Die Fatimiden beherrschten Aegypten nicht ohne Glanz bis 1171; sie bauten Alkahira oder Kairo 972 und eroberten Syrien bis an den Euphrat. Ihre Macht ward vernichtet durch Saladin, den Seldschucken, 1171, welcher zur Zeit der Kreuzzüge Aegypten den Fatimiden und Palästina den Franken entriß; er starb 1193. Seine Dynastie ward von den Mamelucken verdrängt (1250), und unter diesen furchtbaren Despoten verschwand der letzte Schatten ehemaliger Größe und Bildung. Sultan Selim in Konstantinopel ward endlich (1516 bis 1517) Sieger über den mameluckischen Sultan Tumanbai, und Aegypten nun eine türkische Provinz, welche durch die Anführer der Mamelucken unter Oberaufsicht eines türkischen Pascha's regiert wurde. Seitdem war es der Schauplatz beständiger innerer Kriege der Mameluken-Beys gegen die türkische Herrschaft, die mehrmals, besonders unter Ali-Bey (im Jahr 1766), ihrem Ende nahe war. — Die Aegyptische Expedition der Franzosen hätte unter den großen Bewegungen zu Ende des 18. Jahrh. die folgenreichste für die gesammte Menschheit werden können, wenn es dem Unternehmer gelungen wäre, festen Fuß an den Ufern des Nils zu fassen, und europ. Kultur und Sitte in das Land zu verpflanzen. Noch weiß man nicht, wie und in wem die Idee, Aegypten für die franz. Republik zu erobern, und dadurch den Untergang der Macht und des Handels der Britten in Ostindien vorzubereiten, zuerst sich entwickelte; aber wenn Buonaparte auch nicht der Erfinder derselben ist, so ergriff er sie doch mit Begeisterung, und führte sie mit dem verständigen und kraftvollen Muth aus, der ihm in der schönern Periode seines Lebens

die Bewunderung aller seiner Zeitgenossen erwarb. Um die Unternehmung vor dem Publikum zu verschleiern, verkündete das Direktorium sogleich, nachdem durch den Vertrag von Campo Formido (17. Okt. 1797) der Friede auf dem Continent hergestellt war, einen Angriff auf England, und nannte Buonaparte zum Führer desselben. Ein großes Heer versammelte sich an den Küsten des Ozeans; in allen Häfen von Antwerpen bis Rochefort sah man die gewaltigsten Rüstungen. Aber auch in dem Hafen von Toulon wurden dieselben Anstalten betrieben; eine Macht von 20.000 Mann, die sich dort zusammenzog, erhielt den Namen des linken Flügels der Armee von England. Viele Gelehrte, Künstler und Handwerker, die sich auf Befehl der Regierung zur Einschiffung bereiteten, machten die Rüstungen auf dieser Seite zu einem seltsamen Räthsel, welches das Publikum durch die Erklärung löste, dieß Alles geschehe, um den Feind irre zu führen, und seine Streitkräfte zu theilen. Aber während aller Blicke auf die Küste des Ozeans geheftet waren, erschien Buonaparte zu Toulon, schiffte sich mit den Truppen ein, und ging am 20. Mai 1798, indem der Admiral Brueys, mit 13 Linienschiffen und 8 Fregatten die Transportflotte begleitete, unter Segel. Unterwegs stießen ansehnliche Verstärkungen aus den italienischen Häfen zu ihm, und seine Armee erwuchs auf eine Macht von 40.000 Mann, größtentheils zusammengesetzt aus den tapfern und kriegsgeübten Legionen, die in dem letzten Feldzuge so große Thaten in Italien gethan hatten. Die ausgezeichnetsten Feldherren des Revolutionskriegs: Berthier, Desaix, Reynier, Kleber, Damas, Caffarelli, Murat, Junot, Marmont, Belliard, Davoust, Andreossy, Lannes, Friant, Duroc u. s. w. standen an ihrer Spitze. Unter den Gelehrten und Künstlern fanden sich Monge, Berthollet, Denon, Fourrier, Nouet, Mechain, Peyre, Girard, Geoffroy, Dutertre, Conté, Beauchamp u. s. w. Am 9. Juni erschien die Flotte im Angesichte von Malta. Da sich der Großmeister weigerte, sie an den verschiedenen Ankerplätzen der Insel Wasser einnehmen zu lassen, eröffnete Buonaparte die Feindseligkeiten. Der Erfolg war bei den Befestigungen, welche die Insel verwahren und den unüberwindlichen Werken, welche die Stadt Valetta und ihre Häfen umgeben, zweifelhaft. Aber es geschah durch Ueberraschung, durch die Schwäche einer Regierung, die an sich selbst verzweifelte, und durch Verrätherei, was die Gewalt nicht vermochte. Malta ward, sammt den dazu gehörigen Inseln, mit allen Souveränitäts- und Eigenthumsrechten an die französische Republick abgetreten. Am 12. Juni nahm man von der Festung und den unermeßlichen Reichthümern, die sich in derselben vorfanden, Besitz, und 1500 Ordenssoldaten vereinigten sich mit der Armee des Orients. Ein wichtiger Vereinigungspunkt mit Aegypten ward durch diese Eroberung gewonnen. Am 17. Juni ging die Flotte, die nun eine lange Reihe von dreihundert und fünfzig Schiffen bildete, in der Richtung gegen Candia wieder unter Segel. Erst auf dieser Fahrt offenbarte Buonaparte der Armee ihre Bestimmung, und ermunterte sie zur Tapferkeit und zur Achtung für die Religion und die Gebräuche der Aegypter. Am 1. Juli kamen die Franzosen vor Alexandrien an, wo kurz vorher Nelson sie aufgesucht hatte. Die Besorgniß, daß dieser schnell zurückkehren möchte, ließ den Obergeneral die Ausschiffung der Truppen beschleunigen. Sie geschah am 2. Juli vier Stunden von Alexandrien beim sogenannten Araber-Thurme, in aller Ruhe, unge-

achtet Wind und Wellen nicht sehr günstig dazu waren. Am folgenden Tage um 12 Uhr standen 6000 Mann vor der alten, mit einigen Thürmen versehenen Mauer von Alexandrien und nahmen solches durch Sturm. Unterdessen nahm General Marmont Rosette und am 6. Juli ging die ganze Flotte auf der Rehde von Abukir vor Anker. In Alexandrien, Rosette und Abukir blieben Besatzungen, und die Armee, 30.000 Mann stark, marschirte in fünf Abtheilungen gerade auf Aegyptens Hauptstadt Kairo (Kahira) los, unaufhörlich umschwärmt von der Mamelucken vortrefflicher Reiterei. Um den Marsch des Heeres zu hemmen, hatte sich Murad, mit 4000 berittenen Mamelucken, bei dem Dorfe Chebreisse am Nil, aufgestellt. Am 13ten früh erschienen die Franzosen vor der Fronde des Feindes. Umsonst suchte dieser in das echelonsförmig gestellte Heer einzudringen. Er räumte, nach einem Verluste von 300 Mann, das Feld, und zog sich nach Embabe, Kairo gegenüber, zurück, wo 23 Beys ihre Schaaren versammelt hatten. Am 21. Juli kam das französische Heer vor dem verschanzten Lager der 6000 Mann starken Feinde an, in dessen Nähe sich die Pyramiden erheben. Entschlossen und trotzig brachen die Mamelucken gegen die Fremdlinge los; aber die zahlreichen und trefflich gerüsteten Massen vermochten nicht der Gewalt der europäischen Kriegskunst zu wiederstehen. Ihr Lager ward erstürmt, das ganze Heer zerstreut; reiche Beute lohnte die Sieger und Kairo ward am 22. Juli den Franzosen übergeben, da Ibrahim Bey, der die Hauptstadt decken sollte, nach dem unglücklichen Ausgange der Schlacht sich über die Wüste nach Ober-Aegypten zurückgezogen hatte, wohin ihn General Desaix verfolgte. Ein einziger Tag vernichtete alle Früchte dieser Unternehmung in Folge der Zerstörung der französischen Flotte durch Nelsons Sieg vom 1. August 1798 bei Abukir (vergl. Abukir). Buonaparte überraschte die Nachricht dieses Unfalls in Kairo, erschüttete ihn aber nicht: er war ja Herr einer neuen glänzenden Schöpfung, Herr einer trefflichen Armee, und sein Ruhm wurde immer unwiderstehlicher. Aegypten organisirte er als franz. Provinz, ordnet in Kairo und den Provinzen Divane, und eine Nationalgarde aus den im Lande ansäßigen Franken. Die Erhebung der Einkünfte des eroberten Landes ward einem Intendanten übertragen. Derselbe bezog nicht nur die direkten und indirekten Steuern, sondern auch den Ertrag der Dörfer, die den Mamelucken und den ausgewanderten Mukhtesims (einer Art von Lehnsherrn) gehörten. Man verbesserte die Land- und Wasserkommunikationen, befestigte mehrere Plätze nach europäischer Weise, legte auf der Seite gegen Syrien Forts und Redouten an, und verstärkte die Armee mit Pferden, Kameelen und Mannschaft. Die Gelehrten vereinigten sich zu Kairo in ein Institut, der Künste und Wissenschaften errichteten eine Bibliothek und stellten historische, geographische und physikalische Untersuchungen im Lande an. Indessen setzte Buonaparte den Feldzug mit aller Kraft fort, obgleich die Pforte an Frankreich den Krieg erklärte (12. September). In Kairo, wo die Einwohner sich empört und viele Franzosen, besonders Gelehrte, Künstler und Handwerker ermordet hatten, so daß am 23. und 25. Sept. förmliche Gefechte in der Stadt geliefert worden waren, bis nach einem großen Blutbade die in die Haupt-Moschee geflüchteten Empörer sich unbedingt ergeben mußten, stellte er die Ruhe wieder her. Die Eroberung Aegyptens, schien, mit Ausnahme von Oberägypten, vollendet zu seyn.

Da die Türken von Asien her einen Angriff drohten, so ging Buonaparte mit 13.000 Mann nach Syrien. Am 19. Febr. nahmen die Franzosen nach einem hartnäckigen Kampfe El-Arisch in der Wüste; erreichten unter den fürchterlichsten Anstrengungen und Schwierigkeiten Gaza, welches sich ergab und mit der größten Schonung behandelt wurde. Nach einem beschwerlichen Marsche durch die Wüste (4. März) vor Jaffa anlangend, wurde dieser befestigte Ort nach blutigen Gemetzeln am 7. März erstürmt, und wegen Verletzung des Gesandtenrechts in der Person eines hinein gesendeten Parlamentärs von den erbitterten Franzosen aufs Grausamste behandelt; die gemachten Gefangenen (2000), weil man sie nicht transportiren und verpflegen konnte, wurden niedergeschossen. Am 18. März kamen die Franzosen vor Acre an, wo der Pascha Dschezzar seinen Sitz hatte. Ein großer Theil des von Aegypten aus nach Syrien eingeschifften Belagerungsgeschützes ward aber von dem rastlosen Sidney Smith weggenommen, der mit einigen brittischen Schiffen an der Küste Asiens aufgestellt war, und die Ausfälle der Türken aus der Festung vom Meere her nachdrücklich unterstützte. Ein mameluckisches Heer von 35.000 Mann, das unter dem Bey Ibrahim von Damaskus zum Entsatze von Acre herbei eilte, ward (16. April 1799) am Berge Tabor von 4000 Franzosen mit großem Verluste über den Jordan zurückgeschlagen, Acre selbst aber bis zum 16. Mai fast täglich auf das Heftigste und doch vergebens bestürmt. Erschöpft von so vielen Anstrengungen und gezwungen, der offenbaren Nothwendigkeit nachzugeben, da die Pest viele Franzosen hinraffte und es auch an Munition fehlte, überdieß noch eine feindliche Landung in Aegypten fürchtend, trat Bonaparte am 20. Mai den Rückzug an, alle Vorkehrungen treffend, die man von einem kriegerischen Genie seiner Größe in jeder Lage erwarten konnte. Die berüchtigte Erzählung von der Vergiftung seiner pestkranken Soldaten ist in neuerer Zeit dahin berichtigt worden. Dem Oberfeldarzt Desgenettes machte Buonaparte den Antrag, die pestkranken, schwer zu transportirenden Soldaten zu vergiften; da dieser sich standhaft weigerte, so wurden die Kranken nach Jaffa geschafft. Als hier jedoch der weitere Transport noch schwieriger war, ließ sich der Apotheker Royer, der hernach in Aegypten ermordet wurde, dazu brauchen, 30, die man für unheilbar hielt, laudanum Sydenhami zu geben, wovon 16 starben, die Uebrigen genasen. Nach einem mühseligen Marsche von 27 Tagen kam das Heer in Kairo wieder an; doch seine Ruhe war von kurzer Dauer. Eine türkische Flotte landete in der Bucht von Abukir ein ansehnliches Heer, das sich des Forts bemächtigte. Schnell zog Buonaparte mit seinen besten Truppen heran, und lieferte am 26. Juli den Türken eine Schlacht, in welcher Mustapha Pascha mit seinem Gefolge gefangen genommen, die Artillerie erobert, 2000 Türken ins Meer, und der Rest des türkischen Heeres in das Fort Abukir gedrängt wurden, wo sie sich unbedingt ergeben mußten. Buonaparte, dessen Herrschaft in Aegypten dadurch aufs neue befestigt war, gab den Oberbefehl dem General Kleber und schiffte sich auf einer Fregatte am 26. August bei Abukir ein. Nach seiner Abreise ward die Lage des Heeres täglich gefährlicher. Zwar schlug General Verdier eine neue Landung der Türken im Nov. 1799 zurück; aber Kleber fand es doch nothwendig, auf die Nachricht, daß der Großvezier mit einem Heere aus Syrien nach Aegypten im Anzuge sey, am 24. Jan. 1800 die Uebereinkunft von El-Arisch mit dem Großvezier und Sidney Smith abzuschließen, nach welcher den Franzosen

ein Waffenstillstand von drei Monaten bis zu der Bestätigung des Vertrags zugestanden wurde, worauf sie nach Frankreich zurückkehren sollten. Als aber der Admiral Keith, der Oberbefehlshaber der brittischen Seemacht im Mittelmeere, in Hinsicht auf die aufgefangenen Briefschaften der Franzosen in Aegypten, welche ihren mißlichen Zustand schilderten, zu Minorka erklärte, daß für Aegypten keine andere Capitulation als auf die Bedingung der Kriegsgefangenschaft des daselbst befindlichen französischen Heeres angenommen werde, erneuerte Kleber den Kampf, schlug (20. März 1800) den Großvezier bei Heliopolis, und besetzte Aegypten von neuem. Die Nachricht von der Gelangung Buonaparte's zum Consulate belebte den Muth der Franzosen in Aegypten. Kleber bildete neue Truppenmassen aus Kopten und Griechen, trieb außerordentliche Steuern ein, legte Magazinen an, sicherte die Küsten, und suchte Handel und Gewerbfleiß in Aufnahme zu bringen. Allein seine Ermordung zu Kairo am 14. Juni 1800 (am Tage der Schlacht bei Marengo) von einem Türken, gab bald der Lage der Dinge in Aegypten eine andere Richtung. Abdallah Menou übernahm, nach Klebers Tode, als der älteste General den Oberbefehl, und beleidigte durch seine Anmaßungen und durch seinen Mangel an militärischen Kenntnissen die andern französischen Feldherren. Als nun Abercrombie mit 17.000 Britten am 1. März 1801 vor Alexandrien erschien, sandte ihm Menou bloß den General Lanusse mit wenigen Truppen entgegen. Zu gleicher Zeit drang der Großvezier von Gaza aus vor. Lanusse fand bei seiner Ankunft, daß die Britten bereits gelandet hatten; dennoch griff er sie, ungefähr mit 4000 Mann (13. März) an, mußte sich aber nach Alexandrien zurückziehen, worauf Abukir (18. März) durch Capitulation an die Britten überging. Endlich erschien auch Menou (20. März) bei Alexandrien. Das schwächere franz. Heer (etwa 10.000 Mann) wagte (21. März) den Angriff. Es kämpfte mit entschiedener Tapferkeit; allein Lanusse fiel sogleich im Anfange der Schlacht, und der Sieg blieb den Britten. Doch war Abercrombie selbst tödtlich verwundet worden, so daß er am 28. März starb, und Hutchinson den Oberbefehl übernahm. Am 29. März landete eine türkische Flotte mit 7000 Mann. Rosette mußte sich (19. Apr.) den Britten und Türken ergeben. Darauf besiegten 8000 Britten und 6000 Türken (9. Mai) ein franz. Corps von 4000 Mann bei Ramanieh, das ihr weiteres Vordringen hindern sollte, worauf die Franzosen nach Kairo sich zurückzogen. Vor dieser Hauptstadt erschien der Großvezier mit 20.000 Türken und verband sich mit den durchs Nilthal vorgerückten Britten. Dennoch vertheidigte Belliard die Stadt mit solchem Nachdrucke, daß ihm in der ehrenvollen Capitulation vom 27. Juni versprochen ward, sein Heer mit allen Waffen, und mit aller Artillerie und Equipage, auf englische Kosten, unter zureichender Bedeckung, zu Rosette nach Europa einzuschiffen. Er verließ Aegypten am 11. Aug. und landete im September zu Toulon. Dem General Menou in Alexandrien wollte zwar Admiral Gantheaume mit mehreren Linienschiffen und 3 bis 4000 Mann Landtruppen aus Frankreich Unterstützung bringen, war auch bis vor Alexandrien gekommen, mußte aber mit einem Verluste von 4 Corvetten nach Toulon zurückeilen. Dieses, der Verlust des Castells Marabou, vorzüglich Mangel an Lebensmitteln und eine neue Verstärkung der Britten von indischen Soldaten oder Seapys unter General Baird vermochten Menou, am 2. Sept. Alexandrien, nebst Geschütz- und Kriegsvorräthen, 6 Kriegsschiffe und viele

Kauffahrer, zu übergeben. Die Trümmer des Heeres von 8000 Soldaten und 1300 Matrosen wurden mit Waffen und Gepäck nach Frankreich zurückgebracht. So endigte sich eine Unternehmung, von der die Zeitgenossen die größten Erfolge für die Civilisation der Menschheit, für den Gang des europäischen Handels und für die politischen Verhältnisse der Staaten erwartet hatten, als ein vergebliches Beginnen. Höchstens einzelne Keime der Kultur und Industrie hinterließ die Expedition auf der afrikanischen Küste. Dagegen aber ist den Völkern von Europa und der Nachwelt durch die ägyptische Expedition eine geistige Eroberung zu Theil geworden, die wir sehr hoch anzuschlagen berechtigt sind, indem sie uns das Land, „das wegen seines Alterthums, seiner Künste und politischen Einrichtung, wie ein Räthsel der Urwelt dasteht, und immer die Errathungskunst der Forscher reichlich geübt hat," in einem neuen, hellen Lichte verklärt, und die herrlichsten Bereicherungen dem forschenden Geiste darbietet, der in den Denkmalen der fernsten Vorzeit den Sinn und Charakter der uralten Völker zu ergründen, oder die jetzige Gestalt ihrer verfallnen, trauernden Wohnsitze kennen zu lernen strebt. Das alte Denderah, Theben, Latopolis, Edfu, mit ihren Tempeln, Palästen, Ruinen, Obelisken und Katakomben wurden von wissenschaftlich gebildeten Männern zum ersten Mal sorgfältig untersucht. Von jetzt an entfaltete sich die oft verkannte ägyptische Baukunst in ihrer ganzen Größe, und der Schleier lüftete sich, der bisher über einem großen Theile der Geschichte, Sitten, Wissenschaften und Geographie dieses Landes ruhte. Früher ahnte Niemand den Schatz von Papyrusmanuscripten in den Katakomben der Thebaide, und diese Denkmäler egyptischer Kultur, Macht und Größe waren bis dahin wenig bekannt. Ihre reiche Verzierungen und die noch fast ganz unbeschädigten Gemälde lassen einen Blick auf das innere und häusliche Familienleben der frühen Erbauer werfen, und durch die Auffindung des Steins von Rosette hat man gegründete Hoffnung, den lange ersehnten Schlüssel zu den Hieroglyphen zu entdecken. Alles, was der Eifer für die Wissenschaft, verbunden mit den ausgebreitetsten Kenntnissen, in diesem Lande zu sammeln vermochte, ist auf Kosten der französischen Regierung in einem Werke niedergelegt worden, das eben so großartig wie die Gebäude ist, welche zum Theil dessen Inhalt machen. Die „Description de l'Egypte ou recueil des observations et des recherches pandant l'expediton de l'armée française, 25 vols mit mehr als 900 Kupfern und über 3000 Abbildungen, liefert alle Arbeiten des Instituts von Kairo. Die erste Hauptabtheilung enthält die Alterthümer, die zweite den neuern Zustand, die dritte die Naturgeschichte Aegyptens. Sämmtliche Aufsätze wurden nach vorgängiger Prüfung von einer Commission aufgenommen, die aus den Gelehrten und Künstlern bestand, welche die Armee unter Buonaparte nach Aegypten begleitet hatten. Zu ihnen gehörten Bertholet, Costaz, Degenettes, Fourier, Girard, Monge, Conte und Laurent. Die beiden Letzten, welche während der Arbeit starben, wurden durch Jomard und Jallois ersetzt, welchen nachher noch Delille und Devilliers beitraten. Napoleon ließ nur wenige Exemplare abziehen, von denen einige ins Ausland kamen. Durch die Fürsorge Ludwigs XVIII. und Karls X. aber ward das kostbare Werk im Jahr 1826 beendet, seit 1821 von dem Buchhändler Panckoucke in Paris eine neue Auflage unternommen und zu ihr die kostbaren Kupferplatten der ersten Auflage unentgeldlich benutzt, wodurch

es möglich ward, den Preis des Werks so niedrig zu stellen, daß auch Minderbegüterte es sich anschaffen konnten. — Nach der Abreise der Franzosen wollten die Britten (was vielleicht die Pforte im Voraus nicht ohne Grund befürchtet hatte) Aegypten nicht verlassen. Selbst nach dem Amienser Frieden blieben sie noch bis zum März 1803 daselbst, nachdem zwischen ihnen und der Pforte über die von dem Capudan Pascha (22. Okt. 1801) ausgeführte Ermordung der meisten Beys der Mamelucken, welche brittischen Schutz gesucht hatten, Mißverständnisse eingetreten waren. Nun wurde von der Pforte die alte Regierungsart der Mamelucken und eines Pascha wiederhergestellt. Der jetzige Pascha oder Vicekönig von Aegypten, Mohammed Ali, gehört unstreitig zu den außerordentlichsten Menschen. 1769 zu Kavala im Lande der Arnauten geboren, gelangte er von einem gemeinen Krieger, der sich zum Dienst in Aegypten wider die Franzosen im J. 1800 hatte anwerben lassen, zu seiner jetzigen Macht. Während des Kampfs nach der Franzosen Abzug aus Aegypten, unter den Mamelucken, Arnauten und Statthaltern der Pforte, erlangte er die Heerführerstelle der Arnauten (Albaneser). Indem seine Politik stets seine eigene Größe ins Auge faßte, entzweite er die Gegner. So erlangte er endlich, daß ihn 1806 die Pforte als Pascha anerkannte. Mohammed Ali verwaltet Aegypten in der That mit voller Souveränität. Er zwang die Mameluckenbey's zur Unterwerfung, und ließ sie treulos, ihnen geheime Ränke Schuld gebend, 1811 bei einer feierlichen Veranlassung 420 an der Zahl ermorden. 1812—18 ließ der Pascha durch seinen tapfern Sohn Ibrahim die Wechabiten in ihre Wüste zurückwerfen und demüthigen; hierauf unternahm sein zweiter Sohn, Ismael Pascha, einen Zug nach Nubien, um daselbst die Macht des Vicekönigs von Aegypten aufs neue zu befestigen. Ismael drang 1820 von Syene bis nach Dongolah am linken Nilufer vor, schlug die Ueberreste der Mamelucken, und eroberte die Länder Succoot, Machaß, Dongola, Shageia, Monoster, Ishout, Ras aTab, Berber, Shendy, Halfya und die Königreiche Sennaar, Darfur und Kardofan, die jetzt unter der Hoheit des Vicekönigs stehen. 1823 ward Mohammed Ali vom Großsultan auch zum Pascha von Yemen ernannt und erhielt das Recht auch Goldmünzen zu prägen. Er hat einen Orden gestiftet, der eine gewisse Zahl von Großmonden enthält. Bei seinem Verwaltungssystem im Innern des Landes dienen ihm europäische Einrichtungen zu Mustern. Er sorgt für die öffentliche Sicherheit, nimmt alle Franken in seinen besondern Schutz, gestattet keine Mißhandlung der Griechen von denen er aus Morea 1825 eine große Anzahl in das Nilthal versetzt hat. Gegen die Pest sucht er Quarantaineanstalten einzuführen, befördert die Einimpfung der Schutzblattern, ließ durch seinen Agenten Ismael Gibraltar in Europa Fabrikanten nach Aegypten anwerben und mit Schweden Handelsverbindungen anknüpfen. In seinem Heere ward europäische Kriegeszucht eingeführt, und regulaire Regimenter von Arabern und Negern auf europäische Art eingeübt. Zu gleicher Zeit brachte Mohammed den neuen Kanal von Alexandrien, dem Sultan zu Ehren Mahmudie-Kanal genannnt, zu Stande, an welchem, unter der Leitung von 6 europäischen Ingenieurs, seit dem 8. Jan. 1819, an 100.000 Menschen arbeiteten, deren Zahl aber nach und nach, obgleich über 7000 Arbeiter an ansteckenden Krankheiten starben, bis auf 290.000 vermehrt wurde. So kam der Kanal schon in demselben Jahre am 13. Sept.

zu Stande. Er beginnt unterhalb Saoné am Nil, endigt bei der Pompejussäule und ist 41.706 Klafter lang, 15 breit und 3 tief. Der Vicekönig hat verschiedene Fabriken angelegt, mehrere Millionen Maulbeerbäume angepflanzt, die Seidenzucht und den Baumwollenbau ins Große betrieben. Auch hat er eine Telegraphenlinie, und zu Bulak bei Kairo eine Druckerei, eine Militärschule und eine höhere Lehranstalt errichtet, vorzüglich um Drogmanns und Beamten zu bilden. Französische und italienische Offiziere sind dabei als Lehrer angestellt. Auch sandte er 1826 mehrere junge Aegypter nach Frankreich, um europäische Bildung zu erlangen. Zur Bestreitung der großen Kosten aller dieser Anlagen sucht der Vicekönig die Einnahme des Landes, oft sehr despotisch, zu vermehren. Der Ertrag des verbesserten Ackerbaues, der Baumwollen- und Indigopflanzungen, des Seidenbaues, der angelegten Fabriken und Manufakturen fließt in seine Kassen, der Handel mit Landeserzeugnissen ist beinahe ausschließend in seinen Händen. Die natürliche Folge solcher Maßregeln ist, daß das Land immer mehr verarmt, ohne daß sich der Vicekönig, seines natürlichen Hanges zum Gelde ungeachtet, bereichert. Vorzüglich verursachte ihm seine Theilnahme an der Unterdrückung des griechischen Aufstandes zur Erringung der Freiheit, große Ausgaben, wozu er durch seine Ernennung zum Pascha von Morea und Kandia sich verleiten ließ. Sein Sohn Ibrahim Pascha verwüstete mit Negern und Arabern seit 1824 das arme Griechenland, in welchem er einige Städte eroberte, aber keine allgemeine Unterwerfung bewirken konnte. Mehrmals mußte er von Aegypten aus durch neue Truppen und große Vorräthe unterstützt werden, hatte aber das Unglück, daß der größte Theil der ägyptischen Flotte zugleich mit der türkischen am 20. Okt. 1827 in dem Hafen von Navarino von den Engländern, Franzosen und Russen verbrannt wurde. Seitdem behauptete sich Ibrahim zwar noch in Griechenland, mußte aber jüngst, als ein franz. Heer unter dem General Maison in Griechenland sich ausschiffte, mit den Resten seiner Truppen nach Aegypten zurückkehren. Doch rüstet sich der Vicekönig aufs neue, und soll schon wieder ein schlagfertiges Heer von 20.000 Mann errichtet haben (März 1829); auch wird thätig an der Herstellung der Flotte gearbeitet. Die durch den griechischen Krieg entstandene Verlegenheit des Vicekönigs haben die Wechabiten benutzt, sich von Neuem zu erheben. — Unter Mohammeds Regierung finden in Aegypten alle europäische Reisende zur Untersuchung alter Gräber und Denkmäler, Schutz und Unterstützung. Von diesen Reisenden sind die merkwürdigsten: die Italiener Belzoni 1819, Ritter Frediani 1820, der vormalige franz. Generalkonsul in Aegypten, Drovetti, der Franzose Cailliaud, welcher die alten Smaragdgruben am Berge Zabarah in dem Zustande entdeckte, in welchem die Ingenieurs der Ptolemäer sie mit allem Geräthe verlassen hatten; die Britten Browne; der Artilleriekapitän Henry Light; der Obristlieutenant Fitz-Clarence, der als Adjutant des Generalgouverneurs in Ostindien, Marquis Hastings, von Bombai durch Indien und Aegypten nach London 1818 zurückkehrte; Waddington und Hanbury, welche den Heereszug des Pascha von Aegypten nach Nubien 1820 begleitet, Dongola und Darshegga genau untersucht und das alte Saba, später Meroe genannt, entdeckt haben; der brittische Consul Salt in Aegypten; der Seekapitän Gordon, der den Nil aufwärts reiste, um die Quellen des Bar-el-Abid zu entdecken, aber nur bis Billet-Medinet kam und hier starb. Mehrere Deutsche haben ebenfalls Aegypten wissen-

schaftlich durchforscht. Zu ihnen gehören: Hornemann, Seetzen, Sieber, Rüppel, der preußische Baukünstler Gau aus Köln, der preuß. Generalmajor Menu von Minutoli mit seinen drei jungen Gelehrten aus Berlin, dem Professor Liman, den Doktoren Hemprich und Ehrenberg, und dem in Rom auf Niebuhr's Empfehlung angenommenen Orientalisten, D. Scholz aus Breslau.

Aegyptische Augenentzündung, Ophthalmia aegyptiaca, ägyptische Augenpest, epidemisch-contagiöse Augenblennorrhöe. Schon die Griechen und Römer kannten eine bösartige Augenkrankheit, welche sich gesunden Menschen durch Uebertragung mittheilt; Plato, Xenophon sprechen deutlich von ihr; Hippokrates, Celsus und Gallen lehren die Heilart, und unterscheiden mehrere Grade dieser Krankheit. Im Mittelalter erklärte man sie für Folge der Zauberei. In neuern Zeiten zeigte sie sich in verschiedenen Ländern, doch nur mehr vereinzelt, in Aegypten aber häufiger. In diesem Lande wüthete sie furchtbar unter dem hier gelandeten Heere Napoleons, von dem in den Jahren 1798 — 1801 der zehnte Theil daran erkrankt war. Ein gleiches Schicksal hatte 1801—1803 das hierher gebrachte englische Heer, und beide Heere brachten bei ihrer Rückkehr die furchtbare Krankheit nach Frankreich, England, Spanien, Sizilien und Malta. Von ihr wurden auch die in Frankreich in den Jahren 1813—1815 eingerückten Heere der Verbündeten ergriffen, welche sie dann nach Deutschland und Rußland brachten. Ueberall fanden sich hier einzelne Personen, welche durch heftige Entzündung der Augenlieder und daraus entstandene Eiterung ein oder beide Augen verloren haben. Das Uebel pflanzt sich durch unmittelbare Uebertragung fort, und seine Verbreitung, vorzüglich unter jugendlichen Personen, wird durch enges Zusammenwohnen, übermäßigen Lichtreiz, Staub, enge Kleidung, Genuß geistiger Getränke, Tragen schwerer Lasten u. a. sehr befördert. Durch strenge Absonderung der Kranken kann weitere Ansteckung verhütet und durch richtige Behandlung eines Angesteckten in der ersten Zeit, das Uebel geheilt werden. Ist aber der Augapfel von der Eiterung ergriffen, so ist seine gänzliche Zerstörung leicht zu befürchten.

Aegyptische Philosophie. Von dem Wissen der alten Aegypter ist nur Weniges zu uns gekommen, und dieses Wenige stammt größtentheils aus Zeiten her, in welchen die Aegypter schon die Selbstständigkeit verloren hatten. Zur Zeit des höchsten Glanzes des ägyptischen Priesterordens hatten die Obern desselben alles höhere Wissen in Zeichen und Bilder geheimnißvoll gehüllt, deren Sinn nicht einmal den Priestern der untern Grade erklärt, sondern nur den sorgsam Geprüften bei dem weitern Vorschreiten in obere Grade nach und nach gelehrt wurde. Wie hätten ihn eingedrungene Griechen oder andere Fremdlinge erfahren sollen? Nur die allerersten Anfangsgründe der Mathematik, Naturlehre, Astronomie und Philosophie kamen zu ihrer Kenntniß und es blieb dem talentvollen Fremdling überlassen, aus dem Gehörten und Gesehenen sich ein selbsterschaffenes System zu errichten. Natürlich mußten diese Lehrgebäude sehr von einander abweichen, wie des Thales, Pythagoras, Plato Beispiele zeigen. Am reinsten erscheint uns noch das höhere Wissen ägyptischer Priester, ihre Kunstgriffe, das Volk zu täuschen und auf die Regierung einzuwirken, in den Geschichtsbüchern des ersten jüdischen Gesetzgebers, der die Weihe höherer Grade erhalten hatte. Er lebte zu der Zeit, wo die reine Lichtreligion den ägyptischen Priestern Belehrung gewährte, und der alte indische Götter- und Stierdienst dem Volke überlassen

war. Jene reinere Gottesverehrung führte er in sein Volk ein. heilige Feuer leuchtete auf den Zügen durch die Wüste, flamm Heiligthum der Gesetzgebung und tödtete die Gegner und A spenstigen. — Als in spätern Zeiten Aegypten durch die P und nachher durch die Griechen erobert wurde, da verschw mit den Priestern der höchsten Grade die höhern Kenntnisse u Sinn der Zeichen und Bilder. Nur das Gröbere, was i Priestergrade erfahren hatten, erhielt sich längere Zeit und i als Mysterien der Isis in geheimen Gesellschaften der Griechen Römer gelehrt.

Aegyptische Salbe, ägyptischer Honig (Linimeotum ginis, Oxymel aeruginis unguentum aegyptiacum). Schon die arabischen Aerzte kannten diese Salbe, die als Aetzmittel der fisti Geschwüren, zur Wegnahme des wilden Fleisches, Verhinderung Anwachsens, und zur Erweichung der schwülligen Ränder auch Hausmittel gebraucht wird. Ehemals kochte man bei der Anfert dieser Salbe Grünspan mit Essig und Honig, wobei aber da gebildete essigsaure Kupfer durch den Honig zersetzt wurde. schwächer wirkend ist die Salbe, wenn man einen Theil Grün mit acht Theilen Essig so lange kocht, bis durch Abdampfen nur dritte Theil übrig bleibt, und dann diesen Rest mit Honig verm Besser ist 1 Theil essigsaures Kupfer und 3 Theile gereinigten W stein in Wasser aufzulösen, letzteres bis zur Trockniß abzudam und dem zerfressenen Salze 12 Theile Honig zuzusetzen, wodurch Salbe sehr kupferhaltig und die leichte Zersetzung des Kupfers durch den Weinstein verzögert wird.

Aehnlichkeit entsteht, wenn verschiedene Gegenstände zwa der Ausdehnung verschieden sind, aber einerlei Merkmale oder E schaften haben. So sind in der Geometrie geradlinige Figuren, z zwei Dreiecke, einander ähnlich, wenn die gleichnamigen Seitenl derselben in der Größe ungleich, die Winkel aber, welche die einschließen, in beiden Dreiecken gleich sind. Aehnliche Figuren g in vollkommene Gleichheit über, decken sich und können mit eina vertauscht werden, sobald auch die Ausdehnung oder die Seitenli der kleinern Figur so viel zunimmt, bis sie in die Ausdehnung größern übergeht. Dasselbe gilt auch von krummlinigen Figuren, auf einerlei Art entstanden, aber in der Größe verschieden sind, z. Kreise von verschiedenen Durchmessern, alle Quadrate, regelmä Vielecke mit gleichviel Seiten, Körper, deren Seiten ähnliche Flä sind und gleiche Winkel bilden. Aehnliche Kegel, Pyramiden Cylinder sind demnach solche, bei denen die Axen einerlei Wink den Grundflächen bilden und in gleichen Verhältnissen gegen Durchmesser stehen. Aus diesen gleichen Verhältnissen entsteht Aehnlichkeit in den Größen der Buchstabenrechenkunst oder in analytischen Formeln. In der Philosophie sind Begriffe eina ähnlich, wenn sie gleiche Merkmale enthalten, aber in der Zahl selben von einander abweichen. Die Wissenschaft, welche auf d Aehnlichkeit der Begriffe beruht, ist die Analogie; sie wird Rechtsgelehrten in der Anwendung der Gesetze und von Religi lehrern in der Uebereinstimmung der Glaubenslehren u. s. w. braucht und lehrt von demjenigen Theile der Aehnlichkeit, welcher zwei Gegenständen bekannt ist, auf die nicht erforschte Aehnlich anderer Theile schließen. Die Fertigkeit, schnell die Aehnlich zweier Gegenstände aufzufassen, auch wenn sie nicht sichtbar ist, r

der Witz genannt, dessen unterste Stufe das Wortspiel ist. Bei dem letztern ist kein großer Scharfsinn erforderlich, weßhalb es auch geistreiche Köpfe so wenig als möglich gebrauchen, und es den ungebildeten Menschen zur Belustigung überlassen. — Von den Dichtern und Rednern wird die Aehnlichkeit der Begriffe und Gegenstände sehr oft zu Gleichnissen gebraucht, die nur durch sie möglich sind. Ein richtiges Gefühl verstattet nur, solche Bilder und Gleichnisse zu gebrauchen, welche mit dem zu vergleichenden Gegenstande die meiste und am leichtesten bemerkbare Aehnlichkeit haben, und alle solche zu vermeiden, bei denen diese Aehnlichkeit gering oder zu weit entfernt und mühsam aufzusuchen ist. Die äsopische Fabel beruhet ganz auf der Aehnlichkeit der Menschen und Thiere in Handlungsweise und im Begehren. — Unentbehrlich ist die Aehnlichkeit bei Gegenständen der bildenden Künste. Je größer sie hier ist, jemehr sie sich der Gleichheit nähert, um desto schätzbarer ist das Kunstwerk. Aber dabei ist Aehnlichkeit des Körperlichen der Aehnlichkeit des Geistigen sehr untergeordnet, kann sogar ohne diese bei allzugroßer Treue widrig werden. Jedes Gebilde der Kunst ist ein Todtes, dem das rege Naturleben abgeht. Ist demselben keine Aehnlichkeit des geistigen Lebens, nichts Idealisches eingedrückt, so erregt es in dem beschauenden Auge Widerwillen und Abscheu. Ein Gemälde, welches die Haut eines alten Kopfs mit geschlossenem Auge und ohne Leidenschaft und Ausdruck darstellt, läßt höchstens die mühsame Treue der Darstellung bewundern. Man gebe aber demselben Kopf ein Auge, das auf Gutmüthigkeit der Seele, innere Weisheit und Seelenruhe schließen läßt, und unterstütze dieses geistige Leben durch die dasselbe gewöhnlich begleitenden Gesichtszüge, sogleich wird der Kopf des alten Weisen anziehend und angenehm werden. — Eben so wenig Reiz hat eine Musik, welche große Aehnlichkeit mit Tönen in der umgebenden Natur, z. B. mit dem Geräusch des Donners, eines Wasserfalls oder den Vögeln des Waldes, erreichen will, sucht sie aber ähnliche Empfindungen zu erwecken, wie sie durch Gemüthsbewegung, Leidenschaft, Begeisterung im Anschauen eines erhabenen Gegenstandes, oder Heiterkeit bei angenehmen Umgebungen hervorbringen; dann ist sie im hohen Grade anziehend. Jene Nachahmung ist ein ärmliches Wortspiel, das Kinder und Ungebildete erfreuet, diese ein reizendes Seelengemälde, von dessen Anschauen sich das Auge des Kenners nicht loszureißen vermag.

Aehre ist derjenige Blumen- und Fruchtstand, wenn auf der Spitze eines einfachen Stammes oder Zweiges eine Anzahl Blumen, Samen, Früchte, entweder ohne Stiele wechselweise aufsitzen, oder nur mit sehr kurzen, kaum bemerkbaren Stielen versehen sind. Von den Trauben unterscheiden sich die Aehren durch diese Stiellosigkeit, indem jene längere Stiele haben, die an einem einfachen oder ästigen Hauptstiel der Länge nach befestigt sind. Eine Aehre kann ebenfalls einfach oder zusammengesetzt seyn, wenn die obere Spitze eines Stammes oder Zweiges in einzelne kurze Zweige ausläuft, welche dann wieder mit den stiellosen Blüten und Früchten besetzt sind. Die meisten Gras- und Getreidearten haben einfache oder zusammengesetzte Aehren, die um die Spindel oder das obere Halmende sitzen.

Aelia hießen nach dem Kaiser Aelius Adrianus mehrere Städte des Alterthums; so Aelia Adriana, die Stadt Zama im alten Afrika, Aelia Augusta merkuriatis, die Stadt Thâna ebendaselbst, als römische Colonien. Aelia Capitolina, die römische Colonie, welche Adrian

134 n. Chr. auf den Trümmern des alten Jerusalems errichtete, und dem Jupiter Capitolinus gewidmet ward (s. Jerusalem).

Aelianus (Claudius), ein griechischer Schriftsteller aus Präneste bei Rom, welcher um 200 n. Chr. lebte. Er genoß den Unterricht der Rhetoren Pausanias und Herodes Attikus, und ward selbst Lehrer der Beredsamkeit in Rom. Obschon er ein geborner Italier war, und nie in Griechenland lebte, hatte er sich doch so glücklich in die attische Sprache hinein studirt, daß er den Alten nur der Sophist, über dessen Lippen Honig flösse, hieß. Er hinterließ zwei interessante Werke in ziemlich gutem Style: Verschiedene Erzählungen und Anekdoten und eine Naturgeschichte der Thiere. Von dem ersten Buche ist eine der vorzüglichsten kritischen Ausgaben die von Gronov, Leyden 1731, 2 Bd. 4. (neuere Ausgaben von Kühe, Leipz. 1780, und von Korais, Paris 1805); von dem Letztern die von J. G. Schneider, Leipz. 1784. 8vo.

Aelst (Wilh. van), ein ausgezeichneter niederländischer Maler, geb. zu Delft 1620, war ein Vetter und Schüler des ebenfalls nicht unrühmlich bekannten Everh. van Aelst. Auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien wurde er, seiner trefflichen Arbeit wegen, von Personen des höchsten Ranges gesucht und hervorgezogen. Der Großherzog von Toskana beschenkte ihn, zum Beweise seiner Hochschätzung, mit einer goldnen Kette und Medaille. Er starb 1679. Seine Gemälde bestehen in leblosen Gegenständen, vorzüglich in Blumen und Früchten, die er durch die Wahrheit seiner Farben im höchsten Grade naturähnlich darzustellen wußte.

Aeltesten (Seniores) waren bei dem jüdischen Volke Personen, die wegen ihres Alters, ihrer Rechtschaffenheit, Erfahrung und Weisheit in vorzüglicher Achtung standen. Diese Eigenschaften hatten die 70 Männer welche sich Moses in der Absicht wählte, daß sie ihm in der Regierung seines Volkes beistehen sollten. Die Juden nannten in der Folge alle ihre Oberhäupter und Vorgesetzten, welche in den Synagogen den ersten Rang, als Präsidenten hatten, Aelteste; besonders führten zu den Zeiten Christi und der Apostel die Mitglieder des Synedriums, oder hohen Raths zu Jerusalem, diesen Titel, welcher auch den geheimen Räthen der israelitischen Könige gegeben wurde. In den ersten christlichen Gemeinen, als noch der jüdische Sprachgebrauch und viele jüdische Gebräuche herrschten, wurden alle Vorsteher der Kirche, Bischöfe, Lehrer, und selbst die Apostel so genannt, und das Lehramt war oft mit dem Vorsteher- und Aeltestenamt verbunden. Das griechische Wort Presbyter, das oft im neuen Testament vorkommt, und woraus man in der katholischen Kirche Priester machte, hat dieselbe Bedeutung; daher auch die ersten Concilien der Christen presbyteria oder Kirchenversammlungen der Aeltesten genannt wurden. Die Benennung Aeltester hat sich bis jetzt in der kirchlichen Verfassung der Presbyterianer in England und Schottland erhalten. Man versteht darunter Beamte, welche mit den Pfarrern und Diakonen das Kirchenregiment führen. Sie unterstützen den Pfarrern bei Besuchung seiner Gemeine, haben über das moralische Betragen der Glieder derselben ein wachsames Auge, und geben ihnen, wenn Unordnungen vorfallen, in der Stille Verweise; wenn aber diese fruchtlos bleiben, oder grobe Vergehungen vorfallen, so legen sie die Sache der Versammlung zur Untersuchung und Entscheidung vor. Die Aeltesten werden von dem Kirchenkonsistorium aus den wohlhabendsten,

verständigsten und rechtlichsten Männern gewählt. Auch heißen die Vorsteher der Zünfte und Innungen Aelteste.

Aemilius (Paulus), mit dem Beinamen Macedonicus, ein edler Römer aus dem alten angesehenen Geschlechte der Aemilier, war ein Sohn des L. Paulus, der als Consul und Feldherr im zweiten punischen Kriege bei Cannä gefallen. Als Aemilius das Jünglingsalter erreicht hatte, so suchte er die Bahn des Ruhms würdig zu betreten. Wenn ihm die Natur auch die gewöhnliche Mittel, durch die sich seine Zeitgenossen die Gunst des Volkes erwarben, nicht versagt hatte, so wollte er doch lieber durch Tapferkeit, Gerechtigkeit und Treue Vorzug erreichen. Auch ward ihm um dieser willen schon früher solche Achtung, daß, als er sich um die Aedilenstelle bewarb, er 12 Mitbewerbern vorgezogen wurde. Als Augur, im Kriegsdienste, in jedem Geschäfte des Lebens bewieß er hohen Ernst. Während Antiochus die Römer im Osten beschäftigte, erwarb er sich in Spanien Ruhm; der schönste, den er mit sich nahm, war seine Armuth. Als Consul war er siegreich gegen die Ligurer. Nachdem er hierauf nochmals umsonst zum zweiten Mal die höchste Magistratur zu erlangen gesucht hatte, zog er sich zurück, besorgte seine Pflichten als Augur und erzog seine Kinder nicht bloß nach Römer Weise, sondern suchte sie auch mit griechischer Bildung vertrauter zu machen. Doch auch im häuslichen Kreise erlosch ihm als Römer Durst nach großen Thaten nicht. Schon am hohen Alter — er zählte bereits 60 Jahre — ward er, bei noch frischer Kraft des Körpers, auf den Kriegsschauplatz von Macedonien berufen. Ihm ward der Oberbefehl gegen den König Perseus zu Theil. Numidische, ital., griech. und kleinasiat. Völker waren in seinem Heere; gleichwohl schien ihm jedes Hülfsmittel der Vorsicht und Anstrengung, und die Erweckung religiöser und patriotischer Begeisterung nöthig, um den Sieg zu sichern. Bei Pydna kam es (168 v. Chr) zur Schlacht. Aemilius ward durch den Anblick der macedonischen Phalanx, als sie in der entscheidenden Stunde in gedrängter Ordnung sich auf die Römer-Legionen stürzte, furchtbar erschüttert. Aber es war der letzte Tag ihres Ruhmes. Schon war das erste Treffen der Römer gebrochen, als Aemilius bemerkte, daß die Phalanx wegen Ungleichheit des Bodens die Geschlossenheit ihrer Glieder verliere. Im nämlichen Augenblick ließ er seine Schaaren in die Zwischenräume brechen und von allen Seiten zugleich auf die zerrissene Schlachtordnung stürmen. Es war um sie geschehen. Nach heldenmüthiger Vertheidigung fiel der Kern des Macedon. Heeres auf dem Wahlplatze; der Ueberrest kam auf der Flucht um, oder wurde gefangen. Aemilius hielt deßwegen in Rom einen großen Triumph. Während desselben starben zwei seiner Söhne, deren Tod er hochherzig ertrug, und den Göttern dankte, daß sie dieselben zum Opfer gewählt, den Wechsel des römischen Glücks abzuwenden. Wie den Aemilius Milde gegen den Feind ehrte, von der er nur gegen die Epiroten abwich, so zeichnete ihn auch Beharrlichkeit in der öffentlichen Gesinnung als Bürger aus. Er strebte nicht nach der Volksgunst, die er sich freiwillig erwarb, und blieb immer ein Anhänger der Sache der Optimaten. Bei rühmlicher Denkweise ward ihm daher auch die Censur zu Theil. Nach einem thatenvollen Leben befiel ihn eine Krankheit, die anfangs nicht bedenklich schien, bald aber hartnäckig wurde, und ihn ins Grab stürzte. Ihm ward die schönste Ehre der Todten, der unvergängliche Name, der großen Thaten folgt, der Dank der Bürger, die Achtung selbst seiner Feinde. In seinem

Hause fand man bei demselben Manne, der dem öffentliche Schatze so große Reichthümer überliefert hatte, daß man auf lange Zeit dem Bürger alle Abgaben erlassen konnte, ein geringes Vermögen. Er war der Vater des berühmten Scipio Afrikanus des Jüngern.

Aeneas, ein trojanischer Fürst, des Anchises und der Venus Sohn, den diese Göttin von dem glücklichen Sterblichen am Berge Ida, oder vielmehr am Flusse Simeis gebar, und der Pflege der Dryaden übergab. Alkathous, der Gemahl seiner Schwester, vollendete aber seine Erziehung. Unter Trojas Helden ist er nach Hektor der ausgezeichnetste, und kämpfte tapfer zur Vertheidigung der Stadt. In der entscheidenden Nacht, wo diese von den Griechen eingenommen wird, ermahnt ihn Hektor im Traume, mit den Götterbildern zu entfliehen. Aeneas stürzt sich dennoch in den Kampf, aber umsonst. Priamus fällt, und nun erst kehrt er, auf seiner Mutter Geheiß, zum Vater zurück, rettet die Götter und die Seinigen, verliert aber im Getümmel die Gattin Kreusa (s. d. Art). Jetzt, da nichts mehr zu retten ist, verläßt er das brennende Ilium. Mit 20 Schiffen auswandernd, kommt er nach Thrazien, wo er die Stadt Aenos erbaute, allein, durch ein Wunder erschreckt, vom Anbau abläßt. Von da geht er nach Delos, um das Orakel zu befragen. Mißdeutung des Orakelspruchs führt ihn nach Kreta, von wo ihn eine Pest vertreibt. Nun geht sein Zug nach dem Vorgebirge Aktium, wo er zu Ehren Apollons Spiele feierte; in Epirus findet er Helenus und Andromache. Von hier geht seine Fahrt unter Italien hin, die Meerenge vorbei, zu den Cyklopen am Aetna, dann um Sizilien nach dem Vorgebirge Trepanum auf der Westseite, wo Anchises stirbt. Ein Sturm verschlägt ihn nach Afrika, wo Dido ihn in Karthago freundlich aufnimmt, und bald an eine Vermählung mit ihm denkt. Jupiter aber, des waltenden Schicksals eingedenk, sendet durch Merkur Befehl an Aeneas, nach Italien abzugehen. Während die unglückliche verlassene Dido ihr Leben auf dem Scheiterhaufen endigt, segelt Aeneas mit seinen Genossen ab, und wird durch den Sturm nach Sizilien zum trojanischen Gastfreunde Akestes verschlagen, wo er dem abgeschiedenen Vater Leichenspiele feiert. Die Weiber der Genossen, müde der Seefahrt und von Juno gereizt, stecken die Schiffe in Brand, worauf er beschließt, die Weiber und Schwachen zurückzulassen. In diesem Entschluß bestärkt ihn Anchises, der ihn im Traume zugleich ermahnt, in Italien durch Hülfe der Sibylla in die Unterwelt zu steigen. Nach Erbauung der Stadt Akesta schifft Aeneas nach Italien, wo er bei Cumä die Sibylla aufsucht, die ihm seine Zukunft weissagt, und seinen Gang zur Unterwelt befördert. Nach seiner Rückkehr aus dieser gelangte er nach einer neuen Schifffahrt in den Tibris, wo er am östlichen Ufer, im Lande des laurentinischen Königs Latinus, ausstieg. Dessen Tochter Lavinia war von dem Schicksal einem Fremdlinge bestimmt, aber von der Mutter Amata dem Könige der Rutuler, Turnus, verheißen. Dieß nun veranlaßt einen Krieg, nach dessen Beendigung sich Aeneas mit der Lavinia vermählte. So erzählt Virgil in der Aeneide (s. Virgil), abweichend in manchem Stücke von der historischen Wahrheit, die Geschichte des Aeneas. — Sein mit der Lavinia erzeugter Sohn, Aeneas Sylvius, wurde der Stammvater der Könige von Albalonga, und zuletzt durch Romulus und Remus der Gründer Roms. Von seiner ersten Gemahlin hatte er einen Sohn, Askanius, der Albalonga erbaute, und von dessen Sohn Julius die Römer das julische Geschlecht ableiteten.

Aeneas Sylvius, s. Aeneas und Piccolomini.

Aenesidemos, einer der vornehmsten Skeptiker des Alterthums, ein tiefsinniger Denker, welcher über mehrere Gegenstände der Philosophie mit einer Klarheit und Bestimmtheit sich aussprach, wie wenige Philosophen vor und nach ihm; aber leider sind von seinen 8 Büchern der Weltweisheit nur noch Bruchstücke oder Auszüge im Photios auf uns gekommen. Er war zu Gnossos in Kreta geboren, lebte um die Zeit Cicero's in Alexandria und war der Schüler des Skeptikers Heraklit. Ueber ihn siehe vorzüglich Stäudlin „Geist und Geschichte des Skepticism."

Aeolier, ein althellenischer Volksstamm, ehemals in Thessalien. Nach der Sage war Aeolus, von welchem das Volk den Namen führte, ein Sohn des Hellen und Enkel Deukalions. Von ihm selbst ist nichts mehr bekannt, als daß er seinen jüngern Bruder vertrieben habe, der hierauf nach Attika floh. Aber die Aeolier breiteten ihre Sitze in Thessalien immer mehr aus und vertrieben dessen pelasgische Einwohner. Mit den wieder zurückgekehrten Achäern nahmen sie bald den ganzen südl. und östl. Theil von Thessalien, Phthiotis, Larissa, die pelasg. Ebenen und Magnesia ein. Der äol. Zweig verbreitete sich selbst in südl. Gegenden Griechenlands, und in der Collektivbenennung hießen noch lange alle nördl. vom korinth. Isthmus wohnenden Völkerschaften Aeolier. Eine Kolonie von Aeoliern war schon in frühern Zeiten (1100 vor Chr. Geb.) nach Kleinasien in das alte Troas gezogen, welche Landschaft dann den Namen Aeolis erhielt. Sie schlossen etwa 300 v. Chr. einen Bund mit einander, und jährlich wurde zu Kumä eine feierliche Versammlung, Panäolium genannt, gehalten, wozu die 12 Hauptstädte in Aeolis, Kumä, Larissa, Neon Teichos, Tenos, Killä, Notion, Aigiroessa, Pitana, Ageä, Myrina, Grynia und Smyrna (das ihnen Kolophon wieder abnahm), ihre Abgeordneten schickten, um die Angelegenheiten des Bundes zu verhandeln. Nachher bauten sich die Aeolier auch auf Tenedos und Lesbos an, und die Städte auf diesen Inseln wurden die neuäol. Städte, im Gegensatz jener alten, genannt. Einige Zeit blieben die Aeolier frei; später kamen sie, nebst den andern Griechen in Kleinasien, unter die Herrschaft der Lydier und dann der Perser. Unter Darius Hystaspes empörten sie sich, wurden aber wieder unterjocht. Da ihnen aber die Griechen im eigentlichen Griechenland beigestanden hatten, so entsprang daraus der berühmte pers. Krieg, und der unvertilgbare Nationalhaß zwischen Persern und Griechen. Nach der Schlacht bei Mykale machten sie sich wieder frei. Durch Antalkides Frieden kamen sie aber von Neuem unter pers. Botmäßigkeit, bis auf Alexandern. Nachher standen sie unter den syrischen Königen, bis die Römer sie in Freiheit setzten, wurden aber endlich vom Sylla, weil sie dem König Mithridates beigestanden hatten, völlig unterjocht. Ackerbau und Viehzucht war der Hauptnahrungszweig der Aeolier; ihr Land war eins der fruchtbarsten, und ihre Sprache war einer von den drei Hauptdialekten der griechischen.

Aeolipila, die Wind- oder Dampfkugel, eine hydraulische Maschiene, bestehet in einer hohlen kupfernen Kugel, mit einer sehr dünnen Oeffnung; sie wird mit Wasser gefüllt und auf glühende Kohlen gesetzt. Nach und nach erhitzt sich das Wasser und verdampft sich durch die Oeffnung der Kugel. Man zeigt daran die Verwandlung des Wassers in Dunst. Die Füllung der Kugel mit Wasser ist schwierig und muß daher mit Sorgfalt geschehen. Gewöhnlich wird

in der Oeffnung der Kugel ein Röhrchen eingelöthet, welches zum Auf- und Zuschrauben eingerichtet ist; ohne die letztere Zurichtung wäre die Oeffnung zu dünn und eng, und das Wasser könnte wegen des Widerstandes der innern Luft der Kugel nicht eindringen. Will man nun diese Luft heraustreiben, so macht man die ganze Kugel glühend und steckt sie dann schnell mit der Oeffnung zuerst ins Wasser. Je stärker das Feuer ist, auf welches man die gefüllte Kugel bringt, desto elastischer ist der Dampf und desto gewaltiger der Ausbruch. Die Kugel darf auch nicht mit zu wenigem Wasser auf heftiges Feuer gebracht werden, sonst zerspringt sie. Ein gleiches findet statt, wenn etwas das Röhrchen verstopft. Der Luxus der Britten weiß diese Kugeln wie kleine Springbrunnen einzurichten, aus welchen in Prachtzimmern köstliche Wasser verdampfen.

Aeolische Inseln, s. Lipari.

Aeolsharfe oder Windharfe ist ein liebliches musikalisches Instrument, welches Kircher erfand. Die Bauart desselben ist äußerst einfach; es besteht aus einem schmalen, langen hölzernen Kästchen, welches von einer Seite offen, von der andern aber mit einem Resonanzboden versehen ist. Ueber zwei auf diesem befindlichen Stegen sind in Parallellinien, acht gleiche Darmsaiten paarweise gespannt; hat das Kästchen von der entgegengesetzten Seite auch einen, dasselbe schließenden Resonanzboden, so nennt man es eine doppelte Aeolsharfe. Sind die Saiten im reinen Unisono gestimmt, so befestigt man das Instrument in einem Fenster, wo ein starker Luftzug ist. Berührt nun der Wind die Saiten, so ertönen nach akustischen Gesetzen die Terzen, Quinten und höhern Oktaven derselben bald leiser, bald stärker; bald schwebt der Lufthauch in dumpfern Schwingungen auf den tiefsten Grundtönen, bald erklingen immer heller und stärker die vollsten Accorde, welche endlich in leisern Bebungen sanft verhallen. Thomson beschreibt dieses Instrument sehr schön in seinem „Castle of Indolence." In dem Bade zu Liebenstein in Thüringen ist im Eingang einer romantischen Felsenhöhle eine große Aeolsharfe angebracht.

Aeolus, bei Homer des Hippotes Sohn und König der Insel Liparos, im Norden von Sizilien. Er soll fromm und gerecht, und gegen die Fremden menschenfreundlich gewesen seyn, den Gebrauch der Segel gelehrt, überdieß aus seinen Beobachtungen den Einwohnern die Winde mit Genauigkeit vorhergesagt haben, weßhalb ihn die Fabel zum Windbeherrscher gemacht hat. Später wurde seine Geschichte immer mehr ausgeschmückt. Man machte ihn zu einem Sohne des Zeus oder Neptuns, und zum Gott der Winde, Abgebildet findet er sich als bärtiger Mann mit dem Scepter in der Hand, auf einem Felsen sitzend, oder wie er den Scepter in den Felsen stößt, worauf die Winde hervorfliegen. Auch wird er dargestellt in einer Grotte stehend, mit einer Muschel am Munde und einem Blasebalg unter den Füßen.

Aeon, eine unbestimmte lange Zeit, auch wohl eine Ewigkeit. Dieses Wort wird vorzüglich von den Dichtern gebraucht, und zwar im Plural: Aeonen, Ewigkeiten; daher Aeonen lang, eine Reihe von Ewigkeiten hindurch. In einem besondern Sinne haben die Gnostiker diesen Begriff in ihren Theogonien personifizirt. Nach ihnen waren es die höheren Wesen, oder Geister, welche, theils von Gott selbst, theils von andern ihres gleichen erzeugt waren, und die sie deßwegen Aeonen nannten, weil sie nicht nur ewig fortdauerten, sondern weil auch ihr Daseyn eine unbestimmte Zeit über die Erschaffung

der Welt hinausreichte. Die Absicht dieser philosophischen Träumereien war, den Ursprung der Welt und des Bösen in der Welt zu erklären. Die Gnostiker stimmten alle darin überein, daß Gott an dem Bösen in der Welt keinen Theil habe; auch meinten sie, daß die Welt nicht von Gott, sondern von irgend einem der Aeonen, der sich bei Gott in dem unermeßlichen Raume, oder dem Pleroma aufgehalten, und sich durch einen Zufall aus demselben verirrt hätte, sey geschaffen worden. Nach ihrer Meinung hatte der oberste und beste Gott sieben vortreffliche Aeonen gezeugt, unter welchen der Nus (Verstand), oder Christus, der vornehmste gewesen. Von zweien dieser Aeonen, Dynamis (Macht) und Sophia (Weisheit) waren die Engel des ersten Ranges hervorgebracht. Diese Engel zeugten wieder andere doch von niederm Range. So ging die Zeugung stufenweise, wo die Aeonen immer unvollkommener wurden, je weiter sie von Gott abstammten. Auf diese Art glaubten sie am Besten das Uebel in der Welt erklären zu können. Uebrigens ist diese Träumerei alt, und wahrscheinlich aus der sogenannten orientalischen Philosophie geschöpft, welche lange vor Christus allgemein war. S. Gnostiker.

Aequator, Gleicher, Aequinoctial-Kreis. So wird derjenige Kreis am Himmel genannt, welcher von den Weltpolen überall 90 Grade entfernt ist, dessen Pole also die Weltpole selbst sind, so wie seine Axe die Weltaxe ist. Alle durch die Weltpole gehenden größten Kreise stehen auf ihm senkrecht, und alle ihn schneidenden Kreise durchschneiden sich mit ihm zu gleichen Hälften. Die tägliche Bewegung der Gestirne um die Pole geschieht nach der Richtung dieses Kreises, d. h. jedes Gestirn beschreibt alle 24 Stunden einen mit dem Aequator parallellaufenden Tagkreis. Der Aequator theilt die ganze Himmelkugel in zwei gleiche Hälften, in die nördliche und südliche Halbkugel. Von seinen beiden Durchschnittspunkten mit dem Horizont fällt dem gegen Mittag gekehrten Anschauer der eine, der Morgenpunkt, zur Linken, der andere, der Abendpunkt, zur Rechten. Jeder Zeit und an allen Orten der Erde ist die eine Hälfte des Aequators über, die andere unter dem Horizont. Die beiden Durchschnittspunkte des Aequators mit der Ekliptik oder jährlichen Sonnenbahn heißen eben daher die Punkte der Nachtgleichen, und insbesondere derjenige, in welchen die Sonne jährlich um den 21. März tritt, der Frühlingspunkt; der andere, in welchen die Sonne jährlich um den 21. September tritt, der Herbstpunkt. Der Aequator ist für die Sternkunde von der größten Wichtigkeit, um die Lage der Gestirne gegen ihn zu bestimmen. Man theilt ihn deßhalb, wie jeden andern Kreis, in 360°, und diese in Minuten und Sekunden. Man fängt diese Theile vom Frühlingspunkte morgenwärts an zu zählen, und nennt deßhalb diesen Punkt den Anfang des Aequators. Nach solchen Graden ꝛc. werden die geraden Aufsteigerungen angegeben. Auch zum Zeitmaße bedient man sich des Aequators. Da die tägliche Bewegung mit vollkommner gleichförmiger Geschwindigkeit erfolgt, so schieben sich in gleicher Zeit gleich große Bogen des Aequators durch den Mittagskreis. Da nun alle 360° in 24 Stunden durchgehen, so brauchen 15° des Aequators 1 Stunde, und 1° braucht $\frac{1}{15}$ Stunde oder 4 Minuten. Man sagt deßhalb, 15° 1 Stunde, 1° 4 Minuten, 1 Grad-Minuten, 4 Zeit-Sekunden ꝛc.

Aequator der Erde, die Linie, oder Aequinoctiallinie. Derjenige Kreis auf der Erdkugel, welcher überall 90° von den Erdpolen entfernt ist, wird Erdäquator genannt. Seine Pole sind die Pole

der Erde selbst, und seine Axe ist die Erdaxe. Alle Mittagskreise stehen, weil sie durch die Pole laufen, auf ihm senkrecht. Die tägliche Umdrehung der Erde um ihre Axe erfolgt nach seiner Richtung, d. h. jeder Ort der Erde beschreibt alle 24 Stunden einen mit dem Aequator parallellaufenden Kreis von Abend gegen Morgen. — Alle Orte, die der Erdäquator durchschneidet, haben den Aequator des Himmels über ihrem Scheitel, und sehen daher die Sonne, jährlich zweimal, um den 21. März und 21. September im Mittage über ihrem Haupte stehen. Auch ist bei ihnen das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht gleich, welcher Umstand der Grund zur Benennung des Kreises ist. Linie wird er von den Seefahrern genannt. Er hat, wie Jeder Kreis, 360 Grade, á 15 deutsche Meilen: 5400 Meilen. Auf einen Grad des Aequators gehen $10^2/_3$ schwed. Meilen, 20 große Seemeilen, 25 Lieues, 60 ital oder kleine Seemeilen, 104 russ. Werste. Er durchschneidet das mittlere Afrika, in Asien die Inseln Sumatra, Borneo, Celebes u. s. w., läuft dann durch das Südmeer, und schneidet Südamerika an der Grenze von Terra firma, von wo er durch das Weltmeer bis nach Afrika geht. Die Entfernung jeden Orts auf der Erde vom Aequator erfährt man, wenn man durch den Ort einen größten Kreis senkrecht auf den Aequator zieht, und den Bogen zwischen dem Orte und dem Aequator mißt. Man nennt sie die südl. oder nördl. Breite des Orts, je nachdem derselbe auf der südl. oder nördl. Hälfte der Erde liegt.

Aequators-Höhe ist ein Bogen des Meridians von dem Horizont bis zum Aequator.

Aequer oder Aequiculer, ein altitalisches Volk von unbekannter Abstammung, wohnte am westlichen Abhange des Apennins, nahe bei dem Scheitel Italiens; um sie her Sabiner, Marser, Herniker, Volsker und Latiner. Die zuerst genannten mögen ihre Stammväter oder Stammverwandten gewesen seyn. Wie diese, hatten sie nur wenige Städte; sie waren Ackerbauer. Ankus Marcius holte von ihnen das Fetialrecht; noch lange nachher lebten sie in Frieden mit Rom. Kriegslustig und bergkräftig, wurden sie späterhin gefürchtete Feinde Roms und seiner Verbündeten. Als Marc. Corjolanus (s. d. A.) (264 J. R.) verbrannt wurde, begab er sich zu den Volskern in Antium, und reizte diese zum Kriege gegen Rom. Mit ihnen verbündet, erschienen die Aequer als Feinde Roms, und bekamen einen Theil des den Römern und Latinern abgenommenen Gebietes. Ihre Grenzen rückten dadurch bedeutend vor. Der äußerste Punkt war der Berg Algidus. Corbio und Vitellia, früher lateinische Städte, waren nun äquisch. Tusculum besonders litt durch ihre Angriffe. Im Jahre 268 traten die Herniker zum römisch-lateinischen Bunde: auch dieser wurde nun von ihnen befeindet. Sie hingegen blieben genau verbündet mit den Volskern, und zogen gewöhnlich mit denen von Ecetea aus zum Krieg und zur Beute. Der merkwürdigste Vorfall aus der Geschichte der mehr als hundert Jahre lang wiederholten Kriegszüge fällt in das J. R. 296, wo die Aequer, angeführt von Gracchus Clölius, fast dem einzigen bekannten Feldherrn ihres Volkes, den römischen Consul Minucius auf dem Algidus eingeschlossen, der Diktator Qu. Cincinnatus diesen befreite, und die Aequer unter das Joch schickte. Nicht lange nachher wurden die Römer der angreifende Theil, drangen ein in's Aequerland und sicherten ihre Eroberungen durch Colonien, z. B. Vola, Vitellia. Camillus that den Hauptschlag im Jahr nach Roms Einnahme durch die Gallier (365; doch erst 450 und 454 im samnitischen Kriege wurden sie gänzlich unterworfen.

Aequilibrist (von dem lat. aequilibrium, Gleichgewicht, wagerechter Stand) wird derjenige genannt, der seinen Körper auch bei den unnatürlichsten Stellungen und den gewagtesten Bewegungen dennoch im Gewicht zu erhalten versteht. Jeder Seiltänzer muß zugleich Aequilibrist seyn.

Aequinoctialpunkte, Punkte der Nachtgleichen, heißen die beiden Durchschnittspunkte des Aequators mit der Ekliptik oder jährlichen Sonnenbahn, welche, wie alle Durchschnittspunkte zweier größten Kreise einander dem Durchmesser nach entgegen stehen, oder um 180° von einander entfernt sind. Wenn die Sonne bei ihrem scheinbaren jährlichen Umlaufe diese Punkte erreicht, und also in den Aequator kommt, so ist an allen Orten der Erde Tag und Nacht gleich (s. Aequator), woher auch der Name dieser Punkte rührt. Derjenige, welcher die Sonne den 21. März erreicht, wird der Frühlingspunkt oder der erste Punkt des Widders; der, in welchen sie den 21. September tritt, der Herbstpunkt, oder der erste Punkt der Wage genannt.

Aequinoctialuhr, s. Sonnenuhren.

Aequinoctialstürme. Zur Zeit der beiden Nachgleichen (Aequinoctien) pflegen heftige Stürme die Luft zu reinigen und die vorhandene Luft fortzutreiben, auch das Meer zu beunruhigen, vor denen selbst die Häfen nicht immer Schutz gewähren. Anfang und Dauer dieser Aequinoctialstürme lassen sich nicht genau angeben, so wenig als die Gründe dieser Erscheinung bisher gehörig aufgeklärt sind.

Aequinoctium oder Nachtgleiche heißt diejenige Zeit im Jahre, wo Tag und Nacht einander gleich sind. Dieß ist zweimal im Jahre der Fall, einmal im Frühling und einmal im Herbst, jedesmal wenn die Sonne im Aequator steht. Die Frühlingsnachtgleiche bezeichnet den Eintritt des Frühlings, die Herbstnachtgleiche den Eintritt des Herbstes.

Aera, derjenige Zeitpunkt, von welchem bei verschiedenen Völkern die Jahre gezählt werden. Vergl. d. Art. Chronologie. Die merkwürdigsten Zeitrechnungen sind folgende: 1) die der Olympiaden (s. d. Art.). Das erste Jahr der ersten Olympiade — jede von 4 Sonnenjahren — fällt auf den Julius d. J. 776 v. Chr. 2) Die aktische Aera, die bei den Aegyptern galt. Sie begann vom J. Roms 723 oder vom J. nach der Schlacht bei Aktium, welche aufs J. Roms 722, den 3 Sept., 31 v. Chr. fällt, und auf welche im folgenden Jahre, 30 v. Chr., die Eroberung von Aegypten folgte. Diese Zeitrechnung war üblich bis zum ersten Regierungsjahre des römischen Kaisers Deokletian, oder zum J. 284 n. Chr. 3) Die diokletianische Aera, die mit Diokletians Regierungsantritt, in dem angegebenen Jahre anhebt. Sie ward von den Christen auch die Aera der Märtyrer genannt, weil unter Diokletian die zehnte Christenverfolgung Statt fand. Sie war im Occidente bis zu Karls d. Gr. Zeit üblich. 4) Die seleucidische Aera. Sie beginnt von dem Einzuge des tapfern Seleukus in Babylon im J. 312 d. 1. Okt. v. Chr. Olymp. 117. 1. Sie war üblich im ganzen Morgenlande und galt auch bei den Juden bis zum J. 1000 n. Chr., wo dieselben, nachdem sie aus dem Morgenlande in die Abendländer vertrieben waren, ihre jetzige Zeitrechnung annahmen. 5) Die jüdische Aera, die noch gültige, hebt vom J. d. Welt an. Die orientalischen Theologen nahmen auf der 6. ökumen. Kirchenversammlung 681 n. Chr. an, daß die Welt am 1. Sept. 5508

J., 8 M., 26 T. v. Chr. erschaffen sey. So zählten seitdem die griech. Christen bis 1700 in Rußland. 6) Die römische Aera beginnt von der Erbauung Roms (a. u. c.) nach Varro, Olymp. VI. 4., oder 753 v. Chr., nach Cato 752 v. Chr. Jene ist die üblichere. Newton hat gegen die Dauer der königl. Regierung (7 Könige sollen 245 J. regiert haben) Zweifel erregt. 7) Die julianische Aera fängt von der Kalenderverbesserung durch Julius Cäsar an, J. d. W. 3905 (45 v. Chr.) 8) Die christliche Zeitrechnung beginnt v. 1. Jan. n. Chr. Geb. Des J. der Geburt ist ungewiß. Die Angaben schwanken zwischen 748 und 756 der Erb. Roms. Petau, ein berühmter Chronolog, nimmt d. J. 749 (od. J. d. W. 3983) an. Nach der allgemeinen Meinung der christl. Kirche wird d. J. 753 nach Erb. Roms (od. J. d. W. 3987) angenommen, obgleich für Petaus Annahme größere Wahrscheinlichkeit ist, da Herodes, der zur Zeit der Geburt Christi noch lebte, nach dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus 750 starb. Dionysius der Kleine, Mönch zu Rom, ist der Urheber der christl. Zeitrechnung im 6 Jahrh., wofür auch er 753 als Anfangspunkt bestimmte. In Schriften bediente sich ihrer zuerst Beda der Ehrwürdige um d. J. 720 in England, und Karl d. Gr. in seinen Urkunden seit 800. 9) Armenische Aera. Sie fängt mit dem 9. Juli. 552 n. Chr. an, und ist noch bei den Armeniern üblich. 10) Spanische Aera. Sie fing 38 J. vor der christl. Zeitrechnung an. Sie ist wichtig für die span., südfranz. und nordafrikan. Geschichte, da die Geschichtschreiber nach derselben rechnen. Peter IV., König von Aragon, hob sie 1350 in diesem Lande auf; 1358 ward sie in Valencia, 1383 in Castilien und 1415 auch in Portugal abgeschafft. 11) Muhammedanische Aera, Hegira (s. d. A. oder eigentlich Hidschred genannt. Sie beginnt von der Flucht Muhammeds nach Medina am 16. Jul. 622 n. Chr. Doch zählen die Muhammedaner nach Mondjahren; und 33 Mondjahre sind gleich 32 Sonnenjahren. 12) Die jezdejerdische Aera ist bei den Persern üblich, und fängt von der Zeit an, wo Jezdejerd, König von Persien, getödtet ward, am 16 Jun. 632 nach Christus. M. s. Hegewisch Einleit. in d. hist. Chronologie. (Kiel 1811) u. das Hauptwerk v. Gatterer. — Dichter und Redner brauchen das Wort Aera auch für Zeitalter und Geschichtsepoche.

Aerius, kathol. Presbyter zu Sebaste in Armenien, lebte im 4. Jahrh. Er trachtete nach dem Bisthum von Sebaste, mußte aber zu seinem Verdrusse sehen, daß ihm Eustathius vorgezogen wurde. Er ging nun 340 zur Sekte der Arianer über, sammelte sich einen Anhang und stiftete eine eigene Partei. Nebstdem, daß er ein Arianer war, hatte er noch eigene Sätze. 1) Behauptete er, zwischen einem Aeltesten und Bischof sey kein Unterschied, d. i. sie haben gleiche Ehre, Würde und Ansehn. 2) Es nütze nichts, wenn die Lebendigen für die Todten beten. 3) Verwarf er die festgesetzten Fasttage, und behauptete 4) Die Osterfeier sey eine jüdische Zeremonie, also abzuschaffen. Er wird wegen dieser Lehren von den Katholiken unter die Ketzer gerechnet. Seine Anhänger, die Aerianer, welche den Ehestand für kein Sakrament hielten und glaubten, daß der heil. Geist ein vom Vater und Sohn verschiedenes Wesen sey, verlieren sich bald wieder in der Geschichte. Erst zur Zeit der Reformation wurde dieser vergessene Name wieder hervorgesucht, und die Protestanten, welche mehrere dieser Annahmen ebenfalls behaupteten, des Aerianismus beschuldigt. Ob nun gleich die Protestanten ihn aus dem Register der

Ketzer herausnahmen, so tadeln sie doch auch selbst seinen Stolz und seinen bis zur Trennung getriebenen Eigensinn.

Aerodynamik, derjenige Theil der höhern Mechanik, welcher die Lehre von den Kräften und der Bewegung flüssiger elastischer Materien enthält. Sie ist ein Theil der allgemeinen Dynamik, deren Lehren hier auf die Gasarten, wie in der Hydrodynamik auf die tropfbare Flüssigkeit angewendet werden.

Aerolithen, s. Meteorsteine.

Aeromantie, Luftwahrsagerei; die Kunst, aus Lufterscheinungen künftige Dinge im Voraus zu verkünden. Hierzu gehören nicht nur die vielen Lichtspiegelungen, welche Krieg, Hungersnoth, Feuersbrünste, Todesfälle u. a. bedeuten sollen, sondern auch, nach dem jetzigen Stande der Meteorologie, die meisten Wetterprophezeiungen, zumal wenn sie Monate voraus verkündet werden, z. B. das Vorausssagen eines strengen Nachwinters, wenn am Lichtmeßtage (2ten Februar) die Sonne hell scheint, die einvierteljährige Wetterprophezeiung nach der Beschaffenheit des Windzuges an den vier Quatembertagen, oder die halbjährige nach Beschaffenheit der Witterung der Tage um die Tag- und Nachtgleichen. Alle diese Vorausverkündigungen beruhen auf keinen vernünftigen Gründen, sondern gehören zu den Verirrungen und Vorurtheilen des menschlichen Geistes.

Aerometer (Luftmesser) werden Instrumente genannt, mittelst welcher man die Bestandtheile und das eigenthümliche Wesen tropfbarer oder elastischer Flüssigkeit zu erforschen sucht. Sie sind in Grade abgetheilt und zeigen z. B. die Schwere einer Lauge, den Gehalt des Sauerstoffs, Stickstoffs, Schwefelstoffs einer Gasart an.

Aerometrie, Luftmeßkunst, eine von dem Mathemathiker Wolf im Jahr 1709 zuerst in der angewandten Mathematik aufgenommene Wissenschaft, welche die Lehren enthält, wie die in den Gasarten enthaltenen Kräfte mathematisch zu berechnen sind, um durch sie Gleichgewicht oder Bewegung hervorzubringen. In der Aerometrie werden demnach die Gesetze der Elastizität der Luft, der Schwere der Atmosphäre, der Verdünnung der Luft mittelst der Luftpumpe, und die Berechnung des Drucks der Luft mittelst des Barometers, aufgesucht und festgestellt. Die Wissenschaft besteht aus zwei Haupttheilen, der Aerostatik, welche die Gesetze des Gleichgewichts gasartiger Körper lehrt, und der Pneumatik oder Aeromechanik, in welcher die Gesetze der Bewegung elastischer, flüssiger Massen nachgewiesen werden.

Aeronautik, Luftschifffahrtskunst, nimmt ihre Lehren aus der Aerometrie und Aerodynamik, ist aber noch wenig ausgebildet. Die meisten der bis jetzt deßhalb angestellten Versuche haben nur zur Belustigung der gaffenden Volksmassen gedient, aber nicht viel zur Erweiterung der Wissenschaften beigetragen. Da dazu kostspielige Voranstalten gehören, welche selten ein für diese Kunst Begeisterter aufzubringen vermag, so muß die Kunst so lange in der Kindheit und jetzigen Dürftigkeit verweilen, bis ein Reichbegüterter oder ein Staat die nöthigen Mittel zu vielen, anfänglich vergeblichen Versuchen hergeben wird. Auch ist die jetzt bei dem Bau der Luftfahrzeuge gewählte Kugelgestalt nicht die vortheilhafteste, um große Fortschritte in der Kunst zu machen. Die Kugel schließt zwar den größten Raum ein, verhindert aber oder erschwert wenigstens jede freie Selbstbewegung. Zwar haben die Planeten und überhaupt die Weltkörper eine kugelartige Gestalt; allein diese bewegen sich frei und ungehindert in einer sehr feinen Masse, dem Aether, und werden von zwei pola-

risch wirkenden, mächtigen Kräften, der Anziehungs- und Fliehkraft, in den angewiesenen Bahnen erhalten. Dagegen soll bei dem Luftball eine schwache, untergeordnete Kraft ihn in einer dichten Luftmasse in die Höhe treiben und der mächtig wirkenden Anziehungskraft der Erde oder der Schwerkraft entgegen wirken. In diesem ungleichen Kampf ist die Kugelgestalt keineswegs vortheilhaft, sondern nachtheilig. Deßhalb wird sie auch von der Natur zur Gestalt ihrer Luftsegler, der Vögel, Schmetterlinge, Käfer u. a., nicht gebraucht. Auch bei den Fischen im Wasser ist die reine Kugelgestalt nicht vorhanden, sondern nur hin und wieder sich eine ihr mehr oder weniger nähernde Gestalt, die überdieß durch die Flossen und den Schwanz wieder aufgehoben wird. So lange wir nicht diesen Wink der Natur eben so befolgen, wie wir in dem Schiffbau der Gestalt der Fische uns nähern, so lange wir nicht den Luftfahrzeugen einen breiten, flächenartigen Bau geben, vorn spitz zu durchschneiden der Luftschichten, hinten schwanzartig, um ein Gegengewicht und Freiheit zur willkürlichen Bewegung zu erlangen, wird die Luftschifffahrt keine große Fortschritte machen, und hinter dem Bau der fliegenden Drachen sehr zurückstehen, bei welchem unsere Knaben naturgemäß verfahren. Am Luftschiffe scheint der Flügelschlag der Vögel entbehrlich zu seyn, da wir ihn sehr gut durch Gasarten, die leichter als die Lufthülle sind, ersetzen können, um die beabsichtigte Steigekraft zu erhalten. Auch läßt sich ein abwechselndes Steigen und Fallen durch fortgesetzte Erzeugung der leichtern Luft, oder durch Erwärmung der vorhandenen und durch theilweises Herauslassen derselben erlangen. Was bei der Ausführung das Vortheilhafteste sey, kann nur durch vielfach abgeänderte Versuche gefunden werden.

Aerostat, das griechische Wort für die unter dem Namen Luftball hinreichend bekannte Maschine. Schon in den frühesten Zeiten strebte der immer rege Geist des Menschen, sich seiner Kräfte bewußt, auch darnach, einen Weg durch die Luft zu finden. Der Flug der Vögel, die mittelst ihrer Schwingen hoch in die Lüfte sich erheben, und sanft, wie ein Schiff auf der Fläche des Ozeans, in den obern Gegenden der Atmosphäre dahin schweben, schien gleichsam ein Gefühl der Eifersucht im Menschen zu erregen. Er hatte so Vieles unternommen, so manche Schwierigkeiten besiegt; sollte es ihm nicht gelingen, sich einen Weg durch das Luftmeer zu bahnen? — Dieser Gedanke trieb zu verschiedenen Zeiten mehrere sinnreiche Köpfe an, ein Mittel zum Fliegen aufzufinden. Man wandte alle Kräfte an, welche in dieser Hinsicht die Mechanik darbietet; verfertigte Maschienen, welche die Stelle der Flügel vertreten, oder gab große kupferne, von Luft befreiete Kugeln an, die ein Schiff in der Luft tragen sollten; ließ — wohl zu merken, in Gedanken — sehr leichte Schiffe in der Atmosphäre schwimmen, die mit einer Materie von minderem Gewicht, als die Luft, angefüllt waren, und was dergleichen Vorschläge mehr waren; allein nie kam je ein Versuch zum Fliegen zur glücklichen Ausführung. Alle Bemühungen, von Dädalus und Ikarus Zeiten her, blieben fruchtlos und leere Spekulationen, bis um das Jahr 1766 der englische Akademiker Cavendish die Entdeckung machte, daß das Wasserstoffgas oder die brennbare Luft spezifisch leichter sey, als die gewöhnliche atmosphärische Luft. Diese leitete nun den Dr. Blak in Edinburgh auf den Gedanken, daß eine dünne Blase, mit jenem Gase gefüllt, in die Luft aufsteigen müsse; doch scheint er keine Versuche angestellt zu haben. Dieses geschah erst 1782 von dem in Lon-

don als Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften lebenden Neapolitaner Cavallo, welcher aber fand, daß die gewöhnlichen Blasen vom Schweine zu schwer waren, die von Papier das Gas durch ließen, und daß nur Seifenblasen, mit dem Gase angefüllt, sich bis zur Decke des Zimmers erhoben und hier zerplatzten. Besser glückten in demselben Jahre die Versuche der Gebrüder Montgolfier, eifrige Naturforscher und Papierfabrikanten zu Annonay im jetzigen Departement Ardeche. Der ältere von ihnen, Etienne, machte aus grauem Papier große Bälle, die, wenn sie inwendig durch brennendes Papier erhitzt waren, in die Höhe stiegen. Auch ein aus Lyoner Taffet verfertigter länglicher Würfel von 48 Würfelfuß Inhalt erhob sich, wenn man ihn durch brennendes Papier erwärmte, bis an die Zimmerdecke, und im Garten bis zu einer Höhe von 36 Fuß. Beide Brüder verfertigten nun einen Luftball von 35 Fuß im Durchmesser aus Leinwand, welche mit Papier gefüttert war. Dieser 430 Pfund schwere und mit 400 Pfund belastete Luftball stieg, nachdem er mit Dämpfen aus brennendem feuchten Stroh und Wolle erfüllt und erhitzt war, vor vielen Zuschauern zu Annonay am 5. Juni 1783 bis zu einer Höhe von 6000 Fuß in Zeit von 10 Minuten, und fiel, nachdem die Luft erkaltete, in einer Entfernung von mehr als $^1/_4$ Meilen nieder. Der Versuch erregte im ganzen Europa sehr großes Aufsehen. In Paris kam man auf den Gedanken, daß sich die durch Erhitzen leichter gewordene Luft vortheilhaft mit dem von Natur leichten Wasserstoffgas vertauschen lasse, und der Professor der Physik, Charles, füllte eine 12 Fuß im Durchmesser große Kugel aus Taffet deren Oberfläche mit dehnbarem Harz überzogen war, mit einer solchen Gasart an, die aus Eisenfeilspänen und Vitriolöl bereitet war. Der Ball wog 25 Pfund, stieg binnen 2 Minuten an 3000 Fuß hoch, verschwand in den Wolken und fiel nach drei Viertelstunden, bei dem Dorf Gonesse, 5 Stunden von Paris, sanft zur Erde nieder. So hatte man gleich anfänglich zweierlei Arten von Luftbällen, die Montgolfieren, welche mit Luft, durch Hitze verdünnt, und die Aerostaten, welche mit Wasserstoffgas gefüllt waren. Beide waren von kugelichter Gestalt, welche man auch bis jetzt treu nachgeahmt hat. Bei den Aerostaten bilden Luftbälle eine vollkommene Kugel, bei den Montgolfieren aber einen sehr länglichen, unten offenen, kugelichten Körper, um mittelst Feuer die Luft verdünnen zu können. Einen solchen der letztern Art ließ der jüngere Montgolfier in Versailles steigen. Der Luftball war 57 Fuß hoch, 41 Fuß dick, und nahm 37.500 Würfelfuß Raum ein. Er ward mit einem Käfich behangen, in welchem ein Hammel, eine Ente und ein Hahn eingesperrt waren, und wog mit dieser Last etwa 900 Pfund. Nachdem unter ihm 80 Pfund Stroh und 5 Pfund Wolle verbrannt waren, erhob er sich an 1500 Fuß hoch, blieb 8 Minuten in der Luft, und ließ sich so sanft nieder, daß die Thiere nicht den mindesten Schaden nahmen. Damals hatte man die irrige Ansicht, daß der Luftball nicht durch die beim Verbrennen sehr verdünnte und deßhalb leichter gewordene Luft steige, sondern daß sich während des Verbrennens ein eigenthümlich leichtes Gas entwickele, welches den Ball in die Höhe treibe. — Der eine von den Gebrüdern Montgolfier ging nach Paris, um hier seine Versuche fortzusetzen. Er traf daselbst einen enthusiastischen Verehrer seiner merkwürdigen Erfindung in der Person des Vorstehers vom königl. Museum, Pilatre de Rozier, an, mit welchem er sich zur Ausrüstung eines Luftschiffes verband. Bide

brachten im Oktober 1783 einen Ball von 74 Fuß Höhe und 48 Fuß Breite zu Stande. Unten hing daran eine Gallerie und über derselben eine Gluthpfanne zur Unterhaltung des Feuers. Bisher hatte es noch Niemand gewagt, mit einem Balle in die Höhe zu steigen. Jetzt stiegen die beiden Freunde mit dem neuen Balle auf; indessen wagten sie sich nur 50 Fuß hoch, und ließen die Maschine an Seilen halten. In der Folge wiederholte man mehrmals diese Versuche und zuletzt ließ der Oberst Dillon mit einem andern Offizier, den Ball, nachdem er 40 Fuß hoch gestiegen war, von den Stricken befreien und sich frei bewegen. Er nahm seinen Flug seitwärts, und ließ sich ungefähr 100 Schritte von dem Orte des Aufsteigens sanft nieder. Dadurch überzeugte man sich, daß bei gehöriger Einrichtung, Behandlung und Witterung allerdings Menschen eine Reise durch die Luft machen könnten und beschloß den ersten Versuch. Die erste eigentliche Luftreise unternahm Pilatre de Rozier mit dem Marquis d'Arlandes gegen Ende des Novembers 1783. Sie stiegen in einem sehr großen Ball, im Angesicht einer unermeßlichen Menge, im Schlosse la Muette ungefähr um 2 Uhr Nachmittags auf, und wurden bald so hoch erhoben, daß ihnen die Stadt Paris beinahe gänzlich aus den Augen verschwand. Sie fuhren über die Seine, und senkten sich nach 25 Minuten 5000 Klaftern von dem Orte des Aufsteigens nieder. Während der Fahrt geriethen sie einige Mal des Feuers wegen in große Gefahr, und auch als der Ball schon zur Erde gesunken war, hätte Rozier noch sein Leben verlieren können, weil die Leinwand der Maschine, worin er sich verwickelt hatte, in Brand gerieth. Bald nachher verband sich der Professor Charles mit Robert, um einen mit Wasserstoffgas gefüllten Ball aufsteigen zu lassen. Die dazu erforderlichen Kosten von 10.000 Livres wurden durch Unterzeichnung zusammengebracht. Der Ball war kugelförmig, hatte 26 Fuß im Durchmesser, bestand aus Taffet, der mit einem Firniß aus elastischem Gummi überzogen war. Unter dem Balle hatten die Luftschiffer eine Gondel mit Seilen befestigt, sich mit Proviant und andern nöthigen Dingen, auch um Beobachtungen anzustellen, mit einem Thermometer und Barometer versehen, und schwammen, nachdem sie 300 Klafter fast gerade aufgestiegen waren, horizontal in den dünnern Regionen der Atmosphäre dahin. Das Gas durchdrang die Wände des Balls, daher senkte sich derselbe; aber durch Auswerfen eines Theils des Ballastes hob er sich wieder, bis er endlich nach Auswerfung alles Ballastes glücklich zur Erde sank. Robert stieg sogleich aus. Dadurch ward der Ball um 130 Pfund leichter; schnell fuhr er daher mit Charles in die Höhe. Die Sonne war untergegangen, als der Luftfahrer den Erdboden zum zweiten Male verließ. Sein Schiff erhob sich so schnell durch die Luft, daß er die Sonne einholte, und also für den heutigen Tag einen zweiten Aufgang derselben sah. Unter sich lag schon Alles im Schatten; aber sein Ball erschien noch von den Strahlen der sinkenden Sonne vergoldet. Ungefähr nach einer halben Stunde ließ er durch Eröffnung einer Klappe, welche zum Ausströmen des sich oft zu rasch ausdehnenden Gases diente, sein Luftschiff ganz sanft zum zweiten Male nieder. Diesen glücklichen Luftfahrten folgten bald viele andere, von denen sich die des Blanchard auszeichnete, der schon mehrere Male aufgestiegen, über den etwa 5 deutsche Meilen breiten Kanal zwischen England und Frankreich, in Gesellschaft des Amerikaners Jeffries, in einem mit Wasserstoffgas gefüllten Ball, am 7. Jan. 1785 über-

setzte. Um 1 Uhr verließen sie die engl. Küste, und um halb 3 Uhr waren sie auf der franz. Nicht so glücklich endete die Luftfahrt, die der erste Luftschiffer, Pilatre de Rozier, den 14. Juni 1785 in Gesellschaft Romains von der franz. nach der engl. Küste unternehmen wollte. Jener hatte beide Arten Luftbälle verbunden. Unter einem mit brennbarem Gas gefüllten Balle war ein zweiter mit einem darunter befindlichen Kohlenfeuer angebracht, um durch ihn mittelst Vermehrung und Verminderung des Feuers das willkürlich abwechselnde Sinken und Steigen zu bewirken. Unter diesem Ball hing die Gondel. Wahrscheinlich brannten die glimmenden Kohlen in der obern Luft plötzlich zu einer lichten Flamme auf und entzündeten den untern und gleich darauf den obern Ball. Beide Luftschiffer stürzten bei Boulogne aus der Höhe herab. Die Beschaffenheit ihrer zerschmetterten und gräßlich zerstörten Körper ließ vermuthen, daß schon der Ausbruch des brennenden Gases sie getödtet hatte. Dieser unglückliche Vorfall schreckte andere doch nicht ab; vielmehr wurden die Versuche nach und nach in allen Ländern von Männern und Frauen wiederholt. In jenem Jahre stieg auch Baldwin von Chester auf. Die Aussicht auf die Erde vergleicht er mit dem Ansehn einer geographischen Karte, wo sich Alles in dieselbe Gleichförmigkeit zurückgezogen hat, und der Lauf der Flüsse ohne Schwierigkeit verfolgt werden kann. Garnerin unternahm nachmals mehrere glückliche Luftreisen an verschiedenen Orten Europa's. Ebenso Robertson. Ersterer ließ sich auch sogar im Sept. 1802 in einem Fallschirm nieder. Er stieg zu London von Nord Andlei Street mit einem taffeten Balle, um welchen ein Netz gelegt war, dessen Seile sich in ein einzelnes wenige Fuß langes vereinigten. An diesem hing der Fallschirm fest. Der Ball selbst hatte ungefähr 30 Fuß Durchmesser, und war ohne Rippen oder Handhaben. Die ringsum angebrachten 30 Fuß langen Seile liefen von dem Rande des Fallschirms in einem Vereinigungspunkte zusammen, an welchem ein cylindrischer Korb befestigt war. In diesem nahm Garnerin seinen Platz, und schnitt, als er zur bestimmten Höhe gelangt war, das Seil ab. Er fiel anfangs, ehe der Schirm sich öffnete, mit fürchterlicher Geschwindigkeit, die sich aber nach der Ausbreitung des Schirms sehr mäßigte. Auf die Erde stieß Garnerin sehr unsanft, doch ohne sonderliche Verletzung. Eine der gefährlichsten Luftfahrten war die des Italieners Zambeccari, der mit seinem Landsmann Andreoli am 22. August 1805 zu Bologna aufstieg. Er hatte den Ball unten mit einem Kranz von Spirituslampen umgeben, durch deren theilweises Anzünden und Auslöschen die Steigekraft vermehrt oder vermindert wurde. Alles ging glücklich von Statten. Bei der Zurückkunft auf die Erde, nachdem der Anker ausgeworfen war, neigte sich die Gondel, der brennende Spiritus lief über, das Feuer verbreitete sich über die Gallerie, eine Flasche mit Spiritus entzündete sich und zersprang, der Ball stieß auf den Boden und prallte wieder zurück, doch hielt noch der Anker, dessen Kraft zwei hinzukommende Menschen vermehrten. Die Kleider der Luftschiffer ergriff das Feuer. Dadurch erhielt der Luftball eine sehr vermehrte Steigekraft, daß er den Anker losriß, die beiden Menschen wegschleuderte und den Zambeccari auf der brennenden, heftig schwankenden Gallerie in die höhern Luftgegenden erhob. Dieser suchte das Feuer zu löschen, das Brennende auf die Erde zu werfen und dem Schwanken der Gondel durch hergestelltes Gleichgewicht ein Ende zu machen. So führte ihn ein Wind schnell nach dem adria-

tischen Meere, wo er sich 25 ital. oder 6¼ deutsche Meilen von der Küste so weit senkte, daß Zambeccari mit dem halben Körper im Wasser stand. Zum Unglück hatte der Anker in den Meeresboden gefaßt, und Zambeccari mußte den seidenen Strick mit der Linse eines Fernrohrs durchsägen. Nun trieb der Wind den Ball auf die ital. Küste zu, immer tiefer senkte sich der Gondel, bis zuletzt der Luftschiffer nur noch Kopf und Schultern über dem Wasser hatte. Endlich, nach einer Wasserfahrt von 15 Meilen, zeigten sich Fischerbarken, von denen die ersten vier davon eilten, um der furchtbaren Maschine zu entfliehen, die übrigen drei näherten sich behutsam und retteten den unglücklichen Luftschiffer. Kaum war der Luftball dieser Last entledigt, so erhob er sich wieder und eilte über das Meer hinweg nach der türkischen Grenze hin. — In Frankreich hat man von allen Ländern die Aerostaten am meisten gebraucht. Blanchard hat sich durch die Erfindung des Fallschirms, mittelst dessen der Luftschiffer in großer Gefahr aus der Luft unbeschädigt zur Erde kommen kann, verdient gemacht. Doch ist bis jetzt durch denselben in den wenigen Fällen, wo wirklich Lebensgefahr eintrat, Niemand gerettet worden. Die Gefahr scheint zu plötzlich einzutreten, um die nöthigen Geistesgegenwart zu behalten, von diesem Hülfsmittel Gebrauch zu machen. Während der Revolution hatte man in Frankreich zu Meudon ein aerostat. Institut angelegt und ein Aeronauten-Corps errichtet, um mittelst Luftbälle die Stellungen der feindlichen Heere zu untersuchen, vielleicht auch bedrängten Festungen Hülfe bringen zu können. Beide Einrichtungen gingen aber bald wieder ein, weil der Nutzen in Verhältniß zu den großen Ausgaben viel zu gering ist, so lange man nicht die Leitung des Luftballs in seiner Gewalt hat, sondern sich dem Winde überlassen muß. Da man auch hier die Kugelgestalt der Bälle beibehielt, so konnte man nicht zur freien Bestimmung ihrer Bahn gelangen. — In Deutschland verschaffte zuerst der vorhin genannte Blanchard den meisten großen Städten das Schauspiel einer Luftschifffahrt. Später versuchte sich auch darin ein Deutscher, der Professor Jungius in Berlin, welcher hier in den Jahren 1805 und 1806 einige Fahrten machte. Mehrere unternahmen der Professor Reichard und dessen Frau, doch wurde letztere dabei ein Opfer ihres Muthes und stürzte aus den Lüften todt auf die Erde nieder. Auch in Konstantinopel unternahmen 1802 die Engländer Barly und Devigne, auf den Wunsch und die Kosten des Großherrn, eine Luftreise.

Aerostatik, 1) eine zur Aerometrie gehörige Wissenschaft, welche sich mit den Gesetzen des Gleichgewichts flüssiger elastischer Massen oder der Gasarten, vorzüglich aber der atmosphärischen Luft beschäftigt. Namentlich werden die Gesetze für die Elastizität, Dichtigkeit, Einwirkung des Wärmestoffs und den Druck dieser Luft untersucht und mathematisch bestimmt. 2) Im beschränktern Sinn versteht man unter Aerostatik die Lehre von den Aerostaten, ihrem Bau und ihrer Einrichtung, um mit der kleinsten Kraft die größte Höhe zu erreichen, die möglichst größte Last fortzuschaffen und sich mit der größten Schnelligkeit zu bewegen. Diese Wissenschaft ist noch in der zartesten Kindheit und bedarf vieler Erfahrungen, um der menschlichen Gesellschaft einen ähnlichen Nutzen zu gewähren, wie die Statik der festen und flüssigen Körper. Unberechnenbar wäre der Vortheil wenn diese Wissenschaft große Fortschritte machte, und vor Allem, wenn sie die Direktion der Luftbälle lehrte, weil man dann mit der größten Leichtigkeit und Geschwindigkeit Menschen und Waaren über

Gebirge und Meere bringen könnte. So fiel am 17. Dezember 1804 Abends auf den See Bracciano bei Anguilara, 3½ deutsche Meilen von Rom, ein 500 Pfund schwerer Ball nieder, der am Abend vorher zu Paris aufgestiegen und seinen Weg über die Alpen und Apenninen genommen, mithin in 24 Stunden über 200 Meilen zurückgelegt hatte. Wie weit bleibt hier die Dampfschifffahrt zurück, ungeachtet Dampfmaschinen sehr vortheilhaft auf das bürgerliche Leben einwirken.

Aerostatische Maschine, s. Aerostat.

Aerostatische Presse, s. Luftpresse.

Aerostatische Wage, s. Luftwage.

Aersen (Peter) mit dem Beinamen „lange Peter" seiner grossen Gestalt wegen, ein berühmter Maler, geb. zu Amsterdam 1519. Er war Mitglied der Malerakademie zu Antwerpen. Das Innere von Küchengebäuden mit deren Geräthschaften, die er mit täuschender Wahrheit nachahmte, waren häufig die Gegenstände seiner Gemälde; doch hat er sich auch in historischen Darstellungen glücklich versucht; der Tod der heil. Jungfrau, ein Stück, das er für die Stadt Amsterdam verfertigt hatte, ist von unschätzbarem Werth. Unglücklicher Weise ist von seinen Arbeiten vieles in den Kriegen und Revolutionen, die zu seiner Zeit sein Vaterland heimsuchten, verloren gegangen, doch was davon der Zerstörung entgangen ist, beweiset zur Genüge, daß dieser Künstler die Kraft des Pinsels mit jener des Kolorits zu vereinigen wußte. Er starb 1573.

Aeschines, ein berühmter Redner zu Athen, geb. um 393 von armen Aeltern, gest. um 323 v. Chr., weihete sich zuerst der Schauspiel- und Fechtkunst, nachher unter Plato der Philosophie und unter Isokrates und Alkidamos der Redekunst. Er war heimlich Philippos, dem Mazedonier, zugethan, und ein erklärter Feind des Demosthenes. Als er durch dessen Rede „für die Krone" den Prozeß gegen Ktesiphon verlor, verließ er, weil er die Strafe nicht bezahlen konnte, Athen und ging nach Rhodos, wo er, 70 Jahr alt, starb. Im gesellschaftlichen Leben besaß er Witz, Geschmack und Feinheit des Umgangs. Als Redner zeichnete er sich vorzüglich durch lichtvolle Natürlichkeit, geistreiche, feine Wendungen und glückliche Wortauswahl aus; doch mußte er dem Demosthenes an Kraft und Stärke des Ausdrucks nachstehen. Wir besitzen von ihm noch 3 Reden; auch 12 Briefe schreibt man ihm zu. Die beste Ausgabe ist von Reiske, als 3. und 4. Bd. de Orat. gr., darnach besonderer Abdruck, Lpz. bei Tauchnitz, 1813, 12. — 2) Aeschines der Philosoph, ebenfalls aus Athen gebürtig, wird zum Unterschiede von jenem auch der Sokratische genannt, war ein Schüler des Sokrates, den er um seine Belehrung mit den Worten bat: Ich bin arm, und kann dir nichts für deinen Unterricht bieten, als mich selbst. Nimm mich hin als dein eigen." Du kennst den Werth deines Geschenks nicht" antwortete ihm Sokrates, ihn zu seinem Schüler annehmend. Er lehrte zu Athen Philosophie und Redekunst. Seine Tugenden gewannen ihm allgemeine Verehrung. Unter seinem Namen, aber wahrscheinlich nicht von ihm, sind 3 philosophische Gespräche (von der Tugend, vom Reichthum und vom Tode) vorhanden, die Fischer 1786 in Leipzig herausgegeben. Wegen ihrer reinen, einfachen Schreibart eignen sie sich zur Lektüre auf Schulen.

Aeschylus. Dieser Vater des höhern griech. Trauerspiels und der feurigste Geist seiner Zeit, wurde 525 v. Chr. zu Eleusis in At-

sika geboren. Außer seiner Dichtergröße erwarb er sich durch seine Tapferkeit, die er in den Schlachten bei Marathon, Salamis und Platäa bewies, Ehre und Ruhm. Er ließ, zuerst in seinem 25. Lebensjahre und nachher mehrmals, sich in den Wettstreit ein, und ging immer aus demselben als Sieger hervor. Nicht sowohl aus Verdruß über eine Anklage gegen ihn, als vielmehr aus Empfindlichkeit, weil dem Sophokles bei seiner ersten Vorstellung der Sieg zuerkannt wurde, ging er nach Gela in Sizilien an den Hof des Königs Hieron, wo er, nachdem er noch einmal seine Vaterstadt früher besucht hatte, 467 v. Chr., der Sage nach, durch eine Schildkröte, die ein Adler auf seinen Kopf, den er wegen der Glatze für einen Stein hielt, herabfallen ließ, getödtet wurde. Er soll vom Weine erhitzt seine Tragödien gedichtet haben. Als tragischer Dichter ward er schon von den Alten bewundert. Man nannte ihn vorzüglich den Großen, den Hochtönenden. Sowohl der äußern als auch der innern Behandlung nach erhob er diese Dichtungsart zur höhern Vollkommenheit. In voller Rüstung, wie Pallas aus dem Haupte des Zeus, sprang die Tragödie aus dem seinigen hervor. Er bewirkte, daß ein eigenes Theater durch Agatarchus erbaut wurde; er ist der Erfinder des scenischen Pomps. Von seinen 70 — 90 Stücken sind nur noch 7 („Der gefesselte Prometheus," „Die Perser," „Die sieben Heerführer gegen Theben," „Agamemnon," „Die Choephoren," „Die Eumeniden," und „Die Schutzflehenden") übrig. Aus allen athmet ein großer, kräftiger, gewaltiger Geist, und sie zeichnen sich durch Hang zum Wunderbaren, Colossalität und rohe Größe aus. Die von ihm geschilderten Menschen werden durch Kraft, Kühnheit der Gesinnung, und nur in schwachen Zügen durch Anmuth ausgezeichnet; denn er, ein roher Zögling der Natur, kannte das sanfte nicht. Im Chorgesange, seinem eigentlichen Elemente, deutet er seine Anschauungen mehr an, als daß er sie ausspricht. Seine Bilder sind oft weit hergeholt, seine Metaphern sind zu gewagt, seine Wortzusammensetzungen schwerfällig; seine Pläne sind einfach. Er bezweckt nicht sanfte Rührung, sondern reißt zum Erstaunen, zum Schrecken hin. Riesenhafte Gestalten, Götter und Titanen schreiten mit gewichtigem Schritt einher, und über den Thaten seiner Helden schwebt die Gottheit als Richterin, und das Schicksal waltet mit allen seinen Schrecken. Die geschätztesten Ausgaben seiner Werke sind: London 1663 und 1664, in Fol., von Stanley; Haag 1745, 2 Bde., in 4., von Paw; und Halle 1809—21, 3 Bde. (3te Aufl.), von Chr. G. Schütz. Eine genügende Uebersetzung seiner Tragödien haben wir in unserer Sprache noch nicht. Die Versuche von Fr. L. Gr. zu Stolberg, Conz und W. von Humboldt verdienen jedoch Erwähnung. Die ersten Bände einer seit 1822 erschienen Ausgabe des Aeschylus mit einem Commentar von Aug. Lafontaine verdienen wegen des nach ganz neuen Grundsätzen veränderten Textes besondere Beachtung.

Aesculus, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Aherne und aus der 7ten Linné'schen Klasse, mit sieben Staubfäden. Nur eine Art ist in der alten Welt bekannt; sechs sind bis jetzt in Nordamerika entdekt. Jene heißt: Aesculus hippocastanum, die gemeine Roßkastanie; sie hat fünf auseinander stehende, offene Kronenblätter; die Stammblätter stehen zu sieben zusammen. Dieser Baum wächst am schwarzen Meere wild, und ward zuerst 1557 in Europa zu Wien angepflanzt. Von hier aus hat sich dieser Baum seitdem so ausgebreitet, daß er durch ganz Europa, selbst in Schweden, als

wildwachsend und einheimisch angenommen wird. Seine schönen, weißen, mit rosenfarbigen Flecken getüpfelten Blumen, aus denen die Bienen reichlichen Honig saugen, gewähren einen freundlichen Anblick, und seine breiten Blätter bringen großen Schatten, welcher in heißen Frühlings- und Sommertagen erquicklich ist. Seinem schnellen Wachsthum und seiner Dauerhaftigkeit verdankt er die Anpflanzung zu manchen schönen Spaziergängen, in denen der Lustwandelnde in Stunden der Muße gern verweilt. Die Blüthezeit dauert beinahe 1 Monat, während welcher er dem Auge eine Weide und dem Geruche Erquickung ist. Man zieht sie am besten aus den Nüssen, die man den Winter über im Sande aufspart, und in den ersten schönen Tagen des Frühlings aussäet. Er vollbringt seinen Trieb auf das ganze Jahr in Zeit von 3 bis 4 Wochen. Lange Zeit hat es gedauert, ehe man die Nützlichkeit dieser Holzarten, die nie wurmstichig werden, kennen lernte. Die Rinde wird schon seit 90 Jahren als Surrogat der Chinarinde oder auch als Zusatz benutzt, der sie jedoch an balsamischen Theilen nachsteht. Die zu Kohlen verbrannte Rinde der stachelichten Frucht liefert eine schöne schwarze Farbe; die gemahlene Frucht ein gutes Futter für Pferde, wenn sie am Husten oder schweren Athem leiden, besonders wenn dasselbe unter anderes gemengt wird; auch ist in jüngern Zeiten der unter der braunen Rinde befindliche weiße Kern, gemischt mit anderm, als ein dienliches Futter für Schweine und Rindvieh befunden, ja sogar mit dem größten Vortheil zu Bereitung von Stärke, Puder und Seife verwendet wurden. Ebenso hat man den Versuch gemacht, aus dieser Frucht Brennöl zu pressen.

Aeskulap (bei den Griechen Asklepios), der Gott der Heilkunde; nach der messenischen (der gewöhnlichsten) Sage Apollo's und der Koronis Sohn; nach der thessalischen Sage Sohn Apollos und der Arsinoe. Verschieden werden auch die Wunder erzählt, welche seine Wiege umringten. Nach einigen wurde er von seiner Mutter ausgesetzt, von einer Ziege gesäugt, von den Hirten gefunden, und an einem schimmernden Glanz um ihn für göttlich erkannt. Nach Andern hatte Koronis zugleich Umgang mit Ischys gehabt; der erzürnte Apoll (oder Diana statt seiner) tödtete die Ungetreue, rettete aber das Kind, das sie in ihrem Schoße hielt. Später wurde Aeskulap nebst andern Heroen von Chiron erzogen und in der Kräuter- und Heilkunde so unterrichtet, daß er durch bloße Worte heilen, ja Todte wieder erwecken konnte. Hades (Pluto), der sein Reich durch ihn entvölkert sah, verklagte ihn beim Zeus, und dieser tödtete den Menschenretter mit seinem Blitze. Bald ward er göttlich verehrt; doch erst nach Homer unter die Götter gezählt. Die größte Verehrung genoß er in Epidaurus, wo ihm ein Tempel nebst einem Haine gewidmet war. Von da verbreitete sich sein Dienst über ganz Griechenland und kam endlich nach Rom (292 v. Chr.). Als hier einst die Pest drei Jahre wüthete, wurde auf Anrathen des delphischen Apoll, Gesandte zum Aeskulap nach Epidaurus geschickt. Kaum waren sie vor dem Gott erschienen, als unter dem Bilde des Gottes eine Schlange hervorkam, welche gerade nach dem römischen Schiffe zueilte. Diese Schlange, die man für den Aeskulap selbst hielt, wurde mit großer Feierlichkeit nach Rom gebracht, worauf die Pest nachließ. Heilig waren ihm Hunde, Ziegen (als seine Ernährer und Schützer) Hähne und Nachteulen (Symbole der Wachsamkeit) und Schlangen (Symbole des Lebens und der Gesundheit). Des Aeskus-

Laps Söhne, Machaon und Podalirios (von seiner Gattin Epione), waren im trojan. Kriege als Helden und Aerzte geehrt. Seine Töchter waren Hygiea (die Göttin der Gesundheit), Jaso, Panacea und Aegle. Gewöhnlich wird er dargestellt mit entblößtem Oberleibe, mit sanftem, ernstem Gesichte und dichtem Barte (nur in Sykion ohne Bart). Sein beständiges Attribut ist ein von einer Schlange umwundener Knotenstock. Neben ihm steht der Hahn. Oft ist er mit dem Lorbeer Apolls gekrönt; oft wird er auch bloß unter dem Bilde einer Schlange vorgestellt. Nach Böttiger entstand der Dienst des Aeskulap aus dem Dienste der Knupschlange (s. d.) und er ist der Schlangenhalter (Ophiuchos) am Himmel. Nach Creuzer ist er Esmun, der achte Kabire, ein Sonnengott ägyptischen Ursprungs. Cicero nennt 3 verschiedene Aeskulaps: a) Apollos Sohn, Erfinder der Sonde, von den Arkadiern verehrt; b) Sohn des Valens (Stärke) und der Phoronis (Koronis), vom Blitz getödtet und zu Kynosura begraben; c) Sohn des Arsippus und der Arsinoe, der zuerst Abführungen gebrauchte und Zähne ausriß. — Es sind mehrere Aeskulapstatuen übrig; z. B. 3 in der Villa Borghese, im Capitol, in der Farnesina, in Florenz; die besten in Berlin, Dresden und besonders die aus dem Pallast Albani nach Paris in das Museum Napoleon entführte, jetzt nach ihrem ersten Ort zurückgekehrt.

Aesopus (Aisopos), den das griech. Alterthum als den fruchtbarsten und sinnreichsten Fabulisten nennt, obgleich seine persönliche Existenz von Einigen ganz bezweifelt wird. Er war, nach Herodot, ein phrygischer Sklave zweier Philosophen, des Xanthos und Jadmon auf der Insel Samos, die ihn nachher frei ließen, und soll etwa 600—560 v. Chr. gelebt haben. Er scheint bei mehrfachen Veranlassungen den aus Indien stammenden Apolog als Ueberredungsmittel angewendet und angemessen dem bürgerlichen Zwecke, in prosaischer Umgangssprache vorgetragen zu haben. Er erwarb sich dadurch einen Ruf, der sich über Griechenland und die benachbarten Länder verbreitete. Krösus, König von Lydien, rief ihn an seinen Hof und hielt ihn durch Wohlthaten auf immer bei sich zurück. Nur zuweilen unterbrach er seinen Aufenthalt daselbst durch Reisen nach Griechenland, Persien, Aegypten, wo er allenthalben seine lehrreichen Dichtungen ausstreute und dafür Beifall und Ehre erntete. Krösus sandte ihn einst nach Delphi, mit dem Auftrag, dem Apollo zu opfern. Aesop erzählte hier seine Fabel von den hin- und herschwankenden Stäben, die von fern etwas scheinen und, in der Nähe besehen, nichts sind. Die delphischen Priester, welche die Anwendung davon auf sich machten, beschlossen, sich durch seinen Tod zu rächen, und stürzten ihn von einem Felsen herab (560 v. Chr.). Ganz Griechenland nahm an diesem Ereignisse Antheil, und Athen ehrte den phyrgischen Fabeldichter durch Aufstellung einer Bildsäule, welche Lysipp verfertigte, und auf welche wir noch ein Epigramm des Agathias haben. Planudes, der Verfasser eines schlechten Romans über Aesop, schildert ihn als überaus häßlich und mißgestaltet, und läßt ihn selbst stottern; allein dieses Bild stimmt nicht mit dem überein, was die Alten uns von ihm erzählen. — Aesopus Darstellungen mögen in zahlreichen Ueberlieferungen erhalten, und dem Grundgedanken nach in Nachbildungen auf uns gekommen sein; vollständige echte Ueberbleibsel sind nicht vorhanden. Von ihm erhielten die später oft bearbeiteten, zuerst vom Mönche Maximus Planudes aus den gegen das Jahr 1327 n. Chr. gesammelten moralischen Apophthegmen den Namen der Aesopischen

Fabeln. Die vollständigste Ausgabe ist von Heusinger und Klotz, neu herausgegeben von Schäfer, Lpz. 1817. — 2) Aesopus (Clodius), ein berühmter tragischer Schauspieler zu Rom um d. J. d. St. 670 gleichzeitig mit Roscius dem großen Komiker (ihres gleichen hat Rom nie mehr gehabt). Er wußte die Person, welche er vorstellen sollte, so in sein Ich überzutragen, daß, so oft er spielte, er jedesmal in eine Art von Extase verfiel. Als er eines Tages, wo er den Atreus spielte, im Nachsinnen, wie er sich an Thyestes rächen sollte, begriffen war, versetzte er einem eben vorübergehenden Sklaven auf der Bühne einen so derben Schlag, daß er todt zu Boden stürzte.

Aesthetik (vom griech. Aesthesis, das Gefühl, Gefühlsvermögen), die Wissenschaft des Schönen, oder die wissenschaftliche Entwicklung der Grundsätze des Geschmacks in Darstellung und Beurtheilung schöner Werke. — Der erste, der ihr jenen Namen gab, war A. G. Baumgarten (s. d.) (1735). Die innige Verwandtschaft dieser Wissenschaft mit der Philosophie und der schnelle Wechsel der philosophischen Systeme in Deutschland erklärt es, daß ungeachtet nicht allzulang nach Baumgarten, besonders auch Eberhard, Mendelssohn, Sulzer und Eschenburg ein muthigeres Streben, die Formen des Schönen in allen Zweigen der Kunst wissenschaftlich aufzufassen, rege ward, dennoch die deutschen Aesthätiker sich bis auf diesen Tag noch nicht über die ersten Grundsätze ihrer Wissenschaft haben vereinigen können. Mit den verschiedenen philosophischen Systemen kamen nach und nach die Grundsätze der Nachahmung der Natur, der sinnlichen Vollkommenheit, der Humanität, der formal-idealen und der real-idealen Schönheit an die Reihe, und nach ihnen bildete sich der Begriff der Schönheit um, so daß die Einen (mit Batteux und Baumgarten) sie in der sinnlichen Vollkommenheit oder in der Zusammenstimmung des Mannigfaltigen zur Einheit, Andere (mit Herder) in der Angemessenheit zu dem Charakter der Humanität, Spätere (mit Kant) in der bloßen Form der Zweckmäßigkeit, und noch Andere mit Schelling und seiner Schule in der unmittelbaren Erscheinung des Göttlichen im Irdischen, die Idee der Materie zu finden glaubten. Nach Maßgabe dieser verschiedenen Grundsätze mußte nothwendig auch die Behandlung der gesammten Aesthetik in ihren einzelnen Theilen verschieden ausfallen. Diese Theile sind: 1) die Entwickelung des Schönen überhaupt, als eines Gegenstandes sinnlicher Wahrnehmung (hier zugleich Beantwortung der Frage, ob es ein Schönes in der Natur gebe, was die neuere philosophische Schule leugnet); 2) die Erklärung des Wohlgefallens am Schönen, aus der Beziehung desletztern auf die verschiedenen Gemüthsvermögen; 3) die Aufstellung der Regeln, nach welchen schöne Werke theils hervorgebracht, theils beurtheilt werden sollen. Da dieselbe in dem Geschmacke oder dem Schönheitsgefühle ihren Grund haben, so wird dieser Theil der Aesthetik auch Geschmackslehre genannt. — Das Schöne hat die Kunst mit ihren sichtbaren und hörbaren Zeichen zum Gebiete; die Aesthetik hat daher die mannigfaltigen Arten der Darstellung des Schönen durch die Kunst zu beachten und in Rücksicht ihrer allgemeinen Grundsätze aufzustellen. In sofern sie dieß thut, wird sie auch, obwohl nicht ganz passend, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften genannt. S. Kunst und Schönheit. So sehr auch die Aesthetik seit ihrer Entstehung, vorzüglich durch die Untersuchungen Kants und einiger seiner Schüler, an Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe gewonnen hat, so läßt sich doch noch keineswegs behaupten, daß sie sich, als

wissenschaftliches Ganze, bereits zu einem in sich vollendeten und festgegründeten Systeme abgerundet habe; ja es gibt unter den Denkern unserer Zeit Mehrere, die es geradezu für unmöglich halten, daß sie jemals zur Wissenschaft werde, indem die Idee des Schönen, als ein Gefühl gegeben, sich für den Begriff nicht darstellen lasse.

Aesthetisch wird dem logischen, d. i. dem entgegengesetzt, was aus den Gesetzen des Denkens entspringt, und bezeichnet Alles, was aus Empfindung abgeleitet wird. So würde z. B. ein ästhetisches Urtheil ein Urtheil seyn, worauf wir durch die Sinne geleitet werden; ästhetische Deutlichkeit würde im Gegensatz der logischen, die aus Begriffen entsteht, durch Anschauungen in Gleichnisse und Beispiele erlangt werden. 2) Im zweiten Sinne ist ästhetisch Alles, was geschickt ist, in den Werken der schönen Künste gebraucht zu werden. Das Poetische, Rednerische, Malerische u. s. w. bezeichnen eben so viele ästhetische Arten der Gedanken, Ausdrücke, Bilder ꝛc. In dem ersten Sinne wird der Begriff des Aesthetischen auf alle Arten der Empfindung ausgedehnt, und der Stoff desselben ist Alles, was sowohl durch Verstand und Einbildung als auch durch das Begehrungsvermögen auf die Empfindung wirkt. Im zweiten Sinne ist der ästhetische Stoff bloß das Schöne, und zwar in der Kunst.

Aestier (Aestii, Aestri, Ostiäi), Ostmänner, wohnten am rechten Ufer des suevischen Meeres, ähnlich in Sitten und Kleidung den Sueven, in der Sprache den Britten. Sie hatten einen friedfertigen Charakter, waren fleißige Ackerbauer, und sammelten allein den Bernstein (in ihrer Sprache Glessum, Glas genannt), wovon sie dem ostgothischen König Theoderich im 5. Jahrhundert nach Italien ein Geschenk brachten. Sie verehrten eine Göttin, die mit der mater deorum der Römer viele Aehnlichkeit hatte. Ihr zu Ehren trugen sie Bilder von wilden Ebern als Talismane, um sich dadurch gegen Feinde zu schützen. Eiserne Waffen hatten sie nur selten, desto häufiger Keulen. Im 9. Jahrh. bewohnten die Aestier noch die östlichen Ufer der Ostsee, und Other, ein Norman, Wolfstan, ein Angelsachse, berichteten im 9. Jahrh. ihrem Könige Alfred, daß Eastland oder Eßum sich bis an die Weichsel (Wisle) erstrecke; alle ihre Nachrichten passen auf Preußen.

Aesung ein weidmännischer Ausdruck für das Weiden des Wildes und bezeichnet speziell, welche Nahrungsmittel das Wild immer oder zu gewissen Zeiten vorzugsweise liebt.

Aeternitas, die Ewigkeit, hatte zwar bei den Römern keine eigentlichen Tempel, erscheint aber auf Münzen bald stehend, bald sitzend, hält zuweilen in der rechten Hand eine Kugel, auf der ein Phönix, in der linken einen kleinen Spieß. Bisweilen setzt sie den Fuß auf die Kugel und hält ein Füllhorn im Arme. Auch erscheint sie auf Münzen als eine Schlange, die, mit dem Schwanze in dem Munde, einen Zirkel bildet.

Aether, 1) nach ältester Bedeutung der Himmel, oder auch der Alles belebende Weltgeist. 2) (Mythol.), des Chaos und der Caligo (Finsterniß) Sohn, von dem Uranus (der Himmel), die Erde und das Meer ward. Mit der Erde erzeugte er viele Ungeheuer. — 3) Physikalisch bezeichnet derselbe eine feine elastische Flüssigkeit, welche im ganzen Weltraume verbreitet seyn soll, worin die Cometen ihre Bahn verfolgen, und von welcher die Atomistiker alle Erscheinungen der Materie, die Cohäsion, die Schwere ꝛc. ableiten. Die hypothetische Annahme dieser Flüssigkeit ist Ursache, daß die verschi-

denen Naturforscher in ihren Meinungen darüber sehr abweichen. Besser wäre es vielleicht, darunter die obersten äußerst verdünnten Schichten der gegenseitig sich im Weltraume begrenzenden Atmosphären vorzustellen. — 4) Chemisch und pharmaceutisch bedeutet Aether eine aus Alkohol durch Einwirkung starker Säuren erzeugte und durch Destillation geschiedene Flüssigkeit. Nachdem eine bestimmte Säure zu seiner Bereitung verwendet wurde, hat derselbe den Namen: Schwefel-, Salpeter-, Salz-, Essigäther. Im Ansehen, Geschmack, in der Flüchtigkeit und Farbenlosigkeit kommt der Aether dem Alkohol nahe, doch ist er leichter entzündlicher, angenehmer von Geruch; er brennt mit rußiger Flamme, und läßt sich mit Wasser wenig, mit Weingeist in allen Verhältnissen vermischen. Die letztere Mischung gibt die versüßten Säuern. Der Aether dient als belebendes Arzneimittel.

Aethersäure, weniger schicklich Lampensäure genannt, eine von Davy neuerlich durch Verbrennung des Aethers oder Alkohols mit glühendem Platindraht dargestelte Säure, welche schwach sauer schmeckt, unangenehm riecht und stark die Augen reizt; sie bildet keine besonders ausgezeichneten Salze.

Aethiologie, die Lehre von den Ursachen der Erscheinungen, daher in der Arzneikunde die Lehre von den Ursachen der Krankheiten, ein Zweig der **Pathologie** (s. d.).

Aethiopien, nach alter Bedeutung der größte Theil der mittelafrikanischen Länder, unbestimmt in Ober-, Mittel- und Unter-Aethiopien getheilt; bisweilen bloß **Habesch** (s. d.). Nach neuerer genauerer Länderbestimmung ist dieser Name fast verbannt, und auch der Name: Aethiopisches Meer, für den sich an die Küste von Guinea und Kafferland anschließenden Theil des atlantischen Meers, oder der Busen und das Meer von Guinea, ist veraltet.

Aethiopier waren nach der ältesten Vorstellung der Griechen alle Völker, die den südl. Rand der bekannten Erde bewohnten. Diese theilte man nach den Weltgegenden in 4 Theile, und setzte gegen Morgen die Inder, gegen Westen die Kelten, gegen Norden die Skythen, und ihnen gegenüber auf die Südseite die Aethiopier. Sie erstreckten sich vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange, und Aethiopia, oder das Land, welches die verschiedenen, mit dem allgemeinen Namen der Aethiopier bezeichneten Völker bewohnten, wurde noch für größer, als Skythien gehalten. Der arabische Meerbusen, als ein von Natur gezogener Meridian, schied sie in östl. und westl. Aethiopier. Die östl. Aethiopier wohnten in Asien, die westl. in Afrika. Die am mittelländ. Meere wohnenden Aethiopier, die keine Neger waren, hatten unstreitig ihren Namen von ihrer Hautfarbe erhalten, die schwarzbrauner, als die der Griechen war. Nach den Zeiten Homers, wo bei zunehmender Schifffahrt die Erdkunde sich erweiterte, verschwinden die Aethiopier, ihrem Namen nach, von der Küste des Mittelmeeres, wenn gleich nicht aus den Südländern Asiens, namentlich nicht aus Süd-Arabien und Süd-Indien, wo sie noch Herodot findet. Die südwestlichen Völker treten jetzt unter eigenen Namen: Phöniker, Syrer, Araber hervor, und in jedem werden wieder besondere Stämme unterschieden. Aethiopier werden seitdem nach und nach diejenigen Völker, welche südlich dem Wendekreise des Krebses wohnen, vorzugsweise aber diejenigen so genannt, welche oberhalb der südl. Grenze Aegyptens das Land zwischen dem Nil und dem arab. Meerbusen bis zur Küste des indischen Meeres besitzen, das

jetzige Nubien, Abyssinien, Adel, Ajan, Megadoro, Brava, Jubo, Machidas, Melinde, und hinab zum Vorgebirge Oulgado, welches Prasum hieß. Die berühmtesten unter ihnen waren diejenigen, welche längs dem Nil hinauf wohnten. Die Jahrbücher der ägyptischen Priester erzählen von ihnen; die Völker des innern Asiens am Euphrat und Tigris durchflochten die Sagen von den Eroberungen und Kriegszügen ihrer Helden und Heldinnen mit äthiopischen Dichtungen; in einem nicht weniger frühen Zeitalter schimmern sie in der griech. Mythologie. Sie sind nach Homer das fernste der Völker, die gerechtesten der Menschen, die Lieblinge der Götter. Zu ihnen reisen die Bewohner des Olymps und nehmen Theil an ihren Festen; ihre Opfer sind ihnen am wohlgefälligsten unter allen, welche Sterbliche darbringen. Auch späterhin, in dem Zeitalter der beglaubigten Geschichte, erhielt sie von ihnen die ausgezeichnete Meinung der alten Welt. Aber trotz diesen ruhmvollen Sagen blieben manche Gegenden fast unbekannt, und von andern kommen nur schwankende Bestimmungen und märchenhaft klingende Namen vor. Eratosthenes unterscheidet als eigene Stämme die Nubier am westlichen Ufer des Nils zwischen Aegypten und Meroe. Sie waren Nomaden, und hatten eigene Oberhäupter. Am Ostufer des Nils nennt er die nomadischen Blemmyes und Megabari, und die Gebirgskette längs dem Meerufer war von Troglodyten bewohnt. Längs den beiden Seiten des Nils standen eine große Menge Städte, die die Ptolomäer errichtet hatten, um die nomadischen Horden jener Gegenden an feste Wohnsitze zu gewöhnen, und den Handel zu sichern; allein die Absicht mißlang, und man ließ jene Städte wieder verfallen, so daß zu Nero's Zeiten fast keine Spur davon da war. An der Seeküste wohnten die Ichthyophagen, längs den beiden Ufern des Astaboras (des jetzigen Alba oder Takazze) wohnten Völker, die sich von Wurzeln und Rohr nährten, die Hylophagen, die von Baumfrüchten und Kräutern lebten, mehrere Jägervölker; die Elephantophagen und Struthiophagen, die Elephanten und Straußen aßen, und endlich noch ein kleiner Stamm, der Heuschrecken aß. In den Höhlen und Grotten der längs dem arabischen Meerbusen fortlaufenden Kette hoher Granit- und Marmorgebirge wohnten die Troglodyten, ein Hirtenvolk, etwas mehr civilisirt, als die vorher genannten wilden Völker, das auch unter Stammfürsten stand. Während der nassen Jahreszeit wohnte es mit seinen Heerden in den Höhlen, nachher aber trieb es dieselben auf die Weiden. Tiefer in Süden, und wahrscheinlich in der Nähe des Vorgebirges Guardafui (im Lande Sasu?) wohnten die räthselhaften Makrobier, die Nachbaren des Weihrauchlandes, welche, nach Herodots Nachrichten, etwas Kultur, und mehr Gold als Eisen besaßen, stolz auf ihre starken Bogen waren, und der Eroberungssucht des Persers Cambyses glücklich entgingen. Die äußerste Grenze der äthiopischen Völker nach Norden zu machte die große Wüste, die sich quer durch Afrika erstreckt. Die diesseits derselben wohnenden Völker hießen Libyer. An der westlichen Küste Afrikas erstreckten sich die äthiopischen Völker am weitesten gegen Norden bis an das Atlasgebirge herauf. Alle diese nomadischen und troglodytischen Stämme können es nicht gewesen seyn, von denen jene oben angeführten denkwürdigen Sagen des Alterthums sich verbreiteten; wohl aber der äthiopische Stamm, welcher den Staat von Meroe, diesen ehrwürdigen Sitz uralter Kultur, Handel und Gottesverehrung, stiftete. Mehreres s. im Artikel Meroe.

Aethiopischer Ocean, ein Theil des großen Oceans unter der Linie, westlich von Afrika.

Aethiops (Mohr), in der Pharmacie jedes Metallpräparat von schwarzer Farbe, dem besonders Quecksilber, Spießglanz und Eisen zum Grunde liegt, und in dessen Mischung meist Schwefel enthalten ist.

Aethusa, eine Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Umbellaten. Die gemeinste Art ist die Hundes-Petersilie (Aethusa Cynapium), die in Gärten und auf Schuthaufen durch ganz Europa gemein ist, und im August blüht. Das Laub ist doppelt gefiedert und sieht, weil es auch glänzend ist, dem Laube der Petersilie ähnlich; doch riecht es unangenehm, und nicht so kräftig gewürzhaft, als dieses. Nimmt man nicht auf dieß Merkmal Rücksicht, so kann man beide verwechseln, was sehr nachtheilig ist, da die Hunds-Petersilie ein ähnliches Gift enthält, als der Wasserschierling. Indessen wird man außer dem Mangel des Geruchs auch darin einen Unterschied von der echten Petersilie finden, daß dieß Unkraut, da es ein Sommergewächs ist, sehr schnell in die Höhe schießt, und, wenn es Blüthen ansetzt, einseitige Doldenhüllen hervorbringt.

Aetius, der letzte Held des sinkenden Weströmerstaats, lebte in der ersten Hälfte des 5. Jahrh., und war der Sohn des Gaudentius, welcher aus einem nordischen Volke abstammte. Er kam früh unter die kaiserl. Leibtruppen, wurde erst dem Alarich und nachher den Hunnen als Geißel gegeben, und stieg bei seinen ausgezeichneten Talenten zu hohen Würden. Nach des Kaisers Honorius Tode, im J. 423, suchte er den von einigen Parteien zum Nachfolger ernannten Johannes auf dem römisl. Thron zu erhalten, brachte ein Heer von 60.000 Mann Ausländer in den jenseit der Alpen gelegenen Ländern zusammen und erschien damit an diesem Gebirgszuge. Aber Johannes starb; Aetius söhnte sich mit der Placidia, Vormünderin des unmündigen Kaisers Valentinian III. aus, und erkannte diesen als rechtmäßigen Kaiser an. Einige Jahre später wandte er sich nach Afrika, bekämpfte den tapfern Statthalter Bonifacius und tödtete ihn um das Jahr 432. Nachher kam er mit den Hunnen nach Italien zurück, rückte in Rom ein und zwang die Kaiserin, ihn zu ihrem Oberfeldherrn zu ernennen. Zwanzig Jahr hindurch beschirmte er das schwache Reich gegen die wiederholten Anfälle der Gothen, Hunnen u. a. Volksstämme. Die Barbaren, welche sich in den abendländischen Provinzen festgesetzt hatten, lernten allmählig die Treue und den Muth des Aetius ehren. Er besänftigte ihre Leidenschaften, nahm Rücksicht auf ihre Vorurtheile, weg ihr Interesse ab, und hielt ihren Ehrgeiz im Zaum. Ein zur rechter Zeit mit Genserich geschlossener Vergleich schützte Italien gegen die Räuberien der Vandalen; die unabhängigen Britten suchten und erhielten seine wirksame Unterstützung; das kaiserliche Ansehn wurde in Gallien und Spanien wieder hergestellt und behauptet; und Aetius zwang die Franken und die Sueven, welche er im Felde überwunden hatte, nützliche Bundesfreunde des röm. Reichs zu werden. Nach einigen Jahren rückte Attilla (s. d.) mit 700.000 Barbaren verheerend ins Herz des abendl. Staates. Orleans, der Schlüssel Südgalliens, war schon dem Falle nah: da brachte Aetius Rettung im Augenblick der höchsten Noth. Mit einer schwachen Kriegsmacht war er über die Alpen gegangen, aber er verstärkte sie zum furchtbaren Heere durch die mächtigen Westgothen, Alanen, Gallier, Deutsche ꝛc. Sie trafen die Hunnen auf

den katalaunischen Gefilden bei Chalons an der Marne, und brachten ihnen eine furchtbare Niederlage bei. Aetius, damit nicht die Westgothen allzuglänzenden Ruhm erwürben, bewog dieselben, Attila nicht zu verfolgen, und so konnte dieser im folgenden Jahr Italien mit Schrecken erfüllen. Wenn Aetius durch seinen Rang nicht auch über Selbstvorwurf erhaben war, so mußte er wohl bei solchem Unheil bittere Reue über sein Versehen fühlen, und wo nicht das öffentliche Unglück, doch den Verlust des eigenen Ruhms beklagen. Kümmerlich hielt er sich gegen Attila's Uebermacht im Felde, der, durch Papst Leo d. Gr. bewogen, Italien räumte. Aetius, auf dem Gipfel seiner Größe, war nun bei Valentinian ein Gegenstand des Argwohns und auch dem Hofe wegen seines herrischen Wesens verhaßt. Endlich wurde er, für die Vermählung seines Sohnes mit des Kaisers Tochter vielleicht in unmäßiger Heftigkeit sprechend, von Valentinian mit eigener Hand niedergestoßen (454). Sein Tod wurde als ein das ganze Reich treffendes Unglück angesehen; jeden empörte diese Unthat des Kaisers, und ein Höfling, den der Monarch befragte, was ihm davon dünke? hatte den Muth, ihm zu antworten: „Du hast Dir die rechte Hand abgehauen mit dem Schwert, das Du in der linken hieltest."

Aetna (Monte Gibello), der höchste Berg Siziliens und zugleich der größte und merkwürdigste von den drei europäischen Vulkanen, nach Spallanzani 11.400, nach Dolomieu 13.000 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Er liegt 37° 44′ N. Br., ganz abgesondert von andern Bergen in der Landschaft Val di Mona, nordwestlich von Catania. Die Sizilianer theilten ihn in drei Regionen ab. Die unterste Region (piemontese regione colta), 30 Stunden im Umfang haltend, aus kleinen Hügeln bestehend, und mit fruchtbarer Lavaerde bedeckt, bringt Getreide, Zuckerrohr, Oliven, Feigen, Safran, Wein u. a. Erzeugnisse warmer Erdgegenden hervor. Sie ist mit Städten, wohlhabenden Dörfern und Klöstern angefüllt und von 100.000 Menschen bewohnt. Gewöhnlich macht man von Catania die Reise auf den Berg, und steigt bis zu dem letzten Dorfe Nicolosi, wo man die benöthigten Führer und Maulthiere erhält, 6 Stunden in dieser Region empor. In Nicolosi oder dem in dessen Nähe liegenden Kloster St. Nicolo d'Arena pflegt man die Nacht zu bleiben, um sich zu dem beschwerlichen Marsche von noch fast 20 Stunden bis zu dem obersten Krater des Vulkans neue Kräfte zu sammeln. Bald, jenseits Nicolosi, betritt man die mittlere Region (regione nemorosa); sie ist mit großen von Wildpret bewohnten Waldungen von Kork- und andern Eichen, Feigen, Kastanien u. s. w. bedeckt; aber es gedeihen noch der Weinstock und der Oelbaum. Unter den herrlichen Kastanienbäumen, die hier üppig wachsen, ist der berühmte Baum der h. Agatha, auch Castagno di Cento Cavalli genannt, der 60 Fuß im Durchmesser hat und 100 Pferde schirmen kann. Am Ende dieser Region bietet die Ziegenhöhle, ein düsteres Lavagewölbe, auch Grotta degl' Inglesi genannt, dem schon ermüdeten Reisenden einen Ruheplatz dar. Nun gelangt man zu der Schneeregion (regione nevosa) wo alle Vegetation aufhört, Asche und Lava das Gefilde, welches den größten Theil des Jahres in Schnee und Eis eingehüllt ist, deckt, das Steigen sehr beschwert wird, und die Kälte sehr empfindlich ist. Zwei Stunden unterhalb des Kraters liegt die Grotte del Castelluccio. Von hier geht eigentlich der beschwerlichste Theil des Weges an; ½ St. unter dem Pitorn oder dem höchsten Krater liegt ein von engl.

Offizieren 1811 erbautes Haus) la casa inglese) zur Beobachtung des Berges. Man läßt hier die Maulthiere zurück, und macht nun den letzten Theil des Weges zu Fuße zurück. Auch sieht man hier ein altes Gemäuer, den Philosophenthurm, das sich, der Sage nach, vom Empedokles herschreibt, der bei einer genauern Untersuchung des entzündeten Schlundes sein Leben verloren haben soll. In dieser obersten Region erhebt sich auf einer weiten Ebene der hohe Aschenkugel des großen Kraters, der fast senkrecht in die Höhe steigt und sehr beschwerlich zu ersteigen ist. Die große Oeffnung des Vulkans oder der Becher, dessen Gestalt sich bei jedem heftigen Ausbruche verändert, hat fast eine halbe Stunde im Umfang. Fast ununterbrochen steigt Schwefeldampf oft Feuersäulen aus diesem Krater, in den man, wenn der Wind den Schwefeldampf nicht niederschlägt, eine kurze Strecke hinabsteigen kann. Doch ist dieses sehr gefährlich, und ein Engländer, der vor einigen Jahren den Versuch machte, hat dabei sein Leben verloren. Eine große, graue Felsenspitze erhebt sich aus dem Innern des Kessels. Wenn man Steine in die grausenvolle Oeffnung wirft, hört man sie erst nach vielen Sekunden wie in Wasser niederschlagen und ein dumpfes Brausen in unermeßlicher Tiefe. Un unterbrochen brennt das Innere dieses Vulkans, aber selten erfolgt sein Ausbruch durch den großen Krater auf dem Gipfel, wohin sich der Feuerstrom nicht erheben kann, sondern gewöhnlich bricht dieser in den untern Regionen hervor, wo sich ihm der schwächste Widerstand entgegensetzt. Es werden ungeheure Massen ausgeworfen. Felsen und glühende Steine fliegen umher und bilden kleine Hügel am Fuße des Aetna. Erst vor wenig Jahren hat sich ein neuer Krater am Fuß des großen Kegels gebildet, und man zählt deren wohl an 40, von denen der des Monte Rosso, eines der untergeordneten Berge des Aetna, einer der beträchtlichsten ist. Die Lava hat bei frühern Ausbrüchen sich nicht selten über Mauern, Kirchen und ganze Dörfer den Weg gebahnt und Gebirge durchbrochen. Die umliegende Gegend, besonders die Stadt Catania, ist oft verwüstet worden. Da aber der Feuerstrom sehr langsam fließt, so leitet man ihn in Gräben ab, wo er nicht schaden kann. Ausbrüche kennt man vor Chr. Geb. 9, darunter sind die von 477 und 121 vorzüglich wichtig; nach Chr. sind es die von 1160, 1169, 1329, 1536, 1587, 1669, 1693, 1763, 1787, 1792, 1802, 1809, 1811 und 1819. Die Aussicht von der höchsten Stelle des Kraters, in dessen Innerem häufig ein entsetzlicher Donner und ein dumpfes Dröhnen ertönt, übertrifft jede Beschreibung und erstreckt sich über die ganze Insel, einen Theil von Unteritalien, ja selbst bei heiterem Wetter bis Afrika, und läßt die verschiedenen Regionen wie Ringe erscheinen, die von Lavaströmen durchschnitten sind. Im Hinabsteigen kann man noch das Val der Bue, einen grausenerregenden unermeßlichen Lavaschlund, und auf einem Umwege wohl auch die östl. Seite des Aetna, den Wald von Sancta Venerea und das Castagno di cento Cavalli besuchen. Der Aetna ist der Schneebehälter von ganz Sizilien; de bedeutende Handel, der mit diesem für die dortigen Länder so unentbehrlichen Bedürfnisse zu kühlenden Getränken, zu denen der Schnee besser als Eis ist, getrieben wird, bringt dem Bischof von Catania jährlich 5 bis 6000 Thlr. ein.

Aetolien, eine Landschaft Griechenlands an der Nordküste des korinth. Meerbusens, ursprünglich von Kureten aus Euboä bewohnt, erhielt unter Aeolus, Bruder des elischen Königs Eleus, der zu Pe-

leps Zeit die Kureten nach Akarnanien verdrängte, Aeolier vom hellenischen Stamme zu Einw., und das Land durch ihn erst seinen Namen. Das ältere Aetolien wurde durch den Achelous von Akarnanien geschieden und ging von da bis Kalydon oder zum Flusse Evenus, wo es an Lokrien grenzte. Auf den beiden andern Seiten waren das Meer und das Gebirge Tymphrestus, das es von Thessalien schied, die Grenzen. Als es durch spätere Eroberungen, welche man unter dem Namen Aetolia Epiktetos begriff, erweitert worden, waren die Grenzen im Norden der Oeta und die Athamaner in Epirus; auch Thermopylä, Heraklea und ein großer Theil Thessaliens gehörte dazu. Oestlich war ganz Dorien und die Küste bis Naupaktus und Eupalion dazu geschlagen worden. Das Land war größtentheils rauh und unfruchtbar, und durch seine Gebirge fest; nach Herodot und Aristoteles waren in den ältesten Zeiten sogar Löwen daselbst einheimisch. Die beträchtlichsten Städte Alt-Aetoliens waren: Alt- und Neu-Pleuron, Olenus, Lykirna (in der Nähe des heutigen Missolonghi); Kalydon, in der Mythologie durch die Jagd berühmt, in welcher Meleager den kalydonischen Eber tödtete; Makynia am Euphiassus, Molykria, Proschium, Konope, Lysimachia nicht fern von dem heutigen Vrachori, Trichonium, Metapa, Thermon. In Aetolia Epiktetos gab es auch viele Orte, aber es waren nur unbedeutende Flecken: Potidania, Krokylion, Aichion, Aegitium sind bekannt. Der bedeutendste aber war das ganz im Nordosten, jenseits des Korax, gelegene Kallipolis oder Kallium. — Die Aetolier, ein in alten Zeiten merkwürdiges Volk, in mehrere kleine Völkerschaften getheilt, hatten keine gemeinschaftliche Hauptstadt, sondern mit Jagd und Raub beschäftigt, machten sie sich durch Räubereien zu Lande, wie zur See, furchtbar, so wie sie denn als frei, und keinem andern Volke unterworfen, die alten griech. rohen Sitten am längsten beibehielten, und eine sehr unverständliche Sprache hatten. Ihre Reiter waren furchtbar, wenn sie einzeln fochten, weniger in ordentlichen Schlachten. Das Land stand lang unter Königen, unter denen Thoas, der am Zuge gegen Troja Theil nahm, bekannt ist. Sein Urenkel Oxylus aber war der Letzte bekannte Alleinherrscher. Er wurde der Anführer der in den Peloponnesus eindringenden Dorier, und erhielt das Reich Elis. Nun war Aetolien eine Republick, oder bestand eigentlich aus kleinen Staaten, die durch ein ziemlich lockeres Band mit einander verbunden waren, und vorzüglich in ihren Feindseligkeiten gegen die westlich wohnenden Akarnanier sich vereinigten. Unter Philipp v. Macedonien mußten sie, gleich den andern Griechen, die überlegene Macht anerkennen. Aber hier erhoben sie auch zuerst ihr Haupt. Sie schlossen unter sich einen engeren (den nachher so berühmt gewordenen großen ätolischen) Bund, der aber erst später, als die Achäer ebenfalls eine Union gebildet hatten, sich befestigte und völlig ausbildete. Er versammelte sich jährlich auf dem Panätolium in Therma, und wählte in einem Strategen seinen Oberfeldherrn, dem für die übrigen Geschäfte noch ein Sekretär und Bundesephoren (Apokleten) als Gehülfen zugeordnet waren. Die Aetolier, voll Verachtung gegen die Achäer, weil letztere sich unter Macedonischen Schutz begeben hatten, erlaubten sich gegen die achäischen Städte allen Muthwillen; fielen sie zu Lande durch kleine Bundesheere und zur See durch ausgeschickte Kaper an, woraus der erste Bundesgenossen-Krieg entstand (216 v. Chr.), in welchem die Aetolier, verbunden mit den Spartanern, und die Achäer, verbunden mit Macedo-

nien, unter Philipp III. kämpften. Letzterer fiel in Aetolien ein, eroberte Therma und nahm die dort aufgehäuften Schätze und Kriegsvorräthe. Aus Rache verbanden sich nun die Aetolier mit den Römern, wodurch diesen der Sieg über Philipp bei Kynoskephalä (197 v. Chr.) erleichtert wurde. Als nun die Römer dem Aetolier-Bunde keine Machtvergrößerung zugestehen wollten, neigte er sich auf die Seite des syrischen Königs Antiochus. Beide wurden von den Römern besiegt, und Aetolien hinfort als ein erobertes Land betrachtet, und nach der Unterdrückung des achäischen Bundes der Provinz Achaja einverleibt. Unter der röm. Herrschaft zerfielen die ätol. Städte, und das Land sank zur völligen Kraftlosigkeit herab. Zur Zeit des Einfalls der Wallachen und Bulgaren unter den byzant. Kaisern wurden die Aetolier von Arta, der Hauptstadt des gestifteten Reichs, Artinoten genannt. Nun wechselte das Land noch einige Male die Herrschaft, bis es unter türk. Gewalt kam. Durch Ali Pascha von Janina (s. d.), der mit Gewalt und List es größtentheils unter seine Herrschaft brachte, hat das Land vieles gelitten. In den neuern Zeiten hat auch diese Landschaft dem türk. Despotismus die Spitze geboten, und besonders in Missolonghi haben die Griechen gegen die türk. Angriffe lange Stand gehalten, sind aber endlich der Uebermacht unterlegen. Kürzlich haben sie wieder jene Festung erobert. Die Gebirgsbewohner, die immer in einem gewissen Grade unabhängig und durch ihre Berge geschützt waren, auch oft als kühne Räuber sich zeigten, sind noch immer in ihren vorigen Verhältnissen geblieben.

Aetzkraft (vis caustica) ist die Eigenschaft gewisser Stoffe, z. B. der konzentrirten mineralischen Säuren, der Alkalien, des ungelöschten Kalks, des Arseniks, des scharfen Queckssilbersublimats, der Silberkrystallen, der Spießglanzbutter und sogar der mehrsten andern Salze mit einem metallischen Grundtheile, vermöge welcher sie als störend auf organische Körper wirken. Innerlich wirken sie als ätzende, fressende Gifte; äußerlich auf die Haut gebracht, erregen sie heftigen Schmerz, örtliche Entzündungen und Anfressungen. Die Kraft solcher Stoffe ist also eine auflösende, d. i. eine Kraft, mittelst welcher ihre Grundmassen streben, sich mit den Theilen anderer Körper zu verbinden, und beruht auf der Verwandtschaft der Körper unter einander.

Aetzkunst nennt man die zum Kupferstechen nöthige Kunst, die mit der Radirnadel bearbeitete Platte mit Scheidewasser und Salpetersäure zu behandeln, um dadurch die Zeichnung auf die metallene Tafel einzugraben, ohne des eigentlichen Grabstichels zu bedürfen. In der Zeit, die man braucht, um eine Kupfertafel mit dem Grabstichel zu vollenden, kann man in leichten Fällen beinahe hundert Tafeln ätzen. Auch gibt es Gemälde, z. B. die von Rembrandt, deren Helldunkel oder Wirkung durch den Grabstichel, der mehr Glätte und Glanz wiedergeben kann, nicht so wahr sich ausdrücken läßt, wie durch das Aetzen. Die wesentlichen Bestandtheile des Aetzens sind folgende: 1) das Firnissen der Platten; 2) das Aufzeichnen; 3) das Radiren; 4) das Verkleben der Platte; 5) das Einätzen oder Einfressen des Scheidewassers; 6) das Reinigen der Platte. 1) Das Firnissen der Platte. Ist die Kupferplatte mäßig erwärmt, indem man die unpolirte Seite derselben an die Flamme eines Lichts oder Feuers hält, so wird die polirte und geschliffene Seite mit einem reinen und weichen seidenen Beutel mit Firniß so überstrichen, daß ein dünner geschmolzener Firnißgrund auf der Platte bleibt. Man

befestigt die Platte, dabei in einem Handschraubstock. Hierauf überreibt man die Platte sanft mit einem in Seide gewickelten Baumwollenball, damit der Firniß überall gleich vertrieben und geglättet wird; dann lägt man die Platte auf 2 befestigte Nägel so, daß die gefirnißte Seite unterwärts gekehrt ist, nimmt eine große Wachskerze und bringt die Flamme derselben so dicht als möglich unter die Platte, nur sorgt man, daß der Docht nicht den Firniß berühre; man bewegt die Kerze unter der ganzen Platte hin, bis diese schön glänzend schwarz wird. Jtzt wird die Platte auf die obere Seite gestellt, um auszukühlen; doch muß sorgfältig vermieden werden, daß kein Staub sich darauf lege, so lange sie warm ist. 2) Das Aufzeichnen. Man zeichnet entweder den Umriß eines Gegenstandes auf Papier, oder man chalkirt ihn auf ein in Oel getränktes dünnes Blatt, und treibt rothe Kreide auf die ganze Rückseite dieser Zeichnung ein, doch dermaßen, daß sie nicht gleich wieder abstäubt. Nun legt man die Zeichnung auf die Platte, befestigt sie mit weißem Wachs an die Ecken, und übergeht den Umriß mit einer stumpfen Nadel; wenn man das Papier wegnimmt, wird man diesen Umriß in Kreide auf dem Firnißgrunde finden. 3) Das Radiren. Der so erhaltene Umriß wird nun mit der Radirnadel auf der Kupferplatte ausgezeichnet, worauf man mit weichem Leder die Kreide wegwischt. Jst das Radiren so weit, als die Aetzung das Bild wiedergeben soll, ohne Verletzung des Firnisses vollendet, so wird 4) die Platte verklebt. Eine hierzu erforderliche Mischung von Wachs wird durch Wärme geschmeidig gemacht und wie eine kleine Mauer rings um die Platte herumgelegt, damit jede Flüssigkeit auf der Oberfläche beschränkt bleibe. 5) Das Einätzen. Nun wird Salpetergeist mit Wasser vermischt auf die Platte gegossen; da der Firniß undurchdringlich ist, so kann sich die Salpetersäure nur da einätzen, wo die Nadel radirt hat. Durch Erfahrung lernt man die Flüssigkeit weder zu schwach, noch zu stark auftragen. Im letztern Falle wird das Geätzte nicht allein rauh aussehen, sondern das Aetzmittel zerreißt auch die schwächern Stellen des Firnisses und zerstört wohl gar das Ganze. Man muß in diesem Falle das Scheidewasser sogleich abgießen, die Platte mit reinem Wasser waschen und am Feuer trocknen. Hernach bedeckt man die Stellen, die nicht geätzt werden sollen, mit einem milden, gelinden Firniß, vermittelst eines Haarpinsels. Jenes Abgießen und Abtrocknen muß auch geschehen, sobald man glaubt, daß die schwächern Schatten gehörig tief geätzt sind. Während das Scheidewasser wirkt, bedeckt sich die Platte mit Luftblasen, welche von den darin enthaltenen Kupfertheilen grün sind; man nimmt diese mit einer Feder sanft hinweg. 9) Das Reinigen der Platte. Jst das Aetzen vollendet, so muß die Platte gewaschen und getrocknet werden. Die Wachseinfassung wird nun abgenommen und der Firniß weggeschafft, indem man die Platte heiß macht, Oel darauf gießt und sie mit einem feinen, weichen leinenen Tuche abwischt. Dann zieht man einen Probedruck ab und vollendet die Platte noch mit dem Grabstichel. Zur Platte wählt man das feinste Kupfer, welches lange gehämmert werden muß, damit es überall gleich fest sey. Dann wird die Platte geschliffen, mit Bimsstein und Holzkohlen abgetrieben, und zuletzt mit dem Polirstahle vollkommen geglättet. Zum gelindern Firniß nimmt man gewöhnlichen, mit Terpentinöl verdünnten Firniß; er darf nicht flüssiger seyn, als zum Bearbeiten mit dem Pinsel nöthig ist. Die Abstufung der Töne und der lichtern und dunklern Striche, die bei dem

Kupferstiche so wesentlich ist, darf nicht allein von dem schwächern oder tiefern Einätzen abhängen; auch die verschiedene Größe der Radirnadel muß dazu beitragen. Das beste Aetzwasser wird aus abgezogenem Weinessig, Salmiak, gemeinem Salz und Grünspan bereitet. Es gibt noch eine andere, sehr gewöhnliche Art zu ätzen, welche die Aehnlichkeit einer Zeichnung mit Kreide oder Tusche hervorbringt. Bei dieser Manier bedient man sich eines Bleistifts oder einer besondern Art von Pinsel statt der Radirnadel, wobei die Rückseite der Zeichnung nicht mit Kreide bedeckt zu seyn braucht. Wenn der Künstler die gefirnißte Platte unter seinem Papier hat, so arbeitet er, als ob er nur zeichnete; der Druck des Bleistifts oder des Pinsels ist hinreichend, um zu bewirken, daß der Firniß sich an diesen Stellen an das Papier hängt, und so wird eine genaue Nachahmung der Zeichnung durch den Firniß auf die Stellen der Platte dringen, welche dann geätzt werden sollen. Man nennt dieß gewaschene Manier, Gravure en lavis. — D. Keller in Stuttgart hat eine neue Art erfunden, den Tusch in Kupfer nachzuahmen, ohne irgend ein Aetzmittel, und sein Verfahren im Jahre 1815 bekannt gemacht. Er bereitete dazu eine gekörnte Kupfertafel durch Hülfe des trocknen Flötz- oder Silbersandes.

Aetzstein, ein feuerbeständiges Alkali, dem sein Gas durch ungelöschten Kalk und seine ganze Feuchtigkeit durch Austrocknung und durch die Schmelzung entzogen worden ist, und das man nun in die Form kleiner cylindrischer Stangen bringt. Seine ätzende Kraft rührt von der Reinheit der flüchtigen Alkalien her, welche Folge der Austrocknung ist. Man braucht ihn zu Zerstörung von Warzen, schwieligen Rändern an Geschwüren u. s. w.

Aeußere Winken (mathem.), diejenigen, welche entstehen, wenn man eine Seite einer geradlinigten Figur verlängert, oder wenn man 2 parallele Linien durch eine dritte schneidet, wo die außerhalb der Parallellinien liegenden Winkel äußere sind. Der äußere Winkel an einem Dreieck ist immer den beiden innern ihm gegenüberstehenden Winkeln gleich. Der äußere Winkel der Parallellinien ist seinem korrespondirenden Winkel zwischen den Parallelen gleich. Bei andern Figuren kommen die äußern Winkel wenig in Betracht.

Affe bezeichnet im weitesten Sinne alle Quadrumanen, affenartige Thiere oder Säugthiere mit 4 Händen, menschenähnlichem Gesicht und Ohren, 4 obern und untern Schneidezähnen und auf jeder Seite derselben in jedem Kiefer einen Eckzahn und 3 bis 5 Backenzähnen. Sie leben in Gesellschaft meist auf Bäumen, doch jede Art abgesondert, können nur hezwungen aufrecht gehen, und ernähren sich größtentheils von Pflanzen, vorzüglich von gewürzhaften Baumfrüchten, seltener von Kerbthieren, Würmern, Eiern und kleinen Vögeln. Ihr Wohnort ist der heiße Erdgürtel; in Europa trifft man nur einige wenige auf den Felsen bei Gibraltar an. Unter den Säugethieren scheinen sie zu den jüngern Arten zu gehören, die später entstanden sind, nachdem schon längst Mammuths, Nashörner, Nilpferde, Kohlenthiere, Paläotherien, Hirsche, Pferde u. a. auf den Festländern gelebt und sich zahlreich vermehrt hatte. Mit dem Menschengeschlecht ist das Affengeschlecht nahe verwandt, und es hat Gelehrte und Völkerstämme gegeben, welche den Menschen für einen höher gebildeten Affen erklären. So halten sich die Bod-gdschi, oder die Bewohner des Bod oder Bod-dda in den tibetanischen Hochebenen, deßhalb für den ältesten Menschenstamm, weil sie nach dem Religionsbuche Mani-

Gambo von dem großen Affen Saar-Metschin und dessen Frau Rat
abstammen. Zu den Zeiten der Griechen und Römer, und früh
den Asiaten, glaubte man öfters, daß mehrere Affenstämme
Menschengeschlechte angehörten und bildete daraus die Sagen v
schwänzten Menschen, behaarten Menschen, Zwergen u. s. w.
Hinsicht des Körperbaues aber sind Menschen und Affen wes
verschieden. Am Menschen fehlt im Schädel zwischen den
Knochen des Oberkiefers der Zwischenknochen (Intermaxillar-Kn
den der größte Theil der Affenarten hat; das Kinn ist vorstehend
die Schneidezähne des Unterkiefers stehen aufrecht, an den Affen
und nur an dem Orang-Utang auf der Insel Borneo beinahe
richtet. Der aufrechte Gang des Affen ist höchst gezwungen un
natürlich, da ihm die Wade und breite Fußsohle fehlen, auch
Hüftknochen nicht so beckenartig eingerichtet sind, wie am Men
und deßhalb das Vor- und Rückwärtsschreiten sehr behindern.
Affen sind zwar recht artige Thiere, haben aber vor andern Th
den nichts voraus, denn ihre Nachahmungssucht, das viele Aehn
was sie im Aeußern mit dem Menschen gemein haben, empfiehlt
den weder als nützlich, noch nothwendig, und dienet höchstens
Unterhaltung des Menschen. Nur einzelne wenige Arten werden
häuslichen Dienste abgerichtet, aber wenig gebraucht. Sie bring
der Regel alle Jahr nur ein Junges zur Welt, welches von de
ten auf den Händen getragen, und sehr zärtlich behandelt, öfters
aus Liebe von der Mutter erdrückt wird. Sie säugen ihre Jun
wie die Menschen, auf den Armen ruhend. Nach Europa w
viele Affen gebracht, wo sie in warmen Zimmern, selbst frei im
herum laufend, zum Vergnügen unterhalten werden. Die Bew
Ostindiens, die Hindus, sehen das ganze Affengeschlecht für heilig
Dort sind den Affen die prächtigsten Tempel errichtet; da komme
oft haufenweise in die Städte und gehen jederzeit ohne alle G
in die Häuser. In Amadab gibt es 3 Thierspitäler, wo lahme
kranke Affen, ja selbst solche, die nicht krank sind, und da bl
wollen, ernährt und gepflegt werden. Von freien Stücken versam
sich die Affen zweimal wöchentlich aus der Nachbarschaft in den
fen dieser Stadt; steigen alsdann auf die Häuser, und bleiben
den Terrassen oder Dächern derselben während der großen Tage
liegen. An diesen Tagen ist ihnen dort von den Einwohnern all
Reis, Hirse und Obst aufgestellt, und wird es unterlassen, so b
die in ihrer Erwartung getäuschten Affen wüthend die Ziegel ab,
richten mancherlei andern Unfug an. — Das Affengeschlecht bil
Hauptstämme. A. Ungeschwänzte oder eigentliche Affen (Simia),
die höchsten Thiere, haben meist einen aufrechten Gang und sind
in der alten Welt einheimisch; B. mit kurzem Schwanz, di
viane (Cynocephalus), in Afrika und Asien, äußerst geile, falsche,
zähmbare Affen, von dickem Körperbau, haben einen Schwanz
kürzer als der Leib ist, eine kurze Stirn, große Backentaschen,
lange, dicke, hundeartige Schnauze, dicke Zähne, von denen
letzte mit 5 bis 7 Spitzen, die übrigen Backenzähne mit 4 S
besetzt sind, und der dicke Eckzahn vorsteht; C. mit langem Sch
(Cebus), der entweder schlaff ist, die Sagoine und Meerkatzen (
copithecus), oder gerollt ist, die Wickelschwänze, Rollschwänze,
pajus. Von einigen Naturforschern wird auch die Familie Maki
die Gattung Lemur, zu den Affen genommen, welche zwar zu
Quadrumanen gehört, aber eine abgesonderte Familie bildet. Z

Affen gehören mehr als 60 Arten. I. Die ungeschwänzten Affen in folgenden Familien: a) Sylvanus, Sylvan. S. magot, gemeiner Sylvan, Waldteufel, gegen 3 Schuhe lang, hat keinen Schwanz, eine ziemlich lange und knollige Schnauze, eine platte Nase, ist dick behaart, grünlich-braun, das Gesicht wenig nackt, Gesicht und Ohren fleischfarbig oder braun, im nördlichen Afrika, in manchen Gegenden in ungeheurer Menge, fressen Wurzeln, Früchte, Insekten ꝛc., ist die gemeinste Art Affen, auch die gelehrigste, und wird von Bärenführern am häufigsten zu uns gebracht, kommen daher auch bei uns am leichtesten bei gehöriger Pflege fort. — b) Satyrus, Wau, mit sehr langen, bis zur Erde reichenden Armen, kleinen Gesäßschwielen; niger, longimana, der schwarze Wau, ist bis 4 Schuhe hoch, stark und ganz behaart, das Gesicht rund, schwarz behaart, sonst braun, in Indien, frißt Obst, braucht die Hände wie der Mensch, sanft, zahm. — Hieher der langarmige, ungeschwänzte Affe von Bengalen, ist bald 3 Schuhe lang mit schwarzen Haaren bedeckt, hat auf der Stirne weiße Haare, das Gesicht ist kahl, schwarz, die Augen sind braun, die Ohren kahl, schwarz, die Nase ist platt, hat kleine Backen, und kleinen Bart, die Arme sind dünn, länger als die Füße, die Hände schmal, die halben Finger behaart, hat auf dem Gesäß zwei schwarze, kahle Flecken, sind sehr gesellig, gutmüthig. Zu ihnen gehören noch der Molych und der schäckige Wau. — ꝛc) Faunus, hat keinen Schwanz, die Arme etwas länger, eine nackte, gewölbte Stirn, hat weder die Backentaschen noch Gesäßschwielen; indicus, eigentlicher Jocko, Orang-Utang, ist gegen 4 Schuhe hoch, fast überall behaart, auch auf dem Gesäß und am Unterkinnbacken rothbraun, nackt ist das Gesicht, die Stirn, die Ohren, die Hände und Füße, die Arme reichen bis unter die Knie, die Schnauze ist wie abgesetzt, das Gesicht bläulichgrau, der Augenring und die Lippen fleischfarbig, auf der Insel Borneo, gehet gewöhnlich auf Vieren, klettert gut, lernt an einem Stock aufrechtgehen, lebt vom Pflanzenreich. Der Golock in der Provinz Mevat in Bengalen ist schlanker, als der Orang, Füße und Arme haben das gehörige Verhältniß. Der Jocko ist sehr gelehrig und freundlich. Wegen dieser guten Eigenschaften ist ihm in neuern Zeiten die Ehre widerfahren, daß er als Hauptperson eines Romans und einer Novelle aufgeführt, auch auf die großen Bühnen Deutschlands und Frankreichs gebracht ist, auf welchen sich auch andere Thierarten, Hunde, Katzen, Bären, Löwen, Elephanten, als große dramatische Künstler dem schaulustigen Publikum dargestellt haben. — d) Pan, troglodytes, Ponga, hat einen runden Kopf, eine niedergedrückte, behaarte Stirn, runde Augen, ein weites Maul, kurze Arme, die nur bis an die Knie reichen, keinen Schwanz, keine Backentaschen, keine Gesäßschwielen, sehr große Ohren, überall flache, runde Nägel, hinten mehr menschliche Sohlenfüße; africanus, auch homo silvestris, Chimpanse, wird so groß als ein Mensch, mit langen Haaren gleichförmig schwärzlich, das Gesicht, die Kinnbacken bis Ohren, und die 4 Hände sind nackt und gleichfarbig; im Innern von Afrika in Gesellschaft, wo der Brotbaum wächst, deren Frucht dieser Affe sehr nachgiebt; sie sind sanft, gutmüthig, werden leicht gezähmt, und zu allerlei Hausdiensten abgerichtet und gebraucht. — Der Boggo in Guinea, zu Tausenden, selbst Reisenden gefährlich, sind dem Menschen sehr ähnlich, haben die Größe wie ein mittelmäßiger Mensch, kurze Beine, Arme und Hände, nach Verhältniß längere Tretfüße, der Kopf ist unförmlich groß, das Gesicht breit und platt, nackt, außer an Augenbrau-

men weiße, häßlich, runzlich, die Hände auch weiß, geht nicht auf Vieren, wie andere Affen, sondern aufrecht, wie der Mensch. b) Ungeschwänzte Paviane (Cynocephalus ecaudatus) haben langen Pelz, Brust und Bauch sind fast unbehaart, das Gesicht, die Ohren, die Hände sind nackt, braun, schwarz, haben am Backen einen großen, fleischigen Auswuchs, sehr große Eckzähne, sehr lange Hände, kurze Hinterfüße, in Wäldern, auf Borneo, leben von Pflanzen, gehen meist aufrecht, können von einem Baum zum andern springen, sind aber wilde, unbändige Thiere, die sich gar nicht fangen lassen. II. Paviane oder kurzschwänzige Affen in folgenden Hauptarten: Basilicus, gelber Pavian, ist 2 Schuhe hoch, olivengelb, das Gesicht fleischfarbig; S. sylvatica, der Waldpavian, ist über 3 Schuhe hoch, der Schwanz 3 Zoll, hat ein langes Hundsgesicht, die Hände sind nackt, schwarz, der Pelz ist rostfarbig, graubraun, die Haare sind schwarz, und rostfarbig geringelt, und noch andere Arten; S. porcaria, ist 3 Schuhe lang, der Schwanz 15 Zoll, hat eine verlängerte, nackte Schnauze, etwas aufgebogen, eine aufgeworfene Stirne, spitzige Ohren, hinten behaart, sehr kurze Finger, spitzige Nägel, der Pelz ist dicht, olivenbraun; das Gesicht und die Hände kohlschwarz. Hieher schwarzer Affe, am Oranienfluß, ist 2½ Schuhe lang, schwarzbraun, der Pelz wie Borsten; C. hamadryas, eigentlicher Pavian, so groß als ein mäßiger Mensch, mit einem zottigen, dichten, schwarz- oder schwarzgrauen Pelze, einer langen Schnauze, einem ziemlich langen behaarten Schwanz, das Gesäß ist nackt, höckerig, blutroth, in mehreren Abarten: als ursinus, der Pavian, am Vorgebirge der guten Hoffnung, hat den Kopf wie ein Hund, der übrige Leib hat die Gestalt eines Menschen, können auch ziemlich schnell wie ein Mensch aufrecht gehen, der Pelz ist zottig, sehr dicht, aschgrau, sehen wild, scheußlich aus, haben sehr starke Zähne, womit sie sehr stark beißen, der Hintere ist kahl, blutroth, rufen sich durch einen lauten Schrei, in Angst gebracht, ächzen und seufzen sie, fressen Früchte, aber auch gekochte Fische, Wildpret, die plündern zu Hunderten Gärten und Felder, stehlen alles Obst, und werfen es in Reihen einander zu, und so stellen sie sich immer wieder in Reihen, bis zu ihren Schlupfwinkeln, klettern über Gartenmauern, und thun sehr viel Schaden, stellen allemal Wachen bei ihren Plünderungen aus, werden sie überrascht, so wird die Wache umgebracht, und alles begibt sich auf die Flucht, sie sind unbändige, wilde, boshafte, besonders geile Thiere. In noch einigen Abarten, die größte ist 5 Schuhe, hoch, auf Mokha, sehr gefährlich und schädlich, ist grau, und olivenfarbiggefleckt, der Schwanz so lange als der Leib; C. sphinx, gemeiner Pavian, ist 3—4 Schuhe hoch, mit einem langen olivenbraunen Pelz, die Hände, das Gesicht sind schwarz, die obern Augenlider weiß, die Gesäßschwielen blutroth; in Afrika, Arabien, sind die geilsten unter den Pavianen, stets unruhig, grimmig, in einigen Abarten, es gibt auch kleinere; C mormon, boggo, ist 5 Schuhe hoch, der Schwanz 7—8 Zoll lang, der Pelz dicht, schwärzlich, unten weißlich, hat einen langen Kinn- und Backenbart, wie der Pelz, die Nasenspitze ist roth, im Gesicht ein blaues Band, die Schwielen sind braun. Hieher maimon, mandrill, ist gegen 2 Schuhe hoch, braun, der Bart und Hals sind gelb, die Nase ist auch roth und blau, auch roth und schwarz, hat besonders große Eckzähne, kömmt öfters nach Europa, ist sehr geil, wild, grimmig, geht auf allen Vieren, brüllt entsetzlich, lebt von Früchten. III. Zu den langschwänzigen Affen gehören die Sagoinen, Sago-

inchen, Löwenaffen, Wistitis, Nachtaffen, sämmtlich in Amerika wohnhaft; Ferner die Meerkatzen (Cercophitecus) mit Backentaschen und nackten Schwielen, welche in Afrika und Asien wohnen. Die Sagoinen haben einen sehr langen, behaarten Schwanz, sind meist sehr kleine Thiere, wie ein Eichhörnchen, wohnen gerne in Hochlanden, in Heerden, fliehen nicht, haben alle echte Hände, 4 Schneidezähne, zwei Brustzitzen, sind alle sehr unruhig, lebhaft, sehr niedlich possirlich, schlendern von Baum zu Baum. Der Tamary ist 8 Zoll groß, hat ein Löwengesicht, einen langen schwarzen Pelz, das Kreuz grau gesprenkelt, die Füße und Hände sind kurzhaarig, gelbroth, hat sehr große Ohren, einen sehr langen Schwanz, geht auf Vieren, auf Guiana, in vielen Abarten, als ganz schwarz, große Para, oder schwärzlich oben rostroth, in Brasilien; oedipus, kleiner Löwenaffe, ist 9 Zoll lang, der Schwanz 1 Schuh, der Pelz glänzend fahlbraun, unten, Arme, Füße ꝛc., seidiges Kopfhaar, in Brasilien, ist sehr zärtlich; rosalia, der große Löwenaffe, ist 10 Zoll lang, der Schwanz mehr buschig, der Pelz seidenartig, blaßgelb bis goldigroth, hat lange, röthere Gesichtsmähne, das Gesicht ist purpur, die Finger sind behaart, in Südamerika, in mehreren Abarten; Wistiti, eigentlicher weißohriger Sagoin, ist 5 Zoll lang, der Schwanz 10 Zoll, der Pelz lang, dicht, grau, schwarz und graugewellt, der Kopf und Hals ist braun, das Kreuz und der Schwanz geringelt von braun und grau, hat einen Fleck auf der Stirne, einen, weißen Haarbusch, ein braunes, nacktes Gesicht, in vielen Abarten; meist in Brasilien. Sie haben das Eigene, daß sie ihren Harn, welcher bisamartig riecht, einige Schuh weit wegspritzen. Die Nachtaffen haben einen langbehaarten Schwanz, kleine Ohren, große Augen; in vielen Arten: Caruiri, ist 7 Zoll lang, der Schwanz 3 Zoll, ist gelblichbraun, der Kopf und die Hände sind schwarz, das Gesicht ist nackt, die Ohren sind sehr groß, der Schwanz ist sehr kurz; Fuchsschwanzaffe, ist 2½ Schuh lang, der Pelz ist sehr lang, zottelig, schwarzbraun, röthlich überlaufen, unten rothbraun, das Gesicht gelbbraun, der Schwanz sehr buschig, die Füße, Hände sind schwarz; Kapuzineraffe, fast wie ein Fuchs, der Pelz ist lang, glatt, röthlichbraun, das Gesicht nackt, und so wie die Hände schwarz, in einigen Abarten. Von den Meerkatzen nennen wir: a) Pelzaffen, Cercocebus, in vielen Arten; aethiops, ist 20 Zoll lang, die Backentaschen, die Schwielen, die Schnauze sind lang, das Gesicht, der Kinn nackt, der Pelz ist rauchbraun ohne alle Flecken, der Kopf ist schwarz, die Backen- und Kehlhaare sind grau, das obere Augenlied ist schneeweiß, sie sind sehr gelehrig, zu allerlei Kunststücken abzurichten. Es gibt welche darunter, die die Farben wechseln. C. viridis grüner Affe, ist 1½ Schuh lang, der Schwanz ist eben so groß, die Finger sind behaart, schön olivengrün, die Seiten ins gelbliche, die Glieder sind grau, unten schmutzigweiß, das Gesicht und Schwielen sind schwarzbraun, die Backen langbehaart, weißlich, am Niger, auf den Bäumen; C. sinieus, Rillau, der Hutaffe, ist 1½ Schuh lang, der Schwanz etwas länger, das Gesicht nackt, der Oberpelz und der Kopf sind bräunlichgrau, der Backenbart ist weiß, in Ceylon, Bengalen; kommen häufig zu uns. Macaquo, die gemeine Meerkatze, ist 1½ Schuh lang, die Finger und das Gesäß sind nackt, grünlich-braun, auf Java in großen Heerden, kommen am häufigsten zu uns. Die großen sollen Mädchen von 8 Jahren fortschleppen. Die Mohrenaffe, wie eine große Katze, schwarz, die Stirn und die Ohren sind langbehaart, hat unter der Schwanzrübe

einem weißen Fleck, auf Java. Hierher gehören die weißnasigten Affen und die Perückenmeerkatzen. b) Kleideraffen, in vielen Arten, der Pelz ist so gefärbt, als wenn er aus verschiedenen Kleidern zusammengesetzt sey; M. Mona, ist 1½ Schuh lang, die Schultern, Arme sind kastanienbraun, die Beine, Aermel schwarz, hat einen Scheitel, einen großen Backenbart, der Hals ist weiß, der Schwanz grau, hat neben der Wurzel 2 weiße Flecken, das Gesicht ist nackt, schwarzbraun, in Asien, Nordafrika, wird leicht zahm; C. diana, wie eine große Katze, ist reinlich, und sanft. Die Bartmännchen, in Guiana, welche 3 Schuhe hoch werden, haben ein pechschwarzes, fingerlanges Haar, mit einem langen, weißen Bart, sind schwarz, der Schwanz mit weißlicher Quaste, das Gesicht, die Hände purpur. Weiße Affen auf Macassar, große Race auch ganz schwarz; quanterou ist 2 Schuhe lang, der Schwanz 7 Zoll, der Pelz schwarz, hat einen großen, weißgrauen Bart bis zu den Ohren, auf der Stirne ein aufrechtes Haarbüschel, ist sehr wild. IV. Affen mit Wickelschwänzen oder Sapajus, sämmtlich in Südamerika. Zu ihnen gehören der Macavacahu (callithrix), 14 Zoll lang, der Schwanz ist etwas länger, glänzendschwarz, nur das Gesicht, die Vorderhände, der Kehlstreif sind weiß, liebt rohes Fleisch, sieht von Ferne einem schwarzen Hündchen mit weißer Larve ähnlich. Todtenköpfen, so groß wie ein Eichhörnchen, ist 11 Zoll lang, olivengrau; unten und der Hals weiß, das Gesicht behaart, fleischfarbig, die Schnauze schwarzbraun, in Südamerika, einer der schönsten und muntersten. C. capucinus, der Winselaffe, ist 14 Zoll lang, der Schwanz 15½ Zoll, der Pelz braungrau und olivengrau, das Gesicht ist behaart, der Wirbel schwarz, die Stirn, Backen, Schultern sind weißgrau, das Gesicht um die Augen ist röthlich, um das Maul und die Nase bläulichbraun; in sehr vielen Abarten. C. appella, sajou ist 14 Zoll lang, oben braun der Kopf, die Füße, der Schwanz sind schwarz, die Stirnbinde ist grau, hinten und an den Seiten der Stirne sind Haarbüschel, das Gesicht und die Ohren sind fleischfarbig, hat einen vollkommenen Rollschwanz, in Abänderungen mit weißen Händen, auch in andern Farben, kommen häufig nach Europa. Mycetes, Brüllaffe, in vielen Arten; belzebub, Prädikant, schwarzer Brüllaffe, so groß als ein Fuchs, schwarzbraun, der Kopf und der Rücken sind heller, hat einen breiten Bart, in Wäldern, in Brasilien, heulen oft zu Hunderten beisamen, in vielen Abarten. M. seniculus, rother Brüllaffe, ist über zwei Schuhe lang, der Schwanz eben so, hat einen gelbrothen Rücken, Schulter, Vorderarm, Schwanz, die Halsbinde, dunkelbraunroth, das Gesicht, die Ohren schwärzlich, am Amazonenfluß, in Truppen von 20, bis 30, brüllen des Nachts fürchterlich. Paniscus, Quako, ist 1½ Schuh lang, bartlos, schwarz, das Gesicht kupferroth, sie ändern auch die Farbe, scheinen die lustigsten Affen von Amerika zu seyn, hüpfen fast beständig auf den Bäumen herum, selten auf der Erde, sollen sich an den Schwänzen anpacken, und so über das Wasser, von einem Baum zum andern Ketten bilden. Sie sind sehr zahm, fressen Baumfrüchte, auch Insekten, setzen sich gegen Menschen mit entsetzlichem Geschrei, und besonderen Grimassen, zur Wehre.

Affektation nennt man das geschrobene Bestreben eines Menschen, sich geltend zu machen. Man kann mancherlei affektiren, den Stutzer, den Kenner, den Gelehrten, den Mann von Lebensart und Hoffitten. Wie der Stolz: so verfehlt alle Affektation ihres Zweckes. Sobald man sie wahrnimmt, wird sie auch lächerlich.

Affekten sind plötzlich und stark erwachende Gefühle von Lust oder Unlust, die uns überraschen, und in einem Augenblicke zu einer solchen Stärke gelangen, der zu aller besonnenen Ueberlegung unfähig macht. So jach, oder schnell sie entstehen; so schnell vergehen sie auch wieder, und verändern sich oft in den ganz entgegenstehenden Affekt, wie das Beispiel Alexanders beweiset, der erst den Klytus erstach, dann mit Thränen über den blutigen Leichnam herfiel, und ihn wieder zu beleben suchte. Sie sind wesentlich von den Leidenschaften (s. d.) unterschieden. Letztere sind nämlich dauernde durch die Vernunft des Subjekts schwer zu besiegende Neigungen, dabei das Gemüth oft ganz affektlos bleibt. Beide, Affekten und Leidenschaften, gehören zu den gefährlichen Seelenkrankheiten, indem sie uns der Herrschaft über uns selbst berauben. Beide haben sehr nachtheilige Wirkungen auf Körper und Seele. Der Affekt, sagt Kant, wirkt wie das Gift der Brillenschlange, das nicht Zeit läßt, ein Gegengift zu nehmen, die Leidenschaft wie aqua toffana. Vorzüglich scheinen sie auf die Nervengeflechte des Gangliensystems, die Brust- und Herznervengeflechte zu wirken, wie sich aus dem Gefühl von Erweiterung und Leichtigkeit in der Brust bei angenehmen, und von Beklemmung, Herzklopfen u. s. w. bei unangenehmen Affekten, aus dem guten Fortgang oder der Störung der Verdauung, der Ernährung, der Blutbereitung u. s. w. schließen läßt. Die Affekten haben verschiedene Grade. Im höchsten Grade können sie — sowohl die angenehmen als unangenehmen — betäubend, sogar tödtend wirken. In Hinsicht auf ihre Natur sind sie angenehm oder unangenehm, z. B. Vergnügen, mit allen Modifikationen, als Freude, Entzücken u. s. w. Liebe und Haß, Hoffnung und Furcht, gemischte, z. B. Ueberraschung u. s. w. In Hinsicht ihrer Wirkungsart sind sie thätige, z. B. Zorn, oder leidende, z. B. Gram. Daß die höhern Grade der Affekten nicht zu nachtheilig für das Leben und die Gesundheit des Menschen wirken, hat die Natur für Ableitung ihrer erschütternden Wirkung durch Thränen oder Lachen gesorgt (s. Gemüthsbewegung. In der gewöhnlichen Umgangssprache nennt man auch einen hohen Grad von Rührung oder gefühlvoller Rede; in Affekt seyn oder mit Affekt sprechen.

Affektion nennt man 1) jeden Eindruck auf unser Wesen, er mag innerlich oder äußerlich seyn, unsern Körper oder unsern Geist betreffen. Um solche Eindrücke oder Anreizungen aufzunehmen oder von Etwas affizirt zu werden, ist eine Empfänglichkeit für dieselbe erforderlich. Diese ist bei den einzelnen Menschen sehr verschieden; was den einen leicht affizirt, macht auf einen andern gar keinen Eindruck und ist völlig gleichgültig. Je feiner der Nervenbau eines Menschen ist, desto reizbarer ist dieser, desto leichter kann er afftzirt werden, oder können äußere Gegenstände auf ihn einwirken. Deßhalb sind kränkliche Menschen, Frauen, vorzüglich aus den höhern Ständen, leicht reizbar oder affizirbar; sie fühle das Angenehme in einem weit höhern Grade, als der gröbere, unempfindliche Mensch, empfinden aber auch jedes Unangenehme, jede Beleidigung weit stärker als dieser. Auch Gewöhnen macht den Menschen reizbarer, als er von Natur ist, eine Eigenschaft, welche man vorzugsweise bei den höhern Ständen findet. 2) Nicht selten erweckt irgend ein Gegenstand, sey er eine Person oder eine Sache, bei uns ein angenehmes Gefühl, wenn mit ihm eine freundliche Rückerinnerung verknüpft ist, und unwillkürlich unser Wohlgefallen erweckt. Wir hegen dann für solche

Personen eine Vorliebe und schenken ihnen unsere Gewogenheit, selbst wenn sie es nicht immer verdienen. Einer Sache aber ertheilen wir aus demselben Grunde einen Werth. Affektionswerth (pretium affectionis), der ihr nicht eigenthümlich ist, uns aber doch nicht selten abhält, sie wegzugeben und gegen eine brauchbarere zu vertauschen.

Affenbaum, Mimesophs. So nennt man 2 Gattungen die vorzüglich ihres Holzes halber merkwürdig sind. Das Geschlecht gehört zu der 7. Klasse. Die Blüthen haben achttheilige Kelche, vielblättrige Blumenkronen und achthörnige Staubfäden. Man hat 1) den ostindischen Affenbaum, dessen Holz so fest und hart ist, daß man es Eisenholz nennt und zum Schiffbau anwendet. Die 2te Art ist der makassarische Affenbaum, der eine birnförmige Frucht trägt, die wie Datteln schmeckt, und eine liebliche Säure bei sich führt.

Affenbrotbaum oder Baobab, Adanonia baobab, der größte unter allen bekannten Bäumen, zur 16. Klasse 8ten Ordnung des linnéschen Systems gehörend. Der Stamm wird nur bis 12 Fuß hoch, aber 25 Fuß im Durchmesser. Mit der Krone ist die ganze Höhe 70 Fuß, der Umfang 150 Fuß. Die Neger am Senegal legen Kammern in dem Stamme an, und hängen darin jene Todten auf, denen sie ein ehrliches Begräbniß versagen, und welche darin in kurzer Zeit so austrocknen sollen, wie Mumien. Der Baum hat eine dicke geschmeidige Rinde, und seine Blätter sind denen der Kastanien ähnlich. Die Blume ist kugelförmig 2—3 Zoll im Durchmesser. Das Mark, welches die Früchte enthalten, wird genossen, und die Blätter, zu Pulver gerieben, unter die Speisen gemischt. Der Baum leistet in den heißen Ländern, wo er einheimisch ist, den Menschen gute Dienste durch seinen Schatten. In Europa kann der Baum nur in Lohkästen und Treibhäusern gezogen werden

Affen-Muse, Affen-Pisang (Musa Troglodytorum) gehört zu den Pisangarten (s. Pisang).

Affetuoso (Musik) affektvoll. Dieses Kunstwort zeigt einen sanften und melancholischen Vortrag und eine diesem angemessene Bewegung an.

Afficirbar, afficiren, s. Affektion.

Affiliation, 1) jede Vereinigung mit einer schon bestehenden Gesellschaft, an die man sich anschließt, affiliirt, oder von der man förmlich aufgenommen wird. Geschieht diese Aufnahme durch eine schriftliche Urkunde, so erhält diese den Namen Affiliationsbrief, Verbänderungsbrief, und bei der Annahme an Kindesstatt (s. Adoption) den Namen Ankindungsbrief. — 2) Bisweilen schließt sich auch eine schon bestehende Gesellschaft einer andern an, letztere nimmt jene in ihren Bund auf, affiliirt diese. — 3) Im Mönchswesen werden Affiliirte solche Personen weltlichen Standes genannt, denen ein Theil an dem durch gute Werke entstandenen Ordensverdienst der Geistlichkeit abgegeben wird. Auch erhalten diesen Namen solche Personen, welche zwar ein Kloster verlassen haben, aber mit demselben in Verbindung bleiben und sich die Erlaubniß zur Rückkehr vorbehalten haben.

Affinität, Verwandtschaft, 1) im bürgerlichen Leben besonders die durch eine Eheverbindung erhaltene Schwägerschaft. — 2) Affinität der Begriffe. In der Vernunftlehre bezeichnet man damit solche Begriffe, welche zwar getrennt sind, aber doch etwas Gemeinschaftliches haben und dadurch Uebergänge verstatten. Vorzüglich kennt die Naturgeschichte viele solche Uebergänge, nicht allein zwischen den einzel-

nen Gattungen, Abtheilungen und Klassen, sondern zwischen den Reichen selbst. Sie bilden Polypen Uebergänge zwischen den Pflanzen und Thieren, Korallthiere den Uebergang aus dem Thier- ins Steinreich. Ueber den Sinn dieses Wortes in der Chemie s. d. Artikel Verwandtschaft der Körper.

Affrique (St.), Hauptort eines Bezirks im französ. Departement Aveyron an der Sorgues, hat ziemlich breite Straßen, aber alte hohe Häuser (800), eine kathol. und eine reform. Kirche, ein geräumiges, schön gebautes Hospital, ein Handelsgericht und 4600 Einw., worunter viele Reformirte, deren Kirche die Konsistorialkirche des Departements ist. Außer einer Manufaktur von Cadis, die etwa 5000 Stück liefert, einer Kattunmanufaktur, einige Gerbereien und Töpfereien bestehen keine Fabriken; doch treibt die Stadt einen ziemlich lebhaften Handel mit Produkten und Fabrikaten der umliegenden Gegend, besonders mit Käse von Roquefort.

Affry (Ludw. Aug. Ph. Graf d'), geb. 1743 zu Freiburg in der Schweiz, trat als Adjutant der königl. Schweizergarde in französ. Kriegsdienste, und wurde 1784 Marechal de Camp und Generallieutenant. Im Anfange der franz. Staatsumwälzung befehligte er ein Heer am Oberrhein bis zum 10. Aug. 1792, an welchem Tage die Schweizertruppen entlassen wurden. Affry kehrte in sein Vaterland zurück, und wurde Mitglied der geheimen Rathsversammlung zu Freiburg. Als die Schweiz 1798 mit einem Einfall der Franzosen und mit einer Umwälzung bedroht wurde, erhielt Graf d'Affry den Oberbefehl des vaterländischen Heeres. Bald bemerkte er aber, daß jeder Widerstand vergeblich sey; deßhalb suchte er wenigstens die Leiden des Krieges möglichst zu mildern, wobei seine Vorliebe für Frankreich großen Einfluß hatte. Nach der Besetzung Freiburgs durch die Franzosen erhielt er eine Stelle in der provisorischen Regierung, nahm aber in den Jahren 1801 und 1802 an dem Aufstand gegen Frankreich keinen Antheil. Desto angenehmer war ihm später der Auftrag, sich nach Paris zu begeben und eine Unterhandlung mit dem ersten Consul Buonaparte anzuknüpfen. Dieser zeichnete ihn vor den übrigen Abgeordneten der Schweiz sehr aus, gab ihm am 19. Februar 1803 den Vermittelungsvertrag, und machte ihn zum ersten Landamman des helvetischen Freistaats während des ersten Jahres dieser neuen Einrichtung. Er suchte die Absicht des Vermittlers zu befördern und verfuhr in Allem mit der Geschicklichkeit, den Einsichten und Erfahrungen eines wahrhaften Staatsmannes. Das Ende seines Lebens erfolgte den 16. Juni 1810.

Afghanistan, oder Kabulistan, das Reich der Afghanen (Aghuanen) von Kandahar, auch das Reich der Abdallen, oder Ostpersien von den ältern Geographen genannt, aus pers. und hindustan. Landschaften gebildet, liegt 77 — 95° O. L., 28—37° N. B. grenzt im N. an Turkestan und Kleintibet, in O. an Hindustan, in S. an Beludschistan und im W. an die dasselbe von Iran trennende Wüste, enthält 16.545 Q. M. Das Land bildet eine Fortsetzung der pers. Hochebene, welche jedoch von tiefen und weiten Thälern, und in seinen westl. und nördl. Theilen von vielen Gebirgen durchschnitten wird. Der ganze westl. Theil des Landes ist eine Fortsetzung der Wüsten Persiens; im N. erhebt sich ein Theil des Himalaya-Gebirges als Grenze, welches sich unter dem Namen Hinduz Kasch in westl. Richtung über einen großen Theil des Landes verbreitet. Der Rücken desselben ist mit beständigem Schnee bedeckt. Die Seiten sind mit

Wäldern versehen, und weiter unten wachsen alle Bäume und Früchte Europas wild. Die Wälder auf den Bergen sind voll wilder Thiere, worunter Tiger, Leoparden, Wölfe, Bären und Hyänen die merkwürdigsten sind. Von der höchsten Spitze des Gebirges Hindu-Kosch nimmt die Höhe ab, der ewige Schnee hört auf, und bald verliert sich diese Kette in eine Reihe von Bergen, die sich in der Länge von Kabul bis nach Herat erstrecken und Parapamisus heißen. Als ein anderer Zweig des großen Gebirges ist die Solimanskette zu betrachten, welche sich von N. nach S. in mehreren dem Laufe des Sind parallelen Zügen verbreitet, mit welcher die Salzkette in Verbindung steht, wo man Salz so klar als Krystall und von solcher Härte erhält, daß man Schüsseln daraus macht. Die höchste Spitze der Solimanskette ist in der Gegend von Pishauer, der Suffaid Koh, auch weißer Berg, weil er mit ewigem Schnee bedeckt ist. Oestl. von diesem Gebirge steigt man in die Ebenen des Sind hinab, welche durch Wüsten vom eigentlichen Hindustan getrennt sind. Andere wenig bekannten Gebirgszüge bedecken das Innere des Landes. Der bedeutendste Strom ist der Grenzfluß Sind oder Indus, welcher von W. her aus dem Hindu Kosch den Kabul, von O. her aber mehrere bedeutende Ströme, unter andern den Schenab oder Chinab und die Gharra empfängt, welche vereinigt den Namen Punschnud oder Punjund führen. Nach dem Aral See sendet Afghanistan den Amu oder Gihon, den Oxus der Alten, welcher aus mehreren vereinigten Strömen entsteht und die Grenze bald verläßt. Dem kasp. Meere fließt der Tedsen oder Ochus der Alten zu, welcher ebenfalls das Land sehr bald verläßt. Im Innern gibt es nur Steppenflüsse, wovon jedoch der Hirmend sehr bedeutend ist. Er entspringt in einem Theile der Solimanskette, nimmt mehrere andere Ströme auf, fließt meist in südwestl. Richtung und verliert sich in den beträchtlichen See Zareh. Das tiefe Thal dieses Flusses ist als die einzige, seit Jahrtausenden von Völkern, Heeren und Karavanen betretene Straße zwischen Indien und Persien höchst merkwürdig, daher auch eine Menge Ruinen ehemaliger Städte seine Ufer bedecken. — Das Klima des Landes ist natürlich höchst verschieden, trocken und heiß in den westl. ebeneren Thälern, höchst reizend und milde in den höhern nordöstl. Thälern heiß und feucht an den Ufern des Sind. Die Höhe der Gebirge und die Tiefe mancher Thäler bieten die größten Contraste dar; hier kennt man kaum den Schnee, und wenige Stunden davon sind die Berge mit ewigem Eise bedeckt; die eigentliche Gebirge des Innern haben nur im Winter Schnee. — Die Produkte Kabulistans sind mannichfaltig, und bestehen in zahlreichen Pferden, worunter besonders die von Herat schön sind, Eseln, Maulesseln, Kameelen, Dromedaren, Büffeln, Rindvieh, Schafen mit Federschwänzen, Gazellen, Bienen, Seidenwürmern, Reis, Mais, Weizen, Melonen, vielerlei Arten von Obst und edlen Südfrüchten, besonders Pistazien und Mandeln, Sesam, Senf, Assa foetida, Zuckerrohr, Ingwer, Färberröthe, Tabak, Baumwolle, Gold in Körnern, Silber, Blei, Eisen, Schwefel, Salz, Salpeter. — Die Zahl der Einwohner beträgt über 10 Mill., worunter 4.300.000 Afghanen, 800.000 Beludschen, 1.000.000 Tataren aller Art, 1.000.000 Tadschiks, 2.500.000 Hindus, 300.000 zu den kleinern Stämmen der Deggans, Schalmaner, Swatier, Araber gerechnet, auch Bucharen, Armenier, Turkmanen, Usbeken, Eimaken, Hazaren, Kafern und Juden. Die meisten bekennen sich zum Islam, die Afghanen und Beludschen sind Sunniten mit mancherlei Sekten,

die Tadschiks, Perser und Kasilbaschen eifrige Schiiten; mit Ausnahme der Hindus, Parsen, Armenier und Juden. Die Afghanen, ein kräftiges, Freiheitliebendes, tapferes, kriegs- und beutelustiges Volk, die übrigen beherrschend, nennen sich selbst Puschton woraus Patan entstanden zu seyn scheint), stammen von den Medern ab (da die Assakanen zu Alexanders Zeit ihre Vorväter waren), und sind in unzählige Stämme (Oolooß) und Horden (Khells) vertheilt, die unter Oberhäuptern (Khaun und Speenzheras) gegenseitig in beständiger Fehde stehen, wie die Araber. Die westl. Afghanen sind in Sprache, Kleidung und Charakter von den östl. unterschieden, und duldsame Muhammedaner, glauben an Geister der Wüste oder Kobolde (Ghoollee Beeabaun), üben Gastfreiheit im hohen Grade, und halten das Plündern für ein ihnen zustehendes Recht. Sie sind beständig im Wandern begriffen, sowohl die westl. in Zelten wohnenden, als die im Osten ansässigen; denn seit Jahrhunderten bevölkerten ihre Kolonien alle Nachbarstaaten, in denen sie sich mit Gewalt Eingang verschaften, zumal das Indus- und Gangesland. Ihre Fürsten welche sich von Zohak, einem altpers. Könige ableiteten, gehörten zu dem Afghanenstamm der Surer, von denen nur wenige Familien in Daman übrig sind. Von Ghor scheinen sie sich über das Solimannsgebirge und zu den nordöstl. Gebirgen ausgebreitet zu haben. Im 11. Jahrh. wurden sie von dem Beherrscher Ghasnis überwunden und nahmen den Koran an, empörten sich in der Mitte des 12ten Jahrh., zerstörten Ghasni, und brachten Kabul Balk, Badakschan, einen Theil Indiens Chorosans in ihre Gewalt. Während aber verschiedene ihrer Dynastien in Indien herrschten, wurden andere Gebiete der Goriden erst von dem Könige der Chowaresmier, dann von Dschingis-Chan erobert. In den Gebirgen scheinen sich jedoch die Afghanen unabhängig erhalten zu haben. Baber, Timurs Nachkomme eroberte Kabul, welches die Hauptstadt des Hauses Timur blieb, bis die Residenz nach Delhi in Indien verlegt wurde, worauf die Ebenen Afghanistans zwischen Persien und Hindustan getheilt wurden, die Gebirge aber unabhängig blieben. Anfangs des 18. Jahrh. stiftete der Afghanenstamm der Ghildscher ein Reich, welches auch das heutige Persien umfaßte. Diese Dynastie ward von Nadir-Schah gestürzt, und der größte Theil mit Persien verbunden. Nach seinem Tode bemächtigte sich Amed Abdallah, der Anführer der Afghanen in der pers. Armee, der Provinzen Kandahar und Chorosan, machte sich von Persien unabhängig und wurde der Stifter des jetzigen afghanischen Reichs. — Die Einw. beschäftigen sich mit Viehzucht, Ackerbau und Anfertigung mancherlei Waaren in Baumwolle, Ziegenwolle, Leder, Pelzwerk. Die Shawls von Kaschemir stehen in großem Ruf. Der Handel ist größtentheils Karavannenhandel mit Baumwolle und den aus ihr verfertigten Webereien, mit Shawls, Krapp, Tabak, Datteln, Südfrüchten, Obst. — Unter den Afghanen herrscht nach den Nachrichten des engl. Gesandten viel Luxus. Die Sitze waren bei den Gastereien der Großen mit Goldstoff geschmückt, Turban und Säbel mit Gold und Diamanten verziert, der Boden mit den prächtigsten Teppichen belegt und die Wände mit Spiegeln bedeckt, welche die von Elphinstone mitgebrachten engl. an Größe weit übertrafen. Allgemein ist der Gebrauch der Shawls als Kleidung, Gürtel, Turban, Mantel und Fußdecken. — Die Regierung ist monarchisch mit einer Art von Lehnsverfassung. Die verschiedenen Stammhäupter üben in ihren Distrikten über die ihnen unterworfenen Hindus oder Tad-

schik eine ganz willkürliche Herrschaft aus, und gehorchen dem Staatsoberhaupt nur in so weit es ihnen gut dünkt. Der Thron ist in einem Zweige des Hauses Saddosei erblich; der Titel des Monarchen, jetzt Chagia al Mulk, reg. seit 1803, ist Schah Durri Durrah; er hat 4 Gemahlinnen. Seine Gewalt ist durch die Chane oder Stammhäupter und die Dschirgas oder die Versammlungen der Sirdare oder Geschlechtshäupter beschränkt. Der Schah ernennt von seinen Söhnen denjenigen, der ihm folgen soll. — Die Einkünfte betragen 10 Mill. Gulden. Die Abgaben von den Ländereien sind unerheblich; Eingangszölle und indirekte Steuern tragen das Meiste ein. — Das Heer soll aus 30.000 Reitern bestehen; im Nothfall thnen 300.000 Mann im Felde erscheinen. Jeder Stamm stellt sein Contingent. Der Stamm der Durhanis (im Persischen s. v. a. Perle), der vornehmste, stellt 12.000 auserlesene Reiter. Wenn auf das Zeichen des Fürsten die ganze Nation in Masse aufsteht, so heißt dieß Ulussi. Lieblingswaffen sind Säbel und Lanze. Die Pferde sind stark und unermüdlich. — Da dieses Reich und das Land der Seiks für die britt. Besitzungen in Ostindien eine natürliche Vormauer gegen Westpersien und das russ. Reich um den Kaukasus bilden, so ist es eine Aufgabe der britt. Staatsklugheit, zu verhindern, daß die Afghanen und Seiks sich nicht einander durch Kriege schwächen, sondern stets eine große Scheidewand zwischen dem brittisch-oriental. Reiche und dem russ. Koloß bilden. Indeß hat sich doch 1823 der Rajah von Lahore, Rungit Singh, des afghan. Königreichs Kabul bemächtigt, und um den Britten zu trotzen, viele Russen in seine Dienste genommen. Auch treiben die Russen durch die Bucharei einen bedeutenden Handel mit den Afghanen. — Das afghan. Reich wird in die Landschaften Afghanistan, Sistan, Khorastan, Balkh, Kaschmir und Multan abgetheilt. Die Landschaft Afghanistan besteht aus den Provinzen Kabul, Kandahar, Kaschmir, Balkh, Herat und Seschestan oder Sistan. Das ganze Reich aber enthält 27 Provinzen. Die eigentliche Hauptstadt des Reichs ist Herad, der Schah residirt aber auch abwechselnd in Kandahar, der ehemaligen Hauptstadt von Ostpersien mit Festungswerken, und in Kabul.

Afiuun, ein ungemein exzitirendes Aphrodisiakum, das in Persien von würzigen duftenden Blumen, mit Opium, Ambra, Moschus, feinen Gewürzen und Zucker bereitet wird. Es ist dem wollüstigen Perser so unentbehrlich und so reizend, daß er keinen Tag ohne seinen Genuß hinzubringen vermag, und ihn den leckersten Speisen vorzieht. Seine Wirkung ist Erregung erotischer, lasciver Wachträume, mächtiger Reiz auf alle Organe, vorzugsweise auf die der Zeugung. Man begreift daher, daß sein Genuß vorzüglich zu den Freuden des Harems gehört. Wenn aber nach einigen Stunden der süße Rausch verflogen, so folgt Traurigkeit, Abgeschlagenheit, Furchtsamkeit; öftere Wiederholung entnervt den Körper und führt unfehlbar zu dem Zustande, den man macies hippocratica nennt, mit Schwäche der Sinne und Stupidität, der alles, was groß und genial ist, fremd bleibt. Schrecklich ist's daher, zu wissen, daß der Thronerbe bei diesem Mittel, schleichendem Gifte gleich, gewissermaßen groß gezogen wird.

Afrancesados oder Josefinos, solche Spanier, die nach der bayonner Thronentsagung (1808 der beiden Könige Karl IV. und Ferdinand VII. unter Joseph Staatsdienste annahmen. Nach der Vertreibung dieses eingedrungenen Königs (intruso) suchten die bedeutendsten Anhänger desselben gegen den Haß ihrer Landsleute in Frank-

reich Schutz. König Ferdinand VII., der 1814 wieder eingesetzt ward, verband sich mit den Absolutisten (Illimitados) und verfolgte mit gleicher Strenge die Liberalen oder Anhänger der Cortes, ungeachtet sie den Stolz des franz. Systems herbeigeführt hatten, und die Josefinos. Allen ausgewanderten Afrancesados ward am 30. Mai 1814 die Rückkehr in das Vaterland gänzlich verboten, namentlich allen, welche eine Bestätigung ihres frühern Amtes oder eine neue Anstellung, oder Titel, Rang, Orden u. dgl. von der eingedrungenen Regierung erhalten, ferner allen Generalen und Offizieren, die unter Napoleons oder Josephs Fahnen gefochten hatten, und allen Frauen, die ihren Männern bei der Auswanderung gefolgt waren. Man berechnete damals die Anzahl der nach Frankreich ausgewanderten Liberalen auf 16.000, unter denen sich viele ausgezeichnete Gelehrte, Beamte und Offiziere befanden. Wer nicht zu jenen angestellten Personen gehört hatte, durfte zwar zurückkehren, mußte aber 20 Stunden von der Hauptstadt entfernt bleiben und ward unter Polizeiaufsicht gestellt. Durch das am 29. Septb. 1816 erlassene und 1817 wieder außer Wirkung gesetzte Amnestiedekret war das Schicksal der verbannten Josefinos nicht gemildert worden; vielmehr wurden sogar alle aus der Kriegsgefangenschaft in Frankreich zurückgekommene Soldaten und Offiziere an der spanischen Grenze abgewiesen, aus Furcht, daß sie in Frankreich liberale Grundsätze angenommen hätten. Nachdem Ferdinand VII. die Constitution der Cortes hatte annehmen müssen, erließ er am 8. März 1820 eine allgemeine Amnestie, und späterhin verstattete er allen Josefinos den Aufenthalt in ganz Spanien, mit Ausnahme von Madrid. Durch die Cortes am 21. Sept. 1820 erhielten sie zwar den Genuß ihrer Rechte und den Besitz ihrer Güter wieder, doch sollten sie nicht in ihre vorigen Stellen und Pensionen wieder eingesetzt werden. Nach der Befreiung des Königs aus der Gefangenschaft in Cadix bekamen die Anhänger der unbegrenzten Königsrechte wieder die Oberhand und suchten ihren unbesiegbaren Haß gegen freie Ansichten durch Beunruhigung der Afrancesados bei jeder Gelegenheit darzulegen; doch ward ihnen hierin nicht solche unbeschränkte Gewalt verstattet, wie vor der Cortes-Regierung, da in den neuesten Zeiten auch am Hofe und im Ministerium gemäßigte Grundsätze einigen Eingang fanden.

Afranius (Lucius), ein komischer Dichter Roms, lebte in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. Er hat viele Lustspiele geschrieben (Fabulae Togata), in welchen das Leben und die Sitten des Volkes treu dargestellt wurden, selbst bis zu den niedrigsten Ständen hinab, wodurch die ländlichen Lustspiele (Fabulae Tabernariae, Kneipenlustspiele) entstanden, die mit Derbheit und Ausgelassenheit, aber auch mit reichem Witz und Lebendigkeit ausgestattet waren. Von seinen vielen Stücken sind nur wenige Bruchstücke auf uns gekommen. Seine Manier aber ist noch in den jetzigen ländlichen Volkslustspielen im südlichen Italien anzutreffen.

Afrika, einer der fünf Erdtheile, zwischen dem 37° 30′ N. Br. und 34° S. Br. und zwischen dem 1° und 70° O. L., war schon den Alten das Reich des Wunderbaren, und jeder Schritt, den die Neuern darin vorwärts thun, bestätigt jene Behauptung. Binnen drittehalbhundert Jahren entzieht man ihm über 40 Millionen gesunder Menschen; dennoch bleibt es unermeßlich bevölkert. In ein Paar Jahren werden darin 20.000 Elephanten erlegt; ganze Haufen reißender Thiere verfolgen unzählbare Herden großer Gazellen, und auf

einer gleichen Anzahl von Quadratmeilen ist dieser Welttheil zehnfach so reich an Arten von Quadrupeden, als unser Europa. Die unförmlichsten Kolossen des Thier- und Pflanzenreichs gedeihen nur hier, und die Heftigkeit des Triebs der Vegetation in Afrika macht gleichsam das Wachsen sichtbar. Die Waldungen strotzen von unzähligen Arten der brennendsten Gewürze, der nahrhaftesten Leckereien und der schönsten Farbenhölzer, und die Eingeweide seiner Gebirge erzeugen centnerschwere Massen des reinsten Goldes. Die sonderbarsten Menschenracen und Völkerschaften finden sich in diesem Erdtheile vereint. Alle Nuancen der Schwarzen in ihrer Ausartung, die Albinos; Neger mit Tigerzähnen; zwergartige Elephantenjäger; Menschen- und Heuschreckenfresser; Heere streitender Weiber; ungeheure Staaten, von einem Despoten mit eisernem Scepter regiert, neben kleinen Republiken, ja neben patriarchalischen Regierungen; und dennoch ist unter allen der Mensch verkäuflicher Sklav. Endlich war Afrika die Wiege des Handels, der Künste und der Wissenschaften; ja noch jetzt, nach mehreren Jahrtausenden, trotzen in beiden Hemisphären riesenmäßige Monumente seiner Kunst der alles verheerenden Zeit! — Der Name Afrika ist durch die Römer entstanden; bei den Griechen führt dieser Erdtheil den Namen Libyen, und die Araber nennen ihn Magreb, — Abendland — schließen aber davon Aegypten — Mesr — aus, welches sie noch zu Asien rechnen. Von Europa wird Afrika auf der nördlichen Seite durch die schmale Meerenge von Gibraltar und durch das Mittelmeer getrennt, und mit Asien hängt es auf der Ostseite durch die Landenge Suez auf eine kurze Strecke zusammen, dann aber sind beide Erdtheile durch den arab. Meerbusen und das ind. Meer geschieden. Auf der Südseite stößt Afrika an das ind. Meer und auf der Westseite an das äthiop. und atlantische. Dieser Erdtheil war schon in den früheren Zeiten des Menschengeschlechts den damals vorhandenen gebildeten Volksstämmen bekannt. Will man auch mit einigen neuern Naturforschern annehmen, daß das afrik. Hochgebirge im Innern des Landes Ursitz eines eigenthümlichen Menschenstammes, der kraushaarigen Neger, gewesen sey, so ist doch nicht zu leugnen, daß aus jenen früheren Zeiten vor der großen Flutenzeit mehrere Menschenstämme von Osten her eingewandert sind, die sich am östl. Rande von Oberägypten bis zum Cap hinunter niedergelassen haben und von hier aus bis ins Innere, ja hin und wieder bis nach den westl. Küsten vorgedrungen sind. Noch jetzt finden sich in diesem Erdtheile außer dem echten Neger mancherlei Menschenstämme, vom Nubier an bis zu den Kaffern und Hottentotten auf der Südspitze hin, welche auf eine frühe Einwanderung aus Südindien und zum Theil von den Gegenden um das tibetan. Hochgebirge hinweisen. Diese verschiedenen Menschenstämme haben einige Naturforscher der neuesten Zeit veranlaßt, in Afrika den ersten Ursitz des Menschengeschlechts, das Paradies aufzusuchen, und von hier aus die Erdoberfläche bevölkern zu lassen. Sehr früh, noch vor der Flutenzeit, hatte der aus Südindien gekommene Menschenstamm, Nubien und Oberägypten besetzend, hier einen der Gottesverehrung der Hindu sehr ähnlichen Gottesdienst eingeführt, der sich aber auf diese Länder beschränkte. Das Innere Afrika's ist dem uralten, diesem Erdtheil eigenthümlichen Fetischdienst unverändert treu geblieben. Später kamen aus Westasien Einwanderer nach Nordafrika, und die phöniz. Pflanzstadt Carthago (s. d.) ward die Hauptstadt eines großen nordafrikan. Freistaates. Nach langem

Kampfe mit dem röm. Reiche vereinigt, bildete er die röm. Provinz Africa propria oder Africa minor, und dehnte sich von dem mittelländ. Meere bis an die große Wüste aus. Kaiser Constantin der Große theilte die röm.-afrikan. Länder in 6 Provinzen: Africa propria oder proconsularis mit dem Sitz des Prokonsuls, Numidien, Byzaccum, Tripolis, Mauritania tingitana und Mauritania cäsariensis. Nach dem Verfall des röm. Reichs wurde Nordafrika von mehrern Volksstämmen, den Vandalen, Guthen u. a., durchzogen, und später den Kalifen und zuletzt größtentheils den türkischen Sultanen zinsbar. In diesem großen Zeitraume blieb das Innere des Erdtheils den außerafrikanischen Völkern eben so unbekannt, wie es uns Europäern noch größtentheils jetzt ist. Daß Afrika eine große Halbinsel sey, wußte man in ältern Zeiten, und Herodot versichert, daß es sich umschiffen lasse, und auf Befehl des Königs Necho in Aegypten wirklich umschifft sey (600 v. Chr.). Wahrscheinlich ist damit die östl. Küste bis über das Cap hinaus bezeichnet. Die Phönizier umschifften die westl. Küste, und der carthagische Admiral Hanno kam bis an die Vorgebirge Hesperion Ceras, und Notu Ceras, jetzt Palmencap und Capo de tres puntas, auf der Goldküste von Guinea unter dem 4° N. Br. Nachher ging ein großer Theil dieser Kenntnisse wieder verloren. Ptolemäus verbindet Afrika mit den Inseln Madagaskar und Borneo und läßt es sich von hier aus an Asien anschließen. Erst im 15. Jahrh. ward es durch die Portugiesen bekannter. Ihr Glück vor Ceuta (1415) wirkte mit der Wißbegierde des Infanten Heinrichs des Seefahrers gemeinschaftlich dahin zusammen, die erneuerte Umschiffung Afrika's und die Entdeckung des Weges um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien zu veranlassen; auch liegt in den damaligen Kriegen der Portugiesen mit den Mauren in Marokko, in welchem gefangene Feinde sich durch Negersklaven und Goldstaub löseten, und außerdem Neger von den Portugiesen geraubt wurden, der Ursprung des neuern Sklavenhandels. Nachdem bereits 1418 die Insel Porto-Santo und 1420 die Insel Madeira, später aber (1432 bis 50) die Azoren entdeckt waren, kamen die Portugiesen, die bisher im N. Muhammedaner gefunden hatten, im J. 1450 bis zu den heidnischen Negern am Senegal. Einige Jahre darauf (1456) entdeckte Cadamasto die capverdischen Inseln, und 1462 erreichte Cintra die Küste von Guinea bis über Sierra Leona hin an das Vorgebirge Mesurado. Durch diese Entdeckungen der Portugiesen nach dem Plan des ruhmwürdigen Infanten Heinrichs waren bis zu dessen Tode 1463, die Westküsten, vom 29° N. bis zum 8° S. B., nebst einigen Inseln, erforscht. Durch den Tod dieses Forschers wurden die Entdeckungen der Portugiesen nicht unterbrochen, doch erst nach m chen andern südwestlichen Entdeckungen vorzüglich von Benin und Congo (1484), so wie von Angola und Benguelen, erreichte Barthol. Diaz die südlichste Spitze von Afrika, das Vorgebirge der guten Hoffnung, so daß nun die Umschiffung Afrika's außer Zweifel gesetzt war. Diese Umschiffung selbst unternahm Vasco de Gama (1497), und nun wurde von den Portugiesen die Ostküste Afrika's eben so erforscht, als bisher die Westküste; sie vollendeten die Entdeckung dieser Küsten, besonders unter Albuquerque, von Süden nach Norden bis zum rothen Meere. (Madagaskar wurde von Tristan d'Acunha 1506 genauer untersucht). — Um das Dunkel über das Innere Afrika's aufzuhellen, und den seit Jahrtausenden darüber ausgebreiteten Schleier zu lüften, hat man in den neuesten Zeiten viele Versuche gemacht.

Zuerst eröffnete der französ. Zug nach Aegypten dieses geheimnißvolle Land den neuern Forschungen. Dann erweiterten die Britten die Pflanzungen am Cap und in der seit dem Jahr 1793 angelegten Niederlassung in Sierra Leona auf der Westküste Afrika's, wo die Civilisation der Neger nicht erfolglos vorbereitet wird. Gleichzeitig drangen kühne Reisende: Britten, Deutsche, Franzosen, Italiener von allen Seiten in das Innere von Afrika vor. Die wichtigsten veranlaßten die für diesen Zweck 1788 errichtete afrikanische Gesellschaft in London und die Bemühungen der brit. Bibel- und Missionsgesellschaften. Durch die Sendung des Engländers Bowdich nach Ashantee 1818 lernten wir eine mächtige Kriegernation von westafrikanischen Negern kennen, und durch die von Burckhardt nach Nubien unternommenen Reisen wurde uns der rege Verkehr nubischer Handelsvölker im Osten dieses Erdtheils bekannt. Früher als Beide, waren der kühne Mungo Park, Hornemann und der auf dem Wege nach Timbuktu, unweit Mogador, 1811 ermordete Röntgen aus Neuwied in das Innere Afrika's eingedrungen. Durch Dr. Lead lernten wir das Land Dahome in dem fruchtbarsten Theil von Guinea besser kennen. Der Hauptmann Lyon besuchte mit seinem Freunde Ritchie (starb den 20. Nov. 1819 in Murzuk), von Tripolis aus, die Troglodytenhöhlen der Gharianstämme und drang über Murzuk bis Tegarry (24° 4' N. Br.), die südlichste Stadt des Königreichs Fezzan, an der Grenze der Wüste Bilma, vor. Im Sept. 1821 begaben sich die Britten Dr. Oudney, der Seeoffizier Clapperton und der Landoffizier Denman, vom Lord Bathurst unterstützt, nach Tripolis, um von hier über Murzuk nach Bornu zu reisen und den Lauf des Nigers zu erforschen. Oudney starb zu Murmur den 12ten Januar 1824. Clapperton setzte die Reise nach Kano, Hauptstadt vom Reiche Haussa fort, und erreichte Sakkato, Residenzstadt im Staate Sudan. Er entdeckte den Süßwassersee Tsaad, in welchen 2 große Flüsse, der Shary von S. und der Yaou von W. her münden. 1824 unternahm der brit. Major Laing von Tripolis aus eine Reise nach Timbuktu, wurde aber 1828 in dessen Nähe ermordet. Clapperton trat in Begleitung des Dr. Dickson, Hauptmanns Robert Pearce und Dr. Morrison 1825 eine neue Reise ins Innere Afrika's an, von Benin aus über Sakkato nach dem Tsaad, um über Timbuktu, von wo Laing nach Benin reisen sollte, bis Abyssinien vorzudringen, soll aber auf dieser Reise gestorben seyn. Dr. Dickson aber ist bis in das Land Scher oder Schal vorgedrungen. Zu gleicher Zeit unternahmen Deutsche und Franzosen, z. B. Minutoli, Cailliaud, Ehrenberg, Hemprich, und seit dem Jahre 1822 Edmund Rüppell aus Frankfurt a. M., von Aegypten aus Entdeckungsreisen in das Innere Afrika's. Der zuletzt genannte Rüppell hat die große Oase im westlichen Nubien und das unbekannte Land Kordofan 1825 untersucht, und 1826 eine Reise an das rothe Meer unternommen, von wo aus er nach Europa zurückkehren will. Der Franzose Gasp. Mollien durchwanderte 1818 von St. Louis aus die Flußgebiete des Senegal und Gambia durch 12 Längen-Grade und 9 Breitengrade, erreichte die nicht weit von einander entfernten Quellen des Senegal, Gambia und des Rio grande, unter 14¼° W. L. und 10½° N. Br., in der Nähe von Timbo, konnte aber nicht bis zu den Quellen des Niger vordringen. Auch fehlte es ihm an Instrumenten, um seine Beobachtungen mit Genauigkeit anzustellen. Unsere Kenntnisse des südlichen Afrika's sind ebenfalls durch mehrere Reisende berichtigt und erweitert

worden. Barrow hat 1797 das Caplaud bereist. Der Agent der londner Missionsgesellschaft, John Campbell, kam vom Cap aus das erstemal bis Lattakoo, einer Niederlassung des Betschuana-Stammes, 180 geographische Meilen nördlich vom Cap, das zweite Mal 1819 bis Lattakoo, und von da im April 1820 bis Oldlattakoo, mit 8000 Einw. Dann entdeckte er in nördlicher Richtung mehrere volkreiche Städte in fruchtbaren Gegenden, lernte den Stamm der rothen Kaffern kennen und kam bis Kurrechene (fast 24° S. Br.), einer Stadt mit 16.000 Einw. aus dem Marcever-Stamme, nahe an der Ostküste. Aller dieser Reisen ungeachtet bleibt in diesem Erdtheil noch sehr Vieles zu entdecken, und der Lauf des Niger, die Stadt Timbuktu mit ihrer Umgebung und mehrere große Reiche sind noch ungelöste Räthsel. Ueber die Geschichte der Entdeckungsreisen in Afrika, seit die Phönizier unter Nechos, König von Aegypten, aus dem rothen Meere, um Afrika herum und durch die Säulen des Herkules zurücksegelten (600 Jahr v. Chr.) bis auf die Unternehmungen in der neuesten Zeit, sehe man die His. complète des voyages et découvertes en Afrique, depuis les plus reculés jusqu'á nos jours; par le Docteur Leyden et M. Hugh Murray (Edingburg 1817; und aus dem Engl. ins Franz. übers. mit Zusätzen, Paris 1821, 4 Vol.) — Man schätzt die Oberfläche dieses Erdtheils auf 580.000—630.000 Q. M. Der größere Theil liegt auf der Nordseite des Erdgleichers und die größte Breite vom Cap Negro bis Guardafui beträgt 69°, mithin unter dem Gleicher 1020 geogr. Meilen. Im Innern ist einer der größten Landrücken der Erde, vom 20° S. B. — 10° N. B., dessen Länge über 660 franz. Meilen beträgt, und der eben so breit als Europa ist. Er besteht höchstwahrscheinlich nicht aus einer unermeßlichen Ebene, sondern aus einer Verkettung von Gebirgsreihen, auf denen die größten Flüsse dieses Erdtheils entspringen. Die merkwürdigsten Gebirge sind: die große Gebirgskette 10—15° N. B., die Kong- und Mondsgebirge und habeschinischen Alpen, die sich von W. nach O. ziehen, eine natürliche Theilungslinie machen, und sich im W. im Vorgebirge Sierra Leona und O. im Cap Guardafui endigen. Von diesem troglodytischen Bergsystem läuft eine Bergkette nahe an der Westseite des arabischen Meerbusens hin, und setzt über die Landenge von Suez nach Asien hinüber. Im Norden derselben dehnt sich das bekannte, von Europäern selbst in botanischer Hinsicht durchforschte Atlasgebirge aus. Auch der südliche Theil ist sehr gebirgig; hier sind das Luvata- oder Weltrücken- (spina mundi) Gebirge, die 6000 F. hohen Schneegebirge der Kaffernküste, die Roggeveldsberge, die Nieuweweldsgebirge, die Zwarte- (schwarze) Berge bis zum Vorgebirge der Guten Hoffnung. Von diesen Hauptgebirgen laufen mehrere Aeste nach allen Seiten, die sich in mehrern Vorgebirgen endigen. Im Ganzen ist Afrika ebener als einer der übrigen Erdtheile, Nirgends findet man solche ungeheure Sandwüste als hier, und die Wüste Kobi in Hochasien läßt sich nicht mit der Wüste Sahara in Afrika vergleichen. Diese Wüste erscheint als ein Sandmeer mit fruchtbaren Inseln, den Oasen. Ehemals war sie mit Wasser bedeckt, welche die noch daselbst vorhandenen Ueberreste von Schalthieren beweisen, und stand mit dem mittelländischen Meere in Verbindung, verlor aber das Wasser, als sich das mittelländische Meer nach dem Untergange der großen Insel Atlantis einen Ausweg nach dem atlantischen Meere bildete. — Unter Afrika's mächtigen Strömen ist der ägyptische Nil jetzt der bekannteste; der Lauf der übrigen größern Ströme Afrika's ist nicht hin

länglich erforscht. Westlich münden der Senegal, der Kongo (Zaire), Orange und Koanza, südlich der Kuama (Zambese), und vom Joliba nimmt man seit Mungo Park an, daß er der Niger des Herodot sey und von W. nach O. fließe. Dieser Erdtheil enthält in seinem Innern große Landseen; der beträchtlichste ist der Marawi, westlich am Lupatagebirge; andere sind der Dembea in Habesch, der durch den Niger gebildete Dibbih oder schwarze See im W. Timbukto's, der Aquilunda. — Das Klima ist das heißeste auf der Erde, wie die Lage unter und zu beiden Seiten der Linie, die von der Sonne durchglühten Sandmeere, die herrschenden Ostwinde, die über Arabien kommen, fast täglicher Regenmangel in den vom Meer entfernten innern Gegenden ꝛc. beweisen. Nur an den Küsten mäßigen Seewinde die Luft. Jedoch hat Cailliaud in der Wüste von Siwah Eis gefunden; die ägyptische Comité hat in Unterägypten im Jan. 1798 das Thermometer auf Null beobachtet; Oudney fiel am 12. Jan. 1824 auf der Westgrenze von Bornu als Opfer einer unerwarteten, plötzlichen und heftigen Kälte, die das Wasser überall, selbst auf den Tellern und in den Schläuchen der Kamele gefrieren machte. Unter den häufigen heftigen Winden erstickt der die Atmosphäre beinahe mit Feuer erfüllenden Harmattan oder Samum alles, was er unverwahrt überfällt, augenblicklich. Die Küstenländer innerhalb der Wendekreise kennen nur 2 Jahrszeiten, die nasse und trockene, wovon jene gemeiniglich von heftigen Stürmen begleitet ist. — Zahlreich sind die Erzeugnisse; wenigstens hat kein anderer Erdtheil eine so große Mannichfaltigkeit aus der Thierwelt aufzuweisen als Afrika. Neben dem Elephanten, dem Kameele, dem Rhinozeros, dem Nilpferde und der Giraffe findet man Löwen, Panther, Leoparden, Unzen, Schakale, Hyänen, Wölfe, Füchse, Hunde, Katzen, Affen aller Arten, Mongus, Fledermäuse, Ratten, Klipdas, Hasen, Kaninchen, Jerboas, Stachelschweine, Igel, Maulwürfe, Zibethkatzen, Ichneumons, Großohren, Bären, Rattels, Pferde, Esel, Zebras, Schafe, zum Theil mit Haaren und Fettschwänzen, Argalis, Ziegen, Gemsen, Gazellen in unendlichen Spielarten, Springböcke Rindvieh, Büffel, Damhirsche, aus Guinea Rehe, Schweine, Emgalos, Schweinhirsche und andere vierfüßige Thiere, deren Naturgeschichte noch bei weitem nicht hinlänglich erforscht ist; selbst das räthselhafte Einhorn soll sich noch in den Binnenländern finden. Eben so reich ist die Klasse der Vögel, unter welchen sich das prächtigste Gefieder, der Kronvogel, Flamingo, Whidah, Thouraco, Eisvogel, Pelikan und viele Papageiarten, finden; die Klasse der Amphibien hat das fürchterliche Krokodill und die Boa constrictor mit vielen andern, theils unschädlichen, theils äußerst giftigen Schlangen; die anstoßenden Meere und die Ströme haben einen Ueberfluß an Fischen, doch ist die Mannichfaltigkeit der Geschlechter nicht so groß, als in den nördlichen Meeren und viele der nutzbarsten fehlen ganz. Das Gebüsch und die Erde wimmeln von Termiten, Ameisen, Skolopenden, Spinnen, Klopaden und Raupen, während die vorüberziehenden Heere von Heuschrecken oft Wolken gleich die Sonne verdunkeln; überall sieht man die schönsten Käfer und Schmetterlinge. Aus dem Pflanzenreiche gedeiht alles, was die Tropenwelt Großes, Schönes, Schmackhaftes und Nutzbares hat. Hier stehen die Riesen aller Pflanzen, der Affenbrotbaum Baobat, mit einer Blättermasse von 120 Fuß im Durchschnitt, und der 120 par. Fuß hohe Seidenbaumwollenbaum, Ceyba oder Betan, neben den majestatischen Palmen, wovon die Kokospalme allein die meisten

Bedürfnisse der Neger zu befriedigen im Stande ist. Zu den vegetabilischen Nahrungsmitteln gehören vorzüglich, Weizen, Gerste, Moorhirse (holcus sorghum), Teff (poa abyssinica), Reiß, Bataten, Yams, Lotusbeeren, Senegalgummi, Bananas und andere Pisange, Datteln, Feigen und die mannichfachen Arten von Gewürzen, besonders Zuckerrohr, Baumbutter (Shea toulou) u. a.; als Getränke dienen der Kaffe, der Palmwein aus der weiblichen Weinpalme, die Kokosmilch, der Wein am Cap, zur Kleidung Baumwolle, Hanf und selbst Flachs; hier gedeihen die Papajen, Tamarinden, Granaten, Orangen, Ananas, 5 Arten Pfeffer, der trefflichste Indigo, das Drachenblut, der Talgbaum, viele Arten der besten Farben- und Tischlerhölzer, der Ningi, unzählige Gewürzpflanzen, und welch eine Menge der herrlichsten und nutzbarsten Arten bietet nur allein das reiche Madagaskar dar? Am wenigsten gekannt ist das Mineralreich in Afrika: Gold hat es mehr als einer der übrigen Erdtheile und Eisen ist ziemlich überall verbreitet, man findet es in der Sahara in großen Massen gediehen, dagegen aber fehlt es an den übrigen Metallen, und von den Mineralien hat es bloß Salpeter, Salmiak, Ambra, einige Walkererden, Smirgel im Ueberflusse, Salz aber nur in einigen Gegenden zur Nothdurft. — Die Zahl der Einwohner mag zwischen 100 bis 120 Millionen schweben; zwar kann die Statistik hier keine Nachweisungen geben, doch muß das Innere dieses Erdtheils sehr bevölkert seyn, da es binnen drittehalb Jahrhunderten über 40 Millionen kraftvolle Menschen in den Sklavenhandel geben konnte, und dennoch nichts weniger als entvölkert ist. Auch seine Küstenländer sind reich an Menschen: so fand Jackson bloß in Marokko gegen 17 Millionen, und die Berberei mit Aegypten, die doch nur erst ein Achttheil des Ganzen ausmachen mögen, zählen deren über 20 Mill. Das heiße Guinea hat im Ganzen eine zahlreiche Bevölkerung, und am Joliba liegen volkreiche Staaten, von welchen wir indeß kaum den Namen kennen. Die Einwohner gehören zu zwei Stämmen des menschlichen Geschlechts: zum Negerstamme, der vom Jobila abwärts sich bis zur Südspitze erstreckt, und zu der, trotz ihrer braungelben Tinte, auch die Hottentotten gehören, und zu dem kaukasischen Stamme, dem die Berbern, Kopten, so wie die Araber oder Mauren, die Agazionen oder Habescher, und die Völker Nubiens beizuzählen sind. Die Araber kann man zwar nur als Ankömmlinge betrachten, doch sind sie jetzt über den größten Theil des Nordens und über den Osten zahlreich verbreitet, und ganz einheimisch geworden. Auf den Inseln und auf mehreren Küstenpunkten findet man Portugiesen, Spanier, Franzosen, Holländer und Britten und selbst Juden hier und dort eingewandert, doch scheinen die Falaschas in Tigre, ob sie gleich dem Mosaismus huldigen, nicht hebräischer Abstammung zu seyn. Von den 150 Sprachen aller afrikan. Völker — diese Zahl wird muthmaßlich angenommen — hat man kaum 70 kennen gelernt. Die arabische Sprache wird in ganz Afrika gesprochen; mit ihr kann man sich auch auf der Reise von Dschinnie nach Kairo, sogar durch die Sahara durchhelfen; selbst die Negervölker, die ihre eigene Sprache haben, verstehen etwas davon, zumal die, welche die muhammedanische Religion angenommen haben. Von ihr ist die Berbersprache und von dieser die Schelluh sprache am Südatlas und zu Fuse verschieden; doch werden beide Sprachen mit den arabischen Buchstaben geschrieben. Um Siwah oder die Ammonsoase wird ein Mischling von der Berber- und Schelluhsprache gesprochen, der arabisch El Wah Garbie

heißt. In Sahara sollen nach dem Vorgeben der von Dschinnie nach Kairo reisenden Arabir 43 Negersprachen gesprochen werden. Die Mandingosprache zieht sich vom Senegal bis zum Königreich Bambarra; von ihr ist die Wangarin- und von dieser die Houssaniansprache verschieden. Zwischen Timbuktu und Taschna soll nach Jackson ein Volk wohnen, das sich einer von der arabischen und den übrigen afrikanischen Sprachen ganz verschiedenen Sprache bedie t. Ebenso mannigfach ist auch die Art und Weise, wie jeder seinen Gott verehrt: in Afrika bis zum Joliba, ja in dem größern Theile der Ostküste ist der Mohammedismus verbreitet zu der Christusreligion bekennen sich die Einwohner von Tigre und Amhara, die Kopten, die Nubier und die europäischen Fremdlinge, doch nach sehr verschiedenem Ritus, und bei den meisten Negervölkern herrscht der abenteuerlichste Fetischmus, der bei manchen dieser Völker einen gräßlichen Anstrich hat, sogar Menschenopfer fordert. Wissenschaftliche Bildung darf man in Afrika nicht suchen, selbst nicht in dem Lande, das ihre Wiege in der Kindheit der Menschen war; was die Pharaonen, die Ptolomäer geschaffen hatten, ging in den Stürmen, die dieß unglückliche Land im Mittelalter trafen, völlig unter. Schulen unterhalten indeß noch die Mohammedaner in den Städten der Berberei, die Marabuten in den Ländern, wo sie sich angesiedelt haben, und hie und da auch die Kopten und Monophysiten in Tigre und Amhara. Eigentlichen Kunstfleiß trifft man in Afrika bloß auf der nördlichen Küste an, wo von den Mauren doch manches in Seide, Baumwolle, Leder und Leinwand gearbeitet wird; aus diesen Ländern wird auch ein lebhafter Handel mit Landesprodukten mit den seefahrenden Nationen Europa's, und ein eben so bedeutender Karavanenhandel mit dem Innern von Afrika, dem sie ihre Fabrikate und die der Europäer zuführen, unterhalten. Die Neger stehen sämmtlich noch auf der untersten Stufe der Bildung, selbst da, wo sie in Staaten vereinigt sind; ihre Bedürfnisse sind äußerst geringe, und alles, was sie gebrauchen, verfertigen sie oder ihre Weiber selbst: die Pagne, die ihre Lenden umgürtet, die Hütte, die sie gegen die Witterung schützt, den Bogen und den Pfeil, deren sie zur Jagd und zu ihrem Schutze bedürfen, so wie ihr Hausgeräth, auch das Gold, das sie von der Oberfläche der Erde sammeln, wissen sie für ihren Schmuck, und das Eisen zu ihren Waffen zu bearbeiten. Dennoch hat der Umgang mit den Europäern sie manche Bedürfnisse kennen gelehrt, die jetzt zu ihrer Nothwendigkeit gehören: Schießgewehr, Pulver, Branntwein, Tabak, verschiedene Arten von Tuch, Glasperlen, Korallen u. s. w., welche sie vorzüglich gegen Sklaven, Elfenbein, Gold und Gummi eintauschen. Dieß sind die Stapelwaaren Afrikas; der Sklavenhandel (s. d.) ist noch immer so bedeutend, daß man, obgleich die meisten Nationen Europas ihm durch Traktate entsagt haben, doch gegen 50.000 Neger rechnen kann, die Osmanen, Portugiesen, Franzosen, Nordamerikaner und selbst brittische Schleichhändler dem Innern Afrikas entreißen. Vormals rechnete man allein 105.000 Sklaven, die jährlich Westindien zugeführt wurden, ohne die in Anschlag zu bringen, welche die Kirmanen nach Asien, die Nordamerikaner in ihre südlichen Staaten schleppten. Sehr bedeutend ist auch die Ausfuhr von Elfenbein, Goldstaub und Gummi, weniger die von Straußfedern, Tigerdecken, Häuten und andern Landeserzeugnissen, die blos als Nebenartikel gelten. Eigentliche Münzen hat Afrika bloß in der Berberei; in den übrigen Ländern, die nicht von Europäern besetzt sind, dient das Gold höchst

selten als Tauschmittel; in einigen Ländern der Westküste gelten die Kauris, in andern Salztafeln als Münze. — Der Wendekreis des Krebses und der Erdgleicher theilen Afrika in 3 Haupttheile: 1) Nordafrika, wozu Aegypten, die Staaten Tripolis mit der Küste Barka, Tunis, Algier, Marokko, Fezzan, der obere Theil von Sudan oder die Sahara, und die Landschaft Biledulgerid (Dattelland) gehören. 2) Mittelafrika. Zu ihm gehören die Ostküstenländer Nubien, Tigre, Amhara, Efat, Adel, Ajan, der untere Theil von Sudan mit Darfur, das innere Afrika oder die Länder der Gallas und Schaggas und die Westküstenländer Sena und Natal (Lagoa) oder die Reiche Benin, Owhere, Senegambien und Guinea. 3) Südafrika. Es enthält Nieder-Guinea, die Goldküste, Zanguebar, Mozambique, das Land der Kaffern und Hottentotten und das Caplaud. Zu diesem Erdtheil gehören: a) die ostafrikanischen Inseln: Madagaskar, Bourbon, Mauritius, die Admiranten, Sechellen und komorrischen Inseln; b) die westafrikanischen Inseln: die canarischen, azorischen, capverdischen, Guinea-, Erfrischungsinseln; ferner Madeira, Porto santo, St. Helena, St. Ascension, St. Thomas und St. Matheus.

Afrikanische Gesellschaft, ein durch den berühmten Banks im Jahr 1788 gestifteter Verein in London zur Erforschung des Innern von Afrika, zur Civilisation der Neger, zur Beförderung des britischen Handels und zur Abschaffung des Sklavenhandels. Die Gesellschaft hat auf ihre Kosten das Innere Afrika's durch mehrere Reisende untersuchen lassen. Zuerst sandte sie die Britten Ledyard und Lukas dahin ab, dann zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Wegen den Major Houghton, Mungo Park, die beiden Deutschen Hornemann und Burckhardt. Bis jetzt sind wenige Erwartungen erfüllt, und nur der östliche Lauf des Niger, wie ihm schon Herodot angegeben hat, bestimmt und die Gegend bis Darfur erforscht worden.

Afrikanische Handelsgesellschaft, in London 1750 durch eine Parlamentsakte errichtet, ist verpflichtet, die Forts und Besatzungen auf der Westküste von Afrika zu erhalten und zu verpflegen, wozu das Parlament jährlich einen Zuschuß von 13.000 Pf. St. bewilligt hat. Doch soll sie hierin ihre Obliegenheiten vernachlässigen. Die Handelsunternehmungen selbst werden von Privatvereinen geleitet, welche sich gewöhnlich nach jeder Unternehmung wieder auflösen. Vorzüglich sucht man einen Waarentausch durch Landhandel im Innern von Afrika einzuleiten und zu erweitern. Dieser Handel wird durch Karavanen geführt, die von den einmal festbestimmten Straßen nicht abweichen. Die wichtigsten dieser Karavanenstraßen gehen: 1) Von Murzuk, der Hauptstadt in Fezzan, nach Kairo, 30 Tagereisen, über die Markt- und Lagerplätze Siwah, Augila und Temissa. 2) Von Murzuk nach Bornu, 50 Tagereisen, durch die Wüsten von Bilma und Tibesti. Markt- und Lagerplätze sind Temissa, Dombu und Kanem. 3) Von Murzuk über Hiatts, Ganatt und Agades nach Kashna, 60 Tagereisen. 4) Von Fez nach Timbuktu, 54 Tagereisen; wegen des Aufenthalts in Akka oder Tatta, dem allgemeinen Sammelplatze, zu Tegazza und Aroan bringt die Karavanne auf der Reise 129 Tage zu. Eine andere Straße läuft längs der Seeküste dahin über Wedinun, Cap Bojador und Gualatta. 5) Die Karavanenzüge von Senaar und Darfur nach Aegypten finden nicht regelmäßig, sondern nur alle 2 oder 3 Jahre Statt. Eine solche Karavane besteht aus 500 bis 2000 Kameelen, und macht in einer Stunde etwas über ½ Meile, und in einem Tage selten mehr als 4 bis 5 Meilen.

Afrikanisches Institut., im Jahr 1807 zur Abstellung des Negersklavenhandels und zur Beförderung der Civilisation unter den afrikanischen Völkern gestiftet. Um dieses zu erreichen, sucht es vollständige Nachrichten von dem Ackerbau, den Handelsverhältnissen und dem Zustande der Bewohner dieses Landes einzuziehen, Verbindungen anzuknüpfen, Schulen anzulegen und europäische Lebensart und Bildung einzuführen u. s. w. Das Institut, welches einen Präsidenten, Vicepräsidenten, 36 Direktoren, einen Kassirer u. s. w. unterhält, hat zu geringe Einnahmen, um etwas Bedeutendes auszuführen. Seine zahlreichen Berichten werden jährlich durch den Druck bekannt gemacht.

After, hinterer Theil. 1) Das Wort bezeichnet in Zusammensezzungen alles dasjenige, was in Zeit, Ort oder Ordnung auf einander folgt (z. B. Aftererbe, Afterwelt, Afterlehen; Afterleder, Aftermiethe). Im uneigentlichen Sinne wird damit dasjenige bezeichnet, was in Werth, Gehalt und Gestalt einem andern Dinge gleicher Art nachsteht oder schlecht ist, z. B. Afterbier (Nachbier, Dünnbier, Covent); Afterkorn (kleine unreine Getreidekörner); Aftermehl (schlechtes Mehl, das nach Beutelung des feinern übrig bleibt) u. a. m. 2) Schwänzel. Im Bergbau erhält dieser Namen Alles, was bei Erzpochen und Erzwäschen zurückbleibt oder der Schlamm, welcher noch einmal gewaschen wird, um das in ihm enthaltene wenige edle Metall zu erhalten. In der Mennigbrennerei bezeichnet man damit die im Mennige befindlichen Bleikörner.

Afteraaskäfer, Nitudila, eine Käfergattung aus der Familie der Silphen oder Aaskäfer und aus der Zunft der Nekrophoren (Nekrophagen, Todtengräber), welche sich von todten Thieren ernähren. Die Käfer dieser Gattung haben einen flachen, länglichrunden Körper, eingebogenen Kopf, feste zehngliedrige Fühlhörnerkolben und fünfgliedrige, fadenartige Füße mit Ballen an den Zehen. Eine häufig in Speisekammern vorkommende Art ist der zweifleckige Afteraaskäfer, etwa 2 Linien lang, mit einem runden, rothen Fleck auf jeder schwarzbraunen Flügeldecke. Er nährt sich von Aas, Speck und andern Fleischsachen und ist da, wo er sich eingenistet hat, ein sehr beschwerlicher Käfer, der sich nur durch große Aufmerksamkeit vertilgen läßt.

Afterarzt, Aftermediciner, Medicaster, Quacksalber, wird ein solcher Arzt genannt, der nicht die Arzneikunst wissenschaftlich erlernt hat und anwendet, sondern sich der Hausmittel, auch wohl abergläubischer Mittel bedient, um Kranken die verlorne Gesundheit wieder zu verschaffen. In gutgeordneten Staaten, in denen das Medicinalwesen unter Aufsicht genommen ist, werden solche Afterärzte, zumal wenn sie sich abergläubischer Mittel bedienen, nicht geduldet, weil dadurch sehr oft unersetzliche Zeit zur Wiederherstellung eines Kranken verloren geht.

Afterbiene, Bienen-Ameise (Mutilla), eine Gattung der Hautflügler, gleicht im Aeußern der Ameise, ist aber ganz behaart und wohnt unter Steinen, in einigen Abarten. Die europ. Afterbiene ist 4 Linien lang, schwarz, hat eine rothe Brust, ovalkugelichten Bauch mit zwei weißen Binden, und nistet gesellig im Moos mit Erdhummeln.

Aftererbe, zweiter Erbe. Will oder kann ein Erbe die Erbschaft nicht antreten, oder ist er früher gestorben, so wird der in seine Stelle tretende Erbe des Nachlasses Aftererbe genannt.

Afterkegel (Conoides), Conoid, heißt ein Körper, der durch Umdrehung einer krummen Linie um ihre Axe entsteht. Aus welcher

Klasse nun die krumme Linie ist, durch deren Umdrehung der Afterkegel entsteht, darnach bekömmt er seinen Namen. Dreht sich z. B. eine Parabel um ihre Axe, so ist der Afterkegel ein Paraboloid, und gehört die Axe einer Hyperbol an, ein Hyperboloid, oder paraboli-scher und hyperbolischer Afterkegel.

Afterklauen nennen die Jäger die zwei kleine Klauen, welche den Hirschen, Schweinen, Rehen ꝛc. hinten an den Läuften (Füßen) über den Ballen hervorgewachsen sind. Die Afterklauen sind eines der vorzüglichsten Zeichen, wodurch der Hirsch in der Fährte (Fußstapfen) von dem Thiere (Hirschkuh) unterschieden wird.

Afterkugel heißt derjenige Körper, der durch Umdrehung einer in sich selbst zurückkehrenden krummen Linie, die aber kein Kreis ist, um eine ihrer Axen entsteht. Ist die krumme Linie eine Ellipse, so ist der Körper ein Ellipsoid.

Afterlehen, 1) subfeudum wird ein Lehn genannt, mit welchem ein Beliehener oder Vasall einen Dritten wieder beleihet. Dabei dürfen die Rechte des Oberlehnsherrn und seiner Nachfolger nicht im Mindesten verletzt werden. So lange dieses nicht geschieht, bedarf es der Zustimmung des Oberlehnsherrn nicht, daß dessen Vasall, der dadurch Afterlehnsherr, Afterbelehner, Subdominus wird, die Nutznießung und Dienste einem Dritten, dem Afterbeliehenen, Aftervasallen, überläßt, ihm auch wohl härtere Bedingungen auflegt, als er selbst gegen seinen Oberlehnsherrn zu erfüllen verbunden ist. Dieser Aftervasall muß nun alle Dienste und Verpflichtungen übernehmen und leisten, zu denen der Afterlehnsherr sich gegen seinen Lehnsherrn verbindlich gemacht hat. In Deutschland gab es ehemals mehrere Reichslande, welche böhmische, sächsische, mainzische ꝛc. Afterlehne waren. In England ist der König oberster Lehnsherr (Lord Paramount) jedes Grundeigenthums. In andern Ländern konnte die oberste Lehnsherrlichkeit (Souzerainité) auch allodial und von der Landeshoheit (Souverainité)) getrennt seyn. Dann war sie von der obersten Staatsgewalt in Lehnssachen, der Lehnshoheit oder der gesetzgebenden, richterlichen und regierenden Gewalt in Beziehung auf Lehnssachen sehr verschieden. — 2) Afterlehner, Afterhüfner, nennt man auch den Eigenthümer eines Bauerngutes, zu dem keine volle Hufe Acker gehört.

Aftermoose (Algae), eine zu den Pflanzen mit einlappigem Samen (Acotyledonen) gehörigen Pflanzenordnung, welche Linne in dessen 24ste Klasse von den Laubmoosen (Musci) und Schwämmen (Fungi) trennt. Im natürlichen Pflanzensystem gehören die Aftermoose zur ersten Klasse (Acotyledonen) und bilden hier zwischen den Schwämmen und Lebermoosen (Hepaticae) die zweite Ordnung. An den hierher gehörigen Pflanzen lassen sich Wurzel, Stengel, auch wohl Blätter unterscheiden. Dagegen sind nur an einigen Gattungen Staubgefäße und Stempel zu erkennen, an andern aber scheinen sie ganz zu fehlen. Die Pflanzen selbst sind entweder blättrig, oder leder- und rindenartig oder gallertartig. Zu ihnen gehören die im süßen und im salzigen Wasser lebenden Algen und die Flechten (Lichenes). Jene pflanzen sich durch Keimkörner fort, diese durch Samenkörner, meist acht Körner in röhrigen gleichlaufenden Zellen, welche in einer flachen oder erhöheten Scheibe liegen.

Afterschanze, Verschanzung auf dem Felde, durch welche eine Vorstadt oder andere vor einer Festung, einem Lager u. a. befindliche Gegenstände gedeckt werden.

Afterschlag nennt man im Forstwesen: 1) das Reisholz, welches bei dem Abholzen eines Theils des Forstbodens, nachdem die hohen Bäume gefällt sind, geschlagen wird. 2) Uneigentlich erhält auch solches Holz diesen Namen, welches nach der Wegnahme des Bauholzes, übrig bleibt, und nur zum Verbrennen zu gebrauchen ist.

Afterspinne, Phalanginm eine aus der Familie der Spinnen in der Klasse der Landrindenthiere (Crustaceen) und nach ältern Systemen zur Klasse der ungeflügelten Kerbthiere gehörige Thiergattung, mit weichem, rundem, kugelartigem Körper, an welchem Brust und Hinterleib verwachsen sind, einigen Kiefernpaaren, schnauzenartigem Mund, zwei Augen und sehr langen Füßen. Die gemeinste Art der Afterspinnen ist der Weberknecht, Habergeis (Ph. opilio. Sein Körper gleicht einer plattgedrückten Erbse, die Beine sind über 2 Zoll lang, fallen leicht aus und zeigen nachher noch Lebenskraft. Er sitzt am Tage still, und geht des Nachts seinem Geschäfte nach. Sie sind unschädlich und überall an feuchten Oertern in Häusern und Gärten anzutreffen. — Der Bücherskorpion (Ph. canroides) hat Arme so lang als der Leib, ist rothbraun, so groß als eine Bettwanze; jeder seiner Füße ist fünfgliedrig mit zwei Klauen oder Scheeren, womit er seine Beute festhält, und die er so fest anziehen kann, daß man sie nicht sieht. Er kriecht ruckwärts und vorwärts, doch nicht so schnell, als der Weberknecht. Das Thierchen lebt im altem Holz und in alten lange nicht gebrauchten Büchern, frißt Milben, Schnecken ꝛc. und ist daher nützlich. Sein Biß soll Entzündung erregen können. Hierher gehört auch die giftige Afterspinne (Ph. araneoïodes), so groß wie eine Kreuzspinne, nur etwas schlanker, gelbbraun, hat haarige, gezähnte Scheeren, und lebt in Italien, Afrika, Persien und an der Wolga in ausgetrockneten Sümpfen. Ihr Biß verursacht dem Rindvieh, Kameele, Pferde heftige, oft gefährliche Zufälle.

Aga bedeutet in der mongolischen Sprache einen großen Herrn oder Gebieter, und in der türkischen wird dieses Wort aus Höflichkeit von Standespersonen, auch wenn sie kein Amt bekleiden, und von reichen Landbesitzern, oder auch in Beziehung auf Aemtern und Würden gebraucht. So erhält z. B. der Vorsteher der Verschnittenen (Kislar-Aga), der Ober-Garderobenmeister (Tschjokadar-Aga), der Ober-Turbaninspektor (Diulbend-Aga), der Ober-Schwertträger und Hofmarschall (Seliktar-Aga), und mehrere andere Hofdiener der Pforte, diesen Titel, der überhaupt einen Vorsteher oder Oberhaupt bedeutet. Auch der Ober-Befehlshaber der nun aufgehobenen Janitscharen erhielt denselben. — Der Titel Aga ist auch in andern muhammedanischen Ländern bekannt; denn die obersten Beamten bei dem Chan der Tartarei bekommen ihn, und bei den Algierern werden aus den Boluk-Bashi (der ersten Klasse der Offiziere) Agas gewählt, um sie als Oberstatthalter der Städte und als Commandanten der Besatzungen anzustellen. Der Aga zu Algier ist Präsident des Divans oder Senats.

Agalmatholith (Bildstein, Talcgraphique chinesischer Speckstein, Pagodit, Gemmahuja) zeigt gewöhnlich grünlichgraue Farbe, die einer Seits in Grün, anderer Seits in Roth und Grau übergeht; er kommt nur derb vor; auf dem Bruch ist er matt, theils splittrig oder schieftig, ist durchscheinend, weich, milde, und fühlt sich etwas fettig an. Dieses Fossil steht zwischen dem Speckstein und Beilstein, ist für sich unschmelzbar, aber in heißer Schwefelsäure bis

auf den Kieselgehalt auflöslich. Bei seiner Weichheit und seinem Zusammenhalt läßt dieses Fossil sich mit dem Messer und auf der Drehbank gut behandeln, und man verfertigt in China, wo man es vorzüglich findet, Tassen, Schalen, Becher und besonders Götzenbilder daraus; doch bestehen nicht alle chinesische Pagoden und dergl. aus Agalmatholith, sondern viele auch aus Speckstein. — Neuerlich hat man ihn auch am Ochsenkopf bei Schwarzenberg in Sachsen mit Schmirgel gefunden; auch soll er zu Nagyag in Siebenbürgen vorkommen.

Agam, Agame, der amerik. Name mehrerer Arten der Linnéschen Gattung Lacerta, besonders der Agama Colonorum, des Leguans u. a., die aber Daudin zu einem Gattungsnamen erhoben, und unter demselben mehrere Iguanen, Cordyli oder Stellionen Laurentis und Latreilles begriffen hat. Die allgemeinen Eigenschaften derselben bestehen in einem mit kleinen Schildchen oder Schuppen bedeckten Kopfe, einer faltigen Kehle, die etwas sackförmig ausgedehnt werden kann, bei einigen mehr, bei andern weniger; ziemlich großen, stumpf kegelförmigen Zähnen, bloß in den Kinnladen; einer dicken, fast ganz angewachsenen, vorn an der Spitze schwach gekerbten Zunge; offenen tief liegenden Ohren und einem mit Schuppen bedeckten Rumpf. Ihre Zehen sind dünn, an den Hinterfüßen die vierte am weitesten von der Fußwurzel entfernt und die längste; die fünfte der Fußwurzel am nächsten. Die Ausführungsgänge an den Schenkeln fehlen, nur die Quetzpaleo-Agame (A. Cyclura) ist damit versehen, und die marmorirte Agame hat sie zu Zeiten. Sie halten sich theils in dürren Sandwüsten, theils an feuchten und dumpfen Oertern auf, besitzen das Vermögen, sich aufzublasen, und wenigstens viele von ihnen, ihre Farbe in etwas zu verändern, daher sie von den Europäern in Amerika häufig Chamäleone, oder auch wohl von ihrem Aufenthalte und Ansehen Salamander genannt werden. Vgl. Eidechsen.

Agamemnon, König von Mykene, Sohn des Atreus und der Aerope oder Eriphyle, Neffe des Atreus und Bruder des Menelaus und der Anaxibia. Seine Gattin war Klytemestra (s. d.), durch welche er Vater der Iphigenia, Elektra, Chrysothemis und des Orest geworden war. Von Tantalus, dem ersten Ahnherrn, bis auf Agamemnon und dessen Kinder verfolgte ein feindliches Schicksal dieses Heldengeschlecht und stürzte es ins Verderben (s. Tantalus, Pelops, Atreus und Thyest). In dem trojanischen Kriege ward Agamemnon wegen seines schönen hohen Wuchses Anführer des verbündeten griechischen Heeres und hatte allein 100 Schiffe dazu bemannt. Das Heer versammelte sich in der Bucht Aulis in Böotien. Hier war Agamemnon so unbesonnen, eine der Diana geweihte Hirschkuh mit großer Prahlerei zu tödten, weßhalb diese Göttin lange Zeit die Abfahrt der Flotte durch Pest und Windstille hinderte. Um die Diana zu versöhnen, entschloß sich Agamemnon, seine älteste Tochter Iphigenia der Göttin zu opfern (s. Iphigenia). Während der langwierigen Belagerung der Stadt Troja, in den mit abwechselndem Glück geführten Gefechten und in den Versammlungen der Heerführer zeigt sich Agamemnon zwar stets seines Ranges würdig, aber auch oft anmaßend und ohne wahre Herzensgüte. Er kämpft mit den Tapfersten, scheuet keine Gefahr, spricht in den Berathungen mit Einsicht und behauptet sein königliches Ansehen selbst dann, wenn Klugheit zum Nachgeben rieth, wie in dem Streit mit Achilles, dem er die Briseis gewaltsam nahm (s. Achilles). Bei der Eroberung der Stadt Troja, nach zehnjähriger Belagerung, erhielt er in seinem

Beute Antheil die Kassandra, Tochter des Priamus, mit der er in sein Reich zurückkehrte. Hier nach einer stürmischen Ueberfahrt angelangt, fand er durch Verrath den Tod. Aegisth, des Thyestes Sohn und Statthalter einer Provinz in Mykene, dem er bei seiner Abreise die Ermordung des Atreus vorziehen und die Gemahlin Klytämnestra und ihre Kinder anvertraut hatte, überfiel ihn auf Anstiften dieser Klytämnestra während der Mahlzeit, oder nach Andern im Bade, und erschlug ihn, die Kassandra und ihre Kinder. Die Ursache dieses Gatten- und Königemordes soll ehebrecherisches Einverständniß mit Aegisth, oder durch die Kassandra gereizte Eifersucht, oder beides gewesen seyn. S. Kassandra. Agamemnon ward nach seinem Tode als Heroe verehrt und seine Thaten, sein Ruhm in Gedichten und Schauspielen besungen.

Aganippe, eine Quelle auf dem Berge Helikon (s. d.) in Böotien, welche mit der benachbarten Hippokrene (s. d.) vom Hufschlag des Pegasus entsprungen war, und den, welcher daraus trank, zur Dichtkunst begeisterte.

Agapanthus (Schmucklilie, Liebesblume). Pflanzengattung aus der natürlichen Familie der Liliaceen, 6ten Linnéschen Klasse, deren Charakter in einer unter dem Fruchtknoten stehenden trichterförmigen, regelmäßigen sechstheiligen Korolle besteht. Zu dieser Gattung gehörige Pflanzen vom Cap sind in unsern Gärten weit verbreitete und beliebte Topfgewächse, welche sehr dauerhaft sind, wenn sie gute fette Erde erhalten, und den Winter über in ein kaltes Gewächshaus gestellt werden. Die bekannteste Art ist die schöne Agapanthus umbellatus (doldenblütige Schmucklilie, afrik. Hyazinthe). Aus einer dicken, fleischigen Wurzel kommen 2 Fuß lange, schmale, gleichbreite, in 2 Reihen über einander liegenden Blätter, und in der Mitte desselben ein 2- bis 3 Fuß hoher Blumenschaft, der auf seinem Gipfel eine Dolde mit 20 bis 100 blauen, lilienartigen, röhrigen, geruchlosen Blumen an dünnen Stielen trägt. An der schwertblättrigen Schmucklilie, A. ensifolius ist der Blumenschaft kürzer, als die schwertförmigen Blätter, auch bilden die Blumen keine vollkommene Dolde, sondern mehr eine Traube. An der frühblühenden Schmucklilie A. precox trägt der Schaft viele gestielte, blaßblaue, trichterförmige Blumen.

Agapen, s. Liebesmahle.

Agapeten, Vielgeliebte, vom männlichen (Agapeti) und weiblichen Geschlecht (Agapetae). Die erstern oder die christlichen Brüder wurden in der ersten christlichen Kirche bei den Kirchendienerinnen, Diakonissen, die Wittwen und Jungfrauen aber oder die geistlichen Schwestern bei den Geistlichen verpflegt, bei denen sie wohnten und von ihnen zu mancherlei Diensten gebraucht wurden. Wegen des vielen Mißbrauchs und des dadurch bewirkten großen Aergernisses wurde diese Sitte auf den Kirchenversammlungen abgeschafft.

Agathodämon (griech.), Schutzgeist, guter Geist, dem Kakodämon, böser Geist, entgegengesetzt, wurde unter dem Bilde einer geflügelten Schlange verehrt. — 2) Ein Mechaniker und Geograph zu Alexandrien in Aegypten, blühte im 5. Jahrh. n. Chr., hat des Ptolomäus Bücher der Geographie mit Charten versehen.

Agathokles, einer der kühnsten Abentheurer des Alterthums, wurde 359 v. Chr. geboren. Sein Vater Karkinos, aus Rhegium verbannt, in Therma wohnhaft, setzte, beunruhigt von Träumen und einem Orakel: daß sein Sohn Sizilien unglücklich machen würde, das Kind aus. Doch in seinem 7. Jahr erkannte ihn sein Vater, bewunderte

seine Schönheit, seine Stärke, nahm ihn zu sich und zog mit ihm, nach Syrakus, wo er sich in die Bürgerrolle mit seinem Sohne eintragen ließ. Nun stand der ehrgeizige Jüngling Agathokles auf dem rechten Schauplatz, als Bürger in der größten und reichsten Stadt, die nach Timoleons Tode von Demagogen und den Anführern fremder Söldner bewegt, jedem entschlossenen Ehrgeizigen den Weg zur Herrschaft öffnete. Aus der Werkstätte eines Thonarbeiters trat er in das Heer, und zog durch seinen Muth, seine Stärke und Schönheit die Achtung und die wollüstigen Begierden des Feldherrn Damas auf sich. Er stieg im Heer bis zum Obersten über Tausend, war in der Schlacht eben so muthig als in der Volksversammlung populär unruhig. Nach dem Tode seines Gönners Damas heirathete er dessen Wittwe, und mit ihr erhielt er ein großes Vermögen und Einfluß auf den Staat. Unter der Herrschaft des Sosistratus mußte er nach Tarent fliehen, kam aber nach dessen Tode zurück und bemächtigte sich mit Gewalt und List der Oberherrschaft des kleinen Staates. Um seine Herrschaft zu sichern, ließ er mehrere Tausende der vornehmsten Einwohner hinrichten. Allmählig unterwarf er sich den größten Theil von Sizilien (317 v. Chr.) und behauptete sich 28 Jahr lang, bis 280 v. Chr., in seiner Regierung. Um seine Macht zu erweitern, zugleich auch dem Volke Beschäftigung zu verschaffen, verfolgte er den Plan der Dionyse, die Karthager aus Sizilien zu vertreiben. Aber er ward von ihrem Feldherrn Hamilkar am Fluß Himera geschlagen und in Syrakus belagert. Die Karthager schienen ihrem Ziele, der Eroberung Siziliens, nahe; da faßte Agathokles den kühnen Entschluß, durch des Feindes Flotte mit wenig Schiffen sich durchzuschleichen und mit einem Theile des Heeres in Afrika zu landen. Hier brachte er in 4 Jahren (bis 307) durch eine Reihe tapferer und glücklicher, zum Theil auch abscheulicher Thaten, den karthag. Staat dem Untergange nahe; und schon vermaß er sich, den Titel „König von Afrika" zu führen, als ein neuer Umschwung des Glücks ihn von seiner Höhe stürzte. Denn die in Sizilien ausgebrochenen Unruhen nöthigten ihn, zweimal das Heer zu verlassen. Bei seiner zweiten Ankunft in Afrika fand er das Heer in Aufstand gegen seinen Sohn Archagathos, der in Tunis eingeschlossen war, beruhigte es aber durch die verheißene Beute des Sieges. Aber geschlagen, konnte er nur mit Mühe nach Sizilien entwischen. Das verlassene Heer tödtete die Söhne des Herrschers aus Rache, sich ohne Führer den Feinden preisgegeben zu sehen, und ergab sich an die Karthager. In Sizilien bestrafte er zu Syrakus die Verwandten der Mörder seiner Söhne mit dem Tode, wurde zwar von dem Demokrates geschlagen, wußte aber doch seine Widersacher durch Eidschwur und Freundschaft zu täuschen und sie dann vereinzelt zu ermorden. Agathokles war nun wieder Herr über Sizilien; alle seine Feinde bedeckte das Grab. Aber er verlor Afrika nicht aus den Augen und warf den herrschsüchtigen Blick nach Italien und sogar nach Griechenland. Seine Macht wuchs. Seine Flotte bedeckten die Meere. Er plünderte die liparischen Inseln, verbrannte die Flotte Kassanders von Macedonien, die Corcyra belagerte, und nahm letzteres in Besitz. Er schloß mit Pyrrhus, König von Epirus, ein Bündniß und vermählte ihm seine Tochter Lanassa. Schon bereitete er einen neuen Zug nach Afrika, als ihn endlich die Rache der Nemesis ereilte und die Hand seines eigenen Enkels Archagathos gegen den blutigen Tyrannen bewaffnete. Er hatte nämlich die Absicht, den Thron auf den letzten geliebten Sohn

Agathokles zu vererben. Als Archagathos diesem nun Flotte und Heer übergeben sollte, ließ er ihn ermorden, und vermochte hierauf den Mánon, einen Liebling des greisen Tyrannen; an letzterm ein gleiches zu thun. Mánon gab ihm das heftigste, aber langsames Gift in einer Feile, womit Agathokles die Zähne reinigte. Des Tyrannen Zahnfleisch wurde von einer unheilbaren Fäulniß ergriffen. Von Schmerzen und Schwäche sprachlos, ward er von den Syrakusern noch lebend auf einen Scheiterhaufen getragen und hauchte in den Flammen seine Seele aus im 72. Jahr seines Alters.

Agathon, ein Athenienser, gestorben im Jahr 401 v. Chr., war ein Schüler des Sokrates und Prodigus, und zeichnete sich durch seine Lust- und Trauerspiele, seine musikalischen Talente, und durch seine feine Bildung aus. Als tragischer Dichter erhielt er bei den olympischen Spielen für sein erstes Trauerspiel: die Blume, vor mehr als 30.000 Zuschauern die Siegerkrone. Er war ein Freund des Sokrates und Euripides, und bearbeitete zuerst erdichtete Gegenstände. In Platos Dialogen und in Aristoteles Werken wird er mehrmals genannt. Seinen Namen haben wir Wielands vortreffliches Werk: „Agathon," zu verdanken.

Agave, eine Pflanzen-Gattung aus der natürlichen Familie der Liliaceen. Sie ist mit den Aloen sehr nahe verwandt, erst durch Linné von ihnen getrennt, und wird auch jetzt noch von nichtwissenschaftlichen Gärtnern Aloe genannt. Der Kelch vertritt die Stelle der Blumenblätter, ist gefärbt, in 6 ungleiche Stücke getheilt; die 6 Staubfäden stehen auf Drüsen, und reichen über die Blume weg; die Narbe ist dreispaltig. Die Blumen bilden eine lange Aehre an einem hohen Blumenschaft, und jede ist von einem Deckblatt begleitet. Aus der Blume entsteht eine dreiklappige Samenkapsel. Die zu dieser Gattung gehörigen Arten haben entweder einen Stamm (Agave foetida, A. tuberosa und A. lurida), oder sie sind ohne Stamm (A. americana, A. vivipara, A. virginica und A. cubensis). Von ihnen ist am merkwürdigsten: die amerikan. Agave, A. american., Baum Aloë, große Aloë, mit 5 bis 1 Fuß langen, 1 Fuß breiten und ½ Fuß dicken Blättern, deren Ränder und Spitze mit langen Stacheln besetzt sind. Zwischen den Blättern erhebt sich ein 20, 25 bis 30 Fuß hoher Blumenschaft, der sich wie ein Armleuchter verzweigt, und an seinen ausgebreiteten Aesten viele traubenartig stehende, grünlichgelbe Blumen mit lieblichem Geruch trägt. Diese Art wächst durch das ganze mittlere Amerika wild, wo sie zu den wichtigsten und einträglichsten Erzeugnissen des Bodens gehört. Sie hat sich aber durch das südliche Europa und das nördliche Afrika so sehr ausgebreitet, daß man sie in dem südl. Spanien und Sizilien für einheimisch halten kann, wo sie statt des Gartenzauns gebraucht wird; in dem übrigen Europa aber muß sie den Winter hindurch im Glashause gegen Kälte geschützt werden. Hier kömmt sie selten, etwa alle 15 bis 30 Jahr, und dann nur bei künstlicher Wärme, zur Blüte, kann nicht viel Feuchtigkeit vertragen und vermehrt sich durch Wurzelschossen. Man hat Abarten mit gelb- oder weißgeränderten und mit scheckigen Blättern. Wenn die Pflanze den Blütensaft hervor treiben will, so enthält sie eine Menge Zuckersaft; diesen sammelt man, indem man das Herz, oder die hellgrünen, aufrecht stehenden und mehrentheils zusammen gewickelten Blätter abschneidet, woraus dann zwei bis drei Monate lang täglich 200 bis 300 Kubikzoll Saft ausfließen. Natürlich verdorrt die Mutterpflanze, nachdem man ihr das

Herz ausgeschnitten, aber die junge Brut, welche aus den Wurzeln hervorschießt, wird in etlichen Jahren, bei gehöriger Wartung, auch auf dem dürresten Boden wieder im Stande seyn, die gleiche Menge zu geben. Der säuerliche süße Saft heißt in Mexiko Pulgue; er wird der Gährung unterworfen, und allgemein als ein höchst erquickendes nährendes und magenstärkendes Mittel getrunken. Den rothen Saft der, ehe die Pflanze in die Blüte schließt, in derselben enthalten ist, benutzt man wegen seiner scharfen Säure, als Reinigungsmittel der Wunden, gegen Skrofeln, die Lustseuche ꝛc. Die Blätter sind ferner voll von Schraubengängen, die wegen ihrer großen Widerstandskraft zum Spinnen und Weben benutzt werden. Man nennt sie in Spanien silos de pite, und verfertigt daraus in Sizilien und auf der Insel Elba unter dem Namen zaparras, Strümpfe, Handschuhe und Tücher. Es werden nämlich die feinsten Fäden aus den Blättern herausgezogen, in einen Topf gelegt, der Schaum von gekochtem ungesalzenem Fleische darüber geschüttet; nach drei oder vier Stunden werden sie herausgenommen und das daran hängende fettige Wesen mit den Fingern abgestrichen, dann weicht man sie in Wasser, oder, um sie noch geschmeidiger zu machen, in Oel ein. Papier verfertigten die ältern Bewohner von Mexico ebenfalls aus diesen Fäden, worauf ihre Handschriften in Hyeroglyphen geschrieben sind.

Agde, Stadt im franz. Depart. Herault, Bezirk Bezieres, am Herault, nicht weit von seiner Mündung ins Mittelmeer, wo dieser Fluß den Hafen Grace für leichte Fahrzeuge bildet. Dieser Hafen wird durch das auf einem alten Vulkane im Meere am Vorgebirge Agde befindliche Fort Brescou geschützt. In ältern Zeiten lag die von der phokäischen Kolonie Massilia gegründete Stadt (Agathe Tyche — gutes Glück) näher am Meer auf einer Insel, welche später durch Anschwemmung mit dem Festlande verbunden wurde und nun völlig verschwunden ist. Agde liegt in einer freundlichen Gegend, ist aber finster und unangenehm. Es hat 7000 Einwohner, 1065 zum Theil große, von Lava erbaute Häuser, eine Schifffahrtsschule, Börse, ein Handelsgericht, schöne Kirchen u. s. w. Die Bewohner beschäftigen sich mit Wein-, Obst- und Gemüsebau, Wollenzeug-Weben, Seidenbau, Schafzucht, Schifffahrt, Fischerei, haben Grünspanfabriken und treiben mit Wein, Oel, Grünspan, Wolle, Seide und Landeserzeugnissen einen bedeutenden Handel, der durch den mit dem Herault verbundenen großen Kanal sehr befördert wird. — Von den hier gehaltenen Synoden ist nur die letzte im J. 506 bekannter. Sie wurde auf Erlaubniß des arianisch-gesinnten Königs der Westgothen, Alarich, von Katholiken gehalten. Sie machte 44 Canones und verbreitete sich vorzüglich über die Ehen der Geistlichen. Presbytern oder Diakonen, welche vor ihrer Weihe zwei Frauen gehabt hätten, oder die zweite Ehe getreten wären, sollten zwar ihre Würde behalten, aber zu keiner amtlichen Verrichtung zugelassen werden (Can. I.). Verheirathete Presbytern oder Diakonen, welche mit ihren Frauen ehelichen Umgang pflegen würden, sollten ihre geistliche Würde und Amt verlieren (Can. XI.). Laien hingegen, welche eigenmächtig sich von ihren Ehegatten trennen, sollte der Bannfluch treffen (Can. XXV.). In Absicht des Abendmahls verordnete die Synode, daß, wer nicht wenigstens an Ostern, Pfingsten und Weihnachten zum Abendmahl gehen würde, nicht für einen katholischen Christen gehalten werden sollte. Die Bischöfe aber sollten nicht, mit Verletzung der dem Priester ziemenden Mäßigung, über Jemand unverdienter Weise oder

gen Kleinigkeiten den Bann aussprechen, oder solchen, die zur Gnade umkehren, die Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche versagen.

Agen, die unregelmäßig und schlecht gebaute Hauptstadt des franz. Departements Lot und Garonne, in der Landschaft Agenois, welche ehemals zu der Provinz Guyenne gehörte. Sie liegt in einer an Getreide, Wein, Oel, Tabak und Hanf fruchtbaren Gegend an der Garonne, mit 1050 Häusern und 11,700 Einw., die viele Leinwand, Wollen- und Seidenwaaren, Papiertapeten, Handschuhe verfertigen, Tabaksfabriken und Branntweinbrennereien haben, und mit Getreide, Wein, Branntwein, Kamelotten, Sergen, Leinwand und andern Erzeugnissen ihres Kunstfleißes einen vortheilhaften Handel treiben. Agen ist der Sitz der Departementsautoritäten, eines Bischofs, eines königl. Gerichtshofs und eines Handelsgerichts; man findet hier eine Sozietät der schönen Wissenschaften und Künste und des Ackerbaues, ein Gymnasium oder städtisches Kollegium und eine Bibliothek von 9000 Bänden. Die Promenaden um die Stadt, besonders der Cours an der Garonne, gehören unter die reitzendsten, die Frankreich hat. Das hohe Alter dieser Stadt beweisen die römischen Alterthümer. Agen ist der Geburtsort des großen Sprachforschers Joseph Justus Scaliger (geb. 1540, gest. 1609 zu Leyden) und des Naturforschers Grafen Lacepede (geb. 1756, gest. 1826).

Agenße, s. Kirchenagende.

Agent, Geschäftsträger, Bevollmächtigter, ist eine Person, welche an einem fremden Ort oder in einem fremden Lande die Geschäfte eines Mannes oder einer Gesellschaft besorgt. Von dem Gesandten unterscheidet er sich dadurch, daß er nur die Privatgeschäfte eines Fürsten, gewöhnlich in einem kleinen Staate, nicht aber die Angelegenheiten eines Reiches zu besorgen hat. Große Gesellschaften, wie Versicherungsanstalten, Handlungshäuser, Wechselhäuser, halten an entfernten großen Oertern Agenten, deren Geschäftskreis oder Agentur darin besteht, daß sie die Anträge fremder Personen annehmen, die dabei obwaltenden Verhältnisse untersuchen, ob sie für die Gesellschaft vortheilhaft oder nachtheilig sind, und nun den Mittelsmann zwischen den Privatpersonen und der Gesellschaft machen. Solche Agenten können durch Unvorsichtigkeit oder zu großes Vertrauen ihrer Gesellschaft großen Nachtheil erwecken, wohl gar Gelegenheit zum Umsturz derselben geben, wie in neuern Zeiten einige Hagel- oder Feuerversicherungsgesellschaften und mehrere große Handlungshäuser erfahren haben.

Agesander, Bildhauer aus Rhodus, verfertigte mit Polydorus und Athenodorus, seinen, wie man glaubt, leiblichen oder angenommenen Söhnen, die berühmte Gruppe des Laokoon, welche im Jahr 1505 in einem Weinberge zu Rom in einem zu den Bädern des Titus gehörigen Gewölbe entdeckt wurde. Da Plinius (Hist. Natur. Buch 39.) bei der Anführung der Namen dieser Künstler nicht deutlich sagt, zu welcher Zeit sie dieses Meisterstück der Bildhauerkunst verfertigt haben, so bleibt doch die Zeit, in welcher sie gelebt haben, sehr ungewiß. Der Italiener Maffei rückt sie in die Zeit des peloponnesischen Krieges hinauf, Winkelmann in die Zeit Alexanders des Großen, und Lessing glaubte, aus den Worten des Plinius, Virgils u. A. folgern zu müssen, daß die Gruppe in den Zeiten der ersten römischen Kaiser verfertigt sey. Vergl. Laokoon.

Agesilaos II., der größte und zugleich unglücklichste König Spartas, Sohn des Archidamas und Bruder des Königs Agis II. Die-

sem hätte nach dem Tode der Sohn Leotychides in der Regierung folgen müssen, allein durch Lysanders (s. d.) Thätigkeit gelangte der Oheim zu der Würde, die er 399—360 v. Chr. verwaltete. Unter einer winzigen und wenig versprechenden Gestalt verbarg Agesilaos einen feurigen, starken Geist, eine löbliche Ehrbegierde und eine männliche Erhabenheit des Charakters. Dabei erwarb er sich durch seine Bescheidenheit, Offenherzigkeit, Herablassung und unbegrenzte Gefälligkeit gegen seine Freunde allgemeine Hochachtung. Zum Herrscher geboren, machte er sich bald von Lysanders Einflusse los und veranlaßte hierdurch den ehrgeizigen Mann, einen verrätherischen Plan zu schmieden, wornach alle heraklid. Familien, und also auch er zur Thronfolge sollten berufen werden; doch sein Vorhaben ward entdeckt und vereitelt. Nach Lysanders kurz darauf erfolgtem Tode begann Agesilaos seine ruhmvolle Laufbahn. Von den Joniern gegen den pers. Großkönig Artaxerxes Mnemon zu Hülfe gerufen, überfiel Agesilaos den Satrapen Tissaphernes in Asien, schlug ihn in mehrern Treffen und drang in Phrygien ein. Während dieses glorreichen Feldzuges theilte er die Beschwerde des gemeinsten Soldaten; seine Leutseligkeit machte ihn den Truppen theuer und die Ueberlegenheit seiner Talente verschaffte ihm den willigsten Gehorsam; sie wetteiferten in der Anhänglichkeit an ihren Fürsten. Mitten in seinem siegreichen Vordringen in die Persermonarchie ward er aber nach Griechenland zurückberufen, weil sie Athen, Theben und Korinth gegen das despotische Sparta verbunden hatten, und dieses hoch bedrängten. Agesilaos, gehorchend dem Rufe, eilte auf die Gefilde bei Koronea, schlug die Verbündeten in einer hartnäckigen Schlacht 394 v. Chr. und befestigte dadurch Sparta's Herrschaft über Griechenland. Als ums J. 371 ein neuer Krieg mit Theben und Athen durch die Treulosigkeit des Spartaners Sphrondrias ausbrach, kämpfte Agesilaos gegen Pelopidas und Epaminondas die größten Feldherren der damaligen Zeit, und rettete nach der unglücklichen Schlacht bei Leuktra durch kluge Maßregeln, ohne sich in ein Treffen einzulassen, die Stadt, welcher sich Epaminondas mit aller Kriegskunst und Anstrengung nicht bemeistern konnte. In der Schlacht bei Mantinea (363), die er gegen Epaminondas verlor, sah Agesilaos die Größe seines Vaterlandes untergehen, dessen Erniedrigung er durch seine unbiegsame Hartnäckigkeit veranlaßt hatte. Als 80jähriger Greis führte er dem König Zachys in Aegypten ein Hülfsheer zu, und kehrte nach zwei großen Siegen, mit Ehren und Geschenken überhäuft, von dort zurück. Ein Sturm nöthigte ihn, in Menelaos Hafen auf Afrikas Küste anzulegen, wo er, 94 Jahr alt, dem Tode unterlag.

Agger, ein nicht unbedeutender Fluß, der in Westphalen entspringt, ins Neustadt-Gimbornsche tritt, auf einer ansehnlichen Strecke die Grenze zwischen diesem und der Grafschaft Homburg macht, dann ins Bergische fließt und sich unweit Siegburg mit der Sieg vereinigt. Mehrentheils durch tiefe Gebirgsthäler strömend, ist sein Lauf reißend, oft verheerend; doch hat ihn Fleiß und Kunst gezwungen, eine Menge von Eisenhämmern u. s. w. zu treiben. Sein Gelände ist fruchtbar, und vorzüglich seines würzhaften Graswuchses wegen bekannt.

Aggerhuus, s. Christiania.

Aggregat, Anhäufung einzelner gleichartiger oder verschiedenartiger Dinge, wenn sie nicht als ein Ganzes, nicht als Einheit betrachtet werden, und ohne eine bestimmte Ordnung erschei-

nen, z. B. eine Summe Thaler in einem Beutel zusammen. Ein Sandstein besteht aus einem Aggregate von Sandkörnern. Eine in der Absicht, um die Summe zu übersehen, aufgezählte Reihe Thaler, die wir nun als ein Ganzes, als Einheit betrachten, würde kein Aggregat zu nennen seyn, denn es ist ein System, es ist Ordnung darin. Eben so ist eine Taschenuhr kein Aggregat von Rädern, wohl aber der Haufen von Rädern, der in dem Kasten des Uhrmachers unordentlich zusammenliegt. Bei einem Aggregate weiß man nie, ob man alles hat, was zum Begriffe eines Ganzen gehört. Bei einem System hingegen darf nicht mehr und nicht weniger seyn, als da ist. — In der Rechenkunst nennt man Aggregat die Zusammensetzung verschiedenartiger sowohl positiver als negativer Größen, welche deßhalb durch Addition und Subtraktion aufgelöset werden, um aus ihnen das Resultat zu erhalten. — Haufenwerk, Anhäufung, ist in der Naturwissenschaft eine solche Zusammensetzung der Theile eines Körpers, daß sie nicht auf das Innigste in einem Ganzen verbunden sind, wie in organischen Körpern durch den Organismus, sondern ihre Zusammensetzung noch erkennen lassen und deßhalb trennbar sind. Diese Trennbarkeit oder Zerlegbarkeit ist dann doppelter Art, entweder mechanisch, wobei die Theile die Eigenschaften des Ganzen behalten, oder chemisch, wenn die Theile aus ihrer Verbindung gerissen und neue einzugehen gezwungen werden, so daß nun der Aggregatzustand völlig geändert wird. Diese Aggregatzustände sind dreifach: fest, flüssig und luftartig, welche durch den geringern oder größern Zusatz des Wärmestoffs entstehen und auf die chemischen Verbindungen einen großen Einfluß haben. — Im Geschäftsleben ist Jemand aggregirt (beigestellt), wenn er bei einer Behörde als Beihülfe gegeben, aber nicht wirklich angestellt ist. Vorzüglich findet dieses im Kriegswesen statt. So ist z. B. ein aggregirter Major ein solcher, der bei einem Regiment vorläufig als Hauptmann Dienste verrichtet, bis eine Majorstelle erledigt ist, welche ihm bestimmt übertragen wird.

Aghalziche (Akalzike), Hauptstadt des Paschaliks Tschaldir im osmanisch-asiatischen Reich, durch eine Citadelle befestigt, liegt am Flusse Kur, über den eine Steinbrücke führt, in der Nähe von Rußlands Grenze, zählt 16.000 Einw., Osmanen, Georgier, Armenier, Griechen, Juden; Sitz eines Pascha und eines griech. Bischofs. Hierher brachten von jeher die räuberischen Lesghier vom östl. Kaukasus Menschen und andere Raubwaare, die sie glücklich durch den Alasan und die Grenzen der Georgier gebracht hatten, und fanden einen bedeutenden Absatz. Jedoch wird diesem unmenschlichen Handel Rußland wahrscheinlich Abbruch thun. Man zieht Wein, Honig, Oel, Seide und hat vorzügliche Viehzucht. Aghalziche ward in dem jetzigen russisch-türkischen Kriege (1828) von den Russen erobert, die es gegenwärtig (Aug. 1829) noch zu besitzen.

Agio, Aufgeld, das man über den festgesetzten Werth oder Preis in Geldsachen gibt. Wenn nämlich ein bestimmter Werth oder Preis zwischen verschiedenen Geldsorten festgesetzt oder gewöhnlich ist, und es wird etwas mehr verlangt und gegeben: so heißt man diesen Ueberfluß das Agio. Hundert Stück Konventions- oder Spezienthaler und 600 Stück Zwanziger haben gleichen (Silber-) Werth. Wenn wir nun jene haben wollen, und der Besitzer fordert 602 von diesen dafür: so sagen wir, er verlangt ein Agio oder Aufgeld, und zwar ½ Prozent (½ vom Hundert). Wenn der Dukaten im Preis zu

5 fl 30 kr. festgesetzt (zur Vergleichung so bestimmt) wird, und man verlangt etwa 5 fl. 32 kr. dafür; so gibt man für das Stück 2 kr. Agio. Das Aufgeld gründet sich sonach auf ein bestehendes Verhältniß zweier Münzen ꝛc. zu einander, oder auf einen Werth, Preis, der bekannt seyn muß. Hier wird aber, wie es in Geschäftsgegenständen nur zu oft der Fall ist, nicht immer wissenschaftlich verfahren, und selbst oft die Einheit nicht beibehalten. So stehet in dem Nürnberger Kurszettel: kaiserliche Dukaten 102½; holländische Dukaten 112. Die Einheit der kaiserlichen (östreichischen) Dukaten wird nun hier zu 5½ Gulden, und die der holländischen zu 5 Gulden angenommen. — 2) Aufgeld, welches gemünztes Geld gegen Wechsel auf einem fremden Handelsplatze, oder umgekehrt Wechsel gegen baares Geld geben muß. — 3) Aufgeld des Bankgeldes gegen umlaufendes gemünztes Geld und umgekehrt. — 4) Vorschußzinsen bei Zahlungen auf französischen Handelsplätzen; nach dem Ueberfluß oder Mangel der Münzen an einem Platze sind diese Zinsen niedriger oder höher.

Agiotage, Handel mit Staatspapieren. Auf großen Handelsplätzen suchen einzelne Personen oder Gesellschaften aus dem schnellen Steigen und Fallen der Staats- und Handelspapiere Nutzen zu ziehen und deßhalb den Werth beider ihrem Vortheil gemäß künstlich zu verändern. Sollen Staatspapiere ausgegeben werden, so sucht man vorher ihren Werth auf jede Art, selbst durch Verbreitung falscher Nachrichten, zu erhöhen; im Gegentheil, wenn Einkäufe von solchen Papieren zu besorgen sind, wird vorher ihr Preis möglichst tief hinabgedrückt. Vorzüglich benutzt man dazu Veränderungen in den Verhältnissen und in der Politik großer Staaten, und sucht deßhalb Nachrichten darüber so zeitig als möglich einzuziehen. An solcher Agiotage nehmen selten Personen Theil, die als anerkannte Mäkler oder Wechsler sich mit Verwechselung der Papiere beschäftigen und davon leben, sondern Männer (Agioteurs, Agiotirer), welche zwar ihr Geld, nicht aber ihren Namen hergeben, betreiben heimlich diesen künstlichen Gelderwerb. Wüthet dieses Uebel auf einem Handelsplatze oder in einem Lande, so haben immer gewisse drückende Verlegenheiten des Handelsstandes oder der Regierung solche zu früheren Fehlschritten in ihren Finanzoperationen, welche ihren Kredit verletzten, verleitet. Hören die gedachten Verlegenheiten auf, so verschwindet auch das heimliche oder öffentliche Agiotage.

Agis, Name mehrerer Könige in dem alten Sparta oder Lakedämon. Die berühmtesten sind; Agis II., Sohn des Archidamas und Bruder des Agesilaus II., regierte von 425 bis 400 v. Chr. Seine Mitregenten waren bis 409 Pissoanax, und nachher dessen Sohn Pausanias. Agis wollte im 7ten Jahre des peloponnesischen Krieges die Bewohner der Stadt Elis deßhalb züchtigen, weil sie die Spartaner an der Theilnahme der olimpischen Spiele verhindert hatten, war aber nicht sehr glücklich, sondern mußte seinem Feldherrn Lysistratos die Rache überlassen. Im Jahr 418 hatte er die Argiver in einem Ueberfalle geschlagen, und dessen ungeachtet einen Waffenstillstand abgeschlossen, der aber von keiner Dauer war. Auch sein zweiter Sieg bei Mantinea über die Argiver war von keinem großen Erfolg. Der aus Athen vertriebene Alkibiades ward von ihm 414 gastfreundlich aufgenommen, auf dessen Rath die kleine Stadt Dekelia, auf der Nordseite von Athen genommen und befestigt, und später, 405, die Seemacht Athens in der vom Admiral Lysander gewonnenen

Schlacht bei Aegos Potamos vernichtet, wodurch die Spartaner einige Jahre hindurch Herren von Athen wurden. — Agis III., Sohn Archidamas III., regierte von 338—330 v. Chr. und war ein Zeitgenosse Alexanders des Großen. Nach dem Siege desselben bei Issus in Cilicien, nahm Agis 8000 Flüchtlinge in Sold, erklärte sich zum Verbündeten des persischen Königs Darius und eroberte einen Theil von Kreta. Alexander erkämpfte indessen den großen Sieg bei Arbela in Chaldäa. Um sich gegen diese Uebermacht zu schirmen, schloß Agis mit den Griechen ein Bündniß ab, und brach mit einem Heere Verbündeter in Macedonien ein, ward aber von dem dortigen Statthalter Antipater bei Megalopolis (jetzt Sinano), der Hauptstadt in Arkadien, geschlagen und verlor dabei das Leben. — Agis V., Enkel des Vorigen, der letzte König Sparta's aus dem Stamm der Euristhenniden, regierte 250—244 v. Chr., übertraf durch seinen guten, gerechten, gefälligen und edlen Charakter alle spartan. Könige seit Agesilaos. Sobald er den Thron bestiegen, beschloß er das Wagestück einer Reform in dem in Weichlichkeit und Entartung versunkenen Sparta, das zwar Lykurgs strenge Gesetze noch hatte, aber nicht befolgte. Er theilte seinen Enthusiasmus durch Rede und Beispiel den jüngern Bürgern mit; aber die ältern erschauderten, nach Plutarchs Ausdruck, vor dem bloßen Namen Lykurgs, wie entlaufene Sklaven, die man zu ihren Herren zurückführen will, und schworen Agis den Untergang. Leonidas, sein Thronkollege, war auf ihrer Seite. Agis, als er von einem rühmlichen Kriegszug gegen die Aetolier zurückkam, wurde auf Befehl der Ephoren ergriffen, ins Gefängniß geworfen, und mit Verletzung aller Formen des Rechts auf barbarische Weise erdrosselt. Seine Mutter und Großmutter, welche ihn noch einmal zu sehen kamen, wurden über die Schwelle des Kerkers aufgehängt. Aglaja, 1) Frohsinn, Fröhlichkeit, nach Hesiod eine der drei Grazien, des Zeus und der Eurynome Tochter, nach Andern aber die Mutter der Grazien oder Charitinnen und Vulkan's Vermählte. — 2) Großer Perlenmutterfalter, Violenvogel, Argynnis Aglaga, ein europäischer Tagesschmetterling zu den Nymphalen ohne Augen gehörig, ist 2½ Zoll breit und hat gezähnte, rothgelbe, schwarzgefleckte Flügel; die untere Seite der Hinterflügel ist grünlich mit 21 Silberflecken in 4 Reihen. Die schwarze Raupe mit ziegelrothen Seitenflecken und gelbem Rückenstreif und schwarzen Dornen ernährt sich von den Blättern der Veichenarten, vorzüglich des Hundeveilchen (Viola canina), und verwandelt sich in eine rothbraune, aschgraue oder schwärzliche Puppe.

Aglar, s. Aquileja.

Agnano, ein See süßes Wassers in der Provinz Terra di Lavoro, westl. von Neapel im Becken eines erloschenen Vulkans ohne Ab- und Zufluß von 60 Fuß Tiefe und schädlichen Ausdünstungen. Zu den merkwürdigen Umgebungen gehören: 1) Das Mineralwasser des 1199 erloschenen Vulkans Astroni; 2) die Solfatara, eine ovale Ebene, ohne die geringste Spur von Vegetation (1000 F. breit und 1246 F. lang), aus deren verbranntem und überall zerklüfteten Boden Schwefeldampf und Flammen emporsteigen; 3) die Sudatori oder Schwitzbäder S. Jennaro oder Höhlen mit 30—40° Reaum. heißen Dämpfen angefüllt, welche den heftigsten Schweiß erregen und an Gicht, Podagra, Gliederschwächen, Lustseuche, Geschwüre u. a. leidenden Kranken sehr heilsam sind. Schon den Römern waren sie bekannt, und ihr alter Ruf hat sich durch neue Einrichtungen des

Physikers v. Gimbernat und durch Einrichtungen zur Wiederherstellung der geschwächten Elektrizität in dem Kranken sehr erweitert. 4) Die Hundsgrotte (Grotta del Cane), eine 14 F. lange, 5 F. breite und 6 F. hohe Felsenhöhle, auf deren warmen Boden eine 10 Zoll hohe Schicht von Stickgas ruhet, in welcher brennende Fackeln verlöschen und Thiere binnen wenigen Minuten ersticken. Gewöhnlich macht man diesen Versuch mit Hunden, deren Kopf man in diese Luftschichte niederdrückt und die, dadurch erstickt, schnell ins Wasser des Sees geworfen, oder auch nur an die reine atmosphär. Luft gebracht, wieder aufleben. 5) Die neue 1807 entdeckte Grotte (250 F. lang, 40—50 F. breit und 10 F. hoch) voll Stickluft. Am Ausgang derselben ist die heiße Quelle della Piscia relli, in welcher Eier in einer Minute kochen.

Agnaten, Verwandte durch Abstammung in der männlichen Linie von einem gemeinschaftlichen Stammvater (Schwertmagen), im Gegensatz der mütterlichen Verwandten, oder Cognaten (Spillmagen). Soll über lehnbare Familiengüter verfügt werden, so ist dazu die Einstimmung der Lehnsvettern, Agnaten, erforderlich.

Agnesen, d. h. Gänschenrollen, nennt man naive aber weltunerfahrene Mädchenrollen. Sie wurden zuerst vom italienischen Theater in Paris eingeführt, und für das deutsche Theater schuf Kotzebue ähnliche unbefangene Naivetäten in seiner Gurli, die in spätern Theaterstücken nicht immer glückliche Nachahmerinnen gehabt hat.

Agnes Sorel, Geliebte König Carls d. Siebenten von Frankreich, geb. gegen 1409 aus einem adeligen Geschlechte, gehörte von Natur und durch Bildung zu den ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit. Mit der Herzogin von Anjou, Isabelle von Lothringen, kam sie 1431 als Ehrendame an den franz. Hof, und fesselte durch ihre Schönheit den jungen König Carl d. Sieb., der sie zur Ehrendame der Königin ernannte. Damals hatten die Engländer die Hälfte von Frankreich besetzt, weil der sonst tapfere Carl der Sieb. bei seinen großen Widerwärtigkeiten alle Hoffnungen zur Wiederherstellung seiner Macht aufgab. Agnes Sorel allein vermochte ihn aus seiner Schlafsucht zu wecken und ihm fühlbar zu machen, was er sich und seinem Volke schuldig sey. Die glücklichen Erfolge des Königs, unterstützt durch die Jungfrau von Orleans, vermehrten die Neigung für seine Geliebte, doch mißbrauchte diese nie ihre Macht, sondern lebte seit 1442 ruhig in Loches, wo Carl ihr ein Schloß hatte bauen lassen. Außerdem schenkte er ihr die Grafschaft Penthièvre in Bretagne, die Herrschaften Roche-Serviére und Issoudun in Berry, und das Schloß Beauté an den Ufern der Marne, daher sie den Namen Dame de Beauté annahm. Fünf Jahre hatte sie hier gelebt, stets in genauer Verbindung mit dem König, der sie oft besuchte, da rief sie die Königin 1449 wieder an den Hof zurück. Agnes erschien und bezog, um dem Könige näher zu seyn, das Schloß Masnalla-Belle, wo sie 1450 so plötzlich starb, daß der Verdacht einer Vergiftung nicht ungegründet schien. Sie ward in der Collegiatkirche von Loches begraben, wo bis 1792 ihr Grabmal vorhanden war. Ihre drei Töchter erklärte der König für rechtmäßige Kinder und ließ sie auf Kosten des Staates ausstatten.

Agnesi (Maria Gaëtana), eine Italienerin und eine seltene Zierde ihres Geschlechtes. Sie ward zu Mailand 1718 geboren. Ihr Vater war Don Pedro di Agnesi, Lehnsvasall zu Montevéglia. Schon im 9ten Jahre ihres Alters sprach sie nicht nur sehr richtig Latein sondern sie hielt auch eine Rede in dieser Sprache, worin

sie zu beweisen suchte, daß das Studium der alten Sprachen dem weiblichen Geschlechte nicht fremd seyn dürfe. Diese Rede ward zu Mailand 1727 gedruckt. In ihrem 11ten Jahre war sie mit der griechischen Sprache so vertraut, daß sie die dieselbe so fließend wie ihre Muttersprache sprechen konnte. Nachher erlernte sie mehrere morgenländische Sprachen. Dabei trieb sie Geometrie und spekulative Philosophie, trug in gelehrten Gesellschaften, welche ihr Vater in seinem Hause versammelte, philosophische Sätze vor und vertheidigte sie. Der Vater sammelte die von ihr vertheidigten Sätze und gab sie in einem Quartband in den Druck. In ihrem 20sten Jahre scheint sie der gelehrten Streitübungen überdrüssig geworden zu seyn; dagegen ward sie nun durch die Mathematik so angezogen, daß sie nicht allein über die Kegelschnitte eine Abhandlung schrieb, welche aber nicht gedruckt ist, sondern auch in ihrem 30sten Jahre Anfangsgründe der Analysis herausgab. Diese sind die beste Einleitung zu Euler's Werken, und wurden 1801 von Colson, Professor in Cambridge, ins Englische übersetzt. Durch dieses Werk verschaffte sie sich einen solchen Ruf, daß sie 1750 in ihrem 32sten Jahre zum ordentlichen Professor der Mathematik bei der Universität zu Bologna ernannt wurde. Auch in andern Wissenschaften, namentlich in der Alterthumskunde, zeichnete sie sich aus. Agnesi weihete die letzteren Jahre ihres Lebens den stillen Betrachtungen religiöser Zurückgezogenheit in einem Kloster der blauen Nonnen, und starb 1799. Ihre Schwester, Maria Theresia, setzte mehrere Cantaten und die drei Opern Sofonisb, Ciro in Armenia und Nitocri mit Beifall in Musik.

Agnition, Anerkennung. 1) In der Rechtswissenschaft findet die Anerkennung in verschiedener Hinsicht statt. Agnitio bonorum possessio, vorläufiger Erbschaftsbesitz und Unterhalt aus der Erbmasse, kann eine schwangere Frau, deren Ehemann gestorben ist, so lange verlangen, bis die Entbindung erfolgt ist. Es wird ein Curator bestellt, welcher für die Person des künftigen Erben und für die Verwaltung der Güter zu sorgen hat. Der vorläufige Erbschaftsbesitz hört auf, sobald die Geburt erfolgt, oder sobald dargethan werden kann, daß die Schwangerschaft nicht vorhanden sey. Hat die Wittwe sich nur geirrt und die Schwangerschaft nicht betrüglicher Weise erdichtet, so ist sie nicht verbunden, die ihr bis dahin verabfolgten Unterhaltskosten zurückzugeben. — Agnition des Kindes wird die Erklärung eines Mannes genannt, daß er Vater des Kindes sey. Der Ehemann muß diese ausstellen, so lange er nicht die Unmöglichkeit seiner Vaterschaft augenscheinlich darthun kann. Außer der Ehe ist ein Mann dazu verbunden, wenn er den vertrauten Umgang mit der Mutter nicht ableugnet, auch keinen Beweis für die Nicht-Vaterschaft führen kann. Gesteht er aber den vertrauten Umgang nicht zu, dann muß diesen die Mutter erst beweisen, ehe sie Anerkennung des Kindes zu verlangen berechtigt ist. — Jede Privat-Urkunde, welche bei den Gerichten vorgebracht wird, muß von ihrem Aussteller agnoscirt oder anerkannt werden. Wäre dieses nicht schon stillschweigend geschehen, so wird dazu ein Termin ausgesetzt. Im Fall der Aussteller der Urkunde denselben versäumt, oder sich überhaupt über diese Urkunde nicht erklären will, so erfolgt ihre Agnition von Gerichtswegen (s. Recognition). 2) In Bühnenstücken nennt man Agnition die Erkennungsscene, Entdeckungsscene oder Auftritt, in welchem die handelnden Personen von den Verhältnissen, welche ihnen bis dahin blieben, aber ihr Glück oder Unglück bestimmen, in Kennt-

niß gesetzt werden. Schon Aristoteles hält sie in der Tragödie für einen sehr wichtigen Theil, und nennt die Fabel einer Tragödie einfach, wenn die Veränderung des Glückszustandes ohne unerwarteten Zufall und ohne Agnition erfolgt; verwickelt aber, wenn sie durch Eins von Beiden oder durch Beides zugleich bewirkt wird. Eine solche Agnition verursacht Ueberraschung, entweder des Zuschauers oder der handelnden Personen, wobei jener vermöge des Mitgefühls Antheil nimmt. Doch vermindert sich dieser Antheil oder verschwindet völlig, wenn der Zuschauer selbst unvorbereitet überrascht wird. Man nennt eine solche Behandlung der Agnition einen falschen Theatercoup.

Agnoeten, s. Monophysiten.

Agnos, Agnus castus, Keuschheitsbaum, wird 5 bis 10 Fuß hoch, hat gefingerte Blätter, und auf den Spitzen der Zweige blaue, röthliche oder weiße Blumenähren. Die zweilippigen Blumen sitzen wirtelförmig, haben einen fünfzähnigen Kelch und zwei lange und zwei kurze Staubfäden. Der Strauch wächst in sumpfigen Gegenden im südlichen Italien, Griechenland und Orient, läßt sich bei uns im frostfreien Zimmer leicht durchwintern, verlangt viele Feuchtigkeit und wird durch Stecklinge vermehrt. Schon die alten Griechen glaubten, daß, wenn man mit den Blättern dieses Strauches das nächtliche Lager bestreuete, die Keuschheit leicht erhalten werde, weßhalb sich zu Athen die Priesterinnen, welche diese Tugenden streng ausüben mußten, dieses Hülfsmittels bedienten.

Agnus Dei (Gottes-Lamm), ein Gebet in der römisch-katholischen Liturgie, fängt mit den Worten Agnus Dei an, und wird nach der Verordnung des Papstes Sergius I. (688) vom Priester in der Messe kurz vor der Communion verrichtet. — 2) Ein länglich rundes Stück Wachs von den geweiheten Osterkerzen, auf welchem das Bild des heil. Lammes mit der Siegesfahne abgedruckt ist. Der Papst weiht alle 7 Jahre am Osterdienstage deren eine große Menge zum Verschenken. — 3) Das letzte Stück einer musikalischen Messe, welches bei der Communion des Priesters aufgeführt wird.

Agon bedeutet jeden Kampf, worin Einer dem Andern es zuvorzuthun sucht; daher auch Agonie den Todeskampf (s. d.). Besonders wurden Agones die Kampfspiele der Griechen genannt, welche man zu gewissen Zeiten und bei gewissen Feierlichkeiten im Ringen, Kämpfen, in der Musik, in der Dichtkunst, Tanzkunst ꝛc. veranstaltete, und wobei gewisse Kampfrichter, Agonarchen genannt, auf Gesetze und Herkommen halten, vorfallende Zwistigkeiten schlichten und den Preis zuerkennen mußten. Die berühmtesten dieser Kampfspiele waren die olympischen, pythischen, nemäischen und isthmischen.

Agoona, Agonna, eines der Länder an der Goldküste Afrika's (5° 30′ N. B.) am Meer, im N. und O. von andern Negerstaaten begrenzt, unter verhältnißmäßig mildem Klima, größtentheils eben, zum Theil waldig, an den Küsten unfruchtbar, doch mit Städten und Dörfern versehen (unter diesen ist Wimba oder Simbe durch ein engl. Fort und Sklavenhandel ausgezeichnet), im Innern reich an Zucker und Baumwolle, wie auch an Gold. Die Neger 10.000 ungefähr), die das Land bewohnen, sind ein fleißiges Volk, das aber wenig gebildet noch dem Fetischdienst anhängt und in einer Art aristokratischer Verfassung lebt. Die Weiber sind die Sklaven der Männer. Frühern Nachrichten von Bosman zufolge herrschte jedoch zu seiner Zeit eine talentvolle Königin, die ihren Thron nicht mit einem Manne theilen wollte, doch aber nicht ohne Liebhaber war.

Agosta, ehemals Augusta, Stadt auf einer Erdzunge im Meere, am Vorgebirge Sancta Croce in Sizilien, in der Provinz Val di Noto, hat einen großen und bequemen Seehafen, dessen Eingang durch ein Kastell vertheidigt wird, 10.000 Einw., guten Feldbau und Handel zur See, besonders mit Salz. 1193 wurde die Stadt größtentheils durch ein Erdbeben zerstört, seitdem aber wieder aufgebaut. 1676 wurde hier die spanische und holländische Flotte unter dem Prinzen von Montesarchio und Admiral Ruyter von dem franz. Admiral Duquesne geschlagen wobei der Admiral Ruyter das Leben verlor.

Agows, Agawi, Agaus, Volk in Habesch in Afrika, um die Quellen des Nils herum, in fruchtbaren aber durch Wüsten begrenzten Gegenden. Sie sind ziemlich zahlreich, tapfer, wild und meistens beritten; doch werden sie durch die häufigen Kriege mit den Gallaern vermindert. Sie sind nicht groß, tragen im Sommer ein sehr langes Hemd, daß in der Mitte gegürtet ist, und im Winter (weil ihr Land ziemlich hoch liegt) Felle. Die Mädchen werden schon im 9ten Jahre mannbar und heirathen, hören aber mit dem 30sten auf, Kinder zu gebären. Ihre Hauptbeschäftigung besteht im Handel theils nach Gondar, wohin sie Rindvieh, Waizen, Butter u. s. w. bringen, theils mit den schwarzen Schangallaern, von denen sie Elephantenzähne, Rhinozeroshörner und Goldblättchen eintauschen. Ihre Religion ist aus dem Heiden- und Christenthum zusammengesetzt. Sie verehren einen im Nil wohnenden Geist, den sie das Auge der Welt nennen, und ihm jährlich an den Quellen des Flusses eine Kuh opfern; auch Schlangen halten sie für heilig.

Agra, britische Provinz in der Präsidentschaft Bengalen auf der Halbinsel diesseits des Ganges in Ostindien, 1408 Q.M. groß mit 4 Mill. Einw., bildete einst eine Provinz im Staate des Großmoguls. Das Land ist wegen seiner niedrigen, vom Ganges, Jumnah und andern Flüssen bewässerten Lage sehr fruchtbar an Indigo, Reis, Hirse, Melonen; aber nicht mehr so volkreich als ehedem, indem jetzt ein großer Theil der Städte, Festungen und Ortschaften in Ruinen liegen. Die Bewohner sind Mongolen und Hindu, und bekennen sich zum Mohammedismus und zur Brahmah-Lehre. Die Engländer besitzen nur die Stadt und den Bezirk Agra und die Landschaft im O. der Jumnah, einige brittische Vasallen die nordwestlichen und westlichen Bezirke und der Sindia der Maratten den Distrikt im S. des Khumbul. Die Hauptstadt der Provinz, ebenfalls Agra, am Fluß Jumnah oder Dschumma, liegt in einer mit feinem Sande bedeckten, unfruchtbaren Landschaft. In frühern Zeiten war die Stadt ein unbedeutendes Dorf, daß die Afghanen zur Stadt erhoben. Nachher wählte sie der mogolische Kaiser zur Residenzstadt. Er und sein Nachfolger erweiterten und verschönerten sie so, daß sie 1630 zu den schönsten Städten Asiens gehörte. Damals war sie an 7 Meilen lang, 3 Meilen breit, hatte über 800.000 Bewohner, 46 Marktplätze mit Bassins, 80 Caravanserais, reiche Waarenhallen, 800 öffentliche Bäder, sehenswürdige Gärten, viele Moscheen, prächtige Grabmäler, von denen sich die beiden des Kaisers Akbar und der Kaiserin Nuhr Dschehan durch großen Reichthum auszeichneten. Die meilenweiten Trümmer der prachtvollsten Paläste und Moscheen, meistens aus weißem Marmor oder rothem Granit in den schönsten und erhabensten Verhältnissen zeugen von dem alten Glanze der Stadt. Auch hatten hier die Jesuiten ein ansehnliches Collegium. Die Verringung

des kaiſerlichen Hoflagers nach Delhi und ſpäter haben die Kriege die Größe der Stadt ſo vermindert, daß hier jetzt kaum noch 60.000 Menſchen leben, welche von Baumwollenwebereien, Indigobau (der hieſige Indigo iſt der beſte und theuerſte in Oſtindien) und von dem Durchgangshandel aus Perſien und den nördlichen Provinzen Oſtindiens und nach den ſüdlichen und umgekehrt leben. — Im Bette der Jumnah liegt hier die größte Kanone der Erde, 1049¼ engl. Ctnr. ſchwer, ſo wie die daraus zu ſchießende eiſerne Kugel 497 Pf. und die marmorne 560 Pf.

Agram, Geſpannſchaft im kroatiſchen Provinzial im Königreich Ungarn, iſt mit Einſchluß des 1817 wieder vom Königreich Illyrien abgenommenen, und der Geſpannſchaft zugelegten karlſtädter Kreiſes und des montaner Bezirks 108 Q. M. groß und wird von 384.500 Menſchen bewohnt. Sie grenzt im N. an die kroat. Geſpannſchaften Warasdin und Kreutz, im O. an die letztere und die warasdiner Militärgrenze, in W. an Warasdin und Steyermark, in S. an Illyrien; wird von einer waldigen Bergkette, die zahlreiche Hügel um ſich her verbreitet, durchzogen, hat längs dem ſchiffbaren Fluſſe Save beſonders ausgedehnte fruchtbare Ebenen, ein mildes und geſundes Klima (doch folgen heißen Sommern zuweilen hartnäckige Wechſelfieber), produzirt vorzüglich Getreide, Holz, Tabak, mit welchen ein bedeutender Aktivhandel getrieben wird; hat Eiſengruben, Kupfer- und Steinkohlenbergwerke und bei Stubitza heilſame warme Quellen, die der hochverdiente Biſchof v. Verhovach mit großem Aufwande zu Bädern hat einrichten laſſen. — Die Hauptſtadt der Geſpannſchaft und zugleich des Königreichs Kroatien, Agram (Zagrab), liegt in einer reizenden Gegend auf einer Anhöhe unweit der Save, über die hier eine große Brücke nach Illyrien führt, beſteht aus der Oberſtadt, welche die Privelegien einer königl. Freiſtadt genießt, und der Unterſtadt (Capitelſtadt), die unter der Gerichtsbarkeit des agramer Biſchofs und ſeines aus 28 Domherren beſtehenden Capitels ſteht, und auf Hügeln und Ebenen um die Oberſtadt ſich lagert. Von den 2000 Häuſern ſind verſchiedene in gutem Style erbauet. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnet ſich vor allen die biſchöfl. Reſidenz aus, die, ein befeſtigtes Schloß des grauen Mittelalters, in ihrem innern Raume die herrliche Cathedralkirche enthält, ein Werk des ungar. Königs Ladislaus d. Heiligen von 219 F. Länge, 98 F. Höhe und 72 F. Breite In der Freiſtadt iſt der Sitz des Bans (Vicekönigs) von Kroatien und Slavonien, der Comitatsbehörde und des Stadt-Magiſtrats; ferner der beiden General-Commandanten der karlſtädter-warasdiner Militärgrenze, dann des Provinzial-Gebiets von Kroatien, der Banal-Militärgrenze. Außerdem ſind hier eine Oberſchulen-Direktion, ein Oberdreißigſtamt, eine Cameral-Adminiſtration, eine Akademie mit philoſophiſcher und juriſtiſcher Fakultät, ein Gymnaſium, eine Normal-, eine Muſik- und eine Zeichnungsſchule, 3 kathl. und eine griech. Pfarrkirche, ein griech. und ein kathol. Seminarium, ein Hoſpital der barmherzigen Brüder und manche andere nützliche Anſtalten vorhanden. Die 17.000 Einw., zum großen Theil Griechen, treiben Schifffahrt und Handel mit Landeserzeugniſſen, und unterhalten eine Seiden- und mehrere Tabaksmanufakturen.

Agrariſche Geſetze, ſ. Ackergeſetze.

Agreſt, der aus unreifen Weintrauben gepreßte Saft, welcher einen ſauern, herben und zuſammenziehenden Geſchmack hat, bei den Alten in ſehr großem Anſehn ſtand, und auch hin und wieder noch

in der Medizin als ein kühlendes und zusammenziehendes Mittel geschätzt wird. Gewöhnlich aber setzt man ihn nur zu Saucen an verschiedenen Speisen, um denselben einen herzhaften Geschmack mitzutheilen. Auch dient er wieder den Scharbock. Die Wachszieher und Wachsbleicher bedienen sich seiner zur Reinigung des Wachses. Außerdem nennt man auch Agrest die in Essig eingemachten harten Weinberren, und gebraucht sie wie die Oliven zur Speise. — Endlich nennt man Agrest, wenn man den Saft aus den grünen und noch harten Weintrauben auspreßt, mit Zucker einsiedet, und nachdem er wie Julep geworden, mit dem geriebenen Gelben von Zitronen nochmals aufsiedet, und nach dem Erkalten in einem Glase aufbewahrt. Wasser mit ein wenig von diesem Safte gibt einen sehr kühlenden Trank.

Agricola (Cnejus Julius), Schwiegervater des Historikers Tacitus, der sein Leben vortrefflich beschrieben hat, war zu Forum Julium im narbonnensischen Gallien geboren. Er schwang sich unter Vespasian zum Konsul und Statthalter von Britanien empor; schlug hier den Feldherrn Galgacus, besiegte die Iren und Südschotten, und unterwarf sie der römischen Herrschaft. Durch den großen Ruhm, den er sich durch seine Siege erwarb, erweckte er die Mißgunst und Furcht des argwöhnischen Kaisers Domitian, der ihn ums J. 93 n. Chr. vergiften ließ. — 2) (Georg), eigentlich Bauer, ein trefflicher Naturforscher und Arzt, geb. zu Glauchau in Meißen 1490, st. 1555 zu Chemnitz, studirte, nachdem er schon 1518 — 22 Rektor zu Zwickau gewesen, zu Leipzig und in Italien die Medizin und lebte dann seit 1531 im Joachimsthal. Durch seinen vielen Umgang mit den Bergleuten, so wie durch eigenes Besuchen der Gruben erwarb er sich seltene Kenntnisse der Metalle und Fossilien. Agricola war der erste denkende Bergwerkskundige in Deutschland, ein Bestreiter herkömmlicher Vorurtheile und tiefblickender Beobachter; bei Anordnung der Mineralien berücksichtigte er die Erzeugung derselben. Er sammelte auch das erste Naturalienkabinet in Deutschland. Agricola war 1555 zu Chemnitz als Stadtphysikus und Bürgermeister angestellt; ging hier wieder zur katholischen Kirche über, da er mehrere Jahre sich zur Lehre Luthers bekannt hatte; machte sich aber dadurch bei den vorigen Glaubensgenossen so verhaßt, daß man seinen Leichnam nicht begraben wollte und ihn fünf Tage unbeerdigt ließ. Sein im Joachimsthal geschriebenes Werk über die Mineralogie und den Bergbau (De re metallica lib. XII.) ist Basel 1546 in Fol. und später 1558—1561, 2 Bde., und in deutscher Sprache (Bergwerksbuch ꝛc.) Basel 1621, Fol. herausgekommen. Ein anderes Werk von ihm: De mensuris et ponderibus Romanorum atque Graecorum lib. V. ist oft gedruckt worden (am besten Basel 1550, Fol., Bened. 1645 und Wittenb. 1714). — 3) (Johann) eigentlich Schnitter, geb. zu Eisleben 1492, von seiner Vaterstadt der Magister von Eisleben (Magister Islebius) oder Johann Eisleben genannt, war der Sohn eines Schneiders. Er gehörte zu den thätigsten Beförderern der neuen Lehre Luthers, hatte zu Wittenberg und Leipzig studirt, wo er 1519 bei der Disputation seines Lehrers Luther mit Eck das Protokoll führte, wurde nachher Rektor und Prediger in Eisleben, und 1525 Prediger zu Frankfurt a. M. und war 1526 auf dem Reichstage zu Speier als Hofprediger des Kurfürsten Johann von Sachsen gegenwärtig. In der Folge wurde er Hofprediger des Grafen Albrecht von Mansfeld und nahm Theil an der augsburgischen Confession und an der Unterzeichnung der schmalkal-

dischen Artikel. Als Professor in Wittenberg, wohin er 1537 ging, erregte er gegen Luther und Melanchthon den antinomistischen Streit, daß die mosaischen Gesetze für die Christen keine Gesetzkraft hätten (s. Antinomismus). Die daraus entstandenen Händel trieben 1540 Agricola nach Berlin, wo er den Zeitumständen nachgab und einen Widerruf schrieb. Hierauf wurde er von dem Kurfürsten von Brandenburg zum Hofprediger und Generalsuperintendenten ernannt, nahm aber 1548 Antheil an der Abfassung des Interims und ward deßhalb in neue Streitigkeiten verwickelt. Er starb 1566. Außer theol. Schriften hat Agricola ein echtes Nationalwerk: Die gemeinen deutschen Sprüchwörter mit ihrer Auslegung, niederdeutsch, Magdeburg 1528, und hochdeutsch Hagenau 1529, 2 Th., herausgegeben, von welchem eine vollständigere und etwas veränderte Ausgabe Wittenberg 1542 erschienen ist. — 4) Joh. Heinr.), ein gelehrter und geschmackvoller Tonsetzer, geb. 1720, bildete sich unter dem berühmten Seb. Bach und wurde nach Graun's Tode Direktor der königl. Kapelle zu Berlin, wo er 1774 starb. Die Opern Achill und Iphigenia sind Proben seines Talents und seiner Kenntnisse, und wurden zu ihrer Zeit mit Beifall aufgeführt. — 5) (Rudolph), eigentlich Hausmann oder Huesmann, einer der ersten deutschen Humanisten, geb. 1442 zu Baflo unweit Gröningen in Westfriesland, Schüler des gefeierten Mystikers Thomas v. Kempten zu Zwoll, studirte hierauf zu Löwen, ging, unterstützt von mächtigen Gönnern, nach Paris und Italien, und wurde in Ferrara und andern Städten ein Schüler des Georg v. Trapezunt, Theodor Gaza, Franz Philelphus und Laurentius Valla. In sein Vaterland zurückgekehrt, wurde er Syndikus in Gröningen und als solcher an Kaiser Maximilian I. gesandt. Wegen seiner Gelehrsamkeit erhielt er verschiedene Anträge zur Uebernahme öffentlicher Lehrämter, schien aber keine große Neigung zu haben, indem er sich erst in den letzten Jahren seines Lebens durch seinen Gönner, den Bischof Dalberg von Worms, bereden ließ, eine Professur der griech. und lat. Sprache in Heidelberg anzunehmen. Die Periode seiner kräftigsten und schnellsten Wirkung war die Zeit seines dortigen Aufenthalts, wo er den Schatz von humanistischer Gelehrsamkeit, den er im In- und Auslande gesammelt hatte, unter einem unermeßlichen Zulauf aus ganz Deutschland vortrug, und den Grund legte, auf welchem seine spätern Zeitgenossen, Celtes, Reuchlin, Erasmus, und überhaupt die rheinische Gesellschaft und die Gesellschaft an den Ufern der Donau eifrig fortbauten. Noch vor seinem Tode unternahm er aus Sehnsucht nach Italien eine Reise dahin, starb aber bald nach seiner Zurückkunft, innerlich und äußerlich entkräftet, 1485. Um die scholastische Philosophie hat er sich dadurch verdient gemacht, daß er sie von vielem Wust reinigte. Ueberhaupt suchte er die Wissenschaften geschmackvoll vorzutragen. Seine Werke, in zierlicher lateinischer Sprache, philosophischen und philologischen Inhalts, sind zu Köln 1534, 2 Bde. in 4., herausgekommen.

Agriculturchemie, agronomische Chemie, Anwendung der Lehren und Grundsätze der Chemie auf die bei dem Ackerbau vorkommenden Gegenstände, namentlich auf die Untersuchung der verschiedenen Arten des Bodens, seiner Bestandtheile, Mischung derselben, seiner Bearbeitung, Düngung und vortheilhaftesten Erzeugung der Feldfrüchte. Diese für den Landwirth unentbehrlichen Kenntnisse hat zuerst der Engländer Davy gesammelt, aber sie nicht systematisch zusammengestellt. Er untersucht: 1) die Naturkräfte, welche auf den Pflanzen-

wuchs Einfluß haben, sowohl die unwägbaren Stoffe, wie Schwere, Cohäsion, chemische Verwandtschaft, Wärme, Licht, Elektricität, als auch die wägbaren Stoffe, vorzüglich solche, die in den Pflanzen angetroffen werden, dann die Gesetze ihrer Verbindung; 2) die Organisation der Pflanzen, hinsichtlich des Baues, der Organe und der in ihnen angetroffenen Stoffe; 3) die Bodenarten; 4) die Beschaffenheit der Düngerarten u. s. w.

Agriculturſyſtem, s. Phyſiokratiſches Syſtem.

Agri decumates (Zinsländer) nannten die Römer den Landstrich in Deutschland, der zwischen der Lahne, dem Rhein und Main liegt, und schon im ersten Jahrh. n. Chr. von den Katten verlassen wurde. Es ließen sich nun Römer hier nieder; sie befestigten sich gegen die Anfälle der Deutschen, legten Goldminen an, und bedienten sich der Bäder zu Wiesbaden. Die dazwischen liegenden Ländereien wurden an Veteranen oder an Gallier vertheilt, welche einen jährlichen Grundzins (decuma) entrichten mußten.

Agrigent (bei den Griechen Akragas, jetzt Grigenti), eine der mächtigsten und herrlichsten griech. Pflanzstädte Siziliens, welche die Bewohner der Stadt Gela 582 v. Chr. auf derselben Insel angelegt hatten. Sie lag auf der südlichen Küste zwischen den Flüssen Akragas (Girgenti) und Hypsa (jetzt Drago) auf 4 Hügeln, und hatte einen vortrefflichen Hafen. Sie bestand aus folgenden Theilen: 1. Kamikos, auf dem gleichnamigen Hügel, der westlichste und älteste Theil der Stadt, war wegen seiner natürlich festen Lage immer Kastell und Hauptschutzwehr Agrigents, nördlich von tiefen Schlünden umgeben, westlich gegen den Akragas zu durch Natur und Kunst befestigt. Auf ihm thronte ein Tempel des Zeus Polieos. 2. Agrigent am Fuße des Kamikoshügel, reichte bis gegen den Akragas hin. 3. Der Minervahügel, östlich vom vorigen, ein schmaler, nach allen Seiten steiler Hügel, mit den Tempeln der Minerva, des Zeus Atabyrios, der Demeter und Persephone und einem Kastell. Am südlichen Abhange des Hügels lagen die Latomien oder Gefängnisse, große Steinbrüche. 4. Die große Stadt am Akragas, das eigentliche Agrigent, südlich vom Minervenhügel, in einer sehr festen Lage auf dem Akragashügel, über dessen jähen Abhang die große, theils aus Werkstücken aufgeführte, theils in Felsen ausgehauene Stadtmauer hinlief. 5. Neapolis (Neustadt), auf einem Hügel, ward durch das von N. nach S. ausgestreckte, vom Flusse St. Blasio durchströmte Thal von den übrigen Theilen der Stadt getrennt. Die natürlichen Schönheiten Agrigents waren durch Zierlichkeit der Kunst verschönert; und wer immer, entweder die unzählbaren Vorzüge der Stadt selbst oder den blühenden Anbau der sie umgebenden Gefilde, welche Ueberfluß an allen Köstlichkeiten des Lebens hervorbrachten, in Erwägung zog, war geneigt, die Agrigenter für die glücklichsten Menschen auf der Erde zu erklären. Die übermäßige Fruchtbarkeit des Bodens, vorzüglich der üppige Wuchs seiner Weinstöcke und Olivenbäume übertraf Alles, was von den glücklichsten Himmelsstrichen erzählt wird, und verschaffte die Materialien zu einem einträglichen Handel mit der volkreichen Küste von Afrika. Der außerordentliche Wohlstand zeigte sich in der Pracht der öffentlichen Gebäude und in dem glänzenden Genusse der Glücksgüter. In dem eigentlichen Agrigent waren: der berühmte Tempel des Jupiter, der größte des Alterthums, in dem erhabensten, von den Griechen bei den Größten und feierlichsten Gelegenheiten gebrauchten Styl der Baukunst angelegt und beinahe vollen-

det. Die Mauern waren außerhalb von Säulen eingefaßt, innerhalb mit Pilastern verziert; seine Größe erstreckte sich auf 340 F. in der Länge, 160 in der Breite und 120 F. in die Höhe, ohne Inbegriff der erhabenen und geräumigen Kuppel. Die Größe der Thüren und der Hallen stimmte mit der simpeln Majestät des ganzen Gebäudes, dessen vornehmste Verzierungen in erhabener Arbeit die Niederlage der Giganten und Troja's Eroberung kunstvoll darstellten. Der Tempel der Juno Lucina gehörte ebenfalls zu den herrlichsten Denkmälern der alten Architektur. Der Concordientempel, die Tempel des Herkules, des Vulkan, der Dioskuren waren seltene Prachtgebäude. Mitten durch die Stadt ging die große Wasserleitung Phäakes, vom Erbauer Phäax so genannt. Außerhalb der Mauer war ein künstlicher See mit den seltensten Fischen. Höchst zierlich und schön waren die Grabmäler, welche von den Agrigentern zu der Verewigung des Ruhms ihrer Wettrenner und zum Andenken — zarten Geflügels, welches von der weibischen Jugend beider Geschlechter mit vorzüglicher Zärtlichkeit geliebt wurde, waren errichtet worden. — Durch die Arbeit zahlreicher und thätiger Sklaven wurden der Acker angebauet und die Handwerker getrieben. Durch den Gewinnst dieser knechtischen Hände gelangten die Agrigenter zu einem unglaublichen Reichthum und wurden allmählig so mächtig, daß sie sich zu Herren der Umgegend machten, sogar die eigene Mutterstadt Gela zerstören konnten. Sie selbst mußten oft die Oberherrschaft einzelner Mitbürger anerkennen, von denen Phalaris der bekannteste ist, der die Menschen zur Strafe in einem glühenden Ochsen verbrennen ließ. In ihrer glänzendsten Periode (etwa 800 vor Chr.) soll die Stadt über 20.000 stimmfähige Bürger, an 200.000 fremde Schutzverwandte, im Ganzen an 800.000 Einw. gehabt haben. Agrigent ist der Geburtsort des Weltweisen Empedokles, des Arztes Akron u. m. a. berühmter Männer. Um den Besitz dieser Stadt stritten sich Karthager und Römer. Den ersten Angriff der Karthager vereitelten die Bewohner mit Beihülfe Gelo's und erhielten durch den Sieg große Reichthümer. Nachher ward die Stadt mehrmals von den Karthagern und Römern vergeblich belagert, bis es endlich dem Consul Lävinus (262. v. Chr.) gelang, sie zu erobern, und dadurch den Römern die Herrschaft über ganz Sizilien zu verschaffen. Durch diese Kriege war die Zahl der Bewohner so sehr vermindert worden, weshalb der Prätor Manlius neue Ansiedler hinführte. — Ein elendes Denkmal der Größe des alten Agrigents, bedeckt jetzt das schmutzige Girgenti mit seinen 2800 Häusern nur noch den Hügel Kamikos in ziemlicher Entfernung vom Meere, mit einem kleinen elenden Hafen und 14000 Einw. Es ist die Hauptstadt der Intendanz gleiches Namens und der Sitz eines Bischofs, hat ein Lyceum, öffentliche Bibliothek, Münz-, Vasen-, Naturalien- und Gemäldesammlung. Die einzige Merkwürdigkeit der Stadt selbst ist ein schönes, in der Hauptkirche befindliches Basrelief, Phädra und Hippolytus darstellend. Weit umher auf mehreren Hügeln zerstreut erblickt man höchst prachtvolle Trümmer der alten Stadt, und unter den Ruinen vieler zum Theil noch sehr wohl erhaltener Tempel zeichnen sich die des großen Jupitertempels aus. Ganz nahe bei der Stadt, in einem Thale, befinden sich zwei schon den Alten bekannte Quellen, auf deren Wasser beständig Bergöl schwimmt und auch benutzt wird. Nordwestlich 1¾ Meilen von der Stadt liegt der berühmte, 300 F. hohe Schlammvulkan Maccalubia, in einer durchaus öden Gegend.

Agrimonia, Pflanzengattung in wenigen Arten, zur Ordnung der Rosaceen und der 11. Klasse des Linneschen Systems gehörend: am bekanntesten ist: A. Eupatoria, Odermennig, Steinwurzel, wächst durch ganz Europa und Nordamerika auf sonnigen Plätzen. An einem 1—2 Fuß hohen haarigen Stengel sitzen abwechselnd gefiederte Blätter, deren einzelne, eirunde, am Rande gekerbte, unten weisliche Blätter paarweise stehen, so daß größere und kleinere miteinander wechseln. An der Spitze des Stengels bilden die kleinen gelben Blumen mit 12—20 Staubfäden eine lange lockere Aehre. Das Kraut hat einen angenehmen Geruch und etwas bittern, zusammenziehenden Geschmack. Es wird (doch ehemals mehr wie jetzt) bei langwierigem Husten, angehender Schwindsucht, Verhalten des Blutflusses und zur Blutreinigung als Thee gebraucht, indem man zu einer Handvoll 4—5 Tassen kochendes Wasser gießt. Auch äusserlich auf Wunden gelegt, soll es sehr wirksam seyn, und böse, selbst krebsartige Geschwüre heilen.

Agrionia, ein griechisches, zu Ehren des Bacchus in der Nachtzeit gefeiertes Fest, an welchem die Frauen den entflohenen Gott suchten, und endlich mit der Versicherung zurückkahmen, daß er sich bei den Musen versteckt habe. (Hierdurch sollte angezeigt werden, daß der Roheit der ältern Zeiten die Liebe zu den Wissenschaften gefolgt wäre.) Dann begann ein feierliches Mahl, an dessen Schluß man sich gewöhnlich dunkle Fragen und Räthsel aufgab und ihre Auflösungen zu errathen suchte. Wegen dieses Gebrauchs erhielten nachher Sammlungen von Räthseln, Charaden, Logogryphen ꝛc. den Namen Agrionien.

Agrippa I., Herodes, Enkel des jüdischen Königs Herodes des Gr. und Sohn Aristobuls und der Berenike, ward zu Rom mit dem Sohne des Tiberius auferzogen, und machte sich durch seine Freigebigkeiten am Hofe allgemein beliebt. Doch als er seines verschwenderischen Lebens wegen in große Schulden gerieth, entfernten sich seine Freunde von ihm, und er mußte, um nicht von seinen Gläubigern überwältigt zu werden, nach Judäa entfliehen. Nachdem seine Gattin Kypros die Schulden bezahlt hatte, kehrte er nach Rom zurück, ward aber hier durch die Betrügereien eines Freigelassenen vom Kaiser Tiberius ins Gefängniß geschickt, aus welchem ihn Tibers Nachfolger, Caligula, sein vertrauter Freund, befreite, und zum Könige erhob. Außerdem ertheilte ihm der Kaiser das Vierfürstenthum seines verstorbenen Vetters Philipp und das Vierfürstenthum Abilene in Syrien. Bei der Ermordung des Kaisers Caligula in Rom anwesend, erwarb er sich auch die Freundschaft des Claudius, indem er ihm zur Thronfolge behülflich war. Dieser schenkte ihm nun noch Judäa und Samaria und die mittäglichen Gegenden von Idumäa, und seinem Bruder Herodes gab er auf sein Ansuchen das Königreich Chalkis. Auch erhielt er die Consulwürde und Zutritt in den Senat. Er ging nun wieder nach Judäa zurück, und bewies sich als ein eifriger Verehrer der jüdischen Religion, und überhaupt als ein guter Fürst; auch stand er bei seinen Unterthanen und allen benachbarten kleinen Königen in Asien in der größten Achtung. Während seiner Regierung erlitt die neu entstandene christliche Religion mancherlei Drangsale. So erlitt der Apostel Jakob den Märtyrertod. König Agrippa starb im Jahr 45 an der Läuse Krankheit. — Agrippa II., Marcus, der letzte jüdische König, war ein Sohn des Vorigen. Schon Kaiser Claudius nahm ihm sein Reich, vereinigte es mit dem

röm. Staate und machte den Agrippa zum Statthalter in der benachbarten Gegend. Doch erhielt er nach dem Tode seines Onkels Herodes, König von Chalkis, die Oberaufsicht über den Tempel und den heiligen Schatz, und das Recht, die Hohenpriester zu ernennen. Auch bekam er nun das Königreich Chalkis, und 4 Jahre nachher die Tetrarchie des Philippus nebst Batanea und dem trachonitischen und abilenischen Distrikt. Als sich nachher die Juden empörten, befand er sich im röm. Heere, das zur Unterjochung derselben in Palästina eindrang. Er ward bei der Belagerung der Stadt Gamala am galiläischen Meere verwundet, kam aber doch nachher in das Heer des Kaisers Titus, als dieser Jerusalem belagerte, und war bei der Eroberung dieser Stadt. Nach der Zerstörung derselben lebte er in Rom, wo er im 70. Jahre seines Alters gestorben seyn soll. — 3) Agrippa (Marc. Vipsanius), einer der merkwürdigsten Römer zu den Zeiten des Kaisers Augustus, mit dem er zweimal die Consulswürde bekleidete, und dessen Tochter Julia seine Gemahlin war. Obgleich von nicht sehr vornehmer Geburt, schwang er sich doch durch seine Talente, Tapferkeit und Tugenden schnell empor. Er hielt die Gallier in Unterwürfigkeit, drang selbst in Deutschland ein, besiegte den Sextus Pompejus in der Seeschlacht bei Molis, und befehligte die Flotte des Augustus in der berühmten Schlacht bei Actium (s. d.), die er gewann. Nebst Mäcenas war er der treueste Freund und rechtschaffenste Minister des Imperators. Er ließ die römischen Provinzen vermessen und darnach Karten verfertigen, welche zum öffentlichen Gebrauch aufgehängt wurden. Ihm hatte Rom, außer andern Verschönerungen, drei vorzügliche Wasserleitungen zu verdanken. Agrippa war sehr mäßig und uneigennützig, und dieses Gefühl beseelte ihn bei jeder Gelegenheit. Deßhalb rieth er dem Augustus nach dem Siege bei Actium nicht die Oberherrschaft des römischen Staats an sich zu nehmen, was aber Mäcenas durch seine Beredsamkeit verhinderte. Augustus sandte ihn später gegen die Deutschen und Kantabrer, welche letztere er nach vielen Anstrengungen besiegte. Die ihm zuerkannte Ehre eines Triumphs schlug er aus. Einige Jahre nachher bereiste Agrippa den römischen Orient und ging von hier nach dem Kimmer. Bosporos, wo er die Einwohner zwang, den ihnen von den Römern bestimmten König Polemon anzuerkennen. Augustus ordnete ihm nach seiner Rückkehr Dankfeste an. Der letzte Zug des Agrippa war gegen die Pannonier, die er blos durch seinen Namen schreckte. Er starb bald darauf in Campanien. — 4) Agrippa v. Nettesheim (Heinrich Cornelius), aus einer alten Patrizierfamilie Kölns 1486 entsprossen, ist als Schriftsteller, Arzt, Philosoph, Theolog und durch ein abentheuerliches Leben merkwürdig. Nachdem er seine Universitätsstudien vollendet, trat er ins Heer Maximilian I. und zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten so aus, daß der Kaiser ihn mit der Ritterwürde beehrte. Nicht lange darauf ward er zum Doktor der Rechte und der Arzneikunde erhoben. Nachdem er Spanien durchreist, eine Zeitlang zu Dole in Burgund theol. Vorlesungen mit Beifall gehalten, in England seine Erklärung der Paulinischen Briefe herausgegeben, bestieg er in seiner Vaterstadt den theolog. Lehrstuhl. Doch verweilte er hier nur kurze Zeit, ging wieder zum kaiserlichen Heere, und folgte dann der Einladung des Cardinals de sancta Cruce nach Pisa. Auch hier ließ ihn sein unsteter Geist nicht lange weilen; er ging nach Pavia, las dort kurze Zeit über Theologie, und reiste dann mit seiner Gattin und Kindern nach Metz, wo ihm seine

Geschicklichkeit die Stelle eines Syndikus erwarb. Als er aber ein Bauernmädchen, das als Hexe den Scheiterhaufen besteigen sollte, zu retten suchte, mußte er mit den Seinigen sein Heil in der Flucht suchen (1523). Er ging nach Freiburg in der Schweiz, um die Arzneikunst auszuüben; aber schon im Folgenden Jahre nach Lyon. König Franz I. ertheilte ihm eine Pension, und seine Mutter, Louise von Savoyen, wählte ihn zu ihrem Leibarzte. Doch dem Geschmack dieser Fürstin an Weissagungen und Sterndeutungen nicht entsprechend, zog er sich ihre Ungnade zu und begab sich 1528 nach Antwerpen. Hier erhielt er Einladungen vom König von England, vom Kanzler des Kaisers und von Margaretha von Oestreich; er trat in die Dienste der letztern mit dem Titel eines Historiographen. Agrippa, der die sogenannten Gelehrten seiner Zeit überall, wo er hinkam, gewöhnlich übersah, und der Welt deren Blöße durch seine satyrischen Schriften entdeckte, zog sich natürlicher Weise ihren grenzenlosen Haß zu, und sie wußten es dahin zu bringen, daß ihn Karl V. seiner Stelle entsetzte. Er fand nun beim köln. Kurfürsten zu Bonn eine freundliche Aufnahme. 1532 trieb ihn sein Unstern noch einmal nach Lyon, wo er, beschuldigt des Königs Mutter in einer Schrift beleidigt zu haben, verhaftet wurde, doch bald seine Entlassung erhielt. Er starb zu Grenoble 1535. Agrippa besaß große Geistesgaben und ausgezeichnete Kenntnisse in allen Fächern; aber seine Ruhm- und Gewinnsucht, sein Hang zu den verborgenen Künsten brachten etwas Unstetes und Schwankendes in seinen Charakter, in sein Leben und sein geistiges Wirken. Auf des Abts Tritheims Rath schrieb er sein Werk de occulta philosophia (Köln 1533. 8.), ein System aller schwärmerischen Philosophie, worin die Magie als die Vollendung der Philosophie, und der Schlüssel aller Geheimnisse der Natur, in ihrer dreifachen Gestalt, als natürliche, himmlische oder religiöse oder Ceremonialmagie, nach Verschiedenheit der körperlichen, himmlischen und intellectuellen Welt auftritt, und die verborgenen Kräfte, welche die Dinge von Gott durch die Weltseele vermittelst des Weltgeistes empfangen, mit scheinbarer Wissenschaftlichkeit entwickelt werden. In spätern Jahren erklärte er in seiner Abhandlung de incertitudine et vanitate scientiarum (Antwerpen 1530) alle Wissenschaften und Bestrebungen der Menschen für ungewiß und eitel, oft zuweilen aus Sophisterei, nicht selten aber auch mit trefflicher Einsicht der wirklichen Mängel. (Man vergl. Münchs Museum, Freib. 1825. 2. Heft). Seine sämmtliche Werke sind zu Lyon 1550 in 2 Bde. Fol. erschienen.

Agrippina, 1) Tochter des M. Agrippa von der Cäcilia Attika, war die Gemahlin des Kaisers Tiberius, von welcher er sich aber scheiden ließ, als ihn Augustus zum Regierungsnachfolger bestimmte und ihm seine Tochter Julia, Wittwe des Agrippa, zur Gattin gab. Agrippina vermählte sich nachher mit dem Asinius Gallus, den jedoch Tiberius, weil er jene stets liebte, zu einem ewigen Gefängniß verdammte. — 2) Tochter des Marius Vipsanius Agrippa und der Julia, Augusts Tochter, war die Gemahlin des C. Germanicus, und hat wegen ihres seltenen Muthes und ihren hohen Tugenden einen großen Ruf erhalten. Sie begleitete ihren Gemahl auf allen Feldzügen, und als dieser von Piso auf Befehl des Tiberius ermordet war, verklagte sie den Mörder öffentlich vor Gericht. Der Kaiser aber, welcher sie wegen ihrer Tugend und ihres Anhanges beim Volke haßte, verwies sie auf die Insel Pandataria, und ließ sie hier so mißhandeln, daß sie sich im J. 33 n. Chr. freiwillig durch Hungertod

das Leben nahm. — 3) Tochter der Vorigen und des Germanicus und Schwester des Caligula, ist dreimal verheirathet gewesen. Von Domitius Ahenobartus ward sie die Mutter des Kaisers Nero. Ihr dritter Gemahl war Kaiser Claudius, ihres Vaters Bruder, dessen erste Frau die berüchtigte Messalina gewesen war. Um ihren Sohn Nero auf den kaiserlichen Thron zu erheben, ließ sie ihren Gemahl vergiften. Sie mischte sich nun in alle Zweige der Regierung und benahm sich ganz als Mitgenossin des Reichs. Nero (s. d.), dem sie deßhalb bald lästig wurde, ließ sie auf ihrem Landgut bei Bajä ermorden. Sie war eine geistvolle und in Staatssachen erfahrne Frau, doch dabei unbegrenzt herrschsüchtig, ränkevoll und ausschweifend. Ihre Geburtsstadt Köln a. Rhein, die Hauptstadt der Ubier, verdankte ihr Erweiterung und Verschönerung und den Namen Colonia Agrippina. Eine originelle Schilderung dieser berühmten und berüchtigten Frau hat der verstorbene Professor Wallraf in Köln geliefert.

Agronom, ein Kenner des Ackerbodens und seiner Bestandtheile. Die erst in neuern Zeiten, namentlich durch Thaer und dessen landwirthschaftliches Institut in Möglin wissenschaftlich betriebene Bodenkunde, Agronomie, ist für jeden unentbehrlich, welcher nicht nach altem Herkommen, sondern nach richtigen Grundsätzen die Feldwirthschaft betreiben will. Um dem Ackerlande den höchsten Ertrag abzugewinnen, muß man nicht nur die Beschaffenheit der durch vieljährige Bearbeitung entstandene Ackerkrume, sondern auch den Unterboden genau kennen, ob beide im Allgemeinen steinig, dürre, trocken, feucht, naß oder sumpfig sind. Jeder Boden enthält Sand, Lehme, Thon, Kalk und Humus oder zersetzte Stoffe organischer Körper in unendlich vielen Verhältnissen zu einander. Ist der Thon vorherrschend, so nennt man den Boden zähe, den Leimboden streng, den sandigen Lehmboden gebunden, den lehmigen Sandboden locker, den Boden mit vielem Sande lose und den Flugsandboden staubig. Allen diesen Bodenarten ist mehr oder weniger Humus und in manchen Gegenden auch Kalk beigemischt. Um die Bestandtheile kennen zu lernen, dörre man ein Theil der Erde auf einem Ofen völlig aus, wiege einen Theil derselben und einen gleich schweren Theil schlemme man in einem Glase unter mehrmaligem Umrühren, und gieße dann das Wasser vorsichtig ab, so hat sich in demselben der Thongehalt aufgelöst, der dann sich auf den Boden des Gefäßes niederschlägt, und nachdem das darüber stehende klare Wasser abgegossen wird, getrocknet und gewogen das Gewicht des Thongehalts angibt. Der Rückstand im ersten Glase ist gröberer Sand, aus welchem man durch ein halbstündiges Kochen im reinen Wasser den feinen Sand scheidet. Beide Massen werden nach dem völligen Austrocknen gewogen und dadurch der Sandgehalt gefunden. Den Kalkgehalt findet man, wenn man ein dem vorigen gleiches Gewicht der völlig ausgetrockneten Erde mit Scheidewasser begießt, wo schon ein stärkeres oder schwächeres Aufbrausen den größern oder geringern Kalkgehalt anzeigen wird. Genauer findet man ihn durch Abdampfen und Wägen. Den Humusgehalt kann man dadurch entdecken, daß ein gleiches Gewicht der getrockneten Erde einige Zeit ausgeglühet wird, wobei der Humus völlig verbrennt, und bei dem nachherigen Wägen sich durch den Verlust an Gewicht darstellt. Auf diese Art oder auch durch chemische Untersuchungen, wie durch Abkochen und Filtriren und Mischungen mit Säuren und Alkalien hat man gefunden, daß von 100 Theilen Gewicht ein Kleiboden oder Thonboden 15—20, ein lehmartiger Thon 20—30, ein

lettenartiger Thon 20—60 Theilen Sand enthält. Jeder Ackerboden gehört zu einer der folgenden 4 Hauptklassen mit ihren Unterabtheilungen; I. Weizenboden, ein schwerer Boden mit reichlichem Humusgehalt. 2) Starker Weizenboden, gewöhnlich schwärzlich braun, deßhalb auch schwarzen Thon- oder Lehmboden genannt, trägt nach der Düngung Raps, dann im nächsten Jahr Weizen. Er ist entweder ein Niederungsboden, Marschboden, Kleiboden mit 8—20 pCt. Humus, oder ein Höheboden mit 30—40 p. C. Sand. Enthält letzterer 15—18 p. C. Kalk und weniger Sand, so nennt man ihn Mergelboden. 3) Schwacher Weizenboden, grauer Lehmboden, enthält nur 3—6 p. C. Humus und gewöhnlich etwas Kalk. II. Gerstenboden, mit mehr als 55 p. C. Sand: 1) starker mit 55—65 p. C. Sand; 2) schwacher mit 65 bis 75 und in feuchter Lage bis zu 78 p. C. Sand. Es ist vortheilhafter, den Gerstenboden nicht mit Weizen sondern mit Roggen zur Winterfrucht zu bestellen; vorzüglich einträglich aber ist der Gerstenbau in der zweiten Frucht. Weil er weniger Stroh liefert, enthält er auch eine schwächere Düngung, als der Weizenboden. III. Haferboden, leichterboden, enthält 75—80 und in feuchter Lage bis 83 p. C. Sand, wird alle 9 Jahre gedungen und mit Gerste und Hafer bestellt. IV. Dreijähriger Roggenboden, mit mehr als 88 p. C. Sand, kann nur alle 3 Jahr einmal mit Roggen bestellt werden. — Zu dem beinahe unbrauchbaren Lande gehören Torflündereien, Moorboden, röthliche eisenschüssige Erde und der ganz steinige Boden. Diese verschiedenen Bodenarten dienen zur Grundlage bei der Ausmittelung des Ertrages eines Landgutes und bestimmen dessen Verpachtungs- und Verkaufswerth, den man auf andere Art, z. B. durch Ausmittelung des bisher stattgefundenen Ernteertrages, nur sehr unvollkommen finden kann. Indessen darf nicht übersehen werden, daß gewöhnlich ein Ackerstück sich hinsichtlich der Erdarten nicht gleich bleibt, sondern darin oft in kurzen Strecken ändert. Um demnach seine vorherrschende Erdart zu bestimmen, müssen die Untersuchungen auf mehrern Stellen desselben angestellt und aus ihnen die Bodenklasse bestimmt werden.

Agronomische Chemie, s. Agriculturchemie.

Agrostemma (Raden), Pflanzengattung von 4 Arten aus der natürlichen Familie der Caryophylleen und nach Linné's System zu der 10. Klasse gehörend, hat einen einblättrigen, lederartigen Kelch, fünfblättrige Blumenkrone, deren Blätter ungetheilt sind, 5 Pistillen und einfächerige Kapsel. Von ihnen ist der Korn-Raden (A Githago) ein beschwerliches Unkraut der Getreidefelder. Roggen, der viel von dem schwarzen und nierenförmigen Samen dieser Pflanzen enthält, gibt ein der Gesundheit nachtheiliges, wässeriges Brod. — Der Kranz-Raden oder Veriernelke (A coronaria), eine gewöhnlich zweijährige Gartenblume mit filzigem, ästigem 2—3 Fuß hohem Stengel, gesägten Kronenblättern und hellrothen, dunkelrothen, weißrothen oder weißen Blumen, in Italien und der Schweiz wildwachsend, wird bei uns in Gärten gezogen.

Agteleker Felsenhöhle (ungarisch Paradla, Dampfort, genannt, wegen der bei strenger Kälte und bei der verschiedenen Lufttemperatur aus ihr aufsteigenden Dünste), die größte und bedeutendste in Ungarn und wohl eine der merkwürdigsten auf der ganzen Erde, befindet sich im gömörer Comitate beim Dorfe Agtelek. Sie übertrifft nicht allein an Ausdehnung bei weitem die bereits beschriebene Abaligether Höhle (s. d.), sondern ist auch von der Natur

in einem höhern großartigen Style erbaut, so daß das Gemüth des Besuchenden sich weniger durch schauerliche Empfindungen beengt, als durch den Anblick ihrer majestätischen Bauart erhoben fühlt. Auch die in der Höhle befindlichen Stalaktiten stehen in größerer Reinheit und bestimmteren Umrissen da, und die Einbildungskraft kann sich ohne besondere Anstrengung die mannigfaltigsten Gestalten der Kunst und der Natur daraus zusammensetzen. Der Eingang ist in einem kahlen senkrecht abgeschnittenen Felsen. Aus der vordern Grotte, die gleichsam eine Vorhalle bildet, kommt man durch eine kleine Oeffnung in eine zweite Kammer, wo man rechts den ersten unterirdischen Fluß erreicht, der über Felsen tosend seinen Lauf durch die ganze Länge der Höhle fortsetzt. Hier trifft man eine Menge vermoderter Menschengebeine an, von deren Ursprung aber die Nachrichten fehlen. Links kommt der Wanderer durch eine breite aber niedrige Höhle, deren Decke eine beinahe horizontal hangende Steinplatte ist, wieder zu jenem Flusse, den man durchwatet und an dem gegenseitigen spiegelglatten Ufer nachgehet, bis man eine gigantisch große schwarze Steinplatte schief angelehnt erblickt, in dessen Nähe ein Tropfstein mit verschiedenen beinahe regelmäßigen, im sogen. gothischen Style angebrachten Verzierungen ist, der mosaische Altar genannt. Von dieser Halle gelangt man nach einer mühevollen Wanderung durch mehrere in einander verschlungene Felsenspalten zu einer außerordentlich hohen und weiten Höhle, in welcher sich eine Menge obeliskenartiger, aus den Trümmern der herabgefallenen und über einander liegenden Felsenstücken gebildeter Massen erheben; im Hintergrunde sieht man eine Gruppe sehr symetrisch geordneter Tropfsteine, einem Kirchenaltar ähnlich. Die merkwürdigsten Höhlen trift der Reisende, wenn er den Lauf des Flusses verfolgt; z. B. die Haupthöhle oder große Kirche, in deren Mitte sich ein ungeheuerer Tropfstein — der Hochaltar — erhebt; zu beiden Seiten sind engere Durchgänge, kleine Portale, und um den Altar herum kleinere Tropfsteine, Statuen von Bildhauerarbeit vorstellend. Den Krümmungen des Flusses folgend, erblickt man bald einen steilen Felsenberg, ein in düstre Nacht gehüllter Abgrund, bald abgerissene Felsenklumpen, über Tropfsteintrümmer geräth man links in eine niedre Schlucht, deren abhangenden Boden von dem abtropfenden Wasser spiegelglatt ist und sich in eine perpentikuläre Oeffnung, die einem Rauchfange nicht unähnlich sieht, endigt. Hier muß man, um herauf zu klimmen, sich mit den Ellenbogen und Knieen helfen, und kommt so gleichsam in ein oberes Stockwerk von Höhlen, die so dicht mit Tropfsteinzacken bedeckt sind, daß man sich in einem Walde zu befinden glaubt, durch den man sich mühsam durchwinden muß, um auf den Gipfel des Berges zu kommen. Ueber eine kleine Abdachung gelangt der erstaunte Wanderer rechts zu einer der schönsten Seitenkammern, welche man wegen des gelben Tropfsteines, Wachshöhle nennt. Die schönsten Tropfsteine befinden sich hier, welche, wenn selbe unversehrt heraus gebracht würden, in jedem Ziergarten als Obelisken prangen könnten. Sie spiegeln ein reiches Gelb, und glänzen von ferne, beim Lichte vortrefflich, auch befinden sich die meisten nach guten Verhältnissen gemodelt. Unter andern ist einer, der kaum armdick vom Boden bis an die Wölbung reicht, und wenn man mit einem Hammer oder Stein daran schlägt, einen Ton wie eine Glocke von sich gibt. Die Höhe der Höhle beträgt hier bis an 30 Klafter, und der Hintergrund entzieht sich dem Auge in dicke Finsterniß. Hier steigt man über einen

Höhen abhängigen Berg, der aus von der Wölbung herabgefallenen Steinklumpen zusammengebaut ist, abwärts in die Tiefe, und von hier aus erblickt man die letzten Höhlungen. Die Luft ist in der ganzen Höhle sehr rein, den Athem fühlt man so erleichtert, daß, wenn man in Sommertagen sich einige Zeit in der Höhle aufgehalten und wieder herauf steigt, denselben in der äußern Dunstluft merklich erschwert fühlt.

Ahasverus, der ewige Jude, ist eine dichterische Person des Volksmythus, deren Entstehung sich auf einen durch Ueberlieferung bekannten Auftritt in der Leidensgeschichte Jesu gründet. Als der Heiland auf seinem Gange zum Tode, unter der Last des Kreuzes erliegend, auf einem Steine vor dem Hause des Ahasverus ausruhen wollte, trat dieser hervor, stieß ihn mitleidslos hinweg und verwünschte ihn. Jesus aber erwiederte ihm mit sanftem Blick: Du wandelst auf Erden, bis du mich wieder erblickst. Erst nach einiger Zeit kommt der Jude zu sich selbst zurück, findet, da Alles sich zum Gerichtsplatz gedrängt hat, die Straßen Jerusalems öde, Unruhe und Sehnsucht treiben ihn fort, und er beginnt seine Wanderung, die er von Ort zu Ort bis diesen Tag fortsetzt. Dieser Mythus ist auf mannigfache Weise von Dichtern der neuern Zeit bearbeitet worden; unter andern von Schubart, Göthe (im 3ten Theile seines Lebens) und A. W. Schlegel (die Warnung, in seiner Gedichtsammlung). Göthe gab nur eine Skizze, in der Ahasverus als ein sokratisirender Schuster in Jerusalem erscheint, dessen Sinn bloß auf die Welt gerichtet ist, und dafür verdammt wird, sich in dieser Welt, für ihn die einzige, so lange umherzutreiben, bis ihm der Sinn für die höhere aufgegangen seyn würde.

Ahaus (Aahaus) Kreis in der preuß. Provinz Westphalen, Reg.-Bez. Münster, besteht aus 7 Gerichten und zählt 43.000 Einw., wurde 1802 als Entschädigung an die Fürsten Salm-Salm und Salm Kyrburg gegeben, 1810 dem franz. Depart. Yssel-mündungen beigefügt, und 1814 unter Preußens Souveränität gestellt. Das berühmte Geschlecht der Dynasten von Ahaus starb im 14. Jahrh. aus, und die letzte Erbin Johanna verpfändete Ahaus ums Jahr 1406 an das Hochstift Münster. Die Bischöfe von Münster hielten sich häufig wegen der Jagd in dieser wildreichen Gegend auf. — Das Städtchen gleiches Namens in diesem Amte liegt an der Aa, hat 300 Häuser, 1640 Einw. und eine katholische Pfarrkirche. Es ist die Residenz des Fürsten von Salm-Kyrburg, dem die Stadt gehört.

Ahle. 1) Ohrte, Pfriemen, sind gerade oder etwas gebogene spitzige Werkzeuge von Eisen, oben mit einer harten, glatten Stahlspitze und von runder, drei- oder vierseitiger Gestalt, welche die Lederarbeiter und Buchbinder zum Durchstechen des Leders und der Pappe gebrauchen: Gewöhnlich sind sie in einem hölzernen Griff befestigt. Sollen sie aber zugleich als Nadel zum Durchziehen eines Lederstreifens, Bindfadens oder Zwirns gebraucht werden, so erhalten sie an dem einen Ende eine längliche oder runde Oeffnung, und den Namen Heftnadeln, Packnadeln u. a. Die besten Ahlen werden von eigenen Ahlenschmieden in Steiermark, Nürnberg, Schmalkalden, u. a. O. gemacht. — 2) Ahle, Ahlspitze, gebrauchen in Buchdruckereien die Setzer zur Verbesserung der im Satz gemachten Fehler und die Drucker zum Reinigen der Buchstaben von der sich ansetzenden Druckerschwärze und zum Niederdrücken der Spieße u. a. Sie sind dreiseitig oder rund aus gutem Stahl verfertigt, und mittelst

eines Ringes von Eisen oder Messing an einem hölzernen Griff, die Ahlzwinge, befestigt.

Ahnden, Ahndung, etwas nicht ungestraft oder wenigstens nicht unbemerkt hingehen lassen, wird öfters mit ahnen verwechselt (siehe Ahnung.

Ahnen. Im Allgemeinen bezeichnet man mit diesem Worte die bekannten Vorfahren eines lebenden Wesens. So werden die in dem Stammregistern eines edlen arabischen Hengstes ausgezeichneten Eltern, Großeltern, Ureltern von väterlicher und mütterlicher Seite Ahnen genannt. In beschränktem Sinn braucht man das Wort von adeligen Voreltern oder von einer Anzahl ebenbürtiger Vorfahren von väterlicher Seite. Seit dem 15ten Jahrhundert genügt dem Adel in Deutschland nicht der Nachweis der väterlichen Ahnen, sondern man verlangte auch die Ebenbürtigkeit der Vorfahren von mütterlicher Seite, wenn der Stammbaum oder die Ahnentafel makellos erscheinen sollte. Dieser hatte einen um so größern Werth, je höher man in der frühern Zeit Familienglieder aufzeigen konnte, die aus reinem adeligen Blute von väterlicher und mütterlicher Seite entsprossen waren. Demnach steigt die Zahl der Ahnen in folgender Reihe: 4, 8, 16, 32, 64, 128 u. s. f.

Ahnenprobe, Adelsprobe, oder die Nachweisung, daß Jemand von einem adeligen Geschlechte abstamme, um Zutritt zu höhern gesellschaftlichen Kreisen oder die Erlaubniß zu erhalten, in einem Stift, Orden oder in der Umgebung eines Fürsten angestellt zu werden, oder auch an Ritterspielen Theil nehmen zu dürfen. Den sichersten Beweis liefert eine hinlänglich beglaubigte Ahnentafel, welche die Abstammung in aufsteigender Linie von väterlicher und mütterlicher Seite darthut, und von jeder aufgeführten Person Tauf- und Geschlechtsnamen angibt. Dabei wird auf den Stand des Vaters, auf adelige Geburt oder auf den selbsterworbenen Briefadel Rücksicht genommen. Nach Vorzeigung der Ahnentafel kommt die Filiationsprobe oder der Beweis, daß alle in der Ahnentafel begriffene Personen von den angegebenen Ehegatten aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugt sind, und zuletzt den Beweiß der Ritterbürtigkeit, das nämlich jede in der Ahnentafel genannte Person ein geborner Edelmann sey. Alle diese Beweise gewähren gewöhnliche Zeugnisse adeliger Gesellschaften, Wappen, Gemälde, Inschriften, Hochzeit- und Leichengedichte, sogar Leichenpredigten. Oefters wird nach beendigter Ahnenprobe die Ahnentafel noch einmal durch einige Adelige aus alten Familien untersucht, und, wenn keine Unrichtigkeiten zu entdecken sind, beschworen, daß alle in der Ahnentafel aufgeführte Personen wirklich adeligen Standes sind. Nun wiederholt das Capitel eines Hochstifts oder Ordens die Prüfung der Ahnenprobe und verfügt die Aufnahme des Geprüften. — Die ersten Ahnenproben in Deutschland haben sich wahrscheinlich auf den Beweis von einer freien Abkunft beschränkt, damit freie Geburt eben so große Vorzüge verknüpft waren, als mit unfreier große Nachtheile. Die Dienstmannschaften, welche sich im 11. und 12 Jahrhundert aus den Gefolgen der Fürsten, Bischöfe und Grafen bildeten, waren in drei Stufen getheilt, in Lehrlinge (famulus), Knappen (armiger) und Meister oder Ritter (miles) (vergl. d. Art. Erbadel). Bei der Aufnahme in diese Dienstmannschaft mußte freie Geburt von Eltern und Großeltern nachgewiesen werden. Damals beruhte aber noch alles auf Zeugenbeweis, und schriftliche Beweise mit Wappen und Stammbäumen sind vor dem 16ten Jahrhundert

bei den Ahnenproben gar nicht zugelassen worden. Bei den Turnieren oder Ritterspielen, welche diese adeligen Dienstmannschaften anstellten, wurde die Ahnenprobe gleich von Anfang eingeführt. Schon auf dem Turniere zu Göttingen (1119) wurde das Gesetz gemacht, daß Niemand solle zugelassen werden, der nicht von edeln Eltern geboren sey, und solches mit 4 Ahnen (also Eltern und Großeltern) beweisen könne. Auf dem Turniere in Würzbnrg wurde 1479 festgesetzt, daß Keiner solle zugelassen werden, der nicht außerdem durch zwei Zeugen erhärten könne, daß er seit 15 Jahren zu andern Turnieren sey zugelassen worden. Auf diese Weise sicherte sich die adelige Knappschaft gegen das Eindringen der durch kaiserliche Majestät gemachten und geschaffenen Ritter, welche keine Meisterskinder waren, und auch nicht die gehörige Lehrzeit als Waffenjunge und Knappe bestanden, und die ritterliche Spiele und Kämpfe zunftgerecht erlernt hatten. Im Anfang des 16. Jahrhundert wurde von den Ritterschaften bestimmt, daß sie keinen zu den Turnieren zulassen wollten, der nicht vier Ahnen von väterlicher und vier von mütterlicher Seite aufweisen könne, der also nicht allein selber Meisterskind sey, sondern dessen Eltern, Großeltern und Urgroßeltern ebenfalls schon Meisterskinder gewesen, und zur adeligen Knappschaft gehört haben. — *Adelsprobe bei Domstiftern.* In der Carolingischen Einrichtung des Reichs waren die Domstifter Schulen, in denen die Jugend zum Dienste des gemeinen Wesens und der Kirche vorbereitet wurde, und Adelige wie Bürgerliche wurden ohne Unterschied aufgenommen, nur mußten die letztern natürlich freien Standes seyn, und dieses wurde dann, wie bei andern Körperschaften und Innungen, durch zwei Zeugen erhärtet, die zu der Körperschaft gehörten. In dem Domstifte zu Münster wurden bis zu Anfange des 14ten Jahrh. außer den Adeligen auch noch Bürgerliche zu Domherren auf- und angenommen. Allein gegen die Mitte desselben, als die Adeligen fast alle Präbenden inne hatten, machten sie den Beschluß: daß Keiner solle zugelassen werden, der nicht adeligen Herkommens sey, der also nicht allein den Beweis einer freien Abstammung bei der Aufnahme führen konnte, sondern auch den einer adeligen. Dieser Befehl wurde 1399 vom Papste Bonifacius IX. bestätigt. Bei einem Streite, der 1557 bei der Aufnahme des Johann von Schenking als Domherrn entstand, faßte das Capitel 1564 den Beschluß: daß Keiner solle aufgenommen werden, der nicht vier Ahnen habe (also Eltern und Großeltern), deren Wappen von zwei Zeugen, die ebenfalls ritterbürtig, beschworen werde. (Später setzte das Capitel 8 Ahnen fest, und im 18ten Jahrh. verlangten sie sogar 16. Zugleich setzten sie 1564 fest, daß diese 4 Ahnen den Adel mußten geerbt und nicht erst von Päpsten, Kaisern und Königen erhalten haben. Derjenige also, der geadelt worden, konnte nicht in der obersten Linie stehen, wohl aber seine Kinder. In Osnabrück erhielt das Capitel vom Papste Leo X. 1517 die Bestätigung, daß Keiner in dasselbe gelangen könne, der nicht von adeligen Eltern geboren sey. Später wurden auch 8 Ahnen gefordert. In Hildesheim haben sich die Bürgerlichen am längsten im Domcapitel gehalten, da noch 1593 im dortigen Domstifte Adelige und Bürgerliche vermischt waren. Später setzten die Domherrn auch hier eine Ahnenprobe von 8 fest. Im kölner Domstifte, dem mächtigsten und reichsten von allen, wurde nicht allein die Ahnenprobe eingeführt, und dadurch Bürgerliche ausgeschlossen, sondern das Domcapitel setzte unterm 1. März 1669 fest: daß die edeln Thumherren, welche zu diesem hohen Stifte angenom-

men werden, vom Stocke, Namen und Stamm eines edeln, freien Standes seyn müßten, also, daß die Stammhäuser, aus denen sie entsprossen, dem heiligen Reiche immediate unterworfen seyn müßten. Hierdurch ward der ganze landsäßige Adel ausgeschlossen, der einen Landesherrn über sich erkannt hatte. Im deutschen Orden wurden, nach dem Zeugnisse des Comthurs Johann von Palandt, von der ersten Stiftung (1230) bis zum Jahr 1482 theils rittermäßige, theils bürgerliche Standespersonen von dem Convente gewählt. Bald nachher ward aber festgesetzt, daß nur ritterbürtige angenommen werden sollten. 1555 verlangte man nur 4, später stieg man bis auf 16 Ahnen. — Ahnenprobe bei Landtagen und Ritterstuben. Wenn in einem Lande groß Beschwer vorfallen, haben die Landesherren außer den vornehmsten Rathsgliedern der Städte, auch die vornehmsten Beerbten vom platten Lande zu einer Zusammenkunft veranlaßt, und ihren Rath und Beistand ersucht; und dergleichen Zusammenkunfte sind Landtage genannt worden. Obgleich in alten Zeiten die vornehmsten Eingesessenen des platten Landes, als welche am meisten bei dergleichen Sachen interessirt waren, ohne auf ihr adeliges und unadeliges Herkommen zu sehen, zu solchen Landtagen sind verschrieben worden, so haben doch, als verschiedene neubemittelte Geschlechter sich auch aufs Land begaben, die Adeligen die Weise eingeführt, daß nicht jener sondern sie allein dazu möchten verschrieben werden; obgleich von Anfang nicht darauf gesehen worden, daß diejenigen, so vom platten Lande auf den Landtagen erscheinen wollten, ihre Ahnen, 4 von Vater und 4 von Mutterseite, haben vorbringen und beweisen müssen. Im Herzogthum Westphalen wurden 1584 noch alle und jede adelige und andere westphälische Landsassen, zum Landtagen verschrieben. 1601 faßten die adeligen Landsassen, welche auf dem Landtage in Westphalen beisammen waren, den Beschluß, in Zukunft bloß solche Adelige zuzulassen, welche mit 8 Ahnen beweisen könnten, daß ihre Großeltern schon Meisterskinder gewesen. Denselben Beschluß hatte der clevisch-märkische Adel auf dem Landtage von 1599 gefaßt, und man kann das Jahr 1600 als Normaljahr der Adelsproben bei den Landtagen ansehen, so wie das Jahr 1660 für die Steuerfreiheit des Adels. Auf dem jülicher Landtage wurde 1659 Folgendes festgesetzt: 1) daß 4 Ahnen von Vater- und 4 von Mutterseite sollten beschworen werden, so wie solches seit alten Zeiten bräuchlich; 2) daß bei den acht Wappen jedesmal die Taufnamen stehen sollten; 3) daß jedes Wappen besonders beschworen, und die Thumstifter und ritterlichen Orden benannt werden sollten, wo solches bereits aufgeschworen; denn bei einer Ritterinnung galt das Zeugniß der andern; 4) in dem Eide wird beschworen, daß die Abstammungen richtig aufeinander folgen, daß sie von keinen Bastarden abstammen, und daß sie wahre, zum Schild geborne Wappen seyen. Bis ins 18. Jahrh. hatte man sich meist mit 8 Schildern begnügt, aber nun fing man an, eine Generation weiter zu fordern und 16 Schilde zu verlangen. Die Ahnenprobe mit 16 Schilden wurde auf den jülisch- und bergischen Landtagen erst 1756 eingeführt. Im Herzogthum Westphalen hatte man aber 1651 schon die Aufschwörungen mit 16 Schilden eingeführt. — In der baierf. Verfassung ist bestimmt worden, daß bei adeliger Abstammung bloß die Väter in Betracht kommen, und nicht mehr, wie früher, auch die Mütter. Dasselbe war sonst auch in Frankreich, wo es nie für eine Mißheirath galt, wenn ein Sprößling aus einem alten Hause die

Tochter eines Kaufmanns oder eines reichen Finanziers heirathen, woher denn selbst die Montmorency's in einem deutschen Domstifts wie z. B. Straßburg nicht konnten aufgenommen werden. In England, wo die ganze Gesellschaft aristokratisch geordnet ist, gilt es ebenfalls für keine Mißheirath, wenn ein Lord eine Bürgerliche heirathet. Dort ist der Adel ein Thronlehn, das immer auf den Aeltesten übergeht, und nur der jedesmalige Inhaber des Lehens ist adelig. Seine Brüder und Söhne sind nur adelsfähig und werden adelig, so wie das Thronlehn eröffnet wird, und sie in dieses einrücken. Doch werden in England die Abstammungen und Wappen sehr sorgfältig nachgeführt, und es ist ein besonderer Wappenherold vorhanden dessen Amt von der Krone abhängt, und vor dem jede Familie ihre Wappen präsentirt und eintragen läßt, um sich so nachher zu jeder Zeit einen glaubhaften Akt über sie verschaffen zu können.

Ahnung ist die Erwartung künftiger Ereignisse, bei welcher wir uns mehr der Gefühle, von welchen sie begleitet wird, als der Schlüsse, auf welche wir sie gründen, bewußt sind. Wir nennen dergleichen Erwartungen Ahnungen im engern Sinne, wenn wir uns bei ihnen der Gründe gar nicht bewußt sind, und daher in ihnen das Künftige vorher zu empfinden scheinen. Man kann drei Arten von Ahnungen unterscheiden: 1) Die bestimmten Ahnungen, bei welchen man sich dessen, was einem ahnet, nicht bloß im Allgemeinen bewußt ist (z. B. die Ahnung eines Todesfalles, bei dem Bewußtseyn, daß man ihn erwartet); 2) die unbestimmten Ahnungen, wenn man im Allgemeinen und unbestimmt einem angenehmen oder unangenehmen Ereignisse entgegen sieht; 3) die bloßen Vorgefühle, welche meistens beängstigender Art sind, ohne daß wir uns einen Grund davon angeben können, bis ein angenehmes oder unangenehmes Ereigniß eintritt, dessen Ahnung wir uns nunmehr leicht überreden, in jenem Gefühle gehabt zu haben.

Ahorn (Acer), eine hohe und starke Baumart, von welcher es in Deutschland drei wildwachsende Arten giebt: 1) Kleiner Ahorn, Maaßholder (Acer campestre L.) mit einer grauen, rissigen Rinde, hat mittelmäßig große Blätter, die fast zur Hälfte in 3 und 5 ungleiche, stumpfe, ungezähnte Lappen eingeschnitten sind, und an röthlichen Stielen sitzen, 2) Urlenbaum, Bergahorn, (Acer pseudoplatanus), mit einer glatten rauen Rinde, und großen, schönen, grünen, dem Weinlaube ähnlichen Blättern, welche auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber weißgrün, und mit starken Nerven durchzogen sind, dabei paarweise von langen rothen Stielen herabhängen. 3) Leimbaum oder Lehne, Spitzahorn (Acer plantoides L.). Diese Art unterscheidet sich von der ersten durch ihre glatten, viel weichern und feinerern Blätter, welche oberwärts hellgrün und gläuzend, unterwärts aber etwas bleicher, in 5 oder 7spitzige und eingekerbte Lappen zerschnitten sind; so wie sie auch durch die frühere Blüthe von jener abweicht. Ihres schön grünen, großen und breiten Laubes, so wie des schnellen Wuchses, der regelmäßig ausgebreiteten Krone und wenigen Wurzeln wegen können diese Bäume vorzüglich zu Alleen und lebendigen Zäunen gebraucht werden. Alle drei Arten liefern einen süßlichen Saft, der besser, als das Birkenwasser, und, nach den Berichten der londoner Sozietät der Wissenschaften, beim Bierbrauen, zum Kochen des Malzes mit Vortheil zu gebrauchen. Auch kann man einen Essig, Branntwein, Syrup und sogar eine Art Rohzucker daraus verfertigen, vornehmlich aus dem Spitzahorn.

Uebrigens haben die Ahornbäume ein schönes weißes, zuweilen auch gemarmeltes, leichtes, feines, jedoch hartes und sprödes Stammholz, das sich unter dem Hobel sehr gut und recht spiegelglatt bearbeiten läßt. In Luft und Wetter dauert es zwar, weil es dem Wurm und Stocken unterworfen ist, nicht lange, aber desto besser im Trocknen. In Ansehung der Glätte, Härte und Reinigkeit, ist es sehr tauglich zu verschiedenen kleinen Geräthschaften der Schreiner, Wagner, Drechsler und mehrerer Handwerker, die besonders zähes Holz verlangen; auch nimmt man es, seiner Leichtigkeit, Feinheit, schönen Masern und leichter Beizung wegen, zu allerhand eingelegter Arbeit, vorzüglich zu sehr saubern Büchsen- und Pistolenschaften, Messer- und Gabelheften, zu Violinen, Lauten, Klavieren und andern musikalischen Instrumenten. Nur Schade, daß dieses so gute und brauchbare Gewerb- und Fabrikholz von unsern deutschen Werkmeistern und Künstlern noch so wenig angewandt wird. In England braucht man es hauptsächlich, um hölzerne Teller, Schüsseln, Löffeln und allerhand andere zur Wirthschaft dienliche Drechslerwaare daraus zu verfertigen; auch lassen sich daraus schöne Spazierstöcke und Billardstöcke schneiden. — Von den ausländischen Ahornarten, die auch bei uns im Freien ausdauern, ist vorzüglich wegen des Holzes zu bemerken der rothblühende virginische Ahorn (Acer rubrum L.), ein hoher Baum, dessen spitze Blätter oberwärts, meergrün, unterwärts silberfarbig sind. Daher nennt man ihn auch oft Silberahorn. In Virginien und Pensylvanien wird er sehr hoch und stark. Sein weißes und zähes Holz wird zu allerlei Schreiner- und Drechslerwaare benutzt; mit seiner Rinde färbt man Wolle und Leinen dunkelblau und aus seinem Safte kocht man Syrup und Zucker. Der eigentliche Zuckerahorn (Acer saccharinum) enthält freilich mehr und bessern Zuckersaft. Der Landmann in Nordamerika, besonders in Newyork, kocht aus diesem Safte wirklich einen Zucker, welcher dem Rohzucker wenig nachgiebt. Der Saft fließt, nach gemachten Einschnitten, sehr reichlich aus dem Baume. Aus dem zweiten Safte bereitet man Bier, Essig und Branntwein.

Ahriman, in der Lichtreligion der alten Parsen das böse Grundwesen, der grobe Stoff, die Finsterniß, in stetem Kampf mit dem Licht, dem feinen Stoff, Aether, oder Guten (s. Ormudz). Höher als beide Grundwesen und hierin erst gebildet war die Zeit ohne Grenzen, das Ewige, Zervane, Akerene. Durch diese beiden entgegengesetzten Urkräfte, die polarisch auf einander wirken, entstand in langen Zeiträumen von Jahrtausenden die Welt, deren Theile sich so ordneten, wie eine dieser beiden Kräfte vorherrschte. In ihrem Ausgleichungspunkt befindet sich die Erde. Zuerst entstand nämlich die Welt des Lichts, der Himmel mit seinen Sternen und Sonnen. Jetzt aber erwachte die entgegengesetzte Kraft und es entstand das Grobe, Finstere, Irdische, das nun mächtig auf das Himmlische einwirkte. In diesem Kampf mit dem Licht bildeten sich auf Seiten des Lichts die Planeten und Monden, und auf der Seite des Finstern das Wasser und die Luft aus. Später entstanden in diesem Kampf die Pflanzenwelt, die Thierwelt und zuletzt das Menschengeschlecht. Nach der Lichtseite hin bildeten sich gute Pflanze und Thiere, nach der Finsterniß zu giftige Schwämme, Giftpflanzen, Skorpione, Kröten, Schlange und reißende Thiere aus. Die beiden ersten Menschen Meschia und Meschinne, waren Gebilde des Ormudz anfänglich fromm und unsterblich, aber später von Ahriman zum Genuß

unreiner Thiere und zur Verehrung der bösen Unterkräfte, der Dews, verführt, verfielen sie dem Bösen anheim und wurden sterblich. Alles dieses geschah in vier großen Zeiträumen von 12,000 Jahren. Im ersten herrschte Ormudz allein, im zweiten gewann Ahrimann einigen Einfluß, im dritten war die Macht beider Urkräfte einander gleich und im vierten hat das Böse die Oberherrschaft errungen. Diese dauert so lange, bis im heftigen Kampf das Licht den Sieg erringen, den Komet Gutzschar auf die Erde stürzen und sie in Brand setzen wird. Dann wird alles Grobe, selbst Ahrimann und seine Dews, durch das Feuer gereinigt, Ahrimann und Ormudz kehren in das Ewige, zum Thron des Urlichtes zurück, und auf der reinen Lichterde wandeln verklärte Menschen und reine Geister im Lichtgewande. — Ahrimann wird dargestellt als ein großer Drache mit langen Armen, Füßen und weit ausgestreckter Zunge. Er wohnt in der Urfinsterniß im Innern der Erde, von wo er Böses in die Welt sendet, Unwahrheiten verbreitet, und mit Bosheit, Krankheiten und Ungemach die Menschen peinigt.

Ahrweiler, Kreisstadt im Reg.-Bez. Koblenz des preuß. Großherzogthums Niederrhein an der auf der Eifel entspringenen Aar. Die 2100 Einw., katholischer Religion, in 380 Häusern, sind Wein- und Ackerbauer, treiben Viehzucht und arbeiten viel in Leder und Färberei. In der Nähe wächst ein guter Bleichart.

Ai, Faulthier s. Bradypus.

Aichstädt, s. Eichstädt.

Aides, s. Hades.

Aicha, eine Stadt im bunzlauer Kreise des Königsreichs Böhmen mit 200 Häusern und 2200 Einw., hat einige Manufakturen in Baumwolle.

Aichach, im baiernschen Oberdonaukreise, eine Stadt mit 250 Häusern und 1500 Einw., am Flusse Par, ist der Sitz eines Landgerichts. Unweit der Stadt sieht man noch einige Ruinen der zerstörten Burg Wittelsbach, deren Materialien lange den Bürgern zu neuen Mauerbefriedigungen dienen.

Aigle, kleine Stadt im franzöſ. Depart. Orne, Hauptort eines Kantons, liegt auf zwei Hügeln am Nielflusse, hat ein schönes Schloß mit vortrefflichen Anlagen, drei Kirchen, ein Hospital, 580 Häuser und 6000 indrustiöse Einw., die vorzüglich einen starken Handel mit den hier verfertigten Nadeln, Messing, Drath u. a. Eisen- Kupfer- und Messingwaaren treiben. — 2) Stadt von 1650 Einw., im Kanton Waadt in einem schönen Thale mit dem einzigen Salzwerke, was die Schweiz durch Gradierwerke unterhält, am Waldstrom la grande eau ½ Stunde von der Rhone und 2 Stunden vom genfer See. Getraide-, Wein- und Obstbau nebst Alpenwirthschaft ernährt die Einwohner.

Aignan (Etienne), Dichter und Schriftsteller, geb. 1773 zu Beaugency an der Loire, dachte freisinnig, schrieb freimüthig, aber stets gemäßigt, und hatte den Muth, ein Trauerspiel, la mort de Louis XVI., sein erstes Gedicht, wenige Wochen nach des Königs Hinrichtung in Paris herauszugeben. In öffentlichen Verwaltungsposten während der Schreckenszeit widersetzte er sich der Tyrannei nicht ohne Erfolg. Napoleon ernannte ihn 1808 zum Hofsekretair im Departement des auswärtigen Dienstes, und 1814 ward er Mitglied des franz. Instituts. Er starb zu Paris 1824. Außer mehrern politischen Schriften hat er gute Uebersetzungen der Iliade des Ho-

mer, des Essay on criticism von Pope, einiger englischer Romane, z. B. des Vicar of Wakefield von Goldsmith, herausgegeben. Auch ist der Verfasser des Trauerspiels: Brünehaut, und der vom Blanginy in Musik gesetzten Oper: Nephthali.

Aigues-Caudes, Dorf in Frankreich im Departement der untern Pyrenäen, im Thal Ossau, merkwürdig wegen einer Quelle, deren Wasser lau, öhlicht, seifenartig und geistig ist und wie gebrütete Eier riecht. Es ist sowohl bei Wunden und Geschwüren, als auch bei innerlichen Krankheiten heilsam.

Aigues-Mortes, eine Stadt im Departement du Gard, jetzt eine Meile vom Strande entfernt, kommunicirt mit dem Meere durch einen Kanal und liegt in Morästen; der Hafen ist jetzt verstopft. Sie ist so ungesund, daß sich in 800 Häusern die 2800 Einw. fast nur wegen bequemen Salzschlemmes und Salzhandels dort noch aufzuhalten fortfahren. Uebrigens beweist die Nachlässigkeit der Regierung, alle Sümpfe an den Flüssen durch Bedeichung, am Meere durch tiefe Abzugsgräben abzuleiten, wie wenig man in Frankreich die höhere Medizinalpolizei und den agronomischen Werth solcher niedrigen Ländereien in einem heißen Klima zur höchsten Produktion des Bodens kennt. Gerade als die Revolution die Stände von Languedoc auflöste, hatten diese große Beschlüsse für die Entsümpfung aller Küsten-Moräste gefaßt.

Aiguilion, Stadt von 450 Häusern und 3500 Einw. im franz. Depart. Lot-Garonne, Bezirk Agen, liegt am Einfluß des Lot in die Garonne in einem Wein und Getreidereichen Thale. Sie hat ein altes Schloß, und führte sonst den Titel eines Herzogthums. Die Einw. unterhalten einige Wollenwebereien und eine Tabaksfabrik, und treiben ansehnlichen Handel mit Wein, gebrannten Wassern, Tabak, Getreide, Hanf, Serge u. a. Landeserzeugnissen.

Aiguillon, Herzog von Vignerol und Pair von Frankreich, war 1720 geboren. Als Höfling war er nur durch Witz und Geist ausgezeichnet, aber ohne alle Eigenschaften, welche zum Staatsmann gehören. Als er am Hofe Ludwigs XV. auftrat, bemerkte ihn die Herzogin von Chateauroux, die Geliebte des Königs, mit Wohlgefallen, und bewirkte, daß er bei der Armee in Italien eine Anstellung erhielt. Nach manichfaltigem Wechsel der königlichen Gunst und Ungunst durch die Gräfin Dubarry, trat er nach Choiseul's Sturz, mit dem Abbé Terray, und dem Kanzler Maupeau ins Ministerium und verwaltete die auswärtigen Angelegenheiten zur Entehrung Frankreichs. Während seines Ministeriums fand die Theilung Polens Statt, und er erhielt erst dann von ihr Nachricht, als sie sollte vollzogen werden. Selbst Ludwig XV. erklärte: „Wäre Choiseul dagewesen, diese Theilung hätte nicht stattgefunden!“ Auch die schwedische Revolution 1772 soll er vorbereitet, und dadurch den Einfluß Frankreichs auf dieses Reich verloren haben. Nach der Thronbesteigung Ludwigs XVI. wurde er 1774 aus dem Ministerium entfernt, aus Frankreich verwiesen und seine Stelle durch den Grafen von Vergennes besetzt. In der franz. Revolution bewies er große Thätigkeit gegen den Hof, und trug in der Sitzung der Nationalversammlung vom 9. Aug. 1789 viel dazu bei, daß der Adel auf seine Vorrechte verzichtete. 1792 diente er im Heere Custine's, ward aber verdächtig und begab sich ins Ausland, wo er auch 1800 starb, als er auf der Emigrantenliste gestrichen werden sollte.

Ain, franzöſ. Departement, aus dem ehemaligen Gouvernement

Dombes stehend, hat seinen Namen von dem Flusse Ain oder Ains (welcher auf dem Jura entspringt, oberhalb Lyon in die Rhone fällt, fischreich ist, vorzüglich an Forellen, die sehr berühmt sind; auch wird viel Holz auf demselben geflößet). Es enthält 103 Q.M., liegt zwischen den Depart. Saone-Loire und Jura, der Schweiz, Savoyen und den Depart. Isere und Rhone. Nur 1/3 des Landes ist fruchtbar, das übrige aber mit Gebirgen, Felsen, Heiden, Viehweiden, Waldungen und Teichen angefüllt. Die Zahl der Einw. beträgt 323.000. Hauptstadt ist Bourg en Bresse.

Aintab oder Andeb, Stadt in der Landschaft Commagene in dem syrischen Paschalik Haleb in einem Thale am Seschur. Die Häuser sind auf Hügeln erbaut und haben platte Dächer. Es sind hier Moscheen und ein Kastel. Die Einwohner sind meistens armenische Christen, verfertigen eine Art Konfekt (Dips), das aus Mandeln und Weinhefen besteht, und handeln vorzüglich mit rohen Häuten und Leder. Die umliegende Gegend ist fruchtbar an Aprikosen, Aepfeln, Wein und Bienen, die vortrefflichen Honig liefern.

Aisne, 1) ein beträchtlicher Fluß in Frankreich, entspringt im Departement Marne unfern St. Menehould aus zwei Quellen, wird bei Chateau Portien im Ardennen-Departement schiffbar und vereinigt sich nach einem Laufe von 40 Stunden bei Compiegne mit der Oise. — 2) Departement Frankreichs von 136 Q.M., das einen Theil von Isle de France und der Picardie begreift, zwischen den Departements Norden, Ardennen, Marne, Seine und Marne, Oise, Somme und den Niederlanden liegt, und eine bloß von Hügeln unterbrochene Ebene bildet, von der Aisne, Oise und Somme durchströmt wird, und fruchtbar ist an Getreide, Wein, Flachs ꝛc. Die 445.000 Einwohner haben ansehnliche Viehzucht, verfertigen viel Leinwand, Glas, Spiegel, Eisenwaaren ꝛc. und treiben damit einen bedeutenden Handel, der durch die Kanäle St. Quentin, Crozat, Bohain und Ourcq befördert wird. Die Hauptstadt ist Laon. Andere Städte sind Chateau-Thierry, Soissons und St. Quentin.

Aiwaly war eine neue Stadt in Kleinasien, am Meerbusen von Smyrna, erhob sich an der Stelle, wo einst Kydonia stand, mit 36.000 Einw., meist Griechen, blühte durch Handel und ward von eigenen Obrigkeiten friedlich verwaltet. In dem jetzigen griechischen Freiheitskampfe ward sie am 15. Juni 1821 von den Ipsarioten erobert; allein die Türken verbrannten bei ihrem Abzuge die Stadt, und die unglücklichen Bewohner wanderten aus oder kamen um.

Aix, 1) einst die Hauptstadt der Provenze, jetzt eines Arrondissements des franz. Departements Rohne-Mündungen, liegt in einem anmuthigen Thale an der Arc, mit 5000 Häusern und 23.000 Einwohn. Die Altstadt ist hügelicht und hat krumme, enge Gassen; der neuere Theil der Stadt dagegen ist schön gebaut mit breiten und graden Straßen; offen und frei ist das Quartiere von Orbitelle, worin sich der Cours befindet. Letzterer ist einer der schönsten Straßen, hat zu beiden Seiten pallastähnliche Häuser (worunter viele von Puget, dem französis. Michel Angelo, erbaute), in der Mitte 4 Lindenalleen und 3 Springbrunnen. Die schönen, überall vertheilten Springbrunnen sind eine der größten Zierden der Stadt; man reinigt und erfrischt mit ihrem Wasser die Straßen. Die Metropolitankirche ist ein schönes Gebäude der spitzbogigen Architektur aus dem 14. Jahrh.; außer dieser hat Aix noch mehrere andere Kirchen; aber man darf in ihnen nicht mehr die Meisterstücke der Bildhauerei und Malerei, so wie die herrlichen

Leichendenkmale der Grafen von Provenze suchen, sie sind im wilden Revolutionssturme zerstört worden. Das Rathhaus ist ein schönes Gebäude aus dem 16. Jahrh. im einfachen Style, — Air war die erste Colonie der Römer in Gallien, vom Consul C. Sextius Calvinus um 123 vor Chr. gegründet und wegen den mineralischen Quellen Aque Sextiæ genannt. Der Ruhm ihrer Bäder und die Nähe von Marseille machte die Stadt bald blühend. Air hat viele auffallende Wechsel des Schicksals erlebt. Es wurde nacheinander durch die Burgunder, Westgothen, Franken, Sarazenen und Normanen verwüstet. Später residirten hier mehrere Grafen von Provenze mit ihrem glänzenden Hofe. Unter der Regierung des Königs René Grafen v. Provenze, blühte in Air, die provenzalische Poesie, die Künste und das romantische Ritterthum. Unter Ludwig XI. kam es mit der Provenze an Frankreich, und wurde nun der Sitz eines Parlaments, eines souverainen geistlichen Hofes, 1409 einer Universität, die Heinrich IV. 1603 erneuerte, und 1688 einer Akademie der Wissenschaften. Die vornehmsten Familien der Provinz wohnten hier, und ihre Pracht verbreitete Wohlstand unter den Bewohnern; man fand schöne Kunstkabinette und kostbare Bibliotheken ꝛc. Die Revolution löste alle jene Anstalten auf, manche Manufaktur ging unter, und die Stadt verarmte. Jetzt ist Air noch der Sitz eines Erzbischofs, eines königl. Gerichtshofes, Handelsgerichts ꝛc., hat ein k. Collegium, auf dem Rathhause eine beträchtliche Bibliothek und ein Museum, eine Akademie mit zwei Fakultäten, Klerikalseminar ꝛc. Das ehemals berühmte warme Schwefelwasser wird jetzt nur bei Schleim- und Blutflüssen als heilbringend anerkannt. Es ist lange nicht so heiß, als der Sprudel in Carlsbad. Air hat einige Seiden- und Tuchfabriken, Handel mit Trüffel, Maccaroni, Wein, Südfrüchten, Oel ꝛc. Die Oelgewinnung auf der weiten Feldmark dieser Stadt mit sehr vielen Gärten erhebt sich erst sehr langsam wieder, da ganze Oelbaumspflanzungen durch einige harte Winter und zu unvorsicht'ge Anlage derselben in Niederungen ohne hinreichenden Abfluß überflüssiger Gewässer erfroren sind. Die oft schnell wechselnde Witterung trägt dazu bei, der Stadt den Ruf der Ungesundheit für Gichtkranke zu geben. Mehr Baumpflanzung in der Feldmark könnte dieß Uebel und zugleich die Theurung des Brennholzes vermindern. Geburtsort des gelehrten Peyresc, des Philosophen Marquis d'Argens (dessen ihm von Friedrich II. v. Preußen errichtetes Denkmal in der nun zerstörten Minoritenkirche, jetzt verstümmelt in der Cathedrale aufgestellt ist), der Naturforscher Tournefort und Adanson, des Malers J. H. Vanloo u. m. A. Man sieht nur wenige Reste aus der Römerzeit. In der Nähe dieser Stadt schlug Marius 102 v. Chr. die Teutonen und Ambronen, germanische Völker, welche schon damals Gallien verwüsteten und Italien bedrohten. — Air, Stadt im Herzogthum Savoyen des sardinischen Staats, liegt in einem freundlichen Thale in der Nähe des fischreichen Sees Bourgel, zählt 2100 Einw., und hat berühmte warme Schwefelbäder, deren zwei Hauptquellen schon zu den Zeiten der alten Römer, die Aquas Allobrogum, auch Aquas Gratianas nannten, benutzt wurden. Eine heißt die Schwefel-, die andere die Allaunquelle. Jene hat eine Wärme von 36½, diese von 35 Grad. Beide strömen ungefähr 80 Schritte von einander aus einem Felsen in beträchtlicher Menge hervor, enthalten reichlichen Schwefel und leisten gegen viele Krankheiten gute Dienste, weßhalb hier jährlich wohl 4 — 600 Badegäste zusammen kommen. Die Badehäuser

sind wohl eingerichtet. Zwischen den beiden Bassins, worin sich vor dem Felsen das Wasser der Alaunquelle sammelt, springt ein starker Strahl von gemeinem süßem kaltem Wasser in die Höhe. Ungefähr ¼ Stunde entfernt auf einer Wiese steigen warme Dünste aus einer Oeffnung der Erde. — Man sieht hier noch Denkmäler antiker Baukunst: einen marmornen römischen Bogen, Dampfbäder und Wasserbehälter zum Schwimmen. In der Nähe lag die ehemals berühmte Bernhardiner Abtei Haute-Combe.

Ajaccio, Hauptstadt der französischen Insel Corsika auf der Westküste derselben (41° 55′ N. B.) an der nördlichen Seite des Meerbusens Ajaccio, ist die schönste und beste Stadt der Insel. Sie hat gerade Straßen und viele ansehnliche Gebäude; einen durch eine Citadelle beschützten Hafen, dessen Einfahrt durch vorspringende Felsen nicht ganz sicher ist; Sitz des Präfekten und des Bischofs der Insel, eines Gerichtshofes, Handelsgerichts und einer Akademie, die aber in der gelehrten Welt wenig bekannt ist. Die 7000 kathol. und griech. Einw. haben beträchtliche Korallen- und Sardellenfischereien, mit deren Ausbeute sie einen gewinnreichen Handel treiben. Hier wurde die Familie Buonaparte geboren.

Ajan, s. Aden.

Ajax Oileus, des Oileus, Königs der Lokrer, und der Eriopis Sohn, ein Heerführer vor Troja und Freier der Helena, war berühmt durch Lanzenwerfen, Schnelligkeit und Muth. Er schändete die Kassandra (s. d.) im Tempel der Pallas. Ulysses klagte ihn dieses ruchtlosen Frevels an, er aber reinigte sich durch einen Eid. Dennoch traf ihn die Rache der Göttin und ließ ihn in den Fluthen des Meeres umkommen. Die Lokrer verehren ihn als Heros.

Ajax Telamonius, des Jelamon und der Periböa oder Eryböa Sohn, nach Achilles der schönste und tapferste unter den vor Troja kämpfenden griechischen Helden, zu welchen er als ein Freier der Helena mit 12 Schiffen der Salaminer gegangen war. Sein Schild aus 7 Lagen von Thierhäuten wird besonders gerühmt. Nicht zu reden, aber zu handeln verstand er. Dabei war er gerad, offen, voll edeln Stolzes. Als ihm aber nach Achilles Tode die Waffen derselben, auf welche er wegen seiner Verwandtschaft und Tapferkeit Ansprüche hatte, von Ulysses entzogen wurden, bemächtigte sich Zorn und Wuth seiner Seele, und er stürzte sich verzweiflungsvoll in sein Schwert. Er ward auf dem rhöteischen Vorgebirge begraben und aus seiner Asche soll eine Purpurlilie mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens entsprossen seyn. In seiner Geburtsstadt Salamis ward ihm ein Tempel erbaut und ein jährliches Fest angeordnet.

Ajoer (Ayos; Eyos, Joes), die kühnsten und gefürchtetsten Neger auf der Sklavenküste in Guinea bis Nubien hin, deren König ein Heer von mehr als 100.000 Mann ins Feld stellen kann, und dem der König von Dahome und 10 Andere Tribut geben müssen. Sie verfertigen viele baumwollne Zeuge, und treiben Handel.

Ajourniren oder adjourniren, vertagen, heißt die Sitzungen und Berathschlagungen eines Gerichtshofes, oder einer andern ähnlichen Versammlung auf einen spätern Tag verlegen. Im englischen Parlamente macht man einen Unterschied zwischen Adjournement und Prorogation, indem jenes Wort eine Vertagung bezeichnet, welche nicht allein die Parlamentssitzungen auf eine kürzere Zeit unterbricht, sondern auch vom Hause selbst angeordnet wird; diese aber ist eine Handlung der königlichen Gewalt. — Sonst heißt auch adjourniren,

einen Tag festsetzen, an welchem eine Sache vor Gericht verhandelt werden soll, oder auf einen bestimmten Tag vor Gericht laden.

Akademie, gewöhnlich ein Verein von Gelehrten und Künstlern, die gemeinschaftlich die höhere Ausbildung der Wissenschaft und Kunst sich zum Zweck vorgesetzt haben. Man leitet den Namen von der athenischen Akademie, der Besitzung eines gewissen Akademos her, welche als Kampfschule und als Ort, wo Plato lehrte, berühmt war. Auch bediente man sich des Worts Akademie, um die verschiedenen philosophischen Sekten zu bezeichnen, die in jener Besitzung ihre Lehren vortrugen; in diesem Sinne spricht man von der ersten, zweiten oder mittlern und dritten Akademie, d. i. von den auf einander gefolgten akademischen Sekten, deren Stifter Plato, Arkesilaos und Karides oder Karneades waren. Die erste Anstalt im Alterthum, welche den Namen Akademie nach unsern Begriffen verdient, war die zu Alexandrien. Hier war, durch die Freigebigkeit der Ptolemäer angezogen, ein zahlreicher Verein von Gelehrten versammelt, welche bloß für Erweiterung und Vervollkommnung menschlicher Kenntnisse thätig seyn sollten, leider aber bald in Müßiggang und grammatische Spitzfindigkeit verfielen. Später (s. 100 n. Chr.) stifteten die gelehrten Juden zu Sora, Nahareda und Punnebedito am Euphrat, und die Araber, von Bochara im fernsten Osten bis Cordova in Spanien, viele Akademien. Die Akademie am Hofe Karls des Großen, unter Alkuins Leitung, ging mit des letztern Tod wieder unter, und seitdem finden wir keine eigentliche Akademie wieder bis zu den Zeiten, wo durch die Eroberung Konstantinopels von den Türken mehrere griechische Gelehrte bewogen wurden, nach Italien zu flüchten. Damals legte Lorenz von Medici in Florenz zuerst eine griechische Akademie an, bei welcher Argylopulos, Theodor Gaza und Chalkondylas angestellt wurden. Dann stiftete Cosmus die Platonische Akademie, deren Zweck das Studium der Schriften des Plato und die Wiederherstellung seiner Philosophie war. Zwar waren auch diese Anstalten nicht von dauerndem Bestand, allein andere und immer zahlreichere und umfassendere Akademien traten zunächst in Italien an ihre Stelle. — Zu den wichtigern Akademien gehören in Frankreich: 1) die A. Française, welche 1735 vom Minister, Cardinal Richelieu, für franz. Sprachkunde, Beredsamkeit und Dichtkunst gestiftet wurde. Die Zahl der Mitglieder ward auf 50 bestimmt und aus ihrer Mitte ein Direktor und Kanzler alle zwei Monate, ein Sekretair für immer gewählt. Außer vielen verdienstvollen Arbeiten hat sie ein Wörterbuch der franz. Sprache (zuerst 1694) geliefert. 2) Die A. des inscriptions et médailles, zu Paris 1663 von Colbert gestiftet, für das Studium alter Denkmäler, und für die Verewigung merkwürdiger vaterländischer Ereignisse, durch Münzen, Bildwerke, Inschriften u. s. w. Sie hatte anfangs nur 4 Mitglieder, die aus den Mitgliedern der franz Akad. gewählt waren, aber 1701 wurde das Personal auf 10 Ehrenmitglieder, 10 Associe's, 10 Pensionärs und 10 Eleven festgesetzt. Sie kamen wöchentlich zweimal im Louvre zusammen und hielten jährlich 2 öffentliche Sitzungen. Die Klasse der Eleven fiel später weg. Der König ernannte jährlich ihren Präsidenten und Vicepräsidenten; Sekretär und Schatzmeister behielten ihr Amt lebenslänglich. Denkschriften machen von 1701—1793 50 Quartbände aus. 3) A. der Wissenschaften, A. royale des Sciences, 1666 von Colbert gestiftet, bestand aus 4 Klassen, nämlich Ehrenmitgliedern, wirkliche (besoldete) Mitglieder, Associe's und Zöglinge, wovon die erste 10, jede

der 3 andern oder 20 Personen enthalten sollte. Den Präsidenten ernannte der König aus der ersten Klasse. Aus der zweiten Klasse ward ein Sekretair und Schatzmeister gewählt. Der Herzog Regent schaffte die Klasse der Zöglinge ab und fügte dafür 2 neue Klassen hinzu, wovon die eine 12 Zugeordnete, die andere 6 Associe's enthielt, welche letztere keiner besondern Wissenschaft obzuliegen brauchten. Ferner kam hinzu ein Vicepräsident, den der König jährlich aus der ersten Klasse, und ein Direktor und Subdirektor, die er aus der zweiten Klasse wählte. Neue Erweiterungen wurden 1785 vorgenommen, indem der König Kleon für Naturgeschichte, Ackerbau, Mineralogie und Physik hinzufügte, so daß das Ganze nunmehr aus acht Klassen bestand, die Associe's und Zugeordneten (Adjoints) mit einander verband u. s. w. Diese Akademie hat sich große Verdienste erworben, namentlich durch die von ihr veranstalteten Meridianmessungen. Seit 1699 hat sie, mit wenigen neuern Ausnahmen, bis 1793 jährlich einen Band ihrer Abhandlungen herausgegeben, welche bis dahin eine Reihe von 139 Bänden ausmachen. In dem ebengenannten Jahre wurde sie aufgehoben und an ihre und der übrigen Akademien Stelle trat das Nationalinstitut (s. d.); aber Ludwig XVIII. stellte sie wieder her. 4) Die 1731 gestiftete A. für Chirurgie welche jährlich eine Preisaufgabe bekannt macht und die beste Beantwortung mit einer goldenen Denkmünze von 500 Livres belohnt. 5) Die 1807 zu Paris errichtete celtische A., deren Zweck die Aufklärung der Geschichte, Sitten, Alterthümer und Denkmäler der Celten, vornehmlich in Frankreich, die Etymologie aller europ. Sprachen mit Hülfe des Celto-Bretagnischen, Welschen und Erisischen, und Untersuchungen über den Druidendienst sind. Ihre Schriften erscheinen in Monatsheften unter dem Titel: Mémoire de l'Académie Celtique. Bedeutende Akademien finden sich noch außer Paris in den vornehmsten Städten Frankreichs, z. B. zu Caen seit 1705, zu Toulouse, von deren Schriften der erste Band 1782 erschien, zu Rouen seit 1736, zu Bordeaux seit 1783, zu Soissons seit 1675, zu Amiens seit 1726, zu Lyon seit 1700, zu Montauban seit 1754, zu Amiens seit 1750, zu Dijon seit 1750 u. s. w. — In Italien: 1) die A. der Crusca seit 1582 zu Florenz, welche zuerst durch ihre Angriffe auf Tasso Aufsehen machte. Sie ist berühmt durch ein treffliches Wörterbuch u. a. Verdienste um die italienische Sprache, sowie durch Besorgung ganz richtiger Ausgaben älterer Dichter. 2) Die Acad. bonarum artium et scientariem bononiensis, gestiftet von Clemens d. Eilften für Maler-, Bildhauer und Baukunst, womit später des Grafen Marsigli Institut von 1712 verbunden wurde, und die jetzt auch Mathematik, Medizin, Anatomie, Chemie und Naturgeschichte umfaßt. Sie hat viele treffliche Abhandlungen geliefert und besitzt eine große Naturalien- und Büchersammlung. In Bologna sind noch eine theologische und eine juristische Akad. 3) Die königl. A. zu Neapel besteht seit 1779; ihre Schriften enthalten einige gehaltvolle Untersuchungen über mathematische Gegenstände. 4) Die herkulanische Akad. zu Neapel, gestiftet 1755 von dem Minister Tanucci zur Erklärung der in Herkulanum, Pompeji u. s. w. aufgefundenen alten Denkmäler. Ihre Arbeiten sind seit 1775 unter dem Titel: Antichità di Ercolana erschienen. Noch nennen wir von den italienischen Akademien, den verschiedenen Zweigen der Wissenschaften gewidmet, jene in Turin, Padua, Genua, Cortona, Mailand, Siena, Florenz, Verona, Rom, Rossano, Palermo, von denen allen wir Schriften haben.

Ueberhaupt ist Italien als die eigentliche Pflegerin akademischer Stiftungen anzusehen, deren Jarkins in seinem Katalog 550 aufzählt. — In Spanien stiftete zu Madrid der Herzog von Escalano 1774 eine A. für die Sprache, welche der König im nächsten Jahre bestätigte und mit verschiedenen Vorrechten begabte. Sie hat sich seitdem große Verdienste um die Reinheit und Vervollkommnung der Sprache, besonders durch Ausarbeitung eines Wörterbuchs, erworben. 2) Die A. für Geschichte, 1738 von Philipp V. gestiftet. Sie besteht aus 24 Mitgliedern, und hat mehrere ältere Geschichtswerke theils zum erstenmal, theils in neuen Ausg. bekannt gemacht. — In Portugal 1) die vom König Johann der V. gestiftete A. der königl. portug. Geschichte zu Lissabon, welche außer dem Direktor und Sekretär, 4 Censoren und 15 Mitglieder zählt, bearbeitet die kirchl. und polit. Geschichte Portugals, und wirkt nützlich auf die Nationalsprache. 2) Die 1780 von der Königin Maria gestiftete A. der Wissenschaften des Ackerbaues, der Künste, des Handels und der Oekonomie zu Lissabon, aus 3 Klassen, Naturkunde, Mathematik und National-Literatur bestehend, zählt 60 Mitglieder. Sie hat herausgegeben Memoires de Netteratüra Portugueza, Memorias economicas, auch wissenschaftliche Abhandlungen und eine Colleccao de Livros ine ditos de historia Portugueza. — In Deutschland: die A. naturae curiosorum, die größtentheils aus Aerzten bestand, durch den schweinfurter Physikus, J. L. Bausch, zu Wien 1652 gestiftet und von Kaiser Leopold I. 1670 mit Privilegien versehen. Sie nahm seitdem den Namen Caesareo Leopoldina Naturae Curiosorum Academia an. Sie gab anfangs ihre Schriften einzeln, seit 1684 aber bandweise heraus. Zu Berlin wurde eine A. der Künste und Wissenschaften von König Friedrich I. 1700 gestiftet; Veränderungen wurden vorgenommen in J. 1710, vornehmlich in Beziehung auf den Präsidenten. Die Mitglieder wurden in 4 Klassen getheilt, die erste für Physik, Medizin und Chemie, die zweite für Mathematik, Astronomie und Mechanik, die dritte für die deutsche Geschichte und Sprache, die vierte für orientalische Gelehrsamkeit mit Rücksicht auf Heidenbekehrung. Jede Klasse wählt einen Direktor auf Lebenszeit. Der erste Präsident war der berühmte Leibnitz. Erst unter Friedrich II. kam die Anstalt in wahren Flor, und erhielt viele franz. Gelehrte als Mitglieder. Zweimal jährlich werden öffentliche Sitzungen gehalten, an des Königs Geburtstag und am Tage seiner Thronbesteigung. In letzterer wird eine Preismedaille von 50 Dukaten demjenigen zuerkannt, der die von der Akademie aufgegebene Aufgabe am besten beantwortet hat. Seit jener Zeit sind die Abhandlungen der A. unter dem Titel: Mémoires de l'Académie royale des Sciences et Belles Lettres à Berlin, in einer Reihe von Bden. erschienen. Der jetzige König hat ihr am 24. Januar 1812 neue Statuen gegeben, nach denen Prüfung des vorhandenen Wissenschaftlichen und weitere Forschung im Gebiet der Wissenschaft ihr Zweck ist. Ihre beträchtlichen Einkünfte kommen zum Theil aus dem Calendermonopol, das 1795 an 28.000 Thaler reinen Gewinn brachte. die 1759 errichtete A. der Wissenschaften zu München, wurde 1807, als Baiern zu einem Königreich erhoben wurde, ansehnlich erweitert. Ihre Schriften erschienen unter dem Titel: Abhandl. der baier. Akademie. — In Rußland: die vom K. Peter I. 1724 gestiftete kaiserl. A. der Wissenschaften zu St. Petersburg, welche Catharina I. im folgenden Jahre völlig einrichtete. Sie bestimmte eine jährliche Summe von etwa 30,000 Rubeln für die Erhaltung derselben, 15 ausgezeichnete Ge-

lehrte in verschiedenen Fächern wurden als Akademiker besoldet und führten den Professortitel. Die berühmtesten darunter waren N. und D. Bernoulli, die beiden de Lisles, Bulfinger und Wolf. Unter Elisabeth wurde die A. erweitert und verbessert, auch 1758 eine A. der Künste hinzugefügt, die aber 1764 wieder davon getrennt ward. Das jährliche Einkommen stieg bis auf 60.000 Rubel. Besonders nützlich hat diese A. für die nähere Kenntniß des innern Rußlands gewirkt, indem sie Männer, wie Pallas, Gmelin, Stolberg, Güldenstädt, Klaproth, einzelne Provinzen durchreisen ließ und dadurch die Veranlassung zu vielen trefflichen Werken gab. Die Zahl der wirklichen Mitglieder, außer dem Präsidenten und Direktor, beläuft sich auf 15. Die Akad. hat eine treffliche Sammlung von Büchern und Handschriften, ein kostbares Münzkabinet und eine sehr reiche naturhistorische Sammlung. Die Schriften derselben sind von 1728—1747 in 14 Bdn. unter dem Titel: Commentarii Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitan e dann bis 1777 unter dem Titel: Novi Commentarii, in 20 Bänden erschienen. Seitdem führen sie den Titel: Acta Academiae und jetzt in einer neuen Reihe den Titel: Nova Acta. Die Commentarien sind blos latein., die Akten aber theils lat., theils franz. abgefaßt. — In Schweden: die von König Friedrich I. 1728 zu Upsala und 1749 zu Stockholm gestiftete A. der Wissenschaften, welche letztere aus einer Privatgesellschaft von 6 Gelehrten entstand, unter denen Linné war. Sie bekommt von der Krone keine Jahrgelder und wird von ihren eigenen Mitgliedern geleitet. Nur ein Professor der Experimentalphilosophie und zwei Sekretäre werden aus dem bedeutenden, aus Vermächtnissen und Schenkungen herrührenden Vermögen der Gesellschaft besoldet. Die Präsidentschaft wechselt alle 3 Monat unter den zu Stockholm wohnhaften Mitgliedern. Die in den Sitzungen vorgelesenen Abhandlungen erscheinen gesammelt vierteljährig. Die ersten 40 Bde. bis 1779 heißen die alten, die nachfolgenden die neuen Abhandlungen. Die ökonomischen Schriften erscheinen für sich unter dem Titel: Oeconomica Acta. Jährlich werden Preise in Gelde und goldenen Denkmünzen ausgesetzt. 1799 wurde die Akademie in 7 Klassen getheilt: Staats- und Landwirthschaft, 15 Mitglieder: Handel und mechanische Künste, 15 Mitglieder; Physik und Naturkunde des Auslandes, 15 Mitglieder; Physik und Naturkunde des Inlandes, 15 Mitglieder; Mathematik, 18 Mitglieder; schöne Künste, Geschichte, Sprachen, 12 Mitglieder. Die A. hat den Alleinhandel mit Calendern. — In Dänemark: die königl. A. zu Kopenhagen, unter Christian VI. 1743, aus einem gelehrten Privatvereine entstanden: der König wies ihr ein bestimmtes Einkommen an, und ermächtigte sie, ihre Thätigkeit über die Naturgeschichte, Physik und Mathematik auszudehnen. Sie hat bis jetzt 15 Bde. in dänischer Sprache herausgegeben, von denen einige ins Lateinische übersetzt worden. — In Nordamerika ward 1780 eine A. für Künste und Wissenschaften errichtet. Ihr Zweck ist, die Kenntniß der Alterthümer und Naturgeschichte des Landes zu befördern, den Gebrauch der verschiedenen Naturerzeugnisse zu bestimmen, medizinische Entdeckungen, mathematische Untersuchungen, philosophische Forschungen und Versuche, astronomische, meteorologische und geographische Beobachtungen und Erfindungen für Ackerbau, Manufakturen und Handel zu fördern, und jede Kunst und Wissenschaft zu betreiben, welche den Nutzen, die Ehre, Würde und Wohlfahrt eines freien, unabhängigen und tugendhaften Volkes vermehren kann. Die Zahl der

Mitglieder darf nicht unter vierzig und nicht über zweihundert seyn. Der erste Band ihrer Abhandlungen erschien zu Boston im Jahr 1785. — Im Zweck gleichen die A. den später gegründeten Gesellschaften der Wissenschaften, nur liefern letztere den gelehrten Mitgliedern keine Gehalte und sind dagegen in ihrem Wirken von den Regierungen unabhängiger, wenn auch nicht ohne Schutz oder Aufsicht ihres Staats. Berühmt sind die Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen, 1750 gestiftet, und die königl. Gesellsch. der Wissenschaften zu London, 1645 gestiftet, Dublin (1730), die literarische und philosophische Gesellschaft zu Manchester (1781), die gelehrten Gesellschaften zu Harlem, Vließingen, Rotterdam, Brüssel, Amsterdam, Kopenhagen, Upsala u. s. w. Aus Europa gingen sie auch nach andern Welttheilen über. In Asien eine Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Batavia (seit 1778) und eine Gesellschaft der Wissenschaften zu Calcutta in Bengalen (seit 1784) und zu Bombai, welchen wir die wichtigsten Aufschlüsse über Indien und den Geist des Orients überhaupt verdanken. Amerika hat seit 1769 eine philosophische Gesellschaft zu Philadelphia, u. m. a. — Akademie wird in Deutschland auch als gleichbedeutend mit Universität (s. d.) gebraucht. — 3) Unter Akademien versteht man ferner die Zeichnungen (Akademiestücke) der Zöglinge auf den Kunstschulen. — Musikalische Akademien nennt man nicht blos Versammlungen von Tonkünstler und Musikfreunden zur Beförderung ihrer Kunst, sondern in neuerer Zeit auch bisweilen Konzerte der Künstler und Musikliebhaber. — Ueber die Kunstakademien s. d. bes. Art.

Akademie, s. Plato und Neuplatoniker.

Akarnanien (Xeromero, früher Kuretib), eine Hauptprovinz von Hellas, gegen W. n. S. ans jonische Meer, gegen N. an den ambrak. Meerbusen, gegen O. an Epirus grenzend, und von Aetolien durch den Achelous getrennt. Ursprünglich war sie bewohnt von den aus Aetolien vertriebenen Kureten. (2660 v. Chr.), und im Westen von Lelegern und Telobörn. Das Land erhielt seinen Namen von Akarnan, dem Sohn Alkmäon's, des Anführers der Epigonen vor Theben, die sich sammt seinem Vater um 2390 v. Chr. dort niedergelassen hatte. Einen Theil von Akarnanien besaß auch der bekannte Ulysses. Es war dieses Land ziemlich gut angebaut, hatte viele Städte und eine große Menge Dörfer. Die Einwohner hatten den Ruf der Klugheit und Tapferkeit. Man findet sie oft in Kriegen, bald mit den Aetoliern, bald mit den Mazedoniern, begriffen. Im peloponnesischen Kriege waren sie größtentheils auf der Seite der Athenienser. Von monarchischer Verfassung gingen die Städte Akarnaniens (ungewiß wie früh) in republikanische über. Im mazedonischen Zeitalter standen sie in einem beständig dauernden Bunde. Nach Alexander dem Großen mußten sie oft mit dem ätol. Bunde Krieg führen, und in einem derselben schickten sie alle Weiber, Kinder und wehrlose Leute nach Epirus und schwuren einen Eid, nicht eher wieder in ihre Wohnungen zurückzukehren, bis sie ihre Feinde besiegt hätten. Die bekanntesten Städte waren: Argos mit dem Beinamen des Amphilogischen, Leukas und Actium (s. d.)

Akazie (Acacia), eine Pflanzengattung von vielen Arten, gehört in die natürliche Familie der hülsentragenden Bäume. Die meisten wachsen baum- oder strauchartig, und kommen zwischen den Wendekreisen, in Ost- und Westindien und Afrika vor; doch gibt es eine bedeutende Anzahl in Neuholland. Zwei wachsen in Nordamerika

und eine im nördlichen Persien. Alle diese Arten tragen knopfförmige Blüthen von der Größe der Erbsen, woran man nichts als Staubfäden sieht, die von gelblicher Farbe über die Kelche und Corollen weit hervorragen. Die Akazien mit einfachem Laube, die man besser blattlos nennt, werden bloß zur Zierde in Gewächshäusern gezogen, wo sie mit einer Temperatur von 40—60° Fahr. zufrieden sind, auch bei guter Behandlung leicht blühen und Früchte ansetzen. Unter den übrigen, mit gefiedertem oder zusammengesetztem Laube, sind die interessantesten folgende: 1) Acacia scandeus Wild., eine kletternde Pflanze in Ost- und Westindien, mit gepaarten gefiederten Blättern, deren gemeinschaftlicher Stiel sich in eine einfache Gabel endigt, die an den höchsten Bäumen hinauf klettert und sie fest mit einander verschlingt. Kann das Gewächs keine Bäume mehr erreichen, so läßt es seine Reben herabfallen, die alsdann die schönsten und dicksten Laubgewinde bilden. Die Blumen stehen in dichten Aehren, und sind von gelblich grüner Farbe, die Hülsen sind 3—4 Fuß in der Länge und ½ Fuß breit. Hierhin findet man herzförmige Bohnen (St. Thomas-Bohnen), die 2 Zoll lang und breit und auf Java und Sumatra, wie Kastanien, geröstet und gegessen werden. 2) Acacia vera Wild. oder Mimoso nilotica L. der wahre Gummibaum, der das arabische Gummi s. d.) liefert. 3) Acacia Sénégal Wild., mit dreifachen Dornen an der Einfügungsstelle der Blätter, von denen der mittlere zurückgebogen ist, mit doppelt gefiedertem Laube und zottiger Hülse. Sie wächst baumartig in großen Wäldern am Senegal und Gambia im heißen Afrika. Diese Art liefert ebenfalls das arab. Gummi, unter dem Namen Siung, welches farblos und durchsichtig ist: der Hauptgegenstand des Handels der Kolonien in Senegambien. 4) Acacia arabica Willd, ist sehr nahe mit beiden verwandt. Sie wächst in Arabien, Aegypten und Ostindien. Ihr Holz ist ganz ungemein dauerhaft, und wurde daher im Alterthume schon sehr gesucht. 4) Acacia Arabica gummifera Wild. wächst im nördlichen Afrika bei Mogadore, gibt ein ähnliches Gummi als die vorigen, zeichnet sich aber durch gepaart-gefiederter Blätter aus; die einzelnen Blättchen sind linienförmig und stumpf. In den Blattachseln stehen zwei starke Dornen, einen halben Zoll lang. Die Blütrauben sind länglich und kommen aus den Blattachseln. Die Hülsen sind 4 Zoll lang, gegliedert und filzig. 6) Acacia catescha Wild., mit hackenförmigen Stacheln in den Blattachsen, doppelt gefiederten Blättern, die, nebst den Blattstielen, mit graulichen weichen Härchen besetzt sind, mit einer eingedrückten Drüse auf dem gemeinschaftlichen Blattstiel und cylindrischen Blüthenähren in den Blattachseln. Dieser Baum wächst in Ostindien. Aus dem Holze desselben wird durch Kochen mit Wasser die Substanz herausgezogen, die man selbst zum Gerben gebraucht und die der Fäulniß widersteht. Ueberall machen zwischen den Wendekreisen die dortigen Akatien die undurchdringlichsten Waldungen aus. — Der unechte Akazienbaum (robinia pseudo-acacia) verschönert unsre Lusthaine durch sein gefiedertes Laub und seine duftende weißen Blüthentrauben, aber auch als Nußbaum empfiehlt er sich, durch schnellen Wachsthum in leichtem Boden, und bei einigem Schutze gegen Winde, da seine starke Belaubung ihn brüchig macht, durch Rasenbildung, auf dürrem Sande, den er leicht beschattet. Zum Brande ist dieß Holz noch besser als Buchenholz, auch als Kopfholz läßt sich der Baum behandeln und bei der Stallfütterung zum Viehfutter benutzen, eben so zu Bauholz. Es wird

nach dem Austrocknen außerordentlich fest und hart, ist weder der Fäulniß noch dem Wurmfraß unterworfen. Dieser vorzüglichen Eigenschaften wegen geben die starken Stämme dauerhafte Schwellen unter Gebäude, und sind zum Grund und Wasserbau zu benutzen; seiner Schwere wegen kann aber das Holz nur in die untern Stockwerke verwendet werden. Zu Werkholz für Wagner, Schreiner, Drechsler und andere Holzarbeiter ist es sehr zu empfehlen.

Akbar (Achbar, Agbar, Dschelal et Dien Mahmed), der größte Fürst, dessen sich Indien und ganz Asien in neuern Zeiten rühmen kann. Er wurde im J. der Flucht 949 (1553 d. christl. Z.) zu Armerket geboren, und bestieg nach seines Vaters Humajun Tode, 13 Jahr alt, unter der Vormundschaft Beyrams, seines Ministers, den Thron. Mit ausgezeichneter Tapferkeit besiegte er seine Feinde und die Aufrührer seines Reichs, unter denen Beyram sich selbst befand. Die seltenste Milde bezeichnete dabei alle seine Schritte. Aber ungeachtet unaufhörliche Unruhen ihn nöthigten, stets an der Spitze seiner Heere sich in die verschiedenen Provinzen seines Reichs zu begeben, so liebte er doch die Wissenschaften, vorzüglich die Geschichte, und war unablässig mit der innern Verwaltung seines Reiches beschäftigt. Er verordnete Untersuchungen über die Bevölkerung, die Natur und Gewerberzeugnisse jeder Provinz. Das Ergebniß dieser statistischen Arbeiten faßte sein Minister Abul-Fazl in einem Werke zusammen, das den Titel: Ajin, Akberi führt, ins Englische übersetzt worden ist, (Calcutta, 1783—86, 3 B. und nachgedruckt in London) und die wichtigsten Nachrichten enthält. Akbar starb nach einer 49jährigen Regierung (1604). Noch jetzt ist sein prächtiges Grabmal unweit Agra, mit der einfachen Inschrift: Akbar, ein Gegenstand der Bewunderung.

Akenside, (Mark), geb. 1721 zu Newcastle an der Tyne, studirte anfangs zu Edinburgh Theologie, dann Medizin, und widmete seine Mußestunden der Poesie. 1741—44 studirte er in Leyden, wo er die mediz. Doktorwürde erhielt. Er praktizirte hierauf in seinem Vaterlande zu Nordhampton, Hampstead und endlich zu London. Hier wurde er in die k. Akademie der Wissenschaften sowie ins Collegium der Aerzte aufgenommen, und von der Königin zu ihrem Leibarzt erwählt. Dabei zeichnete er sich als lyrischer und didaktischer Dichter vortheilhaft aus. Er starb 1770. Das vorzüglichste Werk dieses philosophischen Arztes ist das unbeendet gebliebene Lehrgedicht the Pleasures of Imagination, 3 Gesänge, 1743. Er belebte in demselben einen abstrakten Gegenstand der psychologischen Forschung durch lyrische Fruchtbarkeit der Phantasie und versinnlichte seine Betrachtungen in blühender vollendet schöner Sprache.

Akkiermann oder Ackerman, pol. Bialogrod (Weißenburg), bei den Römern Julia alba eine jetzt russische Festung in Bessarabien, am rechten Ufer des Dniesterbusens, unweit seiner Mündung ins schwarze Meer, auf einer Landspitze, wodurch die Stadt ein Dreieck bildet, dessen zwei kürzere Seiten am Wasser liegen. Hier ist sie mit einer doppelten starken Mauer umgeben, an der längeren Landspitze aber mit einem hohen und breiten Hauptwalle mit 5 Bastionen und tiefen Graben. Sie hat auf einer beherrschenden Anhöhe ein sehr festes Schloß, einen Hafen, Schiffswerft ꝛc. Die 12.000 Einwohner, Armenier, Moldauer, Juden, leben meist von der Wein- und Salzgewinnung, treiben außerdem Fischerei und lebhaften Handel. Das Salz geht nach Polen. Zwischen der Stadt und dem Dniesterbusen besitzen die Einwohner über 800 Weingärten. Entfernt von Akkier-

mann ist alles Steppe, weil die Menschenhände fehlen. — Ueber den Traktat von Akkiermann, s. Bucharest und Moldau und Wallachei.

Akridophagen, s. Heuschreckenfresser.

Akrisios, König von Argos, Sohn des Abas und Enkel des Lynkeos. Mit seinem Bruder Prätos hatte er verschiedene Streitigkeiten wegen der Herrschaft. Das Orakel hatte ihm geweissaget, daß sein Enkel ihn tödten würde. Er verschloß daher seine einzige Tochter Danae nebst ihrer Amme in einen ehernen Thurm, mit dem Befehl, keine Mannsperson zu ihr zu lassen. Allein Zeus verliebte sich in sie, verwandelte sich in einen goldenen Regen, und kam so durch die Oeffnung des Daches zu ihr. Sie gebar darauf den Perseus (s. d.). Sobald Akrisios davon Nachricht erhalten hatte, sperrte er ihn nebst der Mutter in einen hölzernen Kasten, und ließ sie ins Meer werfen. Allein die Meergöttinnen schützten sie, und ließen den Kasten an der kleinen Insel Seriphos landen, wo Polydektes als König regierte, dessen Bruder Diktys die Unglücklichen rettete, und den Perseus im Tempel der Pallas erziehen ließ. Nach vielen Heldenthaten erfuhr Perseus, daß sein Großvater Akrisios von seinem Bruder Prätos des Reichs beraubt worden. Er eilte mit seiner Gemahlin Andromeda hin, ihm zu helfen, und war auch so glücklich, seinen Großvater wieder in sein Reich einzusetzen, und seinen Dank und ganze Freundschaft sich zu erwerben. Dennoch ging das Orakel in Erfüllung. Bei einem feierlichen Kampfspiele traf es sich, daß der vom Perseus fortgeschleuderte Diskus, wie von einem unsichtbaren Wesen gelenkt, den Akrisios an den Kopf traf und ihn tödtete, worüber Perseus in eine solche Schwermuth gerieth, daß er das Reich Tyrinth an den Sohn des Prätos vertauschte. Nach Strabo soll Akrisios das Gericht der Amphiktionen gestiftet haben. Sein Grabmal war im Tempel der Pallas zu Larissa.

Akroamatische Lehrart heißt die zusammenhängende systematische Vortragsweise einer Wissenschaft im Gegensatz der erotematischen, wo der Lehrling den Lehrer mit Fragen unterbrechen kann, oder der katechetischen, Sokratischen.

Akromonogrammatisch heißt ein Gedicht, wenn die Verse jedesmal mit dem letzten Buchstaben des vorhergehenden Verses angehen.

Akrostichon, s. Acrostichon.

Aktäon, ein Sohn der Autione (der vierten Tochter des Kadmus) und des Aristäus. Er war ein Jäger, verachtete den Dienst der Diana, und hielt sich für geschickter in der Jagd als diese Göttin. Einst belauschte er Dianen, als sie sich mit ihren Nymphen nackend im Bade befand. Dadurch wurde ihre jungfräuliche Schamhaftigkeit so beleidigt, daß sie ihm Wasser ins Gesicht spritzte, und, mit den Worten: „Geh' hin, und rühme dich, Dianen nackend gesehen zu haben!“ in einen Hirsch verwandelte, worauf er von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde.

Akuscha, Freistaat in der asiat. Landschaft Lesghistan, am Ursprung des Terkali-Osen. Von den 18.000 Familien, die eine eigne Mundart sprechen, leben 1000 in dem Hauptort Akuscha, die übrigen in 34 Dörfern. Sie haben wenig Ackerbau, aber große Viehzucht, besonders in Schaafen. Merkwürdig ist, daß dieser Gebirgsstamm in einer Konföderation von mehreren Unterstämmen (Butta's ge-

nannt) besteht, deren rathgebende Vorsteher, ohne Geburtsunterschied gewählt, einzeln mit den Geschäftsträgern anderer lesghisch-kaukasischer Fürsten oder Stämme verhandeln dürfen. Die Akuschaer streiten, den Schamchal von Tarchu, ihren mächtigen Nachbar und Lehnsherrn, ausgenommen, gegen jeden, der sie bezahlt.

Akustik. s. Schall.

Alabama, ein großer Strom Nordamerika's in Georgien entspringt beim Hiwassi, einem Arme des Tenneſſiflusses. Er wendet sich nach südwest, nimmt eine Menge Flüsse und reißende Bergströme, unter andern den Salapuse und Kusau auf, und erhält nun den Namen Alabama. Nach einem Laufe von 80 deutschen Meilen vereinigt er sich mit dem eben so großen Tombigbi und heißt dann Mobile. Drei Meilen weiter trennt sich jedoch diese Wassermasse wieder, und der östl. Arm heißt abermals Alabama, bis er nach der Aufnahme mehrerer Flüsse in Westflorida den Namen Teusaw bekommt und nun in den merikan. Meerbusen sich stürzt. In diesen letztern strömt 5 Meilen davon auch der westliche Arm, der Mobile. Beide Arme sind schiffbar. — 2) Seit 1819 ein Freistaat in der Union der nordamerikan. Staaten, liegt zwischen Tennessee, Georgien, Florida, dem merikan. Meerbusen und dem Missisippi, und enthält auf 2382 Q. M. 128,000 Einw., wovon an 900 freie Farbige und über 40,000 Sklaven. Diese weite und fruchtbare Hochebene hat im N. die Fortsetzung des Apalachengebirges und wird von dem Alabama und seinen Nebenflüssen durchströmt. In unsern Tagen wurde die Gegend besonders dadurch merkwürdig, daß nach Napoleons zweitem Sturze viele aus ihrem Vaterlande ausgewanderte Anhänger desselben hier von den vereinigten Staaten Nordamerika's zur Anlegung einer Kolonie Ländereien erwarben, welche sie aber wieder verließen, um sich in der Provinz Texas eine Niederlassung zu gründen, die sehr bald durch die span. Truppen Mexico's vernichtet wurde. Der Staat hat die Verfassung der übrigen (s. Vereinigte Staaten,) sendet 2 Senatoren und 2 Deputirte zum Kongresse und ist in 33 Grafschaften vertheilt. Die Hauptstadt ist Cahawba mit 1200 Häusern, dem Staatenhaus und (seit Mai 1828) einer höhern Lehranstalt.

Alabaster ist ein feiner gypsartiger Stein, der sich vom Gyps darin unterscheidet daß er sich poliren läßt. Von den Alten wurde dieser Stein zu dem Marmor gerechnet, von dem er sich jedoch durch seine Weichheit unterscheidet. Es gibt weißen, schwarzgefleckten, röthlichen oder Onychit, grauen Alabastrit, bläulichen u. dgl. m. Die schönste und beste Art ist unstreitig der weiße. Man hat ihn zuerst in den arab. Gebirgen entdeckt, dann in Aegypten in Syrien ꝛc. Man trifft ihn ferner an mehrern Orten Italiens (wo vorzüglich der von Monteacuto, seiner Weiße und Größe wegen, sich auszeichnet) und Frankreichs; in Deutschland ist Thüringen das wahre Vaterland des Alabasters, namentlich die Gegenden bei Nordhausen, in der Grafschaft Hohenstein, Stolberg, bei Weißenfels ꝛc. Zu Nordhausen wissen die Alabasterer ihm einen solchen Goldfirniß zu geben, daß es wie vergoldet aussieht. Gröden in Tirol liefert eine große Menge Kunstsachen aus Alabaster, die nach Portugall u. s. w. verfahren werden. Zu Nürnberg wird ebenfalls viel Alabaster verarbeitet; man schneidet daraus Kreuzbilder und andere Figuren, wie auch Krüge, Becher Leuchter, Flaschen, Schlüsseln, Salzfässer, Tabacksdosen, Zaminverzierungen und allerhand andere Sachen, die mit unterschiedlichen Farben schön gebeizt werden. Ein Gleiches geschieht auch zu

Volterra im Toskanischen. Was bei solchen Arbeiten abfällt, wird unter dem Namen Stucco zu Gyps gebrannt. In der Medizin bereitet man die bekannte Alabastersalbe.

Alais, Handelsstadt und Bezirkshauptort im franz. Departement Gard, am Gardon und am Fluß der Seveunen, hat ein Fort, um welches sich die städtische Promenade ausbreitet, mit 10.000 Einw. in 1800 Häusern, ist der Sitz eines Handelsgerichts; hat Manufakturen in seidnen Strümpfen, wovon jährlich 3600 Dutzend verfertigt werden, in Seidenband, Sergen, Ratinen, eine Glashütte, eine schwarze Steingutfabrik und eine Vitriolsiederei. Man schreibt der Stadt ein hohes Alterthum zu. Schon unter Cäsar soll sie als Alesia geblühet haben. Nahe bei der Stadt liegen die beiden unter dem Namen Sources de Daniel bekannten Mineralbäder la Comtesa und la Marquise, beides stahlhaltige Wasser.

Alamanni (Ludwig), ein durch Schönheit und Wohlklang seiner reimlosen Verse berühmter Dichter, geboren 1475 aus einem adeligen Geschlechte in Florenz, trat schon in früher Jugend mit Rucellai, Trissino und andern eifrigen Beförderern des Studiums der Alten in eine freundschaftliche Verbindung. Durch Geburt sowohl, als Verdienst, wurde er dem Cardinal Julius von Medici bekannt, der unter der letzten Hälfte der Regierung Pabst Leo des Zehnten in dessen Namen Florenz beherrschte, und ihn liebgewann. Weil er aber eine Ungerechtigkeit erlitten zu haben glaubte, trat er einer Verschwörung gegen das Leben desselben bei. Der Plan ward entdeckt, und Alamanni mußte sich durch die Flucht retten. Nach mancherlei Glückswechsel und unter fortwährender Theilnehmung an den Unruhen in Florenz, ließ er sich endlich in Frankreich wohnhaft nieder, wo ihn Franz der Erste, als ein großer Freund von ital. Gedichten, sehr gnädig aufnahm, mit dem Orden des heil. Michael beehrte und bei wichtigen Gesandschaften brauchte. Bei Heinrich von Orleans (nachmals Heinrich d. Zweiten) Vermählung mit Catharina von Medici, wurde Alamanni mit einer reichen Besoldung zu ihrem Hofmeister angestellt. Er ward später zu mehrern Unterhandlungen gebraucht. Alamanni starb 1556 zu Amboise. Er hat Ecklogen, Psalmen, Satyren, Elegien, Fabeln, Epigramme u. s. w. zum Theil in reimlosen Versen gedichtet; aber den meisten Beifall hat sein Lehrgedicht über den Ackerbau (la Coltivazione) gefunden, welches sechs Bücher in reimlosen Versen ausmacht. Der Verfasser scheint mehr mit Virgil um den Preis ringen, als ihm nachahmen zu wollen; seine Schreibart ist sehr schön und rein, er verräth dabei tiefe Kenntniß seines Gegenstandes, und manche Stellen des Werkes halten vollkommen die Vergleichung mit dem römischen Dichter aus. Auch sein Trauerspiel Antigone, aus Sophokles übersetzt, wird von Fontanini für eines der besten in italienischer Sprache erklärt. Ferner schrieb er: Girone il Gortes, ein Heldengedicht in 24 Gesängen, nach einem franz. Gedicht gleichen Namens; la Avarchide, ein episches Gedicht, worin er in nachahmung des Homer die Belagerung der Hauptstadt von Savoyen, Bourges (Avaricum) erzählt, ebenfalls in 24 Gesängen; Floria, ein Lustspiel in sogenannten versi sdruccioli, und eine Anzahl Epigramme. Zu oft fehlt seinen Werken Kraft und dichterischer Schwung.

Aland, fischreicher Fluß in der preuß. Provinz Sachsen, Kreis Osterburg des magdeb. Regierungsbezirks, entspringt beim Dorfe Röbel auf einem Bauerhofe, läuft Werben vorbei nach Seehausen, wo er schiffbar wird, die Biese aufnimmt, und endlich bei Schnackenburg

im Lüneburgischen sich mit der Elbe vereinigt. Wegen zu geringen Falls hatte er viele Moräste zu durchkreuzen. Die auf nützliche Landesverbesserungen aufmerksame preußische Regierung beengte das Bett und bedeichte solches einige Meilen, wodurch seit 1782 über 25.000 Morgen trefflichen Landes urbar gemacht wurden und nun eine reiche Vegetation haben.

Aland (spr. Oland), eine Inselgruppe im bothnischen Meerbusen 59° 47′ — 60° 32′ N. Br. 36° 57′ — 39° 47′ O. L.), besteht aus einer großen Insel, das feste oder eigentliche Alund genannt (hier ward von den Rußen eine Stadt angelegt), und eine Menge kleinerer Inseln, von denen viele unbewohnbare Klippen sind; überhaupt sind fast alle Inseln sehr bergig; mehr denn 80 sind bewohnt. Aland, die größte Insel, ist fast rund von Gestalt und hat 10 M. im Umfange, mit 9000 Einw. Hierauf folgen Lemland, Ekerö, Rumlinge, Lumparland, Wardö, Hummersön, Eegerön, Eoklinge, Helsön und Sattunga. Die bedeutendsten Bergketten sind die Getaberge im Pastorat Finström und der Asgärdaberg im Kirchspiel Saltvik. Die Bergart besteht aus rohem grobwürflichem Granit. Der Boden ist sehr steinigt, die Erdoberfläche oft nur sehr dünne, so daß in trocknen Sommern an einigen Orten das Korn leicht verdorrt. Ackerbau, Seehunds- und Heringsfang nebst Frachtfahrt zur See ernährt die Bewohner dieser Inseln. Fichten, Föhren, Erlen und Haseln, so nördlich das Klima auch ist, machen den Baumwuchs aus. Der Holzschlag zum Verkauf deckt aber nicht die Bedürfnisse der Einwohner. Obstbäume sieht man fast nicht mehr. Die 14.000 Einwohner sprechen Schwedisch; im Ganzen sind sie wohlhabend und geschickte und muthige Seeleute; ihre Kleidung ist reinlich; ihre Wohnungen sind hell und geräumig. Die Weiber treiben mit goldenen Ringen großen Aufwand. Die Inseln enthalten 8 Pastorate, welche aus 15 Kirchspielen bestehen. Die Insel Ekerö an der schwed. Seite hat ein Postamt nebst der vorliegenden Klippe Signilsskär einen Telegraphen. An guten Häfen haben die Inseln keinen Mangel. Im Jahr 1809 ging diese Inselgruppe mit Finnland zur russischen Souveränetät über. Der frühe Bruch des Eises im Frühjahre, das späte Einfrieren der Schiffe im Herbst auf den Rheden und in den Häfen der Alandinseln, wegen des starken Stroms, welcher sich dort aus dem bothnischen und aus dem finnischen Meerbusen kreuzt, die leichte Beobachtung der in den Mälersee gegenüber einlaufenden Schiffe und der schwed. Küstenfahrt längs dem rechten bothnischen Meergestade, laden die russische Regierung ein, die Alandsinseln zur Hauptstation der russischen Scheerenflotte zu machen, die dort in den befestigten Häfen ganz sicher liegt.

Alanen, ein weit verbreitetes sarmatisches und skythisches Volk der alten Erdkunde. Sie waren furchtbare Reiter, und Arrian schrieb sogar eine Abhandlung von der Taktik gegen die Alanen. Den Römern wurden sie zuerst unter Vespasianus Regierung bekannt, als sie aus der asowischen Gegend und aus dem Kaukasus, ihrem alten Wohnsitz, nach Medien und Armenien fielen, und den parthischen Monarchen nöthigten, römische Hülfe zu suchen, wozu Domitianus bestimmt wurde. Bald aber begnügten sie sich nicht einmal mit den Steppen am Boristhenes oder Dnepr, wo sie schon Plinius kennt, sondern sandten ihre schnelle Reiterei bis zur Donau, daher Claudian von ihnen zu singen hat. Nun erscheinen die bisher asiatischen Alanen als europäische. Sie durchziehen, wahrscheinlich von den Hunnen

gedrängt, die sie wenigstens zur Zeit Attila's am Don zu einer gewaltsamen Vereinigung nöthigen, schon 406 die Gegend von der Donau bis zum Rhein, um vereint mit den Vandalen sich Galliens zu bemächtigen, von da 459 unter dem Fürsten Utaces (dem Nachfolger eines Respendials) nach Spanien (Carthagena), Lusitanien. Als sie hier Wallia, der Westgothen König, besiegte (418), sollen sie sich dem röm. Kaiser Honorius unterworfen haben. Dann erscheinen sie als Bundesgenossen Attila's (451); weit entfernt aber sich nach dessen Tode gänzlich zu zerstreuen, kommen noch 464 Alanen in Italien vor, welche Ricimer bei Bergamo bekämpft. — Die byzantinischen Schriftsteller sowohl als diese orientalischen eröffnen uns im Mittelalter von Neuem das Land der Alanen, auf den kaukasischen Gebirgen am kaspischen Meer, in Lesghistan, Daghestan, Schirwan; ein Beweis, daß sie ihre alten Wohnsitze nicht ganz verlassen hatten; und statt des alten Albaniens, welches Strabo beschreibt (s. Albania), tritt nun das Land Allan auf. Von Zeit zu Zeit werden sie aber auch weiße Hunnen genannt, welches einer falschen Uebersetzung (von Albanus) zuzuschreiben ist, und durch die Vermischung der Hunnen mit Alanen gerechtfertigt schien. Unter einzelnen kaukasischen Völkern finden sich noch Reste der Alanen, dahin gehören die kistischen Karabulaken, deren Sprache nach Pallas, Bemerkungen sie verräth, und die mit den Kisten verwandten Tuschi, welche nach alanischer Art noch zwei Zipfel Haare über die Ohren des beschoornen Kopfes wachsen lassen.

Alanquer, Alenquer, Villa und Hauptort der Correicao gleiches Namens in der portug. Provinz Estremadura, an der Mündung des gleichnahmigen Flusses in den Tejo, zwischen Lissabon und Leiria, mit einem weitläufigen, der Königin zuständigem Gebiete. Er hat 300 Häuser, 1600 Einw., 5 Kirchen, 3 Klöster, ein Hospital, ein Armenhaus, Wein-, Citronen-, Kirschenbau und eine Handelsmesse, und ist einer der Hauptvertheidigungspunkte von Lissabon.

Alanisches Gebirge (mons alaunus), wolchonskscher Wald oder Wolgahöhe, im innern europ. Rußland, eigentlich eine bewaldete Anhöhe, 56° B. verbreitet mehrere Landrücken ost- und südwärts; Abtheilungen desselben sind die waldaischen und duderhofischen Gebirge. Es liegt zwischen den Gouvernements St. Petersburg, Moskau, Twer und Tula, und geht von der Quelle des Dnepr (südwestlich von Rzew) mit einem nordwestwärts gewandten Bogen um die Quelle der Wolga und den Seligerosee bis zum Kanal von Wiszney Woloczok, hat einen breiten flachen Rücken ohne Berge, ist in seinen höchsten Punkten nur 790 F. über dem Meere erhaben, und senkt sich nach allen Seiten ganz allmählig, außer nördlich gegen Waldai, wo es, ohne sehr steil zu seyn, doch die stärkste Senkung hat, und aus weniger bewachsenen sandigen Berggruppen besteht, die mit zahllosen Granitsteinen bedeckt sind. Auf diesem Gebirge sind in einer Entfernung von 35 Stunden, die Quellen der Flüsse Wolchow Wolga, Dnepr, Düna, Don, Oka, Lowat, Pola u. a.; es scheidet hier die Gewässer der Ostsee von denen des kasp. und schw. Meeres. Das alanische Gebirge besteht in seinem Innern aus Schiefer, Kalk- und Sandsteinflözen, und ist reich an Kalk, Vitriol, Eisen und Steinkohlen. Es ist nicht mehr so dicht bewaldet, als es gewöhnlich beschrieben wird, und hat zwischen seinen Wäldern mehrere Dörfer und freie angebaute Stellen.

Alant, ein Kraut aus dem Geschlechte der Aster, das meistens

an feuchten und schattenreichen Orten auf Wiesen wächst, aber auch in Gärten gepflanzt wird. Die Blumen sind regelmäßig zusammengesetzt mit sternförmigem Rande, die Samen aber wollicht. Es blühet im Julius. Der Stengel wird ein Paar Ellen hoch, und bisweilen noch höher, ist dabei dick und behaart. Die Wurzel ist ästig, dick, sieht äußerlich gelb, oder grau aus, inwendig aber weiß. Anfänglich ist der Geschmack von ihr etwas ranzicht und klebericht, zuletzt aber bitter und gewürzhaft. Getrocknet riecht sie wie Violen. Man sammelt sie, noch ehe sie in Stengel schießt, und verbraucht den Artikel häufig in Apotheken, als ein kräftig einschneidendes und zertheilendes Mittel, das gegen manche Brustzufälle wirksam ist. Auch die Konditors machen sie stark ein, und die Weinschenken bereiten davon den Alantwein. Dieser gehört unter die stark schleimauflösenden, den stokkenden Monatsblutfluß, so wie den Schleimauswurf aus den Lungen befördernden und unter die hitzigen, schweiß- und harntreibenden Arzneimittel, die als Hausmittel oft gemißbraucht werden.

Alarich, einer der berühmtesten Könige der Gothen, welcher zum Sturze des westl. Römerreichs Vieles beitrug, dabei sich aber durch Menschlichkeit vor andern Erobern auszeichnete. Er hatte schon seine Talente und seinen Muth bei verschiedenen Gelegenheiten glänzend bewährt, als er von dem furchtbaren Gothenheere am nördl. Donauufer zum Anführer erkoren wurde (395 n. Chr.), um die Römer zu bekriegen. Aus den längst verwüsteten Provinzen Mösiens und Thraciens zog Alarich (396) durch Macedonien nach Griechenland. Er gieng ohne Widerstand durch den Termophylenpaß über die korinth. Landenge, eroberte die meisten Städte von Hellas und vom Peloponnes, würgte, raubte, zerstörte mit schonungsloser Wuth. Stilicho, der Reichsverweser in Westrom, eilte übers Meer dem blutenden Griechenland zu Hülfe, schloß das goth. Heer in den Gebirgen Arkadiens ein; aber der wachsame und kühne Alarich entkam mit seinen Gefangenen und seiner Beute nach Epirus. Die Minister des öström. Kaisers Arkadius, welchen Alarichs Größe minder gefährlich, als jene des verhaßten Stilicho schien, beeilten sich, einen Frieden mit jenem zu schließen, wodurch derselbe zum Präfekt des östl. Illyrikums ernannt ward (398). Sofort ließ Alarich seine Truppen aus den röm. Zeughäusern mit Waffen versehen, preßte beiden Reichen Tribut und Geschenke ab, ließ sich — der Glanz seiner Thaten rechtfertigte solches — von seinen dankbaren Kriegern feierlich zum König der Westgothen erklären, und beschloß endlich, nach kluger Wägung der Umstände, den Angriff auf die Abendländer, wo ihm ein leichter Sieg und ein größerer Preis zu winken schien. Schon im Jahre 400 rückte Alarich aus Illyrikum durch Pannonien, wo er mit dem Schwert sich den Weg bahnen mußte, gegen Italien. 403 wurde der Angriff fortgesetzt oder erneuert. Nach der Eroberung von Istrien und Venetien ergoß sich der goth. Strom über die Länder des Po. Der Kaiser Honorius floh in ängstlicher Eile aus Mailand gegen die westl. Alpenpäße, wurde von Alarich eingeholt und in Asti belagert. Da erschien rettend Stilicho, schlug den Gothenkönig vor Asti weg, und besiegte ihn völlig in der blutigen Schlacht von Polentia (29. März 903). Aber nach dem Verlust seines Fußvolks, seiner Schätze, seiner Gemahlin, die in die Hände der Römer fielen, wagte Alarich mit seiner Reiterei den kühnen Marsch auf Rom, nahm nur ungern die angetragenen Bedingungen eines ruhigen Rückzuges und eines bedeutenden Jahrgeldes an, und verließ Italien mehr durch den Abfall

seiner launigen Barbaren bezwungen, als durch die röm. Macht. Indessen hatte Alarich wieder ein neues Heer gesammelt und bedrohte abermals beide röm. Reiche. Es wurden Unterhandlungen gepflogen. Stilicho schloß ein Freundschaftsbündniß mit Alarich und bekleidete ihn mit der Befehlshaberstelle des vom Hofe von Ravenna in Anspruch genommenen Illyrikum. Nach einigen unbedeutenden Versuchen gegen solche Provinz, wandte er sich vom Morgenland wieder feindlich nach dem Abendland, und forderte trotzig für die zweifelhafte Dienstleistung großen Lohn. Man bewilligte ihm, nach Stilicho's Rath, 4000 Pfund Goldes. Doch da er diese nicht erhielt, erschien er bald darauf vor Rom (804). 30.000 Barbaren, welche im römischen Solde gestanden, vereinigten sich mit ihm, weil man ihre Weiber und Kinder — die Geißeln ihrer Treue — schändlich ermordet hatte. Von der überlegenen Kraft der Gothen überzeugt, und durch Hunger, Pest und Muthlosigkeit wurden die Römer zu dem demüthigen Schritt bewogen, die Gnade Alarichs anzuflehen. Der König forderte als Bedingung des Abzugs alles Gold- und Silber und kostbares Geräth, so wie alle Sklaven barbarischer Herkunft. Die Abgeordneten fragten kleinmüthig: „Wenn du dieß alles forderst, o König, was gedenkest du denn uns zu lassen?“ „Euer Leben!“ sprach der trotzige Sieger, und die Römer erbleichten. Gleichwohl begnügte Alarich sich zuletzt mit einem Lösegeld von 5000 Pfund Goldes, 30.000 Pfund Silbers und einer verhältnißmäßigen Menge anderer Kostbarkeiten. Der Vertrag wurde getreu erfüllt, und auch zum Frieden mit Honorius bezeigte Alarich sich geneigt. Trotz und unredlichkeit der Minister, die bloß ihren Stolz und nicht die Erschöpfung des Reichs zu Rathe zogen, machten die Unterhandlungen vergeblich; Alarich rückte abermals vor Rom (409), und zog nach einer zweiten Belagerung siegreich in den Pallast der Cäsarn ein. Nachdem er den Präfekten der Stadt, Attalus zum Kaiser erklärt, und darauf, der Aussöhnung mit Honorius willen, wieder abgesetzt hatte, brach er nochmal mit diesem Mann des Erbarmens, und eroberte Rom mit Sturm (410). Im 1163ten Jahr nach ihrer Erbauung litt endlich diese herrische Stadt die Wiedervergeltung für das Unheil, welches sie über die Welt gebracht. Das Schwert der Gothen wüthete unter der wehrlosen Volksmenge, öffentliche und Privatreichthümer und die Schätze der Kunst gingen durch Plünderung oder Zertrümmerung unter. Doch wurden die christlichen Heiligthümer durch den religiösen Eifer der neubekehrten Gothen beschützt, und es werden selbst einzelne Züge der Menschlichkeit und des Edelmuths an diesen siegberauschten Barbaren berühmt. Von Rom, wo er nur 6 Tage verweilte, zog Alarich siegreich und mit Beute beladen nach Unteritalien. Die Städte des Landes beugten ihr Haupt, viele Gegenden wurden verwüstet. Von Unteritalien streckte er seine gewaltigen Arme nach Sizilien aus, und verschlang im Geist bereits die afrikan. Beute. Aber ein Sturm schlug die gothische Flotte zurück, und Alarich selbst starb noch vor Ausgang des Jahres zu Consenza in Calabrien. Die Gothen beweinten seinen Tod, und bezeugten ihr verehrendes Andenken des Helden auf sonderbare Weise, welche, deutscher Gemüthsart gemäß, nicht auf eitle Schau, sondern auf ernste Trauer deutete, nur Schade, daß sie solche mit Grausamkeit befleckten. Den Fluß, welcher der Stadt vorbei fließt, leiteten sie ab, begruben in dessen Bette den Alarich sammt großen Schätzen, ließen dann dem Wasser wieder seinen freien Lauf, und erschlugen die

Gefangenen, die sie zu dieser Arbeit gebraucht hatten, auf daß unbekannt bliebe die Stätte, wo Alarich begraben.

Alatamaha, ein großer, schöner und majestätischer Strom im nordamerikan. Freistaat Georgien, dessen Quellen in dem Theile der Alleganygebirge, welche den Namen der Tschirokiberge führt, und zwar nicht weit von dem großen westlichen Arme des Savannahflusses sind. Er hat zwei Hauptarme, den Oakmulge und den Okone. Jener, der größere, windet sich 250 engl. Meilen weit durch das Gebirge, in welchem er bereits durch eine Menge herbeieilender Flüsse vergrößert wird, und 150 Meilen weit durch die Ebene, ehe er den Okone, der seinen Ursprung in der niedrigen Gebirgsreihe hat, von Osten her aufnimmt. Hierauf setzen diese beiden vereinigten Flüsse unter dem Namen Alatamaha ihren Lauf noch 100 englische Meilen, durch schöne und dichte Wälder sich schlängelnd, bis zum atlantischen Ozean fort. Der Ausfluß des Alatamaha ist 60 Meilen südwestl. von dem des Savannah, und findet mittelst einer doppelten Mündung statt, zwischen Sapello und den Wolfsinseln, südlich zwischen dem südlichen Ende der Simons- und dem nördl. der Jekylinsel in den Ozean. Die ganze Länge seines Laufs wird auf 500 engl. Meilen geschätzt. Das Land an den Ufern desselben ist sehr fruchtbar, aber größtentheils noch unbebaut. Ungefähr 80 englische Meilen oberhalb des Zusammenflusses des Oakmulge mit dem Okone geht der Handelsweg von Augusta zu der Kriknation über diese beiden schönen Flüsse, die daselbst gegen 40 Meilen von einander entfernt sind. Am östl. Ufer des Oakmulge fand Bertram noch viele Spuren einer alten indian. Stadt, Vierecke, konische, von Menschenhänden gemachte Erhöhungen, wie sie oft im nördlichen Amerika gefunden werden u. dgl. Auch zeigt man noch die Felder, welche von den Bewohnern derselben einst bepflanzt wurden, und sich weit längs des Ufers hinzieben.

Alatern, Immergrün, Steinerde (Rhamnus Alaternus L.), ein Baum, der in Afrika und Spanien zu Hause ist, aber auch bei uns in Gärten gezogen wird. Er trägt fünfblättrige, gleichförmige kleine Blumen und dreikörnige Beeren. Von den verschiedenen Arten dieses Gewächses wird nur die span. in der Medizin gebraucht. Man nimmt die im Schatten getrockneten Blätter unter die Gurgelwasser. Den Samen zieht man aus Spanien und der Provenze. Die frischen Zweige zerhackt und gekocht, geben verschiedene gute Farben auf Wolle, Baumwolle und Kameel- oder Ziegenhaaren. Eingekocht und verdickt gibt es eine muskusbraune Farbe; beide halten die Probe mit Essig und Seifenwasser aus. Auch das Holz braucht man zu eingelegten Arbeiten.

Alaun, ein Salz mit erdiger Basis, von süßlich zusammenziehendem Geschmacke, oktaetrischer Krystallisation, ist wasserhell und wird häufig zu technischen und medizinischen Zwecken benutzt. Er besteht aus Thonerde, Schwefelsäure, Kali, zuweilen auch Ammonium und Krystallwasser. Der Alaun findet sich bisweilen fertig in der Natur gebildet, als Beschlag auf Steinkohlen, oder kristallisirt bei Neapel, bei Campo di Miseno u. a. Orten. Der mehrste wird durch Kunst in den Alaunhütten und Alaunerzen gesotten. Einige dieser Alaunerze enthalten den Alaun schon fertig gebildet, wie der Alaunstein, und es bedarf nur einer nachherigen Auflösung seines Alaungehaltes durch Wasser und Krystalisation, wie es zu Tolfa und Solfatara geschieht. Andere Alaunerze aber, welche den Alaun noch nicht gebildet enthalten, wie der Alaunschiefer und die Alaunerde,

werden in Halden aufgestürzt und bleiben unter Schuppen stehen, wo sie sich nach 14 Tagen freiwillig erhitzen. Nach mehrern Monaten ist diese Röstung vollendet, es erscheint ein Beschlag von Alaun, die Erze enthalten jetzt Eisenoxid, Schwefelsäure und Thonerde; sie werden in großen Kasten mit Wasser ausgelaugt. Diese schwache Lauge wird in bleiernen Pfannen eingedickt, das niederfallende Eisenoxyd durch Absetzen geschieden und ihr nachmals etwas Kali oder Ammonium, im freien oder schon mit irgend einer Säure neutralisirtem Zustande, zugesetzt. Dadurch fällt der Alaun, als dreifaches Salz neugebildet in Gestalt eines körnigen Pulvers, Alaunmehl nieder; wird nochmals ausgesüßt, gewaschen, gelöst und krystallisirt. Die ergiebigsten Alaunwerke sind jetzt zu Freienwalde, unweit Frankfurt an der Oder, um Commotau in Böhmen, im Baireuthischen, zu Boscowitz in Mähren, bei Eldery und Ystadt in Schonen, zu Tolfa im Kirchenstaate, im Lüttigschen, in England und in der Levante; Sachsen hat Alaunwerke zu Moschwig bei Schmiedeberg, zu Schwerz bei Düben, zu Reichenbach, Zellenrodo, Eckardeberge, Muska, wie auch zu Schwemsal bei Düben, zu Geyer und Beyerfeld. Frankreich hat eine ansehnliche Siederei zu Bourg, drei Meilen von Laon. Der Verbrauch des Alauns ist ungemein groß, vornehmlich in der Färberei und Zeugdruckerei, nicht blos als Beize, sondern auch zur Erhöhung der Lebhaftigkeit und des Glanzes der Farbe; in der Weißgerberei zur Bereitung des weißgahren Leders; in Zuckersiedereien zur Läuterung des Zuckers; in Branntweinbrennereien; beim Oelreinigen; zum Eintrocknen des Stockfisches vor dem Einschiffen ꝛc. Auch brauchen ihn sehr nothwendig die Gold-, Silber und andere Metallarbeiter, die Buchbinder, Papiermacher, die Maler, Illuminirer, Emaillirer, Lichtzieher ꝛc. Der röm. Alaun, aus Alaunerzen, welche man im Gebiete von Civita Vecchia findet, ist der beste von allen. Seine Farbe ist röthlich. Er ist von allen Eisentheilen frei, und dieß hat ihm eben zu manchen Arten von Färbereien, besonders zur Seidenfärberei, so viele Vorzüge gegeben. Der levantische oder türkische Alaun wird zu Dansara und Karahissar in Kleinasien verfertigt. Bergalaun erhält die Handlung aus England; dieser ist weiß und durchsichtig, wie Krystall. Haar- und Federalaun besteht aus vielen geraden, sehr weißen und glänzenden Fäden. Es gibt natürlichen und echten; auch gekünstelten und nachgemachten. Der erste wird auf einigen Inseln des griech. Archipelagus, wie auch in Spanien und Italien gefunden. Sizilien liefert davon viel zum Handel. Der Alaun wird auf mancherlei Art mit geringen Materien, mit gemeinen Salzen u. dgl. verfälscht. Er kann auch aus Kreide nachgemacht werden, wenn man diese mit Schwefelgeist eintränkt, und hernach in der Kälte zusammenfahren und sich verdichten läßt. Der Eisenvitriol entdeckt sich im Alaun, wenn man eine Alaunauflösung ein zusammenziehendes Infusum, z. B. von Thee. Galläpfeln u. dgl. gießt, wo dann jede davon gleich schwarz wird. Beim. röm. oder rothen Alaun geht der meiste Betrug vor, weil dieser am höchsten im Preise steht. Diese falsche Waare ist nichts anders, als gemeiner, in kleinen Krystallen angeschossener weißer Alaun, den man in einem aus rothem Thon und Wasser verfertigten Brei, umgewälzt und hernach wieder getrocknet hat. Man kann diesen Betrug sogleich entdecken, wenn man nur einen Krystall in kaltes Wasser wirft, und ihn darin eine Zeitlang hin und her rüttelt; der Thon läßt sich dann abwaschen, und es bleibt nur ein Stück weißen Alauns übrig. Der

röm. Alaun wird nicht, wie der gemeine Alaun, auf seiner Oberfläche so leicht mehlig und undurchsichtig, und behält seine röthliche Farbe auch, wenn er wiederholt aufgelöst und in Krystallgestalt gebracht wird. Er schmeckt meistens nicht so herb, wie der gemeine. Die Wolle, auf welcher man die Farbe vermittelst des ächten röm. Alauns aufgetragen hat, fühlt sich viel feiner und welcher an, als wenn man sich dazu des gemeinen Alauns bedient. Auch die Farbe selbst dringt tiefer ein. Der rothe Alaun hat eine blasse, aber doch reine Rubinröthe, und ist, wie der weiße, fast durchsichtig; es verliert sich aber diese Durchsichtigkeit in der trocknen Luft nicht. Im Wasser zerfließt der aufrichtige rothe Alaun völlig. — Alaunerde ist reine Thonerde, findet sich in dem Garten des Pädagogiums zu Halle, ist weiß und leicht und wird am besten durch Kali aus dem aufgelöseten Alaun geschieden. — Alaunerze. Das vorzüglichste Alaunerz ist der Alaunschiefer; man findet ihn von gräulich- und bräunlich-schwarzer, bisweilen braungelber Farbe. Er bricht derb, scheibenförmig, theils gerade, theils krummblättrig, auch in Kugeln. Inwendig ist er glänzend, bisweilen stark glänzend, theils schimmernd, theils matt, von gemeinem Glanze. Häufig ist Schwefelkies eingesprengt. Er ist weich, spröde, leicht zerbrechbar. Man unterscheidet den gemeinen Alaunschiefer und den glänzenden. Sowohl in Ganggebirgen als auch in Flötzgebirgen findet man Alaunschiefer, in den letztern oft mit Abdrücken von Pflanzen und Thieren. Er ist stets dem Tonschiefer untergeordnet und findet sich in Sachsen, (bei Augustusburg, Reichenbach, Ronneburg, Reugisch-Ebersdorf, Saalfeld), Böhmen (im Inschkenberge), Schlesien, Krain, und vorzüglich häufig in Schweden bei Andrarum, Garphyttan u. a. — Der Alaunstein ist bald hell, bald dunkel, bald schwarzgrau; derb; der Glanz ist matt, ins Schwachschimmernde übergehend. Der Bruch uneben, dem Splittrigen sich nähernd. An den dünnen Kanten wenig durchscheinend. Er ist hart, hängt nicht an der Zunge und ist schwer. Er enthält gebildete Schwefelsäure, die bei der anhaltenden Destillation in schwefelige Säure und in Sauerstoffgas zerfällt. Seine bis jetzt bekannten Fundorte sind Tolfa im Kirchenstaate, wo der im Handel beliebte röm. Alaun aus ihm bereitet wird; ingleichen Beregszaz und Nagy-Begany in dem beregher Comitate von Oberungarn, wo er vordem zu Mühlsteinen verarbeitet worden seyn soll.

Alava, die nordöstliche Provinz von Spanien, grenzt im N. an Biscaya und Guipuscoa, im O. an Navarra, im S. und W. an Burgos, und enthält 52¾ Q. M. Die Oberfläche ist gebirgig, der Boden steinig an den Bergen, in den weiten Thälern aber fett und ergiebig. Das Land wird von der Sierra de Telano und dem Monte de Gubijo durchzogen, und von dem Ebro und Zadorra durchströmt. Das Klima ist heiter und gesund. Die Produkte sind: Weizen, Mais, Gerste Wein, Obst, Kastanien, Hanf, Flachs, Holz, — Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Fische, — Eisen, Kupfer, Salz in der Saline bei Anana, jährlich 60.000 Centner. Die Hauptgewerbe sind Ackerbau und Viehzucht; ausgeführt werden Korn, Wein, Kastanien, Klingen und Leinwand. Die Zahl der Einw. beträgt an 72.000. Die Provinz steht unter dem Generalcapitain v. San Sebastian, hat eigene Statuten und Gesetze, und als höchstes Gericht eine Provinzialversammlung, die zweimal im Jahre zu Vittoria zusammentritt. Das Land wird in 6 Quadrillos getheilt: Vittoria, Mendoza,

Salvatierra, Guardia, Zugs, Ayala, die 56 Hermandades bilden. Die Hauptstadt ist Vittoria.

Alayrac (Nicolas d'), beliebter franz. Opernkomponist, geb. 1753 zu Muret bei Toulouse, wurde von seinem Vater zur Rechtsgelehrsamkeit bestimmt, folgte aber seiner Neigung zur Musik. Er erwarb sich im Sentimentalen der Oper mit angenehmer Melodie, fließendem Gesang und leichter, gefälliger Begleitung allgemeinen Beifall. Von seinen 60 Opern, Operetten und Singspielen sind auch in Deutschland die beiden Savoyarden, Alexis, Adolph und Clara, Gulistan, zwei Worte u. a. bekannt. Er starb 1809 an einem Nervenfieber.

Alb oder Alp, die schwäb. Alp, heißt die nördliche Fortsetzung des Schwarzwaldes, ein 15 Meilen langes und 2—5 Meilen breites Gebirge an der südöstl. Grenze von Würtemberg, dessen höchster und unfruchtbarster Theil die rauhe Alb oder Alp ist. Der höchste Punkt erreicht indeß noch nicht 3000 Fuß über die Meeresfläche. Dieß Gebirge gewährt, besonders auf seiner nördl. Seite, wo es meistens kühn und steil empor steigt, während es im Süden sich allmählig gegen das niedrige Land verflächt, durch seine Höhen, seine trotzige Felsenwände, seine mannigfaltigen Richtungen, so wie durch die einzelnen pyramidalischen Vorgebirge, die vor demselben sich erheben, einen imposanten Anblick; die vielen Thäler aber, die in dasselbe hinein ragen, bieten bei einer oft üppigen Fruchtbarkeit und reichen Produktion an Obst und Wein, dem Auge die schönsten Ansichten dar, in welchen alles vor ihm erscheint, was die bildende Natur im Erhabenen und Milden, im Ernsten und im Gefälligen hervorzubringen vermag, auch sind die Gipfel und Felsen, die diese Thäler umgeben, häufig mit Schlössern und mit den Trümmern zerstörter Burgen gekrönt, die zum Theil, wie der hohe Staufen, der Rosenstein, die Teck, die Achalm, Hohen-Urach, Hohenzollern ꝛc. in dem kundigen Anschauer die interessantesten Erinnerungen aus dem Alterthum erwecken. Zwischen der Donau und dem Neckar gelagert, bildet die Alb die Abmarkung zwischen dem Gebiete des erstern Stroms und dem des Rheins: am schärfsten ist aber diese Gränze in dem Dorfe Sirchingen bezeichnet, wo die Dachtraufe eines Hauses auf der einen Seite ihr Wasser durch den Neckar in den Rhein und auf der andern in die Donau sendet. Die Alb ist durchaus ein aus regelmäßigen Flötzen bestehendes Kalkgebirge. Ueberall findet sich eine Menge Versteinerungen, besonders Ammonshörner, zum Theil von ungeheurer Größe, und man trifft sie selbst auf den Spitzen der höchsten Berge an. Eine besondere Merkwürdigkeit dieser Bergkette sind mehrere in dieselbe sich eröffnende Höhlen, unter denen sich besonders das Sybillenloch auf dem Teckberge, die grabenstätter Höhle, die einen gelbglänzenden Sand führt, das Erdloch bei Sontheim, das Falkensteinerloch, aus dem ein Bach hervor strömt, und das Nebelloch unweit Pfullingen, auszeichnen. An metallhaltigen Mineralien ist die Alb sehr arm, und nirgends beschäftigt sie den Bergbau; dagegen ergießen sich an ihrem Fuße unzählige Bäche und Flüsse, die zum Theil so mächtig aus der Erde hervordringen, daß sie sogleich an ihrem Ursprunge große und tiefe Becken bilden, wie die Blau und die Breuz, und Mühlen und andere Wasserwerke treiben. Am Fuße des Albgebirges sind treffliche Wiesen. Die Gipfel der Berge sind wegen des Kalk- und Mergelbodens reich an Laubholz und doch leiden sie an fließendem Wasser Mangel. Flachs geräth in den hohen Thälern gut, schwieriger Roggen und Hafer, Kartoffeln trefflich.

Die Schaafzucht blüht hier, wie gemeiniglich auf Kalkboden. Die Häuser in den Dörfern sind meistens einstöckig und mit Stroh bedeckt. Die Einwohner bilden einen kräftigen Schlag Menschen, von alter, einfacher Sitte, an sparsame Kost gewöhnt, und voll Liebe zu ihrer Heimath. Ihre Sprache hat einige Ähnlichkeit mit der schweizerischen. Ueber diese Gebirgs- und Waldgegend s. Gustav Schwab's Wegweiser: Die Neckarseite der schwäb. Alp, mit Andeutungen über die Donauseite und einer Charte (Stuttgart 1823.) — Von diesem Gebirgen hat auch eine würtemb. Landvoigtei (30 Q. M. mit 109.000 Einw.), deren Hauptort Urach ist, den Namen.

Alba (Ferdinand Alvarez von Toledo, Herzog von). Dieser als Staatsmann und Heerführer gleichberühmte Mann wurde 1508 aus einem der vornehmsten Geschlechter Spaniens geboren. Sein Großvater, Friedrich von Toledo, ließ ihn unter seiner eigenen Aufsicht erziehen, und ertheilte ihm in Staats- und Kriegswissenschaften selber Unterricht. Noch ein Knabe, wohnte er der Schlacht bei Pavia bei, und unter Carl d. Fünften befehligte er in Ungarn, bei der Belagerung von Tunis, bei dem Zuge gegen Algier, und gegen den Dauphin. Carl der Fünfte glaubte anfangs nicht, daß einen so bedächtigen ernsten Charakter, verbunden mit Neigung und Politik, ein militärisches Genie begleitete, und übertrug ihm den Oberbefehl gegen die Türken, mehr aus Gunst, als aus Anerkennung seiner Kriegstalente. Aber dieses mußte nur noch mehr des jungen Spaniers Stolz heben und seine Ruhmbegierde zu Thaten antreiben, die stets in der Geschichte fortleben. 1547 gewann Alba für Carl die Schlacht bei Mühlberg, und erhielt 1555 den Oberbefehl in Italien, wo er gegen die Franzosen und den Papst Paul den Vierten mehrere Siege errang, und in Neapel das Ansehen des Kaisers wieder herstellte. Philipp der Zweite ließ gerne einem so ausgezeichneten Manne den von Carl dem Fünften anvertrauten Oberbefehl. Auch jetzt vereitelte er der Franzosen Bemühungen im Kirchenstaate, den er sich ganz unterworfen hatte; aber die Achtung seines Königs für den Papst erlaubte ihm nichts gegen denselben, und er mußte ihm einen ehrenvollen Frieden geben. Um das Jahr 1565 brach in den Niederlanden wegen der Unterdrückung und Verfolgung des Lutherthums ein Aufruhr aus. Alba rieth dem Könige, diesen mit Gewalt zu unterdrücken, wurde auch 1566 selber dorthin geschickt, ausgerüstet mit Soldaten und unbedingter Macht. Er setzte ein Blutgericht nieder, an dessen Spitze er und sein Freund Vargas standen. Ohne Unterschied wurden von ihnen alle verurtheilt, deren Meinungen verdächtig waren, und deren Reichthümer ihre Habsucht reizte. Gegenwärtigen und Abwesenden, Lebenden und Todten wurde der Prozeß gemacht und ihre Güter konfiszirt. Ein gleiches Schrecken ergriff alle Gemüther, viele Kaufleute und Fabrikanten wanderten nach England aus; mehr als 100.000 verließen ihr Vaterland; andere begaben sich unter die Fahnen des von Alba für einen Staatsverbrecher erklärten Prinzen von Oranien. Nur noch trotziger gemacht durch die Niederlage seines Stellvertreters, des Herzogs von Aremberg, ließ er die Grafen Egmont und Hoorn auf dem Blutgerüste sterben. Bedeckt mit dem Blute vieler Tausenden, griff er in den Ebenen von Gemmingen den Grafen von Nassau an und lieferte ihm eine Schlacht, worin er einen vollständigen Sieg errang. Bald rückte auch der Prinz von Oranien, der Anführer der Verbündeten, mit einem bedeutenden Heere vor. Der junge Friedrich von Toledo sandte an seinen

Vater, und ließ ihn beschwören, er möchte ihm erlauben, anzugreifen. Der Herzog, der von seinen Untergebenen blinden Gehorsam verlangte ließ seinem Sohne antworten: Er verzeihe ihm wegen seiner Unerfahrenheit, aber er solle sich hüten, weiter in ihn zu dringen, denn es würde dem das Leben kosten, der eine ähnliche Botschaft übernehmen würde. Der Prinz von Oranien wurde nach und nach besiegt, und genöthigt, sich nach Deutschland zurückzuziehen. Durch diesen Feldzug erhöhte Alba so seinen Ruhm, daß ihm der Pabst einen geweihten Huth und Degen sandte; eine Ehre, die sonst nur Königen zu Theil wurde. Jedoch mißglückte ihm eine zur See unternommene Expedition gegen Holland und Seeland. Endlich bat er um seine Zurückberufung, welche ihm Philipp gern gewährte; er verließ also 1573 die Niederlande, nachdem er früher eine Amnestie hatte bekannt machen lassen. In Madrid ward er mit Auszeichnung aufgenommen; aber dadurch, daß er die Entweichung und eine andere Verheligung seines Sohnes, der eine Ehrendame der Königin verführt hatte, beförderte, verlor er die Gunst des Königs, und wurde auf sein Schloß verbannt. Bald jedoch erhielt er wieder den Auftrag, das durch Kronstreitigkeiten beunruhigte Portugal zu erobern, welchen er auch tapfer erfüllte Gleichwohl sollte sein Betragen wegen der grausamen Plünderungen seiner Krieger untersucht werden, aber die trotzige Antwort des Helden vereitelte dies. In der Würde eines Statthalters starb er 1582 zu Lissabon, auch dort durch Grausamkeit und Fanatismus allgemein verhaßt. Alle seine Thaten sprachen das gefährliche Symbol aus: der Zweck heiligt die Mittel. Alba hatte eine stolze Haltung, ein edles Ansehen und einen starken Körper; er schlief wenig, arbeite und schrieb viel. Man behauptet von ihm, daß er während 60jähriger Kriegsdienste gegen verschiedene Feinde nie eine Schlacht verlor und nie überfallen wurde.

Alba Longa, eine alte und ansehnliche Stadt in Latium, ward nach der röm. Sagengeschichte von Askanius, des Aeneas Sohn, am Fuß des alban. Berges (1151 vor Chr.) erbaut, und nach dessen Tode von Aeneas Sylvius, dem zweiten Sohne des Aeneas, beherrscht. Sie war, als Vaterland des Remus und Romulus die Stamm-Mutter Roms, auch vieler Kolonien theils am Gebirge theils in den Ebenen, so wie überhaupt ihr Einfluß auf die Kultur der ganzen Gegend umher, in politischer wie in religiöser Hinsicht, sehr bedeutend gewesen zu seyn scheint. Unter dem röm. König Tullius Hostilius ward sie von den Römern zerstört, und ihre ganze Bevölkerung nach Rom abgeführt. Man sieht keine Spur mehr ihres vormaligen Daseyns.

Albani (Franzesco), einer der ausgezeichnetsten Maler der lombard. Schule, geb. zu Bologna 1578, besuchte anfangs die Werkstätte des Niederländers D. Calvart, wo er reißende Fortschritte machte und mit Dominichino enge Freundschaft schloß. Hierauf erhielt er Zutritt in die Schule, der Carracci's, vollendete aber seine Bildung zu Rom. Von seinen Reisen kehrte er nach Bologna zurück, wo er 1660 starb. Eine Gattin und 12 Kinder um sich her, die alle gleich schön und liebenswürdig waren, fand er an ihnen das Ideal seiner Venus seiner Amorn u. a. poetischen Gottheiten; aber da er diese nur vor Augen hatte, so gleichen sich seine Figuren und Köpfe fast alle, und die von ihm gemahlten Grazien sind gar zu einförmig. Meisterhaft ist auf allen seinen Gemälden die eigenthümliche Farbe des Laubes und der Bäume, die Lauterkeit der Quellen und Gewäs-

ser, die Klarheit der Luft. Bibl. Gegenstände hat er weniger für seinen Pinsel gewählt. Die von ihm in dieser Gattung vorhandenen Gemälde zeichnen sich vornehmlich durch die Schönheit der Engelsköpfe aus. Im Allgemeinen gelangen ihm Bilder von geringerm Umfange am vollkommensten. Man warf ihm Weichlichkeit und Kraftlosigkeit des Styls vor und behauptete, daß er männlichen Gestalten keinen Adel zu geben verstehe. Darum vermied er aber auch alle Darstellungen für welche Feuer und Begeisterung gehörte, sorgfältig; und nicht mit Unrecht hat man ihn Anakreon der Maler genannt. Er hatte in Rom und Bologna eine zahlreiche Schule, die mit jener das Guido Reni wetteiferte. Er hat mehrere Schriften hinterlassen, die uns Malvasia aufbehalten hat. In Bologna, Rom, Paris, Dresden, St. Petersburg u. s. w. findet man seine vorzüglichsten Gemälde.

Albani, eine reiche berühmte Familie Roms, die aus Albanien, woher sie stamme, im 16. Jahrh. vor den Osmanen nach Italien flüchtete. Hier theilte sie sich in zwei Linien, von denen die eine den Adel von Bergamo, die andere von Urbino bekam. Sie haben der Kirche mehrere Cardinäle und einen Papst, Clemens XI. (s. d.) gegeben, und sich um Künste und Wissenschaften vielfach verdient gemacht Wir nennen Folgende: 1) Anibale Albani, war 1682 geboren. Sein Vater der regierende Pabst (Clemens d. Elfte), zog ihn früh zu den wichtigsten kirchlichen Geschäften, und sandte ihn als Nuntius nach Wien, Dresden und Frankfurt a/M. 1711 erhielt er zur Belohnung seiner Dienste die Cardinalswürde. Als päpstl. Nepot wurde er mit Ehren und Reichthümern überhäuft, und bekam Antheil an den geheimsten Kirchen- und Staatsgeschäften. 1719 wurde er Kämmerling. Sein Einfluß war auch bei den Papstwahlen groß; Innocenz d. Dreizehnte und Benedikt d. Vierzehnte verdankte ihm hauptsächlich ihre Erhebung. Mit der letztern Regierung war er, weil Coscia das Staatsruder führte, so mißvergnügt, daß er Rom verließ und in seinem Bisthum Urbino den Studien lebte, die auch mitten in den Geschäften seine Erholung blieben. Unter Clemens dem Zwölften war er wieder bei der Regierung thätig, verlor aber, weil er in den Streitigkeiten über die poln. Königswahl sich auf Oestreichs Seite neigte, die Gunst des Papstes, und zog sich zurück. 1749 legte er die Stelle eines Kämmerlings nieder und starb 1751. Seine Schriften Mem. Concernenti la citta di Urbino, Rom 1724, fol. u. e. a.) zeugen von seiner Gelehrsamkeit und von seiner vorherrschenden Neigung, sie zu befördern. Er besaß eine prächtige Bibliothek und eine kostbare Sammlung von Alterthümern, Münzen und Kunstwerken. — 2) Alessandro Albani, des Vorigen jüngerer Bruder, geb. zu Urbino 1691, trat nur auf des Papstens Clemens d. Elften ausdrücklichen Willen in den geistlichen Stand. Beim Tode des Letztern war er schon außerordentlicher Nuntius am Wiener Hofe. Innocenz der Dreizehnte schmückte ihn 1721 mit dem röm. Purpur. Bald in den Versammlungen der Cardinäle, bald als Protektor Sardiniens und, unter Benedikt dem Vierzehnten als Conprotektor der kaiserlichen Staaten nahm er lebhaften Antheil an den vielen Händeln, die der päpstliche Hof damals zu bestehen hatte, um so mehr, da er zu den thätigsten Freunden der Jesuiten gehörte. Er war ein Mann von sehr gefälligem Charakter, lebte, sich bald von den Staatsämtern entfernend, sehr eingezogen, um mit desto größerm Fleiße dem Studium der Künste und Wissenschaften sich widmen zu können. Er war ein Mäcen aller jun-

gen Künstler und Gelehrten in Rom, und mit Winkelmann (den er selbst beerbte) und Mengs lebte er in der vertrautesten Freundschaft. Seit 1761 bekleidete er die Stelle eines Bibliothekars im Vatikan. Er selbst schenkte in das dortige Museum seine eigene sehr reiche Münzsammlung (beschrieben durch N. Venuti, Rom 1739, 2 Bde. Fol. m. 120 Kpf. Auf seinem herrlichen Landhaus (Villa Albani) bei Rom sammelte er eine große Menge plastischer Werke. Er gefiel nicht im bloßen Besitz dieser Schätze, denn ihn leitete ein höherer Sinn für das Edle und Schöne. Er suchte nämlich einen besseren Geschmack, als der damals herrschende des Algardi und Bernini, in der Plastick zu begründen, und sammelte, was Künstler und Kunstfreunde auf die Idee von wahrer Schönheit und tieferer Bedeutung in den Werken der Alten zurückführen konnte. Trotz mancher Verluste ist sie noch jetzt das reichste Privatkabinet. Albani gelangte durch die Uebung zu so feinem Gefühl, daß er, als ihn im hohem Alter das Gesicht verließ, durch bloßes Berühren das Alter einer Bildsäule und die Kaiser auf den Schaumünzen genau bestimmen konnte. Unermüdet thätig, doch nie Schriftsteller, starb er 1779. — 3) Johann Franz Albani war auch ein Neffe Clemens des Elften von einem anderen Bruder und 1720 geboren. Er wurde sehr jung Bischof von Ostia und Velletri und schon im 27. Jahre ins h. Collegium aufgenommen. Ausgezeichnet durch Geist und Kenntnisse, hatte er vielen Einfluß auf die geistlichen Geschäfte. Als Mitglied der Congregation über die äußern Angelegenheiten während der ersten Zeiten der Revolution erklärte er sich lebhaft gegen die damals in Frankreich ausgesprochenen Grundsätze. Desto eifriger hielt er an Oestreich. Aber die Franzosen kamen nach Rom; Albani entfernte sich, und sein Pallast ward dafür geplündert. Erst begab sich der Cardinal nach seiner Abtei von La Grotta, dann nach Neapel, das er jedoch vor den anrückenden Franzosen wieder verließ. Dann ging er nach Venedig, wo er wesentlich zur Wahl Pius des Siebenten beitrug. Er starb zu Rom 1803 als Cardinaldekan.

Albania, ein Küstenland am kaspischen Meer, vom Kaukasus bis Iberien und Armenien sich erstreckend, hatte viele Berge und große sehr fruchtbare Ebenen, außer an der Küste, wo der Fluß Cyrus Moräste bildete. Die Einw. führten meist ein Nomadenleben und hatten eine ansehnliche Kriegsmacht. Sie huldigten dem Gestirndienste. Die Römer lernten das Land durch die Siege des Pompejus kennen. Es ist das jetzige Schirwan und Daghestan.

Albanien, türk. Arnaut, alban. Skiperi, das alte griech. Illyrien und Epyrus, eine türk. Landschaft in Arnaut-Wilajeti, längs der Küste des adriat. und jonischen Meeres, vom Drino bis zum akrocerauniſchen Gebirge, ungefähr 30 Meilen lang und 20 breit. Hauptgebirge sind der Montenegro in Nordwesten und Chimera in Südwesten. Hauptflüsse der Drino, Bojana, Somini, Cocytus u. s. w. Der Scutarisee liegt in Nordwesten an der Grenze von Dalmatien. Die große Bergküste Albaniens ist ein noch wenig bekanntes Land, das nur die venetian. Regierung genau kannte. Das Klima ist in den Gebirgen rauh, an den Küsten mild. Unter die vorzüglichsten Producte gehören: Wein, Getreide, Oel, Tabak, Baumwolle, Holz, Rindvieh, Steinsalz. Die 300.000 Einw. sind Türken, Griechen, Juden, vorzüglich aber Arnauten. Getheilt ist das Land in die Paschaliks Janina, Ilbessan und Scutari, und die Sandschakschaften Awlona und Delwino. Die vorzüglichsten Städte sind: Janina, Delwino,

Scutari, Durazzo, Argyro, Castro, Awlona u. s. w. — Vor dem jetzigen griech. Freiheitskampfe regierte hier in Janina Pascha Ali (s. d.), in Skutari ein anderer türkischer Pascha. Im letztern Paschalik gab es noch freie Montenegriner, Sulioten u. a. unabhängige Landesgemeinden in der Nähe des ehemaligen venet., nun östreich. Gebiets. Diese kleinen freien Gemeinden genossen, so lange Venedigs Freistaat existirte, heimlich den Schutz dieser Republik, wodurch ihre Erhaltung sowohl gegen die äußere türk. Macht, als gegen die Befehdungswuth der Privaten unter sich möglich wurde. Gleiche Politik beobachtete gegen sie die franz.-illirische Regierung. — Zum Schlusse einiges Nähere über das Hauptvolk dieses Landes, die Arnauten. Ihre Abstammung, so wie der Ursprung ihres Namens, liegt im Dunkel; so viel ist gewiß, daß ihre Sprache durch ihre vielfachen Zusammensetzungen einen vermischten Ursprung verräth, und daß sie sich schon früh in jenen Gegenden ausgebreitet hatten, und unter den ohnmächtigen Regierungen des oriental.-röm. Reiches immer mehr ausdehnten. In ihren rauhen und unzugänglichen Gebirgen trotzten sie jedem Angriffe. Sie waren in eine Menge kleiner Staaten oder Stämme eingetheilt, die von einander unabhängig waren. Erst im 14ten Jahrh. wird die Benennung Albanier allgemeiner. Ihre kleinen isolirten Reiche erleichterten den Türken, die um diese Zeit in Europa einwanderten, ihre Unterwerfung. Sie bemächtigten sich einer Abtheilung dieses Volkes nach der andern, und die Albanesen, die unter jeder Herrschaft ihre Sitten und Lebensart behielten, und in ihren Bergen frei und ungestört lebten, ließen den Sultan der Türken leicht den Namen ihres Oberherrn erwerben. Auf den Religionswechsel kam es ihnen auch nicht an. Doch gibt es noch eine Menge christl. Schypetare, die in Armatolis vereinigt sind. Unter den Gegen und Merditen gibt es selbst viele römisch-kath. Christen. Alle aber, Muhamedaner und Christen, nehmen es mit der Religion nicht sehr genau, außer daß sie sich aus Religionshaß gegenseitig bekriegen und verfolgen. Die Albanesen werden gewöhnlich von den Türken Arnauten, von den Griechen Arvaniten genannt. Sie selbst aber nennen sich Schetschips oder Schypetare, und theilen sich in 4 Hauptstämme, nach den 4 Hauptdialekten oder Zungen ihrer Sprache: in die Gekaria, Toskaria, Japuria und Chamuria, und nennen sich darnach Gegen, wozu auch die Merditen gehören, Toriden, Jappygen und Chamiden. Im Allgemeinen aber sind die Arnauten ein kräftiger, wohlgebildeter Menschenschlag, roh und ungebildet, — doch werden ihre geschickten Wasserleitungen und ihre Kunst, ohne theoret. Kenntnisse und mathem. Werkzeuge, die Höhe der Berge und die Entfernungen der Oerter ziemlich genau abzumessen, bewundert. Der Arnaute ist stolz, großsprecherisch, rachsüchtig und verwegen, im Frieden ein kühner und listiger Räuber, im Kriege ein wackerer Soldat, aber grausam und blutgierig. Jeder Arnaute ist Krieger bei einigen Stämmen theilen selbst die Weiber des Krieges und der Schlachten Gefahren; sie sind übrigens viel sanfter als die Männer und von schöner Bildung. Ihnen sind fast alle friedlichen Geschäfte überlassen. — Sorge für das Hauswesen, Viehzucht und Ackerbau. Die Schypetare machten stets einen Hauptheil des türk. Heers aus, aber sie dienen nur so lange treu, als sie gut bezahlt werden, und kämpfen für den, der ihnen am meisten gibt, bilden aber nur rohe indisciplinirte Kriegshorden, und werden auch nur für kurze Zeit oder für einen bestimmten Feldzug angeworben, und die Kapitulation erneuert,

wenn man ihrer ferner bedarf. Besonders sind sie gute Schützen und im kleinen Gebirgskriege sehr brauchbar. Eine heiße Vaterlandsliebe bindet den Schypetar an seine rauhe Heimath. Gleichwohl führt seine Lebensart ihn oft in fremde Gegenden, in denen er sich nicht selten festsetzt. Darum finden wir Albanesen in allen Theilen der Türkei bis zu den Thoren von Konstantinopel. Besonders lassen sie sich als Metzger oder Fleischhacker oft in der Fremde nieder. Zur Zeit des Ali Pascha hatten sie gegen die Türken gefochten, und nach seinem Tode gingen sie zu der Partei über, die seine Schätze erbte. Der kriegerische Anzug der Vornehmern ist schön und edel. Ueber einem gestickten sammtenen Wamse tragen sie einen weiten zottigen Mantel. Der Gürtel, in welchen sie einen besondern Werth setzen, ist reich gestickt oder mit Silber ausgelegt, und mit silbernem Haken befestigt. In ihm stecken Dolche, zwei Pistolen und ein Schwert. Der Gemeine trägt eine baumwollene Tunika, ein Kamisol und einen Mantel darüber. Der mit allerhand Waffen versehene Curt ist mit kupfernen Buckeln zugehackt; an den Füßen tragen sie Sandalen, auf dem Kopfe eine rothe, oder schwarz lederne mit einer Troddel verzierte Plattmütze. Die Flinte, der Tabacksbeutel an der rechten Seite und die türk. Pfeife dürfen nicht fehlen. — 2) Albanien, Distrikt im Caplande in Südafrika, wird durch den Fischfluß vom Kaffernlande und durch den Sonntagsfluß vom Distrikt Untenhagen geschieden. Der Hauptort darin ist Grahamstown. — 3) Der ältere Name Schottlands (s. Albion). Den Namen Herzog von Albanien führten ehemals die erstgebornen Söhne der schott. Könige; jetzt hat noch ein Distrikt in Schottland diesen Namen.

Albano, kleine freundliche Stadt mit 3000 Einw. im Kirchenstaat in der Campagna di Roma, am Abhange des Sabinergebirges, Sitz eines Bischofs und Sommeraufenthalt mehrerer reichen Familien aus Rom, welche sich vor der Aria cativa hieher in ihre Paläste und Landhäuser flüchten. Man hat von hier eine schöne Aussicht über die Umgegend und das Mittelmeer. Am lebendigsten und reizendsten erscheint die Stadt zur Zeit des jährlichen Blumenfestes. An ihrer Stelle soll einst das alte Alba Longa gestanden haben. Nach dessen Zerstörung erhob sich später ein Städtchen, von prächtigen Landhäusern röm. Großen umgeben. Tiberius und Domitian fröhnten in ihren albanischen Lustschlössern ihren Lüsten und ihrer Grausamkeit. Merkwürdig ist der alban. Berg (jetzt Monte Cavo genannt), einst dem Jupiter, Latiens Beschützer, heilig; in seinem Tempel opferten die Triumphatoren, und die Consuln nahmen Besitz von ihrer neuen Würde. Hier versammelte sich Rom, um das Bundesfest zum Andenken der unter Tarquin d. Stolzen bewirkten Verbindung der Römer und Lateiner zu feiern, und steht jetzt ein einsames Kloster oben. Doch das Interessanteste in dieser Gegend ist der Albanersee in einem Thale; rund umziehen ihn hügelichte Ufer mit Reben bepflanzt, von kahlen Felsen unterbrochen. Während des Kriegs mit Veji (395 v. Chr.) wuchs dieser See in einem heißen Sommer ohne alle sichtbare Ursache, zu ungewöhnlicher Höhe. Durch etrusk. Wahrsager verbreitete sich das Gerücht, das von dem Ablassen dieses Wassers das Schicksal von Veji abhänge, und die Römer vollendeten einen herrlichen Bau, durch einen delph. Spruch in ihrem Glauben bestärkt (Liv. 5, — 15 — 19). Der Ablasser (Emissarius) des Albanersees hat eine Länge von 3700 Schritte und 6 ist Fuß hoch, 3½ breit. Niebuhr, in der röm. Geschichte Thl. 2 S. 234, hält dieses

bewunderungswürdige Werk für eine ältere Arbeit des gesammten Latium, oder wenn es Rom nicht fremd war, für dem Zeitalter der röm. Könige angehörig. Berühmt ist auch der alban. Stein von dunkelgrauer Farbe, der häufig bei Albano gebrochen wird. Die Cloaca maßima (ein Werk der Tarquinier, das röm. Grabmal bei Albano (der Curiatier?), und ein anderes von den ältesten Werken der Römer, der obenerwähnte Kanal, sind aus diesem Steine gebaut. — 2) Albano, Stadt in dem lombard.-venet. Königreiche, 5 Miglien von Padua entfernt, mit 5000 Einw., berühmt durch seine Bäder, die gegen Hautkrankheiten, Obstruktionen und Schwächen sehr wirksam sein sollen. Das Wasser des kalten Bades, Aqua della Virgine, das mit dem zu den heißesten Mineralquellen gehörenden warmen Bade einerlei Bestandtheile hat, wird besonders Brustkranken empfohlen, und in den Sommermonaten zahlreich besucht.

Albany, 1) Grafschaft in dem amerik. Staate Newyork, von 50 engl. Q. M. und 35000 Einw. deutscher und holländ. Herkunft. Das Klima ist wegen der langen Winter rauh, man baut aber doch Waizen und Holz, und treibt Viehzucht. 2) Hauptstadt dieser Grafschaft, am schiffbaren Hudson, nach Newyork der wichtigste Platz im Staate von Newyork, mit 1800 Häusern und 10.000 Einw. Außer dem Stadthause und dem nur von Holz erbauten großen Hospital findet man hier 2 presbyter., 4 holländ.-reform. und noch 4 andre Kirchen für Katholiken, Episcopalen, Methodisten und Quäker. Die Stadt, welche ehemals sehr ungesundes Wasser hatte, jetzt aber durch einen 5 engl. Meilen langen Aquädukt mit guten Trinkwasser versehen wird, wurde 1623 von Holländern angelegt und Fort-Orange, 1664 aber von den Engländern, denen es sich ergab, zu Ehren des Herzogs von York und Albany mit ihrem gegenwärtigen Namen belegt. Die meisten Einw. sind daher von holländ. Abkunft; nach ihnen sind die Deutschen die zahlreichsten; auch haben sich viele Familien aus Neuengland hierher gewendet. Der Fabrikfleiß ist nicht beträchtlich; doch sind hier gute Bierbrauereien, Senf- und Rappenmühlen, eine Chokoladenmühle, Tabacksspinnereien, eine Papiertapeten- und Nägelfabrik und eine Glashütte im Gange, auch werden gute Hüte, Gewehre und Schwerter verfertigt. Die hiesigen Druckereien liefern bloß einige Zeitungen. Die in kurzem so vermehrte Bevölkerung in den westl. Grafschaften hatte auch dem Handel von Albany neues Leben gegeben. Eine hier befindliche, unter einem Präsidenten und 12 Direktoren bestehende Bank mit einem Kapitalvermögen von 260.000 Dollars, diskontirt zu 6 Prozent jährlich Assignationen und Wechsel die in 45 Tagen fällig sind. Für die Schiffe sind am Flusse Anländen und Schiffslager eingerichtet. Der Hudson ist von hier aus für Sloops von 30 Tonnen schiffbar. Nach dem Champlain und nach den westl. Seen hin sind in neuerer Zeit Kanäle gegraben worden, und nach Schenektady führt eine sehr gute, durch den Wald angelegte Landstraße.

Albategnius (Muhammed Ben Geber Albatani) aus Batani in Mesopotamien, einer der berühmtesten Astronomen und größten Genies in der zweiten Hälfte des 9. Jahrh., starb 929. Er war Statthalter in Syrien, machte seine astronom. Beobachtungen theils zu Arakta, theils in Antiochien. Sein Werk: de numeris et motibus stellarum enthält sehr wichtige Entdeckungen.

Albatros (Diomedea), eine Vögelgattung aus der Ordnung der Schwimmvögel (Anseres), wovon es viele Arten giebt. Der wan-

bernde Albatros (D. exulans) findet sich in vielen Weltgegenden, doch vorzüglich häufig am Vorgebirge der guten Hoffnung. Er hat die Größe eines Schwans und ist zuweilen 4 Fuß lang; mit ausgebreiteten Flügeln mißt er wohl 11 Fuß. Er fliegt gewöhnlich kaum 10 Fuß über die Meeresfläche und selten höher als 20 Fuß; doch hat man ihn an 500 deutsche Meilen vom Lande entfernt gesehen. Während dieser weiten Seereisen lebt er hauptsächtlich von fliegenden Fischen und lauert den Salmen an den Mündungen der Ströme auf. Er ist äußerst gefräßig, wird dadurch unbehülflich und deßwegen leicht gefangen. Seine Töne sind rauh und gleich dem Geschrei des Esels. Seine Ankunft auf Kamtschatka giebt die untrügliche Anzeige von der plötzlich erfolgenden Ankunft ungeheurer Züge von Fischen. Bei dieser Gelegenheit frißt er sich sehr schnell fett. Im August verläßt er Kamtschatka und begiebt sich nach der Südspitze von Amerika und nach den Falklands-Inseln, wo er runde 1 Fuß hohe Nester von Erde baut. Während des Brütens wird das Weibchen mit der größten Unverdroßenheit von dem Männchen gefüttert, und beide Geschlechter sind so zahm, daß sie sich leicht vom Neste jagen und ohne den geringsten Widerstand ihrer Eier berauben lassen.

Albendorf, Herrschaft und Wallfahrtsort wegen eines Marienbildes, von 188 Häusern und 800 Einw., in der preuß. Grafschaft Glatz, wird von vielen tausend Wallfahrern, besonders aus Böhmen, besucht. Die dortige schöne Kirche ist reich an Votivstücken zum Andenken der durch Gebete erwirkten Heilungen. Auf einem neuen Hügel sieht man 30 kleine Kapellen zum Andenken der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, meistens Nachbildungen von ähnlichen Denkmalen aus Palästina oder heil. Orten überhaupt.

Albenga, Stadt und Hafen im kön. sard. Herzogthum Genua; zwischen Findle und Doglia, mit 4000 Einw. In der umliegenden Gegend wachsen viele Oliven und Hanf.

Alberoni (Giulio), Kardinal und span. Staatsminister, Sohn eines Gärtners, wurde 1664 zu Firenzula, einem Dorfe in Parma geboren, und empfing eine seiner Bestimmung für den geistl. Stand angemessene Erziehung. In seinem 14. Jahre ward er Glöckner bei der Domkirche zu Piacenza, in der Folge Priester, Haushofmeister des Bischofs und Kanonicus, und bald darauf erhielt er eine Pfarre wo er mit Campistron, dem Sekretair des Herzogs von Vendome, in Bekanntschaft gerieth, der ihn seinem Herrn, als einen Mann von seiner Welt, Kopf und Geschicklichkeit empfahl. Dieser hatte so eben den Oberbefehl eines Heeres in Spanien erhalten, er nahm ihn also mit sich nach Paris und unterhielt durch ihn seinen Briefwechsel mit der Prinzessin von Ursino, die an der Spitze der Geschäfte am madrider Kabinette stand. Durch ihren Einfluß erhielt nun Alberoni den Titel eines Agenten des Herzogs von Parma am Hofe von Madrid. Er machte ihr den Vortrag, Philipp V. zu einer Heirath mit Elisabeth Farnese, Erbin der Herzogthümer Parma, Piacenza und Toskana, zu überreden; die schlaue Ursino, hoffend ihre Allgewalt unter dem Namen dieser neuen Königin zu verewigen, brachte den König wirklich zu diesem Entschluß; Alberoni befand sich mit unter den Personen, welche dieses Geschäft unterhandeln sollten, und er that dieß mit so vielem Glück, daß er in seiner Person diese Heirath schloß. Jetzt stieg sein Glück auf den Gipfel, denn die neue Königin brachte es bei ihrem Gemahle bald dahin, daß Alberoni Kardinal, Grand von Spanien und erster Minister ward. Auf diesem wichtigen

Posten benahm er sich eine Zeitlang vortrefflich. Er stellte das kön. Ansehn unter den Reichswürdnern und hohen Beamten wieder in seine gehörige Stelle, verbesserte viele Mißbräuche, machte manche nützliche Reform im Militär, welches er ganz auf franz. Fuß setzte, und stellte den Zustand der Finanzen wieder her. Endlich faßte er den ungeheuern Plan, Siziliens und Sardiniens sich zu bemächtigen. Hiedurch verwickelte er 1718 Spanien in einen fürchterlichen Krieg mit Frankreich und England, die sich auch in keinen Frieden eher einlassen wollten, als bis Alberoni seine Entlassung hätte; daher bekam er 1720 von Philipp V. die Weisung, in 24 Stunden Madrid und in 14 Tagen das Königreich zu verlässen. Dieser unruhige, ränkevolle Prälat starb zu Rom 1752, 88 Jahr alt, im Rufe eines großen Staatsmannes und eines Ministers, eben so ehrgeizig und unternehmend wie Richelieu, eben so geschmeidig und geschickt wie Mazarin, aber unbedachtsamer und chimärischer als beide.

Albert der Große (Albertus Magnus, Albertus Grotus), aus dem gräfl. Geschlechte der von Ballstädt, geb. zu Lauingen 1193 (nach Andern 1205), studirte zu Padua, trat 1222 in den Orden der Predigermönche, wurde daranf Lehrer zu Paris, wo er über den verbotenen Aristoteles las. Als Provinzial seines Ordens nahm er seinen Sitz zu Köln, und lehrte dort Philosophie und Theologie. 1260 erhielt er vom Pabst Alexander VI. das Bisthum Regensburg legte es aber drei Jahre nachher nieder und ging in eine stille Klosterzelle nach Köln zurück, wo er bis an seinen Tod (1280) bloß den Wissenschaften lebte. Albert war einer der gelehrtesten Männer des 13. Jahrh. Außer seiner theol. Gelehrsamkeit besaß er für sein Zeitalter viele Kenntnisse in der Mechanik, Physik und Naturgeschichte; vorzüglich als Physiker zeichnete er sich aus, so daß man ihn für einen Zauberer hielt. Nicht minder errang er sich durch sein philosophisches Genie und seine unermäßliche Belesenheit in den übersetzten Arabern, Rabbinen und frühern Scholastikern einen hohen Rang unter den damaligen philos. Schriftstellern. Seine Commentare über Aristoteles, wodurch er dessen Philosophie zu einer allgemeinen Seelenherrschaft machte, brachten Alles in eine urtheilende Uebersicht, was zur Erläuterung der aristotel. Schriften bis auf ihn von arab. Philosophen nnd Scholastikern geleistet worden war. Seine Schriften (21 Bde. Fol. Lyon 1651), wenn sie auch jetzt vergessen sind, beweisen am besten, daß er den ihm gegebenen Beinamen in seinem Zeitalter mit Recht verdient habe. — Albertisten hießen im 13. Jahrh. die Scholastiker, welche seinen philos. Meinungen anhingen.

Albert, Markgraf von Brandenburg, Erzbischof von Magdeburg und Mainz, Bischof von Halberstadt und Cardinal des röm. Stuhls. Er war der jüngste Sohn des 1499 verstorbenen Churfürsten Joh. Cicero von Brandenburg, wurde 24 Jahr alt, Erzbischof von Magdeburg und Administrator des Stifts Halberstadt, dann 1514 Erzbischof und Kurfürst von Mainz. Als päpstl. Commissarius erhielt er vom Pabste die Erlaubniß, Ablaß in seinem Sprengel predigen zu lassen, und wählte dazu den Dominikaner Tezel, wodurch Luthers Reformation herbeigeführt wurde. Vom Papst 1518 zum Cardinal ernannt, glaubte er durch Anlegung eines mit gelehrten und rechtgläubigen Cononicis besetzten Stiftes zu Halle der neuen Lehre einen Damm entgegen setzen zu müssen; allein die meisten Stiftsherrn wurden lutherisch und er selbst wollte 1524 dasselbe thun und heirathen, wie Viele behaupten, was aber weil es zu schwierrg war, unterblieb.

Nach Uebergabe der augsburg. Confession am 25. Juni 1530 suchte er einen Frieden zwischen den Protestanten und Katholiken herbeizuführen, und brachte auch den Religionsfrieden am 23. Juni 1532 zu Stande. 1536 ernannte er seinen Vetter, Johann Albert, Markgrafen von Anspach, zum Coadjutor zu Magdeburg und Halberstadt, und schloß ein gegenseitiges Vertheidigungsbündniß, und 1536 mit mehreren andern kathol. Fürsten die sogenannte heil. Liga auf 11 Jahre gegen den schmalkald. Bund. Auf dem Landtage zu Kalbe bewilligte er den protestant. Einwohnern zu Magdeburg und Halberstadt die freie Religionsübung, wofür diese seine auf 500.000 Fl. sich belaufende Schulden zu bezahlen übernahmen. Er begünstigte die 1540 gestifteten Jesuiten, erschien auf dem Reichstage zu Speier 1544, und starb zu Aschaffenburg 1545. Er war ein großer Freund und Beförderer der Wissenschaften, gründete schon in seiner Jugend mit seinem Bruder 1506 die Universität zu Frankfurt a. d. O., und hätte auch gern zu Halle eine kathol. Universität gestiftet.

Albert Casimir, königl. Prinz von Polen und Sachsen. Herzog zu Teschen, Sohn König Augusts III. von Polen, geb. zu Moritzburg 1733, vermählte sich mit der Erzherzogin Marie Christine, Tochter Kaiser Franz I., und erhielt mit ihr die Oberstatthalterwürde über die Niederlande. Der Aufruhr der Brabanter 1789 nöthigte ihn Brüssel zu verlassen, doch kehrte er bald darauf, an der Spitze eines Heeres, dahin zurück. In dem Revolutionskriege befehligte er ein kaiserliches Heer, um Lille zu belagern, wurde aber bei Jemappe den 6. Nov. geschlagen und mußte ganz Belgien dem siegreichen Dümouriez überlassen. Im folgenden Jahre legte er das Oberkommando der Armee nieder, begab sich nach Wien, lebte dort den Wissenschaften und Künsten. Seiner Gemahlin, die 1798 kinderlos starb, hat er ein von Canova verfertigtes, prächtiges Denkmal errichten lassen. Er starb 1822. Weniger als Heerführer und Staatsmann, als durch Privattugenden, Kunstkenntniß, Kunstsammlungen und große Wohlthaten auf seinen Besitzungen, wird sein Andenken lange geehrt bleiben. Sein Haupterbe ist der Erzherzog Carl von Oestreich, also auch seiner von ihm fortgesetzten Kunstschätze und Kupferstichsammluug.

Albertusthaler (Albertiner, Kreuzthaler, Burgunderthaler, Brabanterthaler) wurden geschlagen, als Philipp der Zweite die Niederlande 1598 an Erzherzog Albrecht oder Albert von Oestreich abtrat. Sie erhielten von ihm den Namen und als Kreuzthaler von dem Kreuze, womit sie bezeichnet waren. Man hat Halbe, Viertel und Achtel. Alle führen auf einer Seite das gekrönte Wappen mit dem Vließorden. Umschrift: Albertus et Elisabeth. D. G. Archiduces Austr. Duces Burg. Bra, Z, Auf der Rückseite steht das burgund. große Andreaskreuz mit der Umschrift: Pace et justitia. Einige Gepräge führen die verzogenen Namen A und E in den Winkeln des Kreuzes. Wie die Piaster jetzt aus Spanien nach den Staaten Europa's gehen, welchen Spanien im Handelsumsatz Geld zugeben muß, so waren damals die südl. Niederlande die Abnehmer der Silberbarren der Spanier und bezahlten dafür die Staatsanleihen, Zinsen Subsidien und die zahlreiche span. Armee, welche hier ihren Hauptsitz hatte, um Belgien gegen Frankreich und die Holländer zu vertheidigen und die Habsburg, Secundogenitur in Deutschland zu unterstützen, und das Zahlungsmittel waren die Albertusthaler im Werth von 1 Rthlr. 7½ Groschen Conv.-Geld, im Gehalt von 13 Loth 8 Grän, deren 8⅛ auf die rauhe und 9¾ auf die feine Mark gingen.

Später gingen solche stark nach Rußland, Polen und der Türkei, Staaten, aus denen noch jetzt die civilisirten Völker viele rohe Produkte beziehen, denen jene immer im großen Waarenumsatz Geld zugeben müssen und ihnen am nützlichsten in einer ihnen einmal bekannten Münze zahlen. Daher prägten nach einander auch andere europ. Staaten, die dahin große Zahlungen zu beschaffen hatten, Albertusthaler, zuerst Braunschweig 1747, dann die Kaiserin Maria Theresia, mit dem Andreaskreuz 1752, der Herzog von Holstein, Großfürst Peter von Rußland 1753, König Friedrich II. von Preußen 1767, und sein Nachfolger, König Friedrich Wilhelm II., 1797. Die nun erloschenen Herzoge von Curland prägten solche von 1752—1789 als Landesmünze, und bis zu der Regierung Kaiser Alexanders wurden darin die russ. Seezölle entrichtet. Man rechnet den Albertusthaler in Riga zu 90 Albertusgroschen und 30 solcher Groschen nennt man einen Albertusgulden.

Alberus (Erasmus), geb. im Darmstädtischen, studirte zu Wittenberg unter Luther, der ihm die theologische Doktorwürde ertheilte. Großer Eifer für Luthers Lehre und insbesondere Widersetzlichkeit gegen das Interim, waren die Ursache seines unsteten Lebens. Er führte im Dreichischen das Lutherthum ein, war an vielen Orten Prediger, zuletzt 1553 Generalsuperintendent in Neubrandenburg im Meklenburgischen, und starb daselbst kurz darauf im nämlichen Jahre. Er war ein trefflicher satyrischer Schriftsteller, welcher die Geissel schonungslos schwang und reich ist an schneidendem Witz und derbem Spott. Wir haben 49 gereimte Fabeln von ihm in dem Buche von der Tugend und Weisheit (Frankf. a. M. 1550, 4. rc.). Der Stoff ist entlehnt, die Gestaltung desselben frei und voll Laune; die Sprache minder zierlich und wohllautend, wie bei seinem Zeitgenossen Waldis. Unter dem Titel: Der Barfüßer Mönche Eulenspiegel und Alkoran, lieferte er eine vom beißendsten Witze überströmende fratzenhafte Uebersetzung der berüchtigten Albizzi'schen Vergleichung zwischen dem h. Franziskus und Jesus Christus (1531, mit einer Vorrede von Luther). Auch verdienen seine geistlichen Lieder und das Ehebüchlein (1531) beachtet zu werden.

Albi, das alte Albiga, Hauptstadt des französis. Departements Tarn, liegt am Fluße Tarn, theils mit Mauern umgeben, theils von dem schönen Boulevard Lics eingefaßt, zählt 10.000 Einw. in 1940 Häusern. Die Metropolitankirche ist eine der herrlichsten des Landes. Hier ist der Sitz eines Erzbischofs, der Departementalbehörde und eines Handelsgerichts. Die Industrie ist lebhaft; es gibt Manufakturen in wollenen Zeugen, Trikots, wollenen Decken, Leinwand, Wachskerzen-, Hut-, Leder-, Papier- u. a. Fabriken, und beträchtlichen Handel mit diesen Waaren, mit Wein, Safran, gedörrten Pflaumen u. s. w. Diese alte Stadt, die schon im 8. Jahrhundert den Arabern widerstand und sich 765 Pipin freiwillig unterwarf, wo der Hauptort der Grafschaft Albi (Albigeois) welche im 13. Jahrh. an die Grafen von Toulouse fiel. Von dieser Stadt haben die Albigenser den Namen.

Albigenser, (Albienser) religiöse Sektirer gegen das Ende des 12. Jahrh. in Südfrankreich, so genannt von der Stadt Albi (s. d.) mehrere ketzerische Parteien, wie die Katharer und Waldenser (s. d.) mehrere bezeichnend, welche Lehrsätze des Manichäismus (s. d.) vortrugen, die kathol. Kirchenverfassung verwarfen, u. a. Irrlehren behaupteten. Nach gleichzeitigen Schriftstellern nahmen sie zwei Prin-

zipien an, ein gutes und ein böses. Das erste ist der Weltschöpfer, geistig und unsichtbar. Das Zweite ist der Schöpfer der Leiber, Urheber des alten Bundes und Beschützers der jüdischen Religion. Sie behaupteten; es gebe zwei Christus, einen bösen, der schon auf Erden erschienen sey, und einen guten, der niemals auf Erden gelebt habe. Sie leugneten die Auferstehung der Todten, und glaubten, unsere Seelen seyen Dämonen, die zur Strafe der in einem vorhergehenden Leben begangenen Sünden in die Leiber eingeschlossen worden. Sie verdammten die Sakramente, verwarfen die Taufe als unnütz, verabscheuten die Eucharistie, kannten weder Beicht noch Buße, sahen die Ehe als etwas Verbotenes an, machten das Fegfeuer, das Gebet für die Verstorbenen, die Bilder, die Cruzifixe und die Kirchenceremonien lächerlich. Sie hatten unter sich Vollkommene und Glaubende. Die Erstern rühmten sich in der Enthaltsamkeit zu leben, weder Fleisch, noch Eier, noch Milchspeisen zu essen, und die Lüge zu verabscheuen, weßhalb sie niemals einen Eid schwuren. Die Andern lebten wie die übrigen Menschen, und hatten nichts weniger als ordentliche Sitten, allein sie beredeten sich, daß sie durch den Glauben der Vollkommenen seelig würden, und es sey unmöglich, daß Jene, welche ihre Handauflegung empfangen hätten, verdammt würden. Ihr Hauptbeschützer war der Graf Raimund VI. von Toulouse. Sie machten bald große Fortschritte im mittäglichen Frankreich. Die Liebe zur Unabhängigkeit und die Hoffnung, sich zu bereichern, trugen nicht wenig dazu bei, die Zahl ihrer Anhänger zu vergrößern. Man sah diese Häretiker, die Waffen in der Hand, die Geistlichen verjagen, die Klöster zerstören und die Kirchen niederreißen. Nebst diesem wurden sie noch von den Grafen von Foix und Comminge, von dem Vicomte von Bearn und von andern Großen der Nachbarschaft in ihrem Aufruhr unterstützt. Zwölf Cisterzienseräbte, vom Papst Innocenz III. beauftragt, diesen Häterikern zu predigen, begaben sich nach Languedoc. Allein die Fürsten widersetzten sich den Wirkungen ihres Eifers. Der Legat des heiligen Stuhles, Peter von Chateauneuf, suchte vergebens die ihm ertheilte Gewalt zu gebrauchen; er ward bei Arles, auf seiner Rückkehr vom Grafen von Toulouse, 1203 gemeuchelt. Der Papst belegte die Mörder, und besonders den Grafen, welcher als der Haupturheber des Verbrechens angesehen wurde, mit dem Bann. Zu gleicher Zeit ermahnte er auch den König von Frankreich, Philipp August, und die Großen dieses Reichs, einen Kreuzzug gegen die Albigenser und den Grafen von Toulouse zu unternehmen. Raimund, um der ihm drohenden Gefahr zu entgehen, versöhnte sich jetzt mit dem Papste, verpflichtete sich die Freiheiten und Gerechtsame der Kirche aufrecht zu erhalten, die Partei der Häretiker zu verlassen, und an ihrer Vertreibung zu arbeiten; er unterzog sich, seinen Staaten sowohl für sich als seine Nachfolger entsagen zu wollen, wofern er die beschwornen Verpflichtungen nicht halten würde. Das 1209 bei Lyon versammelte Kreuzheer belagerte nun, da es mit dem Grafen von Toulouse nichts mehr zu thun hatte, Beziers, die Hauptstadt seines Neffen Roger, wo sich die Albigenser befestigt hatten, nahmen sie mit Sturm, und machten mit nicht zu entschuldigender Grausamkeit alle Einw. — bei 60,000 — ohne Unterschied des Glaubens nieder. Unter Simons von Montfort Anführung verübten indes die Kreuzsoldaten, unter dem Deckmantel des Glaubenseifers meistens ein Herz voll des Geizes, der Ehrsucht und Rache bergend, in Languedoc Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten, vergessend, daß man

nicht Verbrechen durch andere Verbrechen straft. Da der Graf von Toulouse seiner Verpflichtungen ungeachtet fortfuhr, den Albigensern beizustehen, wurde er von dem päbstlichen Legaten Arnold mit dem Bann belegt, worauf ihm Simon von Montfort sogleich den Krieg ankündigte. Peter, König von Aragon, der sich mit dem Grafen von Toulouse verbunden hatte, wurde 1213 in einem Gefecht bei Muret von dem Kreuzheer besiegt und getödtet. Bei dieser Nachricht ergab sich die Stadt Toulouse, und 1215 erkannte der Papst dem Simon v. Montfort die eroberten Lande zu, unter franz. Oberherrschaft. Raimund fand indeß Mittel, noch im nämlichen Jahre wieder zum Besitze von Toulouse zu gelangen. Simon belagerte dann diese Stadt, verlor aber dabei 1218 sein Leben. Seinen Sohn Amalrich bestimmten die Legaten, seine Ansprüche der Krone Frankreichs zu überlassen. Raimund starb reuevoll 1222. Sein Sohn, Raimund VII., mußte, trotz seiner Willigkeit zu jeder Buße, das väterliche Erbe gegen die Legaten und Ludwig VIII. von Frankreich, der sich in einem Feldzuge 1226 den Tod holte, bis 1229 vertheidigen. Nachdem Hunderttausende von beiden Seiten gefallen, und die schönsten Gegenden in der Provence und in Oberlanguedoc verwüstet worden waren, kam es in diesem Jahre zum Frieden. Raimund ward mit der Kirche ausgesöhnt, und erhielt von Ludwig IX die Grafschaften Toulouse und Agen. Der h. Dominikus (s. d.) hatte indeß während des Kriegsgetümmels, aller ihm drohenden Gefahren ungeachtet, auf dem Wege der Sanftmuth und Belehrung viele Häretiker zum Bekenntniß des katholischen Glaubens gebracht. Die Cisterzienser waren die Ersten, denen der Papst den Auftrag ertheilte, die Albigenser allenthalben, wo es thunlich sey, bei der weltlichen Obrigkeit anzuzeigen, was gleichsam ein Vorspiel der Inquisition (s. d.) war, die 1229 auf dem Concilium zu Toulouse unter Papst Gregor IX. zur Ausrottung der Irrlehren errichtet wurde. Doch verschwand seit der Mitte des 13. Jahrhund. nur der Name der Albigenser; Flüchtlinge von ihrer Partei bildeten in den Gebirgen Piemonts und der Lombardei die sogenannte franz. Kirche und ihre Absonderung erbte sich durch die Waldenser bis in die Zeiten des Hussitenkrieges und der Reformation fort.

Albini (Franz Joseph, Freiherr von), ein verdienstvoller Staatsmann, geb. zu St. Goar 1748, widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaften auf den Hochschulen zu Dillingen, Pont a Masson und Würzburg, und trat dann, nach zweijähriger Praxis am Reichshofrath in Wien, als fürstbischöfl. Hof- und Regierungsrath zu Würzburg in die politische Laufbahn. 1774 zum Kammergerichtsassessor ernannt, erwarb er sich durch seine klassische Kenntniß der Gesetze, seine durchdringende Urtheilskraft und seinen Fleiß einen hohen Ruf. 1787 wählte ihn der Kurfürst von Mainz zum geh. Reichsreferendar zu Wien, wo er die Achtung und das Zutrauen Kaiser Joseph II. gewann, und von ihm 1789 mit außerordentlichen Aufträgen an mehrere deutsche Höfe gesandt wurde. Nach Josephs Tode rief ihn der Kurfürst von Mainz zu sich nach Aschaffenburg, und sandte ihn nach Frankfurt zur Wahlversammlung. Bald nach Leopolds II. Thronbesteigung legte Albini sein Reichsreferendariat nieder und trat als Hofkanzler und Minister im kurmainz. Dienste. Seine Verwaltung im Innern und Aeußern war von den wahlthätigsten Folgen für das Land; leider wurden sie durch den ausgebrochenen Krieg gestört. Albini entwickelte hierbei eine doppelte Thätigkeit. Er war zu Mainz bei der Einnahme durch die Franzosen, 21. August 1793, und wohnte

dem Abschluß der Uebergabspunkte bei. Der Kurfürst beauftragte ihn, in seinem Namen dem Friedenskongresse zu Rastadt 1797 beizuwohnen. 1799 stellte sich Albini an die Spitze des Mainzer Landsturms, deckte Frankfurt, schlug die Franzosen und Polen bei Höchst und Rödelheim, warf sie, wenn gleich nicht ohne großen Verlust, bis in die Festung Mainz zurück, und schützte so ganz Franken ein Jahr lang gegen den Andrang des franz. Heeres. 1800 schmückte Kaiser Franz ihn, seine Verdienste anerkennend, mit dem Kommandeurkreuz des ungar. St. Stephansorden. Nach mehreren Treffen mußte er sich aber in diesem Jahre vor der Uebermacht Augereau's zurückziehen; er fuhr indessen fort, Schrecken und Unsicherheit im Rücken und auf den Flanken der franz. Heere zu verbreiten, bis der Friedensschluß von Lüneville 1801 den Kampf beendigte. Der dankbare Kurfürst schenkte nun seinem treuen Minister und tapfern Feldherrn einen kostbaren Säbel, auf dessen goldenem Griff man die Worte las: „Friedrich Karl Joseph seinem Albini; die Vorfälle an der Nidda, bei Aschaffenburg und Neuhof." Als am 25. Juli 1802 der Kurfürst starb, nahm er für den Koadjutor Karl von Dalberg Besitz und sorgte als Direktorialgesandter zu Regensberg auf das wirksamste für die Erhaltung des Kurstaates und der Reichserzkanzlerwürde. Als Dalberg Primas des Rheinbundes wurde, nahm Albini, von dem Fürsten beauftragt, Besitz von Frankfurt. 1809 war er Gouverneur von Regensburg, und nahm die Bürger vor der Erbitterung des französischen Kaisers nachdrücklich in Schutz. Ueberhaupt bewährte er in den kritischen Verhältnissen, welche eintraten, und bei den dadurch nöthig gemachten Anstrengungen und Reformen stets seinen rechtlichen, humanen deutschen Charakter. In der Folge versetzte ihn sein erlauchter Fürst, nunmehriger Großherzog von Frankfurt, nach Hanau, und übergab ihm das Justizministerium, die Ministerie des Innern und der Polizei, und zugleich das Präsidium im Staatsrath. 1813 ertheilte er ihm zur Belohnung seiner vielfachen Verdienste das Großkreuz des Concordienordens. Die verbündeten Mächte gaben ihm, als sie im Oktober 1813 das Großherzogthum Frankfurt eroberten einen Beweis der Anerkennung seines Werthes dadurch, daß sie ihm den Vorsitz in dem Ministerialrathe des von ihnen unter Verwaltung genommenen Landes übertrugen. Nachher trat er in östreichische Dienste, und erhielt vom Kaiser die Stelle eines bevollmächtigten Ministers am Bundestage. Aber ehe er sie angetreten hatte, starb er 1816 zu Driburg.

Albinos (Bladfards, Dondos, Kakerlaken, Leucaethiopes) nennt man Individuen mit milchweißer Haut und Haaren und rothen Augen, deren Stirn sich oscillirend zusammenzieht und erweitert. Es ist dieß die gewöhnliche Folge des ursprünglich mangelnden oder in andern Verbindungen abgesonderten Kohlenstoffs, wodurch der Haut und den Haaren der färbige Stoff abgeht, und die Augen wegen des fehlenden schwarzen Pigments, von den in ihren Häuten sich ausbreitenden, jetzt mehr sichtbaren Blutgefäßen roth erscheinen. Der zu heftige Reiz des Lichts, das theils durch kein schwarzes Pigment verschluckt wird, theils wegen der Durchsichtigkeit der Regenbogenhaut und des Strahlenkörpers in größerer Menge in das Innere des Auges dringt, veranlaßt die krankhaften Oscillationen der gefärbten Haut des Auges (Iris), wodurch solche Individuen nicht sowohl, wie anfangs behauptet wurde, tageblind werden, sondern eher einen gesteigerten Sinn für Lichtgrade und das polar. Verhältniß der Farben bekommen. Da der angegebene Zustand bei farbigen Menschen

viel auffallender ist, als bei Europäern, so wurde er auch früher bei Negern und den Urbewohnern von Amerika bemerkt, bis man durch aufmerksamere Beobachtungen eines Blumenbach, Stoll, Michaelis und Rhode fand, daß er auch bei uns nicht unter die größten Seltenheiten gehört und auch bei vierfüßigen Thieren, Vögeln, vielleicht auch bei Fischen vorkomme. Spätere Reisende fanden auch unter den Papus und auf den Südsee-Inseln Individuen von der nämlichen Beschaffenheit. Auf Amboina, wo man bemerkte, daß solche Menschen durch ihre Ausdünstung einen Geruch verbreite, der dem einer dort häufigen Schabe ähnlich ist, nennen die Holländer dieselben Kakerlaken. Am häufigsten trifft man Albinos unter den Amerikanern auf dem Isthmus von Panama und unter den Negern in Loanda und Biafara an. Es haben Mehrere die Albinos für eine Spielart erklärt und es nicht für eine Krankheit gelten lassen; aber wirklich ist dieser Zustand durch mannigfache pathologische Uebergänge vermittelt. Schon die meisten sehr blonden Menschen, welche ohnedieß mit den Albinos unbemerkbar verfließen, haben eine größere Geneigtheit zu Hautaffektionen, und manche Albinos, besonders die auf der Insel Nyas bei Sumatra, sind entschieden für behaftet mit einer leprosen Hautaffektion zu halten. Albinos zeugen auch selten ihnen ähnliche Kinder, und die bekannten Albinos hatten keine Albinos zu Eltern.

Albinus (Bernh. Siegfr.), ursprünglich Weiß, einer der größten Anatomen, geb. 1696 zu Frankfurt a/O. Unterrichtet von seinem als Lehrer der Medizin ebenfalls bekannten Vater und von den berühmten Professoren der leydener Schule. Rau, Bidloo, Boerhave, gieng er 1718 nach Frankreich, wo er mit Winslow und Senac in Verbindung trat, mit denen er nachher jenen der Anatomie, ihrer Lieblingswissenschaft, so nützlichen Briefwechsel unterhielt. Seine Stelle als Lektor in Leyden trat er 1719 mit einer Rede de anatomia comparata an. Die dortige mediz. Fakultät schenkte ihm sofort ohne Examen oder Disputation den Doktorhut. 1721 wurde er Professor der Zergliederungs- und Wundarzneikunst, und als solcher schrieb er nach und nach seinen Index suppellectilis anatomicae Kavianae, sein Werk De ossibus corporis humanni, seinen Historia musculorum hominis und verschiedene andere Werke, die in der Geschichte der Wissenschaften stets einen ehrenvollen Platz behaupten werden. Er starb zu Leyden am 17. Nov. 1770. Albinus war einer der ersten, welcher den Stoß aufnahm, den damals das System Boerhaves der Anatomie dadurch gab, daß er die Erscheinungen des thierischen Lebens nicht chemisch, sondern mechanisch erklärte und folglich ein genaueres Studium der einzelnen Theile des Körpers und ihres Baues nothwendig machte; denn die geringste Abweichung in der Form mußte ihm zufolge Verschiedenheiten in der Wirksamkeit hervorbringen. Auch nöthigte dieß System, Alles, was Vesal, Fallopia, Eustachi nur im Ganzen kennen gelernt hatten, mit mehr Aufmerksamkeit und Genauigkeit zu beschreiben. Albinus arbeitete in diesem Sinne; man verdankt ihm die genauesten anatom. Beschreibungen und Kupfer, besonders von den Muskeln und Knochen. Auch gab er verschiedene Werke von Harvey, Vesal, Fabricio d'Aquapendente und Eustachi heraus. — Sein Bruder, Christian Bernhard, Professor zu Utrecht, starb daselbst 1752, 56 Jahr alt.

Albion, oder Brittania major heißt bei den Römern das heutige England und Schottland, von welchem sie die Brittannia minor

(die franz. Prov. Bretagne) unterscheiden. Sprengel in der allgemeinen Geschichte von Großbrittanien, hält den Namen Albion für eine ursprüngliche gallische Benennung, und mit Alban oder Albain, dem heutigen Namen des schott. Hochlandes in der Sprache der Hochländer für einerlei. Es scheint ihm der Plural des Worts Alp oder Alp zu seyn, welches ein Felsengebirge bedeutet, weil die Küste von England dem gegenüberliegenden Gallien oder Frankreich als eine lange Reihe rauer Felsen erscheint.

Albоin, König der Longobarden, folgte im Jahre 561 seinem Vater Audoin in der Regierung. Sein Name ist durch seine Großthaten eben so bekannt, wie durch die beiden Sänger Alfierie und Fouqué, von welchem ersterer in seiner Tragödie Rosamunde, der andere in seinem Alboie ihn verherrlichten. Er herrschte anfangs in Pannonien und Noricum, verband sich aber nachher mit den Avaren, schlug die Gepiden, und tödtete selbst ihren König Cunimund, dessen Tochter Rosamunde, die sich unter den Gefangenen befand, er nachher heirathete. Justinians Feldherr Narses, mit welchem vereint er einst den Totila bekämpft hatte, fühlte seine treuen Dienste vom undankbaren Kaiserhofe verkannt, und sich daher beleidigt; er suchte einen Rächer für die Beleidigung, und fand ihn in Alboin. Dieser brach an der Spitze eines furchtbaren Heeres auf, Italien zu erobern. In kurzer Zeit war das schöne Land von den Alpenpässen bis gegen Ravenna und Rom im Besitz der Fremdlinge. Pavia allein hielt eine langwierige Belagerung aus: um so kostbarer däuchte die Stadt dem Sieger; er erhob sie zur ersten des Reichs. Alboin, nach Charakter und Thaten ein ungezähmter Barbar, ist noch Jahrhunderte lang von seiner eigenen Nation und vielen Stämmen der Deutschen in Volksliedern gepriesen worden. Durch Heldenmuth, Glück, Freigebigkeit blendete er seine Zeit. Uns scheint er hassenswerth durch Grausamkeit, Uebermuth und wilde Leidenschaft. Sein Tod war seines Lebens würdig. (573). Seine Gattin hatte ihm den Mord ihres Vaters und ihres Oheims vergeben. Als er, jedes Gefühl höhnend, sie zwang, aus dem Schädel des Vaters — seinen Ehrenpokal — zu trinken, so entbrannte ihre Rache, oder diente neuer Liebe zur Beschönigung. Ihre Buhlen, auf ihr Geheiß, tödteten den König. Sie selbst als sie zum Exarchen Longinus floh, starb an Gift, das sie dem verrathenen Mitschuldigen und Liebhaber bereitet hatte.

Albrecht der Erste, geb. 1246, war der Sohn des biedern und tapfern deutschen Kaisers Rudolph von Habsburg. Rudolph hätte schon auf dem Reichstage zu Frankfurt, kurz vor seinem Ende gern diesen seinen Sohn zu seinem Nachfolger bestimmt gesehen, aber die Fürsten, theils aus Furcht, es möchte, wenn der Sohn dem Vater folge, Deutschland aufhören, ein Wahlreich zu seyn, theils, weil ihnen des braven Kaisers Regierung zu kräftig gewesen war, schlugen ihm dieses ab. Albrecht war ein Krieger, wie sein Vater, aber rauh und hart. Als nach seines Vaters Tod seine Erbstaaten Oestreich und Steyermark sich gegen ihn auflehnten, dämpfte er diesen Aufruhr, und zwang die Empörer, ihm barfuß und mit entblößtem Haupte ihre Privilegien zu übergeben, deren Urkunde er vor ihren Augen vernichtete. Er bemächtigte sich nun, ohne des Reichstags Entscheidung abzuwarten, der Reichsinsignien. Als aber Adolph von Nassau (s. d.) erwählt worden, und zugleich Unruhen in der Schweiz ausgebrochen waren, gab er nach, und leistete dem neuen

Kaiser den Lehnseid. Darauf stillte er die Unruhen in der Schweiz, und demüthigte den Bischof von Salzburg, der auf ein Gerücht von Albrechts Tod in dessen Erblande eingefallen war. Während dessen waren die Reichsfürsten der Regierung Adolphs müde geworden, und hatten diesen Kaiser abgesetzt. Albrecht benutzte diese Gelegenheit, und ward 1298 erwählt. Jetzt erhob sich Papst Bonifaz der Achte wider ihn, sprach den Kurfürsten das Recht der Kaiserwahl ab, lud Albrecht vor sich, um Vergebung und Buße wegen des Kaisermords zu erhalten, entband die Fürsten des ihm geleisteten Eides, und vereinte sich mit dem Erzbischof von Mainz. Aber Albrecht verband sich mit Philipp dem Schönen, und zwang plötzlich den Mainzer, auf seine Seite zu treten. Jetzt knüpfte Bonifaz Unterhandlungen mit dem Kaiser an, der inzwischen die angemaßten Rechte des Papstes anerkennend, sich von dem Bündnisse mit Philipp lossagte. Albrecht hatte sich die Eroberung von Thüringen, Böhmen und Holland vorgenommen, und führte deßhalb viele unglückliche Kriege. Eben war er beschäftigt, eine erlittene Niederlage zu rächen, als ihm die Schweizerunruhen, welche durch seine Bedrückungen entstanden waren, anderwärts abriefen. Zuletzt ließ er sich einfallen, dem Johann von Schwaben (s. d.), seines Bruders Rudolph Sohne, daß ihm von den habsburg. Gütern gebührende Erbtheil vorzuenthalten. Vergebens forderte dieser seinen Theil; der Kaiser spottete seiner; und nun verschwor sich der ehrgeizige Jüngling gegen des Kaisers Leben mit seinem Lehrer, Walter von Eschenbach, und den Rittern Rudolph von Palm, Curt von Tegelfeld und Rudolph von der Mark. Den 1. Mai 1308 ritt Albrecht von dem Stein zu Baden im Argau herunter zurück ins Hoflager nach Rheinfelden; bei der Ueberfahrt über die Reuß drängten sich die Verschwornen mit ihm in einen Kahn, trennten ihn so von seinem Gefolge, und ermordeten ihn. So starb dieser Fürst, der, hätte er die sanften Bande, in die sich des Menschen Herz so gerne schmiegt, gekannt und geachtet, bei seinen andern ritterlichen Tugenden: Tapferkeit, Ordnungsliebe, Festigkeit, Ruhmbegierde und Haß gegen jede Schranke seiner Gewalt, ein Herrscher gewesen wäre, den Deutschland mit Stolz unter die Seinigen hätte zählen können.

Albrecht der Zweite, Herzog von Oestreich, der Sohn des Kaisers Albrecht des Ersten, war, als sein Vater ermordet wurde, noch minderjährig. Er erhielt allein die Regierung über alle Erbstaaten, weil seine Brüder alle vor ihm eines frühen Todes starben. Nur mit seinem Bruder Otto herrschte er eine Zeit lang. Obwohl durch Gift gelähmt, führte er seine Kriege persönlich, bald in einer Senfte, bald auf sein Roß festgebunden. Papst Johann der Zweiundzwanzigste wollte ihm die Kaiserkrone geben, aber er schlug sie aus. Mit der Schweiz führte er viele Kriege, die aber fruchtlos waren, denn die freien Bergbewohner, das Siegespanier von Morgarten an ihrer Spitze, zwangen ihn, nach Wien zurückzukehren. Er starb 1358. Uebrigens war er ein trefflicher Fürst, wie der ehrenvolle Beiname: der Weise, den ihm die Geschichte beilegt, beweiset. Von ihm rührt die Verordnung her, daß das älteste Glied der Familie sämmtliche Erbstaaten von Oestreich besitzen sollte, welche erst, seit Maximilian sie erneuert hat, ununterbrochen befolgt worden ist.

Albrechtsberger (Joh. Georg), ein vorzüglicher Orgelspieler und Componist, Beethovens Lehrer, geb. 1729 zu Kloster-Neuburg

bei Wien, trat 1736 als Diskant in das Stift seines Geburtsorts und erhielt später die Leitung einer Schule in der Abtei Mölk. In der Folge wurde er Organist in Raab, nachher zu Mariatafer, war dann 12 Jahre in gleicher Eigenschaft zu Mölk, wurde 1772 Hoforganist zu Wien, 1792 Kapellmeister bei St. Stephan und starb, als Mitglied der musikalischen Akademie zu Stockholm und Wien, 1803. Er war einer der gelehrtesten Contrapunktisten neuerer Zeit, und erwarb sich durch seine Talente die Achtung seiner Zeitgenossen, namentlich Haydn's, der ihn bei seinen Arbeiten öfters um Rath fragte. Seine trefflichen Kirchenmusiken und Konzerte, so weit sie gedruckt sind, werden, wie seine gründliche Anleitung, die Komposition für sich allein zu lernen, sehr geschätzt.

Albuera (Schlacht an der). Ohne Erfolg hatte Marschall Beresford vom 3. bis 14. Mai 1811 die Belagerung von Badajoz betrieben. Die Franzosen rückten unter Soult zum Entsatz heran, und waren bis Llerena vorgedrungen; hierdurch genöthigt, gab er die Belagerung auf. Die verbündeten Spanier, Portugiesen und Engländer, 27.000 Mann stark, ohne Reiterei und Geschütz zu rechnen, gingen dem Feind welcher 20.000 Mann stark war, mit 3000 Mann Reiterei und 40 Stück Geschütz, bis in die Position der Albuera entgegen, und stellten sich am linken Ufer des Baches auf. Der linke Flügel, welcher aus Portugiesen bestand, hatte das besetzte Dorf Albuera vor sich, und stand so gedeckt; der rechte, welchen die Spanier bildeten, stand ungedeckt auf sanft abfallenden Höhen, und konnte durch einen Hohlweg umgangen werden; das Centrum bildeten Engländer, nebst einer portug. Brigade. Soult stellte sich in den flachen Gegenden, dem Dorfe gegenüber, auf, welche durch waldige Höhen gedeckt waren. Am 16. machten die Franzosen einen Scheinangriff auf das Dorf, die Hauptmacht aber besetzte die jenseits der Albuera unbesetzt gebliebenen Höhen. Der rechte Flügel der Verbündeten wurde jetzt über den Haufen geworfen, die zweite englische Division, die sich dann entgegen stellte, von den Polen in der Flanke und im Rücken angegriffen, und gänzlich niedergemacht oder gefangen, und das Dorf Albuera geräumt. Nichts desto weniger warfen die vierte und der Rest der zweiten engl. Division den Feind wieder von den Anhöhen herab, welcher, umsonst sie wieder zu erringen versuchend, sich in seine alte Stellung zurückzog, und nur die Brücke am Dorfe besetz hielt. An Todten und Verwundeten verloren die Franzosen 8000, die Engländer 4570, die Spanier 2000 Mann; ohne Verlust kamen allein die Portugiesen davon.

Albufera, Landsee in der span. Provinz Valencia, 3 spanische Meilen lang und eine breit, von dem Meer durch eine schmale sandige Landzunge getrennt, und durch einen Kanal, der sich leicht verschließen läßt, mit dem Meer verbunden; er kann auch durch Kanäle mit der Rhede von Cullera und der Stadt Valencia vereinigt werden. Er ward von den Mauren ausgegraben, und bewässert die schöne Ebene bei Valencia, verpestet aber durch seine mephitischen Ausdünstungen die Gegend. Er ist sehr fischreich, besonders an Aalen, so daß der Ertrag der Fischerei jährlich 60.000 Franken beträgt. Die vielen Wasservögel, Kaninchen und Repphühner veranlassen hier häufige Jagden und Hetzen. Von ihm führte der franz. Marschall Suchet, der durch die Kapitulation vom 4. Jan. 1812 Valencia eroberte, den Titel Herzog von Albufera. Nach seinem 1826 erfolgten Tode ist derselbe auf seinen ältesten Sohn übergegangen.

Album, eine weiße Tafel, worauf bei den alten Römern öffentliche Bekanntmachungen verzeichnet wurden. Beinamen erhielten sie von den verschiedenen Obrigkeiten; so diente das Album pontificum zur Staatschronik. Daher pflegt man auch die Matrikeln und schwarzen Bretter der Universitäten, sowie die Stammbücher durch Album zu übersetzen.

Albuquerque, feste Villa und altes Schloß mit dem Titel eines Herzogthums, in der span. Provinz Estremadura, an der portugiesischen Grenze, zwischen den Städten Elvas und Alcantara, gehört dem Grafen von Ledesma aus dem Hause Cueva, mit 2000 Einw., Wollfabriken und Handlung mit Wolle und Tuch. — 2) Stadt im Freistaat Mexiko in Amerika, auf der Ostseite des Rio del Norte, mit 6000 Einwohnern.

Albuquerque (Alphons, Herzog von). Dieser für Portugal merkwürdige Mann wurde 1452 zu Lissabon aus einer Familie, die von den Königen abstammte, geboren. Die Portugiesen waren zu dieser Zeit ein Volk, welches Tapferkeit, Entdeckungs- und Eroberungsgeist auszeichneten. Sie begannen damit, auch in Ostindien ihre Herrschaft auszudehnen. Albuquerque wurde 1503 als Vizekönig nach den neuen ostindischen Besitzungen mit einer bewaffneten Flotte gesandt. Reich an Hülfsquellen und Geschicklichkeit, trachtete er seinem Lande die Obermacht über Ostindien zu sichern. Seine erste Unternehmung war die Eroberung von Goa, welchen wichtigen Ort auf Malabars Küste er dem Sultan von Dekan entriß, und zum Centralpunkt der portug. Macht und des indischen Handels machte. Nun unternahm er Züge in die Nachbarstaaten. Indeß blieb seine Eroberung der am Eingang des pers. Meerbusens gelegenen Insel Ormus (1507) ohne Folgen, weil er es bald wieder verlor; und seine weitreichenden Plane, den Nil in Habesch, das mit Portugal im Bunde stand, abzugraben, und nach dem arab. Meerbusen zu leiten, Suez zu vernichten, und Mekka und Medina zu plündern, konnten nicht ausgeführt werden. Dagegen gelang es ihm, die portug. Niederlassungen nach Osten hin auszubreiten, und einige Theile von Ceylon zu erobern. Des verzweifelten Widerstandes ungeachtet, ward 1511 Malakka gewonnen. Von da schickte er eine Heerabtheilung nach den Molukken ab, legte eine Kolonie daselbst an, und kehrte darauf nach Malabar zurück. Durch die Eroberung von Aden (1513) eröffnete er den Portugiesen das rothe Meer. 1515 neue Verstärkungen aus Europa erhaltend, bemächtigte er sich zum zweitenmale der Insel und Stadt Ormus. Als der Beherrscher des Perserreichs die Dreistigkeit hatte, von dem Eroberer Tribut zu verlangen, sagte er dem Gesandten, indem er auf seine zerstörenden Kriegswerkzeuge hinzeigte: daß sein Herr nur solchen Tribut zu bezahlen pflege. Der portug. Name stand durch ihn bei allen Völkern und Fürsten in hohem Ansehen, und mehrere der Mächtigsten, namentlich die Beherrscher von Siam und Pegu suchten seine Freundschaft und schloßen Schutzbündnisse mit Portugal. Große Verdienste erwarb er sich um das ostind. Kolonialsystem der Portugiesen, daß er die unter seinen Landsleuten tief gesunkene Disziplin herstellte, sie den Gehorsam gegen Gesetze, Ordnung und Kriegszucht wieder kennen lehrte, und die zerstreuten Niederlassungen durch Flotten und Befehle zusammenhielt. Dabei war er menschlich und gerecht, und geliebt von seinen Untergebenen. Noch lange nach seinem Tode wanderten die armen unterdrückten Indier nach seinem Grabe, wie zum Altare einer Gottheit, ihn um Schutz gegen die

Raubsucht und Ungerechtigkeit seiner Landsleute und ihrer eigenen anzurufen. Er war zu erhaben und edel, um nicht beneidet zu werden, und sein König fing an, den Argwohn gegen ihn zu schöpfen, daß er einen Ehrgeiz unedler Art in einem Herzen berge, das nur für den Ruhm seines Vaterlandes und den Ruf eines ehrlichen Mannes schlug. Schon war in Lissabon der ihn hassende Lopez Soarez zu seinem Nachfolger ernannt; allein Albuquerque mit tiefem Schmerz diesen Undank ertragend und seinen einzigen Sohn dem Könige empfehlend, starb vor der Ankunft Soarez's, arm auf dem Meere, wohin er sich bringen ließ, und das er Portugal unterworfen hatte, im Angesichte von Goa (1515). Sein Sohn wurde von dem zu spät danknen und bereuenden Monarchen zu den ersten Würden des Reichs erhoben, und der Beiname: der Große und der portug. Mars, mit den ihn seine Zeitgenossen beehrten, zeigt, daß diese den Helden nicht verkannten.

Alcala ist der Name mehrerer Städte in Spanien, die durch besondere Beinamen unterschieden werden. Die beträchtlichste ist: Alcala de Henares, eine schöne Stadt in der Provinz Toledo, am Henares in einer angenehmen und wohl angebauten Gegend, 2½ Meile östl. von Madrid, ist mit Mauern umgeben und hat 8 Thoren, mehrere Vorstädte, 2 öffentliche Plätze, 4 Brücken, 3 Pfarrkirchen, viele Klöster, einen Pallast des Erzbischofs von Toledo, 4 Hospitäler, 1600 Häuser, wo alle erste Stockwerke durch Pfeiler unterstützt sind, welches Galerien bildet, und 4760 (im 16. Jahrhundert 60.000) Einwohner. Die einst berühmte hiesige Universität ward vom Cardinal Ximenes, Erzbischof von Toledo (der auch in der Universitätskirche begraben liegt) gestiftet, aber 1807 aufgehoben. Auch legte dieser um Alcala und ganz Spanien hochverdiente Mann hier eine kostbare Buchdruckerei an, in welcher die Biblia Complutensia (von dem alten Namen der Stadt, Complutum, so genannt) von 1512—1515 gedruckt wurde, deren Original man in der Universitätsbibliothek aufbewahrte. Die Stadt hat Getreiden und eine Pulvermühle. In der Gegend wachsen viele Kermes- und Scharlachbeeren. Höchst wahrscheinlich ist Alcala der Geburtsort des Cervantes.

Alcalde, Alcade, Magistratsperson in Spanien, Richter, Amtmann, Schultheiß. 2) Oberster Befehlshaber, Statthalter in Marokko. 3) Municipalitätsbeamter und Friedensrichter in den spanisch-amerikan. Colonien.

Alcantara, kleine aber sehr feste, von den Mauren angelegte Stadt in der span. Provinz Estremadura an der Grenze Portugals, mit 3000 Ein., am Tajo, über den eine prächtige Brücke führt, in deren Mitte sich ein 40 Fuß hoher, zu Trajans Ehren errichteter Triumphbogen erhebt. — Nach dieser Stadt heißt einer der drei alten geistl. Ritterorden Spaniens, welcher seinen Ursprung von den Brüdern von St. Julia del Parero (von Birnbaum) im 12. Jahrh. ableitet, tapfer gegen die Mauren focht, und um 1207 von dem Orden von Calatrava die Stadt Alcantara erhielt, von der er den Namen annahm, und, nachdem ihn 1494 der Großmeister Don Juan de Zuniga an Ferdinand den Katholischen übergeben hatte mit der span. Krone vereinigt wurde. Seit 1540 dürfen die Ritter, die der gemäßigten Regel Benedikts folgen, heirathen. Der Orden war reich begütert. Sein Zeichen ist ein goldenes grünes Lilienkreuz, sein Wappen ein Birnbaum mit zwei Balken. Die Cortes hatten die Güter dieses Ordens 1820 zu Nationaleigenthum erklärt.

Alcäus (Alkäos), einer der größten griech. Lyriker, aus Mitylene auf Lesbos gebürtig, lebte um 604 v. Chr. Etwas älter als Sappho, huldigte er den Reizen seiner berühmten Landsmännin, jedoch ohne Erfolg. Von feurigem Gemüth strebte er nach dem doppelten Lorber des Kriegs und der Musenkunst. Als er aber unter Pitatos gegen die Athener mit zu Felde zog, und nach seinem eigenen Ausdruck in der Schlacht übel empfangen wurde, warf er die Waffen von sich und suchte sich durch die Flucht zu retten. In Mitylene rissen damals Mehrere die Oberherrschaft an sich. Alcäus, der selbst von dem Verdachte nicht frei war, nach ihr zu sterben, verfolgte Einige, namentlich den Bitakos, mit Satyren. Pytakos verbannte ihn aus Mitylene; Alcäus kam an der Spitze der Verbannten zurück, fiel aber seinem Nebenbuhler in die Hände, der ihm großmüthig verzieh. Er entsagte nun seinen Herrscherplanen, und tröstete sich durch ein beteres Leben und die Poesie. Alcäus dichtete Hymnen, Oden, Epigramme. Eine starke männliche Begeisterung durchglühte selbst diejenigen seiner Gesänge, in denen er die Freuden der Liebe und des Weins feierte. Aber am meisten trat die Hochzeit seiner Natur hervor, wenn er die Tapferkeit pries, Tyrannen züchtigte, der Freiheit Segen und der Landesflucht Schmach und Mühen schilderte. Von seinen Gesichten sind nur wenige Bruchstücke geblieben, und ein leiser Wiederhall der alcäischen Poesie tönt aus einigen Oden des Horaz heraus. Er schrieb im äolischen Dialekt und ist Erfinder des von ihm benannten Alcäischen Versmaßes, welches unter den lyrischen Sylbenmaßen eines der schönsten und wohlklingendsten ist. Horaz hat es in vielen seiner Oden angewandt; auch ist es von deutschen Dichtern, z. B von Klopstock in Oden „der Erlöser" und „An Fanny" nachgebildet worden. Die Bruchstücke seiner Werke hat Juni gesammelt. Man schreibt ihm auch die Erfindung des Barbiton (Polychorden, Lyra zu.

Alceste, die Tochter des Pelias und Gemahlin Admet's, Königs in Thessalien. Sie weihte sich für ihren erkrankten Gemahl dem Tode. Dieser genaß und Herkules stieg für seinen Freund Admet zu Orcus hinab, und zwang den Gott der Unterwelt, Alceste dem Gatten zurückzugeben. Euripides hat dieses zum Inhalt eines Trauerspiels gemacht. S. Admed.

Alchymie, ein aus Al und Chimia zusammengesetztes Wort, soll die höhere Chymie bedeuten. Die sogenannten Adepten der Goldmacher verstehen unter Alchymie die Kunst, die Operationen der Natur im Innern der Erde, die Erzeugung und Verwandlung der Metalle, nachzuahmen; das Wort Alchymie erhielt daher den Namen: Goldmacherkunst. Nämlich vermöge der den Menschen einen Sucht, ihr Besitzthum zu vergrößern, ward die Idee einer solen Nachahmung bald aufgerissen. Unter den Heroen Aegypten finden wir aus den frühesten Zeiten Hermes, den Sohn des Anus, von dem manche Schrift über Magie und Alchymie herrühren soll, daher der Name „Hermetische Kunst." Zweifelsohn hatten die Aegypter viele chemische und metallurgische Kenntnisse; und in der Folge finden wir besonders bei den Römern zur Zeit des Caligula und mehrerer ihm folgenden gekrönten Feinden wahrer Wissenschaft solerlei Aberglauben sehr im Schwunge, welchen der ungeheure Luxus und die grenzenlose Habsucht beförderte; viele Bücher schmiedete man damals, und ihr Ansehn zu steigern überschrieb man sie mit dem Namen von Männern aus hohem Alterthum, besonders mußten Hermes oder der jüngere Demokrit als ihre Verfasser gelten. Weil man aber in diesen

Sachen mit sich selbst nie im Klaren war, so sind diese Bücher in einer mystischen, allegorischen Form geschrieben. In spätern Zeiten fand die Alchymie unter den Arabern und im Mittelalter unter den Mönchen große Aufnahme, obgleich sie von den Päpsten verboten wurde. Im 13. und 14. Jahrh. war Reimund Lullius einer der berühmtesten Alchimisten. Man erzählt von ihm das Mährchen, er habe in London für den König Eduard den Ersten eine Masse von 50.000 Pfund Quecksilber in Gold verwandelt, woraus die ersten Rosenobles geprägt worden seyn sollen. Roger, Baco, Basil, Valentinus, Paracelsus (1525) u. v. A. gehören ebenfalls zu den berühmtesten Alchymisten. Als man aber bei steigender Aufklärung in andern Wissenschaften auch in der Chemie und Philosophie geläuterte und reinere Ansichten gewonnen, verschwand allmählig die Wuth, Gold zu machen, wiewohl Einige und unter diesen selbst Große noch immer daran hingen. Manche verfolgten redlich und mit stetem Eifer ihre chemischen Arbeiten, weil sie sich überzeugt hielten, es sey der gewünschte Erfolg noch nicht unmöglich; Andere, jedoch mit zu wenig Kenntnissen ausgerüstet, und bloß von Habsucht getrieben, verhüllten ihre Erfahrungen in höchst abergläubische Mährchen und gewannen nichts, als Armuth, und wieder Andere streiften als Charlatane herum, um leichtgläubige Menschen zu prellen. Nichts desto weniger muß man gestehen, daß wir den Arbeiten der Alchymisten manche nützliche Erfindung, z. B. die des Porzellans, des Mineralkermes u. s. w. zu verdanken haben. — Ueber die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle läßt sich nichts mit Gewißheit entscheiden. Zwar hat die neuere Chemie darüber abgesprochen, und, indem sie die Metalle unter die einfachen Urstoffe setzt, die Möglichkeit, daß ein Stoff in den andern, folglich ein geringes Metall in Gold verwandelt werden könne, geläugnet. Auch mögen die meisten Erzählungen von wirklich geschehener Umwandlung eines Metalls in Gold auf Betrug oder Selbsttäuschung beruhen, obgleich manche unter Umständen und mit Aufführung von Zeugen begleitet sind, welche sie wahrscheinlich machen. Indessen da der menschliche Forschungsgeist nicht stille steht; da in der Chemie selbst immer mehrere auffallende Entdeckungen gemacht, die Metalle schon selbst nicht von allen Chemikern als einfache, sondern als zusammengesetzte Stoffe angenommen werden; da man mittelst der Galvanischen Batterie selbst das Kahli in ein metallähnliches Erzeugniß verwandelt hat, so muß man die Möglichkeit, Metall aus andern Substanzen, welche die Stoffe dazu enthalten, hervorzubringen, und ein Metall in das andere umzuwandeln oder vielmehr zu veredeln, an seinen Ort gestellt seyn lassen.

Alchymist (alchemista, Adept, Goldmacher), in neuerer Zeit ein Chemiker, der in seiner Kunst nicht nach wissenschaftlichen Gründen, sondern vorgefaßter Meinung, nach mystischen Voraussetzungen und unhaltbaren Vorschriften für chimärische Zwecke arbeitet, der den Stein der Unweisen sucht, welcher vormals den Stein der Weisen (Lapis philosophorum) genannt wurde.

Alcibiades. Dieser berühmte Grieche war ein Sohn des Kliuas und der Dinomache, geb. zu Athen in der 82. Olympiade (gegen 450 v. Chr.) Da sein Vater in der Schlacht bei Chäronea blieb, so wurde er in dem Hause des Perikles, seines mütterlichen Großvaters erzogen. Sein Charakter war eine Mischung von großen Tugenden und großen Lastern. Von vornehmen und reichen Eltern abstammend, besaß er überdieß hohe Schönheit, ungemeinen Liebreiz

und ausgezeichnete Bildung, war ein großer Feldherr, der beredteste Grieche, arbeitsam und geduldig, edel und stolz, freigebig und verschwenderisch, höflich und einschmeichelnd, wie seine Absichten es heischten, aber auch ausschweifend in vielen Lastern. Sokrates schenkte ihm seine Freundschaft und hoffte ihn zum Guten leiten zu können. Auch gewann er unläugbar eine große Gewalt über ihn, und aus allen Zerstreuungen kehrte Alcibiades stets zu dem Philosophen zurück, der ihm bei Potidäa, dem er bei Delion das Leben rettete. Nach dem Frieden zwischen Sparta und Athen (422) fachte er, der seit 420 das Staatsruder von Athen führte, das Feuer der Zwietracht von Neuem an, ja er überredete die Athener, mitten im Kampfe gegen die Spartaner, Sizilien zu erobern, und eine nie gesehene athenienſische Flotte segelte unter Nikias, Lamachos und Alcibiades dahin ab; aber kaum hatten die Operationen daselbst begonnen, als Alcibiades, durch Kabale wegen Verachtung der Götter angeklagt, nach Athen vor Gericht gerufen ward. Er entfloh nach Elis und von da nach Theben. Als er aber in Athen zum Tode verurtheilt und sein Andenken durch die Eumolpiden, (Priester) feierlich verwünscht worden war, suchte er Sicherheit bei den Lacedemoniern, die, zur Seemacht gebildet, unter seiner Leitung siegreich gegen Athen waren. Von diesen begab er sich zum Satrap von Sardes, Tissaphernes, durch den er die Perser zu den Athenern wandte; er ward wieder Oberfeldherr in seinem Vaterlande, bekam alle Ehrenstellen und alles Vermögen wieder, erkämpfte den Athenern die verlorene Oberherrschaft zur See, schlug die Spartaner und kehrte mit einer Flotte voll Beute triumphirend nach Athen zurück (407). Die Lacedemonier mußten um Frieden bitten, der ihnen verweigert ward, und Jonien, der Hellespont und einige kleinasiat. Küstenstädte waren erobert. Der prächtige Empfang wartete im Piräus der Feldherren, vornehmlich des Alcibiades, der jedoch kurz darauf, weil (obschon in seiner Abwesenheit) 15 athenienſische Galeeren den Lacedämoniern in die Hände gefallen waren, der Annahme persischer Bestechung angeklagt und abgesetzt ward. Er rettete sich nach Paktya, sammelte daselbst Mannschaft und streifte in Thracien. Aber auch hier nicht sicher, floh er zum Satrapen Pharnabaces, dessen völlige Gunst er gewonnen, und von dem er das Schloß Grunion nebst 50 Talenten Einkünfte erhielt. Endlich aber verlangte Lysander von Lacedämon, der unterdessen Athen erobert hatte, auf Anstiften des Kritias, eines der 30 Tyrannen, von Aharnabazes, unter Androhung des Kriegs, die Auslieferung des Alcibiades. Hierauf zündeten die Helfer des Pharnabezes bei Nacht das Schloß an, in welchem sich Alcibiades mit seiner Geliebten Timandra befand, und erschossen ihn mit Pfeilen, als er sich schon aus der Feuersbrunst gerettet hatte. Timandra bestattete den Leichnam mit gebührender Ehre. So endigte Alcibiades sein Leben 404 v. Chr., ungefähr 45 Jahr alt. Unter den Alten haben Plutarch und Cornelius Nepos sein Leben beschrieben.

Alcides, der Alcide, ein Beiname des Herkules, nach der gewöhnlichen Erklärung, von seinem Großvater Alcäus, dem Vater des Amphitruo.

Alciphron, ein Rhetor und Sophist, welcher ungefähr zu Anfang des 3. christl. Jahrh. lebte. Wir besitzen von ihm 116 Briefe in drei Büchern, in welchen er die Denk- und Lebensweise der Bauern, Fischer, Schmarotzer und Buhldirnen in den verschiedensten

lagen, lebhaft und anmuthig in einer süßen attischen Sprache schildert. Er zeigt uns das Leben der damaligen Griechen in hellem und klarem Lichte, und ist dabei durch Satyre und Witz anziehend. Besonders interessant ist der neunte Brief, in welchem er den Ursprung der schönen Statue der Venus Calipyge erzählt. Hauptausgaben: Genf 1606, Leipz. 1715. Ebend. 1789 v. J. A. Wagner.

Alcuinus (Flaccus) oder Alcwin, auch Albin, der gelehrteste und gebildetste Mann seines Zeitalters, aus einer adeligen Familie entsprossen, wurde gegen das Jahr 735 zu York, nach Andern bei London geboren. Er trat zu York in ein Kloster und wurde zum Diakon der Kirche dieser Stadt geweiht. Er erlernte die lateinische und griechische Sprache, die Anfangsgründe des Hebräischen und alle geistlichen Wissenschaften unter Egbert und Elbert, die nacheinander Erzbischöfe von York waren. Als Elbert 766 auf den erzbischöflichen Sitz erhoben ward, übertrug er Alcuinus die Sorge über die Schule und Bibliothek der Kathedral-Kirche Karl der Große, der ihn zu Parma kennen lernte, wünschte sehnlichst, ihn bei sich behalten zu können. Alcuinus ließ sich daher in Frankreich nieder und eröffnete eine Schule im Pallaste des Königs, der seinen Lehrvorträgen mit seinen Kindern und vielen Großen des Hofes beiwohnte. Auf seinen Rath bildete auch der König eine Akademie von gelehrten Männern in seinem Pallast. Alcuin besaß das ganze Vertrauen Karls, der ihn gewöhnlich seinen Lehrer nannte. Auch brachte er es dahin, daß dieser Fürst mehrere gelehrte Anstalten errichtete; er wurde sogar bei Staatsangelegenheiten von demselben zu Rathe gezogen. Sein Eifer für die katholische Lehre zeigte sich besonders in dem zu Frankfurt 794 und zu Aachen 799 gehaltenen Concilium. Karl übertrug ihm die Verwaltung verschiedener Abteien, um darin die klösterliche Zucht wieder herzustellen; auch machte er ihn zu seinem Großalmosenpfleger. Alcuinus blieb nur mit Widerwillen am Hofe. Er begehrte deßhalb vom König die Erlaubniß, sich in irgend ein Kloster zurückzuziehen, und begab sich in jenes zum heiligen Martinus von Tours, zu dessen Abt er 796 ernannt worden war. Er starb daselbst 805. Seine Abhandlungen über die Sittenlehre athmen einen aufrichtig frommen Tugendsinn, und seine dogmatischen Schriften ziehen an durch die Feinheit und Bündigkeit der Schlußfolgerungen. Auch hinterließ er mehrere Schriften zum Unterricht in den Anfangsgründen der Philosophie, der Redekunst und der Sprachlehre, mehrere Gedichte und eine große Anzahl merkwürdiger Briefe. Zuweilen stößt man in Alcuinus Werken auf Fehler des Styls und der Sprache; allein dieß hindert nicht, daß man seine Werke jeder Zeit sehr hochschätzte. Seine Schriften wurden von Andreas Duchesne zu Paris 1617 in 3 Foliobänden herausgegeben; vollständiger: Regensburg, 1777 in 2 Foliobänden.

Adelgonde (S. Philipp von Marnix, Herr von Mont Saint-Adelgonde), 1538 zu Brüssel geboren, studirte in Genf. Er entwarf 1565 die sogenannte Compromiß-Acte, welche zur Erhaltung der niederländischen Freiheiten, Graf Ludwig von Nassau, er und Heinrich von Brederode unterzeichneten. Die Acte war besonders gegen die Einführung der Inquisition in den Niederlanden gerichtet und versprach die damalige Opposition sich einander mit Leib und Vermögen beizustehen. Als 1566 die Statthalterin Margarethe die desfälligen Bittschriften verwarf, scheiterte die Widersetzung damals. Alba

landete, mit den Oraniern floh Saint-Adelgonde nach Deutschland und kam mit ihnen als ihr leitender Rath zurück. 1558 fiel er bei Maasfluis in spanische Gefangenschaft, wurde später ausgelöset und leitete viele Cabinetsunterhandlungen der jungen insurgirten Republik im Auslande. Er vertheidigte Antwerpen lange, obgleich am Ende nicht glücklich. In Leyden half er die dortige Universität gründen, und starb daselbst als Lehrer der Theologie 1598. Er war der erste regelmäßige prosaische Schriftsteller der niederl. Nation. Der Bienenkorb der heil. röm. Kirche, eine heftige Sartyre gegen die Mißbräuche welche damals in der kathol. Kirche herrschten, zeichnet sich vorzüglich durch Witz, Gelehrsamkeit und Reinheit der Sprache aus, Auch lieferte er eine ziemlich gelungene Reimübersetzung der Psalmen. Seine Bibelübersetzung aus den Grundsprachen blieb unvollendet.

Aldenberg, eine aufgehobene Cistercienserabtei im preuß. Regierungsbezirk Düsseldorf, 3½ Stunden von Köln, in einem schönen, stillen Thal, an den Ufern des großen Waldbaches Dühn. Eberhard Graf von Altena und Berg, stiftete dieses Kloster 1133. Die Grafen von Altena nannten sich, ungefähr 100 Jahre später, Grafen von der Mark, und so ist dieser Stifter nun der Vorfahrer des königlich preuß. Hauses. Er wählte das Kloster zur Grabstätte für sich und seine Nachkommenen. Graf Adolph von Berg, Schwager des Erzbischofs Konrad von Hochsteden, legte 1255 den ersten Stein zu der jetzigen aldenberger Kirche, die zu den herlichsten Denkmälern altdeutscher Baukunst mittlerer Größe gehört. Das Innere ist, im Wesentlichen, ganz nach dem Plan des kölner Doms, mit dem Unterschied, das es nur zwei Reihen Säulen hat. Die Grau in Grau mit mannichfachem Laubwerk bemalten Fenster machen eine sehr schöne Wirkung. Zur Zeit des Großherzogthums Berg wurde das Kloster verkauft, jedoch mit der Bedingung, daß die Kirche zum Gottesdienst sollte erhalten werden. Indessen richtete man die verschiedenen Gebäude, meist so merkwürdig wegen ihres Alters und ihres prächtigen Baustyls, zu einer Berlinerblau-Fabrik ein, und dadurch entstand im Herbst 1815 eine Feuersbrunst, welche das Kloster zerstörte. Glücklicherweise brandte von der Kirche bloß das Dach ab. 1817 ließ die preuß. Regierung solches wieder herstellen und verordnete daß die Kirche in Zukunft dem nahgelegenen Dorfe als Pfarrkirche dienen sollte.

Aldenhoven, Flecken im preuß. Regierungsbezirk Aachen, auf der Straße zwischen Jülich und Aachen, mit 1100 Einw., bekannt wegen der Schlacht zwischen dem siegreichen Prinzen von Coburg und den Franzosen am 1. März 1793. Die Oestreicher hatten im Jahre vorher nach der Schlacht vor Jemappe Belgien räumen und sich hinter die Roer ziehen müssen, und Dumouriez bedrohte nun in den ersten Monaten des Jahres 1793 Holland mit einem Einfall. Um dies zu hindern und das belagerte Mästricht zu befreien, concentrirte der Prinz von Coburg sein aus 40,000 Mann bestehendes Heer hinter die Roer und überschritt am 1. März diese bei Düren und Jülich in zwei Colonnen. Die erste, aus der Avantgarde unter Erzherzog Carl und dem linken Flügel unter Feldmarschal-Lieutenant Prinz von Würtemberg bestehend, umgieng die verschanzte Stellung der Franzosen hinter Eschweiler in der linken Flanke, beschoß sie mit 14 Kanonen, warf einige Escadrons Husaren in den Rücken der Franzosen und stürmte die Verschanzung in der Front. Bald flohen die Franzosen in wilder Verwirrung und etwas später hatte auch das bei Al-

denhoven aufgestellte Corps dadurch, daß die östreich. Hauptmacht alle bei Jülich hinter der Roer stehenden Gegner warf und auch die letzte Stellung bei Aldenhoven forcirte, gleiches Schicksal. Die Franzosen verloren gegen 6000 Todte und Verwundete und 4000 Gefangene. Am andern Tage ward Aachen und Lüttig besetzt, Mästricht befreit. Die Franzosen wurden lebhaft verfolgt und setzten sich erst bei Neerwinden wieder, um durch das Corps, welches in Holland einzufallen bestimmt gewesen war, verstärkt, von Neuem geschlagen zu werden.

Alderman. Unter den Angelsachsen bezeichnete dieses Wort eine Adelwürde, von welcher die heutige Earl-Würde abstammt. Jetzt versteht man in England darunter die Vornehmsten einer Stadtgemeinde. Die Zahl derselben richtet sich nach der Größe des Orts. In London sind deren 26, von welchen jeder die besondere Aufsicht über einen der Bezirke (wards) hat, in welche die Stadt eingetheilt ist. Sie bilden aber auch, wechselnd im Dienste, eine für das Ganze geordnete, beständige Behörde. Aus ihnen wird jährlich der Lord-Mayor (Bürgermeister) von London gewählt. Das Amt eines Aldermann ist auf Lebzeit verliehen, oder so lange es dem Inhaber gefällt. Wenn eine Erledigung eintritt, versammeln sich die Zunftglieder (Livermeny) des Bezirks und wählen einen neuen Alderman, den alsdann der Lord-Major einführt und verpflichtet. Will der Gewählte die Stelle nicht annehmen, so mußte er ehemals eine Geldstrafe von 500 Pfd. Sterling bezahlen. Diese Beamten sind von gewissen geringen Dienstverrichtungen der Gemeindegenossen frei, und werden z. B. nicht zu Geschworuen genommen. Wer Alderman in London werden will, muß ein Eigenthum von 30.000 Pfd. Sterling beschwören.

Alderney (Aurigny, Origny, Evodia, Arica), engl. Insel an der Küste des franz. Departements de la Manche, mit einer kleinen Stadt und Hafen, 200 Häusern und 1200 Einw.; Ackerbau, Viehzucht, Strumpfwirkerei. In der Nähe sind die bekannten Felsen Cuskets mit drei Leuchthürmen.

Aldinen, aldinische Lettern, von Aldus Manutius (Manucci) am Schluß des 15. Jahrh. im Druck zuerst eingeführt; sonst so viel, als die italien. oder geschobene Schrift. Die vollständigsten Sammlungen dieser jetzt sehr seltenen Ausgaben besitzen der pariser Buchhändler und Bibliograph Renouard und der Großherzog von Toskana. S. Manutius.

Aldobrandini, der Name einer fürstl. Familie zu Rom, der in der Kunstgeschichte aufgeführt wird, weil ein antikes Frescogemälde in der Villa derselben befindlich ist, welches eine Hochzeit vorstellt und den Namen der aldobrandinischen Hochzeit erhalten hat. Es wurde unweit Santa Maria Maggiore in der Gegend, wo ehemals des Mäcenas Gärten waren, zur Zeit Clemens d. Achten aufgefunden und von da in jene Villa gebracht. Winkelmann hielt es für die Hochzeit des Peleus und der Thetis, der Graf Bondy für die des Manlius und der Julia, Poussin machte es zum Gegenstand seiner Studien; denn es ist, besonders in den einzelnen Theilen, sehr schön. Auch mehrere Gelehrte des Namens Aldobrandini haben sich ausgezeichnet, unter andern Sylvester als Rechtsgelehrter, und dessen Bruder Thomas Aldobrandini, beide im 16. Jahrh.

Ale (spr. Aehl), ein süßes, ohne Hopfen gebrautes, sehr starkes Bier, das in England am vorzüglichsten bereitet wird. Zeichen der Güte sind: Weinklarheit, gelbliche Farbe, pikannter Geschmack, cham-

pagnerähnliches Prickeln. Eine geringere Art dieses Biers wird Porter genannt.

Alekto, eine der Furien, des Aeters und der Erde Tochter, s. Eumeniden.

Alektryon, ein Jüngling, Liebling des Mars, dem dieser die Wache anvertraut hatte, als er bei der Venus war; Doch der Wächter schlief ein. Sol, die beiden Liebenden entdeckend, rief den Vulkan, welcher sie mit einem Netze umstrickte und den Göttern zum Gelächter darstellte; Mars aber verwandelte den Alektryon zur Strafe in einen Hahn.

Alektryomantie (Alektoromantie), eine bei den Alten gebräuchliche Art, mit Hülfe eines Hahns die Zukunft und den Willen der Götter zu erforschen. Es scheint mehrere Gattungen derselben gegeben zu haben. Am häufigsten kommt bei den alten Schriftstellern folgende vor: Es wurde auf dem Boden ein Kreis beschrieben und derselbe in 24 gleiche Theile getheilt; in jede Abtheilung wurde ein Buchstabe des Alphabets eingetragen und zu jedem derselben ein Waizenkorn gelegt. War dieß geschehen, so ließ man einen Hahn in den Kreis und gab genau Acht, welche Körner derselbe aufpickte. Aus den darunter befindlichen Buchstaben wurde alsdann ein Wort gebildet und man hatte die gewünschte Antwort. Auf diese Art erforschten, nach Zonaras, Libanius und Jamblichus, wer dem Kaiser Valens in der Regierung folgen sollte. Es kamen die Buchstaben ΘΕΟΔ zusammen, und die Folge davon war, daß Mehrere, deren Namen sich mit diesen Buchstaben anfingen, wie Theodotus, Theodistes, Theodulus und andere, hingerichtet wurden, während Theodosius (379) zum Throne gelangte.

Alemann, der zweite König der deutschen, welcher seinem Vater Teuton in der Regierung gefolgt seyn soll. Wegen seiner großen Stärke und Tapferkeit ward er Herkules oder Argle genannt, und von ihm erhielten die Deutschen den Namen der Alemannen. Er führte stets einen Löwen hinter sich her, und ward nach seinem Tode von den Deutschen göttlich verehrt. Auf der Insel Reichenau, sonst Augia, ward seine Statue von Erz aufgepflanzt, vom Kaiser, Maximilian d. Ersten aber nach Oettingen gebracht. Er hinterließ 6 Söhne: Noricus, Bojus, Dan, Angul, Helvetius und Hunnus, welche verschiedene Gegenden Deutschlands beherrscht haben sollen.

Alemannen, d. i. nach einer andern Ableitung des Worts (s. d. vor. Art.): Alle Mannen oder Allerlei Mannen, einen Kriegsbund mehrerer deutschen Stämme, vorzüglich Tructerer, Usipeter, Chatten und Vangionen, herrschten anfangs zwischen dem Main und Neckar, später — mit den Baiern, Ostgothen, Burgundern und Franken zusammenstoßend — vom Lech und der Donau bis jenseits des Mains und des Oberrheins — dort zur Lahn, hier über Elsaß, einen Theil Lothringens und das nördl. Helvetien. Sie erscheinen als ein sehr kriegerisches Volk, das vortreffliche Reiterei hatte. Ihre Sitten werden als wenig abweichend von denen der übrigen Deutschen geschildert. Sie waren von großem, starkem Körperbau, achteten auf Vogelgeschrei, verehrten Bäume, Flüße, Hügel, Thäler, opferten Pferde und andere Thiere u. s. w. Das Land war in Gaue (Pagos) getheilt, die bald nach den Völkern, welche sie inne hatten, bald nach ihren erblichen Herzogen, welche die Römer Könige nannten, bezeichnet werden. Die Gaue waren wie es scheint, bei eigener Verfassung unabhängig voneinander, und hatten nur im Kriege einen gemeinschaftlichen Anfüh-

rer. Ihren ersten Kampf mit den Römern bestanden sie gegen Caracalla, der sie nahe am Mainstrome schlug (213), aber nicht unterdrücken konnte; auch Severus focht gegen sie mit wenig Glück. Erst Maximinus trieb sie (236) über den Rhein zurück und verwüstete ihr Gebiet. Unter Valerian und Gallien (253—59) plünderten sie Gallien, und schickten einzelne ihrer Horden über die Donau und die Gebirge in Rhätien, die bis vor Ravenna rückten, bis endlich der Anmarsch eines furchtbaren Römerheeres sie bewog, sich mit ihrer Beute zurückzuziehen. Posthumius verfolgte sie bis in Deutschland, und befestigte die Grenze mit Wällen und Gräben; wovon die Schanzen bei Phöring an der Donau, der durch das hohenlohische bis nach Jarthausen sich hinziehende Wall und der Phalgraben auf der Ostseite des Mains Ueberbleibsel sind. Die Alemannen ließen aber von ihren kriegerischen Streifzügen nicht ab, und wurden nacheinander von Bollianus, des Posthumius Nachfolger, vom Kaiser Probus (282), dann, nach einem bedeutenden Zwischenraume, von Constantinus Chlorus zurückgeschlagen. Dennoch eroberten sie während der Unruhen im Reiche, und bis Constantinus einziger Herr der Monarchie wurde, den Landstrich von Mainz bis über Straßburg. Endlich wurde Julian (357) nach Gallien geschickt. Er vertrieb die Alemannen wieder, und zwang ihre Fürsten, deren es damals acht gab, um Frieden zu bitten. Ihre gesammte Kriegsmacht betrug in dem Haupttreffen gegen Julian 35.000 Mann. Zur Zeit der Völkerwandlung waren sie unter den Haufen, welche Gallien überschwemmten. Sie verbreiteten sich am ganzen Westrhein, und in der letzten Hälfte des 5ten Jahrh. über ganz Helvetien. Jetzt drangen sie in das Gebiet Siegberts, Königs der ripuarischen Franken, in die Gegend von Köln, wurden aber von Chlodwig in den Feldern von Tolbiacum (Zülpich) (496) besiegt. Die Blüthe ihrer Mannschaft war gefallen, ebenso ihr König, der Ueberrest bat um Gnade. An diesem Tage ging die Selbstständigkeit Alemanniens unter; es wurde eine fränk. Provinz zwar unter selbst gewählten Herzogen und unter Forbestand der alten Gesetze und Gewohnheiten, doch nicht minder unterworfen und dienstbar. Auch wurde der nördliche Theil des Landes, um den Main und westlich am Rheine bis Worms, von fränk. Kolonien besetzt, und trägt heut zu Tage noch den hievon abgeleiteten Namen. Einige flüchtige Stämme wurden von Theodorich, dem Ostgothenkönig, in Rhätien aufgenommen, und kamen erst später unter die fränk. Herrschaft. (Viele behaupten — und nicht ohne Gründe — daß das südl. Alemannien an dem Kriege gegen Chlodwig gar keinen Theil genommen, und bis auf das austras. Theodeberts, Chlodwigs Enkels, Zeit seine Unabhängigkeit erhalten habe.) — Dagobert vollendete die Gesetzsammlung der Alemannen, welche, wie die ähnliche anderer deutschen Völker, noch genauere Untersuchung wünschen läßt und verdient; sie hat nicht nur, obgleich lateinisch verfaßt, mehrere Sprachmerkwürdigkeiten, sondern auch alle alte gesetzliche Gewohnheiten dieses Volkes, womit sie neben dem Christenthume bestehen konnten, erhalten. In vielen erkennen wir noch die Grundlage späterer Gesetze. Unter Pipin wurden die Herzoge und die herzogl. Würde, nicht ohne den heftigsten Kampf, unterdrückt, das Land mit der Krone vereinigt und durch Kammerboten verwaltet, von der Mitte des 8. —10 Jahrh. Bei den Theilungen der Karolinger wurde Alemannien bald mit andern deutschen Staaten, ein besonderes Königreich, als die Grundlage der bald erfolgten gänzlichen Trennung Deutsch-

lands von Frankreich. Zur Zeit Ludwigs des Kindes warfen sich die Kammerboten zu Herzogen auf. Unter Kaiser Heinrich dem Vierten wurde das Land der Schauplatz des heftigsten innern Krieges. Herzog Rudolph von Rheinfelden, Heinrichs Schwager, von den Mißvergnügten Fürsten zum Gegenkaiser erwählt, hinterließ seine Ansprüche auf Alemannien erst seinem Sohne, dann seinem Tochtermann, Bertold von Zähringen. Heinrich aber gab das Herzogthum mit seiner Tochter, Friedrich von Staufen, dem Stifter des großen Kaiserhauses. Ein neuer Krieg verwüstete das Land, welches im Frieden 1096 getheilt wurde. Zähringen erhielt die großen Reichsvoigteien in Helvetien und Burgund; Hohenstaufen aber das eigentliche Schwaben als Erzherzogthum.

Alembert (Jean le Rond d'), einer der berühmtesten Mathematiker und ausgezeichnetsten Literatoren des 18. Jahrh., wurde als außereheliches Kind des Artilleriecommissärs Destouches und der Frau von Tencin, von diesen ausgesetzt und von einer armen Glasersfrau erzogen; dann, von seinem Vater mit einer Rente von 1200 Livrs. unterstützt, kam er 1712 in eine Pensionsanstalt, wo er in seinem zehnten Jahre, nach des Lehrers Ausspruch, nichts mehr lernen konnte. 12 Jahr alt, trat er in das Collegium Mazarin (1729), wo er seine Lehrer in Erstaunen setzte. Er studirte anfangs Theologie, warf sich aber später mit seltenem Erfolge auf die Mathematik. Eine Schrift über die Bewegung fester Körper in einer Flüssigkeit, und eine andere über die Integralrechnung, welche er 1738 und 1740 der Akademie der Wissenschaften vorlegte; zeigten ihn in einem so günstigen Lichte, daß dieselbe ihn 1741 unter die Zahl ihrer Mitglieder aufnahm. Er schrieb hierauf seine berühmten Werke über die Dynamik, über die Flüssigkeiten, gewann 1746 durch seine Theorie der Winde den von der berliner Akademie ausgesetzten Preis, und ward zugleich zum Mitgliede derselben ernannt. Unter den Denkschriften, welche er dieser Akademie übergab, zeichnen sich besonders zwei über die reine Analysis, und eine über die Schwingungen der Saiten aus. D'Alembert nahm gleichfalls Theil an den Untersuchungen, welche Newtons Entdeckungen über die Bewegung der Himmelskörper vervollständigten. Während Euler und Clairaut damit beschäftigt waren, übergab er 1747 der Akademie der Wissenschaften eine Auflösung des Problems, wodurch bestimmt werden soll, welche Störungen die gegenseitigen Anziehungen der Planeten in ihrer elliptischen Bewegung um die Sonne verursachen, und wie diese Bewegung beschaffen seyn würde, wenn sie nur ihrer Schwere gegen dieses Gestirn folgten. Er setzte diese anhaltenden Arbeiten mehrere Jahre fort, und schrieb nach und nach seine Untersuchungen über verschiedene wichtige Punkte des Weltsystems, über das Vorrücken der Nachtgleichen, seinen Versuch über den Widerstand flüssiger Körper und eine Menge anderer Abhandlungen; Werke, über deren Werth die Sachkenner nur eine Stimme haben, die ihn aber mit Euler und manchen andern in ein gespanntes Verhältniß setzten. Später wandte sich d'Alembert mehr zur Litteratur und Philosophie, und wußte durch glänzende Sprache einer kalten, seichten, antichristlichen Verstandesphilosophie großes Gewicht zu verschaffen. (Mehreres s. unter Encyclopädisten.) Seine Einleitung zur Encyclopädie zeichnet sich sehr durch Genauigkeit und Styl aus; er besorgte in diesem Werke die mathematischen Artikel. In seinem Vaterlande wegen seiner Schriften gegen die Religion vielfach angefeindet, schlug er dennoch ehrenvolle Anträge

der Kaiserin Catharina und Friedrichs des Zweiten, mit dem er in Briefwechsel stand, aus; erhielt von letzterm eine Pension, lebte aber dürftig, den Umgang der Großen meidend, stets den Wissenschaften, und starb den 29. Oktober 1783, im 66. Jahre seines Alters, am Stein, ohne sich einer Operation unterwerfen zu wollen. Obgleich er in der Geometrie noch etwas höher steht, als in der schönen Literatur, so werden doch, vermöge des Einflusses, den der Styl auf das Schicksal der Schriften jeder Art ausübt, seine literar. Werke länger Interesse erwecken, als seine mathematischen. Jene sind gesammelt in den Oeuvres philosophiques, historiques et littéraires de d'Alembert (18 vols., Paris 1805).

Alemtejo, Alentejo (spr. Alengteſcho, jenseits des Tejo,) die ödeste und menschenärmste, in 8 Correiçoes eingetheilte portug. Provinz, vom span. Estremaduca durch die Guadiana, Caja, Sever und Xevora, vom portug. Estremadura durch den Tejo, und von Algarve durch das rauhe hohe Gebirge Monchique geschieden, enthält auf 491 Q. M. in 4 Cidades, 106 Villas, 374 Kirchspielen 380.000 Menschen. Die Städte sind volkreicher, als die übrigen des Königreichs, allein es fehlt an Dörfern, denn die Provinz war fast immer der Kriegsschauplatz zwischen Spanien und Portugal. Sie hat daher die größte Zahl von Festungen. Der, ausser den schon genannten vom Sado, Odemira u. a. Flüssen bewässerte Boden ist meistens eben, und selbst in dürren sandigen Haiden eines großen Anbaues fähig. Einzeln stehende, niedrige Bergrücken von Schiefer, Kalkstein und schiefrigem Granit, unterbrechen die Ebene. Die großen Heiden von Alemtejo dehnen sich in einem Umfange von mehr als 30 Legaos, östl. bis Beja und Evora aus, nördl. am Tejo und Salvaterra bis an das Meer, und südl. bis an das algarv. Grenzgebirge. Mitten hindurch zieht sich ein hoher Landrücken von grauem dichten Kalkstein, mit splittrigem Bruch, die Serra da Arrabida, welche sich in das schönwaldige Cabo Espiche über Setuval endigt. Diese zur Bienenzucht (welche man vernachlässigt) so tauglichen Haiden benutzt fast bloß der Adel für seine Schaaf- und Ziegenheerden. Das Ganze ist ein Teppich von immergrünen Cisten, die im Frühling schön blühen, und die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen. Außer den Cisten gibt es Gebüsche von Myrthen, Rosmarin und Wachholder; aber die kriechende Eiche überzieht den Boden. Auch trifft man kleine Wälder von schönen Pinien, von Seetannen (Pinius maritime Gerardi), aus deren Harz man seit 25 Jahren erst Theer brennt, und von immergrünen Eichen, deren Eicheln (portug. bolota) die beste Schweinmast, und geröstet eine Speise der Armen sind; ferner Haine von hohen Lorbeerbäumen, Tinus, der hier zum Baume wird, Südelichen, Ahorn, Erdbeer- und Johannisbrotbäumen. In manchen Gegenden hat man die Cisten und Ginsterarten ausgerottet und Kastanienwälder gesäet. Das heiße Klima von Alemtejo ist nur in den Sumpfgegenden, wo man Torf sticht, nicht gesund. Der Boden erzeugt Weizen, Gerst, Oel, Reis, Wein (die vorzüglichsten Arten bei Setual), edle Früchte und Kastanien in Ueberfluß. Die Viehzucht ist beträchtlich. Das Seesalz von Setuval ist ein gesuchter Handelsartikel im Norden. Auch bricht man guter Marmor. Der Bergbau ist aber ganz vernachläßigt, so wie die Seidenkultur. Der Kunstfleiß beschränkt sich auf die unentbehrlichsten Handwerke. Die Hauptstadt ist Evora (s. d.).

Alencon, Hauptstadt des franz. Depart. Orne, liegt in einer weiten Ebene, wo die Briante in die Sarthe fließt, ist gut gebaut

und gepflastert, zählt 5 Vorstädte, ein schönes Schloß, 2 Kirchen, 2 Hospitäler, ein Arbeitshaus, 13.000 Einwohner in 1530 Häusern, und ist der Sitz der Departemental-Autoritäten und eines Handelsgerichts. Von wissenschaftlichen Anstalten findet man ein Collegium, eine Société d'émulation, eine öffentliche Bibliothek von 13.000 Bänden, und einen botan. Garten. Unter ihren Manufakturen behauptet die Spitzenklöppelei den ersten Platz; man verfertigt Point d'Alençon, fond réseau und de bride, jene von 5½ bis 75, diese von 4 bis 58 Gulden die Elle, durch die Hände von 2 bis 3000 Frauenpersonen, die damit gegen 670.000 Gulden verdienen; dann Leinwand unter dem Namen toilet d'Alançon bekannt, Piké und Barchent, womit sich 500 Arbeiter beschäftigen, steife Leinwand, Zwillich, Leder, und unterhält Baumwollenspinnerei. Die sogenannten Alençoner Diamanten, die in der Umgegend gefunden und hier geschliffen werden, sind die schöne Kiesel. Der Handel mit Fabrikaten und Korn ist sehr beträchtlich und die Jahrmärkte werden stark besucht. Sie hatten sonst den Titel eines Herzogthums.

Aleppo oder Haleb, eines der bedeutendsten Ejalets des osman. Asien, 1100 Q.M. groß, welches den nördl. Theil des alten Syrien ausmacht. Das Land hat im W. und N., wo die Vorberge des Taurus es bedecken und in langen Ketten sich hineinsenken, Gebirge: die aman. Kette, worüber die beiden Pforten von Beilan und Sakaltutan nach Itschil oder nach Kleinasien ziehen. Das Gebirge Nintab bedeckt es im O., und der Libanon erhebt sich in der Gegend von Schogr mit dem Berge Kasius. Die vornehmsten Flüsse sind der Frat und der Aasi oder Orontes; Landseen sind die von Antakia, Kinesia und Dschibul. So weit sich die Gebirge erstrecken und Wasser nicht fehlt, da hat das Land fruchtbaren Tonboden; wo jene verschwinden und die Ebene anfängt, da ist wahre Sandwüste, worin nur hie und da geringe Oasen aufstoßen; und dahin gehört der ganze Südost. Das Klima ist gemäßigter, als man unter dieser Breite erwarten sollte, der Winter ist kaum merklich. Allein im Frühjahr und Herbste kommen zuweilen aus den Wüsten Arabiens die erstickenden Windstöße des Samums. Erdbeben richten zuweilen die schrecklichsten Verwüstungen an, und alle Epidemien des Orients sind mit mancherlei epidemischen Uebeln, worunter die Beule von Haleb, auch hier zu Hause (s. d. nachfolgenden Art.). Das Bergland von Haleb ist höchst fruchtbar und erzeugt Weizen, Gerste, Sorghohirse, vielerlei Hülsenfrüchte, Melonen, Kürbisse, Gurken, Kümmel, Sesam und Ricinus zum Oele, Hanf, Saflor, Baumwolle, Tabak, Oliven, Feigen u. a. edle Früchte; auch gedeihen die Reben und der Maulbeerbaum, aber Holz ist bloß auf dem Taurus zu finden. Nirgends findet man wohl eine so schlechte und ungeregelte Landwirthschaft. Hausvieh aller Art wird in Menge gehalten; Das Kameel ist schon einheimisch. Bei den Bergbewohnern dient Viehzucht nur als ein einträgliches Nebengeschäft; aber die Nomaden, die in der Provinz und in der Nachbarschaft leben, machen sie zu der Hauptsache. Auch Hausgeflügel wird in Menge gehalten, wovon die Tauben zu Haleb berühmt sind; etwas Seidenkultur, vieles Raub- und Speisewild, unter dem Geflügel die schmackhafte Beccafige, wenige Fische außer denen, die am Strande gefangen werden, viele giftige Amphibien, die Heuschrecken häufig Landplage; Salz aus dem Dschiebul zum Bedarfe. Der Kunstfleiß hat sich vorzüglich in die Hauptstadt concentrirt, aber auch in den übrigen Städten findet man einige Industrie, selbst unter den

Nomaden, welche kunstreiche Teppiche bereiten. Der Handel ist vorzüglich in der Hauptstadt von großem Umfange. Die Häfen, welche die Provinz selbst besitzt, Skanderum und Suwadia, sind enge und wenig besucht; daher Haleb seinen Verkehr mit Europa über Latakia betreibt. Das Land mag ungefähr 800.000 Einw. haben, die in 6 Städten und etwa 1200 Dörfern, wovon aber die Hälfte in Ruinen liegen, wohnen. Diese sind ein Gemisch von Osmannen, Griechen, Armeniern, Juden und einigen Franken, welche die Stadt- und Dorfbewohnern ausmachen, und von Nomaden, worunter Turkmanen, Araber, Kurden, Tschinganen die vornehmsten sind. Auf den Gebirgen sind auch Maroniten und Nosainen seßhaft. Der Paschalick zerfällt in 6 Sandschake. — 2) Die Hauptstadt des Paschaliks, Haleb, Sitz des Paschas, eines griech. Patriarchen, eines armen. jakobit. und maron. Bischofs, liegt 54° 52′ O. L. und 36° 11′ N. Br. auf einer großen Platform, worüber die vier Hügel Schebel beni el Kaka sich hervorheben, am östlichen Abhange der Hügelkette, die das Bergland von der Wüste scheidet, bildet ein unregelmäßiges Parallelogramm, dessen Umfang etwa 3 Meilen beträgt. Ein Aquädukt, von Steinen gebaut, führt ihr aus einer Entfernung von 1½ Meilen das Trinkwasser zu, aber ihre weitläuftigen Gärten und Felder werden vom Kurik bewässert. Eine Mauer von Bruchsteinen, die aber durch das letztere Erdbeben fast gänzlich zusammengestürzt ist, umgiebt, und ein ebenfalls stark beschädigtes Kastell beherrscht die Stadt mit ihren 10 Vorstädten. Die Straßen sind, wie die aller osmanischen Städte des Orients, finster und eng, aber doch gepflastert und werden reinlich gehalten; die Häuser haben ein düstres Ansehn, aber viele sind aus Quadern aufgeführt, und theils im venetian., theils im arab. Geschmack. Es gibt 5 Serais, 100 Moscheen, worunter die des Zacharios einen imposanten Anblick gewährt, 50 Metscheck, 5 christl. Kirchen, als eine kathol., eine reform., eine griech., eine armen. und eine syr., eine Synagoge, 10 bis 12 Medressen, 2 Bibliotheken, 5 Mehkemes oder Gerichtshöfe, 50 Bäder, 100 Kaffeehäuser, 31 Hane, 40 bis 45 große Bazars, mehrere Derwischenklöster, 2 Irrenhäuser, 40 Wasser- und Windmühlen, und 20.000, nach Arviens 14.137 Häuser, wovon indeß das furchtbare Erdbeben am 13. August 1822 fast ⅔ niedergestürzt hat. Die Einwohnerzahl schätzen neuere Reisende auf 230.000, worunter 50.000 Christen und 5000 Juden, allein jetzt dürfte vielleicht kaum ⅙ davon noch vorhanden seyn, da nicht allein Tausende davon in jenem und einem nachfolgenden Erdbeben ihren Tod fanden, sondern auch eine furchtbare Pest wegnahm, was jenen entkam. Halebs Lage macht es zu einem Niederlageplatz, zwischen den nördl. und südl. osman. Provinzen; es ist der Hauptentrepot für alle Binnenprovinzen, und die Karawanen sind gewohnt, ihren Zug nach den heil. Oertern über diese Stadt und von da nach Damask zu nehmen. Sie hatten bisher zahlreiche Manufakturen in seidenen und baumwollenen Stoffen aller Art, in Tressen, Golddrath und Goldfaden, wovon allein 100 Fabriken bestanden, in Leinwand, in Shawls, in wollenen Zeugen, in Seife, in Leder, Hanf, Oel und Pulver. Die Aladsjah (gemeine seidene Zeuge), die Tschitaras (gestreifte seidene Zeuge) und die Kutris (gestreifte Atlasse) werden im ganzen Oriente geschätzt, und überhaupt jährlich 3500 Ballen Seide verarbeitet. Es gab sehr geschickte Goldschmiede, Tischler und überhaupt 12.000 Handwerker aller Art. Die Bazars werden mit den kostbarsten Waaren angefüllt. Fast alle see-

fahrende Nationen haben zu Haleb Comptoire und Consuln; nirgends besitzen die Franken so viele Freiheiten wie hier. Aber man hält auch die Haleber für die gefälligsten, muntersten und humansten aller Moslemin. Unter Frankreichs Schutze bestehen einige katholische Missionen, aber nur noch ein katholisches Kloster. Die Luft ist rein und gesund; doch ist Haleb nicht selten der Schauplatz der Pest und die haleber Beule endemisch. Die bekannte haleber Taubenpost zwischen hier und Skonderum soll aufgehört haben. — Der ursprüngliche Name dieser Stadt war Chaleb, bei Ptolomäus Chalybon, die Hauptstadt Chalibonitis, die ihren Namen wahrscheinlich dem Flusse, der ihre Markung durchströmt und Chalus (jetzt Kurick) hieß, zu danken hat. Seleukos Nikator verschönerte sie und vertauschte ihren Namen mit einer macedon. Stadt Beröa, und so hieß sie unter den Römern fort, bis auf die Eroberung der Araber 636, die den ursprünglichen Namen Chaleb wieder hervorsuchten. Während der Kreuzzüge gründeten die Seldschukiden hier ein Sultanat, das aber nur bis 1117 dauerte; 1260 eroberten und plünderten sie die Mongolen; 1401 die Horden Timurlenks. In der Folge gerieth sie in die Gewalt der mamelukkischen Sultane von Aegypten und 1517 eroberte sie Sultan Selim I. und verleibte sie seinem Reiche ein. Zu keiner Zeit scheint sie indeß blühender und volkreicher gewesen zu seyn, als in der, die dem letzten Erdbeben von 1822 vorausging.

Aleppoübel (malum Aleppense), in Aleppo eigenthümliche endemische Krankheit, eine Art von Gesichtsrose, mit lange dauernder Eiterung, die nach Abfallen der zuletzt sich bildenden trocknen Borke eine häßliche Narbe hinterläßt; sie befällt die meisten Einwohner daselbst, auch Fremde, letztere oft, wenn sie auch schon den Ort wieder verlassen haben, alle aber nur einmal im Leben.

Alesia, Hauptstadt der Mendubier, einer alten gallischen Völkerschaft im heutigen Burgund, war eine der bedeutendsten Festungen jener Zeit, deren Belagerung und Bezwingung unstreitig Cäsars größte Waffenthat ist. Ganz Gallien hatte sich gegen die Römer erhoben, auch die Aeduer, alte Bundesgenossen der Unterdrücker, sie verlassen; allein Cäsar schlug sie unter Vercingetorix und schloß sie in Alesia ein. 80.000 Mann standen in der Stadt, mit 60.000 Mann lag Cäsar vor derselben. Schnell hatte er eine Contravallationslinie gegen die Festung, die eine Ausdehnung von 4 Stunden hatte, um sie, da ihre feste Lage auf einem über steil abgedachten, 1500 Fuß hohen Berge und zwischen den Flüssen Ope und Oserain nebst der starken Besatzung einen regulären Angriff unmöglich machte, auszuhungern. Vergebens versuchte Vercingetorix wüthende Ausfälle, sie wurden stets zurückgeschlagen. Nun entbot er alle Gallier zu den Waffen und bald erschienen 250.000 Mann von denselben vor dem Lager. Cäsar hatte indessen auch die Contravallationslinie fertig, um sich durch Brustwehr, einen starken Pallisadengraben und eine mehrfache Reihe Wolfsgruben gegen die Anfälle von Aussen zu schützen. Der blutigste, verzweiflungsvollste Angriff, wo 330.000 Gallier 60.000 Römer in Front und Rücken bekämpften, war daher ohne Erfolg. Nirgends gelang es den Galliern, die Linien zu übersteigen. Durch Hunger aufs Aeußerste getrieben, mußte sich nun Vercingetorix ergeben, ohne jedoch den grausam schon gefaßten Entschluß, die zum Gefecht untauglichen als unnütze Mäuler zu ermorden, ausgeführt zu haben. Wohl aber war die ganze Völkerschaft der Mandubier, die von den Galliern zur Stadt herausgetrieben, von den Rö-

mern nicht ins freie Feld gelassen worden, zwischen beiden Lagern verhungert. — Später kam Alesia wieder in einen blühenden Zustand und ward erst 864 von den Normannen zerstört. Spuren von Brunnen, Wasserleitungen, zerbrochenen Ziegeln, Münzen u. dgl. zeigen das ehemalige Daseyn einer Stadt auf dem jetzt mit Feldern bedeckten Platze an, und am Fuße der alten Citadelle (jetzt mont Auxois) liegt ein Flecken Alise (Depart. Cote d'Or) mit warmen Bädern und einigen hundert Einw.

Alessandria, mit dem Beinamen della Paglia, d. i. von Stroh, weil die ersten Häuser nur Strohhütten waren, oder weil man noch jetzt viel Stroh brennt, die Hauptstadt des sard. Antheils von dem Herzogthum Mailand und die Hauptfestung der sardin. Staaten, auf der Straße von Turin nach Genua, in einer angebauten aber sandigen Ebene am Tenaro, welcher hier die Bormida aufnimmt und über dem eine schöne und bedeckte Brücke führt. Sie zählt 35,000 Einwohner, hat schöne breite Straßen und mehrere bedeutende Gebäude, von denen der große und regelmäßige Pallast an dem mit Bäumen bepflanzten Hauptplatz und der Pallast des Grafen Guilin sehenswerth sind. Auf dem Corso steht ein zu Ehren Königs Victor Amadeus 1769 errichteteter Triumpfbogen. Die Festungswerke sind sehr bedeutend, besonders die große starke, mit Morästen umgebene Citadelle für den Militär vom höchsten Interesse. Alessandria hat keine ausgezeichneten Kirchen, dagegen ein großes gut gebautes Theater. Es sind hier 3 Hospitäler, ein Waisen-, Kranken- und Erziehungshaus für Mädchen, der Sitz eines Bischofs, der unter den Erzbischof von Surin gehört, eines Gymnasiums, einer gelehrten Gesellschaft degli immobili. Die Einw. haben Leinwand-, Seidenzeug-, Seidenstrumpf-, Leinenschnupftuch-, Wollenzeug-, Tuch- und Wachskerzenfabriken, großen Gartenbau, Handel mit Baumwolle, Seide ꝛc., und 2 Messen am 24 April und 11 Oktbr., die mit den von Sinigaglia die wichtigsten in Italien sind, und von Franzosen Schweizern und Deutschen stark besucht werden. Alessandria ward 1178 von den Cremonensern und Mailändern erbaut und anfangs Cäsarea, später, dem Papst Alexander III. der ein Bisthum dorthin verlegte, zu Ehren, Alexander genannt. Ihre Größe und ihr Reichthum wuchs von Jahrhundert zu Jahrhundert. Gleich bei ihrer Erhebung zur Festung bestimmt, als Uebergang über den Tenaro und die Bormida und als wichtiger Straßenknoten stets im guten Stand gehalten, wurde Alessandria oft der Gegenstand langen Kampfes. So wurde sie 1522 von Herzog Sforza erobert und geplündert, 1657 von den Franzosen unter Prinz Conti vergeblich belagert, 1707 von Prinz Eugen nach hartnäckiger Gegenwehr eingenommen und 1800 schloß der östr. General Melas, nach der Schlacht von Marengo dort eingeschlossen, mit Buonaparte den bekannten Vertrag, in dem er ihm Oberitalien bis an den Mincio und 13 Festungen einräumte. Ueber den Aufstand der Garnison von Alessandria, der das Signal der piemontesischen Revolution 1821 war, s. Sardinische Monarchie.

Alet (Aleth), Stadt am Flusse Aude, welcher Gold führt, weßhalb die Römer hier ein Bergwerk hatten, im Depart. Aude in Frankreich, am Fuß der Pyrenäen, mit 1000 Einw., einigen Fabriken und Manufakturen. In der umliegenden Gegend findet man warme Bäder, Gold und Kupfererz.

Aleuten (aleutische Inseln, eine russische Inselgruppe, 52°—59° N. Br., wodurch das Meer von Kamschatka von dem nördl. Theile

des Australoceans getrennt wird, erst seit 1728 entdeckt. Sie begreift in bogenförmiger Lage von Kamschatka bis Alaschka hin, die Sasingnan- oder nähern aleutischen Inseln, die Chao-, Negho-, oder Andreanowschen und die Kawalang- oder Fuchsinseln, zusammen über 100 Eilande (482 Q. M.). sie sind durchgängig felsig, und auf mehreren dampfen oder brennen Vulkane. Wenn man diese so wie die vielen Laven und Bimssteine, womit die Inseln bedeckt sind; und die heißen Quellen auf einigen betrachtet, so kann man sich nicht des Gedankens erwehren, daß hier große Naturrevolutionen vorgegangen seyn müssen, und daß die Inseln in früherer Zeit mit dem festen Lande zusammen gehangen haben dürfen. Ihr Boden ist theils steinig, theils lettig, und mit einem sehr großen Grase bedeckt, das sich nicht als Futter für das Vieh gebrauchen läßt. Nur einige näher an der Küste von Amerika liegende Inseln machen hievon eine Ausnahme; besonders hat Kodjak gute Weideplätze, und in seinem Boden gedeihen, ungeachtet seiner hohen Breite, selbst europ. Gartengewächse. An Holzung haben diese Inseln durchgängig Mangel. Lerchenbäume, Fichten und weiße Pappeln sind die Baumarten, die man noch am häufigsten findet, wiewohl auch sie größtentheils von zwergartig kleinem Wuchse sind. Die übrigen Produkte sind Bären, Wölfe, Vielfraße, Murmelthiere, Marder, rothe, weiße, blaue, und braune Füchse, Hermeline, See- und Flußottern, Biber, Seebären, Wallfische, Robben, Delphine, Fische, besonders Lachse, Enten, Rothgänse, Raben, Dohlen, sehr viele eßbare Beeren. Auf einigen hat man einen sehr ansehnlichen Reichthum an Kupfer gefunden. Die bekanntesten und größten Inseln sind: Unalaschka, die Beringsinsel und Kodjak, (Hauptort Alexandria, der Sitz des Gouverneurs und Hauptniederlage der Waaren.) Die Einwohner, zum kamtschadalischen Stamme gehörend, ein harmloses Jäger- und Fischervolk, das aber durch Blattern und Luftseuche bis auf 6000 Köpfe ausgestorben ist, sind klein und sehr unreinlich, durchbohren sich Nase und Unterlippe, kleiden sich in Pelzwerk, gebrauchen scharfe Steine statt des Eisens, und wohnen in Erdhütten (Ullaa), deren eine oft 20 Menschen in sich faßt. Sie haben ihre eigenen wenig geachteten Obern (Tonjons), sind ohne Schrift und Zeitrechnung, aber nicht ganz ohne Gottesdienst, denn sie haben ihre Wahrsager, und sprechen von höhern guten und bösen Geistern. Ein Theil gibt den Russen einen Tribut an Pelzwerk. Unter den Einwohnern sind auch Russen Promüschleniken, Abentheurer oder Verbrecher, von der russ.-amerikan. Handelsgesellschaft als Matrosen und Pelzjäger gebraucht und hart behandelt. Der Ukas, welcher fremden Flaggen die Schifffahrt dahin untersagte, ist aufgehoben worden.

Alexander der Große, Sohn des Königs Philipp von Macedonien und der Olympias, Tochter des Neoptolemus von Epirus, war zu Pella am 6. August 356 v. Chr. geboren. Mit trefflichen Talenten von der Natur ausgestattet, hatte er schon in früher Jugend die bewundernden und sorgenden Blicke der Nationen auf sich gezogen. Wir erwähnen nur der deutungsvollen Zeichen, womit Schmeichler seine Geburt umgaben, wie Olympias und Philipps weissagende Träume, den Drachen, der mit jener das Lager theilte, oder die Siegesbotschaft, die Philipp zugleich mit der Nachricht von des Sohnes Geburt erhielt, oder endlich, daß am Tage dieser Geburt der Mordbrenner Herostrat an dem ephesin. Dianentempel sein unsterbliches Bubenstück übte. Die Schriftsteller schildern den Alexander als

einen schönen, wohlgebildeten Jüngling mit einer blühenden Gesichtsfarbe, einer Adlernase, mit großen feurigen Augen, blondem lockigem Haar, einem hohem, etwas gegen die linke Schulter geneigtem Kopfe, übrigens von mittler Größe, einem freien und feinen Wuchse und von starkem Körper. Acht Jahre lang leitete der große Weltweise Griechenlands, Aristoteles, die Entwickelung und Bildung seiner Geistesanlagen. Er ließ ihn, entfernt vom Hofe, den ganzen Kreis der menschlichen Kenntnisse durchlaufen, besonders aber bemühete er sich, ihn in den einem Herrscher nöthigen Wissenschaften zu unterrichten. Um seinem Zöglinge die kriegerischen Tugenden einzuflößen, empfahl er ihm das fleißige Lesen der Iliade, und besorgte selbst eine Durchsicht dieses Gedichts; und dieß von Aristoteles berichtigte Exemplar war das Lieblingsbuch Alexanders, der sich niemals niederlegte, ohne zuvor einige Zeilen darin gelesen zu haben. Diese Studien hinderten ihn aber nicht, auch seinen Körper durch gymnastische Uebungen auszubilden. Es ist bekannt, wie er schon als Jüngling den Bucephalos bändigte, den Niemand zu besteigen wagte. Aber wahrhaft bedeutend war sein früh reifender Herrschersinn und seine flammende, durch That und Rede sich aussprechende Ruhmsucht. Achilles, von dem er durch seine Mutter abstammte, betrachtete er als den größten Helden, und ihm gleich zu thun, war das Ziel seiner Wünsche. Er pries ihn als den glücklichsten Sterblichen, einen Freund wie Patrokles und einen Sänger seiner Thaten, wie Homer gefunden zu haben. Im 17. Jahre seines Alters übertrug ihm Philipp während seines Kriegszuges gegen Byzanz die Staatsverwaltung. Schon damals zeigte er sein Feldherrntalent; glorreich focht in der Schlacht bei Chäronea (338) gegen die heilige Schaar der Thebaner, welche ihm unterlag. Sein Vater hieß ihn mit prophetischem Geiste sich ein anderes Reich suchen, Macedonien sey für ihn zu klein: und es mochten die Völker in den Thränen, die der junge Alexander bei den Nachrichten von Philipps Siegen vergoß, weil der Vater ihm selbst nichts mehr zu erobern übrig lassen würde, ahnend jene Ströme von Blut und Thränen erblicken, welche seine Größe sie kosten würde. — Als Philipp die Olympias verstieß, mußte Alexander, der seine Mutter in Schutz nahm, um der Rache seines erzürnten Vaters zu entgehen, nach Epirus flüchten; bald aber erhielt er Verzeihung und kehrte zu Philipp zurück. Darauf begleitete er seinen Vater in einem Feldzuge gegen die Triballier, und rettete ihm hier im Handgemenge durch seine Unerschrockenheit das Leben. Philipp, zum Heerführer der Griechen ernannt, rüstete Kriegsschaaren gegen Persien, als er 337 v. Chr. ermordet wurde. Alexander bestieg im 21. Jahre seines Alters den Thron. Seine erste Handlung war die Bestrafung der Schuldigen an dem Tode seines Vaters. Hierauf eilte er nach dem Peloponnes, um die Würde seines Vaters, besonders den Oberbefehl gegen Persien in Besitz zu nehmen, welcher ihm auch in der allgemeinen Versammlung der Griechen übergeben wurde. Während er indeß die Illyrier und Triballier, welche, die Kraft des königl. Jünglings verkennend, neu belebt die Waffen ergriffen hatten, um Macedoniens Herrschaft zu stürzen, zum Gehorsam zurückbrachte, lief das, durch blutige und zweifelhafte Schlachten veranlaßte Gerücht von seinem Tode und mit ihm ein allgemeiner Jubel durch ganz Griechenland. Theben erhob zuerst das Panier der Unabhängigkeit und vertrieb die macedon. Besatzung; Athen begeistert durch die feurigen Reden eines Demosthenes, rüstete sich ebenfalls zur Wiedererringung der National-

freiheit. Alexander kehrte, auf die Nachricht von dieser Empörung, unerwartet schnell nach Griechenland zurück, und erschien mit seinem Heere vor den Thoren Thebens. Als die Thebeaner die Auslieferung der am Aufruhr Schuldigen verweigerten, erstürmte er nach der hartnäckigsten Gegenwehr die Stadt und zerstörte sie, andern zum schreckenden Beispiele. Mit Ausnahme von Pindars Geschlecht, dessen Haus allein verschont blieb, wurden alle Einw. getödtet oder als Sklaven verkauft. Alexander bereute nachher lebhaft diese Unthat. Athen erfuhr ein milderes Schicksal. Nun wurde des Siegers Ernennung zum Oberfeldherrn von den Griechen erneuert. Nachdem er den klugen und gemäßigten Antipar zur Verwaltung und als Befehlshaber eines kleinen Heeres in Macedonien zurückgelassen, womit dieser die Griechen und die Nachbarn in Ordnung halten sollte, setzte der 23jährige Alexander, den Angriff des pers. Feldherrn Memnon auf Macedonien vereitelnd, im Frühling des J. 334 mit 30.000 M. Fußvolk und 5000 Reitern, dem Kern griech. Krieger, unter denen 12.000 Macedonier waren, über den Hellespont, und betraten Asien unangefochten von den Persern. Auf Iliums Gefilden opferte er der Minerva, um ihre Gunst und Hülfe für sein blutiges Unternehmen zu gewinnen; den Grabhügel des Achilles aber bekränzte er mit Blumen. — Memnons weiser Rath, jede Feldschlacht zu vermeiden und hiedurch den Krieg in die Länge zu ziehen, ward von den übrigen pers. Satrapen verworfen, die auf schnelle Beendigung des Kampfes durch Schlachten drangen. Sie stellten ihr 10.000 Mann starkes Heer am östlichen Ufer des Granikus auf, die Macedonier erwartend. Trotz der Vorstellung des Parmenio setzte Alexander mit seinem Heere unter tausend Gefahren im Angesichte des Feindes über diesen reißenden Fluß, und errang, mit seiner Lanze des Darius Tochtermann, Mithridat, niederstechend, durch sein militärisches Genie und die Tapferkeit seiner Truppen einen vollständigen Sieg (334). Die griech. Hülfsvölker, welche, in Phalangen gebildet, noch widerstanden, wurden größtentheils niedergehauen. Den Gebliebenen seines Heeres hielt Alexander eine prächtige Todtenfeier und bewilligte ihren Vätern und Kindern mehrere Vorrechte. Ganz Vorderasien bis an den Fluß Halys war der des Sieges. Sardes öffnete Alexandern die Thore; Milet und Halikarnaß leisteten längern Widerstand. In Ephesus und in den übrigen Städten Joniens stellte er die frühern Gesetze und demokratischen Regierungsformen wieder her, wodurch er die Gemüther gewann und sich den Rücken in seinem Vorwärtsschreiten sicherte. Bei seinem Durchzuge durch Gordium löste er den bekannten gordischen Knoten mit dem Schwerte. Er drang nun in Cicilien vor, dessen durch Gebirge beschützten Eingang die Perser feigherzig verlassen hatten. Aber eine gefährliche Krankheit, die er sich durch ein Bad im Cydnus bei Tarsus erzog, hemmte seine Siegesbahn eine kurze Zeit. Damals zeigte Alexander die ganze Hoheit seines Charakters. Eben als sein Arzt, Philippus, ihm einen Trank reicht, empfängt er einen Brief vom Parmenio, der ihm meldet, daß Philipp von Darius bestochen sey, um seinen Monarchen zu vergiften. Alexander gibt dem Arzt den Brief und nimmt in demselben Augenblick den Trank. Philipp, voller Unwillen über die Boshafte Beschuldigung, warf den Brief zur Erde und betheuerte seine Unschuld. „Ich weiß es ja — sagte Alexander — beruhige dich, nicht mich; der Ausgang wird dich rechtfertigen.“ Sein edles Vertrauen ward auch durch eine schleunige Genesung belohnt. Kaum

hergestellt, rückte der macedon. Held gegen die Engpässe Siciliens vor, wohin Darius die persische Macht geführt hatte, statt seinen Gegner in den Ebenen Assyriens zu erwarten, vergessend was einst bei Marathon und Salamis Verderben über die zusammengedrängten Schlachtschaaren gebracht. Bei Issus, zwischen dem Meer und den Gebirgen, kam es (338) zur zweiten Schlacht, deren Ausgang durch die Ueberlegenheit der griech. Kriegskunst nicht lange zweifelhaft blieb. Die unentwickelten Streitmassen der Perser wurden von den einbrechenden Macedoniern in Unordnung gebracht und flohen in Verwirrung; doch unerschrocken kämpften die Edlen, welche den Wagen ihres Unglücklichen Königs umgaben, und starben heldenmüthig — eines schönern Nachruhms würdig, als mit allen Siegen die Schlachtfertigen Soldknechte und ehrgeizigen Generale Alexanders. Auch auf dem linken Flügel leisteten 30.000 Griechen tapfern Widerstand; aber auch sie mußten dem herbeieilenden Alexander weichen. Darius gab sein reiches Lager und seine Familie dem Sieger preis (welche letztere von diesem mit Würde behandelt wurde), und floh voll Schmerz und Betäubung ins Innere seines Reiches. Unbekümmert um ihn, besetzte Alexander die am Mittelmeer gelegenen Provinzen, um Europa durch diese Besitznahme vor einem persischen Ueberfalle zu sichern. In Damascus erbeutete er den königlichen Schatz. Syrien und Phönizien ergaben sich; nur das einzige Tyrus trotzte; seine Eroberung nach siebenmonatlichem fürchterlichem Kampfe war der Triumph der Kriegskunst; aber das schaudervolle Loos, das nun über die unglücklichen Tyrer erging, vielleicht der abscheulichste Flecken in Alexanders bluttriefender Geschichte. Palästina unterwarf sich dem Gewaltigen; das feste Gaza ward erobert, und hatte mit Tyrus gleiches Schicksal. — Hierauf zog er nach Aegypten, welches von jeher die Perser haßte, und nahm es ohne Schwertstreich in Besitz. Schon kannte der übermüthige Sieger keine Grenze seiner Herrschsucht mehr. Die unermeßlichen Opfer, welche ihm Darius, um Frieden zu erhalten, darbot (er ließ ihm das erstemal Asien bis an den Halys, das andermal alles Land zwischen dem Euphrat und dem griech. Meer, 10.000 Talente für die Befreiung seiner Familie, seine Tochter zur Gemahlin und ein Freundschaftsbündniß anbieten), wurden mit Hohn verworfen. Mit Mühe und Gefahr pilgerte indeß Alexander durch den libyschen Sand zur berühmten Oase, wo der uralte Tempel des Jupiter Hammons stand, dessen Priester ihn für des Gottes Sohn erklärten. Von Aegypten, wo er die alten Sitten und Religionsgebräuche wieder herstellte, und seinem Ruhm das herrlichste Monument durch Erbauung Alexandriens gesetzt, brach der Unersättliche, als Herr der ganzen Küste und verstärkt durch neue kampflustige Schaaren, mit Rückkehr des Frühlings nach Mittelasien auf und näherte sich dem Darius mit einem Heer von etwa 47.000 Kriegern in Assyrien auf den Ebenen des Fleckens Gaugamela, in einiger Entfernung von Arbela. Das Heer, welches Darius dießmal wieder befehligte, stieg auf eine Million, zusammengesetzt aus sehr kriegerischen Nationen und so gut gestellt und angeführt, daß selbst der kühne Alexander schauderte, und erst nach wiederhohlt gepflogenem Kriegsrath mit seinen Feldherren den Angriff wagte. Nur die Evolutionen seiner Taktik verschafften ihm den Sieg. An der Spitze seiner Reiterei griff er die Perser an, und schlug sie unverzüglich in die Flucht, aber erst nachdem er sie völlig zerstreut hatte, kam er seinem linken Flügel zu Hülfe, der unterdessen hart bedrängt worden war. Sein höchster Wunsch war, den Perser-

König selbst gefangen zu nehmen oder zu tödten. Dieser befand sich auf einem erhabenen Wagen in der Mitte seiner Leibgarden, welche ihn anfangs tapfer vertheidigten. Als sie aber sahen, wie Alexander alles vor sich niederschlug, ergriffen sie die Flucht. Darius warf sich auf ein Pferd, und überließ, sich zu retten, sein Heer, sein Gepäck und unermeßliche Schätze dem Sieger 331 v. Chr.). Das Heer der pers. Staaten, das königl. Babylon und Susa, mit den Schätzen Asiens erfüllt, und nach kühn durchbrochenen Gebirgspässen, den Ariobarzanes zurückschlagend, auch die ehrwürdige Persepolis fielen in des Siegers Gewalt. Hier aber endeten Alexanders glorreiche Tage Jene Milde und Schonung, mit der er seinen Auftritt in Vorderasien bezeichnet hatte; jene Menschlichkeit, mit welcher er die gefangene Familie des Darius und die überwundenen Perser überhaupt nach der Schlacht bei Issus behandelte, ward jetzt durch Züge von Grausamkeit und Härte verdunkelt. Stolz, herrisches Wesen und asiat. Schwelgerei bildeten seit dieser Zeit mit der Grundlage seiner Erziehung und seines bis dahin bewiesenen Charakters einen seltsamen Kontrast. Persepolis, das heiligste Nationaldenkmal der Perser, ward von ihm auf der athen. Buhlerin Thais Mahnen in der Trunkenheit durch Feuer zerstört. Er selbst legte eine Fackel an, wie um der Welt zu zeigen, das Reich des Cyrus sey nicht mehr. Der unglückliche Darius hatte sich indeß vor dem nacheilenden Sieger nach Baktrien geflüchtet, wo er von dem verrätherischen Satrapen Bessus, der sich zum Oberherrn dieser Provinz aufwarf, in Haft genommen, wurde. Alexander, dies erfahrend, beschleunigte sein Vordringen, um diesen Empörer zu unterwerfen. Bessus, als er sich in der Nähe bedrängt fand, ließ den Darius tödten, der ihm auf der Flucht hinderlich war. Alexander kam noch zeitig genug, um über der Leiche des Unglücklichen heuchlerische Thränen zu weinen; doch ließ er ihn mit allen bei den Persern üblichen Gebräuchen feierlich bestatten und seinen Mörder hinrichten. Die schnelle Eroberung der nördl. Provinzen (Medien, Parthien, Hyrkanien, Margiana, Aria) zeigte, daß der macedon. Held nicht nur zu siegen, sondern den Sieg auch zu nützen verstand. Während dem entwarf er noch riesenhaftere Plane, als eine Verschwörung in seinem eigenen Lager ausbrach. Philetas, des Parmenio Sohn, ward der Theilnahme beschuldigt und hingerichtet. Nicht zufrieden mit dem Blute des Sohnes, ließ Alexander auch dessen Vater, seinen treuesten Freund und Diener, banditenmäßig tödten. Diese Ungerechtigkeit erregte allgemeines Mißvergnügen. Zugleich drohten in Griechenland der Macht Alexanders große Gefahren. Agis, König von Sparta, hatte 30.000 Mann versammelt, um das macedon. Joch zu zertrümmern; aber Antipater eilte mit einem starken Heere herbei, schlug die Spartaner und löste dadurch das Bündniß der Griechen auf. Alexander durchzog indeß mitten im Winter den Norden von Asien, weder durch den Kaukasus noch durch den Orus gehemmt, und kam bis zu dem kasp. Meere, das die Einwohner Griechenlands damals noch nicht kannten. Unersättlich nach Ruhm und Eroberungen dürstend, verschonte er selbst die rohen Horden der Skythen nicht. Seine Gemüthsart wurde indeß immer heftiger und grausamer, er dünkte sich ein Gott zu seyn, und verlangte die tiefste Verehrung. Die Unzufriedenheit des Heeres äußerte sich hierüber aufs neue. Klitus, seinen Milchbruder und Retter, tödtete er bei einem Trinkgelage mit eigener Hand. Die Hitze des Rausches und Klitus Dreistigkeit, den Schmeichlern des Königs zu widersprechen, mögen dieses Verbrechens Zurechnung mildern. Im folg. Jahr

setzte Alexander seine Eroberungen fort und unterwarf sich ganz Sogdiana. Oxyantes, einer der feindlichen Anführer, hatte seine Familie auf eine Felsenfeste in Sicherheit gebracht. Die Macedonier erstürmten sie. Unter den Gefangenen befand sich Roxane, des Oxiartes Tochter, eine der schönsten Jungfrauen Asiens, mit welcher Alexander sich vermählte. Auf die Nachricht davon unterwarf sich Oxyantes und kam nach Baktra, wo Alexander ihn mit Auszeichnung begegnete. Hier wurde eine neue Verschwörung entdeckt, an deren Spitze Hermolaus stand, und unter deren Theilnehmern Kalisthenes war. Alle Schuldige wurden zum Tode verurtheilt, Kallisthenes aber grausam verstümmelt in einem eisernen Käfig dem Heere nachgeführt, bis er durch Gift seine Martern endigte. Alexander, der jetzt keine Feinde mehr vor sich hatte, wollte deren in der Ferne aufsuchen. Das Verlangen, den Ruhm der alten Heroen, von deren Zügen nach Indien die Sage ging, zu übertreffen, war wohl der Hauptgrund seines Angriffs auf dieß kaum dem Namen nach bekannte Land. Handlungsspekulationen verstärkten den Reiz. Also zog er mit seinen schon längst kriegssatten Macedoniern in das volkreiche Nordindien (Pankab) ein, dessen kriegerische Einwohner durch ihre tapfere Gegenwehr ihn in Erstaunen setzten. Die Allianz mit dem König Taxiles, einem Verräther seines Landes, erleichterte jedoch Alexanders Vordringen. Er ging über den Indus (bei Attok) dann über den Hydaspes (Bebat oder Chelum), schlug den heldenmüthigen Porus, welchen er dann sich zum Freund machte, und weiter über den großen Acesines (Schenaub) und Hyoraotes (Rawi) bis zum Hyphasis (Bejah) nahe an der Scheidungslinie der großen Flußgebiete des Indus und Ganges. Schon verschlang er im Geist die Schätze des jenseitigen Indiens, als die entschlossene Weigerung seiner Soldaten, weiter zu gehen, ihn zur Rückkehr zwang. Vergebens wandte er jedes Ueberredungsmittel in Güte und Strenge an; die Krieger blieben standhaft. Nachdem er mehrere griech. Kolonien angelegt, und (nach Plutarch) 70 Städte erbaut von denen er eine, seinem am Hydaspes getödteten Pferde zu Ehren, Bucephalia nannte — und die Götter gebeten hatte, keinen Sterblichen weiter als ihn dringen zu lassen, trat er mißvergnügt den Rückweg durch das Land der Mallier (Multan), wo er bei der Belagerung einer Stadt schwer verwundet wurde, zum Hydaspes an, fuhr dann auf diesem Fluß in den Acesines, von diesem in den Indus und auf dem letzten bis zum Weltmeer, alle Nationen an beiden Ufern bezwingend. Während die Flotte unter Nearchus die Fahrt von der Mündung des Indus bis zum pers. Meerbusen that, ging Alexander mit dem Landheer durch die Sandwüsten von Gedrosien und Carmanien nach Persis, den Weg nach Babylon einschlagend. Drei Viertheile der Truppen wurden (nach Plutarch) durch Hunger und Krankheit aufgerieben; nach überstandener Noth aber der Zug der Weltstürmer durch ununterbrochene Bachanalien geschändet. Unterwegs stillte Alexander verschiedene ausgebrochene Unruhen und setzte Statthalter über die Provinzen. In Susa vermählte er sich mit zwei pers. Fürstinnen, und beschenkte diejenigen Macedonier, die Perserinnen geheirathet hatten, weil seine Absicht war, beide Völker auf das Genaueste zu vereinen. Auch theilte er ansehnliche Belohnungen unter sein Heer aus. Als er zu Opis am Tigris angekommen war, erklärte er seine Absicht, die Untüchtigen reichlich belohnt nach Hause zu schicken; und dieß geschah auch, nachdem er die deßhalb ausgebrochene Empörung nicht ohne Mühe gestillt hatte. Bald darauf verlor er seinen Liebling, Hephästion, durch

Tod. Sein Schmerz über diesen plötzlichen Verlust war grenzen-
; er ließ den Gestorbenen mit königl. Pracht bestatten. Als er
von Ekbatana nach Babylon zurückkehrte, sollen die Magier ihm
ergesagt haben, daß diese Stadt ihm verderblich seyn würde.
aber verachtete, auf die Vorstellung seiner Freunde, ihre War-
gen, und ging nach Babylon. Von hier aus, dem Mittelpunkt
asiat. Handels und Luxus schon in frühern Zeiten, wollte er sein
senreich regieren; Babylon sollte die Hauptstadt desselben werden.
r gab Alexander bald nach seiner Ankunft den Abgeordneten und
tthaltern der Provinzen und Gesandten ferner Völker Ge-

Einzelne Züge von Härte abgerechnet, behandelte er die er-
ten Länder, die ihm einen jährlichen Ertrag von 300 Mill. Tha-
verschafft haben sollen, mit Schonung und Milde. Ueberall ließ
die bisherige Verfassung fortdauern; die bürgerliche Gewalt über-
er den Einheimischen, nur den Kriegsbefehl in den Provinzen
rtrug er macedon. Feldherren. Den Druck der angestellten Statt-
er ahndete er mit strenger Gerechtigkeit. Gewerbfleiß und höhere
tigkeit wurden überall von ihm geweckt und gepflegt. Den Eu-
t begrenzte er durch bessere Dämme; die Flußschifffahrt auf Stra-
würden von ihm neu angelegt und verbessert. Griechische Fein-
, Kunst und Wissenschaft sollten am Indus und Orus und in
byrkanischen Wäldern gedeihen, und — wie ließ sich sonst das
ze Ganze zusammenhalten? — Griechen und Macedonier soll-
wie Perser gehorchen lernen. Dieß letztere mißfiel den Vornehm-
seiner Landsleute, besonders aber der Abstand, der nach den
ten des Morgenlandes zwischen dem Könige und seinen vorneh-
Dienern stattfand. Je weniger Alexander ihre Abneigung gegen
e Plane erwartete, desto mehr verstimmten ihn die Urtheile, ja
t die Verschwörungen gegen ihn, die er in Babylon erfuhr. Miß-
h und Düsterheit traten an die Stelle seines ehemaligen Froh-
es und seiner früher gezeigten geistigen Kraft. Die Huldigungen
der Völker aus allen drei Erdtheilen, die Besiegung der Cossäer
s medischen Bergvolkes, die Lobpreisungen seiner Schmeichler, die
echselungen in den Genüssen der Kunst und des Vergnügens
uten jene Abspannung nicht heben, die er durch zu große körper-
Anstrengungen in Feldzügen und im Privatleben sich zugezogen
e, und die sein Hang, sich zu berauschen, eher vermehrte, als
inderte. Seine schöne Jugendblühte welkte hin, ehe sie zur hö-
männlichen Reife gelangte; er starb am Trunk, an Gift oder
Erschöpfung, zu Babylon am 21. April 323 v. Chr., noch ehe er
33te Jahr vollendet, und nur 12 Jahr und 8 Monat geherrscht
e. Große, weitaussehende Eroberungsplane sanken mit ihm ins
b, welche wahrscheinlich keine andere Grenze als die seiner Erd-
e gehabt, so daß die Idee der Weltbeherrschung — im vollen
ne des Wortes — in seinem Gemüthe gelegen. Nach vorläufiger
erung Arabiens, welches allernächst zur Rundung seiner Staa-
gehörte, gedachte er mit einer mächtigen Flotte von dem rothen
r aus ganz Afrika zu umschiffen, dann aber durch die gadetani-
Straße ins Mittelmeer zu steuern, auch dessen Anwohner, vor-
ch Karthager und Römer, sich huldigen zu lassen, und endlich nach
achter Welteroberung vom Niedergang her ins väterliche Reich
zukehren, von welchem er ostwärts ausgezogen. — Lange Zeit
er Schimmer seiner Thaten die Schriftsteller geblendet; sein Lob
nzähligemal verkündet worden. Philosophie und Menschlichkeit

behaupteten endlich ihre Rechte, und es wurden ungerechte Eroberer und Räuber mit gleicher Wage gewogen. Da traten wieder Andere auf, und hießen es Empfindsamkeit, wenn man über ein wenig vergoßenem Menschenblut die Kraft des Genies und den Adel der Gesinnungen vergäße. Alexander hat unter den neuesten Schriftstellern, wie Reemer, Heeren ꝛc., wieder berühmte Vertheidiger gefunden. Nur in der Verschiedenheit des Gesichtspunktes, von welchem aus man ihn betrachtet, liegt der Grund des verschiedenen Urtheils. Es wäre unsinnig, in ihm den großen Mann — den Anlagen, Fähigkeiten und Kräften der Seele nach — zu verkennen. Welche frühe Reife des Geistes! welche Ueberlegenheit an Genie und Kraft über die meisten Fürsten vor und nach ihm! welche Reihe glänzender Thaten nach einander! Welche Größe der Ansichten, welche Schärfe des Urtheils, welcher Umfang des Wirkens! — Endlich auch wie viele einzelne Züge der Großmuth, des Edelsinns, der Humanität? — Wohl! — aber auch wie viele der Anmaßung, der Herrschsucht, der Ungerechtigkeit, Grausamkeit, des höchsten Egoismus, selbst der niedern Leidenschaft und des Unsinns? — Sonach wird Alexander als Held Erstaunen als Feldherr Lob, als Staatsmann Bewunderung, auch als Regent vielfältigen Beifall, aber als Mensch abwechselnd Liebe und Haß, Hochachtung und Abscheu, jedoch öfter und also im Allgemeinen das Letztere verdienen. — Alexander hatte keine Erben bestimmt, sondern auf die Frage seiner Freunde: wem er das Reich hinterlasse? geantwortet: dem Würdigsten. Aber so schnell und heftig — der Umstand ist nicht ohne Interesse — entglühte nach seinem Tod der Streit über seine Erbschaft, daß man seine Leiche zu beerdigen vergaß. Eine geraume Zeit später gedachte man ihrer, und sie wurde auf Veranlassung des Ptolomäus zu Alexandrien in einem goldnen Sarge beigesetzt. Endlich erkannten seine Feldherrn den blödsinnigen Arrhidäus, ein Sohn Philipps und der Tänzerin Philina, und des Alexanders von Roxane nachgebornen Sohn Alexander als König an. — Nicht nur in Aegypten, sondern auch in andern Ländern wurde dem Alexander göttliche Ehre erwiesen. Sein Sarkophag befindet sich jetzt im brit. Museum. Arrian, Diodor, Plutarch und Cuctius sind Quellen für die Geschichte Alexanders.

Alexander Severus, einer der besten röm. Kaiser, Vetter, Adoptivsohn und Nachfolger des schamlosen und üppigen Heliogabalus, ward 208 n. Chr. in der syrischen Stadt Arce geboren und von seiner Mutter Mamäa trefflich erzogen. Er brachte seltene Anlagen und Empfänglichkeit für Rechtlichkeit u. Tugend in einem Zeitalter auf den Thron (den er im 16. Jahre seines Alters bestieg), wo Tugenden für einen Regenten gefährlicher waren als Laster. Die Wissenschaften, besonders die klassischen Schriften der Griechen, hatten seinen lebhaften Geist und sein empfängliches Herz gebildet; auch als Cäsar blieb er ihnen treu, und fand Hochgenuß im Umgange mit ausgezeichneten Gelehrten. Plato (von der Republik) und Cicero (von den Pflichten) waren nebst Horaz und Virgil seine Lieblingsschriftsteller. Seine Mutter bildete ihm aus 16 Senatoren einen Rath unter dem Vorsitze des berühmten Ulpian, in dessen Mitte die Staatsgeschäfte ruhten. Rom ward von dem unter Heliogabal eingeführten Sonnenkultus und dem eingerissenen Luxus gereinigt: die unwürdigen Geschöpfe seines Vorgängers wurden von den Staatsämtern entfernt, und fähige und edle Männer traten an deren Stelle. Durch Tapferkeit und Disziplin konnte man im Heere, durch Kenntnisse und Gerechtigkeitsliebe in bürgerlichen Aemtern höher steigen.

Der junge Kaiser selbst arbeitete mit Fleiß, mit Verstand und mit Edelmuth. Seine Mahlzeiten waren einfach und gesellig. Er ward Freund seiner Freunde, erwies dem Senat geziemende Ehre, ehrte jedes Verdienst und erneuerte das Andenken großer Todten durch Bildsäulen und durch Inschriften. Zugänglich dem geringen wie dem Großen, war er nur den Bösen furchtbar. Seine Sitten waren rein und er wachte über öffentliche Zucht. Schlicht in seiner Kleidung wie in seiner ganzen Lebensweise, hatte er bei einnehmender Wohlgestalt einen edlen Anstand, der durch Würde der Tugend erhöht ward. Obgleich Heide, kannte er den schönen Spruch Christi: Was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch! so gut, daß er ihn nicht nur, so oft Uebelthäter auf den Richtplatz geführt wurden, durch den Herold ausrufen, sondern ihn sogar zur Inschrift öffentlicher Gebäude und seines kaiserl. Pallastes wählte. Nach Lampridius sollte er dem Stifter des Christenthums, dessen Bildniß in seinem Lärarium neben andern großen Männern der Vorzeit aufgestellt war, im Stillen göttliche Verehrung. — Das Lager reinigte er von den Gräueln zügelloser Ausschweifungen und stellte die gesunkene Kriegszucht wieder her; dabei sorgte er für die Soldaten mit zarter und weiser Obhut. Die gierige Habsucht der Prätorianer war aber mit seiner weisen Sparsamkeit höchst unzufrieden; sie ermordeten gar vor seinen Augen ihren Präfekten Ulpian. So ward seine bekannte Gelindigkeit und Milde nur zu oft mißbraucht; ja selbst wenn er sich den Absichten der Soldaten kräftig zu widersetzen versuchte, mußte er ihre Wuth schonen. In Illyrien, Germanien, Mesopotamien, Armenien und Mauritanien brachen wiederholte Meutereien aus, und Alexanders Regierung war ein trauriger Kampf gegen die Verderbnisse seines Zeitalters. — Originell und charakteristisch in mehr als einer Hinsicht ist die Art, wie der edle Kaiser einen Hochverräther behandelte. Der röm. Senator, Ovinius Camillus, reich und aus einer der angesehensten Familien, war ein Weichling der ersten Klasse wollte sich auf den Thron schwingen. Kaum erfuhr dieß Alexander, so ließ er den Ovinius zu sich rufen, dankte ihm verbindlich, daß er sich entschlossen habe, die schwere Bürde der Regierung freiwillig zu übernehmen, ging darauf mit ihm in den Senat und erklärte ihn zu seinem Reichsgenossen. Ovinius, anfangs voller Todesangst wegen seines entdeckten Verbrechens, war sehr erfreut und ließ sich die Wohnung im Pallast, den kaiserl. Schmuck und die äußern Ehrenbezeigungen wohlgefallen. Aber bald überhäufte ihn Kaiser Alexander so mit Geschäften aller Art, daß der Reichsgehülfe kaum zu Athem kommen konnte. Da brach ein Krieg mit Artaxerxes, dem Stifter des neupers. Reichs in Parthien, der Ansprüche auf den Besitz aller röm. Provinzen in Asien machte, — und Ovinius begleitete das Heer mit einer Menge Küchenwagen und anderm Gepäck. Allein Alexander, der meistens zu Fuß marschirte, bat ihn, als guter Soldat, allen zum Beispiel sich dieser kleinen Unbequemlichkeit zu unterziehen. Ovinius hätte gern Einwendungen gemacht, allein er wollte seinem Mitkaiser nicht nachstehen und marschirte. Doch nach fünf Milliarien war er erschöpft. Jetzt ließ ihn Alexander zu Pferde steigen; nach zwei Märschen konnte er nicht mehr fort und setzte sich in den Wagen. Doch auch hier gab es keine Ruhe bei Tag und bei Nacht. Berichte kamen von allen Gegenden, und Befehle gingen nach allen Seiten. Der Feind war in der Nähe; Ovinius und Alexander immer voran. Da ward jenem die Furcht vor dem Feinde peinlicher, als der Tod selbst; er wog alle Mühseligkeiten der kaiserlichen Würde in

einer Wagschale, und die bequeme Sicherheit seines frühern reichen Müßiggangs in der andern: also erklärte er endlich, er wollte lieber sterben, als länger auf dem Throne bleiben. Alexander lachte und gewährte ihm den letzten Wunsch. Unter guter Bedeckung schickte er ihn nach Italien zurück, wo Ovinius als Privatmann auf seinen Landgütern und auf seinen weichen Polstern der Kaisernoth vergaß. — Alexander bekämpfte indeß mit Erfolg den pers. Großkönig Artaxerxes, und benahm ihm die Lust zur Fortsetzung des Krieges. Bald nach seiner Rückkehr ging Alexander an der Spitze eines Heeres gegen die Deutschen, welche in Gallien eingedrungen waren, sich aber bei seiner Annäherung über den Rhein zurückgezogen. Er hatte den Verdruß, die gallische Legionen sehr verwildert zu sehen, und strebte die vergessene Kriegszucht mit nöthiger Strenge wieder einzuführen. Allein der Thraker Maximin regte die hierüber erbitterten Soldaten gegen ihn auf, und er ward in seinem Zelte (bei Sicklingen unweit Mainz) mit seiner Mutter im 26. J. seines Lebens ermordet (233 n. Chr.)

Alexander. Es gab acht Päbste dieses Namens, von denen wir folgende, als die merkwürdigsten, anführen: 1) Alexander d. Dritte, ein Mann, welcher sowohl in der Gottesgelehrsamkeit, als in dem kanon. Rechte sehr umfassende Kenntniße besaß, wurde 1159 zum Papst erwählt. Er bekämpfte die Partei Kaiser Friedrichs d. Ersten und der Gegenpäpste Victor d. Vierten, Paschalis d. Dritten und Calixtus d. Dritten, die nacheinander wider ihn aufstanden, mit ungleichem Glück, aber unerschütterlichem Muthe. Schon 1161 mußte er nach Frankreich fliehen, wo er sich zu Sens aufhielt, bis die Unzufriedenheit der Lombarden mit Friedrichs Regierung, der Beistand deutscher geistl. Fürsten und das Verlangen der Römer ihm 1165 den Rückweg nach Rom öffneten. Hier befestigte er sich durch ein treu gehaltenes Bündniß mit den lombard. Städten, mußte jedoch 1167 dem kaiserl. Heere weichen und zu Benevent, Anagni und Venedig verweilen, bis nach dem Siege der Lombarden über den Kaiser bei Lignano, der letztere sich zum Frieden neigte, zu dem er den Papst auch bereit fand. In Venedig hatten beide eine Unterredung; Friedrich entsagte der Kirchenspaltung und erkannte Alexander als den rechtmäßigen Papst (1177) und ward vom Banne gelöst. Alexander wurde nun von den Römern mit Freude aufgenommen, und zeigte durch die großmüthige Behandlung seines Gegenpapstes Calixtus des Dritten seinen sanftmüthigen Charakter in dem schönsten Lichte. Wegen Ermordung des Erzbischofs von Canterbury, Thomas Becket, bedrohte er für diesen Frevel England und seinen König Heinrich den Zweiten mit dem Kirchenbanne, welchen der König nur durch Darbringung vieler Opfer und Betheurung seiner Unschuld zurückhalten konnte. In Portugal setzte er Alfons den Zweiten als König ein, belegte dagegen Schottland mit dem Interdikt wegen Ungehorsams des Königs. 1178 vereinigte er Viterbo mit dem Kirchenstaate. 1179 hielt er das dritte lateran. Concilium zu Rom, wo unter andern die Verfassung der Papstwahl fest bestimmt wurde. Auch hat er die Canonisation der Heiligen dem römis. Stuhle vorbehalten, da vormals die Metropoliten dieses Recht hatten. Er starb 1181. — 2) Alexander der Sechste, geb. 1430 zu Valencia in Spanien, hieß eigentlich Rodrigo Lenzuoli, nahm aber den alten und berühmten Familiennamen von seiner Mutter Borgia an. Als der letztern Bruder Calixtus der Dritte den päpstl. Stuhl bestieg, rief er seinen jungen Neffen nach Rom, ernannte ihn erst zum Erzbischof von Valencia und 1455 zum Cardinal. Seinem Gelübde gemäß blieb er zwar ehe-

los, entschädigte sich aber dafür durch den vertraulichen Umgang mit der schönen und gebildeten Römerin Rosa Vanozza, die er als seine rechtmäßige Gattin betrachtete. Er zeugte mit ihr 5 Kinder, deren Erziehung und Beförderung ihm sehr am Herzen lag, und von denen Cesar, Borgia und Lucretia (s. d.), letztere viermal vermählt, und der Blutschande mit ihrem Vater und ihren Brüdern bezüchtigt, (welches letztere sowohl Beweise als innerer Wahrscheinlichkeit ermangelt; s. Roscoe Leben Leo's d. Zehnten, 1. Bd. Cap. 6.), die bekanntesten sind. Ungeachtet dieses Anstoßes, den er in seinem häuslichen Leben gab, war er wegen seiner tiefen Kenntniß des bürgerlichen Rechts und der damaligen Staatsverhältnisse zu mehrern wichtigen Gesandschaften gebraucht. Er bekleidete mehrere Jahre das Amt eines päpstl. Vicekanzlers. Durch Bestechung der Cardinäle Sforza, Riario und Cibo bahnte er sich durch Innocenz d. Achten Tode den Weg zur päpstlichen Würde (1492). Alle Cardinäle, die seiner Wahl zuwider gewesen waren, ergriffen die Flucht. Die lange Abwesenheit der Päpste in Avignon hatte das Ansehn und die Einkünfte derselben sehr vermindert, und sein ganzes Streben ging dahin, auf alle Art diesen Verlust wieder zu ersetzen. Er schlichtete die Streitigkeiten, die zwischen den Königen von Portugal und Castilien wegen Amerika entstanden waren, und setzte die Grenzen ihrer Eroberungen fest. (Demarkationslinie). Er wußte große Summen Geldes aus den christlichen Staaten zu ziehen. An König Carl dem Achten von Frankreich hatte er den furchtbarsten Feind. Er verweigerte ihm die Belehnung mit dem Reich Neapel, welches der König zu erobern gedachte. Als nun das siegreiche franz. Heer vor den Thoren Roms erschien, gelang es dem listigen Papst, der sich in die Engelsburg geflüchtet hatte, und von dessen Absetzung man schon sprach, einen Friedensvertrag mit dem König abzuschließen, in dem er unter andern die Festungen des Kirchenstaats den Franzosen so lange, bis diese Neapel erobert hätten, einräumte. Hinsichtlich der Belehnung mit diesem Reiche, welche Carl dringend verlangte, versprach der Papst nur, die Sache den Cardinälen vorzutragen und sich möglichst zu bemühen, eine dem König günstige Entscheidung zu bewirken. Indeß nun Carl sich in Neapel huldigen ließ, ward ein furchtbares Bündniß zwischen den ital. Fürsten gegen die Franzosen geschlossen, dem der Papst beitrat, weßhalb er aus Rom floh, als der König auf seinem Rückzuge es durchreiste. Da Alexander von Frankreich nichts mehr zu fürchten hatte, fing er an zur Unterdrückung des röm. Adels und der kleinen Selbstherrscher in der Romagna, so wie zur Erhebung seiner Familie die durchgreifendsten Maßregeln vorzunehmen. (Mehr. s. Borgia, Cesar.) 1501 entsetzte er den König Friedrich von Neapel seines Thrones, und theilte sein Reich zwischen Ludwig XII. v. Frankreich und Ferdinand von Spanien. Er starb an Gift, wie Viele behaupten, nach Andern an einem bösartigen Fieber, 1503. Ehrgeiz, Habsucht und Wollust, Grausamkeit und Raubgier, alles dies in einem hohen Grad, bilden die Schattenseite seines Charakters. Bei jeder Gelegenheit gebrauchte er s eine geistliche Macht zum Dienste der weltlichen. Es ist indeß nicht zu leugnen, daß man seine Verbrechen sehr übertrieben hat, die überdieß durch manche große Eigenschaften aufgewogen wurden. Selbst seine Feinde gestehen ihm ein großes Genie, ein viel umfassendes Gedächtniß, Beredsamkeit. Thätigkeit und Gewandheit in der Betreibung seiner Geschäfte zu. Er war freigebig gegen Gelehrte und ermunterte die Künste ganz vorzüglich. Ueberhaupt aber hat Alexander IV. den Stuhl des h. Petrus am meisten entehrt.

Alexander I., Pawlowitsch (d. h. Pauls Sohn), geb. am 23. Dec. 1777, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen (s. Autokrator), Czar von Kasan, Astrachan, Polen (seit 9. Juni 1815, Sibirien, dem taurischen Chersones, Großherzog von Finland und Herzog von Holstein-Gottorp, bestieg den Thron d. 24. März 1801, ward gekrönt d. 27. Sept. desselb. J. zu Moskau; vermählt d. 9. Okt. 1793 mit Elisabeth (zuvor Louise Marie Auguste), Karl Ludwigs, Erbprinzen von Baden, dritter Tochter, und starb d. 1. Dec. 1825. Dieser Monarch übte seit seiner Thronbesteigung, die Klopstock durch eine Ode „An die Humanität" feierte, das Ansehen eines mit despotischer Gewalt ausgerüsteten Herrschers, gesetzmäßig, um Menschenfreundlichkeit als Grundlage seines Thrones festzustellen. Sein Vater nahm keinen Theil an seiner Erziehung, welche von der Kaiserin Katharina II. und dem Obersten Laharpe (s. d.) geleitet wurde. Seine Mutter, Maria, Herzogs Eugen von Würtemberg Tochter, besaß stets seine Liebe und sein Vertrauen. Laharpe erzog ihn ohne politische und religiöse Vorurtheile in den weisern Grundsätzen eines aufgeklärten Zeitalters. Milde und Menschenliebe veredelten das Herz des „nordischen Telemachs." Sein Oberhofmeister, Graf Nikol. Soltikoff, erhielt von Katharina eine Vorschrift, nach welcher der junge Großfürst in Poesie und Musik keinen Unterricht bekommen sollte, weil zuviel Zeit darauf verwendet werden müßte, um darin eine Geschicklichkeit zu erlangen. Professor Kraft unterrichtete den Prinzen in der Experimentalphysik, und Pallas eine kurze Zeit in der Botanik. Die Regierungsgeschichte Alexanders läßt sich in drei Perioden eintheilen. Die erste, die friedliche, war ganz der Ausführung der Entwürfe Peter des Großen und Katharinas II., in Hinsicht auf die innere Verwaltung, gewidmet: die zweite, die kriegerische, entwickelte in den Kriegen mit Frankreich, Schweden, der Pforte und Persien von 1805 bis 1814 die Streitkräfte des Reichs und das Nationalgefühl des Volks; die dritte, die politische, gründete auf die Erfahrung und die Frucht der beiden frühern den Plan, Peter des Großen Wort wahr zu machen, das er vor hundert Jahren, 1714, in seiner Rede nach Besiegung der schwedischen Flotte bei den Alandsinseln aussprach: „Die Natur hat nur Ein Rußland geschaffen, und es muß keinen Nebenbuhler haben!" Diese dreifache Zeit hindurch hat Alexander mäßig, thätig, unermüdet, durch unmittelbaren Briefwechsel oder persönliche Oberaufsicht regiert, und dabei durch seine ausgezeichnete, ebenso einfache als liebenswürdige Persönlichkeit die Herzen seiner Völker gewonnen und mit Vertrauen zu sich erfüllt. Seine Thätigkeit umfaßte Alles, was auf die Wohlfahrt des Reichs Bezug hat, mit Einsicht und Wärme; für höhere Ansichten empfänglich, war der Gedanke eines christlichen Regentenbundes zuletzt aus seiner von religiösen Gefühlen durchdrungenen — sei es auch von außen angeregten — Brust, und aus seinem jeder großen Idee offenen Gemüthe hervorgegangen. Das Wichtigste, was sein Regentenleben auszeichnet, läßt sich auf Folgendes zurückführen. Er hat die Nationalbildung und das Volkserziehungswesen planmäßiger geordnet, z. B. den Senat durch den Ukas von 1802, den Reichsrath und das Ministerium von acht Abtheilungen durch den Ukas von 1810, die Provinzialverwaltung in den Gouvernements u. s. w.; er hat den Gewerbfleiß der Nation entfesselt, und Rußlands Welthandel erhoben; er hat das Heerwesen auf eine

Höhe der Vollkommenheit gebracht, auf der man es zuvor noch nie gesehen; er hat in seinem Volke das Gefühl der Einheit, des Muthes und der Vaterlandsliebe glorreich entwickelt, und überall den Menschen als solchen geachtet; er hat endlich Rußland auf die erste Stelle und in den Mittelpunkt der politischen Ordnung von Europa und zum Theil von Asien erhoben. Auch darf man wohl behaupten daß seit Alexander I. Rußland in Hinsicht der in den höhern Ständen und an dem Hofe verbreiteten Geschmacksbildung und Aufklärung, so wie der Zahl freisinnig und großartig um sich blickender Staatsmänner keinem andern europäischen Staate nachstehe. Des Kaisers nächste Umgebungen waren theils geborne Russen, unter ihnen General Germoloff, später Wolchonsky, Araktschejeff, Dibitsch u. A., theils Fremde, früher einige Griechen, dann (1807—12) der franz. Gesandte, Graf von Coulaincourt. — Unter dem Einzelnen, was Alexander gethan oder veranlaßt hat, müssen zuerst seine Bemühungen um die Ausbildung, Sprache und Literatur der slavischen Völkerschaften erwähnt werden, wodurch eine eigene originale slavische Bildung (wie die germanische) vorbereitet worden ist. Er hat sieben Universitäten — Dorpat, Kasan, Charkow, Moskau, Wilna, Warschau und St. Petersburg — errichtet oder neugestaltet, 204 Gymnasien, Lehrerseminarien, und über 2000 niedere Bezirks- und Volksschulen, zum Theil nach Lancaster's Lehrart, gestiftet; er hat zur Verbreitung der Bibel in beinah allen Gouvernements durch die Unterstützung der (1826 aufgehobenen) Bibelgesellschaften mehr beigetragen, als irgend ein Souverain in Europa; auch ist durch kaiserl. Stiftung eine neue Bildungs- und Erziehungsanstalt, das Lyceum in Odessa, zu Stande gekommen. Durch einen Ukas von 1817 wurden den Juden (s. d.), welche zum Christenthum übertreten, bedeutende Vortheile zugesichert. Zum Druck wichtiger Werke (wie Krusenstern's „Reise", Karamsin's „Geschichte Rußlands" u. a.) hat er große Summen angewiesen; wissenschaftliches Verdienst hat er im In- und Auslande geschätzt und kaiserlich belohnt. Er kaufte seltene Sammlungen, wie Lod'res anatomische Sammlung, Forster's mineralogische Schätze, der Fürstin Jablonowska Cabinet, Haubold's juristi. Bibliothek. Auch berief er 1819 zwei Orientalisten aus Paris (Demange und Charmoy) nach Petersburg, um durch Unterricht das Studium der Arabischen, armenischen, persischen und türkischen Sprache zu befördern. Vorzüglich unterstützte er die Bildung junger talentvoller Männer, die er im Auslande reisen ließ. Damit stand in Verbindung, daß er überall seine Unterthanen der Geißel ihrer Zwingherren, der Adeligen, Bojaren und Starosten, zu entziehen suchte, ohne jedoch mit Gewalt das Recht zu erzwingen. Die Leibeigenschaft ward seit 1816 in Esthland, Liefland und Kurland aufgehoben; und Alexander erklärte, daß er auf den Krongütern keine Bauern mehr verschenken wolle. Auch wurde das Ausbieten der Leute zum Verkauf in den Zeitungen verboten, und einer Gesammtschaft von leibeigenen Bauern (einem Theile der Erbbauern des verst. Kanzlers Romanzoff) erlaubt, sich von ihrem Erbherrn loezukaufen. Ebenso ernstlich wollte A. seinem Volke eine geordnete Gesetzgebung verschaffen; allein das bürgerliche Gesetzbuch erfordert noch immer viele Vorarbeiten. Die 1807 eröffnete Rechtsschule ging 1801 ein. Das bis dahin bei der Knutstrafe ohne Freilassung üblich gewesene Ausreißen der Nasenwände und Brandmarken hob A um 1817 auf. Auch schaffte er schon 1801 das sogenannte heimliche

Gericht ab, vor welches insbesondere politische Verbrecher gezogen und durch Hunger, Durst und auf andere Art (jedoch nie durch körperliche Pein oder Folter) zum Bekenntniß gezwungen worden sein sollen. Endlich hat er den Mißbräuchen der Gewalt der Stadthalter durch vorbeugende Gesetze Einhalt gethan. Das Vorrecht der Adeligen, daß ihre Erbgüter in keinem Falle als Strafe eines Verbrechens eingezogen werden konnten, erhob er zum allgemeinen Recht für alle seine Unterthanen. Noch wirksamer war, was Alexander für die Manufakturen und den Handel in seinem Reiche gethan hat; z. B. die Einführung eines zweckmäßigern Zollsystems, die Verbesserung des Geldwesens seit der Einrichtung eines Tilgungsfonds, die am 19. Mai 1817, gestiftete Reichskammerbank, die Anlage eines neuen Meßplatzes für Makariew zwischen der Oka und Wolga, die Stiftung einer neuen Messe zu Warschau 1817, die fortdauernde Erweiterung des Straßen- und Canalbausystems; die Bewilligung eines Freihafens 1817 u. a. Vortheile für Odessa u. s. w. Ueberhaupt hat sich der Zustand der Gewerbe seit 1804, wo man ihn aus Storch's „Gemälde" und aus dem „Compte rendu" des Ministers des Innern kennen lernte, sehr verbessert, besonders gegen das britische Interesse in den Wollmanufakturen. Die ganze auswärtige Staatskunst; mehrere Reise um die Welt, die Gesandtschaft 1817 nach Persien (bei welcher sich der mit allen Planen Napoleons in Hinsicht auf Indien und Persien bekannte Franzose Gardanne befand) die Sendung nach Kochinchina und nach Khiwa, die Verbindung mit den Vereinigten Staaten, mit Brasilien und Spanien, die Handels- und Schiffahrtsverträge mit der Pforte, die Niederlassungen endlich auf der Westküste von Nordamerika: Alles dies beweist den großen und richtigen Blick des russischen Cabinets in Hinsicht auf Rußlands Stellung in dem Welthandel. Daß der Kaiser solche Ideen anregen konnte, dazu haben seine Reisen im Auslande, selbst sein kurzer Aufenthalt in England, sein Umgang mit unterrichteten und geistvollen Männern und Frauen, vorzüglich aber seine öftern Reisen in den Provinzen seines Reichs, ihm Stoff genug gegeben: denn überall; auch an der Spitze des Heeres, war er aufmerksam auf Alles, was seinem Volke Nutzen bringen konnte. In der Geschichte des russischen Heerwesens unter Alexander machte der Friede zu Tilsit Epoche (1817). Er eröffnete nicht bloß den Weg zur Eroberung Finlands (1809) und zweier Donaumündungen (1812), sondern er gab auch Alexander Zeit, die Unvollkommenheiten des bisherigen Militärsystems zu heben. Seitdem hat in kurzer Zeit das russische Kriegswesen einen so vorzüglichen Grad innerer Ausbildung erhalten, daß die russischen Heere in dem letzten Kriege, was Ausrüstung, Kunstübung und Mannszucht betraf, den Beifall des Auslandes sich erwarben. (Vgl. Wilson.) — Jenes selbstthätige und menschenfreundliche Eingreifen des Monarchen in alle Zweige der Verwaltung ist der Grund, warum die Nation an Alexander mit vollem Vertrauen hing. Er hat dies erfahren in der Zeit der Gefahr, damals aber auch bewährt, daß er würdig sei, der Herrscher eines großen Reiches und einer tapfern Nation zu heißen. Als es galt, handelte Alexander mit Festigkeit; nie unterlag er jener Schwäche, welche nachgibt und Nichts zu wagen versteht. Dadurch vereitelte er alle Berechnungen Napoleons in Moskau. Alexander gab nämlich seinem Volke das Wort; „daß er nie mit Napoleon unterhandeln wolle, so lange noch ein bewaffneter Feinde in seinem Lande sei." —

Welche Thätigkeit aber in der Kriegsverwaltung herrschen mußte, bewies das russische Heer, welches 1813 in Deutschland auftrat, und das Heer, welches Alexander 1815, 300.000 M. stark, mit 2000 bespannten Kanonen gegen Frankreich marschfertig aufstellte. — In der Politik Alexanders ist der friedliche und religiöse Charakter derselben eine bemerkenswerthe Seite. Folgereich war seine persönliche Freundschaft, wie man sie selten unter Monarchen erblickt, für den König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., die 1805 am Sarge Friedrichs II. feierlich besiegelt wurde. Die hohe Tugend der unsterblichen Königin Louise war der Schutzengel dieses Bundes. Alexanders Herz war von der reinsten Achtung für das Vortreffliche erfüllt, ohne das sein Geist darum den Staatszweck Rußlands aus dem Auge verloren hätte. Bewunderung für Napoleons glänzende Eigenschaften zog ihn auf dessen Seite hin; auch glaubte er, mit dem Kaiser der Franzosen gemeinschaftlich das Schicksal von Europa ordnen zu können. Deßhalb hielt er mit ihm die Zusammenkunft in Erfurt, am Ende Sept. 1808. Allein, als er sah daß der herrschsüchtig Eroberer ihn in politische Widersprüche verwickelte, und ihm die Gesetze vorschreiben wollte, die der Wohlfahrt des Reichs nachtheilig waren, behauptete er mit Entschlossenheit seine Selbständigkeit. Es gelang ihm, durch Zusammenkunft mit dem Kronprinzen von Schweden zu Abo, im Aug. 1812, Schweden mit sich zu verbinden, nachdem er im Mai d. J. die Pforte zum Frieden von Bucharest bewogen hatte. Durch den Krieg 1812 erhob sich Alexanders Staatskunst zu jenem höhern, frommen Charakter, der auch seine Staatsschriften bezeichnet. Sie umfaßte bald mit ihrem Blick ganz Europa. Merkwürdig ist in diesem Sinne die Erklärung, welche Alexander zu Warschau den $^{10}/_{22}$ Febr. 1813 an die Völker Europas richtete. Sie bewies, daß man in Rußland damals den Zeitgeist wohl verstand, und mit den Völkern offen, deutlich und kräftig zu sprechen wußte. Noch feierlicher verhieß der aus Kalisch den 25. März 1813, im Namen Alexanders und seiner Verbündeten, an die Deutschen erlassene Aufruf einen neuen, rechtlichen, auf Freiheit Sicherheit, Wohlfahrt mittelst einer angemessenen Verfassung abzweckenden Zustand. Ueberhaupt hat Alexandees Staatssprache den erhabenen Styl des Orients mit europäisch-christlicher Bildung in sich vereinigt; und die wichtigsten Aufsätze in Hinsicht der Gesammtangelegenheiten Europas erschienen in der Petersburger Hofzeitung. Dahin gehört das merkwürdige Manifest vom 27. Jan. 1816, welches die politische Grundsätze des Kaisers enthielt. Diese Sprache ziemte allerdings dem Wiederherrsteller der europäischen Weltordnung, der, ein Agamemnon unserer Zeit, die Fürsten und Völker Deutschlands um sich versammelte; denn ohne Alexanders willkommene Erscheinung diesseits der Weichsel würden damals, wenigstens die deutschen Völker, ungeachtet ihrer Begeisterung, die Fessel des Rheinbundes nicht zersprengt haben. Es gelang ihm, auch Preußen zum Kriege zu bestimmen. In diesem europäischen Befreiungskriege (s. Russisch-deutscher Krieg) setzte sich Alexander persönlich der Gefahr aus, um den Muth seiner Truppen zu befeuern. Wie ritterlich einfach und dabei wohlwollend gütig sein ganzes Betragen war, beweist das schöne und edle Verhältniß, in welches Alexander den General Moreau (s. d.) zu sich stellte. Unstreitig hat Alexanders Persönlichkeit auf den Gang des Krieges in Frankreich viel eingewirkt. Er gewann durch seine anmuthvolle Offenheit das Vertrauen

der Franzosen. Man wandte sich, wie gesagt wird, insgeheim von Paris aus an ihn; und er vorzüglich bestimmte Schwarzenberg's Marsch nach der Hauptstadt am 29. März 1814, welcher den Krieg glorreich endigte. Die Großmuth, mit der Alexander Paris und die Franzosen überhaupt behandelte, die strenge Mannszucht seiner Truppen, und die Zusicherungen, welche die Allirten auf Alexanders Vorwort der Nation ertheilten, erleichterten nicht nur die Rückkehr der Bourbons, welche der russische Kaiser ohne Rücksicht auf Legitimität, dem eigenen Wunsche der Franzosen zu gewähren glaubte, sondern auch das Friedensgeschäft selbst. Mit ähnlicher Großmuth behandelte er den abgesetzten Kaiser Napoleon; er achtete in ihm die Monarchenwürde ohne Rücksicht auf Geburtsrecht. Auch besuchte er die Kaiserin Josephine, und speiste bei ihr zu Malmaison; er verwandte sich für den Prinzen Eugen Beauharnais; er besuchte den Marschall Ney. Die Begeisterung der Pariser für ihn war grenzenlos. Am ersten Juni 1814 ging er nach England, wo er mit Jubel empfangen wurde. Indeß scheint Manches hier einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Doch erhob sich dieser mächtige Monarch bei dem Mahle in Guildhall, zu Ehren des Volksgesanges: Rule Britannia, von seinem Sitze! — Den 28. Juni verließ er England, und den 25. Juli traf er wieder in St. Petersburg ein, wo er den vom Senat ihm angetragenen Titel des „Gebenedeiten" ablehnte, und Gott allein die Ehre gab. Dieselbe Gesinnung sprach späterhin ein Ukas (Moskau, d. 27. Nov. 1817) aus, nach welchem der heilige Synod den Geistlichen alles Lobpreisen des Monarchen untersagen sollte. Des Kaisers Anwesenheit in Wien während des Congresses war nicht allein der Eintracht der Fürsten und den freisinnigen Grundsätzen günstig, die man in die Congreßact aufnahm, sondern sie vollendete auch das politische Uebergewicht Rußlands durch die Behauptung des Königreichs Polen. Die polnische Verfassungsurkunde, welche Alexander von einigen Polen und seinen Staatsmännern in Wien entwerfen ließ, war die erste, welche dem Worte der Monarchen und den Erwartungen der Völker entsprach. Die Beharrlichkeit, mit welcher Alexander seinen politischen Grundsätzen treu blieb, bewieß sich nicht allein gegen die Schweiz die hauptsächlich ihm ihre Neutralität verdankt, und gegen die jonische Republik, sondern auch bei Rückkehr Napoleons von Elba nach Paris, in der Erfüllung des Tractats von Chaumont. Alexander kam jetzt zum zweiten Mal, den 11. Juli 1815, in die Hauptstadt Frankreichs. Die strenge Mannszucht, welche seine Truppen beobachteten, erweckte neues Vertrauen zu Rußlands Politik, deren Einfluß auf das französische Cabinet sichtbar den brittischen verdrängte, vorzüglich seit Richelieu — bisher in russischen Diensten — an die Spitze des Ministeriums Ludwig XVIII. trat. Von dieser Zeit an zeigte sich Rußlands politisches Gewicht nicht bloß in dem französischen, sondern auch in dem spanischen Cabinet. Selbst der Hof von Rio Janeiro näherte sich Rußland, und das Königreich der Niederlande verband sich, wie Preußen, Würtemberg und andre Staaten, enger mit dem russischen Hofe. Vermittelnd nahm Alexander, gemeinschaftlich mit den Mächten, die den Tractat von Chaumont geschlossen, an den europäischen Gesammtangelegenheiten, z. B. an dem Abfall der spanischen Colonien und an dem Zwiste Spaniens mit Portugall wegen Monte Video Antheil. Auch ergriff er Maßregeln gegen die Seeräuberei der afrikanischen Staaten. Ob er

durch die Stiftung des christlichen Bundes, Paris d. 26. Sept. 1815 (s. Heilige Allianz) und durch die Erklärung des Congresses von Aachen (1818) der europäischen Staatskunst eine höhere Richtung gegeben, welche jeder Staatsumwälzung vorbeugen könne, wird die Zukunft deutlicher entwickeln. Er hat sich dadurch als der Stifter eines religiösen Ruhesystems der Staaten und Völker, mit an die Spitze der europäischen Regentenfamilien gestellt; eine christliche Gesinnung soll fortan die Seele der Staatskunst und das Band zwischen der Regierung und dem Volke sein. In dem Geiste dieses Bundes suchte Alexander, ohne jedoch in die innern Angelegenheiten anderer Staaten selbst sich zu mischen oder eine Art von europäischen Condirectorium geltend zu machen, allen revolutionairen Bewegungen der Völker, vorzüglich den durch das Heer bewirkten Staatsveränderungen, Einhalt zu thun. Das an alle russische Gesandte in Ansehung der spanischen Angelegenheiten gerichtete Memoire und die dem spanischen Gesandten, Ritter der Zea Bermudez, ertheilte Antwort des russischen Cabinets, enthalten die Maximen jener europäischen Politik, die zu Aachen, in der Declaration vom 15. Nov. 1818, hauptsächlich gegen revolutionaire Bewegungen, die, ähnlich der französischen, Europa beunruhigen könnten, gerichtet war. In diesem Geiste nahm Alexander 1820 fg. an den wegen der italienischen Angelegenheiten zu Troppau und Laibach (s. d.) gehaltenen Congressen Antheil und befahl seinem Heere, nach Italien vorzurücken, um dort den Aufruhr der Carbonari zu bekämpfen. Da dessen Gegenwart aber nicht nöthig war, so zog es sich wieder nach Rußland zurück, wo 1821 die Sache der Griechen (s. d.) die Aufmerksamkeit des russischen Cabinets beschäftigte. Auch bei dieser Gelegenheit erklärte sich Alexander gegen jede aufrührerische Volksbewegung kräftig, und mißbilligte das eigenmächtige Unternehmen des Fürsten Alexander Ypsilanti (s. d.) öffentlich, nahm jedoch die Sache der Menschheit und des Christenthums bei der Pforte in Schutz. (S. Stroganoff.) In dem Geiste desselben Bundes, hat er, völlig mit dem Wiener Cabinet einverstanden, aus Liebe zum Frieden und aus Achtung für das allgemein in Europa angenommene Staatensystem, die günstige Gelegenheit, aus dem gerechtesten Grunde das barbarische Reich der Türken in Europa zu zerstören und die Länder am Bosphorus und das classische Hellas der christlich-europäischen Cultur und der gesetzlichen Ordnung zurückzugeben, zur eigener Vergrößerung nicht benutzt. Wie sehr übrigens Alexander die freisinnige Richtung des Zeitalters erkannte und achtete, hat er in Wien, Aachen und Warschau bei mehreren Gelegenheiten bewiesen. Sein Brief an den Vicekönig von Polen, den Fürsten Zajonczeck (Aachen $^{7}/_{19}$ Okt. 1818), ist ein schönes Denkmal dieser Gesinnung. In demselben Geiste sagte er den 5. März 1819 zu einer Deputation des liefländischen Adels, welche ihn um Bestättigung der neuen, zum Vortheil des liefländischen Bauernstandes entworfenen Verfassung bat, die denkwürdigen Worte: „Sie haben im Geiste unsers Jahrhunderts gehandelt, in welchem nur liberale Gesinnungen das Glück der Völker begründen können.“ — Charakteristisch war seine vor mehren Jahren an die Frau von Staël gerichtete Bemerkung: „Die Leibeigenschaft wird ihr Auge hier zu Lande beleidigen. Das ist nicht meine Schuld. Ich habe das Beispiel gegeben. Aber ich kann nicht Gewalt brauchen; ich muß die Rechte Anderer achten, als ob es eine Constution gäbe, die unglücklicher Weise nicht vorhanden ist.“ — Frau von Staël er-

widerte darauf, was die Geschichte einst wiederholen wird: „Sire, votre caractére est une Constitution.“ Mit derselben Gesinnung hatte er schon beim Antritte seiner Regierung die geheime Staatspolizei und die Büchercensur aufgehoben, letztere jedoch später wieder eingeführt, übrigens den 7. April 1801 erklärt: „Ich erkenne keine Gewalt für rechtmäßig, die nicht aus den Gesetzen fließt.“ In diesem Geiste hatte er die Jesuiten (den 1. Jan. 1816) aus Petersburg und Moskau, zuletzt (am 25. März 1820) aus dem ganzen Reiche, weil sie sich in Regierungsangelegenheiten zu mischen wagten und den Frieden im Innern der Familien störten, entfernt; er hatte das Proselytenmachen verboten, den Duchoborzen (1817) freie Religionsübung zugesichert und die Bildung der Jugend befördert. In demselben Geiste entfaltete Alexander fortwährend die innere Kraft und die äußere Macht seines ungeheuern Reichs. Die Erwerbung Grusiniens, Bialystocks, Finlands, Warschaus, Schirwans und Bessarabiens hat die Reichsgrenzen fast überall undurchdringlich gemacht und die Volksmenge des Reichs von 26 Millionen bis auf mehr als 43 Millionen — meistens Europäer — vermehrt. Das schnelle Aufblühen Moskaus aus seiner Asche, die wachsende Cultur in Sibirien und der Krim, die um 800.000 Menschen vermehrte Volkszahl in den Gouvernements Tobolsk, Tomsk und Irkutzk, und ähnliche Zeichen der zunehmenden Wohlfahrt des Reichs, haben Alexanders Regierung verewigt. Ob der Riesenplan, die Grundsäulen der russischen Staatsmacht, den Bauern- und den Kriegerstand, auf das Innigste zu verschmelzen, sich in der Erfahrung gewähren wird, muß die Zeit entscheiden. (S. Militaircolonien Rußlands.) Ueberhaupt erwartet Vieles von dem, was Alexander eingerichtet hat, von der Zukunft seine Bestätigung und Entwickelung. So hat er durch die Verordnung vom 28. Dec. 1818 allen Bauern im Reiche das Recht ertheilt, Fabriken und Manufakturen zu errichten; ein Recht, das bisher nur dem Adel und den Kaufleuten der ersten und zweiten Gilde zustand. Eine zweckmäßigere Einrichtung des Reichsschuldenwesens und der Amortisationscasse gestattete die Erleichterung von Abgaben; daher hob der Ukas vom 1. Jan. 1819 die am 11. Febr. 1812 eingeführte Kriegssteuer von dem Ertrage des Grundeigenthums wieder auf, aber mehr zu thun hinderte die kostbare Unterhaltung des zahlreichen Heers. Wichtig war die von dem Engländer Wyler, einem Quäker, 1818 unternommene Austrocknung der Sümpfe in der Gegend von Petersburg, von deren Erfolg wir nicht unterrichtet sind. Zugleich wurde die Colonisirung des südlichen Rußlands durch die Aufnahme von ausgewanderten Deutschen thätig fortgesetzt und derselbe Plan auch auf das Königreich Polen ausgedehnt, wo nach Alexanders Willen (Warschau, den 10. Aug. 1816) die Colonisten auf den Kronnationalgütern verlassene Häuser und Grundstücke, oder sonst zweckmäßige Unterstützung erhalten. Der Generalplan zur Errichtung von Schulen und Universitäten, in Ansehung der anzulegenden Kirchspielkreisschulen und Gymnasien, so wie die Einführung des vom kaiser. russischen Leibarzt Hamel in Paris beobachteten Bell-Lancaster'schen wechselseitigen Unterrichtssystems, die Organisation des evangelischen und des katholischen Kirchenwesens, die Beförderung der Judenbekehrung, oder der sogenannten christlichen Israeliten, und die erweiterte Thätigkeit aller öffentlichen Unterrichts- und Bildungsanstalten, so wie der siebenzehn in Petersburg und Moskau vorhandenen höhern wissenschaftlichen Institute, rückte in seiner allmäligen Vollziehung immer

weiter fort. Zwar wurden seit Vertreibung der Jesuiten die Verhältnisse des Kaisers mit dem römischen Stuhle eine Zeitlang gestört; allein die befriedigsten Erklärungen des Monarchen gegen den Papst, von Laibach aus, eröffneten die Aussicht zu gänzlicher Feststellung der kirchlichen Verhältnisse der russischen katholischen Unterthanen, und der verfassungsmäßige Verkehr des katholischen Klerus in Rußland mit dem römischen Stuhle ward keinen Augenblick unterbrochen. Endlich hat der Kaiser für die evangelisch-lutherische Kirche 1820 einen Bischof ernannt und ein Reichsgeneralconsistorium in Petersburg errichtet, welches über die reine Lehre, nach den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche, wachen sollte. Alles dies beweist, daß der Kaiser Alexander die ganze Verwaltung nach einfachen Grundsätzen ordnen, zugleich aber auch dem, was die Ruhe und sittliche Ordnung stören konnte, dem Unglauben, dem Leichtsinn, der politischen Schwärmerei geheimer Verbindungen und andern Verirrungen des Zeitgeistes durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel entgegenarbeiten wollte. (Vgl. Rußland). Allein es dauerten, ihm unbewußt, viele Mißbräuche fort: neue entstanden; das Verdienst der Frömmigkeit vermehrte die Zahl der Heuchler; und es bildete sich zuletzt, ungeachtet aller Maßregel der Polizei, eine furchtbare und eben so unsinnige als weitverbreitete Verschwörung, deren Enthüllung und Bestrafung seinem Nachfolger vorbehalten war. Vielleicht schon von dem Dasein solcher hochverrätherischen Umtriebe unterrichtet, folgte Alexander seiner kranken Gemahlin in das südliche Rußland, besuchte die Krim, und wählte daselbst eine Gegend sich aus, wo er einst von der Regierung sich zurückziehen und seine Tage ruhig verleben wollte, als er an einem gallichten Fieber, in Folge einer starken Erkältung, zu Taganrog (s. d.) erkrankte, und am 1. Dec. 1825 in den Armen seiner Gemahlin verschied. Kaum war die Nachricht davon am 8. Dec. a. St. in Petersburg eingetroffen, so wurde Alexanders ältester Bruder, Constantin I. (der sich in Warschau befand), zum Kaiser ausgerufen, dem alle Behörden und die Garden am 9. Dec. huldigten. Allein der Großfürst Constantin Cesarewitsch nahm die Krone nicht an, indem er schon bei Lebzeiten Alexanders durch ein Schreiben an den Kaiser (Petersb. d. 14. Jan. 1822) auf die Thronfolge Verzicht geleistet, und von diesem, sowie von der Kaiserin Mutter, durch Alexanders Antwort vom 2. Febr. 1822, die Genehmigung seiner Verzichtleistung gehalten hatte. Ehe noch des Großfürsten Erklärung von Warschau, worin er seiner Mutter und seinem Bruder, dem Großfürsten Nikolaus (d. 26. Nov. a. St. 1825) anzeigte, daß er diesen als Kaiser anerkenne, in Petersburg ankam, hatte der Senat das Testament Alexanders eröffnet, und darin die Urkunde der Verzichtleistung des Großfürsten Constantin Cesarewitsch nebst einem Manifeste des Kaiser Alexander der (Zarskojeselo, 16. Aug. 1823) gefunden, worin derselbe seinen zweiten Bruder, den Großfürsten Nikolaus, zu seinem Thronfolger erklärt. Dieser Fürst bestieg daher den Thron durch die Kundmachung vom 12. Dec. a. St. 1825 machte jene Urkunde bekannt und erklärte zugleich, daß der Todestag Alexander I. der Anfang seiner Regierung sei (den 1. Dec. n. St., 19. a. St.) Hierauf wurde dem Kaiser Nikolaus I. am 13. Dec. a. St., am 26. Dec. n. St. in Petersburg gehuldigt.

Alexanderbad, liegt in einer schönen Gegend nahe beim Städtchen Wurnsiedel im Königr. Baiern. Markgraf Alexander erbaute das große Brunnenhaus 1782. Das Wasser hat eine Temperatur von

7 Grad und einen starken Geschmack nach Eisen- und Kohlensäure, und läßt sich in Krügen versenden. Auf der Anhöhe, auf welcher dieses Brunnenhaus steht, überblickt man ein herrliches Thal und in der Nähe ist ein angenehmes Wäldchen und ein mit Gebüsch bepflanzter Hügel. In der Umgebung sind sehr schöne Anlagen, die zu angenehmen Wanderungen einladen.

Alexandrette (Scanderun, Eskienderun), eine Stadt in Syrien, am Meerbusen Ajas (Ajazzo), in einer wegen der umliegenden Moräste sehr ungesunden Gegend, weßwegen auch die wohlhabenden Bewohner in den heißen Monaten auf die östlicher liegenden Berge ziehen. Sie ist der Hafen von Haleb, von dem es ungefähr 4 Tagereisen entfernt ist, und daher residiren hier Vizekonsuls von Frankreich, England und den Niederlanden.

Alexandria (türkisch Scanderie), die Hauptstadt Egyptens unter den Ptolemäern, und die Residenz derselben, wurde 335 v. Ch. von Alexander d. Großen erbaut, welcher es zum Sitze seines Reiches und zum Mittelpunkte des Welthandels bestimmte. Sie lag 4 Meilen westlich von der kanopischen Mündung des Nils auf einer Landzunge, die von dem mareotischen See und einem Busen des Mittelmeers gebildet ward. Ihre natürliche Lage machte sie zur Festung, indem sie von der See- und Landseite unzugänglich war. Sie hatte 5 Häfen, welche durch Kanäle miteinander verbunden waren. Die Luft war rein und gesund, wozu die Länge und Breite der Straßen vieles beitrug. Die Ptolemäer verschönerten Alexandria immer mehr, und zogen durch ihre Freigebigkeit aus dem in Freiheit und Wohlstand sinkenden Griechenland Gelehrte und Künstler aller Art an ihren Hof. In dem schönsten Theile der Stadt (Bruchion) prangten am großen Hafen die königl. Paläste. Hier befand sich auch das Akademiegebäude oder Museum, der Vereinigungspunkt der besten Köpfe jener Zeit, mit einem Theil des königl. Bücherschatzes (s. **Alexandriner**). In der Vorstadt Rhakotis stand das herrliche Serapion oder der Tempel des Jupitter Serapis. Am großen Hafen lag noch das Schloß Soma, wo die Leichen der Könige aufbewahrt wurden. Bei dem geheimen Hafen war das Theater und ein Tempel Neptuns. Im westl. Theile der Stadt war das Gymnasium, der Gerichtspallast; hinter diesen Gebäuden erblickte man Gärten, Begräbnisse und Häuser zum Einbalsamiren der Todten. Die Zahl der Einw. stieg über 300.000. Die ersten Bewohner Alexandriens waren ein Gemisch von Egyptern und Griechen, dazu kamen 336, 320 und 312 v. Chr. zahlreiche, zu schnellerer Bevölkerung der Stadt und Gegend dahin versetzte Kolonien von Juden, die hier, mit griechischer Sprache und Bildung vertraut, **Hellenisten** (s. d.) wurden und die unter dem Namen der **Septuaginta** (s. d.) bekannte griech. Uebersetzung des alten Testaments abfaßten. Sie hatten mit den andern Einwohnern gleiche Rechte. Anfangs hatte die Stadt große Privilegien von dem ersten Ptolemäus erlangt; in der Folge aber wurde sie sehr eingeschränkt, da die durch Reichthum übermüthig gewordenen Einwohner nur zu oft Empörungen anfingen. Gleichsam an der Pforten der östl. und westl. Welt liegend, zwischen den besuchtesten Meeren erbaut ward es in Kurzem durch die rastlosen Bemühungen der ersten Ptolemäer der Mittelpunkt des reichsten und ergiebigsten Handels. Dieser so wie der dortige Völkerverkehr übertrafen Alles, was Tyrus und Karthago ehemals gewesen waren. Die Erzeugnisse von drei Erdtheilen wurden dort hingebracht, dort

vertauscht und von dort aus weiter verfährt. Augustus brachte Alexandrien, so wie ganz Aegypten, unter seine Herrschaft, nahm ihr ihre Rechte, und setzte einen besondern kaiserl. Präfekt darüber. Hadrian und Antonin erneuerten den Alexandrinern ihre Privilegien. Kaiser Severus gab ihnen das Recht, Senatoren zu haben. Sein Sohn Caracalla aber, den die Alexandriner verspottet hatten, ließ durch seine Soldaten eine große Menge Einwohner niedermetzeln. Bei der Trennung des römischen Kaiserthums kam Aegypten mit Alexandria an das morgenl. Reich. Endlich nahmen die Perser und dann die Araber Alexandrien in Besitz. Doch dauerte unter diesem Wechsel der Herrschaft die Handelsgröße der Stadt fort, bis gegen das Ende des 15. Jahrh. die Entdeckung des Wasserwegs nach Ostindien alle Verhältnisse änderte. — Das jetzige Alexandria steht nicht mehr auf dem Boden des alten, von dem nichts übrig ist, als ein Säulengang in der Nähe des Thors, das nach Rosette führt, das südöstliche Amphitheater, die Nadel oder der Obilisk der Kleopatra (400.000 Pfund schwer, der Durchmesser an der Basis hat 7 Fuß, sie wurde 1820 vom Pascha dem König von England geschenkt; da sie aber nicht nach Europa gebracht werden konnte, so blieb er an seiner Stelle) und die 88 Fuß 6 Zoll hohe Pompejussäule (aus drei großen Granitmassen zusammengesetzt), welche von einem Statthalter Aegyptens, Pompejus, zu Ehren Kaiser Diocletians errichtet worden seyn soll. Die Stadt hat jetzt zwei Citadellen und zwei Häfen, wovon der westl. bessere den christl. Schiffern gesperrt ist. Vor beiden Häfen liegt die Halbinsel Farillon, die alte Insel Pharos mit den Trümmern des ptolem. Leuchtthurms (s. Pharus). — Alexandria liegt — nach der neuern Geographie — in der Provinz Bahri Niederägyptens, ist mit einer Mauer und einem Graben umgeben und wird durch einige Bastionen geschützt. Es ist eng und elend gebaut, die Straßen krumm und ungepflastert, und hat kein anderes als Cisternenwasser. Die meisten Moscheen sind ehemalige christl. Kirchen und die Kirche der Griechen, Lateiner und Kopten sind unbedeutend. Die Bevölkerung der Stadt ist jetzt 15.000 in 3140 Häusern. Alexandria ist der Sitz eines griech. Parciarchen, hat ein Hospital für kranke Seefahrer, eine 1819 eröffnete Assekuranzkammer mit einem Kapitalfonds von 190.000 Piaster in 200 Aktien, jede zu 500 Piaster. Der Handel derselben hat durch den vom Vicekönig Mohammed Ali Pascha hergestellten 40 engl. Meilen langen Kanal von Romanieh, der den 26. Jan. 1820 zuerst befahren wurde, sehr zugenommen. 1824 kamen hier 1290 Schiffe an, darunter 666 östreichische 251 englische, 111 französische ꝛc.; 1199 sind abgegangen. Zu Alexandria sind 16 europ. Handelsniederlassungen; 3 französische, 2 englische, eine malteſische, 4 toskanische und 6 östreichische. Eine Eigenthümlichkeit des neuen Alexandriens sind die vielen Hunde, welche in Cairo frei herumlaufen, sehr wild und darin den Hunden in Konstantinopel ähnlich sind. Alles in und um Alexandria ist voll Schutt und Trümmer, besonders in südlicher Richtung. Die Gegend ist sandig und öde, so daß die Stadt die meisten Lebensmittel aus dem fruchtbaren Delta erhält.

Alexandriner sind Verse, die aus sechs jambischen Füßen bestehen, und in der Mitte als charakteristische Eigenschaft, wodurch sie sich von dem wechselreichen, harmonischen und erhabenen Trimeter unterscheiden, einen Einschnitt haben. Z. B.,

„Wer groß im Kleinen ist, | wird größer seyn im Großen."

Ihre strenge Einförmigkeit wird leicht ermüdend, wenn nicht ein besonders feines Ohr die Feder des Dichters leitet, sie sind deßhalb in deutschen Poesien nicht mehr sonderlich im Gebrauch. Die Franzosen dagegen sind für das Epos und Drama allein auf diesen Vers beschränkt der bei ihnen auch der heroische heißt. Den Namen hat diese Versart von einem alten franz. Ritterroman auf Alexander den Großen (vergl. Französische Poesie), in welchem sie zuerst gebraucht wurde. Gewöhnlich wechseln männliche und weibliche Endreime ab.

Alexandriner oder Alexandrinische Philosophen, Mitglieder der alexandrinischen Schule. Als die schöne Blüte der griechischen Dichtkunst, welche die Milde des Himmels hervorgerufen hatte, dahin gewelkt war, suchte man durch Kunst zu ersetzen, was die Natur nicht mehr freiwillig darbot. Alexandria in Aegypten ward von den Kunstliebenden Ptolemäern zum Sitz der Gelehrsamkeit gemacht, und gab diesem Zeitalter der Künste und Wissenschaften den Namen des Alexandrinischen. Ptolemäus Philadelphus legte hier nicht nur jene berühmte Bibliothek an (s. d. folgend. Art.), sondern stiftete auch das Museum, das mit Recht als die erste Akademie der Künste und Wissenschaften betrachtet werden kann. Am wichtigsten unter den diese Schule bildenden Gelehrten sind die Grammatiker und Dichter. Jene waren aber nicht bloße Sprachlehrer und Sprachforscher, sondern Philologen und Literatoren, die eben sowohl Sachen als Worte erklärten, wie Zenodotus der Ephesier, der die erste grammatische Schule zu Alexandrien bildete, Erathostenes der Cyrenäer, Aristophanus von Byzanz, Aristarch von Samatrake, Krates von Mallus, Dionysius der Thracier, Apollonius der Sophist und Zoilus. Ihr Verdienst ist, mit vereinter Kraft die vorhandenen Denkmäler der Cultur und Literatur gesammelt, geprüft, beurtheilt und für die folgenden Geschlechter aufbewahrt zu haben. Unter die Dichter gehören Apollonius der Rhodier, Lykophron, Aratus, Nikander, Euphorion, Kallimachus, Theokrit, Philetas, Phanokles, Timon der Philasier, Scymnus, Dionysius und sieben Tragiker, welche man das alexandr. Siebengestirn (Plejaden) nannte. Das alexandr. Zeitalter hat einen von dem frühern durchaus verschiedenen Geist und Charakter. Bei der Aufmerksamkeit, welche man dem Studium der Sprache widmete, war es natürlich, daß Richtigkeit, Reinheit und Zierlichkeit derselben zum besondern Augenmerk gemacht wurden, und wirklich zeichnen sich in diesen Eigenschaften mehrere Alexandriner vortheilhaft aus. Was aber kein Studium gibt, und was durch keine Mühe errungen wird, der Geist, welcher die frühere Poesie der Griechen beseelte, mangelte den meisten dieser Werke. An dessen Stelle trat größere Kunst in die Composition; Kritik sollte leisten, was vorher Genie geleistet hatte. Das aber hieß, das Unmögliche verlangen. Nur in einigen regte sich der Genius, und diese ragen darum auch groß für ihre Zeit hervor. Die andern leisteten, was sich durch Kritik und Studium leisten läßt; ihre vielleicht fehlerhaften Werke sind nüchtern, ohne Seele und Leben. Denkt man sich nun eine Dichterschule, worin solche Meister Muster waren, so begreift man leicht, daß die Schüler noch nüchterner und mühsamer dichten mußten. Den Mangel der Eigenthümlichkeit fühlend, den Werth derselben aber erkennend und darnach ringend, kamen sie um so schneller zu dem Punkte, wo alle Poesie erstarrt. Ihre Kritik artete in Krittelei, ihre Kunst in Künstelei aus. Man haschte nach dem Seltsa-

men, Neuen, und suchte durch Gelehrsamkeit aufzuputzen. Der größere Theil der Alexandriner, meistens Dichter und Grammatiker zugleich, sind daher steife, genielose, mühselige und uninteressante Verskünstler. Aber nebst diesen gehörten auch große Mathematiker, wie Euklides, der Vater der wissenschaftlichen Geometrie, Apollonius aus Perga in Pamphilien, von dem ein Werk über die Kegelschnitte vorhanden ist, Nikomachus, der erste wissenschaftliche Arithmetiker, und seine Commentatoren, Diophantes und Jamblichus; Astronomen, welche die ägyptische Hieroglyphik zur Bezeichnung der nördlichen Himmelssphäre anwendeten, und die noch jetzt geltenden Bilder und Namen der Fixsterngruppen bestimmten, astronom. Schriften, wie Eratosthenes seine Katasterismen, Aratus seine Phänomena, ein Lehrgedicht, Menelaus seine Sphärica und vorzüglich der Geograph Claudius Ptolemäus seine magna Syntaxis hinterließen und die Theorie des Kalenders verbesserten, die von ihnen in den julianischen Kalender überging; Naturforscher, Anatomen, wie Herophilus und Erasistratus; Aerzte und Wundärzte, wie Demosthenes Philaletes, der das erste Werk über die Augenkrankheit schrieb; die Rhyzotomen Zopyrus und Kratevas, welche die Pharmaceutik erweiterten und Gegengifte erfanden; medizinische Dogmatiker und Empiriker, derer Secte Philinus stiftete; Lehrer der Arzneikunde, welchen Asklepiades, Soranus und Galenus ihre Bildung verdankten, zu dem zahlreichen, auch unter römischer Herrschaft noch fortbestehenden und von den römischen Kaisern begünstigten Gelehrtenverein, der Alexandrien zu einem der berühmtesten und einflußreichsten Sitze der Wissenschaften im Alterthume machte. Unter den Gelehrten Alexandriens nahmen auch die Philosophen eine bedeutende Stelle ein. Die Schule des Plato hatte unter dem Namen der akademischen ihre Philosophie in ein skeptisches Philosophem umgebildet, welches der Lehre des Plato wenig entsprach. Im 1. Jahrhundert n. Ch. nahm aber durch den Juden Philon und Antiochus diese Schule wieder eine andere Geistesrichtung, in welcher sie sich vorzüglich bei den früher durch die Ptolemäer in Aegypten gestifteten und geschätzten wissenschaftlichen Anstalten zu Alexandrien fortgestaltete. Plato schon hatte für manche Orientalische metaphysische Mythen eine besondere Vorliebe, diese wurden nun den Griechen in Alexandrien näher bekannt, und verworrene, schwärmerische Phantasien, der Wissenschaft untergeschoben, entsprachen dem krankhaft hinschwindenden Geiste der Römer und Griechen. Daher entwickelte sich nach und nach diese neuplatonische Schule, welche auch die synkretistische, elektrische und von dem Hauptsitz ihrer Lehrer die Alexandrinische genannt. Diese Philosophen heißen Synkretisten und Eklektiker, weil sie nicht nur einer Schule folgen, sondern aus allen sammeln und vereinigen wollten. So beschäftigten sie sich anfangs im 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr. mit Erklärung der platonischen Schriften und Darstellung der darin enthaltenen Lehren mit geringerer Einmengung fremdartiger Lehrer. Dahin gehören vorzüglich Thrasillus, Alkinous, Favorinus, Numerius und Plutarchus von Chäronna. Seit dem Ende des 2. Jahrhunderts ward daraus aber durch Ammonius Sakkas eine fester geschlossene Schule, welche noch eigentlicher die der Alexandriner oder Neupiotoniker genannt wird, deren mystisches und schwärmerisches Philosophem, welches sich durch die Lehre von den Ekstasen oder Entzückungen und von dem höhern innern Lichte auszeichnete, Plotinos recht ausbildete, Porphyrios und Amelios weiter überlieferten und welches dann vorzüglich durch Jam-

lichos und Proklos sich immer mehr in abergläubischen Aberwitz und in Zauberei geisterkundiger Hexenmeister auflösete. Ihre Philosophie gewann bedeutenden Einfluß auf die Art, wie das Christenthum in Aegypten aufgefaßt und gelehrt wurde. Die vorzüglichsten gnostischen Systeme waren zu Alexandrien ausgebildet worden (vgl. Gnosis), die angesehensten Lehrer an der gleichzeitig mit dem Elektricismus daselbst entstandenen und blühenden christlichen Catechetenschule (s. d.) hatten den Geist dieser Philosophie eingesogen, die heftigsten Religionsstreitigkeiten bewegten die alexandr. Kirche, bis von ihr im Kampfe mit dem Arianismus durch Athanasius das Princip der Stabilität orthodoxer Glaubensbestimmungen ausging. Das beste Werk über die Gelehrsamkeit in Alexandrien ist die Preisschrift von Jak. Matter: Essai hiss. sur l'école d'Alexandrie. Paris 1819. 2 Thle.)

Alexandrinische Bibliothek. Diese berühmte Büchersammlung wurde ums J. 300 v. Chr. von Ptolemäus Soter (nach Andern von dessen Nachfolger, Ptol. Philadelphus) zu Alexandrien mit unermeßlichem Aufwand gegründet. Durch mehrere der folgenden Könige bereichert, ward sie bald die ansehnlichste Bibliothek der Welt. Man bedient sich — so wird erzählt — zur Vergrößerung derselben folgenden Mittels: Man nahm alle Handschriften, welche durch Griechen oder andere Fremde nach Aegypten gebracht wurden, in Beschlag, ließ sie durch besonders dazu angestellte Personen abschreiben und stellte dann den Eigenthümern statt der Urschriften, die man zurück behielt, die davon gefertigten Abschriften zu. Die Bibliothek soll zuletzt gegen 700.000 Bände (Rollen) enthalten haben. Ein Theil, 400.000 Bände, im Museum aufgestellt, wurde ein Raub der Flammen in Cäsars alexandr. Kriege. Doch leistete Antonius einigen Ersatz, indem er aus der pergamenischen Bibliothek eine ungeheure Menge Bücher seiner Kleopatra schenkte. Die kleinere Hälfte von 300.000 Bänden befanden sich im Serapion (Tempel des Serapis). Sie erhielt sich bis auf die Zeiten Theodosius des Großen. Dieser ließ alle heidnischen Tempel im ganzen römischen Reiche zerstören, und auch der herrliche Tempel des Jupiter Serapis ward nicht verschont; ein wüthender Haufe fanatischer Christen, unter Anführung ihres Erzbischofs Theodosius, stürmte und verheerte ihn. Bei diesem Sturme, sagt man, ward die Bibliothek theils verbrannt, theils zerstört, und der Gerichtschreiber Orosius (gegen Ende des 4. Jahrhunders) sah nur noch die leeren Schränke. Mithin waren es christliche Barbaren und nicht Araber unter Omar, wie gewöhnlich gesagt wird, welche den Wissenschaften diesen unersetzlichen Verlust zufügten. Die alexandr. Bibliothek umfaßte die gesammte griechische und römische Literatur, und was wir davon noch besitzen, sind nur einzelne Trümmer.

Alexandrinischer Codex heißt eine für die biblische Kritik sehr wichtige Handschrift, welche sich im brittischen Museum befindet. Sie ist auf Pergament mit Uncialschrift ohne Spiritus und Accente, aller Wahrscheinlichkeit nach in der Zweiten Hälfte des 6. Jahrhund. geschrieben und enthält in vier Foliobänden die ganze griechische Bibel (das alte Testament nach der Uebersetzung der Septuaginta) nebst den Briefen des römischen Bischofs Clemens, hat aber im neuern Testamente drei Defekte. In den Evangelien hat sie einen andern Text, als in den übrigen Büchern. Der konstantinopolitanische Patriarch, Cyrillus Lucaris, welcher diese Handschrift 1628 dem Könige Carl I. als Geschenk übersendete, versicherte, selbige als Aegypten erhalten

zu haben, und daß sie daselbst wirklich geschrieben worden sey, ergibt sich auch aus andern Merkmalen. Ob sie aber gerade aus Alexandrien (daher eben ihr Name) stamme, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden. Joh. Ernst Grabe legte ihn bei seiner Ausgabe der Septuaginta (Oxford 1707—20. Fol. 4 Bde.) zum Grunde. Einen vollständigen und diplomatisch treuen Abdruck des neuen Testaments hat Woide in London geliefert und Henry Hergey Laber mit dem alten Testament begonnen.

Alexandrowks, 1) Kreisstadt im russischen Gouvernement Wladimir, mit 1 Kloster, 700 Einwohnern und Stutereien. — Hier errichtete der Czar Joh. Wasiljewitsch die erste Druckerei in Rußland. — 2) Am Dnjeper, früher eine Festung, jetzt verfallen. Er fing sonst (seit 1770) hier die Dnjeperische Linie gegen die Krimschen Tartaren an, welche aus einer Reihe kleiner Forts am Asowschen Meere bestand; die aber jetzt seit der Unterwerfung der Krimm nicht mehr nöthig sind und daher vernachläßiget werden. Alexandrowks hat 4000 Einwohner und ist wichtig als Stapelplatz für alle Waaren nach und von Odessa.

Alexei Petrowitsch, ältester Sohn des Czaren von Rußland, Peter des Großen, und der Eudoxia Lapuchin, geb. zu Moskau 1690, verehelicht mit Charlotte v. Braunschw.-Wolfenbüttel. Weit entfernt dem ehrenvoll betretenen Pfade seines großen Vaters zu folgen, würdigte er durch seine Reden, und mehr noch durch seine Sitten, und Handlungen alles herab, was dieser zur Verherrlichung seines Reiches unternahm. Alexei's Karakter war etwas wild, er hing über alle Maaßen an den herkömmlichen Gebräuchen seiner Nation, und verachtete aus ganzer Seele alle neuern Einrichtungen; fast immer hielt er sich eingeschlossen mit einer Finnländerinn Namens Euphrosine, die ihn in einem unthätigen herzlosen Leben hinhielt; Peter wollte ihn deswegen enterben und Alexei sträubte sich gar nicht wider diesen Plan seines Vaters; unterdessen hatte dieser kaum seine zweite Reise angetreten, als er nach Wien, von da nach Innsbruck und ferner nach Neapel entfloh. Der Czar entdeckte den Aufenthalt seines Sohnes, und bewegte ihn nach Moskau zurückzukehren. Allein im Augenblicke seiner Ankunft ließ Peter den Pallast, wo er abgestiegen war, mit Wachen besetzen, man nahm ihm seinen Degen und er ward als ein Verbrecher seinem Vater vorgeführt. Die Vornehmsten aus dem Adel so wie die Geistlichkeit war hier versammelt; der Czar erklärte ihn jetzt für unwürdig der Thronfolge, und Alexei mußte darauf feierlich Verzicht leisten. Alexei's Vertraute, so wie diejenigen, welche ihn auf der Flucht begleitet hatten, wurden in Haft gesetzt, und die meisten von ihnen mußten auf dem Schaffotte bluten. Die Czarin Eudoxia, des Alexei Mutter, mußte in ein Kloster am Ladoga-See wandern, und die Prinzessin Maria, des Czaren Schwester, ward im Schlosse Schlüsselburg in engen Verwahr gebracht. Peter hielt seinen Sohn anhaltend eingeschlossen, und behandelte ihn wie einen Majestäts-Verbrecher, ließ ihm den Prozeß mit der größten Strenge machen, und Alexei wurde zum Tode verurtheilt, obgleich dem Prinzen bald nachher die Begnadigung angekündigt wurde, so hatte doch die erlittene Angst, so stark auf ihn gewirkt, daß er 4 Tage nachher den 26. Juni a. St. 1718 starb. Alexei hinterließ einen Sohn, welcher nach dem Tode der Kaiserin Katharina den Thron bestieg.

Alexisbad, im Selkethal des Anhalt-Bernburgischen, eins der

vorzüglichsten Eisenbäder in Deutschland, dessen Wasser aber nicht trinkbar ist. Das Badehaus ist sehr elegant gebaut, und mit schönen Anlagen umgeben. Am Fuße des Harzes gibt es sehr angenehme Spaziergänge.

Alexis del Arco, mit dem Beinahmen: Sordillo de Pereda (der Taube von Pereda). Er war von Geburt an taub und stumm und sein Meister war Antonio de Pereda; geb. zu Madrid 1655. Obgleich von Haus aus von allen Mitteln entblößt, verfertigte er doch Werke, würdig der größten Meister seiner Zeit; hervorragend war sein Talent in der Portraitmalerei: auch wagte er sich mitunter an geschichtliche Darstellungen, die ihm gleichwohl nicht so gut gelangen. Zeichnung und Colorit sind ganz trefflich in seinen Werken, besonders bewundert man die herrlichen Compositionen. Er starb zu Madrid 1700; hier sieht man im Kloster der Trinitärer eine Himmelfahrt und eine Empfängniß Maria, ein Werk seiner frühesten Jugend. Die Capelle der lieben Jungfrau de la Novena, im Pfarrbezirk St. Stephan, ist ganz von ihm gemalt, und in der Capelle del Sancte Christo ist eine h. Theresia, ein wirklich schönes Bild von seiner Hand vorfindlich.

Alexis Komnenus, s. Komnenen.

Alfaro (Don Juan), geb. zu Cordova 1640. Er war ein Maler: sein erster Meister war Castillo; aus dessen Schule ging er nach Madrid in die Schule des berühmten Velasquez über; unter dessen Anführung brachte er es bald so weit, daß seine Portraite oft für jene seines Meisters galten; und wenn er bisweilen sich von dessen Manier entfernte, so geschah es nur um jene von van Dik nachzuahmen, den er unendlich verehrte. Velasquez, erster Maler des Königs von Spanien, verschaffte seinem gelehrigen Schüler die Gelegenheit, sich nach den Meisterwerken von Titian und Rubens, die sich in den verschiedenen Palästen dieses Königreichs vorfanden, zu bilden; Alfaro studirte die herrlichen Werke dieser Künstler, denen er vorzüglich ihr Colorit so wie den Zauber ihres Helldunkels abzulernen verstand. Portrait und Miniature waren seine Lieblingsbeschäftigung. Er starb in der Blüthe seiner Jahre 1680. Er hat über seine Kunst treffliche Schriften hinterlassen. Zu Cordova in dem Oratorium der baarfüßer Carmeliten findet sich sein herrliches Gemälde: die Menschwerdung Christi und zu Madrid in einer Capelle des Kaiserl. Collegiums ein Schutzengel, und das schöne Portrait von Pedro Calderon de la Barca oben dem Grabe desselben in der Pfarrkirche San Salvador.

Alfieri (Graf Victor) von reichen und vornehmen Eltern zu Asti in Piemont 1749 geboren; er starb an einer Krankheit, die er sich durch übermäßiges Arbeiten zugezogen hatte, den 8. Oktober 1803. Sein heftiger Charakter, sein unruhiger Geist und sein unüberwindlicher Hang zur Unabhängigkeit, verirrten ihn in manches Labyrinth. Bei einem unverdorbenen Herzen waren es seine Sitten nicht immer, und der Ruf seiner verliebten Abenteuer ging jenem seiner literarischen Fortschritte vorher. Nämlich in seinem 25sten Jahre war es, wo sein Genie ihm einzuleuchten begann; zwar waren seine ersten Versuche nicht geeignet, Andern eine große Idee davon beizubringen. Die Cleopatria und die Dichter waren Produkte, die keineswegs einen Platz in der Sammlung seiner Werke verdienen; aber von dieser Epoche an nahm er alle seine Studien von Neuem mit einem Eifer vor, der alle Vorstellungen übersteigt, er unterwarf sich den ab-

schreckendsten Arbeiten der Kindheit und bewieß durch sein Beispiel, was der junge Chatterton, der vielleicht der Alfieri von England geworden wäre, einst sagte: „Unsere Arme sind lang genug, wir brauchen sie nur von uns zu strecken.“ Alfieris später Fleiß, und die Fortschritte, die er damit machte, sind mit die merkwürdigsten Erscheinungen in der Literargeschichte. Mit eben dieser Kraft des Ausdauerns begann er in seinem 45. Jahre das Studium der griech. Sprache und brachte es darin bis zu einem sehr bedeutenden Grade; in seiner Lebensgeschichte sieht man, zu welchen erstaunlichen Mitteln er deswegen seine Zuflucht nehmen mußte, und das, was er uns hierüber sagt, ist für junge Leute, für welche die Schwierigkeiten dieser Sprache sehr abschreckend sind, gewiß kein schwaches Mittel zur Aufmunterung und Nacheiferung. Von nun an erschienen allmählig seine 19 Tragödien, auf denen sein erster Anspruch auf Ruhm sich gründet. Seine Stücke sind von einfacher antiker Haltung; ihr Gang ist fast immer rasch und richtig abgemessen, die Charaktere entwickeln sich mit Kraft, sein Styl ist ohne Unterlaß voll und kräftig. Nie hat einer den Mechanismus des tragischen Verses mehr studiert und richtiger gekannt als Alfieri; man muß erstaunen, in einer langen Reihe von Seitenzahlen Nichts von jener Weichheit zu finden, die man der italienischen Poesie im Durchschnitte zum Vorwurf macht. Sein Studium eines Dante, Machiavel; eines Amiot, Montaigne; eines Tacitus und Salustius gaben seinem Styl einen Ernst, eine Kraft und so etwas prachtvolles, wie man es in andern Tragikern Italiens vergebens sucht. Unter seinen übrigen Werken ist jenes della Tyrannide wohl das gerühmteste. Alfierie, der in weniger schwierigen Zeiten lebte, als Machiavel, und dessen kühner Geist der Wahrheit huldigend, sonst von keiner Schonung wußte, behandelt eben diesen Text, wie sein erlauchter Vorgänger, jedoch in einer andern, seinem persönlichen Charakter analogen Form. Machiavels Prinz ist eine Ironie von erhabener Art; jener von Alfieri eine heftige Verwünschung. Jener unterminirt den Despotismus, während er sich die Mine gibt, ihm zu dienen, dieser befehdet ihn im offenen Felde; Ersterer ist ein glücklicher Verräther, dieser ein erklärter Aufrührer. Machiavel hat vor Alfieri den Vorzug, daß er gar kein Musterbild vor sich hatte; Alfieri hat vor allen, die sich auf dieser Bahn zeigen werden, das Verdienst der Kühnheit und Neuheit. Unter seine Vorzüge, als Tragiker, gehört noch seine außerordentlich kraftvolle Stimme, und sein ernster imponirender Blick. Seiner Asche, welche zu Florenz in der h. Kreuzkirche zwischen Machiavel und Michel Angelo ruhet, hat Canova ein schönes Denkmal gesetzt. Alfieris sämmtl. Werke erschienen zu Padua 1810. 37 Bde.

Alfort, Schloß im französischen Departement Seine, Bezirk Sceaux, 2 Stunden von Paris, mit einer großen Thierarzneischule, schönem botanischem Garten, zootomischem Theater und reicher Naturaliensammlung.

Alfred, oder Aelfred, mit dem Beinamen, der Große, bestieg den Thron von England 871. Anfänglich vermochte er den Dänen, die fast in seinem ganzen Reiche fürchterlich hauf'ten, nur schwach zu widerstehen; sie hielten keine Vergleiche, die er mit ihnen abschloß, und so mußte er endlich gar flüchten und bei einem Schäfer in Dienste gehen. Hier blieb er 6 Monate verborgen, und leistete in der Ferne die allgemeine Rüstung seiner mit ihm stets einverstandenen Unterthanen, brach alsdann hervor, überwand diese barbarischen Ero-

[illegible] und legte ihnen Bedingungen nach seiner Willkür auf. Gitro ihr König mußte sich taufen lassen, und Alfred, von Engländern und Dänen als Souverain erkannt, hielt ihn zur Taufe. Jetzt marschirte er auf London, belagerte, nahm es ein, befestigte es, und ließ Kriegsschiffe bauen, die sich weit besser, als jene der Dänen, zum Manövriren schickten. Als er nun sein Königreich wieder erobert hatte, besserte er die Sitten seiner Unterthanen, gab ihnen Gesetze und die Juri beim Gerichte. Er führte die Mannszucht unter seinen Truppen ein, schützte den Handel, versah die Kaufleute mit Schiffen, und so ließ er gemilderte Sitten nebst den Künsten die Stelle der Barbarei einnehmen, die sein Reich so lange verwüstet hatte. Ihm verdankt England die Universität Oxford. Von Rom und ließ er Bücher kommen, um ihre Bibliothek einzurichten und schöne Künste und Wissenschaften wieder ins Leben zu rufen. Die Priester seiner Zeit verstanden sich wenig aufs Latein; er lernte es zuerst und ließ es Andere lernen. Zugleich legte er sich auf die Geometrie, Geschichte, und selbst auf die Dichtkunst. Er gehörte unter die Könige, die sich zugleich als Schriftsteller auszeichneten. Eine Chroniken-Sammlung, Uebersetzungen der Geschichte von Orosius und Beda, und das Boetius Trost der Philosophie u. m. a. sind rühmliche Proben davon. Seine Liebe zur Ordnung ließ ihn von seiner Zeit die glückliche Auswahl treffen, auf seine Staatsgeschäfte, auf seine Studien sowie auf sein Gebeth den gehörigen Theil zu verwenden; zu diesem Zwecke ließ er (damals gab es noch keine Taschenuhren) sich 6 Wachslichter machen, deren jedes 4 Stunden brannte, und seine Hofkapläne mußten ihm abwechselnd anzeigen, sobald eine verbrannt war. In der Blüthe seines Alters, wo sein Ruhm seine höchste Stufe erreicht, hatte er ein Gelübde gethan, diese Zeiteintheilung gewissenhaft beizubehalten. Dieser große König starb im Jahr Chr. 900, wie ein Vater und Held von seinem Volke bedauert, dessen Schutz und Gesetzgeber er war. Nie hat ein Fürst seinen Unterthanen sich leutseliger, und seinen Feinden sich gewaltiger gezeigt und vielleicht gab es nie eine auffallendere Probe davon, was Religion über Könige und Völker zum Ruhm und zur Wohlfahrt der Staaten vermag, als unter der Regierung des vortrefflichen Alfreds. Unter ihm war das Eigenthum so geachtet, daß man bei offenen Thüren sich zur Ruhe niederlegen konnte; kurz: Alfred vereinigte in seiner Person alle jene Eigenschaften, welche den Krieger, den Staatsmann und religiösesten Menschen karakterisiren. (S. Leben „Alfreds d. Großen" von F. Leop. Gr. zu Stolberg (Münster 1815).

Alfturien, Alfurier, kleine schwarzbraune Nation in den Gebirgen von Celebes, ein stilles Volk, das nur auf einigen Inseln Reis- und Ackerbau treibt, und von den Niederländern despotisirt wird, die den Ertrag des Bodens für sich benutzen, und seit 150 Jahren sich es angelegen seyn ließen, den Anbau zu verleiden, jedem Versuch zur Anlegung von Manufakturen zuwieder zu seyn, und sich jeder Art von Verbesserungen zu widersetzen, die dem Volke die Gegenstände hätte verschaffen können, deren es bedarf. Sie gehören zu der malaiischen Race, gehen nackt, und führen zum Theil ein nomadisches Leben. Ein ähnlicher Stamm ist unter dem Namen Haraforas oder Alforen fast auf allen ostindischen Inseln. Auch auf der Insel Neuguinea in Australien sind Alfurier, die langes Haar haben und auf Bäumen wohnen sollen, welche sie mit großer Leichtigkeit an einer eingekerbten Stange erklettern, die sie hinter sich

nachziehen. Sie leben vom Feldbau, und müssen den Patronen Pachtungen und andre Früchte liefern, wofür sie eiserne Geräthschaften u. erhalten.

Algardi (Alexander), hochberühmter Bildhauer und Baumeister. Er ward 1593 zu Bologna geboren, Lodovico Caracci war sein Meister, und er selbst genoß die Freundschaft Dominichino's, durch dessen Einfluß er zu Rom in die Sphäre gelangte, worin er mit der Zeit als ein großer Stern durch seine Kunstprodukte schimmern sollte. Die dortige Peterskirche besitzt von ihm ein kostbares Basrelief von Marmor mit Figuren in Lebensgröße, vorstellend den heiligen Leo, wie er dem Könige Attila entgegen geht. Zu Bologna ist von seiner Hand eine treffliche Gruppe: die Enthauptung des heiligen Paulus vorfindlich. Noch hat er zu Rom in der Sakristie der Oratorianer durch eine Statue des heiligen Philippus Nerius, durch die prächtigen Springbrunnen und Verschönerungen der berühmten Villa Pamphili, durch die Façade der Ignatiuskirche sowie durch den Hochaltar der Kirche St. Nicolaus von Tolentino, als durch ebenso viele vollendete Meisterwerke seinem Namen ein dieibendes Denkmal errichtet. Algardis Verdienst bleibt es, daß er die bis auf seine Zeit nur zu sehr vernachlässigte Bildhauerkunst wieder ins Leben rief, und die Meister einer Schule von berühmten Künstlern ward, die ihren Ruhm darin setzten, in seine Fußstapfen zu treten. Papst Innocenz XI. ließ ihm 1000 römische Thaler für oben angeführtes Basrelief auszahlen, und verehrte ihm zugleich eine goldene Kette, mit der Bitte, selbige zeitlebens zu tragen. Algardi starb zu Rom 1654. Auf seiner Grabschrift in der Kirche St. Johann liest man die merkwürdigen Worte: „den Werken dieses großen Künstlers fehlt Nichts, als daß sie sich aus dem Alterthum herschreiben, um auf gleicher Stufe mit jenen zu stehen, die uns das Alterthum als die Vollkommensten aufbewahrt hat." Die italienischen Kunstverständigen nennen Algardi den Guido in der Bildhauerkunst, weil seine Zeichnungen wirklich die ganze Reinheit und Feinheit dieses großen Malers an sich tragen.

Algarotti (Francesco), eines reichen Kaufmanns Sohn, geboren zu Venedig 1712. Zu Rom erhielt er seinen ersten Unterricht als Vorübung zu jenem der Universität zu Bologna, wo er hernach während 6 Jahren unter den berühmtesten Professoren Philosophie, Geometrie, Astronomie, Experimentalphysik und Anatomie studierte. Schon frühe reisete er sowohl aus Neugierde als auch um seine Talente zu vervollkommnen. 1733 kam er nach Paris, wo er seinen Newtonianismo par le Dame im Geschmacke der Fontenellschen Pluralité des Mondes größtentheils, doch nicht ganz mit dem nämlichen Erfolge schrieb. Zwar zeigt sich in dem einen sowie in dem andern dieser Schriften die Vernunft mit allen Grazien des Geistes; aber Fontenelle's Feinheit und Delikatesse fand mehr Beifall, als die Anmuth des Italieners. Von Paris reiste er nach England, alsdann nach Deutschland und Petersburg. Auf seiner Rückreise lernte ihn der damalige Kronprinz von Preußen, nachheriger Friedrich II. kennen; Algarotti gefiel ihm so wohl, daß er ihm nach seiner Thronbesteigung den Verdienstorden gab, ihn in den Grafenstand erhob und zu seinem Kammerherrn machte. Der König von Polen August III. ernannte ihn zu seinem Geheimrathe im Kriegsdepartement. 1753 kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er 1764 zu Pisa sein Leben endigte. Vielleicht gab es zu seiner Zeit in ganz Europa keinen, der

sich besser auf Malerei, Bildhauer- und Baukunst verstand. Algarotti hinterließ in seiner Abhandlung über die Schönen Künste ein wahres Meisterwerk in diesem Fache; die italienische Oper hat ihm eine bedeutende Verbesserung zu verdanken; seine Gedichte sind voll schöner Bilder und Empfindungen. Eine Sammlung seiner Werke erschien zu Livorno bei Costellini 1763—75 in 4 Bänden.

Algarve, im Titel und Wappen des Königs von Portugal, ein besonderes Königreich, das Alphons mit der Krone vereinigte. Algarve, die südlichste und die kleinste Provinz von Portugal, wird im Norden von Alemtejo durch das hohe, zum Theil unzugängliche Gebirge, die Serra de Monchique, und die kleinen Flüsse Vascao und Sejre, im Osten von der spanischen Provinz Sevilla durch die Guadiana bis zu deren Ausmündung bei Villareal, von hier in Süden und Westen durch das Weltmeer begränzt. Nach Mannerts Charte ist der Flächeninhalt von Algarve über 99, nach Campomanes's Charte über 137 Q.M. groß. Drei Vorgebirge: Cabo de S. Vicente (S. Vincent), eine wüste Ebene — Cap Carveiro und Cap Santa Maria, eine Insel, auch Campo da Cunha genannt. In Ansehung des Thier- und Steinreichs s. Portugal. Hauptnahrungszweige sind Fischerei (Thunfische, Sprotten oder Sardinhas, Pescardos, eine Art Kabeljau und Muscheln); vorzüglich zu Tavira und Monte Gordo, unweit Villareal; Viehzucht, besonders Schweinemast in den Kastanienwäldern; Seesalzbereitung; Kohlenbrennen; Schifffahrt und Handel, am lebhaftesten zu Faro. Auch ist dieses Land die einzige Provinz im Reiche, aus welcher trockene Feigen verschickt werden. — Das Königreich Algarve ist in drei Corregicois eingetheilt: Lagos, die Hauptstadt; Tavira, wo der Sitz des Statthalters und Generalcapitains der Provinz ist, und Faro. Es wird wie die übrigen Provinzen verwaltet. Die meisten Städte haben Besatzungen, um die Küste gegen Seeräuber zu sichern; daher ist die Regierung überhaupt ziemlich militärisch. In 4 Cidades, 14 Villes und 65 DD., 71 Kirchspielen und 25.523 Feuerstellen wohnen nach Antillon 127.615 M. Die Algarvier sind gesund, und schön gebildet. Sie haben weniger Feinheit und ihren beißenden Witz kennt man durch das ganze Reich. Das Volk ist sehr arm, und lebt meist von Fischen. Die Algarvier sind die besten Seeleute Portugals, aber wild, unbändig, und gewaltige Schwätzer. Die meisten Bootsleute in Lissabon sind Algarvier.

Algebra, so heißt die Wissenschaft aus einigen gegebenen Größen, andere unbekannte zu finden. Sie zerfällt in zwei Hauptheile: 1) die gemeine oder alte Algebra, oder die Algebra in Zahlen. 2) die neue Algebra, oder die Buchstabenrechenkunst. Hier werden statt der Ziffern Buchstaben angenommen, wodurch man nicht allein im Stande ist, weit schneller zum Ziele zu kommen, sondern auch Rechnungen ausführen kann, die mit Zahlen entweder gar nicht oder doch nur mit großer Schwierigkeit und unvollkommen geführt werden können. Algebraische Gleichheit ist ein doppelter Ausdruck für eine und dieselbe Größe, zwischen welche das Gleichheitszeichen steht, und in welcher eine unbekannte Größe durch einen Buchstaben ausgedrückt, dergestalt verwickelt ist, daß sie durch die unbekannten Größen nach regelmäßiger Auflösung gefunden werden.

Algen. Wenn Pflanzensaft ins Wasser kommt, so kann es ein Alge, wie der Pflanzensaft in der Luft ein Pilz werden. Die Meer-Algen sind größer, fester und besser gestaltet, als die Algen im süßen

Wasser. Alle organische Substanzen, welche ins Wasser fallen, verwandeln sich in Schleimknoten, die oft sehr fein beginnen. Auch im Meere gibt es Wasserfäden. Die Meerwurzeln heißen Tange. Sie sind breite, viele Ellen lange, braunschwärzliche, auf Stein oder Holz mit einem Ende festsitzende Bänder. An sehr seichten Meerufern werfen die Stürme diesen Tang in großen Massen ans Land. An vielen Orten wird dieser Tang zum Kelpbrennen und zum Düngen benutzt. Klügere trocknen denselben, dreschen den Staub aus, und benutzen ihn statt Daunen in Betten und Sitzkissen.

Algeria de Dulanet, kleiner Flecken auf den Pyrenäen gelegen. Dabei ist die adrianische Höle, dem K. Adrian gewidmet und von Menschenhänden gemacht. Durch sie führt der Weg aus Frankreich nach Biscaya. Sie ist nicht breit, ungefähr einen Büchsenschuß lang, und an dem Ausgang nach Frankreich mit einer Mauer und Thür verwahrt. Auf der Höhe genießt man eine unermeßliche Aussicht.

Algibarrota, Aljubarrota, eine Villa im portugiesischen Estremädura, im Distrikt Leiria, an einem Berge, mit 167 Häuser, 6000 Einwohner. In der Nähe besiegte 1385 König Johann I. von Portugal den König Johann I. von Castilien, und die Portugiesen feiern noch jährlich den 14. August, als den Gedächtnißtag dieses wichtigen Sieges. In der Nähe zeichnet sich das Kloster Batalha durch seine Bauart aus.

Algier sieh Barbareskken.

Algol, ein Fixstern im Haupte der Meduse und nach andern Astronomen im Gestirn des Perseus. Dieser Stern hat die Eigenheit, daß er binnen 3½ Stunde seine Größe vom zweiten Range bis zu einer vom vierten Range wechselt, dann in eben der Zeit die vorige wieder gewinnt, 2 Tage und 7 Stunden derselbe bleibt, und sich hierauf wieder verändert.

Ali, Pascha von Janina (Tepeleni), der kühnste und verschlagenste Rebell gegen die Pforte, für sein Land ein kluger und thätiger Regent, als Krieger entschlossen und tapfer, als Mensch ein Teufel. Sein an sich denkwürdiges Leben gibt zugleich ein Bild von dem Zustande des türkischen Reichs und von dem Schicksale Griechenlands. Geb. zu Tepeleni in Albanien 1744, aus dem Geschlechte der Häuptlinge eines unabhängigen mohammedanischen Stammes, der Toczider, der Enkel eines von der Pforte ernannten Bey, schwang sich Ali aus einem Abgrunde von Unglück, durch außerordentliche Geistesstärke und List, die vor keiner Gefahr, wie vor keinem Verbrechen zurückwich, auf den Gipfel fürstlicher Unabhängigkeit. Seinem Vater hatten die benachbarten Paschen fast alle Besitzungen entrissen. Nach dessen Tode stellte den sechszehnjährigen Ali seine Mutter, eine kriegerische und grausame Albaneserin, an die Spitze ihrer Anhänger. Er wurde geschlagen und gefangen, aber seine Schönheit und Lebhaftigkeit rührten den Kurd Pascha so, daß er ihn nach einiger Züchtigung wieder entließ. Bald griff Ali aufs neue zu den Waffen und trieb Räuberei, war aber so unglücklich, daß er in die Gebirge floh, wo er, um nicht zu verhungern, seinen Säbel verpfändete. In diesem Zustande rieth ihm seine Mutter mit stolzer Verachtung: er solle einen Weiberrock anziehen und im Harem dienen. Darauf zog er abermals auf Krieg und Beute aus. Doch gänzlich geschlagen, verbarg er sich in einem eingefallenen Gebäude, wo er, über sein Schicksal brütend, ohne zu wissen, was er that, die Erde mit einem Stocke

aufwühlte. Da stieß er auf etwas Hartes, und fand ein Kistchen mit Gold. Mit diesem Schatze warb er 2000 Menschen, erfocht hierauf seinen ersten Sieg und kehrte im Triumph nach Tepeleni zurück. Seitdem war er fortdauernd glücklich, aber auch ebenso treulos und grausam. Am Tage seiner Rückkehr ermordete er seinen Bruder, dem er Verrätherei Schuld gab, und sperrte dann seine Mutter, als ob sie den Ermordeten vergiftet habe, ins Harem, wo sie bald vor Schmerz und Wuth starb. Nun trieb Ali sein Räuberhandwerk fort, versöhnte sich jedoch mit der Pforte, indem er den rebellischen Vesir von Scutari besiegen half, und bemächtigte sich der seinem Vater entrissenen Länderesen, sowie einiger griechischen Städte. Darauf überfiel er den der Pforte verhaßten Pascha Selim von Delvino und ließ ihn enthaupten, wofür er dessen Nachfolger wurde. Endlich ernannte ihn der Divan, auf den er durch Bestechung großen Einfluß hatte, zum Statthalter des Dervendgi Pascha, der für die Sicherheit der Landstraßen sorgen muß; allein statt die öffentliche Sicherheit herzustellen, verkaufte Ali den reichsten Räuberhauptleuten großherrliche Diplome, und stempelte sie dadurch zu rechtmäßigen Eroberern. Nun setzte zwar die Pforte den Dervendgi Pascha und seinen Stellvertreter ab, allein Ali erkaufte aufs neue die Gunst der vornehmsten Minister. Auch leistete er mit seinen tapfern Albanesen, ob er gleich mit dem Fürsten Potemkin im geheimen Briefwechsel stand, der Pforte im Kriege mit Rußland und Oestreich (1787 fg.) so wesentliche Dienste, daß ihm die Pforte zum Pascha von Tricala in Thessalien ernannte. Zugleich bemächtigte er sich der Stadt Janina, indem er einen untergeschobenen Firman vorzeigte, der ihm die Stadt mit der Citadelle übergab, worauf er die Einwohner zwang, eine Bittschrift an den Sultan zu unterzeichnen, daß er ihnen Statthalter geben möchte. Zugleich mußten sie eine große Summe Geldes aufbringen, womit Ali den Divan bestach, der hierauf das Gesuch bewilligte. Späterhin trat er mit Bonaparte in Verbindung, der ihm Ingenieurs schickte, die seine Festungen bauten; als aber dieser in Aegypten abgeschnitten war, überfiel Ali 1798 die ehemals venetianischen, nunmehr französischen Plätze auf der Küste von Albanien. Nur Parga (siehe dieses) leistetete glücklichen Widerstand. Darauf bewirkte er, daß in dem Vertrage zwischen Rußland und der Pforte, 1800, alle venetianische Plätze auf dem festen Lande (folglich auch Parga) der Pforte überlassen wurden. Dann warf er sich auf die tapfern Suliоten (siehe diese) und bezwang sie nach dreijährigem Kampfe 1803. Die Pforte erhob ihn jetzt zum Oberstatthalter von Romanien, wo er sein Erpressungssystem mit noch größerer Unverschämtheit fortsetzte. Damals rächte er an den Einwohnern von Sardiki eine, seiner Mutter vor 40 Jahren zugefügte, Beleidigung, durch die Ermordung von 739 männlichen Nachkommen der schon verstorbenen Thäter. Uebrigens sah er im Innern seines Landes streng auf Recht und Ordnung. Es herrschte Sicherheit und Ruhe, Landstraßen wurden gebaut und das Gewerbe blühte auf, sodaß die europäischen Reisenden, mit denen Ali sich gern unterhielt (vergleiche Hughes's „Reisen in Griechenland"), in ihm einen thätigen und einsichtsvollen Regenten erkannten. Seit 1807, wo er abermals mit Napoleon, der den Herrn Pouqueville als Generalconsul zu ihm schickte, in Verbindung trat, war seine Abhängigkeit von der Pforte nur scheinbar. Indeß erreichte er seinen Zweck nicht, mittelst dieser Verbindung, im Frieden zu Tilsit, Parga und die

jonischen Inseln zu erhalten; daher knüpfte er mit den Engländern Verbindungen an, und bewilligte denselben mehrere Vortheile, wofür der Pforte (eigentlich aber dem Ali) die Rückgabe von Parga zugestanden wurde. Damals ließ er in seiner Zeitung drucken, daß Maitland (brittischer Lord Obercommissair der jonischen Inseln) durch seine Empfehlung den Orden des wachsenden Mondes von der Pforte erhalten habe. Weil sich Ali jetzt in seiner Macht befestigt glaubte, so ließ er die Kapitanys (siehe diese) der griechischen Armatolien, die bisher ihm Beistand geleistet hatten, einzeln (darunter den Vater des Heerführers Odysseus) meuchlings ermorden, die Meuchelmörder aber umbringen, um nicht als Anstifter verdächtig zu werden. Endlich beschloß die Pforte 1820, der Macht des trotzigen Emporkömmlings ein Ende zu machen. Ismail Paschobey zog mit 5000 Türken, unterstützt von den Kapitanys, welche ihm 10.000 Mann zuführten, gegen den Rebellen. Die Griechen umgingen die Stellungen des Ali in den Gebirgspässen, so daß er sich mit den Banden seiner Anhänger, in die mit Allem reichlich versehene Burg von Janina werfen mußte. Von hier aus schoß er Janina in Brand. Paschobey hatte kein Belagerungsgeschütz, und war der Pforte, weil er die Christen zu Hülfe gerufen, verdächtig; daher gab sie dem Kavanosoglu den Oberbefehl. Dieser entließ die Kapitanys mit ihren Scharen unter harten Drohungen, und zwang sie zum Ersatz des einem Türken früher von ihnen zugefügten Verlustes. Sie traten hierauf, zumal da sie den Aufstand der Hetäria (siehe diese) voraussahen, wieder auf Ali's Seite, und rückten gegen die Türken vor Janina ins Feld. Kavanosoglu konnte daher nichts gegen den Rebellen ausrichten. Der tapfere Bebapascha aber, sein Nachfolger, starb plötzlich nach der Einnahme von Arta, das Veli (Ali's Sohn) vertheidigt hatte. Nun zog der wilde, allen Griechen verhaßte, Khurschid Pascha, von Morea, mit 12.000 Mann, gegen die Burg; allein jeder Sturm wurde von Ali's tapfern Scharen abgeschlagen, und die Kapitanys, verstärkt durch die Sulioten, überfielen das türkische Lager. Zugleich rief die Hetäria ganz Griechenland zu den Waffen. Nun wurden die Türken gezwungen, sich in die festen Plätze zu werfen; und Khurschid zog im August 1821 mit dem Reste seines Heeres aus Epirus nach Macedonien zurück. Allein die Albanesen, welche Ali mit leeren Verheißungen hinhielt, verließen den Tyrannen. Khurschid Pascha schloß mit einem neuen Heere Janina ein. Die Griechen gaben Ali's Sache auf. Daher entschloß er sich, vielleicht durch seine Gemahlin Wasiliki, die eine Griechin war, dazu überredet, mit Khurschid zu unterhandeln. Als nun dieser ihm Gut und Leben eidlich zusicherte, so übergab Ali am 1. Februar 1822 sein Schloß, und bezog seinen Sommerpallast im See von Janina. Hier kündigte ihm Khurschid's Lieutenant, Mehmet Pascha, das vom Großherrn ausgesprochene Todesurtheil an. Ali setzte sich zur Wehre, wurde aber nebst seinen 6 Gefährten niedergehauen. Dies geschah am 5. Februar 1822. Der Kopf des Rebellen wurde nach Konstantinopel geschickt. Die Pforte zog Ali's Schätze ein. Seine Söhne Veli und Muchtar-Pascha waren 1820 bei der Eroberung der festen Plätze durch Vertrag in die Gewalt der Türken gekommen, und lebten im Exil in Kleinasien; weil sie aber durch einen als Derwisch verkleideten Griechen Verbindungen mit der Partei ihres Vaters unterhielten, wurden sie (im August 1821) hingerichtet. Ali's Enkel erhielt 1824 von der Pforte die Erlaubniß, mit dessen Witwe Wasiliki

sich nach Zweifel zu begeben. Pouqueville in s. „Hist. de la régénération de la Grèce,“ T. 1. entwirft ein furchtbares Bild von Ali's Barbarei, Rachsucht und Treulosigkeit. So ließ Ali eine Griechin, Euphrosine, mit fünfzehn andern Frauen ins Meer werfen, weil sie ihm zuviel Einfluß auf seinen Sohn Veli auszuüben schienen. Unstreitig besaß dieser Günstling des Glücks außerordentliche Naturgaben, den kühnsten Unternehmungsgeist, und den sichersten Scharfblick, er vereinigte eine ungewöhnliche Kenntniß der Menschen und der Verhältnisse mit Entschlossenheit und Muth, Beharrlichkeit mit zeitgemäßem Nachgeben; er fand selbst in verzweifelten Lagen Hülfsquellen und Auswege. Aber ebenso gehaßt als gefürchtet, war er falsch, mißtrauisch, unversöhnlich, dabei aus Herrschsucht und Habsucht blutdürstig, und jedes Mittel galt ihm gleich, wenn es nur schnell und sicher zum Ziele führte. Doch waren die Zwietracht seiner Feinde, die Verdorbenheit eines bestechlichen Divan und die politische Ohnmacht der Pforte die Hauptstufen, auf welchen dieser Jugurtha unserer Zeit zu seiner ephemeren Größe emporstieg.

Ali-Beigh, erster Dolmetscher des Großherrn im 17. Jahrhunderte. Er war von Geburt ein Pole und Christ, wurde in seinem zarten Alter durch Tartaren gefangen, und dem Sultan verkauft, der ihn in seinem Serail als Mohamedaner sorgfältig erziehen ließ. Ali-Beigh war ein großer Sprachkundiger; er war es, der dem gelehrten Paul Richaut Beiträge für dessen Werke, betitelt: état présent de l'empire ottoman, lieferte. Mit Gelehrten in England stand er in Verbindung, und übersetzte die Bibel und den Catechismus der englischen Kirche ins Türkische; auch verfertigte er eine türkische Sprachlehre und ein ähnliches Wörterbuch, die aber bloß Handschriften geblieben sind. Sein Verlangen, in den Schoos seiner Kirche zurückzukehren, konnte er nicht in Vollzug setzen, der Tod kam ihm 1675 zuvor, ehe er ein Mittel zur Flucht gefunden hatte. Das beste seiner nachgelassenen Werke ist: Abhandlung über die Liturgie der Türken, über ihre Wallfahrt nach Mekka, über die Beschneidung und über die Weise, wie sie die Kranken pflegen und behandeln. Thomas Smith hat diese Abhandlung in lateinischer Sprache herausgegeben in seinem appendix zum itinerarium mundi von Abrahm Peristol, Oxford 1691.

Alibi, heißt so viel als anderswo. Bei den Rechtsgelehrten heißt es so viel als Beweis der Unschuld, daß der Angeschuldigte zur Zeit, wo das Verbrechen an einem gewissen Orte begangen wurde, sich an eben diesem Orte gar nicht, sondern anderswo befunden habe, von wo aus er gedachtes Verbrechen unmöglich ausführen konnte.

Alicante, wohlgebaute feste Stadt im spanischen Königreiche Valencia, an einem durch die Caps de la Huerta und de Pablos gebildeten Busen des mittelländischen Meeres, 20.000 Einwohner, einem festen Schloß auf einem 1000 Fuß hohen Felsen, einem etwas von der Stadt entfernten Hafen, einer Kathedral- und 3 Pfarrkirchen, 2 Hospitälern, 6 Armenhäusern, 6 Springbrunnen. Hier ist eine Zeichen-, eine nautische- und eine Militärschule, sowie eine Akademie für die Schifffahrtskunde, viele Webereien, Barilla-, Baumwolle-, Espartó-, Seifen- und Leinwandfabriken, starker Weinbau; denn Kaiser Karl V. ließ durch Peter Simon vom Rheine Weinreben hierher bringen. Unter den Weinen, welche diese liefern, ist der schwärzlich-trübe süße vin tinto genannt, der beste. Der Handel ist hier lebhaft mit Wein, Salz, Mandeln, Oliven,

Baumöl, Wolle, Datteln und Weingeist; eingeführt werden Leinwand, allerlei Zeuge, Tücher, Flachs ꝛc. Auch ist hier die Handelsniederlage zwischen Spanien und Italien.

Alikuli, ein von Türken bewohnter Flecken in dem Sandschak Tirhala (Trikala), der besonders durch das dort befindliche mohammedanische Mönchskloster (Tekke), das reichste in Thessalien, merkwürdig ist. Es ist zugleich das erste Kloster aller zu dem Orden der Begtaschie (dessen Gründer die Janitscharen einsetzte) gehöriger Mönche. Es halten sich auch viele Fakire daselbst auf, die zur Erbauung der Gläubigen und zu eigener Büssung ihren Körper auf mancherlei Art quälen, wozu sie von ihren Vorstehern, die sich oft heimlich darüber lustig machen, aufgemuntert werden.

Alimente, heißt in der Sprache der Rechtsgelehrten der Unterhalt. Die Verpflichtung dazu erstrecket sich, dem Gesetze gemäß, auf Aeltern und Ehegatten. So muß z. B. der Vater seine ehelichen und adoptirten Kinder standesmäßig, und seine außerehelich gezeugten Kinder nothdürftig unterhalten oder alimentiren, bis sie selbst sich das Nöthige verschaffen können. Diese Verpflichtung fällt, nächst dem Vater, der Mutter, darauf den väterlichen und endlich den mütterlichen Ascendenten anheim. Was die außerehelichen Kinder betrifft, so sind die Ascendenten nur in dem Falle dazu gehalten, wo sie den Vater derselben beerbt haben. Eben so sind auch die Kinder zum Unterhalt, Alimentation, ihrer Aeltern, woferne diese es bedürfen, verpflichtet. Eheleute müssen sich wechselweise, und zwar der Gatte seine Gattin, durchaus standesmäßig unterhalten, so wie auch die Kinder.

Aliquante Theile nennt man in der Rechenkunst solche, womit man das Ganze nicht ohne Rest ausmessen kann, und, die etlichemal genommen, mehr sind als das Ganze. So ist 7 ein aliquanter Theil von 14, denn zweimal 7 ist 14, und dreimal 7 ist 21.

Aliquote Theile sind solche, welche etlichemal genommen, dem Ganzen gleich sind, dasselbe also ohne Rest ausmessen, z. B. 2 ist aliquot von 4, 3 ist aliquot von 9; 4 ist aliquot von 16. Um den aliquoten Theil zu finden, dividirt man die gegebene Zahl durch ihren kleinsten Divisor, diesen wieder durch seinen kleinsten Divisor und so immer fort, bis man 1 zum Quotienten erhält. Alle Divisoren zusammen sind dann der erste aliquote Theil der Zahl.

Alise auch Alisum, 1) eine der ältesten Festungen in Deutschland, da, wo der Alise in die Lippe fällt, von Drusus angelegt, also das heutige Lisborn, nicht weit von Lippstadt. Nach andern, liegt sie beim Zusammenfluß der Lippe und Alme. Als Varus geschlagen war, zerstörten die Deutschen die Festung, doch hatte sich die Besatzung schon gerettet. 2) eine andere Festung in Deutschland, Xanten gegenüber, und etwas vom Rheine entfernt, sie kommt mit dem heutigen Wesel überein. Sie war von Germanikus angelegt worden. Bei seinem Rückzuge aus dem Teutoburger Walde sicherte er diese Festung und seine Rheinbrücke durch einen Wall und Graben von der Lippe bis an den Rhein.

Alix (de Champagne). Diese war eine Tochter Thibald's IV., Grafen von Champagne; die Zierde des väterlichen Hofes durch ihre Grazie, ihre Talente und durch die Liebenswürdigkeit ihres Charakters. Verschiedene Fürsten hatten um ihre Hand angehalten; Ludwig VII., König von Frankreich, erhielt sie nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin Constanze von Castilien. Durch eine dreifache

Heinrich verband sich diesser mit dem Grafen von Champagne, indem er zwischen die Heirath seiner beiden Töchter, aus erster Ehe, mit den beiden ältesten Söhnen des Grafen bewilligte. Alix beschenkte ihren königl. Gemahl 1165 mit einem Prinzen, Philipp August, der Anfangs den Beinamen Dieu-Donné erhielt, weil ganz Frankreich sehnsuchtsvoll seiner Geburt entgegen sah. Nach Ludwigs Tod wollte Alix die Regentschaft antreten; diese kam ihr sowohl von Rechtswegen, als auch Kraft des Testaments des Königs, zu. Allein ihr Sohn Philipp, der sich kurz vorher mit Isabelle von Hennegau, der Tochter des Grafen von Flandern, vermählt hatte, verband sich mit seinem Schwiegervater, um ihr selbige streitig zu machen. Heinrich II. König von England, nahm sich indessen der Königin Mutter an, wovon die Folge war, daß, vermittelst einer Uebereinkunfts-Akte, diese die Zurückgabe ihrer Mitgift und obendrein von Seiten ihres Sohnes eine tägliche Zulage von 7 pariser-Livres zu ihrem Unterhalte als Ersatz erhalten sollte. Seitdem aber stellte sich das gute Einverständniß zwischen Mutter und Sohn so wieder her, daß, als dieser 1190 sich vorgenommen hatte, eine Reise nach dem heiligen Lande zu machen, er die Reichs-Baronen versammelte, und mit deren Genehmigung seine Mutter zur Schützerin des Erben seines Thrones und zur Regentin von Frankreich ernannte. Alix wußte sich auf diesem Posten so zu benehmen, daß das Volk ihr Ansehen segnete; aber auch auswärts wußte sie ihren Rechten die gehörige Achtung zu erhalten. Der Bischof von Dole behauptete, vom Erzbischofe von Tours keineswegs abzuhangen, und wandte sich deswegen an den Papst; dieser schien Anfangs diese Behauptung zu unterstützen, aber Alix widersetzte sich, indem sie dem Papst mit Nachdruck bemerken ließ: Es komme dem Könige, ihrem Sohne, bei seiner Zurückkunft zu, den Zwist dieser beiden Prälaten, ohne Dazwischenkunft einer auswärtigen Macht, zu schlichten, sich der Abwesenheit eines Monarchen, der aus bloßer Gottesfurcht seine Staaten für eine Zeitlang verlassen habe, bedienen, um die Ruhe darin zu stören (so lautete ihr Schreiben) dies sey eben so viel, als den ihm schuldigen Gehorsam aufkündigen. „Beauftragt mit der Sorge für's Königreich ist es unsere Pflicht, setzte sie hinzu, für dessen Ruhe Sorge zu tragen, und Wir werden jede Neuerung zu unterdrücken wissen." Diese entschlossene Sprache bestimmte den römischen Hof Philipps Zurückkunft abzuwarten, und ihm diese Sache zur Entscheidung zu überlassen. Alix starb zu Paris, den 4. Juni 1206 in dem Rufe einer aufgeklärten, wohlthätigen und tugendsamen Königin. Ihre Asche ward in der von ihrem Vater gestifteten Abtei zu Pontigny beigesetzt.

Alkali, Laugensalz. Man theilt die Alkalien in feuerbeständige und in flüchtige. Zu den feuerbeständigen zählt man: a) Potasche oder Pflanzenalkali, b) Sode, oder mineralisches Alkali, in neuern Zeiten auch noch die sonst als alkalische Erden bekannten Stoffe, c) Kalk, d) Strontian, e) Baryt. Vom flüchtigen Laugensalze kennen wir nur eine Art; Ammonium genannt. Die allen Alkalien gemeinen Haupteigenschaften sind folgende: 1) ein besonderer urinöser, scharfer, ätzender Geschmack, der auch wohl die Zunge verletzt. 2) Sie verändern die blaue Pflanzenfarbe, z. B. die Veilchen in grün, oder, wenn selbige zuvor durch Säuren geröthet waren, heben sie die Wirkung der Säuren auf, und machen sie wieder blau; gelbe Pflanzenfarben (Kurkuma) werden von ihnen braun,

Baumöl, Wolle, Datteln und Weingeist; eingeführt werden Leinwand, allerlei Zeuge, Tücher, Flachs ꝛc. Auch ist hier die Handelsniederlage zwischen Spanien und Italien.

Alikuli, ein von Türken bewohnter Flecken in dem Sandschak Tirhala (Trikala), der besonders durch das dort befindliche mohammedanische Mönchskloster (Tekke), das reichste in Thessalien, merkwürdig ist. Es ist zugleich das erste Kloster aller zu dem Orden der Begtaschie (dessen Gründer die Janitscharen einsetzte) gehöriger Mönche. Es halten sich auch viele Fakire daselbst auf, die zur Erbauung der Gläubigen und zu eigener Büssung ihren Körper auf mancherlei Art quälen, wozu sie von ihren Vorstehern, die sich oft heimlich darüber lustig machen, aufgemuntert werden.

Alimente, heißt in der Sprache der Rechtsgelehrten der Unterhalt. Die Verpflichtung dazu erstrecket sich, dem Gesetze gemäß, auf Aeltern und Ehegatten. So muß z. B. der Vater seine ehelichen und adoptirten Kinder standesmäßig, und seine außerehelich gezeugten Kinder nothdürftig unterhalten oder alimentiren, bis sie selbst sich das Nöthige verschaffen können. Diese Verpflichtung fällt, nächst dem Vater, der Mutter, darauf den väterlichen und endlich den mütterlichen Ascendenten anheim. Was die außerehelichen Kinder betrifft, so sind die Ascendenten nur in dem Falle dazu gehalten, wo sie den Vater derselben beerbt haben. Eben so sind auch die Kinder zum Unterhalt, Alimentation, ihrer Aeltern, woferne diese es bedürfen, verpflichtet. Eheleute müssen sich wechselweise, und zwar der Gatte seine Gattin, durchaus standesmäßig unterhalten, so wie auch die Kinder.

Aliquante Theile nennt man in der Rechenkunst solche, womit man das Ganze nicht ohne Rest ausmessen kann, und, die etlichemal genommen, mehr sind als das Ganze. So ist 7 ein aliquanter Theil von 14, denn zweimal 7 ist 14, und dreimal 7 ist 21.

Aliquote Theile sind solche, welche etlichemal genommen, dem Ganzen gleich sind, dasselbe also ohne Rest ausmessen, z. B. 2 ist aliquot von 4, 3 ist aliqout von 9; 4 ist aliquot von 16. Um den aliquoten Theil zu finden, dividirt man die gegebene Zahl durch ihren kleinsten Divisor, diesen wieder durch seinen kleinsten Divisor und so immer fort, bis man 1 zum Quotienten erhält. Alle Divisoren zusammen sind dann der erste aliquote Theil der Zahl.

Alise auch Alisum, 1) eine der ältesten Festungen in Deutschland, da, wo der Alise in die Lippe fällt, von Drusus angelegt, also das heutige Lisborn, nicht weit von Lippstadt. Nach andern, liegt sie beim Zusammenfluß der Lippe und Alme. Als Varus geschlagen war, zerstörten die Deutschen die Festung, doch hatte sich die Besatzung schon gerettet. 2) eine andere Festung in Deutschland, Xanten gegenüber, und etwas vom Rheine entfernt, sie kommt mit dem heutigen Wesel überein. Sie war von Germanikus angelegt worden. Bei seinem Rückzuge aus dem Teutoburger Walde sicherte er diese Festung und seine Rheinbrücke durch einen Wall und Graben von der Lippe bis an den Rhein.

Alix (de Champagne). Diese war eine Tochter Theobald's IV., Grafen von Champagne; die Zierde des väterlichen Hofes durch ihre Grazie, ihre Talente und durch die Liebenswürdigkeit ihres Charakters. Verschiedene Fürsten hatten um ihre Hand angehalten; Ludwig VII., König von Frankreich, erhielt sie nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin Konstanze von Castilien. Durch eine dreifache

Heinrich verband sich dieser mit dem Grafen von Champagne, indem er zugleich die Heirath seines beiden Töchter, aus erster Ehe, mit den beiden ältesten Söhnen des Grafen bewilligte. Alix beschenkte ihren königl. Gemahl 1165 mit einem Prinzen, Philipp August, der Anfangs den Beinamen Dieu-Donné erhielt, weil ganz Frankreich sehnsuchtsvoll seiner Geburt entgegen sah. Nach Ludwigs Tod wollte Alix die Regentschaft antreten; diese kam ihr sowohl von Rechtswegen, als auch Kraft des Testaments des Königs, zu. Allein ihr Sohn Philipp, der sich kurz vorher mit Isabelle von Hennegau, der Tochter des Grafen von Flandern, vermählt hatte, verband sich mit seinem Schwiegervater, um ihr selbige streitig zu machen. Heinrich II. König von England, nahm sich indessen der Königin Mutter an, wovon die Folge war, daß, vermittelst einer Uebereinkunfts-Akte, diese die Zurückgabe ihrer Mitgift und obendrein von Seiten ihres Sohnes eine tägliche Zulage von 7 pariser-Livres zu ihrem Unterhalte als Ersatz erhalten sollte. Seitdem aber stellte sich das gute Einverständniß zwischen Mutter und Sohn so wieder her, daß, als dieser 1190 sich vorgenommen hatte, eine Reise nach dem heiligen Lande zu machen, er die Reichs-Baronen versammelte, und mit deren Genehmigung seine Mutter zur Schützerin des Erben seines Thrones und zur Regentin von Frankreich ernannte. Alix wußte sich auf diesem Posten so zu benehmen, daß das Volk ihr Ansehen segnete; aber auch auswärts wußte sie ihren Rechten die gehörige Achtung zu erhalten. Der Bischof von Dole behauptete, vom Erzbischofe von Tours keineswegs abzuhangen, und wandte sich deswegen an den Papst; dieser schien Anfangs diese Behauptung zu unterstützen; aber Alix widersetzte sich, indem sie dem Papst mit Nachdruck bemerken ließ: Es komme dem Könige, ihrem Sohne, bei seiner Zurückkunft zu, den Zwist dieser beiden Prälaten, ohne Dazwischenkunft einer auswärtigen Macht, zu schlichten, sich der Abwesenheit eines Monarchen, der aus bloßer Gottesfurcht seine Staaten für eine Zeitlang verlassen habe, bedienen, um die Ruhe darin zu stören (so lautete ihr Schreiben) dies sey eben so viel, als den ihm schuldigen Gehorsam aufkündigen. „Beauftragt mit der Sorge für's Königreich ist es unsere Pflicht, setzte sie hinzu, für dessen Ruhe Sorge zu tragen, und Wir werden jede Neuerung zu unterdrücken wissen." Diese entschlossene Sprache bestimmte den römischen Hof Philipps Zurückkunft abzuwarten, und ihm diese Sache zur Entscheidung zu überlassen. Alix starb zu Paris, den 4. Juni 1206 in dem Rufe einer aufgeklärten, wohlthätigen und tugendsamen Königin. Ihre Asche ward in der von ihrem Vater gestifteten Abtei zu Pontigny beigesetzt.

Alkali, Laugensalz. Man theilt die Alkalien in feuerbeständige und in flüchtige. Zu den feuerbeständigen zählt man: a) Pottasche oder Pflanzenalkali, b) Soda, oder mineralisches Alkali, in neuern Zeiten auch noch die sonst als alkalische Erden bekannten Stoffe, c) Kalk, d) Strontian, e) Baryt. Vom flüchtigen Laugensalze kennen wir nur eine Art; Ammonium genannt. Die allen Alkalien gemeinen Haupteigenschaften sind folgende: 1) ein besonderer urinöser, scharfer, ätzender Geschmack, der auch wohl die Zunge verletzt. 2) Sie verändern die blaue Pflanzenfarbe, z. B. die Veilchen in grün, oder, wenn selbige zuvor durch Säuren geröthet waren, heben sie die Wirkung der Säuren auf, und machen sie wieder blau; gelbe Pflanzenfarben (Kurkuma) werden von ihnen braun,

röthe (Fernambuc) violet, mehrere andere dunkler oder überhaupt brauner. 3) Im reinen Zustande lösen sie sich unter Wärme-Entwickelung im Wasser auf. 4) Sie zerfressen (ätzen) thierische Dinge; und bilden damit gallartige Auflösungen. 5) Oel machen sie mit Wasser mischbar, welche Verbindungen unter dem Namen „Seifen" bekannt sind. 6) Mit Schwefel vereinigt geben sie Schwefellebern. 7) Mit allen Säuren bilden sie Produkte eigener Art, „Neutralsalze" genannt. Man gibt diesen Salzen nach ihren verschiedenen Zusammensetzungen bestimmte systematische Namen, die von den früher hergebrachten allzeit etwas abweichen, weil man dieselben ehedem noch nicht so in ihrer Zusammensetzung kannte. So nennt man das aus Sode und Schwefelsäure bestehende: schwefelsaure Sode, sonst Glaubersalz, das aus Ammonium und Salzsäure: salzsaures Ammonium, ehedem Salmiak. Die feuerbeständigen oder fixen Alkalien haben ihren Namen von der Eigenschaft, bei einem starken Hitzgrade nicht verflüchtigt zu werden. Doch schmelzen sie nicht nur bei einer mäßigen Hitze schon für sich allein, sondern sie bringen auch erdige Körper, wie Kieselerde, mit sich in Fluß und verwandeln sie in Glas. Im glühenden Flusse vereinigen sie sich mit allen Metalloxiden und lösen sie auf. Im reinen und trocknen Zustande äußern sie viele Neigung zum Zerfließen, indem sie die Feuchtigkeit dazu aus der Atmosphäre anziehen, so daß sie zum Austrocknen der Luft verschlossener Gefäße dienen können. Uebrigens lassen Potasche und Sode in ihrem reinen (kaustischen) Zustande kaum einen Unterschied bemerken, nur durch die verschiedenen Verbindungen mit Säuern erscheint derselbe erst deutlich in der größern Verwandtschaft der Potasche gegen die Säuern. Die sodehaltigen Neutralsalze weichen ferner von jenen Potasche haltigen in der Kristallisation, in dem Geschmacke, in der Auflöslichkeit sehr ab; erstere verwittern gern, während diese unverändert bleiben, oder sich gar zum Zerfließen neigen. Eben so gibt Potasche eine schmierige (schwarze) Sode, eine feste (die gemeine) Seife. Potasche heißt aber deshalb vegetabilisches oder Pflanzenalkali (Kali), weil es die Aschen der Pflanzen in größerer oder geringerer Menge liefern. Doch sind davon Meerstrands-Pflanze und solche, die an salzigen Quellen wachsen, ausgenommen; diese liefern Sode (Natrum). Rücksichtlich der Gewinnungsart kommt der Sode zwar der mineralische Beiname nicht zu, sondern er ist ihr, als einem Bestandtheile des Steinsalzes und Meerwassers, und wegen ihres ebenfalls nicht seltenen Vorkommens im Mineralreiche, ertheilt worden. Ammonium, flüchtiges Laugensalz, erzeugt sich bei der Fäulniß und bei dem Verbrennen thierischer Stoffe oder solcher Pflanzen, welche, den Thieren gleich, in ihrer Mischung Stickstoff enthalten. Seine leichte Verflüchtigung gab ihm den Namen, und diese ist so groß, daß selbst die geringste Wärme selbige herbeiführt, was schon sein durchdringender Geruch zeigt. Im reinsten Zustande ist es gasförmig; nie kann es in demselben für sich allein eine dichtere Form annehmen, nur mit Wasser verbunden gibt es eine Flüssigkeit, oder mit Säuern, feste Neutralsalze. In der Verwandtschaft steht es den fixen Alkalien überall nach. Seine Bestandtheile setzt man auf 193 Hydrogene und 807 Azote. Da aber nach neuern Erfahrungen Hydrogen und Azote beides Oxide eines und desselben metallförmigen Körpers sind; so ist das Ammonium nur als eine Verbindung jenes Metalles mit Sauerstoff anzusehen. Sind die Alkalien mit Kohlensäure zu Neutralsalzen, durch unvollständige oder vollständige Sät-

tigung, verbunden, so stellt man sie von ersten (kaustischen) die milde gegenüber. Dann zerfließen sie nicht mehr und haben ihren ätzenden Geschmack verloren, doch behalten sie noch die fettbenetzende Eigenschaft der reinen, und die Kraft, Seife hervorzubringen, aber sie brausen mit allen Säuren, die, wegen stärkerer Verwandtschaft zu den Alkalien, die Kohlensäure auszutreiben vermögen, weil diese sich in Luftgestalt als kohlensaures Gas entfernt. Will man diese milden wieder kaustisch machen, so kann dies durch gebrannten Kalk geschehen. Reine und kaustische, so wie milde und kohlensaure sind gleichbedeutende Ausdrücke. Die sogenannten alkalischen Erden stehen den Laugensalzen näher als den Erden, den Kalk, Baryt und Strontian sind im reinen Zustande, wenn auch nicht zerfließbar, doch im Wasser auflöslich, ändern gleich den Alkalien die Pflanzenfarben, und geben mit Säuren Neutralsalze. Man rechnet jene drei daher besser zu den Alkalien. Kalk kommt mit Kohlensäure verbunden in der Natur in mächtigen Lagern und Flötzen vor. Man findet ganze Gebirge von Marmor, Kalkspath und Kreide. In der See stehen große Korallenbänke und Riffe, die fast ganz aus kohlensaurem Kalke bestehen. Um ihn von der Kohlensäure zu reinigen, brennt man ihn. Gebrannter Kalk, reiner Kalk, kaustischer Kalk sind Synonyme. Reiner Kalk erhitzt sich mit Wasser, und gibt eine Auflösung, die Kalkwasser genannt wird. Baryt kommt in der Natur im Schwerspathe und Witherit vor, wo mehr darüber nachzulesen. Strontian findet sich im Cölestin und schwefelsauern Strontian. Beide haben in mehrern Eigenschaften mit dem Kalke große Aehnlichkeit.

Al-Kaltif. Stadt in Arabien in Lachsa, an einem Kanal, der sie mit dem persischen Meerbusen verbindet, auf welchem Kanal, besonders zu der Zeit der Fluth, große Schiffe bis in die Stadt kommen können. Daher ist der Seehandel stark; auch treiben die Einwohner starke Perlenfischerei. Die umliegende Gegend ist sehr reich an Datteln.

Alkamenes, s. Bildhauer.

Alken, Dorf am rechten Ufer der untern Mosel, 4 Stunden oberhalb Coblenz, machte mit den dazu gehörigen 3 Dörfern Ogerfell, Nörtershausen und Cattenest bis zur Eroberung der Mosellande durch die Franzosen im Jahr 1793 eine besondere Herrschaft unter der Hoheit von Kur-Trier und Kur-Köln aus; jetzt gehört sie mit einer Bevölkerung von 1028 Einw. zu dem preußischen Regierungsbezirk von Coblenz. Nach der Tradition hätten die Römer hier, um die Durchfahrt zu sperren, eine Kette über die Mosel gespannt, und der Ort sey deßwegen von ihnen Catene benamst worden. In Alken hatte das Geschlecht der Wilperge eine ansehnliche Burg, wozu bedeutende Güter gehörten. Das Schloß Thuron oder Thurn erbaute Pfalzgraf Heinrich, zum Schutze seines Bruders Otto, als dieser im Jahr 1198 in Köln zum Gegenkaiser erwählt worden war. Nach der Schlacht bei Andernach wurde es zerstört, nachher wieder aufgebaut, und im dreißigjährigen Kriege abermal verwüstet. Die auf dem Bleidenoder Bildenberg gegenüberstehende Wallfahrtskirche hatte die Erzbischöfe Arnold von Trier und Konrad von Köln zu Stiftern.

Alkmar, s. Reinecke der Fuchs.

Alkmaar (52° N. Br.), die erste Stadt in der Provinz Nord-Holland des Königreichs der Niederlande. Sie hat 12.000 Einwohner, und ist, in Ansehung der Bauart, eine der schönsten Städte N. Hollands, die mit breiten Kanälen und einem Walle versehen ist. Die merkw. Ge-

gebäude sind: das Rathhaus und das Zeughaus. Die Einw. treiben starken Handel mit Seesalz, das sie raffiniren, Getreide, Käse und Butter. Es sind hier 2 reformirte, eine luth., eine remonstrantische, eine mennonitische Kirche und eins Judensynagoge. Ausserhalb der Stadt sind angenehme Spaziergänge, viele Blumen- und Obstgärten: ein Lustwäldchen, Alleen u. s. w. Zwischen Alkmaar und Horn ist ein Kanal.

Alkmäon, Sohn des Amphiaraus und der Eriphyle, nahm zum Oberhaupte der sieben Epigonen gewählt, Theben ein und verheerte es. Nach dem Ausspruche des Orakels, rächte er dessen Tod durch Ermordung seiner Mutter. Die Erinnen ergriffen ihn, und gab ihm seine Tochter, Arsinoe, zur Gattin, der er das berühmte Halsband und den Schleier schenkte. Da aber das Land seinetwegen mit Dürre und Mißwachs heimgesucht wurde, ging er auf den Rath der Gottheit zum Achelous, um dort eine Stadt zu gründen. Von dem Flußgotte wurde er entsühnt, erhielt dessen Tochter, Kallirrhoe, zur Gemahlin, und baute sich dort an. Kallirrohe wünschte jenes Halsband und den Schleier zu besitzen, und verweigerte ihm bis dahin ihre Umarmungen. Er begab sich also nach Psophis und sagte zu Phegeus, wenn er das Halsband und den Schleier zu Delphy niederlegte, würde er von seinem Wahnsinne geheilt seyn. Phegeus gab ihm beides, allein es wurde von einem seiner Begleiter verrathen, daß er es der Kallirrohe gegeben. Als diese die Ermordung Alkmäons erfuhr, bath sie Jupiter, er möchte ihren Sohn zum Manne erwachsen lassen, um seines Vaters Tod zu rächen. Ihr Wunsch wurde erhört. Die Söhne des Phegeus wollten das Halsband und den Schleier nach Delphy bringen, als sie mit dem Sohne der Kallirrhoe zusammen trafen, und von diesem, nebst dem Phegeus selbst und seiner Gattin, erschlagen wurde. Das Halsband und der Schleier kamen hierauf in Kallirrohens Hände, jedoch trug ihr Sohn sie auf das Achelous Geheiß nach Delphy.

Alkmene, eine Tochter des Mycenischen Königs, Alektryon, wollte niemand ihre Hand geben, als wer den Tod ihrer erschlagenen Brüder rächen würde. Amphytrion ging diese Bedingung ein. Er rächte der Brüder Tod; als er aber nun aus dem Felde zurück kam, fand er bei seiner Gattin nicht die feurige Aufnahme, die er sich versprochen hatte. Verwundernd befragte er sie darum, und vernahm mit Erstaunen, daß er ja bereits die vorige Nacht in ihren Armen geruht und ihr den ganzen Erfolg seiner Unternehmung, den sie ihm umständlich wieder erzählte, mitgetheilt hätte. Er befragte den Wahrsager Tiresias darüber, und dieser löste ihm auf eine gar nichts weniger als angenehme Art das Räthsel, daß Jupiter nämlich die Nacht vor seiner Ankunft seine Gestalt angenommen, und unter dieser in Alkmenens Armen geruht, und sich da so wohl befunden hätte, daß er diese Nacht zu drei Nächten verlängerte. Alkmene war völlig unschuldig, und kam nachher mit zwei Söhnen nieder, mit dem Herkules (Herakles) von Jupiter, und dem Iphikles von Amphitryon.

Alkohol, Alkool, ein arabisches Wort, bedeutet jeden durch Destillation in einen äußerst verdünnten und subtilen Zustand gebrachten Körper. Gegenwärtig versteht man darunter nur, vom Wasser vollständig befreiten Weingeist (wasserfreien Weingeist). Ein solcher ist von sehr geringem specifischem Gewicht, leicht entzündbar, wasserhell, farbenlos, durchsichtig, von äußerst brennendem, dabei eigenthümlichem Geschmack; durch Schütteln entstehen viele Luftblasen in ihm

verschwinden aber auch sogleich wieder; je schneller sie verschwinden, für desto wasserfreier hält man ihn. Alkohol siedet schon bei 169° Fahrenheit. Er gefriert selbst bei der größten bekannten Kälte nicht, auf welche Eigenschaft man seine Anwendung als Thermometerflüssigkeit gegründet hat. Er ist Auflösungsmittel der Harze, dient deshalb zur Bereitung der Lackfirnisse, und wegen seiner fäulnißwidrigen Kraft zur Aufbewahrung thierischer Theile. Ein vollständig von allem Wasser befreiter Alkohol (Absolute Alkohol) wird durch Destillation des Weingeistes über salzsauern Kalk erhalten, sein specifisches Gewicht darf nur 0.791 betragen.

Alkoran, s. Koran.

Alla-breve, ist diejenige musikalische Bewegung, in welcher die Noten noch einmal so geschwind, als sonst, nämlich eine halbe Taktnote, so geschwind, als eine Viertelnote gespielt wird. Sie ist vorzüglich in der Kirchenmusik gebräuchlich.

Allah, im Arabischen der Namen Gottes, des Schöpfers der ganzen Natur, von welcher Mahommed sagt, er sey der Einzige, der sein Wesen von sich selbst, das übrige von ihm erhalten, der sey, der weder zeuge, noch gezeugt worden sey. Er ist der Herr der Körper- und Geisterwelt, dessen, als des einzigen und Wahren Gottes, Verehrung Mahommed als die Hauptlehre seiner Religion allen einschärft.

Allahabad, Stadt und Festung in der engl. Präsidentschaft Bengalen, in der Provinz Aude in Vorderindien, am Einfluß der Dschumna in den Ganges, wobei der heilige Badeplatz Pirag ist, den die Hindus aus sehr entfernten Gegenden besuchen. Die Stadt hat 150.000 Einwohner, ein Kastell, einen unterirdischen Hindutempel, mehrere ansehnliche Gebäude und schöne Gärten. Die Provinz gleichen Namens liegt zwischen 24 und 26° N. B., ist 62½ Meilen lang und 27¾ Meilen breit, und enthält an 7 Millionen Einwohner, wovon meistens Hindus. Sie führt aus: Diamanten, Salpeter, Opium, Baumwolle, Indigo, Baumwolle, baumwollene Zeuge ꝛc.

Allarm, Milit. 1) Bewegung, Aufregung einer Armee. 2) Signal zum Lärm. Das Signal des Allarms hat folgende Bedeutungen: a) Mit der Trommel und mit der Trompete gegeben, heißt es wohl Feuerlärm, als auch ohne vorhandenes Feuer, Generalmarsch, das heißt, daß die Truppen sich vollkommen bewaffnet und munizirt fertig auf den ihnen angewiesenen Allarmplätzen versammeln sollen. b) Auf dem Flügelhorn, bei der leichten Infanterie, bedeutet es ein Bivak, in Kantonirungen und in der Garnison ebenfalls Generalmarsch, weßhalb es in der Garnison als Feuerlärm gebraucht wird. — Allarmhäuser, Gebäude, wo man in Kantonirungen, wenn man dem Feinde sehr nahe steht, bei Nacht die Truppen versammelt. Allarmiren, hat sowohl Bezug auf den Feind, als auf unsere eigenen Truppen. 1) In Bezug auf den Feind. Soll das Allarmiren des Feindes uns Nutzen bringen, ohne uns in Gefahr zu setzen, so müssen wir sehr gewandt, wir müssen, so zu sagen, überall und nirgends seyn. Ein Angriff muß dem andern folgen, und sobald wir auf einen festen Widerstand treffen, müssen wir die Flucht ergreifen, wobei zweckmäßige, dem Feinde unzugängliche Hinterhalte demselben das Verfolgen wehren. Diese Neckereien können verschiedene Zwecke haben. a) Wir wollen den Feind bloß beunruhigen. Dies wird bei trübem Wetter oder in einer dunkeln Nacht am besten gelingen; indeß muß es oft geschehen, wenn wir Nutzen davon ziehen sollen, den wir

müssen den Feind erst durch wiederholte Ueberfälle ermüden, wir müssen ihn sicher machen und uns von der Stellung und Stärke seiner nächsten Feldwachen und der zu denselben gehörigen Unterstützungsposten unterrichten, um alsdann mit Erfolg einen ernstlichen Angriff unternehmen zu können. b) Wir wollen den Feind zum Behuf einer Recognoscirung allarmiren. Hier müssen wir zum Angriff einen Punkt wählen, von wo aus wir den möglich größten Theil der feindlichen Gegend übersehen können, und wo es uns leicht wird, die Vorposten zu werfen. Man nähert sich den Vorposten so weit als möglich unbemerkt und sucht mit ihnen zugleich auch die Feldwachen zu werfen. Die vordern Abtheilungen der zur Allarmirung bestimmten Truppen sind schwach und bestehen aus leichter Kavallerie, welche die feindlichen Vorposten zu umgehen sucht, oder, wenn dieß nicht möglich ist, mit Ungestüm auf dieselben stürzt. Nun folgen stärkere Abtheilungen, welche den Unterstützungstruppen der feindlichen Posten gewachsen sind und endlich kommt eine Reserve mit Geschütz, welche im Stande ist, dem Feinde das Vordringen in Masse zu verwehren. Will man sich durch solche Angriffe nur von der Anordnung des feindlichen Vorpostendienstes unterrichten, so beginnt man dieselben bei Anbruch des Tages; sonst ist die schicklichste Zeit dazu Nachmittags, weil alsdann der Einbruch der Nacht vor einer zu großen Verwickelung schützt. c) Man will die Aufmerksamkeit des Feindes auf einen gewissen Punkt hinlenken oder bei demselben Besorgnisse oder dergleichen erregen. Nacht und trübes Wetter sind hier nothwendig. Man allarmirt den Feind nach und nach auf einzelnen Punkten, oder greift ihn an mehrern, ganz entgegengesetzten Orten zu gleicher Zeit an, wobei durch Schießen, Trompeten, Hörner u. dgl., und zwar eben da, wo man die geringsten Absichten hat, soviel Lärm als möglich gemacht wird. Die schicklichste Zeit zu solchen Angriffen ist Mitternacht, und will man den Feind noch mehr in Verlegenheit setzen, so allarmirt man ihn, wenn er sich von dem ersten Angriffe beruhigt hat, gleich noch einmal. 2) In Bezug auf unsere eigenen Truppen. Dieses Allarmiren hat den Zweck, unsere Truppen so schnell als möglich, und zwar in schlagfertigem Zustande zu versammeln. Vorsicht und Wachsamkeit der Vorposten sind hierzu die besten Mittel, nächst ihnen aber Allarmhäuser, fest bestimmte Allarmplätze, zuverlässige Kundschafter und dergleichen. Man läßt, um schleunige Nachricht von den etwanigen Bewegungen des Feindes zu bekommen, häufige Patrouillen gehen, pousirt oft und immer an andern Stellen kleine Posten vorwärts und dergleichen. Um dem Feinde, im Fall er angreifen sollte, die Stirn bieten zu können, trifft man alle möglichen Sicherheitsanstalten. Man verschanzt die Wege, die vom Feinde her führen, bessert aber diejenigen aus, welche aus den verschiedenen Quartieren nach dem Hauptallarmplatze gehen; man stellt ferner hinlänglich starke Unterstützungsposten auf, legt Hinterhalte u. s. f. Allarmplatz in Kantonirungen und Marschquartieren heißt der Platz, auf welchem die Truppen im Falle einer Annäherung des Feindes, in Garnisonen, im Falle eines Feuerlärms oder auch, wenn aus irgend einer andern Ursache Allarm geschlagen wird, sich versammeln.

Alle, ein fischreicher Fluß in der Provinz Ostpreußen, der im Kreise Neidenburg entspringt, bei Schippenbeil schiffbar ist, und nach einem Lauf von 22 Meilen sich bei Wehlau in den Pregel ergießt.

Alle für Einen und Einer für Alle, in Solidum. Wenn

mehreren Personen unter einem Wechsel oder Schuldschein sich unterschrieben haben, daß Einer für den Andern und so auch für das Ganze stehen wolle.

Allegorie. Im Allgemeinen jede Darstellung, in welcher ein Gegenstand durch einen ähnlichen oder verwandten ausgedrückt wird. Der vor Augen liegende Sinn der Darstellung ist gewöhnlich ein sinnlicher oder historischer (im weitern Sinn), welcher auf der natürlichen und gewöhnlichen Bedeutung der Zeichen und ihrer Zusammenstellung beruht, und einen besondern Gegenstand, eine besondere Thatsache und Begebenheit, sie sey nun wirklich geschehen, oder werde nur als geschehen vorgestellt, enthält und ankündigt; der verborgene und bei dem Anschauen des erstern hervortretende Sinn aber ein mehr geistiges und allgemeiner, welches über einzelne Fälle und Thatsachen, auf welche die Darstellung sich bezieht, hinausgeht, und in dem Reiche des Idealen liegt. Hieraus leuchtet ein, warum man jede schöne Kunst in gewissem Sinne allegorisch nennen kann, — denn das schöne Kunstwerk will durch besondere sinnliche Zeichen etwas höheres, Ideales darstellen, — im strengen Sinn wird aber Allegorie nur ein solches Erzeugniß der Kunst genannt, in welchem die Zeichen der Darstellung so verbunden sind, daß sie durch ihre Verbindung einen doppelten, d. i. einen besondern und einen allgemeinen Sinn darbieten und darstellen, welche doppelte Bedeutung eines sinnlichen Gegenstandes oder einer Thatsache zugleich eine ursprüngliche Verwandtschaft des Besondern und Allgemeinen, ja der Natur und des Geistes überhaupt voraussetzt, vermöge welcher das Sinnliche für uns etwas Geistiges bedeuten, und das Ideale durch etwas Individuelles vorgestellt werden kann. Hieraus leuchtet ferner ein, warum man also das Allegorische dem Historischen (in einem weitern Sinne genommenen) entgegensetzt, und dann die Allegorie ein Phantasiebild, eine Phantasie (in objectiver Bedeutung) und Ideenvorstellung vorzugsweise zu nennen pflegt. Denn ob es gleich Darstellungen geben kann, denen eine eigentliche historische Thatsache, eine Begebenheit aus dem Kreise der Geschichte genommen, zum Grunde gelegt ist, welchen man aber einen noch höhern und allgemeinen Sinn zu geben versucht und diese Darstellungen, historische Allegorien genannt hat, so hat doch theils das Geschichtliche schon an und für sich selbst so viele Bedeutung, daß dasselbe, wenn eine allgemeine Deutung seinen eigenthümlichen Charakter — wie die Erfahrung lehrt — auch nicht zu zerstören pflegte, den Blick noch fortdauernd auf das Besondere hinziehen würde, wodurch zugleich der Zweck der Allegorie, im Sinnlichen und Besondern ein geistiges Gegenbild, eine allgemeine Wahrheit darzustellen, verschwinden müßte. Daher das Besondere, welches der Allegorie zum Grunde liegen muß, lieber unmittelbar ein Gegenstand und Erzeugniß der schaffenden Einbildungkraft ist. Endlich leuchtet auch ein, warum die Allegorie nur in den sogenannten redenden Künsten d. i. Beredsamkeit und Dichtkunst, und unter den bildenden nur in der Malerei und Plastik, sowie in den mimischen Künsten, keineswegs aber in der Musik und Baukunst vorkommen könne; denn nur die ersteren sind durch ihre Darstellungsmittel fähig, einen doppelten Sinn und neben der besondern eine allgemeine Deutung zu enthüllen, der Charakter der letztgenannten Künste aber ist schon durch ihre Darstellungsmittel ein sinnlichern, denn sie deuten, nach ihrem reinsten Wesen gedacht, durch eine geistige Harmonie der Grundformen des Sichtbaren und Hörbaren, des Menschen, idealisirt, d. i. über die

Wirklichkeit hinausgehendes harmonisches Gefühl und Leben, und zwar die Musik das innere Leben des Gefühls durch den ihm verwandten Ton, die Baukunst aber das äußere Harmonische und mit dem innern harmonirende Leben durch Erhöhung und Idealisirung der äußern Umgebung, kräftig, obwohl im Verhältniß zu dem Begriff, zu welchem sich Worte, lebendige Gestalten und ihre Bewegung durch ihre Zusammenstellung und Verbindung erheben lassen, nur dunkel und undeutlich an. So gibt es aber selbst in den erstgenannten Künsten Darstellungen, deren Gegenstände historisch sind oder der Sage angehören, und dennoch, unbeschadet ihrer historischen Selbstständigkeit, einen allgemeinen Sinn verstatten, oder sich, wie man sagt, allegorisch erklären lassen, ohne die Allegorie zu bezwecken (z. B. Eros, Herkules, Apollon). Insofern nun bei diesen der allgemeine Sinn gleichsam aus dem Persönlichen von selbst entstanden, bei der Allegorie aber der umgekehrte Fall einzutreten scheint (man denke hier an die allegorischen Personen einer Victoria, Spes), insofern setzt man wieder das Allegorische auch dem Symbolischen oder Sinnbildlichen entgegen, welche Ausdrücke in anderer Hinsicht oft gleichbedeutend gebraucht werden (wenn man z. B. den Künsten überhaupt eine allegorische oder symbolische Natur zuschreibt). Andere bestimmen den Unterschied zwischen Allegorie und Symbol so, daß sie letzteres mehr auf einen einzelnen Gegenstand, der auch noch kein selbstständiges Kunstwerk bildet, beschränken, und mithin unter Symbol ein Zeichen, wodurch ein Gegenstand oder Begriff angedeutet wird (z. B. die Bezeichnung des Friedens durch einen Oelzweig, unter einer symbolischen Gestalt die Persönlichung eines Begriffs verstehen, erstere aber mehr auf ein größeres Ganzes von Gestalten und Bildern beziehen, durch welche, verwebt zu einer Handlung, die nicht im Kreise der Sage oder Geschichte liegt, eine sinnverwandte Wahrheit dargestellt wird; nach welchem Unterschiede eine symbolische Darstellung (z. B. Raphaels symbolische Gestalten oder allegorische Personen der Klugheit, Gerechtigkeit) sowohl für sich bestehen, als auch einen Theil der Allegorie ausmachen kann (z. B. Eros, der auf dem Löwen reitet). Indessen ist auch die Allegorie nicht immer ein allegorisches Ganzes oder ein besonderes Kunstwerk, sondern sie kommt auch als Theil eines Kunstwerks vor, und zwar in der Redekunst und Poesie; insofern wird sie zu den rhetorischen Figuren, namentlich zu den Tropen (s. Tropen) gerechnet, und von der Metapher, welche in der Uebertragung ähnlicher und verwandter Vorstellungen und Eigenschaften auf ähnliche Gegenstände und in Vertauschung derselben besteht, nur durch ihre Ausführung unterschieden, daher auch öfters mit Recht eine ausgeführte Metapher genannt. Hier wird ein Bild oder der ähnliche Gegenstand statt des darzustellenden ausgeführt, indem auch die Nebenvorstellungen und Eigenschaften desselben von jenem Bilde abgeleitet, und durch Eigenschaften dieses Bildes, nur daß diese demselben ähnlich und verwandt seyn müssen, ausgedrückt werden. Dabei wird vorausgesetzt, daß das bezeichnende Bild deutlicher und stärker den Gegenstand ausdrücke, als der eigenthümliche und eigentliche Ausdruck, welcher für denselben vorhanden ist. So enthalten Shakspeares Worte: „Mir ist der Kelch gefüllt mit Wermuth bis an den Rand“, „weil erfreuen die Blumen, wenn ihre Wurzel verdorrt ist“, eine Allegorie dieser Art. Auch hat diese Figur, wie alle Metaphern, nicht blos in dem Mangel der Ausdrücke, für gewisse Gegenstände, wie Cicero berührt, sondern noch mehr in dem Drange eines belebten Gemüths,

seine Empfindungen und deren Gegenstände stark und lebendig auszudrücken, oder in dem Vergnügen, welches alle Vergleichung und die Uebung einer vorzüglichen Vergleichungskraft (Witz) gewährt, ihren vorzüglichen Ursprung. In jenem Drange ist das Gefühl begleitende Einbildungskraft geschäftig, 1) das geistige zu verkörpern (dieses die natürlichste, ursprünglichste und dem Wesen der Poesie angemessenste Metapher und Allegorie); 2) das Körperliche zu beleben und zu vergeistigen, oder auch 3) ähnliche Gegenstände gleicher Sphäre zu verbinden, zu vertauschen und die Naturerscheinungen persönlich darzustellen, zu personificiren z. B. Aurora) worin die dreifache Art der Allegorie beruht. In dem bewegten Gemüthe aber ist die Vergleichung so schnell, die Anschauung so lebhaft, daß das Bild oder der ähnliche Gegenstand fast unvermerkt an des Vergleichenden Stelle tritt; dadurch wird der Ausdruck selbst kürzer, erweckt die Vergleichungskraft und der Witz des Lesers bei der Vorstellung des Bildes, und gewährt dadurch, wie schon überhaupt das Vertauschen verschiedener Gegenstände verwandter Sphären des Denkens, ein gewisses Vergnügen, welches die Harmonie und Einheit unserer Vorstellungen überall begleitet. Hieraus erhellen auch die Hauptgrundsätze für den Gebrauch der Allegorie in Rede und Gedicht. 1) Die Allegorie gehört zunächst dem affectvollen, leidenschaftlichen Zustande an, in welchem alles auf den Gegenstand der Gemüthsbewegung bezogen und als Eigenschaft, Ursache oder Wirkung desselben angesehen wird, eine ängstliche Vergleichung aber, oder eine ruhige Betrachtung, welche, wie ein Gleichniß, die verglichenen Dinge einander gegenüberstellt, unmöglich ist; 2) sie liebt daher die Kürze des Ausdrucks, und ergreift 3) statt des darzustellenden Gegenstandes ein Bild, welches ungesucht demselben nach seinem Wesen und seiner Wirkung kräftiger und deutlicher als der gemeine Ausdruck bezeichnet, und nach der Wichtigkeit des Gegenstandes selbst sich richten muß. Die Allegorie als selbstständiges Ganze oder besonderes Kunstwerk kann nur ähnliche Weise und auf jene dreifache Art im Großen fahren; dann aber findet sich theils und hauptsächlich in der Forderung, daß der darzustellende Gegenstand unter der Hülle des ausgemahlten Bildes leicht und deutlich hervorschimmere, und daher auch von dem gebildeten Sinne bald bedeckt werden müsse, ohne daß doch jenes entweder eine zu große, z. B. historische Wichtigkeit habe — wodurch der Gegenstand selbst verdunkelt werden würde, — oder zu gemein sei; in welchem Falle das ästhetische Vergnügen aufgehoben werden müßte, oder endlich das Historische und Mythische mit dem Allegorischen vermischt werde und dadurch jenes seine Bedeutung verliere (wie z. B. in der Gallerie Farnese des Annibal Caracci), theils in der didaktischen Richtung, welche die Allegorie leicht annimmt, und sich dadurch zur Prosa hinneigt (welche Richtung in Verbindung mit gewissen Umständen, in denen es unmöglich oder unzweckmäßig war, die Wahrheit unverhüllt zu sagen, welche im Bilde eindringlicher und im Reize der Schönheit auftrat, die erste und häufigste Veranlassung zu Allegorien dieser Art wurde), theils endlich darin, daß das Phantasiebild, unter welchem das Allgemeine gewöhnlich verhüllt wird, an sich weniger Interesse hat und weniger individualisirt ist, als die historische Thatsache, große und vorzügliche Schwierigkeiten. In diesen Schwierigkeiten aber liegt zugleich der Grund, warum die Allegorie so selten echt ist, und gemeiniglich nur in Zeiten des Verfalls der Kunst eifrig bearbeitet

wird. Die letztere Schwierigkeit, nöthigt oft, in der bildenden Kunst, auch der Verständlichkeit wegen, zu gewissen willkürlichen und conventionellen Symbolen und Attributen (siehe diesen Artikel) zu greifen, welche außer dem Gegenstande liegen und den Betrachtenden kalt lassen. Daher vermag auch die allegorische Darstellung mehr als irgend eine andere, die seltene Verbindung des philosophischen und poetischen Geistes von Seiten des Künstlers und in Hinsicht des Ausdrucks der Gedanken eine seltene Erfindungskraft und Vergleichungsgabe zu beurkunden; denn das Allgemeine und Besondere muß hier eins und ein unzertrennliches Ganzes werden. Sie muß aber als Kunstwerk das ganze Gemüth ansprechen, und daher nicht bloß auf den Verstand durch einen der Menschheit würdigen, nicht zu abstracten (d. i. der Versinnlichung fähigen) Begriff, der ihr zum Grunde liegt, sondern auch durch den belebten Ausdruck auf das Gefühl wirken, der gleichsam willig und von selbst sich jenem anschmiegt, und zum beseelten Körper desselben geworden ist, unter welchem sie nicht wie ein dunkles Räthsel verborgen liegt, sondern überall und in jedem Glied die Form durchdringend hervorschimmern läßt, dem Gebildeten verkörpert erscheint und ihn lebendig ergreift. Letzteres aber kann sie nur, wenn von der Allegorie so viel als möglich alle willkürliche und conventionelle Zeichen und Attribute, wie überhaupt alles Gesuchte entfernt sind, und die äußere Form eine innere Verwandtschaft mit der Idee hat, durch welche sie zum nothwendigen, sich leicht ankündigenden Ausdrucke derselben erhoben wird; wenn ferner das Besondere, welches das Allgemeine darstellt, selbst in seinen Formen Idealität besitzt, und sich über die Größe des gemeinen Lebens erhebt; endlich wenn eine belebende Einheit über dem Ganzen waltet.

Allegro heißt bei musikalischen Compositionen die drite der vier Haupteintheilungen des Charakters und Zeitmaßes. Im Italienischen heißt Allegro frölich; daher bedeutet es auch in der Musik ein fröhliche schnellere Bewegung. Durch verschiedene beigefügte Ausdrücke deutet man die mannichfaltigen Abstufungen derselben an. Man hat nämlich: Allegro maestoso, Allegro moderato, Allegro molto, Allegro agitato, Allegro con fuoco. Allegretto ist die musik. Bewegung zwischen Allegro und Andantino, ist folglich etwas langsamer als Allegro, und etwas geschwinder als Andantino.

Alleinslehre, s. Pantheismus.

Allendorf, 1) ein kurhess. Amt in der Prov. Niederhessen, gegenwärtig mit den beiden Gerichten Soden und Altenstein vereinigt, und aus 1 Stadt, 1 Vorstadt, 6 Dörfern, 6 Weilern, 2 Vorwerken mit 4000 Einw. Es liegt an beiden Ufern der Werra, längst dem Flusse vorzügliche Wiesen, weiterhin gute Feldmarken, worauf besonders Hirse und Flachs gebaut wird, und hinreichende Waldung. Die Nahrungszweige sind Ackerbau, Viehzucht und Garnspinnerei, auch gewähren die Salzfuhren den Einwohnern einen guten Nebenverdienst. 2) Eine Stadt des vorbenannten Amtes und der zweiten niederhessischen Superintendentur. Sie liegt auf dem rechten Ufer der Werra, mit 3000 Einw. Hier wird die Werra schiffbar und die Stadt übt darauf eine Art von Stapelrecht aus. Sie hat ihren eignen Magistrat und hält 4 Jahrmärkte. Das Salzwerk in Soden ist sehr alt; schon Kaiser Otto II. machte damit seiner Gemahlin Theophanie ein Geschenk. Es wird vortrefflich unterhalten, produ-

zirt jährlich 90,266⅔ Ctnr. oder 58,897 Achtel, und gab 1807 einen Ueberschuß von 77,883 Gulden.

Allemande. So heißt ein musikalisches, etwas ernsthaftes Stück in vier Vierteltakt; — eine fröhliche Tanzmelodie von zwei Vierteltakt; ein Tanz, in welchem unter allerhand Figuren, aber nicht schnell, gewalzt wird.

Aller, 1) einer der beträchtlichsten Flüsse im Königr. Hannover. Er entspringt bei Siersleben im preußischen Reg.-Bez. Magdeburg, strömt auf der Westseite des Drömlings vorbei, tritt im W. von Vorsfelde auf die Grenze des Königreichs Hannover, welches er nun nicht wieder verläßt, wird bei Celle schiffbar, und mündet sich unterhalb Verden bei Eissel in die Weser. Seine vornehmsten Nebenflüsse sind: die kleine Aller, Ise, Oker, Fuse, Oerze, Leine Böhme und Alse. Von ihr hatte im Königr. Westphalen ein Departement den Namen, das größte dieses Reichs, das in die Bezirke von Hannover, Celle und Uelze getheilt war. (Vgl. Weiland's Charte im Verl. d. geogr. Inst. zu Weimar 1812.). — 2) Die kleine Aller, ein Nebenbenfluß der Aller, welche auf dem Drömlinge entspringt, das braunschweigische Kreisamt Vorsfelde umfließt und im Westen von Warmenau der Aller zufällt.

Allerchristlicher König, ein vom römischen Stuhle den Königen von Frankreich gegebener Titel. Der Titel Allerheiligster Vater, gehört dem Papste. Allergetreuester König, welches auch Einige durch Allergläubigsten übersetzen, ein Titel, womit Papst Benedict XIV. die Könige von Portugal, wegen ihrer Anhänglichkeit an die römische Kirche, belohnte. Allerheiligste (das). So heißt bei den Juden der abgesonderte Theil in der Stiftshütte, und später, im Tempel, wo die Bundeslade stand, und in welchen der Priester jährlich nur einmal treten durfte. S. Monstranz.

Allianz, ist ein Bündniß oder ein Vertrag zwischen zwei oder mehreren Staaten, die unter gewissen Bedingungen einander versprechen, sich einem feindlichen Angriff gemeinschaftlich zu widersetzen, oder einen andern Staat anzugreifen. In jenem Falle ist es eine Defensiv-, in diesem eine Offensivallianz. Oft sind die Allianzen beides zugleich, und heißen dann Schutz und Trutzbündnisse. Ueberhaupt zerfallen die Allianzen in zwei Hauptklassen: in sogenannte Kriegsgemeinschaft, wo beide Theile sich verpflichten, gemeinsamer Hand gegen den gemeinschaftlichen Feind mit ihrer ganzen Macht aufzutreten; — oder in Auxiliarallianzen, da die Verbündeten sich einander zu einer bestimmten Hülfe verpflichten, und diese im Nothfall ins Unbestimmte auszudehnen, sich gewöhnlich versprechen. Aus diesen Bestimmungen geht hervor, daß jede Kriegsgemeinschaft den Feind berechtige, die eine sowohl als die andere von den durch solche Allianz verbündeten Mächten als seinen directen Feind zu betrachten und zu behandlen. Rücksichtlich der Auxiliarallianzen sind zwei Fälle sorgfältig zu unterscheiden: war nämlich die Allianz vor dem wahrscheinlichen Ausbruch des Krieges geschlossen, so gilt die Regel: sobald ein Staat dem andern eine bestimmte, das in der Allianz festgesetzte Maas nicht überschreitende, Hülfe leistet, so wird dadurch der Alliirte noch nicht der directe Feind dessen, wogegen die Hülfe bestimmt ist; denn in diesem Falle erfüllt er nur ein früher gegebenes Versprechen. Das Hülfscorps allein wird daher feindlich behandelt, und keineswegs werden die zwischen dem Alliir-

ten und der Macht, gegen welche die Hülfe gebraucht wird, bestehende Verträge als gebrochen angesehen. Ist aber das Bündniß während des Krieges oder auch bei dessen wahrscheinlichem Ausbruche geschlossen, so ist man der Meinung, den Alliirten als directen Feind behandeln zu dürfen, weil aus seinem Bündnisse seine feindliche Absicht klar hervor geht. Diese Maxime ist bisher fast noch immer als völkerrechtlich befolgt worden, und nur die französische Regierung hat seit dem J. 1792 bis 1813 sie sowohl als so manche andere humane Regel des Völkerrechts bei so mancher Gelegenheit mit der gröbsten Willkür verletzt, wobei man es endlich so weit trieb, daß bloße Subsidientractate, Familienverbindungen der Regenten ꝛc. für hinlängliche Gründe feindlicher Behandlung galten.

Allier, Fluß im mittlern Frankreich, bei Coudray entspringend, von Viole an schiffbar, und nachdem er einige Nebenflüsse angenommen hat, bei Nevers in die Loire fällt.

Alligations- oder Vermischungs-Rechnung ist eine arithmetische Regel, welche lehrt, wie man verschiedene Sachen mit einander vermengem müsse, wenn die Mischung einen gewissen Preis oder Werth erhalten solle. Z. B. hat man 6 Pfund Thee, das Pfd. zu 5 Thlr. und 8 Pfd. andern, das Pfd. zu 6 Thlr., und man wollte wissen, was das Pfd. von diesen Arten vermischter Thee kosten würde? Es ist hierbei die Regel: jede Größe mit ihrem Werthe zu multipliciren, die Producte zu addiren und diese Summe durch die Summe der Größen zu dividiren, um als Quotienten den verlangten Werth zu erhalten.

Alligator, oder Kaiman, gehört zu dem Eidechsengeschlecht, ist weit rundlicher und glatter am Leibe und Schwanz, als der eigentliche Krokodill, wird auch nicht so groß als dieser und legt kleinere Eier. Er lebt im mittlern Amerika. Die Felle dieser Gattung werden jetzt in Brasilien trefflich gegerbt.

Alliteration, eine Redefigur, welche in der Aufeinanderfolge mehrerer Wörter mit gleichen Anfangsbuchstaben besteht. Sie soll dadurch, daß sie das Ohr auf eine gefällige Weise reizt, die Aufmerksamkeit bey gewissen Vorstellungen festhalten. Sie hat ihren Grund in der malerischen Bedeutsamkeit gewisser Laute. So liegt in dem r meistentheils der Ausdruck heftiger Bedeutung, wie in: Zorn, Grimm, Rache, rasen, rauben, rob, rauschen, rollen u. s. w.; in dem fl der Ausdruck einer leichten Bewegung, wie in: flackern, Flagge, Flamme, flattern, fliegen, fliehen, fließen, Flitter, Flecke, flort u. a.; in dem st der Begriff der Ruhe und Festigkeit, so in: Stahl, Stamm, Stein, stehen, Stuhl, stark, steif, starr, fest u. a. — Klopstocks; „Er floh und flüchte noch im Fliehen" Bürger „Hurra, hurra, hopp, hopp, hopp," Schlegel: „Wo Liebe lebt und labt ist Liebe das Leben," gehören als Beispiel hieher.

Allmannsweiler, Allmensweiler, ein gräfl. v. Sternberg. Dorf in der würtembergischen Landvoigtei am Bodensee, mit 204 Einw. In der Nähe liegt das Plankenthal, wo die Allemannen im J. Chr. 770 eine große Niederlage von den Avaren erlitten. Im J. 1267 entdeckte man hier beim Austrocknen eines großen Sumpfes eine römische Heerstraße und andere Alterthümer.

Allopathie, s. Homopathie.

Allogany, Alleghany oder Alleghenny, 1) Fluß, der größere nördliche Arm des Ohio, der nach der Vereinigung mit dem Monongahela den Namen des Ohio erhält (s. Ohio und weiterhin). 2) Auch

nennt man so die vordere Reihe der Apalachen (s. d.). Sie ist eine der westlichen von den 43 Grafschaften Pennsylvaniens. Sie liegt jenseits der blauen Gebirge an den großen und schiffbaren Strömen Allegany und Mononghela, die sich hier vereinigen und den Ohio bilden, und an ihren Armen, dem Youghiogany, Beaverflusse und Freench Creek. Sie besteht aus dem ältern und bewohnten Theile, dem Depreciation-Land, welches 1783 bestimmt wurde, die den pennsylvanischen Truppen während des Freiheitskrieges gegebenen Scheine auf rückständigen Sold einzulösen, und den gesunkenen Werth der Staatspapiere zu heben, dem Donation-Land, das die Ländereien begreift, welche dem pensylvanischen Militär 1780 zur Belohnung für seine Dienste versprochen wurden, und aus dem Lande am Erie-See, welches Pensylvanien 1788 käuflich an sich brachte. Die ganze Grafschaft enthält 4,289,020 Acres oder 330 geogr. Q.M., die aber, obgleich der Boden, besonders an den Flüssen, vortrefflich, und selbst bis auf den Gipfel der Hügel, die sie in allen Richtungen durchschneiden, des Anbaues fähig ist, noch größtentheils unter Wald liegen. Die Winter sind hier minder kalt, als im Osten des blauen Gebirges, der Herbst aber sehr regnigt. Die Wälder enthalten noch jetzt mehr Bären, Wölfe und Luchse, als um der Viehheerden willen zu wünschen ist; auch findet man noch Biber, Fischottern, Waschbären; Minks und Hirsche. An Fischen und Waldbienen ist Ueberfluß. Unter den Bäumen kommt der Zuckerahorn vorzüglich häufig vor. Von Mineralien findet man Eisen, Kupfer, Steinkohlen, Bergöl und Salz in den Salzlicks. Die Zahl der Einw. (1797. 10,309, und 1800 15.078) war 1810 auf 25.317 gestiegen, ist aber verhältnißmäßig noch immer sehr gering. Sie sind eben so sehr Jäger als Ackerbauer, und daher werden Ackerbau und Viehzucht nicht mit dem Eifer und in dem Umfange betrieben, wie man erwarten sollte. Die Heerden irren hier im Sommer im Freien herum, und suchen sich ihr Futter selbst. An der westlichen Grenze sind noch 3 indianische Dörfer, wovon eins ein Missionsdorf der mährischen Brüder ist. Man hofft, daß der Handel mit den hintern Staaten und die Schifffahrt auf dem Ohio die Einw. mit der Zeit aus ihrem Schlummer wecken werde. Die Grafschaft zählte 1810 16 Ortschaften, unter denen Pittsburgh die vornehmste ist.

Alloganу heißt auch die westlichste von den Grafschaften des Staats Maryland. Sie grenzt im äußersten N.W. an, die gleichnamige pennsylvanische Grafschaft, und hat einen Flächenraum von 16 geogr. Q.M. Ihr Boden ist sehr gebirgig, indem sich die Alleganygebirge mit den Hügelreihen, die vor denselben liegen, durch sie hinstrecken. Zwischen den Bergen und an den Flüssen liegen sehr fruchtbare Gegenden. Von diesen letztern ist der Youghiogany, der nach Pennsylvanien übergeht und dessen Quellen in der Nähe des Potowmak liegen, der wichtigste. Das Land liefert unter andern treffliche Weymouthskiefern zu Masten, Steinkohlen und Kalksteine. Uebrigens ist es fast noch Wildniß, denn die Zahl der Bewohner (1790 nur 4809, 1800, 6393) war 1810 erst auf 6909 gestiegen; daher stehen die Ländereien auch in sehr niedrigem Preise.

Allodium, Erb- oder Freigut, (von All, alles und dem altdeutschen Worte Od, d. h. Besitz, Eigenthum, auch Erbschaft) ist ein erb- und eigenthümliches Gut, in Ansehung dessen der Besitzer Niemanden Lehnstreue zu leisten schuldig ist, und auch darüber unter den Lebendigen und auf den Todesfall frei verfügen kann. Es be-

greift bewegliches und unbewegliches, erworbenes und geerbtes Vermögen unter sich, und wird dem Lehn entgegengesetzt, welches der Besitzer ohne Bewilligung des Lehnsherrn nicht veräußern kann. Hinterläßt Jemand nach seinem Tode Lehns- und Allodialsachen zugleich, so tritt die sogenannte Absonderung des Lehns vom Erbe (Allodium) ein, indem jenes nach den Grundsätzen des Lehnrechts, dieses aber nach den Vorschriften der bürgerlichen Gesetze vererbt wird. Man nennt die Erben des Allodiums Allodialerben, und das ihnen zugefallene Vermögen Allodialerbschaft; so wie die Erben des Lehns Lehnerben, und die Lehngüter die sie bekommen, Lehnserbschaft genannt werden. Da der Besitz anfangs eigenthümlich war, und die Lehen erst später eingeführt wurden, da auch nicht leicht zu vermuthen ist, daß man über seinen Besitz eine Lehnsverbindung werde eingegangen haben, so müssen alle Güter in zweifelhaften Fällen so lange für Allodien gehalten werden bis man das Gegentheil beweist. Von den eigentlichen Allodien sind die Stammgüter unterschieden welche, wie Fideikommisse, zur Erhaltung des Ansehens und zum fortwährenden Gebrauch der Familie bestimmt sind, und sowohl Grundstücke, als bewegliche Sachen unter sich begreifen, wenn letztere den ersteren als Pertinenzien beigefügt sind, z. B. Münzcabinette, große Bibliotheken, goldenes Service ꝛc. Die Besitzer derselben, welche ihr Recht den ersten Erwerbern verdanken, sind durch Familien-Erbrechte eingeschränkt, und können zum Nachtheil ihrer Descendenten darüber nicht verfügen.

Allrunen, Alrunen, so hießen bei den alten Deutschen gewisse kleine Figuren, die aus der Wurzel der Alraun (Mandragora) geschnitzt waren, und von ihnen als Hausgötter verehrt wurden. Auch wurden von ihnen gewisse Weiber so genannt, die sich eine geheime Wissenschaft zuschreiben wollten; man hieß sie auch Teufen, sie wurden in der Folge als Hexen verschrieen, und in den Finsternissen des christlichen Zeitalters häufig zum Scheiterhaufen verurtheilt.

Allstedt, gewöhnlich Altstedt, ein großherzogl. Sachsen-Weimarsches, zwischen dem Fürstenthum Querfurt und gräflich Mannsfeldischen Amte Beckstedt, in einer sehr fruchtbaren Ebene liegendes Justizamt, welches, mit Ausschluß der Stadt gleiches Namens, zehn Amtsdörfer und eine adelige Ortschaft, ein herrschaftliches Schloß, eine Meierei, vier herrschaftliche Kammergüter, zwei adelige Güter in der Stadt und fünf auf den Dörfern, mit Zaun- und Pfahlgerichten, nebst einem Freigut, und zusammen 6000 Einwohner begreift. Die Stadt Altstedt, zu den alten kaiserlichen Pfalzstädten gehörig, liegt am Rhonestüßchen, welches sich nicht weit davon mit dem Helme vereinigt, und nach einem Laufe von kaum 1 Stunde sich in mittägiger Richtung in die Unstrut ergießt, hat 274 Häuser (mit Einschluß der beiden darin liegenden Rittergüter und der geistlichen Gebäude), 2008 Seelen, ein Rentamt und eine Pfarrkirche nebst Superintendentur. Das herrschaftliche Schloß, einst der Sitz der Pfalzgrafen, liegt der Stadt nordwestlich auf einem Berge, welcher sehr romantische Aussichten gewährt. Die erste Erbauung der Stadt fällt in sehr frühe Zeiten. Die ältern Geschichtschreiber behaupten, König Heinrich der sogenannte Vogelsteller, habe diesen Ort schon mit seiner Gemahlin Hatheburg erheirathet. Späterhin (973 — 975) hielt sich auch Kaiser Otto II. daselbst auf, und hielt hier selbst einige Reichstage. Mit Kaiser Friedrich I.

schrint jedoch die glänzende Periode von Altsteh zu Ende gegangen zu sein.

Alluvionsrecht, Anschwemmungsrecht, so heißet das Recht der Uferbewohner, sich dasjenige Land zuzueignen, welche die Gewalt des Wassers anderswo weggeschwemmt, und an das Ihrige angesetzt, angeschwemmt hat.

Almanden, Flecken zwischen hohen Bergen in der Spanischen Provinz la Mancha mit 5000 Einwohnern und berühmten Quecksilbergruben, die jährlich an 20.000 Ctr. Quecksilber und 60 Ctr. Zinnober liefert.

Almakerek, Malmkrog, Malmkrug, Dorf im Großf. Siebenbürgen, O. Albenser Gespannschaft, Reteschdorfer Bezirk, von Sachsen und Wallachen bewohnt, und mehrern Besitzern gehörig, einst Eigenthum der Apafischen Familie, aus welcher die letzten beiden Nationalfürsten Siebenbürgens stammten. In der Burgkapelle, welche der protestantischen Kirche gegenüber auf dem Hügel liegt, ruhen die Leichname dieser beiden Fürsten; das prächtige, aus grauem Marmor verfertigte Grabmal des Fürsten Michael I. ist vorzüglich sehenswürdig.

Almanach, ein arabisches Wort; Al heißt der und Manach, Rechnung, Kalkul: indem der Almanach das Resultat aller Berechnungen betreffend die Resultate des Jahrs, sein soll. Den Griechen (Eusebius) war dieser Name schon bekannt.

Almansa, Almança, Almanza, 15° 57′ L. 38° 48′ B., eine Villa in der spanischen Provinz Murcia am Fuß eines isolirten Felsens, der ein Castell hat, mit 4000 Einw., die viel Wein, Safran und Küchenkräuter bauen. Hier steht man eine sehr schöne Denksäule wegen der Schlacht, welche die Franzosen und Spanier den 25. April 1707 wider die östreichischen Alliirten unter dem Duc de Berwick gewannen, deswegen Philipp V. diesem Orte außer andern Freiheiten auch einen Mark, von 15 Tagen schenkte.

Almaraz, eine Villa im spanischen Estremadure, zwischen Placentia und Truxillo, merkwürdig durch eine alte römische Brücke, die über den Tajo führt.

Almarco, wird von Münzen gesagt, wenn sie nicht nach dem Werth der einzelnen Stücke, sondern nach dem der ganzen Mark berechnet werden.

Almas (Almasch) fischreicher Fluß der Schimeger Gesp. in N. Ungarn, entspringt zwischen den Szigeter Bergen, theilt sich bei Sziget in mehrere Aeste und bildet mehrere kleine Inseln, breitet sich dann weit aus und fließt endlich in die Drau. — Auch führen diesen Namen 16 Ortschaften in Ungarn in verschiedenen Gespannschaften. Außer dem großen Marktfl. dieses Namens in der Baczer Gesp. in Ungarn mit 6300 größtentheils kathol. Einw. nennen wir noch 2 merkwürdige Dörfer. 1) Al. in der Komorner Gesp. in N. Ungarn an der Donau und an der Landstraße, der gräflichen Familie Zichy (Sitschy) gehörig, mit einer Ueberfahrt nach Schüttwag unweit Virth, ausgezeichnet durch einen rothweißen Marmorbruch, ein warmes Bad und eine Wasserleitung. Auch sind hier viele römische Alterthümer, als Münzen, Gemmen, u. s. w. entdeckt worden. Ebenfalls auch findet sich ein merkwürdiges Dorf dieses Namens in Siebenbürgen, im Udvarhelyer Stuhl im Lande der Szekler, im Bezirke Dallja, mit einer großen Felsenhöhle, in welcher sich einige tausend Mann verbergen können. Der Zugang zu derselben über steile Felsen und über die in den Waldungen darniederliegenden

Bäume, ist ohne Steigeisen beinahe unwandelbar. Eben so fürchterlich ist das Inwendige der Höhle. Abgründe, vielfältige Abtheilungen, in welchen man leicht irre gehen kann, förmlich mit Rohr bewachsene Moräste, eine Salpeterquelle und ein ziemlich starker Bach Vargyas (Wardjasch), der durch die unterirdischen Spaltungen seinen Lauf nimmt, und wie man aus dem Wiederhalle schließt, sich in einen tiefen Abgrund verliert, schreckt selbst den mit ihr bekannten Landmann ab, den Wegweiser dahin abzugeben. Vor dem Eingang steht eine alte Mauer, die es wahrscheinlich macht, daß sie in den frühern Zeiten zu einem Zufluchtsort vor streifenden Feinden diente. Der Eingang ist etwa 3 Klaftern breit und 2 Klaftern hoch. So wie man in die Höhle getreten ist, sieht man über ihr eine andere Höhlung in Gestalt eines Gewölbes, die man auf Leitern ersteigen kann.

Alme, Herrsch. im Amt Brilon Herzogth. Westphalen, etwa 1 Stunde von Brilon, mit einem Patrimonialgericht, 2 großen Dörfern, 4 Rittersitzen und dem Flusse Alme, welcher hier noch die beiden kleinen Flüßchen Nette und Harbebeck aufnimmt. Die beiden Dörfer Ober- und Niederalme bilden eine Pfarrei von 1144 Einw. in 220 Familien und 170 Wohnhäusern. Die Rittersitze sind a) Oberalme, auch Haus Tinne oder Zinne, wahrscheinlich wegen seiner hohen romantischen Lage über den Quellen der tief unter in einem wahrhaft schweizerischen Thale entspringenden Alme so genannt. b) Haus Bruch, oder Alme auf dem Bruch c) Haus Meschede in Niederalme, von seinem Erbauer so genannt, und d) Almerfeld, oder das almische Mattfeld, zwischen Alme und Mattfeld. Alle diese Häuser haben ihren Besitzer mannigfach gewechselt. In ältesten Zeiten wurden sie gemeinschaftlich von Burgmännern bewohnt und vertheidigt: auch gegen 1276 auf Anstiften Erzbischof Siegfried von Köln als Burgsitze befestigt. Jetzt besitzt die Familie von Fürstenberg das Haus Tinne und der Graf von Bocholz die Häuser Bruch, Meschede und Almerfeld. Beide besetzen gemeinschaftlich das Patrimonial-Sammtgericht. Hier war auch in früheren Zeiten ein in der Gegend noch bekannter Freistuhl.

Alme, Fluß im preuß. Reg.-Bez. Minden, nach einigen der Alisso der Römer. Er entspringt im Reg.-Bez. Arensberg bei Oberalmen, geht nach Minden über und bei Neuhaus im Kreise Paderborn in die Lippe. Dieser Fluß wird von einem Gebirge begleitet, welches sich über das ganze Land zwischen der Eggen und den Flüssen Alme und Lippe verbreitet, und die Kreise Büren und Paderborn durchzieht. Seine Formation besteht in seinen Wurzeln bei Wünnenberg aus Thonschiefer, höher hinauf aus Sand- und Kalkstein; er ist gut bewaldet und reich an mancherlei Fossilien, aber noch wenig untersucht. Einen allgemeinen Namen führt es nicht, aber es ist eine Verzweigung des Teutoburger Waldes.

Almeida, an der Grenze von Leon, Festung, welche die von Ciudad Rodrigo kommende Hauptstraße deckt, 2600 E., auf einer platten Bergkuppe am rechten Ufer der Coa; 6 gemauerte Bastions und 6 Ravelins mit einem Hornwerke am Ufer der Coa, aus welchem ein Cavalier weithin die Umgegend beherrscht, bilden die Befestigung der Stadt. Graben und Werke sind mit bedecktem Wege und gemauerter Contrescarpe versehen; die Wälle sind bombenfest, gewölbt, und ein Theil ist in Felsen gehauen. In der Mitte St. liegt

auf einem Felsen das feste Schloß mit runden Thürmen und bombenfesten Gewölben. Am 10. Mai 1811, nach der Schlacht bei Fuentes d'Onoro, sprengten die Franzosen die Werke und verließen die Festung. Als Ney im Jahr 1810 über die Coa in Portugal eindringen wollte, vertheidigte der englische General Coca wider den Marschall Massena die Festung Almeida, die er capituliren mußte. Bei seinem Auszuge aus Portugal 1811 kostete die Räumung Almeidas dem Marschall Massena einen zweitägigen mörderischen Kampf mit Wellington am 3. und 4. Mai, bei Fuentes d'Onoro, worauf der französische Befehlshaber General Brenier in der Nacht zum 11. Almeida sprengte und sich mitten durch die Belagerer durchschlug. Die Engländer haben die Werke wieder hergestellt.

Almosenier, Almosenpfleger, ein Beamter, welcher die Berechnung und Vertheilung der Almosen besorgt. Nach den alten canonischen Rechten mußten alle Klöster wenigstens den 10ten Theil ihrer Einkünfte zu Almosen verwenden, deren Vertheilung einem besondern Ordensgeistlichen anvertraut war. In Frankreich ist der Almosenier eine Art von Hofgeistlichen. Der König hat deren mehrere, unter welchen der Erste den Titel: „Großalmosenier„ (grand aumônier) führt, eine Würde, die nur einem sehr vornehmen Geistlichen, z. B. einem Cardinal, verliehen wird. Er verfügt über die von dem Könige zu Almosen bestimmten Gelder, verrichtet den Gottesdienst in der königl. Kapelle, oder ernennt einen Prälaten, der seine Functionen übernimmt u. s. w. Auch werden die Feld- und Schiffsprediger Almosenier genannt. In England ist der Großalmosenier ein vornehmer Geistlicher, gemeiniglich ein Bischof, welcher die Sachen, wodurch, Jemand ohne Vorsatz ums Leben gekommen ist, so wie auch die hinterlassenen Güter der Selbstmörder erhält, um sie unter die Armen zu vertheilen. Er hat auch Kraft einer alten Gewohnheit das Recht, das erste Gericht von des Königs Tafel, oder statt dessen ein Almosen an Geld, einer armen Person zu geben. Alle Bischöfe sind durch eine alte canonische Vorschrift verpflichtet, Almosenpfleger zu halten.

Almukantarat (astronom.), ein Cirkel, den ein Stern parallel mit dem Horizont beschreibt; er dient, Aequationstafeln der Höhen zu verfertigen, um die Beobachtungen zu verbessern, wenn die Sonne ihre Declination in der Zeit von einer Beobachtung zur andern verändert; also die wahre Zeit zu gewissen, nach welcher die Pendeln gerichtet werden müssen.

Alne, zwei Flüsse in England; der eine geht in Warwickshire in den Stone, der andere in der Nordsee bei Alnemouth oder Alemouth in Northumberlandshire mit einem kleinen Hafen und Schiffsbau.

Alnwick, Marktflecken in der englischen Grafschaft Northumberland, 2¼ Stunde von Alnemouth und 132 nordwestlich von London, mitten im Gebirge, am Flusse Alne gelegen; hat 823 Häuser und 5927 Einwohner. Er enthält einen ansehnlichen, öffentlichen Platz, ein gothisches Rathhaus, wo die Quarter-Sessionen und die Gerichtshöfe der Grafschaft gehalten werden, und eine Kirche. Auf einer Anhöhe steht die dem Herzoge von Northumberland von seinen Pächtern gesetzte Ehrensäule, mit einem Löwen auf der Spitze, mit dem Motto des Herzogs: Vertrauen auf Gott, Esperance en Dieu! In der Geschichte ist der Ort ausgezeichnet durch das Unglück zweier schottischer Könige, die in England eingefallen waren; Malcolm

wurde hier mit seinem Sohne Eduard 1092 getödtet, Wilhelm 1174 geschlagen und gefangen. Die größte Merkwürdigkeit des Ortes ist das dicht bei demselben, am südlichen Ufer der Aine, belegene Stammschloß der Herzoge von Northumberland, Alnwick-Castle. Diese herrliche Burg, deren Aeußeres augenblicklich in die alten ritterlichen Zeiten Englands versetzt, ist eine der größten und wohlerhaltensten in Großbritannien, und wurde von dem Vater des jetzigen Herzogs, im Geiste des Mittelalters, mit einem Kostenaufwande von 20.0000 Pfund Sterling bedeutend verschönert. Auf den Mauern dieses Schlosses stehen unzählige Streiter von Stein, mit Kolben, Schwertern, Schildern und Lanzen bewaffnet, alle in drohender Stellung. Der Eingang, ein großes zwischen zwei runden Thürmen befindliches Thor, öffnet sich in einen großen, ummauerten Hof. Das eigentliche Wohnhaus liegt auf einer künstlichen Anhöhe, im Mittelpunkt des innern Hofes. Eine prächtige Wendeltreppe führt zu den Zimmern im zweiten Stocke, die auf gothische Art herrlich geschmückt sind. Die schöne Bibliothek ist in einem 64 Fuß langen Saale aufgestellt. Die Capelle ist ein Meisterstück der Verzierungskunst. Die Malereien der Wände sind aus dem Dome zu Mailand entlehnt, und in sie die Stammtafeln des Hauses Northumberland verflochten. Die Länge der Capelle beträgt 50 Fuß, ihre Breite 21 und ihre Höhe 22. In derselben ist zum Andenken der verstorbenen Herzogin von ihrem Gemahl ein reich im gothischen Geschmacke verzierter Sarkophag von weißem Mormor errichtet. Die ebenfalls im gothischen Geschmacke gebauten Ställe und das Vorließ sind sehenswerth. Der Park hat 13 englische Meilen im Umfange, und enthält, neben andern Merkwürdigkeiten, auch einen großen, runden, 100 Fuß hohen, im gothischen Style erbauten Thurm, Brisley's Tower genannt, der auf der Spitze eines Hügels steht und von dem man eine treffliche Aussicht genießt. Ungefähr 4 englische Meilen von Alnwick befindet sich ein morastiger Teich, der Bürgerrechtsbrunnen genannt, durch welchen von alten Zeiten her diejenigen durchaus waten müssen, die das Bürgerrecht dieser Stadt erlangen wollen. Die geschichtliche Entstehung dieses seltsamen Gebrauchs ist folgender: als einst König Johann durch diese Gegend zog, versank er in diesem Teiche, und rettete sich mit genauer Noth, indem er eine Stechpalme ergriff. Zum ewigen Gedächtnisse verordnete er hierauf, daß jeder, der das Bürgerrecht dieser Stadt erlangen wolle, zuvor durch diesen Teich waten und eine Stechpalme vor seinem Hause pflanzen müsse.

Aloe. Es gibt mehrere Gewächse dieses Namens; die merkwürdigste Gattung ist die durchstochene Aloe, welche man häufig in Gewächshäusern findet. Sie hat zwei Fuß lange, sechs Zoll breite und ebenso dicke fleischige Blätter, die am Rande spitzig ausgezackt und am Ende mit einem Stachel versehen sind. Der Stengel erscheint im 6ten bis 7ten Jahre, wird 3 bis 4 Fuß hoch, und ist oben mit niederhängenden, lilienartigen, gelben Blumen besetzt. Der aus den Blättern gepreßte Saft giebt, zu einer harten, brüchigen, schwarzrothen Masse eingedickt, die bittere, widrig riechende Substanz, welche man unter dem Namen Aloe als Medizin in den Apotheken führt. Das Vaterland der Aloe ist in Afrika, Ost- und Westindien. Im südlichen Europa kommen sie im Freien fort.

Alp, die hohe, eine schöne Alp am Fuße des Säntis, im Umfange der Gemeinde Hemberg und im St. Gall.-Bez. Obertoggenburg. Sie ist ihrer weiten, herrlichen Fernsicht wegen sehr merkwürdig.

Alp, kleiner Fluß im C. Schwyz, entspringt auf dem Mytenberge, berührt Einsiedeln, ergießt sich in die Sihl; sein Thal, 2 St. lang heißt Alpthal (auch Euthal), enthält gute Weiden, und das nach Schwyz gehörige Filialdorf dieses Namens.

Alpe, kleiner Fluß, der im hannöverischen Fürstenthume Calenberg entspringt, und durch das Lüneburgische bei Rethem in die Aller fließt.

Alpen und Alpenstraßen. Die Alpen sind das höchste Gebirge in Europa, zwischen Frankreich, der Schweiz, Italien, Deutschland, Croatien und Slavonien, das sich zwischen der Grafschaft Nizza und Frankreich, über Savoyen, Schweiz, Tyrol, Oestreich, Illyrien, das lombardische venetianische Königreich ꝛc. erstreckt, und den Namen vom celtischen Wort Alp d. i. hoch hat. Sie fangen am genuesischen Meere unweit Nizza an, und gehen vom 23—25° O.L. 44—48° N. B. ungefähr 180 Meilen lang bis an das adriat. Meer bei dem Fluß Arsa in einem Bogen fort, sind auf den Gipfeln mit ewigem Schnee bedeckt, in den Vertiefungen mit großen Schnee- und Eisthälern, Gletscher (s. d.) genannt versehen, nehmen einen Flächenraum von 5 bis 6000 Quadratmeilen ein, und werden nach der Gegend verschieden benannt, als: 1) Die See- oder Meeralpen in Frankreich, ziehen sich vom Passe Bocheta nördlich von Genua an südwestlich nach Frankreich hinein, fast parallel mit dem Flusse Verdon, mit wenigen sanften Abfällen gegen die Küste des Mittelmeeres und gehören zu den Gebirgen mittlerer Höhe. Pässe über dieselbe sind: 1) Der Paß von Colmars, große Straße nach Colmars und Barcelonnette. 2) Bog St. Maximin, als Vereinigungspunkt der Kunststraße von Marseille, Aix nach Digne, Castellane, Nizza. 3) Von Bormes, eine Felsenstraße an der Küste von Hyeres nach St. Tropez. — Die italien. Seealpen ziehen sich vom Passe Bochetta an zuerst südwestlich in Italien bis zur Quelle des Var und der Stura, von wo sie nach Frankreich übergehen, dann nordöstl. bis nach Bobbio am Trebia, und südl. am Meere enden, wo die Straße oft sehr schmal ist. Hier sind die Berge Camello, Monte arbente, und Tenda 8760 F. Bei Oneglia scheint sich ein Arm dieser Seealpen unter das Meer zu tauchen, beim Capo Corso auf Corsika wieder hervorzukommen, und durch diese Insel nach Sardinien zu ziehen. — Pässe über diese Alpen sind: a) Der Paß von St. Martino, von Demonte nach Nizza. b) Der Paß von Morano oder Ormea, Haupt- und Kunststraße von Oneglio, steil über die Alpen nach Turin. d) Die Bocchetta. Haupt- und Kunststr. aus der Lombardei nach Genua. Die meisten Gebirgsthäler in den Seealpen sind sehr felsig und oft gar nicht zu befahren. 2 und 3) Die Dauphiner und savoyischen (cottische und grajische und griechische) Alpen, ein zusammenhängender Gebirgzug, von dem jene nördlich zwischen Italien und Frankreich, 3 Meilen von Briançon, diese ebenfalls nördlich an die Rhone, der Hauptrücken aber außerhalb der franz. Grenze bis an den Genfersee sich hinaufziehen, überall mit Gletschern bedeckt, doch aber nach Frankreich und gegen die Rhone hin sanft abfallend. Der nördliche Hauptzweig, der parallel mit der Isere rechts derselben nach Frankreich hin eintritt, verliert den Alpencharakter, und geht als waldiges Mittelgebirge bis an die Rhone. Höchste Spitze dieser Alpen sind in Frankreich: Der Vendoux, nordöstl. von Avignon, 6696 F.; der Viso, 9696 F.; der Mont Obion, nordwestl. von Gap, 11.600 F.; der Mont de Chaillot, südwestl. von der Quelle des Drac, 10.737 F.

der d'Olan, nordwestlich von derselben Quelle, 12,364 F.; der Mont Chalanche, südöstl. von Grenobel, 8400; der Pelvoux de Valouische, westlich von Briançon, 13,692 F.; der Boncyra, nordwestl. von Briançon, 14,024 F. — Pässe über die Dauphiner Alpen in der Lage von S. nach N.: a) Von Barcelonette, vier Saumstraßen. b) Das Thal der Durance, oft sehr enge. c) Von Serres, Straße von Sisteron über Serres nach Montelimart und Valence. d) Der Bisepaß, oder der Paß von Mont-Dauphin in das obere Pothal. e) Von St. Bonnet, Fahrstraße von Gap nach Grenobel. — Pässe über die savoyer Alpen, in der Folge von S. nach N.: a Das Thal der Isure, als Straße von Grenoble bis Conflans. b) Der Paß des Echelles Haupt- und Kunststraße von Lyon nach Turin durch eine Felsenenge und durch zwei Schanzen vertheidigt. — In Italien sind sie weit steiler als in Frankreich, und reichen mit ihren Abfällen in Piemont bis an den Po; überall Gletscher und Eisfelder. Höchst gefährlich sind die Schneestürme und Schneestürze. Höchste Spitzen dieser Alpen sind, der Col de Serrey, 7422 F.; der Col d'Argentiere, 13,010 F.; der kleine Bernhard, 9000 F.; der Iseran 11,180 F.: Mont Cenis, 6000 F. u. a. m. Oft grünt und blühet alles in Piemont, wenn immer noch Schnee und Eis diesen Gipfel deckt, deren Fuß felsig, sumpfig und wenigstens unbrauchbar ist, so daß kaum Gras zur Viehweide wächst. — Pässe über diesen Theil der dauphiner und savoyer Alpen sind: a) Der Paß am Genfersee, Haupt und Kunststraße von Genf nach Wallis am südl. Ufer des Sees. b) Der Paß von Trient (Dorf), Str. von Argentiere nach Genf. c Der Paß über den Col de la Seigne, südwestlich vom Montblanc, aus dem Arvethale nach Courmayur. d) Ueber den kleinen St. Bernhard, aus dem Isurethal nach Aosta. e) Der Iseranpaß, von Sext, am Iseranberge vorbei, nach Chivasso am Po. f) Der Cenispaß, seit 1802 Haupt- und Kunststr. aus Italien, von Turin über Susa, den großen und kleinen Mont Cenis nach Frankreich. Der höchste Punkt dieses wichtigen Passes ist 6100 F. g) Der Paß von Briançon, oder über das Genevregebirge, hat furchtbare Felsenwege. h) Von Barroux, Str. von Montmellat nach Grenoble in Frankreich. Die höchsten Gebirgspässe liegen alle meist 6000 F. hoch, und können nicht zu allen Jahreszeiten passirt werden. 4) Die walliser oder penninischen Alpen, ziehen sich als natürliches Grenzgebirge zwischen Italien und der Schweiz, von dem Centralpunkt, dem St. Gotthard, an, in südwestlicher Richtung zwischen der obern Rhone in Wallis und dem obern Ticino, dem Lago maggiore und der obern Dora Baltea, bis zum Col de Ferrey, dem großen Bernhard und dem Montblanc, wo Wallis, Piemont u. Savoyen zusammenstoßen. Ihre nördl. Zweige gegen die Rhone sind viel kürzer und steiler, haben enge Thäler und furchtbare Schluchten. Weit länger und sanfter sind die südl. Abfälle, zumal zwischen dem Ticino und der Dora Baltea, welche südlich bis Ivrea reichen. — Im Mittelalter hieß dies Gebirge das Teufelsgebirge; in Savoyen nennt man es das Eisgegebirge. Es hat die höchsten Gipfel des ganzen Gebirgs, die schauerlichsten Gletscher und die größten Eisfelder. — Das Thal der Dorea Baltea trennt die Walliser Alpen von den savoyischen, das Thal des Ticino von den graubündter Alpen. Die höchsten Spitzen dieser Alpen sind: der Montblanc (s. d. A.), der höchste Berg Europas, 14,700 F.; der Monterosa (dessen Gipfel eine Roseform haben) 14,500 F.; der große St. Bernhard, 10,720 F.; der Combin

(nordöstl. vom vorigen), 13,200 F.; das Matterhorn, 12,500 F.; der Griesberg, 9792 F.; Simplon, 8000 F. — Pässe über die Walliser Alpen sind folgende: a) der St. Gotthardspaß nebst dem obern Reuß- und Livinerthale, in welchem der obere Ticino fließt, Saumstraße aus der Schweiz nach Italien, über Bürglen, durch das Schöllenthal, über Urseren, den St. Gotthard, Airolo, in das Thal des obersten Ticino, nach Italien. b) Der Moropaß, von Visp an der Rhone in Wallis, neben dem Berge Moro hinab in die große Simplonstraße. c) Der Farretpaß bei Orsieres in Wallis, das Farrethal hinauf, neben dem Col de Farre über den Hauptrücken in das Entrevesthal. d) Der Paß über den großen St. Bernhard, Str. von Martigny in Wallis nach Aosta. Höchster Punkt beim St. Bernhardskloster, 7812 F. e) Der Matterhornpaß, Str. von Visp ach an der Rhone in Wallis, südl. am Matterhorn vorbei nach Aosta; die höchste Saumstr. in Europa, 10,644 F. hoch. f) Der Simplonpaß, Hauptstr. aus Wallis, südl. nach Italien über den Simplon, 6390 F. hoch. Ein Meisterwerk der Wegebaukunst. g) Der Griespaß, Saumstr. aus dem Rhonethal in das Formazzathal, an der Westseite des Griesberges hinab; höchster Punkt 7596 F. h) Der Lukenen, aus dem Rhonethale in das Tessinothal. i) Der Villapaß, Saumstr. südlich nach Locarno. k) Der Hunderttalpaß (centovallie), vom Hunderttal nach Dom d'Ossola. 5) Die Schweizer oder lapontinischen Alpen zerfallen in fünf Hauptzüge, wovon der vorerwähnte zur Schweiz gehörige Theil der penninischen Alpen den ersten bildet. Die übrigen folgen der Reihe nach so aufeinander: Die berner Alpen. Sie ziehen sich vom St. Gotthard in westlicher Richtung zwischen Wallis und dem Kanton Bern bis zur Stadt Moritz, 3 M. südöstl. vom Genfersee, wo sie sodann gegen die Rhone treten. Sie senden bedeutende Gebirgäste nach Norden bis zum Thimer- und Genfersee. Die südlichen Zweige reichen bis an die Rhone, der westlichste Zweig ist das Jurtengebirge, welches nordwestlich von Lausanne sich mit dem Jura verbindet. Der Rücken dieser Alpen ist, wie jener der walliser, mit Gletschern, und Eisthälern bedeckt, durch welche hohe Felsenhörner ragen. Ihre höchsten Spitzen sind: der Gimpfel, 9424 F.; das Seidelhorn, 8820 F.; das Finsteraarhorn, 13,698 F.; das Schreckhorn, 13,012 F.; das Wetterhorn, 12,155 F.; die Jungfrau, 13,324 F.; das Doldenhorn, 11,684 F.; das Balmhorn, 11 856 F. — Pässe über die berner Alpen: Der Grimselpaß, ein 5 M. langer Saumweg über den Grimsel in das Rhonethal nach Gesteln. Höchster Punkt der Straße 7006 F. b) Der Gemmip ß, Saumstraße von Kanderstag über den Gemmi nach dem Leukerbade und Leuk, 5 Ml. lang, durch Felsen gehauen. c) Der Rawylpaß, beschwerliche Fahrstraße von Zweisimmen, neben dem Geltenhorn vorbei nach Sitten an der Rhone in Wallis. d) Der Jommerpaß, bequeme Saumstraße aus dem Saanethale über den Jommer nach Montreux am Genfersee. e) Der Paß im Simmen- und Saanethale, Fahrstraße von Thun nach Greiers im Kanton Freiburg, zwischen dem Riesen und Schreckhorn hindurch das Simmenthal, Saanethal aufwärts nach Saanen. f) Der Paß von St. Moritz, Vereinigung der Hauptstraße aus der westl. Schweiz und Savoyen nach Wallis, und von da über den Simplon nach Italien. g) Der Paß am Genfersee, Hauptstr. aus der westl. Schweiz nach Lausanne, durch Felsen gehauen. Die vierwaldstädter Alpen. Sie gehen von dem Nordwestabhange des St. Gotthard

aus, in nördlicher Richtung, zwischen der Reuß und Aar bis zum vierwaldstädter See, westlich bis an den brienzer See, östlich bis zum linken Ufer der Reuß. Der Westarm sind Voralpen, der nördliche Hauptzug Hochalpen und erreicht die Schneelinie, dagegen der Ostarm die Schneelinie nicht erreicht. Höchste Spitzen: der Furka, westl. vom St. Gotthard, (aus welchem die Rhone und Reuß kommen), 13.634 F.; der Gallenstock, 11.780 F.; der Sustenhorn, 11.280 F.; der Spitzberg, 11.052 F.; der Titlesberg, 10.637 F.; der Schloßberg, 10.108 F.; die Surrenenalpen, 10.318 F. Pässe über diese Alpen: a) der Sustenpaß, Saumstr. von Uri über Maien nach Meyringen, 7 Meilen lang und 7316 Fuß hoch. b) Der Surenenpaß, Saumstraße von Altdorf in Uri über die Reuß und die Surenen nach Unterwalden und Engelberg, 4½ Ml. lang, 7450 Fuß hoch. c) Der Wellipaß, Fahrstr. von Engelberg nach Stanz, am linken Ufer der Aa. d) Der Jochpaß, Saumstr. von Engelburg in Unterwalden nach Meyringen in Bern, neben dem Jochberge hin in das Gentelthal, 1 Ml. lang, 7152 F. hoch. e) Der Brunigpaß, von Brinz über den Brunigberg nach Stanz, für Reiter und Fußgänger sehr bequem. f) Die Renke, Saumstr. von Sarnen nach Luzern; die Hauptstraße dahin geht über Stanz, Stanzstadt und den vierwaldstädter See. Die graubündter oder rhätischen Alpen. Sie verbreiten sich vom St. Gotthard aus in östlicher Richtung mit mehreren Zweigen nach Nord- und Südost über die ganze östliche Schweiz. Ihr Nordostarm tritt mit sanften Abfällen gegen den obern Rhein, mit Ausnahme des Mepenfeld gegenüber liegenden Theils, welcher schrof am Rheine endet. Zwischen dem züricher, zuger und vierwaldstädter See laufen auch einige Zweige hin, welche gegen die Reuß, Limmat und Aar abfallen. Der Ostarm ist zum Theil sehr rauh und gehört zu den Hochalpen. Die Bernina-Alpen, welche das Veltlin theilweise vom Engadin scheiden, und an den Quellen der Etsch enden, sind ein Zweig des Ostarms dieser Alpen. Höchste Spitzen: a) In der Nordostkette, der Kreuzberg (Krispalt), 9940 F.; der Döbi, 11.544 F.; das Scheerhorn, 10.440 F.; der Klarebenberg, 10427 F.; Kistenberg, 10.617 F.; Hausstock, 9926.; Glarnisch (südwestl. von Glarus), 9238 F. u. a. m. b) In der Ostkette: der Dachberg, 9678 F.; Vogelberg, 10588 F.; das Apporthorn, 10.521 F.; das Muschelhorn (St. Bernhardin), 10.640 F.; der Beverin, 8723 F.; der Splügel, 6115 F.; Septimer, 9145 F.; u. s. w. c) In den Bernina-Alpen: der Maloya, 9140 F.; der Bernina, 8288 F. Pässe über diese Alpen: a) Links des obern Rheins. 1) Der Krispaltpaß, steile Saumstraße von Zumstegen über den Krispalt nach Disentis in Graubünten, 4 Ml. lang. 2) Der Döbipaß, von Glarus über den Döbi und Gemsistock nach Disentis, 7½ Ml. lang, 7000 F. hoch. 3) Der Segnespaß nebst dem Seruftthale. 4) Der Paß la Foppa, Straße von Pfeffers nach Tamins durch die Felsenenge am Kunkelsberge. 6) Der Paß am Wallenstädter See, Saumstraße von Wallenstadt in St. Gallen nach Glarus. 6) Das Schächenthal, Saumstr. von Linthal in Glarus über den Klaridenberg nach Altdorf in Uri. Das Köln- und Muttenthal, Saumstr. von Glarus über den Pragelberg nach Schwyz. 8) Der Paß am Lowerzersee, Fahrstr. von Schwyz nach Arth an der Südwestseite des Sees. 9) Der Paß am Zugersee, Saumst. als Fortsetzung des vorigen Weges nach Zug (die Hauptverbindung geht über den See). 10 Der Paß am Morgarten. Saumstr. zwischen dieser bepflanzten Anhöhe und einem Sumpfe, am südöstl. Ufer des Egeri

Sees. b) Rechts des obern Rheins über den Ostarm. 11) Der St. Bernhardinerpaß, nebst dem Thale des Hinterrheins, zwischen dem Muschelns- und Schwarzhorn, bis Bellenz, 13 Ml. lang, 7000 F. hoch; Fahrstraße. 12) Der Splügenpaß, Fahrst. aus Graubündten nach Italien, über den Splügen nach Chiavenna, 4½ Ml. lang, 6380 F. hoch. 13) Der Septimerpaß, älteste Saumst. von Chur bis Chiavenna, schon zu den Römerzeiten offen. 14) Der Selvrettapaß, Str. von Malenfeld ins Prettigau und über das Selvrettajoch nach Suß im untern Engadin, 9 Ml. lang. 15) Der Druſuspaß, Straße von Schiers durch das Druſusthal nach Tyrol. 16) Der Lucienſteig, Haupt- und Kunſtſtr. aus Graubündten nach Schwaben. 17) Der Maloyapaß, Fahrſtr. von Chiavenna durch das Engadin, über den Maloyaberg nach Tyrol. 18) Der Berninapaß, ſehr bereiſete Str. von Puſchlav bis Pontreſina im obern Engadin. 19) Die 3 Wormſer Päſſe: a) La Forra, im Eingange des Addathales, Fahrſtr. von Bormio ins Veltlin durch die Felſenſchlucht la Verra. b) Von Treyal, nordweſtlich von Worms, über den Rücken der Alpenkette nach Livino und Cerueß im untern Engadin. c) Der St. Jakobspaß, von Bormio nach St. Jakob und Glurus an der Etſch. 20) Die Ofenſcheideck, Saumſtraße vom untern Engadin nach Tyrol. 21) Der Karlsthalerpaß, aus dem untern Engadin nach Glurus, Sommerweg. Die Thuralpen, eine Fortſetzung des Nordoſtarmes der graubündter Alpen; die ſich nordwärts gegen den Rhein zu einer bedeutenden Höhe erheben und von da in zwei Armen als Voralpen in nördlicher Richtung gegen das Rheinthal fortlaufen. Sie erreichen eine Höhe von 9000 F.; die Thäler ſind flach; Wieſen, Kornfelder und Anpflanzungen wechſeln bis oben hinauf. Die höchſten Spitzen ſind: Der Säntis im ſüdlichen Appenzell, 8016 F.; der Mesmer, nahe dabei, 6914 F.; der Kamor, 5734 F.; der Kronenberg, ſüdweſtlich von Appenzell, 5372 F.; und der Lagerberg, nordweſtlich von Zürich, 3730 Fuß hoch. Päſſe über dieſe Alpen: 1) Der Paß von Sargans Hauptſtr. von Zürich nach Chur. 2) Das Rheinthal, von Sargans bei Reineck. 3) Der Bodenſee- und Zellerſeepaß, Hauptſtr. von Schaffhauſen nach Sargans 4) Das obere Thurnthal, von Wil bis St. Johann, erſt Fahrſtraße, dann Saumweg. 5) Der Paß von Wildhaus, Fortſetzung des vorigen ins Rheinthal. 6) Der Paß am Stoß, Saumſtraße von Gais nach Appenzell über den Stoß nach Altſtetten in St. Gallen. Die Tyroler Alpen ſind die öſtliche Fortſetzung des dritten Zweiges der Graubundter Alpen in der Schweiz, fangen an der Quelle der Etſch an, ziehen ſich in vielen Windungen und Verzweigungen durch ganz Tyrol, und ſenden ſüdlich hohe und rauhe Abfälle nach Italien hinein. In einer faſt ununterbrochenen Linie laufen die Gletſcher dieſer Alpen von der Quelle der Etſch bis zur Quelle der Salza und der Dreiherrenſpitze ſüdlich von Kuffſtein. Zwiſchen den Quellen der Adda und der Etſch trennen ſich von dieſem Zweige die Ortelsalpen, welche als ein ſüdöſtl. Zug der Tyroler Alpen anzuſehen ſind, indem ſie ſich ſüdöſtl. durch Tyrol bis zur Ortelsſpitze, Deutſchlands höchſtem Berge, ziehen, wo ſie das worſer Joch heißen. Von der Ortelsſpitze verbreiten ſich fünf große Zweige öſtlich, ſüdlich, und ſüdweſtlich bis zum Garda- und Iſeo-See. An der Südgrenze Tyrols haben die ſüdlichſten Züge den Namen tridentiniſche Alpen, die eben ſo rauh und voller Gletſcher ſind, wie die Hauptkette der tyroler Alpen. — Die höchſten Spitze dieſer Alpen ſind: die Ortelsſpitze, 14.466 F.; der Plateykogel (ſüdöſtl. von Finſtermünz),

10,098 F.; der Schneeberg bei Sterzing, 8036 F.; die Laaserspitze, 8150 F.; der Legnone, östl. vom Comersee, 8782 F. u. a. m. Hauptpässe über die tyroler Alpen. 1) Der Finstermünzerpaß am Inn in Tyrol, eine tiefe Schlucht zwischen hohen Felsen; Hauptstraße von Mailand nach Innspruck, München und Augsburg. 2) Der Paß von Nauders, südöstl. von dem vorigen; Fahrstraße durch das Etschthal nach Botzen. 3) Das Innthal, Kunststr. am rechten Ufer des Inn bis nach Kuffstein, wo dieser Paß befestiget ist. 4) Der Brennerpaß, Hauptstraße aus Italien über die Brixen, Innspruck ꝛc. nach Baiern. 5) Der Paß von Inniching und Toblach, nebst dem Thal der Rienz und der oberen Drau; Straße von Klagenfurt nach Brixen. 6) Das untere Eisack- und mittlere Etschthal, als Fortsetzung der beiden vorigen Päße; Hauptstraße von Innspruck über Brixen und Botzen nach Trient und Italien, und von Trient südöstl. auf einer andern Straße nach Bassano und Venedig, an der Grenze von Tyrol durch die Schanze Kofel befestiget. Zweige der graubündter und tyroler Alpen ziehen sich nach Oberitalien hinein und zwar vom St. Gotthard bis an den Isonzo. Die höchsten und rauhesten Abfälle haben die tyroler Alpen nach Italien zwischen der Etsch und dem Gardasee, wo sie wieder besondere Namen führen. Päße über diese Alpenzweige sind: Ueber die graubünter Alpen aus Italien nach der Schweiz: a) Der Paß von Bellinzona. Große Straße im Sicinothale aufwärts über den St. Gotthard nach der Schweiz. (Seitenpaß von Bellinzona südl. nach Lugano). b) Von Chiavenna. Straße aus Italien nach der Schweiz, von Chiavenna über den Spülgen nach Graubündten. c) Der Paß über den Lukmanier, Saumstr. aus Italien über diesen Berg in das Rheinthal nach Graubündten. — In Italien selbst, über die südlichen Abfälle: d) Der Jöriapaß, Saumstr. von Chiavenna über diesen Berg nach Bellinzonna. e) Der Morbegnopaß, Fahrstr. von Morbegno an der Adda südl. nach Bergamo über das Morbegnogebirge. f) Der Paß von Sondrio, Saumstr. auf diesem Gebirge nach Bergamo. g) Von Lizano, Saumstr. von dieser Stadt an der Adda südl. nach Edolo am Oglio. Ueber die tyroler Alpen aus Italien nach Tyrol. a) Der Finstermünzpaß, Hauptstr. von Mailand nach Innspruck, durch eine tiefe Schlucht, wo der Inn fließt. b) Der Paß von Nauders, Straße von hier nach Botzen, Trient und Verona. c) Die Etschklause (chiusa), Fortsetzung des vorigen Passes und Haupt- und Kunststraße aus Italien nach Tyrol, am linken Ufer der Etsch. d) Der Paß Kofel (castel cavello), Straße von Bassano nach Trient, durch eine alte Burg vertheidigt. e) Die salzburger und karnischen Alpen. An der Quelle der Salza und mit der Dreiherrenspitze schließen sich die salzburger Alpen an die Tyroler an, und ziehen sich zuerst bis zu der Quelle der Ens, dann nördlich in mehreren Zweigen bis an die untere Ens, und verflachen sich endlich in einem Waldrücken an der Donau. Ein nordwestlicher Nebenzweig zieht sich bis zum Chiemsee. Beide Züge gehören zu den höchsten, rauhesten und unwegsamsten Gebirgen Deuschlands. Folgende Spitzen sind die höchsten: der Großglockner, 12,402 F.; das Wiesbachhorn (nördlich von jenem) 11,180 F.; die heil. Blut Tauern (Spitzen) östl. von jenem, 8345 F.; der Brennkegel, 8270 F.; der Rathhausberg, 8472 F. der Hochgolling, 10,142 F; Der Dachstein (südl. am hallstädter See) 9244 F. u. m. a. Die karnischen Alpen stehen mit den Salburgischen zwischen der Quelle der Drau und Rienz in Verbindung, ziehen

sich nach südl. als jene zwischen Kärnthen und dem Venezianischen fort, und fallen endlich zu sumpfigen Niederungen ab. Ihre höchsten Spitzen sind: die Steinernalpen (Stadt Stein) 10,634 F., und der Bleiberg (westlich von Villach), 7634 F. Eine Fortsetzung der karnischen Alpen zieht sich zwischen der Drau und Sau, als steinerne Alpen, Bacher-, Matzel-, Iwanchizza-Gebirge bis Semlin an die Mündung der Sau. Dieser Zug ist ebenfalls sehr waldig und höher als der Bakonywald, doch nicht über 3000 F. Der südöstl. Theil dieses Zuges, von Essek hart an der Donau und steil gegen den Strom abfallend, heißt auch die syrmische Bergkette, nicht hoch, aber stark bewaldet. An die karnischen schließen sich 8) die julischen (krainer) Alpen zwischen der Quelle des Isonzo und der Sau, und ziehen sich südöstl. durch Istrien bis ans adriatische Meer und nach Ungarn hinein. Die höchsten Spitzen sind: der Terglu, 10,552 F. hoch; der Schneeberg, 7250 F. Beide letztere Alpen sind Kalksteinfelsen, und trennen Ungarn von Ober-Italien und den Meerbusen von Venedig u. Triest. Ueber die Salzburger, karnischen und julischen Alpen. A. Ueber die salzburger. 1) Der Luegpaß, ein nur 25 F. breiter Gebirgsschlund am rechten Ufer der Saale, Kunststr. von Salzburg an bis St. Johann, durch Felsen gehauen, und durch Batterien und ein Blockhaus gedeckt. 2) Der Strubpaß im Achenthale zwischen Lofer und Weidring; Str. von Salzburg südwestl. nach Kufstein und Innspruck. 3) der Luftensteiner Paß, oberhalb Lofer befestiget, das Saalthal aufwärts bis Saalhof, dann längst dem westlichen Ufer des Zellersees nach Bruck. 4) der Hirschbühel, oberhalb Luftenstein in nördlicher Richtung längs der Saale. 5) Der Paß von Kitzbühel beginnt am linken Ufer der Inn, südl. von Kufstein bei Wörgel, und führt nach Mittelsil an der Salza, wo er befestiget ist, und der Thurmpaß heißt. 6) Der Trauernpaß, südl. von Mittersil über die Tauern (die östl. Fortsetzung der Salzburger Alpen) nach Linz an der Drau; Saumstraße. 7) Der Gasteiner Paß, Kunststr. aus dem Salzathale bei St. Johann über das Gasteiner Bad in das Drauthal nach Ober-Villach und Sachsenburg; Saumstraße. 8) Der Radstädter Trauernpaß, von Werfen an der Salza durch das steile, innere Fritzthal nach Radstadt, und von hier über die Trauern und St. Michael nach Villach; Kunststr. von Salzburg nach Villach. 9) Der Mandlingpaß nebst dem Ensthale, von Radstadt das Ensthal aufwärts, am Mandelberge, an der Steierschen Grenze befestiget; Kunststr. von Radstadt bis Ens an der Donau. 10) Der Attergaupaß, Kunststr. von Salzburg nach Grätz. Ein Seitenpaß ist der Schittpaß zwischen Golsern und Abtenau. 11) Die Pyrnklause Fahrstr. von Steier über den Pyrnberg nach Linzen an der Ens. 12) Der Donaupaß, bei Linz an der Donau, am rechten Ufer derselben; Hauptstr. aus Baiern nach Wien. B. Ueber die karnischen und Julischen Alpen. 1) Der Wurzenpaß, nebst dem obern Sauthale, eine Meile südwestl. von Villach über den Wurzenberg nach Wurzen; Kunststr. von Villach nach Laibach. 2) Die Prewaldenpässe, Prewalde in Krain, Kunststr. von Görz nach Laibach, und von Triest nach Laibach. 3) Der Loibelpaß, Kunststr. von Klagenfurt über den Berg Loibel nach Krainburg und Laibach. Auch von den karnischen und krainer Alpen verbreiten sich einige Zweige nach Italien bis an den Isonzo. Pässe über dieselben sind a) der Paß von Pontafel (pontebba) Haupt- und Kunststr. aus Italien über Villach nach Wien. b) Der Predilpaß mit dem Isonzothale, an Italiens N. O. Grenze; Straße

von Gradiska und Udine über den Predilberg und die karnischen Alpen nach Pleß nach Flitsch. (Seitenpaß von Chividale durch ein enges Felsenthal nach Caporetto in Illyrien.) Beide Päße sind die Hauptstraßen aus Italien nach dem innern Oestreich, die sich bei Villach vereinigen. Die steierschen oder norischen Alpen trennen sich an der Quelle der Ens von den salzburger Alpen, und ziehen sich östl. und nordöstl bis zum Flusse Mur und dem Berge Sömmering, von da durch Steiermark bis nach Ungarn hinein. Ihre höchsten Spitzen, die kaum die Schneelinie berühren, heißen: die Stangalpe, 7892 F.; der Eisenhut, 7732 F.; der Sömmering 4425 F. Eine Fortsetzung der steierischen Alpen zieht sich als waldiger Höhenzug zwischen der Donau und Drau tief nach Ungarn hinein, zwischen Raab und Mur bis an die Donau und heißt der Bakonywald, einer der größten und dichtesten Wälder in Europa, 12 Meilen lang und 6 Meilen breit. Zwischen der Drau und dem Plattensee dehnt sich einen südöstlichen Arm von ihm bis in die Gegend von Fünfkirchen. Der Wiener Wald eine nordöstliche Fortsezzung der steierschen Alpen durch das Erzherzogthum Oestreich. Er zieht sich bis eine Meile von Wien hin und endigt daselbst mit dem steilen Leopoldsberge. Er ist bloß eine waldige Höhe und als Vorberg der Alpen anzusehen. Auf der andern Seite der Donau setzen sich die Marschberge fort, an welche sich von Preßburg an das Javorinagebirge schließt, das dann weiter durch Ungarn zu dem Kreutz- und Klokatzgebirge zieht, welches mit den Karpathen zusammenhängt. Ueber die steierschen und norischen Alpen. 1) der Gams-Alpenpaß, über die Gams-Alpen; Kunststr. von St. Pölten südlich, das Traisenthal aufwärts, über Mariazell nach Brück an der Mur. 2) Der Sömmeringpaß, über den Sömmering, 3257 F. hoch, das Thal der Mürz abwärts nach Brück an der Mur; Haupt- und Kunststr. von Wien nach Italien. 3) das Murthal, von Brück aufwärts ꝛc. nach Grätz; Haupt- und Kunststr. von Wien nach Judenburg und Grätz. 4) der Dirnsteiner Paß, Hauptstr. von Wien über Judenburg und Klagenfurt nach Italien. 5) der Paß von Eisenärz, Kunststr. aus dem Ensthale von Hiflau über Eisenärz nach Leoben an der Mur; Kunststr. von Ens nach Leoben und Grätz. 6) der Geishornerpaß, Kunststr. von Salzburg nach Grätz, und von Liezen im Ensthale in das Murthal. 7) das obere Murthal, von St. Michel im Salzburgischen, das Thal abwärts bis Unzmarkt, über die Radstädter Tauern. 8) das Drauthal, von den Quellen der Drau an bis Warasdin in Ungarn. Die dinarischen Alpen; die Fortsetzung der krainer und jülischen Alpen die sich als Grenzgebirge gegen Deutschland und Italien, v. der Qu. der Kulpa, nordöstl. von Fiume, mit der adriatischen Küste parallel, zur obern Narenta hinziehen. Einzelne Zweige gehen auch nordwärts bis an die Sau, andere nehmen Dalmatien ein. Sie sind eben so rauh, als die Krainer Alpen, haben tiefe Abgründe und unzählige Höhlen. Der Hauptzug geht durch Dalmatien, und heißt das Wellebitzgebirge. Im nördl. Theile desselben wohnen die Morlachen, ein freiheitliebendes dalmatisches Völkchen, das sich als gute Soldaten auszeichnet, sonst aber bei seiner Abneigung gegen jede Unterwürfigkeit im rohen Naturstande lebt. Von diesem nördlichen Zweige zieht sich, parallel mit dem Wellebitzgebirge, südwärts eine zweite Kette, Kapella, auch Plitvizza genannt, die sich bei der Qu. der Kerka wieder an das Wellebitzgebirge anschließt. Der so vereinigte Hauptzug läuft dann unter dem Namen Vistragogebirge südostwärts bis zur

obern Narenta und zur Qu. des Verbacs. Die größten nördlichen Aeste dieser Alpen, welche sich gegen die Sau und Kulpa ziehen, und zwar nicht so hoch, aber stark bewaldet sind, heißen das zrinische Gebirge, die Petrowa-Gora (der Peterswald) und die Verbacza-Staza. Die höchsten Spitzen des Kapella- und Plitvicagebirges sind der Klek an der obern Dobra, 6000 F. hoch, und der Dinarie unweit Karlopago, etwa 7000 F. hoch. Nur vier fahrbare Straßen führen über diese Gebirge: 1) Von Fiume, längs der Küste über Buccari, Novi, Segna, Gospich, Knen nach Sebenico, und von hier auf einer doppelten Str. nach Gitluch. Von da wieder auf der Hauptst. an der Küste nach Ragusa und Cattaro. 2) Von Fiume eine doppelte Straße über Severin oder Buccari nach Karlsstadt. 3) Von Segna nordöstl. über Josephsthal nach Karlsstadt. 4) Von Spalatro an der Küste nordöstl. über Clissa und Signa nach Trayazik. Zum Theil sind diese Straßen gute Kunststraßen, sonst finden sich nur Saumstraßen. Pässe über die rauhe Alp. 1) Der Paß von Ebingen, Vereinigungspunkt der Straßen von Hechingen, Balingen, und Sigmaringen an der Donau. 2) der Paß von Gammertingen, Kunststr. von Tübingen über Gammertingen nach Riedlingen an der Donau. 3) der Paß von Urach, im Felsenthale des Ermsbaches bis Urach, dann über das Gebirge nach Blaubeuern. 4) der Paß von Blaubeuern, Fortsetzung der vorigen Kunststr. am linken Ufer der Blau bis gegen Ulm. 5) Das Neckarthal, von Stuttgart über Eßlingen nach Plochingen. 6) Das Filsthal, Fortsetzung des vorigen Passes am rechten Ufer des Fils nach Geislingen; Haupt- und Kunststr. von Stuttgart nach Ulm. 7) das Remsthal am linken und rechten Ufer der Rems; Haupt- und Kunststr. von Stuttgart nach Nürnberg. 8) der Paß von Heidenheim, Kunststr. von Stuttgart über Heidenheim nach Augsburg. Seitenpaß von Heidenheim nach Nördlingen; Kunststr. von Ulm über Nördlingen nach Nürnberg. Die schwäbischen Alpen oder die Alp, eine über 15 Meilen lange und 2—5 Meilen breite Bergkette, welche die Flußgebiete der Donau und des Neckar trennt, sich meist an den südöstlichen Gränzen des Königreichs Würtemberg hinzieht, und eigentlich die nördliche Fortsetzung des Schwarzwaldes ist. Der höchste und unfruchtbarste Theil, die rauhe Alb oder Alp, erstreckt sich von Sulz am Neckar im Würtembergischen gegen Nordosten längs diesem Fluß bis in die Nähe von Tübingen, und läuft dann gerade östlich bis Ulm. Er ist hoch, rauh und kalt, und mehr für die Schafzucht als den Feldbau geeignet; aber beständigen Schnee hat er nirgends. Der Rosberg bei Gömmingen, 3830 Fuß hoch, ist seine höchste Spitze. Die Bewohner dieser Berge haben den ausgezeichnetsten schwäbischen Dialekt, und obgleich arm, verließen sie nie ihre Berge. Ein milderer Theil dieses Gebirges ist das Hochgestraß in den würtembergischen Aemtern Blaubeuren und Ulm, und der niedrigste und fruchtbarste der Albuch, in dem würtembergischen Amte Heidenheim, ist reich an Viehzucht, Waldungen und Eisenwerken. Die Bewohner dieser Berge bauen und spinnen sehr viel Flachs. Auf 400 Webestühlen werden an 700,000 Ellen Leinwand verfertigt, wovon $^3/_4$ roh nach der Schweiz und $^1/_4$ weiß nach Italien, zum Theil von der Leinwandhandelsgesellschaft zu Urach, gebracht wird, und wodurch 300,000 Fl. baares Geld ins Land kommt. Die Algauer Alpen bilden die nördl. Seitenketten oder appenzeller u. tyroler Alpen; zwischen dem Bodensee und der obern Donau fällt der Schwarzwald in einen sehr breiten, aber nicht hohen Landrücken ab,

und schließt sich als ein Theil der großen europäischen Wasserscheide an die algauer Alpen an. Diese ziehen sich um den Bodensee herum, und gehen alsdann in südlicher Richtung zwischen dem obern Inn und Rhein zu den graubündter Alpen. Der Hauptrücken hat mehrere Gletscher. Die höchsten Spitzen sind der Arlberg, 10,000 Fuß, der Hochvogel, 9320 F., die Zugspitze (zwischen Inn und Lech) 8006 F. hoch. Straßen über die Algauer Alpen. 1) Die Bregenzer Klause, südlich von Bregenz in Tyrol; Hauptstr. aus Würtemberg nach Tyrol und der Schweiz in das Rheinthal; befestiget, 2) Der Arlbergpaß, Hauptstraße aus dem Rheinthale in das Innthal, heißt auch Paß von Feldkirch, den 1799, 4000 Oestreicher gegen 16,000 Franzosen vertheidigten. 3) Der Lechpaß, Haupt- und Kunststraße aus Würtemberg nach Innspruck. 4) Der Isarpaß, Haupt- und Kunststr. von München nach Innspruck; wie der vorige befestiget. Seitenpaß von Mittenwald, S. W. Saumstr. nach Lermos; befestiget. 5) Der Loisachpaß, Straße von Landsberg am Lech nach Inspruck. 6) Das Achen- und Weißachthal, Straße von München nach Schwätz, befestigt durch eine Schanze im Achenthale. In dieser Alpenkette wohnen über 7 Mill. Menschen; 1—2 Mill. gehören dem celtisch-gallischen 8—900,000 dem italienischen, über 1 Mill. dem slavischen, und an 3 Mill. dem germanischen Stamm an. Es befindet sich darunter wenigstens 1½ Mill. Hirtenvölker, die sich ausschließlich mit Alpenwirthschaft und Viehzucht auf den kräuterreichen Wiesen, die im engern Sinn Alpen genannt werden, beschäftigen. Auch sind in diesen hohen Gebirgen viele Cretins.

Alpenwirthschaft, die, ist in der ganzen zusammenhängenden Gebirgskette eingeführt, welche zwischen Deutschland und Italien herzieht, oder als eine Fortsetzung der Schweizeralpen anzusehen ist. Da die Alpen jedes Cantons verschiedenen Eigenthümern angehören, so sind sie in verschiedene Weitstriche oder einzelne Alpen eingetheilt, wovon eine jede noch einen besondern Zunamen hat. Die Form, die Lage, die Höhe und Größe der schweizerischen Bergweiden oder Alpen, sind in allen möglichen Abwechslungen und Veränderungen, äußerst merkwürdige Erscheinungen in den Gebirgen unserer Erde. Die Schweizergebirge enthalten oft sehr breite und weitläuftige Rücken, und bilden abwärts von den Gipfeln Abhänge, und um die Gipfel herum Flächen, die an Raum mit der so beträchtlichen Höhe im Verhältnisse stehen. Dies sind die schweizerischen Bergweiden oder Alpen, und hier wächst das köstliche Alpengras, das dem Rindvieh eine so vortreffliche Nahrung gibt. Sieht der fremde Reisende in den bewohnten Schweizerthälern nach jenen dem Anscheine nach unfruchtbaren und unzugänglichen Höhen hinauf, so muß ihm die Schilderung von der Größe und Fruchtbarkeit derselben eben so unglaublich vorkommen, als die Nachricht, daß daselbst viele hundert Kühe weiden, und ohne Gefahr an den unermeßlichen Abgründen herumgehen. — Die Größe und Güte der Alpen wird nach dem Sommerweiderecht für mehr oder weniger Kühe berechnet und ist in den meisten Cantonen obrigkeitlich bestimmt. In den Cantonen Glarus, Bünden, St. Gallen u. s. w. heißt die Weide für eine Kuh ein Stoß (2 junge Rinder werden nur für einen Stoß und ein Pferd für vier Stöße gezählt); daher sagt man: die Alp hat 50 Stöße, d. h. die Alp kann 50 Kühe ernähren: oder man will die Alp bestoßen, d. h. man will die Alpweide mit der bestimmten Anzahl Kühe besetzen. — Um sich von dem außerordentlichen Umfang der Alpen ein Begriff zu machen, darf

man nur bemerken: daß man im Glarnerlande einzelne Alpen von 5 bis 700 Stößen hat und daß die dortigen Alpen im Sommer 10900 Kühe und mehr als 5000 Schafe ernähren. Wer sollte dieses von einem Ländchen erwarten, das 11 Stunden der Länge und 9 Stunden der Breite nach beträgt, und außer 2 engen Thälern beinahe nur aus Eisbergen und kahlen Felsenmassen zu bestehen scheint? Der unübersehbare große Umfang der Schweizeralpen wird noch sichtbarer, wenn man bedenkt, daß Alpen keine Wiesen sind, daß sie ein sehr kurzes und sparsames Gras hervorbringen, und daß daselbst oft große Strecken mit Felsenmassen und Schuttkegeln bedeckt werden; daher man auf demselben ungleich größere Strecken zur Weide für eine Kuh rechnen muß, als auf den Wiesen im Thale. — Die Alpenpflanzen unterscheiden sich auffallend von denen im Thale. So wie die gedüngten Wiesen hohes und fettes Gras hervorbringen, so sind die Alpen nur mit niedrigem Grase besetzt, welches ein mageres, trockenes Aussehen hat, daher die Fruchtbarkeit derselben nicht sowohl in saftigen, hohen und breiten Kräutern, als in der ausserordentlichen Kraft derselben besteht. Eben so berücksichtigt der Alpenhirt nicht sowohl die Menge, als die Güte der Milch, welche besonders auf den höchsten Alpenrücken ganz verdickt und gelblich, wie Nideln (Rahm) ist. Derjenige also, der auf den Alpen eine solche Grasmenge erwartet, irrt sich sehr, und seine Verwunderung steigt noch viel höher, wenn er auf solchen Alpen Kühe mit vollen Bäuchen und Eutern antrifft, wo er so kurzes Gras sieht, daß es ihm beinahe unmöglich scheint wie es die Kühe nur abbeißen können. Das beste und kräftigste Futter erhalten die Schweizer von den Orten, die über unermeßlichen Abgründen auf schmalen Felsenabsätzen liegen, und die so gefährlich sind, daß keine Kuh und kein Schaaf dort weiden kann. Hier wagt sich der kühne Gebirgsschweizer mit augenscheinlicher Lebensgefahr auf seinen Fußeisen hin, und sammelt mit Sense und Rechen das Futter ein, das über diesen kahlen Felsenwänden wächst, und das man Wildheu nennt. Dies ist vorzüglich eine Nothhülfe, für den ärmeren Theil, der wenig oder keinen eigenen Wiesenwachs hat, und ein Paar Ziegen wintern will; oder, um einen guten Taglohn zu machen, nicht Mühe und Gefahr scheut. Eine Ziege ist gewöhnlich bei dieser gefährlichen Bergreise die einzige Gesellschafterin des Wildheuers, welche ihm mit ihrer Milch den Hunger und Durst stillt. Jede Gemeinde hat einen eigenen sogenannten Wildheuer, d. h. eigene Gebirgsgegenden, die von niemanden als von Gemeindsgenossen benutzt werden dürfen; zugleich ist ein Termin, meist vom ersten August an, festgesetzt, in dem man es einsammeln darf, damit es nicht zu früh geholt werde; auch ist es bestimmt, wie viel Personen von einer Familie wildheuen dürfen; gewöhnlich nur eine. Dieses Wildheu hat, getrocknet, einen besonders starken, gewürzhaften Geruch. Nachdem es abgemäht ist, wird es am folgenden Tage gedört, in Heugarven oder Tücher eingesammelt, und theils über die Felsenwände hinunter geworfen, theils mit unglaublicher Leichtigkeit und Sicherheit in die tiefer liegenden Berge und Thäler getragen. Die Alpen in der ganzen Schweiz sind entweder gemeine Alpen oder Privatalpen, wovon aber jeder dieser Classen in verschiedenartige Abtheilung zerfällt. Um nun einigen Begriff von den ungeheuer großen Viehweiden im schweizerischen Alpengebirge zu bekommen, bedenke man nur die große Viehzahl, die des Sommers daselbst ernährt wird. — Im Jahr 1797 zählte man im ganzen ehemaligen Canton Bern 106,859 Milchkühe. — Im Jahr 1796 be-

fand sich auf den Glarnerischen Alpen 8883 Kühe. — Die Glarner-Alpen ernähren mehr als 10,000 Stück Rindvieh; eben so viel die Unterwalden. — In Unterwalden findet sich eine noch größere Anzahl, und im Canton Schwyz 20,000 Stück, wovon jährlich 7000 Stück in der Schweiz und nach Italien verkauft werden. — In Appenzell, Inner-Rhoden 6000 und in Außer-Rhoden 3000 Stücke. Eben so finden sich in Bündten, einem kleinen Ländchen von 140 Q.M., 80,000 bis 90,000 Stücke Rindvieh, und dieses Hirtenvolk gewinnt vermittelst des Viehhandels nach Italien alljährlich eine Summe von 890,000 Gulden. Ueber den vorzüglichsten Gegenstand der Alpenwirthschaft, nämlich über das Schweizerrindvieh, müssen wir hier einiges bemerken. Man kann das Schweizervieh durchaus nicht mit so kurzen Worten charakterisiren, wie es die berühmten deutschen Naturforscher Bechstein und Götze thaten; den jeder Canton hat verschiedenartiges Vieh, und in manchen Cantonen sind 3 bis 4 verschiedene Viehracen. Nicht alles Schweizervieh ist groß, ja einiges ist auffallend klein. Das Vieh in Oberhasli und an den Ufern des Brienzer- und Thunersees ist klein, nicht schön gestaltet, von magerm Aussehen; im Grindelwald ist es auch zwar klein, aber von schöner runder Gestalt. — Die größte und schönste Rindviehrace in der ganzen Schweiz ist die im Simmenthale, in der Landschaft Saanen und im Canton Freiburg. Es ist von schönem und großem Wuchs, im Durchschnitt 5 bis 6 Centner schwer, roth und schwarzbraun von Farbe, mit kurzen, dicken, völlig achsenartigen Köpfen und verschiedenen geformten Hörnern. In den demokratischen Cantonen haben die Zuger und dann die Schwyzer das schönste und größte Rindvieh. — Im Canton Zürich hält man eine sehr große Viehrace am Zürichsee und in der Nähe der Stadt; es gibt nicht selten in den dortigen Dörfern, vorzüglich auch auf den dem Spital gehörigen Lehengütern Ochsen von 10, 11, ja, wiewohl seltner, von 13 Centner; sie sind hoch und starkbeinig, sehr muskulös und fleischig und vortrefflich zum Ziehen. Der Ertrag der Schweizerkühe auf den Alpen ist zwar beträchtlich, doch keineswegs höher, als bei einer immerwährend, gut bestellten Stallfütterung. Die besten Schweizerkühe, zum Ex. im Saanenlande, geben zur Zeit, wo sie am milchreichsten sind, täglich an 7 bis 8 Maaß Milch, wovon eine Maaß 5 Pfund (zu 17 Unzen) wiegt, also 35 bis 40 Pfund Milch. Allein dies dauert nur eine Zeitlang, und man kann im Allgemeinen sicher nur fünf bis sechs Maaß Milch des Tags in den 16 bis 18 Wochen, während der Alpfahrt, rechnen. Bemerkenswerth ist es, daß auf den Alpenweiden die stärkere Kuh alle Mahl einen gewissen Rang vor den übrigen und schwächern behauptet. Wird eine fremde Kuh der Heerde beigesellt, so muß sie nach und nach es mit allen aufnehmen, bis ihr Rang entschieden ist. Die stärkste Kuh bei einem Sennthum (die Ringerin) ist auch die Anführerin oder Heerkuh der ganzen Heerde; sie geht mit stolzem Selbstgefühl, mit in die Höhe gerichtetem Kopfe, voran, und keine andere wagt es, ihr vorzutreten; sie hat die größte Glocke am Halse, und versteht es, die vorderen Füße im Gehen so auseinander zu setzen, daß die Schelle sie nicht berührt; sie erscheint auch bei der Sennhütte zuerst und läßt sich melken, geht dann auch zuerst wieder auf die Weide und die übrigen folgen ihr der Reihe nach. Der Appenzeller Senn in kuhgerechteten Alpen, wovon die verschiedenen Abtheilungen der gemeinschaftlichen Alp nicht durch Zäune von einander getrennt sind, bezahlt man eine gute Heerkuh, die zugleich

die besten Weideplätze aufsucht und die beliebte schwerbraune Landesfarbe besitzt, mit 1 bis 2 Louisd'or höher. Jede Kuh in den Alpen hat ihren besondern Namen, bei welchem der Senn sie ruft, der bald von ihrer Farbe, bald von ihren besonderen Eigenschaften, am häufigsten aber von der Phantasie der Sennen gewählt wird. — Am meisten scheinen die Alpenkühe sich zu fühlen, wenn sie bei den festlichen Anläßen der Aufalpfahrt und Abalpfahrt, jede mit einer eigenen Glocke nach ihrem Werthe versehen wird. Die Alpenkühe sind nämlich bei diesen Anläßen (so wie die Sennen) reichlich geputzt, und während das Hirtenvolk jauchzt und singt, bezeigt die ganze Heerde ihre Freude durch allerlei Sprünge. Die Heerkuh, und nach ihr immer die stärkern, gehen unmittelbar hinter dem geputzten Senn her, und nie wird es eine Kuh ohne Glocke wagen, der mit einer Glocke versehenen voranzugehen; jede Kuh kennt ihre Glocke; denn wenn es gar zu steil aufwärts geht, so tragen die Sennen die größern Glocken; aber die Kühe, den sie gehören, folgen ihnen immer nach. Man sorgt dafür, daß die Glocken ein harmonisches Geläute machen und im Tone auf einander folgen. Die Sennen legen hierauf einen großen Werth, und es gibt Sennereien im Canton Bern, wo man wohl 40 bis 50 Carolin darauf verwendet. Durch einen verschiedenartigen Gesang, der aber immer in auf- und absteigenden Tönen besteht, lockt der Senn nach seinem Willen Kühe, Schafe oder Schweine, und jede der verschiedenen Heerden folgt den bekannten Locktönen; nie werden die Kühe dem Ziegenruf folgen, und umgekehrt. — In jedem Cantonist dieser Ruf, den man beim Rindvieh den Kuhreihen nennt, verschieden; er ist im Stande, den Kühen, die nicht mehr auf den Alpen sind, das Heimweh zu machen, so das sie wild werden und auszureißen suchen. Ueberhaupt äussert sich im Frühjahr der Trieb, auf die Alpen zu gehen, sehr auffallend beim Alpenvieh, und die schwerste Kuh klettert ohne Mühe auf den steilsten Anhängen einher. Eine Anzahl Kühe von 20 bis 50 Stücken, heißt in der Schweiz eine Sente, ein Sentum oder Senten; der Hirt, der entweder als Herr und Meister, oder als gedungener Oberknecht die Aufsicht über das Vieh hat, und Käse kocht oder buttert, heißt Senn; sein Meisterknecht Zusenn, und der diesem beigeordnet, und vorzüglich das Vieh hüten muß, heißt Handbub, Kühbub, Gaumer oder Sattler. Sentnen heißt also Alpenwirthschaft treiben. Der Käse, und zwar der fette, von unabgerahmter Milch verfertigt, ist in den meisten Cantonen der Schweiz das Hauptprodukt der Alpen, bei dessen Verfertigung die Schweizer den meisten Vortheil finden, und dieß ist eine Haupturſache der theuern Butterpreise daselbst. Diese fetten Käse werden am meisten gesucht und am besten bezahlt, wenn sie von einer gewissen Größe sind, und auf deren Ausfuhr, vorzüglich nach Frankreich und Italien, gründet sich ein Theil des auswärtigen Produktenhandels der Schweiz. Solche sind die Käse von 40 bis 100 Pfund, die in Centnern 4, 5 bis 6 Prozent mehr gelten, als die kleinen fetten Käse. Man würde erstaunen, wenn man die unglaubliche Menge von Käsen, welche jährlich auf allen Alpen der Schweiz verfertigt werden, zusammen unter einer Zahlenreihe brächte. So werden z. B. in den Alpen des kleinen Engelbergerthales während dreizehn Wochen 2320 Centner Fettkäse verfertigt. Alle diese kauft das Kloster in Engelberg an sich und verkauft sie wieder nach Italien, und wenn es für den Centner 15 Gulden bezahlt, so werfen die dortigen

Alpen in obiger kurzer Zeitfrist die Summe von 34,800 Florin ab. Nur in einer einzigen Gemeinde, Tschangnau im Emmenthale, werden wenigstens 14—1500 Centner Käse gekocht. Im schönenwalde, einer Alp im Emmenthale, werden vom 19. Mai bis Ende des Weinmonats 150 Centner Fettkäse zubereitet. — Im Hasliande (mit 6000 Einw.) führte man 1760 über 1000 Centner Fettkäse für 21,000 Reichsthaler aus, und eine gleiche Anzahl wurde 1765 aus dem Grindelwald (3000 Einwohner) abgegeben, und dafür 8—10.000 Reichsthaler bezogen. Auf den Freiburger Alpen beträgt der Gesammtbetrag jährlich 24,000 Centner Käse. Rechnet man den Centner im Allgemeinen zu 32 Franken, so beträgt dies ein Capital von 768,000 Franken. Auf dem einzigen Regebirge kommt eine Summe von 72,000 Kronen, und von mehr als 100.000 Gulden heraus. — Wie stark überdies die Consumtion des Käses in der Schweiz selbst sei, kann man daraus schließen, daß man, ein Jahr ins andere gerechnet, alljährlich 23—2500 Centner Käse im Kaufhause zu Bern angegeben findet, welche nur in der Stadt Bern selbst angeschnitten und verkauft werden. Die Zubereitung der Schweizerkäse ist sehr verschiedenartig und mannigfaltig, eben so, wie der innere Gehalt und Werth derselben unter sich verschieden ist. Beim Kochen der Fettkäse verfährt man im Emmenthale, Saanenlande und anderswo auf folgende Weise: Sobald die Kühe des Morgens gemolken sind, nimmt der Senn das Käsekochen vor. Die am Morgen erhaltene Milch wird mit der von gestern Abend in den Käsekessel geschüttet, und erhält bei einem schwachen Feuer den nämlichen Grad von Wärme, den sie hat, wenn sie eben von der Kuh gekommen oder Kuhwarm ist. Hat die Milch diese Wärme, so zieht man den Kessel vom Feuer ab, und bringt das Scheidungsmittel, (den sogenannten Käselaab) in die Milch, welcher dieselbe in ganz kurzer Zeit scheidet oder gerinnen macht. Man thut in einen Kessel von 100 bis 200 Maaß Milch nur 1 oder 2 gewöhnliche Löffel voll Laab, nach seiner verschiedenen Stärke. Die Sennen pflegen einen hölzernen Löffel in der Milch herum Schwimmen zu lassen; wenn er still stehen bleibt, so erkennt man daran, daß sie dick geworden, und gleich hierauf zertheilen sie den zusammen geronnenen Klumpen mit einem großen, flachen, hölzernen Werkzeuge, in Gestalt eines kleinen Schwerts, (Käsbegen) in kleinere Theile; dann nimmt man den Käsbrecher, das ist, den von der Rinde entblößten Gipfel einer jungen Tanne, deren oberste, dünne Seitenästchen bis auf eines Fingers Länge abgeschält und abgestutzt, oder bogenförmig abwärts gebunden sind; mit diesem wird die Masse (die Dickete) so lange herumgerührt oder gebrochen, bis alle große Klumpen in kleine Theile, ungefähr in der Größe einer Erbse oder Linse, verwandelt sind. — Viele Sennen verrichten dieses Geschäft des Brechens mit den Händen, indem sie die dicke Masse so lange im Kessel herumwerfen und zerdrücken, bis sie in ganz kleine Stücken zertheilt worden. Während dieser Arbeit rückt man den Kessel wieder zum Feuer, und gibt ihm eine etwas stärkere Wärme, als am Anfang; doch darf die nun zerlegte Milch nie wärmer werden, als daß man die Hand ganz bequem darin halten kann. Sind die käsigen Theile klein gemacht, so setzen sie sich auf den Boden, und der Senn bemüht sich nach und nach durch Herumdrehen der ganzen Masse, und fortdauerndes, schwachen Zusammendrücken dieselben in einen kugelförmigen Klumpen zu vereinigen; die Theile haben in diesem Zustande so viel Anziehbarkeit an sich selbst, und

Die Sennen wissen sie so gut zusammen zu bringen, daß auch nicht ein kleines Käsetheilchen in der Käsemilch zurück bleibt. Ist es so weit gekommen, so fährt der Senn mit einem breiten, flachen, niedern Kübel oder einem starken Beuteltuche in den Kessel, bringt den Käskumpen mit großer Behutsamkeit in jenen und hebt ihn äußerst behend und geschickt heraus. Nun läßt er die mit herausgeschöpfte Käsmilch ablaufen, und stürzt den ganz weichen und zähen Käseteig auf das auf einem Tisch liegende Käsebrett; darauf wird er in ein saubers Leintuch und in den sogenannten Käsjärb gelegt, mit Tuch umwickelt, (der Kärb) fester zusammengezogen, und der Käse mit Steinen beschwert oder gepreßt, durch welche zwei Operationen die noch in demselben befindliche Sprte oder Käsmilch heraus getrieben und dem Käse Festigkeit gegeben wird. So beschwert bleibt der Käse bis zum andern Tage, an welchem man wieder einen Käse macht, wo die Steine vom Ersten abgenommen werden, und er gesalzen in den Käsespeicher gebracht wird. Diese Fettkäse haben einen sehr verschiedenen Ruf ihrer Güte; die berühmtesten sind die Gryerfer-, Saanen-, Brienzer-, Emmenthaler-, Urseler-, und Münsterthaler-Käse. Von etwas geringerm Gehalte, als die Erstern sind die Urner-, Schwyzer- und Glarner-Fettkäse. — Hin und wieder in der Schweiz macht man auch kleinere und größere Gaiskäse. In Appenzell Innerhoden hält man im Sommer 1500 bis 2000 Ziegen auf den Alpen, aus deren Milch man Gaiskäse von 5 bis 10 Pfund kocht. 20 Maaß Gaismilch (1 Maaß zu 3 Pfund und 1 Pfund zu 40 Loth) geben im Nachsommer und im Herbste, wo die Milch am stärksten und fettesten ist, einen 5 bis 6 Pfund schweren Käse; im Frühling hingegen wo die Milch am schwächsten ist, müßte man dazu wenigstens 30 Maaß Milch nehmen. Die besten und größten sind diejenigen, welche man im Berner-Saanenlande auf dem Dungelberg im Lauinenthal verfertigt und welche bis 20 Pfund schwer sind. — Ueberhaupt ist im Canton Bern, und namentlich in den Oberämter Interlacken und Oberhasli, die Ziegenzucht am höchsten gediehen. Die Gemeinde Brienz hält in 300 Haushaltungen an 3000 Ziegen; und die aus 20 Haushaltungen bestehende Gemeinde Imhoden im Oberhasli hält 500 Ziegen. Nur in der italienischen Schweiz melkt man die großen bergamaskischen und cremanischen Schafe, welche die Alpenbesitzer im Frühjahr in Italien kaufen, und im Sommer auf den Alpen mästen, um sie im Herbste an Mayländer und schweizer Metzger zu verkaufen, und man verwandelt daselbst ihre Milch in Schaafkäse. Vorzüglich im Canton Glarus wird gegenwärtig noch wie schon vor mehrern hundert Jahren, der sogenannte Schabzieger, Glarnerzieger, Gönnkäse verfertigt und durch ganz Europa verführt. Er hat seinen Namen Schabzieger davon, weil er nach ein paar Jahren ganz hart und häufig vor dem Gebrauche auf Speisen, Butterschnitten und dergl. fein geschabt oder geraspelt wird. — Außer dem stark gesalzenen, weißen Alpenzieger besteht derselbe aus nichts anderm, als dem sogenannten Zieger-, Schabzieger- oder Kleekraut (trifolium melilotus caerul.), das man in Gärten und Aecker pflanzt, und das in guten Jahren beinahe mehr, als jede andere Pflanze einträgt. Auf einen Centner Zieger wird nun ungefähr ein Vierling Ziegerkrautpulver und acht bis zehn Pfund Salz genommen und alles in einer sogenannten Ziegerreibe oder Ziegermühle, deren Rad vom Wasser getrieben wird, aufs sorgfältigste getrieben und untermengt. Von diesem Teiche werden kleinere und größere hölzerne Formen, gleich abgestutzten Pyramiden, an-

gefüllt und mit einem hölzernen Stößel fest eingedrückt. Nach acht oder zehn Tagen nimmt man die Ziegerstöcke, welche von ein bis sieben Pfund schwer sind, aus den Formen heraus, und läßt sie nach und nach trocken werden, doch darf man sie anfangs nicht in die durchziehende Luft stellen, indem sie sonst leicht Spalten bekommen. Die Molke oder Schotten wird bekanntlich als Arzney vielfältig gebraucht. Der Ziegenmolke wird zu dem Ende noch der Vorzug eingeräumt, weil diese, nach der Erfahrung der Chemiker, weniger nahrhaft ist, als die Kühmolke. — Schon seit mehr als einem halben Jahrhundert sind Gaiß und Weißbad im Canton Appenzell, und späterhin Unterseen im Canton Bern, berühmte Curorte.

Alpenrabe der, (Corvus eremita), oder der Einsiedler, auch Nacht- und Steinrabe genannt, wohnt auf den Gebirgen der Schweiz und hat einen gebogenen rothen Schnabel, dunkelbraun rothe Beine, einen gelben rothgefleckten Kopf mit einem Federbusch und ein schwarzes Gefieder mit grünlichem Wiederschein. Er kommt dem Haushuhn an Größe bei und hat ein leckeres Fleisch.

Alphabet s. Schrift.

Alpheus, der größte Fluß im Peloponnes, und einer der größten in Griechenland, entspringt nahe bei der Quelle des Eurotas in Arkadien, fließt bei Olimpia weg, nimmt eine Menge kleiner Flüsse auf, und fällt ins jonische Meer. Die Mythe macht ihn zu einem Sohne des Oceanus und dessen Schwester Thetys. Als Flußgott war Alpheus ein großer Liebhaber der Jagd. Einst verliebte er sich in Dianen, und verfolgte sie. Um ihm zu entfliehen, versteckte sie sich unter die Nymphen des Landes, und schwärzte sich und ihnen das Gesicht mit Erde, so daß er sie nicht entdecken könnte. Ein andermal verfolgte er mit seiner Liebe die Nymphe Arethusa, welche Diana in einer Wolke verbarg, und, da Alpheus sich dadurch nicht abschrecken ließ, in einer Quelle verwandelte. Indessen der Flußgott nahm nun seine Gestalt als Fluß wieder an, und vermischte sein Wasser mit dem ihrigen. Die Quelle Arethusa war in Sicilien, und da Alpheus an einer Stelle sich in die Erde verliert, so erzählt die Fabel, daß er von da durch einen unterirdischen Gang unters Meer weg bis nach Sicilien fließe, um mit seiner Quelle sich zu vereinigen.

Alphons III., der Große genannt, König von Asturien, folgte seinem Vater Ordogno 866 auf den Thron; seine Regierung zeichnet sich durch eine Menge glänzender Siege aus, die er über die Mauren davon trug. Er nahm das feste Coimbra ein und erweiterte die Grenzen seines Reichs durch einen Theil von Portugal und Altcastilien. Es gelang ihm den mächtigen Adel seines Reichs völlig aufs Haupt zu schlagen, der die Thronfolge in seiner Familie nicht ohne Eifersucht sehen konnte, und deswegen mit dem Könige in anhaltender Fehde lebte. Unter diesen war Froila Graf von Gallicien der gefährlichste, er hatte Alphons bereits bezwungen eine Freistätte bei den Cantabrern zu suchen; aber sein tyrannisches Benehmen empörte die Bewohner von Oviedo, sie meuchelten ihn, und erleichterten so ihrem Könige seine Zurückkunft. Gleichwohl schien sein Unstern diesen Monarchen zur Zielscheibe der Empörungen gesetzt zu haben, selbst sein Sohn Garcias stellte sich ihm als Häuptling der Rebellen gegenüber, der König schlug ihn aus dem Felde, machte ihn zum Gefangenen, ließ ihn ein Jahr in Haft sitzen, und legte dann zu dessen Gunsten seine Krone nieder. Seine Sanftmuth so wie seine unbegränzte Liebe zu seinen Kindern trieb ihn aber noch weiter; er theilte

seine Staaten, und gab seinem zweiten Sohn Ordogno Gallicien und einen Theil von Lusitanien. Gleichwohl konnte er sich zu keinem geschäftlosen Leben anschicken; er erhielt eine Armee von seinem Sohne, griff von Neuem zum Schwerdte, fiel ins Gebiet der Mauren, vertilgte alles mit Feuer und Schwerdt, und kam mit unermeßlicher Beute beladen nach Zamora zurück, wo er seine ruhmvolle Laufbahn nach einer Regierung von 46 Jahren beschloß. Als Held berühmt war er zugleich ein Freund der Wissenschaften; er hat eine Chronik der Könige von Spanien, vom Könige Camba an bis auf Ordogno seinen Vater, hinterlassen.

Alphons X., König von Leon und Castilien, mit dem Beinamen der Astronom oder der Philosoph, war der Sohn Ferdinands des Heiligen, dem er im Jahr 1252 folgte. Seine Liebe für die Wissschaften und das Recht, und der Beiname Sabio (der Weise), der ihm beigelegt worden, gaben seine Unterthanen die Hoffnung auf eine glückliche und friedliche Regierung; aber diese Erwartung ging keineswegs in Erfüllung. Alphons wurde weder von seiner Familie, noch von seinen Unterthanen, noch auch von seinen Nachbarn geliebt; dagegen hatte seine Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ihm in Europa einen solchen Ruf erworben, daß die deutschen Fürsten selbst seine Ansprüche auf die Kaiserkrone begünstigten. Statt sein Augenmerk auf die Vertreibung der Mauern und die Zähmung des Adels zu richten, verschwendete er die Kräfte seines Landes, um sich 1257 von einem Theile der deutschen Fürsten zum Kaiser erwählen zu lassen. Allein seine Bemühungen, diese Würde gegen Rudolph von Habsburg zu behaupten, waren vergeblich, und der Papst Gregor X. weigerte sich nicht nur, ihm die Kaiserkrone, sondern auch Schwaben, auf das er von Seiten seiner Mutter Beatrix, einer Tochter Kaiser Philipps I. Herzogs von Schwaben, Ansprüche hatte, zuzuerkennen. Während Alphons diesen eitlen Ehren nachstrebte, ward sein Thron zugleich von den Intriguen der Großen und den Waffen der Mauren bedroht. Letzteren schlug er in einem blutigen Treffen 1263, entriß ihnen Xeres, Medina Sidonia, San-Lucar und einen Theil Agarviens, und vereinigte Murcia mit Castilien. Aber diese Siege wurden durch einen neuen, 1271 von dem Infanten Philipp erregten Aufstand unterbrochen, dem er erst nach dreijährigen Bürgerkriegen ein Ende machte. In der Milde aber, womit er den Aufrührern verzieh, sah man nun den Beweis seiner Schwäche, und da er jetzt mit Strenge selbst gegen seine Familie zu verfahren beschloß, empörte sich aufs Neue sein Sohn Sancho, und raubte ihm 1282 die Krone. Alphons suchte Hülfe in einem Bündniß mit den Mauren und starb nach vergeblichen Anstrengungen zur Wiedererlangung des Throns 1284. Wenige Könige sind so unglücklich gewesen wie Alphons X., und doch war er der unterrichtetste Fürst seines Jahrhunderts. Er erwarb sich einen bleibenden Ruhm, indem er seinen Unterthanen eine Sammlung von Gesetzen gab, die in Spanien unter dem Namen Las partidas bekannt sind, und zum Beweise dienen, daß Alphons, nach Theodosius und Justinians Muster, sich ernstlich mit der Handhabung der Gerechtigkeit beschäftigte. Es finden sich in diesem Gesetzbuche die für jene Zeit merkwürdige Worte: „Der Despot reißt den Baum aus; der weise Herrscher beschneidet nur die Auswüchse.“ Alphons liebte besonders die Wissenschaften, und ihm verdankte Europa die unter seinen Namen bekannten trefflichen astronomischen Tafeln. Er ließ die erste allgemeine Geschichte Spaniens in castilianischer Sprache abfassen

und die Bibel übersetzen. Ueberhaupt trug er zur Wiederbelebung der Wissenschaften eifrig bei, und vermehrte zu dem Ende auch die Privilegien und Lehrstellen auf der Universität Salamanca. Sein Betragen indeß und sein Unglück beweisen; daß ohne Festigkeit und Klugheit die Gelehrsamkeit einem Regenten unnütz ist.

Alpinen, ein Gebirge in Frankreich, welches sich auf der Grenze bei Piemont von den Seealpen trennt, in das Departement Var tritt, und dasselbe unter dem Namen Maurus durchzieht, dann nach Rhonemündung übergeht und sich in die Nähe der Rhone in geringe Hügel verliert. Im Departement Var ist es ziemlich hoch; der S. Baume im N.W. von Tarascon erreicht eine Höhe von 10,200 Fuß über dem Meere, und bildet blos nackte Felsen, die weder Baum, noch Strauch und Pflanze tragen und keinen erfreulichen Anblick darbieten. Im Departement Rhonemündung ist es schon weit niedriger, und seine erhabensten Spitzen der S. Venture bei Vaunenargus und der Hauptpics bei Eyguires sind nur, jener 4,120, dieser 2,550 Fuß hoch, auch mehr bewaldet, und wo sie auch nackt dastehen, doch mit Rosmarin, Lavendel, Thymian und andern aromatischen Pflanzen bedeckt. Von diesem Gebirge hat der Alpinen-Canal in Rhonemündung, welcher blos zur Austrocknung der Moräste an der Dürance dient, bei Malemort den Anfang nimmt, sich in mehrere Zweige theilt, die an dem Rhone endigen, und seit 1783 vorgerichtet ist, den Namen.

Alpujarras, Alpuxarras, ein hohes und rauhes Gebirge im span. Königreiche Granada, zwischen Granada, Motril und Almeria, zwischen den mittelländischen Meere und dem Gebirge Sierra Nevada (Schneegebirge) von dem es die südliche Abtheilung bildet. Die höchste Spitze desselben, Cerrajon de Martos, ist 5810 Fuß über dem Meere. Das davon benannte Thal wird von Abkömmlingen der Mauren bewohnt, die noch vieles von der alten Lebensart beibehalten und in den fruchtbaren Thälern viel Seide, Getreide, Wein ꝛc. gewinnen. Der Hauptort ist die Villa Urijar am Abra.

Alpuka, Dorf an der Südküste Tauriens, das größtentheils dem Grafen Woranzow zugehört. Es ist ganz auf Trümmern einer ungeheuren Felsmasse gebaut, die wohl eine frühere Erdrevolution, von der hohen Gebirgskette losgerissen hat. Die Häuser und Gärten, ja selbst größere Strecken Ackerland liegen malerisch zwischen den rings sich auftürmenden Felsstücken. Man hält dafür, daß hier das mildeste Klima der ganzen Südküste ist. Granate und Oelbäume wechseln mit uralten Nußbäumen und schlanken Pappeln, zwischen deren Aeste sich üppig der wilde Weinstock bis zum Gipfel emporragt; adamitische Feigenbäume beschatten die ländlichen Hütten, und umschleiern so noch dichter das schlanke Tartarenweib, als der strenge Befehl des Gesetzes sie ohnedies verhüllt. Höher hinauf nach dem Hauptgebirge rücken die Felsenmassen noch enger zusammen, um in ihrem kalten Busen ein Paradies zu verschließen, wie Europa kaum ein zweites haben wird. Graf Woranzow nannte diese herrliche Partie den Felsengarten oder Lorbeergarten. Ohne zu ahnen welches Leben zwischen diesen grauen Kolossen blüht, tritt man auf zierlichen, vielfach gewundenen Pfaden in diesen Naturtempel ein. Rings sind die Felsen mit lieblichem Lorbeergebüsch umzogen, das in immergrünem Schmuck seiner glänzenden Blätter prangt. — Daphne floh schon vor Apoll's liebender Umarmung, aber als Baum schmiegte sie sich um des Gottes Schläfe und blieb dem göttlichen Sängervolke treu — so hat sie hier, wo alle Ufer vor dem von ihr umgrünt waren

vor dem wilden Tartarensohn, der den griechischen Sänger aus ihrem Schatten vertrieb, fliehend sich zwischen Felsenritzen verborgen, wo sie zufrieden nun dem Geflüster der Quellen und den Sängen nestbauender Vögel lauscht. Bald engt sich der Thal-Grund zusammen, und eine Steinmasse wölbt sich zur kühlenden Grotte, bald wird der Raum zu einem freundlichen Blumengärtchen erweitert und über eine hohe Wand stürzt eine rauschende Kaskade herab, deren Krystallwasser ein weites, von Cypressen umgürtetes Becken aufnimmt, bald weilt das Auge entzückt an einem üppigen Epheugerank, das wie ein dichtgewebter Teppich über einen Fels herabbreitet, bald schaut man von der Höhe eines überragenden Steinhauptes auf einen Theil des durchwandelten Gartens zurück — wie der Mensch am Abend eines froh durchlebten Tages die Tagen der Erinnerung so gern noch einmal darüber hingeleiten läßt und den Genuß noch einmal genießt. — Nirgend auf der Südküste gibt es Quellen in solcher Fülle, als in Alpuka, wo sie selbst im heißen Sommer frisch und kräftig von den Höhen herabsprudeln: es kostet daher wenig, dieselben überall nach romantischen Felsenabhängen zu leiten, wo sie als klare melodische Kaskaden Auge und Ohr entzücken. Gewiß, diese paradiesische Lage übertrifft Alles, was je Romanendichter mit ihrer von winterlicher Ofengluth erwärmten Feder von glücklichen Einöden ihrer Liebeshelden gezeichnet haben: Man kann nur sehen und fühlen, jeder Versuch, zu schildern, ist eine Blume aus dem trockenen Herbarium eines Apothekers, der seinen pharmaceutischen Schülern so die schöne Pflanzenwelt Brasiliens versinnlichen will. Am östlichen Ende des Felsengartens beginnt ein großer englischer Park, der für sich recht schöne Parthien enthält, aber in der Nähe jenes zum Topas neben Diamanten wird. Im Westen erbaut der Graf eine zierliche Matschet in orientalischem Styl für die Einwohner von Alpuka, unterhalb derselben ist ein Olivengarten angelegt, der mit der Zeit auch gedeihen wird. Weiter nach Westen ziehen die Felsen sich wieder näher zum Meer hin, und schließen so, wie auch von Norden und Nordost, schützend das liebliche Thal in ihre riesigen Arme. Hier war vermuthlich das Kriumetopon der Alten; jetzt wird das Vorgebirge Krotisburun genannt.

*Alraun, Alraun, eigentlich eine Wahrsagerin, weise Frau (Priesterin der alten Deutschen); 2) die Wahrsagerpflanze, Zauberwurzel, eine etwas giftige, der untern Hälfte eines Menschen gleichende, Pflanze vom Geschlechte der Belladonna, im Orient und südlichen Europa; 3) kleine Hausgötter unserer Urväter, kleine Männchen oder Weibchen, eines oder eines halben Schuhes lang, gewöhnlich aus der Alraunwurzel geschnitzt. Sie wurden zierlich geputzt, sorgfältig in einem Kästchen verwahrt, und nur zuweilen herausgenommen, um sie zu waschen oder in häuslichen Angelegenheiten um Rath zu fragen. Man glaubte, daß ihr Besitz Glück brächte, und um sie sich mehr geneigt zu machen, setzte man ihnen von jeder Mahlzeit das Ihrige vor. Von diesem alten Aberglauben kommt ohne Zweifel das, bei uns noch gewöhnliche, Heckmännchen oder Hainzelmännchen her.

Alse, (Culpae alosa), eine Gattung des Häringsgeschlechts. Sie heißt auch Gold- und Maifisch und Mutterhäring, wird 2 bis 3 Fuß lang, 3 bis 4 Pfund schwer und läßt sich an den harten Bauchschuppen erkennen, welche Schilden gleichen. Oberhalb sieht sie gelbgrünlich am Bauche weißlich aus, und die Seiten sind schwarz gefleckt. Die

Nordsee und das mittelländische Meer sind der Aufenthalt der Alse. Sie geht im Frühjahr um zu laichen, die Flüsse hinauf, und wird im Mai am Rhein, in der Elbe, Weser und andern Strömen sehr fett angetroffen. In den Rheingegenden achtet man diesen Fisch nicht der vielen Gräten und des weichen Fleisches wegen; an andern Orten schätzt man es jenem des Lachses gleich; man beizt es in Essig, wo seine Gräten sich auflösen, das Fleisch aber herzlich, gediegen und angenehm zu essen wird.

Alsen, mit 6 QM. und 1500 Einw. Eine sehr anmuthige fruchtbare dänische Insel im Kattegatt, deren Boden mit Waldsee- und Kornfelder abwechselt. Berühmt sind ihre vortreffliche Pferde und der schöne Hafen. Im kleinen Belt liegen noch eine Anzahl kleiner Inseln, z. B. Lyön, Arvön ꝛc.

Alsleben, Alschleben, Großalsleben, herzogliche dessauische Stadt, und Schloß an der Saale, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, im Saalkreis, mit 198 Häusern, wovon 53 in der Vorstadt Leimkuthe stehen, 1294 Einw. die von ihrem ansehnlichen Feldbau leben. In der Nähe ist eine königliche Salpetersiederei. Die Gerichtsbarkeit über das Städtchen übt das dessauische Amt Alsleben aus, das in dem Dorfe Altdorf-Alsleben dicht bei der Stadt mit 135 Häusern 300 Einw. sich befindet. Im J. 1747 kam es durch Verkauf von der krosigkischen Familie, die es seit 1745 besaß, an Anhalt-Dessau.

Alster, kleiner Fluß, der in der Nähe des Kirchdorfs Süllfeld in Holstein entspringt, dann einige Dörfer vorbei läuft, sich von Harvstehude an in ein weites, die große Alster oder Alstersee genanntes Becken bis nahe vor Hamburg ausbreitet, hier unter einer Brücke durchfließt, und innerhalb der Stadt ein Bassin, die Binnenalster bildet, an welchen der Jungfernsting liegt, und sich dann durch verschiedene Canäle und Schleuse in die Elbe ergießt. Der Fluß treibt mehrere Mühlen, ist fischreich und für kleine Fahrzeuge schiffbar. 11 Schleusen dienen zur Füllung desselben, wo er niedriger ist.

Alt (der), eine Stimme in der Musik, die der höchsten Menschenstimme am nächsten kömmt. Seine Ausdehnung wird vom kleinen ^{2} bis ins zweigestrichene c gerechnet. Der Alt-Schlüssel fängt mit dem c oder nt auf der dritten Linie an. Man nennt auch die Bratsche Alt (Alto), ein Instrument, dessen Größe zwischen Violine und Violoncelle steht.

Alt, Aluta, ungar. Olt. wal. Oltu, einer der beiden Hauptflüsse des Großfürstenth. Siebenbürgen, entspringt im Seklerstuhl Tschick (Csik) an der Grenze des Filialstuhles Gyergyo, zwischen den Bergen Magos und Fekete mea, fließt zuerst gegen Süden durch die Sekler Stühle Csik und Harómszék, bis in die Gegend von Dobly, wendet sich dann nördlich zwischen dem Kronstädter Distrikt und Harómszéker Stuhl bis Baroth, wo er eine westliche Richtung bis Szakadath nimmt und den Fogarascher Distrikt vom Sachsenlande trennt, und strömt endlich wieder in südl. Richtung durch den Hermannstädter Stuhl und den Rothenthurmerpaß der Wallachei zu.

Altai, Althaisches Gebirge, bei den Chinesen, Altai-Alin, das goldene Gebirge, (weil es reich an Gold und Silber ist) von dem mongolischen Worte Altai (Gebirge) und dem mansurischen Alin (golden). Es ist ein Zweig des hohen Tibetschen Gebirgs, und wird in den großen und kleinen Altai getheilt. Jener trennt die mongolische Tatarei von dem Reiche der songarischen und einem Theile der kleinen Bucharei gegen Westen. Es zieht sich in verschiedenem Krüm-

mungen gegen Nordost, und bildet hier einige beträchtliche Gebirgsrücken, zwischen welchen die ersten Quellen des Jenissei, des Ob und Irtysch entspringen, durch die Siongarei gegen Nordwest, wo sie sich mit dem kleinen Altai vereinigen. Der kleine Altai (Maloi Altai) auch wegen seiner Schneeberge, das weiße Gebirge (Bieloi) genannt, scheidet die Siongarei von der Kolywanschen Statthalterschaft, durch welche die genannten Ströme fließen. Das Altaigebirge russischen Antheils ist die Fortsetzung des kleinen Altai gegen Nordwest zwischen den Strömen Ob und Irtysch. Der noch unbekannte und auf seinen Höhen stets mit Schnee bedeckte große Altai zieht sich vornehmlich gegen Süden, dann aber westlich bis zum 96 Gr. östl. Länge fort, wo er sich wieder gegen Süden wendet und mit den großen Gebirgsketten vereiniget, welche unter verschiedenen Namen bis zu den tibetschen Gebirgen und weiter gegen Süden streichen, wo sie den indiagischen Gewässern die ersten Quellen geben. Dieser ungeheure Gebirgsgürtel erreicht in verschiedenen Gegenden erstaunungswürdige Höhen, von denen die Chinesen sagen, daß sie bis an die Milchstraße reichen, und gibt ausser den Flüssen Indiens verschiedenen südlichen Seen, dem Aralsee, den in das Eismeer sich ergießenden Flüssen des östlichen Sibiriens, dem Irtysch, Jenissei u. a., dem Baikalsee, ingleichen den zu dem kamtschatkaschen Meere fließenden Gewässern, die ersten Quellen. Die größte Höhe dieser Gebirge liegt außer dem russischen Gebiete. Sie ziehen sich überhaupt von einem der höchsten Punkte, welcher unter dem Namen Bogdo bekannt ist, über die Quellen des Irtysch zwischen diesem und dem See Telezkoe, nordwestlich zwischen dem genannten See und dem Jenissei im russischen Reiche herab. Das ganze altaische Gebirge russischen Antheils theilt sich also in zwei große Hälften. Die eine nimmt den ganzen Raum zwischen dem Irtysch und Bii, die andere den Raum zwischen dem Ob und Jenissei ein. Jene heißt das Kolywanſche, diese das Kusnezkische Gebirge. Beide nehmen den größten Theil der kolywanschen Statthalterschaft ein. Das Kolywansche ist nicht sehr hoch; das Gang- und Schiefergebirge ruhet auf alten Granitmassen. Man gräbt hier Golderz, silberhaltiges Kupfer, Eisen, Blei, Zink, Granit, Porphyr, Jaspis, bunten Marmor, Mergel, Gyps, Thon und andere Mineralien. Besonders merkwürdig ist die Grube am Schlangenberge. Der Urarm, ein Flötzrücken, gehört auch zu diesem Gebirge. Die zweite Hälfte des Altaigebirges, das Kusnezkische, ist größtentheils noch unbekannt und fast unzugänglich. Man theilt es in das eigentliche kuznezkische und in das krasnojarskische Gebirge; beide aber nehmen den ganzen weiten Raum zwischen dem Ob und Jenissei ein. Es hat dieses Gebirge eine beträchtliche, und zum Theil mit ewigem Schnee bedeckte Kuppe. Seiner innern Beschaffenheit nach kennt man es noch nicht genau; doch hat man schon mancherlei Steinarten, als Granit, Porphyr, Jaspis, Kalkstein, Marmor mit Schalthieren, Hornstein, Schiefer, Serpentin, Bleikrystalle, Chalcedon und Karneole, auch Silber, Steinkohlene, bituminöse Torferde u. s. w. gefunden. An der Kondoma werden reiche Eisengruben, so wie in der Gegend der Ursprungs des Tschumich eine Silbergrube betrieben. Das krasnojarskische mit dem jenisseischen Gebirge am Jenissei, sind beide reich an Kupfer. Hier ist auch das sajanische Gebirge und die gleichnamige Steppe weiter nach Osten vom obern Jenissei bis zur Selenga. Außer Eisen kennt man wenige seiner Mineralien. Der größte Theil des Altai ist mehr kahl als bewaldet. Die größten Wälder sind in den

Niederungen am Od, Alei und Jenisfei, und bestehen aus Kiefern, Birken, Tannen, Fichten Erlen, Weiden, Lerchen- und Erlerbäumen.

Altan (Balkon), so heißt derjenige Theil eines Gebäudes, der ohne Bedeckung von oben, durch eine Thür mit irgend einem Theil des Stockwerks in Verbindung steht, um die Aussicht ins Freie genießen zu können. Er ruhet entweder auf den forttaufenden Balken des Gebäudes oder auf Säulen, oder auf beiden zugleich. Der Altan mit seiner Einfassung, je nachdem sie mit Geschmack gewählt wird, gewährt der ganzen Fronte des Gebäudes eine ungemeine Zierde, und dem Auge des Kenners einen höchst gefälligen Anblick.

Altar, war bei dem Alten ein erhöhter Opferplatz, Opferheerd, er war den Göttern geweiht. Anfangs waren die Altäre von Erde oder Asche, später, als man Tempel errichtet hatte, aus Stein, Erz, und schöner Form mit vielen Verzierungen. Der Hochaltar, ist in den römisch-katholischen Kirchen der vorzüglichste und steht im Chore der Kirche, erhaben auf Stufen.

Alt-Boymburg. Diese weitläufige Ruine war der Sitz der ehemaligen Raugrafen von Boiemeburg, die im Nahegau an der Mosel und Maas stark begütert waren, und deren Schlösser, Alt- und Neu-Boymburg, Dirmstein, Hohlenfels, Lindelbron, Stolzenberg, und Lichtenberg dem Wanderer als Zeichen ihrer vormaligen Macht und Größe, noch stolz in ihren Trümmern sich zeigen. In der wieder Deutsch gewordenen Pfalz, einer der schönsten Edelsteine Deutschlands, erheben sich diese Denkmale der Vorzeit. Kaum eine Stunde von Kreuznach, nach Osten hin entfernt, am Felsenufer der Nahe, verläßt man den Fluß links zwischen dem Adlerneste Pfalzgrafenstein und der steilen Feste Ebernburg, und verfolgt nun die Krümmungen der Alzei. Fichten- und Kieferwälder, mit Laubwaldungen abwechselnd, bedecken die Kronen der Gebirge; immer und immer enger rücken die Coulissen die Wände zusammen, — noch einmal krümmt sich der Fluß und ein schmaler Felsenrücken, der das Thal zu verschließen scheint, stellt sich plötzlich dem Auge dar, wo die gigantische Boymburg noch majestätisch auf das an seinen Fuß sich anschmiegende Dörfchen gleiches Namens herabschaut.

Altdorf, Altdorf, Stadt in Baiern, im Rezatkreis, der Sitz eines Landgerichts (das 1808 auf 5½ Quadr. Meile 11.493 Einwohner hatte) in einer schönen und fruchtbaren Gegend hat 2000 Einwohner, unter denen eine Kolonie von Salzburgern, die aus Holz vielerlei Arbeite verfertigen, wovon ein beträchtlicher Theil nach Spanien, und dem spanischen Amerika geht. Beträchtlich ist hier die Bierbrauerei, so wie der Hopfenbau, der sich jährlich auf 1800 Centner beläuft. Dieser Ort gehörte Anfangs zur kaiserlichen und Reichsveste Nürnberg, und ward von Kaiser Ludwig IV. 1329 an den Grafen Emicho von Nassau versetzt, und kam von den Grafen von Nassau an die Burggrafen von Nürnberg. Burggraf Albrecht gab ihm seine Tochter Anna bei ihrer Vermählung an den Herzog Schwantibor von Pommern. Das pommersche Haus verkaufte ihn an den Pfalzgraf und nachmaligen Kaiser Ruprecht, und so blieben die Pfalzgrafen im Besitz bis 1504, wo Ruprecht in die Acht erklärt wurde. Beim Frieden behielt Nürnberg die eingenommene Stadt und verglich sich deßwegen 1521 und 1523 mit den Pfalzgrafen. Im J. 1557 ward das seit 1526 in Nürnberg gestiftete Gymnas. nach Altdorf verlegt, und König Rudolf II. ertheilte ihm 1578 das Recht Baccalaureen und Magister zu ernennen. Nun wurde das akademische Institut und Gymnasium

[illegible], und jenes erhielt 1662 v. K. Ferdinand II. auch das Recht, Licentiaten und Doctoren der Theologie zu creiren, wodurch [illegible] die Universität den andern in allen Stücken gleich wurde. Das Gymnasium war inzwischen 1633 wieder nach Nürnberg zurück verlegt worden. Die Mittelzahl der Studirenden betrug in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts 100 bis 120. Die Universität wurde am 24. Sept. 1809 aufgehoben.

Altdorf, ein in der obern Ortenau zwischen Mahlberg und Ettenheim an der Landstraße nach Basel liegendes Pfarrdorf mit 1140 Seelen, eine grünherrliche Besitzung des Freiherrn von Türkheim. Der Ort ist sehr alt. Schon im J. 640 nahm der heilige Landelin bei einem christlichen Einwohner daselbst, Edulf oder Adolph mit Namen, seine Einkehr. Noch zeigt man in Altorf die Gegend, wo Edulf gewohnt hat, die nun mit 4 Häusern besetzt ist, auch den Brunnen, woraus Landlin getrunken hat. Im 17. Jahrhundert wurde diese Gegend noch die St. Landelins Matte genannt, der Brunnen aber führt noch jetzt von ihm seinen Namen. Von dem Alterthum dieses Orts hat man übrigens Spuren, daß er schon im 3ten Jahrhundert gestanden hat, wie solches eine zu Altdorf im J. 1804 ausgegrabene Todten-Urne oder Ampel sammt einem eisernen Petschaft und beiliegenden Todtenkörper beweiset; welche Urne wahrscheinlich nach jener Schlacht, die Kaiser Maximilian im J. 235 oder 236 den Allemannen in dieser Gegend lieferte und davon an den römischen Rath übertriebene Berichte erstattet hatte, an diesem Ort beigesetzt worden. Es ist übrigens Altdorf wegen der vielen daselbst entdeckten Römisch- und Allemannischen Alterthümer sehr merkwürdig. Der Freiherr von Türkheim hat hier ein schönes Schloß mit einer vortrefflichen Büchersammlung aus allen Gegenständen. Der am Schlosse befindliche botanische Garten ist sehr reichhaltig an ausländischen Gewächsen.

Altdorfer (Albert), ein Maler, benannt von seinem Geburtsort Altdorf im schweizerischen Canton Uri, wo er 1488 das Tageslicht erblickte. Seine Gemälde schreiben sich aus dem J. 1500 her; er ist also der älteste Schweizerkünstler in diesem Fache. Er malte kleine historische Stücke im Geschmacke seiner Zeit; seine Erfindungen haben etwas seltsam wunderliches und sind durchaus ohne alle Luftperspective; seine Zeichnungen verrathen Kunst und Einsicht und einen hohen Grad von Vollendung. Betrachtet man wie wenig Aufmunterung dieser Künstler haben konnte, und wie wenig Muster er in jener Zeit vor sich hatte, so staunet man, wie es ihm gelingen konnte sein schönes großes Gemälde: der h. Hieronimus, seine Kreuzigung, seinen Holzschnitt, der Standartenjunker, seine Pyramis und Thisbe, eine Abigail, und die Leidensgeschichte des Erlösers, lauter Stücke, die mit Recht Anspruch auf hohen Kunstwerth haben, zu solcher Vollendung zu bringen. Unter seinen Holzschnitten zählt man ungefähr 60 Stücke, die den Stempel eines ungewöhnlichen Talentes an sich tragen. Alle seine Werke sind mit seinem Namenszuge A. bezeichnet. Altdorfer starb zu Regensburg 1578 als Bürger und Rathsherr dieser Stadt. Im Museum Napoleons befanden sich zwei Zeichnungen dieses Meisters, eine Beute der französischen Eroberungen in Preußen; sie sind mit der Feder gemacht, und stellen das Eine den h. Sebastian, gebunden an einen Baum, und das Andere die h. Jungfrau in Ohnmacht mit einigen Jüngern am Fuße des Kreuzes vor.

Alte Literatur. Sie bildet einen Haupttheil der philologischen

Gelehrsamkeit und umfaßt Alles, was von den in alten Sprachen, vorzüglich der griechischen und lateinischen, abgefaßten Werken auf uns gekommen ist. Das Studium der beiden letzten Sprachen und der in ihnen abgefaßten Schriften wird vorzugsweise mit dem Namen der classischen Literatur bezeichnet. Da die gesammte europäische Bildung unserer Tage auf den Vorarbeiten der Griechen und Römer beruht, da es nicht möglich ist, über die wissenschaftlichen Fortschritte neuerer Zeit zu urtheilen, ohne jene Vorarbeiten zu kennen, ja, da vieles, was spätere Zeit hervorgebracht hat, erst aus ihnen das rechte Licht erhält; so ist das Studium der alten classischen Literatur nicht nur unentbehrlich für den eigentlichen Gelehrten, sondern auch belohnend für jeden Gebildeten, um so mehr, da sich die meisten jener Werke, so weit sie sich erhalten haben, auch in formeller Hinsicht so zu ihrem Vortheile auszeichnen, daß sie, trotz der unleugbaren Fortschritte des Zeitalters, noch jetzt als Muster gelten können. Gleichwohl hat seit den Eroberungs-Kriegen der franz. Regierung von 1793—1813, theils die durch Basedow und seine Anhänger bewirkte Umwandlung im Felde der Erziehung und des Unterrichts, theils die eingetretene Nothwendigkeit, mehr Fleiß auf das Erlernen lebender Sprachen zu wenden, dem classischen Studium Einhalt gethan, und nur erst seit Kurzem ward das Bedürfniß einer theilweisen Rückkehr zur alten, ernstern und gründlichern Weise lebhafter gefühlt und kräftiger ausgesprochen.

Alte Grafen hießen vier Grafen des ehemaligen heil. römischen Reichs, die den gefürsteten Grafen gleichgeschätzt wurden. Ehedem waren es, außer Schwarzburg, Cleve, Savoyen und Cilley.

Altemann oder Altmann, der, ein hoher Gebirgsstock, 7656 F. ü. M., auf der Gränze des C. Appenzell Innerrh. und dem obersten Theil des Toggenburgs, im C. St. Gallen, südöstlich vom Sämtis und nördlich von der Kräh- oder Kreyalp. Er hat seinen Namen wahrscheinlich seiner nackten Felsmassen wegen erhalten, die beständig auf ihrem Gipfel und an den minder gähen Abhängen mit Schneefeldern bedeckt sind. Er wurde bis jetzt für unerstiglich gehalten, soll aber im J. 1825 von einem Pharmazeuten aus Stuttgart erstiegen worden seyn. Er steht durch nicht sehr hohe Gebirgskämme mit dem Sämtis in Verbindung.

Alten, ein reißender Strom des norwegischen Lapplands, der sich im nordwestlichen Finnmarken ins Eismeer ergießt. Unweit seiner Mündung liegt der Hof Altengaard die Residenz des Amtmanns über Norwegisch-Lappland. — In der Nähe liegt der Hafen und Stapelplatz Alten, an dem Meerbusen Kaasfjord, von wo ein beträchtlicher Handel mit getrockneten und gesalzenen Fischen geführt wird.

Altena, Kreisstadt in dem preuß. Regierungsb. Arnsberg, an der Lenne und Nette, mit 590 Häusern, 3.420 Einw., einem Bergschloß mitten in der Stadt, 3 lutherische Pfarrkirchen und einem Arbeitshaus. Es sind hier 80 Eisenschmieden auf 104 Mühlen, die 99 Grob-, 129 Mittel- und 186 feine Züge enthalten, 36 Messing- und Kupferarbeiter, eine Näh- und Stricknadelfabrik mit 500 Arbeitern, die 56 Millionen Nadeln liefern, 2 Schnallen- und Bügel-, 4 Strumpfbriken, Rothgerbereien, Kupferschlägereien, eine Fingerhut- und Gardinenringfabrik; außerhalb der Stadt arbeiten für die Drathfabriken 232 Ofenmundschmiede und 60 andere Schmiede. Merkwürdig sind das

um Altena sehr verdienten Bürgermeisters Rumpe Anlagen am Hunengraben, wo 2 Stollen jeder 90 Lachtern lang, 8 Fuß hoch und 12 Fuß weit, durch Felsen getrieben worden sind. Vor dem ersten Stollen liegen folgende, durch 8 Wasserräder betriebene Werke: 1 Stahlraffinirhammer, 1 Blechhammer, eine Fingerhutsmühle, und 2 Schleifmühlen; vor dem zweiten liegt eine Schleifmühle; alle sind auf englische Art eingerichtet. Die jährliche Ausfuhr des Drathes, der Nadeln ꝛc. beträgt an 600,000 Thaler. Vor Alters wurde das ganze Land die Grafschaft Altena genannt. Der Kreis Altena enthält 7 Bürgermeistereien und 27,996 Einwohner.

Altenahr vor der Erbauung von Neuenar (Neuenahr) Ahr schlechtweg, wie die vorbeifließende Ahr, genannt, ist ein kleiner Flecken von 70 H. und 846 Einw., oder, wenn man die der Gemeinde zugetheilten Ortschaften Altenburg, Burscheidt und Reimerzhofen mitrechnet, von 117 H. und 567 Einw. Durch des Grafen Friedrich von Hostaden Schenkung kam Altenahr sammt Harth und Hostaden an das Erzstift Cöln (1246); früher hatte sich eine jüngere Linie des Hostadischen Geschlechts davon genannt. Die alte Burg war bis zur Revolution der Sitz 12 adliger Burgmänner (mit 16 Stimmen), welche zu der Pfarre, einer sehr reichen Pfründe, jedes Mal einen Edelmann präsentirten. Die meisten Einwohner leben vom Weinbau, wenige erbauen ihr eigenes Brod. Oberhalb Mayschoß liegt das in der Geschichte so berühmte Schloß Saffenberg in Ruinen.

Altenau, offene Bergstadt in einem Harzthale der Prov. Grubenhagen, Bergamt Clausthal an der Oker, 1,368 Fuß über dem Spiegel der Ostsee. — Die Altenauer Silber- und Bleierze brechen sämmtlich auf dem Hahnenklee in 3 durch den Georgsstollen betriebenen Minen und liefern jährlich 93 bis 94 Treiben. Diese werden auf der ⅛ Meile oberhalb der Bergstadt belegenen und von der Oker und dem Schwarzwasser getriebenen Altenauer Silberhütte durch 84 Arbeiter zu Gut gemacht. Sie besteht aus 1 Brenn-, 1 Schmelz-, 3 Treibhütten, 2 Rosthäusern, 2 Pochwerken und 2 Wäschen. Die 93 bis 94 Treiben, die gegen 30 bis 36,000 Ctnr. Schlich enthalten, geben nach Villefosse einen jährlichen Ertrag an Silber von 7816½ Mark, an Glätte von 4362⅔, an Blei von 10,734 und an Kupfer 61 1/10 Ctnr. Unterhalb der Bergstadt liegt an der Oker eine seit 1764 angelegte königl. Eisenhütte, auf welcher Magneteisenstein verarbeitet wird. Sie besteht nur aus einem Hochofen, der jährlich an rohem Gußeisen 107½, an Granulireisen 10,189½ und an geformtem Gußeisen 119½ Ctnr. liefert. Bei dieser Hütte wird häufig in Granuliwasser gebadet.

Altenburg. Eine halbe Stunde über der Stadt Bamberg in Franken liegen auf dem Gipfel eines hohen Berges die Ruinen einer Burg, die sonst Babenberg hieß, jetzt aber die alte Burg der Altenburg genannt wird. Ihre Erbauer kennt man nicht, aber wahrscheinlich sind es die in dieser Gegend sich niedergelassenen alten Franken gewesen. Zu Karls des Großen Zeiten stand sie schon, und da besaßen sie die Grafen von Babenberg, von denen am Ende des neunten Jahrhunderts die Brüder Adelbert und Heinrich hier lebten. Heinrich hatte Baba, die Schwester des Kaisers Heinrichs des sogenannten Vogelstellers, zur Frau. Ihr zu Ehren nannte er die Burg Baba- oder Babenburg. Am Fuße des Berges lag der Flecken Wolfsfeld. Diesen erweiterte Heinrich zu einer Stadt, und nannte sie auch Babenberg, woraus hernach Bamberg geworden ist.

Altenburg, Sächsisches Herzogthum, durch die preußische Herrschaft Gera in 2 Theile getheilt; es hat mehrere mit Holz bewachsene Berge, und einen sehr ergiebigen, vortrefflich angebauten Boden, der von der Pleiße, Saale, Orla und Roda durchflossen wird. Die Hauptprodukte sind: Kupfer, Eisen, Schiefer, Kobalt, Alaun-Vitriol, Salz, Mineralwasser, Getreide, Holz, Obst, Wein, Gartenfrüchte, Flachs, Rindvieh, Pferde, Wildpret, Bienen, Fische ꝛc. Der Herzog Johann Wilhelm, der 2te Sohn des unglücklichen Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich. Wilhelm I., theilte sein Land unter seine Söhne, von denen Friedrich Wilhelm I. Altenburg, und Herzog Johann Weimar bekam. Die altenburgische Linie erlosch 1672, worauf das Fürstenthum Altenburg an den Herzog Ernst den Frommen zu Gotha fiel. Nach seinem Tode theilten sich seine Söhne in das Land, und das Fürstenthum Altenburg wurde in den gothaischen, eisenbergischen und saalfeldischen Antheil zerstückt. Nach Herzogs Christian zu Eisenberg Tode, 1707, kam dieser Theil wieder an das Haus Gotha, welches nun die 7 Aemter, Altenburg, Ronneburg (oder Chala) besitzt, und davon auf dem Reichstage und den Kreistagen eine Stimme führte. Der herzogl. gothaische Antheil an diesem Fürstenthume beträgt 25½ QM. mit 101.000 lutherischen Einwohnern, unter denen die Landleute, theils Deutsche, theils 10.000 Wenden sind, welche letztern sich durch Körperbau, Trachten und Gewohnheiten auszeichnen. Der Städte sind 11, der Marktflecken und Dörfer 500. Der herzogl. coburgische Antheil hat auf 10 QM. ungefähr 30.500 Einwohner, und besteht aus den 3 Aemtern Saalfeld, Gräfenthal und Propstzella. Dieser saalfeldische Theil hatte mehrere Herren, ehe er ein Bestandtheil des Fürstenthums Altenburg ward. So besaßen die Grafen von Schwarzburg die Stadt Saalfeld, welche sie 1389 an die Markgrafen von Meißen verkauften. Die reiche Benediktinerabtei zu St. Peter neben Saalfeld hatte Sitz und Stimme auf dem Reichstage; Graf Albrecht von Mannsfeld kaufte sie vom letzten Abte, und trat sie 1532 an den Churfürsten Johann ab, der sie in ein Amt verwandelte. Das Amt Pösneck war dem Grafen Wiprecht von Groitzsch von einem Erzbischof von Cöln geschenkt worden, und Friedrich mit der gebissenen Wange erheirathete es mit seiner Gemahlin Elisabeth, Gräfin von Arnshaug. Gräfenthal endlich gehörte dem Grafen von Orlamünde, und kam dann an die Grafen von Pappenheim, von denen es Herzog Johann Friedrich von Altenburg kaufte. — Jeder der beiden Fürsten hat in seinem Antheile die Landeshoheit; aber der Vergleich vom Jahr 1806 trennte den saalfeldischen Antheil bis zum einstigen Abgang der Linie völlig von Altenburg. Die Landschaft des Fürstenthums besteht aus der Ritterschaft und den Städten Altenburg, Saalfeld und Eisenberg. Die Hauptstadt gleichen Namens an der Pleiße mit 10.000 Einwohnern, ist der Sitz der Regierung, des Consistoriums und des Obersteuercollegiums, hat 4 Kirchen, ein 1703 gestiftetes Gymnasium illustre mit einer Bibliothek und einem Naturalienkabinet, ein vom Herzog Friedrich von Gotha 1705 angeordnetes freiadeliches Magdalenenstift zur Versorgung von 12, und zur Erziehung von 20—24 lutherischen Fräuleins, eine Augenkrankenanstalt, eine pomologische Gesellschaft mehrere Woll-, Baumwoll-, Tabak-, Leder-, Stärke, Handschuh-, Siegellack- und Porzellanfabriken, beträchtlichen Handel

mit Getreide, Vieh, Material-, Farb- und Specereiwaaren, auch bedeutenden Wechsel-, Speditions- und Zwischenhandel. Die Stadt war ehemals eine Reichsstadt, und die Hauptstadt des Pleißnerlandes, ward aber von dem Markgrafen Friedrich mit der gebissenen Wange 1308 unter meißnische Botmäßigkeit gebracht. Bei der Stadt ist das Schloß auf einem Felsen, auf welchem 1455 der Raub der sächsischen Prinzen, Ernst und Albrecht, durch Kunz von Kaufungen geschah.

Altenburg, Dorf, wobei einst ein Ritterschloß stand, mit 46 Häusern und 251 Seelen in der Landgrafschaft Kleggau und Bezirksamte Jestetten. Es erscheint schon in einer Urkunde vom J. 871, worin Wolvene, Herr und endlich Abt von Rheinau, diesem Kloster 5 Höfe in Altenburg, und für jeden Hof das Recht, 10 Schweine in seinen Lottstetter Wald auf die Eichelmastung zu treiben, vergabte. Die Einwohner nähren sich vorzüglich vom Feldbau und der Viehzucht. Der Wein, der hier wächst, ist von guter Qualität, die Felder hingegen gering, aber mit vielen Obstbäumen, besonders Kirschen, besetzt. Bis zu den im J. 1803 im vormals deutschen Reiche statt gehabten Veränderungen übte das unweit dieses Dorfes über dem Rhein gelegene helvetische Kloster Rheinau die niedere Gerichtsbarkeit über Altenburg aus, wo diese sodann an das fürstliche Haus Schwarzenberg fiel, welches von jeher die hohe Jurisdiktion über diesen Ort hatte. Ebenso war Altenburg vormals nach Rheinau eingepfarrt, seit gedachter Veränderung aber hat es einen eigenen Pfarrer. Die Straße von Schaffhausen nach Rheinau führt an diesem Orte vorbei. Uebrigens ist die Lage dieses Dorfes angenehm und merkwürdig. Angenehm weil es nur eine Viertelstunde von dem berühmten Schaffhauser Rheinfalle entfernt, und so zu sagen am Eingange jener beträchtlichen Halbinsel oder Erdzunge, welche der Rhein durch eine ganz besondere Wendung seines Laufes hier bildet; merkwürdig; weil eben diese Halbinsel, Schwaben genannt, der nämliche Platz ist, auf welchem unsere Vorfahren, die Allemannier, im Jahr 357 sich gegen die unter den Befehlen Julians hier eindringenden Römer mit deutscher Tapferkeit vertheidigten, bis endlich die Römer ihre Verschanzungen, wovon jetzt noch Spuren sichtbar sind, durchbrachen, und hierauf die in die Waldung dieser Halbinsel geflüchteten Deutschen ohne Unterschied des Geschlechts und Alters niedermachten. Pfeile, römische Münzen und dergleichen, welche noch hie und da auf den Feldern Altenburgs gefunden werden, sind die Wahrzeichen dieses von Ammian Marzellin näher beschriebenen Treffens. Hier befindet sich ein landsherrlicher Wehrzoll.

Altenkamp, Camp, ein Flecken in dem preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, bei Krefeld, mit 113 Einw. und einer ehemaligen Cistercienser Mannsabtei, deren Abt den Titel führte: Primas in Deutschland und Herr der Herrschaften Camp und Strommert (oder Stroh-Moeurs, in dem Fürstenthum Möre).

Altenötting, Alten Oettingen, eine Hofmark am Flüßchen Möre, mit 158 Häuser und 1430 Einw., 4 St. von Burghausen. Weit und breit macht der Ort die Wallfahrt zu unserer lieben Frau berühmt, zu welcher zahlreiche Schaaren herbei kommen. Die sogenannte Gnaden-Kapelle ist ein sehr kleines siebeneckiges Gebäude; es ist aber eine Kirche angebaut. Die Kapelle, ursprünglich ein heidnischer Tempel, wurde um das Jahr 196 vom heil. Bischof Ruppert

zu einer christlichen Kirche eingeweiht, der auch den Herzog Otto, einen Sohn Theodor's taufte, der dort seine Residenz hatte, wie denn überhaupt die baierischen Regenten und Prinzen in alten Zeiten öfter dort ihr Hoflager aufschlugen, insbesondere der König Karlmann, der dort sich gern aufhielt, auch hier um 876 ein Kloster stiftete, und 880 da begraben wurde. Im J. 907 wurde A. O. trotz der Verschanzungen durch die Ungarn gänzlich zerstört; nur die Kapelle der Mutter Gottes blieb verschont. Im J. 1227 errichtete Ludwig I., Herzog in Baiern, ein Collegiatstift für 12 Kanoniker, das nun aufgehoben ist. Die gegenwärtige ansehnliche Stiftkirche wurde im J. 1511 von Berchtold, Bischof von Chiemsee, eingeweiht. Bei Erbauung derselben wurden die Ueberreste der Gebeine K. Karlmanns in das Chor versetzt, und darüber ein Monument errichtet. In der St. Peters-Kapelle ist die Gruft des berühmten Generals Tilly mit der Aufschrift: Monumentum Tilianum † MDCXLV. Ausserdem war hier seit 1501 ein Kloster der Jesuiten, dessen Einkünfte nach Aufhebung des Ordens zu einer Malteser-Commende bestimmt, 1806 aber vom Schatze eingezogen wurden; ferner seit 1653 ein Kloster der Franziskaner, das nach seiner Aufhebung zum Centralkloster der noch übrigen Kapuziner bestimmt wurde, und seit 1721 ein Kloster der engl. Fräuleins. Die Pfarrkirche ist nun die ehemalige Collegiatkirche, zu welcher 1538 Einw., gewiesen sind. Hier wird jedes Herz aus der Regentenfamilie beigesetzt. — Seit dem 16. Dec. 1810 ist hier der Sitz eines Landgerichts erster Klasse, von ö. O. M., mit 14,250 Einw., aus dem größten Theile des Landgerichts Burghausen zusammengesetzt, in 26 Steuerdistrikte getheilt, mit 11 Pfarreien.

Altenstein. An der Straße welche von Bamberg über Baunach durch ein schmales, fruchtbares, von der Baunach, Lauter und Weissach bewässertes Thal nach Sachsen und Hessen führt, liegt hinter dem Haßberge, auf der nördlichen Anhöhe, der Markt Altenstein, und vor demselben auf einem abgesonderten, steilen Felsen die Reste der im Bauernkriege zerstörten, gleichnamigen Burg.

Altenstein, oder der **Altenstein**, Schloß und Kammergut nebst 6 Häusern mit 36 Einw., im herzoglich S.-Meining. Amte gleiches Namens auf einem die herrlichsten Aussichten darbietenden Kalkfelsen am südwestl. Abhange des Thüringer Waldgebirges, in fast gleicher Entfernung von Eisenach, Schmalkalden und Waltershausen, 3½ Meile von Meiningen und 4 Meilen von Gotha, der Sitz des Justiz- und Rechnungsbeamten, und seit 1798 der gewöhnliche Sommeraufenthalt der herzoglichen Familie. Welchem Bewohner der thüringischen Auen sind die reizenden Gegenden seiner Gebirge wohl unbekannt geblieben? und wer sollte wohl Altenstein mit seinen grotesken Felsenmassen, und Liebenstein mit Hygeens Quelle unbesucht gelassen haben? An dem südlichen Abhange des Thüringer Waldes, dessen Fuß die Werra umspült und ein breites Thal bildet, erhebt sich, 2 Stunden vom Städchen Salzungen und 4 Stunden von Eisenach auf einem Bergrücken aus Conglomerat bestehend, die weißen anspruchlosen Gebäude von Altenstein, der Sommersitz des Herzogs zu Sachsen-Meiningen. Eine schlängelnde Chaussee windet sich am waldreichen Berge zum Park geformt hinauf, wo zuerst noch Ueberreste des ehemaligen Schlosses sich zeigen, das vor hundert Jahren ein Brand zerstörte, und wo jetzt der eben erwähnte Sommersitz eines Theils seine Stelle einnimmt. Unfern des herzoglichen Landhauses erhebt sich

der sogenannte Bonifazius-Fels, der den Namen von einer auf ihm gestandenen Kapelle trägt, die einst dieser Apostel der Deutschen erbaut hatte. Zur Erinnerung seiner und des merkwürdigen Jahres 1814 ist auf der vordern Seite ein eisernes hohes Kreuz errichtet.

Altensteiner, auch Liebensteiner Höhle, im S. Meiningischen Amte Altenstein, ¼ Stunde vom Schloß Altenstein und eine halbe Stunde vom Badeort Liebenstein, eine sehenswürdige, hohe, breite und geräumige, und dabei reinliche, trockene und gesunde Höhle, ist theils durch die Natur, theils an einigen Stellen durch künstlich aufgeführte Mauern gegen alle Gefahr des Einsturzes gesichert, und, wenn gleich nicht die größte, doch gewiß die freundlichste unter allen Höhlen Deutschlands. Sie ward im Junius 1799 bei einer Chaussee-Anlage unter den hohlen Stein, einem aus Rauhkalk bestehenden Felsen, entdeckt, untersucht, von allem Schlamm gereinigt und aufs bequemste zugänglich gemacht. Man fand in derselben Sinter, Stalaktiten und Kalkspath, auch wohl erhaltene und nicht durch Sinter inkrustirte Knochen ꝛc., die Blumenbach für das Gerippe einer ausgestorbenen großen Bärenart, nämlich des Höhlenbären (ursi spetaie), erklärte. Das Innere der Höhle ist von schwarzgrauer Farbe. Ein unterirdisches Wasser, das 2 Fälle hat auch einen Teich bildet, der mit einem Kahne befahren werden kann, durchrauscht die Höhle mit dumpfem Tosen, und ist gleich beim Ausgange aus derselben schon mächtig genug, eine Mühle in geschwinde Bewegung zu setzen. Die Höhle ist jetzt, so weit sie begangen werden kann, ungefähr 400 Pariser Fuß lang, erstreckt sich aber wahrscheinlich über eine Stunde weit. Ein gemauerter Stollen bildet den Eingang und führt unter der Chaussee hin, nach Zurücklegung eines langen Ganges, durch eine Wetterthür in die Haupthöhle, die aus 2 großen Sälen und mehreren Seitenhöhlen und Gängen besteht. Im ersten Saale linker Hand ist auf der Höhe einer Felsenwand eine Platform mit einem eisernen Geländer angebracht, die zu einem Standpunkt der Hautboisten dient. Rechter Hand am Ende einer Seitenhöhle, die wahrscheinlich mit einer Seitenhöhle des zweiten Saales zusammenhängt, steht gewöhnlich das zweite Hautboisten-Korps, um ein musikalisches Echo zu bewirken. Der Gang rechter Hand, der durch eine aufgeführte Mauer befestigt ist, führt in den zweiten Saal, auf dessen rechter Seite die vorhin gedachten Nebenhöhlen sind. Unweit derselben steigt man auf einer runden Treppe zu einer zweiten Platform, von welcher man durch eine Oeffnung die Aussicht nach dem im Hintergrunde hervorrauschenden Wasser genießt. Von hier an zieht sich die Höhle selbst in einer Krümmung zu diesem Wasser hin, über welches wieder ein Steg zu einer jenseits gelegenen Seitenhöhle führt. In dieser, während der Liebensteiner Badezeit an jedem Sonntag durch viele hundert Lampen erleuchtete Höhle ist am gedachten Tage jedes Mal Musik, und keine Höhle Deutschlands ist wohl schon so oft und von so vielen Menschen aus jedem Stande und von jedem Geschlecht und Alter zugleich besucht worden, als diese. Bisweilen sind selbst Tänze in ihren unterirdischen Sälen gehalten worden. Auch wird sie gegen ein Bestimmtes auf Verlangen zu jeder Zeit geöffnet und erleuchtet.

Altenwied, Altwied, fürstl. Wied-Runkelsches Amt seit 1815 unter der Souveränität des Königs von Preußen, im Regierungsbezirk Coblenz, ist mit dem Amte Neuerburg verbunden, hat Getreidebau und Eisenbergwerke, und trägt jährlich über 22.000 Fl. Einkünfte. Diese ehemals zu Churköln gehörigen Aemter wurden 1802

Zustandes der alten Völker oder auch der neuen gehört, aufstellen, in ihren Zustand längst verändert und sich ausgebildet haben, und die Archäologie oder die Kunde von den noch vorhandenen alten Denkmälern der alten Völker und deren Beschreibung ist ein Theil derselben. Die Alterthumswissenschaft endlich (von der die Alterthumskunde nur einen Theil ausmacht) ist ein System der gesammten zum Verständniß des Alterthums und Alles dessen, was uns demselben auf uns gekommen ist, erforderlichen Kenntnisse. Nach ihrem ganzen Umfang müßte die Alterthumskunde ein Gemälde aller Nationen, aller Zeiten und Welttheile liefern, bis auf den Zeitpunkt, wo bei jeder der neue Zustand der Dinge eintritt, mit dessen Darstellung sich die Statistik beschäftigt. Ein solches allgemeines Völker- und Staatengemälde besitzen wir noch nicht, sondern bloß hebräische, griechische, römische, etrusische, gallische, deutsche ꝛc. Alterthümer. Ueberhaupt fühlte man das Bedürfniß einer solchen Wissenschaft erst im 15. Jahrh., als der Eifer für die classische Literatur der Griechen und Römer erwachte. Man betrachtete sie vorerst als ein Hülfsmittel, die Schriftsteller dieser Nationen besser zu verstehen, und daher kam es, daß man sich auch bloß auf einzelne Gegenstände der Verfassung dieser Völker beschränkte. In den frühern Werken dieser Art findet man eine große Belesenheit, aber keinen festen Plan, keine kritische Unterscheidung der Zeiten und Umstände. Erst im 18. Jahrhundert fing man an, die reichen Materiensammlung der vorigen Zeiten kritisch zu sichten, systematisch und zweckmäßig zu verarbeiten. Die „Bibliographia antiquaria" von Fabricius (Hamb. 1713, 1716) gibt hierüber ausführliche Nachricht, zumal in der neuern Ausg. von Schaffshausen (1740), welcher jedoch neue Nachträge zu wünschen wären. Hauptsammlungen für die Alterth. der Griechen und Römer sind Gronov's „Thesaurus antiquitatum graecarum" Leiden 1697—1703, 13 Bde., Fol.), Grävе's „Thesaurus antiquitatum romanarum" (Utrecht 1694—99, 12 Bde, Fol.) der „Novus Thesaurus antiqu. roman." von Stallengre (Haag 1716—19, 3 Bde., Fol), und „Polenі utriusque Thes. nova Supplem." (Veneb. 1737, 4 Bde., Fol.), in welchen Werken von den bedeutendsten Humanisten jener Zeit die Untersuchungen über einzelne Gegenstände der Alterthümer niedergelegt sind. Burmann lieferte einen „Catalogus librorum, que in Thes. Rom. Graec Italico et Siculo continentur" (Leid. 1725), Was diese Humanisten im Allgemeinen und Einzelnen gesagt, wurde von den spätern mit Auswahl gesammelt und planmäßig verarbeitet. In dieser Art erwarben sich vorzüglich Verdienste um die griech. Alterthümer Fr. Roue, Pfeiffer, Potter, Rambach, Lambertus Bos, Barthelemy, Ritsch und dessen Fortsetzer, Höpfner, Köpke, Kannegießer u. A., um die römischen Alterth. aber Rosin, Dempster, Cellarius, Nieupor, Heineccius, Maternus v. Cilano, Gruner, Reiz, Meierotto, Nitsch, Adam, Meyer, Ruperti. Ein über römische Alterth. sehr brauchbares Werk ist noch „Sam. Petit Lexicon antiquit. roman." Leid. 1713, Fol., Veneb. 1719., Fol., 3 Bde., Haag 1737, Fol., 3 Bde.), wovon zu Berlin (1719) ein Auszug erschien. Handbücher über die griech. und röm. Alterth. sind von Eschenburg, Scharf, Hanke. Der vortheilhafte Gebrauch, den man von diesen Werken für ein genaueres, richtigeres Verständniß der griech. und röm. Literatur und Geschichte gemacht hatte, leuchtete jetzt auch den Orientalisten so deutlich ein, daß sie den übrigen Humanisten nicht länger hierin nachstehen wollten. Ihre Aufmerksamkeit war

wegen des Zusammenhangs der hebräischen Literatur mit den Urkunden des Christenthums, vornämlich auf die hebräischen Alterthümer gerichtet, über welche Iken, Faber, Warnekros, Bellermann, Jahn, u. A. so nützliche als interessante Handbücher geliefert haben; für die Alterthümer der andern orientalischen Völker haben die „Asiatic researches" vielfältig vorgearbeitet, und Goguet gibt eine zur Vergleichung nützliche Uebersicht. Nach dem, was Jones, Anquetil du Perron, A. W. von Schlegel u. A. über Indien, Zoega, Denon u. A. über Aegypten, Hammer, Rhode, Görres über Persien geliefert haben, dürfen wir uns vielleicht eine Darstellung der Alterthümer dieser wichtigen orientalischen Länder bald versprechen. Die Alterthümer der neueuropäischen Völker fanden der Bearbeiter mehrere. Die Italiener haben höchst schätzbare Sammlungen von Muratori, Donati, Maffei und A., die Franzosen von Montfaucon, Millin, die Engländer ein eigne „Archaeologia britannica", so auch die Deutschen u. a. nordische Völker. Die Kunstalterthümer hat man seit Anfange des 18. Jahrh. von den übrigen Alterth. abzusondern angefangen und sie als einen eignen Zweig bearbeitet. Sonst nannte man die Wissenschaft von dem Kunstalterth. Archäographie, nachher kam der Name Archäologie dafür in Gebrauch, die man also von den Antiquitäten zu unterscheiden hat, obschon der Name beider dasselbe besagt: Alterthumskunde. (S. Antik, Archäologie u. Denkmal.)

Alterthümer, deutsche, Gegenstände, die einem frühern, längst untergegangenen Zustande der Deutschen angehören; namentlich die noch vorhandenen äußern Denkmäler desselben und die Beschreibung dieser Gegenstände, Anstalten, Sitten, Gebräuche, Sprachform und Ausdrücke, sowie vornehmlich die Werke und Geräthschaften, welche einem untergegangenen Zustande unsers Volks angehören, z. B. Bauwerke und ihre Trümmer, Tempel, Gräber, Kunstwerke anderer Art, Bilder und Malereien, Münzen, Schriften, Haus- und Kriegsgeräthe bilden den Inhalt der d. A. Da aber diese Gegenstände sowohl auf das innere Volksleben (Religion, Wissenschaft und Kunst, Staatsverfassung und Verwaltung, öffentliches Recht, Privatrecht und Privatleben nebst Handel und Gewerbe) sich beziehen, als auch auf das äußere Leben, daß in dem Verhältnisse des Volks nach außen, d. h. auf Wohnplatz und Boden, sowie auf die Abstammung und Bewegung desselben im Raume besteht, so hat man die deutschen Alterthümer in Religionsalterthümer, wissenschaftliche und Kunstalterthümer, Staats- und Privatalterthümer (worunter auch die technologischen und ökonomischen gehören), ferner geographische und genealogische Alterthümer eingetheilt und einzelne dieser Theile, ja auch Abschnitte derselben, z. B. Reichsalterthümer, einer besondern Untersuchung unterworfen. Wie jedoch überhaupt der Begriff des Alten und Neuen, auf welchem der Begriff der Alterthümer beruht, schwankend ist, indem das Alte unmerklich in das Neue eingreift und das längst Vergangene in die Gegenwart seine Wirkungen erstreckt, so ist auch eine bestimmte Zeitgrenze in Beziehung dessen, was man deutsche Alterthümer nennt, schwierig und willkürlich. Einige nehmen das 8., Andere das 12., ja sogar einige das 15. Jahrh. als Zeitgrenze an, und da in der That durch die religiöse Reformation und die Entdeckung von Amerika die wichtigste Veränderung in dem Leben der Deutschen nach allen Beziehungen angegangen ist, so läßt es sich allerdings rechtfertigen, daß man nicht nur die rein germanische Zeit und das eigentliche Mittelalter, sondern auch die Zeit bis zur Wie-

ung, die ökonomische und technische Cultur und Volksbildung, intellectueller und moralischer Bildung ihr Augenmerk richtet; ein Zucht- und Waisenhaus; dieses sowohl als die katholische Kirche und das Rathhaus sind die schönsten Gebäude; eine Münze, die Allee, gut gepflasterte Straßen, die nächtlich beleuchtet werden. Zudem Fabrikate gehören die Sammt-, Seidenzeug-, Woll-, Baumwoll-, Leder-, Tuch-, Wachstuch-, Papiertapeten-, Segeltuch- und Tabaksfabriken, die Kattundruckereien, Seifensiederei, Reepschlägerei, Essig- und Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, 6 Schiffswerfte ꝛc. Sie hat einen wichtigen Land- und Seehandel, nach der Ost- und Nordsee, dem mittelländischen Meere und Westindien, mit 70 eigenen Schiffen, der durch den Freihafen, das Commerzcollegium, die Börse, und die 1777 errichtete Giro- und Zettelbank begünstigt wird; sie ist der Sitz der königl. Häringsfischerei, und nimmt auch an dem grönländischen Wallfisch- und Robbenfang Antheil. Die Stadt war anfänglich ein Dorf, kam 1640 nebst der Herrschaft Pinneberg an die Krone Dännemark, und erhielt 1664 das Stadtrecht. Am 10. Jan. 1713 wurde sie von den Schweden unter dem General-Steinbock bis auf 100 Häuser abgebrannt; zur Erinnerung haben Altonas Einwohner am 20. Januar 1813 einen Wohlthätigkeitsverein für Mutterversorge- und Kinderliebe gestiftet. In dem nahe bei der Stadt liegenden Dorfe Altenwerder steht ein kleines Denkmal des 1813 zu Hamburg gestorbenen und hier begrabenen Klopstock; die nordöstlich liegende Hasenwerder Waldung ist durch Claudius den Wandsbecker Bothen berühmt geworden. Im Jahr 1813 und 1814 war Altona in einer gefahrvollen Lage, da dem es wegen der Kriegsoperation gegen Hamburg den Vertheidigern äußerst hinderlich war, doch der Gewandtheit des Marschalls Grafen Blücher, gelang es, Altona mit beiden Gegnern zu vereinigen.

Altorf, Hauptort und ansehnlicher Flecken Lands Uri am Einfluß der Reuß in den Vierwaldstädter See, mit 1500 Einw. Thurm und Brunnen, wo Tell seinem Sohne den Apfel vom Haupte schoß. Unweit von Altorf liegt das Dorf Bürglein, wo Tell wohnte und auch in den Fluthen des wilden Schächenbaches ertrank, als er ein Kind retten wollte. Das Rütli, eine Wiese am Vierwaldstädter See, wo 1307 die Schweizer-Männer schwuren. Dem Rütli gegenüber am rechten Ufer des Sees, an der Stelle, wo Tell durch einen kühnen Sprung auf eine Platte sich rettete, ist eine Kapelle, wo jährlich eine Messe gelesen wird.

Altranstädt, Dorf im Leipziger Kreise des Königreichs Sachsen, zwischen Leipzig und Lützen, mit einem Schloß, auf welchem König Carl XII. von Schweden, mit dem König August II. von Polen am 24. Sept. 1706 den Frieden schloß, in welchem August der polnischen Krone entsagen, Stanislaus Leszczinsky als König von Polen anerkennen und ihm auch schriftlich dazu Glück wünschen mußte. Auch wurde hier zwischen dem Könige von Schweden und dem Kaiser Joseph I. die Convention abgeschlossen, nach welcher Letztere den protestantischen Religionsverwandten in Schlesien die freie Religionsübung und die eingezogenen Kirchen und Schulen, nach dem Inhalt des westphälischen Friedens wieder herstellen mußte; weßhalb ihre Kirchen noch bis jetzt Gnadenkirchen heißen.

Altstätten, kleine wohlgebaute Stadt, im St. Gall. Bez. Rheinthal. Sie liegt in einem reizenden und fruchtbaren Gelände, am Abhange eines Berges, 1485 F. ü. M., mit Weinhügeln, Obstbäumen und Kornfeldern umgeben, und zählt 447 Wohngebäude und 18..

paritätische Einwohner. Die hübsche neue Kirche wird von beiden Glaubensparteien gebraucht. Nächst dem Städchen steht das Nonnenkloster Maria-Hilf, und auf dem Forst eine Kapelle, mit einer der reizendsten Aussichten über das ganze obere Rheinthal. Handels- und Gewerbthätigkeit ist bedeutend. Es befinden sich hier eine Musselinfabrik und verschiedene Spezereiwaarenhandlungen.

Alt-Settin, mit 1700 Häusern 21,680 Einw. die Hauptstadt von Pommern, liegt an einer Anhöhe auf dem westlichen Ufer der Oder. Zu ihr gehören die Vorstädte Lastadie, Ober- und Niederwiek, Alt- und Neu-Turney, wo der größte Theil den Ackerbau des Stadtfeldes treibt. Die Festungswerke sind bedeutend verstärkt durch die Verbindung mit dem gegenüber liegenden Fort und der Festung Damm? zwischen beiden Städten, die eine Meile von einander entfernt sind, liegen sumpfige Wiesen, die durch Seitenarme der Oder und Wassergraben durchschnitten sind; die Brücke über die kleine Regelitz ist 120 Fuß die über die große Regelitz 661 Fuß lang, ausserdem zählt man noch 17 kleine steinerne Brücken. Der Damm, ein 3 bis 4 Ruthen breiter Steinweg wurde schon 1299 angelegt. Die Straßen der Stadt sind größtentheils breit und helle, sie wird in vier Quartiere getheilt, in das heilige Geist-, das Passauer-, das Mühlen- und das Kessiner-Viertel. Sonst wurde hier nur ein Jude wegen des Rauscherweines geduldet.

Altstrelitz, schlecht gebaute Stadt im Mecklenburg-Strelitzischen in einer fruchtbaren Gegend, mit 280 Häusern und 3100 Einw., unter welchen 600 Juden sind, die sich viel mit Lederarbeit, Tabacksbau und Methbrauereien beschäftigen.

Althier, wird das weibliche Geschlecht vom Roth- und Damwilde genannt, wenn es zum ersten Mal sich begattet hat. Von der Geburt bis Martini heißt ein junges Thier Wildkalb, von da bis zur nächsten Brunst im September Schmalthier, Thiere, die nicht gebrunstet oder nicht empfangen haben heißen Geltthiere.

Alt-Toggenburg, Ruinen eines alten Bergschlosses in der Nähe des thurg. Benediktiner-Abtei Fischingen. Sie steht wild umbüscht auf einer Felsspitze, und bei ihrem Anblick erinnert man sich an den grausammen Graf Heinrich von Toggenburg, der dort einst hauste. Er stürzte 1180 seine tugendhafte Gemalin Idda in den Graben hinunter, als er an dem Finger eines seiner Dienstmannes ihren Brautring erblickte, und ließ diesen vermeintlichen Liebling seiner Gattin, an einen Pferdeschweif gebunden, den Felsen hinabschleifen. Den Ring aber hatte ein Rabe geraubt, Idda entkam mit dem Leben, verbarg sich im Walde, wo sie so lange verweilte, bis ihre Verborgenheit entdeckt und ihre Unschuld zugleich von ihrem Gemahl erkannt wurde. Sie kehrte jedoch nicht wieder zu ihm zurück, und starb im Geruche der Heiligkeit.

Altwasser, Dorf in Niederschlesien im Fürstenthum Schweidnitz mit 500 Einw. Es hat Steinkohlengruben, Marmorbrüche, Brüche von schwarzem Jaspis, Probir und Quadersteinbrüche und Eisenbergwerke, nebst zwei mineralischen Gesundbrunnen, deren man sich seit undenklichen Zeiten ihrer innerlich und in Bädern bei langwierigen Nervenübeln und andern Krankheiten von Schwäche besonders der Unterleibsorganen, bei Verschleimungen ꝛc. bedient. Wenn man von Freiburg aus auf der schönen Kunststraße die immer höher steigenden Bergreihen durchschneidet, welche ein Zweig des Riesengebirgs sind, führt die höher liegende Heerstraße nach einem Theile der rechts

und links angebauten Häuser des Niederdorfs, und ehe man sich's versieht, liegen die Alleen, Badehäuser, Brunnentempel, Wiesen und Anlagen des Badeorts Altwasser, eines der besuchtesten Bäder Schlesiens, vor des Reisenden Augen. Schön ist das Thal, in welchem es liegt. Durch einen von Süden herabkommenden Bach wird es bewässert, von grünenden, freundlichen Bergen ist es zu beiden Seiten eingeschlossen und von allen Seiten her gewährt es die lieblichsten Ansichten. — Das Gebirg umher besteht aus einem bisweilen groben, bisweilen feinkörnigen Sandstein, der hie und da konglomeratähnlich wird. Mit ihm kommen bedeutende Steinkohlenflötze eingelagert vor. Die Flora der Gegend ist nicht ausgezeichnet, und nur an Kryptogamen reich.

Alumium, Alaunerdmetall. Es gehört unter die feuerbeständigern Metalloxide, welches sich nach Davy in kleinen, grauen, metallisch glänzenden Kügelchen durch eine Verbindung der Alaunerde mit Kali vertheilt, bildet, wenn man Kalidämpfe über weißglühende Alaunerde leitet. Diese Kügelchen werden, an der Luft erhitzt, weiß, und brausen in Wasser geworfen, schwach auf. Das Mischungsgewicht des Alumiums ist nach Berzelius 114,3. Es verbindet sich 1) mit Sauerstoff zu Alumiumoxid, oder Alaun-, sonst Thonerde, die sich unter andern auch in dem sogenannten Blut- oder Feuerregen findet, einem neuerlich im Neapolitanischen und in Calabrien wieder gefallenen, gewöhnlich zimmetbraunen Staubregen, der sich fettig anfühlen läßt, einen schwachen Erdgeschmack hat, durch die Hitze braun, dann schwarz, noch stärker erhitzt zuletzt ziegelroth wird, und gelbe Glimmertheilchen zeigt; zuvor 2,07 specif. schwer, hat er jetzt etwa $\frac{1}{10}$ seines Gewichts verloren, und braust nicht mehr mit Säuren. Nach Gay Lussac läßt sich die Alaunerde am wohlfeilsten aus solchem Alaun, der statt mit Kali, mit Ammonium gebildet ist, durch so starkes erhitzen darstellen, bis dieser seine Säure, sein Ammonium und Wasser verliert, und die Erde rein zurück bleibt. 2) verbindet sich die Alaunerde mit Wasser zu Alaunerdhydrat; 3) mit Säuren zu Alaunerdesalzen; 4) mit den Kalien; 5) mit den meisten der übrigen Erden, oft zugleich mit einzelnen Kalien und mit Wasser zu mancherlei Mineralgemengen und Gemischen. 6) Das Alumium mit Kohlenstoff; 7) mit Phosphor; 8) mit Schwefel; 9) mit Boron; 10) Fluor; 11) Chlorin; 12) Stickstoff; 13) mit Kalin, s. Alaun; 14) Natrin; 15) Strontium; 16) Baryum; 17) Magnium; 18) Calcium, und 19) mit Eisen ꝛc. theils in der Natur, theils durch Kunst zu mancherlei Zusammensetzungen.

Aluta, Alt, Olt oder Oltul, vor Alters auch Oltus, ein Fluß der in Siebenbürgen auf dem karpathischen Gebirge entspringt und die Walachei durchströmt. Sie dringt dicht neben dem Rothenthurmpaß bei dem Schloß Fogaras durch ein felsiges 6 Meilen langes Bett in die Walachei, trennt die östliche und westliche Seite derselben, nimmt viele Flüsse und Bäche auf, besonders die Dopolesja Tessani, Amara, Istwoara, Wultscha, Okna, Bistritza, und fällt bei Turna, Nikopoli gegenüber, in die Donau. Sie ist wegen der vielen Felsenstücke nicht schiffbar, wird auch, wo sie leicht schiffbar gemacht werden könnte, vernachlässiget. Sie führt viel Gold.

Alva (Alba) de Tormes, Villa in Salamanca (Spanien), am Fluß Tormes, mit 1300 Einw., sonst Besitzthum des Herzogs von Alba; bekannt durch die für die Spanier unglückliche Schlacht gegen die Franzosen 1809 den 27. Nov. unter Kellermann.

Alvensleben, ein adeliges, in einer Linie, gräfliches Geschlecht bekannt seit dem 12ten Jahrhundert und im Herzogthum Sachsen begütert. Es theilt sich in die schwarze, zahlreiche und in die weiße, weniger zahlreiche Linie. Letztere ist noch stark in der Altmarkt angesessen und besitzt mit der schwarzen das Schloß Erxleben. Die schwarze das Schloß Neugattersleben, aus welcher der preuß. Kabinetsminister Philipp Karl 1800 und 1798 der Domdechant Johann August Ernst den Grafentitel erlangten. Es blüht auch noch eine rothe, vom Ritter Friedrich II. gestiftete Linie. In Hannover, Schweden, Preußen, Oestreich, Sachsen und Braunschweig zeichneten sich Mitglieder in Hof-, Zivil- und Militairwürden aus und ihr Reichthum schuf manche menschenfreundliche Stiftung, dotirte Kirchen, Armenhäuser, stiftete Bibliotheken und Stibedien ꝛc. Der 1745 geborne Graf Philipp Karl, würdiger preuß. Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten, von 1790 bis 1802, starb 1802 und schrieb anonymisch einen Versuch eines tabellarischen Verzeichnisses der Kriegsbegebenheiten vom münsterschen bis zum hubertsburger Frieden.

Alexinger (Joh. Bapt. von), geb. zu Wien 1755. Schon frühe verrieth er eine hohe Neigung zur klassischen Literatur, und studirte in der Folge mit regem Eifer Philosophie und Jurisprudenz. Er erhielt alsdann sein Diplom als Sachwalter beim kaiserlichen Hofe, machte aber davon keinen andern Gebrauch, als daß er für Unbemittelte auftrat, die auf eigene Kosten ihre streitigen Händel vor Gericht nicht konnten betreiben lassen. Im J. 1773 ward er der Verfasser des Journals von Oestreich. 1780 erscheinen seine Gedichte zum ersten Mal zu Halle. Bald nachher trat er in Verein mit mehrern andern jungen Dichtern und gab seinen Wiener Musen-Almanach heraus; seit 1781 war er Mitarbeiter an der Jenaer Literaturzeitung. Die erste Herausgabe aller seiner poetischen Werke erschien zu Leipzig 1784 zum Besten des Wiener Armenhauses, die zweite zu Klagenfurt 1789. Bald gab er auch sein schönes Rittergedicht Doolin von Mainz heraus, welches er kurz vor seinem Tode, aufs Neue bearbeitet, mit 6 schönen Kupfern zum andern Mal erscheinen ließ. Jetzt folgte sein Rittergedicht Bliomberis und endlich sein Numa Pompilius nach Florenz bearbeitet 1792. Sein Eifer für die Fortschritte der deutschen Literatur in seinem Vaterlande machte ihm seine Verbindung mit Haschka, den er damals als ihre mächtigste Stütze betrachtete, so werth, daß er ihm zum Beweise seiner Achtung einen Schenkungsbrief von 10,000 Fl. auf seine Güter verehrte, und für eine Zeitlang sogar sein Haus und Tisch mit ihm theilte. Allgemein geliebt und geschätzt starb er 1797.

Alzey, Stadt eines Kreises in Rheinhessen mit 450 Häusern und 3000 Einw., mit einer zerstörten Burg und einem Schlosse. Die Gegend umher ist an Wein und Getreide reich. Die Stadt treibt außer gewöhnlichem städtischen Betriebe, Lederbereitung, Leinewand und Strumpfweberei.

Amadeisten, s. Franziskaner.

Amadia, Hauptstadt von Kurdistan, in dem am meisten gebirgigen Theile dieses Landes, hat seinen Namen von Amadeddin-Sengi, welcher die Festung Asb des Stammes Hakari zerstörte, und an deren Stelle hier eine Festung auf dem Berge erbaute. Im J. d. H. 941. (1534) als Suleiman der Große Persien mit Krieg überzog, kam der Chan von Amadia demselben mit den Schlüsseln aller ihm untergebenen Schlösser unterwürfig bis an den Euphrat entgegen,

und Suleiman bestätigte ihn und seine Nachkommen im Besitze des Landes als Hukamet, d. i. als erblich. Dieser erbliche Statthalter (Chan) hat die Würde eines Beglerbegs von zwei Roßschweifen, ist Herr von mehr als 100 Schlössern und stellt sich zu Kriegszeiten an die Spitze von 40,000 Mann. Er ist im Range der erste von ganz Kurdistan, und führt verschiedene Namen nach denen der Stadt in verschiedenen Sprachen. Die Festung ist eine der ersten Grenzfestungen des türkischen Reichs. Die Einwohner sind dem orthodoxen Ritus des Imams Schafii zugethan. Ein Richter, Mufti und Vorsteher der Emire sind die Verwalter des Rechts; ein Schahbender (Vorsteher der Kaufleute), ein Badschbat (Zolleinnehmer) und Mutheszib (Marktrichter) besorgen die Polizei. Das auf einer hohen Felsenterrasse gelegene Schloß enthält in seinen Mauern Palläste, Gärten, Wiesen und Begräbnißstätten. Zwischen dem östlichen Thore der Sibari und dem westlichen von Moßul zeigt man einen großen Felsen, Makam Ali, der nach der Volkssage von demselben gespalten sein soll. Die Häuser des Schlosses sind mit Terassen bedeckt. Die Residenz des Chans ist ein großer Pallast von 150 Gemächern, der von einem 72 Ell. tiefen Brunnen mit Wasser versehen wird. Die Gegend um Amadia gewährt schöne Spaziergänge in Wäldern und Gärten, wovon der an der Medresse Koihan in ganz Kurdistan berühmt ist. Nahe an dieser Medresse ist die Grabstätte des Imam Mohamed Bakir, den einige für den Sohn Seinol-abidins halten ein großer Wallfahrtsort. Auch finden sich hier die Grabstätten der Chans, welche ihre Abkunft von der Familie Abbas ableiten.

Amadia, Amadiah, 2) eine sehr volkreiche Landschaft im nordwestlichen Kurdistan, fast aus lauter Gebirgen bestehend, und einem unabhängigen Fürsten untergeben, welcher 10,000 Reiter und noch mehr Fußvolk aufstellen kann. Der westliche Arm des großen Zab (Lykus) entspringt in dem Gebirge von Amadiah.

Amadis, ein in der romantischen Ritterpoesie nicht unbedeutender Name. — 1) Amadis der Löwenritter. 2) Amadis von Griechenland. 3) Amadis vom Gestirn. 4) Amadis von Trapezunt. Ohne uns hier bei ihrem Stammbaum aufzuhalten, bemerken wir blos: daß die Geschichte dieser Helden, die für Spanien das sind, was Karl der Große mit den 12 Pairs für Frankreich und König Arthur mit der Tafelrunde für England war, 9 Geschlechter durchkreuzet, und in Ansehung ihres Entstehens, so wie in Ansehung dessen, was daran historisch oder erdichtet so verworren und räthselhaft ist, daß es schwer hält zu bestimmen: ob sie spanischen portugiesischen oder franz. Ursprungs sey. Im spanischen Original hat dieser Roman 13 Bücher. Die 4 ersten, die ein franz. Trubadur verfaßt haben soll, enthalten den eigentlichen Amadis von Gallien. Als Verfasser des 5ten Buchs wird Garcias Ordonez de Montalbo angegeben. Das 6te Buch von Pelag de Ribera enthält die Thaten des Ritters Florisando. Das 7te ist von einem unbekannten Autor, und das 8te von J. Diaz enthält die Thaten Lisuarts. Das 9te und 10te jene des Florisels, des Amadis aus Griechenland, des Ritters Anaxante. Das 11te und 12te umfaßt die Ritterfahrten Rogels und Agesilas. Das 13te jene des Silvio de la Silva. Das 14te bis zum 24sten Buche sind nichts als französ. Uebersetzungen. Mit Recht sagt Bouterweck von den 4 ersten Büchern: „Ein so wahrhaft großes Gemälde des edelsten Heldensinnes und der Treue, ohne ängstliche Beschränkung des Lohns der Liebe, aber auch ohne irgend einen beleidigenden unsittlichen Zug, mit

der höchsten Fülle der Schwärmerei, zwar über die Natur hinaus exaltirt, aber doch durch die treuherzigste Simplizität der Darstellung auch den gesunden Geschmack ergötzend verdiente zu seiner Zeit die Huldigung, die es Jahrhunderte lang erhielt."

Amalgam, 1) natürliches — ein in der Natur vorkommendes inniges Gemenge von Silber und Queckſilber. Werner theilt es in zwei Arten, a) in das halbflüſſige, und b) feſte Amalgam. — a) Das halbflüſſige Amalgam iſt von einer Mittelfarbe zwiſchen Zinnweiß und Silberweis, die ſich bald dem einen, bald dem andern nähert, je nachdem das Foſſil mehr Queckſilber oder Silber enthält. Es findet ſich in kleinen derben Maſſen, eingeſprengt, angeflogen und kryſtalliſirt, und zwar in Granat-Dodekaëdern, die ſelten vollkommen, meiſt an allen Kanten mehr oder minder abgeſtumpft ſind. Die Kryſtalle ſind klein, und ſehr klein, meiſt einzeln aufgewachſen. Es iſt äußerlich glattflächig und ſtark metalliſch glänzend, inwendig glänzend, wie es ſcheint, von unebenem Bruche, undurchſichtig, weich, leicht zerſpringbar, außerordentlich ſchwer und knirſcht ſtark, wenn es geſchnitten wird. — b) Das feſte Amalgam findet ſich mehr ſilberweiß, derb und eingeſprengt in kleinen Gangtrümmern; äußerlich und inwendig glänzend, was ſich dem wenigglänzenden nähert, im Bruche klein- und flachmuſchelig, wohl auch uneben, von feinem Korne, die Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckig, etwas ſtumpfkantig. Es iſt halbhart, wenig ſpröde, ziemlich leicht zerſpringbar und außerordentlich ſchwer. — Beide Arten finden ſich mit andern Queckſilbererzen zu Moſchellandsberg im Zweibrückenſchen, und zu Roſenau in Ungarn. Der chemiſchen Geſtalt iſt gediegen Silber und gediegen Queckſilber, die wahrſcheinlich in ſehr abweichenden Verhältniſſen mit einander gemengt ſind.

Amalgamirwerk, das eine Stunde von Freiberg, in der Halzbrücke liegt. Dieſe treffliche Anſtalt wurde 1787 unter der Aufſicht des im J. 1806 verſtorbenen Berghauptmanns v. Charpentier gegründet und 1790 in Thätigkeit geſetzt. Zwei Jahre nachher ging ſie in Flammen auf, wurde aber ſeit 1795 zweckmäßiger wieder hergeſtellt und völlig gegen Feuersgefahr geſichert. Das ganze Gebäude, welches aus drei Hauptheile beſteht, kann im Nothfalle auf das Schnellſte durch ein künſtliches Feuerſpritzendruckwerk mit Waſſer überſchüttet werden, das zu gleicher Zeit durch Schläuche und Röhren in alle Gemächer und Behältniſſe dringt. Das Silber wird in dieſem Werke durch kaltes Anquicken geſchieden. Nur Erze, die nicht reichhaltig ſind und höchſtens 70 Loth Silber im Zentner enthalten, taugen zum Amalgamiren, und gewöhnlich macht man ein Gemenge von Erzen, wovon der Zentner 7½ Loth Silber gibt. Die tauglichen Erze werden in einem eigenen Gebäude aufbewahrt, und aus dieſem über eine Brücke in das erſte Stockwerk des Amalgamirwerks auf den Schichtboden, oder Beſchickungſaal, geſchafft, wo man 10 Zentner Erz mit einem Zentner Kochſalz vermiſcht, und auf der Mitte des Bodens in Haufen legt. Die nächſte Arbeit iſt das Röſten, das in mehreren Röſtöfen geſchieht, die ſich unter dem Schichtboden befinden, und 5 Stunden dauert. Iſt das geröſtete Erz abgekühlt, ſo wird es in hölzernen Kaſten, die in eine mit Fächern verſehene Schachttonne geſchoben werden, durch einen Göpel in das dritte Stockwerk gezogen. Hier wirft man es in große unbewegliche Siebe, aus welchen es durch Röhren auf die, von Waſſer bewegten

Siebmaschinen im zweiten Stockwerk fällt, wo 100 Zentner binnen acht Stunden in drei Sorten gesiebt werden. Die groben Erzstücke kommen noch einmal in den Röstofen, die fein gesiebten aber werden auf einigen Mühlen mit Steinen von Granit zu feinem Mehle gemahlen. Das Erzmehl wird alsdann in den Anquicksaal im ersten Stockwerke geschafft. Hier liegen in 4 Reihen 20 Fässer mit eisernen Reifen, welche sich um ihre Achse drehen, und sämmtlich durch 2 Wällen in Bewegung gesetzt werden. In jedes Faß kommen 10 Ztr. Erzmehl, 3 Ztr. kaltes Wasser, 5 Ztr. Quecksilber und $^3/_4$ bis $^7/_8$ Ztr. Eisenplättchen. Ein großes Wasserrad setzt alle Fässer durch eine bewundernswürdige künstliche Einrichtung in Bewegung, aber nach Belieben kann man mit einem Drucke des Fingers alle Fässer, oder jedes einzelne, zur Ruhe bringen. Es entsteht nun ein breiartiges Gemenge, worin endlich, sobald die Masse mit Wasser verdünnt worden ist, das silberhaltige Quecksilber zu Boden sinkt. In kaum 18 Stunden ist die Arbeit des Anquickens vollbracht, die in Amerika viele Wochen dauert, wobei man überdies auf jeden Zentner Quecksilber 25 Pfund verliert, während in Freiburg der Verlust nicht 1 Loth beträgt. Das gewonnene silberhaltige Quecksilber wird in Beuteln von herbem Zwillich abgezapft und ausgedrückt, wo dann das Amalgam, das aus ungefähr 7 Theilen Quecksilber und einem Theile Silber besteht, als festere Masse in den Säcken bleibt. Die nur einen Ueberreste werden nach dem Abzäpfen des Quecksilbers gewaschen, um auch die wenigen Quecksilbertheile, die mit diesem Schlamme noch vermengt sind, zu gewinnen. Zuletzt wird das Amalgam, und zwar auf einmal, eine Masse von drei Zentnern in oben offenen Oefen mit Torf ausgeglüht. Man legt es auf eiserne Schalen, die an einer eisernen Stange in der Mitte eines mit Wasser gefüllten Gefäßes stecken. Ein eiserner Cylinder, der Ausglühetopf, wird darüber gedeckt und durch Feuerung erhitzt, während man das Sieden des Wassers stets durch kalten Zufluß verhindert. In 8 bis 9 Stunden findet man das Quecksilber, das aus den Dämpfen niedergeschlagen wird, auf dem Boden des Wassergefäßes; das ausgeglühte Silber aber auf den Schalen. Das gewonnene Silber, das immer etwas kupferhaltig ist, wird endlich, auf die gewöhnliche Art, gemeiniglich bis zu 15 Loth in der Mark, verfeinert. Der Vortheil, den das Amalgamiren in Vergleichung mit dem Schmelzen gewährt, ist sehr bedeutend und macht blos an Holz eine jährliche Ersparniß von 10.000 Klaftern möglich, die übrigen zum Schmelzen erforderlichen Stoffe, als Kries und Blei, nicht gerechnet. Seit Anfange des Jahres 1816 wurde, unter der Aufsicht des Berg-Commissionsraths Lampadius, in dem Anquicksaale und zwei andern Sälen das Gaslicht eingeführt. Die einfache und musterhafte Verrichtung zu dieser Beleuchtung, der ersten Anlage dieser Art in Sachsen, ist sehenswerth.

Amager (Amack), Insel, auf welcher ein Theil von Kopenhagen liegt, $^1/_3$ M. lang $^3/_4$ M. breit, flach und höchst fruchtbar, doch ohne Waldung, so daß die Bewohner sich selbst der Kohlstrünke zu Feuerung bedienen; auch fehlt es an gutem Trinkwasser. Die Insel enthält zwei Kirchspiele: 1) **Magleby** oder **Holländerby**, mit den beiden Dörfern Store Magleby und Dragö. Die Einw. (4000) sind niederländische Kolonisten, die Christian II. im J. 1576 seiner Gemahlin Elisabeth zu Gefallen hier ansiedelte. Sie sollten die Milchwirthschaft und besonders den ganz vernachlässigten Gartenbau in Aufnahme bringen. Der König bewilligte ihnen ansehnliche Privile-

gien, in deren Genuß sie größtentheils geblieben sind; sie selbst wählen sich aus ihrer Mitte ihre Richter, die nach dem jüdischen Gesetzbuch sprechen und von denen an den Stiefrtamtmann appellirt wird. Diese Amager haben sich unvermischt erhalten, unterscheiden sich durch ihre schwarze Kleidung, blaue Mützen und offene Schuhe.

Amalia (Anna), Herzogin v. Sachsen-Weimar, geb. 1739. Schon in ihrem 19ten Jahr als Wittwe des Herzog Ernst August Constantin wußte sie durch ihre Klugheit in allen Zweigen der Verwaltung die Wunden bald wieder vernarben zu machen, die der siebenjährige Krieg ihrem Herzogthum geschlagen hatte; alsdenn aber ward ihr edler Sinn auch auf das gerichtet, was das Leben wahrhaft ziert und verschönert, und von nun an ward ihr Hof das, was jener der kunstliebenden Mediceer in Florenz einst war, der Vereinigungspunkt der Gelehrten, denen sie eine anständige Existenz sicherte. Sie stiftete neue Anstalten für jede geistige Bildung ihrer Unterthanen, und zog in dieser Absicht die glänzendsten Talente Deutschlands, die zum Theil als Schriftsteller in der Literatur Epoche gemacht haben, nach Weimar, wie Wieland, Herder, Götke, Seckendorf, Knebel, Böttiger, Bode, Musäus. Schiller gesellte sich ihnen erst in den letzten Jahren bei. Aber eben diese Vereinigung so vieler und seltener Männer in ihrer Nähe, spricht um so lauter von den seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens dieser wahrhaft großen Fürstin, die mit ihrem hohen persönlichen Verdienste im schönsten Einklange standen; und nur durch eben diesen Umstand läßt es sich erklären, daß, als sie bereits 1775 die Zügel der Regierung ihrem Sohne übertragen hatte, ihr Hof noch immer nicht aufhörte, der Sammelplatz aller Weisen, so wie aller Reisenden von Verdienst zu seyn. Kein Wunder, wenn sie ihrem Andenken das unsterbliche Denkmal hinterlassen hat, bei dem Besitze aller großen und hohen Eigenschaften ihres Stammhauses die gefeiertesten deutschen Schriftsteller ihrer Zeit geehrt und aufgemuntert zu haben. Sie starb einige Monate nach dem 15. Oktbr. 1806, der für Weimar ein Tag des allgemeinen Jammers war.

Amalthea, der Name der Ziege auf Kreta, welche den Jupiter säugte. Von dieser Ziege wird das Horn des Ueberflusses Cornu Amaltheae (gleichbedeutend Cornu copiae, Füllhorn) genannt. Nach Andern heißt die Nymphe, welche jene Ziege bewachte, Amalthea. Unter dem Titel „Amalthea" erscheint seit 1821 eine treffliche archäologische Zeitschrift vom Hofrath Böttiger deren Einleitung auch die Mythe der Amalthea behandelt. An die Stelle derselben ist seit Juli 1828 die Zeitschrift „Archäologie und Kunst" getreten, 1stes Heft bei Max. und Comp. in Breslau.

Amalungen, im Nibelungenliede drei Brüder, Walamir, Widimir und Theodomir, welche zu den tapfersten Helden des Hunnenkönigs Etzel's oder Attila gehören.

Amaranthen-Orden, 1) ein von der Königin Christine von Schweden 1653 gestifteter Orden, wo bei Aufnahme in denselben ledige Ritter die Ehelosigkeit angeloben, die Verheiratheten aber versprechen mußten, zum zweiten Male nicht zu heirathen. 2) Ein noch bestehender Gesellschaftsorden in Schweden, der nur geselliges Vergnügen bezweckt. In allen bedeutenden Orten sind Logen. Ein ähnlicher Orden besteht in Schweden für Künstler.

Amarsur, (Teich der Unsterblichkeit), Stadt und Festung in Vorderindien im Seikenstaat, in der Provinz Lahore, am Ravifluß, ein heiliger Wallfahrtsort der Seiks, deren Oberhäupter bisweilen

hier Tagssatzung halten. Der Ort liegt 9½ Meile von Lahor hat 2 Meilen im Umfange, enge Straßen und hohe, von gebrannten Ziegeln gut gebaute Häuser, Fabriken für grobe Tücher und seidne Zeuge, und ist ein großer Handelsplatz für Shawls, Safran ꝛc. aus Dekan und dem östlichen Theile Indiens, von denen eine dem Werthe gemäße Abgabe erhoben wird. In der Nähe ist der heilige Teich Amretsir, von 135 □F., der mit gebrannten Ziegeln eingefaßt ist, und in dessen Mitte ein dem Guhro-Gowimd Sing geweihter Tempel ist, in dem unter einem seidnen Thronhimmel das von diesem Guhro geschriebene Gesetzbuch liegt, und wo an 600 Akalies oder Priester durch Abgaben ernährt werden.

Amasan, eine türkische Provinz in Natolien am schwarzen Meer, von hohen Gebirgen durchschnitten, auf welchen der Kiesil-Irmarck (Halys) entspringt. Die Luft ist rein und gesund, und der Boden fruchtbar an Wein, Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen, Kirschen, Kupfer, Blei, und Silber. Die Einwohner sind meistentheils Turkomannen. Die Provinz besteht aus 2 Paschaliks, Siwas und Tarabosen.

Amasea, eine der angesehendsten Städte im Pontus, an beiden Seiten des Flusses Iris. Sie war die Vaterstadt des Geographen Strabo, der sie und die Umgegend ausführlich beschreibt. Gegen Osten öffnen sich vier eiserne Thoren, sechs in den Felsen gehauene Grotten dienen zu Magazinen, wohin die Einwohner der Gegend bei innerer und äußerer Feindesgefahr ihre Habe flüchten. Die Stadt unter Gerichtsbarkeit eines Sandschaks, welche in die östliche und westl. zerfällt, und 5000 Häuser enthält, wird in 48 Viertel getheilt, wovon 5 von Christen, die andern von Moslemen bewohnt sind. Die vorzüglichste von mehr als 200 Moscheen ist die Moschee Sultans Bajasid's II. im Jahr 892 (1486) zum Angedenken seiner hier als Prinz durchlebten Jugendjahre erbaut. Die daran gebaute Medresse (Collegium), Ueberlieferungsschule (Darol-hadiß), Speisehaus (Daressiafet) und Waarenniederlager (Chan) sind die vorzüglichsten Gebäude. 40 Klöster, eine große Anzahl von Bädern, über 100 Läden beweisen den Wohlstand derselben.

Amathunt, eine Stadt in Cypern auf der südlichen Küste. Venus, welcher sie heilig war, hatte von alten Zeiten einen Tempel daselbst.

Amarichi, Hauptstadt auf der jonischen Insel St. Maura, an der Küste Livadiens auf der durch eine Brücke mit dem festen Lande verbundenen Halbinsel, mit 6.000 Einw., die Schifffahrt und Handel treiben. Oel, Citronen und Orangen bauen, und 14 griechischen Kirchen. Die Stadt hat eine Citadelle, St. Maura genannt, die 1769 durch ein heftiges Erdbeben sehr beschädigt ward, 2 Hafen von denen der beste Porto Drebano ist, und einen griechischen Bischof. Sie ist von dem festen Lande von Albanien, (Epirus) durch einen von den Carthagern oder Corinthern angelegten und 205 Ellen breiten seichten Kanal getrennt, den man ohne Schwierigkeit durchwaden kann, und die Stadt und das Fort sind durch einen schmalen Steindamm verbunden, der in gerader Richtung durch die Bai geht, von 500 Bogen getragen wird, früher als Wasserleitung zum Kastell diente, und ohne Zweifel ein Werk der venezianischen Regierung ist.

Amazonen. Die alten verstanden darunter ein Volk, das aus lauter Weibern bestand, und sehr kriegerisch war. Es war überhaupt im Alterthume nicht ungewöhnlich, daß Weiber sich bewaffneten, und mit in den Krieg gingen. Vielleicht hat die Sage von einer ganzen

aus Weibern bestehenden Nation blos darin ihren Grund, vielleicht gab es auch wirklich ein solches Volk, wie man fast glauben sollte. Die Alten erzählen, daß dieses Volk unter einer Königin gestanden, einen ordentlichen Staat gebildet, und ihren Nachbaren sich lange fürchterlich gemacht habe. Mannspersonen duldeten sie schlechterdings nicht unter sich, und hatten blos mit denen aus ihrer Nachbarschaft, der Fortpflanzung wegen, Gemeinschaft. Wenn sie Knaben gebaren, so schickten sie sie über die Gränze ihrem Geliebten zu; die Mädchen aber behielten sie, erzogen sie ganz zum Kriege, und brannten ihnen zu dem Ende die rechte Brust ab, damit diese ihnen beim Bogenschießen nicht hinderlich werden möchte. Die Alten sprechen von drei Nationen, die solche Amazonen gewesen sein sollen. Die berühmteste unter ihnen waren die asiatischen, die in Pontus am Flusse Thermodon wohnten, und deren Hauptstadt Themiscyra war. Man erzählt, daß sie ganz Asien mit Krieg überzogen, und Ephesus und andere Städte gebauet hätten. Eine ihrer Königin, Hyppolyta, wurde vom Herkules erlegt. Eine Amazone Hyppolyta, war des Theseus Gemahlin dieser kämpfte auch mit ihnen siegreich, sowohl an den Ufern des Thermodon, als in den Ebenen von Attika. Während der Jugend des Priamus fielen sie in Phrygien ein, wurden aber von Bellerophon zurückgetrieben. Nachher zogen sie unter ihrer Königin Pantesilea der Stadt Troja zu Hülfe, aber Achilles besiegte sie. Von nun an verlieren sie sich immer mehr und mehr; doch wird zu Alexanders Zeit noch einer Königin Thalestris erwähnt, die diesen Fürsten besuchte, aber schon in sehr traurigen Umständen war. Es scheint aus diesen Nachrichten, als ob die asiatischen Amazonen einen wirklichen Staat gebildet hätten. Allein fabelhafter sind die beiden folgenden, nämlich die afrikanischen und scythischen Amazonen. Von ersteren erzählt Diod. III. 53. viel Wunderbares. Unter ihrer Königin Myrina sollen sie vom See Tritonis in Afrika, wo ihre Hauptstadt war, bis zum Gebirge Taurus in Asien alles erobert haben, Aegypten allein ausgenommen. Dennoch konnte nachher der einzige Herkules eine so mächtige Nation vertilgen. Die scythischen Amazonen waren ein Zweig der asiatischen. Die Böhmischen Amazonen, die freilich nur 7 Jahre ihre Rolle spielten, indem der Mägdekrieg in Böhmen 785 begann und 792 endigte, wo ihre Hauptburg mehr durch die List, als durch die Tapferkeit der Männer gewonnen wurde. Ihre Anführerin hieß Wlaschka oder Walaska.

Amazonenfluß, s. Maranhon.

Amba ist der gemeinschaftliche Name der Gebirge und einzelner Berge in Hambesch, von denen auch mehrere Distrikte benannt sind. — Amba Gideon, oder der Judenfels, gehört zu der großen Kette rauher Berge der Provinz Samen, welche sich von den südlichen Gegenden der Provinz Tigre, bis fast nach Waldubba hinab, erstreckt. Er ist der höchste Berg Abyssiniens, läuft sehr steil und spitzig zu und ist die Residenz des Statthalters von Samen. In der Geschichte dieses Landes ist er wegen der häufigen Empörungen der Juden gegen die abessinischen Könige berühmt. Oben ist eine große Ebene, die reichliche Weide liefert und Raum genug zum Säen für die Bedürfnisse einer Besatzung darbietet, ohne deren Willen und Beistand niemand von unten hinauf kommen kann. Auch fehlt es nicht an Wasser. Christoph de Gama soll indessen doch diesen Berg einst bestürmt und erobert haben.

Ambarlu oder Ambarlener, ein Volk persischen Ursprungs, welches

von jeher die Thäler bewohnte, welche sich zwischen den Ghilanischen Gebirgen und den Bergen von Kasbin befinden. Diese Thalgegend erstreckt sich 60 russische Werste in der Länge. Das Volk besteht aus 6 Chanschaften, deren jede eine ordentlich gebaute Festung und einige Dörfer in sich begreift. Diese Festungen heißen Mendschil, Paru, Deliman, Rudbar, Alemut und Rah. In jeder wohnt ein Chan, der in seinem Gebiet unabhängig von den übrigen ist, jedoch einen jährlichen Tribut an den persischen Gouverneur von Ghilan entrichtet. Ihre sämmtliche Unterthanen sollen sich nicht viel über 2000 belaufen, welche sich theils vom Ackerbau, größtentheils aber von der Viehzucht nähren und im Frühling und Sommer auf den in ihrem Gebiete befindlichen Schneegebirgen: Larapatsch, Ampu, Siapusch und Deliman, mit ihren Heerden sich aufhalten. Ihre Gesichtszüge, Sitten, und Kleidung sind persisch, nur roher und ungebildeter. Sie übertreffen auch an Körperstärke die Perser, Folge ihres gesunden Klimas. Sie sind kühne Leute im Kriege und bei Empörungen die ersten, welche den Aufstand machen. Wenn schwache Gouverneurs in den benachbarten Provinzen sind, haben diese, besonders Ghilan und in diesem die Stadt Rätscht, das Hauptziel ihrer Plünderungen, viel von ihnen zu leiden. Ihre Waffen sind Flinten, Pistolen und Säbel. Ihre Sprache, wenn gleich persischen Ursprungs, ist eigenthümlich.

Amberbaum (der), er wächst wild und in sumpfigen Gegenden des wärmern Nordamerika. Er wird 30 bis 40 Fuß hoch, treibt eine herrliche pyramidalische Krone und hat handförmig-winklige Blätter mit 5 ungetheilten spitzigen Lappen, fast wie die Ahornblätter gestaltet. Die Frucht besteht in vielen kugelrunden, zweischaligen Saamenkapseln. Theils von selbst, theils durch gemachte Einschnitte, fließt aus der Rinde des Baumes und seiner Aeste ein scharfer, fetter, wohlriechender, gelbröthlicher Saft, welcher, durch Kochen verdickt, ein durchsichtiges Gummi wird. Dieß ist der in den Apotheken gebrauchte flüssige Amber, welcher wie der Storax angewendet wird. Er dauert auch bei uns im Freien aus und bildet einen ansehnlichen Baum.

Amberg, Stadt im baierischen Regenkreise, an der schiffbaren Vils, die mitten durchfließt, und sie in die obere und untere Stadt theilt, mit 800 Häusern, die meistens hoch und gut gebaut, so wie die Straßen breit und rein sind, mit 7,000 Einwohner. Der Hauptplatz mitten in der Stadt bildet ein vollkommenes Viereck; an ihm stehen das alte gothische Rathhaus und die prächtige Pfarrkirche zu Sanct Martin mit herrlichen Gemälden, Kostbarkeiten und Grabmälern. An der St. Georgskirche stehen das ehemalige Jesuitercollegium, das 1782 den Maltheserrittern eingeräumt wurde, und das Lyceum. Merkwürdig sind ferner das königliche Schloß mit dem daranstoßenden Zeughause, das Regierungsgebäude und die Münze, eines der schönsten Gebäude dieser Art in Deutschland. Es ist hier der Sitz des Appellationsgerichts des Regenkreises, eines Landgerichts, Rent-, Hall-, Forst- und Postamtes. Hier ist ein Seminar für Volksschullehrer, eine Hebammenschule und eine ansehnliche Bibliothek. Die Stadt hat 10 Kirchen, 10 Kapellen, 6 Hospithäler, Gewehr-, Faiance-, Tabaksdosen-, Spielcharten-, Wollzeug- und Tabaksfabriken, und außerhalb derselben sind: ein Drahthammer, eine Pulvermühle und viele Steinkohlengruben; auch Handel mit Eisen, Zinnblech, Salz ꝛc. Die Befestigung von Amberg wurde neuerlich in einen schönen Spaziergang verwandelt, sowie auch die Stadt von außen mit vielen Gärten und Lusthäusern umgeben ist. In der Nähe liegt auf einem Berge der

berühmte Wallfahrtsort Mariahilf mit einer prächtigen Kirche, und der Erzberg mit beträchtlichen Eisensteingruben. Die Stadt war noch kürzlich die Hauptstadt der Oberpfalz, und hatte ein Franciscaner-, ein Paulaner- und ein Kloster der Salesianerinnen, das eine neuerbaute und prächtig geschmückte Kirche und eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen besaß. Bei Amberg schlug der Erzh. Karl am 2. Aug. 1796 den franz. General Jourdan und nöthigte ihn dann am 3. Sept. durch die Schlacht bei Würzburg zum Rückzug an den Rhein.

Amberger (Christ.), Maler aus dem 16. Jahrh. aus Nürnberg. Er arbeitete in Holbeins Manier copierte Portraite und schnitt in Holz; starb 1660.

Amboina, die wichtigste Insel der Amboinen, etwa 12 bis 14 Meile lang, hat einen Flächenraum von 22 QM., wird durch einen Meeresarm in 2 Theile getheilt, ist zwar voller Berge und Wälder, hat aber ein sehr mildes gesundes Klima, und ist ziemlich gut bewässert; die vielen Wildbäche schwellen während der Regenzeit häufig zu reißenden Strömen an. Das Hauptprodukt ist die Gewürznelke, die hier allein gebaut werden darf; außerdem Sago, Mais, Zucker, Brodfrüchte, die edelsten und schmackhaftesten Sandfrüchte, Kaffee; Ignamen, Palaten und Muskatnüsse; die Wälder hegen Dammhirsche, wilde Schweine, selten noch den Hirscheber (Babirussa) und einige Arten von Beutelthieren; die Luft bevölkert das schöngefiedertste Geflügel, worunter die Luris, Kakadus und Kasuars, und die prachtvollsten Schmetterlinge; das Meer wimmelt von Fischen und die Gebirge sind reich an Golde, wie das viele Waschgold bezeugt, aber es mangelt an Vieh und Korn, womit Java aushilft. Die Einw. bestehen aus 4 verschiedenen Volksklassen. 2) Ambon oder Amboina an einem Meerbusen mit 1.000 Häusern, 6.000 Einw. einer niederländischen und mamaischen Kirche, einem Schiffswerft und einer Pulvermühle; in der Nähe ist das Fort Vittoria.

Amboise oder Amboyse (Georg d'), aus einem alten, seit 1556 adelichen Geschlechte, geb. auf dem Schlosse Chaumont an der Loire bei Amboise 1640. Schon früh war er Bischof zu Montabau und Almosenier von Ludwig XI. König von Frankreich, in der Folge Erzbischof von Narbonne, und bald nachher, 1693, Erzbischof von Rouen. Hier bekleidete ihn der damalige General-Statthalter der Normandie, der Herzog von Orleans, der die ganze Brauchbarkeit dieses großen Mannes einsah, unter dem Titel eines General-Statthalters. Damals befand sich diese Provinz in der schrecklichsten Unordnung; der Adel unterdrückte das Volk, die Richter ließen sich bestechen, oder fanden ihre Gewalt durch Furcht gelähmt, die Soldaten, ohne alle Mannszucht, plünderten und mordeten die Reisenden. Aber d'Amboise wußte durch sein kräftiges, kluges Benehmen in weniger als einem Jahre die Ruhe und öffentliche Sicherheit wieder herzustellen. Als im J. 1498. Ludwig XII. den Thron bestieg ward d'Amboise erster Minister; schon der erste Schritt in diesem Posten erwarb ihm die Liebe von ganz Frankreich. Eine Auflage, die zur Deckung der Krönungskosten gewöhnlich ausgeschrieben wurde, unterblieb auf seinem Weisen Rath gänzlich, und alle übrigen Abgaben wurden zugleich um ein Zehntel vermindert. Seine Tugenden ersetzten, was seinen Einsichten gebrach: er machte Frankreich glücklich, und suchte ihm seinen erworbenen Ruhm zu erhalten; wie denn wirklich durch seinen Rath und Beistand Ludwig XII. die Provinz Mailand 1499 eroberte. Jetzt machte ihn der Papst zu seinem Legaten von Paris, und als solcher verbesserte er mit Weis-

heit und Liebe die entartete Disziplin mehrerer Ordensgeistlichen. Von allen seinen geistlichen Benefizien wollte er nur ein einziges genießen, und selbst hievon gab er zwei Drittel zur Unterstützung verarmter Familien her. Ein normännischer Edelmann bot ihm seine Ländereien zum Verkaufe an, um seine Tochter auszusteuern; der hülfreiche d'Amboise gab ihm die Aussteuer hin, und ließ ihn die Ländereien behalten. Papst Pius III. erkannte das Verdienst dieses würdigen Prälaten, und verehrte ihm die Cardenalswürde. Er starb 1510. Seine Grabstätte, ist in der Domkirche zu Rouen. Amboise war ein arbeitsamer, liebreicher, verständiger Minister, der einen entschlossenen Charakter und viele Erfahrung hatte; er genoß die Freude, sich allgemein den Vater des Volkes nennen zu hören. Was er als General-Lieutenant in der einzelnen Provinz der Normandie gethan hatte, das brachte er als Minister bis zur Vollendung in ganz Frankreich. Man fand unter seinem Ministerium keinen bestochenen, oder in Furcht gesetzten Richter mehr; der Arme, wenn gleich ohne Stütze, konnte so gut wie der Reiche und Mächtige Gerechtigkeit erwarten. Die uneigennützigsten und weisesten Rechtsgelehrten hatte er um sich her gesammelt, um ihr Gutachten zu vernehmen: wie den Mißbräuchen bei den Tribunälen vorzubeugen sei. D'Amboise befaßte sich selbst mit dem mühsamen Geschäfte, ihre Vorschläge zu prüfen; er erließ alsdann überall neue Verhaltungsbefehle beim Rechtsprechen, und ward so der allgemeine Verbesserer der Rechtspflege von ganz Frankreich. Er liebte in seinem Stande eine bescheidene Pracht; freigebig und haushälterisch, ein eben so schätzbarer Mensch als großer Staatsmann, der treue Rathgeber und Freund seines Königs, seinem Vaterlande mit allen Kräften geweihet, die Pflichten eines römischen Legaten mit den Privilegien seiner Nation zu einigen wissend, seine bischöflichen väterlichen Verrichtungen mit der Leitung der Staatsgeschäfte im Einklange haltend, that er überall Gutes, und gewann sich die Hochachtung und die Herzen Aller.

Ambra, eine meistens aschgraue durchsichtige, glanzlose, weiche, an Schmelzbarkeit dem Wachse ähnlich, sehr wohlriechende Masse, über deren Entstehung die Naturkundigen noch nicht ganz einig sind. Man findet den Ambra auf dem Meere schwimmend, und hält ihn am wahrscheinlichsten für ein von der See bereitetes Harz gleich dem Bernsteine, auf welche Art er auch gefischt wird. Zwar findet man ihn auch in einigen Seethieren, zuweilen vermischt mit Gräten und andern Abgängen; es ist aber wahrscheinlicher, daß diese ihn einschlucken, als daß sie ihn selbst erzeugen. Unter andern findet sich der Ambra auch in dem Mastdarme des Caschelot, der vorzüglich des Wallraths wegen gefangen wird. In Europa wird der Ambra zu Bijouterien, Kreuzen, Ringen, Corallen ꝛc. verarbeitet. In Asien ist er das beliebteste Ingredienz, um den Speisen Wohlgeruch und Geschmack zu geben.

Ambras, Amras, ein landesfürstliches Lustschloß in Tyrol, nahe bei Insbruck, am Inn, war berühmt wegen seines Museums von Kunstsachen, alten Rüstungen, Bildnissen u. s. w. Die Bibliothek schenkte die Kaiserin Maria Theresia der Universität zu Insbruck. Jene Rüstkammer aber befindet sich seit 1806, als Tyrol an Baiern fiel, unter dem Namen der kaiserl. königl. Ambraser Sammlung in Wien, und ist im untern Schlosse des Belvedere aufgestellt. Ihr Custos, Aloys Primisser, hat sie (Wien 1819) auf eine musterhafte Art beschrieben. Sie entstand im 16ten Jahrhunderte, und enthält viele

altdeutsche Kunstwerke, unter andern auch die 48 Ebenbilder sächsischer Fürsten, mit Oel auf Leinwand gemalt, von Lucas Cranach dem Sohne. Mehreres aus dieser Sammlung, vorzüglich Bücher und Münzen, war schon in die Wiener Bibliothek und in das kais. Münzcabinet gekommen. Die Gesammtzahl der Handschriften, unter welchen eine prächtige Abschrift des Heldenbuches, wahrscheinlich vom J. 1517, zu bemerken ist, mit Inbegriff der Turnier-, Waffen- und Kampfbücher, (z. B. das Freidalsche Turnierbuch), beträgt gegenwärtig noch 69. Die wichtigern Denkmäler werden jetzt durch Abbildungen bekannt gemacht, und schon ist ein Heft der Bildnisse aus dem Habsburgischen Stammbuche erschienen.

Ambreades sind unächte Bernstein- (Ambra-) Corallen und rothe Glasperlen, die in Schnüren vorzüglich im Handel mit den Negern, besonders am Senegal, gebraucht werden.

Ambrosianische Bibliothek, diese wurde 1609 von dem kunstliebenden Cardinal Fr. Barromeo zum allgemeinen Gebrauch geöffnet; sie besaß damals 35,000 Druck- und 1500 Handschriften die er in Europa und Asien hatte sammeln lassen. Unter andern Seltenheiten befindet sich ein Virgil darunter, in dem Petrarca sein Erstes Begegnen Laurens einschrieb. Mit dieser Büchersammlung ist vermittelst eines freien Platzes, auf dem ein kupferner Palmbaum ein Erzeugniß des mittlern Himmelstriches, sich vorfindet, eine Gallerie von Kunstsachen verbunden, unter denen der Carton von Rafaels Schule zu Athen, die Studien von Linardo da Vinci, so wie die frühern Copien von dem Abendmahl dieses Künstlers die Aufmerksamkeit vorzüglich verdienen.

Ambrosius der Heilige, Kirchenlehrer und Erzbischof von Mailand, der Sohn eines römischen Bürgers, der Statthalter von Gallien war. Er ward im J. Chr. 340 geboren; in seiner Wiege bedeckte ihn einst ein Bienenschwarm das Gesicht, und diese flogen in seinem Munde aus und ein, ein bedeutungsvolles Vorzeichen seiner göttlichen Beredsamkeit, die sich in seinem Mannes-Alter auch wirklich bekundete. Nach seines Vaters Tod führte die zärtliche Mutter den Knaben nach Rom, und ließ Herz und Geist sorgfältig an ihm bilden. Ambrosius machte so glückliche Fortschritte in den Wissenschaften, daß Probus, der Obrist der kaiserlichen Leibgarde, (die erste Stelle im Staate) ihn unter seine Räthe aufnahm, und in der Folge zum Statthalter der Provinzen Ligurien und Aemilien mit Genehmigung des Kaisers Valentinian ernannte. Die Einfälle der Gothen und die Sekte der Arrianer waren damals eine schreckliche Geißel für Italien, welche die Ruhe und den Wohlstand seiner Bewohner für immer zu zerstören drohten. Ambrosius zeichnete sich in dieser verhängnißvollen Zeit als ein Muster der Klugheit und Sanftmuth aus, die Achtung und Liebe der Völker ward ihm überall zu Theil, den sie für ihren Schutzgeist ansahen; kein Wunder wenn nach dem Tode des mailändischen Bischofs Auxentius die Wahl eines Bischofs einstimmig auf Ambrosius fiel, der gerade vermöge seines Amtes sich nach Mailand begeben hatte, um die gefährlichen Unruhen der Arrianer bei dieser Bischofswahl zu beschwichtigen. Ambrosius, der die drückende Last einer solchen Würde unter so bedenklichen Umständen ganz durchschaute, ergab sich nach vielem Sträuben, den Wünschen beider Parteien, Arrianer und Katholiken, erst dann, als der Kaiser, der sich durch diese Wahl geschmeichelt fand, die Stimme des Volks unterstützte, und ihn zur Annahme dieses Amtes gewissermaßen zwang.

Nun ließ Ambrosius, bisher bloßer Katechumene, die h. Taufe sich geben, erhielt alsdann die geistlichen Weihungen, und am achten Tage die bischöfliche Salbung. Von nun an zeigte er sich im Glanze aller Tugenden; wie ein zärtlicher und lehrreicher Vater steuerte er dem Irrthume überall, brachte Andersdenkenden reinere, edlere und richtigere Ansichten über Gott und göttliche Dinge bei, entriß auf diesem Wege eine ungeheure Menge seiner Mitmenschen dem Laster, der Bosheit und der vorherrschenden schrecklichen Verblendung, und benahm sich immer und überall im Verhältnisse zu seiner geistlichen Würde mit Leutseligkeit, Duldsamkeit und hohem Ernst, voll Mitgefühl und Bescheidenheit.

Ameise, eine Insectengattung aus der Ordnung der Wespenarten mit vier durchsichtigen, geaderten Flügeln. Die mehrsten inländischen Ameisen bauen sich Haufen in Wäldern und auf Wiesen, worin an 4—5,000 beisammen leben. Sie unterscheiden sich von den übrigen wespenartigen Insecten durch das besondere Mittelstück ihres Körpers, das zwischen Brust und Hinterleib befindlich ist. Mit ihren Beißzangen können sie schmerzlich verwunden; die geschlechtlosen und Weibchen besitzen einen verborgenen Stachel; die Arbeitsameisen haben keine Flügel. Sie bauen Gänge in der Erde und errichten große Haufen über denselben, worin sie vielerlei Dinge, vorzüglich Nahrungsmittel schleppen und dabei ordentliche Heerstraßen bilden. Sie lieben Süßigkeiten aller Art, und leben auch von Fleisch und Aas. Zu Ende des Sommers begatten sie sich fliegend in unzähliger Menge als große auf und nieder sich bewegende, säulenförmige Schwärme. Nach der Begattung sterben die Männchen. Die Arbeitsameisen pflegen die Larven und Puppen (ganz irrig Ameiseneier genannt) mit der größten Sorgfalt, sie tragen sie ins Freie an die Luft und wieder zurück. Sie sind dabei so emsig, daß eine Ameise nach dem Verluste ihres Hinterleibes noch 10 Puppen in Sicherheit brachte. Bei dem Aufrühren eines Ameisenhaufen spürt man einen eigenen sauern, starken Geruch, der bald wie Essiggeist, bald wie Citronen-Säure riecht. Von den inländischen Ameisen sind zu merken: die Rosaameise mit rundem Hinterleibe und rostbraunen Schenkeln, man findet von ihr 6 Fuß hohe Hügel in Wäldern; die gemeine, schwarze Ameise, welche ganz glänzend schwarz ist und etwas hellere Beine hat. Von den ausländischen Arten gibt es eine in Amerika, welche auf ihren Zügen schädliche Insecten vertilgt, und dadurch den Bewohnern in ihren Wohnungen sehr nützlich wird, die ihnen Thor und Thüre öffnen; dahingegen eine andere sich unterirdische Gänge zu den Vorräthen und Waarenlagern gräbt, und in kurzer Zeit die größten Verheerungen anrichten. **Ameisen-Säure**, die Säure, welche durch Auspressen und Distillation aus den Ameisen erhalten wird. Sie kristallisirt nie, kömmt der Essigsäure nahe, hat einen eigenthümlichen Geruch noch Moschus, und tritt mit den Alkalien und Erden zu Salzen zusammen. **Ameisenbäder** werden von einem Aufguß von (gequetschten) Ameisen, oder auch Ameisenhaufen, mit siedendem Wasser bereitet. In ihnen ist die Ameisensäure auf die einfachste Art gewonnen. Ihr Gebrauch ist in Gliederlähmungen und chronischen Krankheiten von Schwäche. Man läßt auch wohl den Dunst von einen solchen Aufguß an einen geschwächten Theil gehen (Ameisendunstbad). Noch uneigentlicher ist die Benennung eines trockenen Ameisenbads, wenn man einen Körpertheil in einen Ameisenhaufen

bringt oder ihn damit umgibt, wo man besonders auf den Reiz von dem Prickeln der noch lebenden Ameisen rechnet.

Amelia, eine Insel an der Grenze der Staaten Georgien und Ostflorida im atlantischen Meere, welche Seeräubern den Spaniern entrissen, sich dort ansiedelten und von dort aus der amerikanischen Flagge Abbruch thaten. Dies veranlaßte den Präsidenten der Freistaaten, die Insel selbst in Besitz zu nehmen, welches später neben den Einfällen der Seminolen (Wilden in Florida) die Veranlassung wurde, daß die Freistaaten ganz Florida besetzten, hernach von der spanischen Regierung und deren Cortes die förmliche Abtretung durch einen Tractat erlangten. Das Fort der Insel Amelia heißt Augusta. Von alter Zeit her ward hier immer viel Handel mit den Wilden des Innern getrieben.

Amen, ein hebräisches Wort, mit welchem man etwas versichert (Ja gewiß! wahrlich! so sey es!), ist in der Religionssprache der Juden in die der Christen übergegangen. Die ersten Christen sprachen das Amen zu dem öffentlichen Gebet des Priesters, und nach den Einsetzungsworten beim Abendmahl, gewöhnlich auf den Zehen stehend, auf einmal so laut und schnell, daß Hieronymus es mit einem Donnerschlag vergleicht.

Amen's, Cave. So heißt eine von den merkwürdigen Höhlen, die man in zahlreicher Menge in den Gebirgen Virginiens findet. Sie liegt 16 engl. Meilen von Staunton, und theilt sich in mehrere Gemächer, die mit wunderbaren Versteinerungen oder Krystallisationen in der Gestalt von Bildsäulen, und zwar von der Größe des Zwergs bis zu der des Riesen, der mit ausgestreckten Armen in einer drohenden Stellung dasteht, angefüllt sind. Eines von diesen Gemächern der Höhle wird Washingtons Zimmer genannt, weil eine jener natürlichen Bildsäulen den Namen Washington führt.

Amerigo Vespucci, 1451 zu Florenz geboren, in welchem Freistaate, so lange er frei war, selbst vor der classischen Literatur zu seiner Zeit die dem Socialzustande directen Nutzen gewährenden Wissenschaften, als Physik, Astronomie, Kantik, Mathematik geschätzt wurden, welches den Jüngling bestimmte, sich dem Studium des Seewesens zu widmen. 1467 machte er als Geograph und Steuermann unter dem Admiral Ojeda nach Columbus erster Reise die erste Fahrt nach dem festen Lande Amerikas und untersuchte in der Länge von 100 Meilen die Küsten. Amerigo förderte nun die Wissenschaft; aber Colon suchte Familienreichthum, Hofehre und Dotationen. Er wurde nach Colons Tode aus dem portugiesischen Dienst in den spanischen zurück berufen, und lieferte zuerst eine Karte von Amerika. Dies veranlaßte, ohne sein Zuthun, daß er dem neuen Welttheil den Namen gab. Er starb 1514.

Amerika, einer der 5 Erdtheile, der beinahe die ganze Westhälfte der Erde einnimmt, gränzt im Osten an den amerikanischen (atlantischen und äthiopischen) Ocean, im S. ans magellanische Meer, im W. an den asiatischen Ocean (stilles Meer), im N. verhindern Eis und ewiger Winter die nähern Gränzuntersuchungen. Der Continent dieses Erdtheils trat zwar erst seit 1492 durch Colom und seine Nachfolger aus dem Dunkel hervor, allein die Ehre der ersten Entdeckung kann dem großen Genueser doch nur bedingt zugestanden werden. Längst schon hatten nordische Abentheurer die Aussenwerke, hatten sogar das Festland des neuen Erdtheils aufgefunden, und schon vor Colom gab es Land- und Seekarten, die das Daseyn desselben als gewiß voraus-

setzen, obgleich alles, was dasselbe betraf, noch in einem schwer zu durchdringenden Schleier gehüllt war. Die erste Zubehörung Amerika's, die in der neuern Zeit entdeckt wurde, war Island, doch wohl Amerika mehr angehörig, als demjenigen Erdtheile, dem die Unkunde der ältern Geographen es bisher zugeschrieben hat. Island wurde schon von 860 bis 872 von dem Normann Ingulf, das Nachbarland Grönland aber um 986 von einem andern Seefahrer dieser Nation, Erich dem Rothen, aufgefunden und erforscht. Sechszehn Jahre später verschlug ein Sturm den Isländer Biörn, welcher nach Grönland segeln wollte, an die Küste von Neufoundland, welches auch dessen Sohn Lief nachher besuchte, demselben den Namen Winland gab, und eine Kolonie Normannen dahin verpflanzte, von welchen die jetzigen Neufoundländer wohl Nachkommen seyn können. Eben diese Skandinavier müssen auch schon Nachricht von dem nahen Festlande gehabt und selbige in Europa verbreitet haben, da wir schon auf der Karte der beiden Gebrüder Zeni aus Venedig, die im 14. Jahrh. entworfen war, zwei räthselhafte Länder Estotiland, da wo Winland oder Neufoundland belegen ist, und Drogeo, vielleicht Neuschottland oder Neuengland, niedergelegt finden. Eben so zeigten andere Karten wie die, welche 1436 der Venetianer Bianio herausgegeben hatte, und die Karte des Nürnbergers Martin Behaim von 1492, da, wo sich jetzt das amerikanische Festland ausbreitet, eine große Insel Antillia, die doch wohl nichts anders als Amerika seyn konnte. — Alle Zweifel, die indeß über das Daseyn eines Continents auf der westlichen Hemisphäre obgewaltet hatten, verschwanden, als Colom 1492 die Lukaien auffand, und nun durch ihn und seine Nachfolger eine Entdeckung der andern folgte; von Guanahani aus gelangte Colom auf die Antillen Cuba und Hispaniola, 1495 wurden die meisten übrigen Caraibeen und 1496 Puerto Rico und Jamaica erkundet. Im letztern Jahre sah der Venetianer Giovanni Gaboto die Küste von Labrador, 1497 betrat Sebast. Cabot Neufoundland, und befuhr die Ostküste von Nordamerika von der Straße Davis bis gegen Florida hin; 1498 fand Colom Trinidad und die Mündung des Orinoko, mithin das Festland von Südamerika; 1499 erschien der Florentiner Amerizo Vespucci zuerst in Westindien, setzte in der Folge seine Untersuchungen auf dem Continente fort und seine Zeitgenossen legte demselben seinen Namen bei, den er auch behalten hat; 1500 entdeckte Petro Alvarez Cabral Brasilien; in demselben Jahre untersuchte Gasp. de Corternal Neufoundland, 1502 Colom die Bai von Honduras und die Küste von Guatimala bis zur Erdenge von Darien; 1507 Vames Pinzon und Diaz de Solis Yucatan; 1508 erschien Thom. Aubert in Canada; 1512 entdeckte Ponce de Leon Florida, u. 1513 sah Vasca Nunez de Balboa von einer anderen Spitze der Erdenge Dariens zuerst den Austral-Ocean; 1518 landete Juan Grisalva auf Neuspaniens Küste, wo nun seit 1519 Cortez seine Siegesbahn betritt; 1520 durchsegelte Fernando Magelhaens die nach ihm benannte Straße; 1521 untersuchte Gil Gonzalelez Avila die Küste von Panama, und 1524 Joh. Verazzani die Ostküste von Nordamerika von Florida bis Neuschottland; 1526 wurde Peru und Quito durch Pizarro, Paraguay durch Cabot bekannt; 1528 bewies Behring bei seiner Durchsegelung der nach ihm bekannten Straße, daß Amerika nicht wie man bisher geglaubt hatte, ein Anhängsel von Asien sey; 1529 landeten Vezerra und Grisalva auf California; 1534 kommt Jakob Cartier in den Busen und die Mündung des Lorenz; 1535 nahm Di-

eas Almagro Chile in Besitz; 1539 beschiffte Franz de Ulloa die Nordwestküste, 1540 Franz d'Alarcon und Franz Vasqu. de Carnudo die Nordostküste Amerika's; 1541 untersuchte Fernando de Soto den Mississippi, 1553 Hugh Willoughby Spitzbergen, und von 1578 an befuhr Franz Drake die ganze Westküste sowohl der südlichen als nördlichen Hälfte von Amerika und nahm 1579 Besitz von Neu-Albion; 1592 wurden die Falklandsinseln entdeckt, 1585 von Joh. Davis die Westküste von Grönland und von 1607 bis 1611 durch Henry Hudson die Ostküste von Grönland bis 82° untersucht; jener gab der Davisstraße, dieser den Hudsonsbusen den Namen; von 1611 bis 1616 kamen Mai, Button und Bylot in die Baffingsbai und auf Neusüdwales; 1615 gingen le Maire und Schouten durch die Straße le Maire, wo sie Terra del Fuego besuchten, und 1648 Deschneew durch die Beringsstraße; 1684 erforschte Cowley die Gallapagos, 1772 Hearne das nordwestliche Nordamerika, wo er an der Mündung des Kupferminenflusses den Polar-Ocean und die Grenze des Continents erblickte; 1775 besuchte Cook Neugeorgia und Staatenland, 1778 aber Nootkasund und mehrere Punkte an der Nordwestküste; 1789 gelangte Alex. Mazenzie an den nördlichen Polar-Ocean, 20 Längegrade westlich weiter als Hearne; 1803 befuhr Kursenstern die Nordwestküste, und 1818 die große brittische Entdeckungsexpedition die Küste der Baffingsbai. In den Jahren 1804 u. 1805 bereisten, Nordamerika: die Capitains Lewis und Clarke; Brasilien: Langsdorf Grant, Mawe, Koste, Eschwege, der Fürst von Neuwied, Martius, u. a. So waren nach und nach die Umrisse des Festlandes meistens bekannt worden, und nur fehlt noch eine kurze Strecke der Nordküste von Nordamerika, die noch nicht befahren werden konnte, und es ungewiß läßt, ob Grönland sich auf diesem Punkte an Amerika schließt, oder wie wahrscheinlicher ist, eine große Insel ist, die ein Arm des Polar-Oceans von dem Festlande trennt. Auch das Binnenland ist gegenwärtig meistens erforscht und wird mit der vorschreitenden Kultur bald ganz bekannt werden. Der Flächeninhalt wird auf 771.928 QM. geschätzt, wovon 693.709 auf das feste Land und 68.219 auf die Inseln kommen. Diesen Erdtheil umgeben das Eismer, der atlantische Ocean und der große Ocean, der die ganze Westküste des festen Landes begränzt, und auch das stille Meer heißt, welchen Namen es aber nur von 30° S. B.—5° N.B. verdient; denn in diesem Strich herrscht eine beständige Heiterkeit, und bei sanften, immer gleichen Winden kann man auf eine sichere Schifffahrt rechnen. Aber vom 5° N. B. an bis tief in den Norden zur Beringsstraße hinauf herrschen die heftigsten Stürme fast in allen Jahreszeiten. Besonders sind die Winde den Fahrten von N. nach S. längst den Küsten sehr zuwieder, und machen diese langwierig und gefährlich. Merkwürdige Meerengen sind: die 39 M. breite Cooks- oder Beringsstraße, die Amerika vom nördlichen Asien trennt, und die magellanische Straße zwischen Amerikas Südspitze und dem Feuerlande. Durch die Erdenge von Panama oder Darien wird Amerika in zwei große Halbinseln getheilt, Nord- und Südamerika, und 9 leichte Wege führen aus dem Südocean ins atlantische Meer. Seit 1788 sind Fahrzeuge durch den Hohlweg von Raspadura nach Choco gegangen, wo sie aus dem stillen ins atlantische Meer einliefen. Dieser Erdtheil hat, besonders im Süden, die höchsten Erdgebirge. Aus der Südspitze am C. Frowald zieht sich eine ungeheure Bergkette, Cordilleras de los Andes (eigentlich Antis d. i. Kupfergebirge), bis

tief nach Nordamerika hinein; die unermeßlichsten Höhen derselben sind unter und in der Nähe der Linie, wo der höchste Berg Amerika's, Chimboraſſo, 20.148 Fuß hoch ist; die Ebene von Tapia, auf der er steht, ist 2191 Metres (1483 Klafter) über der Meeresfläche erhaben, also nur um $^1/_{10}$ niedriger, als der Aetna; daher reicht der Gipfel dieses Riesenbergs blos 3640 Metres über diese Bergfläche weg, nur 84 Metres weniger, als die Spitze des Montblanc über die Priorei von Chamouny. Nicht weniger als 12 Berge haben die Höhe von 14.400—18000 Fuß, sind Vulkane, und die meisten, selbst in der heißen Zone, mit ewigem Schnee bedeckt. Dieselbe Gebirgskette zieht sich auch durch das größtentheils flache Nordamerika in 3 Hauptbergketten. Die westliche zieht sich dicht von der Küste des großen Oceans in nordwestlicher Richtung vom Cabo S. Lucas über das Cabo Mendocino und wendet sich hier gegen N. Die mittlere hängt mit den Andes Südamerika's zusammen, streicht aus Guatimala, 17° N. B. 95° W. L. von Paris, nach Neuspanien, läuft hier nordnordwestlich bis 29° 30° N. B. und 109° W. Länge, und folgt dann letzterem Meridian gerade gegen N. Die östliche wird von den Apalachen und Allechanigebirgen gebildet; sie erheben sich 88—89° W. L. und 34° N. B., streichen erst nach O., drehen sich 85° W. L. nach N. N. O., und dachen sich 80° W. L. 42° N. B. wieder ab. Doch sind die nordamerikanischen nicht so hoch und wild, als die südamerikanischen Gebirge. Die merkwürdigsten Vorgebirge sind: Eiskap (nördlicher Punkt der Westküste), C. Prinz Wales (Westpunkte des ganzen Continents), Newenham, Elisabeth, Blanco, Mendocino, St. Lucas, Corrientes, Gracias a Dios, Cattoche, Hatteras, Codd, St. Rochus, Froward (Südspitze des festen Landes), Charles, Chidley, Farewell, Cap Horn die Südspitze von ganz Amerika. Hier sind die höchsten Hochebenen (Plateaux) auf der Erde; das ganze Innere des Königreichs Mexico, und wahrscheinlich noch ganz Neu-Biscaya, also vom 18—40° N. B., bildet eine ungeheure Fläche von 6000—8400 F. über dem Meeresspiegel. In Südamerika sind Hochebenen 8400—9000 F.; wie im Königreich Quito, und nördlicher in der Provinz Pastos; aber keine hat über 40 Lieues im Umfange, und sie sind durch ungemein tiefe Thäler von einander getrennt. Ausgedehnte Bezirke bedecken ungeheure Waldungen, Grasfluren, (Savanen) und Beriberis (überschwemmte Savanen); aber die nördlichen Distrikte sind baumlose, unwirthbare Einöden. Andere Landschaften haben salzige oder süße Moräste. Dieser Erdtheil enthält ferner große Landseen; in Nordamerika: Sklavensee, Winipechsee, obere Mischigan-, Huron-, Erie- und Ontariosee, den Assinibolensee (258—256° O. L. 48—49° N. B.) ꝛc. in Südamerika: Macaraibo (25 M. lang und 15 Meilen breit), Titicacasee (40 M. Umfang), die Salzseen von Porongos. Die Hauptflüsse in Nordamerika sind: der aus den genannten Seen fließende St. Laurenzfluß, der nach einem Lauf von 600 M. sich unter 50° B., wo er den Meerbusen St. Laurenz bildet, ins Meer stürzt; der Missisippi der 820 deutsche M. lang ist, den Ohio, Missuri, Salzfluß ꝛc. aufnimmt, und sich in den mexicanischen Meerbusen ergießt; der Mackenzies-, Kupfer-, Cooks- und Westfluß oder Oregan, Colorado, Rio del Norte ꝛc. und in Südamerika der auf dem Chimboraſſo entspringende Amazonenfluß oder Maranhon, der über 60 Ströme aufnimmt, die an der Größe der Donau und dem Nil gleich kommen, z. Exemp. den Ucayale, Rurub, Madera ꝛc., durch den Cassiaquari mit dem Orinoco verbunden ist, und nach ei-

nem Lauf von beinahe 1000 M. durch die fast 40 M. breite Mündung ins Meer fällt; der Rio de la Plata oder Silberfluß, anfangs Parana, nimmt den Paraguay auf, und ergießt sich ins äthiopische Meer, der Magdalenenfluß, der sich ins karaibische Meer ergießt; der Orinoko, anfangs Cagueta ꝛc. Zum großen Ozean fließen außer geringern Küstenflüssen nur der Colorado ins Purpurmeer, und die Columbia, bei den Eingebornen Takutsché-Tesse, an ihrer M. 46° 19′ N. B. 4½ geogr. M. breit. Zum Eismeer gehen der Mak-Kenzie-fluß, der aus den Arathapeskow- (Athapeskaw-), Sklaven- u. a. Seen entsteht, und der Kupfer- oder Kupferminenfluß, der sein Gewässer auch aus vielen Flüssen zieht, und 115° 36. 49″ W. L. von Greenwich 37° 47′ 50″ B. ins Polarmeer fließt. Das Klima ist bei der großen Ausdehnung sehr verschieden; man trifft die strengste Kälte und größte Hitze an; überhaupt ist der Erdtheil kühler, als andere unter gleicher Breite. So ist z. B. vom 45—50° N. B. der Winter sehr hart und lang, da Frankreich und viele angenehme Länder Deutschlands unter derselben Breite liegen. Unter 46° friert selbst der Weingeist, was sonst nie unter dieser Breite geschieht. Selbst unter und im Süden der Linie ist die Hitze erträglich, weil das Land da schmal und hoch ist. Unter 45° zittern selbst die Eingebornen mitten im Sommer vor Frost. Die Haupturſache ist, weil Amerika zu wenig angebaut ist und noch ungeheure Wälder, Sümpfe und Moräste enthält. In den warmen Erdstrichen und bis zum 28° N. B. hinauf hat man des Jahres nur eine Regenzeit, vom Juni bis Ende September; 8 Monate hindurch aber fällt gar kein Regen. Furchtbare Orkane machen von Zeit zu Zeit große Verwüstungen. Auf den Zuckerinseln sind sie gewöhnlich; aber auch das feste Land leidet nicht selten davon, z. B. am 23. Sept. 1815, wo allein an der Küste von Nordamerika siebenzig Kauffartheischiffe zertrümmert wurden. Der Reichthum der Produkte ist unübersehbar; Gold (2.467.260 Pf Sterling, nämlich Mexiko 229.130, Columbia 672.500, Peru 111.530. Potosie und ostwärts von Buenos-Ayres liegenden Länder 73.180. Chile 400.550. Brasilien 980.870; dagegen Europa nur 185.020, und Nordasien 76.770 Pf. St.), Platina, Silber (von 1593 bis 1775 in 283 Jahren gingen allein in Spanien und Portugal 6422 Mill. Piaster oder über 8000 Mill. Rthlr. ein; ganz Amerika liefert jetzt jährlich für 7.319.760 Pf. St., nämlich Mexiko 4.945.340, Peru 1.292.440, Potosie ꝛc. 1.019.070, Chile 62.820; dagegen Europa nur 484.580 und Nordasien 169.630 Pf. St. Im Jan. 1825 bestanden zu London 16 Gesellschaften zur Verbreitung des Bergbaues in Amerika); Kupfer (auch gediegenes in großen Massen; so ward in Brasilien in dem Thale zwischen Cachonira und Bjaa ein 2616 Pf. schwerer Block gefunden, der zu Ajuda bei Lissabon im königl. Kabinet aufbewahrt wird; auch 1821 sind am obern See 46° 52′ N. B. mehrere Massen gediegenes Kupfer gefunden worden, deren eine 2200 Pf. wiegt), Eisen, Blei, Salpeter, Salz, Diamanten u. a. Edelsteine ꝛc.; Kartoffeln, Mais (die allgemeinste Nahrung), Tabak, Kaffee (nach Europa kommen jährlich 144.000 Ct.), Vanille, Federvieh, Farbhölzer, Piement, Reis, Ananas, Pomeranzen, Citronen fast alle Obstarten und Küchengewächse, Kürbisse (200 Pf. und darüber schwer), Kuhbaum (der besonders mit Aufgang der Sonne angebohrt einen süßen und wie Milch nahrhaften Saft entläßt), Baumwolle, Indigo, Maniok, Getraide, Ingwer, Sassafras, Ipecacuanha, Sassaparille, Tamarinde, Guajac, Zuckerahorn, Oel- und Wachs-

bäume, Hanf, Flachs, Kohlpalmen, Roukouholz, Kaffe (nach Europa kommen jährlich 930.000 Ct.), Zucker (nach Europa kommen jährlich 5 Mill. Ct.), Wein (bei Philadelphia, dem mittelmäßigen bordeuxer gleich; in Neumexiko; bei Passo del Norte; in Californien eine Art Maderawein; Lima hat starken Handel mit Peruweinen, besonders von Lucumba, Pisko, und Suamba in Arequipa; der Rothwein in Chile, namentlich von Cupo, geht auch nach Buenos-Ayres und Paraguay), Cedern, Eichen, Tannen, Fichten Birken, Buchen, Bataten, Aloe, Jalappe, Pisang, Akazien, Lianen oder Schlingpflanzen, Kopalgummi, peruischer Balsam, Weymouthskiefern, Erdsenbäume, Federharz, Mahagoniholz, Gummibäume und andere Holzarten ꝛc. (der nordamerikanischen Baumarten, deren Höhe 30 Schuh übersteigt, sind 134 bekannt, von denen 95 als Bauholz oder Kunstarbeiten benutzt werden; Lama, Kameelschaf, Faulthier, Skunk oder Stinkthier, wilde Hunde, Schlangen, auch Klapperschlangen, viele Vögel, auch Condor Fasane, Rephühner, Gänse, Enten, Truthähne, Flamingo, Papageien, Kolibri, Pferde, Rinder, Esel, Maulesel, Kameele, in Caracas, Schafe, Ziegen, Schweine (auch wilde), Affen Löwen, Bären, Wildprett, Rennthier, Bisambügel, Hirsche, Elenthiere, Füchse, Tiger oder Jaguare, Pumakatzen, Tapier, Tajassu, Wölfe, Dammhirsche Seeottern, Hasen, Armadille, Biber, Alligatoren, Landkrebse, Schildkröten, Cochenille, Skorpionen, Moskiten, Wallfische, Seehunde, Stockfische, Zitteraale, Perlenmuscheln ꝛc. Die Bevölkerung beträgt wahrscheinlich 38.086.400 Seelen, wovon auf dem festen Lande 35.400.200 und auf den Inseln 2.686.200 leben; nach dem amerikanischen Geographen Morse 6 Millionen. Die Einwohner sind entweder Ureinwohner, nach Humboldt über 6 Mill. die sich durch die Zimmt- oder Eisenrostfarbe, durch das straffe lange, dünne und schwarze Haar, wenig Bart (viele haben gar keinen), unterzesetzten Wuchs, die kurze Stirn mit einer außerordentlichen Abplattung des Stirnbeins, die tief liegenden, langgespaltenen Augen, deren Winkel gegen die Schläfe schräg zulaufen, die etwas eingedrückte, doch hervorstehende Nase, das überhaupt breite, aber nicht flache oder eingedrückte Gesicht mit hervorstehenden Backenknochen, große Lippen, um den Mund einen Ausdruck von Sanftheit, der gegen den finstern strengen Blick sehr absticht, unterscheiden; nur im östlichen Nordamerika, in Grönland und an der Küste von Labrador, wie auf der westlichen, Asien nahe liegenden Küste wohnt ein Volk, das mit den Bewohnern der Nordostküste Asiens und der zwischen beiden Erdtheilen liegenden Inseln dasselbe ist, und eine Sprache redet; die Altmexikaner und andere Bewohner des mittlern Amerika sind gelb und nicht Kupferroth, und haben etwas Mongolisches in ihrer Bildung; sie sind nach Einigen aus Nordostasien eingewandert, oder, wie Mitchil behauptet, von hier nach Asien, Europa ꝛc. ausgewandert; höchst wahrscheinlich aber, wie die der neuen Welt eigenthümlichen Gewächse und Thiere, unmittelbar aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen; oder Ankömmlinge, Europäer (in den spanischen Besitzungen Gachupiner genannt; namentlich Spanier, Portugiesen, Engländer, Franzosen, Niederländer, Dänen, Schweden, Russen, Deutsche ꝛc.) und Neger (1820. 6.456.912, nämlich in den vereinigten Staaten, 1.765.004, Brasilien 1.878.500, in den englischen Besitzungen 707.408, Haiti an 1 Mill., in den spanischen Besitzungen 600.000, in den französischen 230.000 in den schwedischen 6000), aus deren verschiedener Vermischung folgende Spielarten kommen (in den spanischen Besitzungen heißen

alle Farbige Pardos) 1) Mulatten von Europäer und Negerinnen, gelblich, mit gekräuseltem Haar und mehr europäischen, als afrikanischen Geistes- und Körpereigenschaften; 2) Mestizen von Europäern und Amerikanerinnen, die den Europäern am meisten gleich kommen; 3) Zambos (in Lima und der Havanna Chinos d. i. Chinesen) von Negerinnen und Amerikanern, oder Negern und Mulatten, schwärzer als Mulatten, mit den Fehlern der Neger und Amerikanern; die Abkömmlinge der Neger und Zambafrauen heißen Zampos prietos, und die Kinder von einem Mulatten mit einer Negerin und einer Mulattin mit einem Neger Saltoatras d. i. Rücksprünge); in den portugiesischen Besitzungen heißen die von einem Mulatten und von einer Negerin erzeugten Griff, und die von einem Griff und einer Negerin erzeugten Marabu; 4) Quarterons von Europäern und Mulattinnen oder Mestizinnen, so wie die Kinder einer Quarterone mit einem Weißen oder Creolen Quinterons, in den portugiesischen Besitzungen Mestizen, so wie ein Weißer und eine Mestizin einen Terceron, und Terceronnen einen Weißen erzeugen. Das von Europäern hier Geborne wird Creole genannt, welcher Name sich auch oft auf die Thiere erstreckt. Die Nachkommen von Mestizin und Indiern in Südamerika heißen Cholos, sie haben ein großes Nachahmungstalent, besonders in der Bildhauerei und Malerei. Ein Meisterwerk, die Ritterbildsäule des Sanjago in Cuzco, ist die Arbeit eines Cholo, Namens Cooseo-Cocse. Auch Chinesen Malaien und Juden. — Nach A. v. Humboldt sind von den 34.284.000 E. Amerikas 13.162.000 Weiße, 8.610.000 Eingeborne, 6.289.000 Mischlinge (Mulatten, Mestizen ꝛc.), 6.223.000 Neger. Die Zahl der Hauptsprachen auf dem festen Lande beträgt über 500, von denen vielleicht wenige so verwandt sind, als die englische und französische; die mexikanische oder aztekischen und peruanische scheinen sehr verwandt; die karaibische ist herrlich wohlklingend. Die südamerikanischen Sprachen zeigen wenig Verwandtschaft mit denen, die im übrigen Amerika geredet werden. Alle Sprachen sind reich an Wörtern; in ihren Formen und verwickelten Construktionen ist durchaus die größte Ordnung, Methode und Regelmäßigkeit, die wesentlichen verschiedenen sind von den Formen der alten und neuen Sprachen der alten Halbkugel. Nach Humbold wird Englisch von 11.297.500 gesprochen, Spanisch von 10.17.4000, Portugiesisch von 3.740.000, Französisch von 1.058.000, Holländisch, Dänisch, Schwedisch, Russisch von 214.500, also überhaupt europäische Sprachen von 25.442.000, worunter 14.930.000 romanische und 11.512.000 germanische Mundarten sprechen; 7.800.000 reden amerikanische Sprachen, von den Eingebornen versteht kaum der 20ste eine europäische Sprache, und bei diesen wird sich durch die zunehmende Bildung Südamerikas die Kenntniß des Spanischen oder Portugiesischen ausbreiten; sonst dürften die germanischen Sprachen mehr als die romanischen zunehmen. Ungefähr ein Mill. der Ureinwohner haben ihre alten Sprachen bereits vergessen. Unter den Französischsprechenden sind über 700 000 Neger aus Afrika, und unter den 1.223.000 Negern sprechen über 2.360.000 das Englische und über 1½ Mill. Portugiesisch. Die Ureinwohner sind meistens Fetischanbeter, bisweilen mit Priestern, die zugleich als Propheten und Aerzte geehrt werden. Unter den Europäern oder von denselben abstammenden Einwohnern findet man Christen von allen Bekenntnissen, Juden ꝛc. Nach Humbold bekennen sich zur römisch-kathol. Kirche

22.177,000, und zwar im spanischen Festlande 15,985,000 (2,937,000 Weiße, 7,530,000 Eingeborne, 5,518,000 Neger und gemischte Racen), im portugisischen Amerika 4 Millionen, (920,000 Weiße, 1,960,000 Neger, 1,120,000 Eingeborne und Mischlinge), in den vereinigten Staaten, Canada und Guiana 536,000 auf Haiti, Portorico und den franz. Antillen 1,656,000; zum evangelischen Glauben 11,287,000, nämlich in den vereinigten Staaten 9,990,000, Canada, Neuschottland und Labrador 260,000 im engl. und niederl. Antheil von Guiana 220,000 in den engl. Antillen 734,500, in den niederl., dänischen ꝛc. Inseln in Westindien 82 500 heidnische Eingeborne zählt man 820,000. Die protestantische Bevölkerung nimmt rascher zu, als die katholische (in Europa ist ihr Verhältniß dasselbe, 52 Millionen Protestanten, 103 Millionen Katholiken). In den Ländern der Europäer ꝛc. blühen auch mannigfache Bildungsanstalten. Im J. 1640 ward in Amerika das erste Buch und im April 1703 das erste Zeitungsblatt gedruckt. In den europäischen Bezirken beschäftigen sich die Einw. mit Acker-, Obst- und Plantagenbau (letztere für Zucker, Kaffe, Baumwolle ꝛc.) Viehzucht, Bergbau, Fischerei (auch von Stock- und Wallfischen), Pelzwildjagd ꝛc. Nur im nordamerikanischen Freistaat und Brasilien haben die Fabriken Aufmunterung; in den übrigen Ländern verhinderte bisher die Handelspolitik der Europäer, die dort Besitzungen haben, das Aufkommen derselben, um den europäischen Waaren einen stets besuchten Markt zu erhalten. Auch der Handel leidet in den europäischen Besitzungen die wichtige Einschränkung, daß er nur vom Mutterlande dahin getrieben werden kann; Verbindungen mit andern amerikanischen Provinzen sind verboten. Auch hier machen die nordamerikanische und die neuerlich aus den spanischen Kolonien gebildeten Freistaaten eine glückliche Ausnahme; ihre Häfen stehen allen Schiffen und Waaren offen. Großbritanien hat 1697—1812 nach Amerika für 1,828,288,741 Pf. Sterl. Waaren geführt, und für 1,386,359,556 Pf. St. von dort empfangen; daher beträgt seine Handelbilanz in 116 Jahren 436,929,185 Pf.; 1697 erhielt es für 3,483,586 und 1812 für 28,505,426 Pf. Waaren; 1697 führte es für 3,525,906 und 1812 für 43,243,173 Pf. St. nach Amerika. — Nach Ganilh beläuft sich in den vereinigten Staaten der Werth des angebauten Landes, der Gebäude, Hausgeräthe, des Viehs und des im Umlauf befindlichen Geldes auf 456, das britische und französische Eigenthum in Amerika auf 366 und die Ausbeute der südamerikanischen Bergwerke auf 200, zusammen 1022 Mill. Pf. Sterl., entstanden von den Capitalien der 3 Mill. Europäer, welche die neue Welt bevölkert, und einen Werth von 12 Mill. Pf. St. mitgebracht haben. In Europa würden diese 12 Mill. in 200 Jahren nach der allgemeinen Schätzung der Capitalvermehrung nicht über 120 Mill. getragen haben. (Sieh die einz. Art. Nord- und Südamerika, Westindien u. a. m.

Amethyst, s. Quarz.

Ameublement, s. Verzierungskunst.

Amianth, s. Asbest.

Amiens, die Hauptstadt des franz. Depart. Somme mit 6000 Häuser und 45,000 Einw. Sitz eines königl. Gerichtshofs, eines Bischofs, einer Handelskammer und eines Handelsgerichts. Diese große Stadt, bis zur Revolution die Hauptstadt der Picardie, wird durch eine Citadelle geschützt, und ist ziemlich gut gebaut, ihre Straßen sind breit und gerade, die öffentliche Plätze groß, und unter ihren

öffentlichen Gebäuden zeichnen sich das Stadthaus und der bischöfliche Pallast, unter ihren 14 Kirchen die Kathedrale aus, eins der größten und schönsten kirchlichen Gebäude Frankreichs, dessen Aeusseres schon imponirt und dessen Inneres reich ausgeschmückt ist; man zeigt hier das Haupt Johannes des Täufers. Dann findet man eine Ackerbaugesellschaft, eine société démulation und eine öffentliche Bibliothek von 15,000 Bänden. Was Amiens vorzüglich wichtig macht, sind ihre verschiedenen Manufakturen in wollenen Zeugen verschiedener Art, in baumwollenen Zeugen, in Baumwollenfärberei, in Leder und Seifen, man macht feines Papier, Preßspäne, Hüte, Leinwand, wollene Decken u. s. w. Berühmt sind auch die mit Enten gefüllten Pasteten von Amiens, die häufig über den Kanal gehen. Unter den merkwürdigsten Männern, die hier geboren sind, zeichnen sich der Mönch Peter, welcher den ersten Kreuzzug predigte (Kukupeter), die Dichter du Fresne, † 1688, Vinz. Voiture, † 1648 und Baptist Gresset, † 1777, aus.

Amienser Friede, wurde den 25sten März 1802 zwischen England und Frankreich, nebst dessen Alliirten, Spanien und der Batavischen Republik, zu Amiens geschlossen. England hatte in dem zu Anfange des Jahres 1793 ausgebrochenen, Kriege sehr bedeutende Eroberungen gemacht, in Westindien verschiedene, in Ostindien fast alle Besitzungen seiner Gegner weggenommen, auch späterhin Maltha besetzt, um die Franzosen dieses Waffenplatzes bei ihrer Expedition nach Egypten zu berauben. Jetzt gab es diese Eroberungen sämmtlich wieder zurück, bis auf die ostindische Insel Ceylon, welche die Batavische Republik, und die Westindische Insel Trinidad, welche Spanien abtrat. In diesem Frieden wurde ferner von den contrahirenden Mächten die Integrität der Pforte festgesetzt, die Republik der sieben Inseln anerkannt, und die Entschädigung des Prinzen von Oranien für seinen in Holland erlittenen Verlust, beschlossen, in Betreff welcher sich jedoch Frankreich und Batavien im Geheim mit einander einverstanden, daß der Prinz solche in Deutschland erhalten solle. Minder wichtige Punkte übergehend, erwähnen wir nur noch, daß sowohl England als Frankreich die Truppen zurückziehen sollten, womit sie noch verschiedene Gegenden Italiens besetzt hatten. Die Inseln Maltha, Gozo und Comino sollten dem Maltheserorden wieder gegeben werden, dessen Einrichtung durch einen besonders abgeschlossenen Tractat verschiedene Modifikationen erhielt. Dieser Tractat kam jedoch nicht zum Vollzug; Rußland, Oestereich und Preussen, die man einlud, ihm beizutreten, waren dazu nicht geneigt, und England weigerte sich in der Folge auch, die dem Orden zugesicherten Inseln zu verlassen. Vergeblich drang Frankreich hierauf, von welchem England dagegen forderte, daß es seine Truppen aus Holland, wie auch aus der Schweiz, wohin es von neuem welche geschickt hatte, zurückziehen sollte. Beide Mächte unterhandelten desfalls mit einander, bis der im Frühjahr 1803 von neuem ausbrechende Krieg den Unterhandlungen ein Ende machte.

Amigoni, oder Amiconi, geb. zu Venedig 1675, ein Geschicht- und Portrait-Maler aus der venetianischen Schule. Er reisete zuerst in Flandern, und erwarb sich aus den Werken dieses Landes Leichtigkeit und Feinheit in seinen Farben; alsdann ging er nach England und Deutschland, ließ sich in Spanien im Dienste des Königs nieder, und starb zu Madrid 1752. Er ist ein Meister in seinem Farbenschmelze, und sein markiger Pinsel besitzt die ganze Frische des Colorits

ist auch seine Zeichnung mitunter etwas uncorrect so sind seine Formen doch glücklich ausgeführt und haben einen starken Anstrich von der römischen Schule. Man hat von ihm vorzügliche Gemälde in den Kirchen Venedigs, ein Denkmal im Pallast zu Aranjuez, eine heilige Familie im Oratorium des Salvator zu Madrid.

Amiot, ein französischer Jesuit, geb. zu Toulon 1718 gest. 1794. Er ging nach China, brachte einen Theil seines Lebens zu Pekin zu, und war ein einsichtsvoller Kenner und thätiger Beförderer der chinesischen Literatur und Sprache.

Ammann, Ammon (Jobst) geb. zu Zürch 1539, † 1591; machte sich berühmt durch seine Glasmalerei und seine Federzeichnungen auf Kupfer, Holz und Papier. Seine Erfindungen sind schön und seine Zeichnungen fehlerfrei. Er hat alle seine Vorgänger durch die Menge seiner Werke übertroffen; unter die besten gehören die Perspectiva corporum regularum; seine Kupferstiche vorzüglich die Gottesfurcht, die Könige von Frankreich von Pharamand an bis auf Heinrich III seine Holzstiche, vorzüglich seine Bibelfiguren mit der gereimten Erklärung derselben von H. P. Rebenstock, seine Figuren zu Titus Livius Geschichte, seine Figuren für die Evangelien des ganzen Jahres so wie jene der 12 Apostel und jene für die Leidensgeschichte des Erlösers. Seine Jagd-, Reiterei- und Reitkunst Scenen. Auch hinterließ Ammann ein Werk über die freien und mechanischen Künste, wovon die erste Ausgabe ungemein selten ist, es ward 1574 und 1588 in 8. wieder gedruckt.

Ammarapuram Ommarapuram, Ummerapur), Hauptstadt des birmanischen Reichs, 20,000 Häuser, 100,000 Einw., am Irawaddi, Residenz des Königs, der hier ansehnliche Paläste hat und 6000 Elephanten unterhält. Die Bibliothek hat viele Handschriften auf Elfenben. Die Stadt ist mit schönen breiten Straßen geschmückt und treibt bedeutenden Handel nach Sina.

Amme, eigentlich eine Mutter gewordene Frauensperson, die um Lohn ein fremdes Kind säugt, Säugamme; uneigentlich auch eine Kinderwärterin, die bei einem Kinde früher Säugamme war; die Bedeutung des Säugen verliert das Wort ganz in der Zusammensetzung Hebamme (s. d.) S.

Ammenmilch, beim Säugungsgeschäft der Kinder ein wichtiger Gegenstand der diätischen Würdigung, ist um so angemessener, jeweniger Zeit verflossen ist, seitdem die angenommene Amme Mutter ward, und steht immer mit der Gesundheit und physischen Constitution derselben in der genauesten Beziehung. Muttermilch verdient in der Regel den Vorzug, doch nur dann, wenn die Mutter vollkommen gesund ist.

Ammer, ein mittelmäßiger aber reißender Fluß in Bayern. Er entspringt bei Ettal im oberländischen Gebirge, verliert sich dann im Sande, und kommt eine Viertelmeile unterhalb wieder zum Vorscheine, eilt über Ober- und Unter-Ammergau, Raitenbuch, Polling und Weilheim dem Ammersee zu, nähert sich nach seinem Austritt aus demselben dem Flecken Bruck und Dachau, wo er die Würm aufnimmt, unter dem Dorfe Unterbrück, nimmt nicht weit von Krantsberg die Glon auf, und vereinigt sich bei Isareck unterhalb Moosburg mit der Isar. Jährlich wird auf der Amber viel Holz nach Dachau geschwemmt, wo ein besonders dazu angelegter Holzgarten es aufnimmt, um alsdann über Land nach München gebracht zu werden. Gern bauen sich Biber in diesem Fluße an. —

Ammerland, der westliche Theil des Herzogth. Oldenburg, wel-

cher sich von der münsterischen Grenze an Ostfriesland bis in die Gegend von Bockhorn und Neuenburg herabzieht, und die Kirchspiele Edewecht, Ape, Westerstede, Zwischenahn, Wiefelstede und einen Theil von Rastede begreift, ehedem auch dieses ganz mit der Hausvogtei Oldenburg und das Kirchspiel Wardenburg in sich faßte, da dann die Hünte nach Süden, die Wapel nach Osten, und die sogenannte friesische Werde nach Norden es begrenzten. Es hat einen abwechselnd sandigen, lehmigten und morastigen Boden, ist besonders reich an Holz, wovon vieles dort an Acker- und Hausgeräth verarbeitet, oder zu Balken und Brettern gesäget in den benachbarten Ländern besonders auf den Märkten in Jever und Ostfriesland verkauft wird treibt einen vorzüglichen Flachsbau, und man spinnt nicht allein aus dem hier trefflich gedeihenden Produkt das feinste Garn, sondern webt auch daraus die feinste Leinwand, verhandelt es nach Holland und Braband zu Zwirn oder Spitzen. Auch wird hier mit großem Vortheil der Hopfen stark gebauet.

Ammern sind kleine Vögel, ungefähr von der Größe des Sperlings und diesem an Gestalt sehr ähnlich. Ihr Schnabel ist kegelförmig; seine obere Kinnlade an der Spitze ungleich und etwas zusammengedrückt; die untere aber an den Seiten eingebogen und ein wenig verengt; beide Kinnladen stehen an der Wurzel etwas voneinander ab. An diesen Merkmalen läßt sich ein Vogel des Ammerngeschlechts leicht erkennen. In der Lebensart kommen die Ammern mit dem Haussperling in vielen Stücken überein. Sie nähren sich von Insekten, Insektenlarven, Puppen, Eiern, und vom Getreide, Rübsaat, Hanf, Lein, Mohn und vielen andern Sämereien. Im Zimmer nehmen sie mit allerlei Eßwaaren vorlieb. Ihr Gesang ist von keiner Bedeutung. Sie nützen durch ihren Fraß mehr, als sie schaden, und ihr Fleisch ist für die Tafeln ein köstliches Gericht. Es giebt deren allein in Deutschland 8 bis 9 Gattungen.

Ammianus Marcellinus, ein geborner Grieche, lebte im 4ten Jahrhundert. Er schrieb eine römische Geschichte in 31 Bücher von Nerva bis Valens, also eine Fortsetzung des Tacitus und Sueton; die ersten 13 Bände sind aber nicht mehr vorhanden. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände und die öftern Digressionen des Verfassers machen dieses Werk besonders interessant und lehrreich. Ausgaben davon hat man von Gronow, 1653, in Fol. und von Ernest, 1773, 8 Unpartheilichkeit, richtiges Urtheil, und der Vortheil, Zeuge der meisten Ereignisse, die er erzählt, gewesen zu seyn, karakterisiren diesen Schriftsteller; die verschiedenen Episoden, die er hin und wieder sich im Erzählen erlaubt, verrathen seinen wißbegierigen durch die Studien der Wissenschaft und schönen Künste gebildeten Geist. Ohne sein Werk wäre die Geschichte des Verfalls des römischen Reichs ihrer kostbarsten Materialien so wie der unterrichtendsten Notizen darüber beraubt; ohne ihn wäre uns das Bestehen und die Einfälle mehrerer barbarischen Völker unbekannt geblieben; ohne ihn wäre der Ruf manches ausgezeichneten Mannes vom Parteigeist ganz entstellt auf die Nachwelt gekommen.

Ammon, wohl besser Amun, wie Plutarch und Herodot ihn nennen, eine Gottheit der alten Aegypter, die dem Zevs der Hellenen gleicht; daher Jupiter Ammon. Er wurde als Mann mit einem Widderkopfe oder in Widdergestalt verehrt. Auf dem Eilande Meroe hatte er ein gefeiertes Orakel, aber der berühmteste seiner Tempel, zu dem Alexander der Große wallfahrtete, war der in der Oase Si-

wah, 10 Tagereisen von Theben und 12 von Memphis, der jetzt Hahmabalda heißt und von dessen Trümmern Scholz Nachrichten, Drovetti Zeichnungen mittheilt.

Ammoniak, s. Salmiak.

Ammonius, ein Philosoph in Alexandrien aus dem ersten Jahrhundert der christl. Zeitrechnung. Er lehrte zu Delphis Philosophie und Mathematik, und unter seinen Schülern zählt man die berühmten Schriftsteller Plutarch, Lampridius, Origenes und Plotinus. Er war es, der Nero, welcher dahin gekommen war, das Orakel zu befragen, die verschiedenen Namen des delphischen Apollo, so wie einige Mysterien seines Cultus erklärte. Ammonius starb zu Athen; der h. Hieronymus sagt viel Schönes über dessen Concordia Evangelistarum, sie findet sich in der Bibliotheca patrum; christliche und heidnischer Schriftsteller Longin, Porphirius und Hierocles schätzten ihn hoch. Siehe Mosheims Kirchengeschichte.

Amnestie, ist die Befreiung von Strafe und gänzliche Verzeihung, die eine Regierung denen zusichert, die sich eines Vergehens schuldig gemacht haben, unter der Bedingung, sogleich oder bis zu einem bestimmten Zeitraume zu ihrer Pflicht zurückzukehren. So wird Deserteurs und ganzen Distrikten von Ländern, die sich gegen ihre Regierung auflehnten, die Amnestie bewilligt. Auch sind seit dem Ende des 14. Jahrhunderts wenige Frieden geschlossen worden, in denen das Vergessen der zugefügten Beleidigungen nicht ausdrücklich versprochen wurde. Das erste Beispiel einer ausdrücklich stipulirten Amnestie zeigt der Frieden, den Kaiser Ludwig des Frommen Söhne 853 miteinander schlossen. In der neuern Zeit betrachtete Napoleon Buonaparte trotz seiner Entsagung doch diejenigen, welche im Jahr 1814 zum Umsturz des kaiserlichen Thrones mitgewirkt hatten, als Staatsverbrecher, ertheilte ihnen aber großmüthig am 12ten März 1815 noch aus Lyon eine Amnestie, von welcher nur 13 Männer der Fürst Talleyrand, Bourienne u. a. ausgenommen waren. Bei der zweiten Restauration wurde erst am 12ten Jan. 1816 allen, welche an der Empörung und Usurpation Napoleon Buonapartes einen unmittelbaren Antheil genommen hatten, eine vollkommene Amnestie bewilligt, und nur 19 davon ausgenommen, welchen zufolge der Verordnung vom 24sten Jul. 1815 der gerichtliche Prozeß gemacht werden sollte (Ney, Labedoyere, Lavalette u. a.) ferner 38 andere (Soult, Bassano, Vandamme ꝛc.) welche der König binnen zwei Monaten verbannen könne, endlich alle, welche für den Tod Ludwigs XVI. gestimmt und während der 100 Tage der Usurpation wieder ein öffentliches Amt angenommen hatten. Diese sind, wie alle Angehörige der Familie Buonaparte, für immer aus Frankreich verbannt. Doch ist bekanntlich seitdem einigen aus jener Zahl die Rückkehr wieder bewilligt worden. In dem Wiener Frieden zwischen Preußen und Sachsen befand sich ebenfalls ein Artickel, der solche politische Amnestien festsetzte.

Amor, bei den Römern, bei den Griechen Eros. Nach der frühern Mythologie (bei Hisiodus und Orpheus) ist er der älteste unter den Göttern, und war vor allen Erzeugungen da; — er regte zuerst das unfruchtbare Chaos an, daß es die Finsterniß gebar, aus welcher der Aether und der Tag hervorgingen. Dieser älteste Amor ist der erhabene Begriff der Alles erregenden und befruchtenden Liebe. Nach der spätern Mythologie ist Amor ein Sohn der Venus und des Mars, der Liebesgott, der schönste unter den Unsterblichen, ein geflü-

geiler Knabe mit Pfeil und Bogen, zuweilen mit verbundenen Augen. Die Wirkungen seines Geschosses sind die schmerzenden Wunden der Liebe, und seine Macht ist Göttern und Menschen furchtbar. Nicht immer ist er jedoch ein in den Armen seiner Mutter spielender, schalkhafter Knabe, er erscheint auch in der frischen Blüte des Jünglings, z. B. als Geliebter der Psyche. Einer seiner Brüder, von mütterlicher Seite, ist Hymen, der Gott der Ehe (s. d.)

Amorbach, fürstl. leining. Amt mit 23 Dörfern und Höfen, und 6,319 Einwohner, im baierischen Untermainkreise, auf dem Odenwalde, reich an Waldung, Getreide und Vieh. Das ehemals churmainzische Oberamt gleichen Namens hat einen größern Umfang; denn es enthielt auf 9 Quadratmeilen in 70 Ortschaften an 20.000 Einw., und hatte 52,000 Fl. Einkünfte. Im Jahr 1802 ward es aber zum Theil zu den Entschädigungen des Fürsten von Leiningen gezogen. Die Hauptstadt gleichen Namens S. liegt am Einfluß des Mödt in die Bilbach, die in der Nähe in den Amorbach fließen, der nächst Miltenberg in den Main sich ergießt, und hat 520 Häuser und 2100 Einwohner. Die Abtei Amorbach hatte überhaupt 130.000 Flor. Einkünfte. Sie ist jetzt aufgehoben, und die schönen Klostergebäuden sind zur fürstlichen Residenz eingerichtet worden.

Amoretti (Carlo), ein geachteter Mineralog, geb. zu Oneglia 1740, trat in den geistlichen Stand, wurde einer der Conservatoren der Ambrosianischen Bibliothek und Mitglied des Instituts zu Mailand, und starb 1816. Um die Mineralogie hat er viele Verdienste in seiner „viaggio da Milano a tri laghi Maggiore, di Lugano e di come Milan 1784" faßte er vorzüglich diesen Gegenstand in das Auge. Auch für die Kunst hat er schätzbare Beiträge geliefert. 2) (Maria Pelegrina), eine Italienerin, geb. 1756, die sich mit solchem Eifer auf die Rechte und Philosophie legte, daß sie schon im 16 Jahre philosophische Sätze auf dem Catheder verfocht und im 21 Jahre zu Pavia die höchste Würde in der Jurisprudenz annahm, auch eine Abhandlung: de jure dotium schrieb; doch vertauschte sie verheirathet bald die Feder mit der Spindel u. st. 1787 zu Oneglia d. 12 Novbr.

Amorgo, Insel im ägäischen Meere. Sie ist an der Südostseite steil, sonst aber niedrig. Der Boden ist fruchtbar und gut bewässert und bringt Oel, Wein, Getreide und edle Früchte hervor. Die Einwohner die sämmtlich Griechen sind, wohnen in einer Stadt und einigen Dörfern. Man zählt ihrer 2600. Die Stadt heißt Amorgo, berühmt wegen ihren schönen Weibern. Sie liegt in der Mitte der Insel, und ist am Fuße eines Felsens in Form eines Amphitheaters erbaut. Es befindet sich hier ein altes Schloß. Der Hafen, der auf der Westseite liegt, ist klein; dagegen bietet der Hafen St. Anne an der Nordwestküste einen guten und geräumigen Ankerplatz. Das Kloster Panagia (der h. Jungfrau), mit 100 Mönchen, liegt an einem sehr steilen Felsen. Ihm gehören die besten Ortschaften. Dabei ist die Kapelle von St. Georg Ballami mit schönen Gärten.

Amortisation, Ueberlassung an die todte Hand, ist eine Rechtshandlung, wodurch weltliche Güter an Kirchen, Klöster und milde Stiftungen durch Kauf, Tausch oder Schenkung überlassen, und von bürgerlichen Abgaben befreit werden. Die Benennung „Ueberlassung an die todte Hand" ist daher entstanden, weil Kirchen und Klöster das, was sie einmal zu ihrem Eigenthum gemacht haben, nicht leicht wieder heraus geben; denn das canonische Recht verbietet, geistliche Güter ohne dringende Noth, und ohne Einwilligung der Capitel und

Convente zu veräußern. Da aber auf diese Art dem Staate eine Quelle seiner Einkünfte verstopft, und dem Bürger ein Erwerbsmittel entzogen wird, so hat man in neuern Zeiten die Veräußerung weltlicher Güter an die todte Hand durch Gesetze welche man Amortisationsgesetze nennt, eingeschränkt oder gänzlich verboten.

Amortisiren, stammt vom französischen Worte amortir ab, und bedeutet ertödten, schwächen, z. B. Feuer; Zinsen loskaufen; dann Grundstücke oder deren Ertrag an die todte Hand veräußern, d. i. an Kirchen, milde Stiftungen, Gemeinheiten, welche dieselben nicht wieder veräußern; und endlich eine Schuld tilgen. Dieses letzte zu bewerkstelligen, haben verschuldete Staaten einen Amortisationsfond, oder Schuldentilgungsfond angeordnet, indem sie eine jährliche Geldsumme für die Bezahlung der Interessen von den gemachten Schulden und für die Bezahlung der letztern selbst bestimmen, und die dadurch aus den verminderten jährlichen Interessen gewonnene Summe immer wieder zur Ablegung der Schulden anwenden, bis alle Staatsschulden gänzlich getilgt sind.

Amos, der dritte aus den 12 kleinern Propheten; er war ein Hirt; wie er selbst sich gleich beim Anfang seiner Prophezeihung nennet, und lebte unter der Regierung Ozias, Königs von Juda, und unter jenen von Jeroboam II. König von Israel. Seine Prophezeihungen machen den Inhalt von 9 Kapiteln aus, sind in einem einfachen, natürlichen, ungekünstelten, gar nicht überladenen Style abgefaßt und begleitet von einigen ausdrucksvollen und malerischen auf's Hirtenleben anspielenden Gleichnissen. Thecua unweit Jerusalem war sein Geburtsort. Er eiferte gegen die in Israel herrschende Abgötterei, und ward der Märtyrer seines religiösen Eifers 785 vor Christi Geburt.

Ampfing, Pfarrdorf und Poststation im baierischen Isarkreis, Landgerichts Mühldorf an der Iser. Hier fiel 1322 die merkwürdige Schlacht vor, in der Kaiser Ludwig IV. seinen Gegenkaiser Friedrich den Schönen von Oestreich gefangen nahm. Zum Andenken daran ist unweit der Landstraße eine Kapelle, Wimpesing genannt, erbaut worden, deren Deckengemälde an die Schlacht erinnert.

Amphiaraos, ein Seher des Alterthums, aus einer berühmten Wahrsagerfamilie abstammend, und nach Pausanius der Erfinder der Traumdeutung. Er war ein Häuptling in Argos und wurde vor Theben mit Roß und Wagen von der Erde verschlungen. Auf derselben Stelle errichteten ihm die Hellenen einen Tempel. Seinen Tod rächte sein Sohn Alkmäon.

Amphibien, sind zweilebige Geschöpfe, welche zwar im Wasser, und auf dem Lande zugleich leben können, welche aber rothes und kaltes Blut, dabei aber zugleich eine Lunge haben; womit sie athmen. Durch ihr kaltes Blut unterscheiden sich die Amphibien von Säugthieren und Vögeln, durch ihre Lunge aber von den Fischen. Die Lunge ist ohne Zwergfell, hat zwei Lungenblasen, enthält aber auch einige große Zellen, und hängt an einer Luftröhre, welche sich im Schlund öffnet, hat keinen Kehldeckel; sie athmen durch Nasenlöcher, können aber viel Luft auf einmal in die Lungensäcke nehmen, daher, sie sich stundenlang unterm Wasser aufhalten, da das Bedürfniß des Athemhohlens nicht groß ist, ja einige Arten können Jahre lang in kleinen Räumen eingeschlossen sich erhalten z. B. Kröten. Ihre Gestalt ist sehr verschieden; viele z. B. Schlangen haben keine Füße, dagegen Frösche, Eidechsen, Schildkröten, Füße mit Knochen, wie Säugethiere,

auch mit 4—5 Zehen, welche bei einigen mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Einigen fehlt die Bedeckung, z. B. Fröschen, vielen Schlangen, Eidechsen; andere haben einige Bedeckung durch große Schilder, z. B. einige Schlangen, Schildkröten. Sie haben eine fleischige Zunge, und die Meisten können, da sie Lunge haben, einen eintönigen Laut von sich geben. Viele haben sehr spitzige Zähne, einige Schlangen besondere Giftzähne, einige haben keine Zähne. Alle haben Naselöcher, womit sie Luft einathmen, nicht durch das Maul, wie bei den Fischen, scheinen aber wenig Geruch zu haben. Um so schärfer ist deren Gehör, deren Gehörwerkzeuge liegen in verknöcherten Blasen. Das Gesicht ist kurz, die Augen haben Augenlieder, und meist eine Nickhaut. Sie haben nur sehr kleines Hirn, kleine Hirnschale. Haben Leber, Milz, Gallenblase, Herz mit ein, auch zwei Kammern, kaltes Blut, das sich nur langsam bewegt. Sie kauen ihre Nahrung nicht, sondern verschlingen sie ganz, und verdauen einen Theil im Magen, während der andere Theil noch zum Munde heraushängt, und selbst in Fäulniß übergeht. Zu diesem Ende können sie mit ihrem Speichel die Nahrungstheile überziehen, und zum Verschlucken schlüpfrig machen, können lange Zeit hungern, ja Jahre, z. B. Schildkröten. Viele geben die ausgesogenen Nahrungsreste durch den Mund wieder von sich. Sie vermehren sich fast alle nach gewöhnlicher Begattung, welche aber Tage und Wochen dauret, durch Eier, welche bei einigen Arten sich schon als Junge im Mutterleibe entwickeln. Eier und Junge werden nur allein sich selbst überlassen. Frösche und Eidechsen erleiden erst einige Verwandlungen, bis sie nach 3—4 Jahren in ihrer Vollkommenheit erscheinen. Die meisten häuten sich von Zeit zu Zeit, einige verändern plötzlich ihre Farbe. Es gibt unter ihnen häufig Misgeburten, z. B. Schlangen, Eidechsen, welche man die Könige heißt. Sie werden sämmtlich sehr alt, Frösche 20—25, Schildkröten über 100 Jahre, und haben ein zähes Leben man kann sie verstümmeln, Füße, Schwanz abschneiden, Augen ausstechen, und die Wunde heilt schnell, ja bei manchen ersetzt sich selbst der verlorne Theil wieder. Auch darf man ihnen vorzügliche Theile abschneiden, ja die Eingeweide herausnehmen, und sie leben noch Wochen und Monate lang. Sie leben nicht gesellig, meist einzeln, und versteckt, in düstern Orten, meist auf dem Lande, jedoch halten sie sich inzwischen auch im Wasser auf, auf der ganzen Erdoberfläche; die meisten Arten sind in der heißen Zone zu Hause, nur wenige in Deutschland Europa. Sie leben sämmtlich vom Raube anderer Thiere, daher dieselben, in der kalten Zeit, wo es keine Nahrung für sie gibt, sich im Schlamme, in Löchern unter der Erde theils einzeln theils in ganzen Haufen verkriechen und erstarren. Ihr Nutzen im allgemeinen besteht darin, daß sie viele schädliche Thiere wegfangen. Dem Menschen selbst nützen alle sehr wenig. So ißt man von denselben nur die hintern Schenkel der Frösche, Schildkröteneier, doch braucht man Vipern, Eidechsen ꝛc. in der Arznei, die Schilder der Schildkröten zu künstlichen Arbeiten. Viele dienen andern nutzbaren Thiere zur Nahrung. Schädlich selbst sind die wenigsten, die gefährlichsten sind die Schlangen, welche in ihrem Speichel Gift absetzen, und durch ihre Zähne offene Wunden mittheilen. Einige Arten Molche schwitzen gleichfalls ein Gift aus, welches verschlungen meistens tödtlich wirkt. Einige Arten haben zu ihrer Vertheidigung einen ätzenden Saft, welchen sie gegen ihre Feinde ausspritzen. Manche haben einen unerträglichen Gestank in und um sich.

Amphibolie, in der Kunstsprache der Philosophen ist Zweideutigkeit eines Begriffs, und diese entsteht, wenn wir nicht gewiß sind, aus welcher Erkenntnißkraft der Begriff entspringt, ob a priori, aus dem reinen Verstande, oder a posteriori, aus der Sinnlichkeit? oder wenn man Gegenstände, die sich der Verstand abgesondert, von allem was die Sinnlichkeit gibt, mit der sinnlichen Vorstellung selbst verwechselt. Die Begriffe von Zeit und Raum z. B. sind einer solchen Amphibolie unterworfen, so lange man nicht weiß, ob man sie bloß für etwas Formales, d. i. im Erkenntnißvermögen Liegendes, oder für etwas Materiales, in der Erscheinung Gegebenes, halten soll. Dieses ist die transscendentale Amphibolie. Außerdem gibt es eine logische und grammatische Amphibolie. Die erste besteht in der Verwechselung zwei verschiedener, durch einen Ausdruck bezeichneter Begriffe, wodurch ein Schluß allemal vier terminos bekommt. Die andere besteht in der Verwechselung der Bedeutungen eines Aequivocums. Z. B. es beschuldigte Jemand einen andern, daß er aequivoce gesprochen habe. Dieser nahm die Beschuldigung sehr übel, weil er aus aquivoce equi voce machte. So auch Gallus, welches Wort einen Hahn und einen Gallier bedeutet.

Amphibrachys, s. Rhythmus.

Amphiktyonengericht. Dieses so berühmte Reichsgericht Griechenlands hatte nach den Angaben der meisten Autoren den athenienſischen König Amphiktyon zum Stifter, und auch von ihm den Namen. Die Versammlung wurde zu Thermopylä oder Pylä, dem bekannten schmalen und engen Passe in Griechenland, gehalten; nach andern zu Anthelea, einem Flecken, einige Stadien von Thermopylä. Bei dem Orte der Versammlung war ein Tempel der Ceres und dem Amphiktyon gewidmet, der auf einem Hügel lag. Gewöhnlich aber wurde hier die Versammlung nur zur Herbstzeit und im Frühjahre zu Delphi gehalten. Am letztern Orte versammelten sie sich eigentlich im Anfange ganz allein, nachher aber nöthigten sie feindliche Einfälle, Thermopylä, als einen sichern Ort zu wählen. — Zu diesen Gerichten schickten 12 Völkerschaften Griechenlands Deputirte, nämlich die Jonier (wozu auch die Athenienser gehörten), die Dolo-per, Perrhäbier, Achäer, Aenianer, Magneſier, Meleer, Pythier, Dorier, Phocenſer, Böotier und Delpier; nach Aeſines aber waren es nur eilf, indem er statt der Achäer, Aenianer, Delphier und Dolo-per nur drei nennt, nämlich die Theſſalier, Oetäer und Lokrenſer. Jede Völkerschaft hatte zwei Stimmen, und schickte auch gewöhnlich nur zwei Deputirte. In Staatsangelegenheiten hatten beide gleiches Recht und gleiche Stimmen, doch hatten vermuthlich die Hieromnemonen den Vorrang, weil man nach ihnen die Jahre Zählte, und sie auch das Recht hatten, die Stimmen zu sammeln. Wenn die Deputirten zurückkamen, so mußten sie die genaueste Rechenschaft ablegen. Eigentlich scheint dieses Amphiktyonengericht seinen Ursprung von einem Bündniße zu haben, das die zwölf genannten Völkerschaften des nördlichen Griechenlands mit einander schloſſen, wobei sie sich anheiſchig machten, Deputirte nach Delphi, das gleichsam im Mittelpunkte von Griechenland lag, zu schicken, um jeden Frevel gegen Apollo's Tempel, zu deſſen Schutz das Amphiktyonengericht ganz besonders gestiftet war, zu rächen, das Völkerrecht zu schützen, und die Sicherheit der verbündeten Städte zu befeſtigen. Die Amphiktyonen leiſteten einen Eid, deſſen Formel folgende war: „Wir schwören, nie die Amphiktyoniſchen Städte zu zerstören; nie, weder im

Frieden, noch im Kriege, die ihnen unentbehrlichen Quellen abzuleiten und gegen jede Macht, die dieses wagen sollte, auszuziehen, und ihre Städte zu zerstören. Wenn Gottesverächter aus Apollo's Tempel Opfergaben entwenden, so schwören wir, unsere Füße, unsere Arme, unsere Stimme, all unsere Kräfte gegen sie und ihre Mitschuldigen zu gebrauchen." Mit der Zeit dehnte sich die Gerichtsbarkeit der Amphiktionen immer weiter aus, so wie die dazu gehörigen Nationen sich weiter verbreiteten. So gehörten z. B. die Lacedämonier zu den Doriern. Als sie nachher aus Thessalien nach dem Peloponnes wanderten, wurden die zwei Stimmen der Dorier zwischen ihnen und den dagebliebenen Dorier getheilt. Eben so wurde die doppelte Stimme der Jonier nachher zwischen den Athenienſern und den Jonischen Kolonien in Kleinasien getheilt. Die Versammlung der Amphiktionen war immer mit vielem Pomp begleitet. Eine große Anzahl Menschen strömte an den Ort der Versammlung; man brachte Opfer für Griechenlands Wohlfahrt. In den Versammlungen selbst wurden öffentliche Streitigkeiten geschlichtet, Mißhelligkeiten zwischen Städte mit Güte, oder Gewalt, beigelegt, bürgerliche und Kriminalverbrechen, insbesondere Verletzungen des Völkerrechts und Verschuldung gegen den Tempel zu Delphi bestraft. Nach geschehenem Ausſpruche ward dem bestraften Volke eine Geldbuße zuerkannt, welche, wenn sie nach verlaufener Frist nicht bezahlt war, verdoppelt wurde. Unterwarf sich das Volk noch nicht, so ward der ganze Bund gegen dasselbe aufgefordert, um es mit den Waffen zum Gehorsam zu zwingen. Auch hatte die Versammlung das Recht, es vom Bunde auszuſchließen. Ein Beispiel einer solchen Exekution liefert uns der zehnjährige Phocenſische Krieg.

Amphidromia, ein Privatrecht bei den Griechen, das jede Familie am fünften Tage nach der Geburt eines Kindes feierte. Die Hebammen nämlich, nachdem sie durch Waschen ihre Hände gereinigt hatten, nahmen das Kind auf den Arm und liefen damit um den Feuerheerd. Durch diese Ceremonie wurde das Kind gleichsam in die Familie eingeführt, und dem Schutze der Hausgötter empfohlen. Freunde und Verwandte überreichten Geschenke, und der ganze Tag wurde in Freude zugebracht. War das Kind ein Knabe, so wurde die Thür mit einem Olivenkranze, war es ein Mädchen, mit Wolle geschmückt. Bei dem Gastmahle, das dabei angestellt ward, wurde allemal Kohl aufgetragen, den überhaupt die Hebammen den Wöchnerinnen zu essen gaben, weil er die Milch vermehren sollte.

Amphion, ein Sohn Jupiters und der Antiope, einer Tochter des Nycteus. Mit seinem Bruder Zetheus bemächtigte er sich des Throns von Theben, indem er den jungen Lagus verjagte und seinen Vormund Lycus tödtete. Er erbaute darauf die Stadt Theben, befestigte sie mit einer starken Mauer und mit sieben Thoren, die er nach den sieben Söhnen, welchen er von seiner Gemahlin Niobe hatte, benannte, und die alte Stadt Cadmea machte er zur Acropolis, zum Schlosse oder zur Oberstadt. Er spielte die Leier, welche ihm Merkur geschenkt hatte, so rührend, daß die Fabel sagt, er habe durch die Töne ihrer Saiten wilde Thiere, selbst Steine an jeden Ort hingezogen, wo er sie hätte haben wollen. Als er daher die Mauern von Theben erbauete, so kamen die Steine nach dem Klange der Leier von selbst, um sich an Ort und Stelle zu legen. Das heißt unstreitig nichts anders, als: er wußte durch die lieblichen Harmonien der Musik seine

Unterthanen so zu entzücken, daß sie willig jede Arbeit unternahmen, die er von ihnen verlangte.

Amphitheatrum, war bei den Römern ein großes, ovalrundes Gebäude, in welchem Fechterspiele, Thiergefechte und zuweilen auch Seegefechte gegeben wurden. Der große länglichrunde freie Raum, wo man die Spiele anstellte, hieß Arena, weil er mit Sand bestreut war, an dessen Statt die Ueppigkeit der Kaiser oft auch Mennig und Berggrün nehmen ließ. Mitten in der Arena stand ein Altar, der Gottheit zu ehren errichtet, welcher das Amphitheater geheiligt war. Uebrigens war der Platz leer. Doch ließ einst Kaiser Krobus ihn mit Bäumen bepflanzen, um ihn einem Walde ähnlich zu machen. Zunächst um diesen Platz befanden sich feste Behältnisse und Gewölbe, welche den allgemeinen Namen Cavea führten, und zum Theil zur Aufbewahrung der zum Kämpfen bestimmten wilden Thiere dienten. Mehrere solcher Behältnisse hatten eine andere Bestimmung, und in einigen waren Wasserbehälter, theils um vermittelst eines Druckwerks die Arena zu besprengen und den Staub zu löschen theils den innern Raum mit Wasser füllen zu können, wenn ein Seegefecht gegeben werden sollte. Um die Arena ward rund herum eine starke Mauer gezogen, in welcher die Eingänge zu den angegebenen Behältnissen waren, und oben auf der Mauer befand sich ein Geländer mit Säulen verziert, um die Zuschauer vor den Thieren sicher zu stellen. Der Platz hinter diesem Geländer hieß Podium, und an diesem erhoben sich nun die Sitze der Zuschauer.

Amphitrite, eine Tochter des Oceans, und der Thetis, oder, nach Andern, des Nereus und der Doris. Neptun verlangte sie zu seiner Gemahlin, und da sie sich vor ihm zu verbergen suchte, ließ er sie durch einen Delphin aufsuchen, welcher sie auch aus den atlantischen Inseln ihm zuführte, und dafür unter die Sterne versetzt wurde. Sie wird mit einem fliegenden Schleier und mit Neptuns Dreizack in der Hand abgebildet. Bisweilen sitzt sie auf einem Delphin, oder einem Triton oder anderm Seethiere; bisweilen auch auf einem Muschelwagen, von Triton gezogen. Es sind zwei Statuen von ihr bekannt, eine Kolossale in der Villa Este zu Tivoli, nachher Villa Albani, auf einem Seestier gelehnt; die andere in Clementinum, in der Seitengallerie zu Palästrina.

Amphitryo oder Amphitruo, der Enkel des Perseus und Sohn des Alkäus, Königs zu Tirynth, und der Hipponome.

Amplatio. So hieß bei den Römern die Aufschiebung des Endurtheils, wenn der Richter zu erkennen gab, daß er noch nicht hinreichend unterrichtet, und die Sache selbst noch nicht genug bewiesen und auseinander gesetzt sey, um ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Dieser Gebrauch hat vorzüglich die Begünstigung des Beklagten zum Zweck. Vor dem glauciſchen Gesetz war die amplicatio ein Zeichen, daß man das Urtheil verschieben wolle; nachher aber ein Beweis von der wirklichen Dunkelheit des Prozesses selbst.

Amplifikation in der Redekunst derjenige Theil der Ausführung, welcher bloß aus äußeren Quellen entnommen ist. Hierzu rechnet man z. B. das Gleichniß, das Beispiel, das Aehnliche und das Entgegengesetzte. Diese Art von rednischer Erweiterung (Amplifikation) ist folglich diejenige Ausführung eines Satzes, bei welcher man denselben bloß durch sein Verhältniß zu andern Dingen zu erläutern sucht. Sie ist daher ihrer Natur nach sehr geeignet, dem Leser

und Zuhörer zu überzeugen, und auf seinen Willen kräftig zu wirken ist folglich ein treffliches Ueberredungsmittel.

Amplitudo ortiva. So heißt ein Bogen des Horizonts, der zwischen dem Punkte, wo die Sonne oder ein Stern aufgeht, und dem Durchschnitt-punkte des Aequators mit dem Horizont (dem wahren Morgenpunkte) liegt. Hingegen Amplituto occidua der Bogen des Horizonts, der zwischen dem wahren Abendpunkte, oder dem Punkte, liegt, wo die Sonne oder ein Stern untergeht.

Ampulla, 1) war bei den Römern eine Oelflasche zur Aufbewahrung des Salböls in Bädern. 2) eine Trinkflasche bei Tische, zuweilen von Glas oder Thon, auch wohl von Leder, welcher letztern insbesondere die Cyniker und Bettler sich bedienten. Gewöhnlich hatten die Ampullä zwei Henkel und waren bauchig.

Amputation ist eine chirurgische Operation, das Abnehmen irgend eines Gliedes betreffend; sie wird da überall angewandt, wo das Glied durch Wunden, langwierige Eiterungen und Hohlgeschwüre mit Gängen, durch Knochengeschwüre durch kalten Brand, krebshafte Geschwüre und Geschwülste so angegriffen ist, das es das Leben des Menschen in Gefahr setzt, und folglich abgesetzt werden muß.

Amretsir. (Quelle der Unsterblichkeit). Hauptstadt der Sihks in der Provinz Lahore, eine offne Stadt gegen 2 geogr. Meil. im Umfange, mit engen Straßen, doch hohen und gut gebauten Häusern von gebrannten Ziegeln. Die Stadt ist der große Handelsplatz für die Shawls, den Safran, und andere Waaren aus Dekan und dem östlichen Theile Indiens, und ist der Sitz vieler reichen Handelleute und Banquiers. Die Manufakturen der Stadt liefern nur grobes Tuch- und Seidenzeuge von minderer Güte. Der Rajah hat hier ein neues Fort gebaut und einen Canal aus dem Rawih-Flusse angelegt. Unweit der Stadt befindet sich der Teich Amretsir, von dem die Stadt den Namen hat, ein mit gebrannten Ziegeln eingefaßtes Becken, mit einem dem Guhro Gowind Singh geweihten Tempel, welcher das von ihm geschriebene Gesetzbuch bewahrt und von 5–600 Priestern bedient wird. — Dieses Tempels wegen ist A. Wallfahrtsort, wo die Sihks jährlich zusammen kommen und Almosen austheilen, ihre Oberhäupter auch wohl Berathschlagungen halten. (Nach Hamilton East India Gazit. in der Geogr. Ephem. 1815. Jan. und Tiefenthaler.)

Amru-Ben-Alas, einer der größten Kriegshelden unter den Muselmännern der erstern Periode. Er eroberte Aegypten, Nubien und einen großen Theil von Lybien; er war der Erbauer von Fostat (Fustat), einer bedeutenden Stadt unweit dem alten Babylon in Aegypten; er belagerte und eroberte Jerusalem, auch war er ein Freund und großer Verehrer von Johan, dem berühmten Grammatiker. Er ließ endlich das rothe Meer durch einen schiffbaren Kanal, in den die Nilwasser abgeleitet waren mit dem mittelländischen Meer in Verbindung setzen, ein Werk, das Roms goldenem Zeitalter Ehre gemacht haben. Dieser für Aegypten so wichtige und für die Handlung von Europa und Asien so schätzbare Kanal ward in wenigen Monaten vollendet, den leider seine barbarischen Nachfolger zerstören ließen.

Amsel (die) oder Schwarzdrossel, ist etwas größer als die Ringdrossel, überall tiefschwarz bis auf den Schnabel und die An-

gerändert, welche goldgelb sind und gegen das Schwarz des Federkleides sehr schön abstechen. In Deutschland ist diese Drossel überall, wo es Wald gibt; man findet sie aber auch im übrigen gemäßigten Europa und Asien. Bei uns bleibt sie das ganze Jahr hindurch. Im Frühlinge läßt sie ihren Gesang besonders gegen Abend fleißig hören. Sie hat mehrere sehr schöne flötende und angenehme Strophen. Die Amsel lernt besonders leicht künstliche Gesänge. So scheu sie im Freien ist, bleibt sie es auch in der Gefangenschaft. Selbst wenn man sie jung aufgezogen hat, wird sie, sobald man sie nicht mehr füttert, menschenscheu, obgleich sie vorher ihrem Pfleger nachlief und sich ihm auf den Kopf und die Achseln setzte. Sie nistet im Dickicht einige Fuß über der Erde, und legt graugrünliche, mit hellbraunen und lederfarbenen Flecken und Streifen gezeichnete Eier.

Amsdorf (Nik. v.), ein lutherischer Theolog und Freund Luthers, geb. den 3. Febr. 1483 zu Zschoppau, der überall die Reformen Luthers einführte, ward 1541 erster evangelischer Bischof von Naumburg und als er diese Pfründe verlor, 1552 Superintendent zu Eisenach, wo er den 18. Mai 1565 starb. Er half Luthern bei der Bibelübersetzung, besorgte die jenaische Ausgabe von Luthers Schriften, empfahl die Stadt Jena zur Universität und leistete mit Pontanus bei Errichtung derselben die wesentlichsten Dienste.

Amsivarii, eines der Völker, die unter dem allgemeinen Namen der Ripuarier begriffen waren, und von der Lahn bis an die Lippe wohnten. Sie werden neben den Chatten genannt, wohnten oberhalb Deutz, Köln gegenüber, und scheinen ein und dasselbe Volk mit den Ansibariern, welches deutsche Volk zum Stamm der Cherusker gehörte, gewesen zu seyn. — Von den Chauken aus seinen alten Wohnsitzen — wahrscheinlich am Westufer der Weser, nördlich vom Steinhuder Meer bis südlich zur Quelle der Lipp und vielleicht westl. bis zur Ems hin vertrieben, begehrte er ums Jahr 58 von den Römern, sich in der von den Usipetern verlassenen, menschenleeren Gegend zwischen dem Rhein, der Lippe, Ems und Vecht niederlassen zu dürfen, und als dieses verweigert ward, zog es sich durch das Land der Usiveter, Tubanten und Chatten zu den Cheruskern. Sie sollen nach Tacitus auf ihren langen Wanderungen gänzlich aufgerieben worden seyn, da sie doch im 4. Jahrh. unter ihrem echten Namen wieder am Rhein erschienen. Tacitus verlor sie nur aus dem Gesichte, und glaubte sie daher vernichtet.

Amsterdam, jetzt zwar nicht mehr die Hauptst., aber doch die größte, wichtigste und volkreichste des Königreichs, und nach London die wichtigste Handelsstadt, an beiden Seiten der Amstel und der Y, mit 220,000 Einw. und 26,500 Häuser, über 2 Meilen im Umfange, statt der alten Wälle und Befestigungen an der Landseite, angenehme Spaziergänge, 7 Thore und ausserhalb derselben viele schöne Landsitze. Sie liegt halbmondförmig am Y, auf ungeheuren Rosten von umgekehrten Masten, die 40 bis 50 Fuß tief eingerammt sind, und in dem morastigen Boden die Grundlage machen, gebaut. Der Hafen ist groß und sicher; kleinere Schiffe kommen vermittelst der vielen Canäle bis in die Stadt. Durch diese Canäle ist sie in 90 Theile getheilt, welche durch 293 Brücken mit einander verbunden sind. Die meisten Straßen, durch welche keine Canäle gehen, sind gut gepflastert, und mit Trottoirs versehen. Große ausgezeichnete Paläste hat Amsterdam nur wenige. Der schönste unter allen ist das ehemalige Rathhaus,

jetzt das Königl. Schloß, auf 13,700 tief eingerammten Masten gebaut, in dessen mittlerem oder Hauptgeschoß die mit Marmor bekleideten Säle zu den Versammlungen des Raths, jetzt die Königl. Prunkzimmer, im obern ein Zeughaus und im untern der Schatz der Bank und Gefängnisse sind. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden sind die Bank, die Börse, das Haus der Ostindischen Compagnie, das Admiralitätsgebäude, die prächtige Synagoge der portugiesischen Juden, das Pfandhaus, mehrere Zeughäuser, Schiffswerfte ꝛc. zu merken. Unter den Kirchen sind: die sogenannte alte Kirche mit einem schönen Thurme und prächtigen Glockenspiele (die überhaupt in den Niederlanden häufig gefunden werden), den herrlichsten Glasmalereien ꝛc., die neue Katharinenkirche und die südliche Kirche, die sehenswertheften. Noch sind einige ansehnliche Gebäude: das große (sogenannte Almosenier-) Waisenhaus für mehr als 1000 Kinder, die 4 milden Stiftungshäuser, die Kornbörse, das Hospital, das Lazareth, das Alte-Männerhaus, der Wittwenhof u. a. m. Sehenswerth sind auch der botan. Garten, die Sternwarte, das Schauspielhaus u. die auf 35 Bogen ruhende Amstelbrücke, welche 6600 F. lang, 70 F. breit, ein künstliches Geländer von Eisen hat und ein sehr schönes Panorama darbietet. An gelehrten und wissenschaftlichen Bildungs-Anstalten besitzt Amsterdam: eine Akademie der Wissenschaften, viele gelehrte Privatgesellschaften, ein Institut der bildenden Künste, für Landwirthschaft, eine Societät für Seefahrt, ein berühmtes Gymnasium, Schiffahrts- und Seemannsschule, Nationalpflanzschule u. a. m. Kunst- und wissenschaftliche Sammlungen, besonders im Fache der Naturgeschichte; kostbare Gemäldegallerien; Sammlungen von Kupferstichen, Handzeichnungen, alten Drucken u. dgl. Bibliotheken; Museen ꝛc. An milden Stiftungen: mehrere Armenhäuser, Hospitäler (durch vorzügliche Reinlichkeit ausgezeichnet), ein Findelhaus, Gesellschaft zur Rettung Verunglückter ꝛc. Von den vielen Fabriken mögen hier blos stehen: die sehr geheim gehaltenen Kampher- und Borax-Raffinerien; Schwefel-, Bleiweiß-, Scheidewasser- und Zinnober-Zubereitung; Wachsbleichen; Tapetenfabriken, Zuckerraffinerien und Diamantschleifereien (eine der Stadt ausschließlich eigene, und erst seit dem 15. Jahrhundert bekannte Kunst). Amsterdam war noch zu Anfang des 13ten Jahrh. ein Fischerdorf im Besitz der Herren von Amstel; gegen die Mitte dieses Jahrh. erhob es sich zu einem Städtchen und erhielt städtische Rechte, 1296 wurde es von den benachbarten Kennemers wegen der Theilnahme Gysbrechts van Amstel an dem Morde des Grafen Floris von Holland überfallen, verwüstet und der Besitzer selbst vertrieben. Auf diese Weise kam Amsterdam mit Amstelland an die Grafen von Holland, welche die Stadt mit vielen Vorrechten beschenkten. Amsterdam bekam bald einen bedeutenden Handel nach der Ostsee und war im 16. Jahrh. eine ansehnliche Kaufstadt. Der Uebergang aus der gutsherrlichen Hörigkeit unter die gräfliche Landeshoheit begründete ihr erstes Glück, ihr ferneres der Uebergang aus der Herrschaft Spaniens. Sie schwang sich hierdurch zur ersten Handelsstadt der vereinigten Niederlande empor. Schon 1585, nachdem Antwerpen wieder spanisch geworden war und dessen Welthandel sich nach Amsterdam gezogen hatte, mußte die westliche neue Seite neben dem alten Amsterdam erbaut werden. Neue Vergrößerungen erhielt die Stadt 1593, 1612 und 1658. — 1622 zählte sie bereits 100,000 Einw. Diese anwachsende Größe erweckte die Mißgunst der Nachbarn. Leicester

suchte sich derselbe 1587 durch Verrath, Prinz Wilhelm II. 1650 durch Ueberrumplung zu bemeistern. Beide Versuche mißlangen durch die Klugheit der beiden Bürgermeister Hooft und Bicker. Amsterdams Bürgermeister erlangte damals in der Versammlung der Generalstaaten ein solches Gewicht, daß ihr Ansehen in den ersten 94 Jahren des 18. Jahrh. mit dem des Erbstatthalters wetteiferte. In dieser Glanzepoche hatte A. einen solchen Reichthum erworben, daß ihr keine andere Stadt in Europa gleich zu stellen war. Sie war der große Markt aller Producte in Osten und Westen, und der Hafen stets so voll Schiffe, daß man von dieser Seite die Thürme der Stadt kaum wahrnehmen konnte. Der Ruf holländischer Redlichkeit und Sparsamkeit beförderte die Blüthe des amsterdamer Handels; indessen hemmte denselben die Sandbank vor dem Pampus, weßhalb die großen Seeschiffe nicht ohne Entladung eines Theils der Güter auf Lichterschiffen einlaufen konnten. Auch war das Auslaufen der Handelsschiffe aus der Zuyderse beim Texel nur bei gewissen Winden möglich. Endlich fühlte Amsterdam nicht selten den Druck harter Kriegsdrangsale. Selbst in der glanzvollen Periode des 17. Jahrh. war 1653, in Folge des Kriegs mit England, der Handel dergestalt gesunken, daß 4000 Häuser in Amsterdam unbewohnt waren, und daß, wie erzählt wird, auf der Börse Gras wuchs. Doch immer hob sich der Handel wieder, und blieb sich, selbst in der unruhigen Zeit von 1780 bis 1794, mit Ausnahme der engl. Kriegsjahre von 1781 und 1782, fast gleich. Allein seit der Regierungsveränderung von 1795 verfielen Handel und Wohlstand immer mehr. Am nachtheiligsten wirkte die gezwungene Verbindung Hollands mit Frankreich, da jenes der franz. Politik gegen die mit Frankreich im Krieg befindlichen Mächte folgen mußte. Der den Holländern als König aufgenöthigte Ludwig Buonaparte suchte zwar den holländischen Handel durch manche Begünstigung zu heben, auch verlegte er 1808 seine Residenz und den Sitz der Regierung nach Amsterdam; allein jenes reizte Napoleon nur um so mehr gegen Holland auf, und dieses führte, wenn sie auch einige neue Nahrungsquellen dadurch eröffneten, dennoch mancherlei Nachtheil herbei. Die völlige Einverleibung Hollands in Frankreich, 1810, vernichtete den auswärtigen Handel Amsterdams völlig, und manche andere Maßregel, wie z. B. die Einführung des Tabaksregie und der sogenannten troits réunis wirkte für den inländischen Verkehr außerordentlich nachtheilig. Die Revolution von 1813 gab Amsterdam seinen alten Beschäftigungen zurück. Seitdem hat der Handel wieder bedeutend zugenommen, da die unermeßlichen Capitale der alten großen Handels- und Commissionshäuser und die solide Art des amsterdamer Verkehrs im Waaren- und Wechselhandel, seine kundigen Waarenmäkler, sowie eine Menge den Handel erleichternder u. sichernder Einrichtungen sowohl Inländer als Ausländer mit ihren Aufträgen nach Amsterdam hinziehen und ihr den Vorzug vor andern Handelsstädten sichern. Zu den wichtigsten und eigenthümlichen Anstalten, die Amstrd. Welthandel unterstützen, gehören insbesondere eine große Zahl Schiffszimmerwerfte, Seil-, Tau- und Tabaksfabriken u. dgl. — Wichtig ist für Amsterdam der Canal, der von seinem Hafen bis zur äußersten Spitze Nordhollands in einer Tiefe von 26 Fuß sich erstreckt. Er hebt ein paar Haupthindernisse des amsterdamer Handels, nämlich das bisher nothwendige Umladen der Waaren aus den tiefgehenden Seeschiffen, ehe sie in den Hafen einlaufen konnten, und die frühere Schwierigkeit das Ein- und Auslaufen in die

seichte Zuydersee bei widrigen Winden; die Waarenverschiffungen nach und von Amsterdam werden also künftig schneller und wohlfeiler bewerkstelligt werden können. Die geringste Breite dieses von A. bis Nieuwe Diep 14 Stunden langen Canals, der durch ein zum Theil sumpfiges Land geht und außer mehrern Dörfern die Städte Purmerend und Alkmaar berührt, beträgt 120 Fuß. Er hat vier Fallschleusen (ecluses a sas) und zwei gewöhnliche (ecluses de passage), welche so groß sind, das ein Linienschiff durchpassiren kann. Zwei große Dampfschiffe bugsieren die Kauffartheischiffe mit ihrer ganzen Ladung binnen zwei Tagen durch den ganzen Kanal. (Vergl. Blanken). Musterhaft ist die topographisch-medicinische Beschreibung dieser Stadt von D. C. J. Nieuwenhuijs „Proeve eener geneeskundige plaatsbeschrijving der Stad Amsterdam" (Amster. 1820 4 Bände).

Amt (Officium, Office, Bureau), 1) ein bestimmter Kreis von Befugnissen, in welchem Jemand mit Ausübung der Staatsgewalt beauftragt worden ist; z. B. das Amt eines Richters, Lehrers, Polizeibeamten u. s. w. 2) Die Behörde selbst, vornehmlich, wenn sie nur einen verantwortlichen Beamten an der Spitze hat, als Justizamt, Rendamt, Postamt. 3) die geographischen Bezirke, in welche die Staaten zum Behuf der Localverwaltung eingetheilt sind. 4) Das zu Besorgung der Geschäfte bestimmte Local. 5) In Norddeutschland so viel wie Innung (s. d.) mit besondern Vorrechten. 5) In der katholischen Kirche verschiedene einzelne Verrichtungen, wie Choramt, Hochamt, Meßamt.

Amtsblatt, ein unter Aufsicht und Mitwirkung einer amtlichen Behörde, besonders zu Bekanntmachung amtlicher Nachrichten gedrucktes, periodisches Blatt. Amtsbrief, in Niedersachsen, Urkunde, die Gesetze oder Verträge einer Zunft enthaltend. Amtsbruder, College; besonders auch Titel, den evangelische Geistliche sich einander geben; in Niedersachsen, die Meister einer Zunft. Amtscommissär, in einigen Ländern der erste Actuar eines Amts oder Bezirks. Amtsdorf, Dorf, das dem Amte unmittelbar unterworfen ist, im Gegensatz von Vasallengerichtsdörfern. Amtsgerechtigkeit, in Niedersachsen bei Handwerken, das Zunftrecht. Amtshaltkorn, Abgabe, die die Zünfte jährlich dem Stadtrath entrichten, und die der, welcher Meister werden will, wieder bezahlen muß. Amtshauptmann, der erste Angestellte bei einem Amte, der auf Befolgung der Landesgesetze, die Polizei und die Landesökonomie in einem Amte zu sehen und zugleich die Aufsicht über die übrigen Beamten (vgl. Drost und Landvogt). Amtshoheit, die Hoheit oder Regalien, die jetzt noch auf einigen Aemtern haften, weil sie sonst freie Schlösser, Klöster u. s. w. waren. Amtshoheitsgefälle, die Einkünfte in einem solchen Falle. Amtsholz, so viel wie Deputatholz. Amtskanzlei, in Oestreich die Gerichte auf adeligen Herrschaften. Amtskosten, das Mahl, das Handwerker in Niedersachsen bei Aufnahme in die Innung, den Zunftgenossen geben müssen. Amtslade, in Niedersachsen die Kasse, in der die Einkünfte und Papiere einer Zunft verwahrt werden. Amtspfanne, in Salzwerken, die Pfanne, worin die Amtssohle, Sohle für die Angestellten des Salzwerks, gesotten wird. Amtsprobe, Erz, wovon der Berggeschworne die Hälfte dem Probirer giebt, und die andere zum fernern Gebrauch aufbewahrt. Amtssässigkeit, Gerichtsstand vor dem Amte. Amtssassen, Unterthanen, die ihren Gerichtsstand vor dem Amte haben, in dessen Gerichtssprengel ihre Güter liegen, was oft der Fall

bei Ritter- und Bauergütern seyn kann. **Amtsschreiber**, 1) ein dem Vorgesetzten eines Amts nachstehender Beamter: a) Gerichtsschreiber eines Amts; b) wirklicher Gehülfe, Rechtsbetrauter eines Amtmanns; c) in andern Gegenden blos Aufseher über die Amtsfrohne oder Gerichtsdiener. 2) In einigen Gegenden blos ein Schreiber. **Amtsschulteiß**, 1) in der Schweiz, sonst das Haupt der Staatsverwaltung eines Cantons; 2) in den Niederlanden u. a. O. ein Gerichtshalter. **Amtsverwalter**, 1) Amtsverweser, der die Stelle eines Amtmanns, ihm untergeordnet, vertritt; 3) Amtsrentverwalter, der die wirthschaftliche Geschäfte eines Kammeramts besorgt. **Amtsvogt**, 1) der Vorgesetzte eines Unteramts; 2) der Vormund der Gemeinden und ihrer Unmündigen im Amte; 3) der Amtsdiener oder Frohn; 4) Stellvertreter eines Amtmanns; 5) Gerichtshalter in einem Amt.

Amulet, ein mit gewissen Figuren oder Charaktern bezeichneter Körper (Kreuter, Korallen, Steine), welchen man bei sich trägt, um sich abergläubiger Weise damit gegen Krankheiten und Bezauberungen zu verwahren. Der Name stammt, wie die Sache, aus dem Orient; in seiner jetzigen Form aus dem Arab., wo er Hamail, d. i. ein Anhängsel, lautet; denn die Ableitung aus dem latein. von amoliri se. mala. Böses abwenden, hat weniger für sich. Als ein bequemer Ersatz für die steinernen und metallenen Gnadenpfänder (Talismane) muß man ihn für jünger als jene halten, doch haben die Amulete dafür desto größere Verbreitung gefunden, denn bei den Türken und vielen Völkern des mittlern Asiens glaubt jeder Einzelne sich durch ein Amulet feien zu müssen. Im christlichen Europa waren die Juden ihre Verbreiter. Das merkwürdigste möchte wohl das sein, welches Lord Byron bis an seinen Tod in einer Kapsel auf dem Leibe trug; ein Teufelspakt zwischen Satan und Salomo, durch den Jeder, der ihn trug, vor des Ersteren Tücken sicher gestellt ward. (Allg. Zeit. 1825, Beil. 55). Der Magnetismus hat neuerlich dergleichen wieder in Aufnahme gebracht, jedoch aus natürlichen Gründen, weil nämlich theils gewisse Substanzen eine Heilkraft durch äußere Berührung haben, theils die Einbildungskraft bei fest darauf gesetztem Zutrauen ihre Wirksamkeit befördert. S. Passavant, „Untersuchungen über den Lebensmagnetismus" (Frankf. a. M. 1821). — **Amuletmünzen**, Münze und Schaustücke, welche als Amulete gebraucht werden; bekannt als solche sind: Ablaßpfennige, Benedictspfennige, Fraischbeinspfennige oder Jesuspfennige, mansfeldische Georgenthaler; ungarische Georgenthaler, Sct. Johannesgroschen, Lödgerthaler, Petterspfennige, Rabenducaten, Sebastianspfennige (s. d.)

Amur (tunguf. Sachlin Ula, d. i. schwarzer Fluß, chines. Jalong-Kiang, d. i. Drachenfluß), großer schiffbarer Fluß in Asien, entspringt in der Mongholei und ergießt sich in das ochotzkische Meer; macht die Grenze zwischen China und Rußland. Er heißt erst nach der Vereinigung der Schilka und Urguna Amur.

Amüsette, leichte, einpfündige Kanone zum Gebrauch der leichten Truppen, welche 10 bis 16 Loth Pulverladung bekommt. Bei der französischen, englischen, portugiesischen und dänischen Artillerie führt man Amüsetten, welche vorzüglich anwendbar im Gebirgskriege sind, da sie durch einige Mann der Bedienung ohne Schwierigkeit über Hecken, Gräben u. dergl. können gehoben werden. Der Prinz von der Lippe Bückeburg hat sie sehr vervollkommnet und bei der portugiesischen Armee eingeführt.

Amygdalin, nach Döbereiner der chemische Hauptbestandtheil der Mandeln und aller Nußkerne, welche, mit Wasser gerieben, eine Pflanzenmilch bilden und durch Pressen fettes Oel von sich geben; fast geruch- und geschmacklos, stellt es mit jenem Oel gleichsam trockne Milch dar, ist mehr der thierischen Milch als dem Eiweißstoff ähnlich, daher nicht sowohl ein verhärtetes Pflanzeneiweiß: als ein wirklicher Pflanzenkäse. Es löst sich, geschieden, im Wasser zu einer beinahe klaren Flüssigkeit auf, woraus es dann durch Säuren und Metallsalze gefällt wird.

Amyklas, 1) der Sohn und Nachfolger des Lakedaimon und der Sparta, vermählt mit der Lapithide Diomede, mit der er den Kynortas und Hyakinthos, Apollons Leibling, erzeugte, zu dessen Andenken von ihm die Stadt Amyklä erbaut ward. — der Vater der Leaneira, mit der er den Arkas, Elatos und Apheidas erzeugte.

Amykos, der Sohn Poseidone und der Bithynis, oder der bithynischen Nymphe Melie, Bruder des von Herkules getödteten Mygdon, König der Bebrykier in Mysien, angeblich Erfinder des Cästus, und von so gewaltiger Stärke, daß er alle Fremde, die zu ihm kamen, zum Cästuskampf herausforderte und die meisten derselben erschlug. Auch die Argonauten forderte er heraus, ward aber von seinem Gegner Polydeukes erschlagen.

Amymone, ein kleiner Fluß in Argolis, fällt in den See bei Lerna, und ist durch die alte argivische Mythengeschichte bekannt. Amymone, die Tochter des Danäus, war einst aus Müdigkeit vom Herumstreifen nach einer Quelle, eingeschlafen und wurde von einem Satyr überrascht. In der Noth rief sie Neptun um Hülfe, der auch sogleich seinen Dreizack nach dem Satyr warf; und da der Dreizack in einen Felsen fuhr, so entsprangen auf der Stelle, drei Quellen. Neptun fand aber selbst Gefallen an der Geretteten, und zeugte mit ihr den Nauplius. Die drei Quellen erhielten nach ihr den Namen Amymone.

Amyntor, der Sohn des Ormenos, der Anfangs zu Eleone wohnte, wo er von Autolykos geplündert, und des berühmten, mit Schweinszähnen besetzten, Pelzhelmes beraubt ward, den Merinos vor Troja trug. Ovid macht ihn zum König der Doloper, welchen Peleus mit Krieg überzog, und zwang seinen Sohn Krantor als Geißel auszuliefern, welcher nachgehends Peleus Waffenträger ward.

Ana (ana), ein in der Bücherkunde sehr gebräuchlicher Titel, vermischte Sammlungen witziger Einfälle, Anekdoten, histor. Züge u. s. w. zu bezeichnen, vermuthlich aus Frankreich stammend, wo schon 1666 die „Scaligeriana" erschienen; wie später in Deutschland 1702 die „Laubmanniana" neuerlich „Müllneriana" 1820; in England die „Bacsniana" 1678, neuerlich „Burdettiana" London 1804; in Holland die „Mooyeriana" 1699 in Dänemark die „Tychoniana" 1770. In Italien und Spanien ist keine Spur davon. Es gibt Bibliotheken, worin diese Ana einen großen Raum einnehmen. Luther's „Tischreden" Nicolais „Anekdoten vom großen König" u. s. w. gehören hieher. Auch die Griechen kannten dergleichen, aber natürlich ohne diesen Namen. Xenophons „Memorabilien" und des Diogenes von Laërte „Leben der Philosophen" sind voll Anekdoten und Sprüche. Die „Attischen Nächte" von Aulus Gellius enthalten eine Menge denkwürdiger Aussprüche und witziger Einfälle ausgezeichneter Personen in Rom. Eine neue ziemlich vollständige Sammlung ist: Ana

ou collection de bons mots, contes, pensées détachées etc." Amstrd. u. Paris 1799. 8. 10 Vols.

Anabaptisten, s. Wiedertäufer.

Anabara, ein großer und tiefer Fluß in Sibirien, mit hohen und steilen Ufern, der die Statthalterschaft Tobolsk von Irkuzk trennt und in das Eismeer fällt. Er ist in seinen Umgegenden wenig bewohnt und nur dadurch bekannt, daß die Nachbarvölker und die russischen Jäger wegen der Eisfüchse und der Rennthiere an den Furthen, durch welche diese Thiere gewöhnlich zu gehen pflegen, hieher kommen.

Anacharsis der jüngere, von Geburt ein Scythe, ist bekannt durch seine viele Wanderungen, die er der Wissenschaft zu Liebe unternahm. Als ein Freund der Weisheit wurde er unter die 7 Weisen aufgenommen. Er war ein Zeitgenosse des Solon, und kam Ol. 463 nach Athen. Nach seiner Rückkehr wurde er von Saulius, dem Könige, seinem Bruder, erschossen, weil er den Cybele heimlich opferte, aller weiblicher Gottesdienst den Scythen aber unbekannt bleiben sollte. Man hat 9 Briefe unter seinen Namen; sie sind aber nicht von ihm, und befinden sich in der Sammlung von Aldus und Rubinus. Der berühmte Abbé Barthelemy hat unter dem Titel: Anacharsis Reisen, ein sehr gelehrtes und interessantes Werk geliefert.

Anachoret, ein in stiller Einsamkeit außer aller menschlicher Gesellschaft lebender, dem beschaulichen Leben und frommen Betrachtungen gewidmeter Mönch.

Anachronism, ein (vorsetzlicher oder unvorsetzlicher) Fehler in der Zeitrechnung, wenn man einen geschichtlichen Umstand früher setzt, als er sich ereignet hat, z. B. wenn Virgils Dido und Aeneas zugleich lebten. Das Gegentheil ist Parachronismus, der die Begebenheiten zu spät setzt. Häufig aber steht Anarchr. für beides.

Anadyomene, die Auftauchende, heißt die Venus, weil sie dem Meere entstiegen war. So, mit den Händen das Meerwasser aus den Haaren drückend, bildete sie Apelles, zu welchem Gemälde ihm, nach Einigen, Kampaspe, Alexanders Geliebte, nach Andern die berühmte Buhlerin Phyrne (s. d.) zum Modell diente, welche letztere, wie erzählt wird, sich an einem Feste Neptuns zu Eleusis vor Aller Augen entkleidete, ihr Haar auflöste und sich im Meere badete, um dem Maler einen anschaulichen Begriff von einer aus dem Meere entsteigenden Venus zu geben. Augustus kaufte dieses Gemälde von den Einw. von Kos gegen Erlas von 200 Talenten Abgaben, und brachte es in den Tempel der Venus Genetrix zu Rom.

Anacoana, Königin von Xiragua, auf der Insel St. Domingo, war eine der erlauchtesten Schlachtopfer der spanischen Barbarei. Als die neue Welt entdeckt ward, nahm sie Barthol. Colum, Bruder des Christoph Colum, mit Herzensgüte auf. Zwar brachte ihr Land kein Gold hervor; dagegen lieferte sie den Spaniern Lebensmittel und Baumwolle in Ueberfluß. Nach dem Abzuge des Bartholomäus kam der Spanier Ovando, der von der Insel Besitz genommen hatte, nach Xiragua mit einem Gefolge von 300 Mann Infanterie und 70 Reitern. Die Königin, ohne daß mindeste Mißtrauen, glaubte das Ovando ihr einen freundschaftlichen Besuch abstatten wollte. Sie empfing ihn unter Freudenfesten und Frohlocken eines entwaffneten Volkes. Ein herrliches Gastmahl wird zubereitet, alle Caciken des Landes werden dazu eingeladen, in diesem Augenblick läßt

Ovando den Saal umzingeln, Feuer anlegen, und die Gäste den Flammen preis geben, nachdem er vorher die Anacoana herausgezogen hatte, um sie nach St. Domingo zu führen, wo der Unmensch, aufgebracht über die gerechten Vorwürfe, die diese Unglückliche ihm machte, selbige mit dem Strange hinrichten ließ.

Anadyr (Anadir, Anadur), schiffbarer, zum Gebiet des östlichen Weltmeers gehöriger Fluß Sibiriens, entspringt auf dem Jablonnajagebirge aus einem See. Von ihm hat die Meeresgegend, wo er mündet, auch den Namen anadyrsches Meer oder anadyrscher Meerbusen.

Anämie (v. gr.), Blutmangel, bald Ursache, bald Folge von allgemeiner Schwäche oder andern Krankheiten. Neuerlich hat Halé unter diesem Namen eine eigene Krankheitsform aufgestellt, welche im Jahre 1799 unter den Arbeitern einer Steinkohlengrube bei Auzain in der Gegend von Valenciennes epidemisch herrschte, vermuthlich eine durch Unreinheit der Luft und des Grubenwassers veranlaßte eine Art von Verderbniß der Säfte, nächst andern Zufällen, vorzüglich durch eine constante gelbe Farbe der Haut ausgezeichnet. Die Gefäße der Haut erschienen im Leben ganz blutleer und nach dem Tode fand sich kein rothes Blut, sondern nur eine seröse Flüssigkeit in denselben; daher der Name. Aehnliche Erscheinungen trifft man bei den Einwohnern der Marennaen in Italien in der Gegend von Grosseto.

Anagoge, eine von den vielen Arten der buchstäblichen Anwendungen der Bibel. — Anagogisch erklären, heißt, den buchstäblichen Sinn des Textes auf höhere himmlische Dinge deuten, z. B. von der Sabbathsruhe auf die Ruhe im Himmel aufsteigen, und diese in jener angedeutet finden. Von solchen verwerflichen allegorischen Erklärungen ward sonst häufig Gebrauch gemacht, besonders in Predigten und Erbauungsbüchern. Die Braut und der Bräutigam, welche im Hohenliede vorkommen, werden auf Christus, als den Bräutigam, und seiner Kirche, als die Braut, gedeutet, und die Spielerei mit diesem Bilde wurde oft mit Verletzung des Zartsinns durchgeführt. Auch jetzt scheinen durch die Mystik solche Spielereien wieder hier und da beliebt werden zu wollen. S. Ekstase.

Anagramm heißt eigentlich Rückschrift, dann das Rückwärtslesen der Buchstaben eines oder mehrerer Worte. So ist Sarg ein Anagramm von Gras. Im weitern Sinne versteht man darunter eine Buchstabenversetzung, um dadurch ein oder mehrere Wörter zu bilden, wie z. B. Dame, Made; Blei, Leib; Saum, Maus u. a. Unrein nennt man ein Anagramm, wenn es bei der Versetzung nicht alle Buchstaben des gegebenen Wortes benutzt. Bei den jüdischen Cabbalisten (die Themura, der Cabbala 3. Th., beruht ganz auf solchen Versetzungen) war diese Spielerei des Witzes sehr beliebt. Ein Anagramm von Berolinum ist Lumen orbi. Calvinus nannte sich auf dem Titel seiner Institution, vermöge eines Anagramms, Alcuinus. Auf ähnliche Weise geben die Worte Revolutiou française das Anagramm: Un Corse la finira und das bedeutungsvolle Veto. — In der Malerkunst heißt Anagramm so viel als Monogramm. Vgl. Palindrom.

Anahuac, wörtlich: nahe am Wasser, ein Name, welcher von den alten Amerikanern ursprünglich nur dem berühmten Thal von Mexiko beigelegt wurde, weil nicht allein die Hauptstadt des Reichs der Mexikaner, sondern auch viele andere Städte und Ort-

schaften desselben an den Ufern oder auf kleinen Inseln einiger Seen lagen; in der Folge aber eine viel größere Ausdehnung erhielt. In diesem weitern Sinne verstand man darunter das ganze gegenwärtige Neu-Spanien, ein Land, welches vor der Ankunft der europäischen Zerstörer von mehr als dreißig verschiedenen Völkerstämmen bewohnt, und in mehrere größere und kleinere Staaten zertheilt war. Die Stifter derselben waren seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunders der christlichen Zeitrechnung aus den innersten Landstrichen von Nordamerika nach und nach in Anahuac eingewandert. Vor ihnen waren die bereits zu Ende des 6ten Jahrh. auf demselben Wege angelangten Tulteken mächtig und berühmt in diesem Lande.

Anakardium, Nierenbaum, zum Geschlecht der Terebinthaceen. Nur die Gattung occidentale kennen Ost- und Westindien, die 10 F. hoch wird und wohlriechende Afterdoldenblüthen hat. Der Saft des Fruchtknotens ist säuerlich und wird zum Punsch gebraucht, der Kern hat Mandelngeschmack, die Schale ein scharfes Oel und der Milchsaft des Baumes ist scharf und ätzend.

Anaklasis, s. Brechung der Lichtstrahlen.

Anaklet, zwei Päpste d. N. Der erste, welcher auch mit Cletus (s. d.) verwechselt wird, soll 19 n. Chr. den Märtyrertod erduldet haben. Alle andern Nachrichten von ihm, z. B., daß er Rom in 25 Parochien getheilt habe, sind unzuverlässig. — Der zweite, mit seinem Profannamen Peter von Leon, war Mönch in Clugny, Cardinal und päpstlicher Legat in Frankreich und England und wurde 1130 Gegenpapst gegen Innocenz II. Er gab Roger von Sicilien den Königstitel und behauptete sich gegen Kaiser Lothar II. bis 1138, wo er starb.

Anakoluthon (Anakoluthia), in der Grammatik und Rhethorik eine Construktion, deren Ende dem Anfange nicht grammatisch entspricht oder ganz außenbleibt. Bei vielen Zwischensätzen, welche schwer zu übersehen sind, entsteht dieser Fehler leicht. Da ein solcher Mangel aber aus einer leidenschaftlichen Stimmung hervorgehen kann, so kann die Anwendung des Anakoluthons bei Darstellung der Leidenschaften zum charakteristischen Ausdruck benutzt und zur Schönheit erhoben werden. Manche Anakolutha sind gewissen Sprachen eigenthümlich. Im Deutschen z. B.: „daß dich — (der Teufel hohle!)"

Anakreon wurde zu Tejos in Jonien geboren; er lebte zwischen Ol. 52—70 oder 530 v. Ch. G. Weil er durch lieblichen Scherz und frohen Witz zu unterhalten und zur Lust zu stimmen wußte, suchten Polykrates auf Samos, und Hipparchus zu Athen seinen Umgang nach der Ermordung dieses hoffnungsvollen Pisistratiden zog er nach Abdera, lebte hier ein wonniges Alter, und starb in seinem 85sten Jahre. Seine Liebe zum Wein mag das Mährchen, er sey durch den Kern einer Traube erstickt, veranlaßt haben. Dieser Sänger zärtlicher Liebe und der Freude, der Liebling der Charitinnen wird mit Recht unter die 9 vorzüglichsten Lyriker gezählt, und billig ehrten die Griechen, besonders seine Vaterstadt, sein Andenken. Von Anakreons Oden und Liedern in 5 Büchern sind nur 65 auf uns gekommen, und von diesen verwirft die Kritik einen ziemlichen Theil als unecht. Das Sylbenmaaß, in dem er schrieb, ist nach Hermann der Ionicus major mit dem Auftackt, nach Voß besteht es aus 2 steigenden Joniern. Seine Dichtungen gefallen durch natürliche Anmuth, Freiheit, Zartheit der Empfindung, heitern Sinn, durch liebliche kindliche Naivität; so wie eine fast unnachahmliche Leichtigkeit, das Na-

ländliche der Einkleidung und der fröhliche Lebensgenuß, den sie athmen, sie auszeichnet. Eine treffliche Ausgabe ist die von E. A. Möbius (Halle 1810); übersetzt ist er von Ramler, Overbeck, Brosse; die beiden letzteren aber stehen weit hinter den erstern.

Anakrusis, 1) (Metr.), der Aufschlag, Auftakt, Vorschlagsylbe, s. Thesis. 2) (Musik), Vorspiel, nach Strabo ein Haupttheil des Tonstücks, mit welchem sich die Sänger bei den pythischen Spielen hören ließen.

Analecta (röm. Antiq.), ein Hausbedienter, der die auf die Erde gefallenen Brocken auflesen und das Zimmer reinigen mußte. Daher bei Seneca (p. 27.) scherzhaft von einem Grammatiker, der eines Andern Tischreden, wie abgefallene Brocken, sammelt und merkt. **Analecten**, Aus- und Zusammengelesenes. Insbesondere eine Auswahl von Stellen und Bruchstücken aus verschiedenen Schriften, besonders ungedruckte Handschriften, z. B. von Mabillon, Montfaucon, Brunck. Zuweilen sagt man dafür Fragmente, Blumenlese u. dgl.

Analogie, so nennt **Kant** die Gleichheit zweier qualitativen Verhältnisse, oder eine vollkommene Aehnlichkeit zweier Verhältnisse zwischen ganz unähnlichen Dingen. — In der Mathematik heißen **Analogien** Formeln der Gleichheit zwischen 2 quantitativen Größen. Hier wird die Größe X. durch eine bestimmte Zahl ausgedrückt, da in der Philosophie nur qualitative Verhältnisse (der Eigenschaften) gegeben sind, aus denen das Verhältniß einer unbekannten Eigenschaft gefunden werden soll.

Analysis (Analyse, v. gr.), Auflösung, Zergliederung. In der **Philosophie** diejenige logische Behandlung eines gegebenen allgemeinen Begriffs, vermöge welcher wir ihn, um ihm seine vollständige Deutlichkeit zu geben, in seine einfachen Merkmale auflösen. Ein Begriff aber, der durch Analyse eines andern, in dem er enthalten ist, gewonnen wird, heißt in so fern analytischer Begriff. Die analytische Methode in der Philosophie ist diejenige, bei welcher man von dem Bedingten oder den Folgen ausgeht, und zu den Gründen oder Bedingungen aufsteigt, unter denen etwas allein möglich ist. Man könnte sie besser die regressive (rückschreitende) nennen, zum Unterschiede der synthethischen (s. Synthesis), als der progressiven (vorschreitenden). Hieraus kann die Anwendung und der Gebrauch derselben leicht begriffen werden. Bei Beobachtungen geht man analytisch zu Werke, wenn man von dem Erfolg der Erfahrung anfängt, und die Umstände, unter welchen sie gemacht werden muß, die Vorbereitung dazu, oder den Versuch, so zu bestimmen sucht, daß der verlangte Begriff oder Satz auf eine bestimmte und sichere Art herausgebracht wird, wogegen der synthetische Weg darin besteht, daß man von gewissen Voraussetzungen als Vordersätzen ausgeht, und die Natur den Schlußsatz angeben läßt, der daraus folgt. — In der Chemie gibt sie, als Hauptzweig derselben, Anleitung zur Zerlegung von natürlichen oder künstlichen Stoffen in ihre nähern oder entferntern Bestandtheile, bis auf die letzten, noch als verschiedenartig unterscheidbaren, oder sie bedeutet das hierzu führende Verfahren selbst. Außerdem wird Zergliederung organischer Körper, in einzelne Theile, die selbst aber hierbei nach ihrem organischen Bau noch in Betrachtung kommen, mehr jedoch von Pflanzen als Thieren, wie auch die Darlegung des Inhalts einer Schrift ihrem Wesen nach in gedrängtem Auszuge, oder auch die Darlegung der Hauptpunkte einer Schrift oder eines Vortrags, nach systematischer Ordnung An-

lysis genannt, **Analysis des Endlichen** (analysis finitorum, Math.), ist der eine Hauptzweig der mathematischen Analysis und der Inbegriff aller Lehren über endliche Größen. Unter ihr werden wieder die Algebra, die Lehre von den Funktionen, Reihen, Combinationen, Produkten, Potenzen, Logarithmen, Summen und Digerenzen, nebst der Geometrie in Verbindung mit arithmetischer Analysis befaßt. (Kästners Anfangsgr. d. Analys. endl. Gr. Göttingen 1794) **Analysis des Unendlichen** (analysis infinitorum, Math.), der zweite Hauptzweig der Analysis, der Inbegriff aller Regeln zur Untersuchung unendlich kleiner Größen, um dadurch endliche zu bestimmen; sie zerfällt in die Differentialrechnung und Integralrechnung (s. d.) Mayers vollst. Lehrbegriff der höhern Analysis, Göttingen 1818).

Anam, Kaiserthum in Hinterindien, umfaßt die Provinzen Tunkin, Cochinchina, Chiampa, Camboja, Laos und Lactho, gränzt im Norden an China, im Osten, Süden, und Südwesten an das chinesische Meer, im Westen an Siam und Birma, und enthält 18.215 QM. Von China wird das Land durch Wüsten voll ungesunden Wassers und unübersteigliche Gebirge getrennt, deren enge Pässe sogar zugemauert sind. Alle Provinzen werden durch Gebirgsketten von einander getrennt, die, wie die Alpen, sehr schroff sich erheben, aber fruchtbare Thäler und Ebenen einschließen, die reichlich gewässert werden, und sogar schiffbare Flüsse besitzen, von denen der Cambodia bis 25 Lieues hinauf befahren werden kann. Das Clima ist im Ganzen gesund, und die brennende Hitze wird durch die Nähe des Meeres und die periodischen Regen und Winde gemildert. Die wichtigsten Produkte sind; Ananas, Bananen, Kaffee, Thee, Zimmt, Zuckerrohr, Pfeffer, Ingwer, Kokosbäume, Baumwolle, Bambusrohr, Gummibäume (aus denen die Chineser den schönen Lackfirniß machen), Citronen, Pomeranzen, Granaten, auch die hierher verpflanzten Pfirsichen, Pflaumen, Kartoffeln, Ignamen, Patanenen, Reis (in dreifachen jährlichen Aernten, die Hauptnahrung der Einwohner), Benzoe, (Harz von einem Storaxbaum), Sopan- und Aguilaholz; Elephanten, Rhinoceros, Tiger, wilde Schweine, Damhirsche, Gazellen, Affen, Bisamthiere, Hunde (stärker und bösartiger, als die europäischen), Schlangen (von der Stärke eines Mannesschenkels, welche einen Ochsen erdrücken), Fische, Seide; weißes Wachs, indische Vogelnester; Kupfer (ein Regale), Eisen, feines Gold (dessen Nachgraben verboten ist, um nicht die Habsucht der Europäer zu reizen), Zinn, Blei, Edelsteine, Salz, Salpeter ꝛc. — Die Einwohner, deren Zahl man auf 23 Millionen schätzt, gehören zur mongolischen Raçe, haben eine gelbbraune Farbe, und sind den Chinesen ähnlich, von denen sie sich jedoch durch eine geistreichere Physiognomie und eine hervortretende Nase unterscheiden; ihre Frauen sind schön, haben große, schwarze Augen und Haare, und sind bereits im zwölften Jahre mannbar. Ihre Sprache ist ein Dialekt der chinesischen, einsylbig und unvermögend abstrakte Begriffe auszudrücken, aber dennoch kraftvoll und nicht mit Hyperbeln überladen. Ihre Literatur ist reich an moralischen, dramatischen und botanischen Werken. Der Calender wird von einigen Gelehrten am kaiserlichen Hofe herausgegeben. Die Einwohner sind ehrlich, gastfrei, höflich und zuvorkommend, und behandeln das Alter und das weibliche Geschlecht mit großer Achtung. Die bildenden Künste stehen hier auf derselben niedrigen Stufe, wie in China; nur in der Tankunst haben es die Einwohner weiter gebracht. — Die Anzahl der Tempel und Bonzen (Su) ist sehr groß, da jede

Gemeinde ihre eigene Pagode und ihren eigenen Schutzgeist hat. Die Wilden in den Provinzen Lactho, Laos und Tsiampa haben gar keine Begriffe von einem höhern Wesen, bringen aber doch einem bösen Geiste (Nghan) Opfer. Die christl. Religion zählte durch den Eifer der kathol. Missionäre, die unter dem Namen Mathematiker geduldet werden 1780 an 300.000 Bekenner. — Die Einwohner unterhalten Baumwoll- und Seidenfabriken, und treiben die Schiffsbaukunst. Nur ein guter Hafen findet sich in der Bai von Han oder Turon. Obgleich die Engländer die Hauptlieferanten der Waffen für die Armee zu sein scheinen, so haben sie doch keine Handlungsverbindung mit diesem Volke schließen können. Die Regierungsform ist streng despotisch. Der Kaiser regiert mit Beihülfe von 4 Ministern. Ihre Würde bekleiden gemeiniglich die nächsten kaiserl. Verwandten. Die Staathalter der Provinzen werden nur auf 3 Jahre bestellt. Das Finanzsystem ist sehr drückend, und reich an willkürlichen Expressungen. Die Armee war 1805 in Friedenszeiten 150.000 Mann stark auf chinesische Art organisirt, aber mit vieler Artillerie und guten Waffen versehen. Die Marine ist 200 Galeeren und 25 Fregatten von 10 Kanonen stark; 26.800 Seesoldaten bedienen sich furchtbarer Brandraketten. — Das Reich zerfällt in 3 Haupttheile: 1) Tunkin mit 12 Provinzen; 2) Cochinchina mit 11 Provinzen; 3) Cambodia. Die Hauptstadt ist Bac-Khin. Mehreres siehe im Artikel Cochinchina und Tunkin.

Anamorphose, die Zeichnung einer Figur, welche in gewissen Spiegeln, als cylindrischen, konischen u. dgl. betrachtet, ein ganz anderes Bild darstellt, als wenn man sie auf andere Art mit den bloßen Augen betrachtet. Am Leichtesten werden sie mit einer von J. Leupold erfundenen Maschine gezeichnet, welche anamorphotische Maschiene heißt.

Ananas, eins der köstlichsten Gartengewächse, welches aber bei uns in unserm nördlichen Klima nur in Treibhäusern gezogen wird. Das eigentliche Vaterland dieser Frucht ist Brasilien, Peru, Ostindien und andere unter diesem Klima liegende Länder. Der Geschmack und Geruch dieser Frucht sind so angenehm, daß man sie für die herrlichste Frucht Indiens hält, und daher auch keinen Aufwand und Mühe gescheuet hat, sie in Europa zu erziehen. Sie schmeckt ohngefähr wie die schönste Melone und vortrefflichste Aprikose, enthält aber einen kühlenden und viel aromatischern Geschmack, als jene. Man unterscheidet davon sechs Arten: 1) die eirunde Ananas mit weißem Fleische. Diese Sorte ist in Europa am Gemeinsten. 2) Die stachlichte und pyramidenförmige Ananas mit goldgelbem Fleische, Bonjama oder Zuckerhut-Ananas genannt. 3) Die olivenfarbige Ananas mit gelbem Fleische. 4) Die grüne Ananas, sie ist jetzt die seltenste in Europa. 5) Die Pitt-Ananas. Sie ist kleiner, als die vorigen. 6) Die eirunde Ananas mit goldgelbem Fleische hat einen etwas quittenähnlichen Geschmack; es ist eine von den kleinsten Ananassen; man hält sie aber für die Beste von allen; auch macht sie die Zähne nicht stumpf oder das Zahnfleisch blutend. Ananaspunsch, ein als das lieblichste Getränk gepriesenes Gemisch von gutem Rheinwein, Champagner, Capwein, altem Madeira, Apfelsinen, Zitronen- und Ananassaft, und mit Pomeranzenschale abgetriebenem Zucker. Der Champagner wird auch wohl zuvor in Eis gestellt, oder man nimmt statt des Ananassafts, Ananaseis; daher die Benennung: Ananaseispunsch.

Ananden, eine ungeheure Schlange, von der die Mythologie der Hindus sagt, daß sie die Welt unterstütze, und dem Gott Wischnu zu einem Throne diene.

Anapa, Festung am schwarzen Meere mit 3000 Einwohnern, wovon ein Drittheil Türken, der Rest Circassier, Armenier und Griechen. Sie wurde 1784 von den Türken gegründet, nachdem die Russen die Stadt Taman in Besitz genommen hatten, welche am Eingange in das Asowsche Meer liegt, und der Haupthandelsplatz der Circassier war. 1758 zur Festung erhoben, nahm es 1791 (3. Juli) der General-Lieut. Gudowitsch mit Sturm. Bei dem Frieden von Jassy, 1792, erhielten es die Türken zurück. 1807 gerieth es abermals in türkische Hände. Der General Duc de Richelieu griff es zu Lande an, während der Marquis von Traversay es zu Wasser blokirte. Beim Frieden von Bucharest wurde es der Pforte zurückgegeben. Die Festung, obgleich mit zahlreichem Geschütz versehen (gegen 100 Kanonen) ist sehr verfallen. Die Türken legen einen großen Werth auf diesen Platz, in welchem bis jetzt ein Pascha residirte. Nach Thaitbout ne Marigny ist der Menschenhandel, den Anapa mit den Gebirgsvölkern des Kaukasus treibt, bedeutend. Diese Völker verkaufen die Gefangenen, welche sie machen (Russen), und tauschen ihre Mädchen, welche in die Harems der Großen nach Konstantinopel gebracht werden, gegen Waffen und Munition aus. Der Hafen ist nur für kleinere Schiffe brauchbar, und vorzüglich unsicher, wenn die Winde aus dem Kaukasus wehen. Im Juni (1828) haben die Russen diesen Platz genommen. Der Besitz desselben ist als der Schlüssel von Kuban für das russische Reich von großer Bedeutung, und dann, weil er der Centralpunkt des unwürdigen Menschenhandels und des Widerstandes der unabhängigen Kaukasischen Völkerschaften gegen die christliche Gesetzgebung des russischen Reichs ist.

Anarchie, im Allgemeinen der Zustand nicht sowohl der Gesetzlosigkeit, sondern vielmehr des Mangels einer mit Erfolg befehlenden Macht. Ein solcher Zustand kann in jeder Staatsform eintreten, wenn auch eine gesetzliche Herrschaft vorhanden, sie aber entweder durch eigne Schwäche oder durch Widerspenstigkeit des Volkes oder einzelner Klassen (der Geistlichkeit, des Adels, der Gemeinden) nicht im Stande ist, ihren Befehlen Gehorsam zu verschaffen. Insbesondere bei den Athenern das 1ste Jahr der 94sten Olymp. (404 v. Chr.), wo die 30 Tyrannen mit unumschränkter Willkühr herrschten.

Anathema. Dieses griechische Wort hat eine zweifache Bedeutung. Anathema heißt Alles, was man der Gottheit zu Ehren in den Tempeln oder Kirchen feierlich aufhängt oder aufstellt. Bei den Völkern des Alterthums, wie bei den Griechen und Römern, bestanden solche Geschenke in Kränzen, Kleidern, goldenen, silbernen, ehernen Gefäßen u. s. w. Man wollte dadurch den Zorn der Götter besänftigen, Wohlthaten von ihnen erbitten, oder für empfangene danken. Oft schrieb man selbst auf das Anathema die Ursache des Darbringens, gewöhnlich aber wurde diese auf einem beigefügten Täfelchen bemerkt, oder durch ein Gemälde dargestellt. Auch gehörte hierher noch der Gebrauch der alten Völker, den Zehnten von den Früchten der Aecker, vom Gewinnst der Kaufleute, von confiscirten Gütern, von Bergwerken, insbesondere von der im Kriege gemachten Beute, auf diese Art den Göttern zu weihen. So widmeten nach Ueberwindung der Perser alle Griechen dem delphischen Apoll einen goldenen Dreifuß. — Anathema bedeutet etwas Verwünschtes und

in der christlichen Religion ist dieses eine Formel, wodurch grobe Irrlehrer und Verbrecher von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden. (S. Bann).

Anatomie, Zergliederungskunst, d. i. künstliche und regelmäßige Absonderung und Darlegung der festen Theile im thierischen Körper, um dadurch ihre Form, Lage und Verbindung zu erkennen. Gewöhnlich versteht man unter Anatomie bloß die Zergliederung des menschlichen Körpers. Sie ward zuerst bei den Griechen, besonders von Herophilus und Erasistratus ausgebildet. Später ward sie sowohl bei den Arabern, als auch bei den Christen vernachläßigt, bis 1315 Mundini zu Bologna 3 Leichname zergliederte. Die folgenden Jahrhunderte waren ihrer Ausbildung günstig. Als anatomische Forscher sind berühmt: im 16ten Jahrh. Vesalius, Folopius, Eustachius, im 17ten Harvey, als Entdecker des Blutumlaufes, Malpighi, Ruisch, Boerhave ꝛc., im 18ten Winslow, Valsava, Morgagine ꝛc. und später nach Reil, Mekel, Sömmering, nebst vielen Andern. Die thierische Anathomie wird auch Zootomie, oder rücksichtlich der Vergleichung des thierischen Baues mit dem menschlichen, vergleichende Anatomie genannt. Sie hat ehedem, als die Anatomie des Menschen bedeutenden Schwierigkeiten unterworfen war, große Dienste geleistet, und gewährt noch jetzt Vortheile, die sich sowohl auf Thierheilkunde beziehen, als auch zur physiologischen Erklärung der menschlichen Organe beitragen. Cüvier in Paris muß hier genannt werden. Die Anatomie ist ein Theil der Naturgeschichte und die wichtigste Hülfswissenschaft der Medicin. Nach dem Gegenstande ihrer Untersuchungen theil sie sich in die allgemeine und in die besondere. Erstere handelt von der Bildung des Körpers überhaupt, von den Theilen, welche im ganzen Körper gleichmäßig zerstreut, allen Organen zukommen, wie das Zellgewebe, von der Haut ꝛc. Die zweite beschreibt die einzelnen Abtheilungen und Zusammenstellungen von Systemen und Organen. Außerdem zerfällt auch die Anatomie nach den verschiedenen Theilen des Körpers in eben so viele Abtheilungen, als da sind: die Knochenlehre, die Bänderlehre, Muskellehre, Eingeweidelehre, Gefäßlehre, Nervenlehre. Die ersten beiden lehren uns die Knochen in ihren gegenseitigen Verbindungen kennen. 242 Knochen bilden, durch Knochenbänder verbunden, ein eng vereinigtes und doch dabei höchst bewegliches Gerüst. Skelet oder Geripp, welches allen übrigen Theilen zur Gestalt, Grundlage, Anheftung und Festigkeit dient. Sein oberster Theil ist der Kopf, ein aus flachen, schalenförmigen Knochen zusammengesetztes Gehäuse. Er ruht auf der Wirbelsäule, die aus 29 durchbohrten Knochen zusammengesetzt ist, vom Hinterhaupte längs des Rückens, bis an das Ende des Rumpfes herabreicht, dem ganzen Rumpfe Festigkeit gibt, einen langen Canal bildet, der mit der Höhle des Kopfes in Verbindung steht. Der Theil der Wirbelsäule zunächst des Kopfes bildet mit 7 Wirbelbeinen den Hals, 12 andere Wirbel, woran 24 Rippen festsitzen, verschließen die obere Hälfte des Rumpfes und bilden vorn mit dem Brustbeine die Brusthöhle; der übrige Theil des Rumpfes wird durch das Becken und seine Knochen unterstützt, und heißt Unterleib. An diesem Rumpfe sind oben zu beiden Seiten zwei Arme, aus langen Röhrenknochen bestehend, und unten zwei fast eben so gebildete Beine befestigt. Jene endigen sich in Hände, deren Wurzel sich in fünf sehr bewegliche Finger theilt;

diese endigen sich in Füße, deren größere Wurzeln ebenfalls fünf, aber kleinere, Abtheilungen, Zehen, haben. Das Knochengerüst ist in allen Punkten mit Fleisch überzogen. Dieses Fleisch ist ein Gegenstand der Myologie, und liegt in einzelnen über und nebeneinander geschichteten Lagen oder Muskeln. Ihre Richtung ist verschieden, an beiden Enden sind sie zugespitzt, in der Mitte haben sie die mehrste Fleischmasse. Sie sind die besondern Werkzeuge der Bewegung, und, Hebeln gleich, heften sie sich mit einem Ende an den Knochen, der ihnen zur Unterstützung dient, concentriren in der Mitte durch Aufschwellung ihre Kraft, und wirken durch ihr sehniges zweites Ende auf den, durch sie zu bewegenden, Knochen. Zwischen allen diesen Theilen ist als Unterlage, zur Vermeidung des Drucks, zur Füllung der Form, zur Erleichterung der Bewegung das elastische, lockere Zellgewebe nebst dem Fette verbreitet. Oben bemeldete drei Höhlen des Körpers enthalten die Gegenstände der Spanchnologie, die Eingeweide. Der Kopf, nebst der Höhle der Wirbelbeine, umschließet das Gehirn mit dem Rückenmark. Diese müssen als der Hauptversammlungsplatz des ganzen Nervensystems angesehen werden, und das Nervensystem wieder als der Vereinigungspunkt des Körpers und des Geistes, als das Organ der Seele. Mehrere Nerven bleiben im Kopfe verborgen und verrichten daselbst ihre Function, andere Nerven, die zur Empfindung äußerer Eindrücke und zur Fortpflanzung des Willens dienen, gehen von dem Gehirn und Rückenmark hinaus in den Körper; erstere zu den Sinnorganen, als zu den Augen, Ohren, der Nase, der Zunge und des Gefühls wegen, in alle Theile der Oberfläche; letztere in alle nach Willkühr zu bewegenden Organe. Die Zweite Höhle, die Brust, schließt die Hauptorgane des Blutumlaufes ein. Hier findet man das Herz in seinem Herzbeutel, etwas nach links gewendet, zwischen beiden Lungenflügeln, die aus einer Menge Zellen bestehen. Ein Theil die Zellen ist zur Aufnahme von Blut bestimmt, ein zweiter für die durch die Luftröhre eingeathmete Luft. Der Sauerstoff der eingeathmeten Luft geht hier in das Blut über und röthet es. Uebrigens steht das Herz einerseits durch die große Hohlvene, die sich in die rechte Herzhälfte einmündet, so wie durch die Aorta links mit den Puls- und Blutadern des ganzen Körpers in Verbindung, und sorgt durch seine regelmäßigen Zusammenziehungen für den Umlauf des Blutes. Die dritte Höhle ist die Höhle des Unterleibes. In dieser sind die Werkzeuge für die Verdauung und für die Geschlechtsverrichtungen befindlich. Die Verdauungsorgane nehmen ihren Anfang im Munde; die Speise wird hier aufgenommen, mit Speichel vermischt, welchen die zu den Seiten des Mundes gelagerten Speicheldrüsen absondern, wird durch die Zähne verkleinert, und in den Schlund hinabgeschoben. Aus dem Schlunde kommt sie durch den obern Magenmund in den Magen. Dieser häutige Sack bearbeitet die Speisen durch seine abwechselnden Zusammenziehungen und Ausdehnungen, drängt den entstandenen Brei zu seiner zweiten Oeffnung nach rechts in den Zwölffingerdarm, wo der Brei Galle aus der Leber aufnimmt, und weiter in den dünnen Darm fortgeschoben wird. Hier trennt sich aus dem Breie der Milchsaft; dieser wird durch einsaugende Gefäße in das Blut geführt, jener wird als Ueberrest und Excrement durch den dicken Darm hindurch endlich durch den Mastdarm am After ausgestoßen. Während hier die Excremente der Verdauung ihren Ausweg finden, sondern die Nieren, welche,

mit dem Blute durch starke Pulsadern in engem Zusammenhange stehen, ebenfalls das Unnütze aus den Flüssigkeiten ab, welches als Urin in die Harnblase, und weiter mittelst der Harnröhre aus dem Körper weggeschafft wird. Jene zur Verdauung bestimmten Organe sind mit einer vorhängenden Haut, dem Netze bedeckt, welches mit Fettklumpen durchwachsen ist; alle zusammen aber sind noch in eine zweite Haut ringsum eingehüllt, die das Bauchfell genannt wird. Endlich schließt der tiefe Unterleib noch beim weiblichen Geschlecht alle Geschlechtstheile ein, die beim Manne zum Theil außer seiner Höhle ihren Platz finden. Diese Höhle selbst ist durch das Zwergfell von der Brusthöhle geschieden; durch eine Menge flache und breite Bauchmuskeln vorn verschlossen. Die Oberfläche des ganzen Körpers ist dann noch mit einem häutigen Ueberzuge bedeckt, der sich in 3 Theile zerlegen läßt. Der innerste davon sieht einem verdichteten Zellgewebe ähnlich, und wird Fell oder Speckhaut genannt; auf diesem liegt eine weniger feste, schleimige Membran, die malpighische Schleimhaut, die sehr empfindlich und viele Nerven aufzunehmen scheint. Die äußerste Fläche macht eine fast unorganische Oberhaut oder Epidermis, welche sich an den Fingern und Zehen zu Horn-Nägeln verdichtet, die Haare trägt, und die zu große Empfindlichkeit der darunter liegenden Organe mäßigt. Die Darlegung dieser einzelnen Theile am Leichnam geschieht durch eine eigene künstliche Arbeit, Präpariren genannt, welche den studirenden Aerzten auf dem anatomischen Theater durch den Prosector gelehrt wird. Jede verwandte Organenpartie verlangt ihre besondere Zubereitung, wenn sie aufbewahrt werden soll; Knochen werden von allem anhängendem Fleische gereinigt, die Muskeln von einander getrennt, und das zwischenliegende Zellgewebe und die Adern weggeschafft. Blutgefäße werden mit einer geschmolzenen und gefärbten Wachs- und Harzmasse ausgespritzt (inficirt), und sodann von den anhängenden Organen abgesondert. Ganze Eingeweiden hebt man in Weingeist auf, welcher die Fäulniß derselben hindert.

Anatomische Abbildungen (Anatomische Tafeln) sind sehr zweckmäßige Hülfsmittel für das anatomische Studium, besonders bei Wiederholungen. Die ältesten brauchbaren, welche wir besitzen, sind von Vesalius in Holzschnitt. In der neuern Zeit haben vorzüglich Albin, Haller, Sandifort, Lober, Rosenmüller u. a. schöne anatomische Abbildungen geliefert. A. Plastik, Nachbildung von organischen Theilen in Holz, Elfenbein, vorzüglich aber in Wachs, zur Förderung und Erleichterung des anatomischen Studiums. Es ist diese Kunst in der neuern Zeit vorzüglich in Florenz am höchsten ausgebildet worden. Die beste Sammlung von anatomischen Wachspräparaten besitzt die medicinisch-chirurgische Josephsakademie zu Wien. In Frankreich hat sich als Künstlerin in diesem Fach Mad. Biheron berühmt gemacht. A. Präparate, thierische Theile, welche zum Behuf des anatomischen Unterrichts oder einer Naturwürdigkeit wegen kunstgemäß dargelegt, und durch anatomische Präparationen so fäulnißoder auf andere Weise zu leiden. Dieß geschieht entweder durch Austrocknung, wie beim Skelett, oder in Flüssigkeiten, z. B. in Weingeist, Terpentinöl u. s. w., wie bei Eingeweiden und den übrigen weichen Theilen des Körpers, oder endlich durch Einspritzung (Injektion). Das Einspritzen wird bei Gefäßen angewandt, deren Gang und Vertheilung man deutlich machen, und deren Form man

erhalten will. Die einzuspritzende Masse besteht gewöhnlich aus einem Gemisch von Seife, Pech, Oel und Terpentin, denen eine färbende Substanz zugesetzt wird, z. B. roth für die Arterien, grün oder blau für die Venen, weiß für die Lymphgefäße. Für sehr feine Gefäße, z. B. die einsaugende Lymphgefäße, nimmt man Quecksilber, wegen seiner äußersten Theilbarkeit. Die Aufbewahrung der Präparate in Flüssigkeit geschieht gemeiniglich in hellen, möglichst luftdicht verschlossenen Gläsern. A—r Apparat befaßt alle Verrichtungen, Geräthe, Instrumente und Substanzen, welche bei Zergliederung und Aufbewahren thierischer Körper gebraucht werden. A—r Heber des Wolff ist eine wenige Linien weite (blecherne oder gläserne) Röhre, welche mit einem 4 bis 8 Zoll weiten niedrigen cylindrischen Gefäße communicirt, auf deren obere Oeffnung Blasen und andere häutige Theile gespannt werden. Gießt man die Röhre voll Wasser, so wird die Blase, vermöge des hydrostatischen Drucks, straff conver und so aus einander getrieben, daß man die Struktur der Blase deutlicher erkennen kann. Dieser anatomischer Heber gab vor einigen Jahren die Veranlassung zu der Erfindung der hydrostatischen Presse. A—s Kabinet, a—s Museum, eine Sammlung thierischer, kunstmäßig zergliederte Theile. Die vorzüglichsten sind: das Leydner, welches Sandifort beschrieben, in London das Hunterische, jetzt der königl. Gesellschaft der Wissenschaften gehörig, das Walterische, jetzt für die Akademie in Berlin gekauft, das Meckelsche in Halle u. s. w. A—s Theater, ein zu anatomischen Untersuchungen und Demonstrationen bestimmtes Gebäude, im engern Sinn der in theatralischer Form gebaute Hörsaal für den anatomischen Unterricht.

Anaxagoras, geboren zu Klazomenae in Jonien um die 70ste Olympiade, 500 v. Chr. Sein Vater Hegesibulus hinterließ ihm bedeutendes Vermögen, allein er trat die Sorge dafür seinen Verwandten ab, legte sich unter Anaximenes Leitung auf die Philosophie, reiste nach Aegypten, zur Vermehrung seiner Kenntnisse und bildete, zurückkehrend, ein eigenes System, welches von denen, der frühern ionischen Philosophen bedeutend abweicht. Die Welt ließ er aus gleichnamigen Urstoffen, die er Homoiomoerien nannte, entstehen, und zwar durch ein Wesen, welches er nicht Gott, sondern Vernunft, Intelligenz nannte. Ueber den Lichtwechsel und die Verfinsterung des Mondes, theilte er seinen Freunden im vertrauten Kreise seine Meinungen mit, so wie über andere Gegenstände der Astronomie. Im 45sten Jahre seines Lebens begab er sich nach Athen, und brachte dort, als Freund des Euripides und Perikles, den größten Theil seines Lebens zu, obwohl er in Lampsacus starb.

Anaxandrides, ein komischer Dichter aus Rhodus, zur Zeit Philipps von Macedoniern, Vater Alexanders, soll nach Suidas zuerst die Liebe und ihr Leiden, so wie Schwangerschaften aufs Theater gebracht haben. Weil er in einem Stücke die Worte des Euripides: „Die Natur gibt ihre Befehle, und kümmert sich wenig um unsere Gesetze" so parodirte, daß er statt Natur das Wort Stadt setzte, wurde er zum Hungertode verdammt.

Anaximander, aus Milet gebürtig, geb. 610, gest. 547 v. Chr., war ein Philosoph der jonischen Schule, und Schüler des Thales. Er kehrte zuerst seine Philosophie öffentlich, und verfertigte philosophische Aufsätze. Zu seiner Zeit wurde der Unterricht, wenigstens in den untersten Schulen, noch in Versen und singend gegeben. Er

folgte ganz seinem Lehrer und der damals gangbaren Philosophie, außer daß er in der Bestimmung des Urprinzips von ihm abwich. Thales nahm dafür das Wasser an, Anaxagoras aber ein Etwas, das gröber als Luft und feiner als Wasser sey. Diesen Urstoff erklärte er für unendlich an sich selbst, unvergänglich und als ewiges Prinzip der Bewegung. Diese Bewegung äußere sich durch Verdünnung und Verdichtung, wodurch alle Erscheinungen entständen und wieder aufgelöst würden. Die Verdünnung des Urelements gebe Luft und Feuer, die Verdichtung Wasser und Erde. Ein Verdienst von ihm ist, daß er die erste Idee eines unendlichen Weltalls faßte. Das Urprinzip war ihm auch zugleich das Göttliche, und als solches durch das Weltall verbreitet, das folglich mit Göttern angefüllt ist. — Er war ein sorgfältiger und aufmerksamer Beobachter der Natur. So sagte er den Lacedämoniern ein Erdbeben vorher und bewog sie, die Stadt zu verlassen. Den Wind erklärte er durch ein Strömen der Luft, welche durch Verdünnung oder Bewegung der in derselben befindlichen zarten oder flüssigen Theile entstehe; Donner und Blitz entstehe, wenn der Wind in einer dicken Wolke zusammengepreßt werde, und mit Gewalt aus derselben losbreche. Aus den schon von ihm gemachten Reisen setzte er eine Charte der damals bekannten Erde zusammen, und legte dadurch den ersten Grund zur Geographie. Um die Geometrie war sein Verdienst eben so groß, indem er ihr zuerst eine wissenschaftliche Form gab. In der Astronomie machte er keine weitere Fortschritte. Nach Plutarch soll er die Erde für eine Säule, und Sonne und Mond für hohle, mit Feuer angefüllte Walzen gehalten haben, die in der Mitte ein Loch hätten, wodurch das Feuer herausfahre; würde dieses durch Zufall verstopft, so entstehe eine Sonnenfinsterniß. Gewisser ist, daß er das Feuer und das Mondlicht theils für reflektirtes Sonnenlicht, theils für ein dem Monde eigenes, schwächeres Licht hielt; daß er ferner das Dasein unzähliger Welten behauptete, die bald entständen, bald zerstört würden; daß die Sonne am höchsten am Himmel stehe, daß sie 28mal größer sei als die Erde, und daß nach ihr der Mond und dann die Fixsterne folgten. Die Sterne hielt er für Götter, oder vielmehr für Wohnorte göttlicher Wesen.

Anaximenes, auch rein Milesier und Schüler des Anaximander, von dem er sich auch nur in Nebendingen entfernte. Für die Urmaterie nahm er die Luft, oder vielmehr einen freien Aether an, der in beständiger Bewegung sei. Diesen Aether nannte er ausdrücklich Gott, vermuthlich aber nur in so fern derselbe als Urmaterie mit Gott verbunden war. In einem hohen Grade verdünnt, sei er: Feuer in einem mindern: Luft, aus welcher wieder die Wolken entständen; noch dichter, sei er: Wasser, dann Erde, und am stärksten verdichtet: Stein. Seine astronomische Kenntnisse waren ebenfalls nicht besser, als die seiner Vorgänger. Den äußersten Umkreis des Himmels hielt er für einen festen irdischen Körper; Erde, Sonne, Mond und Sterne für flache Scheiben. Die Gestirne wären irdische Körper, aber mit einem ätherischen Feuer umgossen, und am Himmel befestiget. Ihre Bewegung um die Erde geschähe nicht in einem senkrechten Kreise, sondern in einem horizontalen, wie der Hut um den Kopf. Ihr Untergang rühre also nicht daher, weil sie unter den Horizont sinken, sondern weil sie dann weiter von uns entfernt wären, und von den höher liegenden Theilen der Erde versteckt würden. Die Bewegung der Sterne rühre von dem Widerstande der verdickten Luft her. —

Sein beſtes Verdienſt war, daß er den Gebrauch des Sonnenzeigers wieder bekannt machte.

Anbruch, ſo heißt das am Gange noch ungewonnen ſtehende, oder im freien liegende Erz — Anbruch machen, das Erz gewinnen, entblößen; 2) die Silberſtücke, welche im Treibofen am Spor herum ſtehen bleiben, wenn ſie wirklich vom Blicke abgebrochen ſind.

Anchiſes, Sohn des Capys, war als Jüngling ſehr ſchön, und wurde deswegen von der Venus ſelbſt geliebt, die am Fluſſe Simois unter der Geſtalt einer phrygiſchen Hirtin, oder, nach Heſiodus, auf dem Gipfel des Ida, mit ihm den Aeneas zeugte. Nach Troja's Eroberung trug ihn ſein Sohn auf dem Rücken durch die brennende Stadt nach den Schiffen hin. Er ſtarb aber auf der Reiſe nach Sicilien bei dem Egeſtus, der ihn auf dem Berge Eryx begraben ließ.

Ancillon (Karl), geboren zu Metz 1659, widmete ſich den Wiſſenſchaften, und ward Advokat. Nach der Wiederrufung des Edikt's von Nantes, ſchickten ihn die Reformirten zu Metz nach Verſailles um eine Ausnahme für ſie zu bewirken; aber vergebens. Er folgte ſeinem Vater nach Berlin, wo er die Stelle eines Richters erhielt bei einem Tribunale, welche man für die franzöſiſchen Refügiés errichtet hatte. Später ward er Hiſtoriograph, Geheimrath des Königs, und Superintendent der franzöſiſchen Schule. Er ſtarb 1715 in einem Alter von 56 Jahren und hinterließ einen Bruder, der Pfarrer in Berlin war, und deſſen der Hof ſich öfters bediente, um ihn nach verſchiedenen Gegenden wegen Religionsangelegenheiten zu ſenden. Dieſer ſtarb 1723. Unter den verſchiedenen Werken die er heraus gab, behauptet eine rühmliche Stelle ſeine: Histoire de l'établissement des français réfugiés dans les états de Brandebourg. 1690 in 8.

Ancona, la Marca d'Ancona, d. i. die Mark oder Markgrafſchaft Ancona, eine der größten Provinzen des Kirchenſtaats, am adriatiſchen Meer, an dem alle halben italieniſchen Meilen ein Thurm ſteht, oder mit 1 oder 2 Kanonen verſehen iſt, um eine Landung der Seeräuber zu verhindern. Sie enthält 172 QM. mit 719.829 Einw., reicht im Weſten an den Hauptrücken der Apeninen, und im Süden an das Königreich Neapel, iſt mit vielen Bergreihen durchzogen, hat beträchtliche Waldungen, und iſt ſehr fruchtbar an allen italieniſchen Früchten. Im J. 1808 theilte der Kaiſer Napoleon dieſe Provinz dem Königreiche Italien zu, und machte daraus 3 Departements, das Departement des Metauro mit der Hauptſtadt Ancona, das Departement Muſone mit der Hauptſtadt Macerata, und das Departement des Tronto, wozu auch das Fürſtenthum Camerino kam, mit der Hauptſtadt Fermo. Jetzt iſt ſie in die 3 Delegationen Ancona, Macerata und Urbino eingetheilt. Die Delegation Ancona hat 52 QM. 197.000 Einw. mit Inbegriff d. Hauptſt. Ancona. Sie hat ihren Namen von der ellenbogenförmigen Krümmung, den dort das apenniniſche Gebirge in die See hinaus macht. Sie liegt an und zwiſchen zwei Bergen, auf derem einem eine Citadelle, und auf dem andern die Domkirche ſteht, am Meer, mit einem guten Hafen, 1800 Häuſern und 17.230 Einw. worunter Griechen und 5000 Juden. Auf dem 2000 F. langen und 1000 F. breiten alten Damm (Molo), den Kaiſer Trajan von Marmor bauen ließ, iſt in der Mitte ein zu Ehre des Kaiſers erbauter und gut gehaltener Triumphbogen. Auch dem Pabſt Benedikt XIV., der den alten Damm ausbeſſern und verlängern ließ, und dadurch dem Hafen Sicherheit gegen die Nordwinde verſchaffte, iſt eine Ehrenpforte aufgebaut worden. Den Hafen er-

machte Papst Clemens XII. 1732 zu einem Freihafen für alle Nationen Europas, und bewilligte den Kaufleuten jeder Nation, außer dem öffentlichen Cultus, alle Freiheiten. Die Stadt hat 2 Collegiat- und 8 Pfarrkirchen, 16 Klöster, 2 Hospitäler, einen Bischof, ein Quarantainehaus, eine Börse, Bleiweiß-, Segeltuch-, Seide-, Oelseife-, Zucker-, Sackleinwand-, Tauwerk-, Hut-, Leder-, Wachs- und Talglicht-, Leinöl-, Macaronis-, Farbenfabriken, und starken Handel, der aber meistens in den Händen der Juden ist. Die Engländer bringen hieher Zinn, Blei, Heringe, Kamelotte; die Niederländer Materialwaaren, Zucker, Kakao, Kaffe, Gewürze und Tücher; die Russen Juften; die Schweden Theer; aus der Türkei kommt Baumwolle, und aus Deutschland Eisen. Die Stadt behauptete im Mittelalter ihre Freiheit bis 1532, und erkannte zwar den Papst als Schutzherrn, aber nicht als Oberherrn. Als aber die häufigen Landungen der Türken die Einw. in Furcht setzten, so erlaubten sie dem Papst Clemens VII., eine Citadelle anzulegen, um sie gegen die Seeräuber zu beschützen, wodurch sie endlich dann dem Pabste unterwürfig wurden.

Ancre (Concino Concini), ein Florentiner aus einem edlen Geschlecht, folgte 1600 der Königin Catharina von Medicis an den französischen Hof, heirathete deren Kammerfrau Leonore Dori, genannt Galigai, die Günstlingin der Königin, wurde durch sie Oberstallmeister und nach der Ermordung des guten Königs Heinrich IV., Staatsrath, Besitzer des Marquisats Ancre, wornach er sich nun nannte, und zuletzt Marschall, obgleich er nie im Felde gedient hatte. Er bemächtigte sich während Catharinens Regentschaft der ganzen Verwaltung, aber seine Eigenmächtigkeiten brachten Alles gegen ihn auf und bewirkten die Empörung, an deren Spitze Condé und die beleidigten Großen standen. Der Marschall sah sich genöthigt, die Hauptstadt zu verlassen; das Volk plünderte seinen Pallast und Louis XIII. mußte gezwungen seinen Befehl zu seiner Verhaftung geben. Da er sich weigerte, den Degen abzuliefern, so wurde er am 24. April 1617 auf der Louvrebrücke durch drei Pistolenschüsse getödtet, sein Leichnam vom Volke ausgegraben an den Galgen gehenkt und seine Gattin als Zauberin den 8ten Juli öffentlich enthauptet, ihr Leichnam verbrannt. Dies war das Ende eines Mannes, der Frankreich 7 Jahr lang tyrannisirt und den im Grunde nichts weiter als Cabale und niedrige Ränke, kein einziges Talent, auf seinen Posten erhoben hatten. Sein Sohn verlor das französische Adelsrecht und mußte nach Florenz zurück, wo er 1628 an der Pest starb.

Andacht, so heißt die Stimmung des Gemüths zur Empfänglichkeit Gott ergebener Gesinnungen. Wenn nämlich das Gemüth durch irgend Etwas fähig gemacht wird, solche Gesinnungen anzunehmen, die dem Willen Gottes gemäß sind, so ist der Zustand, worin sich das Gemüth befindet, Andacht. Das Gemüth befindet sich aber vorzüglich in dieser Stimmung, wenn es sich Gott in seiner Majestät vergegenwärtigt oder anbetet; wenn es sich die Wohlthaten Gottes vorstellt, oder Dankbarkeit empfindet; wenn es ein Verlangen fühlt, Gott wohlzugefallen, und wenn es zur Unterwerfung unter Gottes Fügungen gestimmt ist. Die Wirkung der Andacht: daß sie den Menschen wirklich bessert, heißt Erbauung; hat die Andacht diese Wirkung nicht, so hat sie nicht erbauet, so ist sie unwirksam gewesen, und hat dann gar keinen Werth; denn nur dann hat ein Mittel seinen Werth, wenn es dient, den Zweck zu erreichen. Man verwechselt also die Erbauung mit der Andacht, wenn man von einer Predigt, welche die

Gemüther gerührt hat, sagte, sie habe erbauet; sie versetzte eigentlich nur die Gemüther in Andacht, sie machte sie aufgelegt, sich zu bessern, sie war erbaulich. Brachte die Predigt aber Besserung in den Zuhörern wirklich zuwege, dann hat sie in der That erbauet.

Andalusien, Nieder-Andalusien, Vandalucia, der Name einer ehemaligen Landschaft in Südspanien, welche die Königreiche Sevilla, Cordova und Jaen begriff, 950 QM. und 1 Mill. Einw. Der Name kommt entweder von den Vandalen, einem alten deutschen Volke, das im 5ten Jahrhunderte dahin zog, und eine Zeitlang im Besitz blieb, oder bedeutet nach dem Arabischen so viel als Abendland. Die Gebirgskette Sierra Morena trennt diese Landschaft von Neucastilien. Hauptflüsse sind Guadalquivir, Guadiana, Odiel, Tinto, Guadalete, Guadarmena, Xenil ꝛc. Das Klima ist angenehm; aber im Sommer ist die Hitze so groß, daß man nur des Nachts arbeiten und reisen kann, und am Tage schlafen muß. Hauptprodukte sind: Zinober, Blei, Getreide, Wein, Oel, Baumwolle, Spartum, Südfrüchte, Seide, Honig, schöne Pferde, Rindvieh, (dieses wird vorzüglich zu den so beliebten Stiergefechten benutzt) ꝛc. — Der Andalusier ist leicht und zart gebaut, seine Gliedermaßen stehen in einem sehr richtigen Verhältnisse. — Die Andalusierinnen sind unter allen Spanierinnen am gewandtesten und verführischsten. Die Mischung mit verschiedenen Völkern, vorzüglich mit mauriſchem Blute, hat den Bewohnern dieser Landstriche, wie denen in Granada, Murcia und Valencia, ein eigenthümliches physisches und sittliches Gepräge gegeben. Der Andalusier ist stolz und tapfer, wie der Spanier überhaupt, aber vermessener als irgend einer; dabei ruhmredig, anmaßend, prahlerisch in Ton und Ausdruck, Haltung und Gebräuchen. Er ist der Gascogner Spaniens. Die Einwohner von Jaen nähern sich mehr dem ernsten Castilianer. Der südliche Andalusier entfernt sich von ihm, am meisten in Sevilla und an den Küsten, durch Leichtsinn und glühende Sinnlichkeit. Alles trägt den Charakter des brennenden Klima, üppige Tänze, der Fandango und der Valero; jener wild und ungestüm, dieser zärtlich; beide das Gemälde des Genusses. Durch Klima, Lebhaftigkeit, Schönheit und Gewandheit ist der Andalusier vorzüglich zu diesem Tanze geeignet. Aber mit der Sinnlichkeit sind Fanatismus und verfolgender Glaube im Bunde. Vergeblich sucht man (wenig Städte wie Sevilla und Cadix ausgenommen) Spuren wahrer Geistesbildung. Andalusien ist das Vaterland der Majos, — hochfahrende Raufer und Schläger, die sich auch durch ihre Tracht auszeichnen, — und der durch ihre Schönheit und Leichtfertigkeit in ganz Spanien bekannten, verführerischen Weiber, Majas genannt. Der Dolch ist die Lieblingswaffe des Andalusiers. Er weiß ihn geschickt zu führen. Wenn der Solano sein Blut entflammt, begeht er eine Menge Ausschweifungen. Doch wird der trotzige, auffahrende Tollkopf höflich und geschmeidig, sobald man ihn mit Nachdruck in seine Schranken weist. Die Volkssprache ist castilianisch, jedoch mit Gurgeltönen; auch enthält sie viele arabische Wörter. Das Gesellschaftliche Leben ist am angenehmsten zu Sevilla, wozu der gute Ton der gebildeten Stände, und insonderheit die Grazie und die Lebhaftigkeit der Weiber nicht wenig beitragen.

Andaman, Groß- und Klein Andaman, oder Andamanische Inseln, mit Inbegriff der großen und kleinen Kokos- und der Preparis-Insel, eine Gruppe im indischen Ocean, auf gleicher Höhe mit Pondichery, reich an Holz, Reis ꝛc. mit einigen tausend Einge-

bornen, die, wenn auch nicht Menschenfresser, doch noch höchst wild, den Kaffern ähnlich und wahrscheinlich einerlei Stammes mit den Horaforas auf den Molucken und Neu-Guinea sind, und in großem Elend leben. Bei der vortheilhaften Lage der Inseln für die Schifffahrt der Franzosen thaten die französischen Verwalter zu Pochdichery schon früher Vorschläge zu einer Niederlassung daselbst, sie wurden aber nie ausgeführt; dagegen legten die Engländer 1791 bei Großandaman im Hafen Cornwallis auf einer Insel, Chatam Eiland genannt, eine Niederlassung an, um, während der Nordost Monsums, einen bequemen Hafen für die Kriegsschiffe zu gewinnen. Die Einwohnerzahl dieser Colonie wird auf 7—800 angegeben.

Andante (ital. gehend, gemächlich, einherschreitend), ein Hauptgrad in der musikalischen Bewegung (s. Tempo), nämlich der Uebergang von Langsamen zur ruhigen, mittlern Bewegung; erfordert einen sanften Vortrag. Das Andantino steht zwischen Andante und Allegretto in der Mitte, ist folglich etwas geschwinder als Andante und etwas langsamer als Allegretto; dieses ist wenigstens die gemeine Meinung. Andere behaupten: Andantino habe eine etwas langsamere Bewegung als Andante.

Andechs, ein edles Dynastengeschlecht in Baiern, welches die Herrschaft Meran und andere Güter besaß. Es starb mit Otto II., Grafen von Andechs, 1248 aus; in die Güter theilten sich Baiern, Würzburg, Bamberg, Tyrol, Nürnberg und Venedig. Das alte Stammschloß, 1954 Fuß über dem Meere, am Ammersee, ward späterhin ein Benediktinerkloster und hier wegen der vielen Reliquien, so wie wegen der vielen begraben liegenden Heiligen, der heilige Berg.

Andelys, eine aus Groß- und Klein-Andelys bestehende Stadt an der Seine und dem Gempon im Dep. Eure (Frankr.), Hauptort des gleichnamigen Bezirks (18¾ QM. und 61.800 Einw.), die sich von Fertigung von Leinwand, Tuch, Twist, Leder gut nähren und Handel mit diesen Produkten, so wie mit Obst und Obstwein treiben. Geburtsort des Malers Poussin.

Andernach, Stadt am linken Rheinufer im preuß. Reg.-Bez. Coblenz, bei dem Einfluß der Nette in den Rhein, mit 400 Häuser und 2400 Einw. Schon die Römer hatten hier eine Militärstation. Hier werden die großen Holzflöße, die nach Holland hinabschwimmen, zusammengefügt. Uebrigens beschäftigen sich die Einwohner mit Weinbau und Töpferei und arbeiten in Eisen. Man bricht in dieser Gegend Mühl-, Duck- und Traßsteine, die ins Ausland gehen. Letztere benutzt besonders Holland zu seinen Wasserbauten. Auch verfertigt man viele steinerne Krüge und Flaschen, in denen häufig tönnessteiner Wasser (aus dem Tillerborn, eine Stunde von Andernach) verfahren wird. Uebrigens Schiffahrt, Handel und eine große Lederfabrik. Hier ist das Schlachtfeld, wo 876 Karl der Kahle von Ludwigs des Deutschen Söhne besiegt wurde.

Andorra, eine Republik in den südlichen Pyrenäen, die den Bischof Seo d'Urgel als Lehnsherrn anerkennt und bis zur Revolution an Frankreich eine Lehnsrecognition von 960 Franken zahlte. In Folge der Revolution wurde diese abgeschafft. Seitdem ist sie ganz frei und regiert sich und ihre in einem Thale und dessen angrenzenden Bergen lebenden Bevölkerung von 13—14.000 Köpfen unabhängig von beiden angrenzenden Staaten, vermittelst eines Raths von 24 Personen. Sie steht indeß unter französ. Schutz und ihr Gebiet umfaßt 9 QM.

André, (Johann), geb. den 28. März 1741 zu Offenbach, gest. den 18. Juni 1799 daſ. als markgr. brandenburg-schwediſcher Capellmeiſter. Er war nicht allein Virtuoſe auf dem Flügel und der Geige ſondern auch ein beliebter Componiſt, der mehr als 30 Opern, worunter auch Göthe's Erwin und Elmire, geſetzt hat, die zu ſeiner Zeit auf den meiſten Schaubühnen gegeben wurden. Zugleich war er ein mittelmäßiger dramatiſcher Dichter, der mehrere Luſtſpiele und Opern (worunter der Töpfer) gedichtet und überſetzt und auch eine epigrammatiſche Blumenleſe herausgegeben hat.

Andreä (Johann Valentin), einer der originellſten deutſchen Schriftſteller ſeiner Zeit, war den 17. Auguſt 1586 zu Herrenberg im Würtembergiſchen geboren. Nachdem er zu Tübingen ſtudirt und in ſeinem Vaterlande verſchiedene geiſtliche Aemter bekleidet hatte, ſtarb er den 27. Juni 1654 als Generalſuperintendent und Abt zu Adelsberg. Ihn beſchäftigte von Jugend an der Plan einer zum Theil geheimen, zum Theil offenkundigen Geſellſchaft, welche, als ein reiner und allgemein-chriſtlicher Verein, die Verbeſſerung der ganzen Welt mitbewirken und aus ſich ſelbſt entfalten ſollte. Als einen unreifen Verſuch über dieſe Idee gab er 1614 die berüchtigte Schrift heraus: „Reformation der ganzen weiten Welt", und „Fama fraternitatis", welche bei vielem Unklaren und Schwärmeriſchen dennoch weſentliche Grundgedanken und ſowohl ewige, als zeitgemäße Wahrheiten in kunſtreicher Einkleidung enthält. Die darin dichteriſch erwähnte Brüderſchaft des Roſenkreuzes ward von den damaligen Alchemiſten und chriſtlichen Schwärmern als bereits beſtehend angenommen; und ſo ward Andreä (zu ſeinem perſönlichen Nachtheil) die Veranlaſſung zu den nachmaligen roſenkreuzeriſchen Ordensverbindungen, die ſich über ganz Europa ausbreiteten und noch im letzten Jahrhundert eine der Aufklärung hinderliche bedeutende Wirkſamkeit hatten. Er hat außerdem vieles und dies meiſtens in einer ſonderbaren Sprache geſchrieben. Alles aber zeugt von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, von richtigem Gefühl und ſcharfem Urtheil, von der ausgebreiteten Kenntniß und dem, wiewohl unausgebildeten Dichtergeiſt des Verfaſſers. Seine lateiniſche Satyren ſind reich an witzigen und treffenden Einfällen; in ſeinen deutſchen Gedichten, zum Theil emblematiſch-allegoriſchen Liedern, athmen ein tiefer Ernſt und ſie ſprechen noch jetzt durch die darin vorherrſchende Myſtik, durch milde Kraft und deutſche Biederkeit vortheilhaft an. Aus ſeiner „Mitologia christiana" haben Herder und Sonntag Mehreres überſetzt; auch hat Erſter aus ſeiner „Geiſtlichen Kurzweil" Proben gegeben. S. Herder's „Zerſtr. Bl." Bd. 5., „Andrä's Dichtungen (überſ. von Sonntag), herausg. von Herder" (Lpz. 1785), „Andreä's Selbſtbiog." Winterthur 1796.

Andreani (Andreas), bekannt unter dem Beinamen: der kleine Albrecht Dürer und der Montuaner, geb. zu Mantua 1540, geſt. zu Rom 1623, ein berühmter Formſchneider und Kupferſtecher. Seine ausgezeichnet ſchönen Holzſchnitte ſind nach Huga da Carpi's Manier und ſehr ſelten. Die vorzüglichſten ſind: der Triumph des Julius Cäſar in 10, und der moſaiſche Fußboden in der Cathedrale zu Siana in 8 Blättern.

Andreas, (der Heilige), Apoſtel, Bruder des h. Petrus, Sohn des Jona, eines Fiſchers zu Bethſaida, am See Genneſareth (Joh. 1, 45.) Beide Brüder waren Anfangs Schüler Johannes des Täufers und lernten auf deſſen Veranlaſſung Jeſum kennen (Joh. 1, 35—43).

Er soll nach der Tradition (das N. T. nennt ihn jedoch nur selten) in Scythien gepredigt und in Achaja die Märtyrerkrone am crux decussata (Andreaskreuz) im J. Chr. 50 errungen, auch apokryphische Sentenzen nachgelassen haben, wovon sich die Handschrift in syrischer Sprache zu Wien befindet. Die Schotten verehren ihn als ihren Schutzpatron, und die Russen als denjenigen Apostel, der ihnen das Evangelium gebracht habe. **Andreasberg**, Bergstadt auf dem Oberharze im Fürstenthum Grubenhagen, mit 416 H. 3000 E.; Sitz eines Bergamts. Bergbau (Silber mit ergiebiger Ausbeute und Kupfer); außerdem nähren sich die Einw. von Spitzenklöppeln, Garnspinnen und Abrichten von Vögeln, **Andreasducaten**, im Braunschw.-Lüneburg., mit dem Bilde des h. Andreas, von 1726 u. 1730; auch russische gibt es, nach 1698 von Peter und später von Anna auf den Andreas-Orden geschlagen; gelten 2 Thlr. 15 Gr. **Andreaskreuz**, Kreuz aus zwei über einander gelegten Schrägbalken (einem rechten und einem linken), also von dieser Form X, weil der h. Andreas der Sage nach an einem so gestalteten Kreuze starb; heißt in der Wappenkunde auch burgundisches Kreuz, weil die Könige von Burgund es ihm zu Ehren führten. **Andreasorden** (Sct.), 1) der russische, gestiftet von Peter dem Großen am 30 Aug. (10. Sept.) 1698 zu Ehren des h. Apostels Andreas, der auch den Slaven am Welchow das Christenthum gepredigt haben soll; der vornehmste Orden des russ. Reichs, den nur Mitglieder der kaiserl. Familie, Fürsten, Generale en Chef, und solche, die den Rang mit ihnen haben, erhalten. 2) der schottische (auch Distelorden), gleichfalls dem Apostel Andreas zu Ehren, nach Ein. von Jac. V. von Schottland 1540 gestiftet, nach And. von ihm nur erneuert und weit frühern Ursprungs. — **Andreasthaler**, deutsche Thaler mit dem Gepräge des h. Andreas, das auf die Silbergrube St. Andreas deutet, aus deren Ausbeute sie geprägt wurden. Diese Grube ward zuerst von den Grafen von Hohenstein 1521 angelegt, und gab durch ihren frühern Reichthum der Stadt Andreasberg ihre Entstehung, seit 1600 nahm die Ausbeute schnell ab; daher bildete man z. B. 16 5 den Heiligen mit zorniger Miene ab. Erst 1660 kam das Werk wieder zu dem alten Ruhme, und darauf beziehen sich die Umschriften: St. ndreas Reviviscens und: Venarum Hercyniae dubiaeque haec praemia fortis.

Andreas del Sarto, ein berühmter Maler, er ward 1488 in Florenz geboren. Sein Vater war Schneider, daher der Beiname del Sarto. Sein Familien Name war **Vannuchi**. Das Colorit seiner Gemälde ist trefflich, seine Köpfe sind voll Anmuth, die Gewänder fein und natürlich, seine Zeichnungen, obwohl im Durchschnitt regelmäßig, sind mitunter doch etwas manierirt, so wie seine Jungfrauen-Köpfe wenig Adel verrathen. Indeß ist man darüber einig, daß er das Haupttalent besaß, die Gemälde großer Meister so getreu zu kopieren, daß sich selbst der Kenner daran betrog. Er hatte unter andern Raphaels Portrait: Leo X. kopiert, und Julius Romanus, obwohl er selbst an diesem Stück die Gewänder gemalt hatte, sah er diese Kopie doch für das Original selbst an. Unter den vielen Stücken die Andreas del Sarto verfertigt hat, verdienen folgende vorzüglich erwähnt zu werden: das Leben des h. Johann des Täufers; der h. Sebastian ein Werk, das sich in der Kirche von St. Gall in Florenz befand; noch ein Stück, die Barmherzigkeit vorstellend, welches ehedem in dem Bildersaale des Schlosses Luxemburg zu

schen war, nun aber sich im Museum befindet. Andreas del Sarto starb an der Pest 1530.

Androgynen (Androgyni androgynes), 1) die anfänglich in einem Körper vereinigten oder zusammengewachsenen beiden Geschlechter (rohe Naturkräfte im Kampf, dargestellt als radschlagende Menschen mit einem Kopf 4 Händen, 4 Füßen), die auf ihre Stärke trotzend, Jupiter den Krieg ankündigten. Dieser befahl dem Apollo (die Sonne, als belebende, keimentwickelnde Kraft), sie durch Trennung (Theilung) zu schwächen, seit welcher Zeit beide Geschlechter wieder nach Vereinigung streben (so entstand die Liebe). Diese allegorische Dichtung ist nach Plato vom Komiker Aristophanes. 2) (alte Geogr.), nach Plinius ein afrikanisches Volk über den Nasomenen, von doppelter Natur, nach Aristoteles mit einer Männer- und einer Weiberbrust. Androgynische Pflanzen (adrogynae plantae Bot). Pflanzen mit halbgetrennten Geschlechtern, bei denen die weiblichen und männlichen Blüthen sich auf einem Stamm, aber nicht in einer und derselben Blumenhülle befinden.

Androgeus, Sohn des Königs Minos II. in Kreta und der Pasiphar. Er wohnte zu Athen den Kampfspielen bei, die während der Panathenäen gegeben wurden, und zeigte sich dabei so brav, daß er überall den Preis erhielt. Dieses erwarb ihm die Freundschaft und den Umgang der Pallantiden, die Feinde des König Aegeus; kein Wunder, daß er deßwegen diesem Fürsten verdächtig ward, und er ihn auf seiner Rückreise ermorden ließ. Pausanius erzählt, daß ihn der berüchtigte marathonische Stier getödtet habe, ein Ungeheuer, welches Neptun dem Minos als Strafe für seine wenige Achtung, die er ihm erwies, zugeschickt, und das nachher von Kreta und Attika gekommen seyn und daselbst viele Verwüstungen angerichtet haben soll.

Andromache, Tochter des Königs Ection von Theben in Cilicien und Hektors Gemahlin, mit dem sie den Scamandrius zeugte. Sie liebte ihren Gemahl auf's zärtlichste. Eine der herrlichsten und rührendsten Stellen im Homer ist die Scene, wo Hektor auf der Warte am skäischen Thore, die sie mit ihrem Säugling bestiegen hatte, um den Gefechten zuzusehen,, von ihr Abschied nimmt. Als Hektor von Achilles getödtet war, bestieg sie, durch das allgemeine Angstgeschrei bewogen, wieder die Warte, sank aber, als sie ihren geliebten Gatten vom Achilles fortschleifen sah, in Ohnmacht. Ihr Schleier war ein Hochzeitgeschenk der Venus. Bei Hektors Begräbniß waren ihre Klagen die rührendsten. Nach Troja's Eroberung ward sie dem Phyrrhus, Achills Sohn, zu Theil, welcher sie nach Cypros führte drei Söhne mit ihr zeugte, und sie nachher dem Wahrsager Helenus, Hektors Bruder überließ, dem sie noch einen Sohn gebar.

Andromeda, Tochter des Königs Cepheus und der Cassiopea. Ihre Mutter hielt sie für schöner als die Nereiden, und beleidigte dadurch diese Göttinnen so sehr, daß sie sich bei Neptun darüber beklagten. Dieser sandte nun eine große Ueberschwemmung, und ein furchtbares Meerungeheuer mit Namen Cetus, das alles verwüstete. Man fragte das Orakel des Jupiters um Rath, und dieses antwortete, daß die Strafe nicht eher weggenommen werden würde, als bis Cepheus seine Tochter dem Ungeheuer zur Beute überlassen würde. Das unglückliche Mädchen wurde nun, an einen Felsen gebunden, ihrem traurigen Schicksal überlassen, und würde gewiß als ein Opfer des nahenden Ungeheuers gefallen seyn, wenn nicht gerade jetzt

Perseus gelandet wäre. Geblendet von der Schönheit des Mädchens, gerührt von ihrem Unglück, verspricht er ihre Rettung, wenn sie seine Gattin werden wolle, welches sie bewilligt. Er tödtet also das Ungeheuer, entfesselt das Mädchen und erhält sie zur Gemahlin. Indessen war Andromeda schon vorher dem Phineus, einem Bruder des Cepheus, zur Gattin versprochen gewesen. Dieser suchte sie jetzt mit Gewalt dem Perseus abzunehmen; es kam zu einem blutigen Gefechte, in welchem Perseus endlich durch das vorher eroberte Medusenhaupte siegte, indem er mittelst desselben den Phineus und seine Leute in Stein verwandelte. Andromeda folgte ihm nun als Gattin auf seinen fernern Reisen, und lebte zuletzt mit ihm bei seinem Großvater Acrisius. Dieser Mythus ward indessen auch in der Astronomie aufgenommen. Denn zum Andenken der Thaten des Perseus steht Andromeda, durch die Gunst der Minerva, unter den Sternen, und zwar mit ausgebreiteten Armen, wie sie an den Felsen angeschmiedet war. Ihr nach den Alten 22, nach Flamstead 66 Sterne umfassendes Sternbild steht südlich unter dem Kassiopeia, westlich von ihr der Pegasus, östlich Perseus, nördlich der nördliche Triangel und der nördliche Fisch.

Andron, 1) bei den Griechen, der den Mannspersonen zum Wohnen bestimmte Theil eines Hauses, größer und schöner, als der der Frauen, das Gynäkron. Der Eingang von der Straße her war mit einer Halle versehen und der Hof rings mit Säulengängen umgeben, von denen der Porticus, der gegen Mittag lag, und aus höhern Säulen bestand, als die übrigen und der rhodische hieß. Hinter diesen Säulengängen waren verschiedene Zimmer angebracht, gegen Mitternacht der kyzikenische Speisesaal (Vitruv VI. 1) und die Gemäldesammlung, gegen Morgen die Bibliothek, gegen Abend die Gesprächzimmer, gegen Mittag aber ein großer viereckiger Speisesaal, wo der Hausherr seine Gesellschaften und Gastmahle für sich gab, da es bei den Griechen nicht sittlich war, daß die Hausfrauen diesen Gesellschaften beiwohnten. Auch hieß so ein öffentlicher Spaziergang der Männer. 2) Bei den Römern ein Gang zwischen zwei Wänden, z. B. dem Wohngebäude und Gastgebäude.

Andronikos, 1) A. aus Tarent, nach Livius Salinator, dessen Freigelassener er war, Livius genannt; gab zuerst in Rom lateinische, aus dem Griechischen übersetzte und nachgebildete Trauer- (vielleicht auch Lust-) spiele, 514 n. R., 1 Jahr vor Ennius Geburt, schrieb poetische Annalen von der Geschichte der Römer (zweifelhaft) eine Uebersetzung der Odyssee und verschiedene Hymnen. Sein Styl gräcisirte und war rauh, voll Archaismen, Solökismen und Barbarismen; doch zog er die ersten Grundlinien zum römischen Schauspiele. Nur Fragmente sind von ihm übrig. 2) A. aus Kyrrhos, soll zuerst die 8 Winde bestimmt haben. Er führte zu Athen einen (noch vorhandenen) achteckigen marmornen Thurm nach den 8 Winden hin auf, auf jeder Seite mit dem Bilde des entgegenstehenden Windes und oben auf einer kleinen marmornen Pyramyde mit einem beweglichen ehrnen Triton, der mit einer Ruthe in der Hand auf das Bild des eben wehenden Windes zeigte, wofür später die Fahnen und Hähne aufkamen. Abbildungen und Beschreibungen dieses Thurms s. in „Les ruines des plus beaux monuments de la Grèce, par M. le Roi. Paris 1770. Tom. II.“ und in „The antiquities of Athens by Stuart. Vol. c. 3.“ 3) A. von Rhodos, A. der Rhodier genannt, ein Vorsteher der peripatetischen Schule, Zeitgenosse des Pompejus, machte sich

durch Anordnung und Erklärung der von Sylla nach Rom gebrachten Schriften des Aristoteles berühmt. Auch ordnete er Theophrasts Schriften. 4) A., ein Presbyter des 2ten Jahrh., der die Dogmen der Severianer annahm. Seine Anhänger hießen Androniker: sie glaubten die Welt bestände aus 2 Substanzen, den obern Theil habe Gott, den untern der Teufel geformt.

Andros, die größte und fruchtbarste unter den cykladischen Inseln, berühmt wegen ihres Ueberflusses an Getreide und Wein. Die Hauptstadt Andros hatte eine sehr vortheilhafte Lage auf einem Berge, und besonders merkwürdig in derselben war ein schöner und berühmter Bachustempel. Der Hafen der Insel hieß Jarauleon und sie führte auch den Namen Antandrus, desgleichen Hydrussa, wegen der vielen Quellen auf dieser Insel. Sie soll zuerst von den Joniern bevölkert worden sein. Ehe sie sich den Athenienſern unterwarf, wurde sie oft von diesen gedrängt. Im persischen Kriege kam sie unter die Herrschaft der Perser, denen sie Themistokles mit Gewalt wieder entriß. In der Folge brachten sie die pergamischen Könige an sich, und nach des Attalus Tode kam sie unter die Herrschaft der Römer. Sie heißt noch jetzt Andro, und zwei Meilen von der Stadt Arna findet man noch Ruinen von starken Mauern und schönen Gebäuden.

Andrussow, nur ein Dorf an der Gorodnia im russ. Gouv. Smolensk, aber bekannt durch den 13jährigen Waffenstillstand, den hier 1657 Russen und Polen schlossen. Erstere behielten Smolensk, Tschernigow, Servien und die Ukraine jenseits des Dnepr, die letztern Polozk, Witepsk und die Russen gaben ihre Eroberungen in Lithauen zurück. Dagegen überließen diese jenen die Kosacken ganz, und beide Mächte versprachen sich gegenseitige Unterstützung gegen die Osmanen und Tataren.

Anecdote, unter diesem an sich griechischen Worte verstehen wir gewöhnlich eine kleine, anziehende Erzählung einer merkwürdigen, oder witzigen Aeusserung, oder eines ungewöhnlichen, oder lächerlichen Vorfalles, die wohl einen sehr gefälligen Eindruck nach sich läßt und sehr zur Unterhaltung dienen kann, wenn sie zur rechten Zeit, und mit gehöriger Gewandheit aufgetischt wird.

Aewmochord, ein in Paris von Schnell Vater und Sohn erfundenes, musikalisches Instrument, ungefähr 9 Fuß lang und bis auf den Boden zugebaut. Inwendig befindet sich ein Blasebalg, welcher den Wind zur Berührung der Saiten hergiebt, und hierdurch die Töne hervorbringt.

Anemometer (Windmesser), sie sind bestimmt, die Schnelligkeit des Windes zu messen. Man kann dazu eine 18 Zoll lange und 0,4 weite Glasröhre nehmen, die heberförmig umgebogen wird, daß sie parallele Schenkel hat. An die eine Oeffnung wird ein horizontaler Metallcylinder befestigt, welcher den Wind aufnimmt. Das Ganze bewegt sich um eine Stahlspindel, welche man in einen Holzblock einschraubt, was dem Werkzeuge Haltung giebt. Man fülle zur Beobachtung die Röhre halb mit Wasser an; der in die horizontale Metallrohre blasende Wind treibt das Wasser in den zweiten Schenkel hinüber, wo dann die hinübergedrückte Menge, welche man nach angebrachten Graden schätzt, ein Maaß für den Wind ist. Jeder engl. Zoll Höhe bedeutet ungefähr 5½ Pf. Luftdruck auf einen Q.F. Oberfläche.

Anevrisma, Pulsadergeschwulst, jede Ausdehnung einer

Schlagader oder des nahen Zellgewebes durch krankhafte Anhäufung von Blut. Aechtes Aneverisma ist die Erweiterung einer Pulsader ohne weitere Verletzung ihrer Häute; unechtes Aneverisma, eine Ansammlung von Blut in dem nahen Zellgewebe durch Erguß aus einer Wunde der Pulsader, zusammengesetztes Aneverisma, wenn die Wunde der äußern Haut der Pulsader eine hervorgedrängte Geschwulst der innern Haut erlaubt.

Anfangsbuchstaben, (Initialbuchstaben) unterscheiden sich in Schrift und Druck durch Gestalt und Größe. Der Schrift mit denselben bedienten sich die Römer und Griechen bei Münzen, Inschriften und andern öffentlichen Gegenständen; zugleich hatte man eine kleinere Schrift von der nämlichen Form, aus der sich die jetzt sogen. Current und Cursiv im 4. Jahrh. n. Chr. bildete, die erst vom 8. Jahrh. an gewöhnlich ward. Jetzt gebraucht man die Anfangsbuchstaben im Griechischen und Lateinischen a) im Anfang jeder Schrift und angeführten Rede, bei Dichtern häufig zu Anfang jeder Zeile, wenigstens Strophe; b) im Anfange jeder Periode und neuen Gedankenreihe, nach einem Punkte, Doppelpunkte, Ausrufungs- und Fragezeichen; c) bei allen Eigennamen und Ehrentitel (nach Einigen auch bei davon abgeleiteten Adjectiven), häufig bei Deus, bei den Fürwörtern der Anrede, bei Namen von Festen, Monaten und andern Dingen, die man auszeichnen will. Im Deutschen beginnt außerdem gewöhnlich jedes Substantiv mit einem Anfangsbuchstaben. Die Regel für den Gebrauch derselben in andern lebenden Sprachen sind mehr oder weniger unbestimmt.

Anflug, 1) Forstw.: (auch Böschen, Brut, Wiederwuchs), alle junge, aus beflügelten oder leichten, vom Wind fortgeführten Samen entstandene Holzpflanzungen, besonders Nadelhölzer. 2) In Salpeterhütten: der angeschlossene Salpeter.

Anfossi (Pascal), geb. 1736 bekannt als berühmter Musiker und Componist. Er widmete sich dem Studium der Musik zu Neapel, einer Stadt die den Ruhm und gleichsam das Vorrecht besitzt die größten Meister in diesem Fache zu bilden, worauf Italien stolz ist. Die beiden Künstler Leo und Sala waren seine Lehrer, die er auf dem Conservatorium della picta besuchte. Aus dieser Schule trat er auf als Componist und lieferte, sowohl für die Kirche als für die Bühne jene herrlichen Werke die den Beifall von ganz Italien davon trugen. In Rom hat er seine meisten Arbeiten verfertigt. Hier hatte er sich durch sein Talent eine so hohe Achtung erworben, daß man ihn 1789 im Triumphe durch die Stadt trug, ihm blieb die allgemeine Bewunderung der Römern bis an sein Ende, welches 1795 erfolgte.

Anfrischen, heißt in der Bergbausprache ein verkalktes Metall durch Schmelzen wieder in seinen natürlichen Zustand setzen, z. B. wenn man aus der Silberglätte wieder Blei schmelzt. Dieß geschieht in dem Anfrisch-Ofen durch besondere Hüttenarbeiter, Anfrischer. Die von dieser Arbeit fallenden Schlacken heißen Anfrisch-Schlacken. Anfrisch-Feuer ist jenes, das blos von Kohlen unterhalten wird, und nicht zur Flamme auflodert.

Ange, 1) (Franz de l'), genannt Cesar Amadeus, Maler aus Annecy in Savoyen, hielt sich zu Bologna auf, Lehrer des Prinzen von Carignan; seine Manier ist kräftig, doch ansprechend, vorzüglich seine Ausgießung des heiligen Geistes, in Franz Albani's Geschmack. Seine Landschaften sind lieblich angelegt. Tasnier und B. Picard

haben nach ihm in Kupfer gestochen. St. 1756. 2) Angelus, Martell), Jesuiten-Laienbruder in Paris um die Mitte des 17. Jahrh.; sehr geschickter Baumeister; baute die Kirche des Noviciats seines Ordens in St. Germain in Paris.

Ange, Angelot, eine alte franz. Goldmünze, welche zuerst (1340) unter Philipp von Valois geprägt wurde. Der Avers stellt einen gekrönten Engel dar, welcher in der einen Hand ein langes Kreuz, und in der andern das franz. Lilienschild hält. Zu seinen Füßen krümmt sich ein Drache, den er mit dem Kreuzstabe durchsticht, Umschrift: philippus D. G. Francorum Rex. Sie sind von der Größe eines Doppellouisd'or, von feinem Golde, und es gingen 33⅓ Stück auf die Troismark. Sie waren sehr beliebt, wurden späterhin in England nachgeahmt, und gehören jetzt zu den Seltenheiten.

Angeli, 1) (Angiolo Joseph), ein Maler, der vorzüglichste Schüler des Piazetta, dessen Altarblatt in der Spitalkirche della Pieta zu Padua er vollendete, kommt seinem Meister sehr nahe und starb um 1764 das. 2 (Julius Cäsar), geb. 1570 zu Perugia, Schüler Ludwig Carraccio's, Lehrer des Amadeis, berühmt durch seine Altarblätter bes. die Wunderwerke Christi; st. 1630. 3) (Angelo Lorenz d'), aus Arezzo, um 1450, Schüler des B. della Gatta, vollendete mehrere Gemälde seines Lehrers. Einiges von ihm auf frischem Mörtel findet man in der Kirche Santa Maria della Grazie zu Arezzo. 4) (Angelis Philipp d') der Neapolitaner genannt, Maler zu Rom, der 1604 starb und in Feldschlachten und Landschaften sich auszeichnete. 5) (Battista), genannt Torbido, ein Maler aus Verona, Tizians Schüler, um 1560, arbeitete in gutem Geschmack in Oelfarbe, Miniatur und Stuck; sein Colorit ist schön. 6) (Giulio), Battista's Bruder, ein Maler, dessen Werken in Achtung stehen; er war zugleich Bildhauer und Architekt. 7) (Marco), Battista's Sohn, genannt Torbido, ein Maler, von Verona gebürtig, leistete viel, starb aber jung zu Rom; einige seiner Gemälde stehen Raphael nicht nach.

Angelica; Engelwurz; eine in der Medicin sehr nützliche Pflanze, die auch besonders dem Landwirth sehr werth seyn sollte. Denn ihre Wurzel in das Saufen der Schweine geworfen, ist ein sehr gutes Präservativ gegen mehrere Krankheiten derselben; dem Landwirth ist es jedoch genug, die große wilde Angelica zu kennen. Diese wächst auf feuchten Wiesen, treibt einen fast ellenlangen, knotigen und hohlen Stengel, welcher mit vielen Zweigen, und diese mit länglichen, am Rande gekerbten und an langen Stielen hängenden dunkelgrünen Blättern besetzt sind. Oben auf den Gipfeln der Stengel wachsen schöne Dolden oder Kronen, wie am Fenchel, auf welchen, wenn sie verblühet sind, ein platter, linsenförmiger Saamen kömmt. Die Wurzel ist so stark wie Meirettig, und theilt sich in verschiedene Schenkel oder Nebenwurzeln; äußerlich ist sie braun, inwendig aber weiß und hat einen scharfen Geschmack.

Angel. Die gewöhnliche Angel besteht aus dem Hacken, der Schnur und Zubehör, und endlich der Ruthe. Der Haken von reinem Eisendraht ist der beste. Er muß nicht zu sehr gehärtet seyn. Wider den Faden dreht man die Schnüre von weißen Pferdenhaaren, Seide oder Hanf. Letztere beide tränkt man vorher in Wachs. Die seidene Schnur kann die schwächste seyn. Die Feder besteht aus einem durch einen Korkstöpsel gesteckten Kiel, durch welche die Angelschnur gezogen und mittelst eines Spaltes befestigt wird. Gesenke heißt ein Stückchen

Viel, etwa ein Fuß über dem Angelhaken angebracht, um ihn in die gehörige Tiefe zu ziehen. Seine Schwere muß mit der Schnur und der Feder in richtigem Verhältnisse stehen. Das sogenannte Vorfach bedürfen nur die Angeln für Raubfische. Zu Ruthen sind am besten junge, am Abhange stehende Fichten, in Ermangelung der seltenen Angelruthen von Zuckerrohr. — Die beste Angelzeit ist von der Blüthezeit bis Ende Oktober, als die beste Jahreszeit zum Angeln anzunehmen. Die Fische sind in derselben sehr ausgebreitet und beißen gerne an. Eine Ausnahme macht die Laichzeit des Fisches: denn in derselben verschmähen sie die Nahrung und bleiben an einem Platze unbeweglich stehen; hingegen gehen sie, unmittelbar nach der Laichzeit desto begieriger an die Angel. Beim warmen Wetter beißen die Fische besser an, als bei kaltem. Bei trüber Witterung und hellem Wasser, oder bei Sonnenschein und etwas trübem Wasser, ist der Fang ergiebiger, als bei hellem Sonnenschein und klarem Wasser. Wenn Morgens ein leichter Nebel aufsteigt, bei einem warmen Regen und nach einem Gewitter, ist der Fang gleichfals ergiebig.— Die Stelle, wo geangelt werden soll, ist für den Fischer ebenfalls wichtig. Er muß schon an dieser ermessen können, ob er etwas fangen wird. Die Beschaffenheit des Ufers, des Wassergrundes, die Gewächse und andere äußere Umstände, erfordern hier seine Aufmerksamkeit. Man muß sich einen Ort zum Angeln wählen, der nicht seicht, sondern schon einige Fuß tief ist, wo das Wasser ruhig steht und die Angel nicht zu schnell mit sich fortreißt. Wo das Wasserrohr in einzelnen Gruppen, jedoch nicht zu dicht hervorschießt, und wo das Ufer mit dünnem Gebüsch bewachsen, oder mit Bäumen, die ihre Wurzeln in das Wasser senken, besetzt ist, halten sich die Fische gerne auf. Wo grünes Holz sich in das Wasser neigt, oder wo gehauenes, altes und faulendes Holz u. d. m. im Wasser befindlich ist, wo Faschinen-Dämmungen angelegt sind, sammeln sich die Fische aller Art. An Stellen, wo Vieh in oder durch das Wasser getrieben und in deren Nähe es geschwemmt wird, ziehen sich gleichfalls Fische zusammen. Wenn sich das Wasser stellenweise trübt, wenn dieses trübe im hellen Wasser wie Rauch aufsteigt, so sind Fische da, die im Grunde wühlen; wenn im Sommer häufige und große Blasen aufsteigen, so deutet dies auf das Daseyn von Fischen, und in aalreichem Wasser besonders von Aalen. In den Tiefen bei Schleusenanlagen, Schwellungen und in tiefen Mühlenwehren, nehmen gleichfalls Fische ihren Stand; eben so sind jene Stellen zum Angeln aufzusuchen, wo sich die Ufer eines Flusses zusammendrängen, und wo zwei Gewässer zusammentreten. Der Grund des Wassers giebt hauptsächlich zu erkennen, welche Art Fischen sich auf ihm vorfinden; so fängt man z. B. auf schlammigem Grund Aale, Aalraupen, Karpfen, Schleihen u. dgl.; und auf sandig-, kiesig- und steinigem Grunde Forellen, Barben, Grundlinge u. s. w. Ferner gehört nicht ein zu hoher Wasserstand und nicht zu trübes Wasser zu den nöthigen Bedingungen eines glücklichen Fanges mit der Angel. — Was den verschiedenen Gebrauch der Angel anbetrifft, sehe man die Artikel: Schwimmangel, Hechtangel, Schnappangel, Grundangel.

Angeln, ein deutsches Volk an der Ostseite am Grenzbanne der Sueven, von dem noch jetzt der Streich zwischen Schleswig u. Flensburg den Namen Angel führt. Sie grenzten nördlich an die Abtheilungen der cimbrischen Nation (späterhin die Juter); östlich ans Meer und die Variner; südl. an die Avionen, und westl. an die Saxonen,

so daß sie etwa einen Theil von Südschleswig, den größten Theil von Holstein, und die angrenzenden Distrikte von Lauenburg und Mecklenburg bewohnten. Man weiß von ihnen nicht viel, außer daß sie die Hertha verehrten, ein Theil des Suevenbundes ausmachten, und von Waldungen und Flüssen umgeben waren. Als Städte bei ihnen nennt man Laziburgam, das heutige Lauenburg und Trenz, nach einigen Lübek, richtiger aber Travemünde. Im Mittelalter unterjochten sie, vereinigt mit den Sachsen, Brittanien, und errichteten daselbst das angelsächsische Reich.

Angelo Michael, s. Buonarotti.

Angenehm, eigentlich: was annehmbar ist, gern angenommen wird; insbesondere: was den Sinnen schmeichelt und dadurch Vergnügen gewährt, ohne jedoch ein Interesse höherer Art zu erregen. Da das Sinnlichangenehme von Empfindung, subjektiver Einrichtung, Neigungen u. s. w. abhängt, so ist es nichts absulut Gutes, d. h. es paßt nicht für alle Vernunftwesen. Der Mensch, als Sinnenwesen, kann aber nichts anders, als das Angenehme begehren und das Unangenehme verabscheuen, und es ist ihm physisches Bedürfniß, die Summe des Angenehmen möglich zu vermehren, das Unangenehmen zu vermindern. — Welcher Unterschied zwischen angenehm und schön in der Kunst sei, s. Schön.

Angerburg, Kreisstadt im ostpreußischen Regierungsb. Gumbinnen, an dem 6 Meilen langen, bis 2 Meilen breiten und wegen seiner Aale berühmter See Mauer, und an dem durch den See fließenden Fluß Angerapp; sie hat 28.000 Einw., ein festes Schloß und ein Justizamt, ansehnlichen Leinwandhandel, und verfertigt viele Zeuge aus Pferde-, Ziegen- und Rindshaaren, sowie Fegemühlen, oder Windharpen zur Reinigung des Getreides.

Angermannland, zu Norbland gehörige schwedische Provinz von 186 QM. mit 42.000 Einw.; reich an Naturschönheiten, durchflossen von dem Angermann, der Oere, Storlagdan, Gidea u. a.), mit Alpengebirgen besetzt (Skula, Tasto-Berget u. a.), worauf Alpenwirthschaft getrieben wird; bringt Holz, Gerst, Kartoffeln; Rindvieh, Wild, Fische (Lachse). Der Angermannländer ist im Ganzen wohlhabend, gastfreundlich, heiter, treibt weniger Ackerbau als Viehzucht und starken Handel mit Holz, Leinwand u. s. w.

Angermünde, Neu-Angermünde, eine Kreisstadt am See Münde, im preußischen Regierungsb. Potsdam; sie hat 2650 Einw., 2 lutherische und 1 reformirte Kirche, an jener stehen ein Probst und 2 Prediger, und an dieser ein deutscher und ein franz. Prediger. Die Einw. treiben Tabaks- und Feldbau, Woll- und Leinweberei. Da die Hussiten 1429 diese Stadt einnahmen und eine Zeitlang besaßen, so wurde sie Ketzer-Angermünde genannt.

Angermund, Flecken am Angerbach, zwischen Düsseldorf und Kaiserswerth, vor der jetzigen Canton-Eintheilung Hauptort eines bergischen Amtes. In Angermund sowohl, als in der ganzen umliegenden Gegend, wird eine Menge von Eisen- und Stahlwaaren, vorzüglich kleinerer Art, verfertigt; auch sind große Brandwein-, Ziegel- und Kalkbrennereien im Gange. Letztere sind um so bedeutender, da das Kalkgebirge, welches sich aus dem märkischen Sauerlande durch das Unter-Bergische hinzieht, hier völlig ausläuft, und deswegen das ganze Clevische und ein großer Theil des vormals Kölnischen und Jülich'schen von den hiesigen Brennereien sowohl zum Bau als zur Düngung mit Kalk versehen werden muß. — Noch

verdient bemerkt zu werden, daß in dieſer Gegend, vor etwa 30 Jahren, die erſte große Maſchinen-Spinnerei nach engliſcher Art auf deutſchen Boden zu Crumfort von dem jetzt verſtorbenen bergiſchen Commerzien-Rath Brögelmann angelegt ward, die noch jetzt des Beſchauens werth iſt. — Das Schloß war zu Zeiten der Grafen von Berge ein Ritterſitz. Die Alterthumsforſcher ſetzen in dieſe Gegend, die an der Grenze des Duisburger Waldes liegt, die Wohnſitze der alten Angen.

Angers (Andegavum), Hauptſtadt und Sitz des Präfekten im franz. Dep. Loire und Mayenne, an der ſchiffbaren Mayenne, hat 3000 Häuſer, 29,000 Einw., ein auf einem Felſen liegendes Schloß, Bisthum, Gerichtshof, Handelsgericht, Akademie und Zuckerſiedereien, Wachsbleichen, Webereien in Wolle, Seide und Leinen, Gerbereien und Handel mit den Erzeugniſſen derſelben, ſo wie mit Schiefer welcher in der Vorſtadt Breſigny bricht. Der Bezirk A. hat 20½ Q.M. und 94,000 Einw.

Angeſicht ſ. **Geſicht**.

Anghiera, Flecken in der mailänder Delegation Como, an der Oſtſeite des Lago Maggiore, mit 2800 Einw. Von ihm hatte die fruchtbare Grafſchaft den Namen, die an beiden Seiten des genannten Sees liegt, und aus der das ehmals ſo berühmte Geſchlecht der Biegrafen von Anghiera ſeinen Urſprung hat. Durch den wormſer Traktat vom Jahr 1743 überließ die Königin Maria Thereſia dem König von Sardinien den an der Weſtſeite des Sees liegenden größern Theil des Landes.

Angießungs-Maſchine, iſt in den Gradirhäuſern eine Maſchine, womit das Salzwaſſer in Zwiſchenzeiten, zu Beſchleunigung des Verdünſtens, auch während des abermaligen Hinaufpumpens, auf die Dorn-Wände gegoſſen wird, ohne daß man dabei viele Gradirer nöthig hat.

Anglaiſe, (bei den Engländern **Country-danſe**, woraus wir fälſchlich Contre-danſe gemacht haben) iſt ein Tanz von lebhaftem Karakter. Die Melodien dazu ſind mehr oder weniger ſchnell, werden in geraden und ungeraden Takart, eingekleidet, beſtehen aus zwei Widerholungen von acht Takten, aus kunſtloſen Verbindungen der Notenfiguren und aus gradzähligen Abſätzen und Einſchnitten.

Angleſea, Angleſey, Inſel im Irländiſchen Meer durch den Menai-Canal von der Wales'ſchen Grafſchaft Caernarvon getrennt, und durch eine 1822 errichtete eiſerne Kettenbrücke mit ihr verbunden. Der ganze freie Zwiſchenraum von einer Widerlage zur andern hält 580 Fuß. Jede der gemauerten Widerlage trägt eine 50 Fuß hohe eiſerne Pyramide, über welche die Kette gehen. Die Brücke erhebt ſich 126 Fuß über den Meeresarm, iſt mithin hoch genug, um die Schiffe mit ausgeſpannten Segeln unter ſich durchzulaſſen; ſie iſt 28 Fuß breit, nämlich der Weg in der Mitte für die Fußgänger 4 Schuh, mit eiſernem Geländer verſehen, und die beiden Fahrwege jeder 12 Schuh. Die Inſel ſelbſt iſt 12½ Q.M. groß. Sie iſt mit Felſen u. Klippen umgeben. Die Producte ſind Getreide, Hülſen und Gartenfrüchte, Flachs, Holz, Waldbeeren, die gewöhnlichen Hausthiere, See- und Flußfiſche, Seevögel, beſonders eine unglaubliche Menge Papageitaucher auf der nahen kleinen Inſel Priſtholm, Kupfer, Blei, Quadern, Schiefern, grüner Marmor u. ſ. w. Die Inſel war ein alter Aufenthalt der Druiden; auch ſieht man auf derſelben noch viele Steine, die man für Opferaltäre dieſer Prieſter hält. Sie hat 4

Städte und Marktflecken, 47 Kirchspiele, 8737 Häuser und (1821) 45,963 Einw., die Ackerbau, Vieh- und Bienenzucht treiben, wollene Tücher, Leinwand und Leder fertigen, und zwei Repräsentanten in's Parlament schicken. Sie wird in sechs Hundreds eingetheilt. Der Hauptort ist Beaumaris.

Anglikanische Kirche, s. bischöfliche Kirche in England.

Anglo-Cromwellianer, eine Sekte in England, die von dem Protector Cromwell den Namen hat. Sie vergönnten einem jeden, die Sakramente zu verwalten und in der Religion zu glauben, was er wollte. Sie verband Religiosität und Irreligiösität: denn ihre Anhänger nahmen sogar die Bibel auf die Wache, tauften aber auch ihre jungen Pferde und Katzen.

Angola. Dieser Name wird in doppeltem Sinne gebraucht; im weitern bezeichnet er die Küsten von Angola alles Land zwischen dem Cap Lopez der Gonsalvo und St. Philipp de Benguela oder die Länder Loango, Congo und Angola, deren Einw. sich alle Congo nennen; im engern Sinne aber wird unter dem Namen Angola nur das Negerreich im Nieder- (Süd-) Guinea, zwischen den Flüssen Dande und Coanza begriffen. Dies Reich ist etwa 1500 QM. groß, gebirgig, hat Eisen-, Kupfer- und Silbererze. Salz, und die meisten afrikanischen Thiere und Gewächse und Ueberfluß an dem Angolaholze. Das Innere ist in verschiedene Provinzen und unter mehrere inländische Fürsten vertheilt, unter welchen vorzüglich einer als mächtig und als König hervorragt; doch steht er, so wie die übrigen Oberhäupter, unter den Portugiesen, denen das Küstenland unmittelbar unterworfen ist, und deren Gouverneur zu St. Paul de Loando seinen Sitz hat. Die Urbewohner, deren Sprache mit der Sprache der Congoer überhaupt verwandt, doch viel einfacher ist, sind zwar im Ganzen (durch die portugiesischen Capuciner) zum Christenthum bekehrt; doch sind sie meistens noch Fetischdiener, wie andere Congoer, und haben mit diesen so viel Aehnlichkeit, unter andern auch darin, daß man unter ihnen viele Beschnittene findet. (s. Congo).

Angora, Angura, Angurieh, Ancaria, sonst Ancyra, feste Hauptst. des Districts gl. N. in den nördlichen Theilen Natoliens, an einem Hügel, am Schibak-Fluß des Sakari, der Sitz des Pascha, eines armenischen Erzbischofs und eines griechischen Metropoliten, mit 6000 Häusern, 25,000 Einw., meistens Türken und Armeniern, die schöne Chalons und Shawls, ächte Kamelotte, Seidenzeuge, Safian ꝛc. liefern, und starken Handel mit den Haaren der angorischen Ziegen treiben, die nur 30 englische Meilen um die Stadt zu Hause sind. Die Stadt hat ein Bergschloß, breite, reinliche Straßen, viele Moscheen, 7 armenische und 3 griechische Kirchen. Auch wächst hier guter rother Wein und trefflicher Reis. Merkwürdig ist der ziemlich gut erhaltene Tempel Augusts, fast ganz aus weißem Marmor, worin das berühmte ancyranische Monument ist.

Angoulême, die Hauptst. im franz. Dep. Charente, und in einem Bezirk, der 26 QM. und 118,870 Einw. hat, 61½ Meilen von Paris, auf einem Berge, an der Charente, mit einer Kathedrale, 12 Kirchen, 14,744 Einw.; sie hat ein festes Schloß, ein Bisthum, Handelsgericht, eine allgemeine Königl. Marinenschule, eine öffentliche Bibliothek, ein Naturalienkabinet, einen botanischen Garten, eine Ackerbaugesellschaft, Stückgießerei, gute Papier- und Tuch-

fabriken, und beträchtlichen Handel mit Safran, der in der Gegend wächst, und mit Wein und Branntwein auf der Charente nach Rochefort. Die Stadt war sonst die Hauptst. der Landschaft Angoumois, im Gouvernement von Saintonge, und hatte den Titel eines Herzogthums und eine Pairie. Der berühmte Schriftsteller Jean Louis Guez de Balzac ist hier 1595 geboren.

Angenos, Primitas, Ucijques, 24 Inseln an der Ostküste von Afrika gegen den Canal von Monzambik, sie liefern Reis, viel Vieh, grauen Ambra und Perlen, die man aus Schnecken auskocht, wodurch ihre glänzende Weiße in rothe Farbe verwandelt wird. Die Einw. sind Neger, Araber und einige Portugiesen, welche die Oberherrschaft behaupten. Der angekenzende Küstenstreich gehört mit unter die Benennung Angeros.

Angriff, ist überhaupt jede Art von Feindseligkeit, welche von einer Truppe gegen die andere zuerst ausgeübt wird und hat immer den Zweck, den Feind von da, wo er steht, zu verdrängen, oder ihn gänzlich zu vernichten. 1) Angriff in einer Schlacht. Genaue Kenntniß des Schlachtfeldes, vorzüglich aber der Stellung, Beschaffenheit u. s. w. der feindlichen Armee, sind dabei die Hauptsache. Zu dieser Kenntniß gelangen wir durch Aufhebung feindlicher Feldwachen, Patrouillien u. s. w., durch Recognoscirungen und durch Gefechte mit den Vorposten, wo man Gefangene zu machen sucht. Nach den möglichst genauen Nachrichten, die man erhalten hat, wird nun der Angriffsplan entworfen. Dieser bestimmt den Angriffspunkt, die Schlachtordnung, die zur Erreichung des Zweckes nöthigen Truppen und Waffengattungen, die Art, wie der Feind, wenn er geschlagen ist, verfolgt werden soll, sowie auch die Vorkehrungen zu einem sichern Rückzuge. Alle feindlichen Batterien, deren Feuer unsere Truppen ausgesetzt sind, müssen wo möglich zum Schweigen gebracht werden, ehe der wirkliche Angriff beginnt. Dieser geschieht nur entweder in Kolonnen oder in Linie, aber sowohl dieses beides, als auch, ob die Kavallerie oder die Infanterie das Gefecht eröffnen soll, muß durch die Stellung des Feindes, das Terrain u. dergl. bestimmt werden. Auch wie oft, und zwar mit Vortheil, in Kolonnen angegriffen und während des Angriffs deployirt. Erlauben es nicht etwa Fehler, welche der Feind begangen hat, in paralleler Schlachtordnung anzugreifen, so muß man das Durchbrechen der feindlichen Linien immer nur mit einem Theile der Truppen bewerkstelligen, während der andere zurückbleibt und nach einem vielleicht mißlungenen Angriffe, dem Retirirenden zum Soutien dient. Alle, sowohl vor als während der Schlacht gegebene Befehle müssen bündig und verständig seyn und allen Personen, die sie betreffen, genau mitgetheilt werden. Man muß ferner einen guten Punkt zum Hauptangriff wählen, wo man sich einen guten Erfolg versprechen kann; sollte man aber auch wirklich einen Mißgriff gethan haben und Schwierigkeiten finden, welche man nicht erwartet hatte, so muß man sich schnell und entschlossen auf einen schwächern Theil der feindlichen Stellung werfen. Wenn unsere Infanterie die feindliche schief angreift, so muß die zweite Linie immer parallel mit der feindlichen Front anrücken, damit der angreifende Flügel nicht durch das zweite Treffen des Feindes überflügelt werde. Ist die feindliche Kavallerie auf der äußern Flanke durch Artillerie und Infanterie gedeckt so kann sie von der unsrigen nur dann mit Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs angegriffen werden, wenn diese Artillerie und Infanterie vorher zum Schweigen und in Unordnung

gebracht worden ist. Der in manchen Fällen sehr zweckmäßige Angriff mit Echelons bietet dem Feinde nur einen Theil der Linie, während jeder der andern immer seitrückwärts von dem vorhergehenden steht, und wird gewöhnlich alsdann angewendet, wenn unsere Linie mit der des Feindes nicht gleichlaufend ist. Hat man sich übrigens einmal zum Angriff entschlossen, so bewerkstelligt man denselben ohne Zeitverlust. Man formirt sich außer dem Bereiche der feindlichen Artillerie; die Batterien fahren 70 bis 80 Schritte vor der Linie auf und spielen auf 1200 bis 1800 Schritte. Das Kartätschenfeuer wird erst auf 600 Schritte wirksam. — 2) Angriff der Festungen. a) Gewaltsamer. Man sucht die Festung zu überrumpeln, durch heftiges Feuer zur Uebergabe zu zwingen, oder durch die Eskalade zu nehmen. b) Förmlicher. Man schließt die Festung ein, eröffnet die Laufgräben, legt die Parallelen an, rückt der Festung vermittelst der Sappe immer näher, vernichtet durch Rikoschett- und Demontirbatterien ihre Vertheidigungsmittel, legt vom Glacis aus Bresche und geht über den Graben, worauf in den meisten Fällen die Uebergabe erfolgt. — Angriff des bedeckten Weges. a) Gewaltsamer. Die zum Sturme bestimmten Truppen, gewöhnlich Grenadiere, versammeln sich beim Einbruche der Nacht in der Parallele wo sich auch die Arbeiter mit Schanzkörben, Faschinen, Sandsäcken und den Werkzeugen zur Verfertigung des Aufenthaltes, auf der Feldabbachung einfinden. Die Grenadiere werden in das erste Glied, und hierauf die Arbeiter aufgestellt. Der größte Theil der Batterien feuert auf die Linien, welche den angegriffenen Theil vertheidigen; die übrigen suchen die Feldabbachung abzukämmen, und die dort befindlichen Pallisaden zu zerbrechen. Ist dies geschehen, so gehen die Truppen aus der Parallele auf das Feld, springen dann in den bedeckten Weg und stechen die Besatzung nieder. Die Eingänge der Minen werden aufgesucht, und die Würsten herausgerissen. Nun stellen die Arbeiter die Schanzkörbe 9 Schritte vom bedeckten Wege auf und bauen die Sitze vor den ausspringenden Winkeln. Ist das Logement auf der Feldabbachung fertig, (welches noch in derselben Nacht bewerkstelligt werden muß), so ziehen sich die Haupttruppen aus der Parallele zurück und lassen nur eine Besatzung im Sitze. b) Förmlicher. Wenn die Parallele am Fuße des Glacis fertig ist, geht man auf den drei ausspringenden Winkeln, mit der doppelten Sappe, welche ungefähr 45 Schritte vom Kamm, auf beiden Seiten geführt wird, vorwärts; hier legt man die Laufgrabenkatzen an, welche so lang seyn müssen, als der bedeckte Weg breit ist, und so hoch, daß die Besatzung derselben die Flügel des bedeckten Weges vollkommen bestreicht. Während dieser Arbeit müssen alle Werke, die uns stören können, ununterbrochen durch unser Feuer, vorzüglich durch Rikoschettschüsse und Bomben beunruhigt werden. Die fertigen und besetzten Laufgrabenkatzen werden das Mittel, eine Sappe bis 9 Schritte vom Kamme vorwärts zu treiben; dann geht man auf beiden Seiten mit dem Kamme parallel fort und erhält so das Logement auf der Feldabbachung, welches man, um das Flankiren zu verhüten, mit Traversen versehen muß, und wo man die Breschbatterien anlegt und die Demontirbatterien einschneidet. Nun werden ebenfalls Querwälle gebaut; hinter diese führt man eine Sappe aus dem Logement auf der Feldabbachung, schneidet sich um den Bogen des Grabens ein und bemächtigt sich der Waffenplätze. Ist der bedeckte Weg untermint, so gräbt man in der dritten Parallele, in der Entfernung

von 18 Schritten von einander, Brunnen aus. Diese müssen entweder so tief sein, daß sich Wasser zeigt, oder doch so tief, als die Minen der Festung ungefähr liegen können. Aus diesen Brunnen, welche oben mit Brettern bedeckt sind, treibt man Gallerien vorwärts. Findet man auf diese Art die feindlichen Minen noch nicht, so bohrt man nach oben und nach unten, um zu erfahren, ob man sich über oder unter den feindlichen Gallerien befindet, welche, wenn man sie entdeckt, durch hineingeworfene Bomben, hineingeleitetes Wasser und dergl. unbrauchbar gemacht werden. Ferner gräbt man auch in der letzten Parallele Brunnen aus, wie die angegebenen, und treibt gegen die Mittellinien Gänge so weit, bis man den feindlichen Mineur arbeiten hört, legt man Minen an und sprengt sie. Die Trichter derselben werden sogleich besetzt und von der Parallele Sappen nach ihnen geführt. Liegt ein solcher Trichter über einer feindlichen Mine, so wird der in derselben befindliche Mineur mittelst eingeworfener Dampfkugeln getödtet. c) Durch die Druckkugel. Man gräbt ebenfalls auf den ausspringenden Winkeln der angegriffenen Seite Brunnen aus, wie die oben beschriebenen, geht unter der Erde vorwärts, legt eine stark geladene Mine an, sprengt sie und fährt damit fort, bis man die Gallerie der äußern Grabenlöschung eingestürzt hat.

Angrivarier, (Angrevarii, Anglevarii), ein deutsches Volk, dessen Namen man von Anger, deren es viele in ihrem Lande gab, herleitet. Sie wohnten zwischen der Weser und Emse, oder zwischen den Chaucern und Sueven oder Katten; doch gränzten sie nicht unmittelbar an die Emse. Sie stießen westlich gegen das Frisische zu an die Chamover, nördlich an die Chaucer, nordöstlich an die Ansivarier und Cherusker, von welchen sie theils die Weser, theils ein Erddam absonderte; östlich und südöstlich an die Duiginer und Chassuarier u. a. m. südlich an die Tubanter. Sie bewohnten also vom jetzigen Deutschland den südlichen Theil des Fürstenthums Minden und das Bisthum Osnabrück, die Abtei Herfort, die Grafschaften Tecklenburg und Ravensberg und einen Theil von der Grafschaft Schaumburg am linken Ufer der Weser. Nach Mitsch Wörterb. der alt Geogr. wohnten sie am Ostufer der Weser, vom heutigen Fürstenthume Verden, durch einen Theil des Calenbergischen und Lüneburgischen bis an den Steinudersee, der ihre Südgrenze gegen die Cherusker war. Man muß sie also an beiden Seiten der Aller bis da, wo die Leine hineinfällt, und nordöstlich bis an die Elbe hin, suchen. Das heutige Tecklenburg soll das alte Tezelia sein, welches in oder nächst an ihrem Lande lag. Als Germanikus gegen die Cherusker anrückte, ergriffen sie die Waffen. Dafür wurde ihr Land verheeret, und sie wurden zur Unterwerfung genöthigt. Als nachher Germanikus Flotte scheiterte, und viele Römer in die Gefangenschaft der Germanier geriethen, kauften die Angrivarier jene los, und überlieferten sie wieder an die Römer. Germanikus hielt einen Triumph über sie und andere Völker. Nach Tac. Germ. 34. 35. überfielen sie unter Kaiser Nerva nebst den Chamavern die Bructerer, vertilgten sie, und besetzten ihr Land. In der Folge traten sie in den großen Sachsenbund, und wurden mit den Sachsen von Karl dem Großen besiegt. Das heutige Engern in Westphalen soll den Namen von ihnen haben. Nachdem sie das Bructersche Gebiet besetzt hatten, sollen sie von ihrem Wohnsitze nächst der Emse sich Ansivarier genannt, nachher aber, als sie nach Abzug der Franken in

Gallen ihren alten Wohnort wieder besetzten, auch den alten Namen wieder angenommen haben.

Angster, der Name einer kupfernen Scheidemünze in der Schweiz. Ein Angster macht 2 Heller; 4—1 Kreuzer, 6 — einen Schilling, 15—1 Batzen. 240—1 zürchicher Gulden. Sein Werth ist also kaum 1 Pfenning. Die ältesten Angster waren Bracteaten von feinem Silber.

Anhalt, 1) Fürstenthum in Deutschland, liegt nord- und ostwärts an den preuß. Provinzen Brandenburg und Sachsen, südwärts an die Markgrafschaft Meißen, südwestwärts an die preuß. Provinz Sachsen, nordwestwärts an das Herzogt. Braunschweig und die preuß. Provinz Sachsen gränzt, höchstens 24 M. lang, 3—4 M. breit, 48 QM. groß ist, und 117.200 Einw. hat. Der Hauptfluß ist die Elbe mit der Saale, Wipper, Bude, Fuhne, Mulde, Ruthe und Roßlau. Das Klima ist mild; nur in den Harzgegenden ist die Luft rauh, aber sehr gesund. Die Produkte sind: Mineralien, Getreide, Obst, Küchengewächse. Hanf, Flachs, Hopfen, Tabak, Holz, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Wildpret, Fische ꝛc. Die Einw. treiben starke Wollweberei ꝛc. Die Fürsten von Anhalt leiten ihren Ursprung von dem Schloß Anhalt ab, dessen Erbauer vielleicht Esico von Ballenstädt, wahrscheinlich einer der ältesten Besitzungen dieses Hauses, um das Jahr 940 war. Sein Enkel, Otto der Reiche, erscheint als Herr von Ballenstädt und Aschersleben, erweiterte das Schloß Anhalt, und nannte sich Graf von Ascanien und Aschersleben. Ihm folgte 1123 sein Sohn Albrecht der Bär, der 1134 vom Kaiser Lothar die Mark Soldwedel erhielt, und der erste erbliche Markgraf von Brandenburg war, auch noch außerdem bedeutende Besitzungen erwarb. Er hinterließ bei seinem Tode, 1171, 7 Söhne; von dem ältesten Otto I. stammen die folgenden Markgrafen von Brandenburg aus dem ascanischen Hause ab, die 1320 ausstarben; der dritte Sohn Bernhard erhielt unter andern die anhaltischen Lande und 1180 nach der Achtserklärung des Herzogs Heinrich des Löwen das Herzogthum Sachsen nebst der Churwürde. Er hinterließ, 1211, 2 Söhne, Heinrich und Albert. Dieser erhielt das Herzogthum Sachsen, den wittenberger Kreis und die Grafschaft Plötzkau; und von ihm stammen sowohl die nachmaligen Churfürsten von Sachsen aus dem ascanischen Stamme ab, die 1422 mit Albert III. ausstarben, als auch die 1689 ausgestorbenen Herzoge von Sachsen-Lauenburg; von ihren Besitzungen fiel nur die Grafschaft Plötzkau an das Haus Anhalt zurück. Heinrich erhielt die übrigen anhaltischen Länder seines Vaters mit den thüringenschen Gütern, wurde vom Kaiser Friedrich II. zum ersten Fürsten von Anhalt gemacht, und hinterließ bei seinem Absterben, 1252, 7 Söhne, von denen 4 in den geistlichen Stand traten, und die übrigen sich in die väterlichen Länder theilten; Heinrich der Fette bekam Aschersleben, den Harz und einen Theil der thüringenschen Besitzungen, Bernhard Ballenstädt, Bernburg und den andern Theil der thüringenschen Güter, und Siegfried Cöthen und Dessau nebst Coßwig und Roßlau. Heinrichs Nachkommen, welche die aschersleben'sche Linie genannt werden, starben schon 1316 aus; aber von ihren Besitzungen fielen nur die Harz- und die thüringenschen Güter an das Haus Anhalt, Aschersleben hingegen an das Bisthum Halberstadt. Bernhards Nachkommen, welche die altebernburgische Linie heißen, erloschen 1468 mit Bernhard VI. So blieben nur Siegfrieds Nachkommen übrig, die 1307 die Stadt und Herrschaft Zerbst und

1370 die Grafschaft Lindau an sich brachten, und sich 1396 abermals in 2 Linien theilten. Diese waren die alte zerbste Linie, gestiftet von Albrecht III., die 1526 ausstarb, und die dessauische Linie, gestiftet von Siegmund I. († 1405), die in den jetzt noch blühenden herzogl. Häusern vorhanden ist. Siegmunds Sohn, Georg I. († 1474), erlebte den Anfall des bernburger Antheils, und hinterließ 5 Söhne, von denen allen nur Fürst Ernst das Geschlecht fortpflanzte. Er hinterließ 3 Söhne Johann, Georg III. und Joachim. Johannes Sohn Joachim Ernst vereinigte sämmtliche anhaltische Länder, so viel das fürstl. Haus davon noch besaß, in ein Ganzes, und hinterließ bei seinem Tode 1586 sieben Söhne, von denen 1603 die 5 noch lebenden die Länder in 4 Theile unter sich theilten, so daß Johann Georg Dessau, Christian Bernburg, Rudolph Zerbst, Ludwig Cöthen, der 3te Bruder August aber eine Geldsumme mit dem Vorbehalt erhielt, daß bei Abgange einer der 4 Linien er oder seine Nachkommen in deren Antheil folgen sollten, welches auch 1665 in dem damals erledigten Cöthenschen Antheil geschah. So bestanden in dem Hause Anhalt 4 fürstl. Linien, bis 1793 die zerbste Linie mit dem Fürsten Friedrich August ausstarb, worauf dessen Antheil 1797 unter die übrigen Linien zu Dessau, Bernburg und Cöthen nach dem Loose vertheilt wurden; nur die von dieser Linie besessene Herrschaft. Jever fiel an Rußland, ward im Frieden zu Tilsit an Holland, und neuerlich an den Herzog von Oldenburg abgetreten. Um weitere Theilungen in diesen Linien zu verhüten, ist späterhin in denselben das Erstgeburtsrecht eingeführt worden, nach welchen die nachgebornen Prinzen mit einer Apanage abgefunden werden. Die Fürsten führen jetzt den Titel: Herzoge zu Anhalt Sachsen, Engern und Westphalen, Grafen zu Ascanien, Herren zu Bernburg und Zerbst. Bernburg erhielt den Herzogstitel 1806 vom Kaiser Franz II., Dessau und Cöthen nahmen ihn seit dem Beitritt zum Rheinbund am 30. April 1807 an; nur nennt sich der Herzog zu Anhalt-Dessau allein Herzog und Fürst zu Anhalt, hat mit Oldenburg und Schwarzburg gemeinschaftlich die 15. Stimme auf dem Bundestage; im Plenum führt aber jedes der 3 Häuser eine besondere Stimme. Jedes der 3 regierenden Häuser hat die Souverainität in seinem Antheil; doch stehen alle 3 Antheile in einer Gesammtheit, nach welcher nicht allein jeder Linie die Erbfolge in den Antheilen der übrigen vorbehalten, sondern auch die landständische Verfassung und das davon abhängige landschaftliche Credit- und Schuldenwesen von dem Gesammthause abhängig ist, und unter der Oberdirektion des jedesmaligen Senior des herzogl. Hauses (1817 des Herzogs zu Anhalt-Bernburg) steht. Ein eigentlicher Landtag ist seit 1698 nicht gehalten worden. Indessen werden, so oft es nöthig ist, Deputations- und Landrechnungstage gehalten, und von dem Senior des Hauses ausgeschrieben, wozu die übrigen Häuser ihre Deputirten schicken. Zu Dessau, Bernburg und Cöthen sind, an jedem Orte, eine Regierung, ein Consistorium und eine Kammer; außerdem am ersten Orte eine besondere Polizei-, eine Medizinal-Commission und ein Forstamt. Das bernburgische Forstamt ist zu Harzgerode, wo auch die Bergwerkscommission ist; auch unterhält der Herzog von Bernburg eine Eisenhüttencommission in Mägdesprung; in Ballenstädt ist das Hofmarschallamt und eine Medizinalcommission. — Das Herzogthum Dessau enthält 17 QM. mit 53.013 Einw., 16 Aemter, 8 Städte, 2 Flecken, 14 Vorwerke und 100 Dörfern, und die Einkünfte bestehen in 510.000 Fl. aus Domainengütern, jährlichen Abgaben, For-

ster, Accise und Zöllen. Unter preuß. Hoheit besitzt der Herzog die Dörfer Schirau, Pejorau und Möst zwischen Dessau und Rajuhn, das Gut Löderitz bei Zörbig, ein Rittergut in Großmöhlau, die Dörfer Salzfurth und Kapelle, Prata bei Wittenberg und einen Theil von Burg Schemnitz, das Amt Alsleben an der Saale, das Rittergut Maxdorf, die Güter Mühlow und Kemnitz, die preuß. Güter und das Dorf Radegast im Kölnischen, zusammen 20 QM. mit 66.000 Einw. in 8 Städten, 4 Flecken, 64 Dörfern mit 200.000 Fl. Einkünften. — Das Herzogthum Bernburg enthält 16 QM. 1805 mit 35.193 Einw., 9 Aemtern, 7 Städte, 13 Vorwerken, 54 Dörfern und 405.000 Fl. Einkünfte, meistens aus dem Forst- und Bergregal. Das Herzogthum Cöthen enthält 15 QM. mit 28.842 Einw., 7 Aemter, 4 Städte, 1 Flecken, 13 Vorwerke, 99 Dörfer und 230.000 Fl. Einkünfte, außer den beträchtlichen Privatgütern des Herzogs. — An Militair unterhielt Dessau 1815. 800, Bernburg 400 und Cöthen auch 400 Mann. Anhalt 2) Alt- und Neu-, 2 Colonien des Fürsten von Anhalt-Cöthen in seiner schlesischen Standesherrschaft Pleffe, im preuß. Regierungsbezirk Oppeln, 4 M. von der Stadt Pleffe, mit 260 Einw. meistens Reformirten, die vorher in Polen zerstreut an der Gränze wohnten, und zur Zeit der letzten Conföderationen ihr Vaterland verließen; sie sind ursprünglich Sachsen, und haben das magdeburgische Recht. Sie liefern besonders viel Leinwand und Segeltuch, und schicken beides nach Breslau.

Anholt, kleine Stadt, Schloß, Herrschaft und Residenz des Fürsten von Salm und Hoogstraten, im preuß. Regierungsb. Münster, borkener Kreis, am alten Yssellfluß, mit 720 Einw. Im J. 1800 nahm die niederländische Provinz Geldern diese Stadt, auf welche sie schon lange Anspruch machte, unter Begünstigung der Franzosen in Besitz; doch erhielt der Fürst nachher die Grafschaft wieder; bis sie 1810 zum französischen Departement Oberyssel kam; 1814 ist sie wieder in Besitz des Fürsten gelangt. Nach der Uebereinkunft des Fürsten Salm-Salm und des Königs der Niederlande vom Nov. 1806 verzichtet der Fürst auf den sogenannten anhalter Zoll zu Arnheim und erhält dafür jährlich 22.150 holl. Fl. als Entschädigung.

Anian, Insel an der Südspitze der chinesischen Provinz Quangtong, 35 M. lang und 20—25 breit, sie liefert Reis, Zucker, Tabak, Baumwolle, Indigo, Baumfrüchte, Rosenholz- Veilchen-, Farbenholz-, Eisen- u. Drachenblutbäume, Areka- u. Kokusnüsse, Pferde, Rindvieh, Schaafe, Schweine, Wildpret, Fische, Perlen, schwarze Affen, Gold, Lasursteine, ꝛc. Die Einw. sind klein und von röthlicher Farbe, und haben im gebirgigen Theile Limuchan ihre eigene, von den Chinesen unabhängige Verfassung; die Chinesen haben nur die Küsten. Man zählt auf ihr 14 Städte, die fast alle an den Küsten liegen, und unter denen Kiung-tscheu-fu (Kiuncheu) die vornehmste ist.

Anich (Peter), ein Tyroler, geb. 1723 in Oberperfuß, bei Innsbruck, wurde zum Bauernstande erzogen, und in seinem 28. Jahre konnte er kaum lesen noch schreiben; "so erschien er, im Jahre 1751 zu Innsbruck vor dem Professor Ignanz Weinhardt, und sagte ganz treuherzig zu diesem: bist du derjenige dessen Amt es ist, den Himmel und die Sterne zu beobachten? Der Professor bejahete es und fragte ihn warum er dieses zu wissen verlangte. — Auch ich, antwortete Anich, möchte gerne den Lauf der Sterne kennen lernen, ich habe ihn oft mit Vergnügen betrachtet, als ich noch als Bube, auf den Bergen die Heerden weidete". Dieser würdige Professor,

dem das hohe Verdienst bleibt, ein Mann gebildet zu haben, der ohne seinen Beistand ohnfehlbar in der Dunkelheit geblieben wäre, prüfte die Fähigkeiten dieses Baurenknaben, und fand zu seiner großen Verwunderung an demselben eine beispiellose Fassungskraft, die ihn einen glücklichen Erfolg seiner Bemühung erwarten ließ, und nun begann er ihn zu unterrichten. Alle Feiertage kam der eifrige Schüler von seinem Berge herab nach der 3 Stunden entlegenen Hauptst. um Weinhardts mathematischen Unterricht zu genießen. Am Ende des vierjährigen Lehrcursus trug ihm sein Lehrer eine große astronomische Himmelskugel zu verfertigen auf. Im Jahre 1756 hatte Anich diesen Globus bereits fertig. Mit diesem kam er nun nach Innsbruck, und erregte nicht nur bei seinem Lehrer, sondern auch bei allen Kennern der Mathematik billiges Erstaunen. Auch hatte er alle Erwartungen seines Professors weit übertroffen. Dieses Kunstwerk ziert das physikalische Kabinet zu Innsbruck. Ueber diesen Globus wurde vom Grafen Enzenberg eine ausführliche Beschreibung der Kaserin Maria Theresia überreicht, und von der Monarchin huldreich aufgenommen. Sein Lehrer veranlaßte nun Anich einen Erdglobus zu verfertigen; allein Anich fühlte hierzu noch zu sehr das Bedürfniß, vor allem seine noch immer höchst fehlerhafte Handschrift zu verbessern. Er übte sich daher ganz im Stillen im Schreiben, und kaum waren 9 Monate verflossen, als er ganz von sich selbst alle Arten von Buchstaben und Schriftzügen, so regelmäßig und zierlich zu machen wußte, daß er auch im Schreiben zum Muster dienen konnte. Nun machte Anich sich an die Verfertigung des Erdglobus, und brachte im April 1759 auch diesen zu Stande. Derselbe ist von der Himmelskugel nach ihrer mechanischen Arbeit in Nichts unterschieden. Er beurkundet, gleich dieser, des unsterblichen Meisters Genie, Kenntnisse und Fleiß. Auch verfertigte er hierauf kleinere Karten der Himmels- und Erdkugel in Kupfer gestochen, worin auch die kleinsten Schriften so fein, zierlich und lesbar gemacht waren, als wären sie auf Silber gestochen. Im J. 1760 erhielt er durch den Grafen Ignaz von Enzenberg, in Folge einer Hofresolution, den Auftrag, das nördliche Tyrol zu vermessen, und in eine Karte zu bringen. Anich erhielt gemäß dem mit ihm geschlossenen Contract, täglich 2 Florin, wenn er im Freien, und 1 Florin, wenn er zu Hause arbeitete. Beinahe unglaublich ist es, wie sehr ihm sein Geschäft durch Vorurtheil des Volks erschwert wurde. Man hielt diese Vermessung dem Lande für nachtheilig und fürchtete Erhöhung der Abgaben. Daraus entstand eine fast allgemeine Abneigung gegen Anich, so daß man ihn allenthalben den Spion und Landesverräther nannte. Doch Anich brachte es durch seinen unermüdeten Fleiß dahin, daß er nach dreijähriger angestrengter Arbeit 1763 schon eine 6 Schuh lange und 4 Schuhe hohe Mappe vorlegen konnte, in die bereits mehr als zwei Drittel des ganzen nördlichen Tyrols eingetragen waren; allein er hatte leider! auch einen großen Theil seiner Gesundheit eingebüßt. Er mußte wegen Kränklichkeit öfters mit der Arbeit aussetzen, doch die Hoffnung zu baldigen Vollendung seiner Karte belebte von Zeit zu Zeit seinen sinkenden Muth. Im Laufe des Sommers 1766 schien Anich sich gänzlich zu erholen, und seine kräftige Natur über die Macht der Krankheit zu siegen, und ihm blühten noch die letzten irdischen Freuden. Nicht nur wurde ihm von der großmüthigen Maria Theresia ein Gnadengehalt von 200 Fl. jährlich verliehen, sondern auch dem Professor Weinhart

eine goldene Medaille von Wien aus mit dem huldreichen Erklären für Anich übersendet: daß er diesen Ehrenpfennig an feierlichen Tagen tragen könne zum Zeichen einer besondern Gnade, mit welcher Ihre Majestät dessen Gaben zu beschenken und zu zieren geruhen. Dieß Geschenk soll ihn auch fernerhin anfrischen, seine künftige Arbeiten dem Besten seines Vaterlandes zu widmen. Ein Schlagfluß rafte ihn im 63 Jahre, erschöpft von Arbeit, überhäuft mit Verdiensten dahin. Ein marmornes Monument ziert Anichs Ruhestätte.

Anis, (pimpinella anisum L.); erfordert einen leichten warmen Boden. Er wird vorzüglich zwischen Erfurt und Langensalza häufig gebaut. Das Land wird dazu im Spätherbst oder sehr bald im Frühjahre tief gepflügt, oder noch besser gegraben. Man kann ihn schon zu Ende des Februars säen, wenn die Erde offen ist; die Kälte schadet ihm gar nicht. Zwei Pfund Samen sind hinreichend auf einen Acker von 180 □Ruthen. Sobald sich Unkraut auf dem mit Anis bestellten Acker zeigt, muß er mit Fleiß gejätet werden, denn das Unkraut ist ihm sehr nachtheilig. Der Anis hat kleine gekerbte Blätter, treibt einen Hauptstengel mit mehreren Aesten und bekommt eine weiße Doldenblume im Julius. Die Blume auf dem Hauptstengel ist gewöhnlich die größte, und wird der König, die Blumen an den Nebenästen, die kleiner sind, werden die Diener genannt. Gegen Ende des Julius ist der Saame reif; aber er ist nicht länglicht, sondern ganz rund, hat einen sehr angenehmen Geruch und einen süßlichen Geschmack. Sobald die obersten Körner reif sind, d. h. grün aussehen, so müssen die Anisstauden auf der Stelle ausgerauft und auf einen luftigen Boden gestürzt oder in Bündelchen aufgehängt werden, bis sie ganz dürre sind und gedroschen werden können. Der Anis wird Centnerweise verkauft; und der Centner ist wohl, wenn er eben gesucht wurde, mit 18—20 Thalern bezahlt w rden, da denn leicht ein Acker so viel Ausbeute gibt, als er im Ankaufe kostet: denn es können auf einem Acker 3—4 Centner gewonnen werden. Wird der Anis aber nicht gesucht, so kostet er doch immer 8—10 Thaler, und ist daher, wenn er geräth, für den Landwirth noch immer einträglich genug. Denn dieser kann auch jetzt die Anisspreu oder Kaff, welche man sonst nur dem Vieh zu geben pflegte, an die Anisölbrenner verkaufen, und daraus von einem Acker mehrere Thaler baares Geld lösen. Das Anisöl, wie der Anis selbst, wird vorzüglich stark von den Seefahrern verbraucht, und je stärker daher der Handel zur See getrieben wird, desto größern Absatz hat der Landwirth zu erwarten. Dieses sonst so nützliche und sehr einträgliche Gewächs hat zwei Feinde. 1) Die Pfeifer, eine kleine weiße Made, welche zur Zeit der Blüte, die Dolden ganz einspinnt, zusammenzieht und die angesetzten Körner vernichtet. 2) Die rothe Lohe, welche gemeiniglich durch Nebel, oder feuchte Witterung veranlaßt wird, und auf deren Verrichtung des Anpflanzers Augenmerk auf der Stelle gerichtet sein muß.

Anjou, eine ehemalige Landschaft und Gouvernement in Frankreich, sie gränzte gegen Norden an le Maine, gegen Westen an Bretagne, gegen Süden an Poitou, und gegen Osten an Touraine. Sie wird in Ober- und Nieder-Anjou eingetheilt, und ist reich an Weinwachs und Schieferstein. Ihr Wappen war ein blauer Schild mit einer rothen Einfassung, in dem 3 goldne Lilien sind. Den Mittelpunkt dieser Landschaft bildet jetzt das Departement der Main und Loire.

Anjouan, Joanna, Hinzuan, eine der Comoroinseln ei

Afrika, an der Mündung des Canals von Mazambik, 35 QM. groß, mit 3000 F. hohen Bergen und sehr angenehmem Klima; fruchtbar an Reis, Kokus- und Arekapalmen, Bananas, Mango-, Gujavabirn-, Tamarinden, Papaya- und Pompelnußbäumen, Orangen, Citronen, Palaten, Ingwer, Ignamen, Indigo, Wassermelonen, Perlhühnern, Störchen Tauben, Amseln, Kolibris, Affen, Rindvieh, Schaafen, Ziegen ꝛc. Die 30.000 Einw. sind theils starke und schwarze Eingeborne theils dunkelolivenbraune Araber, muhamedanischer Religion, von sanften freundlichem Karakter, unter einem Sultan, dem mehrere Schechs unterworfen sind, und der in dem Hauptort Machadon wohnt. Die Bai Machadon ist ein guter Erfrischungsplatz für europäische Schiffe, die nach Ostindien zurück segeln, vom 20. Juni bis 10. Sept.; denn außerdem können sie widriger Winde wegen nicht anlegen.

Ankarström, (Joh. Jak.) anfangs Page am königl. schwed. Hofe, dann Unteroffizier beim Leibregimente, in der Folge aber Fähndrich bei der Leibgarde. Sein Vater war Obristlieutenant und Ritter vom Schwertorden. Von leidenschaftlichem und düsterm Charakter bewies er stets gegen die Maßregeln des Königs Gustav III. fortwährendes Mißvergnügen, zumal als dieser die Macht des Senats und der schwedischen Großen einschränkte, um die königl. Gewalt mit mehrerem Nachdrucke ausüben zu können. Hierzu gesellte sich noch ein Privathaß, welcher von einem Prozesse herrührte. Im Jahr 1783 erhielt er, als Capitän, seinen Abschied, verheirathete sich und zog aufs Land; kam aber 1790 wieder nach Stockholm zurück. Hier trat er mit mehreren andern vom Adel in Verbindung, namentlich mit den Grafen Horn und Ribbing, den Freiherren Bielke und Pechlin, dem Oberstlieutenant Liljehorn u. A.; und in ihren geheimen Zusammenkünften wurde der Tod des Königs beschlossen, und zum Werkzeuge dieser verruchten That Ankarström durch das Loos entschieden. Auf dem Reichstage in Gefle 1792 erschienen auch diese Verschwornen; es fand sich aber keine Gelegenheit diesen Plan auszuführen. Noch mehr durch die Beschlüsse des Reichstages erbittert, und nach der Zurückkunft des Königs benachrichtigt, daß er die Maskerade den 15. März besuchen werde, wurde nun diese Gelegenheit zur Ausführung bestimmt. Der König, zwar gewarnt, diese Maskerad, wegen eines mörderischen Anschlages auf sein Leben, nicht zu besuchen, ging aber dennoch in Begleitung seines Oberstallmeisters des Grafen von Essen dahin, mengte sich aber nicht gleich unter die Masken, sondern trat mit ihm in eine Loge, von wo aus er eine Zeitlang die Gesellschaft zu mustern schien. In der Meinung völliger Sicherheit begab sich der König mit dem Grafen aufs Parterre; wo er von einer Anzahl Verschwornen und von dem Grafen Horn durch einen sanften Schlag auf die Schulter und mit der Anrede: bon soir masque! begrüßt wurde. Dieß war aber für den Mörder das Signal, denn gleich darauf hörte man einen Pistolenschuß und sah den König sinken. Ankarström hatte, um desto sicherer zu treffen, seine Pistole mit einer runden u. einer viereckigen Kugel, auch einer Menge Hagel und vielen Nagelspitzen geladen. Nach kaum vollendeter That hörte man Feuer schreien: und die dadurch entstandene Verwirrung benutzte Ankarström dazu, eine zweite ähnliche Pistole und ein großes Messer von sich zu werfen, welche bald gefunden wurden, aber zur Entdeckung des glücklich entkommenen Mörders beitrugen; denn ein Messerschmidt erkannte das Messer für seine, von dem Capitän Ankarström bestellte. Ar-

heit, so wie ein Waffenschmidt aussagte, daß er für denselben Ankarström die beiden Pistolen ausgebessert habe. Der Verdächtige wurde nun gefänglich eingezogen, gestand bei dem Verhöre seine That, auch daß er schon in Gefle diese habe ausführen wollen, nur keine Gelegenheit finden können, weigerte sich aber hartnäckig, seine Mitverschwornen zu nennen. Doch schon am dritten Tage wurden die Grafen Horn, Ribbing, der alte Horn, Horns Vater u. m. a. Verdächtige eingezogen, von denen Einige als unschuldig wieder frei gelassen wurden. Nur der Baron Thurz Bielke kam durch Gift einem schmählichen Tode zuvor. Ankarströms Urtheil war: er solle seines Adels beraubt, hingerichtet, sein Name an den Galgen geschlagen und sein Wappen von dem Scharfrichter zerbrochen werden. Nächstdem solle er drei Tage hintereinander an verschiedenen Plätzen der Stadt an den Pranger gestellt, von dem Henkersknechte gepeitschet, darauf zum Galgen geführt, ihm die rechte Hand und den Kopf abgehauen, sein Körper zerstückelt, und auf das Rad gelegt werden. Am 16ten April wurde ihm das Urtheil eröffnet, und am 27sten die Execution vollendet. Mit Ruhe und Gelassenheit, sich sogar dieser That rühmend, endete Ankarström im 31sten Lebensjahre. Durch die Milde des Regenten, des Herzogs von Südermanland, der von dem 29sten März verstorbenen König dazu ernannt war, wurde die den Grafen Horn und Ribbing und dem Oberstl. Liljehorn durch das Hofgericht zuerkannte Todesstrafe in ewige Landesverweisung verwandelt.

Anker, in der Baukunst, sind mancherlei Arten gekrümmter Klammern und Haken, womit beim Bauen Steine, Holz, Balken, Säulen, Wände ꝛc. fester vereinigt werden. Nach ihrem verschiedenen Gebrauche nehmen sie auch verschiedene Namen und Gestalten an. Anker in der Schifffahrt, ist dasjenige Werkzeug, welches bestimmt ist, das Schiff auf den Flüssen, auf der See oder im Hafen festzuhalten. Sie sind von so verschiedener Größe, daß ihr Gewicht von 25 bis zu 6000 Pfd. aufsteigt, und erhalten auch von der Mannichfaltigkeit ihrer Bestimmung und ihres Gebrauches verschiedene Benennungen. Ein Schiffsanker ist eigentlich eine große eiserne Stange oder Ruthe, welche unten zwei, auch wohl vier gekrümmte und zugespitzte Arme erhält. — Anker abkappen, kappen, heißen so viel als abhauen. Wenn ein Schiff vor Anker liegt, und man kann bei plötzlich entstandenem Sturme den Anker nicht so bald aus dem Grunde herauf bringen; oder wenn dasselbe vor Anker liegende Schiff, von einem Feinde unvermuthet überfallen wird; so wird das Ankertau abgehauen, um das Schiff recht geschwind in die See zu bringen. — Anker aufsetzen, heißt denselben auf den Kranbalken bringen. — Anker bekleiden; wenn man in mürbem Boden, als Sand, Morast ꝛc. ankert: so schneiden die Schaufeln ein, graben darin und werden lose. Man bekleidet sie daher, d. h. man bindet Bretter darüber und nennt diese hohlen Stücke Holzankerschuhe. Die Holländer bezeichnen mit diesem Namen besonders gewisse Hölzer, welche sie über die Ankerschaufeln machen, damit sie nicht an die Stoßkanten oder Barkhölzer stoßen. Wenn die Anker fassen, bleiben diese Schuhe an einem Tau schwebend hangen. — Anker fangen, heißt ihn an seinen Ort ins Schiff setzen, wobei man sich des Ankerhakens bedient, den Anker aus dem Grunde los zu heben. — Anker fischen heißt, einen verlornen Anker aufsuchen. Man befestigt ein Tau mit seinen Enden an zwei Schaluppen, und beschwert die Mitte des Taues mit Kugeln u. dgl. so daß es bis auf den Grund des Wassers reicht.

Die Schaluppen ziehen beim Fortrudern das Tau mit sich, welches auf dem Grunde fortschleppet, sich an den Anker anhängt und so die Stelle, wo der Anker befindlich ist, anzeigt. — Ankergeld wird gewöhnlich an die Kasse einer Havereianstalt entrichtet. — Ankerlichten heißt, die Anker vermittelst des Bratspießes aufheben und aus dem Grunde heraus ziehen oder winden. — Ankerschleppen heißt, wenn die Anker im Grunde nicht festhalten, so daß das Schiff vom Winde oder Fluth fortgetrieben wird. — Ankertau oder Kabeltau, ein Tau, das eine Länge von 120 Klaftern hat. — Ankerwächter heißt ein hölzerner Klotz, oder auch eine Tonne, die auf dem Wasser schwimmt und die Lage des Ankers auf dem Grunde anzeigt. Ankerwerfen, heißt den Anker, in die See fallen lassen. Wenn dieß geschieht, muß sich das Schiff in Bewegung befinden; aber um die große Geschwindigkeit etwas zu mindern, werden die Segel vorher eingezogen. Der Anker greift nicht allemal gleich fest genug in den Boden, sondern pflegt ein wenig hinter dem Schiffe zu schleppen, bis er ganz fest wird. Gern läßt man nur die kleinern fallen, weil sie hernach zu lichten weniger Mühe macht; oft aber ist man genöthigt, auch die Hauptanker fallen zu lassen, wenn der Grund tief ist, wenn die Winde stärker wehen oder wenn durch Zufall die andern verloren gegangen sind. Man wirft die Anker auch von hinten (vertauet hinterwärts); dadurch werden die vordern Anker fester und das Schiff auf der Stelle gehalten. Der Ankertau geht alsdann längs den Stoßkanten durch eiserne Ringe, welche gegen des Konstablers Kammer sind oder auch durch die Pforten dieser Kammer hindurch.

Ankerkugel, Klebkugel, eine gewöhnliche Brandkugel, in welcher man eiserne Pfeile mit Widerhaken so anbringt, daß die Spitzen derselben herausstehen; diese gehen beim Schusse voran und bleiben in dem Holzwerke, worauf sie treffen, stecken. Ankerpfähle Ankerpikets, Pfähle von 4 bis 5 Fuß Länge, deren man sich, nebst der Ankerwieden, zur Befestigung der Faschienen bedient. — Ankerwiede, ein von Weiden- oder Birkenruthen geflochtenes Band, an dessen beiden Enden Schlingen befindlich sind, um die Faschinen, Hurden u. dergl. damit zu verankern.

Anklage, (Accusatio), ein Antrag bei dem Richter auf Einleitung eines Strafverfahrens gegen eine bestimmte Person, wobei der Ankläger auch die Beweise herbeischaffen muß. Zur Anklage sind nicht nur die, welche durch ein Verbrechen beschädigt wurden, die nächsten Verwandten eines Ermordeten, sondern wenn das Verbrechen ein gemeinschädliches ist, auch alle Andern berechtigt. Der Staat bestellt auch wohl öffentliche Beamte (öffentliche Ankläger, Fiscale, Kronanwälde) welche als Ankläger auftreten. Der in England übliche Anklageproceß (Appeal) ist 1819 abgeschafft worden; jetzt werden die Kriminalprocesse durch Staatsanwälde, jedoch mit Zuziehung des beschädigten Theils (Prosecutor), betrieben. Im deutschen gemeinen Recht ist der Anklageproceß zwar ungewöhnlich, aber nicht gesetzlich abgeschafft, was jedoch in vielen Ländern (Oestreich, Preußen u. s. w.) durch die besondere Gesetzgebung geschehen ist. Vom Ankläger ist verschieden der Angeber (Denunciant), welcher die Verdachtsgründe nur dem Richter anzeigt, und ihm deren Benutzung überläßt. Aber auch er muß die Wahrheit jener Angaben beweisen können, wenn er sich nicht zu Proceßkosten und Strafe verurtheilt sehen will. Der Denuncia-

tionsprozeß mancher Länder ist nur ein weniger förmlicher Anklageproceß. (S. Criminalproceß).

Anlegen, heißt bei dem Glasblasen diejenige Arbeit, wo die Glasmasse mit der Pfeife auf dem Walzbleche hin und her gewalzt wird, um die Glasblase, zu runden, und die Pfeife fest anzudrücken.

Anlegung der Arbeiter beim Batteriebau. Auf jedes Stück Geschütz werden 12 Mann Infanterie gerechnet; 6 Mann davon werfen die Erde aus dem Graben auf die Berme, 3 Mann von da in den Kasten und die letzten 3 Mann verbreiten sie auf demselben und stampfen sie fest. Die ersten 6 Mann stehen 3 Fuß von einander und zwar so, daß 3 Mann wechselweise an der Berme, und 3 Mann gegen die Mitte des Grabens arbeiten. Die Arbeiter auf der Berme und auf dem Kasten stehen 6 Fuß von einander. Die 11 Kanoniere, die auf jedes Geschütz gerechnet werden, ebnen Anfangs den Boden hinter der Brustwehr, bis diese hoch genug ist, daß sie die Faschinirung anfangen können; dann arbeiten 3 Mann an der Seitenwand des Kastens, 3 Mann an der äußern und 5 Mann an der innern Bekleidung des Kastens. Bei Batterien von mehrern Kanonen wird die Artilleriemannschaft in Brigaden zu 3 Mann getheilt, und man rechnet auf 18 Fuß eine Brigade Faschinirer, und auf 36 Fuß eine Brigade Verankerer. Ist das Materialiendepot weit entfernt, so werden für jedes Stück Geschütz 20 Mann Arbeiter von der Infanterie gerechnet werden. Um eine Wurst von 18 bis 20 Fuß Länge und 1 Fuß Dicke zu tragen, sind 4 Mann hinreichend. Hat man nur 12 Infanteriearbeiter, so müssen die Artilleristen die Materialien selbst herbeischaffen. Die Artilleristen werden in 25 Stunden, die Infanteriearbeiter in 12 Stunden abgelöst.

Anleihen nennt man diejenigen Schulden, welche Regierungen und Staaten machen, die keinen Schatz gesammelt haben, und doch beim Ausbruche eines Krieges, oder bei der erzwungenen Theilnahme an demselben, die Heere, Flotten und Festungen in schlagfertigen Stand setzen, mit Waffen, Pferden Kriegsvorräthen und Lebensmitteln versorgen sollen. Diese Anleihe kann der Staat auf eine siebenfache Art machen. Die älteste und natürlichste Art, beträchtliche Summen zu borgen, ist 1) die Verpfändung der Domainen, Herrschaften, ganzer Provinzen und Länder, der Juwelen und Kronen. Die zur Sicherheit der Gläubiger verschriebenen Länder und Leute gingen oft als Unterpfand vom Vater auf den Sohn und Enkel über. Der Pfandinhaber betrachtete sie als Eigenthümer, verfuhr als solcher und auch die Unterthanen sahen ihn als solchen an. So verloren die Kronen manche Domäne, manche Provinz und manche Juwele. 2) Der Staat kann, wie der Privatmann und Kaufmann, borgen, indem er die ihm geleisteten Dienste, und die ihm gelieferten Waaren, entweder mit ausgestellten Zetteln, Papier, Bons, Scheinen mit und ohne Zinsenbetrag und Zeitbestimmung der Wiederbezahlung dem Borger bezahlt, oder er läßt alle erhaltene Dienste und Sachen in Rechnung stellen, wie der Kaufmann, wo alsdann der Zahlungstermin unbestimmt bleibt. Auf die erstere Art borgt Englands Finanzminister durch die Schatzkammerscheine ungeheure Summen, die noch obenein ohne vorgängige Bewilligung des Parlaments geborgt werden können. 3) Wird geborgt durch freiwillige Anleihen und Gewährleistung der Landstände auf bestimmte Zeiten und nach dem gewöhnlichen oder nach höherem Zinsfuße, und Angabe der Mittel, woraus

Zinsen und Capital wiederbezahlt werden sollen. 4) Durch gezwungene Anleihen, wenn die Regierung wenig oder gar keinen Credit mehr hat; von Zinsen ist hier selten die Rede; und die Wiederbezahlung des Darlehns ist noch seltner. 5) Durch Anticibiren oder Verpfänden der Staatseinkünfte auf ein und mehrere Jahre, nach welchen durch den oder jenen Zweig der öffentlichen Einkünfte die Bezahlung des Capitals und der Zinsen erfolgen soll. In diesem Falle zahlen die Gläubiger den Ertrag der verpfändeten Einkünfte im voraus. 6) Durch Fundirung oder Verpfändung der Einkünfte auf immer; eine Methode, von der die alte Welt auch nicht einmal eine Idee hatte. Bei derselben verpflichtet sich der Staat entweder auf beständige Zeiten zur Bezahlung der gewöhnlichen Zinsen, oder zur Bezahlung einer den Zinsen gleichkommenden Annuität (s. d. Art.), Borgt der Staat auf Einkünfte gegen Zinsen, die nur während einer bestimmten Reihe von Jahren bezahlt werden sollen, so muß er höhere Zinsen zahlen. Der bestimmte Termin aber kann auf eine Anzahl von Jahren auf die Lebenszeit eines Menschen gehen.

Anmuth s. Grazie.

Anna, eine Tochter von Jacob II. König von Großbritanien und der letzte Sprößling der unglücklichen Stuart, ward 1664 zwar von katholischen Eltern geboren, jedoch in der Religion der Protestanten erzogen. Sie ward dem Prinzen Georg von Dänemark angeehlicht. Nach dem Tode des Königs Wilhelm, Gemahls ihrer ältesten Schwester Maria, ward sie 1702 auf den englischen Thron berufen. Sie fügte sich gänzlich den Absichten des Parlaments, und ließ den Kaiser Leopold, so wie Karl von Oestreich gegen Frankreich kräftig unterstützen. Der Herzog von Marlborough ihr würdiger Günstling und großer Feldherr, machte sich unter ihrer Regierung durch seine Siege im spanischen Successionskrieg unsterblich. Anna war eine der Ersteren, die sowohl hier als auch in den Friedensunterhandlungen von Utrecht die Hände zum Vergleich both; aber dabei Nichts außer Acht ließ, was ihren Ruhm und das Interesse ihrer Nation betraf. Sie starb 1714 nach dem sie dem Hause Hannover die englische Thronerbfolge hatte zusichern lassen. Besaß Anna gleich nicht das große Herrscher-Genie von Elisabeth, so hatte sie dagegen auch nicht die Mängel derselben an sich. Eine Herzensgüte, wie sie hatte, wiegt für das Wohl der Unterthanen leicht alle großen Geistesvorzüge auf wenn sie weder von Ungerechtigkeit noch von Grausamkeit ganz entblößt sind. Die Regierung dieser wahrhaft religiösen gottesfürchtigen Königinn liefert mehr herrliche Züge in Englands Annalen, als irgend eine andere; unter ihr nahmen die Engländer die spanische Flotte im Hafen von Vigo weg, sie eroberten Gibraltar, bemächtigten sich Barcellona's, und ließen Karl zum Könige von Spanien ausrufen. Auf der andern Seite wurden die Franzosen zu Ramillies und Oudenarde geschlagen, die Festungswerke von Dünkirchen zerstört, die Freiheit des Handels im spanisch. Indien festgestellt, dem Prätendenten ein freier Abzug aus Frankreich zugesichert, für England der Besitz der Hudsons-Bai und der Inseln saint Christoph und Terre-Neuve anerkannt, sämmtliche in Frankreich unter Ludwig XIV. zur Galeerenstrafe verurtheilte Protestanten in Freiheit gesetzt, und dazu blieb diese Königinn bis an ihren Tod die Herrin und Lenkerinn der Schicksale von ganz Europa.

Anna Iwanowna, Kaiserin von Rußland, geboren 1693. Sie war die Tochter Iwans, ältern Bruders von Peter dem Großen,

vermählte sich mit dem Herzog von Kurland, ward Wittwe und bestieg 1730 den Thron der Czaaren auf eine Weise, die Erwähnung verdient. Peter II. des unglücklichen Alexis Sohn, war in seinem sechzehnten Jahre gestorben; die jungen Prinzen Iwan und Basil Dolgorucky hatten unter der Leitung des alten Kanzlers Ostermann die Regierung geführt. Da dieser sich schmeichelte, unter einer Fürstin der er den ersten Unterricht im Lesen gegeben hatte, sein Ansehen zu behalten, bediente er sich seines ganzen Einflusses, um der Herzogin von Kurland die Krone zu verschaffen. Er gewann den Senat und die in Moskau versammelten Großen, und so ward Anna den beiden Töchtern Peters des Großen vorgezogen, und der Fürst Basil Dolgorucky beauftragt, ihr die Wahl der Nation bekannt zu machen. Als er bei ihr eintrat, fand er einen schlecht gekleideten Mann im Zimmer, dem er ein Zeichen, sich zu entfernen. Dieser aber war nicht eben geneigt zu gehorchen, und als Dolgorucky ihn bei dem Arm nahm, um ihn zur Thüre zu führen, hinderte ihn Anna. Nur zu bald lernte die Dolgorucky diesen Mann kennen; es war Ernst Johann von Biren, der bald im Schutze seiner Gebieterin Rußland beherrschte. Anna, die anfangs versprochen hatte, ihren Günstling zu entfernen und die unumschränkte Gewalt der Czaaren einzuschränken, war kaum auf den Thron gestiegen, als sie beides zu erfüllen verweigerte und sich als Selbstherrscherin aller Reußen ankündigte. Biren setzte jetzt seiner Ehrsucht keine Grenzen. Die Dolgorucky wurden die ersten Opfer derselben. Sie wurden theils hingerichtet, theils verwiesen. Gleiches Schicksal hatten ihre Freunde. Gegen 12,000 Menschen starben auf dem Blutgerüst und über 20.000 wurden in die Wüsteneien Sibiriens verbannt. Mehrmals soll die Kaiserin sich ihm zu Füßen geworfen und vergebens Thränen und Bitten angewendet haben, um ihn zu besänftigen. Ungeachtet des Widerstandes des Adels, der wenige Jahre zuvor ihn nicht einmal als bloßen Edelmann hatte anerkennen wollen, war er auf den Willen der Kaiserin zum Herzog von Kurland ernannt worden. Indeß muß man auch gestehen, daß Biren (s. d. Art.), bei aller Tyrannei im Innern, die Macht Rußlands nach außen erweiterte und ihr Achtung verschaffte. Anna ernannte ihn sterbend zum Regenten während der Minderjährigkeit des Prinzen Iwan (von Braunschweig); aber der letzte Wille dieser Fürstin ward nicht vollzogen. Sie starb 1740.

Anna von Oestreich, die älteste Tochter Philipps II. Königs von Spanien, geboren 1602, vermählt mit Ludwig XIII. und Mutter v. Ludwig XVI. Das Parlament hatte ihr die Regierung für die Zeit der Minderjährigkeit ihres Sohnes übertragen; Mazarin, der das ganze Zutrauen der Königin besaß, lenkte die Zügel der Verwaltung einige Zeit so, daß das Volk nicht unzufrieden dabei war, auch flößten die Siege des tapfern Condé allgemeine Hochachtung für die Regentin ein; bekannt ist übrigens die Antwort, welche sie dem Minister gab, der ihre Meinung zu ergründen suchte über die leidenschaftliche Neigung des Königs ihres Sohns für dessen Nichte, so wie über seine versteckte Furcht, als sei der König geneigt, selbige zu heirathen; „wäre der König einer so niedrigen Handlung fähig, sagte sie diesem Prälaten, so würde ich mich mit meinem zweiten Sohne an die Spitze der ganzen Nation gegen den König sowohl als gegen Sie setzen.“ Diese Antwort ist der Abdruck ihres Charakters voll an Güte und Nachsichtigkeit, aber auch voll edlen Stolzes und männlicher Entschlossenheit. Sie starb 1666 in einem Alter von 64 Jahren.

Anna von Bretagne, die Tochter und Erbin vom Herzog Franz II. und von Margaretha von Foix, geboren 1476, starb 1514. Sie war seit 1491 die Gemahlin Karls VIII., Königs von Frankreich, und berühmt durch ihre Schönheit, gepaart mit vorzüglicher Geistes-Bildung. Mit ausgezeichnetem Regententalente führte sie die Zügel der Regierung während des Feldzugs, den ihr königlicher Gemahl nach Italien machte. Karl starb und sein Nachfolger Ludwig XII. erhielt ihre Hand. Sie verschönerte seinen Hof durch eine Menge junger Damen aus vornehmen Familien in Frankreich und Bretagne, denen sie sich als ein Muster der Arbeitsamkeit und aller weiblichen Tugenden darstellte. Anna war übrigens die Erste aus Frankreichs Königinnen, die den Vorzug genoß, eine Leibwache und 100 Hofcavalliere zu halten, so wie den Gesandten Audienz zu ertheilen.

Annaberg, Berg- und Kreisstadt im erzgebirgischen Kreise des Königreichs Sachsen. Sie hat 592 Häuser, 4250 Einw., ein Bergamt, Lyceum, Waisenhaus, eine Vitriolhütte, Zinnschmelzhütte, Eisenhammer, und ist der Hauptsitz der erzgebirgischen Spitzenklöppelei und des Spitzenhandels; es sind hier 400 Posamentirmeister mit 800 Stühlen. Der ehemals sehr ergiebige Bergbau auf Silber, Zinn und Kobalt hat viel verloren; von 1762 bis 1801 sind 60.348 Mark Silber gewonnen worden; man gräbt aber hier auch Marmor, fast so schön, als der cararische. In der Nähe liegen der hohe Pil- oder Pölberg, ein Basaltfelsen, und der Schreckenberg, der sonst reichere Silbergruben hatte, als jetzt; daher auch eine damalige Münzsorte nach ihm Schreckenberger oder Engelsgroschen heißt. Die hiesige Hauptkirche zu St. Anna gehört unter die schönsten Kirchen Sachsens. Sie besitzt außer einem prächtigen Altarblatt von Bildhauerei in Marmor auch mehrere Gemälde von Lucas Cranach dem Aelteren.

Annaburg, sonst Lochau, ein Amt, Schloß, und Städchen, im preuß. Regierungsbezirk Merseburg, Torgauer Kreis, auf einer Insel, welche der neue Graben macht, der aus der schwarzen Elster fließt, 4 Meilen von Wittenberg, mit 124 Häusern und 1400 Einwohnern, die sich meistens mit Waldarbeiten nähren; denn das ganze Amt hat viel Holz, Moräste und Wildpret. Der Ort hat den jetzigen Namen von Anna, des Churfürsten August zu Sachsen Gemahlin bekommen, die 1572 das dortige Schloß erbauen ließ, in dem jetzt eine Erziehungsanstalt für 400 Soldatenknaben ist, die mit dem 16ten Jahre, wenn sie die Anstalt verlassen, Soldaten werden, oder ein Handwerk erlernen können. An dem Schlosse ist der königliche, jetzt zu einer großen Stuterei eingerichtete Thiergarten. Auf der dabei liegenden annaburger oder lochauer Haide ward 1547 der Churfürst Johann Friedrich der Großmüthige von Sachsen nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg vom Kaiser Karl V. gefangen genommen.

Annalen, Jahrbücher der Geschichte, worin die Begebenheiten in chronologischer Ordnung erzählt werden. Als eine trockne Erzählung der Ereignisse eines jeden Jahres nach der Zeitfolge, sind sie, so wie die Journale, welche die Vorfälle jedes Tages berichten, von der eigentlichen Geschichte verschieden, welche die Begebenheiten, nach ihren Ursachen und Folgen, als ein Ganzes darstellt. In Rom ließ der Pontifex Maximus die Begebenheiten jedes Jahres auf Tafeln geschrieben, zur Einsicht des Publikums in seiner Wohnung aufstellen. Diese Tafeln hießen annales maximi; die Schriftsteller aber, welche im Mittelalter diese Art Begebenheiten aufzeichneten, wurden Annalisten genannt.

Annapolis, 1) eine Stadt und Festung in Nordamerika, im englischen Gouvernement Neuschottland, an der Foundibai. Sie hieß bis 1710 Port-Royal, gehörte den Franzosen, ward aber in diesem Jahre von den Engländern erobert, und ihrer Königin Anna zu Ehren Annapolis (Annenstadt) genannt; sie behielten auch dieselbe zufolge des utrechter Friedens. Der Fluß von Annapolis, der sich in die Bai ergießt, geht sehr heftig, und macht die Einfahrt in das Bassin oder in den sonst vortrefflichen Hafen für große Schiffe gefährlich. — 2) Die Hauptstadt des nordamerikanischen Freistaats Maryland, in der Grafschaft Anne-Arundel, auf einer Halbinsel an der Severn- und der Chesapeakbai, 76° 44′ W.L. von Greenwich, 38° 39, N. B. Sie ist nicht regelmäßig angelegt, auch nicht gepflastert, hat 345 Häuser und 1750 Einw., unter denen Hutmacher, Kunsttischler, Uhrmacher, Schiffbauer ꝛc. sind, und die etwas Handlung treiben. Das Stadthaus, das schönste Gebäude der südlichen Staaten von Nordamerika, ist 120 Fuß lang, 100 Fuß breit, und hat eine 180 Fuß hohe, mit einer Gallerie versehene Kuppel, und unter derselben einen 111 Fuß hohen Saal. Auch sind hier 2 Kirchen. Das St. Johns-Collegium enthält die eine Hälfte der Universität. Der Hafen ist zwar geräumig und tief, aber wegen der Schiffswürmer gefährlich, und die Rhede unsicher.

Annaten. So heißen die Einkünfte eines Jahres, die Derjenige an die päpstliche Kammer liefern mußte, der zu einer erledigten Pfründe von Bedeutung gelangt war. Anstatt derselben entrichtet man heutiges Tages eine Summe Geldes, Servitium commune genannt, weil sie halb der päpstlichen Kammer, halb dem Cardinalscollegium zugetheilt wird.

Annecy, eine Stadt im savoyischen Herzogthum Genevais, an dem fischreichen, 5 Stunden langen und 2 Stunden breiten, sehr tiefen und kalten See gleiches Namens, aus dem der große Kanal Thioux kommt, der mitten durch die Stadt und außerhalb derselben in den Fluß Sier geht, mit 5130 Einw., einer öffentlichen Bibliothek, einem Collegium, Leinwand-, Vitriol-, Hut-, Baumwoll- und Glasfabriken. Das ehemalige Bisthum, welches zu Anfange des 17. Jahrhunderts der große und heilige Franz von Sales verwaltete, ist jetzt aufgehoben. Hier ist der große Naturforscher Bertholet geboren.

Annen-Orden, ein russischer, 1735 von dem Herzoge Carl Friedrich von Schleswig-Holstein gestifteter Orden. Das Ordenskreuz, welches an einem rothen, mit gelben Ecken versehenen Bande, von der linken Schulter zur rechten Hüfte getragen wird, ist roth emaillirt und flammig, in der Mitte auf der rechten Seite eine h. Anna, auf der linken die Buchstaben A. J. P. F. befindlich, welche heißen sollen: Amantibus Justitiam, Pitatem, Fiadem. Der Stern mit dem Kreuze in der Mitte wird auf der rechten Brust getragen.

Anno, s. Hanno.

Anno, spr. Anjo, heißt in Spanien so viel, als bei den Italienern Cicisbeo. Am letzten Jahrestage versammeln sich die Bekannten, um die Anno's durch Loos zu ziehen. Man schreibt die Namen der verheiratheten und unverheiratheten Personen in der Gesellschaft auf Zettel, wirft die Namen der Mannspersonen in einen und die der Frauenzimmer in einen andern Hut; die jüngste Mannsperson zieht mit einer Hand einen Mannsnamen, und mit der andern einen Frauennamen aus den Hüten. Die beiden Personen, deren Namen mit einander herauskommen, sind im folgenden Jahre Annos zusammen. Der Anno erlangt dadurch das Recht, seine Dame zu jeder Stunde

zu besuchen, und mit ihr auch ohne Einladung zu speisen; man sieht ihn als eine Person vom Hause an.

Annonay, Stadt und der Hauptort eines Cantons im franz. Dep. Ardèche, Bezirk Tournon, am Zusammenfluß der Cance und Deume, mit 2 Vorstädten, 900 Häusern, 5550 Einw., einem Handelsgericht, Papier- und Lederfabriken, Wollfärbereien und Seidenbau. Die hier gebornen Gebrüder Montgolfier, Besitzer einer hiesigen Papierfabrik, wurden die Erfinder des Luftballons.

Annuitäten, jährliche Zinsen von Anleihen, die entweder bis zur Rückzahlung fortdauern, oder mit gewissen Jahren erlöschen. Eben so nennt man Anleihen, die in Kapital und Zinsen in einer bestimmten Reihe von Jahren erlöschen. Dieß war die alte und vernünftigere, d. h. der Nachkommenschaft weniger lästige Art der Anleihen in England. In Hamburg und vormals auch in Frankreich war diese Form bekannt. Man gab von Staatswegen in Frankreich auf einen Kopf 10, auf 2 Köpfe 9, auf 3 Köpfe 8 Proc. Zinsen.

Annuciaten (Ritter der). Sie wurden 1362 von dem Grafen Amadeus VI. von Savoyen den Geheimnissen des heiligen Rosenkranzes zu Ehren angeordnet; ihr Hauptsitz war die Einöde der Camaldulenser unweit Turin. Sie tragen eine 3 Finger breite aus goldnen, weiß und roth emaillirten Rosen bestehende Kette, auf der die Buchstaben F. E. R. T. (d. i. Fortituto Ejus Rhodum Tenuit) mit untermischten Zweifelsknoten stehen. Unten daran hängt ein aus 3 Zweifelsknoten gebundener Ring, in dem die Geschichte der Verkündigung Mariä abgebildet ist. Der Orden ward 1518 erneuert.

Anomalien, Ungleichheiten, Abweichung von der Regel, ungleicher Glanz z. B. eines Uhrwerks. In der Sternkunde heißt Anomalie der Abstand eines Planeten von dem Punkte, da er von der Sonne am weitesten entfernt, oder ihr am nächsten ist.

Anonym, s. Pseudonym.

Anordnung ist Bestimmung der Ordnung, das in der Regel, nach welcher das einzelne Mannichfaltige am zweckmäßigsten in ein Ganzes zu vereinen ist.

Anquetil du Perron (Abraham Hyacinth), Mitglied des Nationalinstituts, Frankreichs Dollmetscher für die orientalischen Sprachen, geboren zu Paris 1731, studierte mit Auszeichnung auf der pariser Universität, zu Auxerre und Amersford, wo er denn das Studium der hebräischen, persischen und arabischen Sprache vorzüglich liebgewann und dabei jenes der neuern Sprachen keineswegs vernachlässigte; er kam alsdenn nach Paris zurück, fand eine Anstellung bei der dortigen Bibliothek, wo sein eiserner Fleiß in Bearbeitung alter Handschriften vom Abbé Sallier, Barthelemy, Bougainville, Malesherbes und Caylus bemerkt ward, die ihn durch persönliche Unterstützung zu diesem Fache noch mehr anfeuerten. Zufällig fielen ihm hier 4 Blätter aus den Zend Avesta (einer alten Sprache, worin die dem Zoroaster zugeschriebenen Werke geschrieben sind) in die Hände, und von nun an entschloß er sich, an den Küsten von Malabar, wohin sich die Parsis, diese noch übrigen Schüler Zoroasters, zurückgezogen hatten, studiren zu gehen. Ungeheuer groß und mannichfach und fast unübersteiglich waren die Hindernisse, die sich der Ausführung dieses Planes in den Weg stellten; allein seinem Eifer für die Wissenschaften gelang es sie alle zu beseitigen. Die Brachmanen, die einzigen Besitzer und Bewahrer der Bücher über die Wissenschaft der Sprache, glauben nämlich: es sey wider ihre Religion gesündigt, Auswärtigen die Geheim-

nisse ihres Kultus zu offenbaren; aber durch seine Betriebsamkeit, Geschicklichkeit, Geduld, durch den Kredit seines Bruders, damals franz. Consuls in Indien, so wie durch Aufopferung seines väterlichen Erbes gelang es ihm, zum Besitzer von 180 Handschriften in fast allen indischen Sprachen zu werden. Mit diesem Schatze bereichert, verließ er besagte Gegend 1761, und am 15. März 1762 legte er auf die königl. Bibliothek 18 Bände nieder, welche Zoroasters Werke, so wie verschiedene Abhandlungen über die alte Geschichte der Parsis und deren Religion enthielten; den Rest seiner Sammlung erhielt er, und widmete ihm die unermeßlichen Arbeiten, die ihn bis an seinen Tod beschäftigt haben.

Anscharius, auch Ansgarius, beigenannt: Nordens Apostel, ward im Jahr 801 in der Picardie geboren, erhielt in der Klosterschule Corbie an der Somme seine Erziehung und Bildung, und ward 820 Oberlehrer bei der Klosterschule. Ihm hat man die Gründung der Bibliothek dieses Klosters zu verdanken, die so viele Schätze des Alterthums enthielt, unter denen sich auch die Annalen des Tacitus befanden. Im Jahr 821 war er von hier durch seinen Abt Adelard nach dem Kloster Corvey versetzt, welches Kaiser Ludwig der Fromme an der Weser hatte erbauen lassen. Die Dänen und Schweden, bei welchen das Christenthum schon einigermaßen eingedrungen war, hatten den Wunsch geäußert, einige Priester und Prediger des Evangeliums zu haben. Der Papst Gregor IV. schickte 836 ihnen in der Absicht den Anscharius zu, der sich in diesem gefährlichen und mühseligen Berufe, unter so verwilderten Völkern großes Verdienst erwarb. Im Jahr 842 ward er zum Bischof von Hamburg ernannt, wo er sich mit mehrerer Bequemlichkeit seinem Beruf weihen konnte, den Samen des Christenthums unter den nordischen Völkern immer mehr zu verbreiten. Hier, wo er schon früher eine Kirche gestiftet hatte, stiftete er nun jetzt auch ein Kloster als Pflanzschule für Missionaire, und späterhin ein anderes zu Ramesloh, wohin er sich 845 flüchtete, als ihn die plündernden Normänner von Hamburg vertrieben. Im Jahr 847 verlegte er, um sicher vor den Verfolgungen zu seyn, seinen Sitz nach Bremen, vereinigte dieses Bisthum, mit jenem von Hamburg, und unternahm neue Missionsreisen nach Dänemark, wo er von König Erich I. Empfehlungen nach Schweden erhielt, um dort ebenfalls die Fahne des Christenthums aufzupflanzen; in dieser Absicht drang er sogar bis nach Island und Grönland vor. Allein von Mühen und Arbeiten erschöpft, kam er endlich nach Bremen zurück, wo der Tod 865 seiner beschwerlichen Laufbahn die Grenze setzte. Das Andenken dieses würdigen Bischofs hat sich durch den Namen einer Hauptkirche zu Bremen erhalten.

Anschauung, 1) im gewöhnlichen activen Sinne, die absichtliche Richtung des Gesichts auf einen Gegenstand, um davon afficirt zu werden; 2) im philosophischen passiven Sinne, jede unmittelbare Vorstellung eines einzelnen Gegenstandes, und zwar nicht bloß durch den Sinn des Gesichts, sondern durch jeden andern. Der Anblick sowohl, als der Geruch der Rose, der Trompetenton, das bestimmte einzelne Regiment Soldaten, das Concert, welches ich höre, sind Anschauungen, unmittelbare Vorstellungen des Einzelnen durch den Eindruck auf die Sinne. Der Name Anschauung ist von dem Hauptsinne des Gesichts entlehnt. Anschauungen sind also Producte der Sinnlichkeit. Man könnte sie Sinnenvorstellungen

nennen, und unter diesem Namen von den Begriffen als Verstandesvorstellungen, und von den Ideen im Kantischen Sinne des Worts, als nothwendigen Vernunftvorstellungen, von denen keine Anschauung möglich ist, unterscheiden. Gibt es nicht-sinnliche, ursprüngliche intellectuelle Anschauungen des Verstandes, d. i. solche, wo das Object sein Daseyn durch Anschauung erhält, nicht die Anschauung erst durch das Object entsteht: so sind solche Anschauungen nur in dem Urwesen, in der Gottheit möglich.

Anschauungslehre ist im Pestalozzischen Sprachgebrauch, die von ihm gewählte Unterrichtsform in sinnlicher Anschauung, um den Kindern die Zahl und Maßverhältnisse einzuprägen. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Intuition des Zahlbegriffs, auch für die Folge in andern Wissenschaften, die kindliche Aufmerksamkeit schärft.

Anschießen, s. Krystallisiren.

Anschlag. 1) Darunter versteht man die genaue Berechnung dessen, was eine Sache entweder in der Anlage und Ausführung kostet, oder was sie für einen Gewinn bringen kann. So hat man Bau-, Güter-, Pachtanschläge, deren genaue Ausführung vollkommene Kenntniß des Oertlichen voraussetzt. 2) In der Musik, bezeichnet die Art, wie die Tasten der Testaturinstrumenten durch die Finger in Bewegung gesetzt werden, um die bestmöglichste Schwingung des klingenden Körpers und dadurch einen runden und vollen Ton zu erzeugen.

Anschwängerung heißt bei den Blumen den männlichen Staub in die Pistille (das weibliche Werkzeug der Befruchtung) bringen, um dadurch neue Spielarten der Blumen und neue Mischungen ihrer Farben hervorzubringen.

Ansicht ist die Art und Weise, wie uns 1) ein Gegenstand der Anschauung erscheint, aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet. Eine Stadt z. B. gibt verschiedene Ansichten, je nachdem man sie von der Nord-, Ost-, Süd- oder Westseite betrachtet. 2) Wird der Ausdruck auch auf intellectuelle Gegenstände übertragen, und bezeichnet alsdann die Verschiedenheit der Urtheile nach Verschiedenheit der Gründe, auf denen sie beruhen. So beurtheilen z. B. unsere neueren Exegeten manche Stellen der Bibel nach einer ganz andern Ansicht als die ältern, indem sie die grammatische Auslegung mit der philosophischen Erklärung zu verbinden suchen.

Anselm (der heilige), Erzbischof von Canterbury und Primas von England, ward aus einem hochedeln Geschlechte zu Aosta in Piemont 1033 geboren. Die Natur hatte ihm die Neigung zur Einsamkeit und die Liebe zu den Wissenschaften tief in die Brust gepflanzt. Seine gelehrte Bildung erhielt er vorzüglich von dem berühmten Lanfranc in dem Benediktiner-Kloster zu Bec in der Normandie, wo er auch 1060 eingekleidet wurde. 1063 ward er zum ersten Prior seines Klosters gewählt, welchem Amte er mit Sanftmuth und Klugheit vorstand. Der Glanz seines Ruhmes verbreitete sich bald in alle Nachbarreiche und zog eine Menge Lernbegieriger in die Abtei Bec. 1073 erhielt er die erste Würde des Klosters, und 1093 ward er vom König Wilhelm d. Rothen v. England zum Erzbischof von Canterbury ernannt, welchem Rufe er höchst ungern folgte. Bald faßte der Monarch, dem er Vorwürfe über unregelmäßigen Lebenswandel und Bedrückung der Kirchengerechtsame machte, eine große Abneigung gegen ihn. Wilhelm hielt es überdieß noch mit der Partei des Gegenpapstes Gilbert (Clemens III.), während Anselm den rechten Papst Urban II. unterstützte. Mittlerweile suchte der König unausgesetzt

Gelegenheit die Kirche von Canterbury zu unterdrücken und ihre Einkünfte an sich zu reißen. Der Erzbischof, als er sah, daß alle Vorstellungen fruchtlos waren, verließ in Pilgerkleidung 1097 das Reich und begab sich nach Rom, wo der Papst Urban ihn nach Verdienst empfing. Da Roms Luft sehr nachtheilig auf seine Gesundheit wirkte, reiste er nach Selana in Calabrien, wo er in einem Kloster einsam lebte. 1098 ward Anselm vom Papst auf die Kirchenversammlung zu Bari berufen, wo er mit solcher Stärke und Gründlichkeit das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater und Sohne gegen die Griechen vertheidigte, daß diese verstummen mußten. Auf eben dieser Synode wollte man über den König von England den Bannfluch aussprechen, was Anselm aber verhinderte. 1099 einem Kirchenrathe zu Rom beiwohnend, ging er hierauf nach Lyon, wo er allgemein hochgeschätzt sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigte. Nach dem Tode seines Verfolgers rief ihn dessen Nachfolger, Heinrich I., 1100 zurück, und Anselm ward von ihm mit Leutseligkeit und vom Volke mit Jubel empfangen. Allein er genoß nicht lange mehr des Friedens, den seine Zurückberufung ihm zu verheißen schien. Der heftige Streit über die Investitur entzog ihm die Gunst des Königs, ungeachtet dieser dem Erzbischof die Unterdrückung einer Thronrevolution meistens zu verdanken hatte. Um Staat und Kirche mit einander auszusöhnen kam man zuletzt überein, daß Anselm sich nach Rom verfügte (1103), um den Papst über die Investitur zu befragen. Auch der König schickte einen Gesandten dahin. Papst Paschal II entschied gegen den König und dieser, hierüber erbittert, untersagte Anselm den Eingang ins Reich, bis er sich seinem Willen fügen würde. Anselm blieb daher zu Lyon. Die Milde des Papstes jedoch, der dem Erzbischof erlaubte, alle Diejenigen, welche von dem Könige die Investitur erhalten hätten, zur Kirchengemeinschaft zuzulassen, rührte Heinrich so sehr, daß er den Erzbischof nach England einlud. 1106 wurde die Streitigkeit zur Zufriedenheit beider Theile beigelegt, u. der Vertrag vom Papst bestätigt. Anselm kehrte nach Canterbury zurück und starb daselbst 1109 75 Jahre alt. Papst Clemens XI. hat ihn 1720 unter die Kirchenlehrern erhoben. In seinen Schriften herrscht eine tiefe Kenntniß der Philosophie, Metaphysik und Theologie. Bestimmtheit u. Klarheit des Ausdruckes entsprechen darin der Erhabenheit der Gedanken und der Bündigkeit der Vernunftschlüsse. Er beruft sich selten auf das Ansehen der Kirchenväter, ungeachtet er ihre Werke fleißig studirt hatte, und unterstützte fast immer die geoffenbarten Wahrheiten durch Vernunftbeweise, weßhalb er als der Vater der scholastischen Theologie angesehen wurde. Sein Monologium (Alleinrede) enthält die metaphysischen Beweise des Daseyns und der Natur Gottes. Sein Prosologium (Anrede) handelt von dem Daseyn und den Eigenschaften des höchsten Wesens; ersteres suchte er aus dem Begriffe des größten (vollkommensten) Wesens zu demonstriren, und Anselm ward hierdurch der Erfinder des anthologischen Beweises. In seiner Abhandlung: Von der Uebereinstimmung der Vorsehung, der Vorerwählung und der Gnade mit der Freiheit, beweiset er, daß das göttliche Vorausseben die freie Willkühr des Menschen nicht beeinträchtige, daß die Vorerwählung mit der Freiheit sich vereinbaren lasse und daß die Freiheit mit der Wirksamkeit der Gnade bestehen könne. Anselms ascetische Werke sind lehrreich, erbaulich, salbungsvoll und erwärmend; der fromme Geist, der in allen weht, gibt den Beleg, daß er alle Tugenden in einem hohen Grade besaß. Eine einfache, natürliche,

deutliche und gedrängte Schreibart macht das Hauptverdienſt ſeiner Briefe aus. Seine Verſe verrathen wenig poetiſches Genie. Des heiligen Anſelms ſämmtliche Werke gab am beſten Gerberon (Paris 1675, Fol. 3 Theile) heraus. Am früheſten ſind ſie zu Nürnberg erſchienen: 1491. Fol.

Anſieden, ein in der metallurgiſchen Chemie gebräuchlicher Ausdruck, der in verſchiedener Bedeutung gebraucht wird; ſo nennt man in der Probirkunſt das Zuſammenſchmelzen des Bleies mit unreinem Silber oder ſilberhaltigen Erze, um daraus nachher durch Verſchlacken das Silber zu ſcheiden, das Anſieden. In der Münzkunſt nennt man es Anſieden, wenn die Silberplatten mit Kochſalz und Weinſtein gekocht und gereiniget werden.

Anſon (Georg), ein Engländer, geboren zu Shukboroug in Staffordſhire 1697 aus einer alten und adeligen Familie, widmete ſich von Jugend an dem Seedienſte. Durch die Gefahren, die er auf ſeiner erſten Fahrt zu beſtehen hatte, lernte er die Kunſt, eine Flotte zu kommandiren. Seiner Mutter Familie ließ eine Fregatte ausrüſten und machte ihn zum Lieutenant davon; hier hatte er bald Gelegenheit, ſein Talent zu zeigen; denn von 2 Corſaren verfolgt, manövrirte er ſo geſchickt, daß er trotz ihrer Ueberlegenheit und dem ſchrecklichſten Sturme, den er zugleich zu beſtehen hatte, ihnen entkam. Der Hof von London, benachrichtigt von der Tapferkeit dieſes jungen Seemannes, machte ihn 1723 zum Capitain eines Kriegsſchiffes von 60 Kanonen; ſein Muth und ſeine Unerſchrockenheit, von Klugheit geleitet, zeichneten ſich hier bei jeder Gelegenheit aus und machten ſeinen Namen berühmt. Im J. 1739 entſpann ſich ein Krieg zwiſchen England u. Spanien, und Anſon erhielt Befehl, in die auswärtigen Beſitzungen von Spanien den Krieg zu verpflanzen; man gab ihm 6 Schiffe mit 1400 Mann beſetzt; beim Auslaufen dieſes Geſchwaders, war die Jahreszeit ſchon ſo weit vorgerückt, daß es ihm nur mit dem äußerſten Kräftenaufwand gelang, im Frühling 1740 gegen das Ende der Nachtgleiche das Cap Horn zu umſegeln; von 6 Schiffen waren Anſon nur noch 2 nebſt einer Chaloupe übrig geblieben, als er auf der Breite des Caps ankam; die übrigen waren entweder durch die Winde zerſtreut oder von den Wellen verſchlungen. Anſon ließ ſeine beiden Schiffe auf der fruchtbaren, aber unbewohnten Inſel Juan Fernandez ausbeſſern, und nun ließ er die Stadt Paita, eine der reichſten Plätze der Spanier in Südamerika, angreifen; er eroberte ſie 1741, ließ ſie verbrennen und ging mit unermeßlicher Beute davon; ſobald er England in den Beſitz von Paita geſetzt, ſegelte er auf dem Centurio, dem einzigen Schiffe, das noch im Stande war, ſich in der See zu halten, nach den Ladronen-Inſeln; ehe er hier ankam, hatte ſchon ein fürchterlicher Scorbut zwei Drittheile ſeiner Mannſchaft weggeraft, und nun durfte er in dieſer Gegend wegen der Nachbarſchaft der Spanier länger nicht verweilen; er ſteuerte daher auf Macao los; hier ließ er 1742 ſein Schiff ausbeſſern, und nun begegnete er einem mit 2 Mill. Piaſter, mit Cochenille und andern koſtbaren Produkten beladenen Schiffe; Anſon griff es, trotz deſſen Ueberlegenheit an Mannſchaft, unerſchrocken an, eroberte es, und ſteuerte zurück nach dem Hafen, den er ſo eben verlaſſen hatte. Die Schnelligkeit dieſes Streifzuges machte ihn ſo berühmt, daß er vom Vicekönig von Macao mit Auszeichnung empfangen und von der Beobachtung der Gebräuche entbunden ward, die der Kaiſer von China ſonſt von den Fremden, die in ſeine Häfen einkehren, verlangt; nur konn-

ten die Chinesen sich nicht genug verwundern, daß Anson nicht auch alle Spanier auf diesem Schiffe habe über die Klinge springen lassen. Nachdem er auf diese Art die Ehre seiner Nation gerächt hatte, segelte er nach einem Seezuge von 3 Jahren längs dem Vorgebirge der guten Hoffnung am 4. Juni 1744 nach England zurück. Hier ließ er unter Pauken- und Trompeten-Schall, begleitet vom freudigsten Zujauchzen des Volkes, 32 Wagen mit Reichthümern jeder Art beladen, im Triumphe auffahren; seine Beute bestand, ohne die übrigen Produkte, allein in Gold und Silber berechnet, in mehr als 10 Mill. Pf. Sterl., die der Lohn seines Muthes und der Tapferkeit der Soldaten und Matrosen waren, ohne daß der König seinen Antheil davon nahm. Ansons erste Belohnung von Seiten des Staates war der Titel eines Contreadmirals von der blauen Flagge; ein Jahr nachher ward er Contreadmiral von der weißen Flagge. Was seinen Ruhm nach der Rückkunft auf den höchsten Gipfel erhob, war die Seeschlacht gegen den tapfern franz. Admiral La Jonquiere, der mit einem Geschwader von 6 Linienschiffen und 4 Kauffarteischiffen aus Ostindien nach Europa zurückkehrte; dieses griff Anson auf der Höhe von Finisterre an; die Franzosen wehrten sich wie Verzweifelte, mußten aber zuletzt die Segel streichen. Dieser Sieg machte unsern Helden zum Admiral. Bald darauf ward seiner Erhöhung die Krone aufgesetzt durch die Stelle des ersten Lords der Admiralität 1758. Ansons Ruhm beruhte nicht bloß auf seine Waffenthaten, auf seiner Unerschrockenheit, Geschicklichkeit, auf seinen Einsichten und seiner Tapferkeit; er war auch ein guter Mensch und wußte die Menschheit zu schätzen, selbst wo sein Arm sich waffnete, um sie zu vernichten. Er starb 1762 auf seinem Gute Moor-Park, ohne Kinder zu hinterlassen.

Ansbach, Anspach, Onolzbach. Hauptstadt des Rezatkreises in Baiern, und zugleich eines Landgerichts und Rentamts, das 1807 mit der Stadt auf $5\frac{3}{4}$ Q.M., 23.700 Einw. enthielt. Sie liegt in einem angenehmen Thale, an der untern Rezat, die hier die Olze oder Holzbach aufnimmt, $2\frac{1}{2}$ Meilen von München, hat 4 Vorstädte: die Schloßvorstadt mit dem Prinzengarten, die Herrenvorstadt, die Obervorstadt und die neue Anlage oder Anlage an der Südseite; 1060 Häuser, mit den nächsten Umgebungen 12 800 Einw. worunter 350 Juden, ein schönes Schloß mit einer Bibliothek von 15.000 Bänden. Sie ist der Sitz eines Generalkommissariats, einer Kriegsfinanzdirektion, eines Appellationsgerichts, Rentamts-, Post-, Forst- und Hallamtes, Stadtgerichts und Polizeikommissariats. Es befinden sich hier eine königl. Studienanstalt, mit einer reichhaltigen Bibliothek, eine Münzsammlung und eine Töchterschule. Die Fabriken liefern Fayance, Tabak, Bleiweis, Spielkarten, Seiden-, Wollen- und Baumwollenzeuge, Tuch, Leder, Strümpfe, Leinwand ꝛc. Die Stadt verdankt ihre Anlegung dem Stifte St.-Gumbrecht, das ursprünglich ein Benedictinerkloster war, von Gumbrecht, einem Sohne des Herzogs Gosbert I. und Stammvater der Grafen v. Rothenburg um d. J. 750 gestiftet, gegen die Mitte des 11ten Jahrhunderts in ein Chorherrnstift verwandelt und 1563 secularisirt wurde. Burggraf Friedrich IV. von Nürnberg kaufte 1331 diese Stadt von den Grafen v. Oettingen, die sie von denen v. Dornberg geerbt hatten. In der Stadt- oder St. Johanniskirche ist das neue fürstl. Begräbniß. Ansbach ist der Geburtsort der Dichter J. F. v. Cronegk († 1758) u. J. Pet. Uz († 1793) und des Arztes G. E. Stahl † (1734). Die Stadt war sonst die Hauptstadt des Fürstenthums Ansbach, eines

Theils des fürstl. Burggrafenthums Nürnberg, der eigentlich der Theil unterhalb des Gebirges hieß. Es grenzte gegen Norden an Würzburg, Bamberg, Beireuth und Schwarzenberg, gegen Westen an Hohenlohe und Schwaben, gegen Süden an Pappenheim, Oettingen und Eichstädt, gegen Osten an die Oberpfalz und an das nürnbergische Gebiet, und enthielt 1808 auf 78 Q.M. 253.295 Einw. Es liefert viel Getreide, Obst, Wein, Hopfen, Pferde, Rindvieh ꝛc., und hat besonders in Schwabach, Dürrwangen, Fürth und Roth blühende Fabriken. Die Markgrafen zu Ansbach, ein Zweig des hohenz.-brandenb. Hauses, stammten in der ältern Linie von dem Churfürsten Albrecht Achilles, und nach deren Erlöschung in der jüngern Linie von dem Churfürsten Johann Georg zu Brandenburg ab, dessen 2 jüngere Söhne, Christian und Joachim Ernst, sich in die burggräfliche Länder in Franken theilten; der Letztere erhielt Ansbach. Der letzte Markgraf von Ansbach; Christian Friedrich Carl Alexander, erbte zwar 1769 nach Abgang der Linie zu Beireuth das culmbachische Fürstenthum, legte aber durch die am 2. Dec. 1791 zu Bordeaux ausgefertigte Urkunde die Regierung über die Fürstenthümer Ansbach und Beireuth nieder, worauf dieselben zu Anfang des folgenden Jahres der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, nach seinem durch neuere Friedensschlüsse bestätigten Rechte, übernahm. Zufolge einer zwischen dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm III., und dem franz. Kaiser Napoleon getroffenen Uebereinkunft wurde das Land am 24. Mai 1806 an Baiern abgetreten, welches 1808 und 1810 dasselbe größtentheils zur Bildung des Rezatkreises verwandte.

Anspielung ist versteckte Hinweisung auf Etwas, das man nicht geradezu zu nennen wagt. Es geschieht dieses durch Angabe solcher Merkmale, die eine Person oder Handlung nicht sowohl im Allgemeinen, als auch unter besondern individuellen Umständen charakterisiren, so daß die einzelne Person oder Handlung unter tausend andern, worauf die allgemeinen Merkmale passen würden, leicht herausgefunden wird.

Ansprechen (weidmännisch), das richtige Angeben des Jägers, von einer Wildart, des Geschlechts, des Alters und der Stärke am Leibe kraft der Anschauung, oder aus der Fährte und Spur eines wilden Thiers. Diese Kunst kann fast nur allein in der freien Natur unter der Leitung eines tüchtigen Lehrers mit Beihülfe des Leithundes (schwerlich durch Selbststudium ohne jene Hülfe) erworben werden, zumal die Zeichen im Gebirge und auf der Ebene sich nicht völlig gleichen. — Das Ansprechen auf die Fährte oder auf die Spur ist nur möglich, wenn die Spur oder die Fährte einen Eindruck auf dem Boden zurückgelassen hat. Der Rasenfilz ist diesem Eindruck sehr hinderlich, desto günstiger ist der Reif und selbst der Thauschlag, am günstigsten aber eine leichte Schneedecke. Das Zeichen der Fährte gründet sich theils auf die Gestaltung (Form) und Stärke (Größe des Tritts), theils auf die Stellung der Tritte in der Fährte oder Spur. Die Kenntniß der Eigenthümlichkeiten, die hierbei obwalten, macht den Jäger fährtengerecht. Haarwild ist die Benennung aller jagdbaren vierfüßigen Thiere. Beim Ansprechen nach dem Alter des Haarwildes und des Federwildes bezeichnet das Beiwort jung durchgängig die früheste Lebensperiode, bis dahin, wo diese Wildart bei ersterm zum ersten Male sich begattet (brunstet, begehrt, rollt, ranzt), und bei dem Federwilde, wenn die Vollwüchsigkeit, oder der Begattungstrieb eingetreten sind.

Anſſe de Villoiſon, geb. zu Corbeil 1750, ſeit 1772 bis 1805 Mitglied der Akademie der Inſchriften und hernach des Nationalinſtituts, ein berühmter Helleniſt, der Homer und Longus kommentirte und in ſeinen Schriften auch außer der Steppe der Sprache des Alterthums manchen höheren Forſchungen ſeine Aufmerkſamkeit widmete.

Anſtand, oder die zweckmäßige, den Umſtänden vollkommen angemeſſene Einrichtung unſeres Betragens, in dem Umgange mit Andern. — Wenn das Gefühl ſeiner Menſchenwürde belebt, der wird gewiß auch Sorge tragen, daß Alles, was an ihm offenbar wird, ſich gezieme und wohl laute; einem ſolchen, möchte man ſagen, komme der Anſtand von ſelbſt; denn unanſtändig iſt jede äußere Handlung, die der Menſchenwürde widerſtreitet. Beobachtungen des Herkömmlichen (Conventionellen) ohne jenes Gefühl iſt leerer Schein, eingeübter Mechanismus oder Heuchelei. So könnte es ſcheinen, als machte Tugendlehre jede Anſtandslehre überflüſſig. Dem wäre allerdings ſo, wenn Tugendlehre allein hinreichte, das Gute im Menſchen ſo zu entwickeln, daß es nach allen Seiten und unter allen Umſtänden gleichmäßig ſich wirkſam erzeigte; da aber ſo viele Umſtände, deren Aufzählung nicht hieher gehört, jener allſeitigen Entwicklung im Wege ſtehen, und da es überdieß gewiſſe herkömmliche Weiſen gibt, die erlernt werden müſſen, ſo würde eine Anſtandslehre, die anders als Knigges bekanntes Buch über den Umgang mit Menſchen, überall von dem Sittlichen ausginge und allem Scheine den Krieg ankündigte, ein gefühltes Bedürfniß befriedigen. Sie würden zuvörderſt zeigen, wie die Ideen des Schönen und Guten im Menſchen ſich gegenſeitig durchdringen müſſen; dann würde ſie zeigen den Unterſchied zwiſchen dem wahrhaft Schönen in Rede, Geberde, Haltung ꝛc. und dem ſchönen Schein, der bloß ein äußerlich der Oberfläche Angebildetes, kein innerlich Erzeugtes iſt; hierauf würde ſie darthun, wie der Anſtand ſich zuvörderſt in dem Verhalten gegen unſere eigene Perſon, in Kleidung, Körperhaltung, äußerem Betragen, Lebensordnung ꝛc. zu erkennen gibt, und dann zeigen, wie er auch in dem Betragen gegen Andere durch Fehler, wie Blödigkeit, Unbeſonnenheit, Zudringlichkeit u. a. verletzt werden könne; zuletzt würde ſie die durch das Herkommen geheiligten Formen des Umganges darſtellen und würdigen.

Anſtand in der Waidmannsſprache: 1) der Ort, wo der Jäger ſich verbirgt, um dem Wilde Abbruch zu thun; 2) der Jagdbetrieb in dieſer Verborgenheit. Bedingungen zum glücklichen Erfolg dieſer Jagdart ſind a) Kenntniß des Wechſels des Wildes, welches durch fleißiges Abſpüren und Vorſuchen erworben wird, indem die wilden Jagdthiere gewiſſe ſalzhaltende Kräuter, die nicht allenthalben wachſen, ihrer Geſundheit halber von Zeit zu Zeit aufſuchen. b) Genaue Beobachtung des Windes (Windzuges). Der Jäger muß ſich nämlich bei Annäherung des Wildes unter dem Winde befinden. c) Mehr oder minder ſorgſame Verborgenheit, verbunden mit freier Ausſicht u. Bewegung des Körpers. Hierzu benutzt man bisweilen die ſogenannte Kanzel oder Schirm, oder im Nothfalle einen Baum oder Strauch. d) Unermüdliches, oft langes Harren des Jägers. Nähert ſich endlich das erwartete Wild, ſo iſt Behutſamkeit nöthig, damit der Jäger ein reines gutes Abkommen habe, Achtſamkeit auf den Standpunkt des Wildes im Moment des Abdrückens, ſo wie auf das Zeichnen deſſelben nach dem Schuſſe, ungeſäumte Unterſuchung des Anſchuſſes, Verbrechen deſſelben zu aller Zeit, Enthaltſamkeit von über-

elfter Folge, wenn es nach dem Schusse flüchtig wird, Hinzueilen mit Vorsicht, wenn es im Feuer zusammenbricht (stürzt) und im Nothfalle noch einen Schuß zu geben, ehe es, — was bei einem Krell- oder Fadenschuß der Fall zu seyn pflegt — wieder zur Besinnung kommt und dann gemeiniglich auf immer entflieht.

Anta (der), auch Tapir, das Wasserschwein oder amerikanisches Flußpferd genannt; er ist das größte Landthier von Südamerika und kommt einem mäßigen Ochsen an Größe gleich. Es macht ein eigenes Geschlecht aus. Die Nase verlängert sich bei dem Männchen so sehr, daß sie eine Art von Rüssel bildet, der aus- und eingezogen werden kann, und hierdurch nähert sich der Anta dem Elephanten, da er in der übrigen Bildung seines Körpers mehr mit dem Schweine übereinkommt. Das kurze Haar des Leibes ist in der Jugend weißlich, hernach bräunlich grau und bildet am Halse eine Mähne. Bei dem Weibchen ist die Nase zwar auch verlängert, aber kein Rüssel. Dieses Thier bewohnt die einsamen unermeßlichen Wälder von Brasilien, Guyana u. s. w. Es hält sich fern von Menschen und gern an Strömen auf, bringt den Tag mehrentheils im Dickigt mit Schlafen hin und geht des Nachts theils einzeln, theils Heerdenweise seiner Nahrung nach. Es kann gut schwimmen und untertauchen. Seine Nahrung sind Gräser, Kräuter und Früchte, die das Männchen sehr geschickt mit dem Rüssel aufzunehmen versteht. Wo diese Thiere häufig sind, da machen sie ordentliche Wege durch die Wälder. Begegnete man einer Heerde von Tapiren auf einem solchen Wege, so läuft man Gefahr erdrückt zu werden, wenn man nicht ausweichen kann; denn sie weichen nicht. Ihr Naturell ist sanft; sie lassen sich leicht zähmen und werden ungemein zutraulich. In Europa halten sie sich nicht auf. Ihr Fleisch essen die Amerikaner.

Antacäus (der Hausen), er ist ein Knorpelfisch mit Kiemendeckeln, und gehört mit unter die Störe. Er ist fast in allen Meeren von Europa zu Hause, vorzüglich aber im kaspischen Meere und in der Wolga, und wird oft über 1000 Pfund schwer gefangen; er ist so gefräßig, daß er oft Stucke Holz verschlingt; sein Fang ist in Rußland ein beträchtlicher Nahrungszweig; sein Fleisch und Rogen sind Hauptingredienzen zum Caviar. Dieser Fisch ist vorzüglich wegen des Fischleims oder der Hausenblase merkwürdig, die man besonders aus der Schwimmblase desselben bereitet.

Antäus, ein ungeheurer 160 Ellen großer Riese, war des Neptun oder der Gäa Sohn, und beherrschte Libyen, wohnte in einer Höhle, nährte sich da vom Fleische aufgefangener Löwen, und schlief auf der bloßen Erde, aus der er denn stets neue Kraft erhielt. Seine schöne Tochter versprach er Dem, der im Wettlauf ihr Gewand am ersten erreichen würde. Alexidamus erhielt sie. Dabei zwang er alle Fremde, welche in sein Land kamen, mit ihm zu kämpfen, die er denn auch größtentheils erwürgte. Hierzu forderte er auch den Herkules auf, der auf seiner Reise nach den Rindern des Geryon nach Libyen kam. Beide schickten sich zum Kampfe an, und Herkules fand denselben ungemein mißlich; insonderheit bemerkte er, daß Antäus allezeit neue Stärke bekam, sobald er die Erde berührte. Er hob ihn also von der Erde empor und erdrückte ihn in der freien Luft. Mit der Tingi, der Gemahlin des Antäus, erzeugte Herkules den Syphax, den Erbauer von Tingis. Dieß erzählt Plutarch, wo er erwähnt, Sertorius habe das Grab des Antäus eröffnen lassen und seine Gebeine 60 Ellen lang gefunden.

Antar. Dieß ist der Name eines arabischen Romans, dessen Verfasser (aus dem neunten Jahrh.) Asmai hieß. Jonas machte uns zuerst mit diesem merkwürdigen Buche bekannt, worin die Sitten und Lebensweise, die Denk- und Vorstellungsart, die Meinungen und der Aberglaube der alten Araber vor der Zeit des Propheten vollständig und anziehend dargestellt sind. Hamilton hat dieses Buch ins Englische übersetzt. London 1820, 4 Fol. Herr von Hammer hat uns eine deutsche Uebersetzung davon versprochen.

Antakia oder Antiochia, am Flusse Asi (Orontes) im Paschalik Halep, merkwürdig wegen dreier Concilien. Ihre alte Mauern, 80 Ellen hoch, umschließen einen ungeheuren Umfang großer Gärten und sogar Wälder, denn die Stadt hat jetzt nur etwa 30.000 Einw. Sie handelt mit den Landesprodukten und hat sieben warme Quellen. Die unirten Nestorianer haben hier einen Patriarchen und die syrischen Christen einen Bischof. Durch ihre Lage ist diese Stadt häufigen Erdbeben ausgesetzt. Ihr Handel sinkt aber von Tage zu Tage.

Antarktisches Land. Man nennt den Südpol antarktisches Land indem man den Nordpol vom Sternbilde Artos (Bär) den arktischen nennt. Er fängt 23½ Grad vom eigentlichen Pol an. Es entdeckte 1820 ein nordamerikanischer Wallfischfänger südlich Cap Horn unter 61° Breite die Insel Neu-Schottland. Menschen wohnen hier nicht. Eine zur Untersuchung des Südpolarmeers beauftragte amerikanische und brittische Expedition hat uns über die Beschaffenheit des hiesigen Meeres und seine Beschiffbarkeit keine neue Kunde gebracht. Wahrscheinlich hinderte die Seichtigkeit des Meeres wegen vieler Sandbänke zwischen den Inseln und die dort erfolgte späte Schmälzung des Eises die Schiffe am Vordringen in sonst günstiger Jahreszeit. Desto besser ist hier aber eben daher die Wallfischjagd, weil dieß Thier dort so lange Ruhe gehabt hat; und sowohl Brittin als Nordamerikaner benutzen diesen Reichthum, da der Luxus und die vermehrte Bevölkerung zwar die Oelsaaten allenthalben vermehrt hat, jedoch nicht im Verhältniß des gestiegenen Bedürfnisses.

Ante, Anta, Hanta, ein Reich auf der Goldküste in Guinea in Mittelafrika, am Cap der 3 Spitzen, zwischen den Flüssen Ancobra und Succondee, bergig und waldig, mit fruchtbaren Thälern und sehr gesundem Klima, am Fluße Boutri. Es liefert Gold, Reis, rothen Mais, Yamswurzeln, Pataten, Palmen, Ananas, Pomeranzen ꝛc. Die durch Kriege mit Adom sehr verminderten Einw. stehen unter niederländischem Schutz. Der Hauptort ist Tokokary.

Antenor, ein trojanischer Greis, des Aesyetes und der Kleomestra Sohn. Bei ihm war Ulysses als Gastfreund während seiner Gesandtschaft in Troja. Er begleitete den Priamus hinaus aufs Schlachtfeld zu dem Bündnisse, welches geschlossen werden sollte, und schlug nach dem Zweikampf des Hektor und Ajax vor, daß man, um dem Kriege ein Ende zu machen, die Helena mit den geraubten Schätzen wiedergeben solle. Allein Paris setzte sich dagegen. Ueberhaupt hielt es Antenor mit den Griechen. Er ging daher, als die Stadt eingenommen war, mit dem Menelaus und der Helena zu Schiffe, wurde aber mit ihnen nach Libyen verschlagen und hielt sich eine Zeitlang da auf. Zu Cyrene zeigte man wirklich einen Hügel, den man den Hügel der Antenoriden nannte und wobei Inferien gehalten wurden. Die spätern Cyrenenser mochten diese Gewohnheit von den frühern pelasgischen Kolonisten angenommen haben. Die Gemahlin des Antenor war Theano; mit ihr erzeugte er den Koon, Iphidamas, He-

likaon, Laodokus, Agenor, Demoleon, Pedäus, Archilochus und Akamas. Seine Söhne waren unter den erstern Vertheigern v. Troja.

Anteros, das Bild der Gegenliebe, nach des Cicero Vorstellung der Sohn der dritten Venus. Die ganze Mythe von ihm erschufen die neuern griechischen Liebesdichter, und von ihnen nahmen sie die Künstler auf. Dahin gehört die Erzählung, die uns Porphyrius gibt. Eros wollte nicht wachsen und zunehmen; Venus fragte also die Themis um Rath. Diese antwortete, sie solle nur noch einen Sohn zum Gespielen für den Eros zu erhalten suchen. Dieß geschah, und Eros ward heiter; dieß ist der Sinn: Liebe gedeihet nicht ohne Gegenliebe. Daher setzen die Alten oft dem Eros und Anteros zugleich Altäre. In Athen geschah dieß nach Pausanias Erzählung besonders da, als der spröde Timagoras dem Meletes sich von einem Felsen herabzustürzen empfahl, und bald hernach ein Gleiches that. Böttiger äußert, „daß die Vorstellung, Anteros sey die personificirte Gegenliebe, nicht antik, sondern durchaus modern genannt werden müsse; den Begriff von Liebe und Gegenliebe drücke die alte Kunst stets durch die Gruppe des Amos und der Psyche aus, und der wahre Anteros räche und bestrafe nur den Eros."

Antestature (Kriegsk.) ist eine kleine, von Pallisaden, Sandkörben u. dgl. gemachte Verschanzung, welche entweder die Belagerten aufwerfen, um sich, wenn sie schon einen Theil ihrer Werke verloren haben, dahinter noch zu vertheidigen, oder die Belagerer, um von einem schon größtentheils eingenommenen Platze das Uebrige vollends zu gewinnen.

Anthing, 1) Fr., geb. zu Gotha, gewann seinen Unterhalt durch Unterricht in Sprachen und besonders in Silhouetiren, auf seinen Reisen durch Europa über Konstantinopel nach Rußland. Er silhouetirte die kais. russis. Familie und mehrere andere hohe Personen mit dem größten Beifall. Feldmarschall Suwaroff, sein früherer Kriegsgefährte, traf er auf seiner Reise nach Polen und wurde sein Hausgenosse und durch dessen Verwenden Major und Adjutant. Suwaroff beschenkte ihn mit einem Gute; nach seinem Ableben gerieht er deßhalb mit der Familie in einen Prozeß, den er verlor; von diesem Augenblicke an schied sein Glücksstern von ihm, und nach vielen kummervollen Täge, starb er 1805 in Petersburg als verabschiedeter Major. Auf dem akademischen Bibliothekensaale in Petersburg hängen von ihm zwei sprechend ähnliche und deutungsvolle Tableaux, deren eines die mathematische und das andere die physikalische Classe der Akademie darstellt. 2) Dessen Bruder Karl, trat als Lieutenant in holländ. Dienste; in der Folge zeichnete er sich als Platzcommandant im Haag beim damaligen Revolutionskriege 1795 aus, wodurch er zum Generallieutenant und Adjutant des Königs erhoben wurde. Sein Ruhm erhöhete sich bei der Einnahme von Stralsund. Im Jahr 1812 nach Einverleibung der holländ. Armee in die franz. commandirte er die 6te Division als Divisions-General; als Generallieutenant trat er in niederländ. Dienste, nachdem das franz. Kaiserreich aufgelöst war, zwang die Festung Le Quesnoy zur Capitulation und wurde späterhin General-Gouverneur im niederländ. Ostindien. Im Jahr 1823 starb er als Privater in Gotha.

Anthere (der Staubbeutel, das Staubkörbchen), die männlichen Geschlechtstheile in den Befruchtungswerkzeugen der Blumen, welche den Blumenstaub enthalten und auf den Staubfäden sitzen.

Anthologie (griechisch) heißt so viel als Blumenlese oder Samm-

lung kleiner, meistens epigrammatischer Gedichte aus verschiedenen Verfassern. Was wir hiervon aus dem Alterthume noch besitzen ist eine von Konstantinus Kephalas aus dem 10ten Jahrh. nach Chr. und noch eine andere von Maximus Planudes aus dem 14. Jahrhundert. Jakobs hat uns die neueste und vollständigste Ausgabe nebst einem Kommentar darüber geliefert, in seiner Anthologia graeca ex recens. Brunkii. Lpz. 1794. Hier findet man eine Sammlung lieblicher Gemälde, in denen sich eine Fülle poetischen Lebens zart und heiter bewegt. Noch hat uns Matthisson mit einer lyrischen und Wetterlein mit einer deutschen Anthologie beschenkt. Die orientalische Literatur ist reich an Anthologien, wie z. B. die Arabische unter dem Titel Hamasah.

Anthropognosie, s. Menschenkunde.

Anthropolithen, s. Versteinerungen.

Anthropologie, s. Menschenlehre.

Anthropophagen, s. Menschenfresser.

Antichrist, in der Sprache des N. Testam. Jeder, der der Verbreitung des Messiasreichs entgegen wirkt; dann ein Solcher, der sich fälschlich für den Messias ausgibt. — Das Streben einer finstern Theologie, jede in den heil. Schriften vorkommende allgemeine Hindeutung auf die Zukunft zu individualisiren, überall eine bestimmte Beziehung auf irgend eine spätere Person oder Begebenheit zu suchen, veranlaßte auch in Hinsicht des Antichrists die seltsamsten Meinungen, indem man die Eigenschaften desselben, wie sie sich einzeln in den Schriften des Alt. und N. Testam. vorfinden sollten, zusammenstellte und dieselben bald auf einen Irrlehrer der Kirche, bald auf einen angefeindeten Religionsverbesserer, bald auf ein kirchliches, bald auf ein weltliches Oberhaupt, immer aber auf ein bestimmtes Individuum anwendete.

Antigone, des Oedipus und der Jokaste Tochter. Sie folgte ihrem unglücklichen Vater ins Elend nach, als er die mit seiner eigenen Mutter getriebene Blutschande erkannte, sich selbst die Augen ausstach, und aus Theben vertrieben wurde. Ihre Geschichte s. unter Eteokles und Oedipus.

Antigonus, ein edler Macedonier aus dem Geschlechte der Temeniden, Sohn des Philippus, war einer der ersten Generale des Königs Philipp und nachher auch Alexanders. Dieser übertrug ihm die Statthalterschaft über Lydien, und er behauptete sie nicht nur mit seiner wenigen Mannschaft gegen die Perser, sondern eroberte auch Lykaonien dazu. Nach Alexanders Tode wurde er Gouverneur über Lycien, Pamphilien und Groß-Phrygien. Als Antipater, der Vormund des Königs Aridäus, Alexanders Nachfolger, eine Veränderung in der Abtheilung der Satrapieen machte, bekam Antigonus Asien, wo er bald, nachdem er den Eumenes geschlagen hatte, sich als unabhängig betrug, und die übrigen Provinzen des macedonischen Reichs in Asien auch für sich zu erobern suchte. Insbesondere wandte er seine Waffen gegen Eumenes, den er auch durch Verrätherei der alten macedonisch. Argyraspiden nebst dem Antigones bei Babylon gefangen bekam und hinrichten ließ. Hierauf gerieth er mit Ptolemäus Lagus, Lysimachus und Kassander in Krieg, der von ihm bald mit Glück, bald mit Unglück geführt wurde. Nach einer großen Niederlage, die Antigonus in Arabien erlitt, kam es endlich zum Frieden, durch welchen er ganz Kleinasien behielt. Das Jahr darauf brach aber der

Krieg von neuem aus. Im Jahr 3678 nahm er den königl. Titel an, nachdem sein Sohn Demetrius den Ptolemäus zur See geschlagen hatte. In demselben Jahre zerstörte der Sturm seine Flotte, mit welcher er Aegypten angreifen wollte. Im Jahr 3682 verbanden sich Kassander, Ptolemäus und Seleucus aufs neue gegen ihn, und das Jahr darauf kam es zu einer Hauptschlacht. Sein Sohn Demetrius siegte, zwar, wurde aber, als er den Feind zu weit verfolgte, abgeschnitten, und Antigonus im 80sten Jahre mit dem übrigen Theile der Armee niedergemacht.

Antigua, Antigoa, Antego, englische Insel in Westindien, zu den kleinen Antillen gehörig. Sie hatte auf 4½ QM. im J. 1811 20.000 Weiße und 30.562 Negersclaven, worunter 5500 von den Herrnhutern Bekehrten sich befanden. Im Süden bilden die Shekerleysberge eine reizende, bis an die Gipfel bewachsene Bergkette. Der Monkshill ist die höchste Spitze. Der übrige Theil ist eben. Die brennend heiße Luft wird nur durch die Ostwinde gemildert; den Mangel des Wassers ersetzen die häufigen Regen und der starke Thau. Auf den 34.000 angebauten Acres gewinnt man: Zucker (wovon jährlich 284.528 Ct. ausgeführt werden), Baumwolle, Indigo, Ingwer, Tabak, Südfrüchte, Ananas ꝛc. Man hat Tamarinden-, Kohl-, Calebassen- und Manzinellbäume, Yams, Maniok, Arumwurzeln, Rind- und Federvieh, Ziegen, Schweine, viel Wildpret, Fische und Schildkröten, besonders die Riesenschildkröte ꝛc. Der Zugang ist hier gefährlich, weil die Insel ringsum mit Felsen umgeben ist. Sie hat verschiedene gute Häfen, wovon der beste St.-Johns am Ausfluß des Stroms St.-Johns liegt, und von Fort St.-James vertheidigt wird. Christoph Columbus entdeckte diese Insel 1493, zuerst ward sie 1636 von Engländern besetzt; aber erst 1666 gab König Karl II. dem Lord Willoughby die Bewilligung, hier eine Kolonie anzulegen. Sie ist der gewöhnliche Lagerplatz der englischen Flotten, die hier sichere Lage und Schiffsbedürfnisse aller Art finden. Die Insel wird in 6 Kirchspiele getheilt, ist der Sitz des Gouverneurs der Leewardinseln, hat einen Rath und eine Assembly. Die Hauptstadt ist St.-Johnstown.

Antik, s. Alterthümer.

Antillen, s. Westindien.

Antilochos, Nestros und der Anaxibia oder Euridice Sohn, soll als Kind ausgesetzt und auf dem Ida von einer Hündin ernährt worden seyn. Er war einer der Freier der Helena, ging daher mit seinem Vater vor Troja, wo er sich durch Tapferkeit und Behendigkeit auszeichnete. Er fiel durch Memnon, den Aethiopier, indem er seinem Vater gegen ihn zu Hülfe eilte. Daß ihm ein Aethiopier gefährlich werden würde, war schon dem Vater durch ein Orakel verkündet; und, ungeachtet der Vater ihn beständig warnen ließ, sich vor einem Aethiopier zu hüten, entging er doch seinem Schicksale nicht.

Antimonium, s. Spießglanz.

Antinous, ein Jüngling aus Bithynien, welchen der Kaiser Adrian ungemein liebte, der aber auf einer Fahrt mit dem Kaiser auf dem Nilstrom ertrank. Die Ursache dieses Ertrinkens wird verschieden angegeben. Entweder fiel er von ungefähr in den Strom, oder er stürzte sich aus Liebe zu dem Kaiser selbst in denselben, oder Adrian warf ihn hinein. Denn dem Kaiser soll von einem Wahrsager in eben dieser Stunde der Tod angekündigt worden seyn, wofern nicht einer seiner besten Freunde für ihn sterben werde. Nach

seinem Tode ließ ihn Adrian göttlich verehren. Er erbaute daher ihm zu ehren nicht allein die Stadt Antinopolis in Aegypten, wo er göttlich angebetet wurde, sondern ließ auch besonders in Griechenland mehrere Tempel für ihn errichten.

Antiochia, am Orontes, bei Strabo und Plinius auch Epidaphnes genannt, weil in ihrer Nähe sich der Wald Daphne befand, drei geographische Meilen vom Meere. Sie war eine der ersten und berühmtesten Städte Asiens und ein Sitz der Wissenschaften. Seleucus Nicanor erbaute oder verschönerte sie, und nannte sie, entweder seinem Vater oder seinem Sohne zu Ehren, Antiochia. Sie war die Residenz der seleucidischen syrischen Könige, nachher der römischen Statthalter in Syrien, und zuletzt der Sitz des Patriarchen von Asien. Die Stadt selbst war in vier Quartiere getheilt, deren jedes seine besondere Mauer hatte, daher sie auch Tetrapolis hieß. Zu Kaiser Justinians Zeiten führte sie den Namen Theopolis. Ihr Flor sank, da sie durch Erdbeben und Belagerungen öfters litt, und endlich verlor sie sich in dem kleinen Städtchen Antagia, wie sie jetzt heißt, das nur noch durch mehrere Trümmer von Wasserleitungen und Kastellen, die vom alten Antiochien übrig sind, merkwürdig ist.

Antiochenische Schule, s. Katechetenschulen.

Antiochus Epiphanus (d. i. illustris), zweiter Sohn Antiochus des Großen, lebte zu Rom als Geißel, und folgte dann im Jahr 3803 seinem Bruder Seleucus Philopator. Er war derselbe, welcher, wie in der Geschichte der Makkabäer erzählt wird, die Juden in Palästina unter allen syrischen Königen am meisten tyrannisirte. Im Jahr 3810 griff er den ägyptischen König Ptolemäus Epiphanes an, drang in Aegypten ein und belagerte Alexandrien. Die Stadt hielt sich indessen gut, und da Ptolemäus seine Zuflucht zu den Römern genommen hatte, so schickten diese Gesandte an den Antiochus, um ihn zum Frieden zu bewegen. Als er noch lange zögerte, den Wünschen der Römer Genüge zu leisten, so trat einer der Gesandten, Popilius, vor ihn hin, beschrieb mit einem Stäbchen einen Kreis um ihn, und sagte mit einem imponirenden Tone: ehe du aus diesem Kreise heraustrittst, entschließe dich, ob du Aegypten verlassen, oder die Römer zu deinen Feinden haben willst? Antiochus wurde bestürzt, entschloß sich zum erstern, und verließ Aegypten. Er ging nun nach Elymais, um den Tempel der Diana zu berauben; allein die Einwohner trieben ihn zurück, worauf er endlich zu Babylon aus Unmuth an einer häßlichen Krankheit starb.

Antiochus Eupator, der Sohn des Antiochus Epiphanes. Er wurde, während sein Vater gegen Armenien und Persien zog, von dem Statthalter Syriens erzogen, und kam nach des Vaters Tode unter der Vormundschaft des Lysias auf den Thron. Epiphanes hatte eigentlich seinem Günstlinge Philipp die Vormundschaft aufgetragen. Dieser aber fand sich zu schwach, sich dem Lysias zu widersetzen, und floh nach Aegypten, um dort Hülfe zu suchen. Von Rom aus drohte dem Eupator auch ein furchtbarer Nebenbuhler seines Reichs. Hier lebte nämlich Demetrius, des Seleucus Philopator Sohn, als Geißel, welcher, als der Sohn des ältesten Bruders, ein Recht auf die Krone hatte. Dieser hielt bei dem Senat um die Rückkehr nach Syrien an. Allein der Senat schlug sich auf die Seite des Eupator, und beschloß, ihn zum Mündel der Republick zu erklären, und zur Verwaltung seiner Länder Vormünder abzuschicken, wobei die

Absicht der Römer war, die syrische Macht ganz zu Grunde zu richten; deswegen gaben sie auch den Gesandten die gemessensten Befehle. Während dieser Zeit setzte Lysias den schon von Epiphanes gegen die Juden angefangenen Krieg eifrig, obgleich unglücklich fort. Er mußte aber bald einen nachtheiligen Frieden schließen, weil der obenerwähnte Philipp, der zwar in Aegypten keine Hülfe gefunden, aber ein ansehnliches Heer von Medern und Persern zusammengebracht hatte, in Syrien eingefallen war. Lysias war jedoch glücklich, und die Gefangennehmung und der Tod Philipps machte allen Verwirrungen ein Ende. Die römischen Gesandten kamen indessen in Syrien an, bemächtigten sich der Vormundschaft, indem Lysias sich nicht öffentlich widersetzen wollte, und ließen, dem Willen Roms gemäß, unter scheinbaren Vorwänden, die syrischen Schiffe verbrennen, und die Elephanten zum Kriegsdienst untüchtig machen. Dadurch stieg der Unwille der Syrer aufs höchste, und Lysias fand Gelegenheit, den vornehmsten der Gesandten, den Konsul Octavius, durch Meuchelmörder umbringen zu lassen. Unerachtet Rom hierüber sehr erbittert war, so erhielt doch Demetrius eine zweite abschlägige Antwort auf seine Bitte, nach Syrien zu gehen, fand jedoch Gelegenheit, heimlich zu entfliehen. Er kam glücklich nach Lycien und von da nach Syrien, wo sich ihm Alles, Soldaten, Volk und Festungen, freiwillig unterwarf. Lysias und Eupator wurden gefangen genommen und hingerichtet.

Antiope, Tochter des Königs Nykteus von Theben, nach Homer des Aesopusflusses, berühmt durch ganz Griechenland wegen ihrer außerordentlichen Schönheit, soll von Zeus unter der Maske eines Satyrs geschwängert seyn und ihm den Zeus und Amphion geboren haben. Uebrigens wird ihre Geschichte von den alten Fabeldichtern sehr verschieden erzählt. Euripides hat aus derselben den Stoff zu einem seiner Dramas entlehnt.

Antiparos, s. Paros.

Antipater, General des Königs Philipp von Macedonien, wurde von Alexander, als er nach Asien überging, zum Statthalter über Macedonien zurückgelassen, welche Stelle er mit Ruhm bekleidete, indem er den Statthalter von Tracien, Memnon, der sich empört hatte, wieder zum Gehorsam nöthigte, und auch die Spartaner, die sich wieder unabhängig machen wollten, nach einem harten Kampfe überwand. Dennoch suchte ihn die Mutter Alexanders, Olympias, auf alle Art zu verleumden, und selbst Alexander warf Verdacht auf ihn, den die Eifersucht wegen jenes Sieges über die Spartaner noch vermehrte. Da Antipater sah, daß Alexander seine besten Freunde einen nach dem andern hinrichten ließ, und er endlich selbst nach Asien gefordert, und ein anderer, Namens Craterus, zu Besetzung seiner Stelle nach Macedonien geschickt wurde: so soll er den Entschluß gefaßt haben, Alexander mit Gift aus dem Wege zu räumen. Er habe dieses seinen Söhnen, die bei der Armee Alexanders waren, dem Kassander und Jolla, zugeschickt, und Alexander sey wirklich daran gestorben. Nach dessen Tode blieb er Statthalter über Macedonien und die umliegenden Länder, und wurde, nebst dem Leonnatus, Craterus und Perdiccas, Vormund des neuen Königs, mit welchem Roxane noch schwanger ging. Im Jahr 3662 suchten die Griechen sich wieder in Freiheit zu setzen; er schlug sie aber bei Lamia, und trennte ihre Verbindung. Der Anschlag des Perdiccas auf sein Leben wurde entdeckt und vereitelt. Endlich starb er im Jahr 3665, und sein Tod

gab nun den übrigen Statthaltern Raum, ihre ehrsüchtigen Projekte, sich zu eigenen Herren der ihnen zugegebenen Provinzen zu machen, auszuführen.

Antipathie. So heißt eine lebhafte Abneigung gegen Personen oder Sachen, die bald in unserer gegenwärtigen zufälligen Stimmung, bald in gewissen dunkeln Gefühlen, bald in einem nicht immer zum deutlichen Bewußtseyn gelangenden Zusammentreffen verwandter Vorstellungen (Ideenassociation) ihren Grund hat. Sie wirkt, vorzüglich, wenn sie mit gewissen bleibenden Eigenthümlichkeiten unsers Charakters in Berührung steht, oft so stark, daß auch der festeste Wille sich ihrer nicht zu erwehren vermag. — Ihr steht in Bezug auf Personen die Sympathie (s. d.) entgegen.

Antiphlogistische Chemie, s. Chemie.

Antiphonie, Gegen- oder Wechselgesang, wird besonders in der katholischen Kirche derjenige Spruch genannt, welcher erst von einem einzelnen Sänger angestimmt, und dann, wenn der darauf folgende Psalm von zwei Chören wechselsweise abgesungen worden, vom ganzen Chor wiederhohlt wird. Ferner ein Gesang des Priesters, welchen der Chor oder die Gemeinde beantwortet. Daher Antiphonarium oder Antiphonale dasjenige große lat. Gesangbuch, woraus die Kanonici und andere Geistliche die Antiphona und auch andere Hymnen, Collecten u. s. w. absingen; zuerst von Gregor d. Gr. angeordnet. In England nennt man Anthem oder Antiphonen eine Art Kirchenmusik, für die Kathedralkirchen bestimmt. Weibliche Stimmen singen 2 Zeilen allein, und die ganze Gemeinde fällt dann stärker und kräftiger ein. Händel hat davon mehrere componirt.

Antipoden, s. Gegenfüßler.

Antiqua-Schriften. So hießen alle lateinische, gerade stehende Typen, zum Unterschiede der lateinischen Cursiv-Schriften, oder Typen, welche schräg stehen und den geschriebenen Buchstaben ähnlich aussehen.

Antiquar, 1) ein Alterthumsforscher, -kundiger, in Kunst, Sprache u. s. w., das Alterthümliche Liebender, so viel wie Archäolog (s. d.); 2) im Mittelalter, ein Abschreiben alter Bücher, Kalligraph, vorzüglich in Klöstern; 3) in Italien früher für Cicerone (s. d.; 4) ein Buchhändler, der mit alten, meist gebundenen Büchern handelt. In Frankreich werden diese Antiquare spottweise von Bouquin — ein altes Buch von geringem Werth — Bouquinistes genannt.

Antiquitäten, s. Alterthümer.

Antiquns (Johann), geb. zu Gröningen 1702. Bis in sein 27stes Jahr beschäftigte er sich mit der Glasmalerei, alsdann reiste er über Amsterdam nach Paris; auf dieser Reise beschäftigte er sich vorzüglich mit Untersuchung der Werke der besten Künstler im Fache der Malerei, kam alsdann nach Amsterdam zurück, arbeitete hier einige Monate bei dem berühmten Gisnick, und traf mit seinem Bruder Lambert, einem Landschaftsmaler, Anstalten, um nach England überzuschiffen. Da sie indessen auf ein Schiff stießen, das nach Genua bestimmt war, so bestiegen sie selbiges. Antiquns, unterwegs mit seiner Kunst beschäftigt, beobachtete den Kopf seines Schiffskapitains und kopirte ihn so treffend, daß sowohl dieser als auch die ganze Schiffsmannschaft über die Aehnlichkeit desselben in Verwunderung und Staunen geriethen. Zum Dank dafür erließ er den beiden Brüdern die für ihre Uebernahme bestimmte Summe. Von Genua reisten sie nach Pisa und von da nach Florenz; 3 Monate später

nach Livorno, wo der Großherzog den Antiquus an seinen Hof zog und in Anerkennung seines Talentes ihm eine Pension festsetzte. Aufgenommen bei der Malerakademie fertigte er hier den Fall der Riesen aus dem Olymp, ein großes trefflich gelungenes Gemälde an; auch gelang ihm hier eine schöne Copie von Cioles berühmtem Gemälde der h. Stephanus der Märtyrer. Während der 6 Jahre seines hiesigen Aufenthalts machte er verschiedene Reisen nach Rom, wo Benedikt der 13te ihm viele Ehre erwies, und ihm die Freiheit einräumte, alle dort vorhandenen Meisterwerke zu kopiren; er machte sich sodann auf nach Neapel, besah in diesem herrlichen Lande alles, was sich von Alterthümern vorfand, und kehrte zurück nach Florenz, wo sein erlauchter Gönner und Schützer, der Großherzog, so eben das Zeitliche gesegnet hatte. Jetzt ging er nach Venedig, Padua, Mantua, Mailand und Turin, wo der General v. Schulenburg und andere hohe Standespersonen die Werke seines Pinsels ihm reichlich bezahlten. Endlich verließ er Italiens klassischen Boden u. schiffte nach seiner Vaterstadt Gröningen ein, wo er sich mit Portraitirung der hohen Magistratspersonen seines Landes beschäftigte. In der Folge erhielt er den Auftrag, die Kuppel des Sommersaales im Pallast des Statthalters zu malen; durch dieses Gemälde, so wie überhaupt durch seine Geschichtsmalerei, hat er sich unsterblichen Ruhm erworben. Im Schlosse zu Breda im fürstlichen Schlafgemache findet sich ein Mars von den Grazien entwaffnet, so wie über den beiden Flügelthüren des Audienzsaales Coriolan und Scipio der Afrikaner, alle 3 Meisterstücke von seiner Hand. Antiquus starb 1750.

Antisocial ist Alles, was dem blühenden Gesellschaftszustande jetziger Civilisation entgegen steht oder entgegen zu stehen scheint. Mit nichts spielt manche Diplomatik so frei, als mit dem Ideal der Socialität, welches sie, einmal als fix aufgenommen zu haben scheint. Ein großer Stubengelehrter, schlechter Menschenkenner, ein reuiger Sünder und Misanthrop dazu, Jean Jacques Rousseau, schrieb ein dickes Buch über den contrât social. Es steht viel Wahnsinniges, aber auch manches Gescheidte darin, wie das gewöhnlich bei den Schlußfolgen der Menschen mit vorherrschenden fixen Ideen der Fall ist. Wir müssen bei der Beurtheilung des jetzigen Zustandes der Menschheit in einem gegebenen Staat, uns die Erhaltung des Staats als Hauptbedürfniß denken, wenn nicht Aufruhr und Anarchie, oder Intervention einer fremden Macht solchen auflösen soll. Durch Eroberungen haben wir solche kräftige Auflösungen häufig erlebt, sie schonten aber nach der ruhiger gewordenen Besitzergreifung, Eigenthum und Privatverhältnisse möglichst. Aufs Heftigste erschütterte unter allen Staaten der Civilisation die französische Revolution in Frankreich und auf Hayti die Gesellschaftsverhältnisse der Stände unter einander. Sie waren bis dahin auf folgende Zusammensetzungen berechnet. 1) Auf eine Regierung, welche mit Willkühr handeln konnte und leider bisweilen handelte. Wo aber eine Alleinherrschaft existirte, durch organische Gesetze, organisches Herkommen oder Staatsverträge mit einigen Unterthanen oder fremden Mächten gemäßigt, oder beschränkt, da trafen wir unter der Autokratie selbst oft sanfte und höchst menschenfreundliche Regierungen; denn die Dynastie, die so ewig zu seyn glaubt als ihr Volk, kann kein anderes vernünftiges Ziel haben, als die Heerde in dem Staate, die sie leitet, so glücklich zu machen als möglich. 2)

Auf eine große Zahl privilegirter Familien, denen man zum Theil, um sie für die Einbußen der im Mittelalter früher und später erlittenen Mediatisation zu entschädigen, gewisse reale, persönliche und erbliche Vorrechte eingeräumt hatte. Stamm dieser Privilegirten war allenthalben der Adel, eine Congregation, die sich aus der alten Zucht der Gefolge der Heerführer gebildet hatte: denn in roherer Zeit ging der Regent gewordne Heerführer nicht auf landesväterliche Regierung, sondern meistens auf Eroberung aus, theilte nach solcher das Eroberte mit den Eroberungsgehilfen und ließ diese bewaffnet und in Besitz von Vorrechten zur Sicherheit der Eroberer fortdauren. Der Eroberer war wohl menschlich gegen die Unterworfenen, aber nicht Landesvater. Dann bildete sich das Staatsrecht, die Befehdungen der Privater verschwanden. Die Befehdungen der Souveraine und die Rebellionen der Unterthanen verschwanden aber nicht; deßwegen bildeten die Regenten mit geringen Geldmitteln die Lehnsmiliz (den Adel), schoben aber in diese herein, wie ihnen beliebte und ordneten selbst das Hörigkeitswesen der übrigen unterthanen, oder ihre Privilegirung in Municipalstädten. War der Adel, der Hauptstamm der Privilegirten, dem Landesherrn oft furchtbar: so gebot die Vernunft dem Landesherrn, die Municipalstädte mit gleicher Bewaffnung kräftig zu organisiren, um durch solche die übermüthigen Vasallen bändigen zu können. Das Mittel wurde auch wirklich angewand, aber nicht genug, aus dem sonderbaren Vorurtheil mancher Landesherren, daß, weil sie aus der ersten Kaste entsprungen wären, dieser *mehr* als den andern Schutz schuldig seyen. In Jahrhunderten hatte sich aber Vieles geändert; es regierten andre Dynastien; die Geschlechter der mediatisirten Vasallen waren großen Theils ausgestorben und durch Gnade der Kaiser und der Landesherren in Deutschland recrutirt worden, obgleich man militärisch dieser Lehnsfolge zur Erhaltung des Staats nicht mehr bedurfte. Zu hohen Staatsämtern und Hofehren, ja zu Fortsetzung des Hörigkeitswesens, hielt sich der neue Besitzadel berechtigt, weil der vorige Lehnsadel dieses besessen und sich erhalten hatte. Eine gründliche Umänderung des sonderbaren Gesellschaftsverhältnisses wäre allerdings nöthig gewesen, da der Lehnsadel nicht mehr dem Landesvater nöthig und dem Ganzen zu kostbar, so wie dem Hörigen zu lästig war. Statt dessen beschnitt man bald diese Vorrechte, bald erweiterte man solche und gefiel sich, dieß Privilegienwesen Bevorrechteter, durch Fideicommisse, Majorate, eigene Erbfolgegesetze, die man theils gab, theils duldete ꝛc. immer künstlicher auszubauen und nach analogischen Grundsätzen, außer diesem Staat, im Staat, durch Innungen und Concessionen ꝛc. ähnliche Corporationen, welche erblich oder verkäuflich waren, auszubilden. Es kam so weit, daß diese Ausnahmegesetze den Staat im Grunde mehr regierten, als die allgemeinen, daß man die Gnade der Vorfahren für heiliger hielt, als die gegebenen Gesetze selbst. — Erst nach der französischen Revolution, die in manchen vernünftigen Grundsätzen Anerkennung, obgleich in vielen anderen Verabscheuung der Nationen fand, entstand eine neu gebildete, fast fixe Idee der Privilegirten, das Privilegienthum mit Erblichkeit und manchen Eigenthümlichkeiten als eine der Monarchie nothwendige Stütze zu proclamiren, auf den Grundbesitz und allenfalls auf ein großes bewegliches Vermögen, besonders in Staatsschulden zu begründen und in jüngster Zeit zu verkündigen, das die alte Hörigkeit, gemildert durch Christlichkeit und durch die Standes

ehre seine Rechte nach den Geboten der Menschlichkeit selbst zu mäßigen wissen werde daß der Zustand des Mittelalters mit seiner Ritterlichkeit und Hörigkeit die Blüthe des Christenthums, der Menschlichkeit, des Edelmuths und des Gehorsams, ja des Glücks aller Stände gewesen sey; daß wir zur Herstellung dieser Vorrechte und dieser Abhängigkeit wieder dahin arbeiten müßten, daß die Vervollkommnung des Socialstandes nur unter Bedingung der hergestellten freiwilligen oder erzwungenen Hörigkeit möglich sey. — Man machte auf die Sittenverderbtheit der unteren Klassen, auf ihren Unglauben, auf ihren Luxus, auf ihre Demagogie aufmerksam. Auf der Erde hatte man uns längst gelehrt, sie seyen die Besseren, obgleich man das an ihren Sitten nicht sah; aber neue Apostel trieben sie zur Mystik und lehrten uns in Sitten, das Verdienst ihrer höheren Frömmigkeit schätzen. Die Schulen wurden bezüchtigt, weil sie mehr Kenntnisse in den mittleren Klassen verbreiteten, als über Philologie, alter Sprachen Kunde, Archäologie, Heraldik, bildende Künste u. s. w., die Menschen zu ideologisch, zu selbstsüchtig, und den höchsten Ständen in Unterricht zu sehr gleich darzustellen, und in den untersten Elementarschulen der Jugend zu viel Rechte und zu wenig Gehorsam und Verehrung für die höheren Stände, auch zu wenig christliche Mystik zu lehren. Unstreitig haben höhere und niedere Lehrstühle unreife und halbreife Wahrheiten und theoretische Sophismen, die dem jetzigen Gesellschaftszustande und den Restauratoren der guten alten Zeit entgegen waren, mit mancher Unkunde der wahren Bedürfnisse unserer Zeit gelehrt, und dadurch Vorurtheile erweckt. Manche jener Lehrer hatten im Revolutionskriege mit Arm und Feder der guten Sache gedient. Man duldete damals die Ungebundenheit der Rede von manchen Excentrikern, die an Napoleons Einrichtungen Alles tadelten, weil er Nationalfeind geworden war; aber diese Herren, einmal der freien Rede gewohnt, nahmen nachher das im Vaterland Bestehende in eine nur zu oft unweise Censur und wurden dafür nach einander gezüchtigt. — Die Regierungen haben bis auf Norwegen die Fortdauer des Adels mit größern und geringeren Vorrechten decretirt. Dieser wird sich nun schon zu erhalten wissen, und diesen gesetzlichen neuen Socialzustand müssen wir ehren; aber da alle Dinge in der Welt sich nach den Zeitbedürfnissen umgestalten: so wird auch die jüngste Sitzung gewiß keine ewige bleiben. Eine andere Wendung des versuchten und empfohlenen neuen Systems restaurirter Bevorrechtungen, ist die Malthus'sche Warnung, das Grundeigenthum nicht zu sehr zersplittern zu lassen, weil das nur Bettler gäbe und Uebervölkerung. Aber die Vorsehung hatte ein Anderes beschlossen und schickte uns außer dem allgemeinen Resultat der verbesserten Landwirthschaft und der Ersparung der untern Klassen im vormals wohlfeilsten Nahrungsmittel, dem Brot, eine Wohlfeilheit der Produkte und der Frachten zugleich, die alle Plane der Vielbeerbten zur ferneren Erhaltung der großen Landwirthschaften erschüttert. Wir wollen hier deren Folgen nicht weiter entwickeln und nur berühren, daß, da das Arbeitsthier mit seiner Hülfe in der großen Landwirthschaft zu kostbar geworden ist gegen den Tagelöhner und weniger leistet als dieser, die Unterhaltung der Ackergeräthe zu kostbar, die Verbesserung des Bodens durch gutsherrliche Hand zu sparsam, das Gesinde zu theuer, das Frohnen zu uneinträglich wurde, im Interesse der großen Gutsbesitzer selbst allmälig eine Zerschmelzung des großen Grundeigenthums in kleinere

Landwirthschaften aller Stufenfolgen, erfolgen dürfte; denn auch der hohe Preis seiner Wolle wird nicht ewig dauern, die neben Bier- und Branntweinbrennerei noch die größten Landwirthschaften hält. Denn erlangen wir in den Proportionen, die unsere Bevölkerung bedarf, eine Mischung aller Culturen immer kleiner, je näher sie den großen Städten liegen, immer größer, je entfernter sie von solchen wirthschaften. Der Staat hat dann weniger eigenthumlose Familien, sichere Landwehr u. der Edelleute Wohlstand geht darum nicht unter, daß sie sich wie in Nordbaiern der vormalige Reichsritter, beim Vererbpachten und Verpachten ihrer Felder besser als bei eigener Nutzung befinden. Wichtiger stellt sich der Bauernstand, den man in der Klasse der Pferdehalter fortgehend verminderte, immer höriger machte und zuletzt auf Frohnendienst von der Scholle mit der Hand statt des Pfluggespanns verwiesen haben würde, wenn nicht die Regierungen instinktartig gegen Leibeigenschaft, Meyerbruck, Hörigkeit, Unterthänigkeit und Vergeudung der menschlichen Kräfte für kleinliche mechanische Zwecke fast alle zu wirken angefangen hätten. Entschädigungen gaben und nahmen sich viele Gutsherren, andere sprachen die Obrigkeiten aus. Ueberall wird sich, das läßt sich voraus sehen, der Landbau ungefähr so stellen, als er sich in Belgien, dem Garten Europas, durch die Gewalt der Begebenheiten ohne Mitwirkung der Regierung gestellet hat. Der mechanische Landarbeiter scheint etwas lebensfroher als einst sich zu befinden und weniger der Fabrikarbeiter. Daher glauben wir, daß die Zahl der Letzteren sich künftig nicht mehr vermehren und die wachsende Bevölkerung der Cultur des Bodens widmen wird. Zwang muß und darf nicht existiren; die vornehmen und nicht vornehmen Privaten, die Beide einander bedürfen, werden sich unter einander schon stellen. Die untern Klassen haben andere Laster angenommen, aber auch andere Tugenden. Jede Stufe der Civilisation hat hierin ihre eigenthümlichen. Im Ganzen verschlechtert sich die untere Menschenklasse nicht dadurch, daß sie klüger wurde, aber eben so wenig als die höhere, darum daß sie frömmer geworden zu seyn scheint, nothwendig auch besser geworden seyn muß. Der Gewerbstand außer der Arbeit zur Landwirthschaft, als Nahrung, ist hie und da die größte Klasse durch Fehler mancher Art geworden, indeß wird sich das wie jeder schreiende Mißbrauch schon selbst ausgleichen, wenn die Regierungen zu lange zögern sollten selbst mitzuwirken. Der Stand der Gelehrten war zu zahlreich geworden, und vermindert sich schon, wie das seyn muß, wenn eine Klasse zu weit wuchert. Den untern Geistlichen setzte man etwas besser, eben so den Arzt und den Philosophen, als Lehrer aller Stände, und sieht mit Freuden, daß er das Gewand hoher Ideologie immer mehr abstreift, dem Juristen, der mitunter über Gebühr sportulirte, hat man die Flügel beschnitten und die Zahl der untern Justizbeamten so wie der Advokaten vermindert. Die akademische Gelehrsamkeit wird besser bezahlt, aber auch wohl strenger gegen vormals beobachtet, wenn sie in einzelnen Gliedern etwas träge zu werden schien. Dem Alter gewöhne man etwas mehr praktischen Sinn an für die Zeit, in der es lebt. Die Jugend hat hiezu ohnedieß bereits mehr Empfänglichkeit. Was die Gewerbe betrifft; so sank der ehrliche deutsche Meisterstand nicht durch Gesellenanmaßungen, sondern durch die Fabrikanten, welche die Menschenhand zu sparen, und schöner, wenn auch nicht immer dauerhafter zu arbeiten anfingen. Die Innungsrechte in allen drei Stadien des Meisters, Gesellen und Lehrlings erhielten viele Umbildungen,

die menschenfreundlich waren. Auch im Gewerbsstande mit Einschluß der Fabrikanten, keimten die neuen, eben nicht menschenfreundlichen Studien, mit vielem Schweiße der Mitbürger dienender Gattung, sich die meisten Lebensgenüsse einzuraffen. Die Eifersucht hebt die Künste und die Gewerbe, aber bereitet sichern Fall Dem, der zurück bleibt weil er eigensinnig wollte oder mußte. Die Stände greifen in einander, reißen sich einander fort, im Ganzen Gott Lob nicht zum Schlimmern. Eine Entdeckung in Batavia, wie man etwas wohlfeiler einrichten kann, muß in Hamburg nachgeahmt werden, oder Hamburg verliert. Mag der hochstehende Theil der Socialität, hier und da zu viel leiten wollen, er muß dennoch Begebenheiten gehorchen, wenn er auch solchen zu gebieten versuchet, aber Gott Lob es ist nirgends von Barbarei die Rede, wenn auch von Erschütterungen. In Europa, weil wir hoch stehen, gehen die Verbesserungen langsam, fast überrasch dagegen in Amerika, weil, wo die Menschheit ihre Würde lange niedrig ausprägte nicht ohne Scenen trauernder Menschlichkeit, dann die Vorsehung mit der Gleichstellung der Kultur unerwartet zu eilen scheint. — Viel verlor der reiche Handelsstand im Waarenbetrieb, aber er empfing Ersatz im größern Weltverkehr und im Staatspapierhandel. Millionen wurden gewonnen durch Glücksspilze, die aber den Reichthum, wie alle schnelle Erwerbe, schwerlich auf die Enkel vererben. Ueberall Unternehmungsgeist für das Neue und kleiner Gewinn bei großen Hoffnungen! Auch dieser Stand mußte nicht still stehen bleiben. Der Kleinhandel meist so gemächlich und doch einträglich, wird bei der Concurrenz immer uneinträglicher. Zur Arbeit zwingen sich die Stände einander, das ist Verbesserung des Menschengeschlechts. Selbst im Staatspapierhandel ist bald das Pari da und die Banquiers müssen in Mexico neue Comptoire anlegen, um auch da für das Glück der allgemeinen Menschheit die Industrie zu bereichern und zu beflügeln, indem sie nur für sich zu arbeiten dachten. Zum Höhern strebt überall der gebildete Mensch, arbeitet für seinen Egoismus und muß wider seinen Willen das Rad der Vorsehung stellen. Antisocial sind nicht wir, welche die Idee der Perfectibilität der Menschennatur und des Menschenglücks fühlen, den Glauben der Väter ehren, doch lieber in Thaten als in Andacht ohne Handlung, den Adel in Ehren lassen weil er geehrt seyn soll, über Mißbräuche schweigen, weil wir schweigen sollen, über Legitimität nicht eine Silbe im Guten oder Bösen verlieren, weil alles Neue gemißdeutet werden kann. Entschlüpft uns einmal eine Stimme der Cassandra und streicht solche die bange Censur, so ist ein Wort verloren, aber die überseeischen Thaten stehen dennoch zur Schau; streicht sie nicht und wir fabelten: so gibt es der Stimmen so viele, die uns bald widerlegen werden. —

Antispast, s. Rhytmus.

Antisthenes, der berühmter Stifter der cynischen Sekte, ein Athenienser, studirte zuerst bei den Sophisten Gorgias, hernach aber beim Sokrates. Er war von Natur traurig und strenge, und zeichnete sich sehr früh durch Vernachlässigung des Wohlstandes aus. Sokrates durchschauete ihn ganz, und sagte daher einst zu ihm: „Antisthenes, ich sehe deine Eitelkeit unter den Löchern deines Mantels.“ Er setzte die Tugend in die gänzliche Verachtung des Reichthums u. des Vergnügens, und schämte sich daher nicht öffentlich mit einem Stock in der Hand und einem Quersack auf der Schulter, wie ein Bettler, zu erscheinen. Sokrates gab seinen Mitbürgern gute Lehren in einem sanften und gefälligen Tone; Antisthenes dagegen bediente

sich dabei Bitterkeit und ungeflitteter Ausdrücke: eine Lehrart, die ihm bei den damals schon sehr verfeinerten Athenienſern wohl eben keinen Beifall erwerben konnte; man nannte ihn auch bloß den beißenden Hund. Sein sonderbarer Anzug verschaffte ihm zwar anfangs Schüler, die, durch seine Beredsamkeit gefesselt, eine Zeitlang aushielten; aber eben jene Rauheit der Sitten, jene Verstöße gegen allen Wohlstand, machten, daß ſie ihn alle wieder verließen, ſo daß er aus Verdruß ſeine Schule schloß. Nur dem Diogenes von Sinope gelang es endlich, ihn zu bereden, daß er ihm ſeine Lehrsätze mittheilte. Seine Schule war in Cynosarges, und Einige wollen, daß die cynische Sekte daher den Namen habe. Was ſeine Lehren betrifft, ſo nahm er zwar mehrere Volksgötter an, behauptete aber nur eine einzige Gottheit, welche die Welt gebildet habe und regiere. Die Hauptſache, wodurch ſeine Philoſophie ſich auszeichnete, war ſeine Moral. Die meiſten Grundſätze in derſelben waren echt ſokratiſch, nur war manches übertrieben und überſpannt. „Die Tugend, lehrte er, iſt das höchſte Ziel der Philoſophie, und das Glück des Lebens. In ihr beſteht die ganze Weisheit; daher hat der Weiſe keine weitere Gelehrſamkeit nöthig; er iſt ſich ſelbſt genug. Die Forderungen, welche die Tugend an uns macht, müſſen uns durch Unterricht bekannt gemacht werden; aber dann muß man ſie auch ausüben; denn Beides iſt ſo unnütz, als Arbeit. Es giebt kein weiteres Uebel in der Welt, als das, was der Tugend widerſpricht. Daher ſieht der Weiſe alles Andere, was die Menſchen Uebel nennen, ſo an, als ob es ihn nichts anginge. Ihm iſt nichts befremdend, was ihm begegnet; jedes ihm vorkommende Hinderniß weiß er zu überwinden. Freundſchaft, wenn ſie den Namen verdienen ſoll, muß allein von der Tugend geknüpft werden" u. ſ. w. Von den Schriften des Antiſthenes ſind noch 2 Reden; Ajax und Ulyſſes, vorhanden, und eine ihm beigelegte Epiſtel, die unter den Epistolis Socraticorum des Leonis Allatii befindlich iſt. Die Rede findet ſich inter rhetores Aldi, 1513 fol.

Antitheſe, Gegenſtellung, ein ſtark und kurz ausgedrückter Kontraſt, ein Redeſatz, worin die Glieder, oder die Hauptbegriffe, oder die Merkmale der Hauptbegriffe einander entgegen geſetzt ſind, ohne daß man auf die Aehnlichkeit Rückſicht nimmt. Zuweilen kann ſie die Heftigkeit der Empfindung vermehren, nur ſtimmt ſie nicht zur Sprache einer ſehr ſtarken, tiefen Empfindung, ſondern nur zu einem etwas ruhigeren, überlegenden Zuſtand. Eigentlich iſt ſie aber mehr eine Figur des Witzes, und verräth bei unwichtigen Gegenſtänden zu viel Beſonnenheit des Verſtandes, welche in die Poeſie nicht gehört; beim Scherzhaften und Niedlichen hingegen iſt ſie völlig an ihrem Platze, und daher lieben ſie die Franzoſen ſehr; eben ſo auch in Lehrgedichten; beſonders zur Darſtellung kurzer Sentenzen, daher haben ſie die Engländer gern. Shakſpeare gebraucht dieſe Figur ebenfalls oft, und der antitheſenreichſte Dichter iſt wohl Young, unter den Deutſchen vielleicht Schiller.

Antitheton, Gegenſatz, Kontraſt, entſteht aus der Zuſammenſtellung entgegengeſetzter Vorſtellungen, die nur in einigen Merkmalen ſich ähnlich ſind. Sie werden dadurch anſchaulicher, die Rede gewinnt an Kraft und Reichthum der Vorſtellungen; das Starke und Heftige wird herausgehoben und es bildet ſich leichter die Empfindung des Erhabenen. Der Kontraſt reizt die Aufmerkſamkeit durch das Neue, er erweckt Bewunderung über den Scharfſinn des Andern; er kann oft Lachen erregen. Man kann ungleiche und unähnliche

Dinge einander entgegensetzen, doch dürfen sie nicht ganz verschieden seyn, sondern immer in irgend einer Rücksicht zu einer Art gehören; ganz verschiedene Dinge geben keinen Kontrast. Es ist nicht selten ein Fehler junger Dichter, daß sie die Kontraste zu hart und grell machen, was freilich leicht ist, aber auch die Harmonie des Ganzen stört; daher verschmähen große Dichter die äußersten Kontraste. Der Kontrast ist zunächst eine Figur des Witzes, aber oft auch des Empfindungsvermögens. Als bloße Redefigur unterscheidet er sich von der Antithese hauptsächlich dadurch, daß hier die entgegengesetzten Vorstellungen nicht in einem Satze zusammenstehen, und daß er mehr auf die Empfindung, es sey nun sinnliche oder geistige, wirken muß, da hingegen der bloße Verstand die Antithese denkt. Der Kontrast ist aber mehr als eine bloße Figur der Rede, sein Gebiet erstreckt sich viel weiter und er kann in allen Theilen der Dichtkunst wirken.

Antidotum (Gegengift) ist in Hinsicht der Arzneikunde höchst wichtig und daher bemerkenswerth, indem die Kunst durch die giftigsten Stoffen sowohl aus dem Pflanzen- als Mineralreiche in- und äußerlich die bösartigsten, hartnäckigsten und giftigsten Krankheiten und Geschwüre heilt, und so, gleichsam trotzend der Natur, Gift gegen Gift glücklich anwendet.

Antitrinitarier. So heißen Diejenigen, welche die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit nicht annehmen. In ältern Zeiten gehörten dahin die Arianer, Sabellianer, Pneumatomacher. Lange erhielten sie sich unter dem Namen der Unitarier in Polen, wo zu gleicher Zeit auch der Italiener Faustus Socinus der Stifter einer neuen Sekte, der Socinianer, wurde. Einer der vornehmsten Lehrer der Antitrinitarier war der Spanier Michael Servetus; er mußte aber auf Betreiben von J. Calvin zu Genf 1553 den Scheiterhaufen besteigen.

Antium, eine ehemals berühmte Seestadt der Volsker auf einem hohen Felsen, die Seeräuberei trieb. 416 vor Chr. nahmen die Römer die Schiffe von Antium weg, zerstörten einen Theil davon, führten den andern in ihre Häfen, und schnitten von den übrigen die Schnäbel ab, um sie an den Rednerstuhl zu befestigen; der Hafen von Antium aber wurde verschüttet. Daher sagt Strabo, daß Antium keinen Hafen habe. Die Einw. der Stadt wurden nachher als römische Bürger aufgenommen, und trieben als solche in Gemeinschaft mit den Etruskern noch die Seeräuberei fort, besonders gegen Griechenland. Endlich machte man Antium zu einem Erholungsort für die vornehmen Römer, daher sie bald eine der schönsten Städte Italiens ward; bei dem jetzigen Porto d'Anzio findet man noch die kostbaren Trümmer davon. Den höchsten Flor hatte Antium unter den Kaisern; auch war es der Geburtsort des Nero und Caligula. Ersterer schickte eine Kolonie hierher, und errichtete die kostbarsten Gebäude und herrlichsten Denkmäler. So hat man hier in neuern Zeiten die berühmten Meisterstücke: den Apollo im Belvedere, den Borghesischen Fechter und andere Antiken ausgegraben. Zu den prächtigsten Gebäuden Antiums gehörte der Tempel der Fortuna; nach Einigen hatte diese Göttin zwei Tempel, welche auch an der Seeküste ein Orakel gab, Sortes Antianae genannt.

Antlitz, s. Gesicht.

Antogast, ein Sauerbrunnen mit einem Badehause, 3 Stunden von der Mineralquelle Petersthal und eine Stunde von der im Griesbach, in einer Bergschlucht der Vogtei Oppenau, Bezirksamtes Ober-

Kirch im Großh. Baden. Die Umgebung ist wild und groß. Doch sind die Vorhügel und Thäler in der Nachbarschaft des Badehauses angebaute, und die Gegend hat einen eigenthümlichen Reiz für den Naturfreund. Die Eigenthümer der Mineralquelle sind wohlhabende Landleute. Sie wird aber weniger besucht, als die im Petersthal und Griesbach; doch fehlt es die Sommermonate über selten an Kurgästen. Das Wasser wird weit und breit verführt.

Antoinette (Marie Antoinette Josephine Johanne), Erzherzogin von Oestreich und Königin von Frankreich, Tochter Maria Theresiae, geb. 1755 den 2. Nov. Trefflich erzogen von einer Mutter, die sehr an ihren Kindern hing, hat sie dennoch mit vielen Widerwärtigkeiten von ihrem Eintritte in Frankreich an zu kämpfen gehabt. Die Natur hatte ihr in einem seltenen Grade Anmuth und Schönheit verliehen. Solche Vorzüge, verbunden mit der bezaubernsten Freundlichkeit, mußten schnell das Herz eines Jeden gewinnen, der sie sah. Noch nicht das 15te Jahr hatte sie erreicht, als sie sich schon als Dauphine begrüßt sah. Zwei Minister, Choiseul und Kaunitz ergriffen, die Idee, Frankreich und Oestreich in Allianz treten zu lassen, damit die Ruhe Europas weniger gefährdet werden möge, als bis dahin geschehen war. Der Zweck war an sich edel, obgleich er verfehlt wurde, nicht berührend, ob nicht etwas Anders beide Minister hierzu bestimmte. Am 16. Mai 1770 fand die Vermählung in Versailles statt, und als ob die Natur über diese Vermählung zürnte, deckte an diesem Tage das Firmament ein verfinsterter Schleier, furchtbar rollte der Donner, leuchtende Blitze kreuzten sich, und der Regen rauschte wild hernieder. Aengstliche Gemüther deuteten hieraus nichts Gutes, aber mehr wurde ihr Wahn bestätigt, als am 30. Mai zur Feier der Vermählung in Paris ein schreckliches Ereigniß sich ergab, indem durch Einsturz eines großen Gerüstes bei 1200 Menschen ihr Leben verloren, woran jedoch nur ein Etikettenstreit zwischen den Repräsentanten der Stadt und dem Polizeidirector Ursache des Unglücks war. Der Dauphin, nachher Ludwig XVI., liebte zuerst seine Gemahlin nicht und diese anfängliche Vernachläßigung wurde später freilich eine sehr anhängliche Zuneigung Beider zueinander, legte aber vielleicht den Grund zur Gewohnheit der Monarchin, an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen. Lange hieß die Dauphine der Pariser, wie des ganzen Landes, Lieblingin; ihre natürliche Anmuth und ihre ansprechende Gemüthlichkeit trugen allenthalben den Siege davon. Allein nicht immer wurde ihr treuer und noch seltener ein weiser Rath. Dieser Umstand hatte aber unter dem unglücklichen Monarchen, der nicht selbstständig regierte, den Erfolg, daß er einen Theil des Hofadels gegen sich erbitterte, wei sie ihm nicht wohl wollte. Sie ward in Flugschriften angeklagt, daß sie Ränke auf Ränke spinne; und wenn auch von diesen Beschuldigungen auch keine je erwiesen worden, und viele schon an sich unwahrscheinlich sind, so muß man doch eingestehen, daß die junge unerfahrene Königin einigen Anlaß dazu gab. Eine große Beweglichkeit der Phantasie gab ihr oft den Schein des Leichtsinns und zuletzt der Verstellung; eine angeborene Unruhe verleitete sie zu Veränderung, zu neuen Moden, zu stetem Wechsel der Lustbarkeiten. Große Summen wurden dadurch nützlicheren Zwecken entzogen. Noch nachtheiliger für sie war es, daß sie ihr Ansehen beeinträchtigte, indem sie sich der strengen Hofsitte entzog. Ueber den Tadel, den man ihr darüber machte, äußerte sie sich mit Empfindlichkeit; nun verbreiteten ihre Feinde, daß sie im Herzen eine Oest-

reicherin geblieben und eine geborne Feindin der Franzosen sey, deren Glück sie nimmermehr machen könne. Inzwischen hatte die Königin ihrem erlauchten Gemahl erst eine Tochter und dann einen Prinzen geboren. Im Jahre 1784 im August, raubte ein Ereigniß außerordentlicher Art die Achtung der Königin bei der Nation und ließ sie in einem höchst zweideutigen Lichte erscheinen. Der Fürst-Bischof und Cardinal, Ludwig von Rohan, derselbe, welcher einst von Ludwig XV. nach Wien geschickt wurde, um die Heirath des Dauphin mit der damaligen Erzherzogin von Oestreich zu betreiben, war plötzlich aus unbekannten Ursachen am französischen Hof in Ungnade gefallen, und hatte beschlossen, um jeden Preis seine Rückberufung an denselben zu bewirken. Ein allgemein verachtetes und verworfenes Weib, sie wollte Gräfin de Lamothe Valois genannt seyn, kannte des Prälaten Schwäche, und, aller Wahrscheinlichkeit nach, baute sie darauf ihre betrügerischen Plane; sie begab sich zum Cardinal, versicherte ihm, eine geheime Freundin der Königin zu seyn, und vertraute ihm, daß Antoinette ein äußerst kostbares, in Paris feil gebotenes, Halsband zu besitzen wünschte, allein im Augenblick über die zum Ankaufe nöthigen Summe nicht gebieten könnte; zugleich versicherte ihm die de Lamothe; er würde auf der Stelle wieder zu Gnaden angenommen werden, wenn er im Stande wäre, der Königin jenes Halsband zu verschaffen. Der Cardinal, welcher immer nur seinen Hauptzweck vor Augen hatte, ging richtig in die Falle; er brachte das Halsband an sich, und gab es der Lamothe zur Ueberlieferung an die Königin. Um den Cardinal sicher zu machen, versprach ihm die Gräfin ein kurzes Rendevous mit Antoinetten im Garten zu Versailles; eine Kreatur der de Lamothe übernahm hier der Königin Rolle, und spielte sie so glücklich, daß jener vollkommen getäuscht wurde. Indeß war die Zeit gekommen, wo er jenen Goldarbeitern, von denen er das berüchtigte Halsband erhalten, es zu bezahlen versprochen hatte. Er war nicht im Stande, die außerordentlichen sehr bedeutenden Summen aufzubringen, und mußte am Ende gestehen, daß er das kostbare Kleinod im Namen der Königin gekauft habe. Die Juweliere beruhigten sich hierauf noch lange Zeit; nachdem sie aber von dem Cardinale stets mit leeren Versprechungen hingehalten wurden, wendeten sie sich in der Sache unmittelbar an die Person des Königs, und es entstand jener merkwürdige Prozeß, welcher die Augen der halben Welt auf sich zog. Eine Klarheit dieser Geschichte hat sich nie ergeben; der Hof und der Königin Freunde behaupteten stets, sie habe von der Intrigue vor ihrer Aufdeckung nie das Geringste gewußt; indeß herrschte doch die allgemeine Stimme, man habe in der Sache nicht öffentlich verfahren, und Alles im Stillen abthun müssen. Eine solche Procedur mußte natürlicherweise Antoinettens Ehre ungemein gefährden. Nachdem die Stände des Reiches sich versammelt hatten, um das dräuende Unglück zu beschwören, trat die unendliche Zerrüttung des Finanzwesens erst recht klar ans Tageslicht, und nun öffnete sich auch der Königin, aber leider viel zu spät, die Augen. Ihre Lebhaftigkeit und ihr muntrer Muth schwanden; sie fing an, für des Königs Ruhe zu bangen und Schlimmes zu ahnen, und leider bewährten sich Antoinettens Besorgnisse nur zu bald als gegründet. Es läßt sich nicht läugnen, Antoinette entwickelte zur Zeit der Revolution, dieser Epoche ihrer unbegränzten Leiden, eine Geistesstärke und eine Standhaftigkeit, die man ihr um so eher nicht hätte zutrauen mögen, da sie in jener Schule schlechterdings nur Neulingin war. Der 5. und 6. Okt.

des Jahres 1789, waren die Tage, welche unsere Königin gewaltsam aus ihrer früher erträumten Hoheit in den Staub stürzten. Das wüthende Volk vergaß alle Rücksichten, und Antoinette sah sich nebst ihrem Gemahl von der bewaffneten und tobenden Menge in ihrem Pallast überfallen; Leichen bezeichneten jeden Schritt der Rasenden, und auf ihr Ansehen und der Franzosen frühere Anhänglichkeit rechnend, trat die Königin mit ihren beiden Kindern und Ludwig XVI. auf den Balkon. „Nicht an den Kindern, nein, an ihr, der Oesterreicherin, wollen wir uns rächen!" Diesen Ruf hörte man aus tausend Kehlen zugleich erschallen. Antoinette legte schnell besonnen die Kinder in ihres Gemahles Arme, führte ihn mit denselben in ein anstoßendes Gemach, und kehrte mit bescheidener Miene allein auf den Altan zurück. Dieser unerwartete Muth entwaffnete den Haufen; den Drohungen folgte Beifallgeschrei. Doch zu mächtig glimmte der Empörung Funke, als daß er jetzt noch zu unterdrücken gewesen wäre: schon des andern Tages, als der Hof von Versailles nach Paris zurückkehrte, erfuhr die Königin von dem zusammengelaufenen Pöbel neue Unbill und die größten Beschimpfungen; ihr Leben schwebte jeden Augenblick in Gefahr; allein sie entwickelte neuerdings hohen Edelmuth, oder wenigstens große Klugheit, indem sie, selbst den Aufforderungen der Gerichte entgegen, nicht als Angeberin der ihr sehr wohl bekannten Rädelsführer jener empörenden Scenen auftreten wollte. Bekanntlich war der Gang, welchen die Revolution von nun an nahm, sehr rasch, und allerdings blieb es, da die Sache einmal so weit gekommen, das gerathenste Mittel, welches die königliche Familie nehmen konnte, vorerst die Flucht zu versuchen. Antoinette gab den Impuls zu dem Unternehmen, allein sie selbst wagte einen glücklichen Ausgang zu hoffen. Man muß gestehen, nicht unüberlegt waren die Anstalten zu jener Flucht getroffen; sie war zwischen der Königin, ihrem Gemahl, dem Könige von Schweden, dem Grafen von Provence, dem General Bouilly und dem Marquis Lafayette verabredet. Von dem russischen Gesandten erhielt Antoinette Pässe, welche scheinbar auf die Person einer Baronesse Korf ausgestellt waren; der schwedische Gesandte, Graf von Fersen, besorgte die Reise-Chaise; Bouilly hatte bei Montmedy seine Truppen in einem Lager versammelt, und sendete der königl. Familie Eskorten entgegen, und General Lafayette endlich deckte zu Paris selbst die Flucht. Man weiß wie unglücklich der Versuch endete, der bei mehr Eile und Entschlossenheit wohl gelingen konnte. Von Varennes in die Tuillerien zurückgebracht, antwortete sie den Commissarien, die ihre Erklärung forderten: „da der König mit seinen Kindern abzureisen wünschte, würde nichts in der Welt mich haben hindern können, ihm zu folgen. Ich habe seit zwei Jahren genügsam bewiesen, daß ich ihn nie verlassen werde. Was mich noch mehr dazu bestimmte, war die feste Ueberzeugung, daß der König Frankreich nie verlassen wollte; hätte er es gewünscht, so würde ich Alles angewendet haben, es zu verhindern." Brannte nun schon des pariser Pöbels, besonders desjenigen der Vorstädte, Wuth lichterloh, so vergingen doch der königl. Familie einige Wochen in banger Erwartung, ohne daß sie durch neue tumultarische Auftritte wäre beunruhigt worden; doch dieser dräuenden Windesstille folgte am 20. Juni 1792 ein neuer gefährlicher Sturm. Die Damen der Halle und anderes Gesindel drangen unter Anführung des Bierbrauers Santerre an diesem Tage in die Tuillerien erst in die Gemächer des Königs, und dann auch

in jene der Königin. Antoinettens ruhigem und wundervollem Betragen aber war es allein beizumessen, daß sich der rohe Haufen für dießmal wieder zerstreute, ohne bedeutsamen Unfug angerichtet zu haben. Eine traurige Frist war es indeß nur gewesen, welche man zur Abwendung gräulicher Scenen erlangt hatte; denn der darauf folgende 10. Aug. war der schauerliche und verhängnißvolle Tag, an welchem das königl. Paar von einem Throne stürzte, der lange schon nur noch ein Schattenbild gewesen war. Der Pöbel stürmte die Tuilerien, des Königs kleiner Anhang erlitt die völligste Niederlage, u. die braven Schweizer fielen alle als blutige Opfer ihrer Treue. Auch in diesen schweren Stunden verließ Antoinetten die Standhaftigkeit und Charakterstärke nicht, welche sie vom ersten Anfange des Verfalles ihrer irdischen Größe an gezeigt hatte; ihr heller Geist durchschaute klar, wie traurig ihr und dem Könige die nächste Folge seyn würde, und in einer Art von Exaltation forderte sie den Gemahl auf, an seiner schweizer Spitze mit dem Schwerte in der Hand ritterlich zu fallen. Doch in Ludwig VXI. wohnte leider kein Heldensinn; er ließ den besten Rath, den er in dieser seiner kritischen Lage erhalten konnte, unbeachtet, und suchte dafür mit seiner Familie in der Nationalversammlung, dem Urquell seines Elendes selbst, Schutz und Hülfe, wo er doch nur Absetzung, und sammt allen seinen Lieben einen Kerker in dem berüchtigten scheußlichen Tempel erhalten konnte. Ludwig XVI. war, vielleicht eines der unschuldigsten Opfer der Revolution, bereits gefallen, und die freilich ungemein schuldvolle Antoinette sah ihrer Verurtheilung entgegen. Endlich am 14. Okt. 1793 wurde Antoinette vor jenes furchtbare Tribunal gestellt, dessen Entscheidung sich leicht genug ahnen ließ. Im Wesentlichen wurde sie angeklagt, „die Schätze der Nation verschwendet, mit den Feinden des Vaterlandes heimlich korrespondirt, und den Bürgerkrieg angeregt u. genährt zu haben." Wohl sah die unglückliche Fürstin ein, wie wenig ihr hier Vertheidigung nützen konnte; sie verhielt sich im Ganzen leidend, ohne ihre Würde zu verleugnen. Der Königin Todesurtheil erfolgte, und nicht einmal der Trost, ihre Kinder noch sehen und segnen zu dürfen, wurde ihr verstattet. Am 16. Okt. 1793 war es, wo diese unglückliche Königin mit Seelenruhe und Hoheit dem Blutgerüste entgegen fuhr; ihr Haupt fiel unter dem Beile der Guillotine, nachdem sie nicht volle 38 Lebensjahre zurückgelegt hatte. Im Kerker war ihre einstige Schönheit gänzlich dahingeschwunden, und der schädliche Dunst des unterirdischen Gewölbes hatte ihr beinahe vollends das eine Auge geraubt. Nur wenig Thränen flossen in Paris ihrem beweinenswerthen Schicksal, und auch diese wenigen Thränen — nur in der Verborgenheit durften sie fließen. — So endete der hohen Theresia Tochter, welche die Natur berufen zu haben schien, in jedem Stücke mit ihrer großen Mutter zu wetteifern, traurigen Verhältnisse aber ein schreckliches Ende nehmen ließen.

Anton (Carl Gottlieb von), berühmt als deutscher Geschichtsforscher und als Verbesserer der Landwirthschaft, geb. den 23. Juli 1751 zu Lauban, wurde 1774 zu Görlitz in der Lausitz Oberamtsadvokat. Unter seinen zahlreichen Schriften möchten wohl, was er über die Tempelherrn gesammelt, die „Geschichte der deutschen Landwirthschaft," Zörlitz 1799 und 1802, 3 Bde., und „über Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschen," Görlitz 1794 für die Nachwelt den meisten Werth haben. Die wichtigsten Werke von ihm sind ungedruckt. Er starb den 17. Nov. 1818. Die

von ihm gestiftete oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften erbte seine schöne Bibliothek und seine Manuscripte.

Antonello da Messina, geb. zu Messina 1425, gest. zu Venedig 1479, berühmter sicilianischer Geschichts- und Portraitmaler; studirte in Flandern bei Joh. van Eyk die Oelmalerei und brachte sie zuerst nach Italien, weßhalb ihm von Manchen daselbst die Erfindung zugeschrieben wird. Domenico Venezianer war sein Schüler.

Antonien-Thal, ein romantisches Seitenthal im Hochgr. Klosters im bünden. Zehngerichtenbund. Es ist von Süden nach Norden 3 St. lang, hat eine sehr hohe Lage und wird von der Thalfazza durchflossen. Der Eingang bei Luzern ist wild; aber das Thal selbst ist eins der reizendsten und fruchtbarsten in den höhern Gegenden, mit weidenreichen Hügeln am hohen nackten Kalksteingebirge. Einige Bergseen, mehrere nicht selten von Gemsen besuchte Schluchten und schöne Aussichten von den Berggipfeln, machen dasselbe eines Besuches werth.

Antonierberg, der, einer der höchsten unter den schweizerischen Alpen, hinter Mörel im wallis. Zehnten-Naron. Das Gebirge erstreckt sich bis nahe an das bern. Amt Interbachen, und ist, seiner prachtvollen Gletscher und schauerlichen Abgründe wegen, merkwürdig. Vormals führte ein nicht mehr gangbarer Pfad über denselben, aus dem Vieschthal nach Grindelwald.

Antonius Pius, vollst. Tit. Aelius Hadrianus Ant. Pius genannt, römischer Kaiser, Sohn des Aurelius Fulvius und der Arria Fadilla, Adoptivsohn und Nachfolger des Hadrian, regierte von 138 bis 161 n. Chr. Während dieser Zeit herrschte, durch seine Weisheit, überall, innerhalb wie außerhalb des römischen Reichs, ein tiefer Frieden. Durch genaue und doch milde Handhabung der Gesetze, durch Pflege der Sittlichkeit, vermöge des eignen Beispiels, durch wohlwollendste Unterstützung aller Leidenden in seinem ungeheuren Reiche, durch Wahl der besten Diener des Staats, ward er der Vater des Vaterlandes, ein vollendetes, bis jetzt unerreichtes Muster aller Volksregenten der Erde. Bis in die weiteste Ferne trug dieses sein unsterbliches, der ewigen Erinnerung auf Erden würdiges Verdienst seinen Namen. Das Reich genoß unter ihm im Auslande der höchsten Achtung, und vertrauungsvoll erkoren ihn selbst die Indier, die Baktrier zum Schiedsrichter bei ihren Streitigkeiten. Er führte nur wenige Kriege, namentlich in Britannien, wo er das römische Gebiet erweiterte und durch Aufführung einer neuen Mauer den verheerenden Einfällen der Picten und Scoten steuerte. Oft wiederholte er die schönen Worte Scipio's: „Ich will lieber eines Bürgers Leben erhalten, als tausend Feinde vernichten." Den Beinamen Pius erhielt er von seiner kindlichen Ehrerbietung gegen seinen Schwiegervater Annius Verus. Er starb, 74 Jahr alt, nach einer 23jährigen Regierung. Seine Asche ward in dem Grabmale Hadrians beigesetzt; der Senat weihte seinem Andenken eine Säule, die unter dem Namen der Colonna Antonina, jetzt im Hofe des Regierungsgebäudes auf dem Monte Citorio zu Rom, noch vorhanden ist. Das ganze Reich trauerte, und die folgenden Kaiser legten sich seinen Namen als eine Zierde bei. Die Geschichte hat ihn durch den Ausspruch geehrt: „Fast unter allen Herrschern hat er allein ohne Bürger- und feindliches Blut zu vergießen gelebt."

Antonius der Philosph (Annius Verus), am bekanntesten unter den Nam. Marc Aurel, geb. 121 nach Chr., bestieg nach An-

tonius Pius, seines Adoptivvaters, Tode 161 den Thron. Freiwillig theilte e die Regierung mit Lucius Verus, seinem Adoptivbruder, den er zum Cäsar und Augustus ernannte und mit seiner Tochter Lucilla vermählte. Indeß war der Wollüstling Verus dem vortrefflichen Marc Aurel höchst ungleich, und überließ diesem auch die Regierung ganz. Das Reich wurde damals von allen Seiten bedroht: in Germanien standen die deutschen Nationen unter den Waffen, im Osten hatten die Parther das Reich angegriffen, und das zu einer Zeit, wo zu Rom die Pest herrschte, in Aegypten ein Aufruhr, und die Kassen leer, die Kriegszucht auch unter dem guten Antonin, dem Friedliebenden, erschlafft war; doch jagten Marc Aurels Legaten die Parther zurück und Avidius Cassius drang bis Ctesiphon vor, und schlug die Parther in einer entscheidenden Schlacht. Der deutsche Krieg, bei dessen Anfange Lucius Verus starb, dauerte 8 Jahre, aber Marc Aurel blieb Sieger und mußte auch die Provinzen an der Donau durch wirksame Maßregeln in Unterwürfigkeit zu erhalten; ein Aufstand des Avidius Cassius in Syrien nöthigte ihn jedoch, Frieden zu schließen; doch endigte dieser Aufstand bald, da Cassius von seinen eignen Leuten ermordet wurde. Die Deutschen erneuerten den Krieg wieder, und Marc Aurel starb zu Sirmium, oder wurde, mit vieler Wahrscheinlichkeit, von seinem eignen Sohne Commodus vergiftet, den 17. März 180, eben als er im Begriff stand, nach dem Norden abzureisen. — Marc Aurel gehört unter die größesten Kaiser, die Rom je gehabt hat: eben so tapferer Krieger, als umsichtiger Staatsmann, war er zugleich der liebenswürdigste Privatmann in seinem Hause, ein tiefer Denker, und durch Reinheit des Gemüths achtungswürdiger Mensch, der sich selbst seine Regierungsweise gebildet hatte, und als ein Muster aller Regenten dasteht. —. Die besten Ausgaben der vom ihm griechisch geschriebenen „Betrachtungen über sich selbst," in welchem er sich als Anhänger der Stoa zeigt, sind von Casaubonus (Lond. 1643) Morus (Leipz. 1775) und Schulz (1ster Bd. Schlesw. 1802), und von Koray (Paris 1816); übersetzt von Reche (Frankf. a. M. 1797) und Schulz (Schlesw. 1799). Sie sind reich an erhabenen physiologisch-ethischen Ansichten, der Ausdruck gedankenschwer, aber bei großer Kürze häufig dunkel.

Antonius der heilige, Erzvater der Einsiedler, erblickte das Licht der Welt im Jahr 251 zu Koma bei Heraklea in Oberägypten. Er hörte in der Kirche die Worte vorlesen: Gehe, hin, verkaufe, was du hast, gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Auf der Stelle machte er die Anwendung auf sich selbst, verkaufte seine Habe und vertheilte den Ertrag unter die Armen, zog in eine nahegelegene Wüste und lebte in Einsamkeit. In seinem 33. Lebensjahre beschloß er tiefer in die Wüste hinein zu gehen, erstieg einen östlichen Arm des Nils und verbarg sich in ein altes Schloß, wo er 20 Jahre lang in voller Abgeschiedenheit der Welt lebte. Der Ruf der Heiligkeit zog eine Menge Schüler zu ihm hin und auf deren Zureden, unter ihnen zu leben, stieg er vom Berge herab, und stiftete das Kloster Phaium, sowie nachher mehrere, welche in der Umgebung von Memphis, Arsinoe, Babylon und Aphrodite lagen. Die Anzahl jener Einsiedler, wovon Antonius Vorsteher war, belief sich auf mehr als 6000 Mönche, die sich mit Gebet, Psalmengesang, Lesen und Handarbeit beschäftigten, und durch den Unterricht und Tugenden des Ant. in ihrem Berufe gestärkt wurden. Unterdessen faßte Antonius den Entschluß, mit mehreren, Jün-

gern sich noch tiefer in die Wüste zu begeben und wanderte bis zum Berge Kolzin, am Ufer des Nils, welcher, späterhin Antoniusberg genannt, auch ein Kloster auf demselben (wovon Ant. Patron ist) erbauet wurde. Den dringenden Bitten seiner Jünger genügend, kehrte er nach mehreren Jahren zu seinen erstern Klöstern zurück. Antonius ward 105 Jahr alt; seine Asche ruht in der Prioratskirche von La Mothe-saint-Didier, welche in der Folge der Hauptort des Ordens des h. Antonius wurde. Dieser Orden erhielt auf der Kirchenversammlung im Concilium zu Clermont 1096 päpstliche Bestätigung, übernahm 1218 die Mönchsgelübde und wurde von Bonifaz VIII. 1298 zu einer Brüderschaft geregelter Chorherrn nach der Regel des h. Augustinus mit der Bestimmung erklärt, daß der Großmeister Abt heißen, zu St.-Didier-la-Mothe seinen Sitz haben und General aller Klöster des Ordens seyn sollte. Die Prioren der Klöster nannten sich Komthure, später Präceptoren, und waren dem Abt untergeben. Die Kleidung dieser Antonier, auch Antonianer oder Antonierherren, wie sie nun als Kanonici hießen, war schwarz und mit einem blaugeschmelzten, der Form eines T sich nähernden Kreuze auf der Brust ausgezeichnet.

Antonius (M.), Sohn des M. Antonius Cretius und der Julia, aus der Familie des J. Cäsars, zeigte schon als Jüngling einen außerordentlichen Hang zu Ausschweifungen, und machte ungeheure Schulden. Unter dem Gabinius focht er als Praefectus equidum sehr glücklich in Syrien gegen den Aristobulus, schlug diesen und nahm ihn gefangen. Nachher half er dem Gabinius dem Ptolemäus Auletes wieder in Aegypten einsetzen, und erwarb sich dabei viele Liebe und Hochachtung. 3934 ward er Volkstribun, und unterstützte Cäsars Angelegenheiten so eifrig, daß er deßhalb die Flucht nehmen mußte. Er ging zum Cäsar nach Gallien, und leistete diesem zwar große Dienste, machte sich aber auch bei ihm durch seine Laster verhaßt. In der Pharsalischen Schlacht kommandirte er den linken Flügel, und führte während Cäsars Diktatur das Kommando über die Reiterei. Jetzt lockte ihn die Ruhe wieder zu seinen vorigen Ausschweifungen hin, bis er endlich die Fulvia, des P. Clodius Wittwe, heirathete, welche ihn von seinem liederlichen Leben etwas zurückbrachte. Im Jahr 3940 machte ihn J. Cäsar zu seinem Mitkonsul. Seine Schmeichelei gegen diesen ging außerordentlich weit. Bei dem Feste der Lupercalien überreichte er Cäsarn vor dem ganzen Volke das königl. Diadem. Da das Volk nichts dazu sagte, so stieß es Cäsar von sich, und das Volk jauchzte. Antonius überreichte es ihm noch einmal auf den Knien: aber der schlechte Erfolg dieses Unternehmens rieth Cäsarn, es noch einmal von sich zu weisen. Dennoch ließ Cäsar diese Handlung in die öffentlichen Jahrbücher eintragen, und dadurch weckte er Rom aus seinem Schlummer, und bereitete sein Verderben vor. In dem Plane der Verschwornen gegen Cäsar war auch Antonius mit begriffen, der ebenfalls ermordet werden sollte; aber Brutus hielt ihn eben nicht für gefährlich, und strich deßhalb seinen Namen aus. Nach der Ermordung Cäsars im J. d. St. 710 verbarg sich Antonius in Sklavenkleidern; als er jedoch sah, daß diese That eben keinen Beifall in Rom fand, so kam er wieder zum Vorschein. Er bemächtigte sich zuerst Cäsars Papiere und seines Schatzes, der über 30 Mill. Thlr. betrug, und ließ alles in sein Haus bringen. Dann rief er den Lepidus, der in den Vorstädten mit einer Legion lag, der allgemeinen Sicherheit wegen, wie er sagte, in die Stadt. Den 17. März versammelte er den Senat, um zu

berathschlagen, ob der Mord Cesars gebilligt werden sollte, oder nicht. Nach langen Debatten ging Cicero's Vorschlag durch, in Absicht des Vergangenen, eine allgemeine Amnestie zu bewilligen, und weder Cäsars Mord, noch seine Anordnungen weiter zu untersuchen. Noch am Abend aßen zum Zeichen der Aussöhnung Brutus und Cassius bei dem Antonius und Lepidus, und das Volk war ruhig. Aber neue Unruhe erweckte Cäsars Leichenbegängniß und die Vorlesung und Vollziehung seines Testaments, welches beides Antonius und Cesars Schwiegervater, Piso, durchsetzten. Im Testamente fand man selbst mehrere Mörder, besonders aber das Volk bedacht. Dadurch wurde die Liebe des letztern zu dem Ermordeten, und sein Unwille gegen die Verschwornen geweckt. Noch mehr wirkte Antonius Leichenrede, und die Ausstellung des blutigen Leichnams und seiner Kleider. Der Pöbel lief wüthend herbei, errichtete selbst einen Scheiterhaufen von den Bänken und Gerüsten auf dem Markte, und verbrannte den Körper; andere stürzten durch die Stadt, zündeten die Häuser der Verschwornen an, und zerrissen einen Unschuldigen, den sie für Brutus ansahen. Diese Excessen gingen selbst in den Augen des Antonius zu weit, er setzte sich also den Anführern mit allem Nachdruck entgegen, und schmeichelte wieder dem Senate. Unter dem Vorwande, daß der Pöbel ihm nachstelle, legte er sich eine Leibwache von ausgedienten Soldaten zu, und, um das Volk dieserhalb zu beruhigen, bewirkte er einen Senatsschluß, daß die Diktatur auf ewig abgeschafft sein sollte. Darauf suchte er seinen Anhang auf alle Art zu vergrößern, und seine Feinde fortzuschaffen, indem er zu dem Ende Cäsars Papiere verfälschte, und daraus solche Verordnungen publicirte, wie sie für seine Plane paßten. Auch den Lepidus brachte er dadurch auf seine Seite, daß er ihn zum Pontifex Maximus machte. Während jener Zeit hatte sich Octavian einen Anhang gemacht, und kam nach Rom, um seine Erbschaft in Besitz zu nehmen. Antonius behandelte ihn äußerst verächtlich, schlug seine Forderungen ab, und erbitterte ihn dadurch aufs Höchste. Um sich zu rächen, machte sich Octavian immer mehr beim Volke beliebt, und Antonius wurde durch dasselbe genöthigt, sich mit ihm zu versöhnen. Dabei hatte er noch die Absicht, durch Octavians Ansehen, die Statthalterschaft des cisalpinischen Galliens zu erhalten, und sobald ihm dieses gelungen war, behandelte er den Octavian wieder mit der vorigen Verachtung. Antonius zog jetzt auch den Consul Dolabella zu seiner Partei herüber, und bewog das Volk, diesem die Statthalterschaft des Cassius, Syrien; und seinem eigenen Bruder, C. Antonius, des Brutus Statthalterschaft, Macedonien und Illyrien, zu geben, weil jene Mörder Cäsars dieser Wohlthat nicht würdig wären. Nun dachte Antonius darauf, eine Armee zusammenzubringen; Octavian that ein Gleiches; und es glückte diesem, mit einigen Legionen auf Rom loszugehen, und in die Stadt eingelassen zu werden. Hier gewann er die Freundschaft des Cicero, welcher jetzt seine philippinischen Reden gegen Antonius hielt, wodurch er diesen aufs Aeußerste gegen sich erbitterte. Antonius marschirte darauf mit seinen Legionen nach dem diesseitigen Gallien, um den D. Brutus von da zu vertreiben. Durch die Reden des Cicero bewogen, ließ der Senat an ihn den Befehl ergehen, sogleich von seinem Vorhaben abzulassen und zurückzukehren, oder als Feind des Vaterlandes erklärt zu werden. Antonius gehorchte nicht, und das Letztere geschah. Octavian erhielt

den Titel eines Prokonsuls und das Kommando gegen den Antonius nebst den Consuln C. Vibius Pansa und A. Hirtius. Zu gleicher Zeit wurde auch Dolabella in Syrien, wegen der Ermordung des Trebonius, für einen Feind des Vaterlandes erklärt, und dem Cassius und M. Brutus die Execution aufgetragen, indem ersterer das Kommando in Syrien, dieser in Macedonien erhielt. Der Krieg gegen Antonius wurde mit wechselseitigem Glücke angefangen; das Treffen bei Muntina aber war für jenen so unglücklich, daß er sich nicht länger innerhalb der Alpen halten konnte; doch verlor Rom auch in demselben die beiden tapfern Consuln, Hirtius und Pansa. Dem Octavian, welcher die Truppen beider Consuln an sich zog, begegnete der Senat mit sehr vielem Kaltsinn, weil er ihn gegen den Antonius nun nicht mehr nöthig zu haben glaubte; er schlug ihm sogar den Triumph und die Ovation ab, und erlaubte dagegen dem D. Brutus zu triumphiren. Dies brachte den Octavian auf den Gedanken, mit Antonius in Verbindung zu treten. Dieser hatte indessen bei seinem Uebergange über die Alpen die fürchterlichsten Drangsale ausgestanden, welche seine Armee aber standhaft ertrug, da er selbst jede Gefahr mit seinen Kriegern theilte. Ventidius ging zu ihm über mit drei Legionen; aber Lepidus, Asinius, Pollio und Planius waren unentschlossen. In der größten Verlegenheit, worin er sich gegenwärtig befand, ging er in Trauerkleidern in das Lager des Lepidus, und rührte die ganze Armee desselben so zum Mitleiden gegen sich, daß Lepidus von seinen Soldaten gezwungen wurde, sich mit ihm zu vereinigen, worauf auch Pollio und Planius sogleich zu ihm stießen, und er an der Spitze eines Heeres von 23 Legionen und 10.000 Reitern aufs Neue wieder nach Italien hinüber eilen konnte. In Rom hatte man unterdessen seine Güter confiscirt, daher setzte die Nachricht von seinem Anmarsch daselbst Alles in die größte Bestürzung. D. Brutus und Octavian erhielten das Kommando, ungeachtet man letzterm das Consulat abgeschlagen hatte, er suchte jetzt noch einmal darum an, und da eine neue abschlägige Antwort erfolgte, marschirte er nach Rom, und ließ sich mit Gewalt zum Consul wählen. Im Morgenlande war die Partei des Antonius ganz unglücklich. C. Antonius kam zur Besitznehmung von Macedonien zu spät, und wurde gänzlich vom M. Brutus geschlagen, und gefangen genommen. Dollabella konnte gleichfalls nichts gegen den Cassius in Syrien ausrichten, wurde in Laodicea eingeschlossen und tödtete sich selbst. Desto glücklicher waren die Angelegenheiten desselben in Italien. Octavian verstand sich insgeheim schon völlig mit dem Antonius, der immer näher gegen Rom rückte. Octavian erhielt neuen Befehl, gegen ihn vorzurücken, aber zugleich wurde das gegen ihn ausgesprochene Verbannungsurtheil widerrufen. D. Brutus, von seinen Truppen verlassen, mußte flüchten, und wurde an den Antonius verrathen, der seinen Kopf abholen ließ. Octavian und Antonius kamen jetzt einander näher, aber nicht um sich feindlich zu behandeln, sondern um sich mit einander zu verbinden. Auf einer Insel des Flusses Rhenus, bei Bononien, kamen sie nebst dem Lepidus zusammen, und errichteten, nach einer dreitägigen Unterredung, das berühmte letzte Triumvirat. Die Bedingungen desselben waren: 1) Octavian sollte sogleich das Consulat an den Ventidinius abtreten; 2) die höchste Gewalt sollte unter ihnen dreien gleich getheilt sein, Antonius sollte das dieß- und jenseitige Gallien, Lepidus Spanien und Octavian Italien nebst seinen Inseln

erhalten; 3) ihre Truppen sollten vereinigt werden, und Octavian und Antonius sollten den Krieg gegen die Verschwornen führen, Lepidus aber in Rom bleiben, um ihr Ansehen zu erhalten; 4) das Volk solle das Triumvirat bestätigen. Dazu kamen noch einige geheime Verabredungen. Um sich nämlich der Armee zu versichern, sollten die ausschweifensten Belohnungen an dieselbe ausgetheilt werden, mit dem Versprechen, daß man ihr nach geendigtem Kriege 18 der besten Städte Italiens einräumen, und die alten Einwohner daraus vertreiben wolle. Die zu ihrer Befriedigung nöthigen Summen sollten durch Aechtungen ihrer Widersacher in Rom herbeigeschaft werden. Die Liste der zu Ermordenden wurde aufgesetzt, und weder auf Alter, noch Geschlecht, noch Verwandtschaft wurde dabei Rücksicht genommen. So bestimmte Octavian seinen Vormund C. Toranius; Lepidus seinen eigenen Bruder Paullus; Planius seinen Bruder; Antonius seinen Vetter Cesar zum Tode. Einer von den ersten Proscribirten war Cicero. Die Achtsliste nebst einem Manifeste zur Rechtfertigung ihres Betragens wurde nun durch Soldaten nach Rom geschickt, und das Morden nahm gleich mit dem Abend seinen Anfang. Diese Nacht war eine der schrecklichsten, die man in Rom je erlebt hatte. Die folgenden Tage zogen die Triumvirn, jeder an der Spitze einer Legion, in die Stadt, und mit jedem Tage wurden nun neue Proscriptionslisten ausgegeben. Das Morden schien kein Ende zu nehmen. Die Straßen waren mit Leichen, und die Rostra mit Köpfen bedeckt. Doch mitten unter diesen Jammerscenen trifft man auch auf die rührendsten Beispiele von Edelmuth und Treue. Söhne und Gattinnen retteten mit eigener Lebensgefahr ihre Väter und Männer. Julia, Antoniens Mutter ging selbst zu den Triumvirn, und sagte ihnen, daß sie den geächteten L. Cäsar in ihrem Hause habe, daß sie aber mit ihm zugleich sterben wolle. Sklaven, selbst wenn sie kurz vorher von ihren Herren übel behandelt worden waren, starben doch lieber auf der Folter, als daß sie dieselben verrathen hätten. Viele der Geächteten, die sich durch die Flucht retteten, gingen zum Brutus nach Macedonien, oder zum Sextus Pompejus nach Sicilien. Als man dem Antonius den Kopf des Cicero brachte, rief er vor Freuden aus: „Lebt nun, ihr Römer, lebt; ihr habt nun nichts mehr zu fürchten!" Er schickte ihn seiner Gemahlin Fulvia, die, um sich für die gegen den P. Clodius und Antonius gehaltenen Reden zu rächen, seine Zunge mit glühenden Nadeln durchstach. Die Aechtungen endigten endlich mit der Liste von 1400 römischen Damen, die aber, auf Vorstellung der Hortensia, der Tochter des großen Redners Hortensius, auf 400 herabgesetzt wurde, nachdem über 300 Senatoren und 2000 Ritter hingerichtet worden waren. Die zum Kriege nöthige Summe von 200 Mill. Sestertien war nun herbeigeschafft, indem man auch von den Bürgern viele Abgaben erpreßt, und alle öffentlichen Gelder an sich gezogen hatte. Die Triumvirn ernannten die Magistratspersonen auf mehrere Jahre voraus, und Antonius und Octavian gingen sodann nach Macedonien. Sie besetzten die Thracischen Gebirge und Pässe, welche Macedonien und Thracien schieden. Brutus und Cassius kamen aus Asien herüber, und langten durch einen andern Weg, den ihnen ein thracischer Fürst, Rascupolis, zeigte, glücklich mit Vermeidung der von den Triumvirn besetzten Pässe, in den Ebenen von Philippian. Hier bezogen sie ein sehr vortheilhaftes Lager; auch war ihre Armee mit allen

möglichen Vorräthen versehen, und hatte tägliche Zufuhr. Das Heer der Triumvirn, welches sich ihnen gegenüber lagerte, litt dagegen an sehr Vielem Mangel, da Marcus, Ahenobarbus, und S. Pompejus alle Zufuhr abgeschnitten hatten. Antonius wünschte daher nichts so sehr, als eine entscheidende Schlacht, und suchte den Feind beständig durch Scharmützel und kleine Anfälle dazu zu reizen. Dagegen erforderte es der Vortheil der Verschwornen, eine Schlacht im offenen Felde zu vermeiden, weil die Triumvirn dadurch gezwungen werden mußten, entweder nach Italien zurückzugehen, oder sie in ihren vortheilhaften Verschanzungen anzugreifen. Allein die Armee, welche dieses nicht einsah, hielt die Zögerung ihrer Feldherren für Zaghaftigkeit. Es entstanden häufige Meutereien, und viele gingen zum Feinde über. Dazu kam auch noch der Aberglaube, der sie eine Menge kleiner Zufälle als böse Vorbedeutungen ansehen ließ. Wollten also Cassius und Brutus nicht die ganze Armee in Muthlosigkeit versinken, oder zum Feinde übergehen sehen, so mußten sie sich endlich zur Schlacht entschließen. Brutus übernahm das Commando des rechten, Cassius des linken Flügels. Gegen Brutus stand Octavians Heer, das er selbst aber, eines Traums wegen, den sein Arzt gehabt hatte, nicht kommandierte; gegen Cassius standen Antonius. Brutus griff den Feind mit dem lebhaftesten Feuer an, indem zugleich Messala ihm in den Rücken fiel. Octavians Heer wurde geschlagen; er selbst mußte auf eine schimpfliche Art fliehen; allein bei dem Nachsetzen war Brutus zu hitzig, gab eine Blöße, und trennte sich dadurch von Cassius. Dieser hatte den Antonius mit gleichem Muthe angegriffen, und ebenfalls im Anfange zum Rückzuge genöthiget, aber da Brutus sich von ihm trennte, konnte ihn Antonius von der Seite angreifen; sein Heer gerieth in Verwirrung und ergriff die Flucht. Mit einem kleinen Trupp gelangte Cassius auf die Anhöhen von Philippi. Jetzt kam Brutus vom Nachsetzen zurück, und näherte sich dem Cassius. Dieser hielt die Anrückenden für Feinde, ging mit seinem Freigelassenen Pindarus in sein Zelt, und als Brutus ankam, fand man seinen Kopf abgehauen, und Pindarus war entflohen. Die Triumvirn und Brutus bezogen nun ihre vorige Lager wieder; aber bei erstern stieg die Noth, wegen Mangel an Lebensmittel, immer höher; nur eine neue entscheidende Schlacht konnte sie retten. Brutus war lange nicht dazu zu bewegen; endlich aber nöthigten ihn die Meutereien seiner Truppen und ihre häufige Desertionen, den Befehl dazu zu geben. Um 3 Uhr fing die Schlacht an; Octavians linker Flügel wurde wieder in die Flucht geschlagen, Antonius aber siegte an der Spitze seines rechten über den linken Flügel, wo die Truppen des Cassius waren. Indessen hütete er sich, den Feind zu verfolgen, sondern brach dem nachsetzenden Brutus in die Flanken, den er dadurch nebst seinen besten Offizieren von der übrigen Armee abschnitt. Brutus schlug sich zwar durch, am Morgen aber sahe er sich wieder ganz von Feinden umgeben, und stürzte sich in das Schwert seines Freundes Strato. Die Truppen im Lager ergaben sich auf Bedingungen; die übrigen Gefangenen aber wurden größtentheils hingerichtet. Nun hatten die Triumvirn die größten Hindernisse ihrer Plane überstiegen, und die Partei der Verschwornen war gänzlich unterdrückt. Sie theilten sich aufs Neue in die Provinzen. Antonius bekam die Morgenländer, Octavian die Abendländer; Lepidus wurde ganz übergangen. In Asien lebte noch einer von den Mördern Cäsars, Cassius Parmensis, der eine mächtige Armee und Flotte kommandierte. Diesem

sollte Antonius, so wie Octavian den St. Pompejus, zu unterjochen suchen. Antonius ging daher nach Asien, und wurde allenthalben mit den ausschweifendsten Ehrenbezeugungen bewillkommt. Er beschenkte die Städte und Gegenden, welche von den Verschwornen gelitten hatten, ließ sich aber auch von der Stadt Ephesus einen neunjährigen Tribut in zwei Jahren vorauszahlen, der ihm gegen 200 Mill. Thlr. eintrug. Cassius Parmensis ergab sich freiwillig auf dieser Reise. An die Königin Kleopatra von Aegypten schickte er den Q. Dellius, um von ihr Rechenschaft über ihr Betragen beim letzten Kriege zu fordern. Dieser, ein sehr einnehmender Mann, gewann die Gunst der Königin, und gab ihr die Mittel an die Hand, sich dem Antonius gefällig zu machen. Sie reisete demzufolge nach Tarsus zum Antonius, den ihre ungemeine Schönheit, die Reize ihres Umgangs, und ihr Verstand in kurzem so sehr fesselten, daß er Rom und alles vergaß, und mit ihr nach Aegypten ging, um an ihrer Seite sich den ausgesuchtesten Vergnügungen und Lustbarkeiten zu überlassen. Endlich verursachten bedenkliche Nachrichten aus Asien, daß er aus seiner Betäubung erwachte. Hier hatten die Parther seine Generale geschlagen, und ganz Kleinasien, Cilicien, Syrien und Phönicien sich unterworfen. Er ging daher mit 200 Schiffen nach Tyrus, konnte aber keinen festen Fuß fassen. Dieß bewog ihn zum einstweiligen Rückzug, und da er außerdem von seiner Gemahlin Fulvia Briefe erhielt, worin sie über Octavians Anmaßungen und seine Eingriffe in Antonius Rechte klagte, so ging er nach Italien zurück. Als er zu Brundus ankam, versperrten ihm fünf Legionen des Octavian die Thore. Er belagerte also die Stadt, und schlug zugleich einen von Octavians Feldherren. Dies nöthigte diesen zum Frieden, der auch bald unterzeichnet wurde. Man nahm nun eine genauere Theilung vor, und die Stadt Epidroplis (Scutari) in Illyrien ward die Gränze zwischen Octavians und Antonius Besitzungen. Italien blieb ungetheilt, und Lepidus erhielt Afrika. Den Theilnehmern am Perusinischen Kriege wurde verziehen; Pompejus wollte man suchen durch gütliche Vorschläge zu gewinnen, und Antonius sollte gegen die Parther gehen. Dieses neue Bündniß wurde durch die Vermählung des Antonius mit Augustus Schwester, Octavia, einem ungemein schönen und geistreichen Frauenzimmer, befestigt. Mit dem Sextus Pompejus wurde darauf Frieden geschlossen, und das Triumvirat auf fünf Jahre bestätiget. Nun ging Antonius, von seiner Gemahlin begleitet, nach Asien. Den Winter brachte er mit ihr in Athen auf die wollüstigste Art zu. Die Athenienser verschwendeten an ihn die ausschweifendsten Schmeicheleien, von denen aber eine ihnen theuer zu stehen kam. Sie vermählten ihn nämlich als den Bachus mit der Minerva, daher zwang sie Antonius, die Braut mit 100 Talenten auszustatten. Während dieser Zeit hatte schon der Feldherr des Antonius, Vendidius, die Parther aus allen Eroberungen vertrieben, und ihnen drei schreckliche Niederlagen beigebracht. Er verfolgte aber seine Siege nicht, um die Eifersucht des Antonius nicht zu reitzen, und hielt sich mit Bestrafung derjenigen auf, die sich gegen ihn aufgelehnt hatten. Dennoch konnte Antonius seine Eifersucht nicht verbergen; er entließ den tapfern Feldherrn seiner Dienste, und schickte ihn nach Rom, um dort zu triumphiren. In Italien war der Krieg zwischen dem Octavian und Pompejus von neuem ausgebrochen. Antonius wollte ersterm Schiffe zuführen, und dafür Landtruppen eintauschen, aber Octavian behandelt ihn mit so viel Kalt-

sinn, daß beinahe ein Krieg zwischen ihnen ausgebrochen wäre, wenn nicht die schwangere Octavia einen Vergleich vermittelt hätte. Auf der Rückreise des Antonius leistete Octavia ihrem Gemahl bis Corcyra Gesellschaft. Er fing nun den Feldzug gegen die Parther mit ungeheurem Aufwande von Kräften an, war aber durch die Verrätherei des medischen Königs unglücklich, und mußte sich schimpflich zurückziehen. Der vom Octavian geschlagene und flüchtige Pompejus wollte dieses benutzen; er fing mit den Parthern Unterhandlungen an, und stellte sich äußerlich, als wollte er bei Antonius Schutz suchen. Dieser aber erfuhr die Verrätherei, ließ ihn gefangen nehmen und umbringen. Als Antonius zu Leuce, einem Flecken zwischen Tyrus und Sidon, sich befand, kam Cleopatra zu ihm, und wußte ihn bald durch ihre Reize so wieder für sich einzunehmen, daß er seine Gemahlin, welche zu ihm kommen wollte, wieder zurück nach Rom gehen hieß, und mit dieser Königin nach Aegypten ging. Er beleidigte hier den Octavian dadurch, daß er den Kindern der Cleopatra ganze Länder schenkte, und den Titel eines Königes der Könige annahm; auch gegen seine tugendhafte Gemahlin war er fortdauernd kaltsinnig, ungeachtet diese selbst seine Partei gegen ihren Bruder nahm. Der Zwist zwischen beiden Triumvirn ward indessen immer ernstlicher, und brach in volle Flammen aus, als Domitius Ahenobarbus und C. Sosius, zwei Freunde des Antonius, das Consulat erlangten. Diese gaben im Senat eine Anklage gegen den Octavian ein, welcher nun seiner Seits dasselbe gegen den Antonius und die beiden Consuln that. Letztere flüchteten zum Antonius, der sogleich den Krieg erklärte, und sich förmlich von der Octavia schied. Hätte jetzt Antonius sich von seiner Liebe zur Ueppigkeit losreißen können, hätte er den Krieg unverzüglich nach Italien gespielt, so war der unvorbereitete Octavian verloren. Statt dessen aber schwelgte er mit Cleopatern (s. d. Art.) bis zum folg. Jahre in den asiatischen und griechischen Städten umher. In Athen verließen ihn mehrere seiner besten Freunde und Feldherren, erbittert durch den Stolz dieser ägyptischen Königin, und gingen zum Octavian über. Unter diesen befand sich sein Vertrauter, Titius, der um alle seine Geheimnisse wußte, und selbst sein Testament mit unterschrieben hatte, das bei den Vestalinnen niedergelegt war. Dieser verrieth nun Alles dem Octavian, welcher die erhaltenen Nachrichten aufs Beste benutzte, um seinen Gegner beim Volke verhaßt zu machen. Insbesondere erreichte er diese Absicht durch die Vorlegung des Testaments, worin die römische Regierung nach Alexandrien verlegt, und das ganze Reich an den Sohn Cäsars und der Cleopatra gebracht werden sollte, weil dieser der einzige wahre Erbe J. Cäsars wäre. Nun erklärte das Volk selbst den Krieg, doch nicht sowohl gegen Antonius als gegen Cleopatra, die man beschuldigte, sie habe den Antonius durch Zaubergetränke um seinen Verstand gebracht, und lasse ihn durch ihre Verschnittene regieren. Octavian hatte eine Armee von 80.000 Mann Fußvolk, 12.000 Reitern und 250 Schiffen; Antonius 100.000 Mann zu Fuß, 12.000 Reiter und 500 Schiffe. Seine Flotte ging im ambracischen Meerbusen zwischen Corfu und Cephalonia vor Anker, und ein Theil seines Heeres lagerte sich bei der Stadt Actium, an der Südseite des Meerbusens. Noch vor der entscheidenden Schlacht erlitt er zu Lande mehrere Niederlagen, durch M. Vipsanius Agrippa und Statilius Taurus, welche Unfälle, noch mehr aber Cleopatrens unerträglicher Stolz, ihn wieder um

mehrere seiner Freunde brachten. Canidius und andere Feldherrn riethen jetzt dem Antonius ernsthaft, seine Sache zu Lande auszumachen, und Cleopatern zurückzuschicken; aber diese weisen Rathschläge wußte die reizende Königin zu vereiteln. Er beschloß ein Seetreffen, ließ alle überflüssige nicht genug mit Mannschaft besetzte Schiffe verbrennen, insbesondere die ägyptischen, und gestattete der Cleopatra nur 60 Schiffe zur Bedienung. Den 22sten September im Jahr der Stadt 723 rückten die Flotten gegeneinander, beide an Zahl der Schiffe gleich; aber des Antonius Schiffe waren groß und ungeschickt, die des Octavian leicht und gute Segler. Das Treffen wurde nicht, wie sonst, in der Nähe am Bord der Schiffe geliefert, sondern in der Entfernung durch Wurfwaffen. Es blieb lange unentschieden, als Cleopatra auf einmal den Einfall bekam, mit ihren 60 Schiffen die Flucht nach Aegypten zu nehmen, wodurch Antonius so außer Fassung gesetzt wurde, daß er ihr sogleich nacheilte, und seine Flotte verließ. Dennoch fochten des Antonius alte Krieger noch wie die Löwen, und auch jetzt wären sie vielleicht noch nicht besiegt worden, wenn nicht gegen Abend ein heftiger Wind die Flotte zerstreuet, und die Schiffe einzeln dem Feinde in die Hände geführt hätte. 300 Schiffe, auf denen man 12.000 Todte und Verwundete zählte, gingen verloren. Während dieser unglücklichen Schlacht hatte Antonius seine geliebte Königin eingeholt, und war von derselben in ihr Schiff aufgenommen worden. Drei Tage lang brachte er in sinnloser Verzweiflung zu. Am Vorgebirge Tänarus hörte er die Besiegung seiner Flotte. Seine Landtruppen hatten noch auf seine Rückkehr gehofft, und die Uebergabe verweigert; doch er kam nicht, ihre Anführer verließen sie, und die braven Krieger mußten sich dem Octavian ergeben. Nun ging Antonius, als er auch dieses erfuhr, voll Verzweiflung nach Alexandrien. Von hier aus schickte er, und Cleopatra, Gesandte an den Octavian, um mit ihm zu unterhandeln; aber dieser gab gar keine Antwort darauf. Cleopatrens Gesandte hatten noch den geheimen Auftrag, dem Octavian ihr Reich anzubieten, worauf er ihr unter der Bedingung Gnade zusichern ließ, wenn sie ihm den Antonius auslieferte, oder ihn umbrächte. Dieser erfuhr es, und ging nun, mehr als je voll Verzweiflung, in sein einsames Schloß Timonium. Octavian nahm sodann Paretoneum und Pelusium, die beiden Schlüssel Aegyptens, in Besitz, und marschirte auf Alexandrien los. Antonius beschloß, sich zu vertheidigen. Einer seiner Anfälle war glücklich, und jetzt sollte noch ein Treffen zu Wasser und zu Lande entscheiden. Allein auf Befehl Cleopatrens gingen Flotte und Reiterei zum Feinde über, und des Antonius Infanterie wurde geschlagen. Antonius selbst rettete sich nach Alexandrien. Hier hatte sich Cleopatra in einen längst zuvor ausdrücklich dazu erbaueten Thurm begeben, und ihren Tod ausspreugen lassen. Dieß vermochte er nicht zu ertragen, sondern stürzte sich in sein Schwert. Zu spät gab sie ihm von ihrem Leben Nachricht; er ließ sich sterbend zu ihr bringen, und hauchte seinen Geist, der noch ganz Zärtlichkeit gegen die Undankbare war, in ihren Armen aus. Unter den drei Triumvirn war gewiß Antonius derjenige, der die meisten Talente und Verdienste hatte, ob er gleich kein Cäsar war. Sein Verderben aber war sein gränzenloser Hang zur Wollust, der seinen Körper, so wie sein Glück, zu Grunde richtete, und ihn zu den schändlichsten Lastern verleitete. Von seinen Söhnen mit der Cleopatra wurde der zweite Alexander, vom Octavian im Triumphe aufgeführt, seine Toch

der Cleopatra aber von der vortrefflichen Octavia erzogen, und mit dem König Juba von Mauritanien vermählt. Der jüngste Sohn der Fulvia, Antonius, genoß ebenfalls des Glücks, vom Octavian erzogen zu werden. Die Kinder der Octavia mit Antonius waren zwei Töchter, Antonia die ältere und Antonia die jüngere. Erstere wurde mit dem C. Domitius Ahenobarbus, letztere mit des Augustes Stiefsohn Drusus, vermählt, und war die Mutter des Germanikus, und des Kaisers Claudius, und Großmutter der Kaiser C. Caligula und Nero. Seinen Sohn Antyllus, den er mit der Fulvia erzeugt hatte, ließ Octavian hinrichten.

Antonius von Padua, der Heilige, geboren zu Lissabon 1195; sein Vater war Hauptmann im Heere König Alphons. Antonius ging in seinem 15ten Jahre in das Kloster des heiligen Augustin und wurde bald einer der eifrigsten Schüler des heiligen Franz von Assisi und Verbreiter des Franciscaner-Ordens, dem er 1221 im Kloster Coimbra beigetreten war. Er lehrte in Bologna, Toulouse, Montpellier und Padua und wurde dann zum Guardian in Limoges erwählt. Er predigte in Italien, Frankreich und Spanien; an allen Orten versammelte man sich Schaarenweise um ihn. Unzählige Wunder bezeugten die Heiligkeit des Diener Gottes und bewogen Gregor IX., ihn unter die Zahl der Heiligen im Jahre 1232 einzusetzen. In Padua erbaute man diesem Heiligen zu Ehren eine prachtvolle Kirche.

Antomasie ist der Tropus der Rede, wenn ein besonderer Name, anstatt eines allgemeinen Nennworts gesetzt wird, und umgekehrt. Z. B. er ist ein Titus, d. i. ein sehr gütiger Fürst.

Antraigues (Emanuel Louis Henri Launay, Graf d'), geboren zu Vivarais 1764. Seine geistigen Anlagen bildete er schon frühe unter dem berühmten Abbé, nachheriger Kardinal Maury zu einer Alles mit sich fortreißenden Beredsamkeit aus. Die erste Probe seines Talentes lieferte er in dem berüchtigten Mémoire sur les Etats généraux, leurs droits et la mani ère de les convoquer, 1788, einem Werke des wüthendsten Republikanismus, und der Fackel, welche den Brand der Revolution durch ganz Frankreich verbreitete. Gleichwohl schien er gar bald vom Revolutionsfieber genesen zu seyn; denn 1789, als Deputirter bei den Generalständen ernannt, nahm er die Vorrechte des Erbadels kraftvoll in Schutz, und stimmte für eine die Bürgerrechte festsetzende Konstitution, wobei er zugleich das Veto als eine unveräßliche Stütze des Königthums erklärte. 1790 ging er nach England und Wien mit diplomatischen Aufträgen, und von nun an lebte er ganz für die Parthei der Bourbonen. 1798 hatte er das Unglück in Italien, wo er sich in einer Mission von Rußland befand, von Buonaparte verhaftet zu werden, gleichwohl gelang es seiner Gattin, der berühmten Obersängerin St. Huberti, Mittel zu seiner Entweichung zu finden. Jetzt kehrte er nach Rußland zurück, wo ihn Alexander I. als Staatsrath in diplomatischen Geschäften 1803 an den Dresdner Hof schickte; hier ließ er die bekannte Schrift wider Buonaparte, betitelt: Fragment du XVIII, livre de Polybe, trouvé sur le mont Athos in Druck ergehen. Nicht lange nachher kehrte er zurück nach Rußland, wo es ihm gelang, die geheimen Artikel des Tilsiter Friedens auszukundschaften; hiemit ging er nach England, wo er durch Mittheilung derselben im dortigen Ministerium sich den bedeutendsten Einfluß verschaffte. 1812 ward er mit seiner Gemahlin in einem Dorfe unweit London von seinem Bedienten, einem Italiener ermordet. D' Antrai-

gues war übrigens ein Mann von außerordentlichen Fähigkeiten und vorzüglichen Kenntnissen, aber sein unruhiger lebendiger Geist ließ ihn nie zu einer festen Konsequenz in seinen Maximen gelangen.

Antrim, eine Grafschaft in der Provinz Ulster in Irland, am See Lough-Neagh, der das Holz in Stein verwandelt, 49 Quadrat-Meilen groß, mit 145.770 Einwohnern. Das Haus Macdonald führt seit 1620 den gräflichen Titel davon. Der Hauptort ist Belfast.

Antwerpen, eine Provinz im Königreich der Niederlande, die im Norden an Nordbrabant, im Osten und Süden an Südbrabant, im Westen an Ostflandern gränzt, den größten Theil der beiden vormaligen Provinzen Antwerpen und Mecheln, und auf 51½ Quadrat-Meilen 249.376 Einwohner enthält. Das Land ist niedrig, wird von der Schelde und Nethe bewässert, und von mehreren Kanälen durchschnitten, ist vortrefflich angebaut und fruchtbar an Korn, Gartenfrüchten, Blumen, Flachs, Rübsaat, Obst, Rindvieh, Schafen ꝛc. Die Einwohner treiben besonders Leinweberei, Spitzenklöppelei und Handel. Die große und wohlgebaute Hauptstadt gleiches Namens an der Schelde, die bei der Stadt 1600 Fuß breit und sehr tief ist, da die Meeresfluth über die Stadt hinaufreicht, und bei derselben 12 Fuß hoch ist. Sie hat einen sehr guten und tiefen Hafen, der an 1000 Fahrzeuge faßt, eine 1568 von dem Herzog von Alba als ein Fünfeck an der Südseite der Stadt angelegte Citadelle und andere Festungswerke, 6 Thore, 24 öffentliche Plätze, 240 meistens breite und regelmäßige Straßen, 10.000 Häuser und 59.000 Einwohner. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus die Domkirche, die fünf Pfarrkirchen (in der Jakobskirche ist des 1640 gestorbenen Peter Paul Rubens Grab), das Rathhaus, das Kaufhaus, das große Haus der Osterlinge (die Niederlage der alten Hanse), das große Seearsenal oder die Schiffswerfte, die in ihrem mit einer hohen Mauer eingefaßten Raume ein Mastenhaus, eine Blockdreherei, eine Bildschnitzerei, Tauschlägerei, Segelmacherei, Schmiede, Böttnerei, ein Haus zur Bereitung des Krummholzes, und Magazine von allen Arten von Schiffsbedürfnissen umschließen; ein Militärmagazin ꝛc. Es ist hier ein 1559 gestiftetes Bisthum, das unter dem Erzbischof von Mecheln steht, und mit dem die Abtei St. Bernhard verbunden ist; eine Schifffahrtsschule, eine chirurgische Schule, eine Malerakademie, eine Akademie der Wissenschaften, eine Gesellschaft der Freunde der Künste, (die sich der Gesellschaft zum allgemeinen Nutzen angeschlossen hat), eine Bibliothek und Gemäldesammlung. Man findet hier Wollen-, Seiden-, Garn-, Tapeten-, Gold-, und Silber-, Lakmus-, Stärke-, Spielkarten-, Tabak-, Barchent-, Siamoisen-, Hut-, kuhhaarner Fußdecken-, Buchdruckerschwärze- und Spitzenfabriken; Salz- und Seifensiedereien, Zuckerraffinereien ꝛc. Der noch immer erhebliche Handel wird durch die Kanäle, auf welchen die Schiffe aus der Schelde in die Stadt kommen, und welchen die Stadt mit Brüssel, Mecheln und Löwen verbinden, und durch die Assecuranzcompagnie befördert. Im Jahr 1816 kamen 4402 Schiffe hier an, worunter 910 Seeschiffe, nämlich 242 englische, 23 französische, 8 hamburgische ꝛc., die übrigen waren inländische Fahrzeuge. Nach Spanien gingen die meisten inländischen Fabrikaten ab. Die Zahl der Mäkler ist 1817 auf 100 bestimmt worden, worunter 25 Wechsel-, 60 Waaren-, 10 Schiffs- und 5 Assecuranzmäkler. Die 3 von den Franzosen angelegten Bassins sind den Schiffen aller Nationen geöffnet; doch zahlen die niederländischen nur die Hälfte der Gebühren, und Schiffe unter 30 Ton-

nen oder die zum Fischfang bestimmten sind ganz vom Passingelde frei. Aber ungleich größer war der Handel vor dem niederländischen Kriege mit den Spaniern; zu dieser Zeit war es nämlich, wo Antwerpen den Handel anfing, den die Uppigkeit der flandrischen Städte verjagte, und unter Karl des Fünften Regierung war diese Stadt die lebendigste und herrlichste Stadt in der christlichen Welt. Ein Strom, wie die Schelde, deren nahe breite Mündung die Ebbe und Fluth mit der Nordsee gemein hat, und die geschickte ist, die schwersten Schiffe bis unter seine Mauern zu tragen, machte es zum natürlichen Sammelplatz aller Schiffe, die diese Küste besuchten. Seine Freimessen zogen aus allen Ländern Negotianten herbei. (Zwei solcher Messen dauerten 40 Tage, und jede Waare, die da verkauft wurde, war zollfrei.) Nachdem der neue Weg um das afrikanische Vorgebirge gefunden war, und der portugiesische Ostindienhandel den levantischen untergrub, empfanden die Niederlande die Wunde nicht, die den italienischen Republiken geschlagen wurde; die Portugiesen richteten in Brabant ihren Stapel auf, und die Specereien von Kalekut prangten jetzt auf dem Markte zu Antwerpen. (Der Werth der Gewürz- und Apothekerwaaren, die von Lissabon dahin geschafft wurden, soll sich, nach Guicciardini's Angabe, auf eine Mill. Kronen belaufen haben.) Hieher flossen die westindischen Waaren, womit die stolze spanische Trägheit den niederländischen Kunstfleiß bezahlte. Der ostindische Stapel zog die berühmtesten Handelshäuser von Florenz, Lucca und Genua, und aus Augsburg die Fugger und Welser hieher. Hieher brachte die Hanse jetzt ihre nordischen Waaren, und die engl. Kompagnie hatte hier ihre Niederlage. Kunst und Natur schienen hier ihren ganzen Reichthum zur Schau zu legen. Es war eine prächtige Ausstellung der Werke des Schöpfers und der Menschen. Ihr Ruf verbreitete sich bald durch die ganze Welt. Zu Ende dieses Jahrhunderts suchte eine Societät türkischer Kaufleute um Erlaubniß an, sich hier niederzulassen, und die Produkte des Orients über Griechenland hieher zu liefern. Mit dem Waarenhandel stieg auch der Geldhandel. Die Antwerpener Wechselbriefe galten an allen Enden der Erde. Antwerpen, behauptet man, machte damals innerhalb eines Monats mehr und größere Geschäfte, als in zwei ganzen Jahren Venedig, während seiner glänzendsten Zeiten. Im Jahr 1491 hielt der ganze Hansebund in dieser Stadt seine feierliche Versammlung, die sonst nur in Lübeck gewesen war. Im Jahr 1531 wurde die auf 43 marmornen Säulen ruhende Börse gebaut, die prächtigste im ganzen damaligen Europa, und die ihre stolze Aufschrift erfüllte. Das fluthende Leben, die Welt, die sich unendlich hier drängte, übersteigt allen Glauben. Zwei- bis drittelhalbhundert Mäste erschienen öfters auf einmal in ihrem Hafen; kein Tag verfloß, wo nicht fünfhundert und mehrere Schiffe kamen und gingen; an den Markttagen lief die Anzahl zu 8 bis 900 an. Täglich fuhren 200 und mehrere Kutschen durch die Thore; über 2000 Frachtwagen sah man in jeder Woche aus Deutschland, Frankreich und Lothringen anlangen, die Bauernkarren und Getreidefuhren ungerechnet, deren Anzahl gewöhnlich auf 10.000 stieg. Dreißigtausend Hände waren in dieser Stadt allein von der engl. Gesellschaft der wagenden Kaufl. beschäftigt. An Marktabgaben, Zoll und Accisen gewann die Regierung jährlich Millionen. Von den Hülfsquellen Antwerpens können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir hören, daß die außerordentlichen Steuern, die diese Stadt Karl dem Fünften zu sei-

nen vielen Kriegen entrichten mußte, auf 40 Mill. Goldes gerechnet wurden. Im J. 1576 plünderten die Spanier 3 Tage lang die Stadt, welche bald nachher nach einer Belagerung von einem Jahre 1585 vom Prinzen von Parma erobert wurde. Der münstersche Frieden vom 1548 verschaffte den vereinigten Niederlanden die Unabhängigkeit, und unter andern Handelsvortheilen, auch die Schließung der Schelde, vermöge der in der Folge keine Kauffahrtei- oder andere große Schiffe in den Hafen von Antwerpen einlaufen durften. So zog sich die Handlung von Antwerpen nach Amsterdam. Zwar versuchte Kaiser Joseph II. im Jahr 1785 die Aufhebung dieses Zwanges zu bewirken; aber er erlangte in dem am 2osten Sept. mit Holland geschlossenen Vergleich nur einige Erweiterung der Schifffahrt auf der Schelde für die östreichischen Niederlande. Im J. 1715 ward hier zwischen Kaiser Karl VI. und den Generalstaaten der Barriereтraktat geschlossen. Nach den Siegen der Franzosen bei Jemappe im J. 1792 und bei Fleurus im J. 1794 kamen die Franzosen zum Besitz dieser Stadt, der sie sogleich die Schelde öffneten, bis 1814, wo der General Carnot nach einer langen Blokade der Stadt durch die Alliirten zufolge des pariser Friedens Antwerpen den Engländern übergab. — Hier sind die großen Maler Ant. von Dyk (†1660), die beiden Teniers, Segher, Crayer, Floris und Brill geboren. — Das umliegende Land wurde sonst le Quartier d'Anvers oder die Markgrafschaft des h. römischen Reichs genannt.

Antwerpen, dessen Belagerung in den Jahren 1584 und 1585. Es ist ein anziehendes Schauspiel, den menschlichen Erfindungsgeist mit einem mächtigen Elemente im Kampfe zu erblicken, und Schwierigkeiten, welche gemeinen Fähigkeiten unübersteiglich sind durch Klugheit, Entschlossenheit und einen standhaften Willen besiegt zu sehen. Weniger anziehend, aber desto belehrender ist das Schauspiel des Gegentheils, wo der Mangel jener Eigenschaften alle Anstrengungen des Genies vereitelt, alle Gunst der Zufälle fruchtlos macht, und weil er ihn nicht zu benutzen weiß, einen schon entschiedenen Erfolg vernichtet. Beispiele von beiden liefert uns die berühmte Blokade der Stadt Antwerpen durch die Spanier beim Ablauf des 16ten Jahrh., welche dieser blühenden Handelsstadt ihren Wohlstand unwiederbringlich raubte, dem Feldherrn hingegen, der sie unternahm und ausführte, einen unsterblichen Namen erwarb. Unter allen Städten Brabants war Antwerpen auch die wichtigste, sowohl durch ihren Reichthum, ihre Volksmenge und ihre Macht, als durch die Lage an dem Ausfluß der Schelde. Diese große und menschenreiche Stadt, die in diesem Zeitraume über 200.000 Einwohner zählte, war eine der thätigsten Theilnehmerinnen an dem niederländischen Staatenbunde, und hatte sich im Laufe des Kriegs durch einen unbändigen Freiheitssinn vor allen Städten Belgiens ausgezeichnet. Da sie alle drei christlichen Kirchen in ihrem Schoße hegte, und dieser uneingeschränkten Religionsfreiheit einen großen Theil ihres Wohlstandes verdankte, so hatte sie auch bei weitem am meisten von der spanischen Herrschaft zu befürchten, welche die Religionsfreiheit aufzuheben, und durch die Schrecken des Inquisitionsgerichts alle protestantischen Kaufleute von ihren Märkten zu verscheuchen drohte. Die Brutalität spanischer Besatzungen kannte sie überdies schon aus einer schrecklichen Erfahrung, und es war leicht vorherzusehen, daß sie sich dieses unerträglichen Joches, wenn sie es einmal sich hatte auflegen lassen, im ganzen Laufe des Kriegs nicht mehr entledigen

würde. So große Ursachen aber die Stadt Antwerpen hatte, die Spanier aus ihren Mauern entfernt zu halten, so wichtige Gründe hatte der spanische Feldherr, sich derselben, um welchen Preis es auch sey, zu bemächtigen. An dem Besitze dieser Stadt hing gewissermaßen der Besitz des ganzen brabantischen Landes, welches sich größtentheils durch diesen Kanal mit Getreide aus Seeland versorgte, und durch Einnahme derselben versicherte man sich zugleich die Herrschaft der Schelde. Dem brabantischen Bunde, der in dieser Stadt seine Versammlungen hielt, wurde mit derselben seine wichtigste Stütze entzogen, der gefährliche Einfluß ihres Beispiels, ihrer Rathschläge, ihres Geldes auf die ganze Partei gehemmt, und in den Schätzen ihrer Bewohner den Kriegsbedürfnissen des Königs eine reiche Hülfequelle aufgethan. Der Fall derselben mußte früher oder später den Fall des ganzen Brabants nach sich ziehen, und das Uebergewicht der Macht in diesen Gegenden entscheidend auf die Seite des Königs neigen. Durch die Stärke dieser Gründe bewogen, zog der Herzog von Parma im Juli 1584 seine Macht zusammen, und rückte mit 10.000 Mann Fußvolk und 1700 Reitern von Dornick, wo er stand, in ihrer Nachbarschaft heran, in der Absicht, sie zu belagern. Trotz den mannichfaltigen und fast unübersteiglichen Hindernissen, die sich hier seinem Plane nach entgegenstemmten, leuchtete es ihm ein, die einzige Macht, durch welche man hoffen könnte, die Stadt zu bezwingen, sey der Hunger; und diesen fruchtbaren Feind gegen sie aufzuregen, mußten alle Zugänge zu Wasser und zu Lande verschlossen werden. Um ihr fürs Erste jeden Zufluß von Seeland aus, wenn auch nicht abzuschneiden, doch zu erschweren, wollte man sich aller der Basteyen bemächtigen, welche die Antwerper an beiden Ufern der Schelde zur Beschützung der Schifffahrt angelegt hatten, und wo es anging, neue Schanzen aufzuwerfen, von denen aus die ganze Länge des Stroms beherrscht werden könnte. Damit aber die Stadt nicht unterdessen von dem innern Lande die Bedürfnisse ziehen möchte, die man ihr von der Seeseite abzuschneiden suchte, so sollten alle umliegende Städte Brabants und Flanderns in den Plan der Belagerung mit verwickelt, und der Fall Antwerpens auf den Fall aller dieser Plätze begründet werden. Ein kühner, und wenn man die eingeschränkte Macht des Herzogs bedenkt, beinahe ausschweifender Entwurf, den aber das Genie seines Urhebers rechtfertigte, und das Glück mit einem glänzenden Ausgange krönte. Weil aber Zeit erfordert wurde, einen Plan von diesem Umfange in Erfüllung zu bringen, so begnügte man sich einstweilen, an den Kanälen und Flüssen, welche Antwerpen mit Dendermonde, Gent, Mecheln, Brüssel und andern Plätzen in Verbindung setzten, zahlreiche Basteyen anzulegen und dadurch die Zufuhr zu erschweren. Zugleich wurden in der Nähe dieser Städte, und gleichsam an den Thoren derselben, spanische Besatzungen einquartiert, welche das platte Land verwüsteten, und durch ihre Streifereien die Gegenden umher unsicher machten. So lagen um Gent allein gegen 3000 Mann umher, und nach Verhältniß um die übrigen. Auf diese Art, und vermittelst der geheimen Verständnisse, die er mit den katholischgesinnten Einwohnern derselben unterhielt, hoffte der Herzog, ohne sich selbst zu schwächen, diese Städte nach und nach zu erschöpfen, und durch die Drangsale eines kleinen, aber unaufhörlichen Krieges, auch ohne eine förmliche Belagerung, endlich zur Uebergabe zu bringen. Unterdessen wurde die Hauptmacht gegen Antwerpen selbst gerichtet, welches der Herzog nunmehr mit sei-

nen Truppen gänzlich umzingeln ließ. Er selbst nahm seine Stellung zu Bevern, in Flandern, wenige Meilen von Antwerpen, wo er ein verschanztes Lager bezog. Das flanderische Ufer der Schelde wurde dem Markgrafen von Rysburg, General der Reiterei, das brabandische dem Grafen Peter Ernst von Mansfeld übergeben, zu welchem noch ein anderer spanischer Anführer, Mondragon, stieß. Die beiden Letztern passirten die Schelde glücklich auf Pontons, ohne daß das Antwerpische Admiralschiff, welches ihnen entgegengeschickt wurde, es verhindern konnte, kamen hinter Antwerpen herum, und nahmen bei Stabröck, im Lande Bergen ihren Posten. Einzelne detaschirte Korps vertheilten sich längs der ganzen brabantischen Seite, um theils die Dämme zu besetzen, theils die Pässe zu Lande zu versperren. Einige Meilen unterhalb Antwerpen wird die Schelde durch zwei starke Forts vertheidigt, wovon das eine zu Liefkenshek, auf der Insel Doel in Flandern, das andere zu Lillo gerade gegenüber auf dem brabantischen Ufer liegt. Das letzte hatte Mondragon selbst ehemals auf Befehl des Herzogs von Alba erbauen müssen, als dieser noch in Antwerpen den Meister spielte, und eben darum wurde ihm jetzt auch der Angriff desselben von dem Herzog von Parma anvertraut. Von dem Besitze dieser beiden Forts schien der ganze Erfolg der Belagerung abzuhängen, weil alle Schiffe, die von Seeland nach Antwerpen segeln, unter den Kanonen derselben vorbeiziehen müssen. Beide Forts hatten die Antwerper auch kurz vorher befestigt, und mit dem erstern waren sie noch nicht ganz zu Stande, als der Markgraf von Rysburg es angriff. Die Geschwindigkeit, mit der man zu Werke ging, überraschte die Feinde, ehe sie zur Gegenwehr hinlänglich bereitet waren, und ein Sturm, den man auf Liefkenshoek wagte, brachte diese Festung in spanische Hände. Dieser Verlust traf die Verbundenen an demselben unglücklichen Tage, wo der Prinz von Oranien zu Delft durch Mörderhände fiel. Auch die übrigen Schanzen, welche auf der Insel Doel angelegt waren, wurden theils freiwillig von ihren Vertheidigern verlassen, theils durch Ueberfall weggenommen, so, daß in Kurzem das ganze flanderische Ufer von Feinden gereinigt war. Aber das Fort zu Lillo auf dem brabantischen Ufer leistete einen desto lebhaftern Widerstand, weil man den Antwerpern Zeit gelassen hatte, es zu befestigen und mit einer tapfern Besatzung zu versehen. Wüthende Ausfälle der Belagerten unter der Anführung Obets von Teligny vernichteten, von den Kanonen der Festung unterstützt, alle Werke der Spanier, und eine Ueberschwemmung, welche man durch Eröffnung der Schleusen bewirkte, verjagte sie endlich nach einer drei Wochen langen Belagerung, und mit einem Verluste von fast 2000 Todten von dem Platze. Sie zogen sich nun in ihr festes Lager bei Stabröck, und begnügten sich, von den Dämmen Besitz zu nehmen, welche das niedrige Land von Bergen durchschneiden, und der eindringenden Osterschelde eine Brustwehr entgegensetzen. Der fehlgeschlagene Versuch auf das Fort Lillo veränderte die Maßregeln des Herzogs von Parma. Da es auf diesem Wege nicht gelingen wollte, die Schifffahrt auf der Schelde zu hindern, wovon doch der ganze Erfolg der Belagerung abhing, so beschloß er, den Strom durch eine Brücke gänzlich zu sperren. Der Gedanke war kühn, und Viele waren, die ihn für abenteuerlich hielten. Sowohl die Breite des Stroms, welche in diesen Gegenden über zwölfhundert Schritte beträgt, als die reißende Gewalt desselben, die durch die Fluth des nahen Meeres noch verstärkt wird, schienen jeden Versuch dieser Art unausführbar

zu machen; dazu kam der Mangel an Bauholz, an Schiffen, an Werkleuten, und dann die gefährliche Stellung zwischen der Antwerpischen und Seeländischen Flotte, denen es ein Leichtes seyn mußte, in Verbindung mit einem stürmischen Elemente, eine so langwierige Arbeit zu stören. Aber der Herzog von Parma kannte seine Kräfte, und seinen entschlossenen Muth konnte nur das Unmögliche bezwingen. Nachdem er sowohl die Breite als die Tiefe des Stroms hatte ausmessen lassen, und mit zweien seiner geschicktesten Ingenieurs, Barocci und Plato, darüber zu Rathe gegangen war, fiel der Schluß dahin aus, die Brücke zwischen Kalloo in Flandern und Ordam in Brabant zu erbauen. Man erwählte diese Stelle deswegen, weil der Strom hier die wenigste Breite hat, und sich etwas zur Rechten krümmt, welches die Schiffe aufhält, und sie nöthigt, den Wind zu verändern. Zur Bedeckung der Brücke wurden an beiden Enden derselben starke Basteien aufgeführt, wovon die eine auf dem flanderischen Ufer das Fort St. Maria, die andre auf dem brabantischen dem Könige zu Ehren das Fort St. Philipp genannt wurde. Indem man im spanischen Lager zur Ausführung dieses Vorhabens die lebhaftesten Anstalten machte, und die ganze Aufmerksamkeit des Feindes dahin gerichtet war, that der Herzog einen unerwarteten Angriff auf Dendermonde, eine sehr feste Stadt zwischen Gent und Antwerpen, wo sich die Dender mit der Schelde vereinigt. So lange dieser bedeutende Platz noch in feindlichen Händen war, konnten die Städte Gent und Antwerpen einander gegenseitig unterstützen, und durch ihre leichte Communication alle Bemühungen der Belagerer vereiteln. Die Eroberung desselben gab dem Herzoge freie Hand gegen beide Städte, und konnte für das ganze Glück seiner Unternehmung entscheidend werden. Die Schnelligkeit, mit der er sie überfiel, ließ den Belagerten keine Zeit, ihre Schleusen zu eröffnen, und das Land umher unter Wasser zu setzen. Die Haupt-Bastei der Stadt vor dem Brüsseler Thore wurde sogleich heftig beschossen, aber das Feuer der Belagerten richtete unter den Spaniern eine große Niederlage an. Anstatt dadurch abgeschreckt zu werden, wurden sie nur desto hitziger, und der Hohn der Besatzung, welche die Bildsäule eines heiligen vor ihren Augen verstümmelte, und unter den schnödesten Mißhandlungen von der Brustwehr hinabstürzte, setzte sie vollends in Wuth. Sie drangen mit Ungestüm darauf, gegen die Bastei geführt zu werden, ehe noch hinlänglich Bresche geschossen war, und der Herzog, um dieses erste Feuer zu benutzen, erlaubte den Sturm. Nach einem zweistündigen mörderischen Gefechte war die Brustwehr erstiegen, und was der erste Grimm der Spanier nicht aufopferte, warf sich in die Stadt. Diese war nun zwar dem feindlichen Feuer stärker ausgesetzt, welches von dem eroberten Walle auf sie gerichtet wurde; aber ihre starken Mauern und der breite wasserreiche Graben, der sie rings umgab, ließen wohl einen langen Widerstand befürchten. Der unternehmende Geist des Herzogs von Parma besiegte in Kurzem auch diese Schwierigkeit. Indem Tag und Nacht das Bombardement fortgesetzt wurde, mußten die Truppen ohne Unterlaß arbeiten, die Dender abzuleiten, von welcher der Stadtgraben sein Wasser erhielt; und Verzweiflung ergriff die Belagerten, als sie das Wasser ihres Grabens, diese einzige noch übrige Schutzwehr der Stadt, allmählig verschwinden sahen. Sie eilten sich zu ergeben, und empfingen im Aug. 1584 span. Besatzung. In einem Zeitraume von nicht mehr als 11 Tagen war diese Unternehmung ausgeführt, zu welcher nach dem Ur-

theile der Sachverständigen eben so viele Wochen erforderlich geschienen. Die Stadt Gent, nunmehr von Antwerpen und von der See abgeschnitten, von den Truppen des Königs, die in ihrer Nähe campirten, immer stärker und stärker bedrängt, und ohne alle Hoffnung eines nahen Entsatzes, gab jetzt ihre Rettung auf, und sah den Hunger nebst seinem ganzen Gefolge mit schrecklichen Schritten sich nähern. Sie schickte daher Abgeordnete in das spanische Lager zu Beyern, um sich dem Könige auf die nämlichen Bedingungen zu unterwerfen, die ihr der Herzog einige Zeit vorher vergeblich angeboten hatte. Man erklärte den Abgeordneten, daß die Zeit der Verträge vorbei sey, und daß nur eine unbedingte Unterwerfung den erzürnten Monarchen besänftigen könne. Ja man ließ sie sogar befürchten, daß man dieselbe Demüthigung von ihnen verlangen würde, zu welcher ihre rebellischen Vorfahren unter Karl dem fünften sich hatten verstehen müssen, nämlich halb nackt und mit einem Strick um den Hals um Gnade zu flehen. Trostlos reisten die Abgeordneten zurück, aber schon am dritten Tage erschien eine neue Gesandtschaft, welche endlich, auf die Fürsprache eines Freundes von dem Herzoge von Parma, der in Gentischer Gefangenschaft war, noch unter erträglichen Bedingungen den Frieden zu Stande brachte. Außer den Geldsummen, die der Herzog von Parma jetzt von der Stadt erhob, fand er in ihren Mauern noch einen reichen Vorrath von Geschütz, von Wagen, Schiffen und allerlei Baugeräthe nebst der erforderlichen Menge von Werkleuten und Matrosen, wodurch er in seiner Unternehmung gegen Antwerpen nicht wenig gefördert wurde. Noch ehe Gent an den König überging, waren die Städte Vilvorden und Herentals in die Hände der Spanier gefallen, auch die Blockhäuser ohnweit dem Flecken Willekrock von ihnen besetzt worden, wodurch Antwerpen von Brüssel und Mecheln abgeschnitten wurde. Der Verlust aller dieser Plätze, der in so kurzer Zeit erfolgte, entriß den Antwerpern jede Hoffnung eines Succursus aus Brabant und Flandern, und schränkte alle ihre Aussichten auf den Beistand ein, der aus Seeland erwartet wurde, und welchen zu verhindern der Herzog von Parma nunmehr die ernstlichen Anstalten machte. Die Bürger Antwerpens hatten den ersten Bewegungen des Feindes gegen ihre Stadt mit der stolzen Sicherheit zugesehen, welche der Anblick ihres unbezwingbaren Stromes ihnen einflößte. Diese Zuversicht wurde auch gewissermassen durch das Urtheil des Prinzen Oranien gerechtfertigt, der auf die erste Nachricht von dieser Belagerung zu verstehen gab, daß die spanische Macht an den Mauern Antwerpens sich zu Grunde richten werde. Um jedoch nichts zu versäumen, was zur Erhaltung dieser Stadt dienen könnte, berief er, kurze Zeit vor seiner Ermordung, den Bürgermeister von Antwerpen, Philipp Marnix von St. Aldegonde, seinen vertrauten Freund, zu sich nach Delft, wo er mit demselben wegen Vertheidigung Antwerpens Abrede nahm. Sein Rath ging dahin, den großen Damm zwischen Sanvliet und Lillo, der Blaauwgarendyk genannt, unverzüglich schleifen zu lassen, um die Wasser der Osterschelde, so bald es Noth thäte, über das niedrige Land von Bergen ausgießen, und den seeländischen Schiffen, wenn etwa die Schelde gesperrt würde, durch die überschwemmten Felder einen Weg zu der Stadt eröffnen zu können. Aldegonde hatte auch wirklich nach seiner Zurückkunft den Magistrat und den größten Theil der Bürger bewogen, in diesen Vorschlag zu willigen, als die Zunft der Fleischer dagegen aufstand, und sich beschwerte, daß ihr dadurch ihre Nahrung

entzogen würde; denn das Feld, welches man unter Wasser setzen wollte, war ein großer Strich Weideland, auf welchem jährlich gegen 12.000 Ochsen gemästet wurden. Die Zunft der Fleischer behielt die Oberhand, und wußte die Ausführung jenes heilsamen Vorschlags so lange zu verzögern, bis der Feind die Dämme mit sammt dem Weideland in Besitz genommen hatte. Auf den Antrieb des Bürgermeisters St. Adelgonde, der, selbst ein Mitglied der Staaten Brabants, bei denselben im großen Ansehen stand, hatte man noch vor Ankunft der Spanier die Festungswerke an beiden Ufern der Scheide in bessern Stand gesetzt, und um die Stadt herum viele neue Schanzen errichtet. Man hatte bei Saftingen die Dämme durchstochen, und die Wasser der Westerscheldе beinahe über das ganze Land Waes ausgegossen. In der angränzenden Markgrafschaft Bergen wurden von dem Grafen Hohenlohe Truppen geworben, und ein Regiment Schottländer unter der Anführung des Obersten Morgan stand bereits im Solde der Republik, während daß man neue Subsidien aus England und Frankreich erwartete. Vor allem aber wurden die Staaten von Holland und Seeland zu der schleunigsten Hülfeleistung aufgefordert. Nachdem aber die Feinde an beiden Ufern des Stroms festen Fuß gefaßt hatten, und durch das Feuer aus ihren Schanzen die Schifffahrt gefährlich machten, nachdem im Brabantischen ein Platz nach dem andern in ihre Hände fiel, und ihre Reiterei alle Zugänge von der Landseite sperrte, so stiegen endlich bei den Einwohnern Antwerpens ernstliche Besorgnisse wegen der Zukunft auf. Nach den angestellten Berechnungen wurden zum Unterhalte der Einwohner jährlich 300.000 Viertel oder Zentner Getreide erfordert. Einen solchen Vorrath aufzuschütten, fehlte es beim Anfange der Belagerung keineswegs weder an Lieferungen, noch an Geld; denn trotz des feindlichen Geschützes wußten sich die seeländischen Proviantschiffe mit eintretender Meeresfluth Bahn zu der Stadt zu machen. Es kam also bloß darauf an, zu verhindern, daß nicht einzelne von den reichen Bürgern diese Vorräthe aufkauften; und dann bei eintretendem Mangel sich zu Meistern des Preises machten. Ein gewisser Gianibelli aus Mantua, der sich in der Stadt niedergelassen, und ihr in der Folge dieser Belagerung sehr erhebliche Dienste leistete, that zu diesem Ende den Vorschlag, eine Auflage auf den hundertsten Pfennig zu machen, und eine Gesellschaft rechtlicher Männer zu errichten, welche für dieses Geld Getreide einkaufen, und wöchentlich liefern sollten. Die Reichen sollten einstweilen dieses Geld vorschießen, und dafür die eingekauften Vorräthe gleichsam als zu einem Pfande in ihren Magazinen aufbewahren, auch an dem Gewinne ihren Antheil erhalten. Aber dieser Vorschlag wollte den reichern Einwohnern nicht gefallen, welche einmal beschlossen hatten, von der allgemeinen Bedrängniß Vortheil zu ziehen. Vielmehr hielten sie dafür, daß man einem Jeden befehlen solle, sich für sich selbst auf 2 Jahre lang mit dem nöthigen Proviant zu versehen; ein Vorschlag, wobei sie sehr gut für sich, aber sehr schlecht, für die ärmern Einwohner sorgten, die sich nicht einmal auf so viele Monate versehen konnten. Sie erreichten dadurch zwar die Absicht, diese Letztern entweder ganz aus der Stadt zu jagen, oder von sich abhängig zu machen; als sie sich aber nachher besannen, daß in der Zeit der Noth ihr Eigenthum nicht respektirt werden dürfte, so fanden sie rathsam, sich mit dem Einkaufen nicht zu beeilen. Der Magistrat der Stadt, um ein Uebel zu verhüten, das nur Einzelne gedrückt haben würde, erwählte dafür ein anderes, welches dem Ganzen ge-

fährlich wurde. Seeländische Unternehmer hatten eine ansehnliche Flotte mit Proviant befrachtet, welche sich glücklich durch die Kanonen der Feinde schlug, und in Antwerpen landete. Die Hoffnung eines höhern Gewinns hatte die Kaufleute zu dieser gewagten Spekulation ermuntert; in dieser Erwartung aber fanden sie sich getäuscht, als sie ankamen, indem der Magistrat von Antwerpen um eben diese Zeit ein Edikt ergehen ließ, wodurch der Preis aller Lebensmittel beträchtlich herabgesetzt wurde. Um zugleich zu verhindern, daß Einzelne nicht die ganze Ladung aufkaufen, und, um sie nachher desto theurer loszuschlagen, in ihren Magazinen aufschütten möchten, so verordnete er, daß Alles aus freier Hand von den Schiffen verkauft werden sollte. Die Unternehmer, durch diese Vorkehrungen um den ganzen Gewinn ihrer Fahrt betrogen, spannten hurtig die Segel auf, und verließen Antwerpen mit dem größten Theile ihrer Ladung, welche hingereicht haben würde, die Stadt mehrere Monate lang zu ernähren. Diese Vernachlässigung der nächsten und natürlichsten Rettungsmittel wird nur dadurch begreiflich, daß man eine ganze Sperrung der Schelde damals noch für völlig unmöglich hielt, und also den äußersten Fall im Ernste gar nicht fürchtete. Als daher die Nachricht einlief, daß der Herzog die Absicht habe, eine Brücke über die Schelde zu schlagen, so verspottete man in Antwerpen allgemein diesen chimärischen Einfall. Man stellte zwischen der Republik und dem Strome eine stolze Vergleichung an, und meinte, daß der eine so wenig als die andere das spanische Joch auf sich leiden würde. „Ein Strom, der 2400 Fuß breit, und wenn er auch nur sein eignes Wasser hat, über 60 Fuß tief ist, der aber, wenn ihn die Meeresfluth hebt, noch um 12 Fuß zu steigen pflegt — ein solcher Strom, hieß es, sollte sich durch ein elendes Pfahlwerk beherrschen lassen? Wo würde man Baumstämme hernehmen, hoch genug, um bis auf den Grund zu reichen und über die Fläche emporzuragen? Und ein Werk dieser Art sollte im Winter zu Stande kommen, wo die Fluth ganze Inseln und Gebirge von Eis, gegen welche kaum steinerne Mauern halten, an das schwache Gebälke treiben, und es wie Glas zersplittern wird? Oder gedächte der Herzog, eine Brücke von Schiffen zu erbauen, woher wollte er diese nehmen und auf welchem Wege sie in seine Verschanzungen bringen? Nothwendig müßten sie Antwerpen vorbeipassiren, wo eine Flotte bereit stehe, sie entweder aufzufangen oder in Grund zu bohren." Aber indem man in der Stadt die Ungereimtheit seiner Unternehmung bewies, hatte der Herzog von Parma sie vollendet. Sobald die Basteien St. Maria und St Philipp errichtet waren, welche die Arbeiter und den Bau durch ihr Geschütz decken konnten, so wurde von beiden entgegenstehenden Ufern aus ein Gerüste in den Strom hineingebaut, wozu man die Masten von den größten Schiffen gebrauchte. Durch die kunstreiche Anordnung des Gebälkes wußte man dem Ganzen eine solche Haltung zu geben, daß es, wie nachher der Erfolg bewies, dem gewaltsamen Andrange des Eises zu widerstehen vermochte. Dieses Gebälke, welches fest und sicher auf dem Grunde des Wassers ruhte, und noch in ziemlicher Höhe daraus hervorragte, war mit Planken bedeckt, welche eine bequeme Straße formirten. Sie war so breit, daß 8 Mann neben einander darauf Platz hatten, und ein Geländer, das zu beiden Seiten hinweglief, schützte vor dem Musketenfeuer der feindlichen Schiffe. Diese Estacade, wie man sie nannte, lief von beiden entgegenstehenden Ufern so weit in den Strom hinein, als es die zu-

nehmende Tiefe und Gewalt des Wassers verstattete. Sie verengte den Strom um 1100 Fuß; weil aber der mittlere und eigentliche Strom sie durchaus nicht duldete, so blieb noch immer zwischen beiden Estacaden ein Raum von mehr als 600 Schritten offen, durch welchen eine ganze Proviantflotte bequem hindurchsegeln konnte. Diesen Zwischenraum gedachte der Herzog vermittelst einer Schiffbrücke auszufüllen, wozu die Fahrzeuge von Dünkirchen sollten hergeschafft werden. Aber außerdem, daß dort Mangel daran war, so hielt es schwer, solche ohne großen Verlust an Antwerpen vorbeizubringen. Er mußte sich also einstweilen damit begnügen, den Fluß um die Hälfte verengt, und den Durchzug der feindlichen Schiffe um so viel schwieriger gemacht zu haben. Denn da, wo sich die Estacaden in der Mitte des Stroms endigten, erweiterten sie sich beide in ein längliches Viereck, welches stark mit Kanonen besetzt war, und mitten im Wasser zu einer Art Festung diente. Von da aus wurde auf alle Fahrzeuge, die durch diesen Paß sich hindurchwagten, ein fürchterliches Feuer unterhalten, welches jedoch nicht verhinderte, daß nicht ganze Flotten und einzelne Schiffe diese gefährliche Straße glücklich vorüberzogen. Unterdessen ergab sich Gent, und diese unerwartet schnelle Eroberung riß den Herzog auf einmal aus seiner Verlegenheit. Er fand in dieser Stadt alles Nöthige bereit, um seine Schiffbrücke zu vollenden, und die Schwierigkeit war bloß, es sicher herbeizuschaffen. Dazu eröffneten ihm die Feinde selbst den natürlichsten Weg. Durch Eröffnung der Dämme bei Saftingen war ein großer Theil von dem Lande Waes bis zu dem Flecken Borcht unter Wasser gesetzt worden, so, daß es gar nicht schwer hielt, die Felder mit flachen Fahrzeugen zu befahren. Der Herzog ließ also seine Schiffe von Gent auslaufen, und beorderte sie, nachdem sie Dendermonde und Rupelmonde passirt, den linken Damm der Schelde zu durchstechen, Antwerpen zur Rechten liegen zu lassen und gegen Borcht zu in das überschwemmte Feld hineinzusegeln. Zur Versicherung dieser Fahrt wurde bei dem Flecken Borcht eine Bastei errichtet, welche die Feinde im Zaume halten könnte. Alles gelang nach Wunsch, obgleich nicht ohne einen lebhaften Kampf mit der feindlichen Flotille, welche ausgeschickt worden war, diesen Zug zu stören. Nachdem man noch einige Dämme unterwegs durchstochen, erreichte man die spanischen Quartiere bei Kalloo, und lief glücklich wieder in die Schelde. Das Frohlocken der Armee war um so größer, nachdem man erst die große Gefahr vernommen, der die Schiffe nur eben entgangen waren. Denn kaum hatten sie sich der feindlichen Schiffe entledigt, so war schon eine Verstärkung der letztern von Antwerpen unterwegs, welche der tapfere Vertheidiger von Lillo, Odet von Teligny, anführte. Als dieser die Arbeit gethan und die Feinde entwischt sah, so bemächtigte er sich des Damms, an dem Jene durchgebrochen waren, und warf eine Bastei an der Stelle auf, um den Gentischen Schiffen, die etwa noch ankommen möchten, den Paß zu verlegen. Dadurch gerieth der Herzog von Parma aufs Neue ins Gedränge. Noch hatte er bei weitem nicht Schiffe genug, weder für seine Brücke noch zur Vertheidigung derselben, und der Weg, auf welchem die vorigen herbeigeschafft worden, war durch das Fort des Teligny gesperrt. Indem er nun die Gegend in der Absicht recognoscirte, einen Weg für seine Flotten ausfindig zu machen, stellte sich ihm ein Gedanke dar, der nicht bloß seine gegenwärtige Verlegenheit endigte, sondern der ganzen Unternehmung auf einmal einen lebhaften Schwung gab. Nicht

weit von dem Dorfe Stecken, im Lande Waes, von welchem Orte man noch etwa 5.000 Schritte bis zum Anfange der Ueberschwemmungen hatte, fließt die Moer, ein kleines Wasser, vorbei, das bei Gent in die Schelde fällt. Von diesem Flusse nun ließ er einen Kanal bis an die Gegend führen, wo die Ueberschwemmung den Anfang nahm, und weil die Wasser nicht überall hoch genug standen, so wurde der Kanal zwischen Bevern und Verrebroek bis nach Kallao fortgeführt, wo die Schelde ihn aufnahm. 500 Schanzgräber arbeiteten ohne Unterlaß an diesem Werke, und um die Verdrossenheit der Soldaten zu ermuntern, legte der Herzog selbst mit Hand an. Er erneuerte auf diese Art das Beispiel zweier berühmten Römer, Drusus und Corbulo, welche durch ähnliche Werke den Rhein mit der Südersee, und die Maas mit dem Rheine verbanden. Dieser Kanal den die Armee ihrem Urheber zu Ehren den Kanal von Parma nannte erstreckte sich 14.000 Schritte lang, und hatte eine verhältnißmäßige Tiefe und Breite, um sehr beträchtliche Schiffe zu tragen. Er verschaffte den Schiffen aus Gent nicht nur einen sichern, sondern auch einen merklich kürzern Weg zu den spanischen Quartieren, weil sie nun nicht mehr nöthig hatten, den weitläufigen Krümmungen der Schelde zu folgen, sondern bei Gent unmittelbar in die Moer traten, und von da aus bei Stecken durch den Kanal und durch das überschwemmte Land bis nach Kallao gelangten. Da in der Stadt Gent die Erzeugnisse von ganz Flandern zusammenflossen, so setzte dieser Kanal das spanische Lager mit der Provinz im Zusammenhang. Von allen Orten und Enden strömte der Ueberfluß herbei, daß man im ganzen Laufe der Belagerung keinen Mangel mehr kannte. Aber der wichtigste Vortheil, den der Herzog aus diesem Werke zog, war ein hinreichender Vorrath an flachen Schiffen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Bau seiner Brücke zu vollenden. Unter diesen Anstalten war der Winter herbeigekommen, der, weil die Schelde mit Eis ging, in dem Bau der Brücke einen ziemlich langen Stillstand verursachte. Mit Unruhe hatte der Herzog dieser Jahreszeit entgegen gesehen, die seinem angefangenen Werke höchst verderblich werden, den Feinden aber bei einem ernsthaften Angriffe auf dasselbe desto günstiger seyn konnte. Aber die Kunst seiner Baumeister entriß ihn der einen Gefahr, und die Inconsequenz der Feinde befreite ihn von der andern. Zwar geschah es mehrmals, daß mit eintretender Meeresfluth starke Eisschollen sich in den Staketen verfingen, und mit heftiger Gewalt das Gebälke erschütterten, aber es stand, und der Anlauf des wilden Elements machte bloß seine Festigkeit sichtbar. Unterdessen wurde in Antwerpen mit fruchtlosen Deliberationen eine kostbare Zeit verschwendet, und über dem Kampfe der Parteien das allgemeine Beste vernachlässigt. Die Regierung dieser Stadt war in allzuviele Hände vertheilt, und der stürmischen Menge ein viel zu großer Antheil daran gegeben, als daß man mit Ruhe hätte überlegen, mit Einsicht wählen, und mit Festigkeit ausführen können. Außer dem eigentlichen Magistrate, in welchem der Bürgermeister bloß eine einzelne Stimme hatte, waren in der Stadt noch eine Menge Korporationen vorhanden, denen die äußere und innere Sicherheit, die Proviantirung, die Befestigung der Stadt, das Schiffswesen, der Kommerz u. dergl. oblag, und welche bei keiner wichtigen Verhandlung übergangen seyn wollten. Durch diese Menge von Sprechern, die, so oft es ihnen beliebte, in die Rathsversammlung stürmten, und was sie durch

Gründe nicht vermochten, durch ihr Geschrei und ihre starke Anzahl durchzusetzen wußten, bekam das Volk einen gefährlichen Einfluß in die öffentlichen Berathschlagungen, und der natürliche Widerstreit so entgegengesetzter Interessen hielt die Ausführung jeder heilsamen Maßregel zurück. Ein so schwankendes und kraftloses Regiment konnte sich bei einem trotzigen Schiffsvolke und bei einer sich wichtig dünkenden Soldateska nicht in Achtung setzen; daher die Befehle des Staats auch nur schlechte Befolgung fanden, und durch die Nachlässigkeit, wo nicht gar offenbare Meuterei der Truppen und des Schiffsvolks mehr als einmal der entscheidende Augenblick verloren ging. Die wenige Uebereinstimmung in der Wahl der Mittel, durch welche man dem Feinde widerstehen wollte, würde indessen bei weitem nicht so viel geschadet haben, wenn man nur in dem Zwecke selbst vollkommen einig gewesen wäre. Aber eben darüber waren die begüterten Bürger und der große Haufe in zwei entgegengesetzte Parteien getheilt, indem die erstern nicht ohne Ursachen von der Extremität Alles fürchteten, und daher sehr geneigt waren, mit dem Herzoge von Parma in Unterhandlungen zu treten. Diese Gesinnungen verbargen sie nicht länger, als das Fort Lieskenshoek in feindliche Hände gefallen war, und man nun im Ernste anfing, für die Schifffahrt auf der Schelde zu fürchten. Einige derselben zogen ganz und gar fort, und überließen die Stadt, mit der sie das Gute genossen, aber das Schlimme nicht theilen mochten, ihrem Schicksale. Sechszig bis siebenzig der Zurückgebliebenen aus dieser Klasse übergaben dem Rathe eine Bittschrift, worin sie den Wunsch äußerten, daß man mit dem Könige traktiren möchte. Sobald das Volk davon Nachricht erhielt, so gerieth es in eine wüthende Bewegung, daß man es kaum durch Einsperrung der Supplikanten und eine denselben aufgelegte Geldstrafe besänftigen konnte. Es ruhte auch nicht eher, als bis ein Edict zu Stande kam, welches auf jeden heimlichen oder öffentlichen Versuch zum Frieden die Todesstrafe setzte. Dem Herzog von Parma, der in Antwerpen nicht weniger, als in den übrigen Städten Brabants und Flanderns, geheime Verständnisse unterhielt, und durch seine Kundschaften gut bedient wurde, entging keine dieser Bewegungen, und er versäumte nicht, Vortheil davon zu ziehen. Obgleich er in seinen Anstalten weit genug vorwärts gerückt war, um die Stadt zu beängstigen, so waren doch noch sehr viele Schritte zu thun, um sich wirklich von derselben Meister zu machen, und ein einziger unglücklicher Augenblick konnte das Werk vieler Monate vernichten. Ohne also in seinen kriegerischen Vorkehrungen etwas nachzulassen, machte er noch einen ernstlichen Versuch, ob er sich der Stadt nicht durch Güte bemächtigen könnte. Er ließ zu dem Ende im November dieses Jahrs an den großen Rath von Antwerpen ein Schreiben, worin alle Kunstgriffe aufgeboten waren, die Bürger entweder zur Uebergabe der Stadt zu vermögen, oder doch die Trennung unter denselben zu vermehren. Er betrachtete sie in diesem Briefe als Verführte, und wälzte die ganze Schuld ihres Abfalls und ihrer bisherigen Widersetzlichkeit auf den ränkevollen Geist des Prinzen von Oranien, von welchem die Strafgerechtigkeit des Himmels sie seit Kurzem befreiet habe. Jetzt, meinte er, stehe es in ihrer Macht, aus ihrer langen Verblendung zu erwachen, und zu einem Könige, der zur Versöhnung geneigt sey, zurückzukehren. Dazu, fuhr er fort, biete er selbst sich mit Freuden als Mittler an, da er nie aufgehört habe, ein Land zu lieben, worin er geboren sey, u. den fröhlichsten Theil seiner Jugend zugebracht habe. Er munterte sie auf, ihm Bevollmächtigte zu senden, mit denen

er über den Frieden traktiren könne, ließ sie die billigsten Bedingungen hoffen, wenn sie sich bei Zeiten unterwürfen, aber auch die härtesten fürchten, wenn sie es aufs Aeußerste kommen ließen. Dieses Schreiben, in welchem man mit Vergnügen die Sprache nicht wiederfindet, welche ein Herzog von Alba zehn Jahre vorher in ähnlichen Fällen zu führen pflegte, beantwortete die Stadt in einem anständigen und bescheidenen Tone, und indem sie dem persönlichen Charakter des Herzogs alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und seiner wohlwollenden Gesinnungen gegen sie mit Dankbarkeit erwähnte, beklagte sie die Härte der Zeitumstände, welche ihm nicht erlaubten, seinem Charakter und seiner Neigung gemäß gegen sie zu verfahren. In seine Hände, erklärte sie, würde sie mit Freuden ihr Schicksal legen, wenn er unumschränkter Herr seiner Handlungen wäre, und nicht einem fremden Willen dienen müßte, den seine eigene Billigkeit unmöglich gut heißen könne. Nur zu bekannt sey der unveränderliche Rathschluß, des Königs von Spanien, und das Gelübde, das derselbe dem Papste gethan habe; von dieser Seite sey alle ihre Hoffnung verloren. Sie vertheidigte dabei mit edler Wärme das Gedächtniß des Prinzen von Oranien, ihres Wohlthäters und Retters, indem sie die wahren Ursachen aufzählte, welche diesen traurigen Krieg herbeigeführt und die Provinzen von der spanischen Krone abtrünnig gemacht hätten. Indessen wandten sich die Niederländer an die Königin Elisabeth von England, die ihnen auch wirklich, aber nur zu spät für Antwerpens Rettung, einen thätigen Beistand leistete. Während daß man in dieser Stadt den Erfolg dieser Unterhandlungen abwartete, und nach einer fremden Hülfe in die Ferne blickte, hatte man die natürlichsten und nächsten Mittel zu seiner Rettung versäumt, und den ganzen Winter verloren, den der Feind desto besser zu benutzen verstand. Zwar hatte es der Bürgermeister von Antwerpen, St. Aldegonde, nicht an wiederholten Aufforderungen fehlen lassen, die seeländische Flotte zu einem Angriffe auf die feindlichen Werke zu vermögen, während daß man von Antwerpen aus diese Expedition unterstützen würde. Die langen und öfters stürmische Nächte konnte diese Versuche begünstigen, und wenn zugleich die Besatzung zu Lillo einen Ausfall wagte, so würde es dem Feinde kaum mög ich gewesen seyn, diesem dreifachen Anfalle zu widerstehen. Aber unglücklicherweise waren zwischen dem Anführer jener Flotte, Wilhelm von Blois, von Treslong, und der Admiralität von Seeland Irrungen entstanden, welche Ursache waren, daß die Ausrüstung der Flotte auf eine ganz unbegreifliche Weise verzögert wurde. Um solche zu beschleunigen, entschloß sich endlich Teligny, selbst nach Middelburg zu gehen, wo die Staaten von Seeland versammelt waren; aber weil der Feind alle Pässe besetzt hatte, so kostete ihn dieser Versuch seine Freiheit, und mit ihm verlor die Republik ihren tapfersten Vertheidiger. Indessen fehlte es nicht an unternehmenden Schiffern, welche unter Vergünstigung der Nacht, und mit eintretender Fluth, trotz des feindlichen Feuers, durch die damals noch offene Brücke sich schlugen, Proviant in die Stadt warfen, und mit der Ebbe wieder zurückkehrten. Weil aber doch mehrere solcher Fahrzeuge dem Feind in die Hände fielen, so verordnete der Rath, daß inskünftige die Schiffe nie unter einer bestimmten Anzahl sich hinauswagen sollten: welches die Folge hatte, daß Alles unterblieb, weil die erforderte Anzahl niemals voll werden wollte. Auch geschahen von Antwerpen aus einige nicht ganz unglückliche Versuche

auf die Schiffe der Spanier; einige der letztern wurden erobert, andere versenkt, und es kam blos darauf an, dergleichen Versuche im Großen fortzusetzen. Aber so eifrig auch St. Aldegonde dieses betrieb, so fand sich doch kein Schiffer, der ein Fahrzeug besteigen wollte. Unter diesen Zögerungen verstrich der Winter, und kaum bemerkte man, daß das Eis sich verlor, so wurde von den Belagerern der Bau der Schiffbrücke nun mit allem Ernste vorgenommen. Zwischen beiden Staketen blieb noch ein Raum von mehr als sechshundert Schritten auszufüllen, welches auf folgende Art bewerkstelligt wurde. Man nahm zwei und dreißig Playten (platte Fahrzeuge), jede 66 Fuß lang und 20 Fuß breit, und diese fügte man am Vorder- und Hintertheile mit starken Kabeltauen und eisernen Ketten an einander, doch so, daß sie noch gegen 20 Fuß von einander abstanden, und dem Strome einen freien Durchzug verstatteten. Jede Playte hing noch außerdem an zwei Ankertauen, sowohl aufwärts, als unterwärts des Stroms, welche aber, je nachdem das Wasser mit der Fluth stieg oder mit der Ebbe sank, nachgelassen und angezogen werden konnten. Ueber die Schiffe hinweg wurden große Mastbäume gelegt, welche von einem zum andern reichten, und, mit Planken überdeckt, eine ordentliche Straße bildeten, auch, wie die Staketen, mit einem Geländer eingefaßt waren. Diese Schiffbrücke, wovon beide Staketen nur eine Fortsetzung ausmachten, hatte, mit diesen zusammengenommen, eine Länge von 2400 Schritten. Dabei war diese furchtbare Maschine so künstlich organisirt und so reichlich mit Werkzeugen des Todes ausgerüstet, daß sie gleich einem lebendigen Wesen sich selbst vertheidigen, auf das Kommandowort Flammen speien, und auf Alles, was ihr nahe kam, Verderben ausschütten konnte. Außer den beiden Forts, St. Maria und St. Philipp, welche die Brücke an beiden Ufern begränzten, und außer den zwei hölzernen Basteyen auf der Brücke selbst, welche mit Soldaten angefüllt und in allen vier Ecken mit Kanonen besetzt waren, enthielt jedes der zwei und dreißig Schiffe noch dreißig Bewaffnete, nebst vier Matrosen zu seiner Bedeckung, und zeigte dem Feinde, er mochte nun von Seeland herauf oder von Antwerpen herunter schiffen, die Mündung einer Kanone. Man zählte in allem 97 Kanonen, die sowohl über der Brücke, als unter derselben vertheilt waren, und 1500 Mann, die theils die Basteyen, theils die Schiffe besetzten, und wenn es Noth that, ein furchtbares Musketenfeuer auf den Feind unterhalten konnten. Aber dadurch allein glaubte der Herzog sein Werk noch nicht gegen alle Zufälle sicher gestellt zu haben. Es war zu erwarten, daß der Feind nichts unversucht lassen würde, den mittlern und schwächsten Theil der Brücke durch die Gewalt seiner Maschinen zu sprengen; diesem vorzubeugen, warf er längs der Schiffbrücke und in einiger Entfernung von derselben noch eine besondre Schutzwehr auf, welche die Gewalt brechen sollte, die auf die Brücke selbst möchte ausgeübt werden. Dieses Werk bestand aus 33 Barken von beträchtlicher Größe, welche in einer Reihe, quer über den Strom hingelagert, und je 3 und 3 mit Mastbäumen an einander befestigt waren, so, daß sie 11 verschiedene Gruppen bildeten. Jede derselben streckte gleich einem Gliede Pikenierer, in horizontaler Richtung, 14 lange hölzerne Stangen aus, die dem herannahenden Feinde eine eiserne Spitze entgegenkehrten. Die Barken waren blos mit Ballast angefüllt, und hingen jede an einem doppelten, aber schlaffen Ankertaue, um dem anschwellenden Strome nachgeben zu können; daher sie auch

in beständiger Bewegung waren, und davon die Namen: Schwimmer, bekamen. Die ganze Schiffbrücke und noch ein Theil der Staketen wurden von diesen Schwimmern gedeckt, welche sowohl oberhalb als unterhalb der Brücke angebracht waren. Zu diesen Vertheidigungsanstalten kam noch eine Zahl von 40 Kriegsschiffen, welche an beiden Ufern hielten und dem ganzen Werke zur Bedeckung dienten. Dieses bewunderungswürdige Werk war im März des Jahres 1585, als dem siebenten Monate der Belagerung, fertig, und der Tag, an dem es vollendet wurde, war ein Jubelfest für die Truppen. Durch ein wildes Freudenschießen wurde der große Vorfall der belagerten Stadt verkündigt, und die Armee, als wolle sie sich ihres Triumphs recht sinnlich versichern, breitete sich längs dem ganzen Gerüste aus, um den stolzen Strom, dem man das Joch aufgelegt hatte, friedfertig und gehorsam unter sich wegfließen zu sehen. Alle ausgestandenen unendlichen Mühseligkeiten waren bei diesem Anblicke vergessen, und Keiner, dessen Hand nur irgend dabei geschäftig gewesen, war so verächtlich und so klein, daß er sich nicht einen Theil der Ehre zueignete, die den großen Urheber lohnte. Nichts aber gleicht der Bestürzung, welche die Bürger von Antwerpen ergriff, als ihnen die Nachricht gebracht wurde, daß die Schelde nun wirklich geschlossen, und alle Zufuhr aus Seeland abgeschnitten sey. Und zu Vermehrung ihres Schreckens mußten sie zu derselben Zeit noch den Verlust der Stadt Brüssel erfahren, welche endlich durch Hunger genöthigt worden, sich zu ergeben. Ein Versuch, den der Graf von Hohenlohe in eben diesen Tagen auf Herzogenbusch gewagt, um entweder diese Stadt wegzunehmen, oder doch dem Feinde eine Diversion zu machen, war gleichfalls verunglückt, und so verlor das bedrängte Antwerpen zu gleicher Zeit alle Hoffnungen einer Zufuhr von der See und zu Lande. Durch einige Flüchtlinge, welche sich durch die spanischen Vorposten hindurch in die Stadt geworfen, wurden diese unglücklichen Zeitungen darin ausgebreitete, und ein Kundschafter, den der Bürgermeister ausgeschickt hatte, um die feindlichen Werke zu recognosciren, vergrößerte durch seine Aussagen noch die allgemeine Bestürzung. Er war ertappt und vor den Herzog von Parma gebracht worden, welcher Befehl gab, ihn überall herumzuführen, und besonders die Einrichtung der Brücke aufs Genaueste besichtigen zu lassen. Nachdem dies geschehen war, und er wieder vor den Feldherrn gebracht wurde, schickte ihn dieser mit den Worten zurück: „Geh," rief er, „und hinterbringe denen, die dich herschickten, was du gesehen hast. Melde ihnen aber dabei, daß es mein fester Entschluß sey, mich entweder unter den Trümmern dieser Brücke zu begraben, oder durch diese Brücke in eure Stadt einzuziehen." Aber die Gewißheit der Gefahr belebte nun auch auf einmal den Eifer der Verbundenen, und es lag nicht an ihren Anstalten, wenn die erste Hälfte jenes Gelübdes nicht in Erfüllung ging. Längst schon hatte der Herzog mit Unruhe die Bewegungen zugesehen, welche zum Entsatze der Stadt in Seeland gemacht wurden. Es war ihm nicht verborgen, daß er den gefährlichsten Schlag von dort her zu fürchten habe, und daß gegen die vereinigte Macht der seeländischen und antwerpischen Flotten, wenn sie zu gleicher Zeit und im rechten Moment auf ihn losdringen sollten, mit allen seinen Werken nicht viel würde auszurichten seyn. Eine Zeitlang hatten ihm die Zögerungen des seeländischen Admirals, die er auf alle Art zu unterhalten bemüht war, Sicherheit verschafft; jetzt aber beschleunigte die dringende Noth auf einmal die Rüstung,

und ohne länger auf den Admiral zu warten, schickten die Staaten zu Middelburg den Grafen Justiz von Nassau mit so viel Schiffen, als sie aufbringen konnten, den Belagerten zu Hülfe. Diese Flotte legte sich vor das Fort Liefkenshoek, welches der Feind im Besitz hatte, und beschoß dasselbe, von einigen Schiffen aus dem gegenüberliegenden Fort Lillo unterstützt, mit so glücklichem Erfolge, daß die Wälle in Kurzem zu Grunde gerichtet und mit stürmender Hand erstiegen wurden. Die darin zur Besatzung liegenden Wallonen zeigten die Festigkeit nicht, welche man von den Soldaten des Herzogs von Parma erwartete; sie überließen dem Feinde schimpflich die Festung, der sich in Kurzem der ganzen Insel Doel mit allen darauf liegenden Schanzen bemeisterte. Der Verlust dieser Plätze, die jedoch bald wieder genommen waren, ging dem Herzoge von Parma so nahe, daß er die Befehlshaber vor das Kriegsgericht zog, und den Schuldigsten darunter enthaupten ließ. Indessen eröffnete diese wichtige Eroberung den Seeländern einen freien Paß bis zur Brücke, und nunmehr war der Zeitpunkt vorhanden, nach genommener Abrede mit den Antwerpern, gegen jenes Werk einen entscheidenden Streich auszuführen. Man kam überein, daß, während man von Antwerpen aus, durch schon bereitgehaltene Maschinen, die Schiffbrücke sprengte, die seeländische Flotte mit einem hinlänglichen Vorrathe von Proviant in der Nähe seyn sollte, um sogleich durch die gemachte Oeffnung hindurch nach der Stadt zu segeln. Denn ehe noch der Herzog von Parma mit seiner Brücke zu Stande war, arbeitete schon in den Mauern Antwerpens ein Ingenieur an ihrer Zerstörung. Friedrich Gianibelli hieß dieser Mann, den das Schicksal bestimmt hatte, der Archimed dieser Stadt zu werden, und eine gleiche Geschicklichkeit mit gleich verlornem Erfolge zu deren Vertheidigung zu verschwenden. Er war aus Mantua gebürtig, und hatte sich ehedem in Madrid gezeigt, um, wie Einige wollen, dem Könige Philipp seine Dienste in dem niederländischen Kriege anzubieten. Aber vom langen Warten ermüdet, verließ der beleidigte Künstler den Hof, des Vorsatzes, den Monarchen Spaniens auf eine empfindliche Art mit seinem Verdienste bekannt zu machen, das er so wenig zu schätzen gewußt hatte. Er suchte die Dienste der Königin Elisabeth von England, der erklärten Feindin von Spanien, welche ihn, nachdem sie einige Proben von seiner Kunst gesehen, nach Antwerpen schickte. In dieser Stadt ließ er sich wohnhaft nieder, und widmete derselben in der gegenwärtigen Extremität seine ganze Wissenschaft und den feurigsten Eifer. Sobald dieser Künstler in Erfahrung gebracht hatte, daß es mit der Brücke ernstlich gemeint sey, und das Werk der Vollendung sich nahe, so bat er sich von dem Magistrate 3 große Schiffe von 150 bis 500 Tonnen aus, in welchem er Minen anzulegen gedachte. Außer diesen verlangte er noch 60 Plapten, welche, mit Kabeln und Ketten aneinandergebunden und mit hervorragenden Hacken versehen, mit eintretender Ebbe in Bewegung gesetzt werden, und um die Wirkung der Minenschiffe zu vollenden, in keilförmiger Richtung gegen die Brücke Sturm laufen sollten. Aber er hatte sich mit seinem Gesuche an Leute gewendet, die gänzlich unfähig wären, einen außerordentlichen Gedanken zu fassen, und selbst da, wo es die Rettung des Vaterlandes galt, ihren Krämersinn nicht zu verläugnen wußten. Man fand seinen Vorschlag allzukostbar, und nur mit Mühe erhielt er endlich, daß ihm 2 kleinere Schiffe von 70 bis 80 Tonnen, nebst einer Anzahl Plapten bewilligt wurden. Mit diesen 2 Schiffen, davon er das eine das Glück, das andere die Hoffnung nannte, ver-

fuhr er auf folgende Art. Er ließ auf dem Boden derselben einen hohlen Kasten von Quadersteinen mauern, der 5 Schuhe breit, viertehalb hoch, und 40 lang war. Diesen Kasten füllte er mit 60 Zentnern des feinsten Schießpulvers von seiner eignen Erfindung, und bedeckte denselben mit großen Grab- und Mühlsteinen, so schwer das Fahrzeug sie tragen konnte. Darüber führte er noch ein Dach von ähnlichen Steinen auf, welches spitz zulief, und 6 Schuhe hoch über den Schiffsrand emporragte. Das Dach selbst wurde mit eisernen Ketten und Haken, mit metallenen und marmornen Kugeln, mit Nägeln, Messern und andern verderblichen Werkzeugen vollgestopft; auch der übrige Raum des Schiffs, den der Kasten nicht einnahm, wurde mit Steinen ausgefüllt, und das Ganze mit Brettern überzogen. In dem Kasten selbst waren mehrere kleine Oeffnungen für die Lunten gelassen, welche die Mine anzünden sollten. Zum Ueberflusse war noch ein Uhrwerk darin angebracht, welches nach Ablauf der bestimmten Zeit Funken schlagen, und, wenn auch die Lunten verunglückten, das Schiff in Brand stecken konnte. Um dem Feinde die Meinung beizubringen, als ob es mit diesen Maschienen blos darauf abgesehen sey, die Brücke anzuzünden, wurde auf dem Gipfel derselben ein Feuerwerk von Schwefel und Pech unterhalten, welches eine ganze Stunde lang fortbrennen konnte. Ja, um die Aufmerksamkeit desselben noch mehr von dem eigentlichen Sitze der Gefahr abzulenken, rüstete er noch 32 Schuyten (kleine platte Fahrzeuge) aus, auf denen bloß Feuerwerke brannten, und welche keine andre Bestimmung hatten, als dem Feinde ein Gaukelwerk vorzumachen. Die Brander sollten in vier verschiedenen Transporten, von einer halben Stunde zur andern, nach der Brücke hinunterlaufen, und die Feinde zwei ganzer Stunden lang, unaufhörlich in Athem erhalten, so, daß sie endlich vom Schießen erschöpft, und durch vergebliches Warten ermüdet, in ihrer Aufmerksamkeit nachließen, wenn die rechten Vulkane kämen. Voran ließ er zum Ueberflusse noch einige Schiffe laufen in welchem Pulver verborgen war, um das fließende Werk vor der Brücke zu sprengen, und den Hauptschiffen Bahn zu machen. Zugleich hoffte er durch dieses Vorpostengefecht den Feinden zu thun zu geben, sie herbeizulocken, und der ganzen tödtenden Wirkung des Vulkans auszusetzen. Die Nacht zwischen dem 4. und 5. April war zur Ausführung dieses großen Unternehmens bestimmt. Ein dunkles Gerücht davon hatte sich auch schon in dem spanischen Lager verbreitet, besonders da man von Antwerpen aus mehrere Taucher entdeckt hatte, welche die Ankertauen an den Schiffen hatten zerhauen wollen. Man war daher auf einen ernstlichen Angriff gefaßt, nur irrte man sich in der eigentlichen Beschaffenheit desselben, und rechnete mehr darauf, mit Menschen, als mit Elementen zu kämpfen. Der Herzog ließ zu diesem Ende die Wachen längs dem ganzen Ufer verdoppeln, und zog den besten Theil seiner Truppen in die Nähe der Brücke, wo er selbst gegenwärtig war; um so näher der Gefahr, je sorgfältiger er derselben zu entfliehen suchte. Kaum war es dunkel geworden, so sah man von der Stadt her drei brennende Fahrzeuge daher schwimmen, dann noch drei andre, und gleich darauf eben so viele. Man ruft durch das spanische Lager ins Gewehr, und die ganze Länge der Brücke füllt sich mit Bewaffneten an. Indessen vermehrten sich die Feuerschiffe und zogen, theils Paarweise, theils zu Dreien, in einer gewissen Ordnung den Strom herab, weil sie am Anfange noch durch Schiffer gelenkt wurden. Der Admiral

der Antwerpischen Flotte. Jakob Jakobsohn, hatte es, man wußte nicht, ob aus Nachlässigkeit oder Vorsatz, darin versehen, daß er die vier Schiffhaufen allzugeschwind hinter einander ablaufen und ihnen auch die zwei großen Minenschiffen viel zu schnell folgen ließ, wodurch die ganze Ordnung gestört wurde. Unterdessen rückte der Zug immer näher, und die Dunkelheit der Nacht erhöhte noch den außerordentlichen Anblick. So weit das Auge dem Strome folgen konnte, war Alles Feuer, und die Brander warfen so starke Flammen aus, als ob sie selbst in Feuer aufgingen. Weithin leuchtete die Wasserfläche; die Dämme und Basteien längs dem Ufer, die Fahnen, Waffen und Rüstungen der Soldaten, welche sowohl hier als auf der Brücke in Parade standen, glänzten im Wiederscheine. Mit einem gemischten Gefühle von Grauen und Vergnügen betrachtete der Soldat das seltsame Schauspiel, das eher einer Fete, als einem feindlichen Apparate glich, aber gerade wegen dieses sonderbaren Kontrastes der äußern Erscheinung mit einer innern Bestimmung die Gemüther mit einem wunderbaren Schauer erfüllte. Als diese brennende Flotte der Brücke bis auf 2000 Schritte nahe gekommen, zündeten ihre Führer die Lunten an, trieben die 2 Minenschiffe in die eigentliche Mitte des Stroms, und überließen die übrigen dem Spiele der Wellen, indem sie selbst sich auf schon bereitgehaltnen Kähnen hurtig davon machten. Jetzt verwirrte sich der Zug, und die führerlosen Schiffen langten einzeln und zerstreut bei den schwimmenden Werken an, wo sie entweder hängen blieben, oder seitwärts an das Ufer prallten. Die vordern Pulverschiffe, welche bestimmt gewesen waren, das schwimmende Werk zu entzünden, warf die Gewalt eines Sturmwindes, der sich in diesem Augenblick erhob, an das flandrische Ufer; selbst der eine von den beiden Brandern, welcher das Glück hieß, gerieth unterwegs auf den Grund, ehe er noch die Brücke erreichte, und tödtete, indem er zersprang, etliche spanische Soldaten, die in einer nahgelegenen Schanze arbeiteten. Wenig fehlte, daß der andere und größere Brander, die Hoffnung genannt, nicht ein ähnliches Schicksal gehabt hätte. Der Strom warf ihn an das schwimmende Werk auf der flandrischen Seite, wo er hängen blieb, und hätte er in diesem Augenblicke sich entzündet, so war der beste Theil seiner Wirkung verloren. Von den Flammen getäuscht, welche diese Maschiene, gleich den übrigen Fahrzeugen, von sich warf, hielt man sie bloß für einen gewöhnlichen Brander, der die Schiffbrücke anzuzünden bestimmt sey. Und wie man nun gar eins der Feuerschiffe nach dem Andern ohne alle weitere Wirkung erlöschen sah, so verlor sich endlich die Furcht, und man fing an, über die Anstalten des Feindes zu spotten, die sich so prahlerisch angekündigt hatten, und nun ein so lächerliches Ende nahmen. Einige der Verwegensten warfen sich sogar in den Strom, um den Brander in der Nähe zu besehen und ihn auszulöschen, als derselbe vermittelst seiner Schwere sich durchriß, das schwimmende Werk, das ihn aufgehalten, zersprengte, und mit einer Gewalt, welche Alles fürchten ließ, auf die Schiffbrücke losdrang. Auf einmal kommt Alles in Bewegung, und der Herzog ruft den Matrosen zu, die Maschiene mit Stangen aufzuhalten und die Flammen zu löschen, ehe sie das Gebälke ergriffen. Er befand sich in diesem bedenklichen Augenblicke an dem äußersten Ende des linken Gerüstes, wo dasselbe eine Bastei im Wasser formirte, und in die Schiffbrücke überging. Ihm zur Seite standen der Markgraf von Rysburg, General der Reiterei und Gouverneur der Provinz Artois, der sonst den Staaten

gedient hatte, aber aus einem Vertheidiger der Republik ihr schlimmster Feind geworden war, der Freiherr von Billy, Gouverneur von Friesland und Chef der deutschen Regimenter, die Generale Cajetan und Guasto, nebst mehrern der vornehmsten Offiziere; alle ihrer besondern Gefahr vergessend, und blos mit Abwendung des allgemeinen Unglücks beschäftigt. Da nahete sich dem Herzoge von Parma ein spanischer Fähndrich, und beschwur ihn, sich von einem Orte hinwegzubegeben, wo seinem Leben augenscheinlich Gefahr drohe. Er wiederholte diese Bitte noch dringender, als der Herzog nicht darauf merken wollte, und flehte ihn zuletzt fußfällig, in diesem einzigen Stücke von seinem Diener Rath anzunehmen. Indem er dies sagte, hatte er den Herzog am Rocke ergriffen, als wollte er ihn mit Gewalt von der Stelle ziehen, und dieser, mehr von der Kühnheit dieses Mannes überrascht, als durch seine Gründe überredet, zog sich endlich von Cajetan und Guasto begleitet, nach dem Ufer zurück. Kaum hatte er Zeit gehabt, das Fort St. Maria am äußersten Ende der Brücke zu erreichen, so geschah hinter ihm ein Knall, nicht anders, als bärste die Erde, und als stürzte das Gewölbe des Himmels ein. Wie todt fiel der Herzog nieder, die ganze Armee mit ihm, und es dauerte mehrere Minuten, bis man wieder zur Besinnung erwachte. Aber welch ein Anblick, als man jetzt wieder zu sich selber kam! Von dem Schlage des entzündeten Vulkans war die Schelde bis in ihre untersten Tiefen gespalten und mit mauerhoher Fluth über den Damm, der sie umgab, hinausgetrieben worden, so daß alle Festungswerke am Ufer mehrere Schuh hoch im Wasser standen. Drei Meilen im Umkreise schütterte die Erde. Beinahe das ganze linke Gerüste, an welchem das Brandschiff sich angehängt hatte, war nebst einem Theile der Schiffbrücke auseinandergesprengt, zerschmettert und mit Allem, was sich darauf befand, mit allen Mastbäumen, Kanonen und Menschen in die Luft geführt worden. Selbst die ungeheuern Steinmassen, welche die Mine bedeckte, hatte die Gewalt des Vulkans in die benachbarten Felder geschleudert, so, daß man nachher mehrere davon, 1000 Schritte weit von der Brücke, aus dem Boden herausgrub. Sechs Schiffe waren verbrannt, mehrere in Stücken gegangen. Aber schrecklicher als Alles dies war die Niederlage, welche das mörderische Werkzeug unter den Menschen anrichtete. 600, nach andern Berichten sogar 800, Menschen wurden das Opfer seiner Wuth; diejenigen nicht einmal mitgerechnet, welche mit verstümmelten oder sonst beschädigten Glieder davon kamen; und die entgegengesetztesten Todesarten vereinigten sich in diesem entsetzlichen Augenblicke. Einige wurden durch den Blitz des Vulkans, andere durch das kochende Gewässer des Stroms verbrannt, noch andere erstickte der giftige Schwefeldampf; jene wurden in den Fluthen, diese unter dem Hagel der geschleuderten Steine begraben; Viele von den Messern und Haken zerfleischt, oder von den Kugeln zermalmt, welche aus dem Bauche der Maschine sprangen. Einige, die man ohne alle sichtbare Verletzung entseelt fand, mußte schon die bloße Lufterschütterung getödtet haben. Der Anblick, der sich unmittelbar nach Entzündung der Mine darbot, war fürchterlich. Einige staken zwischen dem Pfahlwerk der Brücke, andere arbeiteten sich unter Steinmassen hervor, noch andere waren in den Schiffseilen hängen geblieben; von allen Orten und Enden her erhub sich ein herzzerschneidendes Geschrei nach Hülfe, welches aber, weil Jeder genug mit sich selbst zu thun hatte, nur durch ein ohnmächtiges Wimmern beantwortet wurde. Von den Ueberlebenden

saben sich Viele durch ein wunderähnliches Schicksal gerettet. Einen Offizier, mit Namen Tucci, hob der Windwirbel wie eine Feder in die Luft, hielt ihn eine Zeitlang schwebend in die Höhe, und ließ ihn dann gemach in den Strom herabsinken, wo er sich durch Schwimmen rettete. Einen Andern ergriff die Gewalt des Schusses auf dem flandrischen Ufer, und setzte ihn auf dem brabantischen ab, wo er mit einer leichten Quetschung an der Schulter wieder aufstand, und es war ihm, wie er nachher aussagte, auf dieser schnellen Luftreise nicht anders zu Muthe, als ob er aus einer Kanone geschossen würde. Der Herzog von Parma war dem Tode nie so nahe gewesen, als in diesem Augenblicke, denn nur der Unterschied einer halben Minute entschied über sein Leben. Kaum hatte er den Fuß in das Fort St. Maria gesetzt, so hob es ihn auf, wie ein Sturmwind, und ein Balken, der ihn am Haupte und an der Schulter traf, ließ ihn sinnlos zur Erde. Eine Zeitlang glaubte man ihn auch wirklich todt, weil sich Viele erinnerten, ihn wenige Minuten vor dem tödtlichen Schlage noch auf der Brücke gesehen zu haben. Endlich fand man ihn, die Hand an dem Degen, zwischen seinen Begleitern Cajetan und Guasto sich aufrichtend; eine Zeitung, die dem ganzen Heere das Leben wieder gab. Aber umsonst würde man versuchen, seinen Gemüthszustand zu beschreiben, als er nun die Verwüstung übersah, die ein einziger Augenblick in dem Werke so vieler Monate angerichtet hatte. Zerrissen war die Brücke, auf der seine ganze Hoffnung beruhte, aufgerieben ein großer Theil seines Heers, ein anderer verstümmelt und für viele Tage unbrauchbar gemacht, mehrere seiner besten Offiziere getödtet; und als ob es an diesem öffentlichen Unglücke noch nicht genug wäre, so mußte er noch die schmerzliche Nachricht hören, daß der Markgraf von Hyßburg, den er unter allen seinen Offizieren vorzüglich werth hielt, nirgends aufzufinden sey. Und doch stand das Allerschlimmste noch bevor, denn jeden Augenblick mußte man von Antwerpen und Lillo aus die feindlichen Flotten erwarten, welche bei der schrecklichen Verfassung des Heers durchaus keinen Widerstand würden gefunden haben. Die Brücke war auseinander gesprengt, und nichts hinderte die seeländischen Schiffe, mit vollen Segeln hindurchzuziehen; dabei war die Verwirrung der Truppen in diesen ersten Augenblicken so groß und allgemein, daß es unmöglich gewesen wäre, Befehle auszutheilen und zu befolgen, da viele Corps ihre Befehlshaber, viele Befehlshaber ihre Corps vermißten, und selbst der Posten, wo man gestanden, in dem allgemeinen Ruin kaum mehr zu erkennen war. Dazu kam, daß alle Schanzen am Ufer im Wasser standen, daß mehrere Kanonen versenkt, daß die Lunten feucht, daß die Pulvervorräthe vom Wasser zu Grunde gerichtet waren. Welch ein Moment für die Feinde, wenn sie es verstanden hätten, ihn zu benutzen! Kaum wird man es dem Geschichtschreiber glauben, daß dieser über alle Erwartung gelungene Erfolg blos darum für Antwerpen verloren ging, weil man nichts davon wußte. Zwar schickte St. Aldegonde, sobald man den Knall des Vulkans in der Stadt vernommen hatte, mehrere Galeren gegen die Brücke aus, mit dem Befehle, Feuerkugeln und brennende Pfeile steigen zu lassen, sobald sie glücklich hindurchpassirt sein würden, und dann mit dieser Nachricht geradewegs nach Lillo weiter zu segeln, um die seeländische Hülfsflotte unverzüglich in Bewegung zu bringen. Zugleich wurde der Admiral von Antwerpen beordert, auf jenes gegebene Zeichen sogleich mit den Schiffen aufzubrechen, und in der ersten Verwirrung

den Feind anzugreifen. Aber obgleich den auf Kundschaft ausgesandten Schiffern eine ansehnliche Belohnung versprochen worden, so wagten sie sich doch nicht in die Nähe des Feindes, sondern kehrten unverrichteter Sache zurück, mit der Bothschaft, daß die Schiffbrücke unversehrt und das Feuerschiff ohne Wirkung geblieben sei. Auch noch am folgenden Tage wurden keinen bessern Anstalten gemacht, den wahren Zustand der Brücke in Erfahrung zu bringen; und da man die Flotte bei Lillo, des günstigen Windes ungeachtet, gar keine Bewegung machen sah, so bestärkte man sich in der Vermuthung, daß die Brander nichts ausgerichtet hätten. Niemand fiel es ein, daß eben diese Unthätigkeit der Bundesgenossen, welche die Antwerper irre führte, auch die Seeländer bei Lillo zurückhalten könnte, wie es sich auch in der That verhielt. Einer so ungeheuern Inconsequenz konnte sich nur eine Regierung schuldig machen, die ohne alles Ansehn und alle Selbstständigkeit Rath bei der Menge holt, über welche sie herrschen sollte. Je unthätiger man sich indessen gegen den Feind verhielt, desto heftiger ließ man seine Wuth gegen Gianibelli aus, den der rasende Pöbel in Stücken reißen wollte. Zwei Tage schwebte dieser Künstler in der augenscheinlichsten Lebensgefahr, bis endlich am dritten Morgen ein Bote von Lillo, der unter der Brücke hindurchgeschwommen, von der wirklichen Zerstörung der Brücke, zugleich aber auch von der völligen Wiederherrstellung derselben bestimmten Bericht abstattete. Diese schleunige Ausbesserung der Brücke war ein wahres Wunderwerk des Herzogs von Parma. Kaum hatte sich dieser von dem Schlage erholt, der alle seine Entwürfe darniederzustürzen schien, so wußte er mit einer bewunderungswürdigen Gegenwar des Geistes allen schlimmen Folgen desselben zuvor zu kommen. Das Ausbleiben der feindlichen Flotte in diesem entscheidenden Augenblicke belebte aufs Neue seine Hoffnung. Noch schien der schlimme Zustand seiner Brücke den Feinden ein Geheimniß zu seyn, und war es gleich nicht möglich, das Werk vieler Monate in wenigen Stunden wieder herzustellen, so war schon Vieles gewonnen, wenn man auch nur den Schein davon zu erhalten wußte. Alles mußte daher Hand ans Werk legen, die Trümmern wegzuschaffen, die umgestürzten Balken wieder aufzurichten, die zerbrochene zu ersetzen, die Lücken mit Schiffen auszufüllen. Der Herzog selbst entzog sich der Arbeit nicht, und seinem Beispiele folgten alle Offiziere. Der gemeine Mann, durch diese Popularität angefeuert, that sein Aeußerstes; die ganze Nacht durch wurde die Arbeit fortgesetzt, unter dem beständigen Lärm der Trompeten und Trommeln, welche längs der ganzen Brücke vertheilt waren, um das Geräusch der Werkleute, zu übertönen. Mit Anbruch des Tages waren von der Verwüstung der Nacht wenige Spuren mehr zu sehen, und obgleich die Brücke nur dem Scheine nach wieder hergestellt war, so täuschte doch dieser Anblick die Kundschafter, und der Angriff unterblieb. Mittlerweile gewann der Herzog Frist, die Ausbesserung gründlich zu machen, ja sogar in der Structur der Brücke eine wesentliche Veränderung anzubringen. Um sie vor künftigen Unfällen ähnlicher Art zu verwahren, wurde ein Theil der Schiffbrücke beweglicher gemacht, so, daß derselbe im Nothfalle weggenommen und den Brandern der Durchzug geöffnet werden konnte. Den Verlust, welchen er an Mannschaft erlitten, ersetzte der Herzog durch Garnisonen aus den benachbarten Plätzen und durch ein deutsches Regiment, das ihm gerade zu rechter Zeit aus Geldern zugeführt wurde. Er besetzte die Stellen der gebliebenen Offiziere, wobei der

spanische Fähndrich, der ihm das Leben gerettet, nicht vergessen wurde. Die Antwerper, nachdem sie den glücklichen Erfolg ihres Minenschiffes in Erfahrung gebracht, huldigten nun dem Erfinder desselben eben so leidenschaftlich, als sie ihn kurz vorher gemißhandelt hatten, und foderten sein Genie zu neuen Versuchen auf. Gianibelli erhielt nun wirklich eine Anzahl von Playten, wie er sie anfangs, aber vergeblich, verlangt hatte, und diese rüstete er auf eine solche Art aus, daß sie mit unwiderstehlicher Gewalt an die Brücke schlugen und solche auch wirklich zum zweiten Male auseinander sprengten. Diesmal aber war der Wind der seeländischen Flotte entgegen, daß sie nicht auslaufen konnte, und so erhielt der Herzog zum zweiten Male die nöthige Frist, den Schaden auszubessern. Der Archimed von Antwerpen ließ sich durch alle diese Fehlschläge keineswegs irre machen. Er rüstete aufs Neue zwei große Fahrzeuge aus, welche mit eisernen Haken und ähnlichen Instrumenten bewaffnet waren, um die Brücke mit Gewalt zu durchrennen. Aber wie es nunmehr dazu kam, solche auslaufen zu lassen, fand sich Niemand, der sie besteigen wollte. Der Künstler mußte also darauf denken, seinen Maschinen von selbst eine solche Richtung zu geben, daß sie auch ohne Steuermann die Mitte des Wassers hielten, und nicht, wie die vorigen, von dem Winde dem Ufer zugetrieben würden. Einer von seinen Arbeitern, ein Deutscher, verfiel hier auf eine sonderbare Erfindung, wenn man sie anders dem Strada nacherzählen darf. Er brachte ein Segel unter dem Schiffe an, welches ebenso von dem Wasser, wie die gewöhnlichen Segel von dem Winde angeschwellt werden, und auf diese Art das Schiff mit der ganzen Gewalt des Stroms forttreiben könnte. Der Erfolg lehrte auch, daß er richtig gerechnet hatte, denn dieses Schiff mit verkehrten Segeln folgte nicht nur in strenger Richtung der eigentlichen Mitte des Stroms, sondern rannte auch mit solcher Heftigkeit gegen die Brücke, daß es dem Feinde nicht Zeit ließ, diese zu eröffnen, und sie wirklich auseinander sprengte. Aber alle diese Erfolge halfen der Stadt zu nichts, weil sie aufs Gerathewohl unternommen und durch keine hinlängliche Macht unterstützt wurden. Von einem neuen Minenschiffe, welches Gianibelli nach Art des ersten, daß so gut operirt hatte, zubereitete, und mit viertausend Pfund Schießpulver anfüllte, wurde gar kein Gebrauch gemacht, weil es den Antwerpern nunmehr einfiel, auf einem andern Wege ihre Rettung zu suchen. Abgeschreckt durch so viele mißlungene Versuche, die Schifffahrt auf dem Strome mit Gewalt wieder frei zu machen, dachte man endlich darauf, den Strom ganz und gar zu entbehren. Man erinnerte sich an das Beispiel der Stadt Leiden, welche zehn Jahre vorher von den Spaniern belagert, in einer zur rechten Zeit bewirkten Ueberschwemmung der Felder ihre Rettung gefunden hatte, und dieses Beispiel beschloß man nachzuahmen. Zwischen Lillo und Strabroek, im Lande Bergen, streckt sich eine große etwas abhängige Ebene bis nach Antwerpen hin, welche nur durch zahlreiche Dämme und Gegendämme gegen die eindringenden Wässer der Osterschelde geschützt wird. Es kostete weiter nichts, als diese Dämme zu schleifen, so war die ganze Ebene Meer und konnte mit flachen Schiffen bis fast unter die Mauern von Antwerpen befahren werden. Glückte dieser Versuch, so mochte der Prinz von Parma immerhin die Schelde vermittelst seiner Schiffbrücke hüten; man hatte sich einen neuen Strom aus dem Stegreif geschaffen, der im Nothfall die nämlichen Dienste leistete. Eben dies war es auch, was der

Prinz von Oranien gleich beim Anfange der Belagerung angerathen, und St. Aldegonde ernstlich zu befördern gesucht hatte, aber ohne Erfolg, weil einige Bürger nicht zu bewegen gewesen waren, ihr Feld aufzuopfern. Zu diesem letzten Rettungsmittel kam man in der jetzigen Bedrängniß zurück, aber die Umstände hatten sich unterdessen gar sehr geändert. Jene Ebene nämlich durchschneidet ein breiter und hoher Damm, der von dem angrenzenden Schlosse Cowenstein den Namen führt, und sich von dem Dorfe Stabroek in Bergen, drei Meilen lang, bis in die Schelde erstreckt, mit deren großem Damm er sich ohnweit Ordam vereinigt. Ueber diesen Damm hinweg konnten auch bei noch so hoher Fluth keine Schiffe fahren, u. vergebens leitete man das Meer in die Felder, so lange ein solcher Damm im Wege stand, der die seeländischen Fahrzeuge hinderte, in die Ebene vor Antwerpen heranzusteigen. Das Schicksal der Stadt beruhte also darauf, daß dieser Cowensteinische Damm geschleift oder durchstochen wurde; aber eben, weil der Herzog von Parma dieses voraussah so hatte er gleich bei Eröffnung der Blokade von demselben Besitz genommen, und keine Anstalten gespart, ihn bis aufs Aeußerste zu behaupten. Bei dem Dorfe Stabroek stand der Graf von Mansfeld mit dem größten Theile der Armee gelagert, und unterhielt durch eben diesen Cowensteinischen Damm die Communikation mit der Brücke, dem Hauptquartier und spanischen Magazinen zu Kalloo. So bildete die Armee von Stabroek in Brabant bis nach Bevern in Flandern eine zusammenhängende Linie, welche von der Schelde zwar durchschnitten, aber nicht unterbrochen werde, und ohne eine blutige Schlacht nicht zerrissen werden konnte. Auf dem Damme selbst waren in gehöriger Entfernung von einander 5 verschiedene Batterien errichtet, und die tapfersten Offiziere der Armee führten darüber das Kommando. Ja, weil der Herzog von Parma nicht zweifeln konnte, daß nunmehr die ganze Wuth des Kriegs sich hieher ziehen würde, so überließ er dem Grafen von Mansfeld die Bewachung der Brücke, und entschloß sich, in eigener Person diesen wichtigen Posten zu vertheidigen. Jetzt also erblickte man einen ganz neuen Krieg, und auf einem ganz andern Schauplatze. Die Niederländer hatten an mehrern Stellen, oberhalb und unterhalb Lillo, den Damm durchstochen, welcher dem brabantischen Ufer der Schelde folgt; und wo sich kurz zuvor grüne Fluren zeigten, da erschien jetzt ein neues Element, da sah man Fahrzeuge wimmeln und Maßbäume ragen. Eine seeländische Flotte, von dem Grafen Hohenlohe angeführt, schiffte in die überschwemmten Felder, und machte wiederholte Bewegungen gegen den Cowensteinischen Damm, jedoch ohne ihn im Ernste anzugreifen; während daß eine andere in der Schelde sich zeigte, und bald dieses, bald jenes Ufer mit einer Landung, bald die Schiffbrücke mit einem Sturme bedrohte. Mehrere Tage trieb man dieses Spiel mit dem Feinde, der ungewiß, wo er den Angriff zu erwarten habe, durch anhaltende Wachsamkeit erschöpft, und durch so oft getäuschte Furcht allmählich sicher gemacht werden sollte. Die Antwerper hatten dem Grafen Hohenlohe versprochen, den Angriff auf den Damm mit einer Flottille zu unterstützen; drei Feuerzeichen von dem Hauptthurme sollten die Losung seyn, daß diese sich auf dem Wege befinde. Als nun in einer finstern Nacht die erwarteten Feuersäulen wirklich über Antwerpen aufstiegen, so ließ Graf Hohenlohe sogleich 500 seiner Truppen zwischen zwei feindlichen Redouten den Damm erklettern, welche die spanischen Wachen theils schlafend überfielen, theils, wo sie sich zur Wehr setzten, nie-

dermachten. In Kurzem hatte man auf dem Damme festen Fuß gefaßt, und war schon im Begriffe, die übrigen Mannschaft zweitausend an der Zahl, nachzubringen, als die Spanier in den nächsten Redouten in Bewegung kamen, und von dem schmalen Terrain begünstigt, auf den dichtgedrängten Feind einen verzweifelten Angriff thaten. Und da nun zugleich das Geschütz anfing, von den nächsten Batterien auf die anrückende Flotte zu spielen, und die Landung der übrigen Truppen unmöglich machte, von der Stadt aus aber kein Beistand sich sehen ließ, so wurden die Seeländer nach einem kurzen Gefechte überwältigt, und von dem schon eroberten Damme wieder heruntergestürzt. Die siegenden Spanier jagten ihnen mitten durch das Wasser bis zu den Schiffen nach, versenkten mehrere von diesen, und zwangen die übrigen, mit einem großen Verluste sich zurückzuziehen. Graf Hohenlohe wälzte die Schuld dieser Niederlage auf die Einw. von Antwerpen, die durch ein falsches Signal ihn betrogen hätten, und gewiß lag es nur an der schlechten Uebereinstimmung ihrer beiderseitigen Operationen, daß dieser Versuch kein besseres Ende nahm. Endlich aber beschloß man, einen planmäßigen Angriff mit vereinigten Kräften auf den Feind zu thun, und durch einen Hauptsturm, sowohl auf den Damm, als auf die Brücke, die Belagerung zu endigen. Der 16. Mai 1585 war zur Ausführung dieses Anschlags bestimmt, und von beiden Theilen wurde das Aeußerste aufgewendet, diesen Tag entscheidend zu machen. Die Holländer und Seeländer brachten, in Vereinigung mit den Antwerpern, über zweihundert Schiffe zusammen, welche zu bemannen, sie ihre Städte und Citadellen von Truppen entblößten, und mit dieser Macht wollten sie von zwei entgegengesetzten Seiten den Cowensteinischen Damm bestürmen. Zu gleicher Zeit sollte die Scheldbrücke durch neue Maschinen von Giambelli's Erfindung angegriffen, und dadurch der Herzog von Parma verhindert werden, den Damm zu entsetzen. Alexander, von der ihm drohenden Gefahr unterrichtet, sparte auf seiner Seite nichts, derselben nachdrücklich zu begegenen. Er hatte, gleich nach Eroberung des Dammes, an fünf verschiedenen Orten Redouten darauf erbauen lassen, und das Kommando darüber den erfahrensten Offizieren der Armee übergeben. Die erste derselben, welche die Kreuzschanze hieß, wurde an der Stelle errichtet, wo der Cowensteinische Damm in den großen Wall der Schelde sich einsenkt, und mit diesem die Figur eines Kreuzes bildet; über diese wurde der Spanier Mondragon zum Befehlshaber gesetzt. Tausend Schritte von derselben wurde in der Nähe des Schlosses Cowenstein die St. Jakobs-Schanze aufgeführt, und dem Kommando des Camillo von Monte übergeben. Auf diese folgte in gleicher Entfernung die St. Georgs-Schanze, und 1000 Schritte von dieser die Pfahl-Schanze unter Gamboa's Befehlen, welche von dem Pfahlwerke, auf dem sie ruhte, den Namen führte. Am äußersten Ende des Dammes, ohnweit Strabroek, lag eine fünfte Bastei, worin der Graf von Mansfeld nebst einem Italiener, Capizuchi, den Befehl führte. Alle diese Forts ließ der Herzog jetzt mit frischer Artillerie und Mannschaft verstärken, und noch überdies an beiden Seiten des Dammes und längs der ganzen Richtung desselben Pfählen einschlagen, sowohl um den Wall dadurch desto fester, als den Schanzgräbern, die ihn durchstechen würden, die Arbeit schwerer zu machen. Früh Morgens, am 16. Mai, setzte sich die feindliche Macht in Bewegung. Gleich mit Anbruch der Dämmerung kamen von Lillo aus durch das überschwemmte Land vier brennende Schiffe dahergeschwommen, wo-

durch die spanische Schildwache auf dem Damme, welche sich jener furchtbaren Vulkane erinnerten, so sehr in Furcht gesetzt wurden, daß sie sich eilfertig nach den nächsten Schanzen zurückzogen. Gerade dieß war es, was der Feind beabsichtigt hatte. In diesen Schiffen, welche bloß wie Brander aussahen, aber es nicht wirklich waren, lagen Soldaten versteckt, die nun plötzlich ans Land sprangen, und den Damm an der nicht vertheidigten Stelle, zwischen der St. Georgs- und der Pfahl-Schanze, glücklich erstiegen. Unmittelbar darauf zeigte sich die ganze seeländische Flotte mit zahlreichen Kriegsschiffen, Proviantschiffen, und einer Menge kleinerer Fahrzeuge, welche mit großen Säcken, Erde, Wolle, Faschinen, Schanzkörben und dergl. beladen waren, um sogleich, wo es Noth that, Brustwehren aufwerfen zu können. Die Kriegsschiffe waren mit einer starken Artillerie und einer zahlreichen tapfern Mannschaft besetzt, und ein ganzes Heer von Schanzgräbern begleitete sie, um den Damm, sobald man im Besitz davon seyn würde, zu durchgraben. Kaum hatten die Seeländer auf der einen Seite angefangen, den Damm zu ersteigen, so rückte die Antwerpische Flotte von Osterweel herbei, und bestürmte ihn von der andern. Eilfertig führte man zwischen den zwei nächsten feindlichen Redouten eine hohe Brustwehr auf, welche die Feinde von einander abschneiden, und die Schanzgräber decken sollte. Diese, mehrere Hundert an der Zahl, fielen nun von beiden Seiten mit ihren Spaden den Damm an, und wühlten in demselben mit solcher Emsigkeit, daß man Hoffnung hatte, beide Meere in Kurzem mit einander verbunden zu sehen. Aber unterdessen hatten auch die Spanier Zeit gehabt, von den 2 nächsten Redouten herbeizueilen, und einen muthigen Angriff zu thun, während daß das Geschütz von der Georg-Schanze unausgesetzt auf die feindliche Flotte spielte. Eine schreckliche Schlacht entbrannte jetzt in der Gegend, wo man den Teich durchstach, und die Brustwehr thürmte. Die Seeländer hatten um die Schanzgräber herum einen dichten Cordon gezogen, damit der Feind ihre Arbeit nicht stören sollte, und in diesem kriegerischen Lärm, mitten unter dem feindlichen Kugelregen, oft bis an die Brust im Wasser, zwischen Todten und Sterbenden, setzten die Schanzgräber ihre Arbeit fort, unter dem beständigen Treiben der Kaufleute, welche mit Ungeduld darauf warteten, den Damm geöffnet und ihre Schiffe in Sicherheit zu sehen. Die Wichtigkeit des Erfolgs, der gewissermaßen ganz von ihrem Spaden abhing, schien selbst diese gemeinen Taglöhner mit einem heroischen Muthe zu beseelen. Einzig nur auf das Geschäft ihrer Hände gerichtet, sahen sie, hörten sie den Tod nicht, der rings sie umgab, und fielen gleich die vordersten Reihen, so drangen gleich die hintersten herbei. Die eingeschlagenen Pfähle hielten sie sehr bei der Arbeit auf, noch mehr aber die Angriffe der Spanier, welche sich mit verzweifeltem Muthe durch die feindlichen Haufen schlugen, die Schanzgräber in ihren Löchern durchbohrten, und mit den todten Körpern die Breschen wieder ausfüllten, welche die Lebenden gegraben hatten. Endlich aber, als ihre meisten Offiziere theils todt, theils verwundet waren, die Anzahl der Feinde unaufhörlich sich mehrte, und immer frische Schanzgräber an die Stelle der gebliebenen traten, so entfiel diesen tapfern Truppen der Muth, und sie hielten für Rathsam, sich nach ihren Schanzen zurückzuziehen. Jetzt also sahen sich die Seeländer und Antwerper von dem ganzen Theile des Dammes Meister, der von dem Fort St. Georg bis zu der Pfahlschanze sich erstreckt. Da es ihnen aber viel zu lange anstand, die

völlige Durchbrechung des Dammes abzuwarten, so luden sie in der Geschwindigkeit ein seeländisches Lastschiff aus, und brachten die Ladung desselben über den Damm herüber auf ein antwerpisches, welches Graf Hohenlohe nun im Triumphe nach Antwerpen brachte. Dieser Anblick erfüllte die geängstigte Stadt auf einmal mit den frohesten Hoffnungen, und als wäre der Sieg schon erfochten, überließ man sich einer tobenden Fröhligkeit. Man läutete alle Glocken, man brannte alle Kanonen ab, und die außer sich gesetzten Einw. rannten ungeduldig nach dem Osterweeler Thore, um die Proviantschiffe, welche unterwegs seyn sollten, in Empfang zu nehmen. In der That war das Glück den Belagerten noch nie so günstig gewesen, als in diesem Augenblicke. Die Feinde hatten sich muthlos und erschöpft in ihre Schanzen geworfen, und weit entfernt, den Siegern den eroberten Posten streitig machen zu können, sahen sie sich vielmehr selbst in ihren Zufluchtsörtern belagert. Einige Compagnien Schottländer, unter der Anführung ihres tapfern Obersten Balfour, griffen die St. Georgs-Schanze an, welche Kamillo von Monte, der aus St. Jakob herbeieilte; nicht ohne großen Verlust an Mannschaft entsetzte. In einem viel schlimmern Zustande befand sich die Pfahlschanze, welche von den Schiffen aus heftig beschossen wurde und alle Augenblicke in Trümmern zu gehen drohte. Gamboa, der sie kommandirte, lag verwundet darin, unglücklicherweise fehlte es an Artillerie, die feindlichen Schiffe in der Entfernung zu halten. Dazu kam noch, daß der Wall, den die Seeländer zwischen dieser und der Georgs-Schanze aufgethürmt hatten, allen Beistand von der Schelde her abschnitt. Hätte man also diese Entkräftung und Unthätigkeit der Feinde dazu benutzt, in Durchstechung des Dammes mit Eifer, und Beharrlichkeit fortzufahren, so ist kein Zweifel, daß man sich einen Durchgang geöffnet, und dadurch wahrscheinlich die ganze Belagerung geendigt haben würde. Aber auch hier zeigte sich der Mangel an Folge, welchen man den Antwerpern im ganzen Laufe dieser Begebenheit zur Last legen muß. Der Eifer, mit dem man die Arbeit angefangen, erkaltete in demselben Maaße, als das Glück ihn begleitete. Bald fand man es viel zu langweilig und zu mühsam, den Deich zu durchgraben; man hielt für besser die großen Lastschiffe in kleinere auszuladen, welche man sodann mit steigender Fluth nach der Stadt schaffen wollte. St. Aldegonde und Hohenlohe, anstatt durch ihre persönliche Gegenwart den Fleiß der Arbeiter anzufeuern, verließen gerade im entscheidenden Moment den Schauplatz der Handlung, um mit einem Getreideschiff nach der Stadt zu fahren, und dort die Lobsprüche über ihre Weisheit und Tapferkeit in Empfang zu nehmen. Während daß auf dem Damme von beiden Theilen mit der hartnäckigsten Hitze gefochten wurde, hatte man die Scheldbrücke von Antwerpen aus mit neuen Maschienen bestürmt, um die Aufmerksamkeit des Herzogs auf dieser Seite zu beschäftigen. Aber der Schall des Geschützes vom Damme her entdeckte demselben bald, was dort vorgehen mochte, und er eilte, sobald er die Brücke befreit sah, in eigener Person den Deich zu entsetzen. Von 200 spanischen Pioniren begleitet, flog er an den Ort des Angriffs, und erschien noch gerade zur rechten Zeit auf dem Kampfplatze, um die völlige Niederlage der Seinigen zu verhindern. Eiligst warf er einige Kanonen, die er mitgebracht hatte, in die zwei nächsten Redouten und ließ von da aus nachdrücklich auf die feindlichen Schiffe feuern. Er selbst stellte sich an die Spitze seiner Soldaten u. in der einen Hand den Degen, den Schild in der andern führte er sie gegen

den Feind. Das Gerücht seiner Ankunft, welches sich schnell von einem Ende des Dammes bis zum andern verbreitete, erfrischte den gesunkenen Muth seiner Truppen, und mit neuer Heftigkeit entzündete sich der Streit, den das Lokal des Schlachtfeldes noch mörderischer machte. Auf dem schmalen Rücken des Dammes, der an manchen Stellen nicht über 9 Schritte breit war, fochten gegen 5000 Streiter; auf einem so engen Raume drängte sich die Kraft beider Theile zusammen, beruhte der ganze Erfolg der Belagerung. Den Antwerpern galt es die letzte Vormauer ihrer Stadt, den Spaniern das ganze Glück ihres Unternehmens; beide Parteien fochten mit einem Muthe, den nur Verzweiflung einflößen konnte. Von beiden äußersten Ende des Dammes wälzte sich der Kriegsstrom der Mitte zu, wo die Seeländer und Antwerper den Meister spielten, und ihre ganze Stärke versammelt war. Von Stabroeck her drangen die Italiener und die Spanier heran, welche an diesem Tage ein edler Wettstreit der Tapferkeit erhitzte; von der Schelde her die Wallonen und Spanier, den Feldherrn an ihrer Spitze. Indem jene die Pfahlschanze zu befreien suchten, welche der Feind zu Wasser und zu Lande heftig bedrängte, drangen diese mit Alles niederwerfenden Ungestüm auf die Brustwehr los, welche der Feind zwischen St. Georg und der Pfahlschanze aufgethürmt hatte. Hier stritt der Kern der niederländischen Mannschaft hinter einem wohlbefestigten Walle, und das Geschütz beider Flotten deckte diesen wichtigen Posten. Schon machte der Herzog Anstalt, mit seiner kleinen Schaar diesen furchtbaren Wall anzugreifen, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß die Italiener und Spanier unter Capizucchi und Aquila, mit stürmender Hand in die Pfahlschanze eingedrungen, davon Meister geworden, und jetzt gleichfalls gegen die feindliche Brustwehr im Anzuge seyen. Vor dieser letzten Verschanzung sammelte sich also nun die ganze Kraft beider Heere, und von beiden Seiten geschah das Aeußerste, sowohl diese Bastei zu erobern, als sie zu vertheidigen. Die Niederländer sprangen aus ihren Schiffen ans Land, um nicht bloß müßige Zuschauer dieses Kampfes zu bleiben. Alexander stürmte die Brustwehr von der einen Seite, Graf Mansfeld von der andern; fünf Angriffe geschahen und fünfmal wurden sie zurückgeschlagen. Die Niederländer übertrafen in diesem entscheidenden Augenblicke sich selbst; nie im ganzen Laufe des Krieges hatten sie mit dieser Standhaftigkeit gefochten. Besonders aber waren es die Schotten und Engländer welche durch ihre tapfere Gegenwehr die Versuche des Feindes vereitelten. Weil da, wo die Schotten fochten, Niemand mehr angreifen wollte, so warf sich der Herzog selbst, einen Wurfenspieß in der Hand, bis an die Brust ins Wasser, um den Seinigen den Weg zu zeigen. Endlich, nach einem langwierigen Gefechte, gelang es den Mansfeldischen, mit Hülfe ihrer Hellebarden und Piken, eine Bresche in die Brustwehr zu machen, und indem der Eine sich auf die Schultern des Andern schwang, die Höhe des Walls zu ersteigen. Barthelemi Toralva, ein spanischer Hauptmann, war der Erste der sich oben sehen ließ, und fast zu gleicher Zeit mit demselben zeigte sich der Italiener Capizucchi auf dem Rande der Brustwehr; und so wurde denn, gleich rühmlich für beide Nationen der Wettkampf der Tapferkeit entschieden. Es verdient bemerkt zu werden, wie der Herzog von Parma, den man zum Schiedsrichter dieses Wettstreits gemacht hatte, das zarte Ehrgefühl seiner Krieger zu behandeln pflegte. Den Italiener Capizucchi umarmte er vor den Augen der Trup-

pen, und gestand laut, daß er vorzüglich der Tapferkeit dieses Offiziers die Eroberung der Brustwehr zu danken habe. Den spanischen Hauptmann Torolra, der stark verwundet war, ließ er in sein eignes Quartier zu Stabroeck bringen, auf seinem eignen Bette verbinden, und mit demselben Rocke bekleiden, den er selbst den Tag vor dem Treffen getragen hatte. Nach Einnahme der Brustwehr blieb der Sieg nicht lange mehr zweifelhaft. Die holländischen und seeländischen Truppen, welche aus ihren Schiffen gesprungen waren, um mit dem Feinde in der Nähe zu kämpfen, verloren auf einmal den Muth, als sie um sich blickten und die Schiffe, welche ihre letzte Zuflucht ausmachten, vom Ufer abstoßen sahen. Denn die Fluth fing an, sich zu verlaufen, und die Führer der Flotte, aus Furcht, mit ihren schweren Fahrzeugen auf dem Strande zu bleiben, und bei einem unglücklichen Ausgange des Treffens dem Feinde zur Beute zu werden, zogen sich von dem Damme zurück und suchten das hohe Meer zu gewinnen. Kaum bemerkte dieß Alexander, so zeigte er seinen Truppen die fliehenden Schiffe, und munterte sie auf, mit einem Feinde zu enden, der sich selbst aufgegeben habe. Die holländischen Hülfstruppen waren die ersten, welche wankten, und bald folgten die Seeländer ihrem Beispiele. Sie warfen sich eiligst den Damm herab, um durch Waten oder Schwimmen die Schiffe zu erreichen, aber weil ihre Flucht viel zu ungestüm geschah, so hinderten sie einander selbst, und stürzten haufenweise unter dem Schwerte des nachsetzenden Siegers, selbst an den Schiffen fanden Viele noch ihr Grab, weil jeder dem Andern zuvorzukommen suchte, und mehrere Fahrzeuge unter der Last derer, die sich hineinwarfen, untersanken. Die Antwerper, die für ihre Freiheit, ihren Heerd, ihren Glauben kämpften, waren auch die Letzten, die sich zurückzogen, aber eben dieser Umstand verschlimmerte ihr Geschick. Manche ihrer Schiffe wurden von der Ebbe übereilt, und saßen auf dem Strande fest, so, daß sie von den feindlichen Kanonen erreicht und mit sammt ihrer Mannschaft zu Grunde gerichtet wurden. Den andern Fahrzeugen, welche vorausgelaufen waren, suchten die flüchtigen Haufen durch Schwimmen nachzukommen; aber die Wuth und Verwegenheit der Spanier ging so weit, daß sie, das Schwert zwischen den Zähnen, den Fliehenden nachschwammen, und manche noch mitten aus den Schiffen herausholten. Der Sieg der königlichen Truppen war vollständig, aber blutig, denn von den Spaniern waren gegen achthundert, von den Niederländern (die Ertrunkenen nicht gerechnet) etliche Tausend auf dem Platze geblieben; und auf beiden Seiten wurden Viele von dem vornehmsten Adel vermißt. Mehr als 30 Schiffe fielen mit einer großen Ladung von Proviant, die für Antwerpen bestimmt gewesen war, mit 150 Kanonen und anderm Kriegsgeräthe in die Hände des Siegers. Der Damm, dessen Besitz so theuer behauptet wurde, war an 13 verschiedenen Orten durchstochen, und die Leichname derer, welche ihn in diesen Zustand versetzt hatten, wurden jetzt dazu gebraucht, jene Oeffnungen wieder zuzustopfen. Den folgenden Tag fiel den Königlichen noch ein Fahrzeug von ungeheurer Größe und seltsamer Bauart in die Hände, welches eine schwimmende Festung vorstellte, und gegen den Cowensteinischen Damm hatte gebraucht werden sollen. Die Antwerper hatten es mit unsäglichem Aufwande zu der nämlichen Zeit erbaut, wo man den Ingenieur Gianibelli, der großen Kosten wegen, mit seinen heilsamen Vorschlägen abwies, und diesem lächerlichen Monstrum den stolzen Namen, Ende

des Kriegs, beigelegt, den es nachher mit der weit passendern Benennung, Verlornes Geld, vertauschte. Als man dieses Schiff in See brachte, fand sichs, wie jeder Vernünftige vorhergesagt hatte, daß es seiner unbehülflichen Größe wegen schlechterdings nicht zu lenken sey, und kaum von der höchsten Fluth konnte aufgehoben werden. Mit großer Mühe schleppte es sich bis nach Ordam fort, wo es, von der Fluth verlassen, am Strande sitzen blieb, und den Feinden zur Beute wurde. Die Unternehmungen auf den Cowensteinschen Damm war der letzte Versuch, den man zu Antwerpens Rettung wagte. Von dieser Zeit an sank den Belagerten der Muth, und der Magistrat der Stadt bemühte sich vergebens, das gemeine Volk, welches den Druck der Gegenwart empfand, mit entfernten Hoffnungen zu vertrösten. Bis jetzt hatte man das Brod noch in einem leidlichen Preise erhalten, obgleich die Beschaffenheit immer schlechter wurde; nach und nach aber schwand der Getreidevorrath so sehr, daß eine Hungersnoth nahe bevorstand. Doch hoffte man, die Stadt wenigstens noch so lange hinzuhalten, bis man das Getreide zwischen der Stadt und den äußersten Schanzen, welches in vollen Halmen stand, würde einernten können; aber ehe es dazu kam, hatte der Feind auch die letzten Werke vor der Stadt eingenommen, und die ganze Ernte sich selbst zugeeignet. Endlich fiel auch noch die benachbarte und bundsverwandte Stadt Mecheln in des Feindes Gewalt, und mit ihr verschwand die letzte Hoffnung, Zufuhr aus Brabant zu erhalten. Da man also keine Möglichkeit mehr sah, den Proviant zu vermehren, so blieb nichts anders übrig, als die Verzehrer zu vermindern. Alles unnütze Volk, alle Fremden, ja selbst die Weiber und Kinder sollten aus der Stadt hinweggeschaft werden; aber dieser Vorschlag stritt allzusehr mit der Menschlichkeit, als daß er hätte durchgehen sollen. Ein anderer Vorschlag, die katholischen Einwohner zu verjagen, erbitterte diese so sehr, daß es beinahe zu einem Aufruhr gekommen wäre. Und so sah sich den St. Aldegonde genöthigt, der stürmischen Ungeduld des Volks nachzugeben, und am 17. August 1585 mit dem Herzoge von Parma wegen Uebergabe der Stadt zu traktiren.

Anubis. Die ägyptischen Mythographen erzählen, Anubis sey der Sohn des Nephtys, (der Schwester und Gattin des Typhon), die ihn, da sie unwissend mit ihrem Bruder Osiris zusammen kam, erzeugte. Der Name Anubis wird entweder von dem ägyptischen Nub, welches Gold heißt, oder von dem chaldäischen Anab, das Bellen bedeutet, abgeleitet. Die lateinischen Dichter geben ihm oft den Beinamen Latrador; und die Griechen nennen ihn Cynocephalus, eine Affenart, deren Gestalt das Ebenbild des Anubis ist, und deren Bedeutung Horapollo Lib. 1, 14 angegeben hat. Nach diesem bezeichnet der Affe Cynocephalus, 1) den Mond, weil dieses Thier ein Vorgefühl von den Mondesphasen hat. 2) Den Erdkreis, der nach der Eintheilung der Alten aus 72 Legionen bestand. Diese Affen nun sterben, sorgfältig in den Tempeln genährt, nur gliedweise ab, das letzte Glied nach 27 Tagen; 3) die Buchstaben, welche eine Art dieser Affen, welche zu den gelehrigsten gehört, versteht; diese Affenart ist nämlich dem Hermes heilig; 4) den aufgehenden Mond und dann wird er stehend, mit dem königlichen Insigne auf dem Haupte, und die Hände gegen Himmel hebend, abgebildet. Er scheint so der Sonne, dem Monde, den Lichtkörpern seine Huldigung zu bringen; 5) die beiden Aequinoktien, weil er um diese Zeit zwölfmal bei Tage und zwölfmal bei Nacht seinen Urin läßt und

jede Stunde einmal bellt, um die Stunden zu bezeichnen. Nachdem Kreuzer, Symbol 1 p. 363. gesagt hatte, „daß, wenn Osiris ein großer Naturleib sey, wenn sich in ihm das einzelne Naturleben als Ganzes zusammendrängt, so sey im Hermes dargestellt das verkörperte geistige Leben, mithin das Selbstschauen, Denken, und das Lehren und Schreiben. Dieser Genius der höchsten Wissenschaften und Weisheit, an welchen die ägyptische und phönicische Sage den Ursprung und Reichthum aller Wissenschaften und Kunst anknüpfe, komme unter verschiedenen Namen vor, als: Anubis, Thot und Hermes;" so führt er, Symbol 1. p. 364 aus jablonski voce. p. 32., die Erklärung der Namen für golden, der Goldene an, und Anubis ist der Führer des Gestirns, das wir den Hundsstern nennen. Dieser Stern war für Aegypten der Stern des Heiles aller Jahre. Man betrachtete ihn als den Vorläufer der Nilfluth, und aus der Art seines Aufganges im Sommersolstitium entnahmen die Priester die Vorzeichen der Höhe der Fluth, und somit der Fruchtbarkeit des Jahres, das mit dem Aufgange dieses Sterns seinen wahren Anfang nahm. Also hing an jenem Heliakalaufgange des Hundssterns eine Summe von Hoffnungen und Befürchtungen, wofür jener sideriſche Hund der Zeichengeber war. Diese Beobachtung mußte sonach als Bedingung des ganzen priesterlichen Kalenders gelten, wodurch zugleich das wahre Jahr von 365 Tagen, mit Einschluß der fünf Zusatztage, statt des alten Mondenjahres, von den Priestern gefunden wurde. Zugleich wird uns aber hierüber noch ein Aufschluß von anderer Seite zu Theil. Um das Frühlingsäquinoctium tritt in Aegypten die heiße Jahreszeit ein; da würde alles verbrennen, wenn nicht Sirius und mit ihm die rettende Nilfluth erschiene. Nun aber war ein Anubis das Schriftzeichen der Tagesgleichung. Wo nämlich die Sonne einen Uebergang macht, sich von der untern Welt zu uns erhebt, oder von den Bewohnern des obern Theiles sich entfernt und tiefer wandelt; an den beiden Uebergängen sollten poetische Wächter und Thürhüter aufgestellt werden, denen man den Kopf eines Hundes gab, weil die Wachsamkeit seine vorzügliche Eigenschaft ist. So dachten die Priester die Dinge zusammen, und auf diese Weise entwarfen sie die Hieroglyphe der beiden Gleichungen. Der Wächter am Thore zur untern Welt, an der Gleichung des Spätjahres, war Anubis der Dunkelheit, der andere, vermuthlich Anubis des Lichtes, auch Hermanubis. Jener ist es, den Nephthys aus der Annäherung des Osiris gebar. Dies letztere heißt nun: Wenn die Sonne nach ihrem höchsten Standpunkte wieder sinkt, sich der untern Hemisphäre nähert, die Nachtgleichung. Aber es war auch noch ein Anubis der Wächter am Thore des Sonnenwegs nach oben, der Sonne im Steigen nach der Frühlingsgleichung. Um indessen noch einiges Licht über diesen Anubis zu erhalten, ist zu bemerken, daß man in altägyptischen Kalender ein bürgerliches und ein natürliches oder agrariſches Jahr unterschied, und daß jenes in zwölf Monate, jeden zu dreißig Tagen gerechnet, mit fünf Zusatztagen eingetheilt wurde. Nun gab aber der Anfang des Sirius im Sommersolstitium einen andern Jahresanfang und Anlaß zur Festsetzung einer größern Periode, der Sothisperiode von 1461 bürgerlichen Jahren. Bei der Voraussetzung nun, daß das Sommersolstitium auf den 1. Tag des 1. Monats (Thott, September, eigentlich Herbstgleiche) fiel, mußte bald ein Mangel an Uebereinstimmung des bürgerli-

lichen und des natürlichen Jahres eintreten, und die geheiligten Feste, da sie fixe Punkte in dem bürgerlichen Jahre hatten, so mußten allmählich von einer Periode zur andern übergehen. Hiermit verbinden wir das, was Wagner, Ideen, pag. 267. auseinandergesetzt. Hund und Cynocephalus deuten auf den Hundsstern; dieser ist Anubis und begleitet die Isis, obgleich der spielende Mythus selbst wieder die Isis zum Hundssterne (Sothis) macht. Mit dem Anfang dieses Gestirns begann der alte Aegypter seine Jahresrechnung, und die älteste Jahresrechnung ruhete auf der Beobachtung des Mondes, Isis. (Nach Horapollo I. 3. ist die Isisgestalt selber Symbol des Jahres.) Daher spielten die Anubissymbole so sehr auf die Zeitrechnung an; daher findet Anubis den Leichnam des Osiris, denn mit der Kanikularperiode war ein ganzer Jahrescyklus zu Ende, d. h. Osiris gestorben, und wurde mit dem Anfange der neuen Periode wieder gefunden. Der Hund ist also mit seinen Symbolen ganz chronologisch, und dieser Anubis ist auch der Hermes, von welchem Plutarch sagt, daß er mit der Isis wandle, wie Horus (Orion) mit der Sonne. In dieser Parallele erscheint denn Horus als Jäger und Anubis als Hund. Dem Anubis waren insonderheit die Hunde heilig, und wurden als dessen lebendiges Bild betrachtet. Daher wurde auch bei feierlichen Isisumgängen das Bild des Hundes vorgetragen. Sein Dienst war daher besonders in den Städten herrschend, wo die Hunde für heilig angesehen wurden, z. B. zu Kynopolis und Hermopolis, wo die Hunde heilige Speisen erhielten. Selbst des Anubis Name war so heilig, daß es ein Verbrechen war, ihn auszusprechen. Er blieb aber nicht allein in Aegypten, sondern kam mit der Zeit auch, da besonders die Römer dem ägyptischen Aberglauben huldigten, nach Rom, wo unter den spätern Kaisern ihm zu Ehren feierliche Umgänge angestellt wurden, welchen selbst die Kaiser beiwohnten. Er ward als ein Mensch mit einem Hundskopfe abgebildet, und er entweder selbst von Gold verfertigt, oder wenigstens das Gesicht desselben mit Goldblechen überlegt. Man findet auch noch alte Kunstwerke von ihm. S. Montfauc T. II. P. II. p. 314. Gorlaei Dactyl T. II. N. 387 sqq. Wilde gemm. ant. tab. 31. Am merkwürdigsten aber ist eine Abbildung aus der Dactyl Stosch. tab. 17. N. 113, welche Creuzer auf der ersten Kupfertafel zum ersten Bande seiner Symbolik, zweite Auflage N. 5. gegeben hat. Anubis stehend, mit der ausgestreckten Rechten den jungen Horus (die personificirte Sommersonnenwende) tragend, während er in der Linken ein Wassergefäß hält.

Anville (Jean Baptiste Bourguignon d'), erster Geograph des Königs, Pensionär der Akademie der Inschriften und schönen Künste, geboren zu Paris 1597, † 1782, sowohl durch seine Sanftmuth, die Einfachheit seiner Sitten, als durch seine Kenntnisse geschätzt und berühmt. Eine Landkarte, welche ihm als zwölfjährigen Knaben in die Hände fiel, weckte in ihm die Neigung für die Länderkunde. Er fing an, die Länder und Gegenden, deren die römischen Geschichtschreiber erwähnen, zu entwerfen, und faßte bald für diese Beschäftigung eine wahre Leidenschaft. Da er den Quintus Curtius las, waren es nicht die Heldenthaten Alexanders, die er suchte, sondern die Schlachtfelder seiner Siege. So erwarb er sich die umfassendsten Kenntnisse in der Geographie. Er wurde durch sie bald den ersten Gelehrten bekannt. Seine Thätigkeit ging so weit, daß er in diesem 50 Jahre hindurch täglich 15 Stunden arbeitete. Schon in einem Alter von

zwei und zwanzig Jahren erhielt er die Bestellung als königlicher Geograph. Jetzt fing er an, die Masse seiner Kenntnisse zu sichten und zu ordnen, und erwarb sich dadurch jenen so feinen Takt, der einen Instinkt gleicht, der aber bei d'Anville das Resultat scharfsinniger, mit Berücksichtigung aller Umstände gemachten Combinationen war. Als Kritiker gebührt ihm der ausgezeichnetste Platz, und durch eine Art von Wunder sind die meisten seiner Meinungen und Vermuthungen durch spätere Untersuchung an Ort und Stelle selbst bestätigt worden. Unter seinen vielen Karten für die alte Geographie verdient vor allen seine Karte von Aegypten der rühmlichsten Erwähnung. Sein Orbis veteribus notus, sein Orbis romanus sollten in den Händen Aller seyn, welche die alte Geschichte lesen; so auch seine Karten von Gallien, von Italien und jene von Griechenland. Ein gleiches gilt von den Karten derselben Länder für die mittlere Zeit. Auch seine Karten der neuern Zeit leisten Alles, was die damals vorhandenen Hülfsmittel darboten. D'Anville hat im Ganzen 211 Karten und Plane und 78 Memoiren herausgegeben. Erst im 78 Jahre seines Alters wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften, eine Ehre, die er wohl früher verdient hätte, wenn diese Gesellschaft mehr als eine Stelle für einen Geographen gehabt hätte.

Anweiler, Stadt und Cantonssitz im bairischen Rheinkreise, an der Queich, aus der hier der queichische Kanal nach dem 3¼ Stunden entfernten Landau geführt worden, mit 300 Häusern und 1800 reformirten und katholischen Einwohnern, die Woll- und Lederfabrikate betreiben. Nicht weit davon sind die Ruinen des von Kaiser Friedrich dem Rothbart erbauten Schlosses Trifels vorfindlich, auf dem König Richard Löwenherz von England gefangen saß. Die Stadt war ehemals eine Reichsstadt, ward aber 1330 von Kaiser Ludwig IV. an die Pfalzgrafen versetzt, und nicht wieder eingelöset.

Anweisung, 1) Rechtswissensch., (Assignation), der Auftrag, welchen der Anweisende (Assignant) einem Andern (dem Assignator) ertheilt Etwas bei einem Dritten (dem Assignaten) zu erheben. Sie bewirkt, daß der Angewiesene mit rechtlicher Wirkung an den Assignator zahlen kann, und daß dieser für Versehen (Versäumniß, Nachsicht) haften muß. Wenn der Schuldner seinen Gläubiger auf einen Dritten anweist, so hat dieß nicht die Kraft einer Zahlung; er bleibt so lange verhaftet, bis diese wirklich erfolgt ist, wogegen er bei wirklicher Cession (siehe diese) nur für die Richtigkeit der angewiesenen Forderung zu haften hat, und wenn diese vorhanden ist, von seiner Verbindlichkeit frei wird. Eine Delegation (siehe diese) befreit ihn sogleich. Die Assignation kann in der Regel wieder weiter übertragen werden. Unter Kaufleuten haben die Assignationen (mandats) nach manchen Landesgesetzen die Kraft eines Wechsels. 2) In der Unterrichtskunst, in so fern sie von der allgemeinen Unterweisung unterschieden wird, der theoretische Unterricht, der, ohne mittelbaren Bezug auf das Handeln, nur die Grundsätze entwickelt, auf welchem dasselbe beruhen soll. Im Fortschreiten wird sie Anleitung, d. h. Nachweisung zur Anwendung der Grundsätze auf das wirkliche Leben unter den Augen des Lehrers; und endlich Anstellung zum Selbsthandeln ohne Beihülfe des Lehrers; doch im Bezug und in steter Rücksicht auf empfangene Belehrung. Die Ausdrücke sind ursprüngliche Tropen und bezeichnen sehr bedeutsam den Stufengang der menschlichen Ausbildung für das wirkliche Leben. Anweisung ist eine Hindeutung auf das noch ferne Ziel; Anleitung eine Hinführung zu demselben und An-

stellung die Aufforderung zum selbstständigen Wirken am erreichten Ziele.

Anwurf, 1) im Münzwesen, eine eiserne Presse zur Prägung grober Geldsorten, so genannt, weil der große eiserne Wagebalken, der in der Mitte eine Schraubenmutter hat, mit Gewalt geschleudert (geworfen) wird, um sich von selbst um seine Schraube zu drehen und die Presse zu treiben. 2) Im Bauwesen, das Angeworfene, so: Anwurf der Häuser, Kalküberzug der äußern Wände derselben, dient theils zu mehrerer Dauerhaftigkeit, theils zu Putz.

Anziehung, Attraction, eine Grundkraft der körperlichen Materie, wodurch sich Körpertheile und Körper im Ganzen gegenseitig zu vereinigen streben. Man muß sich auch jeden Körper, bevor er zertheilt wird, durch diese Kraft zusammengehalten vorstellen, selbst eine Hand voll Staub, vor seiner Zerstreuung durch den Wind. Sie ist die Ursache des körperlichen Zusammenhangs. Die Gewalt, womit eine Kanonenkugel abgeschossen wurde, besiegt anfangs eine Zeitlang die Neigung der Kugel, sich der Erde zu nähern, so wie zugleich den Widerstand der Luft, (d. i. die Gewalt, womit die Lufttheilchen sich gegenseitig anziehen). Bald aber bekömmt die Anziehung der Kugel zur Erde die Oberhand über jene durchs Schießpulver ihr mitgetheilte Kraft, die Kugel fällt im Verhältniß ihres Gewichts mit mehr oder weniger (und zwar beschleunigter) Geschwindigkeit, vorausgesetzt nämlich, daß ihr Gewicht specifisch groß genug sey, den Widerstand der Luft auch jetzt zu überwinden, denn außerdem bleibt sie dem federartigen Distelsamen gleich, in der Luft schweben. Was man hier Gewicht nannte, wird in der Naturlehre mit Schwerkraft, Gravitation, bezeichnet, auch darunter zugleich die Eigenschaft der Körper verstanden, wodurch sie dem Mittelpunkte der Erde zuzueilen streben. Einige Tropfen Flüssigkeit werden von einer Glastafel, worauf man sie setzte, sich schnell in ein darauf gelegtes Stück Zucker ziehen und also in die Höhe steigen, weil beide Dinge gegenseitige Anziehung äußern. Eben so steigen Flüssigkeiten in hineingestellten Haarröhrchen (von haarfeinem Durchmesser) höher, als ihr äußeres Spiegel steht. Zwei halbe Bleikugeln, mit gegenseitig polirten Flächen, hängen, zusammengedrückt, an einander fest; dasselbe bemerkt man an Metallplatten und Quecksilber. Auf Wolle geriebenes Siegellack oder Harz zieht leichte Körper, wie Papierstreifen, an. Die Anziehung des Magnets gegen das Eisen ist bekannt. Wasser, nachdem es einige Zeit auf Galläpfel gestanden hat, nimmt Gallussäure und Gerbestoff daraus auf Wasser und Eisenvitriol geben ebenfalls leicht ein gleichförmiges Gemisch. Beide sind fast wasserhell, gießt man sie aber zusammen, so werden sie augenblicklich schwarz; zugesetzte Salpetersäure, d. i. Scheidewasser, macht die Schwärze, bis auf einen kleinen Bodensatz, verschwinden, die aber sogleich durch Potaschenauflösung wieder hergestellt werden kann. Auf so verschiedene Weise äußert sich die Anziehung. Das Eisen des Vitriols hat viel Anziehung zur Gallussäure, beide Stoffe vereinigen sich zu einem schwarzen Produkt; zugesetzte Salpetersäure übertrifft dagegen die Gallussäure an Anziehungskraft, löset das Eisen auf, und macht es unsichtbar; Alkalien aber scheiden endlich, wegen stärkerer Anziehung, das Eisen von der Salpetersäure, welches wieder in seine vorigen Verhältnisse tritt, und sich mit der Gallussäure abermals zum schwarzen Produkt (Tinte) vereinigt. Jede dieser Anziehungen hat ihren eigenen Namen. Jene, mittelst welcher die Kanonenkugel der Erde zuzilt

heißt Schwerkraft oder Centripetalkraft. Die Bleikugeln, das Queckſilber mit der Metallplatte, und Waſſer in den Haarröhren äußern Cohäſion; Siegellack äußert elektriſche, und der Magnet, magnetiſche Anziehung. Endlich folgt die chemiſche Anziehung oder Affinität, Verwandtſchaft; wovon die des Waſſers und Eiſenvitriols die einfache oder miſchende Verwandtſchaft; die des Eiſens im Vitriole gegen die Gallusſäure die einfache Wahlverwandtſchaft iſt; denn die Gallusſäure wählt zwiſchen Eiſen- und Vitriolſäure; und die des Alkali's iſt eine doppelte Wahlverwandtſchaft, weil vier Körper: Eiſen, Salpeterſäure, Alkali und Gallusſäure, unter einander wählen, und doppelte Produkte zu Stande kommen. Göthe hat die Theorie der Wahlverwandtſchaften in pſychologiſcher und ſittlicher Hinſicht in ſeinem berühmten Romane: die Wahlverwandtſchaften, dargeſtellt.

Anziehungskraft, Cohaesio. Sehr oft verſteht man darunter Miſchungskraft, oder Kraft der Verwandtſchaft im bergmanniſchen Sinne, richtiger aber bezeichnet man dadurch die Urſache des Zuſammenhaltens gleichartiger Theilchen. Die Theile eines feſten Körpers erfordern eine Kraft, wenn ſie von einander getrennt werden ſollen; was aber die Anwendung einer Kraft erfordert, oder, was gleichviel heißt, Widerſtand leiſtet, muß ſelbſt eine Kraft ſeyn. Der Naturlehre kömmt es übrigens zu, die Geſetze der Cohäſion aufzuſuchen und zu ordnen.

Anzugsgeld, iſt dasjenige Geld, welches nach Geſetzen oder Herkommen jeder Fremde einer Gemeinde für die bloße Niederlaſſung beim Ankauf eines Grundſtücks oder Ergreifung einer Nahrungsart an die Gemeindekaſſe entrichten muß. Im nördlichen Deutſchland brauchte man ſolches als ein Beſchränkungsmittel der Etabliſſements zu vieler Meiſter und Nahrungstreiber und benutzte es zur Erſchwerung des Einwohnerrechts gegen Fremde. Gegen ſolches und gegen das Nachbargeld auf den Dörfern ſpricht, daß ſie den Familien die erſte Einrichtung erſchweren und ſollte man billig nicht die Menſchen faſt auf den Geburtsort einengen.

Aeolier, Aeoliſcher Bund, ein Bündniß, das die 12 Städte von Aeolis und Kleinaſien zum Schutze und Trutze etwa 3 Jahrhunderte vor unſrer Aera ſchloſſen, worin indeß jede einzeln ſich ihre Selbſtſtändigkeit vorbehalten hatte. In einem Tempel nahe bei Kuma feierten ſie ihre Bundesfeſte. Der Bund wurde durch die perſer Großkönige zertrümmert.

Aeolsharfe (Windharfe), ein Saiteninſtrument, welches, dem Winde ausgeſetzt, Töne von ſich gibt; ſoll von dem Jeſuiten Athanaſius Kircher (geboren 1602, geſtorben 1680) erfunden ſeyn. Eine neue Art derſelben hat Carl Steudel 1803 in Gotha erfunden. Die tiefſten Töne ſind die des Einklangs; ſo wie ſich aber der Wind mehr hebt, entwickelt ſich eine Mannigfaltigkeit von Tönen, die ungemein reizend iſt.

Aeolus, Fürſt von Liparos, der das Segel erfand, und von den Dichtern zum Gott der Winde umgeſchaffen wurde. Abgebildet findet er ſich als bärtiger Mann, mit dem Scepter in der Hand, auf einem Felſen ſitzend, oder wie er den Scepter in den Felſen ſtößt, worauf die Winde hervorfliegen. Auch wird er dargeſtellt in einer Grotte ſtehend, mit einer Muſchel am Munde und einem Blaſebalg unter den Füßen.

Aeon, eine unbestimmte lange Zeit, auch wohl die Ewigkeit daher dichterisch Aeonen lang, eine Reihe von Ewigkeiten hindurch, auch geistige Wesen des Orients ohne Anfang und Ende.

Aosta, s. Adst.

Aosta, Hauptst. dt des gleichnamigen Herzogthums in Piemont, während der französischen Herrschaft Hauptstadt eines Bezirks im Departement Doria am Flüßchen Dora Baltea (Butier), über welches eine wohlerhaltene römische Brücke führt, mit 5600 Einwohnern, einer schönen Kathedrale, welche verschiedene merkwürdige Denkmäler enthält, und mehrere andere Kirchen. — Diese alte Stadt der Salassen, eines sehr tapfern Volkes in der Gallia transpadana, wurde, wegen der häufigen Empörungen seiner Bewohner, unter Augustus von Terentius Varro Murena zerstört, die Einwohner, welche sich mit ihren Habseligkeiten in Keller und Souterains flüchteten — wie man erzählt — durch Hineinleitung des Butier ersäuft, und durch 3000 Soldaten der Prätorianischen Cohorten die neue Stadt Augusta Prätoria (das heutige Aosta) gegründet. Die bis jetzt erhaltenen Ueberreste von dieser Stadt bestehen, nach Kephalides 1) einem Triumphbogen, welcher unter denen die nur einen Durchgang haben, der schönste, kühnste und festeste in Italien, aber ohne Inschrift ist; 2) zwei in schmacklosem, starken römischen Styl erbauten Thoren mit drei Durchgängen, und 3) einem elliptisch geformten Stuck Mauer, welches man, höchst unwahrscheinlich für ein Amphitheater ausgibt. Es könnte eher einem Theater angehört haben, und zwar den Corridor unter den Sitzen, da noch ein Theil der überbogenen Wölbung sichtbar ist; dabei liegen unterirdische Gänge, die man jedoch um der Schlangen und anderer Bewohner willen zugemauert hat. Ganz nahe dabei sieht man 4) eine sehr hohe, antike, in 2 Stockwerke eingetheilte Mauer. Das obere Stockwerk hat 3 große, das untere 6 kleine Fenster, und hätte hier ein Theater gestanden, so müßte diese Mauer die äußere Wand der Scene gewesen seyn, was auch aus dem Verhältniß der Lage in jenem elliptischen Stück Mauer, das in die Gegend der Sitzreihen fiel, deutlich hervorgeht. — In der Nähe der Stadt Aosta befinden sich die, schon den Alten bekannten Bäder und Metallbergwerke von St. Didier. Letztere sollen ehedem sehr ergiebig an Gold und Silber gewesen seyn; jetzt aber fördert man bloß Kupfer und wenig Silber zu Tage. Das davon benannte Herzogthum bildet das Val d'Aosta, das Vaterland der alten Salassier, ein von rauhen Gebirgen umgebenes Thal zwischen Wallis, Savoyen und Novara, von der Dora baltea und vielen kleinen Flüssen bewässert, mit mehreren von Flecken benannten Nebenthälern, die wenig Getreide, dagegen aber Baumfrüchte, besonders Mandeln und Wein, Tannen und im Innern der Berge Kupfer und gutes Eisen liefern; daher man auch viele Schmelzöfen und Eisenhämmer findet. Die Einwohner sind größtentheils arm, und leiden an Kröpfen; viele wandern als Schornsteinfeger aus. Außer der Stadt enthält das Gebiet an 80 Flecken und Dörfer, mit etwa 6.000 Einwohnern.

Apachen, der, natsches, freie Indianer in Neu-Biscaya (span. N. Amer.), mit eigenen Oberhäuptern, Sonne und Mond anbetend, zum Theil Ackerbau und Viehzucht treibend, zum Theil umherziehend. Ihr kriegerischer Geist macht sie ihren Nachbaren, selbst den Spaniern gefährlich. Ihre Sprache reden mehrere andere Völker, wie man sagt bis Californien hin.

Apalachen in Nordamerika bezeichnet 1) einen ehemals zahlrei-

chen und in der Civilisation weit vorgeschrittenen Indianerstamm, der jetzt aber entweder tief ins Innere zurückgezogen, oder in andern Stämmen untergegangen ist; das wahrscheinlich von dieser Völkerschaft benannte Gebirge, das in Norden, da wo es am höchsten ist, den Namen Alleghani führt, der oft auch, selbst im Lande gleichbedeutend mit Apalachen gebraucht wird, dahingegen im engern Sinne die Apalachen nur den südlichen Theil bezeichnen. Es durchstreicht die nordamerikanischen Freistaaten von N. O. nach S. W., der Küste gleichlaufend, so daß es die Gewässer auf der einen Seite dem Lorenzfluß und den Mississippi auf der andern dem atlantischen Meer zuführt, und die Staaten in 4 von Norden nach Süden laufende Strecken theilt. Am rechten Ufer des Lorenzflusses bei seiner Mündung als Magdalenen- und unserer Lieben Frauen Gebirge beginnend, und an der Grenze von Maine hinziehend, führt es nachher in Vermont den Namen des grünen (Green-Mountains), in Newhampshire den des weißen Gebirges (White Mountains, indisch Acdgiekotshuk), theilt sich dann in Neuyork in mehrere parallele Ketten, von denen in Pensylvanien eine der östlichen Reihe die blauen Berge in Virginien die östliche Reihe die blaue Reihe heißt. Hier, wo sich an diese blaue Reihe die eigentlichen Alleghany und Laurelgebirg anschließen, theilt sich das Ganze wiederum in die Aeste Cumberland und Great Iron, und geht zu den im engern Sinne sogenannten Apalachen über. Ueberall ist das Gebirge 18—25 geogr. Meilen breit und hat sehr hohe Spitzen, wie in Süd-Carolina die Washington zu 10.000 und Tafelberg zu 11.000 Fuß. — 3) Apalache-Bai heißt der Meerbusen an der Südwestküste von Florida, in welchen der auf den Gebirgen von Tenessee entspringende Apalachicola fällt, der Ost- und Westflorida trennt.

Apanage, Erbgehalt Abfindung, ist der standesmäßige Unterhalt, welcher von dem regierenden Herrn in Ländern, wo das Recht der Erstgeburt eingeführt ist, den jüngern Söhnen und Verwandten des Regentenhauses ausgesetzt wird. Das Wort Apanage kömmt von dem Lateinischen panis her, woraus man im Mittelalter apanare, d. h. Alimente reichen, gebildet hat. Die Größe der Apanage wird nach dem Stande des Erstgebornen, und dem Betrage der Landeseinkünfte bestimmt, und ist daher nicht immer dem Pflichttheile gleich; bisweilen ist sie auch durch die Observanz des Landes, oder durch Testamente, Familienverträge, Recesse u. s. w. festgesetzt. Sie besteht entweder in baarem Gelde und in Naturalienlieferungen (apanagium), oder in einem gewissen Landestheile (paragium), von welchem die nachgebornen Herren blos die Einkünfte, jedoch ohne landesherrliche Hoheit, genießen wie vormals die ausgestorbenen sächsischen Häuser Weißenfels, Merseburg und Zeiz. Die auf diese Art abgefundenen oder apanagirten Personen behalten den Rang und Titel ihres Hauses, und sind auch beim Abgang der ersten Linie erbfähig. Als das Erstgeburtsrecht eingeführt wurde, und die schädliche Ländertheilungen aufhörten, war es nothwendig, den nachgebornen Herren einen standesmäßigen Unterhalt an Geld oder Land anzuweisen. Die Töchter apanagirter Herren haben das Recht, bei ihrer Verheirathung die sogenannte Prinzessin- oder Fräulein Steuer zu fordern.

Apareille (Kriegsw.), die Rampe oder Auffahrt aus dem innern Raum eines Festungswalls auf den Wallgang, entgegengesetzt der Rastille, die in den Graben hinabführt.

Apathie ist die Gefühllosigkeit, gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Eindrücke der Leidenschaften, worin nach der Lehre Stoa die

höchste Glückseligkeit besteht. Ist die Apathie mit hinlänglicher Seelenstärke verbunden, so ist man, wenn gleich kein wirklicher Weiser, doch aber in dem glücklichen Falle, es leichter zu werden, als ein Anderer. Im entgegengesetzten Falle ist Apathie diejenige Unempfindlichkeit, die sich jeden Schmerz ohne Unterschied gefallen läßt.

Apatzingan, ein kleiner Flecken in der Prov. und dem Bisthum Michoacan oder der Intendencia Valladolid in Mexico; und zwar in der Obergerichtsbarkeit von Tanzitaro, mit 500 Einwohnern, worunter 34 span., 48 Mestizen- und Mulatten- und 22 indische Familien. Man findet ihn nur auf den alten Janfonschen Landkarten von Neuspanien. Der Flecken liegt 62 Meilen von der Hauptstadt entfernt, etwa unter 19° 15′ N. Br. und mit der 13 bis 14 geogr. Meilen südlicher gelegenen Stadt Zacatula, gleicher geogr. Länge. Apatzingan ist merkwürdig als der Sitz der Nationaldruckerei der Mexikanischen Patrioten, deren Verfassungsgesetz vom 22. Okt. 1814 nebst zwei interessanten Proklamationen des vorläufigen mexik. Congresses an das mexik. Volk vom 23. Okt. 1814, und an alle Nationen vom 28. Juni 1815 von diesem Orte datirt sind.

Apel, (Johann August), geb. zu Leipzig 1771, stammte aus einer angesehenen Familie, studirte zu Leipzig und Wittenberg die Rechte, Naturwissenschaft und Philosophie, ward 1795 Doktor der Rechte und späterhin Rathsherr. Er starb 1816. Apel war ein vielseitig gebildeter Literator; er hatte sich in dem ganzen Cyklus der Wissenschaften umgesehen, und seine Forschungen nach allen Seiten in dem weitumfassenden Gebiete der Natur mit dem glücklichsten Beobachtungsgeiste gewandt. Die Leipziger und Jenaer Literaturzeitungen haben uns manche schöne Probe seiner philosophischen Aufsätzen geliefert, so wie er sich durch seine Licaden, durch den mit so vielem Beifall aufgenommenen Freischützen, durch seine Polyidos, die Aitolier und Kallirrhoe, endlich noch durch seinen Themistokles, und seinen Herakles in Lydien der gelehrten Welt als Meister in der lyrischen und dramatischen Poesie beurkundet, und dadurch bewiesen hat, daß er die Schaubühne der Griechen so gut, wie die neuere, mit tiefem und richtigem Forscherblicke aufzufassen und sich anzueignen, und mit freier, gewandter und meisterhafter Feder wieder zu geben gewußt hat. Allen diesen trefflichen Erzeugnissen seines Geistes hat Apel endlich durch seine Metrik die Krone aufgesetzt; ein Werk, über dem er 10 Jahre gearbeitet hat, und das stets den Dank und die Hochschätzung der Nachwelt verdienen wird, so lange seltener Fleiß, rücksichtlose Liebe zur guten Sache, und ausdauernde Geduld nicht aufhören werden, die Achtung richtig sehender und nur für das Gute eingenommener Menschen davon zu tragen.

Apelbern (Albrecht von), Domherr zu Bremen, wurde Bischof in Liefland, erbaute 1201 Riga, das er mit deutschen Colonisten bevölkerte, stiftete 1204 den Orden Christi oder der Schwerdtbrüder, verbreitete das Christenthum durch Missionarien und Eroberung und starb 1229 mit dem Nachruhme, der Gesetzgeber Liefands gewesen zu seyn.

Apelles, der berühmteste Maler des Alterthums, ein Sohn des Pithius, und Schüler des Pamphilus, geboren und gestorben auf der Insel Cos, blühte in der ersten Hälfte des 4ten Jahrh. v. Chr. Nur von der Hand dieses großen Künstlers wollte Alexander der Große gemalt seyn; ihn überhäufte er mit Belohnungen, und mit den schmeichelhaftesten Beweisen von Freundschaft, nicht nur sein

großes Malergenie, auch seine feine, sanfte, liebenswürdige Manieren, in denen sich sein ganzer Charakter aussprach, nahmen jenen großen Eroberer so für ihn ein, daß er ihn oft in seiner Werkstätte besuchte, um sich sowohl an seinen Kunstprodukten, als auch an seinem Umgange einen Genuß zu verschaffen. Nach Alexanders Tod ging er nach Aegypten, wo er aber bei Ptolemäus, dem Könige, keine so freundliche Aufnahme fand. Einst hatte ihn auf einer Seereise ein Sturm auf die Küsten von Alexandrien geschlagen; seine Feinde am Hofe erfuhren es, und um ihm zu schaden, schickten sie Jemand im Namen des Königs zu ihm, der ihn nach Hofe zur Tafel einladen sollte. Apelles wunderte sich zwar hierüber, stellte sich aber doch zur bestimmten Zeit ein. Sobald ihn der König gewahrte, fragte er ihn zornig: Wer ihn eingeladen habe? Apelles, betroffen, wußte keine Antwort zu geben, nahm aber stillschweigend eine Kohle, und zeichnete das Gesicht dessen, der ihn geladen hatte, so treffend an die Wand, daß ihn der König auf der Stelle erkannte. Indessen da sein Aufenthalt in Aegypten ihm nur Verdruß bereitete, so ging er nach Ephesus: hier verfertigte er sein berühmtes Gemälde: die Verläumdung, das schönste Meisterwerk des Alterthums. Plinius der Naturkundige, der des Apelles Werke im Einzelnen erwähnt, bewundert unter andern noch das Portrait des Antigonus, im Profil gemalt, um die eine Seite des Gesichts dieses Fürsten, der ein Auge verloren hatte, zu verbergen. Eben so spricht er mit Ruhm über seine Venus, aus dem Meere emporsteigend, welche Antipater aus Sidon in der Anthologie so schildert:

Sieh, von Apelles Pinsel erzeugt, ein treffliches Kunstwerk:
Cypria, wie sie dem Schooß purpurner Wellen entsteigt!
Wie sie ergreift mit der Hand die triefende Haare des Scheitels,
Und das schäumende Naß drücket aus feuchtem Gelock.
Pallas spricht nun selber und Zeus erhabne Gemahlin:
Sieh, wir bestreiten dir jetzt nicht mehr den Preis der Gestalt.

Auch seine Gemälde: Alexander, die Victoria, und Fortuna, und besonders einen Gaul, der so richtig getroffen war, daß die Stuten bei dessen Anblick wieherten, preiset jener gelehrte Kunstrichter. Die Alten räumten Apelles unter allen ihren Malern den ersten Platz ein, sowohl rücksichtlich seiner Erfindung, als auch der Grazie seines Pinsels. Sein Farbenauftrag war so delikat, daß Protogenes, ein berühmter Maler von Rhodos, als er einst bloß einige Pinselstriche auf Tuch erblickte, auf der Stelle erkannte, daß sie nur von Apelles herrühren konnten. Dieser große Künstler ließ keinen Tag vergehen, ohne wenigstens etwas davon seiner Kunst zu widmen; daher entstand das Sprichwort: kein Tag ohne Strich. Apelles soll seine Arbeiten stets an seiner Thür zur Schau hingestellt haben, um die Fehler daran gewahr zu werden. Eines Tags machte ein vorübergehender Schuster seine Kritik über die Fußbedeckung einer seiner Figuren, und Apelles verbesserte den Fehler auf der Stelle. Als aber dieser Schuster seine Kritik auch über andere Theile des Gemäldes wollte ergehen lassen, erwiederte er ihm sogleich: Schuster! bleibe bei deinem Leisten. Ein Künstler zeigte ihm einst eine Venus, in prachtvollen Gewändern gemalt, und fragte ihn mit viel Zufriedenheit, was ihm davon dünke? „Ich sehe wohl, erwiederte Apelles, du hast deine Venus nicht schön geben können, du hast sie aber doch reich dargestellet.“ Dieser Künstler setzte immer auf

den Rand seiner Gemälde, wie vollendet sie auch seyn mochten, das Wort „Er machte.“ Hierdurch wollte er andeuten, daß er sie noch nicht für vollkommen hielt. Nur von dreien seiner Gemälde hegte er diese Meinung, und darum setzte er auf den Rand derselben: „Er hat es gemacht.“ Das erste davon stellte Alexander den Großen vor, haltend in seiner Hand den Blitz des Jupiters: das zweite war die eingeschlafene Venus, das dritte die Venus, wie sie aus dem Schooße des Meeres hervorgeht. Apelles erfand das Mittel, den natürlichen Farben das gar zu Helle durch Vermischung von Kalkstein, oder einer Art von Kreide zu nehmen. Er war der allererste Physiognominenmaler, und verkundigte sich fleißig über die Sitten und Neigungen seiner Personen. Seine Gemälde sind bis zu 100 Talenten (das Talent nach Barthelemy zu 5400 Livres geschätzt) verkauft worden. Er brauchte bei seinen Arbeiten nur 4 Farben, wie alle Maler des Alterthums; aber er wendete dabei ein gefärbtes, auf eine besondere Art zubereitetes Wachs an (Enkaustik, s. d. Art.); hierdurch wurden sie zugleich gegen den nachtheiligen Eindruck der Luft und des Staubes gesichert. Gern erkannte er das Talent anderer Maler an, und sagte: Asklepiodorus übertreffen ihn in dem Ebenmaße, und Amphion in der Anordnung der Gemälde. Drei Abhandlungen über seine Kunst hat er geschrieben, die aber leider für uns verloren gegangen sind.

Apenninen, ein großes Gebirge, das 44° 12′ N. B. an den Meeralpen in Frankreich anfängt, sich durch ganz Italien bis an die Küste von Otranto und die Meerenge von Sicilien erstreckt, und Italien fast in 2 gleiche Theile theilt. Es mißt in der Länge mit seinen Krümmungen 180 Meilen, entläßt die Nebenäste Montagnola, Montagnata, Lora, die Felsenkette von Sorento, und den Gargano, besteht aus Granit, Gneiß, Glimmerschiefer, Basalt und Lava, und ist bis an seine Gipfel mit Bäumen bewachsen; nur im Königreich Neapel ist es kahl und waldlos, bewahrt den Schnee bis in die wärmere Jahreszeit hinauf, endigt sich in den Vorgebirgen Spartivento, Rizzuto und Leuca oder Finisterrä, und hat viele hohe und steile Felsenberge, z. B. den Gran Sasso d'Italia, 8255 Pariser Fuß über dem Meere. Durch dieses Gebirge führt im Herzogthum Genua der berühmte enge Paß Bocchetta (siehe diesen Artikel). Von ihm hatte ein französisches Departement den Namen, das den östlichen Theil des Gebiets von Genua, und den Bezirk Bobbio vom Herzogthum Parma begriff, auf 44 QM. (1810) 214.746 Einwohner, und Chiavari zur Hauptstadt hatte.

Apenrade, eine alte, kleine, aber gut gebaute Stadt in Schleswig, an der Apenrader Bucht (fiorde), tief im Grunde, größtentheils mit bewaldeten Anhöhen umgeben. Die Einwohner, etwa 3000 an der Zahl (nach einer letztern Zählung 2834), nähren sich hauptsächlich von der Schifffahrt. Der Hafen ist nicht tief genug, auch nicht ganz gegen östliche Winde gesichert. Die Bucht ist reich an Fischen und Muscheln. Die hiesige Mundart ist halb dänisch und halb deutsch, und daher schwer zu verstehen. Die Stadt hat ein eigenes Stadtrecht, das ihr im Jahr 1284 von Herzog Waldemar IV. ertheilt, und hernach von andern Herrschern bestätigt ist. Es ist ein Seebad daselbst.

Apertur (juristisch), Eröffnung. 1) Zurückfall eines Lehns an den Lehnsherrn, wenn der Stamm des Vasallen erlischt, oder das Leben durch Felonie verwirkt wird. 2) Oeffnungsrecht (Jus aperturae), das

durch Vertrag erlangte Recht, daß der Eigenthümer eines Schlosses solches dem Berechtigten zu jeder Zeit öffnen muß.

Apfelbaum, Pyrus Malus L.) 1) In der Pflanzenkunde s. Holztafel und Pyrus. 2) In der Landwirthschaft. Obgleich die Früchte des verachteten Holzapfelbaumes (P. Malus sylvestris) nur den wilden Schweinen zum Futter, außerdem zu schlechtem Essige dienen; so werden wir doch bald sehen, wie nützlich, ja eigentlich nicht wohl entbehrlich er dem Obstgärtner ist. Er ist ein in den deutschen Wäldern heimischer Baum und kommt auch als Strauch vor. Man unterscheidet zwei Gattungen des Baumes nach der Gestalt ihrer Früchte; längliche, ganz weiße, glatte mit rothen Bäckchen. Der Strauch hat zartere Zweige und scheint aus wärmerem Klima abzustammen; eine zahme von ihm fallende Spielart ist der Paradiesapfelstrauch; beide erheben ihren Wuchs nie zum Baumartigen. Die Rinde des Holzapfelbaumes; ist dichter, sein Holz noch fester, als das des veredelten Apfelbaums; dieses ist zu feinerem Hausgeräthe brauchbar, kann durch Beizen veredelt und schön polirt werden. — Die Wichtigkeit des Apfelbaums für die Landwirthschaft im Großen bedarf so wenig erwiesen zu werden, als der Nutzen für jede kleinere Hauswirthschaft; und doch wird sie in Deutschland bei weitem in den meisten Provinzen zu wenig beachtet. Seine Cultur bedarf nur geringer Vorlage, wenig und unbedeutender Arbeit und entzieht dem Getreidebau, bei passender Einrichtung, kaum einige Zolle Land; denn jeder Acker kann wenigstens einen, auch mehr Bäume tragen und unter ihm, an seinem Fuße Kornfrucht gedeihen, wenn man die Vorsicht braucht, ihn so zu ziehen, daß er erst mit zwölf Fuß, vom Boden an, die Krone entwickelt und die Aeste von Jugend auf in Bogen biegt. Dann wird dem Acker weder Licht noch Luft geraubt und auch nur wenig Regen entzogen. Ein gesunder, edler Apfelbaum im kräftigen Alter gibt in fruchtbaren Jahren größere Ausbeute, als ein Morgen Land. Bestände daher ein Gesetz, nach welchem jeder Landeigenthümer gehalten wäre, auf jeden Morgen Ackerland einen Apfelbaum zu pflanzen, so würde der Wohlstand dadurch gewiß um vieles erhöht werden. — Erziehung des Apfelbaums. Nur durch Veredlung werden gute Sorten sicher erhalten; denn selten geschieht es, daß aus Kernen ein guter Apfel wächst. Auch der Kern vom feinsten Apfel bringt nur einen dornigen Wildling mit, in der Regel, schlechter Frucht und muß so gut, wie der Waldapfelbaum gepropft, oder geäugelt werden. Dieser Letzte ist nach der Erfahrung vieler Pomologen, wegen seiner festern Textur u. s. w. den Wildlingen aus edeln Kernen vorzuziehen. Da aber die im Walde Erwachsenen meist schlecht bewurzelt und oft verkümmert sind, so ist es am Besten, Holzapfelkerne (am besten die Aepfel, oder ausgepreßtes Mark) in schicklichem Boden zu säen, sie nach zwei Jahren zu verpflanzen oder auch auf der Stelle zu veredeln. Dieß geschieht am sichersten durch das Propfen in die Rinde, so jung das Stämmchen auch seyn mag, denn es schadet nicht, wenn auch die Rinde bei der Operation platzt. Um diese Veredlung fast unfehlbar zu machen, legt man, nach eingesetztem Reise, eine frische Weidenrinde um das Stämmchen, die so breit ist, daß das Reis bis zu ¾ seiner Länge darin steht, befestigt sie, ohne alles Baumwachs mit gespaltener Weide, und füllt dann den Raum zwischen der Weidenrinde und dem Pfropfreise mit lockrer Erde an, so ist es und der Schnitt des Stammes vor Berührung der Luft geschützt. Dem Austrocknen, diesem schädlichsten Feinde, ist dadurch gewehrt, der Er-

sig gesichert, denn von 100 Reisern bleibt oft nicht Eins aus. Rathsam ist es Hochapfelstämme nahe bei der Erde zu propfen, so, daß künftig die Erde bis zum Anfange der Veredlung reiche, denn das die Reis überwächst meist den Stamm, der dadurch mißgestaltet wird. Im Ganzen passen sie am besten in magern, etwas trocknen Boden; in sehr fettem, feuchtem Gartenboden, ist der edle Kernwildling wohl vergnüglicher, der sastlich schneller wächst und frühes Früchte bringt. — Um sicher zu seyn, daß keine Verwechslung der Gattungen vorgehe, und daß die Reiser nur von gesunden Bäumen, nicht etwa vom kränklichen, genommen werden, ist es am besten, von jeder einen Mutterstamm zu pflanzen, um den herum die Wildlinge gesetzt werden, um auf sie das Reis unmittelbar überzutragen. Den dauerhaftesten Stamm erzieht man, wenn man den Hochapfelstamm aus Kernen erzieht, gleich unveredelt auf seinen künftigen Standort bringt und erst dann durch Augeln seine schon gebildete Krone veredelt; der Zeitverlust dabei ist nur scheinbar, nicht wirklich. Das Pflanzen wird im Spätherbste unter den bekannten Cautelen unternommen und das Einschlämmen der Wurzeln mit feiner guter Erde nicht vergessen. Spalierapfelbäume sollen nie von solchen Wildlingen, noch auch von Quitten erzogen, sondern immer auf den Strauch des Johannisapfels veredelt werden; viele Gründe stimmen dafür mit der Erfahrung. Dasselbe gilt, wenn man sie in Töpfen ziehen will, welches dem Liebhaber viel Vergnügen, dem Beobachter reiche Erfahrungen gewährt. Beschnitten werden weder diese noch der Hochstamm, noch die Pyramide; beim Spalierbaum wird der Zweig von Jugend auf wagerecht bis auf seine Hälfte oder auf $^2/_3$ geheftet, dann unter dem Horizonte in einem Bogen, der selbst einen vollen Zirkel beschreiben kann, angebunden. Des Hochstamms, der Pyramide, des Scherbenbaumes Zweige werden mit der Spitze an die Basis befestigt und bilden so die schönsten Bogen. Apfelbäume, so behandelt, werden selten krank, wachsen freudig, und ihr Ertrag wird ungemein gesteigert. Der Apfelbaum kommt auch im mittelmäßigen, selbst im schlechtern Boden fort: nur ganz feuchter Thonboden, mächtige allzutrockene Kalklager und ganz lockrer Sand sind ihm durchaus ungünstig; der erste führt Brand und Krebs herbei in den andern verkümmert und verkrüppelt er. — Brand und Krebs sind seine hauptsächlichsten Krankheiten; ist es nicht die Natur des Bodens, die ihm veranlaßt, so entsteht er meist in Folge der Schneiderei, als Krankheit der Ueberfüllung der Saftgefäße, die bei der Verwundung der Zweige nicht hinlänglichen Raum haben, allen durch die unverletzten Wurzeln zugeführten Saft aufzunehmen. In den beiden Fällen ist er nur durch Entfernung der Ursachen heilbar. Entsteht er aus andern unbekannten Ursachen, so schneidet man jeden Brandflecken, so wie er sich bildet, hinreichend aus, wäscht ihn stetig mit Kalkwasser, und verschmiert die Wunde nöthig mit Kuhmist und Leinen. — Den heftigen Frost im Winter hält ein um den Apfelbaum geschlungenes, in einem Gefäß mit Wasser gewelktes Strohseil ab. Die schädliche Einwirkung eines Nachtfrostes im Frühjahre, während der Blüthe, wehrt der Rauch ab, welchen man durch ein bei Sonnenaufgang angezündetes Feuer aus trockenem Brennmaterial erregt, so, daß er zwischen der Sonne und den Bäumen hinzieht. — Die Schmutzsüchten suchen den Apfelbaum vorzüglich in nachtheiligem Klima heim, oder auch, wenn er in ungünstige Lage nach Norden, oder in steten Schatten, in feuchtem Boden ꝛc. gepflanzt ist zu seiner Gesundheit, Kunst- und Fruchtbarkeit

werden dadurch ungemein beeinträchtigt. Durch die Baumschaare wenden sie am leichtesten entfernt, und ihre Wiedererzeugung verhindert das Abwaschen mit starker Lauge, saurem, concentrirtem Harne, oder Kalkwasser. — Auch mehrere Insekten sind Feinde des Apfelbaums: die jungen Wurzeln werden von Engerlingen beschädigt; seine jungen Triebe leiden von Raupen, Blattläusen und Ameisen, welche dem Safte der letzten, als Leckerbissen, nachziehen; dann auch von dem Russelkäfer (Rebstecher genannt). Maikäfer fressen die Blüthenknospen, in denen sich bei nasskaltem Wetter überdies noch kleine Würmchen finden, die die Keime der Früchte zerstören. Aufmerksamkeit und Ablesen der Insekten, allenfalls Schwefeldampf, sind fast die einzigen Mittel; die Ameisen hält man noch am ersten durch um den Stamm gebundene Wolle oder Theer ab. — Auf freiem Felde nagen im Winter die Hasen die Rinde der jungen Apfelbäume ab. Dem begegnet man, wenn man den untern Theil des Stammes mit dem Safte des Fischthrans, oder Dippels animalischem Oele, das man in Salmiak-Fabriken umsonst bekommt, oder Theer anstreicht. Die antheilhafte Benutzung der Aepfel im Großen gewährt die Bereitung des Cidres. Mehrere Gegenden in Frankreich, in der Normandie, z. B. Auge, Issigny, Bessin, und in England Kornwallis in der Grafschaft Falmouth verdanken ihm, den sie in vorzüglicher Güte bereiten, hauptsächlich ihren Wohlstand. Den feinsten und besten Apfelwein würde man allerdings aus dem feinsten Tafeläpfel, den Calvillen, Peppins, feinen Reinetten u. s. w. bereiten, wenn sie nur häufiger wären, was leicht bewirkt werden könnte; denn das Reis des schlechtesten Bauerapfels aufzusetzen mag so viel Mühe, als das des edlen Prinzessinnenapfels. Die mehr gewöhnlichen Gattungen, die sich am besten zur Weinbereitung schicken, sind: obenan der Borsdorfer, dann die beiden Matäpfel, der Kaiser-, Pfund-, Schwand-, Käs-, Glas-, Fenster- und Stettinerapfel; die große englische, weiße französische, Lothringer grüne, Harlemer, Normannische, die Zitronen- und Weiberreinette ꝛc. Am besten ist es, die Aepfel von selbst fallen zu lassen; erlauben dies die Umstände nicht, so ernte man möglichst spät. Je später das Keltern unternommen wird, desto süßer wird der Wein; denn im Liegen bildet sich der Zuckerschleim vorzüglich im Apfel aus. Kurz vorher werden sie in, nach Süden offenen, Scheunen, während 4 bis 5 Tagen zum Schwitzen auf Haufen gebracht. Die Quetschmaschine wird besser von hartem Holz als Steinen gebaut, alles Metall, wegen der starklösenden Kraft der Säure, sorgfältig vermieden; Kupfer und Blei würden den Wein vergiften, Eisen ihm einen Dintengeschmack und schwarze Farbe mittheilen. Man presse nicht zu stark, der Cider wird dann feiner und klärt sich früher ab. — Die Veredlung mittelmäßigen oder schlechten Mostes wird durch den Zusatz von drei Pfund Mahlzucker, einige Hände voll getrocknete Holderblumen, ein Loth Nägelein, zwei Loth Muskatnuß, auf die rheinische Ohm, bewirkt, die man um die Mitte der Gährung einhängt. Während der Gährung suche man die Luft möglichst ab, und das Faß immer bis zum Spunde voll zu halten; am besten ist es, eine gebogene Glasröhre in den Spund zu kitten, die man in einem Weinfechser leitet; so erhält man zugleich Gewerwasser ohne Kosten. Soll der Cider schon nach einem oder anderthalb Jahren auf Flaschen gezogen werden, so muß er zuvor mit Hirschhorn oder Hausenblase geklärt, die Flaschen anfangs nicht fest verkorkt, sondern nach drei Tagen erst festgeschlagen werden. Guter Cider kann 10—50 Jahre auf dem

Fässe alt werden, am Rheine und am Mayne hat man so alten von Vorsdorfern gehabt, den auch Kenner nur mit Mühe vom Traubenweine unterschieden. — Die Trestern dienen als treffliches Futter oder zu gemeinem Essig, wozu auch die faulen genutzt werden können, die zugleich ein gutes Hausmittel gegen leichten Frost und Verbrennung gewähren, auch als Ofenkitt dienen. — Junger Cider kann in Branntwein oder Essig verwandelt werden; um Ersteres mit Nutzen zu thun, muß er aber stark seyn. — Guter Apfelwein ist ein erquickendes und heilsames Getränk nach überstandener Hitze und Anstrengung; nur schwache Magen vertragen ihn nicht gut. Während, oder baldnach der Mahlzeit ist er indeß nicht zuträglich, indem er die Verdauung stört und verzögert. Getrocknet lassen sich die Aepfel Jahre lang bewahren; im Großen geschieht dies am besten auf Hürden durch Wasserdampf in Röhren geleitet; da ist die Wärme gleichmäßig, und kein Verbrennen möglich. Aepfel, dazu bestimmt, müssen geschält und vom Kernhause befreit werden; dies geschieht bei denen, die ganz bleiben, durch ein hohles, cylindrisches, scharfes Eisen. In welcher Gestalt man auch die Aepfel bereitet, immer sind sie eine angenehme Speise dem Gesunden, fast jedem Kranken ein erquickendes Labsal; überhaupt ein treffliches antiscorbutisches Mittel, das auf Seereisen nie fehlen sollte. In den meisten Fiebern, wenn nur kein Durchfall zugegen, gewähren sie, mit etwas Hirschhorn, Korinthen oder Zucker, einem Stückchen Zitronenschale und Wasser gekocht, ein schmackhaftes, einladendes und kühlendes Getränke. Mit ausgewaschenem Schmalze und Aepfeln bereitet man die Pomade (unguentum pomalinum); dies ist eine lindernde Salbe in manchen kleinen Beschwerden der Haut; auch schützt sie diese gegen trockene Ostwinde, um das Aufspringen der Epidermis zu verhüten, indem sie die schnell verzehrte Hautschmiere ersetzt.

Apfelsäure wurde zugleich mit der Citronensäure von Scheele, bei seinen Untersuchungen der sauren Pflanzensäfte entdeckt. Sie findet sich am häufigsten im Safte unreifer saurer Aepfel, in den Berberisbeeren, Schlehen, Vogelbeeren und Fliederbeeren, mit sehr wenig Citronensäure verbunden. Zu gleichen Theilen mit Citronensäure ist sie enthalten in den Stachelbeeren, Johannisbeeren, Heidelbeeren, der Frucht des Weißdorns, in den Kirschen, Moltbeeren, Erdbeeren und Himbeeren. In Verbindung mit Ameisensäure findet sie sich in den Ameisen, und mit Kalk in den meisten Pflanzensäften. — Um die Apfelsäure zu gewinnen, sättigt man Aepfelsaft mit kohlensaurem Kali, filtrirt das gesättigte Salz, und fällt es mit Bleizucker, wobei das Blei sich mit der Apfelsäure vereiniget, und sich mit ihr niederschlägt. Das apfelsaure Blei wird mit verdünnter Schwefelsäure zerlegt, wobei die Apfelsäure sich abscheidet, und dann durch Abdampfung concentrirt werden kann. Auch kann man sie erhalten, wenn man den Saft des Hauslauchs (Sempervivum tectorum) welcher sehr viel apfelsauren Kalk enthält, mit Bleizucker niederschlägt, und den erhaltenen Niederschlag mit Schwefelsäure zerlegt. Die beste Art, die Apfelsäure rein und in hinlänglicher Menge zu erhalten, wurde vor einigen Jahren von Donovan erfunden. Man sammelt gewöhnliche Vogelbeeren ein, preßt den Saft aus ihnen aus, kocht diesen wie gewöhnlich auf, und klärt ihn mit etwas Hausenblase, und digerirt ihn dann mit kohlensaurem Blei, was in kleinen Gaben zugesetzt wird, so lange, als noch ein Aufschäumen entsteht. Dabei bildet sich apfelsaures Blei, welches in kaltem Wasser sehr schwer lös-

lich iſt, und zum größten Theile ungelöſt bleibt, und wovon das wenige Aufgelöſte ſich wieder abſetzt. Dieſes erhaltene apfelſaure Bleioxyd wird einige Male mit kaltem Waſſer ausgewaſchen, um den etwa noch zurückgebliebenen Vogelbeerſaft davon zu entfernen. Man kocht es hierauf mit deſtillirtem Waſſer, und filtrirt die Löſung, ſobald ſie geſättigt iſt, noch kochend heiß, woraus nachher beim Abkühlen das Bleiſalz in weißen, ſilberglänzenden Schuppen anſchießt. Das ungelöſte kocht man mit einer neuen Portion Waſſer, und läßt es abkühlen. Die erſte Solution, aus welcher ſich die Kryſtalle bereits abgeſetzt haben, iſt gewöhnlich etwas gelblich, und wird daher weggethan; die andere hingegen iſt farbenlos, und wird zur Auflöſung neuer Gaben des noch nicht aufgelöſten Salzes benutzt, um das Salz nicht verloren gehen zu laſſen, was nach jedem Anſchießen in der Mutterlauge zurückbleibt. Um die erzeugten Kryſtalle recht vollkommen rein zu erhalten, müſſen ſie noch einmal umkryſtalliſirt, und deßhalb in kochend heißem Waſſer aufgelöſt werden, wobei man ſich wohl in Acht nehmen muß, daß man nicht zuviel Salz auf einmal in das kochende Waſſer bringt, weil das Ungelöſte ſonſt auf dem Boden des Gefäßes ſchmilzt, ſich am Glaſe feſt anſetzt, und bei verſtärkter Hitze leicht braun werden kann. — Das erhaltene Bleiſalz wird nachher zu einem feinen Pulver gerieben, und mit Waſſer vermengt, in welches man einen Strom von Schwefelwaſſerſtoffgas hineinlegt. Man erhält dadurch Schwefelblei, die Apfelſäure aber wird im Waſſer gelöſt, und kann durch Abdämpfen bei gelinder Wärme daraus gewonnen werden. Zuletzt bildet ſich ein gelblicher Syrup, welcher kryſtaliſiert. Die kryſtalliſirte Apfelſäure läßt ſich ſublimiren, und gibt dabei weiße Nadeln, wird aber doch zum Theil zerlegt. Sie iſt in dieſem Zuſtande noch wenig unterſucht worden, und man hat ſie erſt durch dieſe Vereinigungsweiſe rein erhalten können.

Apfelſinenbaum (citrus aurantium Sinensis L., Bot.) eine Abart des Pomeranzenbaums, die durch die Portugieſen aus China nach Europa kam und in den ſüdl. Ländern dieſes Welttheils jetzt angepflanzt, in den nördlichen, auf gleiche Weiſe wie der Pomeranzenbaum, in Orangeriehäuſern gezogen wird. Es gibt davon weniger Varietäten als vom Pomeranzenbaum, von welchem er ſich unter andern durch ſeine, von beiden Seiten mehr zuſammengebogenen, beim Druck leicht zuſammenſchließenden Blätter unterſcheidet. Die ſchöne Frucht wird faſt bloß roh gegeſſen und iſt beſonders in heißen Ländern eine höchſt wohlthätige Speiſe. Die beſten Apfelſinen kommen aus Maltha, Genua und vom Gardaſee.

Apfelſtedt, Dorf und Fluß im Gotha'ſchen. Der Fluß theilt ſich in zwei Arme, deren einer dem Elb- und der andere dem Weſergebiete angehört. Er entſpringt bei Tambach im Thüringer Walde, fällt bei Molsdorf in die Gera und flößt viele tauſend Klafter Holz nach dem Erfurtſchen.

Apheliu m (-ion, gr., Aſtr.). Sonnenferne in der elliptiſchen Planetenbahn, der Punkt, wo der Planet am weiteſten von der Sonne abſteht, im Gegenſatz des Perihe liums oder der Sonnennähe. Die Erde iſt in jetziger Zeit ein Amphelium am 1. Julius, im Perihelium am 1. Januar, und der Sonne in dieſem um etwa $\frac{1}{30}$ näher, als in jenem, und bewegt ſich auch um etwa $\frac{1}{30}$ geſchwinder in ihrem Perihelium. Beide Punkte rücken gegen die Ekliptik jährlich um etwa 1 Min. 2 Sec. vorwärts, und daher auch der Zeit nach in etwa 58 Jahren um einen Tag.

Aphorismus ist ein abgesonderter Satz, welcher entweder mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden in keiner nothwendigen Verbindung steht, oder doch von ihnen so getrennt ist, daß die Rede nicht in einem fortlaufenden Zusammenhange, sondern aus lauter kurzen Sätzen besteht. Unter aphoristischer Lehrart versteht man die Methode, eine Wissenschaft nach Aphorismen abzuhandeln.

Aphrodite, gleichbedeutend mit der Liebesgöttin Venus oder mit Aphrogeneia; bedeutet im Griechischen so viel als Schaum, und die Mythe erzählt, Venus sey aus dem Schaume des Meeres entsprungen. Aphrodisia war ein in Griechenland, zu Ehren der Venus gefeiertes Fest, welches namentlich auf der Insel Cypern mit großem Pompe begangen wurde.

Apicius. Unter diesem Namen kommen mehrere Römer in der Geschichte vor, die, der Sittlichkeit zum Schimpfe, durch ihre Schlemmerei sich einen Ruf erworben haben. Einer, davon, der berühmteste unter ihnen, der zu den Zeiten des Augustus unter Tiberius, die köstlichste Tafel in Rom führte, ein Virtuose in der Kochkunst, und ein Kenner des Haût-Gout's seiner Zeit war, schrieb eine Abhandlung: de Obsoniis et Condimentis; sive de Arte coquinaria, Lib. X. Amst. 709. 8. Plinius der Naturkundige nennt ihn Nepotum omnium altissimus gurges, den Abgrund aller Schlemmer. Er war der Erfinder der Apicius-Kuchen, die eines der vorzüglichsten Gerichte auf den Tafeln der Großen ausmachten, und noch lange nach ihm ruhmvoll seinen Namen führten; auch war er Präsident einer Leckermäuler-Akademie, die in unsern Tagen durch die Gesellschaft der Gastronomen erneuert wurde. Nachdem er für seinen Gaumen große Summen verschwendet hatte, nahm der elende Wicht, aus Furcht vor dem Verhungern, Gift zu sich, obgleich noch ein Vermögen von 250.000 Livres übrig blieb. Sein Kochbuch (de re curinaria) ist bis auf unsere Zeit gelangt, und zuletzt von Bernhold (Lübeck 1791 8vo) herausgegeben worden.

Apis, der heilige Stier, eine der vornehmsten Gottheiten der Aegyptier. Seine Farbe mußte glänzend schwarz, seine Stirne mit einem dreieckigen Bläße versehen seyn. Auf der rechten Seite mußte er einen weißen Flecken in Gestalt des Mondes, auf dem Rücken einen ähnlichen in der Gestalt eines Adlers, und unter der Zunge einen schwarzen Knoten haben, der einem Käfer ähnlich war. Fand man einen solchen, so sagten die Priester, eine junge Kuh habe ihn von einem Mondstrahl empfangen, und er werde vom Sonnengotte benannt. Man ließ ihn vier Monden in einem gegen Morgen gerichteten Gebäude stehen, darauf im Neumonde nach Heliopolis, dem unter den von Moses 1 B. XLI. 45. erwähnten On bringen, wo er 40 Tage lang von den Weibern auf eine sehr unzüchtige Weise verehrt ward. Dann ward er in prächtigem Schiffe den Nil hinauf gebracht, wo er einen herrlichen Tempel und 2 Kapellen hatte. Je nachdem er die Eine oder die Andere zur Wohnung wählte, war es eine gute oder böse Vorbedeutung. Er ruhete auf köstlichen Teppichen, ward täglich gewaschen und gesalbet, auch ward ihm geräuchert. Jedes Jahr ward ihm eine Kuh zugeführt, welche auch auf bestimmte Weise bezeichnet seyn mußte. Hernach ward sie getödtet. Rothe Stiere wurden ihm geopfert. Er hatte einen Hof, sich zu ergehen. Jährlich, wann der Nil zu schwellen begann, ward dem Apis ein 7tägiges Fest gefeiert. Sein Tod ward von ganz Aegypten betrauert, bis ein neuer Apis gefunden ward. Hatte er 25 Jahre gelebt, so ward er in einem Brunnen ertränkt; dann

eingesalbt, und feierlich in dem Tempel Serapis bei Memphis begraben. Die Bewegungen und Handlungen des Apis wurden als weissagende Zeichen gedeutet. Das Bild des Apis kommt noch auf verschiedenen alten Kunstwerken vor, z. B. auf einem geschnittenen Steine in Florenz, auf der sogenannten isischen oder bembischen Tafel; auch auf einer halb erhabenen Arbeit in Elfenbein. S. Buonarotti Osserv. sopr. ant. Medagl., wo er auf einem kleinen Nachen steht, die Isis vor ihm sitzt, und ihm die Brust reicht. Auf seinem Rücken sitzt ein Ibis. Auf einem geschnittenen Steine in Lippert. Dactyl. Milk. 1. 971 steht er mit den Füßen auf einem Altare, und eine Person hält ihm eine Schaale vor, ob er aus ihren Händen fressen werde. — Der Dienst des Apis war noch zu Julians Zeiten in vollem Gange, wie dies unter andern die Münzen dieses Kaisers beweisen. Dieser Apis steht unter den ägyptischen Göttern oben an. Nach Herodot sind zwar die Thiere in Aegypten nicht selbst Götter, aber bestimmten Göttern geheiligt. Und so war denn auch Apis ein Bild der Seele des Osiris, oder in ihm war die Seele des Osiris, und er wurde, wenn er starb, mit dem Ritus der bachischen Orgien begraben. Gezeugt wurde er, wenn befruchtetes Mondlicht auf eine nach dem Stiere sich sehnende Kuh fiel. Daher deutete auch seine weiß und schwarz gefleckte Farbe den Veränderungen des Mondes, seinem Lichte und seiner Dunkelheit. Aber weit wichtiger ist seine Bedeutsamkeit, die dadurch entsteht, daß er dem Osiris heilig war. Das Sinnbild des Osiris, als Gott des Jahres, war nämlich die Stiergestalt. Was konnte es auch für ein bedeutenderes Symbol für seine Darstellung geben, als das Bild des Stiers, der in allen Jahreswerken, bei Aussaat und Ernte hilft, und jetzt noch, wie in der alten Welt überall, die Arbeit des Dreschens in Aegypten verrichtet? In dem Apis geht, sagten die Aegyptier, wenn Osiris stirbt, dessen Seele über; er ist die Hülle seines Geistes; er ist des segensreichen Jahres Sinnbild. Wenn ein König eingeweihet wurde, legte man dem Apis das Joch auf, und der König führte denselben durch eine Strecke Ackerlandes, um den Herrscher die Lebensmühe kennen zu lehren, und ihm Schonung der Unterthanen zu empfehlen. Hierauf wurde der König in den Apistempel gebracht, um zu schwören, daß er weder durch Einschaltungen noch durch Feste etwas am Jahre ändern, sondern seinen herkömmlichen Umfang von 365 Tagen erhalten, und handhaben wolle. — Hierzu kommt noch ein besonderer Umstand. Derjenige der Könige nämlich, unter welchem das Jahr durch die fünf Zusatztage berich. igt, und fortan auf 365 Tage angesetzt wurde, hatte auch dem Apis die Heiligkeit verliehen, und seine Verehrung angeordnet. Der Gott also und sein Bild, oder die sichtbare Umgebung seiner Seele, haben ein eigenes Verhältniß zu der durch den Osiris bezeichneten Zahl des Jahres, und es ist Apis das Bild des Sonnenjahres von 365 Tagen.

Apodiktisch, so heißt eigentlich Alles, was auf keine Weise widerlegt werden kann. Jede Erkenntniß, die eine absolute Nothwendigkeit bei sich führt, ist apodiktisch gewiß. Da Erfahrungen an und für sich keine Gründe geben, und noch weniger eine Nothwendigkeit hervorbringen können, so folgt, daß jeder apodiktische Satz, und jede apodiktische Erkenntniß ein reines Produkt der Vernunft seyn muß. Weil aber jede Nothwendigkeit bedingt, oder unbedingt seyn kann, so kann auch das Wort zu Apodiktisch in dieser zweifachen Bedeutung genommen werden. Doch pflegt im strengsten Sinne nur

das apodiktisch genannt zu werden, was unbedingte Nothwendigkeit hat; der Zufall darf also hier gar keinen Antheil nehmen.

Apogäum (äon, v. gr., Astron.), Erdferne, in der Mondbahn der Punkt, indem der Mond von der Erde am weitesten abstehet. Gegensatz; Perigäum, Erdnähe, wo der Mond der Erde gegen 4 Erdhalbmesser oder um 3297 geogr. Meilen näher als in jenem ist. Der Mond erscheint daher im Perigäum auch etwas größer, als im Apogäum, und deckt, wenn, während der Mond dem Perigäum nahe steht, centrale Sonnenfinsternisse eintreten, die Sonne ganz, ist er aber dann dem Ap. nahe, den Rand der Sonne nicht völlig. Beide Punkte rücken von Westen nach Osten, und vollenden in 8 Jahren, 309 Tagen, 8 Stunden, 34 Minuten den ganzen Kreis der Ekliptik.

Apokalypse, die Offenbarung Johannis. In dieses heilige Labyrinth haben sich Viele verirret, ohne den Leitfaden zu finden. Nur großen Geistern voll religiösen Sinnes, kann es erlaubt seyn, ungestraft den dunkeln Pfad zu diesem verschlossenen Heiligthum zu betreten. Denn, wer weiß es nicht, wie viele Schwärmer, wie viele Traumdeuter und Propheten dieses Buch, seit undenklichen Zeiten, bis auf den heutigen Tag, geboren hat, und noch gebären wird. — Wir könnten viele dergleichen Propheten namhaft machen, die sich aus der Offenbarung vorlesen lassen, (weil sie selbst nicht lesen können), und uns kühn das Schicksal kommender Jahre enthüllen. — Auch wird hier, wie leider oft, die Perle den Säuen vorgeworfen; indem irrgläubige Witzlinge es zur Zielscheibe ihres Spottes machen wollen. Für alle diese hat sich der Geist Gottes nicht offenbart durch einen Apostel. Einiges Licht hierüber gibt Stollberg in d. Gesch. d. Rel. Jesu. Uebrigens ist die Apokalypse ein proph.-dichterisches Buch des N. T. Folgendes ist der Inhalt desselben: auf sieben Zueignungsbriefe an eben so viel christliche Gemeinden in Kleinasien folgt eine Reihe symbolischer Visionen, in denen zuerst die Vorbereitungen Gottes zur siegreichen Erhebung des Christenthums über das Judenthum, sodann der Sturz des Judenthums und die damit verbundene Erschütterung des Heidenthums, hierauf der völlige Sturz des Heidenthums, und endlich der vollkommene Sieg des Christenthums über seine Feinde, in einer dichterischen Sprache, dargestellt werden.

Apokryphische Bücher sind, was auch die griechische Benennung andeutet, verborgene, unbekannte, dann auch untergeschobene, unechte Schriften; weil ihre wirklichen Verfasser sich entweder zu verbergen suchen, oder nicht bekannt sind. Der Grund, warum Verfasser gewöhnlich sich verbergen, ist entweder Bescheidenheit oder Frechheit. Die Unverschämten dringen uns ihre Mißgeburten auf, indem sie ihre Produkte mit dem Namen irgend eines grossen Mannes taufen, oder sie namenlos in die Welt schicken. Die Zahl derjenigen, welche aus Bescheidenheit ihre Namen verschweigen, ist verschwunden, aber doch sehr rar geworden, seitdem die Autorschaft ein Modekleid geworden ist. — In Beziehung auf die Bibel, werden solche Bücher apokryphisch genannt, die nicht zu allen Zeiten von der Kirche als göttlich anerkannt, mithin nicht als Richtschnur, wie die kanonischen Bücher, angesehen wurden. Schon zu den Zeiten der Apostel gab es dergleichen Schriften; denn diese eiferten heftig gegen die Verfasser solcher Bücher, und verboten den Gläubigen sie zu lesen. Wenn man auch den Urhebern dieser apokryphischen Schriften nicht immer unedle Absichten vorwerfen kann, so sind sie doch die Urheber von vielen und unseligen Irrthümern geworden. Einige von diesen apokryphi-

schen Schriften sind in die Bibel aufgenommen, ohne doch den kanonischen Büchern gleich geschätzt zu werden. Auch werden manche Schriften des N. T., die in den gewöhnlichen Ausgaben zu den kanonischen gerechnet werden, von Vielen als apokryphisch betrachtet, z. B. die Offenbarung Johannis; doch hierüber ist in der katholischen Kirche kein Streit, weil durch das Concilium von Trient festgesetzt ist, welche Bücher für kanonische und welche für apokryphische gehalten werden müssen.

Apolda, Städtchen im Großherzogthum Sachsen-Weimar, Amt Roßla, 3 Stunden von der Residenz östlich gelegen, zählt mit Ausschluß des Arbeitshauses und der Gutsgebäude 544 Häuser mit 3216 Einw. und gehört, nebst dem darin liegenden Gute, zu den Grundstücken der Universität Jena. Von den schon früher hier blühenden Strumpfmanufakturen sind zwar durch die Zeitumstände viele zu Grunde gegangen; doch arbeiten noch einige hundert Stühle. Die Einwohner treiben mit diesem Handelsartikel noch immer großen Verkehr. Auch gibt es hier beträchtliche Branntweinbrennereien. Das Gut wird für Rechnung der Gesammtakademie Jena administrirt, und die der letzteren zustehende Gerichtsbarkeit durch ein eigenes akademisches Gericht verwaltet.

Apollendorf (Pollensdorf, Pollersdorf) Pfarrkirchdorf in der preuß. Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, wittenberger Kreis, 2 Stunden westlich von Wittenberg, ehemals der Universität zu Wittenberg gehörig, mit einigem Weinbau, hat seinen Namen nach Einigin vom heil. Apollonius, nach Andern von dem Berge Bolle, an dem er erbaut ist, und der auch Apolloberg oder Ackollensberg genannt wird, eigentlich aber Balduinsberg heißt, und seinen Namen von dem brandenburgischen Bischof Balduin erhielt, der diese Gegend des koswiger Nonnenklosters wegen oft besuchte. Man genießt auf diesem an der Südseite mit Reben bepflanzter Hügel eine weite Aussicht und bemerkt von hier aus sogar die Kirchenmauern auf dem Petersberge bei Halle. Die auf demselben vom Herzog Rudolf II. der heil Anna erbaute Kapelle, zu der man aus der umliegenden Gegend wallfahrtete, ging bei der Reformation ein, und Kurfürst Johann Friedrich ließ 1542 die Steine zur befestigung Wittenberg anwenden.

Apollinarismus, die Meinung in der Dogmengeschichte, nach welcher der Logos bei Christus die Stelle der Menschenseele vertreten, demnach Gott sich in ihm mit dem menschlichen Leibe verbunden habe. Ihr Urheber war Apollinaris, Bischof zu Laodicea in Syrien, welcher 382 starb,

Apollo, eine der schönsten Dichtungen des Alterthums, das Symbol der zerstörenden und belebten Sonnenstrahlen der vernichtenden und schaffenden Macht in der Natur, ein ewig blühender Jüngling, das Ideal der höchsten Schönheit, der Gott des Gesanges und der Musik, der Weissagung und der Heilkunst. Er spannt den silbernen Bogen, und sendet zürnend seine Pfeile unter die Menschen, um sie durch verderbliche Seuche aufzureiben, wenn sie ihn beleidigen. Wenn das Alter die Sterblichen drückt, tödtet er sie mit sanften Pfeilen in Gemeinschaft mit seiner Schwester Diana, die die Weiber, er die Männer. Das schwache Alter schlummert sanft hinüber, und macht der aufkeimenden Jugend Platz. So erzählt Eumäus dem Ulysses: in der glücklichsten Insel, wo ich geboren bin, rafft keine verhaßte Krankheit die Menschen hin. Sie erreichen

ein hohes Alter, und dann kommen Diana und Apoll mit dem silbernen Bogen, und tödten sie mit ihren sanften Pfeilen." Nur der zürnende Apoll sendet verheerende Seuchen. Als die Griechen seinen Priester Chryses beschimpft und gemißhandelt hatten, stieg er, gleich der Nacht, vom Olymp hernieder, und richtete das zürnende Auge auf die griechischen Schiffe. Fürchterlich rasselten die Pfeile in seinem Köcher; er sandte zuerst das tödtende Geschoß auf die Hunde und das Lastvieh, dann auf die Griechen selbst, und würgte neun Tage hinter einander. Doch nicht nur zerstörend ist Apollo, er ist auch heilend und Freude schaffend. „Nicht immer spannt Apollo den Bogen" sagt der venusinische Dichter, „zuweilen weckt er auch aufs Neue wieder zum Saitenspiel die schweigende Muse." Er zeugte den Aesculap, der jeden Schmerz und jede Krankheit heilte, und selbst dem Orkus seine Beute entriß. Er heilt aber nicht nur die Menschen, sondern erweckt sie auch zur sanften Freude, gleich dem belebenden Sonnenstrahl, der neuen Lebensgenuß in jede Nerve gießt. Endlich enthüllt auch Apollo den Sterblichen die Zukunft, gleich der Sonne, die das Dunkel verdrängt, und die Gestalten der Dinge sichtbar macht. Er ist der sanfte Gott der Heerden; denn nach der alten Dichtung werden die ohne Hirten weidenden Heerden von der allsehenden Sonne gehütet. Alle diese Begriffe von Macht und Güte vereinigen die Dichter in eine Menschengestalt, in den Sohn Jupiters und Latonens. Seine Mutter mußte sich während ihrer Schwangerschaft vor der eifersüchtigen Juno verbergen; aber diese gönnte ihr keine Ruhestätte, sie sandte den Drachen Python, um sie allenthalben aufzujagen. Endlich entrückte sie der Nordwind ihrem Verfolger, und führte sie zu Neptun ans Meer. Aber die Erde hatte der Juno geschworen, ihr keinen Platz, den je die Sonne beschienen habe, zur Geburtsstädte zu gönnen. Wo sollte die Unglückliche die Götterkinder gebären? Da fühlte sich Neptun von Mitleid gegen sie gerührt. Auf seinen Befehl erhob sich das felsigte Delos (s. d. Artikel) aus dem Meere und Latona eilte hin, dem sichern Eilande die theuren Pfänder der Liebe anzuvertrauen. Jetzt bestieg es die Göttin. Da freute sich das beglückte Delos, die Göttererzeugen aufzunehmen, und sah seinen Namen schon bis in die entferntesten Jahrhunderte verherrlicht; aber plötzlich überfiel es die Furcht, der neugeborne Gott möchte es seines rauhen Bodens wegen verachten, und zürnend in den Abgrund des Meeres zurück versenken. Latona mußte daher mit dem unverletzlichen Schwure bei den Fluthen des Styx der fürchtenden Insel schwören, daß sie immer geehrt, daß auf ihr Apollos erster Tempel erbauet werden, und daß nie die Opferflamme seines Altars verlöschen sollte. Nun gebar Latona nach neuntägigen Geburtsschmerzen am siebenten Tage des siebenten Mondes auf dem entfernten Eilande unter dem Schatten eines Oelbaums den Apollo und die Diana. Themis, Rhea, Dione und Amphitrite verherrlichten die Geburt durch ihre Gegenwart; sie wickelten den jungen Apoll in zarten Windeln, und Themis reichte ihm Ambrosia und Nectar; denn er sog nicht, wie Sterbliche, der Mutter Brust. Kaum hatte er die Götterkost genossen, so entledigte er sich seiner Bande, schritt als blühender Knabe einher, und sprach: Die goldene Zither soll meine Freude seyn, der gekrümmte Bogen eine Lust, und in Orakelsprüchen will ich die dunkle Zukunft enthüllen." Nun wandelte er, ein ewig schöner Jüngling, majestätisch

über Berge und Inseln dahin, und stieg schnell, wie ein Gedanke, zum Olymp hinauf in die Versammlung der Götter. Alles ward entzückt über seinen Anblick, hohe Lieder und Saitenspiel ertönten, die Grazien und Horen tanzten, und die Musen ließen Wechselgesänge erschallen. Als er darauf wieder vom Himmel herabstieg, tödtete er den Drachen Python mit seinen Pfeilen, der noch immer seine Mutter verfolgt hatte. Für diese That wurde er jedoch neun Jahre lang auf die Erde verbannt. Die Niederlage dieses Drachen geschahe auf eben dem Platze, wo in Zukunft seine Orakelsprüche alle Völker der Erde hin versammeln sollten. Hier bei Delphi, am Abhange des Parnaß, war schon seit undenklichen Zeiten eine Höhle, aus welcher betäubende Dämpfe sich erhoben, die jeden, der sich der Höhle, näherte, in einer Art wahnsinniger Begeisterung versetzte, so daß er Worte und Sätze hervorbrachte, die, so dunkel und verworren sie waren, doch einen hohen Sinn zu verrathen schienen, und von den Umstehenden verschieden gedeutet wurden. Schon Themis hatte hier zu den Zeiten Deucalions ihre Götterspräche ertheilt. Der Drache Python wollte dem Sohne Latonens den Zugang zu diesem Heiligthume verwehren; aber er tödtete ihn, und erhielt davon den Namen des pythischen Apoll. Er bemächtigte sich nun des heiligen Platzes, und beschloß, hier seine liebste Wohnung zu gründen. Jetzt erblickte er auf dem Meere ein segelndes Handelsschiff aus Kreta; sogleich sprang er ins Wasser, und stürzte als ungeheurer Delphin in das Schiff der Kretenser, zwang es, von seinem Laufe abzulenken, und in den Hafen von Crissa einzulaufen. Hier erschien er den Kretensern als majestätischer Jüngling, sagte ihnen, daß sie nie wieder in ihr Vaterland zurückkehren, sondern in seinem Tempel als Priester ihm dienen sollten. Bezaubert von der Schönheit des Gottes, folgten sie ihm unter frohen Lobgesänge zu seinem Heiligthume, wo sie ihm als Priester dienten, und das Versprechen erhielten, daß bald die Schätze der Erde ihnen zuströmen würden, und daß sie wegen ihres Unterhalts außer Sorgen seyn könnten, wenn ihnen vielleicht die Unfruchtbarkeit des Bodens Kummer machte. Als Jupiter Apolls geliebten Sohn, Aesculap, den er mit Coronis gezeugt hatte, durch seine Blitze tödtete, wurde Apollo von Unwillen gegen die Cyclopen entflammt, die dem Jupiter die Donnerkeile schmiedeten. Er tödtete sie mit seinen Pfeilen. Darüber zürnte der Donnerer, und verstieß den Apoll aus dem Olymp auf die Erde. Hier mußte er als Sterblicher verweilen, bis der Sohn Jupiters wieder versöhnt war. Während der Zeit weidete er die Heerden des Admetus, und half, nebst Neptun, dem Könige Laomedon Trojas starke Mauern bauen. Als der Zorn des Vaters der Götter wieder versöhnt war, so erlangte Apoll seinen Rang wieder unter den unsterblichen Göttern, lenkte den Sonnenwagen, und sang in die goldnen Saiten unsterbliche Lieder. Als Sonnengott tritt er in den neuern Dichtungen an die Stelle des Titanen Helios, und verschmilzt mit ihm gleichsam in einer Person. Unter dieser Gestalt zeugte er mit der Nymphe Clymene, einer Tochter des Oceanus, den Phaeton, dessen unglückliches Schicksal wir unter dem Art. Phaeton anführen werden. Es ist merkwürdig, daß Apollo, ungeachtet er der schönste der Götter war, doch immer unglücklich liebte. Einige von denen, welche die Mythe als seine Erzeugten aufführt, sind es nur im sinnbildlichen Verstande, als berühmte Dichter und Künstler in der Musik. In diesem Sinne ist Linus ein Sohn Apollos und der Mu-

Urania, Orpheus, Jalemus und Hymenäus, Söhne Apollos und der Calliope. Im trojanischen Kriege war Hektor derjenige Held, den er vorzüglich liebte und beschützte. Die Lobgesänge auf den Apollo heißen bei den Alten Päanen, und Apollo selbst heißt, als Gott der Arzneikunst, auch Päon oder Päan. Die Griechen feierten ihm die pythischen Spiele. In der einzigen Person des Apoll drängen sich so mannigfaltige und verschiedene Ansichten, Meinungen und Vorstellungen zusammen, daß es hier am unrechten Orte seyn würde, Alles zu untersuchen und zu prüfen, was von gelehrten Männern hierüber gesagt worden. Dichter und Maler haben in der Vorstellung dieses Gottes gewetteifert. Unleugbar ist es wohl, daß Apoll, als Sonnengott, mit dem ägyptischen Horos dieselben Verrichtungen hatte; denn beide werden von den Künstlern, mit wallenden Locken, in ewiger Blüthe der Jugend dargestellt. Auch ist es ausgemacht, das Apoll schon in den ältesten Zeiten als Sonnengott verehrt wurde. Zwar erlöschen Meinungen und Vorstellungen oft auf dem Wege der Zeit, sie werden durch andere verdrängt, und nachdem sie dem Andenken entfallen sind, leben sie noch einzig in den Sitten der Völker und in alterthümlichen Bräuchen fort, welche das Daseyn solcher Vorstellungen lange nach deren Untergange bezeugen. Zu Delos, am Altare des Apollo Genetor hatte man bis auf Pythagoras und bis in die Zeiten des Aristoteles keine andere Opfer dargebracht, als Getreide, Gerste und Kuchen, und die Früchte, mit welchen uns der Sommer beschenkt. Eben so schickten die Myrinäer und Apolloniaten, statt der Opfergaben nach Delphi dem Gotte goldene Aehren, und die Cretier und Magneten sendeten dem Apollo die Erstlinge der Felderzeugnisse, als dem Geber der Früchte, zu. Als Sonnengott kommt zuweilen Apollo auf griechischen Vasengemälden vor. Er sitzt in jugendlicher Schönheit, mit Lorbeeren gekrönt, auf einem geflügelten Wagen, wie jener des Jupiter bei Plato war. An der Rückseite des Wagens ist die Schlange, die er erlegt hat, als Verzierung oder Trophäe. So empfängt er sitzend die gottesdienstliche Verehrung an einem ihm geweihten Orte, wie es durch den Tropos angedeutet wird, der, um in die Augen zu fallen, auf einer Säule aufgestellt ist. Apollo hält in der Linken zugleich mit dem Königsstabe drei Kornähren en, und mit der Rechten reicht er die Schale zur Libation dar, welche ine jungfräuliche Gestalt aufgießt. Auch diese hält drei Kornähren n der Hand. Hinter ihr steht eine Jungfrau, welche 2 Fackeln hält, eren die eine wohl jener angehören dürfte, die das Trankopfer entichtet. Neben Apollo, rückwärts an seinem Wagen, ist die dritte der Priesterinnen, die vielleicht als Oberpriesterin einen Herrscherstab in er einen, und in der andern Hand eine Fakel hat. Ein zweites Vasengemälde zeigt uns genau denselben Apollo in Gestalt und Handlung, mit dem Lorbeerkranze, auf den geflügelten Wagen: mit dem Stabe und drei Kornähren in der Linken, in die Rechten die Schale. Aber hier erscheinen nur zwei Priesterinnen. Jene, welche den Aufzug darbringt, hält die Fackel selbst, die sie vor dem Gotte verneigt. Dafür trägt nun die andere, rückwärts am Wagen des Gottes, feierlicher geschmückt als ihre Gespielin, die Aehren. Sie hält ein Stab und ist ohne Fackel. Wir gehen endlich zu den Darstellungen der Kunst über. Apollo gehörte, wie Merkurius, Mars und Bacchus, zu den unbärtigen Göttern, die als Ideale jugendlicher Kraft galten Hirt in seinem auch von Gruber angeführten Bilderbuche für Mythologie, Archäologie und Kunst, pag. 33. sagt: Keiner der unbär-

tigen Götter hat ein Gesicht von einem so länglichen Oval, einer um die Augenbraunen so gewölbte und so hohe Stirn, wie Apollo. Er ist des erhabenen Vaters ähnlichster Sohn und gleichsam der jugendliche Zeus. Seine Miene haucht selbst in Ruhe Begeisterung; bewegt sie sich zu harmonischen Tönen, so entglüht sein Antlitz zu flammender Anmuth. Erhaben furchtbar und furchtbar schön ist er, wenn gereizter Unwille seine Gestalt hebt und seine Züge schwellt. Seine langen, welligten Haare sind gewöhnlich hinten aufgebunden, nur daß einige Locken auf die Schultern fallen, und über dem Scheitel ein Theil der Locken in einen Knoten geschürzt ist. Diesen Haarputz hat unter den männlichen Gottheiten Apollo allein; unter den weiblichen haben ihn nur Artemis und Aphrodite. Im Apollo von Belvedere wallen hinten die Haare frei auf den Nacken, um dadurch den Zustand und die Miene des Zürnens desto deutlicher herauszuheben. Die Gestalt ragt durch ihre Schlankheit über alle jugendlichen Götter hervor; seine Hüften sind im Verhältniß zu der Brust die engsten, er ist der Schnellste. — Unter die Attribute dieses Gottes gehören folgende: Bogen und Köcher, er ist Geber des Todes und erfreut sich der Jagd; daher auch bisweilen ein Hirsch sich bei ihm befindet; die Schlange weil er den Python erlegte, oder weil er Vorsteher der Heilkunde war; die Cither und das Plektrum (der Griffel, womit den Saiten die Töne entlockt wurden); der Hirtenstab, von seinem Vorsteheramte über die Heerden; der Greif und der Schwan; bei den Hyperboreern hütete nämlich die Greife die Goldberge gegen die einäugigen Arimaspen. Auf Vasen und Münzen kommt Apollo auch auf einem fliegenden Schwane vor, oder hat einen Greif bei sich; der Dreifuß; der Lorbeer wegen der Daphne (s. d. Art.); der Rabe, wegen Apollos Liebe zur Koronis. — Auf einem runden Altare bei Millin Gal. myth. sind, nebst den Zeichen des Thierkreises, auch die Büste der zwölf Götter, die den 12 Monaten vorstehen, und erscheint zuerst Apollo als Sonnengott und Beginner des Jahres, dessen Haupt mit dem Strophium umwunden ist. Ein anderer Apollo im altgriechischen Styl findet sich bei Creuzer. Er steht der Diana gegenüber, mit ihr zugewandtem Gesichte, in vorschreitender Stellung. Das Haupt umgiebt ein Lorbeerkranz, in der linken Hand hält er einen Pfeil, den er der Diana darzureichen scheint, in der rechten aber den Bogen. So ist ebenfalls bei Creuzer der Kampf des Herkules mit Apollo wegen des Dreifußes dargestellt. Herkules hält in der Linken den Dreifuß und schwingt mit der Rechten die Keule, indeß Apollo die Rechte nach dem Dreifuß ausstreckend, und in der Linken, die zugleich mit dem Arme und dem äußersten Theile der Schulter durch ein weitflatterndes Gewand verhüllt ist, einen Lorbeerzweig trägt. Als Verschiedenheiten der Darstellungen bei den Alten erscheint der Apollo Amyclaus, der einen Helm trug und Lanze und Bogen hielt; so führt auch Macrob. Saturn. I. 230. einen mit Blitz und einer Peitsche bewaffneten Apollo; imgleichen einen Apollo der Assyrer an, der gehörnicht war, einen Korb auf dem Kopfe, in der Rechten einen Spieß, in der Linken einen Blumenstrauß trug, einen spitzigen Bart, und zu seinen Füßen drei von einer Schlange umwundene Frauenzimmer sitzen hatte. An andern Kunstwerken erblickt man ihn mit einem Strahlenhaupte oder mit einer Krone. In den von ihm vorhandenen Kunstwerken lassen sich besonders folgende drei Vorstellungen von dem Apollo unterscheiden. Einmal erscheint er als Phöbus Apollo in erhabener ernster Miene. So drückt ihn das schönste Kunstwerk des

Alterthums, der Apollo im Belvedere, aus, wo die höchste Jugend mit Majestät gepaart ist. Weit verschieden von dem ist Apollo, der Führer der Musen, Musagetes, wie wir ihn in eben der Sammlung des Vatikans erblicken. Hier trägt er den Charakter eines wollüstigen Genießers der Künste, abgezogen von allen Leidenschaften und aller Thätigkeit, an sich; gutherzige Heiterkeit und Ruhe zeigen sich in seinem Gesichte. Sein Körper aber nähert sich einem gewissen Grade von Weichlichkeit, dem des Bacchus. Nach dieser Vorstellung erscheint er auch auf einem Gemälde in Herkulan, wo er das Plektrum hält, und gleichsam aufhört zu spielen. Und in diesem Charakter liefern ihn alle Kunstwerke, wo er die Leyer spielt, sie stimmt oder ruhend hält: so wie das Attribut der Schlange und des Bogens ihn nach der ersten Vorstellung erblicken läßt. Noch anders erblicken wir ihn als Apollo Sauroktonos, wo eine Eidechse neben ihm erscheint. Hier ist er in einem Alter an der Grenze der Mannbarkeit, in der glücklichsten Unbefangenheit, dargestellt. Die beiden Hauptwerke, welche sich zu dieser Klasse zählen, sind: die Statue von Marmor in der Villa Borgheſe und eine von Bronze in der Villa Albani. Es ist wunderbar, daß die Künstler des Alterthums uns nicht das reizende Gemälde vor die Augen führten, was die Dichter mit so schönen Farben uns in die Seele malen. Wie müßte ein Gemälde, von Apelles oder einem andern Heros gemalt, bezaubern, welches den Gott der ewigen Jugend, im Kreise der Musen und Grazien die Cither spielend darstellte; oder wenn er beim Mahle der unsterblichen Götter frohe Lieder zum Saitenspiele sang. — Auch bei den Römern wurde dieser Gott verehrt, obgleich wir über seine Verpflanzung auf römischen Boden nichts Bestimmtes wissen. Sie nahmen ihn indessen ziemlich in denselben Beziehungen, unter welchen die Griechen ihn dachten, in die Reihe ihrer Götter auf, dachten sich anfangs ihn ebenfalls vom Sol verschieden, den sie erst späterhin mit ihm verwechselten, so wie denn überhaupt erst unter den Kaisern sein Dienst recht verbreitet gewesen zu seyn scheint, von da an wo das julische Geschlecht in Rom zur Herrschaft gelangte. Daher sagt auch Voß (zu Virgil Georg. III. pag. 534) mit Recht, daß der pythische Apollo, vom delischen Berge Cynthus, Cäsars Schutzgott, und wie er das Volk gerne glauben ließ, sein Vater gewesen sey. Ihm weihete er deswegen auch im J. Roms 723 bei Aktium die Erstlinge des Sieges, drei- bis zehnrudrige Schiffe, und einen größern Tempel; ihm ordnete er im J. 726 die aktischen Spiele an, wo man in Musenkünsten, Leibesübungen und ritterlichen Kämpfen wetteiferte, und gründete, wo sein Lager gewesen war, die Stadt Nikopolis (Siegesstadt), und auf der Stelle seines Gezelts ein Heiligthum des Apollo, mit Schiffsschnäbeln geziert. Apollo bekam davon die Namen Aktius, Aktiakus, Aktäus. Ihm erbaute er auch 726 auf dem Palatium, wo er wohnte, jenen berühmten Tempel mit einer Bibliothek, und von den eingeschmolzenen silbernen Statuen, die ihm selbst gesetzt waren, goldene Dreifüße. Auch auf Münzen von ihm erscheint Apollo, manchmal als Sonnengott, nach der bekannten Umdeutung der spätern Dichter. Immer weiter verbreitete sich Apollos Dienst unter Nero, der sich selbst für Apollo zu halten beliebte, und sogar als solchen darstellen ließ. Apollo hatte daher auch in Rom nicht weniger als neun Tempel, und zu Cumä hatte er Tempel und Orakel; auch der Berg Soracte war ihm heilig. Die röm. Dichter nützten den in diesem Mythus gegebenen Stoff auf mannigfache Weise

Horaz (Od. I. 21. 14.) stellte den Apollo als Abwender der Seuche dar, die er den Persern und Brittaniern zuwenden soll. Andere Dichter umgeben ihn mit dem herabwallenden Mantel, wie ihn Citherspieler, Tänzer u. s. w. zu tragen pflegen; vergl. Tibull. III 4. 35. wo Apollo, außer jenem bis an die Knöcheln herabfließenden Gewande, die Leyer trägt, die ihm von der linken Schulter herabhängt. Der Bogenführende heißt er bei Ovid. Metam. I. 441.; Delius bei Tibull III, 6. 18. Der Delphische bei Ovid Metam. II, 543. Latous, Latoius und Latonius bei Horat. I, 31. 21. Der Patarâische, von Patara, einer lycischen Stadt, Horat. III. 4. 64. Der Pythische, von der Schlange Python, Prophet. II, 23. 16. Smintheus bei Ovid. Fast IV. 425. Krinis, ein Priester Apollos, soll nämlich für die Vernachlässigung des Opferdienstes dadurch bestraft worden seyn, daß ihm de Mäuse sine Feldfrüchte verdarben. Da wurde Krinis durch Apollo an die Vernachlässigung jener Opfer erinnert. Der Priester machte das Versäumte gut, und Apollo erlegte alle Mäuse. Deswegen erhielt er den Beinamen Smintheus; denn Sminthâ heißen bei den Krethern die Mäuse. Ferner heißt er Themenithes oder Temenites, von einem Orte Siciliens, den Stephanus Temenos nennt. Thymbräus bei Virgil Aen. III., 85., von der Stadt Thymbria unweit Troja, wo ein Tempel und Hain ihm geheiligt war. Vergl. Stat. Theb. I, 699. und Serv. ad Virg. l. l. Außerdem heißt er noch Adelecens, Aperta, Conservator, Palatinus, Propugnator. Von den Spielen, die ihm zu Ehren in Rom gefeiert wurden, merken wir die säkularischen an, welche man immer nach 100 Jahren zu seiner und der Diana Ehre für des Reiches Wohl drei Tage und drei Nächte hindurch beging, und bei welchen am dritten Tage von Knaben und Mädchen vornehmen Standes im Apollotempel ein Hymnus dem Apollo und der Diana gesungen zu werden pflegte. Von dieser Art ist das Carmen saeculare des Horâtius. Ferner die apollinarischen jährlich gefeierten Spiele, besonders zur Ueberwindung und Besiegung der Feinde, im J. 542 nach Erb. Roms eingerichtet. Auffallend ist es, daß Apoll als Sonnengott bei der Sonnenfinsterniß, die doch allen Völkern der Vorzeit ahnungsvoll schien, eben nicht gefürchtet wurde, als zürnte er eben jetzt den Sterblichen. Auch ist nirgendwo zu lesen, daß man vor Apollo furchtsam bebte, wenn die Donnerwolke das Antlitz der Sonne verschleierte; oder daß man es als Lächeln des Gottes ansah, wenn, nachdem die schwere Gewitterwolke sich des Regengusses entladen hatte, die Sonne heiter lächelte, und in die fallenden Tropfen den siebenfarbigen Bogen malte.

Apollodorus von Athen, der Sohn des Asklepiades, ein athenischer Grammatiker, Schüler des Stoikers Panâtius in der Philosophie und des Aristarchus in der Grammatik, blühte um 140 vor Chr. Von seinen Werken sind nur 3 Bücher seiner Göttergeschichte auf uns gekommen, welche Heyne, mit einem vortrefflichen Kommentar begleitet, 1803 herausgab, und von Meusel und Beyer verdeutscht worden.

Apollodorus von Damaskus, ein berühmter Baumeister unter Trajan und Adrian, baute 104 n. Chr. die steinerne Brücke unter Orsowa über die Donau, und nachher den großen Trajansplatz nebst andern kunstvollen Bauten. Kaiser Adrian ließ ihn wegen einer freimüthigen Kritik hinrichten.

Apollonius, von Perga in Pamphylien, lebte unter der Regierung des Ptolemäus Evergetes, Königs von Aegypten, 244

v. Chr., und schrieb verschiedene Abhandlungen über die Mathematik, wovon wir nur noch die 8 Bücher der Kegelschnitte ganz haben. Dieses Werk ist von den Neuern sehr oft übersetzt und kommentirt worden. Die beste Ausgabe davon ist die von Oxford vom J. 1710 in Fol. 1658 hatte man nur die vier ersten Bücher dieses Werks. Jetzt fand Borelli in der medicäischen Bibliothek die vier letztern, und Barrow machte das Ganze zu London 1675 in Fol. bekannt; 1710 wurde es zu Oxford mit einem Kommentare in gleichem Format wieder gedruckt. Cardan räumte dem Apollonius in seiner Abhandlung de Subtilitate, unter den Philosophen den siebenten Platz ein; Andere haben ihn dem Archimedes an die Seite gestellt.

Apollonius von Tyana, einer Stadt in Kappadocien, stammte aus einem alten und angesehenen Geschlechte, und ward einige Jahre vor dem Anfange unserer Zeitrechnung geboren. Zu Anfange der Regierung des Nero, als Paulus zu Ephesus das Evangelium predigte, trieb auch er in dieser Stadt sein Wesen, wofern wir dem Philostrat, seinem Bewunderer und Lebensbeschreiber, trauen können. Er widmete sich frühe der schon lange in Träumereien ausgearteten, Philosophie des Pythagoras, ahmte aber auch die strenge Lebensart dieses alten Weisen nach, und hatte sich dem von ihm vorgeschriebenen fünfjährigen Stillschweigen angehender Pythagoräer unterworfen, welches ihm, wie er selbst soll erzählt haben, sehr schwer geworden. Sein Geschlecht, seine schöne Bildung, sein Reichthum, dem er entsagte, die vollkommene Enthaltsamkeit, welche er ausübte, alles dieses, in Verbindung mit dunkeln, kurzen Sprüchen, denen desto mehr Gehalt angedichtet wurde, je räthselhafter sie waren, und jene schamlose Zuversicht in dreiste Behauptungen, durch welche die Menge sich leicht bethören läßt, verschaffte ihm bald eine große Anzahl von Anhängern. Gleich jenem großen Philosophen, dem er nachzuahmen vorgab, unternahm er weite Reisen, dem Vorgeben nach, um zerstreute Lichtstrahlen der Weisheit zu sammeln, in der That, um zu glänzen. So sehr auch seine Jünger ihm anzuhangen vorgaben, weigerten sie sich dennoch, mit ihm zu reisen, und nur zwei Knechte begleiteten ihn nach Antiochia. In Assyrien ward Damis, der aus Ninive gebürtig war, ein gemeiner Phantast, sein entflammter Bewunderer, und begleitete ihn auf seinen ferneren Reisen. Er begab sich zuerst nach Babylon, wo er dem Partherkönige Vardanes 20 Monate lang voll Weisheit und Tugend gepredigt haben. Von dort zog er zu einem Könige der Indier. Hier erschloß sich ihm die alte Weisheit der Indier, hier öffnete sich ihm eine neue Wunderwelt; Apollonius behauptete von ihnen eingeweihet zu seyn in die grausenvollen Geheimnisse des Umganges mit Dämonen; Geheimnisse, zu denen der staunende Damis nicht zugelassen ward, wiewohl er deren Anwendung nachmals oft wollte gesehen und bewundert haben. Vier Monate verweilte sein Meister bei den Brachmanen, deren nach ihm nur achtzehn waren. Dann schiffte er hinüber bis an die Mündung des Tigris, besuchte abermals Babylon, dann Ninive; darauf Antiochia, wo er wenig Eingang fand, es daher bald verließ, und nach Jonien reiste, dessen Einw. besonders zu Smyrna und Ephesus, von der Weisheit des Wundermannes entzückt wurden. Diese beiden Städte wählte er, so viel sein herumziehendes Leben ihm zuließ, zu seinem vorzüglichsten Aufenthalte. Er besuchte Ilion, wo des Achilles Geist ihm erschien, dann ging er nach Lesbos, nach Athen, nach

Korinth; besuchte auf Einladung die olympischen Spiele; kam nach Kreta, dann nach Gades (Cadix) ans äußerste Ende Spaniens; von hier nach Aegypten, wo er den Kaiser Vespasian fand, der ihm Ehre erzeigte, weil er die Wahrsager liebte. Er reiste zu den Aethiopiern; von dort über Aegypten und Griechenland nach Phönicien, Cilicien und nach Rom. Auch besuchte er Byzanz, wo er die Einwohner mit ehernen Mücken, Fliegen und anderm Ungeziefer aus Erz, als Zaubermitteln, dieses Geschmeiß abzuhalten, beschenkte. Inzwischen suchte er Aufruhr gegen den Kaiser Domitian zu erregen, und als dieser dem Statthalter der Provinz Asien, wo sich Apollonius damals aufhielt, Befehl gab, ihn nach Rom zu senden, so kam Apollonius diesem Befehl zuvor, und reiste geraden Weges dorthin. Sogleich ward er hier verhaftet, und vor den Kaiser gestellt, der ihm im Zorn den Bart und das Haupthaar scheeren ließ; bald nachher aber, man weiß nicht warum, ihn wieder frei gab. Als er dem Domitian für die wieder erlangte Freiheit dankte, fügte er hinzu: Der Kaiser vermöge nichts weder über seinen Leib noch über seine Seele; verschwand, und war, nach dem Berichte des Philostratus, den Abend desselben Tages in Puteoli, welches drei Tagereisen von Rom liegt. Von dort ging er nach Sicilien und dann nach Elis im Peloponnes, wo ihm von allen Seiten Bewunderer zuströmten. Er kehrte nach einigen Jahren wieder zurück nach Jonien, und in Ephesus soll er auf eine wunderbare Weise den Tod des Domitians, am Tage, da dieser zu Rom starb, gesehen haben. Ueber die Todesart des Apollonius schwebt ein dichtes Dunkel. Er soll gegen hundert Jahre alt geworden seyn. Haben zwar Könige und Städte gewetteifert in Huldigungen, die sie dem eiteln Apollonius, dem auch nach seinem Tode Tempel errichtet wurden, erzeiget; so erloschen doch bald alle Spuren seiner hundertjährigen Laufbahn. Einem Marktschreier gleich durchzog er die Welt, ward von ihr angestaunt, und bald vergessen. Still ging die Erscheinung des Gottmenschen, dessen Jahrtausende geharrt hatten, eine himmlische Blume, welche die Welt mit ihrem Dufte erfüllte, aus dem von Gott gepflanzten, von Gott gepflegten Baume der Religion des alten Bundes hervor. Diese Erscheinung erneuerte die Welt, und lehrte Weisheit, deren Inbegriff Liebe zu Gott und zu den Menschen ist; eine Weisheit, welche hienieden heiliget, und den Geheiligten ewige Wonne sichert in der Vereinigung mit Gott; eine Weisheit, welche sich allen Völkern aller Zeiten darbietet, um aus allen Völkern Eine Familie zu machen, Kinder des ewigen Vaters. Auffallend ist es, daß Apollonius sowohl, als Simon der Zauberer, eben zu dieser Zeit so viel Aufsehen erregte, daß Simon ein Widersacher der Wahrheit, zugleich mit Petrus in Rom war, als sich Apollonius zugleich mit Paulus in Ephesus befand.

Apolog, s. Fabel.

Apologetik heißt die wissenschaftliche Darstellung der Gründe für das göttliche Ansehen des Christenthums. Erst im 18ten Jahrhundert gelang es ihr, sich als eigentliche Wissenschaft zu gestalten; ausgezeichnet haben sich bisher in diesem Fache, Bergier, Nösselt, Reinhard und Beda Mayr. Jedoch läßt der Däne P. E. Müller in seinem Werke: Kristelig Apologetik, Kopenhagen 1810, alle diese weit hinter sich zurück.

Apologie (eine Vertheidigungsschrift). Plato und Xenophon haben uns dergleichen über Sokrates geliefert; in jener des Plato wird Sokrates als selbst redend angeführt; in der andern wird dieß

erzählt, was sich in den letzten Stunden des Weisen zugetragen, sowie die Worte des Sokrates selbst nebst seinen Gründen hier angeführt werden, warum er zu sterben vorzog. Späterhin bedienten sich auch christliche Schriftsteller, z. B. Justinus der Märtyrer, Tertullian und Andere, der Apologien, um das Christenthum und seine Bekenner gegen die Einwürfe der heidnischen Philosophen zu rechtfertigen.

Apophthegmen sind sinnreiche Aussprüche weiser Männer und enthalten wichtige moralische Axiome, deren Wahrheit und allgemeine Gültigkeit sogleich einleuchtet.

Apoplexie, s. Schlagfluß.

Aporetiker, s. Skeptiker.

Aposiopesis, Aposiopese, Verschweigung Dessen, was folgen sollte, d. h. Nichtvollendung eines Gedankens, ein Theil der rhetorischen Ellipse. Es geschieht dieß z. B. im Zorn (hieher gehört das berühmte Quos ego des Neptun beim Virgil). Die Römer nannten diese Figur reticentia.

Apostasie. Apostat ist Derjenige, der von einer bisher bekannten Religion abfällt. In der kaiserlich heidnischen Monarchie Roms enthält das römische Gesetzbuch die gesetzlichen Strafen der Apostasie der Heiden, die von der heidnischen Staatsreligion zu dem jüdischen und christlichen Glaubensbekenntnisse übergingen. Allein diese Apostasie denuncirte und strafte nicht der pontifex maximus sondern der Monarch und sein Beamter nach Autorisation des Senats, welcher unter den bessern Kaisern praktisch und sonst nur theoretisch der gesetzgebende Körper war. Merkwürdig ist, daß aber der Uebergang zur christlichen Religion nur dann strafbar war, wenn der Erinnerte die Rückkehr zur Staatsreligion unbefolgt ließ. Mit Konstantins des Großen Religionswechsel ging die Bestrafung des Rücktritts von der neuen Staatsreligion (der christlichen, was allerdings eine Neuerung war, wofür wir keine Gesetze finden) vom Monarchen auf die Hierarchie über. Der bekehrte Monarch, welcher Roms Patrizierfamilien abhold war, traute der christlichen Unterthanentreue mehr, als der heidnischen, die nun reaktionsweise anfing, alte Christen zu den alten Altären der Götter Roms zurück zu locken. Der Kaiser wollte nicht wilde seyn, aber scheinen, und überließ, wie Spaniens Könige, dem Großinquisitor aus politischen Ursachen, die Glaubensverfolgung der erstellten Neophyten aus dem zahlreichen Juden- und Maurenthum, die durch die Güterkonfiskation den Fiskus bereicherte. Die absolute Monarchie gibt bisweilen eine ungeheure Macht einem Beamten, um Zwecke indirekt zu erlangen, die sie selbst sich zuzusprechen scheut, mit der Mentalrestriction, ein mißbrauchtes pouvoir discretionnaire wieder zurück zu nehmen. Konstantin der Große erlaubte den Bischöfen auf den Antrag des Conciliums zu Nicäa die Ketzerei als ein Staatsverbrechen zu ahnden und befahl daher, daß der Uebergang der Christen zum Judenthum mit der Confiskation des Vermögens bestraft werden sollte. Erst 381 erklärte Theodosius den Uebergänger vom Christenthum zum Heidenthum, denn der Wechsel der Religion aus einem Interesse oder einer Phantasie war damals Mode, für ehrlos u. s. w. und der offiziellste Verleiter wurde am Leben gestraft. Selbst fünf Jahre nach dem Tode durfte die Apostasie des Verstorbenen zum Vortheil des Fiskus noch untersucht werden. Nach der Bundesacte Art. 16. ist jetzt der Uebergang von einem tolerirten Glaubensbekenntnisse zu einem andern christlichen erlaubt. — Die katholische Apostasia Ordi-

nis bezeichnet die Untreue des katholischen Geistlichen an seinen äußeren Priesterpflichten. — Die Apostasia monachatus bestraft den Mönch, der ohne päpstliche Dispensation seinen Orden verläßt. Gleiche Ahndung trifft die Nonnen, wenn sie ohne jene Dispensation den Orden verlassen.

Apostel ist in der Sprache des neuen Testaments der Name derjenigen 12 Schüler Jesu, denen er selbst den Auftrag gab, seine Heilslehre in allen Welttheilen zu verbreiten. Der Name bezeichnet einen Abgesanten. Paulus, der später erst in die Reihe dieser ersten christlichen Lehrer eintrat, heißt oft vorzugsweise Apostel, auch der Apostel der Heiden, insofern sein Lehramt hauptsächlich den Letztern galt, während Petrus der Apostel der Beschneidung genannt wird, da er zunächst den Juden als Lehrer bestimmt war. Die bildende Kunst theilt den verschiedenen Aposteln verschiedene Attribute zu, als unterscheidende Merkmale, die gleichwohl alle als Anspielungen auf die Würde ihres Apostolats, auf ihr Märtyrerthum, oder auf gewisse in der Legende dieser h. Männer vorkommende Züge zu betrachten sind; so gibt sie z. B. dem Petrus die Schlüssel, dem Paulus ein Schwert, dem Judas eine Keule u. s. w.

Apostelgeschichte. Sie wurde von dem Evangelisten Lucas verfasset. Ihre Schreibart spricht dafür. Indem sie sich in ihrer letztern Hälfte bloß auf die Begebenheiten des Apostels Paulus, dessen Begleiter Lucas gewöhnlich war, beschränkt, führt sie die Geschichte desselben fast bis auf den Zeitpunkt, wo er schon über 2 Jahre als Gefangener in Rom lebte. Zu dieser Zeit, also ungefähr im Jahr 64 nach unserer Zeitrechnung, scheint sie hier in Rom geschrieben zu seyn. Außer dem Zweck, seinen Freund Theophilus über die fernere Geschichte des Christenthums zu unterrichten, scheint Lucas noch einen andern gehabt zu haben, nämlich den, den Apostel Paulus gegen manche Vorwürfe zu vertheidigen. Sie wurde schon im ersten Jahrh. des Christenthums von den Gläubigen häufig gelesen. Sie ist eigentlich, obgleich es der Titel sagt, keine Geschichte der Apostel, sondern nur eine Auswahl von Erzählungen aus dem thatenvollen Leben der beiden Apostel Petrus und Paulus; denn die Apostel Johannes, Barnabas und Jacobus nennt er gleichsam nur des Zusammenhanges wegen. Es bedarf wohl keiner kritischen Untersuchung, warum der heilige Verfasser sich allein mit den beiden Aposteln beschäftigt; denn sie waren ja in höherm Sinne, als die übrigen, die Verkündiger des Evangeliums der Welt, jene wirkten nur in ihrer Gemeinde. Seine Geschichte geht von Christi Himmelfahrt bis an das Ende der ersten Gefangenschaft des Paulus, oder bis 62 n. Chr. Diese Schrift ist wieder eine herrliche Bürge für die große und unbestechliche Wahrheitsliebe des heiligen Verfassers; ohne alle Beschönigung, nackt wie die Wahrheit, sind seine Erzählungen. Ohne Schminke erzählt er die Uneinigkeit des Paulus und Barnabas; einen Zank, der sie sogar trennte, und den beiden Predigern der Sanftmuth und Liebe gewiß nicht zum Lobe gereichte. Es ist hier, wie in so vielen Stellen der heiligen Schriften des neuen Bundes unbezweifelbar, daß es noch nie Verfasser gab, die mit solcher Unpartheilichkeit ihre Bücher bearbeiteten. Sie verdienen daher gleichwohl den größten Glauben, wollten wir sogar absehen von dem göttlichen Beistand, unter dem die heiligen Verfasser sie schrieben.

Aposteriori, s. Apriori.

Apostolisch, alles das, was von den Aposteln herkommt und

auf sie Bezug hat. Apostolischer Stuhl oder Sitz, wird die päpstliche Regierung genannt, weil die Päpste unmittelbare Nachfolger des Apostels Petrus, ersten Bischofs von Rom, sind. — Apostolische Kammer heißt zu Rom diejenige Behörde, welche die päbstlichen Einkünfte verwaltet. — Apostolischer Segen ist der Segen, den der Pabst als Nachfolger Petri ertheilt. — Apostolischer König, apostolische Majestät, Titel des Königs von Ungarn, von Sylvester II. im Jahr 1000 dem Herzog Stephan I. von Ungarn, wegen seines Eifers für die Beförderung der christlichen Religion zuerst verliehen; und von Clemens XIII. 1758 für die Kaiserin Königin Maria Theresia und ihre Nachkommen erneuert. — Apostolisch Symbolum ist so viel wie apostolisches Glaubensbekenntniß.

Apostool, Apostolen, s. Taufgesinnte.

Apostroph, nennt man das Zeichen (') im Schreiben oder im Drucke, wodurch das Ausfallen oder Weglassen eines Buchstabens vornehmlich das e und i angedeutet wird.

Apothekerkunst, s. Pharmacie.

Apothekergewicht. Das in Deutschland gewöhnlichste ist das sogenannte Nürnberger oder Berliner Medicinalgewicht. Das Wiener Apothekergewicht ist etwas schwerer. Ein Gran (Gr. j.) des gewöhnlichen Apothekergewichts hat ungefähr die Schwere eines Gersten- oder Pfefferkorns. Zwanzig Gran machen einen Scrupel; sechszig Gran oder drei Scrupel machen eine Drachme oder ein Quent; vier Drachmen machen eine halbe Unze, oder ungefähr ein Loth; acht Drachmen eine Unze; 12 Unzen ein Apothekerpfund, welches demnach um ein Viertel leichter ist, als das gewöhnliche oder bürgerliche Pfund und auch Aß genannt wird.

Apothekertaxe, gesetzliche Bestimmung, wonach ein Apotheker seine Preise und Rechnungen reguliren soll. Die erste Spur einer solchen findet sich in einer Verordnung Kaiser Friedrichs II. vom Jahre 1224. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden fast in allen europäischen Staaten dergl. eingeführt.

Apotheose, die Vergötterung, eine Ceremonie, wodurch Sterbliche zum Range der Götter erhoben wurden. Dieser Gebrauch, den Dankbarkeit und Verehrung aufgebracht, Schmeichelei und Aberglauben erhalten und vervielfältigt hatte, herrschte fast bei allen Völkern des Alterthums, am frühesten bei den Assyrern, Aegyptern, Persern, später bei den Griechen und Römern. Bei Letztern war Romulus der Erste, welcher die Ehre einer feierlichen Apotheose erhielt, und der Zweite nach ihm war Julius Cäsar, den Augustus vergöttern ließ. Die Gebräuche, welche bei dieser Ceremonie üblich waren, bestanden in Folgendem. Nachdem der wirkliche Körper verbrannt, und die Gebeine begraben waren, so wurde ein nach dem Leben verfertigtes wächsernes Bildniß des Verstorbenen, mit dem man schon sieben Tagen lang im Pallaste verschiedene lächerliche Ceremonien angestellt hatte, auf den Schultern junger Leute aus dem Ritter- und Patricierstande in einer feierlichen Prozession auf einer Leichensänfte nach dem Forum getragen, wo ein Chor von Knaben und Mädchen von vornehmer Geburt den Todtengesang anstimmte. Von da wurde das Bild auf den Campus Martius gebracht, wo es auf einem prächtigen Scheiterhaufen mit einer großen Menge kostbaren Rauchwerks und Specereien verbrannt wurde. Auf der Spitze des Scheiterhaufens war ein Adler angebunden, welcher, nachdem das Feuer seine

Bande gelöst hatte, in die Höhe flog. Von ihm sagte das gemeine Volk, daß er die Seele des Verstorbenen in den Himmel trage. Die mit dem Bilde im Pallaste vorgenommene Ceremonie bestand vorzüglich darin, daß er auf ein Paradebett gelegt, und ihm zu Ehren Verse und Lieder abgesungen, und Trauerreden gehalten wurden. Nach dieser Ceremonie wurde der Verstorbene göttlich verehrt, und man sagte, er sey unter die Götter versetzt worden. Dem Vergötterten ordnete man Tempel und Priester an, man verrichtete Gebete zu demselben, und die Männer schwuren bei seinem Namen oder Genius, und opferten Thiere auf seinen Altären.

Appell. 1) Ein mit der Trompete, dem Flügelhorn oder der Trommel gegebenes Signal, um die Truppen zu versammeln. Es geschieht sowohl in den Quartieren, wenn man Truppen zum Verlesen und dgl. zusammenrufen will, als auch bisweilen, wenn sie sich im Gefecht zerstreut haben. 2) Appell heißt ferner sowohl das Verlesen selbst, als auch 3) die darnach verfertigte Liste der gegenwärtigen Mannschaft. 4) Appell wird geschlagen oder geblasen, wenn man eine Festung zur Uebergabe auffordern will, und in diesem Falle heißt es: Die Festung anblasen; ist aber nicht mehr gebräuchlich. 5) Ein Parlamentair hat gewöhnlich, wenn er sich den feindlichen Vorposten nähert, einen Trompeter oder Tambour bei sich, welcher Appell schlägt oder bläst. 6) Appell wird endlich auch das gute Aufpassen der Soldaten und das rasche Ausführen aller gegebenen Befehle und Signale genannt. In der Jägersprache nennt man die Aufmerksamkeit der Hunde auf den Ruf des Jägers Appell, und von einem Hunde der diesen Ruf nicht achtet, sage man, er habe keinen Appell.

Appellation, Berufung, ist ein devolutives Rechtsmittel, wodurch eine Partei, die sich durch den Ausspruch eines Unterrichters beschwert findet, ihre Rechtssache an den nächsten competenten Oberrichter bringt, damit er dieselbe noch einmal untersuchen, und eine andere Sentenz darüber fällen soll. Man nennt denjenigen welcher die Einwendung eines Rechtsmittels anbringt, Appellant, und die andere Partei, gegen welche es angebracht wird, Appellat. In den ältesten Zeiten gingen die Appellationen, nach des Tacitus Bericht, von den Richtern an die öffentliche Volksversammlung. Die Römer nannten zu den Zeiten der Republik die Berufung an eine der Magistratspersonen Appellation, und die an das Volk Provocation. Man hat die Berufung an ein höheres Gericht in der Absicht eingeführt, damit die Parteien gegen ungerechte oder falsche Aussprüche geschützt werden. Eine gerichtliche Appellation setzt eine Beschwerde über ein förmliches Urtheil voraus; die außergerichtliche aber findet wegen anderer Beschwerden über den Richter Statt. Wenn die Einwendung gegen eine Sentenz des untern Richters, die übrigens jeder der streitenden Parteien, auch einem Dritten frei steht, gültig seyn soll, so muß sie sich auf gerechte Ursachen zur Beschwerde gründen, die Streitsache selbst aber von der Beschaffenheit, und die Summe, worüber processirt wird, so beträchtlich seyn, als es in den besondern Landesgesetzen bestimmt ist; auch muß sie angebracht werden, ehe das Urtheil rechtskräftig wird, d. h. in mehrern Ländern binnen 10 Tagen, von der Zeit seiner Bekanntmachung an gerechnet, weil es hernach in der Regel nicht umgestoßen werden kann.

Appellationsgerichte, in letzter Instanz haben in Deutschland. A. Oestreich zu Wien, die höchste Justizstelle für alle deut-

sche Erblande und Gallizien mit 13.700.000 Gerichtshörigen. B. In Preußen zu Berlin, für die Rheinlande der Revisions- und Cassationshofs, und für die andern Staaten, ausgenommen Posen, das geheime Obertribunal mit 9.000.000 Gerichtshörigen. Die preußische Justiz hat zwei Eigenthümlichkeiten, daß in vielen Fällen die letzte Revision von einem Oberlandgericht an das Andere geht und daß in Fällen der Restitution und des unklaren Rechts die Instruktion zur Rechtssprechung vom Justizministerium verlangt und ertheilt wird; C. für Baiern zu München mit 3.000 000 Gerichtshörigen; D. für Hanover zu Zelle mit 1.500.000 Gerichtshörigen; E. für Würtemberg zu Stuttgart mit 1.470.000 Gerichtshörigen; F. für das königliche Sachsen zu Dresden mit 1.400.000 Gerichtshörigen; G. für Baden zu Mannheim mit 1.050 000 Gerichtshörigen; H. für Darmstadt, Homburg und Hohenzollern zu Darmstadt mit 750.000 Gerichtshörigen; I. für die Sachsen-Ernestinischen und reußischen Lande zu Jena, mit 640.000 Gerichtshörigen; K. für das kurfürstliche Hessen zu Kassel mit 600.000 Gerichtshörigen; L. für beide Mecklenburg zu Parchem mit 475.000 Gerichtshörigen; M. für Braunschweig, Waldeck und beide Lipp'sche Häuser zu Wolfenbüttel mit 408000 Gerichtshörigen; N. für Nassau zu Wiesbaden mit 330.000 Gerichtshörigen; O. für Luxemburg zu Lüttich, also außer Deutschland, mit 270.000 deutschen Gerichtshörigen; P. für die 4 freien Städte zu Lübeck mit 280.000 Gerichtshörigen; Q. für Oldenburg zu Oldenburg mit 255.000 Gerichtshörigen; R. für die Häuser Anhalt und Schwarzburg zu Zerbst mit 225.000 Gerichtshörigen; S. für Lichtenstein das tyroler Appellationsgericht zu Innsbruck mit 5800 Gerichtshörigen des Fürstenthums. — Nur bloß in Holstein fehlt die dritte Justizinstanz. Lauenburg hat seine zweite in seiner Regierung und seine dritte im Obergericht zu Glückstadt. In Holstein wird aber von den Aemtern, Landschaften und Stadtmagistraten an das glückstädter Obergericht und von den Guts- Klostergerichten an das Landgericht zu Glückstadt appellirt; es fehlt folglich die dritte Instanz, welche die Supplication an die deutsche Kanzlei zu Kopenhagen, kein Justizcollegium ist, nicht ersetzt. — Die Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander, entscheidet ein von dem Beklagten unter drei von dem Kläger vorgeschlagenen Oberappellationsgerichten Deutschlands, erwähltes Oberappellationsgericht. In Frankreich finden nur zwei eigentliche Instanzen Statt, die Tribunale erster Instanz (Kreis- und Landgerichte) und die Appellationsgerichte (Cours royales, Hofgerichte, welche an die Stelle der alten Parlamente getreten sind. Aber für das ganze Reich besteht das Cassations-Hofgericht, welches bloß über Nichtigkeitsbeschwerden zu urtheilen hat, und sehr viel dazu beiträgt, in der Rechtspflege Einheit zu erhalten. Die preußischen Rheinlande haben noch die französische Gerichtsverfassung.

Appenzell. Der Canton Appenzell ist demokratisch und ein Glied des Schweizerbundes. Er besteht aus zwei, durchaus von einander verschiedenen Staaten, die eine getrennte Verwaltung haben, dem Inner- und Außerrhoden. Beide schicken einen Gesandten zur Tagsatzung, ernennen ihn wechselweise und instruiren ihn durch eine Commission. Außerrhoden ist bedeutender und reformirt. Die Gemeinde vor und hinter der Sitter stellen 10 Standeshäupter. In Trogen ist die Justizverwaltung. Die Gesetzgebung hat die Landesgemeinde. Die zweite Behörde ist die Neu- und Alträtheversammlung. — Der große Rath der Hauptleute der Gemeinden und der sämmtlichen Be-

amten versammelt sich jährlich zu Trogen und Herisau und übt die höchste richterliche und vollziehende Gewalt aus. Die kleineren Gemeinderäthe bilden die zweite Instanz. In allen präsidirt der jedes Mal regierende Landammann. Ein besonderes Ehegericht existirt in diesem Außerrhoden, in welchem jede Gemeinde ihr besonderes öffentliches Vermögen hat. Die jetzige Verfassungsurkunde datirt vom 25. Junius 1814. — Diejenige des katholischen Innerrhodens vom 30. Junius 1814 hat ebenfalls zur höchsten Behörde die Landesgemeinde. Letztere ernennt die zwei Landammänner und übrigen Standesbeamten, den Großen Rath, der die Gesetze entwirft, und einen kleinen von 16 Gliedern, der in 3 Sektionen waltet, und unterste Justizinstanz ist, und den Vogteirath. Der regierende Landammann präsidirt in den Rathsversammlungen und bildet die Gesetzvollziehung, kann aber nur 2 Jahre im Amte bleiben. Der Sitz der Regierung ist Appenzell. — Jetzt ist der einst durch Industrie in Baumwollenfabriken sehr reiche Canton arm. Sein Wappen ist ein schwarzer aufrecht stehender Bär in Silber. Er hat den 13ten Platz in der Eidgenossenschaft. Der Hauptort ist der Marktflecken Appenzell von 1400 Einw., der viel Handel in fabricirten Linnen und Baumwolle, Salpeter und Schleifsteinen treibt.

Appetit (von appetro, begehren), wird im Deutschen ausschließlich von dem Begehren der Speisen oder der Eßlust gebraucht. Er hat, wie der Hunger, seinen Sitz in dem Gangliensysteme, und ist als eine eigenthümliche Aeußerung des Gemeingefühls anzusehen. Er wird nicht mit dem Hunger zugleich gestillt, sondern es kann das Vergnügen am Essen auch dann noch fortdauern, wenn das vom Hunger erregte Bedürfniß nach demselben auch schon befriedigt worden ist. Zuweilen äußert er sich krankhaft und erstreckt sich auf solche Dinge, welche eigentlich gar nicht zu den Speisen gerechnet werden, z. B. Kalkerde, Kreide, Thon, rohes Fleisch, Blut, Insecten und selbst Excremente. Der nächste Grund dieser Appetitsfehler muß in einer Verstimmung des Nervensystems gesucht werden, welche gewöhnlich von anderweiten Krankheiten abhängig ist.

Appian, aus Alexandrien, lebte unter Trajan, Adrian und Antonius Pius. Anfangs war er Sachverwalter in Rom, nachher wurde ihm die Besorgung der kaiserl. Einkünfte übertragen. Er schrieb eine römische Geschichte in 24 Büchern, unpartheiisch und in einem guten Style, aber nicht nach der Zeit, sondern nach den Provinzen geordnet. Die Hälfte davon ist noch vorhanden, nämlich die Beschreibung des punischen, des syrischen und parthischen Krieges, des Krieges mit Mithridates, mit Spanien und Hanibal, der bürgerlichen Kriege der Römer und der illyrischen Begebenheiten. Vom vierten Buche, welches den gallischen Krieg enthält, so wie von den neun ersten Büchern sind nur Fragmente übrig. Die ganze Geschichte ging von Trojas Zerstörung bis auf den August. Eine sehr gute Ausgabe hat Schweighäuser (Straßb. 1783—85) geliefert, deren von Dillenius.

Appiani (Andrea), geb. den 23 Mai 1755 zu Bosizio, im Mailändischen, Maler, hauptsächlich berühmt wegen der al fresco gemalten Kuppel der Kirche St. Maria di St. Celso, der Deckengemälde im Königl. Pallaste zu Mailand, und seinen Apollo mit den Musen in der Villa Bonaparte. Napoleon ernannte ihn zum königl. Hofmaler und der Fall desselben wirkte auf seine Verhältnisse sehr nachtheilig; er st. 1817 in beschränkter Lage.

Appische Straße, die von Rom nach Capua führende, 350.000 Schritt lange, älteste und berühmteste Straße der Römer. Sie wurde von Appius Claudius Crassus Cöcus angelegt, als er 313 vor Chr. Censor war und in der Folge bis Brundisium geführt. Sie bestand aus sehr harten, sechseckigen, genau in einander gefügten Steinen und man sieht noch gegenwärtig, besonders Terracina, Ueberbleibsel derselben, die auf ihre treffliche Bauart schließen lassen.

Appius Claudius, s. Claudius.

Applicatur, s. Fingersetzung.

Appoggiato (Musik) bezeichnet den getragenen, nicht abgesetzten Vortrag, wonach die Töne ohne wahrnehmbare Lücken in einander übergehen und verschmolzen werden. Dazu bedient man sich auch der Vorschläge.

Appretur (v. fr., Techn.), die Zurichtung besonders gewebter Waaren, um ihnen Glanz und dadurch gutes Ansehen zu geben. Bei seidenen Zeugen geschieht dies durch das Aufstreichen einer aus Gummi, Ochsengalle, Zucker und Flöhsamen gemischten Materie; bei baumwollenen und leichten wollenen Zeugen durch das Absengen der Haare; bei Tuchen, Kasimiren u. dgl. durch das Walken, Noppen, Rauhen, Scheeren und Pressen; auch Spitzen und Strümpfe werden auf ähnliche Weise appretirt. Vgl. Decatir.

Approchen, s. Laufgraben.

Appuls heißt in der Astronomie das Berühren oder die Annäherung zweier leuchtender Körper. Die Appulse der Planeten an die Fixsterne sind den Astronomen jederzeit sehr nützlich gewesen, um den Stand der erstern zu bestimmen. Die Alten, denen es an leichten Hülfsmitteln fehlte, die Planeten mit der Ekliptik, die nicht sichtbar ist, zu vergleichen, hatten keinen andern Weg, als ihre Spur nach den Fixsternen hin zu beobachten, und ihren Appuls irgendwo zu bemerken.

Aprés-Soupe. Mit diesem Namen werden verschiedene kostbare Gemälde von den Antwerpener Malern Teniers (Vater und Sohn, blühten von 1610 bis 1694) bezeichnet, weil sie in einem Abend angefangen und vollendet wurden. Häufig sind es Thiere und Seestücke, mit ungemeiner Treue dargestellt, die den zartesten Pinsel und das schönste Colorit verrathen, und unter der Hand dieser Künstler ein frisches Leben und eine eigenthümliche Gestalt erhalten haben.

Apricosenbaum, Prunus armeniaca L; b. Des Apricosenbaums ursprüngliches Vaterland soll Armenien seyn. Im südlichen Deutschland kommt er schon als Hochstamm gut fort; an warmen Stellen auch noch im nicht allzunördlichen. Gewöhnlicher zieht man ihn am Spalier, zu welchem Ende man ihn, wie die in Scherben auf Mandelbäume ängelt; doch gedeiht er auch auf Pflaumenbäumen ganz gut. Unveredelt, aus Kernen, kann er nur aus der Gattung erzogen werden, die Alberge genannt wird. Im südlichen Deutschland bildet man bedeckte Gänge (percaux) aus Hochstämmen und pflanzt sie wohl auch in Alleen mit hochstämmigen Pfirschen abwechselnd. Zu den dauerhaftesten Hochstämmen kommt man am wohlfeilsten und besten, wenn man sich Wildlinge von einer blauen Pflaume, in Größe zwischen der Zwetsche und Marunke stehend, zu verschaffen sucht, die einen vorzüglich geraden, schönen, glatten Schaft giebt; am besten wenn die Stämme schon drei, vier Finger dick sind;

diese pflanzt man gleich auf ihren künftigen Standort, stutzt die Krone zu 3—4 Zweigen, jeden auf 1—2 Augen, impft sie im nächsten Jahre aufs schlafende Auge und darf im folgenden Früchte hoffen; denn der nun schon völlig bewurzelte Stamm ist kräftig genug, um zu tragen. Das Propfen gelingt nur selten; deßwegen äugelt man fast ausschließlich. Der gewöhnlich heftige Trieb, der sich oft durch außerordentlich starke Loden bekundet, ladet dem Gärtner zum starken Schneiden und Einkürzen ein; dadurch wird das Gleichgewicht zwischen Wurzeln und Aesten aufgehoben, es entsteht Saftüberfüllung (Plethora), deren gewisse Folge der Harzfluß ist, und wovon der Baum früher oder später abstirbt; selten bringt er es zu zwanzig Jahren. Diese Krankheit verhütet das Bogenbiegen; dadurch wird die Gesundheit erhalten, der üppige Trieb gezügelt und die Fruchtbarkeit ungemein erhöht; es ist gar kein Zweifel, daß ein so behandelter Aprikosenbaum eben so gut 50—80 Jahre leben könnte, als ein Apfelbaum. — Bei günstiger Witterung fängt die Blüthe schon im März an, sonst im April. Sie ist gar nicht zärtlich, erträgt viele Nachtfröste mit schneidendem Ostwinde, oft ohne Nachtheil; weniger naßkaltes Wetter. Ungemein empfindlich sind dagegen die jungen Früchte, und ein Maifrost mordet die ganze Ernte bis zur letzten Frucht. Kann man daher die Bäume bei drohendem Nachtfroste bedecken, so thut man wohl. — Guten, nicht feuchten Gartenboden, liebt die Aprikose vorzüglich; am Abhange von Bergen nach Süden, und also gegen Ost und Nord geschützt, kommt sie besonders gut fort. — Von Insekten leiden diese Bäume im Ganzen weniger als andere Obstbäume; desto mehr aber die Früchte, welche durch ihre Süßigkeit deren Freunde, Ameisen und Wespen lockend, von diesen so feindlich angefallen werden, daß sie, zum Theile verzehrt, bald in Fäulniß gehen. Gegen Ameisen kann man Hochstämme schützen, indem man einen Kreis von Schafwolle um ihn bindet, oder mit Theer beschmiert; den Spalierbaum aber schützt nichts. Obgleich die Aprikose eine angenehme und zuträgliche Frucht ist, so müssen schwache Magen sie doch nur in geringer Menge genießen; manche vertragen sie gar nicht. Einige Sorten, vorzüglich die Orangefarbige mit Fortetüpfeln hat bei aller Süßigkeit und Lieblichkeit eine eigene Schärfe des Saftes, die den Magen feindlich anfällt. Durch die Einwirkung des Feuers wird diese Eigenschaft um etwas gemindert, kommt dann aber dann Butterteig hinzu, wie z. B. in der Form der Torten, so wird der Nachtheil für schwache Magen wieder um vieles erhöht. Will sie Kranken zu geben, hole man zuvor den Rath des Arztes ein. Die Kerne enthalten Blausäure (cyanogenium), die für alle blindgeborne Thiere giftig sind. Viel auf einmal davon zu genießen ist auch den Menschen nicht zuträglich, so wenig als die davon zubereiten gebrannten Wasser, die den Namen Eau de noyaux führen; denn außer der Blausäure enthalten sie noch ein schweres ätherisches Oel, dem Menschen ebenfalls nachtheilig und jenen Thieren eben so tödtlich als die Blausäure. Die gemeinen, trocknen, mehligen Sorten haben keinen Werth und verdienen nicht gepflanzt zu werden. Das Holz des Aprikosenbaumes kann meist nur auf der Drechselbank benutzt werden, da er nur selten zu einem etwas mächtigern Baum heranwächst; im Ganzen unterscheidet es sich nicht wesentlich von dem des Pflaumenbaumes.

April, Monatsname, entweder von aperire, öffnen, weil in ihm die Erde sich zur Fruchtbarkeit zu öffnen scheint, oder, nach Wa-

von Aphrodite, welcher der erste Tag desselben zu Rom besonders heilig war.

Aprilnarr, Aprilschicken. Die Posse, am 1. April Jemand zu einem vergeblichen Gang oder zur Uebernahme eines ihn lächerlich machenden Auftrags zu veranlassen, entstand, nach Dietherr, durch das Hin- und Herführen Christi von Herodes zu Pilatus, und zu Kaiphas, wahrscheinlich aber durch das veränderliche, von der Nähe der Tag- und Nachtgleiche und von dem Uebergange des Winters zum Frühling veranlaßte Aprilwetter, wo von jeher Menschen durch die scheinbare Frühlingsluft zu Lustparthien verlockt, durchnäßt zu Hause gekommen seyn mögen, und, deshalb verlacht, auch andere zu vergebenen Gängen zu verleiten suchten. Nach Hammer findet ein ähnlicher Gebrauch in Indien bei dem Hulifeste Statt.

Apriori (von vorne her, unabhängig von aller Erfahrung) ist ein Ausdruck, welcher in der kritischen Philosophie anzeigt, das der Mensch diejenige Vorstellung, von der er gebraucht wird, nicht durch seine Sinne erlangt habe, sondern daß sie von aller Erfahrung und von allen Eindrücken auf die Sinne unabhängig sey. Daß zwei Mal zwei z. B. vier ist, können wir nicht aus der Erfahrung wissen, denn wir behaupten damit, daß jedesmal, wenn wir zwei Dingen noch zwei derselben hinzufügen, wir vier haben müssen, und daß uns folglich nie eine Erfahrung vorkommen könne, in der zwei Mal zwei weniger als vier machen werde. Diese Behauptung schreibt also der Erfahrung ein Gesetz vor, kann folglich unmöglich aus derselben entsprungen seyn, weil wir nämlich oft erfahren haben können, daß zwei Dinge, zwei Mal genommen, vier dergleichen sind, aber über alle Dinge in der ganzen Welt können wir doch diese Erfahrung nicht angestellt haben. Aus der Erfahrung würde daher nur folgen: es sey wahrscheinlich, das jedesmal zwei Mal zwei vier machen werde, weil das Gegentheil noch Niemanden vorgekommen sey. Obige Behauptung aber geht weiter; wir sagen nämlich, es muß durchaus so seyn, das Gegentheil ist schlechthin unmöglich, und es kann zwei Mal zwei nimmer weniger, oder mehr als vier seyn. — Der Ausdruck a priori ist, nach dieser Bedeutung, von der Ordnung hergenommen, in der die Erkenntniß, von der wir ihn brauchen, mit der Erfahrung stehet. Ehe wir noch eine Erfahrung darüber stellen, können wir vorher bestimmen, wenn wir zu zwei Aepfeln noch zwei hinzuthun, so haben wir zwei Aepfel zwei Mal genommen, und das müssen jetzt und immer vier Aepfel ausmachen, kein Mensch wird je mehr oder weniger herauszählen, die Erkenntniß geht hier der Erfahrung (dem Ursprunge, obwohl nicht immer der Zeit nach) vorher. Man weiß gewiß, das zwei Mal zwei Aepfel vier seyn müssen, ohne sie je gezählt zu haben. Wir nehmen folglich den Künstlerausdruck a priori nur in einer metaphysischen Bedeutung, und gebrauchen ihn, um dadurch die Erkenntniß nicht etwa nach ihrer willkührlichen Behandlung durch den Verstand (logisch), sondern nach der Quelle, woraus sie eigentlich entspringt) transscendental), zu klassifiziren, und nennen Erkenntniß a priori solche, die allein aus der Beschaffenheit der Empfindungsfähigkeit und Denkkraft überhaupt entspringen kann. Das Wort a priori wird hier also in der strengsten Bedeutung genommen, und man versteht darunter, daß die Erkenntniß schlechterdings gar nichts aus der Erfahrung sey und seyn könne, so daß der Mensch zwar bei Gelegenheit einer Erfahrung sich derselben bewußt werden

kann, aber ohne daß unter ihren auch noch so entfernten Erkenntnißquellen irgend eine Erfahrung sey.

Absiden. Die Planeten- und Kometenbahnen sind Ellipsen, in einem Brennpunkte derselben steht die Sonne und in gleicher Art laufen die Monde um ihre Planeten. Der nächste und fernste Punkt der Ellipsen von jenem Brennpunkte heißen mit einem gemeinschaftlichen griechischen Namen Absiden, bei den Planeten- und Kometenbahnen insbesondere Sonnennähe (Perihelium) und Sonnenferne (Aphelium, s. d.), in der Bahn des Erdmondes, Erdnähe (Perigäum) und Erdferne (Apogäum, s. d.). Die gerade Linie, welche die Punkte der Absiden verbindet, die große Axe der Ellipse, heißt die Absidenlinie. Sie bewegt sich in der Richtung des Planetenlaufs langsam vorwärts. Wenn die Erde daher jetzt vom Punkte der Sonnenferne ausgegangen ist, so muß sie mehr als einen ganzen Umlauf machen, um wieder dahin zu gelangen. Die Zeit, welche sie dazu gebraucht, heißt ein anomalistisches Jahr. Es ist eben daher länger als ein tropisches (s. Jahr).

Apt, die Hauptst. eines Bez. von 23 QM. und 52.553 Einw. im franz. Dep. Vaucluse. Sie liegt am Caulon, ist mit hohen Mauern umgeben, die man noch für ein Römerwerk hält, hat 1 Kathedral-, 11 andere Kirchen, mehrere Hospitäler und 4800 Einw., die Seidenweberei, 2 Fayancefabriken und andere Gewerbe unterhalten; man webt Londrias, brennt Branntwein, zieht wohlriechende Essenzen von Lavendel und Thymian ab, macht vortreffliche Confituren und unterhält einen starken Lein-, Seiden- und Olivenbau. Bis zur Revolution war sie der Sitz eines Bischofs. Mehrere Alterthümer beweisen, daß sie schon zur Zeit der Römen existirte; die Brücke über den Caulon oder Cavalon, ein einziger Bogen, ist gewiß ein Römerwerk. Sie hieß zur Zeit der Römer Apta Julia oder auch Civitas Aptensium, und gehörte zur Gallia Narbonn.

Apulejus (Lucius), aus Madaura, einer römischen Colonie in Afrika, geboren, lebte gegen Ende des zweiten Jahrhunderts nach Chr. Er war Advokat zu Rom, und ein platonischer Philosoph. Lange Zeit brachte er auf Reisen zu, um seine Kenntnisse zu erweitern; er war ein witziger und feuriger Kopf, davon zeugen unter seinen hinterlassenen Schriften, von denen sich die mehrsten auf die Philosophie des Plato beziehen, vorzüglich sein goldener Esel in 11 Büchern, auch Milesische Erzählungen genannt; eigentlich ist dieser ein witziger Roman, mitunter satyrisch, voll Laune und gemüthlicher Darstellungen. Seine Schreibart ist unterhaltend, oft aber auch unnatürlich und incorrekt. Durch seine mit eingewebte Geschichte der Psyche (deutsch von Rode, Schulze und Linker), eine mit außerordentlicher Zartheit bearbeitete romantische Episode, hat er allein seinem Buche die Unsterblichkeit gesichert. Sein asinus aureus ist zu Leyden 1786 von Rhunken cum not. Varior. erschienen. Rode hat eine Uebersetzung davon geliefert.

Apulien, eine Landschaft auf der Nordostseite von Italien. Die Alten sind in Angabe der Grenzen dieser Landschaft verschieden. Theils lassen sie dieselben vom Flusse Frento, jetzt Fortore, bis auf das äußerste Vorgebirg Calabriens (Prom. Japygium, jetzt Capo di S. Maria de Leuca) fortgehen, und rechnen Daunia, Peucetia und Calabria als einzelne Theile dazu; theils trennen sie Calabria davon und schneiden Apulien bei Tarent ab. Zuerst besetzten dieses Land die Illyrier, die sich, nach ihrem Könige Messapos, Messapygä oder

Messapii nannten; daher der äußerste Theil Apuliens auch noch in der Folgezeit den Namen Messapia beibehielt. Ferner kam auch eine Kolonie Arkadier hieher, welche die Brüder Peucetius und Oenotrus anführten, von denen ersterer die nordöstliche, letzterer die südwestliche Landspitze von Italien besetzte. Söhne oder Nachkommen des Peucetius, oder Brüder desselben nach Alcander beim Antonio, scheinen Daunus und Iapyx gewesen zu seyn, von denen Theile der Landschaft benannt wurden. Nachher kam der vor Troja berühmt gewordene Diomedes aus Argos hieher, und fand einen gewissen Daunus als Herr der Gegend. Wegen der vielen alten hier herrschenden Sagen, die lange von den Einwohnern geglaubt und erzählt wurden, nennt Horaz Apulien fabulosa. Apulien war übrigens bis in die Zeiten der Kaiser hinein wegen seiner starken und fleißigen Landleute berühmt, die gute Legionssoldaten abgaben. Nach dem samnitischen Kriege kam Apulien unter die Herrschaft der Römer. Der heutige Name Apuglia ist ein traurigen Ueberrest der alten Herrlichkeit, die Geschichte und Dichtkunst jenem Lande gegeben hat. Apuglia ist jetzt entvölkert und ernährt mehr Schafe als Menschen.

Aquäduct, Wasserleitung, ist ein Bau von Stein auf ungleichem Boden, um das Wasser von einem Orte zum andern zu leiten. Schon die Babylonier, Perser, Aegyptier und andere alte Völker hatten große Wasserleitungen; aber keine waren so berühmt, als die der Römer, welche auf die Anlage und Unterhaltung derselben unermeßliche Summen verwendeten, um ihre Stadt mit einem hinlänglichen Wasservorrath zu versehen, den sie sowohl zu ihren vielen Bädern, deren Anzahl sich unter den Kaisern auf 800 belief, als auch zum Trinken brauchten, da bekanntlich das Wasser der Tiber dazu untauglich ist. Die erste große Wasserleitung legte der Censor Appius Claudius um das Jahr 441 nach Erbauung der Stadt an. In der Folge wurden mehrere gebaut, deren Zahl von P. Victor auf 20, von Andern aber nur auf 14 angegeben wird. Sie leiteten das Wasser in gemauerten Kanälen, gewöhnlich aber in bleiernen oder steinernen Röhren, die in einer besondern Einfassung von Mauerwerk lagen, und oft durch Felsen, Gebirge und über Thäler, bisweilen auch unter der Erde fort geführt wurden, und auf steinernen, an manchen Orten über 100 Fuß hohen und zuweilen in zwei Reihen übereinander gebauten Bogengewölben ruhten, aus einer Entfernung von 30, 40, 60 und mehreren Meilen nach Rom. Manche dieser Wasserleitungen führten eine solche Menge Wassers nach Rom, daß sie kleinen Strömen glichen. Der Bau und die Unterhaltung davon kostete ungeheure Summen. So kostete z. B. der marcische Aquäduct 804 Sesterzien oder 8.000.000 Rthlr., und der claudische 55.500.000 Sesterzien oder 5 Millionen Rthlr. Wenn das Wasser eine Strecke gelaufen war, gelangte es in große Wasserbehälter (piscinae), um sich darin von dem Schlamm zu reinigen, und in Rom selbst wurde es in besondern Behältnissen, die man castella oder dividicula aquarum nannte, gesammelt, und aus denselben vermittelst bleierner oder steinerner Röhren (fistulae) durch die ganze Stadt geleitet. Der Consul Frontinus, welcher die Direktion der Wasserleitungen unter dem Kaiser Nerva hatte, spricht von 9 derselben, welche das Wasser durch 13.594 Röhren, von 1 Zoll im Durchmesser, ergossen. Vigerus bemerkt, daß Rom in Zeit von 24 Stunden aus diesen Aquäducten nicht weniger als 500.000 Oxhoft Wasser erhielt. Die Aufsicht über dieselben führten in ältern Zeiten die Censoren und Aedilen, welche sie

wieder an einzelne Unternehmer (redemtores) verpachteten; aber in der Folge wurden eigene Aufseher, die man curatores praefecti, und später consulares aquarum nannte, darüber gesetzt, die mit mehreren Unteraufsehern und einigen Hundert andern Personen aquarii) für ihre Erhaltung im gangbaren Stande sorgten. Die Wasserleitungen erhielten entweder von ihren Erbauern, oder nach den Orten, von welchen sie das Wasser nach Rom leiteten, oder auch nach andern Umständen ihre Namen. Die vorzüglichen waren Aqua, Appia, Marcia, von röthlichen, braunen und erdfarbigen Steinen erbaut, Felix, Virgo, Claudia u. s. w. Letztere vom Kaiser Claudius so genannt, war die prächtigste von allen, und enthielt sehr gutes Wasser. Für das Wasser, welches man aus den Aquäducten erhielt, mußte ein bestimmter Zoll entrichtet werden, der zu den Kosten ihrer Unterhaltung genommen wurde. Merkwürdige Ruinen von Aquäducten sind zu Pila bei Lyon, bei Nismes, bei Merida und A. Zu den Wasserleitungen, die sich zum Theil noch erhalten haben, gehört, außer denen im römischen Gebiet, besonders die zu Metz, und die vom Kaiser Trajan angelegte zu Segovia in Spanien, welche auf 159 steinernen, ohne Mörtel zusammen gesetzten Schwibbogen ruht, wovon einige 34 Ellen hoch sind, und mehrere doppelt übereinander stehen. Sie leitet das Wasser 3000 Schritte weit nach der Stadt. Auch die Neuern haben in der Kunst, Wasserleitungen zu bauen, glückliche Versuche gemacht, wie die zu Alcantara bei Lissabon, zu Arcueil, Marly u. s. w. beweisen. Diejenige, welche Ludwig XIV. anlegen ließ, um Wasser nach Versailles zu leiten, ist 7000 Klafter lang, gegen 2560 hoch, und hat 242 Arcaden.

Aquamarin, s. Beryll.

Aquarel heißt die Malerei mit Wasserfarben auf weißes Papier, das man in den Lichtstellen des Gemäldes durchblicken läßt.

Aquarius, der Wassermann am Himmel, das eilfte Gestirn im Thierkreise, das unter dem Bilde eines Greises, der aus einem Gefäße Wasser gießt, vorgestellt wird. Die Astronomen waren unter sich nicht einig, was für eine Mythe man damit vorstelle. Hug pag. 212 sagt über den Wassermann Folgendes: Der Kopf einer Menschengestalt nähert sich auf der alten Himmelskugel von der entgegengesetzten Seite, dem Kopfe des Adlers. Wer nun immer der glückliche Sterbliche ist, der so nahe am Bilde des Einzigen seine Stelle erhalten hat; denn ein Gott ist er, nach allen Berichten, die uns Kunde von ihm geben, nicht: wer er aber immer ist, so war nichts natürlicher, als der Gedanke, er sey von jenem, dessen Sinnbild der Adler ist, in seine Nähe gebracht, und unter die Sterne aufgenommen worden. Da er mit zwei Gießgefäßen ausgestattet erscheint, so konnte man ihn nach Art der barbarischen Königshöfe, (denn bei den Griechen war dieses nicht Sitte) als den Mundschenken des erhabenen Königs betrachten, in dessen Nähe er ist. Der Adler, der in Aegypten Buchstabe des Einzigen war, wurde bei den Griechen der Lieblingsvogel des Vaters der Götter und Menschen und sein Waffenträger; der Aegypter aber, der als göttlicher Mundschenk in der Bildersprache der alten Welt berühmt wurde, mußte einem andern weichen, den die Griechen, wahrscheinlich während des trojanischen Krieges, aus den phrygischen Göttersagen kennen gelernt hatten. Es ist Ganymedes, der schönste der Sterblichen, ein Jüngling, in der Jahre Blüthe der Erde entzogen. Dies waren Gegenstände, welche die Griechen mit warmer Einbildungskraft er-

griffen. Der Aegypter (der Wassermann) mußte dem jugendlichen Heros weichen; Ganymed wurde dafür Mundschenk, und von dem Adler in leichtem Fluge gegen Himmel getragen. Creuzer betrachtete aber dagegen den Wassermann und den Wasserkrug theils als Sinnbild der fruchtbringenden Bewässerung, theils auch der Reinigung der Seelen und die Rückkehr in höheren Sphären, wofür eben der Wasserkrug, der bei den Mysterien, wo der Zweck des Lebens und die Hoffnung jener Rückkehr gelehrt wurde, eine bedeutende Rolle spielt, als das Zeichen des Wassermanns im Dogma von der Seelenwanderung das Zeichen ist. Dieser Wassermann konnte Danaus selber seyn, eben so wohl als Cekrops, der ägyptische Pflanzer von Attika, den Einige dafür hielten. Nonnus kennt wenigsten den Danaus als Wasserbringer und Erquicker des dürren Argos durch seine Wasserbäche. In der Mysterienlehre ward also Argos einmal das Land der Dürre und des Fluchs, das andere Mal die Aue des Segens und der Seligkeit, welche Doppelnatur auch von dem Wasserbringer und seinen Töchtern bemerkt wird. Der zerbrochene Krug nämlich, oder das lecke Faß, oder das Sieb sind Zeichen eines nichtigen zwecklosen Lebens in der niedern Sphäre.

Aqua Tinta (italienisch), Kupferstichmanier, welche getuschte Zeichnungen glücklich nachahmt, ähnlich der schwarzen Kunst. Ein aus Asphalt und durchsichtigem Harz bestehendes Pulver wird auf die Platte gesiebt und durch Hitze an dieselbe angeschmolzen, dann eine Mischung von Terpentinfirniß und Elfenbeinschwarz, mittelst eines Haarpinsels zuerst auf die Lichter und die Stellen die weiß bleiben sollen, aufgetragen, und die Platte mit Scheidewasser geätzt, dann aber mit den schwächsten Schatten bis zur dunkelsten Tinte nach und nach eben so fortgefahren. Die Aquatintemanier ist noch nicht sehr lange gewöhnlich, besonders aber in England, wo sie Gilpin einführte, im Gebrauch.

Aqua Tofana heißt ein Gifttrank, den eine Sicilianerin, Namens Tofana, erfunden haben soll. 5 bis 6 Tropfen davon sollen hinreichen, einen Menschen zu tödten. Er soll weder Geruch, noch Geschmack haben, wie klares Wasser aussehen, und eine zunehmende Verzehrung der Lebenskräfte ohne Schmerz und Fieber in der Art zur Folge haben, daß man sogar die Stunde des Todes vorher bestimmen könne. Sowohl über die Existenz und Bestandtheile dieses Giftes, als auch über seine Wirkungen und seinen Erfinder sind die Nachrichten höchst schwankend und unbestimmt; nur soviel weiß man, daß erst seit dem Ende des 17ten und dem Anfange des 18ten Jahrhunderts von diesem Gifttranke Meldung geschieht.

Aequator (Gleicher Mittellinie). Unter dem Himmelsäquator versteht man denjenigen eingebildeten größten Kreis der Himmelskugel, auf dessen Ebene die Weltaxe senkrecht steht, der von den Weltpolen überall um 90° entfernt ist, dessen Pole mithin die Weltpole sind, so wie seine Axe zugleich die Weltaxe ist. Er theilt die Himmelskugel in die nördliche und südliche Halbkugel. Bei ihrem scheinbaren jährlichen Umlauf tritt die Sonne zweimal in den Aequator, zu Anfang des Frühlings und zu Anfang des Herbstes (s. Aequinoctium). Alsdann sind Tag und Nacht gleich; daher der Name Aequator (Gleicher). Die Lage der Gestirne gegen den Aequator wird durch ihre gerade Abweichung und Aufsteigung (siehe diese) bestimmt. — Der Aequator, auch Aequinoctiallinie, und von den Seefahrern schlechthin die Linie genannt, ist der Umfang des größten Kreises der Erde der

von jedem der beiden Pole 90 Grad entfernt ist. (Er hat, wie jeder Kreis, 360 Grade, à 15 deutsche Meilen, 5400 Meilen. Auf einem Grad des Aequators gehen 10 ⅔ schwedische Meilen, 20 große Seemeilen, 20 Lieus, 60 italienische oder kleine Seemeilen, 194 russische Werste). Die Pole desselben sind die Erdpole, und seine Axe die Erdaxe. Er fällt in die Ebene des Himmelsäquators. Alle Orte, die er durchschneidet, haben beständig gleich lange Tage und Nächte. Durch ihn wird unsere Erdkugel in die nördliche und südliche Halbkugel getheilt. Nach seiner Richtung bewegt sich die Erde um ihre Axe. (Er durchschneidet das mittlere Afrika, in Asien die Insel Sumatra, Borneo, Celebes u. s. w., läuft dann durch das Südmeer, und schneidet Südamerika an der Gränze von Terra firma, von wo er durch das Weltmeer bis nach Afrika geht. Die Entfernung jeden Orts auf der Erde vom Aequator erfährt man, wenn man durch den Ort einen größten Kreis senkrecht auf den Aequator zieht, und den Bogen zwischen dem Orte und dem Aequator mißt. Man nennt sie die südliche oder nördliche Breite des Orts, je nachdem derselbe auf der südlichen oder nördlichen Hälfte der Erde liegt.

Aquaviva (Claudius), ein berühmter Jesuiten-General aus dem herzoglichen Geschlechte von Atri. Er widmete sich dem Priesterstande, und wurde in Rom bald zu verschiedenen Aemtern befördert. Papst Pius V., der ihn sehr hoch schätzte, machte ihn zu seinem Kammerherrn. So war ihm die Bahn zu den höchsten Ehrenstellen geebnet; aber er entsagte diesen glänzenden Aussichten, und trat in die Gesellschaft Jesu. Hier zeichnete er sich bald so aus, daß er in Neapel und kurz nachher in Rom zum Provinzial erhoben wurde. Endlich wurde er 1581 in seinem 49ten Jahre zum General erwählt, auf welcher Stelle er sich durch sein weises, kluges und sanftes Benehmen allgemeine Achtung und Liebe erwarb. Dem Streite über die Lehre des Jesuiten Molina machte er durch einen Befehl ein Ende, daß dessen Lehrsätze von keinem Gliede der Gesellschaft mehr berührt werden sollten. Auch die vom Jesuiten Mariana aufgestellte, in den damaligen Zeiten von Bischöfen, Doctoren, Welt- und Ordensgeistlichen, von Richtern, Magistratspersonen und selbst von gelehrten Protestanten (Beza, Bodin, Buchanan, du Moulin, dem großen Dichter Milton ꝛc. ꝛc.) behauptete Lehre von der Rechtmäßigkeit und Erlaubtheit des Tyrannenmordes wurde, nebst dem, daß sie von Bellarmin und Andern widerlegt wurde, von Aquaviva als eine abscheuliche Lehre verworfen. Er starb 1615, im 74sten Jahre seines Lebens. Er war der Schöpfer der Pädagogik zu seiner Zeit, und sein Werk: Ratio et Institutio Studiorum S. J. enthielt die Instructionen der weltberühmten Jesuiten-Schulen.

Aquila, die Hauptstadt der neapolitanischen Provinz Abruzzo ulteriore, in einem malerischen Thale auf dem rechten Ufer der Pescara, welcher hier Aterno heißt, und an dem Vereinigungspunkt der über die nach der Stadt benannten Apenninenpässe führenden Straßen, hat 10.000 Einwohner, gut gebaute und gerade Straßen, einen guten Marktplatz und mehr als 50 Kirchen, von welchen jedoch nur die Hauptkirche sehenswerthe Gemälde enthält. Neben der Stadt liegt ein festes und haltbares Schloß, welches 1815 von 500 Mann gegen die angreifenden Oestreicher vertheidigt, aber sowohl in diesem Jahre als 1821 ohne besondere Gegenwehr übergeben wurde. Die oft mit Thermopylä, verglichenen Pässe von Aquila überschritt im Jahre 1821 eine östreichische Division unter dem General Bianchi.

Stellenweis mußten dabei Fuhrwerk und Geschütz von den Soldaten gezogen werden, und die Cavallerie absitzen und einzeln ihre Pferden führen. In der Umgegend wird viel Safran gebaut, und damit ein bedeutender Handel getrieben.

Aquila (Serafin von), ein um die Sprache seiner Nation verdienstvoller italienischer Dichter, wurde 1465 zu Aquila in der Provinz Abruzzo von angesehenen Aeltern geboren. Aquila hatte einen Theil seiner Jugendjahre an dem Hofe des Grafen von Potenza verlebt, wo er in der Musik sich einige Kenntnisse erwarb. Nachher beschäftigte er sich in seinem Geburtsorte 3 Jahre lang mit dem Studium von Dante's und Petrarca's Werken, bis er Gelegenheit fand, den Cardinal Askanius Sforza nach Rom zu begleiten. Er scheint sein ganzes Leben hindurch seinen Aufenthalt so oft verändert zu haben, als irgend ein Fürst durch Gunstbezeugungen ihn an sich zu locken wußte. Daher finden wir ihn zu verschiedenen Zeiten im Dienste und am Hofe des Königs von Neapel, des Herzogs von Urbino, des Markgrafen von Mantua, des Herzogs von Mailand, und endlich bei Cäsar Borgia. Auch dürfen wir uns nicht wundern, daß er an den Höfen der Großen zum Gesellschafter gesucht wurde, um ihnen Sorgen und Langeweile zu verscheuchen; denn außer seinem Talente für höhere Poesie, verstand er auch die Kunst, aus dem Stegreife gemachte Lieder mit der Laute zu begleiten, und war einer der berühmtesten Improvisatoren seiner Zeit. Dieser Umstand erklärt hinlänglich, wie er schon bei seinen Lebzeiten zu dem großen Rufe kam. Selbst in seinen leicht und eilfertig gedichteten Liedern kommen einzelne Stellen vor, die von großem Talente zeugen. Aquila starb im Jahre 1500 zu Rom mit dem Ruhme, daß er Einer von jenen Dichtern war, die das Joch der Barbarei abschüttelten, welches in seinem Zeitalter die italienische Sprache verunstaltete. Die Ausgabe seiner Werke von de Giunta vom Jahr 1526 ist die schönste und fehlerfreieste.

Aquila (Franz), einer der berühmtesten Kupferstecher aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts aus Palermo gebürtig. Seine im Jahre 1723 erschienene Sammlung der Gemälde des Vatikans, nach Raphael, ist wohl sein vorzüglichstes Werk, und hat ihm in den Annalen der Kunst einen unsterblichen Namen errungen. — Sein Bruder Peter Aquila, geboren zu Palermo 1677, wurde Priester, und hat sich noch größern Ruhm erworben. Sein vornehmstes Stück, durch welches er seine Meisterschaft hinlänglich beurkundet hat, ist die Schlacht Constantins, nach des Malers Pipi Composition im vatikanischen Palaste. Durch die Schönheit der Zeichnung und die Reinheit des Stiches zeichnet sich dieses Stück vorzüglich aus, und es ist eines der größten, so jemals erschienen sind.

Aquileja, eine unter den alten römischen Kaisern sehr berühmte Stadt in der Landschaft der Carner in Oberitalien, ehemals Belia genannt. Nach Strabo wurde sie von den Römern gegen die Einfälle der Barbaren befestigt, worauf sie sehr volkreich ward, und einen blühenden Handel führte, indem die längs der Donau wohnenden illyrischen Völker, Sclaven, Vieh und Pelzwerk dahin brachten, und Oel und Wein dafür einkauften. Im Jahre Roms 921 wurde sie von Mark Aurel zur ersten Festung des Reichs gemacht, um die nordischen Völker abzuhalten. Von jetzt an ward die Stadt immer wichtiger und blühender. Wegen des öftern Aufenthalts der Kaiser selbst, war sie, so zu sagen, ein zweites Rom, und als Festung so

wichtig, daß man sie als den Schlüssel von Italien ansah. Daher bemächtigte sich derselben Pupienus Maximus, der Gegenkaiser des Maximinus Thrax. Letzterer belagerte sie, und fand einen so langen und hartnäckigen Widerstand, daß seine Soldaten, der Belagerung müde, ihn endlich ermordeten. Als Constantinus M. seinen Bruder Constans bekriegte, wurde er bei Aquileja in einen Hinterhalt gelockt, und im Jahr Christi 350 ermordet. Aquileja war damals die Hauptstadt der Provinz Venetia. Attila zerstörte es im Jahr Chr. 452 gänzlich, als er nach der Schlacht in den catalaunischen Gefilden sich zurück zog. Von der Zeit an blieb es ein bloßes Schifferdorf. Das ehemalige Patriarchat zu Aquileja war sehr ansehnlich, und der Patriarch der nächste nach dem Pabst in Italien, da er über Aquileja, Friaul und andere Provinzen herrschte. Aber die Venetianer nahmen im 15ten Jahrhunderte die Länder des Patriarchen weg, von denen nachher ein Theil an Oestreich kam. Der dadurch beschränkte Patriarch verlegte seinen Sitz nach Udine, und Venedig brachte es bei dem Pabste dahin, daß nur ein Bürger ihres Staats diese Stelle erhalten sollte. Daraus entstanden in der Folge zwischen Oestreich und Venedig mehrere Streitigkeiten, die 1750 dadurch beigelegt wurden, daß das Patriarchat von Aquileja ganz aufgehoben, und statt dessen zwei Erzbisthümer zu Görz und Udine errichtet wurden. Unter jenes, seit 1788 nach Laibach verlegte gehört der östreichische, und unter dieses der venetianische Theil des ehemaligen Kirchensprengels von Aquileja.

Aquino, ein Dorf in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro, mit 700 Einwohnern, dem Titel einer Grafschaft, und einem unmittelbar unter dem Pabst stehenden Bischof, der zu Rocca Secca residirt. Der berühmte Scholastiker Thomas Aquinas, so wie der Dichter Juvenal, sind hier geboren. Hier ward einst eine bei den Römern sehr beliebte Purpurfarbe fabrizirt, von Horaz aquinas fuscus genannt, die aber schlechter, als die tyrische war.

Aequilibrist (von dem lat. aequilibrium Gleichgewicht, wagrechter Stand), wird derjenige genannt, der seinen Körper auch bei den unnatürlichsten Stellungen und den gewagtesten Bewegungen dennoch im Gleichgewicht zu erhalten versteht. Jeder Seiltänzer muß zugleich Aequilibrist seyn.

Aequinoctialstürme. Zur Zeit der beiden Nachtgleichen pflegen heftige Stürme, deren Anfang, Dauer und Grund sich nicht bestimmen läßt, die Luft, und wühlen das Meer so auf, daß selbst die Häfen nicht immer Schutz gewähren. Diese nennt man Aequinoctialstürme.

Aequinoctium, Nachtgleiche, diejenige Zeit im Jahre, wo Tag und Nacht einander gleich sind; daher die Sonne genau um 6 Uhr auf und um 6 Uhr untergeht. Dies geschieht jedesmal, wenn die Sonne im Aequator steht, zweimal im Jahr, am 22. März und am 22. September. Die Frühlingsnachtgleiche bezeichnet den Eintritt des Frühlings, die Herbstnachtgleiche den des Herbstes; zu allen andern Zeiten ist die Länge des Tages und der Nacht ungleich, dieser Unterschied aber um desto größer, je mehr man sich dem einen oder dem andern Pole nähert, dagegen unter gleichen Breiten allenthalben von gleicher Größe. Unter der Linie verschwindet die Ungleichheit gänzlich, hier geht jedesmal in den Tagen der Nachtgleichen die Sonne um 6 Uhr auf und um 6 Uhr unter. Auf der uns entgegengesetzten Halbkugel unserer Erde nimmt zwar die Ungleichheit der Ta-

ge in demselben Verhältniß wie die Breite zu, nur daß dort die Tage zunehmen, wenn sie bei uns abnehmen und umgekehrt.

Aequipollenz, das Verhältniß gleichgeltender Urtheile, welches sich auf gleichgeltende Sätze gründet. So sind die Sätze: Aristoteles war des Alexander Lehrer, und Alexander war des Aristoteles Schüler, in logischer Hinsicht äquipollente Sätze. Eins folgt aus dem andern und beide können für einander gesetzt werden. Auf diesem Verhältnisse beruht die Klasse von unmittelbaren Schlüssen, welche man Gleichgeltungsschlüsse (ratiocinia immediata ad aequipollentem) nennt. Indessen leuchtet diese Gleichgeltung nicht immer ohne genaue Untersuchung ein, besonders wenn die Vorstellungen, unter welchen die Sätze gedacht werden, verschieden sind.

Aquitanier. So hieß einer von den vier Volksstämmen Galliens, von den Celten Aremoricer genannt, ein Name, den sie allen am Meere wohnenden Völkern gaben. Der Name selbst ist lateinischen Ursprungs, und es scheint, daß sie in ihrer eigenen Sprache keinen eigenen Namen hatten. Sie waren nicht celtischen, sondern vielmehr iberischen Ursprungs, wie Sprache, Kleidung, Bewaffnung und Sitten bewiesen. Die unter ihnen wohnenden celtischen Stämme der Bituriges und Vivisci konnte man nach Jahrhunderten noch durch den bloßen Anblick von ihnen unterscheiden. Ihr Land ging von der Garonne bis an die Pyrenäen; östlich von ihnen waren die Sevennen, westlich der Ocean. Sie waren in mehr als 20 Völker getheilt.

Aquitanisches Meer, s. Biscayischer Meerbusen.

Arabesken sind eigentlich eine Art Verzierungen der zeichnenden Künste, worin man vorzüglich die Geschöpfe der verschiedenen Naturreiche oder sonst allerlei Gestalten auf eine unnatürliche Art mit einander verbindet, und etwa z. B. Menschen aus Blumen wachsen, und thierische Körper sich in Pflanzen und Blätter endigen läßt. Sinnreich erfunden und geschmackvoll ausgeführt, mögen sie als Einfassungen eines höhern Kunstwerks immer gelten; nur für sich allein sind sie zu unbedeutend. Wenn nun Einige auf Werke der schönen Redekünste diesen Namen übertragen, so können sie auch nichts anders damit benennen wollen, als widersinnige, unnatürliche Kompositionen; und die können hier nie schön seyn. Für abenteuerliche Träume und Mährchen möchte dieser Name passen. Eigentlich heißen die Arabesken auch wohl Moreesken, weil sie von den Mauren herkommen, und von Spanien aus in die neugothische Baukunst übergegangen sind, und rücksichtlich der Menschen- und Thiergestalten, welche die heutigen Arabesken in sich mit aufnehmen, in so weit eine Veränderung erlitten haben, als es den Arabern oder Mauren ihre Religion verbot, lebende Geschöpfe zu malen.

Arabien, eine Halbinsel, liegt zwischen 12°—34° Br. und 51°—76° L., mithin theils in der gemäßigten, theils in der heißen Zone, grenzt in Osten an die asiatische Türkei und den persischen Meerbusen, in Süden an das Weltmeer (arabische Meer), in Westen an den arabischen Meerbusen, der durch die Straße Bab el Mandeb mit dem Weltmeer verbunden ist, in Norden an die asiatische Türkei und hat einen Flächenraum von 45.000 QM. Statt der alten Eintheilung, in das Wüste, felsige (auch peträische, von dem sonst festen, zu einer großen Waarenniederlage benutzten Ort Petra so genannt) und glückliche Arabien, die Ptolemäus anführt, nimmt man die natürliche Abmarkung an, welche das mit Aloen, Manna, Myrrhen, Weihrauch, Indigo, Muß-

katennuß- und vorzüglich Caffeebäumen bedeckte Küstenland von dem Binnenland scheidet, welches aus einer Wüste voll Flugsand mit Dornen und salzigen Kräutern besteht. Im Lande selbst gilt die Eintheilung in 1) Südarabien, d. h. die Provinz Jemen, Oman, Lachsa und Radsched. Dieser ganze Distrikt ist von Gebirgszügen durchschnitten, die sich nach den Meeresküsten zu abdachen und hier zum Theil nicht unbeträchtliche Ebenen bilden. Letztere sind an der Küste des rothen Meeres ziemlich flach, so daß im Amte Lobeja die Fluth regelmäßig einen Theil derselben überschwemmt, meist sandig, aber durch einige bedeutende Regenbäche fruchtbar. Das Innere des Landes zeichnet sich durch einen sehr ergiebigen, mit vielem Fleiß cultivirten Boden aus (obschon es auch nicht an wüsten und unfruchtbaren Gegenden fehlt), und die Thäler, Hügel, ja zum Theil selbst die höhern Bergrücken liefern Getreide (vorzüglich Durra, der die Stelle des Roggens vertritt), Feigen, Datteln, Aprikosen, Granatäpfel, Caffee (am besten im jemenischen Amte Udden), Gewürze und Specereien aller Art im Ueberfluß. Die Viehzucht wird mit großem Vortheil betrieben, vorzüglich sind die arabischen Pferde auch in Europa berühmt und geschätzt; wild finden sich insbesondere eine große Anzahl Affen der verschiedensten Art; Bergwerke finden sich in verschiedenen Gegenden auf Eisen (das aber schlecht seyn soll), Blei und Kupfer. Unter den Edelsteinen gewinnt man am häufigsten Carniol, Achat, Onichs und an der Küste des persischen Meerbusens ist die Perlenfischerei sehr einträglich. Das Klima des Landes stimmt im Allgemeinen mit dem der benachbarten, unter gleicher Breite liegenden Länder überein, doch ist merkwürdig, daß oft in ganz nahe bei einander liegenden Provinzen die Temperatur merklich verschieden ist; in den Sommermonaten grenzt die Hitze ans Unerträgliche (vorzüglich in der Gegend von Mochha), so daß um Mittag selbst Menschen und Vieh zuweilen verschmachten, dabei ist der Himmel stets heiter und wolkenlos und es herrscht eine durchgängige Trockenheit. Nur des Nachts wird die Vegetation durch einen starken Thau aufgefrischt, und dieser, so wie kühlende Seewinde mäßigen die Hitze einigermaßen. Der Winter besteht auch hier in ununterbrochenen Regengüssen, die Kälte ist besonders auf den höher liegenden Distrikten zum Theil empfindlich, so daß des Nachts Eis friert und selbst Schnee fällt. Die Bewohner dieses Theils von Arabien leben fast alle in Städten und Dörfern beisammen, nur hier und da gibt es herumstreifende nomadische Stämme, z. B. im Amte Osjof, in Lachsa und Radsched. Der ganze Landstrich zerfällt in eine Menge kleiner, von einander unabhängiger Staaten, die unter ihren Scherifs stehen und eine mehr oder minder geregelte Verfassung haben. Am bedeutendsten ist der Staat von Jemen (im engern Sinn), dessen Oberhaupt den Namen Imam führt, ein kleines stehendes Heer zu Fuß und zu Pferde hält und nicht unbedeutende Einkünfte bezieht. Das Staatsgebieth desselben ist zum Behuf der Verwaltung in mehrere Kreise und Aemter getheilt, denen Dola's oder Emirs, welche die Truppen befehligen und die Einkünfte des Landesherrn erheben, vorgesetzt sind. Die Justiz wird von Kadi's, die aber nicht unter dem Befehl der Dola's stehen, verwaltet. Mit den Produkten des Landes trieben die Einwohner der ganzen Landschaft Jemen einen sehr lebhaften Handel, vorzüglich nach den Küstenstädten zu, von wo europäische Kaufleute zu gewissen Zeiten des Jahres die in Menge angehäuften Waaren nach Europa bringen. Als Mittelspersonen bei diesem Verkehr dienen

Banianen oder indische Heiden, welche eine Zeit lang in arabischen Seestädten sich niedergelassen, und wenn sie Schätze gesammelt haben, in ihr Vaterland zurückkehren. Außerdem gibt es in ganz Jemen eine beträchtliche Anzahl Juden, die meist beisammen wohnen, und in der Provinz Lachsa viele Sabier oder Johannisjünger. — Nordwestlich über Jemen liegt. 2) die Landschaft Hedsjas, die in O. an Nadsched und Jemanah, im N. an den Meerbusen von Akaba und vielleicht an die Wüste von Syrien, in W. an das rothe Meer angrenzt und einen Theil von Arabia petraea des Ptol. bildet. Die natürliche Beschaffenheit ist zum Theil eben so gut als in Jemen; man findet landeinwärts viele fruchtbare bergige Gegenden und an der Seeseite flaches Land, das an einigen Stellen durch Flüsse, die sich in den bergigen Gegenden sammeln, auch fruchtbar gemacht werden kann. Doch fehlt es im Innern auch nicht an Sandwüsten. Die Bewohner leben größtentheils in Städten und Dörfern und stehen unter vielen freien Scheichs, obschon die Pforte an den Küsten und in einigen festen Plätzen Besatzungen unterhält. Am besuchtesten ist die Landschaft, weil sie die beiden heiligen Städte der Muhammedaner Mekka und Medina enthält, in deren Umgegend auch der Mekkabalsam wild wächst. Außerdem sind am arab. Meerbusen die Hafenstädte: Jambo und Dschidda und im Innern der Flecken Koba oder al Kasar mit einer berühmten Moschee zu bemerken. In der Gegend der Stadt Cheibar leben ganze Stämme von Juden, die ihre eigenen Scheichs haben. 3) Der Theil Arabiens zwischen Hedschas, Jemen und dem persischen Meerbusen wird mit einem großen Theile des alten Mesopotamien, Syrien und Babylonien von arab. Geographen unter der Benennung Wüsten von Scham, Dschesira und Erak begriffen, ist aber von europäischen Reisenden nur wenig besucht worden; am besten kennen wir noch die Wüste von Dschesira, weil die Karawanen von und nach Bagdad von Basra ihren Weg hindurch nehmen, ausserdem die Wüste von Scham. An und um den Euphrat, ist das Landgut bewässert und fruchtbar an Tamarisken, Cypressen, Citronen, Feigen und Olivenbäumen, Acacien, Dora u. s. w., selbst Weinreben wachsen hie und da; weiter ins Innere aber wird der meist ebene Boden steinicht oder ist mit bloßem Sande überdeckt, den der Wind in großen Wolken emportreibt und zu Hügeln anhäuft, daher das Reisen in diesen Gegenden äußerst beschwerlich und selbst lebensgefährlich ist. Die Hitze soll zwar erträglich seyn; häufig aber weht ein erstickender Wind, der bekannte Samum, dessen verderblichen Einwirkungen Menschen und Vieh sich nur mit Mühe entziehen können, vgl. d. Art. Samum. Gutes trinkbares Wasser ist äußerst selten, da die Flüsse und Bäche während der Sommermonate austrocknen und Quellen nur sehr wenige sich finden. Durch Cisternen, in welchen man das Regenwasser sammelt, wird dieser Mangel nur schlecht ersetzt. Die Vegetation besteht in vielen Gegenden blos in Gras und stachlichten Kräutern, unter welchen auch die Dornstaude Egul ist, auf deren Blättern das Manna sich findet. Wilde Thiere gibt es hier in Menge, nämlich Löwen, Tiger, Waldesel, Wölfe, Schakals, Gazellen, Bergmäuse; auch ist ein Ueberfluß von den verschiedensten Arten der Eidechsen und giftiger Schlangen. Dagegen sind verhältnißmäßig nicht viel Vögel anzutreffen, doch sieht man hie und da Raben, Geyer, Strauße, Rebhüner, Ibis u. s. w. Der ganze Nordstrich wird fast ausschließend von nomadischen Arabern bewohnt. Städte und Dörfer gibt es sehr wenige, die meisten am Euphrat und

persischen Meerbusen, als: Ana, Habith, Hadscher (?); dagegen
Ruinen von alten Schlössern und Städten nicht selten. Die noma
schen Araber, die ihre Stammverfassung durchaus beibehalten haben
und von Jagden und Viehzucht und Räuberei sich nähren, nennt man
bekanntlich Beduinen; sie leben unter Hütten oder Zelten, sind einfach
in Sitten und Lebensart, freiheitliebend, tapfer und stolz; alle andern
Araber, die in Städten und Dörfern wohnen (Fellah und Hhadhr
genannt) werden von ihnen als unechte, ausgeartete verachtet. Jede
Familie hat ihren Schech, bisweilen verbinden sich deren mehrere, be-
sonders wenn sie schwach sind, unter einem Schechelkbir. Kriege zwi-
schen den einzelnen Stämmen sind nicht selten, sie werden aber ge-
wöhnlich ohne großes Blutvergießen geführt. Nur einige Stämme,
besonders in der Wüste Erak, sind der Pforte zinsbar und den türki-
schen Pascha's der benachbarten Provinzen unterworfen, die meisten
leben frei und unabhängig und ziehen selbst von der türkischen Regie-
rung jährlich nicht unbedeutende Summen, um von räuberischen Streif-
reien zurückgehalten zu werden. Ueber ihre Sitten und Lebens-
art siehe den Artikel Beduinen. — Noch ist endlich 4) der Land-
strich zwischen Aegypten, dem alten Palästina und den bisher beschrie-
benen Wüsten Arabiens übrig, den man unter der Benennung Wüste
des Bergs Sinai aufführt, die arabischen Geographen aber zu Aegyp-
ten rechnen. Er bildet einen großen Theil des Arabia petraea des
Ptolemäus und ist vorzüglich deshalb merkwürdig, weil die Israeli-
ten ihn vierzig Jahre lang auf ihrem Zuge nach Palästina durchzo-
gen. Ueberall zeigen sich hier hohe, schroff ansteigende Berge (von
unter auch der Dschebbel el Mokatab mit alten Inschriften) in ver-
schiedenartigen Gruppirungen, welche mit zum Theil nicht unbeträcht-
lichen Ebenen abwechseln. Jene bestehen bald aus bloßem Sande, bald
aus Kalkstein, Talk, Kreide, oder, wie das Gebirge Horeb und Si-
nai (s. d. A.) aus Granit, sind wasserarm und meist unfruchtbar.
Die Ebenen und Thäler haben nur hie und da durch Regenbäche eine
lehmige Fruchterde; meist sind sie mit feinem Staube bedeckt oder be-
stehen aus felsigem Grunde. Auch in diesem Landstrich hausen Be-
duinstämme: nur an den Küsten des arabischen Meerbusens befinden
sich einige Hafenstädte und Dörfer, z. B. Scharm (Ofjerm), Mineh,
Dschahab, Akaba (das alte Adana). Nach dieser Darstellung der ein-
zelnen Provinzen Arabiens fügen wir noch Bemerkungen über den
Charakter und die Cultur der Araber im Allgemeinen bei, doch mit
Uebergehung dessen, was den Beduinen eigenthümlich ist. Sie sind
von mittler Statur, mager, aber nicht ohne Lebhaftigkeit. Im Essen
und Trinken lieben sie Mäßigkeit; ihre gemeinsten Speisen sind Brod
aus Weizen oder bei den untern Volksklassen aus Durra in Gestalt von
der Kuchen, und Pillau, der aus Reis bereitet wird; als Getränk hat
man Caffee und Kischer, der aus den Schalen der Caffeebohnen gezogen
wird; Wein und andere berauschende Getränke werden, wegen des
bekannten Verbots im Koran, nur im geheim genossen. Das Taback-
rauchen ist in allen Volksklassen verbreitet, die gemeinen Araber rau-
chen außerdem auch Haschich (Hanfblätter), der bei ihnen in seinen
Wirkungen die Stelle des Brantweins vertritt. Die Mahlzeit nimmt
man sehr geschwind und zwar, selbst in vornehmen Häusern, auf
dem Boden des Zimmers ein, wobei ein Stück Tuch oder Leder den
Tisch dient. Messer, Gabeln und Löffel sind nicht im Gebrauch, man
bringt die Speisen mit den bloßen Händen zum Munde. Letztere
werden daher vor dem Essen sorgfältig gewaschen, wie denn alle

haupt die Araber sich der größten Reinlichkeit befleißigen. Dieß und die oben gerühmte Mäßigkeit mögen die vorzüglichen Ursachen seyn, daß die Araber eine ziemlich dauerhafte Gesundheit genießen; außer dem Aussatze finden sich bei ihnen wenig langwierigen Krankheiten, und die Aerzte sind auch größtentheils sehr unwissend. Auf das Salben des Körpers hält auch der gemeine Mann sehr viel, und selbst die Aermsten bestreichen an Festtagen alle ihre Glieder mit schlechtem Oele. Bei den Wohlhabenden sind zugleich Räucherwerk und wohlriechende Wasser im Gebrauch, und beide pflegt man eintretenden Fremden entgegen zu bringen. Die Araber sind durchaus sehr gesellig daher sie sich gern in Caffeehäusern und auf den Märkten versammeln; und es gibt in Jemen fast kein Dorf von Bedeutung, daß nicht seine Markttage hielt. Das weibliche Geschlecht lebt, wie im ganzen Oriente, sehr eingezogen und bewohnt den hintern Theil der Häuser; mit Fremden kommen die Frauen gar nicht zusammen. Die Erziehung der Kinder wird in den frühern Jahren ganz von den Weibern besorgt; Sind die Söhne herangewachsen, so bekommen sie entweder (in den vornehmen Häusern) besondere Lehrer, oder sie müssen sich stets in der Gesellschaft ihrer Väter halten; die Töchter bleiben bis zur Verheirathung im Harem. Bei Abschließung der Ehen untersucht man genau, ob die Unverehelichte eine unverletzte Jungfrau ist; findet sich das Gegentheil, so wird sie bei den Beduinen und Landbewohnern ohne weiteres verstoßen, in manchen Gegenden sogar getödtet; die mehr civilisirten Araber in den Städten aber lassen sich entweder von ihrem Schwiegervater mit Geld abfinden oder geben ihm nach einiger Zeit seine Tochter in der Stille zurück. Berühmt ist die Gastfreiheit der Araber selbst vom gemeinsten Stande; überhaupt sind sie sehr höflich und in den Städten gegen Fremde human; Bekenner anderer Religionen sind als solche nicht leicht Beleidigungen ausgesetzt; auch suchen die Araber nicht Proselyten zu machen, obschon sie die zum Islam übergetretenen beschützen. Häufig hat man die Araber als rachsüchtig geschildert und nicht mit Unrecht; grobe Beleidigungen werden oft durch Ermordung des Beleidigers und seiner Anverwandten gerächt, auch ist das alte Recht der Blutrache unter allen Stämmen üblich; dagegen sollen die Araber nicht eben zanksüchtig und bei geringen Beleidigungen leicht versöhnlich seyn. Die Kleidung besteht in Arabien, wie im ganzen Orient, in sehr weiten, bequemen Gewändern: Beinkleider, (die jedoch nicht allgemein üblich sind) und darüber ein weites weißes oder blaues Hemd mit weiten langen Ermeln, ein Gürtel gewöhnlich von Leder, indem ein krummes spitziges Messer und bei den Geringen auch der Geldbeutel, das Feuerzeug u. s. w. steckt, ein kurzes Oberkleid ohne Ermel, ein großes Tuch auf den Schultern, ein Turban, der aus einer Menge mit Nesseltuch umwundenen Mütze besteht, endlich Schnürsohlen sind die wesentlichsten Stücke derselben; die gemeinen Araber tragen zum Theil ein großes Stück Tuch auf dem bloßen Leibe, das von der Hüfte bis an die Knie herabhängt, einen großen Gürtel und ein großes Tuch auf der Schulter; an den Füßen sind sie ganz unbedeckt. Die Weiber, deren Tracht sich nicht bedeutend von der der Männer unterscheidet, haben überdieß Ringe und andere Zierrathen in Nase und Ohren, färben ihre Nägel mit Henna und ihre Augen mit Alkohol.

Arabien (in geschichtlicher Hinsicht). Arabien hat seine frühesten Bewohner nach aller Wahrscheinlichkeit vom Kaukasus her erhalten, die auf den Antilibanus fortziehend zu den arabischen Gebirgen ge

kommen waren. Die Araber selbst unterscheiden: 1) alte Araber, Bajediten, von deren Stämmt keine schriftliche Denkmale sprechen. 2) Spätere Araber, von denen die heutigen abstammen. Es fehlt nicht an Spuren in der ältesten Geschichte, daß nicht nur Araber an auswärtigen Weltbegebenheiten Theil genommen, sondern einst auch als ein herrschendes Volk aufgetreten sind, nur ist zweifelhaft, von welchen Arabern jedesmal die Rede sey. Besonders die Bewohner von Hoch-Jemen rühmen sich, ein unüberwundenes Volk zu seyn, das aber selbst einst den Glanz seiner Herrschaft weit verbreitet habe. Nach den arabischen Schriftstellern haben sie einst von der Tartarei bis Afrika geherrscht. Abulfeda, Hamzah und El Bakui führen als Beweise davon an: drei merkwürdige Inschriften in der Tartarei, an der Grenze von China, in Samarkand, und auf einer Bildsäule in der Mitte Afrikas an dem Orte, welcher das Sandmeer genannt wird. Von dem eben genannten Arrajes wird erzählt, daß er große Feldzüge, bis an den Indus gethan und große Beute davon getragen habe. In Aegyptens Geschichte finden sich manche Spuren von Einfällen der Araber, die sich von Südindien bis nach Aethiopien in Afrika scheinen verbreitet zu haben. In den einfallenden Hirtenkönigen (Hykfos) hat man Araber erkannt, und Diodor berichtet, daß Sesostris sich genöthigt gesehen, von Heliopolis bis Pelusium eine Linie zu ziehen, um Aegypten vor den Einbrüchen der Araber und Syrer zu sichern. Daß die afrikanischen Aethiopier ursprünglich aus Arabien stammen, behauptete Stephanus von Byzanz nicht grundlos, denn Gestalt, Sitten, Denkart und Sprache sprechen dafür. „Im Irak arabi, wohnten schon hoch in der Vorwelt Araber. Die Pischdadier hatten ja schon mit Arabern wie mit Turaniern Streit, und unter dhohhakischer Regierung (des Handels nicht zu gedenken, den Araber und Phönizier nach Persien und Indien hinein trieben) Gemeinschaft." Wohl ist hier auch des freien Volks der Arabiten zu gedenken, welches Alexander am Flusse Arabios auf der Grenze zwischen Indien und Persien fand. „Man kann, mit Arrian und einigen andern alten die kleine Landschaft der Arabi und der Haors oder Haurs ebenfalls noch mit in den geographischen Bezirk Indiens einschließen; aber diese alten Stämme im heutigen Balloudschen sind nicht ausgemacht als indische Stämme bekannt, und der Landstrich, den sie bewohnten, ist durch die Kette der Lachygebirge und den Fluß Araba oder Ilmend als durch natürliche Grenze von der Landwirthschaft Sind abgeschnitten. Welchen Aufschluß die Verfolgung solcher Spuren noch geben könnte, läßt sich nicht bestimmen; bis jetzt ist das Dunkel, welches über Arabiens ältester Geschichte ruht, dadurch noch nicht erhellt worden. Daß dieses Dunkel selbst über der Geschichte des hamyaritischen Staates ruht, dazu hat ohne Zweifel dessen isolirte Lage nicht wenig beigetragen. Wenn auch nicht immer die Bewohner von Jemen so ganz unabhängig waren, wie es Herodot von ihnen zu Darius Zeiten rühmt, und nach ihm es öfter behauptet worden, daß sie nie fremde Befehlen gehorchen mußten, so geschah dies doch immer nur auf sehr kurze Zeit, und alle Eroberungsprojekte scheiterten bald wieder an Jemens eigenthümlicher Isolirung. Weder Darius noch dessen Nachfolger, auch Alexander nicht, drangen bis Arabia se ix vor, so sehr sie es auch im Auge behielten. Unter Cäsar Augustus ist die Land-Expedition des römischen Feldherrn Aelius Gallus bekannt geworden, von welcher aber schon Strabo keinen grossen Gewinn [illegible]

Es war im Grunde keine Eroberung, denn Aelius belagerte zuletzt Mariyaba sechs Tage lang, mußte aber umkehren, und sein Zug nahm einen sehr unrühmlichen Ausgang." Selbst von der Hauptbegebenheit, die in dem Reiche der Hamyariten Epoche machte, über den Durchbruch südarabischer Wasserleitungen bei der Hauptstadt Mareb, die zur Auswanderungen und neuen Staaten Veranlassung gab, weiß man die Zeit nicht bestimmt anzugeben, indem Einige sie ins 6. Jahrhundert vor Christi, Andere in die Zeit Alexanders oder gar Alters setzen. Eine große Landschaft, so erzählen die arabischen Historiker, das Land Saba oder Mareb, war langer Zeit wegen gewaltiger Bergströme unbewohnbar, als Lokman, König von Jemen, ein Nachkomme Himyars vom Geschlechte Sabas (nach Andern Himyar selbst) den Wassern neue Wege öffnete, daß sie zum Meere zogen. Den Ueberfluß aufzubewahren und nutzbar für das Land zu machen, baute er einen hohen Damm zwischen zwei Bergen mit Oeffnungen, um nach Belieben Abzug zu geben um das Land zu bewässern. Seitdem ward Mareb, das Land der Sabäer, zum schönsten Fruchtgarten, den Masudi, nach den alten Erzählungen als ein weites Paradies beschreibt, voll Berge, Ströme, Kanäle, Lust- und Obsthaine, voll schöner Gebäude, bewohnt von zahlreichen, glücklichen, gerechten, gastfreien Völkern, deren Gesetz von allen andern anerkannt ward, die über alle ihre Nachbarvölker herrschten, und, nach des Orientalen Ausdruck, gleich dem Diadem auf der Stirne des Universums glänzten. Die 30 Schleusen, welche die Wasser aus dem Damme durch die fruchtbarste Landschaft leiteten, wurden aber alt und wankten; viele der Anwohner sahen den Einsturz des Dammes voraus und wanderten aus. Dies waren die verschiedenen Familien vom Geschlechte der Sabäer, Joktaniden oder Himyariten, welche sich aus Süd-Arabien über Nord-Arabien verbreiteten und daselbst das Uebergewicht über die dortigen arabischen Stämme erlangten, welche sich Ismaeliten, wie noch heute alle Beduinenstämme, nannten. So zogen die einen nach dem Lande Acc und zum Euphrat, nach Bahrein und Oman; andere nach Syrien; die Söhne Thelebas und Yatreb (nachher Medina); die vom Stamme Tai besetzten das Plateau Nedschen zwischen den Bergen Ajia und Salma, die noch jetzt das Land der Tai heißen, u. a. m." Das Reich Hedjas war von Dschorhamiten regiert worden, denen Ismaeliten folgten, allein die Monarchie scheint hier nicht von Dauer gewesen, sondern eine Regierung der Stammes-Oberhäupter entstanden zu seyn, wie bei den Arabern der Wüste. Zu Mekka war der Stamm der Koreischiten herrschend geworden, der seinen Namen von Fehr Koreisch, einem Nachkommen Ismaels, hat. Dieser Stamm hatte durch den Ort selbst einen Vorzug, denn seit uralten Zeiten war hier der schwarze Stein, die Kaaba, in dem großen Thurme Saba des Sohnes Chus, Gegenstand der Verehrung. Mekka war deshalb ein Wallfahrtsort, und die Koreischiten schützten mit ihren Wüsten die Pilger gegen die Räuber. Ohne Zweifel diente auch das Heiligthum dem Handel zum Schutze. Es ist hier der Ort nicht, uns über den Gegenstand dieser Verehrung und die Art derselben zu verbreiten. Sie scheint eben so wenig allgemein gewesen zu seyn als die Regierung, und dies war von wichtigen Folgen. Verschiedene Stämme hatten das Judenthum angenommen, andere bekannten sich nachher zum entstandenen Christenthume, u. im dritten und vierten Jahrh. bot vielen Christen vor den Verfolgungen im röm. Reiche das südliche Arabien Schutz. Als aber im 6. Jahrh. Dhunaovas (Na-

owasch), der letzte Hamyarite, König von Jemen war, und er, ein Jude im Glauben, die Christen verfolgte, gab dies Veranlassung zu einem blutigen Kriege, indem der Negusch von Habesch, ein Christ, seinen Glaubensgenossen zu Hülfe kam. Die Araber wurden besiegt, Dhunaovas, Unterwerfung verschmähend, stürzte sich in das Meer, und Jemen wurde nun von äthiopischen Statthaltern regiert. Diese Begebenheit ist auch darum merkwürdig, weil die Sieger aus Habesch den Arabern die Kinderblattern zubrachten, welche von diesen sodann über die ganze Erde sich verbreiteten. Alle angegebenen Umstände dienten, dem Manne die Bahn zu bereiten, der eine Vereinigung der Araber durch eine gemeinschaftliche Religion und Verfassung gründete, und der Welt zeigte, was in diesem Volke lag.

Arabier, eine Sekte in Arabien, die die Behauptung aufstellte, daß die menschliche Seele mit dem Körper vergehe, aber bei der Auferstehung wieder belebt werde. Origenes bekehrte sie 246 auf einer Synode in Arabien und sie sind seitdem wieder verschwunden.

Araberkaffebaum, Coffea arabica L. Dieser Baum, mit länglicht eirunden Blättern, fünfspaltigen Blumen und zweispaltigen Beeren, gehört in die 5te Klasse des Sexualsystems, wird 20 bis 30 Fuß hoch, und ist in Arabien vorzüglich im Königreiche Jemen einheimisch. Der Baum trägt das ganze Jahr hindurch Blumen, reife und unreife Früchte, und die von der Hülse entblößten Saamen sind es, die unter dem Namen Coffe, Kaffee, ganz Europa in Contribution setzen. Der Kaffee kam zuerst im Jahre 1657 über Marsaille nach Europa und breitete sich erst späterhin so allgemein aus. Der geröstete Kaffee ist ein sehr kräftiges Arzneimittel, das aber bei uns wohl seine Wirksamkeit durch den täglichen Gebrauch verloren haben dürfte. Im Handel kommen eine Menge von Kaffeesorten vor, deren genaue Beschreibung in eine Handelswaarenkunde gehört; wir begnügen uns daher nur folgende Sorten anzuführen: den levantinischen Kaffe, als die beste Sorte; die Bohnen sind klein, von bleichgelber ins Grüne fallenden Farbe. Der javanische Kaffee ist groß und gelb, und wird aus Ostindien gebracht. Der surinamische ist noch größer, der martinikische ist kliner und grünlich, und der bourbonische fällt am mehrsten ins Weiße.

Arabische Litteratur und Sprache. Dunkel und Ungewißheit umringen Arabiens früheste Geschichte, und auch über die erste Cultur und Literatur dieses Landes können wir mehr aus einzelnen Datis Schlüsse ziehen, als etwas Gewisses behaupten. Daß in Arabien frühzeitig Poesie geblüht haben werde, läßt sich theils aus der Natur des Landes, theils aus den Naturanlagen seiner Bewohner schließen, die man als muthig, tapfer, zu Abentheuern geneigt, stolz und für den Ruhm empfänglich kennt. Besonders der Strich des glücklichen Arabiens hat so blühende Gegenden und solch einen Ueberfluß an den schönsten Früchten, daß man ihn schon zu den Paradiesen der Erde gezählt hat. Die hier unter ihren Scheiks umherziehende Nomaden, von Natur mit lebhafter Empfindung und einer sehr warmen Phantasie begabt, waren daher ganz in der, zur Entwickelung der Poesie günstigen, Lage. Hätte die Kritik es auch außer allen Zweifel gesetzt, daß das Gedicht Hiob wirklich arabischen Ursprungs sey, so wäre damit nicht bloß bewiesen, daß auch das peträische Arabien eine sehr bedeutende Poesie gehabt habe, sondern wir könnten auch den Charakter dieser Poesie durchaus kennen lernen. Wir finden darin erhabene Bilder, starke Metaphern, Gleichnisse und Na-

turschilderungen, untermischt mit räthselhaften Sprüchen, für deren Vorliebe bei den Arabern auch die Königin von Saba zeugt. Das Alterthum der Philosophie bei den Arabern könnte man ebenfalls nur aus Hiob erweisen, welches Gedicht zugleich auf physikalische und astronomische Kenntnisse schließen läßt, die jedoch nur noch dürftig sind. Wenn übrigens die Araber selbst sagen, bis zur Ankunft Mahomeds (625 nach Chr.) habe ihre Unwissenheit gedauert, so ist dies nur von Mangel an eigentlicher Gelehrsamkeit zu verstehen, denn ohne Geist war diese Nation auch vorher nicht. Besonders aber zeichnete sie sich vor Mahomed schon durch ihre Poesie auf eine glänzende Weise aus. Auf der Messe zu Mekka, und im fünften Jahrhundert nach Christo zu Okadh, wurden poetische Wettkämpfe gehalten, und die Gedichte, denen der Preis zuerkannt war, mit goldenen Buchstaben auf Byssus geschrieben (Modababath, vergoldete), und in der Kaaba zu Mekka aufgehängt (Moallakath aufgehängte). Mehrere davon haben sich erhalten. Die Sammlung der Moallakath enthält sieben Gedichte von sieben Dichtern: Amrakeis, Tharafah, Zoheir, Lebid, Antara, Amru Ben Kalthun und Hareth. Tiefe Empfindung, hoher Schwung der Imagination, Reichthum an Bildern und Sprüchen, Nationalstolz und Freiheitsgeist, Glut in Rache und Liebe zeichnen sie aus. (Die hellstrahlenden Plejaden am arabischen poetischen Himmel, übersetzt, erläutert und mit einer Einleitung versehen von A. Ch. Hartmann. Münster 1802.) Mit Mahomed aber eröffnete sich die glänzendste Periode der Araber, und bald darauf auch ihrer Literatur. Als von Gott gesandten Propheten kündigte er sich seinen Landsleuten an, und legte Glaubens- und Lebenslehren in dem poetischen Koran nieder. Von Abubekr, dem ersten Chalifen nach Mahomeds Tode, wurde diese aus zwei Theilen, einem dogmatischen und praktischen, bestehende Bibel der Araber gesammelt, von Othman, dem dritten Chalifen, berichtigt und bekannt gemacht, und hiemit die Schriftsprache, die erste literarische Richtung und der Nationalcharakter der Araber bestimmt. In ihrer glücklichen Lage zwischen zwei Welttheilen schienen die Araber zwar sehr geeignet für den Handel, weniger aber für active und passive Eroberungen, zumal da in wüsten und steinigen Theilen nur umherziehende Horden streiften, die wechselsweise von Räuberei und Viehzucht lebten. Dem Mahomed aber war es gelungen, sich ganz Arabien zu unterwerfen, ihm eine hierarchisch-militärische Verfassung zu geben und den Geist der Tapferkeit, der längst den Arabern einwohnte, durch einen schwärmerischen Eifer für Religion noch mehr zu befeuern. Als er, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, gestorben war (632), wählten seine Anhänger ihm einen Chalifen, d. h. Nachfolger, unter welchem der Geist der Eroberung sich der Araber zu bemächtigen anfing. Wie ein reißender Strom verbreiteten sie sich schnell und unaufhaltbar über die umliegenden Länder. Syrien, Palästina, Phönicien, Mesopotamien, Armenien, Persien, Aegypten, die Inseln Cypern und Rhodus hatten sie in einem Zeitraume von nicht 24 Jahren sich unterworfen. Bald darauf bemächtigten sie sich mehrerer Länder des östlichen Asiens enseits des Gihon und Oxus, von Aegypten aus des ganzen Landstrichs von Afrika längs des mittelländischen Meeres, bis zur Meerenge, welche Afrika von Spanien trennt; ja drangen endlich in Europa selbst ein, wo sie Sicilien, Portugal, Spanien einnahmen, und schon tief nach Frankreich eingedrungen waren. So erstreckte sich denn schon achtzig Jahre nach Mahomeds Tode das Reich der Ara-

der von Aegypten bis Indien, von Lissabon bis nach Samarkand. Während dieser ganzen Periode beseelte sie nichts als kriegerischer Fanatismus, unter dessen Herrschaft die zarten Blüthen der Cultur und Literatur niemals gedeihen. Bekannt ist wie der Chalif Omer mit der Bibliothek zu Alexandria verfuhr. „Entweder," sagte er, „steht in diesen Büchern, was im Koran auch steht, und dann sind sie überflüssig, oder sie widersprechen dem Koran, dann sind sie gefährlich; sie müssen also auf jede Weise vertilgt werden." Demnach wurden dann mehrere hundert tausend unersetzliche Handschriften an die Badstuben vertheilt, wo man einige Monate lang damit heizte. Die Zeit aber und der Umgang mit kultivirteren Nationen verdrängte allmälig diesen rohen Sinn; mit der Regierung der Chalifen aus der Familie der Abhassiden begann (750) auch Beförderung der Wissenschaften und Künste. Am glänzenden Hofe Al-Mansurs zu Bagdad fanden sie zuerst Unterstützung; Harum Al-Raschid aber war es (786 — 808), der seinen Landsleuten dauernde Liebe zu ihnen einflößte. Er rief Gelehrte aus allen Ländern in sein Reich, die er fürstlich belohnte, ließ die Werke der vorzüglichsten griechischen Schriftsteller ins Arabische übersetzen, und diese Uebersetzungen durch viele Abschriften verbreiten. Al-Mamun, der kurz nach ihm regierte, bot dem griechischen Kaiser hundert Centner Gold und einen beständigen Frieden an, wenn er ihm den Philosoph Leo nur auf einige Zeit zu seinem Unterricht überlassen wollte. Unter seiner Regierung wurden treffliche Schulen zu Bagdad, Basora, Bochara, Kufa und große Bibliotheken zu Alexandria, Bagdad und Cairo angelegt. Der Chalif Motassem (starb 841) wirkte in gleichem Sinn und Geist, und mit der Dynastie der Abbassiden in Bagdad wetteiferte die Dynastie der Ommajaden in Spanien. Was Bagdad für Asien, war die hohe Schule zu Corduba für Europa, wo überhaupt im 10ten Jahrhundert die Araber die Stütze der Literatur wurden. Zu einer Zeit, wo gelehrte Kenntnisse fast nirgends eine bleibende Stätte und Ermunterung fanden, waren es die Araber, die sich mit Aufsammlung derselben eifrig beschäftigten, und dieselben in drei Welttheilen verbreiteten. Bald nach dem Jahre 900 reisete man aus Frankreich und andern europäischen Ländern zu den Arabern nach Spanien, um unter ihnen hauptsächlich Mathematik und Medicin zu studiren, wozu sich anderwärts keine Gelegenheit fand. So schnelle Fortschritte hatte diese, vor kaum anderthalb Jahrhunderten auf den Koran, Poesie und Beredsamkeit eingeschränkte Nation gemacht, seitdem sie mit der Wissenschaft der Griechen sich befreundet hatte. In der Geographie, Geschichte, Philosophi, Medicin, Physik, Mathematik, namentlich in der Arithmetik, Geometrie und Astronomie hat ihr Fleiß sehr glücklich und nützlich gewirkt, und noch zeugt manches arabische Kunstwort, z. B. Almanach, Algebra, Alkohol, Azimuth, Zenith, Nadir u. a. m., ja selbst die Zahlzeichen, deren wir uns bis auf den heutigen Tag bedienen, und die ihre Erfindung sind, von ihrem Einfluß auf die literarische Cultur Europ's. — Seit der Römerzeit waren es im Mittelalter die Araber, denen die Erdkunde am meisten verdankt. Vorzüglich erweiterten sie in Afrika und Asien die Grenzen der von ihnen bekannten Welt. Bei ihren Eroberungen drangen sie in der ganzen nördlichen Hälfte von Afrika bis an den Niger vor, und kamen westlich bis an den Senegal, und östlich bis zum Cap Corientes. Schon in den Anfängen ihrer Eroberungen aber mußten, auf Befehl der Chalifen, die ausgesandten Feldherren die bezwungenen

Länder geographisch verzeichnen. Asiens Länder, Völkerschaften und Eigenthümlichkeiten waren ihnen größtentheils bekannt; sie erweiterten die Kenntniß von ihrem Vaterlande Arabien, von Syrien und Persien, und verschaften wenigstens einige Aufklärung über die große Tartarei, das südliche Rußland, China und Hindostan. Vieles, was ihre berühmtesten Geographen, Ebulfeda und Edrisi, berichten, ist noch jetzt brauchbar, und in historisch geographischer Hinsicht sehr wichtig. In der Geschichte der Geographie des Mittelalters machen die Araber demnach Epoche. Als geographischer Schriftsteller zeichneten sich aus: Al-Narun, Abu Ischak, Serif Edrisi, Nassir-Eddin, Abulfeda, Ulugh-Beah, Abdollatif. — Zahlreich waren seit dem achten Jahrhundert auch die Historiker der Araber, die jedoch noch lange nicht hinlänglich geprüft, studirt und benutzt worden sind. Vielleicht aber findet Wilkens bald mehrere Nachfolger. Der älteste und bekannte Historiker ist Heeham Ibn Mahomed Ibn Schoaib Alkhelebi, von 818. Außerdem verdienen besondere Bemerkung: Abu Abdallah Mahomed Abu Achmed, Abulpharadsch, Georg Almakin, Abulfeda. Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte bis auf 1315, Makrizi, Arabschah und Andere. In den spätern historischen Werken herrscht mehr Kälte, Ruhe und Einfachheit. — Ihre Philosophie war ganz griechischen Ursprungs, und ging hauptsächlich von Aristoteles aus, der durch sie auch in Spanien, und von da im ganzen westlichen Europa bekannt wurde; denn auch dem Arabischen übersetzte man ihn ins Lateinische. Man kann deßhalb den Ursprung der scholastischen Philosophie von den Arabern ableiten. Auf Dialektik und Methaphysik wendeten sie ihre vorzügliche Aufmerksamkeit. Von ihren philosophischen Schriftstellern sind vor andern zu bemerken: Alfarabi, der über die Principien schrieb (st. 954); Avicenna (st. 1036), der außer andern philosophischen Schriften, einer Logik, Physik und Metaphysik, einen Commentar zu des Aristoteles Werken; Ibn Sina (st. 1035), der eine Metaphysik herausgab; Ibn Bajah zeichnet sich als Selbstdenker aus; Algazel schrieb eine Niederreißung aller philosophischen Systeme, wogegen Happalath Hahappalah eine Vertheidigung herausgab. Hochgeschätzt war von Averroes besonders der Commentar über Aristoteles; Beachtung verdient aber auch seine Paraphrase der Republik Platons, welcher sonst den Arabern wenig bekannt gewesen zu seyn scheint. Viele berühmte Philosophen waren zugleich Aerzte, denn von der Philosophie trennte man die physikalischen Wissenschaften nicht, zu denen auch die Medicin gehörte. Unläugbar haben die Araber in diesen Wissenschaften, nächst der Erdkunde, das bedeutendste geleistet. Zu Dschondisabur, Bagdad, Ispahan, Firuzabad, Bochara, Kufa, Bassora, Alexandria und Cordoba wurden vom achten bis zum eilften Jahrhunderte medicinische Lehranstalten errichtet, und bei dem eifrigen Studium, das man diesem Zweige der Wissenschaften widmete, konnte es nicht fehlen, daß man nicht, obschon man im Wesentlichen sich auch hier an die Griechen hielt, bedeutende Fortschritte hätte machen sollen. Zwar die Anatomie gewann durch sie nichts, weil der Koran Zergliederungen untersagte, desto mehr aber die Therapie; denn sie besaßen viel umfassende Kenntnisse in der Arzneimittellehre, studirten eifrig die Botanik, und können als Erfinder der Chemie betrachtet werden; wenigstens haben sie viele Entdeckungen darin gemacht, und Dscheber wird für den Erfinder der Universalmedicin gehalten. Auch in der Nosologie blieben sie nicht zurück, und lehrten manche Krankheit zweckmäßig behandeln. Zu ihren berühmten medicinischen Schriftstellern gehören: Aharum, der zunächst

die Pocken beschrieb, Jahiah Ibn Serapion, Jacob Ibn Ischak Alkendi, Johannes Mesue, Rhazes, Almansor, Ali Ibn Abbas, Avicenna, der Herausgeber des Canons der Medicin, der lange Zeit als das einzige Hauptbuch galt, Ischak Ben Soleimann, Abulkasis, Abenzohar, Averroes, der Verfasser eines dialektischen Systems der ganzen Medicin. Man kann nicht in Abrede seyn, daß den Arabern das Verdienst gebühret, auch die wissenschaftliche Medizin im Mittelalter erhalten, und das Studium derselben in Europa wieder belebt zu haben. Wenn die Physik bei den Arabern wenig gewann, so liegt die Ursache lediglich in der Art der Behandlung. Um die Aristotelischen Principien mit dem Fatalismus des Koran leichter vereinigen zu können, bearbeitete man die Physik metaphysisch. Desto mehr leisteten sie in der Mathematik, welche von ihnen bereichert, vereinfacht und weiter verbreitet wurde. In der Arithmetik führten sie den Gebrauch der Ziffern, des Hinaufsteigen in zehnfacher Proportion ein, in der Trigonometrie die Sinus statt der Chorden, vereinfachten die trigonometrischen Operationen der Griechen, und erweiterten die gemeinnützigere Anwendung der Algebra. Mahomed Ben Musa und Thebit Ben Korraher erwarben sich darum besondere Verdienste; Alhazen schrieb über die Optik; Nassireddin übersetzte die Elemente des Euklides; Dschezber Ben Asla lieferte einen Commentar über des Ptolemäus Trigonometrie. Vorzüglich wurde die Astronomie cultivirt, für welche zu Bagdad und Corduba berühmte Schulen und Sternwarten errichtet waren. Schon im Jahr 812 hatten Alhazen und Sergius des Ptolemäus Almagest, dieses erste vollständige Lehrgebäude der Astronomie, ins Arabische übersetzt, woraus Alfargani 833, und späterhin Averroes einen Auszug lieferten. Albaten beobachtete im zehnten Jahrhunderte die Bewegung der Sonnenerdferne; Mahomed Ben Dschaber Albateni beobachtete die Schiefe der Ekliptik und vervollkommnete die Theorie der Sonne; Almansor lieferte astronomische Tafeln, worin Beobachtungen über die Schiefe der Ekliptik vorkommen; Alpetragius schrieb eine Theorie der Planeten. Die Geographie wurde mit Mathematik und Astronomie in Verbindung gebracht und systematisch bearbeitet, besonders von Abulfeda. Eigenthümlich sind den Arabern die Eintheilung der Erde in sieben Climate, viele geographische Maße und dergleichen. — Bei allen diesen Fortschritten in den strengen Wissenschaften wurde der Geist der Araber nicht unempfänglich für Poesie. Abu Temam sammelte 830 die größere Hamasah, eine Anthologie in zehn Büchern, und Bahteri 880 die kleinere Hamasah, als Nachtrag zur größern. Indeß wurde weiterhin die höhere orientalische Originalität in der arabischen Poesie immer seltener; der Ton wurde hyperbolischer, die Sprache minder rein. Auszeichnung verdienen Motanabbi durch seine sanften Elegien in einer classischen Sprache (siehe Proben der arabischen Dichtkunst von Reiske, Leipzig 1765); Abu Ismael Tograi, Vezier zu Bagdad, durch seine Elegien und Lieder (s. N. Deutsch. Merkur 1800, St. 1. S. 8); Jehiel Hariri durch seine Geschichte eines fahrenden Ritters, Makamat betitelt, in fünfzig Abschnitten (sieha Rosenmüller über einen arabischen Roman des Hariri, Leipzig 1800); Abu Dschaafar Ibn Tophail durch seinen interessanten philosophischen Roman, der Naturmensch (übersetzt von Eichhorn, Berlin 1783). Admai's grosser Heldenroman: Antars Leben in 35 Theilen, dient noch bis auf den heutigen Tag den improvisirenden Erzählern und Declamatoren im Orient zum Stoffe. Die dramatische ausgenommen. Findet man keine Gattung der Poesie, welche

von den Arabern nicht cultivirt worden wäre, und die Romanze, ein Produkt des abentheuerlichen Rittergeistes der Nation, war ihre Erfindung. Kein Zweifel, daß sie dadurch auch auf die neueuropäische Poesie mächtig eingewirkt haben; denn von Dem, was die Poesie des Mittelalters zur romantischen Poesie machte, gehört den Arabern kein geringer Theil. Der abentheuerliche Rittergeist, die Feen und Zauberer, und vielleicht auch der Reim, sind von den Arabern in unsere abendländische Poesie übergegangen. Und so hat denn diese Nation in der Periode des Mittelalters auf vielfache Weise wohlthätig für Cultur und Literatur Europas gewirkt, und viele bleibende Spuren ihrer vorübergegangenen Herrschaft hinterlassen. Wie wichtig dadurch auch ihre Sprache für den gelehrten Forscher geworden sey, springt von selbst in die Augen. Wer einen tiefern Blick in die Geschichte der Wissenschaften und Menschheit thun will, kann dieser Sprache nicht entbehren. Sie gehört zu den sogenannten semitischen Dialecten, unter denen sie sich durch Alterthum, Reichthum und Geschmeidigkeit auszeichnet. Durch den Koran wurde sie eigentlich zur Bücherſprache, und kurz nach ihnen Mahomed, weit mehr aber seit dem zehnten Jahrhundert, gab es unter grammatikalische Schriftsteller, welche die Grundsätze der Sprache bestimmten, ihre Schönheiten untersuchten und ihren Reichthum in Wortbücher zusammentrugen. Durch den Uebergang der Araber nach Sicilien und Spanien wurde die arabische Sprache auch in Europa bekannt. Ungeachtet sie aber manche Spuren ihres Andenkens in den Sprachen jener Länder hinterlassen hat, so ging doch ihre Kenntniß, nach Vertreibung der Mauren, den Europäern meist verloren. Postel weckte das gelehrte Studium derselben wieder in Frankreich, Spey in Deutschland. Im 17ten Jahrhundert blühte dasselbe in den Niederlanden, und wurde seitdem in Deutschland, Holland und England mit großem Eifer getrieben. Von Erpen, Michaelis, Richardson, Jahn, Rosenmüller, de Sacy haben wir schätzenswerthe Grammatiken, von Erpen, Golius, Giggeji, Caſtell, Mininski, Wilmet, Scheidute Wörterbücher; von Reiske, Hiet, Rosenmüller, Jahn, de Sacy und A. Chrestomathien erhalten, Kirsten, Wachsmuth, Schultens, Jones, Eichhorn, Tychsen, Schnurrer, Hasse, Hezel, Wahl, Paulus, Rosenmüller, Vater, Augusti und A. haben sich durch große Verbreitung ritik und Interpretation bedeutende Verdienste erworben; Gruner nd Sprengel haben gezeigt, wie wichtig ihre Kenntniß den Aerzten).

Arabiſche Münzen, beginnen unter Abdal Malek im Jahr 685 chen bis zum Verfall des arabischen Reichs, waren, nach dem Sym der byzantinischen Kaiser, schön und gehaltvoll geprägt und werden, gen Verbreitung der Araber durch Waffen und Handel, fast in ganz ien und Afrika, in Süd-Europa, ja selbst an den Küsten der Ostsee weilen gefunden. Meist enthalten sie nur altarabische Schrift, selten uftbilder. Von Cufa, wo sie im achten Jahrhundert am Meisten prägt wurden, werden sie auch cufische Münzen genannt. Um die arahe Münzkunde haben sich, nach manchen frühern nicht sehr glücklichen rsuchen, G. Kehr, der Abbé Barthelemy, J. J. Reiske, Assemanni, hhorn, Göttin und A. Verdienste erworben, die zuletzt in nützliche ersichten gebracht worden.

Arabiſche Pferde, die edelsten unter allen Racen. Sie sind mittlerer Größe, schönem Kopf, lebhaften Augen, weit offnen d stark geranbeten Nasenlöchern, etwas zu fleischigen Ganaschen, aben Rücken, sehr muskulösen Füßen, langer Fessel und sehr fes-

tem Huf; Schnelligkeit, Muth und Ausdauer sind ihre Vorzüge. Ursprünglich stammen sie aus der Wüste, jetzt werden sie in Stutereien, über die man förmliche Geschlechtsregister führt, gezogen, und zur Veredlung aller andern Pferderacen gebraucht; deßhalb tragen die Araber auch Sorge, die Race nicht mit andern zu vermischen. Meist werden die Hengste verkauft, die Stuten aber behalten und hauptsächlich zur Jagd benutzt. Sie bleiben den ganzen Tag gesattelt stehen, werden in dieser Zeit einige Mal getränkt und nur des Abends mit Datteln und Kameelmilch gefüttert.

Arabisches Gummi (gummi arabicum, gummi mimosae, Med.), das reinste Gummi (siehe dieses), indem es 98 P. C. Gummistoff enthält. Es schwitzt in farbelosen, weißlichen oder schwachgelben, halbdurchsichtigen, rundlichen, auf dem Bruche glänzenden, geruch- und geschmacklosen Stücken aus der Rinde der acacia vera und senegal Willd. oder mimosa nilotica und senegal L. Das am wenigsten gefärbte, in weißen oder höchstens blaßgelben, kleinen oder gewundenen Stücken, ist das vorzüglichste. Es wird als ein schleimiges, nährendes, einhüllendes, erschlaffendes Mittel gegen Durchfälle, Ruhren, Krankheiten der Brust und Harnwerkzeuge, gewöhnlich in Verbindung mit andern Mitteln, äußerlich in Klystiren, ferner, gegen Excoriationen, Entzündungen der Augen des Halses gebraucht und dient, im Wasser unauflösliche Körper in demselben zertheilbar zu machen. Die Araber benutzen es, mit Milch zubereitet, als Nahrungsmittel, Künstler und Handwerker zu mannigfaltigem technischen Gebrauch.

Arabisches Jahr, ein Mondenjahr von 354 Tagen, so daß 33 Mondenjahre fast 32 Sonnenjahren von 365 Tagen gleich sind. In einem Cyklus von 30 Jahren sind 19 gemeine Jahre von 354, und 11 Schaltjahre von 355 Tagen. Mustapha ben Muakdae hat ein eigenes Werk über die Vergleichung der Mond- und Sonnenjahre geschrieben. Auch die Türken bedienen sich dieses Jahrs.

Arachne, Tochter des Idmon, eines Purpurfärbers in Kolophon. Sie lernte, sagt der junge Mythus, von Pallas das Weben, und ward darin so geschickt, daß die Nymphen von Tmolos und Paktolos zu ihr nach Hypaipi kamen, und ihre Weberei bewunderten. Darüber erhob sie sich so, daß sie es nun mit der Pallas selbst aufzunehmen sich vermaß. Pallas selbst rieth ihr in Gestalt eines alten Mütterchens ab: allein, da sie auf ihrem Vorsatze beharrte, so nahm nun die Göttin ihre wahre Gestalt an, und der Wettstreit begann. Arachne webte ein Gewand, worin die Göttin nichts zu tadeln fand. Da sie aber die Liebeshändel der Götter hineingewirkt hatte, so zerriß die eifersüchtige Göttin, froh einen Vorwand gefunden zu haben, das Gewebe, und schlug ihr das Webschiff um die Ohren. Verzweiflungsvoll erhing sich die Künstlerin; aber Pallas besprengte sie mit einem Kräutersafte, und verwandelte sie in eine Spinne, die noch die Liebe zum Weben bewahrt. Der Name Arachne (Spinne) gab zu der Verwandlungsgeschichte Anlaß; aber wahrscheinlich soll der Mythus, den Ovid vor Augen hatte, bedeuten, daß das Weben aus Phrygien oder Lydien stammt und der Spinne abgelernt war.

Arachnologie oder Araneologie ist die Kunst, aus dem Verhalten, den Bewegungen, und Arbeiten der Spinnen auf die Veränderung der Witterung zu schließen. Winke davon finden sich schon bei Plinius (H. N. Libr. XI. sect. 48); auch wird davon bereits in einer, 1588 zu Görlitz erschienenen, ewigwährenden Pratika gehandelt. In neuerer Zeit hat Djonval Quartremere, ein franz. General-

adjutant, während seiner Gefangenschaft in Holland, in der einige Spinnen seine einzige Gesellschaft waren, viele Beobachtungen über sie angestellt, und dieselben 1797 zu Paris herausgegeben. Er verbreitete sich in diesem Werke über die Entdeckung des beständigen Verhältnisses zwischen dem Erscheinen und Verschwinden, der Arbeit oder Ruhe, dem mehrern oder mindern Umfange der Gewebe und Anhängefäden der Spinnen verschiedener Arten, und der atmosphärische Veränderungen vom schönen Wetter zum Regen, von der Trockenheit zur Nässe, vorzüglich aber von der Hitze zur Kälte, und vom Froste zum Thauwetter. Er bemerkte, daß wenn windiges oder Regenwetter nahe ist, sie die Hauptfäden ihres Gewebes sehr kurz, dagegen aber sehr lang machen, wenn trockenes und beständiges Wetter erfolgt. Er versichert, daß sich dieses aus den Fäden auf zwölf bis siebenzehn Tage voraus sagen lasse, bewährte dieses auch durch die That. Er unterhielt nämlich ein Verständniß mit dem gegen Holland ausgezogenen französischen General Pichegrü, welcher schon wieder zurückgehen wollte weil es schien, als ob das Wasser einer, von den Holländern zur Vertheidigung gemachten, Ueberschwemmung aufthauen wollte; allein Quatremere bürgte mit seinem Kopfe nach Anleitung seiner gemachten Beobachtungen, für kaltes und trocknes Wetter. Dies traf zu, Pichegrü ging mit seinem Heere über das Eis, und eroberte Holland im Januar und Februar 1795. Der meteorologische Verein zu Brünn hat 1818 eine Anleitung bekannt gemacht, wie man zum Behuf der Witterungslehren die Spinnen studiren soll. Siehe den Artikel Spinnen.

Arad, Arader Gespannschaft, Ared Varmegye; Aradske Stolice, Comitatus Aradensis. Gespannschaft in Ober Ungarn, jenseits der Theiß, hat ihren Namen von dem vormals festen Schlosse, das ehemals Orod hieß. Ehedem umfaßte sie auch einen großen Theil der Bekeschen Gespannschaft; als aber der Temeschwarer Banat errichtet wurde, ward zu demselben ein beträchtlicher Theil der Arader Gespannschaft, der jenseits des Flusses Maros (Maroſch) lag, geschlagen. Ihre Grenzen sind: im Norden die Zarander, im Westen die Chanader (Tschanader) Gespannschaft, im Osten das Großfürstenthum Siebenbürgen, und im Süden der Temeschwarer Banat, von welchem sie durch die Maroſch getrennt wird. Sie hat eine Länge von eilf und eine Breite von zwei bis drei Meilen, und 180 Q.M. Flächeninhalt. Die Berge dieser Gespannschaft haben von den an ihrem Fuße liegenden Ortschaften ihren Namen. Der höchste darunter ist der Berg Klapovd; gegen Norden dem Berge Solymos (Scholjmoſch) gegenüber, der ihm an Größe beinahe gleich kommt. Auch der Berg Vilagos (Wilagoſch) ist ein Hauptberg. Dann folgen die Berge Barzoo, Utoni und Roſchi. Gegen Siebenbürgen machen überall Berge die Scheidegränze aus; von den Ufern der Maros aber, bis gegen die Theiß, ist eine bloße, auch von Waldung entblößte, Ebene. Der Fluß dieser Gespannschaft ist die Maros. Der ebene Theil hat einen fruchtbaren Getreideboden, besonders wird Waizen und Mais gebaut. Der bergige Theil der Gespannschaft ist mit allerlei Holz bewachsen und mit verschiedenem Wildprete versehen. Die Hügel und die Füße der Berge sind mit Weinstöcken bepflanzt, die einen sehr guten Wein liefern. Darunter ist der rothe, aromatische, delikate Menescher Wein auch im Auslande berühmt. Es erzeugt ihn die Gebirgskette Gladova, Paulis, Menes, Deroy und Kavacsinez. Hierauf folgen die Radnaer und Solymoscher Weine. Der Weinbau wird meistens von

Walachen betrieben. Obst hat diese Gespannschaft weniger, als sie erzeugen könnte; sie hat sehr gute Aepfel, und süße schmakhafte Melonen. Die Viehzucht belohnt die Mühe der Einwohner reichlich. Das Arader Vieh ist zwar klein, aber zur Arbeit geschickt und fleischig. Die Pferde sind klein, aber munter und schnell. An Wildpret ist, so wie an Fischen und Krebsen, Ueberfluß. Die Gespannschaft hat 17 Marktflecken, 176 Dörfer, 124 Prädien. Die Einwohnerzahl beträgt 185.173, und sind größtentheils Walachen, aber auch Magyaren und Deutsche. Die Pfarren sind theils der Arader, theils der Chanader (Tschanader) bischöflichen Diöcese zugetheilt.

Arad, zwei Marktflecken in der Arader und Temescher Gespannschaft in Ober-Ungarn. 1) Alt-Arad, Ober-Arad, Arad vetus auch Arado und Orodo genannt, mit Festung an der Maros, hat ein Franziskanerkloster und Kirche, eine katholische und griechische Pfarre, und ist der Sitz eines griechischen, nicht unirten Bischofs. Die Einwohner (4800) sind Deutsche und Ungarn. Es gibt hier viele Tabaksfabrikanten und Viehhändler. Alt-Arad wird in drei Theile getheilt: in die deutsche Stadt, welche mehrere Fabrikanten hat, und besonders den beliebten Arader Tabak weit und breit verführt, in die ungrische Stadt, und die neue Festung. Diese, statt der, in der Geschichte oft erwähnten, mehrmals von den Türken eroberten, alten kleinen, die nur ein von alten Schanzen aufgeworfenes Werk war, 1763. errichtet, liegt überaus vortheilhaft in einer Krümmung des Maorschlusses, gleichsam in einer Halbinsel und ist nach Peterwardein und Temeswar die stärkste in Ungarn. Eines der ansehnlichsten Gebäude ist das Commandanten-Haus. Die Regierung verwendete große Summen darauf, um aus dieser Festung eine schöne Stadt zu machen. Nach Kecskemét (Ketschkemét) ist in Arad der stärkste Viehmarkt in Ungarn. Es finden sich hier Viehhändler aus Wien und andern Gegenden Deutschlands ein. Der Name des Orts wird gewöhnlich von dem Anführer Arad oder Orod abgeleitet. Bela II., der hier einen ungrischen Reichstag hielt, auf welchem er die Mörder seiner Gemahlin Helena mit solchem Erfolge bei den Reichsständen anklagte, daß 60 von ihnen sogleich hingerichtet wurden, fand hier seine Grabstätte. Vor Zeiten war in Alt-Arad eine berühmte Probstei, und der Propst vertrat oft die Stelle eines Kanzlers, wie solches aus einigen Urkunden deutlich erhellt. 2) Neu-Arad, Uj Arad Aradium recens, ein schöner Marktflecken in der Temescher Gespannschaft Ober-Ungarns an der Maros, Alt-Arad südwärts gegenüber, womit es durch eine Brücke zusammenhängt, auf der Straße von Temeschwar. Dieser Ort hat schöne Häuser und deutsche Einwohner. (Im Jah 1819 wurden 5600 Katholiken gezählt). Sowohl der Holzhandel, besonders mit Brettern, Schindeln u. s. w., die aus Siebenbürgen auf der Maros hieher gebracht werden, wie auch der Feldbau, verschafft den Einwohnern Nahrung. Auf die Verschönerung dieses Ortes hat Siegmund von Kovász, der den Ort an sich kaufte, Vieles verwendet. Neu-Arad hat seinen Ursprung den Türken zu verdanken, die hier tiefe Schanzen und ein Castell anlegten, um sich gegen die Christen vertheidigen und den Siebenbürgern leichter Hülfe angedeihen lassen zu können. Sie besaßen es bis zur Szenteser Niederlage durch den Herzog Eugen, der regelmäßige Festungswerke anlegen ließ. Die Festung macht ein Viereck aus und ist mit tiefen Gräben umgeben. Die Erd-Schanzen sind so breit, daß zwei Wagen neben einander bequem fahren können. Die Einwohner trinken das Wasser der Maroschy. Etwas von der

Festung entfernt sind zwei Vorstädte, größtentheils von Raitzen bewohnt, die guten Handel treiben. Hier befinden sich auch ein königl. Haupt-Dreißigstamt, ein Salzverschleißamt und ein Postwechsel. Der Boden ist fruchtbar, aber das Terrain sehr klein. Es hat Weinbau. Die Morosch verursacht oft Ueberschwemmungen, daher die Wege und Brücken oft ausgebessert werden müssen.

Aräometer, ein Instrument, durch dessen Einsenkung in Flüssigkeit man die Verhältnisse der Dichtigkeit oder specifischen Gewichte bestimmt. Die Theorie der Aräometer beruht auf folgenden Sätzen: wenn ein Aräometer in zwei Flüssigkeiten von verschiedenem specifischen Gewicht eingesenkt wird, so wird er sich in beiden bis auf eine verschiedene Tiefe eintauchen, und die Dichtigkeit beider Flüssigkeiten verhalten sich umgekehrt, wie die Räume, um welche der Aräometer sich eingetaucht hat. 2) Wenn ein Aräometer in zwei flüssige Materien bis zu gleicher Tiefe, oder bis an ein daran befindliches Merkmal, eingetaucht wird, so verhalten sich die Dichtigkeiten, wie die Gewichte, die man in beiden Fällen dem Aräometer hat geben müssen, um es gleich tief einzutauchen. Jeder dieser Sätze gibt eine besondere Einrichtung des Aräometers; die Einrichtung der Aräometer nach dem ersten Satze gibt die Aräometer mit Schalen, die nach dem zweiten Satze aber die Aräometer mit dem Gewichte. Die Aräometer mit Schalen hat man für verschiedene Fälle eingerichtet, und ihnen dann besondere Namen ertheilt, z. B. Salzspindeln, Soolwagen, Bierwagen, Alkoholometer, und sie bestehen gemeiniglich aus einer Röhre, die unten mit einem hohlen Gefäße zusammengehängt, worin sich so viel Gewicht, oder besser Quecksilber befindet, daß das Werkzeug in der einen, oder der andern Flüssigkeit, bis auf eine gewisse Tiefe einsinkt. Das ganze Gewicht des Aräometers darf nicht so groß seyn, als das Gewicht eines eben so großen Rauminhalts der leichtesten unter den tropfbaren Flüssigkeiten, deren specifisches Gewicht noch dadurch bestimmt werden soll, damit es darin nicht ganz untersinkt. Der Hals des Aräometers wird in Grade abgetheilt. Um vermittelst dieser Aräometer die Verhältnisse der specifischen Gewichte. oder Dichtigkeiten der Flüssigkeiten genau zu bestimmen, ist es nöthig, daß der Hals des Instruments durchaus cylindrisch sey, daß es völlig senkrecht, in den Flüssigkeiten schwebe, daß das Gewicht des Aräometers bekannt sey, und daß endlich die Abtheilung am Halse des Instruments, oder die Grade, bekannte Theile eines Gewichtes seyen. Am bequemsten ist es, wenn das Aräometer eine Einrichtung hat, daß sie anzeigt, wie viel Mal das specifische Gewicht des reinen Wassers, in dem specifischen Gewicht der zu prüfenden Flüssigkeiten enthalten sey. Die hierzu nöthige Eintheilung der Röhre muß durch Rechnung und Versuche gefunden werden. Damit aber das Instrument die kleinsten Unterschiede der specifischen Gewichte der Flüssigkeiten anzeige, so muß der Hals desselben, im Vergleich mit dem untern Gefäße, sehr dünne seyn. Wegen dieses letzten Umstandes müßte ein Aräometer mit einer außerordentlich langen Röhre versehen seyn, wenn es zur Bestimmung des Unterschiedes der specifischen Gewichte aller der Flüssigkeiten dienen sollte, deren specifisches Gewicht zwischen ein paar Gränzen fällt, deren Verhältniß gegen einander oft nur wie 1 zu 1½ ist, womit mehr als eine Unbequemlichkeit verbunden seyn würde, zumal wenn die Grade der Röhre des Instruments das specifische Gewicht nach allen zwischen diese Gränzen fallenden Stufen, bis auf Tausendtheilchen vom

Gewicht einer eben so großen Menge reinen Wassers anzeigen sollen. Deßhalb ist es nöthig, mehrere dergleichen Aräometer zu haben, wovon der Gebrauch einer jeden für solche Flüssigkeiten eingeschränkt ist, deren specifisches Gewicht zwischen ein Paar engere Gränzen fällt. Der Pharmaceutiker braucht nur einen Aräometer für den Alkohol oder für Flüssigkeiten, die leichter sind als Wasser, und einen andern für Säuren und Salzauflösungen, die schwerer sind als Wasser. Richter hat diese Aräometer sehr vervollkommnet, und sie bestehen in langen cylindrischen Röhren; er hat drei Stück derselben so eingerichtet, daß sie ein vollständiges Aräometer darstellen, mit welchen man das specifische Gewicht der leichtesten, so wie der schwersten tropfbaren Flüssigkeit, das Quecksilber ausgenommen, bestimmen kann. So bequem gut eingerichtete Aräometer mit Scalen sind, so geben doch die Aräometer mit Gewichter weit zuverlässigere Resultate; diese Aräometer gründen sich auf den oben angeführten Satz. Man hat diesen Instrumenten sehr verschiedene Einrichtungen gegeben, die man in physikalischen Schriften hinlänglich beschrieben findet, und unter diesen zeichnet sich vorzüglich das Ciarcy'sche allgemeine Aräometer und das Nicholson'sche aus, und verdienen als die besten empfohlen zu werden. Bei dem Gebrauche der verschiedenen Aräometer kömmt oft die verschiedene Temperatur der Flüssigkeiten sehr in Betrachtung, und zwar um so mehr, je specifisch leichter und flüchtiger die Flüssigkeiten sind, weil sie dann in einer höhern Temperatur sich sehr ausdehnen. So bringen einige Grad Fahrenheit bei Aetherarten schon eine Verschiedenheit im specifischen Gewicht hervor. Je dichter aber die Flüssigkeiten sind, desto weniger hat die Temperatur einen bedeutenden Einfluß auf ihre Dichtigkeit, und wenn das specifische Gewicht einer Flüssigkeit das specifische Gewicht des Wassers nur um einzelne Hunderttheile übersteigt, so gehören schon zwölf Grad Fahrenheit dazu, um eine Verschiedenheit von einem einzelnen Tausendtheilchen des specifischen Gewichts zu bewirken, und diese Differenz ist immer geringer, je größer das specifische Gewicht der Flüssigkeit ist. Eine sehr vortreffliche Schrift, welche diesen Gegenstand sehr ausführlich behandelt, und Nachricht von allen bis jetzt erfundenen Aräometern gibt, verdanken wir dem Professor Meißner in Wien; sie führt den Titel: Die Aräometrie in ihrer Anwendung auf Chemie und Technik, erster und zweiter Theil. Wien 1816 Folio.

Aragona Tullia war eine der vorzüglichsten Blumen aus dem herrlichen und zahlreichen Kreise italischer Dichterinnen des sechzehnten Jahrhunderts, die zu jener Zeit mit so vielem Glücke um den Preis der Gelehrsamkeit mit Italiens Dichtern rangen. Sie war die Tochter von Tagliavia, einem natürlichen Sohne aus dem Hause Aragonien. Tullia soll nicht gefühllos gegen die Liebe gewesen seyn, deren Frucht sie war. Die Reize ihres Geistes und Körpers wurden von vielen schönen Geistern jener Zeit in Gesängen gefeiert, und alle waren stolz darauf, unter die Zahl ihrer Anbeter zu gehören. Unter denen, die sie besungen haben, waren auch der Cardinal Hyppolyth, Molza, Herk. Bentivoglio, Philipp Strozzi, Alexander Arrighi, Bonuzzi und B. Barchi; allein der Mann, welcher sie heißer, als alle Uebrigen verehrte, und sie zum Ideal seiner meisten Lieder machte, war der berühmte Mucius. Tullens Hauptwerk ist ein Gedicht in Ottaven, betitelt: Il Meschino, detto guerino, in 26 Gesängen, (Venedig 1560, 4.), von dem Crescimbeni sagt, daß es in Hinsicht auf das glückliche Verhältniß seiner Theile mit Homers Odysse um den Preis

einge. Ihr Gespräch dell' Infinità d'Amore, und ihre Gedichte erschienen 1547 zu Venedig; letztere erlebten mehrere Ausgaben, und wurden mit einer wenigstens eben so starken Zugabe von Lobgedichten auf die Verfasserin vermehrt. Unter diesen verdient besonders ein Sonett des Cardinals von Medici bemerkt zu werden. In ihren eigenen Schriften steht sie Wenigen ihrer Lobredner an Feuer und Schönheit nach.

Aragonien, eine Landschaft im nordöstlichen Spanien an beiden Seiten des Ebro, gränzt gegen Norden an die Pyrenäen, gegen Westen an Navarra und Castilien, gegen Süden an Valencia, gegen Osten an Catalonien, und hatte im Jahr 1800 auf 1794 Q. M. 638.600 Einwohner, in den vier Provinzen Aragon, Valencia, Catalonien und Majorca. Die Hauptflüsse Aragoniens sind der Ebro mit dem Gallego, Cinca, Xiloca, Almonacid und Guadalope, der Turia mit dem Alhambra ꝛc. Merkwürdig sind die im vorigen Jahrhunderte angelegten zwei großen Kanäle, die in Navarra anfangen, und aus einer gemeinschaftlichen Quelle, dem alten aragonischen oder kaiserlichen (von Carl V. angelegten) Kanal, und dem Kanal von Tauste ihr Wasser erhalten. Sie laufen durch ganz Aragonien, dem Ebro bald sich nähernd, bald sich von ihm entfernend, bis sie sich endlich mit ihm vereinigen, und so das Land wässern, und den Erzeugnissen desselben vielfache Auswege verschaffen. Jener Kaiserkanal fängt 11.199 Fuß vor Tudela in Navarra an, hat 10½ Fuß Tiefe und 74⅔ Fuß Breite, trägt Fahrzeuge von 2000 Centner, endigt sich nach einem Laufe von zwölf Meilen bei Zaragoza im Ebro, sollte aber noch 7½ Meilen weiter bis Sastago geführt werden, um das mittelländische und biskanische Meer zu verbinden. Er trägt jährlich 150.000 Gulden ein. — Das Clima ist mehr kühl als heiß; die Gebirge sind im Winter mit Schnee bedeckt, und in den Pyrenäen-Thälern ist es neun Monate lang kalt. — Der meist bergige, steinige und windige Boden liefert viel Eisen, Blei, Kupfer, Queckſilber, Kobalt, Steinkohlen, Gagat, Salz, Salpeter, Marmor, Jaspis, Alaun, Vitriol, Mais, Korn, Garten- und Hülsenfrüchte, Flachs, Kastanien, Mandeln, Obst, Soda, Hanf, Krapp, Safran, Oel, Maulbeerbäume, Wein, Holz und Schaafe (jährlich 2.050.000 Stück). Man unterhält 5 Eisenhämmer, 3 Glashütten, 5 Papier-, 70 Pulvermühlen, und führt vielen Weizen, Wolle, Oel, Wein, nebst Safran, Seide, Tücher, Etamin, Spitzen, seidenen Strümpfen, Eisen und Steinkohlen jährlich aus. In ältern Zeiten theilte dieses Land die Schicksale der ganzen pyrenäischen Halbinsel unter den Römern und Westgothen. Im Anfange des achten Jahrhunderts gehörte es zum Theil den Arabern, zum Theil ward es mit der übrigen spanischen Mark von fränkischen Grafen regiert. Die Tapferkeit gothischer Flüchtlinge entriß dieses Land späterhin den Mauren, und so kam es im 10ten Jahrhunderte durch Heirath an das navarrische Reich. Als König **Sancho der Große**, 1035 seine Länder theilte, erhielt sein natürlicher Sohn Ramiro die Grafschaft Aragon als ein Königreich, das aber doch nicht den jetzigen Umfang hatte. Im 12ten Jahrhunderte aber ward durch das Waffenglück des Königs Alfonso des **Schlachtengewinners**, der über 30 Siege gegen die Mauren erfocht, und durch die glückliche Verbindung der aragonischen Erbtochter Petronella mit dem mächtigen Grafen Raimund V. von Barcelona im Jahr 1173 der Grund zu der Größe des Staates gelegt, den Jakob der Eroberer († 1226) noch mehr

erhob, als er den Mauren auch Valencia und die Insel Majorca entriß. Majorca, von dem Eroberer an seinen jüngeren Sohn Jakob vererbt, bestand einige Zeit als eigenes Königreich; Aragonien aber, Valencia und Catalonien wurden 1319 durch einen Beschluß der Stände zu einem untrennbaren Reiche unter einem Beherrscher vereinigt, obgleich jedes dieser Länder seine besondere Verfassung behielt. Noch jetzt heißen diese Länder die aragonischen Provinzen Spaniens. Auch Aragoniens folgende Könige zeichneten sich durch Eroberungen aus, und Jakobs des Eroberers Sohn, Peter III., erwarb sich als Gemahl der sicilischen Prinzessin Constantia, Erbtochter des Königs Manfred, die Insel Sicilien, die bald getrennt von Aragonien unter verschiedenen Gebietern, bald unter einem Herrscher vereint stand. Als 1410 mit dem König Martin dem Jüngern von Aragonien und Sicilien der männliche Stamm der Grafen von Barcelona und des alten aragonischen Hauses erlosch, kam der Infant Ferdinand von Castilien, des letzten Königs nächster männlicher Erbe von weiblicher Seite durch die Wahl der Stände auf den Thron. Sein Sohn Alfonso V. ward durch die Eroberung Neapels im Jahr 1443 einer der mächtigsten Fürsten Europas. Ihm folgte sein Bruder Johann II. durch seine Gemahlin Blanca König Navarra, und diesem sein Sohn Ferdinand der Katholische, der durch seine Vermählung mit Isabellen von Castilien den Grund zu der Vereinigung der Reiche Castiliens und Aragonien legte, welche seit der Regierung seines Enkels Carls I. (Kaiser Carl V.). Einem Gebieter gehorchten. Aragonien genoß ehemals durch die enge Verbindung des Adels und der Städte, und durch die Cortes (s. d. Art.) große Freiheiten, und noch im 17ten Jahrhunderte übergab es den Königen die Regierung mit den kühnen Worten; Wir, die wir so viel gelten, als ihr, wir machen euch zu unserm König und Herrn, mit dem Beding, daß ihr uns unsere Rechte und Freiheit ungekränkt lasset, und anders nicht." Aber Philipp II. schmälerte sehr bedeutend diese Freiheiten, und Philipp V. entzog sie ganz, indem er die Aragonier den castilischen Gesetzen unterwarf, weil sie Carl von Oesterreich, seinen Gegner, für ihren König erkannt hatten.

Arak, ein aus Reis, Zuckerrohr, Saft der Kokosnuß u. s. w. destillirtes hitziges Getränk, das China, Batavia und Goa am vorzüglichsten liefern. So wie die Rumconsumtion wuchs, nahm der Verbrauch an Arak zum Punsch wenigstens in Europa ab. China verbraucht davon sehr viel, denn sobald der Chinese nicht Wasser oder Thee trinkt, liebt er in seinen Genüssen starke Reizmittel, beginnt bei Arak, und schließt mit Opiaden, die ihm Calcutta's Industrie statt vormals Silber zusendet. Auch in den südlichen nordamerikanischen Freistaaten wird jetzt Arak gebrannt, so wie ebenfalls sehr vieler in den brittisch-ostindischen Colonien. Um den Arak von Goa zu bereiten, versieht sich ein Mann mit so vielen thönernen Flaschen, als er an seinem Gürtel fortzubringen im Stande ist. Mit diesen ersteigt er die Kokospalmen, Macht Einschnitte in ihre Knoten und bindet an diese Wunden die Oeffnungen seiner Flaschen fest. Am folgenden Tage nimmt er die vollen Flaschen hinweg, und leert sie in ein größeres Gefäß aus, worin die Gährung des Saftes abgewartet wird. Sobald diese vollendet ist und der Saft etwas säuerlich schmeckt, so zieht man den Geist durch Destillation ab, und dieß ist der Arak. Aus den Ueberbleibseln des gekochten Zuckersaftes wird

der Rum gezogen: Guter Arak enthält nicht unter 52—54 Procent Alkohol, ist hell, rein, gelb, wohlschmeckend, auf der Lippe verfliegend. Läßt er hier ein Brennen zurück, so ist er von den Chinesen mit einem Vielfüßler, Holothuri genannt, versetzt. Dunkelgelber und nach Fusel schmeckender ist gewöhnlich mit Franzbranntwein verfälscht. Die Tunguſen nennen ihren Milchbranntwein oder Kumiß (s. d.), die Tataren ihren Zwetschenbranntwein auch Arak.

Arakatscha, (Arrakatscha, Arracacha), Landesname einer in Südamerika als Nahrungsmittel benutzten Wurzel, nach neuern Nachrichten von Heracleum tuberosum Molinae zuerst von Vargas 1804 bekannt gemacht, über deren Anbau auch in England und Deutschland verschiedene Versuche angestellt worden sind, die zu mehrerer Benutzung aufmuntern (vergl. Sprengels gesammelte Nachrichten von der Arakatscha u. s. w., Dresden 1808, 8). Merkwürdig ist, was James Grey Jackson im 20ten Stück des „Quart. jour. of science etc." anführt, daß diese Pflanze auch im Gebiet von Nieder-Susa, auf der Südseite des Atlas, wächst und von den Arabern Arakatschan oder Atschu (d. i. durstige Wurzel) genannt wird. Wie hat sie ihren Weg nach Amerika gefunden und hier ihren ursprünglichen Namen beibehalten? Besaßen die ältern Araber mehr Kenntnisse von der Seefahrt, als man gemeiniglich glaubt? Oder sollen wir die Meinung von einem versunkenen Festland (Atlantis) annehmen, das vor seinem Untergang eine Verbindung zwischen Afrika und Südamerika vermittelte?

Aral, der. Ein ziemlich unbekannter, jedoch, mit Ausnahme des kaspischen Meeres, der größte Binnensee Asiens, in den Steppen der Turkmannen, Chowaresmier und Kirgiskaisacken, und ist 1124 QM. groß. Seine Länge beträgt 45, seine Breite 30 Meilen. Ein sandiger Isthmus trennt den Aral von dem, etwa 80—100 Meilen entfernten kaspischen Meere, mit welchem er übrigens ganze gleiche Beschaffenheit hat; sein Wasser ist salzig, worüber man lange Zeit sehr ungewiß, war; Störe, Hausen und Seehunde sind seine zahlreichsten Bewohner; um der geringen Fischerei willen wird einige elende Schifffahrt auf demselben getrieben; seine Ufer scheinen völlig hafenlos und versandet zu seyn, so daß er nur kleinen platten Fahrzeugen zugänglich ist; öde Steppen und Sandwüsten umgeben ihn von allen Seiten, so wie räuberische Nomaden; daher er als völlig isolirt zu betrachten ist und für den Verkehr wenig oder gar keine Wichtigkeit hat, obgleich er zwei bedeutende Ströme, den Amu (Gihun, Oxus) und den Sir (Jaxartes) aufnimmt. Er ist mit Inseln erfüllt, weßhalb ihn auch die Tartaren „das Inselmeer" nennen.

Aranda (Don Petro Abarca y Bolea, nachher Graf von), geboren 1718, aus einer sehr angesehenen Familie in Aragonien, ging vom Militär unter König Carl III. 1759 in die Diplomatik als Gesandter nach Polen über, und wurde 1766 Präsident des Raths von Castilien. Er war es, der freilich nicht ohne Härte zur Aufhebung der Jesuiten mitwirkte, dadurch dem finanzkranken Staat neue Hilfsmittel schaffte, der seines Königs Absolutismus durch Verminderung der theilich sehr bevorrechteten Geistlichkeit erhöhete, der Künste und Wissenschaften, wie so viele, aber auch wie so wenige den Landbau in einem der vegetationsreichsten Staaten in Spaniens Sierra Morena durch Ansiedlung deutscher und andern Kolonisten zu heben beflissen war, um durch ihr Beispiel die trägern Südländer zur Nacheiferung

zu bestimmen. Durch Mitgründung des bourbonischen Familienvertrags, machte er, was selbst Philipp V., so schwach er war, immer zu verhindern strebte, Dynastie und Krone von Frankreich abhängig und verwickelte Spanien in die ihm sehr fremden Kolonial- und Handelsstreitigkeiten mit England über Generationen hinaus, für die Kolonien that er nichts; aber er brach das Ansehen der Hierachie und der Großen, wohl mehr als Spaniens Bedürfnisse forderten, machte sich verhaßt und wollte gewiß Wohlthäter seiner Nation seyn, verstand aber nur, die Großen und Klügern in derselben zugleich, durch Despotismus in Schrecken zu setzen. Daher verlor er seinen Posten und schloß 1783 als Gesandter Spaniens mit England einen Frieden, nachdem Spanien einen langen, für solches vermeidlichen Krieg mit den Britten geführt hatte, der eine zweite Nachwehe des Familienvertrags war. 1792 rief ihn Carl IV. nach Florida Blanca's Fall wieder ins Ministerium. Jetzt suchte er Spaniens Neutralität in der Coalition wider Frankreich zu behaupten, da ihm einleuchten mochte, daß für sein Vaterland eine Republik in Frankreich weniger gefährlich sey, als eine imponierende Monarchie. Dieselbe Absicht theilte aber die einflußreiche Monarchin nicht mit ihm und strafte daher den Greis, der ungeachtet seiner Jahre seinen Hof noch nicht kennen gelernt hatte, mit der Verweisung nach Jaen. Ein Sonnenblick neuer Gnade erlaubte ihm 1795 auf seinen Gütern, was die spanische Grandezza eben nicht liebt, seine Tage zu beschließen. Des Lebens satt starb er 1799, nachdem er das wenige gestiftete Gute, das er freilich nicht mit Menschenkenntniß gründete, auch wieder untergehen gesehen hatte.

Aranjuez, ein durch reizende Gärten und Culturanlagen ausgezeichnetes königlich spanisches Sitio oder Residenzschloß und Villa am Einflusse des Xarama in den Tajo, in der Provinz Toledo. Der Ort ist regelmäßig, nach den Planen des Marquis Grimaldi, als ein schönes holländisches Dorf angelegt; und hat 2600 Einwohner. Das viele Wasser und Sumpfwiesen machen im heißen Sommer den Aufenthalt in dem eingeschlossenen, zwei Stunden langen Thale sehr ungesund. Von Madrid her tritt man in dasselbe über die schöne Xarama-Brücke, welche Karl III. im Jahre 1761 durch Marcos de Vierna bauen ließ. Zu der Villa und zum Sitio am linken Ufer des Tajo führt eine Schiffbrücke. Unter Karl I. war Aranjuez ein kleines Jagdhaus. Man zeigt noch drei hohe Ulmen, welche er, sein Gefangener, Franz I. König von Frankreich, und der Prinz von Asturien, nachmals Philipp II., zum Andenken eines Jagdfestes hier gepflanzt haben. Auch jetzt gehört zu Aranjuez ein großer Jagdpark, in welchem viele wilde Schweine und Dammhirsche gehegt werden. Die Villa ist durch den schönen und großen St. Antonsplatz mit dem königlichen Pallaste verbunden. Diesen ließ Philipp II. durch Juan de Herrera erbauen. Karl II. und noch mehr Karl III. haben ihn erweitert. Letzterm und seinem Nachfolger Karl IV. dankt das von Dichtern so oft besungene Aranjuez seine schönsten Gartenanlagen. In dem einfachen Schloßgebäude sind Gemälde von Giordano, Giacinto, und vorzüglich die Verkündigung von Titian, welche der Künstler Karl I. verehrte, nebst dem reichen Porzellan-Cabinette zu bemerken. Im Kloster und in der Kirche sieht man Gemälde von Tiepolo, und von den neuern spanischen Malern Franc. Bayen und Mariano Maella. Längs dem Garten des Pallastes mit herrlichen Springbrunnen, dem Jardin de la Isla, welchen die Kunstgärtner Boutelou,

Vater und Sohn, angelegt haben, dem Frühlingsgarten (de la Primavera) mit einem ſeltenen holländiſchen Blumenflore, dem Jardin del Principe und der neueſten Anlage, dem Jardin del Rey, Karls IV.), von denen die erſtere an die Huerta de Valencia, einen Garten mit einer reichen Obſtkultur, anſtoßen, bis zu dem Jagdgehege und dem Garten des Infanten D. Gabriel, wo der Embocadero, ein Kriegshafen im Kleinen, am Tejo ſehenswerth iſt, — ziehen ſich zum Theil ſechs- ja achtfache, hohe Ulmenreihen hin. Die ſchönſte iſt eine Stunde lange Calla de la Reyna. Zwölf Ulmenwege, las doze Calles, ſtoßen in einem runden, großen Platz zuſammen. Die vielen Bildſäulen und Gruppen von Marmor und Bronze, mit welchen die Gärten geſchmückt ſind, haben wenig Kunſtwerth. Die neue Anlage Karls IV. zeichnen ſich durch die Casa del Labrador aus, ein Gartenſchloß verſchwendriſcher Pracht. Das goldene Kabinet darin ſoll allein 4 Millionen Realen (eine Million Livres) gekoſtet haben. Außer den Oliven- und Weingärten, welche der Graf von Florida Blanca auf den Hügeln von Aranjuez anpflanzen ließ, iſt der Campo flamenco, eine holländiſch-flandriſche Anlage, an dem Wege nach Toledo, bemerkungswerth; vorzügliche Wichtigkeit hat die Pferde-, Mauleſel- und Büffelzucht, für welche der Prinz de la Paz viel gethan hat. Der Marſtall am Jarama und die Stutereien des Königs, ſo wie des Prinzen zu Aranjuez, waren 1808 in einem trefflichen Zuſtande. — Unweit Aranjuez findet man eine, Purgirſalz enthaltende Quelle, welche auf einem angeblich hohlen Berg, aus vielen Oeffnungen entſpringt, ſehr klar, ſalzig und eiskalt iſt. Man bedient ſich des Waſſers als eines gelind abführenden Mittels und gewinnt eine Art Glauberſalz, ſchwefelſaurer Soda, die einen Handelsartikel ausmacht und zu gleichem Zwecke angewendet wird. Bekannt iſt auch Aranjuez durch die Revolution vom 18. März 1808 (ſ. Spanien.) und den am 12. April 1772 zwiſchen Frankreich und Spanien geſchloſſenen Vertrag, nach welchem dieſes jenem in Amerika gegen England beizuſtehen ſich verpflichtete.

Aranyoſcher Stuhl (Sedes Aranyos) auch Aranyos-Szék im Großfürſtenthum Siebenbürgen. Dieſer jetzt zum Lande der Sekler gehörige Stuhl war früher ein Theil des Thordaer Komitats und gehörte zum Lande der Ungarn. König Stephan V. verlieh dieſen Landſtrich den Seklern zur Belohnung ihrer gegen Tatarn und Kumaner geleiſteten treuen und erfolgreichen Dienſte, und König Ladislaus IV. beſtätigte im Jahr 1289 dieſe Schenkung in einer noch vorhandenen Urkunde. Seit dieſer Zeit iſt Aranyoſch in der Reihe der Hauptſtühle, in welche das Land der Sekler eingetheilt iſt, der fünfte und letzte. Dieſer Stuhl wird von der Thordaer und Unter-Albenſer Geſpanſchaft eingeſchloſſen und hat nur einen Flächeninhalt von ½ Q. Meilen von ungefähr 6000 Menſchen bewohnt. Er liegt am niedrigſten unter allen Theilen des Seklerlandes, und hat keine Berge von bedeutender Höhe. Der bedeutendſte Berg iſt der Székelykö (Seklerſtein) in der Gegend von Hidas und Varfalva, auf welchem einſt das nun zerſtörte Schloß Székely vár (Seklerburg) ſtand. Das Klima iſt angenehm und mild, und das Land wird durch die Laroſch und Aranyoſch bewäſſert. Garten- und Feldfrüchte und Wein gedeihen ſehr gut, und auch die Viehzucht wird mit gutem Erfolge betrieben. Aus dem Sande der Aranyoſch wäſcht man auch Gold. Der Stuhl iſt in zwei Bezirke (Prozeſſe) eingetheilt, Ober-

Aranposch und Unter-Aranposch, deren jeder eilf Ortschaften in sich enthält. Unter den 22 Orten des ganzen Stuhls sind ein Marktflecken und 25 Dörfer.

Ararat, Mactis, ein hohes Gebirge in der asiatischen Landschaft Armenien, das einen Theil des Taurus bildet; es ist kahl, voller Felsenschluchten und Abgründen, und nur mit Lebensgefahr zugänglich. Sein höchster Gipfel ist in der persischen Provinz Iran, 12.000 Fuß hoch; er hat die Form eines in zwei Spitzen hinauslaufenden Zuckerbrods, und ist mit ewigem Schnee bedeckt. Da nach dem Glauben der Armenier die Arche Noahs sich auf diesem Gipfel niedergelassen, und sich auch bis jetzt noch unter dem Schnee erhalten hat, so halten sie ihn für heilig, küssen bei seiner Erblickung die Erde, und verrichten ihr Gebeth dabei.

Aratus, aus Soli in Cilicien, Astronom und Dichter, zur Zeit Ptolemäus Philadelphus, blühte um 270 vor Chr., und schrieb ein astronomisches Lehrgedicht: Phaenomena. Der erste Theil desselben handelt über die Anzahl, den Standpunkt und den stärkern und schwächern Glanz der Gestirne; im zweiten über die vorzüglichern Kreise der Sphäre, und im dritten beschreibt er die Gestirne, welche über oder unter unserm Gesichtskreis steigen im Augenblicke, wo jedes der 12 Zeichen des Thierkreises uns erscheint. In welchem Ansehen er bei den Alten stand, erhellet daraus, daß Cicero, Germanikus, Cäsar, Ovid, Avienus ihn übersetzten, und Hipparchus ihn kommentirte. Bekanntlich hat der Apostel Paulus in seiner trefflichen Rede über die Gottheit, die er im Areopag hielt, den Aratus zitirt: »sicut et quidam vestorum dixerunt: Ipsius enim et Genus sumus.« (Act. XVII. 28.) Im Anfange jenes Gedichts übersetzt Cicero mit folgenden Worten:

Nos Genus illius; nobis illi omnia magna
Dextera praesignat, etc.

Hugo Grotius (Leiden 1600. 4.), Buhle (Leipzig 1793—1801. 8.) und Matthiä (1817) gaben ihn heraus. Uebersetzt wurde er von Schmidt im n. d. Merkur 1806. St. 11. und J. H. Voß (Aratos Sternerscheinungen und Wetterzeichen, Griechisch und Deutsch, gr. 8. Heidelberg 1824.)

Araucanen, Arauganier, früher auch Moluchen, Kriegsleute, und zuweilen Auca's, freies Volk, genannt, eine durch Kühnheit und festen Widerstand gegen die Spanier, berühmte Nation Südamerika's. Unabhängig vom spanischen Joche bewohnen sie einen 78.000 QM. großen Landstrich. Stark und wohlgebildet, röthlichbraun an Farbe, mit kleinem aber feurigem Auge, ist der Araucanier von kriegerischem Ansehen und ausgezeichnet durch männliche Kraft und Muth, tapfer, standhaft und klug im Kriege, aber auch gastfrei, und treu geschlossenen Verträgen. Seine wollene Kleidung ist ein Hemd und der dunkelblaue Poncho (ein fast in ganz Südamerika gebräuchlicher Mantel); seine Waffe sind Kuiraße, Helme und Schilde von gehärtetem Leder, Schwerte, mit Eisen beschlagene Keulen, Piken, Lanzen und Feuergewehre, welche Bogen und Schleuder verdrängen. Das Weib, geschmückt mit Halsbändern, Ohrgehängen und Ringen, die Haare in sechs lange Zöpfe geflochten, trägt einen über der Brust mit silbernem Schlosse verzierten Mantel und um die Hüften einen tief herabgehenden Rock. Die Wohnung des Ar. ist eine hölzerne, strohgedeckte Hütte; Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Mehl, weniger Fleisch und Fisch, sind seine gewöhnliche

Nahrung; doch liebt er auch Wein, Cider und Branntwein. Jagd, Waffen- und Roßübung sind die Beschäftigung des Mannes, der, in Vielweiberei lebend, seinen Weibern die Sorge für den Landbau und das Hauswesen überläßt. — Sie reden eine mit dem Patagonischen *nahe* verwandte Sprache. — Gleich den Abiponern, glauben sie an ein großes Wesen als Seele der Welt, an untergeordnete gute und böse Geister und ein Leben nach dem Tode; auch hier vertreten die Zauberer, bei selten tödtlichen Krankheiten — nur die von den Spaniern mitgebrachten Pocken sind von zerstörender Wirkung — die Stelle der Aerzte. Die araucanische Regierungsform ist immer noch aristokratisch, wie vor dem Einfalle der Spanier unter Valdivia. Ihre bürgerliche Rechte werden durch Fundamental-Gesetze beschützt, welche die Ueberlieferung treulich aufbewahrt, und die Erfahrung von Jahrhunderten geheiligt hat. Zu den wichtigsten gehören die Vorschriften, welche verordnen, daß kein persönlicher Dienst von dem Volke, als nur zur Kriegszeit gefordert werden kann, und daß die Anführer oder Edlen sich selbst, ohne allen Beistand des Volks, unterhalten sollen. Im Fall eines Krieges, der wie jeder andere Gegenstand von nationaler Wichtigkeit, von der Adels-Corporation auf einem allgemeinen Versammlungstage in einer großen Ebene, wo sie Gastmahl und Berathschlagungen halten, beschlossen wird, wählt man einen Befehlshaber mit diktatorischer Gewalt aus den vier Toquis oder, wenn keiner die erforderlichen Eigenschaften besitzt, aus den Ulmenen, selbst aus der gemeinen Klasse. Diesem huldigt das Volk, und er ernennt sodann einen Vice-Toqui oder Generallieutenannt und die andere Staabsoffiziere, denen die Wahl ihrer Subalternoffiziere überlassen bleibt. Drei Tage bringen sie mit der Entwerfung des Operationsplanes zu, wobei eines Jeden Meinung gehört und erwogen wird. Ursprünglich bestand das araucanische Heer blos aus Fußvolk; die Metzelei aber, welche die spanische Reiterei 1551 unter ihnen anrichtete; bewog sie, sich Pferde zu verschaffen, die, von den Spaniern nach Chili gebracht, sich schnell vermehrt hatten. 1585 besaßen sie eine zahlreiche und vollständige Reiterei, worin seitdem ein wichtiger Theil ihrer Kriegsmacht besteht. Jedes Regiment zählt 1000 Mann, oder 10 Compagnien zu 100 Mann. Auf dem Marsche sitzt das Fußvolk hinter dem Reiter auf, und jeder Soldat führt seine Lebensmittel bei sich, die in einem kleinen Beutel mit Mehl bestehen, das, mit Wasser vermischt, ihren Unterhalt ausmacht, bis sie von der allen gemeinschaftlichen Beute ihrer Feinde leben. Sie haben Avantgarde und Reserve-Corps, und befestigen regelmäßig ihre Lagerplätze. In der Schlacht bildet die Reiterei die zwei Flügel, deren Rechte der Vice-Toqui befehligt; das Fußvolk bildet das Centrum, so daß ein Mann mit der Pike, und einer mit der Keule wechselweise aufgestellt ist. So rückt das Heer in der bewunderungswürdigsten Ordnung und Disciplin, mit schrecklichem Gebrüll zum Angriffe vor, dessen Wuth nicht eher nachläßt, bis des Feindes Linie durchbrochen ist. Die Aranganier waren die ersten, welche sich mit Glück den Fortschritten der Spanier in Südamerika entgegenstellten, und unter ihrem tapfern Toqui Aittavatu in der Schlacht bei Conception Valdivias ergraute Krieger schreckten. Der Sieg der Araucanier unter dem Toqui Caupolican und dem Heldenjüngling Lautaro, bei Tucapel, raubte, ein Jahr darauf, Valdivia Freiheit und Leben.

Arbedo, reiches Pfarrdorf unweit Bellenz, im tessin Kreise und Bezirk Bellenz. Es liegt auf einer fruchtbaren Anhöhe, über der Landstraße, am Tessin. Zwischen diesem Orte und Bellenz ist eine von dieser Pfarre abhängige Filialkirche zu St. Paul, die ehemals die Mutterkirche war (von den Schweizern die rothe Kirche genannt) und das Schlachtfeld von 1422, auf welchem 3000 Eidsgenossen einem 24.000 Man starken italienischen Kriegsheer ein erfolgloses Treffen lieferten. Nahe am Wege ruhen unter zwei Erdhaufen die gefallenen Helden.

Arbeit ist das Resultat menschlicher Thätigkeit, um etwas hervor zu bringen, was uns, oder dem Mitmenschen gegenwärtig oder künftig nützlich ist; bald ist die Arbeit freiwillig, bald unfreiwillig, bald will der Arbeitende für sich, bald für Andere wirken, bald sich dadurch ernähren. Gemeiniich veredelt sie eine frühere Schöpfung der Natur, oder sie trägt zur Schöpfung bei, z. B. beim Landbau. Auch der Geist schaffe Arbeiten und kann durch die Leitung mechanischer Kräfte, oft viel produciren. Jeder Stand ist zur Arbeit bestimmt und jedem edlen Menschen ist Arbeit als Beschäftigung Bedürfniß.

Arbeitshäuser. Sie sind in größern Städten eine nothwendige Polizeieinrichtung zur Beschäftigung der Armen, und damit Keiner klagen könne, daß er bei schuldigem Fleiße nichts verdienen könne. Arbeitlosigkeit führt zu Verbrechen und erzeugt Mangel, dem mechanische Arbeiter gerade in civilisirten Staaten am meisten ausgesetzt seyn können, wo die Glücksgüter oft so auffallend ungleich vertheilt sind. Welche Arbeiten soll man aber in den Arbeitshäusern vorzugweise einführen? Diejenigen, die am meisten gesucht werden, und leicht erlernt werden können. Man hat bisweilen aus deren Arbeiten die Fabrikatuten ausschließen wollen, weil die Arbeit der Arbeitshäuser dem Fabrikaturen schaden könne; aber solche Anstalten sollen dem Publikum wenig kosten und dem Trägen zur Arbeit mehr Neigung einflößen. Trefflich ist die Einrichtung, daß die Arbeiter, wenn sie entlassen worden, einen Theil des Verdienten auf den Weg zu eignem Fortkommen erhalten. Nordamerika hat natürlich die besten Arbeitshäuser, weil dort das Leben in den ersten Bedürfnissen wohlfeil ist und bei sehr mäßiger Bevölkerung, der Arbeiter gesucht wird, am meisten aber im Verding. Hoher Arbeitslohn zieht eine steigende Bevölkerung nach sich.

Arbeitslohn, jede Entschädigung (gewöhnlich Geld) für die von Andern geleistete Arbeit. Dieser Lohn (Preis der Arbeit) wird bestimmt, entweder nach Stückzahl (auf Accord), oder nach Dauer (auf Tagelohn); bei jenem pflegt der Zahlende, bei diesem der Arbeiter in Vortheil zu seyn. Der Arbeitslohn steigt oder fällt: a) in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten nach den Preisen der Lebensmittel und nach der Nachfrage, d. h. je nachdem mehr oder weniger Arbeiter gesucht werden, was von dem vorhandenen Fonds (Kapital) und dem Bedarf des Arbeitserzeugnisses abhängt; daher ist das Steigen stets ein günstiges, das Fallen ein ungünstiges Zeichen des Nationalreichthums; b) zu gleicher Zeit und an einem Orte nach der Schwierigkeit, Gefahr, Unannehmlichkeit der Arbeit, nach der Kostspieligkeit der Erlernung, dem Grade der erforderlichen Bildung und moralischen Zuverlässigkeit u. s. w. Zur Bewirkung der Steigerung desselben ist mancher Aufwand in civilisirten Staaten entstanden. Selten erreicht der Arbeitspreis seine höchste Stufe, und gewöhnlich ist der Arbeiter abhängiger vom Verlagsherrn, als dieser von jenem.

Dennoch sind die Polizeigesetze dem Verlagsherrn günstiger, als dem Arbeiter, weil sie sich aus Zeiten herschreiben, wo man durch obrigkeitliche Befehle alles erzwingen zu können glaubte. Das Gesetz setzt dem Verlagsherrn keinen Preis, was er geben soll, und muß daher auch dem Arbeiter für seine Arbeit keine Taxe setzen. Ein guter, anständiger und gleichmäßer Arbeitslohn gehört sich für einen fleißigen und tüchtigen Volksstamm.

Arbiter, s. Schiedsrichter.

Arbitrage-Rechnung, s. Cours und Wechsel.

Arbon, kleine Stadt am Bodensee. Hier stand das ehemalige Arbor felix der Römer, eine von Tiberius angelegte und von den Alemanen zerstörte Veste. Bei niedrigem Wasser sieht man noch Mauerreste. Der alte Schloßthurm ist wahrscheinlich aus den Jahrhunderten fränkischer Herrschaft. Das jetzige Schloß hingegen wurde im Anfange des 16. Jahrhunderts unter dem konstanzischen Bischof Hugo von Landenburg erbaut.

Arbon. Am oberen Theile des Bodensees, der Stadt Bregenz gegenüber, auf dem schweizerischen Gestade des Sees, liegt das Thurgauische Städtchen Arbon, mit den Ueberresten einer Burg, die zu den Zeiten der Römer und im Mittelalter von nicht geringer Wichtigkeit war, denn sie beherrschte und überschaute einen großen Theil des Bodensees, und war ein Stützpunkt für den Besitz beträchtlicher Landstriche, die sich gegen den Fluß Thur und gegen das Sentisgebirge hinziehen. Ueberdies gewährte die reizende Lage, und die Fruchtbarkeit der Umgegend dem Freunde der Natur den reichsten Genuß. Der See ist breit, und nördlich von den lieblichsten Hügeln Schwabens, östlich und südlich von erhabenen Felsgebirgen begränzt; das Land um Arbon aber mit Weinbergen und Getreidefeldern, und mit einem ganzen Walde der schönsten Obstbäume besetzt.

Arc (Jeanne d'), s. Jeanne d'Arc.

Arcade, Bogenstellung, nennt der Baukünstler eine Reihe von Bogen, einer immer zwischen zwei Pfeilern gespannt. Die Pfeiler können auch mit Säulen oder Pilastern verziert seyn. Säulen allein hingegen, statt der Pfeiler, würden eine Bogenstellung gegen den guten Geschmack bilden. Die Breite der Arcade muß sich zu ihrer Höhe mindestens wie 1 zu 2, und jeder Pfeiler zu seinem Bogen am besten wie 2 zu 3 verhalten. Gemeiniglich werden Arcaden zur Einfassung eines Hofs, zuweilen auch an der äußern Seite eines Gebäudes angebracht, und manchmal auch in mehrern Stockwerken über einander gesetzt.

Arcadien, eine Landschaft, im Mittelpunkt des Peloponnesus gelegen, und von 5 griechischen Staaten: Lakonien, Messenien, Elis, Achaja und Argolis umgeben. Es glich sehr wenig dem Bilde jenes von der neuern sentimentalen Schäferpoesie erdichteten Arcadiens, sondern war ein rauhes, gebirgiges Hirtenland, dessen Bewohner vom pelasgischen Stamme die einzigen im Peloponnes waren, welche sowohl den Hellenen als Dorern und Herakliden glücklich widerstanden, und sich, weil sie stets unvermischt und unüberwunden geblieben, ein hohes Alterthum beilegten. Uebrigens standen sie an Wissenschaftlicher und geistiger Bildung gegen die meisten übrigen Griechen sehr zurück. Die königliche Würde wurde hier zur Zeit des 2ten messenischen Krieges abgeschaft, weil der letzte König Aristokrates II. von den Spartanern gewonnen, durch Verrätherei den Untergang der Messenier herbei führte. Seitdem gab es in Arcadien eine

große Menge kleiner, unabhängiger, aber verbündeter Staaten. Auch Arcadien trat zuletzt dem achäiſchen Bunde bei. Unter den vielen, berühmten Bergen, Flüſſen und Quellen dieſes Landes ſind die bekannteſten: der Berg Mänalos, welcher für den Lieblingsaufenthalt des Hirten-Gottes Pan galt, der vorzüglich in Arcadien verehrt wurde; der Likäon, mit mehren Tempeln und Statuen geziert; der Cyllene, der angebliche Geburtsort des Merkur (Hermes). Der Styx war ein kleiner Bach, deſſen Waſſer, wahrſcheinlich eiſen- oder kupferhaltig, für tödtlich galt; er ward deshalb für einen der Flüſſe der Unterwelt gehalten, und der Schwur beim Styx war ſelbſt den Göttern unverletzlich. Der Fluß und See Stymphalos war berühmt, weil einſt Herkules die ſchädliche Raubvögel dieſer Gegend zerſtörte — Unter den Städten Arcadiens waren in älterer Zeit die berühmteſten: Mantinea, bei welcher Epaminondas die Spartaner zum zweiten Male ſchlug, aber den Sieg mit dem Leben erkaufte, und Tegea. Um ſich gegen die Uebermacht der Spartaner beſſer zu vertheidigen, beſchloſſen die Arcadier, um die Zeit des thebaniſchen Krieges, die Einwohner vieler kleinen Oerter in eine große Stadt, Megalopolis, am Helikon zu vereinigen; aber dieſe, unter dem Schutze der Thebaner künſtlich angelegte Stadt erhielt ſich nicht lange, und ward ſchon zur Zeit des achäiſchen Bundes zerſtört. Sie war der Geburtsort des Feldherrn Philopömen, und des Geſchichtſchreibers Polybius.

Arcadier. Dieſen Namen trägt eine gelehrte Geſellſchaft, die den 5. Oktober 1690 zu Rom errichtet wurde, und aus welcher die berühmte Akademie entſtand, von der man faſt in allen Städten Italiens Zweige findet. Ihre Mitglieder beiderlei Geſchlechts (Arcadi) beſchäftigen ſich mit Werken des Geſchmacks, beſonders der Dichtkunſt. Ihr Sinnbild iſt die Syrinx oder Panflöte von 7 Röhren, mit Lorbeer- und Fichtenzweigen umwunden. Crescimbeni (ſ. d. Art.) hat ſchöne Lebensbeſchreibungen mehrerer Mitglieder, ſo wie eine intereſſante Sammlung von Gedichten dieſer Arcadier herausgegeben.

Arcanum (lat)., 1) jedes Geheimniß oder Geheimnißmittel überhaupt; 2) ein angeblich mit beſonderer und ausgezeichneter Heilkraft begabtes Arzneimittel, deſſen Bereitung Wirkung und Anwendung geheim gehalten werden. Solche Arznei ſind, der vielen Mißbräuche wegen, ein Gegenſtand der mediziniſchen Polizei. 3) Bei den Alchemiſten ein geheimes, körperloſes und unſterbliches Etwas, das nur durch Erfahrung und Verſuche erkannt werden kann.

Arceſilaus, der Stifter der mittlern Akadmie zu Athen. Er ſtammte aus einer vornehmen Familie aus Pittana in Aeolis, und war 316 vor Chr. geboren. Seine erſten Lehrer waren Theophraſt und Ariſtoteles; nachher ward er durch Crantor mit Polemo bekannt, und ſomit ein erklärter Anhänger der platoniſchen Philoſophie. Auch nahm er einige Meinungen der Dialektiker und des Pyrrho in die neuplatoniſche Philoſophie mit auf. Nach des Krates Tode beſtieg er den akademiſchen Lehrſtuhl, und ſein Vortrag, der in Rückſicht des Inhalts neu, und was die Einkleidung betraf, vermöge ſeiner Bekanntſchaft mit den ſchönen Wiſſenſchaften, durch Anmuth verſchönert war, lockte eine außerordentliche Menge Zuhörer herbei. Er lebte von ſeinem anſehnlichen Vermögen, war freigebig und wohlthätig, doch auch üppig und wollüſtig, und dem Trunke ergeben. Er ſtarb im Wahnwitz, den ihm ein übermäßiger Rauſch zugezogen hatte, im 75ten Jahre ſeines Alters. Seine Zeitgenoſſen waren die berühmten Sektenſtifter, Zeno, Epikur, und der Peripatetiker Hieronymus.

Arcesilaus, und mit ihm die mittlere Akademie, wich eigentlich darin von Plato ab, daß er die Gewißheit der menschlichen Erkenntniß leugnete. Schon die ältern Philosophen, insbesondere die Eleaten und Sophisten, hatten derjenigen Erkenntniß, welche wir durch die Sinne erhalten, alle Gewißheit abgesprochen. Plato hatte zwar nicht alle Gewißheit der durch die Sinne erlangten Erkenntniß geleugnet, aber er schrieb der Vernunft, oder der wissenschaftlichen Kenntniß, einen weit höhern Grad der Gewißheit zu, und hielt sie für weit vorzüglicher, als die sinnlichen. Arcesilaus ging im Scepticismus weiter, als alle vorigen Sophisten, indem er jeder Art von Erkenntniß, sie mochte durch die Sinne oder durch die Vernunft erlangt seyn, die Gewißheit absprach. „Der Mensch, behauptete er, habe gar kein Vermögen, in irgend einer Erkenntniß zur Gewißheit zu gelangen, nicht deswegen, weil das Wesen der Dinge selbst keine Gewißheit mit sich führe, sondern, weil es dem menschlichen Verstande schlechterdings unkennbar sey. Nie müsse man daher in der Philosophie dogmatische Behauptungen aufstellen, und der wahre Philosoph müsse alle diejenigen bestreiten, welche dergleichen sich erlaubten; auch das sey noch ungewiß, was Sokrates als gewiß erklärte, nämlich, daß man nichts wisse. Im gemeinen Leben und in Rücksicht der Sittenlehre müsse der Schein, oder die Meinung, das menschliche Verhalten leiten.

Arch (the Rogal) oder Rogal-Arch-Maurerei, deutsch: der Orden vom königl. Gewölbe; so heißt eine mit der Freimaurerbrüderschaft in England in Verbindung gebrachte geheime Gesellschaft, welche eigentlich nur aus Freimaurer-Meistern, die einer Loge vorgestanden haben, bestehen soll. Dieser Orden hat, wie seine Constitutionen und seine Rituale lehren, eine religiös-politische, kirchlich-mystische und hierarchische Tendenz, ist noch jetzt in England, Frankreich, Nordamerika, und in andern Ländern, vorzüglich durch die Großlogen der Freimaurerbrüderschaft, als ein angeblich höherer Grad mit den Freimaurerlogen in wesentlicher Verbindung, und hat auf die Freimaurerbrüderschaft selbst einen großen Einfluß. Schon vor dem Jahr 1744 vereinigten sich die Meister zum Stuhle des neuen engl. Logenbundes, mit Ausschluß aller andern Brüdermeister, zur Bearbeitung eines höhern religiösen Grades der Maurerei, unter dem Namen Royal Arch, welchen man späterhin: die Wurzel, das Herz und das Mark der Freimaurerei nannte. Dieser Orden wurde von der neuenglischen Großloge zu London anerkannt, und von selbiger im Jahr 1777 ein Großcapitel desselben eingesetzt, welches noch heute besteht.

Archaismus ist eine Alterthümlichkeit in der Sprache. Die neuern Dichter haben mit großem Recht und zu großem Vortheil der Sprache viele tönende alte Formen, Wörter und Wendungen, viele kräftige, reichhaltige Ausdrücke der ältern Zeit, d. h. Archaismen, wieder eingeführt, z. B. gewoben, statt gewebt; Aar, Leu, u. a. m. Wenn solche alte Wörter u. s. w. gar keinen Vorzug vor neuern haben, so wird die Sprache dadurch nur gesucht und unverständlich; oft aber geben sie durch ihre Neuheit der Sprache einen eigenen Reiz, und man sollte immer mehr die Schätze der alten Zeit aufsuchen und benutzen, weil ungezweifelt unsere Sprache damals viel wohllautender war. Und dazu muß ja auch die Dichtkunst gleichsam ihre eigene Mundart haben, die durch diese Archiasmen eine originelle Zierde und Kraft erhält.

Archangel, 1) Gouvernement in Rußland, zwischen Lappland, am Eismeere und Sibirien, 16.225 QM. mit 263.000 Einw. Die-

selben sind größtentheils Russen; Lappen und Samojeden gibt es im nördlichen Theile. Nördlich rauh und unfruchtbar, südlich reich an Wiesen und Waldungen (letztere bedeckt die Hälfte des Landes), bringt Seethiere, Pelzthiere, Wild, Rennthiere, Rindvieh, Schafe, Ziegen, besonders aber Holz, auch Kupfer, Silber und Eisen. Aus Schweden zieht sich ein Arm des skandinavischen, aus Asien des Uralgebirges herüber. Hierzu gehört die Insel Nowaja-Semlja. 2) Hauptstadt im Gouvernement, liegt 8 Meilen von der Mündung der Dwina ins weiße Meer, hat 1900 Häuser und 15.100 Einw. Das 1584 dort erbaute Michaelskloster gab der Stadt den Namen. 1553 entdeckten die Engländer die Fahrt dahin auf dem Eismeere zuerst, und Archangel war bis zur Erbauung Petersburg der einzige Stapelplatz der russ. Waaren. Als Petersburg gleichen Stapel erhielt und Riga auch als russischer Hafen benutzt wurde, sank dort der Handel, bis die Kaiserin Elisabeth 1762 diesem trefflichen Nordhafen alle Vorrechte des petersburger Hafens einräumte. Seitdem hebt sich mit der wachsenden Bevölkerung Rußlands der Handel auf der Dwina an Ein- und Ausfuhr immer mehr; und Archangel ist für Sibirien der Hauptstapelplatz aller Ein- und Ausfuhr geworden, der durch Canäle mit Moskau und Astrachan in Verbindung steht. Im Juni oder Juli kommen dort die fremden Flaggen an, und segeln im Sept. oder Oct. zuletzt wieder ab. In jenen Sonnermonaten ist dort ein steter Markt von Fischen, Fischthran, Talg, Kronleinsaat, Pelzwerk, Häuten, Schiffbauholz, Wachs, Eisen, groben Linnen, Schweinsborsten, chinesischen und japanischen Waaren, Caviar, Hausen u. s. w. Ueber 200 Schiffe fremder Flaggen laufen dort jährlich ein; 1823 liefen 230 aus. Ein großes Hinderniß des Handels ist die Sandbank vor dem sonst sichern Hafen, die nur 12½ Fuß Wasser hat. Die Festung Nowo-Dwiesk schützt die Einfahrt des Hafens. Jetzt ist dort ein Werft für Kriegsschiffe, und ein vortreffliches Niederlagehaus für verzollte fremde Waaren. In Archangel residirt ein Civil- und Militärgouverneur, und ein Erzbischof. Die Admiralitätsgebäude und Kasernen der Matrosen liegen auf der Insel Solombalsk, welche der Fluß Kuschmida bildet. 1817 war der Werth der eingeführten zollbaren Güter 1.135.060 Rubel, und der ausgeführten 8.600.000 Rub. Für den Schleichhandel der Einfuhr sind dort die kurzen Nächte (der kürzeste Tag dauert 3 Stunden 12 Minuten) ein natürliches Hinderniß während der kurzen Seefahrtsmonate. Von hier gehen jährlich viele Expeditionen auf Fischfang und Jagd nach Spitzbergen und Nowaja-Semlia zu Wasser, im Winter zu Schlitten bis zur Lenamündung.

Archäologie heißt die Alterthumskunde im allgemeinen Sinne, die den Zustand und die Verfassung der alten Völker kennen lehrt. Im engern Sinne heißt Archäologie die Lehre von den Denkmalen des Alterthums. Zu diesen zählt man 1) die literarischen, oder die Werke alter Schriftsteller, die diplomatischen Ueberreste des Alterthums und die Aufschriften; 2) die artistischen, als Ueberreste der alten Baukunst, von Tempeln, Triumphbogen, Bädern, Villen, Wasserleitungen u. s. w., und Ueberreste der bildenden Künste, Antiken und alte Gemälde; 3) die mechanischen, wohin alle Werkzeuge der Alten gehören, ihre Waffen, Hausrath, Gefäße ꝛc. Die Alterthumskunde beschreibt daher den Zustand der Völker der alten Welt (Religion, Staatsverfassung, Gesetzgebung, Politik, Kriegskunst, Handel, Gewerbe, Landbau, häusliches Leben u. s. w.), entweder historisch, wie er ward, oder graphisch, wie er war. Im letztern

Sinne bedeutet Archäologie, richtiger Archäographie, so viel als Antiquitäten. Man sieht aber die alten Kunstwerke nicht blos als historische Zeugen vom Zustande der alten Zeit an, sondern auch als Werke der schönen Kunst an sich. Durch diesen letztern, oder den ästhetischen Gesichtspunkt, ward die Archäologie Erneſtis oder Christ's, die mehr Archäographie war, zu einer Archäologie der Kunst erhoben, die uns Kunde gibt von dem Kunstschönen in den Ueberresten der Architektur, und in den Bildwerken der Vorwelt. Der Antiquar kennt den Zustand des Alterthums historisch; der Archäolog kennt und würdigt die Kunst des Alterthums. Die klassischen Bildwerken des Alterthums nennen wir Antiken. Studium der Antiken ist also, wie die Archäologie, eine Aesthetik der Kunst des Alterthums. In sofern betrifft sie nur vier alte Völker: Aegypter, Griechen, Etrusker und Römer, und ist die Kunde von den Antiken dieser Völker, als Zeugen ihres Kunstsinnes, und als Mustern des Schönen überhaupt. Künstler, wie Michel Angelo, Raphael u. A. hatten den tiefen Gehalt der Antike längst gefühlt, ehe der Gelehrte die Kunst des Alterthums im Geiste der Kunst zu betrachten anfing. Winkelmann, ein Deutscher, zündete zuerst für die geistige Erklärung der alten Denkmäler mitten in Rom die Fackel an. Seine Geschichte der Kunst des Alterthums hat daher für ganz Europa klassisches Ansehen. Für die Kritik, Geschichte und Charakteristik der alten Kunst sind, seit Winkelman, mit Gelehrsamkeit, Kunsterfahrung und Geist vorzüglich thätig gewesen: Lessing, Heyne, Herder, Moriz, Hirt, von Göthe, Meier, Zoega, Böttiger, Fiorillo, Voß, Gurlitt, Visconti, Millin, Lanzi und Andere. S. Beck's Grundriß der Archäologie, Leipzig, 1815. Böttigers Andeutungen zu Vorträgen über die Archäologie, Dresden 1806.

Archdale (Johann). Er ward im Jahr 1695 zum Gouverneur von Carolina ernannt, und stand diesem Posten mit so vielem Ruhme vor, daß sein Name auf Carolina allen kommenden Geschlechtern heilig seyn wird. — Sogleich bei seiner Ankunft daselbst wußte er die Unruhen zu beseitigen, die diese Colonie so lange zerrüttet hatten; er ließ die Notabeln zusammen kommen, und mit Hülfe derselben, so wie vermittelst der ausgedehnten Vollmacht, womit er versehen war, leitetete er die Verwaltung zur Zufriedenheit des Volkes. Der Preis der Ländereien, und die Art, sie zu veräußern, wurde durch Gesetze bestimmt; es wurden Obrigkeiten zur Schlichtung der Rechtshändel, so wie zur Beendigung aller streitigen Punkte zwischen den Eigenthümern und den Indianern gewählt. Er ließ zur Erleichterung des Verkehrs große Straßen anlegen, und zu diesem Zwecke den Flüssen des Inlandes eine andere Richtung geben, und, was seiner Verwaltung die Krone aufsetzt, er führte den Anbau des Reißes ein, der in der Folge die Hauptquelle des Reichthums für diese Colonie ward. 5—6 Jahre leitete der würdige Gouverneur auf Carolina die Geschäfte des gemeinen Wohls, und bei seiner Rückkunft in London beschenkte er die Welt mit einem schönen Werke, das den Titel trägt: Neue Beschreibung der fruchtbaren und angenehmen Colonie von Carolina, nebst einem kurzen Inbegriff der Geschichte der Entdeckung, Regierung u. s. w. derselben. London 1707.

Arche, oder das schwimmende Gebäude, in welchem Noah während der Noahchischen Flut oder Sündflut seinen Aufenthalt genommen hat; unstreitig von dem lateinischen arca der Kasten, gebildet. Sie war von Tannenholz gebauet, mit Harz verpicht, 300 Ellen lang,

50 Ellen breit, 30 Ellen hoch und enthielt 3 Stockwerk, so wie auch viele Behältnisse. Im Jahr 1694 ließ der Kaufmann Livorn zu Horn in Schottland ein Schiff ganz nach der im B. Mos. 6 befindlichen Angabe bauen, welches ⅓ mehr trug, als alle andere Schiffe dieser Größe und angeblich auch schneller segelte. — In den Synagogen der Juden führt das Schränkchen, in welchem die Gesetzrolle aufbewahrt wird den Namen der heiligen Arche.

Archelaus, ein natürlicher Sohn des Perdiccas, Königs von Macedonien, dem er im Jahr 3571 folgte. Er war ein Freund der Griechen, und bemühte sich aus allen Kräften, Macedonien in Flor zu bringen. In dieser Absicht legte er Festungen an, umgab die Städte mit Mauern, ließ Landstraßen durchbrechen, und verbesserte insbesondere das Kriegswesen. Auch die Wissenschaften suchte er in seinem Reiche in Aufnahme zu bringen, und zog zu dem Ende griechische Gelehrte an seinen Hof. Bei ihm lebte Euripides, den er so sehr schätzte, daß er ihn zu seinem ersten Staatsminister erhob; aber selbst in diesem Posten war es Euripides nicht möglich, sich in die steife Hofetiquette zu schicken. Eben so genossen der Dichter Agathon, der Maler Zeuxis und der Tonkünstler Timotheus der größten Ehre an seinem Hofe. Leider, regierte dieser hochherzige Fürst, eines längern Lebens würdig, nur 9 Jahre.

Archelaus, des Apollonius Sohn, ein berühmter Bildhauer des Alterthums, aus Briene, einem jonischen Städtchen gebürtig. Er meißelte aus einem Marmorblocke die Apotheose Homeros unter der Regierung des Kaisers Claudius. Dieses Meisterstück, eines der schönsten des Alterthums, würde allein hinreichend gewesen seyn, Homer die Unsterblichkeit zu sichern, wenn seine Gedichte ihm diese nicht schon gewähret hätten. Dieses schöne Denkmal ward 1658 auf einem, dem Prinzen Colonna eigenthümlichen Landgute ausgegraben, wo Claudius eine Villa soll besessen haben.

Archenholz (Joh. Wilh. v.), ehemals als Hauptmann in königlich-preußischen Diensten, wurde 1743 zu Langenfurth, der Vorstadt Danzigs, geboren. 1758 verließ er das königliche Cadettenhaus zu Berlin, und trat unters Heer, machte in der Folge den siebenjährigen Krieg mit; nach dessen Beendigung führte ihn der Durst nach Kenntnissen und eine unsägliche Begierde, zu reisen, zwei Mal kreuz durch ganz Europa, und zwar in einem Zeitraum von 16 Jahren. Er sah alle Provinzen Deutschlands, die Schweiz, England, Holland, die österr. Niederlande, Frankreich, Italien, Dänemark, Norwegen und Polen mehreremalen. Er wußte sein wissenschaftliches Fortschreiten mit seinen Reisen zu verbinden, bemühte sich dabei, Bekanntschaft mit berühmten und merkwürdigen Menschen zu machen, und wo möglich ihren Umgang zu genießen. Ein unglücklicher Fall nöthigte ihn, in Italien zu den berühmtesten Aerzten und Wundärzten seine Zuflucht zu nehmen, aber er, das Opfer ihrer Unwissenheit, wurde in seinen besten Lebensjahren gelähmt und zum Invaliden gemacht. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland hielt er sich meistens in Dresden, Leipzig und Berlin, am längsten aber in Hamburg auf, und fing nun an, von Schriftstellerei zu leben. Den Grund zu seiner literarischen Laufbahn legte er durch das Journal Literatur und Völkerkunde. Einen glänzendern Erfolg hatte das fast in alle europäische Sprachen übersetzte Werk England und Italien. Seine Bemerkungen der beiden Länder sind größtentheils das Resultat selbst gesehener Thatsachen; daher er auch, vorzüglich bei England, so viele Beispiele anführt, um die Leser in Stand zu setzen, die Richtigkeit seiner

uf Erfahrung gebauten Behauptungen selbst zu prüfen. Er erählt mit Anmuth; Richtigkeit, Angemessenheit und edle Einfalt ind die Haupteigenschaften seiner Schreibart. Sein Styl übrigens, der bei der Beschreibung Italiens nur schön, rein und fließend ist, wird bei der Beschreibung von England, wie es die größere Würde des Gegenstandes erfordert, stark, kräftig und erhaben. Als Fortsetzung dieses Werks erschienen seine Annalen der brittischen Geschichte der Jahre 1788—1796 (20 Bde. 8.), worin eben die Mannigfaltigkeit des Inhalts, eben die leichte, fließende Schreibart, wie n dem vorigen Werke herrscht. Alles Merkwürdige, was auf den nnern Zustand des Reichs, Politik, Gesetzgebung, Wissenschaften, Künste, Industrie, Sitten und Denkungsart der brittischen Nation Bezug hat, wird hier entwickelt. Eben die Gabe der lebhaften, interessanten Darstellung und Vergegenwärtigung der Scenen, die seinem Werke England und Italien eine so günstige Aufnahme verschaften, findet man, vereint mit noch größerm Bestreben, ein schönes Ganzes zu liefern, vornehmlich in seiner vortrefflichen Geschichte des siebenjährigen Krieges vom Jahr 1756—1763. Auch unter den Titeln: historischer Kalender fürs Jahr 1789 (Berlin 1788. 12)., Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, als ein Lesebuch für alle Volksklassen, mit Uebergehung alles gelehrten militärischen Details (Berlin 1793 und 1801). Dieses Werk in mehrere lebende Sprachen übersetzt, erschien in sehr schönem Latein von G. H. Reinhard (Baireuth 1792. 8.). Diese Erzählung einer höchst merkwürdigen Begebenheit ist reich an Schönheit und Interesse und äußerst anziehend in Bibliotheken und auf Toiletten war sie ein Lieblingsbuch, dessen Inhalt fast in allen Gesellschaften den Stoff zu einer höchst interessanten Unterhaltung gab. In dem historischen Calender für Damen aufs Jahr 1790 lieferte v. Archenholz die Geschichte der Königin Elisabeth von England. Er beschreibt dieselbe zugleich mit der unzertrennlich in sie verwebten Geschichte ihrer Nebenbuhlerin Maria von Schottland. Die Begebenheiten sind mit so unverwandter Rücksicht auf den Endzweck ausgewählt, so karakteristisch gestellt, und in einer so gefälligen prunklosen Manier erzählt, daß kaum der interessanteste Roman die Aufmerksamkeit stärker an sich ziehen und fesseln kann. Auch seine Geschichte Gustavs Wasas, Königs von Schweden, nebst einer Schilderung des Zustandes von Schweden, von den ältesten Zeiten an, bis ans Ende des 15ten Jahrh. (2 Bände, Tübingen 1801. gr. 8.), ist ein Werk, das nicht sowohl zur Biographie eines Monarchen, als zur Darstellung der Regierungsgeschichte eines Königs bestimmt ist, der in den schwedischen Jahrbüchern Epoche macht. 1792 erschien seine Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts (Berl. u. Hamb. 1792—1812). Mit vieler Klugheit wußte er sich als politischer Schriftsteller, der jedesmaligen Lage der Begebenheiten gemäß, den Ruf eines unparteiischen Beobachters zu geben, ohne eben immer consequent in seinen Urtheilen und Grundsätzen zu seyn. Dessen ungeachtet ist die Minerva eine an Aufklärungen der Zeitgeschichte, politischen Betrachtungen, wichtigen Aktenstücken ꝛc. reichhaltiges Journal, welches stark gelesen wurde. — Archenholz, der indeß eine Reise nach Paris gemacht hatte, kehrte im Herbst 1792 wieder zurück, und ließ sich wieder zu Hamburg nieder. Er kaufte sich im Holsteinischen ein Gut, und blieb, ungeachtet manche Beschwerden und Unfälle ihn drückten, doch immer thätig und voll reger Theilnahme an den großen Tagesereignissen. 1810

reiste er nach Berlin, verweilte hier ein halbes Jahr, und kehrte dann wieder nach seinem Landsitze Oyendorf unweit Hamburg zurück; es verließen ihn seine Kräfte, und Archenholz starb daselbst am 12. Febr. 1812 im 72. Jahre seines Lebens.

Archi, ein griechisches Wort, bedeutet so viel als die deutsche Vorsilbe „Erz" und bezeichnet einen höhern Grad der Würde z. B. Archiepiscopus oder Erzbischof; Archidux oder Erzherzog; Archimandriten oder Erzäbte d. i. Generaläbte, dieser letzter Titel ist in der griechischen Kirche üblich, und bezeichnet eine geistliche Obrigkeit, die über mehrere Aebte und Klöster die Aufsicht führt, weil die Aebte in der alten griechischen Kirche Mandrä hießen.

Archidiakonus. Im Anfange ward diese kirchliche Würde nur dem Ersten Diakonen an einer bischöflichen Kirche ertheilt; im Verlaufe der Zeit war ihr Rang vor jenem der Priester, und sie traten als Stellvertreter der Bischöfe in den Kirchsprengeln und Kirchenversammlungen auf. Im 11ten Jahrhundert waren die Archidiakonen mit die bedeutendsten Kirchenprälaten; allein seitdem die allgemeinen Gerichtshöfe der Bischöfe unter den General-Vicarien und Offizialen errichtet wurden, ging das Ansehen und die Gerichtsbarkeit der Archidiakonen auf dieselben über, und bis jetzt findet man sie nur noch als Dignitare in einigen Collegiatstiften und Domkapiteln figuriren. In England hat die bischöfliche Kirche noch immer ihre Archidiakone beibehalten, und sie vertreten die Bischöfe in Beaufsichtigung deren Kirchsprengel.

Archilochus, aus Paros, nicht mit Unrecht der Homer der lyrischen Dichtkunst genannt, blühte um 700 v. Chr. So wie jener in der epischen, so war dieser das Muster in der lyrischen. So sehr Archilochus sich aber als Dichter auszeichnete, so verachtungswürdig machte er sich durch seine Sitten. Ein eigener Zug von ihm ist der, daß er selbst eine Geschichte seines Lebens schrieb, und darin mit der größten Schamlosigkeit ein Gemälde aller seiner moralischen Häßlichkeiten entwarf. Seine Schriften waren voll frecher Ausdrücke und schmutziger Bilder, und seine Satyre war voll giftiger Galle, die weder Freund noch Feind schonte. Ein Beispiel von der Wirkung derselben ist folgendes: Er verliebte sich in ein schönes Mädchen, Neobule, und erhielt das Versprechen ihres Herzens und ihrer Hand; nachher aber zog sie ihm doch einen Andern vor, darüber äußerst erbittert, verfolgte er Neobule und ihre Aeltern mit einem Spottgedichte, welches sie so zur Verzweiflung brachte, daß sie sich selbst erhängten. Bruchstücke von seinen Gedichten finden sich noch in der Sammlung griechischer Dichter vor. Genf 1606, und 1614 2. B. in Fol. Archilochus war der Erfinder des Verses im jambischen Fußmaaße. Sein Styl ist kühn, voll Nachdruck, heftig und feurig. Kallandos von Naxos war es, durch dessen Hand Archilochus fiel; er rächte sich an ihm durch die Spitze seines Stahles, nachdem sein Herz so manchen Dolchstich durch die jambischen Satyren dieses lästernden Dichters hatte aushalten müssen. Die delphische Pythia betrachtete diesen Mord als eine der Dichtkunst zugefügte Beleidigung, und versagte dem Mörder den Eintritt in ihren Tempel, bis er sie endlich durch die Vorstellung besänftigte, daß er sich in den Schranken einer gesetzmäßigen Vertheidigung gehalten habe, und bis er den Befehl, Archilochus Geist Trankopfer zu bringen, erfüllt hatte.

Archimandrit, in der griechischen Kirche der Abt oder Vorsteher eines oder mehrerer Klöster. Er ist stets dem Diöcesenbischof unter-

eben. In der römischen Kirche hat man bisweilen die Erzbischöfe Archimandriten genannt.

Archimedes aus Syrakus, einer der größten Mathematiker, der alle Theile dieser Wissenschaft umfaßte. Nur legte er zuviel Werth auf die Theorie, und achtete die Praxis so wenig, daß er die vielen Maschinen, die er zur Vertheidigung seiner Vaterstadt erfand, nicht einmal aufzeichnete oder beschrieb, und die Nachwelt um eine Menge nützlicher Erfindungen brachte. Die Geometrie hat ihm eine beträchtliche Erweiterung, besonders in der Lehre von den krummlinigten Größen, zu danken. Besonders merkwürdig ist die Entdeckung der Quadratur der Parabel und die Bestimmung der Eigenschaften der Spirallinie. Von der Mechanik kann man ihn als den Schöpfer betrachten; auch Statik und Hydrostatik führte er auf ihre wahren Grundsätze zurück. In der erstern erfand er die Lehre vom Schwerpunkte, die Grundlage dieser ganzen Wissenschaft, woraus er den bekannten Grundsatz vom Verhältnisse der Kraft und Last zur Entfernung vom Mittelpunkte der Bewegung erwies. Die Hydrostatik war vor ihm noch ganz unbekannt als Wissenschaft gewesen. Die Alten zählen vierzig mechanische Erfindungen von ihm auf; bekannt sind aber nur einige davon, z. B. die von ihm benannten schiefliegende Schraube, die Schraube ohne Ende, die Schiffspumpe u. s. w. Als Syrakus im Jahr 212 v. Chr. belagert wurde, war er es, der durch seine mechanischen Erfindungen die Werke der römischen Ingenieurs und die Tapferkeit der Soldaten vereitelte. Vorzüglich merkwürdig dabei ist das, was Dio, Diodor, Hero und Andere von ihm erzählen, daß er mit großen Brennspiegeln die römische Flotte in Brand gesteckt habe. Die Sache hat in sich selbst so viele Schwierigkeiten, daß man nicht mit Unrecht daran zweifelt, obgleich obige Schriftsteller, welche sie erzählen, zu den Glaubwürdigen gehören. Bekanntlich müssen Brennspiegel, um in der Entfernung, in welcher die römische Flotte vor Syrakus lag, zu wirken, eine so große Brennweite haben, daß es unmöglich ist, dergleichen in sphärischer und paraboloischer Gestalt aus einem einzigen Stücke zu verfertigen, oder auch nur durch Zusammensetzung mehrere paraboloischer Brennspiegel hervorzubringen. Nun kann man zwar Planspiegel so zusammensetzen, daß sie wie ein großer Brennspiegel wirken, und in beträchtlichen Entfernungen von 100 und mehr Fuß zünden, wie der Graf von Büffon dieses durch einen Versuch gezeigt hat; allein die Sache hat doch so viele Schwierigkeiten, erfordert so viele Anstalten und Vorbereitungen, daß man nicht einsieht, wie das Alles in einer belagerten Stadt im Angesichte der feindlichen Armee geschehen konnte. Auch sagen Livius, Plutarch und Polybius ein Wort davon, und die Sache bleibt also wenigstens zweifelhaft. Noch während dieser Belagerung fand Archimedes seinen Tod. Die Römer nämlich verwandelten die Belagerung in eine Blokade, die Syrakusaner wurden dadurch sehr sicher gemacht, und dieses bewog die Römer die Stadt zu überrumpeln, welches ihnen auch wirklich gelang. Archimedes war gerade beschäftigt, geometrische Figuren im Sande zu zeichnen, und dabei so im Nachdenken vertieft, daß er nicht das Geringste von dem Tumult bei der Einnahme der Stadt gehört hatte. Ein Krieger stürmte in sein Zimmer. Zerstöre mir meine Kreise nicht, rief Archimedes, ohne aufzublicken und sich zu erkennen zu geben, und so wurde er in dem Augenblicke von dem Soldaten, 75 Jahr alt aus Unwissenheit erstochen, ungeachtet Marcel-

lus, der ihn hochschätzte, befohlen hatte, ihn zu schonen. Seiner Verordnung gemäß setzte man auf sein Grabmal einen Cylinder mit einer darin enthaltenen Sphäre, um dadurch seine Auffindung des gegenseitigen Verhältnisses des Einen zum Andern, worauf er einen vorzüglichen Werth legte, zu verewigen. Cicero, als er sich als Quästor in Sicilien befand, hat dieses Denkmal wieder ausfindig gemacht, indem er es unter Gebüsch, wovon es bedeckt war, wieder hervorsuchen ließ, nachdem man schon einen ganzen Zeitraum vorher es für zerstört gehalten hatte. Die erste Ausgabe von Archimedes Werken Basel 1544, Folio, ist von Thomas Schauff, Venatorius benannt, besorgt; die beste Oxford 1792, Folio, ex recens. Torelli; eine Uebersetzung lieferte Nizze, Stralsund 1823; eine französische Delambre, Paris 1807.

Archimedische Wasserschraube, oder Schnecke (Mechanik), ein angeblich von Archimedes erfundenes Werkzeug, um einen Cylinder mit gleicher Weite schraubenförmig herumgeführten Kanal, der oben und unten offen ist. Wird diese Maschine schief ins Wasser gestellt und herumgedreht, so steigt das Wasser vom untern Ende zu dem obern und wird dort ausgegossen. Mittelst derselben sollen, nach Einigen, schon die Aegypter ihre Felder bewässert oder von Wasser befreit haben, und noch jetzt wird durch sie, vermittelst Windmühlen, in Holland und andern Marschländern das Wasser von den niedrigen Feldern jährlich weggenommen.

Archipelagus, Inselmeer, d. i. ein mit vielen Inseln besäetes Meer, als, der Archipelagus der maldivischen Inseln, der Marien- oder Diebsinseln (Lazarusarchipelagus), der Karolinen- oder neuphilippinischen Inseln (Barnanas- und Andreasarchipelagus), die Chiloe-Inseln (Archipelagus de los Huaytecos), die Gesellschafts- oder Societätsinseln (Archipelagus de Bourbon) u. a. m. Am bekanntesten ist der griechische Archipelagus oder das ägäische, auch bisweilen das weiße Meer, welches mit dem weißen Meer einen Busen des nördlichen Eismeers, nicht zu verwechseln ist. Er macht einen Theil des mittelländischen Meeres aus, und hat gegen Norden Romanien, gegen Osten Natolien, gegen Westen Macedonien, Livadien und Morea, und gegen Süden die Insel Candia zu Gränzen. Er gehört theils zu Europa, theils zu Asien, und enthält mehr als 40 Inseln, als Rhodos, Mitylene (sonst Lesbos), Negroponte (vormals Euböa), Lemnos, Samos, Patmos, Paros, Antiparos, Delos u. s. w. Die um letztere Insel in einem Kreise herumliegenden Inselgruppen heißen Cykladen, d. h. Zirkelinseln; die entferntern an den asiatischen Ufern zerstreut liegenden aber Sporaden, d. i. zerstreute Inseln.

Architektonik, Architektur, s. **Baukunst**.

Architrav, s. **Säule**.

Archiv ist eine Sammlung von alten schriftlichen Urkunden oder Documenten, welche die Ansprüche, Privilegien, Vorrechte, Verträge u. s. w. einer Familie, einer Stadt oder eines ganzen Reiches enthalten. Auch wird der Ort, wo dergl. Briefschaften aufbewahrt werden, Archiv genannt. Es gibt Staats- und Privatarchive. Jene, welche die meiste Glaubwürdigkeit haben, werden auf Befehl und unter Autorität des Landesherrn angelegt, und die Aufsicht über dieselben wird einer beeidigten Person übertragen, welche Archivarius heißt. Wir finden schon bei den ältesten Völkern Archive. Bei den Griechen und Römern standen sie in solcher Achtung, daß Tempel

dazu bestimmt waren. Nach Eginhard soll Karl d. G. die ersten Urkundensammlungen in Deutschland angelegt haben; allein man hat Beweise, daß sie in frühere Zeiten hinaufreichen.

Archonten, s. Attika.

Archytas, von Tarent in Unteritalien gebürtig, ein pythagoreischer Philosoph und berühmter Mathematiker. Er bediente sich zuerst der Analysis, die er von Plato erlernt hatte, machte manche neue Entdeckung in der Geometrie, wandte sie auf das bürgerliche Leben an, ward der Erfinder einer wissenschaftlichen Mathematik, und der Verfertiger verschiedener nützlichen Maschinen. Auch soll er ein Automat (eine fliegende Taube) verfertigt haben. Als Plato bei Dionysius, dem Herrscher von Syrakus, in Ungnade fiel, war es Archytas, der den Muth hatte, ihn an sein gegebenes Ehrenwort, jenem sein Lied zuzufügen, zu erinnern; ohne dieß war das Leben dieses großen Weisen in Gefahr.

Arcis sur Aube, Stadt und Hauptort eines Bezirks von 23½ QM. und 33.400 Einwohner im französischen Departement Aube, auf einer Anhöhe, an der hier schiffbaren Aube. Die Einwohner unterhalten Baumwoll-Spinnerei, Strumpfweberei und Gerbereien. Hier ist der berüchtigte Danton geboren. Zwischen dieser Stadt und Fere Champenoise schlugen die Verbündeten, unter dem Fürsten von Schwarzenberg, am 25. März 1814, gänzlich die Franzosen, unter den Marschällen Oudinot, Macdonald und Victor.

Arckenholz (Joh.), geb. in Finnland 1695; ward wegen der considérations sur la France par rapport á la Suéde, auf Antrag des Card. Fleury in Schweden auf eine Festung gesetzt, später in Kassel Bibliothekar, nach Schweden zurückgekehrt, königl. Historiograph, alt im hohen Alter für einen Geisterseher und starb den 14. Juli 1777. Er schrieb u. a. eine geschätzte Geschichte der Königin Christine. Amst. 1757—1760, 3 Bde. 4.

Arco, eine gräfliche Familie in Tyrol, die von den Grafen von Bogen abstammt. Historisch merkwürdig sind aus derselben: 1 (Max), Gesandter des Maltheserordens am bairischen Hofe, früher in Petersburg. Er kommandirte 1809 als bairischer General ein Corps gegen die Tyroler und fiel, von einer feindlichen Kugel getroffen. 2) Fritz von Bogen, der 1175 die Stadt Arco in Tyrol erbauet haben soll. 3) (Franz), Herzog der Republik Siena 1453. 4) Nicolaus), kaiserlicher Kammerherr und vorzüglicher lateinischer Dichter, geboren 1479, gestorben 1546. 5) (Philipp), kaiserlicher General, übergab 1703 die Festung Breisach an den Herzog von Burgund, ward des Hochverraths beschuldigt und 1704 zu Bregenz enthauptet. 6) (Johann Baptist) Intendant zu Mantua. Durch ihn ward die Büste Virgils zu Mantua entdeckt. 7) (Philipp), geboren zu München den 19. September 1775, gestorben zu Ulm den 29. November 1805, erwarb sich in seinem Wirkungskreise als bairischer Präsident der Landesdirection von Schwaben anerkannte Verdienste. 8) (Ernestine, Gräfin von A.), vermählt mit dem Minister Grafen Montgelas, starb 1820 in Italien.

Arco, s. Pizzicato.

Arcole, Dorf im Mantuanischen. Schlacht bei A. am 15., 16. u. 17. Nov. 1796. Mit großer Schnelligkeit stellte Oestreich, nachdem es Feldmarschalls Wurmser Versuch, Mantua zu entsetzen, fehlgeschlagen, im Monat Oktober 1796 eine neue Armee ins Feld, die beinahe 50.000 Mann stark, unter des Feldzeugmeisters Alvinzi Oberbe-

fehlt am Ende des genannten Monats ihre Operationen in zwei Kolonnen begann. — Die erste unter General Davidowich, 22.000 M. stark, rückte aus Tyrol längs der Etsch vor, und blieb nach mehreren siegreichen Gefechten am 17. Nov. zwischen Compara und Castel nuovo (5 M. von Mantua) ohne Zweck und Ursache unthätig stehn, obwohl sie nichts als die sehr geschwächte Division Vaubois gegen sich hatte. Die zweite Kolonne — 24.000 Mann unter Gen. Quosdanowich — bei welcher sich der Obergeneral befand, brach aus dem Friaul vor, und bedrohte, über Cordenone, Campana, Bassano, Vicenze Villa nuova vorgerückt, am 11. Nov. Verona. Die hier zusammengezogenen Divisionen Augereau und Massena wurden am 12. bei einem Angriffe auf die feindliche Stellung bei Caldiero mit Verlust von mehr als 2000 Mann zurückgewiesen, und der östreichische Feldherr bereitete schon den Uebergang auf das rechte Ufer der Etsch, als den letzten Schritt zur Erreichung seines Zwecks, vor, als Buonaparte, der mit einem Theile des Blokadekorps von Mantua nach dem bedrohten Punkte geeilt war, seine Plane vereitelte. Zu schwach, um beide Kolonnen der Oestreicher zugleich zu schlagen, überließ er Vaubois einstweilen seinem Schicksale, und wendete sich mit concentrirter Kraft gegen Alvinzi. Das Gefecht am 12. hatte die Schwierigkeit, den Feind durch einen Frontangriff zu werfen, bewiesen; Buonaparte beschloß daher durch einen Marsch in seinem Rücken nach Villa nuova, sich der dort befindlichen Parks und Magazine zu bemächtigen, und ihn dann in dieser Richtung zur Schlacht zu zwingen, deren glücklicher Ausgang das östreichische Corps bis an die Etsch gedrängt und wahrscheinlich zur Kapitulation genöthigt haben würde. — Der französische General marschirte am 14. daß rechte Ufer der Etsch entlang, nach Ronco (3 Meilen von Verona) und überschritt den Fluß in der Nacht auf mehreren Schiffbrücken. Das linke Ufer bietet hier fast gar keine Gelegenheit zu Entwickelung von Truppenmassen; das rechte Ufer des Alpons, der in fast senkrecht südlicher Richtung von Villa nuova (3 St. nördlich Ronco) der Etsch zufließt, begrenzt einen großen Moraß, durch welchen nur ein Damm nordwestlich in der Richtung gegen Caldiero nach Porcil (1 Stunde) nördlich meist den Alpon entlang nach Arcole (1½ Stunde) und St. Bonifacio (2½ St.) führt; bei beiden auf dem linken Ufer des Flüßchens gelegenen Oertern sind Brücken über dasselbe. — Alvinzi hatte den Marsch seines Gegners entdeckt, und einige Infanterie-Regimenter nach Arcole und Porcil gesendet, welche während des 15ten durch das Nachrücken des größten Theils der Armee so verstärkt wurden, daß sie am 16. bei erstem Orte 14 Bataillons und 2 Eskadrons unter General Mitrowski, bei letztem 6 Bataillon und 2 Eskadrons unter General Provera befanden. — Massena, der am Morgen des 15. gegen Porcil vorgerückt war, stieß bei Bionde (½ Stunde von Ronco) auf den Feind und ward nach lebhaften Gefecht zurückgeworfen, so daß die österreichischen Vorposten am Abende bei Zerpa (¼ St. von Ronco) standen. Bounaparte selbst führte die Division Augerau gegen Arcole, um hier auf das rechte Ufer des Alpons, und nach Villa nuova zu gehen, aber alle während des ganzen Tages wiederholten Versuche, die kleine hölzerne Brücke bei Arcole zu forciren, scheiterten; vergebens stellte sich Augereau, Buonaparte selbst, eine Fahne in der Hand, an die Spitze der stürmenden Truppen; in Front und Flanke zugleich aufs wirksamste beschossen, mußten sie am Abende nach beträchtlichem Verlust gegen Ronco zu-

rückweichen. Zwar hatte General Gulieu mit 2000 Mann die Etsch bei Albaredo (¾ St. unterhalb Ronco und jenseits der Einmündung des Alpon) überschritten, und Arcole am Abend erobert, aber die Nachricht von diesem Vortheile kam zu spät bei der schon zurückgezogenen Division an, als daß er noch hätte benutzt werden können, und Gulieu mußte in der Nacht den Ort wieder verlassen, als die Verstärkungen vom östreichischen Hauptkorps dort eintrafen. General Provera griff am 16ten mit grauendem Tage den Feind bei Zerpa an, ward aber bis gegen Caldiero zurückgeworfen und verfolgt; indeß fand Massena keinen Weg rechts nach den Alpen, und ging deshalb am Abende gegen Ronco zurück. Auf der andern Seite begann auch Mitrowski am 16. mit Tagesanbruch auf dem von Arcole herführenden Damm den Angriff' ward aber nach hartnäckigem Gefecht bei Arcole zurückgeworfen, und vertheidigte hier die Brücke, gegen die den ganzen Tag über vergebens wiederholten Angriffe Augerau's; eben so vergeblich war ein Versuch des letztern, den Alpon, eine Stunde unterhalb Arcole zu überschreiten, da das sumpfige Terrain den Brückenbau unmöglich machte. In der Nacht zum 17. brachten endlich die Franzosen ¾ Stunden unterhalb Arcole eine Faschinenbrücke über die Sümpfe zu Stande, und setzten einen Theil der Division Augerau auf das linke Ufer des Alpons. Das Gefecht begann mit dem Tage auf allen Punkten, die auf dem Damm gegen Arcole vorrückende Abtheilung aufs Neue zurückgeworfen, floh in Unordnung gegen Ronco; Bonaparte stellte eine Halbbrigade der Division Massena in ein Gebüsch rechts des Dammes im Hinterhalt, und fiel damit dem verfolgenden Feind so lebhaft in die Seite, daß dieser mit großem Verluste nach Arcole zurückgehen mußte. Die Truppen auf dem linken Alponufer fanden vorwärts jenes Ortes hartnäckigen Widerstand; 25 Guiden, die mit mehreren Trompetern um die Moräste herum in den Rücken des Feindes gingen, erschütterten dessen Festigkeit so, daß bei einem wiederholten Angriffe Arcole erobert ward. Zwar setzten sich die Oestreicher nochmals bei St. Bonifacio, allein 300 Mann mit 4 Kanonen, welche von Legnano abgeschickt, bei St. Stephano (¾ Stunden von St. Bonifacio) in ihrem Rücken erschienen, verstärkten die einmal erzeugte Furcht abgeschnitten zu werden, so sehr, daß sich alles ohne ferneren Widerstand auf Villa Nuova zurückzog. Es findet sich nirgends eine genaue offizielle Angabe des Verlustes der beiden Armeen; wie bedeutend der französische gewesen seyn müsse, kann man aus der Natur des geschilderten Gefechts und dem Umstande nehmen, daß allein vor der Brücke von Arcole sieben ihrer Generäle verwundet wurden.

Arçon (Jean Claude Eleonore von) Erfinder der schwimmenden Batterien, mit denen Gibraltar bezwungen werden sollte, geb. 1732, ward während der zwei letzten Jahre des siebenjährigen Krieges bei der franz. Armee als Ingenieur angestellt und zeichnete sich durch die Vertheidigung Cassels gegen die Alliirten aus. Als er 1780 Gibraltar mit schwimmenden Batterien angriff, und auch den Felsen in die Luft sprengen wollte, erfand ein hannöv. Nagelschmiedsgeselle, Soldat der Belagerten, zur Radicalkur die Batterie mit glühenden Kugeln, die sich am Holze schnell befestigten, und das Resultat war, daß die Arçonischen Batterien in die Luft flogen. Bei dem Einfalle in Holland unter Dumouriez nahm Arçon mehrere Plätze, u. a. Breda. Er zog sich später in die Einsamkeit zurück, und schrieb hier sein vorzügliches Werk, das Ergebniß aller übrigen frühern: „Considérati-

ons militaires et politiques sur les fortifications." Der erste Consul brachte ihn 1799 in den Senat, und er starb am 1. Juli 1800.

Arctischer Zirkel, nördlicher Polarkreis, ist ein kleiner Parallelkreis, 30° 28′ vom Nordpole entfernt; eben so weit ist der antarctische Zirkel oder südliche Polarkreis vom Südpole entfernt. Es sind Tagekreise, welche die Pole der Ekliptik und die Pole der Welt in der unbeweglichen Fläche der Weltkugel beschreiben. Sie sondern die kalte Zone von der gemäßigten. Der Nordpol, polus arcticus, ist über dem Horizonte unserer Halbkugel. Ihm am nächsten ist der Polarstern, Arcturus, ital. Tramontana, der letzte Stern in dem Schwanze des kleinen Bären, ein für die Schifffahrt und Breitenbestimmung wichtiger Fixstern der ersten Größe; daher das italienische Sprichwort: die Tramontane verlieren.

Arcuccio, ein in Italien, besonders in Florenz, übliches Geräth, eine Art von kleinem Bette oder hölzernem Gestelle, welches jede Frau und jede Amme, wenn sie ihren Säugling bei sich im Bette liegen hat, oder ihm nur des Nachts die Brust gibt, über denselben decken muß, um zu verhindern, daß sie ihn nicht vielleicht im Schlafe erdrücke. Diese wohlthätige Sorgfalt ist unsers Wissens noch nirgends nachgeahmt worden, außer in Schweden, wo die Regierung 1799 Modelle dieses Geräthes austheilen ließ, und dessen Anschaffung befahl.

Arcueil, Dorf, auf einem mit schönen Weinreben bepflanzten Hügel an der Bièvre, im Depart. Seine, Bezirk Meaux, mit 150 H. und 1300 Einw.; durch die Ueberreste eines altröm. Aquäducts, und auch dadurch berühmt, daß Stephan Jodelle, ein nicht unberühmter Dichter des 16. Jahrh., hier ein Landhaus besaß, in welchem die ersten in franz. Sprache abgefaßten Tragödien gespielt wurden. — Von hier führt die prächtige 200 Toisen lange Wasserleitung, zu der Ludwig XIII. im J. 1613 den Grundstein legte und welche Maria von Medicis, unter der Leitung des berühmten Jacob vom Brosses vollenden ließ, über 40 Bogen, Paris das Trinkwasser zu. Das lachende und malerische Thal von Arcueil, häufig von den Parisern besucht, beleben zahlreiche Landhäuser, deren schönstes, einst von einem Präsidenten des Pariser Parlaments erbaut, jetzt im Besitz des Erdirektors Newbell ist. In einem andern, das auf den Ruinen des alten Schlosses der Prinzen von Guise steht, hat man eine Baumwollspinnerei angelegt (vgl. Morgenbl. 1818 N. 83). Auch hat sich hier in neuern Zeiten eine physikalische Gesellschaft (la société d'Arcueil gebildet, die einige Bände Memoiren herausgegeben hat.

Ardea Reiher, Reiger, eine Gattung der Sumpfvögel, welche sich von den übrigen durch einen langen, zusammengedrückten, zweikantigen und spitzen Schnabel unterscheidet, dessen Ränder schneidend, zu Zeiten gegen die Spitze hin gezähnelt oder ausgeschnitten, und dicht schließend sind, dessen Mundöffnung sich bis hinter die Augen erstreckt, und aus dem längs jeder Seite der obern Kinnlade eine Furche bis zu drei Viertheilen ihrer Länge läuft, in welcher, etwas von der Stirn entfernt, die ritzenförmigen, oben mit einer Haut verschlossenen Nasenlöcher liegen. Der Zügel der Reiher ist breit und nackt; ihr Kopf klein, ihr Augenkreis und Augenlieder nackt; ihr Hals lang und sie tragen ihn wie ein röm. S gekrümmt, selbst im Fliegen, da sie ihn dicht auf den Rücken legen. Ihr Rumpf ist stark zusammengedrückt, und mit großen Federn bedeckt; besonders zeichnen sie sich durch Büschel von Flaum aus, deren einer an jeder Seite der Brust, und einer an jeder Seite des Afters sich befindet

und die einen eigenthümlichen Geruch haben. Ihre Flügel sind mittelmäßig und bestehen aus 10 Schwungfedern der ersten, bis 18 der zweiten Ordnung. Die zweiten und dritten Schwungfedern sind die längsten. Ihre Schenkel sind über der Ferse mehr oder weniger nackt, ihre Fußwurzeln mittelmäßig, und von ihren drei Vorderzehen die äußere und mittlere bis zum ersten Gelenke verbunden, die innere fast ganz frei; die hintere Zehe steht auf, die Nägel sind zusammengedrückt, spitz, und der Mittelzehe am innern Rande kammförmig. Ihr kurzer Schwanz besteht aus 12 Ruderfedern. Die Zunge der Reiher reicht bis zur Mitte des Schnabels, ist schmal, spitz, weich; ihr Schlund weit, ihr Magen häutig und von allen Vögeln sind sie die einzigen, welche nur Einen Blindarm besitzen. Durch die hier angegebenen Eigenschaften unterscheiden sich die Reiher sehr auffallend und wesentlich von den Kranichen und Störchen. Aber die wirklichen nicht trennbaren Reiher zeigen noch unter sich manche Verschiedenheiten in der Größe, der Bildung und Lebensart, die theils den Naturforschern zur Bildung von Familien, theils den Völkern zu besondern Namen Veranlassung gegeben haben. Einige haben einen dünnen Hals mit schmalen besonders an der Gurgel lang herabhängenden Federn, und gehen ihren Geschäften vorzüglich bei Tage nach; sie sind die Reiher im engsten Sinne des Wortes, Fischreiher, Bechsteins dünnhalsige Reiher. Einige unter diesen haben sehr lange höchst weitstrahlige Rückenfedern; diese nennen die Franzosen Arigrettes; und von denen, welchen diese Federn mangeln, die größern Héront, die kleinen Crabius. Bei andern sind die Federn des Halses sehr groß, und schlagen sich rückwärts, um den Hintertheil des Halses, der kahl oder nur mit Flaum bekleidet ist, zu bedecken. Sie gehen vorzüglich des Nachts ihren Geschäften nach und machen Bechsteins und Anderer dickhalsige Reiher aus. Von letztern haben einige einen schwach herabgebogenen Schnabel, und, erwachsen, gewöhnlich drei schmale Federn am Hinterhaupte; diese werden Nachtreiher, Quäckreiher, franz. Bihoraux genannt; andern fehlen diese Federn, und der Schnabel ist zwar mehrentheils etwas messerförmig aber gerade, sie heißen: Rohrdommel, Moosreiher, franz. Butors. Daß alle dickhalsige Reiher einen Schnabel haben, dessen obere Kinnlade krähenartig gebaut und herabgebogen sey, wie einige angeben, ist nicht gegründet. Die Reiher bewohnen alle gemäßigten und warmen Gegenden der Erde, nur in den kalten sind sie nicht. Sie lieben süße Gewässer und halten sich an Bächen, Flüssen, Seen und Sümpfen auf, in welche sie hinein waten, um ihre Nahrung zu suchen, welche in Kröten, Fröschen, Schlangen, Fischen und deren Rogen, Egeln, Wasserinsekten und kleinen Säugethieren besteht, welche sie ganz verschlucken, und nach der Verdauung ein Gewölle auswerfen. Sie gehen sehr bequem und fliegen langsam mit eingezogenem Halse, weit ausgestreckten Füßen, und häufigem Schlagen der Flügel. Ihre Stimme ist ein unangenehmes Geschrei. Manche leben gesellig, und besonders findet dieses beim Nisten Statt, doch bemerkt man andere gewöhnlich nur Paarweise. In Rücksicht des Nistens unterscheiden sich die Reiher vorzüglich, indem einige jederzeit auf Bäumen, die von dem herabfallenden Miste verdorren, andere, und zwar die größere Menge, an der Erde in Sümpfen ihr Nest bauen, in welches sie von 2 bis zu 5 ellipsoidisch weißliche, aber bläulich grüne Eier legen, die beide Gatten ausbrüten. Ihren Jungen tragen sie die Nahrung im Schnabel zu, und zwischen beiden Geschlechtern ist vielleicht kein äußerer bemerkbarer

Unterschied, es möchten denn die Weibchen etwas kleiner seyn. Desto mehr unterscheiden sich aber viele Arten der Reiher, in den verschiedenen Stufen ihres Alters, nicht bloß in der Größe, sondern auch, wenn sie diese bereits vollkommen erreicht haben, und sich sogar schon fortpflanzen, in der Farbe, und selbst im Körperbau so wesentlich, daß eben dadurch es unmöglich ist, die ein-, zwei und mehrjährigen, nicht für verschiedene Arten anzusehen, wenn nicht mehrjährige und genaue Erfahrungen das Gegentheil lehren. Daher sind auch der Arten so viele angegeben, und mancher europäische Reiher kommt bei Lahatm und Gmelin unter vier und fünf, vielleicht mehreren Namen vor; wodurch diese Gattung zu einer der schwierigsten wird. Das Fleisch der Reiher hat, wie es nach ihrer Nahrung nicht anders seyn kann, einen thranigen Geschmack, gleichwohl werden, besonders einige Arten von manchen Menschen nicht bloß gegessen, sondern selbst als nicht schlecht schmeckend angegeben. Mehrere, besonders die Aigrettes der Franzosen, liefern überdem theure und schöne Federn zum Schmuck, und mehrere Arten wurden ehemals zur Reiherbalze gehegt, vorzüglich der gemeine Reiher. Ob die Reiher durch vertilgen schädlicher Thiere mehr nützen, als durch Verzehren von Fischen und andern nützlichen Thieren mehr schaden, ist nicht entschieden.

Ardebi, eine Stadt ohne Mauern, in der Provinz Adserbidjan in einer runden, mit Bergen umschlossenen Ebene, auf der 80 Dörfer gezählt werden, gleicht von ferne einem Walde, weil vor jedem Hause ein Obstgarten ist, und die Straßen mit Bäumen bepflanzt sind. Sie ist von mittelmäßiger Größe, treibt aber einen lebhaften Handel, vorzüglich mit Seide aus Ghilan. Es gibt darin 5 Hauptstraßen, einen schönen Marktplatz, an dem sich das Mausoleum des Schah Sefi auszeichnet. In den umliegenden Gebirgen sind viele heiße und andere mineralische Quellen, welche von den Kranken besucht werden.

Ardèche, ein Departement des südöstlichen Frankreichs, enthält einen Flächeninhalt von 107 Q. M., worauf 290,000 Einw. leben. Die Mehrheit bekennt sich zwar zu der herrschenden Kirche, aber noch immer mehr als ⅕, über 60.000 Individuen sind Reformirte und besitzen 5 Konsistorial-Kirchen. Diese Religionspartei hat sich hier unter den grausamsten Verfolgungen erhalten: hier war es, wo unter Ludwig XVI. der Fanatismus viele Tausende der betriebsamsten Bürger opferte. Auch in der neuesten Zeit ist das unglückliche Land von neuem der Schauplatz fanatischer Bewegungen gewesen, die indeß gegenwärtig durch die Mißbilligung des bessern Theils der Nation gehemmt sind. — Es ist ein hochgelegenes Bergland, der Boden besteht am Gebirge aus Fels, in den Thälern aus Sand und Kalk, strichweise aus Haide; das Clima ist das des mittlern Frankreichs, aber sehr veränderlich; außer dem Gebirge sieht man wenig Schnee. Der Wein- und Obstbau sind die vornehmsten Nahrungszweige: jener liefert den trefflichen Côte Rotie, den besten aller Rhoneweine, dieser die Kastanien; hier eine wahre Brodfrucht, da der Ackerbau höchstens auf ½ Jahr das nöthige Korn liefert, die Mandel und die welsche Nuß, aus welchen Früchten man ein gutes Oel preßt. Der Seidenbau gewinnt unter dem milden Himmel der Provinz immer mehr an Ausdehnung; schon werden im Durchschnitte jährlich 2630 Cent. Seide erzeugt, und ihre Verarbeitung, die über 10.000 Menschen beschäftigt, macht mit der Wollenzeugweberei und der Papierfabrikation den wichtigsten Gegenstand der Industrie aus.

Ardeck (Aardeck), Burg in der Grafschaft Diez, auf dem Vorsprung einer Anhöhe an dem Flusse Aar, von welchem sie den Namen führt. Als Erbauer nennt die Limburger Chronik den kriegerischen Grafen Adolph von Nassau-Diez, bei dem Jahre 1385. Er war aber eigentlich wohl nur Herstellet einer älteren, bereits zerstörten Burg, welche ihm zur Vertheidigung seines Landes ganz gelegen war. Später trugen die von Diez, Erbmarschälle der Grafschaft, Ardeck zu Lehen. Dieses Adelsgeschlecht erlosch im Anfange des 18ten Jahrh. Die Burg war früher schon verfallen. Doch ist noch immer eine Ruine über welche die Aussicht in das Aarthal von Limburg und Diez her verschönert, und wie andere Stoff zu einer Legende gegeben hat. Als der vertriebene letzte Statthalter der Niederlande endlich im Jahre 1802 eine Zuflucht in seinen Erbstaaten gefunden hatte, erschallte noch einmal in den Ruinen der alten Ardeck Freudenjubel und Becherklang bei einem ländlichen Feste, welches hier zum Vergnügen der fürstlichen Familie veranstaltet worden war.

Ardennen, im Alterthum Arduenna, ein sehr ausgedehntes Waldgebirge zwischen der Maas und Mosel, das eigentlich dem Großherzogthum Luxemburg zugehört. Der Ardennenwald ward schon von Cäsar, Strabo und andern Alten gekannt. Zu den Zeiten der Römer nahm er einen großen Theil des belgischen Galliens ein. Cäsar läßt ihn vom Rheine durch das Land der alten Trewirer bis an das Gebiet der Remier sich erstrecken. Das Wort Arduenna wird von gelehrten Forschern aus dem Keltischen abgeleitet. Demnach hieß Ar-du-enna so viel als Wald an Gottes Flüssen gelegen, von dem Keltischen Ar (bei) Duenna, und Duicna, Ducona (Brunnen, Wasser Gottes). Der Ardennen gab es in Gallien mehrere. Nur dem oben bezeichneten Waldgebirge blieb vorzugsweise die Benennung. Auch hat es ganz besonders mit Flüssen Gemeinschaft, da es zwischen der Maas und Mosel sich ausdehnt, und von ihm an zwanzig kleinere und größere Bäche entspringen, die man noch beträchtlich vermehren kann, wenn man die Aeste dieses Gebirges durch die Eifel bis an den Rhein verfolgt. — Die Waldungen dieses Gebirges bestehen größtentheils aus Eichen und Buchen; doch findet man auch sogenanntes Weißholz: als Erlen, Birken, Eichen u. s. w. Fichten und Tannen aber sind sehr selten. Die Diana empfing gern von unsern waldigen Gebirgen neue Beinamen, so von dem Schwarzwalde Diana Abnoba und den Ardennen Diana Arduinna oder Arduina. Manche Reste des Dianendienstes in diesen Gegenden finden sich noch in Altären, Statuen, Inscriptionen. Das Museum der Alterthümer zu Trier besitzt den Torso einer kolossalen Statue der Diana von weißem Marmor, welche ganz vortrefflich gewesen seyn muß. Das linke Knie der Göttin ist vorwärts gebogen; und ein unter dem linken Arme noch sichtbares Gewand reicht bis an die Schenkel genau so wie Winkelmann diese Göttin beschrieben. — Der Ardennenwald war schon in den ältesten Zeiten reich in mineralogischer und zoologischer Hinsicht. Kupfer, Eisen, auch edle Metalle wurden da zu Tage gefördert (jetzt nicht mehr); die Pferdezucht war beträchtlich, doch vorzüglich die Schafzucht berühmt, so wie dieses es noch ist. Die Jagd auf diesen waldreichen Höhen war von jeher eine der ergiebigsten. — In einer allgemeinern Ausdehnung läßt man die Ardennen im ehemaligen französischen Hennegau anfangen, und sich durch die Pikardie, Champagne und Luxemburg bis zur Mosel erstrecken. Nach dieser Ausdehnung erhielt auch ein Departement Frankreichs die Be-

nennung der Ardennen. — Ardennen (Gau). Die Ardennen haben in der Landschaft Wabern des Moselandes im Mittelalter einer ganzen Gegend den Namen gegeben; doch war dies keine politische Benennung. Innerhalb der Lüttticher Diöces lag, zwischen Gemoy (Gemoia), Lemme (Komma), Durte (Urta) schwerlich jedoch bis zur Amblach, der Sart (Sarta) und von dieser bis wieder zur Gemoy längs der trierischen Diöcesgränze, der genannte Gau im eigentlichen Sinn. Doch ist die Scheidung noch nicht hinlänglich ins Licht gesetzt, da offenbar spätere trierische Diöces-Orte im Gau Ardennen vorkommen, und der Mangel Lüttich'scher Archidiakonatregister Vermuthungen zuläßt. Er begriff auf jeden Fall den mittleren Theil des Großherzogthums Luxemburg. — Er wird auch Gau Oeninge genannt, so wie der Oening in Westphalen wohl Arduenna, und es finden sich (spätere) Urkunden, wonach die Waldkette dieses Namens als eine einzige, verbunden auf beiden Seiten des Rheins, gedacht wird. (Kremer rhein. Franzien 1778. S. 60. Anm. 2c.) Erollius in den Actis. Acad. Theod. palat. T. V. S. 270. ff. und auf der dazu gehörigen, nur falsch gezeichneten und nicht genug begränzten Karte. Ardennen, ein von den Ardennen benanntes Departement des nordöstlichen Frankreichs; in 104 Q.-Meilen mit 258.000 Einw. Das Land ist im S. wellenförmig, im N. aber gebirgig und waldig, hat meistens Kreide- und Kiesboden und ist wenig ergiebig. Die Ardennen bedecken die nördliche Hälfte; unter den Flüssen sind die Maas, Aisne Sormone, Aube, Trou und Saar, aber nur der erstere ist hier schiffbar. Das Klima ist gemäßigt, aber wegen der Ardennen rauher als in den übrigen Provinzen Frankreichs unter gleicher Breite. Der Ackerbau ist sehr eingeschränkt, da fast ⅔ der Provinz aus Berg und Wald bestehen, und wird da, wo er Statt findet, äußerst unvollkommen betrieben; daher die Einwohner jährlich Korn zukaufen müssen. Vieh-, besonders Schafzucht machen den Reichthum der Provinz aus; die Schafe gehören zu der Pré Salé Race, die sich mehr durch ihr Fleisch, als durch ihre Wolle auszeichnet; auch sind die Hammel und die Schafkäse der Ardennen vorzüglich. Die Berge sind reich an Eisen, Schiefer und Marmor, welche sämmtlich benutzt werden. Das Eisen wird auf 11 Hohöfen gebracht, welche 99.000 Cent. Gußeisen produciren, und dann auf 42 Hämmern verarbeitet. Außer Eisenarbeiten und Wollweberei findet man hier wenig Industriearbeiten. Die Ausfuhr beruht auf den Sedanern und andern theils feinen theils groben Tüchern, auf Wolle, Eisen und Eisenwaaren, Glas, Holz, Brettern, Dielen, Vieh, Hammeln, Käsen, Butter, Leder und Schiefern. Die Provinz sendet 2 Deputirte zur Kammer, gehört zur zweiten Militärdivision, zur Diöcese und unter den königl. Gerichtshof von Metz, und zerfällt in 5 Bezirke: Mezières, Rocroy, Sedan, Rethel und Vouziers, welche nach den Abtretungen von 1815, wodurch Marienburg, Philippeville und Couvin an die Niederlande gekommen sind, nur noch 30 Kantone und 585 Gemeinden enthalten.

Ardei. So nennt man, 1) im weitläufigen Sinne das ganze Mittelgebirge, das sich in der Grafschaft Mark von Frönbenberg bis Wollmarstein längst der Ruhr hinziehet. Es besteht aus Steinkohlengebirge und rauhem Sandstein, der dessen Liegendes ausmacht. Die Menge Steinkohlen, die in demselben ausgebeutet werden, machen es höchst wichtig für die ganze Provinz. 2) zwischen Frönbenberg und Langscheda am Flüßchen Ruhr in der Grafschaft Mark sieht man die Trümmer der Burg, wo das stark begüterte, schon im

11ten Jahrh. erwähnte Geschlecht der Grafen von Arbei genannt hat. Sitz Scheda an der Ruhr wurde von der Gräfin Wiltrudis in ein Prämonstratenserkloster verwandelt. Nach dem Jahre 1318 scheint das Geschlecht ausgestorben zu seyn. Die Güter kamen zum Theil an die Stifter Scheda und Fröndenberg durch Schenkung oder Kauf; zum Theil durch Erbschaft an verwandte adelige Familien.

Are, die Einheit des neufränkischen Flächenmaaßes, ein Quadrat, dessen Seite 100 Metres oder 318$^{7}/_{10}$ rh. Fuß beträgt. Es enthält 94.831 alte Pariser- oder 101.628 rh. F., und wird zu Ackervermessungen gebraucht. Theile sind $^{1}/_{10}$ Deciare, $^{1}/_{100}$ Centiare, $^{1}/_{1000}$ Milliare größere Maaße, die Decare von 10, die Hectare von 100, und die Kilare von 1000 Ares.

Aere, der Zeitpunkt, von welchem eine Zeitrechnung angefangen wird. Die Aere der Römer war die Erbauung von Rom; unsere Aere ist die Geburt Christi. Dichter und Redner brauchen das Wort auch für Zeitalter und Geschichtsepoche.

Arekapalme. Diese wächst in Ostindien, und trägt Früchte von der Größe der Hühnereier, welche, wie die Eicheln, in flachen, schuppigten Kelchen sitzen. Unter der weißen Haut derselben befindet sich ein faseriges Gewebe, welches eine, der Muskatnuß ähnliche Frucht (Arekanuß) einschließt. Der eingedickte Saft davon gibt die (unrichtig so benannte) Catechu-Erde, welche schwarzröthlich und bitter ist, und zu medizinischem Gebrauche dient. Die Nuß selbst wird von den Einwohnern jener Länder zerschnitten, mit Muschelkalk vermischt, in Betelblätter gewickelt, und dann gekäuet, um den Athem wohlriechend zu machen, das Zahnfleisch zu befestigen, und den Magen zu stärken. S. d. Art. Betel.

Arelat, s. Burgund.

Arellano (Johann von), aus Torcaz im Erzbisthum Toledo, 1607 geboren. Er arbeitete zu Madrid mit vielem Ruhme als Maler von Blumen und Früchten nach Mario-Nuzzi, dem großen Muster in diesem Fache. In der Kirche Maria vom guten Rathe zu Madrid befinden sich 4 außerordentlich schöne Blumenstücke von der Hand dieses Künstlers. Eine schöne Auswahl, ein leichter Pinselstrich, und ein entzückendes Farbenspiel zeichnen seine Arbeiten aus. Sein Pinsel hat ihm einen großen Namen, mächtige Freunde und ein beträchtliches Vermögen erworben. Er ist in diesem Fache der Malerei von keinem seiner Landsleute je erreicht worden. Arellano starb zu Madrid 1670.

Aremberg, das jetzige herzogl. Haus ist mit dem Hause Ligne eines Stammes. In Oestreich, Spanien und Frankreich hat es stets die höchsten Würden des Staats bekleidet. Aremberg ist das einzige mediadisirte altweltfürstliche Haus und stammt von alten deutschen Reichsdynasten aus der Eifel. Im Wappenschild ist das erste und vierte Feld das Wappen von Ligne und das zweite und dritte enthalten das Wappen von Mark und das Mittelschild die 3 Mispelblüthen von Gold für Aremberg. Joh. v. Ligne, Graf von Aremberg, diente Kaiser Karl V. im Kabinet und im Felde und Herzog Leopold, der 1759 starb, der Kaiserin Maria Theresia als Feldmarschall. Kaum hat ein anderes Fürstengeschlecht so viel als dieses erheirathet, aber doch auch vieles freilich wieder zerstreut. Mechtilde, Gräfin von Hohstade, heirathete als Erbtochter Graf Engelbert II. von der Mark zu Sedan, Roberts III. Schwester Margarethe, brachte Aremberg als Heirathsgut (1565) an Joh. v. Ligne; 1565 erhob Kai-

ser Maximilian II. Aremberg zu einem Fürstenthum. Ihr Sohn Karl gründete das neue Haus Aremberg und erheirathete viele reiche Besitzungen mit Anna von Croy, unter andern das Herzogthum Arenschott. Franz Philipp erlangte 1644 die Erhebung Arembergs in ein Herzogthum und erwarb für das an Oranien zurückgehende Steinbergen 1648 im westphälischen Frieden die Baronie Faucogney in Hochburgund mit 120 Dörfern. Sein Sohn Karl Eugen erheirathete wiederum mit Maria Henriette de Cusence in Brabant und Hochburgund große Güter, deren Sohn Karl Franz durch die Marchesin von Grana, einen Theil der Herrschaft Milesimo; sein Enkel Karl Leopold mit Gräfin Louise Margarethe von der Mark die Grafschaft Scheiden ꝛc. und der Urenkel Ludw. Engelb. mit Anna Adelh. Mar. gräfin de Nesle reiche Güter. Die einzige Tochter dieser Ehe, Prinzessin Amalie, brachte solche durch Vermählung mit dem Erbprinzen Pius August an das herzogliche Haus Baiern. Seine zweite Ehe mit der Gräfin Louise Antoinette de Lauragnais erwarb seinen Nachkommen die Besitzungen des Hauses Chalons in Hochburgund, Arlay, Nozeray, das Fürstenthum Isenghien, die Grafschaft Middelburg, die Grundherrlichkeiten Ypern und Charleroi (von einer halben Million Franken Einkünfte). Was das Haus durch den Reichsdeputationsschluß an Aremberg verlor, war nur reiner Verlust von 18.000 Fl., aber sein übriger Verlust an Besitzungen betrug 250.000 Fl. Renten, wofür es die Aemter Meppen und Recklinghausen (60.000 Einw.) erhielt. Ungeachtet aller Einbußen durch die französ. Revolution bezog dieses Haus 1809 in Hochburgund, Frankreich, den Niederlanden und Westphalen 1.700.000 Franken, und darunter von Meppen, jetzt hannoverisch, und Recklinghausen, jetzt preußisch, 600.000 Fr., die jetzt ein Drittel weniger ertragen mögen, da Napoleon dem Herzog Prosper Ludwig, geschiedenen Gemahl der Täuscher de la Pagerie, jetzt Madame Dumont in Paris 1810 die Souveränität über jene Lande nahm. Von Brüssel bis an die Pyrenäen besaß der Herzog so viele Landgüter, daß er jede Nacht auf seinem Eigenthum schlafen konnte, und vielleicht die besten Wälder in Frankreich. In Meppen verwandelte er sein großes Markendrittel in Waldungen und zwang durch weise Polizeigesetze seine Unterthanen zu gleichem Verfahren, um künftig von dort aus das holzarme Ostfriesland mit Bau- und Brennholz zu versehen. Der jetzige Herzog, Prosper Ludwig ist zum zweiten Mal vermählt an die Prinzessin Ludomille Rose von Lobkowitz, der jüngere Bruder Paul lebt in Brüssel, und der jüngste Peter d'Alcantara besitzt die niederländischen Güter. Noch lebt ein Oheim Pr. August Maria Raimund mit einem vermählten Sohne. Es behielt dies Haus drei Mispelblüthen auf rothem Grund, eine herzogliche Krone und zu Schildhaltern einen Löwen und einen Greifen nach Arembergs Verluste noch bei.

Arendal, eine ansehnliche Handelsstadt im norwegischen Stifte Christiansand, 9 Meilen im Nordosten von dem Bischofssitze Christiansand, am Ausflusse des Nidelf in die Nordsee. Sie zählt 1398 Einw., treibt einen einträglichen Schiffbau und Handel, besonders mit Eisen und Holzwaaren. Ein Theil der Häuser steht auf Pfählen, so daß die Schiffe bei den Packhäusern anlegen, und die Waaren in Böten auf den Kanälen zur Stadt gebracht werden können. Auf drei kleinen Inseln in der Nähe der Stadt liegen die Schiffswerfte, und rings um die Stadt so reiche Eisengruben, daß daraus 11 Eisenhütten versehen werden. Im Jahre 1793 besaß die Stadt

36 größere und kleinere Fahrzeuge, und im Jahr 1792 liefen 372 Schiffe ein, 604 aus. Die Ladeplätze Lillesand, Grimstab und Kallevig gehören der Stadt.

Arendt (Martin Friedrich). Dieser durch seine wissenschaftlichen Wanderungen durch einen großen Theil Europa's berühmt gewordene dänische Gelehrte, war geb. zu Altona 1769 und starb, von einem Nervenschlage getroffen, in der Nähe von Venedig 1824. Die Verfolgungen, die er in Neapel, als Carbonarismus verdächtig, auszustehen hatte, haben viel dazu beigetragen, seinen Tod zu beschleunigen. Er lebte von fremden Beiträgen, schlief oft unter freiem Himmel und kannte keine Bedürfnisse der Bequemlichkeit. Alle seine Papiere trug er bei sich. Einen Theil derselben, Zeichnungen und Abhandlungen, alle antiquarischen Inhalts, den Norden betreffend, hat er in der Bibliothek zu Kopenhagen niedergelegt. Auch hat er in Paris und in verschiedenen Städten Schwedens, Deutschlands und Dänemarks einzelne Blätter drucken lassen.

Arenga (ar. Labillard, gomutus Spreng.), Pflanzengattungen aus der natürlichen Familie Phöniceen. Der durch Einschnitte in sie auf den Molucken und in Conchinchina erhaltene Saft gibt nach Verdampfung einen chocoladenfarbigen Zucker, und in Gährung gesetzt, ein angenehmes Getränk. Die grünen Früchte werden eingemacht, als eine wohlschmeckende Confitüre genossen und aus dem Mark des Baums wird ein vortreffliches Sagomehl gewonnen.

Arensburg, Hauptort und einzige Stadt auf der Insel Oesel in der Ostsee, zur Statthalterschaft Liefland gehörig, an einer Bucht des Rigischen Meerbusens, mit 285 Häusern, und 1600 meistens deutschen Einwohnern, welche Viehzucht, Fischerei etwas Ackerbau, Handwerke und einigen Handel treiben. Der Ort hat eine gute Rhede, auf welcher jährlich 20 und mehrere Schiffe ankommen. Die vortreffliche, mit steinernen Werstsäulen gezierte Landstraße von Arensburg bis an die Küste, wo man nach der Insel Moen übersetzt, ist ein Werk des verdienstvollen Hrn. von Campenhausen. Nahe bei der Stadt liegt das aus Quadern gebaute Schloß, ehemals der Sitz des Bischofs von Oesel, jetzt zum Theil zerstört.

Arenswalde, Arnswalde, Kreisstadt in der preuß. Prov. Brandenburg, Reg.-Bez. Frankfurt, zwischen 3 fischreichen Seen, hat 474 H., 2800 Einw., eine Pfarrkirche, ein Hospital, eine Superintendentur, zu der 26 Pfarreien gehören, Tuchweber, Gerber, Handschuh- und Hutmacher. Der Arenswaldische Kreis enthielt 1803 auf 26 ¼ Q. M. 18.300 Einw.

Areopagus hieß der älteste Senat unter den athenienſischen Gerichtshöfen; er war sowohl wegen seines Ansehens, als wegen seiner Unbescholtenheit und Gerechtigkeitsliebe der berühmteste. Die Zeit seines Entstehens ist ungewiß; indessen bestand er schon vor Solons Regierung, der ihm eine bessere Einrichtung und wichtigere Vorrechte gegeben hat. Die Anzahl seiner Mitglieder belief sich nach Einigen auf neun, nach Andern auf dreißig, nach noch Andern auf fünfzig und mehrere Personen. Auf einer Inschrift, die an den Proconsul Rufus Festus gerichtet, und auf einer in der Citadelle zu Athen befindlichen Säule zu lesen ist, findet man 300 Mitglieder des Areopagus genannt. Die Stellen in diesem Senat waren auf Lebenslang, und sie wurden mit den abgegangenen Archonten besetzt. Doch gelangte nicht jeder Archont zu dieser Ehre, sondern nur die wurden gewählt, welche ihrem Amte mit Redlichkeit und Eifer vor-

gestanden hatten. Zu dem Ende mußten sie sich vorher einer feierlichen Prüfung vor den Logisten unterwerfen, die sehr scharf und strenge war, und sich auf jede einzelne Handlung erstreckte. Freilich konnte sich wohl dieser und jener durch List oder Macht der Strenge der Untersuchung entziehen; aber da doch gewiß bei Weitem die größte Anzahl der Mitglieder redliche und tugendhafte Männer waren, so sahe sich ein solcher durch das allgemeine Beispiel gezwungen, wenigstens tugendhaft zu scheinen, und sein etwa böser Einfluß konnte von keinem Gewichte seyn. Nach geschehener Prüfung brachte man zu Limnä, einem dem Bachus geweiheten Orte zu Athen, gewisse Opfer dar, und dann geschah die Aufnahme. Als Athens Größe sich dem Verfall entgegen neigte, und das allgemeine Sittenverderbniß immer mehr zunahm, so vernachlässigte man freilich die meisen Anordnungen Solons in Betreff der Wahl der Mitglieder, und nicht nur Archonten sondern auch Leute von geringem Stande und von unmoralischem Wandel, sogar Ausländer, wurden in diese Versammlung aufgenommen. Zu der Zeit aber, wo Athen noch einer der ersten Staaten Griechenlands war, verdiente der Areopagus allerdings das Lob, welches ihm Aristides beilegte, daß er das heiligste und ehrwürdigste Tribunal unter allen in ganz Griechenland gewesen. Hatte ein Archon sich etwa in einem öffentlichen Hause sehen lassen, so war das Ursache genug, ihm den Eintritt in diese Versammlung zu versagen. Auch die Mitglieder selbst mußten sich der unbescholtensten Aufführung befleißigen, und oft geringer Fehler wegen wurden sie ausgestoßen, ob sie gleich den Titel Zeitlebens behielten. Man ging so weit, daß selbst Geberden, Worte, kurz, das ganze Betragen so gesetzt, ernsthaft und männlich seyn mußte, als man es sonst auch von den tugendhaftesten Männern kaum erwarten konnte. In der Versammlung auch nur zu lachen, war ein Verbrechen. Ein Senator wurde einst gestraft, als er einen Vogel, der sich im Schreck in seinen Busen flüchtete, erstickt hatte, weil ein Herz, das kein Mitleid kennt, nicht über Leben und Tod der Bürger entscheiden müsse. Isokrates sagt, daß, wenn auch Mitglieder vor ihrer Aufnahme ein ausschweifendes Leben geführt hätten, sie doch sogleich durch die Heiligkeit dieses Gerichts und das Beispiel der Uebrigen bewogen, ihren Wandel geändert, und sich nach den Sitten der Versammlung gebildet hätten. Bei ihren Aussprüchen herrschte Unpartheilichkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe. Demosthenes versichert, daß zu seiner Zeit kein einziges Urtheil so ausgefallen sey, daß Kläger und Beklagter sich darüber hätten beschweren können. Eine Frau wurde einst vor diesem Gericht der Giftmischerei angeklagt; da sie einem Manne, welchen sie durch Liebestränke in sich verliebt machen wollte, den Tod zugezogen hatte. Der Areopagus sprach sie los, weil sie mehr unglücklich, als strafbar wäre. Auch andere Staaten Griechenlands unterwarfen die zwischen ihnen entstandenen Streitigkeiten dem Ausspruche desselben. Die Verbrechen, welche vor dieses Gericht gehörten, waren: vorsätzlicher Mord, Vergiftung, Raub, Mordbrennerei, Sittenlosigkeit, Neuerungen in Sachen des Staats, oder des Religionssystems. Nach Solons Anordnung waren ihm die Aufsicht und Bewahrung der Gesetze, die freie Anwendung des öffentlichen Schatzes, die Sorge für die Jugend und für die Reinigkeit der Sitten anvertraut. Den Waisen setzte er Vormünder, und Aufseher, und sah dahin, daß sie ihrem Stande und Vermögen gemäß erzogen wurden, und eine ihnen angemessene Laufbahn wähl-

ten. Die Mitglieder gingen deswegen mit den Gynäkomonen in alle öffentliche Zusammenkünfte, z. B. Hochzeiten, Fest- und Gastgebote, bei feierlichen Opfern, um zu sehen, ob überall Wohlstand und Mäßigkeit beobachtet wurde. Auch mußten sie genau nachforschen, wie und wovon jeder lebte, und wie er sich in dem ihm anvertrauten Posten verhielt. Wer sich durch ein tugendhaftes Betragen hervorthat, wurde belohnt, und ihre wohlthätige Freigebigkeit spornte oft den Wetteifer der Truppen an. Auch hatten sie die Sorge für die Einweihung neuer Gottheiten, für die Erbauung der Tempel und Altäre, und für die Einführung neuer gottesdienstlicher Gebräuche. Im höchsten Nothfall mischten sie sich auch in Staatssachen. Nach der Meinung der Meisten konnte man von den Aussprüchen des Areopagus noch an das Volk appelliren, und diese Versammlung war auch verpflichtet, den Logisten Rechenschaft abzulegen, wenn die erkannte Strafe die Gränze der Billigkeit und Mäßigung überschritt. Der Sitzungen der Areopagiten waren drei; fiel während der Zeit etwas vor, was schleunig abgethan werden mußte, so versammelten sie sich gewöhnlich in dem königlichen Portikus, den sie mit einem Seil umgaben, um nicht von der Menge des Volks gedrängt zu werden. Der andre Versammlungsort auf dem Marshügel war ein Saal, den man nur durch ein Dach vor dem Wetter gesichert hatte. Von den gerichtlichen Sitzungen der Areopagiten ist noch Folgendes zu merken. Erstlich war der Gebrauch, daß sie unter freiem Himmel gehalten wurden, welches überhaupt bei allen Gerichten, die über Mordthaten urtheilten, üblich war. Dieser Gebrauch gründete sich theils darauf, daß Kläger und Verbrecher sich in solchen Fällen nicht unter einem Dache befinden durften, theils hatte man die Absicht dabei, daß die Richter, die man für heilige Personen hielt, nicht durch das Beisammenseyn mit solchen ruchlosen Verbrechern, wie Mörder u. dgl. waren, entweihet werden möchten. Zweitens geschahen die Verhandlungen auch alle zur Nachtzeit und im Dunkeln, damit weder Kläger, noch Beklagter von den Richtern gesehen, und diese dadurch etwa zur Partheilichkeit verleitet werden möchten. Wenn die Sache einen Mord betraf, so trug der zweite Archon, der Basileus, die Sache dem Gericht vor, und nahm sodann erst seinen Platz unter den Richtern ein, nachdem er vorher seine Krone abgelegt hatte. Die Methode, nach welcher verhandelt wurde, war folgende: Wenn die Versammlung eröffnet, und die Menge der Geschäfte so groß war, daß sie der ganze Senat einzeln nicht in Untersuchung nehmen konnte, so theilten sie sich in verschiedene Abtheilungen, von denen jede einen der besonderen Fälle vornehmen, und darüber entscheiden mußte. Zur Vertheilung der Fälle, so wie auch zur Ernennung der zu jedem Falle gehörigen Richter, bediente man sich des Looses, um jeder Art von Bestechung zuvorzukommen. Ehe noch die Untersuchung anfing, legten beide Parteien auf dem Testikale einer Ziege, eines Widders oder Stiers, bei den Furien einen feierlichen Eid ab. Der Kläger z. B. wenn die Sache einen Mord betraf, schwur, daß er mit dem Gemordeten nahe verwandt (denn nur als solcher durfte er die Klage anheben), und daß der Beklagte der Mörder sey. Dieser hingegen beschwur seine Unschuld, wenn er nicht etwa gleich freiwillig gestand. Die Eide wurden unter den schrecklichen Flüchen und Verwünschungen, und unter Anrufung der furchtbaren Eumeniden ausgesprochen deren Tempel in der Nähe war, und deren Rache man gegen den Meineidigen aufforderte. Darauf

mußten sich beide Parteien auf zwei ehrerne Fußbänke setzen; der Kläger legte nun dem Verbrecher drei Fragen vor. Die erste war: hat du die Mordthat gethan? Die zweite war: wie hast du den Mord gethan? und die dritte: auf wessen Anstiften hast du es gethan? Nun trug der Kläger seine Klage ordentlich vor, und der Beklagte hatte die Erlaubniß, sich in zwei Gegenreden zu vertheidigen, die er in frühern Zeiten selbst hielt, in spätern durch Sachwalter halten lassen konnte. Glaubte er nach Endigung der ersten sich nicht hinlänglich rechtfertigen zu können: so konnte er die Flucht ergreifen, und sich also gleichsam selbst freiwillig exiliren, worauf sein Vermögen confiscirt und öffentlich verkauft wurde. Die Reden, welche vor dem Areopagus gehalten wurden, mußten in einem kalten, einfachen Ton nackte Wahrheit vortragen; und es war nicht erlaubt, sich auch nur des geringsten redneriſchen Schmucks dabei zu bedienen. War der Beklagte entschlossen, die Untersuchung ihren Gang gehen zu lassen, so verhörte man beide Parteien, und faßte dann die Sentenz ab. Während der ganzen Verhandlung beobachtete man den größten Ernst und das tiefste Stillschweigen. Bei Abfassung der Sentenz wurden zwei Urnen hingestellt, die eine von Erz, in welche die Verurtheilungsstimmen gesammelt wurden, und eine von Holz, die hinter jener stand, und die Stimmen der Lossprechung enthielt. Nach dem peloponnesischen Kriege, unter der Regierung der dreißig Tyrannen, wurde die Anordnung gemacht, daß die Areopagiten ihre Stimmen auf eine öffentliche Art geben, und sie zu dem Ende auf zwei Tafeln legen sollten, so daß die eine die lossprechenden, die andere die verdammenden Stimmen enthielt. Man wollte dadurch erfahren, wem jeder seine Stimme gab, und wie er gegen das Interesse der Parteien gesinnt war. Kamen Verbrechen vor den Areopagus, die nicht vor ihn gehörten, so war die Sentenz desselben nicht die letzte und entscheidende, sondern man konnte an das Gericht appelliren, vor welches sie eigentlich gehörten. So wie das Volk die Aussprüche der Areopagiten abändern durfte, so hatten diese auch die Macht, zuweilen die Urtheilssprüche des Volks selbst zu ändern, wenn sie ungerecht waren. Einst wagte es z. B. ein exilirter Bürger, sich wieder in Athen zu zeigen. Er wurde vor dem Volke angeklagt, und dieses, durch die Beredsamkeit eines Redners bewogen, sprach ihn los. Allein der Areopagus untersuchte seine Sache noch ein Mal, stellte ihn wieder vor das Gericht des Volks, und bewirkte seine Verurtheilung. Ein ander Mal wies er den schon vom Volke zum Deputirten an die Amphiktyonen erwählten Redner Aeschines zurück, und schlug einen andern vor, der auch angenommen wurde. Die Mitglieder des Areopagus wurden nicht, wie andere Magistratspersonen, für ihre Dienste mit einer Krone belohnt, sondern sie bekamen vom Publikum eine Art von Gehalt, welcher aber ziemlich unbedeutend war. Das Ansehen und die Reinigkeit des Areopagus erhielt sich bis auf Perikles. Dieser Mann aber, welcher nicht, wie er wünschte, in denselben aufgenommen werden konnte, weil er kein Archon gewesen war, wandte alle seine Macht und List an, ihn zu Grunde zu richten, und es gelang ihm so gut, daß eine Menge Streitsachen und Angelegenheiten ihrem Forum entzogen wurden, welche sonst vor dasselbe gehört hatten. Insbesondere verloren sie die Aufsicht über die Sitten, daher in Kurzem das Sittenverderbniß unter den Athenienſern um sich griff, und selbst unter den Areopagiten Eingang fand. Doch behielt dieser Senat immer

noch lange ein gewisses Ansehen und die Hochachtung des Publikums.

Arequipa, Provinz der Audienzia de Lima in Peru, längst der Küste des Oceans, an und auf den Anden, 5025 Q. M. groß, mit 370.000 Einw. und dem größten Landsee von Peru, Titicaca, reich an Gold, Silber, Edelsteinen, Getreide, Früchten, Oliven, Wein, Vieh, Fischen ꝛc. Die Hauptstadt Arequipa von Pizarro, 1539 gegründet, in dem reizenden Thale Quiola, das aber durch einen benachbarten Vulkan, einem der höchsten Bergen der Anden, oft beunruhigt wird, in einem sehr gemäßigten und gesunden Klima, hat 40—50.000 (nach Andern bis 100.000) Einwohner, (worunter viele reiche und Adelige), ein Bisthum, ein Inquisitionsgericht, mehrere ansehnliche Kirchen und Klöster, Kanäle, welche die Straßen reinigen, angenehme Spaziergänge, Fabriken in Gold und Silber, Steinschneidereien und Schleifen, groben wollnen und baumwollenen Zeugen ꝛc. und ist eine Hauptniederlage von europäischen und amerikanischen Waaren, da der größte Theil des im innern Lande gewonnenen Goldes und Silbers in dem guten, von der Stadt entfernten Hafen eingeschifft wird. Die Stadt ist schon viermal durch Erdbeben zerstört worden.

Ares, s. Mars.

Arethusa, 1) eine der Hesperiden (s. d.). 2) Eine berühmte Quelle der Insel Ortygia, die den vierten Theil der Stadt Syrakus enthielt. Stroh und andere Sachen, die in Elis in den Fluß Alpheus geworfen worden, kamen nach der Sage hier wieder zum Vorschein. 3) Eine Nymphe von Artemis, Tochter des Nereus und der Doris, welche, vom Flußgott Alpheus in Elis verfolgt, auf ihr Anrufen der Diana in den Quell verwandelt worden seyn soll. (s. Alpheus). Da Theokrit an ihren Ufern seine Idyllen dichtete, so ist sie oft zur Muse des Hirtengesanges gemacht worden. Noch in dem heutigen Syrakus sprudelt nahe am Castell diese starke Quelle hervor.

Aretin (Joh. Adam, Freiherr von), geb. den 24. August 1769, war königl. baierischer Staatsrath und starb den 16. Aug. 1822 als Bundestagsgesandter. Ein sehr thätiger Geschäftsmann, der die Regulirung der Grenzen zwischen Oesterreich und Baiern übernommen hatte, und dem Baiern die Herstellung der Ritterpfadmatrikel, die Bildung eines allgemeinen Reichlehnshofs und die Entwerfung des neuen Lehnrechts verdankt. Er war als Schriftsteller besonders für die Kunst thätig; wir haben von ihm ein „Magazin der bildenden Künste," München 1791, und einen „Catalogue des estampes gravés par Chodowiecky," Munic 1796, auch ein „Handbuch der Philosophie des Lebens," München 1793.

Aretino (Pietro), geboren zu Arezzo in Toscana 1492, gestorben zu Venedig 1556, einer der berühmtesten Schriftsteller Italiens, der jedoch seine ganze Celebrität seiner schmutzigen Muse verdankt. Seine Geburt war eine Frucht der Unkeuschheit, und sein wenig Wissen verdankte er den Büchern, die er in seiner Jugend binden mußte. Wie es kein demüthigenderes Beispiel für Gelehrte, die auf Fürstengunst groß thun, geben kann; so mag auch wohl keiner den verdorbenen Sinn und Geschmack der Höfe jener Zeiten, und vornehmlich der italienischen, lebendiger bezeichnen, als dieser Aretino. Er wurde wegen eines spottenden Sonetts, wovon er Verfasser war, aus seiner Vaterstadt Arez verbannt, und fand eine Freistätte in Perugia, wo er sich jedoch abermals unanständig betrug, und an

einem Gemälde aus der biblischen Geschichte eine unsittliche Aehnlichkeit machte. Ein frühes Vertrauen auf seine Talente bewog ihn zu einer Fußreise nach Rom, wo er ankam, wie er ging und stand. Hier nahm ihn der berühmte Kaufmann Augustin Chigi in Dienste, schickte ihn aber nachher wieder fort, weil er ihn auf einem Diebstahle betroffen hatte. Hierauf wurde er Bedienter des Kardinals von St. Johannes, bei dessen Tode er ein Aemtchen im Vatican von Pabste Julius II. erhielt, auf dessen Befehl er jedoch bald wieder fortgejagt wurde. Als er zum zweiten Male nach Rom kam, fand er Leo X. auf dem päpstlichen Stuhle, und weil dieser in ihm einen Mann von Talent erkannte, so hatte auch er Theil an jener Freigebigkeit, womit dieser Papst so Manchen nach Verdienst unterstützte. Aretin selbst rühmte sich, er habe einst ein fürstliches Geschenk an Gelde erhalten. Auch der Cardinal Julius von Medici nahm ihn in Schutz, und blieb sein Gönner, als er unter dem Namen Clemens VII. Papst wurde. Er selbst gestand diese Verbindlichkeiten ein, gleichwohl beschwerte er sich noch lange nach dem Tode beider Päpste darüber, daß sie ihm alle seine Dienste nur mit Mißhandlungen vergolten hätten. Nachdem er aus Rom verwiesen war, weil er zu gewissen unzüchtigen Bildern, die Julius Romanus gezeichnet, und Marcus Anton Raimondo gestochen, Unterschriften in Versen gemacht hätte, trat er in Dienste Johannes von Medici, Anführers der schwarzen Bande, dessen Günstling er wurde, und der im December des Jahres 1526, von einem Flintenschuß verwundet, in seinen Armen starb. Die Achtung, in welcher er bei diesem großen Feldherrn stand, verschaffte ihm die Bekanntschaft vieler großen Männer jener Zeit. Seitdem wohnte er in Venedig, und beschloß, unabhängig von den Großen, seine Freiheit zu genießen, und sich von den Früchten seines Witzes und seiner Schriftstellerei zu nähren. Es wäre eben so ekelhaft seyn, den unzüchtigen Schmutz Aretins zu durchwühlen, als es einschläfernd ist, die langweiligen und gedehnten Abhandlungen zu durchlesen, in welchen dieser Schriftsteller wahrscheinlich die Schändlichkeit jeder Sudeleien beim Publikum in Vergessenheit bringen wollte. Man kann in der That behaupten, daß unter allen seinen Versuchen, in gebundener und ungebundener Rede, im Fache der Religion und Literatur, unter allen seinen epischen, dramatischen, panegyrischen und satyrischen Schriften, deren so viele und vielerlei sind, keine einzige ist, die den Beifall des Kunstrichters verdient; dennoch wurde Aretin von seinen Zeitgenossen aufs höchste gepriesen, und wußte durch gränzenlose Unverschämtheit, und durch schlaue Mischung des Lobes und Tadels, fast allen Fürsten und großen Männern seiner Zeit Geschenke auszupressen. Franz I. schenkte ihm nicht allein eine goldene Kette, und gab ihm andere thätige Beweise seines Wohlwollens, sondern er bat auch den Papst um die Erlaubniß, ihn zu seinem Gesellschafter wählen zu dürfen. Heinrich VIII. sandte ihm 300 goldene Kronen. Auch hat man vermuthet, dieser Monarch habe ihn in seinem Testamente bedacht; denn eine sich hierauf beziehende sonderbare Zueignungsschrift von William Thomas, Cabinetssekretair Eduards VI., und eine Urkunde, worin die Ausfertigung über eine Pfründe an der St. Paulskirche für Peter Aretin, den echten Naturdichter, enthalten ist, findet man in Richard Claytons Uebersetzung von Tenhov's Merkwürdigkeiten des Hauses Medici, B. II. S. 200. Carl V. setzte ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt aus, und als ihm, auf seinem Wege nach Piacenza, Are-

sin durch den Herzog von Urbino vorgestellt wurde, ließ er ihn zu sei-
ner rechten Hand sitzen, sprach auch mit ihm während des Essens sehr
vertraulich. Noch ungewöhnlicher waren die Auszeichnungen, welche
er vom Papste Julius III. für die Schmeicheleien erhielt, die er die-
sem in Sonetten und Episteln gesagt hatte. Er legte dem Geschenke
von tausend goldenen Kronen noch eine Bulle bei, worin er ihn zum
Ritter des heiligen Petrus ernannte; einer Würde, mit welcher ein
jährliches Einkommen verbunden war. Diese Gunstbezeugungen und
Auszeichnungen, worin die kleineren Fürsten und der Adel von Eu-
ropa dem Beispiele jener hohen Häupter nachfolgten, verdrehten ihm
den Kopf also, daß er sich einbildete, er würde unfehlbar Cardinal
werden, und schon anfing, Zurüstungen auf seine Erhebungen zu
machen; doch gab nachher der Prahler vor, er habe diese Würde ab-
gelehnt. Er nannte sich selbst den Göttlichen und die Geißel der Für-
sten. Es wurden Denkmünzen auf ihn geschlagen, auf welchen er
mit einer goldenen Halskette abgebildet ist, indeß die Fürsten von
Europa ihm auf der Kehrseite ihren Zoll darbringen. Selbst seine
Mutter und Tochter wurden auf Denkmünzen mit passenden Inschrif-
ten verewigt. Sein Bildniß malten die berühmtesten Künstler jenes
Zeit mehrmals, besonders der unsterbliche Titian, sein vertrauter
Freund; und man kann mit Recht behaupten, daß von Homer bis
auf unsere Zeiten Niemand, der bloß durch seine Kenntnisse Anspruch
auf die Gunst des Publikums machte, auch nur die Hälfte von Aus-
zeichnungen und Geschenken erhielt, die an diesen unwissenden und
zudringlichen Menschen verschwendet wurden. Von dem Hochmuth
und der Eitelkeit Aretins zeugen mehrere Stellen in seinen Briefen.
So groß indessen diese Auszeichnungen waren, so genoß sie Aretin
nicht ungemischt, sondern er erlebte auch sehr häufig bittere Demü-
thigungen und Mißhandlungen. Unter der Regierung Leo's X. wurde
sein Leben zwei Mal von Leuten bedroht, die er verläumdet hatte,
und ein Mal verdankte er seine Rettung einzig und allein der Ver-
wendung seines Freundes, Ferraguto de Lazzara. Auch fand er ei-
nen standhaften Gegner in dem ehrwürdigen Johann Matthäus
Ghiberti, Bischof von Verona und apostolischen Datarius, der
Alles anwandte, um dem schamlosen Betrüger die Larve abzureißen.
Ein noch fruchtbarer Widersacher trat unter der Regierung Clemens
VII. gegen ihn auf; dies war Achilles della Volea, ein bolognischer
Edelmann, der damals in Rom wohnte, und ihn für ein spottendes
Sonett mit fünf Dolchstichen belohnte, wovon einer für tödtlich ge-
halten wurde. Wegen einer schriftlichen Verläumdung, womit Are-
tin, als er in Venedig war, den tapfern Feldherrn Peter Strozzi,
der im Jahr 1542 den Kaiserlichen die Festung Marana entriß, ange-
griffen hatte, ließ ihm dieser stolze und rauhe Soldat sagen: wenn
er sich dergleichen noch einmal unterstehe, so werde er ihn in sei-
nem eigenen Bette ermorden lassen; und deßhalb lebte Aretin in gro-
ßer Angst, so lange sich Strozzi im Venetianischen aufhielt. Ein son-
derbarer Auftritt soll zwischen Aretin und dem Maler Tintoretto vor-
gefallen seyn, von dem er ehrenrührig gesprochen hatte. Tintoretto
lud ihn ein, unter dem Vorwande, sein Bildniß zu malen, setzte
ihn auf einen Stuhle zurecht, und anstatt nun den Pinsel zu ergrei-
fen, zog er eine Pistole hervor, und zielte nach Aretin. Der er-
schrockene Verläumder, der sich seiner Schuld bewußt war, bat um
Gnade, und Tintoretto antwortete ganz ernsthaft: „Beruhigt euch,
indeß ich euer Maaß nehme, worauf er ihn vom Kopfe bis zu den

Füßen aufs Korn nahm, und endlich hinzusetzte: ich finde, ihr seyd gerade drittehalb Pistolen lang." Aretin merkte sich diese Weisung, und wurde von dieser Zeit an des Malers wärmster Freund. Ein andermal wurde er von dem englischen Gesandten zu Venedig dafür bestraft, daß er diesen unverschämter Weise beschuldigt hatte, er habe ein Geschenk an Geld unterschlagen, welches sein König ihm zugedacht hätte, deßhalb soll der Gesandte sechs oder sieben gemeine Kerle gemiethet haben, um ihn durchzuprügeln. Diesen Angriff schildert er in mehreren seiner Briefe als einen beabsichtigten Meuchelmord. Man hat Ursache zu glauben, daß es dem Aretin oft so gegangen; daher ihn der launige Boccalini „den Magnet der Prügel und Dolche" nennt, und versichert, die Leute, die mit den Händen so fertig wären, als er mit der Zunge, hätten ihn im Gesichte, auf der Brust, und den Armen so gezeichnet, daß er aussehe, wie eine Seekarte. Der Hochmuth und die Unverschämtheit Aretins wurde auch oft von seinen zahlreichen gelehrten Gegnern gerügt, die ihn bei jeder Gelegenheit lächerlich und verächtlich zu machen suchten. Als Gegenstück zu den Denkmünzen, wodurch er sich selbst verewigen wollte, wurden andere geprägt, die auf der einen Seite sein Bildniß, und auf der andern ein sehr unzüchtiges Sinnbild, als Anspielung auf seinen Karakter und seine Schriften, enthielten. Bei der Nachricht, daß er von Achilles della Volta in Rom tödtlich verwundet worden sey, schrieb Hieronymus Casio, ein bolognesischer Edelmann, ein jubelndes Sonett, und bei seiner Wiedergenesung ein anderes, eben so heftiges und bitter spottendes. In seiner Feindschaft gegen Aretin fand der ehrwürdige Bischof Ghiberti einen mächtigen Gehülfen an dem launigen Spötter Berni, den er in seinem Amte als Datarius des päpstlichen Stuhls brauchte, und der ein Sonett auf Aretin schrieb, welches in Hinsicht auf lebhaften Witz, auf leichtfertige Possenreißerei und Laune, vielleicht ein unerreichtes Meisterstück genannt werden kann. Allein der abgesagteste Feind Aretins war Nicolaus Franco, der ihm eine Zeitlang bei seiner Schriftstellerei geholfen hatte, nachher aber sein Nebenbuhler war, und ihm nicht allein an bittern Spotte und Ausgelassenheit gleich kam, sondern auch an Witz und Gelehrsamkeit weit vorging. Als dieser von Aretin aus seinem Hause gejagt wurde, und bemerkte, daß dieser in einer neuen Auflage des zweiten Theils seiner Briefe einige Stellen ausgelassen hatte, worin sein Name mit vieler Achtung genannt war, wurde er so aufgebracht, daß er von nun an ihn in einer Reihe schmutziger spottender und launiger Sonette angriff, die allmählig zu einem ganzen Bande heranwuchsen. Der Sittlichkeit und dem Anstande zum Trotze, ist dieses Werk mehrmals aufgelegt worden, und es beschimpft unläugbar nicht weniger das Andenken seines Verfassers, als des Gegners desselben. Am Schlusse desselben steht ein Brief, worin er allen Fürsten seiner Zeit die ausgesuchtesten Grobheiten darüber sagt, daß sie ihre Geschenke an einen so elenden Menschen, als Aretin, verschwendeten; ein Vorwurf, den sie zwar wohl verdienten, der aber wegen der unanständigen Sprache, in der er gemacht wird, seine Wirkung verfehlte. Franco wurde indessen für seine Zügellosigkeit sehr streng bestraft; denn 1569 ließ ihn der Papst Pius V. zu Rom verhaften, und als einen Verbrecher aufhängen. Bei der Hinrichtung erregte sein ehrwürdiges Ansehen, und sein graues Haupt allgemeines Mitleid, und sein Ausruf: „questo poi è troppo pur," der bei dieser Gelegenheit äußerst naiv, und die einzige Klage war, die er von

sich hören ließ, wurde von Allen mit Beifall aufgenommen. Man glaubte, Franco habe sich durch das Spottgedicht auf Pius V., welches in dem Menagian. Tom. II. pag. 358 steht, dies Schicksal zugezogen. Allein er hatte in seinen Sonnetten viel beleidigendere Dinge gesagt, und besonders auf die schändliche Aufführung des Peter Ludwig Farnese angespielt, die Varchi am Schlusse seiner florentinischen Geschichte ausführlich beschreibt, und die ein Beispiel teuflischer Verworfenheit ist. Daß Franco ein gelehrter Mann war, beweisen manche seiner Schriften, besonders eine italienische gereimte Uebersetzung von Homers Iliade, von welcher man behauptet, daß sie in der albanischen Bibliothek zu Rom vorhanden sey. Andere achtungswürdige Männer haben auch oft sehr strenge die Schriften und den Lebenswandel Aretins getadelt, und wenn er von Einigen zu einem Gott der Erde erhoben wurde, so behandelten ihn Andere dagegen als den Auswurf der Gesellschaft, als die Schande des menschlichen Geschlechts. Aretins Tod soll seinem Leben geglichen haben. Als er von einem Beispiel empörender Unzucht Nachricht erhielt, welches seine Schwestern, die in Venedig das Gewerbe von Freudenmädchen trieben, gegeben hatten, brach er in ein so gewaltiges Gelächter aus, daß er mit dem Stuhle rücklings überschlug, und eine Wunde am Kopf erhielt, die seinen Tod herbeiführte. Dieser Anekdote, so sonderbar sie auch klingt, widerspricht der genaue Mazzuchelli nicht geradezu; ja er erzählt noch ferner, ob er gleich nicht dafür einstehen will, daß, als Aretin eben verscheiden wollte, und schon die letzte Oelung empfangen hatte, er ausgerufen haben solle: „Da ich so fett bin, so hütet mich vor den Ratzen." In der Abhandlung: Ueber die Freiheit der Schriftsteller, welche einen Theil der lateinischen Briefe des Averin, Kanzlers am Spital zu Venedig, ausmacht, finden sich einige Verse vor, die uns dahin zu deuten scheinen, als habe Aretino zu Venedig sein Leben mit dem Strange beschlossen; denn wie bekannt, verfuhr diese Republik gegen unmoralische Menschen dieser Art sehr strenge; sie war in diesem Punkte weniger nachsichtig und gefällig, als die Monarchen jener Zeit, die den Aretin nach seiner Laune schwatzen und schreiben ließen. Zwar stellet Apostollo Zeno, diese Todesart in Abrede, aus dem Grunde, weil Aretinos Feinde sich dieses Umstandes nicht bedient haben, um sein Andenken zu lästern; aber man weiß auch sehr gut, daß in jener Epoche die Venetianer nicht alle vollzogenen Todesurtheile dieser Art mittelst der Trompete in die Welt hinein ausposaunten. Aretins Feinde ließen auch nach seinem Tode ihn nicht in Ruhe. Sie machten eine Grabschrift auf ihn, die den Karakter seiner eigenen Werke an sich trägt, und mit verschiedenen Abänderungen in's Italienische, Französische und Lateinische übersetzt worden, auch, wiewohl fälschlich, für die wahre Inschrift gehalten worden ist, die auf seinem Grabe in der Kirche des h. Lucas zu Venedig befindlich seyn soll: „Hier liegt Aretin, der toskanische Dichter. Er sprach übel von Jedermann, außer von Gott, und entschuldigte sich, indem er sagte: Ich kenne ihn nicht." — Die wirkliche Grabschrift befindet sich auf einem schlichten viereckigten Steine: Sepulcrum trium virorum illustrium. Diese waren Aretino, Dolce und der sogenannte Blinde von Adria. — Seine Vorschriften bestehen, wie schon angedeutet wor-

den, in mehrerer religiöse Erbauungsschriften, ferner in 5 Lustspielen und einem Trauerspiel, jene voll Witz und ächt komischen Charakteren, in einigen unvollendeten Heldengedichten u. m. a. Die Akademie della Crusa zählt Aretin unter die classischen Schriftsteller ihrer Nation; er verdient diese Ehre jedoch weniger der Reinheit, als der Kühnheit, Gewandheit und Eigenthümlichkeit des Styls wegen. Mehreres über Aretins Leben siehe: Mazzuchelli's vita di P. Aretino. (Brescia 1768. 8.) So unwürdig der Gegenstand ist, so doch diese Biographie ein Meisterstück in ihrer Art. Einen Auszug derselben hat Adelung in seiner Geschichte der menschlichen Narrheit 3r Bd. geliefert. — Guido Aretino, ein berühmter Benedictiner, aus Arezzo gebürtig, blühte im 11ten Jahrhundert. Er hat große Verdienste um die Musik, und die Berichtigung und Erweiterung des Tonsystems, Abtheilung der Tonleiter in Herachorde, Verbesserung der Notenschrift und Erfindung der Solmisation wird ihm allgemein zugeschrieben. Seine hinterlassenen Schriften über die Musik findet man in Mart. Gerberti scriptoribus ecclesiasticis de Musica sacra. — Leonardo Aretino, ein ausgezeichneter Gelehrter Italiens, der sich um die Verbreitung des Studiums der hellenischen Sprache großes Verdienst erworben, geboren zu Arezzo 1369, erhielt von dem Emanuel Chrysoloras Unterricht in dem Hellenischen, und wurde vom Papst Innocenz VII. zum Secretär der Breven ernannt, welches Amt er noch unter 4 folgenden Päpsten rühmlichst verwaltete. Von Rom ging er nach Florenz, wo er in die Dienste dieser Republik trat. Er starb 1443. Seine Werke sind fast alle historischen Inhalts, als: vom punischen Kriege; Geschichte meiner Zeit in Italien; von der Florentinischen Republik; von Altgriechenland und von den Gothen. Auch hat er Einiges aus dem Plutarch, und die libros ethicorum Aristoteles aus dem Hellenischen in's Altrömische übersetzt. — Franzesco Aretino, auch Accolti genannt, der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit, geboren 1518 zu Arezzo, war erst Lehrer zu Bologna, dann Secretär des Herzogs Franz Sforza von Mailand, und endlich Professor in Siena und Pisa. Er hat eine Menge Schriften hinterlassen, welche seine tiefe und vielseitige Gelehrsamkeit beurkunden.

Arezzo, das alte Aretium, (eine der ältesten Städte Hetruriens), eine ansehnliche, wohlgebaute Stadt auf einem Hügel in einer sehr fruchtbaren Ebene, am Zusammenflusse des Chiana und Arno im florentinischen Gebiete. Sie hat gut gepflasterte Straßen, mit der Kathedrale und zwei Collegienkirchen, 18 Kirchen und Klöster und 4 Hospitäler, und ist der Sitz eines Bischofs. Sie hat 8000 Einw., die sich vorzüglich mit Leinweberei und Töpferei beschäftigen. Vormals war sie als hetrurische Stadt besonders berühmt durch Verfertigung feiner Vasen, wovon sich beim Nachgraben häufige Spuren entdecken; außerdem aber findet man hier von alten Ruinen nichts Bedeutendes. Attila, der Hunne, zerstörte die Stadt, welche auch in den Kämpfen der Guelfen und Gibelenen harte Zeiten bestand. Hier wurden geboren Mäcenas, der h. Lorenz, Petrarka und der berühmte Satyriker Aretino, wie auch der Erfinder der Noten Guido, u. A. Auch war Arezzo lange Zeit der Wohnort des Dichters Dante. — In der Gegend zwischen Arezzo und Castiglione wird ein köstlicher Wein, Aliarico genannt, gebaut.

Argengau. Allemannischer Gau zwischen dem Bodensee, den

Schussen (also dem Linzgau) an beiden Ufern der Argen, besonders des südl. Arms derselben, bis Wangen, wo nördlich und östlich der Riedelgau und Algau anstießen. Wie weit er sich im Südosten (Lindau, Bregenz) erstreckt habe, ist noch nicht erforscht, und die großen Lindauischen Streitigkeiten, die Wiege der deutschen Diplomatik, haben nicht einmal die Lage und Angehörungen Lindau's und der Umgegend an einen Staatskreis ins Reine bringen können. Auch die kirchliche Geographie hilft hier nicht aus, da das Kapitul Lindau des Archidiakonats im Algau, worin die Orte von Schussen an liegen, bis zum Rheinthal und die rhätische Gränze ging, alle Vermuthungen über eine so große Ausdehnung des Argengaus uns aber verlassen, und es wahrscheinlich ist, daß dieses Kapitul mehrere Gauen begriffen habe.

Argens (Jean Baptiste de Boyer, Marquis d') wurde zu Air in der Provence 1704 geboren. Sein Vater, der Generalprokurator war, bestimmte ihn zum Studium der Rechtswissenschaften; aber der junge d'Argens, das Soldatenleben mehr liebend, trat in seinem 15. Jahre unter's Heer. — Seine Liebschaft mit der Schauspielerin Sylvie bestimmte ihn, den Dienst und sein Vaterland zu verlassen, um sich in Spanien mit derselben zu vermählen. Aber ehe er noch zu diesem Ziele gelangt war, wurde er auf Veranlassung eines Freundes seiner Familie festgehalten, und nach Air zurückgebracht, und kurz darauf mit der französischen Gesandschaft nach Constantinopel geschickt. Seinen Aufenthalt in der Türkei bezeichnete er durch mehrere lustige und tolle Abenteuer, die er leicht mit dem Leben hätte bezahlen können. Nachdem er nach Frankreich zurückgekehrt war, trat er wieder in den Militärstand, und focht am Rhein, wo er bei der Belagerung von Kehl (1734) leicht verwundet, und bald nachher bei jener von Philippsburg, durch einen Sturz vom Pferde zum ferneren Dienste unfähig ward. Ohne Subsistenz, von seinem Vater enterbt, ging er jetzt nach Holland, und nährte sich von seiner Feder. Hier gab er seine Lettres juivis, Lettres chinoises, u. Lettres cabalistiques, die man mit seiner Philosophie du bon Sens unter dem Titel Oeuvres du Marquis d'Argens; 1768. 24. vol. in 12. zusammentrifft, heraus; durch sie zog er die Aufmerksamkeit Friedrichs II., der damals noch Kronprinz war, auf sich, der ihn kennen zu lernen wünschte. Dieser lud ihn auch bald nach seiner Thronbesteigung zu sich, beehrte ihn mit dem Kammerherrnschlüssel, und machte ihn zum Direktor bei der Akademie der schönen Wissenschaften. Während seines 25jährigen Aufenthalts in Berlin war er der tägliche Genosse jenes großen Königs und Weisen, und heirathete auch hier eine Demoiselle Cochois; alsdann sehnte er sich wieder nach seinem Vaterland, ging zurück nach Air, und lebte als Philosoph den Wissenschaften bis an sein Ende, 1771. D'Argens war gefällig und angenehm in seinem Umgange wegen seiner außerordentlichen Lebhaftigkeit und seiner ganz originellen Einfälle. Er war übrigens als Gatte, Freund und Hausvater gleich schätzenswerth. Er hatte seine eigenen Religions- und Philosophie-Systeme, die, wie er sich ausdrückte, von den Jahreszeiten abhingen; auch ließ er seiner Feder freien Lauf, die fast an Ausgelassenheit gränzte. Bayle war sein Muster, und zweifelsohn auch die Quelle seiner Angriffe auf die Religion und ihre Diener. Sein Wissen bereichte alle Wissenschaften. Er war ein großer Sprachkenner und ein geschickter Maler. In seinen Werken herrscht durchgängig ein mehr leichter als kräftiger Styl, und sind

voll kritischer und gelehrter Untersuchungen und Bemerkungen; aber überall stößt man auf den Mann, der kein festes Grundgebäude in seinen Ansichten hat, und zwischen den entgegenstreitendsten Meinungen unstät schwanket und schwebt. Eine Krankheit, die ihn am Abend seines Lebens auf einem Landgute bei seiner Schwester unweit Toulon überfiel, brachte ihn von seinem Sceptizismus zurück, und er näherte sich wieder der Religion, von der er sich durch eine leere Pralerei von Philosophie entfernt hatte. Ein Protokoll, welches in die Register der Capitular-Berathschlagungen der Kathedralkirche zu Toulon eingetragen ist, bezeugt, daß d'Argens Reue bezeigt habe über alle seine irreligiösen Schriften, daß er auf sein Begehren die Heilsmittel seiner Kirche empfangen, und so mit ihr ausgesöhnt das Zeitliche gesegnet habe.

Argentan, die Hauptst. eines Bez. von 35 Q.M. und 113,100 Einw., in dem franz. Dep. Orne, an der Orne, mit Wällen umgeben, die jetzt zu Promenaden dienen, gut gebauet, mit breiten reinlichen und gut gepflasterten Straßen, einem Schlosse auf einer Anhöhe, 4 Kirchen, 3 Hospitälern, 900 Häusern und 5800 Einw., die sehr betriebsam sind. Man klöppelt eben solche Spitzen wie zu Alençon, fabrizirt Leinwand, Etamine und andere leichte Zeuge, die im Lande unter dem Namen Petits draps gehen, Leder von einer vorzüglichen Güte, und unterhält eine starke Federviehzucht. In der Nähe ist eine Eisengrube.

Argenteuil, Marktfl. im franz. Depart. Seine-Oise, Bez. Versailles an der Seine mit 1800 Häus. und 4700 Einw. Er liegt mitten zwischen Gärten und Weinhügeln, enthält viele Landhäuser der Pariser, und war vormals der Sitz einer Abtei, wo einst Heloise den berühmten Abaillard der Kirche gewann. — Ein gleichnamiger Marktflecken im Depart. Yonne, Bez. Tonnere, an einem Arme des Armançon, zählt 780 Einw.

Argent haché (Weißkupfer, weißer Tomback); eine Mischung von Kupfer, Arsenik und etwas Zink (auch wohl mit Zinn oder Silber), die wegen ihrer täuschenden Aehnlichkeit mit Silber dem versilberten Messing zu Geräthen vorgezogen wird, aber leicht Vergiftungen veranlassen kann.

Argentum signatum (geprägtes Silber). Das erste Silber mit römischem Gepräge wurde 583 oder 584 v. R. geschlagen. Das Gepräge waren drei- und vierspännige Wagen; daher auch die Münzen Bigati und Quadrigati hießen. Bis dahin hatten die Römer nur Kupfermünzen gehabt. Die ersten Silbermünzen bei den Römern waren nicht vom feinsten Silber; unter den Kaisern wurde aber ihr Gehalt noch schlechter, besonders von Septimius Servus an bis auf Constantin. Nach Gallieni's Zeiten nahm man dazu ein vermischtes Metall, bei welchem der Silberzusatz sehr gering war. Aus diesem Zeitalter findet man auch Kupfermünzen, die übersilbert sind. Zu Diocletians Zeiten bekamen die römischen Münzen wieder bessern Gehalt. Bei den Griechen prägte man auch sehr viel Silber zu Münzen aus, aber ebenfalls nicht immer von gleich gutem Gehalte.

Argentiera oder Kimoli, Insel im N. O. von Milo, nur durch einen schmalen Kanal davon getrennt, und ist mit der benachbarten unbewohnten Insel $1^{7}/_{16}$ Q. M. groß. Sie ist gebirgig und vulcanisch, ein unterirdisches Feuer brennt unter der Erde, nur wenig cultivirt in der Nähe des einzigen Marktfleckens, nährt sie kaum

die 200 armen griechischen Einwohner. Bei dem Marktflecken ist ein Hafen mit gutem Ankergrunde.

Argentière, l', ein weißlich glänzender hoher Kalkfelsstock, in dem Hochgebirge, welches das obere Thal von Grion im waadtl. Distrikt Aigle von Lüzernethal im walis. Zehnten Conthey trennt. Er ist 8670 F. ü. M. erhaben. Oestlich neben ihm ragen die Diablerets empor, westwärts steht der große Moëveran. Er trägt mehrere Gletscher und enthält viele Muschellager.

Argentina, L., Silberfisch (Pisces). Diese, zu den Malacopterygien mit Bauchflossen gehörige Fischgattung reiht sich in den Salmonen an. Die Kennzeichen derselben sind folgende: die Kiemenhaut hat sechs bis acht, auch wohl mehr Straalen; in den Kinnladen fehlen die Zähne; Zunge und Gaumen sind jedoch damit pflasterförmig besetzt, und quer von dem Pflugschaarbein steht eine Reihe ganz kleiner spitziger Zähne. Im Aeußern gleichen diese Fische den Heringen. Die Gattung umfaßt nur zwei Arten, deren Synonymie sehr verwickelt ist. Die merkwürdigste darunter ist A. Sphyraena, ein kleiner Fisch, der nur vier Zoll lang wird, einen durchscheinenden Kopf, große Augen, einen purpurfarbenen Scheitel, aschgrauen Rücken und Bauch und Seiten silberglänzend hat. Eine eben solche metallische Farbe findet sich in der Schwimmblase dieses Fischchens und wird mit zur Verfertigung der falschen Perlen benutzt, weshalb derselbe an den Küsten häufig gefangen wird.

Argiphontes, s. Argus.

Argo, das berühmte Schiff der Argonauten, worin diese unter Anführung des Jason und auf Befehl des Pelias ihre Reise nach Kolchis antraten und vollführten, um daselbst das goldene Vließ, oder das Fell des Widders, auf dem Phrixus nach Kolchis entkam, abzuholen. Der Ursprung des Namens Argo wird sehr verschieden angegeben. Einige glauben, daß das Schiff den Namen von seinem Baumeister Argus, dem Sohne des Polybus und der Argia, erhalten habe. Andere leiten ihn von der Stadt Argos oder daher ab, weil es nach dem Modell des Schiffes des Danaus erbaut war. Der Baumeister war der gedachte Argus, dem Minerva dazu besonders behülflich war. Ein Basrelief von gebrannter Erde, das sich in der Villa Albani zu Rom befindet, stellt diesen Schiffbau vor. S. Winkelm. Gesch. d. Kunst, S. 23. Der Ort, wo es erbauet wurde, war entweder der Berg Pelion oder die Stadt Demetrias in Magnesia, oder die Stadt Pagasä. Seiner Gestalt nach war es eine Galeere mit 50 Rudern. Da man sich vorher lauter runder Schiffe bedient hatte, so war dieses das erste lange Schiff, mit dem man sich in die offene See wagte. Nach Plinius war es aus conischem Holze erbaut, das im Wasser nicht faulte. Andere geben anderes Holz an. Minerva aber hatte darin von einer redenden donischen Eiche ein Brett angebracht, welches weissagte. Daher nennt Lykophrius das Schiff selbst die schwatzende Elster. Val. Flaccus läßt das Schiff auswendig mit vieler geschnitzten Arbeit versehen seyn. Gleichwohl war es so leicht, daß es die Argonauten zwölf Tagreisen weit auf der Achsel tragen konnten. Nach glücklich vollendeter Fahrt widmete Jason dasselbe der Pallas, die es an den Himmel setzte. Zu Martials Zeiten zeigte man indessen zu Rom noch eine Reliquie davon, die dieser Dichter mit einem Sinngedichte verewigte. Denn Jason hatte das Schiff dem Neptunus Isthmius geweiht.

Argolis, Argolia, Argos, der Name der östlichen Landschaft des Peloponnes, die gegen Norden an Achaja, gegen Nordost an den saronischen Meerbusen, gegen Westen an Arkadien, gegen Süden an Lakonien, und gegen Südwest an den argolischen Meerbusen gränzt, so, daß sie zwischen dem saronischen und argolischen Meerbusen eine Halbinsel auf dem Peloponnes bildet. Das Land ist sehr schön, mit Hügeln und Bergen gleichsam besäet, zwischen welchen fruchtbare Thäler und Ebenen liegen. Es ist eines der ältesten von Griechenland, welches cultivirt wurde, und als der Schauplatz der alten mythischen Geschichte von Griechenland berühmt. Hier erschien Inachus mit seiner Colonie, hier lebte Phoroneus, der älteste Grieche, den man kennt; hieher kam Danaus, der älteste auswärtige Colonist, der sich in Griechenland niederließ. Die berühmtesten Helden, Perseus und Herkules, wurden hier geboren. Hier lebte Jo, Jupiters Geliebte, von der sich die Argiver, die angesehensten Völker des Erdtheils, herleiteten. Adrast, Eurystheus, Diomedes, Agamemnon hatten hier ihre Staaten. Argolis zerfiel von den ältesten Zeiten her in mehrere kleinere Reiche, deren Namen Argos, Mycenä, Tiryuth, Trözene, Hermione und Epidauros sind. Nach Vertreibung der Achäer durch die Herakliden bemächtigte sich Temenus des Landes; aber die einzelnen Städte schüttelten die Herrschaft der Dorier bald ab, und errichteten Freistaaten. Von diesen standen Argos und Mycenä in steter Feindschaft mit einander, und Ersteres zerstörte das Letztere gänzlich. Epidauros, Trözen und Hermione trieben starken Handel. Die Argiver behielten auch nachher noch den Ruhm guter Soldaten, und nahmen an allen Händeln Griechenlands Theil. Ihr Land hatte treffliche Pferdezucht. Die Stärke der kleinern Staaten in Argolis kann man aus folgendem Verzeichnisse ihrer Contingente zum persischen Kriege beurtheilen. Argos gab 4000 Mann und 20 Schiffe; Trözen 1000 Mann und 5 Schiffe; Epidauros 800 Mann und 10 Schiffe, Hermione 300 Mann und drei Schiffe; Mycenä und Tirynth zusammen 400 Mann. — 1825 befanden sich zu Argos eine Gelehrtenschule und eine Schule des wechselseitigen Unterrichts. — Nahe bei Argos liegt Napoli di Romania (s. d. Art.)

Argonauten hießen diejenigen, welche die Fahrt nach Kolchis unternahmen, um das goldene Vließ von da wieder abzuholen. In Thessalien nämlich hatte Pelias seinen Bruder Aeson von mütterlicher Seite des Thrones beraubt, und sich desselben bemächtigt, ob er gleich den Aeson mit seiner Gemahlin Alcimede in Ruhe leben ließ, so trachtete er doch ihrem Sohne, dem nachher so berühmten Jason nach dem Leben. Die Eltern merkten die Absicht des Tyrannen; sie streuten daher das Gerücht aus, daß ihr geliebter Sohn an einer Krankheit gestorben wäre und brachten ihn heimlich auf den Berg Pelion zum Weisen Chiron, der seine Pflege und Erziehung besorgen sollte. Bald erwachte unter dessen Leitung der männliche Muth in Jason's Brust. Sein Durst nach Thaten führte ihn an Pelia's Hof. Auf dem Wege nach Jolkos mußte er den Fluß Anaurus passiren. Hier erschien ihm Juno in Gestalt einer alten Frau, und bat, sie über den Fluß zu tragen. Jason that es, und da er dabei einen Schuh im Schlamme verlor, so war er genöthigt, mit dem einen Fuß entblößt, in Jolkos vor Peli's Pallast zu erscheinen. Unglücklicherweise war dem Pelias geweissaget worden, er solle sich vor dem in Acht nehmen, der mit einem Schuh und dem andern Fuß entblößt zu ihm kommen würde. Jason's Anblick war

also dem Pelias um so auffallender. Indessen faßte er sich doch, und fragte, wer er sey? Hierauf forderte Jason vor allem Volke den Thron zurück, welchen er seinem Vater Aeson geraubt habe. Pelias, welcher des Jünglings ruhmbegierige Seele deutlich in dieser Forderung erkannte, besann sich nicht lange: „Mit Freuden," antwortete er dem jungen Helden, „trete ich dir Thessaliens Thron ab, jedoch unter einer Bedingung, an deren Erfüllung dir noch mehr gelegen seyn muß, als mir. Du wirst wissen, daß wir noch die Manen des unglücklichen Phryxus zu versöhnen haben, der, um Juno's Zorn zu entgehen, auf dem von den Göttern ihm gesandten Widder mit goldenem Felle, nebst seiner Schwester Helle, nach Kolchis floh, wo er bald seiner unglücklichen Gefährtin im Tode folgte, und das goldene Fell, in geweihtem Haine aufgehangen, Fremden zurück ließ. Auf, Jason! wähle dir Gefährten, und bringe das goldene Vließ in dein Vaterland zurück, dem es gehört! Dann wird unsterblicher Ruhm dich krönen, und der Thron Thessaliens wird Keinen kennen, der ihn würdiger besteigen könne, als Aesons Sohn." Jasons Ruhmbegierde wurde dadurch so angefeuert, daß er die Absicht seines Oheims, und die Gefahren, die ihn erwarteten, nicht ahnete, und sich feierlich verpflichtete, das Abentheuer zu bestehen. Er forderte darauf, die berühmtesten Helden Griechenlands zu diesem kühnen Unternehmen auf, erbaute die schnellsegelnde, mit Wahrsagerkraft begabte Argo (s. d. Art.), und trat die verwegene Reise an. Mit günstigem Winde segelte die Argo aus dem Hafen von Jolkus. Orpheus Harfentöne und begeisternder Gesang belebten den Muth, wann Gefahren droheten. Der schifffahrtskundige Tiphys lenkte das Steuerruder, und der weitsehende Linceus spähte mit scharfem Blicke die Gegend aus, wo sie fuhren. Alles war voll Freude und Muth, als plötzlich sich ein Sturm erhob. In dieser großen Gefahr gelobten einige Helden, sich in die samothracischen Geheimnisse einweihen zu lassen, wenn die Götter sie erretteten. Endlich erblickten sie die Gestade der Insel Lemnos von ferne, und bald erreichten sie auch glücklich den Hafen. Auf Lemnos hatte sich kurz vorher eine schreckliche Begebenheit ereignet. Die Lemnierinnen hatten die Venus durch unterlassene Opfer beleidigt, und die zürnende Göttin flößte den Männern der Insel, um die Verbrecherinnen zu strafen, einen so großen Abscheu gegen ihre Weiber ein, daß sie alle, da sie gerade in Thrazien Krieg führten, sich thrazische Mädchen zu Beischläferinnen wählten, und daß sogar die zurückgebliebenenen Männer nach Thrazien schifften, um von dorther sich Weiber zu holen. Die ersten waren mit ihren thrazischen Geliebten indessen zurückgekehrt, und die Weiber von Lemnos, um sich wegen dieser Untreue zu rächen, faßten den verzweifelten Entschluß, alle Männer umzubringen. Diese grausame That wurde wirklich in einer Nacht ausgeführt, und keiner, außer dem Könige Thoas, den seine Tochter Hypsipyle am Leben erhielt, entging der furchtbaren Rache. Als nun die Argonauten landeten, glaubten die Lemnierinnen anfangs, es wären die aus Thrazien zurückkehrenden Männer, welche den Tod der Ermordeten rächen wollten. Bald aber wurden sie den Irrthum gewahr, und empfingen nun die Fremden mit offenen Armen. Zwei ganzer Jahre wurden die Helden von der Schönheit und den Liebkosungen der Weiber in Lemnos gefesselt, und hinterließen daselbst mehrere Nachkommen. Endlich segelten sie von Lemnos ab nach Samothrazien, wo sie ihr Gelübde erfüllten, und sich in die dortigen Geheimnisse einweihen

ließen, um ihren Muth zu stärken. Als sie darauf bei Troas landeten verirrte sich Hylas, der junge Freund des Herkules, von seinen Gefährten, und da dieser bei der Nachsuchung nach demselben sich so lange verweilte, fuhren die Argonauten ohne beide ab; auch Temalon trennte sich hier von ihnen. Sie segelten gleich von Lemnos nach der Küste der Dalioner, eines pelasgischen Volks, wo König Zyzikus herrschte. Dieser, durch ein Orakel von ihrer Ankunft benachrichtigt, nahm sie sehr freundschaftlich auf, und entließ sie mit Geschenken. In der Nacht aber trieb ein Sturm sie wieder in den Hafen zurück. König Zyzikus hielt die Landenden für Feinde, widersetzte sich ihnen, und wurde im Gefechte von Jason erschlagen. Der Anbruch des Morgens klärte den Irrthum, jedoch zu spät, auf. Ungeachtet Jason den unglücklichen König wider seinen Willen getödtet hatte, so war doch Rhea, die Schutzgöttin des Landes, so erzürnt, daß Tiphys das Schiff, durch Rhea's geheime Zauberkraft gefesselt, nicht von der Stelle bewegen konnte. In der Nacht darauf erschien Minerva dem Tiphys im Traum, und rieth ihm, die Göttin auf dem Berge Dyndymus zu versöhnen. Dies geschah, und nun konnte die Argo weiter fortsegeln. Sie richteten ihren Lauf nach Osten, und landeten in Bebrycien, wo Pollus den König Amycus im Gefechte mit dem Streitkolben überwand. Von da wurden sie durch einen Sturm an Thraciens Küste verschlagen, und landeten zu Salmydessa, wo der wahrsagende und blinde Phineus herrschte. Dieser hatte seine eigenen Söhne, auf Anstiften der zweiten Gemahlin Idea, der Augen beraubt. Dafür hatten ihn die Götter selbst mit Blindheit gestraft, und ihm die furchtbaren Harpyen zugeschickt, welche ihm alle Speisen, die er genießen wollte, entrissen oder besudelten. Phineus ertheilte den Argonauten weise Rathschläge zur Fortsetzung ihrer Reise, und gab ihnen einen Wegweiser mit, der sie durch die Cyaneischen Felsen oder Symplogaden bringen sollte. Aus Dankbarkeit verjagten darauf die Argonauten, Kalais und Zetes, beide Söhne des Boreas, welche beflügelt waren, die schrecklichen Harpyen von des Phineus Tische, und verfolgten sie bis zu den Strophadischen Inseln. Hier ließen sie auf Befehl der Götter von der Verfolgung der Harpyen ab, und kehrten wieder zu den Ihrigen zurück. Nach glücklich überstandener Durchfahrt durch die Cyaneen landeten sie im Gebiete des Lykus, eines Griechen, der seine Landsleute mit offenen Armen aufnahm. In dieser Gegend starb der Steuermann Tiphys, und Ancäus trat an seine Stelle. Noch ist von der Hinreise zu merken, daß sie auf der Insel Aretia oder Diae wie Andere sie nennen, von den fruchtbaren Stymphaliden, einer Art schrecklicher Raubvögel, angefallen wurden. Um sich zu schützen, setzten sie ihre Helme, mit Federbüschen versehen, auf, und verscheuchten die Ungeheuer durch das Winken der Büsche, und durch das Getöse, das sie mit ihren Spießen auf den Schildern machten. Daselbst fanden sie auch die Söhne des Phrixus und der Calciope, die von Kolchis nach Griechenland reisen wollten, um das Erbtheil ihres Vaters zu holen, aber hier Schiffbruch gelitten hatten. Sie nahmen sie in ihre Schiffe auf, um sie nach Kolchis zu bringen, wo ihre Mutter, Medeens Schwester, lebte. — Endlich sahen sie das gewünschte Ufer und landeten des Nachts an der Mündung des Phasis, eines Flusses in Kolchis. Nach gehaltener Berathschlagung beschlossen sie, erst in Güte die Zurückgabe des goldenen Vließes vom Könige Aretes zu verlangen, und Jason begab sich in der Absicht

mit einigen Begleitern nach Aea, der Residenz des Aeetes. Schon hatte diesen ein Traum von der Zukunft der Argonauten benachrichtigt, und da nach einem Orakelspruch sein Leben an dem Besitz des goldenen Vließes hing, so war er nicht wenig darüber erschrocken. Dennoch nahm er den Jason und seine Begleiter freundlich auf, verweigerte auch die Auslieferung des Vließes nicht schlechterdings, weil er die Macht der Fremdlinge fürchtete; aber er hoffte durch die gefährliche Abentheuer, welche zu bestehen, daher er dem Jason zur Bedingung machte, sich die ihm so furchtbaren Helden vom Halse zu schaffen, und in der That waren diese Bedingungen so beschaffen, daß selbst der kühnste Held bei der Erfüllung nothwendig unterliegen mußte. Erstens nämlich sollte Jason zwei flammenspeiende, dem Vulkan geweiheten Stiere an einen diamantnen Pflugschaar spannen, und vier noch nie gepflügten, dem Mars geweihten Landen, damit umpflügen. Dann sollte er die noch übrigen Drachenzähne des Kadmus, die Aeetes besaß, in die gepflügten Furchen säen, und die geharnischten Männer, welche aus der Saat erwachsen würden, tödten. Endlich sollte er den Drachen, welcher das goldene Vließ bewachte, bekämpfen und erlegen. Alle diese Arbeiten sollte er in Einem Tage verrichten. Aber Juno und Minerva schützten den Helden. Sie flößten der in Zauberkünsten erfahrnen Medea, des Aeetes Tochter, glühende Liebe gegen Jason, ein, sobald sie den schönen kühnen Jüngling zum erstenmale erblickt hatte. Als sich darauf bei dem Tempel der mächtigen Hekate beide einander begegneten, um die furchtbare Göttin um ihren Schutz anzuflehen: da konnte Medea die lodernde Flamme nicht länger im jungfräulichen Busen verschließen; sie gestand dem Jason ihre Liebe, und versprach, ihm durch magische Künste vor den drohenden Gefahren zu schützen, wenn er ihre Liebe erwiedern, ihr ewig unwandelbare Treue schwören, und sie mit in sein Vaterland als seine rechtmäßige Gemahlin führen wolle. Jason war nicht gleichgültig gegen Medeens Reize; er legte den verlangten Eid ab, und Medea bot nun die Kräfte ihrer Zauberkraft auf, um den Geliebten zu schützen, und unüberwindlich zu machen. Sie überreichte ihm eine Salbe, womit er sich bestreichen, einen Stein, den er unter die furchtbaren Sprossen der gesäeten Drachenzähne werfen, und Kräuter und einen Trank, womit er den Drachen einschläfern sollte. Der folgende Tag war zu dem furchtbaren Unternehmen bestimmt. Aeetes erschien mit dem Volke auf dem Felde des Mars; die flammenathmende Stiere wurden losgelassen, und Alles stand in staunender Erwartung. Muthig ging Jason den schnaubenden Ungeheuren entgegen, die Flammen zuckten um seinen Körper; aber bald fühlten jene die Wirkung von Medeens Zauber. Willig beugten sie den stolzen Nacken unter das Joch, und zogen den diamantnen Pflugschaar, womit er das Feld des Mars durchfurchte, in welches er sodann die Drachenzähne säete. Aus dieser Saat erwuchsen bald geharnischte Männer, die ihre blitzenden Schwerter gegen den Verwegenen kehrten. Allein der junge Held warf den magnetischen Stein unter sie, und auf einmal kehrten sie mit wilder Wuth das Schwert gegen sich selbst; einer würgte den andern, und ihre Körper deckten den Boden, woraus sie kaum entsprossen waren. Staunen und Entsetzen erfüllten den Aeetes und das Volk, und Ersterer sah alle seine Hoffnung vereitelt. Zwar hatte Jason noch den Drachen zu bekämpfen, welcher den kostbaren Schatz bewachte; allein nach dem, was geschehen war, konnte dies als leichte Arbeit angesehen werden. Aeetes verschob also diesen letzten Kampf

und die Auslieferung des Schatzes unter dem heuchlerischen Vorgeben, daß er der Ruhe nach so schweren Kämpfen bedürfe, und dachte auf einen Plan, Jason mit seinen Gefährten mittlerweile zu ermorden, und die geweihte Argo verbrennen zu lassen. Allein Medea entdeckte ihres Vaters Vorhaben, eilte noch in der Nacht zu ihrem geliebten Jason, und eröffnete ihm die drohende Gefahr. Sogleich ging er mit ihr und seinen Gefährten in den dem Mars geheiligten Hain, schläferte den Drachen durch die magischen Tränke ein, tödtete ihn, nahm das goldene Vließ von der Eiche herab, und begab sich mit Medeen eilends zu Schiffe. Nach einer andern Mythe wurde das goldene Vließ an einem Orte aufbewahrt, der mit siebenfacher Mauer umgeben, mit ehernen Thoren verschlossen und von innen von einer starken Wache bewacht wurde. Medea habe sich bei finsterer Nacht mit Jason und den übrigen Helden hinbegeben, und in Tarischer Sprache den Wächtern zugerufen, ihr die Thore zu öffnen, worauf sie mit den Argonauten hineingedrungen, die Wache niedergehauen, und den Schatz geraubt habe. Als am frühen Morgen Aeetes den Verlust seines Schatzes und die Flucht der geliebten Tochter erfuhr, bestieg er sogleich ein Schiff, die Flüchtigen zu verfolgen. Medea hatte ihren kleinen Bruder Absyrtos als Geißel mitgenommen. Da sie nun beim Ausfluß der Donau die nahen Segel ihres Vaters erblickte, griff sie zu einem grausamen und verzweifelten Mittel, um sich und ihren Geliebten aus der Gefahr zu retten. Sie tödtete den jungen Absyrtos, zerstückelte seinen Körper, stellte Haupt und Hände auf einen hohen Felsen, und streute die übrigen Glieder am Ufer umher. Als der unglückliche Vater dies schreckliche Schauspiel sah, fesselte ihn der jammervolle Anblick; er ließ von der Verfolgung der Fliehenden ab, und sammelte die blutigen Glieder seines Sohnes. Phineus hatte den Argonauten gerathen, durch einen andern Weg, als den sie gekommen wären, in ihr Vaterland zurückzukehren. Sie schifften also jetzt die Donau hinauf, so weit sie kommen konnten, und dann nahmen sie das leichtgebaute Schiff, und trugen es über Berg und Thal viele Meilen weit, bis zum Ufer des adriatischen Meeres auf ihren Schultern. Hier schifften sie sich wieder ein, und aus dem Dodonischen Maste ertönte jetzt auf der Argo folgender Orakelspruch: „Nicht eher werdet ihr das theure Vaterland wieder sehen, und die mütterliche Erde küssen, bis Jason und Medea von Absyrtos Morde losgesprochen, und die Rachegöttinnen versöhnt sind.“ Sie lenkten also ihren Lauf nach dem Hafen von Aeea, wo Circe, die Tochter der Sonne und des Aeetes Schwester, wohnte. Aber sie weigerte sich, Medeens und Jasons Verbrechen auszusöhnen, und verkündigte ihnen, daß ihre Schuld nicht eher würde getilgt werden, als bis sie das Vorgebirge Malea erreicht hätten. Nach Apollodors reinigte Circe wirklich die beiden Verbrecher von dem begangenen Morde. Unter Juno's Schutz segelten sie nun weiter, und kamen glücklich der furchtbaren Scylla und Charybdis vorüber, geleitet von der Thetis, die ihren Gemahl Peleus gern wieder haben wollte. Jetzt drohete ihnen eine andere Gefahr, nämlich die zauberische Stimme der Sirenen; aber des Orpheus entzückender Gesang schützte sie gegen die Lockungen der Verführerinnen, und glücklich gelangten sie an die Insel der Phäacier, wo sie die Flotte der Kolchier antrafen, die auf einem andern Wege ihnen hier gerade entgegen kam. Die Kolchier verlangten Medeens Auslieferung, wenn sie noch nicht mit Jason vermählt wäre; aber

urch Aeetens List, der Gemahlin des Königs Alcinous, getäuscht, nußten sie leer wieder abziehen. Darauf gingen die Argonauten ufs Neue unter Segel, um das Vorgebirge Malea aufzusuchen. llein ein heftiger Sturm warf sie an die Libyschen Sandbänke. ier waren sie neuen Gefahren ausgesetzt, als ihnen ein Triton erchien, der gegen Geschenk eines köstlichen Dreifußes, ihnen einen Weg zu zeigen versprach, wo sie der Gefahr entgehen könnten. ason gab ihm das verlangte Geschenk, und Triton überreichte daür einem der Argonauten, dem Euphemus, eine Erdscholle, als ein eichen, daß seine Nachkommen einst über Lybien herrschen sollten. ls diese Erdscholle nachher ins Meer fiel, weissagte Medea dem uphemus, daß seine Nachkommen nun nicht sobald in Lybien herrchen würden. Bald nachher landeten sie bei der Insel Kreta. Hier ar ein furchtbarer Riese, Talos, den Vulkan aus Erz verfertigt, nd dem Minos zum Geschenk gemacht hatte. Eine einzige Ader, die hn belebte, ging ihm vom Haupte bis zu den Fersen, wo sie mit inem ehernen Nagel zugesteckt war. Er schützte mit immer reger Wachsamkeit die Insel vor jedem Ueberfall, und lief täglich dreimal um dieselbe herum. Da also die Argonauten aussteigen wollen, widersetzte er sich ihnen, aber Medea fand Mittel, ihn durch inen Trank zu betäuben, worauf sie dann den Nagel aus der Ader og, daß er sich verbluten mußte. Endlich gelangten sie bei Maeas Vorgebirge an, das ihre heißen Wünsche schon lange erfleht atten. Jason's und Medea's Verbrechen wurde hier versöhnt, und hne weitern Unfall lief nun die Argo in den Hafen von Jolkos. in. Sie wurde von Jason auf dem korinthischen Isthmus dem eptun geweiht, und in der Folge glänzte sie am südlichen Himmel ls ein leuchtendes Gestirn. Ehe noch die verbundenen Helden aus inander gingen, schwuren sie einander einen Eid, sich wechselseitig m Kriege beizustehen, und zu gewissen Zeiten zusammen zu kommen, m dem Jupiter zu Ehren Kampfspiele zu feiern, die nachher der Anfang zu den olympischen Spielen wurden. Dieser Argonautenzug, en wir nach seiner dichterischen und mythischen Einkleidung vorgetragen haben, war eigentlich der erste Versuch, den die Griechen machten, Seereisen in weite und unbekannte Länder zu wagen. Der Gegenstand war die Wiedereroberung des goldenen Vließes, d. h. der Schätze, die Phryxus, des Athamas Sohn und Aeolos Enkel, auf einer Flucht zum Könige Aeetes nach Kolchis gebracht hatte. Vorher waren die Griechen nur längst den Küsten von Stadt zu Stadt, nd höchstens auf die benachbarten Inseln gefahren. Nach und nach ernten sie sich nach den Gestirnen richten, Stürme vorhersehen, und Klippen und gefährliche Stellen auf der See wahrnehmen. Statt der Ruder bediente man sich der schnellen Segel, einer Erfindung des Dädalus. Alles dieses setzte sie nun in den Stand, weitere Reisen zu unternehmen, und das hohe Meer zu befahren. Als die erste Reise dieser Art hielten sie Jasons Unternehmungen für so kühn nd bewundernswürdig, daß es Stoff zu den ältesten Gesängen der Dichter ward, welche die wirklich ausgestandenen vielen Beschwerlichkeiten, nach ihrer Art, eingekleidet erzählten. Daher ist auch der Argonautenzug immer als Epoche der griechischen Geschichte betrachtet worden.

Argos, eine der ältesten Städte Griechenlands, und die Hauptstadt von Argolis, am Fuße eines Hügels gelegen. Zur Zeit des trojanischen Krieges war der Boden um Argos morastig, und konnte

wenig bebauet werden. Nachher trocknete die Sonnenhitze die überflüssige Feuchtigkeit nach und nach aus, und der Boden ward sehr fruchtbar. Dem Pausanias zufolge läßt sich etwa folgende Beschreibung davon liefern. Von Mycenä aus traf man zuerst auf den berühmten Junotempel, Heräon genannt, und näher nach der Stadt war das Heroon des Perseus, Tempel der Ceres Mysia, und am Strome Inachus der Altar der Sonne. Von Norden her führte das Ilithysche Thor (von dem Tempel der Ilithya so genannt) in die Stadt, wo man gleich einen der Haupttempel, den des Apollo Lycius vor sich hatte, der mit vielen Kunstwerken umgeben war. Bei ihm stand auch der Altar des Jupiter Pulvius, wo die sieben Helden sich gegen Theben verschwuren. Weiter nach Südost stand der Tempel der Horen, bei dem ein berühmter Platz war, welcher die Bildsäulen der sieben Helden vor Theben und der Epigonen in sich schloß. Nahe dabei war das Theater und der Tempel der Venus. Von da aus lag südwestlich der Marktplatz, wo Diana, Aesculap und die Minerva Salpinx berühmte Tempel hatten. Mitten auf dem Markte befand sich das über den König Pyrrhus errichtete Siegeszeichen, der zu Argos erschlagen wurde. Südöstlich vom Markte lag ein Platz, Delta genannt, der wahrscheinlich zu den Volksversammlungen diente. Vom Markte weiter nach Südwesten kam man zum Thore Diampares, daß nach Nauplia führte. Von dieser Seite stieß auch das Schloß Aspis an den Markt, welches dem Pyrrhus den tapfersten Widerstand that. Im südlichen Theile der Stadt waren die Tempel der Latone mit einer Bildsäule von Praxiteles verfertigt, der schöne Tempel der Juno Anthea und der Tempel der Ceres, wo Phirrhus erschlagen, und seine Rüstung aufbewahrt wurde. Nahe dabei sah man auch den Platz, wo der trojanische Krieg beschlossen worden war. Im westlichen Theile der Stadt prangte der Bacchustempel, das Gymnasium, welches von Cyllarabus, des Sthenelus Sohn, den Namen führte; Adrast's Haus und Amphiaraus Tempel. Im nordwestlichen Theile der Stadt stand das Schloß, Larissa genannt, wo Jupiter Larissäus den Haupttempel hatte. Hier befand sich in einem Minerventempel eine Bildsäule des Jupiters, die ehemals in Priamus Pallast gestanden haben soll. Sie hatte drei Augen, das mittelste auf der Stirn, um die dreifache Herrschaft Jupiters im Himmel, auf dem Meere und in der Unterwelt anzudeuten. Die Stadt lag ganz in der Ebene, nur das Schloß stand auf einer mäßigen Anhöhe. An alten Merkwürdigkeiten zeigte man daselbst das Grab einer Tochter des Königs Perseus, die nach dem Tode ihres ersten Gemahls mit dem Könige Oebalus von Sparta vermählt wurde, welches deswegen merkwürdig war, weil bis dahin noch kein Frauenzimmer von Argos sich zum zweitenmale vermählt hatte. Auch sahe man hier eine Gruppe, die den Perilaus von Argos in dem Augenblicke darstellte, wo er den Spartaner Othryadas tödten will. In einem seiner Tempel in Argos gab Apollo auch Orakelsprüche. Die Priesterin desselben nämlich, welche zu beständiger Keuschheit verpflichtet war, mußte alle Monate des Nachts ein Lamm opfern, und sobald sie von dem Blute desselben kostete, ergriff sie der prophetische Geist. Argos war schon von seinem ersten Ursprung an so berühmt und mächtig, daß es seinen Namen der ganzen Provinz gab. Zuweilen nannte man den Peloponnes, ja ganz Griechenland nach dieser Stadt. Sie war von

Inachus, dem ältesten bekannten Stammfürsten der Pelasger, um das Jahr 2127 erbauet, der daselbst ein eigenes Königreich stiftete.

Argostoli, Hauptstadt der ionischen Insel Kephalonia, mit 5000 Einw., einem guten Hafen, Schiffswerften und Handel, auf einer Halbinsel zwischen dem Golf und dem Meere. Ueber den Seearm, der der Stadt gegenüber liegt, ist von den Britten eine 4200 Fuß lange Kunststraße aus Steinblöcken ohne Mörtel dauerhaft aufgeführt worden.

Arguin, ein kleines Eiland auf der Westküste von Afrika, 9 Meilen vom Cap Blanco. Die Lage dieses Eilandes in der Nähe der großen Gummiwälder schien den Europäern so vortheilhaft, daß bereits die Portugiesen daselbst eine Colonie gründeten, die sie jedoch bald wieder verließen, worauf die Franzosen sich festsetzten und ein Fort errichteten. Aber auch dies ist längst aufgegeben; doch haben sie ein Comtoir zu Portendik zum Gummieinkaufe behalten. Man findet in dem Golf vorzügliche Schildkröten, die aber, so wie der Reichthum an Fischen in diesem Meere nicht benutzt werden.

Argusinskoi Ostrog, in dem Nertschinskischen Kreise der Irkutzkischen Statthalterschaft; eine befestigte Stadt an der Grenze von China von Holz erbaut, in einer angenehmen Gegend am Argunflusse, etwa 9 Meilen von den Nertschinskischen Bergwerken. Sie steht mit allen dazu gehörigen Dorfschaften unter dem Bergamte zu Nertschinsk.

Argus, mit dem Beinamen Panoptes. Er wird bald Arestors, der Agenors, bald des Inachus, bald des Argus und der Ismene Sohn genannt. Die Mythe erzählt von ihm, daß er über den ganzen Leib mit Augen bedeckt gewesen sey, wovon jederzeit nur die Hälfte geschlafen habe. Juno vertraute ihm daher die berühmte Jo, als sie solche in eine Kuh verwandelt hatte, zur Verwahrung an. Da pflegte den Argus im micenischen Haine diese an einen Oelbaum zu binden, und setzte sich selbst auf eine Anhöhe, um desto weiter umhersehen zu können. Da aber Merkur auf Jupiters Befehl die Jo entführen sollte, mußte er, als Hirte verkleidet, dem Argus so angenehm auf seiner Flöte zu spielen, daß er ihn einschlummerte, und ihm so den Kopf abhieb. Die Augen des Argus setzte Juno ihrem Lieblingsvogel, dem Pfau, in seinen Schweif.

Argyle, auch Inverary, Shire in Mittelschottland. Ein schmaler, langer Küstenstrich, welcher durch 7 Meerbusen oder Lochs in verschiedene Distrikte getheilt wird, und in der Halbinsel Cantyre ausläuft. Es gehören dazu mehrere Inseln. Die Küsten sind zerrissen und ausgezackt, das Innere rauh, voller romantischer und wilder Gegenden, und von dem Grampian bedeckt. Die höchsten Bergspitzen sind: der Biddenmoor im Thale Glenco, 4000 Fuß über den Spiegel des Meeres erhaben, und der Bee Eruachan, 4390 Fuß hoch. Unter den Küstenflüssen ist der Glen Urchi der bedeutendste. Dafür ist aber hier ein großer Binnensee, der Loch Awe, der 5½ Meilen lang und ¼ breit ist, und eine äußerst romantische Lage hat. Der Crinan-Canal durchschneidet die Halbinsel Cantyre, verbindet den Ocean mit dem Loch Fyne und Clyde Frith, ist etwa zwei Meilen lang, hat 15 Schleußen und 6 Zugbrücken. Das Klima ist rauh, die Luft rein und heiter, aber im Winter streng; der oft heiße Sommer bringt Myriaden von Insekten mit. Produkte sind: Hafer, Kartoffeln, Flachs, Rindvieh, Strandvögel, Heringe und einige Mineralien, als Eisen, Blei, verschiedene Marmor-Arten, blauer Schiefer in ungeheurer Menge, Steinkohlen und den seltenen Stron-

tionik. Die 97.000 Einwohner, in 49, Kirchspielen und 16.000 Häusern vertheilt, sind Hochschotten, die von Fischerei und Viehzucht leben, blos der Loch Fine liefert jährlich 2000 Fässer Häringe.

Argyro Kastro oder Ergir Kastri, Stadt am Flusse Ergir und am nördlichen Abhange des Kimara mit 4000 Einw., in dem am adriatischen Meere gelegenen Sandschak Ahlona (zum türkischen Ejalet Rum Ili gehörig), im alten Albanien. Sie ist der Hauptort des Kantons Drynopolis (Adrianopolis), der in dem Thale von Drynopolis fließende Ergir ist wahrscheinlich der Kelydnos der Alten. Die Stadt ist der Sitz eines Bischofs. Sie ist auf drei steilen Hügeln, die wie schroffe Vorgebirge sich gegen die östliche Ebene erheben, und wie Sterbepfeiler sich an das westliche Gebirge anlehnen, erbaut, und die einzelnen Häuser stehen oft auf der Spitze eines isolirten Felsens, gleich Festungen. Pouqueville fand hier 2000 türkische und 60 gedrückte und elende griechische Familien, obschon die Stadt ursprünglich von Christen gegründet wurde. Von dem hier gestandenen alten Agryopolis findet sich jetzt keine Spur mehr. Die Argyrier oder Argyriner, wie die Bewohner hießen, verlieren sich in dem grauesten Alterthume. Nireus und Thoas siedelten sich nach dem trojanischen Kriege, bei den Argyrier, in der Nachbarschaft der Akrokeraunischen Berge an. Dort hatten Oenotrus und Thespretus sich niedergelassen, und Lukan führt sie unter den Völkern von Epirus an. Ali Pascha wußte es in neuern Zeiten, trotz seiner festen Lage, schnell einzunehmen, und machte einen sehr festen Platz daraus.

Aria, Arie, heißt dasjenige Tonstück, worin eine einzelne Person diese oder jene Empfindung singend ausdrückt. Einheit aber dieser, durch den Gesang ausdrückenden Empfindungen ist die schönste Eigenschaft einer Arie. Sie zerfällt gewöhnlich in zwei Theile oder Sätze, deren erster die allgemeine Aeußerung der Empfindung, und der andere eine besondere Anwendung derselben enthält; oder der erste drückt das Besondere der Empfindung aus, und der andere das Allgemeine derselben. Oft bildet auch der erste Theil mit dem zweiten einen Gegensatz. In Opern nennt man jeden von einer einzelnen Stimme im Zeitmaß und mit Instrumentalbegleitung ausgeführten Gesang eine Arie. Das Vorspiel der Instrumente dazu heißt das Ritornell. Eine große Arie fängt gewöhnlich mit einem Adagio an, und endet mit einem Allegro. Wenn die Sänger durch das Ueberwinden bedeutender Schwierigkeiten dabei glänzen können, so nennt man es eine Bravour-Arie. Ein ähnlicher kürzerer Gesang ohne Ritornell heißt Ariette, oft auch Cavatina; diese unterscheidet sich von der Arie dadurch, daß sie keinen zweiten Haupttheil hat, und einen gemäßigten Grad der Gemüthsbewegung voraussetzt. In den Opern steht die Arie dem Recitativ und den mehrstimmigen Gesangstücken entgegen.

Aria, Areia, in der alten Geographie eine persische Provinz, in den Parsenschriften Haroin genannt und wegen ihrer starken Bevölkerung vormals berühmt, nördlich durch die Sariphi-Gebirge von Margiana, westlich durch Musdoranus von Parthia, südlich durch den Bagous von Drangiana geschieden, östlich sich anlehnend an die Provinz Parapamisadä, sehr fruchtbar und durch gute langdauernde Weine ausgezeichnet, und bewässert von dem Fluß Arius, auch Arias genannt, welcher aus den Sarphen entspringt und in einem Landsee Aria (lacus Aria) fällt. Der fischreiche See, jetzt Zareh oder Da-

a, auch Durrah, wird im Bun-Deheſch Zarè Keiſeh, Sitz des Keims er Keans, als welche dort ihre frühern Wohnſitze hatten, und Fres- an genannt. Die Einw. heißen Arii. Die alte Reſidenzſtadt von 50 Stadien Umfang, hieß Artakoana, welche nach dem Sinn des Bun-Deheſch an dem See liegen muß, wahrſcheinlich das jetzige Harra. Alexandria Arion, ſoll von Alexander angelegt ſeyn, und hatte 30 Stadien Umfang. Einige halten ſie für das jetzige Herat, Rannert ſetzt ſie in die Gegend von Darra. Suſia, (muthmaßlich das jetzige Suſa) lag an der nordweſtlichen Gränze. Kandake, oder Kandoke ſoll das jetzige Thak am Hindmend ſeyn. Iſidorus Chara- enus nennt noch eine Landſchaft, als zu Aria gehörig Anabon, worin die Städte Phra, Bis, Gari, Nii lagen. Die drei erſten laſ- en ſich ziemlich in Farra am Farra rud, Boſt am Hindmend, und Briſch oder Gris am Heermund wieder erkennen.

Ariadne, des Minos und der Paſiphaë Tochter, nach Andern ie Tochter der Krete. Sie verliebte ſich in den Theſeus, da dieſer nter den Jünglingen, die dem Minotaurus ſollten aufgeopfert wer- en, nach Kreta kam. Bei einer geheimen Unterredung mit ihm er- heilte ſie ihm denn die Mittel, wie er den Minotaurus erlegen, und ch aus dem Labyrinthe wiederum finden könnte. Zur Belohnung orderte ſie, daß Theſeus ſie mit ſich nehmen möchte. Sie gab ihm lſo einen Knaul Zwirn, den Theſeus am Eingange ins Labyrinth nbinden, beim Hineingehen ab- und beim Herausgehen wieder auf- inden ſollte, um ſich durch die verſchiedenen Gänge des Labyrinths u rechte zu finden. Die Ueberreichung dieſes Knauls ſchildert ein eſchnittener Stein. Theſeus iſt darauf an der dem Periphetes ab- enommenen Keule zu erkennen. Dieſen Knaul ſoll Dädalus ſelbſt der riadne übergeben haben. Als Theſeus nun mit ihrer Hülfe den Minotaurus beſiegt hatte, ging er heimlich mit ihr aus Kreta. Da e aber auf die Inſel Dia, oder Naxos nachher genannt, kamen, ielt ſie, wie Homer Od. XI. 332 ſagt, Diana zurück. Dies kann ach der alten Urſprache ſo viel heißen, als: ſie ſtarb. Es gibt ber außerdem noch zwei andere Erzählungen. Nach der erſten drang Bacchus die Ariadne dem Theſeus ab; erſchien ihm im Traume, und rohete ihm alles mögliche Böſe, wofern er ſich unterſtehen werde, riadnen weiter zu führen. Ja, er entführte ſie noch dieſelbe Nacht, a Theſeus abging, auf dem Berg Arius, und verſchwand mit ihr. heſeus war über dieſen Verluſt untröſtlich, und vergaß darüber die hwarzen Segel von ſeinem Schiffe abnehmen zu laſſen. Dagegen nach er zweiten Erzählung, welche auch die lateiniſchen Dichter anneh- en, verließ ſie Theſeus, da er ſich ſchämte, eine fremde Gattin mit ach Athen zu bringen, oder die Heldenthat einem Weibe zu ver- unken zu haben. So ſchilderte auch die Scene ein Gemälde des lten Herkulans, Pitture d' Ercol. T. II. t. 14, und ein ande- is 1. 15. Ariadne fährt mit verſchnittenen Haaren, nackend aber ſchmückt, aus ihrem Lager auf, und ſieht ängſtlich nach dem Hinter- eile eines mit vollen Segeln davon eilenden Schiffes; an dem auwerke deſſelben beſchäftigt ſich ein Menſch, den man für den heſeus hält. Auf dem andern, wo ſich Ariadne in derſelben Lage findet, ſteht ein Amor mit einem Bogen ohne Sehne, der ſich die ugen wiſcht, neben Ariadnen. Hinter ihr aber eine geflügelte weib- che Figur mit einem Helme auf dem Kopfe, welche ſich auf Ariad- nens Achſel ſtützt, und mit dem andern ausgeſtreckten Arme hin auf as Schiff weiſet, das ſchwarze Segel führt. Man ſieht in dieſer

die Nemesis, die der Verlassenen Rache verspricht. — Aus Verzweiflung über diese Verlassung erhing sich Ariadne, wie Plutarch erzählt. Nach Andern fand Bacchus die Verlassne schlafend, verliebte sich in sie, und erhob dieselbe zu seiner Gemahlin. Ein anderes Gemälde, Pitture d' Ercol. T. II. t. 16. schilderte diese Erzählung auf folgende Art: Ariadne liegt unter einem ausgespannten Tuche schlafend. Sie trägt ein Diadem, goldene Armbänder und ein dergleichen Halsband. Ein Satyr hebt mit Erstaunen über ihre Schönheit die Decke auf und entblößt ihren Oberleib. Indeß tritt Bacchus, von Silen unterstützt hervor, und ein Amor zeigt ihm den holden Gegenstand. In der Ferne erblickt man des Bacchus Gefolge. Auch geschnittene Gemmen in Liperti Dactyl. T. I. n. 383, 384, drücken diese Entdeckung aus. Auf beiden sitzt Ariadne auf einem Stuhle, und rauft sich die Haare aus. Bacchus, betrunken, kommt von Silen unterstützt hinzu. Er hält in der einen Hand eine Schlange, in der andern eine mit Weinreben umwundene Fackel empor. Auf dem einen Steine erblickt man in der Ferne das Schiff, auf dem andern zu Ariadnens Füßen nur einen Helm. Auf einer andern Gemme, bei Mafei Gemme ant. T. III. n. 33., ist dasselbe ausgedrückt, nur fehlt der Helm und das Schiff; statt der Schlange hält Bacchus einen Thyrsus, und die Fackel ist nicht umwunden. Auch die Vermählungsfeier des Bacchus mit Ariadnen war ein den Künstlern sehr berühmter Gegenstand. So erschien auf einem Steine bei Lipp. Dact. T. I. n. 386., Bacchus und Ariadne auf einem Wagen, den die Horen ziehen. Cupido treibt sie, statt der Peitsche, mit einer Fackel an, und ein anderer Amor schiebt an den Rädern. Noch weitläuftiger ist die Vorstellung dieses Sujets auf einer erhabenen Arbeit, die Belloni liefert. Des Bacchus und der Ariadne Wagen wird von Centauren gezogen, und um beide her erscheint ein glänzendes Gefolge von Nymphen, Bachantinnen, Silenen, Frauen und Satyren. Auch ein Elephant, die Züge des Bacchus nach Indien zu bezeichnen, geht vor dem Wagen her. Dieses Stück befindet sich jetzt unter dem Namen, des Triumphs des Bacchus und der Ariadne, in der Villa Negroni zu Rom. Ariadnens Mythe wurde häufig von den alten Künstlern bearbeitet. Zwei Hauptwerke sind uns davon noch übrig. Das erste ist die sogenannte Borghesische Vase in der Villa Borghese zu Rom; eines der schönsten Basreliefs. Ariadne spielt auf der Lyra, Bacchus lehnt sich drohend auf sie. Rund herum sind tanzende Nymphen mit Klappertrommeln und Leiern, und tanzende, schäkernde Frauen abgebildet. Das zweite ist ein ausnehmend schöner Kopf von Ariadnen mit herabhängenden, geringelten Locken, der unzählige Mal copirt worden ist. Bacchus liebte auch Ariadnen so sehr, daß er ihr nach ihrem Tode göttliche Ehre verschaffte, und ihre Krone unter die Sterne versetzte. Diese Krone gab abermals zu vielerlei Erdichtungen Veranlassung. Nach Einigen schenkte sie Vulkan der Venus; diese Ariadnen; oder eben dieser Künstler gab sie dem Bacchus; oder Venus und die Horen bekrönten damit Ariadnen am Tage ihres Beilagers mit dem Bacchus. Nach einer vierten Erzählung erhielt sie Theseus von der Amphitrite, die am Tage ihrer Vermählung von der Venus damit beschenkt worden war. Man sagt nämlich: bei einem Wortwechsel zwischen dem Minos und Theseus beriefen sich beide auf ihre Abkunft vom Jupiter und Neptun. Minos zog also einen Ring vom Finger und warf ihn in's Meer, forderte aber den

Theseus auf, er möchte ihm doch denselben wieder schaffen, wenn er Neptuns Sohn sey. Zugleich bat er den Jupiter, durch ein Zeichen zu beweisen, daß er sein Vater sey, und es blitzte. Theseus besann sich hierauf nicht lange, sprang ins Meer, ward von Delphinen aufgefangen, die ihn zu den Neriden, diese aber zur Thetis oder Amphitrite brachten. Hier erhielt Theseus den Ring zurück und diese Krone, die er denn glücklich zu Minos und Ariadnen brachte. Die Krone der Ariadne war von Gold und mit neun Edelsteinen besetzt, die auch im Dunkel der Nacht ein Licht gaben. Eben so viel Sterne faßte sie, den Alten nach, in sich. Diese Krone steht als ein kleines Gestirn im Norden des Himmels. Kreuzer bezieht Symbol IV. p. 128 die Erzählung, daß Theseus (der Held auf der Sonnenbahn) durch den Lichtkranz dieser Krone aus des Labyrinthes Nacht, wieder ans Licht gekommen sey, theils auf die Vorbildung des hellen Leuchtens (Aridela, wie Ariadne auch heißt, ist die Strahlende, Helleuchtende) in der Finsterniß des Lebensweges, Seelenweges (p. 130 heißt es: die Gebildetern unter den Griechen wußten ohne Zweifel aus den Mysterien, daß der Kranz, der das Haupt der Eingeweiheten umgab, im Grunde jene Krone der Ariadne selbst war, d. h. ein Kranz des Aufgangs und Untergangs, des Herabsteigens der Seele durch die Sonnenbahn und der Rückkehr durch sie zum Orte der Götter, also ein Unterpfand der Unsterblichkeit, und ein Zeichen der Seelenwanderung. Dahin gehört auch das schwarze und weiße Segel des Theseus, ein Ueberbleibsel der ganzen Sinnbildnerei von Auf- und Untergang, Tod und Leben. Vergleiche pag. 132. Auch die traurig entschlafene und fröhlich wieder erweckte und zur himmlischen Herrlichkeit wieder erhobene Ariadne war ein Bild der Unsterblichkeit auf den Sarkophagen der Griechen. Aber nicht nur ein Trostbild im Tode ist sie: das Knäuel in ihrer Hand, mit dessen Fäden Theseus aus den Irrgängen des Labyrinths sich windet, dieses Knäuel, das sie aus treuer Liebe gesponnen, machte sie zur Parce des Lebens), theils bezieht er sie auf die Jahreszeiten Frühling und Herbst, und auf die damit verbundenen Jahresfeste, Saat- und Erntefeste, welche Theseus angeordnet hatte. Denn im Herbste ging die nördliche Krone nach der Meinung der alten unmittelbar vor der Sonne her, und bestimmte durch ihren Heliakalaufgang das Hinabsinken der Sonne zu den unteren (südlichen) Zeichen, und mit ihm den Anfang des Reichs der Nacht und des winterlichen Dunkels. Im März, 14 Tage vor Eintritt der Sonne in den Widder, bestimmt dieselbe Krone durch ihren Abendaufgang die Rückkehr der Sonne in die nördlichen (in unsere) Zeichen. Darum wird sie vom Nachfolger auf der herakleischen Sonnenbahn, Theseus, aus dem Meergrunde heraufgebracht, worauf alle Sterne auftauchen. Darum legt sie Bacchus auf den Schlund der Hermione nieder, als Zeichen des Herabsteigens in die dunkle Welt des Hades, so wie er sie an den Himmel setzt, als ein Bild seiner Rückkehr mit der vom Tode erlösten Mutter. Im Kampfe mit dem Stiermann wird aber diese Krone gebraucht, weil auch im Himmel, im October, wenn die Krone untergeht, der Stier aufsteigt.

Arias (Anton de A.-Fernandos), spanischer Maler, Schüler von Pedro della Cuevas, einer der geschicktesten Künstler seiner Zeit, von dem noch mehrere große Arbeiten vorhanden sind; seine Werke sind leicht ausgeführt, das Helldunkel kräftig, das Colorit schön.

Er starb dennoch in großer Armuth in einem Hospitale zu Madrid 1684.

Arias Montanus (Benedikt), 1427 zu Frexeral, einem spanischen Dörfchen unweit Sevilla, aus einer edlen, obgleich unbemittelten Famile entsprossen. Er hatte schon von früher Jugend an das Studium der lateinischen, griechischen und überhaupt der orientalischen Sprache liebgewonnen, und in derselben außerordentliche Fortschritte gemacht, als er sich auf einer Reise durch beinahe ganz Europa seine Kenntnisse durch Erlernung der lebendigen Sprachen bereicherte. Der Bischof von Segovia führte ihn mit sich auf die Kirchenversammlung von Trient, wo er durch seine angefertigten Gutachten allen Anwesenden eine hohe Meinung von seinen Talenten einzuflößen wußte. Nach seiner Rückkehr zog er sich in die Einsamkeit eines Klosters, in Andalusiens Gebirgen gelegen, zurück, um sich ungestört und ganz seinen Studien zu weihen. Allein Philipp II. rief ihn aus dem Dunkel hervor, und beauftragte ihn mit der Anfertigung einer neuen Ausgabe der Polyglotten-Bibel, und diese erschien zu Antwerpen bei den berühmten Plantinern, ein wirkliches Prachtwerk vom Jahr 1569—1572 in 8 Bänden in Fol.; sie ist theurer als die Englische, erreicht aber diese nicht an Vollendung. Arias Montanus vermehrte dieses Werk durch chaldäische Umschreibungen und Erläuterungen. Auch entschlüpften ihm mehrere Fehler in seiner Uebersetzung, des an sich schon nicht fehlerfreien, Sanctes-Pagnino. Philipp bot ihm ein Bisthum zur Belohnung für seine Arbeiten an; aber der bescheidene Gelehrte begnügte sich mit der Pfründe einer Commende vom heil. Jacob, und eines königl. Kapellan. Er starb 1591. Seine 9 Bücher jüdischer Alterthümer sind die geschätztesten, Leyden 1597 in 4. Diese finden sich auch in der Antwerpener Polyglotte. Richard Simon, wenn gleich mehrere seiner kritischen Bemerkungen hinlänglich begründet sind, verdient doch weniger Glauben in seiner Kritik über die Werke unseres Arias.

Arica, kleine See- und Handelsstadt in der Audienzia de Lima, in der Provinz Arequipa in Peru, mit einem von Natur und durch Kunst sehr befestigten Hafen am Südmeer. Hier schiffte man ehemals alles Silber von Potosi ein, um es nach Lima zu bringen; jetzt wird es zu Lande nach Lima gebracht und der Handel leidet seit dieser Zeit. Es wächst daselbst eine Art von rothem Pfeffer, der in Peru zu allen Speisen gebraucht wird. Die Stadt hat mit dem Bezirk 28.500 Einw.

Ariccia. Unter den Umgebungen von Rom, zeichnet sich besonders seiner heitern Lage wegen, das Städtchen Ariccia aus, eine Miglie von Albano und 12 Miglien von Rom, an der Via Appia und der jetzigen Straße von Rom nach Neapel, gegen Genzano auf einer Anhöhe gelegen, auf welcher sonst die Burg des alten Ariccia stand, und von welcher man den schönsten Anblick über das Meer genießt. Der Weg von Rom hierher ist anfänglich öde, kahl und wenig angebaut, fast ununterbrochen sieht man zu beiden Seiten Reste altrömischer Denkmäler. Bei Albano wird die Gegend lebhafter und zwischen diesem Ort und Ariccia ist sie besonders reizend. Gärten und Weinberge wechseln mit einander ab, immer grüne Stecheichen von seltner Größe erfreuen das Auge. Nahe unter dem Städtchen befindet sich ein durch seine Lage und großartigen Anlagen berühmter Park des Fürsten Chigi, Orto di Mezzo genannt, in welchem die wichtigste Ruine von Ariccia, die Cella eines Dianentempels, sehenswerth ist. Mehrere

freundliche Landhäuser dienen römischen Familien zum Zufluchtsort, während die böse Sommerluft Rom entvölkert. In Ariccia ist nur eine von Bernini erbaute Kirche, eine Rotunda, die einige gute Gemälde von Bourgignon — eine Himmelfahrt Mariä und einen heil. Franciscus — enthält, und der nebenstehende Pallast des Fürsten Chigi zu bemerken. Herrlich ist die Aussicht bei der nach Rom führenden Porta Romana über die Campagna di Roma, und besonders über das liebliche, südlich von der Stadt gelegene Thal (Valle d'Ariccia), welches von hohen, mit Bäumen und Wein bebauten Rändern eingeschlossen, noch deutliche Spuren eines ehemaligen Landsee's trägt. Ueppig ist die Fruchtbarkeit dieses Thales, herrlich das lebhafte Grün desselben. Es ist daher auch der beständige Sammelplatz von Malern, welche hier ihre Studien für Schattenpartien der Landschaften machen, da dies der nächste schattige Ort in den sonst so wüsten Umgebungen von Rom ist. Der Siculer Archilochus soll Arriccia erbaut haben, Virgil will es dem Sohne des Theseus zuschreiben, der hier verunglückte. Von Arriccia führt die Porta Neapolitana nach Remi bergab, durch den vormaligen Hain der Diana — die hier stehende Kirche di Gallora von Bernini verschönert, soll ihren Namen von einem Lager der Gallier haben — in die Olmata von Genzano, einem herrlichen Punkte, von wo ein Weg links in den Garten der Kapuziner führt. Hier belohnt die prachtvollste Aussicht über den See von Remi den zurückgelegten Weg. Neben einer nahen Mühle sprudelt vom Felsen herab die Quelle der Egeria. Am See von Remi liegt auch der Hain der Diana Nemorensis, wo ihr ältester und berühmtester Tempel in Latium war, und ihr taurischer Dienst mit Zweikämpfen bis zur Zeit der Kaiser bestand. Bei dem Dorfe Remi fand man Votiv-Inschriften und die in Paris befindliche Diana mit dem Reh. Noch heißt der See Specchio di Diana; er hat 4 Miglien im Umfange, seine Ufer bestehen aus Peperin. seine Hauptquelle sieht man unter Remi und dem Ausfluß des Emissars im Thale von Ariccia. Auf dem Grunde liegt noch ein 70 Ellen langes von Tiber erbautes Prachtschiff.

Arier (Arii, alte Geogr.), ein germanisches Volk, zu den Marcomannen gehörig, zwischen dem asciburgischen Gebirge unter der Weichsel (dem heutigen Polen) wohnhaft; bekannt durch ihren Hang zum Rauben und durch großen Muth im Kampfe, der sie nebst ihren gefärbten Leibern, schwarzen Schilde..i und nächtlichen Angriffen furchtbar machte. Man hält sie für die Stammväter der Gothen, indem sie, nach der Dacier Besiegung durch den Kaiser Trajanus, zuerst in deren Lande, endlich bis an das schwarze Meer vorgerückt seyn sollen.

Aries, der Mauerbrecher, eine Belagerungsmaschine der Alten, um die Mauern feindlicher Städte durchzubrechen und niederzuwerfen. Sie erhielt jenen Namen, weil sie mit einem eisernen Kopfstück versehen war, welches die Gestalt eines Widderkopfs hatte. Es waren drei Arten: 1) ein bloßer langer Baum mit einem eisernen Kopfstück, den die Soldaten in ihren Armen trugen, und mit Gewalt gegen die Mauern stießen (aries simplex. rueis). Der 2te war zwar dem vorigen ähnlich, in der Mitte mit Säulen oder Ketten an einem Baum, der quer über zwei hohen Pfählen lag, im Gleichgewicht aufgehängt. Auf diese Weise konnte er von hundert oder mehr Personen, die immer abgelöst wurden, leichter und mit der größten Gewalt gegen die Mauer gestoßen werden, bis sie erschüttert wurde und einstürzte (aries pensilis). Der 3te war zur Bedeckung

der Soldaten mit einem Sturmdache versehen. Der Baum dieses Mauerbrechers ruhete auf Rollen, auf denen er hin- und hergezogen werden konnte (aries testudo, versatilis), er war von verschiedener Länge, bisweilen an 120 Fuß lang und mit Eisenblech beschlagen, daß er von den Belagerten nicht in Brand gesetzt werden könnte. Das Kopfstück war sehr dick und mit Hörnern gleichsam bewaffnet. Vespasianus Mauerbrecher hatte, wie Josephus erzählt, nur eine Länge von 50 Ellenbogen, aber ein Kopfstück, so dick als zehn Mann, und woran sich 25 Hörner befanden, deren jedes so stark als ein Mann am Leibe war, und einen Ellenbogen weit vorstand. Am Hintertheile hing gewöhnlich ein Gewicht, 1500 Talente schwer. Diese Maschine fortzubringen wurden 300 Ochsen oder 300 Pferde und Maulesel erfordert, und 1500 Menschen mußten alle ihre Kräfte anstrengen, um sie gegen die Mauer zu stoßen. Diese Zahl scheint indessen zu groß zu seyn, weil man nicht sieht, wie so viel Personen auf einmal an dem Mauerbrecher arbeiten konnten. Entweder arbeiteten so viel Mann nicht auf einmal, sondern sie löseten sich einander ab; oder die Bewegung des Bocks wurde durch Seile bewerkstelligt, an welchen die hinterwärts der testudo stehenden Soldaten zogen. Da konnten denn leicht nicht nur 1500 Mann, sondern wohl noch mehr, ihre Kräfte zugleich anstrengen.

Ariki, eine Art geistigen Getränkes, oder ein Branntwein, den die Tartaren aus Pferdemilch bereiten. Die Milch ist der Gährung nur fähig, in so fern sie Milchzucker enthält; soll sie aber in die wenigte und nicht gleich in die saure Gährung gehen, welches am gewöhnlichsten geschieht, so muß sie durch anhaltendes Rütteln und Schlagen in Bewegung gesetzt werden, um eine Trennung ihrer Bestandtheile zu verhindern, und es muß dabei eine gelinde Wärme angewendet werden.

Ariman, s. Dämon.

Arimaspen, ein fabelhaftes Volk, das für einäugig ausgegeben wurde, und in dessen Nähe goldhütende Greife wohnen sollten. Die alten Schriftsteller zählten sie zu den Hyperboräern, die neuern versetzen sie an den Palus maeotis, andere noch höher hinauf.

Arion, der Erfinder des Dithyrambus in der Poesie und Musik, geb. zu Methymna auf Lesbos, lebte um 625 v. Ch. Er hielt sich am Hofe Periander's zu Korinth auf, und besuchte dann Sicilien und Italien. Zu Tarent gewann er den Preis in einem musikalischen Wettstreit. Als er mit reichen Schätzen sich auf einem korinthischen Schiffe eingeschifft hatte, um zu seinem Freunde Periander zurückzukehren, beschlossen die Schiffer, von Habsucht gereizt, ihn zu ermorden. Arion suchte sie durch sein Saitenspiel zu rühren, und stürzte sich, da dies vergebens war, in die Fluth. Von den musikliebenden Delphinen, welche das Schiff umschwammen, nahm einer den Sänger auf den Rücken, und trug ihn, während er die stürmenden Wogen durch die Macht seiner Töne ebnete, unverletzt bei dem Vorgebirge Tänarus an das Land, von wo er sich nach Korinth begab. Später kamen auch die Schiffer dahin, und antworteten, von Periander nach Arion befragt, daß er gestorben sey. Da trat er ihnen vor die Augen und die ihres Frevels Ueberwiesenen ließ Periander ans Kreuz schlagen. Arions Lyra aber, so wie der rettende Delphin wurden als Sternbilder an den Himmel versetzt. Von Arion's Gedichten hat sich nur eine Hymne auf Neptun erhalten, die in Brunck's Analekten steht.

Arioſo (v. ital., Muſik), eigentlich fügbar; ein langſamer Satz von ausdrucksvoller, durch ſich ſelbſt wirkender Melodie; beſonders in Recitativen, wo es die Empfindungen concentrirt, von großer Wirkung.

Arioſti (Lippa), dieſes mit allen Reizen weiblicher Schönheit von Seiten des Körpers ſowohl, als des Geiſtes, begabte Mädchen von Ferrara, zwar bürgerlicher Abkunft, aber allerdings eines höhern Standes würdig, ward auf das zärtlichſte geliebt von Obizzon, Markgrafen von Eſte, dem ſie 5 Kinder gebar. Er machte ſie auch gegen das Ende ſeiner Tage, 1352 zu ſeiner Gattin, und legitimirte auf dieſem Wege ſeine Kinder. Dieſe ſind nun der Stamm des hohen und berühmten Hauſes Eſte in Italien geweſen, welche ſo lange Zeit im Beſitze der Herzogthümer Ferrara, Reggio und Modena waren.

Arioſto (Lodovico), geb. im Schloſſe zu Reggio 1474, wovon ſein Vater, Nicolo di Rinaldo Arioſto, durch Ludwig Gonzaga Markgrafen von Mantua, 1476 in den Grafenſtand erhoben, Gouverneur war. Schon als Jüngling zeigte er die entſchiedenſte Neigung zum Studium der Literatur, und namentlich der Poeſie, die ihn bis ans Ende ſeines Lebens begleitet hat. Schon damals gab er der Mythe von Pyramus und Thisbe eine dramatiſche Form, in welcher er, unterſtützt von ſeinen Geſchwiſtern, das Stück in ſeines Vaters Hauſe aufführte. Er war beſtimmt Rechtsgelehrter zu werden. Nachdem er ſich fünf Jahre lang mit Widerwillen und ohne Erfolg auf dieſe Wiſſenſchaft gelegt hatte, ging er davon ab, und ſtudirte die lateiniſche Sprache unter Leitung des Gregorius von Spoleto. Seine Vorliebe für Bearbeitung des Schauſpiels, welche er durch die beiden, ſehr frühe ſchon in Proſa von ihm verfertigten Stücke Cassandra und Supposti, noch deutlicher an den Tag legte, empfahl ihn wahrſcheinlich bei dem Herzog Herkules I., der ihn 1491 mit nach Mailand nahm, um ihm dort das Vergnügen zu verſchaffen, die Schauſpiele zu ſehen, durch deren Vollkommenheit ſich dieſe Stadt damals auszeichnete. Von dieſer Zeit an, einer Epoche, wo ſo viele der berühmteſten Gelehrten Italiens, angelockt durch Leos X. Freigebigkeit, ſich in Rom niederließen, blieb Arioſto, der erſte Günſtling der Muſen und die Zierde ſeines Zeitalters, in Ferrara, am Hofe des Cardinals Hippolytus von Eſte, in deſſen Dienſten er ſchon ſeit 1503 geweſen war. Während dieſer Zeit hatte er dem Herzog Alfons von Ferrara in Staatsgeſchäften und im Felde wichtige Dienſte geleiſtet, und große Gefahren beſtanden, vorzüglich als er 1512 nach Rom geſchickt war, den Zorn des aufbrauſenden Papſtes Julius II. zu beſänftigen. Die vieljährige vertraute Freundſchaft, die zwiſchen Ariſto und dem Papſte Leo X. beſtanden hatte, bewog den Dichter, bald nach der Thronbeſteigung deſſelben, ihn in Rom aufzuſuchen, weil er ſich von ſeiner allbekannten Güte gegen verdiente Männer die beſte Aufnahme verſprach. Leo erkannte auch den alten Freund gleich wieder, hob ihn von der Erde auf, küßte ihm auf die Wange, verſicherte ihn ſeiner fortdauernden Gewogenheit, gab ihm aber davon keinen andern Beweis, als einen Brief über das ausſchließende Verlagsrecht ſeines berühmten Gedichts. Ob nun gleich dadurch ein großer Theil der Hoffnungen des Dichters fehlſchlug, ſo wollte er doch die Schuld davon nicht ganz dem Papſte beimeſſen, und wenn er jene Täuſchung mit lebendigen Farben ſchildert, ſo blickt doch ſelbſt aus ſeinen bitterſten Ausfällen die Abſicht hervor, den Papſt zu entſchuldigen. Allerdings entſprach

die Freigebigkeit des Papſtes dem liebevollen Empfange nicht, deſſen er den Dichter würdigte. Jener Brief über das Verlagsrecht, für welchen er, wie er ſpöttiſch erwähnte, ſogar die Ausfertigungsgebühren bezahlen mußte, war kein fürſtliches Geſchenk. Indeſſen beweiſen Arioſt's Schriften, daß er allerdings auch einen hohen Grad von jener Ungeduld und Reitzbarkeit beſaß, die der gewöhnliche Antheil des Genies iſt. Als ihn die Erwartung, ſehr reichlich vom Papſte bedacht zu werden, betrogen hatte, reiſete er nach wenigen Tagen von Rom ab, mit dem Entſchluſſe, nie wieder zu kommen. Indeſſen ſcheint es doch, daß Arioſto mehrmals von dem Papſte Geſchenke erhalten, und daß er ihm beſonders zum Abdruck ſeines Gedichts mehrere hundert Kronen gegeben habe. Auch iſt es gewiß, daß in ſeinem edlen Herzen kein bleibender Unwille gegen den Papſt zurückblieb, den er vielmehr oft in ſeinen ſpätern Schriften mit tiefer Verehrung nennt. Seine Ergebenheit gegen die Mediceiſche Familie nnd gegen Leo X. beweiſet insbeſondere ein ſchöner Geſang auf den Tod Julians von Medici. Von Rom ging Arioſto erſt nach Florenz, der Feſte wegen, die Leos Thronbeſteigung hier veranlaßte. Hier blieb er wenigſtens 6 Monate und wahrſcheinlich länger, weil ihm die reine Luft und die herrliche Lage der Stadt, die ſchönen Weiber und die Sitten der Einwohner gefielen, nnd bei ſeiner Abreiſe rühmte er in einem herrlichen Gedicht den Genuß, den er hier gefunden, und welcher, wie es ſcheint alle Sorgen, die Sorgen der Liebe ausgenommen, aus ſeinem Herzen verbannt hatte. Bei ſeiner Rückkunft nach Ferrara trat er abermals in die Dienſte des Cardinals Hippolytus, ließ ſich aber dadurch nicht hindern, ſeinen raſenden Roland, jenes unſterbliche Werk, an welchem er ſchon lange gearbeitet hatte, auf dem von Bojardo gelegten Grunde fortzubauen und zu vollenden, und dieſes kam 1515 auch wirklich zu Ferrara heraus. Empfand Arioſto das Benehmen des Papſtes übel, ſo hatte er vielmehr Urſache, ſich über die Gefühlloſigkeit ſeines Gönners, des Cardinals, zu beklagen, dem dieſes Gedicht, mit großen Lobeserhebungen ſeiner Verdienſte zugeeignet war, der aber, anſtatt ihm irgend zu danken, die Frage an ihn that: wie er es doch angefangen habe, ſo viel tolles Zeug auszuſinnen? Dieſer Tadel, den keine Wohlthat des Cardinals aufwiegen konnte, kränkte den Dichter tief, und er gab es bei der zweiten Auflage ſeines Werkes durch ein Titelbild zu verſtehen, das eine Schlange darſtellt, gegen welche eine Hand gerichtet iſt, um ihr mit einer Scheere den Kopf abzuſchneiden; dabei ſteht die Umſchrift Pro bono malum; wahrſcheinlich eine Anſpielung auf die vermeinte Heilkraft der Schlange. Dies Sinnbild vertauſchte er bei der nächſten Auflage gegen ein anderes, wovon er vermuthlich glaubte, daß es ſeine verlorne Mühe noch verſtändiger bezeichne; es iſt ein Bienenſtock, unter welchen man Feuer angezündet hat, um den Bienen ihren Honig zu rauben. Dieſe Sinnbilder ſind auf zwei Denkmünzen mit dem Bildniß des Verfaſſers erhalten worden. S. Muserm Mazzuch. Vol. I. p. 209 tab. 27. 1518 reiſete der Cardinal Hippolytus von Eſte nach Ungarn, und rechnete auf die Begleitung der berühmteſten Männer an ſeinem Hofe, beſonders des Arioſto. Dieſer aber war nicht geneigt, das Opfer ſeiner Zeit, deren Werth er beſſer kannte, und ſeiner Geſundheit, die damals ſchwankend war, einem Manne zu bringen, der ſeiner Freundſchaft nicht werth war. Als er ſich mitzugehen weigerte, fiel er nicht allein in Ungnade, ſondern verlor auch den kleinen Gehalt von 25

Kronen, die ihm der Kardinal alle vier Monate reichen zu laſſen verſprochen, aber nicht immer ausgezahlt hatte. Dieſes kleinliche Benehmen gab dem Dichter Stoff zur erſten Satyre; er behandelt denſelben mit dem beißendſten Spotte, mit unvergleichlichem Witz. Mit dem ſtandhaften Entſchluſſe, die Unabhängigkeit ſeiner Perſon und ſeines Geiſtes zu behaupten, und von dem ränkeſüchtigen Hofe in das ruhigere Privatleben ſich zurück zu ziehen, verließ er Ferrara, und ging in das Gebiet von Reggio, nach ſeinem Geburtsort, zurück, wo er ſeine Zeit ganz auf Studiren und Erholung verwandte, und ſo lange wohnen blieb, als der Cardinal lebte. Denn mit deſſen Tode ſchien ihm ein neuer Glücksſtern aufgegangen zu ſeyn; er wurde nach Ferrara berufen, wo der Herzog Alfons, vielleicht um ſeines Bruders Unrecht wieder gut zu machen, ihm eine angeſehene Stelle an ſeinem Hofe ertheilte, ohne jedoch Dienſte von ihm zu verlangen, die ihm am Studiren hätten hinderlich ſeyn können. Die Freigebigkeit des Herzogs ſetzte ihn bald in den Stand, ſich ein eigenes Haus in der Stadt anzuſchaffen, über deſſen Thüre er eine Inſchrift ſetzte, die der beſcheidenen Wohnung eines Dichters und der Mäßigkeit ſeiner Wünſche ſowohl, als der Selbſtſtändigkeit ſeines Charakters entſprach. Hier widmete er ſich mit neuem Eifer der Dichtkunſt, verfertigte die Geſänge, die die Zugabe zu ſeinem Roland ausmachen, und verarbeitete zwei Schauſpiele, die er in ſeiner Jugend in Proſa gefertigt hatte, Caſſandra und Suppoſti, in Verſen. Zwar wurde dieſe ſeine Muße einſt dadurch unterbrochen, daß ihn der Herzog in den Landſtrich Garfagnana, der zum Gebiete von Ferrara gehört, ſchickte, um durch ſein Anſehen einen Aufruhr der Einwohner zu ſtillen, womit es ihm auch vollkommen glückte. Arioſto wohnte die meiſte Zeit zu Ferrara, wo er auch 1538 ſtarb. Muſtert man die Dichter jener Zeit, ſo wird man gleich gewahr, daß Arioſto obenan ſteht, und daß, wäre er nicht geweſen, jenes Zeitalter ſeine Hauptzierde entbehren würde. Seine fruchtbare Empfindungskraft, der Reichthum ſeiner Bilder, ſein fließender und gewählter Ausdruck gibt ſeinen Gedichten einen ſo bezauberuden Reiz, und feſſelt nicht nur allein die Aufmerkſamkeit, ſondern belebt auch das Gefühl des Leſers in ſo hohem Grade, wie kein anderes Werk eines damaligen Dichters. Indeß andere nur ſtrenge Nachahmer Petrark's waren, und um den Preis des ſchönen Ausdrucks wetteiferten, brach er eine neue Bahn, und kleidete die Werke ſeiner ſchöpferiſchen Einbildungskraft in die ihm eigenthümliche, anziehende und kraftvolle Sprache. Daher erſcheint auch ſein Genie nicht in der Modetracht ſeiner Zeit, ſondern in eigener ihm paſſender Kleidung, die überall und in allen Jahrhunderten gleichen Beifall findet. Hätten die Italiener ſich nur nach Bembo gebildet, ſo würden ihre Schriften zwar in reinem Style geſchrieben, aber auch nur von ihren Landsleuten geleſen worden ſeyn. Das zarte und leiſe Gefühl, welches dieſen Schriften nur ein ſchwaches Licht einhauchte, geht verloren, wenn man es in eine andere Sprache übertragen will. Aber Arioſts kühne und lebendige Darſtellung verliert nichts, wenn ſie auch, unter fremden Himmelsſtrich verpflanzt wird, und er hat mehr, als ſonſt irgend Jemand dazu beigetragen, in ganz Europa den echten Dichtergeiſt zu verbreiten. — Von Arioſts raſendem Roland (erſchien zuerſt in Ferrara 1515 4.), zählt Mazzuchelli bis 1533 67 Auflagen, unter denen diejenige ſich auszeichnet, zu welcher G. Porro die Zeichnungen geliefert (1584, 4to). Jagemann preiſt Baskervilles Ausgabe, mit Kupfern der geſchickteſten

Meister geschmückt, als die Vorzüglichste. Grieß und Streckfuß haben den rasenden Roland verdeutscht. — Arioſts Satyren, welche zu Rom ins Verzeichniß verbotener Bücher gesetzt wurden, erschienen erst nach seinem Tode in mehreren Auflagen. Seine lateinischen Gedichte in zwei Büchern gab J. B. Pigna zugleich mit den seinen und denen des Calcagni (s. d. Art.) zu Venedig 1553 heraus.

Arioviſtus, ein König mehrerer deutschen Völkerschaften am Rheine, der in Gallien viele Eroberungen gemacht hatte. Er war ein Freund und Bundesgenosse der Römer. Als er aber seine Eroberungen immer weiter ausdehnen wollte, und Cäsar nach Gallien kam, so riefen diesen mehrere von Arioviſt bedrängte Völkerschaften an den Ufern der Saone und Loire gegen ihn zu Hülfe. Cäsar schickte Gesandte an ihn, mit dem Verlangen, daß er die Geißel der Aeduer ausliefern, und keine neue Völker über den Rhein nach Gallien führen sollte. Arioviſt berief sich auf seine Rechte als unabhängiger Fürst, und bemerkte, daß Niemand ihm vorschreiben könne, wo und mit wem er kriegen oder nicht kriegen solle. Cäsar rückte ihm daher nach Vesontium (Besançor), die Hauptstadt der Sequaner, entgegen. Hier wären die Römer bald durch die Beschreibung, die man ihnen von der fürchterlichen Gestalt der Deutschen machte, muthlos geworden; aber Cäsar verwies ihnen ihre weibliche Furcht, und führte sie vor den Feind. Nun verlangte Arioviſt noch eine mündliche Unterredung mit Cäsar, welche dieser auch gestattete. Sie wurde auf einer Anhöhe im Angesichte beider Heere gehalten; der Stolz beider Feldherrn machte sie aber fruchtlos, und da gar die Begleitung Arioviſts Cäsars Leute feindlich behandelte, so brach dieser alle Unterhandlungen ab. Dennoch schickte er noch einmal auf Arioviſt Bitten Abgeordnete in dessen Lager; diese wurden aber gefangen genommen. Arioviſt bezog nun (58 v. Chr.) ein festes Lager, und achtete nicht auf Cäsars mehrmalige Aufforderung zu einer Schlacht, weil die weissagenden Weiber ihm verkündigt hatten, daß er nicht eher als nach dem Neumonde mit glücklichem Erfolg eine Schlacht liefern werde. Dies wurde dem Cäsar hinterbracht, welcher den Aberglauben der Deutschen benutzte, sie in ihren Verschanzungen angriff, und ihnen eine gänzliche Niederlage beibrachte, so daß sich Arioviſt selbst kaum über den Rhein retten konnte. Zwei seiner Frauen starben auf der Flucht; und von seinen zwei Töchtern ward eine getödtet, und die andere gefangen genommen. Arioviſt besaß ein großes Kriegertalent und außerordentlichen Muth; aber sein zu stolzer und herrischer Charakter führten ihn seinem Verderben entgegen.

Ariſtäus, Sohn des Apollon und der Kyrene, den die Nymphen erzogen. Man schrieb ihm die Erfindung und Einführung der Bienenzucht zu (daher Meliſſeus), und erwies ihm selbst göttliche Ehre. Seine Liebe zur Eurydice, der jungen Gattin des Orpheus, brachte dieser den Tod, indem er sie bis zu einem Flusse verfolgte, wo sie von einer giftigen Schlange gebissen ward. Zur Strafe verlor er seine Bienen, der Verlust ward ihm aber durch neue Schwärme ersetzt, die sich in den Leibern der von ihm geschlachteten Rinder nach neun Tagen erzeugten. Er war der Eidam des Kadmos und Vater des Aktäon.

Ariſtarch aus Samos, ein ausgezeichneter Astronom des Alterthums, blühte um 267 v. Chr. Er erweiterte die bisherigen Begriffe von der Größe des Weltgebäudes außerordentlich durch seine neue

Methode, die Entfernung der Sonne von der Erde vermittelst der Dichotomie des Mondes zu bestimmen. Auch fand er, daß der Mond ungefähr um ⅔ kleiner sey, als die Erde. Insbesondre aber ist er dadurch merkwürdig, daß er die alte Lehre des Pythagoras von der Bewegung der Erde um die Sonne wieder in Umlauf brachte. Er schrieb: De magnitudine et distantia solis et lunae gr. et lat. c. n. Commandini et Wallisii. Oxon. 1688. 8. — Aristarch, von der Insel Samothracien gebürtig, des Aristophanes Schüler, und Lehrer der Söhne des Ptolomäus Philometor, König von Aegypten, lebte um 150 v. Chr. Er machte sich durch seine scharfe und sorgfältige Kritik über Homer, Pindar, Arotos u. A. Dichter berühmt, wozu er Verbesserungen in 9 Büchern geliefert hat; leider ist davon Nichts zu uns herübergekommen. Horaz fällt in seiner Epistel an die Pisonen ein sehr günstiges Urtheil über Aristarchs Kritik, und nennt ihn einen rechtschaffenen, klugen, einsichtsvollen, nur der Wahrheit huldigenden Mann, so daß man zu seiner Zeit jeden strengen, aber gerechten Kunstrichter einen Aristarchen nannte. Er starb auf der Insel Cypern im 72sten Jahre seines Alters durch freiwillige Enthaltung aller Nahrung, weil er die Schmerzen, welche ihm die Wassersucht verursachte, nicht länger aushalten wollte.

Aristides, der Sohn des Lysimachus, ein Athenienser, Zeitgenosse und lebhafter Gegner des Themistokles. In den berühmten Schlachten bei Marathon, Salamis und Platäa erwarb er sich den ausgezeichneten Ruhm durch seine Tapferkeit, so wie die Hochachtung und Liebe aller seiner Mitbürger, durch seine unbestechliche Rechtlichkeit und Gerechtigkeitsliebe. In der Schlacht bei Marathon kommandirte er, nebst Themistokles, das Mitteltreffen, dem der Kern der persischen Truppen gegenüberstand. Er wurde darauf erster Archon, nachher aber durch die Ränke des Themistokles verwiesen; aber bald darauf wieder zurückberufen, als Xerxes in Griechenland eindrang. Nun erhielt er das Kommando über die Landtruppen der Athenienser, die bei Platäa unter dem Pausanias fochten. Als die Schlacht bei Salamis geliefert werden sollte, und Themistokles durch verstellte Botschaft die Perser dahin gebracht hatte, daß sie in der Nacht die griechische Flotte umzingelten, und alle Ausgänge zur Flucht besetzten: so fuhr Aristides, der nicht wußte, daß jene Bewegung der Perser eigentlich Plan des Themistokles war, von der Insel Aegina nach Salamis über, ging an den Versammlungsort der Befehlshaber, ließ den Themistokles herausrufen, und bat ihn, allen Zwist, der zwischen ihnen wäre, zu vergessen, und mit ihm gemeinschaftlich für das Vaterland zu arbeiten, da der Feind die Griechen umzingelt und alle Ausgänge besetzt habe. Themistokles wurde dadurch gerührt, entdeckte ihm seine List, nahm ihn mit in den Kriegsrath, und brachte die Griechen dahin, daß sie sogleich mit dem Gefechte den Anfang machten, das so siegreich für sie ausfiel. In der Schlacht bei Platäa befehligte er, wie schon gesagt, die Athenienser. Als während der Anweisung der Posten sich zwischen den Athenern und Tegern ein Streit erhob, so endigte er denselben, indem er sagte: wir sind nicht hier, um mit unsern Bundesgenossen zu zanken, sondern wider unsere Feinde zu streiten. Wir erklären, daß der Posten weder Tapferkeit gibt noch nimmt, und berufen uns auf euch, ihr Lacedemonier. Weiset uns einen Rang an, welchen ihr wollt; wir werden ihn so zu heben wissen, daß er vielleicht der ehrenvollste von aller werden soll. Darauf erklärten sich die Lacedämonier zu Gunsten der Athe-

ner. Eine noch größere Gefahr für die Griechen wandte Aristides ebenfalls durch seine Klugheit ab. Er erfuhr, daß einige athenienſiſche Offiziere von den erſten Familien Verräther der Griechen an die Perſer werden wollten. Ohne vorhergehende Unterſuchung die nur Furcht unter das Heer verbreitet, und die Gefahr vergrößert haben würde, ließ er acht Verſchworne gefänglich einziehen (zwei der ſtrafbarſten nahmen die Flucht), und zu den andern ſagte er: ſehet dort die Feinde, ihr Blut allein kann euren Fehler wieder gut machen. Einige Tage darauf erhielt Aristides vom Könige Alexander von Macedonien die Nachricht, daß Mardonius beſchloſſen habe, ſie am folgenden Morgen anzugreifen. Dieſes machte er ſogleich im Standquartiere der Lacedämonier bekannt, und hinderte ſo einen, vielleicht unglücklichen, Ueberfall. Nachdem endlich die Perſer geſchlagen waren, und ſich hinter ihren Verſchanzungen am Fluſſe Aſopus zurückgezogen hatten, welche die Lacedämonier zu erobern ſuchten: ſo eilte Aristides ihnen zu Hülfe, und half die Verſchanzungen mit ſeinen Athenern erſtürmen, welche in der Belagerungskunſt geſchickter waren, als die Lacedämonier. Nachher kommandirte er auch mit auf der Flotte, welche die Griechen ausrüſteten, um ihren aſiatiſchen Brüdern, die ſich gegen die Perſer empört hatten, zu Hülfe zu kommen. Aristides ſtarb endlich in der größten Armuth zu Athen, weil er ſich nicht auf Koſten ſeiner Mitbürger hatte bereichern wollen. Seine Töchter wurden aus dem öffentlichen Schatze ausgeſtattet. — Aristides war unſtreitig ein Muſter der Weisheit und Tugend. Er diente ſeinem Vaterlande aus reinem Patriotismus, nicht um Reichthum oder Ehre zu erwerben. Da Themiſtokles ihm in allen Stücken entgegen handelte, ſo ließ er oft Entwürfe und Vorſchläge, welche dem Vaterlande nützlich waren, durch Andere vortragen, damit Themiſtokles ſich ihnen nicht entgegenſetzen möchte. Seine Vaterlandsliebe blieb in allen Zeiten und Lagen ſeines Lebens gleich rein und unvermindert; weder Undankbarkeit ſeiner Mitbürger, noch Begierde, ſich an ſeinen Feinden zu rächen, konnte ſie ſchwächen. Nie ſagte er eine Unwahrheit; Schmeichelei und Liſt waren ihm verhaßt. Wegen dieſer Eigenſchaft legte man ihm allgemein den Namen des Gerechten bei, und dieſer Name ſelbſt war hernach mit Urſache, daß er von ſeinen undankbaren Mitbürgern auf eine Zeitlang verbannt wurde. Themiſtokles fand nämlich immer an ihm den eifrigſten Gegner, wenn er einen ungerechten Vorſchlag ausführen wollte. Dies beleidigte den Stolz dieſes Mannes, und er wünſchte ſich einen ſo verhaßten Nebenbuhler von der Seite zu ſchaffen. Dazu fand ſich bald folgende Gelegenheit. Aristides ließ ſich in den Streitigkeiten der Privatperſonen als Schiedsrichter gebrauchen, und der Ruf ſeiner Gerechtigkeitsliebe machte, daß die Gerichtshöfe faſt ganz leer ſtanden. Dies benutzte Themiſtokles dazu, daß er durch ſeinen Anhang ihn beſchuldigen ließ, er ſuche eine Partei zu machen, um die königliche Gewalt zu erlangen. Dieſer Anklage zufolge wurde er durch den Oſtracismus auf zehn Jahre aus Athen verwieſen. Bei der Stimmenſammlung ſaß Aristides neben einem geringen Bürger. Dieſer konnte nicht ſchreiben, und bat ihn alſo, weil er ihn nicht kannte, doch den Namen Aristides auf ſeine Scherbe zu ſchreiben. Hat dich denn etwa Aristides beleidigt, daß du ihn verdammt wiſſen willſt? fragte er dieſen Mann. Nein, ſprach jener, aber ich kann es nur nicht länger leiden, daß man ihn allenthalben den Gerechten nennt. Aristis ſchrieb alſo ſeinen Namen ſelbſt auf, wurde

erbannt, und verließ sein Vaterland unter Segenswünschen, wohin ihm die zur Vernunft zurückgekehrten Athenienser bald zurückriefen.

Aristides, ein berühmter Maler aus Theben, aus der Schule des Eurinidas, blühte zu den Zeiten des Apelles um 300 vor Christo. Er war es, der zuerst den kühnen Versuch machte, die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften des Menschen, die in seinem Innern wie ein wogendes Meer toben, mit keckem Pinsel auf der Leinwand anschaulich darzustellen. Das berühmteste seiner Gemälde war die Plünderung einer Stadt; im Vordergrunde desselben erblickte man eine Mutter an der Erde ausgestreckt, mit dem Tode ringend, einen Dolch im Busen, ihr Kind von sich stoßend, welches an ihrer Brust liegt, aber statt Milch, der Mutter Blut sauget: ein Gemälde, welches den Zuschauer mit kaltem Schauer erfüllte. Unter Anderm hatte er eine Schlacht zwischen den Griechen und Persern gemalt. Man zählt 100 Figuren in diesem Gemälde, die Mnason, Tyrann von Elathea, stückweise mit 10 Minen (720 Livres) bezahlte, dieses macht für's ganze Gemälde 72.000 Livres. Plinius der ältere erzählt, daß Attilus bis zu 600.000 Sesterzien (114.000 Livres) diesem Künstler auf ein Stück bot, welches den Bacchus darstellte. Mummius, der römische Consul, der nicht wußte, welchen Werth ein Mann von Geschmack in ein Kunstwerk dieser Art setzen konnte, bildete sich ein, dieses Gemälde sei ein Talisman, dem eine geheime Kraft beiwohne, weil man es so theuer bezahlt hatte.

Aristipp, der Stifter einer philosophischen Schule unter den Griechen, die nach seiner Vaterstadt Cyrene in Afrika die cyrenische genannt ward. Er blühete 380 vor Christo. Da sein Vater ein reicher und angesehener Mann war, so kannte er alle Bequemlichkeiten und Vergnügungen des Lebens, und gewöhnte sich an dieselben; ein Umstand, der nachher seiner Philosophie das eigene Gepräge aufdrückte. Sein Vater sandte ihn nach Griechenland, um sich dort auszubilden. Hier lernte er den Sokrates kennen, und ward sein fleißigster Schüler; aber ungeachtet der Ermahnungen seines Lehrers, konnte er seinen Hang zu sinnlichen Vergnügungen doch nicht unterdrücken. Um daher den beständigen Vorwürfen seines Lehrers auszuweichen, und auch um seinen Lieblingsneigungen desto besser frönen zu können, gieng er nach der Insel Aegina, wo die Lebensart wohlfeiler war, und die Umarmungen einer Laïs ihn fesselten. Nur von Zeit zu Zeit kam er jetzt noch in das nahe Athen, um Sokrates zu hören. Bald nachher begab er sich nach Syrakus, lebte am Hofe des Dionysius, und überließ sich allen Arten von Wohllüsten. Alsdann ging er wieder in Athen, und lehrte daselbst Philosophie. Von seinen fernern Schicksalen ist nichts bekannt; außer daß er auf der äolischen Insel Lipara gestorben seyn soll, als er, auf Bitten seiner gelehrten Tochter Arene, nach Cyrene zurück reisen wollte. Unter seinem Namen stehen vier Briefe in Leonis allatii epist. Socrat. Paris 1637, 4.; wahrscheinlich ist aber Alles von ihm verloren gegangen. Um den Karakter seiner Philosophie recht treffend darzustellen, wählen wir einen Auszug aus der Darstellung, die uns Barthelemi in seinen Reisen des jüngern Anacharsis, nach den Zeugnissen der Alten, davon gegeben hat. Die Moral des Sokrates war dem Aristipp zu strenge; er glaubte daher, ohne die Grundsätze derselben zu verletzen, einen bequemern Weg zur Erreichung seines Ziels finden zu können. Ich sehe, sagte er, die Dinge um mich her, ohne ihr eigenthümliches Wesen erforschen zu können; der Schein meiner Sinne trügt; woher finde ich also einen

Maaßstab', der mich beurtheilen lehrt, was gut oder böse ist? Um hierüber zu einer beruhigenden Gewißheit zu gelangen, muß ich in mich selbst zurückkehren. Hier finde ich zwei, von der Natur selbst mir eingedrückte, Empfindungen, den Reiz für das Vergnügen, und die Abneigung, gegen Schmerz. Wie? sollten diese Triebe, die mir so tief eingeprägt sind, nicht die Führer bei der Wahl meiner Handlungen seyn können? Hat sie nicht die Natur selbst in mich gepflanzt? Sollten sie strafbar seyn? Unmöglich! Da wäre ja die Natur selbst im Widerspruch mit sich. Nein, ich will ihnen folgen! Was kümmert es mich da, was die Dinge an sich sind, was ihr wahres Wesen, ihre wahren Eigenschaften, unabhängig von der Vorstellung meiner Sinne, sein mögen. Alle Gegenstände, die mir vorkommen, betrachte ich also künftig nach den Eindrücken des Angenehmen oder Unangenehmen, die sie auf mich machen. Das ist gut und nützlich, was die Empfindung des Erstern, — das schädlich, was die des letztern in mir erregt. Nur das Uebermaaß angenehmer Empfindungen, zu große Heftigkeit derselben, ist schädlich; dieses will ich also vermeiden, und mein Glück in eine ununterbrochene Folge sanfter Regungen setzen, welche die Seele bewegen, ohne sie anzugreifen. Diesen Zustand nenne ich Wollust. Jener beschriebene innere Sinn sey also mein Leitfaden. So hange ich mit den äußern Dingen, mit dem ganzen Weltall, nur durch mein persönliches Interesse zusammen; Alles beziehe ich auf mich, ich bin der Mittelpunkt, der Maaßstab aller Dinge. Um mich aber auf dieser erhabenen Stelle erhalten zu können, unterwerfe ich mich den Umständen des Orts, der Zeit und der Menschen. Der gegenwärtige Augenblick sey nur das, worin ich lebe, nicht die Zukunft, nicht die Vergangenheit. Jeder Ort, wo ich Freuden genießen kann, ist mein Aufenthalt. Habe ich sie an dem einen erschöpft, so eile ich zum andern, um neue zu genießen. Ich ehre die Gesetze jeder Nation, und werde die eingeführte Ordnung nie durch die Kühnheit meiner Meinungen, oder die Unregelmäßigkeit meines Betragens stören. Indem ich alles auf meine innere Empfindungen beziehe, erkenne ich die Pflichten des Menschen im gesellschaftlichen Leben für nichts als eine Art von Handel. Soll ich Andern nützen, so müssen sie mir dafür wieder Vortheile bringen. Das sogenannte edle und großmüthige Betragen ist eine Chimäre; sich selbst für Andere aufzuopfern, ist Schwärmerei. Kommen Schüler zu mir, so mögen sie mich bezahlen; soll ich an den Hof eines Fürsten gehen, so mag er mir Gnadenbezeugungen ertheilen, wenn ich ihm meine Kenntnisse lehren soll. Ich beneide Niemanden; ich räche mich an keinem, der mich beleidigt: das alles sind Leidenschaften, welche dem mehr schaden, der sie nährt, als dem, der ihr Gegenstand ist. Eben so ruhig verhalte ich mich auch in Rücksicht der Freundschaft. Was ist Freundschaft? Das schönste, aber, leider! auch das gefährlichste Geschenk des Himmels! Was ist bitterer, als die Treulosigkeit des Freundes! Soll der Weise sich diesem oft lebenslänglich nagenden Gefühle aussetzen? Nein, ein eigentliches Freundschaftsbündniß werde ich nie schließen. Kann ich z. B. meinem Freunde, ohne meinen Nachtheil, helfen, so sey es; wo nicht, so entferne ich mich lieber von ihm, um nicht den Schmerz zu haben, ihn leiden zu sehen. Verliere ich Jemandes Freundschaft, sey es durch meine, oder nicht durch meine Schuld, so will ich suchen, sie wieder zu gewinnen, auch wenn ich mich zu Bitten erniedrigen muß. Warum? — Um den Verdruß loß zu werden, den der Kaltsinn meines Freundes, und die Re-

den Anderer darüber mir verursachen. Ich will mir die Bequemlichkeiten und die Vergnügungen des Lebens zu verschaffen suchen, wenn ich sie haben kann; wo nicht, je nun, so will ich in einen groben Mantel gehüllt wohl auch so vergnügt seyn, als im Purpurgewande. Stößt mir ein Unglück zu? Nun, grämen will ich mich nicht darüber, dadurch verbessere ich doch nichts weiter; lieber also das genießen, was vom Glücke mir noch übrig bleibt. Will das Glück sich zu mir setzen? Wohl! so reiche ich ihm die Hand; kehrt es mir den Rücken zu, auch gut! Mag es doch seine Geschenke wieder mitnehmen, und zu Andern laufen. Seine Launen sollen mich nicht trüben, wenn sie auch mich zuweilen ergötzen. — Man sieht hieraus, daß Aristipp seine Philosophie allein auf Moral einschränkte, und alle übrigen Wissenschaften für unnütz erklärte, auch alle spitzfindigen Untersuchungen über die Natur und den Ursprung der Dinge verachtete. Der Grundsatz seiner Moral und der höchste Entzweck seiner Philosophie war das Vergnügen; ein Grundsatz, der nach seiner Meinung das Mittel zwischen der Strenge des Sokrates und der Zügellosigkeit der Sophisten hielt. Alles beruhte auf den Empfindungen und auf der Vorstellung von dem Angenehmen oder Unangenehmen des Eindrucks, den ein Ding auf uns macht. Darnach beurtheilte er die Nützlichkeit oder Schädlichkeit eines Dinges, die Gutheit oder Schlechtheit einer Handlung. Alle andere Rücksichten waren dieser untergeordnet. Dabei setzte er auch noch das körperliche Vergnügen über das geistige, weil jenes stärker bewegt, dieses sehr schwach ist. Nur aus dem gegenwärtigen Genuß kann man wahres Vergnügen schöpfen, aber nicht aus der Erinnerung an die Vergangenheit, nicht aus der Hoffnung auf die Zukunft. Der Weise beherrscht seine Leidenschaften, weil sie oft unangenehme Folgen haben; Alles was er thut, geschieht nur um sein selbst, nie um Anderer Willen; Recht und Unrecht gibts nicht von Natur, sondern nur im bürgerlichen Leben; Tugend muß dann nur dann geübt werden, wenn sie uns Vergnügen gewährt, oder Schmerz abwendet. — Diese Skizze wird hinlänglich seyn, den Karakter der Aristippschen Philosophie zu bezeichnen. Wir fügen daher nur noch einige Anekdoten bei, die manche jener Züge in ein noch helleres Licht setzen können. Aristipp war Aeschines Freund, überwarf sich aber nachher mit ihm, und brach den Umgang ab. Ein Anderer erinnerte ihn einst tadelnd an diesen Freundschaftsbruch. Gut, sagte er, ich will die Freundschaft wieder erneuern. Darauf ging er zu Aeschines, bat ihn um Verzeihung, ungeachtet dieser eigentlich Unrecht hatte, und beide versöhnten sich. Dies hat er, um den Verdruß los zu werden, den ihm Aeschinens Kaltsinn verursacht hatte. In Athen machte man ihm allgemeine Vorwürfe darüber, daß er dem Dionysius von Syrakus so geschmeichelt habe. Indessen hatte er sich auch dort seinem Systeme gemäß betragen. Er machte zwar den Hofmann; aber doch, ohne den rechtschaffenen Mann zu verleugnen. Wo er wußte, daß ihm Tadel nichts helfen, vielmehr schaden würde, da schwieg er, und lobte nur die guten Eigenschaften des Fürsten. Oft sagte er ihm auch manche gute Wahrheit, besonders um seine übertriebene Hitze zu mäßigen. Ein gebildeter Mensch, sprach er oft in seiner Gegenwart, gleicht einem abgerichteten Rosse, der ungebildete einem wilden unbändigen Gaule. Oft erlaubte er sich gegen oder über ihn etwas freiere Ausdrücke. Einst machte ihm Jemand Vorwürfe, daß er, um etwas für seinen Freund zu erbitten, vor dem König auf die Knie gefallen sey. Er

antwortete, „es ist meine Schuld, daß dieser Mensch seine Ohren an den Füßen hat?“ Da Plato einen Gehalt ausschlug, welchen Dionysius ihm anbot, und Aristipp schon lange um einen vergebens angehalten hatte, so sagte dieser ganz laut: „Der König ist nicht in Gefahr, ein armer Mann zu werden; er will nur denen geben, die es ausschlagen, und gibt denen nichts, die ihn um etwas bitten.“ Dionysius pflegte oft dem Aristipp Aufgaben vorzulegen, und wenn dieser seine Beweise führte, ihn zu unterbrechen, und die Frage selbst zu entwickeln. Dies verdroß den Aristipp, und er sagte bei solcher Gelegenheit einmal zu ihm: „Sehr wohl, ich schweige, damit du das Vergnügen haben kannst, fortzufahren, um mich zu lehren, was du wissen willst.“ Darüber ward Dyonisius empfindlich, und ließ ihn beim Abendessen zu unterst sitzen. Den andern Tag fragte er, wie ihm der Platz gefallen habe? „Recht gut,“ antwortete er, „du wolltest ohne Zweifel, daß er auf eine kurze Zeit der ehrenvollste von Allen seyn sollte.“ Aus Geld oder andern Gütern machte sich Aristipp nichts. Besaß er es; gut! wo nicht: so war er um nichts weniger vergnügt. Einst machte ihm Jemand Vorwürfe, daß er für ein Rebhuhn 30 Drachmen bezahlt habe. „Hättest du,“ sagte er, „nicht einen Obolus dafür gegeben?“ Allerdings! „Nun sieh,“ antwortete er darauf, „ich mache mir aus 50 Drachmen auch nichts mehr.“ Ein andermal folgte ihm auf einer Reise nach Lybien ein Sklave mit Gold, welches ihm aber zu schwer ward. Wirf einen Theil weg, sagte er, damit du mir besser folgen kannst. Beim Dyonisius gab er auch einen Beweis von Selbstüberwindung, ohne daß dies doch seinen Grundsätzen widersprochen hätte. Der König erlaubte ihm nämlich, aus drei schönen Buhlerinnen sich eine zu wählen. Er nahm aber alle drei, unter dem Vorwande, daß er das Schicksal des Paris fürchtete, wenn er einer den Vorzug gäbe. Unterweges dachte er jedoch, daß das Vergnügen der Selbstüberwindung doch wohl einmal noch besser wäre, als der Genuß ihrer Reize, und ließ sie ruhig in ihre Häuser zurückkehren. Aus dem Allem erhellet, daß Aristipps Philosophie, wenn sie auch in einiger Rücksicht etwas nachgiebig war, doch nicht erlaubte, daß man sich ohne Rücksicht allen sinnlichen Vergnügen überließ. Sie verursachte nothwendig Besiegung der Leidenschaften, weil sie sonst Unruhe und Unordnung erregen. Andere Philosophen suchten dadurch, daß sie auch das Vergnügen verbannten, die Bekämpfung der Leidenschaften zu vermeiden; er hielt es eines weisen Mannes würdiger, sie zu besiegen, und zu seinen Sklaven zu machen, die ihm dienen, und die Last des Lebens zu ertragen helfen möchten. Er setzte die Glückseligkeit in solche Empfindungen, welche die Seele sanft bewegen, und diese innere Behaglichkeit nannte er Wollust: eine Benennung, die den strengsten Philosophen zum Anstoß war, weil sie sich ganz etwas anders darunter dachten.

Aristogiton, ein athenienssischer Jüngling voll Heldenmuth und glühender Liebe für sein Vaterland, erdolchte, mit Beihülfe seines Freundes Harmodius, Hipparchus, den Unterdrücker seines Vaterlandes. Hippias, der Bruder dieses Letztern, ließ vergebens mehrere Personen auf die Folter legen, um hinter das Complott zu kommen; unter diesen befand sich auch ein Freudenmädchen, daß sich selbst die Zunge abbiß, um Nichts entdecken zu können. Aristogiton ward auch auf die Folter gespannt; aber weit entfernt, seine Mitschuldigen zu entdecken, beschuldigte er Hippias treueste Anhänger, die dieser auf

auf der Stelle zum Leben strafen ließ. „Hast du auch noch andere Frevler als Theilnehmer anzugeben?“ schrie ihm der Tyrann in seiner Wuth entgegen; „Nein,“ versetzte Aristogiton, „nur Du allein bist noch übrig; ich sterbe und nehme das Vergnügen mit mir in meinen Tod, dir deine besten Freunde geraubt zu haben.“ Athens Bürger ließen zum Danke für ihre Befreiung vom Joche der Tyrannen, dem Aristogiton auf dem großen Markte Statüen errichten, eine Ehre, die vor ihm zu Athen noch keinem widerfahren war; und Aristogitons Enkelin ward auf Kosten der Republik verehlicht und reichlich ausgestattet.

Aristokratie (a. d. Gr.), eine Herrschaft oder Regierung der Besten. Unter den Besten sind hier nicht etwa die Gebildetsten oder Tugendhaftesten zu verstehen, sondern die Vornehmsten, Reichsten, Mächtigsten im Staate, welche auch von den Römern die Optimaten (Besten) genannt wurden. Wenn sich nämlich in einer bürgerlichen Gesellschaft einzelne Familien dergestalt hervorthun, daß die aus ihnen hervorgehenden Staatsbürger als eine edlere Menschenklasse betrachtet werden, daß daher eben diese Edlern ein Uebergewicht an Ansehen, Besitzthum und Macht über die übrigen Bürger erlangen, und daß sie eben darum die ersten und wichtigsten Staatsämter verwalten, mithin den Staat selbst regieren, so findet alsdann im Staate eine Aristokratie statt. Auch nannte man die Verfassung, die Solon den Athenern gab, und nach welcher alle Bürger der drei ersten Vermögensklassen zu allen Staatsämtern und Würden durch ihre Einsicht tüchtig waren, eine Aristokratie. Es ist aber eigentlich falsch, wenn man von einer aristokratischen Staatsverwaltung redet und dieselbe der monarchischen und republikanischen entgegensetzt. Denn die Aristokratie kann auch in Monarchien und Republiken statt finden. Wenn nämlich in einer Monarchie die obersten Staats-, Kriegs- und Hofämter nur mit Männer von adeliger Geburt, oder, wie man auch sagt, von guter Familie besetzt werden, so findet in derselben die Aristokratie statt, und es kann gar leicht geschehen, daß der Monarch selbst von einer solchen Aristokratie beherrscht wird, dergestalt, daß er weder in der Wahl seiner Diener, noch in seinen anderweitigen Entschlüssen und Maßregeln freie Hand hält. Die Monarchie verwandelt sich dann in eine Oligarchie, d. h. in einen Staat, der von einigen vornehmen Familien zu deren eigenem Vortheile verwaltet wird. Ein Monarch sollte daher schon um seines eigenen Vortheils willen und zur Behauptung seiner eigenthümlichen Würde es zum Staatsgesetze machen, daß jeder Staatsbürger gleiche Ansprüche auf alle öffentlichen Aemter habe, gleiche Lasten trage, und überhaupt vor ihm oder dem Gesetze gleich sei. Alsdann bildet sich neben derjenigen Aristokratie, welche auf dem Geburtsadel beruht, eine andere, deren Grund der Verdienstadel ist, und beide halten einander dergestalt das Gleichgewicht, daß das Staatswohl nicht mehr durch erstere gefährdet werden kann. Wenn aber jene von der Geburt abhängige Aristokratie in einer Republik oder einem sogenannten Freistaate statt findet, so geht die bürgerliche Freiheit unausbleiblich verloren, indem die Aristokratien das Volk mit despotischer Willkühr beherrschen können, da sie durch kein monarchisches Ansehen in ihrem herrschsüchtigen Streben gezügelt werden. Denn wenn auch etwa die Aristokraten Einen aus ihrer Mitte zum Oberhaupte des Staats wählen, (wie in der ehemaligen Republik Polen den König, und in den vormaligen Republiken Venedig und Genua

von Dogen), so ist doch dieses selbsterwählte Oberhaupt ganz und gar von ihrer Würde abhängig, und der Staat verwandelt sich auch hier in eine bloße Oligarchie. — Uebrigens wird das Wort Aristokratie zuweilen in Bedeutungen genommen, die mit der ursprünglichen mehr oder weniger verwandt sind, z. B. wenn man von einer Aristokratie der Vernunft, der Geistlichkeit, des Gelehrten- oder Kaufmannsstandes spricht. Auch nennt man oft den Adel überhaupt das aristokratische Staatselement im Gegensatze gegen den gemeinen Bürger oder das übrige Volk, welches man dann das demokratische Staatselement nennt, weil man der Aristokratie auch die Demokratie (s. d. Art.) entgegengesetzt.

Aristokratismus, Geist einer Parthei oder einer Verwaltung, gewisse Grundsätze zur Begünstigung einiger Kasten und Familien in der Verwaltung, wider das klare Interesse der Mehrzahl, und folglich in reinen Monarchie, direct oder indirect eintreten zu lassen. Es liegt natürlich im Interesse der Großen, die königliche Gewalt so viel als möglich zu schwächen; da dasjenige, das sie ihr entziehen, ihnen selbst zufällt. Ihr ganzes Bestreben in Staate geht also dahin, das Ansehen des einzigen Herrschers zu untergraben, um dadurch im Wesentlichen selbst zur Oberherrschaft zu gelangen. Es können aber die Verfassung eines Staats, wie auch seine Gesetze von einer solchen Beschaffenheit seyn, und auch die Gesinnungen seiner reichen Bürger dazu beitragen, daß die Monarchie untergraben wird. Wenn z. B. die Staatsverhältnisse eine Anhäufung von Reichthum begünstigen und die bereits Wohlhabenden noch reicher werden, so wird der Ehrgeiz erwachen. Eine Anhäufung von Reichthum muß aber die Folge seyn, wenn mehr Geld durch auswärtigen Handel, als durch einheimischen Fleiß erworben wird. Denn der auswärtige Handel kann nur von den Reichen mit Vortheil betrieben werden, und diese ziehen zugleich allen aus einheimischer Industrie entspringenden Gewinn; mithin sind in einem solchen Staate den Reichen zwei Erwerbsquellen eröffnet, während der Arme sich mit einer begnügen muß. — Auf diese Weise häufte sich in den Handelsstaaten der gesammte Reichthum bei einzelnen Familien auf, und deshalb wurden sie mit der Zeit sämmtlich aristokratisch. Ueberdies können sogar die Gesetze eines Landes zur Anhäufen der Reichthümer beitragen, wenn sie durch jene natürlichen Bande, welche den Armen an den Reichen knüpfen, durch die Verordnung zerrissen werden, daß die Reichen nur unter einander heirathen sollen, oder wenn der Gelehrte für unfähig gehalten wird, seinem Vaterlande zu dienen, im Fall er arm ist; wodurch das Geld zum Gegenstande des Ehrgeizes des Weisen gemacht wird. Ist nun der Besitzer angehäufter Schätze mit allen Genüssen und Bequemlichkeiten des Lebens versehen, so kann er seinen Ueberfluß nur zu Erkaufung der Gewalt anwenden, d. h. mit andern Worten: er erwirbt sich Anhänger, indem er die Freiheit der Dürftigen und Niedriggesinnten erkauft. Doch muß noch ein großer Theil des Volks übrig bleiben, den der Einfluß des überreichen Mannes nicht erreichen kann; nämlich die Klasse von Menschen, welche zwischen dem Ueberreichen und dem Pöbel steht, die zu wohlhabend sind, um sich unter die Gewalt der Reichen zu schmiegen, und doch zu arm, um sich selbst zu Herrschern aufzuwerfen. In dieser Mittelklasse findet man insgemein alle Künste, alle Weisheit und alle Tugenden der bürgerlichen Gesellschaft; nur sie ist der wahre Beschützer der gesetzlichen Freiheit, und nur sie kann man eigentlich das Volk nennen.

ls kann sich jedoch zutragen, daß diese Mittelklasse ihren Einfluß auf en Staat verliert, und daß ihre Stimme gleichsam in den Stimmen es Pöbels ersäuft wird. In einem solchen Staate bleibt mithin dem Mittelstande nichts übrig, als daß er sorgfältig und mit der größten Treue und Vorsicht über die Vorrechte des obersten Herrschers wache; enn dieser vertheilt die Macht der Reichen, und verhindert die Gro en, daß sie nicht mit zehnfachem Gewichte auf dem unter ihnen ste enden Mittelstande lasten. Jede Verringerung seiner Gewalt, es sey m Krieg oder im Frieden, ist daher ein Eingriff in die wahre Frei eit der Unterthanen. In größern und Mittelstaaten, wo das Auge es Monarchen nicht allenthalben hindringen kann, ist freilich eine Verfassung gegen die Willkührlichkeiten der höhern Staatsbeamten ünschenswerth, die, wenn sie auch nicht allenthalben bemerkt werden, ei erschwerterer Verantwortlichkeit Druckfreiheit und beschwertem Zu ritt zum Monarchen sich gerechter Ahndung entziehen können. Da om Monarchen selbst die Auswahl seiner Diener, sowohl der fungi enden als pensionirten ausgeht: so könnte er Letztern bloß unter einer Leitung die Controlle der Fungirenden übergeben, ob sie nach en Gesetzen verwalten und monarchisch verwalten. Eine solche Con rolle kostet nichts, bemüht die Pensionirten, d. h. die im außerordent ichen Staatsdienst, Angestellten wenig, gefährdet die Monarchie nicht nd läßt zu traurigen Ausschreitungen geneigte Beamte vor der Beob achtung der Männer zittern, die den Dienst länger kennen, als sie. Wenigstens wäre diese Einrichtung in solchen Staaten angemessen, wo and- und Reichsstände entweder noch nicht eingeführt sind, oder durch as Fortbestehen einer Menge von Mißbräuchen nur ihre Ohnmacht ekunden.

Aristophanes, ein Zeitgenosse des Euripides, und berühmter ustspieldichter. Sein Geburtsort ist ungewiß; seinem Wohnorte nach aber war er ein Athenienser. Unter den Griechen ist er der ein ige Lustspieldichter, dessen Stücke ganz auf uns gekommen sind. Er atte unerschöpflichen, aber nur zu oft gemißbrauchten Witz, eine ösartige Satyre und schmutzige Ausdrücke und Gedanken, weil seine Sitten selbst nicht besser waren. Seine Einbildungskraft war außer rdentlich lebhaft, von einem gewissen lustigen Charakter und voll ärrischer Bilder. Athens Bürger waren damals schon gänzlich ver orben, eitel, leichtsinnig, unbeständig, ohne gute Sitten und Ehr urcht gegen die Götter; mehr geneigt, über elende Possen zu lachen, ls sich durch nützliche Lehren bessern zu lassen. Man brachte daher irkliche Personen mit ihren Namen auf die Bühne, und kopirte sie, m sie lächerlich zu machen. So z. B. stellte Aristophanus den So rates in seinen Wolken vor. Der ihn vorstellende Akteur nannte ich Sokrates, hatte eine, nach dessen Gesicht gemalte Larve, und ei en Mantel, dem Mantel des Philosophen vollkommen gleich. Auch opirte er ihn in seiner Art zu disputiren. Um seinen vorgeblichen Genius lächerlich zu machen, stellte er ihn über der Erde auf den Wolken schwebend vor, wie er seine Gedanken der höhern, fei eren und leichtern Luft anpaßt, und die Schutzgöttinnen der So histen, die Wolken, anruft; auch ihre Stimme mitten unter den hn umgebenden Nebeln und Finsternissen zu hören vermeint. Ari tophanes reichte das Stück beim Wettstreit zweimal ein; es erhielt Beifall, aber nicht den Preis. Er überfeilte es zum drittenmale; aber Umstände waren Schuld, daß es nicht ausgeführt werden konnte. Gegen Euripides hatte er auch immer seinen Haß gezeigt. Sobald

jener todt war, gab er ein Stück heraus, das mit Beifall aufgenommen wurde. Es stellte vor, wie Bacchus aus Verdruß über die einden, an seinem Feste aufgeführten, Trauerspiele in die Unterwelt hinabstieg, um den Euripides wieder heraufzuführen. Hier fand er Pluto's Hof voller Zwist, indem Euripides und Aeschylos mit einander stritten, wer auf dem Throne des Trauerspiels sitzen sollte. Für den ersteren erklärten sich eine Menge plumper und geschmackloser Menschen; für den Aeschylos, Sophokles. Beide Nebenbuhler stritten mit der Geißel der Satyre gegen einander; jeder erhebt seine Arbeiten, und setzt die des Andern herab. Endlich soll Bacchus entscheiden, und dieser erklärte sich für den Aeschylos. — Als die Frechheit des Aristophanes und der übrigen Lustspieldichter zu sehr ausartete, wurde ein Gesetz gemacht, daß Keiner wirkliche Personen auf's Theater bringen sollte. Das war aber dem Volke nicht gelegen, und die Dichter suchten daher das Volk und das Gesetz so zu befriedigen, daß sie zwar erdichtete Namen wählten, aber übrigens so nach der Natur malten, daß der, welchen sie meinten, gar nicht zu verkennen war. Dies war die sogenannte mittlere Komödie. Auch Aristophanes unterwarf sich jenem Gesetze auf die angezeigte Art. — Von 34 Lustspielen dieses Dichters sind nur 11 auf uns gekommen. Die besten Ausgaben sind: von L. Küster (Amsterdam 1710, Fol.), Bergler (Amsterdam 1760, 2 Bde. 4.), Brunk (Straßburg 1781, 4 Bde. 4. u. 8.), Invernizio (Leipzig 1794, 2 Bde. mit Beck's noch unvollendetem Commentar). Die Ausgabe von Schütz ist noch nicht beendigt. Einzelne Stücke, wie z. B. die Wolken, haben verdeutscht, Schütz, Welcker und Wolf. Eine vollständige Uebersetzung ist von J. H. Voß (Braunschweig 1821. 3 Bde.), erschienen.

Aristoteles, einer der berühmtesten Philosophen Griechenlands und Stifter der peripathetischen Schule, ward zu Stagyra, einer Stadt in Macedonien, um 384 v. Ch. geboren. Sein Vater, Nikomachus, war ein Arzt, der seiner Geschicklichkeit wegen bei dem macedonischen Könige Amyntas in großem Ansehen stand. Schon in früher Jugend verlor er seine Aeltern, und wurde von einem gewissen Proxenus erzogen, der ihn besonders zu den schönen Wissenschaften anhielt. Aristoteles war immer sehr dankbar gegen diesen Mann, und nahm in der Folge dessen Sohn Nikanor an Kindesstatt an, setzte ihn auch zu seinem Erben ein. In seinem 17ten Jahre kam er zum Plato. Er war ein hagrer und trockner Jüngling, mit einer schnarrenden Stimme, und kleinen feurigen Augen. Bald zeichnete er sich durch Scharfsinn und Lebhaftigkeit vor allen Andern aus, und Plato schätzte ihn so sehr, daß er ihn nur den Verstand seiner Schule zu nennen pflegte. Zu seinen Fähigkeiten gesellte sich der höchste Grad von Wißbegierde, daher er alle zu seiner Zeit bekannte Schriften sich anschaffte und studirte. Zwanzig Jahre lang genoß er Plato's Unterricht, und als dieser große Mann starb, stiftete er dankbar sein Andenken durch einen Altar, den er ihm auf seine Kosten errichten ließ. Nach Plato bestieg dessen Lehrstuhl Speusippus, und Aristoteles wurde übergangen. Dies kränkte ihn so sehr, daß er Athen verließ, und sich zu einem gewissen Hermias, einem Verschnittenen, der durch die Ermordung seines Herrn, Eubolus, sich selbst zum Tyrannen von Atarnae in Mysien gemacht hatte, begab. Dieser Hermias war sein Mitschüler gewesen, und nahm ihn freundlich auf. Er lebte drei Jahre bei ihm auf einem sehr glänzenden Fuß, und in diese Zeit fällt sein schönes Skolion auf die Tugend, das sich mit dem Lobe des Hermias endigt. Als aber dieser sein

Freund das Unglück hatte, gefangen nach Persien geführt und dort enthauptet zu werden, mußte er seinen Aufenthalt von Neuem ändern. Der Tod des Hermias schmerzte ihn außerordentlich, und um seine Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter auch noch nach dessen Tode zu zeigen, heirathete er dessen Erbin, eine von Hermias adoptirte Verwandte, mit Namen Pythias. Er ging darauf (345 v. Chr.) nach Mitylene, und wurde dann gegen das Ende des zweiten Jahres von Philipp, König von Macedonien, zum Lehrer seines Sohnes Alexanders, der damals 13 Jahr alt war, berufen. „Ich habe," schrieb ihm Philipp, „einen Sohn, und ich danke den Göttern weniger, daß sie mir ihn gaben, als daß sie ihn zu deiner Zeit geboren werden ließen. Ich hoffe, daß deine Sorgfalt und deine Einsichten ihn meiner und dieses Reichs würdig machen werden." Aristoteles erfüllte dieses Vertrauen vollkommen, und bildete die herrlichen Fähigkeiten des künftigen Besitzers von Asien so aus, daß Alexander ein Muster gut gebildeter Jünglinge ward. Vorzüglich brachte Aristoteles seinem Zögling Geschmack an den schönen Wissenschaften bei. Er besorgte für ihn die berühmte Recension des Homers, die dieser hernach in einem goldnen Kästchen auf seinen Feldzügen mit sich führte. Nach Asien schickte er ihm die Werke des Philistus, die Tragödien des Aeschylos, Sophokles und Euripides, und die Dithyramben des Telestes und Philoxenus. Auch schrieb er für ihn mehrere in die Politik einschlagende Bücher, z. B. über die monarchische Regierungsform, über die Anlegung von Colonien ꝛc. Von Alexander erhielt er dagegen beträchtliche Unterstützungen für seine historischen Untersuchungen, sowohl an Geld, als durch andere Veranstaltungen. Auch Philipp würdigte den Erzieher seines Sohnes seiner ganzen Hochachtung, und bewies ihm seine Dankbarkeit, wo er nur konnte. So baute er, aus Gefälligkeit gegen ihn, das zerstörte Stagyra wieder auf, und schenkte den Einwohnern die Freiheit, und ihm selbst ließ er dort ein eignes Gymnasium, Nymphäum genannt, bauen, wo er lehren sollte. Als Alexander selbst den Thron bestiegen, und seinen Krieg gegen Persien angetreten hatte, verließ Aristoteles den Hof, und begab sich nach Athen. Mit seinem erhabenen Zögling blieb er aber immerfort in schriftlicher Verbindung. Seine Briefe an Alexander betrafen vornehmlich den Wunsch zum Gegenstande, die Naturgeschichte derjenigen Länder kennen zu lernen, durch welche Alexanders Zug ging, weshalb er ihn bat, sie in dieser Hinsicht untersuchen zu lassen. Durch die Unbesonnenheit des Callisthenes verlor er aber doch endlich die Gnade des Königs. Dieser Callisthenes, ein Schüler des Aristoteles, war, auf des Letztern Empfehlung, Alexander begleitete, wagte es oft zur Unzeit, und vielleicht in zu harten Ausdrücken, den König wegen seiner Ausschweifungen zu tadeln. Auch beschuldigte man ihn der Theilnahme an einer Verschwörung gegen Alexanders Leben, welches vielleicht nicht ganz ohne Grund war. Alexander ließ ihn auf eine grausame Art hinrichten, und drohete, diejenigen seine Rache fühlen zu lassen, die ihm diesen Mann empfohlen hatten, wozu denn auch Aristoteles gehörte. Dies veranlaßte zwischen beiden ein Mißverständniß, das nicht wieder gehoben wurde. Besonders wurde Aristoteles durch die grausame Hinrichtung seines Freundes empört, und es ist nicht ganz unglaublich, daß er dem Antipater ein geheimes Gift gesandt habe, um Alexandern aus dem Wege zu räumen. Ob aber die Vergiftung wirklich Statt gefunden hat, ist historisch zweifelhaft. Als Aristoteles im J. 325 nach Athen ging, um dort die Philosophie

zu lehren, war der Lehrstuhl der Akademie schon durch Xenokrates besetzt; er wählte also das Lyceum zur Ertheilung seines Unterrichts. Es war dieses ein Gymnasium vor der Stadt mit angenehmen Schattengängen umgeben. Von diesen Gängen (Peripatois), worin Aristoteles lehrte, erhielt seine Schule den Namen Peripatetische. Die Gründlichkeit seines Vortrags, und die Neuheit seiner Philosophie, erwarben ihm in Kurzem den ausgesuchtesten Beifall, und zogen ihm den Neid der übrigen Schulen zu, der, sobald Alexander ihm seine Gnade entzogen hatte, in Haß und Verfolgung von allen Seiten her gegen ihn losbrach. Insbesondere klagten ihn die Priester an, daß seine Philosophie gottlos sey, und den Umsturz der herrschenden Religion drohe, weil er lehre, daß Gebet und Opfer ohne Nutzen wären, indem die Veränderungen in der Welt nach ewigen und unveränderlichen Gesetzen, ohne besondere Theilnahme der Gottheit, vor sich gingen. Athens Gesetze waren in einem solchen Punkte unerbittlich, wie mehrere Beispiele in der Geschichte lehren; kein Wunder also, daß auch ihn der Areopagus für einen schändlichen Menschen erklärte, dessen Lehre die heiligsten Bande der Gesellschaft zerrisse. Diesem Ausspruche würde unstreitig der Giftbecher gefolgt seyn, wenn Aristoteles nicht durch eine schleunige Flucht diesem zuvorgekommen wäre. Er ging also in der Stille nach Chalcis, wo er bald darauf im Jahr 322 an einer Magenkrankheit starb. Die Schriftsteller sind indessen über seine Todesart nicht einig. Nach Einigen nahm er Gift, um den Händen des Areopagus zu entgehen. Nach Spätern soll er sich aus Verdruß, daß er die Ursachen der Ebbe und Fluth nicht finden konnte, in den Euripus gestürzt haben. Er erreichte ein Alter von 63 Jahren, und war zwei Mal verheirathet, ein Mal mit der schon erwähnten Pythias, die ihm eine Tochter gleiches Namens gebar, und das zweite Mal mit seiner Landsmännin, Herpyllis, die ihn mit einem Sohne, Nikomachus, beschenkte, dem er sein moralisches Werk zueignete. Einige, unter ander Cicero, behaupten, daß Nikomachus der Verfasser desselben gewesen, der, wie Theophrast berichtet, in der Philosophie selbst große Fortschritte machte, und nach dem Suidas einige physische und moralische Schriften hinterließ. Aristoteles äußere Bildung hatte nichts Einnehmendes. Er hatte kleine Augen, schwache Beine, eine schwache, und in seiner Jugend stammelnde Stimme, und eine Habichtsnase. Mit der Pracht und Eleganz des macedonischen Hofes von Jugend auf bekannt, suchte er sorgfältig die Unvollkommenheiten seines Körpers durch die Kunst zu ersetzen; er kleidete und putzte sich daher wie ein Stutzer ungeachtet er sich dadurch das Mißfallen seines Lehrers zuzog. Sein eifriges Studiren schwächte früh seine Gesundheit; besonders litt er an Magenbeschwerden, und nur seine gute Diät und die Kunst, immer seine Gemüthsruhe zu erhalten, konnten es bewirken, daß er ein immer noch ansehnliches Alter erreichte. Er hatte eifrige Freunde, aber eben so auch boshafte Feinde, die auf alle nur mögliche Art ihn herunterzusetzen suchten; daher wird sein Karakter sehr verschiedentlich geschildert. Indessen läßt uns eine genauere Prüfung seiner Handlungsart und seiner Lehren den rechtschaffnen, redlichen und gerechten Mann nie in ihm verkennen, und wir unterschreiben daher mit größerem Rechte das Urtheil derjenigen, die ihn loben, als deren, die ihn verkleinern. Er war ein aufrichtiger Forscher nach Wahrheit, und nahm sie da, wo er sie zu finden glaubte, ohne ihr

erschied der Person und Sekte. Irrte er, so lag die Schuld an der allgemeinen Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniß, an dem mangelhaften Zustande der damaligen Naturkunde, an dem Mangel so vieler Hülfsmittel, deren wir uns jetzt zu erfreuen haben, besonders aber daran, daß die Natur der Gegenstände, mit welchen sich damals die Philosophie vornehmlich beschäftigte, so beschaffen ist, daß vielleicht der Mensch niemals darüber etwas ausfindig machen wird, was, auch unabhängig von unsern Vorstellungen davon, den Karakter der reinen Wahrheit an sich trägt. Mit Grunde kann man ihm kein Laster Schuld geben. Auch Alexanders nachherige Ausschweifungen können ihm keineswegs zur Last gelegt werden. Bei Karakteren, wie der seines Zöglings, verlieren auch die besten Lehren ihre Wirkung, wenn der blendende Glanz des Ruhms, und die Macht sinnlicher Reize sie vergessen lassen, daß sie zu den Sterblichen gehören. Mit großem Rechte wirft man ihm vielleicht seinen Ehrgeiz und Stolz vor, mit dem er alle übrige Lehrgebäude seiner Zeit zu Boden trat, um auf ihren Trümmern das Seinige zu errichten. Aber doch ist es auch unbewiesen, daß des Aristoteles Ehrgeiz seine Schranken überschritten haben, und gemäßigte Begierden nach Ruhm und Ansehen ist wohl mehr Verdienst als Fehler; denn sie ist der Sporn zu edlen und großen Thaten, die wirksamste Triebfeder zur Erlangung höherer, nicht gemeiner Kenntnisse. War es ein Verbrechen, die damals herrschenden, oft so seltsamen, Systeme zu bestreiten, und dies für einen Mann, der von heißer Wahrheitsliebe sich durchdrungen fühlte, und dessen geläuterte Vernunft bei dem Anblick so vieler thörichten Hirngespinnste sich gleichsam empörte? Aristoteles hat vielleicht unter allen Philosophen vor und nach ihm das Meiste geschrieben, welches bei seinem unermüdeten Fleiße, seiner ausgebreiteten Kenntniß über alle Fächer der Wissenschaften nicht zu verwundern ist. Das Meiste ist verloren gegangen, und von dem, was noch übrig ist, ist Manches für seine Arbeit ausgegeben worden, was nicht mit Gewißheit ihm beigelegt werden kann. Die Ursachen davon liegen theils in dem unglücklichen Schicksale, welches seine Schriften bald nach seinem Ende, noch ehe sie öffentlich bekannt wurden, erlitten; theils darin, daß ihm schon in den ältesten Zeiten Werke untergeschoben wurden, die von seinen Commentatoren unter denselben Titeln, wie die des Aristoteles Schriften, herausgegeben wurden; theils endlich darin, daß die arabischen Uebersetzer, theils aus Unwissenheit, theils durch andern Betrug, die Werke von Fremden für aristotelische hielten, und daß selbst arabische Gelehrte ihre eigene Werke für solche des großen Stagiriten ausgaben, um sie mehr in Aufnahme zu bringen, oder auch, um Unannehmlichkeiten wegen heterodoxer Sätze zu vermeiden. Aehnliche Betrügereien geschahen auch im 12. und 13. Jahrh. Die hohe Stufe der neuern Kritik hat uns zwar in den Stand gesetzt, die meisten unächten Werke des Aristoteles als solche zu erkennen; von einigen aber ist es doch immer noch zweifelhaft. Zu den entschieden ächten gehören: 1) das Organ, 2) die Bücher physikalischen Inhalts, das Buch De mundo ausgenommen. Zweifelhaft ist das Werk, welches den Titel Metaphysik führt; doch sind davon das vierte, sechste, siebente, achte, neunte, dreizehnte u. vierzehnte Buch entschieden ächt. Die Ordnung der Bücher nach den ältern Ausgaben, nicht nach der Du-Vaalschen, gerechnet. 3) Die Ethica ad Nicomachum, die Politica und Oeconomica, zweifelhaft sind die Magna Moralia und die Ethica ad Eudemum. 4) Seine Rhe-

torik in 3 Büchern, und sehr zweifelhaft eine Rhetorik ad Alexandrum. Das Verzeichniß aller aristotelischen Schriften ist folgendes: 1) Zur Logik gehörige unter dem gemeinschaftlichen Titel des Organon, nämlich ein Buch de interpretatione, zwei Bücher Analyticorum, acht Bücher Topicorum, und zwei Bücher sophistischer Schlüsse. 2) Die zur theoretischen Philosophie gehörigen, als: die Meteorologica, die Bücher de coelo, de generatione et corruptione, die parva naturalia, besonders die Bücher de animo, die auscultatione physicae, und die ächten Bücher der Metaphysik. 3) Zwei mathematische Schriften. 4) Die praktisch-philosophischen Werke, als: die Ethica ad Nicomachum, Politicae et Oeconomicae. 5) Seine Rhetorik und Poetik. 6) Die zur Naturgeschichte gehörigen, als: Historia de animalibus, Lib. X. de partibus animalium, IV, de generatione animalium, Lib. V., de plantis Lib. II., das letztere ist wahrscheinlich unächt. 7) Kleine Schriften vermischten Inhalts, als: de coloribus, de his, quae audiri possunt de admirandis narrationibus, Adversus quaedam dogmata physica et metaphysica Xenophontis, Zenonis Eleatae et Gorgiae, Lib. III, und ein Fragment: Ventorum loca et appellationes, ferner ein Buch von der Physiognomie, und Aufgaben in 38 Abschnitten. Bei der Lehrart des Aristoteles ist der von ihm beobachtete Unterschied zwischen dem esoterischen oder akroamatischen und exoterischen Vortrage zu merken. In dem akroamatischen Unterrichte trug er Lehren vor, die er, um nicht gegen die Volksreligion anzustoßen, nicht öffentlich vorzutragen wagte; ferner solche philosophische Disciplinen, die nur für Köpfe von höherem, für die Speculation geschaffnem Geiste Reize haben, und für das größere Publikum uninteressant sind; und endlich solche Lehren, die zwar auch für den großen Haufen Interesse haben, diesem aber nur populär und faßlich vorgetragen werden können, und die er daher dem engern Ausschusse seiner Schüler noch einmal in der ihnen zukommenden wissenschaftlichen und systematischen Sprache vortragen mußte. Kurz, der Gegenstand des exoterischen Unterrichts war populäre Philosophie für das gemeine Leben überhaupt, der Gegenstand des akromatischen, Philosophie als Wissenschaft und systematisch behandelt. In den Stunden des ersteren, die des Nachmittags gehalten wurden, lehrte er Dialektik, Rhetorik, empirische Moral, Klugheitsregeln und vielleicht empirische Psychologie; der letztere Unterricht, welcher des Vormittags fiel, begriff die höhere Physik, Metaphysik und Moral, nebst dialektischen Uebungen. Aristoteles Darstellung seines Systems brachte zuerst die Philosophie in ein wissenschaftliches System, dessen Anordnung noch deutlicher in die Augen fallen würde, wenn er selbst seine akromatischen Werke in der gehörigen Ordnung herausgegeben hätte. Ausgabe aller Werke des Aristoteles besitzen wir von Fried. Sylburg (Frankf. 1587—1596. 4.) Isaak Casaubon (Lugd. 1590 Fol.) und von Buhle (Zweibr. und Straßb. 1791—1800, 8. nicht vollendet). Seine Metaphysik, übersetzt von E. W. Hengstenberg, mit Anmerk. und erläuternden Abhandlungen von L. A. Brandis (Bonn, 2 Thle. 8.). Korais gab des Aristoteles Moral und Politik auf Kosten der Eingeborenen von Scio in Paris heraus; und zum Besten der unglückl. Scioten übersetzte Thürot sie 1823 ins Franz.

Aristoxenus, nächst Theophrast der größte Schüler des Aristoteles, und der berühmteste Schriftsteller über Musik bei den Alten, geb. zu Tarent, blühte um 320 vor Chr. Er hat vieles geschrieben, von dem sein Werk: De elementis harmonicis, die älteste Schrift

über Musik, das Schätzbarste ist. Von Meursius erschien es zu Leyden 1616 in 4.; Meiboom begleitete es mit Noten, Amsterdam 1639. Aristoxenus greift darin des Pythagoras System über die Musik an, der dieselbe außer aller Beziehung mit den Sinnen und bloß unter das Urtheil der Nation gestellt wissen wollte; und zeigt, daß weil die Musik doch einmal für's Ohr von der Natur geschaffen sey, es auch also dem Ohr zukomme, die Erzeugnisse der Musik zu beurtheilen. Aristoxenus Meinung theilte Griechenland in zwei musikalische Sekten, in die der Pythagoräer und der Aristoxenier. Man sehe hier die schöne Bemerkung über Aristoxenus in Wyttenbachs kritischer Bibliothek 8. Thl. S. 111. Aristoxeni rhythmicorum elementorum fragmentis etc., ex bibliotheca v. marci venet. primus edidit Abbas Morelli 1785 in 8. Auch gibt es von diesem Schriftsteller noch Lebensbeschreibungen, unter denen die Geschichte des Pythagoras und der Pythagoräer wegen ihrer vorzüglichen Richtigkeit und Zuverlässigkeit merkwürdig ist.

Arithmetik ist die Wissenschaft, die uns aus eigenen gegebenen Größen oder Zahlen eine andere unbekannte finden lehrt, welche zu denen ein bestimmtes Verhältniß hat, d. i. sie lehrt uns rechnen. Man drückt dabei die Größen entweder mit Buchstaben oder mit Zahlen aus. Das erste geschieht in der Buchstabenrechnenkunst oder Algebra, das letztere in der gemeinen Rechnenkunst, für welche in Elementarschulen die Pestalozz-Schmidtische Methode wohl eine der zweckmäßigsten ist. Jede Größe für sich ist eine Einheit; eine Menge Einheiten gleicher Art bilden eine Zahl. Die Griechen und Römer nahmen statt der Zahlen die Buchstaben ihrer Alphabete. Die Römer vereinfachten jedoch diese Bezeichnung schon dadurch, daß sie die vier ersten Zahlen durch Zusammenstellung des I.; die Fünf durch V.; die Zehn durch X.; die Fünfzig durch L.; die Hundert durch C.; die Fünfhundert durch D; und Tausend durch M. bezeichneten.

Arius, s. **Arianer**.

Arkadien, der mittlere und höchste Theil des Peloponnes, die griechische Schweiz, gegen N. von Achaia und Sicyon, gegen O. von Argolis, gegen S. von Messenien und gegen W. von Elis begränzt. Das Land ist reich an Flüssen, Quellen und Triften; es wird vom Eurotas und Alphens durchströmt. Man unterschied die Berge Kyllene, Eeymanthus, Stymphalus und Mänalus. Von seinen ersten Bewohnern, den Pelasgern, hieß das Land früher Pelasgien, nachher ward es unter Lykaons 50 Söhne vertheilt und erhielt von einem Enkel desselben, Arkas genannt, den Namen Arkadien. In der Folge machten sich die kleinen Reiche frei und vereinigten sich durch einen Bund. Die vornehmsten waren Montinea, wo Epaminondas siegte und ein Grabmal erhielt (jetzt Dorf Mondi), Tegea (jetzt Tripolizza), Orchomenus, Phenëus, Psophis und Megalopolis. Die Hirten und Jäger des rauhen Gebirgslandes blieben lange in dem rauhen Zustande der Wildheit. Als sie aber nach und nach mildere Sitten angenommen hatten, fingen sie an, ihr Land zu bauen, und fanden Geschmack an Tanz und Musik. Dabei blieben sie stets kriegerisch, und fochten, wenn sie selbst keinen Krieg hatten, als Söldner Anderer. Noch jetzt gelten sie für die bravsten Krieger des heutigen **Morea** (s. d. Art. und **Peleponnes**). Ihre Gottheit war Pan, ihr Hauptgeschäft Viehzucht und Ackerbau; dies gab den Idyllendichtern Anlaß, Arkadien zum Schauplatz ihrer Dichtungen zu wählen und es phantastisch auszuschmücken; so ward es in der Poesie ein paradiesisches Land, das es in der Wirklichkeit keineswegs war.

Arkadier (Akademie der), Gesellschaft zu Rom, welche besonders die Ausbildung der italienischen Dichtkunst zum Zweck hat. Sie entstand durch Gelehrte, die sich in Rom um die Königin Christina von Schweden sammelten, und nach deren Tode unter der Leitung des Rechtsgelehrten Leonio zusammenkamen. Der Ausruf eines Mitglieds beim Vorlesen eines Schäfergedichts. „Ich fühle mich in Arkadien!" gab der Gesellschaft den Namen Arkadier, unter dem sie 1690 förmliche Akademie ward. Jedes Mitglied erhält einen idyllischen Hirtennamen; eine Hirtenflöte mit Lorbeer und Fichtenlaub ist das Wappen der Akademie; der Garten, wo dieselbe zusammenkömmt, heißt nach einem Gebirge in Arkadien Bosco di Parrasio, und überhaupt strebt Alles, an Arkadien zu erinnern. Jeden Donnerstag versammelt sich die Akademie, und es werden die Arbeiten ihrer Mitglieder vorgelesen. Sie hat einen Präsidenten, Custode dell' Arcadia (der erst war Crescimbeni, der auch Gedichte der Arcadier herausgab), und dieser 12 Beisitzer, die jedes Jahr neu gewählt werden. Bald errichtete die Gesellschaft zu Bologna, Ferrara Venedig und in andern italienischen Städten Filiale unter verschiedenen Namen, und war so für das Blühen und Gedeihen der italienischen Literatur thätig; in späterer Zeit sank sie aber, besonders durch die Leichtigkeit, Mitglied zu werden, sehr herab. 1824 ward Papst Leo XII. unter dem Namen Leo Pistate Cecropio, als Mitglied der Arkadier aufgenommen.

Arkadius von Antiochien, griechischer Grammatiker um 200 n. Chr. Sein Werk über die Betonung der Wörter (zuerst vollständig herausgegeben von Baker, aus pariser Handschriften, Leipzig 1818, 8.) ist ein gedrängter trefflicher Auszug aus einem größern, verlornen Werke des Herodianus über die (griech.) Prosodie, und das Beste über diesen sehr dunkeln Gegenstand.

Arkansas, 1) großer Fluß in den nordamerikanischen Freistaaten; Quelle auf dem westlichen Felsengebirge (Rocky mountains) unter 42° Br.; Lauf nach Osten in einer Länge von 434 Meilen, wovon 396 schiffbar; Mündung in den Mississippi unter 33° 45′ Br. 2) Gebiet von Nordamerika, seit 1819 aus Missury gebildet; 2180 Q. M. groß. 1820 mit 14.200 Einw., wovon 1600 Sklaven. Der Mississippi die östliche Gränze, der Arkansas, Red, White, St. Francis und Washita bewässern das Innere, das reich an Weiden ist. Weizen und Baumwolle sind Stapelwaaren; vieles Salz in Quellen und Teichen; einige Mineralien. 7 Grafschaften; Arkansas bis jetzt der Sitz der Verwaltungsbehörden. Im Westen leben mehrere Indianerstämme. 3) Arkansas, die Hauptstadt des gleichnamigen Gebirgs am Arkansas, bis jetzt nur 70—80 H. mit 1000 E., größtentheils von französischer Abstammung. 4) Indianerstamm am gleichnamigen Flusse etwa 60 Meilen von seiner Mündung, nur 600 Köpfe stark. Sie gehören zu den Osagen und treiben einen schwachen Ackerbau.

Arke (Arce, Mythe), Schwester der Iris, und, wie diese geflügelt. Im Kriege der Titanen gegen die Götter stand sie jenen bei, weshalb ihr Zeus nach dem Siege die Flügel nahm, und sie selbst in den Tartarus stürzte. Die Flügel bekam Theis zum Brautgeschenk.

Arkebusier, s. Arquebuse.

Arkona, ein nordöstl. Vorgebirge der Insel Rügen, gelegen in dem Kirchspiel Altenkirchen, auf der Halbinsel Wittow, welche durch die sandige Landenge Schabe mit der Halbinsel Jasmund, und mit

ist dieser auch mit der eigentlichen Insel Rügen zusammenhängt. Dieses rügische Vorgebirge, welches die nördliche Spitze Deutschlands bildet, und von dessen Höhe man bei heiterm Wetter die weißen Kreidefelsen der dänischen Insel Mön entdeckt, wird auf der Südseite von dem Meerbusen Tromperwyk, auf der Ostseite und Nordseite von der offenen Ostsee umspült, und stößt auf der Westseite an das Land Wittow. Die Ufer sind schroff abgeschnitten, und bestehen größtentheils aus Kreide, gemischt mit Feuersteinen, in welchen sich viele Versteinerungen finden. Auf der Westseite ist das Vorgebirge von dem übrigen Lande abgesondert durch einen hohen Erdwall, dessen Kamm zackig eingeschnitten ist und an dessen nördlichem Ende eine Art von Einfahrt sich befindet. Dieser Wall ist ohne Zweifel ein Ueberbleibsel der alten, berühmten, wendischen Burg Arkon oder Arkum, welche auf diesem Vorgebirge stand, und bis in das zwölfte Jahrhundert ein Gegenstand der Verehrung und des Schreckens für die nordteutschen Slaven, und die, die Ostseeküsten bewohnenden, skandinavischen Völker war. Die Burg gewährte den Ranen, oder dem die Insel Rügen bewohnenden slavischen Volksstamme, eine sichere Zuflucht in Kriegen, vorzüglich gegen die Angriffe der Dänen, und enthielt zugleich einen Haupttempel des Gottes Swantewit, welcher von allen norddeutschen Slaven hoch verehrt ward. Das Bild dieses Gottes, welches zu Arkona stand, war übermenschlich groß, hatte vier Nacken und vier Köpfe, nach den vier Himmelsgegenden gewandt. Bart und Haar waren nach der Weise der Ranen beschnitten; in der Rechten hielt er ein metallenes Trinkhorn, in der Linken, die in die Seite gestemmt war, einen Bogen. Sein kunstreich aus Holz geschnitzter Rock hing bis auf die Schienbeine herab, und seine Füße standen fest auf dem Erdboden. An seiner Seite hing ein reich geschmücktes Schwert; neben ihm lagen Zügel und Sattel; denn ihm ward ein weißes Roß gehalten, welches die Priester dem Volke oft mit Schweiß und Staub bedeckt zeigten, sagend, der Gott habe es geritten. Der Tempel des Swantewit besaß große Reichthümer durch Abgaben des Volks und der Fremden von Erwerb und von der Beute. Es ward in demselben jährlich ein großes Aerntefest gefeiert, an welchem man Swantewits Trinkhorn füllte, und aus demselben weissagte, und einen großen Honigkuchen darbrachte. Der Tempel des Swantewit bildete ein Viereck mit einem rothen Dache, und bestand aus zwei Abtheilungen, einer äußern, welche auch Ungeweihte betreten durften, und einer inneren, in welche nur der Oberpriester ging; diese war mit herabhängenden Purpurdecken, und allerlei Hörnern seltener Waldthiere geziert; die Wände des Tempels waren mit Bildhauerarbeiten und Gemälden geschmückt. Der Hof des rügischen Königs scheint sich zu Arkona nicht befunden zu haben; allein der hier wohnende Oberpriester übte fast größere Gewalt als der König selbst über das Volk aus. Unter der Burg lag ein Flecken, welcher sich in dem noch jetzt neben Arkona befindlichen Dorfe Putgard erhalten hat, dessen Name Unterburg bedeutet (von dem Slavischen pod, unter, und gard, Burg). Lange widerstanden Arkona und der Tempel des Swantewit den Angriffen der, durch die unaufhörlichen Seeräubereien der trotzigen Rügier gereizten, dänischen Könige, und den von diesen unternommenen Versuchen, das Christenthum auf Rügen einzuführen; selbst nachdem Pommern schon lange das Evangelium aufgenommen. Im Jahr 1167, als Tezlaw König von Rügen war, begann König Waldemar I., welcher die Unterwerfung der nordteutschen Slaven beschlossen zu haben scheint, einen neuen Feld-

zug wider die Rügier mit großen Zurüstungen. Herzog Heinrich der Löwe schickte ihm seine wendischen Lehnleute, den Fürsten Pribislaw von Mecklenburg, und die Fürsten Bugslaw und Casimir von Pommern zu Hülfe. Den König begleiteten sein kriegerischer Bischof Absalom von Roskild, und dessen Geheimschreiber Saxo Grammaticus, welcher die Beschreibung des Zuges hinterlassen. Waldemar lagerte sich zuerst vor der Burg Arkona, schnitt ihr die Zufuhr ab, und ließ Belagerungsmaschinen verfertigen. Die Besatzung pflanzte die heilige Fahne Staniza auf dem Walle auf, und leistete die entschlossenste Gegenwehr. Nach langwieriger Belagerung ward im Jahr 1163 die Burg, zur Hälfte durch Ueberrumpelung, zur Hälfte durch Vertrag, von den Dänen eingenommen, der Götzendienst ward zerstört, die Taufe an den Rügiern vollzogen, und Arkona sammt der übrigen Insel dem Kirchsprengel des Bischofs von Roskild beigelegt. Freilich erhielt sich das Christenthums dort anfangs nur noch auf wankende Weise. Die Burg scheint seit der Zeit nach und nach in Verfall gerathen zu seyn. Unter dem wittowschen Volke geht die Sage, daß von Zeit zu Zeit das Bild der zerstörten Stadt auf den Wellen des Meeres erscheine, oder, wie man sich dort ausdrückt, wafele (wafeln ist eine besondere Art des Spukens); dieses vermeintliche Erscheinen der alten Stadt ist wahrscheinlich eine unter gewissen Zuständen der Luft stattfindende Abspiegelung der gegenüber liegenden Küste Jasmunds, und der darauf befindlichen Thürme und Häuser. In der Nähe der alten Herthasburg in Hertha's heil. Hain ist noch der tiefe See, der zu Abluitionen und heimlichen Opfern diente. Dichter und Reisende wallfahrten häufig dahin, und kehren begeistert von der wilden Gegend, in der Nähe der üppigsten Vegetation zurück.

Arktisch, (v. gr.), eigentlich was in der Nähe des Sternbildes des Bären gelegen ist; daher nördlich. Arktische Hochländer, Aktisches Hochland. Der englische Capitain Roß fand auf seiner Entdeckungsreise 1813 ganz oben in der Baffinsbai (Nord-Amerika) ein bisher unbekanntes Völkchen eskimoischen Stammes, und gab ihm und dessen Lande jenen Namen. Unwissend über Gott, doch an einen bösen Geist glaubend, hatten sie ihre Wohnungen noch nördlicher (ihre Stadt oder Dorf hieß Pitowack, ihr König Tolowack), bedienten sich der Hunde zum Ziehen der Schlitten, welche, wegen Mangels an Holz, aus Narwalzähnen gemacht waren, hatten Messer aus (Meteor-) Eisen, äußerten ihre Verwunderung durch heftiges schreiendes Lachen, und gaben ihr Vertrauen durch Zupfen an ihren Nasen zu erkennen. Die Schiffe schienen ihnen vom Monde zu kommen und große Vögel zu seyn; Holz kannten sie gar nicht, und hatten dennoch, wie nach eisernen Werkzeugen, ein unwiderstehliches Verlangen. Ihre Sprache war eine Mundart der gewöhnlichen eskimoischen; ihre Nahrung Fische, und rohes Fleisch der Wallfische und andere Seethiere. Das größte Gewächs war fingerlanges Heidekraut. Arktische Länder, die in der nördlichen kalten Zone gelegenen Gegenden. (Vergleiche **Pole**, **Polarkreise**, **Zonen** und **Antarktisch**.)

Arktur, Stern erster Größe, am linken Knie des Gestirn's Bootes, in röthlichem Lichte glänzend. Die Araber nennen ihn auch Häris el-semâ, Hüter des Himmels.

Arkwright (Sir Richard), geschickter Mechaniker, in Derbishyre von armen Eltern geboren; schwang sich vom Pfennigsbarbier zu Wirksworth bis zum Fabrikanten empor, ward wegen der Erfindung

mehrerer Maschinen, besonders der Spinnmaschinen, die er 1774 erdachte, über welche er auf 10 Jahr ein Patent erhielt, in den Adelstand erhoben, und starb den 3. August 1792 zu Crumbford in Derbyshire, gegen 5.600.000 Thlr. hinterlassend. Um sich einen Begriff von den unermeßlichen Folgen zu machen, die Arkwright's Erfindung auf die Ausdehnung der Baumwollenfabrikation gehabt hat, genügt es anzuführen, daß von 1771 — 30 die jährliche Durchschnitteinfuhr roher Baumwolle aus 5.735.000 Pf. von 1817 — 21 aber im Durchschnitt aus 144 Mill. bestand, von welchen 130 Mill. Pf. verarbeitet, wenigstens gesponnen wurden.

Arlberg, Adlersberg, ein Theil der nordischen Alpenkette, welcher die vorarlbergischen Herrschaften Oestreichs von Tyrol und dieses von Schwaben scheidet. Kaiser Joseph II. ließ 1786 und 1787 eine Post- und Handelsstraße über dieses unwegsame Gebirge führen, wo es Orte gibt, deren Einwohner, wegen der über die Häuser hinragenden Felsenmassen, Monate lang den vollen Genuß des Sonnenlichtes entbehren. Zur Rettung der durch Schneegestöber und Flugiawinen häufig verunglückter Wanderer stiftete ein armer Finkelknabe Heinrich, welcher Jahre hindurch am Arlberge Vieh weidete, auf dem rauhen Rücken dieses Hochgebirges vor mehr als 500 Jahren ein Hülfs- und Pflegehaus, wozu er Beiträge, durch einen Beglaubigungsbrief des Herzogs Leopold berechtigt, in Deutschland, Böhmen, Polen und Croatien zusammentrug.

Arlay (Arley), Baronie in der vormaligen Grafschaft Burgund (Franche-Comté), jetzt im Juradepartem., gehörte früher dem Hause Chalon, von welchem die Prinzen von Oranien abstammen. (S. Oranien und Nassau). Diese unbedeutende Besitzung machte einen Theil der, durch den Tod König Wilhelms III. von England erledigten, oranischen Erbschaft aus, und ward seitdem wegen der Ansprüche des preuß. Hauses auf diese Erbschaft, in den Titel der Könige von Preußen aufgenommen. In dem 1817 bekannt gemachten neuen königl. preuß. Titel sind Oranien und Valengin beibehalten, Arlay aber ist weggeblieben.

Arles, Stadt im franz. Dep. Rhonemündung, Bez Tarascon am Rhone. Eine der merkwürdigsten Städte des südlichen Frankreichs, von welcher Cäsar die erste gewisse Nachricht ertheilt, die im dritten Jahrhundert sich zur mächtigen Colonia mit Schatz und Münze erhob, unter Constantin d. Gr. war sie der Sitz der gallischen Präfektur und in der Folge die Hauptstadt eines Königreichs (Arelat) wurde, dem sie den Namen gab, nach dessen Zersplitterung sie eine Zeit lang als Republik und freie Reichsstadt eine Rolle spielte, bis sie unter Karl IV. an Frankreich überlassen wurde. Jetzt ist sie freilich nur noch ein Schatten von dem, was sie sonst war, doch mahnt in ihren Mauern noch alles an die ewige Roma, und keine Stadt Frankreichs hat so viele Reste der Römerzeit aufzuweisen, als Arles. Hier steht noch auf dem großen Markte ein Obelisk von ägyptischem Granite, hier die Arena des alten Amphitheaters, die Ruinen des Capitols und das Chateau de Trouille, oder Thurm des Pallastes, in welchem Constantin Hof hielt; hier erinnern so viele Inschriften, ein Sarkophag, verschiedene antike Gruppen und Bildsäulen, ein Altar de bona Dea, die Fragmente einer columna constantina, der Rolandsthurm vor der Stadt, der ein Stück des Porticus vom alten Theater ist, die Wasserleitung u. a. m. an jene Zeit, wo Arles in einem andern Glanze stand. Aber auch noch jetzt zählt diese Stadt,

die im Ganzen gut gebauet ist, mehr denn 3000 Häuser, worunter verschiedene öffentliche Prachtgebäude, wie das Rathhaus und der vormalige erzbischöfliche Pallast, ansehnliche Kirchen und eingegangene Klöster, worunter die höchst sehenswerthe Trophinskirche mit ihrem vortrefflichen Portal, das alte Kloster la Misericorde, das Franziskanerkloster mit seinem Reichthum an Sarkophagen und seiner Gruft u. s. w. Die Zahl der Einwohner belief sich 1806 auf 18.470. Sie hat 1 Handelsgericht und 1 Börse, aber von Unterrichtsanstalten bloß ein städtisches Collegium; die königl. Akademie, die Ludwig XIV. 1669 stiftete, ist längst verschwunden, auch hat die Stadt keine Bibliothek, wohl aber ein sogenanntes, mit Sarkophagen, Inschriften, Büsten, Cippen, und kleinen Figuren reich besetztes Museum. Merkwürdig sind auch noch die Elisäischen Gefilde, Aliscamps, erst ein heidnischer, dann ein christlicher Kirchhof mit den beiden Kapellen la Genouillade und die der Parceletts mit dem pyramidalischen Grabmal der durch die Pest hingerafften und unzähligen Trümmern von Sarkophagen. Manufakturen sind wenig vorhanden: die vornehmsten bestehen in Seide und in Tabak; letztere liefern vorzügliche Schnupftabake, und Arles erste Sorte behauptet ihren Ruf durch ganz Frankreich. Bedeutender ist der Handel, der sich noch mehr heben muß, wenn der bei der Stadt angefangene Rhonekanal beendigt seyn wird; die Stadt hält eine Messe am 2. Mai, der Kreuzmarkt genannt, wo wohl 10.000 Hämmel und Lämmer abgesetzt werden, und bedeutende Wochenmärkte. Der Wein- und Olivenbau wird stark betrieben, auch einige Schiffe gebauet. Die Stadt liegt angenehm, aber die Gewässer machen sie ungesund, die Kälte steigt bis 3°, die Hitze bis 24°.

Arlesheim, großer, schöngebauter Flecken von 120 Häusern und 600 katholischen Einw. im basel. Bez. Birseck und dessen Hauptort. Er liegt auf einer kleinen Anhöhe, 1070 Fuß ü. M. am rechten Ufer der Birs, in einer reizenden, an Getreide, Wein, Obst und Gartengewächsen reichen Gegend. 1½ St. von der Hauptstadt. Das hiesige Kurhaus und die Badeanstalt mit den zu diesem Zwecke nöthigen Gebäuden sind hübsch, geräumig und bequem eingerichtet. Der englische Garten des badischen Ministers von Andlau in Freiburg ist eine der schönsten Anlagen dieser Art in der Schweiz.

Arlon, Stadt im niederländischen Großherzogthum und Bezirk Luxemburg auf einer Anhöhe, unter welcher der Semoy entspringt. Sie zählt 3 Kirchen und 3.200 Einw., hat in der Nähe Eisenwerke und treibt Handel mit Eisen und Holz. Bei derselben gewann 1793 der französische Feldherr Jourdan ein Treffen gegen die Oestreicher. — Daß schon zu den Zeiten der Römer hier eine Straße, und eine Statio militaris, hernach eine Mansio, und endlich ein Castrum gewesen sey, ist sehr wahrscheinlich. Eine Menge römischer Alterthümer wurde hier von Zeit zu Zeit entdeckt.

Armada, im Spanischen eine Kriegsflotte; Armadilla, eine kleine Kriegsflotte. Das Wort hat im Jahre 1588 eine historische Berühmtheit erlangt durch Philipps II. spanische Armada, deren Schicksal den Verfall der span. Weltmacht entschied. Sie sollte England erobern, das Papst Sixtus V. dem katholischen Könige geschenkt hatte. (Vgl. d. Art. Philipp II., König von Spanien, und Elisabeth, Königin von England.) Noch nie war eine so furchtbare Flotte auf dem Meere erschienen. Nach span. Berichten bestand Philipps Armade aus 130 Schiffen von 57.868 Tonnen (jede zu 2000 Pfd.) mit 19.300 Solda-

ten, 8450 Matrosen, 2088 Sclaven und 2630 Kanonen. Noch befanden sich bei ihr 20 Caravellen zum Dienste des Heeres und 10 Postschiffe von 6 Rudern. Sie hatte außer ungeheuren Kriegsbedürfnissen und einem Mundvorrathe auf 6 Monate, noch den Großinquisitor und 150 Dominicaner an Bord. Ihre nächste Bestimmung war, sich mit der Transportflotte des Landungsheeres des Herzogs von Parma in Dünkirchen und Nieuport zu vereinigen dann in die Themse zu segeln und London zu nehmen. Vergebens warnte im Staatsrathe des Königs der kluge Ibaquenz, Portugals und Spaniens Schätze nicht auf einen eben so ungeheuren als ungewissen Angriffsplan zu wenden, der Englands und Hollands vereinigten Widerstand auffordern und die Nation mit Elisabeth nur um so fester verbinden müsse; vergebens rieth der Herzog von Parma, sich vorher einiger Häfen in Seeland zu bemächtigen, wo die Flotte bei Sturm und andern Unglücksfällen Schutz fände. Philipp war seines Siegs gewiß. Vor dem Anblick seiner stolzen Armada, die er selbst die unüberwindliche nannte, glaubte er, würden sich die feindlichen Flotten im Canal und an der flandrischen Küste nach ihren Häfen flüchten. Aber in England erhob sich der Gemeingeist; und die ganze Nation stellte sich um den Thron der muthvollen Elisabeth. Um Zeit zu Vertheidigungsanstalten zu gewinnen, wußte sie die Ausrüstung der span. Flotte mehrere Jahre hinzuhalten. Der kühne Drake erbeutete im Angesicht von Cadix und Lissabon, die reichen indischen Gallionen, und ihr Staatssecretär Walsingham entzog dem span. Cabint durch eine geschickte Wechseloperation die baaren Summen, welche Philipp in Genua zu finden glaubte. Elisabeths Seemacht bestand nur aus 13 Kriegsschiffen; aber in Kurzen stieg sie bis auf 76. London allein rüstete 36 Schiffe aus. Drei und achtzig bewaffnete Fahrzeuge bewachten die Küsten, und über hunderttausend Mann standen unter den Waffen Elisabeth in ihrer Mitte! Holland, mit dem ein enges Bündniß geschlossen war, ließ unter Justin von Nassau 44 Schiffe zu der engländischen Flotte stoßen. Als endlich Philipps große Armada, nach mehrjähriger Rüstung, in den ersten Tagen des Mai von Lissabon auslaufen sollte, da traf Spanien das erste Unglück. Es verlor durch den Tod zwei seiner berühmtesten Seehelden, den Befehlshaber der Flotte, den Marquis de Santa Croce und den Vice-Admiral, Herzog de Paliano. Philipp II. gab hierauf den Oberbefehl dem Herzog von Medina Sidonia, einem geübten Krieger, der aber vom Seewesen nichts verstand. Zum Viceadmiral ernannte er einen Seemann von großer Erfahrung, Martinez de Recaldo. Kaum war die Armada den 29. Mai von Lissabon abgesegelt, um zunächst in Corunna Truppen und Kriegsvorrath einzunehmen, so zerstreute sie ein Sturm. Ein Schiff ging unter, auf drei andern empörten sich die Galeeren-Sclaven, und führten die Schiffe in einen französischen Hafen; die übrigen liefen in Corunna ein, wo sie ausgebessert werden mußten. Hierauf segelten sie durch den Canal nach der flandrischen Küste, um die von den holländischen und engländischen Schiffen gesperrten Häfen von Nieuport und Dünkirchen zu befreien, damit das von Herzog von Parma daselbst versammelte Landungsheer (30.000 M. zu Fuß und 4000 zu Pferde) auf kleinen, in Antwerpen gebauten Fahrzeugen eingeschifft und unter dem Schutze der Armada nach England geführt werden könne. Auf der Höhe von Plymouth ward sie (den 30. Juni) von der engländischen Flotte unter Lord Howard (Marquis von Effingham) beobachtet. Die Armada steuerte

in Form eines halben Mondes, der von einer Spitze bis zur andern sich auf 7 Meilen erstreckte, auf den Feind los; allein Lord Howard vermied ein Gefecht, das bei der Größe der spanischen Flotte und der Menge ihrer Truppen höchst ungleich seyn mußte. Dagegen benutzte er die Leichtigkeit seiner Schiffe und die Gewandheit seiner Matrosen, um die stolze Armada, wo nur die Gelegenheit sich zeigte, auf allen Seiten zu beunruhigen. Mit einer Geschwindigkeit, welche die in der Steuermannskunst weniger erfahrnen Spanier in Erstaunen setzte, segelte er und seine Unterbefehlshaber: Drake, Hawkins und Forbisher bald näher, bald entfernter, rund um sie herum. Jo der Schuß der Engländer traf, während die der Spanier, weil ihre Kanonen zu hoch lagen, gemeiniglich in die Luft gingen. So gelang es dem Lord Howard, mehrere der größten spanischen Schiffe stark zu beschädigen. Bei der schwerfälligen Bewegung der Gallionen stieß eine derselben, die einen großen Theil des Schatzes an Bord hatte, auf ein anderes Schiff und zerbrach einen Mast. Sie mußte zurückbleiben, und fiel nebst einer andern, die in Brand gerathen war, dem Ritter Franz Drake in die Hände. Unterdessen war die Armada bei Calais angelangt, von wo der Admiral dem Herzog von Parma einen Eilboten sandte, damit die Einschiffung des Heeres beschleunigt würde. Er selbst segelte gegen Dünkirchen, welches die englischen Schiffe auf der einen, die holländischen auf der andern Seite gesperrt hielten. Doch kaum befand sich die Armada im Angesicht des Feindes, so hemmte eine Windstille den 7. Aug. jede Bewegung der drei Flotten. Dieß benutzte Lord Howard, um 8 Brander auszurüsten, welche er, als sich gegen Mitternacht ein kleiner Wind erhob, gegen die spanische Flotte treiben ließ. Die Spanier geriethen darüber in solche Bestürzung, daß jedes Schiff, nur auf seine Rettung bedacht, ohne Ordnung, einige sogar mit gekappten Ankertauen, die hohe See zu erreichen suchten, wobei in der Dunkelheit mehrere auf einander stießen, und durch die erlittene Beschädigung zum Dienste untauglich wurden. In dieser Verwirrung griff Lord Howard, von Lord Seymour und Franz Drake unterstützt, den 8. des Morgens um 4 Uhr, die spanische Flotte auf verschiedenen Seiten an. Die Spanier kämpften tapfer und mit Erbitterung. Als eins ihrer größten Schiffe in Gefahr zu sinken war, und ein Offizier sich zu ergeben vorschlug, so ward er sofort von einem andern niedergestoßen; der Bruder des Getödteten stürzte sich auf den Thäter und ermordete ihn. In diesem Augenblick versank das Schiff; von der Mannschaft wurden wenige gerettet. Zwei andere Gallionen fielen, auf den Strand gejagt, in die Gewalt der Holländer; eine dritte strandete bei Calais, die Mannschaft blieb im Gefecht oder ertrank; nur der Generalinspector Mauriquez rettete sich und brachte die erste Botschaft von dem Unglücke der Flotte nach Spanien. Als hierauf in 5 einzelnen Gefechten noch 7 andere große Schiffe gesunken oder auf den Strand geworfen und genommen waren, so beschloß der Herzog von Medina, Sidonia um 6 Uhr Abends das ganze Unternehmen gegen die flanderische Küste, um Nieuport und Dünkirchen zu befreien, aufzugeben. Er sah ein, daß seine Gallionen der Küste, an welcher die leichteren holländischen und englandischen Schiffe sich frei bewegen konnten, nicht ohne Gefahr auf den Strand zu gerathen, sich nähern dürften. Also blieb die spanische Transportflotte, deren platte Fahrzeuge ihrer Bauart wegen zum Gefecht untauglich waren, in den Häfen eingesperrt, und der Herzog entschloß sich, weil ein starker Südwind die

Fahrt durch den Canal nicht gestattete, nordwärts um Großbritannien herum nach Spanien zurückzusegeln. Lord Howard folgte ihm mit dem größten Theil der Flotte, mußte aber aus Mangel an Kriegsvorrath in englandische Häfen einlaufen, die er, da eben ein heftiger Sturm losbrach, nicht ohne Mühe erreichte. Desto schrecklicher war die Lage der spanischen Flotte. Aus Furcht vor einem Angriffe hatten sich die Gallionen nahe an einander gehalten; daher warf die Wuth des Sturmes ein Schiff auf das andere; endlich wurden alle zerstreut. Einige scheiterten an Norwegens Klippen; andere versanken mitten im Meere; noch andere strandeten an der schottischen Küste. Zwar erreichten einige und dreißig das atlantische Meer, aber hier überfiel sie den 2. September ein Sturm aus Westen, und warf mehrere auf die Küste von Irland. Die sich an's Land retteten, wurden vom Volke ermordet, aus Furcht, die übelgesinnten Katholiken möchten sich mit ihnen vereinigen. Nur wenige Schiffe führte der Viceadmiral Recaldo sehr beschädigt in spanische Häfen zurück; hier geriethen noch 2 Gallionen zufällig in Brand, und wurden im Hafen ein Raub der Flamme. Der Herzog von Medina, Sidonia, lief gegen Ausgang des Septembers in den Hafen von St. Ander ein. Nach Strype verlor die Armada im Julius und August, im Canal 15 große Schiffe nebst 4791 Mann, hierauf im September durch Stürme 17 Schiffe und 5394 Mann; in allem 72 große Schiffe und 10.185 Mann ohne die kleinen Schiffe und die im Hafen verbrannten 2 Gallionen. In Spanien gab es keine Familie, die nicht einen Gebliebenen zu bedauern gehabt hätte. Philipp hielt es daher für rathsam, durch ein Edikt die Zeit der Trauer abzukürzen. Mit scheinbarem Gleichmuth dankte er dem Herzog von Medina, Sidonia, für seinen Diensteifer. „Ich habe," sprach er, „meine Flotte nicht gegen Sturm und Wellen ausgesandt, sondern wider Menschen." (No embré yo la Armada contra los vientos y fortuna de la mar s. no contra los hombres.) Aber Spaniens Macht war gebrochen; und mit Freuden sah das ganze Europa Holland und England gerettet; daher Elisabeth eine Münze prägen ließ mit der Aufschrift: „Gott blies unter sie her und sie wurden zerstreut."

Armadill, das Panzerthier, Gürtelthier. Sein Panzer besteht aus einem knochenharten Schilde, womit der Kopf und der ganze Oberleib bedeckt ist. Dieser Schild scheint zwar auf der Oberfläche in Schuppen getheilt, diese sind aber unter sich verwachsen. Das Thier würde sich nie krümmen können, wenn nicht der ganze Rükkenschild ungefähr in der Mitte sich theilte. Hier sind die auf der Haut festsitzenden Schuppen wirklich getrennt, und in 3, 4, 6, 7, 8, 9, 12 und 18 parallel neben einander liegenden Reihen geordnet, welche den Oberleib wie Gürtel umgeben. Nach der Zahl der Gürtel unterscheidet man die Gattungen dieses Geschlechts. Der Unterleib ist behaart; der Schwanz aber mit harten Ringen umgeben. Wenn sich diese Thiere zusammenrollen, gleichen sie einer abgeplatteten Kugel, und sind durch ihren Panzer ziemlich gegen die Angriffe ihrer Feinde gesichert; doch können sie zwischen den Gürteln noch verwundet werden. Sie haben Klauen zum Graben, scharren sich schnell in lockere Erde ein, und halten sich mit den kurzen Pfoten so fest in dem Loche an, daß man sie mit vieler Gewalt nicht beim hervorragenden Schwanze herauszuziehen im Stande ist. Mit Wasser und Schwefeldampf lassen sie sich indeß leicht aus ihren Lö-

chern vertreiben. Alle Gürtelthiere leben in Südamerika bis an die Magellanische Straße in Gruben unter der Erde; sie werden sehr fett, nähren sich von Insekten, Würmern und Früchten, sie vermehren sich stark, indem das Weibchen fast alle Monate 4 Junge bringt, und sind gutartige Geschöpfe. Ihr Fleisch ist gut und zart.

Armagh, County in der Irischen Provinz Ulster, 19½ Quadrat-Meilen groß. Die Oberfläche ist gewellet, und von einer Bergkette durchzogen, den Fews, worunter der Sliwe Gullian, unweit Newtown-Hamilton, die höchste Spitze bildet, und in einer romantisch-wilden Landschaft voller Höhlen, Klüfte, Felsen, Abhänge und Wildbäche sich erhebt. Man findet hier zwei Seen, Carlough und Lough Clay, auch gibt es 5 Heilquellen. Das Clima ist gesund. Die Provinz, welche in 5 Baronien getheilt wird, liefert alle Irischen Produkte, besonders aber Flachs im Ueberflusse, viel Rindvieh und Schafe, auch Blei, Töpferthon, Bausteine und etwas Torf. Die 197.500 Einw., welche in 20 Kirchspielen und 37.000 Häusern vertheilt sind, weben viel Leinwand. — Armagh, Hauptstadt der gleichnamigen Irischen County, 30 Stunden von Dublin und 23 südlich von Londonderry, eine Cyti, an einem Hügel unfern des Flusses Callen. Sie ist alt und war vormals weit bedeutender als jetzt, doch hat sie in neuern Zeiten sich wieder aufgenommen. Sie ist der Sitz eines Erzbischofs, des Primas von Irland, der hier einen ansehnlichen Pallast mit einer Sternwarte besitzt, so wie eines katholischen Erzbischofs, hat eine Kathedrale, die ihren neuen Ausbau dem Erzbischof Richard Robinson verdankt, ein geschmackvolles Rathhaus, worin die Assisen der County gehalten werden, ein Hospital, 1200 Häuser und 7000 Einw., worunter 3400 Katholiken. Im Jahre 1825 wurden bereits 5300 Einw. gezählt. Die Hauptmanufactur besteht in Leinwand, wofür sie ein Stapelplatz ist.

Armagnac (Bernhard, Graf von), ein Mann von seltenem Verdienste, hatte sich seit 20 Jahren im Kriegsdienste für sein Vaterland mit vorzüglicher Auszeichnung benommen. Jetzt zog Isabelle von Baiern, die Gattin Carls VI., Königs von Frankreich, ihn an den Hof, um die Orleanische Partei durch ihn zu verstärken (denn dieser Epoche an erhielt diese Familie den Namen von Armagnac, einer fruchtbaren und volkreichen Grafschaft in der französischen Provinz Gascogne); aber der Graf ließ sich sehr theuer ankaufen, denn außer dem Degen des Connetable, den er gleich bei seiner Ankunft erhielt, ließ er sich zugleich das Commando über die Armeen, so wie die Oberaufsicht und Verwaltung der Finanzen, und Beides zwar ohne alle Beschränkung übergeben. Indessen dauerte das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihm und der Königin nicht lange; von Armagnac, ein strenger und höchst moralischer Mann, der weder sich selbst, noch einem Andern das Geringste zu verzeihen pflegte, rügte zu offenbar und ohne Rückhalt das unsittliche Betragen der Königin, die nun, um sich den lästigen Sittenrichter vom Halse zu schaffen, sich an seine Feinde anschloß. Sie sah, daß der Connetable ihren Untergang geschworen hatte, und daß ihr königlicher Gemahl, gegen sie eingenommen, sie ins Elend schicken würde; sie flüchtete sich daher unter den Schutz des mächtigen Herzogs von Burgund, der für sie die Waffen ergriff. Unglücklicher Weise war der Connetable nicht auf seiner Hut; Paris ward 1418 überrumpelt, und er und sein Kanzler versteckten sich in der Eil bei einem Maurer-Meister, der sie

aber ihren Feinden verrieth. Die Burgunder fügten Beiden sonst kein Leid zu, als daß sie selbige in Verwahr brachten, in der Hoffnung, der Connetable würde ihnen den Ort seiner Schätze entdecken. Allein einige Tage später verbreitete sich das Gerücht, der Kanzler habe sich mit dem Connetable vermittelst einer gewissen Summe, für die Beobachtung der Verschwiegenheit abgefunden. Der Pöbel, hierüber in Wuth gebracht, riß sie aus der Conciergerie hervor, und ermordete sie mitten auf dem Hofe des Pallastes.

Armagnakenkrieg. der Krieg 1443 zwischen Zürich und der übrigen Schweiz wegen der Grafschaft Toggenburg. Oestreich wollte Zürich beistehen, hatte aber kein Heer, bat daher Frankreich um 5000 Mann. Dieses schickte unter dem Dauphin 40.000 Mann seiner Bande, die es nach dem Frieden mit England gern los werden wollte, und focht mit den Schweizern bei St. Jacob. Die Tapferkeit der Schweizer hielt aber den Dauphin von weitern Angriffen zurück, und die Armagnaken zerstreuten sich nun plündernd und mordbrennend in Schwaben, Baiern, Elsaß, bis sich die Einwohner gegen sie erhoben, und es 1445 zu einem Vergleiche kam, nach dem Frankreich diese Haufen zurückzog. In Deutschland gab man diesem Kriege den Namen des Arme-Jäckenkriegs.

Armançon, Fluß in Frankreich, entspringt unterhalb Semur, und fällt bei Joigny in die Yonne. Er ist wegen des Kanals merkwürdig, welcher die Saone und Yonne, und dadurch die Rhone und die Seine, oder das mittelländische Meer mit dem Weltmeer vereinigt.

Armannsberg. Dieser schöne Basaltberg liegt nur ½ Stunde von Kulmain, pfälz. Kirchdorf, Landgericht Kemnath, entfernt, und ist 2525 Fuß über der Meeresfläche erhaben. Auf seiner Kuppe hat er eine berühmte Wallfahrtskirche zur h. Dreifaltigkeit. In diese schlug 1824 der Blitz und brannte sie ab. Jetzt wird sie wieder hergestellt. Die Aussicht ist sehr schön; man übersieht das Thal der Heidenab und die ganze südliche Bergkette des südlichen Gebirgs. Der Basalt dieses Bergs enthält viel Oliven und Hornblendekörner, die aberöfters ausgewittert sind.

Armasao, Dorf in der Capitania Rio Janeiro in Brasilien, nordwärts von St. José, der Insel St. Catharina gegenüber. Hier befindet sich in einer Bai eine große Anstalt für den Wallfischfang, welcher von 150 Negern unter Aufsicht eines Capitao Mor (Major) und mehrerer Subaltern-Offiziere betrieben wird. Früherhin wurden in einer Jahreszeit 3 bis 400 Wallfische gefangen, jetzt aber hat die Anzahl abgenommen. — Das Seidehaus und die Becken (tanks) übertreffen alle ähnliche Anstalten in Europa; 27 sehr große Kessel stehen in einer Reihe, und für 3 ist noch Platz; die Becken sind große Gewölbe, in denen man zum Theil auf einem Boote herumrudern könnte.

Armatolien, (griech. Waffengebiet), die unter einem Kapitany stehenden Bezirke der griechischen Gebirge, besonders in Macedonien, Epirus und Thessalien, und die den Türken furchtbare Freiheit der Mainoten, Agraphen, Sulioten, Montenegriner und Merediten ist auf ihnen gebaut und befestigt. Als nämlich Mahumed II. Griechenland erobert hatte, begnügte er sich mit dem Besitz des flachen Landes, der Festungen und Seeplätze. In das unbezwungene Gebirge flüchteten sich die unabhängigen Bewohner, um unter kühnen Häuptlingen, Kapitanys genannt, den Krieg im Kleinen fortzusetzen. Der

Kapitany sammelt eine Schaar von 50—200 Jünglingen und Männern, die ihm auf Leben und Tod verpflichtet sind, und überfällt den Feind auf Straßen und in Städten. Die Pascha's, unvermögend sich dagegen zu schützen, treten gewöhnlich mit ihnen in Unterhandlung, und so empfangen die Kapitanys gegen Zusage friedlichen Betragens Sold, Lebensmittel und die Oberaufsicht des durch ihre Waffen beschirmten Bezirks. Ein solches Gebiet heißt Armatolien. Unter den Kapitanys der neuern Zeit haben sich Odysseus, Perrhäos, Tzonko, Tasios und Pisko ausgezeichnet, sowohl dem Ali Pascha als hierauf den gegen ihn abgesandten Paschen furchtbar gemacht und jetzt größtentheils an dem Freiheitskampfe der Griechen gegen die Pforte Theil genommen.

Armbrust, ein sonst gewöhnliches Schießgewehr, das aber seit der Erfindung der Schießgewehre fast ganz aus dem Gebrauche gekommen ist. Es besteht eigentlich aus einem Bogen, welcher an einem besondern Schafte und Anschlage befestigt, mit dem Spanne gespannt und durch den am Schaft befindlichen Drücker abgedrückt wurde. Es gab daher auch Wagen-Armbrüste, welche auf einen Karren befestigt und von Pferden gezogen wurden. Die kleinste Art derselben heißt Schnäpper; an den größern heißt der Schaft auch Rüstung, Rüstzeug; die ganze Armbrust pflegte auch wohl Rüstung genannt zu werden, von deren verhältnißmäßiger mehrern oder mindern Größe, der Name: ganze, halbe Rüstung sich herschreibt. In mehreren Städten Deutschlands sind sie noch in den sogenannten Schützenvereinen vorhanden, und theilen sich ein in Rüstungs- und Haken-Schützen und sind noch heut zu Tage bei Volksvergnügungen und Festen üblich. In neuern Zeiten bediente man sich der Schützen als Bürgergarden und gab ihnen eine militärische Einrichtung und Eintheilung.

Armbruster (Johann Michael), geb. im Würtembergischen zu Sulz den 1. Nov. 1761; anfangs 1782 Secretair bei Lavater in Zürich, dann Herausgeber eines vielgelesenen Volksfreundes zu Constanz von 1793 bis 1796, 1800 Polizeicommissair zu Hainzburg, und 1805 Hofsecretair zu Wien, nahm sich am 4. Januar 1814 als solcher Schuldenhalber durch einen Pistolenschuß das Leben. Er ist bekannt durch Gedichte (Kempten 1785), sein schwäb. Museum (ebend. 1785, 2 Bde.), durch einen Auszug aus Lavaters physiognomischen Fragmenten (Zürich 1783—85 3 Bde.), die vaterländ. Blätter für den östreichischen Kaiserstaat seit 1809, und vieler Kinderschriften.

Arme, freiwillige, anfangs eine um 1370 in und bei Hildesheim entstandene, nur von einem Procurator geleitete fromme Brüderschaft, seit 1470 ein durch Annahme der Regeln Augustins und besonderer Mönchskleidung (Kutte und Mantel grau, Scapulir und Kapuze schwarz) aus dieser Brüderschaft gebildeter geistlicher Orden. Die freiwilligen Armen waren ungelehrte Layenbrüder, die außer den gewöhnlichen klösterlichen Gebetsübungen verschiedene Handwerke trieben, Kranke pflegten und trösteten, Todte begruben und paarweis ihren Unterhalt zusammenbettelten. Sie hatten zu Hildesheim, Halberstadt, Cöln und in einigen andern niederteutschen Städten Häuser unter eigenen Prioren; bildeten jedoch keine unabhängige Congregation und mußten, weil unter ihnen keine Priester waren, sich zu den Pfarrkirchen ihrer Wohnorte halten. Auch in Flandern schienen sie angesiedelt gewesen zu seyn, da Carl von Burgund ihnen das Privilegium verschaffte, Glockenthürme auf ihren Capellen zu haben und

in diesen Messe lesen zu lassen, und Franz Modius eine Abbildung der Tracht flandrischer freiwilliger Armen mittheilt, nach welcher sie in tannenfarbigen Kutten, barfuß und mit langen, oben an kleine Crucifixe befestigten Stäben gingen. Dieser nie bedeutend gewesene Orden war schon im 17. Jahrh. erloschen.

Armee, s. Heere (stehende).

Arme von Lyon, s. Waldenser.

Armenanstalt, s. Armenpflege.

Armencolonien, sind Institute, wo eine Zahl verarmter jedoch arbeitsfähiger Personen mit dem Auswuchs ihrer und fremder ihnen übergebenen Kinder, durch ihre Fabrikatur, Garten- oder Landwirthschaftsarbeiten besorgt und polizeilich vom Anfange aller Laster, dem Müßiggange zurückgebracht wird. Der erste, der diese gescheidte Idee und nicht im Kleinen, mit mehreren Hunderten zu Klein-Lanark in Schottland nicht bloß ausdachte, sondern auch vollzog, war der Gutsbesitzer William Owen. Mit Modificationen, wie das sich immer gebührt, ahmte die Stadt London durch eine Armen- und Waisenkolonie in Dartmoorwalde der Grafschaft Devon (eine öde waldlose Gegend, welche die Krone zur Birkhühnerjagd ꝛc. benutzt hatte), und Georg IV., der Stadt zur Ausführung ihres Planes schenkte, mit ein paar tausend Köpfen nach. Große Städte sollten bei ihrer immer zahlreicher werdenden Armuth längst auf solche wohlfeile nahe oder entfernte Ansiedelungen gedacht haben. Vom Erfolge auf Dartmoor ist nichts bekannt. Glänzendere Resultate geben die niederländischen an deutscher Gränze zu Fredericksoord und in andern Gegenden angelegten Armencolonien, wir sind sogar überzeugt, daß manche Colonien bei dem äußerst ergiebigen Boden künftig noch weit besser gedeihen werden. Gegen 7000 Arme aller Gattungen werden jetzt schon auf dieser anständig und wohlfeil versorgt. Im Beginnen sind in Holstein, die nahe an Hamburg und Altona angelegten Armencolonien auf den pinnebergschen Mooren. Sie versprechen Gedeihen und Fortgang. Freilich kämpfte auch dort gegen das bessere Neue die Ideologie, die manchen großen Ideen widerstrebt. So fand in dieser Colonisation der fromme Pastor Harms in Kiel etwas Unbiblisches, weil nach den Sprichwörtern Salomo's Reiche und Arme unter einander seyn müßten, da der Herr sie alle gemacht habe. Salomo dachte aber darüber als Jude, und hatte keine Wüsten, wie die dänische Regierung zur Disposition. Getreidebau und Stallfütterung des Federviehs und Bienenzucht, Garten-, Obst- und Hirsebau mit Hülfe des Spatens, des Pflügens mit Kühen, des Rasenbrandes und der Torfgräberei, ernähren dort schon einige 100 Personen, die Stallfütterung von Ziegen und Merinos nutzt jeden Feld- und Gartenabfall und die Industrieschulen lehren der Jugend praktische, nützliche Kenntnisse und Pflichten zugleich.

Armenien. Wir wollen dieses Land zuerst von dem Gesichtspunkte der Geschichte, hierauf des Namens, der Eintheilung und Beschaffenheit der Provinzen im Allgemeinen, und zuletzt der Nation betrachten. Die Geschichte Armeniens, als eines fast immer von benachbarten Eroberern zertheilten und im Ganzen genommen wenig selbstständigen Landes, ist dunkel. Daß es sehr früh bevölkert worden, macht theils die hohe Lage, und die damit in Verbindung stehende frühe Senkung des Meeres, theils der Antheil, den diese Gegend, besonders der Ararat (unter welchem Namen auch ganz

Armenien verstanden wird) an den ältesten hebräischen Sagen hat (die sich noch jetzt bei den Einwohnern erhalten) wahrscheinlich. Auch nach Moses von Chorene, dem einzigen Mythographen und Annalisten der Armenier, ist es Haik, der zur Zeit des babylonischen Thurmbaues lebende Stammvater der Armenier, der Vierte nach Japhet, der durch seine Einwanderung ins Land Ararat die Grundlage zu diesem Volke legte. Zwischen ihm und Aram, dem Zeitgenossen Abrahams und Ninus, stehen 5 Königsnamen. Aram war nicht Vasall, sondern siegreicher Gegner des Ninus. Semiramis aber unterwarf sich dessen Nachfolger Arai, der sie durch seine Schönheit bezaubert hatte, aber gegen ihren Willen im Treffen beim Ararat blieb, und der Sohn desselben Arai Arajean, so wie sein Enkel Anasuran (genannt Sos, die Cypresse) wurden assyrische Vasallen. Eine Reihe von 25 Statthaltern bis auf Sardanapels Zeit folgte nun. Nach Herodot werden die Armenier von den Phygiern, nach Strabo von den Thessaliern abgeleitet; denn der Begleiter Jasons Armenos oder Armenios aus Thessalien kam zur Zeit des Argonautenzugs in diese Gegend. Auch nannte man im Alterthume die herunterhangenden in Tragödien gebräuchlichen thessalischen Kleider armenische. Wir kommen auf Moses von Chorene zurück. Zur Zeit des trojanischen Krieges soll ein armenischer Regent oder vielmehr Statthalter Zarmair (Sauls Zeitgenosse), den Trojanern ein assyrisches Hülfsheer zugeführt haben. Als nun Arbakes (hier Barbak genannt) den Sardanapel stürzte, waren die Armenier, ohnehin Verwandte der Meder, seine Gehülfen; 8 meistens unabhängige Könige folgten, worauf der letzte unter ihnen, Tigran genannt, sich mit Kyros gegen Astyages (Aydahak) verband und diesen mit eigener Hand tödtete. Hierauf stand Armenien unter persischer Obervormundschaft, bis zur Zeit des Eareios Kodomannos sich ein armenischer König Vahé dem Alexander selbst widersetzte, und dadurch sich das Leben, seinem Lande aber die Unabhängigkeit nahm. Dennoch kommt bei den Kriegen der Nachfolger Alexanders noch ein armenischer Regent Andrates vor, bis endlich bei Seleukus die syrischen Könige, nicht die parthischen, sich Armeniens bemächtigten. Zur Zeit der Niederlage, welche Antiochus der Gr. durch die Römer erlitt, rissen 2 Statthalter, Zadriades in Klein-Armenien und Sophene Artarias in Groß-Armenien, sich los, und erhielten sich mit ihren Nachfolgern um so leichter, weil auf dem syrischen Thron ein Thronbewerber den andern stürzte. Klein-Armenien blieb so unter der Dynastie des Zadriades bis zur Zeit Vespasians, der es dem römischen Reiche einverleibte; und Tigranes, der Beherrscher Groß-Armeniens zur Zeit des Pompejus, nahm nicht nur einen Theil Mediens, sondern unterwarf sich auch Syrien, Mesopotamien, Phönicien und Klein-Armenien auf eine Zeit lang. Nachdem aber nicht allein dieser durch Lucull und Pompejus geschlagen, sondern auch seine Nachfolger (vgl. d. Art. Artawasdes) zum Theil wegen ihrer Treulosigkeit gegen die Römer sich die Verachtung derselben zugezogen, ward Armenien seit Christi Geburt bis auf Trajan ein Spielball der römischen und parthischen Politik, so wie der Schauplatz asiatischer Kriege. Das Volk wurde immer tiefer hinabgedrückt und verdarb in seinen Sitten, gleich zweideutig gegen die Römer und Perser gesinnt. Nero hatte mit Armeniens Krone nach Belieben geschaltet. Trajan erklärte Armenien für eine römische Provinz. 11 Jahre nachher (117) gab zwar Adrian alle Länder jenseits des Eu-

pharat wieder ab, aber die armenischen Könige, die bis zum Jahr 412 n. Chr. Geb, diesen Titel führten, hingen doch meistens von Rom ab. Da wich der letzte Tigranes zu Gunsten des neupersischen Königs Jezdedscherd in's Privatleben. Die Perser nahmen die größeren und östlicheren Reiche unter dem Titel Persarmenien. Der andere noch immer römische Theil, Armenien genannt, die am Euphrat gelegenen alten Provinzen Akilisene und Sophene umfassend, erhielt Anfangs eigene Satrapen, dann unter Justinian römische Duces. Nach und nach verlor sich die Herrschaft der byzantinischen Römer, den südlichen Theil nahmen die Sarazenen oder Muhamed-Araber, den östlichen behielten die Perser. Die nördlichsten Gegenden kamen zu Iberien, nachher Georgien genannt, am Araxes schaltete sogar ein eigener einheimischer Fürst. Seit 1522 und 1574 (durch Selim I.) wurde das so zerstückelte Armenien fast ganz türkisch; nur die Siege des Persers Abbas des Großen machten noch Epoche und gaben die Grundlage zur jetzigen Trennung des türkischen und persischen Armeniens. Sonst wanderten viele Armenier des Handels halber besonders zum Kaukasus. oder wurden verpflanzt wie unter Abbas dem Großen nach Ispahan, Mesanderan und Ghilan. Name und Eintheilung: Armenien, dessen Namen sich meistens durch die Sylbe Ar auszeichnen, von den Eingebornen Haik, von den Hebräern Ararat genannt, nach Bochard Harmeni, das Gebirge von Meni, bei den Syrern und Persern Armenikh, bei den Arabern Irminiah oder Armenieh, hat wahrscheinlich von Aram, einem Japetitischen Worte, seine Benennung. Man unterscheidet nicht allein, wie die Orientalen, thun, das obere oder nördliche Armenien (welches eigentlicher zum kaukasischen Isthmus, zu Schirman und Georgien gehört), und das südliche oder eigentliche Armenien, sondern dieß wird auch in eine Menge einzelner Provinzen und Distrikte eingetheilt, deren halb asiatische, halb europäische Namen, wie sie Moses von Chorene gesammelt, jetzt nicht mehr zu brauchen sind. Die allgemeinste Eintheilung ist die in Groß- und Klein-Armenien, so wie der persischen und türkischen Paschaliks. Unter Groß-Armenien. auch Turkomanien, wie es zur Zeit des Antiochos schon sich gebildet, versteht man das gewöhnlich und im engeren Sinne sogenannte Armenien, welches jenseit des Euphrat zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, Georgien und Mesopotamien oder Diabekr gelegen, vom Araxes in zwei Hälften getheilt wird, von denen die östliche persisch ist, die westliche türkisch. Diese Eintheilung rührt ursprünglich von den Griechen her, welche auch dies Land durch das Gebirge Taurus von Mesopotamien unterschieden. Hier liegen, außer den unabhängigen Horden, wie z. B. der Kurden, die türkischen Provinzen oder Paschaliks Kars, Arzerum und Wan (nach einigen auch Aghalziche, Bavazad, Musch und Diarbekr (in einem Raume von 3437, und die persische Provinz Eriwan in einem Raume von 1543 Quadratmeilen. Klein-Armenien, längs der Westseite vor Groß-Armenien und zwischen Kappadocien und dem Euphrat liegend, umfaßte selbst ein Stück von Kappadocien und Cilicien, und wurde, als die erste Eroberung des Königs Haik nach Moses von Chorene auch das erste und zweite Armenien genannt. Daher kommt es auch, daß die Orientalen, wie Abulfeda. Cilicien und einen Theil von Kappadocien armenische Länder, Belad al Armen, nennen. Man nannte diese Gegend auch im Mittelalter das Land Cis oder Sis, von der Hauptstadt Ciliciens), so wie denn jetzt Siwas, Tokat, Cesale und Cis umfaßt, aber gewöhnlich gar

nicht mehr zu Armenien gerechnet wird. Die Eintheilungen, welche die von Abulfeda angeführten Autoren haben, sind zwar genau, aber zu verschieden, als daß man sie zum Grunde legen könnte; jedoch sieht man aus ihnen, daß sie Armenien bis zur Hauptstadt Georgiens oder Grusiens, Tiflis hinaufziehen, wodurch sie also die von Armenien (Somächs auf Georgisch) bewohnte georgische Provinz Somchiti mit einschließen. Beschaffenheit des Landes: Berge, Flüsse, Seen und Produkte. Armenien, wenigstens halb so groß als Deutschland, ist eines der gebirgigsten, aber auch fruchtbarsten Länder in der Welt. Auf den Höhen liegt zwar neunmonatlicher Schnee, und Tournefort fand, außer den kalten Nächten, im Monat Julius, in der Nachbarschaft von Arzerum, beisete Quellen, welche aber die Sonne zu Mittag wieder auflöste. In den Thälern, besonders des persischen Antheils, ist es aber auch oft sehr heiß; und der trockene Boden muß oft gewässert werden, wenn das Getreide nicht verbrennen soll. Wegen des tiefen Bodens, der mit Salz und Salpeter hin und wieder durchdrungen ist, spannt man 3 oder 4 Ochsen vor einen Pflug; die tiefen Furchen schützen die Frucht vor Kälte, und mischen auf eine heilsame Art Salz mit Erde. In den warmen Gegenden dieses sonst holzarmen Landes sind Feigen, Granaten, Mandeln und andere südliche Bäume; auch das Vaterland der Pflaumen wird hier gesucht. Eisen, Kupfer und selbst Silber und Gold gibt es hier, und zu Tigranes Zeiten war das Land so reich, daß Pompejus eine ungeheure Summe Geldes in kurzer Zeit geliefert bekam. Strabo rühmt besonders (Buch XI.) den Reichthum an Pferden. Denn der armenische Satrape lieferte dem persischen Hofe jährlich 20.000 Füllen, und Artawasdes unterstützte den Antonius gegen Medien mit 6000 schön berittenen Landeskindern. — Obgleich die nördlichen Theile des Landes noch einige Zweige des Kaukasus durchschneiden, die zu den moschischen Bergen der Alten gehören, und jetzt Tschildir heißen, so sind doch sonst alle Gebirge dieses Landes, selbst der Ararat, Theile des alten Taurus, dessen südlichere Kette, die nach Mesopotamien oder Diarbekr streift, fast zu allen Zeiten der masische Berg (der Berg Mastos der Griechen) genannt wurde. Die weiteren Fortsetzungen gegen Mediens Gränzen, die sich jetzt unter dem See Wan gegen Nordosten ziehen, die Hauptsitze der Kurden (oder Karduchen), welche Xenophons 10.000 zum Theil durchwandern mußten, hießen der Niphates, d. h. der Schneeberg. Die Seitenkette desselben nach Nordwesten, die jetzt den See Wan von den Nebenflüssen des Tigris trennt, hieß das gordyäische Gebirge. Das Ganze dieser Berge gehört zum südlichen Taurus, denn der nördliche Antitaurus läuft gerade von Westen nach Osten, den Euphrat so wie ganz Groß-Armenien durchschneidend, und schließt sich beim Ararat an die übrige Bergreihe, nachdem ein nördlich zum Pontus streifender Arm desselben den Euphrat gehindert, sich in das schwarze Meer zu ergießen, und sich mit den moschischen Bergen in Verbindung gesetzt hat. Noch eine Hauptkette, die vom Pontus gegen Südosten bis zur Nähe von Arzerum und dann bis zum Ararat läuft, und die die Abdachung des Landes in der ganzen Nordhälfte ausmachte (denn aus ihr entspringen alle große Flüsse, welche Armenien nach Osten und Westen schickt, so wie die kleineren, die nach dem Pontus eilen), nannte Ptolemäus Paryadres (dem Namen nach eine Nebenkette, die bei Strabo nordöstlicher gelegenen und Klein-Armenien mit Kappadocien verbindenden Berge Paryadres und Skydi-

ses). Der äußerste südöstlichste Theil hiervon war der Ararat, im engsten Sinne so genannt. Von da im Osten Armeniens, nach dem kaspischen Meer oder dem nördlichen Medien zu, stand der kaspische Berg. Eine solche Gegend wie Armenien kann nicht ohne Erzeugung bedeutender Flüsse gedacht werden. Das alte Paradies mit seinen 4 Flüssen scheint sich wo nicht gleich anfangs, doch zum zweiten Male, das heißt bei dem zweiten Ursitz der Menschen, hier niedergelassen zu haben. Nicht allein der Araxes (Gihon), der Euphrat, und Tigris (Digelet) entspringen hier, sondern auch ein Arm des Phasis oder Rhion (nach Strabo der ganze Fluß), so wie, wenn man die nördlichen Gegenden Armeniens mit einbegreift, der Kur, oder der Kyrus der Alten. Diese Flüsse gehen alle nach Osten oder Westen, wenn gleich in Krümmungen. Armenien konnte nach Süden keine Flüsse schicken, weil andere Gebirge in den südwestlichen Theilen hinderlich sind, die übrigens dem Tiglis die Quellen geben, und weil auf der Ostseite sich durch dieselbe ein Kessel gebildet hat, in dessen Mitte der See Wan das Magazin der benachbarten Gewässer ist. Diesen nennt Strabo den Mantianischen, und beschreibt ihn als meergrün, salzig und sehr groß. Ptolemäus nennt ihn Arsiß, welchen Namen auch noch jetzt eine am nördlichen Ufer des Sees gelegene Stadt (Arbschis) führt. Nördlich von Eriwan ist der jetzt sogenannte See Kiagar Kuni, der Fische und süßes Wasser hat, und einem Nebenflusse des Araxes Zengin die Entstehung gibt. Ihn kannte Ptolemäus. Ueber die einzelnen Provinzen vgl. besonders Arzerum, Eriwan, Kars und Wan, so wie über die Oerter und Städte, Artaxata, Bedlis, Diarbekr, Challath, Malazgerd, Nakschiwan, Siwas, Tokat, Tigranocerta u. A. m. Nation. Die Armenier lebten noch zur Zeit der Alt-Perser in offenen Fleken und, ihrer beträchtlichen Viehzucht wegen, auch in Höhlen unter der Erde. Jeder Ort hatte seinen Richter oder Vorsteher. Im Ganzen herrschte patriarchalische Gastfreundschaft. Sie standen in Verkehr mit Babylon, wohin sie mit Hülfe des Euphrat ihren Wein führten, so wie mit Tyrus und andern phönizischen Städten, welche ihnen Maulthiere und Pferde abnahmen. Je mehr sie ihre Selbstständigkeit und den kriegerischen Charakter verloren, der sie allein gegen die benachbarten größern Mächte hätte schützen können, desto handelssüchtiger wurden sie, so daß sie sich zuletzt als Handels-Commissäre in ganz Asien zerstreuten. Abbas der Große suchte einige Provinzen am kaspischen Meer (Masanderan und Ghilan), mit ihnen zu bevölkern, einer Colonie gab er Julfa (Dschiulfa), eine durch sie entstandene Vorstadt von Jepahan. Dies geschah zur Zeit Heinrichs IV. von Frankreich. Rohe Seide, Hanf und Baumwolle brachten sie schon damals nach Constantinopel und Rußland, und kamen bis Livorno. Von Europa überhaupt nahmen sie am liebsten kleine Galanteriewaaren und brachten dafür Spezereien, Bisam, Moschus, u. dgl. Unter denen, die sich nach Astrachan und in das südliche Rußland gezogen haben, gibt es auch Gold- und Silberschmiede, Juwelirer. Fast allenthalben gelten sie für stille, vernünftige, höfliche und mäßige Leute, die sich auf ihren Reisen mit Mehl, Zwieback, geräucherten Fischen, und getrockneten Früchten behelfen, auch zuweilen unterweges ihre Netze zum Fang frischer Fische auswerfen. Sie sind bei aller Gewandtheit treu und zuverlässig, nur daß sie beim Handel, wo sie wie die Türken ein Stück Geld nach dem andern auf den Tisch legen, und ihre Beredsamkeit ungewöhnlich anstrengen, fast gewaltsam des Ver-

käufers (oder Käufers) Hand drücken und eine lästige Zuneigung und Anstrengung blicken lassen. Fast alle Wochen gehen von ihnen Karawannen nach Tiflis, Tarabesan, Halep, Tokat, Tawris, mit indischen, persischen und europäischen Waaren. Färberöthe bringen sie aus Persien, Rhabarber aus der Bucharei, Wurmsamen aus Hindostan. Aus der Gegend von Arzerum, welche reich an Mohn ist, ziehen sie Opium. Kinder und Weiber sind bei ihnen sehr unterwürfig. Die Jünglinge reisen, ohne getraut zu seyn, selten aus dem Lande; erst bei der Rückkehr wird die Hochzeit vollzogen. Ihre halbtürkische, nur kürzere Kleidung vertauschen sie im europäischen Auslande meist nach der Landessitte, die armenische Turbans-Mütze ausgenommen. Ihre Züge sind groß, die Augen und die Farbe der Haut gelblich und schwärzlich. — In den ältern Zeiten hatten die Armenier persische und medische Gottheiten, besonders die Anaitis. Jetzt sind die Armenier treue Christen von der morgenländischen Kirche und zwar Eutychianer oder Monophisiten, die nur eine Natur in Christus annehmen, nämlich die göttliche, so wie denn in ihrer Sprache kein Wort existirt, welches zwischen Natur und Person unterscheidet. Sie theilen, um die eine Natur in Christus zu bezeichnen, beim Abendmahl unvermischten rothen Wein aus. Ihre übrigen Sacramente sind die Taufe, die Firmelung, die Buße, die Ehe, die Priesterweihe und die letzte Oelung, obgleich diese bei schweren Krankheiten nach ihnen nicht von Wirkung seyn soll. Im Kanon der Kirche wird einiger Ketzer erwähnt. Der Pabst zu Rom ist ihnen kein sichtbares Oberhaupt der Kirche, nur die drei ersten allgemeinen Concilia werden anerkannt. Die Lehre vom Fegfeuer glauben sie nur mit Einschränkung, indem sie den Satz verwerfen, daß auch Seelen der Gerechten ins Fegefeuer kämen, so wie Belohnungen und Strafen nach ihnen erst am jüngsten Tage anfangen. Die Feierlichkeit wegen Geburt, Erscheinung und Taufe Christus werden an einem Tage, nämlich am 6. Januar gefeiert; bei der Reinigung der Weiber, bei dem Fasten, bei der Auswahl der reinen oder unreinen Speisen, so wie beim Schlachten des Viehes werden einige Gebräuche der Juden beibehalten. Die Armenier, welche römische Katholiken geworden sind, hatten immer einen Patriarchen auf dem Berge Libanon, den der römische Bischof ernannte. Der armenische Patriarch aber wohnt 3 Stunden von Eriwan in dem Kloster Etschmiazin, auch drei Kirchen genannt, wohin die Frommen jährlich einmal wandern sollen. Hier gibt es auch eine Buchdruckerei, wozu die Schriften aus Venedig geholt werden.

Armenische Sprache und Literatur. Das älteste Document der armenischen Sprache, das wir besitzen, ist die Bibelübersetzung, welche Miesrop mit seinen beiden Schülern, Johann Ekelensis und Joseph Planensis, im Anfang des fünften Jahrhunderts verfertiget hat. Die gegenwärtige Umgangssprache der Armenier weicht von dieser Bibelübersetzung in vielen Stücken ab; besonders haben die persische und türkische Sprache viele Wörter, Redensarten und Wendungen in sie abgesetzt, wie bei der politischen Lage des Landes nicht Anders zu erwarten war, da Klein-Armenien (im Westen des Euphrats, das ehemalige Cappadocien und Cilicien) unter türkischer, und Groß-Armenien (im Osten des Euphrats) größtentheils unter persischer Herrschaft steht, und Perser und Türken dieses unglückliche Land immer zum Schauplatz der Kriege, die sie mit einander führten, gemacht haben. Aber ohnerachtet aller Abweichungen der heu-

tigen Vulgarsprache von der Schriftsprache des fünften Jahrh., ist doch unverkennbar, daß letztere bei der erstern zum Grunde liege, nur aber gemischter und unreiner als ehedem, sey. Man unterscheidet daher billig die alte armenische Sprache von der neuern, die gelehrte von der Vulgar- oder Umgangssprache. Es leidet keinen Zweifel, daß die gelehrte Sprache der Armenier zum medisch-indischen oder iranischen Sprachenstamm gehöre. Denn was die Alten für persische und medische Wörter ausgeben, das findet man noch im Armenischen, wie schon La Croze angezeigt hat. und nun noch deutlicher in die Augen fällt, nachdem Zend und Pehlvi näher bekannt worden sind. Und fand nicht Miesrob das Zendalphabet so passend für das Armenische, daß er, als er für letzteres eine eigene Schrift einführen wollte, wo nicht alle doch wenigstens einen großen Theil seiner Buchstaben dem Zend abborgte? Denn noch jetzt haben wenigstens 11, wo nicht 15, armenische Buchstaben die Figur der Zendbuchstaben, wenn man sie nur umgekehrt stellt, weil das armenische von der Linken zur Rechten geschrieben wird. Ueberdies hat die armenische Sprache im grammatischen Bau die größte Verwandtschaft mit der griechischen; ihr Syntax ist dieselbe, und da sie außerdem gleichen Gebrauch der Participien hat, so soll die armenische Sprache zum Uebersetzen aus dem Griechischen die bequemste seyn. Durch die griechische Sprache hängt sie nun auch mit der germanischen zusammen, die auch zum persisch-indischen oder iranischen Sprachenstamm gehört. Ueberhaupt hat die armenische Sprache in ihren grammatischen Einrichtungen und in ihren Stammwörtern so viel Europäisches, daß sie Gatterern einst geradezu eine noch lebende Schwester der baskischen, gallischen, finnischen und krimmischen Sprache nannte, die ehedem allesammt nur Dialekte einer einzigen Sprache gewesen wären, ob sie gleich nun durch die Veränderungen, welche die Länge der Zeit in sie gebracht habe, eben so viele eigene Sprachen heißen müßten. In alten Zeiten herrschte die armenische Sprache in Cappadocien (das ohnehin jetzt zu Armenien gerechnet wird) und Phrygien; sie war eine Hauptsprache in einem großen Theile von Klein-Asien und gehörte unter die weit verbreiteten Umgangssprachen, wenn sie gleich (wovon man wenigstens keine Spuren hat) vor dem 5. Jahrh. keinen Schriftstellern gedient haben sollte. Jetzt wird sie noch in den armenischen Klöstern (als den Sitzen geistlicher Studien) am reinsten gesprochen. — Das Alphabet der Armenier, nach seinen vier verschiedenen Schriftarten: de Petity Bibliotheque des Artistes et des Amateurs oder Encycl. élém. T. II. P. II.; pag. 347 im Kupfer. Es besteht aus 33 Buchstaben, und wird von der Linken zur Rechten geschrieben. Man findet es in vier verschiedenen Formen, bei denen aber dieselben Grundzüge sichtbar bleiben. 1) Ergatachir, die Eisenschrift, eine Art Fraktur, vielleicht so viel als Lapidarschrift, die mit eisernen Meißeln eingehauen wird. Hat man sie ehedem zu ganzen Büchern gebraucht, so ward sie wohl mit eisern Griffeln auf Palmblätter oder einen ähnlichen Schreibestoff eingegraben. Jetzt wird sie nur zu Titeln und Aufschriften der Bücher gebraucht. Beim Schreiben verziert man sie mit allerlei Figuren, von denen sie verschiedene Namen bekommt: a) wenn sie mit Blumen geschmückt ist, heißt sie Zakghachir, die Blumenschrift; b) mit Thieren verziert, Chassanalhir, die Thierschrift; c) als Capitalschrift, Chelchachir. Die zweite in schönen Handschriften und im Druck gebräuchliche, einfache und regelmäßige Schrift, ist Poloverchir, die runde Schrift. Die dritte, No-

derchir, ist die Schrift der Notarien, eine Currentschrift, zu bürgerlichen Geschäften gewöhnlich; 4) deren Majuskeln die 4te Schriftform oder Schriftart ausmachen, die man bei der armenischen Schrift unterscheidet. — Von der neuen, unreinen armenischen Sprache unterscheidet man 4 Hauptdialekte, den Kleinarmenischen, den Sinnenssischen, den Gogthanischen und Siulfanischen. Aber in wie vielen Ländern wird sie nicht noch außerhalb ihres Vaterlandes unter den in alle Welt zerstreuten armenischen Kaufleuten gesprochen! Wo sie sich niedergelassen haben, in Turkomanien, in Persien, im türkischen Reiche u. s. f. ist sie, wenn auch die Armenier die Umgangssprache des Landes ihrer Niederlassung regen, wenigstens die Sprache des Gottesdienstes. — In dem neuern Europa wurde sie zuerst durch Ambrosius Theseus (1539), und Franz Rivolik (1630) bekannt; beide schrieben aber noch sehr unvollkommen über sie; jener in einer Grammatik; dieser in einem Wörterbuch und einer Sprachlehre, und eben so fehlerhaft mußten die Erläuterungen ausfallen, mit welchen Acoluth (1620) seinen armenischen Obadias begleitete, weil er den genannten Gelehrten, als seinen Führern, folgte. — Zu einer gründlichen armenischen Sprachkenntniß ging endlich der Abdruck der armenischen Bibelübersetzung (1666) und ein besseres Wörterbuch (1699) als Vorbereitung voraus: jene besorgte Uskan, Bischof von Erivan, und dieses Deodatus Nierses. Durch diese Vorarbeiten war 1711 Schröders armenische Grammatik, von der gelehrten und gemeinen Sprache, ein Meisterstück in ihrer Art, möglich geworden. Kurz darauf (1714) ist auch ein Wörterbuch von dem Jesuiten Villote erschienen, das für ein würdiges Seitenstück zu der Schröder'schen Grammatik gelten kann. — Die kirchliche Literatur beschäftigt seit der 2ten Hälfte des 17. Jahrh. die Pressen zu Marseille und Paris, zu Venedig und Rom, zu Amsterdam und Leipzig, zu Constantinopel und Siulfa bei Ispahan: und die von ihnen gelieferten Werke sind der Kirchengeschichte als Quelle zur Darstellung des Lehrbegriffs und des Rituals der armenischen Kirche nützlich, und der Sprachforschung zur Bereicherung der armenischen Sprachkunde unentbehrlich: nur die armenische Kirche war nicht allein ganz zufrieden, weil sie in einigen, wie namentlich in der zu Marseille gedruckten Liturgie, entdeckte, daß der Originaltext hier und da nach dem katholischen Lehrbegriff abgeändert worden. Aber eben so wenig war die biblische Kritik mit dem Verfahren des Bischofs Uskan bei der armenischen Uebersetzung des A. u. N. Testaments zufrieden. Da nun die armenische Bibelübersetzung vielen innern Werth hat, so bedurfte sie wirklich einer neuen kritischen Ausgabe; sie ist auch von den armenischen Geistlichen zu Triest versprochen worden, soviel aber bekannt ist, noch nicht erschienen. Die Brauchbarkeit der armenischen Uebersetzung für die biblische Kritik bezeugen die Auszüge der verschiedenen Lesarten, welche Bredenkamp aus ihr zum N. T. gesammelt hat. — Die ganze armenische Literatur fängt mit Miesrop zu Anfang des 5. Jahrh. an. Bis dahin behalfen sich die Armenier immer mit einer fremden Schrift, bald mit der persischen, bald mit der griechischen, bald mit der syrischen. Miesrop erfand das armenische Alphabet und übersetzte in Gesellschaft seiner beiden Schüler, Joh. Ekelensis und Jos. Planensis das ganze A. und N. T. Im J. 410 war jeder mit den von ihm übernommenen Büchern, und die ganze Uebersetzung fertig. Weit unbedeutender sind die philosophischen Werke, die in armenischer Sprache gedruckt worden: sie können nur als

Denkmal einer wenig bekannten Sprache, und der Ungeübtheit der Armenier im Philosophiren einen Werth haben. Dagegen schätzt die ganze historische Welt die Ausgaben des Moses von Chorene, um das Jahr 462. Er hatte zu Alexandrien die griechische Sprache erlernt, und sich darauf durch Reisen, auf denen er Italien, Griechenland und Palästina besuchte, gebildet. Mit Hülfe der ihm bekannt gewordenen ausländischen, besonders griechischen Literatur und der archivalischen Nachrichten, die er vorfand, schrieb er in seinem Greisenalter noch eine Geschichte seines Vaterlandes in 3 Büchern, die der armenische Bischof Thomas Vanand (1695) und nach ihm die Brüder Whiston (1736) besorgt haben. — Außerdem verfertigte Moses zur geographischen Uebersicht der damals bekannten Länder einen Auszug aus der Chorographie des Alexandriners Pappus, der dem Literator schätzbar ist, weil das Original verloren gegangen. — Im Anfang des 14ten Jahrhunderts verfertigte der armenische Prinz Hayto eine kurze Geschichte des Orients, welcher seiner Gleichzeitigkeit einigen Werth gibt. Ueber die armenischen Münzen haben Sestini in seiner Disertazione sopra alcune monete Armene. Livorno 1790 und Adeler in seinem Museum Cuficum etc. Romae 1782, einige Aufklärungen gegeben. Noch ist zu bemerken, daß St. Martin in seinen Mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie. (Paris 1818. 2 Bde.), den armenischen Text der Geschichte der orpelianischen Herrscherfamilie, von einem Prinzen dieses Geschlechts, dem Erzbischof Stephan Orpelan, so wie den Text des armenischen Geographen Moses Chorene und Vartan, nebst andern Beiträgen, und mit Anmerkungen begleitet, herausgegeben hat. Das Ganze ist aus der Sammlung der Druck- und Handschriften historisch-armenischer Schriftsteller gezogen, die sich in der königlichen französischen Bibliothek zu Paris befindet. Noch sind hier des Bibliothekars der armenischen Congregation des h. Lazarus zu Venedig, J. B. Auchers armenische Uebersetzungen aller Schriftsteller aus dem 5ten Jahrhunderte, z. B. des griechischen Juden Philo nicht zu vergessen. Endlich bemerken wir, daß in einem armenischen Kloster auf einer Laguneinsel bei Venedig eine Zeitung in armenischer Sprache erscheint, welche in der Levante und in Constantinopel in Umlauf ist.

Armenienstadt, ungr. Ujvár (l. Samosch, Ujwar, walon. Nyimtin Gyerli (l. Njimtin Djerli), lat. Armenopolis, ein schöner Taraort in Siebenbürgen, in der innern Szolnoker Gespannschaft, mit allen Vorrechten einer Stadt, wurde den Armeniern für 100.000 Gulden inscribirt. Es wohnen hier über 400 armenische Familien, die sich vorzüglich von dem Handel mit Hornvieh und Fabrikwaaren ernähren, aber auch viel Leder verfertigen. Es wohnen aber auch hier einige Magyaren, Deutsche und Wallachen. Die Gassen sind offen und nach der Regel, die Häuser alle, etliche prächtigere ausgenommen, wie nach einer Schnur, von gleicher Höhe und Größe gebaut, mithin ist Armenienstadt eine der regelmäßigsten Ortschaften im östreichischen Kaiserstaat. Auf dem Platz findet man ein schönes Haus ganz nach römischer Baukunst aufgeführt. Das Schloß, welches die Stadt deckt, hat der verrufene Cardinal Martinyzzi gebaut. Der Fürst Georg Rákóczi II. erweiterte dasselbe um 30 Klaftern. Jetzt wird es zu einem Gefängniß für Staatsgefangene, und andere auf Lebenszeit oder viele Jahre vernrtheilte Verbrecher, gebraucht. Man findet hier einen eigenen Magistrat, eine reformirte und armenische Pfarre und eine armenische Schule.

Armenischer Bolus, rothe, in's Gelbliche fallende, fettig anzufühlende, im Wasser zu Brei zerfallende Erdart; enthält (nach Wiegleb) 21 Theile Thon, 61 Theile Kiesel, 10 Theile Eisenoxyd; ist als eine Varietät des Steinmarks zu betrachten. Der beste kommt aus Armenien; doch findet sich minder guter auch gewöhnlich in Eisengruben in Deutschland, Frankreich, Ungarn. Er dient in der Medizin und der gemeine inländische als Farbe zum Anstreichen. In der Türkei werden Pfeifenköpfe und andere Gefäße daraus bereitet, in England Jaspisporzellan. Armenischer Stein, ein mit Kupferlasur gemengter Kalkstein oder auch Quarz, schon den Griechen bekannt; früher innerlich und äußerlich gegen Krankheiten gebraucht, findet sich auch in Tirol, wo er gereinigt als Bergblau in den Handel kommt.

Armenpflege, Versorgung der Armen im weitesten Sinne, doch uneigentlich, aller Hülfsbedürftigen. Eigentlich zerfallen letztere: a) in Kranke, s. Krankenpflege; b) Verbrecher und Landstreicher, s. Strafanstalten; c) hülflose Kinder, s. Findel- und Waisenhäuser; d) Arme im engern Sinne, d. h. Altersschwache, die zugleich mit dürftigen Kranken in Armenspitälern unentgeldlich verpflegt werden können (vergl. Spital); e) verschämte Arme, die oft noch gegen gänzliches Verarmen zu bewahren und um so hülfsbedürftiger sind, je mehr ihre Bescheidenheit sie dem Mitleiden verbirgt. Es fällt meistens der Mildthätigkeit Einzelner anheim, sie aufzusuchen und durch Vorschüsse, Schuldenabtragung u. s. w. zu retten; der Staat kann hier nur indirekt wirken, besonders durch allgemeine Maßregeln zur Beförderung des Wohlstandes und Abwendung der Armuth; f) Verarmte, mehr oder minder Arbeitsfähige. Für diese sind die eigentlichen Armenanstalten, deren Zweck es ist, die Dürftigen mit den unentbehrlichsten Bedürfnissen so zu versorgen, daß bei möglichst geringem Aufwande doch der möglichst große Nutzen für den Staat oder die Gemeinde erwächst. Dies geschieht 1) von Staatswegen durch einen dazu bestimmten Fond, durch eine eigene Abgabe (Armensteuer), durch den Ertrag der an Kirchen, Thoren u. s. w. zur Aufnahme milder Gaben ausgestellten Armenbüchsen und Becken, des Klingelbeutels u. s. w., deren Verwendung einer dazu ernannten Kommission oder den Behörden des Orts übertragen wird; 2) durch Privatgesellschaften, die gewöhnlich von der Regierung autorisirt, oft auch aus öffentlichen Kassen unterstützt werden, das meiste aber durch freiwillige Gaben (Armengeld) erhalten, woraus zusammen die Armenkasse gebildet wird. Die Gesetze, nach denen die Armen behandelt werden und handeln müssen, bilden die Armenordnungen, deren Geist natürlich an verschiedenen Orten sehr abweichend ist, die aber fast sämmtlich dem sonst allgemeinen verstatteten Betteln entgegen wirken. Nach manchen derselben erhalten die Armen nur Unterstützungen an Geld oder Nahrungsmitteln, dem Grade ihrer Armuth gemäß, nach andern in besondern Gebäuden (Armenhäusern) unentgeldlich Obdach, Nahrung und Unterricht (Armenschulen), wogegen sie nach Kräften bestimmte Arbeiten verrichten müssen, deren Ertrag zum Besten der Anstalt verwendet wird. Mehrere wollen diese Unglücklichen in fremde Länder transportirt wissen und halten solche Arbeitsanstalten für sehr unzweckmäßig; doch hat man, besonders in großen Städten, viele Beispiele ihres schönen Erfolgs, obgleich auch nicht geläugnet werden kann, daß die Zinsen der auf die Einrichtung derselben verwendeten Summen, einzeln unter

die Armen vertheilt, mehr befriedigen, und da letztere bei Verwandten und bekannten oft leicht ein Obdach und eine sie oft mehr ansprechende Arbeit finden, vielleicht mehr Nutzen stiften. Auf jeden Fall muß man sich vor Uebertreibung hüten. Wenn, wie in England in manchen Anstalten, die Armen besser leben als thätige Bürger; so muß dieß den Müßiggang fördern, anstatt ihm zu wehren. Aehnlich den Armenhäusern an Zweck sind die Anstalten, wo den Armen, nächst der Unterstützung in besondern Häusern, die sie jedoch nicht bewohnen (Werkhäusern) s. d.), Gelegenheit gegeben wird, sich nützlich zu machen, und ihren Unterhalt zu verdienen. In den letzten Jahrzehenden haben auch Armencolonien (s. d.) große Aufmerksamkeit erregt und vielen Beifall gefunden. Auf jeden Fall sind Hülfsleistungen irgend einer Art gegen die Armen durchaus nöthig, wo man die Unvorsichtigkeit begangen hat, Fabriken über den Landesbedarf in fremden Materialien sich unmäßig ausbreiten zu lassen, da lenke man wenigstens die anwachsende Jugend davon ab, um mit der Ernährung der Gemeindearmen in Zukunft nicht zu sehr belästigt zu werden, und führe sie lieber zur Feldarbeit zurück, indem man die großen Landwirthschaften mit vieler thierischen und weniger menschlichen Hülfe allmählig zerschlagen läßt und die Freiheit der Gewerbe übrigens möglichst begünstigt. Nur dadurch gelangte Belgien dahin, seit 2000 Jahren eine fortwährend wachsende Bevölkerung zu ernähren, und eine an sich wenig fruchtbare Erde durch Mischung und feltene Industrie im Verhältniß der zunehmenden Volksmenge, immer vegetationsreicher zu machen, obgleich die Auswanderung der Belgier ins Ausland stets fortdauert. Von jeher war die Armenpflege einer der wichtigsten Zweige der Staatspolizei. Schon das mosaische Gesetz achtete hierauf, und ordnete deshalb die Gestattung der Nachlese bei der Ernte, die Zutheilung der Hälfte der von selbst wachsenden Früchte im Sabbathsjahr, die gänzliche Zurückgabe der veräußerten Erbgüter im (50jähr.) Jubeljahre an. Bei den Römern waren anfangs die Armen wegen der harten Schuldgesetze (auch noch in den 12 Tafeln), nach denen die Schuldner nach einigen Monaten Frist um Sklaven verkauft wurden, schlimm daran, später fiel dieses weg, und die Armen erhielten sogar eine Menge öffentlicher Unterstützungen, während die Republik oft an Landvertheilungen, unter den Kaisern an regelmäßigen Fleisch- und Kornvertheilungen, auch wohl an Wein. Bei den Muhamedanern ist die Wohlthätigkeit durch ihre Religion besonders eingeschärft und offenbart sich sowohl in vielen öffentlichen Anstalten, als im Privathandeln.

Armenrecht, das Recht des Armen bei Prozessen von Obrigkeitswegen und unentgeldlich einen Advokaten zugeordnet zu erhalten, auch portelfrei zu seyn. Kommt der Arme durch Gewinn des Prozesses oder sonst in der Folge zu Vermögen, so muß er die auf ihn fallenden Kosten nachträglich bezahlen. In England weiß man davon nichts.

Armenschulen, Unterrichtsanstalten für Kinder unbemittelter Eltern (s. Schule). Im engern Sinne heißen in manchen Orten, wie z. B. in Leipzig, diejenigen Anstalten so, welche von Seiten der Armenanstalt (s. Armenpflege) zum Unterrichte der Kinder ganz dürftiger Eltern der untern Stände errichtet sind, da hingegen die für die Kinder verarmter Eltern aus den mittlern Ständen vorhandenen Lehranstalten Freischulen genannt werden. Armentaxe, in England die den Grundbesitzern aufgelegte Abgabe, um die Armen jedes Kirchspiels zu unterstützen. Da schon 1802 der 5te Mensch in Eng-

land ein Armer war, so ist sie sehr hoch und beträgt im Durchschnitt 1/5, in einzelnen Fällen bis zur Hälfte des Einkommens des Steuernden. Viele melden sich daher als Arme, um nur dieser Steuer überhoben zu seyn, und es kommt oft vor, daß die Almosen Empfangenden sich besser befinden, als die es Gebenden. In ganz England zusammengenommen betrug die Armentaxe schon 1802, 32.530.000 Thlr.; jetzt soll sie auf 72 Mill. Thlr. gestiegen seyn.

Armfeld (Gustav M., Graf von), ein geistvoller und unternehmender Staatsmann. Obgleich selbst von Adel, war er doch Patriot genug, um die Revolution in Schweden zur Machtbeschränkung der ersten Stände mit zu veranstalten. Dieser Umstand gewann ihm das Zutrauen seines Monarchen, der ihm deswegen 1790 in dem Feldzuge gegen die Russen das Oberkommando ertheilte, ein Posten, auf dem er sich nicht ohne Ruhm behauptete. Dieser Krieg aber endigte bald, und Gustav III. beauftragte ihn, mit dem Karakter eines Bevollmächtigten den 3. August 1790 mit Rußland einen Frieden abzuschließen, womit er auch 1791 einen Allianz-Tractat schloß. 1792 ward er, als schwedischer Minister an den italienischen Höfen, nach Neapel geschickt. Hier sollte er, wegen Verdacht einer Verschwörung gegen den Herzog Administrators und eines verrätherischen Briefwechsels mit der Gräfin Rudenskjöld, verhaftet werden. Armfeld aber fand Mittel zur Flucht nach Polen, und rechtfertigte sich in öffentlichen Blättern. Indessen ward Baron von Armfeld durch das Hofgericht von Stockholm den 10. Juli 1794 zum Tode verurtheilt, seine Güter wurden sequestrirt, und er auf schwedischem Boden für vogelfrei erklärt. Unter Gustav IV. aber kam er wieder in Gunst, so, daß seine Gemahlin als Erzieherin der königlichen Kinder angenommen, und er selbst 1802 als Minister an den Wiener Hof gesandt wurde. Hier blieb er aber nur eine kurze Zeit; denn sein König weigerte sich, Franz I. als Kaiser von Oestreich anzuerkennen. Jetzt ward er Gouverneur von Finnland, und 1806 Militär-Gouverneur von Stralsund. Nach dem mit Rußland abgeschlossenen Frieden zu Friedrichshamm 1809 ward er russischer Unterthan, leistete Alexander den Eid der Treue, ward von diesem 1812 in den Grafenstand erhoben, und starb 1814.

Armilar-Sphäre, Ringkugel, eine kunstreiche Kugel aus Ringen und Kreisen von Metall zusammengesetzt, welche sämmtlich dienen, die Bewegung, den Stand und die Verhältnisse der Himmelskörper zu einander, der Einbildungskraft zu versinnlichen. Eine solche Kugel schwingt sich daher um eine Achse, hat einen Horizont in Grade abgetheilt, sie hat einen Aequinoctalkreis, Thierkreis, Meridian, ihre Wendezirkel, Polarkreise u. s. w.

Arminianer. Wenn die Unitarier zuerst an der kirchlichen Trinitätslehre anstießen, und von der Bestreitung derselben nach und nach zur Ausbildung eines neuen Lehrbegriffs geleitet wurden, so gingen die Arminianer oder Remonstranten von der Bestreitung der Lehre von einer unbedingten Prädestination aus, und erweiterten von da aus ihren Lehrbegriff immer mehr. Wenn die Socinianer gewisse positive und geheimnißvolle Lehren nachdrücklich bestritten, so ließen die Arminianer sie mehr als Probleme dahin gestellt seyn, über welche man so oder anders denken könne, und welche eben keine hohe Wichtigkeit haben. Wenn die Socinianer einen großen Werth darauf setzten, statt der angefochtenen und widerlegten Dogmen neue aufzustellen, und von dem Wunderbaren des Christenthums Alles

noch beizubehalten, was nach ihrer Ueberzeugung die Schrift lehrte, so legten die Arminianer den allgemeinen, nicht streitigen, moralischen und religiösen Lehren des Christenthums den höchsten Werth bei, und maßen den Werth der Dogmen nach ihrem moralischen Interesse ab. Wenn die Socinianer mehrere sehr bestimmte öffentliche Glaubensformeln herausgaben, so hatten die Arminianer eine gewisse Abneigung dafür, und erklärten ihre Glaubensbekenntnisse nur insofern für bindend, als sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen, und als jemand diese Uebereinstimmung mit Ueberzeugung einsehe. Wenn die Socinianer dahin strebten, andere christliche Religionspartheien zu sich als den wahren Wiederherstellern des reinen Christenthums herüberzuziehen, und sie zum Aufheben ihrer alten Irrthümer zu bewegen, so suchten die Arminianer mehr die Partheien durch die allgemeinen Lehren des Christenthums auszusöhnen und zu vereinigen, ohne ihnen gerade zuzumuthen, ihre unterscheidenden Lehren aufzugeben. Dies ist der Geist des Arminianismus in seiner Ausbildung: — Jacob Arminius, aus Oudewater in Südholland, wurde frühe mit der Philosophie des Ramus bekannt, und wider die Aristotelische eingenommen; er studirte zu Genf, und wurde nach seiner Zurückkunft in's Vaterland zum Prediger zu Amsterdam, und darauf zum Professor zu Leyden ernannt. Indem er mit Widerlegung der Einwürfe wider eine unbedingte Prädestination beschäftigt war, wurde er selbst von der Falschheit derselben überzeugt, und wich in seinen öffentlichen Erklärungen immer mehr von derselben ab. Er war nicht der erste, schon vorher waren die Reformirten in den Niederlanden in der Prädestinationslehre getheilt. Die Calvinistische Parthei aber wurde immer stärker und mächtiger, und wollte die andere gar nicht mehr dulden. Durch die Erklärungen des Arminius kam der Streit aufs Neue zu einem öffentlichen Ausbruche. Gomarus, sein College stellte sich an die Spitze seiner Gegner. Diese hielten fest an der Belgischen Confession und dem heidelberger Katechismus, Arminianus wollte eine Revision dieser Glaubensformeln, und erklärte es für besser, entweder gar keine oder nur sehr kurze Glaubensformeln zu haben. Dieser Abneigung gegen ausführliche und bestimmte Glaubensformeln hat sich nachher immer unter den Arminianern fortgepflanzt. Sonst zeichnete sich Arminius nur noch durch den Grundsatz von der Gegenparthei aus, daß er der Obrigkeit ein Recht, sich in kirchliche Angelegenheiten zu mischen, zusprach, welches ihr die andere Parthei absprach, und zwar namentlich das Recht, Toleranz und Mäßigung in theologischen Streitigkeiten zu gebieten und zu handhaben. Mitten unter diesen Streitigkeiten starb Arminius 1609. Seine Anhänger gingen in den Veränderungen, die sie in dem Calvinischen Lehrbegriffe vornahmen, wenigstens in ausdrücklichen Erklärungen noch viel weiter als er. Ob und wie weit er selbst schon diese Veränderungen im Sinne, oder vorbereitet gehabt habe, dies läßt sich nicht gewiß bestimmen. Da die Streitigkeiten zwischen beiden Partheien heftiger wurden, und die Arminianer in Gefahr standen, gänzlich unterdrückt zu werden, so übergaben sie den Staaten von Holland im Jahre 1610 ihre Remonstranz, worin sie sich nicht nur gegen die ihnen gemachten Vorwürfe vertheidigten, sondern auch wider die Glaubensartikel, die man ihnen unter dem Vorwande symbolischer Autorität aufdrängen wollte, Gegenvorstellungen machten, und ihren eigenen Lehrbegriff, sofern er sich von dem ihrer Gegner unterschied, kurz, einfach, bescheiden und ohne alle Verunglimpfung

Andersdenkenden darlegten. Sie erklärten also, daß Gott von Ewigkeit her beschlossen habe, die Gläubigen und Tugendhaften zur Seeligkeit zu erwählen, die Ungläubigen und Unbußfertigen zu verwerfen und zu verdammen, daß Jesus für Alle gestorben sey, daß aber die Früchte seines Verdienstes nur den Glaubigen zu gut kommen, daß der Mensch die höhere Gnade zum Glauben und zur Besserung bedürfe, daß aber die Gnadenwirkungen nicht unwiderstehlich seyen; und daß der Mensch durch eigene Schuld den Glauben und die Kraft zum Guten wieder verlieren könne. Auch diese Erklärung wollten sie nicht als bindend für sich, oder Andere, sondern nur als Ausdruck ihrer gegenwärtigen Ueberzeugung angesehen wissen. Wie sie nun immer tiefer sanken, der Statthalter Moritz sie verließ, und ihre Oberhäupter aus politischen Absichten verfolgte, die Synode zu Dortrecht 1618 sie als Ketzer verdammte; wie sie nachher als Verbrecher behandelt, eingesperrt, exilirt wurden, und alle Religionsübung verloren, dieß braucht hier nicht weiter erzählt zu werden. Aber ein Glaubensbekenntniß: Confessio, etc. Haderw. 1622, welches Episcopius, nach dem Arminius ihr vornehmster Lehrer und Schriftsteller, als Professor der Theologie zu Leyden im Jahr 1621 im Namen der Remonstranten abfaßte, und welches von allen ihren Predigern gebilligt wurde, verdient hier Aufmerksamkeit. Er prüft darin zuerst die verschiedenen Meinungen über den Werth und Zweck solcher öffentlichen Glaubensbekenntnisse überhaupt, und urtheilt zuletzt, daß sie nicht absolut nothwendig sind, aber doch unter gewissen Umständen nicht wohl entbehrt werden können, zugleich aber setzt er fest, daß wenn sie nicht schädlich werden sollen, man ihnen keine Autorität zugestehen dürfe, wodurch die Freiheit im eigenen Denken über die Religion und das Gewissen gebunden werde. Er sagte geradezu, daß er in dieser Confession die auf der Dortrechter Synode festgesetzte strenge calvinische Lehre, welche moralisch äußerst verderblich sey, widerlegt habe, und daß er selbst in der Theologie nichts für wahr halte, was praktisch schädlich oder unfruchtbar sey. Diesen Grundsätzen gemäß ist auch der hier dargestellte Lehrbegriff eingerichtet, welcher übrigens gleichfalls nicht vollständig ist. Auch die Sittenlehre ist in demselben enthalten. Calvin wird mit Nachdruck bestritten. Die Lebensstrafen der Ketzer und jeder Glaubenszwang werden mit Nachdruck verworfen. Nur ein einziges Kennzeichen einer wahren christlichen Kirche wird für gültig anerkannt, nämlich Bekenntniß, Glauben und Befolgen der reinen Lehre Jesu. Das Abendmahl wird für ein Mahl ausgegeben, wodurch die Gläubigen den Tod Jesu verkündigen, dafür danken, und ihre geistige Gemeinschaft mit Jesus, und ihre Liebe unter einander vor der Gemeinde bezeigen. — Unter den Arminianern trifft man gar keine Systeme der theologischen Moral an, nicht als wenn sie die Moral gering geschätzt hätten, sondern weil ihre ganze Theologie moralisch war. Sie verbanden Theologie und Moral nicht sowohl deswegen, weil sie die erste als das Fundament der zweiten betrachteten, als vielmehr, weil sie nur die moralische Theologie für die wahre hielten. Uebrigens pflegten die Arminianer in ihren dogmatischen Systemen auch die moralischen Lehren des Christenthums besonders abzuhandeln. Dies thut namentlich Limborch unter dem Titel: Gebote des neuen Bundes. Es kommen hier ohngefähr alle Hauptlehren vor, welche in eine christliche Moral gehören. Mit besonderm Nachdrucke wird auf Friedfertigkeit und Duldung gedrungen. Die Lüge wird nicht

in allen Fällen für unerlaubt erklärt. Moralische Adiaphora werden zugegeben. Die Nothwendigkeit der Beobachtung der Gebote Jesu zur Seligkeit wird nachdrücklich vertheidigt, und eben so auch die Möglichkeit, daß gläubige und wiedergeborne Menschen wiederum abfallen. Die Moral der Arminianer war im Ganzen nicht so strenge, als die der Socinianer. Die Remonstranz ist oft gedruckt, unter andern in Regenboogs kurzer Geschichte der Remonstranten. A. K. d. Holländ. Lemgo 1781 1. S. 60 ff.

Arminius, 1) (Jacob, eigentlich Hermanni oder Harmsen) geb. 1560 zu Oudewater in Süd-Holland, in Leyden und Genf gründlich gebildet, schon als Jüngling mit der theologischen Doctorwürde von der Universität Basel beehrt, in Padua und Rom mit Kenntnissen bereichert, ward 1587 Prediger in Amsterdam. Damals entzweite die reformirten Theologen Hollands die Streitfrage: ob der ewige Rathschluß Gottes über Seligkeit und Verdammung der Menschen Adams Sündenfall in sich begreife, vor oder nach dem Falle beginne? Arminius, aufgefordert, einen reformirten Bürger, den L. V. Koornhert, welcher die Prädestinationslehre angegriffen, zu widerlegen, geriet selbst in Zweifel, lehnte endlich die Widerlegung ab und ward seitdem vielfältig angegriffen, gleichwohl 1603 als Professor der Theologie nach Leyden berufen. Hier empfing ihn kampffertig der Professor Gomarus, ein eifriger Calvinist. Der Streit ward so heftig, und erschütterte Staat und Kirche so tief, daß man 1608 beide Kämpfer vor Gericht zog, aber ohne Erfolg. Arminius starb 1609, aber sein Tod stellte den Frieden der Kirche nicht her, seine Lehre lebte in seinen Anhängern fort. Das Wesentlichste derselben, welche diese vertheidigten, war das Dogma: „Die Vorherbestimmung (Prädestination) sey ein Rathschluß des göttlichen Wohlgefallens, kraft dessen Gott von Ewigkeit bestimmt habe, die Gläubigen, welchen er den Glauben zu schenken sich vorgesetzt, zu rechtfertigen, sie als seine Kinder anzunehmen und ihnen das ewige Leben zu schenken, und ein Rathschluß des göttlichen Zorns (oder strengen Willens), kraft dessen er von Ewigkeit bestimmt, die Ungläubiger, welche durch eigne Schuld und aus einem gerechten Gottesgericht nicht glaubten, als von Christus Abgesonderte, zum ewigen Tode zu verdammen, zum Zeugniß seines Zorns und seiner Rache." — Die Anhänger dieser Lehre bilden seit 1610 eine besondere Partei der reformirten Kirche und erscheinen nach der in diesem Jahre an die Stände von Holland übergebenen Vorstellung, Remonstranz genannt, in der Kirchengeschichte unter dem Namen Remonstranten (s. d. vor. Art). 2) A., s. Herrmann.

Armpolype, Vielarm. Diese so allgemein berühmten Thiere sind gallertartig, halb durchsichtig, und daher von ungeübten Augen nicht immer gleich zu erkennen. In der Ruhe haben sie den Körper und die Arme ausgestreckt; bei einer gewaltsamen Berührung aber, oder außer dem Wasser, ziehen sie sich in ein unförmliches Klümpchen zusammen. Sie sind von den ersten warmen Frühlingstagen an bis in den Herbste in sanft fließenden Wässern und Teichen zu finden, und sitzen mit dem hintern Ende an Wasserpflanzen, Schnecken ꝛc. fest. Ihr ganzer Körper ist eigentlich bloß ein mit Saugarmen versehener Magen. Den Sommer hindurch vermehren sie sich, indem sie die lebendigen Jungen wie Sprossen aus ihrem Körpen treiben, die sich oft erst, wenn ihnen selbst schon wieder Junge ausgewachsen sind, von der Mutter losreißen. Bei Annäherung des Winters aber

mögen sie wohl Eier legen, aus denen im Frühjahr die junge Brut hervorbricht. Man kann sie in sechs und mehr Stücke zerschneiden, und jedes Stück wird binnen einigen Tagen wieder zu ganzen Polypen erwachsen. Man kann ihnen den Kopf, oder den Hintertheil, der Länge nach spalten, und sich vielköpfige oder vielgeschwänzte Polypen schaffen. Man kann mehrere in einander stecken, und so oder auf andere Weise zu wunderlichen monströsen Gruppen zusammen heilen. Man kann sie der Länge nach aufschlitzen, und wie ein Stückchen Band ausbreiten, und doch können auch dann, wie Rösel zuerst bemerkt hat, mehrere auf eine schwer zu begreifende Weise einander verzehren, oder eigentlich in einander schmelzen. Man kann sie, nach den merkwürdigen Versuchen des sel. Hofr. Lichtenberg, mit Schlingen von Haaren durchschnüren, und während die Schlinge allmählig durchschneidet, werden die mittlerweile getrennten Theile doch schon wieder aneinander wachsen.

Armuth ist der Zustand, in welchem der Mensch nur so viel, oder nicht einmal so viel hat, als zur Befriedigung seiner nothwendigsten Bedürfnisse erfordert wird. Sie gehört zu den 3 Klostergelübden, und verpflichtet den Ordensgeistlichen, sich alles eigenen Vermögens zu begeben; dagegen empfängt er seinen Unterhalt aus dem Vermögen seines Klosters. Die Kirche unterscheidet die hohe, höhere und höchste Armuth. Die hohe Armuth besteht darin, daß ein Kloster etwas von liegenden Gründen besitzen darf, jedoch nicht mehr, als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist, wie die Carmeliter und Augustiner. Die höhere Armuth besteht darin, daß ein Kloster zwar nicht liegende Gründe, aber doch bewegliche Sachen, als Bücher, Kleider, Vorrath von Speise und Trank, Renten ꝛc. besitzen kann, wie die Dominikaner. Die höchste Armuth endlich besteht darin, daß ein Kloster weder Bewegliches noch Unbewegliches besitzt, wie die Franziskaner und vorzüglich die Capuziner, die von ihrem Beweglichen folglich nur den einfachen Gebrauch (usus simplex) haben dürfen.

Arnaud (F. Th. M. Baculard d'), geb. zu Paris 1718. Ein sehr fruchtbarer, aber nur mittelmäßiger französischer Dichter. Durch seine Geistesprodukte ward er Voltaire'n bekannt, der ihn dem Könige von Preußen, Friedrich II. empfahl. Dieser wechselte auch wirklich Briefe mit ihm, und nahm ihn, da er die französischen Gelehrten vorzüglich schätzte, auch gastfreundlich und sehr gnädig an seinem Hofe auf. Hier verweilte Arnaud aber nicht lange, sondern trat als Legationsrath in churf. sächsische Dienste, die er auch nach 2 Jahren wieder verließ. Er zog sich alsdann wieder in sein Vaterland zurück und widmete sich den Studien. Während der französischen Revolutionszeit hat er viele Drangsale zu bestehen gehabt, und in seinem hohen Alter drückten ihn die Nahrungssorgen darnieder, weil seine Feder für seinen Unterhalt nur sparsam zureichte. Er starb 1805 zwar dürftig, aber hochgeschätzt von Allen, die ihn kannten, in einem Alter von 89 Jahren. Unter seinen prosaischen Werken zeichnen sich seine Epreuves du sentiment. 1772; seine Delassements de l'homme sensible 1783, und seine Loisirs utiles 1793, einigermaßen aus.

Arnauld. Ein alte auvergnische Familie, von welcher sich vorzüglich folgende Glieder in der Geschichte und Literatur ausgezeichnet haben. 1) Anton Arn., einer der berühmtesten und größten Advokaten seiner Zeit. Von der Natur mit den seltensten Geistesgaben geschmückt, studirte er mit dem herrlichsten Erfolge die Rechts-

wissenschaft, ward 1580 zu Paris Parlamentsadvokat, u. erwarb sich als ein Vertheidiger der Sache Heinrichs IV. einen großen Ruhm. In der Folge ward er in dem bekannten Prozesse, den die Pariser Universität aus Neid und Scheelsucht gegen die sich damals emporschwingenden Jesuiten einleitete, von ersterer, nebst Pasquier, Dollun, u. Loisel, zu ihrem Sachwalter ernannt. Seine bei diesem Prozesse gehaltene Vertheidigungsrede der Universität, welche nachher im Drucke mehremale erschien, und von den Feinden der Jesuiten noch bis auf den heutigen Tag als kraftvoll und gründlich angepriesen wird, ist im Grunde weiter nichts, als eine wahre, mit einigen leeren Phrasen ausstaffirte, Schmähschrift, voll der größten Albernheiten, offenbarsten Lügen, und in die Augen fallender Widersprüche. Z. B. daß Carl V. seine ganze Größe den Jesuiten zu verdanken habe; daß sie Spanien die Universalherrschaft über Europa in die Hände spielen wollten ꝛc. ꝛc. Auch Anachronismen von mehr als einem halben Jahrh. sind bei ihm Kleinigkeiten, und so scheute er sich nicht, zu behaupten, alle von den Spaniern gegen das Ende des 15. Jahrh. in Amerika verübten Grausamkeiten auf Rechnung der politischen Umtriebe eines Ordens zu setzen, dessen Stifter und Gründer erst mehrere Dezennien nachher das Licht erblickte. Wie bei auffallenden Widersprüchen und Ungereimtheiten dennoch Arnaulds Schrift so erhoben wurde, ist nicht zu verwundern, da man, wie Bayle in seinem Lexicon sagt, zu jener Zeit gegen die Jesuiten alles mögliche kühn schreiben konnte, und dabei zum voraus versichert seyn durfte, bei dem großen Haufen stets Glauben und Beifall zu finden. Arnauld starb 1618, und hinterließ 20 Kinder, unter denen sich fast alle als Gelehrte und eifrige Anhänger des Jansenismus auszeichneten, und den Haß ihres Vaters gegen die Jesuiten erbten. 2) Robert Arn., Herr von d' Andilly, der älteste Sohn des vorigen, geb. zu Paris 1588; er trat noch sehr jung in die Dienste des Hofes und ward unter Ludwig XIII. zu verschiedenen Aemtern erhoben. Nachdem er 1637 seine Gattin durch den Tod verloren, bekam er Lust zum einsamen Leben, und ging in dieser Absicht in die Abtei Portroyal, wo er 1674 starb. Er war einer der eifrigsten Vertheidiger der jansenistischen Grundsätze, und Schüler des bekannten Abtes St. Cyran. Uebrigens hat er sich durch seine religiösen Gedichte, Erbauungsbücher und Uebersetzungen von Flavius Josephus jüdischer Geschichte, und von Davila's Werken, als einer der korrektesten franz. Schriftsteller, den ungetheiltesten Beifall erworben. 3) Anton Arn., der jüngere Bruder des vorigen, geb. 1612. Er widmete sich dem Studium der Theologie auf der Sarbonne unter dem Professor Lescot, und suchte in der Folge als Mitglied der Sarbonne aufgenommen zu werden, wurde es aber erst nach dem Tode des Cardinals Richelieu. Im Jahr 1641 gab er ein Werk über die öftere Communion heraus, in welchem er die Ansichten der Jansenisten vom Abendmahle geschickt anzubringen wußte. Er dringt in demselben auf die strengste Sittenlehre, und fordert eine Buße, welcher er sich doch selbst niemals unterworfen. Bald nachher gab er noch mehrere Werke ans Licht, in welchen er mit vieler Dreistigkeit die Lehrsätze Jansenius und des Abtes St. Cyran vertheidigte. Er zog sich hierdurch von Seiten der Jesuiten, und selbst der Sarbonne, viele Verfolgungen zu; letztere belegte sogar zwei aus seinen Werken gezogenen Sätze mit einer scharfen Censur, erklärte sie als gottlos und ketzerisch, und obgleich auch die Doctoren Launoi und Nicole, seine innigsten Freunde, diesem Verfahren

sich widersetzten, so wurde doch Arnauld, wegen seiner Unbiegsamkeit, von der Liste der Sorbonne ausgestrichen. Um den fernern Angriffen und Verfolgungen zu entgehen, zog sich Arnauld in die Einsamkeit; hier schrieb er einige geschätzte Schulbücher, und eine Logik nach Descartischen Grundsätzen. Nach Abschluß des sogenannten Friedens zwischen Papst Clemens IX. und den Jansenisten, gab er, mit Hülfe Nicols, gegen die Reformirten mehrere Streitschriften heraus, unter denen sich: La Perpétuite de la Foi de l'eglise Cath. touchant l'Eucharistie, Paris 1669—76, 3 vol. in so weit auszeichnete, daß sie den Verfasser mit den Jesuiten, der Sorbonne und selbst mit dem röm. Hofe wieder aussöhnte. Allein, da er seine Anhänglichkeit an den Jansenismus nicht verbergen konnte, so ward er bald, wieder mit den heftigsten Gegnern desselben, den Jesuiten, in neue Streitigkeiten verwickelt, die ihm allenthalben Verfolgungen zuzogen, denen zu entgehen, er sich endlich nach den Niederlanden begab, wo er zu Brüssel 1694 in den Armen seines Freundes, des berühmten Jansenisten Quesnel, starb. Arnauld war ein mit großen und vielseitigen Kenntnissen begabter Geist, kräftig und streng consequent; in seinen Schriften kühn und heftig, oft bis zur Bitterkeit; unerschütterlich in Gefahren, und von einem rein-moralischen Lebenswandel. Wäre er nicht so sehr von den Schwärmereien der Jansenisten hingerissen gewesen, so würde er sich unfehlbar bis zu den höchsten Kirchenämtern emporgeschwungen haben; so aber sind selbst seine auch noch so trefflichen Werke für die Nachwelt größtentheils von keinem Nutzen.

Arnauten s. Albanier.

Arnd (Johann), ein lutherischer Geistlicher, geb. den 27. Decemb. 1555 zu Ballenstedt, im Fürstenthume Anhalt, studirte auf den Universitäten zu Helmstädt, Wittenberg, Strasburg und Basel, erhielt dann ein Schulamt in seinem Vaterlande und schon 1583 das Pfarramt zu Badeborn. Von hier vertrieb ihn der Calvinismus nach Quedlinburg, wo er 1590 Pastor wurde. Seit 1599 war er Prediger in Braunschweig, dann zu Eisleben von 1608=14, endlich Superintendent zu Celle, wo er 1621 den 11. Mai starb. Wenige Stunden vor seinem Tode hatte er über die Worte aus Psalm 126: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten," gepredigt, und sagte, als er nach Hause kam, daß er eben eine Leichenrede gehalten habe. Seine asçetischen Schriften sind voll Wärme und Salbung, und unter diesen ist sein: „Wahres Christenthum," die bekannteste, fast in alle gebildete Sprachen übersetzt, obgleich er den lutherischen Eiferern, wie Corvinus und Osiander, deshalb verketzert und als ein gefährlicher Mystiker und Irrlehrer verschrien wurde. Ihre Beschuldigungen hat seine, durch gewissenhafte Amtstreue, ungeheuchelte Frömmigkeit, Rechtschaffenheit standhafte Geduld und Selbstbeherrschung in seinen Leiden erprobte, Tugend und der nicht zu berechnende 200jährige Segen seines Buchs widerlegt. Noch jetzt wird es, nebst seinem zahlreich aufgelegten „Paradiesgärtlein, unter dem Volke häufiger gefunden und fleißiger Gebraucht, als alle neuern Büchern dieser Art. Neuere Bearbeitungen haben Fedderſen 1778 und Sintenis d. j. 1816 geliefert.

Arne, in der Mythe: 1) die Tochter des Aeolos, die von ihrem Vater als sie von Poseidon schwanger war, dem Metapontios übergeben wurde. Sie hat der Stadt Arne in Thessalien den Namen gegeben. 2) Ein Tochter des Pithon die Paros für

Geld an Minos verrieth, daher die Götter sie in eine Dohle verwandelten.

Arnersee, ein kleiner, sehr romantischer Bergsee, im Scherzisthal, einem Zweige des Gsteigthales, im bern. Oberamt Samen. Er hat ungefähr eine Stunde im Umfange, liegt 4580 F. ü. M. und ist von den fruchtbarsten mit Sennhütten geschmückten Alpen und Tannenwaldungen umgeben. Südlich über ihm erhebt sich der Valleberg, nördlich steht der Wittenberg und westlich führt ein Weg nach dem Bade von Etivaz. Der Scherzisbach, der bei dem Weiler Schwenden in die Saane fällt, entströmt ihm.

Arnhem, in frühern Zeiten nach Einigen Arenacum später auch Arnodi villa, die Hauptstadt der niederl. Prov. Geldern und eines Bezirks von 74.400 Einw. Sie liegt am Flusse der Veluwer Berge unweit dem Rheine, worüber eine Schiffbrücke führt, ist mit Wällen umgeben, die gegenwärtig zu Promenaden eingerichtet sind, und aus welchen 4 Thore führen, ist gut gebaut, und hat 1 Schloß, der Hof genannt, 4 Kirchen, worunter die Eusebiuskirche, in deren Katakomben mehrere Herzoge von Geldern ruhen, 1 Zucht- und Besserungshaus, mehrere Hospitäler und Armenhäuser, 1500 Häuser und 9400 Einw. Sie ist der Sitz des Gouverneurs, der Versammlungsort der Provinzialstaaten, wozu die Stadt 5 Deputirte wählt, hat 1 Handelsgericht, 1 lateinische Schule, 1 Kunstschule, eine Gesellschaft der Zeichen- und Baukunst, 1 physikalisch-literarische Gesellschaft, und unterhält mancherlei Gewerbe, vorzüglich aber einen starken Speditionshandel nach Deutschland.

Arni, der Riesenbüffel. Er ist in den gebirgigen Gegenden von Nord-Hindostan zu Hause, und von ungeheurer Größe, so, daß ein einjähriger junger Arni wohl 15 Ctnr. wiegt. Dieses Thier ist sehr selten. Man trifft hin und wieder in Naturalienkabinetten große, mit erstaunlichem Hornwerk versehene, Kopf-Skelette dieser Thiere an.

Arno. Dieser toskanische Fluß entspringt auf den Apenninen, trägt von Florenz an kleinere Schiffe und Barken, und ergießt sich unweit Pisa in das toscanische Meer, nachdem er während seines Laufes die kleinen Flüsse Siera, Pesa, Elsa und Chiana aufgenommen. Das Flußgebiet des Arno bildet wegen der allgemeinen Cultur und des Wohlstandes in Toscana die freundlichsten Thäler in Italien, in welchen die den Schäferinnen Arcadiens ähnlichen, ihrer Schönheit, Grazie und zierlichen Kleidung wegen so hoch gefeierten Bäuerinnen, jene in allen Ländern gesuchten italienischen Strohhüte verfertigen. Am lieblichsten ist das Nebenthal der Siera bei der alten Festung St. Martino und der Abtei Boscofrati. Von hier aus übersteigt der aus Deutschland kommende Reisende den letzten Zweig der Apenninen und sieht bei dem ersten Anblik in das Thalgebiet des Arno auf einmal allen Reichthum Italiens, den Oelbaum und die Feige, zwischen Zypressen und Pinien; vor allem aber blinket der lieblichste Wein an dem Ufer des freundlichen Arno.

Arnobius, aus Sicca in Afrika, ein geborner Heide und Lehrer der Redekunst. Er trat im J. Chr. 295 zum Christenthum über. Um den Bischof, bei dem er sich zur Taufe meldete, von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen zu überzeugen, schrieb er im J. Chr. 297 seine Disputationes adversus Gentes in 7 Büchern, worin er die Einwürfe der Heiden gegen das Christenthum mit vielem Geiste widerlegt. Das Werk ist in einem schwulstigen, declamatorischen und

antitheſenreichen Style, mit wenig geſunder Philoſophie, aber mit ausgeſuchter Beleſenheit in klaſſiſchen Schriften abgefaßt, wodurch es der alten Literatur brauchbar geworden.

Arnold, zu Brescia in Italien geb., ein Schüler Abelards. Er ward Mönch, wie ſein Lehrer: aber ſein Zweck dabei war weniger edel. Der Kloſterrock ſollte ihm dienen, um ſeine religiöſen Anſichten und Meinungen den unmündigen ſeines Zeitalters einzuimpfen. Er verwarf das Meßopfer, das Beten für die Verſtorbenen, die Kindertaufe u. ſ. w. Er behauptete: die Biſchöfe und Mönche müßten zu Grunde gehen, weil ſie Güter beſäßen; denn dieſe, ſo wie jene der Kirche, gehörten nur dem Landesherrn. Dieſe Lehre, gepredigt in einem ſo verwilderten Zeitalter, wie jenes des 12. Jahrh., wo das Sittenverderbniß in allen Ständen und Klaſſen der Menſchen ſo tief eingeriſſen, und das Eigenthum ohnehin ſo wenig geſichert war, fand natürlich viele Anhänger, deswegen die Kirche zuerſt ſich ihr widerſetzte. Arnold alſo, von der Lateraniſchen Kirchenverſammlung 1139 mit dem Banne belegt, flüchtete mit einem Theile ſeines Anhanges in die Schweiz, und unterließ nicht, ſeinen unruhigen Proſelytirer Geiſt unter dem andern ziemlich zahlreichen Theile ſeiner Schüler in Italien zu unterhalten. Er kam endlich ſelbſt nach Rom, 1141, empörte das Volk wider den Pabſt, jagte dieſen aus Rom und ließ die Paläſte der Kardinäle ausplündern. Den treuen Anhängern des Pabſtes Eugen III. gelang es endlich, nach mehreren blutigen Gefechten mit dieſem fanatiſchen Haufen, ſich der Stadt wieder zu bemächtigen, und Arnold ward ergriffen, und 1155 zum Tode verurtheilt. Zwar ſagt der gelehrte Mosheim in ſeiner Kirchengeſchichte: „Arnold von Brescia war ein Mann von großer Gelahrtheit und ſtrengen Sitten, aber von einem heftigen und ungeſtümen Karakter; er hat keine, mit dem Geiſt der wahren Religion unverträgliche Lehre angenommen. Die Grundſätze, nach denen er handelte, waren nur in ſo weit zu tadeln, als er ſelbige zu weit trieb, und in Vollzug ſetzte mit einer eben ſo unklugen, als verbrecheriſche Hitze. Er iſt zuletzt der Rache ſeiner Feinde zum Opfer geworden, die ihn 1155 ans Kreuz geſchlagen und dann verbrannt haben"; ſo weit dieſer Geſchichtſchreiber... Allein Mosheim ſcheint vergeſſen zu haben, daß Arnold ein Mönch war, der uns kein Werk hinterlaſſen hat, wodurch er ſeine Gelahrtheit beurkundet; Mosheim alſo mußte ihm dieſe nicht unterſtellen, nachdem er ſelbſt alle Mönche jener Zeit, als unwiſſende Schwachköpfe geſchildert. Arnold verdammte die Kindertaufe, das Meßopfer; welches Recht hatte er denn, den Gläubigen ſeiner Zeit mit dieſen erſten Dogmen ihrer Religion, ihr Liebſtes aus ihrem Herzen zu rauben? Arnold wollte, man ſollte die Kirchendiener ihrer Güter berauben, die ſie doch rechtmäßig beſaßen; würde Mosheim es gebilligt haben, wenn ein wüthender Eiferer für die evangeliſche Armuth ihm die beiden reichen Pfründen geraubt hätte, die er beſaß? Arnold predigte den Aufruhr; iſt dies aber vereinbar mit dem Geiſte der Religion, die da verbietet, das Band des Friedens zu zerreißen, daß ſie ſo ſanft um die menſchlichen Herzen ſchlinget; und deren Stifter ſelbſt dem Unterthan den Gehorſam gegen ſeine Obrigkeit ſo nahe ans Herz gelegt hat? Arnold iſt alſo nicht als Opfer der Rache ſeiner Feinden gefallen, er iſt in aller Form Rechtens von dem Tribunal der Stadt Rom als ein Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe am Leben geſtraft worden; er ward nicht ans Kreuz geſchlagen; an

lnen Pfahl geheftet, ward er erdrosselt, und sein Körper verbrannt.

Arnold (Christoph), geb. 1646 zu Sommerfeld bei Leipzig, von Aeltern, die vom Ackerbau lebten. Eine außerordentliche Liebe zur Sternkunde zeigte sich sehr frühe in ihm, und brachte es durch Selbstunterricht darin in der Folge so weit, daß die ersten Astronomen seiner Zeit einen Briefwechsel mit diesem gelehrten Bauer unterhielten. Durch seine ununterbrochenen Beobachtungen entdeckte er die beiden Cometen der Jahre 1683 und 1686 früher als Andere; und eben so gelang es ihm, den Durchgang des Merkurs durch die Sonne 1690 zuerst wahrzunehmen. Noch bis ins Jahr 1694 erhielt sich das von ihm selbst auf seinem Hause erbaute Observatorium, auf dem er seine gelehrten Beobachtungen gemacht hatte; einen großen Theil davon hat er aufgeschrieben (vom J. 1688 bis 1697); jene der 6 ersten Jahre verehrte er dem berühmten Astronomen Godf. Kircher, die Uebrigen aber der Bibliothek zu Leipzig, wo sie noch, nebst seinem Bildnisse, vorfindlich sind. Arnolds Namen hat der berühmte Schröter unsterblich gemacht, indem er selbigen drei Thälern im Monde beilegte.

Arnold (Johann) von Cambray gebürtig, ein Franziskaner-Mönch, bekannt unter dem Namen Lucas. Er stand zu seiner Zeit in hohem Rufe als Geschichtmaler zu Ulm und Nürnberg; von hier ging er 1675 nach Paris, wo er Thomas den Ungläubigen, ein dort sich noch vorfindendes Meisterstück, für die Kirche Notre dame verfertigte. Dieses Gemälde, einzig in seiner Art, stellte seinen Namen auf der Höhe des Ruhms für immer fest. Er starb zu Lyon 1685, nachdem er noch verschiedene schätzenswerthe Kupfer, worunter sich ein sehr seltenes von Ludwig XIV. befindet, von seiner Meisterhand gestochen, für die Kunst hinterlassen hat.

Arnolde de Rocas, von vornehmen und wohlhabenden Aeltern geboren zu Nicosia auf der Insel Cypern. Hier wurde sie, nach der Eroberung ihrer Vaterstadt durch die Türken, als ein zartes und schönes Mädchen, 13 Jahre alt, ihren Aeltern entrissen, und für das Serail des Großherrn bestimmt. Das heldenmüthige Mädchen aber nahm rasch einen Entschluß, vorziehend den Tod einer schimpflichen Sklaverei. Bereits hatte man sie auf ein Schiff gebracht, welches des andern Tages nach Constantinopel absegeln sollte. In der Nacht aber verläßt Arnolde ihr Schlafgemach, legt Feuer an den Pulverbehälter, und sprengt sich so mit dem Schiffe und dessen ganzer Besatzung in die Luft.

Arnould (Sophie), geb. zu Paris 1744. Schon sehr frühe bestimmte man sie für die Schaubühne, gleichwohl gab man ihr eine sehr sorgfältige Erziehung. Bei einer schönen Gestalt, voll Grazie und hohem Adel, hatte sie die Natur mit einem Paar großer seelenvoller Augen mit Junonischen Wimperbogen, einer Alles bezaubernden Stimme, einem empfänglichen Geiste, einem weichen Herzen und einer Empfindsamkeit begabt, die sie allen Anwesenden mitzutheilen verstand. Im Jahr 1757 ließ sie sich in der Oper zuerst hören, und war 21 Jahre hindurch die Wonne des Theaters. Wenigen Frauenzimmern war es eigen, so passende Gegenantworten aus dem Stegreife zu geben, als ihr. Ihre feinen, sinnreichen, lustigen und witzigen Einfälle sind zahlreich, und trotz dem, daß diese oft sehr beißend waren, wußte sie sich viele gelehrte und vornehme

Freunde zu erwerben und zu erhalten, die 1812 ihrer Asche eine zärtliche Thräne weiheten.

Arnsberg, Grafschaft, Amt und Stadt im Herzogthum Westphalen. 1) Die Grafschaft, mitten im Herzogthum, welche überall von diesem und zwar von den ehemaligen Aemtern und Gerichten Balve, Werl, Soest, Erwitte, Rüthen, Brilon, Fredeburg, Attendorn, so wie zum Theil von dem märkischen Amt Plettenberg begränzt wurde. Der ehemalige Flächeninhalt betrug, ehe 1356 das Amt Fredeburg davon getrennt wurde, etwa 18 Q.M. Die Oberfläche derselben ist durchaus hügelig, zum großen Theil mit Wald bedeckt, wo dieser aber aufhört, für Ackerbau und Viehweide sehr brauchbar. Nächst der Ruhr, welche die Grafschaft von Osten nach Westen durchströmt, und hier außer andern unbedeutenden Flüssen die Henne, die Wenne und die Rohr aufnimmt, ist die Möne, welche bei Brilon entspringt und nachdem sie nördlich von der Ruhr die Schmalena und die Huffe aufgenommen, sich bei Neheim ebenfalls in die Ruhr ergießt, ihr vorzüglichster Fluß. Außerdem fehlt es in den unzähligen Thälern nicht an kleineren Bächen, so daß das Land überhaupt hinreichende Bewässerung hat. Das Klima ist, besonders in dem warmen Ruhrthale, sehr gemäßigt, in den dunkeln Wäldern und auf dem hohen Bergrücken aber mitunter rauh, die Luft zwar feucht, aber doch rein und gesund. An Produkten liefert das Land Getreide, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Holz in Ueberfluß, die meisten Arten von Groß- und Kleinwildpret, als Hirsche, Rehe, Eber, Füchse, Hasen ꝛc., eben so Fische hauptsächlich Forellen, Asche und Hechte; Pferde, Rindvieh, Schweine, Schafe, Federvieh; auch Schiefer, Eisen, Blei ꝛc. Die Einwohner, welche der plattdeutsch-westphälischen Dialekt reden, sind im Ganzen mehr phlegmatisch als sanguinisch, jedoch fleißig und gewandt. Ihre Religion ist die katholische, obgleich von jeher auch andere geduldet wurden. An Wohnplätzen enthielt die Grafschaft bei ihrem Verkauf an Kurköln, 8 Städte, 7 Freiheiten, 7 Klöster, über 50 adelige Häuser, 24 Pfarrkirchen, 9 Kapellen und über 100 Dörfer und Höfe. Die Grafschaft war ehemals reichsunmittelbar, oder besaß wenigstens alle Voraussetzungen, unter denen sich später, in andern Ländern, die Reichsunmittelbarkeit mit der Landeshoheit ausbildete. Zwar verlor Graf Heinrich von Arnsberg dadurch an Ansehen, daß er sich 1166 durch unglückliche Fehden gedrängt, dem Erzbischof Phil. von Köln als Dienstmann hingab; doch würde dies durch die den Grafen Wilh. und Gottfried von Arnsberg, von Kaiser Ludwig von Bayern ertheilte Belehnung mit den herzoglichen Rechten und dem Vorstreit zwischen Rhein und Weser, wieder gut gemacht worden seyn; wenn nicht der kinderlose Graf Gottfried, nachdem er 1366 das Amt Fredeburg durch Krieg an den Grafen von der Mark verloren, die ganze Grafschaft 1368 an Kurköln verkauft hätte. Dadurch verlor sie ihre Selbstständigkeit und wurde integrirender Theil des Herzogthums Westphalen, obgleich die Kurfürsten von Köln sich noch den Titel: Graf von Arnsberg und das Wappen: einen silbernen Adler im blauen Felde, fortführten. Dasselbe geschah von dem Großherzog von Hessen, welcher, nachdem ihm das Herzogthum Westphalen durch den Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1802 als Entschädigung zugefallen war, sich nicht bloß Graf von Arnsberg nannte, sondern auch das alte urkundliche Recht des Vorstreits, durch den

npassenden Titel Vorfechter, zwischen Rhein und Weser erneuerte nd zu dessen Bezeichnung, außer dem alten Arnsberger Adler, auch och einen Ritterarm mit einer eingelegten Lanze in sein Wappen ufnahm. Seit dem Juli 1816 ist die Grafschaft mit dem ganzen erzogthum Westphalen dem Königreich Preußen einverleibt; und uch der Monarch dieses Staats hat von ihr den Titel und das lte Wappen angenommen. — 2) Das Amt A., dessen Sitz in der leichnamigen Stadt sich befindet, enthält 2 Städte, 4 Freiheiten, o Rittersitze und 34 andere Ortschaften und Höfe, welche in 6)farreien und 15 Schultheisbezirke getheilt sind. — 3) Die Stadt . auf einem schmalen Bergrücken an der Ruhr, welche hier in ei- em äußerst malerischen Thal die Stadt von 3 Seiten umfließt. Auf em höchsten Gipfel des Bergrückens finden sich die Ruinen des al- n Stammschlosses der Grafen von Arnsberg, welches, nachdem es ch durch viele kölnische Kurfürsten, die Nachfolger der alten Gra- en von Arnsberg, besonders aber durch Clemens August von Bay- rn, immer mehr verschönert, bis in die neuere Zeit erhalten hatte, 762 den Franzosen von den Alliirten, nach einer kurzen aber hefti- en Beschießung abgenommen und auf Befehl des Herzogs von Braunschweig, mit allen Festungswerken zerstört wurde. Zu den üßen des Schlosses, von Norden nach Süden hin, liegt die alte Stadt Arnsberg, mit einem ehemaligen Rittersitze, welcher gegenwär- ig durch Kauf dem Landesherrn gehört, ferner einem nun aufgeho- enen gleichfalls landesherrlichen, Residenzhause der Jesuiten und er alten Stadtkapelle, deren Thurm den Eingang in die sogenannte eue Stadt, weiter nach Süden hin eröffnet. Hier befindet sich das hemalige landschaftl. Kanzleigebäude mit dem landschaftlichen Archi- e, ferner ein öffentlicher Springbrunnen, welcher für den größten heil der Stadt das oben seltene Wasser durch ein Druckwerk her- ufführt, wiederum ein Rittersitz, (der Familie von Landsberg) und as sehr schöne 1783—85 gebaute Zuchthaus, das noch in den un- rn Gemächern zu diesem Zwecke gebraucht wird, übrigens aber zum öniglichen Regierungsgebäude eingerichtet ist. Noch weiter nach Süden hin, nahe bei einem Eichenwäldchen, vor der südlichen Spitze es Bergrückens, das besonders unten im Thale ganz von Spazier- ängen durchkreuzt wird; liegt die alte Abtei, nunmehrige Domaine Bedingbausen, deren Kirche zugleich die eigentliche Pfarrkirche der Stadt ist, und deren Gebäude theils zum landesherrlichen Archive, um Gymnasium, zur Provinzialbibliothek und zur königlichen Post- xpedition, theils zu Privatwohnungen, benutzt werden. A. war von ber Hauptstadt der Grafschaft gleiches Namens, früher auch Mit- lied der Hanse und Hauptsitz der in der ältern Geschichte Westpha- ns so berühmten, heimlichen Frei- oder Fehmgerichte, welche hier, n einer noch bekannten Stelle, im Baumgarten unter dem Schlosse, hren Hauptfreistuhl, den Stuhl aller Stühle, hatten, dessen ober- er Freigraf Kaiser und Könige zu richten wagte. Nachdem die Grafschaft Arnsberg 1368 mit dem übrigen Herzogthume Westpha- n vereinigt worden, nahmen die Landesherrn des Letztern, die Kur- ürsten von Köln, häufig ihre Residenz in dieser Stadt. Zugleich ar sie Sitz der Landeskanzelei (Regierung und Hofgericht) Resi- enz des Landmarschalls, oder wie er seit 1441 hieß, des Landdrosten des Statthalters) des Kurfürsten, als Herzogs in Westphalen, und Versammlungsort der Stände auf Landtagen. Seit der hessischen

Besitznahme des Herzogthums im J. 1802, war die Stadt Sitz aller Landescollegien, eines Amts, eines früher schon in der Abtei Wedinghausen bestandenen Gymnasiums und der im J. 1808 gestifteten Landescultur-Gesellschaft. Seit der im Juli 1816 erfolgten Besitznahme durch Preußen aber ist sie Hauptstadt eines ganzen Regierungs-Departements, bestehend aus dem Herzogthum Westphalen mit den Gebieten von Lippstadt und Soest, so wie aus den Grafschaften Mark, Dortmund, Limburg, Wittgenstein und Berleburg. Die Einwohner, deren sich in 300 Häusern 470 Familien mit 2400 Seelen befinden, nähren sich, sofern sie nicht angestellte Personen sind, theils vom Ackerbau, theils von städtischen Gewerben, letzte jedoch mehr zu eigenem Bedarf, als zum Verkauf.

Arnstadt, 1) eine in der obern Herrschaft des Fürstenthums Schwarzenburg-Sondershausen, in einer malerisch schönen Gegend gelegene Mittelstadt, wurde vom K. Merwig erbaut, kam im 11. Jahrh. an die Herzoge zu Sachsen, von diesen durch Schenkung K. Otto d. G. aus diesem Hause, zum Theil an die Abtei Hersfeld und zum Theil an die Gr. v. Käfernburg. Die Töchter und Schwiegersöhne des letztern seines Hauses, die Gr. von Orlamünde und Hohenstein, verkauften ihren Antheil 1306, so wie jene Abtei im J. 1332 den ihrigen an die Gr. von Schwarzburg, bei welchem vorhin gräfl., nachher fürstlichen Hause, sie bis auf den heutigen Tag und zwar seit 1583 allein bei der ältern Linie desselben, aus dem gegen die Mitte des 14. Jahrh. ein Oberhaupt des deutschen Reichs gewählt ward, geblieben ist. Die Anzahl der, meistens sehr guten Wohngebäude beläuft sich auf 700. Das älteste, und ehrwürdigste Gebäude dieser Stadt ist die, wahrscheinlich vom Erzb. Wilhelm zu Mainz (K. Otto I. Sohn) i. J. 972 erbaute Kirche, ursprünglich mit zwei künstlichen Thürmen, wozu später noch ein dritter kam. Die gegenwärtige Seelenzahl dieser Stadt ist nahe an 4750. Arnstadt ist der bedeutendste Frucht- und Holz-Handelsplatz in Thüringen, der dieses mit Franken und mit dem Thüringer-Walde vereinigt. Vor 50 Jahren legte der Kaufmann Böhme eine Krappfabrik hier an; da aber die Holländer die Krapp-Preise auf mehrere Jahre heruntersetzten mußte sie eingehen. Auch das seit 1617 gebraute Weizenbier ist weit bekannt und besonders in den beiden nächst vorhergehenden Jahrhunderten fast immer gleich stark und gut gebraut worden. Seit den letzten zwei Jahrhunderten hat A., der vielen Kriege ungeachtet, sehr gewonnen. Die besten und einträglichsten Obstanpflanzungen, an die man früher nicht dachte, und einige angelegte Kunststraßen, so wie die aus den ödesten Hügeln in die nützlichsten und schönsten Berg- und andern Gärten umgewandelten Plätze und Stecken zieren die Umgebungen dieser wohlhabenden Mittelstadt. Dem Lyceum, schon früher einer der besten thüringschen Schulen, eröffnen sich immer bessere Aussichten. 2) A., eine der fürstl. schaumburg-sondershäusischen Linie gehörige Herrschaft, welche auch die schwarzburg-sondershäusische Oberherrschaft genannt wird, und in dieser, außer einer Mittelstadt, die von ihr benannte, und außer einer ganz kleinen Stadt (Plaun), 3 ziemlich große Stadtstecken (Breitenbach, Gehren und Langenwiesen), 37 Dörfer befaßt. Nach dieser Herrschaft wurde eine eigene Linie des Hauses Schwarzburg, die Arnstädtische genannt, die nämliche, welcher die Stadt Arnstadt und Zubehör in der Theilung zugefallen war, die aber mit Anton

Günther II. im J. 1716 ausstarb. 3) A., ein fürstlich schwarzburg-sonderhäusisches Amt in der Oberherrschaft, welches mit den dazu geschlagenen Käfernburgischen Amtsdorfschaften aus 22 Dörfern besteht.

Arnstein, Burg 2½ St. von Mansfeld in der preuß. Grafsch. Mansfeld bei dem v. Knigge'schen Dorfe Harkerode. Ihr Ursprung verliert sich im Dunkel der Vorzeit. Im J. 935 kommt aber schon ein Arnsteiner vor, dessen Stammsitz sie gewesen. Als diese Familie im J. 1278 ausstarb, kam die Burg und 26 dazu gehörige Ortschaften, an die nahe wohnenden Harzgrafen von Falkenstein. Von diesen ging sie an die Grafen von Reinstein über und diese verkauften sie im J. 1387 an die Grafen von Mansfeld. Graf Joh. Albr. von Mansfeld nahm seinen Wohnsitz auf ihr und bildete eine Nebenlinie dieses einst ihr furchtbaren Geschlechts, die sich nach der Burg Gr. v. Arnstein nannte. Bei einer im Jahr 1443 geschehenen Erbtheilung in der Mansfeldischen Familie kam die Herrschaft Arnstein an die Mansfeldsche Linie, welche sich die Vorderortsche nannte. Die Burg fiel im J. 1780, beim Erlöschen der Mansfelder Grafen, an Sachsen als eröffnetes Lehen zurück. Im Bauernkriege litt sie sehr, so wie im 30jährigen, doch wurde sie im J. 1634 wieder reparirt. Nach dem Erlöschen der Familie blieb sie unbewohnt, verfiel, und ist jetzt nur noch eine schöne Ruine, welche dem Könige von Preußen gehört. Sie hat dem Amte Arnstein, das aus 14 Dörfer besteht, und im 17. Jahrh. pfandweise an die Familie v. Knigge kam, die es noch besitzt den Namen gegeben. Der Sitz dieses Amtes ist in einem der Dörfer, Endorf genannt und heißt daher: Amt Arnstein zu Endorf.

Arolsen, ehemals Aroldessen, im Fürstenthume Waldeck, war zuerst ein im 12. Jahrhundert gestiftetes Augustiner-Nonnenkloster, nachher seit 1493, ein Antoniter-Haus. Nach der Reformation wurde es 1526 von der waldeckischen Landesherrschaft eingezogen und wegen seiner angenehmen Lage zu einer Residenz gemacht, befestigt und mit neuen Gebäuden erweitert. Nachdem diese alte Residenz 1709 abgebrochen worden war, wurde von 1715 bis 1720 ein neues sehr ansehnliches Schloß von vortrefflicher Bauart dahin gesetzt, wozu Fürst Friedrich Anton Ulrich selbst den Riß verfertigt hatte. Seit dem Sept. 1720 ist es die ordentliche fürstl. waldeckische Residenz. Es befindet sich darin, außer mehreren ander ausgezeichneten Gemälden, das große Original-Gemälde von B. West; Wolfs Lob darstellend, sehr schöne Stücke der Angelika Kaufmann und die besten der beiden Tischbein. Die Bibliothek ist sehr ansehnlich; sie ist im Besitz mehrerer seltener Manuscripte, alter Drucke und einer bedeutenden Kupferstichsammlung. Die in der Bibliothek aufgestellte Sammlung von Alterthümern aus Pompeji und Herkulanum ist höchst interessant, und vielleicht eine der besten Sammlungen in Deutschland. — Das Münzcabinet des Fürsten ist als ausgezeichnet bekannt und was griechische Münzen betrifft, vielleicht das dritte in Europa. — Die dabei liegende Stadt Arolsen wurde 720 angelegt. Sie ist sehr regelmäßig gebaut, hat 100 Häuser mit 800 Einw., eine evangelische, eine reformirte und eine katholische Kirche. Hier befinden sich auch die fürstl. Landeskollegien, nämlich die Regierung, das Consistorium, der Lehnhof, die Domainen- Forst- und Bergkammer, so wie die landschaftl. Kammer und ein fürstl. Ober-Justiz-Amt. In der Nachbarschaft von Arolsen sind Lederfabriken.

Arom (Aroma, gr.), ein flüchtiger, gewürzhaft riechender, aus thierischen, vegetabilischen oder mineralischen Körpern ausgehender, nur dem Geruchssinn vernehmbarer, nicht chemisch darstellbarer, in den Pflanzen, wo er sich am häufigsten findet, mit den ätherischen Oelen in nächster Verbindung stehender Stoff, von Boerhaave früher spiritus rector genannt.

Aromatisch, Arom enthaltend, daher Aromatische Mittel (aromatica Med.), sich durch einen angenehmen Geruch und pikanten Geschmack auszeichnende, flüchtig erregend, stärkend, nervenbelebend, krampfstillend wirkende Mittel.

Arona, Städtchen in Piemont am Lago maggiore an der Straße von Sumplon nach Mailand, mit einem festen, die Straße beherrschenden Schlosse, einem Hafen für die Barken des Sees, einer Schiffsbauschule und 5000 Einw. In der Hauptkirche ein herrliches Altarblatt von Gaudenzio Vinci, die heilige Familie mit vielen Lebensfiguren. Auf einem nahen Hügel steht die kolossale metallene Bildsäule des in Arona gebornen Carl Borromäo, 1667 durch Beiträge der umliegenden Ortschaften und die Freigebigkeit der Familie Borromäer errichtet. Siro Zanello aus Pavia und Bernardo Falconi aus Lugano waren die Werkmeister dieses Kolosses, der 68 F. hoch ist und auf einem 46 Fuß hohen Gestelle von Granit steht. Durch eine Treppe kann man bis in den Kopf der Statue gelangen, wo man einer weiten und herrlichen Aussicht über den langen See, das hohe Alpengebirge und die reich angebaute herrliche Umgegend genießt.

Arpeggio ein zergliederter, gebrochener Akkord, dessen Töne nicht gleichzeitig sondern in melodischer Folge, einer nach dem andern, wie bei dem Harfenspiel, angeschlagen werden sollen. Gewöhnlich wird bei einer Folge solcher Akkorde, da es verschiedene Arten der Zergliederung gibt, der erste derselben ausgeschrieben, d. h. die Ordnung angezeigt, in welcher jede einzelne Note desselben, einen nach dem andern, folgen soll.

Arpent, der alte franz. Morgen oder Acker als Landmaaß. Man unterschied einen großen und kleinen Arpent, jener von 1344⅓, dieser von 900 □ Ruthen. Jetzt ist die Benennung Hectare an die Stelle von Arpent getreten.

Arpino. Bei den Alten Arpinum, auf einem Hügel am Flüßchen Fibreno in der neapolitanischen Provinz Terra di Lavoro gelegen, zählt 9457 Einw. und ist der Geburtsort der berühmten Römer Cajus Marius und Cicero, so wie des Malers Johann Cäsar (von Arpino). Die Brustbilder der beiden Ersteren befinden sich auf dem Rathhause. Die Stadt hat 40 Kirchen, welche aber keine besondern Merkwürdigkeiten enthalten, und bedeutende Tuchfabriken. Das Landgut, auf welchem Cicero geboren wurde, hieß Insula, weil es auf einer Insel im Fibreno lag, der sich unweit davon in den Liri (Garigliano) ergießt. Auf dieser Insel liegt jetzt das Dorf Camello. Näheres hierüber s. Sickler, über die Geburtsstätte des Cicero. Kl. aus Rom I. 45.

Arqua, auch Arquato, kleiner Marktflecken mit 15000 Einw. im lombardisch-venetianischen Königreich, 6 Miglien von Padua. Hier starb 1374 der liebliche Sänger Petrarca. Man zeigt noch sein Wohnhaus mit seinem Stuhl, seiner ausgestopften Katze und auf dem dasigen Kirchhof sein Grabmal. Auf letzterem hat 1607 Paul Valdezuchi, der damalige Besitzer der Villa des unsterblichen Dich-

ers, dessen Brustbild in Metall gießen lassen. Ein Brunnen in dem Orte führt den Namen Pozzo di Petrarca. Der Dichter ließ ihn zum Nutzen seiner Mitbürger erbauen.. Ueber den Aufenthalt Petrarcas in Arqua und über die Alterthümer dieses Orts, ist nachzulesen: Petrarca in Arqua. Padua, 1800. Mit Kupfern.

Arquebuse (v. ital., fr., Kriegsw.) ein schweres Schießgewehr, das gegen Ende des 15. Jahrh. in Gebrauch kam, fast 2 Unzen Blei schoß, 40 Kaliber lang war und mittelst eines Radschlosses abgefeuert ward. Kleine Arquebusen hießen bei ihrer Erfindung die Pistolen. Arquebusirer waren mit Arquebusen, später überhaupt mit Feuergewehre bewaffneten Soldaten, im Gegensatz von den mit Lanzen bewaffneten; es gab deren zu Fuß und zu Pferde. Arquebusiren, erschießen, bes. als Todesstrafe.

Arques, eine Stadt im franz. Dep. Nieder-Seine, Bezirk Dieppe am gleichn. Flusse mit einem verfallenen Schlosse und 700 Einw., die sich von der Spitzenklöppelei und dem Viehhandel nähren. Hier fiel 1589 eine merkwürdige Schlacht zwischen Heinrich IV. und dem Herzog von Mayenne vor. Ein gleichnamiger Marktfl. mit 658 E. findet sich im Depart. Lot, Bezirk Cahors.

Arracan (Aracan, Geogr.), 1) Provinz des Reichs Birman (Hinter-Indien) am bengalischen Meerbusen, fruchtbar an Holz Getreide und Obst, reich an Elephanten, Büffeln, mit angenehmen Klima, im Winter mit viel Regen. Die Bewohner heißen Mugs und Kheegs gegen 30 Mill. 2) Hauptstadt dieser Provinz, ehemalige Residenz mit festbarem Schloß und Festung in einem tiefen Thale, angeblich mit 60.000 Einw. und 60 Tempeln. 3) Fluß in jener Provinz und an dieser Stadt; mündet sich in den bengalischen Meerbusen.

Arras, Atrecht, Hauptstadt des franz. Dep. Pas de Calais und eines Bez. von 25 Q.M. und 129 800 Einw. Sie liegt an der Scarpe und dem Crichon und ist eine der stärksten Festungen von Frankreich, die nicht allein durch ihre Lage zwischen 2 Flüssen und umgeben von Morästen geschützt wird, sondern auch regelmäßig befestigt ist, und eine von Vauban angelegte starke Citadelle mit bombenfesten Casernen besitzt. Sie wird in die Alt- und Neustadt eingetheilt, hat eine schöne Kathedrale, 12 andere Kirchen, und eine Menge Kloster-Kirchen, 3700 gut gebaute massive Häuser und 18.800 Einw.; und ist der Sitz der Departementalauctoritäten, eines Bischofs und Handelsgerichts. Man findet an Unterrichtsanstalten 1 Königl. Collegium, 1 Maler- und 1 chirurgische Schule, dann ein weibliches Erziehungsinstitut in dem beibehaltenen Agnesen-Kloster, welches bereits 1645 gestiftet und mit einem Hospitale verbunden ist. Die öffentliche Bibliothek steht in einem vortheilhaften Lokal. Die Industrie ist sehr lebhaft: bloß die Spitzenklöppelei beschäftigt 5000 Weiber und bringt der Stadt jährlich 267.365 Gulden ein; außerdem hat man 2 Zuckerraffinerien, 4 Salzsiedereien, 2 Seifensiedereien, 3 Gerbereien, mehrere Stärkefabriken, 1 Porzellanfabrik, viele Töpfereien und Pfeifenbäckereien, eine starke Brauerei, Strumpfstricker, Zwirn- und Baumwollenspinner. Die Honigkuchen von Arras werden in ganz Frankreich geschätzt. Außer ihren Fabrikaten handelt die Stadt mit Korn und Samenölen. — Arras war vormals die Hauptstadt der Grafschaft Artois, und kam mit dieser an Frankreich: sie ist durch mehrere Belagerungen, besonders die von 1640 merkwürdig, wo sie trotz der Thorüberschrift:

Quan les François prendront Arras,
Les souris mangeront les chats!

doch von denselben genommen und im Pyrenäen-Frieden behalten wurde. Im Jahr 1654 wurden hier die Spanier unter dem Prinzen von Condé' dem Erzherzoge Leopold und dem Grafen von Fuensaldagne von den Franzosen unter dem Vicomte von Turenne und den Marschällen de la Ferté und Hocquincourt geschlagen. Sie ist der Geburtsort des Rechtslehrers Franz Baudouin, † 1573, des Kindsmörders Damiens und eines andern Ungeheuers unserer Zeit, des berüchtigten Max Robespierre und seines Bruders.

Arredondo (Don Isidore), berühmter spanischer Maler, geb. 1663 zu Colmenar, Schüler von Rizi; lieferte Karl II. 2 Gemälde aus der Geschichte Amors und der Psyche, und malte Vieles für Paläste, Kirchen und Theater; starb 1702.

Arreenische Bergketten (la montagne d'Arrée). Der Hauptzug dieser Bergreihen geht westwärts durch Bretagne, und theilt sich an der Quelle der Aulne bei Callac in 2 Züge, welche sich auf beiden Seiten dieses Flusses gegen die Meerbusen von Brest und Douarnenez ziehen, und hier sehr felsige und zackige Küsten bilden. Der längste Seitenzug geht von Uzel südostwärts hart am rechten Ufer der Oust bis Josselin. Einzelne Theile haben besondere Namen, z. B. la montagne du Fenbusqe südwestl. von Quintin, la montagne du Menez südl. von St. Brieuc und Lamballe, les montagues noires längs der Aulne. Die höchsten Punkten dieser Bergketten sind nicht über 1000 Fuß hoch. aber das ganze Gebirge ist überaus rauh und felsig, voller Schluchten und Bergengen, häufig mit Stauden, Sträuchern und krüpplichten Bäumen bewachsen. Diese Gebirgsgegend bietet demnach große militärische Hindernisse dar. Die Wege gehen ohne Unterlaß durch steile felsige Verengungen, durch Sand und Moorstriche; die Bergketten bieten überall Hinterhalte dar, begünstigen die Vertheidigung und den kleinen Krieg, und haben für den Angriffskrieg eben so große Schwierigkeit, als die höhern Gebirgsgegenden. Gegen die südl. und nördl. Küste der Bretagne verflachen sich die Berge zu unfruchtbaren Sandflächen. An der Nordküste ist häufig Flugsand, und bei St. Pol de Leon werden ganze Sandberge durch Stürme von einem Ort zum andern versetzt.

Arrente (Arrende) heißt eine Besorgung oder Verwaltung, dann auch eine Pachtung, wo Jemanden die Nutzungen einer Sache gegen eine bestimmte Geldsumme oder Quantität an Früchten überlassen werden. In Rußland versteht man unter Arrenten Kronsgüter, welche gewöhnlich solchen Personen, die sich um den Staat Verdienste erworben haben, gegen ein sehr mäßiges Pachtgeld verliehen werden.

Arrest, Arrestanlegung, Verhaft, Beschlag, Verklämmerung, ist die Anhaltung einer Person oder ihrer Güter, oder auch Beides, um dieselbe zu nöthigen, eine gewisse Verbindlichkeit zu erfüllen. Wird der Arrest auf Personen erkannt, so heißt er Personalarrest; wird er über Sachen verfügt: Realarrest, und umfaßt er beide Gegenstände: ein gemischter Arrest. Der Richter oder die Obrigkeit verfügt einen Arrest, wenn z. B. der Beklagte keinen festen Wohnort hat; wenn er ausgetreten war, und ergriffen wird; wenn man aus erheblichen Ursachen fürchtet, er möchte entweichen, und den Kläger um seine Forderung bringen, oder die Sache, auf welche derselbe Ansprüche macht, durchbringen, verderben, oder auf

em Gerichtsbezirke des Richters fortschaffen u. s. w. Da der Arrest ine gerichtliche Verfügung ist, so darf Niemand eine Person, oder eren Sachen eigenmächtig, und ohne Anrufung richterlicher Hülfe nhalten, weil jede Art von Selbsthülfe der öffentlichen Sicherheit egen straffällig ist. Nur in zwei Fällen kann der eigenmächtige rrest Statt finden: 1) Wenn man fürchtet, der Schuldner möchte ie Flucht ergreifen, oder die Sache, worauf man Ansprüche macht, egbringen, ehe man die richterliche Hülfe erlangen kann. 2) Wenn er Schuldner durch einen Vertrag seinem Gläubiger die Befugniß rtheilt hätte, eigenmächtig aus seinem Vermögen sich bezahlt zu achen. Sobald sich aber der Schuldner dieser Selbsthülfe wieder tzt, so ist doch der Gläubiger verbunden, die richterliche Hülfe anzurufen. Durch das Arrestgesuch wird ein summarischer Prozeß veranßt, welcher der Arrestprozeß heißt. Hier wird ein Termin zur Ausührung des Rechtsmittels, welches den Arrest veranlaßte, angesetzt, nd nach demselben der Prozeß entweder aufgehoben, oder die Verandlung sumarisch fortgesetzt.

Arrha, Angeld, Handgeld, Handgift, Reugeld, Leukauf, Mahlschatz, Toppgeld, Weinkauf, Gottespfennig. Unter diesen verschiedenen Ausdrücken versteht man Alles, as ein Contrahent dem Andern zur Sicherheit eines noch abzuschlieenden oder schon abgeschlossenen Vertrags auf die Hand giebt. Sie st entweder zur Bestärkung des Vertrags, oder Reugeld, welches letztere im Zweifel anzunehmen ist, und auch im franz. Coder vorommt, wo der Geber mit Verlust, und der Empfänger, vermöge der oppelten Rückerstattung deſſelben, zurücktreten darf; so wie auch Geschenke der Verlobten nach diesem Grundsatz, ohne Präjudiz der Entschädigungsklage, verlohren gehen, oder doppelt erstattet werden müssen. Schon vor Einführung des röm. Rechts war eine solche Bestärkung des Vertrags in Deutschland üblich, wobei derjenige, der mit gegessen oder getrunken hatte, keinen Einspruch gegen das Rechtsgeschäft machen konnte. Häufig hatte es die Natur Reugeldes, und n einigen Orten immer. Gottespfennig war dasjenige, was von dem geschlossenen Vertrag der Kirchenfabrike, oder den Armen des rts gegeben werden mußte. Zuweilen wird nebst den Kaufpreis r Frau oder der Dienerschaft des Verkäufers ein gewisses Geschenk macht, Trink-, Halftel-, Strick- und Schlüssel-Geld genannt. Durch as Zusammenwerfen aller dieser Arten unter den gemeinschaftlichen amen arrha verliert die römische Bedeutung, welche offenbar dazu ient, einen einfachen Vertrag auch klagbar zu machen.

Arrhidäus (Arhidäus), Sohn Philipps von Macedonien und r Tänzerin Philina, folglich ein Halbbruder Alexanders des Groen, dem er auch dem Namen nach in der Regierung folgte. Da r durch Gift, das ihm Olympias hatte beibringen lassen, blödsinnig worden, regierte statt seiner Perdikkas, dann Antipater. Nach ner Scheinregierung von 6½ Jahr ließ Olympias ihn und seine emahlin Eurydice umbringen.

Arria, eine vornehme Römerin, berühmt im Alterthume durch ren Heldenmuth. Cäcina Paetus, ihr Gemahl, der im Einverständnisse mit Scribnoianus, die Provinz Illyrien zur Empörung gegen den Kaiser Claudius erregt hatte, ward 42 v. Chr. zum Tode verurtheilt. Da sie die Unmöglichkeit einsah, ihrem Gatten das Leben zu retten, so wollte sie wenigstens seinen Muth stählen, sich selber es zu nehmen. Sie ergriff daher einen Dolch, stieß ihn sich in die Brust

und reichte ihm denselben mit den Worten: Nimm hin, mein Paetus, es thut nicht weh.“

Arrianus (Flavius), ein griechischer Geschichtschreiber und stoischer Philosoph, Schüler des Epiktet, geb. zu Nikomedia in Bithynien gegen das Ende des 1sten Jahrh. n. Chr., wurde von Domician aus Rom verbannt, hielt sich dann zu Nikopolis in Epirus auf, erhielt vom Kaiser Hadrian den breiten Purpur, und dadurch das Recht auf die höchsten Ehrenstellen im Staate. Im. J. 136 schlug er als Präfekt in Cappadocien die Alanen und Massageten; unter Antonius Pius erhielt er die Würde eines Consuls, und starb in seiner Vaterstadt als Priester des Ceres und Proserpina unter dem Kaiser Mark Aurel. Er schrieb in griech. Sprache eine Geschichte Alexanders des Großen in 7 Büchern, 4 Bücher Dissertationes Epicteti u. a. m.; die beste Ausgabe ist von Schweighäuser. Leipzig 1798.

Arriège (Ariège), 1) Departement im südlichen Frankreich an den Pyrenäen, 88 □M. mit 223.000 E., die Viehzucht und Weinbau treiben, und die Produkte der zahlreichen Waldungen benutzen, insbesondere in Korkeiche. Auch finden sich Erzminen (Eisen, Kupfer) und Marmorbrüche. 2) Fluß, der in den Pyrenäen entspringt, die Flüsse Argel, Carsac und Lize aufnimmt, dann in die Garonne fällt; ist schiffbar.

Arriergarden, der Nachtrap oder die Nachhut eines Heeres, ist im Rücken der Armee, was die Avantgarde, der Vortrab, vorn ist. — Sie unterscheidet sich von den vorgeschobenen Posten dadurch, daß sie nicht absehen kann, wann ihr Dienst aufhört, diesen aber wissen, daß und wo die Armee steht. Das Verhalten der Artillerie dabei wird sich dadurch nur in sofern ändern, daß sie bereit seyn muß, einen längern, oder richtiger gesagt, einen verlängerten Widerstand zu leisten, und hiernach muß sie ihr Verhalten berechnen. Es versteht sich von selbst, daß die reitende Artillerie zum Dienst der Arriergarden geeigneter ist, als die zu Fuß, ihre Fechtart bestimmt das Terrain; am Besten ist es, wenn sie zügenweise agirt. Gewöhnlich zieht sich die Arriergarde auf einer gebahnten Straße zurück, von der Artillerie bleibt nur ein Zug auf derselben, und agirt, wenn sie sonst eben genug ist, mit dem Langtau. Die andern Züge manövriren rechts und links neben der Straße, je nachdem es das Terrain verlangt. Die Hälfte der Geschütze muß dabei mit Kugeln schießen, die andere Hälfte aber immer mit Kartätschen geladen haben, damit, wenn der Feind heranprellt, er zurückgewiesen werden kann. Der Zug, welcher auf der Straße geht, muß immer zuerst abziehen, während die andern die Straße mit kreuzendem Feuer bestreichen, um den Feind zu verhindern, schnell nachzudringen. Jeder Zug nimmt dann wieder eine vortheilhafte Stellung, und nur dann erst ziehen die andern ab. Ist die Rückzugslinie eine Chaussee, so kann auch Fußartillerie bei der Arriergarde dienen, indem man es auf alle mögliche Art vermeiden muß, reitende Artillerie mit dem Langtau agiren zu lassen. Hat man ein Defilée im Rücken, so geschieht der Abzug zwar auch zügenweise, aber mit aller möglichen Schnelligkeit. Der letzte Zug wird dann zum eigentlichen Damm, und muß sich bis auf den letzten Augenblick halten, wobei die Artilleristen den Denkspruch auf ihren Kanonen: ultima ratio regis; vor Augen haben und beherzigen müssen. Dann wird der letzte Schuß mit Kartätschen gethan, und die Infanterie muß rechts und links vor die Kanonen springen, und eine dichte Masse bilden, auf deren

Bajonette der Feind auflaufen muß. Die Kanonen gehen so schnell als möglich durch das Defilée, und gleich hinter den andern, bereits wieder in Position stehenden, in der Reserve, weil vorauszusetzen ist, daß sie gelitten haben werden. Es ist nunmehr Sache der Infanterie, sich, so wie sie das Defilée passirt hat, rechts und links zu werfen, damit die Geschütze aus der neuen Position feuern können, um dem Feinde das Debouchiren zu erschweren. Oft kann ein verzweifelter Angriff allein ein Arriergarden-Gefecht wieder herstellen, wenn es angefangen hat, eine ungünstige Wendung zu nehmen. Dabei muß aber ein Theil der Arriergarde bereits eine haltbare Stellung erreicht haben, in welcher sie die andern Truppen aufnehmen kann, wenn auch dieser Angriff nicht gelingt, sonst ist Alles auf einmal verloren. Die Kavallerie eignet sich dazu am besten; allein man hat auch Beispiele, daß ein Bajonettangriff entschlossener Infanterie auf Kavallerie dem Feind imponirt, und ihn in seine Schranken zurückgewiesen hat. Merkt der Feind erst, daß man entschlossen ist, seine Haut theuer zu verkaufen, so wird er bald mit mehr Vorsicht verfahren, und sich nicht blind darauf stürzen. Kommt die Arriergarde so ins Gedränge, daß sie, vielleicht schon umzingelt, auf völlige absolute Vertheidigung eingeschränkt ist, so bleibt ihr nichts, als eine Aufstellung in Quarrées. Diese werden schachbrettförmig gestellt, und die Artillerie vertheilt sich in die eingehenden Winkel. Die Kavallerie fährt dabei am besten, denn sie macht sich irgendwo ein Loch, und entkömmt; ist sie aber brav, so sammelt sie sich wieder im Rücken des Feindes, und macht ihren bedrängten Brüdern auf einem andern Flecke Luft. Eine Arriergarde muß auf alle Art zu vermeiden suchen, in eine Lage, wie die eben beschriebene, zu gerathen, und immer bedenken, daß mit ihr auch die Schutzwehr der zurückgehenden Armee verloren geht. Fleißiges Patrouilliren nach allen Seiten ist das sicherste Mittel, nicht umgangen zu werden. Kommen einzelne Geschütze, welche einige Infanterie bei sich haben in's Gedränge, so muß die Letztere, und wenn sie auch nur 2 Kompagnien stark ist, sogleich 2 knaulartige Masse formiren, und ihre Artillerie in die Mitte nehmen; bleibt sie in einer Masse seitwärts stehen, so umgeht sie der Feind, die Infanterie kann, der Kanonen wegen nicht schießen, und gewöhnlich sind beide verloren. Müssen endlich dem Feinde Geschütze überlassen werden, so darf dies nach der alten Regel nur in unbrauchbarem Zustande geschehen, d. h. sie weggen vernagelt, die Schildzapfenpfanndeckel losgeriffen und mitgenommen, die Speichen zerhackt u. s. w. Sehr selten ist aber zu allen diesen diesen Dingen Zeit; am Besten ist es, wenn man ein Paar Steine in der Mündung mit dem Wischer zu Boden stößt, und diesen dann zerbricht.

Arroe, eine flache Insel 3 Meil. südl. von Fühnen, ¼ M. lang und ¼—½ M. breit. Die Ostküste ist ziemlich eingeschnitten und hat verschiedene Hafen und Meerbusen. Der Boden ist ungemein fruchtbar, sowohl an allen Getreidearten, besonders Gerste, als auch an Gemüsen. Dagegen wird die Viehzucht vernachlässigt. Es fehlt auch an Holz und selbst an Torf. Die Insel ist der bevölkertste Punkt in ganz Dänemark; denn der nicht viel über 1 Q.M. betragende Flächeninhalt enthält gegen 8000 Einw., die sich vom Ackerbau, dem Pferdehandel und einer sehr lebhaften Schifffahrt nähren und dänisch sprechen. Arroe hat seine eigene Verfassung; der Landvogt steht an der Spitze des vereinigten Stadt- und Landgerichts.

Auf der Nordostseite liegt das Städtchen Arroeskjöbing von etwa 1300 Einw., die fast alle Handel treiben. Die Weiber beschäftigen sich mit dem Gemüse- und Tabaksbau. Der Hafen wird durch die gegenüberliegende Insel Degerö gebildet, ist aber weder bequem noch sicher. Noch größern Verkehr treibt der Flecken Marstall, auf der südöstl. Halbinsel, der durch eine schmale Landzunge mit dem übrigen Eiland zusammenhängt. Außerdem enthält die Insel die Kirchspiele Breigning, Riese, Soebye und Tranderup.

Arrosiren, nannte man in Oestreich das bei Strafe des Verlustes vom ganzen Zinsertrage eine Zeit lang dort übliche Nachzahlen auf Staatsobligationen unter der Bedingung der gleichen oder höhern Verzinsung.

Arrowaken (Geogr.), Indianervolk im Innern von Guiana längs den Flüssen Pumeron und Kuima, mit den Otomachen auf 10,000 Krieger stark. Ein Nomadenvolk, das aber friedlich mit seinen Nachbarn in Berbice und Essequebo lebt und wenige Begriffe von Religion hat. Ihre Sprache entbehrt das f, r und z ganz und ist wegen der Vielen Vocale wohltönend.

Arrow Root (Pfeilwurzel, engl. Med.), die Wurzel von maranta arundinacea eine Pflanze in Westindien, von welcher vorzüglich ein feines angenehm schmeckendes, auch zum medicinischen Gebrauch gegen Heiserkeit und andere Brustaffektionen, vorzüglich als Stärkungsmittel für entkräftete Kranke empfohlenes Saltzmehl (Arrowrootmehl) in den Handel gekommen ist. Arrowrootweingelee, vorzüglich gepriesene Zubereitung, mit Zucker, Zimmt und Citronenschale aus Arrowrootmehl.

Arrowsmith (Arthur), engl. Geograph und Kartenzeichner geb. 1750, gest. zu London, wo er eine bedeutende Officin hatte, den 11. April 1823; einer der thätigsten und der vorzüglichste unter den neuern Geographen, der für neue Erdbeschreibung dasselbe leistete, was d'Anville für die alte Geographie that. Besonders wichtig sind seine Karten für die kritische Berichtigung bisher wenig bekannter Länder geworden, so besonders von Ostindien, dem innern Afrika u. s. w. Bis 1812 hatte man von ihm 42 Atlanten und 136 einzelne Karten, wovon jedoch einige ebenfalls mehrere Blätter ausmachen. Stich und Schraffirung ist vortrefflich; die mathemathische und nautische Bearbeitung sehr genau; doch ist der Preis ungeheuer; sämmtliche Karten bis zum Jahr 1812 kosten über 1000 Thaler.

Arsaces I, König der Parther, von niedriger Abkunft, gelangte zum Throne 252 v. Chr., und wurde bei den Parthern eben so berühmt, wie Cyrus (s. d. Art.) bei den Persern. Er jagte die Macedonier aus seinen Provinzen, die unter seinem Vorgänger seit Jahren nach Willkühr darin gehauset hatten, schlug die Armeen des Seleucus, tödtete dessen Generale, und machte ihn selbst zum Gefangenen. Endlich richtete er der Parther Reich im Orient wieder empor, und befestigte es in allen seinen Theilen, da es seit den Fortschritten der röm. Macht ganz auf die Neige gekommen war, und machte es zu einem ehernen Bollwerk, an dem sich die Kraft der Eroberer der Welt aufrieb. Die Nachfolger dieses trefflichen Monarchen heißen Arsaciden.

Ars Aglar, Herren der Audienz, die obersten Hofchargen in der Türkei, nämlich 40 Kammerdiener der ersten Kammer, die 4 ersten der 3 folgenden Kammern, der Oberhofmeister, der Präfect des Serails, sein Stellvertreter und der Vorsteher der Chaß Oda, wie

he ihre Angelegenheiten dem Kaiser in offener Audienz vortragen dürfen (was die Beglerbege und Bege durch Schreiben thun müssen), und ihm die Bittschriften Anderer überreichen. Ihr Unterscheidungszeichen ist ein Dolch und ein kleines Messer an der Seite.

Arsamas, Kreisstadt in Rußland, im Gouv Nishnij Nowgorod, an der Tescha und Scholka, mit 1450 H., 22 Kirchen und 2 Klöstern, und 8000 Einw., welche Handel und Handwerke treiben. Es sind hier mehrere Lederfabriken, besonders Juftengerbereien, einige Blaufärbereien, Seifensiedereien, Lichtziehereien, viele Silber- und Eisenarbeiter, und viele Schuhmacher, deren Arbeiten einen Ausfuhrartikel ausmachen. Auch hier wird ein bedeutender Kram- und Produktenhandel besonders mit Leinwand, Segeltuch, Hanf, Flachs etc. getrieben. In der Nähe ist das große Dorf Muraschkina mit 7 Pfarreien und 14 Kirchen, und etwa 7000 Einw.

Arsch bedeutet im Arabischen einer der beiden Throne Gottes, die ihm nach der Mohammedahnischen Religionslehre zugeschrieben werden und zwar der Thron seiner Herrlichkeit und Majestät. Der andere ist Corsi, sein Richterstuhl, auf dem er, was auf der Erde vorgeht, untersucht, und einmal alle Menschen richten wird. Nach der Tradition wird der Thron der Herrlichkeit von achttausend Säulen getragen, deren Materie und Werth unbekannt sind; dreimal hundert tausend Stufen führen zu demselben hinauf: der Raum von einer Stufe zur andern ist so groß, daß er nur in einer eben so großen Anzahl von Jahren zu durchgehen ist, und Schaaren von Engeln füllen ihn zu beiden Seiten aus. Einige derselben sind dazu bestimmt, diesen Thron zu tragen.

Arschine. Das gewöhnlichste Längenmaß in Rußland, welches $315\frac{1}{18}$ Pariser Linien gleich ist; die russische Elle wird in 11 Werschek getheilt. Auf ein Werst rechnet man 1500 Arschinen; auf einen Faden oder Klafter 3 Arschinen. — Auch in China rechnet man nach Arschinen; dort sind sie aber um $13\frac{1}{18}$ Linien kleiner als in Rußland.

Arselyn (Johann), ein ausgezeichneter Maler der niederländischen Schule, geb. 1610, starb zu Amsterdam 1660. Auf seinen langen Reisen durch Frankreich und Italien bildete sich sein Genie auf das Vortheilhafteste aus. Bambochio schätzte sein Talent, indem er ihm seine Freundschaft schenkte, und Arselyn wußte sich ganz in die Manier seines Freundes einzustudiren. Er war es, der den Geschmack eines frischen, hellern und kräftigern Colorits, als jenes seiner Landsleute, das mehr ins Matte und Dunkle fiel, in sein Vaterland mitbrachte. Perelle hat nach ihm Ruinen und 24 Landschaften gestochen. Arselyn hat diese letztern mit historischen Skizzen und ländlichen Scenen ausstaffirt, die ihren Effekt und ihr Interesse ungemein erhoben haben. Wenn man versucht wird, die Leichtigkeit, Fertigkeit und Natürlichkeit seines Pinsels zu bewundern, so erstaunt man, wenn man weiß,, das die Hand, welche ihn führte, fast ganz gelähmt war.

Arsenal (Zeughaus), ein Gebäude, welches Geschütz, die vorräthigen Waffen der Armee, und die Geschosse, oft auch die Werkstätte zu Verfertigung der Kriegsgeräthe enthält; bei Seearsenalen, welche alles aufnehmen, was zur Ausrüstung der Kriegsflotte gehört, ist letzteres immer der Fall. In früherer Zeit war besonders das Arsenal zu Venedig, wegen seines weitläufigen Umfanges und aller

nur erstaunlichen Werkstätten berühmt. Gegenwärtig sind es besonders Portsmuth, Chatam, Rochefort, Cherbourg, Kronstadt u. s. w.

Arsenik, ein Metall von lichtstahlgrauer Farbe, vollkommen metallischem Glanz, der auf der frischen Bruchfläche dem des unpolirten Stahles gleich ist. Es ist 8 Mal schwerer als das Wasser, härter als das Wismuth und außerordentlich spröde, das flüchtigste von allen Metallen, indem man es schon in einer Wärme von 360 Grad Fahrenheit sublimiren kann; die Dämpfe riechen wie Knoblauch, schmecken süßlich und färben das Kupfer weiß. Bei welcher Temperatur das Arsenik flüssig wird, ist noch nicht bestimmt. — Das Arsenikmetall wird aus den aufbereiteten Erzen durch eine bloße Destillation aus thönernen Retorten mit gut schließenden Vorlagen gewonnen. Das Metall sammelt sich als ein krystallinischer Körper in den Vorlagen und wird unter dem Namen Fliegenstein, Fliegenkobalt, Scherbenkobalt gewonnen; zugleich geht auch sogenannter grauer Arsenik mit über. Am häufigsten gewinnt man das Arsenik im verkalkten Zustande; man bedient sich dazu der Flammofen, welche ein großes muffelartiges Gefäß erhitzen, das mit einem Giftsange in Verbindung steht. Dieser ist entweder ein langer, weit fortgeführter, gemauerter Kanal, oder ein großes Gewölbe, über welchem sich noch mehrere Kammern befinden. Das verflüchtigte und verkalkte Arsenik sammelt sich als Gift- oder Arsenikmehl in den Fängen und giebt durch ein Raffiniren das Arsenikglas oder das weiße A., wobei sich in den Giftfängen Sublimat ansetzt. Das gelbe Arsenik, künstliche Rauschgelb oder Auripigment, erfolgt durch ein sublimirendes Schmelzen aus schwefelhaltigen Arsenikerzen oder aus Giftmehl und Schwefel; das rothe A. oder Realgar aus einem Gemenge von Schwefel- und Arsenikkiesen durch Sublimation. — Das A. ist häufig vorhanden, begleitet viel die Zinn- und Kobalterze und wird bei deren Röstung, gelegentlich gewonnen. Mit dem Kupfer gibt das metallische A. das sogenannte Weißkupfer; die Kalke werden in der Färberei und auch zu mineralischen Farben gebraucht. — Es ist das stärkste mineralische Gift, besonders das weiße Sublimat; zugleich aber aufgelöst eins der kräftigsten und eindringendsten Heilmittel, besonders gegen Krebs, hartnäckige Wechselfieber, Epilepsien, Veitstanz, ferner gegen Schlangenbiß, Hundswuth, hartnäckige Rheumatismen, Gicht und andere veraltete Krankheiten. Wegen seiner Eigenschaft, thierische Theile vor der Verwesung zu schützen, hat man ihn auch zur Aufbewahrung anatomischer Präparate, ja ganzer Leichen empfohlen.

Arta oder Narda, eine offene Stadt in Albanien mit festen Außenwerken, unweit der Nordküste des von ihr benannten Meerbusens, am Fuße eines Berges, und fast ganz von den Krümmungen der Narda umflossen, die von hier an schiffbar ist, und weiter südlich in eine Bucht fällt, die den Hafen der Stadt bildet. Ein großes festes Schloß liegt auf dem genannten Berge an der Ostseite der Stadt, und ist durch ein tiefes enges Thal von 2 beherrschenden Höhen getrennt. Sie hat ansehnlichen Handel, 1000 Häuser, 6000 Einw. Nördlich an der Straße nach Janina liegen die sogenannten Fünfbrunnen, eine felsige, von dem berüchtigten Ali Pascha befestigte Höhe. Die Griechen nahmen sie im Oktober 1821, und schnitten durch den Besitz dieses festen Platzes die Türken bei Janina von Arta ab.

Artario (J. B.), ein trefflicher Baumeister und Stuckaturarbeiter, geb. zu Arogna 1665. Seine Statuen tragen das Gepräge

ner durchaus edlen Zeichnung an sich, und sind ganz im antiken Style ausgefertigt. Meisterstücke von seiner Hand finden sich bei den Lustschlössern unweit Fulda und Rastadt. Was den Werth seiner Kunstwerke so sehr erhöhte, war, daß er seinen Statuen eine fast marmorartige Dauer zu geben verstand. Artario starb in der Blüthe seines Alters. Sein Sohn Joseph, geb. 1705 zu Arcegno, im Canton Lugano, übertraf ihn in seiner Kunst; er bildete sich zu Rom aus, und machte die Antike zu seinem Hauptstudium. Von hier aus bereisete er Deutschland, Holland und England, und ließ überall Meisterwerke zurück. Der treffliche Churfürst von Cöln, Clemens August (s. d. Art.), dieser große Verehrer, Freund und Beschützer der Kunst, ließ ihn an seinen Hof kommen, und beschäftigte ihn vorzüglich zur Zeit, als er das Prachtschloß zu Brühl, 2 Stunden von Cöln, erbaute. Hier sowohl, als im böhmischen Schlosse, fanden sich eine Menge seiner Werke vor. Seine Zeichnungen sind antik, seine Statuen sind voll Leben und Bewegung, und die Gewänder im natürlichen Faltenwurfe mit der leichtesten Hand dargestellt.

Artaki (Artakôi), Stadt auf der Halbinsel Kyzikos (asiat. Seite) am Meer von Marmora; Sitz eines griechischen Erzbischofs, treibt Weinhandel, 400 H. 8000 Einw.

Artaxerxes, 1) der 3te Sohn Xerxes I., wurde von Artaban auf den persischen Thron erhoben. Man schildert ihn als einen der schönsten Männer seiner Zeit, und als einen milden und edelgesinnten Fürsten. Bei den Griechen führte er den Beinamen Macrocheir, wegen der ungewöhnlichen Länge seiner Hände. Nachdem er den nach dem Throne strebenden Artaban hatte hinrichten lassen, mußte er dessen zahlreiche Anhänger und auch seinen ältern Bruder, Hystaspes, für den sich ganz Bactrien erklärt hatten, erst besiegen, ehe er ruhig regieren konnte. Das Erstere geschah ohne viele Mühe, das Zweite machte mehr Schwierigkeit; doch ward er auch endlich Sieger, und gelangte nun zum ruhigen Besitz des Reichs. Er schaffte viele Mißbräuche in der Regierung ab, machte verschiedene nützliche Einrichtungen, und gewann die Liebe seines Volks. Im 5. Jahre seiner Regierung empörte sich Aegypten. Er schickte seinen Bruder Achämenides mit 300.000 Mann dahin; allein dieser war unglücklich, weil die Athenienser den Aegyptern beistanden. Er mußte eine neue, eben so starke Armee hinsenden, und dieser glückte es endlich, Aegypten von Neuem zu unterjochen. Die Athenienser, setzten aber den Krieg fort. Ihr Feldherr Cimon schlug die persische Flotte und in Cilicien eine Landarmee von 300.000 Persern. Durch diese Unglücksfälle genöthigt, schloß er Frieden mit den Athenienfern, der für Letztere vortheilhaft war, die Freiheit der Jonier bewirkte, und die persische Schifffahrt sehr einschränkte. Bald darauf empörte sich Megabyzus, Statthalter von Syrien, gegen ihn; zweimal schickte Artaxerxes ungeheuere Armeen gegen ihn, die aber auch jedesmal geschlagen wurden; endlich kehrte Megabyzus, durch die Güte des Königs bewogen, von selbst wieder zu seiner Pflicht zurück. Während des peloponnesischen Krieges in Griechenland nahm Artaxerxes keine Partei, obgleich sowohl Athen, als Sparta Gesandte an ihn schickten, und um seine Freundschaft baten. Endlich schien es zwar, als ob er sich auf die Seite des einen oder des andern Staats lenken wollte, aber der Tod übereilte ihn. Er regierte 41 Jahre. — 2) Artaxerxes, mit dem Beinamen Mnemon, wegen seines außerordentlichen Gedächtnisses, war der älteste Sohn des Darius Nothus.

Als er in Pasargade sich einweihen lassen wollte, erhielt er die Nachricht, daß sein jüngerer Bruder Cyrus sich gegen ihn empört habe. Er ließ ihn gefangen nehmen, und wollte ihn hinrichten lassen; aber seine Mutter erbat ihm Leben und Freiheit, und Cyrus bekam seine Statthalterschaft Kleinasien wieder. Dennoch konnte Cyrus die Begegnung seines Bruders nicht verschmerzen, und sobald er in Kleinasien angelangt war, trachtete er aufs Neue, ihn vom Throne zu stoßen. Zu dem Ende verband er sich mit den Lacedämoniern, die mit allem Nachdrucke beizustehen versprachen. Er brachte ein Heer von 100.000 Asiaten und 17.000 Griechen, über welche der Lacedämonier Clearchus den Oberbefehl führte, und eine Flotte von 35 Schiffen zusammen. Unter den Griechen befand sich auch Xenophon. Cyrus verheimlichte die wahre Absicht seines Zuges, so gut er konnte; indessen erhielt doch Artaxerxes Nachricht davon, und machte Gegenanstalten. Als die bei des Cyrus Heeres befindlichen Griechen sahen, daß die ihnen vorgespiegelten Absichten nicht die rechten wären, und er vielmehr gegen den König selbst zöge, so weigerten sie sich, in diesem Falle weiter zu marschiren. Aber die Güte und Freigebigkeit des Cyrus, und die Vorstellungen ihres Feldherrn Clearchus brachten sie bald zum willigen Gehorsam zurück. Cyrus fand in den Ebenen von Cunaxa, in der Provinz Babylon, das Heer Artaxerxes vor sich, welches 900.000 Mann stark war. Es kam zur Schlacht; die Griechen schlugen die feindlichen Flügel beim ersten Anfall in die Flucht; auch Cyrus selbst war nicht weniger glücklich, drang selbst auf den Artaxerxes ein, und hatte ihm schon 2 Wunden beigebracht, als die Wache des Königs herbei kam, und den Cyrus mit Pfeilen durchbohrte, während er auch zugleich von dem Wurfspieße seines Bruders getroffen wurde. Die Armee des Cyrus wurde nun zerstreut, und das Lager geplündert. Die Griechen ihres Theils waren immer noch Meister vom Schlachtfelde, und schlugen sogar einen nochmaligen Angriff der Perser muthig zurück, indem sie nichts von der Niederlage und dem Tode des Cyrus wußten. Als sie dieses erfuhren, traten sie ihren Rückzug unter der Anführung des Clearchus an. Dieser verlor aber bald darauf durch Verrätherei des Artaxerxes sein Leben, und nun wurde Xenophon nebst andern zu Anführern gewählt. (Ueber diesen Merkwürdigen Rückzug s. d. Art. Xenophon.) Die Mutter des Artaxerxes betrübte sich über den Tod des Cyrus so sehr, daß sie ihren Schmerz durch die größten Grausamkeiten ausließ, womit sie diejenigen hinzurichten befahl, welche sich rühmten, an dessen Tod Antheil zu haben. Selbst die Gemahlin des Artaxerxes, Statira, wurde mit Gift hingerichtet, weil dieselbe ihr einmal vorgeworfen hatte, daß sie Schuld an des Cyrus Empörung sey. Diesen Mord bestrafte Artaxerxes damit, daß er seine Mutter auf lange Zeit nach Babylon verbannte. Bald darauf entspann sich ein Krieg zwischen Lacedämon und Persien, weil der neue Statthalter von Kleinasien, Tissaphernes, die griechischen Städte in Asien sehr beunruhigte. Der lacedämonische Feldherr war Dercyllidas, der bald mit vielem Glücke in Kleinasien vordrang. Artaxerxes machte Gegenanstalten, und ließ insbesondere eine Flotte ausrüsten, zu deren Admiral er den vertriebenen Conon ernannte. Nun schickte Lacedämon den König Agesilaus mit einer neuen Armee nach Asien. Diese machte sich bald so furchtbar, daß es schien, als ob schon jetzt dem Artaxerxes das Schicksal des Darius bevorstehe. Er schlug die Armee des Tissaphernes in Lydien, und diese Niederlage, nebst mehr

eren gegen ihn angebrachten Klagen, kostete dem persischen Feldherrn bald darauf seine Statthalterschaft und sein Leben. An seine Stelle kam Tithraustes. Da dieser den Agesilaus weder zum Frieden und Rückzug bewegen, noch im Felde besiegen konnte bediente er sich der Bestechung, um den Lacedämoniern in Griechenland selbst Feinde zu zu erwecken. Dieses gelang. Eben machte sich Agesilaus fertig, in das Herz von Persien selbst einzudringen, als er von den Ephoren nach Sparta zurück berufen wurde. Glücklicher, als die Landarmee, war die persische Flotte unter Conon. Die lacedämonische Flotte unter Pisander wurde von ihm bei der Stadt Knidos in Kleinasien gänzlich geschlagen, und Pisander selbst getödtet. Dieser Sieg war die Losung, daß alle griechische Staaten aufstanden, und sich gegen Lacedämon erklärten, das von nun an sein bisheriges Glück verlor. Conon und der Satrap Pharnabazus von Phrygien eroberten hierauf, vermittelst ihrer Flotte und Landarmee, alles Verlorne in Kleinasien wieder. Selbst in Laconien fiel Conon ein, und machte außerordentliche Beute. Von Athen ließ er die Mauern wieder bauen, und setzte den zu Grunde gerichteten Staat in den Stand, aufs Neue als bedeutend gegen Sparta auftreten zu können. Sparta wurde jetzt so bedrängt, daß es keinen andern Ausweg vor sich sahe, als Frieden zu schließen. Dem zufolge sandte man Antalcidas zum Tiribazus, Statthalter von Sardis, worauf denn der berühmte antalcidische Friede abgeschlossen wurde. Aus Haß gegen die Athener verläumdeten nun die Lacedämonier den tapfern Conon bei dem Tiribazus. Er wurde gefangen genommen, nach Susa geschickt, und, wie Einige melden, daselbst hingerichtet. Nun wandte Artaxerxes seine Macht gegen den König Evagoras von der Insel Cypern. Dieser Fürst wehrte sich sehr hartnäckig, wurde freilich endlich besiegt, behielt aber doch die Stadt Salamin und den Titel König. Diesem Kriege folgte ein anderer wider die Cadusier, ein Gebirgsvolk zwischen dem schwarzen und caspischen Meere, dessen Fürsten, weil sie unter einander uneins waren, durch List des Tiribazus zur Unterwerfung gebracht wurden. Dafür wurde Tiribazus, welcher durch Verläumdung vorher in Ungnade gefallen war, wieder mit dem Könige ausgesöhnt, und in seine vorigen Ehrenstellen eingesetzt. Hierauf wandte Artaxerxes seine Waffen gegen Aegypten, das schon lange vorher sich in Unabhängigkeit gesetzt hatte, und von dem Könige Achoris regiert wurde. Er erbat sich zu diesem Kriege von den Athenienern ihren berühmten Feldherrn Iphikrates zum Anführer der griechischen Miethetruppen, u. nach einer sehr langsamen Zurüstung ging es endlich zu Felde. Nectanebis war indessen in Aegypten auf den Thron gekommen, und hatte alle Anstalten getroffen, sich tapfer zu vertheidigen. Der Krieg endigte sich auch für Persien unglücklich durch die Schuld des Oberfeldherrn Pharnabazus, obgleich dieser dem Iphikratus die Schuld beimessen wollte. Letzterer, des Schicksals eingedenkt, welches Conon betroffen hatte, ging er nicht wieder nach Persien, sondern nach Athen zurück. Zwölf Jahre nachher rüstete sich Artaxerxes aufs Neue zum Kriege gegen Aegypten, wo jetzt Tachos regierte. Dieser fand Hülfe bei den Lacedämoniern, verachtete aber die weisen Rathschläge des Agesilaus, wurde von seinen eigenen Unterthanen abgesetzt, und floh an den persischen Hof. Die Unterjochung Aegyptens gelang übrigens dem Artaxerxes auch jetzt noch nicht. Gegen das Ende seines Lebens ließ er seinen ältesten zum Nachfolger bestimmten Sohn Darius hinrichten, weil dieser selbst eine Verschwörung gegen ihn angestiftet hatte.

Sein dritter Sohn Ochus, um das Recht der Nachfolge zu erhalten, räumte seine Brüder, Ariaspes und Arsames aus dem Wege. Dieses schmerzte den 94jährigen Artaxerxes so, daß er darüber starb, nachdem er 46 Jahre regiert hatte.

Artedi (Peter), ein Schwede aus der Provinz Angermannland, ein berühmter Arzt, Naturforscher und Naturkundiger, geb. 1705. er war ein Busenfreund des großen Linné, der uns Artedi's Leben an der Spitze dessen Ichthyologia, geliefert hat, eines trefflichen Werkes, dessen Herausgabe Linné selbst nach dem Tode seines Freundes besorgte. Diese beiden Freunde unterstützten sich einander mit ihren Kenntnissen. Linné arbeitete in der Botanik; Artedi untersuchte die Natur der vierfüßigen Thiere, der Fische, Amphibien und Strine. Er beschloß sein Leben zu Amsterdam auf eine traurige Weise am 25. Sept. 1735. So starb, sagte Linné, der Größte der Ichthyologisten. Artedi's Werke erschienen 1738 zu Leyden in 8vo.

Artemidorus, gewöhnlich der Daldier genannt, weil er zu Daldis, einer Stadt in Lydien, gebürtig war. Er lebte unter Antonius Pius, und schrieb ein Buch (Oneirokritika) über Traumdeuterei, und die Kunst, aus der Hand zu weissagen, welches, neben recht vielen unbedeutenden, kleinlichen und vernunftwidrigen Behauptungen, doch hin und wieder Züge und Bemerkungen von tiefer Gelehrsamkeit enthält, und daher für den Philologen nicht ohne Interesse ist. Die neueste Ausgabe ist von Reiff, Leipz. 1805. Auch giebt es eine Aldinische Ausgabe davon. Griechisch. Venet. 1518, in 8vo. Artieda, ein spanischer Gelehrter und Dichter, hat auch in spanischer Sprache ein sehr schätzbares Werk, betitelt: Reden, Briefe und Epigramme von Artemidorus, zu Saragossa 1605 herausgegeben.

Artemis, s. Diana.

Artemisia I. 1) Tochter des Lygdamos, Königin von Halikarnaß, stand dem König Xerxes gegen die Griechen mit ihrer großen Flotte bei und befand sich mit bei der Seeschlacht von Salamis (840 v. Chr.), wo sie so tapfer focht, daß Xerxes sagte: die Weiber hätten gefochten wie Männer, die Männer hingegegen wie Weiber. Auf ihren Kopf setzten die Athener 10.000 Drachmen. Nach Hephästion gab sie sich den Tod, indem sie sich, von einem Jüngling verschmäht, von einem Felsen stürzte. 2) A. II., Tochter des Hekatomnos und Königin von Karien; berühmt durch das herrliche Grabmal, das sie durch die besten Künstler ihrem, 354 v. Chr. verstorbenen Bruder und Gemahl (Mausoleum) errichten ließ, und das unter die 7 Wunder der Welt gerechnet wurde. Nachdem sie ihn 2 J. überlebt und in ihr tägliches Getränk dessen Todtenasche gemischt, st. sie im J. 351 v. Chr.

Artemon, ein Irrlehrer im Anfange des 3. Jahrhunderts zu Rom; hielt Christus nicht für Gottes Sohn, sondern für einen Menschen, der alle andere an Tugend überträfe, und den Gott den Menschen zum Lehrer gesandt habe. Sein Anhänger, Artemoniten, Artemianer, bestanden noch 269 und scheinen sich auch nach Syrien hin verbreitet zu haben.

Arterien, s. Adern.

Artern, Stadt und Schloß in der preuß. Provinz Sachsen, Reg. Bez. Merseburg, Sangerhäuser Kreis, nicht fern vom linken Ufer der Unstrut, die hier schiffbar zu werden anfängt, mit 2700 Einw. und Viehzucht, Branntweinbrennerei und eine $\frac{1}{2}$ Stunde westlich von

es Stadt ein königl. Salzwerk, das jährlich an 40.000 Scheffel lie-
ert, bedachte und unbedachte Gradirhäuser hat, auf Braun- und
Erdkohlenfeurung und Sonnensalzfabrikation eingerichtet ist, und
nach Abzug aller Kosten jährlich 12.000 Thlr. einträgt. Eine ½
Stunde nördlich von Artern findet man ein Braunkohlenlager, das
6 Ellen unter der Erde liegt. Die Kohlen sind mit krystallischem
Schwefel und hartem Schwefelkies vermischt und dienen als Feuer-
material beim Salzwerk; auch macht man aus den kleinen Abgängen
derselben hier mit 1/12 Zusatz von Lehm Backsteine, die ebenfalls zum
Brennen gebraucht werden. In der Gegend sind häufig natürliche
Schwefel- und Gypsbrüche und ein ungenutztes Lager von Pfei-
enthon.

Artevelt (Jacob von), ein vornehmer Bürger und Bierbrauer
u Gent. Ihm ward von seinen Mitbürgern das Gouvernement von
Flandern übertragen, und in diesem Posten behauptete er sich mit
vielem Glücke 7 Jahre hindurch. Aber er war ein beredsamer, un-
ruhiger und politischer Kopf, und machte dem Grafen von Flandern
viele Besorgnisse; in allen Städten Flanderns hatte er Correspondenten,
en, und sein Anhang war ungeheuer. Er ging auch wirklich mit
Nichts weniger als dem Plane schwanger, den ältesten Sohn Eduards,
Königs von England, zum Grafen von Flandern ausrufen
zu lassen; aber von Artevelt traf das Loos, welches fast alle be-
rühmte Aufrührer trift, die unter den Fauststößen eben des Volkes
ihren Tod finden, das sie durch ihre Schmeicheleien verführt hat-
ten. Die mißvergnügten Genter bestürmten sein Haus, und tödte-
ten ihn im Juli 1344. Sein Sohn, Philipp von Artevelt, theilte
gleiche Grundsätze mit seinem Vater, und hatte auch fast das nämliche Loos. An der Spitze von 60.000 aufrührerischen Flammändern
blieb er in der Schlacht bei Rosbeck, 1382.

Arthritisch (a. d. Griech.) wörtlich, mit Gliederschmerzen be-
haftet oder gichtisch. Die Arthritis, Gicht, ist eigentlich eine Krank-
heit des Mannesalters (s. Alter) und hat ihren Grund in dem an-
gefangenen Rückgang oder Abwärtssteigen des Lebens aus den höhern
Gebieten des Organismus in den niedern, in die Systeme der Kno-
chenbildung und der Absonderungen. Hier äußert sich aber deßhalb
auch die diesem Alter eigenthümliche Krankheit der Entzündung der
Gelenke, welche theils regelmäßig mit Abscheidung des überflüssigen
zur Knochenbildung nicht in der Menge mehr nothwendigen) erdi-
gen Stoffe, theils bei mangelnden Naturkräften unregelmäßig erscheint
und wiederkehrt, auch wohl anstatt den überflüssigen Knochenstoff
durch die Ausscheidungswerkzeuge aus dem Körper zu schaffen, den
selben nur bis unter die Haut bringt, oder gar im Innern sich an-
häufen und daselbst behaupten läßt, woher alsdann die Gichtknoten
und die innern Steinbildungen mancher Art entstehen. Zur Ausbil-
dung der arthritischen Krankheit scheinen zwei Ursachen am meisten zu
wirken: fehlerhafte Diät und Unterdrückung der Hautausdünstung.
Der häufige Genuß des Weins, besonders säuerlicher Weine, ebenso
der gewöhnliche Gebrauch sehr nahrhafter, fetter, gewürzter und
reizhafter Speisen trägt ohne Zweifel sowohl durch Ueberfluß an
Nahrungs- und erdigen Stoffen, als auch durch die das Blutsystem
erregende Wirkung dieser Genüsse zur Entstehung der Arthritis am
meisten bei; indem der Ueberfluß an Nahrungsstoffen von dem völlig
ausgebildeten Körper nicht gebraucht u. von den weniger kräftigen Ver-

dauungswerkzeugen nicht verarbeitet, dagegen die entzündliche Anlage in dem Knochensystem vermehrt und bis zur wirklichen Entzündung getrieben wird. Die arthritische Krankheit kündigt sich in diesen Fällen bei noch vorhandener Wirksamkeit der Naturkräfte als regelmäßig wiederkehrendes Podagra (s. d.) an. Es entsteht nämlich im Frühjahr, im Herbst, bei Manchen noch öfter, ein heftiger Schmerz in oder an dem Gelenk der großen Fußzehe, der Theil wird entzündet, roth und geschwollen. Gemeiniglich ist Fieber damit verbunden, wenn nämlich die örtliche Entzündung auf das ganze Blutsystem zurückwirkt. Bei der ärmern Menschenklasse trifft man selten echt podagrische Krankheit an; der Arme, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brod ißt und seinen Durst mit einem Krug Wasser befriedigt, selbst der Mittelmann, der bei einer mäßigen Mehrzahl allenfalls ein Glas Bier trinken kann, wird selten das Podagra bekommen; allein hier bewirken dann wieder Ueberfüllung mit schlechten rohen Nahrungsmitteln, häufige Erkältungen eine Anhäufung von schlecht verarbeiteten Stoffen im Blute und Unterdrückung der Ausscheidung derselben, daher bei gesunkener Lebensthätigkeit in solchen Fällen mehr unregelmäßige arthritische Zufälle, herumziehende Schmerzen, Absetzung von außerordentlicher Menge erdiger Masse in den Gliedern und die auffallendsten Veranstaltungen derselben entstehen. Gicht und Fluß, oder Arthritis und Rheumatismus (s. d.) werden häufig mit einander verwechselt, sind aber von einander verschieden. Rheumatismus gehört jedem Lebensalter, Arthritis nur dem Mannsalter an; Rheumatismus ist ein entzündeter Zustand im System der Muskeln und Sehnen, bei der Arthritis ist dieser Zustand im System der Gelenkkapsel und der Knochen, folglich hat bei ersterm der Schmerz seinen Sitz mehr in den Muskeln und erstreckt sich nach deren Lauf, wechselt auch mehr in Ansehung des Ortes; bei letzterer ist der Schmerz in den Gelenken und auf den Knochen hin; der Rheumatismus ist auch an sich nicht mit den erdigen Geschwülsten und Anhäufungen begleitet wie die Gicht. Man hat bei der letztern sogar beobachtet, daß der arthritische Schweiß einen feinen erdigen Staub auf der Haut des Kranken zurückgelassen hat. Beide Krankheiten können aber zugleich im Körper vorhanden und mit einander verwickelt seyn; auch kann Rheumatismus mit der Zeit in Arthritis übergehen, wenn mit dem Wechsel des Alters die Krankheitsanlage selbst von dem Muskelsystem auf das Knochensystem und deren Gelenke fortwandert. Ist die Natur nicht kräftig genug, einen regelmäßigen Ausbruch der Gicht zu bilden, ist der Mensch zu alt oder wird die Krankheit in ihrem Verlauf gestört, so ergreift sie auch wohl innere Theile, den Magen, die Lungen, das Gehirn, und erregt oft tödtliche Zufälle. Ueber die Behandlung der Arthritis und die dabei zu beobachtende Lebensweise herrschen noch viele irrige Meinungen. Manche glauben, daß vorzüglich bei dem Podagra, gar nichts zu brauchen sey; Andere hoffen Alles von der Zusammensetzung eines abführenden Trankes; wieder Andere glauben im Fasten und Wassertrinken ihr Heil zu finden; Andere suchen es, von Brown's einseitiger Meinung verführt, der das Podagra unbedingt in die Klasse der asthenischen Krankheiten setzte, im Arrak. Es gibt aber kein eigentliches Mittel gegen die Gicht und Podagra, als die sorgfältige Behandlung eines vorsichtigen Arztes, der im Besitz der richtigen Ansicht von der Krankheit, das Lebensalter und die Leibesbeschaffenheit des Kranken, die Aeußerungen der Lebenskräfte, den

Stand des arteriellen Systems, die Lebensart und Diät, und endlich die Natur der Zufälle selbst genau beobachtet. Bei dem einen Gichtkranken kann z. B. Aderlaß, Wassertrinken und Gebrauch kühlender Mittel höchst nöthig seyn, welche einem andern schädlich, ja tödtlich werden können; ebenso umgekehrt mit erhitzenden, schweißtreibenden und andern Mitteln. Ob das in neuerer Zeit berühmt gewordene Pradier'sche Gichtmittel sich als heilsam bewähren wird, muß noch durch mehrere Erfahrungen bestätigt, die Zulässigkeit seiner Anwendung aber in jedem andern Falle von einem Arzte bestimmt werden.

Arthur (Arthuir). 1) ein berühmter Name in der Ritterpoesie und den Romanen des Mittelalters, nach welchen er ein Fürst der Beluren, Nationalheld der Altbritten in Walel oder Cambrien war, im 6ten Jahrh. lebte, und ein Zögling des klugen Merlin und das Haupt der vierzig Ritter von der Tafelrunde war. Liegt in denselben wahre Geschichte zum Grunde, so wird es wahrscheinlich, daß er, nach dem Vorgeben des Sagenschreibers Gottfried von Monmuth, der Sohn Uther's Pendagron, eines Oberfeldherrn der Britten, mit Ingerna, Fürstin von Cornwales, im Ehebruch erzeugt, gewesen sey. Nach diesem focht er, als Jüngling, unter seinem Oheim Ambrosius Aurelianus, gegen die Sachsen, ward Heerführer der Britten 516 nach Chr., schlug die Sachsen in vielen Gefechten, behauptete sich gegen Cedriks Nachfolger an der Saverne; zog gegen die Pikten und Skoten; stellte in York das Christenthum wieder her; führte zuletzt, nach einer zwölfjährigen friedlichen Regierung mit seinem rebellischen Neffen Modred einen hartnäckigen Kampf, indem er an den, in der dritten Schlacht erhaltenen Wunden im Jahr 542 auf der Insel Avalon starb, wo in Glassenburg unter Heinrich II. Regierung sein vermeintliches Grab, Riesengebeine enthaltend, entdeckt worden seyn soll. Sim. de sismondi. Litt. du Midi. de l'Europe pag. 1818. 2) Arthur, erster Herzog von Bretagne, geb. zu Nantes 1187, Sohn der Constantia, Erbin von Bretagne, die ihn als Herzog, unter der Vormundschaft seines Großvaters Heinrich II. belehnen ließ. Im Jahr 1196 ward er in der Versammlung der Stände zu Rennes feierlich ausgerufen, und im Jahr 1201 trat er die Regierung wirklich an, worauf er sich 1202 mit Maria, Tochter des Königs Philipp August von Frankreich, vermählte; er starb in demselben Jahre von der Hand seines Oheims, Johann ohne Land, Königs von England, ermordet zu Rouen, kaum 15 Jahre alte und ward in die Seine geworfen. 3) Arthur, Herzog von Bretagne, Sohn Johanns II. und der Beatrix, folgte seinem Vater im Jahr 1305, er starb 1312. 4) Arthur, zweiter Sohn Johanns IV. geb. 1393; er starb 1458. focht mit in der Schlacht bei Acincourt 1415; ward gefangen nach England gebracht, hielt fest an der Partei des Königs Carl VII. von Frankreich; gewann 1420 die Schlacht bei Patai à Beausse; söhnte den Herzog von Bretagne mit dem Könige von Frankreich aus; unterwarf Paris wieder dem Gehorsam des Königs; schlug 1450 die Engländer bei Formigni, und zeigte sich überhaupt, mit der Würde eines Connetable bekleidet, als einer der ersten Helden Frankreichs in jenen Zeiten. 5) Arthur, Kronprinz von England, ein Sohn Heinrichs VII., ward im Jahre 1486 geboren. Die Natur hatte ihn mit herrlichen Anlagen geschmückt, und der junge Prinz machte in dem Gebiete der Wissenschaften reißende Fortschritte. In einem 18. Jahre wurde er mit Catharina von Aragonien vermählt,

und starb fünf Monate darauf im Jahre 1502. 6) Arthur Plantagenet, Vicomte von Lisle, ein natürlicher Sohn Eduards IV., Königs von England. Er stand beim König Heinrich VII. in großem Ansehen, der ihm den Hosenbandorden verlieh, und zum Gouverneur von Calais ernannte. Als solcher wurde er des Hochverraths angeklagt, in den Tower eingesperrt, und starb vor Freude, als er für unschuldig erklärt und begnadigt wurde. 7) Arthur, König von Schweden im Anfange des 17. Jahrhunderts, lebte in beständigem Kampfe mit den Liefländern, und liegt zu Upsala begraben.

Artigas (Don José), ein Creole, geb. zu Montevideo 1755, diente unter den spanischen Colonialtruppen, trat anfangs 1811 in die Dienste der Junta von Buenos Ayres und machte einen kühnen Parteigänger, überwarf sich aber mit den Gewalthabern, und führte seit 1815 den Krieg mit denselben und den Portugiesen auf eigne Hand fort, indem er sich an die Spitze des ihm ergebenen Hirtenvolks stellte, und sich der Banda oriental bemächtigte. In der Folge wurde er aber von dem größern Theil seiner Montaneros verlassen, und zog sich deshalb 1820 in den Privatstand nach Paraguay zurück, wo er 1825 im November starb. Als Feldherr zeichnete sich dieser Hirtenkönig durch Muth, Schnellblick und Thätigkeit aus.

Artikel, (v. lat., articulus, Gelenk), nur in abgeleiteter Bedeutung als Bezeichnung scharf abgegrenzter Theile eines Ganzen: 1) schriftlicher Urkunden, Verträge, Verordnungen; so: Glaubensartikel, Innungsartikel, Kriegsartikel), 2) (Rechtsw.), Beweise in ihrer Folgereihe (s. Beweisartikel), oder Gegenstände einer gerichtlichen Vernehmung. 3) (Hdlgsw.), einzelne Gegenstände eines Waarenlagers. 4) Einzelner Aufsatz in öffentlichen Schriften, in Zeitungen als Zeitungsartikel, in Wörterbüchern u. s. w. 5) gr. Arthron, Gramm., unrichtig Geschlechtswort), Benennung des Wörtchens, welches in einigen Sprachen dem Namen (Substantiv, Hauptwort) vorgesetzt zu werden pflegt und wodurch dieses als selbstständig, seiner Art oder Gattung nach, bezeichnet wird. Man unterscheidet einen bestimmten und unbestimmten richtiger einen bestimmenden und einen nicht bestimmenden Artikel (im Deutschen der, die, das, und ein, eine, ein). Sein Gebrauch setzt schon eine gewisse Verfeinerung des Denkens sowohl als der Sprach voraus, und er ist daher wohl nicht dem Kindesalter der Sprachen zuzuschreiben; daß er ursprünglich Pronomen war, davon findet man in allen Sprachen, auch in der deutschen (s. Der), Spuren. Die Orientalen drücken, wie die Engländer, Franzosen und Italiener, die Casus des Artikels meist durch Präpositionen aus, die Griechen und Deutschen nur durch besondere Endungen des Artikels. Die griechische Grammatik unterscheidet den vorsetzbaren A. (a praepositivus, der, die, das, (bei den ältern Dichten meistens so viel wie das pronomen demonstrativum, dieser, -e, -es) und den nachsetzbaren (a. postpositivus, welcher, -e, -es; in neuern Sprachen das einfache pronomen relativum). Der unbestimmte (nicht bestimmende) wird im Griechischen nicht ausgedrückt; nur durch das Pronomen (ein, d. h. ein gewisser) dann, wenn das Unbestimmte zugleich deutlich als Individium dargestellt wird. Die Römer suchen durch Wortstellung (meist setzten sie das Prädicat vors Subject, z. B. der Weiseste ist der Gerechteste, justissimus est sapientissimus), oder durch Umschreibungen (von den Grammatikern oft irrig für Eleganz gehalten, z. B. ich habe das Buch gekauft, librum, quem jussisti (quem nosti oder Aehnliches), emi (

Mangel des Artikels in ihrer Sprache zu ersetzen. Artikel der anglicanischen Kirche, 42 Artikel, die Thom. Cranmer Erzbischof von Canterbury, mit dem Bischof Ridley von London entwarf; das Glaubensbekenntniß der englischen, bischöflichen Kirche. Sie wurden 1549 vom Parlamente bestätigt, und 1560 bei Wiederherstellung der Reformation unter Eduard VI. auf 39 zusammengezogen; s. Englische Kirche. A. der gallicanischen Kirche, eine Erklärung, welche die pariser Nationalsynode 1682 in 4 Sätzen über die Gewalt des Papstes in Frankreich gab. Sie bestimmten: der Papst dürfe in Rechtssachen nur nach dem Herkommen der gallicanischen Kirche, in Glaubenssachen nach dem Ausspruche der allgemeinen Kirche entscheiden, beschränkten also den Einfluß des römischen Stuhls. So entstand ein gallicanisches Kirchenrecht, in Gegensatz des ultramontanischen; s. Gallicanische Kirche. Artikulisten nennen die Pietisten die Christen der gewöhnlichen Religionsparteien, indem solche nicht, wie sie, die Frömmigkeit zur Hauptsache der Religion machen, sondern den Glauben an die Artikel der christlichen Lehre, der ihnen ein untergeordneter Gegenstand ist.

Artillerie, (verstümmelt v. lat. ars tollendi die Kunst, schwere Körper fortzuschleudern, Kriegsw.), 1) die Wissenschaft von der Einrichtung und dem Gebrauch des Geschützes, und von dem, was zu beiden gehört (s. Artilleriewissenschaft); 2) das Geschütz (s. d.) selbst; 3) die Mannschaft zur Bedienung desselben, als Ganzes betrachtet, eine eigene dritte Hauptwaffe der Heere. Als solche hat sie meist einen eigenen Chef, den Feldzeugmeister oder Generalinspecteur. Die Artillerie als Waffe theilt sich in Feld- und Festungsartillerie; die Feld-A. in Fuß-, fahrende und reitende auf 1000 Mann Cavallerie 4 Feldgeschütze gerechnet. Die Festungs-A. zerfällt in Vertheidigungs- und Belagerungs-A., je nachdem sie zum Dienst in und vor Festungen bestimmt ist, und führt schwerere Caliber als die Feld-A. Die Franzosen theilen ihre A. in A. de position (schweres), A. legere (leichtes Feldgeschütz) und A. volante (reitende A.); die Oestreicher in schwere und leichtere und in Cavalleriegeschütz. Die Geschichte der Artillerie läßt sich bis ins Ende des 14. Jahrh. verfolgen (vgl. Geschütz, Feuergewehr und Schießpulver). Die neue Waffe veränderte den ganzen Krieg zu Lande und zu Wasser und warf die alte Taktik über den Haufen. In Deutschland waren Nürnberg und Augsburg die Wiege der A. Karl V. und Gustav Adolf haben sich hoch verdient um dieselbe gemacht, weniger Friedrich II. und Napoleon, wiewohl der letztere selbst Artillerist war. Die Ausbildung der A. hat vier Perioden durchlaufen: 1) bis zum 30jährigen Kriege, 2) während und nach diesem Kriege, 3) zur Zeit des 7jährigen Kriegs, 4) in den Revolutionskriegen, ohne daß man sagen kann, sie sey vollendet. Noch täglich geschehen die wichtigsten Entdeckungen in der Artillerie, und je mehr die andern Wissenschaften vorschreiten, desto deutlicher zeigt sich, welch weites Feld die Artillerie noch vor sich hat (s. Congrevische Raketen). Artilleriebedeckung, eine besonders ernannte Abtheilung von Infanterie oder Cavallerie, deren Obhut das Geschütz bei taktischen Aufstellungen oder auf Märschen anvertraut ist; früher ein Ehrenposten, der den besten Truppen zufiel. (Selbst Tilly vertraute bei Breitenfelde sein Geschütz nur den tapfern Wallonen, Friedrich II. seinen Grenadieren an.) Gegenwärtig sucht sich jeder davon los zu machen. Napoleon verlor dadurch in Rußland einen bedeutenden Artilleriezug, den ihm die Kosacken wegnahmen, bis er

auch in Moskau eine Verordnung ergehen ließ, daß nur auserlesene Truppen solche Züge bedecken sollten. Sie sollte aus Jägern (zu Fuß und zu Pferde) bestehen, im Kriege bei den Batterien permanent seyn, nicht aber alle Tage abgelöst werden, woraus viele Nachtheile erwachsen. **Artilleriecorps**, ein zur Führung des Geschützgefechtes bestimmter Theil eines Heeres, entweder in Regimenter, Bataillone, Compagnien und Batterien oder in Brigaden und Abtheilungen (zu 5 Compagnien) getheilt; besorgt zugleich die Anfertigung aller Munition (in Oestreich das Zeugwärteramt), und hat die Oberaufsicht über alle Waffen, das Pulver, das Ernstfeuer und s. w.; wird zu den sogenannten wissenschaftlichen Corps gezählt, die ihre Ausbildung vornehmlich im Frieden erwerben sollen; daher erst in der neuesten Zeit die Ansicht zur Sprache gekommen ist, daß die Artilleristen eben sowohl Gelehrte als Soldaten seyn müssen. **Artilleriedepot**, der Aufbewahrungsort aller zur Artillerie gehörenden Bedürfnisse; gewöhnlich in festen Plätzen, daher der Name: Officier vom Platz, als Vorsteher des Artilleriedepots, früher, ein Versorgungsposten, jetzt Männern von Kenntniß und Einsicht anvertraut, die von Zeit zu Zeit in das Corps der Feld-Artillerie zurücktreten. Bei einem Offensivkriege werden Feld-Artilleriedepots an geeigneten Orten angelegt, um die Armee mit Munitionsbedürfnissen zu versehen. **Artilleriefahrzeuge**, Wagen jeder Art, welche die Artillerie bedarf; außer dem Geschütz sammt Lafette und Protze gehören die Munitionswagen (s. d.) jeder Art, die zu Fortschaffung der schweren Röhre und Mörser (Sattelwagen, Blockwagen, Transchéwagen) dienenden Fahrzeuge, die Vorraths-, Trainwagen, Feldschmieden und die Leiterwagen, welche jede Artillerieabtheilung bedarf, hirzu. **Artilleriepark**, 1) bei Belagerungen und im Felde der Ort, wo das Geschütz der Armee, mit den Munitions- und andern Wagen, nach einer bestimmten Ordnung reihenweise aufgefahren wird; 2) das Geschütz und die genannten Fahrzeuge selbst. **Artillerieschulen**, Bildungsanstalten für Zöglinge und junge Officiere der Artillerie; gewöhnlich, aber nicht ganz zum Vortheil der Sache, mit den Ingenieurschulen vereinigt. Alles, was zur Artilleriewissenschaft (s. d.) gehört, wird in ihnen gelehrt; doch müssen die Zöglinge auch praktisch in Bedienung des Geschützes und in dem, was ihnen in Zukunft als Commandeurs von Geschützen von Nutzen seyn kann, geübt werden. Die ersten Artillerieschulen kommen im 16. Jahrh. bei den Venetianern vor; die berühmtesten sind die von Karl V. zu Burgos angelegte, die franz. zu Metz, Lafére ꝛc., die preuß. zu Berlin 1816 errichtete. **Artillerietrain**, 1) der zu einer Belagerung oder einer Armee gehörige Geschützzug; 2) auch wohl die dazu nöthigen Wagen, Pferde und Knechte insbesondere. **Artilleriewissenschaft**, die ganze zum Dienst der Artillerie gehörende Wissenschaft, mit allen ihren Verzweigungen. Außer den für sie unentbehrlichen Vor- und Hülfswissenschaften (besonders Mathematik, Physik, Chemie u. einen Theil der Technologie) läßt sie sich in 3 Haupttheile zerlegen: a) in die reine theoret. u. technische A., als die Lehre von der Anfertigung u. Einrichtung des Geschützes u. alles Materials, nebst der Theorie des Schießens; b) die angewandte Feldart., als die eigentliche Taktik der Artillerie; c) die Belagerungsartillerie, als die Lehre von der Einrichtung und dem Gebrauch des Geschützes in und vor Festungen. Mangel an logischer Ordnung hat bisher das Studium der Artilleriewissenschaft sehr erschwert, jeder Schriftsteller folgt dabei

igner Willkühr. Der zweite Theil ist am meisten vernachlässigt, und rst in neuester Zeit ist über Artillerietaktik gründlich geschrieben wor- den Avril, Decker, Monhaupt, Grevenitz). Die Artilleriewissenschaft bedarf einer strengen Revision, um das Ueberflüssige vom Nothwen- digen, das Nützliche vom Entbehrlichen zu scheiden; pedantisches Kle- ben am Handwerksthum that ihr von jeher Eintrag, und noch heute trägt sie diese Fesseln; man findet nirgends so viele Vorurtheile als in ihr. Hochverdient hat sich um die Artilleriewissenschaft Scharn- horst gemacht. Die besten Werke über sie sind: Morla „Lehrbuch der Artilleriewissenschaften," übersetzt von Hoyer, 3 Bde., Leipzig 1795 —97; Scharnhorst „Handbuch der Artillerie," Leipz. 1804 — 6, 2 Bde.; Hoyer „Wörterbuch der Artillerie," Tübingen 1804 — 12, 2 Bde. Zum Selbstunterricht sind nützlich: Decker, „die Artillerie für alle Waffen," Berlin 1816, 3 Bde.; „Leitfaden zum Unterricht der Artillerie," Berlin 1818. Artilleristen, die zum Dienst der Ge- schütze bestimmten Soldaten; bestehen, unter den zugehörigen Officie- ren: aus Bombardieren, welche gewöhnlich Unterofficiersrang haben, für die Mörser und Haubitzen; aus Kanoniren, und aus den Hand- werkern. Bei einigen Armeen werden auch die Minirer und Pon- tonier zu Artillerie gerechnet. In früherer Zeit, wo die Artilleri- sten eine besondere Zunft bildeten, unterschieden sich die Artilleristen nach ihren erlangten Kenntnissen in Feuerwerker, Büchsenmeister und Feldschützen (s. d.).

Artischoke. Von diesem sehr wohlschmeckenden, nahrhaften und besonders für Kranke sich eigneten Küchengewächs werden haupt- sächlich dreierlei Sorten in den Gärten gezogen: 1) die grüne, glatte oder französische; 2) die große, englische oder rothe; 3) die stach- lichte Artischoke. Die grüne treibt bis anderthalb Schuh lange, breite, tief ausgeschnittene und weißlicht grüne, fast aschenfarbige, ausgebogene Blätter, aus deren Mitte ein starker, gestreifter, wolli- ger Stengel emporsteigt, der sich in mehrere Zweige theilt, an deren Ende ein Knopf in Gestalt der Distelknöpfe erscheint, nur daß er die Größe einer starken Mannsfaust erreicht, eine rothe, ins Lilla schim- mernde, Blüthe, und dann einen länglichten, oben fast wie mit ei- nem Federbusche gezierten Samen hat. Die rothe oder englische Ar- tischoke bringt die größten Blumenköpfe mit braunen, etwas einge- bogenen Schuppen, und sehr dickem, fleischigem Boden. Die Gärt- ner nennen sie Kugelartischoke, und sie verdient den Vorzug vor den übrigen. — Die Artischoke läßt sich am Besten durch Ableger von den Wurzelsprossen vermehren.

Artois, Grafen von Artois, ursprünglich ein Theil von West- flandern, ward nebst der Grafschaft Burgund, und d. J. 1180 von Flandern getrennt, als Philipp von Elsaß, Graf von Flandern, sei- ner Nichte Isabella von Hennegau, bei ihrer Vermählung mit Phi- lipp II. August von Frankreich, beide Provinzen zum Brautschatze mitgab. König Ludwig VIII., Isabellens Sohn, besaß Artois als ein Erbtheil, und wies es seiner Gemahlin Blanka zum Witthum an. Ludwig IX. erhob Artois um d. J. 1236 zu einer Grafschaft für sei- nen Bruder Robert, dessen Nachkommen sie behielten, bis sie durch Erbe an das burgundische Haus kam. Robert I., Graf von Artois, Ludwig des IX. Bruder, ward zu Mansura in Aegypten getödtet 1250. Robert II., sein Sohn, hatte zwei Kinder von Amicien von Courtenai: 1) Philipp, vermählt mit Blanca von Bretagne, welcher noch von dem Vater, an seinen in der Schlacht bei Fournes erhalte-

nen Wunden starb, und einen Sohn Robert III. und vier Töchter hinterließ; 2) Machaut oder Mathilde, vermählt mit Otto IV., Pfalzgrafen von Burgund. Diese verlangte, nach dem Tode des Vaters, als nächste Erbin, den größten Theil der Grafschaft, und König Philipp IV. setzte sie in den Besitz von Artois, jedoch behielt er ihres Bruders Kindern ihre Rechte vor. Als nun Robert III. volljährig war, nahm er die Grafschaft in Anspruch; nach einem langwierigen Prozesse unterwarfen sich beide Theile der Entscheidung des Königs Philipp IV. Dieser erkannte die Grafschaft der Gräfin Mathilde und ihren Erben für immer zu. Doch sollte sie Roberten und dessen Schwestern jährlich 4000 Livres Einkünfte anweisen, und Roberten insbesondere 1000 Livres an liegenden Gründen geben und überdies noch 80.000 Livres auszahlen. Robert nahm diesen Vergleich an. Als aber nach Ludwigs X. Tode 1316, eine Art von Zwischenreich entstand, und der Adel in Artois, wegen Mißbräuche und gesetzwidriger Verwaltung aufgebracht, wider die Gräfin, die eben ihren einzigen Sohn verloren hatte, zu den Waffen griff, so stellte sich Robert von Artois an die Spitze der Verbündeten, und bemächtigte sich der festen Plätze Arras, St. Omer u. a. m. Aber der ehemalige Regent von Frankreich, Philipp von Poitou (nachher als König Philipp V. der Lange, ließ Roberten vor seinen Gerichtshof laden; und da er nicht erschien, brachte er ihn und den Adel von Artois mit Gewalt zur Unterwerfung. Robert mußte auf so lange ins Gefängniß gehn, bis die Pairs, deren Ausspruch beide Theile den schiedsrichterlichen vorzogen, den Erbfolgestreit entschieden. Die Grafschaft selbst ward unterdessen gerichtlich verwaltet. Nach zwei Jahren sprachen die Pairs das Urtheil, daß die Graf- und Pairschaft Artois zu allen Zeiten der Gräfin, ihren Erben und Nachkommen verbleiben solle. Beide Theile beschworen die Vollziehung, und Robert, der sich mit Johanna, der Tochter des Grafen Karl von Valois, vermählte, erhielt wenigstens die Entschädigung, daß die ihm schon von Philipp IV. geschenkte Grafschaft Beaumont le Roger zu einer Pairie erhoben wurde. In der Folge benutzte Robert das Ansehen, in welchem er wegen seiner Tapferkeit und Klugheit bei seinem Schwager, dem Könige Philipp VI. (von Valois) stand, um, wegen angeblich neu entdeckter Beweismittel, über die Grafschaft Artois einen dritten Prozeß anzufangen. Da starb die Gräfin Mathilde, den 27. Oct. 1326, und ihre älteste Tochter, die Königin Johanna, Philipps V. Wittwe, erhielt bis zur Entscheidung des Prozesses den Genuß der Grafschaften Artois und Burgund; allein sie starb einen Monat darauf, und auf Robert fiel der Verdacht, er habe die Tochter wie die Mutter vergiftet. In ihren Besitz trat jetzt Mathildens Enkelin Johanna, Philipps V. Tochter, die 1330 mit Otto IV., Herzog von Burgund (von der ältern Linie) vermählt war. Sie gewann den Prozeß (18. März 1330); denn Roberts Urkunden waren falsch und seine Zeugen bestochen. Er selbst entzog sich der Gefängnißstrafe durch die Flucht nach England, und wurde wegen mehrerer andern schweren Vergehungen aus Frankreich verbannt. Wie er dort Eduard III. zum Kriege gegen Philipp IV. gereizt, und an dem Kriege selbst bis an seinen Tod, im J. 1342, thätigen Antheil genommen hat, gehört unter die Art. Eduard III. und Robert III., Graf von Artois. Die Grafschaft Artois blieb bis jetzt mit dem Herzogthume Burgund vereinigt; als aber mit dem 15jährigen Herzog Philipp de Rouvre

von Burgund, dem Enkel der Johanna und Otto's IV. im J. 1361, die ältere burgundische Linie (die von dem französischen Prinzen Robert, dem Urenkel Hugo Capets gestiftet worden war, und 330 Jahre geblüht hatte) ausgestorben war, fiel das Herzogthum Burgund an Frankreich zurück; die Grafschaften Hoch-Burgund und Artois aber kamen wieder an Flandern, und zwar an die junge Gräfin Margaretha von Flandern, die einzige Erbin Ludwigs I. des letzten Grafen von Flandern, Nevers und Rethel, welche die Enkelin Philipps V. des Langen, und Johannas von Burgund, folglich die Urenkelin der Gräfin Mathilde von Artois, und überdieß die verlobte Braut des verstorbenen Herzogs Philipp de Rouvre war. Einige Jahre später wurde die Grafschaft Burgund und Artois und allem, was damals zu Flandern gehörte (Mecheln und Antwerpen), abermals mit dem neu aufgerichteten Herzogthume Burgund vereinigt. Dieses hatte nämlich König Johann der Gute von Frankreich im J. 1363 seinem vierten jüngsten Sohne, Philipp dem Kühnen, erblich geschenkt, und zugleich die Grafschaft Burgund. Hierauf erlangte der nunmehrige Herzog von Burgund die Investitur der Grafschaft vom Kaiser Karl IV. als eines erledigten Reichslehns. Doch konnte er den Besitz dieser Grafschaft (Hochburgund oder Franche Comté) nicht eher behaupten, als bis sein Bruder König Karl V. der Weise, bei dem Papste Urban V. es dahin gebracht hatte, daß die Vermählung des englischen Prinzen Edmund, Grafen von Cambridge, mit der obenerwähnten Margaretha, Erbin von Flandern (Hochburgund und Artois) vernichtet, und darauf im J. 1368, diese geschiedene Prinzessin mit Philipp dem Kühnen vermählt wurde. Seitdem blieb Artois eine Provinz des neuen Herzogthums Burgund bis zu dem Tode des letzten Herzogs Karl des Kühnen im J. 1477. Jetzt nahm Ludwig XI., König von Frankreich, das Herzogthum Burgund als ein an die Krone heimgefallenes Land, das nicht von Töchtern besessen werden könne, in Anspruch; die Stände huldigten ihm, und Artois, obgleich ein Weiberlehn, ward größtentheils von Ludwigs Truppen erobert. Der darüber mit Karls des Kühnen Erbin, Maria von Burgund und dem Gemahl derselben, Maximilian von Oestreich, entstandene Krieg ward erst nach Mariens Absterben durch den Frieden zu Arras 1482 geendigt, in welchem die Vermählung des Dauphins Karl mit der Prinzessin Margaretha, Maximilians und Mariens Tochter, verabredet und diese Verlobten die streitigen Länder, als die Grafschaften Burgund, Artois ꝛc. überlassen wurden. Allein im J. 1491 vermählte sich Karl jetzt Karl VIII. König von Frankreich, mit Anna von Bretagne und schickte seine bisherige Braut, Margaretha, ihrem Vater, dem deutschen Könige Maximilian, zurück. Dieser griff daher zu den Waffen, und erlangte im Frieden zu Senlis 1493 wenigstens so viel, daß seinem Sohne, dem Erzherzoge Philipp, als Erben der Maria von Burgund, die Grafschaften von Burgund, Artois, Charleroi und die übrige Mitgift der Prinzessin Margaretha, mit wenig Ausnahmen, als französische Lehen zurückgegeben wurden. Nun blieb das Haus Oestreich, und nachmals Spanien im Besitze der niederländischen Grafschaft Artois. Ob nun gleich Kaiser Karl V, in dem Frieden zu Madrid 1526, und in dem zu Cambray 1529, den König Franz I. von Frankreich genöthigt hatte, auf die Lehnsherrlichkeit über Flandern und Artois Verzicht zu leisten, was auch nachher vom König Heinrich II. im Frieden zu Chateau Cambresis 1559 bestätigt worden war, so bemächtigte sich

dennoch Ludwig XIV. im Laufe des 30jährigen Krieges 1640 mehrerer Plätze in Artois, namentlich der muthigen Stadt Arras, und im Pyrenäischen Frieden 1659 mußte Spanien beinahe ganz Artois, nebst einigen Plätzen in Flandern, Hennegau und Luxemburg an Frankreich abtreten. In der Folge ward durch die Friedensschlüsse zu Nymwegen, Ryßwyk und Utrecht der Krone Frankreich der Besitz der ganzen Grafschaft Artois eingeräumt und bestätiget, und diese Provinz mit der Picardie zu einem Generalgouvernement vereinigt. Artois blieb Krondomäne; doch gab Ludwig XV. seinem dritten Enkel, Karl Philipp (geb. 1757, jetzt Monsieur), den Titel Graf von Artois.

Artois (Johann van), ein ausgezeichneter niederländischer Landschaftmaler, geb. zu Brüssel 1613. Seine Bäume scheinen sich vom Winde hin und her zu bewegen, seine Fernen im Hintergrund sind klar und freundlich; seine Details reich und mannigfaltig. Teniers, sein Freund, hat in einigen von Artois Landschaften die Figuren und Thiere gemalt. Man findet seine Werke zu Mecheln, Brüssel, Gent und in der Münchener Gallerie. Bei einem vorzüglichen Malergenie besaß Artois einen gebildeten Geist und einen liebenswürdigen Karakter; daher ward er in die Gesellschaften und Gelage der Großen und Reichen so häufig gezogen. Er starb nach 1666.

Arum pictum. Das Schöne dieser Prachtpflanze, auch unter dem Namen Caladium bicolor bekannt, welche in Brasilien einheimisch ist, besteht in ihren schildförmigen, großen, herzpfeilförmigen Blättern, welche, von der Mitte des Blattstiels aus in dem prächtigsten Purpur prangend, sich allmählig nach dem Rande zu, fast punktirt, in das lieblichste Grün verlieren. Laub-Erde, mit ⅓ Flußsand vermischt, ist sehr willkommen. Im Winter, wenn sie blattlos da steht, hüte man sich, sie zu begießen. Sie bedarf auch dann noch eine Wärme von 16 Graden.

Arundel, ein Borough in England, Sussexshire, 5 Stunden östl. von Chichester und 25 südwestl. von London. Dieser Ort liegt reizend am Fuße eines Hügels am Flusse Teum, worüber eine steinerne Brücke führt, und ist nur eine Stunde vom Meere entfernt. Das hiesige Schloß gibt seinem Besitzer den Titel des ersten Grafen und Pairs von England, ohne daß eine Ernennung des Königs dazu nöthig ist. Gegenwärtig sind die Herzoge von Norfolk Grafen von Arundel. Dies gothische Prachtgebäude prangt auf der Spitze einer Anhöhe und enthält eine große Bibliothek. Es ist ganz erneuert, indem es bei der Belagerung Heinrich I. gegen Belsone de Montgomery, Grafen von Arundel, ungemein gelitten hat. In dem Parke steht auf einer großen Ebene der sogenannte eiserne Thurm, ein achteckiges, gothisches, von schwarz und weißen Steinen aufgeführtes Gebäude, von dem man eine schöne Aussicht auf den Thurm der Cathedrale von Chichester, und die ferne Insel Wight genießt. Die Kirche enthält in dem anstoßenden Chor die Grabdenkmäler der alten Grafen von Arundel. Dieser Burgflecken enthält in 460 Häusern 2500 Einw., die einen lebhaften Handel mit Bauholz, Korn ꝛc. unterhalten. Die hiesigen Seebäder sind ziemlich besucht. Am 26. Mai 1823 ist der Canal zwischen Arundel und Portsmuth vollendet, und hierdurch die Schifffahrts-Verbindung zwischen London und Portsmouth hergestellt worden.

Aruspe, s. Haruspe.

Arva (Varmegye), Gespannschaft in Nord-Ungarn von 37 Q.M., mit dem Flusse gl. N. Gebirgig (Karpathen), kalt und unfruchtbar,

bringt sie fast nur Flachs und Hafer, und die Einw. (85.000, meist Katholiken) wandern zur Erntezeit in reichere Gegenden. Die Berge und Wälder verbergen Wölfe, Füchse, Gemsen; das wenige Flachland hat vorzüglich viel Hasen.

Arverner, eine mächtige Völkerschaft in Gallien, celtischen Ursprungs, und die herrschende Nation unter den Celten; daher sie lange vor Cäsar schwere Kriege mit den Römern führte. Alle Völker von Aquitanien bis an den Liger standen damals unter ihrem Schutz und die Macht und der Reichthum ihrer Könige war außerordentlich. Die Kriege mit den Römern aber, als diese über die Ostseite der Rhone vordrangen, fielen nicht zu ihrem Vortheil aus. 631 v. R. wurden sie von Cn. Ahenobarbus, nebst den mit ihnen verbundenen Allobrogern (s. d. Art.), am Sulgosflusse bei Avignon, und noch in demselben Jahre von Q. F. M. Aemilianus, bei dem Einflusse der Isere in die Rohne geschlagen. Als sich die Arduer, ihre Nachbarn, mit den Römern verbunden hatten, verloren die Averner ihre Obergewalt, ob sie gleich immer noch ein mächtiges Volk blieben. Zu Cäsars Zeiten standen noch viele kleine Völker unter ihrem Schutze. August schlug sie in der gallischen Provinz Aremorika.

Arx der besondere Name des Schlosses von Rom auf dem capitolischen Berge. Man unterschied es noch vom Capitolium selbst. Es nahm den sogenannten trapejischen Felsen, oder die mittägliche Seite des Berges ein, wo jetzt der caffarelische Pallast zu sehen ist. Hier stand auch einst das Haus des unglücklichen Manlius.

Arzenie, eine der acht, bis jetzt auf keiner Charte verzeichneten Inseln, welche der brittische Seekapitain James Ashley Maude, Befehlshaber des Schiffes Favourite, auf einer Kreuzfahrt zur Beschützung des Handels am 13., 14. und 15. Juli 1815 an der arabischen Seite des persischen Meerbusens entdeckte und benannte. Diese westsüdwestl. von Jarnain, gelegene Insel ist hoch und hat ein rauhes Ansehen; ihr Boden, aus metallischen Substanzen geformt, zeigt keine andere Vegetation, als einige wenige Gesträuche, auch findet sich kein frisches Wasser auf derselben. Sie ist 7 engl. Meilen lang, 2 bis 3 Meilen breit und läuft in Westsüdwesten in eine lange sandige Landspitze aus. In der Entfernung von eines Ankertaues Länge von der O. und W. Seite sind zwei Felsen etwas über dem Wasser und an der nordöstl. Seite dehnt sich eine seichte Stelle, deren Boden aus Felsgrund und Corallensand besteht, beinahe 1 M. weit von der Küste aus.

Arzerum, s. Erzerum.

Arzieren leibgarde (Arciergarde, Hartschirer) die erste der östreichischen Garden, mit der jetzt die deutsche adlige Leibgarde vereinigt ist. Sie besteht aus 4 Officieren, 6 Wachtmeistern, 53 Gardisten (die Officiersrang haben) und dem Stab, dient zu Pferd, zeichnet sich durch prächtige Uniform aus, und gehört nicht zur Armee, sondern zum Hofstaat.

Arzneikunde. Sie begreift alle Kunstfertigkeiten und Kenntnisse zur Heilung der Kranken. — Unter rohen Völkern konnte sie nicht entstehen, weil diese unfähig sind, allgemeine Grundsätze oder Regeln einer Wissenschaft aufzustellen. Die wilden Völker hielten allgemein wüthende Krankheiten für eine Plage, welche die Gottheit in ihrem Zorn ihnen sende. Ihre Heilmittel sind neben Pflanzen, deren Kräfte sie kennen gelernt haben, Gebete, Opfer und Versöhnungen der erzürnten Gottheit. Besitzen die Matronen auch einiges

Zutrauen unter den Wilden in der Heilkunde: so sind doch die Priester, so roh auch die Religion seyn mag, immer die ersten Aerzte. Unter den Griechen waren die Glieder einer zahlreichen Familie der Asklepiaden die ersten Aerzte bis 600 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Die Tempel ihres Stammvaters lagen sehr gesund, hoch, und hatten Haine, klare Quellen, oft auch Gesundbrunnen in ihrer Nähe. Die heiligen Votivtafeln enthielten die Geschichte der Heilung und zuerst leiteten diese die Aerzte zur Beobachtung der Wirkungen der natürlichen Kräfte des Menschen und der Heilmittel. Später versammelten sich in jenem Tempel denkende und aufgeklärte Männer, und es wurden diese Tempel oder ihre nahen heiligen Plätze Kampfschulen für die Jugend, worin diese nicht allein durch Uebung Stärke und Gewandtheit erlangten, sondern auch durch große Köpfe in wissenswürdigen Dingen Unterricht erhielten. Diese Verbindung der Letzteren mit den Priestern der Asklepiaden nöthigten Letztere aus ihrem Dunkel hervorzutreten und mit den Philosophen gemeinschaftliche Sache in Erforschung der natürlichen Ursachen der Krankheiten und in Aufstellung allgemeiner Grundsätze der Heilung derselben zu machen, besonders da auch damals der Bund der Pythagoräer sich auflöste. Beides, die Asklepiaden und Pythagoräer, verbanden in der Heilung der Krankheiten gewisse heilige Gebräuche und Gaukeleien, welche bei dem Volke eine größere Ehrfurcht vor der Wissenschaft bewirken sollten. Zuerst übten nur einige Pythagoräer die Wissenschaft als eine freie Kunst an den Höfen und in den Städten. Einige Schulen der Asklepiaden machten der Welt ihre Beobachtungen und die in den Tempeln zu Knidos und Kos eingeführte Handlungsweise kund. Unter diesen glänzte vor allen die Familie Hippokrates. Vorzüglich war der zweite Hippokrates Stifter der medicinischen Kunst der alle Geheimnißkrämerei a. d. Arzneikunde verbannte, der mit den denkenden Köpfen seiner Zeit viel lebte. Er trennte die Arzneikunde von der Philosophie und hielt sich ans Positive (die Beobachtung, aus der er Schlüsse zog) mit Verwerfung der damaligen Grübeleien über die ersten Ursachen. Desto genauer erforschte er den Einfluß des Bodens, des Wassers, des Klima, der Witterungen und der Jahreszeiten auf die Krankheiten, hinterließ uns Berichte von Volkskrankheiten und einzelnen Krankengeschichten, besonders den hitzigen Fiebern, die seine vorurtheilsfreien Ansichten darlegen. Es ist ungewiß, welche der vielen hippokratischen Schriften eigentlich von diesem Hippokrates herkommen. Nach dem Tode des Hippokrates sank die Wissenschaft, indem sie wie die Philosophie sophistisch mehr ergründen wollte, als der menschlichen Natur zu ergründen möglich war. Hippokrates nächste Nachfolger gründete die dogmatische Schule. Aristoteles hat wahrscheinlich die ersten Zergliederungen menschlicher Körper vorgenommen. Nun setzte sich die Hauptschule im vierten Jahrh. vor unserer Zeitrechnung bis zum fünften nach solcher in Alexandria fort. Solche verabsäumte aber das Studium der Natur, erklärte die Schriften ihrer Vorgänger grammatisch, beleuchtete sie kritisch und hat sich in gelehrten Streitigkeiten und Kampfübungen hervor. Diese Nichtbeobachtung der Natur bewog die empirische Schule (Nachfolger des Herophylus) sich von den gelehrten Schulen zu trennen und allein die Erfahrung, also sinnliche Wahrnehmung, Analogie und Ueberlieferung als Grundsätze der Medicin anzuerkennen. Die methodische Schule wollte beide geschiedenen Schulen vereinigen und alle Erscheinungen des menschlichen Körpers auf das Verhältniß der angenom-

menen Körper zu ihren Räumen beziehen, also aus der Struktur und Laxität. Noch einmal erhob sich dies alte Elementarsystem unter den Pneumatikern mit verändertem Namen durch die spitzfindigen Athenäus und Archigenes. Dann folgte Galen aus Pergamus aus der letzten Hälfte des zweiten Jahrh., ein sehr gelehrter Mann von vielseitiger Bildung, der aber keine neuen Wahrheiten entdeckte und die Zergliederungskunst bloß an den Affen geübt hatte. Sein dogmatisches System herrschte bis ins sechszehnte Jahrh. Mit dem Verfall des röm. Reichs flüchtete auch die Arzneikunde zu den Arabern. Die christl. Aerzte sammelten bloß die Schriften der Alten, aus denen sie Auszüge machten. Die wegen Ketzerei vertriebenen Nestorianer weilten in der Nähe von Bagdad nahe beim Hofe der Kalifen. Von den jüdischen Schulen hatten jene die gelehrten öffentlichen Kampfübungen und Ertheilung akademischer Würden angenommen. Diese arabischen Aerzte legten Krankenhäuser an, worin junge Aerzte in Beobachtung und Behandlung der Kranken unterwiesen wurden, sie errichteten Apotheken und Dispensatorien für Letztere. Aus dem Griechischen waren die Schriften der Arzneikunde ins Syrische übertragen worden und aus diesem übertrugen sie solche wieder in die arabische Sprache. In der Wissenschaft gelangten die Araber am Euphrat nicht weiter als Galen. Aber in Spanien bildeten die arabischen Aerzte besonders die Wundarzneikunde um, und die arabischen Arzneischulen erhielten im christl. Abendlande großen Ruf. Nun gründete man im Abendlande die ganz nach den arabischen gebildete Salernitaner Schule für die Arzneiwissenschaften, deren Gesetze und Disciplin Kaiser Friedrich II. bestätigte. Ihr folgten Schulen gleicher Einrichtung in Montpellier und Paris. Auf den Universitäten, wohin jene Schulen gelangten, blieb Alles mönchisch. Sectionen menschlicher Körper fanden selten Statt. Die Naturkenntnisse wurden nicht auf die Wissenschaft angewandt. Die Herstellung der Wissenschaften durch Chrysoloras (Immanuel) und Andere, wirkte auch wohlthätig auf die Medicin. Man fand das Galensche System unhaltbar und die hippokratische auf Erfahrungen gegründete Methode weit gründlicher, man vervollkommnete die anatomischen Kenntnisse, deckte Irrthümer auf und gewann vom kleinen Kreislauf des Bluts durch die Lungen richtigere Ansichten. Der Schwärmer Theophrastus Paracelsus verdarb wieder Vieles durch astrologische Grillen und durch die Annahme des Einflusses der Gestirne auf den menschlichen Körper, ja durch die jüdische Kabbala; man laborirte. Helmont stürzte des Schwärmers Ansehen im 17ten Jahrhundert, entriß die Chemie den Händen der Laboranten, erklärte das Lebensgeschäft durch Gährung und Gaserzeugung, verbesserte die Anatomie. Harvey entdeckte den Kreislauf des Bluts, Aselli die Milchgefäße, Rudbeck das Saugadersystem. Nun begann die chemiatrische Schule, welche Kali und Säure als Grundstoffe ansah und eine Menge neuer Irrthümer förderte. Auch Carteſius kam auf neue Ansichten von den Kräften, die den Körper regieren. Ihm folgten die Jatromathematiker, die den Körper als eine Maschine mathematischen Berechnungen unterwarfen. Dann fingen Boyle und Boerhaave mit Baco von Verulam an, die Medicin empirisch zu behandeln, endlich stand Thomas Sydenham auf, der ganz dem Hippokrates folgte. Es folgte nun die dynamische Schule und Stahl setzte zuerst den Begriff fest, was ein organischer Körper sey, der später zu der Lehre von den organischen Nerven des Gangliesystems führte. Ihn wollte Hoffmann berichtigen, der alle Bewegungen der

menschlichen Maschine auf die Bewegung des Blutes und der Hirnhäute zurückführte. Endlich erschien Joh. Brown mit seiner Erregungstheorie und die naturhistorische Schule; aber fruchtlos war der Kampf gegen die Erfahrung und den gesunden Menschenverstand. Auch der Schwindel des Magnetismus verschwand. Mögen die Franzosen weniger Theoretiker seyn, als die Deutschen, sie haben die Physiologie aufgeklärt und besitzen große Chirurgen, doch stehen die Britten in der Chirurgie und Arzneikunde wohl noch höher. Sie sind treue Beobachter der Natur in Krankheiten und haben kühne Chirurgen. Auch Italien machte neue Entdeckung und verbesserte die Chirurgie. Die Spanier folgten den franz. Aerzten, der Norden und die Niederlande den deutschen Aerzten, deren praktischer Ruf groß ist. Die Hahnemannsche Methode fand Gegner und Bewunderer, und dürfte in jedem Fall auf die fernere Entwickelung der medicinischen Kenntnisse viel Erfolg haben, obgleich sie manche Meinung in der Anwendung übertrieb. Seltener als sonst erscheinen bei uns neue Handbücher, desto häufiger sind dagegen Monographien denkender Köpfe, und Versuche, fremde Entdeckungen von neuem zu bestätigen oder zu widerlegen. Diese Wissenschaft hat viele neue Staatsämter in beiden Hauptzweigen erlangt und durch Verminderung der Sterblichkeit, in endemischen und Volkskrankheiten vieles Bessere geleistet.

Arzt, in allgemeiner Bedeutung jeder, an den man sich in Krankheiten hülfesuchend mit Zutrauen wendet, und der diese Hülfe durch Rath und That zu ertheilen sich bemüht; so auch in abgeleiteter Bedeutung, wer von Uebeln, die einer Krankheit gleich gestellt werden, befreit (2 Mos. 15, 26), ja auch Schäden gemeiner Art, verbessert, wie in dem provinziellen Worte: Mühlarzt (s. d.); in bestimmter und eigentlicher Bedeutung, wer, im Besitz gründlicher medicinischer Kenntnisse die Uebung der Arzneikunst zu seinem eigentlichen Beruf macht; anmaßend nennt auch der, jener Kenntnisse entrathende Afterarzt (s. d.) sich Arzt, und gilt auch wohl bei dem großen Haufen dafür. Von Aerzten ist schon in dem Alten Testamente an vielen Orten die Rede. Die Profangeschichte weist uns bei mehrern ältern Völkern in frühester Zeit auf Priesterärzte hin. In Griechenland und Rom cultivirten die Arzneikunst Individuen unter verschiedenem bürgerlichen Verhältnissen, eben so Freie und Philosophen, als Sklaven im Hausdienste ihrer Herren. Ein eigentliches staatsbürgerliches Verhältniß der Aerzte hat sich erst in neuerer Zeit gestaltet. Im Mittelalter waren häufig Geistliche zugleich Aerzte; dies hörte auf, als mit Wiederherstellung der Wissenschaften, mit den entstehenden Universitäten, auch Lehranstalten für wissenschaftliche Bildung von Aerzten organisirt wurden. Hier erhielt unter den unterschiedenen akademischen Facultäten (s. d.) die medicinische die dritte Stelle. Von dieser geprüfte und autorisirt, gewöhnlich mit der zugleich erlangten Doctorwürde begabt, gingen nun in allen neueuern europäischen Staaten und mit Zutrauen aufgenommene Aerzte aus. Auch kommen im Mittelalter häufig Meisterärzte (magistri in medicina) vor, die besonders auch wichtige chirurgische Operationen vornahmen, gemeine chirurgische Beschäftigungen aber den Badern (s. d.) überließen. In neuerer Zeit ist der Stand der Aerzte und ihr Wirken in allen gut polizeirten Staaten unter Aufsicht gesetzt. Der Staat sorgt zunächst für Bildung guter Aerzte durch Unterrichtsanstalten, ertheilt die Befugniß zur Ausübung der ärztlichen Kunst nur nach vorhergehender, Sachverständigen übertragenen Prüfung der Geeigenheit dazu

läßt den Aerzten in der Wahl der Mittel zu Hebung von Krankheiten zwar eine weite Sphäre, macht sie aber gleichwohl bei groben Mißgriffen, Nachlässigkeit und sonstigem Verschulden, verantwortlich und unterwirft sie, nach Maßgabe einer mehr oder minder strengen Handhabung der Medicinalordnung, auch mehrern oder mindern Beschränkungen. Der Arzt ist, bei treuer und gewissenhafter Uebung seiner Kunst, einer der verdienstvollsten Staatsbürger; aber die Anforderungen, die mit Recht an ihn gemacht werden müssen, wenn er dem hohen Vertrauen, das man in ihn zu setzen nicht umgehen kann, entsprechen soll, setzen einen so seltenen Verein physischer und moralischer Eigenschaften voraus, daß ein künstlerisch ausgebildeter Arzt als ein Ideal erscheint, von dem auch die besten noch immer entfernt bleiben. Der gebildete, redliche und mit seiner Kunst vertraute Arzt verschmäht alle die kleinlichen Hülfsmittel, welche gewöhnlich Aerzte, im Gefühle des Bedürfnisses, ihre Geistesblößen zu decken, benutzen, um sich Ruf und Ansehen zu erhalten. Er verläugnet nicht, in seinem Berufe nur Diener der Natur zu seyn, deren Heilbemühen in Krankheiten nicht zu stören, sein nächstes Augenmerk ist; sie hierbei nur leitend, keineswegs aber ihr entgegentretend, sucht er jede Krankheit auf dem einfachsten und mildesten Wege zu beseitigen, erachtet daher auch die Regulirung angemessener Lebensordnung in Krankheiten für den Hauptheil seiner Cur, obgleich er auch nach Bestimmungen, welche ihm die Wissenschaft und eigene Erfahrung darbieten, denjenigen Zeitpunkte nicht unbeachtet und unbenutzt läßt, wo es darauf ankommt, durch entscheidendes Einwirken der Naturkraft überlegen werdenden Krankheit eine andere zum Heil des Kranken gereichende Wendung zu geben. In seinen Kenntnissen, wie in einer Kunstfertigkeit strebt er immer noch weiter zu gelangen, besonders auch in Ausbildung des eigenen Tacts, der schnell in jedem einzelnen Krankheitsfalle das auffaßt, worauf es in Beurtheilung und Behandlung desselben zunächst ankommt, und der stets den Arzt echter Kunstweihe charakterisirt. Jeder Kranke ist ihm ein theures anvertrautes Gut, dem er seine höchste angelegentlichste Sorge widmet, und dem er sich auch dann nicht entzieht, wenn er in einem nicht zu entfernenden Krankheitsleiden die Ohnmacht und Beschränkung seiner Kunst anerkennen muß, indem er ihm selbst bis zum erlöschenden Leben die zarteste Aufmerksamkeit auch selbst zur Erleichterung des Todes (Euthanasie, s. d.), widmet. Gern sucht er den Umgang mit erfahrenen Kunstgenossen, und fern von dem den Aerzten gewöhnlich zum Vorwurf gereichenden Neid und Hasse, sucht er auch in Arztvereinen und überhaupt in Cultivirung collegialischer Verhältnisse, Mittel zur Erweiterung und Erhöhung des eigenen gedeihlichen Wirkens. — Nach der besondern Richtung und Beschränkung eines Arztes in seinem Beruf bekommt er auch eigene zugefügte Bezeichnungen, die auf solche hindeuten, so als öffentlicher Arzt, in so fern ihm ein Theil der Medicinalaufsicht im Staate anvertraut ist, oder als Gerichtsarzt, in so fern er Anforderungen, die von Seiten eines Gerichts an ihm ergehen, gegen angemessene Vergütung zu entsprechen hat (vgl. Physikus); als Leibarzt, wenn er sich der Wahrnehmung des Gesundheitswohls eines Fürsten oder sonst einer angesehnen Person vorzugsweise widmet, als Hofarzt, in Wahrnehmung des Gesundheitswohls des Personals, eines Hofstaats, als Militairarzt, in Anstellung in einem Armeekorps oder eines Theils davon, dann gewöhnlich auch mit einem Militairrang, der seinem Wirkungskreis entspricht, als Stabs-, Regi-

ments-, Bataillonsarzt u. s. w.; ferner als Schularzt. Klosterarzt, in Anstellung bei großen Schulanstalten, in reichen Klöstern, eben so als Schiffsarzt, Gesandtschaftsarzt, Reisearzt u. s. w. Als Landarzt (Volksarzt) widmet er sich vorzugsweise, gewöhnlich selbst auf dem Lande wohnend, der Berathung und Wiederherstellung erkrankter Landleute, für deren Bedürfniß in Krankheiten durch geschickte und gewissenhafte Aerzte in den mehrsten Staaten noch viel zu wenig gesorgt ist. Als Armenarzt ist ihm bei einer wohl geordneten Armenpflege das Gesundheitswohl der der Staatsfürsorge zufallenden Dürftigen anvertraut, als Hospitalarzt das Gesundheitswohl der in Hospitälern aufgenommenen Pfleglinge oder Kranken; als Brunnenarzt hat er die Medicinalaufsicht auf eine besuchte Mineralquelle, mit der Verbindlichkeit, der Berathung der solche Besuchenden und Benutzenden sich nicht zu entziehen. Als Pestilenzärzte waren in frühern Zeiten in Pestepidemien und pestartigen Krankheiten, für die Zeit der Dauer derselben, einige Aerzte angestellt. An ihre Stelle treten jetzt die Quarantänenärzte in Quarantäneanstalten (s. d.). Ein eigenes und höchst angemessenes ärztliches Verhältniß ist das eines Hausarztes, wo der Arzt durch das hier eintretende freundschaftliche Verhältniß noch ein freieres Feld nützlicher Wirksamkeit eröffnet erhält. Auch in Hinsicht auf bestimmte Krankheiten, deren Behandlung ein Arzt ausschließlich oder vorzugsweise sich zum Berufsgeschäfte macht, erhält der Arzt eigne Bezeichnung; so als psychischer Arzt, wenn er Gemüths- und Geisteskranken, besonders in eignen diesen bestimmten Anstalten, Hülfe leistet. Auch von eignen Heilmethoden, die Aerzte nach subjectiven Ueberzeugungen vorzugsweise befolgen, erhalten sie Namen, so als Brownischen Aerzte, in Annahme des jetzt meist aufgegebenen Brownische Systems (s. d.), als homöopathische Aerzte, in Anerkenntniß und Benutzung der jetzt in Deutschland in Ansehen gekommenen homöopathischen Heilmethode (s. d.), im Gegensatz von allopatischen Aerzten, die jene Vorzüge nicht anerkennen u. s. w. Auch in Beschränkung der dargebotenen und geleisteten ärztlichen Hülfe auf Körpergebrechen eigner Art oder einzelner Theile werden Aerzte bezeichnet; so als Wundärzte, in gemeiner Benennung von Chirurgen (s. d.), als Augenärzte, Zahnärzte u. s. w., endlich die nicht menschliche Gebrechen, sondern Thierkrankheiten zum Gegenstand ihres Heilbemühens haben, als Thierärzte (s. d.). L. Lebrecht „Der Arzt im Verhältnisse zur Natur, zur Menschheit und zur Kunst," Mainz 1821, 8).

Arztgebühren (Arztlohn, nostrum). Die Vergütung der ärztlichen Bemühungen ist entweder conventionell, der Forderung des Arztes oder dem Dankgefühl der von ihm Beistand Erhaltenen überlassen, oder wie in allen Staaten, wo eine Medicinalverordnung ist, gesetzlich vorgeschrieben (Arzttaxe). Nach gemeinem Rechte und fast überall bestehender rechtlicher Verfassung hat ein Arzt, gleich dem Apotheker, in Concursen wegen seiner Gebühren, ein Vorzugsrecht. Gewöhnlich werden in Liquidationen von Arztgebühren erstattete Besuche oder Consultationen, auch Verordnungen in des Arztes Hause, in Ansatz gebracht, chirurgische Verrichtungen oder Entbindungen aber als eigene Geschäfte, in Verhältniß der Bedeutenheit derselben, nach Bestimmungen der Arzttaxe und der Medicinalverordnung, die daher alles dieses genau zu berücksichtigen hat. Auslagen, Meilengelder, Diäten bei Krankenbesuchen an entfernten Orten, werden besonders berechnet.

As, 1) war ursprünglich ein röm. Pfd. Kupfer von 24 Loth. Es war ein ungeprägtes Stück Kupfer, nur mit dem Bilde eines Thiers gestempelt; sein Werth war etwa 11 Gr. 8 Pf. nach dem Berliner Münzfuße. Darnach läßt sich leicht Semis, das Halbe, Triens 1/3, Quadrans 1/4, Sextans 1/6, das As dem Gewicht und dem Werth nach bestimmen. Im ersten punischen Kriege, wo Schulden den Staat drückten, ward der As auf 4 Loth reducirt, so daß man 6 aus einem alten prägte. Er führte den Januskopf und einen Schiffsschnabel, und war etwa 9 2/3 Loth werth. Im zweiten punischen Kriege wurde er unter ähnlichen Umständen auf 2 Loth reducirt; und endlich durch das papirische Gesetz auf 1 Loth. Doch ward in manchen Fällen, z. B. bei Geldstrafen, noch immer nach dem alten vollwichtigen As gerechnet. Zu Zeiten des Augustus wog er nur 3 Quentchen. — 2) As, heißt in der Musik die neunte Stufe der diatonisch-chromatischen Tonleiter und macht zu f die kleine und zu e die große Terze. Ferner bedeutet As als Gewicht, ein Apothekerpfund; ein Dukatengewicht, betragend den 70sten Theil eines Dukatens; ist endlich in der franz. Karte ein Blatt von verschiedener Geltung (in der deutschen Karte gewöhnlich das Daus).

Asafoetida, eine Pflanze der 5ten Klasse mit abwechselnd ausgeschweiften, stumpfen Blättern, die vorzüglich in Persien auf den Gebirgen in der Provinz Charasan und Laar wächst. Ihre Wurzel soll viel Aehnlichkeit mit der Pastinakwurzel haben, jedoch viel dicker seyn. Sie enthält einen milchigten Saft, der, ausgetrocknet, unter dem Namen stinkender Asant, Teufelsdreck, im Handel vorkömmt, und ein sehr geschätztes Arzneimittel ist. Dieser ist ein gummiges Harz, das wir in Stücken von verschiedener Größe erhalten, die gelb, braun oder röthlich, und mit weißen hellen Körnern vermengt sind. Das röthliche, viele weiße Körner enthaltende, ist die beste Sorte, schlechter ist das braune, und verwerflich schwärzliche, mit andern Gummen und mit Sand vermengte. Kämpfer, der die Pflanze in ihrem Vaterlande sah, gibt uns die erste Nachricht über die Einsammlung des Asants. Man wählt dazu Wurzeln, die wenigstens 4 Jahre alt und dicker als ein Arm, sind; nachdem man die Erde von dem oberen Theile derselben abgescharrt hat, wird die Wurzel oben quer durchgeschnitten. Der Saft, der sehr reichlich ausquillt, trocknete durch die Sonnenhitze aus, und wird nun abgenommen, worauf die Operation so lange wiederholt wird, bis die Wurzel keinen Saft mehr gibt. — Der Geruch des getrockneten Asants soll bei weitem dem Geruch des frischen Safts nicht beikommen. Denn eine Drachme des letztern soll, nach Kämpfer stärker riechen, als 100 Pf. vom erstern. Wenn man den Asant frisch verschickt, so hängt man ihn in Säcken an die Mastbäume der Schiffe auf, damit er durch seinen starken Geruch nicht die andern, im Schiffe befindlichen, Waaren verderbe. — Gemäß angestellten Untersuchungen, befanden 4 Unzen stinkender Asant aus 2 1/2 Unze gummigen Theilen, 2 Drachmen und 1 Skrupel Harz, 1 Skrupel holzigen Fasern, und 5 Gran eines ätherischen Oels, welches zum Theil im Wasser zu Boden sank, zum Theil auf dem Wasser schwamm. Von diesem Orte rührt der Geruch her; der bittere Geschmack ist vorzüglich in dem gummigen, der scharfe, knoblauchartige aber in den harzigen Theilen enthalten. Reibt man den Asant mit Wasser an, so gibt er eine schmutzige Milch, aus der sich aber der Harz bald absetzt. Zum arzneilichen Gebrauche läßt man ihn daher gewöhnlich mit Eidotter zu-

sammentreiben, wenn er mit Wasser verseht werden soll. — Man reinigt den Asant am Besten, wenn man ihn bei starker Kälte durchfrieren läßt, und in der Kälte pulvert.

Asbeck, Dorf im ehemaligen Münsterschen Amte Horstmar, jetzt Kr. Steinfurt, Reg.-Bez. Münster, 2 St. von Coesfeld, früher mit einem im 12. Jahrh. errichteten adeligen Damenstifte. Durch den Reichsdep.-Schluß wurde es 1803 als aufgehoben, den Rhein- und Wildgrafen von Salm zur Endschädigung überwiesen, die Aufhebung wurde indessen bis zur Besitzergreifung des Großherzogs von Berg nicht vollzogen, und dieser ließ das Stift bestehen, bis die französische Regierung es 1811 wirklich aufhob, und ihren Domänen einverleibte. Jetzt gehört es wieder dem rechtmäßigen Eigenthümer, Fürsten von Salm-Horstmar, unter Preuß. Landeshoheit.

Asbest, ein Mineral von grünlicher und graulicher Farbe, welches gewöhnlich in langen mehr oder minder zarten, entweder gerade- oder krummlaufenden Fasern, in schmalen, den Serpentin durchsetzenden Gangtrümmern, besonders in Savoyen, Piemont, Tirol, Salzburg, auf Corsica, Cypern, Candia, in Ungarn, am Ural, zu Reichenstein in Schlesien, Zöblitz in Sachsen u. s. w, vorkommt. Es ist sehr weich, biegsam und leicht, und gibt einen immerwährenden Docht für Lampen. Man kann einige Arten zu den feinsten Fäden für Spitzen spalten, oder zum Papier nützen. Die Kunst, den Asbest (eine besondere Art desselben, Amiant) zu spinnen und ein unverbrennliches Gewebe daraus zu bereiten, war schon den Griechen bekannt; bei den Römern wurden die Leichen Verstorbener, welche verbrannt werden sollten, darein verwickelt, um die Asche rein zu erhalten. Nach Plinius brachte man dergleichen Gewebe auch zu Tischtüchern; Karl V. ließ zur Unterhaltung dergl. daraus fertigen, die zur Reinigung nach dem Gebrauch in das Kaminfeuer geworfen wurden. Noch jetzt werden in den Pyrenäen unverbrennliche Schnuren, Kniebänder, Gürtel u. dgl. aus Asbest verfertigt, desgl. in der Levante, in Rußland Mützen, Beutel u. a. Sachen. Geknetet mit Thon bildet der Corsikaner daraus ein äußerst dauerhaftes Töpfergeschirr.

Ascanius. Noch vor Aeneas Ankunft gegen 558 vor Chr. war der Kampf mit den kleinen Königen, unter welche Latium getheilt war, von Latinus begonnen; Aeneas half ihm mit seinen mitgebrachten Trojanern den König der Rutuler, Turnus, besiegen; Aeneas setzte, als König von Latium, diesen Krieg gegen die übrigen Könige von Latium muthig fort, und hinterließ seinem Sohne Ascanius, den er als einen kleinen Knaben aus dem brennenden Troja mit sich fortgeführt hatte, die Herrschaft über alle Lateiner, die er bereits zu einem Volke vereinigt hatte. Nur daß er sein Reich nicht gegen den Etruskerkönig, Mezentius, zu schützen vermochte, der nach der Ueberwindung der Lateiner sich allen Wein, der in Latium gebauet wurde, als Tribut ausbedungen hatte. Aber Ascanius befreite sein Reich von diesem Tribute, und legte darauf Alba Longa (s. d. Art.), als die Hauptstadt seines Reichs, an, die von lauter Colonisten aus dem Gebiete der Lateiner (oder Aboriginer) aus Laurentum, Lavinium u. s. w. besetzt wurde. Die Lateiner aber bildeten sich von Ascanius bis Numitor unter 14 Regierungen 382 Jahre lang ruhig fort.

Ascendenten, aufsteigende Linie, s. Absteigende Linie.

Ascension, s. Aufsteigung.

Ascension, Himmelfahrtsinsel, eine portugiesische Insel im äthiopischen Meere, zwischen Afrika und Südamerika, 90 deutsche Meilen von St. Helena entfernt, ist ein größtentheils ausgebrannter Vulkan von 6 Meilen im Umfang. Man findet auf ihr wilde Ziegen, Landkrabben, Schildkröten, Seefische; aber weder Rasenplätze noch Quellwasser; doch ist sie wegen ihres sichern Hafens für die Seefahrer und Wasserfischfänger sehr wichtig. Im Jahre 1816 haben sich einige englische Familien aus St. Helena hier niedergelassen, wegen der Theurung auf dieser Insel, und weil der Verkehr derselben mit fremden Schiffen, wegen Buonapartes Anwesenheit, untersagt war; auch ist die Insel im April 1816 von 200 Engländern militärisch besetzt worden. Um sie mit allem Nöthigen zu versehen, wurden zwischen ihr und dem Vorgebirge der guten Hoffnung 60 Transportschiffe gebraucht, die unter andern auch Wasser mit großen Kosten von St. Helena brachten. Eine Schanze hat den Namen Cockburn erhalten, zu Ehren den Admirals, der Buonaparte nach St. Helena brachte. Auch haben die Kolonisten schon eine 5 Meilen lange Straße angelegt. Die Insel hatte ihren Namen davon, weil die Portugiesen sie am Himmelfahrtstage 1508 entdeckten; doch haben neuere Untersuchungen bewiesen, daß sie schon 7 Jahre früher von den Portugiesen entdeckt worden ist.

Ascēten. Dieses Wort ist aus dem Griechischen hergeleitet, wo seine Bedeutung von der diätetischen Lebensart der griechischen Kämpfer hergenommen ist, die sich durch Enthaltsamkeit von verschiedenen Genüssen des Lebens zu den Kampfspielen vorbereiten mußten. Ascēten heißen daher in der katholischen Kirche jene Christen, welche in stiller Zurückgezogenheit durch strenge Selbstverleugnung ihrer Sinne, ganz für die Ausübung der Tugend leben, so wie auch die Erbauungsbücher, welche diese Tendenz haben, Ascetische genannt werden. In der Ethik (Tugendlehre) nennt man den angewandten Theil: Ascetik.

Ascētik. Als Wissenschaft, strebt sie die Gemüthsrührungen im Menschen zur Führung eines sittlichen Wandels auf der Basis der Religiösität fest zu gründen und sucht dieses Mittel besonders in den Mysterien der christlichen Religion. Ist die Beförderung dieses die Menschen verbessernden Sinnes, weder auf Ehrgeiz, noch anderen persönlichen oder Kasten-Egoismus berechnet: so hat sie eine sehr erhabene Seite, und eine schmutzige, wenn sie unter scheinbaren Tugenden wirkliche Laster verhüllt. Eine Zierde unserer Zeit ist die wachsende Religiösität der höhern Stände in der christlichen Civilisation. Immer ist sie Beweis ihrer freiwilligen oder convenienzmäßigen Achtung des Sittengesetzes und höchst erfreulich, da die höhern Stände bei wünschenswerther Bildung des Socialzustandes, mit der Mittelklasse ein Vorbild der untern seyn sollten. Aber aus der liturgischen Uebung der Ascetik folgt leider nicht absolut eine Sittenveredlung. Sie ist aber klar, wenn besonders in den höhern Klassen der Staatsfamilie der Krebs aller Civilisation, der Eigennutz, abnimmt und wenn — dieß ist der Probierstein der im Menschen steigenden oder wenigstens keimenden Tugend — Laster, die sich mit mehr unabhängiger Wohlhabenheit am meisten paaren, in den höhern Ständen abnehmen. Die nämliche Erscheinung wirkt kraft des leuchtenden Vorbildes alsdann auf die untern Klassen und dieß ist es, wohin die Beförderer und die Heroen des zu verbessernden Socialzustandes wirken sollten. Gehorsam gegen göttliche und menschliche

Gesetze bis zur Anbetung ohne Grübelei des Vollkommensten, wird auf dieser Erde keine Staatsfamilie erlangen, kein Staat geben kann, wird, kann und muß nicht ausbleiben, aber auch dieser Gehorsam eine wahrhaft politische Tugend, muß der höhere Stand von beiden andern nur dann erwarten, wenn er ihn selbst zeigt.

Asch (Georg, Baron von), studirte unter dem berühmten Halle, und hat zur Celebrität der Göttinger Universität ungemein viel beigetragen; die dortige Bibliothek nämlich besitzt von ihm über 100 orientalische Handschriften, eine große Menge russischer Bücher, geographischer Charten und Zeichnungen aus dem Alterthume; durch seinen Fleiß bietet das Medaillencabinet jetzt die vollständigste Sammlung russischer, sibirischer, indischer japanischer, türkischer und persischer Münzen dar. Göttingens botan. Garten verdankt ihm eine große Anzahl seltener Pflanzen aus Sibirien und der Krimm. Auch hat Asch das Naturalien-Cabinet mit mancher Seltenheit, und besonders mit Stücken, die auf die Volksgeschichte im Orient Bezug haben, bereichert.

Aschaffenburg, eine Stadt im bairischen Untermainkreise, am rechten Ufer des Mains unweit der Mündung der Abschöff und am Fuße des Spessart mit 7000 Einw. Unter die vorzüglichsten Gebäude gehören das schöne, im Viereck angelegte Schloß, (es war der Sommersitz des Fürsten Primas, nachherigen Großherzog von Frankfurt), und das Jesuitercollegium, in welchem das Lyceum ist. Es hat ein Forstlehrinstitut, eine Zeichen- und Modellirschule, Bibliothek und Gemäldesammlung u. s. w. Eine ½ Stunde lange doppelte Allee führt von der Stadt zu der großen und geschmackvollen englischen Anlage, Schöneburg genannt. Ein anderer nicht weniger schöner engl. Garten ist unter dem Namen Schönethal aus dem Graben und Wall mit Zuziehung des Hofgartens seit einigen Jahren entstanden. Die Stadt war noch kürzlich die Hauptstadt des Fürstenthums Aschaffenburg, das 21 QM. und 17.700 Einw. ohne Militär und Geistliche enthält. Es entstand aus dem ehemaligen Viztumamte oder Oberamte Aschaffenburg des Churfürstenthums Mainz, bei 5 M. lang, und 4 M. breit, außer der Stadt Aschaffenburg 82 Ortschaften in den 5 Vogteien Schweinheim, Kleinwallstadt, Obernburg, Kaltenberg und Rothenburg, und 1801, 57.500 Einw. enthielt, und 1802 in ein Fürstenthum mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage verwandelt wurde, indem man die angränzenden Mainzischen Aemter Auffenau, Lohr, Prodselten, Klingenberg, das nördl. liegende Amt Orb und das darangränzende ehemals würzburgische Amt Amt im Sinngrunde hinzufügte. 1814 ward es zur Entschädigung an Baiern überlassen.

Asche. Die Alten verstanden unter Asche fast jede pulverartige Substanz, die durch das Verbrennen im Feuer hervorgebracht wurde. Die Pflanzenasche enthält gewöhnlich kohlenstoffgesäuertes Kali, verschiedene salzigte Theile, auch wohl erdige und metallische Theile, und die Asche, die aus verschiedenen Pflanzen erhalten wird, zeigt auch bei der weitern chemischen Untersuchung ein sehr verschiedenartiges verhalten. Wenn man die Asche harter Hölzer mit Wasser übergießt, damit einige Zeit stehen läßt, nachher die Flüssigkeit filtrirt, so besitzt das Wasser einen alkalischen Geschmack, und enthält Kali. Durch wiederholtes Aufgießen von Wasser kann man endlich alles Kali aus der Asche ziehen, und wenn man dann die Flüssigkeit zur Trockne abraucht, so erhält man eine bräunliche Masse, die durch das Kalzinieren weiß wird, und sich dann wie Potasche verhält. Die

meisten Pflanzen liefern dieses Kali, daher es auch Pflanzenalkali oder Gewächskali genannt wurde. In der Potasche sind aber noch manche andere Bestandtheile enthalten z. B. schwefelsaures und salzsaures Kali, Kieselerde, oft Thonerde, Kohlenstoffsäure, u. s. w. — Die Aschen vieler Pflanzen, die am Ufer des Meeres, oder salzigter Seen wachsen, hinterlassen eine Asche, die anstatt des Kali, Natrum enthält. Wenn man aus der Asche durch kaltes und kochendes Wasser das Kali, das Natrum, und alle im Wasser auflöslichen Theile geschieden hat, so bleibt ein trocknes Pulver übrig, das man gewöhnlich Pflanzenerde nennt. Diese Pflanzenerde ist aber verschiedener Natur, man hat darin kohlenstoffsaures Kalk, Baryt, Kalkerde, Thonerde, Kieselerde, phosphorsauren Kalk, phosphorsaures Eisen, Eisenoxyd, Magnesiumoxyd angetroffen. Man betrachtet die Pflanzenasche gewöhnlich als Edukt, oder nimmt doch wenigstens an, daß Alles, was man in derselben antrifft, schon vorher in der Pflanze als Bestandtheile enthalten gewesen sey; allein es bedarf dieses erst noch genaue Untersuchungen, denn es ist möglich, daß einige der Bestandtheile erst während dem Prozeß des Einäscherns erzeugt werden. Auch waren die Erden und das Kali, welche wir in der Asche finden, in den Pflanzen vorher gewiß nicht in diesem Zustande enthalten, sondern vermuthlich mit Pflanzensäure verbunden. Die Pflanzenasche wird zu mancherlei Behuf in den Künsten, und im gemeinen Leben angewendet; z. B. zur Seifensiederlauge, zur Bereitung der Bücklauge, welche beim Bleichen der Leinwand gebraucht wird, zur Bereitung der Potasche, beim Salpetersieden u. s. w. Die ausgelaugte Asche wird noch zum Düngen der Aecker benutzt, auch zur Verfertigung der Capellen zum Abtreiben, und zum Heerdschlagen in den Treiböfen. Die Asche thierischer Theile enthält gewöhnlich etwas Blausäure, die an Kalk gebunden ist, auch phosphorsaure, alkalische und erdige Salze. Die Knochenasche ist nichts anders, als phosphorsaurer Kalk, und etwas blausaurer Kalk, oft auch mit einer Menge phosphorsaurer Kalkerde verbunden.

Aschenpflanze 1) (die blaue) wächst auf dem Vorgebirge der guten Hofnung. Ihre schönen, Himmelblauen, mit gelben Scheiben versehenen Blumen erscheinen vom Frühjahr bis in den Herbst. Man gibt ihr eine nahrhafte, aber feste mit Lehm vermischte Erde. Sie verlangt im Winter 5 bis 10 Grad Wärme, und im Sommer viele Feuchtigkeit. 2) Die afrikanische, auch blutige Aschenpflanze; sie ist auf den kanarischen Inseln zu Haus. Sie ist sehr schön, und blühet im April und Mai dunkelroth. Man winterte sie bei 5—10 Grad Wärme durch. Sie liebt ziemlich viel Feuchtigkeit, doch darf man ihr keine zu schwere Erde geben. 3) die Bastard-Aschenpflanze. Die violetten, sternförmigen Blumen dieser immer grünen Pflanze erscheinen vom Frühjahr an das ganze Jahr hindurch in schönen Trugdolden. Ihre Blätter sind herzförmig, eckig, gezahnt, schwach, mit einem Filze überzogen. 4) Die Meerstrand-Aschenpflanze; sie ist im südlichen Europa einheimisch am Meerstrande. Obgleich ihre gelben Blumen, die den Sommer über blühen, nicht die schönsten sind, so empfiehlt sich doch diese Pflanze ihres eleganten Wuchses, ihrer schönen ausgeschweiften Blätter und der weißen Farbe wegen, welche von einem dichten feinen Filze, womit sie bedeckt ist, herrührt, ganz besonders. Sie liebt einen steinigen Boden und viel Feuchtigkeit. Man durchwintert sie bei 5 Grad Wärme.

Aschenkreuz, s. Urne.

Aschermittwoch ist der erste Tag des 40tägigen Fastens bei der katholischen Kirche, welche, die Christen mildreich mahnend, auf die Buße der ersten Christen hindeutet, woher denn die Priester den Laien an diesem Tage ein Aschenkreuz auf die Stirne drücken, während sie sagen: „Mensch, gedenke, du bist nur Staub, und wirst wieder in Staub zurücktreten.“

Aschersleben, eine preuß. Stadt im Reg.-Bez. Magdeburg mit 1200 Häusern und 7900 Einw., die in wollenen Waaren, Linnen und Salpetersiedereien thätig sind. Auf der Fläche des 1703 trocken gelegten aschersleb'schen Sees leben jetzt 8000 Menschen. Früher war Aschersleben die Hauptstadt der alten Grafschaft Askanien.

Aschod I., der Große genannt, erster König von Armenien, aus der Dynastie der Pageotiden, ein Sohn von Sempad Sparabid und Feldherr der Armeniern, folgte seinem Vater 856 auf den Thron. Dieser ungemein kluge Fürst, der bei jedem Schritte eine große Unterwürfigkeit unter die Befehle der Kalife dem Scheine nach verrieth, wußte allmählig die Grundlage zu seiner künftigen Macht zu legen, und zuletzt die Monarchie von Armenien, die über 400 Jahre durch den Sturz der Arsaciden erloschen war, wieder ins Leben zu rufen. 859 machte der Kalif Montemokkel, weil er die Unmöglichkeit fühlte, ihn zu unterjochen, aber doch seinem großen Herrschertalente Achtung zollte, ihn zum souveränen Fürsten Armeniens. Jetzt wußte Aschod den Zuwachs von Macht, den ihm dieser Titel verlieh, zur Ergreifung kluger Maaßregeln zu benutzen, wodurch die innere Verwaltung seines Staates in allen ihren Zweigen die bedeutendsten Verbesserungen erhielt; er machte seinen Bruder zum Gouverneur seiner Provinzen, legte überall feste Plätze an, brachte seine Armee auf einen Achtung gebietenden Fuß, und marschirte alsdann 880 wider die Emirn, welche im Norden von Armenien und in Georgien kommandirten, und sich wider den Kalifen Mothamed empört hatten; er schlug sie aufs Haupt, und zwang sie, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Mothamed wußte die großen Dienste zu würdigen, die ihm Aschod bei dieser Gelegenheit bewiesen; er bewilligte ihm den Titel eines Königs, und hielt sich dafür nur mäßige Abgabe aus. Bald darauf erwies ihm Basil I. griechischer Kaiser, die nämliche Ehre. Nachdem jetzt Aschod auf allen Seiten seinen Thron gesichert fühlte, schlug er seine Residenz zu Ani auf, und ließ sich hier feierlich zum König salben und krönen 885. Aschod regierte nur 5 Jahre als Selbstherrscher, wo er starb, und seinem Sohne Sempad ein mächtiges, wohlgeordnetes, und seinen Nachbarn Ehrfurcht gebietendes Reich, seinen Unterthanen aber eine lange Sehnsucht nach einem so guten Regenten hinterließ.

Asclepiades, ein Arzt, geb. aus Bruza in Bithynien. Mithridates wünschte ihn bei sich an seinem Hofe zu haben, und ließ ihm deswegen Anträge machen, die er aber von der Hand wies. Er reiste nach Rom zu den Zeiten des Pompejus, und lehrte die Rhetorik, fand aber bald, daß die Heilkunde ihm mehr einbrachte, als sein Lehrfach. In seiner Praxis wandte er durchaus keine Hippokratischen Grundsätze an, die zu jener Zeit so allgemein im Schwunge waren. Gewissen Kranken erlaubte er den Genuß des Weins und des kalten Wassers, er verbannte alle Arzneimittel, und ward um desto mehr der gesuchte Arzt. Er schrieb nämlich weniger unangenehme Mittel vor; Plinius führte diese auf 5 zurück, als: Euche-

ung von Wein bei gewissen Fällen, Enthaltung beim Fleischessen, Reibungen und Spaziergänge und sonstige Bewegungen, die in verschiedenen Arten sich fahren und tragen zu lassen, bestanden. Seine Maxime war es, daß ein Arzt seine Kranken sicher, schnell und angenehm heilen müsse. Was nun vorzüglich dazu beitrug, ihn zum Wundermann in seinen Curen zu machen, war das glückliche Ereigniß, welches er mit einem Menschen hatte, den man fast schon zu Grabe tragen wollte, indem Asclepiades aber noch einen Lebensfunken entdeckte; er behandelte ihn nach seiner gewöhnlichen Art, und stellte ihn bald wieder her. Asclepiades wollte den Römern einen Beweis, über die Richtigkeit seiner Theorie, an seiner eigenen Person liefern, und ging daher eine Wette ein: er wollte niemals krank werden. Diese Wette gewann er auch wirklich; denn er starb plötzlich, in einem Sturz von der Höhe seines Hauses, in einem hohen Alter, 96 Jahre v. Chr. C. G. Gumpert hat uns eine recht gute Ausgabe von den hinterlassenen Fragmenten des Asclepiades besorgt. Weimar 1794 in 8vo.

Asen sind, nach der skandinavischen Mythologie, das neue Göttergeschlecht, welches mit dem jüngern Odin einwanderte, oder von ihm abstammte und göttlich verehrt wurde. Dieses Geschlecht der Asen bestand außer Odin aus dreizehn Göttern und achtzehn Göttinnen. Die Götter sind: 1. Odin, der erste und älteste unter allen. 2. Thor, auch Asather oder Aukuthor genannt, der stärkste unter allen Göttern und Menschen. 3. Balldur, der beste, von glänzender Gestalt. 4. Niordur, der den Gang des Windes regiert. 5. Frei oder Freier, der gütigste unter den Asen, beherrscht Regen und Sonnenschein. 6. Tyr, welcher dem Schicksal der Kriege vorsteht. 7. Braga, der Gott der Beredsamkeit und Dichtkunst. 8. Heimdallur, der Wächter des Himmels. 9. Hodur, der Blinde. 10. Widar, der Verschwiegene. 11. Wile oder Wäle, der geschickte Bogenschütze. 12. Ullur, ein tapferer Krieger. 13. Forsete, welcher allen Streit schlichtet. 14. Loke, der Verläumder der andern Asen und Vorgänger alles Betrugs. Die Göttinnen heißen: 1. Frigga, die Gemahlin des Götterkönigs Odin. 2. Laga, eine beständige Begleiterin Odins. 3. Lira, die Göttin der Heilkunde. 4. Gefiona, die Göttin der Jungfrauen. 5. Fulla, die Vertraute und Dienerin der Frigga. 6 Freya, die Göttin der Liebe. 7. Siofna oder Siöna, auch eine Göttin der Liebe. 8. Lofn oder Löbna, die Göttin der ehelichen Eintracht. 9. Var, welche den Schwüren und Versprechungen zwischen Ehegatten vorsteht. 10. Wor oder Wöra, eine alles erforschende Göttin. 11. Syn oder Synia, Göttin des Rechts und der Gerechtigkeit. 12. Hyln oder Lyna, Freundin der Frigga, bestimmt, die Menschen gegen Gefahren in Schutz zu nehmen. 13. Snotra, klug und wohlerfahren, Göttin der Sittsamkeit. 14. Gna, die Botschafterin der Götterkönigin Friegga. 15. Sól, die Sonne. 16. Bill, oder Beyla, die Dienerin Freyas. 17. Jord, (die Erde) Thors Mutter. 18. Rindur, Wales Mutter. 19. Rechnet man dazu die Wolkyren, die Göttinnen der Schlachten, Odins Botschafterinnen, welche den gefallenen Helden in Walhalla den Trank der Götter reichen. S. Skandinavier, Odin, Nordische Mythologie.

Ashanten, Ashantie (Assiante), Negerreich auf der Goldküste Guinea's (Afrika), 660 QM. mit 1 Mill. E., das sich die benachbarten Völker unterworfen hat und bis an den Fluß Cumbo (Zamma) herrscht. Die Ashanten haben einige Kunstfertigkeiten, treiben vor-

züglich Sklavenhandel, beten Fetischen an, und werden despotisch von einem Monarchen, der 3333 (eine dort für heilig gehaltene Zahl) Weiber haben darf, regiert. An seinem Grabe schlachtet man seine Kammerdiener und Hofbedienten, über 100 an der Zahl, damit er mit standesmäßigem Gefolge in der Unterwelt ankomme. Hauptstadt Coomassie (Cumassin), mit 15.000 E., meistens Handelsleuten.

Ashton-under-Line, stadtähnliches Dorf in der englischen Grafschaf Lancaster, 2½ St. östlich von Manchester und 80 nordwestlich von London, am Fluß Tawe; es enthält 1600 Häuser und 8200 E., mit den umliegenden Weilern von Hartshead, Hay, Morley, Stanley, Bridge, Audenshaw und Knott-Lane, aber 4465 Häuser und 26.000 Einw. Die Stadt wird von dem Ashton-Canal durchschnitten, welcher nach Manchester führt. Sie hat eine große Kirche mit schöner Orgel. Die Twistspinnerei, dann Baumwollen- und Tuchmanufakturen sind sehr berühmt; auch werden die in der Nachbarschaft gegrabenen Steinkohlen auf dem Canale verschifft, wogegen die in dem nahen Sumpfe gewonnenen Braunkohlen von den Armen benutzt werden.

Asiatische Gesellschaften und Museen, gelehrte Vereine zur Erforschung und Sammlung aller auf Asiens Geschichte, Natur-, Länder- und Völkerkunde sich beziehenden Nachrichten, besonders in London, Paris und Petersburg. Die Royal asiatic society of Great Britain and Ireland zählt 300 Mitglieder, Präsident ist Wynn, Direktor Colebrooke. Colebrooke hatte sie gestiftet und den 19. März 1823 eröffnet. Sie gibt »Transactions« heraus (London 1824, vol. 1, 4.). Aehnliche Gesellschaften haben sich in Asien selbst zu Calcutta, Bombay und Benncoolen gebildet. Seit Will. Jones die gelehrte Gesellschaft in Calcutta (1784) gründete, hat die Erforschung der asiatischen Literatur Riesenschritte gethan. Den Brahmanen ward das Geheimniß ihrer Sanscritliteratur entrissen und ihr Zusammenhang mit der griechischen außer Zweifel gesetzt. Die wichtigsten Hülfsmittel zum genauern Studium der arabischen und persischen Sprache und ihrer Schriftsteller wurden durch den Druck bekannt gemacht; die asiatischen Sprachenkunde erhielt eine größere Ausdehnung; selbst die sinesische Literatur trat aus ihrer Verborgenheit hervor. — Die Société asiatique zu Paris ward 1822 von einigen Gelehrten gestiftet. Ehrenvorstand ist der Herzog von Orleans. Sie eröffnete ihre Sitzungen den 21sten April 1823, nachdem sie schon im Juli 1822 die Herausgabe des »Journal asiatique, ou recueil de mémoires, d'extraits et de notices relatifs á l'histoire, á la philosophie, aux sciences, á la littérature des langues des penples orientaux,« begonnen hatte. Der 1ste Band erschien 1823. Das damit verbundene Museum wurde 1823 errichtet. Die vornehmsten Mitglieder und Herausgeber jenes Journals sind Chézy, Cocquebert, de Montbret, Degérando, Fauriel, Grangeret, de Lagrange, Hase, Klaproth, Abel Remusat, Saint-Martin, Silvestre de Sacy. Letzterer führt im engern Ausschusse den Vorsitz. Bei der Asiatischen Gesellschaft in Paris und London fehlen die Lehrstühle für die orientalischen Sprachen, welche in Petersburg mit derselben Gesellschaft verbunden sind. In London gibt es überhaupt keine solchen Lehrstühle, sondern in Oxfort und in Cambridge. Die neu errichteten Lehrstühle in Haylebury sind ausschließend für die Bildung künftiger Beamten in Indien bestimmt, sonst weder Einheimischen noch Fremden zugänglich. In Paris be-

aben sich Lehrstühle für das Arabische, Türkische, Persische, für den Sanscrit, das Chinesische und Tatarische, bei dem Collége royal und ei der königl. Bibliothek.

Asien, der große bekannte Erdtheil, der zwischen Europa und Afrika gleichsam in der Mitte liegt, das Stammhaus der Menschen. Dieser Welttheil hat unter allen Uebrigen die größte Erhöhung der Erdfläche, und konnte daher nach den Feuerrevolutionen am frühesten sich abkühlen, oder nach den Wasserrevolutionen am frühesten abtrocknen. Aus diesem Welttheile sind alle Völker der übrigen Welttheile, die wir ihrem Ursprunge nach näher kennen, ausgegangen; aus ihm sind alle uns näher bekannte Sprachen und Alphabete, unsre Künste und Wissenschaften; aus ihm ist die Veredlung des Thier- und Pflanzenreichs, der Handel nebst den ersten Erfindungen zu ihrer Erleichterung und überhaupt die ganze menschliche Kultur hervorgegangen. Aber die Gegend des höhern Asiens, in der die ersten Menschen wohnten, läßt sich nur muthmaßlich und im Allgemeinen bezeichnen, weil selbst in Moses das Paradies bloß nach einer dunkeln Sage bestimmt ist. Für den südl. Theil, und zwar für Indien diesseits des Ganges (Hindostan), scheint das himmlische Klima, die reine Luft, der fruchtbare Boden, die Verbindung mit den höchsten Gebirgen, zur Sicherheit gegen Ueberschwemmungen vom Meere her, und manche Spur uralter Kultur in diesem Lande zu entscheiden. Doch ziehen viele Naturforscher den höchsten Rücken von Asien zwischen dem 40. und 55. Grad nördl. Breite (einen Theil des südlichen Sibiriens und der unabhängigen Tartarei) zum Urstz des Menschen vor, weil er am frühesten bewohnbar, und der Wasserfluthen und Vulkanen sicher war, und der Sitz aller unserer Hausthiere ist; weil beinahe alle Flüsse, die sich in das Eismeer, in den östl. Ocean, in das südl. Meer, und in die kaspische See ergießen, in diesem Lande entspringen, und die Gegend des Paradieses, nach Moses, so wasserreich war, und selbst noch eine Sage bei den alten Völkern (im Justin II. 1.) den ersten Wohnsitz des Menschengeschlechts in das Land der Scythen und Tartaren verlegt. Nur die Kälte dieser Gegend macht dagegen Bedenken. Asien hat vermöge seiner Lage die größte Abwechselung der Klimaten; vom ewigen Winter des Nordpols an, bis zu der brennenden Sonnenhitze des Aequators, enthält es die bewundernswürdigste Mannigfaltigkeit in der animalischen und vegetabilischen Schöpfung. Der größte Theil davon liegt im gemäßigten Erdstriche, und ist durchgehends mit einer Fruchtbarkeit und einem Ueberflusse an Produkten gesegnet, die kein anderer Erdtheil kennt. Es hat nicht, wie Afrika, große Sandwüsten, wenn man die arabische Halbinsel ausnimmt. Zwar sieht man sehr große Steppenländer, aber von solchen Sandmeeren, wie man in Afrika findet, nur ein einziges nämlich die Wüste Gobi (s. d. Art.) in der kleinen Bucharei. Asien hat eine Menge großer, weit sich erstreckender Gebirgsketten, und ist allenthalben von ansehnlichen Strömen und Flüssen durchschnitten. Im südlichen Asien waren vorzüglich 4 Hauptströme die berühmtesten. Sie entspringen von der Gebirgskette des Taurus, und nehmen ihren Lauf nach Süden. Der Euphrat und Tigris schicken ihre Gewässer nach dem persischen Meerbusen; der Indus und Ganges nach dem indischen Meere. Von dem Gebirge Imaus entspringen an der Westseite der Gihon oder Dus, und der Sirr oder Jaxartes, die ihren Lauf nach dem kaspischen Meere zu nehmen. Noch kommt aus Europa einer der Hauptströme

Asiens, nämlich die Wolga, oder der Rha, wie ihn Ptolemäus nennt, welcher Fluß sein Wasser ebenfalls ins kaspische Meer ergießt. Die drei Gebirgsketten Asiens theilen sich in drei Theile, deren Klima und Boden wesentlich von einander verschieden. Der nördlichste, das heutige Siberien, war den Alten ganz unbekannt, ist gleich wahrscheinlich schon von den ältesten Zeiten her nicht nur bewohnt, sondern vielleicht noch stärker, als gegenwärtig. Der den Alten etwas bekanntere zweite Theil, das sogenannte mittlere Asien liegt zwischen den Gebirgsketten des Altai und Taurus. Wir nennen ihn jetzt unter dem Namen der großen Tartarei. Die ganze Fläche besteht aus weiten Steppenländern, gehört zu den höchsten Ländern der Erde, und hat eben deswegen ein rauheres Klima, als Italien, und Deutschland, mit dem sie sonst eine Breite hat. Die Einw. sind hier Nomaden, und haben keine festen Wohnsitze, vorzüglich wohl wegen des gänzlichen Mangels an Waldung. Sie treiben die Viehzucht, und wohnen unter Gezelten. Jedes Volk theilt sich in Stämme; diese, wenn sie zahlreich sind, wieder in mehrere Horden, und diese in einzelne Familien. Die Häupter der Familien und Stämme sind die Richter im Frieden, und die Anführer im Kriege, und ihre Gewalt ist meistens sehr despotisch. Oft wird ein Haupt eines solchen Stammes zugleich Haupt eines ganzen Volks, wird Eroberer, und überschwemmt entfernte Länder mit seinen Scharen, wie Cyrus, Attila und Timur. Aus diesen Steppen gingen die größten Revolutionen des Menschengeschlechtes hervor, die Asien, Schicksal bestimmten, und Afrika und Europa erschütterten. Der dritte Theil von Asien, Südasien, liegt theils südl. von der Kette des Taurus, theils wird er von ihr durchschnitten. Hierzu gehört auch noch Kleinasien. Dies ist der den Alten bekannteste Theil, die östl. Länder etwa ausgenommen. Von 40° N. B. geht er bis tief in die heiße Zone, ja selbst bis zum Aequator hinunter. Die Länder welche die Alten dazu rechneten, sind: Vorderasien oder Kleinasien, Iberien, Albanien, Armenien, Mesopotamien, Syrien, die drei Arabien, Gebäa, Minäa, Babylonien, Chaldäien, Medien, Persien, Caramanien, Gedrosia, Baktrien, Aria, Sogdiana, Indiens diesseits und jenseits des Ganges, Serica, China und Chersonesus. Dieser Theil Asiens ist bei Weitem der schönste und fruchtbarste. Er hat den mildesten Himmel, und wird von unzähligen größern und kleinern Strömen bewässert. In seinem Schooße trägt er die edelsten Früchte. Alle Obst- und Getreidearten sind hier einheimisch. Die thierische Schöpfung von jeder Klasse zeigt hier ihre höchste Schönheit und Vollkommenheit. Die meisten und kostbarsten Gewürze und Rauchwerk, Gold, Perlen und Edelgesteine sind hier in vorzüglicher Menge. Aus der Menge der Produkte in diesem Erdstriche läßt sich auch leicht ein Schluß auf die Größe des Handels machen, der hier geführt wurde. Die Reisen der Kaufleute geschahen auch hier nicht einzeln, sondern in großen Gesellschaften oder Karavanen, weil man doch auch unterwegs oft öde Steppenländer und herumziehende räuberische Horden antraf. Zu diesen Reisen bediente man sich des Kameels, eines Thiers, das die Natur gleichsam Asien eigenthümlich zu diesem Behuf geschenkt zu haben scheint. Der Handel war überhaupt vorzüglich Landhandel, denn obgleich Asien von so vielen großen und schiffbaren Strömen durchschnitten wird, so bedient man sich doch der Flußfahrten selten, weil die meisten Flüsse durch öde Steppenländer gehen, die kein Holz zum Schiffbau liefern, so wie es andern Ge-

nden wieder an Eisen fehlt. Der Landhandel fand in Asien mehre Anstalten zur Beförderung an Bequemlichkeit desselben, z. B. oße Heerstraßen, und Gebäude zur Aufnahme der Karavanen, die genannten Karavanserein. Die Anlegung Beider steigt ins hohe lterthum hinauf. Der Heerstraßen findet man im persischen Zeitter unter dem Namen der „königlichen Wege" gedacht; sie durchnitten das ganze persische Reich, und waren mit dem größten Aufande und der größten Anstrengung angelegt worden. Die Karanserein waren große viereckige Gebäude, die einen weiten Hof nschlossen, um welchen herum eine Reihe leerer Kammern sich bend, wo die Ankommenden ihr Nachtquartier nahmen. Für Bequemchkeit und Nahrung ließ man sie selbst sorgen. Der Gang des Hanls blieb in Asien fast immer derselbe, ungeachtet der großen Revotionen, welche dieser Erdtheil erlitt, weil die fremden Eroberer ald mit den Besiegten einerlei Bedürfnisse hatten, und die Quellen r Bereicherung, die der Karavanenhandel ihnen öffnete, für sie mer anlockend seyn mußten. Erst in ganz neuern Zeiten, seit der ntdeckung des Weges um Afrika nach Ostindien, hat der Verkehr ne ganz andere Richtung genommen. Vorzüglich waren die indihen Länder wegen ihres Reichthums an allen Arten von Produkten e Hauptländer des asiatischen Handels. Die Stapelplätze, wo die aufleute ihre Waarenniederlagen hatten, waren die Länder am uphrat und Tigris, hauptsächlich Babylonien, die Länder am Oxus, aktra und Marakanda, und die Küstenländer am schwarzen nd mittelländischen Meere. Babylonien war das Waarenlager für as ganze westliche Asien, Europa und Vorderasien. Die rohen inischen Produkte wurden hier verarbeitet, und der fruchtbare Boden tzte neue hinzu. Baktra und Marakanda, die jetzige große Buchaei, waren die Waarenlager für das nördliche Asien, und gleichsam ie ersten Ruheplätze für die aus Indien, China und Tibet kommenen Waaren. Die Küstenländer des Mittelmeers, Phönicien und Vorderasien waren die Stapelplätze der Waaren, die übers Meer ach Europa und Afrika gebracht werden sollten. Ihre Bewohner urden seefahrende Völker, und erwarben unermeßliche Reichthümer. Die Hauptgegenstände des asiatischen Handels waren 1) Kostbarkeim, als: Gold, Silber, Perlen, Edelsteine; 2) Waaren zur Bekleidung, als: Wolle, Baumwolle, Seide, Pelzwerk; 3) Specereien, Gewürze und Räuchwerk. Allen Zeugnissen der Geschichte zu Folge war das Gold in Asien im größten Ueberflusse; man brauchte es besonders zu Geräthschaften, Zierrathen und Stickereien, weniges zu Münzen. Man weiß nicht recht gewiß, wo die reichen Goldgruben Asiens waren, die so erstaunliche Schätze lieferten. In Vorderasien rusch man Goldsand aus den Flüssen Paktolus und Mäander; aber n viel zu geringer Menge im Verhältniß gegen den vorhandenen Reichthum. Der Caukasus und das taurische Gebirge in Armenien, Medien und Hyrkanien, enthielten wenig oder gar kein Gold, und es scheint daher, daß die ersten reichen Goldgebirge an den Ostgränzen der heutigen großen Bucharei, da, wo das taurische Gebirge sich in zwei Arme theilt, ihren Anfang genommen haben. Hier wurde das Gold nicht bloß aus Flüssen gewaschen, sondern auch gegraben. Vorzüglich kam auch im persischen Zeitalter Gold aus dem nördlichen Indien, das den Persern als Tribut bezahlt wurde. Indessen kann man doch durch eine leichte Berechnung finden, daß der Ertrag aller dieser Goldgruben mit der Menge des vorhandenen Goldes noch in

keinem Verhältnisse stand. Zwar konnte man auch damals sch
aus dem östlichen Indien, China und Indien Gold ziehen; aber
mußte auch noch andere, nicht so bekannte Quellen dieses Met
geben, welche die erstaunlichen Vorräthe davon lieferten. Diese Go
quellen scheint man in den damals freilich noch wenig, aber be
gewiß etwas bekannten sibirischen Gebirgsketten gefunden zu hab
die bekanntlich an diesem Metalle außerordentlich reich sind. Zu
Beweise dient, daß die nomadischen Völkerschaften des nördlich
Asiens, z. B. die Massageten, und bei Herodot die Arimaspen, a
goldreiche Völker beschrieben werden. Eben so sagt Herodot, daß i
Norden von Europa eine sehr große Menge Gold sey. Nun begeh
aber bei diesem Schriftsteller das nördliche Europa auch das nördl
che Asien, und von diesem spricht er gewiß, weil er in jener Ge
Nordeuropa auch zugleich dem westlichen Europa entgegensetzt. H
ben doch auch die beiden Gelehrten, der Senator Soimonoff, u
Fuchs, Prof. auf der Universität zu Kasan, die Goldgruben a
Uralgebirge noch nicht seit lange näher untersucht, und gefund
daß die, auf der östlichen Seite des Ural-Gebirgs gelegenen, G
ben ungleich ergiebiger sind, als die auf der entgegengesetzten Sei
daß dort die Minen fast mit der Oberfläche des Bodens unter de
Rasen beginnen, und die goldhaltige Erde sich in einer Tiefe v
wenigen Arschienen befinde; daß sich dort Gold in Körnern, mitun
ter aber auch in Klumpen von 6 Mark, zeige; das in der Reg
100 Pud Golderde 5 Solotnik reinen Goldes geben; daß die mine
ralogischen Reichthümer der sibirischen Bergwerke eben so verschieden
artig, als unermeßlich seyen; so wie, daß man Platina, und sog
nanten Koridon oder adamantischen Spath, amerikanische und in
dische Edelsteine dort gefunden. Auch weiß man, daß im Jahr 182
Rußland aus seinen sibirischen Bergwerken an Gold 74 Pud, 7
Pfund und 66 Solotniks, in baarer Münze eine Summe von
Millionen 35.552 goldner Rubel, an Silber 1235 Pud oder 3 Mi
onen 702 000 Silber-Rubel gewonnen hat. Noch auffallender, al
der Ueberfluß von Gold in Asien, ist die Menge des Silbers dasel
und doch hat man nicht viel Spuren, daß es damals in Asien rich
Silbergruben gegeben habe. Das Silber kam also wahrscheinlich aus
Spanien nach Asien. Der Gebrauch kostbarer Steine, sowohl zu
Schmuck, als insbesondere zu Siegelringen, war auch in Asien sehr
gewöhnlich. Die Fundgruben derselben waren im Gebirge Imaus.
Die Perlen wurden vorzüglich im persischen Meerbusen und an den
Küsten der diesseitigen indischen Halbinsel gefischt. Die Baumwolle
und ihr Gebrauch zu Zeugen zur Bekleidung des Körpers war
schon sehr früh in Asien bekannt, wie Herodot bezeugt. Vom Ge
brauch der Seide in so frühen Zeiten haben wir keine gewisse Spu
ren; doch gab es schon zu Aristoteles Zeit Seidenhandel in Asien.
Wolle wurde auch schon sehr früh bearbeitet, und besonders die von
den arabischen und milesischen Schafen geschätzt. Der Handel mit
Pelzwerk war auch nicht unbeträchtlich. Der vorzüglichste und einträg
lichste Handelszweig aber war unstreitig der mit Gewürzen und
Räuchwerk, da man sich des Letztern insbesondere beim Opfern be
diente. Das Räuchwerk hatte man aus Arabien; die Gewürze, un
ter denen Zimmet den ersten Platz einnahm, aus Indien. — So
verschieden das Klima von Asien in seiner weitläuftigen Ausdehnung
war, so verschieden mußten auch die Bewohner desselben in diesem
oder jenem Striche seyn. Die unabsehlichen leeren Steppen des mitt

ern Asiens entblößt von Waldungen und allen großen Holzarten, waren nur für nomadische Hirtenvölker tauglich, und erlaubten kei- en Ackerbau und keine festen Wohnsitze; aber im südl. Asien, wo ein immer heiterer Himmel lächelt, und die herrlichsten Früchte zum Ge- nuß reizen, da sollte der Mensch kein Hirte bleiben, sondern zu einer belern Lebensart fortgehen. Hier, wie die Geschichte zeigt, war der Anfang des Landbaues, des Weinbaues, der Ursprung der Städte nd der bürgerlichen Verfassung. Und wenn man auch hin und wie- er in diesen Gegenden nomadische Volksstämme findet, so sind sie ntweder fremde oder Gebirgsvölker deren Land zum Ackerbau nicht augt. Die Geschichte der verschiedenen Reiche in Asien hat bei allen ine auffallende Aehnlichkeit, ungeachtet der vielen Revolutionen, die e erlitten hat. So oft auch Reiche untergegangen sind, so oft nah- nen auch die neuentstandenen die Form der alten an. Der Haupt- rund davon ist, daß die asiatischen Reiche nicht nach und nach, son- ern plötzlich und durch Eroberung, und zwar größtentheils von no- nadischen Völkern, entstanden. Denn die wilden Nomaden, die keine equemlichkeit des Lebens kannten nahmen gar bald die Sitten, den uxus und die Weichlichkeit der besiegten Völker an, und so ging lles immer wieder den alten Gang, nur mit einigen Modifikatis- en. Diese sich meistens immer ähnliche Entstehungsart der asiatischen Reiche ist auch zugleich mit eine der Ursachen des ganz willkühr- lichen Despotismus, der in diesen Reichen von jeher herrschte. Die verschiedene physische Beschaffenheit Asiens hatte auch einen sehr gro- en Einfluß auf seine Sprache. In Gebirgs- und Küstenländern prach man in kleinen Bezirken oft verschiedene Sprachen. Im In- ern Asiens hingegen fand man sehr große Strecken, wo nur Eine Sprache geredet wurde, und hier machten die großen Flüsse und Ge- irgsketten auch die Grenzen der Sprache, so wie der Völker selbst, us. In Vorderasien bis zum Halysfluß herrschte die altphrigische Sprache, die überhaupt eine der ältesten war. Sie war aber doch eine Tochter der armenischen. In den Küstenländern sprach man grie- hisch und carisch. Jenseit des Flusses fing von Kappadocien an eine igene Sprache zu herrschen, nämlich die sogenannte semitische Mund- rt, deren Zweige das Syrische, Chaldäische, Samaritanische, Phö- icische, Arabische u. s. w. waren. Die Gränze dieser Sprachen war er Tigris, und jenseits desselben fingen die die persischen Sprachen an, ie ganz von den vorigen verschieden waren. Die größte Verschie- enheit der Sprachen fand in den caucasischen Gebirgsländern Statt. Von den übrigen Hauptsprachen jenseit des Indus findet man nichts. Zu Asien rechneten die Alten noch verschiedene Inseln nämlich im mittelländischen Meere Rhodos und Cypern, im ägäischen Tenedos, Lesbos, Chios, Samos, Ikaria ꝛc., im indischen Meere Taprobana (Ceylon). Die griech. und röm. Schriftsteller nahmen das Wort Asien in dreifacher Bedeutung: 1) für den ganzen Erdtheil; 2) für Vor- derasien; 3) im Neuen Test. bedeutet es so viel, als die westlichen, an der See gelegenen Provinzen der Halbinsel Vorderasien. Da das Taurusgebirge von Westen nach Osten mitten durch Asien geht, so machte man auch in der Geographie dieses Gebirge zur Theilungs- linie von Asien in den nördlichen und südlichen Theil. Was die große westliche Halbinsel Asiens, die vom schwarzen ägäischen und mittelländischen Meere gebildet wird, oder das sogenannte Klein- asien betrifft, so nannten es die Griechen, besonders die Constantino- politaner, das Morgenland. Hieraus ist der Name Natolia bei den

Lateinern, und das Anadoli der Türken entstanden, Kleinasien fas folgende Landschaften: Mysien, Bithynien, Paphlagonien, Pontus am schwarzen Meere, Troas, Jonien, Carien am ägäischen, Lycien Pamphylien, Cilicien am mittelländischen Meere; in der Mitte die Phrygien, Lydien, Galatien, Kappadocien, Lycaonien und Pisidien. Alle Länder dieser Halbinsel sind ungemein fruchtbar. Das Klima von Jonien war das sanfteste und mildeste, das die Alten kannten. Getreide, besonders Waizen, Heidekorn und Hirse, wuchs fast allenthalben in ungeheurer Menge. Der Weinstock und Oelbaum war allenthalben verbreitet, und ersterer wuchs am schwarzen Meere sogar wild. Pontus war das Vaterland der Kirschen; Obst gerieth in allen Orten aufs Beste. Bergwerke gab es wenig; doch in den Flüssen Hermus und Paktolus Goldsand. Schaf- und Rindviehzucht wurde sehr stark getrieben. Auch an Pferden und Wildpret hatte es kein Mangel. Daher war dies Land auch schon sehr früh angebaut worden, und die meisten Künste erkannten es als ihre Mutter. Die Idäer schmolzen und hämmerten zuerst Erz, und machten auch Anspruch auf die Erfindung der ersten Wollfärberei. Die Phrygier waren die Erfinder anschließender Kleider, und der vierrädrigen Wagen. Tonkunst und Baukunst dankten Kleinasien ihr Daseyn. Es war das Vaterland des Homers, Thales, Aesop Herodot und Hippokrates u. a. großer Männer. Die Einwohner waren theils Griechen, theils andere Nationen. In den ältesten Zeiten blüheten hier eine Menge kleiner Königreiche, auf deren Trümmern sich das lydische Reich erhob, welches die Perser, nebst dem übrigen Vorderasien, bezwangen. Nach Alexanders Tode entstanden aus der macedonischen Monarchie hier eine Menge kleiner Reiche: Bithynien, Pontus, Pergamus, Kappadocien ꝛc. Alle kamen endlich unter die Herrschaft der Römer, die Asien durch ihre ungeheuren Abgaben entnervten.

Asinius (Cnejus A. Pollio), römischer Consul im Jahr 40 (41) v. Chr., ausgezeichnet als Redner, Krieger und hochgebildeter Mann; wurde von Antonius zum Statthalter des cisalpinischen Galliens gesetzt, hielt den dalmatischen Triumph über die von ihm besiegten Parther, stiftete aus der Beute eine Bibliothek, trat neben Cicero häufig auf die Tribune, schrieb Trauerspiele, Reden, „Geschichte der bürgerlichen Kriege," in 17 Büchern, und galt für einen der schärfsten Kunstrichter Roms, wo er im 4ten Jahr n. Chr. Geburt starb. Es ist von ihm nichts mehr übrig, als 3 Briefe an Cicero, die aber nicht das classische Gepräge des Zeitalters, worin er lebte, tragen. An ihn ist Virgilius 4te Ekloge und eine Ode des Horaz (II, 1.) gerichtet.

Askanien (Aschanien, Ascharien), eine alte Burg auf dem Wasserberge bei Aschersleben, jetzt ganz verwüstet; war der Hauptort der Grafschaft Askanien und Ballenstedt, die zu den Besitzungen der Grafen von Anhalt gehörte, wovon sich eine Linie benannte; da diese 1315 ausstarb, zogen die Bischöfe von Halberstadt Askanien mit Aschersleben, das ein Zubehör war, an sich und behaupteten es trotz vieler Reichstagsschlüsse und Befehle vom Kaiser, auch Fehden wegen dieses Besitzers, gegen die Ansprüche von Anhalt. Das Schloß blieb unbewohnt und verfiel. Im westphälischen Frieden fiel Askanien an Brandenburg, ohne daß Anhalt eine Entschädigung erhielt. Noch jetzt wird das regierende Haus Anhalt und eben so die von 1157 bis 1411 in Brandenburg regierenden Fürsten desselben zuweilen das Haus Askanien oder askanische Fürsten genannt.

Asklepiaden, auch Tempelärzte genannt, war ein Priesterorden, er sich von der Familie des Aesculap (Asklepios) herschrieb, sich ausschließend mit der Bearbeitung und Ausübung der Medicin beschäftigte, berühmte Schulen zu Rhodos, Kos und Knidos hatte, und aus dessen Mitte der große Hippokrates, der 20ste Nachkömmling vom Stammvater Asklepios, hervorgegangen ist, durch dessen Bemühungen die Heilkunde allmählig ein Gemeingut der Menschen wurde, wodurch der Orden der Asklepiaden natürlich an Ansehen verlor, und endlich sich ganz auflöste. Die Art, wie das Geschäft der Heilkunde von diesen Aerzten betrieben wurde, war eingerichtet, daß eine große Anzahl von Kranken in den Tempeln geheilt werden mußte, und ungünstige Erfolge nicht leicht das Ansehen derselben schmälern konnten. Die Tempel, und selbst der Boden, auf dem sie standen, in einem weiten Umkreise, waren heilig, und Niemand durfte sich nahen, der nicht durch Enthaltsamkeit, Baden und andere Ceremonien darzu eingeweihet war. Das Bild der Gottheit selbst konnte man nicht ohne große Vorbereitungen, und in einigen Tempeln gar nicht sehen; schon dadurch wurde die Erwartung der Hülfe suchenden Kranken gespannt, und ihre Phantasie erhitzt. Die Lage der Tempel war allemal angenehm und gesund, in heiligen Hainen, oder auf anmuthigen Bergen, und man sah immer darauf, daß ein Fluß, eine Quelle gesunden Wassers, oder selbst eine warme und mineralische Quelle in der Nähe war. Bäder, Reiben und Salben des Körpers, gehörten zu den allgemeinsten Mitteln zur Vorbereitung, und zur wirklichen Heilung. Die Reise nach dem geheiligten Orte, der Anblick neuer Gegenstände, die neue Gesellschaft, die Zerstreuungen von mancherlei Art, beförderten sie auf eine bedeutende Weise. Die Priester selbst unterließen dabei nichts, was die Einbildungskraft ihrer Kranken erhitzen, und ihre Hoffnung auf Genesung recht lebhaft machen konnte; Alles war mystisch, und in ein heiliges Dunkel gehüllt; man pries die Hülfe, die Andere hier erlangt hatten, und zeigte die Denkmale davon mit vieler Umständlichkeit vor; sorgfältig wurde verhütet, daß Niemand in dem Gebiete eines Gesundheitstempels starb. Es ließ sich Musik und Gesang hören, man räucherte mit gewürzhaften, balsamischen Dingen, man ordnete Spiele und gymnastische Uebungen an, kurz man that Alles, was zu jenem Zwecke beitragen konnte. Die Kranken mußten ferner die strengste Enthaltsamkeit beobachten, äußerst mäßig leben, und durften gewisse Speisen, die die Wahrnehmung oder der Glaube als schädlich anerkannt hatte, gar nicht genießen. Wurden sie endlich zum Opfer selbst gelassen, so geschah das wieder mit mancherlei mystischen Gebräuchen, die alle Erwartungen noch mehr spannen mußten. Nach dem Opfer und nach eifrigem Gebet zur Gottheit, legten sich nun die Kranken schlafen, entweder auf das Fell des geopferten Widders, oder sonst an einem geheiligten Orte des Tempels, um durch einen Traum die Eingebung der Gottheit zu bekommen. Ihre Heilmittel waren gewöhnlich sehr einfach, meistens unschädlich, und bestanden oft nur in der Anordnung einer gewissen Diät. Die Geschichte der geheilten Kranken und die angewandten Mittel, wurden auf gewisse Tafeln (Weihtafeln, Tabulae votivae) geschrieben und in den Tempeln zum Ruhm der Gottheit aufbewahrt.

Asklepiadische Verse bestehen aus zwei oder drei Choriamben, und werden diesem zufolge in große und kleine unterschieden.

Den Anfang macht jedesmal ein Spondäus und den Schluß ein Jambus.

Fl. — — | — ∪∪ — | | — ∪∪ — | ∪ ≍

Gl. — — | — ∪∪ — | | — ∪∪ — | — ∪∪ — | ∪ ≍

Ihr Karakter ist lyrisch, Anmuth und Kraft vereinigend. Unbekannt ist, nach welchem Asklepios sie benannt sind.

Asklepieion, Tempel des Asklepios. Der berühmteste befand sich 1 Meile von Epidauros, an dem Ort, wo Asklepios als Kind gefunden, an der Straße nach Argos, zwischen den 2 Bergen Titthion und Kynortion, mit einem Hain, indem man weder gebären noch sterben durfte; im Tempel, die kolossale Statue des Gottes aus Elfenbein und Gold, sitzend, in der einen Hand der Stab, die andere auf einem Schlangenkopf ruhend, zu den Füßen ein Hund: beim Tempel gegenüber Krankenhäuser und mehrere Säulen (zu Pausanias Zeit noch übrig) mit Votivtafeln; im Haine noch mehrere kleine Tempel, ein kunstreich gebautes Theater, eine Wasserleitung, beide Säulengänge. Nach diesem waren die berühmtesten: auf Kos (dessen Ruf später den von Epidauros übertraf), dann bei Trikka in Thessalien; außerdem waren bekannt die Tempel zu Megalopolis in Messene, Sikyon, Pergamos, Athen, Kyrene. Römische Tempel zu Antium und auf der Tiberinsel (übrig als Kirche des heiligen Bartholomäus).

Asmanshäuserwein — der edelste und geschätzteste ist von rother Farbe. Er wächst auf einem blauen Dachschiefergebirge beim Dorfe Asmanshausen, 1 St. unterhalb Rüdesheim, welches zum Rheingaue gehört. Die Rebe, von welcher er gewonnen wird, ist die kleine rothe Burgundertraube. Kenner setzen ihn seinen Burgunderweinen gleich. Einige ziehen ihn den edelsten vor. Er zeichnet sich durch eine eigene Karmelitfarbe, die vielleicht kein anderer rother Wein hat, ganz besonders aus. Sein Geruch ist würzig und geistig, sein Feingeschmack und seine Lieblichkeit schmeichelt dem Gaumen ganz vorzüglich; doch gebietet sein Feuer Mäßigung im Genusse. Der deutsche Arzt betrachtet ihn als eines der vortrefflichsten diätetischen Mittel seiner Art da, wo es angezeigt ist. — Es gibt nur wenige Quellen, wo man ihn echt schöpfen kann; eine von diesen ist der herzogliche Keller in Wiesbaden, wo der Ueberfluß der Ernte verkauft wird. Sonst muß man, um ihn echt zu haben, die Trauben an Ort und Stelle kaufen, und sie vor den Augen keltern lassen, um zu verhindern, daß man nicht weiße Trauben — die, obgleich am nämlichen Berge gewachsen, doch von geringerer Güte sind — heimlich zumische. Die Preise dieses schönen Weins sind in neuern Zeiten ungemein gestiegen so daß oft der Most schon mit 120—160 Gulden die rhein. Ohm bezahlt wird. Nur der Nichtkenner kann sich andere Gattungen rother Rheinweine, z. B. Ingelheimer, Heimbacher, Kauber, Patersberger — so gut und trefflich diese auch immer sind — für Asmanshäuser unterschieben lassen, da seine Farbe, Geruch und Geschmack so charakteristisch sind. Zu bedauern ist's, daß er sich wie der größte Theil aller rothen Weine, selten länger als drei, vier Jahre hält, ohne zurückzugehen, bitterlich und fade zu werden. Dies hängt von dem nach und nach niederfallenden Farbestoff ab, wodurch die ganze Mischung gefährdet und endlich völlige Zersetzung herbeigeführt wird. Die Benennung Bleicher kommt weder ihm, noch den übrigen rothen Rheinweinen zu.

Asmodi ist der Name eines bösen Geistes, dessen das 3. Kap. des Buches Tobias erwähnt, der alle Männer der jungen Sara tödtete, vor dem der junge Tobias durch Befolgung des Rathes, den ihm der Engel Raphael gegeben hatte, sich verwahrte. Einige Rabbiner halten den Asmodi für den Obersten der Dämonen, wie dieses sich ergiebt aus der chaldäischen Erklärung über das Buch des Prediger, Kap. 1.; allein diese Meinung ist ungegründet. Elias, der Rabbiner, sagt in seinem Wörterbuche, Thisbi genannt, Asmodi sey der nämliche mit Samael, der seinen Namen aus dem hebräischen Samad, d. i. zerstörend, herleitet. In diesem Falle könnte er der nämliche mit jenem seyn, der in der Apokalypse, Kap. 9. der Vernichtende (der Engel des Verderbens) heißt. Wie dem auch sey so ist es nicht zwecklos, zu bemerken, daß sich über die Dämonen oder bösen Geister kein Zweifel erheben läßt. Man braucht nur die Werke eines Plato, Plutarch, Parphyrius, und eine Menge anderer heidnischer Schriftsteller zu durchlaufen, um sich zu überzeugen, daß alle Weisen des Alterthums das Bestehen der Dämonen anerkannt haben. Die ersten Philosophen der neuern Zeit, ein Locke, Clarke, Leibnitz und Newton sind sich ebenfalls darin einig. Die Kirchenväter, die das Christenthum vertheidigt, oder wider die Abgötterei in den ersten Jahrhunderten geschrieben haben, beweisen das Nämliche; endlich die heiligen Bücher machen einen Glaubenspunkt daraus. Das Bestehen der Dämonen läßt sich folglich nicht in Abrede stellen, oder man müßte denn seine eigenen Ideen auf den Ruinen aller Autoritäten erheben wollen, oder man müßte sich die Erklärung und unendlichen Menge unwidersprechlicher Ereignisse auf den Hals laden wollen, die ohne die Dazwischenkunft der Dämonen nicht Statt finden können. Man weiß ja, welche Blöße ein Paracelsus, St. André, so wie der Abbé St. Pierre, sich gegeben, da sie statt der Dämonen, wer weiß, was für eine Sympathie der Einbildungskraft aufgestellt haben, die, auf eine Entfernung von mehrern hundert Meilen, die bewunderungswürdigsten Dinge hervorbringen soll. Wenn man den Dämonen mitunter Dinge zugeschrieben hat, woran sie keinen Antheil hatten, und wenn man ihrem Wirkungskreise bisweilen einen zu großen Raum gegeben hat, so ist es hiemit ergangen, wie es noch jetzt mit den gelehrtesten Männern, ergeht. Sobald diese nämlich irgend eine, ihrer Meinung nach, wichtige Entdeckung gemacht haben, so machen sie hieraus ein allgemeines System zur Basis und beziehen alle Naturereignisse darauf hin. S. d. Art. Dämonen.

As moll (Musik), weiche Tonart, wo jeder Ton um einen halben erniedrigt wird, also 7 b vorgezeichnet sind, sehr selten angewendet, da man statt in As moll lieber in Gis moll, wo nur 5 Kreuze vorgezeichnet sind, setzt.

Asolo, im Alterthum Acelum, alte Stadt in der östreichisch-venet. Deleg. Treviso auf einem sehr angenehmen Hügel, am Fluß Muzone, der sie auf der nördl. und westl. Seite umgibt. Sie hat 4400 Einw., Ruinen einer röm. Wasserleitung und ein Schloß auf der Spitze des Hügels, mit schöner Aussicht. Die Einw. leben, außer dem Feldbau, von Seidenbau, Seiden- und Wollenarbeiten.

Asopos, mehrere Flüsse führten im Alterthum diesen Namen: 1) in Groß-Phrygien, wo an der Stadt Laodikäa, die an dem Lykos lag, zu beiden Seiten Asopos und Kapros vorüberflossen. 2) In

Thessalien. Im westl. Theile des mit dem Pindus zusammenhängenden Berges Oeta, gegen die Grenze der Dryoper zu, entspringt dieser Asopos aus zwei Quellen, fließt ostwärts mit dem nördl. Spercheios fast parallel, und ergießt sich auf der Nordseite von Thermopylä in dem malischen Meerbusen. Die Anwohner seiner Quelle hießen Oetäer, die Völkerstämme zwischen dem Asopos und Spercheios, westw. von Herakleia, Parasopier; auch hieß ein Flecken in Herakleia Trachina Parasopä. 3) in Böotien, wo er die Grenze zwischen dem Gebiete von Thebe und Platäa machte, entsprang Asopos auf dem Kithäron, nordwestl. von Platäa und lief durch die Stadt selbst. Zwischen Platäa und dem Asopos in der Ebene war das berühmte Schlachtfeld wo die Griechen über die Perser siegten. Langsam und oft versumpfend zwischen dichten Binsen, nur bei Regengüssen überströmend und die Gegend zwischen Platäa und Thespiä unwegsam machend, nahm er seinen Weg in den Epirus, in welchen er sich zwischen Aulius und Oropus ergoß. Die Anwohner hießen auch Parasopier; sie waren in viele Flecken zertheilt und standen unter thebischer Oberherrschaft. 4) Im Peloponnes, und zwar in achäischen Gebiete von Sikyon, entsprang an der Grenze Arkadiens ein Asopos auf dem Berge Karneates, einem Zweige des kölossischen Gebirges, bei der Stadt Phlius. Daher ward er der phliäsische genannt, welcher auf seinem Wasser Kohlen führte. Auf seinem Laufe nach dem korinthischen Meerbusen, floß er Sikyon vorüber, und theilte den südl. Theil von dessen Gebiet, welcher Asopia heißt, von dem nördlichen.

Asow, eine alte Stadt und Festung in der Statthalterschaft Jekaterinoslaw im europäischen Rußland, am Einflusse eines Arms des Don in das asowsche Meer. Sie hat gegen 460 Häuser, etwa 4000 Einw., einen etwas seichten Hafen und beträchtliche Fischerei. Ehedem war sie eine berühmte Handelsstadt, ist aber jetzt sehr herabgekommen, ihr Handel verfallen und gegenwärtig von geringer Bedeutung. Vor Chr. hieß sie Tanais und war eine Kolonie der Griechen. Von diesen kam sie an die Polowzer, von diesen an die Genuesen, welche sie Tana nannten. Diesen entriß sie Timur-Leng 1392, nach dessen Tode sie dem Chan der Krimm unterworfen ward, bis sie 1471 unter türkische Herrschaft kam. Von dieser Zeit an stand sie bald unter russ., bald unter türk. Gewalt, bis sie endlich 1774 ganz an Ruland abgetreten ward. Peter I. der sie sich mit Gewalt unterworfen hatte, suchte sie mit vielen Kosten emporzubringen, und wendete große Summen auf ihre Befestigung, Handel und Schifffahrt. Der unglückliche Feldzug am Pruth und der nachtheilige Frieden von 1711 machte, daß alles wieder verloren ging. Asow ward zwar 1733 unter der Kaiserin Anna abermals erobert, die Schifffahrt und der Handel wieder hergestellt allein im folgenden Belgrader Frieden 1739 wurden die Festungswerke von Asow (weil sich die Türken die Fahrt auf dem schwarzen und asowschen Meere allein zueigneten) geschleift, und die von Peter I. zur Schifffahrt und Handlung eingerichteten Anstalten vernichtet. Unter Katharina II. ward Asow abermals mit Rußland vereiniget, aber sein ehemaliger Glanz nicht wieder hergestellt. Von der Stadt ist die eigentliche Festung abgesondert; diese liegt auf einer Anhöhe und hat einen Umfang von 1000 Klaftern. Sie ist mit Erdwällen und einem trockenen Graben umgeben, in der Gestalt eines halben Zirkels mit 4 Polygonen und 3 Kurtinien. In der Gegend von Asow werden viele Bienen gehalten, und

findet man daſelbſt viele Faſanen. — Von dieſer Stadt hat das aſowſche Meer ſeinen Namen, das eigentlich ein bloßer Buſen des ſchwarzen Meeres iſt, der ſich zwiſchen der Halbinſel Taurien und dem feſten Lande eingedrängt. Die Fiſcherei iſt hier beträchtlich, da es nicht an allerlei nutzbaren Gattungen von großen und kleinen Fiſchen fehlt, worunter auch mehrere Störarten ſind. Man bereitet hier auch Kaviar, Fiſchleim und Thran, allein der Handel und die Schifffahrt auf dieſem Meere ſind äußerſt gering.

Aſpaſia, ein berühmtes Frauenzimmer zu Athen, von Milet in Jonien gebürtig, das ſich ſowohl durch ſeine Schönheit und Anmuth, als durch die außerordentlichen Fähigkeiten des Geiſtes, durch Wiſſenſchaft und Beredſamkeit auszeichnete. Ihr Vater hieß Axiochus, von ſeinem Stande aber wiſſen wir nichts, und eben ſo wenig auch, wie Aſpaſia nach Athen gekommen iſt. Sie war anfangs die Geliebte, und nachher die Gemahlin des Perikles. Dieſer wurde zuerſt durch ihren großen Ruf in der Beredſamkeit zu ihr hingezogen, ward ihr Schüler, und bald darauf ihr feurigſter Liebhaber. Sie erlangte ſo viel Herrſchaft über ihn, als er über die Athenienſer hatte, ſo daß ſie es eigentlich war, welche durch ihn die Athenienſer beherrſchte. Sie verfertigte ihm ſogar mehrere Reden, die er an das Volk hielt. Perikles hatte ſchon eine Gemahlin, als er den Umgang mit Aſpaſien anfing, Dieſe ſchied ſich daher von ihm, worauf er Aſpaſien förmlich heirathete. Aſpaſia war mit die Haupturſache, daß Athen ſich in den Krieg der Samier mit den Milleſiern miſchte, und den Letztern aus allen Kräften beiſtand. Sie begleitete den Perikles auf ſeinem Zuge gegen die Samier, erbauete zum Andenken ſeines Sieges, einen Tempel, und verfertigte die berühmte Leichenrede, die Perikles zum Andenken der Erſchlagenen hielt, und die mit ſo allgemeinem Beifall aufgenommen wurde. Auch war ſie die Urſache, daß die Athenienſer den Megarenſern unterſagten, ihr Gebiet zu betreten, weil dieſe der Aſpaſia zwei Sclavinnen geraubt hatten. Einſt wurde Aſpaſia vor dem Areopag wegen Verachtung der Götter angeklagt. Perikles erſchien ſelbſt vor Gericht, führte ihre Sache, und brachte es durch ſeine Beredſamkeit und ſeine Thränen dahin, daß ſie losgeſprochen wurde. Aſpaſia war auch die Erſte, die in ihrem Hauſe eine Geſellſchaft junger, ſchöner und angeſehener Frauenzimmer unterhielt, deren Reize die jungen Athener an ſich locken, und an ihr Intereſſe knüpfen ſollten. So verſammelte ſie die größten Köpfe und die angeſehenſten Männer um ſich, und ſicherte ſich dadurch ihr Anſehen. Selbſt Sokrates hielt es nicht unter ſeiner Würde, dieſes liebenswürdige Frauenzimmer zu beſuchen, und ſich durch ihren Umgang zu bilden. — Perikles ſoll einen Sohn von ihr gehabt, und demſelben ſein Vermögen und ſeinen Namen vermacht haben. Nach des Perikles Tod, 428 v. Chr., war es Lyſikles, ein Menſch von dunkler Abkunft, den Aſpaſiens Liebe begünſtigte, und der durch ihren Credit ſich zu den höchſten Staatsämtern emporſchwang. Der Name dieſer Courtiſane ward ſo berühmt, daß Cyrus, der Bruder des Artaxerxes Macemon, den Namen ſeiner Geliebten, Milto, in jenen der Aſpaſia verwandelte. Dieſe Letztere war zugleich Geliebte und Miniſter von Artaxerxes, der nach 37jährigen Umgang mit ihr, ſie ſeinem Sohne Darius abtrat, dem ſie eine glühende Liebe für ihre Perſon einzuflößen gewußt hatte. Artaxerxes nahm ſie nicht lange nachher ſeinem Sohne wieder ab, und machte ſie zur Sonnenprieſterin; Xenophon nennt ſie die Kluge, und

Plutarch versichert, Cyrus habe ihr dieses Attribut beigelegt, weil er sich selbst in den schwierigsten Händeln, bei ihren Rathschlägen oft sehr gut befunden habe.

Aspecten (v. lat.), 1) Ansichten eines Gegenstandes. 2) Aussichten auf die Zukunft. 3) Anzeigen, Vorbedeutungen. 4) Astronomie), Configurationen der Planeten, Abstände derselben von einander, in Beachtung des Winkels, den 2 Gesichtsstrahlen nach den Standorten zweier Planeten in ihrer Bahn, am Auge des Beobachters auf der Erde bilden. Der Sternkundige bestimmt durch die Zusammenkünfte der Planeten den Lauf derselben; der Geograph aber und Seefahrer die Länge der Oerter auf der Erde. Nach ihnen bestimmte der alte Glaube den guten oder schlimmen Einfluß der Gestirne auf die Erde, und die Sterndeuter unterschieden 1) gute Aspecten; gewöhnlich war das gedritter und gesechster Schein. 2) schlimme Aspecten, gewöhnlich Gevierter und Gegenschein, und 3) gleichgültige Aspecten was die Conjunction war.

Aspenstedt, Pfarrdorf im Halberstädtischen mit 95 H. und 500 Einw., an der von Halberstadt nach Braunschweig führenden Kunststraße. Einige Schritte unterhalb der Kirchhofmauer entspringt die Quelle, an welchem einst Klopstock und Gleim die von ersterem besungene Wasserschlacht lieferten. Gleim ließ nicht lange vor seinem Tode (1802) über diesem Quell eine einfache Marmorplatte mit der Inschrift: Klopstock hat aus dieser Quelle getrunken, errichten.

Asper (Hans), geboren zu Zürich 1499, ein berühmter Maler, Zeitgenosse Holbeins, dessen Manier er mit so vieler Treue nachzuahmen verstand, daß seine Gemälde oft für die jenes großen Meisters galten. Mehrere seiner Werke befinden sich auf der Züricher Stadtbibliothek; unter andern das Portrait von Zwingli, im Profil bis auf den Unterleib gemalt. Schade ist es, daß man über Aspers Gemälde, die er in dem Hauptsaal des 1696 zerstörten Züricher Stadthauses angebracht hatte, gar keine Zeichnung hat; denn Asper zeichnete vortrefflich, und seine Erfindungen sind reich und wohl gruppirt. Seine Mitbürger ließen ihm zu Ehren eine Medaille prägen, so wie sie ihn 1545 auch zum Mitglied des hohen Raths wählten.

Asper, Aspre, Achia, Aktsche, ist die kleinste türkische silberne Scheidemünze, nach welcher alle andere türkische Münzsorten berechnet werden. Aspre bedeutet im Neugriechischen und Aktsche im Türkischen, so viel als Weißpfennig, Silberpfennig. Man hat davon zweierlei ausgeprägte Sorten, gewöhnliche und schwere Asper. Der gemeine Asper ist eine dünne Silbermünze von fünf Gran Gewicht. Seit 1764 enthalten 35 Stück eine Drachme fein Silber, wonach das Stück zwei leichte Pfennige oder einen halben Kreuzer werth ist. Die ältern Asper dieser Art sind klein, etwas hohl und nur auf der hohlen Seite mit dem Thoghra bezeichnet. Die neuern sind größer, aber so dünn, daß sie zwischen den Fingern knittern. Sie führen auf einer Seite den Thoghra, eine aus drei Roßschweifen zusammengesetzte Figur, auf der anderen in türkischer Schrift den Münzort und die Jahrzahl. Man findet darunter viele, die durch Nachlässigkeit der Münzer nur eins von beiden Gepräges doppelt führen, einmal erhaben und auf der andern Seite vertieft. Der große oder schwere Asper hat die Größe eines Silberdreiers und 10 Gran Gewicht, folglich den Werth eines Kreuzers. Das Gepräge ist eben so wie bei den kleinen, nur sorgfältiger ausgedrückt. Man prägt

diese Sorte nur in der macedonischen Bergstadt Siderokapsa; von welcher sie auch Siderokapsa genannt wird. In dieser Sorte bezahlt die Pforte, außer ihren Hofbeamten, nur die Janitscharen, welche sich weigerten, die neuerlich so sehr verringerten gemeinen Asper anzunehmen. Die Berechnung der größern Silbermünzen geschieht übrigens nach dem gemeinen Asper. Drei Asper machen 1 Para (5 Pfen.), 15 Asper ein Beslik oder Fünfparastück, 30 Asper ein Onlik oder Zehnparastück, 45 Asper ein Onbeslik oder Fünfzehnparastück, 90 Asper ein Zlota, 120 Asper 1 Grusch (Piaster) und 180 Asper ein Almischlik oder Sechzigparastück.

Aspern (Schlacht bei) am 21. und 22. Mai 1809. Nachdem Napoleon am 14 Mai 1809 für die österreichische Landwehr einen General Pardon (für erfüllte Bürgerpflicht!) hatte ergehen lassen mit dem Zusatz: Wer aus ihnen binnen 14 Tagen seine Fahne nicht verlassen, und in seine Heimath nicht zurückkehren würde, dessen Habe solle eingezogen, sein Haus eingeäschert werden, forderte er am 15. Mai aus Schönbrunn, der großen Theresia Lieblingssitze, die Ungarn auf, sich auf dem Felde Rakos einen andern König zu wählen, sich unabhängig zu erklären von Oestreich, das nur ihr Unglück gemacht, ihr Interesse stets aufgeopfert habe! Am 17. erklärte er eben auch aus Schönbrunn die Einverleibung des Kirchenstaats. Sein Uebermuth schien auf dem Scheitelpunkt zu stehen. — Im Wahne, die Tage von Landshut und Regensburg hätten ihm das alte Reich des Hauses Habeburg eben unbedingt zur Beute hingeworfen, wie die Tage von Jena und Halle das unglückliche Preußen erkannte er nur noch Prinzen von Lothringen, keinen Kaiser von Oestreich mehr hielt alle Parlamentärs als Gefangene zurück, und würdigte einen, von dem Erzherzog Generalissimus Carl, am 29. April aus Neumark gemachten, annähernden Antrag, wegen Auswechselung der Kriegsgefangenen gar keiner Antwort. Buonapartes kriegerischer Scharfblick fand bald jenen natürlichen Waffenplatz der Insel Lobau, die, durch den Hauptstrom der Donau vom rechten Ufer getrennt, und stark bewachsen, durch ihre große Breite und Tiefe, die Entfaltung einer hinreichenden Anzahl Geschützes und Truppen verstattend, den Uebergang in die unübersehbaren Ebenen des Marchfeldes erleichtert und sichert. — Der 19. bis zum 21. verflossen in Zurüstungen zur bevorstehenden Schlacht. Am 21. Mai Mittags, setzten sich die Oesterreicher, 75.000 Mann stark, in Bewegung zum Angriff auf den, aus Lobau herüberdringenden Feind, dem die beiden großen Dörfer Eßlingen und Aspern vortreffliche Stützpunkte gewährten. — Doppelt bewundernswürdig nach dem unheilvollen Anbeginn eines, mit den freudigsten Hoffnungen begonnenen Streites, war das stolze Vorgefühl des Sieges das an diesem merkwürdigen Tage das österreichische Heere befeuerte. — Aspern wurde mehr als zehnmal bestürmt, verloren und wieder gewonnen. Um die Kirche, um den Kirchhof, um den Thurm, um Böden und Keller, um einzelne Bäume, um verrammelte Wägen und Pflüge, ein blutig erbittertes Ringen. Des Feindes gesammtes zweites Mitteltreffen, eine Masse von zwölf auserlesenen Kürassier-Regimentern, brach einmal mit solcher Gewalt hervor, daß das entgegenstehende Reiterhäuflein wich das Geschütz mit Noth gerettet wurde, und ein Theil des Fußvolks der eigenen Vertheidigung überlassen blieb. Diese „Massen von Helden" (die österreichischen Regimenter Zach, Froon, Stein, Zettwitz, Joseph Colloredo, die Legion E. H. Carl, unter F. M. L. Brady und

den Generalen Koller, Burescb und Mayer) waren rings umzingelt, die zu ihrem Schutz herbeieilende Reiterei geworfen, sie aufgefordert: sich zu ergeben. Ein mörderisches Feuer auf 15 Schritte war die Antwort. Andere Massen Fußvolk erprobten dieselbe kaltblütige Verachtung von Tod und Gefahr, über 3000 Küraſſir, wurden auf dem Schlachtfelde gesammelt. Es war der letzte Tag dieser furchtbaren schweren Reiterei Buonapartes, bei deren Nahen der Erdboden zitterte, und die Luft sich verfinsterte, deren ungewohnt wilder und herrlicher Anblick sonst wohl die Wirkung that, wie in Schlachten der Alten ihre besichelten Streitwägen und bethürmten Elephanten. — Napoleon selbst wollte Zeuge des unwiderstehlichen Vordringens der Geharnischten seyn. Wenige Schritte von ihm wurden die Generale und Stallmeister, Fouler und Durosnel, gefangen. — In Eßlingen und in seinen crenaillirten Speicher, diese Citadelle des für des Feindes Rückzug entscheidend wichtigen Ortes, war ein neues Gewühl der Verzweiflung. Der Kampf des 22. war es um so mehr als der Erzherzog durch brennende Fahrzeuge, welche die angeschwollene Donau herunter schwammen, des Feindes Brücke hatte durchbrechen lassen, dieser also auf der Insel, und auf den schon so gut als verlornen, schmalen Schlachtboden am linken Ufer eingeengt war! Ueber 400 Kanonen raseten von beiden Seiten gegen einander. Der Oesterreicher concentrirtes Feuer auf einen äußerst beschränkten Wahlplatz, wo alle Batterien sich kreuzten, sprühte Tod und Verderben in die Reihen des lange unerschütterlichen Feindes. Die schnell und heftig einander übereilenden Angriffe mit Säbel und Bajonett hatten nichts Ebenbürtiges in der neuern Kriegsgeschichte. — Buonaparte durchritt seine Reihen mit dem Zuruf: „Er selbst habe der Brücke Zerstörung befohlen, um ihnen keine Wahl zu lassen, zwischen glorreichem Sieg oder unvermeidlichem Untergang!" Dennoch wurden alle seine wüthenden Angriffe abgeschlagen. — Die österreichischen Generale drängten sich überall an die Spitze ihrer Truppen. Der Erzherzog Generalissimus ergriff selbst die Fahne wankender Bataillone, und war überall, wo der große Wurf des Tages in Gefahr schien. — Mit einbrechender Nacht floh der Feind ganz vom linken Ufer. Er zählte über 11.000 Todte; über 5.000 Verwundete fielen in die Hände der Oesterreicher. 29.000 lagen in und um Wien. — Nur 3 Kanonen, nur 2.500 Gefangene nahmen die Sieger: eine seltene Probe der Hartnäckigkeit, mit welcher beide Theile gestritten. Der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, d'Espagne, der Führer jener eisernen Männer, Saint Hilaire und Albuquerque waren unter den Todten, die Marschälle Massena, Eßlings löwenkühner Vertheidiger, Bessieres, die Generale Boudet, Molitor, Lassalle, Clapard, Lagrange, Legrand verwundet. Doch auch die Oestreicher zählten 4000 Todte, und unter — 15.600 Verwundeten 12 Generale und 700 Offiziere. — Die Lobau war mit einer Ueberzahl französischer Truppen, Pferden, Verwundeten, Geschütz, Gepäck, in der feindseligsten Unordnung besäet, durch gute Zeit ganz vom jenseitigen Ufer getrennt, an mehreren Orten unter Wasser. Es war Mangel an Nahrung und an Munition, und auf die fruchtlosen Anstrengungen der zwei beispiellosen Schlachttage, war die vollendetste Muthlosigkeit und wahre Sehnsucht nach einem Ende so vielen Jammers gefolgt. — Massena's unbeugsame Standhaftigkeit hat für den Ruhm der französischen Waffen in diesen Schreckenstagen mehr geleistet und mehr gehindert, als selbst durch den Entscheidungssieg über Korsa-

ow bei Zürich. — Kein Massena in Genua, und keine Schlacht von Marengo, — kein Massena in Eßling und auf der Lobau und keine Schlacht von Aspern!

Aspertino (Amico), einer der besten Thiermaler Italiens, geb. 1474 zu Bologna, erhielt hier von Franz Raibolin, Franzia genannt, Unterricht in der Kunst. Man nannte ihn den Meister Amico mit wei Pinseln, weil er das Licht mit der einen, und den Schatten mit er andern Hand zugleich aufzutragen pflegte. Mit ihm nahm die Malerkunst in Italien einen höhern Flug zur Vollkommenheit, und seinen Meister hat er bei Weitem übertroffen. Er starb im 78. Jahre eines Alters. Seine Werke haben sich durch die Lebhaftigkeit ihres Kolorits bis auf unsere Zeiten sehr gut erhalten.

Asphalt ist meist schwarz, und nur in Splittern braun durchscheinend; theils Fettglanz, theils Glasglanz; meist muscheliger Bruch, sehr spröde, brüchig, gibt lederbraunen Strich; hat einen eigenen, meist bitterlichen Geruch; brennt mit dickem Dampf. Gewicht—1104. Er wird in Schweden, Dänemark, Sibirien und der Pfalz gegraben, findet sich aber auch auf dem todten Meere, das davon seinen griechischen Namen hat. Der Asphalt ward von den alten Aegyptiern zu ihren Compositionen zur Mumienbereitung genommen. Jetzt brauchen ihn die Türken, Araber ꝛc. häufig in Oel aufgelöst, zum Bestreichen ihres Pferdegeschirrs, um die Stechfliegen ꝛc. abzuhalten. — Unter den Abarten des Asphalts verdient der berühmte, kostbare, wohlriechende, feste Bergbalsam, oder die mineralische Mumie, aus den Bergklüften zu Khoroſſan, am Fuß des Kaukasus, Erwähnung. Die Perser nennen sie Muminahi; dieser Name ist erst im 13. Jahrh. von den alten ägyptischen balsamirten Leichen gebraucht, und diese sind seitdem allgemein Mumien genannt worden.

Asphyxie, Scheintod. Die Aeußerungen des thierischen Lebens können in verschiedenen Graden ihrer Stärke vorkommen, ja für einige Zeit sogar ganz unterbrochen werden. Es kann der Blutumlauf und das Athmen einige Zeit stocken, ohne daß das Leben deshalb nothwendig aufhören muß. Allein die Wärme des Körpers nimmt dabei ab, so daß man schon viele Menschen in solchem Zustande des Scheintodes für wirklich todt angesehen und beerdigt hat. Bei mehreren Thieren kommt der Scheintod regelmäßig als Winterschlaf vor; der Dachs, das Murmelthier, und andere, fallen bei der eintretenden Winterkälte jedesmal in Erstarrung, aus welcher sie nur durch die Widerkehr des Frühlings geweckt werden. Die Ursachen des Scheintodes sind sehr verschieden; oft bestehen sie in Einflüssen, welche das Athmen hemmen oder aufheben, worin irrespirable Luftarten (Kohlendampf, Kohlensäure, Wasserstoffluft ꝛc.) zu zählen sind. Eben so wirkt das Wasser beim Ersäufen, die Zuschnürung des Halses beim Erdrosseln. Blitz und Kälte erzeugen ihn ebenfalls, nur auf andere Art. Das Herausziehen der Ertrunkenen aus dem Wasser, die Aufhebung der Erstickten und Erfrornen, das Abschneiden der Erdrosselten, ist mit der möglichsten Behutsamkeit zu veranstalten, damit der Scheintodte nicht aufs Neue sich beschädige, noch sein noch übriges schwaches Leben ganz verliere. Er muß sofort auf einer Tragbahre sorgfältig an den nächsten bedeckten Ort gebracht, und Brust und Kopf müssen möglichst erhaben gelegt werden. Alle Binden und Kleider werden entfernt, alles Nasse weggeschafft, vorhandene Wunden zugebunden, und sofort Wasser, Essig, Salz, Oel, Strohbetten

oder Matratzen, Bürsten, Tücher zum Reiben, wo möglich Vorrichtungen zum Klistir und Baden, auch ein Arzt oder Wundarzt herbeigeschafft. Alles, was den Mund, und also das freie Athmen hindern könnte, Schleim, Blut, Schlamm, wird mit einem in Oel getauchten Finger oder Feder aus dem Munde entfernt, für kühle und reine Luft, und für die gehörige Erwärmung des Körpers durch Reiben mit Tüchern, Flanell oder Bürsten (bei Erfrornen mit Schnee) gesorgt. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Wiederherstellung des Athmens. Dazu dient am Besten ein doppelter Blasebalg; im Fall dieser fehlt, bläst ein gesunder Mann dem Todten Luft in den Mund. Allezeit muß während des Einblasens die Nase zugehalten, und der Adamsapfel oder Kehlkopf etwas nach hinten gedrückt werden, um der Luft den Eingang in den Schlund und Magen zu versperren. Abwechselnd mit dem Einblasen muß ein Gehülfe den Bauch und die Brust etwas zusammen drücken, um die Luft wieder herauszuschaffen. Endlich müssen alle diese Mittel wenigstens 12 Stunden fortgesetzt werden, ehe man sie fruchtlos ansehen darf. Insbesondere aber dürfen Ertrunkene keineswegs umgekehrt, noch gerollt werden, auch müssen diese ganz vorzüglich schnell gewärmt und abgetrocknet werden. Ein blaues aufgetriebenes Gesicht erfordert einen Aderlaß. Ueberdieß schneidet man dem Ertrunkenen die Haare ab, kitzelt ihm im Halse mit Federn, bläst ihm Luft ein, giebt ihm Tabaks- oder andere Klistire, badet ihn, wenn es seyn kann, lau, und hält ihm Riechmittel unter die Nase. Erdrosselte müssen vom Würgbande befreit, und in freier Luft, wie die Ertrunkenen im Zimmer, behandelt, mit kaltem Wasser bespritzt, und im Halse gereizt werden. Erstickte werden sogleich aus dem Gemache hervorgeholt, worin sie erstickt sind, mit der größten Sorgfalt für die Träger, die sich den Mund mit Tücher verbinden, und diese vorher mit Essig, Kalkwasser oder Salmiakgeist zu befeuchten haben. Alle Rettungsversuche müssen ebenfalls in freier Luft gemacht werden. Vom Blitz Getroffene behandele man ebenfalls an der freien Luft, besprenge sie mit kaltem Wasser, flöße ihnen Hofmanns Liquor ein, oder elektrisire sie. Erfrorne grabe man in Schnee, oder setze sie in eiskaltes Wasser, bedecke und reibe sie mit gefrornen Erdbirnen, Sauerkraut ꝛc., und meide alle Wärme, bis sich Spuren des wiederkehrenden Lebens zeigen, wo dann der Kranke in ein Bett gelegt, und trocken abgerieben wird.

Aspre (Freiherr von), ein geborner Belgier, that sich in österreichischen Kriegsdiensten bei dem Aufstande in Brabant 1789 und 90 durch seine Treue an das Kaiserhaus hervor, und erhielt deshalb auch das Maria-Theresia-Kreuz. Im nachfolgenden Revolutionskriege diente er unter Clairfait (1795) und unter Latour in den Niederlanden und Italien, und zeichnete sich stets durch Tapferkeit und Muth aus. Im Jahr 1799 organisirte er in Toskana den Aufstand gegen die Franzosen, erhielt als österreichischer Generalmajor beim Frieden den Abschied, und starb zu Brüssel 1802.

Assanthie. Dieß, erst kürzlich in die Geographie eingetretene Land ist durch seine Eroberungen auf der Küste von Guinea in neuern Zeiten merkwürdig geworden. Areal: 660 Quadrat-Meilen; Volksmenge; 1.000.000 Neger, die mit dem Fantis, Warsaus, Akmern, Assinern und Aquapimern nur einen Stamm ausmachen und Eine Sprache, doch in verschiedenen Dialecten, reden. Die Regierungsform ist aristokratisch an der Spitze steht ein König, dessen

Würde erblich ist. Ihm zur Seite ist ein Rath von vier Hauptlin-
gen gesetzt, der in allen auswärtigen Angelegenheiten eine gewichtige
Stimme, bei der innern Verwaltung aber bloß die Aufsicht und eine
berathende Stimme führt. Um dem Willen des Königs und des
Raths mehr Oeffentlichkeit zu geben und dessen Befolgung zu sichern,
werden die Caboceres oder Hauptleute zusammenberufen. Der Thron
geht in Assanthie nicht auf den Sohn, sondern auf den Bruder oder
Schwestersohn über. Die waffenfähige Mannschaft kann man auf
204.000 anschlagen, und oft haben die Könige die Hälfte derselben in
den Krieg geführt. Die Staatseinkünfte lassen sich nicht bestimmen.
Die Haupt- und Residenzstadt Kumassi hat 15.000 Einwohner. Dy-
nastie Sai König: Sai Tutu Quamina, Bruder von Sai Apoku,
folgte 1799.

Assas (Nicolas, Chevalier d'), geboren zu Vigan, war Haupt-
mann im französischen Regiment Auvergne, und befehligte in der
Nacht vom 15. bis zum 16. Oktober 1760 die Vorposten bei Kloster-
kamp in der Nähe Gelderns, als der Herzog von Braunschweig die
Franzosen überfallen wollte. Von den Feinden ergriffen, und be-
droht, daß der erste Laut ihm das Leben kosten würde, zögerte er
nicht, dasselbe zu opfern, indem er ausrief: „hierher Auvergne, hier
sind die Feinde!" Eine seiner Familie bewilligte Pension von 1000
Liv. beurkundete die Dankbarkeit des Königs; sie wurde bis zur Re-
volution seiner Familie ausbezahlt, und ist nach Rückkehr Ludwigs
XVIII. wieder bewilligt worden.

Assassinat (Assassinium) ist in seiner ursprünglichen Bedeutung
die Tödtung eines Christen von Seiten eines Nichtchristen, vermöge
Auftrags eines Andern. Dieses Wort leitet sich ab aus den Zeiten
der Kreuzzüge, vom Volke der Assassinen in den Bergen von Phöni-
cien, bei welchen jeder Unterthan bloß auf Befehl des Oberherrn,
aus Christenhaß, Mord an einem Christen beging. — Assassinium
verum im Gegensatz des Fictum (welcher an jedem Menschen ver-
möge Auftrags begangen wird, und Banditenmord, auch wohl
Assassinium heißt) ist, wenn solcher Mord unter Lohn unternommen
wurde.

Assburg, ein adeliges halberstädtisches Geschlecht führt den
Namen von seinem, auf dem Berge Asse belegenen Stammhause im
Herzogthume Braunschweig bei Wolfenbüttel. Vom Herzoge von
Sachsen Otto erbauet, dann im sächsischen Kriege unter Heinrich
V. zerstört, war die Burg von Gunzelin, kaiserlichem Truchsess und
Burchard von Wolfenbüttel, im Anfange des 13. Jahrh. wieder her-
gestellt worden; sollte aber, weil sie auf Gandersheimischen Grund
und Boden wider Willen der Aebtissin war erbaut worden, auf Be-
fehl Papst Honorius III. vom Jahr 1220 von den Besitzern, bei
Strafe des Bannes, wieder eingerissen werden. Herzog Albrecht
von Braunschweig, dem wahrscheinlich die Ausführung des päpstlichen
Befehls aufgetragen war, belagerte die Burg vergeblich; erst nach
Jahren 1253 ging sie an ihn durch eine für die Belagerten vor-
theilhafte Capitulation über, und verblieb seit dieser Zeit bei dem
Hause Braunschweig, nachdem Albert die Beleihung mit diesem
Schloß beim Stift Gandersheim bewirkt hatte. Späterhin an die
Stadt Braunschweig versetzt, ward sie in dem Kriege, welchen die
Stadt mit ihrem Herzog Heinrich dem Aeltern im J. 1492 führte,
abgebrannt und ist seitdem nicht wieder aufgebauet worden. — So-

nach sind nach der päpstlichen Bulle vom Jahr 1220, Gunzelin u
Burchard von Wolfenbüttel die unbezweifelten Wiederhersteller d
alten Asseburg, in deren Besitz sich letzterer behauptete, ohne sich
den päpstlichen Bann zu kehren. Da er in einer Urkunde vom Ja
1224 als Burchard von der Asseburg vorkommt; so war er der er
der diesen Namen annahm, und ist mithin der eigentliche Stam
vater des noch jetzt blühenden von Asseburgschen Geschlechts.

Assecuranz, Assecuration, Versicherung, ist ein Ve
trag, wodurch sich Jemand verbindlich macht, gegen eine bestimm
Summe die Gefahr gewisser Sachen unter der Bedingung zu üb
nehmen, daß er, wenn sie durch gewöhnliche äußere Unfälle verlo
gehen, dem Eigenthümer den Werth derselben ersetzen wolle. Ue
die Gefahr gegen einen gewissen zu hoffenden Gewinn übernimm
heißt der Versicherer, Assecurant, Assecurateur, Assuradeur (assureur),
und der Eigenthümer der versicherten Sachen der Versicherte o
Assecurant (assuré). Dieser Vertrag wird vorzüglich beim Seeha
del entweder auf das Schiff mit allem Zubehör (Assecuranz au
Casco), oder auf die Stückgüter abgeschlossen. Das Geld, welch
der Assecurant bekommt, und nach Maßgabe der zu befürchtenden G
fahr und anderer Umstände größer oder geringer ist, nennt m
Prämie (Versicherungsbelohnung), die gewöhnlich in gewissen Pr
centen von den versicherten Gegenständen besteht. In England i
die Prämie bei Seeassecuranzen 1 vom 100 der versicherten Sum
und wird gewöhnlich in Guineen verstanden. Alle Seeassecuranz
bezahlen eine Abgabe von 5 Schill. pCt. bei Reisen ins Ausla
und 2 Schill. 6 Pense pCt. bei Küstenfahrten nach und von ein
Theile des Königreichs. Um die Prämie zu finden, welche man f
die Versicherung des Eigenthums geben muß, darf man nur d
Werth desselben mit der Rata multipliciren, und das Produkt m
100 dividiren. Der Assecuranzvertrag muß schriftlich abgeschlos
werden. Man nennt die darüber abgefaßte Urkunde Polizza oder Po
lice (Versicherungsbriefe). In demselben müssen die Namen der Co
trahenten, die assecurirten Sachen, die bedungene Versicherungssu
me, der Name des Schiffes und des Schiffers, die Zeit und di
der übernommenen Gefahr, die Oerter der Einladung und Lösch
d. h. Ausladung der Waaren, der Name des beeidigten Mäk
durch welchen die Assecuranz abgeschlossen worden ist, die Unte
schrift eines jeden Versicherers u. s. w. bestimmt angegeben werde
Ohne eine Polizza ist ein Assecuranzvertrag ohne alle Wirkung. E
verständiger Versicherer pflegt auf viele Schiffe, aber nur kleine Su
men zu assecurieren, weil er nach der Wahrscheinlichkeit berech
daß von einer gewissen Zahl von Schiffen ungefähr gleich viele v
unglücken. In Frankreich haben die 19 friedlichen Jahren a
den Verzeichnissen der Marine gezogenen Berechnungen gelehrt, da
von 130 Schiffen jährlich eins verloren gegangen ist. Die Berec
nung und Vertheilung des Seeschadens unter die Assecuranten nen
man Dispache, und der dieses Geschäft besorgt, heißt Dispa
Die falsche Angabe oder Taxation der versicherten Sachen, die Ri
ladung derselben und andere Umstände, die nicht durch äußere Z
fahren während der Versicherungszeit veranlaßt werden, begründ
das Ristorno oder die Rückbezahlung der Prämie nebst der Aufhe
des ganzen Vertrags. Doch gestehen die meisten Assecuranz Ordn
gen dem Versicherer in diesem Falle ein gewisses Quantum von d
Prämie, gewöhnlich ½ pCt. zu. Wenn man nach Ablauf eines

mmten Zeitraums, welcher der Entfernung des Orts, wohin das
Schiff segeln will, angemessen ist, keine Nachricht von demselben er-
ält, so wird es abandonirt, und der Assecurant muß die Versiche-
ungssumme bezahlen. Der große Nutzen, welchen Seeassekuranzen
ur Beförderung des Handels haben, hat zur Einführung besonderer
ssecuranzgesellschaften, Assecuranzkammern und Assecuranzordnungen
i großen, besonders Seestädten, Anlaß gegeben. Man hat auch
Brandassecuranzen, Versicherungen gegen Wetterschaden, Viehseuchen
. s. w. eingeführt. Die Bestimmung der Erstern geht dahin, den
Verlust an Gebäuden, welche die Eigenthümer gegen ein gewisses
Geldquantum haben versichern lassen, nach dem von ihnen angege-
enen Werth derselben entweder ganz oder zum Theil aus besondern
azu errichteten Brandkassen zu ersetzen. Es giebt auch politische As-
ecuranzen, wenn man durch Verträge, Bündnisse u. s. w. einen ge-
issen Zweck desto sicherer zu erreichen sucht. Es werden darüber
esondere Assecuranzacten ausgefertigt, z. B. die Parlamentacten in
England in den Jahren 1701 und 1705 in Betreff der dem chur-
raunschweigischen Hause versicherten Erbfolge auf den großbrit.
Thron u. s. w. — Die Römer kannten schon die Assecuranzen, wie
us einigen Stellen des Livius erhellet, daß das Aerarium zu Rom
ie Gefahr der Schiffe übernahm, welche Getreide nach Spanien
ührten, und Sueton erzählt im Leben des Kaisers Claudius, daß
ieser den Händlern mit Getreide, welche solche übers Meer nach
Rom brachten, Schadenersatz versprochen hat.

Assecurirte Wechsel, Wechsel bei denen ein Dritter in dem
Fall, daß sie zu dem festgesetzten Termine nicht berichtigt seyn sollten,
die Versicherung giebt, sie selbst zu bezahlen.

Assekis, bei den Türken, ein aus den Bostandschys auserlese-
nes Corps; der Sultan wird stets von einer Abtheilung derselben
begleitet. Sie sind mit einem Säbel bewaffnet und tragen einen
weißen Stab in der Hand, zum Zeichen, daß sie die Vollstrecker der
Befehle des Großherrn sind. Zugleich verrichten sie den Dienst der
Polizei in der Nähe des Serails und sind, wie die Bostandschy, zu
Pferde, ausgenommen wenn der Großherr spazieren geht, wo sie zu
Fuß vor ihm hergehen.

Asselyn (Johann), ein geschickter Maler, geb. zu Amsterdam
1610, reisete 1630 nach Rom, wo er sich in Zeichnungen von Pro-
spekten, Alterthümern und Thieren vervollkommnete. Auf seiner Rück-
reise aus Italien, blieb er zu Lyon, und heirathete die Tochter ei-
nes, Geschäfte wegen hier sich aufhaltenden, Kaufmanns aus Ant-
werpen, die er mit sich nach Amsterdam brachte. Hier war er Einer
der Ersten, der seinen Landsleuten durch den Anblick seiner Werke,
eine ungezwungene und deutliche Manier in der Landschaft-Malerei
beibrachte. Seine Gemälde bestanden aus historischen Stücken,
aus Landschaften, ausstafirt mit herrlich getroffenen Alterthümern
und Thierfiguren. Seine Farben sind frisch, seine Pinselstriche keck
und bewunderungswürdig, und stellen die Natur in ihrer ganzen
Pracht dar. Er starb 1660. Im Jahr 1810 sah man im Museum
Napoleon ein See-Stück, und einen Prospekt des Coliseums zu Rom
mit Thierfiguren; eine Aussicht auf den Tiber; noch eine Aussicht
auf diesen Fluß, von dem Ponte Laurentano her, und dann eine
Ruine, von Asselyn gemalt. Die beiden ersten Stücke waren aus
Preußen hierhergeschleppt worden.

Assemanni (Simon), geb. den 20. Februar 1752 zu Tripolis

bi Soria, gehörte zu den gelehrtesten Maroniten neuerer Zeiten. J
Rom erzogen, erhielt er 1785 den Ruf nach Padua, wo er als Pr
fessor der orientalischen Sprachen am Seminar, dann an der Un
versität bis zu seinem Tode am 8. April 1821 geblieben ist. Mi
der Erklärung der kufisch-arabischen Alterthümer im Hause Nani
Venedig („Musco Cufico Naniano" Venedig 1783, 2 Bde., Fol.) b
gann er die Reihe seiner Schriften, die alle die orientalische Litte
tur betreffen. Sehr geschätzt werden seine „Erklärung der arab
schen Denkmäler in Sicilien" und die „Beschreibung eines globu
coelestis" mit arabischer Schrift, der sich im Museum des Cardinal
Borgia befand.

Assiento bedeutet im Spanischen Verpachtung und Vertrag. Un
ter Assiento (oder Assientovertrag) versteht man besonders die Ei
willigung der span. Regierung, daß eine fremde Nation, mit Au
schließung anderer, auf eine bestimmte Anzahl von Jahren Negersc
ven aus Afrika in die spanischen Kolonien in Amerika, gegen ei
gewisse an Spanien zu entrichtende Abgabe, einführen und dam
handeln durfte. Schon Philipp IV. und Carl II. von Spa
nien schlossen mit den Engländern und Holländern einen solchen Ha
delsvertrag. In der Folge waren die Engländer bis 17
in dem alleinigen Besitz des Assiento. Als aber Philipp von An
jou auf den spanischen Thron kam, gestand dieser 1702 der franz
sischen Guineacompagnie, die seitdem auch Assientocompagnie hie
den Handel auf 10 Jahre mit dem Rechte zu, 48.000 Neger beider
lei Geschlechts in die spanischen Besitzungen in Amerika einzuführen.
1713 aber wurde zu Utrecht von Spanien mit England der Assie
totraktat auf 30 Jahre abgeschlossen. Die englische Südseecompag
nie, der die Regierung diesen Handel überließ, zahlte der spanische
Regierung 33 Piaster für den Kopf; doch waren 800 frei und durf
ten ohne Abgabe eingeführt werden. Mit diesem Sclavenhandel wa
auch das Permissions- oder Assiento-Schiff verbunden, das tonn
tenmäßig anfänglich 500, von 1717 an 850 Tonnen groß seyn sol
te, in der That aber 1000 Tonnen hielt. Es ging mit allerlei Wa
ren beladen in die spanischen Länder in Amerika, erhielt aber au
den englischen Kolonien in Amerika, heimlich immer mehr Waare
so daß das Schiff nie leer wurde, und der spanische Handel dadur
sehr litt. Darüber gab es nun so viele Beschwerden und Irrung
daß es 1739 zum Krieg zwischen Spanien und England kam, wo
auf in dem Aachener Frieden 1748 zwar der englischen Compagn
ihre Gerechtsame noch 4 Jahre zugestanden, aber in der Madri
Convention vom J. 1750 der spanischen Regierung überhaupt, un
für die noch rückständigen 4 Assientojahre 100.000 Pf. Sterl. gez
wurden. So nahm der Assientatraktat sein Ende.

Assignaten hieß das zur Zeit der franz. Revolution geprägte
Papiergeld. Als nämlich der Nationalversammlung alle Hülfsquell
fehlten, das große, unter den vorigen Regierungen entstandene De
ficit der Einnahme gegen die Ausgabe zu decken, und sie dasselb
durch das Aufheben vieler das Volk drückenden Auflagen vergrößert
so wurden nach der königl. Proklamation vom 19. April 1790 zuer
für 400 Millionen Assignaten, von 1000 Livres bis zu 5 Sous au
gegeben, die beim allmähligen Verkauf der eingezogenen geistlichen
Güter zur Bezahlung angenommen werden sollten; daher ihr Nam
Assignaten oder Anweisungen auf den Fonds der geistlichen Güte
Da aber eine Kasse fehlte, in welcher man dieses Papiergeld wieder

n Metall verwandeln konnte, so fingen sie an zu sinken, und hat-
en, obgleich alle übrigen Nationalgüter zu Fonds geschlagen und
er festgesetzte Preis durch Gewalt häufig erzwungen wurde, bei ih-
er übermäßigen Vermehrung unter Robespierre's Regierung am Ende
einen Werth mehr. Im J. 1791 erhielten sie sich über 90 pCt; 1792
elen sie auf 50; 1793 auf 50; 1794 unter 40; 1795 zu Anfang auf
8, am Ende auf 1 oder ½ pCt. Die von der Regierung Begün-
tigten gewannen viel durch den Ankauf von Nationalgütern, die sie
meistens mit wohlfeil erhaltenen Assignaten bezahlten. Aber der Staats-
läubiger verlor, weil man ihm mit Assignaten Capital und Zinsen
ezahlte, und alle Stände verloren, weil bald das baare Geld ver-
chwand, und der Preis der Dinge in demselben Verhältnisse stieg,
n welchem der Werth der Assignaten fiel. Man berechnet die Sum-
ne aller im Umlauf gesetzten Assignationen auf 40 Milliarden
40.000 Million.) Livres, wovon aber einige Milliarden zu verschie-
enen Zeiten verbrannt wurden. Das Bedürfniß zwang die Regie-
ung, nach einigen Finanzoperationen anderer Art abermals auf das
Papiergeld zurückzukommen. Man verfertigte 1796 für 1800 Milli-
nen Mandate, stellte aufs Neue die größtentheils noch nicht ver-
auften Nationalgüter als Unterpfand auf, und gab ihnen den Vor-
ug vor den Assignaten. Aber das Zutrauen der Nation war verlo-
en; sie fielen so schnell, daß am Ende desselben Jahres sie Niemand
ehr für ½ pCt. kaufen wollte.

Assignation, Anweisung, ist ein Auftrag, welchen ein Schuld-
ner (Assignans) seinem Gläubiger (Assignatarius) in der Absicht er-
heilt, damit dieser von einem Dritten (Assignatus) eine Schuldsum-
ne eincassire und sich damit bezahlt mache Die Gesetze schreiben
keine bestimmte Form für Assignationen vor; es liegt aber in der
Natur des Geschäfts, daß sie in der Regel schriftlich, z. B. in Brief-
form, oder als Ordre, abgefaßt werden. Kaufleute pflegen nicht
bloß in Schuldsachen, sondern auch bei andern Forderungen Assig-
nationen auszustellen. In diesem Falle sind sie von den Wechselbrie-
fen darin unterschieden, daß diese das Wort „Wechsel" enthalten
müssen, und daß auf die Erfüllung der Wechselverbindlichkeit mit der
dabei gewöhnlichen Strenge gedrungen wird. Sie werden übrigens
mit und ohne Aviso ausgestellt, haben gewöhnlich Respektage, wie
die Wechsel, und werden acceptirt und protestirt. Durch die Aus-
stellung einer Assignation wird der Schuldner von seiner Verbind-
lichkeit nicht eher frei, als bis der Assignat die in derselben enthal-
tene Summe wirklich bezahlt hat; denn der Gläubiger macht sich
durch die Annahme der Assignation bloß verbindlich, sich dem Assig-
naten zur Erhaltung seiner Forderung zu präsentiren, und er kann
sich, wenn sie derselbe nicht annimmt, oder wenn er sich durch eine
mündliche Erklärung, oder durch die gewöhnliche Unterschrift des
Wortes „acceptirt" unter der Anweisung, angenommen hat, doch
nicht bezahlt, wieder an den Schuldner halten, ohne daß er den
Assignaten anzuklagen braucht, ob er dies gleich könnte, wenn der-
selbe die Anweisung acceptirt hat. Uebergiebt der Assignatarius die
Anweisung dem Assignaten nicht sobald als möglich, oder wendet
er sich nicht unverzüglich, nachdem der Assignatus die Zahlung ver-
weigert hat, an den Assignaten, und fordert seine Bezahlung, so ver-
liert er seinen Regreß an Letztern.

Assimilation 1) (Physiol.), der Vorgang im thierischen Körper, durch welchen fremde entweder im Darmkanal, oder durch die Lunge, die Haut oder sonst eingezogene Stoffe in thierische Theile umgewandelt werden. Man nennt die sich dazu eignenden Stoffe, wohin zunächst die Nahrungsmittel gehören, assimilirbar. — Im Pflanzenreiche findet eine ähnliche Assimilation Statt, indem die Pflanzen ihre Nahrung aus der Erde und dem Wasser ziehen, die eingezogenen Säfte durch die Saftröhrchen in die Pflanze sich vertheilen, mit den durch die Blätter aufgenommenen Theilen aus der Luft sich vermischen und zum Wachsthum dienen. 2) Verähnlichung (Gramm.), durch die von zwei einander widerstrebenden Consonanten der erste in den zweiten sich verwandelt, z. B. solennis st. solennis Attraction st. Adtraction, oder in einen sich an den zweiten leicht anschließenden, z. B. anquiro st. amquiro. 3) (Staaten), das Princip der größeren Staaten, die kleinern Theile und neuen Erwerbungen im Verhältnisse der Regierung zu dem Unterthan und in der Art der Verwaltung dem größern Staat und den größern Besitzungen gleich zu stellen.

Assiniboelenfluß, beträchtlicher Fluß im westl. Binnenlande Nordamerikas. Er entsteht aus 2 Armen, dem Red und Assinobol, die sich etwa 10 Meilen vom Winnipegsee vereinigen und dann vereint in das Südende dieses Sees gehen. Die montrealer Pelzgesellschaft besitzt an demselben Faktoreien.

Assis ist eine alte Straßburger Silbermünzen (noch jetzt in Unterwalden), welche 2 Batzen oder 8 Kreuzer galt. Sie hatte die Größe eines Zehnkreuzerstücks und war im Striche zehnlöthig. Auf ihrem Adversa befand sich eine Lilie in einer Bogeneinfassung mit der Umschrift: Assis Argentinensis. Auf ihrem Reverse sah man einen Lilienkranz in bogenförmiger Einfassung mit der Umschrift: Gloria in excelcis Deo.

Assisen heißen 1 in Frankreich und im untern (normandischen) Italien die im Mittelalter gewöhnlichen Versammlungen und Gerichtstage der Lehnleute und freien Männer. 2. Aus der Normandie hat der Name bei der Eroberung nach England und bezeichnet noch jetzt die Gerichtstage, welche die abgeordneten Richter des Königs jährlich in den Grafschaften halten. Heinrich II. gab dem Institute eine große Ausdehnung, daß er den streitenden Parteien die Wahl stellte, ob sie in Eigenthumsstreitigkeiten das große Assisengericht oder ein Kampfrecht entscheiden lassen wollten. Ersteres bestand aus allen Rittern (kriegspflichtigen Gutsbesitzern) der Grafschaft; das kleine Assisengericht, welches bloß über den Besitz entschied, aus zwölf freien, ehrbaren Männern. Aus ihnen und in ihnen hat sich das Geschworenengericht (Schöffenrecht) ausgebildet. Die zwölf Mitglieder der drei obersten engl. Gerichtshöfe des Oberhofgerichts (Kingsbench) des Oberlandgerichts (Court of Common plaes) und des (Schatz-) Kammergerichts (Court of Exechequer), reisen jährlich zweimal in den 52 Grafschaften Englands umher, um diese Gerichtstage zu halten. Für Wales sind zu diesem Geschäft acht Ritter bestellt. Zu diesen Gerichtstagen müssen sich noch jetzt alle Friedensrichter der Grafschaft und diejenigen Personen einfinden, welche vom Scheriff (dem Oberamtmann oder Landvogt der Grafschaft) zu Geschwornen vorgeschlagen sind. Noch jetzt aber gleichen sie allgemeinen Versammlungen der Grafschaft. Die Richter werden feierlich eingeholt, mit Glockengeläute empfangen. Den Gerichtssitzungen geht Gottesdienst

und Predigt vorher. Der vorsitzende Richter eröffnet dieselben mit einer Rede an das große Schöffenrecht, welches aus den angesehensten Männern der Grafschaft erwählt ist. Die Richter haben bei diesen Assisen fünf verschiedene Commissionen, welche sich theils auf bürgerliche Rechtssachen, theils auf die Strafrechtspflege beziehen. Die wichtigste dieser Commissionen ist die, wodurch sie beauftragt werden, die Untersuchung wegen der gröbern Verbrechen (Verrath, Felonie, große Diebstähle) vorzunehmen und nach dem Spruche der Jury über die Thatsachen zu entscheiden (Comm. of oyer and terminer). Endlich haben sie das Recht der Friedensrichter (Comm. of peace), d. h. Alles anzuordnen, was zur Erhaltung des Landfriedens nach engl. Grundsätzen gehört. 3. (cours d'assises), nach der heutigen franz., auch in die deutsch, ehemals zum franz. Reich gehörigen Rheinprovinzen übergangenen und zum Theil beibehaltenen Verfassung, Criminalgerichtssitzungen, welche in gewissen, von den königl. Gerichtshöfen (cours royales) bestimmten Fristen von Zeit zu Zeit gehalten werden, um über hochpeinliche Verbrecher, unter Zuziehung von Geschwornen (Jurys), auf öffentliches mündliches Inquisitionsverfahren feierlich zu urtheilen. Ihrer Cognition sind alle Criminalverbrechen unterworfen, die nicht ausnahmsweise unter andre Criminalgerichte (cours speciales, prevotales) gehören. Die Assisengerichte werden in jedem Departement wenigstens alle drei Monate einmal gehalten, um jedesmal die sämmlichen seit der jüngst vorhergegangenen Assise rückständigen und zur Specialinquisition reifen Criminalfälle definitiv zu entscheiden. Es besteht der Assisenhof aus einem jedesmal vom Obergerichte deputirten Präsidenten, 4 andern rechtskundigen Richtern, einem Sekretär oder Gerichtsschreiber (greffier) und einer Jury (s. d.) von 12 Geschwornen, denen es zunächst obliegt, über die Thatfrage zu erkennen, d. i. zu entscheiden, ob der Inquisit des ihm angeschuldigten Verbrechens schuldig sey oder nicht. Ist der Angeklagte für nicht schuldig erkannt, so ist der Prozeß beendigt, und der Inquisit wird sogleich frei; ist er für schuldig erklärt, so schreiten die Richter zur Berathung über die nach den Gesetzen zu verhängende Strafe, und erlassen nach deren Bestimmung ein förmliches Urtheil mit Entscheidungsgründen. Gegen das Urtheil des Assisengerichts hat nur das außerordentliche Rechtsmittel des recours en cassation (s. Cassationsgericht) Statt. Napoleon erweckte diese Einrichtung 1810 zu neuem Leben.

Assisi. Unfern der Straße von Florenz über Perugia nach Rom, liegt am Abhange der Apenninen auf einer Anhöhe das 4000 Einw. fassende päpstl. Städtchen Assisi, der Geburtsort des heil. Franciscus, Stifter der Franciscaner, zu dessen Grabe gewallfahrtet wird. Sehenswerth ist die Kathedrale, ein altgothisches Gebäude, aus 3 Kirchen übereinander bestehend, mit dem erzbischöflichen Stuhl des heiligen Franz von weißem Marmor, herrlichen Glasmalereien und Gemälden von Cimabue, Giotto, Gaddi und Luigi, so wie am Thor eine uralte Kirche mit Fresken von Cimabue und Giotto. Auf dem Marktplatze steht der zu Augusts Zeiten erbaute Tempel der Minerva mit korinthischen Säulen, jetzt die Kirche Maria della Minerva und die Kirche S. Maria Porzioncula mit einem Gnadenbilde, zu welchem gewallfahrtet wird und zu dessen Ehre jährlich ein großes Fest statt findet. Assisi hat ferner ein Theater, mehrere gut gebaute Paläste und eine Messe, welche jährlich im August gehalten wird.

Der Franciskanerorden ward 1209 hier gestiftet. Eine halbe Stunde von Assisi steht die prachtvolle und große Kirche Madonna degli Angeli über der noch wohlerhaltenen Einsiedelei des heil. Franciscus erbaut. Sie hat eine Kuppel gleich der Peterskirche in Rom, und schöne Copien raphaelischer Gemälde, auch gute Fresken. Das Thal der Tiber, welche der Reisende unfern von hier zuerst überschritten hat, ist von seltener Schönheit. Assisi ist die Vaterstadt des lieblichen Dichters Metastasio, der 1698 hier geboren wurde.

Association, 1) Verbindung. Vereinigung, Gesellschaft. 2) (Gesch.), eine Vereinigung der politischen Zwecken; so in England bei den Verschwörungen gegen Wilhelm III. Vereinigungen von Städten, Pairs und Gemeinen, um diesen König zu schützen; oder die 1546 und 1702 stattgefundene Association der deutschen Reichskreise zur Handhabung innerer Sicherheit oder zur Vertheidigung äußern Feinde.

Association der Ideen (Psychol.), das ungefliffentliche Aufgen von Vorstellungen an einander, wenn eine derselben absichtlich in der Erinnerung, oder durch erneute sinnliche Wahrnehmung erweckt wird. Sie beruht auf einem eigenen, in der Phantasie, nicht dem Verstande gegründeten Gesetze. Zunächst werden gleichzeitig oder auch unmittelbar auf einander folgende frühere Vorstellungen, eben so aber auch die von an Einem Orte wahrgenommenen Gegenständen, ferner einander ähnliche, gegenseitig aber auch einen Contrast bildende Vorstellungen mit einander associirt. Alles, was in dem Denken über Etwas, oder in der Erinnerung von Etwas, und nebenher einfällt, beruht auf Association. Sie führt an sich daher auch oft zu verworrenen Vorstellungen, zumal bei erhöhter und vom Verstand ungezügelter Phantasie, wie im Traume, dem Irresein, dem Rausch u. s. w. Sie steht zugleich in nächster Verbindung mit Gemüthsbewegungen und Willensbestimmungen; beide Seelenthätigkeiten werden häufig auch in die Associationen aufgenommen. Von ihr werden namentlich unsere Fertigkeiten bestimmt. So spielt z. B. ein geübter Clavierspieler im Dunkeln oder ohne auf die Tasten zu sehen, richtig, weil er die Tasten sich in der bestimmten Lage schon oft vorgestellt und unter den Händen gehabt hat. Jeder einzelne Mensch hat auch seine eigene Ideenassociation, d. h. gewisse Vorstellungen verbinden sich bei einem Individuum leichter als bei einem andern, werden oft herrschend und bringen manche Eigenheiten, gewisse Meinungen, Vorurtheile, Neigungen und Abneigungen, unter andern auch oft die sogenannte Steckenpferde hervor.

Assonanz, eine musikalische Redefigur, gleichsam die Schwester der Alliteration (s. d.); denn wie diese in einer Gleichheit der Consonanten in mehrern Wörtern eines Satzes besteht, so die Assonanz in der Einheit der Vocale. Beispiel aus Schlegels Alarkos:

Wie meine Burg dort glänzend glorreich oben thront,
Der Väter Denkmal, sonst Alarkos hoher Stolz.

Sie ist eigentlich in der portugiesischen und span. Poesie einheimisch, und in der deutschen Sprache nicht gut anwendbar.

Assumption (Assomption, Assuncion, Assoncion, Assumcion), Hauptstadt des Staates Paraguy, am Paraguay, auf dem große Schiffe aus dem la Plata bis an ihre Quaien gehen; hat 1 Kathedrale, 3 Kirchen, 4 Klöster, 1 Collegium und 7000, nach Andern 12.000 Einw., die mit Häuten, Tabak und Zucker handeln. Hier hat ein Bischof den Sitz und hier ist das Reich des Don Francia gegründet.

Assye, Dorf in Ostindien zwischen Bekerdun und Jaffierabad. Hier griff Wellesley (Wellington) am 23. September 1800 die verbündeten Maratten, die 30—40,000 Mann stark waren, mit 5000 Mann Engländern und Seapoys an, und schlug sie gänzlich, weshalb der Scindiah Friedensvorschläge machte, die sich jedoch zerschlugen und erst nach einem neuen Gefecht am 28. Nov. 1803 und nach der Einnahme von Berar kam der Friede am 25. Dez. zu Stande.

Assyrien. Der semitische Stamm Assur zog in sehr früher Zeit nach dem Tigris hin, und stiftete daselbst ein Reich, das nach ihm wahrscheinlich Assyrien genannt ward. Es begriff das jetzige Kurdistan und einen Theil von Al-Dschesira. Die Geschichte dieses älteren assyrischen Reichs ist sehr dunkel und in Fabeln gehüllt. Anfangs herrschten hier wahrscheinlich mehrere kleine Stammfürsten, bis ein Eroberer sie vereinte. Die Griechen setzten aus dunkeln Nachrichten, die sie von diesem Reich erhalten hatten, eine Geschichte zusammen, worin wohl Nichts wahr ist, als daß Ninive und Babel zwei Hauptstädte morgenländischer Fürsten waren, deren Eroberungen sich weit über Asien verbreiteten. Nach ihnen war Ninus der erste Alleinherrscher. Seine Gemahlin Semiramis war noch berühmter. Vielleicht hat man die Erzählungen, welche die Sage von verschiedenen Beherrschern Assyriens aufbewahrte, unter dem Namen der Thaten Ninus und der Semiramis vereinigt. Etwa 800 v. Ch. (nach Volney 717 v. Chr.) war dieses Reich unter aufrührerische Statthalter getheilt, und aus seinen Trümmern erhoben sich das medische und neubabylonische Reich, welche endlich durch Cyrus in der Mitte des 6ten Jahrh. v. Chr. unter die Herrschaft des medischen Reichs fielen. Denn das Daseyn eines selbstständigen neuassyrischen Reichs, welches nach Sardanapals Falle neben dem neubabylonischen und medischen bestanden haben soll, kann nicht bewiesen werden. Das eigentliche Assyrien gehörte damals als königliche Provinz unter Statthaltern oder Vicekönigen, von jüdischen Schriftstellern Könige genannt, bald zum medischen Reiche, und theilte das Schicksal dieser Staaten. Das heutige Kurdistan ist noch ein Theil des alten Assyrien, und von den Persern und Türken bewohnt. Der assyrische Dialekt ist bis auf wenige Königsnamen untergegangen, die nach mehrern Vorgängern Simonis, so weit es möglich ist, in einem Onomasticon erklärt hat. Nach dem Verfall des assyrischen Reichs haben sich die Kurden vom persischen Völkerstamm (wahrscheinlich die Karduchi beim Xenophon) zwischen die Ureinwohner von Assyrien, die Aramäer, gesetzt, und sind der herrschende Theil der Einwohner. Noch jetzt sind deutliche Spuren von dieser Einwanderung übrig, und beide Nationen von einander unterscheidbar. Unter den Kurden leben noch jetzt viele Feldbauer (Nabathäer) von allerlei christlichen Sekten, welche einen mit Syrischem vermischten chaldäischen Dialect reden, und ihre Sprache Casdani (Chaldäisch) nennen. Sie heißt auch die karkuphische oder die Gebirgssprache, u. in ihr sollen die nestorianischen Christen auf den assyrischen Gebirgen eine eigene Uebersetzung des A. T. haben, welche die Karkuphische genannt wird. Abulfarabsch nennt die Sprache der noch in Assyrien und einzelnen Dörfern in Irak wohnenden Aramäer Chaldäisch-Nabathäisch, weil auch um den Ausfluß des Euphrats herum Nabathäer (syrische Landbauer) wohnten, die zu seiner Zeit eine ähnliche Umgangssprache hatten.

Ast, derjenige Theil eines Baumes, der nicht unmittelbar von der Wurzel, sondern von dem Stamme ausgeht. Aus den Aesten gehen die Zweige und Blätter hervor. Wie man das Wort Stamm bildlich auf Völker und Familien anwendet, so sagt man auch z. B.: „Die Familie theilt sich in mehrere Aeste." Doch sind in diesem Sinne die Ausdrücke: Zweig und Linie, gebräuchlicher. In der Forstwissenschaft begreift man die Aeste unter dem gemeinschaftlichen Ausdrucke von Obergehölz, und schneidet bei der Berechnung des Werths eines Baums Stamm und Obergehölz. Die Richtung der Aeste ist in jedem Baum charakteristisch und gibt auf den ersten Blick ein Merkmal, sie von einander zu unterscheiden.

Astacus, Flußkrebs, Edelkrebs. Dieses Thier, (wovon es auch von Natur rothe und andere, selbst beim Sieden schwarz bleibende Spielarten gibt) erreicht ein zwanzigjähriges Alter, und wirft bekanntlich seine ganze Schale alljährlich ab, wobei zugleich seine drei Zähne und selbst der Magen erneuert werden. Die zwei kalkigen Steine, die sich im Sommer zu beiden Seiten seines Magens finden (die irrig sogenannten Krebsaugen), sind wohl der vorzüglichste Stoff, woraus die neue verjüngte Schale verhärtet. Auch der zufällige Verlust von Füßen, Scheeren ꝛc. dieser und andern Gattungen von Krebsen, wird durch ihre starke Reproductionskraft leicht wieder ersetzt. Sie schnellen sogar Füße und Scheeren, wenn sie ihnen (nur nicht zu nahe am Leibe) gequetscht, oder mit einem glühenden Eisen berührt werden, von selbst von sich, wie es der Seekrebs zuweilen bei heftigen Donnerschlägen thun soll.

Astrachan ist die Hauptstadt des russischen Königreichs gleichen Namens, welches eine östl. Provinz in dem europäischen Rußland bildet. Die Provinz liegt unterm 46. bis 52. Breitegrad. Im Westen trennt sie die Wolga von den donischen Kosacken, im Osten wird sie von einer großen Gebirgskette begränzt, im Süden vom caspischen Meere, und im Norden von den weitläufigen Ländereien der Bulgaren und Baschkiren. Im Sommer brennt die Sonne unerträglich, und fast 9 Monate im Jahr dauert die Sommerzeit. Drei Monate lang herrscht strenge Kälte. Den ergiebigen Boden bauen die daselbst wohnenden Tataren nicht einmal an. Unermeßliche Haiden dehnen sich zu beiden Seiten der Wolga hin, auf welchen feines Salz in Menge gewonnen wird. Auf der Wolgainsel Seitza, liegt nahe an der asiatischen Gränze die Stadt Astrachan, ohnweit des Ausflusses der Wolga in den caspischen See. Diese Lage hat die Stadt dem blühenden Handel zu danken, der sie bereicherte und belebte. Sie zählt mit den dort wohnenden Persern, Tataren, Hindus u. s. w. 70.000 Einw., hat mit den Vorstädten eine Meile im Umfang, und einen großen Stapelplatz russischer, mittel- und südasiatischer Waaren. Ihr Hafen ist ansehnlich; die Stadt besitzt, nach neuern Nachrichten, 40 Schiffe von 100—200 Lasten. Große Fischereien, besonders an Stören, sind zu Astrachan; weite Weinberge verschönern die umliegende Gegend, und der Wein ist der Gegenstand des Handels. Nach Persien und ins Innere von Rußland geht ihr Hauptverkehr. Sie führen Wollenzeug, Leder, Leinwand und unzählige andere Artikel dahin. Aus Persien tauschen sie rohe Seide, Baumwolle, Reiß, seidne Stoffe, und seidne mit Gold gewirkte Binden, die die Polen von ihnen wieder erhandeln.

Astrâa, die Göttin der Gerechtigkeit, war die Tochter des Zeus und der Themis, nach Andern des Astrâus und der Aurora, auch

Erigone genannt. Im goldenen Zeitalter lehrte sie die Menschen Recht und Billigkeit, und vermied allen Krieg und Streit. Da aber die kommenden Geschlechter sich verschlimmerten, entfloh sie der Erde zum Himmel, wo sie im Thierkreise als Jungfrau leuchtet.

Astralgeister. Die chaldäischen Magier dachten sich eine Verbindung zwischen irdischen und immateriellen Wesen. Unsere Väter hatten diese Theorieen fast vergessen. Dennoch ließen sich verehrte Männer von der Nekromantie der le Normand bethören, die fremde Schicksale, aber nicht ihre eigenen zu erforschen vermochte und Andere im aufgeklärten Holstein vom Sideromagnetismus der Wahrsagerin Stutterheim in sympathetischen Kuren durch die Gestirne.

Astral-Lampe, s. Lampe.

Astrodicticum (Astrognostikon, Sternweiser, Sternzeiger), ein Instrument, durch welches man die Sterne leicht finden und kennen lernen kann, ist von Erhard Weigel, Prof. der Mathematik zu Jena (geb. 1625, gest. 1699) erfunden. Es gibt einfache und zusammengesetzte.

Astrognosie, Kenntniß der Sternbilder und der dazu gehörigen einzelnen Sterne. (s. Bode's „Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels," 9te Aufl., Berlin 1823, mit einer allgemeinen Himmelskarte und transparentem Horizont; und Westphal's „Astrognosie," Berlin.) Vgl. Astronomie.

Astrolabium (Planisphärium, Analemma, Winkelmesser), ein Instrument, um Winkel nach Graden, Minuten und zuweilen auch nach Secunden zu messen. Es besteht gemeiniglich aus einer horizontalen Scheibe von Metall, die auf ihrem äußern Umfange jene Eintheilung hat. Durch eine besondere Vorrichtung (Nonius oder Vernies, s. d.) kann die genaueste Schärfe in dem Abnehmen der Winkel erreicht werden. Auf jener Scheibe sind zwei Abschlineale (Dioptrlineale) gemeiniglich mit zwischenliegenden Fernröhren angebracht; eines derselben steht fest, das andere bewegt sich um den Mittelpunkt des Instruments. Indem man von dem Scheitelpunkte eines Winkels aus nach zwei in den Richtungen seiner Schenkel befindlichen festen Punkten visirt, wird auf der Scheibe des Instruments ein Stück Bogen abgeschnitten, welches das Maß des Winkels ist. In der neuern Astronomie bedient man sich dieses Werkzeugs nicht mehr, wohl aber in der angewandten Geometrie, besonders beim ökonomischen Feldmessen. Es hat vor der ebenfalls beim Feldmessen gewöhnlichen Bussole (s. d.) den Vorzug, das es den Einwirkungen der Witterung und anderer Zufälle (z. B. der Abweichung der Magnetnadel) weniger ausgesetzt ist; dagegen sind einmal begangene Fehler von größerer Wichtigkeit, wogegen bei der Bussole, die alle ihre Winkel nach dem Verhältniß derselben zum magnetischen Meridian bestimmt, ein einmal begangener Fehler sich bei der nächsten Beobachtung wieder corrigirt. Beide Instrumente sind daher neben einander in Gebrauch, und neben ihnen noch (z. B. in Sachsen) der sehr zweckmäßige Meßtisch (s. d.). Zuweilen ist das Astrolabium mit einer in der Mitte desselben angebrachten Bussole verbunden, und heißt dann Astrolabium-Bussole. — die Erfindung, das Astrolabium bei der Schifffahrt anzuwenden, A. marinum (Seeastrolabium), ein an einem Ringe hängendes, um nicht aus seiner Stellung gebracht zu werden, mit Gewichten beschwertes A. (jetzt fast ganz außer Gebrauch), machten die Aerzte Roderich und Joseph,

und Martin Behaim aus Nürnberg, als Johann II. König von Portugal, die Angabe eines Mittels von ihnen wünschte, wodurch man der Gefahr entginge, sich auf der See zu verirren; sie lehrten, wie man durch dasselbe auch ohne Magnetnadel auf der See wissen könne, in welcher Gegend man sey.

Astrologie. Unter diesem Namen versteht man die eitle und betrügerische Kunst, aus der Stellung der Gestirne den Menschen die Zukunft ihrer Schicksale zu erklären und vorherzusagen. Sie ist eine der ältesten Arten des Aberglaubens, und hat sich von den Chaldäern auf andere Nationen verbreitet; daher sich bei den alten Schriftstellern auch die Namen Chaldäer und Sterndeuter gleichbedeutend. Aus der mosaischen Erzählung (B. 5. Kap. 18. V. 10.) geht schon das hohe Alter der Sterndeuterei hervor. In der Folge der Zeiten wurde die Astrologie häufig aus Gewinnsucht und aus betrügerischen Absichten betrieben; allein trotz des Unfugs, der aus der Sterndeutung entstanden ist, hat sie doch die Aufmerksamkeit auf die Himmelserscheinungen rege gemacht, zu häufigern Beobachtungen der Gestirne Veranlassungen gegeben, und auf diesem Wege der Astronomie oder der Sternkunde merklich gefrommt. Die Astrologen oder Sterndeuter nannten sich Mathematiker, und trieben zur Zeit der röm. Kaiser ihr Wesen so hoch, daß Tiberius, sie aus dem Gebiete Roms verjagte. Doch unterschied man die Geometrie von der eigentlichen Astrologie gleich bedeutend. Aus der Wirkung, die Sonne und Mond auf die Witterung und die Fruchtbarkeit haben, entstand wahrscheinlich die Einbildung, als wären die Gestirne nur um der Erde und denen auf ihr wohnenden Menschen wegen da; und daß sie, da sie auf die Erde wirken könnten, auch nothwendig auf das Geschick ganzer Völker, so wie einzelner Menschen Einfluß haben müßten. Aus dem Mittelalter sind noch verschiedene astrologische Schriften von den Arabern vorhanden, die große Kenntniß von dieser Kunst hatten. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrh. zeigte Graf Pico von Mirandola die Irrthümer der Astrologie sehr bündig, wurde aber durch wenig Glauben belohnt. Selbst im 16ten und 17ten Jahrh. fand diese Kunst sogar noch Anhänger an Cardano und Kepler. Nur das copernicanische System hat das Ansehen der Sterndeuterei völlig gestürzt. (Schriften über die Astrologie: Petolemaei opus quadripartium, de astrorum judicii; Schoner de nativitatibus, Nürnberg 1532; „Kepler harmonices mundi." Linz 1619; „Prodromus dis cosmograph." Tübingen 1596; Pfaff „Astrologie," Nürnberg 1816, und dessen astrologische Taschenbücher auf 1822 und 1823.

Astronomie, Sternkunde, (v. gr. Stern, und Gesetz; denn alle Bewegungen der Weltkörper erfolgen nach unwandelbaren Gesetzen), die Wissenschaft von der erkennbaren Natur der Himmelskörper und ihrer Verbindung zu einem Ganzen (Weltgebäude, Weltall), ist nicht so wohl an sich, als vielmehr nach der eignen Weise der Betrachtung ihres Gegenstandes und der Art der Beschäftigung damit unterschieden; 1) Empyrische Astronomie (Astrognosie) lehrt, wie, bei aufmerksamer Betrachtung, der gestirnte Himmel sich den Sinnen darstellt. Da der Himmel dem Auge in Form einer Halbhohlkugel erscheint, nennt man sie gewöhnlich sphärische Astronomie (astr. sphaerica). Sie zeigt, wie der Sternhimmel sich scheinbar täglich um einen, von einem und demselben Standpunkte auf der Erde aus unveränderlich bleibenden Punkt (Himmelspol) in einer bestimmten Richtung (von Osten nach Westen) bewegt; wie dieser Pol sich erhebt

ind dem Scheitelpunkt des Beobachters (Zenith) näher kommt, wenn
er Beobachter selbst nach derselben Himmelsgegend hin seinen Stand-
ort verändert, gegenseitig aber sich dem scheinbaren Rande des Him-
melsgewölbes auf der in dem Gesichtskreis befaßten Erdfläche (Ho-
izont) nähert, wenn der Beobachter in entgegengesetzter Rich-
ung einen andern Standpunkt faßt; daß dieser Punkt (Pol),
enn die Entfernung weit genug ist, dem Gesichtskreise ganz ent-
ückt wird, und nun auf entgegengesetzter Seite ein zweiter Punkt
m Himmel sich erhebt, um welchen scheinbar sich, eben so wie auf
ener Seite, der gestirnte Himmel dreht. Sie führt also dahin, zu-
örderst zwei Himmelspole zu unterscheiden, auf welche sich dann
lle gedachte gleichförmige Bewegungen der Sterne beziehen. Sie
eutet ferner hiernach Kreise am Himmel an (Parallelkreise), die von
eiden Polen aus sich erweitern, zu einem größern führen, der, als
Aequator, das scheinbare Himmelsgewölbe in zwei gleiche Hälften
heilt, in deren jeder der entsprechende Pol (als nördlicher und süd-
icher) die Mitte einnimmt. In jeder dieser Hälften (nördliche, süd-
iche Hemisphäre) beachtet sie zuvörderst die ihre Stellung gegen ein-
nder nie verändernden Sterne (Fixsterne) und ordnet sie in Gruppen
Sternbilder); sodann lernt sie die zwar wenigen, aber merkwürdi-
en Sterne unterscheiden, die als Wandelsterne (Planeten) in der
Gegend des Aequators sich einer gewissen Ordnung scheinbar,
n längern oder kürzern, fest bestimmten Perioden, um das ganze
himmelsgewölbe, aber in einer der täglichen Himmelsbewegung ent-
gegengesetzten Richtung (von Osten nach Westen) herumbewegen; sie
eachtet, wie sie in diesem Kreislaufe mit dem Aequator eine Rich-
ung nehmen, die von der des Aequators nur in etwas verschieden
st, und scheidet die Grenzen, bis zu der diese Abweichung (nördlich
nd südlich) sich erstreckt, so wie die Sternbilder, innerhalb welcher
iese Kreisbewegung erfolgt, als Thierkreis, in 12 gleichmäßigen
Abtheilungen, als Himmelszeichen, auf welche dann auch der, in-
erhalb einer Jahresperiode, täglich der Zeit und dem Punkt am
himmel nach sich verändernde Auf- und Untergang der Sonne sich
ezieht „indem diese selbst innerhalb jener Sternbilder, des Thier-
reises" von Westen nach Osten in ihrer scheinbaren, den Aequator
urchschneidenden Bahn, Ekliptik, fortrückt, so wie auch der Auf-
nd Niedergang des Mondes in seinem monatlichen Wechsel gleiche
Beziehung darauf erhält. Außer den gedachten größten Himmels-
reisen, dem Aequator, der Sonnenbahn und den von dieser nur in
leinen Winkeln abweichenden Planetenbahnen, nebst der Mondes-
ahn, beachtet sie besonders auch noch den, den Aequator von jedem
Standpunkte aus rechtwinkelig durchschneidenden, durch den Scheitel-
unkt und die Pole hindurchgehenden größten Himmelskreis, Mit-
agskreis, Meridian, um an solchem vornehmlich die höchste Erhe-
ung, Culmination, eines Sterns, auch von Sonne und Mond, in
er täglichen Umdrehung zu bestimmen. Außer den mehrere Planeten,
n kleineren Perioden, eben so wie der Mond die Erde, Umkreisen-
en Trabanten, nimmt sie auch auf die unerwartet, nur auf kurze Zeit
m Himmel sichtbar werdenden, ihren Standort aber schnell verändernden
Irrsterne, Kometen, Rücksicht und verfolgt sie ihrem Laufe nach, so
ange sie sichtbar bleiben. In der empyrischen Astronomie sind zugleich die-
enigen Kenntnisse befaßt, die wir, unter Benutzung von astronomischen
Instrumenten, von der physischen Beschaffenheit der Himmelskörper zu er-
angen vermögen, von der „zum Theil wechselnden" Lichtstärke der Fix-

sterne, den Eigenheiten der Oberfläche von Planeten und Kometen und ihrer nächsten Umgebungen, auch der Sonne (besonders hinsichtlich ihrer leichtern und dunklern Stellen oder Sonnenflecken) und des Mondes (Mondflecken, Mondberge und Thäler), oder auch den verschiedlichen Formen, welche einige Planeten (auch der Mond) und Veränderungen ihres Standes gegen die Sonne und die Erde zeigen, woraus auch die Kenntniß der Axendrehung der Planeten (und der Sonne), wie die der Bewegung der Planetentrabanten um ihre Hauptkörper, auch der Ermangelung des eignen Lichts der Planeten des Mondes und anderer Trabanten, so wie auch der Kometen, und ihrer aller Erleuchtung durch die Sonne hervorgeht, womit die Kenntniß der Verfinsterungen von Sonne und Mond, und der Stern- und Trabantenbedeckungen, imgleichen des Vorübergehens einiger Planeten (Venus und Mercur) vor der Sonnenscheibe, oder auch von Trabanten vor ihren Planeten zu bestimmten Zeiten, im nächsten Zusammenhange stehn. 2) Die theoretische (scientifische (Astronomia (ast. theoretica) bringt nun, mit Hülfe der auf sie angewandten Mathematik, alle Erscheinungen am Sternenhimmel in einen solchen Zusammenhang, daß das Eintreten derselben ihrer Nothwendigkeit nach größtentheils eingesehen, daher auch mit Sicherheit vorausbestimmt werden kann. Die Hauptsumme ihrer Kenntnisse bezieht sich auf das Sonnensystem (s. d.), in welches unser Erdkörper selbst als Planet eingefügt ist. Sie erklärt aus der eigenen Umdrehung der Erde um ihre Achse von Westen nach Osten das Phänomen der scheinbaren täglichen Himmelsbewegung in entgegengesetzter Richtung, wie aus der Kugelgestalt der Erde, bei deren nur geringer Abplattung nach den Erdpolen zu, die mehrere oder mindere Erhebung einzelner Sterne und Sternbilder über den Horizont, welche zu gleicher Zeit für zwei Beobachter an unterschiedlichen, von einander entfernten Standpunkten, in Bezug auf den Scheitelpunkt eines jeden derselben, Statt hat, so wie auch den frühern oder spätern Auf- und Niedergang der Sonne (auch von Sonne und Mond) für verschiedene Standorte. Sie nimmt in dieser Beziehung die mathematische Geographie zu einer Grundlage, und bringt hiernach Erdpole und Himmelspole, Erdäquator und Himmelsäquator, dann die nach Bogen vom Aequator zu den Polen gemessenen nördlichen und südlichen geographischen und astronomischen Breitengrade (letztere als Grade der Abweichung, s. d. bezeichnet) mit einander in Bezug. Sie leitet alle Bewegungen der untergeordneten Himmelskörper, Planeten, auch Kometen, und Trabanten, und ihre Hauptkörper, Sonne und Planeten, in nur wenig, bei Planeten und Trabanten, oder bedeutend, bei Kometen, von einer Kreislinie abweichenden Ellipsen, von dem allgemeinen Weltgesetze der Gravitation (s. d.) und der damit in unmittelbarem Zusammenhange stehenden Centripetal- und Centrifugalkraft ab, fixirt hiernach die Bahn, welche die Erde selbst in einer das Erdenjahr bestimmenden Periode durchläuft, indem sie unter einem Winkel von etwa $23\frac{1}{2}$ Gr. den Aequator durchschneidet, Schiefe der Ekliptik, so wie die Bahnen der übrigen Planeten in Bezug auf die Richtungen der Erdbahn und deren Abweichungen. Nach erkannten Gesetzen bestimmt die Astronomie nun eine Menge einzelner Erscheinungen im Laufe der Himmelskörper aufs genaueste, berechnet die Wiederkehr gewisser Stellungen der Himmelskörper gegen einander, Opposition, Conjunction, Deckung, Vorübergang, auf das schärfste, gibt wenigstens höchst approximativ, die Entfernungen der zum Sonnensystem

gehörigen Himmelskörper von der Sonne und untereinander, ihre Größe, selbst die relative Dichtigkeit eines jeden, ferner die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen, die Einwirkungen derselben auf einander durch gegenseitige Anziehung und Ablenkungen von ihrem Laufe und leitet auf Beobachtungen am Himmel nach Berechnungen die Geschwindigkeit des Lichts in seiner Bewegung ab. Unter Wahrnehmung der Durchschnittspunkte der Erdbahn, scheinbare Sonnenbahn, Ekliptik, und des Aequators thut sie dar, daß diese jährlich westl. etwas zurückweichen, Vorrückung der Nachtgleichen, und folgert daraus eine etwa 25.788 Jahre betragende Periode, großes Platonisches Jahr, in welcher diese Durchschnittspunkte den ganzen Aequator durchlaufen haben werden, so wie der ganze Sternenhimmel, auf die Pole des Aequators bezogen, sich um die als Pole der Ekliptik unterschiedenen Punkte des nördl. und südl. Himmels gedreht haben wird; gleichermaßen erkennt sie ein, wiewohl geringes Schwanken der Erdaxe, in Verbindung mit einer periodischen Wiederkehr der nämlichen Lage der Mondbahn zu dem Aequator, so wie auch ein allmähliges Abnehmen der Schiefe der Ekliptik gegen den Aequator „mit der der Wechsel der Jahreszeiten auf der Erde in der nächsten Beziehung steht"; ferner eine Ab- und Zunahme der Geschwindigkeit der Bewegungen, je nachdem ein Himmelskörper sich in der Nähe seiner Sonnenferne oder Sonnennähe, der Mond in seiner Erdferne oder Erdnähe, befindet, und eine Fortrückung dieser Fern- und Nähepunkte, und so noch eine Menge von Vorgängen am Himmel, die, in der gemeinen Beobachtung unbeachtet, zu den scharfsinnigsten Folgerungen führen, so wie sie selbst das Ergebniß der scharfsinnigsten Forschungen sind. Geringer ist die Belehrung, die sie über den Lauf der Kometen ertheilt, von denen, ungeachtet ihrer großen Zahl, nur sehr wenige ihrer Umlaufszeit nach bekannt sind. Auch ist das Hauptsächlichste, was wir durch die theoretische Astronomie von den Fixsternen wissen, mehr negativer als positiver Art; doch zuverlässig ist der durchaus in keinem Calcul zu befassende Abstand der Fixsterne von unserm Sonnensystem hervorgehen aus dem völligen Mangel einer Parallaxe („s. d." bei Messung des Winkels, unter dem sie auf zwei Punkten einer Linie erblickt werden, die der Entfernung der Erde von der Sonne doppelt genommen gleich kommt, da auch in alle den Fällen, wo man eine solche hat finden wollen, dies noch nicht allem Zweifel überhoben ist. Wahrscheinlich ist indessen nach neuesten Fortschritten der Astronomie, das ganze Gruppen Fixsterne einen Bezug auf einander haben; daß alle deutlich erkennbare Sterne des Himmels mit unserer Sonne zu einer großen Sterngruppe gehören, die, wo sie am dichtesten sich zusammendrängt, als die den ganzen sinnlich sich darstellenden Sternenhimmel als ein großer Lichtkreis umziehende Milchstraße sich darstellt, und daß dann die als schwache Lichtscheine sich zeigenden Nebelsterne ähnliche Milchstraßen, ebenfalls aus Myriaden Sonnen zusammengesetzt seyen, die aus der ungeheuersten Entfernung nur mattes Licht zu uns senden. 3. Die praktische Astronomie »ast. practica« lehrt die Hülfsmittel zur Anstellung genauer Beobachtungen am Sternenhimmel, ihren Gebrauch und überhaupt das Verfahren dabei kennen. Sie wird zur angewandten, in wiefern von Beobachtungen am Himmel für bestimmte Zwecke Vortheil gezogen wird, insbesondere für genaue Ortsbestimmungen auf der Erdoberfläche, was vornehmlich für die Schifffahrt von wesentlichem Erforderniß ist, eben so für die Zeitbestimmung, sowohl für Tages- als Nachtzeit, in welcher Hinsicht

die Gnomonik, s. d., mit ihr in nächster Beziehung steht, als sie die Jahreseintheilung und Eintheilung der Zeit auf größere Zeiträume, wozu die Chronologie, als Theil der angewandten Mathematik, Anleitung gibt. Hauptwerke: älteste: »Ptolemäi almagestum;« deutsch von J. E. Bode, Berlin 1795, 8.; besonders wichtig »Js. Newton philosophiae naturalis principia mathem.« London 1687, 4.! Genev. 1739, 4 Thle. in 3 Bdn., 4. Neuere: »De la Lande astronomie,« Paris 1792, 3 Bdn., 4.; »J. B. Biot traité élémentaire d'astronomie physique,« 2te Ausg. Paris 1810, 8. Populäre: „Bode's Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels," 9te Aufl. Berlin 1822, 8. mit Sternkarten; dessen „Erläuterung der Sternkunde," mit K., 3te Aufl. 2 Thle., Berlin 1808. „Schubert's populäre Astronomie," 3 Thle., Petersburg 1804—10, n. Aufl. 1824, 8. „Die vornehmsten Lehren der Astronomie, dargestellt in Briefen an eine Freundin," von Brandes, Leipzig 1816, 4 Bde. „Fries's populäre Vorlesungen über Astronomie." Das neueste Werk ist: „Littrow's Wunder der Astronomie" Wien 1825, 2 Thle.

Astronomie (Geschichte). Sobald der Mensch sich nur zu einiger Geisteskraft erhob, mußten ihm die Bewegungen der Sonne und des Mondes auffallen, und frühzeitig wurden daher alle Völker auf die Eintheilung der Zeit in Tage, Monate und Jahre geleitet. Schon eine höhere Bildung erforderte dagegen die Beobachtung der Sterne, und eine lange Zeit verging vielleicht, bevor man zur Beobachtung der Planeten und zur Berechnung ihres Laufs, wozu doch einigermaßen Instrumente nöthig waren, gelangte. Dennoch zeigen die ältesten Urkunden der Geschichte, daß man, besonders in Asien, schon in der ältesten Sagenzeit genaue Kenntniß hievon besaß. Die astronomischen Nachrichten der Chinesen reichen bis 2449; die der Juden bis 3102 vor Chrjsti; und unter den westlichern Völkern werden die Chaldäer und Babylonier, „letztere hatten schon 720 v. Chr. genaue Finsternißbeobachtungen, und Kallisthenes soll dort astronomische Beobachtungen bis 2167 v. Chr. gefunden haben" als gute Astronomen genannt. Diese frühen Spuren der Astronomie brachten Bailly auf die Idee, daß einst ein vielleicht antediluvianisch gebildetes Urvolk auf der Hochebene Mittelasiens gelebt habe, daß in astronomischen Kenntnissen uns fast gleichgekommen sey, und von dem die übrigen minder gebildeten Völker ihre Kenntnisse erhalten hätten; eine Meinung, die in der Aehnlichkeit der Thierkreisbilder in Indien, Aegypten und selbst in Amerika, und in dem Umstand daß die meisten Völker ihren ältesten mythischen eingewanderten König als Erfinder der Astronomie nennen, einige Unterstützung findet. Außer Asien hatten die Aegypter unstreitig die früheste und genaueste Kenntniß von der Astronomie. Lassen sich auch gegründete Einwürfe gegen das 7000jährige Alter des Thierkreises von Denderah „s. d." machen; so zeigen doch die noch übrigen Denkmäler der Aegypter, das genaue Orientiren der Pyramiden nach den Himmelsgegenden und die griechischen Nachrichten, welche angeben, daß die ägyptischen Finsternißbeobachtungen bis zum 1600 v. Ch. zurückreichen, wie weit und wie früh dieses Volk in der Astronomie vorgeschritten war. Bei ihnen wie bei den Asiaten war indessen die Astrologie mit der Astronomie eng verbunden, und trug wie die ebenfalls damit verbundene Mythologie, nicht wenig dazu bei, sie vorwärts zu bringen, zugleich aber auch, sie durch fremdartige Dinge zu verwirren. Von den Aegyptern kam die Astronomie

n den Griechen; Thales (610) und Pythagoras (550 v. Chr.) lern-
en sie von den dortigen Priestern, und verkündeten ihren Landsleu-
en zuerst eine Sonnenfinsterniß im Voraus, so wie den großen Ab-
tand des Mondes und der Sonne von der Erde und die bedeutende
Größe dieser Weltkörper. Aristarchos (160) und Hipparchos (140
). Chr.) kamen in den eben genannten Sätzen der Wahrheit noch nä-
ier, und Letzterer entdeckte sogar die Excentricität der Planetenbah-
ien, so wie das Vorrücken der Aequinoctien und legte das erste
Fixsternverzeichniß an; Eratosthenes erkannte die Größe der Erde
richtig, und Meton, Kalippos, Pythias, Eudoxos, Aratos zeichneten
ich ebenfalls als Astronomen aus. Wenig geachtet aber war die
Astronomie unter den Römern und keine Entdeckung ging von ihnen
aus. In Alexandrien dagegen stellte kurz nach Christus Ptolemäos
n seinem Almagest (s. d.) die vorhandenen Kenntnisse in wissenschaft-
licher Ordnung zusammen, und bildete das erste einigermaßen halt-
bare, nach ihm das Ptolemäische genannte Weltsystem (s. d.) Theon
(400 n. Chr.) und Pappos commentirten ihn. Während der Völker-
wanderung ward die Astronomie fast ganz vergessen, und erst durch
die Araber kam sie seit 800 n. Chr. wieder in Aufnahme, ohne je-
doch bedeutende Fortschritte zu machen. Im Abendlande trugen Al-
fons X. (um 1250) durch Veranstaltung der Alfonsischen Tafeln,
Sacro Bosco durch sein Lehrbuch de sphaera. Roger Bacon (1290),
Johann von Gemünden, Georg Purbach (1420) und besonders Re-
giomontanus (1450) zum Fortschreiten der Wissenschaft bedeutend
bei. Copernicus neu aufgestelltes, bald allgemein anerkanntes Welt-
system gab seit 1540 der Astronomie neues Leben und Tycho de
Brahe's Beobachtungen nebst Keplers (1610) auf dieselben gegründe-
ten Berechnungen (s. Keplersche Gesetze) hatten hieran großen An-
theil. Eine völlig neue Sphäre eröffnete aber der Astronomie die
1610 erfolgte Entdeckung der Fernröhre. Jetzt erst konnte man über
die Beschaffenheit des Mondes und der Sonne, über die Größe und
Umdrehung der Planeten etwas Bestimmtes sagen; die 4 Jupiter-
trabanten wurden zugleich durch Sim. Marius und Galilei, der
Ring und 5 Trabanten des Saturn durch Huygens und Cassini ent-
deckt; Grimaldi gab (1650) den Mondflecken Namen, Ole Römer
(1700) entdeckte die Geschwindigkeit des Lichts, Hevel (1680) klärte
Vieles über den Moud und die Kometen auf und Wilhelm IV. von
Hessen (1540), Bayer, Pabst Gregor VII. (Urheber des Gregoriani-
schen Kalenders), Picard und Richer zeichneten sich als Astronomen
aus. Newtons Lehre von der Gravitation und Attraction legte
1680) den Grund zur Erklärung aller bis jetzt wahrgenommenen
Phänomene und zeigte, daß die auf unserer Erde deutlich erkannten
Kräfte auch den Fluch der Planeten und Monde leiten; er gab so
dem schon durch die Erfahrung Bekannten auch theoretischen Grund.
Die durch die französische Regierung von Cassini, Maupertuis und
Bouguer (1735—40) vorgenommenen Gradmessungen (s. d.) bestätig-
ten Manches in Newtons Theorie, und Halley berechnete nach dieser
1710) die Bahn der Kometen und verkündete die Wiederkehr eines
derselben richtig; Clairaut aber, d'Alembert, Euler und viele Andere
bauten auf dem einmal gelegten Grunde rüstig weiter. Die Vervoll-
ommnung der Fernröhre durch Erfindung der achromatischen (s. d.),
esonders aber die Errichtung eines ungeheuren Spiegeltelescops
urch Herschel, schärften den Blick der Astronomen zu Ende des
8. Jahrhunderts noch mehr, und die Entdeckung des Uranus (1781),

so wie mehrerer neuer Trabanten, die merkwürdigsten Wahrnehmungen am Fixsternhimmel und die Auffindung von 4 neuen Planeten, Ceres, Pallas, Juno, Vesta (s. d.), zu Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Folge hiervon. Allgemeines Interesse erhob sich in dieser Zeit für die Astronomie, und Bradley, la Caille, la Lande, Maskelyne, Pingré, Bessel, Bode, Bürg, Burckhard, Delambre, Enke, Gauß, Harding, Herschel, Olbers, la Place, v. Lindenau, Piazzi, Pond, Schröter, v. Zach sind die gefeiertsten und bedeutendsten Astronomen neuerer Zeit. „Bossuet „Geschichte der Mathematik," übers. 1804, 2 Bde., 8., und „Delambre histoire de l'astronomie," Paris 1810 bis 1821, 5 Bde.

Astronomisches Fernrohr, im Gegensatz des terrestrischen so genannt, hat nur ein Okularglas und zeigt daher die Gegenstände verkehrt, was am Himmel keine Unbequemlichkeit hat. Astronomische Oculare (Astronomische Vergrößerung) sind die Oculareinsätze zu einem solchen Fernrohre; ein neueres achromatisches Fernrohr hat gewöhnlich mehrere terretristische und astronomische Oculareinsätze. Astronomisches Jahr, das aus der Bewegung der Erde um die Sonne (von einer Frühlingsnachtgleiche zur andern) hergeleitete Jahr von 365 Tagen 6 Stunden 9′ 11,4″, im Gegensatz des bürgerlichen oder Kalenderjahrs, welches nur ganze Tage berücksichtigt. Das astronomische Jahr ist wieder entweder ein tropisches oder sideriſches Jahr, ersteres ist um 20′ 34″ kürzer (s. Jahr). Astronomische Jahrbücher (astr. Kalender, ephemerides astronomicae), für Astronomen entworfene Kalender; enthalten gewöhnlich, außer den Elementen des Sonnensystems und der Erklärung astronomischer Zeichen, für jeden Tag des Jahres den Auf- und Untergang der Sonne und des Mondes, deren wahren Ort am Himmel, die Orte der Planete an mehreren Tagen des Monats, die vorfallenden Finsternisse und Sternbedeckungen, die Verfinsterungen der Jupitersmonde, die Lichtwechsel der Venus und des Saturnringes u. m. a. im Voraus berechnet, und anhangsweise die vornehmsten, in den letzten Jahren gemachten astronomischen Entdeckungen und Beobachtungen. Sie erscheinen immer auf einige Jahre im Voraus. Die vornehmsten der jetzt erschienenen: „Das berliner astronomische Jahrbuch," herausgegeben von Professor Bode (seit 1773), die „Connaissance des tems," jährlich in Paris erscheinend (das älteste astronomische Jahrbuch, seit 1679), und „The nautical almanac" jährlich in Greenwich bei London erscheinend (seit 1767). Astronomische Instrumente, mechanische Vorkehrungen, um astronomische Beobachtungen anzustellen; sie sind theils optische Fernröhre (s. d.), theils dienen sie, die Zeit zu messen (s. Astronomische Uhren. Erstere sind mit andern Vorkehrungen in Verbindung gebracht, die den Fernröhren Befestigung oder bestimmte Richtung geben, oder zu Messungen und Winkelbestimmungen dienen; dahin gehört das Passageinstrument, Bordaischer, Vollkreis, Zenithsector, der astronomische Quadrant, der (Spiegel-) Sextant, Octant, der künstliche Horizont, der Mikrometer u. a. Astronomischer Monat, 1) die wahre Zeit, welche verstreicht, während die Sonne scheinbar ein Zeichen des Thierkreises durchläuft, im Gegensatz des bürgerlichen Monats. Der Anfang der astronomischen Monate wird gewöhnlich in den Kalendern angegeben, sie sind von nicht völlig gleicher Länge; er fällt jetzt auf den 20. bis 23. jedes Kalendermonats; 2) auch wahrer Mondenmonat, die Zeit des astronomisch bestimmten Mondumlaufs, im Gegensatz des bürger-

lichen Monats bei den nach Mondenjahren rechnenden Völkern. Astronomischer Ort, der Ort, den ein Himmelskörper zu einer gewissen Zeit einzunehmen scheint, und der wissenschaftlich entweder nach Länge und Breite (auf die Ekliptik bezogen), oder nach gerader Aufsteigung und Abweichung (auf den Aequator bezogen) angegeben wird. Astronomischer Quadrant, ein metallener Viertelkreis, der entweder an einer Mauer in der Mittagsfläche des Orts, für den er aufgestellt wird, befestigt ist und dann Mauerquadrant heißt, oder an einem Stativ hängt, um das er vertikal oder horizontal, oder beides, sich drehen läßt und dann beweglicher Quadrant genannt wird; an einem Zapfen in seinem Mittelpunkte ist ein Fernrohr, an seinem Objectivende drehbar; sein Ocularende hat ein Fadenkreuz und zeigt mittelst eines Nonius auf den Limbus des Quadranten, der in Grade u. s. w. eingetheilt ist, die Winkel an, welche die Neigung des Rohrs gegen des Quadranten Horizontale und Verticale macht; hängt man den Quadrant senkrecht, so heißt er Vertical-Quadrant, liegt er horizontal, Azimuthal-Quadrant. Astronomische Tafeln, Vorausberechnungen gewisser Bestimmungen, die man zu besondern astronomischen Rechnungen nöthig hat, um diesen dann zur Grundlage zu dienen; die erste Berechnung dieser Art findet sich schon im Almagest; im Mittelalter wurden die Alfonsischen Tafeln als solche berühmt, in neuerer Zeit die von Kepler 1627 herausgegebenen Rudolphinischen Tafeln, besonders aber die von Phil. la Hire 1702 bekannt gemachten Ludwigschen Tafeln, welche in späterer Zeit immer mehr Berichtigung erhielten; im Jahr 1776 gab die königl. preuß. Akademie der Wissenschaften eine sehr schätzbare Sammlung astronomischer Tafeln (Berlin 1776, 3 Bde.) heraus; auch v. Zach's „Babulae motuum solis," Gotha 1792 sind wichtig. Astronomische Uhren, 1) Uhren, welche den Lauf der Himmelskörper genau vorstellen, im Mittelalter sehr gewöhnlich, jetzt nur noch zu veralteten Raritäten zu rechnen; 2) mit höchster Genauigkeit gearbeitete (jedoch nicht zum Schlagen eingerichtete) Pendeluhren, die zur Angabe der Zeit bei astronomischen Beobachtungen dienen; man fordert von ihnen, daß sie stehende Secunden zeigen und beim Aufziehen nicht still stehen, sondern mittelst eines eignen Mechanismus fortgetrieben werden; man hat sie in neuerer Zeit durch Vereinfachung und Verminderung der Räder (deren es nur noch 2 bedarf), und durch Anbringung des Compensationspendels (s. d.) bedeutend verbessert; die berühmtesten sind die von Berthoud in Paris und von Graham in London; eine Art derselben ist der Secundenzähler (s. d.); 3) tragbare astronomische Uhren, Chronometer (s. d.), besonders für astronomische Beobachtungen auf Schiffen nöthig. Astronomische Zeichen, die in der Astronomie eingeführten Figuren, zu kürzerer Bezeichnung astronomischer Gegenstände.

Astrua (Johanna), eine berühmte Sängerin, geb. zu Turin, wo sie 1740 am Hoftheater sang. 1747 kam sie nach Berlin, und nachdem sie sich in einem Schäferspiele: Il ne pastore, wozu die Gesänge zum Theil von Friedrich II. komponirt waren, zum erstenmal hatte hören lassen, so ward sie als Hofsängerin mit 6.000 Thaler Gehalt angestellt. Die Bewunderung, welche sie durch ihre göttliche Stimme erregte, wuchs von Jahr zu Jahr. Astrua übte hier ihr Talent bis 1757 aus. Jetzt spürte sie, daß ihre Brust geschwächt war; sie bat um ihren Abschied, erhielt ihn mit 1.000 Thlr. lebenslänglichen Gehalt, und starb in ihrem Vaterlande 1758.

Asturien, ein zur Krone Castilien gehöriges Fürstenthum, das der Gothenfürst Pelayo 712 gründete, und wovon seit 1388 der Kronprinz von Spanien den Titel führt. Es liegt zwischen 10° 31′ bis 13° 12′ L. und 42° 57′ bis 43° 45′ n. Br., und wird nördlich vom Biscayischen Meere, östlich vom Burgos (den Montanas de San Ander), südlich von Palencia und Leon und westlich von Galicien begrenzt. Ehedem bestand es aus zwei Haupttheilen, daher die Mehrzahl las Asturias, nach den Hauptstädten, Asturia de Oviedo (⅔ des Fürstenthums und Asturia de Santillana) benannt. Das Ganze ist 183 Q.M. oder 308½ Q. Leguas groß, mit 384.300 Einw., die sich in 67 Pueblos und 688 Kirchspielen, (1 Ciudade, 8 Villas, mehrern Dörfern und vielen einzelnen Höfen) wohnen; folglich 1990 auf einer Q.M. — Eine Menge Bergströme, wie der Navia, Ralon, Sella, Rocera, Basaya u. a. m., bahnen sich durch die hohe und wilde Sierra de Asturias, einen Zweig des Cantabrischen Gebirges, in tiefen, äußerst romantischen Thälern den Weg zum Meere. Der 9 Leguas lange, 4 Leguas breite Landstrich Liebana besteht aus lauter Bergen, welche ihrer Höhe wegen las Montanas de Europa genannt werden. Merkwürdig ist die Tropfsteinhöhle von Segueras. Der Himmel ist selten ganz heiter; das Klima daher feucht und im Innern kühl; nur an den Küsten mild, doch nicht überall gesund. Ackerbau und Viehzucht blühen; indeß wird der Bedarf an Getreide (2.185.440 Fanegas) nicht gewonnen, so sorgfältig auch die Abhänge der Gebirge und die Thäler, wie die 5 in der Herrschaft Liebana, welche dem herzogl. Hause Infantado gehört, angebaut sind. Vorzüglich gilt dies von der Gegend um Gijon, und von den Umgebungen der beiden alten berühmten Klöster, der Abtei N. Seinora de Cabadonga und des Benedict. Klosters St. Pedro de Villanosa. Nach dem Censo de la Riqueza territorial e industrial belief sich im Jahr 1799 der Gesammtwerth der Erzeugnisse aus dem Pflanzenreiche auf 67.401.213 Realen; darunter vorzüglich Mais. (680.914 Fan.) woraus der Asturier sein Boronabrod bäckt, Weizen, ungefähr 266.600 Fan., Gerste am wenigsten; Bohnen in Menge (71.458 Fan.), und überhaupt vortreffliches Gemüse; Obst, besonders Aepfel, woraus Cider (42.720 Cantares) bereitet wird; Kartoffeln, Kastanien, (60711 Fan.) Haselnüsse und Nüsse, Flachs, (11.183 Arr.) wenig Hanf; Wein nur 12.775 Cantares, während der jährliche Bedarf auf 312.000 Cant. steigt. — Treffliche Weideplätze befördern die Viehzucht. Die Asturischen Pferde sind feurig und ausdauernd. Man zählte im Jahre 1799, 13.000 St. Pferde, 130,090 St. Hornvieh, Schaafe 57,199; wenig Schweine, und noch weniger Ziegen. Der Wollertrag war 7.782 Arr. Der Gesammtwerth der Erzeugnisse des Thierreichs: 32.830.581 Realen. Noch giebt es viel Wild, viele Fluß- und Seefische, und etwas Bienenzucht. Aus dem Steinreiche gewinnt man Mühlensteine, Eisen, Steinkohlen (90.000 Cntr.); auch giebt es Kupfererze, Bernstein, Jaspat; letzteren verarbeitet man häufig um Gijon. Oel und Salz fehlen gänzlich. — Den Kunstfleiß beschäftigen mehrere Woll- Leinwand- und Lederfabriken, Eisen- und Kupferschmiede; Knopf-, Hut- und Kammfabriken, Pulver-, Gewehr- und Kugelfabriken; auch wird feines Steingut verfertigt. Der Werth sämmtlicher Fabriken von 2568 Producenten ward im Jahr 1799 auf 5.912.804 Realen geschätzt; dagegen der Werth aller natürlichen Erzeugnisse auf 90.410.592 Realen. Den innern Verkehr befördern drei Hauptstraßen (Caminos reales), von Leon und Oviedo, nach Gijon und nach Avilés. Auf dem 40

Meil. langen, beschwerlichen Küstenwege von Oviedo nach Santillana ommt man über 31 Flüsse, wovon nur 10 mit Brücken und 15 mit Fahrzeugen versehen sind. Außer der Hauptstraße zwischen Leon und Asturien verbinden beide Provinzen noch 18 Gebirgspfade. Man führt ins Innere aus: Hornvieh, Pferde, gesalzene Fische, Bohnen, Haselnüsse, Kastanien, Leinwand, Häute, Eisenwaaren, u. s. w., wofür man Wein, Getreide, Oel, Südfrüchte, Colonialartikel, Flachs Hanf, so wie aus Biscaya Eisen einführt. Bedeutender ist der Seehandel. Der wichtigste Hafen ist Gijon. Die asturischen Küsten haben 18 kaum dem Namen nach bekannte Häfen, z. B. Luarca, Cudillero, Aviles u. a., worin sonst die Holländer fast ausschließlich Handel trieben. Jetzt handeln hier auch Engländer, Franzosen und Portugiesen. Die erstern beiden führen Cattun, feine Wollenzeuge und Luxuswaaren ein. Dagegen werden ausgeführt Cider, der von vorzüglicher Güte ist, nach dem span. Amerika; Kastanien, Nüsse, Haselnüsse, nach dem Norden; Pferde, Häute, Wolle, Holz, Steinkohlen, Mühlsteine, Kupfer- und eisernes Geschirr und Hanfgarn. Auch Preußen, Schweden, Nordamerika und Dänemark hatten im Jahr 1806 Consuln in Gijon. — Die Asturier, ein starker Menschenschlag, sind im Allgemeinen rauh, aber sehr muthig, tapfer, rechtlich und arbeitsam, und von einer unzerstörlichen Gemüthsruhe. Sie haben viel Aehnliches von dem Charakter der Gallicier und Biscayer, sind aber nicht so arbeitsam als die Ersten, und nicht so gesellig und so liebenswürdig als die Letzten. Ihre feste Anhänglichkeit an ihre Gebirge hat sie vor städtischer Verbildung gesichert. Hauptfehler sind Ahnenstolz und Frömmelei. Der Asturier hält sich für edler als die übrigen Spanier; denn in seine Gebirge drangen nie die Araber, und von den Gipfeln der asturischen Bergwälle stiegen die Befreier Spaniens herab. Der asturische Adel (114.274 adelige Mannspersonen) leitet seinen von jüdischem und maurischem Blute reinen Stamm von den Gothen ab. Nach der Schlacht bei Xeres 711 zog sich der gothische Prinz Don Pelaya, mit dem gothischen Adel in das asturische Gebirge, und nahm mit 1.100 Kriegern eine sichere Stellung in einer großen Höhle, von wo aus er die Mauren in die Flucht trieb. An diesem Orte wurde das Kloster St. Maria de Cabadonga gegründet. Alle, die dieses Gebirg bewohnen, werden auch jetzt noch als erlauchte Gothen angesehen; und ob sie gleich nur Bauern sind, so halten sie dennoch auf die Vorrechte ihrer Geburt. Da Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Gewerbe die Volksmenge nicht hinlänglich ernähren, so suchen viele Asturier, selbst die stolzen Abkömmlinge der Gothen, ihr Brod in andern Provinzen, als Kutscher oder Bediente. — Das Fürstenthum Asturien wird in 60 Concejos oder Gerichtsbarkeiten eingetheilt. Es hat castilisches Recht und Gesetze, einen eignen General-Capitän und eine Audiencia real zu Oviedo; doch ist es befreit von allen Provinzialabgaben, und hat keinen Intendanten und Zölle.

Asung, ein weidmännischer Ausdruck für das Weiden des Wildes, bezeichnet, welche Nahrungsmittel das Wild immer oder zu gewissen Zeiten vorzugsweise liebt.

Asyl heißt eine Freistätte, wohin Verbrecher fliehen können, und vor allen Angriffen gesichert sind. Bei den Alten gewährten die dazu besonders geweihten Tempel, Götterbilder, Altäre ꝛc. eine solche Zuflucht. Wegen der daraus entstandenen Mißbräuche schaffte Kaiser Tiberius sie fast gänzlich ab. Auch schon unter Constantin dem Großen wurden die christlichen Kirchen Freistätten der Unglücklichen,

welche die bürgerliche Gerechtigkeit oder die Gewaltthätigkeit ihre Feinde verfolgte. Der jüngere Theodosius dehnte 431 dieses Privilegium auf alle Höfe, Gänge, Gärten und Häuser aus, die zum Gebiet der Kirche gehörten. Auch die Franken bestätigten es, und die Synode zu Toledo erweiterte 681 die Freistätten bis 35 Schritt von jeder Kirche. So wohlthätig diese Einrichtung gegen den wilden Geist in den Jahrhunderten nach der Völkerwanderung war, so nachtheilig wurde sie der landesherrlichen Gerichtsbarkeit, die dadurch beschränkt ward. Daher schafften in neuern Zeiten die meisten Regenten dieses kirchliche Recht ab.

Asymptote, nicht anstoßende Linien, sind gerade Linien, welche sich einer krummen zwar nähern, aber doch nie mit ihr zusammentreffen, obwohl die Entfernung der einen von der andern unendlich klein werden kann. Oder es sind Tangenten an einem unendlich entfernten Punkte, z. B. zwei Parabeln eines Parameters über einer Axe beschrieben.

Asyndeton (nicht verbunden, gr. Gramm.), eigentlich ein nicht durch Conjunction verbundener Satz; daher rhetorische Figur, durch welche Schnelligkeit der Handlung (z. B. veni, vidi, vici), oder Stärke des Gefühls des Schildernden ausgedrückt wird. Klopstock bringt diese Figur fast zu häufig an. So heißt es („Messiade," 7ter Ges.): Sie stürmten, ruften, standen, weinten, staunten, verfluchten, segneten. Vgl. Polysyndeton.

Aszód, Marktfl. in der Pesther Gespannsch. in Nord-Ungern, in einer erhabenen und sehr angenehmen Gegend, am Bache Gallya (Galja) an der Landstraße, dem Freiherrn von Podmantzky gehörig; durch den Fleiß und die Geschicklichkeit deutscher Handwerker sehr gehoben, mit 4170 Einw. Die in den 1780ger Jahren neu angelegte Gasse heißt Neustift. Das herrschaftliche Schloß, an welchem zwei Pavillons das Frontispitz ausmachen, deren jeder einen nach dem besten Geschmack angelegten Saal in sich faßt, ist neuerlich sehr verschönert, und mit kostbaren Geräthschaften und einem ansehnlichen Münz- und Naturalienkabinet bereichert worden. Das Weingebirge, in welches man aus dem Hofe kommen kann, ist mit einer schönen Villa versehen. Die Luft ist sehr gesund. Man macht in Aszód aus den Schaffellen des zottigen ungrischen oder kretischen Schafs (ovis strepsiceros Linn.), welche blau und grün gefärbt werden, geschätzte Wildschuren, die sehr gesucht sind. Die Einwohner sind meistens reformirt, und halten ihren Gottesdienst in deutscher und slawischer Sprache. Auch die Katholiken haben hier eine mit Thurm und Glocken versehene Kirche, und die Juden eine Synagoge. — Die Jahrmärkte sind bedeutend. Ehedem hieß dieser Ort Ostmach und in den Urkunden Aszü.

Atalanta. Unter diesem Namen erscheinen zwei Heroinen, eine arkadische und böotische, die von den alten Mythographen, besonders von Apollodoros und Tzetzes häufig verwechselt sind, aber sorgfältig geschieden werden müssen. 1) Die arkadische ist des Jasos und der Klymene Tochter, eine Enkelin des Lykurgos. Von ihrem Vater, der einen Sohn gewünscht hatte, auf dem Parthenios ausgesetzt, ward sie von einer Bärin gesäugt, nachher von Jägern gefunden und auferzogen, bei denen sie Lust und Liebe zur Jagd und männlichen Uebungen gewann. Als sie erwachsen war, ward sie von ihren Eltern wieder anerkannt, und als Tochter angenommen. Ihre Fertigkeit mit dem Bogen umzugehen, empfanden zuerst die Kentauren Rhoitos

und Hylaios, als sie ihr Gewalt anthun wollten. Von ihrem Heldengeiste getrieben, nahm sie Theil am Argonautenzuge, wo sie bei den Leichenspielen des Pelias den Peleus überwand, (nach Hygin von ihm überwunden ward) und an der kalydonischen Jagd, wo sie so glücklich war, dem Eber den ersten Wurf beizubringen, weshalb der sie liebende Meleagros sie mit der Haut und dem Kopfe des Ebers beschenkte, die ihr aber von des Thestios Söhnen wieder genommen wurden. Die Mythographen vermählen sie mit dem Meilanion, und lassen sie, ungewiß, ob von diesem, oder von Ares oder Meleagros? den Parthenopäos gebären. Man findet sie als Jägerin mit Bogen und Köcher abgebildet. 2) Die böotische oder argeiische, ist Tochter des Schoineus, eines Sohnes des Athamas, von dem ein Ort in Böotien benannt war. Diese Atalanta war ungemein schön und schnell im Wettlauf. Sich beider Eigenschaften bewußt, machte sie sich ihren Freiern zum Siegespreis, wenn sie von ihnen im Wettlauf überwunden würde, mit der Bedingung, daß sie den Tod leiden, und ihr Kopf am Ende des Ziels aufgesteckt werden sollten, wofern sie siege. Der Freier lief unbewaffnet voran; sie folgte mit einer Lanze. Viele hatten durch sie den Tod gefunden. Da schenkte Aphrodite dem Hippomenes, des Megareus Sohne, goldene Aepfel, die er in der Laufbahn entrollen ließ. Sie bückte sich, sie aufzuheben, und er kam ihr zuvor. So spröde sie bisher gewesen, so wenig wußte sie sich jetzt in ihrer Zärtlichkeit zu mäßigen, und gab sich in dem Tempel der Kybele in der Nähe der Laufbahn dem Geliebten Preis. Die zürnende Göttin verwandelte Beide in ein Löwenpaar, das ihren Wagen ziehen muß. Man sieht sie in einer Gruppe mit Hippomenes, Beide einen Apfel in der Hand, und auf einem geschnittenen Steine mit einem Apfel behend fortschreitend, ihn zur Seite einen Eros als Fackelträger.

Atargatis, in der syrischen Mythe eine Gottheit, welcher der Fisch heilig war, weshalb sie als ein Weib dargestellt wurde, das von den Hüften nach unten in einen Fisch endete. Der Hauptsitz ihrer Verehrung war Bambyce (später Edessa, Hierapolis), wo ihr Tempel an einem reich versehenen Fischteich stand

Ate (Myth.), allegorische Göttin bei Hesiodus, Tochter der Dysnomie (Ungesetz), in dem Geschlecht der Nacht ist sie die Schuld, eben so bei Homer, der sie aber Tochter des Zeus nennt, eine leicht hinschwebende Göttin, die Alle zu Vergehungen reizt; doch hat das Schicksal ihr zur steten Begleitung die gutmachende Litai gegeben. Nach Aeschylos erscheint sie nicht mehr als Verderberin, sondern als Richterin des Unrechts.

Ateuchus (Scarabaeus sacer), eine Käferart, häufig in Aegypten zu Haus. Sie wurde von den alten Aegyptiern als das Heiligste ihrer mythischen Symbole als Sinnbild der Ober- und Unterwelt verehrt, und auf ihren Obelisken, Mumiensarkophagen, und andern Kunstwerken vorgestellt. Besonders hat man sie auf die Rückseite der ägyptischen (und auch der etruskischen) geschnittenen Steine ausgeschnitzt, die deshalb Käferrücken oder Scarabeen genannt werden. S. d. Art. Amulet.

Ath, Stadt in der niederl. Provinz Hennegau, Bez. Doornick. Sie liegt an der Dender, ist befestigt, gut gebaut und zählt 8.300 Einw. Zu den Provinzialstaaten sendet sie zwei Mitglieder. Man findet hier eine lebhafte Industrie: ihre Manufakturen in gewürfelter Leinwand allein machen einen Gegenstand von mehr als 1 Mill. Gulden aus. Außerdem hat sie eine starke Uhrmacherei, deren Producte

ihrer Wohlfeilheit wegen starken Absatz finden, 4 Seifensiedereien, 3 Brauereien, 4 Brantweinbrennereien, 10 Salzraffinerieen und viele Schmiede, die Werkzeuge zum Ackerbau verfertigen. Ihr Verkehr und Handel ist beträchtlich, und wird durch die Dender befördert, die hier schiffbar wird und Fahrzeuge von 50 Tonnen trägt. Besonders werden führt sie Steinkohlen, Bausteine, Kalk, Steine zum Chausseebau, Korn und die Producte ihrer reichen Feldmark. In der Geschichte ist sie durch mehrfache Belagerungen bekannt.

Athamas (Myth.), des Aeolus und der Enareta Sohn, beherrschte einen Theil von Böotien. Mit Nephele vermählt, erzeugte er Helle und Phryxus, nachher von ihr getrennt, mit seiner zweiten Gemahlin Ino, den Learchus, Milicertes und Eurykleia. Ino beschloß der Nephele Kinder aus dem Wege zu räumen, verursachte einen gänzlichen Mißwachs und bestach des Athamas Abgesandte zum Orakel, welche des Unglücks Ursache erkunden sollten, daß sie die Antwort brächten, der Nephele Kinder müßten geopfert werden. Dieser Plan, welchen ihr Juno eingegeben, schlug fehl; Nephele rettete ihre Kinder mittelst des goldnen Widders, und die Abgeordneten entdeckten Ino's Verrath, die des Athamas Rache nicht entgangen seyn würde, wäre sie nicht Bacchus zu ihrem Verschwinden behüflich gewesen. Athamas wähnte sie hingerichtet zu haben, und vermählte sich zum drittenmal mit Themisto, des Laphitenkönigs Hypseus Tochter, mit der er mehrere Söhne erzeugte. Aber Ino trat wieder auf, gewann seine Liebe aufs neue, und reizte dadurch Themisto zur Eifersucht, in welcher sie selbe beschloß, der Ino Kinder zu ermorden. Zu diesem Zwecke befahl sie, die Lager von Ino's Kindern mit schwarzen Decken zu belegen. Ino, mißtrauend, verwechselte die Decken, und die irregeleitete Themisto ermordete ihre eigenen Kinder, worüber sie in Verzweiflung sich erhenkte. Uebrigens erzählt man die Schicksale beider und ihre gegenseitige Eifersucht, nach den verschiedenen Schriftstellern, verschieden.

Athanasius der Heilige, geb. zu Alexandrien, aus einer ansehnlichen Familie; ihn weihete der h. Alexander, Bischof dieser Stadt, zum Diakon. Diesen begleitete er auf die Kirchenversammlung nach Nicäa, wo er sich durch seinen Religionseifer und seine Beredsamkeit auszeichnete. Der h. Alexander bestimmte ihn im J. 326 zu seinem Nachfolger im Bisthum für das folgende Jahr. Seinen Eintritt in diesen wichtigen Posten beurkundete er dadurch, daß er Arius und seine Irrlehren aus seiner Gemeinschaft ausschloß. Arius Anhänger ersannen tausend Verläumdungen wider ihn, als sie keine Möglichkeit sahen, ihn für sich zu gewinnen. Der Kaiser Constantin ließ deßwegen zu Cesarea eine Kirchenversammlung niedersetzen, um Athanasius zu verurtheilen, oder ihn, im Falle seiner Unschuld, freizusprechen; dieser aber weigerte sich, dort zu erscheinen, weil er wußte, daß hier seine Feinde auch seine Richter seyn würden. Es versammelte sich jetzt ein neues Concil zu Tyrus, 335; dieses bestand wieder fast aus lauter Arianern, die ihn dreier Uebelthaten beschuldigten: erstens, so hieß es, habe Athanasius eine Jungfrau entehrt; zweitens habe er dem Bischof Arsenius das Leben geraubt; und drittens, er habe dessen rechte Hand aufbewahrt, um Zaubereien damit zu bewirken. Der erste Klagepunkt ward durch die Jungfrau selbst vernichtet, indem sie bei ihrer Erscheinung in der Versammlung, in der Absicht, diesen würdigen Prälaten anzuklagen, sich an einen gewissen Timotheus, einen Priester, der sich an die Stelle des Athanasius ihr vorgestellt hatte, wandte, und dadurch bewies, daß sie den

lugeklagten nicht einmal von Gesicht kannte. Die beiden andern Verläumdungen widerlegte Arsenius selbst, indem er sich bei lebendigem Leibe, und mit beiden Händen der Versammlung zeigte. Gleichwohl verurtheilte ihn dieselbe, und setzte ihn ab. Athanasius wendete sich an den Kaiser; dieser aber, durch die Arianer eingenommen: als verhinderte er die freie Ausfuhr des Getreides von Alexandrien aus nach Constantinopel, verbannte ihn nach Trier. Nach Constantins Tod ließ dessen Sohn, Constantin, 388 alle, durch die Arianer von ihren Sitzen vertriebene, katholische Bischöfe, so wie auch den Athanasius, wieder zurückkommen. Indessen, da seine Feinde neue Verläumdungen wider ihn ausgestreuet, so ging er nach Rom, wo Papst Julius I., an den er, als sein rechtmäßiges Oberhaupt, appellirt hatte, ein Concil von 50 Bischöffen niedersetzte, die ihn für unschuldig erklärten. Die sardicäische Kirchenversammlung, 347, bestätigte das Urtheil der römischen, setzte den eingedrungenen Bischof ab, und, auf Anstehen des Kaisers Constantius, ward Athanasius, 349 seinem bischöflichen Stuhle wiedergegeben. Nach dem Tode dieses Fürsten aber ward er von Kaiser Constanz, einem schwachen, unbeständigen, leichtsinnigen und hinterlistigen Fürsten, einem hartnäckigen Schützer der arianischen Lehre, die er auch durch alle Arten von Grausamkeiten aufrecht zu halten suchte, aufs Neue verbannt, nachdem dieser ihn zuvor durch Bischöfe seiner Sekte hatte verurtheilen lassen. Athanasius, von seinen Feinden verfolgt, von seinen Freunden verlassen, verbarg sich nun in die Wüste, besuchte hier die Einsiedler und erbaute sie. Papst Liberius, den man auf die unmenschlichste Art in seiner Verbannung behandelte, weil er sich den Feinden des Athanasius mit Entschlossenheit widersetzt hatte, war endlich schwach genug, in die Verurtheilung des Athanasius einzuwilligen. Dieser Schlag war einer der empfindlichsten für den guten Bischof. Jetzt setzten die Arianer einen gewissen Georg auf den Patriarchenthron von Alexandrien, der auch bis auf den Tod des Kaisers Constanz in ruhigem Besitze davon blieb. Kaum aber war Athanasius seinem Kirchensprengel wiedergegeben, so mußte er ihn auch wieder verlassen. Man hatte ihn nämlich beim Kaiser Julian, der auch die Gottheit Jesu Christi läugnete, angeschwärzt; dieser gab daher Befehl, den Vertheidiger des Gottmenschen wegzujagen. Athanasius verbarg sich jetzt zum andernmale in die Einöde; aber sobald Jovian den kaiserlichen Thron bestieg, erschien er wieder in Alexandrien, wo seine Heerde ihn als ihren Hirten empfing, der für sie gelitten hatte. Jetzt versammelte er die Bischöfe Aegyptens, Thebais und Libyen zu einem Concil, in dessen Namen er ein Schreiben an Jovian richtete, in welchem die Form des nicaenischen Glaubensbekenntnisses als Regel des rechten Christenglaubens aufgestellt war. Athanasius verfügte sich selbst zu diesem Prinzen nach Antiochien. Die Arianer, welche auch gekommen waren, um den Fürsten wider ihn einzunehmen, zogen sich aber beschämt zurück, als sie den würdigen Mann die ganze Achtung und Freundschaft des Fürsten genießen sahen, während sie der Gegenstand der Verachtung und des allgemeinen Abscheues waren. Als Valenz nach Jovian den Thron bestieg, mußte Athanasius zum viertenmal die Flucht ergreifen; er ging aufs Land, und verkroch sich in die Grabstätte seines Vaters. Valenz ließ ihn endlich zurückkommen, und der h. Bischof beschäftigte sich von nun an damit, seine Heerde vor dem Gifte der arianischen Irrlehre zu bewahren, und sich zum Tode vorzubereiten, welcher ihn auch am 2. Mai 373 dem Zeitlichen friedlich entrückte,

nachdem er beinahe 50 Jahre in anhaltenden Stürmen der Zeit sei-
nem Bisthum vorgestanden. Athanasius war ein Lehrer der Kirche,
der einer fast 50jährigen Verfolgung Nichts, als Geduld, Klugheit,
und die Kraft der Wahrheit entgegen hielt. Sein Karakter liegt in
seinen nachgelassenen Werken entfaltet; er verunglimpft seine Gegner
nicht; er sucht sie nicht ins Harnisch zu bringen; er bringt sie zum
Schweigen durch das Ansehen der heiligen Bücher, und durch die
Kraft seiner Vernunftschlüsse. Er hatte einen richtigen, aufgeweckten
und durchdringenden Verstand, ein edles, uneigennütziges Herz, einen
Muth und ein kaltes Blut, einzig in seiner Art, und immer sich gleich,
ohne Heftigkeit, ohne Aufbrausen. Sein Glaube war lebendig, seine
Christenliebe ohne Gränzen. Mit tiefer Demuth verband er ein ka-
raktervolles, einfaches, edles Christenthum, wie es das Evangelium
haben will. Begabt mit einer natürlichen, aber gehaltvollen Bered-
samkeit, die ohne Umschweife ihrem Zwecke gradezu entgegen geht,
besitzt er eine Bestimmtheit in seiner Rede, die unter den Griechen
seiner Zeit so selten anzutreffen ist. Die Strenge seiner Lebensart
machte seine Tugend verehrungswürdig, so wie die Sanftmuth in sei-
nem Umgange ihm unwillkührlich die Herzen gewann. Sein Aeuss-
res hatte etwas Eindruckerregendes und Majestätisches, so wie sein An-
gesicht das Gepräge der Ruhe und Heiterkeit seiner Seele trug. In
den profanen Wissenschaften war er bewandert; aber er trug sie nicht
zur Schau. Er kannte die h. Schriften genau, und hatte ihren Geist
ganz richtig aufgefaßt. Die Widerwärtigkeiten, die das Genie erweitern
und erläutern, falls sie es nicht unterdrücken, hatten ihn mit einem
bewundernswürdigen Scharfblick begabt, um auch da, wo Alles ver-
loren scheint, neue Mittel zur Auskunft wahrzunehmen. Mit der
Verbannung bedroht, als er sich in seinem bischöflichen Sitze befand,
und mit dem Tode, als er sich verbannt sah, rang er beinahe 50
Jahre hindurch mit einer Rotte geschliffener und ränkevoller Men-
schen und verschmitzter Hofleute, die ihren Fürsten regierten, über
seine Gunst und Ungnade willkührlich verfügten, unermüdliche Ver-
läumder und barbarische Verfolger waren. Er brachte sie außer Fas-
sung; er beschämte sie, und entschlüpfte ihren Händen immer, ohne
ihnen den Trost zu lassen, ihm den Vorwurf auch eines einzigen Miß-
griffes machen zu können. Einige Katholiken seiner Zeit glaubten,
Gott sey es, der ihrem Bischofe die Absichten seiner Feinde kund
machte; die Arianer beschuldigten ihn der Zauberkunst, und die Hei-
den seiner Zeit sahen ihn für einen Argur an, der aus der Stimme
und dem Fluge der Vögel die Zukunft zu enträthseln weiß. Es
wahr ist es, daß seine Klugheit eine Art von Divination war! Nie-
mand, als er, wußte den Moment, im Offenen zu erscheinen, oder
sich verborgen zu halten, zu reden oder zu schweigen, zu handeln
oder zu ruhen, richtiger zu ergreifen; er verstand es, dem wankel-
müthigen Volke von Alexandrien feste Entschlüsse beizubringen; an
den Oertern seiner Verbannung ein neues Vaterland, und den nämli-
chen Credit, an den äußersten Gränzen Galliens, in der Stadt
Trier, wie in Aegypten, und selbst im Herzen von Alexandrien, zu
finden. Er wußte, wo er war, Briefwechsel zu unterhalten, sich
Schutz zu verschaffen, die Rechtgläubigen überall in einen Bund zu
vereinigen, die Furchtsamen zu ermuthigen, und die Schwächen An-
derer mit einer Liebe und Herzensgüte zu entschuldigen, die für Be-
weis gelten können, daß es mehr Grundsatz und Karakter, als Inte-
resse bei ihm war, wenn er jedes Mittel der Strenge, in Beziehung

uf Religion, verwarf. Die beste Ausgabe von Athanasius sämmtlichen Werken ist die von D. de Montfaucon. Paris 1698 und 1706. Ihr Inhalt ist historisch, moralisch und polemisch. Photius und Erasmus wetteiferten in dem Lobe seiner Schriften, theils über die Klarheit, die er auch über den verwickeltsten Gegenstand zu verbreiten wußte, theils über die demuthsvolle Einfachheit, und den unbegränzten Glauben, der in dem Grundton seiner Werke überall durchschimmert. In den historischen entfaltet er eine Kenntniß von Materialien, die außer ihm Niemand, weder aufgegriffen noch aufgezeichnet hat, welche aber der Kirchengeschichte von höchster Wichtigkeit sind. In den polemischen spricht er sich über die Mysterien der Dreieinigkeit, und die Göttlichkeit des h. Geistes mit der Salbung eines Apostels aus. Die moralischen enthalten Regeln, die er selbst in seinem rein christlichen Leben befolgte. Sein Meisterwerk ist, seine Apologie an den Kaiser Konstantinus.

Atheist, ein Gotteslängner. Setzt er das Daseyn eines höchsten Urwesens aus Irrthum in Abrede, so nennt man ihn einen theoretischen, zweifelt er an der Existenz eines Gottes aus bösem Willen, so belegt man ihn mit dem Namen eines praktischen Atheisten. Hat es je Atheisten im strengsten Sinne des Wortes gegeben? Diese Frage ist oft aufgeworfen, aber fast immer mit: Nein, beantwortet worden. Und in der That ruft uns die ganze Natur und unser eigenes Wesen so laut zu: Es ist ein Gott! daß ein sehr beschränkter Verstand, oder ein sehr befangener Sinn dazu gehört, um eine Wahrheit zu läugnen, die sich dem menschlichen Geiste mit fast unwiderstehlicher Gewalt von allen Seiten aufdrängt. Deßhalb finden wir auch unter den rohesten Wilden, Spuren des Glaubens an ein höheres Wesen, und die größten Denker, so verschieden auch sonst ihre Ansichten seyn mögen, treffen in der Idee eines vollkommensten Urwesen zusammen. Wenn die Geschichte der Philosophie dennoch Einzelne erwähnt, die an dem Daseyn eines Gottes zweifelten, so thaten sie es, entweder weil Zweifel zur Wahrheit führt, oder sie wurden mißverstanden, indem man ihre, der gewöhnlichen Ansicht zuwiderlaufenden, Meinungen von der Natur des göttlichen Wesens für Atheismus nahm. — Die nahmhaftesten Philosophen haben es sich zum Geschäft gemacht, das Daseyn eines göttlichen Wesens durch Beweise, die sie theils aus der Idee eines vollkommensten Wesens, theils aus dem Begriffe des zufälligen Daseyns der Dinge, theils aus der Zweckmäßigkeit der Natur, theils endlich aus dem moralischen Wesen des Menschen selbst ableiteten, außer allen Zweifel zu stellen. Der letztern Beweisart bediente sich Kant, indem er die Unzugänglichkeit der drei andern, nämlich: des ontologischen, kosmologischen und physikotheologischen Beweises darthat. Einen andern Weg schlägt F. H. Jacobi ein. Er sagt: „Um Gott und sein Wohlgefallen zu suchen, muß man ihn, und was ihm wohlgefällt, schon voraus im Herzen und im Geiste haben; denn was uns nicht auf irgend eine Weise schon bekannt ist, können wir nicht suchen, nicht erforschen. Wir wissen aber von Gott und seinem Willen, weil wir aus ihm geboren, nach seinem Bilde geschaffen, seine Art und sein Geschlecht sind. Gott lebt in uns, und unser Leben ist verborgen in Gott. Der Mensch findet Gott, weil er sich selbst nur in Gott finden kann. Der Mensch verliert sich selbst, sobald er widerstrebt, sich in Gott, als seinen Urheber, auf eine seiner Vernunft unbegreifliche Weise zu finden.

Athem, ist die Luft, die beständig bei der Exspiration aus den Lun-

gen hervorbringt. Der Athem, im Zustande der Gesundheit
achtet, bietet bei den verschiedenen Menschen verschiedene bemer
werthe Modifikationen dar. Er ist anders bei verschiedenem
Geschlechte, ja bei demselben Individuum unter veränderten Le
verhältnissen. In der Kindheit ist der Athem mehr oder wenig
lich und fade; dieser eigenthümliche Geruch spricht sich deutlicher
Blonden als bei Braunen, bei Mädchen als bei Knaben aus, u
verliert sich bei herannahender Pubertät immer mehr und mehr,
endlich nach dem ersten Zeichen der Mannbarkeit in beiden Gesch
tern auch diese physiologische Verrichtung, wie fast alle, nach
merkwürdigen Revolution im Körper, einen neuen Karakter beko
Bei gesunden Mädchen nämlich hat nach der eingetretenen Mann
keit der Athem jene Milde, jene angenehme Süße und Frische,
von jeher den Dichtern die schönsten Beiwörter für den Athem e
flößt hat, wie man denn namentlich von den gern starkauftrage
orientalischen Dichtern weiß, daß sie den Wohlgeruch gesunden At
mit jenem des Ambra, der Rosen, und mit allen möglichen Wo
rüchen verglichen haben. Wenn nun auch hier, wie so oft in
dern Fällen, die Einbildungskraft wohl auch das Ihrige hinzut
mag, so fehlt es doch nicht an glaubwürdigen Schriftstellern, w
behaupten, daß wirklich manche Frauenzimmer einen berauschend
genehmen Athem haben, der in der liebeerweckenden Atmosphäre,
solche Schönen um sich her verbreiten, keine unwichtige Rolle sp
Nach dem Alter von 30 Jahren pflegt der Athem diese Annehm
keit zu verlieren. In Indien, wie im Orient überhaupt, wo m
einen so großen Werth auf alles Sinnenvergnügen setzt, ist in di
Beziehung ein Mittel, Namens Cachundé, im Gebrauch, das die
voritinnen des Serails, und andre Schönen beständig im Munde
ren, welches aus vielen wohlriechenden Substanzen zusammenge
ist, und dem Athem einen künstlichen Wohlgeruch gibt. Auf der a
dern Seite macht ein unangenehm riechender Athem die damit beh
teten Unglücklichen oft höchst eckelhaft, und namentlich kann er al
ein unübersteigbares Hinderniß zu einer nähern, sexuellen Vermisch
werden. Es ist daher ein, auf naturgemäßen Gründen gestützter, b
liger Ausspruch des Landrechtes eines großen Landes, daß ein üb
Athem zu den Dingen gerechnet worden ist, die für sich hinlängli
Ursache abgeben, eine Ehe zu trennen.

Athen, eine hochberühmte, in Attika gelegene Stadt, der blühe
ste Sitz der Wissenschaften in der ganzen alten Welt, und währe
einer langen Zeit das Haupt von Griechenland, verdankt seinen U
sprung dem Könige Cecrops (s. d. Art.) Sobald er sein neuge
tetes Reich etwas in Ordnung gebracht hatte, wählte er einen, f
mitten in Attika gelegenen, von Natur festen Felsen, und legte d
eine Art von Stadt oder Kastell an, das von ihm den Namen C
cropia erhielt, und nachher Acropolis genannt wurde. In di
Zustande blieb Athen bis auf die Zeiten des Theseus. Die Einwoh
von Attika waren bisher in mehrere einzelne Städte zertheilt ge
sen, die kein festes Band zusammen vereinigte, und wurden von
Despotismus der Reichen gedrückt. Um diesem Uebel abzuhelf
durchreiste Theseus die verschiedenen Distrikte von Attika, schaffte
Senate in den einzelnen Städten ab, und gab allen eine gemeinsch
liche Regierungsform, wobei das Volk große Vorrechte bekam. U
Cecropia herum legte er nun eine neue Stadt an, welche der Mit
punkt des Reichs und der Regierung seyn sollte. Die neue St

der Burg hatte 70 Stadien, oder 1½ Meilen im Umfange. Rechman aber die langen Mauern, welche den phalerischen und piräen Hafen mit der Stadt verbanden, dazu, so kann man den Umg der Stadt an 200 Stadien, oder ungefähr 4 deutsche Meilen nen. Denn die eine dieser Mauern war 35, die andere 40 Sta lang, und da, wo sich beide endigten, waren sie durch eine dritte uer von 60 Stadien Länge verbunden. Innerhalb dieser Mauer der piräische, munychische und phalerische Hafen; auch befanden darin eine Menge Häuser, Tempel und Denkmäler jeder Art, ches Alles recht gut mit zur Stadt gerechnet werden konnte. Südstlich nahe am Acropolis lag der Fels Museum, den ein kleines al vom Hügel des Acropolis absonderte. Auch hatte die Stadt ch mehr Anhöhen mit einigen Quellen, die nebst künstlichen Brunt und Cisternen die Stadt mit Wasser versorgten. Um die Stadt schlängelten sich der Ephistus gegen Mitternacht, und der Ilyssus en Mittag, an deren Ufern öffentliche Spaziergänge angelegt wa. Die ganze Ebene, worin Athen lag, war ringsum mit Hügeln geben, die sich an hohe Berge lehnen. Die Hügel waren mit Oli, Lorbeerbäumen und Weinstöcken bepflanzt, und gewährten einen rlichen Anblick. Die Stadt selbst war nicht regelmäßig gebauet. e Straßen waren ungerade, die Häuser meistentheils klein und unquem, und die prachtvolleren Gebäude durch einen Hof, oder einen igen Eingang versteckt. Seine Mauer erhielt Athen durch den emistokles. Sie wurde aber so eilig errichtet, daß man selbst absteine und andere Kunstwerke mit einmauerte. Auch war sie ht so fest, wie die Mauer des Piräus. Athen hatte folgende Tho: 1) das piräische Thor, an der nördlichen langen Mauer, das ch dem Hafen Piräus führte; 2) das heilige Thor nach Eleusis ; 3) das itonische und 4) das thriasische Thor (oder Dipylon) nach m Ceramicus zu; 5) gegen Norden das Thor Hippades, nach Then zu; 6) das melitische Thor, nach Marathon; 7) das Thor des locharos, nach dem Lyceum; das ägeische Thor, nach dem Hyettus zu; 9) das acharnische Thor, nach Acharna zu; 10) das hor Diomeia, nach dem Canton gleichen Namens gegen Osten; 11) s Todtenthor; 12) das adrianische Thor, nach der vom Kaiser drian um den Ilyssus neuerbauten Stadt. Wenn man zum piräen Thore hineinkam, so gelangte man durch eine lange Straße ch dem Schlosse, indem man zwischen den Hügeln Museum und nyx hinging. Der Hügel Pnyx diente zu Volksversammlungen, und ar mit schlechten Gebäuden besetzt. Nahe am Thore lag ein Gebäude, Pompejon, wo die Pompe und Prozessionen bei den Festen den nfang nahmen, oder nach Andern, wo die Geräthschaften aufbeahrt und zu Theil verfertigt wurden, die man zu feierlichen Aufgen brauchte. Am merkwürdigsten war dieses Gebäude durch die elen Statuen berühmter Athener, die hier aufgestellt waren. So sah man hier eine eherne Statue des Socrates, von Leuppus gearbeitet. Nahe dabei war ein Tempel der Ceres, mit ildsäulen von Praxiteles. Der Hügel Museum soll vom Dichter Musäus den Namen haben. In spätern Zeiten wurde er befestigt, nd diente als Citadelle. Längs der Straße stand eine Reihe Hallen, theils frei, theils an Vorplätzen der Gebäude, wo die Philosophen, rum spazirten, oder Waaren verkauft wurden, oder Statuen und emälde aufgestellt waren. An das Quartier des Pnyx stieß das Quartier des Ceramicus (so genannt, weil hier viele Töpfer wohn-

ten). Dieses Quartier lag theils außer-, theils innerhalb der Mauer. Im Aeußern war die Akademie, im Innern der öffentliche Marktplatz. Auf der Seite des Ceramicus, dem Hügel Pnyx gegenüber, lag der Areopag, und südwestlich von diesem die königliche Halle, wo der Areopag sich zu Zeiten versammelte, und der zweite Archont Gericht hielt. Auf dem Gebälke der Halle waren verschiedene Bildsäulen. Neben ihr stand die Halle Jupiters des Befreyers, ebenfalls mit mehreren Bildsäulen geziert. Von der königlichen Halle gingen zwei Straßen ab, nach dem Markte zu. Die nördliche war mit einer Menge Hermen geziert, von denen der größte Theil vom Hipparchus herrührte. Die südliche Straße endigte sich am Marktplatze, mit der Hermeshalle, und der schönen Halle Pöcile. Am Eingange der Letztern stand Solons Bildsäule, und im Innern waren viele eroberte Schilde und herrliche Gemälde, welche Polygnotus, Mykon und Pandänus der Bruder des Phidias, aufgestellt hatten. Man sah hier die Bildnisse des Herkules, Theseus, der Minerva, des Sophokles, die Schlacht bei Marathon, die Zerstörung von Troja, das Treffen mit den Amazonen, u. s. w. In dieser Halle lehrte Zeno, und gab seiner Schule den Namen der stoischen. Auch befand sich am Ende dieser Straße der Pallast des Senats, und die Quelle Calirrhoe oder Enneacrunos (von ihren neun Röhren). Beide waren auf einem Platze, welcher der Göttermutter heilig war. Hier stand auch eine Statue Jupiters des Rathgebers, um die Senatoren zur weisen Bedachtsamkeit bei ihren Berathschlagungen zu ermuntern. Der Marktplatz war mit Tempeln, öffentlichen Gebäuden, Asylen und Bildsäulen geschmückt. Hier stand z. B. ein Tempel der Göttermutter, der schon genannte Pallast, wo der Senat sich versammelte, eine mit Bäumen umgebene Rotunde, wo die Prytanten, welche im Amte waren, ihre Mittagsmahlzeit einnahmen. Man nannte diese Rotunda, von ihrem Schatten, Scia, und von der Kuppel des Gebäudes Tholus. Vor ihnen standen die Säulen, an welchen Solons Gesetze eingegraben waren, und die zehn Statuen, von denen die Stämme in Athen behaupteten, daß sie die Bildnisse ihrer Stammhelden wären. Der erste Archont hielt hier Gericht. Auf der nordwestlichen Seite des Marktes war der Tempel des Mars, in welchem die Statue dieser Gottheit, von Alcamenes, die Bildsäule der Minerva, von Locros aus Paros gearbeitet, und zwei Bildsäulen der Venus befindlich waren. Noch befanden sich auf dem Markte das Leocorium, ein zum Andenken der drei Töchter des Leos gebauter Tempel, die Kapelle des Acacus, und späterhin das Agrippeum, ein prächtiges von Agrippa erbauetes Theater. Außerdem befanden sich auf dem Marktplatze das Lager der Scythen, welche Athen in Sold genommen hatte, und welche die Stadtwache ausmachten, der Volksversammlungen und der zum Verkauf der verschiedenen Waaren und Nahrungsmittel bestimmte Platz. Vorzüglich merkwürdig ist aber die Acropolis. Man kam vom Marktplatze durch eine Straße dahin, in welcher verschiedene Tempel standen, z. B. der Tempel der Venus Urania, von Aegeus erbauet, vom Perikles erneuert, und vom Phidias mit der Bildsäule der Göttin aus parischem Marmor geschmückt; ferner dem Tempel der Theseus, von Cimon aus weißem Marmor nach dorischer Ordnung erbauet. Bei ihm lag das Gymnasium, von seinem Erbauer Ptolemäon genannt. Am Ende derselben befanden sich der Tempel des Castor und Pollux, und die Kapelle des Agraulus, und da endigte sie sich in eine Straße, die

wegen der vielen daselbst aufgestellten Dreifüße, Tripodes hieß. Hier sah man das Prytaneum und eine Menge Kunstwerke, insbesondere eines der schönsten Meisterstücke des Praxiteles, einen Satyr, der Periböos (der Gepriesene) genannt wurde, und die Ehrensäule, welche der Stamm Pandion dem Nicias errichtet, und dabei verordnet hatte, daß in Zukunft die Namen der Sieger aus diesem Stamme darauf eingegraben werden sollten. Dieses berühmte Denkmal ist noch vorhanden, und heißt die Laterne des Demosthenes. Die aufgestellten Dreifüße waren eigentlich die Siegeszeichen, welche bei den musikalischen Wettstreiten der siegende Stamm widmete, und sie bald in einem Tempel, bald in einem ihm gehörigen Hause, aufstellen ließ. Sie hatten Inschriften. Die Straße Tripodes führte zu Bacchus Theater, wo die Stämme ihre Wettstreite anstellten, und sich auch zuweilen das Volk versammelte. Dem Theater gegenüber stand ein sehr alter Tempel des Bacchus, im Quartier der Sümpfe, der jährlich nur einmal geöffnet wurde. Noch ehe man dahin kam, stieß man auf das prächtige vom Perikles erbaute Odeum, das südlich unter der Burg lag, und hinter Bacchus Tempel war der Tempel der Erde, dessen verschiedentlich in der Geschichte gedacht wird. Von der Kapelle des Agraulus stieg man an den Propyläen (einem prächtigen Gebäude, das Perikles für 2.800.000 Thlr. erbauete) zur Burg empor. Beim Hinaufsteigen erweiterte sich die Aussicht von allen Seiten. Links war eine dem Pan gewidmete Höhle, wo Apollo der Liebe der Creusa genoß. Die ganze Burg wurde von zwei Mauern eingeschlossen, von denen die erste gegen Norden zu die pelasgische hieß, und das Vorrecht hatte, daß weder auf ihr, noch in ihrer Nähe, etwas erbauet werden durfte. Die zweite südliche war von Cimon aufgeführt worden. Die Burg enthielt eine Menge Bildsäulen der berühmtesten Männer Athens, mit Bildsäulen der Götter vermischt. Hier befanden sich zwei merkwürdige Altäre, der Scham und der Freundschaft gewidmet; eine kolossalische Statue von Bronze, von Phidias gearbeitet, und nach der Schlacht bei Marathon der Minerva gewidmet, und eine andere Statue dieser Göttin vom Oelbaumholz, ganz rohe Kunst, und so alt, daß man sagte, sie sey vom Himmel gefallen. Sie stand in dem Tempel der Minerva Polias, der mit dem Tempel des Neptunus Erechtheus vereinigt war, so daß ersterer den Eingang zum letztern ausmachte. Dieses prächtige Gebäude ist zum Theil noch vorhanden. Das Dach wurde von römischen Säulen mit dorischen Kapitälern getragen. Im Tempel der Minerva fand sich der vom Streite mit Neptun geheiligte Oelzweig. Die obengenannte Statue der Göttin wurde von zwei Drachen gehalten. Neptun und Minerva hatten hier auch einen gemeinschaftlichen Altar, und vor dem Bilde der Göttin hing eine goldene immer brennende Lampe von einem goldenen Palmbaum überschattet. Im Hintergebäude dieses Tempels, Opisthodomus genannt, wurde der öffentliche Schatz aufbewahrt. In der Akropolis befand sich auch eine Kapelle der Venus Hyppolytea, die ihr Phädra widmete, als sie in ihren Stiefsohn verliebt war. Ferner war ein Zeughaus hier mit Waffen für 50.000 Mann. Das merkwürdigste Gebäude auf der Burg aber war das Parthenon, der berühmteste Tempel Minervens. Er bestand aus weißem Marmor, war von Perikles erbauet, und ist in der Gestalt einer türkischen Moschee noch vorhanden. Hier stand die berühmte, aus Gold und Elfenbein von Phidias gearbeitete Bildsäule der Göttin, 26 griechische Ellen hoch, mit einer Tuni-

ka bekleidet, und dabei die Aegide in der Hand haltend. Das dazu nöthige Gold betrug 40 Talente, und war so angebracht, daß es sich abheben ließ. In diesem Tempel bewahrten auch Privatpersonen ihre Schätze auf. Die südliche Gegend unter der Burg wurde die Sümpfe genannt. Man findet hier noch heut zu Tage eine Menge Ruinen, von denen man aber nur einige ganz sicher kennt. Nahe dem Museum zu stand der Tempel des Apollo Pythius. Der südliche Theil der Burg wurde besonders von Adrian angebaut. Hier bestand das berühmte Pantheon desselben, das zum Theil noch übrig ist, und jetzt die Säulen Adrians genannt wird. Hier war auch die Wasserleitung, die Adrian anfing, und Antonin vollendete. Auch von dieser sieht man noch Ruinen. Ferner war hier das Didaskalion Adrians, eine Schule, die er mit besoldeten Lehrern besetzte; der vom Pisistrat angelegte Tempel des Jupiter Olimpius, der von demjenigen Tempel des Jupiter Olympius unterschieden werden muß, welchen Adrian auf der Nordseite der Burg erbauete. Jener Tempel des Pisistrat blieb unvollendet, ob man gleich zu verschiedenen Malen an der Fortsetzung desselben arbeitete. Sulla schaffte in der Folge die Säulen nach Rom, und das Werk verfiel wahrscheinlich; es würde das prächtigste Gebäude in Athen geworden seyn, da es mit dem davorliegenden Platz vier Stadien einfaßte. Endlich sah man hier auch das Haus und die Gärten des Cimon; den vom Theseus, zu Ehren seines Sieges über die Amazonen, erbauten Tempel, Amazonion, und den Tempel des Herkules Menytes. Auf der Nordseite der Burg lag der von Adrian erbauete Tempel des Jupiter Olympius, auch Panhellenius genannt, welcher überaus prächtig von phrigischem Marmor aufgeführt war. Die Bildsäule Jupiters war von Gold und Elfenbein. Bei dem Tempel befand sich auch eine Bibliothek, und ein prächtiges Gymnasium von libyschem Marmor. Auch prangte hier der Thurm der Winde, von Andronicus Cyrrhastes in der Gestalt eines Achtecks angelegt. An jeder Seite stand die Figur eines Windes, und oben auf der Spitze ein Triton, der mit der Ruthe in der Hand den jedesmaligen Wind anzeigte. In der nördlichsten Gegend der Stadt, Melite genannt, befanden sich die Häuser des Themistokles und Phocion. In der östlichen Gegend außerhalb der Stadt, da, wo der Ilissus die Mauern bespülte, lagen noch verschiedene merkwürdige Gebäude. Ganz südlich, der Gegend Lymnä gegen Osten, war eine Flur, die der Jagd wegen fleißig besucht wurde, und deswegen Agrä hieß. Hier stand der Tempel der Ceres, wo die kleinen Mysterien gefeiert wurden; ferner der Tempel der Diana Agrotera, den ihr Alcathous, des Pelops Sohn, nach der Besiegung des cithäronischen Löwens, gewidmet haben soll. Nicht weit davon war ein den Musen gewidmeter Altar, den man zum Andenken der Entführung der Orithya durch den Boreas errichtet hatte. Von hier aus fing nach Süden zu der Berg Hymettus an. Jenseits des Flusses nordwärts kam man zum Lyceum, einem von den drei großen athenienſischen Gymnasien. Pisistratus legte den Grund dazu, und Perikles und Lykurgus setzten den Bau fort. Es war dem Apollo Lycius geheiligt, von dem es den Namen führte. Hier lebte Aristoteles. Philipp II, verbrannte es, und Sulla verbrauchte die umstehenden Bäume zu seinen Belagerungsmaschinen. Zwischen dem Lyceum und dem Schlosse war ein Platz, der zur Laufbahn diente. Der Redner Lykurgus ließ ihn mit Dämmen einschließen, und nachher bauete Herodes Atticus sein Sta-

ium hier, das aus einem Halbzirkel von Stufen bestand, die an einer Mauer von pentelischem Marmor aufgeführt waren. Ein Theil davon steht noch. Die Gestalt war elliptisch, indem die Länge von der offnen Seite bis am Umfange ein Stadium, die Breite 27 Schritte betrug. Jenseit des Tempels und der Gärten der Venus Pandemos kam man zum zweiten Gymnasium, dem Cynosarges, und hinter diesem erhob sich das Gebirge Anchismus. Von hier aus gegen Norden hieß die Gegend Coelle, und man findet daselbst noch Ruinen der adrianischen Wasserleitungen. Durch das thriassische Thor welches auch Dipylon hieß, und wohin man bald vom Markte aus kam, gelangte man zu dem außerhalb der Stadt befindlichen Theil des Ceramicus, der ganz mit Grabmählern bedeckt war. Mitten durch sie führte der Weg nach der Akademie, das erste und vornehmste Gymnasium von Athen. Vor demselben standen die Bildsäulen des Harmodius und Aristogiton, uns nahe dabei waren das Haus und die Gärten Plato's, der in der Akademie seine Philosophie lehrte. Weiter gegen Norden lag die Wohnung des Menschenfeindes Timon, ganz einsam. Man glaubt davon noch Trümmer anzutreffen. Höher hinauf an der thebanischen Straße hieß die Gegend Colonos. Hierher verlegte Sophokles die Scene seines Oedipus. Die thebanische Straße ging nämlich hier an dem den Furien geheiligten Haine vorbei, wo Oedipus sein Grab fand. In der Nähe standen die Tempel des Neptuns Hippius, des Erfinders der Reitkunst, der Ceres und der Minerva Polluchos. Man findet daselbst noch viele Ruinen schöner Gebäude. Die Lage der Stadt Athen gegen benachbarte Oerter, war folgende: Westlich von derselben lag Salamis; nordwestlich Eleusis; nördlich Phyle und Dacalia; nordöstlich Marathon und der Berg Pentelicus; südlich der Berg Hymettus; südwestlich die 3 Häfen der Stadt. Die Häfen Pyräus und Munychia bildeten ein Vorgebirge, und weiter davon gegen Osten lag der Hafen Phalerus. Der Befestigung wegen wurde um das Vorgebirge eine Mauer angelegt, und die Häfen Munychia und Phalerus wurden durch ein gegen Osten gelegenes Kastell gedeckt; auch war der Pyräus noch besonders befestiget. Zwei lange Mauern vereinigten die drei Häfen mit der Stadt, und schlossen zwischen sich einen breiten Raum ein. Eine dritte Mauer vereinigte am Ende die beiden langen Mauern, und trennte die Halbinsel Munychia vom festen Lande. Oberhalb des phalerischen Hafens lagen die phalereschen Sümpfe, welche durch die Vereinigung des Ilissus und Cephisius, der quer durch die langen Mauern hindurch lief, entstanden waren. Den Namen Athen vertauschte die Stadt, der Minerva zu Ehren, mit dem alten Namen Cecropia. Durch die Auswanderungen der Jonier aus dem Peloponnes gewann Athen sehr an reichen und geschickten Einwohnern. Die Volksmenge war bald so groß, daß Athen Kolonien ausschicken mußte. Dadurch wurde es veranlaßt, sich auf den Handel zu legen, welcher der Stadt große Reichthümer brachte. Die Verfassung des Staats war anfangs monarchisch. Nach des Codrus Tode wählte man Archonten, erst lebenslängliche, dann zehnjährige, dann einjährige. Athen ward nun eine demokratische Republik, und Solon gab ihr Gesetze. Bald darauf schwang sich die Familie des Pisistratus empor, und suchte sich der Oberherrschaft auf immer zu bemächtigen; sie erreichte aber diesen Zweck nicht. Sie wurde vertrieben, handelte nun feindlich gegen ihr Vaterland, und verwickelte es in den bekannten Krieg mit Persien, der jedoch durch die Tapfer-

keit und Klugheit des Miltiades und Themistokles ganz zu Ath
Ruhm und Größe ausstieg, und es zum ersten Staate in Grie
land machte. Themistokles bauete das zerstörte Athen prächtiger,
je, wieder auf, umgab es mit Mauern, bauete den Hafen Pyr
und befestigte ihn. Perikles erhob es zum höchsten Gipfel der G
ße, verwickelte es aber auch in den für dasselbe so unglücklichen
loponnesischen Krieg, welcher es ganz unter Sparta demüthigte. D
noch einmal erhob es sich durch den Conon. In der Schlacht
Chäronea (s. d. Art.) verlor es seine Freiheit, aber nicht seine Gr
und sein Ansehen, indem es auch nachher noch immer die erste
schönste Stadt Griechenlands, eine der vorzüglichsten Handelsstä
und der Sitz aller Künste und Wissenschaften blieb. Demetrius Ph
lereus und Demetrius Polyorcetes (s. Demetrius) verschönerten
Auch die Römer liebten diese Stadt. Aber als sie sich mit dem K
nige Mithridates gegen Rom verband, wurde sie vom Sulla
obert, und so hart behandelt, daß sie sich nachher nie wieder g
erholte. Unter den Kaisern sorgte Adrian aufs Neue für ihre Ve
schönerung. Endlich wurde sie von dem gothischen Könige Alarich
ter den Kaisern Arcadius und Honorius ganz zerstört, und in ein
Schutthaufen verwandelt. Was von dieser Zerstörung noch übr
blieb, hat sich meistens bis auf unsre Zeit erhalten. So wird
z. B. jetzt noch der ehemalige Hafen Pyräus, von den Griech
Porto Draco, von den Italiänern Porto Leone genannt, seiner Sic
heit wegen, noch immer stark besucht. Die noch vorhandenen präc
tigen Trümmer des alten Athens, jetzt Athiniah, Setine genann
(eine unbedeutende Stadt von 12.000 Einw., gelegen eine Meile v
dem Busen Engia am Fuße des Berges Hymettus, und der steile
felsigen 200 Fuß über der Stadt erhabenen Akropolis, der Citadel
von Athen, die den 3. Febr. 1822 an die Griechen überging), zeug
von dessen ehemaligem Glanze; unter ihnen zeichnet sich im dortig
Kapuzinerkloster, das von Missionarien der Propaganda zu Rom b
wohnt wird, des Demosthenes Laterne aus, wahrscheinlich ein chor
gisches Denkmal des Lysistrates. Wenn man von dem Mittelpunkt
des neuen Athens aus sich nach der Abendseite hinwendet, so fange
die Häuser an, sich zerstreuter zu zeigen. Man kommt auf große le
re Plätze, welche theils innerhalb, theils außerhalb der Ringmau
sich befinden. Auf diesen öden Plätzen findet man den Tempel d
Theseus, den Pnyx (Platz, auf welchem zum Volke gesprochen wu
de), und den Areopag. Der Tempel des Theseus ist das am Beste
erhaltene Monument von Athen. Lange wurde christlicher Gottes
dienst in seinen Hallen gehalten, und er war dem heil. Georg ge
weiht; jetzt dient er zum Magazin. Von dem Pnyx gelangt man
auf den Hügel des Musäus, auf welchem sich das Monument d
Philopappus befindet, das aber ein Denkmal von schlechtem Ge
schmack ist. Noch bemerkt man die Stellen, wo einst die Mauern d
alten Stadt sich herzogen, so wie am Fuße der Citadelle die Ruin
des Theaters des Bachus und das eingetrocknete Bette des Ilis
Die Citadelle, die von einem Kommandanten bewohnt wird, ist mit d
antiken, halb modernen Mauerwerken umgeben. In dem Raum
den diese Mauern einschließen, kommt man zuerst in die Propyl
(Vorhöfe), und zu den Ueberresten eines Tempels des Siegs. Hin
den Propyläen erblickt man das Pandeoseum, den doppelten Tempel
des Neptuns Erechtheus, und den der Minerva Polias. Auf de
höchsten Punkte der Burg erhebt sich das Partheniun, oder der Tem

el der Minerva. Der Raum um diese herrlichen Trümmer ist mit Schutthaufen alter und neuerer Gebäude angefüllt, und mit Zelten, Waffen und Soldatenhütten bedeckt. Was vor Allem an den Monumenten Athens auffällt, ist ihre schöne Farbe. In unsern Klimaten nimmt auch der weißeste Stein bald eine schwärzliche oder graulichte Farbe an; der heitere Himmel und die glänzende Sonne Griechenlands verbreiten dagegen über den parischen oder pentholischen Marmor einen goldartigen Farbenglanz, der Farbe weißer Aehren, oder herbstlich welkender Blätter ähnlich. Dann zieht die Harmonie und Einfachheit der Verhältnisse unsere Bewunderung auf sich. Man sieht hier nicht eine Bauart auf die andere gepflanzt, sondern Alles bleibt in Einem Style. Die isolirten großen Tempelsäulen des olympischen Jupiters flößen Ehrfurcht ein. Das ehemalige Lyceum, die Rennbahn, und ein Tempel der Diana oder Ceres ꝛc. ꝛc., von denen der Forscher noch herrliche Spuren findet, versetzen uns unwillkührlich, wenn man sie überblickt, in die alte Götterzeit, und wehmuthsvoll rufen wir mit Schiller: Schöne Welt, wo bist du?! —

Athenäus, ein berühmter griechischer Grammatiker und Rhetor des dritten Jahrh. nach Chr., war aus Naucratis in Aegypten gebürtig, und lebte unter Kaiser Antonin dem Philosophen. Wir haben von ihm ein Werk: Deipnosophistae, oder gelehrte Tischgespräche, in 15 Büchern, welches einen Schatz von philosophischen, historischen, poetischen und antiquarischen Kenntnissen enthält. Vom ersten und zweiten, und vom Anfange des dritten Buchs sind nur noch Fragmente vorhanden; die übrigen besitzen wir vollständig, welche von Aldus (1514. Fol.) und Schweighäuser (1801—1807. 8.) herausgegeben worden. — 2) Athenäus, ein Mathematiker, dessen Vaterland unbekannt ist, blühte um 210 J. v. Chr., und hinterließ eine Abhandlung über Kriegsmaschinen, die in der Sammlung Mathematici veteres, Paris 1693, abgedruckt wurde.

Athenagoras, ein christlicher Philosoph aus Athen. Er schrieb eine Schutzrede für die Christen seiner Zeit, und weihete dieselbe dem Kais. Mark-Aurel und dessen Reichsgenossen, seinem Sohne Commodus. Hier reinigt er die Christen freimüthig von den ihnen von Seiten der Heiden grundlos angeschuldigten Lastern der Gotteslästerung, des Verzehrens eines geschlachteten Kindes bei ihren freundschaftlichen Zusammenkünften, und vom Laster der Blutschande. Gesner und Petri haben diese Schutzrede aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen. Die Oxforder Ausg. v. 1706 ist die beste. Auch schrieb er eine Abhandlung über die Auferstehung der Todten.

Athenais, eine durch herrliche Geistesvorzüge und seltenes Glück merkwürdige Athenerin, war die Tochter des Leontius, Lehrers der schönen Wissenschaften zu Athen, und wurde im ersten Dezennium des 5ten Jahrh. geboren. Leontius hatte den empfänglichen Geist seiner Tochter mit allen Kenntnissen, die ihm eigen waren, ausgeschückt, indessen ihre Brüder gegen die Schwester in Erlernung derselben sehr zurück blieben. Bei ihres Vaters Sterben erhielt sie nur 100 Goldstücke, während das ganze übrige Vermögen ihren Brüdern zu Theil wurde; denn, so erklärte sich Leontius, Athenais wird durch eigene Vorzüge Alles finden, dessen sie bedarf. — Umsonst suchte Athenais, nach dem Tode des Vaters, die Herzen der Brüder zu erweichen. Mit unnatürlicher Härte weigerten sich diese, ihr doch wenigstens das nach den Gesetzen zukommende Pflichttheil auszuzahlen, und trieben sie endlich aus dem Hause. Sie floh zu einer Muhme,

welche mit ihr nach Constantinopel reiste, um zu erhalten, daß d väterliche Letztwillen für ungültig erklärt würde. Sie wandten s an die Augusta Pulcheria, Schwester des Kaisers Theodosius II der eigentlichen Beherrscherin des morgenländischen Reiches. D unverdiente Schicksal der jungen Athenerin, ihre Schönheit, die A muth, der Geist, mit denen sie ihre Sache vortrug, fielen der A gusta lebhaft auf. Und da sie eben mit dem Gedanken sich beschä tigte, ihrem Bruder eine Gemahlin auszusuchen, welche mit inne Vorzügen äußere verbände, so zog sie Erkundigungen über die Sitt der Jungfrau ein; diese entsprachen ihren Wünschen, und sie glaub in der Athenais die künftige Gattin des Theodosius gefunden zu h ben. Augusta sprach von ihr mit dem Kaiser, welcher von Un duld, sie zu sehen, ergriffen ward. Unter dem Vorwande, noch m über ihre Erbschaftsangelegenheit von ihr zu vernehmen, hieß A gusta sie wieder zu sich kommen. Theodosius stand hinter einem Te piche, sah sie, hörte sie, und ward entzündet von Liebe. Athena war Heidin. Sie ward in dem Christenthum unterrichtet, und t tauft vom Patriarchen Attikus, der ihr den Namen Eudokia (Wo gefallen) beilegte. Am 7. Juni 421 ward die kaiserl. Hochzeit m großer Pracht und öffentlichen Ergötzlichkeiten gefeiert. Ihre beide Brüder hatten sich verborgen, als sie Nachricht erhalten, von ihr verstoßenen Schwester Erhebung auf den Thron. Eudokia aber lie sie aufsuchen, und ans Hoflager kommen. Zitternd erschienen sie v ihrer Schwester, welche sie freundlich anredete: „Fürchtet mich nicht, ich seh' euch an als die Werkzeuge meiner Hoheit. Nicht ihr trie mich aus dem väterlichen Hause; die Hand der Vorsehung führ mich auf den Thron.“ Der Eine ward Obermarschall, und der A dere Präfektus Prätorio in Illyrien. Im vereinten Glanze der Ju gend und der Schönheit des Geistes strahlte sie neben ihrem Gemah auf dem Throne, und sie unterließ nicht, sich den Wissenschaften mit ganzer Seele hinzugeben. Sie brachte die 5 Bücher Moses, das Buch Josua, das Buch der Richter und das Buch Ruth in griechische Hexameter. In gleicher Versart machte sie eine Umschreibung des Propheten Zacharias und Daniel; Photius, ein feiner Kenner, rühmt diese Arbeiten. Auch schrieb sie ein Heldengedicht von den Thate des Theodosius gegen die Perser, und in einem Gedichte von 3 Bü chern besang sie die Marter der h. Justina und eines Cyprian, welche beide unter Diokletian sollen gelitten haben. — Nachdem sie ihrem Gemahl eine Tochter geboren hatte, wurde sie von ihm mit dem Beina men Augusta beehrt. Doch eben die Pulcheria, der sie ihre Erhe bung verdankte, entriß ihr die Gunst ihres Gemahls; sie wurde verwiesen, und starb nach manchen bittern Kränkungen ihrer Fah de zu Jerusalem im Jahre 460. Athenais Schriften sind verlore gegangen.

Athleten. Mit diesem Namen bezeichneten die Griechen al alle Personen, die sich durch Musik, Deklamation, Werfen des Dis kus, Laufen, Ringen, Faustkämpfen u. s. w. in einen Wettstreit ein ließen, obgleich im strengen Sinne nur die beiden Letztern damit be zeichnet wurden, die in öffentlichen Kämpfen davon vorzüglich Pro fession machten, die daher auch Ringer, oder Faustkämpfer, oder Beide zugleich (Pankratisten) hießen. Die Leibesübungen nämlich wurden bei den Griechen im Allgemeinen außerordentlich geschätzt; sie waren ganz in ihrem Geschmacke, und Alle beschäftigten sich mehr oder weniger damit. Die Jünglinge wurden in den Gymnasien eine Zeitlang be

angehalten, um den Körper geschmeidiger, härter und geschickter im Gebrauche der Waffen gegen die Feinde des Vaterlandes zu machen. Jeder Bürger war geborner Soldat, und Beifall und Bewunderung ward dem zu Theil, der sich durch körperliche Geschicklichkeit und Muth auszeichnete: Aufforderung genug zu diesen Uebungen! Anfänglich scheinen dieselben mehr zur Belustigung und zum Zeitvertreibe gedient zu haben; nachher aber wurden sie ein ordentliches Institut, eine Kunst, ein Theil des allgemeinen Unterrichts der Jugend. Sie wurden in eigenen Gebäuden, den Gymnasien, angestellt. Besonders war dieses bei den Spartanern der Fall. Die Ringer oder Faustkämpfer trieben also ihre Uebungen bloß in der Absicht, um bei feierlichen Gelegenheiten mit Andern um den Preis zu streiten. Dazu gehörten Munterkeit, Gesundheit und Körperkräfte; und darauf zweckten ihre Uebungen, und besonders ihre Lebensart ab; denn sie aßen, wegen der nachmittägigen Uebungen, zu Mittage nur wenig, tranken keinen Wein, und enthielten sich der Wollust. Auch ertrugen sie viele ermüdende Arbeiten und Schmerzen mit dem größten Muthe. Ihre Uebungen selbst waren eine Art von Martern, und mit den größten Strapazen verbunden; sie geschahen größtentheils mit nacktem Körper; nur beim Werfen mit dem Diskus, mit dem Wurfspieß, und bei dem Wagenrennen waren die Kämpfer mit einem leichten und kurzen Gewande bekleidet. In alten Zeiten hatten sie einen Schurz um die Hüften, nachher aber kam auch dieser ab. Sie salbten, rieben und badeten sich, ehe sie kämpften, um ihre Glieder geschmeidiger zu machen, und dem Körper Glätte zu geben, damit die Hände des Gegners abglitschen möchten. — Während des Reibens hielten die Athleten den Odem an sich, und strengten alle ihre Muskeln an, um die Haut für das Oel desto empfänglicher zu machen. Nach dem Salben pflegten sich auch die Athleten mit Staub und Sand zu bedecken, damit sie im Ringen sich desto fester halten, der Schweiß während des Kampfes nicht zu stark hervortreten, und die Luft nicht so leicht in die geöffneten Schweißlöcher zum Nachtheil der Gesundheit eindringen möchte. Das Kämpfen geschah auf einem schlüpfrigen und kothigen Terrain, damit sie nicht zu hart und ohne Gefahr fallen möchten. Eben dieses fand auch bei den gewöhnlichen gymnastischen Uebungen der Jugend Statt. Um die Uebungen und den Unterricht der Athleten in Ordnung zu erhalten, hatte man gewisse Gesetze gegeben, die streng beobachtet werden mußten, und deren Uebertretung Strafe nach sich zog. Die vornehmsten davon waren: 1) kein Athlet, und überhaupt kein Jüngling, der sich gymnastischer Uebungen befliß, durfte etwas thun, was die Keuschheit und den Wohlstand beleidigte; 2) sie mußten sich des Weins und der Wollust enthalten; 3) Keiner durfte durch gesetzwidrige Kunstgriffe sich den Sieg zu verschaffen suchen. List, auf Geschicklichkeit des Körpers gegründet, war nicht unerlaubt; aber wenn etwa von zwei Läufern der eine den andern bei den Haaren zurückzog, oder niederstieß, oder ihm ein Bein stellte, so war dieses straffällig. 4) Kein Ringer und Pankratist durfte seinen Gegner vorsetzlich tödten. Büßte einer beim Kampfe sein Leben ein, so erhielt der Sieger den Preis nicht. 5) Keiner durfte während des Kampfes seinen Gegner beißen, oder an der Gurgel fassen. Doch war dieses den lacedämonischen Athleten erlaubt. 6) Kein Athlet, zumal wenn er bei feierlichen Spielen mitkämpfen wollte, durfte von Aeltern, die nicht frei waren, geboren, wegen seiner Sitten in schlechtem Rufe, oder durch

Verbrechen entehrt seyn. Wenn er bei öffentlichen Spielen erschi
so mußte er aus den Gymnasien gute Zeugnisse mitbringen, und d
sich durch seine Geschicklichkeit ausgezeichnet haben. 7) Jeder mu
sich zur gesetzlichen Zeit bei den feierlichen Spielen einfinden, so
erhielt er nicht die Erlaubniß, um den Preis zu kämpfen, und
ten galt eine Entschuldigung des Ausbleibens. 8) Wer sich aus
gend einer Ursache weigerte, sich mit seinem Gegner in Kampf e
zulassen, oder wer vor der Entscheidung des Kampfes demselben
entrinnen suchte, der wurde für besiegt erklärt. 9) Bestechung
Gegners, um sich den Sieg zu erkaufen war verboten. Diesen G
setzen wurde durch gewisse, auf die Uebertretung gesetzte Strafen Na
druck gegeben. Die empfindlichste war die Ausschließung vom Kamp
Schon die Erlaubniß, bei den feierlichen Spielen als Kämpfer zu
lassen zu werden, war rühmlich und ehrenvoll. Deswegen mu
sich jeder Athlet einer Prüfung seiner Geburt, seiner Sitten, sein
Standes und Verhaltens auf den Gymnasien unterwerfen. Bisw
len verstattete man in spätern Zeiten auch Freigelassenen den Zutri
In Rücksicht des Standes pflegte man sowohl vornehme, als gem
gere Leute zuzulassen, wenn nur die übrigen Erfordernisse da war
Nach geschehener Prüfung wurden ihre Namen von einem Herol
laut hergelesen, und jeder durchs ganze Stadium vor den Zuschaue
herumgeführt, wobei der Herold jeden aufforderte, zu sagen, was e
von dem Athleten Nachtheiliges wisse. Damit kein unwürdiger Ath
let zum Kampfe gelassen werden möchte, mußte auch jeder Kämpfe
einen Eid schwören, daß er den gehörigen Uebungen sich unterwer
fen, die von den Gesetzen befohlenen Proben ausgehalten habe, un
daß er bei den Kampfübungen selbst alle Vorschriften pünktlich beob
achten wolle. Waren nun alle Kämpfer versammelt, so wurde durch
Loos entschieden, was für Athleten mit einander kämpfen sollten.
Anders geschah dies bei solchen Uebungen, wo nur zwei, anders bei
solchen, wo Mehrere mit einander kämpften, z. B. beim Wettlau
u. s. w. Die Loose wurden paarweise mit Buchstaben bezeichnet, s
daß immer zwei Loose einerlei Buchstaben hatten. Kein Athlet durft
sein Loos besehen; dies geschah von den Aufsehern. Solche, die e
nerlei Buchstaben hatten, kämpften mit einander. Wer im Kampf
den Sieg davon trug, dem jauchzten die Zuschauer lauten Beifall
zu. Herolde verkündigten seinen Namen, und Dichter sangen ihm
Lobgesänge. Man gab ihm Kronen, errichtete ihm Statuen, führte ih
wie im Triumphe auf, schrieb seinen Namen in öffentliche Verzeich
nisse, und nannte nach ihm die Olimpiade. Auch bewilligte man
ihm große Freiheiten, ein jährliches Gehalt, und einen der vorzüg
lichsten Sitze bei den feierlichen Spielen. Zur Verherrlichung des
Sieges wurden die Athleten auch mit einem blumigen Gewande be
kleidet, und von einem Herolde unter Trompetenschall durchs Sta
dium geführt, indem dieser zugleich ihren Namen und ihr Vaterland
ausrief. In seine Vaterstadt wurde der siegende Athlet auf einem
vierspännigen Wagen sitzend, unter zahlreicher Begleitung, gleichsam
im Triumph eingeführt, und ein Theil der Mauer vor ihm nieder
rissen, als ob das Thor für ihn zu enge wäre. Darauf wurden
Gastmahle auf öffentliche Kosten und von einzelnen Privatpersonen
angestellt, um den Sieger zu bewirthen. Man wetteiferte dabei in
Pracht und Verschwendung. Oft gaben die Sieger auch selbst glän
zende Feste, und theilten Geschenke aus. Ein Sieger in den olymp
schen Spielen erhielt, nach einem Gesetze Solons 500 Drachmen

der 106 Thlr. 18 Gr. 6 Pf. Von den Statuen, welche den siegen-
en Athleten errichtet wurden, befanden sich die meisten zu Olympia
nd Elis. Sie waren von Holz, Marmor und Bronze, und stellten
en Sieger, in der Art von Kampf begriffen vor, worin er gesiegt
atte. Diese Statuen wurden von den berühmtesten Meistern gear-
eitet. Noch ist zu bemerken, daß bei den öffentlichen Spielen nicht
ur Athleten von Profession, sondern auch Andere, sogar Weiber
nd Knaben, auftraten, die Lust und Geschicklichkeit dazu hatten.

Athmen, Respiration, das Einziehen von Luft in die Lungen,
nd das darauf erfolgende Ausstoßen derselben, ist eine thierische Ver-
ichtung, die sich durch abweichende Erweiterung und Verengerung
er Brusthöhle zu erkennen giebt. Die Luft strömt beim Einathmen
urch die Luftröhre in die Lungen, und zwar in diejenigen Zellen
elche aus den letzten Enden der zertheilten Luftröhrenäste entstehen.
Während dieses Anfüllens der Bläschen geht eine Zersetzung der at-
osphärischen Luft vor sich, indem die Sauerstoffluft der eingeath-
meten Luft in das Haarnetz der umliegenden Blutgefäße übertritt,
ie Stickstoffluft zurückbleibt, dagegen eine Partie Kohlensäure und
Wasserdunst aus dem schwarzen Venenblute sich abscheidet, und mit
em Stickstoffgase zugleich ausgeathmet wird. Das schwarze Venen-
lut verliert also Kohlenstoff und Wasser, und erhält dagegen Sauer-
toff und Wärmestoff. Den zugeführten Wärmestoff setzt es nach und
ach wieder an den Körper ab, vorzüglich aber in dem Augenblicke,
o sich feste Körpermasse aus dem Blute abscheidet. Ein Mensch
edarf zu jedem Athemzuge ungefähr 40 Kubikzolle Luft, und athmet
n jeder Minute 18mal, er verbraucht also 720^{0}'' Luft, giebt aber 36
Kubikzolle neugebildetes, kohlensaures Gas damit vereinigt aus.

Athor, Athyr. 1) Göttin in einer ägypt. Kosmogonie, bedeu-
end die Urnacht, die als solche zugleich der verborgene Ursprung
ller Dinge war; — 2) in einem astronomischen Religionssystem der
Aegypter der dritte Monat nach der Herbstgleiche, dem Anfange
des ägyptischen Jahres, worin die Sonne in das Zeichen des Scor-
pions trat (November). Die Göttin und der Monat stehen ohne
Zweifel mit einander im Zusammenhange, der sich durch die nähere
Betrachtung beider bald genug ergiebt. Die Göttiun Athor wurde
hauptsächlich zu Athribis im Delta verehrt, welche Stadt nach Zoe-
ga von ihr den Namen hat. Herodot nennt eine Stadt Atarbechis,
von Atar, Athor und Beli (Stadt) also Nachstadt, die einen Tem-
pel der Aphrodite gehabt. Strabo setzt in die Nähe des Nomos
Athibis Aphroditespolis, welche Stadt aber wohl keine andere als Atar-
bechis selbst war, wenn gleich Champollion hieran noch zu zweifeln
scheint. Auf jeden Fall erklärten die Aegypter ihre Athor für Aphro-
dite, die dann auch in kosmogonischer Bedeutung ihr entsprechen
muß, und in Symbolen ihr wenigstens zum Theil entspricht. Auf
Münzen von Athribis kommt sie vor als eine weibliche Figur, die
in der Linken einen Spies, in der Rechten einen Vogel hält. Auf
einer Münze von Trajar hat sie einen spitzigen Hut, an der Rechten
einen Vogel, und hält mit der Linken das Gewand. 3) Den Vogel
haben Einige für eine Maus erklären wollen, welche der Athor eben-
falls gewidmet war, weil die Aegypter, wie Plutarch sagt, dieses
Thier für blind hielten, und es also hier als Symbol der Finsterniß
gebrauchten. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß hier und an-
derwärts nicht die Maus, sondern eine Taube dargestellt sey, das
Symbol fruchtbarer Verbrütung. Die Göttin Athor, in ein astrono-

misches System aufgenommen, verlor ihre Bedeutung theils an
theils ging sie auf den Monat über, der ihren Namen, nicht
besondere Beziehung, trug. Plutarch berichtet, Osiris sey im
nat Athyr gestorben, und erklärt dies so: die sogenannte Einse
ßung des Osiris in den Sarg solle nichts anders andeuten, als
Verbergen und Verschwinden der Wasser. Creuzer deutet weiter
Wenn die Sonne in das Zeichen des Scorpions tritt, dann beg
die Herbsttrauer. Es ist der zweite Tod des Osiris. Nun
Aegypten bereits ganz unter den Wassern, es nahet sich die dun
Zeit, die Tage nehmen ab. Dunkel und Wasser walten vor.
Busiris und Isis.

Athos, die östlichste unter den 3 großen Landspitzen, die sich
der chalkidikischen Halbinsel in südöstlicher Richtung in den Arch
Lagus erstrecken. Sie gehörte im weitern Sinne zu Macedon
Anfangs ist das Land eben bis zu dem schmalsten Theile der La
zunge, wo die Stadt Akanthos lag, aber den übrigen südöstli
Theil (der bei Thukydides Akte genannt wird) erfüllet eine M
von Bergen, von denen einige beträchtlich hoch sind. Die hö
Spitze erhebt sich steil aus der See (das Promontorium Nymphäu
und wirft in der Abendsonne ihren Schatten bis zur Insel Lem
(8 geogr. Meil.). Diese Bergmasse heißt eigentlich der Berg Ath
und sie hat der ganzen Landzunge den Namen gegeben. Die z
Meerbusen, die durch sie gebildet werden, heißen Sinus Strym
cus und Singiticus. Außer Akonthos waren im Alterthume n
die Städte Sana, Dion, Olyphyros, Akroathos, Thyssos, Kleo
Charadria und Apollonia, zu den Zeiten Kassanders von Mace
nien auch Uranopolis bekannt. Sie waren aber unbedeutend.
Akanthos hatte Xerres die Landzunge durch einen Canal durchsch
den lassen, um seine Flotte hindurch zu schiffen, da die unter Ma
donius Befehlen früher gegen die Griechen geschickte Flotte hier durch
einen Sturm aus Norden zerstört worden war. Die Spuren dies
Canals sind noch jetzt sichtbar. Der Berg wurde später unter den
Kreuzfahrern Monte santo genannt, und heißt noch jetzt bei den
Griechen Ajos oros oder Ajon oros (der heilige Berg) und ist, wie
schon dieser Name andeutet, die Zuflucht griechischer Mönche und
ihrer Zöglinge geworden, die in ihrem Gebiete die vornehmsten He
ligthümer der griechischen Kirche bewahren. Der Ajos oros enthält
22 Kirchen, 400 Einsideleien, und mehrere Klöster mit 4000 Mön
chen. Die Anzahl der Klöster hat sehr abgenommen. Ehemals sollen
hier mehr als 300 vorhanden gewesen seyn. Zur Zeit Hadschi Cha
fas waren es noch 65, und in unsern Zeiten rechnet man nur 2
oder 23, wovon die vornehmsten St. Laura und Alvara oder Xanto
heißen. Dieses letztere ist von 500 Mönchen bewohnt; es liegt an
dem östlichen Bergabhange und hat einen Hafen. Die Thürme der
Kirchen sind sämmtlich mit Glocken und Uhren versehen, ein Vorrecht,
das sonst keine christliche Kirche im osmannischen Europa genießt. Die
Klöster sind auch, zum Schutze gegen die Korsaren, durch Mauern
und Geschütz vertheidigt. Diesen heiligen Mauern darf sich kein weib
liches Wesen nähern. Nicht einmal weibliche Thiere werden da ge
duldet. Die Mönche, die kein Fleisch genießen dürfen, beschäftigen
sich mit religiösen Betrachtungen und Unterricht; denn hier ist das
erste Priesterseminar der Griechen. Auch müssen die Mönche und
Einsiedler arbeiten. Ihre Produkte sind Korn, Gemüse, Oliven und
Baumöl, Citronen, Orangen, Feigen und andere Früchte, Honig und

Wachs, von dem sie 36.000 bis 40.000 Oken jährlich verkaufen. Auch schnitzen sie Heiligenbilder, Messer und Löffel aus Holz u. dgl. Diese Produkte werden in dem Flecken Kares (auf der Spitze des Berges), wo ein wöchentlicher Markt gehalten wird, und wo auch ein osmanischer Aga seinen Sitz hat, umgesetzt. Ihren Unterhalt ziehen die Religiosen theils durch die Pilgrime, die hierher wallfahren, theils durch Geschenke der griechischen Fürsten, besonders von Rußland und den Fürsten der Moldau und Wallachei. Auch wandern stets einige von ihnen durch die Länder des griechischen Ritus, im Almosen zu sammeln. Den osmannischen Schutz aber müssen sie theils durch einen jährlichen Tribut von 12.000 Piastern an den Bokandschi Baschi, theils durch beträchtliche Geschenke an den Padischah und die türkischen Großen erkaufen. In dem letzten Insurrektionskriege zeigten sich die Mönche zweifelhaft und unentschieden, und dieß brachte ihnen Verderben. Sie wagten es nicht, ihre griechischen Brüder thätig zu unterstützen, setzten aber ihre Klöster in furchtbaren Vertheidigungsstand. Abulubud Pascha forderte sie im J. 1821 auf, Geschütz, Waffen, eine Summe von 2 Millionen Piastern, und eine Anzahl Geißeln auszuliefern. Die Mönche unterwarfen sich, ihre Klöster wurden von den Türken besetzt, und ihr Territorium verheert, auch viele ihrer Priester unter nichtigen Vorwänden hingerichtet. — Die Bergreihe des Athos ist 7 Meil. lang und 3 Meilen breit. Die höchste Spitze ist nach der gewöhnlichen Berechnung 5900, nach Choiseul Gouffier aber 4260 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Die äußerste Landspitze heißt noch jetzt Cap Nimfeo, die beiden Meerbusen, welche die Landzunge einschließen, heißen jetzt: Meerbusen von Contessa oder Orfana (Sinus Strymonicus), und Meerbusen von Jndschir Korfusi oder von Ajos oros (Sinus Singiticus).

Atimia hieß eine Strafe bei den Griechen, wenn Verbrecher mit öffentlicher Schande gebrandmarkt wurden. Sie wurden dadurch unfähig gemacht, irgend ein Amt zu bekleiden, einen Prozeß zu führen, in den Volksversammlungen ihre Stimme zu geben u. s. w. Aus ihnen nahm man die Ruderknechte. Die Atimia bei den Griechen war eben das, was bei den Römern capitis diminutio war. Sie hatte auch verschiedene Grade. Der erste war, wenn Jemand in die niedrigste Klasse der Bürger versetzt, und also nur gewisser Vorrechte beraubt wurde; die zweite, wenn Jemand sein ganzes Bürger- und Stimmrecht verlor, und seine Güter confiszirt wurden; der dritte, wenn nicht nur der Verbrecher, sondern auch seine ganze Familie, für ehrlos und des Bürgerrechts verlustig erklärt wurde. Den Feigen, den Müßiggänger, den Undankbaren gegen seine Aeltern, den falschen Ankläger, Dieb, Ehebrecher und Meineidigen traf diese Strafe im geringern oder höhern Grade. Bei den Lacedämoniern war diese Strafe noch ausgedehnter. So mußte der Verbrecher z. B. auf dem Markte umher gehen, und ein auf ihn verfertigtes Spottlied singen. Dieses traf besonders die Hagestolzen. Bei Andern war es Jedem erlaubt, sie zu schlagen, oder man schor ihnen den Bart halb ab, welches eigentlich die Strafe der feigen Soldaten war, oder man nahm ihnen das Recht zu kaufen und zu verkaufen. Die Ueberläufer ließ man an einem öffentlichen Orte mit einem Schilde stehen, oder man verbot ihnen den Umgang mit Andern, und die Theilnehmung an öffentlichen Spielen. Bis zum Sklavenstande wurden aber die Entehrten nicht herabgesetzt.

Atlanten heißen in der Baukunst Bildsäulen in Menschengestalt,

deren man sich statt anderer bedient, um auf ihnen die Last eines Gebäudes ruhen zu lassen.

Atlantis, so nannten 1) Plato und die Alten eine große Insel oder ein Continent, das, im Oceane jenseits der Säulen des Herkules gelegen, bei einer Weltflut untergegangen seyn soll. 2) Auf den ältern venetianischen Karten ein außerhalb der Windrose verzeichnetes großes Land, das in zwei Hälften getheilt und in der Mitte von einem breiten Golf durchschnitten ist; offenbar Amerika. Es liegt im Westen der Azoren und Canarias, und wahrscheinlich hatten die Venetianer aus den Berichten der Brüder Zeni oder anderer Seefahrer es in ihre Karten aufgenommen. Columbus war, ehe er seine Fahrt 1492 unternahm, gewiß davon unterrichtet; denn die auf der großherzoglichen Privatbibliothek zu Weimar befindliche Karte vom Jahr 1422 (also älter als die in der Marcusbibliothek zu Venedig) hat schon Amerika als Atlantis gezeichnet. Vermuthlich sahen die Seefahrer den Golf von Meriko, den sie nicht weiter erforschten, für eine Straße an, die ihr Atlantis in zwei Hälften schnitt.

Atlantisches Meer, von dem afrikanischen Gebirge Atlas (s. den Art.) so genannt, heißt das ganze Meer zwischen den westlichen, europäischen und afrikanischen und östlichen amerikanischen Küsten vom Eismeer an.

Atlas, ein Gebirge, an Afrikas Nordwestküste sich erhebend, reicht südlich bis an die Wüste Sahara und in das Dattelnland Beledulgerid, mit sehr milder Temperatur, hat viele Waldungen und äußerst enge Thalpässe. Die Steilkluften sind hier schrecklich. Wo beständig auf den Gipfeln Schnee liegt, da erhebt sich unter 34° das Gebirge 10.800 Fuß über der Meeresfläche. Die Mythologie der Griechen schuf dasselbe zu einem Titanen, einem Sohn des Japitus und der Klymene. Zeus, der Besieger, verurtheilte ihn, das Himmelsgewölbe zu tragen, welche Dichtung durch seine himmelanstrebende Höhe entstand.

Atlas, Atlanten, 1) ein Name, den Gerhard Mercator im 16. Jahrhundert zuerst zu Bezeichnung eines geographischen Systems brauchte, nach dem himmeltragenden Giganten, ein Band Land- und Seekarten. Die brauchbarsten, allgemeinen Land-Atlanten neuerer Zeit sind, außer den sehr kostspieligen Arrowsmiths (s. d.), der in Weimar von Gaspari und der von Stieler in Gotha (1823) herausgegebene. 2) Ein geköperter seidener Zeuch von vorzüglichem Glanze, welcher hauptsächlich von der Art, wie Kette und Einschlag mit einander verbunden werden, herrührt. Auch ein dergleichen wollener Zeuch. 3) Der obere Halswirbel, gleichsam der Träger des Kopfs. 4) Ein Stern des Siebengestirns.

Atmosphäre ist jede elastische Flüssigkeit, welche, den Gesetzen der Attraktion gemäß, von einem festen Körper angezogen wird, und ihn umgiebt. So stellt man sich die Anziehung der elektrischen Flüssigkeit um einen leitenden Körper als eine elektrische Atmosphäre vor. Im engern Sinne bedeutet aber Atmosphäre die Dunstkugel, den Dunstkreis der Erde, den Raum, welche zunächst um die Erde diejenige luftförmige Flüssigkeit einnimmt, welcher wir atmosphärische Luft nennen. Diese Atmosphäre ist durch Gravitation mit der Erde unzertrennlich verbunden, und folgt ihrer Bewegung. Aus derselben Ursache übt sie einen Druck oder eine Schwerkraft auf die Erde aus, und ihre Dichtigkeit ist nahe bei der Erde, größer, als weiter davon, weil die nahen Schichten den Druck der entferntern tragen

lüssen. Eben so hält jede angenommene Schicht, vermöge ihrer Elasticität, dem von der Schwere herrührenden Drucke das Gleichgewicht, und wird, wenn übrigens alles in Ruhe ist, weder diesem Drucke nachgeben, noch durch Elasticität die über ihr befindliche Flüssigkeit aus der Stelle treiben. Theilt man die ganze Atmosphäre in eine Menge gleich hoher Schichten, so verhält sich die Dichtigkeit einer jeden, wie die Summe des Druckes der darüberliegenden, weil das Gewicht derselben die Zusammendrückung der untern allezeit bestimmen muß. Dieser von der Schwere oder von dem Gewicht abzuleitende Druck ist ein Hauptgegenstand der Physik, und er ist es allein, welcher der 27—28 Zoll hohen Quecksilbersäule im Barometer das Gleichgewicht hält. Hat man am Barometer die Höhe der Quecksilbersäule beobachtet, so läßt sich hieraus leicht der zu jener Zeit statt gefundene Druck auf eine gewisse Fläche berechnen. Man denkt sich über dieser Fläche eine Quecksilbersäule von der Höhe des Barometerstandes, und berechnet das Gewicht derselben: eben so stark ist auch der Druck der über diese Fläche stehenden Luftsäule. Es sey die Barometerhöhe 28 par. Zoll, so beträgt der Druck der Luft auf jeden Q.Zoll Fläche so viel, als das Gewicht von 28 Kubikzollen Quecksilber, d. i. beinahe 15,4 Pfd., auf jeden Q.Fuß 221.66 Pf. Derselbe Versuch ließ sich auch mit Wassersäulen anstellen, nur müssen diese, wegen ihres 14mal stärkern spez. Gewichts, einen 14mal höhern Raum einnehmen, und bis zu 32 Fuß sich verlängern. Sturm hat diesen Versuch wirklich angestellt. Nach solchen Grundsätzen schätzt man den Druck der gesammten Atmosphäre gegen die Erdoberfläche gleich dem Gewicht einer Bleikugel, deren Radius 30 Meilen beträgt. Doch ist dieser Druck zu verschiedenen Zeiten verschieden. Nehmen wir unter andern die Oberfläche des Menschen zu 145 Q.Fuß an, so ist der atmosphärische Druck auf seinen Körper bei 28 Zoll Höhe — 321.407 Pfd. Daß der Mensch einen solchen Druck ohne Nachtheil erträgt, und ihn nicht empfindet, liegt in dem Widerstand der innern Theile, welche mittelst ihres Gehaltes an liquiden und elastischen Flüssigkeiten, und vermöge ihrer starren Form dem äußern Drucke das Gleichgewicht halten. Vielleicht trägt die Elasticität und die große Verschiedbarkeit der Luft mit etwas dazu bei. Druck und Gegendruck sind übrigens vielen Abänderungen unterworfen, welche für das Gefühl nicht sehr bemerklich, mit den verschiedenen Luftdichtigkeiten im Verhältnisse stehen. Man kann sich davon sehr bald überzeugen, wenn man dem gewöhnlichen Luftdrucke noch einen andern zugesellt, z. B. ein Mensch, der ins tiefe Wasser steigt, fühlt den Druck des dichtern Wassers sogleich auf seiner Brust beträchtlicher, und sein innerer Widerstand würde allein nicht hinreichen, wenn die Rippen nicht die Brust gegen Zusammendrückung schützten. Sobald sie durch irgend eine chemische oder mechanische Ursache Aenderungen in der Elasticität oder Dichte einer Schicht der Atmosphäre, oder auch in dem Drucke der umher befindlichen ereignen, entstehen Abänderungen des Barometerstandes und Bewegungen (Winde) in der ganzen Atmosphäre, die so lange dauern, bis sich alle Schichten, nach der oben gegebenen Ansicht, wieder ins Gleichgewicht gesetzt haben. Deshalb sehen wir, daß die Veränderungen am Barometer mit gewissen Veränderungen in der Luft zusammenhängen. Der höchste Barometerstand von 28 Zoll und darüber kommt gleichzeitig mit nördlichem Winde vor, der uns in Deutschland gewöhnlich rauhes Wetter

Tropfen, die von Schmetterlingen herkommen, verwechseln. Es räth gänzliche Unkenntniß der dahin gehörenden Literatur, wenn folgende Blutregen läugnen will; der in Westphalen 1543, der Löwen 1568, der zu Emden 1571 gefallene, welcher letztere so ausbreitet war, daß er 5 bis 6 Meilen weit alle Pflanzen, und die Bleichen ausgebreitete Leinwand roth färbte; in Seeland, 1638, bei Thurnholt ein solcher alles färbender Regen fiel; zu Brü 1646, wo bei Aufgang der Sonne der Regen aus dem bewö Himmel deutlich herabfiel, das Wasser roth von den Dächern und nach acht Stunden, so lange der Regen dauerte, alle Flüsse roth färbten. Die Temperatur war dabei mild, das Wetter s still, der Regen sah früh purpurfarbig aus, Mittags gelb, und schm fade und zusammenziehend, wie Spaawasser, daher man mit gr Wahrscheinlichkeit Eisenoxyd für den färbenden Bestandtheil ans kann. Nach 20 Tagen setzte sich daraus noch viel Schleim zu Bo 1669 fiel bei Fern ein röthlicher, klebriger, stinkender Regen. In I fiel 1755 ein Regen, dessen Wasser röther ward, sobald es von Dächern gesammelt wurde. Ein ähnlicher fiel in demselben Ja (wo das Erdbeben zu Lissabon sich ereignete) zu Lucerno, in Ü Land und in Oberschwaben. Zu Lucerno verdunkelte sich vorher Sonne, die Luft war ganz roth, es fiel ein Regen, der vorzüg bei dem Lago maggiore sehr roth war, und einen erdartigen rö Rückstand nachließ. Am 17. Januar 1810 fiel ein eben so gefärb Schnee auf den Gebirgen um Piacenza; derselbe fiel erst weiß, sod nach einigen erfolgten Donnerschlägen, roth, und später wieder w Die gewöhnliche Farbe war dunkelroth, welche er auch dem Wa mittheilte, hin und wieder kam er pfirsichblüthfarbig vor. Auch d der Existenz von Sandregen kann man nicht zweifeln, da sie v glaubwürdigen Zeugen aufgezeichnet sind. Zu Belgrad fiel ein ja cher im 318. Jahre der Hegira; vor seiner Erscheinung war d Himmel roth, dann fiel auf die Dächer und Straßen ein röthlich dort unbekannter Sand. Ein ähnlicher fiel zu Genua 1744 u 1749; ferner auf dem atlantischen Meere unter 45° N. Br. u 322° 45, in einer Entfernung von 8 — 9 Stunden von al Lande; selbiger hielt 10 Stunden ohne allen Wind an, ihm ging e starkes Licht voraus; er entstand daher nicht durch Wirbelwin eben so wenig, wie der Schlamregen zu Udine, der in einer Au dehnung von 10 Stunden bei völlig windstillem Wetter, eine Men Schlamm absetzte. Auch Nebel setzen solche Stoffe ab. 1748 b deckte ein Nebel Verdun mit leuchtenden Punkten, färbte Leinwand roth, und bildete da, wo er sich ansetzte und getrieben ward, schwar zes Pulver. Ein anderer zu Detroit brachte Wassertropfen m Koth, färbte Papier schwarz, roch nach Schwefel wie abgebrann Pulver, und bedeckte die Flüsse mit fettigem Schaum. Ein andere Käsmark floß von den Dachrinnen wie Wasser; ein anderer in Sa England verfinsterte die Atmosphäre, und fiel mit periodischen Pau regen, deren Wasser dick und rußig war, und Papier wie Oel durc drang. Kommen diese Dinge entzündet zur Erde, so hat man Feuerregen, wovon folgende durch glaubwürdige Zeugen beschrieben sind: der, welcher 823 im nördlichen Deutschland viele Dörfer und Städte anzündete; der von 1571 zu Frankenberg in Hessen, der bren nend durch die Straßen lief, ohne Schaden zu thun; der 1678 z Sachsenhausen als brennender Schleim gefallene, und der 1721 z Braunschweig bemerkte, der weder durch Wasser, noch Schlagen au

rlöscht werden konnte. — Kieselsteinregen ist 1562 zu Schleußingen robachtet worden. Feuerkugeln sind als eben solcher Regen zu bachten, nur hat sich die brennende Materie in Eins vereinigt. Auch iese setzen nach ihrem Verlöschen Schleim ab, der bei einem solchen 218 in Ostindien gefallenen Meteor silberschäumig war; von einer ei Koblenz gefallenen Kugel, nach Silberschlags Beschreibung, war ein weißlicher, geruchloser Klumpen von blasiger, elastischer Gallerte. — Sternschnuppen sind kleine Feuerkugeln. Wie sich nun die euerregen zur Feuerkugel verhalten, so verhalten sich die Schwefel-, lut- und Sandregen zu den Meteorsteinen. Der Meteorstein ist eine ereinigung aller dieser Dinge in einen Klumpen, der bei einem Uergange aus der dunstförmigen Form in die starre, viel Wärme und icht ausgiebt, und das dabei Statt findende saurige Meteor berkstelligt. Zwei Schwierigkeiten, sagt Ruland, mögen die Physiker bgehalten haben, sie als atmosphärische Niederschläge anzusehen: 1) aß Theile, die schwerer, als die Atmosphäre sind, sich nicht in ihr eben können, und 2) wie metallische Theile hoch in die Luft sich so nge dunstförmig halten können, bis sie sich zu einer Kugel vereinigt aben, ohne früher herabzufallen. Für jetzt reichen unsere chemischen nsichten zwar noch hin, die Bildungsprozesse zu erklären, da wir on keinem verflüchtigtem Eisen, Nickel, Kieselerde, Talkerde etwas issen, auch eben so wenig die organische Metallerzeugung des Rooreisensteines ꝛc. durchschauen können; aber die Beobachtung, daß ch solche Meteorsteine gerne mit Gewittern verbinden, ihnen sehr leichen, daß gerne Kälte auf sie folgt, daß sie des Sommers nach eißen Tagen erfolgen, daß sie gern in Jahren erscheinen, die sich durch rdbeben auszeichnen, daß Nebel während ihnen vergehen, wie zu Stannern, zeigt deutlich, daß die ganze Atmosphäre mit ihrer Bilung und Entstehung beschäftigt sey, und sie nicht fremde, durch sie allende Körper seyn können. Diese letzte Behauptung wird durch ie, den Aerolithen jederzeit begleitende Wolke bewiesen; denn wie äme der Stein zur Wolke, wenn er nicht aus ihr entstände, denn er Himmel ist klar, wenn solche einzelne Wolken erscheinen. Aus em Aerolithen aufgestiegene Dünste können diese Wolken nicht seyn; enn man bemerkt die Wolke oft lange vor dem Steinfalle. Die Steine fallen endlich mit keiner so großen Kraft auf, die mit ihrem fall aus dem Monde im Verhältniß stände, sie schlagen keine Dächer ein, e haben keine bestimmte Bahn in der Luft, sie sind endlich mit einer rdharzigen Masse überzogen, welche das brennende Meteor ihnen zu eben scheint. Ein Glühen ist noch nicht wahrgenommen worden, öchstens übersteigt ihre Temperatur den Siedepunkt des Wassers um twas; denn, wo sie aufschlugen, zündeten sie nie. Aeusserlich hat er Meteorstein einen geflossenen Ueberzug von mehr oder weniger unkeler Farbe, auf dem Bruche gibt er ein ungleichartiges Gemenge von rundlichen Körpern, welche, nebst kleinen Partien von nickelhaligem gediegenem Eisen und Eisenkies eine aschgraue, erdige Grundmasse, darstellen. Sie bestehen alle aus gediegenem Eisen, Nickel, Eisenoxyd, Schwefel, Bittererde, Kieselerde, auch bisweilen etwas Braunsteinoxyd.

Atomistik (Corpuscularphilosophie) ist die Erklärungsart der Erscheinungen, welche Körper heißen, aus der Zusammensetzung physisch untheilbarer Körperchen oder Klümpchen, welche man auch Atomen nannte. Kant nennt diese Erklärungsart auch die mechanische Naturphilosophie, weil sie die Verschiedenheit der Materien aus der Beschaffenheit und Zusammensetzung ihrer kleinsten Theile oder Körper-

chen, den Atomen und dem Leeren, ableitet. Diese Erklärungsart ist der Mathematik am Fugsamsten, weil es diese bloß mit ausgedehnten Größen zu thun hat, die für die mathematische Behandlung am Bequemsten sind. Daher haben besonders die mathematischen Naturlehrer sich für dieses System erklärt, und es hat vom alten Demokrit an, der dasselbe zuerst am Deutlichsten lehrte, bis auf Deskartes, der demselben in neuern Zeiten die meisten Anhänger erworben, und selbst zu unsern Zeiten immer sein Ansehen, und seinen Einfluß auf die Principien der Naturwissenschaft erhalten. Für diese Meinung, daß alle Materie aus untheilbaren Körperchen zusammengesetzt sey, haben sich schon vor Demokrit viele Philosophen erklärt. Moschus, ein Phönicier, aus Sidon, der noch vor der Zerstörung der Stadt Trosa lebte, soll der Erfinder dieses Systems seyn. Ferner lehrte es Pythagoras; er nannte die Atomen Monaden, Ekphantus, ein Pythagoräer, Archelaus, Empedokles, Xenokrates, Heraklit, Anaxagoras, Asklepiades, Diodorus Kronus, Metrodorus Chius und Leucippus. Ja, Aristoteles sagt, daß fast alle alte Physiker Anhänger dieses Systems gewesen wären. Nach dem Demokrit machte Epikur noch viele Zusätze zu demselben System. Lucretius trägt dieses Lehrgebäude des Epikur vor, und unter den Neuern Gassendi. Newton und Boerhave haben gelehrt, die Materie bestehe aus einer Menge oder Anhäufung fester, harter, schwerer, undurchdringlicher, träger und unbeweglicher Theilchen, von deren verschiedenen Zusammenordnung die Verschiedenheit der Körper herrühre. Die kleinsten Theilchen können sich durch eine starke Anziehung mit einander verbinden, und größere Theile ausmachen, die einander weniger anziehen. Diese können wieder durch ihren Zusammenhang noch größere Theile bilden, deren Anziehung gegen einander noch schwächer ist, bis endlich die gröbern in unsere Sinne fallenden Theile entstehen, von welchen die Farben der Körper und die chemischen Operationen abhängen, und die durch ihren Zusammenhang die Körper von merklicher Größe ausmachen. Das Wesentliche dieser Erklärungsart bestehet also in der Verbindung des Absolutvollen mit dem Absolutleeren, d. i. in der Voraussetzung: a) der absoluten Undurchdringlichkeit der primitiven Materie; b) der absoluten Gleichartigkeit dieses Stoffs, und des allein übrig gelassenen Unterschiedes in der Gestalt; und c) der absoluten Unüberwindlichkeit des Zusammenhanges der Materie in diesen Grundkörperchen; d) der absolut leeren Zwischenräume zwischen diesen Grundkörperchen. Diese waren die Materialien zu Erzeugung der specifisch verschiedenen Materien, um nicht allein zu der Unveränderlichkeit der Gattungen und Arten einen unveränderlichen und gleichwohl verschiedentlich gestalteten Grundstoff bei der Hand zu haben; sondern auch aus der Gestalt dieser ersten Theile, als Maschienen (denen nichts weiter, als eine äußerlich eingedrückte Kraft fehlte), die mancherlei Naturwirkungen mechanisch zu erklären. — Vergleiche Gehlers physisches Wörterbuch Artikel Atomen.

Atreſie (atresia, Atretismus, v. gr., imperforatio, Med.), Verschließung einer Höhle oder eines Kanals des Körpers, wegen Mangels einer der natürlich dafür erforderlichen Oeffnung nach außen, oder wegen der Verwachsung zunächst des Afters und der Geschlechtstheile, außerdem aber auch andere Höhlungen; sie ist vollkommen oder unvollkommen, angeboren oder Folge von Krankheiten, besonders mit Entzündung begleitet. Die gewöhnlichste ist die Atreſie des Afters (atresia ani), als Bildungsfehler bei neugebornen Kindern, gegen welche

je alle chirurgische Hülfsleistungen so früh als möglich vorzunehmen
nd, wenn nicht der Tod die Folge davon seyn soll.

Atreus, Sohn des Pelops und der Hippodamia, und Bruder
es Thyestes. Da Pelops seinen mit der Astyoche erzeugten Sohn,
hrysippus, mehr liebte, als den Atreus und Thyestes, so ermordeten
iese jenen, und verursachten dadurch auch den Tod ihrer Mutter,
elche, weil sie Pelops für die Urheberin des Mords hielt, sich selbst,
us Furcht vor ihrem Gemahl, ums Leben brachte. Atreus und
hyest ergriffen die Flucht, und begaben sich zum Eurystheus, dessen
ochter Aerope Ersterer heirathete; und nach des Schwiegervaters
ode König von Mycene ward. Thyest nahm Theil an seines Bru-
ers Glück; aber bald faßte er eine unedle Leidenschaft für Aerope,
ntehrte das Bette seines Bruders, und zeugte mit dessen Gattin
wei Söhne. Als Atreus hinter diese Schandthat kam, verjagte er
en Thyestes und seine beiden Söhne aus dem Reiche. Dieser sann
un auf Rache, und fand sie bald. Er hatte seinem Bruder einen
Sohn entwandt, und ihn als den seinigen erzogen. Diesem suchte er
en größten Haß gegen Atreus einzuflößen; und schickte ihn dann ab,
m unwissend seinen eigenen Vater zu ermorden. Allein die Absicht
es unglücklichen Knaben wurde entdeckt, und Atreus, der ihn für
eines Bruders Sohn hielt, ließ ihn unter den grausamsten Mar-
ern hinrichten. Zu spät erfuhr der unglückliche Vater, daß er sei-
en eigenen Sohn getödtet habe, und seine ganze Seele füllte sich
it der bittersten Rache. Zum Scheine versöhnte er sich mit seinem
Bruder, lud ihn nebst seinen zwei Söhnen zu einem Gastmahl ein,
emächtigte sich der Letztern, und tischte deren gekochtes Fleisch dem
hyestes auf. Nach der schrecklichen Mahlzeit warf Atreus seinem
Bruder die Köpfe und Hände seiner Söhne entgegen, und eröffnete
hm mit Hohngelächter seine Rache. Die Sonne, sagen die Dichter,
andte schnell ihren Lauf zurück, um diese schreckliche That nicht zu
eleuchten. Thyestes floh, und sein mit seiner eignen Tochter Pelo-
ia erzeugter Sohn, Aegisthus, ermordete den Atreus, verjagte dessen
Söhne Agamemnon und Menelaus, und setzte seinen Vater auf den
hron von Mycene. So lautet die gewöhnliche, sehr unvollständige
rzählung dieser Mythe, bei der uns Nichts zu wünschen übrig
leibt, als daß die verlornen Tragödien eines Euripides und Sophokles
och erhalten seyn möchten. Aus ihnen würden wir unstreitig über
iesen Atreus mehr lernen. Auf diese Mythe scheint sich indeß, nach
er Meinung vieler Antiquarier, die mit Lorbeer bekränzte Statue
m Pallast Farnese zu Rom zu beziehen, wo ein stämmiger Krieger
ber sich auf dem Rücken einen todten Knaben hält. Seneka, Cre-
illon und Voltaire haben den schauervollen Stoff dieser Mythe in
errlichen Tragödien bearbeitet.

Atrium (cavum aedium. cavaedium, röm. Ant.), 1) bei den frü-
ern Römern ein das Vorhaus bildender Saal, der ihr Wohn-,
udienz-, Speise-, Schlafzimmer und Küche war; im Hintergrunde
er Herd, bei dem der Aufenthaltsort und die Schlafstätte der Haus-
rau war. 2) A. (Atrion, Aula, Impluvium), bei christlichen Kirchen
er frühern Zeit der Kirchhof, meist mit auf Pfeilern ruhenden Gän-
en umbaut. In diesem A. mußten in Kirchbuße Verfallene bleiben,
evor sie wieder Eingang in die Kirche erlangten; auch ward es zu
Begräbnissen gebraucht, und genoß, wie die Kirche selbst, des Asyl-
echts. 3) Ueberhaupt Vorhof.

Atrophie heißt im Allgemeinen jede Abzehrung, im Besondern

diejenige der Kinder, welche sich durch angeschwollene Drüsen, aufgetriebenen Unterleib, Abmagerung der Beine, starken Heißhunger zu erkennen gibt, und von Ueberfütterung oder schlechten und sauren Speisen herrührt. In Deutschland nennt man diese Krankheit das Alter der Kinder, und wenn die Fuß- und Armknochen aufschwellen und sich verkrümmen: die englische Krankheit.

Atropos, eine der drei Parcen, die Unwandelbare, das unveränderliche Schicksal, weil ihr besonders das Lebensende der Menschen zugeschrieben wurde. Die Orphische 48ste Hymne und so auch Hesiodus in der Theogonie nennen sie.

Atschin, (Achem, Achim). Malaienstaat im nordwestlichen Theile der Insel Sumatra von Atschin Head bis Baros, durch die Flüsse Siak und Sinkal von den übrigen Ländern auf der Insel getrennt, 1200 Q. Meilen groß. Neben den muhammed. Malaien findet man hier auch schamanische Bataer. Der Sultan hat fast das Monopol im Handel mit den Europäern, sonst aber unbedeutende Einkünfte und wenig Militär. Er residirt in der gleichnamigen auf der Nordwestspitze der Insel liegenden Hauptstadt, die 36.000 Einwohner in 8.000 auf Pfählen gebauten Häusern, und mehrere Moscheen enthält. Der Pallast des Sultans ist gegen die Angriffe innerer Feinde mit einem Wassergraben und mit starken Wällen umgeben. Der Handel der Stadt mit Schwefel, Betelnüssen, Pfeffer, Benzoe, Kampfer und Pferden beschäftigt an 10 koromandelsche Schiffe, und einige Schiffe aus Surate. Aus Bengalen werden Opium, Taffent und Musselin gezogen; auch bringen die Europäer hieher Eisen und andere Handelsartikel.

Attak, Attaku oder Attu, eine der größten aleutischen Inseln im kamtschatkaschen Meere, etwa 14 Meilen lang und halb so breit. Sie ist ohne Holz, erhält aber Treibholz. Aus einem See auf der Insel entstehen mehrere kleine Flüsse. Die Einwohner entrichten Rußland Tribut in Pelzwerk, sprechen ziemlich gut Russisch und haben sich von den Russen taufen lassen.

Attendorn, Stadt und Amt im Herzogth. Westfahlen, 1) A., eine sehr alte Stadt am Zusammenfluß der Jenne und Bigge, 9 St. von Arnsberg, mit 230 Feuerstellen und etwa 1.500 Einwohner. Ihr Alter wird urkundlich bis zum Jahr 1.040 hinaufgeführt. wo Erzbischof Hermann von Cöln ihr die Rechte der Stadt Soest gab; 1222 wurde sie befestigt und zuletzt 1535, wo sie noch 1100 Häuser zählte, mit Arnsberg nach Soest zum Hansetag verschrieben. Sie ist Sitz eines Amts, hat außer einer schönen Pfarrkirche, worin Joh. Nivius von der Wecke 1396 neun Canonicatpräbenden, welche mit der Pfarrer und Capellan ein Chorcapitel bilden, stiftete ein nun aufgehobenes Franziskanerkloster, eine 1391 von Hart win de Nivo gestiftete Kapelle zum heil. Kreuze, nebst einem vor der Stadt stehenden Hospital, welches Heinrich von Wecke 1400 gestiftet und dessen jährliche Einkünfte sich jetzt auf 800 Rthlr. vermehrt haben, ferner etwas östlich von der Stadt das schöne von Fürstenbergsche Schloß Schnellenberg, wobei ebenfalls ein Hospital für Arme mit einem sehr geräumigen dreistöckigen Wohnhause, gestiftet 1605 durch Friedrich von Fürstenberg, Domherr zu Mainz, dann in der Stadt selbst noch eine ähnliche in unsern Tagen von den Geschwistern Bresse gestiftete Armen-, Arbeits- und Schul-Industrie-Anstalt mit einem Capitalfonds von ungefähr 12.000 Rthlr., weiter westlich von der Stadt, die nun aufgehobene Augustiner-Colonie Ewig, und endlich ein mit dem Fran-

skanerkloster gleichfalls aufgehobenes Gymnasium, welches in alten eiten eine berühmte Schule war, die hauptsächlich durch Timann Nullaus oder Tilman Müller, welchen Rudolf von Langen von Münster aus hinschickte, sehr in Flor kam. Die Einwohner nähren ch hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht, wozu die fruchtreiche age der Stadt sehr einladet; nicht weit davon befinden sich Marorbrüche. — 2) A., Amt in der gleichnamigen Stadt, enthält 1 Stadt, 7 Rittersitze, 1 Patrimonialgericht und 119 einzelne Ortschafen und Höfe, welche in 5 Pfarreien und 12 Schultheißen-Bezirke geheilt sind.

Attentat (Attentatum, latein. Rechtsw.), 1) jede Neuerung, welhe einem Andern nachtheilig seyn kann; 2) jeder Eingriff in des Andern Gerechtsame, z. B. wenn der Unterrichter etwas zum Nachtheil des Oberrichters unternimmt; 3) Crimen attentatum, versuchtes oder begonnenes Verbrechen; wird zuweilen sogar mit dem Tode bestraft, z. B. Hochverrath (s. d.).

Attersee, im östreichischen Hausruckviertel, ist 4 Stunden lang, 1 Stunde breit, und an manchem Orte 300 Klafter tief. Seine Fläche enthält 8121 Quadratjoche. Auf der West und Nordseite umgeben ihn fruchtbare Hügel, die bald ihm nahe rücken, bald mehr oder minder weit sich entfernen; auf der Ostseite erheben sich waldbewachsene Berge, und im Süden Hochgebirge.

Attika (a. Geogr.) Provinz des alten Hellas, deren Hauptstadt Athen einst durch Gelehrsamkeit, Bildung und feine Sitten die erste Stadt der Welt war, ist eine Halbinsel, welche gegen Norden mit Böotien, gegen Abend ein wenig mit Megaris zusammenhängt und sich mit dem Vorgebirge Sunium (Cap Colonna), wo die Athenienser eine Festung und einen prächtigen Tempel der Minerva erbaut hatten, weit in das ägäische Meer erstreckt. Die Unfruchtbarkeit des Bodens schützte das Land vor fremden Einwanderungen, und die Athenienser rühmten sich einer uralten unvermischten Abstammung. Sie nannten sich Söhne des Bodens, den sie bewohnten, und gaben vor, mit der Sonne zugleich entstanden zu seyn. Die Ureinwohner Attika's lebten in einem rohen Zustande, ohne Brod, ohne Ehe und ohne Häuser in zerstreuten Hütten, bis auf Cekrops, der um 1550 v. Chr. mit einer Colonie von Sais an der Mündung des Nils nach Attika kam und als ihr erster eigentlicher König genannt wird. Er milderte ihre Sitten und führte sie zu einem genußvollen Leben, indem er sie den Oelbaum pflanzen und verschiedene Getreidearten bauen lehrte; zugleich ordnete er die Verehrung der Götter und gebot, denselben von den Früchten des Landes zu opfern; er gab Ehegesetze und befahl, die Todten zu begraben. Die Einwohner, etwa 20.000, theilte er in vier Stämme und vermogte sie, ihre Wohnsitze einander zu nähern und gegen räuberische Einfälle mit einer Umzäunung zu umgeben. Dies war der Ursprung Athens, welcher damals Cekropia hieß. Einer von Cekrops (s. d.) Nachfolgern, ihm gleich an Geist wie an Namen, gründete noch elf andere Städte, die sich aber in der Folgezeit gegenseitig befehdeten. Theseus vermochte aber sämmtliche Staaten, sich zu vereinigen, die einzelnen Obrigkeiten abzuschaffen, und Cekropia, das nun Athen hieß, als der Hauptstadt des ganzen Landes, die gesetzliche Macht über den ganzen Verein zu geben. Er stiftete das Volksfest, die Panathäen. Er selbst wollte, als der Erste im Staate, über die Beobachtung der Gesetze wachen, und das Heer anführen. Das ganze Volk theilte er in drei Klassen, die Vornehmen,

Ackerbauer und Handwerker. Aus der ersten wurden die Obrigkeiten gewählt, welche die Heiligthümer aufbewahrten und die Gesetze erklärten. Zugleich verschönerte und vergrößerte er Athen und lud Fremdlinge ein, um das Land zu bevölkern. Nach Kodrus's Tode ward 1068 v. Chr. die königliche Würde abgeschafft, welche, von Cekrops an, 487 Jahre gedauert hatte; statt des Königs herrschte ein Archon, der sein Amt lebenslänglich verwaltete. Nach 316 J. ward die Regierungszeit der Archonten auf zehn Jahre, und 70 Jahre später auf ein Jahr bestimmt; dagegen aber die Zahl der Archonten auf neun vermehrt. Noch fehlte eine förmliche Gesetzgebung. Der Archon Drakon erhielt den Auftrag dazu, aber seine Strenge empörte die Gemüther, und Solon gab 594 v. Chr. mildere Gesetze und eine bessere Verfassung. Die Regierungsform sollte demokratisch seyn und ein Senat von 400 Mitgliedern, gewählt aus den Volksstämmen, die Gewalt des Volks leiten. Das Volk theilte er in vier Klassen nach dem Vermögen. Aus den drei ersten sollten die Staatsämter besetzt, die vierte aber zur Volksversammlung gelassen werden, um durch ihre Stimme gleichfalls an der Regierung Theil zu nehmen. Allein diese Verfassung war zu künstlich, um zu bestehen. Pisistrat, ein Mann von Talenten, Kühnheit und Ehrbegierde, trat scheinbar an die Spitze der armen Klasse und bemächtigte sich der Herrschaft Athens. Seine Regierung war glänzend und wohlthätig, aber seine Söhne konnten sie nicht behaupten. Hipparch ward ermordet und Hippias vertrieben. Klisthenes, ein Freund des Volks, bemühte sich, durch einige Aenderungen in der Solonschen Verfassung, künftigen Mißbräuchen vorzubauen. Er theilte das Volk in zehn Klassen, und ließ den Senat aus 500 Personen bestehen. Schon damals war Attika fleißig angebauet. Die Weinlesen und Ernten wurden, wie alle Arbeiten dieses fröhlichen Volks, durch Tänze und Gesänge, Feste und Opfer gefeiert. Die attische Wolle war durch die Sorgfalt, die sie auf die Schafzucht wandten und durch die Kunst, ihr die schönste Farbe zu geben, allgemein berühmt. Der Berg Hymettus (s. d.) gab ihnen den kostbarsten Honig; der Berg Laurium enthielt reiche Silberminen, deren Ertrag zur Unterhaltung der Flotte bestimmt war. Jetzt trat die glänzende Zeit des persischen Krieges ein, welcher Athen auf den höchsten Gipfel des Ansehens erhob. Miltiades vernichtete bei Marathon, Themistokles bei Salamis die Persermacht, jener zu Lande, dieser zur See; die Freiheit Griechenlands ging aus einem Kampfe hervor, der ihr Anfangs den gewissen Untergang zu bereiten schien, und begeisterte die ganze Nation. Die Rechte des Volks wurden erweitert, die Archonten und andere Obrigkeiten ohne Unterschied aus allen Volksklassen gewählt. Der Zeitraum von den Perserkriegen bis Alexander (500—336) war für die Entwickelung der athenischen Verfassung der bedeutendste und eigenthümlichste: Nach Böckh's trefflichem Werke: „Die Staatshaushaltung der Athener" (2 Thle. Berl. 1817), hatte Attika, nebst den Inseln Salamis und Helena, einen Flächenraum von 40 QM. mit 500.000 Bewohnern, darunter 365.000 Sklaven. Für Stadt und Hafen nimmt Böckh 180.000, für die Bergwerke 20.000 Mann an. Cimon und Perikles (um 444 v. Chr.) führten die höchste Blüthe Athens herbei, aber Letzterer legte auch schon den Grund zu dem nachherigen Sittenverderbniß und dem allmähligen Verfall des Staats. Unter ihnen begann der peloponnesische Krieg, der mit der Eroberung Athens durch die Lacedämonier endigte. Die Ueberwundenen mußten sehr demüthigende Bedingungen von den Siegern

nnehmen; doch behielt der Staat noch den Schatten seines Daseyns. Es wurden dreißig obrigkeitliche Personen eingesetzt, welche den Staat regieren sollten, aber unter dem Schutze der lacedämonischen Besatzung Willkühr und Grausamkeiten übten. Nach acht schrecklichen Monaten ertrümmerte Thrasybul diese Tyrannei, stellte die Freiheit her und führte die alte Verfassung mit einigen Verbesserungen wieder ein. Athen fing aufs neue an, sich unter den griechischen Staaten zu erheben und war im Bündnisse mit den Thebanern glücklich gegen Sparta. Allein dieser neue Zeitraum der Macht dauerte nicht lange. Ein gefährlicherer Feind stand im Norden auf, Philipp von Macedonien. Im phocischen Kriege hatten die Athenienser sich ihm widersetzt. Dafür nahm Philipp verschiedene mit ihnen verbündete Colonien weg. Die Griechen griffen zu den Waffen; allein die Schlacht bei Chäronea (338) war das Grab ihrer Freiheit. Athen, nebst andern Staaten Griechenlands, wurde von Macedonien abhängig. Fruchtlos versuchten die Athenienser nach Alexanders Tode, ihre Freiheit wieder zu erlangen; sie mußten macedonische Besatzung in den Hafen Munychia einnehmen. Antipater verordnete, daß nur diejenigen Bürger an der Staatsverwaltung Theil nehmen sollten, die über 2000 Drachmen im Vermögen besaßen. Bald darauf wurde Athen von Kassander eingenommen, da es sich gegen Phocion's Rath auf die Seite seiner Feinde geschlagen hatte. Kassander führte die Oligarchie wieder ein, und ernannte den Demetrius Phalerius zum Verwalter des Staats, der zehn Jahre rühmlich demselben vorstand. Aber die Athenienser, die ihn haßten, weil sie ihn nicht selbst gewählt hatten, riefen den Demetrius Poliocretes zu Hülfe, welcher die Stadt einnahm, die alte Verfassung wieder herstellte und dafür von den Athenienſern mit den ausschweifendsten Ehrenbezeigungen überhäuft wurde. Als er jedoch in den Krieg zog, erlosch die Zuneigung des wankelmüthigen Volks, das ihm bei seiner Rückkehr die Stadt verschloß. Allein er eroberte Athen, vergab den Bürgern und ließ ihnen die Freiheit, indem er bloß Besatzungen in Munychia und den Piräus legte. Diese wurden in der Folge von den Athenienſern vertrieben, die nun eine Zeitlang ihre Freiheit behaupteten. Antigonus Gonatus unterwarf sie wieder, und in diesem Zustande blieben sie, bis sie sich von Macedonien losrissen und dem achäischen Bunde beitraten. Nachher verbanden sie sich mit den Römern gegen Philipp und behielten unter diesen ihre Freiheit. Als sie sich aber verleiten ließen, dem Mithridates gegen die Römer beizustehen, zogen sie die Rache Roms auf sich. Sylla eroberte Athen (86 n. Chs. G.) und ließ ihm nur einen Schein von Freiheit, den es bis auf Vespasian erhielt. Dieser Kaiser machte es förmlich zu einer römischen Provinz. Nach der Theilung des römischen Reichs gehörte Attika zum morgenländischen Kaiserthume. Es wurde 396 n. Chr. von Alarich, dem Gothen, erobert und das Land verheert. Im Mittelalter ward es, von Griechenland getrennt, der Sitz einiger lateinischen Fürsten und kam endlich (1455) unter türkische Botmäßigkeit. Das genaueste und schönste Kupferwerk über die Alterthümer dieses Landes sind: „The unedited antiquities of Attica, comprising the architectural remains of Eleusis, Rhamnus, Sunium and Thoricus, by the Society of Dilettanti" (London bei Longman und Murray, 1817, Fol.). Viele Alterthümer wurden durch Fremde, besonders den Lord Elgin weggeholt; andere mögen in neuester Zeit durch den Brand Athens von 1821 und 1822 durch die Eroberung der Akropolis durch die Griechen zerstört worden seyn. (s. Athen).

Attica nennt man ein niedriges, auf einem hohen ruhendes, mit Halbpfeilern versehenes Stockwerck. Diese waren bei den Athenienſern ſehr beliebt, die gern in hohen Stockwerken wohnten, und die niedrigen ihren Bedienten einräumten. Die Römer ahmten ſie nach, aber ohne Halbpfeiler. Die Franzoſen und Deutſchen ziehen die griechiſchen Attica's vor; ſie ſetzen ſelbige nicht nur gern auf die mittlern Vorſprünge der Gebäude, und bedecken ſie mit einem Fronte, ſondern führen ſie auch nach der ganzen Länge des Hauſes in verſchiedenen Abwechſelungen aus. Man pflegt die Attica's auf den Ehrenpforten anzubringen, weil ſie für Inſchriften und Malereien bequemen Raum liefern. Auf die Hauptthür des farneſiſchen Pallaſtes zu Kaprarola ſetzte Vignola eine Attica, welche er rings um das Gebäude gezogen; daß Fußgeſimms bemerkte den Fußboden des erſten Stocks, und das Kranzgeſimms die Fenſterbrüſtung. Michael Angelo ordnete auf der baueriſchen Pforte an dem Luſtſchloß des Herzogs Sforza in der Vorſtadt del Popolo eine Attica an, deren Pfeiler mit ausgeſetzten Steinen geziert ſind. In dem Felde dieſer Attica ſieht man zwei Adler aus weißem Marmor mit halberhabenem Schnitzwerk, eine Fruchtſchnur haltend.

Atticus (T. Pomponius), ein römiſcher Ritter, der ſich nicht durch glänzende Ehrenſtellen, aber deſto mehr durch ſeinen liebenswürdigen Karakter und die Verbindungen, worin er mit den berühmteſten Männern ſeiner Zeit ſtand, auszeichnete. Er war ein Zeitgenoſſe des Cicero, Cäſar, der Triumvirn, und ſah ſein Vaterland noch in den erſten Jahren der Alleinherrſchaft des Auguſtus blühen. Das pomponiſche Geſchlecht, aus welchem er herſtammte, war eines der anſehnlichſten des Ritterſtandes, und leitete ſeinen Urſprung von Numa Pompilius, dem zweiten Könige Roms, ab. Sein Vater, ebenfalls Ritter, ſo wie ſeine frühern Vorfahren, gab ihm eine, ſeinen Talenten ganz angemeſſene Erziehung, ſtarb aber frühzeitig. Weil er wegen ſeiner Verwandtſchaft mit dem Bruder des ermordeten Volkstribuns, Sulpicius, der ein Gegner des Sulla war, in Rom nicht ſicher genug leben zu können glaubte, ohne ſich für die eine oder die andre Partei zu erklären, ſo begab er ſich noch als Jüngling, mit einem großen Theile ſeines Vermögens nach Athen, und widmete ſich hier ganz den Wiſſenſchaften. Nicht nur durch ſein einnehmendes Betragen, ſondern auch durch wirkliche Dienſtleiſtungen, die er den Athenienſern erwies, indem er den Staat durch Geldvorſchüſſe unterſtützte, und die Bürger mit Getreide beſchenkte, erwarb er ſich ſo allgemeine Hochachtung und Liebe, daß die Athener nach ſeiner Abreiſe ihm Ehrenſäulen ſetzten, da er es während ſeiner Anweſenheit nicht erlaubt hatte. In Athen erlernte er die griechiſche Sprache ſo vollkommen, daß man ihn von einem gebornen Athener nicht unterſcheiden konnte, ſo wie er ſich auch im Lateiniſchen mit einer unnachahmlichen Anmuth auszudrücken wußte. Als die Ruhe in Rom wieder hergeſtellt war, kehrte er dahin zurück. Hier erbte er von ſeinem Onkel, dem Ritter Q. Cäcilius, in deſſen höchſt wunderliche Laune es ſich mit kindlicher Ehrfurcht zu ſchicken wußte, eine Summe von 10 Millionen Seſtertien (ungefähr 311.000 Thaler). Seine Schweſter wurde an Q. Tullius Cicero, den Bruder des Konſuls, vermählt, und mit Letzterm, ſo wie mit dem berühmten Redner Hortenſius, ſtand er in der vertrauteſten, nie unterbrochenen Freundſchaft. Er hatte es ſich zum Hauptgrundſatz ſeiner Handlungen gemacht, ſich nie in Staatsangelegenheiten zu miſchen, bei den vielen Unruhen,

wovon er Zeuge war, neutral zu bleiben, keine Ehrenstellen anzunehmen, und sich vor Prozessen zu hüten. Da er mit vieler Klugheit diese Grundsätze zu behaupten wußte, so konnte er bei allen Zerrüttungen seines Vaterlandes in der ungestörtesten Ruhe, von Jedermann geliebt und hochgeachtet, seine Tage verleben. Ob er gleich ein Freund des Pompejus war, so machte doch die Unpartheilichkeit seines Betragens, daß Cäsar ihn mit der auszeichnendsten Güte behandelte. Nach Cäsars Ermordung errichtete er mit Brutus die vertrauteste Freundschaft, ohne jedoch durch irgend eine Handlung den Antonius zu beleidigen. Als es in Vorschlag kam, daß die römischen Ritter für Cäsars Mörder eine besondere Kasse errichten sollten, und man anlag, den übrigen mit seinem Beispiele vorzugehen, so antwortete er: mein Privatvermögen steht dem Brutus jeder Zeit zu Diensten; aber nie werde ich mich in eine öffentliche Verbindung dieser Art einlassen. So ward blos durch ihn der Anschlag rückgängig. Als aber Brutus aus Italien flüchten mußte, schickte er ihm 100.000 Sestertien zum Geschenk, und bald nachher noch 300.000. Obgleich Antonius bei Mutina auf immer gestürzt zu seyn schien, wandte er sich doch nicht zur Partei seiner Feinde, sondern unterstützte sogar seine Gemahlin Fulvia in ihren Schuldangelegenheiten mit der thätigsten Hülfe. Nun wandte sich plötzlich das Glück wieder auf des Antonius Seite, und die Achtserklärungen des Triumvirs setzten Rom in Schrecken, Atticus aber hatte es seinem klugen Betragen zu danken, daß er auf Antonius Befehl von der Liste der Geächteten ausgestrichen wurde. Sein Ansehen in Rom stieg bald darauf durch die Vermählung seiner Tochter mit dem großen M. Vipsanius Agrippa noch höher, und selbst Augustus würdigte ihn seiner Freundschaft und seines Umgangs, und sowohl von ihm, als von M. Antonius wurde er mit Briefen beehrt, wenn sie abwesend von Rom waren. So erreichte er ein Alter von 77 Jahren, ohne von Krankheit oder andern Unfällen in seinem Glücke gestört worden zu seyn. Zuletzt verfiel er in eine schmerzhafte Krankheit, an deren Heilung er bald verzweifelte, so daß er durch freiwillige Enthaltung von aller Nahrung endlich seinem Leben ein Ende machte. Er wurde in dem Grabe seines Onkels an der appischen Straße beigesetzt.

Attila (Etzel), ein scythischer Prinz, ein Heide und König der Hunnen im J. Chr. 434, mit dem Beinamen: die Geißel Gottes. Er wohnte im nördlichen Pannonien, in einem Flecken, von einer Wüste umgeben, in einem hölzernen Hause. Er ging in einem leinenen Rocke, ohne alle Verzierung; seine Gefährten und Gäste tranken aus goldenem Geräthe, er selbst aus einem hölzernen Becher. Er bahnte sich durch fluchwürdige Mittel den Weg zu seiner verderblichen Größe. Nachdem er Mehrere, die seinen herrschsüchtigen Absichten hinderlich waren, ermordet, und vorzüglich seinen Bruder Bleta (Bleda), der einen großen Theil der Hunnen beherrschte, durch Ränke aus dem Wege geräumt hatte, unterwarf er sich dies ganze Volk, versammelte noch andere zahlreiche Nationen, die seinem Scepter dienten, und suchte die ersten Völker der Welt, die Römer und Westgothen zu unterjochen. Sein Heer zählte 500.000 Krieger, nicht wenniger durch ihren Geist als durch ihre Zahl furchtbar; denn die Hunnen, zwar klein von Gestalt, waren ein schlaues Volk, leicht in Bewegung, hurtig bei Unternehmungen, jeden Begriff von Wildheit übertreffend, wie ein Wirbelwind einher stürmend zum Verderben, und durch Ränke und Raubsucht verwirrend alle Völker, die das Unglück

hatten, ihre Nachbarn zu seyn. Ungehindert waren sie in Eur
eingedrungen; Niemand hatte gewagt, ihnen zu widerstehen;
Fürsten mit ihren Völkern waren geflohen, oder hatten sich
Willkühr unterworfen. Attila war ein würdiger Anführer eines
chen Heeres, ein Mann, zur Erschütterung der Welt geboren,
Furcht aller Länder, der Gebieter der Könige, der auf wunderb
Weise unter allen Völkern berühmt war, und Alles, durch die fur
bare Meinung, die er von sich verbreitet hatte, mit Schrecken erfü
Sein Gemüth war immer voll kühnen Vertrauens auf Verheerung
Erdbodens gerichtet. Klein von Person, ging er stolz einher, w
hier und dorthin seine Augen, daß die Macht des Hochmüthigen s
in der Bewegung des Körpers sichtbar war. Er liebte den Kr
wiewohl er selbst nicht focht; war stark in Entwürfen, erbittlich
gen Flehende, gnädig gegen Schutzergebene, schlau und fast unf
bar im Ausspüren geheimer Feinde. Mit feiner Kunst wußte er
fechten, ehe der Krieg begann; wußte hier durch Drohung, dort d
Waffenbewegung seine Zwecke zu verfolgen, und sparte nicht Höf
keitsbezeugungen und Schmeicheleien, um seinen trugvollen Vorstellun
Glauben zu verschaffen. Attila verwüstete Thracien und das östl
Reich, und erpreßte so unermeßliche Summen, daß aller Wohlst
durchaus verging, und die Reichsten in Byzanz den Schmuck i
Frauen sammt ihrem Hausgeräthe öffentlich feil bieten mußten,
sich aus Verzweiflung das Leben nahmen. Der Kaiser mußte,
Ruhe von diesem Eroberer zu haben, seinen jährlichen Tribut e
lich bis auf 2,100 Pfund Goldes erhöhen. Mit seinem furchtba
Heere marschirte Attila in der Folge in die Gegenden der Do
und des Rheins, verwüstete Alles mit Feuer und Schwert, und pl
derte die Städte Trier, Worms, Mainz, Tongern u. s. w. B
Rhein aus drang er in Frankreich, und lagerte sich unter den M
ern von Orleans; allein die vereinigte Macht der Römer und W
gothen unter Aetius und Theodorich zwangen ihn, von der Be
gerung dieser Stadt abzustehen, und seine Feinde in den Ebnen
Chalons zu erwarten. Hier fiel auch bald darauf eine entscheid
Schlacht vielleicht die mörderischste, die je in Europa geliefert wu
vor. Schon hielt Attila sich des Sieges gewiß, als der gothi
Prinz Thorismund, des Theodorich Sohn, von der benachbarten
höhe auf die Hunnen stürzte; er brachte sie in Unordnung, verb
tete Tod in ihren Reihen, und Attila zog sich mit Mühe in sein
ger zurück. Hier zitterte er zum ersten Male. Er ließ mitten
Lager alle seine Schätze auf einen Haufen zusammenbringen, um
äußersten Falle sich mit ihnen in den Flammen zu zerstören. Es
auch wirklich um ihn geschehen, wenn Aetius, fürchtend, die Ni
lage der Hunnen möchte die Gothen zu mächtig machen, den Th
rich, der in dieser Schlacht sein Leben verlor, nicht gehindert h
das Lager der Barbaren zu bestürmen, und sie alle aufzureiben.
tila gewann also Zeit, sich über den Rhein zurückzuziehen. Jetzt g
er nach Pannonien, um sich mit frischen Truppen wider Italien
verstärken. Aquileja war hier 452 die erste Stadt, deren er sich
meisterte; hier nahm er alle Kostbarkeiten weg, ließ die Bewoh
niedersäbeln, und legte die Stadt in Asche; die Ruinen davon hal
noch jetzt den Blick des philosophischen Reisenden wunderbar auf
gefesselt, und gebieten ihm Ehrfurcht und Achtung. Mailand, M
tua, Padua, Verona, Modena, Parma und Piazenza hatten
alle das nämliche Loos. Pabst Leo der Große, fürchtend, R

und seine Bewohner möchten auch die Beute dieses furchtbaren Zerstörers werden, faßte den Muth, ihm mit den Abgesandten der Stadt Rom ins Lager entgegen zu gehen, und es gelang ihnen, einen Frieden zu vermitteln. Mit unermeßlicher Beute legte nun Attila seinen Marsch über die Donau zurück. Hier vermehrte er noch seinen zahlreichen Harem durch die schöne Ildico, mit welcher er sich feierlich vermählte; allein er überließ sich bei dieser Gelegenheit so ganz und gar allen Sinnengenüssen, daß er während der Nacht des Beilagers an seinem Blute erstickte, 453. So starb dieser zerstörende Eroberer, der 20 Jahre hindurch durch wilden Muth und Grausamkeit, gepaart mit ungeheurer List, Betrug und Verschmitztheit, der Schrecken der Erdenbewohner gewesen war. Sein Körper wurde in drei Särgen, in einen goldenen, silbernen und eisernen verschlossen beigesetzt. Attila hatte einen dicken Kopf, eine stumpfe Nase, breite Schultern, eine starke wohlklingende Stimme, und einen unansehnlichen Wuchs. Stolz in Gang und Blick, mit unveränderlicher, nie verzogener Miene, und nichts sagend oder thuend, wobei das geringste Lächeln sich verrathen hätte, lieh er doch gerne der Schmeichelei sein Ohr, auch wenn sie auf die niedrigste Weise sich in Ausdrücken ihrer leeren Huldigung erschöpfte. So rettete einst ein scythischer König, da Alles um ihn her von Attila unterjocht wurde, sein Land und seine Herrschaft, indem er mit geheuchelter Ehrfurcht sich weigerte, vor ihm zu erscheinen. „Schon die Scheibe der Sonne," sprach er, „darf Niemand ohne Schmerzen ansehen, wie viel weniger das Angesicht des größten Gottes!"

Attilus Regulus (C. oder M.), Konsul in Rom und General der römischen Flotte gegen die Karthaginienser. Da er bei Tyndaris die feindliche Flotte entdeckte, welche längs dem Ufer zerstreut lag, so segelte er mit 10 Schiffen hin, sie zu recognosciren, und gab der übrigen Flotte den Befehl, ihm in einiger Entfernung zu folgen. Er wagte sich mit seinen wenigen Schiffen zu nahe an den Feind, wurde plötzlich umringt, und ungeachtet der Tapferkeit der Römer wäre bei der überlegenen Anzahl der Feinde alles verloren gewesen, wenn er nicht den Vortheil gewann, den Feinden zu entrinnen, und zu seiner Flotte zu stoßen. Mit dieser griff er nun den Feind aufs Neue an, und schlug ihn mit ansehnlichem Verlust zurück. Für diesen Sieg erhielt Attilus die Ehre des Triumphs. Die Römer hatten nun gegen Karthago so viel Glück gehabt, daß sie darauf dachten, diesen Staat in Afrika selbst anzugreifen. Dem zufolge schickten sie die Konsuln L. Manlius Vulso und Attilus Regulus mit einer Flotte von 330 Schiffen, deren jedes 120 Mann und 300 Ruderknechte an Bord hatte, nach Afrika. Dieses Unternehmen war den Karthaginiensern nicht unbekannt, und ihre weit stärkere Flotte unter dem Befehl des Hanno und Hamilkar lief in den Hafen zu Heraklea in Sicilien ein, um die römische Flotte zu beobachten, und ihre Landung zu hindern. Als diese bei Heraklea ankam, stellte sie sich in Schlachtordnung. Es erfolgte ein blutiges Treffen, welches lange unentschieden blieb, endlich aber für die Römer so glücklich ausfiel, daß die Feinde gänzlich geschlagen, und ein großer Theil ihrer Flotte theils in den Grund gebohrt, theils erobert wurde. Der Rest rettete sich in die Häfen von Afrika und Sicilien. Die genommenen feindlichen Schiffe rüsteten nun die Römer für sich selbst aus, versorgten sie mit frischen Vorräthen und bereiteten sich zur wirklichen Landung. Während der Zeit suchte sie Hanno durch verstellte Friedensunterhandlungen hinzuhalten, um sich

zu verstärken. Da aber nichts ausgemacht werden konnte, so g er nach Karthago, um Nachricht von der bevorstehenden Landung geben. Ein günstiger Wind brachte die Römer nach Afrika, wo bei dem Vorgebirge Hermea die Flotte vor Anker legten, und Ankunft der übrigen, noch zurückgebliebenen Fahrzeuge erwarten Als die ganze Flotte beisammen war, fuhren sie längs der Küste vor Eulpea, einer von Karthago östlich gelegenen Stadt, und nah nahmen daselbst die erste Landung. Eulpea wurde erobert, und zu Sammelplatz und Schlüssel von Afrika gemacht, indem es die Röm zugleich befestigte. Von hier aus streiften sie tief ins Land hinei ohne einen Feind anzutreffen, und machten außerordentlich viel Beu Darauf kam von Rom der Befehl, daß der Konsul Manlius mit s nem Theil seiner Flotte zurückkehren, und Regulus in Afrika de Krieg allein fortsetzen sollte. Damit war Regulus sehr unzufrieden, und verlangte auch zurückberufen zu werden, weil seine häusliche Angelegenheiten seine Gegenwart nothwendig machten. Allein der Se nat ließ seine Frau und Kinder auf öffentliche Kosten unterhalten, und befahl ihm, die Unternehmung fortzusetzen, welches auch Reg lus mit unglaublicher Geschwindigkeit that, so daß er bald bis a die Ufer des Bagrada, der nicht weit von Karthago sich ins Mee ergießt, gelangte. Die Karthaginienser hatten den Hamilkar aus Si cilien zurückberufen, und ihm den Bostar und Asdrubal zu Gehülfe gegeben. Diese Feldherren stießen mit ihrer Armee auf die Römer, als sie die Stadt Adis oder Adda, jenseits des Bagrada belagerten. Sie wollten die Stadt entsetzen, wurden aber noch vorher von de Römern in ihrem Lager angegriffen, und mit großem Verlust gänzlich geschlagen. Nach diesem Siege kamen von allen Gegenden Gesandte, um sich den Römern zu unterwerfen, und so sahe sich Regulus in Kurzem im Besitz von 240 Städten, unter denen auch Utika sich be fand. Darauf eroberte er Tynis im Angesichte von Karthago. Jetz ergriffen auch die Numidier, die alten Feinde Karthago's, die Waffen, und richteten schreckliche Verwüstungen in dessen Gebiet an, wodurch im ganzen Lande und in der Stadt Karthago selbst eine fürchterliche Theurung entstand. In dieser Noth rückte nun Regulus vor Karthago, aber nicht, um die Stadt zu erobern, sondern, um sie zum Frie den zu nöthigen. Vermuthlich that er dieses, weil das Jahr seines Prokonsulats bald zu Ende ging, und er die Ehre, Karthago's Be sieger zu seyn, nicht gern seinem Nachfolger überlassen wollte. Allein die Bedingungen, welche Regulus den Karthaginiensern vorschlug, waren so hart und demüthigend, daß diese beschlossen, lieber zu ster ben, als in eine so schimpfliche Sklaverei zu gerathen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich also. Schon ehe diese noch waren angefangen worden, hatten die Karthaginienser Miethvölker in Griechenland in Sold nehmen lassen, und diese kamen eben jetzt an, als die Noth am größten war. Unter ihnen befand sich ein Lacedämonier, Namens Xantippus, ein Unterbefehlshaber, aber ein Mann von ungemeiner Erfahrung und Tapferkeit. Dieser wußte den Karthaginiensern da durch, daß er ihnen die in der letzten Schlacht begangenen Fehler entwickelte, einen so hohen Begriff von seinen Feldherrntalenten beizubringen, daß sie ihn durch einen feierlichen Schluß an die Spitze der Armee stellten. Nun übte dieser Feldherr seine Truppen und lernte sie die lacedämonische Taktik. Die Römer verwunderten sich über die schnellen Veränderungen in dem Benehmen des Feindes; aber stolz auf ihr voriges Glück, lagerte sie sich in einer weiten Ebene, den

Karthaginienſern gegenüber, ſo daß nur ein Fluß beide Heere trennte. Regulus ging über den Fluß, that einen heftigen Angriff, und ſchlug auch glücklich den rechten Flügel der Feinde in die Flucht, aber auf der linken Seite und im Haupttreffen ſiegten die Karthaginienſer. Die römiſche Reiterei wurde zurückgetrieben, die Elephanten traten Alles vor ſich nieder, und in Kurzem wurde die Niederlage allgemein. 30.000 Römer blieben auf dem Platze, Regulus mit 500 Mann wurden gefangen, und nur etwa 2000 retteten ſich nach Culpea. Xantippus hielt einen triumphirenden Einzug in Karthago, und führte den gefangenen Regulus an der Hand mit ſich. Von den fernern Schickſalen dieſes berühmten Römers iſt nichts Gewiſſes bekannt. Seine Gefangenſchaft war vermuthlich hart, und er ſtarb darin. Indeſſen erzählen uns einige Schriftſteller, z. B. Cicero, Livius, Appianus, unter andern noch folgende merkwürdige Anekdote von ihm. Als die Karthaginienſer, ungeachtet jenes glänzenden Sieges, endlich doch durch die nachmals von den Römern erlittenen öfteren Niederlagen dahin waren gebracht worden, um Frieden zu bitten, und zu dem Ende eine Geſandtſchaft nach Rom ſchickten, ſo bewogen ſie den Regulus, den ſie vorher etwas glimpflicher behandelt hatten, mit den Geſandten nach Rom zu gehen, und dort ihnen einen ehrenvollen Frieden auszuwirken, nachdem er vorher hätte ſchwören müſſen, zurückzukehren, wenn die Bedingungen nicht angenommen würden. Regulus übernahm den Auftrag, und als er vor Rom ankam, weigerte er ſich in die Stadt hinein zu gehen, weil er nicht mehr als römiſcher Bürger, ſondern in einer Gefangenſchaft als ein Fremder anzuſehen, und der Senat Fremden außer der Stadt Audienz zu geben gewohnt ſey. Seine Frau und Kinder kamen, ihn zu empfangen; aber er beantwortete ihre Liebkoſungen nicht, und ſah mit ſtarren und wilden Blicken auf die Erde, indem er ſich als Sklave derſelben für unwürdig hielt. Als der Senat die Botſchafter und auch ihn vor ſich ließ, ſo eröffnete er das Verlangen der Karthaginienſer ganz kurz, und wollte ſich dann entfernen. Man bat ihn, in der Verſammlung zu bleiben, aber er willigte nicht eher darein, als bis es ihm die mit ihm gekommenen Karthaginienſer befahlen. Bei der Berathſchlagung wurde nun auch Regulus um ſein Gutachten befragt; und da zeigte er ſo viel Patriotismus und Edelmuth, daß er dem Senat rieth, die Vorſchläge Karthago's zu verwerfen, weil dieſes ganz erſchöpft ſey, und ſo viele Niederlagen erlitten habe, daß es den Krieg nicht lange mehr fortſetzen könne. Man wollte ihn darauf ſeines gethanen Eides entbinden laſſen, und ihn bereden, in Rom zu bleiben; aber er verwarf dieſes Anerbieten als ſchimpflich und entehrend mit Unwillen, ungeachtet er die ganze Rache der Karthaginienſer zu fürchten hatte. Die Vorſchläge Karthago's wurden wirklich verworfen, und er reiſte unter Thränen und Klagen der ganzen Stadt mit den Botſchaftern wieder zurück. Die Karthaginienſer übten nun die wüthendſte Rache an ihm aus. Erſt ſchnitten ſie ihm die Augenlieder ab, ſetzten ihn dann eine Zeitlang in einen finſtern Kerker, und darauf plötzlich am heißen Mittag in die Sonne. Endlich ſteckten ſie ihn in einen, überall mit ſpitzigen Nägeln ausgeſchlagenen, engen Behälter, und ließen ihn hier unter den größten Martern Hungers ſterben.

Attinghauſen, Pfarrdorf von 400 Einw. im Kanton Uri. Es liegt nahe an der Reuß, dem Hauptflecken Altdorf gegenüber, in obſtreichem Gelände. Auf einem kleinen angrenzenden Hügel erblickt man die Trümmer des Stammhauſes der Freiherren von Attinghauſen,

welche, verdient um die Wohlfahrt des Hauses Art, neunzig Jahr hindurch nach der Revolution von 1308, die ersten Staatsmänner u unterbrochen bekleideten. Attinghausen war auch der Wohnort Wa ter Fürst's, eines der Stifter der Eidgenossenschaft. Die hübsche Kir ward im Jahr 1770 erbaut.

Attiret, ein ausgezeichneter Maler und Jesuit, geboren zu D 1702, wurde von seinem Vater in der Malerei unterrichtet, ging dann nach Rom, wo er sich mehr ausbildete, und trat in der Fol in Begleitung mehrerer Missionarien die Reise nach Peking in Chi an. Hätte ihn nicht sein Eifer zur Verbreitung des Christenthum nach diesem fernen Lande geführt, er würde sich eine Ehrenstelle u den größten Meistern der Kunst erworben haben. Attiret h indeß den Ruhm errungen, die Vollkommenheit einer in unserm We theile mit so großen Fortschritten getriebenen Kunst zu jenem Reic getragen, und den Chinesen, die so sehr mit Talenten prahlen, da Geständniß abgenöthigt zu haben, daß sie, weit entfernt, Vorzüge der Malerei zu besitzen, tief hinter den Europäern zurückständen. D Kaiser von China schätzte ihn, und um ihm seine Gewogenheit zu b zeigen, wollte er ihn zum Mandarin erheben; aber der bescheide Mann bot Alles auf, um eine so glänzende Auszeichnung zu hinte treiben. Obschon das Leben dessen, der eine solche Gnade nicht la annimmt, in Gefahr geräth, so war er doch so glücklich, durch sei Weigerung den Zorn des Monarchen nicht anzuregen. Im kaiserl chen Pallaste, zu dem der Eingang nicht gestattet ist, befinden sich seine schönsten Gemälde, und in dem Tempel der jungen Convertiten befand sich das Gemälde eines Schutzengels, dessen Anblick stets Bewunderung gebietet. Attiret besaß Feuer, Lebhaftigkeit und viel Ge Er starb 1763, beweint von den Europäern, und betrauert vo Kaiser von China. Von seinen vielen chinesischen Schlachtgemäld sandte man 16 Zeichnungen nach Paris, wo sie unter Aufsicht L Chochin in Kupfer gestochen wurden. Attirets Briefe zeichnen sich durch mannigfache Vorzüge aus. — Sein Neffe, Claude Francis Attiret, ein berühmter Bildhauer, geboren zu Dole, starb daselbst 1804. Die Werke dieses Künstlers zeichnen sich alle durch einen gro ßen Styl und durch technische Vollkommenheit aus. Er führte nach Pigals Modell die Statue von Voltaire aus, die sich im Saal des Instituts befindet. Zu Dijon sind noch sechs Statuen von ihm vor handen, welche die 4 Jahreszeiten, und 2 Musen, Melpomene und Thalia vorstellen.

Attische Pfeiler, sind viereckigte Pfeiler an der Attica (s. d. A.), deren Mittelstriche mit jenen der darunter stehenden Säulen übe einstimmen. Sie machen nebst den Zwischenfeldern derselben die A tica aus, und bestehen aus dem Fuße, dem Pfeiler und dem Kran gesimse. Die Höhe der attischen Pfeiler findet man an dem Triumph bogen des Septimius Severus römischer Ordnung Nro $11^{11}/_{30}$ Mo dell hoch; desgleichen am Triumphbogen des Constantinus korinthi scher Ordnung Nro. $12^{22}/_{30}$ Modell hoch.

Attisches Salz nennt man bildlich das Scharfsinnige, Witzige und Beißendscherzhafte in einer Rede, weil die Athenienser, zu ihrer Zeit das witzigste Volk, ihren Reden diese Eigenschaften gaben.

Attische Säule heißt ein freistehender viereckigter Pfeiler, dessen Gebrauch von den Athenienſern herstammt. Die Römer pflegten auf ihre ihren ungeheuern Bogen aufzuführen. Diese Art zu bauen verbindet Be stand mit Würde, und man findet sie auf mannigfaltige Art verzier

Attischer Säulenfuß. Er ist der schönste unter den Säulenfüßen, und besonders der dorischen Ordnung eigen; doch kann er auch bei andern, die Toskanische ausgenommen, angewandt werden. Er besteht aus einer Pleuthie, einem Pfühle, einer Einziehung, die oben und unten ein Riemchen hat, und aus noch einem kleinen Pfühle, und ist jedesmal ein Modell hoch.

Attitüde (fr.), Haltung und Stellung des Körpers, besonders in artistischer Hinsicht. Auf dem Theater angebracht, gehören die Attitüden unter die schwierigsten, doch auch erfolgreichsten Leistungen des Schauspielers; nur muß er dieselben besonnen, dem, was das Stück eben ausdrücken soll, entsprechend, und nicht da anbringen, wo nur Bewegung, nicht Ruhe auf den Zuschauer wirkt; am allerwenigsten aber darf sein Zusammenreihen von gezwungenen, nur durch einzelne Bewegungen verbundenen Stellungen seyn. Für die plastischen Künste und die Malerei sind Attitüden von großer Wichtigkeit, und lebende Musterbilder in den Stellungen, die der Künstler festhalten will, aufgestellt, von jeher gebräuchlich gewesen. Da der Künstler stets einen durch sich selbst oder in historischer Hinsicht interessanten Moment auffassen muß, so ist es nöthig, daß die zur Composition bestimmte Attitüde auch einen solchen darstelle. Neu ist die Idee, schon vorhandene Kunstwerke, Bildsäulen, Gemälde u. dgl. wieder durch Attitüde nachzubilden und ins Leben zu rufen. Die Erfinderin hiervon war Lady Hamilton, die sich jedoch auf die Darstellungen von Bildsäulen beschränkte; weiter bildete Madame Händel-Schütz die Idee aus, und lieferte eine Reihe zusammenhängender, die verschiedenen plastischen und Malerschulen darstellender Attitüden. Durch Gestalt, Kunstfertigkeit und Geist unterstützt, leistete sie etwas Vollkommenes, und sie ist bis jetzt, obgleich oft nachgeahmt, doch hierin nicht erreicht, noch weniger übertroffen worden. Auch ihre Attitüden sind (gleich denen der Lady Hamilton, welche durch Rehberg nachgezeichnet, in London erschienen) obwohl nicht immer glücklich, von Hervour und Ritter (Frankf. a. M. 1809) gezeichnet und gestochen, einige auch in dem Taschenbuche „Trania" für 1812 nachgebildet und mit einem anziehenden Aufsatze von J. Falk begleitet worden. Unter den männlichen Künstlern, welche Aehnliches versuchten, nennen wir den (in Amerika verstorbenen) Herrn von Seckendorf (genannt Patrik Peale), welcher seine mimischen Stellungen mit Vorlesungen begleitete.

Attius, oder **Attus**, oder **Akkius Nävius**, ein berühmter Augur zu Tarquinius Priscus Zeit. Man erzählt von ihm Folgendes. Er war der Sohn eines armen Bauers, und hütete die Schweine seines Vaters. Einst schlief er dabei ein, und verlor einige von der Heerde, die er nicht wiederfinden konnte. Er ging nun in eine Kapelle, und gelobte den Heroen derselben die größte Weintraube aus seines Vaters Weinberge, wenn sie ihn das Verlorne würden finden lassen. Sein Gebet wurde erhört, und nun wollte er sein Gelübde erfüllen. Als er aber nicht wußte, wie er die größte Weintraube unter so vielen herausfinden sollte, rief er die Götter um Beistand an. Nun gaben ihm diese ein, den Weinberg in 2 Theile zu scheiden, und dann auf eine Anzeige der Vögel zu warten. Er that dies, und fand bald eine Traube von außerordentlicher Größe, die er nach der Capelle trug. Unterweges begegnete ihm sein Vater, der ihn, als er die ungewöhnliche Weintraube sahe, um sein Vorhaben befragte. Nävius erzählte ihm nun den ganzen Vor-

fall, woraus sein Vater schloß, daß die Götter diesem Knaben vo züglich gewogen seyn, und ihn zu etwas Großem bestimmt habe müßten. Er ließ ihn also von den berühmtesten Wahrsagern i Hetrurien unterrichten. Der Knabe zeigte zu dieser Kunst außo ordentlich viele Talente und Geschicklichkeit, und that es bald all andern darin zuvor. Darauf wandte er sich nach Rom, wo er al erster Augur so in Ansehen kam, daß nichts Wichtiges, ohne ihn z befragen, vorgenommen wurde. Als Tarquinius Priscus seine Re terei vermehren, und zu den bisherigen 3 Haufen noch einige neu hinzufügen wollte, weil er es zum Vortheil des Staats für not wendig hielt, so war es dieser Nävius, der sich dem Willen de Königs aufs Hartnäckigste widersetzte, weil die Eintheilung der Re terei in 3 Haufen unter Romulus von den Auguren war bestimm worden. Tarquin glaubte nicht, daß eine solche Neuerung dem Wi len der Götter entgegen seyn könnte, und ließ ihn in der Absich seine Kunst zu beschämen oder verächtlich zu machen, auf den Mark bestellen, und fragte ihn vor einer zahlreichen Versammlung: „Wah sager kannst du durch deine Kunst entdecken, ob das, was ich jet denke, geschehen könne oder nicht? Gehe und frage deine Vögel um Rath!" Nävius erfüllte sogleich den Befehl, kam geschwind zurück, und gab zur Antwort, daß das, was der König denke, geschehen könne. Nun zog der König ein Scheermesser hervor, nahm einen Kie selstein in die Hand, und sagte mit einem verächtlichen Lächeln: „Ich dachte, ob es wohl möglich sey, diesen Kieselstein mit diesem Scheer messer zu zerschneiden. Ich habe dich in deinen eigenen Worten ge fangen, wenn du etwas an sich Unmögliches thun kannst, so thu es." Alle Anwesenden brachen nun in ein lautes Gelächter aus. Nä vius aber antwortete, ohne die geringste Bestürzung zu verrathen, mit vieler Zuversicht: „Setze das Scheermesser auf den Stein, und versuche es, ihn zu durchschneiden. Ich unterwerfe mich willig jede Strafe, wenn das nicht geschehen kann, woran du gedacht hast." Der König that es (nach Livius that es Nävius selbst), und zu Aller Erstaunen wurde der Stein so leicht vom Scheermesser zerschnitten, daß dieses dem Könige in die Hand fuhr, und ihn verwundete. Alles gerieth in das größte Erstaunen; das Volk rief dem Nävius lauten Beifall zu, und Tarquin war aus einem Verächter der Wahrsagerkunst ihr größter Bewunderer. Er ließ nun seinen Vorsatz, die Anzahl der Reiterhaufen zu vermehren, fahren, und verstärkte blos die schon vor handenen Haufen. Von der Zeit an wurde nichts Wichtiges ohne den Rath der Auguren unternommen. Tarquin setzte dem Nävius eine eherne Bildsäule in dem Comitium, die noch zu August's Zeiten da war. Das Scheermesser und der Kieselstein wurden nahe dabei mit einem Altar vergraben, bei welchem nachher die Zeugen in bürgerlichen Sachen schwören mußten.

Attraction, Anziehung, (v. lat.), 1) (Physik), s. d. und Schwe. 2) (griech. Grammatik), die Verbindung eines Wortes mit einem in anderer Verbindung stehenden Worte in gleichem Casusverhältniß, welches nur durch äußere Symmetrie erklärbar, aber nicht durch die logische Construktion zu rechtfertigen ist.

Attribut (v. gr.), 1) im Allgemeinen Eigenschaft, Kennzeichen, besonders zu Gunsten dessen, dem es beigegeben wird. Im Besondern: 2) (Aesth.), eine Nebenvorstellung, um dadurch einer bildlichen Dar stellung mehr Bedeutsamkeit und Deutlichkeit zu geben. Die Attribute sind wesentliche, wenn sie einen innern nothwendigen Zusammenhang

der eine Aehnlichkeit mit dem zu bezeichnenden Begriff haben und
ntweder für sich bestehend, schon mit einander Verbundenes andeu-
n, (wie z. B. die Biene die Arbeitsamkeit, der Mohn den Schlaf),
der mit der Figur zu einem Ganzen verschmolzen, ihr gerade die
Deutung geben, die sie erhalten soll (wenn z. B. die Schlangenhaare
en Furien, die Flügel den Engeln beigegeben werden); sie sind da-
egen zufällige oder conventionelle, wenn sie nur durch historischen
Grund, oder ein gewisses Uebereinkommen den Figuren zugetheilt sind,
ie der Palmzweig dem Frieden, das Kreuz dem Glauben. Die
lten, welche mehr in der Phantasie lebten, und denen ihre Mytho-
gie Gelegenheit zum Erdenken unzähliger Attribute gab, wählten
e zarter und lieblicher, als die neuere Zeit, wo besonders die christ-
che Poesie und bildende Kunst oft widrige und abschrekende Dinge
ls Attribute aufstellt, z. B. dem St. Laurentius einen Rost, der
St. Magdalena einen Todtenkopf, der St. Apollonia eine Zange bei-
ibt. Die wahre Kunst macht nur behutsam von den Attributen Ge-
rauch und wendet sie wenigstens nicht an, nur um durch sie zum
rkennen der Bedeutung des Hauptbildes zu gelangen, es träte denn
er seltene Fall ein, daß die sichtbare Ausführung uninteressant seyn
nd den Schönheitssinn des Zuschauers beleidigen müßte. Nicht der
Blitz, wohl aber die würdige Haltung und die edle zürnende Miene
haraktersiren den Zeus des Phidias. So muß in der Ausgießung
es heiligen Geistes die Begeisterung schon auf den Gesichtern der
Apostel sich malen und nicht bloß als Flämmchen über ihren Häup-
ern schweben. Man brauche daher Attribute nur als Ausschmückung,
ls Nebensache und sorge auch hier dafür, daß sie sinnig gewählt und
mit dem Hauptbilde in gehöriger Harmonie sind. Vgl. Allegorie
nd Symbol. Der Gebrauch der Attribute in der bildenden Kunst,
orzüglich der conventionellen, macht übrigens eine Ikonologie, d. i.
ine Sammlung der von alten und neuern Künstlern gebrauchten At-
ribute und Symbole, sehr brauchbar. Eine vollständige giebt es noch
irgends. Einen Versuch findet man in dem ästhetischen Wörterbuch
on Watelet und Levesque, s. d. Art. Ikonologie. 3) In der Logik
as wesentliche Merkmal eines Begriffs, wenn es nicht in die Defi-
ition gehört, sondern nur aus ihr folgt, wie z. B. die Bewegungs-
ähigkeit dem Begriffe des Menschen, als Folge seines wesentlichen
Merkmals, des thierischen Körpers, beigelegt wird. 4) (attributum,
Theol.) eine Eigenschaft Gottes (proprietas dagegen wird nur von
en unterscheidenden Merkmalen der Personen in der Dreieinigkeit
ebraucht), eingetheilt in absolute (von Gott als selbstständigem We-
en) und relative (in seiner Beziehung auf die Welt). Andere Ein-
heilungen, wie in negative und positive, sind nichtssagend. Die
öttlichen Eigenschaften sind nichts als die Merkmale eines absoluten
Seyns und enthalten eigentlich nur die Verneinung aller Beschränkt-
eit und Endlichkeit, wodurch wir uns für den Verstand die Idee
es Absoluten klar machen. 5) (Gramm.), eine Jemand beigelegte
Eigenschaft, s. Prädicat.

Attrition (attritio, lat.), 1) eigentlich Zerreibung; 2) (Theol.)
durch Gefühl der Schändlichkeit der Sünde oder Furcht vor den Höl-
enstrafen, also durch die natürlichen Kräfte des Sünders erregte
Bestürzung (unvollkommene Reue), nach protestantischem Glauben zur
Rechtfertigung unwirksam, nach katholischem zur Empfänglichkeit für
die Vergebung der Sünden schon befähigend, nach jesuitischer Ansicht
zur Buße hinlänglich, nach jansenistischer nicht. Der in der Mitte

des 17. Jahrh. darüber entstandene Streit dieser beiden Part
ward nicht beigelegt. (Vgl. Contrition.)

Atuatuca, eine Festung der Eburonen in der Mitte z
schen Maas und Rhein, wo das jetzige Dorf Gressenich bei Aa
liegt. Julius Cäsar legte daselbst eine Legion mit fünf Cohorten
ter den Legaten Q. Titurius Sabinus und L. Aurunculeius Co
in die Winterquartiere, welche Ambiorix, König der Eburonen, th
in einem nahe dabei gelegenen Thale, theils im Lager niederma
Aufgebracht über diese Treulosigkeit zog Cäsar mit seiner ga
Macht gegen Ambiorix, brachte das Gepäck des röm. Heeres
Atuatuca in Sicherheit, unter der Bedeckung der 14. Legion
200 Reitern, über welche Q. Tullius Cicero den Oberbefehl er
und schickte Einladungen an die Gränzvölker, das Eburonische an
plündern und zu verheeren. Gelockt durch die Hoffnung der B
kamen die Sigamberer über den Rhein und überfielen das Lage
Atuatuca. Der Sturm wurde zwar zurückgeschlagen, aber
Menge Römer blieben. — Diese merkwürdige Festung, die nach
sars Beschreibung so groß war, daß eine Legion mit 200 Reit
etwa 6.000 Mann, nicht einmal die Wälle besetzen konnte, hat
bald nach Namur, bald nach Tongern, bald nach Ysni am lin
Ufer der Maas versetzt, und vergaß, daß Cäsar sie in die M
zwischen Maas und Rhein setzt. Dieser große Irrthum kam
daher, daß man das Volk der Aduatiker mit der Festung Atua
verwechselte. Das Volk der Aduatiker beschreibt Cäsar (II, 29.) D
wohnten einige Zeit am linken Rheinufer, hatten auch wohl ih
Namen von Atuatuca; aber ihre festen Sitze erhielten sie, nach der N
derlage der Cimbern und Teutonen, zwischen der Maas und Schel
da, wo jetzt Tongern, Namur ꝛc. ist; ihre fast unüberwindliche F
stung beschreibt Cäsar (II, 29—34). Auch gab Ptolomäus Ver
lassung dazu, indem er Atuatuca eine Stadt der Tongrer nen
aber man vergaß, was Tacitus von den Sitten der Deutschen sa
„das Wort Germanen ist neu und erst neulich hinzugekommen, w
diejenigen, die zuerst über den Rhein gingen und die Gallier verja
ben, bald Tungi, bald Germani genannt sind," also nicht blos d
Bewohner der Gegend von Tongern, sondern alle Völker, die z
schen Maas und Rhein, und Maas und Schelde wohnten, hieß
Tungrer. Jetzt hat man die alte Festung der Eboronen, das b
rühmte Atuatuca, gefunden. Es liegt, wie Herkulanum und Pomp
unter der Erde, an dem Orte, wo jetzt das Dorf Gressenich st
gerade in der Mitte zwischen Maas und Rhein, am Fuße der B
dennen, 9 Stunden vom Rhein und 9 von der Maas entfernt, z
schen Aachen und Düren. Das Dorf hat wohl seinen Namen n
dem schrecklichen Blutbade, welches Ambiorix daselbst anrichte
Gräßlich, Greulich, Gressenich erhalten, welches die Römer Gra
niacum aussprachen, und die Franken Graniacum. Die Römer mach
ten den Ort zu einem Hauptstandplatz der Legionen und ihrer Eis
und Bleifabriken. Ungefähr 8 Fuß unter der Erde, zieht sich die al
Festung in einem länglichen Viereck hin, in dessen Mitte das Dor
Gressenich sich erhebt. Ringmauern, Häuser, Tempel, Thore, Pfe
ler, Thürme, sind noch sichtbar unter der Erde. Die obern Theil
der Mauer hat man abgetragen; aber die Fundamente sind so fes
daß sie nicht zu zertrümmern sind. Die Bauern halten es für zu
samer, die alten Mauern mit Erde zu überfahren und urbar zu m
chen. Das Feld rings um das Dorf ist mit Scherben von römisch

Ziegeln bedeckt, deren einige noch die Nummern der römischen Legio-
nen tragen; die Erde sogar ist von diesen Ziegeln roth gefärbt. Al-
terthümer in Menge, Münzen, Vasen, Götter, Fußgestelle von Göt-
tern, Ringe, Sarkophagen u. s. w. sind hier und werden noch täg-
lich ausgegraben. Die Bauern, die sich im Winter damit beschäfti-
gen, aus dem Schutt, der am nächsten an die Oberfläche reicht, ur-
bares Land zu machen, verkaufen die gefundenen Alterthümer und
werfen die kupfernen Münzen in den Armenbeutel, wo man sie Sonn-
tags am leichtesten findet. Für ein Malter Korn verkaufte ein Bauer
einen schönen Stein an die Abtei Corneli-Münster bei Aachen. Der
Stein wurde zum Eckstein gemacht in einem Hause, das eben gebaut
wurde. Er führte die Inschrift: ET. GENIO. LOCI. PRO. SALVET.
MARI. MASIVS. IANVARI. ET. TITIANS. IANVARI. V.S. L. M. SVB
CVRA. S. S. MASI. ET. MACERATI. CS. PIO. ET. PROCVLO. d. i. Et
genio Loci pro Salute imperii Masius Januari et Titianus Januari
votum solventes lubenter merito sub cura suprascriptiMasii etMacerati,
Consulibus, Pio et Proculo. Tausende von röm. Münzen, theils
kupferne, theils silberne, von Julius Cäsar an bis zum Honorius wer-
den hier ausgegraben. Einige, die an einem trocknen Orte gefunden
werden, sind wie neu geprägt, z. B. Julius Cäsar, Julia Mammäa, Bar-
bia Orbeiana, Plotina, Faustina, Drusilla, Julia Agrippina, Julia Pia,
Tiberius, Caligula, Nero, Alexander Severus, Vespasianus, Marcus
Antonius, Vitellius, Commodus, Mariminianus Posthumus, Hadrianus,
alle mit einem Lorbeer umwunden und mit dem Titel Caes. Aug.
German. Pontif. Max. Revers eine Göttin oder Gottheit im Triumph-
wagen, an der einen Seite ein S. an der andern ein C. Senatus
Consultum. — Auch jüdische Münzen werden hier gefunden, zum Be-
weise, daß die Legionen, die unter Titius Jerusalem zerstören halfen,
hier ihr Standquartier hatten, z. B. eine silberne Münze, groß wie
ein Sechsgroschenstück, auf der einen Seite eine Urne mit Manna
und der Ueberschrift in samaritanischer Sprache: Seckel Israels; auf
der andern eine blühende Ruthe Aarons mit der Inschrift: das hei-
lige Jerusalem. Sarkophagen, die hier ausgegraben wurden, liegen
in Gärten, Lustwäldchen und an den Landstraßen umher. Sie haben
fast alle dieselbe Gestalt, 2 Fuß breit, 4 Fuß lang, von gewöhnlichen
Kalksteinen, die hier in Menge gehauen werden. Sie enthalten eine
Urne mit der Asche des verbrannten Körpers; besondere Fächer für
Herz und Zähne; eine Phiole mit einem Deckel; längliche, krumme,
ausgehöhlte Instrumente, womit die Römer die feinere und gröbere
Asche absonderten, Münzen, um dem alten Charon am Stix das
Ueberfahrgeld zu bezahlen. Endlich enthielten sie mehrere irdene gla-
surte Fläschchen. Bekanntlich hielt man diese für Thränenvasen;
aber sie enthielten wohl die Salben zur Benetzung des Scheiterhau-
fens oder der Asche des Verstorbenen. Vorzüglich sind die um Gresse-
nich herum sich befindenden Schlackenhügel von den Hüttenwerken der
Römer. Sie hatten eine eigene Art, Eisen und Bleierz. Den Gal-
mei, den sie nicht kannten, warfen sie weg, oder sie bauten oder be-
pflasterten damit ihre Häuser. Ganze Haufen von dem besten Gal-
mei findet man unter den Schlacken. Ein Arbeiter fand in einem
Gewölbe, wo auch ein Herkules auf einem hohen Gestell stand, 60
Centner von dem besten Galmei. Die Schlackenhügel beweisen auch,
daß die Römer kein Gebläse an ihren Hüttenwerken hatten, sondern
bloß Windhütten, wie noch im span. Navarra. Die Hütten waren
oben offen, unten ein Windloch, darunter der Guß. Gahres Eisen

von 200 Pfund zogen sie heraus, welches nicht brauchbare geschl
zu werden. Dazu war weiter nichts nöthig, als Eisenstein, Bir
Holz und ein kleiner Bach, um die Instrumente abzukühlen. U
hundert dergleichen Schlackenhügel und Ueberreste von römischen
tenwerken sieht man in der Gegend von Gressenich. Zu den Se
heiten, die man hier ausgräbt, gehören die Laren, Ketten, St
von Waffen u. s. w. Die Ausbeute würde reichlicher ausfallen, w
man den ganzen Boden umwühlen wollte. Alle bisherigen Aus
bungen waren bloß das Werk des Zufalls. Die kostbarsten Alter
mer, welche die Archäologie sehr bereichern würden, sind umher
streut. Pfeiler, Götter, Fußgestelle stehen statt der Pfähle an
gen und Zäunen. Eine Medaille, die einen Eburonen zu P
und die Gestalt Ambiorix vorstellt, ist zu Brüssel; ein Paar hun
Münzen hat der Capellan zu Gressenich gesammelt; andere ein
sind in den Händen von Privatpersonen zerstreut. — Die Brüs
Akademie hat einige Abhandlungen darüber, besonders die Mémoi
de Dujardin et Dumondeaux herausgegeben. Auffallend ist darin
Name Atuatuca verstümmelt, es heißt bald Vatuca, bald Atua, b
Varoux, bald Vah que u. s. w. Nach der Ausgabe Cäsars
Scalinger ist die beste Lesart Atuatuca. Ambiorix, der hier s
Residenz hatte, mußte Haus und Hof verlassen; er floh über
Rhein und soll die Stadt Emmerich gegründet haben, die von
ihren Namen ableitet.

Atys oder Attys, 1) ein Sohn Kalaos von Phrygien, der
selbst entmannte, weil er seiner Göttin Cybele, deren Geliebter
Oberpriester er war, untreu wurde. Der Mythus wird von D
Catull, Tertull, Lucian sehr verschieden erzählt, doch kommen
Sagen darin überein, daß Atys entmannt und die meisten, da
später wieder, vom Tode erweckt, Cybele's Begleiter ward. Es
daher höchst wahrscheinlich, daß man durch diese Fabel das Au
hen der Erde (Cybele) im Winter, ohne dann von einer zeugen
Kraft (Atys) befruchtet zu seyn, und das Erwachen derselben
Frühling ausdrücken wollte; und daß der Anfangs einfache Myth
nur in der Folge verwirrt wurde (s. Cybele). 2) Ein Sohn
Krösus, Königs von Lydien, ein rührendes Beispiel von der Gew
der kindlichen Liebe. Er war stumm; als er aber in einer Schl
einen Krieger erblickte, der das Schwert auf seinen Vater gez
hatte, strengte er sich so gewaltsam an, daß in dem Augenblick
Band seiner Zunge sich löste und er in die Worte ausbrach: „Sol
tödte den Krösus nicht!“

Atzel, einer der edlern Vögel aus der Klasse der Spechte, m
kurzen Füßen, schmalen Schnäbeln, theils wurm-, theils fadenförmig
Zunge, und eine ostindische Gattung, der Mino oder Piapper
nannt. Er hat ein sehr schönes, violet, grün, schwarz und weiß
mischtes Gefieder, singt sehr angenehm, und läßt sich besser, als
Papagey, zum Sprechen abrichten. Eine andere Gattung dieser
gel, der Maisdieb genannt, ist noch schöner; sein ganzer Kö
trägt ein dunkel violetfarbiges Gefieder mit weißem Stern auf
schwarzen Flügeln, und einer gelben Binde um den Hinterkopf.
ist in Nord-Amerika zu Haus, und den Maisfeldern sehr un
theilig.

Au, ein Doppellaut; wird von den Deutschen wie er geschri
wird, von den Franzosen wie O, von den Engländern wie ein lan
A ausgesprochen. Die Griechen, welche das Au αυ schrieben, s

ben es meist wie die Deutschen, in einigen Fällen, besonders vor Vokalen, aber wie Av ausgesprochen zu haben, wie es noch jetzt oft im Deutschen in diesen Laut corrumpirt wird.

A. U., Abkürzung für anno urbis, im Jahr nach der Erbauung Roms, welche in das Jahr 3230 der hebräischen Zeitrechnung fällt. Von da an beginnen die römischen Historiker in der Regel die ihrige; sie verlor sich, seitdem Rom aufhörte, die Weltmetropole zu seyn, oder vielmehr erst, als die Cäsaren zu Byzanz das Christenthum bekannten.

Äu, Doppelselbstlauter, gewöhnliche Bezeichnung des Umlauts von Au, sollte der jetzt üblichen Aussprache nach, als Zwischen- oder Mittellaut zwischen au und ai, nicht äu, sondern aü, geschrieben werden, besser aber, der Abstammung nach, bald äu, bald aü, je nachdem der Umlaut durch a oder u gebildet wird. Dann müßte aber äu nicht wie aü, sondern (wie in Schwaben) mehr dem ö ähnlich ausgesprochen werden, und in der lexikographischen Ordnung äu unter u und aü unter au stehen. (Vgl. Au u. Eu.)

Aubagne, Stadt im franz. Dep. Rhonemündung, Bez. Marseille, am Veaune in einer reizenden Gegend, die vorzüglichen Muskatwein liefert. Sie hat 6600 Einwohner und unterhält Töpfereien. Hier ist der berühmte Pater Sicard und der Abbé Barthelemy, der Verfasser von Anacharsis Reisen († 1795) geboren.

Aubaine (Droit d'), das Heimfallsrecht, hieß ehemals in Frankreich das Recht des Fiscus, sich der Verlassenschaft jedes im Lande verstorbenen Fremden, mit Ausschluß aller Testaments- und Intestaterben zu bemächtigen. Vor Alters war dieses, alle Gastfreundschaft beleidigende, Recht in allen europäischen Staaten üblich, aber nur Frankreich hat solches bis auf die neuern Zeiten beibehalten. Indeß war es durch besondere Verträge mit mehreren deutschen Staaten in den letztern Zeiten aufgehoben worden, und den 6. August 1790 beschloß die Nationalversammlung in Frankreich die gänzliche Abschaffung desselben.

Aube (Geogr.), 1) Fluß in Frankreich; Quelle bei Praslay, schiffbar von Arcis an, Mündung in die Seine; 2) Dep. in Frankreich, 109⅘ Q.M., meist flaches, zum Theil unfruchtbares Land, 241.700 Einwohner; bewässert von der Aube, Seine und vielen kleinen Flüssen; bringt Geflügel (Truthühner), Feldfrüchte (im südlichen Theile), viel und guten Wein auf kreidigem Boden. Die Einwohner nähren sich durch Wollen- und Baumwollenweberei und Handel mit Wein, Federvieh u. s. w.; sonst zur Bourgogne und Isle de France gehörig. Hauptstadt Troyes.

Aubert du Bayet, Unterlieutenant im Regimente Bourbonnois, machte den amerikanischen Krieg mit, und kehrte beim Ausbruch der Revolution nach Frankreich zurück. Anfangs mißfielen ihm die neuen Grundsätze; als er aber 1791 vom Iseredepartement für die gesetzgebende Versammlung gewählt wurde, da trat er als einer der heftigsten Neuerer auf. Er veranlaßte folgendes Decret: Die Ehe ist nur ein bürgerlicher, durch Scheidung trennbarer, Vertrag. Bald aber kehrte er wieder zu den Waffen zurück, und 1793 war er Befehlshaber in Mainz. Nach der Uebergabe jener Festung führte er den Oberbefehl über die Moselarmee, und hernach in der Vendee. Er ward zu Clisson geschlagen, war jedoch so glücklich, einige Tage der Waffenruhe in jenem unglücklichen Lande zu bewirken. 1796 befehligte er die Heeresmacht an den Küsten von Cherbourg; das

Jahr darauf ward er Kriegsminister, darauf Gesandter in Constantinopel. Dieser Posten war das geheime Ziel seines Ehrgeizes. starb 1797.

Aubert (Jean Louis), Abbé und Professor am königl. Coll zu Paris, geb. 1731, gest. den 10. November 1814 (nicht 1775, auch Wachler hat); gehört unter die besten Fabeldichter der Fr zosen, und war ein glücklicher Nachahmer Lafontaine's, besonders philosophischen Apologien, weniger in Erzählungen und Mähr worunter „Psyche" noch die vorzüglichste ist. Seine sämmtl Werke erschienen 1774 in 2 Vol.

Aubespine, alte französische Familie, aus Bourgogne stamm Merkwürdig davon ist: Wilhelm, ein berühmter Diplomat, der Hofe zu London stand. Er stiftete als französischer Gesandter, Maria Stuart zu retten, eine Verschwörung gegen die Königin El beth an, ward von Maria zum Vollstrecker ihres Testaments ernan 1589 zurückberufen, und † 1629 als Kanzler der verwittweten Kön Louise von Lothringen.

Aubignac (François Hédelin, bekannter unter dem Namen A d') Abt von Mainac, geb. zu Paris den 4. August 1604, Anfa Advokat, später Geistlicher; die Erziehung des Herzogs Fran Neffen des Kardinals Richelieu, gewann ihm die Gunst dieses M nisters und Ehrenstellen und Pfründen. Er st. zu Nemours 16 Als Grammatiker, Philolog, Dichter, Antiquar und Prediger glän er zu seiner Zeit. Merkwürdig ist seine Behauptung, daß Homer nie existirt habe, und daß die Odyssee und Ilias ihren Ursprung einig Trauerspielen der Griechen verdankten; schrieb u. a.: „Pratique d théâtre," Amsterdam 1717, 2 Bde.; „Térence justifié," 17 „Zenobie," 1647; „Pucelle d'Orléans," Paris 1667, u. m. a.

Aubigné (Theodor Agrippa d') geboren im Jahre 1550 Saint-Maury bei Pons, starb im Exil zu Genf im Jahre 1630. Sprachstudium machte der Knabe so schnelle Fortschritte, daß er reits mit acht Jahren Platon's Crito übersetzte. Mit dreizehn Jah ren verlor er seinen Vater, und da derselbe ihm nur seinen Nam und Schulden hinterließ, so glaubte der verwaiste Knabe, der Deg würde ihm mehr frommen als die Feder. Er wandte sich an Hen rich, König von Navarra, der ihn schnell zu den höchsten Ehrenst len beförderte. Er verlor indeß die Gunst des Königs, weil er d Leidenschaften desselben zu dienen sich weigerte, und weil auch sei sein Karakter unbiegsam war. Unbiegsamer Karakter ist gerade d jenige, was die Mächtigen der Erde am wenigsten leiden mögen; er ist sogar im gewöhnlichen Leben unerträglich. Bekanntlich Undank kein Fehler Heinrich IV.; allein da dieser Fürst durch sei Wohlthaten die katholischen Großen gewinnen mußte, so sahen sie seine ältesten Diener oft der wohlverdienten Belohnungen beraub D'Aubigné war mit dem König unzufrieden, und verließ den H Heinrich rief ihn in 4 Briefen nacheinander zurück, aber er blieb un bittlich; allein als er vernahm, daß auf die ungegründete Nachric er sey bei der Belagerung von Limoges gefangen worden, der K nig mehrere Ringe von der Königin genommen habe, um das Lö geld für ihn zu bezahlen, so ward er von dem Beweise dieser Ne neigung so gerührt, daß er an Heinrichs Hof zurückkehrte. Hier klagte er auch oft über den König. Da er in der Garderobe desse ben schlief, so sagte er eines Abends zu la Force, der in seiner Sta lag: „unser Herr ist der undankbarste Sterbliche, den die Erd

ägt!" La Force, der halb und halb schlief, fragte ihn, was er sage. O du Tauber, rief der König, den man in tiefem Schlafe glaubte, sagt dir, ich sey der Undankbarste der Menschen." „Schlafen ie, Sire, erwiederte d'Aubigné, wir haben noch etwas ganz Ande s zu sagen." Am andern Tage (erzählt d'Aubigné in seiner Ge hichte) machte mir der König kein böses Gesicht; allein er gab mir ach keinen Sous mehr." Ségur, welcher an der Spitze des Rathes on Heinrich stand, hinterbrachte dem Könige mehrere freie Reden on d'Aubigné; es war die Rede von der Verbannung desselben. ndeß hatte er den Muth, vor dem Könige zu erscheinen, und ihm t sagen: „Mein Gebieter, ich komme zu erfahren, was ich verbro en habe, und ob Sie meine geleisteten Dienste wie ein guter Fürst der wie ein ächter Tyrann bezahlen wollen." Sie wissen sehr gut, ersetzte der König, daß ich Sie gerne habe; aber Ségur ist gegen Sie aufgebracht, söhnen Sie sich mit ihm aus." Er ging zu ihm, nd erschreckte ihn so durch Vorwürfe, daß Ségur zum Könige eilte, nd sagte: „Sire, d'Aubigné ist ein besserer Mensch als Sie und ich." Heinrich verzieh ihm Alles, weil er auf seine Treue rechnen konnte. Er weigerte sich, den König zur Belagerung von Paris zu begleiten, nd dennoch vertraute dieser ihm die Huth des Cardinals von Bour on, des von der Ligue anerkannten Königs von Frankreich. Vere ebens führte Duplessis Mornai an, d'Aubigné habe Ursache, über en Hof ungehalten zu seyn. „Das Wort des unzufriedenen d'Au igné, versetzte der König, gilt mir so viel, als die Erkenntlichkeit ines Andern." Indessen erfuhr d'Aubigné, daß der höchste Grad on Freimüthigkeit auch dem Besten der Könige mißfalle. Als unter er Regierung Ludwigs XIII. seine Partei keine persönliche Sicherheit ehr für ihn sah, da verließ er 1620 Frankreich, und begab sich nach Genf, wo er bis an seinen Tod blieb. Er war der Großvater der Frau von Maintenon. Er war so edelmüthig, als tapfer. Heinrich V. warf ihm seine Freundschaft gegen den in Ungnade gefallenen La Trémouille vor. „Sire, erwiederte er, La Trémouille ist wohl un lücklich genug, die Gewogenheit seines Gebiekers verloren zu haben; ürfte ich ihm meine Freundschaft in dem Augenblick entziehen, wo er erselben am Meisten bedarf?" Sein vorzügliches Werk ist seine all emeine Weltgeschichte von 1550 bis 1601. Die vollständigste Aus abe ist von 1626.

Aubin, die Tochter eines nach London geflohenen franz. Offiziers. Sie wurde daselbst geboren, und suchte in ihren Schriften eine Hülfs uelle gegen Nahrungssorgen. Sie gab einige Romane heraus, die enig Glück machten; darauf verfertigte sie Predigten. Da sie keine äufer für dieselben finden konnte, so kam sie auf den Gedanken, selbst u predigen, und mit dem Vergnügen des Zuhörens eine kleine Ver ütung zu verbinden. Neugierde lockte eine große Menge Zuhörer her ei, die ihr durch ihre Beiträge ein sorgenfreies Leben sicherten. Frau Aubin starb zu London gegen die Mitte des 18. Jahrh.

Aubin-du-Cormier (St.), eine Stadt des Dep. der Ilien und Vilaine. Sie ist berühmt durch die Schlacht, welche der Vicomte de a Trémouille 1488 gegen den Herzog von Orleans, nachherigen Lud wig XII., gewann, welcher hier gefangen genommen wurde. Sie liegt 2 Meilen östlich von Rennes, 39½ südwestlich von Paris.

Aubri, ein geschickter Maler, geb. zu Versailles 1745, kopirte von seiner frühesten Jugend an viele Portraite, vervollkommnete sich in dieser Gattung, ward 1774 in die Malerakademie aufgenommen,

und stellte mit Vorliebe Familiengruppen und moralische und
Gegenstände dar. Geschätzt sind die Gemälde: die unterbrochene
mählung, und Coriolans Abschiedsworte an seine Gattin. Er
zu Bern 1781.

Aubri de Montdidier, ein in vielen Romanzen besung
französischer Ritter unter Carl V., wurde im Jahre 1371 von se
Kriegsgefährten, Richard de Macaire, erschlagen. Der Mörder wä
dem Arm der Rache entgangen seyn, wenn nicht der treue Dogge
Gemordeten den Meuchelmörder unaufhörlich verfolgt, und dabu
dem Könige Gelegenheit gegeben hätte, den Macaire zu zwingen,
dem anklägerischen Hunde einen Zweikampf zu bestehen, in welc
der Mörder unterlag. Diese von Apel in einer herrlichen Ba
wiedergegebene Sage wurde dramatisirt, und bestieg unter dem
der Hund des Aubri, oder der Wald bei Bondy, die Bretterwelt.
Satyre auf das deutsche Theater ging zuerst auf mehrern Neben
tern in Wien, dann im September 1816 in Berlin über die Bü
und hatte die merkwürdige Folge für die deutsche Dramaturgie, d
als dieser dressirte Pudel das großherz. Theater zu Weimar bestri
sollte, Göthe die Direktion dieser Bühne niederlegte. Dieser Um
des Archonten unter den deutschen Dichtern war die Veranlassung, d
man die Verse aus Schillers Gedicht an Göthe:

Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen;

folgendermaßen parodirte:

Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen.
Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen.

Aubriet (Claude), berühmter Blumen- und Thiermaler, geb.
Chalons sur Marne 1651; begleitete Tournefort auf seiner Reise n
der Levante, und starb zu Paris 1743 als königl. Kabinetsmaler. N
seinen Zeichnungen wurden die Pflanzen von Vaillants botanicon p
siense, Leyden 1727, gestochen; auch hinterließ er: „Recueil de c
quilles et poissons; deux suites de papillons, oiseaux et poisson
Aubriot (Hugo), Intendant der Finanzen und Prevot der Ka
leute zu Paris unter Carl V., geb. zu Dijon, hat Paris mit m
reren Gebäuden ausgeschmückt. Er ließ die Bastille im Jahre 13
als Festungswerk gegen die Engländer, die Brücke St. Michael, d
kleine Chatelet, die Mauern des Thores St. Antoine u. s. w. a
bauen. Aubriot fiel als Opfer seines Eifers für die öffentliche Or
nung. Er hatte einige ausgelassene Studenten verhaften lassen. D
Universität, deren Vorrechte damals außerordentlich groß war
fuhr gegen ihn los, machte unter dem Schutze des Herzogs v
Berry ihm den Prozeß als Ketzer, und ließ ihn in die Bastille e
sperren. Aufrührer, unter dem Namen Maillotins bekannt, befrei
ihn wieder 1331, damit er sich an ihre Spitze stellen möchte. Aubr
verließ sie noch desselben Abends. Er siedelte sich in Bourgogne a
und starb dort im Jahre 1382.

Aubusson (Pierre d'), Großmeister des Ordens vom heiligen J
hannes von Jerusalem, ward 1423 in la Marche geboren. Se
Muth entwickelte sich sehr frühe. Die Türken verwüsteten dama
Ungarn. Aubusson folgte dem Erzherzoge Albert, dem Eidam u
Feldherrn Sigismunds. In einer Schlacht mit den Ungläubigen v
sammelte er wieder das christliche Fußvolk, das bereits gewichen w
Er belebte dessen Muth so, daß 18.000 getödtet, und die Uebrigen
die Flucht geschlagen wurden. Als der junge Held in sein Vaterla

urückkehrte, gewann ihn der Dauphin, der Sohn Carls VII., lieb. Er begleitete denselben, als er Mouteron-faut-Yonne belagerte. Hier entwickelte Aubusson dieselbe Tapferkeit, wie in Ungarn. Als der Dauphin sich später gegen seinen Vater aufwarf, so vermochten Aubussons Vorstellungen so viel über denselben, daß er die Waffen niederlegte. Carl VII., der die Gelegenheit hatte, Aubussons Geist und Herz kennen zu lernen, sagte von ihm: „Selten erblickt man in einem und demselben Menschen so viel Feuer und Besonnenheit gepaart." Die Erzählung der Heldenthaten, welche Huniades vollführt, und der Grausamkeiten, welche die Türken verübt hatten, entflammten seine Einbildungskraft. Er ließ sich als Ritter auf Rhodos aufnehmen. Im Jahr 1457 sandte der Großmeister von Milly den bereits bis zum Kommandeur empor gestiegenen Aubusson nach Frankreich, um den König um Hülfe gegen den Feind des christlichen Namens anzuflehen. Aubusson erreichte seinen Zweck. Bei seiner Rückkehr ward er erster Baillí, darauf Großprior von Auvergne, und 1476 Großmeister. Als er an der Spitze stand, war sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, dem Orden im Auslande Achtung zu gewinnen, und im Innern die Angelegenheiten zu regeln. Er ließ den Hafen mit einer dicken Kette schließen, baute Thürme und Festungswerke, und bereitete Alles vor, um die Anstrengungen des Großherrn, der seit lange die Insel Rhodos bedrohte, zu vereiteln. Die Flotte desselben, 160 Segel stark, und mit 100.000 Mann an Bord, erschien 1480 vor der Insel; aber der kräftige Widerstand der Rhodier, und vorzüglich der besonnene Muth des Großmeisters, der in diesem Kampfe 5 gefährliche Wunden erhielt, nöthigten die Türken, nach 2 Monaten mit einem Verlust von 9000 Todten, und mit 1500 Verwundeten die Belagerung aufzuheben. Mahomed II. starb im folgenden Jahre. Bajazet, sein älterer Sohn, und Zizime, der jüngere, stritten um das Reich. Dieser mußte flüchten, und suchte eine Freistätte auf Rhodos. Aubusson gewährte sie im Jahre 1482 und befahl, ihm als einem Sohn des Kaisers, und als König zu begegnen. Nach Verlauf von 3 Monaten schickte er den Prinzen nach Frankreich, um ihn den Schlingen seines Bruders zu entziehen. Er übergab ihn der sorgfältigsten Hut der Ritter in der Comthurei von Bourganeuf in la Marche. Als mehrere Fürsten den Prinzen an die Spitze ihrer Heere gegen Bajazet zu stellen wünschten, übergab ihn Aubusson vorzugsweise in die Hände der Agenten von Innozens VIII. Dieser beehrte ihn dafür mit dem Namen: Schild der Kirche und Befreier der Christenheit. Bajazet mußte ihn nothgedrungen schätzen und achten. Er ließ ihm die Versicherung zubringen, er werde nie den Frieden stören, und gab ihm zum Unterpfande seiner Freundschaft die Hand des heiligen Johannes, welche Jesum Christum taufte. Weil Aubusson keinen Kreuzzug zu Stande bringen konnte, so fiel er in eine tiefe Schwermuth, die ihn auch im Jahre 1505 hinraffte. Der Orden hat nie einen trefflichern Großmeister gehabt. Jean Aubusson, ein Troubadour des 13ten Jahrh., war stets im Geleite des deutschen Kaisers Friedrich II. Von Aubusson hat sich nur ein Dialog zwischen ihm und Nicolet erhalten, worin er diesen bittet, ihm einen Traum zu erklären, der nur eine Allegorie ist über den Zug Friedrichs II. gegen die Longobarden im Jahr 1236. — Franz, Vicomte von Aubusson, Herzog de la Feuillade, Pair und Marschall von Frankreich, geb. 1618, zeichnete sich durch Tapferkeit in mehreren Treffen und Belagerungen aus, erhielt nach dem Tode des Herzogs von

nieres das Gouvernement Dauphiné, blieb aber stets am Hof
ourde wegen seiner Liebe zum Könige l'amant du Roi genan
neisten legte er dieselbe an Tag, als er 1686 zu dessen Ehr
em Place des Victoires die prächtige Statue errichten ließ.
zu Paris 1691. Sein Bruder Georg ward Bischof von Aq
m er als franz. Gesandter zu Venedig und Madrid sich ausz
et hatte. In der Folge wurde er noch Commandeur des hl
rdens, ordentlicher Staatsrath und Dekan der theologischen F
zu Paris. Er starb 1697 zu Metz im 88sten Jahre seine
s.

ch, Hauptstadt des franz. Dep. Gers und eines Bezirks m
Q. M. und 56.800 Einw. Ein sehr alter Ort, der schon
s Zeit die vornehmste Stadt im Lande der Auscier war, m
Jahrhundert der Sitz eines Erzbischofs wurde. — Sie i
theatermäßig an eine Anhöhe gebaut, die der Gers bespü
in die Ober- und Unterstadt abgetheilt, hat krumme, winkel
n, aber gutes Pflaster, 1 ansehnliche Kathedrale, mehrere a
Kirchen und Hospitäler, über 1.200 H. und 8.000 Einw. m
: Sitz der Departementalautoritäten und eines Handelsgerich
Manufakturen bestehen in Tuchweberei, wo'che etwa 5 bis 6
liefert, in 1 Kattundruckerei und Baumwollenspinnerei, i
uch- und Kadisweberei, in Gerbereien, Stuckfabriken und Töp
Die Stadt hat eine Börse und treibt Landhandel. Sie i
großen Gärten umgeben, die die besten Bonchretienbirnen m
reich liefern. Auch findet man in ihrer Nähe Türkisse. Hi
r bekannte Chemiker du Chesne († 1609), und der Marschal
esquiou d'Artagon († 1725) geboren. — Im J. 1818 entdeck
hier die Reste zweier Städte: Elisabetis und Cymbell
and eine Menge goldener, silberner und bronzener kostbarer M
t und einige Mosaiken. In einem vom Gers gebildet
ese hofft man noch größere Schätze, zumal von Bildwerk
decken.

ckland (William Eden, Baron) englischer Diplomatiker; w
delte 1778 vergebens mit den amerikanischen Colonien wegen
Unterwerfung, trug später als Parlamentsglied viel zur Ve
der Criminalgesetze und der Einrichtung der Gefängnisse bei,
Staatssecretair in Irland, 1785 Gesandter am französischen
schloß dort 1786 einen Handelsvertrag, war während der
Revolutionsjahre Gesandter in Holland, vertheidigte sich m
gegen die ihm wegen seiner dortigen Amtsführung gemach
suchung und starb 1814. Wir haben von ihm: „Four letter
e subject of finances", die er an Lord Carlisle geschrieben.

ction, Versteigerung, Gant, Vergantung, heißt de
liche Verkauf von Sachen, die von einer dazu bestimmten au
eten Person, nach vorhergegangener Ausrufung, dem Meistbie
i zugeschlagen werden. Sind dies unbewegliche Sachen, so wird
: Verkauf Subhastation genant. Die Versteigerung geschieht
der aus freiem Willen, oder aus Nothwendigkeit auf Befehl der
keit, wenn z. B. die Sachen eines Schuldners zur Befriedigung
läubiger dienen sollen. Notorisch insolvente Personen können
Bieten ausgeschlossen werden. Wenn nicht eine Aufforderung
leberbietung vor dem Zuschlage vorhergegangen ist, so kann je
lnwesende gegen denselben protestiren. Der Meistbietende hat
den Vorzug, wenn nicht durch besondere Landesgesetze das

jus primi licti eingeführt ist. Wenn im alten Rom ein Bürger Gläubiger nicht befriedigen konnte, so suchten diese bei der hö Magistratsperson um die Besitzergreifung seiner Güter an; 30 darauf wurde eine öffentliche Person ernannt, welche den Be derselben übernahm, nachdem dies vorher durch einen Ausrufer (pr und öffentlichen Anschlag war bekannt gemacht worden. An Verkaufsorte, gewöhnlich dem Capitol, wurde ein hasta (Lanze, welcher ein Verzeichniß der zu versteigernden Sachen, oder auch selbst hingen, aufgesteckt, und nach vorhergegangener Ausrufung der der Aufsicht einer zu diesem Geschäft von der Obrigkeit ern len Person (magister auctionis) von dem Apparitor dem Meistbi den zugeschlagen. Bei fiskalischen Auctionen war auch der Pro tor fisci zugegen. Diejenigen, welche bei Versteigerungen die oder einen großen Theil der Masse kaufen, heißen sectores, die, die mit dem Verkaufe der einzelnen Sachen Wucher trieben, in A Achtung standen. Angesehene Römer kauften nicht leicht Sachen hasta, weil sie dies unter ihrer Würde hielten.

Auctor (Rechtsw.), der Urheber eines Verbrechens; 2) derje der ein ihm zuständiges Recht auf einen Andern überträgt; 3) jenige, in dessen Namen ein Anderer handelt oder besitzt. Letzterer wegen eines Gegenstandes, der nicht ihn, sondern s Auctor angeht, in rechtlichen Anspruch genommen, so ist er be die gegen ihn angebrachte Klage durch Nennung des Auctors vo abzuwehren.

Aude (Geogr.) 1) Departement im südlichen Frankreich, 120¼ Q.M., 266000 Einwohner; ist bewässert durch die Flüsse A ters mit Viriège, den Südkanal, hat heißes Klima; ungesund den Wind Autan, selten Schnee und Eis; bringt Seidenwü Gänse, außer Getreide und Gartenfrüchten auch Südfrüchte, würzpflanzen, Wein und Holz; von Mineralien: Eisen, Spieß Salz. Die Einwohner betreiben Baumwollen-, Leinen- und S fabriken (die Mützen sind besonders berühmt); arbeiten auch in Metall; sonst zu Languedoc gehörig. Hauptstadt Carcass 2) Fluß in diesem Departement, Quelle: Auglos auf den Pyren theilt sich in 2 Arme (Aude und Tobinet); Mündung in das m ländische Meer.

Audebert (Jean Baptiste), ein berühmter naturhistorischer er, geb. zu Rochefort 1759 von armen Eltern, erhielt von nur sehr schwache Kenntnisse im Zeichnen; allein sein scharfer Verstand und sein steter Fleiß ersetzten das Mangelhafte seines Ju unterrichts. Sein Geist war auf das Studium der Thiere geri Da er die Ueberzeugung hegte, die Zeichnung sey die beste Art Seele und dem Gedächtnisse die genauesten Beschreibungen ei zen, so unternahm er die Naturgeschichte der Affen und Makis, verband mit ihrer Beschreibung die Gestalt eines jeden Thieres, er auf eine ganz neue Weise zu stechen und illuminiren wußte. Der Theil der Naturgeschichte, welcher die höchste Anstrengung des Fes erheischte, umfaßt die Histoire de Grimpereaux et des Oisea Paradis; dieses Werk war der Beendigung nahe, als der To 1800 überraschte. Ein würdiges Denkmal seines Namens setzte e in seiner Histoire naturelle des Singes, des Massis et des Galéo ques (1 vol. in Fol. Par. 1800), und durch sein prachtvolles, fü Naturgeschichte so wichtiges, Werk: Histoire des Colibris, des aux-Mouches, des Jacamars et des Promerops (Paris 1802) sei

die Nachwelt in Staunen. Sein eigentlicher Ruhm als naturhistorischer Maler besteht darin, daß er, statt der Wasserfarben, sich der dauerhafteren und festeren Oelfarben bediente. Auch erfand er eine Maschine gegen die Feuersbrünste.

Audebrand (Stephan), ein Mönch des heiligen Allire zu Clermont. Erst war er Prior von Turet in Auvergne, dann Schatzmeister und Großkämmerer der röm. Kirche, darauf Bischof zu Saint-Pons, und zuletzt Erzbischof von Toulouse im Jahr 1331. Die Geschichte seiner Erhebung ist merkwürdig. Als er noch in seinem Priorat von Turet war, ereignete es sich, daß P. Roger, Mönch von la Chaise Dieu, als er eben seine Studien in Paris vollendet hatte, im Gehölze von Rendand in Auvergne rein ausgeplündert wurde. In diesem Zustande schlug derselbe den Weg von Turet ein, und fand gute Aufnahme beim Prior, der ihm ein Kleid gab, und für seine Bedürfnisse sorgte. Von Dankbarkeit durchdrungen, sagt Roger zum Prior: „Wann werde ich Ihnen für die Gewogenheit danken können, die Sie mir erwiesen haben?“ — Wann Sie Pabst seyn werden“, erwiederte Audebrand. Als Roger unter dem Namen Clemens VI. auf dem päbstlichen Thron saß, erinnerte er sich an jene Antwort, berief seinen Wohlthäter, den Prior, zu sich, und überhäufte ihn mit Gut und Ehre.

Audenaert (Robert van) flämischer Kupferstecher, geb. zu Gent 1663. Er unternahm eine Reise nach Rom, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, und ward ein Schüler von Carl Maratte. Sein Meister entließ ihn, weil er ohne dessen Vorwissen eine Skizze gestochen hatte, welche die Vermählung der h. Jungfrau vorstellt. Aber wenige Zeit darauf ward er wieder aufgenommen, und stach mehrere seiner Werke. Er wählte seine Gegenstände vorzugsweise aus den Werken Dominichino's, Bernini's, P. von Cortona's, Daniel von Volterra's und Annibal Carachi's ꝛc. ꝛc, Audenart's beste Stücke sind: Apollo und Daphne, Romulus und Remus, und die Marter des h. Blasius. Er starb zu Gent 1743.

Audienz, an Höfen, ist das Gehör, welches Souveräne fremden Gesandten oder Staatsministern ertheilen. Die Audienzen sind entweder öffentliche (feierliche) oder Privataudienzen. Jene, welche den Ambassadeurs, d. h. den Gesandten vom ersten Range, ertheilt werden, aber nicht wesentlich nothwendig sind, geschehen mit eigenen, an allen Höfen festgesetzten Ceremonien in Gegenwart der Prinzen, Minister und des Hofes, und haben nur die Absicht, den Botschafter aufzuführen, denn wirkliche Staatsunterhandlungen sind für Privat-Audienzen bestimmt. Der Gesandte übergibt mit einer kurzen Rede, wobei er das Haupt bedeckt hat, dem Regenten, der auf einem erhabenen Sessel unter einem Baldachin mit bedecktem Haupte sitzt, oder dem ihm zur Seite stehenden Minister sein Creditiv oder Beglaubigungsschreiben, welches der Letztere im Namen seines Herrn, seine dieser selbst beantwortet. Bei Audienzen des Pabstes, der Kaiserinnen und Königinnen bedeckt sich der Gesandte nicht. Republiken haben für Audienzen eines fremden Botschafters ihr eigenes Ceremoniel. Die Envoyés extraordin. erhalten auch bisweilen öffentliche, aber gewöhnlich, wie alle Gesandte von der zweiten Classe, eine Privataudienz, wo nur der Souverän und ein oder einige Minister gegenwärtig sind, und der Gesandte mit einer kurzen Rede sein Creditiv übergibt. Die Audienzen, welche die Gesandten vom dritten Range, d. h. Residenten, Geschäftsträger u. s. w. erhalten, sind mit wenigem Ceremoniel verbunden.

Auditeur ist der bei dem Militär in Regimentern oder Brigaden ungirende Jurist, der mit der Leitung des rechtlichen Verfahrens bei demselben beauftragt ist, der die Protokolle über die Untersuchungen führt, und bei den Kriegs- und Standrechten den Instruktor macht, und nach dessen Vortrag die dazu beorderte Jury entscheidet.

Auditor. In der ältern Gerichtssprache ein Beisitzer oder Abgeordneter des Gerichts, welchem die Vernehmung der Parteien übertragen war; in einem engern Sinne die Beamten zu Abhörung der Rechnungen. Der Auditeur du Chatêlet in Frankreich war ein Mitglied dieses Gerichtshofes (für die Stadt Paris, s. Chatêlet), welchem die summarische Instruktion geringer persönlicher Rechtssachen bis zu 50 Jahr) oblag. In den 11 Oberrechnungskammern (Chambres des comptes) von Frankreich theilten sich die Mitglieder in Conseillers-maîtres und Conseillers-auditeurs, wie die deutschen Collegien in wirkliche Räthe und Assessoren. Vor Napoleon wurde eine ähnliche Abtheilung in den Gerichtshöfen zwischen Conseillers und Juges-auditeurs eingeführt, welche in den Hofgerichten noch besteht. In England ist dieser Name für die Beamten zur Abhörung der Rechnungen gebräuchlich. Die Oberrechnungskammer heißt Office for auditing the public accounts. Die Mitglieder der spanischen Gerichtshöfe heißen meistentheils Oydores. Auch in den päpstlichen Behörden kommt die Benennung vor. Die 12 Räthe der berühmten Rota romana (s. d.) heißen Auditores sacri palatii apostolici oder auditores rotae. In dem päpstlichen Finanzkollegium, der Camera apostolica, deren Vorsteher der Kardinal-Kämmerer ist, befindet sich ein Auditor camerae, welcher in den minder wichtigen Sachen die Gerichtsbarkeit des Kollegiums auszuüben hat.

Audra (Joseph), Abbé und Professor der Geschichte zu Toulouse, geb. zu Lyon 1714; schrieb 1770 ein „Abrégé de l'histoire universelle," das aber, obgleich Voltaire es billigte, von den Machthabern schlecht aufgenommen wurde. Der Erzbischof Brienne mußte es gegen seine Ueberzeugung, wegen irriger Grundsätze, auf Antrieb des Parlaments und der Geistlichkeit verdammen. Audra verlor seine Stelle, wurde wahnsinnig, und starb den 17. Septbr. 1770.

Audran (Claudius), geb. zu Lyon, starb zu Paris 1684, im 42sten Jahre, als Professor der Malerakademie. Er ward von le Brun bei mehreren Werken, besonders bei den, die Schlachten Alexanders darstellenden, Gemälden gebraucht. Eine Kreuzerhebung, die Anbetung der Engel, das Bildniß des Kurfürsten von Köln, Alexander auf dem Krankenlager, Venus in vier Gemälden, und die Kupfer zu dem Roman: Daphnis und Chloe, sind seine besten Werke. An diesen letztern nahm Philipp von Orleans, Regent von Frankreich, großen Antheil; er zeichnete diese Gegenstände, und verschmähte es nicht, seinen Namen mit dem Audra's zu verbinden. Er malte al Fresko die Kapelle des Schlosses von Sceaux, jene der Galerie der Tuilerien, die große Treppe zu Versailles ꝛc., und große Gemälde für den Kardinal von Fürstenberg. Er hatte le Brun's Styl so inne, daß es eines kunstgeübten Auges bedurfte, um seine Werke von den Schöpfungen jenes großen Meisters zu unterscheiden.

Audran (Gerhard), ein Sohn des Kupferstechers Claudius Audran, geb. zu Lyon 1640. Sein Vater gab ihm den ersten Unterricht in seiner Kunst. Der Sohn bildete während eines zweijährigen Aufenthalts in Rom sein Talent sorgfältig aus. Als er nach Paris zurückkam, gab er die Verhältnisse des menschlichen Körpers,

an den schönsten Figuren des Alterthums gemessen, 1683 heraus. Le Brun wählte ihn, um die Schlachten Alexanders, ein Werk das Le Brun und Audran zugleich verewigt, zu stechen. Von ihm sind noch große Stücke nach le Poussin, Mignard und Andern. Seine Werke verrathen alle das seltenste Talent. Dieser Künstler hat seinen Stichen das Markige der Malerei zu geben gewußt. Seine schönsten Werke sind nach den Schlachten Alexanders 6 Blätter der Kuppel von val-de-grâce, nach Mignards Zeichnungen gestochen; der Tod des heil. Franziskus, nach le Carachi, Aeneas mit seinem Vater fliehend, die Marter der heil. Agnes, die Taufe der Pharisäer, die Ehebrecherin; Coriolanus, gerührt durch die Thränen seiner Mutter, Pyrrhus, den Nachsuchungen der Molosser entzogen, die Zeit, welche die Wahrheit rettet, das Reich der Flora, die Marter des heil. Laurentius. Er starb zu Paris im J. 1703.

Audran (Johann), Sohn des Germ. Audran, Kupferstecher, geb. zu Lyon, verdankte die Entwickelung seiner Kunstanlage seinem Oheim Gerhard. Seine geschätztesten Stiche sind Galatea auf den Wellen, die 4 Jahreszeiten, Alexanders Schlachten nach verjüngtem Maaßstabe der wunderbare Fang, Lazarus Auferstehung, Jakob und Laban; Moses aus dem Wasser gerettet; Esther vor Ahasverus; die Krönung von Maria von Medicis; die Abreise Heinrichs IV.; die Gemälde von Rubens in der Luxemburger Galerie. Er starb 1756, im 90sten Jahr seines Lebens.

Audrein (Yvo), geb. zu Gorie im Kirchsprengel von Guimper im J. 1741. Er war Professor der schönen Wissenschaften am Collegium zu Guimper, dann préfet de Religion am Collegium Ludwigs des Großen zu Paris, darauf zu Grattins. Er hat eine verdienstvolle Sammlung Predigten für die Schüler der Collegien, wie auch einen tief durchdachten, und vielbenutzten Erziehungsplan herausgegeben. Als erster bischöflicher Vikarius des Bischofs von Vannes, ward er zu der ersten gesetzgebenden Versammlung gesandt, und hatte den Muth, mit Gefahr seines eigenen Lebens, sich dem Niedermetzeln in den Gefängnissen im September 1792 zu widersetzen. Im National-Convente, zu dem er gehörte, zeichnete er sich beständig durch Eifer für die Vertheidigung der Religion und der Unglücklichen aus, denen er nie seinen Schutz versagte, und von welchen er mehrere den Gefängnissen und dem Tod entrissen hat. Mehrere Schriften sind von ihm vorhanden: Apologie für die Religion; Denkschriften über die Wichtigkeit, die Gesetze über den kathol. Kultus aufrecht zu erhalten; eine Denkschrift an das französische, in der Urversammlungen vereinigte Volk ꝛc. Im Jahre 1798 war er zum bischöflichen Stuhle von Guimper erhoben, und widmete sich mit väterbarem Segen seinem schwierigen Wirkungskreise. Als er 1801 auf einer Reise nach Morlair begriffen war, wurde er anderthalb Stunde von Guimper an der Kapelle des heiligen Hervé von Meuchelmördern aus dem Postwagen gerissen, und einige Augenblicke darauf durch einen Flintenschuß getödtet. Er fiel als Opfer der Parteirache der Vendeer.

Aue, die goldene, früher, und bis in das 13te Jahrh. Helmgau genannt, ist jener fruchtbare Strich Landes, welcher unter Nordhausen an dem Helmfluß beginnt, sich in einem reizenden Thale zwischen einigen von Norden nach Süden herlaufenden Bergreihen bis über Artern und die dortige Gegend hinzieht, und dann nach Roßleben zu in dem schönen Unstrutthale sich verliert. Ein Feldstrich, der die

ergiebigsten Getreidefelder und Obstgärten befaßt, und die ganze Gegend mit dem größten Theile Thüringens, besonders aber Nordhausen so mit Oel versorgt, daß allein in dieser Stadt 16 Oelmühlen, in denen über 17.000 Centner Oel jährlich geschlagen wird, damit beschäftigt werden können. Die Fruchtbarkeit des gedüngten Landes ist so groß, daß es öfters mit Rübsamen besäet werden muß.

Aue, ein amtsäßiges, landtagfähiges Bergstädtchen, mit 125 H., 1000 Einw., im Erzgeb. Kreise des Königr. Sachsen, an der Schneeberger Mulde und dem mit derselben hier sich vereinigenden Schwarzwasser, nährt sich von Acker- und Bergbau, Spitzenklöppeln, Vitriol- Öl- und Scheidewasser-Brennerei, Nägel- und Blechlöffelfabrikation, auch Landfuhrwesen. Unfern der Stadt steht eine königl. Silberschmelzhütte, worinn sonst alle Zinn- und Silbererze des Schneeberger Reviers geschmelzt wurden, welche man aber, seit Einführung der Amalgamation, hier nur aufbewahrt und dann nach Freiburg schickt. Oestlich von der Stadt bricht man Sandstein. Im nahen Waldgebirge wird, auf dem königl. Bergwerke Andreas Neufang, oder des weißen St. Andreas Fundgrube, auf welcher außer dem Steiger täglich 32 Bergleute anfahren, weiße Thonerde, oder das sogenannte weiße Zeug zu dem Meißner Porzellan, Kaolin, eine Art von zerstörtem Quarz gewonnen, getrocknet, von wilden Arten geschieden und dann in Fässern nach Meißen geschafft. Die Fabrik bezahlt den Centner Erde auf der Stelle mit $2\frac{1}{2}$ Rthlr. und braucht jährlich über 3000 Centner.

Aue (Hartmann von der), ein deutscher Minnesänger, der im Anfange des 13. Jahrhunderts und noch um 1212 lebte. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Weisen. Von seinen Gesängen sind der Ritterroman „Iwein oder der Löwenritter" von C. J. Michaeler, Wien 1785, 1787, in 2 Bdn., und der Roman „Der arme Heinrich" von den Gebrüdern Grimm, Berlin 1815, herausgegeben; seine lyrischen Gedichte befinden sich in der Manneſſenschen Sammlung, und ungedruckt sind die romantischen Gedichte aus dem Sagenkreise: „Erek" und „Enite," so wie die „Legende vom heiligen Gregor auf dem Steine."

Auerbach, v. planitzsche Stadt im voigtländischen Kreise des Königreichs Sachsen, an der Gölzsch, mit 265 Häusern und 1700 Einw., die viele schwarze, seidene und Zwirnspitzen klöppeln, Tuch- und Wollenzeuge liefern, Musseline weben und sticken, viel Pottasche sieden, und lebhaften Handel treiben. Zwei Stunden von hier wird auf einem hohen Felsen eine Art von Topas, Königskrone genannt, gebrochen, der an Härte die spanischen und böhmischen Steine übertrifft, und an Feuer und Goldfarbe den orientalischen gleich kommt.

Auerbach, ein großherzoglich hessisches Lustschloß mit einem Kurbrunnen am Fuße des Auerberges an der Bergstraße mit der romantischen Ruine einer Ritterburg. Der hiesige Park ist sehr groß und der hiesige Kurbrunnen berühmt. Die hiesige alte Burgruine hat manche Belagerung ausgehalten. Der Flecken hat 160 Häuser und 1200 Einwohner.

Auerberg. Einer der höchsten Berge des Unterharzes, in der Grafschaft Stollberg, stolbergschen Antheils, der sich dadurch auszeichnet, daß man an seinem östlichen Abhange Bergkrystalle in kleinen sechsseitigen Doppelpyramiden findet, welche eine sehr gute Politur annehmen, ein reines Wasser enthalten, den böhmischen Steinen aber an Härte nachstehen. Man nennt sie in der Gegend: wilde Diamanten.

Auerhahn, ein merkwürdiger Vogel, faſt von der Größe ei Truthahns. Sein Rücken iſt theils ganz ſchwarz, theils blau ſchwarz und weiß geſprengt; die Federn des Hinterkopfs ſind la und an der Kehle hängt ein großer Federbüſchel herab; die Zu ſitzt vorn im Kopf, und wird vermittelſt eines Nerven in den Sch bel geſchoben. Bruſt, Bauch, Flügel und Schwanz ſind ſchwarz; d Henne iſt etwas kleiner, gelb, braun und ſchwarz gefleckt. Im nö lichen Europa, in den gebirgigen Schwarzwäldern, in der Nähe v Bächen und Quellen, ſo wie in Aſien, iſt er zu Haus. Zur Pa rungszeit, oder zur Zeit des Falzens, iſt der Hahn wie blind. M gens um zwei Uhr ſpaziert er auf einem Baum mit fächerartig a gebreitetem Schwanze, vorgeſtrecktem Halſe, aufgeblaſenem Kro und hängenden Flügeln herum, macht wunderſame Bewegungen, u erhebt ein weittönendes Geſchrei, welches klingt, wie wenn man d Senſe wetzt. Durch ſein Geſchrei lockt er ſeine 6 bis 8 Weibch herbei, und paart ſich mit ihnen. Hernach ſtreift er einſam, wie i mer, umher, und ſucht ſeine Nahrung, die in Fichten- und Tannen pen, Wachholderbeeren, allerlei Körnern, und im Herbſt beſond in Brombeeren, Preußelbeeren, Heidelbeeren ꝛc. beſteht, und geht A Abend wieder nach ſeinem Stand, um am Morgen zu falzen. D Henne legt ihre 6 bis 16 ſchmutzigweißen, ſchmutziggelb gefleckten Ei von der Größe eines Hühnerei's, ins hohe Gras, oder auf trock Laub, und brütet, und bedecket ſie ſorgfältig mit Blättern, wenn ſ davon geht. Das Fleiſch des Auerhuhns iſt wohlſchmeckend.

Auerochs, der wilde Stammvater unſeres zahmen Rindviehs wohnte ehemals, als noch ungeheure Waldungen und Sümpfe Deutſch land bedeckten, auf dem Harze, in Thüringen und andern Gegen häufig, jetzt findet man ihn nur noch in den großen ſumpfigen u dicken Wäldern Polens und Sibiriens. Manche wiegen an 1 Pfund, und ſowohl der Stier, als die Kuh, übertreffen die gem nen zahmen Rinder an Größe, Stärke und Kühnheit. Seine Hörn ſind ſichelförmig, groß und ſchwarz; das Haar iſt ſchwarzfahl, u ſehr lang im Genick, an der Bruſt und den Schultern. Schon d zahme Stier beſitzt in ſeinem Kopfe und Halſe eine furchtbare Stärk allein dieſe reicht bei Weitem nicht an die Kraft des Auerochſen. Di ſer ſchleudert den ſtärkſten Bären mit ſeinen Hörnern hoch in die Luf fängt ihn wieder auf, und ſpielt mit ihm, wie mit einem Ball, bi er zerquetſcht iſt. Der Blick dieſes Thieres iſt Grimm und Wu und ſein Naturell tückiſch und bösartig. Im Sommer ſind Gras u Kräuter, im Winter Baumrinden und junge Zweige die Nahrung d Auerochſen.

Auersberg (Fürſten und Grafen von) ein öſtreichiſch-krainiſch ehemals reichsunmittelbares Geſchlecht, das ſeinen Namen führt v ſeinem Stammſchloſſe im Marktflecken Auersberg, Majoratsherrſch in Illyrien, die dem Hauſe ſeit 1067 gehört. Der Stammbaum d ſelben reicht bis ins 10. Jahrh. hinauf. Die Grafen von Auersb theilen ſich in mehrere Linien. Eine davon wurde 1653 in den Reich fürſtenſtand erhoben, erwarb durch Kauf die nachmals gefürſtete Gra ſchaft Thengen in Schwaben (jetzt unter Badenſcher Hoheit), wodur ſie Sitz und Stimme auf dem ſchwäbiſchen Reichstage erhielt. 17 wurde ihr Herzogtitel von den Herzogthümern Münſterberg und Fr kenſtein in Schleſien, die ſie an den König von Preußen verkauf auf ihre Grafſchaft Gottſchee in Krain übertragen. Die Fürſten v Auersberg ſind zugleich Landmarſchälle und Erbkämmerer in Kra

und der windischen Mark. Das Haus ist katholisch und Wien dessen gewöhnliche Residenz. Der regierende Fürst Wilhelm, Herzog zu Gottschee, gefürsteter Graf zu Thengen, Graf zu Wels, oberster Erblandkämmerer und oberster Erblandmarschall in Krain und der windischen Mark, ist k. k. Kämmerer und Generalfeldwachtmeister. Sein Bruder Karl, Fürst zu Auersberg, ist k. k. wirkl. Geh. Rath, Oberhof- und Landjägermeister, auch Feldmarschallieutenant außer Diensten.

Auersberg, der (2953 P. F. über Wittenberg) bei Eibenstock im Erzgebirg, ist nächst dem Fichtelberg und der Tafelfichte der höchste Berg des Königreichs Sachsen, und gewährt herrliche Aussichten, besonders in Voigtland und nach Böhmen. Der äußerste Punkt desselben heißt der Thurm, weil ehedem hier eine Warte mit Thurm gestanden haben soll.

Auerstädt, Kirchdorf und Rittergut in der preuß. Prov. Sachsen, Reg. Bez. Merseburg, Eckartsberger Kreis, 4 St. südwestlich von Naumburg entfernt, am Emsbache, der bei Sulza in die Ilm fließt, mit 102 H. und 500 Einw. Hier wurden die Preußen unter dem Herzog von Braunschweig am 14. Okt. 1806 von den Franzosen unter dem Marschall Davoust gänzlich geschlagen, der davon den Titel eines Herzogs von Auerstädt vom Kaiser Napoleon erhielt. Auerstädt verlor dabei durch Brand 39 H., und mit der Plünderung über 70.000 Thlr.

Auerstädt und Jena (Schlacht bei) und deren Folgen. Das preußisch-sächsische Heer, Mangel leidend an vielen Bedürfnissen der Subsistenz und des Krieges, 120.000 Mann, auf einer Linie von 20 Meilen zersplittert, war von Mißtrauen und Eifersucht bewegt, zerrüttet durch den bösen Willen und die unglaubliche Kleinlichkeit des, selbst am Rande des Abgrundes, noch immerfort wüthenden Parteigeistes, ohne Einheit in Rath und That, ohne Concentricität in der Ausführung. Es hatte an seiner Spitze den 72jährigen Herzog von Braunschweig, einen äußerst unterrichteten Fürsten, voll Geist, voll Kenntnisse, voll Erfahrungen, aber selbst in voller Mannskraft ohne Gemüth und ohne Nachdruck. — Ohne wahrhaft große Thaten, doch zu einem großen militärischen Rufe emporgehoben, welchen selbst der schmachvolle Rückzug aus der Champagne nicht ganz ausgetilgt hatte, war er jetzt in eine Katastrophe geschleudert, der er offenbar nicht gewachsen war. Er, in dem bunten und wilden Gemenge widersprechender Meinungen, feindseliger Faktionen, steigender Verlegenheiten und furchtbarer Gefahren, in seinem Großvaterstuhl im Kriegsrath zu Erfurt, ein leibhafter Sohn des Jammers und ein Gegenstand des Mitleids, jetzt in Todesangst, je unaufhaltsamer der Zeiger der Stunde der Entscheidung entgegenrückte, und gleich wieder getröstet und selig, durch Lucchesini's unvergleichliche Beruhigung: „Napoleon werde gar wohl auf der Defensive stehen bleiben, und sich hüten, in dem nachtheiligen Lichte eines Angreifers zu erscheinen!!“ Neben jenem Oberanführer, Feldmarschall Möllendorf, viel näher bei hundert als bei sechszig Jahren, ein aus den glorreichen Tagen von Roßbach und Leuthen, die er mitgefochten, heraufbeschworner Schatten; Fürst Hohenlohe-Ingelfingen, ein preußischer Kray; Kalkreuth, dessen Eifersucht gleich in den ersten Unglückstagen die Rettung der Geschlagenen gegen Stettin verschmähte; Rüchel voll hoher Worte, ohne hohe Thaten; der Oberste Massenbach, der sich in seinen Memoiren noch recht vorlaut zu der erhabenen Politik bekannte: Preußen hätte 1806 mit Buonaparte gemeinsame Sa-

che gegen Oesterreich und Rußland machen sollen, der seiner unvergeßlichen Königin, vor einem Bildnisse Napoleons, Vertrauen und Hingebung in so edle, gütevolle Züge (!!) vorpredigte, und meint der Staat sey billig zu Grunde gegangen, wo Er es nicht weiter als bis zum Obersten gebracht, und wo seine Rathschläge nicht ausschließend als Richtschnur gegolten: Rathschläge, denen man es inzwischen gleichwohl nachrühmen muß, daß sie ungeheures Unglück erspart, und das preußische Heer nicht schon bei Eröffnung der Feindseligkeiten in den Fall gesetzt haben würde, ganz umgedreht, die Stirne der Elbe, den Rücken dem Rheine zuzukehren, die Hauptkommunikationen nach den großen Magazinen bei Naumburg, nach Dresden, nach Leipzig, nach Berlin, dem Feinde Preis zu geben!! Am 7. Oktober drang das französische Heer rasch vorwärts, der linke Flügel unter Lannes und Augerau, von Schweinfurt gegen Koburg und Saalfeld, das Centrum, Bernadotte, Davoust, die Kavallerie reserve unter Murat, die Garden über Bamberg und Schleitz auf Gera, der rechte Flügel, Soult und Ney, von Bayreuth auf Hof. Als (8. Oktober) der Großherzog von Berg die schwache preußische Vorpostenkette über die Saale zurück warf, floß das erste Blut. Am 9. schlug sich Tauenzien bei Schleitz durch einen überlegenen Feind, aber die Magazine von Hof gingen verloren. Am 10. wurde der Fürsten Hohenlohe Vortrab 8000 Mann stark, unter den Befehlen des Prinzen Ludwig Ferdinand (Brudersohn Friedrich des Großen, eines Löwen an körperlicher und geistiger Kraft, voll Ehre, voll Vaterlandssinn, des Tyrannen Todfeind, Vordermanns der Kriegspartei, durch unaufhörliche kleinliche Hindernisse erbittert, durch Reaktion verwildert), von 30.000 Mann, unter Lannes und Augereau, angegriffen, und nach verzweifeltem Widerstande geschlagen. Der Prinz suchte und fand den Tod. Zwei seiner Begleiter wurden auf seinem Leichnam getödtet. — Das preußische Heer war völlig umgangen, Murat ließ bis Leipzig streifen, Davoust nahm Naumburg und die Magazine. — Buonaparte mahnte die Sachsen in einem kecken Aufruf: „Nicht für ein fremdes, dem ihrigen widerstehendes Interesse ihr Blut zu verspritzen. Die französischen Heere seyen eben im Heimmarsch über den Rhein begriffen gewesen, da hätten die Preußen das sächsische Gebiet verletzt, und nun könne er nicht eher ohne Schmach zurückkehren, als bis Sachsens Unabhängigkeit vor Preußen gerettet und an demselben gerächt sey!" (Eine noch abgeschmacktere Wiederholung der Lüge, von Oesterreichs Invasion Bayerns im Sept. 1805.) — An dem für Buonaparte immerdar wichtigen 14. Oktober, überhaupt einem der verhängnißvollsten Tage in des Occidents neuerer Geschichte, fand Preußen sein Arbela bei Auerstädt und bei Jena. — Dort stritt der viel schwächere Davoust, kein Erfinder, aber im Vollzug ein unbeweglicher oder unaufhaltsamer Fels, gegen den Kern der Gegner, und gegen den König selbst, 30.000 Franzosen gegen 70.000 Preußen, hier der viel schwächere Hohenlohe gegen Buonaparte, — beide preußischen Heere getrennt, ohne Einheit im Plan und im Vollzuge; die Franzosen im Hochgefühl zahlreicher Siege, im blinden Vertrauen auf den vergötterten Soldatenkaiser, durch die bereits vollbrachte Umgehung ihrer Gegner, voll Zuversicht auf dem Alles mit Einem Male entscheidenden Tag; die Preußen ohne Magazine, ohne rechten Zusammenhang ihrer siebenthalb Stunden langen Fronte, ohne Vorsicht für die Pässe des Saalthales, den Feind bereits auf ihrer Hauptkommunikation und

Subsistenzlinie waren in der Nothwendigkeit zu schlagen, oder zu verungern, — bereits erschöpft und gewaltig herabgestimmt. — Auch darin ag ein seltsames Geschick, daß die preußische Hauptmacht bei Auerstädt schon im Anfange der Schlacht beraubte eine Flintenkugel den Herog von Braunschweig auch des körperlichen Augenlichts) von dem, die gesagt, viel schwächeren Davoust, gar bald eine vollständige Niederlage erlitt, indeß bei Jena und Vierzehnheiligen, Hohenlohe standaft gehalten, und, ohne Rüchels und Holzendorfs allzuspäte Hülfe nd unzeitigen Angriff, den Sieg noch eine Weile zweifelhaft gemacht haben würde. So wild war die Unordnung, so verwirrt die Flucht, und so leicht der Sieg, daß Buonaparte selber meinte, von iesem Tage an datire seine heillose Verblendung, daß, während des Königs zersprengtes Heer zum Theil über Naumburg, Weimar zu gewinnen suchte, dagegen Hohenlohe und Rüchel von Weimar gegen Naumburg flohen;! Vergeblich meinte der König, der alles Mögliche versuchte, die Ordnung wieder herzustellen, und mehrere Pferde unter dem Leibe verlor, in ritterlicher Verzweiflung, unter einem Hagel von Kugeln, bei Weimar das geschlagene Heer wieder zu sammeln. Er fand jenes vom Feinde besetzt und geplündert, sich selbst allerwärts umringt. Nur die Nacht und Entschlossenheit seines Reiterhaufens rettete ihn, mitten durch die siegestrunkenen Bivouacs, nach Sömmerda, wo er am folgenden Morgen einen vom zwölften Oktober datirten, an den Hohenloheschen Vorposten verspäteten Brief Buonaparte's empfing; einen Brief voll höhnisch herausfordernden Uebermuthes, mit erheuchelten Betheurungen von Friedensliebe überkünicht. — Ueberaus groß war der Preußen Verlust in den beiden solirten Schlachten, in den wenigen Stunden gänzlichen Verderbens. Was unter andern Rücksichten vielleicht baarer Gewinn hätte seyn können, daß die alten Oberanführer fast alle todt, verwundet oder gefangen waren, steigerte jetzt die Verwirrung und das Unheil. Kein Tag verging unbezeichnet durch irgend einen neuen, ungeheuren Unglücksfall. — Am fünfzehnten Oktober gaben die gefangenen sächsischen Offiziere ihr Ehrenwort, nimmermehr gegen Buonaparte die Waffen zu tragen, und entließ 6000 Sachsen nach Hause. Am sechszehnten Oktober übergab sich ein bedeutender Rest des geschlagenen Heeres unter dem Prinzen von Oranien, dem alten F. M. Möllendorf, den Generalen Larisch, Grawert, Lettow und Zweifel, 8000 Verwundete, 6000 Gerettete, mit Erfurt und, unbegreiflich genug, auch mit den Citadellen des Cyriak- und Petersberges, ohne allen Widerstand an den Großherzog von Cleve und Berg. — Vergeblich hatte der König am 15. einen Waffenstillstand nachgesucht: Blüchern gelang es gleichwohl, die im vorigen Jahre an der Taborbrücke bei Wien gebrauchte Kriegslist, auf Unkosten der Franzosen zu wiederholen, eine starke Heersäule der Verfolgung des General Klein, durch die Nachricht einer bereits abgeschlossenen Waffenruhe und stündlich bevorstehenden Friedens zu entziehen, und den unter Hohenloh's Oberbefehl, nach dem allgemeinen Sammelpunkte Magdeburg forteilenden Heeresträmmern, Zeit zu verschaffen, indeß der König selber die Reserven unter Kalkreuth gegen die Oder führte. — Hohenlohe war bei dem eiligen Rückzug nach Magdeburg durch die Hoffnung etwas aufgerichtet, in dieser starken, mit Allem wohl versehenen, Festung einen trefflichen Brückenkopf auf beiden Elbufern, die aufgelöste Armee, als in einem verschanzten Lager zu reorganisiren, und auf jeden Fall den Feind so lange zu beschäftigen, bis neue Streitkräfte gesam-

melt, die russische Hülfe in der Nähe, oder irgend eine andere gü
stige Wendung der Umstände eingetreten seyn würde. Aber am 1
Oktober überfiel und schlug Bernadotte bei Halle auch noch die A
serve unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg. Napoleon verwe
die Studenten, als seine Feinde, aus Halle, und brandschatzte dan
Davoust die Leipziger Kaufleute, als Verbündete der Engländer. D
Wittenberger Brücke blieb zum Ueberflusse auch noch stehen, und
erreichten die Spitzen des französischen Vortrabs schon am 21. Ok
ber Abends Potsdam. Am 24., demselben Tage, als zu Dresd
die Einstellung aller Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Sach
öffentlich bekannt gemacht ward, ernannte Buonaparte den Genera
Hülin, 1805 Gouverneur von Wien, nun zum Gouverneur Berlin
Am 22. hielt er seinen Einzug in die feindliche Hauptstadt. Tag
darauf kapitulirte der Fürst von Hohenlohe bei Prenzlau, nachde
er vergeblich versucht, sich nach Stettin durchzuschlagen. 12.000 G
fangene, darunter der Prinz August von Preußen und Gustav v
Meklenburg, 45 Fahnen, 64 Kanonen, waren die Trophäen dies
unglücklichen Tages. Am 29. kapitulirte an Milhaud ein andere
Korps unter dem Obersten Hagen. Am 31 ergab sich General Bla
mit 3000 Mann bei Aklam an Murat, General Usedom bei Wo
mar, und das Regiment der Gensd'armen bei Weichmannsdorf a
Savary. — Nur Blücher war noch übrig. — Nach Hohenlohe's Ca
pitulation suchte er die Feinde durch eine Seitenbewegung von de
Oder zu entfernen. Unerwartet vereiniget mit dem Korps, welches
der Herzog von Weimar glücklich bis an die Elbe geführt, und dem
(auf Napoleons drohendes Gebot in seine Heimath zurückkehrend) den
Sohne und Nachfolger des unglücklichen preußischen Oberfeldherrn,
dem Herzoge von Braunschweig-Oels, übergeben hatte, durchzog e
das Mecklenburgische. Von einer feindlichen Uebermacht unter Mu
rat, Bernadotte und Soult von vorne und auf beiden Flanken ge
drängt, blieb ihm nichts anders übrig, als dem letzten Hoffnungs
strahl zu folgen, sich hinter die Trave zu setzen, und zu diesem Ende
Lübeck zu behaupten. Trotz tapferer Gegenwehr an den Thoren und
in den Straßen, wurde Lübeck erstürmt, geplündert und allen Schreck
nissen zügelloser Ungebundenheit der Buonapartischen Horden Preis
gegeben. Der Edelmuth, welchen Bernadotte, aber nur er allein,
an diesem schauervollen Tage, so wie gegen die durch widrige Winde
auf der Tave zurückgehaltenen Schweden bewies, hatte vier Jahre
später nicht geringen Einfluß auf seine Wahl zum Kronprinzen, auf
seine Erhöhung zum Throne Gustav Adolphs, Karl Gustavs und
Karls XII. Am 7. Oktober hatten die Feindseligkeiten begonnen, am
7. November waren die letzten Reste des großen preußischen Heeres
diesseits der Weichsel durch die Kapitulation von Ratau gänzlich ver
nichtet, kraft welcher Blücher das Gewehr streckte. — Die beinahe fa
belhaften Fortschritte der französischen Heere, die am 3. November be
reits Posen erreicht hatten, wurden fast eben so sehr, durch die Tag
für Tag auf einander folgenden Niederlagen und Kapitulationen der
vereinzelten und versprengten Heerhaufen bezeichnet, als durch die un
glaubliche Feigheit und Sinnesverwirrung, womit die altersschwachen
eigennützigen und verzagten Kommandanten der zu beharrlichem Wider
stande vortrefflich gerüsteten Festungen, diese beinahe ohne alle Ge
genwehr ungleich schwächern, feindlichen Abtheilungen, ja sogar blo
ßen Streitkommando's eröffneten, die ohne schweres Geschütz und ohne
Belagerungszeug ihre Thore umschwärmten. Erfurt machte Anfang

it 10.000 M. Besatzung, 120 Kanonen und 45 Fahnen: Um alle stigen Widerholungen zu vermeiden, und das Gefecht abzukürzen, bergab man mit der Stadt auch gleich die Citadellen, die in Fein- es Hand noch lange Widerstand leisteten, als die Leipziger Völker- hlacht längst geschlagen war, und die verbündeten Heere ihre Fah- en bereits in französischen Boden gestoßen hatten. — Oberst Ingers- ben hatte Friedrich Wilhelm in seine königliche Hand versprochen, er das Aeußerste über sich ergehen zu lassen, als das unbezwing- che Küstrin dem Feinde zu überliefern. Dennoch wandelte ihn al- bald eine solche Kapitulationswuth an, daß er kaum des Feindes ste Aufforderung erwarten konnte, sondern als Davoust's leichte eiterhaufen den Platz herumstreiften, und nach Kriegssitte noch kei- en solchen Antrag wagten, Ingersleben, ganz unerhört, die ihm an- ertraute Veste sogar verließ, und herauskam, um sie dem Feinde it 4000 M. Besatzung und 90 Kanonen anzutragen! Generallieute- ant Romberg übergab gleichfalls eine andere wichtige Oberfestung, Stettin, sammt der bedeutend stärkern (6000 M, Besatzung und 160 Kanonen) Garnison, an eine schwächere Kavallerie-Avantgarde unter asalle. Das von Bertrand's Dragonern berennte Spandau, mit 500 M. Besatzung und 60 Kanonen, öffnete Major Benkendorf ohne llen Widerstand, und Napoleon war bald in Berlin, Potsdam und harlottenburg eben so sicher, als in den Tuilerien, in St. Cloud nd Malmaison. — Am 8. November übergab General Kleist, beinahe hne Schuß, der preußischen Monarchie westliche Haupt- und Gränz- estung Magdeburg mit 20.000 Mann, 54 Fahnen, 802 Kanonen, nd mit hinlänglichen Vorräthen an den Marschall Ney, der es mit 000 Mann nur sehr unvollständig auf beiden Elbeufern hatte ein- chließen können, dem es an allen Erfordernissen zur ernstlichen Bela- erung einer solchen Vormaur gebrach. Der Platzkommandant, Oberst u Trossel, (diese Namen verdienen zum ewigen Brandmal aufbewahrt u werden) sicherte sich ausdrücklich, in einem eigenen Artikel, den öllligen Genuß seiner Amtswohuung, frei von allen Einquartirungs- asten, so lange Magdeburg in französischem Besitz seyn würde! — lm 20. November kapitulirten Schöller und Lekoq, in dem starken Kameln mit 7500 Mann und 93 Kanonen an die Handvoll Franzo- en unter Savary. Vergeblich widersetzte sich die Garnison, vergeb- ich trieb sie es bis zum offnen Aufruhr. Von Schöler gebeten, drang Savary noch vor der bestimmten Frist mit Gewalt in die Stadt, rieb die murrende Besatzung hinaus, und setzte sich in den Besitz des Platzes. — Fünf Tage darauf fiel auch Nienburg und die kleine Berg- este, die zuerst den Feind gesehen, Plassenburg bei Kulmbach mit 300 Mann und 149 Kanonen. — So war also an einem einzigen Tage, ja binnen sieben Stunden, eines der schönsten und zahlreichsten Heere in Europa (beinahe so schnell und mühelos, wie er ein Sieg er Britten über die Maratten zu seyn pflegt) aufs Haupt geschlagen, ufgerollt, binnen weniger als fünfzig Tagen, nach traurigem Um- erirren, einzeln gezwungen, die Waffen zu strecken. So ward eine Reihe der stärksten Plätze mit unerhörter Feigheit dem Feinde geöff- net, ja aufgenöthiget, und Buonaparte dadurch, kraft des einzigen Schlages vom 14. Oktober, vom Rheine bis über die Oder hinaus, umschränkter Gebieter! Er war hierdurch vollkommen Herr, seine ganze Macht unzersplittert gegen die wenigen, wenn gleich tapfern und rachedurstigen Trümmer der preußischen Heeresmacht und gegen die zwar noch jenseits der Weisel entfernte russische Hülfe zu wen-

den. Er gewann die Macht, die letzten Kräfte der Hülfsmittel des festen Landes zu verstopfen, durch trügerische Verheißungen die Polen, deren Blut schon seit zehn Jahren in Italien, in Aegypten, ihm geflossen, in die Waffen zu bringen. Er mochte mit dem bittersten Hohne, den geschlagenen Feldherrn, des überwundenen Heeres, ungestraft und unaufhörlich spotten, muthige Männer, die den Krieg der Schande vorzogen, als sein treuloses Gewebe keine Wahl mehr übrig ließ, als erkaufte Knechte Englands schelten, ja im königlichen Schlosse zu Berlin, in der Rotonde von Sanssouci, das den Preußen so theure Königshaus, auf jede Weise schmähen, mit rauher Kriegerfaust in zarteste Verhältnisse berühren, jene unvergeßliche Königin, das Glück ihres Hauses, den Stolz ihres Volkes, die Perle ihres Geschlechts, mit dem Wachtstubenqualme seines Bulletins verunehren! Er mochte zu Charlottenburg Waffenruhe und Präliminarfrieden schließen, und im nämlichen Augenblicke, als gebrochen, als nie bestanden erklären!

Auf, 1) Präposition bezeichnet, mit dem 3ten Fall construirt, ein Vorhandenseyn, oder Handeln auf der Oberfläche eines Gegenstandes (auf der Flöte spielen, auf dem Berge gehen, auf dem Sprung stehen); mit dem 4ten Fall gebraucht, eine Richtung oder Bewegung nach einem Ziel (auf den Baum steigen, auf das Dorf gehen; figürlich auf einen zürnen); 3) als Adverbium bezeichnet es gewöhnlich ein Streben nach der Höhe (Berg auf, von Kind auf); 3) ist es auch Interjection (auf, auf! Glück auf!); mit Zeitwörtern zusammengesetzt, bedeutet es vornehmlich ein Streben nach der Höhe (aufbauen, aufheben), oder ein Oeffnen (aufbeißen, aufdrücken), auch ein Wegschaffen (aufessen, aufopfern) und eine Bestimmung zu künftigem Gebrauch (auftrocknen, aufbewahren).

Aufanae, Matres. Diese gehörten bei den alten Deutschen unter ihre Schutzgottheiten der Thäler und Wiesen. Das Wort selbst rührt her von dem altdeutschen Aue (ein angenehmes, fruchtbares, bewässertes Thal) und von fan, das nach Ulphilas einen Herrn und Gott bedeutet. Bekanntlich hielten die alten Deutschen sehr viel auf ihre wahrsagenden Weiber. Julius Cäsar de bello gall, 16. C. 1. sagt, „Ariovist habe sich damals darum in keine Schlacht eingelassen, weil die wahrsagenden Weiber sie noch nicht für gut gefunden hatten.“ Da bei den Deutschen die Männer stets im Kriege oder auf der Jagd beschäftigt waren, so beschäftigten sich die Weiber im Haus häufig mit Wahrsagen und Zeichendeuten; sie sammelten Kräuter, pflegten und heilten die Verwundeten im Kriege, und Manche von ihnen wußten natürlich, nach dem damaligen Zeitgeiste, durch Verdienste dieser Art das Zutrauen der Nation in einem so hohen Grade zu gewinnen, daß sie unter die Gottheiten aufgestellt wurden. Darum findet man diese auch wirklich auf alten Monumenten mit Blumen und Früchten in der Hand vorgestellt. die Römer nahmen Vieles, auch von fremden Gottheiten, besonders jener deutschen Völker, die sie bekriegt hatten in ihre Religion auf; daher finden sich auch eben von den Römern verschiedene Steinschriften vor, auf denen der Aufanarum Natrum oder Natrouarum deutlich gedacht wird. Eine solcher Inschriften ward 1628 unweit Nimwegen entdeckt, und ist noch auf dem Rathhause dieser Stadt nebst verschiedenen andern zu sehen.

Aufbereitung, s. Bergwerkskunde.

Aufeisen (das), oder das Zerstören der Eisdecken. Zuweilen erhält die Artillerie den Auftrag, die Eisdecke eines Flusses zu zerstören, entweder der freien Passage der Truppen über große Flüsse und

Ströme wegen, oder auch um dem Eise irgendwo Luft zu machen, damit beim Aufgehen desselben im Frühjahr keine für das Land nachtheilige, oft sehr verderbliche, Ueberschwemmungen, entstehen. Der erstere Fall tritt ein, wenn das Eis eines großen Flusses oder Stroms bereits aufgegangen ist, die kleineren oberhalb einfallenden Gewässer aber noch nicht. In diesem Falle müssen die letztern aufgeeiset werden, damit das Treibeis abfließen kann, weil vorher das Uebersetzen der Truppen über den großen Strom nicht möglich, oder wenigstens mit Gefahr verbunden ist. Der zweite Fall tritt ein, wenn ein breiter Strom seine Flußufer unterhalb verengt; dort stellet sich gewöhnlich im Frühjahr das Eis auf, und bildet einen Damm, das nachdrückende Wasser hat keinen Abfluß, überschreitet das Flußbett, und zerstört nicht selten die zu beiden Seiten liegenden Wohnungen und Felder. Soll nun die Artillerie einen aufgethürmten Eisdamm zerstören, und kann sie nicht nahe genug 200 bis 300 Schritt heranfahren, so wird der Zweck durch eine Bresche erreicht werden, welche man mitten in den Eisdamm legt; hierzu können aber Sechspfünder nicht ausreichen, sondern man muß wo möglich das schwerste Kaliber anwenden. Noch mehr Wirkung werden 25 bis 30pfündige Bomben thun, welche mit großer Elevation auf die Eisdecke geworfen, noch sicherer aber zwischen den Eisschollen eingeklemmt und dann angezündet werden. — Kommt es bloß darauf an, das Eis auf einem Flusse zum Bersten zu bringen, so werden Löcher von der Größe der Bombe mitten im Flusse durch das Eis gehauen. An dem Zünder wird ein in Pech getauchtes Zündlicht angebracht, und ein Strick um den Zündkopf geschleift, welcher, in der Entfernung von etwas mehr, als die Dicke des Eises, an einen Strick befestiget wird. Man läßt die Bombe durch das Loch hinab, welche an dem querüberliegenden Stock wie an einem Knebel hängen bleibt, und zündet sie an; nach der Explosion wird sich ergeben, wie weit das Eis geborsten ist, und wo die zweite gesprengt werden muß. — Ueberschwemmungen und nasse Gräben sind bekanntlich im Belagerungskriege vortreffliche Deckungsmittel für den Belagerten, allein im Winter, wenn sie zugefroren sind, fallen die Vortheile, welche sie im Sommer gewähren, weg, ja zuweilen erleichtern sie sogar dem Feinde das Anrücken, und deßhalb müssen die nassen Gräben und Ueberschwemmungen aufgeeiset werden, damit sie dem Feinde nicht als Mittel zum Uebergange dienen. Allein das Aufeisen ist nicht so leicht, denn es muß mitunter im feindlichen Schützenfeuer geschehen, und ist überdies eine beschwerliche Arbeit. Die Franzosen haben sich daher folgenden einfachen Mittels bedient, welches wohl eine nähere Prüfung verdiente. Sie stellen nämlich starke hölzerne, mit Pulver gefüllte Kisten, in großen Intervallen auf den gefrornen Gräben oder Ueberschwemmungen auf, beschweren sie mit Steinen und führen von jedem Kasten ein Leitfeuer bis in das nächste Werk; auf der Stelle, wo der Feind einen Uebergang zu machen wagt, werden diese Kisten alsdann angezündet, welche, vermöge der nach allen Seiten wirkenden Kraft des Pulvers, die Eisdecke zersprengen, und überdies dem Feinde durch Explosion Schaden zufügen. Die Leitfeuer sind gegen die Eindrücke der Witterung verwahrt, und die Kisten mit etwa 15 — 20 Pfund Pulver geladen.

Aufenthalt der Begriffe. Kant gibt diesen Namen dem Boden in der Natur, auf welchem die Erfahrungsbegriffe gesetzlich erzeugt werden. Die Erfahrungsbegriffe, oder alle Begriffe, die durch

Gegenstände der Sinne entspringen, können nämlich nicht anders entstehen, als dadurch, daß irgend ein Sinn von einem Objekte afficirt wird, worauf sodann der Verstand die dadurch entstandene Anschauung auf einen Begriff bringt. Ist nun der Begriff aus einer Gesichtsanschauung entstanden, so ist der Aufenthalt dieses Begriffs auf dem Boden der Erfahrung, nämlich in den Anschauungen des Gesichts. — Das Entstehen der Begriffe auf ihrem Boden in der Natur geschieht nämlich so: es sind mir z. B. gewisse Gesichtsanschauungen gegeben. Wenn ich nun mein Verstandesvermögen auf diese Anschauungen richte, so finde ich, daß ich eine ganze Menge einzelner Vorstellungen, die ich durchs Gesicht bekomme, in eine einzige Vorstellung zusammen fassen kann, die ich aber dann nicht mehr sehe, sondern denke, und diese neue Vorstellung (des Verstandes) von Vorstellungen (des Sinnes) ist der Begriff, z. B. der eines Menschen, eines Kindes u. s. w. — Da nun dieser Begriff aus Gesichtsanschauungen bloß dadurch entstehen kann, daß ein sinnliches Objekt, d. h. etwas, das ich mir durch den Begriff: Objekt, als Einheit überhaupt denke, meinen Sinn des Gesichts rührt; so hat er seinen Aufenthalt in dem Sinne des Gesichts. Solche Begriffe sind gleichsam immer wechselnde Fremde, die in dem Verstande nicht einheimisch sind, ob sie wohl immer auf dem Boden der Erfahrung bleiben (immanent sind), und nie denselben verlassen (transcendent werden) dürfen. Dennoch haben sie, als Fremde, auf dem Boden der Erfahrung nicht zu gebieten, schreiben der Natur kein Gesetz vor (wie die reinen Verstandesbegriffe), sondern werden gesetzlich erzeugt, oder entspringen bloß nach den Gesetzen der Natur. Eben so läßt sich aus den Tönen, die mein Ohr rühren, ein Begriff bilden, der seinen Aufenthalt im Sinne des Gehöres hat. Die Regeln, welche auf Erfahrungsbegriffe gegründet werden, sind daher auch empirisch, und gelten nur für diejenige Art der Objekte, von welchen sie abstrahirt worden; z. B. daß die Katze Mäuse fängt, ist durch Beobachtung vieler Katzen wahrgenommen worden, und daraus diese Regel entsprungen. Also ist eine solche Regel zufällig, denn es könnte wohl einmal eine Katze auch so organisirt seyn, daß sie nicht Mäuse fingt. Diese Regel hat also eigentlich kein Gebiet, sie gilt nicht als ein Gesetz für die Katzen, man kann nicht sagen, die Katze muß Mäuse fangen, sondern bloß, die Katze fängt Mäuse, nämlich gewöhnlich. Die empirischen Regeln gründen sich nicht auf gebietende Begriffe, sondern auf solche, die man zuweilen, oder oft in der Erfahrung antrifft, sie haben ihren Aufenthalt auf dem Boden der Erfahrung.

Aufenthalts- oder Sicherheitscharten, Bescheinigungen, welche in großen und mittlern Städten den unverdächtigen Fremden, die nicht bloß durchreisen, von der Polizei zu ihrer Legitimation ertheilt werden, und die man stets bei sich tragen muß, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, von nach der Aufenthaltskarte fragenden Polizeibeamten arretirt zu werden. Während der Revolution führte man sie in Frankreich zuerst ein, um dadurch zu verhindern, daß keine dem damaligen Systeme abgeneigte Personen aus ihrer Gemeinde sich weder ins Ausland, noch in insurgirte Departements begeben und dort die Waffen wider die Republik führen könnten.

Auferstehung. Sie bezeichnet theils die Wiedererweckung Jesu Christi vom Tode, theils die künftig zu erwartende Wiederherstellung

des menschlichen, durch den Tod zerstörten, Leibes. Die Auferstehung Jesu Christi vom Tode ist eine Hauptlehre der christlichen Religion, und der Erweis derselben; in ihr selbst liegt der Beweis unserer Auferstehung. Darum sagt der große Apostel der Heiden zu seinen Korinthern: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.“ Die Erbarmung Gottes hat diese große Wahrheit von der Auferstehung Jesu Christi, auf welcher unser Heil beruhet, durch so vielfältige, unumstößliche, in die Augen fallende Zeugnisse und Erweise kund gethan und bestätiget, daß keinem, wofern er mit unbefangener Aufrichtigkeit forschen will, Zweifel darüber bleiben können. Die Erzählung dieses großen Ereignisses haben uns vier Zeitgenossen desselben hinterlassen, deren zwei gewiß, vielleicht auch die beiden andern, den Herrn der Herrlichkeit verschiedenemale nach seiner Auferstehung gesehen, mit ihm geredet, ihn angerührt, mit ihm gegessen und getrunken haben. Drei von ihnen haben ihr Evangelium geschrieben zu einer Zeit, da die meisten Zeitgenossen unsers Heilands noch lebten, ja der heilige Matthäus schrieb das seinige im achten Jahre nach der Auferstehung unsers Herrn zu Jerusalem auf hebräisch vor den Augen der Feinde Jesu Christi, des Hohenpriesters Kaiphas! Vom eilften Tage an nach der Himmelfahrt des Sohnes Gottes bezeugten die zwölf Apostel, freudig vor den Augen der Hohenpriester und Pharisäer, die unsern Heiland dem Pilatus überantwortet hatten (dem Pilatus, der zu Jerusalem war), vor den Augen alles Volkes, bezeugten freudig, ungeschreckt durch Drohungen, unerschüttert durch Bande, Mißhandlung, Marter und Tod, sie bezeugten freudig und kühn im Leben und im Tode die Auferstehung Jesu Christi, überzeugten viele Tausende, welche Zeugen dieser Lehre wurden, Zeugen durch ein heiliges Leben, und durch gleiches freudiges Bekenntniß in Banden, unter Mißhandlung, unter Marter und im Tode! Die Evangelisten verkündigen das größte Ereigniß, so je unter Menschen geschah, mit der größten Einfalt. Anscheinende Widersprüche in Nebenumständen beweisen, daß ihre Erzählungen nicht verabredet worden, und würden selbst dann die Glaubwürdigkeit der Hauptsache eben darum am Sichersten bezeugen, wofern sie auch nicht zu heben wären. Denn es ist wohl noch nie geschehen, daß, wir wollen nicht sagen, 4, sondern daß nur zwei Menschen in gedrängtem Bericht ein an Nebenumständen reichhaltiges Ereigniß in Absicht auf diese begleitenden Nebenumstände vollkommen gleich erzählt hätten. Diese Ungleichheit aber entstehet keinesweges immer aus Unwahrheit, noch aus Unkunde oder aus Vergessenheit, wiewohl Widersprüche aus ihr hervorgehen zu scheinen. Sie entsteht oft nur daher, daß der Eine gewisse Umstände aushebt, so der Andere leise berührt oder übergeht, und daß Keiner diejenigen angiebt, deren Erwähnung die Erzählung des Einen mit der Erzählung des Andern in einleuchtende Verbindung würde geordnet haben. — Sonach würden wir die Berichte der Evangelisten von der Auferstehung Jesu Christi, wofern wir sie nur als menschliche Erzählungen ansehen wollten, da sie das unverkennbare Siegel der Wahrheit an sich tragen, — (indem sich kein Grund denken läßt, warum sie einem Gekreuzigten zu Liebe, der sie getäuscht hätte, eine Lüge behaupten wollen, deren Behauptung ihnen Schmach und Tod bringen mußte, und es eben so unbegreiflich wäre, daß diese Lüge nicht sogleich vom hohen Rath und vom römischen Landpfleger unterdrückt worden, und noch unbegreiflicher, daß viele Tausende in Jerusalem

sie geglaubt, bald zahllose Mengen unter den Nationen sie gegl
und sie durch Heiligkeit des Lebens, wie durch Verachtung der L
und des Todes bezeugt hätten) — sonach würden wir diese Ber
der Evangelisten für vollkommen glaubwürdig halten, und über
Scheinwidersprüche, welche Nebenumstände betreffen, unser Urtheil
rückhalten müssen. Fände sich nun aber nach genauer Untersuch
daß diese Scheinwidersprüche selbst bei Vergleichung eben dieser
richte alle gehoben würden, so würden eben sie der ganzen Erzähl
in allen ihren Theilen ein Siegel der Ueberzeugung aufdrücken,
nur die Wahrheit selbst es geben kann. Daß aber dieses der
sey bei den Erzählungen, welche die vier Evangelisten von der
erstehung Jesu Christi geben, davon kann uns die Schrift eines
dienstvollen Engländers auf das Helleste überzeugen: Observa
on the history and evidence of the resurrection of Iesus Christ
Gilbert West. Dieses Buch hat in England viele Zweifler zur
ligion zurückgebracht. Schon 1748 erschien es verdeutscht von Su
— Von der Auferstehung des Leibes haben die Menschen allerl
oft tollsinnliche Vorstellungen gehegt. In dem Gedanken selbst
daß die Allmacht aus den Urstoffen des durch den Tod aufgel
Leibes einen neuen Leib bilden werde, welcher dem Geiste in
andern Ordnung der Dinge zum Organ diene, liegt wenigstens N
was der Vernunft widerspräche. Auf jeden Fall ist die Erwar
der Auferstehung ein, das Gefühl anregendes Symbol der Ide
Unsterblichkeit.

Auffahrend, Jachzornig, Heftig. Das Auffahren und
Jachzorn haben das plötzliche Aufwallen gemein. Sie unterschei
sich aber dadurch von einander, daß das Letztere einen plötzlich
Ausbruch des Zorns bezeichnet, das Erstere hingegen schon eine blo
plötzliche Aeußerung der Ungeduld, ja selbst einer angenehmen Le
denschaft seyn kann. Der Jachzornige kann nur durch seine Em
pfindlichkeit über eine schmerzhafte Beleidigung aufgebracht werden; d
hingegen ein ungeduldiger Mensch über den geringsten Widerstand,
aus Ueberdruß, wenn man ihm widerspricht, oder wenn er nicht zu
Worte kommen kann, aufzufahren pflegt. Der Auffahrende ist bal
besänftigt, der Jachzornige kann fortfahren zu zürnen, wenn sein
Zorn einmal plötzlich erregt ist. Die Heftigkeit bezeichnet die Stärk
des Zornes. Wenn der Auffahrende und Jachzornige seinem Un
muthe bloß durch Worte Luft macht: so bricht der Heftige in Th
lichkeiten aus. Den Auffahrenden und Jachzornigen muß man au
poltern lassen; dem Heftigen muß man aus dem Wege gehen. De
Geduldige ist nicht auffahrend und jachzornig, der Gelassene nic
heftig.

Auffahrt, 1) Apparaille. Eine vom Boden einer Festung bi
zur Höhe des Walles allmählig anlaufende, sich also über den Ho
zont erhebende Abdachung, welche man anbringt, um Geschütz un
anderes Fuhrwerk bequem hinauffahren zu können. Für das Geschü
in Feldschanzen und auf erhöheten Batterien giebt man ihr die fün
fache Höhe zur Anlage ihrer Böschung, und eine Breite von 10 bi
12 Fuß. Am besten sind sie in diesem Falle von querliegenden, mi
gestampfter Erde bedeckten Faschinen. 2) Rampe, bei einer Bank fü
Kanonen, um dieselben hinaufzubringen, wenn man über Bank fe
ern will. Sie wird von Faschinen gemacht, oder bekommt eine Ab
dachung von Rasen, und man giebt ihr die dreifache Höhe zur An
lage ihrer Böschung, und eine Breite von 8 bis 9 Fuß.

Auffordern eine Festung oder ein eingeschl. Heer, um sich zu über-geben. Bei einer Festung geschieht es auf folgende Weise. Ist der Belagerer noch fern, so schickt er einen Trompeter ab, der bei der Annäherung Appel bläßt. Der Belagerte sendet dem Trompeter einige Reiter entgegen, die ihn nöthigenfalls mit verbundenen Augen zum Commandanten führen. Von hier wird er nach erhaltener Antwort auf dieselbe Weise auf den ersten Platz zurückgeführt. Ist aber der Belagerer in der Nähe, so schlägt ein Tambour Appel; von Seiten der Festung wird geantwortet, die Feindseligkeiten hören auf, die Tambours nähern sich, und der Festungstambour bezeichnet den Ort, von dem der Abgeschickte, wenn man es für nöthig hält, mit verbundenen Augen zum Commandanten gebracht und wieder zurückgeführt wird.

Aufführung, musikalische. Wenn das Werk des Dichters und des bildenden Künstlers aus der Hand seines Schöpfers fertig vor den Leser oder Beschauer tritt und nur Empfänglichkeit von demselben fodert, um auf ihn seine volle Wirkung zu äußern; wenn ein poetischer Leser, um die Schönheiten eines dramatischen Gedichts zu genießen, der Schauspieler nicht bedarf, welche dasselbe äußerlich zu vergegenwärtigen streben; wenn die Statue, das Gemälde einmal für allemal geschaffen dasteht, und jede Nachbildung derselben ein neues Werk, wenn auch von gleichem Inhalt, erzeugt, so erlangt dagegen das Werk des Tonsetzers, auch nachdem es in dem Geiste desselben vollendet und durch sichtbare Zeichen festgehalten worden ist, sein Leben erst durch die hörbare Ausführung. Jene Zeichen auf dem Papier haben nur Sinn für den Kenner, der Verstand desselben, urtheilt, gestützt auf lange Erfahrung und erworbene Wissenschaft, vorzüglich über die technische Ausbildung und Gesetzmäßigkeit des Werks, die Einbildungskraft desselben bestrebt sich, es innerlich zu hören, vermag aber noch nicht entscheidend über seine Wirkung auf Ohr und Herz der Menge zu urtheilen. Und doch erreicht es erst seine Bestimmung, wenn es durch die Ohren in das Herz der Zuhörer dringt. Zwischen den Tonsetzer und den Hörer tritt daher der Ausführende (wenn dies auch der Tonsetzer selbst wäre) als eine dritte Person, und da die Wirkung des Tonwerks immer von der Ausführung abhängt, so liegt das Geschick eines musikalischen Kunstwerks zunächst in den Händen der Ausführenden. Sonach zerfällt die Tonkunst selbst in Hinsicht der Art ihrer Ausübung in die Tonsetzkunst oder die Kunst, in Tönen zu dichten (d. h. sie in der Einbildungskraft zu einem geistvollen Ganzen zu verbinden), und in die musikalische Darstellungskunst, d. i. Kunst, das so Gedachte hörbar zu verwirklichen. Die musikalische Darstellungskunst, die sich daher auch in der Ausübung als eine besondere Kunst entwickeln kann, ist doch, was den Werth der Ausübung anlangt, von der Tonsetzung abhängig, und wird durch die Vorschrift des Tonsetzers bestimmt. Aber alle Genauigkeit, welche der Tonsetzer hierbei anwenden mag, ist nicht im Stande, den Geist mitzutheilen, mit welchen sein Werk aufgefaßt werden muß, wenn es seine gehörige Wirkung hervorbringen soll. Der darstellende Tonkünstler soll daher gleichsam Nachschöpfer des Werks seyn, indem er dasselbe von neuem Geiste erzeugen muß, um es dem gemäß auch in der Ausführung zu veräußern. Es muß daher zwischen Tonsetzer und ihm gleichsam eine geistige Berührung statt finden, wenigstens muß jener eine gewandte Einbildungskraft besitzen, um sich durch die mitgetheilten Zeichen in die Stimmung zu versetzen, aus welcher dessen Tonschöpfung hervorging.

Wenn man nun bedenkt, wie selten schon der Vortrag des Einzel
den Geist und Sinn eines fremden Tonwerks völlig wiedergiebt,
ist die Ausführung eines Werks in dieser Hinsicht um so schwierig
je größer die Zahl derer ist, welche eine solche Darstellung vereini
hervorbringen sollen. Dieses ist bei jedem größern musikalischen Wer
der Fall, und in diesem Fall spricht man vorzugsweise von ein
Aufführung, d. i. von einer Darstellung mehrstimmiger Tonstücke du
mehrere Tonkünstler, wohin vor allen die öffentliche Darstellung
Orchesterstücke im weitern Sinne gehört. Damit nun eine solche A
führung nicht dem Zufall überlassen sey, und des Tonsetzers I
nicht an der Ungeschicklichkeit und Unverträglichkeit der Einzel
scheiterte, so bedarf es eines Meisters in der Tonkunst, der, die P
titur des aufzuführenden Werks vor Augen, die Kräfte der Ein
nen zu diesem Zwecke vereinige, — er heiße nun Dirigent, Musik
rector, oder nach seiner äußeren Stellung, Capellmeister, Orchest
rector, oder nach seiner besondern Function Concertmeister (s. d
Ueberhaupt bedarf es zu einer guten Aufführung eines guten Dir
tors, eines guten Orchesters und guter Proben. Die letzteren hab
den doppelten Zweck, 1) die darstellenden Tonkünstler mit den te
nischen und äußeren Bedingungen, welche bei der gemeinschaftlich
Ausführung eines Tonwerks zu beobachten sind, bekannt zu mache
2) sie zu übereinstimmenden und dem Charakter eines Tonwerks
kommen angemessenen Vortrage hinzuleiten. Diese musikalische Vo
bereitungen sind daher auch in der That so wesentlich, daß es sel
eine gute Aufführung ohne gute Proben geben, und selten eine A
führung wesentliche Fehler, die in der Probe nicht schon abgeth
worden sind, verbessern wird. Da aber die Probe zugleich de
Zweck hat, die Stimmung, in welcher das Werk vorgetragen werd
muß, zu erwecken und sich in derselben gleichsam festzusetzen, von di
ser Stimmung aber dessen Wirkung abhängt: so sollte keine A
führung eines auch früher schon geübten und dargestellten Werk
ohne vorhergehende Probe statt finden, indem ja ohnehin die Fassung
kraft der Darstellenden verschiedene Grade hat. Wenn nun eine gu
Aufführung nicht diejenige ist, in welcher nur kein störender Fehl
vorgeht, indem das taktmäßige Spielen der vorgeschriebenen Noten noch
keineswegs den guten Vortrag ausmacht, sondern vielmehr nur die
nige musikalische Aufführung gut und ausgezeichnet genannt werd
kann, in welcher der Geist eines Tonwerks, im Ganzen und seine
Theilen, vollkommen und fehlerfrei zur Anschauung gebracht wird: d
muß es das erste Geschäft dessen seyn, welcher musikalische Aufführung
leitet, von allen Dingen den Geist und Charakter der Tonstücke, d
er den Kräften seines Orchesters und dem Local, in welchem er sie
führt, angemessen zu wählen hat, genau zu studiren und in den Prob
darauf sorgfältig hinzuweisen. Er hat daher nicht nur jede Abweichu
von dem Sinne des Orchesters zu verbessern, jeder störenden Einwi
kung der Einzelnen auf das Ganze entgegenzuwirken, sondern auch
diesen Charakter, so weit es durch Worte oder praktische Hinweisung
auf den wichtigen Vortrag möglich ist, zu bestimmen oder wenig
stens anzudeuten, und dem gemäß auch die Taktbewegung (zuweilen mit
Hülfe des Matronom) anzugeben. Zur Ausführung aber darf nicht
eher geschritten werden, als bis das Einstudiren in den Proben so
weit gediehen ist, daß sich eine gute Aufführung in der obigen Be
deutung mit Sicherheit erwarten läßt. In dem Falle, daß zur Le
tung des Ganzen ein Capellmeister und Musikdirector (Orchesterdire

r oder Conzertmeister) zusammenwirken, hat Ersterer die allgemeine itung, Letzterer aber die Leitung des Orchesters (zuweilen unterstützt ch ein besonderer Accompagnist die Sänger und gibt die Accorde m Recitativ auf dem Pianoforte an), wobei er sich nach den Be- mmungen des Erstern richten muß; denn eine kunstmäßige Auffüh- ng gestattet keine Doppelherrschaft, die ganze Masse muß vielmehr n einziger Wille beherrschen. — Das Personal, welches zu einer usikalischen Aufführung mitwirken muß, ist um so brauchbarer, je ehr die Einzelnen Musikkenntniß, namentlich Kenntniß der Harmo- e, besitzen und dadurch im Stande sind, die Absichten des Tonsez- rs und die Schönheiten seines Werks zu verstehen und das von m Einzelnen Geforderte in Uebereinstimmung mit dem Ganzen zu isten. Da aber alle Vorschrift den Geist des Vortrags nicht mit- eilen kann, so müssen wir auch hinzufügen: das Personale der Dar- eller ist um so tüchtiger und besser, je weniger Personen darunter findlich sind, welche die Kunst handwerksmäßig betreiben, je mehr gegen Sinn und Gefühl für die Tonkunst unter ihnen verbreitet , und die Einzelnen sich den Forderungen des Ganzen verständig nterzuordnen wissen. Aus letzterm Grunde bedarf es eben nicht ei- r Vereinigung der ersten Virtuosen, um eine gute Aufführung gro- r Meisterwerke — die eben nicht eigentlich Conzertstücke sind — zu tande zu bringen, da solche Virtuosen, gewohnt, als Meister zu länzen, sogar höchst selten einer solchen Unterordnung fähig sind. Doch müssen wir hierbei auch einen Unterschied zwischen Solopartien nd Ripienpartien machen. Den erstern ist überhaupt größere Frei- eit im Vortrage gestattet, was vorzüglich vom Opersänger gilt, er zugleich als mimischer Darsteller erscheint. Der Director darf etztern daher nur da entgegenwirken, wo sie von dieser Freiheit zum achtheil des Charakters und der wesentlichen Bestimmung eines Ton- erks Gebrauch machen wollen. Aber Ripienstimmen müssen immer re Partien ausführen, wie sie geschrieben sind; Verzierungen und eränderungen in denselben sind hier am unrechten Orte, denn es ist icht einzusehen, daß, wenn jeder Einzelne sich die Freiheit nehmen ollte, seine Partie nach Belieben zu verändern, eine heillose Musik araus entstehen würde. In dieser Beziehung hat der Director auf leichmäßigkeit im Vortrage sorgfältig zu sehen. Die Verbindung ieser Gleichmäßigkeit und Ordnung mit Freiheit und Ausdruck des ortrags macht aber erst die Aufführung zu einer vollkommenen. urch eine solche erscheint ein gutes Tonstück, auch bei öftern Wie- erholungen, in immer neuen Reizen, ein minder gutes gewinnt durch e an Wirkung. Herrschte bloß strenge Genauigkeit und Gleichmä- igkeit im Vortrage, so würde eine Aufführung zwar richtig, aber hne große Reize seyn; wie wenn z. B. das Taktmaaß in allen Thei- n des Tonstücks gleichmäßig beobachtet würde, aber die feineren chattirungen des Vortrags fehlten, die in der Art der Hervorbrin- ung der Töne und ihrer Verbindung, in den verschiedenen Graden er Stärke und Schwäche, der Hebung und Senkung u. s. w. beste- en und sich nicht verzeichnen lassen. Daß aber eine Masse von timmen und Instrumenten, wie das Spiel eines einzelnen geistvol- n Virtuosen, sich frei und doch geordnet bewege, das ist der höchste riumph der musikalischen Darstellungskunst, den die neuere Zeit bei arstellung ihrer großen Tonwerke oft erreicht hat.

Aufgabe (Problem, Math.), die Forderung, aus gegebenen Grö-

ßen, gewissen vorgeschriebenen Bedingungen gemäß, eine verlan
Größe hervorzubringen (s. Auflösung).

Aufgang der Sterne, das Hervortreten der selben am Horizo
und zwar ist dies der scheinbare Aufgang, der früher statt hat,
der wahre, weil die Strahlenbrechung (s. d.) den Himmelskörper
her in den Gesichtskreis bringt, als derselbe sich wirklich erhebt.
Folge der Kugelgestalt der Erde ist dieser Aufgang an verschied
Orten sehr verschieden. Unter dem Aequator gehen alle Sterne
zwar senkrecht auf; zwischen demselben und den Polen gehen nur
Sterne auf, deren nördliche oder südliche Abweichung kleiner ist,
die Aequatorhöhe. Unter den Polen findet gar kein Aufgang
Gestirne statt. Die Zeit des Aufganges eines jeden Sterns für e
bestimmten Ort läßt sich aus der Dauer seiner Sichtbarkeit über
Horizont und der Zeit seiner Culmination finden.

Aufgeblasen. Eingebildet. Stolz. Hochmüthig. H
färtig. Bei dem Eingebildeten entsteht das Uebertriebene da
daß er sich entweder Vorzüge beilegt, die er nicht hat, oder gew
unbedeutenden Vorzügen einen Werth, der ihnen nicht zukömmt.
Stolze hat wahre Vorzüge, aber er gründet bisweilen darauf
Selbstschätzung, die mit seinen Ansprüchen auf eine angemessene
tung bei Andern im Verhältnisse stehet. Es kann daher einen ge
ten Stolz geben. Diese Selbstschätzung und die darauf gegründe
Ansprüche können aber auch übertrieben seyn. Wer einen sel
Stolz auch durch äußerliche Handlungen und Geberden ausdrü
der ist Aufgeblasen. Der Hochmüthige vergleicht sich mit And
und verbindet mit der übertriebenen Schätzung seiner selbst, die
ringschätzung und Verachtung Anderer. Der Hochmuth ist da
nicht, wie der Stolz und die Aufgeblasenheit ein Fehler, wodurch
Mensch bloß lächerlich wird, es ist eine Beleidigung der Gesellsch
und ein Laster, wodurch er sich verhaßt macht: Der Hoffärtige s
die Achtung der Menschen durch Aufwand, Pracht und Gepränge
fesseln. Unter den Großen ist jetzt mehr Stolz als Hoffart, und
ter den Geringern mehr Hoffart, als Stolz.

Aufgebot, 1) in einigen Gegenden Deutschlands, die Bestimm
des Preises, für welchen man die feilgebotene Sache kaufen w
sprachrichtiger sagt man Gebot; 2) die durch die Gesetze verord
öffentliche Bekanntmachung jeder zu schließenden Ehe, wodurch
liche anderweitige Verlobungen verhütet, und der, welchen etwas
gen ein solches Verlöbniß mit Grund einzuwenden hat, in Nach
davon gesetzt werden soll. Sie geschieht an 3 einander folg
Sonntagen von der Kanzel, und wurde im 13. Jahrh. gesetzlich;
der Aufruf zu den Waffen, den bei außerordentlichen Gefahren
Landesfürst an seine Unterthanen ergehen läßt; 4) die auf
Weise zusammenberufene Masse selbst.

Aufgeld, s. Agio.

Aufgeräumt. Aufgelegt. Geschickt. Geschickt unt
scheidet sich von den beiden andern dadurch, daß es sich bloß auf
Handeln, nicht aber auf ein Leiden bezieht. Ein Mann von
ist, bei guter Laune, geschickt, aufgeräumt und aufgelegt zu scherz
aber nur aufgeräumt und aufgelegt mit sich scherzen zu lassen.
geräumt ist alsdann von Aufgelegt so verschieden, daß dieses
jede größere Fähigkeit zu etwas anzeigt, sie mag gegründet
worin sie will. Aufgeräumt hingegen eine solche, welche bloß in
gegenwärtigen Zustande der Heiterkeit des Gemüths gegründet

e durch kein Mißvergnügen gestört und unterdrückt wird. Auch erjenige ist nicht aufgelegt, geistreich zu scherzen, der nicht den nöthien Witz zu dieser schweren Kunst besitzt; aber nur der ist nicht auferäumt dazu, der gerade nicht heitere Laune genug besitzt, um diese unst, wozu er sonst alle Anlagen hat, auszuüben. Ein stumpfsinnier Mensch, den ein muthwilliger Einfall in Verlegenheit setzt, weil r nicht lachenden Witz genug besitzt, um ihn mit Vortheil zu erwiern, ist nie aufgelegt, Scherz zu vertragen; allein auch der Witzigste t, wenn ihn etwas verdrießlich macht, nicht aufgeräumt genug, sich azu herzugeben, wenn die witzigen Köpfe der Gesellschaft an ihm ren Witz zeigen wollen.

Aufgeräumt. Lustig. Aufgeräumt wird auch von dem Verstande gesagt. Man nennt den einen aufgeräumten Kopf, den eine Unordnung, Verworrenheit und Dunkelheit der Ideen hindert, uf der Stelle die richtigsten und einleuchtendsten Gedanken zu erinden. Wenn es von der Laune und Gemüthsstimmung gebraucht wird, so zeigt es, der Ableitung nach, an, daß die Ursachen des Mißvergnügens weggeräumt sind. Man kann daher einen Menschen auferäumt machen, wenn man die Ursachen seines Verdrusses hebt, oder n, es sey durch angenehme Nachrichten, oder durch Zerstreuung, on den Gedanken daran abzieht. Dieser Gemüthszustand ist also in geringerer Grad der Lustigkeit. Aufgeräumt ist schon derjenige, er nicht verdrießlich, und in einer heitern Gesellschaft nicht untheilehmend ist. Lustig ist, wer zugleich sein Gefühl des Wohlseyns durch aute Ausbrüche des Vergnügens äußert. Die Lebensgeister des Auferäumten sind in einer ruhigern, die Lebensgeister des Lustigen sind n einer lebhaften Bewegung.

Aufgeweckt. Munter. Lebhaft. Lustig. Die Munterheit kann schon aus dem bloßen Gefühle der körperlichen Kräfte ntstehen, und sich durch das Leben in den Bewegungen und der Energie der Empfindungen äußern. Man setzt sie daher auch der Mattigkeit entgegen, die man empfindet, wenn man sich nicht recht ohl befindet. Aufgeweckt wird nur von der größern Thätigkeit der eistigen Kräfte gebraucht, und wenn es hierin mit dem Worte munter näher zusammenkommt, so bedeutet es einen höhern Grad dieser Thätigkeit, und Munterkeit einen geringern. Ein munterer Kopf aßt leicht, und lernt geschwinde, was man ihm beibringen will; ein ufgeweckter Kopf kommt außerdem dem Lehrer oft zuvor, und finet das von selbst, was man ihn erst lehren will. Der Muntere nd Aufgeweckte hat sehr klare Vorstellung, und diese drücken sich urch leichte, schnelle und kräftige Bewegungen aus. Bei dem Lebaften haben die Vorstellungen zugleich eine größere sinnliche Stärke, nd die Bewegungen einen höhern Grad von Heftigkeit. Der Lustige nterscheidet sich aber noch durch die materielle Beschaffenheit seiner Vorstellungen, vermöge welcher er sich in dem Gefühle einer merklichen ust, und eines merklichen Vergnügens befindet. Der Lustige ist mmer munter und aufgeweckt. Allein es giebt auch unangehme Empfindungen, die einen hohen Grad der sinnlichen Stärke aben, und also sehr lebhaft seyn können, dabei aber doch niederchlagend sind. Ein lebhafter Mensch kann zugleich sehr empfindlich gen Fehlschlagungen und Beleidigungen seyn, und wenn diese Empfindlichkeit gereizt wird, so kann er seine Munterkeit, Aufeweckheit und Lustigkeit verlieren, er kann mißmuthig und verdrießich werden.

Aufgießen (Chem.), durch Uebergießen der Körper mit ein tropfbaren Flüssigkeit aus denselben, bei mäßigen Wärme ohne K chung, auflösliche Theile ziehen. Vgl. d. folg. Art.

Aufguß (infusum, Chem.), die mit den in ihr auflöslichen Th len durch Aufgießen (s. d.) angeschwängerte Flüssigkeit. Je nac dem diese heiß oder kalt angewandt wurde, unterscheidet man warm und kalte Aufgüsse. Man bedient sich dieser Form besonders, um w aromatischen und riechbaren Pflanzentheilen die ausziehbaren Su stanzen in dem Auflösungsmittel zu erhalten, die bei stärkerem Hi grade verflüchtigt werden würden, und wenn schwer ausziehbare Thei z. B. harziger Natur, zurückbleiben sollen, welche nur durch Koch aufgenommen werden.

Aufgußthierchen, s. **Infusionsthierchen**.

Aufhängemuskel des Auges (suspensor oculi, musc. cho noidens, Zootom.), findet sich bei allen Säugethieren (außer dem F fen) als ein hinzukommender siebenter; entspringt vom Umfang d Sehnervenlochs und heftet sich, meist zwei- oder vierfach gespalten hinter den übrigen Augenmuskeln an die harte Augenhaut.

Aufheben, einen Bruch (auflösen, Arithm.), ihn bei ungeä dertem Werthe in kleinen Zahlen ausdrücken. Dies geschieht durch Division seines Zählers und Nenners mit einem beiden Zahlen g meinschaftlichen Factor; so wird z. B. $^9/_{12}$ durch 3 in $^3/_4$ verwan delt; zuweilen kann man den aufgehobenen Bruch noch weiter auf heben; z. B. $^{42}/_{63} : 7 = {}^6/_9 : 3 = {}^2/_3$; hätte man den Bruch auf einm in den möglichst kleinsten verwandeln wollen, so hätte dies durch das Produkt der beiden Zahlen, mit denen es jetzt geschah (mit den größten beiden gemeinschaftlichen (Factor), also durch 21 geschehen müssen; gibt es keinen gemeinschaftlichen Factor, so läßt sich der Bruch nicht aufheben.

Aufhebungsbefehl (Rechtsw.), ein Decret des Landesherrn, oder eines Gerichts, wodurch ein früher, besonders gegen Einzelne getroffene nachtheilige Verfügung für nicht mehr bestehend erklärt wird; s. Cassationsgericht.

Aufkauf, das käufliche Erstehen eines größern Vorraths irgend einer bestimmten Waare, wodurch in der Regel Andere vom Ankauf derselben Waare zu derselben Zeit ausgeschlossen werden. Aufkäufe von Getreide u. s. w. können als Regierungsmaßregeln wohlthätig seyn, wenn bei Vorhersehung unerwarteter Ereignisse künftigem Mangel dadurch vorgebeugt werden soll; sie sind aber nachtheilig, wenn die Regierung nur als Speculant mit den Kaufleuten in Concurrenz tritt, oder wenn letztere ihre richtige Speculationen, bei später eingetretener Noth zum Wucher mißbrauchen. Demnach kann nur der Wucher durch polizeiliche Maßregeln gesteuert, der Aufkauf selbst aber, wenn man nicht die Concurrenz hemmen, die Freiheit des Eigenthums beschränken und gerade das Entgegengesetzte von dem, was man bezweckt, bewirken will, nicht gesetzlich gehemmt werden.

Aufklären. Bilden. Die unvollkommenste Bildung begreift auch die Aufklärung mit in sich; und diese verhält sich zu jener, wie der Theil zum Ganzen. Ein gebildeter Verstand würde also einen im höhern Grad vollkommenen überhaupt bedeuten, so wie ein aufgeklärter einen durch viele deutliche Begriffe vervollkommneten Verstand; da aber der Verstand, in weiterer Bedeutung für das ganze Erkenntnißvermögen genommen, noch anderer Arten der Vervollkommnung, als durch deutliche Begriffe fähig ist; so kann es einen gebildeten Verstand geben,

r nicht vorzüglich aufgeklärt ist. Wenn der so Gebildete von dem ufgeklärten unterschieden wird, so ist der Erstere derjenige, dessen ntere Erkenntnißvermögen, so wie der Letztere dessen obere Erkenntnißvermögen im höhern Grade vervollkommnet sind. Nach dieser Bedeutung der Wörter kann man sagen, daß ein Mensch einen hr gebildeten Verstand habe, ohne sehr aufgeklärt zu seyn. Denn kann viele mechanische Fertigkeiten, eine blühende und reiche Einbildungskraft, viele Belesenheit, viele durch Umgang und Reisen erworbene Gedächtnißkenntnisse, viele Lebhaftigkeit des Witzes und Feinheit des Geschmackes, viele angenehme Sitten und feine Manieren haben, ohne viele deutliche und richtige Verstandesbegriffe und ohne e Fertigkeit zu besitzen, vermittelst derselben gründlich zu urtheilen, nd vernünftig zu schließen. Die Bildung hat ihre Stufen, wovon e niedrigste die bloßen mechanischen Fertigkeiten begreift.

Aufklärung. Erleuchtung. Erleuchtung bezeichnet die ollkommenheit der Erkenntniß von der Seite ihrer Lebhaftigkeit, Anhaulichkeit und Einwirkung auf den Willen; Aufklärung hingen von der Seite ihrer bloßen Deutlichkeit in dem Verstande. Daus führt selbst die Abstammung beider Wörter. Bedeutet also Erleuchtet eine Klarheit von so beträchtlicher Stärke, und eine so unmittelbare Anschauung, daß sie merkliche Gemüthsbewegungen bewirkt, kann man sie leicht für übernatürlich halten. Denn in diesem Zustande des unmittelbaren leidenschaftlichen Anschauens glaubt der Mensch sich unter der nähern Einwirkung der Gottheit. In der mystischen Theologie, welche dieses Wort von jeher aufgenommen hat, t dies desto natürlicher und unvermeidlicher, weil darin die Gottheit lbst als ein Licht dargestellt wird, das seine Ausflüsse den endlichen eistern mittheilt, die ihrer empfänglich sind.

Aufklärung. Gelehrsamkeit. Wissenschaft. Die Aufärung ist die Vermehrung der deutlichen Begriffe über gemeinnützige egenstände ohne kunstmäßige Methode. Dann ist die Gelehrsamkeit on der Aufklärung dadurch verschieden, daß sie sich auf Gegenstände streckt, deren Kenntniß kein allgemeines Bedürfniß sind; so wie ch wieder die Wissenschaft von beiden dadurch unterscheidet, daß sie ne Erkenntniß nach einer solchen kunstmäßigen Methode ist, wodurch r höchste Grad der Gewißheit und Gründlichkeit befördert wird. s kann Jemand ein sehr aufgeklärter Mann seyn, auch wenn er in Gelehrter ist, und es kann Jemand ein sehr gelehrter Münzkener, Geschichtsforscher u. dgl. seyn, der kein sehr aufgeklärter Mann t; es kann endlich Jemand ein gelehrter Mann in einem Theile der elehrsamkeit seyn, der keine wissenschaftliche Methode, wie die Mathematik und Philosophie, zuläßt. Hier wird indeß das Wort Wissnschaft in seiner strengsten Bedeutung genommen; in einer weitern edeutung wird es auch für die Theile der Gelehrsamkeit überhaupt ebraucht.

Aufklärung, die Befreiung von Vorurtheilen; das ist ie objective Bedeutung des Worts. Ein Vorurtheil ist nämlich der ang, sich mit seiner Vernunft leidend zu verhalten, oder das Urheil Anderer zu seinem Urtheil zu machen. Dann urtheilt etwas ndres vorher, ehe die Vernunft selbst urtheilt, und das darauf folende Urtheil der Vernunft ist dann nicht ihr eigenes, sondern dieses emde Urtheil, das ihr ein Andrer vorschreibt, und ihr daher gleichm ein Gesetz aufdringt, wie sie urtheilen soll. Die Befreiung der ernunft von diesem Hang, in ihrem Urtheilen so zu verfahren, oder

einem fremden Gesetze zu folgen, heißt die Aufklärung. — Die Aufklärung ist zwar in Thesi leicht, d. h. wenn man die Befreiung [illegible] und für sich selbst betrachtet, ohne auf das zu sehen, was sie [illegible] aussetzt, so ist nichts leichter, als daß die Vernunft sich selbst [illegible] Gesetz gebe, und sich dasselbe von nichts Anderm aufdringen lasse, [illegible] kein Urtheil vorschreiben lasse, sondern selbst aus eigner Einsicht [illegible] theile, so lange sie innerhalb ihrer Schranken bleibt, und nicht [illegible] sen will, was sie nicht wissen kann. Aber in Hypothesi ist die Aufklärung eine schwere und langsam auszuführende Sache, d. h. wenn man auf die Bedingungen sieht, unter welchen die Aufklärung [illegible] möglich ist. Denn a) ist es kaum zu verhüten, daß die Vernunft nicht immer darnach streben sollte, Dinge zu erfahren, die sie nicht wissen kann, z. B. wie es jenseits des Grabes mit den Menschen [illegible] sehen mag, oder auch in der Geisterwelt; b) wird es auch nie [illegible] Menschen fehlen, die mit viel Zuversicht versprechen, daß sie [illegible] Wißbegierde der Vernunft befriedigen wollen. Es muß folglich [illegible] wendig schwer seyn, die Vernunft dahin zu bringen, oder sie [illegible] zu erhalten, daß sie innerhalb ihrer Gränzen bleibe, und sich [illegible] Erkenntniß des Uebersinnlichen aufschwatzen lasse. Dies Negative [illegible] der Denkungsart zu erhalten, und öffentlich zu äußern, nämlich nicht über die Gränzen des Wissens hinausgehen zu wollen und sich nicht vorurtheilen zu lassen, macht die eigentliche Aufklärung [illegible] und ist sehr schwer. Der Name Aufklärung drückt wörtlich das Bemühen aus, etwas klar zu machen; er ist daher sehr schicklich gewählt; denn alle Befreiung vom Hang, sich mit seiner Vernunft leidend zu verhalten, hängt davon ab, daß man sie immer in Thätigkeit erhalte, sich jede Erkenntniß von einem Gegenstande klar zu machen, in sich Alles aufzuklären. — Dasjenige Vorurtheil, das sogar den wesentlichen Gesetzen des Verstandes zuwider ist, d. i. der Aberglaube, heißt vorzugsweise ein Vorurtheil. In diesem Sinne kann man auch sagen, die Aufklärung ist die Befreiung vom Aberglauben; denn der Aberglaube versetzt in Blindheit, weil wider die Gesetze des Verstandes erkennen, ganz im Finstern tappen heißt. Ja der Aberglaube fodert sogar Blindheit zur Obliegenheit, indem er verlangt, daß wir die Vernunft unterwerfen sollen. Das heißt, der Aberglaube macht das Bedürfniß, von etwas Anderm, als von unserer Vernunft geleitet zu werden, also sich mit der Vernunft leidend (passiv) zu verhalten, vorzüglich kenntlich. Und die Befreiung von diesem Bedürfnisse heißt eben Aufklärung. Nun betrifft aber aller Aberglaube eigentlich das Uebersinnliche, und unsern Zusammenhang mit denselben, und in diesem Sinne besteht die ganze Aufklärung darin, daß man die Mittel zur moralischen Gesinnung nicht statt der Gesinnung selbst gelten lasse, und moralisch fest daran halte, daß man nur [illegible] die letztere allein Gott unmittelbar wohlgefalle.

Aufkündigung, die Erklärung, daß man ein Rechts- oder Geschäftsverhältniß, z. B. einen Miethkontrakt u. dgl. nicht weiter fortdauern lassen. Sie muß zu rechter, mit dem Geschäft in Verhältniß stehender Zeit, z. B. bei Miethen ein Vierteljahr vorher, geschehen; auch hat der Aufkündigende für den Beweis, daß die Aufkündigung geschehen sey, zu sorgen.

Auflage, 1) im Allgemeinen, was auf irgend etwas aufgelegt wird; daher 2) (Staatsw.) a) die Anordnung eines Beitrags zu gemeinschaftlichen Bedürfnissen des Staats oder einer Gemeinde und b) dieser Beitrag selbst. Meist unterscheidet man zwischen Abgabe (s. d.)

ıd Auflage, das erstere direct auf das Vermögen der Staatsbürger, ztere aber auf Gegenstände der Consumtion im weitern Sinne, als ›ll, Accise, Mahlsteuer u. s. w. gelegt wird. Dem Wortbestande ıch deutet aber jene, die Abgabe, mehr das Freiwillige, diese, die uflage, aber den Zwang von oben herab an. (Vgl. Steuern und directe Abgaben). 3) (Buchh.) die Abdrücke eines Buchs mit dem›ben Satze und die Zahl der abgezogenen Exemplare. In Deutch›nd sind die Auflagen der Bücher selten über 1000, in England, ›ankreich selten unter 3000. Je größer die Auflage, je wohlfeiler ›nn das Buch seyn, da das Honorar und der Satz sich auf die ›nzelnen Exemplare vertheilt. Ist eine Auflage vergriffen, so wird ›ne neue veranstaltet, und gewöhnlich bestimmen der Autor und ›erleger in ihrem Contrakt, ob ersterer dafür eine neue Vergütung halten, oder das Manuscript für immer Eigenthum des letztern seyn ll. Den grammatischen und technischen Unterschied zwischen Aus›be und Auflage bestimmt das preußische Landrecht (Th. I. Titel 11, 1011 und 1012), so, daß, „wenn ein neuer unveränderter Abdruck ner Schrift in eben demselben Formate veranlaßt werde, solches ne neue Auflage heiße; wenn aber eine Schrift in verändertem For›ate oder mit Veränderungen im Inhalt von neuem gedruckt werde ›liches eine neue Ausgabe genannt werde.“ Das Landrecht bestimmt ›ch, daß, wenn der Autor im Verlagsvertrag die Zahl der Exem›are der ersten Auflage nicht bestimmt habe, es dem Verleger frei›he, auch ohne ausdrückliche Einwilligung des Verfassers neue Auf›gen zu veranstalten; im umgekehrten Falle finde Seitens des Ver›gers eine neue Verbindlichkeit statt.

Auflegung der Hände, ein sehr alter und ehrwürdiger Reli›ionsgebrauch. Schon die Griechen pflegten denjenigen, welchen sie ı einem öffentlichen Amte bestellten, die Hände aufzulegen, zum Zei›en, daß man ihnen Weisheit und Tüchtigkeit zu dem anvertrauten ›mte von Seiten der Götter wünsche. Die Römer legten einem Sklaven, dem sie die Freiheit gaben, die Hand auf den Kopf, oder ıßten auch dessen Hand an. Bei den Opfern legten die Heiden ihre ›ände auf das Opferthier, sprachen gewisse Verwünschungen und ›ebete dazu, damit ihre Götter die von ihnen verschuldeten Strafen ıf das Thier legen möchten. Die jüdischen Patriarchen ertheilten ıf diese Art ihren Segen der Nachkommenschaft in demjenigen, dem e die Hände auflegten. Moses weihete mit Auflegung der Hände ›n Josua zu seinem Nachfolger ein, welcher darauf mit dem Geiste er Weisheit erfüllet wurde (4 Mos. 27, 18. 5. Mos. 34, 9). Bei ›n Opfern der Juden pflegte derjenige, so das Opfer brachte, seine ›and darauf zu legen, wobei er ein, dem Zweck des Opfers ange›essenes, Gebet verrichtete. Eben dies geschah vom Hohenpriester am roßen Versöhnungstage. Der Messias segnete die Kleinen, und eilte die Kranke durch Auflegung seiner Hände. Eben dies geschah on den Aposteln, und es war damit eine besondere göttliche Wir›ung verknüpft, wie aus dem Hergange mit dem Paulus (Apostelg. .) zu ersehen ist, und so bleibt die Auflegung der Hände in der ıtholischen Kirche von Seiten des Bischofs bei Ertheilung der kirch›chen Weihen zum Priesterthum in ununterbrochener Ausübung. ›uch ist dieser Gebrauch in der protestantischen Kirche bei Einseg›ung der Sterbenden, bei der Confirmation der Kinder, bevor sie ›m Nachtmahl gelassen werden, bei der Weihe ihrer Geistlichen, bei ›r Absolution in der Privatbeichte, so wie bei der Sprechung des

Segens nach der Predigt, obwohl hier und dort mit Ausnahme, in Gewohnheit, wenn gleich sie diese Hände-Auflegung bloß als alte löbliche Gewohnheit der Kirche, als eine bloß symbolische H lung betrachten.

Auflösung (musik.) bezeichnet in der Musik den Gang od Bewegung einer Dissonanz, nach einem consonirenden Intervall wöhnlich treten die Dissonanzen bei ihrer Auflösung eine Stuf wärts, und nur die sogenannten übermäßigen Intervalle gehen Auflösung eine Stufe über sich. Die sich dabei bewegende Grundst bestimmt das Intervall, in welches die Dissonanz aufgelöst w soll. Bei den regulären Dissonanzen, daß heißt, bei denjenigen, in dem schlechten Takttheile vorbereitet werden, fällt die Auflö jederzeit wieder in den schlechten Takttheil. Die irregulären Di gen, oder diejenigen, die in dem Aufschlage des Taktes, oder, man zu sagen pflegt, im Durchgange gebraucht sind, werden der guten Taktzeit aufgelöset. Die Franzosen sagen für: auflö sauver une dissonance. — In einer andern Bedeutung wird das W Auflösung bei dem sogenannten Räthselcanon gebraucht, bei wel weder die Zeichen des Eintritts der folgenden Stimmen, noch die tervalle, in welchen die Nachahmung geschehen soll, angezeigt Hier pflegt man das Auffinden dieser Zeichen und Intervalle die lösung des Canons zu nennen.

Auflösung (chemisch) heißt, wenn sich ein fester Körper mit e Flüssigkeit (einem tropfbar-flüssigen Körper) so verbindet, daß a dieser Verbindung flüssig wird, z. B. Salz in Wasser auflöst. Flüssigkeit nennt man dann das Lösungsmittel, den vorher feste per aufgelöst, und die neue Verbindung heißt eine Auflösung. Vergrößerungsglas entdeckt eine Spur von ungleichartigen Stof darin, sondern Alles zusammen bildet eine gleichartige Masse. ist nur von derjenigen Art Auflösung die Rede, bei welcher di chemische Eigenschaft des Körpers durch die Verbindung verän wird, wie z. B. die Lösung des Salzes in Wasser, nicht d von einer solchen, wo durch die Verbindung des festen Kör mit dem Lösungsmittel ein neuer, dem vorigen in seinen Eig schaften unähnlicher, Körper entsteht, wie wenn Alkalien oder E arten sich mit Säuren verbinden, und Salze bilden. Das all meinste Lösungsmittel ist das Wasser; doch können auch alle and flüssige Körper, z. B. Alkohol, Naphtha, Essig, geschmolzene Met u. s. w. Lösungsmittel abgeben. Man sollte wohl auch d Wärmestoff als Lösungsmittel, und alle geschmolzene Körper, als Wärmestoff aufgelöst betrachten. Man nannte früherhin das Sch zu eine einfache Lösung, und die Auflösung in seiner Flüssigkeit zusammengesetzte; weil zur Verwandlung eines festen Körpers in tropfbarflüssige Gestalt die Aufnahme von Wärmestoff erforde ist, und derselbe sonach durch Wärme und Flüssigkeit zugleich aufg löst werden muß. — Auflösungen werden durch Wärme erleich nicht allein in sofern, daß die Lösung schneller erfolgt, sondern au dadurch, daß warme Auflösungsmittel weit mehr als kalte auflös Je feiner der feste Körper gepülvert ist, und je mehr das Lösung mittel damit umgeschüttelt wird, desto rascher geht die Lösung vo Statten, weil im erstern Falle die Oberfläche des festen Körpers u soviel größer, und im letztern Falle das Lösungsmittel um soviel ö ter gewechselt wird. Läßt man ein Gemenge von Salz und Was in völliger Ruhe stehen, so löst das Wasser unten soviel auf, als d

rmag, und das Wasser wird oben wenig Salz halten, weil das alzhaltigste wegen seiner Schwere zu Boden sinkt; schüttelt man er das Gemenge um, so geht die Lösung des Salzes von Neuem s, und es wird nun gleichförmig in der Lösung vertheilt. Die ärme befördert eine Lösung auch noch durch die Strömung, die in der kälteren Flüssigkeit veranlaßt. — Es ist zur Zeit noch unkannt, in welchem Verhältniß das Lösungsvermögen einer Flüssig- t durch Erhöhung der Temperatur vermehrt wird, und ob sich dies Verhältniß bei allen löslichen Körpern gleich bleibt, oder Veränrungen unterworfen ist. Genaue Versuche zur Ausmittlung dieser nstände wäre für die ausübende Chemie von großer Wichtigkeit. at man z. B. eine Auflösung von Salpeter, in welcher bei $\div 25^0$ iel als möglich aufgelöst worden ist, und dann eine andere, die $+ 75^0$ gemacht ist, und mengt dann gleiche Volumina von beis zusammen: so wird ein großer Theil des Salpeters gefällt, weil asser von $\div 50^0$ das Salz von beiden Lösungen nicht aufgelöst erlten kann. Man sieht hieraus, daß das Lösungsvermögen des assers für den Salpeter in weit größerem Verhältnisse zunimmt, die Anzahl der Wärmegrade. — Wenn ein Lösungsmittel bei eigegebenen Temperatur von einem gewissen Körper nichts mehr lösen kann, so sagt man es sey damit gesättiget. Es kann jeh, wenn es mit einem Stoffe gesättigt ist, auch noch einen ann auflösen. Wenn z. B. Salpeter in Wasser aufgelöst wird, bis ses nichts mehr davon annehmen kann, so wird das Wasser mit lpeter gesättiget; setzt man aber dieser Salpeterlösung sodann noch vefelsaures Natron (Glaubersalz) hinzu, so löst dieselbe noch ein guten Theil davon auf, und kann nachher noch einen dritten, rten Stoff u. s. w. auflösen. — Oft kann die Lösung dabei, durch Verwandtschaft der Salze, ein neues Vermögen bekommen, von em oder dem andern Salze mehr auflösen, womit sie vor der ngung schon gesättiget war; so kann z. B. Wasser was vorher lpeter bis zur völligen Sättigung, dann aber Kochsalz auflöst, hher noch mehr Salpeter lösen, wenn die Lösung von Neuem dagemengt wird. Dabei hat man inzwischen noch nicht unterht, ob nicht dieses Phänomen etwa daher rühre, daß bis zu einem issen Grade ein Austausch zwischen den Säuren und Basen einst, so daß man 4 Salze statt zweien in der Auflösung hat, und ach die ganze Erscheinung nur eine Täuschung ist. Denn salzsaures Kali z. B. wird durch ein Gemenge mit salzsaurem Natron t löslicher im Wasser, und eben so wenig das salpetersaure Kali ch Mengung mit salpetersaurem Natron. — Wenn eine Auflösg, sie mag gesättigt seyn, oder nicht, auf einer kalten Stelle steht bleibt, wo sie allmählig bis zum völligen Gefrieren abgekühlt ; so wird ihr äußerer Umfang, welcher zuerst verkühlt, weniger haltig, als ihr Inneres, bis zuletzt, wenn Alles erstarrt ist, die elösten Stoffe alle in der Mitte zusammengedrängt sind. Wenn z. B. einer schwachen Auflösung von Kochsalz etwas Lakmus zt, so daß das Wasser eine blauliche Farbe annimmt, und es frieren läßt, so wird man sehen, daß die Farbe sich in die te des Eisklumpens zieht, wo derselbe auch am salzigsten ist. r die Lösung so gesättiget, daß sie nicht durchaus gefrieren kann, so bleibt in der Mitte eine stärker concentrirte Lösung ungefroren ck. Die Ursache dieses Umstandes ist, daß das Lösungs-Vermöden warmen und kalten Wassers von ungleicher Stärke ist; wenn

daher in einer Lösung, worin das Aufgelöste gleichförmig verth
ist, ein Theil mehr, als der andere, abgekühlt wird; so vertheilt
das Aufgelöste so zwischen dem wärmeren und kälteren Theil,
beide nach Verhältniß ihrer verschiedenen Temperatur auf demsel
Grade der Sättigung stehen, oder richtiger, beide von der Sättig
ungleich weit entfernt sind. Dies wird jedoch in den meisten
len weniger deutlich sichtbar, und zwar der Bewegung halber,
che durch die Veränderungen des eigenthümlichen Gewichts der
gekühlten Theile in der Auflösung entsteht. Das abkühlende W
verliert inzwischen fortdauernd immer mehr von dem aufgel
Stoffe; das wärmere aber nimmt verhältnißmäßig eben so viel
auf, bis endlich das, was zu Eis gefriert, nur noch bloßes W
ist. Daher dürfte es auch kommen, daß das große Weltmeer, u
achtet Ströme und Winde es unaufhörlich unter einander r
dennoch mehr Salz zwischen den Wendekreisen und einige G
über dieselben hinaus, als nach den stets gefrornen Theilen g
die Pole hin, enthalten soll; denn dasselbe ist in den kälteren Z
im Verhältniß seiner Kälte, eben so stark mit den Salzen, di
aufgelöst enthält, gesättiget, als es, im Verhältniß seiner hö
Temperatur, in den wärmeren Zonen und unter dem Aequato
sättigt ist. Dieser Unterschied ist jedoch gering, weil beim K
ze, welches den häufigsten Bestandtheil des Meerwassers ausm
der Umstand eintritt, daß zwischen seiner Löslichkeit im kalten
warmen Wasser nur ein geringer Unterschied Statt findet. — W
man eine Auflösung eines festen Körpers im Wasser oder in e
andern flüchtigen Flüssigkeit stehen, so verdunstet das Flüssige
nach den oben angeführten Gesetzen, und die Lösung wird dan
allmählig immer mehr und mehr gesättiget, bis endlich ein Th
festen Körpers sich wieder absetzt, und dabei eigene regelmäßige
stalten annimmt, die man Krystalle nennt. — Uebrigens führet
Namen Auflösung der chemischen Einfluß der ruhenden Materie
einander, so fern er die Trennung der Theile einer Materie
Wirkung hat. So wird z. B. ein Stück Silber in Scheidew
aufgelöset, d. h. das Silber verbindet sich mit dem salpeterhalti
Gas aus der Salpetersäure, wodurch die Verbindung der Theil
Silbers aufgehoben wird, und eine Trennung derselben entsteht,
ches eben die chemische Wirkung des Scheidewassers auf das G
ist, und Auflösung heißt. — Da hierbei der vorige Zusammen
der Theile getrennt werden, und also ein Körper in die Z
räume des andern eindringen muß, welches einen flüssigen Z
des eindringenden Körpers voraussetzt: so muß bei jeder Au
wenigstens der eine Körper flüssig seyn. Daher der chemische G
satz: corpora non agunt nisi fluida die Körper wirken nicht c
auf einander, wenn sie nicht flüssig sind — Wenn alle und
Theile zweier spezifisch verschiedenen Materien in derselben P
tion, wie die Ganzen, mit einander vereinigt werden, so ist die
lösung absolut vollkommen, oder vollständig, und kann auch die
mische Durchdringung genannt werden. Aus dergleichen Auflö
entstehen durchsichtige Körper, z. B. das Glas aus einer ab
Auflösung der Erde durch Alkalien auf dem trockenen Wege,
durch Schmelzung, wo einer oder beide Körper erst durch
flüssig gemacht werden. — Alle Auflösungen sind Wirkungen der
ziehung zwischen den Theilen der Körper, Wirkungen der Attra
bei der Berührung, folglich nimmt die Kraft der Auflösung mit

rmehrten Summe der Berührungspunkte in den Oberflächen der ufgelösten Theilchen der Materie zu. Wenn Auflösung erfolgen soll, muß die Anziehung zwischen den Theilen verschiedener Körper stär- r seyn, als der Zusammenhang der Theile jedes Körpers unter h, und die repulsiven Kräfte der Theile bei den Materien gegen nander, zusammengenommen sind. — Ob die auflösenden Kräfte, e in der Natur wirklich anzutreffen sind, eine vollständige Auflösung bewirken vermögen, mag aber unausgemacht bleiben, weil das in e empirische Chemie gehört. Es fragt sich hier nur, ob eine solche olute Auflösung auch nur denkbar sey. Nun ist offenbar, daß, so nge die Theile einer aufgelöseten Materie noch Klümpchen (mo- culae, Atomen) sind, die Auflösung derselben nicht minder möglich y, als die Auflösung der größern Theile war. Ja, die Auflösung uß wirklich so lange fortgehen, wenn die auflösende Kraft bleibt, s kein Theil mehr da ist, der nicht aus dem Auflösungsmittel, und r aufzulösenden Materie, in der Proportion, darin beide zu ein- der im Glanzen stehen, zusammengesetzt wäre. Weil es also in lchem Falle keinen Theil von dem Volumen der Auflösung geben nn, der nicht auch einen Theil des Auflösungsmittels enthielte, so uß dieses, als ein ununterbrochen zusammenhängendes Ganzes (Con- nuum) das Volumen ganz erfüllen. Eben so, weil es keinen Theil en desselben Volumens der Auflösung geben kann, der nicht einen oportionirlichen Theil der aufgelöseten Materie enthielte, so muß es auch als ein Continuum den ganzen Raum, der das Volumen r Mischung ausmacht, erfüllen. Wenn aber zwei Materien, und ar jede derselben, einen und denselben Raum erfüllen, so durch- ingen sie einander. Also würde eine vollkommen chemische Auflösung ne (chemische) Durchdringung der Materien seyn, welche dennoch on der mechanischen gänzlich unterschieden wäre. Bei der mechani- hen Durchdringung wird nämlich gedacht, daß bei der größern An- äherung bewegter Materien die repulsive Kraft der einen in der ndern gänzlich überwiege, so daß sie die Ausdehnung der einen oder ider auf nichts bringen könne. Bei der chemischen Durchdringung ngegeben bleibt die Ausdehnung, nur daß die Materien nicht außer nander, sondern in einander einen der Summe ihrer Dichtigkeit ge- äßen Raum einnehmen. Man nennt dieses die Intussusception der aterien. Gegen die Möglichkeit dieser vollkommenen Auflösung, nd also der chemischen Durchdringung, ist schwerlich etwas gegen nzuwenden, obgleich sie eine vollendete Theilung ins unendliche thält. Diese vollendete Theilung ins Unendliche faßt in diesem alle keinen Widerspruch in sich, weil die Auflösung eine Zeit hin- rch continuirlich, mithin gleichfalls durch eine unendliche Reihe ugenblicke mit Zunehmung der Geschwindigkeit (Acceleration) ge- hieht. Ueberdem wächst die Summe der Oberfläche der noch zu eilenden Materie, so wie die Theilung zunimmt, folglich auch die ziehende Kraft der Flächen, und dadurch die Schnelligkeit der Auf- sung; und da die auflösende Kraft continuirlich wirkt, so wird die nzliche, ins Unendliche gehende Auflösung in einer anzugebenden ndlichen) Zeit vollendet. Die Unbegreiflichkeit einer solchen chemi- hen Durchdringung zweier Materien ist auf Rechnung der Unbe- eiflichkeit der Theilbarkeit eines jeden Continuums überhaupt ins nendliche zu schreiben. Will man aber diese vollständige Auflösung icht zugeben, so muß man annehmen, sie gehe nur so weit, bis ge- isse kleine Klümpchen (moleculae, Atomen) der aufzulösenden Ma-

terie in dem Auflösungsmittel in gesetzten Weiten von eine
schwimmen. Da kann man aber nicht den mindesten Grund ange
warum diese Klümpchen nicht gleichfalls aufgelöset werden.
man sagen, das Auflösungsmittel wirke nicht weiter; so mag das
der Natur, so weit die Erfahrung reicht, auch seine Richtigkeit
ben. Es ist hier aber die Rede von der Möglichkeit einer auf
senden Kraft, die auch jedes noch nicht aufgelöste Klümpchen
löse, bis die Auflösung vollendet ist. Das Volumen, was die
lösung einnimmt, kann der Summe der Räume gleich seyn, w
die einander auflösenden Materien vor der Mischung einnahmen.
kann aber auch kleiner oder größer seyn, nachdem die anziehen
Kräfte gegen die zurückstoßenden im Verhältnisse stehen. Dieses
auch allein einen hinreichenden Grund angeben, warum die a
lösete Materie sich durch ihre Schwere nicht wiederum vom auf
den leichtern Mittel scheide. Denn die Anziehung des Letztern,
sie nach allen Seiten gleich stark geschiehet, hebt ihren Wider
selbst auf. Wollte man eine gewisse Klebrigkeit im Flüssigen an
men, welche die Theile der andern Materie damit verbände,
stimmt das nicht mit der großen Kraft zusammen, die dergleich
aufgelöseten Materien, z. B. die Säuren, mit Wasser verdünnt,
metallische Körper ausüben, an die sie sich nicht bloß anlegen,
es bei einer klebrichten Materie, in der sie bloß schwimmen, ge
hen müßte, sondern die sie mit einer großen Anziehungskraft
einander trennen, und im ganzen Raume des Auflösungsmittels
breiten. — Es ist problematisch, ob die Kunst chemische Auflösung
kräfte, die eine vollständige Auflösung bewirken, in ihrer Ge
habe oder nicht. Allein demungeachtet könnte sie die Natur in ih
vegetabilischen und animalischen Operation beweisen. Vielleicht
sie dadurch Materien erzeugt, die, ob sie zwar gemischt sind, d
keine Kunst wiederum scheiden kann. Diese chemische Durchdring
könnte auch selbst da angetroffen werden, wo die eine beider Ma
rien durch die andere eben nicht getrennt, und im buchstäblich
Sinne aufgelöset wird, so wie etwa der Wärmestoff die Kör
durchdringt. Denn, wenn sich der Wärmestoff etwa nur in die k
ren zwischenräume der Materie, die er erwärmt, vertheilte, so m
die feste Substanz selbst kalt bleiben, weil diese nichts von ihm a
nehmen könnte. Auch könnte man sich sogar einen scheinbar fr
Durchgang gewisser Materien durch andere auf solche Weise m
denken, z. B. der magnetischen Materie. Diese bedürfte dann n
solcher offenen Gänge und leeren Zwischenräume im Eisen, wie
ler annimmt. Und so vermeiden wir auch hier das absolut L
in der Wissenschaft. Es ist also nöthig mit Gehler Haarröhr
anzunehmen, um das Eindringen des flüssigen Körpers in den fe
innere Theile zu erklären.

Aufmarsch, die Entwickelung einer Marschcolonne zum Gef
Bei den einzelnen Abtheilungen geschieht er 1) beim Marsch m
Rechts- oder Linksum: a) durch Frontmachen, b) durch Aufm
mit Rotten; 2) beim Marsch in Colonnen mit Distanzen. a) d
Einschwenken, b) durch Herausziehen der einzelnen Abtheilungen m
halb rechts oder halb links; 3) bei geschlossenen Colonnen durch D
ployiren (s. d.). Der Aufmarsch einzelner Abtheilungen wird t
scher Aufmarsch, der größerer Massen, wo die einzelnen Corps o
Divisionen beim Beginn eines Feldzugs an den Ort ihrer Bestimmu
dirigirt werden, strategischer Aufbruch genannt. Beide dürfen n

Feinde gestört werden; daher ist richtige Berechnung von Raum Zeit nothwendig, und eine Truppe deckt immer den Aufmarsch ndern, z. B. Cavallerie den der Infanterie, reitende Artillerie der Cavallerie, und einzelne Cavallerietrupps wiederum den der nden Artillerie. Nicht zu früh und nicht zu spät aufzumarschiren, ine der schwierigsten Aufgaben für Taktik und Strategie.

ufmerksamkeit (Psychol.) ist das innige Haften des Geistes einem Vorgange, der Vorstellungen erweckt. Sie ist entweder Folge eigenen Reizes dieser Vorstellungen (unwillkührliche), oder der enskraft (willkührliche), oder, wie meist, Folge von beiden, in- der Geist nur durch Reflexion geleitet seine Aufmerksamkeit auf nstände festhält, die des Interesses für ihn entrathen. Sie ist ieden nach dem Gegenstand; gewöhnlich ist dieser ein äußerer; ufmerken auf sich selbst ist aber der Mensch sich selbst Gegenstand; er nach Stärke, Dauer und Umfang; diese thun gegenseitig sich ruch. Eigentlich kann nur ein Gegenstand in demselben Moment Aufmerksamkeit fesseln; aber der Geist vermag durch Uebung ell von einem zum andern überzugehen und so mehrere Vorgänge Einer Zeit aufmerksam zu verfolgen. Durch den Vorsatz, das hrgenommene für einen Lebenszweck zu benutzen, z. B. um ein heil zu fällen, wird sie zur Achtsamkeit. Ihr Gegensatz ist: Zerstreuung.

ufnau, hübsche Insel im Zürchersee, unterhalb der Rapperswiler-Brücke dem Schlosse Pfeiffikon gegenüber. Sie zeichnet sich ch ihre Fruchtbarkeit und anmuthige Lage im breitesten Becken des es, im Angesichte der Schneeberge und einer trefflichen angebauten gend, aus. In dem Erdgeschoße dieses Eilandes ruht die Asche des tschen Helden, des fränkischen Ritters Ulrich von Hutten.

ufnehmen, 1) Aufenthalt oder Wohnung gestatten; an welm Orte ein Mensch geboren ist, da muß er auch später wieder genommen werden. 2) (Bergb.), muthen, eine Zeche zur Bearbeig übernehmen, einen Stollen aus dem Freien aufnehmen, ihn tz neu bauen. 3) eine Gegend geometrisch oder perspectivisch abhnen (s. Feldmessen, Messung.)

ufprotzen, den Schwanz der Laffette auf dem Protzwagen beigen. Zwei Artilleristen befestigen Ladezeug und Hebebäume an Laffettenwänden, 4 Mann heben den Schwanz der Laffette auf Protzwagen, und stecken den Protznagel in das Protzloch; hierwird die Protzkette eingehängt, und die Stücklade, wo eine he vorhanden ist, zwischen die Laffettenwände gesetzt.

ufrichtigkeit (Moral), die Uebereinstimmung der Rede und Handlungen mit der Gesinnung; der Lüge (in Worten) und schheit (im Handeln) entgegengesetzt. Sie ist eine der ersten Pflichim geselligen Leben, da ohne sie kein Zutrauen Statt finden kann. erlaubt dagegen zu verschweigen, was keine besondere Pflicht zu decken gebietet und unterscheidet sich dadurch von Offenherzigkeit.

ufriß, in der Baukunst, die Zeichnung der Außenseite oder abe eines Gebäudes, geometrisch und nach verjüngtem Maße. Man nennt ihn auch, zum Unterschied eines perspectivischen ses, den orthographischen, weil in einer solchen Zeichnung alle hen und Breiten des Gebäudes und seiner einzelnen Theile genau egeben seyn müssen, um den Werkleuten zur Richtschnur zu nen.

ufrollen (einen Flügel in der Schlacht) heißt, die Truppen

nicht von der breiten, sondern von der schmalen Seite angreifen, da sie nur wenig Widerstand leisten können, nach und nach streuen. Es ist dies dadurch möglich, daß a) ein Flügel umgan in der Flanke angegriffen und auf das Centrum und den an Flügel gedrängt wird; b) daß das Centrum durchbrochen und Feind von da aus nach den beiden Flügeln hingedrängt wird. ehemals gewöhnliche Stellung in Linien machte das Aufrollen möglich, als die jetzige in Abtheilungen; doch kommt es zuweilen wie z. B. in der Schlacht bei Wagram, vor, wo der östreich linke Flügel bei Markgrafen-Neusiedel von Davoust, trotz einer st genommenen Aufstellung en potence, zurückgeworfen und so Schlacht entschieden wurde.

Aufruhr. Auflauf. Empörung. Aufstand. Das Zusammensein einer Menge Menschen läßt noch nicht beurtheilen sie einen bloßen Auflauf, oder zugleich einen Aufruhr und Aufst machen. Der Erfolg muß erst lehren, ob diese Menge feindliche fichten hat, und Gewaltthätigkeiten verübt. Verübt sie dergle nicht, dann bleibt es bei einem bloßen Auflaufe. Den kann d schon etwas verursachen, das die Aufmerksamkeit des Pöbels sich zieht, ein betrunkener Mensch, der durch die Straßen tau eine Schlägerei u. dgl. Sobald aber die zusammengelaufene M Gewaltthätigkeiten ausübt, so wird aus dem bloßen Auflaufe Aufruhr. Ein Auflauf ist hiernächst von einem Aufruhr noch dad verschieden, daß, wenn dabei Gewaltthätigkeiten vorfallen, sie von Bürgern gegen Bürger verübt werden, der Aufruhr hing mit Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit verbunden ist. In eng Bedeutung des Worts wäre also Aufruhr ein Auflauf, der mit waltthätigkeiten und Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit begleitet Die Empörung unterscheidet sich von dem Aufruhre dadurch, dieser letztere auch schon gegen eine Unterobrigkeit Statt findet, aber nur gegen die höchste Obrigkeit, mit der Absicht, ihr den horsam aufzusagen. Aber auch alsdann, wann Beide gegen die hö Obrigkeit gerichtet sind, ist die Empörung von dem Aufruhr a dadurch unterschieden, daß eine Empörung die Unternehmung ei einzigen oder weniger Menschen seyn kann, der Aufruhr aber imm eine wilde Widersetzung einer unübersehlichen Menge ist. Empö geht auf den Widerstand gegen den Regenten; Aufruhr auf die a den Bewegungen des empörten Haufens. Wallensteins Empö gegen Ferdinand II. war auf die böhmische Krone gerichtet; er al war der Urheber und das Opfer davon. In einem Aufruhr wer oft Viele erschlagen. Ein Aufstand ist gleichfalls eine bewaffn Vereinigung der Bürger, um Gewalt zu gebrauchen. Allein di Gewalt ist nicht immer von wilder Unordnung begleitet. Das mische Volk suchte oft durch einen Aufstand von seinen Regenten was zu erlangen, indem es aus der Stadt auszog. Hiernächst der Aufstand nicht nothwendig gegen die Obrigkeit gerichtet. Wa Aufstand das ist, was man, mit einem, vom Lateinischen abg leiteten Worte, Insurrection nennt, so kann darunter auch d bewaffnete Vereinigung gegen einen auswärtigen Feind verstan werden. So trat im zweiten schlesischen Kriege ein Theil des u garischen Volkes zusammen, und fiel in Schlesien ein, um der K genten gegen einen auswärtigen Feind beizustehen. Ein Aufst und eine Empörung wäre also allemal gegen die Landesobrig

richtet, ein Aufstand könnte auch gegen einen fremden Feind gerichtet seyn.

Aufsatz bedeutet in der Hydraulik eine besondere Vorrichtung oder Röhre, welche man an die Röhren der Springbrunnen schraubt, um m ausspringenden Wasser allerlei Figuren zu geben. Man kann mit esen Aufsätzen wechseln, um dadurch den Springbrunnen mehr Mangfaltigkeit zu ertheilen. Man hat gefunden, daß das Wasser nicht anz so hoch wieder steigt, als es vorher fiel, was von dem Druck r Luft und andern Umständen herrühren mag. Deßwegen steigt ch das Wasser höher, wenn die Richtung des Aufsatzes nicht ganz rpendicular ist. Auch darf der Aufsatz nicht so breit seyn, als die öhre, die das Wasser zu ihr hinleitet.

Aufsatz (Kriegsk.), im Franz Hausse genannt, ist zum Richten s Geschützes bestimmt, und hinten am Bodenstück der Kanonen und aubitzen befestiget, um gemeinschaftlich mit dem, auf die Kopffrien angegossenen Korn den Artilleristen bei der Richtung des Geschüzes zu leiten. Dieser Aufsatz bestehet bei der französischen Artillerie einer kupfernen Hebestange von 1½ bis 3 Zoll Höhe, die in Zolle nd Linie getheilet, und in deren Kopf ein Visir eingefeilet ist. Sie ird, vermittelst eines gezähnten Rades, das in ihre Einschnitte eift, und auf dessen Welle äußerlich ein Handgriff gesteckt ist, auf nd ab beweget, um dem Geschütz die nöthige Erhöhung nach Verältniß der Entfernung des Feindes geben zu können. Die ganze orrichtung befindet sich in einem am Bodenstück des Geschützes benölichen Einschnitte, und wird durch eine angeschraubte Kupferplatte edeckt. — Weil man hier wegen der Traube kein hinreichend großes tück Metall aus dem Boden des Geschützes bauen, und daher der ufsatz bei der vierpfündigen Kanone nur 2 Zoll hoch werden kann; at man ihn bei der hessischen Artillerie dahin verbessert, daß die tange rund ist, und durch ein in das Bodenstück gebohrtes Loch inunter gehet, wodurch man im Stande ist, ihr die ganze Stärke s Rohres zur Länge zu geben. Sie wird, vermittelst einer an den opf gegossenen Handhabe heraufgeschoben, und in der gehörigen öhe durch eine Stellschraube fest gehalten.

Aufschlag der Kugeln, (der) (Kriegsk.); er findet nicht allein i den eigentlichen Rikoschett-, sondern auch bei den Schüssen mit oller Ladung Statt, wenn die Kugel nach beendigter Bahn auf die rde schlägt, und mit verhältnißmäßigen Sprüngen weiter gehet. ach Scharnhorst Bemerkung (Handb. f. Offiz. 1. Th.) haben diese erschiedenen Aufschläge ein gewisses regelmäßiges Verhältniß unter nander, so daß sie auf ebnem Boden ungefähr um die Hälfte abehmen. In diesem Werke finden sich sehr interessante Tafeln über le Regelmäßigkeit der Aufschläge bei verschiedenen Erhöhungsgraden, nd mit ½ kugelschwerer Ladung, aus denen so viel hervorgehet, aß die Länge der Kanonen keinen, oder doch nur sehr unbedeutenden influß auf die Größe der Aufschläge hat.

Aufschlagen der Güter und Waaren. Die Preiserhöhung erkäuflicher Gegenstände hat die verschiedensten Gründe. Die vorhanene Münze und der innere Werth derselben, die Mühe und Kosten, die r Herbeischaffen verursacht, die augenblickliche Nachfrage nach solchen Dingen und der wahre Werth des cursirenden Geldes sind hiervon die ichtigsten. Will ein Staat seinen Unterthanen Bedürfnisse aller Art öglichst wohlfeil verschaffen, so wird ein Fixiren der Preise nur in öchst seltenen Fällen, wohl aber Erleichterung der Herbeischaffung der

Waaren (also Vermeidung der Zölle, Aufhebung der Stapelrechte, Erbauung von Chausseen und Kanälen u. dgl.) möglichste Gewerbefreiheit und innere Güte des Geldes fast immer zu diesem Zweck führen. Nicht immer ist indessen Aufschlagen der Waaren ein böses Zeichen; sehr oft entsteht es durch innern Reichthum der Nation, indem wenn der Einzelne mehr Geld ausgeben kann, dies die Nachfrage nach vielen Artikeln und folglich auch die Preise erhöht.

Aufschlitzen der Nasenlöcher, 1) Strafe bei zu lebenslänglichen harten Arbeiten in Bergwerken oder sonst verurtheilten Verbrechen; in Rußland gewöhnlich nach vorher erlittener Züchtigung mit der Knute; unter dem Kaiser Alexander abgeschafft; 2) geschieht bei den Pferden der Tatarer, weil diese in dem Wahne stehen, daß hierdurch den Thieren das Athmen erleichtert werde.

Aufschnitt (Scheidek.) eine Art, die Feinheit des Goldes zu probiren, wobei man es mit Silber und Blei auf der Capelle abtreibt, dann in Scheidewasser auflöst, und nach dem verminderten Gewichte den Zusatz an Kupfer berechnen kann.

Aufschnitt (musik.) heißt diejenige Oeffnung an einer, zu den Flötenregistern gehörigen Orgelpfeife, wodurch der Wind aus der Ritze in das Rohr der Pfeife gehet. Der schärfere, so wie der schönere Ton solcher Pfeifen hängt meistens von der Größe dieses Aufschnitts ab.

Aufschrift. Inschrift (diplom.). Die Römer haben sich zu Aufschriften auf dem Marmor, Steinen und Metallen vorzüglich derjenigen Buchstaben bedient, die man Majuskel und Capital nennt. Dies hat einige Gelehrte bewogen, zu glauben, sie hätten gar keine andere Gattung von Buchstaben gehabt; allein bekanntlich brauchten sie auch die Cursiv- und Minuscal-Buchstaben, wenn der Raum eine Verkleinerung erheischte. Eine der ältesten griechischen Aufschriften, die viele Jahrhunderte vor Chr. G. mit Bustrophedon-Schrift geschrieben ist, findet sich in der königl. Bibliothek zu Paris. Eine andere dort vorfindliche griechische Aufschrift beweist, daß die Griechen, noch ehe die Bustrophedonschrift aufgehört hat, auch schon nach unserer Art, von der Linken zur Rechten schrieben. Die Aufschriften derjenigen Säulen, die der athenienſische Herodes auf dem appischen Wege errichten ließ, sind mit attischen Buchstaben geschrieben. Von den Aufschriften auf römischen Steinen und andern Denkmälern haben wir große Sammlungen, die zur Erläuterung der Fabeln Geschichte und der damaligen Gebräuche ꝛc. sehr behülflich sind, weil sie aber öfters auch nur einzelne Buchstaben, auch wohl besondere Figuren von gewisser Bedeutung, und eigne Formen vorhergen, so wird schon ein großer Alterthumskenner in diesem Fache erfordert, der sie richtig auslegen kann. Mit wenigen Worten steht auf den Steinschriften öfters Viel gesagt. Die Römer bezeichneten z. B. auf dem Steine, der einen Soldaten betraf, den Namen des Verstorbenen, sein Geschlecht, Vaterland, die Legion, worunter er diente, die Veränderung seiner Dienste, die Dienstjahre, und wer ihm den Stein setzen lassen. Die Legionen hatten ihre gewisse Zahl, und weil z. B. von der Legion I. mehrere waren, so hatten sie Beinamen, als: Legio I. die parthische, Legio I. die Hülfs-, Legio I. die italische Legion. Die Data geben in der Geschichte öfters ein Licht. Man lernt daraus, wo und zu welcher Zeit die Legion an dem Orte gestanden, wohin sie weiter verlegt worden ꝛc. P. Fuchs hat aus den bei Mainz häufig gefundenen Steinschriften richtig be-

esen, daß das alte Castrum moguntiacum schon vor Drusus be-
nden, und daß hier die Legion II. gelegen hat. — Die Buchstaben
f den alten Steinschriften sind oft mit veränderter Bedeutung ge-
aucht worden, ein S statt C, ein E statt I. ꝛc.; oft bedeuten einzelne
uchstaben ganze Wörter, zumal am Ende der Steinschrift. Ferner
dienten sich die alten verschiedener Zeichen, z. B. eines ins Läng-
he gezogenen Herzens mit dem † oben darauf, welches eine Cen-
rie, oft auch den Anführer derselben bedeutet. Eben so finden sich
sgekratzte Namen darauf vor, z. B. jener des Kaisers Commodus,
il der römische Senat verordnet hatte, daß der Name dieses Kai-
s, der seine Regierung mit so vielen Schandthaten befleckt hatte,
f allen Denkmälern im ganzen Reiche sollte getilgt werden.

Aufsehende Gewalt oder Oberaufsicht ist das Recht des Re-
nten, sich über die Angelegenheiten seines Landes Kenntniß zu ver-
affen, damit er, mit oder ohne Concurrenz der Landstände, je nach-
m es die Verfassung mit sich bringt, das öffentliche Wohl des
taates befördern, und die Hindernisse, die demselben entgegen ste-
n, beseitigen könne. In freien Städten hat sie der Magistrat theils
ne Zuziehung der Bürgerschaft.

Aufsicht (Inspection), die Obern zustehende Wahrnehmung, daß
n ihren Untergebenen etwas Ordnungsmäßiges geschehe, oder Ord-
ngswidriges unterlassen werde; unterscheidet sich von Obhut oder
hache dadurch, daß sie auf Individuen hinsichtlich ihres Handels
richtet ist, nicht auf Sachen, Räume, oder auch Personen, denen
durch Schutz und Sicherheit verliehen werden soll, oder deren man
h auch selbst unter völliger Aufhebung ihrer bürgerlichen Freiheit
rsehen will. Indem, der mit begründetem Rechte in einem Lebens-
eise gebietet, steht die Aufsicht darin zu; so dem Hausvater in dem
ausweſen; ohnedem ist sie eine von einem Machthaber an andere
ufseher) übertragene, entweder in einem Staate, gesetzlich oder
lizeilich, oder in einer Gemeinheit durch geselligen Beschluß, oder
gemeinen Leben durch Vertrag.

Aufsitzen, die Bewegung des Kavalleristen, mittelst welcher er
s Pferd besteigt. 1) Wenn das Pferd mit der Kandare gezäumt
. Der Reiter gibt dem Pferde die gerade Stellung, und stellt sich
bst, mit dem Kopfe desselben in gerader Linie, links daneben. Kan-
ren- und Trensenzügel liegen auf dem Halse des Pferdes, und war
Kinnkette los, so wird sie eingehängt. Nun greift der Reiter
t den beiden ersten Fingern der rechten Hand zwischen die Trense
d umfaßt sie mit dem Daumen und den beiden letzten Fingern un-
dem Kinn des Pferdes. Hierauf macht er rechtsum, stellt sich ge-
n das linke Schulterblatt des Pferdes, faßt mit der linken Hand
Trense, theilt die Kandarenzügel mit dem Finger, welcher dem
inen am nächsten ist, und verkürzt, indem er den Schieber in der
ken Hand hält, mit der rechten den Kandarenzügel so weit, daß
s Pferd nicht vortreten kann, aber auch nicht zum Zurücktreten be-
gen wird. Darauf läßt er das Ende der Zügel auf die rechte
hulter des Pferdes hinunterfallen, stellt die linke Faust mit auf-
rts gekehrtem Daumen auf den Hals des Pferdes, nimmt einen
länglichen Theil der Mähnen und wickelt ihn um den Daumen,
reift dann mit der rechten Hand den linken Steigriemen kurz über
n Bügel, und setzt den linken Fuß dergestalt hinein, daß der Bal-
auf dem Bügel ruht. Das Knie wird hierbei fest an das Sat-
blatt gedrückt, so daß der Fuß zurückgezogen ist und nicht unter

dem Leibe des Pferdes steht. Die rechte Hand umfaßt den Kranz d Knopf des Sattels. Nun schwingt sich der Reiter mit geradem O leibe schnell und leicht am Pferde in die Höhe, indem, er sich Hülfe mit der linken Hand an den Mähnen, und mit dem Ba des rechten Fußes von der Erde gibt, denn die rechte Hand darf schwach gebraucht werden, damit der Sattel nicht aus der gehöri Lage kommt; das Knie bleibt fest am Sattelblatte, das rechte B ist an das linke angeschlossen, der Oberleib steht gerade, Nun der Reiter das rechte Bein mit steifem Knie aus der Hüfte, und d die Kruppe des Pferdes hinweg, ohne jedoch dieselbe zu berüh zugleich verläßt die rechte Hand den Kranz des Sattels stützt auf die rechte Pistolenhalfter und läßt den Körper langsam in Sattel nieder. 2) Wenn das Pferd mit der Trense gezäumt ist. Reiter hat dieselbe Stellung wie vorher; es findet hierbei nur der U schied Statt, daß die Enden der, hier nicht über dem Pferdehalse genden Trensenzügel mit der linken Hand und mit gerade herun hängendem Arme gehalten werden. Die rechte Hand umfaßt d Trensenzügel dicht unter dem Kinn des Pferdes. Nun macht Reiter rechtsum, legt die Trensenzügel kreuzweis über den Hals Pferdes in die volle linke Hand, und beobachtet alles, was vo gesagt worden ist, nur mit dem Unterschiede, das, wenn die l Hand die Mähnen hat fallen lassen, die Zügel mit beiden Hän gehalten werden.

Aufspringen der Rinde. Dieses rührt entweder von zu lem Safte her, den der Baum im guten Boden hat, oder vom Fr der besonders diese Bäume im harten Winter trifft. Jene Vollsaf keit verhindert man dadurch, daß man dem Baume andere und l Erde zu geben sucht. Man nimmt daher so viel Erde von den W zeln weg, als man kann, und bringt andere hungrige oder dürre de darauf. Wenn er auch nur ein Jahr durch aufgehalten w so hat er doch in dieser Zeit die überflüssigen Säfte zu verarbei und Aeste zu treiben, die dann künftig mehr Saft aufnehmen kön welcher von nun an durch den neuen Antrieb mit dem ganzen Ba im Gleichgewicht gehalten wird. Rührt das Aufspringen vom Fr her, so ist das Aufschlitzen der Rinde gut. Dieses muß aber sc gleich anfangs im Frühjahre geschehen, ehe die Wärme den Saft Bewegung bringt, sonst kann es höchst schädlich werden. Durch d Aufschlitzen erhält alsdann der Baum nicht nur Luft zum Aufstei sondern die bisher durch die von Außen eindringende kalte L stockenden Säfte kommen gleichfalls durch Luft und Sonne jetzt in Bewegung, und setzen keinen Moder an. Es geschieht dieses Besten auf der Morgen- und Abendseite.

Aufstand, 1) eigentlich die Handlung des Aufstehens. 2) (E pörung, Rebellion), im Allgemeinen jedes thätliche Auflehnen Un gebener gegen ihre Vorgesetzten. 3) Offene, planmäßig erregte, o durch dringende Umstände hervorgebrachte Widersetzlichkeit einer Vol masse gegen die oberste Gewalt im Staate. Die Theoretiker strei darüber, ob in irgend einem denkbaren Falle der Aufstand nach d Naturrecht zu billigen sey. Hobbes, Grotius, Kant, Gentz spre dagegen und führen als Hauptgrund an, daß ihn erlauben, d Idee einer höchsten Staatsgewalt, sie möge Namen haben, welch sie wolle, widersprechen heiße, indem dann nicht die Behörde, so dern das Volk die höchste und entscheidende Macht sey; Hume, Schl zer, Feuerbach, Fichte behaupten dagegen, daß die Rechtmäßig

es Aufstandes, wenn ein Volk auf den äußersten Nothstand gebracht ey, nicht bezweifelt werden könne, weil es dann kein anderes Mittel abe, sich zu helfen, und der Regierung wegen da sey. Sie sagen ber, daß auch dann der Aufstand sich nur auf die Abwehr eines inzigen, geradezu drückend werdenden Uebels, nicht aber auf Umsturz er ganzen Regierung erstrecken dürfe. Der Geheimrath Schmalz tellt ins besondere bedingungsweise den Grundsatz auf: „Empörung ann überall nur dann erlaubt seyn, wenn sie Pflicht wird, und dies wird sie demjenigen, oder demjenigen Volk, welches höhere Pflichten urch längern Gehorsam verletzen würde". Unbezweifelt ist es übrigens wohl, daß kein Staat, trotz aller theoretischen Deductionen, den ufstand je gestatten kann und wird, eben so richtig aber auch, daß ein zum Aeußersten gebrachtes Volk nach der Erlaubniß fragen, oder ich um die Rechtmäßigkeit seines Beginnens bekümmern wird. Gerechtigkeit, Billigkeit, Sorge für innere Wohlfahrt sind die besten Mittel, Aufstände zu verhüten; dabei muß aber jeder Staat die unuhigen Köpfe, die das Volk aufhetzen und zu überreden suchen aß kleine Mangel des Staats unerträgliche Uebel, oder große, durch idriges Zusammentreffen von Umständen, oder auf andere Weise, hne Verschulden der Regierung herbeigeführte Unfälle nur von letzerer veranlaßt wären, aufzufinden und unschädlich zu machen wissen, m dem Volke das allerköstlichste der Güter, innere Ruhe, zu erhalen. Bricht der Aufstand einmal aus, so löst der Erfolg die Streitrage über die Zulässigkeit des Aufstandes auf einmal, indem die unerliegenden Aufrührer nach den bestehenden Gesetzen gerichtet werden, die siegenden hingegen die Gesetze in Händen haben. Die Häupter des Aufstandes haben dann gewöhnlich zweierlei zu erwarten, ntweder als Helden in der Geschichte zu glänzen oder als M.ss.thäter auf dem Schaffot zu sterben. Siegt der Aufstand doch, so werden sie im letztern Fall als Märtirer verehrt, im entgegengesetzten ber verlacht oder beleidigt. 4) Freiwillige, von der Regierung autorisirte Bewaffnung des Volks gegen einen äußern Feind (vgl. Landsturm, Landwehr, Insurection).

Aufstehen (Bienenzucht) sagt man von den schwärmenden Stöcken wenn sie den Ort, wo sie sich angelegt haben, verlassen. Dies geschieht, wenn die Königin zurückgeblieben, verloren gegangen oder doppelt vorhanden ist, wenn den Schwarm die Sonne bescheint und durch ungeschicktes Einfassen. Unruhe des Schwarms verräth und öfteres Bespritzen desselben mit Wasser, auch Behängen von Tüchern gegen die Sonne verhindert das Aufstehen.

Aufstehen, ein Zeichen der Ehrfurcht; so ist das Aufstehen der Versammelten beim Gottesdienste, während Epistel und Evangelium, so wie die Texte verlesen und der Segen gesprochen wird, desgleichen beim Gebet und der Consecration, eine aus der ältesten Zeit herrührende Sitte, die von den Juden zu den Christen übergegangen zu seyn scheint. Es sollte theils Eherbietung (4 Mos. 23. Richt. 3, 20) anzeigen, theils Aufmerksamkeit anregen. Die alte christliche Kirche forderte es von allen, außer den Schwachen und Kranken. Tertullian sagt: „Sitzend beten ist gegen die Zucht." In den evangelischen Kirchen, besonders den Stadtkirchen, beobachtet man diese nicht unzweckmäßige Sitte nicht mehr genau. An manchen Orten hörte man auch ehemals die Predigt stehend an. Auch im bürgerlichen Leben dürfen die meisten feierlichen Handlungen, wie z. B. ein Eidschwur, eine Huldigung, nur stehend vorgenommen werden; in

manchen Collegien steht die Versammlung auf, wenn der Name u Titel des Landesherrn gelesen wird.

Aufsteigende Linie, s. Absteigende Linie.

Aufsteigung (accensio). In der Sternkunde versteht man u gerader Aufsteigung eines Gestirns denjenigen Bogen des Gleic welcher zwischen dem Frühlingspunkte und dem Abweichungskrei ses Gestirns enthalten ist, unter dem Aequator mit ihm zugleich geht oder mit ihm gerade aufsteigt. Durch die gerade Aufstei und Abweichung wird der Stand der Gestirne am Himmel eb bestimmt, wie die Lage der Oerter auf der Erde durch die Läng Breite. Unter schiefer Aufsteigung versteht man denjenigen Bo des Gleichers, welcher zwischen dem Frühlingspunkte und dem einem Gestirne zugleich aufgehenden Punkte des Gleichers enthal ist.

Auftragung des Erbgutes zu Lehn (deutsches Recht), Handlung, wodurch der Eigenthümer eines Erbguts (allodium) d ses einem Herrn, Stifte u. s. w. zum Eigenthum unter der B dingung übergibt, es selbst wieder zur Lehne zu erhalten, so daß durch das bisher freie Gut zum Lehngute wird. Es geschah b beim ersten Anblicke sehr unvortheilhaft scheinende Uebertragung Mittelalter häufig und meist aus damals hinreichend wichtigen Gr den, besonders a) um sich einen mächtigen Schutzherrn zu verschaf b) wegen Schulden; c) als Versöhnungsmittel mit einem übermä tigen Feinde; d) auch um den Glanz einer Familie in einem fort henden Stamme zu erhalten.

Auftritt ist derjenige Theil eines Schauspiels, der ununterbr chen von denselben Personen behandelt wird. Er endigt sich, w ein neuer Auftritt fängt an, so oft ein oder mehrere Personen v Schauplatz abtreten, oder wenn eine oder mehrere Personen zu d ren, die schon aufgetreten sind, hinzukommen. Keine Person da ohne hinreichenden, in der Handlung liegenden, Grund abgehen o auftreten. Die Bühne darf vom Anfang eines Aufzugs bis ans E niemals leer werden, und jeder Auftritt muß mit dem folgenden i genauer Verbindung stehen, so daß der Grund davon immer in d Handlung selbst liegt. Terenz ist häufig getadelt worden, daß s seine Scenen größtentheils auf einerlei Art mit einander verbinde; jedoch läßt sich diese Manier aus der Vorstellungsart der Alten, w der Schauplatz auf den öffentlichen Straßen angelegt war, entschu digen. Bei den Alten enthält der erste Auftritt gewöhnlich die Er zählung dessen, was vor dem Anfang der Handlung hergegangen ist.

Aufwandgesetze. Schon in den frühesten Zeiten suchten di Gesetzgeber dem Aufwande in Kleidungen, im Hausrathe, und selbst im Essen durch Verbote entgegenzuwirken. Die erste Aufwandgeset waren wohl die Verordnungen Lykurgs in Sparta. Im alten Rom gab der Tribun Orchius das erste Gesetz dieser Art, worin die Zahl der Gäste, welche einzuladen erlaubt war, dem Aufwande selbst aber kein Maaß vorgeschrieben ward. Zugleich aber wurde den Weibern das Tragen bunter Zeuge und goldner Zierrathen, die das Gewicht einer halben Unze überstiegen, verboten. Die römischen Frauen murrten über das Gesetz, und 20 Jahre später wurde es wieder aufgehoben. Mit dem zunehmenden Luxus glaubte der Gesetzgeber von Neuem eingreifen zu müssen; aber die wachsende Zahl der Verbote bewies deutlich, daß das Uebel, welches man auf diese Art bekämp

n wollte, stärker war, als das Ansehen der Gesetze. Vergleicht an die ältern Verordnungen mit den jüngern, so zeigt sich auffal- nd, wie der Gesetzgeber sich gezwungen sieht, seinem Feinde all- ählig nachzugeben, indem er später zulassen muß, was er früher rboten hatte. Die Gesetzgeber erwogen nicht, daß der Luxus mit m Steigen und der Verbreitung der Volksbildung und dem zuneh- enden Reichthume gleichen Schritt halten muß, indem jene immer ue Bedürfnisse erwecken, und zugleich die Hülfsmittel zu deren Be- iedigung darbieten. Zu ähnlichen Bemerkungen wird man veran- ßt, wenn man die Geschichte der Aufwandgesetze in den neuern eu- päischen Staaten betrachtet. So z. B. in Frankreich, wo unter arl dem Großen, als sich nach seiner Rückkehr von den italienischen eldzügen der Luxus einschlich, und das von ihm selber gegebene eispiel der Mäßigung nicht wirkte, die erste Aufwandgesetze gege- en wurden. So auch in England, Deutschland, in Spanien. In n christlichen Reichen ward man in frühern Zeiten, wie es scheint, t mehr von frommen, als von staatswirthschaftlichen Erwägungen eleitet, indem man den Aufwand als eine verdammliche Unart eitlich gesinnter Gemüther betrachtete, und darüber vergaß, den ortheil der einheimischen Betriebsamkeit zu bedenken, wie es beson- rs in Spanien der Fall war. Späterhin, als richtigere politische insichten sich verbreiteten, sah man das Unzweckmäßige und Unnütze er Aufwandgesetze ein, die alten Verordnungen kamen gänzlich au- er Uebung, und gegenwärtig werden nur noch in wenigen Staaten, ie z. B. in einigen schweizerischen Freistaaten, Aufwandgesetze und leiderordnungen strenger gehandhabt.

Aufzug, 1) die Maschine, womit im Theater der Vorhang auf- ezogen wird; sie besteht meist aus einer Welle, um die sich der Vor- ng dreht, und die mittelst Seile durch Menschen, oder auch durch ewichte in Bewegung gesetzt wird. Neuerdings sind die Vorhänge weilen in Rahmen gespannt und werden also nicht aufgerollt, son- rn in verticaler Richtung auf den Maschinenboden gezogen. Na- entlich ist dies in Berlin im neuen Schauspielhause der Fall. 2) (Hand- ng, Act, Theater), eine Hauptabtheilung eines Theaterstücks, dessen nfang durch das Aufziehen des Vorhangs, so wie dessen Schluß durch s Niederfallen desselben angedeutet wird. Die Aufzüge müssen einem irklich bedeutsamen Abschnitt des Dramas, mit einem gewissen Ruhe- unkte, entsprechen. Sie müssen, noch mehr als der Auftritt (s. d.), sich Einheit und Harmonie haben, sowohl in Hinsicht der Zeit, in r sie spielen, als in ihrer Bedeutung nicht zu sehr von einander weichen und bei ihrem Schluß (bis zum letzten Aufzug) das Ge- üth in einer erwartungsvollen Stimmung lassen. Beim Wiederbe- nn muß auf den inzwischen verflossenen Zeitraum Rücksicht genom- en werden. Jeder Act muß zum Ganzen des Stücks wesentlich ge- ören. Die Zwischenacte werden mit Musik, zuweilen (wie in Eng- nd) durch kleine Zwischenstücke, auch wohl durch Pantomimen, aus- efüllt. Die Anzahl der Aufzüge ist gewöhnlich 5 oder 3; 2, 4 und können nur als Ausnahme gelten; wohl sind aber kleine Stücke on 1 Aufzug sehr gewöhnlich. Ein 7. Act kommt nur höchst selten or. Die Aufzüge Abtheilungen zu nennen, wie neuerdings oft ge- hehen, ist nur bei solchen Stücken anwendbar, die mehrere Acte ha- n, da sonst Stücke von 1 Abtheilung vorkommen, was unlogisch und achwidrig ist.

Aufzug (musik.) heißt ein kleines, für mehrere Trompeter, und

ein paar Pauken gesetztes Tonstück. Auch jedes andere Tonstück, welches zur musikalischen Begleitung einer Gesellschaft, die sich auf eine gewisse Art von einem Orte zu einem andern beweget, gebraucht wird, heißt Aufzug.

Auge.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde?
Es giebt sich selber Licht und Glanz,
Ein andres ist's zu jeder Stunde
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein,
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein.
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemahlet
In seinem wundervollen Ring,
Und do ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

In diesen schönen Zeilen hat Schiller mit seiner gewöhnlichen Sterkraft die ganze Herrlichkeit des edelsten Organes des Mensch besungen, des Organes, das wir den göttlichen Stempel nennen möchten, den der Schöpfer seinem Ebenbilde aufdrückte, und vermöge dessen wir in den Stand gesetzt werden, das Bild äußerer Gegenstände vermittelst der davon herkommenden Lichtstrahlen aufzunehmen; ohne dasselbe bleibt unsere Seele eine ganze Seite der Welt sammt ihren Schönheiten verborgen. Dieses edle Organ ist bei dem Menschen der ziemlich kugelrunde Augapfel, der ungefähr, 11, 3 pariser Linien im Durchmesser hat. Er ist hart und elastisch, liegt in einer Höhle (Augenhöhle), wird an jeder Seite, unten und oben, von einem geraden Muskel und außer diesen vieren noch durch zwei schiefe Muskeln bewegt. Ueberdies dienen ihm die Augenlieder mit ihren Wimpern und den Augenbraunen zur Bedeckung; von der Thränendrüse erhält er Feuchtigkeit und Schlüpferigkeit zur ungestörten Bewegung. Die Gestalt bekömmt der Augapfel von seiner äußern undurchsichtigen weißen Haut, deren vorderer Kugelausschnitt von der stärker gewölbten, blauen, braunen oder schwarzen durchsichtigen Hornhaut bedeckt ist. Die innere Seite der weißen Haut, die Hornhaut ausgenommen, wird von einer, beinahe schwarz gefärbten, braunen Gefäßhaut überzogen, welche sich am Rande der Hornhaut mit den weißen Ciliarkreis mit der weißen Haut vereinigt; nach innen aber, in Gestalt schwarzer Falten, sich an die Krystallinsenkapsel anleget, und Strahlenband heißt, auch noch den die Linse ringsherum umgebenden faserigen Strahlenkörper bildet. Zwischen den Strahlenfasern und der Hornhaut ist die Iris oder der Augenstern ausgespannt, deren vordere Fläche Regenbogenhaut, deren hintere Traubenhaut genannt wird; sie hat in ihrem Mittelpunkte eine runde Oeffnung oder Pupille, die sich erweitern und zusammenziehen kann. Die innere Seite der braunen Haut bis zu den Strahlenaßern belegt die Netzhaut oder Markhaut, die als eine Ausbreitung des Sehnerven angesehen werden muß, der sich aus dem Gehirn durch den Grund der Augenhöhle drängt, und in den Augapfel eintritt. Die innern Raum dieser Häute nehmen folgende verschiedene Feuchtigkeiten ein, hinter der Iris und mit ihr parallel steht, vom Strahlenbande gehalten, die gallertartige, durchsichtige Krystallinse in ihrer Kapsel: der Raum vor derselben bis zur Hornhaut, den die Iris in zwei Kammern theilt, ist mit wäßriger Feuchtigkeit gefüllt, und die ganze Höhle hinter der Iris bis zur Markthaut enthält gläserne Feuchtigkeit, welche, ihrer Beschaffenheit nach, eine sehr durchsichtige Gallerte ist. Die Art und Weise des Sehens hat Kepler zuerst erklärt. Jeder leuchtende Punkt sendet geradlinige Strahlenkegel in das Auge

ren Spitzen am leuchtenden Körper anfangen, und welche mit rer Basis auf die Hornhaut treffen. Sie durchdringen die vor- re Augenkammer, indem sie hier etwas gebrochen werden, und hen nur in dem Maaße durch die Pupille, als es die Erweite- ng derselben zuläßt. Hinter der Pupille treffen sie die Kristall- ise und die gläserne Feuchtigkeit, von welchen beiden sie abermals brochen werden, und vereinigen sich endlich auf der Netzhaut in iem Punkte, aber in verkehrter Richtung. Dieses Zusammentreffen f der Fläche der Netzhaut ist zum deutlichen Sehen nothwendig, d es wird gestört, sobald diese Vereinigung entweder vor die Netz- ut, oder über sie hinaus fällt; denn in beiden Fällen entsteht eine isförmige Strahlenzerstreuung. Die Seheweite jedes Auges rich- sich nach der jedesmaligen starken oder schwachen Wölbung, oder dern Beschaffenheiten; für ein gesundes Auge setzt man sie auf 8 ll; ein kurzsichtiges hat oft nur 4 Zoll Seheweite. Näherung des genstandes macht dem Kurzsichtigen sein Bild deutlich, wo das er nicht möglich ist, muß es durch ein zerstreuendes, concaves Glas Seheweite zu vergrößern suchen. In psychologischer und physiog- mischer Hinsicht bietet das Studium des Geschlechtssinnes die reich- ltigsten Bemerkungen dar. Alle Zeiten, alle Völker haben bei Be- chtung des Menschen von jeher vorzugsweise immer das Auge dirt, und alle Sprachen sind reich an Bildern, die sich auf dies e Organ beziehen. Unter den äußern Sinnen nimmt der Sinn s Gesichtes wohl unstreitig den ersten Platz ein; denn er gibt uns nächste, unmittelbarste und deutlichste Kunde der Außenwelt. Das istige im Menschen spricht sich durch nichts Aeußeres so klar aus, durch das Leben seines Auges, und selbst die klügern Thiere ver- hen ja den bestimmt ausgesprochenen Blick ihres Herrn zu deuten. e Augensprache, die in der Liebe eine so große Rolle spielt, hat hattirungen und Bedeutungen, für die die Wortsprache keinen Er- z bieten kann. „Er hat ihr zu tief in die Augen geguckt," ist vortreffliches deutsches Wort, um Jemanden zu bezeichnen, der verliebt hat; denn das Auge ist das Thor des Herzens, und sor hält am liebsten durch diese Pforte seinen Einzug. Wieland ählt von einer Schönen, daß sie mit den Augen lachte, und Apu- s sagt, daß eine Tänzerin, die in einer Pantomime die Göttin Liebe darstellte, oft bloß mit den Augen getanzt habe. Im Auge len sich, mehr als in allen übrigen Theilen des Gesichtes, die tigen Leidenschaften, Liebe, Haß, Zorn, Verachtung, Trauer, ude. Hören wir, was der berühmt-berüchtigte Theophrastus Pa- elsus über die Physiognomik des Auges sagt: „Schwarze Augen hnen gemeiniglich an einen falschen Menschen, der unstät, wankel- thig ist. Blöde Augen aber gute Rathschläge, listig und tückisch t seinen Thaten. Ein schlechtes oder ein falsches Gesicht, das auf hen Seiten oder unter sich und über sich sehen kann, zeigt gewiß einen falschen, listigen Menschen an, der selbst nicht bald zu be- gen ist, mißtrauisch, und ist ihm auch selbst nicht allemal zu uen, flieht harte und viele Arbeit, wo er kann, nähret sich gern t Müßiggang und Spielerei, Wucherei, Raub und dergleichen. eine Augen, oder die tief im Haupte stehen, kühn, streitbar und unver- t, tückisch und geschwind mit bösen Thaten, kann viel leiden u. s. w.; gen, die schnell hin und wieder schießen, ein Buhlherz, Fürsichtigkeit,

und behende Rathschläge. — Augen, die stets unter sich sehen zi
einen schamhaften Menschen. Schwimmende Augen, die sich nicht
bewegen, zeigen einen Helden an, großer Thaten, keck, freudig
der von seinen Feinden sehr gefürchtet wird." — In vielen Un
len können wir freilich nicht mit ihm übereinstimmen. So w
wir nicht genau, ob schwimmende Augen immer einen Helden be
ten, wohl aber soll ein gewisses feuchtes Auge einem Frauenzim
einen großen Reiz geben, wie denn Anakreon schon von der Ve
erzählt, daß sie einen feuchten Blick habe. Sehr große, sogenan
Kalbsaugen sprechen fast nie für sehr ausgebildete Geistesfähig
im Gegentheile haben Blödsinnige und Cretins meist sehr hervo
tende, stiere, leblose Augen. Schwarze, glänzende Augen pfl
bedeuten gern Geist, Witz, Heiterkeit, Lebhaftigkeit des Tem
ments; sie lieben und wollen geliebt seyn, sie sagen und fragen ei
Göthe sagt einmal:

Das schwarze Schelmenaug' dabrein,
Die schwarze Braune drauf,
Seh' ich einmal hinein,
Die Seele geht mir auf.

Blaue oder blau-graue Augen malen die Sanftmuth, die Empf
samkeit, die Liebenswürdigkeit des Charakters; bei blonden Mens
und blondern Völkern, wie z. B. den Deutschen oder den Engländ
findet man blaue Augen häufiger, als bei den mehr braunen, s
lichen Völkern. Das Leben des Auges wird allgemein erhöht, u
erhält überall eine tiefere Bedeutung durch die Augenbraunen. S
kunden sich doch nach Homeros Iliad. I. so wie nach Plinius
B. 37. und Ammian Marcellin der Hochmuth, Beifall, tiefe Ve
gung, Hoheit, Majestät und Machtkraft durch die Augbraunen, u
Horaz läßt sogar den Zeus (B. 3. 1. 8.) durch seine Brauen d
Olymp mit dem Erdball erschüttern. Ja so wunderbar ist die N
tur, daß diese beiden kleinen Bogen von dünnen Haaren, die du
wenige Muskeln nur in wenigen Richtungen bewegt werden kön
trotz dieser geringen Beweglichkeit, für sich allein eine ganze, p
tomimische Sprache darstellen können, und deswegen auch für d
Physiognomik von großer Wichtigkeit sind. Büffon sagt daher s
schön: „daß die Brauen des Auges einen Schatten im Gemälde s
den, der dessen Farben und Gestalten deutlicher hervortreten mach
Die Augenbrauen geben dem ganzen Gesichte eine Grazie, ein
Reinmenschliches. Sehr dünne oder hoch oben stehende, aus dem G
sichte entrückte Brauen, karakterisiren unfehlbar die Dummheit, o
eine chinesische Schönheit. Bekannt ist es, wie Wuth, Zorn, Schm
Erstaunen sich durch die Bewegungen der Augenbrauen ausdrück
lassen. Ueber ihre psychologische Bedeutung drückt sich ein al
alter Physiognomiker, Johannes ab Indagine, so aus: „Dess Au
brawen weiss seind, urtheylen wir einen weibischen Mann, der bö
gläubig ist unnd nit am witzigsten. Unnd so die Augbrawen zusa
men stosszen, das ist ganz böss zeychen, dann syn angegeben ein b
kische Art unnd Menschenkäuffer, unnd der genygt ist zu der schwa
zen Kunst unnd Teuffelbeschwerung, das habe ich offt war genom
men in ettlychen viel heren so man verbrennet." Göthe nennt sol
in seinem „Leben" einmal: Rätzel; und hält sie in gewissen Gesi
tern für einen großen Reiz, worin wir ihm durchaus beistimmen
Die Araber, von deren Geschmackskodex wir übrigens nicht v

ſen, halten auch zuſammenlaufende Augenbraunen für eine große
)önheit. Lavater hält einfach bogigte Augenbrauen für den Aus-
ck eines männlichen, wildverworrene für das Zeichen eines feuri-
Charakters. Schwache Augenbrauen ſind nach ihm immer ein
chen von Pflegma und Schwäche. Die Augen Wimpern endlich
nen wohl mehr zum Schutz des Auges gegen etwa einfallenden
aub, als daß ſie eine tiefere, pſychologiſche Bedeutung hätten.
vas langgezackte Wimpern werden für ſchön gehalten. Augen-
el, eine Benennung verſchiedenartiger Augenkrankheiten. Das
ge iſt, vermöge ſeiner feinen und zarten Organiſation, ſchon durch
Berührung feuchter oder kalter Luft, durch übermäßige Hitze,
aub, Rauch, ꝛc. mehrfachen, oft ſchmerzlichen Krankheiten ausge-
t. Man nennt die Anfänge der Augenübel, Entzündungen, die
weder äußerliche oder innerliche ſind. Die äußerliche Entzündung
gt ſich durch Rothwerden und Schwären, der Augenränder, und
lt bei übrigens geſunden Körpern leicht; ihr ſind vorzüglich Kin-
: ausgeſetzt, bei welchen dieſe Art Uebel durch das ſo ſehr ſchäd-
)e Reiben und Wiſchen, nicht ſelten in ein ſogenanntes Gerſten-
rn übergeht, welches ſich in dem Augenliederrand durch Entzün-
ng eines einzelnen Schleimſäckchens bildet. Weit hartnäckiger
ſchon die innere Entzündung, welche zuweilen das ganze
eiße des Auges überzieht; zuweilen und öfterer aber nur in einem
r Augenwinkel ihren Sitz hat. Man theilt dieſe Art Uebel in die
zige und langwirige ein. Durch Vernachläſſigung ſolcher Augen-
fälle, kann das Auge ſehr Gefahr leiden, indem ſich häufig auf
m Augapfel Flecken und Trübheiten, gleichſam ſchwimmend zeigen,
e wohl bei jungen Kindern auch nach und nach auswachſen, im-
er aber dem Auge einen Theil ſeines Glanzes rauben, wenn ſie
ſſelbe auch gleich nicht in der Sehkraft ſtören. Auch iſt dieſes Au-
nübel gewöhnlich ſehr ſchmerzlich, indem äußerer harter Geſchwulſt,
ıd Abſonderung ſcharfer Feuchtigkeit damit verbunden iſt. Erkäl-
ng iſt die gewöhnlichſte Grundurſache dieſes Uebels; zuweilen auch
tliche Verletzungen. Neugeborne Kinder ſogar ſind dieſem Uebel
)on unterworfen. Sind die vorerwähnten Entzündungen gichtiſch,
)er ſchreibt ſich ihre Entſtehung von noch andern gefährlichen Ur-
chen her, dann ſind ſie in der Regel ſchwer zu heilen. Eiteraugen
: eine Folge der Augenentzündung, und ein höherer Grad derſel-
n. Das Doppelſehen, Halbſichtigkeit, Tagblindheit ꝛc., liegen
le meiſt in Schwäche der Sehnerven. Perſonen, die ihre Augen
hr anzuſtrengen genöthigt ſind, werden leicht, wenn ſie nicht ge-
aue Aufmerkſamkeit auf dieſelben verwenden, die Gegenſtände ſchwim-
end, umflort, trübe, oft auch funkelnd und verwirrt vor ſich ſehen,
ıd bezeichnet das Wort Flackern dieſen Zuſtand am Deutlichſten.
tubengelehrte ſind ihm häufig ausgeſetzt. Andrang des Blutes nach
m Kopfe, und Schwäche der Sehorgane, bilden ſeine Entſtehung.
eichtlich iſt dieſem Uebel abzuhelfen, oft vergeht es von ſelbſt, oder
immt wenigſtens nicht bedeutend zu. Schwarze Punkte, ewig trüber
lor vor dem Auge, geſtaltet ſich indeß oft zum grauen Staar (ſ. d.
rt. ſchwarzer und grauer Staar). Kurzſichtigkeit (ſ. d. Art.), Myo-
ie, iſt häufig Folge von Augenkrankheiten; bei jüngern Leuten rührt
ie auch wohl von Uebermaaß der Säfte her. Weitſichtigkeit (ſ. d.
rt.), Presbyopie, iſt gewöhnlich ein Fehler älterer Perſonen, die ſich,

z. B. ein Buch weit vom Auge entfernt halten müssen, wenn sie Lettern unterscheiden wollen; beide Fehler, Kurzsichtigkeit und L sichtigkeit, entstehen oft auch nur durch schlimme Gewöhnung.

Auge, Knospe, Knopf, werden die Erhöhungen genannt, welche während des Wachsthumes eines Zweiges, und auch an ein- und zweijährigen Aestchen zum Vorschein kommen. Es sind immer die Anfänge zu einem neuen Austriebe, und die ganze Vegetation treibt in ihnen ihr großes Kunstgeschäft. Es ist erstaunlich, wie die Natur für die Fortpflanzung des Baumes gesorgt hat, welche im Grunde in dem Auge allein seinen Ursprung auf mehrerlei Weise nimmt. Aus dem Auge an sich schon kann ein Baum erzogen werden, durch das Okuliren; aus dem Auge gehen junge Triebe hervor, mit diesen propft und okulirt man; aus dem Auge entwickelt man Blätter, und selbst aus diesen lassen sich Bäume ziehen; aus seinen jungen Trieben schneidet man Stöpflinge, wovon Bäume gezogen werden. Denket man sich die Menge seiner Früchte, in denen sich unzählbare Kerne befinden, und daß von jedem dieser Kerne ein Baum erzogen werden kann, wie strebt nicht die Natur in ihm, sich fortzupflanzen! Die sicherste Fortpflanzung bleibt immer die durch sein Auge, wenn man dieselbe Frucht, die der Baum trug, besitzen will: denn die aus dem bloßen Kern gezogenen Bäume, wenn sie tragbar werden, arten aus, und weichen ab. Dieses liegt ohne Zweifel in der näheren Mittheilung der dem Baume eigenthümlichen Säfte an das Auge, als an dem Kern, die noch mehrere andere Zuflüsse noch viele Veränderungen erleiden. — Vielleicht hat man diese Knospen deswegen Augen genannt, weil sie gleichsam wie das Auge im Menschen, das Erste im Entstehen sind, welche in jenen einzelnen Individuen gebildet werden, womit dann auch in seiner Verwahrung vor Nachtheil verglichen werden kann; denn wie das menschliche Auge tief liegt, rund um mit Häuten bewahret, und von mehreren Häuten und Haaren bedeckt und gesichert ist, so auch das Auge an Aesten und Zweigen der Bäume mit vielen Häuten, Bedeckungen, Wülsten und Schuppen. — Zuerst nimmt man eine harte, schuppige Bedeckung wahr, die an der innern Seite und am Rande stark mit den zartesten und einem Pelz ähnlichen Haaren besetzt ist. Die äußere Seite hat gewöhnlich die Farbe der Rinde des jungen Baumes; hierauf folgt eine dünnere, zartere und saftigere von grünlicher Farbe; diese inneren Bedeckungen sind mit einer klebrigen Feuchtigkeit überzogen, die sie sehr mit einander verbindet; sie sind auch mit zarten Haaren besetzt. Unter diesen sind schon, wenn die Knospen etwas vorwärts gerückt sind, Blätter und auf verschiedene Weise gewickelte und geformte Blättchen, und zwischen ihnen erscheinen Fiberborsten, die im Innern der Knospe zahlreicher und stärker sind. Wenn man das Alles, was auf einander folgt, nach und nach, besonders an einer Knospe oder einem Auge, das vorn an der Spitze des Sommertriebes steht, wegnimmt, so wird man gewahr, daß die Borsten oder Fibern, die im Innern stehen, einen Kreis bilden, und tiefer im Triebe um eine lockere Materie stehen, die eine kleine Säule von Mark bilden. Die Fibern aber, die zwischen den zarten Blätterchen zu bemerken sind, sind wohl nichts anderes, als Anfänge zu neuen Seitenzweigen, Knospen und Blätterchen, die sich tiefer schon, von den in der Mitte

nden abgetheilt haben. Am Besten sieht man dieses Alles im ühjahre, an der ersten Knospe des letzten Triebes eines Zweigs r Wasserlade. Jedes Auge hat einen Wulst, welchen man den ugenträger nennt, und ein Blatt zur Seite, welches seine Säug- nme ist, die ihm das Bedürfniß von außen zuführt. — Man eilt die Augen ein in Laubaugen und Fruchtaugen; die Laubaugen iben nur Blätter und Zweige, und haben eine spitzige Gestalt; die uchtaugen sind dicker und runder, und bringen Blüthen hervor, lche Früchte ansetzen. Alle diese Augen unterscheiden sich sehr nach n Gattungen des Obstes; und durch ihr Ansetzen um den Zweig er Aestchen, weiß ein aufmerksamer Beobachter bald zu erkennen, welcher Obstbaum-Gattung er gehört. So zeichnet sich unter dem einobst der Aprikosenbaum sehr merklich von anderen Pflaumen- rtungen durch seinen Augenträger aus.

Augenausstechen (Rechtsgesch.), eine alte Strafe, deren schon der Bibel häufig gedacht wird (z. B. 2 Mos. 21, 24; B. d. chter 16, 21); die Griechen bestraften damit Ehebruch, Kirchen- ub, auch die vorsätzlich einem andern zugefügte Beraubung des sichts, die Westgothen das Kinderabtreiben, die Longobarden den ebstahl; später ward diese Strafe in deutschen Rechten häufig beim ineid, Verrätherei, Mordanschlägen u. s. w. verhängt. Ihrer enkt noch die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. in bestimm- Fällen des Diebstahls; auch gegen Falschmünzer ist sie in Aus- ng gekommen.

Augenblenden, eine dem Augenausstechen (s. d.) in der Wir- ig entsprechende Leibesstrafe, mittelst Vorhalten eines glühenden talls, Blechs, oder Beckens bewirkt. Am griechischen Kaiserhofe r es sehr gewöhnlich, und zwar in Graben, daß im mildesten dem blendeten noch ein Lichtschein blieb.

Augenlied (Deckel des Auges). Der Nutzen davon ist sehr groß; beschützen nicht nur das Auge wider das Eindringen fremder rper, und reinigen es von den eindringenden atmosphärischen ilchen; sie mäßigen auch den Andrang der Lichtstrahlen, vertheilen Thränen gleichförmig, schaffen sie fort, und verstärken die Sehe- t vermittelst der sie begrenzenden Augenwimpern.

Augenmuskel, 1) die Muskel des Augapfels: a) vier gerade sculi recti), ein oberer, unterer, innerer und äußerer; jeder zieht Auge nach seiner Seite hin; b) zwei Roll- oder schiefe Augen- skeln (musculi obliqui), ein oberer, der das Auge nach innen unten, und ein unterer, der es nach oben und außen rollt; 2) Muskeln der Augenlider, a) der Schließmuskel (orbicularis pal- rarum); b) der Aufheber des obern Augenliedes (levator palpe- e superioris).

Augenpflege, Inbegriff aller wichtigen Maßregeln, um ein s Sehvermögen sich zu erhalten, und bei Schwäche der Augen Zunahme derselben vorzubeugen. Die wichtigsten sind: Vermei- g aller unnöthigen und zu lange dauernden Anstrengungen, be- ers sogleich des Morgens und des Abends bei Licht; Verhütung Einwirkung eines zu grellen Lichts auf die Augen, eines zu lichen Uebergangs aus einer mäßigen Erhellung in starke; gleich- ige Beleuchtung des ins Auge gefaßten Gegenstandes unter Be- tung des Auges; Vermeidung, einen zu beschauenden Gegenstand

dem Auge zu nahe zu bringen, des Doppellichts in der Stube d
Verdeckung der Fenster von einer Seite, so wie des Mißbrauchs
Augengläser, volles Licht zur Beschauung kleiner Gegenstände,
haltung scharfer Dienste, feinen Staubes und alles dessen, was
Auge widernatürlich reizt, Stärkung des Auges durch Waschen
kaltem Wasser mit einer Mischung von Weingeist oder Aral,
häufiger Aufenthalt in freier Luft, unter übrigens nöthigen
sichtsmaßregeln, Vermeidung alles dessen, was nach gemachten
fahrungen entfernt auf die Augen wirkt und sie in entzündlichen
stand versetzt. Ist die Schwäche der Augen schon merklich, s
man Abends Compressen, mit einem kühlenden-Augenwasser be
tet, oder noch besser, halbe Pflaumen oder gefaulte, etwas a
höhlte Aepfel, auch geriebene oder gebratene und wieder kalt g
dene Aepfel, oder geriebene Erdäpfel, auf und lasse sie wenig
einige Stunden lang liegen. Die beste Beleuchtung des Abend
die von einer guten Lampe mit breitem Dochte. Die von dem
germeister Franke in Magdeburg verbesserten Argandschen oder
lampen, welche von dem Zinngießer und Lackirer Friedrich zu D
linburg besonders gut und billig angefertigt werden, sind am g
mäßigsten. Ihr Licht ist hell genug und doch mild, gleichm
nicht flackernd. Weniger gut ist das Wachslicht; eins gibt
Hellung genug, mehrere geben verschiedene Schatten, was schon
angenehm für die Augen ist. Am wenigsten tauglich sind die
schlittlichter, theils weil sie ein unstetes flackerndes Licht geben,
weil das öftere nöthige Putzen der Schnuppe den Arbeiter nö
zu oft in das Licht selbst zu sehen; beides ist für die Augen, g
für solche, die schon etwas schwach sind, sehr empfindlich. Al
beitszimmer wähle man wo möglich keins mit der Aussicht auf
hellerleuchtete, weiß, gelb oder roth angestrichene Wand; denn n
ist schädlicher für die Augen, als eine solche stets überreizende
wirkung auf die Nervenkraft der Netzhaut, zumal wenn die Sc
auf die gegenüber liegende Seite scheint. S. Ph. Heinekens „D
thalmobiotik," Bremen 1815; K. H. Wellers „Diätik für ge
und schwache Augen," Berlin 1821.

Augenpigment (pigmentum nigrum oculi), ein dickflüs
braunschwarzer Stoff eigener Art, der die ganze innere Fläche
Gefäßhaut, den Strahlenkörper und die Traubenhaut im Innern
Auges überzieht, der zur Mäßigung der Lichteinwirkung und zur
rückleitung der einfallenden Lichtstrahlen auf die aufliegende Net
dient; er enthält mehr Kohlenstoff, als irgend ein anderer Saft
Körpers, auch Spuren von Salzen und Eisenoxyd. Sein Mangel
wirkt und begleitet den Kakerlakinismus (s. d.).

Augenpunkt (Persp.), in der angenommenen Distanzlinie (
der Anfang derselben vom Auge aus; ihr Ende dann der Dist
punkt. Er kommt bei Kunstwerken für das Auge zunächst in B
tracht und ist dann der, indem man sich das Auge des Beschauers
denkt, wenn der Gegenstand angemessen dargestellt werden soll.

Augentäuschungen, 1) überhaupt alle, auf einen bloßen
sichtseindruck sich stützende, aber dadurch irre geleitete Urtheile;
insbesondere (Physiol.) innere Veränderungen im Sehorgan, die
sichtsvorstellungen veranlassen, ohne daß zu gleicher Zeit ein äußer
ihnen entsprechender Gegenstand vorhanden ist. So sieht man n

gebenen Bedingungen a) Dinge, die nicht da sind, z. B. Funken einem Schlag auf das Auge, oder b) Dinge nicht, die an sich rbar sind, z. B. wenn man aus einem hellen Orte in einen nur wach beleuchteten kommt, oder c) Dinge noch, die bereits verwunden sind, z. B. einen im Dunkeln sich schnell bewegenden Fun-, als eine feurige Linie sich darstellend; vorzüglich merkwürdig d aber d) die wechselnde Farbenbilder im Auge, welche, nachdem an einen hellen Gegenstand lange angeschaut hat, und nun das ge wendet oder schließt, demselben entsprechend, aber mit antagoistischem Lichtwechsel, im Auge erscheinen, nach Darwin (der zuerst e Theorie darüber aufstellte) spectra ocularia worüber auch Göthe Anfang seiner Schrift: „Zur Farbenlehre," interessante Bemerngen mittheilt.

Augenzeuge (tetis oculatus Rechtsw.), der, was er bezeugt, it eigenen Augen gesehen oder auch durch andere Sinne wahrgemmen hat; er hat den Vorzug in der Glaubwürdigkeit vor dem hrenzeugen, der etwas bloß von andern unmittelbaren Zeugen gert hat.

Auger, 1) (Edmund), ein vorzüglicher Kanzelredner, geb. 1515 der Gegend von Troyes, wanderte sehr arm, von dem Wunsche ch Kenntnissen getrieben, zu Fuß nach Rom, fand dort als Küenjunge, dann als Schüler bei den Jesuiten Unterkommen, ward esuit, auf der Rückreise nach Frankreich von den Hugenotten eriffen, zum Tode verurtheilt und als er schon auf der Leiter stand, ur durch seine Beredsamkeit und die Hoffnung seiner Gegner, ihn bekehren, gerettet. Er widmete sich nun dem Bekehrungsgeschäft, rachte 40.000 Hugenotten zur katholischen Religion, ward (der erste esuit, bei dem dies der Fall war) Beichtvater Heinrichs III., hing iesem sehr an, ward nach dessen Tode aus Frankreich vertrieben, nd kehrte nach Italien zurück, wo man ihn indeß nicht für einen hmiegsamen Sohn des Ordens erkannte, vielmehr als Schwärmer rhandelte und zurücksetzte. Er starb 1591 zu Como in großer Dürftigkeit. Außer mehr als 50 Controverspredigten schrieb er: „Pédagogue des armes" und einen sehr weit verbreiteten Katechismus. uch findet man unter seinen Schriften eine Ausgabe des Martial.) (Athanasius), ein Humanist, Lehrer der Beredsamkeit zu Rouen, Mitglied der Akademie der Inschriften von Paris; geb. den 12. Decb. 734, gest. den 7. Febr. 1792. Ein gelehrter, thätiger Mann, von roßer Belesenheit, dem aber im Einzelnen Geschmack und Beurtheiung fehlten. Seine wichtigsten Schriften sind die Uebersetzungen des Demosthenes, Aeschines, Isokrates (besonders gut) Lysias und andeer hellenischer und lateinischer Classiker, von deren einigen er auch Ausgaben veranstaltete. Die Uebersetzungen sind leicht und fließend, ber die Anmerkungen oft ohne kritischen Scharfsinn und ohne Auswahl hingeworfen. S. „Constitution de Romains" Paris 1792, n 5 Vol., woran er 30 Jahre lang gearbeitet, ist viel zu breit ausesponnen. Seine sämmtlichen Werke erschienen zu Paris 1792 — 95 in 29 Bänden. 3) (Nicolas), in der Mitte des vorigen Jahrhunderts berühmter Schauspieler in Wien, dann in Paris; starb den 26. Febr. 1783. 4) (Louis Simon), ein noch lebender Akademiker, geb. 1772, königl. Censor seit 1820 zu Paris. Ein Mann, der in der französischen Literatur übel berüchtigt ist und seinen Platz in der

Akademie mehr der Cabale, als eigenen Talenten zu danken hat soll. Zwar hat er an vielen Zeitschriften, wie an der »Décade philosophique,« dem „Mercur," dem »Journal des débats« und dem Journal de la France," so wie an der »Bibliothèque univ mitgearbeitet, sich als einen der beißigsten und rüstigsten Recensen bewiesen, auch eine Menge neuerer Classiker herausgegeben, aber eignes Originalwerk haben wir von ihm nicht, nur ein Paar Pa phlets, Lustspiele und Lobreden von bestrittenem Werthe. Seine jü sten literarischen Produkte umfassen die Politik im Geiste der Mi sterialpartei.

Augereau (Peter Franz Carl), Herzog von Castiglione, gebo in einer der Vorstädte von Paris 1757, er war der Sohn ei dasigen Obsthändlers. Nachdem er in Frankreich unter den Carab nieren gedient hatte, trat er in neapolitanische Dienste, und blieb da als Soldat bis 1787. Um diese Zeit ließ er sich in Neapel a Fechtmeister nieder, gab dem Kronprinzen Unterricht, und ward 178 wie alle seine Landsleute, aus dem Königreiche entfernt. Er n jetzt als Freiwilliger ins französische Heer, wo ihn Muth und Ge sicht schnell beförderten. 1794 stand er als Brigade-General bei de Pyrenäenheere; er zeichnete sich den 19. Mai im Gefechte von S guieres und bei mehrern andern Gelegenheiten aus. Im Mai 17 trug er viel zum Gewinn der Schlacht bei, welche den Spaniern a den Ufern der Fluvia geliefert wurde. Jetzt ward er Divisions-G neral, und diente mit demselben Eifer und Erfolge in Italien. Na einem angestrengten Marsche von zwei Tagen nahm er den 1 April 1796 die Engpässe von Milessimo, und da er dadurch sei Vereinigung mit den Generalen Mesnard und Joubert bewirkte, t trieb er den Feind aus allen Stellungen der Umgegend, und m ringte eine Truppenabtheilung, welche der österreich. General Provera befehligte. Am 15. desselben Monats bemächtigte er sich im Gefe te von Dego der Redoute von Montezimo, und erleichterte die Ve bindung des Heeres mit dem General Herrurier. Den Tag darau verließ er seine Stellung, griff das verschanzte Lager von Ceva, m ches die Piemonteser vertheidigten, an, und nahm es. Den 26. w er Meister von Alba. Den 7. Mai bemächtigte er sich Casale stürzte sich auf die Brücke von Lodi, in deren Brückenkopfe sich, der Feind verschanzt hatte, und deren Uebergang er durch ein äußerst mörderisch Feuer wehrte. Begeistert von jener glücklichen Kühnheit, nahmen die Truppen Brücke und Verschanzungen im Sturm weg. Den 16. Junius ging er zu Borgoforte über den Po, kam den 19. zu Bologna an, machte dort 400 päpstl. Soldaten, den Cardinal-Legaten und den ganzen Stab zu Gefangenen, Während des Monats Juli empörten sich die Einwohner von Lugo gegen die Franzosen; Augereau zog hin, zerstreute die Empörer, und gab die Stadt einer dreistündigen Plün derung Preis. In den ersten Tagen des Augusts nahm er seine Stellung im Mittelpunkte des Heeres wieder, und rettete Massena, der sich in einer bedenklichen Lage befand. Er hielt einen ganzen Tag lang hartnäckige Gefechte gegen zahlreichere Truppen aus, und bemächtigte sich des Dorfes Castiglione; daher heißt er Herzog von Castiglione. Kurze Zeit darauf errang er einen vollständigen Sieg über den Feind, den der Thurm von Scagnello schützte. Er ging den 25sten August über die Etsch, und warf den Feind bis Roveredo

rück. Er zog den 4ten September von Verona auf dem rechten
ügel des Heeres, um ein zu Bassano aufgestelltes Korps im
chach zu halten. Als er sich am 6ten zu Borgo de Val die Sagu-
befand, nahm sein Vortrab unter dem Befehl des Generals Ca-
sse den 7ten das Dorf Primolan weg, und er selbst besetzte die
ste Cavelo. Den 10. Sept. verließ er Padua, und zog, auf Por-
Legnano, während Massena zu gleicher Zeit von Vicenza auf der
eite von Villa-Nova vorrückte, so daß General Wurmser sich mit
00 Mann Fußvolk und 1500 Reiterei umringt sah, und sich nur
it Mühe längst der Etsch hin nach Mantua rettete. Den 11. be-
kunte Augereau Porto-Legnano, zog noch an demselben Tage dort
, wo er 22 Kanonen fand. In Uebereinstimmung mit dem Ge-
ral Sahnguet nahm er den 15. die Feste St. Georg in der Nähe
n Mantua, und den Brückenkopf la Favorite. Als er am 7.
ov. vernahm, daß die Feinde zu Bassano über die Brenta gesetzt
tten, und Miene machten, nach der Brücke von la Lisera vorzu-
cken, eilte er dahin, verfolgte sie vier Stunden lang, und warf sie
s vor Bassano zurück. An dem Schlachttage von Arcole (s. d.
t.) sieht Augereau seine Reihen erschüttert, und im Weichen; er-
eift eine Fahne, stürzt, indem er die Fahne schwingt, dem Feind
tgegen, und veranlaßt durch seine Unerschrockenheit einen neuen
ngriff, der den Sieg zu seinen Gunsten entschied. In der Sitzung
m 6. Pluviose J. V. (27. Jänner 1797) ward ihm durch ein De-
et die Fahne zuerkannt. Als ihm das Direktorium diese Belohnung
kündigte, fügte es noch besonderes Lob zu. Buonaparte nannte
n in mehreren Berichten mit Auszeichnung, und wählte ihn, um
e den Oestreichern in den vor der Einnahme von Mantua Statt
habten Schlachten, abgenommenen Fahnen dem Direktorium zu
erbringen. Diese Fahnen wurden den 28.. Februar 1797 überge-
n. Augereau hat bei allen Gelegenheiten die Talente eines guten
ivisions-Generals bewiesen; allein man ist darin einig, daß er aus
angel an Bildung und großen Entwürfen nicht geeignet war, die
berbefehlshaberstelle zu bekleiden. Jedoch den 9. August darauf
2. Thermidor) wurde er zum Commandanten der 17. Militärdivi-
n von Paris) ernannt; eine Stelle, welche, wegen der innern
türme, so viel wie eine Oberbefehlshaberstelle bedeutet. Freilich
at, nach den Planen des Direktoriums, der Regierung mehr ein
erkzeug als ein Haupt Noth; auch wurde Hoche, dem das Ge-
imniß der großen Maßregeln anfangs anvertraut wurde, aber des-
n Kopf die Entwürfe des Triumvirats erschreckt und durchkreuzt
tte, bald nach dem Rheinstrom gesandt, und durch Augereau ersetzt.
. Dumas, obgleich im Widerspruche mit seiner Partei, ertheilte
r dem Rathe der Alten glänzende und geschickte Lobsprüche dem
affengefährten Buonapartes, und versetzte ihn einigermaßen in die
othwendigkeit, sich zu erklären. Er betrug sich bis zum entschei-
nden Tage mit vieler Mäßigung, mißbilligte die gegen die Tracht
wandten Beleidigungen, sagte den Vertretern, er sey ein Pariser
ind, und diese Stadt habe demnach von seinen Entwürfen nichts
fürchten, und legte zu gleicher Zeit seine Achtung für die Gesetze
nd die öffentliche Macht an den Tag; aber diese Macht gehörte dem
irektorium an, und sobald die Stunde schlug, setzte Augereau des-
n Befehle in Vollziehung. Er ließ die bewaffnete Macht in die

Sitzungen des gesetzgebenden Körpers bringen, riß im Gegenwart Truppen dem Colonel Ramel die Achselbänder ab, ließ Pichegru Willot und die übrigen Deputirten der Commissionen der Inspektion verhaften, und in den Tempel führen. Der so decimirte gesetzgebende Körper deportirte die Besiegten, und begrüßte Augereau mit dem Ehrennamen: Retter des Vaterlandes. Dieser General erwartete vermuthlich eine gehaltvollere Belohnung. Ja, man hat behauptet, die Stelle des einen der fructidorisirten Direktoren sey ihm versprochen worden. Er ward auf die Candidatenliste gesetzt: allein andere Verhältnisse standen schon früher darauf Merlin von Douai und Franz von Neufschateau. In seinen Hoffnungen getäuscht, beklagte sich Augereau als Soldat, und er drohte sogar den Anarchirn, die sich ihrerseits auch beeilten, ihn sogleich zu entfernen. Nach dem Tode von Hoche am Ende des Sept. 1797, ward er zum Oberbefehlshaber des Rhein- und Mosel- wie des Sambre- und Maasheeres ernannt. Er kam nach Köln, und regte die Wachsamkeit der Behörden gegen die ausgewanderten und die Geistlichen auf. Man giebt ihm Schuld, er habe dort, einen Stolz entfaltet, welcher mit den Sitten, die der Mangel früherer Erziehung ihm gelassen hatte, in wunderbarem Gegensatze gestanden habe. Während des Winters ward er heimlich angeklagt, er habe die Absicht, ungeachtet des Friedens, Schwaben zu revolutioniren; und von einer andern Seite brachte der Redakteur eines amtlichen Tagesblatt einen namenlosen Brief zur öffentlichen Kunde, in welchem behauptet wird, man habe zu Straßburg gegen Rewbel und Buonaparte einen Briefwechsel der Art, wie die Brieftasche des Antraigues, (s. d. Art.) Agent Ludwigs XVIII., und Alles geschehe in Augereau's Namen. Diese Anzeigen deuteten hinlänglich auf die dem Sieger des Fruktidor vorbehaltene Belohnung des Direktoriums. In der That, bald ward er von den Ufern des Rheinstromes weggerissen, und zum Commandanten der 10. Militärdivision (Perpignan) unter dem Vorwande einer Expedition gegen Portugal ernannt. Im Jahr VII ward er vom Dept. der Obergaronne zum Deputirten in den Rath der Fünfhunderte ernannt; er verzichtete auf sein fruchtloses Commando, nahm die neuen Amtsverrichtungen an, und ward in der Sitzung vom 20. Jun. zum Sekretär jener Kammer erwählt. Allein mußte das Direktorium verlassen. Als Jourdan in der Sitzung vom 27. Fruktidor (14. Sept.) den Antrag machte, zu erklären, das Vaterland schwebe in Gefahr, stimmte Augereau in demselben Sinne und bestand auf der Wichtigkeit der Umstände. Dieser Antrag ward verworfen; allein da die Furcht vor einem Staatsstreiche noch immer einen Theil des Rathes ängstigte, erklärte Augereau auf der Tribune, und zwar in noch derberen Worten, man würde eher den General des Fruktidors den Kopf abhauen, als daß er seinen Soldaten nachstelle. Bald darauf bemerkte man, daß er nicht bei dem Mahle anwesend war, welches der Rath in der Kirche St. Sulpice Buonaparte gab; allein alle Vermuthungen, die sich aus diesem Umstande schöpfen ließen, mußten verschwinden, als am 18. Brumaire Morgens Augereau auf die Nachricht, Buonaparte commandire in den Tuilerien, sich zu diesem General begab, ihm unter Umarmungen seine Dienste anbot, und ihm einige Worte zuflüsterte, die zwar unverschieden lauten, aber doch den Sinn enhalten, Buonaparte möge

och wohl nichts für die Republik thun wollen, ohne ihn mitwirken
u lassen. Den Tag darauf war er nicht in der Sitzung zu St.
loud, um dem Rathe der Fünfhunderte den Eid der Anhänglichkeit
n die Constitution zu leisten; und als einige seiner Collegen ihn
uffoderten, sich mit ihnen zu vereinigen, erwiederte er, er wolle
inen Ruhm nicht beflecken. Als Buonaparte Consul geworden war,
ertrug er Augerau den Oberbefehl über die Heeresmacht in Hol
nd. Dieser kam den 26. Jänner 1800 im Haag an, ward ehren-
oll von dem batavischen Direktorium aufgenommen, welches ihm
en Oberbefehl über die Truppen dieser Republik für den nächsten
eldzug anvertraute. Er begab sich in demselben Jahre an den Nie-
errhein an der Spitze des französisch-batavischen Heeres, das die
Operationen von Moreau unterstützen sollte. Als er über Frank-
urt vorgerückt war, hatte er mit dem östreichischen General Kalk-
euth verschiedene Gefechte mit wechselndem Glücke, bis der Sieg
on Hohenlinden dem Feldzuge ein Ziel steckte. Er ging nach Hol-
nd zurück, und ward im Oktober 1801 vom General Victor abge-
öst. Er lebte ohne Anstellung bis 1803 ruhig auf einem schönen
andgute, daß er in der Nähe von Melun gekauft hatte. Als die
eindseligkeiten mit England wieder begannen, begab er sich nach
Bordeaux und übernahm den Oberbefehl über die gegen Portugal
estimmten Truppen; allein, da diese Expedition unterblieb, kehrte er
ach Paris zurück, wurde den 19. Mai 1804 zur Würde eines
Reichsmarschalls erhoben, kurz nachher zum Chef der fünften Co-
orte der Ehrenlegion ernannt und erhielt den 1sten Februar 1805
ls Großoffizier das rothe Band. Im Julius desselben Jahres er-
annte ihn der König von Spanien zum Ritter des Ordens Carl
III.; hierauf übernahm er den Oberbefehl über die Brester Expediti-
nsarmee, die gegen England gerichtet war. Am Ende des Jahrs
805 befehligte er ein Corps der großen Armee in Deutschland,
elches aus den schon lange bei Brest unter seinen Befehlen zusam-
engezogenen Truppen bestand. Er ging zu Hüningen über den
Rhein, schlug auf dem östlichen Ufer des Kostnitzer Sees das öster-
eichische Corps des General Wolfkehl, und besetzte Lindau und
Bregenz. Er trug zu den verschiedenen Erfolgen bei, welche den
reßburger Frieden herbeiführten, erhielt bald darauf den Befehl,
ich gegen Franken zurückzuziehen, stellte sich zu Frankfurt auf,
nd besetzte das Gebiet von Wetzlar. Als Napoleon gekrönt wur-
e, ward er dem Pabste, zu Fontainbleau vorgestellt. Darauf er-
ielt er, als Großoffizier des Reichs, den Vorsitz im Wahlcollegium
es Loiret, machte den Feldzug von 1806 gegen Preußen mit, und
rug zum Siege von Jena bei. Augerau zeichnete sich noch in der
Schlacht von Golymin aus, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe ge-
ödtet wurde. Allein in der Schlacht von preuß. Eylau litt sein
Armeekorps sehr. Im Tagsberichte gesteht selbst Bonaparte, daß
s einen Augenblick wankte. Bekanntlich ward es so gut wie auf-
erieben, und Augerau verwundet. Der Kaiser ward unzufrieden,
nd befahl ihm nach Frankreich zu gehen, um seine Gesundheit her-
uzustellen. Dennoch erhielt Augerau im J. 1809 den Auftrag, Giro-
na zu belagern, und besetzte den 11. Oktober durch Capitulation diese
Stadt. Im April 1810 zog er sich nach einer verlornen Schlacht
gegen Barcellona zurück, und ward im Commando vom Marschall

Macdonald ersetzt. Im Kriege gegen Rußland im J. 1812 h
Augerau den Oberbefehl über das 11te Armeekorps zu Ber
wo er den 20. Februar 1813 in seinem Hause angegriffen wu
Er trieb die angreifenden mit Kanonenkugeln zurück, handhabte
Ordnung in der Stadt, und verließ sie wenige Tage darauf, da
sie gegen die überlegenen Kräfte nicht vertheidigen konnte. Sob
der Kaiser in demselben Jahre ankam, ward Augereau gleich zum
neralgouverneur der Großherzögthümer Frankfurt und Würzburg
nannt, und ließ in der letztern Stadt Napoleons Geburtstag fei
Den 18. Oktober zeichnete er sich in der Schlacht von Leipzig a
und vertheidigte ein Gehölz einen ganzen Tag hindurch. Er war
wenige Tage vorher zur Armee gekommen. Als Augereau nach
Schlacht von Hanau nach Frankreich zurück kam, ward er zum O
commandanten der 6ten und 7ten Militär-Division ernannt, und
gab sich zu diesem Ende nach Lyon in den ersten Tagen des Jänn
1814. Er beschäftigte sich damit, Hülfsmittel zum Widerstande
gen die Oestreicher zu organisiren, die in Frankreich einrückten. A
erließ den 22. desselben Monates einen dringenden Aufruf an
Lyoner, um sie zu ihrer Vertheidigung anzufeuern. Als er hö
ge das östreichische Heer unter dem Befehl des General Bub
im Schach gehalten hatte, mußte er endlich doch eine Capitulati
unterzeichnen. Er zog sich auf Valence zurück, wo er den 16. Ap
Folgendes verkünden ließ: „Der Senat, der Dollmetscher des G
sammtwillens des Volkes, endlich müde des tyrannischen Joches u
Napoleon Buonaparte, hat den 11. April seine Entthronung au
gesprochen. Eine neue kräftige und freisinnige monarchische Verf
sung und ein Abkömmling unserer alten Könige ersetzen Buonap
ten und dessen Despotismus. Euer Rang, eure Auszeichnung bl
ben euch gesichert. Der gesetzgebende Körper, die Großwürdener, d
Marschälle und alle Corps der großen Armee sind den Beschlüss
des Senates beigetreten, und Buonaparte selbst hat für sich u
seine Erben den Thronen Frankreichs und Italiens entsagt. Sold
ten, ihr seyd eures Schwurs entbunden; ihr seyd es durch die N
tion, auf welcher die Souveränität beruhet; ihr seyd es ferner, wen
es nöthig wäre, durch die Abdankung eines Mannes, der Millionen
Schlachtopfer seinem blutigen Ehrgeiz weihte, und selber nicht al
Soldat zu sterben wußte. Die Nation beruft Ludwig XVIII. au
den Thron. Er, ein Franzose von Geburt, wird stark seyn durch
euern Ruhm, und stolz seyn, sich mit euern Führern zu umgeben.
Als Sohn Heinrichs IV. wird er auch dessen Herz im Busen tragen:
er wird den Soldaten und das Volk lieben. Laßet uns also Lud
Ludwig dem Achtzehnten und der Constitution schwören, welche ihr
uns gewähret! Laßt uns die echt französische Farbe aufpflanzen,
die jegliches Sinnbild einer Revolution, die nun fest steht, in Ve
gessenheit einhüllt; und ihr werdet schnell in der Dankbarkeit und
Verwunderung eures Königes und eures Vaterlandes den gerechten
Preis euter edlen Anstrengungen finden." Wenige Tage darauf, al
Buonaparte, auf dem Wege nach der Insel Elbe, durch das Dep.
der Drome kam, begegnete er dem Marschall Augereau in der Nä
von Valence. Der Exkaiser und der Marschall stiegen aus dem Wa
gen. Napoleon nahm den Hut ab, und hielt dem Marschall die Ar
me entgegen, der ihn zwar umhalste, aber nicht grüßte. Wohin geh

so? fragte ihn Buonaparte, ihn beim Arme nehmend. Du gehst Hof? Augereau erwiederte, er gehe jetzt nach Lyon. Sie gin- n fast eine Viertelstunde zusammen immer auf der Straße von ilence. Der Exkaiser machte dem Marschall Vorwürfe über sein nehmen, und sagte: Dein Aufruf ist recht dumm; warum Be- digungen? du brauchtest nur schlechtweg zu sagen: da sich der unsch der Nation zu Gunsten eines andern Souveräns ausgespro- n hat, so ist es die Pflicht des Heeres, sich dem allgemeinen unsche zu schmiegen; es lebe der König! Es lebe Ludwig XVIII.!" gereau fing auch an, Buonaparten zu duzen, und machte ihm sei- rseits bittre Vorwürfe über seinen unersättlichen Ehrgeiz, welchem Alles, sogar Frankreichs Glück, aufgeopfert habe. Dieses Ge- äches überdrüssig, wandte sich Buonaparten schnell gegen den arschall, umarmte ihn, zog den Hut ab, und warf sich in seinen agen. Augereau, die Hände auf dem Rücken haltend, rührte nicht seinen Helm, und als sein ehemaliger Gebieter bereits im Wa- n saß, machte er eine verächtliche Geberde mit der Hand, um ihm bewohl zu sagen. Er wandte sich um, und grüßte mit vieler Huld Commissäre, welche Buonaparte begleiteten. Dieser sagte bei nem Hang zum Lügen eine Stunde darauf zum General Koller: So eben erst vernehme ich von Augereau's verruchtem Aufrufe: tte ich, als ich ihm begegnete, das gewußt, ich würde derbe ihm den opf gewaschen haben." Den 6. Mai darauf ward Augereau zum itgliede des Kriegsrathes, den der König um seine Person bilde- , und den 2. Juni zum Ritter des heil. Ludwigs ernannt. Den Mai wohnte er dem Leichenbegängniß zum Andenken Ludwigs VI. in der Domkirche zu Clermont-Ferrand bei. Den 4. Juni ward zum Pair von Frankreich erhoben. Den 31. Juli führte er bei dem astmahle, welches die Nationalgarde von Lyon den Besatzungstrup- n gab, den Vorsitz, und brachte folgende Gesundheit des Königs is: „Ludwig den Achtzehnten, unserm vielgeliebten Monarchen, m Könige und Vater der Franzosen." Als der König ihn zum ouverneur des 14. Militärdivision ernannt hatte, begab sich der arschall nach der Normandie gerade zu der Zeit, als die Ereignisse s Märzmonates 1815 Statt hatten, und ward mit dem Jubelruf: s lebe der König! überall empfangen. Buonaparte bezeichnete ihn seinen, vom Golf Juan an das Heer und Volk erlassenen, Auf- ifen als einen Verräther. „Zwei Menschen traten aus unsern eihen," sagte er im ersten Ausruf von Augereau und Marmont, nd verriethen unsere Lorbeern, ihr Vaterland, ihren Fürsten, ihren Wohlthäter. Im andern schreibt Buonaparte noch dem Marschall e Unfälle zu, die seinen Sturz herbeiführten. „Der Abfall des erzogs von Castiglione, sagt er, gab Lyon ohne Vertheidigung un- rn Feinden Preis; die Heeresmacht, deren Oberbefehl ich ihm an- rtraute, war, was die Anzahl seiner Bataillone, den Heldenmuth nd die Vaterlandsliebe der Truppen betraf, ganz im Stande, das ntgegenstehende Corps des österreichischen Heeres zu schlagen, und n den Rücken des linken Flügels vom feindlichen Heere das Paris drohte herbeizueilen." Der Marschall erließ nichts bestoweniger en 22. März einen Aufruf an die Truppen der vierten Division, orin er sich in Bezug auf denjenigen, der ihn so grausam beleidigt atte, folgender Maßen ausdrückt: „Der Kaiser ist in seiner Haupt-

stadt. Dieser Name, so lange das Unterpfand des Sieges, hinlänglich, um alle seine Feinde zu zerstreuen. Nur einen Augenblick war ihm das Glück untreu. Durch die hochherzigste Täuschung (das Glück des Vaterlandes) geblendet, glaubte er, Frankreichs Ruhm und Krone zum Opfer bringen zu müssen. Seine Rechte sind unverjährbar; er nimmt sie heute wieder in Anspruch, nicht weniger sie heiliger für uns." Als der König zurückkam, trat Augereau wieder in die Kammer der Pairs ein, aus deren Mitte Buonaparte ihn ausgeschlossen hatte, und wurde Mitglied des Kriegsrathes, welcher über den Marschall Ney zu richten hatte. Jedoch wohnte er nur wenigen Sitzungen bei. Augereau starb den 11. Juni 1816 auf seinem Gute La Houssaie an der Wassersucht.

Auglowsky (Anna). Als sich Peter, Czar von Moskau, zum Theil noch sehr roher, aber auch auf der andern Seite sehr gutherziger Monarch, der den Beinamen des Großen, als Bildner eines neuen Staats und als Verfeinerer seines Volks verdient, kaum von seiner ersten Gemahlin Ew. Federowna Lapuchie hatte scheiden lassen, und das Fräulein von Mons seinen Liebesanträgen durch ihre Vermählung mit dem preußischen Gesandten von Keyserling auswich, ward Anna, eine Tochter eines polnischen, in Moskau sich aufhaltenden Kaufmanns, der Gegenstand seiner Liebe. Einst sah er bei demselben; wie er sie sahe, loderte sogleich seine Liebe gegen sie auf. Er verheimlichte seine Neigung nicht lange, sondern bot sogar an, selbst beliebige Bedingungen zu machen, falls sie nur ihm leben wollte. Die gute und keusche Seele wies sie aber von sich. Sie, die seiner Macht und gewöhnlich harten Verfahrungen wegen in Schrecken gerieth, faßte sogleich den Vorsatz, noch in der Nacht Moskau zu verlassen, und entdeckte ihren Eltern nichts von diesem Vorhaben. Etwas Geld nahm sie mit sich, und ging mehrere Meilen zu Fuß ins Land hinein, bis sie in ein kleines Dorf kam, woselbst die Amme, die sie vormals gesäuget hatte, mit ihrem Manne und einer Tochter wohnte, die mit ihr selbst an denselben Brüsten ihre erste Nahrung erhalten hatte. Dieser theilte sie ihr Verhalten mit, daß sie sich in dem beim Dorfe befindlichen Holze verbergen wollte. Um nicht entdeckt zu werden, machte sie sich, in Begleitung des Mannes und der Tochter, noch in derselben Nacht auf den Weg nach dem Gehölz. Als Zimmermann kannte dieser Mann das Holz sehr gut, und brachte sie auf einen kleinen, trocknen, aber von einem Moraste umgebenen Platz. Hier errichtete er ihr eine kleine Hütte zur Wohnung. Ihr Geld hatte sie im Dorfe bei der Amme bis halb zurückgelassen, damit diese ihr das, was sie nothdürftig brauche, dafür anschaffe, welches ihr auch dieselbe durch ihre Tochter Nachts getreu überbringen ließ. Eine von beiden blieb auch Nachts bei ihr. Am nächsten Tage nach ihrer Flucht kam der Czar, um sie zu sehen, zu ihrem Vater in Moskau. Hier fand er die Eltern wegen ihrer Entweichung in der tiefsten Betrübniß und sah sie selbst angeführt. Er faßte den Argwohn, als wenn dies ein mit ihnen selbstangelegter Plan sey, gerieth in Zorn, und bedrohete sie mit seiner Ungnade, falls sie nicht ihre Tochter wieder herbeischafften. Sie mußten also wohl, so sehr auch Bekümmerniß an ihrem Herzen nagte, betheuern, daß sie nichts von der Flucht ihrer Tochter wüßten, und daß sie an ihrer Flucht unschuldig wären, indem ja Alles

auf diejenigen Kleidungsstücke, die sie angehabt, noch vorhanden
:en. Der Kaiser glaubte ihnen zwar auf dies an Eides statt ge-
ene Versicherung, ließ aber auf das Sorgfältigste nach der Ge-
hteten suchen, und sagte dem ein ansehnliches Geschenk zu, der
wieder herschaffen, oder erforschen würde, was ihr begegnet sey.
in vernahm aber nichts von ihr. Die Eltern, die wirklich befürch-
n, sie sey ums Leben gekommen, legten ihrentwegen Trauer an.
t nach einem Jahre wurde sie durch einen Zufall entdeckt. Ein
rister, der, um seine Freunde zu besuchen, von der Armee gekom-
n war, ging in jenem Gehölze auf die Jagd, und setzte dem auf-
hürten Wilde durch den Morast nach. Dieß ließ ihn eine Hütte
decken, in welcher er, als er hineinsahe, ein bildschönes junges
idchen in schlechter Kleidung gewahrte. Nach den Fragen, wer
sey, und wie sie dazu komme, an einem so einsamen Orte allein
wohnen? vernahm er, daß sie dasjenige Frauenzimmer sey, des-
Verschwinden so großes Aufsehen erregt habe. Sie gerieth aber
er Entdeckung wegen in die äußerste Verwirrung, und flehete deß-
b ihn auf den Knieen aufs Innigste an, daß er sie nicht verra-
n mögte. Er benahm ihr aber diese Besorgniß, weil, wie er
t, die Gefahr jetzt vorüber sey, indem der Czar eine andere Lieb-
ft habe. (Dieser hatte nämlich indessen sich seit 1707 mit dem
Schweden gebürtigen schönen Bauernmädchen, der nachherigen
iserin Catharina I., vermählt.) Sie könne sich daher ganz sicher
n Eltern entdecken, mit denen er überlegen wollte, wie die Sache
Besten anzufangen sey. Das Mädchen willigte in diesen Vor-
lag. Sogleich machte er sich auf den Weg, und versetzte ihre Eltern
der glücklichen Entdeckung in die größte Freude. Das Resultat
ier Berathungen mit denselben war, Madame Catharina (so nannte
n damals die nachherige Kaiserin) um ihre Meinung zu fragen,
ches die beste Art sey, um dem Czar den Fund des Mädchens zu
ffnen. Der Obrist übernahm dies Geschäft. Catharina ließ ihn
nlich am folgenden Morgen zu sich kommen, um ihn dem Kaiser
zustellen. Er erzählte Sr. Majestät den Zufall, wodurch er das
idchen entdeckt, und schilderte die elende Lage, in welcher er das-
e angetroffen habe. Auch machte er auf das Beschwerliche auf-
ksam, was dasselbe bei der Zärtlichkeit ihres Geschlechts, so lange
einem so schrecklichen Ort eingeschlossen, ausgestanden habe. —
r Czar bedauerte sodann sehr, daß er die Ursache so vieler Leiden
esen sey, und erklärte sich bereitwillig, demselben sofort Genug-
ung zu geben. Catharina schlug jetzt vor, der beste Ersatz wäre,
nn Ihre Majestät ihr ein gutes Vermögen und den Obristen dem
ädchen zum Gatten gebe, der doch durch seine auf der Jagd ge-
chte Entdeckung das nächste Recht auf das keusche ädchen habe.
r Czar stimmte völlig dieser Meinung bei. Er befahl einem seiner
instlinge, mit dem Obersten das junge Frauenzimmer nach Hause
bringen, und sie kam zur unaussprechlichen Freude ihrer Familie
b Verwandten zurück. Zur Hochzeit gab der Czar die Kosten
, der selbst die Braut dem Bräutigam mit den Worten zuführte:
h mache Ihm hier mit einem der tugendhaftesten Mädchen ein
schenk." Er begleitete diese Aeußerung mit beträchtlichen Ge-
enken, und setzte ihnen und ihren Erben überdies noch einen Jahr-
halt von 3000 Rubeln aus. Immer sprach er, so wie Jeder, der

sie kannte, hernach von ihr mit Hochachtung. — Heil jedem M chen, welches wie Anna gesinnt ist!

Augmentatio (musik.) heißt die Vergrößerung des Werths Noten. Wenn nämlich ein melodischer Satz, am gewöhnlich das Thema einer Fuge, in Noten von vermehrter Geltung v tragen wird, so nennt man diese Darstellung des Satzes A mentation.

Augsburg, die Hauptstadt im bairischen Oberdonaukreise, einem kleinen Hügel, zwischen der Wertach (über welche 1815 Brücke errichtet ward) und dem Lech, die sich unterhalb der St vereinigen, 15 Stunden von München und 73 Meilen von Ber Sie hat 4 Kanäle, die den dortigen Fabriken, Hammerschmie Schleif-, Polir- und Gewürzmühlen wichtige Vortheile verschaf 3.669 Häuser, und 29.470 Einw. Hauptgebäude sind: das Rathh mit dem goldenen Saale und 4 Fürstenzimmern, voll schöner G mälde; der Bischofshof oder der bischöfliche Pallast, mit dem i in Zimmer getheilten Saale, in dem am 25. Juni 1530 das augsb Glaubensbekenntniß dem Kaiser Carl V. übergeben ward, die Do kirche; das Zeughaus; die Fuggerei, (ein Bezirk von 51 Häusern der Jakobsvorstadt, die 107 arme katholische Familien für 2 jährliche Hausmiethen bewohnen) das prächtige Hallgebäude i einer künstlichen Maschine, welche das Gewicht der herbeigefahr Frachtwagen und Hüter anzeigt ꝛc. Sie hat ferner eine, 1755 richtete, kaiserl. franciscische Akademie der Künste, eine Kunstsch eine Gemäldegallerie (mit ungefähr 1000 Stück, meistens von deutschen Schule, in chronologischer Ordnung, vom Anfang Kunst an bis auf die neuesten Zeiten) eine, besonders an griechis geschriebenen und gedruckten Werken, reiche öffentliche Bibliothek Zu den Fabriken gehören besonders Kattun- (1795—1805 wur 1.207.561 Stück abgesandt, und 393.328 Stück fremde Kattune arbeitet; der gesammte Druckerlohn betrug 5.982.651 Fl., und ganze Werth derselben 19.163.855 Fl.; die Bearbeitung beschäf im Ganzen 6938 Personen), Barchent-Leinwand-, Fischbein-, Sch Wollen, Seiden-, Tabaks-, Tapeten-, Spiegel-, Siegellack-, Wa tuch-, Papierfabriken, die Gold- und Silberarbeiter, Goldschlä Gold- und Silberdrahtzieher, Zinngießer, Bortenwirker, Steinsch fer, Uhr- und mathematische Instrumentenmacher, Kupfer- und K chartenstecher, Maler, Bildhauer, Potaschensieder, Diamantschneid Buchdruckereien, Schriftgießerei, Kupferhämmer ꝛc. Die Handl ist wichtig, besonders in Wechselgeschäften, mit Italien, Sch Wien, Frankfurt, Leipzig, Lyon, Botzen ꝛc. Auch der Buchh ist nicht unbedeutend; eben so ist hier die Hauptniederlage der Nec Tiroler-, italienischen und griechischen Weine. Der Handelsst sind 216; jährlich werden im Durchschnitte für 47 Millionen G den Waaren- und Wechselgeschäfte gemacht. Das Gesammtvermö der zahlreichen frommen Stiftungen bestand 1807 in 6. 608.90 44 Kr., und der jährliche rohe Ertrag in 321.012 Fl. 45 Kr. D ehemaligen Dominikanerkloster hat der Finanzrath Lorenz Schö 1814 eine Versorgungsanstalt gestiftet, in der 47 arbeitende Fr nen, 63 Greise und 78 arme Kinder unterhalten und unterric werden. Eben derselbe hat 1813 eine Lehr- und Industrieschule f 100 arme Kinder beider Confessionen angelegt. Auch das treffl

aisenhaus verdient Auszeichnung. Diese ehemalige Reichsstadt, in
: auch 1548 das Interim bekannt gemacht, und am 25. Sept. 155
: Religionsfriede geschlossen wurde, blieb zwar 1802 eine von den
freien Reichsstädten Deutschlands, ward aber durch den Presburger
ieden vom J. 1805 dem König von Baiern bestimmt, und am 4.
ärz 1806 übergeben. Sie ward hierauf Hauptstadt des Lechkreises,
d nach dessen Aufhebung im J. 1810 ward sie zum Illerkreise und
17 zum Oberdonaukreise gerechnet. — Augsburg ist der Geburtsort
: Künstler Prebst, Holbein, Holl, Kappich ꝛc.

Augsburgische Confessionsverwandte (deutsche Reichsg.), vormals auf dem Reichstage und in den Reichsgesetzen alle ieder des deutschen Reichs, welche sich äußerlich zu der augsburgien Confession bekannten. Anfangs wurden nur die Lutheraner ierst im nürnberger R. Abschn. von 1543), seit dem westphälischen ieden (s. d.) auch die Reformirten so genannt. Die A. C. V. hat im deutschen Reiche gleiche Rechte mit den Katholiken, so wie se mit jenen. Die Reichsstände, welche zu den A. C. V. gehörten, chten zusammen das Corpus Evangelicorum aus, und im Reichsmmergericht, bei Reichsdeputationen und in der Generalität des ichsheers mußte aus demselben ein gleich großer Theil genommen rden, wie aus dem Corpus Cathelicorum.

Augsburger Religionsfriede, s. **Religionsfriede**.

Augurelli (Johann Aurel.) wurde im Jahr 1441 in einem ansehenen Hause zu Rimini geboren, und heißt deswegen auch oft hann Aurel. von Rimini. Er studirte in frühern Jahren auf der hen Schule zu Padua, wo er sich lange aufhielt, und wahrscheinh zuerst anfing, über die schönen Wissenschaften öffentlichen Unterht zu geben; denn Trissini nennt ihn in seinem Gedicht II. Castelio den Ersten, der die Regeln Petrarchs für die italienische Spra: beobachtet hat. Hernach fand er in dem Bischofe von Trevigo, icolaus Franco, einen Gönner, zog zu ihm, und ward Canonicus, t Erlassung von der Pflicht, in der Stiftsstadt zu wohnen; eine eiheit, die er bereits in Padua erlangt hatte. Nach dem Tode seis Beschützers verließ er Trevigo, und brachte ungefähr 15 Monate Feltri zu, um sich ungestört mit der griechischen Sprache beschäftia zu können, und endlich ließ er sich zu Venedig nieder, wo er t Privatlehrer in großem Rufe stand, und die Ehre hatte, einen mbo, Navagero, und andere nachher sehr berühmt gewordene Mänr unter seine Schüler zu zählen. Paul Jovius nennt ihn den gerstesten und angenehmsten Lehrer seiner Zeit. Indeß soll sein Stuen durch die Leidenschaft unterbrochen seyn, womit er sich auf die chymie legte, so daß er ganze Stunden beim Schmelztiegel zubrachs, um den Stein der Weisen zu entdecken. Auch daß seine Erwarngen fehlschlugen, machte ihn nicht irre; nur anstatt seine Versuche tzusetzen, entschloß er sich weislich, seine Gedanken über diesen hon Gegenstand in lateinische Verse einzukleiden,, und so entstand sein edicht in drei Büchern: Chrysopöia, oder die Kunst, Gold zu man. Dieses Werk eignete er dem Papste Leo X. in wenigen Zeilen , die aber ihrer Schönheit wegen werth sind, aufbehalten zu werna. Sie finden sich in Roscoe's Geschichte des Papstes Leo X. 3. hle. im Anhange. Dieses Gedicht brachte seinem Verfasser großen hm zuwege, und man hat mit Recht behauptet, das darin enthalne Gold sey echter, als das, welches er seine Leser machen lehre. ch das war ein guter Einfall, daß er sein Werk einem Fürsten

zueignete, der diese Kunst so sehr bedurfte, um den ungeheuern A
wand zu bestreiten, welchen seine Geschenke an gelehrte Männer, s
Feste und Schauspiele veranlaßten. Aber eben so passend war
Belohnung, welche er dafür bekam; sie bestand, wie man häufig
zählt hat, in einem großen und schönen, aber leeren Beutel, be
sen Uebersendung der Papst ihm schrieb, ein Mann, der Geld mac
könne, bedürfe nichts weiter, als einen Beutel, um es aufzubewah
Ein berühmter Gelehrter der neuern Zeit ist der Meinung, daß
gurelli in diesem Gedichte durch Scherz habe belustigen wollen, u
daß ihm seine Zeit zu kostbar gewesen sey, als daß er sie
Goldkocherei hätte verwenden sollen; allein man kann hierauf er
dern, daß ein solches Werk nur von einem dieses Faches sehr ku
gen Manne geschrieben werden konnte, und daß es von den Verehr
jener geheimnißvollen Kunst immer als ein zuverlässiger Wegwei
betrachtet worden ist. Augurelli erreichte ein hohes Alter, und st
zuletzt plötzlich im Jahre 1524, als er in einem Buchladen zu V
vigo im gelehrten Streite begriffen war. — Außer seiner Chryseps
und einem andern Gedichte Gerontikon, oder über das Alter, b
hat man auch von Augurelli einen Band vermischter Gedichte,
unter dem Titel Jambici, Sermones und Carmina mehrmals aufg
legt worden sind. Der Werth dieser Gedichte ist von den Kritik
sehr verschieden beurtheilt worden; allein unstreitig verrathen sie
leichte und ergiebige poetische Ader, eine ausgebreitete Bekanntsch
mit den Werken der Alten, und eine Reinheit und Richtigkeit
Ausdruckes, deren sich wenige Schriftsteller jenes frühen Zeitalt
rühmen können. Daher trägt ein gelehrter Italiener, der selbst
guter Dichter war, nachdem er die Urtheile früherer Kunstrichter,
sonders den bittern Tadel des Julius Cäsar Scaliger ausführlich
prüft hat, kein Bedenken zu behaupten, daß Scaliger in dies
Falle keine Stimme habe, und Augurelli's Werke der Unsterblich
würdig seyen.

Augurn und **Augurien**, eine gewisse Art von Priestern
den Römern, die aus dem Fluge, Gesänge u. s. w. der Vögel, a
dem Blitze und andern Ereignissen weissagten, und den Willen
Götter verkündigten. Sie waren zu Rom in größtem Ansehen, u
da nichts Wichtiges vorgenommen wurde, ohne sie um Rath zu fr
gen, es mochte nun im Kriege oder Frieden, zu Hause aber a
wärts seyn, so war ihr Einfluß auf den Staat von der gro
Bedeutenheit. In ältern Zeiten befragte man sie auch in Privat
gelegenheiten. Sie konnten die Fortsetzung der Comitien hinde
und alle Gesetze ungültig machen, wenn sie versicherten, man h
dabei nicht nach dem Willen der Götter verfahren. Sie durften
nie ihres Amtes entsetzt werden. Ihre Kleidung war eine To
und noch ein besonderes Wahrsagerkleid, das Niemand, als sie,
gen durfte. Auch trugen sie ein kostbares Purpurkleid, Trabea,
nen Kranz von Oelzweigen, eine Mütze von komischer Form, und
der Rechten ein oben gekrümmter Stab (Lituus), den schon Ro
lus bei den Augurien eingeführt hatte. Ihrer waren anfänglich
Numa bestätigte sie, und Servius Tullius fügte noch den 4ten hi
wie es wenigstens daraus wahrscheinlich ist, weil er zu den
vorhandenen Tribus noch einen hinzuthat, und weil es die Pl
im J. R. 453 durchsetzten, daß zu den vier Augurn aus den P
ciern noch fünf aus ihrer Mitte gewählt werden mußten. S
vermehrte ihre Anzahl auf fünfzehn. Als Augustus sich zum A

errscher gemacht hatte, so ertheilte man ihm die Freiheit, die Mitglieder der Augurn, so wie alle übrigen Priestergesellschaften, nach Belieben zu wählen. Dieses Recht übten auch alle folgenden Kaiser aus, und die Anzahl der Auguren ist daher von da an zweifelhaft. Der Vornehmste von ihnen hieß Magister collegii. Von ihrer Beschaffenheit in ältern Zeiten ist noch zu erinnern, daß sie die Gesetze der Freundschaft unter sich sehr heilig hielten, und daß keiner in ihre Zahl aufgenommen wurde, der gegen ein Mitglied feindselig gesinnt war. Die Wahrsagerkunst aus Anzeigen lernten die Römer von den Tuskern, und in den ältern Zeiten wurde die römische Jugend darin eben so sorgfältig unterrichtet, wie nachher in den Wissenschaften der Griechen. Ein Senatsdekret befahl sogar, 6 bis 10 Söhne von den vornehmsten Männern in Rom nach Hetrurien zu schicken, um daselst Unterricht in dieser Kunst zu nehmen. Als Romulus und Remus sich unter einander stritten, wer der neuen Stadt den Namen geben sollte, so kamen sie überein, den Streit durch Auspicien (s. d. Art.) zu entscheiden. Nach Romulus trat Niemand ein öffentl. Amt an, ohne die Auspicien um Rath gefragt zu haben. Dem Dionysius zufolge aber artete diese Gewohnheit zu seiner Zeit in ein bloßes Ceremoniel aus. Wenn nämlich ein Magistrat sein Amt antrat, so stand er früh vor Sonnenaufgang auf, verrichtete gewisse Gebete unter freiem Himmel, und hatte zugleich einen Augur bei sich, welcher dann gewöhnlich sagte, daß er zur linken Hand einen Blitz gesehen habe, ob er gleich eigentlich nichts sah. Diese nündliche, obgleich falsche Erklärung hielt man für ein zureichend glückliches Zeichen. Die Auguren hatten fünferlei Arten von Anzeigen (signa), woraus sie weissagten, nämlich I. aus den Erscheinungen am Himmel, z. B. Donner und Blitz. Man merkte hierbei darauf, wann und wo der Blitz entstanden war, was er getroffen hatte u. s. w.; II. aus dem Gesange und Fluge der Vögel, die durch ihr Geschrei eine Anzeige gaben, waren: der Rabe, die Krähe, die Nachteule, der Hahn u. s. w. Die, welche durch den Flug Anzeigen gaben, waren hauptsächlich: 1) der Adler, ein glücklicher Vogel, besonders wenn er von der Linken zur Rechten flog; 2) der Habicht, ein böses Omen, der Krieg und Blutvergießen andeutete; 3) der Geier, auch ein Unglückweissagender Vogel, vorzüglich wenn er gerade im Raube begriffen war; 4) die Krähe, deren Flug zur Linken glücklich war; 5) der Rabe war zur Linken Hand von guter, zur Rechten von böser Vorbedeutung; 6) die Eule, ein Unglück bedeutender Vogel. Aus dem Fressen der Hühner. Dieser Art zu wahrsagen bediente man sich vornehmlich im Kriege, daher der Armee immer ein Pontifex, einige Auguren und Haruspicen, nebst dem Pullarius mit einem Hühnerkasten, folgen mußten. Wenn die Hühner nicht fressen wollten, so war dies ein sehr böses Zeichen. Man achtete überhaupt auf diese Art der Anzeigen sehr, und hielt es für ein großes Unglück nach sich ziehendes Verbrechen, ihnen nicht zu gehorchen. Eines solchen Verbrechens machte sich P. Claudius im ersten punischen Kriege schuldig, und die Strafe war seine gänzliche Niederlage durch die Karthaginienser. Als man ihm nämlich sagte, daß die Hühner nicht fressen wollten, so antwortete er: so laßt sie saufen, und befahl sie ins Meer zu werfen. IV. Die von vierfüßigen Thieren, und V. von außerordentlichen Vorfällen (Diare) hergenommenen Anzeigen, z. B. wenn ein Thier über den Weg lief, oder an einem ungewöhnlichen Orte gesehen wurde. Wenn Jemand ohne Ursache traurig ward oder

wenn ihm die Füße juckten, oder die Zähne knirschten; desgleichen wenn die Bretter oder Balken im Hause knarrten, das Feuer prasselte oder wenn der Schuh verkehrt angezogen wurde: so hielt man das Alles für unglückliche Zeichen; desgleichen auch, wenn man Nachts unvermuthet einen Schein sah, oder eine Katze in das Haus kroch, oder einem eine alte Frau begegnete u. s. w. Ferner waren auch Anzeigen: das Niesen, das Verschütten des Salzes über Tisch u. s. w., welche zu den Diris gehörten, und ein Unglück bedeuteten. Die Auguren erklärten solche Anzeigen, und lehrten, wie man die Götter wieder versöhnen müsse. Der Aberglaube der Römer ging hierin sehr weit. Als Cäsar mit seiner Armee zu Adrumetum in Afrika landete, fiel er von ungefähr aufs Gesicht nieder, welches ein böses Zeichen war. Aber er hatte, Gegenwart des Geistes genug, das böse Omen in ein gutes zu verwandeln, indem er die Erde mit der rechten Hand faßte, küßte, und, als ob er vorsätzlich gefallen wäre, ausrief: „Afrika, du bist mein!" Die Zeit, wo die Auguren ihre Beobachtungen am Himmel anstellten, war gewöhnlich Mitternacht, oder gegen Anbruch des Tages. Die Beobachtung selbst geschah folgender Gestalt. Der Augur begab sich an einen erhabenen, von allen Seiten eine freie Aussicht habenden Ort. Hinderten Gebäude die freie Aussicht, so wurden sie oftmals niedergerissen. Nach verrichtetem Opfer und feierlich ausgesprochenem Gebete setzte er sich mit bedecktem Haupte, und mit nach Osten gekehrtem Gesichte so nieder, daß ihm Süden zur rechten, und Norden zur linken Hand war. Dann nahm er seinen Lituus, und bezeichnete damit von Osten gegen Westen die Gegenden des Himmels, indem er in gerader Richtung vor sich hin, so weit sein Auge reichen konnte, in Gedanken einige Gegenstände bemerkte, und dadurch sich einen Raum am Himmel begränzte, innerhalb dessen er seine Beobachtungen anstellte. In jedem Falle waren die Anzeigen zur linken Hand die glücklichen, die zur rechten die unglücklichen. Wenn einige Schriftsteller hiervon die Anzeigen linker Hand unglücklich nennen, so richteten sie sich bloß nach den Griechen Virg. Ecl. I, 18. IX, 15 Suet. Cl. 7. Vit. 7. Ovid. Epist. II, 115). Der Donner zur linken Hand war für jede Sache glücklich, nur nicht für die Comitien (Cic. Div. II, 18. 35). Wenn nun ein Augur ein glückliches Zeichen erblickt hatte, so erwartete er gern noch ein zweites, um desto gewisser überzeugt zu werden.

August, der achte Monat im Jahre, ward von den Römern dem Augustus zu Ehren so genannt, weil dieser († 14 n. Chr.) in diesem Monate, der vorher Sextilis, d. i. der sechste Monat vom März an, hieß, zum Consul ernannt worden, dreimal triumphirt, Aegypten der römischen Herrschaft unterworfen, und dem bürgerlichen Kriege ein Ende gemacht hatte. — In diesem Monat macht man mit dem Einsammlen des Saamens der Sommer- und andern Gewächse den Anfang, die für Zimmer- und Fenstergärten bestimmt sind. Die abgelegten Schösse mehrerer zarten Bäume und Sträuche, die man, wie Myrthe, des Heliotrops, der Jasmine u. s. w., die man, wenn sie (was behutsam untersucht werden muß) gehörig Wurzeln gemacht haben, noch in diesem Jahre von den Mutterstöcken trennen müssen jetzt abgenommen werden, damit ihnen, ehe der Herbst herrückt, die gehörige Zeit zum Anwachsen bleibt. Das Okuliren und Impfen der Orange und dergleichen Bäume muß in der ersten Hälfte dieses Monats geschehen. Auch die schattenliebenden Pflanzen, den Ge-

ck, die Hortense, Aurikel u. s. w., hat man Acht zu geben, daß enn ihnen anders kein Plätzchen an der Nordseite hat zu Theil erden können, man nicht vergesse, denselben den gehörigen Schat- n zu geben. Das versetzen der Staudengewächse (perennirenden flanzen), deren Blüthenzeit in den Frühling fällt, und die sich also egenwärtig im Stande der Ruhe befinden, darf nicht unterlassen erden. Auch macht man jetzt mit dem Um- und Einpflanzen der nollen- und Zwiebelgewächse in Töpfen den Anfang, z. B. mit den risarten, der Drachenwurz, der Veltheimie ꝛc.

August II. (Fried.), Churfürst von Sachsen und König von Po- n, geb. zu Dresden 1675, von Johann Georg III, Churfürst von Sachsen, erhielt den Churhut nach seines Bruders Johann Georgs V. Tode. Er machte 1689 seine ersten Feldzüge gegen die Franzosen, n dem Rheinstrome, und gab Beweise von Tapferkeit. Als er 695 gewählt wurde, um das christliche Heer gegen die Türken zu efehligen, behauptete er den Ruf der Tapferkeit, indem er gegen ie Türken die Schlacht von Oltach 1696 gewann. Das Jahr dar- uf nahm er die katholische Religion an, wurde den 27. Juni zum önig von Polen erwählt, und den 15. Sept. in Cracau gekrönt. Er hatte die eine Hälfte der Stimmen vom polnischen Adel erkauft, nd die andere durch die Annährung eines sächsischen Heeres erzwun- en, welches er bald darauf gegen Carl XII. von Schweden gebrauchte. Er warf sich anfangs auf Liefland, und trug einige Vortheile über ie Schweden davon, aber mehrere Unfälle folgten auf dieselben. Genöthigt, die Belagerung von Riga aufzuheben, verlor er die Schlacht von Clissow und jene von Fraustadt, und nach einem riege, worin er eben so viel Unglück erfahren, als Tapferkeit er- robt hatte, unterzeichnete er den Frieden im J. 1706. Er verlor urch diesen Friedensschluß die Krone Polens, welche Carl XII. dem Stanislaus Leszinski im J. 1704 geben ließ. Nach der Schlacht von Pultawa bestieg Friedrich August wieder den polnischen Thron, und behauptete sich mit Ehre darauf bis zu seinem Tode 1733. Dieser Monarch besaß eine unglaubliche Körperstärke: allein noch weit be- rühmter ist er durch Tapferkeit und Seelengröße im Glück, wie im Unglück. Sein Hof war nach dem Hofe Ludwigs XIV. der glän- endste in Europa. August wetteiferte mit Ludwig in der Liebe u Lustbarkeiten, wie zu Künsten. Er zeichnete seine Regierung durch in neues Gesetzbuch, durch Errichtung verschiedener akademischer ehrstühle, durch die Gründung eines Gymnasiums zu Dresden für en Adel und andere Anstalten aus, die ihn in den Herzen sei- er Unterthanen verewigt haben. Man erzählt mehrere Antworten on ihm, welche seine Tugenden beweisen. Als der Primas des Königreichs im J. 1722 gestorben war, verfügte er über diese Stelle u Gunsten des Bischofs von Warmien, indem er sagte: „ich bin berzeugt, daß Sie Sorge für das Vaterland tragen werden, und ch will, daß Sie nichts für mich thuen, was unrecht ist, oder ge- en die Gesetze.“ Als die Protestanten von Katholiken verfolgt wur- en, gab er dem Primas und dem Senator den Befehl, solche Necke- reien zu hemmen, mit den Worten er sey von Gott bestellt worden, lle seine Unterthanen, ohne irgend eine Ausnahme, zu schützen, und ie in ihren Gerechtsamen, den Gesetzen des Königreichs gemäß, zu handhaben. Als er kurze Zeit vor seinem Tode eine Reise im Win- ter machen mußte, und man ihm die Gefahr vorstellte, welcher er sich aussetzte, wegen seiner schwankenden Gesundheit, und in der

rauheſten Jahreszeit, erwiederte er: „ich ſehe die Gefahr, die mich bloßſtelle, allein ich bin meinen Völkern mehr ſchuldig.“ Dieſ Fürſt hatte in ſeiner Jugend alle Höfe von Europa beſucht, und ſeinen Reiſen viele Kenntniſſe, Höflichkeit und Leutſeligkeit zurück bracht. Er war gnädig gegen ſeine Feinde und dem Frieden h Die Sachſen betrachteten ihn wie ihren Vater, und er ſie wie ſ Kinder. Die Polen ſchätzten ihn hoch; allein der republikani Geiſt, der ſie beſeelte, und die ewige Furcht, worin ſie die Behau ihrer Freiheit feſſelte, hinderte, dieſem Könige ihr ganzes Zutra zu ſchenken. Dieſer Fürſt hatte von Chriſt. Eberhardine von Br denburg-Baireuth einen einzigen Sohn, der ihm in der Regier folgte. Weil ſeine Gemahlin, die im Jahr 1727 ſtarb, der protes tiſchen Religion nicht entſagen wollte, ſo konnte ſie auch nicht Königin von Polen gekrönt werden.

August III. (Friedrich), Churfürſt von Sachſen und König Polen, Sohn des Vorigen, geb. im J. 1696, gelangte im J. 17 auf den Thron. Die letzten Jahre ſeiner Regierung waren höchſt glücklich. Als 1756 der König von Preußen ſich überzeugt h auch Friedrich Auguſt habe ſich mit in die feindſeligen Entwü Oeſtreichs gegen ihn eingelaſſen, ſo zog er mit ſeiner Armee Dresden. Auguſt gab ſeine Hauptſtadt Preis, und verſchanzte mit 17.000 Man im Lager von Pirna, worin er ſich ergeben m Sein Heer fiel in Gefangenſchaft, und ward den preußiſchen Tr pen einverleibt. Friedrich Auguſt that vergebens Friedensvorſ indem er dem Sieger bat, er möge die Bedingungen ſelbſt vorſch ben. Friedrich erwiederte, er habe keine zu thuen, er ſey nicht Feind, ſondern als Depoſitär in Sachſen eingerückt; er verſagte ſogar die Garden, indem er vorwendete, er wolle ſich nicht die M geben, ſie zum zweitenmal gefangen zu nehmen. Endlich erhielt unglückliche Fürſt Päſſe nach Polen. Sachſen blieb in den Hän des Siegers bis zum Hubertsburger Frieden, der den 15. Febr 1763 geſchloſſen wurde. Friedrich Auguſt ſtarb den 5. Oktober d ben Jahres. Er war ein Fürſt voller Güte und Edelmuth, al er gab ſich verſchwenderiſchem Aufwande hin, und vernachläſſig während er mächtige Nachbarn hatte, allzuſehr die Sorge, bei ſ ten Hülfsmittel des Widerſtandes zu bereiten. Die Ruſſen nahm ihm Curland weg. Seine Gemahlin Marie Joſephine, eine Toch des Kaiſers Joſeph I. bewies in den Unfällen, die ihr Haus traf jene Seelenſtärke, welche ihre Lage gebot. Nie wollte ſie Dre verlaſſen, allein endlich erlag ſie dem Grame über die Schickſale ihres Hauſes, und ſtarb mitten unter den Ruinen ihres Landes.

August (Emil Leopold), Herzog von Sachſen-Gotha und Altenbu Sohn Herzog Ernſt II. und der Herzogin Amalie, einer gebor Prinzeſſin von Meiningen; ward den 23. Nov. 1772 geb., vermäh te ſich 1797 mit der Prinzeſſin Luiſe Charlotte von Mecklenbu Schwerin, 1801 nach deren Tode mit der Prinzeſſin Amalie v Heſſencaſſel und folgte ſeinem Vater den 20 April 1804 in der R gierung. In einer ſtürmiſchen Zeit regierend, that er alles m liche, die Laſten des Krieges ſeinem Lande zu erleichtern; m Umſicht wendete er 1806 und 1813 viele drohende Gefahren v ihm ab; trotz des Krieges begünſtigte er Wiſſenſchaften und Künſ ließ z. B. den bekannten Seetzen im Orient reiſen, zahlte mehre Gelehrten und Künſtlern bedeutende Penſionen, legte die verſchied artigſten Sammlungen an, von denen das chineſiſche Kabinet i

utschland einzig ist, und war auch selbst Schriftsteller. Von sei-
n Werken ist nur eins: „Das Jahr in Arkadien" oder „Kylle-
n" (Gotha 1815), öffentliche und ein anderes, die nach dem Fran-
zischen bearbeitete Geschichte eines Carthäusers für die von ihm be-
sders Begünstigten, im Druck erschienen, mehrere andere sind noch
anuscript. Eine eigene Genialität ist in diesen Werken unverkenn-
r. Reiche Phantasie, in Gedanken und Gefühlen überströmend, bei
n liberalsten Gesinnungen, strenger Gerechtigkeitsliebe und dem herz-
sten Wohlwollen, verliehen auch seinem Privatleben einen origi-
llen Charakter, über dessen hohen Werth allen denen, die ihm nä-
r standen, kein Zweifel blieb. Zum allgemeinen Leidwesen seines
ndes starb er den 17. Mai 1822 nach einer kurzen Brustkrankheit.
a er nur eine Tochter, Luise, die an den regierenden Herzog von
sburg-Gotha vermählt war, aber von ihm getrennt zu S. Wendel
ot, aus einer zweifachen Ehe hinterließ, so folgte ihm sein Bruder,
riedrich IV. in der Regierung. Mit diesem erlosch den 11. Febr.
325 der gothasche Specialast des Sachsen-Gothaschen Gesammt-Hauses.

August II., Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, zweiter Sohn
s Herzogs Heinrich von Braunschweig Lüneburg. Sein Vater war
r ältere Sohn des Hauses, hatte aber aus Liebe zur Ruhe und zu
n Wissenschaften die Regierung des Landes seinem jüngern Bruder
getreten und sich mit einigen Aemtern im Lüneburgischen begnügt.
Hannenberg war seine Residenz; hier wurden seine beiden Prinzen,
ulius Ernst, 1571, und August, den 10. April 1579, geboren; der
ater starb 1598 und der Bruder gab nun August, der eben seine
Studien vollendet und einige Reisen zurückgelegt hatte, 1604 das Amt
nd Schloß Hitzacker, wo er anfangs ganz den Wissenschaften lebte,
nd schon hier eine ansehnliche Büchersammlung anlegte, die nachher
er Fond zu der Wolfenbüttler Landesbibliothek wurde. Aber dem
thätigen August wurde es auf dem Schlosse zu Hitzacker bald zu en-
e; das Unrecht nicht verschmertzend, das seinem, dem ältern Stam-
e durch die ungleiche Theilung, die der Vater eingegangen, zuge-
gt war, trat er sogleich mit Ansprüchen auf, worauf freilich in
er damaligen unruhigen Zeit nicht Rücksicht genommen werden konn-
e. Indeß blieben sie nicht ohne Erfolg und als 1634 das mittlere
Haus Braunschweig-Wolfenbüttel erlosch, trat er nach einem Ver-
leiche mit seinem Bruder, als des Stammes Aeltester auf und er-
riff die Zügel der Regierung des Herzogthums Wolfenbüttel. Er
eigte sich in seinem erweiterten Wirkungskreise als ein besonnener,
weiser Fürst, der sich überall mit Klugheit, Kraft und Würde be-
nahm, und dessen Sorgfalt ganz darauf gerichtet war, die Wunden
u heilen, die der 30jährige Krieg dem Lande geschlagen hatte. Er
efestigte sein geliebtes Wolfenbüttel, gab ihm eine neue Vorstadt,
erschönerte es durch mehrere Prachtgebäude, gründete die große
Landesbibliothek, promulgirte die neue Canzlei und eine Landgerichts-
rdnung, der er sich selbst unterwarf, regelte Kirchen- und Schulwesen
nd sicherte seinen Unterthanen eine höchst erwünschte Ruhe. Indeß
ühte erst manches, was August gesäet hatte, unter seinen Nachfol-
ern auf. Er st. den 15. September 1666, den Ruhm eines der
esten Fürsten ins Grab nehmend. Er war nicht allein ein eif-
ger Beförderer der Wissenschaften, sondern ein wirklich gelehrter
Fürst, der zu Rostock, Tübingen und Straßburg studirt, und am letz-
ern Orte öffentlich sine praeside disputirt hatte. Er hat zu seiner
ahlreichen Bibliothek mit eigner Hand ein Real- und Verbalcata-

log verfertigt und über das Schachspiel, Leipzig 1616, über die
gelische Kirchenharmonie u. a. Gegenstände geschrieben. Seine Sch
stellerfirma war gewöhnlich Gustav Selenus; in der fruchtbringen
Gesellschaft hieß er der Ernährende.

August (Friedrich I.), König von Sachsen, geb. 1750 den
Decbr., Regent seit 1763 den 17. Decbr. Bis 1768 regierte für
sein Oheim Prinz Xaver. Er fand das Land in den tiefsten
mer-, Landes- und Communschulden. In seiner langen Regie
blühte Handel, Fabrikatur, die er in verfallenem Zustande vers
Er machte es sich zum Grundsatz, seinen Staat nicht auf fremde
sten zu erweitern und da er den Nachtheil der Verbindung Pr
und Sachsens bemerkt hatte, so vermied er 1791 die Annahme
polnischen Königskrone. Seine Fürstentugenden und die Unfälle
ner Regierung machen solche zur merkwürdigsten für Sachsen.
Kriege wegen der baierischen Erbfolge nahm er mit Preußen
Oestreich Theil, und schloß ihn ehrenvoll im Teschener Frieden
trat auch deßhalb dem deutschen Fürstenbunde bei. Seine Wü
verbot ihm auch die Theilnahme am Vollzuge der Pillnitzer Con
tion von 1791, aber den Reichskriegen wider Frankreich brach
die Opfer des deutschen Vasallen und reichsständischer Pflicht.
nige deutsche Fürsten haben mit gleicher Scheu neue Abgaben gegri
oder alte vermehrt und mit mehr Herzlichkeit entbehrlich gewo
erlassen. Sein Patriotismus bewog ihn zu dem gefahrvollen
schluß einer Allianz wider Frankreich mit Preußen 1806, die Ach
des Feindes führte seine Stellung im Rheinbunde nach dem Schl
tage bei Jena durch den posener Frieden und schwere Landes
herbei, so wie der tilsiter Friede den nicht von ihm gesuchten
schauer Herzogshut, der Fürsten und Vaterland Trauer brach
Im Kriege 1809 stellte er sein Rheinbundscontingent und im Kr
Frankreichs mit Rußland folgte er der Politik der Zeitumstände,
gab sich auch deßhalb nach Regensburg und sodann nach Prag
unabhängiger wählen zu können. Indeß unter den Neutralen dem
Oestreich zögerte, Dänemark, ungeachtet einer sehr zahlreichen
gerüsteten Armee an der Grenze, sogar einen Theil des Heeres zu
poleons Disposition stellte, gab August nur dem Drange der
nach, und kehrte nach der Lützener Schlacht auf Napoleons Be
des Begehren nach Dresden zurück, wo er sich zur Zeit des Waf
stillstandes befand. Später folgte er Napoleon nach Leipzig.
diese Stadt am 19. Oktober erstürmt worden war, ließ ihm der
ser Alexander erklären, daß er ihn als seinen Gefangenen betra
Erfolglos blieb des Königs Erklärung an die Kaiser von Rußl
und Oestreich der gemeinschaftlichen Sache beizutreten. Er mußte
Land (den 23. Oktbr.) verlassen, und lebte anfangs zu Berlin, h
auf dem Lustschlosse Friedrichsfelde, wo er gegen die Vereinig
Sachsens mit Preußen eine Verwahrung seiner Rechte auf Sach
erließ. Hierauf ward ihm gestattet, sich nach Presburg zu begeb
Daselbst nahm er an den Verhandlungen des Wiener Congresses
Endlich kehrte er am 7. Juni in Folge des am 17. Mai unterzei
neten Vertrags mit Preußen (vgl. Preußen) in seine Hauptstadt
rück. In kurzer Zeit stellte er den zerrütteten Staatskredit wie
her, befolgte in jeder Hinsicht gemäßigte und weise Grundsätze, st
tete den Civil-Verdienstorden und ordnete mehrere Zweige der Staa
verwaltung nach den neuen Verhältnissen des Landes. Im Sept
1818 feierte er sein Regierungs- und im Jan. 1819 sein Ehej

ium (er war seit dem 17. Jan. 1769 mit der Prinzessin Maria Ama-
a von Zweibrücken († am 15. Nov. 1828) vermählt, die ihm (21.
an. 1782) die Prinzessin Maria Auguste gebar, und starb als der
elteste unter allen Königen Europas den 5. Mai 1827.

Augusta, in dem nordamerikanischen Freistaate. 1) Die Haupt-
adt des Staates Georgia am Savannah, von Salzburgischen Emi-
ranten unter dem engl. General Oglethorpe 1737 angelegt, mit
00 H., 2500 Einw., 3 Kirchen, 1 Akademie (höhern Lehranstalt),
ihrt Handel mit Baumwolle, Leder, Pelzwerk und Tabak; und hat
ne Bank mit einem Capital von 300.000 Dollars. 2) Grafsch. im
Staate Virginia mit 14.300 Einwohnern. — Auch führt 3) diesen
amen ein östlich von Kingston liegendes Fort auf der Insel Ja-
aika.

Augusteum (Kunstg.). Die Sammlung antiker und moderner
Statuen im japanischen Palais zu Dresden, unstreitig nach dem pa-
iser Museum das vorzüglichste dieser Art. Drei weibliche Statuen aus
erculanum, ein Kopf des Caligula, ein anderer des Antonius und
ie Venus Genetrix sind besonders ausgezeichnet. Alle sächsischen Herr-
her mit dem Namen August thaten viel für diese Sammlung; ei-
entlich gründete sie aber August der Starke; Friedrich August III.
ersetzte sie aus dem großen Garten an ihren jetzigen Platz. (Beckers
Augusteum," 13 Hefte, Dresden 1805—1812).

Augustiner, ein weit verbreiteter Mönchsorden, der seine Re-
eln, die man dem Kirchenvater Augustinus (s. d.) zuschreibt, 1256
om Papst Alexander IV. erhalten hat; er ist unter 4 Provinzen:
talien, Frankreich, Deutschland und Spanien vertheilt, aber in
euern Zeiten sehr zusammengeschmolzen. Vor der Reformation hatte
r an 2000 Klöster mit 30.000 Mönchen. Die Augustiner zerfallen
n die Observanten der alten Regel und die regulirte Observanten oder
Barfüßer. Auch gehören zu ihnen die Coloriten (s. d.) und der Or-
en von der Buße des heiligen Augustinus; letzterer besteht nur aus
Beichtkindern, Freunde und Wohlthätern der Augustiner und legt
eine Gelübde ab. Mehrere bedeutende Männer sind aus dem Orden
ervorgegangen. Die Observanten der alten Regel sind am mächtig-
en geblieben, besitzen die meisten Klöster und haben das Recht, daß
us ihnen der Ordensgeneral gewählt wird. Sie tragen schwarze
utten. In den spätern Jahrhunderten beschäftigten sich die Augusti-
er mit Unterricht und stifteten dadurch manches Gute.

Augustinerinnen, Nonnen, die nach der Regel des heiligen
uguſtinus in Klöstern leben und theils in eigenen Congregationen
ereint sind, theils zu den Augustiner-Eremiten gehören, theils nur
nter Bischöfen stehen. Zum Theil waren sie früher als der Augusti-
erorden vorhanden, das Jungfrauenkloster der Augustinerinnen zu
Venedig schon 1177. Die zu den Augustiner-Eremiten gehörigen
uguſtinerinnen tragen eine dem Habit derselben ähnliche Kleidung,
ndere dagegen, wie die Nonnen in den von Ignaz von Loyola im
6. Jahrh. zu Rom gestifteten 3 Klöstern, weiße Habite. In Spa-
ien gibt es 3 Congregationen unbeschuhter Augustinerinnen, und
in ihnen gehöriges Kloster in Madrid ist eins der prächtigsten in
er Welt.

Augustinus der Heilige, erster Erzbischof von Canterbury. Er
ward vom heiligen Gregor dem Großen im J. 596 nach England
esandt, um dort das Christenthum zu predigen, daher heißt er auch
Englands Apostel. Im folgenden Jahre bekehrte er den König von

Kent, Ethelbert. Dieser Fürst hatte eine französische Prinzessin, T
Tochter des Königs Caribet, zur Gemahlin. Sie war Christin, u
Alles, was sie dem Könige vom Christenthume sagte, nahm er
Wohlgefallen auf. Augustin erhielt von Ethelbert die Erlaubniß, e
Pflanzschule in Canterbury zu gründen. Darauf ging er nach Fr
reich, um sich dort zum Bischof weihen zu lassen, und als er nach E
land zurückkam, taufte er auf Weihnachten mehr als 10.000 Mensch
Da das Christenthum unter seiner Leitung in England solche Riesensch
machte, so setzte der Papst dort mehrere neue Bischöfe ein, zu d
Erzbischof, sammt dem Gebrauche des Pallium, Augustin ern
wurde. Papst Gregor der Große, gab ihm den Rath, die heidni
Tempel der Engländer eher in Kirchen umzuwandeln, als dies
niederzureißen, und den Neubekehrten zu erlauben, um sie her Hü
aus Zweigen und Reisern zu bauen, damit sie in denselben die Feste
verschiedene Male feiern könnten, anstatt Thiere ihren Götzen zu
fern. So wollte sie Gregor stufenweise von dem falschen Got
dienste zu der wahren Gottesverehrung emporheben. Von dem
ligen Augustin und dessen Mitarbeitern, sagt ein neuerer Gesch
schreiber, kann man nicht hoch genug denken, wenn man die w
derbare Veränderung untersucht, welche sie in England bewirk
Ehe die Prediger des Christenthums nach England kamen, waren
Einwohner allen Arten von Lastern ergeben, und in die gröbste U
wissenheit versenkt. Was dieses vor Allem beweiset, ist der Umst
daß die Engländer bei Ankunft der Missionäre nicht einmal den G
brauch der Buchstaben kannten, und daß alle ihre Fortschritte in d
Wissenschaften sich darauf beschränkten, das Alphabeth von den Irländ
zu entlehnen. Die Northumber verkauften, nach Wilhelm von M
mesbury, ihre eigenen Kinder als Sklaven; allein kaum hatte d
Licht des Evangeliums den Augen dieser Völker geschienen, als
neue Menschen wurden. Augustin starb den 26. Mai im J. 607.

Augustinus (Aurelius) der Heilige, geboren zu Tagast, ei
kleinen Stadt in Afrika, den 13. Nov. 354 unter Constantin. E
widmete sich anfangs den Studien in seiner Vaterstadt, darauf
Madera und Carthago. Die Sitten des Jünglings verschlimmer
sich in der letzten Stadt so sehr, als er an Kenntnissen zunah
Fünfzehn Jahre lang ward er von einer Geliebten gefesselt, a
deren Umgang auch ein Sohn, Adeodatus, entsprang. Obgleich d
Geist seines Vaters auf ihm ruhte, so gewährte er doch nur Hof
nungen, weil ihn der Tod in der Blüthe seiner Jahre dahin raf
Die Sekte der Manichäer machte Augustin zum Proselyten, aus d
bald ein Apostel hervorging. Er las ein nicht mehr vorhandenes
philosophisches Buch des Cicero, unter dem Titel Hortensius, und
ches in ihm einen Ekel gegen die Wollüste und Reichthümer d
Welt erzeugte. Er lehrte die Redekunst zu Tagast, Carthago, Rom
und Mailand, wohin der Präfekt Symmachus ihn sandte. Der h
lige Ambrosius war daselbst Bischof, und durch die Reden desse
lernte er das Christenthum hochachten. Als sich dazu die Ueberred
und die Thränen seiner Mutter noch gesellten, da ließ er sich gen
die Ostern des J. 387 in seinem 32. Jahre taufen. Die katholis
Kirche feiert am 5. Mai jedes Jahres ein eigenes Fest zum Andenk
an jene Begebenheit. Nach seinem Uebertritt gab Augustin die Stel
eines Lehrers der Beredsamkeit auf. Er kehrte nach Tagast zurü
widmete sich dem Fasten, dem Gebete, gab sein Vermögen den Armen
bildete eine Gemeinschaft mit einigen seiner Freunde. Als er sich

ten darauf nach Hippon begab, weihte ihn Valerius, der dortige
chof, gegen seinen Willen zum Priester im Beginn des Jahres
. Er gab ihm in einem besondern, und bisher in Afrika uner-
ten Vorrechte die Erlaubniß, das Wort Gottes zu verkünden. Im
enden Jahre überwältigte Augustin den Fortunatus, einem mani-
schen Priester, in einer öffentlichen Zusammenkunft mit so größerm
olge, weil er jene Secte gründlich kannte. Im Jahr 402 gab er
e so gelehrte Erklärung des Glaubensbekenntnisses auf einer Ver-
mlung zu Hippon, daß die Bischöfe einstimmig der Meinung wa-
, er verdiene ihr Amtsbruder zu seyn. Einige andere, im J. 406
ammenberufene Versammlung gab ihn dem Bischof Valerius zum
djutor in dem Bisthume von Hippon. In seinem bischöflichen
use errichtete er eine Gesellschaft von Geistlichen, mit welchen er
einschaftlich lebte. Felix, einer der berühmtesten Manichäer, wel-
e zu den Auserwählten, d. h. zu den der Secte Ergebensten ge-
te, schwur, als er von dem neuen Prälaten in einer öffentlichen
sammenkunft besiegt war, seine Lehre in die Hände seines Siegers
Augustin zeichnete sich eben so in der Beredsamkeit in einer Zu-
mmenkunft der katholischen Bischöfe und der Donatisten zu Carthago
Jahr 411 aus. Hier entwickelte er seinen Eifer für die Einheit der
rche, und theilte ihn seinen Amtsbrüdern mit. Jetzt erschien sein
ßes Werk: Von der Gemeine Gottes. Er beantwortete eben-
ls die Klagen der Heiden, welche die Einbrüche der Barbaren, und
Unfälle des Reiches der Einführung des Christenthums, und der
rstörung der Tempel zuschrieben. Im J. 418 ward eine allgemeine
rchenversammlung von Afrika in Carthago gegen die Pelagianer ge-
lten. Augustin hatte diese bereits widerlegt, und jetzt entwarf er
ein Anathem von 9 Artikeln, und legte gegen diese Ketzerei einen Ei-
an den Tag, welcher ihm den Namen: Doctor der Gnade, verdient
t. Als die Feinde der Kirche besiegt waren, hatte er die Feinde
s Reichs zu bekämpfen. Die Vandalen setzten aus Afrika in Spa-
en unter ihrem Könige Genserich im J. 428 über, und bemächtig-
n sich eines großen Theiles dieser Gegenden. Carthago, Hippon und
rta, die drei vorzüglichsten Städte Afrikas, leisteten länger Wi-
rstand. Als Augustin von einigen seiner Amtsbrüder befragt wur-
, ob man flüchten oder die Barbaren erwarten müsse, erwiederte er
sey weit besser zu kämpfen, indem man seine Pflicht erfülle, als
h durch die Flucht größern Drangsalen bloß zu stellen. Er befolgte
n Rath, welchen er andern ertheilte. Als die Vandalen mit
oßer Heeresmacht seine bischöfliche Stadt belagerten, kräftigte er
re Einwohner durch seinen Muth und seine Reden. Er fürchtete
doch Hippon in der Gewalt der Feinde zu erblicken; er bat Gott
n die Gnade, ihn vor einem solchen Unfall von der Welt zu neh-
en. Sein Flehen ward erhört; ein gewaltiges Fieber stürzte ihn
n 28. August 430 im Alter von 76 Jahren in das Grab. Die
andalen, welche im folgenden Jahre Hippon einnahmen, achteten
ine Büchersammlung, seine Werke und seinen Leichnam. Die katho-
schen Bischöfen Afrikas, welche von Thrasamund, dem Könige der
andalen, von ihren Bischofssitzen vertrieben wurden, nahmen seine
este mit nach Sardinien, dem Orte ihrer Verbannung. Luitprant,
önig der Lombarden, brachte sie ungefähr 200 Jahre später, nach
iner Hauptstadt Pavia; wo sie da ruhen, ist noch jetzt ungewiß.
r verfertigte eine große Anzahl Bücher. In Allen offenbart sich ein
iner, eindringender Geist, ein glückliches Gedächtniß, ein kräftiger

Styl, ungeachtet er zuweilen uneigentliche und barbarische
gebraucht. Die Witze und Wortspiele, von welchen es beson
seinen Homilien wimmelt, haben es bemerkbar gemacht, wie
unter dem heiligen Chrysostomus stand. Er dreht sich häufig
denselben Gedanken. Er ist bewunderungswerth in einigen bes
Stücken, allein er ermüdet durch die Häufung von Gegensätzen,
man ihn nacheinander lieset. Dieses Uebertreiben darf nicht
seinem Geiste, als seinem Jahrhundert und Vaterland zugemess
den, welches bereits den Sinn für wahre Beredsamkeit verloren
Was ihn noch entschuldigt, ist der Umstand, daß er auch dem
unser Herz rührt, wenn er nach Witz und Gegensätzen haschet.
beste Ausgabe seiner Werke ist von den gelehrten Benedictinern
Congregation des heiligen Maurus in 11 Folianten. 1678–
Der erste Band enthält die Werke, welche Augustin vor
Priesterstande herausgegeben hatte, sammt seinem Widerruf
seinen Bekenntnissen, und bilden gleichsam die Vorrede jener
meßlichen Sammlung. Der Widerruf bezeichnet und verbes
Schriften, welche ihm Irrthümer und Verstöße zu enthalten sch
Seine Bekenntnisse, ein eben so kräftiger Beweis seiner Demut
sein Widerruf, umfassen 15 Bücher. Die 10 ersten enthalten
Geschichte seines Lebens; die 3 letzten, Gedanken über den A
der Genesis. Die Bekenntnisse sind verdeutscht. München 1814.
zweiten Band füllen die Briefe, die vom J. 386 bis zu seinem
im J. 430 gehen. Es sind ihrer 270, eine herrliche Sammlung
die Geschichte, den Lehrbegriff, die Moral und Disciplin der
Der dritte enthält seine Abhandlungen über die heilige Schrift,
vierte, seinen Commentar über die Psalmen. Der fünfte, seine
verdeutscht von Gröninger. Der sechste, seine dogmatischen
über verschiedene Gegenstände der Moral und Disciplin. Der
te, das Werk von der Gemeine Gottes, sein Meisterwerk. Der
Band umfaßt seine Abhandlungen gegen verschiedene Ketzer.
neunte, die Abhandlungen gegen die Donatisten. Der zehnte,
Abhandlungen gegen die Pelagianer. Der eilfte Band enthält
gustins Leben, ins Altrömische übersetzt nach dem dreizehnten
von Tillemonts Denkwürdigkeiten der Kirchengeschichte. Fr. Stol
verdeutschte 2 Schriften von der wahren Religion. Münster
Augustin zeigte in den kräftigen Jahren des Mannsalters viel
ßigung in dem Streite gegen Glaubensgenossen, so wie gegen
Ketzer; allein gegen das Ende seines Lebens entsagte er jenen
sätzen der Milde und Nachsicht, und predigte die Unduldsamkeit
gen die Donatisten, welche selbst unduldsam waren. Die
de seiner Lehre haben ihn angeklagt, er biete bei der Erörterung
Dogmen und der Moral mehr Kunst und Feinheit auf, als
und Wahrheit. Der Jesuit Adam nannte ihn in einer seiner
den entflammten Afrikaner, den aufbrausenden Doktor. Es ist
allem Zweifel, daß Augustin als der Vater der lateinischen Theo
betrachtet werden muß, aber es ist eben so gewiß, daß seine
thesen einen bedeutenden Einfluß auf die Systeme der protestan
Theologie geäußert haben. Luther und Melanchthon hegten eine
Achtung für diesen Kirchenvater, und glaubten, seine Lehre in
der Erbsünde, des freien Willens ꝛc. annehmen zu müssen.

Augustow, 1) Augustowo, Hauptstadt der von ihr benan
ten polnischen Woiwodschaft nach dem polnischen Könige Sigism
August oder August I., der sie 1560 regelmäßig anlegte, benan

320 H. und 2000 Einw., die sich vorzüglich von Ackerbau und
rwesen nähren, mit einem Hospitale und einer Salzniederlage.
Marktfl. im Zolkiewer Kr. Galiziens, nördlich von Zolkiew; die
wohner sind größentheils unirte Griechen.

ugustus (Cajus Julius Cäsar Octavianus), während Cicero's
sulate, in den Zeiten der untergehenden Republik, geb. (63 v.
.); als die Waffen mehr vermochten als Gesetze, Heere aber dem
ke einzelner Bürger folgten, und Rom zur Alleinherrschaft reif
. Diese Lage der Dinge, erlauchte Geburt, und ein eigenes Ta-
die Menschen zu gewinnen oder zu benutzen, machten Octavia-
groß. Sein väterliches Geschlecht, die gens Octavia, stammte
Velletri im Lande der Volsker, es war ansehnlich und reich.
rch seine Mutter Atia, Tochter des M. Atius Balbus, war er
gleicher Zeit dem Geschlechte des großen Pompejus und Cäsarn
wandt. Julia (so hieß der Atia Mutter) war des Letztern Schwe-
. Er selbst gefiel seinem Großoheim so, daß ihn dieser für sei-
Sohn und Erben erklärte. Dies erfuhr Octavianus zu Epirus,
er unter dem berühmten Apollodor die Beredsamkeit erlernte, und
gleicher Zeit erfuhr er, daß Cäsar in vollem Senate ermordet
:den. Rom war getheilt; Cäsars Mörder wollten eine Republik;
onius, Konsul als Cäsar fiel, der beste Feldherr seiner Partei,
lte herrschen. Von diesem und von jenem mochte Octavianus nichts
tes erwarten. Darum riethen ihm Mutter und Stiefvater, das
ihrliche Geschenk des Namens von Cäsar und seiner Erbschaft
zuschlagen, er wollte aber sich des Vertrauens, daß jener auf
gesetzt, würdig beweisen. Er ging nach Italien, mit Veteranen
er nach Rom. Octavianus war damals ein 13jähriger Jüngling;
ie Schlauheit, seine Kunst die Menschen zu behandeln, mochten
obachter ahnen, der Menge waren sie unbekannt; Antonius ver-
tete ihn als einen Knaben. Octavianus schlug sich zur Partei
Senats; Cäsars Andenken gab ihm beim Volke, seine Freigebig-
bei den Veteranen ein Gewicht. Er hatte Cicero besucht, ehe
nach Rom ging; er nannte ihn Vater. Der große Redner empfahl
dem Senate; er hoffte durch Octavianus den Antonius in Schran-
zu halten. So trat Octavianus zum ersten Mal auf den Schau-
ß, unter den Auspicien des Senates: gleichgültig war ihm der
me der Partei; er sorgte doch nur überall für sich. Von jetzt an
rte Octavianus fünf bürgerliche Kriege, den ersten und letzten
der Antonius; jener machte ihn zum Consul, dieser zum Herrn der
nischen Welt; die andern waren eben so viele Stufen zur Herr-
aft. Es begehrte nämlich Antonius nach vollendetem Consulate
e Provinz das cisalpinische Gallien, von dem einst Cato geurtheilt,
ß, wer es besäße, Herr von Rom sey; Cäsar (dessen Akte bestätigt
ren) hatte es dem Dec. Brutus (einem seiner Mörder) zugespro-
n; diesen belagerte Antonius in Mutina. Zeit schien es, die Ge-
lt dieses furchtbaren Mannes zu brechen, wenn die kaum wieder
rgestellte Republik nicht sogleich wieder fallen sollte. Sofort zogen
Konsuln Hirtius und Pansa wider Antonius, mit ihnen Cäsars
ohn, als Proprätor, an der Spitze eines eignen Heeres. Antonius
rd geschlagen (43 v. Chr.), aber Hirtius blieb in der Schlacht,
d bald darauf starb Pansa an seinen Wunden, beide nicht ohne
erdacht gegen Octavianus, der alle Früchte ihres Todes ärntete.
allein an der Spitze des Heeres schrieb dem Senate Gesetze
r; er begehrte das Konsulat; sein Abgesandter entblößte in der

Curia halb sein Schwert; das, sagte er, würde den Feldherrn
zum Konsul machen, wenn der Senat es verweigerte; er wer
wählt. Indeß gewann Antonius auf seiner Flucht im jenseit
Gallien den Lipidus, der bei Cäsars Tod den Feldherrn der R
(Magister Equitum) war, einen reichen, aber schwachen Mann
angesehener Familie; mit ihm sein Heer. Sie zogen wieder
und Octavianus luden sie ein, mit ihnen sich zu vereinigen. D
konnte die Freiheitsliebe des damaligen Senats, in dem Cicero
galt; in Verbindung mit Antonius und Lepidus mochte er die
publik beherrschen. Also ernannten sich alle drei als Triumvir
Herren der Republik; ihren Bund besiegelten und befestigten sie
Proscriptionen und Mord ihrer persönlichen Feinde, aller ausge
neten Männer der republikanischen Partei, und solcher, deren
thümer sie zur Ausführung ihrer Absichten bedurften. Rom
einer eroberten Stadt. Solch Verfahren war nicht selten mehr;
Rom, trunken vom Blute der Nationen, hatte seit den Zeiten
Grachen angefangen, wider seine eigenen Eingeweide zu wü
Darauf zogen Antonius und Octavianus wider die, welche d
mischen Osten für die Freiheit bewaffnet, wider Brutus und C
die Häupter der Verschwörung gegen Cäsar. Bei Philippi (42 v.
fanden zugleich die Republik und ihre Verfechter Brutus und
sius ihr Grab. Dies war Octavianus zweiter bürgerlicher
Darauf zog er, während Antonius den Osten ordnete, nach Ita
um den Veteranen die versprochene Ländereien zu ertheilen;
Geschäft, wobei er weder den Dank der Legionen verdiente, d
Habsucht er nicht befriedigte, noch den der armen Bürger, die
dem Verluste der Freiheit auch ihres Landes beraubt wurden;
Gewinn war der unmittelbare Besitz des Landes, oder der St
an deren Name schon der Gedanke der Weltherrschaft geknüpft
In dieser Zeit führte Octavianus seinen dritten und vierten bürg
chen Krieg; jenen wider den Konsul L. Antonius, Bruder des
umviers, und des letzten herrschsüchtige Gemahlin Fulvia, deren
ter Clodia er als Weib verschmäht (damals war Perugia d
vernichtet, 40 v. Chr.); den andern wider den Sextus, des g
Pompejus Sohn, den Herrn der Inseln im mittelländischen M
die ihm bei den Triumvirn bei Vertheilung des Erdkreises auf
langen des hungernden römischen Volkes (denn Pompejus beher
das Meer und die Zufuhr nach Italien) zugestanden. Indeß
gaßen weder die Söhne die Feindschaft der Väter, noch Octavia
wie, so lange Pompejus Sicilien und das Meer beherrsch
Erhaltung Italiens, von seinem guten Willen abhängig sey.
in diesem Kriege war mit jenen das Glück; er verdankte es
pas überlegenem Talente. Dadurch ward er nicht nur Pom
Erbe (36 v. Chr.); auch Lepidus, als er mit theilen wollte,
lor durch Octavianus Künste seinen Anhang, sein Heer. D
Mann, nichts durch sich selbst, galt nur so viel, als Triu
wollten. So waren denn nur noch zwei an der Spitze des Erd
ses, Cäsars angenommener Sohn, und Antonius. Wie aber C
und Marius sich nicht hatten vertragen können, wie Cäsar und P
pejus zerfielen, so war auch zwischen jenen, wie zwischen al
Herrschsüchtigen dauerhafte Freundschaft unmöglich, besonders
Octavianus sich allein als den rechtmäßigen Erben aller Macht
die Cäsar besessen. Antonius aber (während Octavianus Pom
und Lepidus Stärke mit der seinen verband) verlor im Kriege

Parther seinen Ruhm, in den Armen seiner Kleopatra, der Kö-
in von Aegypten die Kraft seiner kriegerischen Seele; durch Ver-
lung der Königreiche an die Kinder, die er mit jener erzeugt, den
fall des römischen Volkes, dessen Herrschaft über die Welt er durch
stücklung zu verringern sich erkühnet. Die Schlacht bei Actium
v. Chr.), und bald darauf Antonius freiwilliger Tod, brachten
Gewalt in Octavianus Hände, 479 Jahre nach Vertreibung der
nige. Von da an erhielt er den Titel Augustus. Senat und
lk aber nannten ihn Vater des Vaterlandes, ein Titel, den er,
t zwar in den 12 Jahren, während denen er mit Antonius re-
te, aber nach dessen Tode in 44jähriger Alleinherrschaft, wahr-
t verdiente. — Augustus war von mittelmäßiger Größe, aber von
wunderbarem Ebenmaaße aller Glieder, daß er viel größer schien,
er war; sein Auge klar und glänzend; wenn Andere dessen Blitz
ertragen nicht vermochten, freuete es ihn. Er war in jedem Al-
schön, ruhigen und heiteren Angesichts, so daß vornehme Gallier,
ihn auf seinem Uebergange über die Alpen in Abgründe zu stür-
sich verschworen, vor solch freundlicher Ruhe ihren Zorn schwin-
fühlten. Der Ton seiner Stimme war ungemein einschmeichelnd,
r schwach, sein Ausdruck edel und klar, der eines gebildeten Staats-
nnes. Schauspiele liebte er, nicht bloß aus Gefälligkeit gegen
Volk (das an seinem Vater seine Gleichgültigkeit in solchen Din-
hart getadelt), sondern aus wahrem Vergnügen. Er war aber-
ubisch, und hing an lächerlichen Vorbedeutungen und Träumen,
ht als Römer allein, sondern als Einer, der sich als einen Spiel-
l des ewigen Schicksals ansah. Feste Gesundheit genoß er nie,
r seine Mäßigkeit führte ihn zu sehr hohem Alter. Er aß, wenn
hungerte, immer nur die einfachsten Speisen, wenig; zwischen der
ienszeit trank er nicht, bei Tische nicht über drei Mal. In einem
er sich nach, in der Liebe; seine vierte Gemahlin, Livia, entführte
ihrem Gemahle Tiberius schwanger; er liebte sie bis an sein Ende.
e kluge Frau rechnete kleine Untreuen, an denen Wollust mehr, als
s Herz Antheil hatte, für nichts; dafür beherrschte sie ihn in sei-
m Alter. Aber auch in der Lust behielt Augustus alle Gewalt
er sich selbst; dadurch, daß Antonius ihr Sklave ward, ging er zu
runde. Ueberhaupt besaß Augustus in seinem politischen Leben
selbe Mäßigkeit, wie in seinem Privatleben, besonders in Ver-
gung seiner Gewalt, deren wirklichen Besitz die Menschen viel
chter dulden, als das zur Schau tragen derselben. Wenn Cäsar
nordet ward, als er vor dem Senate nicht aufstand, herrschte Au-
stus ruhig bis an sein Ende. Es war in diesem Mann eine solche
orsicht, daß er weder bei dem Senate, noch beim Volke, noch bei
n Soldaten Reden hielt, die er nicht zuvor wohl überdacht und
sgearbeitet hätte; zuletzt las er alle ab, auf daß er nicht aus Man-
l an Gedächtniß etwas Unangemessenes sagte; selbst wenn er mit
ner Gemahlin Livia über wichtige Dinge berathschlagte, sprach er
hts, als was er zuvor sich aufgezeichnet. So besonnen wie in
orten, war er auch in seinem Handeln. Was die Herrschaft be-
fft, so begnügte er sich mit der Gewalt eines unumschränkten Kö-
gs, ohne dessen gehässigen Namen; jene erwarb er durch Verei-
gung aller Würden in seiner Person; er herrschte unter den For-
n der Republik. Als Konsul (welche Würde er nur von Zeit zu
it bekleidete), als Censor, Imperator, mit proconsularischer Ge-
lt in allen Provinzen bekleidet, in denen Legionen standen, wählte

und beherrschte er den Senat, das Heer und die gefährlichen Th
des Reichs. Beruhigte Provinzen überließ er dem Senate; dies
hielt diesem ein Schein alter Würde, ohne Gewalt. Er war 2
bun auf Lebenszeit, und oberster Priester. In dieser Eigenschaft
noß er besondere Unverletzlichkeit und Heiligkeit; er vertrat das B
Die Fortdauer so ungemessener Gewalt aber wollte er nicht dem
re, sondern dem Willen des Volks und des Senats zu verdanken
ben, aus Furcht vor dem Uebermuthe und der Tyrannei der Se
ten, wenn sie erst das Geheimniß entdeckten, daß sie die einzige Si
der Alleinherrschaft seyen. Darum legte er wiederholt seine Ge
nieder (zuerst nach dem Ende der bürgerlichen Kriege), und schien
ungern wieder zu übernehmen, nur auf Bitten des Senats und Be
auf bestimmte Zeit. Auf diese Weise mochte er hoffen, dem Neid
kühnen Unternehmungen von Republikanern zu entgehen, weil
immer Hoffnung zur Wiederherstellung des gemeinen Wesens üb
blieb. Wer aber hätte nach so langen Stürmen nicht Ruhe wünsc
sollen; Die Soldaten erhielten Ländereien und Geschenke, das
Brod und Schauspiele. Die öffentliche Sicherheit, selbst der Priv
zahl, die am freudigsten zum Dienste waren, derer Ehre und Gl
Würde und Vortheile wurden vermehrt. Dann waren die eifrig
Republikaner im Kriege gefallen; die in ihm oder durch Augustus
Glück gemacht, fürchteten einen Umsturz der Dinge; gegen das E
seiner Regierung erinnerten sich auch die ältesten Männer nur
die Schrecken der Republik, der Bürgerkriege, der Proscription
So lernte Rom gehorchen. August aber wollte die Würde e
Dictators nicht annehmen; ihn „Herr" zu nennen, war auch
Vertrautesten, selbst im Scherze verboten; daß ihm Tempel in
Provinzen gewidmet wurden, was auch Proconsuln geschah, w
er nie zugeben, sie würden denn zugleich dem Genius zu Rom
weiht; die Senatoren grüßte er im Senathause beim Kommen
Gehen stehend, jene saßen. Er liebte es, wenn man mit einer gew
Freimüthigkeit sprach und schrieb. Er stellte die Comitien wieder
und suchte für die Kandidaten, die er dem Volke empfahl, die Wü
in den herkömmlichen Formen; es konnte sie ausschlagen. Al
einst viele Todesurtheile unterschrieb, schickte ihm Mäcenas einen
tel mit den Worten: „Stehe einmal auf, Henker!" In den Ge
ten vertheidigte er, wer ihn bat; er erschien selbst, um Zeugni
geben; ein Soldat, den er durch einen Freund wollte vertheid
lassen, fragte ihn: „ob er denn seine Schlachten durch Stellver
gefochten?" Auch in der Curie ward er frei gesprochen, so
als einst August voll Zorn über lange Streitigkeiten davon
Senatoren ihm nachriefen: „es müsse ihnen freistehen, in Sachen
gemeinen Wesens nach ihrem Gutdünken zu sprechen." Seine
nung war unansehnlich, enge, das Haus eines Privatmannes,
was ihn im Aeußern von einem reichen Senator unterschied. Di
die man in neuern Monarchien als Vorrecht des höchsten Ad
sieht, verrichteten um seine Person Freigelassene und Sklaven.
Einem bewies er sich kaiserlich, in der Pracht der Feste, die er
Volke gab, und geben ließ; denn in einer großen Monarchie h
nächst der Treue des Heeres, Alles vom Gehorsam der Hau
ab. Eben dieses Volk, als es über die Theurung des Weins s
klagte, verwies er auf die Wasserleitung seines Schwiegers
Agrippa; er suchte es zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, und hie
ungestüme Begehrlichkeit in Schranken. August rühmte sich, d

Stadt, die er von Ziegelsteinen erbaut gefunden, marmorn hinter-
ie. Ueberhaupt die besten Kaiser verwandten wenig für sich, Alles
f die Pracht öffentlicher Gebäude, zum Nutzen und Vergnügen des
meinen Wesens. Mit ihnen wetteiferten die reichsten Städte, die
lsten Bürger; Augustus ermunterte sie. So entstanden jene zahl-
hen Werke, die auch in ihren Ruinen noch Bewunderung erregen.
r Senat ward der Staatsrath des neuen Regenten; er wählte
i Zeit zu Zeit einen Ausschuß, um mit ihm die Geschäfte vorzube-
en. Wie er überhaupt die in den bürgerlichen Kriegen eingeris-
en Mißbräuche zu verbessern unablässig bemüht war, sehr streng
Ertheilung des römischen Bürgerrechtes sich bewies, die Censur
Ritterstandes im alten Geiste übte; so reinigte er auch den Se-
durch wiederholte Lectionen, auf d ß durch Ausstoßen eingedrun-
er. Unwürdiger alle Ordnungen ihr altes Ansehen und der
iat seine Festigkeit wieder erhielte. Zum ersten Male wählte ein
nator den andern; dann August mit Agrippa's Rath einen Jeden,
geben von 10 der stärksten und treusten Senatoren, einen Panzer
er dem Kleide, und so, daß nur Mann für Mann vor ihm er-
inen durften. Doch ließ er den Ausgeschlossenen die äußere Ehre:
denen, die er beibehielt, verlangte er, zum anständigen Leben,
gewisses Vermögen, und gab Aermeren, was ihnen fehlte. Ue-
ens ertheilten die ersten Würden der Republik nur noch äußern
nz ohne wahre Macht; August erfand neue, um den Ehrgeiz vie-
befriedigen zu können; es war gewöhnlich daß, wenn auch nur
er das Amt, Viele den Titel führten. Am meisten galten die
ifecten, jener der Stadt sorgte für Ruhe und Ueberfluß; wichtiger
:d noch der der Leibgarden. Zu dieser Zeit hielten zwei sich
)selseitig und die Soldaten in Schranken. Augustus aber be-
ite sich vorzüglich des Rathes von Agrippa und Mäcenas. Agrippa
: vorzuglich in militärischen Dingen groß, Sieger über den
mpejus, bei Actium einer der Gründer von August's Herr-
ft, dieser selbst nicht ohne persönlichen Muth; aber seine Stärke
: nicht der Krieg, sondern die Politik. Mäcenas umgab sei-
Freund mit den aufgeklärtesten Männern seiner Zeit (der
ithe der Literatur; ihre Begünstigung ist der schönste Ruhm von
uust's Regierung, — Augustisches Zeitalter s. Rom — dadurch
n Perikles, die Mediceer, Ludwig XIV. in der Geschichte);
lößte ihm Eifer für alles Gute und Schöne ein, er machte ihn
ulär und menschlich. In den Zeiten der bürgerlichen Kriege
August oft hart und grausam, mehr als Antonius, er fügte zu
Unglücke auch noch den Hohn. Nachmals, als er Niemanden
r zu fürchten hatte, gewann ihm seine Mäßigkeit und Leutselig-
alle Herzen; er verbrannte alle Papiere des Pompejus, ohne sie
lesen, und damit die Briefe vieler ihm feindseligen Senatoren. Er
nachsichtig in Dingen, die nur ihn betrafen, selbst in großen
ahren, wie er denn einen Freigelassenen, seinen Begleiter, der
um sich zu retten, einem plötzlich heranstürzenden Eber entge-
stieß, eher der Furcht, als böser Absicht anklagen wollte. Solche
: die im Vertrauen auf seine Freundschaft ihre Gewalt mißbrauch-
strafte er sehr hart. Er hatte das Unglück, daß alle Arten von
nschen sich gegen ihn verschworen; doch ertrug er einen Angriff
r auf sein Leben gleichgültiger, als eine Verletzung der Ehre
er Familie. Ihn selbst kümmerte üble Nachrede nichts; er war
:ieden, daß ihm Niemand Uebles thun konnte. Eines Tages, als

Einem von seinem Ankläger unter andern besonders vorgeworfen w
daß er von Augustus übel gesprochen, wandte dieser sich ganz ernst
zu jenem: „das" sagte er „wünschte ich bewiesen zu haben, Ami
(so hieß der Angeklagte) soll erfahren, daß ich auch eine Zunge h
ich will noch ganz andere Dinge von ihm erzählen." Und dabei l
es. Aber auf das Urtheil seiner Freunde über ihn hielt er so
so nachsichtig er auch im muthwilligen Vergehen der Zunge
Das Heer verminderte August, und säuberte es von Sklaven;
machte das Gesetz, daß nur Bürger in den Legionen dienen sol
Seine Kriegszucht war strenge; Cohorten, die ihren Platz verli
wurden decimirt, Manipularen, selbst Centurionen in diesem
mit dem Tode bestraft; er nannte nach den bürgerlichen Kriegen
Soldaten nie mehr „Kriegsgesellen"; er litt es auch nicht von
sonen seines Hauses. Als ihn die Noth ausnahmsweise, Skl
zu gebrauchen zwang, wurden sie in der Ordnung nicht mit
Freien vermischt, waren anders bewaffnet. Gold und Silber
theilte er leichter, als militärische Kronen; durch die Seltenheit
ten sie ihre Ehre behalten; aber Niemand beneidete er seinen Au
30 Triumphe erlaubte er seinen Feldherren, und noch Mehreren tri
phalische Ehrenzeichen. Im Ganzen mochte die Kriegsmacht, m
das ungeheure Römerreich vertheidigte, nicht größer seyn, als
Ludwigs XIV., die einen Provinz des römischen Staates beherr
Prätorianer und Stadt-Cohorten wachten für die Sicherheit
Regenten und der Ruhe der Stadt: aber nur 3 Cohorten lagen
Rom. Die Legionen selbst hatten ihre Standquartiere an den G
zen des Reichs: städtisches Leben sollte sie nicht verweichlichen,
ihre Lager erwuchsen oft zu Städten. Zwei Flotten, zu Rave
und Misenum, bewachten die Küsten Italiens. Rom lag aber, g
einer sichern Insel, in einem weiten Kreise um sich her die gehor
den Provinzen, mit allen durch das mittelländische Meer verbun
sicher durch eben dieselbe Lage, der es einen Theil seiner Größe
dankte. August suchte die Wunden der bürgerlichen Kriege zu he
er vernichtete ihre Nachwehen, die Räuberbanden, die Unsich
der Straßen, geheime Gesellschaften und tausenderlei Gewaltth
keiten. 28 Kolonien führte er nach Italien, und suchte die Heira
zu ermuntern. Er liebte die Kriege nicht, einen Cäsar, der erob
verglich er mit einem Fischer, der mit goldnem Netze fische, w
die Gefahr des Verlustes größer sey, als die Hoffnung des Gewi
Es war nach und nach Grundsatz daß das Reich zu groß sey,
noch erweitert zu werden. Die Erwerbungen, die August beis
schien der Provinzen Sicherheit, und die Deckung der Gränzen n
wendig zu machen. August in Person führte nur zwei auslandi
Kriege, zuerst den dalmatischen, und, nach Besiegung des Anton
den wider die Cantabrer; die andern durch seine Legaten. Er
terwarf die Cantabrer, Aquitanien, Pannonien mit Illyrien,
Rhätier, Vindelicier und Salasser. Die Deutschen trieb er über
Elbe zurück, und versetzte die Sigambrer nach Gallien. Die k
den Namen nach bekannten Scythen und Inder bewog er, durch
ner Mäßigkeit Ruf, um römische Freundschaft zu bitten; die P
ther zur Herausgabe der militärischen Zeichen, die sie Crassus
Antonius abgenommen; er entschied einen Streit über ihren Th
er schloß, nach Beruhigung des Erdkreises (zum dritten Mal
Erbauung der Stadt), den Tempel des Janus. — Nur zwei N
derlagen erlitt er, beide in Deutschland; die erste im seinem Le

illius, die andere in Varus, eine furchtbare Niederlage. Er ließ art und Haupthaar wachsen, oft rannte er mit dem Kopfe wider e Wand, und rief: „Varus! gib mir meine Legionen wieder!" - Auch sonst zeichnet sich Augusts Regierung noch durch löbliche Verdnungen aus; er gab Gesetze wider den Luxus; er ordnete Nachtächter in Rom wegen Feuersgefahren; er verband das weite Reich rch öffentliche Posten (doch nur zum Gebrauche der Regierung). uf äußern Anstand und gute Sitten hielt er viel; er trennte die itze der verschiedenen Ordnungen im Theater, verbot den Weibern, thletenkämpfe zu sehen, den Muthwillen und den Uebermuth der chauspieler schränkte er ein. Sein ganzes Leben gehörte dem Staate. - In solchen Beschäftigungen übereilte ihn der Tod zu Nola in ampanien, in demselben Zimmer, in welchem sein Vater gestorben ar, im 76sten Jahre seines Alters. Als er sein herannahendes Ende hlte, begehrte er einen Spiegel, ordnete sein Haar und Gesicht: nn berief er seine Freunde: „Klatscht!" sprach er „wenn ich meine olle wohl gespielt habe, sie ist aus." Bald darauf starb er in den rmen seiner Livia, leicht, wie er sich den Tod gewünscht (14 n. hr.), ein glücklicher Mann, nur in seinem Hause nicht. Seine einge Tochter, Julia, mußte er wegen ihrer Ausschweifungen verstoen; seine Neffen, die er liebte, denen er die Herrschaft bestimmte, arben; derjenige, in dem er den künftigen Tyrannen vorher erkannt, ward sein Erbe. Desto werther ward seines zuletzt gewiß lobenswürdigen Lebens Angedenken den folgenden Geschlechtern.

Augustusbad, das, bei Radeberg. Wenn man das reitzende Elbthal bei Dresden auf der Straße gegen Radeberg verläßt, nimmt bald uns ein dichter Wald von hochstämmigen Fichten und Kiefern auf, in dessen Sandboden man in anderthalb starken Stunden das Dorf Langenbrück erreicht. Nach kurzem Wege ist man in Liegau, und bald darauf die Höhe hinauf, im Augustusbade, von schattigem Gehölz umschirmt. Ein kleines Thal, von einem Bächlein durchrieselt, vom Wald umgeben, hat sich vom tiefern Grunde heraufgezogen; in ihm quillt aus dem umgebenden gneusartigen Granitberg die Heilquelle; in ihm erheben sich die Gebäude des Bades, angenehm contrastirend mit dem Dunkel des Waldes.

Auhausen, diese Benediktinerabtei liegt bei Wassertrüdingen im Landgericht dieses Namens) und wurde 958 von Graf Ernst von Truhendingen und seinem Schwager Hartmann von Lobdenburg gestiftet. Der Markgraf Georg säkularisirte das Kloster um 1530, und der letzte Abt Georg Truchseß von Wetzhausen, der nicht damit einverstanden war, zog sich nach Eichstädt zurück. Im Jahr 1608 wurde in dem Konventsaal dieses Klosters von den zusammen gekommenen evangelischen Fürsten und Kurfürsten die Union beschlossen.

Auckland oder Auckland (William Eden, Lord), einer der berühmtesten und gewandtesten Staatsmänner seiner Zeit, stammte aus dem alten Geschlechte der Eden in Durhamshire, studirte zu Oxford, trat 1771 in den Staatsdienst, wurde 1783 als Lord Commissionair für den Handel und die Colonien nach Amerika gesandt, um die Zwistigkeiten der Amerikaner mit dem Mutterlande auszugleichen, kehrte aber 1779 unverrichteter Sache zurück und wurde 1780 Mitglied des Geheimen-Raths im Irländischen Parlemente. Unter mehreren Einrichtungen verdient Erwähnung die Errichtung einer Nationalbank daselbst. 1783 wurde er Geheimrad von England und

Vize-Schatzmeister von Irland, welche Stelle er jedoch bald wieder niederlegte. Als Gesandter 1786 in Versailles unterzeichnete er einen für England vortheilhaften Handelsvertrag, bekleidete abwechselnd den Gesandtschaftsposten in Spanien, wurde Pair von England und ging hierauf als Gesandter nach Holland. Auch unterzeichnete er den die Niederlande betreffenden Vertrag zwischen Kaiser Leopold, England, Preußen und den General-Staaten. In den Jahren 1792–9 war er englischer Gesandter in Holland, verließ dann als Pair von England die diplomatische Laufbahn und widmete sich ganz den Studien, 1796 wurde er als Canzler des Marechal-College von Aberdeen und von 1798—1801 General-Postmeister-Adjunct; er starb im Juni 1814. Sein schriftstellerischer Nachlaß besteht aus einigen geschätzten politischen Schriften.

Akube (die japanische). Sie ist in Japan einheimisch, und hat kleinen braunen Blüthen, welche im März und April erscheinen, dann in kleinen Rispen aus den Achseln der Zweige, welche von den pergamentartigen dunkelgrünen, eilanzett-sägeförmigen, gelbgefleckten großen Blättern oft so bedeckt sind, daß man sie kaum bemerkt. Das Ganze bildet eine prachtvollere Pflanze, als selbst der Orangenbaum mit dem sie Aehnlichkeit hat. Im Winter gibt man ihr eine Wärme von 2 bis 8 Grad; sie liebt nahrhafte, feste, mit Lehm vermischte Erde, und besonders im Sommer, sehr viel Wasser.

Aulisio (Dominicus von), geb. zu Neapel 1693, einer der berühmtesten Literatoren des 17. u. 18. Jahrh., der nicht nur alte und neuere Sprachen Europens und Asiens verstand, sondern auch in allen Wissenschaften tiefe Kenntnisse hatte. König Karl II. von Spanien errichtete, zu seinen Gunsten, einen Lehrstuhl der Kriegskunst zu Neapel, wo er auch 1717 starb. Er schrieb fast über alle Wissenschaften in lat. und ital. Sprache.

Aumale (sonst Albemarle), Stadt an der Bresle, im Departement Nieder-Seine (Frankreich), mit 1700 Einw., welche viel Essig und grobe Tücher bereiten. In der Nähe sind berühmte Mineralquellen (les Molières). Bei Aumale griff Heinrich IV., König von Frankreich, im Januar 1592 die unter dem Herzog von Parma zum Entsatz von Rouen anrückenden Spanier tollkühn an, ward völlig geschlagen, verwundet und nur durch die Vorsicht des Herzogs von Nevers, der, seine Raschheit kennend, ein Corps zu seiner Aufnahme aufgestellt hatte, gerettet. Der Entsatz von Rouen war die Folge dieses Gefechts.

Aumale, ein Zweig des Hauses Lothringen, der seinen Titel von der Grafschaft, 1547 aber zu einem Herzogthum erhobenen Stadt Aumale führte. Sein Stammvater war 1) Claude I., geb. den 20. Okt. 1496, Kronoberjägermeister in Frankreich; zeichnete sich als Krieger gegen Spanier, Britten und Deutsche vortheilhaft aus, zerstreute mit seinem Bruder Anton die aufrührerischen deutschen Bauern, die mit einem Einfall in Frankreich drohten, bei Savern, eroberte 1543 das Herzogthum Luxemburg; st. 1550. 2) Claud II. de Lorraine Duc d', geb. den 1. August 1526. dritter Sohn des Vorigen, ward 1550 Statthalter von Burgund, aber 1552 von den Brandenburgern verwundet und gefangen. Nachher in Freiheit gesetzt, zeichnete er sich bei mehrern Gelegenheiten als Krieger und Feldherr aus; sein Rachedurst gegen den Admiral Coligny, den er für den Mörder seines Bruders Franz, Herzogs von Guise, hielt, war es vorzüglich, der die Bartholomäusnacht herbeiführte. Die Nemesis ereilte ihn

n 14. März 1573 bei der Belagerung von Rochelle, wo eine Karschenkugel ihn tödtete.

Au porteur (französisch), dem Inhaber; bedeutet bei Wechseln er Anweisungen, daß dieselben nicht für eine bestimmte Person usgestellt sind, sondern dem, der sie präsentirt, ausgezahlt werden llen.

Aura (musik.). Diesen Namen gab Herr Heinrich Schibler in refeld demjenigen Instrumente, welches aus mehrern, verschiedene timmung haltenden, zusammengefügten Maultrommeln besteht.

Auray, Stadt im Dep. Morbihan, Bez. Lorient. Sie liegt zwien zwei Buchten des Meerbusens Morbihan, besteht aus einer ngigen langen Straße am Strande, und zählt jedoch mit dem irchspiele, 3382 Einw., die Sardellenfischerei, Seilereien und Strumpfrberei unterhalten, und einen kleinen Seehandel mit Fischen und onig treiben. Bei dieser Stadt fiel 1634 eine Schlacht vor, wo u-Guesclin in Gefangenschaft gerieth und Karl von Blois, Mitwerber Johannes von Montfort um das Herzogthum Bretagne, ieb. Hier und in der Umgegend war vormals das bizarre Spiel aoule, ein Ueberbleibsel aus den Zeiten des Feudalwesens, im Gebrauche, das mit der Revolution ausgestorben ist.

Aurelianus (Lucius Val. Dom), römischer Kaiser, gebürtig aus r Wallachei. Bei großen Männern von niedriger oder unbekannter erkunft fehlt es nicht an schönen Sagen von ihrem frühesten Lebensanfang. So erzählte man auch über Aurelian vieles von Schlangen e unschädlich seine Wiege umgeben, von Adlern, die des schlafenn Kindes Stirngebinde gelöst, und auf einem Opferaltar getragen, n Purpurrosen, die an seinem Geburtstage goldfarbig geblüht hatn, und von mehrern andern Götterzeichen. Durch persönliche Tapferkeit und pünktlichen Kriegsdienst schwang er sich zu den höchsten hren. Im samaritischen Kriege soll er an einem Tage 48, und in n Schlachten überhaupt 900 Feinde mit eigener Hand erlegt haben. urch alle Rangstufen des Soldaten stieg er zur Würde eines Trins, schlug als solcher die Sarmaten an der Donau und die Franken am Rheine bei Mainz, erhielt 257 das Consulat, und wegen ner Armuth bestritt Kaiser Valerian, der ihn nur den Retter von allien und Illirien und den Nachahmer der Scipionenen nannte, die sten dieser Erhebung und der bei solcher Gelegenheit herkömmlichen olksfeste. Kaiser Claudius II. gab ihm das General-Commando über llyrien und Thrazien, und, tödtlich an der Pest darniederliegend, bemmte er, mit Uebergehung seines einzigen Bruders Quintilius, ihn m Nachfolger, auf einhelligen Wunsch des Heeres, das gegen die othen im Feldlager bei Sirmium (Belgrad) stand. So beliebt war seiner Strenge ungeachtet, bei den Soldaten: die Trunkenbolde, chläger und Marodeurs ließ er aufhängen, die Nothzüchter durch lgeschnellte Bäume, wie Alexander den Lessus, zerreißen. Es berfte, da politischer Verfall dem sittlichen zur Seite geht, abschrekder Beispiele, um den Sturz der Weltmonarchie aufzuhalten; es war ht blutgierige Grausamkeit. Als er die Stadt Tyana in Kappadozien lagerte, schwur er, keinen Hund in derselben am Leben zu lassen; er berte sie, und antwortete den mordlustigen Kriegern: „Ja beim Juter! die Hunde in Tyana sollt ihr todt schlagen, aber keinen Menschen.“ as römische Reich von Tyrannen beunruhigt, von Barbaren bedroht, ire ohne ihn aufgelöst worden, und mit Recht verdiente er den Nan des Wiederherstellers der Monarchie. Firmius in Aegypten, der

als Bundesgenosse der Palmyrener den Purpur genommen, wurde gerichtet; Tetricus, Usurpator in Gallien, und Zenobia, die Königin des Morgenlandes, schmückten seinen, von vier Elephanten gezogenen von gefangenen Gothen, Alanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Iberern, Aethiopern und Persern begleiteten Triumphwagen, dem Geldwagen mit der Kriegsbeute folgten: die von Palmyra allein trug an Gold drei, an Silber achtzehn Zentner. Den Juthungen weigerte er die Jahrgelder (den Tribut); die Vandalen schickte ihre Heimath, nachdem er zwei tausend Reiter von ihnen zum römischen Dienst auserlesen hatte. Die Alemannen und Markmannen welche schon am Po standen, schlug er aus Italien zurück und setzte die römischen Colonisten, die, jenseits der Donau, bestänAnfällen des germanischen Volksstammes bloßgestellt waren, zurück beide Mösien, und nannte diese neue Provinz nach sich Aurelian Mösien. Also beseitigte er die Gefahr von Außen; aber auch im nern traf er gute Einrichtungen. Er vergrößerte und befestigte R sorgte für Wohlfeilheit und Vorrath an Lebensmitteln, steuerte Wucher der Geldmäkler, und den Erpressungen der Beamten. streng er die öffentliche Ordnung und Kriegszucht handhabte, er durch Hinrichtung widerspenstiger Senatoren, durch Zerstö aufrührischer Städte, und durch folgenden Brief an einen Gen „Wenn dir die Tribunwürde, sogar wenn dir dein Leben lieb halte die Soldaten im Zaum. Keiner soll ein fremdes Huhn rau keiner ein Schaf anrühren, Wein fortschleppen, Getreide abmäh keiner Oel, Salz und Holz abnöthigen; mit seiner Mundpro soll er zufrieden seyn; die Feinde, nicht aber seine Landesleute, plündern ꝛc." Strenge gegen sich selbst, wie gegen Andere war er unbescholtener Tugend. Nach damaligen Religionsbegriffen war gottesfürchtig, nach unsern jetzigen abergläubig. Wegen eines lustes, den er bei Piacenza von den Alemanen erlitten, ließ sibyllinischen Bücher nachschlagen, Rom durch eine Lustration mit erzürnten Göttern aussöhnen (am 11ten Jänner 271), denen er auf seinen dreifachen Sieg über die Alemanen zuschrieb. Die Chr duldete er Anfangs, und befahl, ihnen Kirchen in Italien einzu men, nach dem Gutbefinden ihrer Bischöfe; seit 273 verfolgte er und erließ an die Landpfleger Sendschreiben dieses Inhalts: „I erfahren, daß von seither sogenannten Christianern die gesetzl Vorschriften verletzt werden. Ihr sollt sie also gefänglich ergr und bei der Weigerung, unsern Göttern zu opfern, mannigfach strafen, damit verlängerte Nachsicht die Gerechtigkeit, und vollst Ahndung in Austilgung der Laster endlich das Ziel finde." Glanz der Majestät erhöhte er, unter den römischen Kaisern der der außer dem Purpur gold und edelsteinverzierte Kleider und Diadem trug. Unverdrossen thätig, die Feinde des Reichs an Gränzen aufzusuchen, bezog er ein Feldlager zwischen Heraklea alten Perinthus) und Byzanz, als Hinterlist und Untreue seines heimen Sekretärs ihm den Tod brachte. Mnestheus, so hieß schändliche Bösewicht, der, um der verdienten Strafe wegen schlagenen Geldes zu entgehen, falsche Unterschriften des Kaisers fertigte, und den Kriegsobersten, daß sie zum Tode verurtheilt gleichsam im Vertrauen geheimnißvoll eröffnete. So fiel die des römischen Staates (März 275). Der Betrug ward entdeckt, tige Rache genommen an den Verschwörern, Mnestheus aber den den Thieren vorgeworfen. Allgemein war die Bestürzung im

n Befehlshaber griff nach dem Diadem, der römische Senat sollte
bst den Nachfolger Aurelianus wählen. Die auswärtigen Feinde,
e von panischem Schrecken betäubt, wagten nicht, die Ruhe zu stö-
t, und erst nach sechs Monaten den Kaiserthron Tacitus bestieg,
achen die Alanen, bisher Aurelians Bundesgenossen, aus den mä-
schen Sümpfe hervor.

Aureng-Zeyb. (Perle des Thrones), Großmogul, geboren
19, in vieler Hinsicht nicht bloß einer der talentvollsten Monarchen
diens, sondern wirklich einer der seltensten Regenten der Erde.
ein Vater Schach Djehan trat ihm und seinen drei Brüdern be-
chtliche Provinzen seines Reichs als Statthalterschaften ab, be-
mmte jedoch keinen zum Thronfolger, wodurch zwischen ihnen die
fersucht bald rege wurde, und bei einer tödlichen Krankheit des
ters plötzlich ausbrach. Aureng-Zeyb, durch große Geistesgaben
r allen hervorragend, dabei ein höchst verschmitzter, boshafter Heuch-
, der unter der Larve der Demuth, mit welcher er den Stand ei-
s Fakirs zu ergreifen vorgab, seiner unbegränzten Herrschsucht Al-
s aufzuopfern fähig war, verband sich mit seinem jüngsten Bruder
orad gegen seinen Vater, sperrte ihn in ein Gefängniß, worin er
66 starb. Er entledigte sich darauf seiner Schuldgenossen, ließ
ch seine zwei noch übrigen Brüder umbringen, und bestieg so durch
errath, Mord und Gift den Thron seines Vaters. Aureng Zeyb
hm jetzt die Ehrentitel: Wiedererwecker der Religion und Eroberer
r Welt an, ja er schaffte sogar von dem Tage seiner Thronbestei-
ng (12. Mai 1659) die Hegira (Zeitrechnung der Mohamedaner)
, und ließ von seiner Kaisererhebung an rechnen. Seine Herrscher-
d Vergrößerungssucht war unersättlich, und seine Intoleranz ge-
n Nichtmohamedaner gränzte an Wahnsinn. Er war so strenge den
hren des Corans ergeben, daß er dieselben mit der größten Pünkt-
hkeit beobachtet, und dem Geist des wilden Fanatismus gemäß
aubte, seine begangenen Gräuel dadurch abzubüßen, wenn er Alles
m Islam bekehrte. Alle seine Heerzüge waren mit dem glücklichsten
rfolge gekrönt; die reiche Dekan, Visapour, Golkonda, und fast
ne große Halbinsel, welche die Küsten von Coromandel und Mala-
r umgeben, waren bis zum Jahre 1699 durch dauerndes ungerech-
s Blutvergießen unterjocht, und Keiner seiner Vorfahren konnte sich
ner so ausgebreiteten Macht rühmen. Die Größe seines Reichs
chnete man jetzt auf fast 70.000 QM. mit 40.000 Millionen Un-
thanen. Die Armee bestand aus 911.000 Mann und die Staats-
nkünfte stiegen über 270 Mill. Thaler. Während dieser ganzen Zeit
s Eroberns hatte Aureng-Zeyb indeß nichts versäumt, wodurch das
eich in friedlichen Richtungen sich erheben konnte. Hierunter gehö-
n vor Allem die Fortschritte, welche die nach Hindostan handelnden
uropäer unter seiner Regierung machten, und Aureng-Zeyb war zu
ug, als daß er nicht die daraus erwachsenen Vortheile genau hätte
urtheilen können. Er hatte es von den Großmoguln zuerst erlebt,
ie alle Seemächte Europa's, Spanien ausgenommen, in seinen Staa-
n Indiens Handel blühend machten, und er war weise genug, sei-
r Intoleranz ungeachtet, ihnen ihre dortige Lage auf keine Weise
erschweren. Ueberhaupt zeigte sich Aureng-Zeyb, sobald er sein
iel erreicht und seine Herrschsucht befriedigt hatte, als ein weiser, ge-
chter und wohlthätiger Regent, und man könnte ihn einigermaßen
it dem Octavian vergleichen, der sich in den Augustus verwandelt.
Seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften erstreckte sich am

Meisten auf Architektur und Poesie. Bei den trefflichen Grundsä
welchen der lichte Geist dieses Herrschers huldigte, mußte das R
auf das Glücklichste emporsteigen, und unter Keinem der vorhe
henden Großmoguln aus dem Hause Timur hatte Hindostan n
solchen Reichthum und eine solche Stärke erlangt; nie hatte
bis dahin zu einem so allgemeinen und einträglichen Mittelp
des Handels der ganzen damals bekannten Erde gedient. D
eine strenge und wachsame Justiz, durch Schutz der Unterth
und ihres Industrie-Fleißes, durch Begünstigung der Ausl
waren die Finanzen in dem blühensten Zustande, und die Pra
in welcher der Kaiser und die Großen des Reiches strah
gränzt ans Unglaubliche; sie zeigte sich am Glänzendsten, w
er seine Sommerresidenz in Cashemir (s. d. A.) bezog. Nach
Regierung von 48 Jahren starb dieser merkwürdige Mon
Hindostans in seinem 90. Jahre 1707. Nach seinem Tode zerfi
Reich durch die Uneinigkeit seiner Söhne, weil er keinen Thronf
bestimmt hatte. Unter den vielen ihn characterisirenden Zügen h
wir nur folgendes aus. Als er einst von einer schweren Krank
genesen, und seinen Geist mehr anstrengte, als ihm seine Schw
gestattete, und nun ein Minister ihm vorstellte, wie sehr solch U
maß von Arbeit ihn gefährde, da warf ihm Aureng-Zeyb einen B
voll Verachtung und Unwillen zu, und indem er sich zu den an
Hofleuten wandte, sagte er jene merkwürdigen Worte: Gebe
Sie nicht, daß es Umstände gibt, worin ein König sein Leben
gen, und mit den Waffen in der Hand umkommen muß, wenn
die Vertheidigung des Vaterlandes gilt? und jener feile Schmei
will nicht einmal, daß ich meine Nächte und meine Gesundheit
Wohl meiner Unterthanen weihe! Glaubt er denn, ich wisse n
daß mich die Gottheit nur darum auf den Thron gehoben hat,
mit ich auf das Glück so vieler Millionen Menschen, die sich mein
Scepter unterworfen haben, fördernd einwirke? Nein, nein, Aure
Zeyb wird nie den Vers Sadi's vergessen: „„Könige, hört auf, K
nige zu seyn, oder herrschet selber!““ Ach! Glück und Größe b
uns nur zu viele Schlingen. Unglücklich sind wir! Alles zieht u
zur Weichlichkeit, die Frauen durch ihre Liebkosungen, die Mäd
durch ihre Reize. Müssen auch noch Minister ihre trügerischen Sc
men erheben, um die immer schwache und wankende Tugend der K
nige zu bekämpfen, und sie durch unseligen Rath in den Untergu
zu stürzen?“

Aurich, Hauptstadt der hannöverischen Provinz Ostfriesland, a
447 H. und 3400 Einw., schönem Schloß, Leder- und Tabaksfabrik
Handel und wichtigen Pferdemärkten; Sitz der Landescollegien, d
evangelischen Consistoriums; hat seit 1799 auf dem nach Emden fü
renden Canal etwas Schifffahrt und schöne Anlagen. — Die Lan
drostei Aurich, 54 QM. groß, mit 144.350 E. besteht aus dem Fü
stenthum Ostfriesland und aus dem Harlingerlande.

Aurifaber (Johann), einer der vorzüglichsten Mitarbeiter b
Jenaischen Ausgabe von Luthers Werken, wahrscheinlich in der Gra
schaft Mansfeld im Jahre 1519 geboren. Er hieß eigentlich Goldt
schmidt, studirte zu Wittenberg, wurde im Schmalkadischen Krie
Feldprediger im sächsischen Heere, und 1551 in Weimar als Hofpr
diger angestellt, doch 1552 aus unbekannten Ursachen dieses Am
wieder entsetzt. Aurifaber benutzte diese Zeit zu einer Sammlung b
Schriften Luthers, welche weder in der Jenaischen noch in der Wi

bergischen Ausgabe enthalten waren, und ging 1566 als Pfarrer die Predigerkirche nach Erfurt, wo er am 18ten Nov. 1579 starb.

Aurikel (die Garten-). Ihr Vaterland ist die Schweiz, Oesterh und Astracan, wo sie auf Bergen wildwachsend angetroffen d. Sie gehört zu den alten beliebten Gartenblumen. Walloni- Kaufleute brachten sie zuerst nach Brüssel. Unsere Liebhaber zäh- an mehrere hundert veredelte schöne Spielarten derselben. Sie den abgetheilt: 1) in englische oder gepuderte, wo die Haupt- hnung der Blume mit durch einen weißen feinkörnigen Puder ge- det ist; und 2) in lütticher (holländische) oder schattirte Aurikeln, durch Nüancirung der Farben ein malerisches Ansehen gewäh- . Die letztere Gattung ist nicht allein die kraftvollere, sondern den Nichtkenner und Unbefangenen auch die schönere; ungeachtet die lische Aurikel seltner ist, und ungleich höher im Werthe steht, ch von Kennern für schön gehalten wird. Diese Blume ist den Pri- ln zunächst verwandt, und verbreitet einen angenehmen und liebli- n Duft; sie blüth im April und Mai, auch oft zum andernmal Herbste. Wer Gelegenheit dazu hat, thut am besten, die Aurikel gestatt im Freien zu durchwintern, daß er die Töpfe in die Erde kt, damit sie nicht entzwei frieren, und die Wurzeln nicht von der lte leiden. Die englischen Aurikeln muß man gegen den Regen ützen, weil derselbe die Zeichnung der Blume verderben würde. e Aurikeln lieben den Sommer über Schatten, aber möglichst freie ft und wenig Feuchtigkeit; doch bekömmt ihnen im April, wo sie r stärksten wachsen, etwas Sonne und mehr Wasser, als den übri- n Theilen des Jahres. Sie vermehren sich durch Nebensprossen, lche die Pflanze absetzt. Die ihnen zuträgliche Erde ist Lauberde, it einem Drittel Sand vermischt.

Aurillac, die Hauptstadt des franz. Dep. Cantal und eines Be- ks von 37 QM. und 90.000 Einw. Sie liegt an der Jourdanne, ziemlich gut gebaut, enthält 1 Schloß auf einem hohen Felsen, Kirchen, 1600 Häuser, 10.400 Einw. und ist der Sitz der Depar- nentalautoritäten und eines Handelsgerichts. Ihre Manufacturen stehen in Wollenweberei, besonders Etamine und Tapeten, in pitzenklöppelei und Strumpfweberei, auch macht man hier Haar- be, hat 1 Papiermühle und in der Nähe 3 Kupferhämmer, und ibt Kramhandel. Sie ist der Geburtsort des Papstes Sylvester , und des in der Revolutionsgeschichte bekannten Deputirten Carrier.

Auripigment (Auripigmentum, Opperment), 1) (Mineral), das este bekannte arsenikanische Mineral (vgl. Arsenik, die Griechen d Römer nannten es allein Arsenik). Es ward besonders aus dem ontus und der Gegend von Pompejopolis erhalten. Farbe: citron- lb, daher auch gelbes Rauschgelb genannt, doch mit Nüancirung; r verwandte Art: rothes Rauschgelb, Sandarach (s. d.), führt auch hl den Namen: rothes Auripigment. Es bricht derb, eingesprengt, gefloßen, in kleinen verwachsenen, kaum bestimmbaren Krystallen; r Strich behält es seine Farbe, ist weich, mild, leicht zerspringbar, einzelnen Blättchen aber biegsam; es findet sich besonders in Flötz- birgen, im Mergel, Thon, häufig mit Sandarach, besonders in ervien, der Wallachei, Siebenbürgen und Ungarn. 2) (Chem.), ist die Verbindung des A. mit Schwefel im Maximum, nämlich Th. A. und 3 Th. Schw., und wird eben so wie die andere Art n Arsenikschwefel, der Sandarach (A. mit Schw. im Minimum, oder Th. A. und 2 Th. Schw.) durch Sublimation und Schmelzung in

Hüttenwerken im Großen gewonnen. 3) Technol.) Vergebens h
Kaiser Nero Gold daraus zu Gewinnen; aber zur Malerei wurd
schon in früher Zeit angewendet. Man erhält Königsgelb und
dere Pigmente, besonders aus zur Oelmalerei, daraus; die m
Holzarten bekommen dadurch eine Buchsbaumfarbe; in Kattun
ken kommt es zur schwarzen Applicationsfarbe, oder Tafeldruck
zum Indigblau als Auflösungsmittel des Indigs, und in die
Indigoküpe als Zusatz; die Türken benutzen es zu ihrem R
(s. d.); mit Wasser und ungelöschtem Kalk gibt es die gewöhn
Weinprobe (s. d.), auch wird die bekannte sympathetische Tinte
aus bereitet.

Aurispa (Johann), geb. zu Noto in Sicilien 1369, Schüle
Emanuel Chrysoloras, einer der gelehrtesten Männer des 15. J
hunderts der sich bei Wiederauflebung der Wissenschaften vorzü
auszeichnete. Er war lateinischer Dichter, aber sein vornehm
Verdienst hat er um die Ausgabe hellenischer Classiker. Er
selbst nach Constantinopel, von wo er 238 Handschriften durch
mitbrachte, unter denen sich Plato, Proklos, Lucian, Xenophon,
rian, Diodor von Sicilien, Strabo, Kallimachos, Pindar, Ap
und der Pseudo-Orpheus befanden. Er ward Secretair beim P
Eugen IV., verließ jedoch die Stelle unter Nicolaus V. wieder
st. zu Ferrara 1460. Von seinen vielen Schriften wurden gedru
»Hieroclis liber in Pithagorae aurea carmina,« Padua 1474, 4
1495; und »Philisi consolatoria ad Ciceronem etc. e. graeco Di
Cassii,« Paris 1510.

Aurivillius (Carl), Professor der orientalischen Sprache
Upsala, und Sekretär der königl. Gesellschaft der Wissenschafte
boren zu Stronsolm im J. 1717, und ein Sohn des Bischofs A
villus zu Carlstadt in Wermeland. Er vollendete seine Studien
Upsala und reiste, von 1741 bis 1744 in Deutschland, Frankr
und Holland. Er widmete Zeit und Kraft den orientalischen Sp
chen, und vorzüglich der arabischen, welche er von Stephan P
mont in Paris und Albert Sesukten in Leyden erlernte. Als er
sein Vaterland zurückgekehrt war, ward er anfangs zu Upsala
Professor der Poesie, dann der orientalischen Sprachen, und ei
Zeit darauf mit Beibehaltung seiner Professur zu Upsala, als Dol
scher der arabischen und türkischen Sprache auf dem Bureau
auswärtigen Angelegenheiten, und als Mitglied des Ausschusses
die neue Uebertragung der Bibel ernannt, von welcher er beim
das ganze alte Testament übersetzte. Er starb zu Upsala 1786. Se
Werke im Fache der orientalischen Litteratur wurden gesammelt u
ter dem Titel: Dissertationes, ad sacras litteras et philologiam o
entalem pertinentes, praefatione editoris Joannis Davidis Michael
Goettingae, 1790.

Aurogallus (Math.), eigentlich Goldhahn, ein böhmischer Phi
log aus Commotau, ging nach Wittenberg, wurde daselbst Profes
der hebräischen, lateinischen und griechischen Sprache und ein treu
Gehülfe Luthers bei seiner Bibelübersetzung. Er st. den 11. Ja
1534 (n. A. 1543) und hinterließ mehrere philologische Werke, u. a.
»Grammatica hebraeae chaldaeaeque linguae,« Basel 1539.

Aurora (Myth., griech. Eos), Hyperions und der Thia Toch
und Schwester des Helios und der Selene. Sie war mithin u
der alten Gottheiten aus dem Titanengeschlechte, behielt aber auch
unter den neuen Göttern ihren Glanz. Dem Titanen Asträus,

a Sohne des Kius, gebar sie die Winde Zephyrus, Boreas und No-
, den Morgenstern und die Gestirne. Sie fährt, von den göttli-
a Rossen Lampus und Phaeton gezogen, aus den Tiefen des Oce-
s empor, und hebt mit Rosenfingern den Schleier der Nacht, der
elt leuchtend, bis der Glanz des Tages sie verscheucht. Unter den
erblichen, deren Schönheit die Göttin fesselte, nennen die Dichter
onders Orion, Thiton und Cephalus. Dargestellt wird sie im roth-
ben Gewande, auf dem Haupte einen Stern, in der Rechten eine
ckel führend.

Aurorafarbe (Färbek.), den durch die aufgehende Sonne gefärb-
n Dünsten an Farbe gleich: eine Mischung von Gelb und Carmois-
roth, heller als orangefarbig. Auf Seide färbt man sie mit Orle-
s, welcher in Weinsteinasche aufgelöst ist; auf Wolle mit Coche-
lle und Gelbholz.

Aurungabad (Aurungebad, Aurengabad, Aurangebad Geogr.), 1)
rovinz mit 6 Millionen Einw. in Vorderindien am arabischen Meere;
gt hoch; Hauptfluß Godavery; ist bei gehörigem Regen ungemein
uchtbar; bringt Pferde, Eisen und Baumwollenwaaren. Obgleich
nz unter brittischer Aufsicht, hat doch ein Theil einen Peischwa
m Regenten (Nizam von Hyderabal). 2) Hauptstadt daselbst, sonst
irki, dem Nizam gehörig, 130.000 Einwohner; mit Handel und
nem Pallast.

Aus, deutsche Partikel, mit vielen andern Wörtern zusammenge-
tzt; es ist entweder Umstands- oder Verhältnißwort, und regiert
ls letzteres den dritten Fall. Es bezeichnet: 1) den Ort, wo eine
andlung anfängt, daher: a) eine Bewegung von der Tiefe in die
öhe, b) von der Mitte nach dem Rande zu, c) eine Beendigung,
) eine Absonderung des Einzelnen von der Menge, e) eine Ent-
rnung einer Sache von dem sie umgebenden Gegenstande, f) den
eburts- oder Aufenthaltsort; 2) den Stoff einer Sache; 3) den
rkenntnißgrund; 4) die Ursache einer Handlung oder Begebenheit.
in der Zusammensetzung mit Zeitwörtern hat es außerdem die Be-
eutung der Ergänzung, Vervollkommnung, Vollendung und Ver-
reitung. Als Umstandswort bezeichnet es auch noch ein Befinden
ußerhalb einer Sache.

Ausbessern der Faschinirung. Nachdem eine Batterie dem feind-
chen Feuer den ganzen Tag über ausgesetzt war, ist es wahrschein-
ich, daß mehrere Faschinen durch Kanonenkugeln oder Granaten
chadhaft geworden sind, und diese müssen in der nächsten Nacht aus-
ebessert werden, ehe noch der Schaden um sich greift. Man sägt
eshalb das schadhafte Stück mit einer Stichsäge heraus, setzt ein
ben so großes Stück neue Faschine ein, und nagelt es mit Faschi-
enpfählen fest. Ist die 2te oder 3te Faschine, von oben gerechnet,
ruinirt, so hebt man auch wohl die obern auf, zieht die schadhaften
eraus, und setzt neue Faschinen dafür ein; nachher wird die oberste
Faschine wieder festgenagelt.

Ausbessern der Statuen ist eine nothwendige Kunst, weil
fast keine einzige ausgegraben wird, die nicht beschädigt wäre; in
Rom hat mans in der Kunst der Ausbesserung dieser Art sehr weit
gebracht. Die Hauptsache dabei ist, die Beschaffenheit des Mormors
oder Steins überhaupt wohl zu wählen, ihn glänzend zu machen,
die alten Brüche zusammenzufügen oder zu kitten. Und nun die neuen
Stücke von den alten unkennbar zu machen, läßt man den neuen
Marmor von Scheidewasser wacker durchfressen, man gibt ihm auch

wohl eine beliebige Farbe, und stellt die Statue an einen s
Ort, wo das kritische Auge ihn nicht genau erreichen kann.
meisten Fehler, welche hiebei begangen werden, kommen daher,
der Künstler selten den richtigen Standpunkt beobachtet, für
die Statue einst bestimmt war, oder daß er die wahre Bew
und Handlung, welche die Figur hatte, schwerlich zu bestimmen
Michel Angelo selbst weigerte sich, den Arm des Laokoon zu
zen, und doch fand sich gleich ein anderer Künstler, der die
des Laokoon mit vielem Muthe hergestellt hat. Die beste Ergä
die man in der neuern Zeit gewagt hat, ist die von den Füßen
farnesischen Herkules. Das Verfahren, ein Gemälde von einer
Leinwand auf eine neue zu ziehen, besteht in Folgendem: Ueb
ganze Gemälde wird mit Kleister eine feine Leinwand oder ein
Papier geklebt; ist dieses trocken, so legt mans auf einen Tisch,
zwar die alte Leinwand oben, man feuchtet diese mit einem Schw
allmählig an, anfangs nur auf einer Seite; durch vieles Auf
wird der alte Leim feucht, womit der Grund angemacht war,
nun versucht man die alte Leinwand abzunehmen, die auf dies
sich vom Gemälde absondert. Nun zieht man eine neue Lein
darunter; ist diese recht trocken und auf eine Blendrahme g
so feuchtet man die erste Leinwand oder das graue Papier, das
fangs auf die obere Seite des Gemäldes gelegt war an, und
es abzunehmen, jetzt waschet man das Gemälde und fängt an,
leeren Stellen auszumalen; bei diesem Verfahren aber ist anzura
die Tinten frischer oder höher zu halten, als die alten, und so w
Oel, als möglich, dazu zu nehmen.

Ausbeißen, sich (Bienenzucht), 1) von jungen Bienen, die
den Zellen durchbrechen, gebräuchlich; es geschieht meist am 21
Tage nach der Bebrütung; 2) das gewaltsame Herausreißen
jungen Bienen durch die alten aus den Zellen, wenn es letzte
Nahrung fehlt. Im Frühjahre müssen dann die Bienen gefü
Herbste mehrere Stöcke vereinigt werden.

Ausbeute im Bergwesen ist der reine Gewinn einer Grub
die Gewerken oder Kurbesitzer, nach Abzug aller Kosten. Er
gemeiniglich in Speciesthalern bezahlt, die daher Ausbeutethaler
ßen. Auch nennt man Ausbeutungsmünzen die auf Gold- und
bergruben geprägten Schaumünzen, wenn sie die erste oder
lich starke Ausbeute gaben. Sie wurden unter die Gewerke und
Inhaber zum Andenken oder zur Belebung des Muthes, wenn
Jahre vorhergingen, ausgetheilt. Ihre Größe richtet sich gewöhn
nach der Ausbeute, und so hat man Ausbeutegroschen, Ausbeut
den, Ausbeutethaler, und in Gold Ausbeutedukaten. Man sieht
ihnen die Grube, die Quelle des Segens, abgebildet, oder durch
allegorisches Bild angedeutet, nebst guten Wünschen, Anzeige
Jahres, des Landesherrn ꝛc.

Ausbildung, 1) überhaupt derjenige Grad der Vollendu
welchen eine Sache, ihrer Bestimmung gemäß, haben soll und
sowohl die Kunst (Bearbeitung, Industrie, Technik), als die natü
che Beschaffenheit des Stoffs zuläßt; 2) insbesondere diese Vol
dung bei organischen Körpern, wenn sie durch die Entwickelung
Theile völlig ausgewachsen oder reif sind, z. B. Pflanzen, Thierkö
das Ei. Der Gegenstand der Ausbildung ist hier immer ein m
rieller Stoff, und sie geschieht nach unwandelbaren Gesetzen in
Natur, daher sie auch die physische Ausbildung heißt; 3) bei

schen, als moralisches Wesen betrachtet, sind die Gegenstände
Ausbildung seine Anlagen, die Talente, Fähigkeiten und Kräfte
Seele; dies ist die geistige Ausbildung, und zwar ästhetische, in-
tuelle und moralische, je nachdem entweder die Cultur der nie-
Seelenkräfte (Geschmack, Witz, Einbildungskraft), oder der hö-
Erkenntnißkräfte (Verstand, Vernunft), oder der wollenden Kraft
nnungen, Neigungen, Bestrebungen), in Betracht gezogen wird.
Mensch, als freies Wesen, gibt sich die Ausbildung seines Gei-
selbst, aber die Natur sowohl, als die Kunst, sind dabei wirksam;
(durch Erziehung, Unterricht, Nachahmung) bringt zur Vollkom-
eit und Reife, was jene durch Keime und Anlage schöpferisch in den
schen gelegt hat.

usblasen, ein Ei, durch 2 an den beiden abgerundeten Enden
Eies gemachte kleine Oeffnungen das Ausfließen des Innern aus
Schale durch Blasen befördern, um dadurch die Eierschalen meist
rsehrt zu erhalten, wie bei Sammlungen von Vogeleiern geschieht.
usblasen der Minen (Kriegsw.), erfolgt, wenn bei zu schwachen
ngen durch in der Nähe der Kammer befindliche hohle Räume
elastische Pulvergas ohne alle, oder mit nur geringer Wirkung
Mine entweicht.

usbrennen heißt, das Silber oder Gold von den seidenen
n, worüber es gesponnen ist, durchs Feuer absondern. In dieser
ht wickelt man z. B. die Tressen u. s. w. sehr fest übereinander,
indet sie mit zarten Fäden, umwickelt sie mit Papier, welches gleich-
mit Garne wohl zusammengebunden wird. So läßt man den
auf einem Kohlfeuer liegen, bis ihn die Gluth ganz durchdrun-
hat. Hierauf läßt man ihn kalt werden, nimmt das verkohlte
ier ab, zerstößt den Ball in einem Mörser, und wirft das Ganze
ne Schüssel Wassers, wo man die Silbertheile rein auf dem Bo-
findet, während die Staubtheile auf dem Wasser schwimmend
en. Eben diese Absonderung erhält man noch besser, wenn man
Tressen u. s. w. in Seifenlauge kocher; hier löst sich die Seide
g auf, und läßt das Silber allein zurück. Bei diesem Verfahren
man noch den Vortheil, daß, wenn es goldene Tressen waren,
Vergoldung auf dem Silber sichtbar bleibt, welches beim Ausbren-
nicht der Fall ist.

usbruch nennt man den köstlichsten Ungarwein, der unter dem
ectivnamen „Tokayer aus Bruch" nicht allein in diesem Land-
e, sondern auch längst dem ganzen benachbarten Gebirge, aus
reifen, halb am Stocke vertrockneten Trauben bereitet wird; die
hmtesten sind: der von Menische, St. Georg und Ratschsdorf;
Essenz aber, welche man „güldene Tropfen" nennt, heißt der
stich. Der Most gleicht einem honigartigen Syrup, der mit an-
von nur eben reifen Beeren gemischt wird; nimmt man 20—40
nde Trockenbeeren auf Antal (36 rhein. Maaße), so nennt man
Produkt „Ausbruch" — „Maschlasch" aber heißet dieser Wein,
n man nur halb so viel zusetzt. Auch macht man Maschlasch,
n man die, immer nur leicht gepreßten Trockenbeeren aufs Neue
geringerm Moste übergießt, und noch einmal keltert; man könnte
s analogisch der Bierbereitung „Tokayerkonvent" nennen. Der
me „Ausbruch" kommt entweder von der Absonderung der Trok-
eeren von den nur gerade reifen Trauben, von „Ausbrechen"
von dem früher mehr üblichen Aufeinanderschütten der Trocken-
en, aus welchen, durch eignen Druck, der feinste und süßeste Saft

fließt; dies heißt wohl ursprünglich „Essenz" und ihr wurde
Prädikat „goldene Tropfen" zuerst beigelegt. Etwas Aehnliches
det sich in andern Weinländern. Auch am Rhein hat man an e
gen Orten das Ausbrechen der reifen Trauben angefangen, um
sonders edle Weine zu erhalten und der beste Johannisberger f
daher ebenfalls den Namen Ausbruch. In Frankreich sammelt
den freiwillig ausfließenden Saft, und läßt ihn als die fe
Leckerei besonders gähren; der so gewonnene Wein bekommt den
men, la première goutte. Der Ausbruch hat, wie die übrigen W
dieses Gebirges, einen spezifischen Geruch, von Weinkenner „Bi
genannt, welcher ungesäuertem Rogen Brote (Pumpernikel) m
mein ähnlich ist. Es ist seltsam, daß derselbe Geruch auch dem
nen spanischen Schnupftabak eigen ist, und also drei der disparat
Substanzen in einer so wesentlichen Eigenschaft übereinkommen,
keiner fehlen darf, wenn sie echt, oder wenigstens gut sein
Daß eine so feurige Flüssigkeit nur selten als Genußmittel Statt
den dürfte, wenn die Gesundheit nicht gefährdet werden soll, ver
sich von selbst. Als Arzneimittel ist es unübertrefflich, besonders w
es darauf ankömmt, den letzten Rest der meist entflohenen Lebens
aus dem geheimsten Verstecke zu locken, und das kaum noch g
mernde Fünkchen mit wohlthätigem Hauche anzufachen.

Auscultation (medic.). Mit diesem Ausdruck, welcher überh
das Aufmerken, Zuhören bezeichnet, belegt jetzt ein französischer A
Dr. Lännec, sein Verfahren, die Krankheiten des Herzens und
übrigen Brustorgane mittelst des Gehörs zu erforschen. Er hat
ein eigenes Instrument erfunden, welches er Stethoscop nennt.
ist dies ein langer hölzerner Cylinder, welcher 16 Linien im Durch
hält, und in seiner Mitte von einem 3 Linien im Durch
haltenden Kanale durchbohrt ist, der aber durch ein Schlußstück
schlossen werden kann. Man bedient sich dieses Instruments e
der als eines verschlossenen Cylinders (z. B. zur Erforschung
Herzschlages und jenes der Aorta, der aus der hintern Herzkam
kommenden großen Pulsader), oder als einer Röhre mit dicken W
dungen (z. B. zur Erforschung der Stimme), oder als einer R
welche an einem Ende sich trichterförmig erweitert (z. B. zur gena
Untersuchung der Respiration und des Röchelns). Es wird mit
einem Ende auf den Brustkasten oder an den Kehlkopf des Kra
angesetzt; an das andere legt der Arzt sein Ohr: er ist so im Sta
das in dem Brustkasten vor sich gehende Geräusch, welches durch
Bewegungen der Respirations- und Circulations-Organe im In
des Brustkastens hervorgebracht, von der Sprache, von der Rep
tion, von dem Röcheln, von den fluctuirenden Flüssigkeiten und
dem Herzschlage abhängig, und für gewisse Krankheiten charakter
ist, gegen einander zu hören, und zur Erkenntniß jener Krank
zu benutzen. Ein anderer Arzt zu Paris, Herr Kergaradec, w
hierdurch auf die Idee geleitet, eben diese Methode anzuwenden,
schwangern Zustand eines Weibes auszumitteln. Die Zukunft
lehren, ob dieses Alles sich durch mehrere Erfahrungen als gegr
bewährt.

Ausdehnung (Physik) ist die relative Vergrößerung des Rau
der Körper. Sie ist eine der Hauptwirkungen des Wärmestoffes,
derselbe auf alle Körper ohne Ausnahme äußert. Wenn frier
Wasser mehr Raum einzunehmen scheint, als flüssiges, da es die
schen zersprengt, wenn ferner erstarrtes Metall voluminöser als

ßende ist, und hier Ausnahmen Statt zu finden scheinen, so liegt s in der Krystallisation dieser Substanzen, welche zwischen ihren ystallen Raum lassen, und Luftblasen einnehmen. Die Ausdehnung er Körper zeigt der Pyrometer, eine Maschine, an welcher mit- st Räderwerke durch den ausgedehnten Körper ein Zeiger auf einem atte mit einer Gradabtheilung bewegt wird. Die Ausdehnung n Flüssigkeiten mißt man theils durch ihre Erhitzung, welche sie n Thermometer mittheilen, theils durch das specifische Gewicht der- ben. Die Ausdehnbarkeit einer Flüssigkeit durch die Wärme richtet) nach ihrer Dichtigkeit. Quecksilber dehnt sich schwerer aus, als asser, dieses schwerer als der minder dichte Weingeist. Luftförmige üssigkeiten dehnen sich noch stärker aus. Eine feuchte Thierblase, m dritten Theil mit Luft angefüllt, schwillt in der Wärme nicht r vollständig auf, sondern platzt auch wohl. Von den Metallen hnt sich der Zink am Meisten aus, ihm folgt Blei, Zinn, Kupfer, ismuth, Eisen, Platin.

Ausdehnung des Glases durch die Wärme (physikalisch) ei allen Messungen von Temperaturen, welche eine große Genauig- t erfordern, müssen die Veränderungen mit in Rechnung gebracht rden, welche durch die Ausdehnung des Glases mittelst des Wär- stoffs veranlaßt werden. Dulong und Petit haben gefunden, daß s Glas bei + 100° sich um $\frac{1}{38760}$ desjenigen Raumes ausdehnt, n er bei 0° einnimmt, ferner bei + 200° um $\frac{1}{363}$°°, und bei + 0° um $\frac{1}{32000}$. Diese Ausdehnung des Glases veranlaßt bei + 100° id 200° eine scheinbare Ausdehnung des Quecksilbers, welche von r Verengerung der innern Höhlung der Glasröhre herrührt, und ich Laplace's und Lavoisirs Versuchen auf jeden Grad des 100theis- en Thermometers $\frac{1}{6459}$ vom Volumen des Quecksilbers bei 0° be- agen soll, jedoch nicht immer gleich groß ist, und im Durchschnitt $\frac{1}{6000}$ angenommen werden kann. — Bei + 300° ist die Ausdeh- ung des Glases bereits so bedeutend, daß alle Regelmäßigkeit des esultats verloren geht. Das Quecksilber dehnt sich nach Dulong id Petit bei + 100° um $\frac{1}{5550}$, bei + 200° um $\frac{1}{5525}$ und bei 00° um $\frac{1}{5300}$ desjenigen Raumes aus, den es bei 0° einnimmt. Bei 00 wirklichen Wärmegraden, d. h. nach dem Luftthermometer gemes- n, sollte sonach ein Quecksilberthermometer, was aus einer Masse fertigt wäre, die mit dem Quecksilber sich gleichförmig ausdehnte, - 314°,15 zeigen; wogegen aber ein auf die gewöhnliche Weise ein- richtetes Thermometer, wegen der bedeutend geringeren Ausdehnung s Glases, nicht mehr als 307.64 zeigt. Wollte man sich zum Mes- n der Temperaturen der nachbenannten Körper bedienen, so wür- n, nach Dulongs und Petits Versuchen, die daraus gefertigten hermometer bei + 300° des Luftthermometers die bei jedem dieser örper angegebene Anzahl Grade nachweisen; nämlich:

Eisen	332°,2
Silber	329°,3
Zink	328°,5
Antimon	324°,8
Glas	322°,1
Kupfer	320°,0
Platina	317°,9
Quecksilber	314°,15

Ausdruck, beseelte Darstellung eines durch die Einbildungskraft ufgefaßten Gegenstandes gemäß der Beschaffenheit und Wirksamkeit

desselben, in dem Zustande eines zu lebhafter Thätigkeit aufgereg
Gemüths. Die jeder Kunst eigenthümlichen Mittel des Ausdru
bestimmen ihr Sphäre. Daher hängt: a) bei Gedichten, Red
oder bei andern prosaischen Aufsätzen der Ausdruck des Styls n
der Wahl der Wörter ab, die klar und deutlich gerade das ausdrü
müssen, was sie sagen sollen, keinen Doppelsinn enthalten, nicht Zw
deutigkeiten veranlassen, nicht gemein, nicht übertrieben seyn, ni
widrig tönen und selbst nicht durch ihren Klang Mißdeutung ver
lassen dürfen; ferner von der Zusammensetzung der Wörter in Pe
oden, wo besonders Breite, Wiederholung und Weitschweifigkeit
vermeiden und Correktheit zu beobachten ist, und von der Stellu
der Wörter, wo stets das dem Sinne nach Verwandte zusamme
hört. Dabei muß man immer den Zweck dessen, was man schrei
sorgsam beachten und z. B. keineswegs bei einer ernsten Geschi
blumige Reden oder künstlichen Periodenbau, eben so wenig al
bei einem Gedicht trockene, der Phantasie keine Anregung gebe
Worte, oder eine aphoristische Schreibart anwenden, und noch w
niger unwichtige Dinge des gemeinen Lebens mit pomphaften Wor
beschreiben. Durch alles Dies vermeidet man den schlechten Ausdru
erlangt höchstens einen richtigen, ist aber weit entfernt, im Bes
des guten, des besten zu seyn. Dieser erfordert eine Seele, die v
einem Gegenstande lebhaft durchdrungen und gewissermaßen begeis
ist. Daher führt Studium der Classiker aller Sprachen am sicherst
wenn auch nicht zum Besitz, doch zur Kenntniß desselben. b) B
Werken der bildenden Kunst beruht der Ausdruck hauptsächlich darau
daß die dargestellten Gegenstände so aufgefaßt und wiedergegeb
werden, wie sie sich in der Natur zeigen, die Figuren lebender W
sen aber wirklich Leben, Gedanken und Empfindungen zu haben sch
nen. Geistreiches Ergreifen des Gegenstandes und aller Verhältniß
die auf den gewählten Moment Bezug haben, Studium der Natu
Auswählung dessen, was sie Schönes und Würdiges bietet, Bildu
des Idealen nach der Natur, Verwerfung des Niedrigen und Gem
nen, so wie Vergleichung der Werke der besten Künstler mit der N
tur, führen den Künstler dahin, seinen Werken Ausdruck zu geb
er muß indessen vemeiden, das Bestreben, denselben in seine Gest
zu legen, zu sichtbar werden zu lassen, indem diese sonst leicht unn
türlich und gezwungen werden können. Leicht verfallen die Mod
nen in diesen Fehler, während die Alten, welche bloß der Natur fo
ten, im Ausdruck unübertrefflich sind. c) Höchst wichtig ist der ric
tige Ausdruck bei der Schauspielkunst. Auch hier ist Studium der Natu
der Verhältnisse des Lebens und der besten Vorbilder unerläßlich, n
wichtiger aber, daß sich der Schauspieler in den Charakter der Pe
die er spielt, versetzt und alle Leidenschaften, die er darstellt, m
fühlt, kurz in dem Augenblick des Spiels wirklich ist, was er schei
Doch sagt Schröder, der erste deutsche Schauspieler: der wahre M
amalgamire sich nie so mit seiner Rolle, daß er nicht seine vol
Kunstbesonnenheit behalte, und indem er alles der Regel unterordne, d
Regel aber unabänderlich von der Natur abziehe, so gelange er dah
daß er nie die Zügel verliere, und sich stets den Affect, dem Affecte sich n
unterwerfe. Weil diese Aufgabe schwierig ist, gibt es auch so wen
Schauspieler, die den richtigen Ausdruck zeigen und Meister ihr
Kunst sind. Nie darf das Streben nach Ausdruck verleiten, die Gren
des Schicklichen zu überschreiten, selbst wenn in der Natur die Leide
schaft ihre Fesseln sprengt. d) Von der Musik ist der Ausdruck d

ele; die schönsten Töne werden nicht genossen, wenn sie nicht
n Herzen sprechen. Der Tonsetzer muß daher studiren, welche Ar-
von Tönen eine ähnliche Stimmung in der menschlichen Brust
rgen, als die ist, welche er darstellen soll. Das Fortschreiten der
rmonie, der Takt, das Tempo, die Tonart, die Melodie, das
rte und Piano, die Wahl und Abwechslung der begleitenden In-
rumente bieten hierzu viele Hülfsmittel und machen es möglich,
feinsten Schattirungen der Empfindungen anzudeuten. Doch ist
türliche Anlage auch hier die Hauptsache, und dem Ausdruck des
sichts analog, für welchen der Anatom Charles Bell sogar ein be-
deres Nervensystem als Bewirker desselben entdeckt haben will,
dessen „Essays on the anatomy and philosophy of expression,"
Aufl., London 1824, 4. Bei Gesangstücken bewegt sich der Aus-
ck der Musik der Regel nach in den Empfindungen, welche der
rt ausspricht; mit der Musik entgegengesetzte Gefühle ausdrücken
wollen, wie es die neuere italienische Schule pflegt, ist ein Miß-
ständniß der Kunst und eine Verirrung des Geistes, indem, wenn
solche Musik, obgleich fehlerhaft angeordnet, Eindruck macht, sie
n Text angepaßt, noch mehr ansprechen würde. Begleitet die Mu-
kein Gesang, so kann der Tonsetzer den Charakter seines Stücks
st wählen, muß jedoch dem einmal Bestimmten treu bleiben. Ein
hler ist es, den Ausdruck der Musik so weit zu treiben, daß man
t Tönen Dinge malen will, die ganz außerhalb des Reichs der
ne liegen.

Ausdünstung (physiol.) nennt man die Entfernung flüssiger Aus-
rfstoffe durch die Haut. Jede Gattung, und sogar jedes Indivi-
um, verbreitet einen eigenthümlichen Geruch um sich, und ist gleich-
n wie eingehüllt in eine Atmosphäre von Dünsten, die sich durch
s Spiel des Lebens immerfort erneuert. Nach Plutarch besaß
xander von Macedonien einen höchst angenehmen Geruch, so daß
ne Hemden und seine Kleider von Wohlgeruch erfüllt waren, als
ren sie parfümirt. Cujaz hatte, wie man sagt, eine ähnliche
genthümlichkeit. Gewisse Personen hingegen verbreiten (zuweilen
s aus einzelnen Theilen ihres Körpers) einen schwefelartigen Geruch.
ist dieser eigenthümliche Geruch, den jedes belebte Wesen um sich
verbreitet, der es uns erklärlich macht, wie der Hund der Spur
Herrn über hundert Meilen weit folgen kann, und der uns
en Begriff gibt, auf welche Weise dasselbe Thier, in einem Raum,
mehrere Hirsche einschließt, den sogleich herausfindet, auf den
zuerst gehetzt wurde, ohne sich durch die List, die das verfolgte
ier oft anwendet, um es irre zu führen, von seinem Instinkt ab-
ngen zu lassen. Wenn nun jede Gattung, und jedes einzelne In-
idiuum derselben, ihren eigenthümlichen Geruch haben, so ist es
n so gewiß, daß jedes Geschlecht und jedes Alter wiederum einen
r ihm eigenen besitzt. Brieude sagt: das Klima, in welchem der
nsch lebt, seine Nahrungsmittel, seine Leidenschaften, die Art
ner Arbeiten, die Künste, die er treibt, und die Erde, welche er
rbeitet, modifiziren auch seine Ausdünstung, und daraus entsteht
türlicher Weise die Verschiedenheit der Gerüche. In der Zeit des
ugens haben de Kinder einen säuerlichen Geruch, den Jedermann
mt, und der mt ein Kennzeichen der Gesundheit in diesem Alter
Dieser Geruch verschwindet beim männlichen Geschlecht in den

Pubertäts-Jahren, um einem andern sehr starken und ausgezeich
Platz zu machen, den man selten beim andern Geschlechte findet. Es
ben die Neger wieder einen eigenthümlichen Geruch, eben so die
kimos, die Grönländer ꝛc. Wenn ein Trupp Kosacken auf eine Ge
gezogen ist, so findet man noch mehrere Stunden nach ihrem Durc
ihren Geruch in der Atmosphäre verbreitet. — Unter den vier
gen Thieren gibt es, außer der Bisam- und Zibet-Katze und
Moschus-Ochsen, noch mehrere, die eine Moschus ähnliche Aus
stung haben. Der Cincillo, Zerillo u. s. w. strömen, wenn man
verfolgt, eine so übelriechende Ausdünstung von sich, daß sie
Jäger, und selbst die raubgierigsten Hunde zurückscheucht. U
genehme Gerüche verbreiten auch der Iltis, der Fuchs und der
genbock, der ja so oft seiner ganz eigenen Ausdünstung wegen
Munde des Volkes genannt wird. — Kein Vogel gibt ein Bei
ähnlicher Ausdünstungen. Unter dem Gewürm hingegen findet
dergleichen sehr häufig. Schildkröten und Krokodillen riechen
Moschus; die großen Schlangen verbreiten einen ekelhaften Ge
sehr weit um sich her, der so widrig ist, daß er Uebelkeiten, ja
gar Ohnmachten erregt, wie es ja auch bekannt ist, daß die Aus
stungen gewisser Schlangen die Vögel und andere kleine Thier
ten, wenn sie ihren Blick auf sie heften, und ihren verpesteten A
auf sie anhauchen, was man den Zauber der Schlangen ge
hat. Bei den Fischen ist der einzige, recht karakteristische Geruch
Seewassers, der vorzüglich bei solchen, die sich an schmutzigen, schlam
ten Orten aufhalten, sehr unangenehm ist. — Wie nun überhaupt
rüche sehr unmittelbar auf die Seele des Menschen einwirken, so
auch Wohlgerüche eine rasche kräftige Wirkung auf sie, und zu
Zeiten hat man die sinnlichen Genüsse jeder Art noch zu erhöhen
wußt, indem man ihnen die Wollust der angenehmen Gerüche hi
fügte. Im frühesten Alterthum schon machte der Weihrauch e
Hauptbestandtheil des Götterdienstes aus, und die Götter, erschie
nach dem Glauben der Alten, nicht anders, als in einer Wolke
wohlriechenden Düften eingehüllt. Auch bei den Mahlzeiten der
Wohlgerüche nicht fehlen, und bei einem Gastmahl, welches
dem Nero gab, strömten von allen Seiten aus goldenen und si
nen Kanälen die theuersten Essenzen zum Vollgenusse für die Gä
— Die eigenthümlichen Ausdünstungen des verschiedenen Geschle
von denen wir eben sprachen, bleiben nicht nur nicht ohne Ein
auf ein Individuum des andern Geschlechts, sondern diese Exh
tionen äußern oft die mächtigsten Wirkungen. Viele Thiere wä
bei ihren sinnlichen Trieben in der Auswahl des geliebten Ge
standes nur durch dessen Ausdünstungen geleitet, und wie wic
auch für den Menschen gerade in dieser Beziehung seine Ausdünst
sey, davon gibt die Geschichte ein interessantes Beispiel an ei
der merkwürdigsten Liebhaber, der sie kennt. Den Heinrich der IV
würde vielleicht nie eine feurige Leidenschaft für die schöne Gabr
empfunden haben, hätte er nicht auf einem Balle unmittelbar n
ihr mit ihrem Schnupftuche sich die Stirn getrocknet. Uebrigens
terscheidet man die Ausdünstung noch in gesunde und krankhafte
während und nach Krankheiten statt findet und wodurch mehrere
der Krankheit gebildete Stoffe und Flüssigkeiten aus dem Körper e
fernt werden), jene wieder in die unmerkliche, sobald die Ausdü

e ſich auf der Haut nicht zu Tropfen verdichten (worüber Sanus von Santorini viele Verſuche angeſtellt hat), und in den Schweiß, als liquide Flüſſigkeit erſcheint. Man kann ſie durch Bäder, bungen, Bewegung und Sonnenhitze vermehren. Sie iſt eine)wendige Bedingung der Geſundheit. ihre Unterdrückung iſt alle- mit Krankheitszufällen, Fieber, Rheumatismus, Cathorr, verden. Daraus geht ohne weiters hervor, wie wichtig für die Ge- >heit die Mittel, ſie zu unterhalten, ſind, z. B. Bäder, öfterer chſel der Wäſche, auch wohl wollene Weſten auf dem bloßen Leibe. ausdünſtenden Gefäße der Haut öffnen ſich ſchief durch die rhaut, und ſind ſo klein, daß Luwenhoek gefunden zu haben ruptete, ein gewöhnliches Sandkorn können die Mündungen von .000 bedecken.

:useinanderfahrend oder laufend (divergirend, Mathem). den 1) zwei gerade, einander nicht parallel und in einer Ebene lieg- Linien auf derjenigen Seite einer dritten beide durchſchneidenden den genannt, auf welcher die beiden innern Winkel an beiden rchſchnittspunkten zuſammen mehr als zwei rechte betragen. 2) abeln einer höhern Ordnung heißen nach Newton divergirend, n ihre Richtungen einen innern größern Winkel mit einander hen, je weiter ihre Schenkel verlängert werden. 3) Auch Hyoeln ſind a., wenn ihre Schenkel ihre erhabenen Seiten gegen einer kehren.

[userwählte, 1) (bibliſche Sprache). Im N. T. werden A. enige genannt, welche durch gläubige und beſtändige Annahme des iſtenthums vor andern Menſchen das Evangelium wirklich angenommen haben, und als würdige Mitglieder des Gottesreichs das ire Heil Chriſti erlangen. Sonach ſtehen ſie oft den nur Berun entgegen, welchen die bloße Einladung geſchehen iſt, wiewol) wahre Chriſten oft Berufene heißen. 2) (Im dogmatiſchen Sin- diejenigen, welche Gott (nach dem Calviniſchen Lehrbegriffe) überpt zur ewigen Seligkeit beſtimmte; oder nach dem Lutheriſchen ine), die, welche Gott zur ewigen Seligkeit beſtimmte, weil er s wahren Glaubens ſchon im Voraus ſich vergewiſſert hatte. S. adenwahl.

[userwählte der Wahrheit, eine in Frankreich 1775 zu ines entſtandene freimaureriſche Verbrüderung, mit früher a ches iſcher, nachher theoſophiſcher Tendenz; die gewöhnlichen Grade Johannismaurerei, mit Hinzufügung des 4ten der vollkommenen iſter, bilden deſſen erſte Klaſſe: Ritteradepten; die folgenden 8 ern Grade der 2ten Klaſſe ſind: der Ausgewählte der Neun, oder liſcher Meiſter; der Ausgewählte der Fünfzehn, oder irländiſcher iſter, auch Vorgeſetzter (prévôt); der (eigentlich) ausgewählte iſter; der kleine Architekt (der Kleinſchotte); der zweite Architekt Vertraute); der Großſchotte (Großarchitekt); der Ritter von en, oder vom Degen; der Prinz vom Roſenkranz.

[usfall. 1) Jede Operation des Belagerten, wo derſelbe einen eil der Beſatzung aus der Feſtung ſchickt, um dem Belagerer irs d einen Schaden zuzufügen. Ausfälle, die man vor der Eröffg der Laufgräben unternimmt, um Lebensmittel und andere Vore in die Stadt zu bringen, müſſen ſo raſch und unvermuthet als

möglich, ausgeführt werden und brauchen eben nicht sehr st
seyn; sind sie aber unmittelbar gegen das Berennungscorps ge
tet, und haben vielleicht den Zweck den Feind gänzlich zu vertre
so müssen sie schon bedeutender, und auf mehrere Punkte der
lichen Stellung zugleich gerichtet seyn. Will man, wenn die
gräben schon eröffnet sind, den Feind aus denselben vertreiben
seine Arbeiten vernichten, so unternimmt man kurz vor dem Anb
des Tages Ausfälle mit 1500 bis 2000 Mann, welche von Arbe
begleitet und mit gehörig gedeckten Flanken den Feind aus den
gräben vertreiben. Die Arbeiter werfen nun die Laufgräben
worauf man sich wieder zurückzieht. Wenn die Batterien er
sind, und uns zu beunruhigen anfangen, sucht man sie durch
starken Ausfall zu vernichten, die Geschütze zu vernageln, oder
noch besser ist, durch mitgebrachte Pferde ganz wegzuführen.
diese und noch mehrere Arten von Ausfällen heißen große Aus
und werden am liebsten bei Nacht und bei trübem, regnigem
nebligem Wetter unternommen. Die dazu bestimmten Trupp
sammeln sich in der Nähe des zum Ausmarsche bestimmten
binden sich, um sich im Dunkeln erkennen zu können, weiße
um die Arme, oder um die Kopfbedeckungen, und marschiren in
ßer Stille ab. Zuerst kommt eine Abtheilung, von welcher
Theil lange Stangen mit Haken führt, um Faschinen und Sch
körbe wegreißen zu können; dann folgt eine zweite Abtheilung,
zuletzt kommen die Arbeiter mit Schanzzeug, Pechkränzen, Nägel
s. w. Nun folgt noch die letzte Abtheilung, welche dazu bestim
ist, die übrigen zu decken, und eine verhältnißmäßige Abtheilung
vallerie dient zum Abhalten der feindlichen Reiter. Wird der A
fall entdeckt und auf ihn gefeuert, so geht er rasch auf den Feind
den der erste Trupp, vom zweiten unterstützt, zu vertreiben s
Gelingt dies, so setzt sich der erste Trupp in den Laufgräben
der zweite etwas näher an der Festung, der dritte noch näher
doch muß dieser letztere nahe genug bei den zwei vordern seyn,
sie nöthigen Falls unterstützen zu können; die Kavallerie setzt
auf die beiden Flügel und die Arbeiter kommen nun in Thätig
Beim Rückzuge marschieren zuerst die Arbeiter, dann die erste,
hierauf die zweite Abtheilung. Der bedeckte Weg und die Ba
werden stark besetzt, damit man den Feind, wenn er sich zu nahe
gen sollte mit einem heftigen Feuer empfangen kann. Der Bel
rer hat mancherlei Mittel, sich gegen solche Ausfälle zu schützen.
besetzt seine Parallelen in der Mitte und auf beiden Flügeln
stark; vor der Front der Arbeiter werden Posten ausgestellt;
Nacht legen sich kleine Trupps so nahe als möglich am bedeck
Weg auf die Erde und beobachten die etwanigen Bewegungen
Feindes. Diese Trupps müssen jedoch in gewissen Zwischenräum
Soutiens hinter sich haben, auf die sie sich nöthigen Falles zur
ziehen können, und wozu man gewöhnlich Grenadierkompagn
nimmt. Ferner muß auf den Flügeln Kavallerie befindlich se
Geschieht nun ein Ausfall, so ziehen sich die kleinen Trupps
die vor den Arbeitern ausgestellten Posten zurück und die Arbe
begeben sich nach einem Ort in der Parallele, der ihnen vorher
muß angezeigt seyn. Nun empfängt ein lebhaftes Feuer den Fe
und Kavallerietrupps von 30 bis 40 Mann fallen ihm in der

i 15 bis 20 Schritten in Seiten und Rücken, die noch vorräthige vallerie aber sucht ihm den Rückzug abzuschneiden.

Ausflammen der Mörser vor dem Werfen. Es hat die sicht, die Kammer und den Flug von der etwa darin befindlichen chtigkeit zu reinigen, und sich dadurch einer größern Gleichförgkeit der Würfel zu versichern. Sobald daher die nöthigen Voreitungen zu dem Werfen gemacht sind, wird eine schwache Pulladung von 6 bis 8 Unzen in den Mörser geschüttet, und vertelst einer eingesetzten Stopine angezündet, unmittelbar darauf er die Mündung des Mörsers wieder zugedeckt, bis derselbe nach ommener Richtung geladen werden kann.

Ausfluß (Physik.). Man versteht unter Ausfluß äußerst feine, sichtbare Theile, die sich von einem Körper trennen, und in andes übergehen, wo sie dann durch ihre Wirkungen sich beurkunden. o heißen Ansteckungsstoffe Ausflüsse; eben so ist der mineralische d thierische Magnetismus, wie die Electricität, dahin zu zählen. ie Krankheitslehre gibt den Krankheiten, die mit Schleimabsonrung und Blutauswurf verbunden sind, ebenfalls den Namen der asflüsse.

Ausführung (musik.). Hierunter ist zweierlei zu verstehen: die der Anlage folgende Bearbeitung eines Tonstücks, welche sich uptsächlich damit beschäftigt, die einzelnen Theile derselben in verschiedenen Wendungen anzubringen, und sie auf mancherlei Art zergliedert, in verschiedenen Hauptperioden, durchzuführen. Will der omponist dem Zuhörer nicht Langeweile bereiten, so hüte er sich ja r einer allzubreiten und weitläufigen Ausführung. 2) Bedient an sich der Worte Ausführung, ausführen, wenn von dem Vorage eines Tonstücks, oder auch nur der, zu demselbem gehörigen, zelnen Stimmen die Rede ist. Man sagt z. B.: er hat die Ausrung dieser oder jener Stimme übernommen, oder das Tonstück von dem Orchester gut ausgeführt (executirt oder vorgetragen) orden.

Ausfüllen der Zähne (Zahnarzneik.) findet Statt bei hohlen Zähnen, die man nicht gern durch Ausziehen verlieren will. Vorher uß der Zahnnerv seines Gefühls beraubt werden, am besten durch usbrennen Zum Material ist Gold oder Zinnfolie am Beste, sonst ch Blei (wegen Benutzung des letztern dazu nennt man das Verhren auch Plombiren eines Zahns); weniger tauglich und von rzer Dauer ist Wachs, Gummilack, Mastix oder sonst eine harzige ubstanz. Ueberhaupt muß auch die Form der Zahnaushöhlung das usfüllen gestatten und die Oeffnung nicht zu weit seyn; bei fortehender Zahnverderbniß fällt die eingebrachte Masse heraus und as Ausfüllen muß wiederholt werden.

Ausfuhr (Ausführung von Waaren, Staatsw.), bezieht sich beonders auf im Lande erzeugte oder verfertigte Handelsgegenstände. So vortheilhaft es für die Staatsökonomie ist, wenn durch eine bhaften Handelsverkehr Natur- und Kunstprodukte eines Landes gegen ihm nöthige Bedürfnisse aus andern Staaten, oder auch gegen eld umgetauscht werden, so unterliegt doch auch mit Recht die usfuhr einer gesetzlichen Beschränkung, wenn solche Gegenstände im ande nur so sparsam erzeugt oder hergestellt werden, daß das wirkche innere Bedürfniß nicht genügend gedeckt ist, so wie auch in dem

Fall, daß Nachbarstaaten Beschränkungen Statt finden lassen, dann gegenseitig durch Beschränkung und Hemmung einer lästigen Ausfuhr ein Staat oft auch einen andern nöthigt, von getroffenen Strenge nachzulassen. Die gewöhnlichsten Gegenstände deren Ausfuhr häufig nur auf einen gewissen Zeitraum verbo wird, sind: Getreide, Salz, Vieh, Wolle u. a. Materialien für briken, Münzen u. s. w. Oft ist die Ausfuhr auch nur unter schränkungen verstattet, so gegen Entrichtung eines Ausfuhrz oder auf Exemtionsscheine, oder unter Bedingung einer bestim Einfuhr (s. d., vgl. auch Zoll). Das Verhältniß der Einfuhr Ausfuhr zu wissen, ist in staatswissenschaftlicher Hinsicht sehr tig, indem sich daraus die Handelsbilanz eines Staats bestim ist die Ausfuhr größer als die Einfuhr, so ist der Staat im theil, und kann sich zunehmenden Reichthums versichert halten.

Ausgabe. 1) Rechnungw.) In der (Rechnung als A. bez wird alles, was den Bestand (Geld oder Naturalien) vermindert, wirklich weggegeben (verausgabt) worden, oder es gelange auf Weise aus der Gewährschaft des Rechnungsführers. Es sind aber zu rechnende Ausgaben (Ausgabeposten) entweder stehende oder zufäl gleichmäßige, steigende oder fallende u. s. w. Die ihrer Natur nach übereinstimmenden kommen unter eigene Rubriken (Ausgabe-Capi die sich einander nicht ähneln, zumal die minderen Betrags, in letztes Capitel, gewöhnlich als Ausgaben insgemein rubricirt. Ausgabe-Ansätze in einer abzulegenden Rechnung müssen beglaubi seyn (gewöhnlich durch beigefügte Quittungen, Ausgabebelege) passirlich, durch den Quittungen beigefügte Ausschriften, nach finden unter Moderation der angesetzten Summe, oder auch durch ertheilte Anweisungen an den Rechnungsführer, oder durch sonstige Autorisation, eine Post zu verausgaben, oder in Ausgabe zu stellen. Durch die Vergleichung der Ausgabe zur Einnahme ergibt sich entweder die Gewährschaft (Bestand) im einfachen Falle, wo dann A + B = A, oder: A — E = B. 2) Staatsw.) s. Staatshaushalt.

Ausgaben von Schriften, 1) (Liter.) werden seit Erfindung der Buchdruckerkunst die verschiedenen Formen und literarischen Ausstattungen genannt, nach und mit denen ältere und neuere Schriften durch den Druck vervielfältigt werden. Vor dem Bücherdruck war jede Abschrift eines zur Bekanntmachung (editio) bestimmten literarischen Werks, in so fern sie nicht wörtlich, ja buchstäblich, mit der, wovon sie genommen war, übereinkam, als eine eigene Ausgabe zu betrachten. (Vgl. Codex.) Die Eigenthümlichkeit einer Ausgabe und der relative Vorzug, den eine vor der andern behauptet, ist besonders bei Classikern und überhaupt bei alten Schriftstellern, aber auch bei solchen der neuern Zeit, die über mehrere Generationen hinaus sich in Ruf erhalten, von Wichtigkeit. Die Verschiedenheit derselben ist hergenommen a) von der Zeit des Hervortretens, geschätzt sind sie dann nach verschiedenen Bestimmungsgründen), die erste Ausgabe (editio princeps), besonders unter den ältesten Drucken (Incunabeln s. d.); dann die neueste, besonders (bei neuen Werken) wenn solche noch beim Leben des Verfassers und von ihm selbst veranstaltet ward; b) von der Officin, in der das Werk erschien und deren Besitzer. Geschätzt sind hier aus ältester Zeit: Bodinische, Juntinische, Steffanische, später Elzevirsche, Wetsteinische

skarvilleſche, in neuerer Zeit: Didotſche, Bodoniſche, Göſchenſche, chnitziſche Ausg. u. a.; c) nach dem Ort der Erſcheinung, als: ler, venetianiſche, pariſer, amſterdamer, frankfurter, zweibrück- Ausg. u. ſ. w.; d) nach der Bearbeitung, entweder aa) unver- ert nach einem Original (wenn dieß ſelbſt ſchon ein gedrucktes k iſt: Originalausgabe) wiedergegeben, vollſtändig oder mit laſſung anſtößiger Stellen (caſtrirte) oder mit Wiedereinfügung her weggelaſſener Stellen (wieder ergänzte A.), oder bb) mit Hin- gung zeigener Bearbeitung (vermehrte und verbeſſerte A.); cc) Hinzufügung von Noten, unter der Sammlung von verſchiede- Lesarten (variae lectiones), oder auch unter Zuſammenſtellung Bemerkungen mehrerer Kritiker (cum notis variorum), die dann, ausgeführt, den Werth einer Ausgabe noch erhöhen; e) nach Beſtimmung; hiernach kritiſch bearbeitete A.; unter Vergleichung bſchriftlicher und anderer Quellen, beſonders für Philologen, die an unter Wahrnehmung der erforderlichen Regeln der Kritik vor n den höchſten Werth haben; ferner: Schulausgaben, Handaus- en u. ſ. w., zu letzterem Behufe mit und ohne Ueberſetzungen bekannterer Sprache, als die, in welcher das Werk urſprünglich chien, mit und ohne Commentar, Erläuterungen u. ſ. w.; f) nach n Format: Folio-, Quart-, Octav-, Duodez-, Sedez-Ausga- , jede auch wohl wieder in zwei bis drei Unterabtheilungen, n Groß-, Mittel- und Klein-Format; die letztern auch wohl, nn die Schrift nicht groß iſt, als Taſchenausgaben bezeichnet; nach der äußern Ausſtattung führen die, bei welchen alles wahr- kommen iſt, was zum literariſchen Luxus gehört, den Namen: achtausgaben; in ausgezeichneten Fällen ſind ſie auf Pergament ruckt. Die Stereotypausgaben (ſ. d.) der neuern Zeit vereinen die Vortheile der Nettheit und Wohlfeilheit. Ueberhaupt ſind Bedingungen einer guten Ausgabe: Treue des Textes, unter rückſichtigung der letzten Feile, die derſelbe vom Verfaſſer erhielt, r nach Befinden deſſen wirkliche Verbeſſerung und Wiederherſtel- g, ſtrengſte Correctheit, Erläuterung des Textes, wo und in wie n er deſſen für einen beſtimmten Zweck bedarf, in kurzer aber be- digender Art, eine zweckmäßige und zugleich gefällige Anordnung Ganzen, Nachweiſung über die frühern Schickſale des Werks, r den Verfaſſer, ein gutes Sachregiſter, oder wenigſtens eine all- neine Ueberſicht des Inhalts zu Anfang oder zu Ende des Werks, n im Aeußern ein reiner, gefälliger, ſcharfer, nicht zu enger uck, entſprechende Güte des Papiers, Beifügung von Charten, men, Zeichnungen, Tabellen, wo es deren bedarf u. ſ. w. Ein treffliches Hülfsmittel zur Kenntniß der Ausgaben der bedeutend- Bücher iſt „Eberts bibliographiſches Lexicon," 2 Bde. Leipzig 11 fg. 2) In neuerer Zeit werden wiederholte Auflagen (ſ. d.) s Werks überhaupt ebenfalls Ausgaben genannt; doch wird auch buchhändleriſchen Verkehr eine unveränderte frühere Auflage, die er einem neuen Titel bekannt gemacht und verſendet wird, zur terſcheidung von neuer Auflage, neue Ausgabe genannt; ein Ver- ren, das unter Umſtänden Rechtfertigung findet, unter andern r auch gerechtem Tadel unterliegt.

Lusgeding, ſ. **Alimente**.

Lusgehen des heiligen Geiſtes. (Theol.) Jeſus braucht

von sich und dem heiligen Geist den Ausdruck: vom Vater aus womit seine und des heil. Geistes göttliche Abkunft und Sendu bezeichnet wird (Joh. 16, 28; 17, 8; 15, 26.). Zugleich versp Jesus selbst, er wolle den heiligen Geist senden (Joh. 15. 26; 1 7.), eben so wie der Vater (14, 26; 16.). Um daher daraus J Gottheit zugleich mit zu beweisen, und die Persönlichkeit des h Geistes zu bezeichnen, setzte man zur Formel des Nic. Const Symbolums vom J. 381: spiritus sanctus procedit a patre, i der lat. Kirche, wahrscheinlich in Spanien und Italien, noch hinz filioque. Die griechische Kirche erkannte diesen Zusatz als unbill nicht an; das Concilium zu Toledo (589) verwarf alle Gegner des Zusatzes. Der Streit zwischen der lat. und griech. Kirche war seit 651 immer lebhafter. Auf der Synode zu Rom (799) setzte m zu der Formel hinzu: inseparabiliter. Photius, Patriarch zu Co stantinopel, brachte es im 9. Jahrh. dahin, daß die griech. Kir von der lat., auch wegen dieser Formel, sich völlig trennte. D Streit dauerte im 10. Jahrh. fort; im 11. Jahrh. ward zwischen den Kirchen alle Gemeinschaft aufgehoben, und die griech. Kir that die lat. in den Bann. Auf den Synoden zu Lyon 1245 u 1274 suchte man sich zu vereinigen, und auch die griech. Kir wollte diese Formel annehmen; sie ward 1277, 1280, 1285 au neue bestätigt, allein die Spaltungen begannen abermals. Auf de Concilio zu Ferrara 1438 ward eine Unionsformel abgefaßt, u zu Florenz 1439 anerkannt; doch widersprachen die griech. Patria chen immer wieder, und so ist das filioque bloß in der lat. Kir geblieben.

Ausgelassenheit (Psychol.), höhere Steigerung eines Gemüth affects, der auch im Betragen sich als ein ungezähmter äußert, b nur bis zu dem Grade, daß nicht sowohl eine wirkliche Pflicht, a der äußere Anstand dadurch verletzt wird. Sie äußert sich meist i Steigerung fröhlicher Gefühle, und findet dann wohl auch in d Veranlassung, durch die Umgebungen von Ort, Zeit, u. s. w. ih Rechtfertigung. Aber auch der Schmerz kann ausgelassen seyn.

Ausgießung des heiligen Geistes (Theol.), die wunde volle Erfüllung mit höherm geistigen Vermögen, welche den Apos und ersten Gläubigen, zu Folge des Berichts in der Apostelgeschic 2, 1-4 zu Theil ward. Auf sie bezog Petrus (ebend. 14-21.) ei ältere Prophezeihung von Joel (3, 1-5.), „nach diesen will ich m nen Geist ausgießen über alles Fleisch" u. s. w. Christus selbst ha sie verheißen (Marc. 16, 17; Joh. 7, 38. 39). Von ihr ging d Verbreitung des Christenthums aus; ihr ward in der spätern chri Kirche das Pfingstfest (s. d.) gewidmet.

Ausgrabungen (Antiquit.). Sobald in neuern Zeiten der E fer für Malerei, Bildhauerei und Baukunst wieder erwachte, wan auch die römischen Päpste geschäftig, diese Künste zu pflegen und z ermuntern. Viele Jahrhunderte war der Geist der herrschenden Re gion ihrem Wiederaufblühen sehr hinderlich gewesen, und hatte i Verbindung mit roher und wilder Unwissenheit beinahe die letzte Ueberreste der Künste zerstört, die die Alten zu einem so hohen Gr de der Vollkommenheit gebracht hatten. Diese Zerstörungswuth leg sich, als erst keine Wiederherstellung des Heidenthums mehr zu b sorgen war, und man ließ nun einige magere verstümmelte Ueber

ste der alten Kunst stehen, die man durch neue, aus der Geschichte
es Christenthums entlehnte, Namen geheiligt zu haben wähnte, und
ie nun mehr dem blinden Aberglauben, als der Entwickelung des
unstsinns, zur Nahrung dienten. Die Vorstellungen und das Bei-
iel Petrachs scheinen zuerst die Aufmerksamkeit der Römer auf
e Meisterwerke der Kunst, von denen sie längst umgeben waren,
ge gemacht zu haben. Schämt ihr euch nicht, sagt er, einen
händlichen Handel mit den Ueberbleibseln zu treiben, die den Hän-
en eurer barbarischen Vorfahren noch entgangen sind? und zu se-
n, daß sogar die trägen Bewohner von Neapel ihre Stadt mit
uren Säulen, mit den Standbildern und Grabmälern zieren, die die
sche eurer Vorfahren decken? Von diesem Zeitpunkt an findet man
ieder einige Spuren des lebhafteren Sinnes für Kunstwerke, die im
aufe der folgenden Jahrhunderte so zur Leidenschaft wurde, daß
an nur im Ankaufe jener Meisterwerke Befriedigung fand. Diesen
eschmack an Ueberbleibseln des Alterthums, Bildsäulen, geschnitte-
en Steinen, Gefäßen oder andern Kunstwerken hatte Leo X. schon
on frühester Jugend an im väterlichen Hause genährt, vornehmlich
nter der Leitung des trefflichen Politian selbst aus seiner Erholung
ancherlei Belehrung schöpfen gelernt, und war, indem er sein Kunst-
fühl entwickelte, zugleich Kenner des Alterthums geworden. Schon
he er den päpstlichen Thron bestieg, war die Ausgrabung der Alter-
hümer in Rom von ihm mit großem Eifer ermuntert worden. Un-
er andern Entdeckungen, die man damals machte, war auch ein
Stück von Bildhauerarbeit, welches auf einer Insel der Tiber aus-
egraben, und für das Schiff des Aeskulaps gehalten wurde. Im
Jahre 1503 unter Julian II. wurde die Gruppe Laokoons, eines der
ostbarsten Ueberbleibsel alter Kunst, aus den verfallenen Bädern des
Titus aufgegraben, und der glückliche Entdecker derselben erhielt vom
Papst einen Jahrgehalt aus den Einkünften der Lateranskirche. Als
eo X. den päpstlichen Thron bestieg, ließ er dies herrliche Meister-
erk in den Vatican bringen, und gab dem Finder desselben, statt
es bisherigen Jahrgehalts, die einträgliche Stelle eines apostolischen
Notarius. Diese Freigebigkeit ermunterte Viele zu ähnlichen Versu-
hen. Wer eine echte Antike aufgefunden hatte, war sicher, einen
Jahrgehalt zu bekommen, und die Entdeckung einer schönen Bild-
äule war fast der unfehlbare Weg zu einem Bisthum. In der Fol-
e entdeckt man die Gräber der Nasonen und Scipionen u. s. w.,
nd erst in den neuern Zeiten wurden die Ausgrabungen regelmäßi-
er und ins Große fortgesetzt. Während der französischen Gewalt-
errschaft wurden die Bäder des Titus, die Arena des Colos-
eums, Constantins Triumphbogen, das Forum Trajani weiter
ufgedeckt, so wie der heilige Weg, der Boden um den Friedens-
empel und die Säulen des Phocas bei weiterm Graben immer mehr
um Vorschein kamen, und diese Arbeiten unter den Regierungen der
Päpste Pius VI. und Pius VII. immer zu näherer Vollendung ge-
angten. Die Wiederauffindung der beiden Städte Herculanum und
Pompeji haben bewiesen, wie belohnend die regelmäßig geleiteten
Ausgrabungen dieser Art seyen. Peiresc, Montfaucon, Caylus und
Millin in Frankreich, bewiesen ebenfalls, welche Schätze der dortige
Boden an Alterthümern besitze. Während man seit 1819 in Hol-
land mit Anlegung bedeutender Canäle beschäftigt ist, hat man aus

dem Moor eine hölzerne Brücke aus der römischen Zeit zu Tage g fördert. Bei Salzburg kam das alte Juvavium, und bei Bon und Neuwied nicht unbedeutende Reste der ehemaligen Römer-Ho schaft zum Vorschein. Zwar haben berühmte Reisende seit 80 Ja ren Aegypten, Syrien, Persepolis, Tadmor und Griechenland durc wühlt, umgegraben und interessante Zeichnungen der dortigen Ex deckungen geliefert, gleichwohl übertreffen ein Werk des Herrn Ga eines Kölners, die Alterthümer Nubiens, Alles, was bisher Zeichnungen dieser Art erschienen ist. Neun Lieferungen si bereits 1823 erschienen. Der Constitutionnel von Paris sagte d über: „Wir haben mit Vergnügen die Platten betrachtet, w che die Tempel, Ruinen, Höhlen und die Bildhauerarbeit n Calabsche, Dekkoh, Essabua, Dandour, Cartasse und Abussamb vorstellen; mehrere dieser Platten, welche von den besten Künst der Hauptstadt gestochen sind, bieten zugleich höchst malerische A sichten dar, und können einen Begriff von der gewissermaßen wil Natur dieser Gegenden geben. Das Werk des Herrn Gau ist di natürliche Fortsetzung des großen Werkes über Aegypten, welch mit dem Katarakt des Nils schließt, womit Herr Gau die Alterth mer Nubiens beginnt. Gau's Werk darf in keiner Bibliothek, wo das Werk über Aegypten besitzt, fehlen. Die bisher erschienenen L ferungen rechtfertigen vollkommen die Lobsprüche, welche das I stitut von Frankreich in mehrern seiner Berichte diesem Werk t theilt hat u. s. w."

Ausgängen der Bienen (Bienenzucht), ein Zeichen, daß d Stock bald schwärmen will; die Bienen hängen sich nämlich ein Tage vor dem Schwärmen, bisweilen in traubenförmigen Mass in der Nähe des Flugloches an.

Aushauchen des heiligen Geistes (priratio activa, Theol. das Mysterium in der Dreieinigkeitslehre, nach dem die beiden ersten Personen der Gottheit der dritten ihr Wesen von Ewigkeit mi getheilt haben.

Aushau-Eisen (Kriegsk. zu den eisernen Kartätsch-Spiegel (das). Es ist cylindrisch, und inwendig hohl, und wird gewöhnl von gutem Eisen verfertigt und verstählt. Weil sich dieses Wer zeug bei Verfertigung einer beträchtlichen Anzahl eiserner Spiegel i Toulon im J. 1795 immer umlegte, so ward es nach dem Vorschl des Hauptmanns Clouet aus Kupfer, mit 12 Prozent Zinn versch gegossen. Es war die Mischung so hart, daß das Werkzeug kein Ausbesserung weiter bedurfte, und der Erwartung seines Erfind vollkommen entsprach. Um die eisernen Spiegel von Sturzblech au zubauen, wird mit einer Rammmaschine oder mit einem großen, v Wasser getriebenen Hammer auf das Aushaueisen geschlagen. D Direktor des Touloner Zeughauses hat nach Aide-mémoire à l'us des Offic. d'Art lerie eine Presse mit einem Schwengel verfertig lassen, vermittelst welcher das Aushauen der eisernen Kartätsch-Spi gel besser, geschwinder und wohlfeiler geschieht. Man schlägt mi die blechernen Deckel der vierpfündigen Kartätschbüchsen damit zu 4 auf Einmal; folglich 80 in einer Minute, weil die Presse in di sem Zeitraume 20 mal niedergeht.

Ausheber (Gartenk.) Garteninstrument, kleine Gewächse dam aus dem Boden zu heben, ohne daß sie sich von der Erde, in w

e sie sich eingesenkt haben, lösen, um ihnen einen andern Standort
i geben; besteht aus einem cylindrischen Eisenblech, das seitwärts
ırch einen Stift in Verbindung erhalten ist. Man bringt, nachdem
e Pflanze vorher angegossen, es geschlossen bis zur gehörigen Tiefe
ein, daß die Pflanze von demselben umfaßt ist. Im Herauszie-
n folgt dann die Pflanze mit der Wurzelerde. Nachdem man das
nstrument mit ihr in eine vorbereitete Stelle eingesenkt und Erde
on außen angefügt hat, löst man durch Herausziehen des Stifts
n Schluß des Instruments und zieht es solcher Gestalt zurück, wo
inn die befaßte Pflanze mit der ihr erhaltenen Erde zurückbleibt.

Aushöhlung an Säulen, s. **Cannelierungen**.

Ausholen zu weit ist ein Fehler in den Werken des Geschmacks
ıd des Geistes, da man das Entferntere dem Nähern vorzieht. Ein
es Ganze, es mag eine Rede oder ein Gedicht von größerm oder
inerem Umfang seyn, muß einen Anfang haben, welchem in dem-
ben nichts vorhergehen kann, und der allen andern Dingen vor-
rgehen muß. Was über diese Gränzen hinaus reicht, nichts zur
utlichen Einsicht des Ganzen oder seiner Theile, und folglich zur
friedigung unserer Vorstellung etwas beiträgt, gehört nicht dazu,
er diesen Grundsatz nicht befolgt, verfällt in den Fehler der Weit-
ufigkeit. Die Handlung, welche der Ilias zum Grunde liegt, ist
r Streit des Achills und des Agamemnons; Alles, was bei der
elagerung von Troja vorher sich ereignet hatte, ging den Dichter
chts an, noch weniger, was dem Ausbruche des Krieges vorherge-
ngen war. Die ganze Handlung läßt sich begreifen, wenn man
ch von dem Alles nichts weiß. Man hatte in den ältern Zeiten
ch eine Ilias, die man, ob sie gleich einen weit größern Zeitraum,
s die Homerische in sich schloß, spottweise die kleine Ilias nannte.
ese holte zu weit aus; denn sie fing die Geschichte von Trojas
rstörung, von dem unglücklichen Ende des Meleagers, und dem
der Leda an. Horaz tadelt den Verfasser deswegen mit Recht;
an man erkennt daraus die Ursache des Krieges nicht unmittelbar.
i den dramatischen Werken bedient man sich der Erzählungen der
thwendig zu wissenden Stücke, um den Anfang der Handlung nicht
it hinauszurücken. Redner sowohl geistliche als weltliche, verfal-
oft in diesen Fehler, den Rabener in seiner Geschichte der Glück-
ınschungs-Schreiben so beißend gerügt hat.

Ausladen des Geschützes (Kriegsk.) geschieht, wenn selbiges
weder lange geladen gestanden hat, oder nicht. Im erstern wird
eisernen Kanonen, wo nicht selten die Kugel im Rohre angerostet
der auf der Kugel sitzende Vorschlag von Stroh, Heu, oder Tau-
rk mit dem Lumpenzieher herausgenommen, das Rohr vorne ge-
igt, und hinten stark an das Bodenstück geschlagen, damit die Ku-
herausrolle; geschieht dieses nicht, so suchet man die Kugel ver-
ttelst der Vogelzunge oder auch nur der Ladeschaufel im Rohre
zumachen, und hervorzunehmen, nachdem man starken Weinessig
das Rohr gegossen, und eine Stunde stehen lassen, um den ange-
ten Rost loszuweichen. Nach der Kugel wird auch der zweite
rschlag, und zuletzt das Pulver mit der Ladenschaufel herausgenom-
n. — Bei metallenen oder nicht lange geladenen Kanonen findet
Ausladen noch weniger Schierigkeit. Man sucht hier die Ku-
durch die Vogelzunge hervorzuziehen, wo die Patrone gleich mit

kommt, wenn jene daran befestigt ist. Die Kartätschen können falls mit der Vogelzunge, oder wenn die Büchse einen hö Deckel hat, mit der Nothschraube herausgenommen werden, dabei das Rohr vorne unterwärts geneigt wird, um diese Ar erleichtern. Es sey nun aber das Geschütz mit Patronen od losem Pulver geladen, so muß allzeit vor dem Ausladen Wa das Zündloch gegossen werden, um die zufällige Entzündung dung zu verhindern.

Ausladen (Physik), Werkzeug, um Funken aus elektrischen schinen und Batterien zu ziehen und sie zu entladen; besteht aus einem in Form eines C gekrümmten, an den Enden mit Knöpfen versehenen Messingstab; in der Mitte befindet sich ein leitender Handgriff von Glas oder trocknem Holz.

Ausladung (Kriegsk.) wird das in die Luftfeuerwerkskörp schüttete Kornpulver genannt, durch welches die Versetzung getrieben wird. Diese Ausladung darf nicht zu stark seyn, sie außerdem entweder das Entzünden der Versetzung ganz verhin oder die letztere durch den ihr mitgetheilten starken Trieb wieder löschen. Wäre sie jedoch im Gegentheil zu schwach, so würde die Verletzung nicht hoch genug werfen, und sich folglich in der Wirkung nicht so gut ausnehmen.

Ausländer (Staatsw.), als Gegensatz der Unterthanen Staatsbürger, kommen in Betracht: 1) als dem Staate fremd bende, indem sie durch Handelsverbindungen überflüssige Landp dukte abnehmen, und dagegen Gegenstände liefern, die dem La fehlen, oder durch Kauf um baares Geld den allgemeinen Wohls erhöhen; 2) als in den Staat für einen temporären Aufenthalt tretende, wo sie in so fern sie zugleich Vermögen mitbringen, durch Industrie zum Wohl des Staates beitragen, demselben so große Vortheile gewähren, als sie, auf Kosten der Staatsbü sich nährend, oder durch Intriguen dem gemeinen Besten entg wirkend, ihm Nachtheil bringen können; sie sind dann polizeilich entfernen, wegen wirklicher Vergehen aber den Gesetzen eben so die Landesunterthanen unterworfen, und haben überhaupt in Ab während ihres Aufenthalts, sich nach den bestehenden Gesetzen richten; 3) als um die Aufnahme in den Staat sich Bewerbende; hi ist zu berücksichtigen: ob der Staat noch für höhere Landeskultur Landesindustrie eine größere Zahl von Menschen braucht; ob Ausländer Mittel der eigenen Subsistenz mit in das Land brin und im Stande ist, durch Leistung das Gemeinewohl zu befördern Bei Ermangelung hinreichender Landeskultur werden wohl auch A länder durch Begünstigung zum Einwandern in einen Staat aufg munterct. Vergl. Auswanderung.

Auslegung. 1) Darlegung des Sinnes einer (schriftlichen od mündlichen) Rede. Sie ist Worterklärung, wenn bloß die Bed tung der Worte, Sacherklärung, wenn die Gedanken der Rede a wickelt werden. Letztere besteht in der Darstellung desjenigen Sin nes, welchen deren Urheber (der Autor) durch sie hat ausdrücken wo len. Man betrachtet diesen Sinn (er ist selten der an sich einz mögliche, wo es des Auslegers bedarf) am schicklichsten, als ein (geistige) Thatsache des Redenden, welche der Ausleger vermittel der von jenem ihm gegebenen Worte so richtig, genau und vollst

als er es vermag, zu erforschen und aufzuzeigen hat; und so das Resultat jeder echten Auslegung ein historisches, durch aller- Sprach- und Sachkenntnisse gewonnen und seinem Wesen nach nur mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit, daß eben Auslegung die einzig richtige sey, begabt. Sogar die authen- Auslegung, d. h. die, welche der Urheber selbst gab, ist so lan- nicht untrüglich, als man nicht von dem Wollen eben sowohl, als Können desselben dabei völlige Gewißheit hat; mit der doctri- en hingegen, welche, Lehrbeweise erfordernd, die Worte eines An- deutet und insgemein schlechthin unter dem Namen Auslegung standen wird, kommt man niemals über das Wahrscheinliche hin- Dennoch ist die Auslegekunst (Hermeneutik) mit Recht als eine tliche Kunst anzusehen, indem vermöge derselben der Geist (des slegers) in den Geist (des Urhebers) eindringt und ohne sie keine dung der Geister durch einander Statt finden kann. So wie die der Sprache als ihres unentbehrlichsten Hülfsmittels bedarf, so wer- auch nur durch sie fremde Sprachen erlernt. Die ganze Philo- ie beruht auf Auslegung. Unter den Realwissenschaften aber ge- t diese wesentlich zu den positiven, der Theologie und der Juris- denz, welchen, als solchen, die Auslegung ihren ganzen Stoff schaft. 2) (Theol.) Die biblische Auslegung, vorzugsweise Exe- genannt, ist göttlichen Aussprüchen gewidmet. Sie soll die Ora- einer heiligen Schrift eröffnen, in welcher der an sie Glaubende int, das ewige Leben zu haben. Es leuchtet ein, daß ein Mensch ht den Sinn der Gottheit durchschauen kann, und so würde dann richtige Verständniß einer durch Inspiration entstandenen Schrift ch inspirirte Ausleger verlangen. Indeß dem gemäß, daß der eltkreis voll Geistes des Herrn ist, wird auch der Exeget, gehörig rbereitet durch Kunst und Wissenschaft, sein erhabenes Geschäft mit ück betreiben, wenn er von diesem Geiste der Wahrheit und Wahr- ftigkeit erfüllt ist. Denn die göttliche Offenbarung ist doch für enschen bestimmt, sie muß daher auch als eine menschenverständli- angenommen werden. Demnach gibt es eine gerechte Exegese, die ter den allgemeinen Gesetzen der Hermeneutik (s. d.) steht. In ihr rd vorausgesetzt, daß nur ein Sinn biblischer Worte, wie aller dern, der erste sey, den ihr Ausleger zu erforschen sucht. Eine aktische Auslegung aber nennt man diejenige Behandlung von Bi- lstellen, bei welcher man weniger auf den Sinn der Worte an sich darauf sieht, daß und wie sich dieselben weislich zur Erbauung brauchen lassen; sie ist, obgleich mehr Accomodation als Inter- etation, dennoch nicht nur erlaubt, sondern oft unvermeidlich, thwendig und zugleich äußerst heilsam, in so fern sie moralisch- ligiösen Gehalt hat. — Die berühmtesten Exegenten unter den Kir- nvätern waren Origines, Chrysostomus, Theodoret, Diodorus von harsus und Hieronymus. Im Mittelalter, als man sich fast aus- ließend an die Vulgata, d. h. an eine lateinische Bibelübersetzung elt, welche allgemein im Gebrauche war, und es den meisten The- logen an Sprachkenntnissen fehlte, ward die Exegese sehr ver- achlässigt. Durch die Reformation aber ward dieses Studium von uem belebt, und die letzten Jahrhunderte haben eine lange Reihe rzüglicher Exegeten, besonders in der evangelischen Kirche, her- orgebracht. 3) (Judenthum). Nach der Rabbinen ist die heilige

Schrift auf vierfache Art erklärbar; alle vier Erklärungsarten
ren nach ihnen von Gott her, und beruhen auf entweder buch
lichem oder allegorischem Sinn, auf Accommodation oder auf
stik; der mystische Sinn, wird durch die Kabbala (s. d.) gefun
Das Gesetz wird nach 13 Grundsätzen (Middoth) erklärt; diese
den von R. Ismael und R. Akiba im 2 Jahrh. n. Chr. gesam
und aufgestellt. Die Juden halten darauf so viel, daß sie sie in
ren täglichen Morgengebeten hersagen. 4) (Rechtsk.). Die juris
Exegese findet, wie jede, die es mit menschlicher Rede zu thun
nur in der Dunkelheit dieser (der Gesetze) ihre Schwierigkeit.
kommt hierbei darauf an, wer ein dunkles Gesetz erklärt, und
es erklärt wird. Die Erklärung wird entweder vom Gesetz
selbst gegeben (gesetzliche A.) ausdrücklich (authentische A.),
stillschweigend durch Genehmigung der Auslegung der Unterthanen
bräuchliche A.); oder von Andern (künstliche, gelehrte A.). Sie
schäftigt sich entweder mit den Worten des Gesetzes (wörtliche,
sche A.), oder mit dem Sinne (philosophische A.). Letztere ist ein
ßend, wenn das Gesetz auf in den Worten desselben nicht enth
Fälle ausgedehnt wird; ausschließend, wenn es auf weniger
eingeschränkt wird, als die Worten enthalten; erklärend, oder
tern d, wenn es bloß von den in den Worten des Gesetzes an
teten Fällen verstanden wird. 5) (Philologi). Die Auslegung eines
schen Schriftstellers ist entweder eine grammatisch-historische, wo
nach dem Wortverstande und den Umständen, unter welchen sich
Schreibende befand, anzunehmenden Sinn durch Sprach- oder
schichtsforschung aufgehellt und nachgewiesen wird, oder eine a
gorische, indem man in der Stelle einer Schrift, außer dem eig
lichen, dem Zusammenhange entsprechenden Sinne, einen zweit
vom Verfasser versteckt hineingelegten, darin zu finden meint; letzte
ist meist irrig (z. B. Baxter erklärt den Horaz allegorisch; s. Di
gien) und nur zulässig, wenn der Verfasser selbst andeutet, daß
außer dem Gesagten noch etwas verstanden wissen will (s. B
raz Od. I. 14, wo navis Schiff auch den römischen Staat bed
ten soll), oder wo allegorischer Sinn identisch mit figürlichem Sin
ist. 6) Zu der allegorischen Art gehört auch die von Kant so genan
moralische Auslegung, wo die Geschichte der sittlichen Veredlung
Menschen als Weisheit- und Tugendlehrerin benutzt werden soll.
aufgefundene Sinn einer Rede wird übrigens dargelegt, entweder
Umschreibungen, welche die Rede durch Erweiterung verdeutlich
oder durch Commentare, welche in eigenen Entwicklungen der W
und Sachen den Sinn der Auffassung anderer näher bringen.

Ausmünzen (Münzw.), das feine Gold und Silber mit Ku
versetzen (legiren, das Gold roth und weiß, das Silber roth
schicken) und Münzen daraus zu prägen. Beim A. verhält sich
Gold- zum Silberwerth nach der Mark in Frankreich wie 1 : 14
in Holland 1 : $14\frac{7}{10}$, in Spanien 1 . $14\frac{9}{10}$. in Portugal 1 :
in England 1 : $15\frac{1}{5}$, in Deutschland nach dem Leipziger Fuß 1 : 15
nach dem Conventionefuß 1 : 17 $\frac{11}{71}$, in der Levante 1 : $12\frac{1}{2}$.
nische Piaster halten auf die Mark 14 Loth 8 Gran fein Silber
1 Loth 10 Gran Kupfer. Conventions- oder Speciesthaler, d
1o auf eine Mark gehen. halten 13 Loth 6 Gran fein Silber
2 Loth 12 Gran Kupfer. Die spanischen und viele andere

ünzen halten auf die Mark ungefähr 21 oder 22 Karat fein Gold
d 3 oder 2 Karat Kupfer; die holländischen und italienischen 23
ir. 8 Gr. fein Gold und nur 4 Gr. Kupfer; die Karolinen halten
r $18\frac{1}{2}$ — 20 Karat fein Gold. Beim A. wird erst das verschie-
ne Metall nach den M. ünzgesetzen legirt, d. h. in eisernen oder irdenen
egeln im Schmelzofen zusammengeschmolzen; ist das Metall in Fluß
d gehörig unter einander gerührt, so wird davon eine Probe ge-
mmen, welche der Münzwardein zu untersuchen hat. Ist der Ge-
lt richtig befunden worden, so gießt man es zu Tamen, Stangen
er Schienen; die Form davon hat man mit dem Stecheisen in
i Gemenge von Asche und Sand gemacht, womit ein hölzerner
isten angefüllt ist. Sind die Stangen erkaltet, so werden sie aus-
zlüht, gestreckt und auf dem Durchschnitt zu Münzplatten geschnit-
n. Diese Platten werden nun justirt, d. h. genau abgewogen, die
leichten ausgeschossen, die zu schweren abgefeilt. Jetzt sehen die
atten schwärzlich aus; daher werden die silbernen mit Salz und
einstein oder Scheidewasser weiß, die goldenen mit Salmiak und
ränspan gelb gesotten, und beide in der Scheuertonne mit Koh-
nstaub polirt. Hernach werden die Platten auf der Radirmaschine
n Rande gekerbt, oder mit einer Umschrift versehen und endlich ge-
ägt. Vgl. Münze und Münzfuß.

Ausonius (Decimus Magnus), der berühmteste römische Dichter
s 4ten Jahrh., geboren zu Burdigala (Bordeaux) im J. 309, wo
n Vater als gelehrter Arzt und redlicher Mann sich Ansehen er-
rben hatte, endlich Leibarzt bei Valentinian I., und zuletzt Prä-
t von Illyrien wurde. Des Vaters Wahlspruch: „Glücklich ist
cht, wer hat, was er wünscht, sondern wer nicht wünscht, was
nicht hat" — war zum Sprichwort in seiner Gegend geworden.
ach erhaltener sehr gelehrter Bildung gab Ausonius 30 Jahre hin-
rch in seiner Vaterstadt in den schönen Wissenschaften öffentlichen
nterricht, und wurde darauf im Jahre 367 vom Kaiser Valentinian
l Erzieher seiner Söhne, Gratian und Valentinian, an den Hof
ch Trier berufen. Er begleitete diese auf ihren Kriegszügen. Zur
lohnung wurde er Comespalatii und Quästor, und durch Gratian
bst im Jahre 377 Prefektus Prätorii von Italien und Afrika, im
genden Jahre von Gallien, und im Jahr 379 Consul von Rom.
ach Gratians, seines trefflichen Schülers und Freundes, Tode
5 nahm Ausonius seinen Abschied, kehrte nach Burdigala zurück,
d lebte in bürgerlicher Würde auf seinen Landgütern zu Saintonge
d andern in einer den Musen, der Fischerei und Jagd gewidmeten
ihe, bis er gegen das Jahr 394 über 80 Jahr alt starb. Während
nes spätern Aufenthalts in Trier begeisterte ihn die Anmuth der
oselgegend, und der Glanz der Stadt zu seinem schönsten Gedicht:
Rosella," dessen Scenen er jedoch in die Zeit versetzt, wo er nach
Schlacht am Neckar, welcher er im Gefolge Valentinians und
ratians beigewohnt hatte, über Bingen, über die Nahe, und über
n Hundsrücken, an die Mosel zurückkehrte, die er bei Neumagen zu-
t erblickte, und so ferner nach Trier. In seinen übrigen Gedichten
enbart sich häufig der verdorbene Geschmack der spätern Jahrhun-
rte, mehr Kunst als Geschmack, mehr Streben als Genie. Die
) hervordrängen der hetorische Kunst erkältet oft das Dichterische.
eine schmutzigen Gedichte mag er vornehmen Freunden zu Gefallen

geschrieben, oder auch in seinen klassischen Vorgängern, Catull u
Martial, eine Rechfertigung oder Aufforderung dazu gefunden h
ben. Einige Commentatoren haben darum behaupten wollen, s
sey kein Christ gewesen, was doch übrigens keinem Zweifel un
worfen ist. Seine Oratio welche anfängt: Omnipotens, s
mentis mihi cogniti cultu gehört zum Schönsten und Erhebe
sten, was je einem Christenherzen und Munde entströmt ist. D
geschätztesten Ausgaben seiner Werke sind: Bordeaux 1580. 4., H
delberg 1588. 2 Bd. 8., Amsterdam 1671 8., Paris 1730 4., u
Zweibrücken 1788. 8., die neueste. Sein Gedicht Mosella erst
metrisch verdeutscht: von A. Storck in seinen Darstellungen aus d
preuß. Rhein- und Mosellande, Essen und Duisburg 1818: und v
L. Troß unter dem Titel: Ausonius Mosella; mit verbessertem Te
metrischer Uebersetzung, erklärenden Anmerkungen, einem kritisch
Commentar und historisch-geographischen Abhandlungen, 2te, mit Z
sätzen vermehrte Auflage, Hamm 1824.

Auspicien hieß bei den Alten gewöhnlich so viel als Augu
(s. d. Art.). Hier noch Einiges von den Vögeln, ihrem Fluge, u
den Erscheinungen anderer Thiere, so wie von Naturerscheinung
und den aus allem diesen genommenen Deutungen und Anzeigen. S
war es z. B. ein sehr glückliches Zeichen, wenn Jemanden e
Schaar verschiedener Vögel umflog. Dieses widerfuhr dem Cä
us, und bedeutete seine Erhebung auf den Thron. Ein ein
glückliches Zeichen war es, wenn ein Adler fröhlich und mit k
schenden Flügeln in der Luft von der Rechten nach der Linken h
lend umher flog. Wenn ein Adler sich einer Beute bemächtigte,
stellte man auch über die dabei vorkommenden Umstände Betrach
gen an. Als z. B. Telemach seinen Vater zu Sparta aufsuchte,
ein Adler zur Rechten auf, und trug mit Schnabel und Klauen
gleich eine zahme Gans davon. Daraus weissagte Helena, daß U
ses zurück kommen, und die Freier plötzlich überfallen und bestr
würde. Als Hektor im Gegentheil die griechische Flotte verbre
wollte, so sah man zur Linken einen Adler, der in den Klauen e
Schlange trug, die sich so sehr sträubte, daß er sie fallen la
mußte. Polydamus weissagte daraus sogleich dem Hektor Unh
Nächst dem Adler beobachtete man den Flug der Geier sehr aufm
sam, weil diese Vögel etwas Ungewöhnliches waren, oder, n
Herodot, weil sie kein lebendiges Thier, sondern nur Aas fre
Deßwegen sagt er auch, das Herkules sich immer gefreut habe, w
bei einer seiner Unternehmungen sich ihm ein Geier zeigte, weil
ihn für den billigsten aller Raubvögel hielt. Aristoteles und P
nius rechnen die Geier zu den unglücklichen Vögeln, die sich gem
niglich zwei oder drei Tage vor einer blutigen Schlacht sehen las
Auch glaubte man, daß die Raubvögel überhaupt Tod und Blutv
gießen verkündigten, wenn sie einer Armee folgten, oder sich an
nem Orte ziemlich lange aufhielten. Der Habicht war auch ein
glücklicher Vogel, und verkündigte den Tod, wenn er eine Beu
den Klauen fortführte. Entfiel ihm aber die Beute, oder konnte
ein Thier, das er verfolgte, nicht erreichen, so war das ein
glückliches Anzeichen, und zeigte Befreiung aus aller Gefahr
Der Falke verkündigte, nach Plinius, denen viel Glück, die m
Heirathen oder Geldsachen beschäftiget waren. So erschien ein F

m, wegen der Freier ſeiner Mutter, bekümmerten Telemach und
pfte eine Taube. Die Schwalben gehörten zu den unglücklichen
ögeln. Sie weiſſagten dem Darius Unglück im Kriege gegen die
cythen, und dem Pyrrhus und Antonius ihre Niederlagen. Die
ulen weiſſagten meiſtens auch Unglück. Nur zu Athen, weil ſie der
inerva heilig waren, hielt man ſie für Vorboten des Glücks und
eges. So weiſſagten ſie dem Themiſtokles Glück bei dem Treffen
zen die Perſer, und begeiſterten Anführer und Soldaten mit Muth.
andern Orten Griechenlands glaubte man das Gegentheil. Dem
rrhus kündigte ſeinen ruhmloſen Tod in Argos eine Eule vorher,
ſich auf ſeinen Spieß ſetzte. Zu manchen Zeiten hielt man in-
ſen auch außerhalb Athen die Eulen für glücklich. Juſtin, am
de des 3. Buchs, erzählt davon eine Geſchichte. Der Reiher war
glückliches Zeichen, beſonders nach Euſtathius, für diejenigen,
ein geheimes oder hinterliſtiges Vorhaben ausführen wollten.
Taube iſt bei Homer ein glücklicher Vogel; desgleichen der
ſwan, den die Schiffer für einen günſtigen Wetterpropheten nah-
t, weil er, nach Nipſus, ſich nicht in das Waſſer tancht. Krä-
und Raben, die um ein Kriegsheer herum flogen, waren ein ge-
rliches Zeichen; beſonders wenn ſie zur Linken flogen und ihre
mme hören ließen. Wenn man zur Rechten ihre Stimme hörte
war es ein ziemlich gutes Zeichen. Sie verkündigten den Tod des
randers und Cicero's. Man glaubte auch von ihnen, daß ſie ſich
r Vorherverkündigungen bewußt wären, und z. B. wenn ſie ein
t großes Unglück anzeigen wollten, ein unangenehmes Geſchrei
hten, und röchelten, als ob ſie erſticken wollten. Die Hähne,
ſie dem Mars heilig waren, hielt man vornehmlich im Kriege
weiſſagend. Ihr Krähen war ein günſtiges Anzeichen. Unter
ern verkündigten ſie dem Themiſtokles den Sieg über die Perſer,
dieſer verordnete aus Dankbarkeit ein jährliches Feſt, das in
m Hahngefechte beſtand. Das Krähen der Hähne hielt man des-
en für glücklich, weil dieſe Thiere ſich brüſten und krähen, wenn
den Sieg davon getragen haben. Das Krähen der Henne wurde
ſehr unglücklich gehalten. Einige Männer, beſonders in den
ern Zeiten, wo die theurgiſche Philoſophie überhand nahm, rühm-
ſich auch, die Sprache der Vögel zu verſtehen, z. B. Apollonius
Tyana, Democritus und Andere. Aus dem Apulejus iſt noch
emerken, daß wenn unglückliche Nachtvögel in ein Haus kamen,
zur Abwendung des Unglücks ſie mit aller Mühe auffing,
vor der Thüre aufhängte. Außer den Vögeln gab es auch noch
re Thiere, die man für Verkündiger der Zukunft hielt, z. B. der
iſen; ſie verkündigten den Tod des Cimon, und dem phrygiſchen
ige Midas trugen als einem Kinde einige Ameiſen Getreidekör-
in den Mund, woraus man ſeinen großen Reichthum weiſſagte.
den Bienen glaubte man, daß ſie künftige große Beredſamkeit
igten. Als Plato noch in der Wiege lag, kamen Bienen, und
n ſich auf ſeine Lippen. Pindar ſoll von den Bienen mit Honig
hrt worden ſeyn. Bei den Römern waren die Bienen ein ſehr
ückliches Zeichen. Kröten waren bedeutende Thiere, eben ſo die
angen. Wilde Eber gaben unglückliche Anzeigen; wem ſie be-
rten, deſſen Vorhaben hatte einen traurigen Ausgang. In eben

so üblem Rufe standen die Hasen, als furchtsame und verzagte T
Ließen sie sich zu Kriegszeiten sehen, so bedeuteten sie Desertion
Ueberwindung vom Feinde. Endlich beobachtete man auch di
Himmel und in der Luft sich zeigenden Vorbedeutungen. Die S
ten hielt man für furchtbare Unglückspropheten, desgleichen Son
und Mondfinsternisse; ein Aberglaube, der im Kriege oft sehr
theilige Folgen hatte. Von andern Meteoren hielt man die
lambentes, eine bekannte elektrische Erscheinung, für sehr glü
Als die Argonauten auf ihrer Reise von einem heftigen St
überfallen, durch das Gebet des Orpheus aber gerettet wu
sahe man, als das Vorzeichen ihrer Rettung, wie zwei Flämm
um Kastors und Pollux Häupter sich wanden; und wie gleich d
der Sturmwind schwieg, das Meer ruhig ward, und ein sa
Lüftchen wehete. Von diesem Vorfall nannte man die beiden Fl
chen Kastor und Pollux, und hielt sie immer für ein sehr glück
Zeichen. Wenn aber nur eine Flamme sich zeigte, so hieß sie H
und man hielt sie für ein gefährliches, Sturm und Schiffbruch
kündendes Zeichen, insbesondere wenn sie gleich auf Kastor
Pollux folgte, und diese gleichsam verdrängte. Winde waren
bedeutend. Erdbeben droheten ein Unglück. Endlich war der D
unter den Luftzeichen das vorzüglichste. Zur Rechten bedeute
Glück, desgleichen bei hellem unumwölkten Himmel; Unglück
Linken. Man suchte die unglückliche Bedeutung desselben d
Trankopfer von Wein abzuwenden. Wenn etwas vom Blitze ge
fen wurde, so war dies auch etwas Unglückliches, weil man glau
daß jede vom Blitze getroffene Sache den Göttern verhaßt
Ueberhaupt betrachtete man bei den Alten den Blitz mit wen
Ehrfurcht, als den Donner. Man zischte und pfiff, um dessen
derbende Wirkungen abzuhalten.

Auspressen (Technol., Oekon. und Pharm.), Oel, schleim
zuckerhaltige und andere Säfte aus festen Körpern, mit denen
in Verbindung sind, vorzüglich aus Pflanzentheilen herausbr
Die Pflanzenkörper werden entweder für sich (wie saftige Fr
gepreßt oder gestoßen und gequetscht, gewöhnlich in einem lei
hinlänglich starken Beutel, in eine hierzu vorbereitete Presse
gebracht, und unter allmählig verstärktem Drucke der Presse,
durch Abfluß lösbaren, flüssigen Bestandtheile aus derselben erh
Sind jene Stoffe zu trocken, so wird ihnen vorher etwas W
zugesetzt, oder es werden auch dieselben vorher mit Flüssig
übergossen oder mit Wasser abgekocht; so wird auch zur reich
Gewinnung von Essenzen und Dekokten der Rückstand zugleich
gepreßt. Oele werden reichlicher gewonnen, wenn die (eisernen
zinnernen) Platten der Presse vorher erwärmt werden; doch
dies nur mäßig geschehen, weil sie sonst ranzig werden und S
annehmen. Durch das Pressen wird aber immer ein Gemisch
lösbaren Stoffen erhalten; doch ist das zuerst und bei langsa
Druck Ausgepreßte gewöhnlich das Reinste und Einfachste,
das A. häufig auch nur bis zu einem gewissen Grade und Zeit
fortgesetzt wird.

Ausrottungskrieg nennt man einen Krieg, welcher
die physische Vertilgung des einen Theils der kriegführenden

endigt wird. Der Ausrottungskrieg kann aber auch die physische Vertilgung beider Theile treffen. Ein solcher Krieg muß schlechterings unerlaubt seyn. Denn dadurch würde allem Rechte ein Ende emacht, und der Friede nicht eher erfolgen, als bis kein Rechtsverältniß mehr Statt finden könnte. Folglich muß auch der Gebrauch er Mittel zu einem solchen Kriege unerlaubt seyn. Die Mittel, eren man sich in einem Ausrottungskriege bedient, sind Meuchelord, Giftmischerei, Berechnung der Capitulation, Anstiftung des Verraths in dem bekriegten Staat u. s. w. Diese Mittel müssen chlechterdings den Untergang derer nach sich ziehen, gegen die sie ebraucht werden. Denn sie sind niederträchtig, d. h. der Feind kann ch dagegen nicht schützen, weil sie nicht den Muth, sondern die erschlagenheit des Angreifers voraussetzen. Sie verderben aber ie Sittlichkeit der Nationen, die sich derselben bedienen, indem sie ald nicht bloß im Kriege, sondern auch im Frieden werden geraucht werden.

Ausruf, Exklamation, eine Figur der Empfindung, durch ie unwillkührliche Ausbrüche derselben, die Empfindungslaute, bezeichnet: o! ach! Nur darf man sie nicht zu sehr häufen, es wird mst frostig oder lächerlich; daher es für das Niedrigkomische paßt

Ausrufungszeichen (signum exclamationis, mandi, Gramm.) gisches Unterscheidungszeichen, den Ausruf und daher auch einen befehl und Wunsch anzudeuten, wahrscheinlich entstanden aus der eberschreibung des Punkts mit der Ziffer 1 (1), so wie das Fragezeichen aus einem mit der 2 bezeichneten Punkte (2); gewöhnlich m Schlusse des Satzes gesetzt, wo es die dem Verhältniß der edeglieder entsprechende Interpunktion verdrängt; was nach der on einigen Neuern eingeführten Sitte, das Ausrufungszeichen und ragezeichen, als declamatorischen Schlüssel, vor die Ausrufung der Frage zu setzen, nicht geschieht. Das satyrische Ausrufungszeichen, in Parenthese gesetzt (!), soll das Lächerliche oder Alberne nes Ausdrucks, einer Aussage bemerklich machen, z. B. von 10 Kann blieben 15 (!) übrig. Die Vervielfachung des Ausrufungszeichens soll den Grad der Verwunderung, des Zweifels u. s. w. usdrücken. Das Ausrufungszeichen mit einem Fragezeichen (!? oder ?!) ist höchstens zu gebrauchen, wo eine Empfindung fragweise vorgetragen wird, z. B. „Ist das der Lohn für meine Treue?!" eit dem 16. Jahrhundert bedient man sich auch in Ausgaben lateinischer und seit neuerer Zeit griechischer Autoren des Ausrufungszeichens.

Ausrüstung des Belagerungs-Trains zum Angriff. Diese besteht in der Mobilmachung der Belagerungs-Artillerie, deren Anzahl und Kaliber aber nicht eher genau bestimmt werden kann, als von der Stärke der Festung die nöthige Kenntniß eingezogen worden ist. Den Artilleristen interessirt dabei besonders: a) Ein Grundriß von der Festung, in einem nicht kleinern Maaßstabe als von $\frac{1}{2000}$. b) Die dazu gehörigen Profile, nach dem Maßstabe von $\frac{1}{200}$. c) Ein genauer Plan von der umliegenden Gegend, im Umkreise einer halben Meile rund um die Festung, mindestens im Maaßstabe von $\frac{1}{2000}$. d) Eine Kenntniß von der Anzahl und

Kaliber der in der Festung befindlichen Geschütze. e) Eine genaue Angabe des feindlichen Munitionsvorraths. f) Ob die Festungswerke mit Mauerwerk bekleidet sind, oder aus bloßen Erdwällen bestehen. Der ganze Ausrüstungsentwurf bestimmt sich außerdem nach der Fronte, welche angegriffen werden soll; diese muß daher zu allererst ausgemittelt werden. — Bringen wir daher nur das Geschütz in Anschlag, womit der Feind die angegriffene Fronte gleichsam als erste Garnitur, besetzt, so dürften folgende Grundsätze dabei Anwendung finden: 1) Das Belagerungsgeschütz muß über das des Belagerten von Anfang an ein bedeutendes Uebergewicht haben, und immerwährend behaupten. Dies ist einer der Hauptgrundsätze bei Ausrüstungsentwurfe, besonders für die Bestimmung der Anzahl des schweren Kalibers. 2) Die Geschützanzahl des schwersten Kalibers darf nicht weniger als ein Drittheil mehr betragen, als die Anzahl des schwersten Geschützes in der Festung. 3) Die Geschützanzahl von mittlerem Kaliber muß die homogene Geschützanzahl des Belagerten um wenigstens ein Viertheil übersteigen. 4) Das Wurfgeschütz des Belagerers muß das des Feindes wenigstens um eine Hälfte übersteigen. Indessen rechnet man auf jede zwei Geschütze der Vertheidigung drei zum Angriff, und dies kommt der Erfahrung und den herrschenden Grundsätzen schon näher. Bei den neuesten Belagerungen 1815 wurde dies Verhältniß ebenfalls beobachtet, und dabei die Anzahl des Wurfgeschützes auf die Hälfte des ganzen Belagerungsgeschützes gesetzt. Was den Kaliber betrifft, so gelten dafür folgende Grundsätze: 1) Die 24pfündigen Kanonen dienen, wenn sie mit Kugeln schießen, nur zu Bresch-, nicht aber zu Rikoschettbatterien. Die letztern, so wie die Enfilirbatterien müssen mit 12pfündigen oder höchstens 16pfündigen Kanonen besetzt werden. Mehr Wirkung leisten noch: 3) Die 7pfündigen Granaten, besonders wenn sie aus 24pfündigen Röhren geschossen werden können. 4) Die Mortiere jedes Kalibers leisten bei Belagerungen außerordentliche Dienste, besonders die leichteren auf nähere Entfernungen. Se. Königl. Hoheit der Prinz August von Preußen sagt in seinen Bemerkungen über den Belagerungskrieg Folgendes darüber: „Da die 7pfündigen Bomben denselben Kaliber, als die 7pfündigen Granaten und 24pfündigen Kanonenkugeln haben, so werden dadurch die Geschosse vervielfacht. Siebenpfündige Bomben, aus 24pfündigen Kanonen geschossen, müßten eine sehr große Wirkung thun, und es läßt sich durch dieses Mittel bei der Vertheidigung der Festungen das Gleichgewicht zwischen dem Angriff und der Vertheidigung derselben in etwas wiederherstellen. Die 7pfündigen englischen Mortiere verschaffen bei den Belagerungen wesentliche Vortheile. Wegen ihrer großen Leichtigkeit können sie sehr bequem auf Märschen getragen werden, und erfordern, bei festem Boden, keine Bettungen. Die Stellung derselben kann daher sehr leicht verändert werden, und man kann sich ihrer schon in einem Laufgraben bedienen, welcher nur 5 Fuß breit ist. Jedoch scheinen die 7pfündigen Bomben nicht über 800 Schritt wirksam angewendet werden zu können. Aber auf 3—400 Schritt trifft jede Bombe eine Bastion oder Ravelin von einer mittlern Größe. Durch 90 7pfündige Bomben, welche man an einem Tage in Maubeuge in die große Redoute des verschanzten Lagers bei

kosiers werfen ließ, wurde der Feind genöthigt, dieselbe zu verlas-
n. Die Wirkung, welche diese Bomben geleistet haben, war außer-
rdentlich, und es war fast kein Fleck, den sie nicht durchwühlt hät-
n." Was die 6pfündigen Kanonen betrifft; so dürfte wohl dabei
ngenommen werden, daß man sich nach dem Kaliber des feindlichen
Geschützes einigermaßen zu richten hatte, und folglich: 5) den feind-
chen Sechspfündern ebenfalls diesen Kaliber entgegenstellen könnte,
a er den besondern Vortheil gewährt, weniger Munition zu konsu-
iren. — Um nunmehr eine Anwendung des gesagten Vorigen auf
en Entwurf des Belagerungstrains selbst machen zu können, soll
ine Angriffsfronte von zweien Bastionen mit einem dazwischen lie-
enden Ravelin oder Halbenmonde zur Grundlage dienen. Man
ürde demnach bedürfen: 1) Gegen die beiden Facen des Rave-
ns, auf welchen der Feind 10 bis 12 Kan. haben kann, 20 Kan.
) Gegen die beiden Facen der Bastione, welche die Mitte des Angriffs
eschießen können, und welche mit 14 bis 18 Geschützen bewaffnet seyn
ürfen, 24 Kan. 3) Gegen die beiden andern Facen, welche die
lügel der Attake beschießen können, 12 Kan. 4) Gegen die beiden
acen der nebenliegenden Raveline, welche ebenfalls auf die Mitte
es Angriffs wirken können, und die mit 12 bis 14 Kan. besetzt
eyn dürfen, 20 Kan. Dies gibt eine Summe von 76 bis 80 Ka-
onen, wovon 26 aus 24Pfündern bestehen müssen, welche zum De-
montiren des feindlichen Geschützes hinreichend seyn werden. Von
en übrigen 54 würden 40 bis 45 Zwölfpfündner und der Ueberrest
Sechspfündner seyn. — Zum Rikoschettiren und Einfiliren der beiden
acen des mittleren Ravelins oder Halbenmondes, und dessen ge-
eckten Weges, so wie der Facen der beiden Bastione und der Re-
enraveline würde man außer den Zwölfpfündner noch 6 Stück
pfündige und 12 Stück 10pfündige Haubitzen (nebst $\frac{1}{3}$ zum Vorrath)
echnen müssen. — Zum Bewerfen der beiden Bastione, der drei
Raveline und der beiden Waffenplätze des mittleren, bedarf man
5 bis 30 Mortiere, wovon die Hälfte aus 50pfündigen, der vierte
Theil aus 25 und 10pfündigen, und der Ueberrest aus 7pfündigen
estehen kann. Außerdem 8 Steinmortire. Im Ganzen also 120 bis
30 Geschütze. Von diesen müssen die Bresch- und Demontirgeschütze
us völlig brauchbaren, die Rikoschettgeschütze aber können aus schlech-
ern bestehen, insofern sie nur richtige Schußlinien halten. — Außer
en zu den Geschützen gehörigen Affuitagen muß man noch auf jede
Kanonen- oder Haubitzaffuiten eine, auf jede Affuite Hinterrad,
uf 5 Sattelwagen einen halben Lauf Räder, und auf drei Mor-
erklötze einen Klotz zum Vorrath rechnen

Aussaat, der ausgestreute Samen; nach dessen Menge wird
uch wohl die Größe eines Feldes bestimmt, und, wo Dreifelder-
irthschaft Statt findet, die Größe eines Gutes nach der Menge
er Wintersaat, welche den dritten Theil der sämmtlichen Felder
nzeigt.

Aussatz (medizinisch). Dieser Name begreift eine natürliche Fa-
ilie von Krankheiten, die sich zwar mit den denkbar höchsten Ent-
rtungen des Drüsen- und Hautsystems endigen, aber viel zu tief
i der Organisation des Menschen begründet, und vielmehr die Fol-
en von Entartung der Organe der Blutbereitung und der Zeugung

sind, als daß man sie unter die Hautkrankheiten rechnen könnte, bei dem Aussatz das ganze Wesen des Menschen aufs Schrecklichste entstellt wird, indem alle Organe in die krankhaften Metamorphosen gezogen werden, und diese in einzelnen Organen einen sonst unerhörten Grad von Zerstörung erreicht; so hatte die Krankheit von jeher bei ihrer periodischen Ausbreitung den bedeutendsten Einfluß auf Gesetzgebung und Sitten-Geschichte älterer und neuerer Völker, und eine ausführlichere Erwähnung derselben ist wohl ohne Vorwurf der Weitläufigkeit gestattet. Der weiße Aussatz beginnt mit weißen Flecken, die im Anfang einzeln stehen, etwas über die Haut erhaben und rauh anzufühlen sind, und auf welchen die Hauthaare noch ihre gewöhnliche Farbe haben. So können sie ein Paar Jahre stehen, ohne daß der damit Befallene die mindeste Klage führte; in dieser Periode nennt man die Krankheit, so wie im Alterthume, noch heute zu Tage unter den Arabern, Bohak. Im weitern Verlauf werden diese Flecken auffallend weiß, ganz glatt, und vertiefen sich selbst unter die umgebende Haut; wenn man hineinsticht, so sind solche Stellen unempfindlich, es erscheint kein Blut, und unter denselben ist sogar die Muskel-Substanz degenerirt. Die auf denselben befindlichen Haare werden weiß und wollig. Auch diese Flecken haben unter den heutigen Arabern noch den alten Namen Barras, im Griechischen nannte man sie Alpos. Von jetzt an macht die Krankheit schnellere Fortschritte, die Haut verdickt sich, wird schmierig und glänzend, im Gesicht oft bronzfarbig, die Augen werden trübe und triefend, die Nasenlöcher erweitern sich, und sondern einen jauchigen Schleim ab, die Stimme wird heiser, die Haare fallen aus, die Nägel werden grindig, es entstehen Drüsen-Geschwülste an den Gelenken, die Haut wird an solchen Stellen rissig und wirft Feuchtigkeit aus, an andern Stellen stäubt die Haut beim Berühren wie Kleien, das Aussehen der Haut wird äußerst widerlich, sie sieht aus wie geschmutzt und hin und wieder wie mit Schneeflocken bestreut; dabei verbreitet sich ein unausstehlicher Gestank, einzelne Glieder fallen ab, es entstehen entkräftende Diarrhöen oder Erstickungszufälle. So verläuft die Krankheit, wenn keine Reaktionen von den Naturkräften zu Stande kommen. Behalten aber diese die Oberhand, so entsteht die andere Art des weißen Aussatzes, die Lebra tyria, von einer Schlangenart Tyrus, die häufig ihre Haut ablegt, so genannt. Es erscheinen krampfhafte Bewegungen, die Kranken fühlen eine unbeschreibliche Hitze, werden oft taub und blind, die Haut erhebt sich, es entstehen pemphigöse Eruptionen von weit verbreiteten dunkeln Borken, die sich in großen Strecken ablösen, unter welcher ein weißer Schleim befindlich ist; zugleich erscheint im Urin ein starker Ausstoß krankhafter Stoffe. Bei dieser Wendung der Krankheit erfolgt Genesung. Hiob scheint von diesem Uebel befallen gewesen zu seyn. Der knollige Aussatz wovon in den Miscell. natur. curios. Dec. II. An. II. 1683 sich eine Abbildung findet, kömmt mit dem weißen in der Hauptsache überein, aber manche seiner Erscheinungen berechtigen zu der besondern Benennung. Er unterscheidet sich vorzüglich durch braune, bleifarbige und unempfindliche Linsenmäler, diese erscheinen meist in der Nähe von Stellen, wo viele Talgdrüsen sind, der Nase, der Achseln, der Linsengegend und der Gefäß-Muskeln; das Gesicht wird aufgedunsen

d glänzt wie von Talg überschmiert, die Augen werden trüber, die
ffnung der Augenglieder wird rund, und diese werden auswärts
ogen, der Knorpel und die Flügel der Nase schwellen auf, ähn-
e Entstellung befällt auch die Ohren. Die Lippen werden dick und
rt, zu dem kommen noch harte Knoten von der Größe der Tauben-
r im Gesicht, und größere an den Gelenken, wodurch diese beson-
rs auch der untere Kiefer, aus ihrer Lage gerückt werden. Zwi-
en den Knoten bilden sich Risse, und am Ende gehen auch sie in
bliche Geschwüre über; auch hier fallen am Ende einzelne Gelenke
, und die Kranken sterben an der Auszehrung. Doch gibt es ver-
hiedene Ausgänge: bald ist der Verlauf mehr langsam, oder es bil-
n sich mehr Schuppen und Borken an den Gliedmassen, alsdann
nnt man es Elephantiasis, oder es bilden sich rascher verlaufende
eschwüre und größere Entstellung im Gesichte, Lepra leonina. Das
lut der Aussätzigen liefert eben so außerordentliche Erscheinungen,
verliert seine Gerinnbarkeit, in demselben bilden sich sandige Kör-
rchen, die Lungen, die Leber, die Milz und die Gedärme sind ver-
irtet, zusammengeschrumpft oder verdickt, in der Leber finden sich
inige Conkremente, im Gekröse große harte Drüsen immer voll
alg ähnlicher Feuchtigkeit. In den Nieren und der Blase sind Steine,
e Geschlechtstheile monstruös ausgewachsen, die Saamengefäße er-
eitert, das Fleisch an vielen Stellen verhärtet, das Mark aus den
nochen verschwunden, dagegen in einzelnen Theilen des Zellgewe-
s auf den Scheiden der Sehnen oder der Gelenkknorpeln Fett und
alg abgesetzt. Wenn daher auch ein frommer Glaube, daß solche
nglückliche von Gott gezeichnet seyen, sie vor der gänzlichen Ver-
lgung sicherte, und ihnen sogar auch Ansprüche auf Unterstützung
warb; so mußten sie doch aus der übrigen menschlichen Gesellschaft
rbannt, und wenn nicht leiblich, doch bürgerlich todt genannt werden.
chon Hiob klagt: „Meine Nächsten haben sich entzogen, und meine
reunde haben mein vergessen, meine Hausgenossen achten mich für
emd, ich rufe meinem Knechte, und er antwortet mir nicht; mein
Weib stellet sich fremde, wenn ich ihr rufe, und ich muß flehen den
indern meines Leibes.“ (Hiob XIX) Nach den Statuten von Mo-
s, mußten die Aussätzigen mit zerschnittenen Kleidern, entblößtem
aupte und verhülltem Munde gehen, und „unrein, unrein!“ rufen.
e n s l e r gibt in seinem vielumfassenden Werke über den abendlän-
chen Aussatz die Gesetze gegen die Aussätzigen im zwölften Jahr-
ndert. Der Aussatz war zu jeder Zeit in Aegypten und auf der syri-
en Küste einheimisch, von dort wurde er nach Griechenland ge-
acht. Bei den Persern hießen zu Herodots Zeiten die Aussätzigen
agas; auch auf der Halbinsel Indostan muß der Aussatz in den
hesten Zeiten angenommen worden, da er sich auf allen Südsee-
seln findet, die schon sehr lange von dort aus bevölkert wurden.
en so ursprünglich ist er auch unter den Bewohnern der Westküste
n Afrika, von wo aus er in spätern Zeiten durch Neger-Sklaven
ch den ost- und westindischen Besitzungen verpflanzt wurde. Nach
ropa, zuerst nach Italien, und von dort durch römische Legionen
ch allen von diesen besetzten Ländern, wurde der knollige Aussatz
s erstemal durch die Armee des Pompejus aus Asien gebracht; auch
r er bis in's fünfte und sechste Jahrhundert in Frankreich und

Spanien nicht selten. Ihre allgemeinste Ausbreitung in Europa hielt aber die Krankheit im zwölften Jahrhundert durch die Rückkehr der Kreuzfahrer aus dem gelobten Land, bis sie nach der Mitte des fünfzehnten Jahrh. durch die Lustseuche verdrängt wurde. — Zu Anfang des siebenzehnten Jahrh. wurden in Frankreich die Stiftungen für Aussätzige aufgehoben, und jetzt trifft man die Krankheit in Europa außer in Griechenland und einzelne Fälle abgerechnet, nur auf wenigen Punkten an. An den Rhonemündungen zu Martigues war vor 50 Jahren ein eigenes Spital; auch soll es ein solches auf Corsika, welche Insel allein von Fischern bewohnt wird, geben. In Spanien findet man in den feuchten Provinzen von Asturien und Galizien häufige Hautkrankheiten, die nahe an den Aussatz reichen. Im Norden von Europa, in Norwegen, auf den Faröer-Inseln und Island ist eine mit dem Skorbut complicirte, dem Aussatz in vielen Rücksichten gleiche Krankheit häufig. Außer Europa kommt die Krankheit meist in warmen und zugleich feuchten Küstenländern vor, in der Krimm, zu Astrachan und an den Ufern des Jaik, in Arabien längs des persischen Meerbusens, in Persien, an der Küste von Malabar, auf Ceylon, auf Sumatra und Java und in Bengalen. Von China ist er weniger bekannt. Beinahe auf allen Südseeinseln fand man einen modificirten Aussatz. In Afrika kömmt er fast auf allen Küsten vor, auch auf der Insel Bourbon und Frankreich. In Amerika ist es, nebst den westindischen Inseln, die feuchten Küstenländer Surinam und Brasilien. Auf der Insel Barbados und andern Inseln Westindiens, aber auch in Afrika und auf Malabar, besonders in Cochin ist ein partieller Aussatz, der nur einen einzelnen Fuß befällt, häufig. Die disponirenden Ursachen der Krankheit vermuthete man zu allen Zeiten in einem feuchten Küstenklima, Fisch-Nahrung, dem Genuß schlechter, fetter und ranziger Nahrungsmittel, unreinlicher Kleidung, in einer trägen Lebensweise und bürgerlichen Druck. Sie bekommen auf Candia die Türken den Aussatz seltener als die Griechen, die an ihren häufigen Fastentagen nichts als gesalzene Fische, gesalzenen und geräucherten Rogen, marinirte Oliven und Käse genießen. An manchen Orten scheinen die Ursachen, die den Aussatz hervorbringen, ganz speziell zu seyn, z. B. der Cavatrunk von Piper latifolium auf den Südseeinseln. — Zum Ausbruch kömmt die Krankheit außer der Mittheilung durch Ansteckung und plötzlichen Schreck, Freude Verbrennen, Erkältung u. s. w. Gegen die schreckliche Krankheit wurden, da gelinde Mittel gar nichts fruchteten, von jeher die allerheroischsten Mittel aufgeboten, um durch Erregung heftiger Krankheiten die leprose Krasis zu tilgen. Im Mittelalter gab man solchen Kranken Brühen von giftigen Vipern, welche Ohnmachten, Flockenlesen und eine Dissolution der Säftemasse, die der durch den Aussatz hervorgebrachten entgegengesetzt ist, veranlaßte. In Ostindien bedient man sich des Arseniks, und in Westindien curiren die Neger den Aussatz mit heftigen Abführungen und starken Schwitzen. Neuerlich wurde von Chisholm das dephlogistisirte salzsauri Kali empfohlen.

Ausschnitt (Geometrie) ist 1) der Theil einer Flächenfigur, welcher zwischen zwei Linien, die aus einem Punkte innerhalb derselben an den Umfang gezogen, und in dem von ihnen abgeschnitte-

n Theile des Umfangs enthalten sind. 2) Derjenige Theil eines örpers, welchen ein Theil der Oberfläche als Grundfläche, und eine rch alle von jedem Punkte des Umfangs dieses Theiles nach einem unkte innerhalb des Körpers gezogenen Linien, gehende Fläche beänzen.

Ausschußtag, eine Versammlung der Landständen, unterscheit sich von Landtag, daß zu selbigem nicht sämmtliche Landstände rufen werden, sondern nur ein landschaftlicher Ausschuß: es gieht dies in dringenden Landesangelegenheiten zu ungewöhnlichen iten, oder zur Ersparniß der Kosten, auch zu gewöhnlicher Zeit, nn eben keine wichtigen Veranlassungen eine landschaftliche Zusamnkunft nöthig machen; dessen Beschlüsse und Entlassungen heißen: sschußtagsabschiede.

Ausschweifungskreise (Astron.), 2 kleinere Kugelkreise, der kliptik parallel, in 10 Grad Abstand zu ihren beiden Seiten am immel gezogen. Sie schlossen sonst die Grenzen ein, welche die Platen in ihren größten und nördl. und südl. Breite nie überschritten. ie große Neigung der Bahnen der sogenannten Asteroiden erweim diese Grenzen.

Aussee. 1) (Ausow) fürstl. lichtensteinische Herrschaft und Mark Mähren, Ollmützer Kr. an der March, 1 M. von Littau, mit 200 äusern, 2800 Einw., (darunter 100 jüdische Familien) und einer farre. Das neugebaute Schloß Neuschloß im 16,000 Wiener Joch ltenden Dobra-Walde, mit einem von der March durchströmten, schmackvoll angelegten Park, an zwei Meilen im Umfange, ist es der schönsten im edlen Styl gebauten Landschlösser. — 2) Marktfl. der Traun, im Judenburger Kr. Steiermark mit 200 Häusern d 1100 Einw. zum Salzkammergute gehörig, mit einer Salzsiede, die aus dem Steinsalze des Berges jährlich 150,060 Ctr. lie rt und dem Staate 1 ½ Mill. Fl. einbringt, mit einem Berg-, Salz- d Waidamte. In der Nachbarschaft findet sich der ungemein öne Grundel-See.

Ausseland (Lady Henriette), ein seltenes Beispiel von persönlier Aufopferung und treuer Liebe für ihren Gatten. Sie begleitete ren Gemahl, der den Posten als Major unter den brittischen ruppen bekleidete, bei der Eröffnung des Feldzugs im Anfang des hrs 1776, nach Canada in Nordamerika, gegen die jetzigen verigten Staaten. Lieber wollte sie die Ermüdungen des Krieges dulden, als ohne ihren Gemahl in öder und einsamer Ruhe leben. ährend dieses Feldzuges überfiel ihn eine Krankheit, die ihn nöigte, sich in einer Bauernhütte bei Chamblee aufzuhalten, und er g lange Zeit zu Bette. Wie hätte die treuliebende Gattin ihn werpflegt lassen können?! Sie erfuhr es kaum, als sie sich entloß, ihm nachzueilen. Sie sah sich aber genöthigt, eine entsetzh weite Strecke dieses Landes, in der rauhesten und abwechselnden Jahreszeit und Witterung, unter Beschwerlichkeiten, von weler sich kein europäischer Reisender eine Vorstellung machen kann, durchziehen. Endlich erreichte sie seinen Aufenthaltsort, und legte seiner auf dem Krankenlager bis zu seiner Genesung. Als r Feldzug vom Jahre 1777 eröffnet wurde, wollte sie alle Gefahn mit ihm theilen, die der Armee vor Ticondorago, welcher feste

Platz belagert wurde, bevorstanden. Nur das ausdrückliche Ve
ihres Mannes, weil für sie die Gefahr zu groß war, konnte sie
von abhalten. Da er aber den Tag nach der Einnahme dieses P
verwundet ward, so setzte sie über den See Chamblain, um sie
zu pflegen, — Nach seiner Wiederherstellung beharrte sie bei
festen Entschluß, den ganzen übrigen Feldzug ihn nicht zu verla
Zu dem Ende schaffte sie sich ein kleines und leichtes Fahrzeug
Ihr Gemahl befehligte die brittischen Grenadiere, die zum Ko
des Generals Frasers gestoßen waren, und demnach die Ar
garde der Armee ausmachten. Ihre Stellung war oft so gef
voll, daß keiner sich des Nachts zu entkleiden wagte. Un
dies brach auf einer dieser Postirungen in dem Zelt, worin
Major mit seiner Gemahlin schlief, plötzlich Feuer aus. Ein
schlossener Grenadier-Sergent, der bei ihm die Ordonnanz ha
wagte es, mit augenscheinlicher Gefahr für ihn selbst, von Ra
zu ersticken, die erste und beste Person, die er fassen konnte, und
Wege zu reißen. Es war der Major. In eben dem Augenb
traf es sich glücklich, daß seine Gemahlin, ohne zu wissen, wa
that, vermuthlich auch halb im Schlafe, herauskam, und sich
den Flammen rettete, indem sie hinterwärts aus dem Zelte hera
unter dem Wall ging, der rund um dasselbe aufgeworfen war.
erste Gegenstand, den sie, sobald sie sich besann, erblickte, war
Gemahl an der andern Seite des Zelts, der sich in demselben
genblicke wieder in das Feuer stehende Zelt stürzte, um sie her
zu reißen. Derselbe Sergent zog ihn jedoch jetzt nicht ohne g
Verletzung, zum zweiten Mal heraus. Alles aber, was im Z
um sie gestanden hatte, ward ein Raub der Flammen. Kurz n
her ging die Armee über den Hudsonfluß. Auch sie setzte in
Marsch fort, und nahm Antheil an allen unsäglichen Gefahren u
Strapatzen, denen die Vordertruppen ausgesetzt waren. Ihr M
und ihre Standhaftigkeit erhielt aber jetzt eine viel härtere u
schmerzlichere Prüfung. Die Soldaten waren nämlich kaum a
Land gestiegen, so mußten die Grenadiere des Majors Schritt u
Schritt mit dem Feinde kämpfen. Die Lady nahm in einiger E
fernung davon in einer kleinen unbewohnten Hütte ihre Zuflu
Als aber das Gefecht allgemein und sehr blutig wurde, besetzten
Feldchirurgen diese Hütte, um einen bequemen und sichern Platz
ihre Patienten zu haben. So war die Lady genöthigt, vier Stu
den hinter einander das beständige Feuer der Kanonen und des
nen Gewehrs anzuhören. Ueberdies wußte sie, daß es von dem
sten herkam, wo ihr Gemahl an der Spitze seines Grenadierc
stand, und wo er also am Meisten der Gefahr bloß gestellt
Sie hatte noch drei andere Frauenzimmer als Gefährtinnen bei
nämlich die Baronessr v. Riedesel und die Gemahlinnen des
jors Harnagd und des Lieutenants Reinell. Die Gesellschaft d
beiden Letzten wurde auch für sie bald niederschlagend. Denn
brachte bald den Major Harnage sehr schwer verwundet her,
gleich nachher kam die Nachricht von dem Tode des Lieute
Reynell, der erschossen sey. Man denke sich das Leidwesen d
unglücklichen Damen, wovon die Lady Zeugin seyn mußte. Und
gab sie ihren Muth und ihre Entschlossenheit nicht auf, wiewohl

dem Tage beide immer schärfer geprüft wurden. Denn bald nach
r mußte sie abermals noch ein blutiges Gefecht in der Nähe ab-
arten, und jetzt vernahm sie leider, daß die ganze englische Armee
schlagen, ihr Gemahl gefährlich verwundet und zum Kriegsgefan-
nen gemacht sey. Jetzt stieg ihr Schmerz aufs Höchste. Sie war
n ihrem Manne nicht bloß getrennnt, sondern sie, die täglich und
jedem Augenblicke die gräßlichen Auftritte des Schmerzes und
odes, welche in der zum Lazareth dienenden Hütte vorgingen, wo
auch ein dürftiges Obdach fand, sehen mußte, wurde vom Ge-
nken, ob nicht ihr Gemahl unter den Feinden eben so leide, ge-
ltert. „Es werden doch Menschen seyn, bei welchen mein Gemahl
," schrie sie endlich, „ich will, ich muß zu ihm, und Gott wird
r beistehen." Sie schickte daher durch einen Boten an den Gene-
l Bourgoyne einen Brief, eröffnete ihm ihr dringendes Verlangen,
s feindliche Lager zu gehen, um ihren Mann zu verpflegen, und
t ihn: „ihr dies doch sofort zu erlauben. Sie werde den feind-
hen General Gates um die Freiheit, sich ihres Mannes anzuneh-
n, anzugehen wissen." Wenn nun gleich Bourgoyne aus eigener
fahrung wußte, daß sie eine äußerst herzhafte, muthvolle, und im
iden standhafte Dame sey, so setzte ihn dieser Entschluß gleichwohl
Staunen. Bedenken Sie," antwortete er ihr unter andern, „be-
nken Sie, was Sie als ein zart erzogenes Frauenzimmer, das
on so viele Angst ausgestanden, das in der größten Unruhe um-
rgetrieben, keine Ruhe und Schlaf gehabt, durch völligen Mangel
Lebensmitteln erschöpft, und noch dazu 12 Stunden hinter ein-
der vom Regen durchnäßt ist, unternehmen! Sie wollen zum
inde wahrscheinlich in der Nacht übergehen, und müssen ungewiß
n, in welche Hände sie fallen können?! Dies Alles schien dem
neral alle menschliche Kräfte zu übersteigen. „Ich will, ich muß,
beschwöre Sie!" — Dies war die einzige Antwort auf seine
nwürfe. — Was er für sie thun konnte, war auch sehr wenig.
konnte ihr keinen Wein anbieten; sie hatte jedoch von einer gü-
ten Hand etwas Rum und trübes Wasser erhalten. Nur ein offnes
ot konnte er ihr geben nebst einigen Zeilen auf schmutziges nasses
pier an den General Gates, dessen Schutz er sie bestens empfahl.
r Feldprediger von der Artillerie, Brudanell, übernahm es frei-
llig, sie zu begleiten; so ruderte sie mit einem weiblichen Bedien-
t und dem Kammerdiener ihres Mannes, der aber eine beim letz-
t Gefechte erhaltene Flintenkugel in der Schulter stecken hatte,
n Strom herab dem Feinde zu. Ihre Drangsalen waren noch nicht
Ende. Die Nacht war schon weit vorgedrungen, ehe das Boot,
rin sie war, die feindlichen Vorposten hatte erreichen können, und
Feldwache wollte sie nicht passiren, auch nicht einmal ans Land
igen lassen. Vergeblich hielt Brudanell die Flagge gemeinschaft-
her Sicherheit ihnen hin, vergebens stellte er den Zustand dieser
gewöhnlichen Reisenden aufs Rührendste vor. Die Wache, welche
rrätherei dahinter versteckt glaubte, und pünktlich bei ihrer Ordre
eb, drohte ins Boot Feuer zu geben, wenn sie sich vor Tagesan-
uch von der Stelle rühren würden. Dadurch mußte sie noch 7—8
tunden in der Dunkelheit und Kälte der Nacht unter Angst und
klommenheit des Herzens zubringen. Dieser erste Empfang ließ sie

auch keine fernere günſtige Aufnahme erwarten. Sie wurde ja von General Gates mit aller Gefälligkeit und ehrerbietigen Ach aufgenommen, wie das auch ihr Rang und mehr noch ihre per lichen Verdienſte und ihre Schickſale verdienten. Sie ſah ihren Z erreicht, und fühlte ſich unausſprechlich glücklich an der Seite i Gatten zu ſeyn, den ſie auch in drei Monaten geneſen zu ſehen Freude hatte. Und ſo lebte ſie noch 8 Jahre mit ihm in der g lichſten Ehe, und ſtarb in dem ſchönen Bewußtſeyn, allen Pfli einer liebenden Gattin im vollſten Sinne des Wortes entſpro zu haben.

Auſſendeich (Außen-deichs-land, Außenland, Vorl Waſſerbau), in Marſchländern das vor einem Deich (Damm) ſindliche erhöhte Ufer, wodurch der Damm vor dem Andrange Waſſers geſchützt und der Strom in gleichem Ufer und Bett halten wird. Es iſt entweder von ſelbſt durch die Fluth und Ü ſchwemmung entſtandenes (neuer) Anwachs, oder ausgedeichtes brechendes Land; ſ. Groden.

Auſſenwerke (Fortif.), alle Werke, die außerhalb des H walls einer Feſtung liegen; ſie ſind beſtimmt, den Angriff auf Hauptwall aufzuhalten und die Schüſſe gegen ihn aufzufangen dies zu können, müſſen ſie ſo angelegt ſeyn, daß der Feind ſie der Attake des Hauptwalls angreifen muß; ferner müſſen ſie Hauptwall Seitenvertheidigung geben, die Futtermauer des W gegen alle Punkte außerhalb der Feſtung völlig decken und Hauptwall eingeſehen und beherrſcht werden. Man theilt die Auß werke in a) Außenwerke im engern Sinne, zu denen alle Werke noch im Hauptgraben liegen, und größtentheils durch ſeitswärts legene Werke vertheidigt werden, als die Grabenſcheere, das R lin, die Contregarde und die Lünetten ſeitwärts derſelben (ſ. d. gehören; b) in äußere Werke, die noch im Hauptgraben liegen, doch mehr der eignen Vertheidigung überlaſſen ſind (Hornwerke, K nenwerke u. dgl., ſ. d.); c) in vorliegende Werke, die jenſ des Hauptgrabens, aber doch innerhalb des bedeckten Weges lie und nach ihrer Form Brillen, Fleſchen, Redans u. ſ. w. gen werden, und d) in detachirte Werke (ſ. d.), die jenſeits des G an wichtigen Punkten zur Deckung dieſer angelegt ſind. Hängen m rere Außenwerke zuſammen und bilden um einen Theil der Feſtu oder um die ganze einen neuen Wall, ſo heißen ſie zuſammenge men eine Enveloppe (ſ. d.)

Auſſergerichtlich (Rechtsk.), heißen Geſchäfte und Handl gen, die nicht im Beiſeyn eines Gerichts oder einer Gerichtsper als ſolcher, vorgenommen werden, z. B. außergerichtliche Teſtam außergerichtliche Contracte, außergerichtliche Eide. Letztere ſind den meiſten Staaten ganz ohne rechtliche Kraft. Sie alle dürfen doch nicht vorgeſchriebener Formalitäten ermangeln, oder erhei auch zu ihrer völligen Gültigkeit richterliche Confirmation (ſ. d.).

Auſſertief (Waſſerbau) ein Ableitungsgraben, welcher d Waſſer von einer oder mehreren Schleußen außerhalb des Deic (Dammes) in den Strom oder in die See abführt und hinlängli Gefäll haben muß, damit ſich derſelbe nicht verſchlämme; Gegen von dem Binnertief (Schleuſenkanal, Zuggraben), welches inner

Deichs liegt und das abzuführende Wasser in die Deichschleuse
et.

Aussetzen der Kinder, fand zu allen Zeiten und bei allen
lkern Statt; die Absicht dabei war, sich der Last der Erziehung zu
ledigen (besonders bei Uebervölkerung), einzelne Kinder, die er-
hsen Gefahr drohten, bei Seite zu schaffen oder uneheliche Ge-
ten zu verbergen, und das Aussetzen geschah entweder an bewohn-
Orten, damit die Kinder von Fremden aufgenommen und erzogen
:den, oder an wüsten Stellen, damit sie umkommen sollten. Be-
ntlich spielt das Aussetzen in allen Mythen eine große Rolle.
le ausgezeichnete Helden (so z. B. Oedipos, Cyrus (griech. Kyros),
mulus) sollen, meist auf Veranlassung von Tyrannen, die in ih-
Feinde hinanwachsen zu sehen fürchteten, ausgesetzt worden seyn.
: Gesetze über das Aussetzen sind höchst verschieden. Bei den
iechen war es meist erlaubt (nur bei den Thebanern streng ver-
en); bei den Lakedämoniern mußte sogar es geschehen, wenn das
id schwächlich oder mißgestaltet war. Eigne Männer aus jeder
ift bestimmten in den Leschen (s. d.), ob der Vater das Kind er-
en dürfe; im entgegengesetzten Falle ward es in eine Höhle am
ge Taygetos gelegt. In Athen hingegen geschah das Aussetzen
st an den Kynosargen (s. d.), wo die Kinder oft von den Vor-
rgehenden aufgehoben und erzogen wurden. In Rom hatte eigent-
Romulus bestimmt, alle Knaben und die ältesten Töchter zu er-
en, und die 12 Tafeln erlaubten nur das Aussetzen monströser
der. Als sich indessen das römische Volk verschlechterte, ward das
ssetzen sehr gewöhnlich, und die Hebammen legten das neugeborne
d stets zur Erde, wo der Vater, wenn er es liegen ließ, dadurch
erkennen gab, daß es ausgesetzt werden sollte. Das Aussetzen ge-
h dort gewöhnlich an die columna lactaria, doch auch am vela-
chen Sumpfe oder an den Kloaken. Hob ein Vorübergehender
Kind auf, so erhielt er alle Rechte auf dasselbe, der Vater aber
or sie. Erst unter den Kaisern Valentinian und Gratian ward
Aussetzen zu Rom verboten, jedoch unter nicht sehr harten
afen. Griechen und Römer gaben den ausgesetzten Kindern ge-
nlich einen Ring oder eine andere Kostbarkeit mit, um Vorüber-
nde zu locken, das Kind aufzunehmen; auch wohl um in Zu-
ft den Findling wieder zu erkennen. Es lag im Geiste der christ-
en Religion, das Aussetzen zu verbieten und Strafen darauf zu
n; es ist daher in allen europäischen und von diesen abhängigen
aten strenge untersagt. Bei den Strafen wird vorzüglich darauf
hen, ob das Kind mit Absicht, daß es sterben soll, oder so unvor-
ig, daß dies leicht geschehen kann, oder mit dem Willen, daß es
nd Jemand finden und aufnehmen soll, ausgesetzt ist. Im erstern
le kann der Schuldige mit dem Leben gestraft werden; in letztern
len ist Zuchthaus oder Gefängniß die gewöhnliche Strafe. Eine
ntschiedene Frage ist, wer einen Findling erziehen soll; der Fin-
ist nicht hierzu verbunden, wohl aber nach Einiger der, welcher
Criminal-Justiz am Fundort ausübt, nach Andern und billiger der
desherr. In großen Städten sind zur Aufnahme der ausgesetzten
der eigne Findelhäuser (s. d.) bestimmt, und an solchen Orten wird
das Aussetzen minder streng bestraft. Bei den Mahummedanern

ist das Aussetzen gleichfalls streng verboten, und die Gläubigen teu es für ein großes Verdienst, Ausgesetzte aufzunehmen und zu ziehen. In China dagegen ist das Aussetzen erlaubt, und so daß die Jesuiten im vor. Jahrh. binnen 3 Jahren 9702 Kinder zählt zu haben versichern, die allein in Peking durch Wagen gesammelt und in eine Grube geworfen worden wären; die vielmehr gleich größere Anzahl deren nicht gerechnet, welche in heißen Asche erstickt und in den Kanälen ersäuft wurden. Auch auf den Gesellschaftseln, besonders zu Otaheite, war das Aussetzen, wenigstens sehr häufig.

Aussetzung des Sacraments, in der katholischen Kirche die feierliche Ausstellung der Hostie zur Anbetung, indem nach Lehre dieser Kirche Christus wirklich in dem Sakrament enthalten und folglich in ihm verehrt werden kann. Spuren der Verehrung Sacraments finden sich schon in den ältesten Zeiten. Auch Chrysostomus und Gregorius thun davon Meldung; alle Geistlichen trugen es auf Reisen bei sich, und schon in sehr frühen Zeiten es in Frankreich goldene und silberne Tauben und Thürme, in das Sacrament über den Altären aufbewahrt ward; zur eigentlichen feierlichen Aussetzung gab aber wohl erst die Anordnung des Fronleichnamfestes gegen Ende des 13. Jahrh. Anlaß. Anfänglich sie durch eigene Gesetze auf sehr wenige Tage im Jahre beschränkt, später auf mehrere ausgedehnt; ja, es bildeten sich sogar gewisse Congregationen zur vierzigstündigen Anbetung des ausgesetzten crements, und andere, die unter einander abwechselnd das ganze Jahr hindurch dasselbe verehrten. Das Sacrament wird gewöhnlich in der Monstranz (s. d.) auf dem Hochaltar ausgesetzt, mindestens 12 Lichter werden um dasselbe angebrannt, und alle Bilder auf diesem Altar während der Zeit verdeckt.

Aussicht, 1) das in die Ferne schauen von einem Orte, der Anblick (Prospect), den die dabei sich darbietenden Gegenstände einer Landschaft, eines Platzes, Gartens u. s. w. gewähren; in dieser Absicht ist eine Aussicht frei nnd weit, oder beschränkt (begrenzt), wenn aber zu Mannichfaltigkeit von ansprechenden Naturgegenständen sich zugleich eine angemessene Gruppirung gesellt, eine Aussicht des ästhetischen Wohlgefallens (reizende, lachende, malerische Aussicht), in so fern sie besonders der Phantasie Stoff giebt, Ideen daran zu knüpfen, für welche das Gefühl ein lebendiges Interesse hat; 2) (Rechtsk.), die Aussicht einem benachbarten Hause zu verbauen und durch Anpflanzungen auf eigenem Grund und Boden zu benehmen, kann nach gemeinem Rechte nicht verwehrt werden, wenn nicht auf dem Hause eine eigne Servitut deswegen ruht (Servitus non spectus oder ne prospectui officiatur), die wie andere Servituten (s. d.) ihre rechtliche Begründung hat.

Aussieden ist eine Reinigung der Oberfläche des legirten edlen Metalls durch Auflösung des in der Oberfläche befindlichen Zusatzes des Unedlen. Mit Kupfer legirtes Silber hat, verarbeitet, einen rothen Schein; um diesen wegzuschaffen, siedet man es in einer Lauge von Kochsalz und Weinstein, nachdem es vorher geglüht worden, oder man lösche es in dünnem Vitriolspiritus ab, kratzt es mit der Bürste rein, und polirt es nachher.

Aussig, böhm. Austi na Laban, eine Stadt in Böhmen, Leutitzer Kreiser am Einfluß der Bila in die Elbe, mit 300 H. und 0 Einw. Hier ist der Fundort vieler edler Steine, so wie der urtsort des berühmten Maler Mengs. Im J. 1426 wurden die ßner hier von den Hussiten geschlagen, und die Stadt selbst so oüstet, daß sie 3 Jahre hindurch leer stand.

Ausspielen, 1) durch Spiel etwas veräußern; die Befugniß beruht, besonders bei wichtigen Gegenständen, wie bei Gütern, einer obrigkeitlichen Erlaubniß, wo Hazardspiele verboten sind, uch bei geringfügigen Gegenständen die Erlaubniß dazu erst zu en. Der Preis des Einsatzes muß mit der Menge der Spielloss dem Werth des Gewinngegenstandes nicht in allzugroßem Mißältniß stehen, sonst ist das Spiel betrügerisch; eben so muß, wedes möglichen Gewinnes und der Realität des Geschäfts, im aus hinlängliche Garantie geleistet werden. Das Ausspielen von ern ist in Oestreich am gewöhnlichsten, in andern Ländern, wie Preußen, Sachsen u. s. w., dagegen im Allgemeinen verboten. ehrend hierüber: Lange, „Die Rechtstheorie von dem Ausspiel läft." Erlangen 1818 (vergl. Lotterie und Spielcontract. 2) Ein rument, ihm durch öfteres Spielen einen besseren Klang geben; nders bei Bogeninstrumenten ist es von großer Wichtigkeit, inoft ein gespieltes Instrument einen weit reinern und angenehr Ton hat, als ein wenig gebrauchtes; ja selbst dieser bessere Ton wenn das Instrument lange nicht gespielt wird, wieder verliert.

Aussprache (Gramm.), die Art, wie man die Laute einer Sprache Reden oder Lesen vernehmbar werden läßt. Sie ist in einzelnen enden, Ortschaften, bei Völkern, ja Familien und Individuen, Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge, verschieden, so daß entr ein Laut von andern anders ausgesprochen wird, oder von nchem gar nicht ausgesprochen werden kann. Bei todten achen ist es Regel, so zu sprechen, wie die Gebildesten im Volke er blühendsten Periode desselben gesprochen haben; doch bleibt s auszumitteln schwer, und kaum wird je hierin Uebereinkunft irkt werden. Am auffallendsten zeigen sich die Abweichungen der ndsätze in der altgriechischen Sprache, vorzüglich in Ansehung der ale und Diphtonge, so daß man jetzt zweierlei Aussprachen unterdet, die Reuchlinische und Erasmische (s. Erasmische Aussprache Quantität, vergl. Accent), von denen die letzte die meisten Gründe sich hat, die erste mit der der Neugriechen am meisten übereinmt. In Hinsicht der lebenden Sprachen, die sich u. a. dadurch rscheiden, daß in einigen (z. B. in der deutschen) die Buchstaben Verbindung mit andern meist ihren ursprünglichen Laut behalten, andern aber (z. B. in der englischen, französischen) häufig ein hen, je nachdem es mit einem andern in Verbindung tritt, anders gesprochen wird, herrscht in der Aussprache neben dem Herkömn, der fortschreitende Sprachgebrauch, so daß hier nöthig ist, der Zeit fortzugehen. Allgemeine Forderung an Jeden in Bezder gaten Aussprache ist: Vollständigkeit, d. h. Vermeidung, hstaben oder Wörter zu verschlucken oder darzusetzen, Deutlichkeit, den Hörenden das Gesprochene ohne Mühe auffallen läßt. Entung des Anscheins einer störenden Anstrengung der Sprachwerk-

zeuge, dem Sinne und Zusammenhange des Gegenstandes angem
sene Schnelligkeit oder Langsamkeit und Enthaltung vom Eintönig
Die richtige Aussprache nennt die Grammatik Orthoëpie und
Lehre davon Orthopik.

Ausstattung, s. Aussteuer.

Aussteller eines Wechsels. (Wechselgeber, Trassant, W
selrecht), bei einem trassirten Wechsel der Empfänger des Ge
(oder dessen Werthes), der die Zahlung mit Bestimmung der Z
des Orts, u. s. w. zu leisten verspricht.

Ausstellung, 1) überhaupt die Handlung des Ausstellens d
öffentlich zur Schau stellen. 2) von Kunst-, Industrie- und ähn
chen Gegenständen. Solche Ausstellungen werden als eins der w
samsten Beförderungsmittel der Künste und Gewerke betrach
indem das Publikum durch dieselben mit den Erzeugnissen der Kü
und der Fabriken bekannt wird, die Künstler achten lernt, die P
ducenten durch den Beifall des Publicums ermuntert und durch d
Vergleich ihrer Leistungen mit denen anderer Künstler belehrt w
den, der Geschmack aber sich durch den das von Zeit zu Zeit w
derkehrende Anschauen ausgezeichneter Kunstwerke ausbildet. Z
gleich geben die Ausstellungen Anlaß zum Absatz der Erzeug
der Kunst und Industrie. Meist führt der Staat die Aufsicht ü
Ausstellungen, und sorgt dafür, daß die Anordnungen würdig f
und keinem Künstler Unrecht geschieht. Fast immer sind die A
stellungen von Gegenständen der Kunst von denen der Industrie
schieden; beide finden sich aber in den meisten Hauptstädten Eu
pa's; letzteren hat man erst in neuerer Zeit die gehörige Aufmerks
keit geschenkt. Besonders bekannt sind die Kunstausstellungen zu Pa
London, Dresden, Wien, München und Berlin (welche letztere
zwei Jahre Statt finden), und die Industrieausstellungen zu Lond
und Paris. 3) Ausstellungen der Todten, eine sehr verbreitete Sit
älterer und neuerer Zeit, und bei Personen, die sich im Leben au
zeichneten, eine Humanitätspflicht. Bei den Römern ward das U
terlassen sehr unanständig gefunden; indem es mit einigem Gepräng
geschieht, wird dem Verstorbenen, eben so, wie durch die Ceremonie
der Beerdigung, noch eine Theilnahme bethätigt, die aus einem n
türlichen und lobenswerthen Gefühle hervorgeht. Doch hat dies
auch seine Grenzen und darf nicht in Prahlerei ausarten. Eben
ist es bei ansteckenden Krankheiten Verstorbenen, oder bei schon
weit vorgeschrittenem Uebergang zur Fäulniß einer Leiche, Gegen
stand polizeilicher Fürsorge, das Ausstellen derselben nicht zu gestat

Aussteuer. Ausstattung. Mitgabe. Mitgift. Dot
Heirathsgut. Brautschatz. Brautwagen. Brautsteuer
(juridisch.) In den ältesten Zeiten wurden die Weiber ohne Mitg
ausgestattet: der Mann kaufte sich eine Frau für ein Stück Geld
Mit der Einführung milderer Sitten in Griechenland kam dies
Gebrauch ab, und statt dessen wurde die Mitgabe eingeführt. Frau
mit einem Heirathsgut glaubten das Recht zu haben, mit ihren
Männern freier umgehen, und mehr Achtung von ihnen erwarten z
dürfen, als Weiber, die ihren Unterhalt blos den Männern zu dan
ken hatten. Likurg verbot in Sparta die Mitgift gänzlich, theils
damit das Weib nicht über den Mann herrschen, theils damit di

rnn bei seiner Heirath mehr auf die Person, als auf ihr Geld
en, theils damit arme Frauenzimmer auch Männer bekommen
chten. Solon war ziemlich der nämlichen Meinung, in dem er den
enienssischen Frauen keine andere Mitgift, als einiges unbedeuten
s Hausgeräthe und drei Kleider verstattete. Indessen muß dieses
setz wohl viele Ausnahmen zugelassen haben. Denn man weiß,
ß wenn Väter keine Söhne hatten, es ihnen erlaubt war, ihr ganz
s Vermögen ihren Töchtern zu vermachen, und daß Erbinnen alle
il ihren nächsten Anverwandten heirathen mußten, damit das Ver
gen bei der Familie bliebe. Auch in Ansehung armer älternloser
ädchen machte man von jenem Gesetze eine Ausnahme. Denn
ie solche mußte entweder der nächste Anverwandte heirathen,
er ihr eine standesmäßige Ausstattung geben. Gehörte der Anver
ndte zu den reichsten Bürgerklassen, so mußte er ihr fünf
ausend oder fünfhundert Drachmen aussetzen; war er von der zwei
n Klasse, drei hundert Drachmen; und einer aus der dritten Klasse
ußte hundert und fünfzig Drachmen geben. Hatte eine verwaiste
erson mehrere gleichnahe Anverwandten, so mußten sie alle ver
ltnißmäßig zu der erforderlichen Summe beitragen. Fanden sich
ehrere solcher unverheiratheter Mädchen in einer Familie, so war
r nächste Anverwandte verpflichtet, nur eine zu heirathen, oder ihr
ne Ausstattung zu geben. Weigerte sich ein Anverwandter, eines
on beiden zu thun, so konnte jeder ihn deswegen beim Archon be
ngen, der ihn dann entweder zu seiner Pflicht nöthigte, oder ihn
it einer Geldstrafe von 1700 Drachmen belegte, die der Juno ge
idmet wurden. Terenz spielt mehrere Male auf diesen Gebrauch
n. So wie die Athenienser immer reicher wurden, so erhöheten
ich die Anverwandten die Ausstattungsgelder. Hatten verwaiste
rauenzimmer keine Anverwandten, die für sie sorgen konnten, und
atten ihre Väter sich um das Vaterland sehr verdient gemacht,
pflegte der Staat auch wohl selbst sich ihrer anzunehmen. So
kam jede Tochter des Aristides vom Staate 300 Drachmen zur
ausstattung, die Enkelin des berühmten Aristogiton, welche auf der
nsel Lemnos in Armuth lebte, und aus Mangel einer Mitgift be
rgen mußte, unverheirathet zu bleiben, ließ der Senat nach Athen
ommen, verheirathete sie an einen vornehmen Mann, und gab ihr
n Grundstück zur Mitgabe. Wenn eine Frau dem Manne eine
ausstattung mitbrachte, so mußte er ihr etwas Gewisses zu ihrem
nterhalte aussetzen, im Fall sie durch den Tod oder die Ehescheis
ung von einander getrennt wurden. Dieses Ausgesetzte bestand ge
öhnlich in einem Grundstücke. Konnte der Mann keine sichere Hy
othek geben, so bekam im Fall der Ehescheidung die Frau ihre
Mitgabe wieder heraus. Dazu waren auch die Erben verpflichtet,
venn sie sich weigerten, die Frau des Erblassers zu verpflegen.
Verließ die Frau eigenmächtig ihren Mann, so bekam sie nichts her
aus; geschah es aber mit Genehmigung der Obrigkeit und nach den
Gesetzen, so bekam sie ihr eingebrachtes wieder. Wurde das Ver
mögen des Mannes konfiscirt, so konnte die Frau ihre Mitgift zu
rücknehmen, und sich vor allen Gläubigern bezahlen lassen. Auch
war zu Athen das Gesetz, daß der Mann, wenn er der von ihm
geschiedenen Frau die Mitgift nicht wieder erstattete, neun Obolen

als Zinsen bezahlen mußte. Widrigenfalls konnte ihn der Ehe
der Frau gerichtlich belangen, Jene neun Obolen Zinsen sind
nur von der niedrigsten Mitgift, die in 150 Drachmen bestand,
verstehen. Bei der Auszahlung der Mitgift mußten auch Zeu
angestellt, und die Ausstattungsdokumente unterzeichnet werden. H
der Mann kein Dokument über den Empfang ausgestellt, so k
auch nichts wieder gefordert werden. Wenn eine Frau ohne K
starb, so fiel die Mitgift dem wieder anheim, der sie gegeben h
doch so, daß der Mann nicht mehr herausgeben durfte, als er
schriftlichen Versicherung angegeben hatte. Bei den Römern
die Mitgabe entweder gleich bei den Auspices deponirt, oder
Tage nach der Hochzeit dem neuen Ehepaare übergeben; oder
wurde dieselbe ohne vorhergegangne Anfrage des Freiers, von
Vater bestimmt, und vom Freier angenommen; oder es geschah
ses nach vorhergegangener Anfrage des Freiers. Vor allen drei
len wurde der Betrag der Mitgabe aufgeschrieben, damit man
Fall einer Ehescheidung wußte, was die Frau dem Manne
bracht hatte. In den ersten Zeiten der Republik betrug die Au
sehr wenig. Die Tochter des Scipio wurde vom Senat mit 11
Asses in Erz oder 35 Pf. St. 10 Schill. 5 Pence ausgesteuert,
eine gewisse Megullia hieß die Reiche, weil sie 50,000 Asses,
461 Pf. St. 7 Schill. 6 Pence bekommen hatte. In der Folg
die Reichthümer in Rom sich so außerordentlich vermehrten,
die gewöhnliche Aussteuer eines Frauenzimmers von senatori
Range 8072 Pf. Sterl. 18 Schill. 4 Pence. Einige hatten 16
Pf. Sterl. 6 Schill. 8 Pence. Uebrigens kommen die W
Ausstattung u. s. w. in Urkunden und Rechtsbüchern
als gleichbedeutend vor, indem darunter Alles verstanden wird,
Kinder, besonders Töchter, bei der Trennung von der älterlichen
milie hauptsächlich durch Heirath mitgegeben erhalten, es bestehe
ses in beweglichen oder unbeweglichen Sachen: es sey denn, daß
bestimmtere Erklärung beigefügt ist. Die Mitgift jeder Art hat
Zweck, den künftigen Eheleuten die Einrichtung und Unterhal
ihres eigenen Hauswesens zu erleichtern. Auch sind die rechtl
Wirkungen immer die nämlichen. Jener Zweck wird erreicht,
Mitgift bestehe, worin sie wolle, und mit welchem Namen immer
sie bezeichnen wolle. Man kann das Wort Aussteuer namentlich
brauchen, um bei der Darstellung des altgermanischen Rechts,
ganze von der Frau aus dem älterlichen Hause Eingebrachte
zu bezeichnen. Gegenwärtig aber pflegt man unter den Ausdr
Aussteuer u. s. w. denjenigen Hausrath (Betten, Leinwand u.
welchen die Braut dem Ehemann etwa neben sonstigem Vermögen
bringt, zu verstehen. Wenn das Rechtsverhältniß dieser Aus
nicht durch die Grundsätze der Gütergemeinschaft oder eines
dern dem Ehemann zustehenden Nießbrauches regulirt wird, so
zweifelhaft, ob da, wo römisches Recht gilt, dieselbe als Dos
als Paraphernen zu betrachten sey. Es hängt die Entscheidung
ses Zweifels von der Beantwortung der allgemeinen Frage ab,
überhaupt die Total- oder die Paraphernal-Qualität bei dem
brachten Vermögen der Frau zu präserviren sey, wobei man
römischer Ansicht wohl annehmen muß, daß die Total-Qualität

att habe, wenn nicht die Absicht der Constituirung der Dos, als
her genügend erhelle. Zum Ersatz der verbrauchten Stücke der
ssteuer kann alsdann der Ehemann nach gemeinrechtlichen Ideen
: verpflichtet seyn, wenn ihm die Aussteuer als Dos taxirt überge-
war. Wenn ferner behauptet wird, daß diejenigen Sachen,
che an die Stelle der verbrauchten aus dem eigenen Vermögen
Ehemanns kommen, der Ehefrau gehören, so liegt dabei ein po-
irtes und zu weit ausgedehntes Argument eines, nach gemeinem
chte hier nicht vorhandenen Nießbrauches zum Grunde.

Ausstopfen der Vögel. Hierzu gehören Geschicklichkeit und
nung. Die ersten Versuchen gerathen gewöhnlich nicht. Der Vogel
entweder geschossen oder gefangen. Im ersten Fall hat er gewöhn-
Blutflecken, die mit reinem Wasser vermittelst eines Läppchens
ner der Länge der Federn nach abgewaschen, und dann mit
ärkmehl abgetrocknet werden müssen. In den Schnabel steckt man
as Löschpapier, damit die herauslaufende Feuchtigkeit keine Flecken
den Federn verursacht. Zum Ausbalgen legt man den Vogel auf
Rücken, die Brust- und Bauchfedern auseinander, und macht ei-
feinen Hautschnitt von der Brust bis zum After herab. Man
n diese Oeffnung auch auf der Kehrseite vom Rücken herab bis
n Steiß machen, und dies muß vorzüglich bei Wasservögeln gesche-
, die viele Flaumfedern haben, die sich am Bauchritz nicht, ohne
en bemerkbar zu machen, wieder zusammenfügen lassen. Durch
lfe der Finger oder des meißelförmigen Federmesserstiels wird nun
Haut an beiden Seiten abgelegt, auch von den am Oberarm zer-
chenen Flügelknochen und von dem Oberschenkel. Den Hals schnei-
man in der Mitte entzwei, damit man seine und die Kopfhaut
o leichter abziehen kann. Den Kopf trennt man in der Mitte
ir durch, doch so, daß die Augenhöhlen bleiben, und in diese steckt
n gleich etwas feuchtes Werch. Wenn das Fett von dem Balge
örig abgeschabt, auch das Flügel- und Beinfleisch fein abgelöst
das Gehirn ausgenommen ist, so erfolgt das Ausstopfen. Man
nirt erst von Werch, mit Zwirn oder feinen Bindfaden umwickelt,
Hals etwas kürzer, als er natürlich vorliegt, alsdann eben so
Rumpf, und umwickelt auch die Flügel- und Schenkelknochen
it: Hierauf bestreut oder bestreicht man die Haut mit einem Conser-
mittel, umlegt sie genau um den eingeschobenen Hals und Rumpf,
macht an großen Vögeln den Schlitz zu. Zum Aufstellen braucht
n eher stärkern als schwächern Drath, der nach dem Leibe, Halse
Beinen abgemessen wird. Um den Leib zu befestigen, steckt man
von hinten bis zum Hals, und um den Kopf um Hals zu ver-
gen, durch den Scheitel und Hals bis zum Rumpf. Durch die
Sohlen wird ein ausgeglüther Drath zwischen der Beinhaut weg
in den Rumpf befestigt, und die Flügel werden durch einen stär-
n oder schwächeren Drath zum Fliegen oder nur mit großen oder
nen Stecknadeln zum Anlegen in Ordnung gebracht. Auf diese
ist man nun im Stande, dem Vogel die gewählte Stellung zu
n, und auf ein Bretchen oder einen Zweig aufzustellen. Die Auf-
ahrung wider Motten und Pelzkäfer geschieht am Sichersten in
einen Glaskasten. Frei aufgestellt verderben sie Staub und In-
n, die man durch keine Mittel, außer dem öftern Ausklopfen,

Abstäuben und Bestreuen mit Kampfer, sicher abzuhalten weiß. Wer über diesen Gegenstand genauer unterrichtet seyn will, der lese Pistorius Anleitung zum Ausstopfen ꝛc. Darmstadt 1799; und F. S. Naumann Taxidermie, Halle 1815. Nur ist noch zu bemerken, daß man die Vögel wegen des Farbenwechselns im Hochzeitkleide, also im Spätwinter oder Frühling ausstopft.

Ausströmen (Physik), 1) das geräuschlose und allmählige Abgeben der Elektricität eines positiv elektrischen Körpers, zumal wenn solcher mit Spitzen versehen ist, durch diese, einem andern. Man bemerkt dann an diesen Spitzen, außer einem Wehen mit einem mäßigen Zugwinde, im Dunkeln einen aus bläulichweißen divergirenden Strahlen bestehenden Lichtkegel; 2) der allmählige Übergang anderer Imponderabilen (Wärme, Licht, thierisch-magnetisches Princip u. s. w.) aus einem Körper in einen andern.

Aussüßen (chemisch) heißt eigentlich scharfern Körpern das Salz und mit diesem ihre Schärfe benehmen, so daß dasjenige, was alsdann zurückbleibt, ganz geschmacklos ist. Es geschieht dieß bisweilen mit Weingeist, am häufigsten aber bald mit kaltem, bald mit kochendem Wasser, je nachdem das Salz als der Grundstoff der Schärfe und des Geschmacks, leichter oder schwieriger auflöslich, in größerer oder geringerer Menge vorhanden, lockerer oder fester mit den übrigen Bestandtheilen verbunden ist. Hierauf beruhet es auch, wie oft man das Aufgießen des Wassers wiederholen muß.

Austausch, s. Tausch und Tauschhandel.

Austausch von Ländern. Gewisse Landstriche gegen andere zu vertauschen, ist ein Recht der höchsten Staatsgewalt, das, obgleich mehrmals theoretisch bestritten, doch in der Wirklichkeit so lange Kraft bleiben wird, als das Staatsoberhaupt Gebietstheile an einen andern Staat abtreten darf, also so lange man Kriege führen wird. In früheren Zeiten, wo man das Volk als eine Domaine des Fürsten und nur dazu bestimmt wähnte, dessen Privatinteresse zu befördern, war der Ländertausch gewöhnlich und nicht auffallend; noch später kam er aber an die Tagesordnung, als während der Revolutionskriege die Gebietsveränderungen sehr gewöhnlich wurden. Die wichtigsten in dieser Zeit waren, daß Oestreich Venedig gegen die Niederlande, Preußen Hannover gegen Anspach-Baireuth, Baiern Salzburg gegen Tyrol, Preußen schwedisch Pommern gegen Lauenburg eintauschte; jedoch waren dies mehr Entschädigungen für Abtretungen, als Austausche.

Austauschung (Musik). Eine Austauschung findet Statt, wenn die Dissonanz von einer Stimme derjenigen Stimme, welche sie vorgenommen hat, abgenommen und aufgelöst wird. Sollte dieselbe die von der andern eingeleiteten Dissonanz bloß auflösen, ohne sie der andern zuvor abzunehmen, so würde dies dem Ohre unangenehm seyn.

Austerlitz (Slawkow), fürstl. Kaunitzische Herrschaft und Flecken Stadt in Mähren, Brünner Kr., am Bache Litowa und der nach Göding führenden ungarischen Chaussee, 2 ½ M. östlich von Brünn, mit 300 Häusern und 2000 Einw. (darunter gegen 300 Juden), einem schönen Schloß mit sehenswerthen Gemälden, Pfarre mit geschmackvoller Kirche und Dechantei. Berühmt durch den Sieg

r Russen und Oesterreicher hierher, nach der entscheidenden Schlacht m 2. December 1805 beim Dorfe Pratze.

Austerlitz (Schlacht bei). Am 18. October 1805 hatten die unter utusow auf beiden Innufern aufgestellten Oesterreicher und Russen e erste rückgängige Bewegung gemacht. Erst am 18. November en igte dieser Rückzug bei Wischau zwischen Brünn und dem, seit einem alben Jahrhundert aus seiner Vertheidigung durch Marschall gegen en großen Friedrich, rühmlichst bekannten Ollmütz. — Im unauförlichen ungleichen Gefecht, von Laubach und Amstätten bis Krems, ollabrunn und Gundersdorf, mit einem an Zahl und Mitteln weit berlegenen, durch eine Reihe fast unglaublicher Siege trunkenen, einde hatte die Standhaftigkeit dieses kleinen Heeres, und insonerheit seines mehrmals ganz umringten Nachtrabs, unter dem Füren Bagration, eine so beschwerliche und zweifelhafte Bewegung, hne Verhältnißmäßig bedeutenden Verlust ausgeführt. Am 18. vereinigte sich Kutusow bei Wischau mit der zweiten russischen Armee, nter Burhövden. Am 20. traf aus Berlin Kaiser Alexander, bald arauf auch der Großfürst Constantin mit den schönen und tapfern Garden ein. — Bevor er vor Wien schied, und während seines Aufnthalts in Brünn erließ Kaiser Franz belehrende und ermuthigende, edes Oestreichers Herz ergreifende, Aufrufe an seine getreuen Milionen: „Ruhig und fest stehe er in ihrem, seinem Herzen und seinem ause theuern, Kreise; Rechte gründend auf ihre Liebe, weil ihr Glück sein einziges Ziel sey, und auf ihre Anstrengungen, weil, was e für Erhaltung seines Thrones wagten, zugleich für sie selber, für hre Gegenwart und Zukunft gewagt werde! Weit entfernt von allen Vergrößerungs-Entwürfern, habe er nur verlangt: Napoleon solle in ie Grenzen des Traktats von Lüneville zurückkehren. Mitten im auf des Krieges sey er zum Frieden bereit geblieben. Der französische Kaiser habe den Wunsch nach dessen Wiederherstellung gleichalls wiederholt ausgesprochen, am Bestimmtesten gegen die bei Ulm efangenen Generale. Die Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen zu bewähren, sey F. M. L. Graf Giulay ins französ. Hauptquartier nach inz gesendet worden. Aber Napoleon habe als Grundlage eines nur uf wenige Wochen zu bewilligenden Waffenstillstandes und gemeinamer Unterhandlungen die vorläufige Abtretung Venedigs, Tyrols nd der Vorlande, die Entlassung der ungarischen Insurrektion und eder Volksbewaffnung, die Rückkehr der russischen Heere in ihre Heimath gefodert! Von jenem alten, so oft über die größten Hindernisse nd Gefahren, siegreichen, vaterländischen Geiste, sey alles Große nd Gute, vor Allem wirksame Gegenwehr auf so lange zu hoffen, is die nachdrückliche Hülfe seiner Bundesgenossen, Rußlands und Preußens und anderer Mächte, für die Sicherheit und Freiheit der Welt sich entfalte. Nicht immer werde das Glück die gerechte Sache ieben; Eintracht der Herrscher, muthiges Selbstgefühl der Nationen, werde den bösen Anfang bald vergessen machen. Bald werde der Frieden wieder blühen, bald werde seine Liebe und sein Dank, und in unbefestigtes Glück den treuen Unterthanen die Opfer belohnen, die Er jetzt zu ihrer Selbsterhaltung fordern müsse." Am 20. Nov. traf Napoleon in Brünn ein. Bernadotte wendete sich gegen Iglau, den aus Böhmen nahenden Erzherzog Ferdinand zu beobachten. Einen

Augenblick waren die Austro-Russen stärker als ihre Gegner, u
ein rascher Angriff vielleicht vom Glücke gekrönt gewesen; aber d
schreckliche Ueberraschung jener unglaublichen Tage von Ulm lich fre
dig-kühnen Entschlüssen wenig Raum. Die Ermüdung unausgesetz
Märsche aus den Innern Rußlands trat hinzu. Die vereinigten A
meen zogen sich demnach in die starke Stellung von Ollschan bei O
mütz zurück. Streifparteien stellten zur Rechten die Verbindung m
dem Erzherzog Ferdinand her, und suchten sie zur Linken längs d
March, gegen Hollitsch und Preßburg, mit den Trümmern des Re
veldischen Korps, und durch diese, mit dem nun vereinigten, und s
gegen Wien bewegenden Heere der Erzherzoge Karl und Johann.
Bei solcher Lage der Dinge, bei der lang ersehnten glücklichen Wa
dung der Gesinnung Preußens, bei den täglich anwachsenden Str
kräften der Verbündeten im nördlichen Deutschland, war wohl u
streitig Zeitgewinn der größte Gewinn, so schwer auch immerh
der Druck der feindlichen Heere auf den von ihnen eroberten Lä
dern lasten mochte. Das ziemlich starke und auserlesene Korps d
russischen Generals Essen war bereits so nahe, daß es sich am Ta
der Schlacht von Austerlitz, nutzlos, einen starken Marsch vom Schla
feld bei Kremsier und Prerau, befand. — Aber bald erschallten
dieser Stellung, von allen Seiten her, laute und ungestüme Klag
über Mangel an Lebensmittel. Der Mangel erzeugte Verfall d
Kriegszucht, Schwärme von Plünderern und Nachzüglern im Rück
und seitwärts der Armee, Zurückhalten des Vorspanns, und hierau
der Zufuhr und des Nachschubs. Uebler Wille, Mißvergnügen u
Klagen über die unvermeidlichen Uebel des Krieges, traten bald hinz
Unter den vorwaltenden Umständen auch nur vierzehn unschätzbar
Tage zu gewinnen, hätte sogar aufgewogen, alle Vorräthe von Ol
mütz umzustürzen und zu leeren. — Es war dieses eine unersetz
liche Wiederholung der im Laufe der großen Geschicke, so häufig
ehern vor uns hintretenden Wahrnehmung, daß gar oft die edelst
Selbstverläugnung und heldenherrliche Kräfte, an blindem Zufall
und an unwürdigen Hindernissen scheitern; an Hindernissen, die de
theatralische Anstand von der Bretterbühne verbannt, das Schicksal
aber auf der Weltenbühne geduldet! So scheiterte der nur allzu g
rechte Krieg der dritten Coalition an der cynischen Politik des Gra
fen Haugwitz, und an dem (wahren und übertriebenen!?) Mang
an Lebensmitteln, in der fast unangreifbaren Stellung von Ollmü
und Ollschan. — Am 27. Nov. gingen die Russen und Oesterreicher,
von jenem steigenden Mangel gedrängt, 82,000 Mann stark, vor
wärts, der rechte Flügel unter Burhövden, das Centrum unter Ku
tusow, der linke Flügel unter dem Fürsten Johann Lichtenstein (de
nach dem Vorfall an den Wiener Donaubrücken, dem Fürsten Auers
berg den Oberbefehl über die Oesterreicher abgenommen hatte), die
Reserven unter dem Großfürsten Constantin, und eine fünfte Kolonne,
bloß Reiterei, unter Hohenlohe und Suwarow. — Am 27. rückte
Fürst Bagration, nach einem glänzenden Reitergefechte, Wischau wie
der, das die Franzosen, so wie mehrere vorliegende Ortschaften, schnell
verließen. — Obschon im eigenen Lande, hatte man gleichwohl nur
unvollständige und widersprechende Nachrichten über des Feindes eigent
liche Stärke und Aufstellung. — Das schnelle Zurückweichen der Fra

z Napoleons verbindliche und fast demüthige Absendung des Ge-
als Savary, Ueberbringer eines Schreibens nach Ollmütz an den
ser Alexander, der darin: „Sire!" angeredet wurde, die Unter-
ung mit dem Fürsten Dolgoruky, der, diesen Willkomm zu erwie-
n, an Buonapartes Vorposten erschien, die Kunde: Davoust stehe
h zwischen Preßburg und Nikolsburg, und Bernadotte gegen den
n Czaslaus und Deutschbrod heranrückenden Erzherzog Ferdinand
Iglau, hatte den Wahn begünstigt, Buonaparte würde bloß um
ünn zu behaupten, keine Schlacht wagen. Auch Odysseus Schmids
ldentod bei Krems wirkte nicht glücklich auf den entscheidenden
ig. — Anstatt seit dem 26. den strategisch entscheidenden Angriff
s allen Kräften zu beschleunigen, fing man an, zu manövriren.
tellen und Bewegungen wechselten verschiedentlich, und man schrieb
d besserte im Austerlitzer Schlosse an Nestor Kaunitzens Gruft noch
der Disposition, als am verhängnißvollen Morgen das Plänkeln
r Vorposten bereits begonnen hatte. — Die Oesterreicher und Rus-
n marschirten nun, und zwar im Angesicht des Feindes, in dessen
chte Flanke, um ihm die Straße von Brünn nach Wien abzuschneiden,
d ihn auf jene von Iglau zu drängen. Das Schicksal des Tages
ng demnach an der Raschheit und dem Ungestüm, womit sich der
ustro-Russen linker Flügel auf den rechten des Feindes würfe, die-
n gegen sein Centrum und seinen linken zu aufrollte, und ihn größ-
ntheils in die unwegsamen Schluchten der Schwarzawa würfe. Die
tscheidenden Höhen von Pratzen, die Schluchten um Aujezd und
Kenitz, boten vielfache Vortheile der Vertheidigung. Den rechten
lügel auf der großen Heerstraße von Ollmütz nach Brünn konnte
an beinahe ganz refusiren, und unter jenen Anhöhen große Massen
mmeln, die dem Kampf eine günstige Wendung geben mußten. Den
chlachtboden mußten die Oesterreicher wohl kennen. Er war der
rühmte ihres Turasser Exerzier-Lagers. — Napoleon ließ keinen
mstand unbenutzt. Seinen linken Flügel gegen Posorsitz führte Lan-
es, den Mittelpunkt Bernadotte, Soult den rechten Flügel bei So-
lnitz und Tellnitz, Murats Reiterei zwischen und hinter dem linken
lügel und dem Centrum, die Reserven, Grenadiere, Garden, unter
uroc und Oudinot bei Tubas. Marschall Davoust mit ansehnlichen
erstärkungen stieß bei der Abtei Raigern auf den rechten Flügel. —
n der Nacht besuchte Napoleon alle Wachtfeuer, mahnte an den
ahrestag seiner Krönung, und daß nur ein vollständiger Sieg über
e Söldlinge Englands denselben würdig zu feiern vermöge! Am
December hatte die Ankunft des Bernadottschen Korps, und die
amit verknüpften Bewegungen, den Irwahn erzeugt; der Feind
hwäche seinen Mittelpunkt, um seine Linke zu verstärken. Eine un-
lückliche Folge dessen war, daß auch das Centrum der Alliirten ge-
hwächt wurde, und zwischen ihren, von den Höhen von Pratzen vor-
ückenden Kolonnen, bedeutende Lücken offen blieben. Dieses, die irri-
en Kundschaften von des Feindes wahrer Stellung, und die am 1.
December, vor Buonapartes Augen ausgeführte Bewegung gegen
inen rechten Flügel, entschieden den Verlust der Schlacht. Aber
och konnten die Würfe günstiger fallen, wenn die zweite und dritte
eersäule unter Langeron und Przybiszewsky sich weniger um ihre Dis-
osition bekümmert hätten, als um die kühnen Gegenanstrengungen des

Feindes, die jene ganz unanwendbar machten, und wenn die ersten Doktorow, die bei Tellnitz den feindlichen rechten Flügel bereits gangen hatte, und unvermuthet auf Davoust stieß, sich zu ihrer Unterstützung gewendet hätte. — Die Schlacht hatte noch nicht volle Stunden gedauert, als der Großfürst Constantin mit der Reserve, in wiederholte nachtheilige Gefechte verwickelt war. Die Höhen von Pratzen, der Schlüssel der Stellung, von höchstens 12,000 Mann vertheidiget, wurden unter Soult von mehr als 25,000 Mann angegriffen. Der Oberfeldherr Kutusow, der Kaiser Alexander selbst boten hier mit bewunderungswerther Standhaftigkeit Alles auf. Die Russen schlugen sich mit der größten Tapferkeit, wiewohl ihr Muth bei Weitem nicht so mörderisch war, als das französische; die neurekrutirten Rekruten thaten Wunder: vergeblich! — Fürst Johann Lichtenstein deckte hier den Rückzug, Hut und Kleider von Kugeln durchlöchert, mehrere Pferde unter ihm verwundet und getödtet. Vom linken Flügel getrennt, vom rechten nicht wirksam unterstützt, war das Centrum der Alliirten durchbrochen. Der Russen Verlust betrug über 5000 Todte und Verwundete, 15,000 Gefangene, über 100 Kanonen und viele Trophäen. Auch in den Reihen der Oesterreicher hatte der hartnäckige Kampf empfindlich gewüthet. — Die Verbündeten waren durch den Ausgang der Schlacht ganz umgangen, auf die Straße von Austerlitz nach Ungarn geschleudert, die Verbindung mit Ollmütz und nach Böhmen ihnen entrissen, so daß am Ende der Schlacht, sonderbar genug, der französische rechte Flügel, in Verfolgung des linken russischen, den Rücken gegen Austerlitz und gegen eben jene Höhen wendete, von welchen die Alliirten auf ihn angriffen, wohin also seine Fronte gerichtet gewesen war. — Der lächerliche Schwulst, ein Ueberbleibsel aus dem Morgenlande, womit Buonaparte unter andern mehrere Kolonnen, bei 25000 Mann, in einem See versinken ließ, ist bekannt genug. Doktorow setzte vielmehr, trotz der heftigen Verfolgung, muthig beschirmt von der österreichischen Reiterei Kienmayers, seinen Rückzug auf einem schmalen Damm glücklich fort. Weniger aber ist die unmenschliche Härte des Feindes gegen die gefangenen und verwundeten Russen bekannt. — Die Kaiser Franz und Alexander, die unablässig und fruchtlos, an allen bedrohten Punkten bemüht gewesen waren, das Gefecht wieder herzustellen, zogen das Heer, dessen Niederlage um drei Uhr Nachmittags schon entschieden war, in die Stellung von Hogjediz und Czeitsch.

Austern. Das Geschlecht, wozu die gemeine Auster gehört, heißt bei Einigen den Namen Kammmuschel; Andere nennen es Auster. Es sind 132 Gattungen bekannt, welche alle eine zweiklappige ungleiche Schaale von mancherley Gestalt haben. Die eßbaren Austern sind eigentlich nur eine Gattung, welche sich durch das ungezahnte, durch eine Sehne verbundene Schloß, und durch die ungleichen Schalen unterscheidet, wovon die untere meist tiefer und größer ist, als die obere. Man findet sie in allen Meeren und salzigen Gewässern an Klippen ꝛc. die man Austernbänke nennt, festsitzend. Nur einmal in ganzen Leben bewegt sich die Auster fort, nämlich wenn sie nach der Geburt von der Mutter abgeht. Gleich nachher klebt sie sich an Felsen fest, und fängt hier zeitlebens die Nahrung auf, die das Meer ihr zuführt, und welche vermuthlich in faulendem thierischen

getabilischen Stoffe besteht. Im Juli und August findet man in n Schaalen der alten Austern Eier, und bald darauf Junge. Im itten Jahre erzeugen letztere wieder Junge, und im vierten sind sie bar; ihre Vermehrung ist erstaunlich. Nicht aus allen Gegenden ₃mecken diese Thiere gleich angenehm. Man fischt sie da, wo sie if dem Grunde sitzen, mit Netzen, und an den Felsenwänden stößt an sie mit einem Austernschaber in einen Kasten ab. Der Handel it Austern ist besonders für die Franzosen und Engländer wichtig; e Engländer pflegen wohl auch künstliche Austernbänke (Austernsäet) ₃zulegen, indem sie junge Austern an nahrhafte Orte der See bringen.

Austerschwamm, wächst auf Nußbäumen, Buchen und Eichen, mmt unter dem Namen Drehling als eßbarer Schwamm in Wien a. O. auf die Märkte, zeichnet sich im Geschmack wenig aus, ist doch unverdächtig.

Austrägalinstanz, solche wurde in der Bundesacte vom 10. uni 1815 unter den Gliedern des Bundestages statt der eigenmächgen Hülfe, oder negativen Rechtsverweigerung der Mächtigeren anordnet. Ueber den Antrag auf eine Austrägalinstanz gebührt der ompetenz des Bundestags zu entscheiden. Dieser versucht zuerst die einigen durch einen Ausschuß zu vermitteln; der Vergleich erhält e Gewähr des Bundes, wenn er gelungen ist. Mißlingt der Verleich der Deputation: so hat der Beklagte binnen 6 Wochen dem läger 3 unparteiische Bundesglieder vorzuschlagen, unter welchen r Kläger eins erwählt. Versäumt der Beklagte die Frist: so schlägt e Bundesversammlung selbst dem Kläger 3 unparteiische Bundesglieder vor. Die höchste Justizstelle des erwählten Bundesgliedes, ndelt dann im Namen und statt der Bundesversammlung vermöge res Auftrags. Binnen Jahresfrist erfolgt das Erkenntniß vom Tae der überreichten ersten Klage an. Zur Theilnahme an einen Rechtsreit, kann ein drittes Bundesglied nur zugelassen werden, wenn das ericht eine wesentliche Verbindung der Rechtsverhältnisse desselben it diesem Rechtsstreit anerkennt; auch eine Wiederklage nur dann, enn sie sogleich bei der Einlassung auf die Vorklage angebracht ird. In Ermangelung besondrer Entscheidungsnormen, ist nach den ormals von den Reichsgerichten subsidiarisch befolgten Rechtsquellen, enn sie bei veränderter Zeit noch anwendbar sind, zu erkennen. — ie Erkenntnisse werden sogleich vollzogen. Doch ist innerhalb vier ahren, wegen neu aufgefundener Thatsachen und Beweise, über elche der nämliche Gerichtshof entscheidet, die Restitution zulässig. ie Bundesversammlung verfügt die Vollziehung der Erkenntnisse. s steht übrigens den Bundesgliedern frei, für ihre Streitigkeiten in inzelnen und für alle künftige Fälle wegen einzelner Austräge oder ompromisse übereinzukommen. — Von diesem Recht hat unsers Wisens bisher nur Nassau wieder Darmstadt, wegen zugewälzter Landesschulden im Nov. 1820 Gebrauch gemacht und das Münchner Oberappellationsgericht den Fall entschieden.

Australasien, der äußerste Norden Neuhollands, den 1824 apit. Barlow, von Sidney aus in Besitz nahm, um hier auf den Schiffstagereisen davon entfernten Inseln Melville und Bathurst ine brittische Colonie anzulegen, die Kings-Cove heißt. Im weiern Sinne geben die Britten ihren sämmtlichen Niederlassungen in

Australien den Namen Australasien. S. C. Wentworth's Statistical account of the british setlements in Australasia etc. 3te Aufl. London 1825. 2 Bde. (S. Neuholland.)

Australien, Australia, der fünfte Erdtheil, Anfangs Südindien und wegen der Menge von Inseln, woraus er besteht, Polynesien Inselwelt genannt, hat seinen Namen von seiner südlichen Lage gegen die alte Welt. Der Anfang zur Entdeckung dieses Erdtheils wurde gemacht, nachdem Amerika und die Südsee den Europäern bekannt geworden waren. Magelhaens, der die erste Reise um die Welt unternahm, hatte dem spanischen Monarchen, in dessen Dienste er aus den portugiesischen übergetreten war, versprochen, durch eine Reise nach Westen zu den Molucken zu gelangen, und entdeckte auf dieser Seefahrt, am 6. März 1521, die Ladronen oder Marianen, eine Inselgruppe, die einen Bestandtheil Australiens ausmacht. Magelhaens muß daher als der erste Entdecker dieses Erdtheils angesehen werden, indem er die Bahn zur Auffindung der australischen Inselwelt eröffnete. 300 Jahre verflossen, bis die sämmtlichen Inseln entdeckt wurden, die man unter dem Namen Australien begreift. Nach Magelhaens setzten spanische Seefahrer die Entdeckungen fort, besonders Alvaro de Mendana, der in dem letzten Viertel des 16. Jahrh. die Salomons- und Marquesasinseln entdeckte und queer durch die Societäts- und Freundschaftsinseln fuhr, doch ohne dieselben zu sehen. Ferdinandez de Quiros, der ihn auf seiner dritten Reise begleitet hatte, nahm einen südlichern Lauf, gerieth in den inselreichen Theil der Südsee, und durch ihn wurden die Societätsinseln und das Heiligegeistland bekannt. Mit dem 17. Jahrh. begannen die Entdeckungen der Holländer, wodurch, außer mehreren kleinen Inseln die größte australische Insel, Neuholland, bekannt und von ihnen benannt wurde, wiewohl man mit einiger Wahrscheinlichkeit die Auffindung Neuhollands 100 Jahre früher den Portugiesen zuschreibt, deren Entdeckungen aber von ihrer Regierung verheimlicht und nachher vergessen worden zu seyn scheinen. Neuhollands Küsten: Edelsland, Nuytsland, de Wittsland, erhalten noch die Namen der holländischen Entdecker. Der Holländer Tasmann und der Engländer Dampier setzten die angefangenen Entdeckungen fort. In der Mitte des 18. Jahrh. waren die Engländer Byron, Wallis und Carteret und der Franzose Bougainville für die nähere Kenntniß Australiens thätig. Unstreitig aber erwarb sich der englische Weltumsegler James Cook (s. d.) von 1768 bis 1779 um die genauere Untersuchung des neuen Erdtheils die größten Verdienste, indem er die Kunde von den bereits bekannten Inseln berichtigte, früher entdeckte Inseln wieder auffand und als neue Entdeckungen Neucaledonien und die Sandwichinseln hinzufügte. Nach Cook wetteiferten Engländer und Franzosen, die Welt genauere Bekanntschaft mit Australien zu verschaffen. In neuern Zeiten haben Entrecasteaux, Grant, la Peyrose, Baudin, Flinders, Krusenstern und Kotzebue unsere Kenntniß von Australien bereichert. Ohne Zweifel liegen in diesem großen Meere noch andere Inseln, die bis jetzt kein Europäer gesehen hat, und selbst von den schon entdeckten Ländermassen Australiens kennt man blos die Küsten. Die Südsee oder das stille Meer, zwischen Asiens Ost- und Amerikas Westküste, umfaßt sämmtliche Inseln Australiens, welche einen Raum

n 113 Längen- und 70 Breitengraden einnehmen, indem sie sich
n 50° S. B. bis 26° N. B., und vom 90° — 280° L. von Ferro
trecken. Den Flächeninhalt schätzt man auf 170000 Q. M., wo-
n Neuholland allein Europa fast an Größe gleich kommt. Man
nn alle diese Inseln als zusammenhängende Bergketten ansehen, die
h aus dem Meere erheben und in der Richtung von Norden nach
üdosten, in einer doppelten Reihe, gleich Mittel- und Vorgebirgen,
uholland, als den Stamm dieser Gebirge, einfassen. Die dem Fest-
nde Neuholland nächste dieser Insel- und Gebirgsketten beginnt
t Neuguinea und endigt mit Neuseeland; die zweite Linie fängt
den Ladronen an und geht bis zu den Schiffer- und Freundschafts-
eln, von wo sie eine von Westen gegen Osten gehende Richtung
mmt. Von diesen fast zusammenhängenden Inselreihen sind die
ndwichinseln ganz getrennt. — Australiens Boden ist fruchtbar,
onders in den Inseln der heißen Zone. Die aus Europa hieher
pflanzten Gewächse kommen sehr gut fort. Einige von den Inseln
d niedrig und flach, andere mit schroffen Felsenküsten versehen und
t Gebirgen, sowohl Ur- als Flötz- und Basaltgebirgen, angefüllt,
e höchsten bekannten Berge sind in den Sandwichinseln der Mauna-
a und in Neuseeland der Pic Egmont, deren Höhe an 14,000
ß beträgt. Viele dieser Inseln sind vulkanischen Ursprungs, andre
ch Korallenthiere entweder von Grund aus erbaut, oder durch
bau an ursprüngliche Meeresfelsen in die Höhe geführt, erweitert
d mit Riffen umgeben worden, wodurch die Annäherung gefähr-
ist. Bis jetzt fehlt es uns noch an Untersuchungen, über die
schaffenheit der Gebirge Australiens, da von Neuholland, Neugu-
a und Neuseeland nur die Küsten und die ihnen nahen Berge von
turforschern kaum mehr als im Fluge beobachtet werden konnten,
d in den andern Inseln der Aufenthalt der Europäer ebenfalls zu
z war, um genaue Untersuchungen anzustellen. In neuern Zeiten
en die Engländer einen Versuch gemacht, von der Ostküste Neu-
lands, wo sie ihre Verbrechercolonien haben, in das Innere einzu-
ngen. Das im Westen von diesen Colonien, von Norden nach
den streichende Gebirge, die blauen Berge genannt, hatte wegen
er steilen Felsenwände, schauervollen Abgründe und immer höher
d unzugänglicher sich hintereinander aufthürmenden Berge die frü-
gemachten Versuche, mit dem Innern bekannt zu werden, verei-
. Endlich gelang es im Nov. 1813 dem Engländer Ewans, die
ren Berge zu übersteigen, und 1815 wurde eine Straße über die
Gebirge vollendet. Ueberhaupt ist man nur 30 deutsche Meilen
der Ostküste aus in das Land eingedrungen, das sich hier bis
Westküste auf 600 deutsche Meilen erstreckt! Auffallend ist in die-
Erdtheile der Mangel an großen Flüssen, wiewohl es den mei-
Inseln nicht an Bewässerung fehlt. Die in Neuholland aufge-
denen Flüsse sind schmale Meerarme, die sich tief in das Land
in erstrecken, die Salzigkeit des Meeres beibehalten, und in wel-
a auch in weiter Entfernung vom Meere Ebbe und Flut noch
erklich sind. Ein unbedeutender Küstenfluß ergießt sich in den tief
ringenden Meerarm. Der größte unter den neuholländischen Flüs-
ist der Hawkesbury in der Brockenbay, der 10 Meilen landein-
ts für die größten Schiffe fahrbar und daselbst 150 Ruthen breit

ist. Jenseits der blauen Berge hat man den Fluß Macquarie entdeckt, der sich nebst andern Flüssen in Sümpfe verliert. Es scheinlich enthält, nach Oxley's Bericht, Neuholland in seinem Innern einen großen See, gleich dem kaspischen, in welchen sich die Flüsse gießen. Das Klima Australiens ist, da es in der heißen und in der lichen gemäßigten Zone liegt, theils heiß, doch im Allgemeinen mi ner weniger drückenden Hitze als in den asiatischen und afrikanis Ländern unter gleicher Breite, theils gemäßigt, mild, rein und ge Auch sind die Länder dieses Erdtheils, die in der südlichen Halbk liegen, kälter als jene in der nördlichen. Die Erzeugnisse Austra sind theils dieselben der Länder andrer Erdtheile unter gleicher Br theils eigenthümliche, z. B. Vögel ohne Flügel, mit Haaren s der Federn, vierfüßige Thiere mit Vogelschnäbeln, weiße Adler w.; Säugthiere, mithin auch Raubthiere, sind wenig vorha Die einzigen sind: das Känguruh (die Springratte) 100 bis Pfund schwer, der Wombat (beide zu den Beutelthieren geh das Schnabelthier, vielleicht das abentheuerlichste in der Welt, die Natur in dem Körper eines Säugethiers den Kopf oder wen den Schnabel eines Vogels gab, die Schweifthiere, der Dingo neuholländische Hund, das neuholländische fliegende Eichhorn, Beutelmaus, Schweine, Hunde, Ratten, Fledermäuse, Wallfische, bären, Seelöwen und Seeelephanten. Von den Europäern Pferde, Rindvieh, Schaafe und Ziegen dahin gebracht worden. ter den Vögeln, die hier durch Farbenpracht und Bildung be dern ausgezeichnet sind, bemerken wir viele Arten von Papageien Paradiesvögeln, den neuholländischen Kasuar, welcher 70 P wiegt und den ostindischen an größe und Schönheit der Farben trifft, die prächtige Manura, durch ihren schönen Schwanz bew dernswürdig, und den schwarzen Schwan; auch hat man Hü Tauben und Enten. An Fischen, darunter neue Geschlechter, sind die Küsten sehr reich; deßgleichen ist die Mannigfaltigkeit der Ins ten, der Schalthiere ꝛc. sehr groß. Noch größer ist der Reich des Pflanzenreichs; in Neuholland allein hat man an tausend Pflanzen entdeckt. Doch sind die kleinern Inseln reicher an N rung gebenden Gewächsen als Neuholland. Wir nennen: Co Areka- und Cocospalmen, Eukalyptus, Bäume, die eine Höhe v 180 Fuß und einen Umfang von 30 Fuß erreichen, Kajaputbä Gummibäume, Brotfrucht, Guajaren, Pisang, Katapanußbä Rotang, Kasuarina- oder Keulenbäume, woraus die Einwohner dauerhaftesten Waffen und Geräthe machen, Papiermaulbeerbä aus deren feinstem Baste Zeuge verfertigt werden, Citronen, P meranzen, Feigen, Zuckerrohr, Betelpfeffer, Baumelpfeffer, aus das berauschende Getränk Ava, gemacht wird, Baumwollenstau neuseeländischer Flachs, der einen vortrefflichen Faden giebt, Bat ten-Yams, Aaronswurzeln, die den Hauptgegenstand der Landw schaft auf den Sandwichinseln ausmachen ꝛc. Durch die Europ sind europäische Getreidearten und Gartengewächse, Obst, Mandel Granatäpfel, Tabak, Hanf, Flachs und Hopfen dahin gebracht wo den. Aus dem noch wenig untersuchten Steinreiche hat man Ku fer- und Eisenerz, Granit, Porphyr, Basalt, Chalcedone, Achate, Jas oder orientalischen Nierenstein, Marmor, Kalk, Steinsalz ꝛc. gew

. Australien ist äußerst gering bevölkert; im Durchschnitte kann n nicht 10 Menschen auf die Q.-M. rechnen, da die Zahl der ıw. nur auf 3,700,000 geschätzt wird. Sie bilden 2 Hauptarten, e negerartige, die Papuas genannt, und eine in Bildung und stalt wenig von den Europäern abweichende, die man zu der mas schen rechnet. Aus der Vermischung beider Hauptstämme sind schiedene Mittelarten erzeugt worden. Die Papuas bewohnen uholland, Neuguinea, die Louisiade, die Salomonsinseln, die neuen briden, Neubritanien und Neucaledonien, und haben, besonders Neuholland, aufgeworfene Lippen und Wollhaare wie andere Ne-, von denen sie sich durch sehr dünne, magere Arme und Beine szeichnen. Diese Negerart steht der zweiten, der malayschen, an ldung bei weitem nach, vorzüglich in Neuholland, wo die Ein-ohner widerliche, affenartige Gesichtszüge haben, auf der niedrig-n Stufe der körperlichen und geistigen Bildung stehen, und im Zu-nde der Wildheit, ohne Staat und ohne Religion leben. Der große und, mit dickaufgeworfenen Lippen springt fast wie eine Schnauze vor, und dahinter verliert sich die platte kleine Nase. Die tief-genden Augen verrathen eine tückische Rohheit, selten dumme Gut-thigkeit. Nackt oder leicht mit Thierfellen bekleidet suchen sie Flie, klettern auf die Bäume oder erlegen bisweilen die leicht zu fan-nden Känguruhs, und verzehren alles fast roh; kaum daß sie den ögeln die Federn abrupfen. Die Bewohner der neuen Hebriden und n Neucaledonien, die man gleichfalls zu den Papuas rechnet, ver-ıren das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde, haben aber bebaute lder mit Pisangs, Yams- und Aaronswurzeln. Der malayische auptstamm, welcher die australischen Inseln, als die Freundschafts-ocietäts- Sandwichinseln ꝛc., bewohnt, zeichnet sich durch die schön-en, regelmäßigsten Formen aus, deren die Gestalt des Menschen nter irgend einem Himmelsstriche fähig ist. Die Hautfarbe ist bis-eilen nicht dunkler als die der Spanier und Italiener, ja einige rauen sah man völlig weiß wie die schönsten Europäerinnen. Im anzen zeigen sich diese Inselbewohner als gutmüthige, gesellige, ınfte, fröhliche und leichtsinnige Menschen. Doch stimmen die Rei-nden darin überein, daß sie einen Hang zum Stehlen haben und ıre Weiber und Töchter ohne Zurückhaltung den Europäern preis-eben. Auch herrscht bei einigen derselben die abscheuliche Sitte des ɔenusses des Menschenfleisches und der Menschenopfer. Sie leben n Dörfern, wo man auch öffentliche Gebäude antrifft, verfertigen kähne mit kunstvoller Schnitzarbeit, Werkzeuge, Geräthschaften und Waffen von Stein und Holz, deren Arbeit man, bei ihrem Mangel n Hülfsmitteln, bewundern muß; sie machen Fischernetze, Körb-hen, Stricke, sehr feine Matten und Zeuge, zur Bekleidung ihres Körpers, die sie schön zu färben wissen; sie treiben eine Art von Landwirthschaft, welche vorzüglich im Anbau der Aaronswurzeln, ɔer Yams, auch der Kartoffeln besteht, und leben in einer bürgerli-hen Verbindung, deren Grundlage eine Art von Lehnsystem ist. Sie verehren Haupt- und Untergötter, haben Priester und Opfer, und ɔegen sehr sinnliche Hoffnungen in Rücksicht eines andern Lebens. Gewöhnlich sind ihre Morais oder Begräbnißgebäude die Oerter, wo der Gottesdienst verrichtet wird. Englische Missionäre haben die

christliche Religion auf den Societäts- und Sandwichinseln ver
tet. Unter allen diesen Insulanern sind die Bewohner der S
wichinseln (s. d.) durch ihre Bekanntschaft mit den Europäern
weitesten fortgeschritten. Außer diesen Ureinwohnern Australiens
det man jetzt auch Europäer: wenige in den Sandwichinseln; i
50,000 in der von den Engländern auf der Ostküste Neuhollands
gelegten Verbrechercolonie, und eine geringere Zahl in Vandiem
land. Ueberhaupt hat Großbritanien 1824 alle zwischen dem 1
und 130.° der Länge liegende Inseln und Landstriche Austra
nebst Apsley und Clarence-Straße und Port Essington auf
Halbinsel Koburg in Besitz genommen. Die Hauptbestandtheile
straliens sind, außer vielen kleinen einzeln liegenden, Neuholl
Vandiemensland, Neuguinea, die Admiralitätsinseln, Neubrita
die Salomonsinseln, die Königin-Charlotteninseln oder der A
pel von Santa Cruz, die neuen Hebriden oder das Heiligegeis
Neucaledonien, Neuseeland, die Pelew-, caroliniſchen oder neu
lippiniſchen, Marianen- oder Ladronen- Monteverdos-, Mulgra
Fischer-, Freundschafts-, Blighs-, Schiffer-, Societäts-, Marque
Washingtons- und die Sandwichinseln. S. Hassel's Erdbesch
bung von Australien, Weimar 1825 (der 23. Bd. des Handb.
neuesten Erdbeschreib.)

Australocean, s. Südsee.

Austrasien (mittl. Geogr.) Als Chlodwigs Söhne nach des S
ters Tode 511 die Erbschaft theilten, erhielt der Bastard Dietrich
östlichen Theil, der im Gegensatze von Neustrien Australien genannt wi
und Lothringen, Belgien und die Länder, welche die Franken auf d
rechten Rheinufer besaßen, begriff, später (534) auch durch die E
oberung Thüringens vergrößert ward. Die Residenz war Metz. N
Dietrichs Tode kam Austrasien an Dietbert, dessen Sohn, dann an Kl
tar, König von Soissons, ferner, als Theilungsantheil, an dessen jü
sten Sohn Siegbert, dann an Childebert, Siegberts Sohn, und an Da
rich und Dietbert, Siegberts Enkel, nach deren Ableben aber von Neu
an das Reich Soissons unter Klotar II., der es seinem Sohn Dag
bert V. gab, von dem es, als er Frankreich erhielt, seinem Soh
Siegbert II. gegeben und von diesem an Dagobert II. verbannt ward
Grimwald, des Letztern Major domus brachte ihn um, und Austra
fiel wieder an Neustrien unter Klodovaus II. Chilperich, des Letztgenan
ten Enkel, erhielt es bei der Theilung, verjagte aber seinen Bru
aus Neustrien und ward bei dieser Gelegenheit getödtet. Das Vol
setzte Wulffald, Major domus Chilperichs zum Herrscher von Austra
sien ein, und dessen Vettern, Pipin und Martin, theilten Austrasien
nach Wolffalds Tode, so das Letzterer das Land zwischen dem Rhein
und der Maas, Ersterer Brabant und die deutschen Provinzen be
kam. Pipin erhielt, da Martin blieb, bald das ganze Reich und e
oberte auch Neustein. Bei der nächsten Theilung unter Karl Martells
Söhnen ward auf die Eintheilung in Neustrien und Austrasien nicht
mehr Rücksicht genommen, und der Name, der zuletzt auf Deutsch
land übergegangen war, verlor sich Karls des Großen Zeiten in
den Namen Deutschland; gleichzeitig ging der Name Neustrien in
den Frankreich, über.

Austritt (Astron.), der Augenblick, wenn ein Himmelskörper

nter einem andern, der ihn bedeckte oder aus dem Schatten desselen wieder hervortritt, oder die Scheibe desselben, vor der er vorberging, wieder verläßt; so treten bei Mondfinsternissen auch die lecken des Mondes aus dem Erdschatten, dagegen letztere zu Ende er Finsterniß aus der Mondscheibe. Austritt, der Moment, wenn n eben beobachtetes Gestirn das Gesichtsfeld des Fernrohrs oder uch den letzten Culminationsfaden verläßt.

Austrocknende Mittel (exsiccantia, Chir.), Mittel, welche i Geschwüren und äußeren Schäden bei äußerem Gebrauch Feuchgkeiten vermindern. Es gehören besonders dahin: bloßer trockener erband mit Charpie oder dem gemeinen Schwamme, gelind zusamenziehenden Mittel, Weiden- oder Eichenrindedecokt, Kalkwasser, leimittel, einige mineralische Substanzen, besonders Zinkblumen u. a.

Austrocknen der Sümpfe oder überschwemmter Landstriche Wasserbau); geschieht vermittelst Gräben, die den Sumpf in mehren Richtungen durchschneiden, das darin befindliche Quellwasser ufnehmen und nach dem niedrigsten Theil des Sumpfes ableiten, n wo aus es in größeren Gräben weiter geführt wird, oder, wenn r Boden sandig und kein Gefäll vorhanden, in ausgegrabenen eichen versiegt. Mit dem aus den Gräben gewonnenen Erdreiche erdendie tiefen Stellen des Sumpfes erhöht. Zur Austrocknung eines ndes, das nach der Ueberschwemmung, wegen Mangels des nöthin Gefälls, sumpfig oder unter Wasser gesetzt bleibt, bedient man h auch wohl eigener Austrockungsmaschinen, Austrocknungsmühlen, e gewöhnlich durch den Wind in Bewegung gesetzt werden, wie die genannte Holländerei, Flittermühle, Schwanz- oder Steertmühle, s Segelrad, die Kochermühle. Auch die Wasserschraube ist dazu nutzbar, so wie die Schöpfmühlen, von Windmühlenflügeln getrien. Noch vortheilhafter ist, wo die Gelegenheit sich darbietet, die enutzung eines nahe vorbeifließenden Wassers zur Bewegung von rgleichen Arten von Maschinen. Auch Dampfmaschinen können mit folg zur Entwässerung benutzt werden.

Austrocknen des Holzes (Kriegsk.). Dieses ist zu den Lafeten und übrigen Artillerie-Geräthschaften vorzüglich nothwendig. n es zu bewirken, werden die gefällten Holzstücke entweder in luften Schoppen aufbewahret, oder durch ein dazu bestimmtes Dampfd ausgelauget. In dem erstern Falle werden die gefällten Bäume schält und sogleich im Schatten vollends ausgetrocknet. Das Abälen der Bäumen auf dem Stamme, wie es gewöhnlich geschiehet, t den Nachtheil, daß verschiedene Insekten ihre Eier darin legen, durch in der Folge das Holz wurmfräßig wird. Das künstliche strocknen des Holzes geschiehet: 1) indem man das Laubholz im ühjahr fällen und sogleich zu Dielen u. s. w. schneiden läßt, die n, nachdem sie Einen Monat im Wasser gelegen, über einem langnen Feuer von Spänen, Reißholz oder Torf so lange räuchert, bis äußerlich eine ins Schwarzblaue fallende Farbe bekommen. 2) an läßt einen, etwas gegen Süden abhängigen, den Sonnenstrahl, völlig ausgesetzten Ort mit Steinen, besonders mit Backsteinen astern, weil diese die Feuchtigkeit des Erdbodens am wenigsten nehmen. Das Pflaster wird einige Zoll hoch mit reinem Flußsand erschüttet, auf den man das schon gehörig zugeschnittene Holz le-

get, so daß seine Flächen sich nicht berühren. Es wird nun mit San bedecket, bis der darinnen befindliche Saft völlig ausgeschwitzet u es ganz getrocknet ist. Die Sandbedeckung verhindert hier den Zutri der äußeren Luft, und das dadurch erzeugte Aufreißen und Krum des Holzes. 3) Wird das Holz in ein eigends dazu erbautes V hältniß gebracht, wo es von den Dämpfen heißen Wassers dur zogen und bei einer anhaltenden gleichförmigen Wärme nach u nach ausgetrocknet wird. Aller in dem Holze enthaltene Saft w dadurch von Innen nach der Oberfläche getrieben, und die Saftrö ren ziehen sich zusammen, wodurch das Holz, besonders das eich eine außerordentliche Festigkeit und Dauer erhält. Die völlig gel hene Austrocknung des Holzes wird an den im Kern entstehend kleinen Rissen erkannt, die hier, wo keine äußere kalte Luft dazu tri nie so bedeutend sind, daß sie dem Holze selbst nachtheilig wer können. Weil das auf diese Weise zubereitete Holz sehr hart wi und sich nicht ohne einige Schwierigkeit bearbeiten läßt; so könnend den Lafetten und andern Artillerie-Geräthschaften bestimmten St vor dem Auslaugen größtentheils so bearbeitet werden, daß sie n her nur noch einer geringen Nachhülfe bedürfen.

Auswachsen des Getreides (Oekon.), Keimen der Kö wenn sie noch in den Aehren sind; geschieht bei nasser, warmer W terung in der Ernte nach dem Abmähen im Liegen, nicht selten a wenn die Nässe lange anhält und das Getreide sich gelagert hat, Stehen. Am meisten ist ihm die Gerste unterworfen. Nur dabu daß man das Getreide etwas hoch abschneiden läßt, daß die Ah nicht unmittelbar auf der Erde liegen, daß solches, um durch Luft schnell zu trocknen, in dünne Lagen gelegt, vor dem Aufbi umgewendet, das etwa darin befindliche Gras oder Unkraut au schüttelt wird, nur leichte Garben gebunden, und diese auf die G zenden gestellt und mit einer Haube versehen werden, ist das Ue jedoch nicht immer ganz, zu vermeiden.

Auswärtssetzen der Füße (Physiol.), eine mäßige S wärtsdrehung des Plattfußes (die jedoch beim Gehen einen W von 45 Grad, nach einer zwischen beiden Füßen gezogenen A linie gerechnet, nicht überschreiten darf) sichert nicht nur den Stand, sondern es ist auch ein Vortheil im Fortschreiten, wen Füße nicht in völlig einander paralleler Richtung, sondern bis zur Hälfte jener Winkelabweichung bei jedem Schritt vorwär stellt werden. In der Tanzkunst wird eine noch freiere Beweg der Fußgelenke erheischt, als ihnen von der Natur verliehen i her einer der ersten Uebungen beim Tanzunterricht, die Füße zu Auswärtskehrung bis zu 90 Grad zu gewöhnen, so daß sie m Hacken zusammengestellt eine gerade Linie bilden, und doch der per das Gleichgewicht nicht verliert.

Auswanderung, das Verlassen eines Orts oder eines L für seine Person sowohl als auch mit Habe und Gut, um and seinen Wohnsitz zu wählen. Auswanderungsrecht (jus grandi), die Befugniß, in gewissen Fällen ungehindert aus einem oder Lande wegziehen zu dürfen. Dieses Recht hatte ehedem Freigeborne oder Freigelassene, sobald es ihm an einem Orte o einem Lande nicht gefiel. Allein da durch die Auswanderu

aat an Einkünften, physischen Kräften und Gewerbsthätigkeit ver-
:t, so glaubte man die Auswanderung verbieten zu müssen, und
ubte nur, innerhalb der Grenzen eines Staats aus einem Orte
den andern zu ziehen. Die Erfahrung beweist jedoch, daß solche
rbote nichts fruchten, und der einzige Weg, die Auswanderung
verhüten, besteht darin, daß man das Eigenthum der Einwohner
das vollständigste schützt; daß man ihnen Gewissensfreiheit und
sübung ihrer Religion unverletzt verstattet und sie nicht, wie
:mals in Frankreich und Salzburg, durch Glaubenszwang aus
r Lande treibt; daß man sie unter dem Schutze vernünftiger Ge-
e, bei gesicherter Freiheit der Gewerbe und des Handels, die
lchte ihres Fleißes ungestört genießen läßt; daß man sie den Be-
ckungen der Beamten nicht preisgibt, und ihnen endlich das Zu-
uen abgewinnt, daß sie weder unbillige noch willkührlich zu erhö-
de Abgaben besorgen dürfen. — Die Auswanderung oder das
e Wegziehen in schuldloser Absicht aus einem Bundesstaat in den
ern ist eine Befugniß, welche die Bundesacte (Art. 18.) allen
terthanen der deutschen Bundesstaaten beilegt. Allein daß recht-
e Familien, zu Hunderten auf einmal, die geliebte Heimath, ei-
schönen Himmel und einen fruchtbaren Boden verlassen konnten,
nach einer Irrfahrt voll Unglück in den Wüsteneien Rußlands
r in den Wäldern von Nordamerika zu sterben: dies hatte man
h dem Frieden von 1814 in dem beruhigten Europa von Völkern,
unter weisen Regierungen zufrieden lebten, nicht erwartet. Und
h geschah es, daß 1815—17 über 50,000 Menschen, meistens aus
i Elsaß, den Rheinländern, Würtemberg und der Schweiz, mit
ib und Kind auszogen, um sich in Rußland oder Nordamerika
usiedeln. 1817 waren allein zu Quebeck 4143 ausgewanderte
ropäer angekommen. Und wie viele sind nicht auf der See ein
fer der schändlichsten Raubgier geworden oder bei ihrer Ankunft
schmähliche Dienstbarkeit gefallen, weil sie die Ueberfahrt nicht
hlen konnten! Nicht Uebervölkerung und der Trieb, ein unge-
ses Glück unter fremden Sternen zu suchen, sondern mehr als
3 Hoffnungslosigkeit, daß es je besser werde, Furcht, daß noch
limmeres bevorstehe, und gänzlicher Mangel an Vertrauen zu
Fürsorge der Regierungen: diese Ursachen haben, nebst andern
i Theil sittlichen Uebeln, an denen unser Zeitalter kränkelt, ganze
milien in die öde Welt hinausgetrieben. Ein Gefühl der Ver-
iflung hat die Völker ergriffen, daß es keine Freiheit mehr für
Armen gebe, der unter dem Druck der Abgaben und unter der
t von Arbeiten, selbst bei niedrigsten Preise der ersten Bedürf-
e, erliegt, und der dabei der finstern Vorstellung sich überläßt,
i die arbeitende Klasse, der zahlreichste Theil des Volks, nicht für
arbeite, sondern nur für Hof-, Standes- oder Gutsherren. —
: Auswanderung nach Amerika ist übrigens so alt als die Grün-
g der freien Staaten. Wie zuerst die in Europa unterdrückte
ligionsfreiheit die Wüsteneien Amerika's angebaut hat, so treibt
Wunsch, in einem Lande zu leben, wo den Grund und Boden
inge Abgaben belasten, die Europäer dahin. Wenn man bedenkt,
viel zu dem Entschlusse gehört, die Heimath, an welche der
nsch mit den stärksten Banden der Erinnerung, Sprache und Sit-

ten geknüpft ist, zu verlassen, um unter fremden Nationen ein m
wisses Glück zu suchen, so wird man der Besorgniß keinen Ra
geben können, daß die Auswanderungssucht jemals ein Volk a
dringende Ursache ergreifen werde. Man darf als unumstößlich
wiß annehmen, daß die Auswanderung, wo sie überhand nimmt,
die Krankheit selbst, sondern nur Folge und Symptom eines Ue
ist, welches seinen Sitz in dem Widerspruche hat, worin sich
Regierung mit dem Sinne des Volkes gesetzt hat. Wenn es d
gekommen ist, daß die Menschen glauben, den Geboten des Sta
ohne Verletzung ihres Gewissens nicht gehorchen zu können, so
ihnen freistehen, dem Bürgerrechte zu entsagen und in andern
dern eine Freistätte für ihre religiösen und politischen Ueberzeugu
zu suchen. Es war die härteste Tyrannei, als Ludwig XIV.
Reformirten die bisherige Glaubensfreiheit entzog und doch
ihre Auswanderung zu hindern suchte. Auch dem Einzelnen
dies Recht der freien Auswanderung nicht geschmälert werden: d
auch der Einzelne kann mit seinem Pflichtgefühl und den Staat
boten in Collision kommen. Aus den Pflichten entspringt das R
kein Recht, dem nicht die Möglichkeit einer Pflicht vorausginge:
ist einer der fruchtbarsten Grundsätze des allgemeinen Staatsre
Daher gehört es auch zu den fundamentalen Freiheiten des engli
Volkes, sich ohne besondere Erlaubniß aus dem Lande zu beg
welche nur, wie sich von selbst versteht, in Ansehung Derer, besch
ist, welche in besondern Pflichten (Beamte, Soldaten ꝛc.) gegen
Staat stehen und in einzelnen Fällen durch ein Mandat: Ne e
regnum (welches vom Großkanzler ausgeht), aufgehoben werden k
Die Parlamentsacte gegen auswärtige Kriegsdienste sind mehre
wiederhohlt worden (z. B. in Beziehung auf die südamerikanischen
surgenten 1819); aber sie setzen keine eigentliche Auswanderung
aus. Ebenso ist zwar das Auswandern der Manufacturarbeite
Wolle, Seide, Eisen ꝛc. durch verschiedene Gesetze (von 1719,
Geo. I., C. 27, von 1740, 23. Geo. II., C. 13, und 1782, 22. G
III, C. 60) verboten; allein die Strafe besteht für den Ausgewa
ten, welcher nach erhaltener Aufforderung nicht zurückkehrt, nu
Verlust des Bürgerrechts, für den Werber aber in harten Geld
fen (3000 Thaler für jeden Angeworbenen, im Wiederholungsf
6000 Thlr.) und Gefängniß. Auch die französ. Verfassung gest
wenigstens seit 1789 eine unbeschränkte Auswanderung, und die
setze gegen die Emigranten sind nicht auf die Verfassung des Sta
an sich, sondern auf die feindliche Absicht, in welcher damals
Meisten emigrirten zu beziehen. Denn die Emigranten wollten n
ihr Bürgerrecht in Frankreich aufgeben, sondern vielmehr die n
Gestaltung des Staats von Aussen bekämpfen, und dadurch wurd
Strafgesetze allerdings, wenn auch nicht solche, wie sie politis
Fanatismus eingab, rechtlich begründet. Gründliche Belehrung ü
die Gefahren, welche den Auswanderern in fremden Ländern be
stehen; Maaßregeln, durch welche die Arbeitsstoffe ungehindert v
mehrt werden können; Lösung aller künstlichen Bande, wodurch
große Masse der Güter in wenig Händen gehalten wird; Freiheit d
Verkehrs: das sind die Mittel, wodurch die Lust zum Auswande
gedämpft, und die Lust, im Lande zu bleiben, geweckt werden k

erbote des Auswanderns sind so ungerecht als unklug, und deuten
mer an, daß eine Regierung, welche sie erläßt, keine richtigen
egriffe weder von ihren Rechten noch von ihrer Bestimmung habe.
an vergleiche, was Herr v. Rotteck in seiner Schrift: „Ueber ste-
nde Heere und Nationalmiliz," von den Quellen des Drucks un-
schwinglicher Abgaben, des gesunkenen Wohlstandes des Nähr-
ndes u. s. w. sagt. Ist aber Uebervölkerung die Ursache des Auswan-
rns, so könnten die Regierungen unter sich, in Verbindung mit ei-
r Seemacht, durch Errichtung von Colonien, wie in der alten Zeit,
rch öffentliche, vom Volk gewählte Beamte besorgen lassen. Freie
ereine der Städte, wie zu den Zeiten der Hanse, der Templer, Jo-
nniter- und deutschen Ritter, würden dies erleichtern. Die vom
reih. von Gagern der Bundesversammlung vorgelegte Denkschrift:
eber die Auswanderung der Deutschen (Frankf. 1817. 4.) enthält
ehrere Mittel, wie die Regierungen die Auswanderung verständig
iten sollen. Schon thut dies die brittische Regierung in Ansehung
r Auswanderer nach Canada und dem Cap Neuholland. Mehr
ch ist in Rußland zur Unterstützung der Eingewanderten geschehen,
chdem Mangel und Krankheiten eine Menge dieser Unglücklichen
den ungesunden Steppen von Odessa weggerafft hatten. — Mit
n Gefahren der Auswanderung nach Amerika hat Herr v. Gagern
e Deutschen durch den Bericht des Herrn v. Fürstenwärther bekannt
macht. Vergl. Ludw. Gall, „Meine Auswanderung nach den ver-
nigten Staaten in Nordamerika im Jahr 1819" (Trier 1822. 2
hle.) und Dr. E. Brau's „Ideen über die Auswanderung nach
merika" (Götting. 1827.) Ueber die Auswanderung nach Brasilien
elehrt der 1825 verst. Freyreiß in seinen „Beiträgen zur nähern
enntniß des Kaiserthums Brasilien, nebst Schilderung der neuen
olonie Leopoldina" (Frankf. a. M. 1824). Die neuesten Erfah-
ungen sollten jedoch die Auswanderung in dieses, von Vielen ab-
chtlich empfohlene Land gänzlich widerrathen. — Unter mehren Län-
rn, wo große Noth geherrscht hat, und wo dennoch keine Aus-
anderung stattgefunden, eben darum, weil Vertrauen auf die Für-
rge väterlicher Regierungen den Muth emporhielt, müssen u. a.
e königl. und herzogl. sächsischen und die preuß. Staaten genannt
erden.

Auswechselung der Kriegsgefangenen, ist die Zurück-
abe derselben gegen andre Gefangene, die der Feind von uns ge-
macht hat, oder gegen eine sonstige Vergütung. Gewöhnlich findet
e Grad für Grad Statt; nur nach geendigtem Kriege werden sie
on beiden Seiten in Masse zurückgegeben.

Ausweichung: 1) ausweichende Harmoniefolge, ausweichende
Modulation in der Musik findet Statt, wenn in einem Tonstück auf
ne Harmonie eine aus einer andern Tonart folgt. Befinden sich
gegen in einem Tonstück lauter Harmonien von einerlei Tonart, so
eißt dies eine leitereigne Modulation oder Harmoniefolge. Tritt
ie neue Tonart nach der Ausweichung so vollkommen ein, daß der
uhörer die vorige Tonart ganz vergißt, so heißt die Ausweichung
ine vollkommene und ganze, ein Uebergang in eine neue Tonart; bleibt
ber das Gefühl der vorigen Tonart überwiegend im Gehör und tritt
ie neue nur auf kurze Zeit ein, so wird sie eine unvollkommene, halbe,

zufällige oder durchgehende Ausweichung genannt. Wird die Aus-
chung mit Bedacht und Vorsicht und in nicht zu großem Ueber-
mit zu großen Sprüngen angebracht, so gehört sie zu den
sanften Mitteln der Musik, Eindruck zu machen. Die umfass
und gründlichste Theorie der Ausweichungen hat Gottfried Web
seiner „Theorie der Tonsetzkunst" (2ter Bd. S. 333—378 fg.)
gestellt. 2) (Elongatio, Astron.), der Winkel, um welchen sich
Planet, von der Erde aus gesehen, bei seinem Umlaufe um die Son
von dieser zu entfernen scheint.

Auszehrung, s. Atrophie.

Ausziehen der Brandröhren (Kriegsk.). Bei solchen Bo
ben, die außer dem Brandloche noch ein besonderes Fülloch hab
durch das man die Ladung vorher ausschütten kann, ist das Au
ziehen der Brandröhre mit keiner Gefahr verbunden; man zerspa
die hölzerne Brandröhre mit einem Meißel, und nimmt sie stückw
heraus, oder man schüttet einige Loth Pulver in die Bombe, u
nach wieder fest vermachtem Fülloch die Brandröhre anzuzün
und durch diese schwache Ladung herausstoßen zu lassen. Haben
gegen die Bomben kein Fülloch; würde das Zerspalten oder
ausbohren der Brandröhre mit großer Gefahr verbunden seyn, u
das Entzünden der Pulverladung nicht zu vermeiden ist. Man m
sich daher des Brandziehers bedienen, womit sich das Ausziehen
Brander leicht und sicher verrichten läßt. Dieser besteht aus ei
eisernen Gerüste, dessen hohler ringförmiger Fuß auf die Oberfl
der Bombe oder Grenate gesetzt wird, damit man den Kopf
Brandröhre mit der dazu bestimmten Zange fassen kann, die
eine Feder auseinander gespannt, durch die Schraube aber sch
sammen gezogen wird. Drehet man nun die oben in einer
drischen Mutter gehende Schraube vermittelst der Stange auf
so wird dadurch die Brandröhre herausgezogen.

Autenriethische Salbe (Med.), eine Mischung von 2½ Th
len Brechweinstein und 6 Theilen gemeiner Salbe, als ein beso
res wirksames Mittel empfohlen, um, auf die Haut eingerieben,
kräftig zu wirken und hierzu häufig von Aerzten benutzt. Es e
steht danach ein Ausschlag von den Kuhpocken ähnlichen Bläsch
die sich allmählig mit Eiter füllen, in zuckende und schmerzhafte
schwüre übergehen, die mit braunen Schorfen bedeckt werden, we
wenn sie abfallen, rothe Stellen oder auch Narben zurücklassen. Be
züglich hat dies Mittel, in der Magengegend eingetrieben, beim Ke
husten sich bewährt, aber auch in andern Arten von Krampfhu
und Brustkrämpfen, auch beim Wahnsinn auf den abgeschore
Kopf eingerieben, und in mehreren Fällen, wo durch einen ku
Hautreiz ein Leiden innere Organe bekämpft worden soll.

Auteroche (Johann Chappe d') geb. 1722 zu Mauriac in Au
vergne; und starb 1796 zu St. Lacar, trat sehr jung in den geis
lichen Stand und widmete sich der Astronomie; beobachtete im
trag der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er war, 176
den Durchgang der Venus in Tobolsk, und gab eine Nachricht v
seiner Reise nach Sibirien. Paris 1768. 2 Bde 4. heraus, die
besonders durch treffliche Charten auszeichnet. Die Kaiserin Cath
rina II. ließ seine Behauptung, daß Rußland mehr Morä

üsten, als bevölkerte Städte und lachende Gefilde habe, in »Anote, ou examen du mauvais livre intitulé Voyage en Sibérie etc.« t. Petersburg 1770. 8. Amsterdam 1771—72. 2 Bde. 12. widerjen; 1769 wollte er den neuen Durchgang der Venus in Californ beobachten, wo ihn aber der Tod überraschte. Cassini gab seine obachtungen unter dem Titel: »Voyage de Californie.« Paris 72. 4. heraus.

Auteuil, ein franz. Dorf im Depart. Seine, Bez. St. Denys, n Eingange des Boulogner Waldes, in der Nähe von Paris gezen. Der Ort ist sowohl durch seine Heilquellen berühmt, als auch rch die an der Heerstraße von Paris nach Versailles und St. oud gelegenen vielen Landhäuser, welche von den ausgezeichnetsten ännern, einem Boileau, Molière, la Chapelle, Franklin, Condorcet, elvetius und Rumford, welcher Letzte in Auteuil starb, bewohnt urden. Die bemerkenswertheste unter jenen Villen ist die des Boiau, welche später dem berühmten Arzt Gendron gehörte, und die ch jetzt in der zweiten Straße, links neben der Kirche auf dem ege nach St. Cloud zu sehen ist. Auch Madame Helvetius besaß n Landhaus zu Auteuil, wo sie nach dem Tode ihres Gatten eine wählte Gesellschaft berühmter Männer aller Art (bekannt unter m Scherznamen der Gesellschaft der freien Egoisten) um sich vermmelte, und in den Jahren 1798 und 1799 auch öftere Besuche on Bonaparte erhielt. Hier ereignete sich auch folgende bekannte nekdote: Einst vom Weine beim nächtlichen Schmause erwärmt, jammerten die Literatoren das zurückschreitende Zeitalter, und hielen es für ein Unglück, daß man geboren sey, hingegen für ein lück, eine so verdrehete Welt bald zu verlassen. Es klangen die läser, und einig waren Alle, sich in den Wellen der Seine zu braben, und schon eilte Frankreichs schönste Blüthe von Gelehrten m Königsstrome zu. Nahe schon dem Ufer fiel es dem Molière n, eine so tragische und schöne Handlung berühmter Männer müsse icht in nächtlicher Finsterniß vollbracht werden. Die Muthigen ielten inne, hießen den Vorschlag gut. Der launige Chapelle schlug un vor, morgen, im Angesichte der Sonne den Salto mortale zu uen, zum fröhlichen Male zurückzukehren, und die noch übrigen okale zu leeren. Der witzige Andrisur brachte diese Anekdote auf ie Bühne.

Authentisch, glaubwürdig, gewiß, echt. Das Originalisiren Authenticiren) der Urkunden des Mittelalters hatte eigenthümliche örmlichkeiten, als Notariatszeichen, Monogramme, Kreuzes- und amensunterschriften der Zeugen, Contrasignaturen, das Anhängen nd Aufdrücken mehrerer Siegel, das Aus- oder Durchschneiden doelter, auf einem Pergamentbogen geschriebener Ausfertigungen. Zeuen fehlen niemals: denn dem freien Mann als Zeugen glaubte man amals mehr als jeder Schrift. Unter den Zeugen finden wir die erschiedenen Stände, welche einem Hofe folgten, gemischt. Weil sie ber nicht immer bei der Unterzeichnung so wie bei der Handlung ugegen waren: so mußten bisweilen das Actum und Datum verchieden seyn. An den Festabenden wurden die meisten feierlichen Handlungen der Regenten und Meistbeerbten beliebt. Dann umgab rstere immer ein zahlreicher Hof an feierliche Stätte, d. h. ihr con-

silium fidelium. Die Früheſtunden waren hier der Andacht, di genden der Berathung und dem Beſchluß, die letzten den Fr der Tafel und dem fröhlichen Becher gewidmet.

Auto da fé, ſ. Inquiſition.

Autodidakt, Jeder, der ſich ſelbſt ohne Hülfe eines L unterrichtete.

Autographiſch oder Autographa (v. gr. Urſchrift): Handſchriften, die der Verfaſſer ſelbſt geſchrieben hat, zum Unter von Abſchriften. Man achtet ſie höher als letztere, nicht nur al tereſſante Ueberbleibſel, ſondern auch, weil man ſie für richtiger minder fehlerhaft halten kann, als Abſchriften von fremder H 2) Die erſten urſprünglichen Drucke der lutheriſchen Schriften, i Correctur Luther ſelbſt beſorgte, und wobei er immer änderte; halb von Werth für die Kritik; 3) auch die erſten Drucke a Gelehrten aus jener Zeit.

Autocratie, Selbſtherrſcherſchaft, Eigengewalt. In der ralphiloſophie; Selbſtbeherrſchung oder die Herrſchaft der Ve über die widerſtrebenden Neigungen; in der Politik Alleinherr

Autocrator, ein Selbſtherrſcher, der alle Staatsgewalt i vereinigt. (S. Selbſtherrſcher.)

Automat, eine kunſtreiche Maſchine, welche durch Feder oder Gewicht ſich eine Zeitlang ſelbſt bewegt, ohne Einwirkung auſſen. Je täuſchender und naturgemäßer das Automat die B gungen und Verrichtungen belebter Weſen nachahmt, und je ve ter und dauernder die verborgenen Kräfte die Thätigkeit deſſ unterhalten, deſto vollkommner iſt dieſe Maſchine. — Die Erfi der Automaten iſt, wie die Ausbildung der Mechanik, bereits alt; ſchon Homer ſcheint Automaten gekannt zu haben; wenig hatte er einen Begriff davon. Denn im VII. Buch der Ilias, die Thetis in die Behauſung des Hephäſtos tritt, findet ſie d Künſtler mit der Arbeit automatiſcher Stühle beſchäftigt, welche eigener Kraft ſich bewegen konnten; er ſelbſt ſtützt ſich auf gol Mädchen, Lebenden gleich: denn ſie können reden und ſich mit Laſt ihres Herrn fortbewegen. Schon Archytas von Tarent (im 400 vor Chriſti) verfertigte angeblich eine hölzerne fliegende Tau Eben ſo ſcheinen der eherne Adler des Pauſanias und die kriechen Schnecke bei einem Prunkaufzuge des Demetrius, Phalerus Autom ten geweſen zu ſeyn. Man ſcheint ſchon damals dergleichen Kun werke als ſeltſame und koſtbare Gegenſtände des Luxus hoch geſchä zu haben. — Vorzüglich erregten in den dunkeln Zeiten des Mitte alters mehrere Automaten die allgemeinſte Bewunderung, indem m die Erfinder oft mit höhern Zauberkräften ausgerüſtet glaubte. I 13. Jahrh. ſollen Robert Groteſt, Biſchof von Lincoln, Roger Ba und einige Andere, eherne Köpfe verfertigt haben, welche reden kon ten, und Biſchof Albert der Große, eine menſchliche Figur, welch im Zimmer umher ging, und die Eintretenden begrüßte. Im 15 Jahrh., zu den Zeiten Caspar Schott und des kunſtreichen Athan ſius Kirchner wurden mehrere Automaten bekannt, welche theils al menſchliche Figuren tanzten, muſikaliſche Inſtrumenten blieſen, un Feuergewehre abbrannten — theils in Form von Schlangen ſi krümmend fortbewegten und ziſchten — theils als wunderbare Vög

ter Flügelschlag sangen u. s. w. — Im 16. und 17. Jahrhundert rfertigten zwei Augsburger Künstler, Schlottheim, für den Kaiser udolph II. eine künstliche selbst rudernde Galeere — und Achilles ngenbucher ein Orgelwerk für eine Kirche, welches eine, 2000 kte haltende, Vesper von selbst spielte. Eben so erbauten in dieser it zwei Nürnberger Mechaniker, Farfler und Hautsch, einige sich lbst bewegenden Wagen. — Im 18. Jahrhundert wurde der von achim Eppinger aus Baiern gebildete Pan allgemein bewundert, elcher auf einer Rohrflöte mehrere Hirtenlieder spielte. Ganz vorglich aber zeichnete sich der berühmte französische Mechaniker Vaunson durch Verfertigung der künstlichen Automaten aus, welche er 1 Jahr 1738 zuerst in Paris und dann auf seinen Reisen durch eutschland und mehrere andere Länder unter allgemeinem Beifall fentlich sehen ließ. Das erste und kunstreichste dieser Automaten ar ein sitzender Flötenspieler von mittler Größe, welcher durch irklichen Ansatz und genau abgemessenes Fingerspiel 12 Stücke auf ner gewöhnlichen Flöte mit bewundernswürdiger Zartheit und einheit vortrug. Das zweite war eine ähnliche stehende Figur, welche it der Linken eine Hirtenpfeife spielte, und mit der Rechten den akt auf einer Trommel schlug. Das dritte Automat stellte dagegen ne Ente in gewöhnlicher Größe dar, welche das Geschrei und alle atürliche Bewegungen dieses Thieres täuschend nachahmte, auch Basser und Körner zu sich nahm, und dieselben nach einiger Zeit, leichsam verdaut, auf natürlichem Wege wieder von sich gab. — Im das Jahr 1770 zeichnete sich alsdann Wolfgang von Kempele urch Erfindung zweier angeblicher Automate, den Schachspieler und ie Sprachmaschine aus. Indessen ersterer, welcher in der Figur eines, vor einem mit einem Schachbrett versehenen Tische sitzenden, Türken mit jedem, selbst dem geübtesten Spieler eine Partie Schach pielte, ist wegen muthmaßlicher Einwirkung eines im Innern verborgenen Menschen vielfach bestritten worden, und es ist daher zweifelhaft, ob er wirklich zu den Automaten gerechnet werden darf. Allerdings setzt die entsprechende Vertheidigung gegen völlig willkührliche Züge des Gegners im Schachspiele eine Geistesthätigkeit voraus, die keinem mechanischen Kunstwerke angeeignet werden kann; essen ungeachtet aber verdient die höchst sinnreiche Zusammensetzung und sichere Bewegungsweise dieser Maschine volle Bewunderung. Die Sprachmaschine ahmte die Stimme eines etwa dreijährigen Kindes nach, und wird vermittelst eines Gebläses und mehrerer Klappen und Ventille in Bewegung gesetzt. — Unter mehreren alsdann noch öffentlich bekannt gewordenen, den Vaucansonschen ähnlichen Verrichtungen verdienen hier noch Siegmeiers Flötenspieler und Mälzels Trompeter bemerkt zu werden. Die höchste menschliche Kunst zeigten aber in Verfertigung der bewunderswürdigsten Automaten die Schweizer Droz, Vater und Sohn, zu Chaux de Fond. Sie bildeten künstliche Figuren, die, ohne alle Einwirkung von außen, wie lebende Menschen zeichnen, schreien, die Flöte und den Flügel spielen, und überhaupt mehrere menschliche Verrichtungen auf das Täuschendste, sowohl gehend als liegend, nachahmen. Unter allen ihren Werken zeichnet sich eine Uhr aus, welche sie für den König von Spanien anfertigten. Dieses Uhrwerk, an sich höchst künstlich,

ist mit einem sehr schönen Glockenspiele verbunden. Die Musik, welche das Glockenspiel vorträgt, begleitet eine Dame durch zierl den Takt genau ausdrückende Bewegungen des ganzen Körpers. S scheint in einem Buche zu lesen, und blickt von Zeit zu Zeit auf. E täuschend nachgebildeter Kanarienvogel öffnet den Schnabel, u singt unter den natürlichsten Bewegungen der Kehle und des g Körpers sich gleichsam anstrengend, mehrere Melodien. Mit gle Natürlichkeit und wahrer Kunstfertigkeit spielt ein Schäfer auf s Hirtenflöte, während neben ihm ein blökendes Schaf weidet, u sein Hund ihm schmeichelt; dieser Hund ist zugleich der Wächt nes neben ihm stehenden Korbes mit Früchten; nimmt Jemand dieser Früchte hinweg, so bellt er so lange, bis sie wieder an vorige Stelle gelegt wird. Die Regelmäßigkeit und Naturmäß aller dieser Vorrichtungen nöthigen Jeden zum Erstaunen und Bewunderung dieser kleinen, durch Kunst belebten Welt. Nach zeichnen sich noch der Bürger Frizard von Biel durch Anfertig einiger ähnlichen Automaten aus; das vollendetste, aus 10jäh Arbeit hervorgegangene Kunstwerk desselben ist eine antike Vase, che er dem damaligen ersten Consul Bonaparte überreichte. Berührung einer verborgenen Feder entfaltet sich der Deckel der unter angenehmen Ertönen in die Form eines Palmbaums. erblickt unter demselben eine spinnende Schäferinn, auf deren Sch ein kleiner Hund liegt, welcher abwechselnd bellt und mit Schwanze wedelt. Es naht sich ein wiederkäuender Bock, und Ziegen weiden zu beiden Seiten. Zwei sehr niedliche Vögelchen fen singend auf den Henkeln der Vase herum. Alles dieses ist Natur auf das Täuschendste nachgeahmt, und wenn das Spiel det ist, sinkt der Palmbaum unter ähnlichem Ertönen wieder in Vase hinab. Endlich lassen sich auch in gewisser Hinsicht die viel chen mehr oder weniger gelungenen Versuche zur Erfindung durch sich selbst fortdauernden Bewegung zu diesen Maschienen zähl (S. Romershausen's Artik. Automat in der Ersch-Gruber'schen E cyclopädie. Man vergl. überhaupt Busch's Handbuch der Erfind gen (Eisenach 1802, Bd. 1, S. 345 f. g.).

Automie, 1) das Recht einzelner Völker oder Städte, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, besonders das von den Römern erthe Vorrecht, verbunden mit der Erlaubniß, eigene Münzen zu präge 2) In Deutschland das Recht hoher Familien ihre Angelegenheit besonders Erbfolge, Vormundschaft und dergl. nach eigenem Gut finden anzuordnen; wogegen alle Collegial- und Corporationsstatute weil sie das allgemeine Staatsinterresse direkt oder indirekt leicht v letzen, vor der Vollziehung gegen Genossen oder Fremde der landes herrlichen Bestätigung bedürfen; 3) (figürl.), jede sonstige Anord nung aus eigener Bestimmung, so die Autonomie der Natur, d. i. die Gesetzgebung der Natur, die keiner weitern Bestätigung unter worfen ist; die Autonomie des Volks, das Recht des Volkes, sich selbst Gesetze zu geben; besonders aber 4 Philos.) in der kritischen Phil sophie die Selbstständigkeit der menschlichen Vernunft, vermöge welcher sie sich nur der eigenen Gesetzgebung unterwirft, entgegengese der Heteronomie (s. d.). Es besteht allerdings ein doppeltes Gesetz, d der Mensch als Doppelwesen unterworfen ist: das Naturgesetz, welch

wingend den Gang des Körpers leitet, und das Sittengesetz, welches befehlend den Willen lenkt und dabei die Freiheit der Wahl zuläßt. Kraft dieser Freiheit können nun außer den in der Vernunft selbst liegenden Bestimmungsgründen, auch fremde Motive auf den Willen einwirken; diese mögen nun von der Willkühr eines andern freien Wesens als willkührliche Gebote, oder von den Reizungen der Sinnlichkeit, welche der Vernunft widerstrebt. Immer aber behält die Vernunft die Kraft, sich von jenen äußern Einwirkungen unabhängig zu erhalten und frei den Willen zu bestimmen, und dadurch allein ist die Idee der Sittlichkeit als möglich aufzufassen und in dem Leben zu verwirklichen, welche Sittlichkeit ohne jene Autonomie nicht denkbar wäre. Es versteht sich, daß sie sich nur innerhalb der Schranken des Sittengesetzes hält, indem die Zwangsanstalt des Naturgesetzes durchaus keinen eigenen Willen zuläßt. Da übrigens die Vernunft in allen Vernunftwesen nur eine und dieselbe ist; so folgt, daß die Gesetzgebung, wie sie jedem einen Wesen sich geltend macht, zugleich für alle gültig ist; dagegen die Heteronomie eben so vielerlei seyn kann, als es Willkühren, Neigungen und Meinungen gibt.

Autopsie, (Selbstschauung). Eine Zeit vor Galen wurde dieses, bis dahin unbekannte Wort. von medizinischen Sektirern eingeführt; nach ihm findet man es nicht bei den Alten. In Frankreich haben es junge Aerzte neuerer Zeit als gleichbedeutend mit Leichenöffnung, Leichenschau eingeführt, worüber ältere Aerzte bittere Klagen führen. Mann könnte aber Autopsie, so wie es von den Philosophen mit Anschauung geschehen ist, auf die Wahrnehmung, welche durch alle Sinnorgane möglich ist, erstrecken; in dieser Bedeutung hat auch Paul Amman diesen Begriff schon 1675 in seiner Dissertation von der Autopsie gefaßt.

Autorisiren, Auftrag im fremden Namen oder ohne solchen ertheilen. Es folgt also, daß der Autorisirende ein Recht zur Delegation an einen andern besitzen muß.

Autreau, geb. zu Paris 1656, Maler und Dichter, und dennoch so arm, daß er 1745 in dem Hospitale der Unheilbaren zu Paris starb. Seine ersten Lustspiele, die er als 60jähriger Mann schrieb: „Port-a-l'Anglais," „Les amants ignorants" und „Democrite prétendu fou," machten Glück; auch seine Magie de l'amour" hat sich lange auf der Bühne erhalten und mußten 15mal wiederholt werden. Seine „Oeuvres" sind 1749 zu Paris zusammen gedruckt. Zu seiner Oper „Platée" setzte Rameau die Musik. Sein Pinsel war nur mittelmäßig.

Autumnus (der Herbst), ist bald eine allegorische Gottheit, welche gleich der Pomona verehrt wurde, bald ein personificirtes Wesen, welches Dichter und Maler, mit solchen Attributen vorstellen, die eine Beziehung auf diese Jahreszeit und ihre Früchte haben. — Man sieht den Autumnus auf einem antiken Basrelief, sein Antlitz dem Sommer zugewandt, den Kopf mit einer Krone von Weinlaub und Trauben geschmückt; mit der rechten Hand nach dem Laube schwebt mit dem Füllhorn von Rebenlaub. Die dem Sommer zugekehrte Seite ist nackt; die Winterseite aber bekleidet. — Auf dem Altare des Poliphilus wird Autumnus als ein nackter Jüngling, mit lächelnder Miene abgebildet; Weinlaub und Trauben sind auch hier

seine Attribute. — Auf einem Medaillon des Kaisers Commodus
Autumnus mit einer Hand einen Korb mit Früchten, vor ihm
ein Haase. — Winkelmann entdeckte ihn auf einem Basrelief,
die Hochzeit des Peleus und der Thetis vorstellt, wo Autu
durch seine Attribute auch den Ueberfluß des Herbstes anzeigt.

Autun (Geogr.), 1) Bezirk im französischen Departement Sa
und Loire; 30 Q. M. groß mit 78.000 Einwohner. 2) Hauptst
desselben, am Arrour, besteht aus dem Schloß, der Oberstadt u
Unterstadt; mit 1,350 Häuser, 9,800 Einwohner, Bisthum, Bib
thek, Tuch-, Strumpf- und Teppichweben, Gewehrfabrik, Stückgi
rei und merkwürdigen römischen Alterthümern (z. B. einem Am
theater, einem Janustempel; sonst Bibracte (Augustodunum, Fl
Aeduorum); Hauptstadt der Aeduer.

Ava (Aungwa), 1) mittle Geogr.), Königreich auf der hin
indischen Halbinsel, das seine Geschichte weit hinaufführt, und
die Portugiesen nach Hinterindien kamen, ein mächtiges Reich w
jetzt aber mit dem birmanischen vereint ist. 2) n. Geogr.), Hau
und Residenzstadt im birmanischen Reiche, am Nukian und Irra
di; 30- bis 50,000 Einwohner; Handel mit Baumwolle. Sonst mä
tig und groß; jetzt sind die Häuser nach Ammarapuram gebracht w
den und es stehen nur noch Ueberreste ehemaliger Größe; unter d
sen der berühmteste Tempel des Schogrun gapra.

Ava, ein berauschendes Getränk der Bewohner der Sandwich
und Freundschaftsinseln aus den gekauten Wurzeln der Pfefferstau
(piper methysticum *Forst.*), Wasser und Kokusnußsaft berei
höchst ungesund widerlich; gilt dessen ungeachtet unter den E
gebornen als große Leckerei, jedoch nur als Vorrecht der Oberh
ter und ihrer Verwandten.

Avak, (Sergius), Sohn von Iranê Atabeg, Fürst der Sta
Lory in Oberarmenien, ward im Jahr 1202 geboren und widm
sich von seiner zartesten Jugend an der Kriegskunst. Er erw
sich darin in sehr kurzer Zeit einen so hohen Ruf, daß er im J
von 29 Jahren von der Königin Ruzutan, welche damals Georg
nach dem Absterben ihres Bruders, des Königs Lacha, beherrsc
zum Oberbefehlshaber der gesammten Heeresmacht des Reiches
nannt wurde. Als die Tartaren in Armenien einfielen, bekäm
Avak mit Heldenmuth ihre zahlreichen Horden unter den Befe
des Tharmargan und Thukata-Khans. Nach mehrern blutigen K
pfen verlor Avak fast alle seine Truppen, und schloß sich in die F
stung Gaen ein. Er vertheidigte sich darin 4 Monate lang, u
bis alle seine Vorräthe erschöpft waren. Avak schickte alsdann
Offiziere an Tharmagan, und schloß mit ihm im Jahr 1239 ein
Frieden unter den Bedingungen ab, daß ihm der Besitz seiner Sta
bleiben, daß er dafür den Tartaren jährlichen Tribut entrichten, u
ihnen einen Beitrag an Reiterei liefern solle. Sobald Avak wie
an der Spitze einer Regierung stand, versammelte er ein klei
Heer, vereinigte sie mit den Truppen des Eroberers, und sicherte ih
die Unterwerfung aller Provinzen von Armenien und Georgien. D
Fürst begab sich im Jahre darauf mit seiner Schwester Tamta zum
herrscher der Tartarei, der Ukhata-Khan hieß, und erhielt von ihm
nen ähnlichen Frieden für Georgien und einige kleine Fürsten seines

s. Von dieser Zeit an bis zu seinem Tode legte Avak große Be-
eise von Treue und Anhänglichkeit an diesen Beherrscher ab, der
oßes Vertrauen in ihn setzte, und ihn mit ausgezeichneter Liebe
ehrte. In den letzten Augenblicken ihres Lebens ernannte die Kö-
gin Ruzutan ihn zum Vormund ihres Sohnes David, und über-
ug ihm durch ihre letzte Verordnung die Sorge, ihren Sohn auf
n Thron Georgiens zu setzen, wenn er das vorgeschriebene Alter
ibe. Eifersüchtig auf Avak's Ruf und Einfluß, suchten die tartari-
jen Feldherrn ihm zu schaden, und ihn in die Ungnade ihres Herrn
fällen; allein dieser Fürst, offen und umsichtig, wie er war, be-
elt fortdauernd die Freundschaft und Liebe ihres Herrn. Er war
r Beschützer der von den Commandanten tiefgedrückten Städte,
id immer widerfuhr Recht den Gesuchen und Ansprüchen, die er an
e verschiedenen Chefs der Regierung der Tartaren gelangen ließ.
vak starb ohne Kinder im Jahre 1249, und ließ die Zügel der Re-
erung seiner Gemahlin Vartuch.

Avalos (Ferdinand Franz von), Marquis von Pescavon, aus
ner der vornehmsten Familien im Königreich Neapel entsprossen,
ichnete sich früh durch Geist und Tapferkeit aus. Er ward im
ahre 1512 in der Schlacht bei Ravenna gefangen, und dichtete
ährend der Gefangenschaft einen Dialog des Amor, den er seiner
hönen und geistreichen Gattin, Victoria Colonna, zueignete, die
ch selbst durch die im Jahre 1548 erschienenen Gedichte einen Eh-
nplatz auf dem Parnaß errang. Avalos diente nach seiner Frei-
ssung in den Heeren Carl's V. Er hatte großen Antheil an dem
ewinn der Schlacht von Bicoque, an der Wiedererlangung des
ailändischen Gebietes und an dem Siege bei Pavia 1525. Cle-
ens VII. und die italienischen Fürsten, welche das Glück der kai-
rlichen Waffen tief erschütterte, machten dem Marquis von Pes-
iro Vorschläge, um ihn in die Ligue zu ziehen, welche sie Carl's
roberungen entgegen zu setzen gedachten. Avalos, dem der Papst
e Belehnung des Königreichs Neapels versprach, gefielen anfangs
ie Bedingung; als aber der Kaiser Kunde davon erhielt, sagte er,
ch rechtfertigend, es sey nur eine List von seiner Seite gewesen,
m den Feinden das Geheimniß zu entlocken. Er starb zu Mailand
n 36sten Jahre. Auf seinem Schilde standen als Wahlspruch jene
erühmten Worte: „Entweder mit demselben oder auf demselben."

Avancement (fr.), Beförderung, Rang- oder Amtserhöhung,
orzüglich beim Militair. Es geschieht entweder nach dem durch das
atent bestimmten Dienstalter, wie bei fast allen deutschen Armeen,
enigstens bei den subalternen Graden, oder nach den Fähigkeiten,
enntnisse und im Kriege nach der Auszeichnung durch Tapferkeit,
ie bei dem preußischen Heere vom Stabsoffizier aufwärts und bei
en Franzosen, wenigstens vor dem Pariser Frieden, durch alle Grade.
iese letztere Art der Beförderung ist im Kriege unbedingt zu billi-
en, und war eine Hauptursache des Waffenglücks der Franzosen;
n Frieden ist es schwer zu unterscheiden, wer wahres Verdienst be-
tzt, und Avancement außer der Tour würde hier nur Anlaß zur
abale geben. Besonders ausgezeichnete Talente lassen sich überdem
urch Versetzungen in den Generalstab, die Adjutantur u. s. w. leicht
ervorheben.

Avantgarde (fr.), 1) (Kriegsw.), jede Truppenabtheilu welche das Vorrücken des Ganzen decken, nebst den Seitenpatrou gleich einer schützenden Kette umschließen, und im Fall eines Ang den Aufmarsch möglich machen soll. Die Zusammensetzung derse bestimmt sich nach dem Terrain und der Nähe des Feindes; gewö lich ist die Avantgarde bei schwachen Abtheilungen $\frac{1}{3}$, bei zahlrei ren $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$ des Ganzen stark, besteht aus allen Waffen und heißt d selbstständig, wo nicht, blos Vortrab oder Vorhut. Die Avantg wird so weit vorgeschoben, als ohne Gefahr, durch den Feind; geschnitten zu werden, geschehen kann; bei großen Heerhaufen i eine oder mehrere Meilen, auch wohl einen Tagmarsch von d Hauptcorps, bei kleineren 500 bis 2000 Schritt entfernt. In co tem Terrain oder bei Nacht wird noch ein Mitteltrupp zwischen den angeordnet. Die Avantgarde hat wieder einen kleinen Vor (eine Spitze), der aus $\frac{1}{4}$ der Avantgarde besteht, und, so wie die beiden Seiten detachirten Seitentrupps und Plänkler, alle sich p nem Versteck eignenden Terraingegenstände durchsucht und von d Höhen den Feind zu erspähen strebt. Bevor ersteres genau gesch ist, wagt sich die Avantgarde in kein Defilee. Einen schwachen Fe hält die Avantgarde möglichst lange auf; vor einem bedeutend s keren zieht sie sich, jedoch nicht in gerader Richtung, sondern seitw auf den Haupttrupp zurück. Bei heimlichen Märschen eilt die Av garde, sobald sie den Feind entdeckt, möglichst schnell, still und ge auf ihren Haupttrupp zurück. 2) (Seew.), die erste Division ner Escadre oder Flotte. 3) Ein kleines vor das Glacis vor schobenes, fleschenähnliches, mit einem Graben versehenes und d eine Palliſadirung oder auch eine Brustwehr mit dem bedeckten W verbundenes Werk.

Avant la lettre, s. Abdruck.

Avaren, eine Völkerschaft, Ueberbleibsel der von den Türk verdrängten Scheu-Schen. Sie kamen 100 J. später als die Bulg ren in die Gegenden um den Don, das kaspische Meer und d Wolga. Ein Theil blieb in Circassien, wo sie noch jetzt fortdaue ein anderer Theil drang an die Donau vor (555), ließ sich in Dac nieder, diente unter Justinian's Heere, half den Longobarden d Gepidenreich zerstören, und eroberte allmälig, besonders unter d mächtigen Khan Bajan (582), Pannonien. Unter seinen Nachfolge bemeisterten sie sich Dalmatiens, drangen in Thüringen und Ital ein, wo sie mit den Franken und Longobarden kriegten, und brei ten ihre Herrschaft über die an der Donau und weiter nordwär wohnenden Slawen, so wie über die Bulgaren bis an's schwar Meer aus. Aber diese Völker rissen sich bald los, und Dalmati ging verloren (640). Auf Pannonien beschränkt, wurden sie end von Karl dem Großen besiegt (796) und von den Mähren und Bö schenegern aufgerieben, so daß sie sich nach 827 aus der Geschich verlieren.

Avarie, Averie, Haverei, Schaden und Kosten, welche ei Schiff oder seine Ladung treffen, bis es an seine Bestimmung gelang und welche von den Eigenthümern des Schiffes (Rhedern) und d Eigenthümern der Ladung (Befrachtern) gemeinschaftlich nach vertrag

ißig oder gesetzlich bestimmten Verhältnissen getragen werden, auch
ien Gegenstand der Versicherung ausmachen. 1) Die kleine oder
dinaire Haverei begreift die Kosten, welche das Schiff im regel-
ißigen Gange der Dinge zu entrichten hat, als Anker, Lootsen-,
uer-, Baken-, Lichtergelder ꝛc. Sie werden nicht in den Versiche-
ngscontract aufgenommen. 2) Große oder extraordinaire Haverei
Alles, was zur Abwendung einer Gefahr, welche das Schiff und
: Ladung gemeinschaftlich bedroht, aufgeopfert oder verwendet wer-
t muß, z. B. Waaren, welche zur Erleichterung des Schiffes aus-
worfen werden; Kappen der Masten, Segel, Taue; vorsätzliches
:randen, um die Ladung zu retten; Einlaufen in einen Nothhafen;
irten auf Convoy; Ranzionirung des Schiffes oder Vertheidigung
ſelben gegen Kaper ꝛc. Diese Schäden müssen von den Eignern
s Schiffes und von den Befrachtern gemeinschaftlich nach Verhält-
s des Werths getragen werden. 3) Partikulaire Haverei sind
häden und Kosten, welche nicht Schiff und Ladung gemeinschaftlich,
idern eins von beiden allein betreffen, und daher auch nur von
t Rhedern oder von den Befrachtern allein getragen werden müs-
, z. B. wenn ein Kaper Schiffsgeräthschaften, oder wenn er Waa-
t hinwegnimmt, so trifft dort der Schade das Schiff allein, hier
t Eigenthümer der weggenommenen Waaren. Klare und zweckmä-
ge Vorschriften über Haverei und Seeschäden hat das „Preuß.
gem. Landrecht," Th. 2 Tit. 8, §. 1760—1933. Gut hat die
rschiedenen Begriffe Benecke in s. „System des Assecuranz- und
dmereiwesens" (Hamb. 1805—21, 5 Bde.) auseinandergesetzt.
ber die dabei vorkommenden Betrügereien der Schiffer hat der
ufmann Tönnies in Hamburg mehre kleine Schriften herausgege-
t „Ueber Avarie große und die nothw. Abhülfe häufiger Miß-
luche bei derſ.," Hamb. 1823.

Aved, (Jac. Andr. Joſ.) Sohn eines Arztes von Donai, geb.
J. 1702 starb zu Paris 1766. Die Kupferstiche des berühmten
rnhard Picart fesselten sein Auge, und verriethen seinen Geschmack
: die Malerkunst. Er durchwanderte Flandern, dann kam er nach
iris, und schöpfte aus den Lehren der besten Künstler die Grund-
ge, deren er bedurfte. Er trat in die Werkstätte von Les-Bel,
d gewann zu Freunden Carl Vanloo, Boucher, Chardin und Du-
nt-le-Romain, alle, wie er, junge Künstler. Aved's Name ge-
igte bald zu großer Berühmtheit. Der Gesandte der Pforte, Me-
net-Effendi wollte sein Bildniß Ludwig XV. anbieten, und gab
ter den Künstlern dem Maler Aved den Vorzug. Das Bildniß
rd allgemein bewundert. Bald darauf ließ sich der König selber
n ihm malen. Aved besaß das Geheimniß, in seinen Bildnissen
ht nur das Gesicht mit der größten Kunsttreue wiederzugeben, son-
n auch die Seele, den Charakter, die Talente, ja sogar die Ge-
hnheiten dessen, den er malte, auf das Glücklichste zu bezeichnen.

Aveiro (Joseph von Mascarenhas, Herzog von), stammte aus
er der ersten Familien Portugals, war Oberhofmeister des königs
en Hauses und stand unter Johann V. in sehr großem Ansehen;
er dieß unter Joseph I. nach Erhebung des Ministers Pombal
rlor, so stellte er sich an die Spitze einer vom Marquis von Ta-
ra, seiner Gemahlin, seinen Söhnen, mehreren Edelleuten und den

Jesuiten gebildeten Verschwörung; und griff den König am 3. S
1758 Abends 11 Uhr, als er von seiner Mätresse, der jungen M
quise von Tavora, nach Belem zurückkehrte mit zwei seiner Be
ten zu Pferde an. Diese Bedienten (Azvedo und Ferreira) verwun
den König durch zwei Musketenschüsse leicht, der Monarch rettete sich
dadurch, daß er den Wagenschnell umkehren ließ. Unvorsichtige Ä
rungen verriethen die Verschwornen, sie wurden eingezogen, die Ma
sin von Tovora enthauptet, der Herzog von Aveiro nebst einigen an
gerädert, die Körper dieser und Azevedo lebendig sammt dem Sch
verbrannt, die Asche ins Meer gestreut, die Güter der Verschwo
eingezogen, der Name Aveiro und Tavora vernichtet, und die
suiten aus Portugal und dessen Besitzungen verbannt. Später w
der Prozeß revidirt und die Familien erhielten ihre Güter wie

Avellino (Furcæ caudinæ), ein Paß, der zwischen der S
d. N. und Benevento im Thale di Gargano liegt. Die Römer h
gen hier ein, ohne sich den Rücken gesichert zu haben, und wu
von den Samnitern, die den Gebirgskrieg besser verstanden, m
gelt und, nach niedergelegten Waffen, durch Abführung unter
Sklavenjoch beschimpft und so capitulationsmäßig entlassen (3
Chr.). Gebirgsproducte des Südens, die dort dem mäßigen B
mann das Brod oft ersetzen müssen, süße Kastanien und Wal
an der Nordseite der Berge, wo sie in jedem Klima vorzüglich
gen Nachtfröste und zu frühe Blüthe geschützt sind, liefert die
gegend. Die finster gebaute Stadt Avellino mit 11,300 Einwo
im Principatro oltra, hat viele Macaronifabriken, die zu jene Ba
früchten den Gebirgsmais zu Hülfe nehmen. Sie gehört den fü
Caraccioli, die dort für ihre Hörigen ein Fruchtmagazin ang
haben und beträchtliche Einkünfte beziehen, weil die daselbst h
das weiche Wasser der Umgegend begünstigte Färberei ein einträ
ches Gewerbe ist.

Ave Maria, bei den Katholiken die Anfangsworte eines
bets zur heil. Jungfrau, daher auch die ganze Gebetsformel
Maria genannt wird. Ave heißt: Gegrüßet seist du; es ist der
fang des sogenannten englischen Grußes, mit dem der Engel
der Jungfrau Maria erschien, als er ihr verkündigte, daß sie
Mutter des Erlösers werden würde (Evang. Luc. I. 28). Ja
heißen auch so die kleinen Kugeln des Rosenkranzes, welche b
Ave-Maria-Beten gefaßt werden.

Aventinus (Johann), eigentlich Thurmayr, geb. zu Abens
(s. d.) 1477, studirte zu Ingolstadt und Paris vorzüglich Griech
und Alterthumskunde. Er wurde 1512 Lehrer der jüngern Prin
des Herzogs Wilhelm IV. von Baiern, lehrte dann auf den Uni
sitäten zu Krakau und zu Ingolstadt, begleitete den Prinzen
von Baiern nach Italien 1515 fg., wurde 1517 bairischer Hist
graph und starb den 9. Januar 1534 zu Regensburg. Aven
ist der Vater der bairischen Geschichte. S. „Annales Bojor
die zuletzt Gundling (Lpz. 1710, Fol.) herausgab, und s. „Bai
Chronik" (1622) sind ausgezeichnete Werke seines Zeitalters.
durch seine „Rudimenta grammaticae latinae" (1512 fg.)
sich Aventinus um die Wiederherstellung der Philologie in D
land verdient.

Aventinus mons (Aentinischer Berg, Collis Murcius, C. ana, wegen der Capelle der Murcia und Diana darauf), einer 7. Hügel Roms, zwischen den Bergen Palatinus, Cölius und Tiber. Ancus Martius legte auf ihm eine eigene Stadt an, die später zu Rom gezogen ward, und die 13. Region bildete, mit mpeln der Juno, Bona Dea, Victoria, Libertas, Diana; am Fuße von Tarquinius Priscus angelegte Circus maximus. Jetzt onte die San Sabina.

Aventurin, 1) (rissiger Sinapel, Mineral.), rother Quarz mit elen Rissen, die das Licht, wie Gold und Silber schimmernd zurückrfen; wird zum Halsschmuck, Vasen u. dergl. gebraucht, findet sich Spanien, Böhmen u. s. w.; 2) falscher Edelstein, besteht aus einem thlichen Glasfluß mit Messingfeilspänen untermischt, oft zu Ringen id ähnlichem Schmuck gebraucht. Aventurine (Hdlsw.), Töpfergeschirr, s mit Goldglimmer überstreut ist, um ihm das Ansehen des Aventris zu geben, Aventuringrund bei den Malern und Lakirern ein dem venturin nachahmender Lack, dadurch hergestellt, daß der Grund des lackirenden Gegenstandes mit Metallspänen bestreut wird.

Averno (Avernus), See im Königreich Neapel, unweit Pozzuo, an einigen Stellen 180 Fuß tief, Krater eines ehemaligen Vulns. Die Lavahügel umher werden jetzt von schönen Weinbergen deckt. Viele Vögel nähren sich auf und um diesen See, der jetzt eundlich ist, vor Zeiten aber übel berüchtigt war, und ursprünglich venos, Vogelloser, hieß, weil seine Ausdünstung die über ihn wegiegenden Vögel tödten sollte. Homer versetzt an den Averno den ingang in die Unterwelt. Dichte Wälder von Cypressen, rings umer hohe überhängende Felsen und mephitische Dünste machten ihn rauenvoll. Augustus ließ durch Agrippa den Averno mit dem Luciner See vereinigen, welche so den Julischen Hafen bildeten, und ie Wälder lichten, worauf die Gegend ihre Rauhigkeit verlor.

Averroes (verstümmelt aus Ebn oder Ibn Rushd) der berühmste Philosoph der Araber und des Moses Maimonides Lehrer, geb. u Cordova in Spanien. Sein Vater, Oberrichter daselbst, unterrichte ihn in dem mahommedanischen Gesetze, und gab ihm den Tohail in der Theologie und Philosophie zum Lehrer. Sein Talent nd seine Kenntnisse machten ihn zum Nachfolger seines Vaters; er König von Marocco berief ihn als Kadi in die Provinz Mauitanien. Aber Neider beschuldigten ihn in der Abweichung von den Glaubenslehren; er wurde seiner Aemter entsetzt und nach Spanien erbannt. Er ging wieder nach Cordova, wo er bei seinem Schüler Maimonides Unterstützung fand, wurde aber auch da verfolgt, und loh nach Fez. Hier wurde er von dem Glaubensgerichte zum Wierruf und öffentlicher Buße verdammt. Darauf kehrte er in sein Vaterland zurück; der Kalif Almansor setzte ihn später wieder in eine Würden ein Er starb nach einem thätigen Leben 1217 oder 1225 zu Marocco. Averroes hielt den Aristoteles für den größten Philosophen und erläuterte dessen Schriften mit nur theilweiser Abweichung von seinen Ansichten. Indessen wirkten auch alexandrinische Ansichten bei ihm ein. Gegen die arabischen Orthodoxen, besonders gegen den Algazal, trat er als rationalistischer Vertheidiger der Philosophie auf. Man nennt ihn unter den Arabern vorzugsweise den

Ausleger (des Aristoteles) und hielt sich sehr an seine aus dem Sy
schen gearbeitete Uebersetzung des Aristoteles. Auch hat er ein
medizinisches System geschrieben.

Avers, s. Münzkunde.

Avignon, Hauptstadt des Depart. Vaucluse im südöstlichen Fra
reich, an der Rhone, enge und winkelig gebaut, hat eine Me
von Kirchen und geistlichen Gebäuden, worunter sich die Francis
nerkirche auszeichnet, mehrere wissenschaftliche Anstalten, worun
ein Athenäum und eine medizinische Bibliothek, 2800 H. und 24,0
Einw., ansehnliche Seidenmanufacturen, Seidenfärbereien und an
Fabriken. Die Gegend ist reizend, angenehm und äußerst fruchtb
an Korn, Sumak und den herrlichsten Südfrüchten. Hier verle
Petrarca mehre Jahre, hier sah er seine Laura, der er seine schö
sten Verse widmete, und deren Grabmal in der Franciskanerkir
befindlich ist. Die Quelle liegt 5 Stunden von Avignon. — Av
non mit seinem Gebiete war im Mittelalter eine Grafschaft, wel
die Päbste, die bereits die Grafschaft Venaissin 1273 vom Kö
Philipp dem Kühnen zum Geschenke erhalten hatten, von Johan
Königin von Sicilien und Gräfin von Provence, 1348 für 80,0
Florin ankauften. Beide Länder regierte der Pabst durch einen L
celegaten und besaß sie bis 1790, wo nach mehren stürmischen Au
tritten die Stadt mit ihrem Gebiet sich an die franz. Republik a
schloß und 1791 förmlich mit ihr vereinigt ward. Der Pabst tr
im Frieden zu Tolentino auf Avignon und Venaissin Verzicht. Hi
risch merkwürdig ist Avignon in der katholischen Kirchengeschich
weil von 1305—77 sieben Päbste nacheinander ihren Stuhl hier
verpflanzt haben: ein Zeitraum, welche katholische Schriftsteller d
babylonische Gefangenschaft der Päbste zu nennen pflegen. Man
findet hier mehrere römische Alterthümer.

Avista, s. Vista

Avocat du Roi, s. Kronanwalt.

Avrigny (C. J. L. Lölliard d'), franz. Dichter und Gatte d
berühmten Sängerin, Demoiselle Regnault, geb. auf der Insel Ma
tinique 1760, gest. zu Paris den 17. Sept. 1823, wagte es nach Vo
taire, zuerst wieder Züge der französischen Geschichte auf das fran
Theater zu bringen. Seine Jeanne d'Arc erhielt zwar einen ra
schenden Beifall, indeß steht sie, was Geist und Aufführung betrif
tief unter dem deutschen Dichter, der den nämlichen Gegenstand a
die Bühne brachte, und jetzt auch in der Uebersetzung Avrigny's
Dichtung längst vergessen gemacht hat.

Axe, in der Geometrie, die gerade Linie, welche die Ebene ein
krummen (z. B. Kreis, Ellipse ꝛc.) in 2 gleiche, ähnliche und a
beiden Seiten den geraden ähnlich liegende Theile zerschneidet; ferne
eine gerade Linie, welche von einem Punkte in der Peripherie durch
den Mittelpunkt einer Kugel gezogen wird, die Axe der Kugel, und
eine gerade Linie, welche aus der Spitze eines Kegels auf den Mi
telpunkt der Grundfläche gezogen wird, die Axe des Kegels. —
Weltaxe ist die Linie, welche man sich durch die beiden Pole und
den Mittelpunkt der Weltkugel gezogen denkt.

Axiom, Grundsatz, ein allgemeiner Satz, den der Verstand al
richtig erkennen muß, sobald er nur den Sinn und die Worte dess

m versteht. Dahin gehören unstreitig diejenigen Sätze, in denen Subject und Prädicat entweder einerlei oder nur durch verschiedne Worte ausgedrückt sind, weil wir nicht anders denken können, als die Sache sey Das, was sie ist, z. B. a ist a; jede Größe ist sich selbst gleich; ein Ding ist sich selbst ähnlich; ein Ding kann nicht zugleich seyn und nicht seyn u. s. w. Ferner gehören dahin die Sätze, deren Prädicat ein Merkmal des zum Subject gewählten Begriffs enthält, ohne welches dieses nicht gedacht werden kann. So ist der Satz: ein Triangel hat drei Seiten ein Grundsatz, weil das Subject Triangel nicht anders als dreiseitig gedacht werden kann. Jede Vernunftwissenschaft verlangt einen solchen Grundsatz; er ist die Basis derselben, und gibt ihr die systematische Einheit. Alles, was zu der auf ihn gegründeten Wissenschaft gehört, wird von ihm abgeleitet; er selbst aber darf nicht aus der Wissenschaft erst bewiesen werden. Welcher Satz aber der absolut erste in der ganzen menschlichen Erkenntniß sey, darüber ist vielfach gestritten worden. Einige haben dafür gehalten den Satz des Widerspruchs (es ist unmöglich, daß Etwas zugleich ist und nicht ist); Andre den Satz: Was ist, das ist; noch Andre den Satz: ein jedes Ding ist entweder oder ist nicht; noch Andre den Satz des zureichenden Grundes (wir können nicht ohne Grund Etwas für wahr und wider erkannte Gründe Etwas für falsch halten). Alle diese Sätze sind ursprünglich nur Grundacta. Sie haben alle Das mit einander gemein, daß sie in der innern Einrichtung unsrer Denkkraft begründet sind. Wir können nicht anders, als die Aeußerungen unserer Denkkraft in Beurtheilung des Wahren diesen Gesetzen gemäß einzurichten. Das Gemeinsame in allen diesen Sätzen ist also eine gewisse Nothwendigkeit, die als formeller Grundsatz des ganzen menschlichen Erkenntnißvermögens sich folgendermaßen aussprechen läßt. Was der Mensch vermöge seiner ganzen innern Einrichtung nicht als anders wahr denken kann, das ist wahr, und was er als nicht anders als nicht wahr denken kann, das ist nicht wahr. Dieser Grundsatz läßt sich, so ausgedehnt, auf alle Arten der Wahrheit anwenden, dahingegen jene ihm nur untergeordnet sind. — Die kritische Philosophie nimmt das Wort Axiom in der strengern Bedeutung, und versteht darunter synthetische Sätze a priori von unmittelbar, d. i. anschaulicher Gewißheit. Sie behauptet, daß nur die Mathematik dergleichen habe, und nennt die Axiome der Philosophie nur discursive Grundsätze, weil ihre Wahrheit nicht durch Anschauung bewiesen werden kann, und es dazu vermittelnder Begriffe bedarf.

Axtdamen sind Ritterinnen, welche von Raim und Berengar, dem letzten Grafen von Barcelona, zu einem Orden erhoben wurden. Die Stiftung dieses Ordens war eine Belohnung jener heldenmüthigen Frauen, welche Tortosa in Aragonien von einer Belagerung der Mohren 1448 befreiten. Jede Frau griff zu den Werkzeugen, die ihr der Zufall und die Eile in die Hand gab; viele unter ihnen waren mit Aexten bewaffnet, daher sie von diesem edleren Instrumente den Namen Axtdamen erhielten. — Sie trugen ein langes Habit und eine Kopfbedeckung, ähnlich jener der Kapuziner, welche mit einer karmoisinrothen Axt geschmückt war. — Ihre Vorrechte als Ordensdamen waren wichtig: denn sie waren von allen herrschaft-

lichen Abgaben frei; in Gesellschaften und bei Feierlichkeiten hat sie vor den Männern den Rang, und nach der Männer Tode erhält sie alle Kostbarkeiten und den weiblichen Hausrath für sich allein. zwar haben auch die französischen und deutschen Frauen sich freilich durch allzu große Nachgiebigkeit der Männer, den Vorrang der Artigen sich zugeeignet; allein die Geschichte sagt uns nicht daß sie je mit der Axt auf den Feind zugeschlagen haben, wie jene spanischen Heroinen. — Wäre unsere Zeit so freigebig in Stiftung von Orden, wie das Mittelalter, so hätte Spanien zur Zeit der franz. Invasion unter Bonaparte noch mehr Ursache gehabt, wie seinen Heldinnen Ehrenorden zu stiften.

Aexte (steinerne). Man findet sie noch in alten Gräbern. Der gemeine Mann sieht sie für Donnerkeile an, und gebraucht sie zu abergläubischen Verrichtungen; indessen sind es wirkliche Axte von Stein, welche in den ältesten Zeiten als Kriegsgeräthschaft und zu anderm Beruf im Gebrauche waren, wie dies noch in jenen Gegenden der Fall ist, wo der Gebrauch des Eisens noch nicht bekannt ist, oder wo das Eisen sehr selten ist.

Axum, die Hauptstadt Äthiopiens, sieben bis acht Tagereisen vom rothen-Meere gelegen, und der Hauptsitz des Elfenbeinhandels. Herodot und Strabo kennen diesen Ort nicht, wohl aber Axum und nach diesem Ptolemäus und Kustin. Im 6. Jahrh. war es sehr berühmt, und die Residenz der damaligen abyssinischen Könige. Ungeachtet des Stillschweigens der ältern Schriftsteller scheint die Axum ein hohes Alterthum zu haben. So z. B. fand Bruce eine Inschrift mit dem Namen Ptolemäus Evergetes, welcher die Provinz Tigre, worin es lag, eroberte. Man findet noch jetzt von dieser Stadt Ruinen, deren Beschreibung uns Bruce ebenfalls geliefert hat. Er führt er unter andern 40 Obelisken an, die in der Stadt sich befanden und aus einem Stück Granit waren. An einer Mauer sieht man Fragmente angebracht, worauf man Spuren von kolossalischen Statuen des Sirius findet. Auch sieht man noch zwei verstümmelte Figuren von Sphinxen und zwei prächtige Treppen ganz von Granit, eine hundert Fuß lang. In dieser Beschreibung erkennt man eine auffallende Aehnlichkeit der Gebäude und Monumente in Axum mit den altägyptischen Gebäuden. Vielleicht wurde also Axum von eben dem Volke erbauet, das Meroe, Theben und Ammonium stiftete, oder vielleicht war es eine Kolonie von Meroe. Uebrigens war Axum der Hauptplatz des Handels mit dem glücklichen Arabien.

Ayala (Pedro Lopez d'), spanischer Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1342; starb 1407 als Großkanzler von Castilien. Sein Einfluß auf Peter den Grausamen, Heinrich II., Johann I. und Heinrich III. war außerordentlich; sie unternahmen nichts ohne seinen Rath. Am meisten ließ er sich die Verbreitung der Wissenschaften angelegen seyn, übersetzte zuerst den Livius noch andere lateinische Werke in's Spanische, und schrieb eine Chronik der genannten Könige, Pampelona 1591, deren Geschichte er als unterrichteter Augenzeuge erzählt.

Ayder-Aly Kan (Hyder Aly), Beherrscher eines Theils der westlichen Halbinsel Indien, ward im Jahre 1725 zu Divanelli im Lande von Bengelur geboren. Sein Vater, Nadim Saheb, Feldher-

n Heere des Moguls, vertraute ihm mit 20 Jahren den Oberbefehl
ner beträchtlichen Heeresmacht, und einige Jahre darauf machte ihn
r Regent von Mysore zum Oberbefehlshaber seiner Truppen. Ein
ramin, Namens Canero, ein Günstling des jungen Königs von
Kysore, welchem die Verwaltung des Königreichs anvertrauet war,
neidete Ayders Ruhm und Macht, und machte mit den Feinden
s Staates einen Vertrag, um ihn zu stürzen. Als er im Begriffe
ar, in die Hände seiner Feinde zu fallen, entrinnt er ihnen, indem
durch einen Strom schwimmt, erhält Hülfe von seinem Oheim,
cht gegen Seringapatnam, Mysore's Hauptstadt, belagert sie, läßt
h Canero ausliefern, den er in einen eisernen Käfich einsperrt,
id flugs wieder sich selbst zum Gebieter des Königreichs erklärt.
r begann die Ausübung seiner Amtsverrichtungen damit, daß er
rdnung in die Finanzen brachte; er ließ die benachbarten Fürsten
e Distrikte herausgeben, deren sie sich angemaßt hatten, trug einen
ieg über die Patanen, höchst tapfere Völker, davon. Hierauf schloß
azaletzing, König von Adony, ein Bündniß mit ihm gegen die Ma-
tten. Mit jedem Schritte vermehrte Ayder den Schrecken, den seine
affen in jenen ungeheuren Gegenden verbreitet hatten. Er kommt
r Skirrha an, zwingt es sich auf Gnade zu übergeben, wird zum
uba desselben ernannt, und sieht sich zum Range der größten Für-
n Indiens erhoben. Ayder zog gegen die Mutter des Königs von
mara, welche ihren Sohn nach dem vorgeschriebenen Alter in der Vor-
undschaft behielt, und gab diesem jungen Fürsten die Herrschaft
rück; allein da er eine gegen ihn gerichtete Verschwörung entdeckte,
oran seiner Vermuthung gemäß auch der junge Fürst Theil nahm,
warf er ihn in's Gefängniß und bemächtigte sich seines Königreiches.
r zog darauf gegen die Küste von Malabar, und belagerte Calicut,
e Residenz und Hauptstadt des Königs von Naire. Diese Stadt
gab sich und erhielt eine ehrenvolle Capitulation; allein der Zama-
n oder der König des Landes verbrannte sich in seinem Pallaste
mmt seiner Familie und seinen Schätzen. Jetzt erfuhr Ayder, daß die
ngländer den Nizam-Deula, Juba von Decan, bewogen hatten, My-
re mit Krieg zu überziehen, indessen ging er siegreich aus diesem
mpf heraus. Jedoch der Verrath von Nizam-Aly, seinem Bruder,
nete den Feinden das Land, und Ayder konnte weder den Marat-
n, noch Nizam, noch den Engländern entgegen ziehen. Für solche
itische und gefährliche Umstände war Ayder's Geist geschaffen, der
haben war, und unerschöpflich an Hülfsmitteln. Es gelang ihm,
ien Waffenstillstand mit den Maratten zu schließen, und als sich
izam entfernt hatte, leistete er den Engländern Widerstand. Dieser
rieg mit ihnen im Jahre 1767, 68 und 69 ist um so interessanter,
il er, abgesehen davon, daß er uns einen richtigen Begriff von der
ristesgröße Ayders gibt, der kriegskundige Truppen bekämpfte, für
e Europäer in Indien Epoche macht: denn es ist der erste Krieg,
n sie so beendeten, daß sie die Indier um Frieden baten. Er ward
n 4. April 1769 unterzeichnet, und man darf zu Ehren Ayders
zen, daß er an der Spitze eines kleinen Reiterei-Corps dem Rath
n Madras Gesetze vorzuschreiben und ihn zur Annahme seiner
edingungen zu nöthigen wußte. Er genoß die Süßigkeit des
iedens bis zum Jahre 1770; allein gegen das Ende dieses Jahres

begann abermals den Krieg mit den Maratten. Im Jahre 1771 wurde er in einer blutigen Schlacht von ihnen besiegt, im Jahre 1780 rückte er in's Cartanische ein, zog gegen Porto-Novo, und verbreitete Furcht und Schrecken auf der ganzen Küste von Coromandel. Von Tippo Saib, seinem Sohne unterstützt, schlug er zwei große Abtheilungen englischer Truppen, und rückte im Jahre 1781 in's Gebiet von Tanjour ein. Er zog gegen Trichenapaly in die Nähe des englischen Heeres unter den Befehlen des Feldherrn Coote, und ward nicht weit von Porto-Novo an jenem berühmten Tage besiegt, von welchem das Schicksal aller europäischen, in Indien Besitzungen habenden, Nationen abhing. Er ward abermals bei Vellore geschlagen, während Tippo Saib von einer andern Seite die englischen Truppen zwang, um Gnade zu bitten. Im Jahre 1782 schickten die Franzosen eine Truppenabtheilung in Ayders Lager, und dieser Fürst begab sich mit seinen neuen Verbündeten auf die rothen Küsten in der Nähe von Pondichery. Nachdem einige Monate ohne entscheidende Schlacht verlaufen waren, erfuhren die englischen Truppen, welche die günstige Jahreszeit erwarteten, den Tod Ayders-Aly's. Er starb im November 1782. Ihm folgte sein Sohn, der berühmte Tippo Saib.

Ayenar (Ariaraputren, ind. Myth.), Sohn des Schiwa und Wischnu in Gestalt der Mogeni erzeugt, bei dem Hindus der Schutzherr der Welt, jedoch nur in kleinen-Tempeln, in Hainen, durch Opfer von Pferden von gebrannten Thon, von Hähnen und Ziegenböcken verehrt.

Aym'ar, (Ademar), letzter Graf von Angoulême, machte seiner Schwester Mathilde ihre Besitzungen streitig, ward aber von Richard Löwenherz, dessen Gebiet er während dessen Gefangenschaft auch verletzt hatte, besiegt, der ihm jedoch verzieh; starb 1218. Seine Tochter heirathete der König Johann von England und nach dessen Tode Hugo, Graf von Lusignam und Mark.

Aymar (Jakob), ein Bauer von San-Veran in der Dauphiné, wurde durch seine Prellereien bekannt. Aymar rühmte sich die Kunst zu besitzen, durch Hülfe der Wünschelruthe Schätze, Metalle, Grenzsteine, Diebe, Straßenräuber, Todschläger, Ehebruchsschuldige zu entdecken. Er verfolgte sie, sagte er, auf der Spur, blos durch die Bewegung der Wünschelruthe, und durch die gewaltsamen Erschütterungen geleitet, die er an denjenigen Stellen, wo jene Leute gegangen seyen, empfinde, oder zu empfinden vorgab. Eine Menge leichtgläubiger Menschen ließ sich, wie natürlich, von dem Bauer betören. Er nahm eine fromme Miene an ging häufig zur Beichte und versicherte, er sey noch ein unbefleckter Jüngling; ohne solche Eigenschaft würde, seinen Worten nach, die Wünschelruthe in seinen Händen ein unnützes Werkzeug seyn. Er wurde von Lyon nach Paris berufen, und hier deckten sich seine Betrügerkünste im Jahre 1692 auf. Er mußte nämlich sich Prüfungen aussetzen, welche seinen Betrug vernichteten. Endlich gestand er, daß die Noth ihm einen Theil seiner Kunstgriffe eingegeben, und die zu allen Zeiten und Orten übergroße Leichtgläubigkeit des Publikums sie in Aufnahme gebracht habe. Der Abbé von Valmont, ein Mann, der mehr Wissenschaft, als Scharfsinnstheilskraft besaß, gab um diese Zeit seine Abhandlung über die verborgene Physik der Wünschelruthe heraus, worin er einige

den Bauer aus der Dauphins vertheidigt. Jakob Aymar starb in einem Alter von 46 Jahren, im Jahr 1708, in seinem Dorfe in verdientem Dunkel.

Ayraut (Pierre) oder Petrus Aerodius, wurde 1536 zu Angers geboren; er gehört zu den ausgezeichneten Rechtsgelehrten seiner Zeit. Die Achtung, die er sich als praktischer Jurist erwarb, vermehrte er durch seine vortrefflichen und gelehrten Schriften noch jetzt verdient eine besondere Aufmerksamkeit seine Rerum ob omni antiquitate judicatarum pantectæ, seine Opuscules et divers. Traités. Einen besondern Ruhm aber erwarb ihm das Werk: De l'ordre instruction judiciaire dont les anciens Grecs et Romains ont usé en accusations publiques, cooféré à l'usage de notre France. Dieses in vier Bücher abgetheilte Werk zeigt ihn als helldenkenden Kopf, guten Bürger und muthigen Mann, der frei und kühn die Gebrechen und Fehler der Staatsverwaltung aufdeckte. Sein Werk: von dem Vaterlandsrechte (de jure patrio) wird von seinem Enkel Menage, dem Biographen seines Großvaters, den Klagen der Philomele verglichen, die um ihre geraubten Jungen weint. Die Veranlassung zu diesem Werke war sein ältester Sohn, der gegen seinen Willen in den Jesuiten-Orden getreten war. Alle Mühe des Vaters, ja selbst die königliche und päbstliche Verwendung, ihn wieder zu erhalten, blieben fruchtlos. Der Pabst ließ die Listen von den Jesuiten einfordern, doch es fand sich auf diesen kein Pierre Ayraut, weil die Jesuiten ihm einen andern Namen gegeben hatten. (Bekannterweise erhält jeder bei dem Eintritt in einen Orden einen Klosternamen.) Der Kummer hierüber verkürzte die Lebenstage des Vaters. Er starb 1601.

Ayrenhoff (Cornel. Herrmann v.), geb. zu Wien 1733, lebte daselbst als k. k. General-Marschall-Lieutenant; starb daselbst am 14. August 1819. Er ist Verfasser von 6 Trauerspielen und 9 Lustspielen, z. B. Aurelius, Antiope, Kleopatra und Antonius, der Postzug, die große Batterie u. s. w., die am neuesten zu Wien 1817 in 2 Bde. herausgekommen sind. Von seinen sämmtlichen Werken, worunter auch kleine Gedichte, historische und kritische Abhandlungen, besorgte J. F. v. Retzen (1815) die neueste Ausg. in 6. Bdn.

Ayrer (Jakob), ein Zeitgenosse des Hans Sachs und nach ihm der fruchtbarste dramatische Dichter seiner Zeit. Von seinen Lebensumständen wissen wir nur so viel, daß er in dem letzten Viertheile des 16. und im Anfange des folgenden Jahrh. als Notar und Gerichtsprocurator zu Nürnberg gelebt hat. Nach einigen war Nürnberg seine Vaterstadt, nach Andern kam er als ein armer Knabe dahin und erhielt erst 1594 das Bürgerrecht der Stadt. Manches ward zeit den achtziger Jahren von ihm einzeln gedruckt, manches auch wohl nur handschriftlich verbreitet, bis nach seinem Tode das Zerstreute u. d. T.: »Opus theatricum, oder dreißig ausbündig schöne Comedien und Tragedien, sammt noch andern 36 schönen und kurzweiligen Fastnachtsspielen" (Nürnb. 1618, Fol.), zu einem Ganzen vereinigt wurde. Wir finden hier wohl das Meiste von Dem beisammen, was Ayrer zur Erholung von mühevollen Berufsarbeiten, wie ein Vorredner bemerkt, Ernstes und Lustiges niedergeschrieben; dennoch mag noch Manches als Handschrift zurückbehalten worden sein. Auf jeden Fall aber ist, was uns in dem Drucke geboten wird, zur Be-

urtheilung der Art und Kunst unsers Dichters hinreichend. Geschich
Volkssage und Legende bieten ihm die Stoffe; Livius, Plautus, d
Heldenbuch, Frischlin, Boccacio, Chroniken, Volksbücher und glei
zeitige Nachrichten sind die Quellen, aus denen er schöpft und die
in der Regel durch den Mund des Ehrenholds, der als Prolog
das Stück einleitet und als Epilogus schließt, getreulich aufzä
Ayrer's Tragödien sind dialogisirte Geschichten ohne wahre Einh
der Handlung. Auch Ort und Zeit wechseln in ihnen auf das fr
este. Gleich die erste: „Von Erbauung der Stadt Rom," in 6 A
ten, hebt lange vor Romulus Geburt an und geht bis zu dess
Tode, und was sich im Laufe dieser Zeit nur einigermaßen für sce
sche Darstellung oder dialogische Behandlung Geeignetes vorfind
wird ohne ängstliche Sorge für planmäßige Verbindung aufgegrif
und aneinandergereiht. Eben so willkürlich laufen in ihnen Ernst u
Scherz durch einander, und unverkennbar ist hier, wie in den Wa
ken andrer gleichzeitigen Dichter, der Einfluß altenglischer Stücke, d
zu Anfange des 17. Jahrh. durch wandernde englische Schauspie
in Deutschland bekannt wurden, auf die Gestaltung der deutsch
Bühne. Fast jedes Stück hat seinen Lustigmacher, meist in der Pe
son eines Bedienten, der es sich angelegen sein läßt, durch Wo
spiele und derbe Volkswitze die etwaige Rührung der Zuhörer z
mäßigen. An Raschheit der Handlung und des Dialogs ist nicht z
denken; eine gewisse treuherzige, auf die Länge ermüdende Geschwätz
keit, wie wir sie schon bei Hans Sachs bemerken, zieht auch hier da
Unbedeutendste in die Breite. Dessen ungeachtet läßt sich unserm Di
ter dramatisches Talent nicht absprechen. Manche seiner Stücke, vo
züglich unter den Lustspielen, sind in der Anlage fast tadellos. Sei
Sprache ist körnig und gediegen und erhebt sich an Reinheit un
Leichtigkeit weit über die seiner nächsten Vorgänger unter den Meis
sängern. Wenn übrigens die Begeisterung der Lustigkeit, wie sie
W. Schlegel nennt, auch bei ihm zuweilen die Linie überschreitet un
in fescennische Ausgelassenheit und tolle Possenreißerei ausartet,
oder wenn dann und wann ein Ausdruck, denn unsere verfeinert
Sitte verpönt hat, Anstoß erregt: so darf dies in einem Zeitalt
nicht Wunder nehmen, wo die Sprache noch nicht gelernt hatte zw
dem Natürlichen zu erröthen, und Vornehm und Gering sich eine
der in Geschmack und Sprache näher standen als jetzt. Merkwürdig
sind auch die von ihm sogenannten singenden Spiele, als die ers
rohen Versuche des Singspiels unter den Deutschen. Jedes derselb
besteht aus gleich langen, aber in dialogische Absätze ungleich ge
schnittenen lyr. Strophen, die alle nach einer Melodie (meist bekannte
Volkslieder) gesungen werden, Tieck's „Deutsches Theater" (Th. II
gibt auch 3 Ayrer'sche Stücke.

Azara, (Jos. Nicolaus von) ward im Jahr 1731 zu Barbuñales,
bei Balbastro, in Aragonien geboren, wo seine Familie in großem
Ansehen stand. Er begann seine Studien zu Hunsca, vollendete die
selbe zu Salamanca, und zeichnete sich überall durch Fleiß, Talent,
und Sittlichkeit aus. Bald hatte er das Glück, die Aufmerksamkeit des
Ministers, Marquis von Squillace auf sich zu ziehen, kam so nach
eigener Wahl in die diplomatische Laufbahn, und ward endlich 1765
zum Residenten zu Rom ernannt. Wiewohl er nun eigentlich blos
die Geschäfte bei der Dataria zu besorgen hatte, fand er dennoch

ſt in dieſen untergeordneten Verhältniſſen, Spielraum genug für
e Talente. Die Streitigkeiten zu Parma, die Aufhebung des Je-
enordens, der Tod Clemens XIV., die Wahl Pius VI., — alle
e Ereigniſſe beſchäftigten ihn außerordentlich. Die Einzelnheiten
er Unterhandlungen zu verfolgen, iſt indeſſen hier nicht der Ort.
r begnügen uns zu bemerken, daß Azara zu den Beſchlüſſen wegen
rma und der Jeſuiten am meiſten betrug, daß er auch den Tod
mens XIV einer Vergiftung zuſchrieb, und daß er es endlich war,
die Wahl Pius VI hauptſächlich durchzuſetzen verſtand. Seit
len Jahren hatten die Geſandten Spaniens und Frankreichs auf
Entſchließungen des Vaticans ſehr großen Einfluß gehabt. Pius
, abwechſelnd eben ſo nachgiebig, als eigenſinnig, überdem ein ge-
ner Freund der Jeſuiten, ſuchte ſich dieſer diplomatiſchen Vor-
ndſchaft zu entziehen. Daher eine Menge Streitigkeiten mit dem
ter Azara ſowohl, als mit dem Cardinal Bernis. Wenn indeſſen
ſer nur ſanfte Vorſtellungen machte, trat jener deſto entſcheidender
. Dies alles verhinderte gleichwohl nicht, daß er dem Pabſte auf-
ſtig ergeben blieb. Als Pius der VI. von Wien zurückkam, glaubte
ſeine Vorliebe für die Jeſuiten weit weniger verbergen zu dürfen,
ehedem. Er rechnete nämlich mit großer Gewißheit auf Joſephs
Beiſtand. Allein der Erfolg zeigte nur zu bald, wie ſehr er durch
n Schein getäuſcht worden war. Der Kaiſer kam zum zweiten-
le nach Rom (1783). Gerade damals hatte Azara Urſache, mit
n Pabſte höchſt unzufrieden zu ſeyn. Wenn Pius VI. indeſſen
ht ſein ganzes Anſehen in den öſterreichiſchen Erbſtaaten verlor, ſo
rdankt er es nur allein der Verwendung Azara's. Dieſer ward
mlich vom Kaiſer in alle Einzelnheiten ſeiner Verbeſſerungsplane
geweiht, wagte gegen das Uebertriebene derſelben kräftige Vorſtel-
ngen, und fand, bei Joſephs Achtung für ſeinen Charakter und ſeine
nſichten, wirklich Eingang damit. Eben ſo nützlich war er dem
pſtlichen Stuhle auch bei andern Streitigkeiten, z. B. mit den geiſt-
hen Kurfürſten, und mit Neapel, wo ſich der Vatican in keiner ge-
igen Verlegenheit befand. Mit dem Ausbruche der franz. Unruhen
deſſen verlor er ſichtbar an ſeinem Einfluß. Er hatte ja zur Auf-
bung der Jeſuiten beigetragen; wie konnte er alſo nicht verdäch-
ſeyn? Pius VI. übertrug die Regierung einer Congregation, de-
n Hauptagent der Advokat Barberini war. Auf deſſen Rath wur-
n nun die ſtrengſten Masregeln ergriffen, während Azara größten-
ils ungehört blieb. Bald drangen nun die Begebenheiten von
96 unmittelbar auf den Kirchenſtaat ein. Norditalien war erobert,
r Zug gegen Rom beſchloſſen, der Ausgang kaum zweifelhaft. Jetzt
t rief man Azara's Vermittlung an. Immer zum Helfen bereit,
ſte dieſer, trotz dem Aufſtande des Landvolkes, unverzüglich ab,
f den Obergeneral Buonaparte endlich zu Bologna, und bot nun
e ganze Macht ſeines perſönlichen und diplomatiſchen Charakters
f. Dennoch vermogte er Rom nur zu einem Preiſe zu retten, der
erdings ungeheuer genannt werden muß. Wir meinen die Bedin-
ngen des Waffenſtillſtandes von Bologna (23. Juni 1796), kraft
rer allein an Geld, eine Summe von 15½ Mill. Livr. zu zahlen
ar. Azara erntete für alle ſeine Mühe nichts wie Undank. Der
abſt mißbilligte nicht nur die ganze Unterhandlung, ſondern knüpfte

sogar Unterhandlungen mit Oesterreich an. Dieß hatte neue Bew
gungen des französischen Heeres zu Folge, worauf der schimpfli
Friede zu Tolentino erzwungen ward (19. Febr. 1797). Azara
sich nun immer mehr zurückgesetzt. Indessen gewann das neue po
tische System in Italien, nach dem Frieden von Campo Formio, sch
bare Festigkeit. Der Pabst schickte einen Bothschafter nach Paris, d
französische Republik einen andern, nach Rom. Doch bald gew
die demokratische Partei, heimlich von den Franzosen unterstützt, h
römische Republik ward proclamirt, (15. Febr. 1798) und Pius V
nach Toscana abgeführt. Azara begab sich nach Florenz, erhielt
bald darauf von seinem Hofe Befehl, als Bothschafter nach Paris
gehen. Hier war es, wo vielleicht der wichtigste Abschnitt sein
diplomatischen Laufbahn begann. Man kann nämlich ohne Ueb
treibung sagen, daß er wesentlich zur Unterhaltung des guten Ei
verständnisses zwischen den beiden Mächten beitrug. Allerdings p
er das Wohl von Spanien durchaus und überall vor; allein eben
fest war er auch überzeugt, daß spanischer und französischer Staa
vortheil unzertrennlich sei. Es ist indessen natürlich, daß sein
nicht immer von demselben Gesichtspunkte ausging. Azara war
mals abwechselnd in Gnade und Ungnade, bis er endlich 1801 g
lich abgerufen, und nach Barcellona verwiesen ward. Doch
kaum neun Monaten trat er zum zweitenmale als Bothschafter
dem ersten Consul auf, hielt sich indessen nur ein einziges Jahr.
1803 blieb er bis zu seinem Tode als Privatmann in Paris. D
unter allen diesen Veränderungen verlor er seine Ruhe und Heit
keit keinen Augenblick. Liebe zur Kunst und Wissenschaft war
was ihn über jeden Wechsel der äußern Verhältnisse erhob. Sch
frühzeitig hatte er die alten Sprachen sehr eifrig studirt. Er sch
das Lateinische correct, er las griechische Schriftsteller mit Leich
keit. In Spanien hatte er mit dem berühmten Mengs die innig
Freundschaft angeknüpft, in Rom schloß er sich gänzlich an ihn
Unstreikig verdankte er diesem großen Künstler die Ausbildung sei
Geschmackes und die Vermehrung seiner artistischen Kenntnisse ü
haupt. Ob indessen die Lehrsätze, die er sich bildete, bei aller ihrer
tigkeit durchaus anwendbar waren, dürfte vielleicht zu bezweifeln
Wie geläutert jedoch sein Kunstgeschmack im allgemeinen war, be
gab er bei der Todtenfeier Karls III einen sehr glänzenden Bew
Er ließ nämlich in der Gesandschaftscapelle einen viereckigen
noptoros mit der dorischen Ordnung des athenienſischen Pantheo
errichten, in dessen Mitte sich das Cenotaphium mit einer von
Grabmahle Agrippas copirten Urne befand. Der Eindruck war
ßerordentlich, indessen fehlte es auch an Tadelern nicht. Besond
trat Boni, der erste Baumeister des Großherzogs von Toscana,
gegen auf. Er behauptete nämlich, die Alten hätten nur runde
nopteren gekannt, wie denn Vitruv auch wirklich keiner viereck
erwähnt. Azara konnte dies mit vielen Gründen bestreiten, ver
len war aber ein Beispiel erforderlich. Dies fand sich im Pa
nias. Es ist der viereckige Monopteros, der in Olympia zum
denken von Orilos errichtet ward. Als Freund der Alterthumsk
ließ sich Azara auch die Nachgrabungen zu Tivoli sehr eifrig an
gen seyn. Unter den vielen gefundenen Köpfen war aber nur

ganz erhalten, ein Alexander M., der späterhin in das Pariser Mu-
eum gekommen ist. Mit diesem Eifer für die Kunst vereinigte Azara
uch die Liebe für die Wissenschaften überhaupt. Er hatte Chemie
nd Naturwissenschaft studirt, und mit dem berühmten Kupferstecher
Volpato sogar Versuche zur Vervollkommnung der Porcelanglasur
emacht. Er war mit der neueren Geschichte, vorzüglich in diploma-
ischer Hinsicht, vertraut; er gehörte unter die ersten Kenner der
Geschichte von Spanien insonderheit. Er sprach und schrieb italie-
nisch und französisch fast gleich gut; am vollkommensten indessen
drückte er sich in seiner Muttersprache aus. Hier machte er sich zu-
erst durch eine Uebersetzung des zu seiner Zeit schätzbaren englischen
Werkes von Bowles über Spanien bekannt. Späterhin gab er, in
Verbindung mit Milizia, die sämmtlichen Werke seines Freundes Mengs
heraus, schrieb die an der Spitze befindliche Lebensbeschreibung des-
elben, und fügte hin und wieder schätzbare Anmerkungen hinzu. Es
st indessen zu bemerken, daß diese häufig mit denen von Milizia ver-
wechselt worden, was Azara vielen unverdienten Tadel zuzog. Eini-
ge Jahre später erschien eine Uebersetzung von Middletons Leben Ci-
cero's. Dies ist ein Prachtwerk mit vier und zwanzig Brustbildern,
nach Originalbüsten gestochen, worunter das erste echte vom Redner
Portensius. Eine Menge vortrefflicher Anmerkungen geben dem Gan-
zen doppelten Werth. Noch verdient Erwähnung eine Lobschrift auf
Karl III.; eine Uebersetzung vom sechsten Buche des Plinius über
die Künste, so wie eine Ausgabe von Horaz und Virgil, obgleich, so
viel uns bewußt, keines dieser Werke in den Buchhandel gekommen.
Wohl aber war dies der Fall mit einem nachgelassenen Gedicht von
Bernis, dessen Herausgabe sich Azara unterzog. Ungedruckt sind eine
Uebersetzung des Seneca, eine kleine Sammlung Fabeln, und die wäh-
rend seines Exils zu Barcellona geschriebenen Denkwürdigkeiten sei-
ner Zeit. Kaum wird es nach dem Angeführten der Bemerkung be-
dürfen, daß Azara eine ausgesuchte Bibliothek, so wie eine reiche Ge-
mälde- und Antiken-Sammlung besaß. Nicht weniger Ruhm erwarb
sich auch Azara durch die Unterstützung von Künstlern und Gelehrten,
deren Umgang keine der letzten seiner Erholungen war. Er gewährte
ihnen in Spanien so großen, in Rom fast allmächtigen Schutz; er
verschaffte ihnen den Zugang zu den Schätzen der Kunst und Litera-
tur in der vaticanischen Bibliothek und in den päbstlichen Museen
so wie zu den reichen Sammlungen von Handschriften, Alterthümern,
und andern wichtigen Gegenständen in den größten Palästen Roms.
Er schützte sie gegen Verfolgungen, verschaffte ihnen Arbeiten und
Aemter. und pflegte, um sie genauer kennen zu lernen, sie sämmtlich,
jede Mitwoche, und die Vertrauten davon, auch noch jeden Freitag
zu Tafel zu ziehen. Aehnliche Beweise von Wohlwollen und Achtung
gab er überhaupt allen Fremden, die Liebe zur Kunst nach Rom zog,
der daselbst fest hielt; kein Nebenumstand, keine politische oder re-
ligiöse Meinung hatte in dieser Hinsicht Einfluß auf ihn. So war er
z. B. für die Jesuiten, als solche, durchaus nicht günstig gestimmt;
dennoch gewährte er den Gelehrten unter ihnen allen Schutz und alle
Unterstützung, die nur von ihm abhing. — Mehrere, die sich ihm
durch gute Werke empfohlen hatten, gab er einen doppelten, ja drei-
fachen Jahrgehalt. Die Abbatis Bisso, Andres, Requeno, Clavigero,

Ortiz u. s. w., besonders aber Arteaga, sein Bibliothekar und Freund, alle erhielten Beweise seiner Wohlthätigkeit. Azara war es auch, der den Cardinal Borgia, diesen gelehrten Beschützer der Wissenschaften, wieder mit Pius VI. aussöhnte, dessen Wohlwollen ihm als Feind der Jesuiten war entzogen worden. Eben so wirkte er dem berühmten Visconti nicht nur die päbstliche Verzeihung, sondern selbst eine glänzende Anstellung als Direktor des capitolinischen Museums aus. Endlich verwendete er sich in Madrid so kräftig für Mengs, daß diesem sein spanischer Jahrgehalt von sechstausend Piastern in Rom zu verzehren erlaubt war. Ueberhaupt that er für Mengs außerordentlich viel. So nahm er sich nach dessen Tode seiner armen Familie an, vertrat die Vaterstelle bei den Kindern, wirkte in Madrid Jahrgehalte für sie aus, und suchte, die hinterlassenen Entwürfe, Zeichnungen und Gemälde dieses großen Künstlers so theuer anzubringen, als nur möglich war. Er dehnte dieses Wohlwollen sogar bis auf die Zöglinge seines Freundes aus. Neben diesem artistischen, literarischen und politischen Wirken, stellen wir nun auch zum Schluß Azara als Privatmann dar. Er war von mittler Statur und wohlgebaut, sein Gesicht zeichnete sich durch Regelmäßigkeit der Züge und ein Ehrfurcht gebietendes Etwas aus. Sein fester Charakter erwarb sich Nachgiebigkeit und Achtung; die Thätigkeit seines Geistes richte überall hin. Weniger streng indessen, als er beim ersten Blick zu seyn schien, hatte er in seiner Jugend wohl Zerstreuungen und Vergnügen geliebt, nie aber den Müßiggang gekannt. In seinen Ideen, in seinem Ausdrucke, herrschte eine Genauigkeit, Schärfe und Eigenthümlichkeit. Er besaß eine außerordentliche Stärke, durch Worte zu malen; hierin schien er sich Michel Angelo und Raphael zum Muster genommen zu haben; wie denn Correctheit und Energie in allen Gestaltungen der Wahlspruch seiner Schule war. Sein langer Aufenthalt im Vaterlande der Künste, sein beständiger Umgang mit Künstlern selbst, endlich sein wichtiger diplomatischer Posten — Alles zusammen hatte ihm eine Art von Dictatur erworben, die er nicht ganz ohne Anmaßung geltend machte, der man sich aber ohne viel Schwierigkeit unterwarf. Azara war unerschütterlich in seinen Gesinnungen, wie er es in seinen Meinungen war. Fest zuweilen selbst bis zur Hartnäckigkeit, mehr geeignet und mehr geneigt zu überzeugen, als zu überreden, mehr aufgelegt zu entscheiden, als zu untersuchen, benahm er den Muth zum Widerspruch, selbst wenn er die Möglichkeit dazu ließ. Er war fest in seiner Freundschaft, in seiner Vaterlandsliebe, und vorzüglich, wenn es auf ein gegebenes Wort ankam. Er konnte diejenigen, die sich ihm hingaben, zuweilen hart behandeln; aber verlassen, und verrathen konnte er sie nie. In Spanien lebten Freunde von ihm, mit denen er seit vierzig Jahren in vertrauten Verbindungen stand. Im Gespräch überließ er sich dem Fluß der Rede, und ward, sobald er sich durch den Gegenstand begeistert fühlte, nicht selten wirklich beredt. Zuweilen drückte er sich ohne Mäßigung aus, so daß er wirklich unvorsichtig schien, in wichtigen Fällen indessen gewiß dieses gewiß nicht, er hatte in Rom Behutsamkeit gelernt. Er war undurchdringlich, sobald er es für nöthig fand; zurückhaltend, während er sich hinzugeben, fein, während er mit hastiger Offenheit zu handeln schien; falsch war er indessen dennoch nicht. Er besaß in

Schlauheit, die verbirgt und erräth nie die Schlauheit, welche betrügt. Wenig Männer kannten vielleicht das Geheimniß des Vaticans so genau, wie er: noch wenige waren mit dem Mechanismus des Curialsystems, und mit dem Geiste der hierarchischen Aristokratie in gleichem Maße vertraut. Dennoch blieb sein äußeres Betragen immer den Verhältnissen angemessen; dennoch verwechselte er die Religion nie mit dem römischen Hofsystem; dennoch unterschied er Katholicismus und Pabstthum wesentlich. Doch auch sein Ende nahete heran, vielleicht ehe er es selbst zu ahnen schien. Schon vor seiner letzten Abberufung zeigten sich Krankheitssymptome, die Jedermann, nur er selbst nicht, für tödlich hielt. Die Füße schwollen, das Gesicht ward leichgelb. Aber noch immer war er voll Kraft, und voll Hoffnung, Italien wiederzusehen. Unaufhörlich sprach er von der Rückkehr des Frühlings, von den Anordnungen seiner Reise, von den neuen Nachgrabungen zu Tivoli. Diese freundliche Bilder beschäftigten ihn wahrscheinlich bis zu seinem letzten Augenblick. Vier und zwanzig Stunden vor seinem Tode fühlte er die erstarrenden Schauer desselben, völlig die Annäherung seiner Auflösung. Er hatte seinen Bruder Felix um sich, denselben, der durch seine naturhistorischen Werke über Paraguay bekannt ist. — „Geliebter Bruder!" — sagte er mit heiterer Ergebung; — „So nur noch ein Schritt, und ich habe geendet!" — Dies waren seine letzten Worte, ungefähr Abends nach fünf Uhr; Obwohl er nun nicht mehr sprechen konnte, behielt er doch den vollen Gebrauch seines Geistes unverändert fort; auch schien er ohne allen Schmerz, ohne alle Krämpfe, ja ohne die mindeste widrige Empfindung zu seyn. Drei seiner liebsten Freunde, der Cardinal Caprara, der Minister Marescalchi, und der Ritter Angiolini besuchten ihn. Er reichte ihnen die Hand, es war der letzte wehmüthige Abschied. Am folgenden Morgen that er den Gebräuchen der Kirche Genüge, um fünf Uhr Abends entschlummerte er leicht und still am 26. Jan. 1804. So kehrte auch dieser edle Geist in die Arme der Gottheit zurück. Seine irdische Hülle ward aufs feierlichste zur Erde bestattet, seine Gruft befindet sich auf dem Begräbnißplatze zu Montmartre. Azara hatte längst sein ganzes väterliches Erbtheil seinen Brüdern überlassen; auch jetzt fiel sein ansehnliches Vermögen seinen sämmtlichen Geschwistern heim. Er starb unverheirathet; der in der neuesten spanischen Geschichte bekannt gewordene Ritter Azara Bazari ist kein Sohn, sondern ein Neffe von ihm.

Azemoglam (Bauernkinder oder Kinder des Tributs) in der Türkei, ungefähr 6—700 Kinder gemeiner Leute, unter denen sich oft viele Kinder von Christen und solche befanden, die dem türkischen Kaiser als Tribut gegeben werden mußten. Sie haben ihre gemeinschaftliche Wohnung im Serail, stehen unter Aufsicht weißer Verschnittener und werden in der Religion und andern zu wissen nöthigsten Dingen, besonders in der Kunst zu schweigen unterrichtet. Alle 3 Jahre werden einige derselben zu Hofbedienungen der niedrigen Art befördert, die übrigen kommen zu den Janitscharen.

Azen, Altdeutsch, speisen, auch tränken, oder mit Speise und Trank erquicken. So kommt in der Luther'schen Bibelübersetzung, 2. Sam. 13, 15, auch u. A. im wormser Edicte vor, in welchem verboten war, „den in einer Mönchskutte verstrickten Teufel zu hören, zu etzen und zu tränken."

Azevedo (Ignaz) geb. zu Porto 1527, trat bald in den Orden der Jesuiten, zeichnete sich durch Frömmigkeit aus, ward Rector, unternahm mehrere Missionärreisen nach Amerika und war eben auf einer neuen begriffen, als sein Schiff 1570 von Jacques Sourie, Viceadmiral der Königin von Navarra, einem Calvinisten, angegriffen und nach langem Widerstand erobert ward. Sourie, durch das Niedermachen von drei seiner enternden Leute empört, ließ die Mannschaft des Schiffs und besonders Azevedo mit noch 39 Jesuiten, den grausame Martern tödten. Die Spanier sahen ihn nun für einen Märtirer an, und der Pabst erklärte ihn 1742 wirklich hierzu.

Azimuth eines Gestirns (arab., Astr), der zwischen dem Scheitelkreise dieses Gestirns und dem Meridian des Beobachters enthaltene Bogen des Horizonts. Es ist östlich, wenn der Stern vor, westlich, wenn er nach, und = 0, wenn er im Augenblicke der Culmination selbst beobachtet wird. Man pflegt mit dem Quadranten einen ganz getheilten horizontalen Kreis, den Azimuthalkreis zu verbinden. Wird dann der zum Nullpunkt des letztern gehende Theilstrich in die Ebene der Mittagslinie gerückt, so hat man zugleich das Azimuth des Gestirns, dessen Höhe über dem Horizonte das Fernrohr des Quadranten angibt.

Azincourt, Dorf im Bezirk Saint-Pol im Depart. Pas de Calais, berühmt durch die Schlacht am 25. Oct. 1415. Heinrich V., König von England, war von Eroberungssucht getrieben, bei Honfleur gelandet, hatte diese Festung gestürmt und wollte durch die Picardie nach Calais marschiren, um in der Gegend Winterquartiere zu beziehen. Mit einer großen Macht rückte ihm der Dauphin entgegen. Viele Edle begleiteten ihn, und ihr Stolz war so groß, daß sie die angebotene Hülfe des Herzogs von Burgund und der Stadt Paris ausschlugen. Heinrich V. eilte der Somme zu, die Franzosen folgten ihm aber nicht nur neckend, sondern vertheidigten auch den Uebergang, den er von Abbeville bis St. Quentin vergebens versuchte, und erst hier durch die Unachtsamkeit der Gegner erreichte. Denn es fehlte es den Engländern an Allem; sie waren sehr geschwächt, und der König bot daher den Frieden und Schadenersatz an. Die Franzosen schlugen dies in der Hoffnung, ihn zu vernichten, aus, und gewannen auch wirklich hinter dem Flüßchen Ternoise die Straße nach Calais eher als die Engländer. Diese waren noch 2,000 Mann und 12,000 Bogenschützen stark und stellten sich zwischen 2 Gehölzen in einem Treffen, die Bogenschützen an den Flügeln, auf. Vor der Fronte wurden Pfähle eingesteckt, von denen jeder Mann einen trug. Die Franzosen, von dem Connetable d'Albert befehligt, hatten 8,000 Reiter und 44,000 andre Truppen. Sie stellten sich in 3 Treffen; die Ritter, von denen nur 2,000 zu Pferde waren, befanden sich im ersten. Die Engländer setzten sich zuerst in Bewegung. Die franz. Ritter eilten ihnen sogleich entgegen, wurden aber von den Bogenschützen mit einem solchen Pfeilhagel empfangen, daß sie die Flucht ergriffen, sich auf das erste Treffen warfen und dieses in Unordnung brachten. Die leichtbewaffneten Bogenschützen griffen mit ihren Keulen und Streitärten und brachen in die Reihen der Ritter zu Fuß ein, die sich wegen der schweren Panzer und der fehlerhaften Gedrängtheit ihrer Schlachtordnung nicht bewegen konnten. Das

Verzeichniß

der im ersten Bande enthaltenen Artikel.

	Seite
A	1
Aa	2
Aach	—
Aachen	—
Aachner Friedensschlüsse	5
Aachner Kirchenversammlungen	9
Aachner Kongreß, s. Aachen u. Kongresse.	10
Aachener Regierungsbezirk	—
Agi-Son	11
Ain-Chaoni	—
Ain-Mariam	—
Ain-Togiar	—
Aal (Stadt)	—
Aal (Fisch)	—
Aal (Zitter-)	13
Aal (Waarenkunde)	15
Aal (Oekonomisch)	—
Aalborg	—
Aalen	16
Aalfrau	—
Aalraupe	—
Aalst	—
Aalthierchen	—
Aar	17
Aarau	—
Aarauer Friede	18
Aarburg	—
Aargau	—
Aarhuus	23
Aarneßsyssel	—
Aaron	—
Aas	24
Aasi	25
Aasgeier	—
Aaskäfer	—
Aaspflanze	26
Aba	27
Aba (Stadt)	—
Abakuk od. Habakuk	—
Abad	—
Abadioten	29
Abadir	—
Abagar	30
Abaillard (Peter)	—
Abaligether Felsenhöhle	32
Abaka-Khan	33
Abano	—
Abaris	34
Abas	—
Abasa	—
Abatucci (J. C.)	35
Abaujvar	36
Abauzit	—
Abbas I.	37
Abbassiden	38
Abbé	—
Abberufung	39
Abbeville	—
Abbilden	—
Abbiß, Teufelsabbiß	—
Abbrechen	40
Abbreviatoren	—
Abbreviaturen	—
Abbt (Thomas)	41
Abdachung, Dossirung, Böschung	—
Abdampfen, abdunsten, evaporiren	—
Abdera	42
Abdikation	—
Abdomen	—
Abdruck	43
Abel	—
Abel der Große	44
Abeliten	44
Abellionte	—
Abelmosch, Bisamkörner	—
Abenaki	—
Abenberg	45
Abend	—
Abenddämmerung	—
Abendmahl	—
Abendmahlsgerichte, Gottesgerichte, s. Ordalien	46
Abendpfauenauge	—
Abendpunkt	—
Abendröthe	47
Abendstern	—
Abenduhr	—
Abendvogel, Sphinx, s. Dämmerungsfalter	—
Abendwind	—
Abendwolf, s. Hyäne	—
Aben Esra (Abraham)	
Abensberg	—
Abenteuerlich	48
Aberbrothik	49
Aberconway	—
Abercrombie (Ralph)	—
Aberdeen	—
Abergläube, Afterglaube	50
Aberli (Joh. Ludw.)	—
Abernethy	—
Aberraute	51
Aberſee	—
Aberthau	—
Aberwitz	—
Aberyſtwith	—
Abfahrtsflagge	—
Abfalterbach	—
Abfinden, Abfindung	—
Abfluß	52
Abgaben, Steuern	—
Abgabenfreiheit, s. Steuerfreiheit	54
Abgangsloch	—
Abgeflacht, Abgeplattet	—
Abgeordnete, s. Deputirte	—
Abgötterei	—
Abgottsschlange, s. Boa Constrictor	—
Abguß	55

	Seite
Abhärtung	—
Abholzung	—
Abia	56
Abiad Bahr	—
Abida	—
Abildgaard (Geschl.)	—
Abington	57
Ab instantia absolviren	—
Ab intestato	58
Abinzen	—
Abiponer	—
Abirrung des Lichts	60
Abischegam	61
Abiturienten	—
Abkämmen	—
Abklärung	—
Abklatschen	—
Abklopfkasten	—
Abknisterung	62
Abkochung	—
Abkühlen	—
Abkürzen	—
Abkürzungen, s. Abbreviaturen	—
Ablaikit	63
Ablaktiren	—
Ablassen (Geschlecht)	—
Ablaß, Indulgenz	—
Ablauf	64
Ablegaten	—
Ablegen	65
Ableiten	—
Ablieferungsprämie	—
Ablösen	—
Ablution	—
Abmarsch	—
Abmatten	66
Abmeierungsrecht	—
Abmessen, s. Dimension	—
Abneigung	—
Abnobisches Gebirg	—
Abnorm	67
Abo	—
Abolition	68
Abomeh	—
Abonnement	69
Aborigenes	—
Aboville (Geschl.)	—
Abpfählen	70
Abplattung der Erde	70
Abprallen	72
Abprotzen	—
Abracadabra	—
Abraham	73
Abraham a Sancta Clara	74
Abrahamiten	—
Abrahamson	75
Abrahams Schooß	—
Abrantes	—
Abraras	76
Abrechung, s. Scontrirung und Compensation	77
Abrud-Banya	—
Abrus	—
Abruzzen	—
Absalom	78
Absalon	—
Abschätzung	79
Abscheulich	—
Abschied	—
Abschneiden	80
Abschnitt (Math.)	—
Abschnitt (Kriegsk.)	—
Abschnitts-Winkel	81
Abschwenken	—
Abschwörung	—
Abcisse	—
Abseigern	—
Absens	—
Absetzung	—
Absicht, s. Intention	
Absiden	—
Absinth, s. Wermuth	82
Absod	82
Asolut	—
Absolution	—
Absolutismus	—
Absolutorium	—
Absonderung	83
Absonderungsfläche	84
Absonderungs-Gefäße, s. Lymphe	—
Absonderungs-Werkzeuge	—
Absorbentia	—
Abspannung, Abgespanntheit	—
Abstammung des Menschengeschlechts	—
Abstand	95
Abstandsgeld	—
Abstecken	96
Absteigende Linie	—
Absteigung	—
Abstinenz	—
Abstoßungskraft, s. Anziehungskraft	—
Abstract	—
Abstrakten	97
Abstreifen	—
Abstufung	—
Absnrd	—
Absyrtos	—
Abt	—
Abtakeln	98
Abterode	—
Abtragen	—
Abtreiben	—
Abtretung	—
Abtritt	99
Abtsrod	—
Abtswind	94
Abubeker Abubeki	—
Abuchowsche Pulvermühlen	95
Abudad	—
Abufeda	—
Abugay	—
Abu Hanifah	—
Abukir, Bikir, (Schlachten bei)	—
Abulfeda (Ismael)	96
Abumandur	99
Abundantia	99
Abu-Schähr	—
Abusir	—
Abutidsch	100
Abwägen	—
Abwaschung	—
Abwechselnd, Abwechselung	101
Abweichung	—
Abwesend	104
Abwesenheit des Geistes	
Abydos	—
Abwinde	105

	Seite
Abyla	105
Abyssinien, s. Habesch	—
Abzehrung	—
Abzugsgeld	—
Abzugsgräben, Abzugsröhren	106
Acacia, s. Akazie	—
Acadia	—
Acaena	—
Acajou, s. Nierenbaum	107
Acalepha	—
Acanthocephala, s. Hakenwürmer	—
Acapulco	—
Acatholici	—
Accent	108
Accentuirt	109
Acceptant	—
Accession	110
Accessist.	—
Accessit	—
Acciajuoli (Fam.)	—
Accidenz	—
Accidenzien	111
Accise	—
Acclamation	—
Acclimation, Acclimatisirung	113
Accommodation	—
Accompagnement	114
Accord	116
Accordiren	118
Accouchement und Accoucheur, Geburtshülfe	118
Accreditiren	—
Accusation	—
Achäer	—
Acharaka	120
Achard (Anton)	—
Achat	121
Achelous	122
Achen (Joh. van)	123
Achenwall(Gottf.)	124
Achern, Oberachern	—
Acheron	125
Acherontia	126
Acherusea	
Achillea	—
Achilles	127
Achilles (Schmetterling)	128
Achilles Sehne	129
Achilles Tatius	—
Achim	—
Achimenes	—
Achirus	130
Achiska	—
Achlath	—
Achlys	132
Achmet, Ahmed	—
Achmin	133
Achholzhausen	—
Achradina, s. Syrakus	134
Achrida	—
Achromatisch	—
Achse	—
Achsschwenkung	135
Acht	—
Achtel	137
Achtermannshöhe	—
Achtiar	—
Achtmedscheb	—
Achtuba	138
Achtyrka	—
Achtzehner	—
Achtzehnpfenniger	—
Achu Galap	—
Achyranthes	139
Aciden, s. Säuren	—
Acipenser, s. Stör	—
Aci-Reale	—
Acis	—
Acken	—
Acker	—
Ackerbau	140
Acker-Brombeere	143
Ackerdoppen	—
Ackergesetze	—
Ackermann (Geschlecht)	145
Ackermännchen, s. Bachstelze(weiße)	146
Aclastisch	—
Ackullowissick	—
Acmellenblätter	—
Acoluth	—
Aconitum	147
Acosta	—
Acotyledonen	148
Acquapendente	—
Acqui	—
Acradina, s. Syrakus	149
Acre	—
Acre auch Akka	—
Acrohordus, Warzenschlange (s. d. Art.)	—
Acrostichon	—
Acrostichum	—
Acsa	—
Act	150
Acta, Acte	—
Actaea	151
Acta Eruditorum	—
Acta Sanctorum	152
Actenversendung	153
Actie	—
Actinia, s. Seeanemone	156
Action (Joseph)	—
Actium	—
Activ und Passiv	157
Activhandel	—
Activschulden	—
Acton	—
Actor	158
Actuar, Actuarius	—
Acupunctur	159
Acustik	—
Acut	—
Ad	—
Ada	160
Adad	—
Adagio	160
Adalbert	161
Adam	163
Adam (K. S.)	—
Adam	164
Adamberger A. M.	165
Adami (Adam)	—
Adamiten	166
Adams (John)	—
Adams (Grafsch.)	167
Adamsapfel	168
Adamsbrücke	—
Adamsfeige, s. Pisang	—

	Seite
Adamsholz	168
Adamspeak	—
Adana	169
Andanson (Michel)	—
Adapis	170
Adäquavit	—
Adar	—
Adda	171
Addison (Joseph)	172
Addison	—
Addition	—
Adel	173
Adel und Ajan	181
Adelepsen	182
Adelfisch	—
Adelfors	—
Adelhausen	—
Adelheid (die heil.)	183
Adelholzen	184
Adelmannsfelden	—
Adelnau	—
Adelsberg	185
Adelsheim	—
Adelung (J. C.)	—
Aden el Abiam	186
Adenau	—
Adept, s. Alchymie	187
Aderlaß	—
Adern	189
Aderno	192
Adersbacher Geb.	—
Aderschwamm	193
Adhäsion	—
Adiabene	—
Adiantum	194
Adiaphora	—
Adil, Dschuwas	—
Adisseschen, Aysses-chen	—
Adjektiv	195
Adjudikation	—
Adjustiren	—
Adjutant	—
Adler (astrom.)	196
Adler (naturh.)	—
Adler (symbol.)	198
Adlerholz	—
Adlerorden	—
Adlersteine	199
Adler-Zange	200
Admet, Admetos	200
Admete	—
Administration	—
Administrator	201
Admiral	—
Admiralität	203
Admiralitäts-Inseln	—
Admiralschaft	204
Admiralsinseln	—
Admont	—
Adolph von Nassau	—
Adolph Friedrich	205
Adonai	206
Adonis	—
Adonis (Herr)	207
Adonischer Vers, Adonier	—
Adoptianer	—
Adotpion	208
Adoration	209
Adorf	—
Adour	—
Adowa	210
Adora, Bisamkraut	—
Adranum, s. Aderno	—
Adrastea	—
Adrastea	—
Adrastus	—
Adresse	—
Adreß-Comptoir	211
Adreß-Kalender	—
Adria	—
Adrian (Kaiser), s. Hadrian	212
Arian (Päbste), s. Hadrian	—
Adrianopel	212
Adriatisches Meer	214
Adrogation, s. Adoption	—
Adschmyr	—
Adserbidschan	215
Adstringentia	—
Adule, Adulis	—
Advent	216
Advokat	—
Adynamie	—
Aeakos, s. Aegina	217
Aecidium	—
Aedilen	217
Aëdon	—
Aeeta oder Aetes	218
Aegäisches Meer	—
Aegatische Inseln	—
Aegeon, Briareos, s. Centimanen	219
Aegeri	—
Aegeus	—
Aegide, Aegis	—
Aegina	220
Aeginetische Kunst und Kunstwerke	221
Aegira	223
Aegis, s. Aegide	—
Aegisthus, s. Agamemnon und Clytemnestra	—
Aegospotamos	—
Aegypten	—
Aegypter	228
Aegyptische Exped. der Franzosen	238
Aegypten (unter Mohammed Ali)	244
Aegyptische Augenentzündung	246
Aegyptische Philosophie	—
Aegyptische Salbe	247
Aehnlichkeit	—
Aehre	248
Aelia	—
Aeliauus (Claud.)	249
Aelst (Wilh. van	—
Aelteste	—
Aemilius (Paulus)	250
Aeneas	251
Aeneas Sylvius, s. Aeneas und Piccolomini	252
Aenesidemos	—
Aeolier	—
Aeolipia	—
Aeolische Inseln, s. Lipari	253
Aeolsharfe	—
Aeolus	—
Aeon	—
Aequator	254

	Seite
Aequator der Erde	254
Aequators-Höhe	255
Aequer	—
Aequilibrist	256
Aequinoctialpunkte	—
Aequinoctialuhr, s. Sonnenuhren	—
Aequinoctialstürme	—
Aequinoctium	—
Aera	—
Aerius	257
Aerodynamik	258
Aerolythen, s. Meteorsteine	—
Aeromantie	—
Aerometer	—
Aerometrie	—
Aeronautik	—
Aerostat	259
Aerostatik	263
Aerostatische Maschine, s. Aerostat	264
Aerostatische Presse, s. Luftpresse	—
Aerostatische Waage, s. Luftwaage	—
Aersen (Peter)	—
Aeschines	—
Aeschylus	—
Aesculus	265
Aesculap	266
Aesopus	267
Aesthetik	268
Aesthetisch	269
Aestier	—
Aesung	—
Aeternitas	—
Aether	—
Aethersäure	270
Aethiologie	—
Aethiopien	—
Aethiopier	—
Aethiopisch. Ocean	272
Aethiops	—
Aethusa	—
Aetius	—
Aetna	273
Aetolien	274
Aetzkraft	276
Aetzkunst	—
Aetzstein	278
Aeußere Winkel	—
Affe	—
Affektation	283
Affekten	284
Affektion	—
Affenbaum	285
Affenbrotbaum	—
Affenmuse	—
Affetuoso	—
Afficirbar, afficiren, s. Affektion	—
Affiliation	—
Affinität	—
Affrique (St.)	286
Affry (L. A. P. Gr. d')	—
Afghanistan	—
Afiuun	289
Afrancesados	—
Afranius (Lucius)	290
Afrika	—
Afrikanische Gesellschaft	298
Afrikanische Handelsgesellschaft	—
Afrikan. Institut	299
After	—
Afteraasküfer	—
Afterarzt	—
Afterbiene	—
Aftererbe	—
Afterkegel	—
Afterklauen	300
Afterkugel	—
Afterlehen	—
Aftermoose	—
Afterschanze	—
Afterschlag	301
Afterspinne	—
Aga	301
Agalmatholith	—
Agam	302
Agamemnon	—
Aganippe	303
Agapanthus	—
Agapen, s. Liebesmahle	—
Agapeten	—
Agathodämon	—
Agathokles	—
Agathon	305
Agave	—
Agde	306
Agen	307
Agende, s. Kirchenagende	—
Agent	—
Agesander	—
Agesilaos II.	—
Agger	308
Aggerhuus, s. Christiania	—
Aggregat	—
Aghalziche	309
Agio	—
Agiotage	310
Agis	—
Aglaja	311
Aglar, s. Aquileja	—
Agnano	—
Agnaten	312
Agnesen-d. h. Gänschenrollen	—
Agnes Sorel	—
Agnesi (G. M.)	—
Agnition	313
Agnoeten, s. Monophyten	314
Agnos	—
Agnus Dei	—
Agon	—
Agoona, Aggonna	—
Agosta	315
Agows, Agawi Agaus	—
Agra	—
Agram	316
Agrarische Gesetze, s. Ackergesetze	—
Agrest	—
Agricola (Enej. J.)	317
Agriculturchemie	318
Agricultursystem, s. Physiokratisches System	319
Agri decumates	—
Agrigent	—
Agrimonia	321
Agrionia	—
Agrippa I., Herodes	—

	Seite
Agrippina	322
Agronom.	324
Agronomische Chemie, s. Agriculturchemie	325
Agrostemma	—
Agteleker Felsenhöhle	—
Ahasverus	327
Ahaus (Aahaus)	—
Ahle	—
Ahnden	328
Ahnen	—
Ahnenprobe, Adelsprobe	—
Ahnung	331
Ahorn	—
Ahriman	332
Ahrweiler	333
Ai, Faulthier, s. Bradybus	—
Aichstädt, s. Eichstädt	—
Aides, s. Hades	—
Aicha	—
Aichach	—
Aigle	—
Aignan, (Etienne)	—
Aigues-Caudes	334
Aigues-Mortes	—
Aiguillon (Stadt)	—
Aiguillon (Herz. v.)	—
Ain	—
Aintab od. Andeb	335
Aisne	—
Aiwaly	—
Air	—
Ajaccio	337
Ajan, s. Aden	—
Ajax Oileus	—
Ajax Telamonius	—
Ajver	—
Ajourniren	—
Akademie	338
Akademie, s. Plato u. Neuplatoniker	342
Akarnanien	—
Akazien	344
Akenside (Mark)	—
Akkierman oder Ackerman, pol. Bialogrod	—
Akridophagen, s. Heuschreckenfresser	345
Akrisios	—
Akroamatische Lehrart	—
Akromonogrammatisch	—
Akrostichon, s. Acrostichon	—
Aktäon	—
Akuscha	—
Akustik, s. Schall	346
Alabama	—
Alabaster	—
Alais	347
Alamanni (Ludw.)	—
Aland	—
Aland	348
Alanen	—
Alanguer	349
Alanisches Gebirge	—
Alant	—
Alarich	350
Alatamaha	352
Alatern	—
Alaun	—
Alava	354
Alayrac	355
Alb oder Alp	—
Alba (Herzog v.)	356
Alba Longa	357
Albani (Fraz.)	—
Albani (Familie)	358
Albania	359
Albanien	—
Albano	361
Albany	362
Albategnius	—
Albatros	—
Albendorf	363
Albenga	—
Alberoni (Giulio)	—
Albert der Große	364
Albert (Markgr.)	—
Albert Casimier	365
Albertusthaler	—
Albertus (Erasm.)	366
Albi	—
Albigenser	—
Albini (F. J., F. v.)	369
Albinos	—
Albinus (B. S.)	370
Albion	—
Alboin	371
Albrecht der Erste	—
Albrecht d. Zweite	371
Albrechtsberger (J. G.)	—
Albuera (Sch. a. d.)	373
Albufera	—
Album	374
Albuquerque Herz. v.	—
Alcala	375
Alcalde, Alcade	—
Alcantara	—
Alcäus	376
Alceste	—
Alchymie	—
Alchymist	377
Alcibiades	—
Alcides	378
Alciphron	—
Alcuinus (Flacus)	379
Aldegonde	—
Aldenberg	380
Aldenhoven	—
Alderman	381
Alderney	—
Aldinen	—
Aldobrandini	—
Ale	—
Alekto	382
Alektryomantrie	—
Alemann	—
Alemannen	—
Alembert (J. le R. d')	384
Alemtejo, Alentejo	—
Alençon	—
Aleppo od. Haleb	386
Aleppoûbel	388
Alesia	—
Alessandria	389
Alet	—
Aleuten	389
Alexander der Gr.	390
Alexander Severus	—
Alexander (Päbste)	399
Alexander I.	401
Alexandersbad	408
Alexandrette	409
Alexandria	—

	Seite
Alexandriner	410
Alexandriner oder Alexandrinische Philosophen	411
Alexandrinische Bibliothek	413
Alexandrinisch. Codex	—
Alexandrowks	414
Alexei Petrowitsch	—
Alexisbad	—
Aleris del Arco	415
Aleris Komnenus, s. Komnenen	—
Alfaro (Don Juan)	—
Alfieri (Graf Vict.)	—
Alfort	416
Alfred	—
Alfturien, Alftur.	417
Algardi (Alex.)	418
Algarotti (Franc.)	—
Algarve	419
Algebra	—
Algen	—
Algarin de Dulan.	420
Algibarrota, Aljubarrota	—
Algier, s. Barbar.	—
Algol	—
Ali	—
Ali-Beigh	423
Alibi	—
Alicante	—
Alikuli	424
Alimente	—
Aliquante Theile	—
Aliquote Theile	—
Aliso, auch Alisum	—
Alix (de Champ.)	—
Alkali	425
Al-Kaltif	427
Alkamenes, s. Bildhauer	—
Alken	427
Alkmar, s. Reineke der Fuchs	—
Alkmaar	—
Alkmäon	428
Alkmene	—
Alkohol, Alkool	—
Alkoran s. Koran	429
Alla-breve	—
Allah	429
Allahabad	—
Allarm	—
Alle	430
Alle für Einen und Einer für Alle	—
Allegorie	431
Allegro	434
Alleinslehre, s. Pantheismus	—
Allendorf	—
Allemande	435
Aller	—
Allerchristl. König	—
Allianz	—
Allier	436
Aligations- oder Vermischungs-Rechnung	—
Alligator oder Kaiman	—
Alliteration	—
Allmansweiler	—
Allopathie, s. Homopathie	—
Allogany (Fluß)	437
Allogany (Grafschaft)	—
Allodium	—
Allrunen	438
Allstedt	—
Alluvionsrecht	439
Almanden	—
Almakerek	—
Almanach	—
Almansa, Almança, Almanza	—
Almaraz	—
Almarco	—
Almas	—
Alme (Fluß)	440
Alme (Herrsch.)	—
Almeida	440
Almosenier	441
Almukantaret	—
Alne	—
Alnwick	—
Aloe	442
Alp (die hohe)	—
Alp (Fluß)	443
Alpe	—
Alpen und Alpenstraßen	443
Alpen (die Tyr.)	447
Alpenwirthschaft	452
Alpenrabe	458
Alphabet, s. Schrift	—
Alpheus	—
Alphons III.	—
Alphons X.	459
Alpinen	460
Alpujarras	—
Alpuka	—
Alraun, Albraun	461
Alse	—
Alsen	462
Alsleben	—
Alster	—
Alt (Fuß)	—
Alt (Musik)	—
Altai	—
Altan	464
Altar	—
Alt-Boymburg	—
Altorf (Stadt)	—
Altorf (Dorf)	465
Altdorfer (Albert)	—
Alte Literatur	—
Alte Grafen	466
Altemann oder Altmann	—
Alten	—
Altena	—
Altenahr	467
Altenau	—
Altenburg (Ruine)	—
Altenburg (Herzogthum)	468
Altenburg (Dorf)	469
Altenkamp	—
Altenötting	—
Altenstein	470
Altenstein (Schloß)	—
Altensteiner, auch Liebensteiner Höhle	471
Altenwied	—
Altenzelle	472
Alter	—
Alter Ego	473
Alternatives Feuer	—
Alternatiren	—
Alter Styl	—

	Seite
Alterthum, Alterthümer, (Antiquitäten), Alterthumskunde, Alterthumswissenschaft	473
Alterthümer (deutsche)	475
Alte Sprachen	478
Althäa	—
Althämenes	—
Althann	—
Altimetri	479
Alton	—
Altona	—
Altorf	480
Altranstädt	—
Altstätten	—
Alt-Stettin	481
Altstrelitz	—
Althier	—
Alt-Toggenburg	—
Altwasser	—
Alumium	482
Aluta	—
Alva (Alba) de Tormes	—
Alvensleben	483
Aleringer (J. B. v.)	—
Alzey	—
Amadeisten, s. Franzkaner	—
Amadia (Stadt)	—
Amadia (Landsch.)	484
Amadis	—
Amalgam	485
Amalgamirwerk	—
Amager	486
Amalia (Anna)	487
Amalthea	—
Amalungen	—
Amaranthen-Orden	—
Amarsur	—
Amasan	488
Amasea	—
Amathunt	—
Amarichi	—
Amazonen	—
Amazonenfluß, s. Maranhon	489
Amba	—
Ambarlu	489
Amberbaum	490
Amberg	—
Amberger (Christ.)	491
Amboina	—
Amboise (Georg d')	—
Abra	492
Ambras, Amras	—
Ambreades	493
Ambrosianische Bibliothek	—
Ambrosius der Heilige	—
Ameise	494
Amelia	495
Amen	—
Amen's, Cave	—
Amerigo Vespucci	—
Amerika	—
Amethyst, s. Quarz	502
Ameublement, s. Verzierungskunst	—
Amianth, s. Asbests	—
Amiens	—
Amienser Friede	503
Amigoni	—
Amiot	504
Ammann, Ammon (Jobst)	—
Ammarapuram	—
Amme	—
Ammenmilch	—
Ammer	—
Ammerland	—
Ammern	505
Ammianus Marcellinus	—
Ammon	—
Ammoniak, s. Salmiak	506
Ammonius	—
Amneſtie	—
Amor	—
Amorbach	507
Amoretti (Carlo)	—
Amorgo	—
Amortisation	—
Amortisiren	508
Amos	—
Ampfing	—
Amphiaraos	—
Amphibien	—
Amphibolie	510
Amphibrachys, s. Rhythmus	—
Amphiktyonengericht	—
Amphidromia	511
Amphion	—
Amphitheatrum	512
Amphitrite	—
Amphitryo	—
Ampliatio	—
Amplification	—
Amplitudo ortiva	513
Ampulla	—
Amputation	—
Amretsir	—
Amru-Ben-Alas	—
Amsel	—
Amsdorf (Nik. v.)	514
Amsivarii	—
Amsterdam	—
Amt	517
Amtsblatt	—
Amulet	519
Amur	—
Amüsette	—
Amygdalin	519
Amyklas	—
Amykos	—
Amymone	—
Amyntor	—
Ana	—
Anabaptisten, s. Wiedertäufer	520
Anabara	—
Anacharsis	—
Anachoret	—
Anachronism	—
Anadyomene	—
Anacoana	521
Anämie	—
Anagoge	—
Anagramm	521
Anahuac	—
Anakardium	522
Anaklasis, s. Berech. der Lichtstrahlen	—
Anaklet	—

	Seite
Anakoluthon	522
Anakreon	—
Anakruſis	523
Analecta	—
Analogie	—
Analyſis	—
Anam	524
Anamorphoſe	525
Ananas	—
Ananden	526
Anapa	—
Anarchie	—
Anathema	—
Anatomie	527
Anatom. Abbild.	529
Anaxagores	530
Anaxandrides	—
Anaximander	—
Anaximenes	531
Anbruch	532
Anchiſes	—
Ancillon (Carl)	—
Ancona	—
Ancre (C. C.)	—
Andacht	—
Andaluſien	534
Andaman	—
Adante	535
Andechs	—
Andelys	—
Andernach	—
Andorra	—
André (Johann)	536
Andreä (Joh. Val.)	—
Andreani (Andreas	—
Andreas (der heil.)	—
Andrä (Joh. Val.)	—
Andreas del Sarto	537
Androgynen	538
Androgeus	—
Andromache	—
Andromeda	—
Andron	539
Andronikos (Geſchl.)	—
Andros	—
Andruſſow	540
Anecdote	—
Anemochord	—
Anemometer	—
Aneurisma	—

	Seite
Anfangsbuchſtaben	541
Anflug	—
Anfoſſi (Paskal)	—
Anfriſchen	—
Ange (F. de l')	—
Ange, Angelot	542
Angeli (Geſchlecht)	—
Angelica	—
Angeln	543
Angeln, deutſch Volk	—
Angelo (Michael) ſ. Buonarotti	—
Angenehm	—
Angerburg	—
Angermannland	—
Agermünde	—
Angermund	—
Angers	545
Angeſicht, ſ. Geſicht	—
Anghiera	—
Angießungsmaſchin	—
Anglaiſe	—
Angleſea	—
Anglikaniſche Kirche, ſ. biſchöfliche Kirche in England	546
Anglo-Cromwelianer	—
Angola	—
Angora	—
Angoulême	—
Angoros	547
Angriff, Angriff der Feſtungen, Angriff d. bedeckten Weges	—
Angrivarier	—
Angſter	550
Anhalt	—
Anholt	552
Anian	—
Anich (Peter)	—
Anis	554
Anjou	—
Anjouan	—
Ankarſtröm (J. J.)	555
Anker	556
Ankerkugel	557
Anklage	—
Anlegen	559

	Seite
Anlegung d. Arbeiter beim Batteriebau	—
Anmuth, ſ. Grazie	559
Anna Iwanowea	—
Anna v. Oeſtreich	560
Anna v. Bretagne	561
Annaberg	—
Annaburg	—
Annalen	—
Annapolis	562
Annaten	—
Annecy	—
Annen-Orden	—
Anno, ſ. Hanno	—
Anno	—
Annonay	563
Annuitäten	—
Annucianten (Ritter der)	—
Anomalien	—
Anonym, ſ. Pſeudonym	—
Anordnung	—
Anquetil du Perron (A. H.)	—
Anſcharius	—
Anſchauung	564
Anſchauungslehre	565
Anſchießen, ſ. Kryſtalliſiren	—
Anſchlag	—
Anſchwängerung	—
Ausſicht	—
Anſelm (der heilige)	—
Anſiden	567
Anſon (Georg)	—
Ansbach	568
Anſpielung	569
Anſprechen	—
Auſſe de Villoiſon	570
Anſtand	—
Anſtand (Weidm.)	—
Anta (der)	571
Antäaeus	—
Antäus	—
Antar	572
Antakia	—
Antarktiſches Land	—
Ante	—
Antenor	—
Anteros	573

	Seite
Anteſtatur	573
Anthing (Geſchl.)	—
Anthere	—
Anthologie	—
Anthropognoſie, ſ. Menſchenkunde	574
Anthropolithen, ſ. Verſteinerungen	—
Anthropologie, ſ. Menſchenlehre	—
Anthropophagen, ſ. Menſchenfreſſer	—
Antichriſt	—
Antigone	—
Antigonus	—
Antigua	575
Antik, ſ. Alterthümer	—
Antillen, ſ. Weſtindien	—
Antilochos	—
Antimon, ſ. Spiesglas	—
Antinous	—
Antiochia	576
Antiochenische Schule, ſ. Katechetenſchulen	—
Antiochus Epiphanes	—
Antiochus Eupator	—
Antiope	577
Antiparos, ſ. Paros	—
Antipater	—
Antipathie	578
Antiphlogiſtiſche Chemie, ſ. Chemie	—
Antiphonie	—
Antipoden, ſ. Gegenfüßler	—
Antiquarſchriften	578
Antiquar	—
Antiquitäten, ſ. Alterthümer	—
Antiquus (Johann)	—
Antiſocial	579
Antiſpaſt, ſ. Rhytm.	583
Antiſthenes	—
Antithieſe	584
Antitheton	—
Antidotum	585
Antitrinitarier	585
Antium	—
Antlitz, ſ. Geſicht	—
Antogaſt	—
Antoinette (C. G. v.)	—
Anton	—
Antonella da Meſſina	590
Antonien-Thal	—
Antonierberg	—
Antonius Pius	—
Antonius der Philoſoph	—
Antonius (der heilige)	591
Antonius (M.)	592
Antonius v. Padua	600
Automaſie	—
Antvaigues (C. L. H. L., Graf d')	—
Antrim	601
Antwerpen (Stadt)	—
Antwerpen deſſen Belagerung in den Jahren 1584 und 1585	603
Anubis	629
Anville (J. BB. d')	631
Anweiler	632
Anweiſung	—
Anwurf	633
Anziehung	—
Anziehungskraft	634
Anzugsgeld	—
Aeolier	—
Aeolsharfe	—
Aeolus	—
Aeon	635
Aorta, ſ. Adern	—
Aoſta	—
Apachen	636
Apalachen	—
Apanage	—
Apareille	—
Apathie	—
Apatzingan	637
Apel (Joh Aug.)	—
Apeldern (Albr. v.)	—
Apelles	—
Apenninen	639
Apenrade	639
Apertur	—
Apfelbaum	640
Apfelſäure	643
Apfelſinenbaum	644
Apfelſtedt	—
Aphelium	—
Aphorismus	645
Aphrodite	—
Apicius	—
Apis	—
Apodiktiſch	646
Apogäum	647
Apokalypſe	—
Apokryphiſche Bücher	—
Apolda	648
Apollendorf	—
Apollinarismus	—
Apollo	—
Apollodorus von Athen	654
Apollodorus von Damaskus	—
Apollonius	—
Apollonius von Tyana	655
Apolog, ſ. Fabel	656
Apologetik	—
Apologie	—
Apophthegmen	657
Apoplexie, ſ. Schlagfluß	—
Aporetiker, ſ. Skeptiker	—
Apoſiopeſis	—
Apoſtaſie	—
Apoſtel	658
Apoſtelgeſchichte	—
A posteriori, ſ. A priori	—
Apoſtoliſch	—
Apoſtool, Apoſtolen, ſ. Taufgeſinnte	659
Apoſtroph	—
Apothekerkunſt, ſ. Pharmacie	—
Apothekergewicht	—
Apothekertaxe	—
Apotheſe	—
Appell	660

Seite

Appellation 660
Appellationsgericht —
Appenzell 661
Appetit 663
Appian —
Appiuni (Andre) —
Appische Straße 663
Appius Claudius, s. Claudius —
Applicatur, s. Fingersetzung —
Appoggiato —
Appretur —
Appochen, s. Laufgraben —
Appels —
Apres-Jouper —
Apricosenbaum —
April 664
Aprilnarr 665
a priori —
Apsiden 666
Apt —
Apulezus (Luzius) —
Apulien —
Aquäduct 667
Aquamarin, s. Beryll 668
Aquarell —
Aquarius —
Aqua Tinta 669
Aqua Tofana —
Aequator —
Aquaviva (Claudius 670
Aquila —
Aquila (Seraphni von 671
Aquila (Franz) —
Aquileja —
Aquino 672
Aequilibrist —
Aequinoctialstürme —
Aequinoctium —
Aequipolen 673
Aquitanier —
Aquitanisches Meer, s. Biscayischer Meerbusen —
Arabesken —

Seite

Arabien —
Arabier 680
Araberkaffeebaum —
Arabische Literatur und Sprache —
Arabische Münzen 685
Arabische Pferde —
Arabische Gummi 686
Arabisches Jahr —
Arachee —
Arachnologie —
Arad, Gespannsch. 687
Arad, Marktflecken 688
Aräometer 689
Aragona Tullia 690
Aragonien 691
Arak 692
Arakatscha 693
Aral —
Aranda, Don Pedro —
Aranjuez 694
Aranyoser Stuhl 695
Ararat 696
Aratus —
Araucanen —
Arbedo 698
Arbeit —
Arbeitshäuser —
Arbeitslohn —
Arbiter, s. Schiedsrichter 699
Arbitrage-Rechnung, s. Cours u. Wechsel —
Arbon —
Arc (Jeanne d'), s. Jeanne d'Arc —
Arcade —
Arcadien —
Arcadier 700
Arcanum —
Arcesilaus —
Arch 701
Archaimus —
Archangel —
Archäologie 702
Archdale (Johann) 703
Arche —
Archelaus 704
Archelaus (Bildh.) —
Arche holz (J. W. v.) —

Seite

Archi 706
Archidiakonus —
Archilochus —
Archimandrit —
Archimedes 707
Archimedische Wasserschraube —
Archipelagus 708
Architektonik, Architektur, s. Baukunst —
Architrav, s. Säule —
Archiv —
Archonten, s. Attika 709
Archytas —
Arcis sur Aube —
Arckenholz (Joh.) —
Arco —
Arca, s. Pizzicato —
Arcole —
Arçon (J. C. E. v.) 711
Arcitischer Zirkel 712
Arcuccio —
Arcueil —
Ardea —
Ardebi 714
Ardèche —
Ardeck 715
Ardennen —
Ardei 716
Are 717
Aere —
Arekapalme —
Arelat, s. Burgund —
Arellano (Joh. v.) —
Aremberg —
Arendal 718
Arendt (M. F.) 719
Arenga —
Arensburg —
Arenswalde —
Areopagus —
Arequipa 723
Ares, s. Mars —
Arethusa —
Aretin (J. A. Freih. v. —
Aretino (Pietro) —
Arezzo 728
Argengau —
Argene (J. B. de Boyer Marq. v.) 729

	Seite
Argentan	730
Argenteuil	—
Argend haché	—
Argentum ſignatum	—
Argentiera	—
Argentière, l'	731
Argentina	—
Argiphontes, ſ. Argus	—
Argo	—
Argolis	732
Argonauten	—
Argos	737
Argoſtoli	739
Arguin	—
Argusinskoi Oſtrog	—
Argus	—
Argyle	—
Argyro Kaſtro	740
Aria (Muſik)	—
Aria (perſſ. Prov.)	—
Ariadne	741
Arias (A. de A. Fernandos)	743
Arias Mantanus (Benedikt)	744
Arica	—
Ariccia	—
Arier	745
Aries	—
Arikk	746
Ariman, ſ. Dämon	—
Arimasper	—
Arion	—
Arioſo	747
Arioſti (Lippa)	—
Arioſto (Lodovicus)	—
Arioviſtus	750
Ariſtäus	—
Ariſtarch	—
Ariſtides	751
Ariſtipp	—
Ariſtogiton	756
Ariſtokratie	—
Ariſtokratismus	758
Ariſtophanes	759
Ariſtoteles	760
Ariſtoxenus	764
Arithmetik	765
Arius, ſ. Arianer	—
Arkadien	765
Arkadier	766
Arkadius	766
Arkanſas	—
Arke	—
Arkebuſier, ſ. Arquebuſe	—
Arkona	—
Arktiſch	768
Arktur	—
Arkwright	—
Arlsberg	769
Arlay	—
Arles	—
Arlesheim	798
Arlon	—
Armada	—
Armadill	773
Armagh	774
Armagnac (Bernh., Graf von)	—
Armagnakenkrieg	775
Armançon	—
Armannsberg	—
Armaſao	—
Armatolien	—
Armbruſt	776
Armbruſter (J. M.)	—
Arme	—
Armee, ſ. Heere (ſtehende)	777
Arme v. Lyon, ſ. Waldenſer	—
Armenanſtalt, ſ. Armenpflege	—
Armencolonien	—
Armenien	—
Armeniſche Sprache und Literatur	782
Armenienſtadt	785
Armeniſcher Bolus	786
Armenpflege	—
Armenrecht	787
Armfeld (Guſtav M., Graf von)	788
Armilar-Sphäre	—
Armenianer	—
Armenius	791
Armpolype	—
Armuth	792
Arnaud	79
Arnauld	-
Arnauten, ſ. Albanier	79
Arnd (Johann)	-
Arne	-
Arnerſee	79
Arnhem	-
Arni	-
Arno	-
Arnobius	-
Arnold	79
Arnold (Chriſtoph)	-
Arnold (Johann)	-
Arnolde de Nec	-
Arnould (Sophie)	-
Arnsberg	79
Arnſtadt	80
Arnſtein	-
Arolſen	-
Arom	80
Aromatiſch	-
Arona	-
Arpeggio	-
Arpent	-
Arpino	-
Arqua	-
Arquebuſa	80
Arques	-
Arracan	-
Arras	-
Arredondo (Don Iſidore	80
Arreeniſche Bergketten	-
Arrente	-
Arreſt	-
Arrha	80
Arrhidäus	-
Arria	-
Arrianus (Flav.)	80
Arriège	-
Arriergarden	-
Arroe	80
Arroſtren	80
Arrowaken	-
Arrow Root	-
Arrowſmith (Art.)	-
Arſaies I.	-
Ars Agalar	-